Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

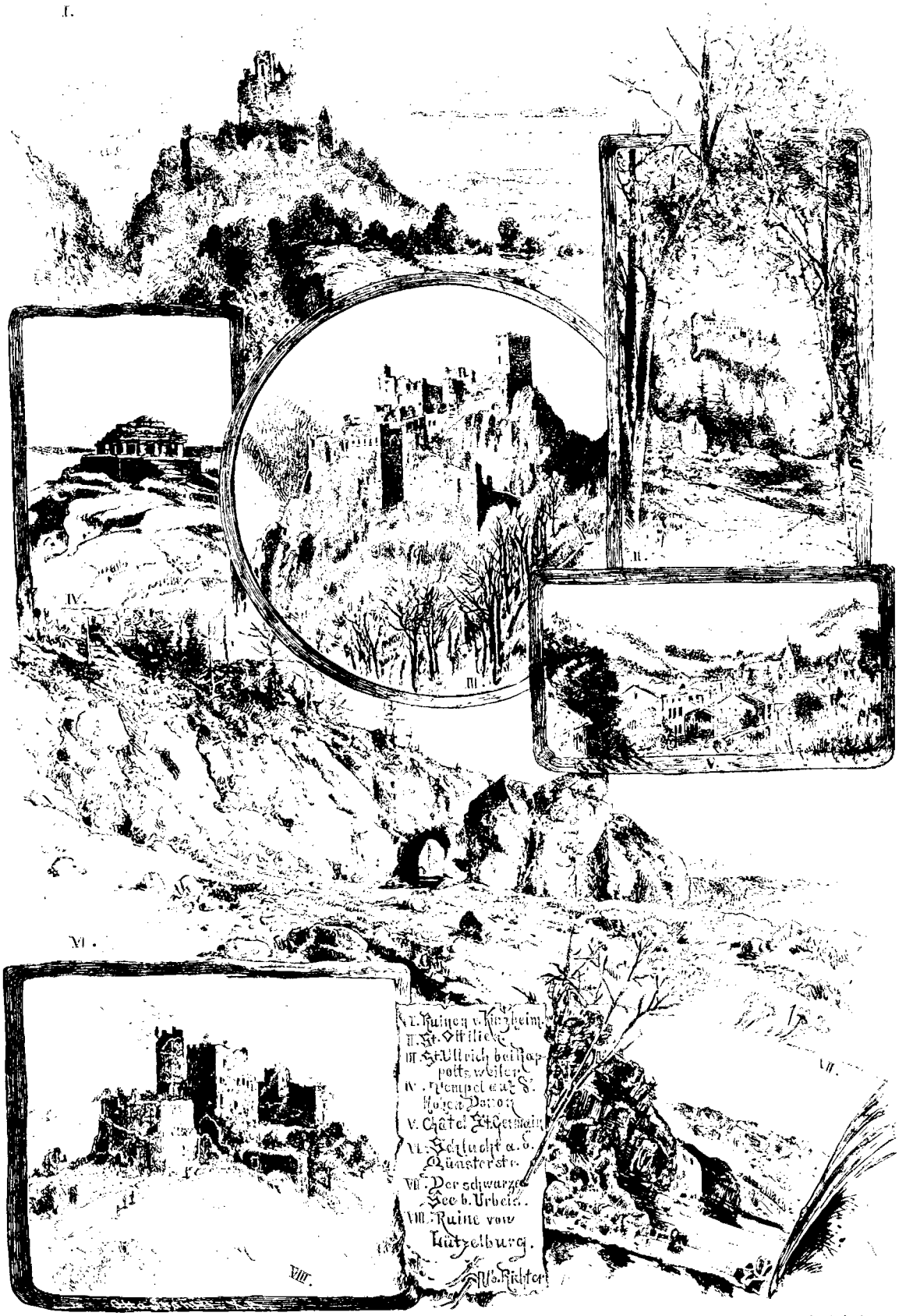
Dritter Band.

C. D. E.

Zum dritten Bande gehören als Sonderbeigaben acht Karten und elf Tonbilder, und zwar:

	zu Spalte
Elsass-Lothringen. (Titelbild.)	
China. Tafel I. II.	339 u. 340
Dänemark und preussische Provinz Schleswig-Holstein. Politische Karte	763 u. 764
Deutschland. Tafel I—VIII . . .	969 u. 970
Deutschland. Physische Karte . . .	971 u. 972
Deutsches Reich. Politische Karte .	975 u. 976
Deutschland im Jahre 1789. Historische Karte	983 u. 984
Mitteleuropa im Jahre 1811. Desgl.	987 u. 988
Westliche und östliche Halbkugel Erdkarte in Merkators Projektion	1519 u. 1520
Europa. Politische Karte	1601 u. 1602
Europa. Physische Karte	1607 u. 1608

Elsaß-Lothringen.



Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Spamers

Illustrirtes

Konversations-Lexikon.

Nachschlagebuch

für den täglichen Gebrauch.

Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage.

= Wohlfeile Ausgabe. =

Dritter Band.

C. D. E.

Mit 954 Text-Abbildungen, acht Karten und elf Tonbildern.

Leipzig.

Verlag und Druck von Otto Spamer.

1893.

C

(Die unter C nicht vorgefundenen Stichwörter suche man unter K oder unter Z.)

C, der dritte Buchstabe unseres Alphabetes; er ist ursprünglich das griechisch-phönikische Zeichen für γ (Gamma), ging von hier in das römische Alphabet und von da in das der deutschen und romanischen Sprachen über. C und K bezeichneten bei den Römern den gleichen Laut; sie sprachen c in allen Fällen, auch vor e und i wie k, also Cicero wie Kikero, weshalb auch die Griechen, die den Namen von den Römern hörten, Kikeron schrieben. Ferner sprechen und schreiben wir Wörter mit c, die unsere Sprache durch den unmittelbaren Verkehr zwischen Römern und Deutschen gewonnen hat, mit k, z. B. Kerker (carcer), Kaiser (Caesar), Kiste (cista). Im Deutschen wird C vor a, o, u, ai, au und vor Mitlautern wie k gesprochen, durch seine Verbindung mit h entsteht ein besonderer Konsonant ch. Das c der Franzosen und Engländer lautet vor e und i wie ß, das der Italiener wie tsch, der Spanier wie dj, das der Polen und Böhmen wie z; ch wird im Französischen wie sch, im Englischen wie tsch und nach s wie k, im Italienischen wie k und im Spanischen wie tsch gesprochen. Als Abkürzungszeichen auf römischen Inschriften bezeichnet C: Caesar, Cajus, Cassius, Claudius, Centuria, Centurio, Civis, Civitas, Consul, Censor, Comitia, Colonia, Comitialis dies, Conjux, Conscriptus u. a. — Bei Abstimmungen bedeutete c ich verdamme (condemno). — Als Zahlzeichen heißt es Centum = 100; in der Chemie Carbonium, Kohlenstoff; in der Physik die Celsiussche (hundertteilige) Thermometerskala; bei Namen aus der Pflanzen- und Tierkunde Abkürzung für Cuvier (s. d.); in der Mathematik die sogenannte konstante Größe; c heißt Kubik; cm Zentimeter; im Handelswesen Kapital, Konto, Kurant, Centimes, Cents, Cie. Kompanie, Cto. Konto, Ct. Korrent, Cto. Ct. Kontokorrent. — Als Münzzeichen steht es auf den deutschen Reichsmünzen für den Prägungsort Frankfurt a. M., auf österreichischen für Prag, auf französischen für Lille; auf römischen Münzen heißt S. C. senatus consulto, d. h. auf Senatsbeschluß geprägt. — Im Militärwesen bezeichnet C die Konstruktion bei Geschützen, z. B. C/72 die Konstruktion von 1872. — In der Musik bezeichnet C (ital. do, franz. ut) den ersten Ton und Grundklang des ganzen Systems; auch bedeutet C den Viervierteltakt, ¢ den Zweizweiteltakt (C = barré), ferner den Notenschlüssel für die Baßhälfte der Töne, den Baßschlüssel. Im Tonsystem der Alten war c die dritte Stufe.

Ca, das chemische Zeichen für Calcium.

Cab (engl., spr. Käbb), Droschke mit vier Sitzen.

Cabaçeiro (spr. Kabaßehro), Halbinsel auf der Südostküste Afrikas, unfern der portugiesischen Stadt Mosambik; sie ist 19 km lang, 5,7 km breit, sehr fruchtbar, versorgt Mosambik mit Vieh und Bodenerzeugnissen und trägt das portugiesische Fort Masuril.

Cabaco, Insel an der Küste von Guatemala mit einträglicher Perlenfischerei.

Cabagan, Stadt in der Provinz Cagayan auf der Nordküste der spanischen Philippineninsel Luzon, mit ca. 11000 E.

Cabahybas, Indianervolk im Norden der brasilischen Provinz Matto Grosso, das im Quellgebiet des Tabajoz und seiner Nebenflüsse wohnhaft ist.

Cabake, russische Branntweinschenke; überhaupt unsauberes Zimmer oder Haus.

Cabalaya, soviel wie Schuppentier (s. d.).

Caballaria (vom spätlat. caballus = Pferd), mittelalterliche Bezeichnung für einen Grundbesitz in Spanien und Frankreich, auf dem die Verpflichtung der Heeresfolge ruhte.

Caballeria oder Cavalleria, ehemaliges spanisches Feldmaß von 38_{6374} ha; in Cuba, wo sie heute noch im Gebrauch, ist die C. = $13_{,47}$ ha, in Mittelamerika = $44_{,72}$ ha.

Caballero (spr. Kabaljēro, Don Fermin Agosto de), spanischer Schriftsteller auf politischem, geschichtlichem und geographischem Gebiet, geb. 7. Juli 1800 zu Barajas de Melo in der Provinz Cuença, erhielt 1822 eine Professur der Geographie und Geschichte an der Universität in Madrid, gründete dort 1833 das liberale „Boletin de comercio", das zwar sofort unterdrückt wurde, 1834 aber als „Eco del comercio" wieder erschien und dann bald eines der einflußreichsten Blätter Spaniens wurde, leitete 1836 die aufständische Junta von Cuença, wurde später Mitglied der Cortes, einmal Alkalde von Madrid und zweimal Minister des Innern, 1875 erster Präsident der spanischen Geographischen Gesellschaft und starb 17. Juni 1876 zu Madrid. C. war der Urheber einer neuen spanischen Gemeindeverwaltung und einer Nationalstatistik und schrieb eine große Anzahl wissenschaftlich bedeutender Werke; die letzten waren: „Biografía del Dr. Don Vicente Asuero" (Madrid 1873) und „Conquenses ilustres" (4 Bde., ebend. 1875).

Caballero (spr. Kabaljēro, Fernan), Dichtername der spanischen Schriftstellerin, insbesondere Novellistin Cecilia de Arrom, geb. 1797 auf einer Reise der Eltern zu Morges in der Schweiz als Tochter eines deutsch-spanischen Kaufmanns, des durch eine „Floresta de rimas antiguas castellanas" (3 Bde., Hamburg 1821—25) und ein „Teatro español anterior a Lope de Vega" (ebend. 1832) um die spanische Litteratur verdienten Nikolaus Böhl von Faber (geb. 9. Dezember 1770 zu Hamburg, gest. 9. November 1836 zu Cadiz), erhielt ihre Erziehung in Deutschland, lebte seit 1863 als Witwe des Rechtsanwalts von Arrom meist in Sevilla und starb daselbst 7. April 1877. C., die bedeutendste spanische Schriftstellerin, führte den modernen Roman erst in die spanische Litteratur ein und ihr Hauptziel war, das Nationalgefühl des spanischen Volkes zu wecken und zu stärken. Einen großen Teil ihrer novellistischen Arbeiten enthält die Brockhaussche „Colleccion de autores españoles". C. erwarb sich auch das Verdienst, in ihren „Cuentos y poesías populares andaluces" (Sevilla 1859) die erste Sammlung spanischer Volksmärchen und Volkslieder veröffentlicht zu haben. Einer von ihr selbst veranstalteten Sammlung ihrer Werke (13 Bde., Madrid 1860 f.) ließ sie noch folgen: „Colleccion de articulos religiosos y morales" (Cadiz 1862), „La mitología contada á los niños" (Barcelona 1873), „Cuentos, adivinos, oraciones y refranes populares é infantiles" (Madrid 1877) und „Cuadros de costumbres" (Valencia 1878). „Ausgewählte Werke" von ihr erschienen in deutscher Übersetzung von Lemcke, Hedwig Wolf, Clarus und Hofäus (Bd. 1—17, Paderborn 1859—64).

Caballus (lat.), Gaul; das Wort hat in den romanischen Sprachen das edlere equus verdrängt, daher cavallo (ital.) und cheval (franz., spr. Schwall) = Pferd. Von C. werden Caballaria (s. d.), Caballeria (s. d.), Caballēro (span., spr. Kabaljēro), Kavalier, Kavallerie u. a. m. abgeleitet.

Cabalministerium oder Cabal, das Ministerium Karls II. von England, so genannt nach den Anfangsbuchstaben der Namen der einzelnen Mitglieder: Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale. Sie ließen gegen den Willen des Volkes Krieg mit Holland führen (1672—74) und suchten durch Ränke die Macht der Volksvertretung und der Kirche zu vernichten. Durch jene Bezeichnung gab das Volk seiner mißgünstigen Stimmung gegen sie treffenden Ausdruck.

Cabaña, La (spr. La Kabanja), Hafenort an der gleichnamigen Bai mit Fort auf der Nordwestküste der Insel Cuba, westlich von Havana.

Cabane (franz., spr. Kabahn), Hütte, Kajütte, Badeschiff, Kahn mit Bretterdach. — Cabanier (spr. Kabanjeh), in der Vendée soviel wie Bauer.

Cabanel (Alexandre), bedeutender französischer Maler, geb. 28. September 1823 zu Montpellier, bildete sich in Paris unter Picot und folgte zuerst der klassischen Richtung seines Lehrers, z. B. in den Bildern „Christus vor Pilatus", „Christus am Ölberge", „Tod des Moses", „Verherrlichung des heiligen Ludwig" und „Philoktet auf Lemnos". Im Anfang der 60er Jahre aber ging er in das Lager der Nacktheitenmaler über. Dahin gehörte zuerst „Die vom Faun entführte Nymphe", „Geburt der Venus", „Sündenfall" u. a.; in der Zeichnung meisterhaft, aber in der Färbung kraftlos und süßlich. Unter seinen neueren Schöpfungen fand besonders „Johannes der Täufer" durch die Wärme der Empfindung Beifall. Ganz modern war seine „Lucretia und Sextus Tarquinius". Glück machte C. als Brustbildmaler, besonders in der feinen Damenwelt. Seit 1864 ist er Mitglied des Instituts.

Cabanis (Jean Louis), bedeutender Vogelkenner, geb. 8. März 1816 zu Berlin, durchforschte seit 1839 1½ Jahre Nord- und Südcarolina und ist seit 1849 Kustos der ornithologischen Abteilung am Berliner Zoologischen Museum. Sein Hauptwerk ist das „Museum Heineanum" (5 Bde., Halberstadt 1850—63). Im Jahre 1853 begründete er auch das „Journal für Ornithologie", als Organ für die gleichfalls von C. begründete „Ornithologische Gesellschaft" zu Berlin.

Cabanis (Pierre Jean George), französischer Philosoph und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1757 zu Cosnac, übersetzte zuerst Homers „Ilias" ins Französische, verschaffte später Mirabeau zu dessen Reden über die öffentliche Erziehung das nötige Material, drückte auch Mirabeau die Augen zu und schrieb darüber: „Journal de la maladie et de la mort de Mirabeau" (1791), ward 1793 Mitglied des Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste, 1794 Professor der Klinik zu Paris, 1795 Mitglied des Rats der Fünfhundert, hierauf des Senats und starb 5. Mai 1808 zu Meulan. Sein bedeutendstes Werk sind die „Rapports du physique et du moral de l'homme" (2 Bde., deutsch, Halle 1804). Seine Werke erschienen in 5 Bänden (Paris 1823—25), später noch die „Lettre posthume sur les causes prémières" (Paris 1824).

Cabanis, deutscher Schriftsteller, s. Schmidt-Cabanis.

Cabans (spr. Kabang), wollene Regenröcke verschiedener Art; halbe C. sind Regenröcke ohne Ärmel; Zapora, solche ohne Kapuze, von schwarzer Wolle. In Salonichi verfertigte C. bilden in Asien einen gangbaren Handelsgegenstand.

Cabaret (franz., spr. Kabareh), Geschirr, Kaffeebrett, Schüssel, Schenke; Cabaretier (spr. Kabaretjeh), Schenkwirt.

Cabarita, Fluß und Insel an der Südwestküste der Insel Jamaika.

Cabarre (franz., spr. Kabarr), eine Art Seekrebs, ferner ein kleines glattes Schiff, besonders ein Wachtschiff oder ein Lichter.

Cabarrus (spr. Kabarrüh, Graf François), spanischer Staatsmann, geb. 1752 zu Bayonne, zuerst Kaufmann, später Leiter der von dem Minister Musquez geplanten Staatsbank (1782) und Staatsrat, ward er unschuldig unter Karl IV. der Unterschlagung von Staatsgeldern angeklagt, verhaftet und erst 1795 in seinen Posten wieder eingesetzt, auch unter Erhebung in den Grafenstand zum Hofbankier und Oberaufseher der königlichen Fabriken und der Verkehrswege ernannt. C. ging 1797 als spanischer Gesandter nach Paris, wurde jedoch alsbald wieder abberufen und später sogar verbannt. Nach einiger Zeit wieder in Gnaden aufgenommen, wurde er zum Gesandten in Holland, hierauf zum Finanzminister ernannt. Er starb 27. April 1810 zu Sevilla und hinterließ mehrere Schriften über Spaniens Handels- und Finanzverhältnisse. — Seine Tochter Therese heiratete den Konventsdeputierten Tallien, nachher den Fürsten Chimay.

Cabas (franz., spr. Kabah), aus Binsen geflochtenes Handkörbchen.

Cabat (spr. Kabá, Nicolas Louis), namhafter Landschaftsmaler, geb. 24. Dezember 1812 zu Paris; er entnimmt die Motive seiner Landschaften der heimischen Natur, wie im „Teich in Ville d'Avray", „Herbstabend", „Ententeich" u. s. w. Ein Aufenthalt in Italien gab ihm eine gewisse idealisierende Richtung, die z. B. in den Bildern „Der Samariter" und „Der Gardasee" zu Tage tritt; später kehrte er, seit 1867 Mitglied des Instituts, seit 1879 Direktor der französischen Akademie zu Rom, wieder zu seiner früheren Weise zurück.

Cabatuan, Stadt auf der spanischen Philippineninsel Luzon, mit ca. 20000 E.

Cabazera, Stadt auf der spanischen Philippineninsel Luzon, mit ca. 10000 E.

Cabe, Nebenfluß des Sil in der spanischen Provinz Lugo.

Cabello, Stadt in Venezuela, s. Puerto Cabello.

Cabestaing (spr. Kab'stang, Guillaume de) oder Cabestan, provençalischer Troubadour gegen Ende des 12. Jahrhunderts, noch 1212 lebend, bekannt durch seine romantische Liebe zu Margarethe, der Gattin Raimons von Castel-Roussillon, und als Verfasser von sieben noch erhaltenen Liedern (herausgeg. von Hüffer, Berlin 1869). Vergl. Beschnitt, „Die Biographie des Troubadours C. und ihr historischer Wert" (Marburg 1879).

Cabet (spr. Kabeh, Etienne), französischer Kommunist, geb. 2. Januar 1788 zu Dijon, anfangs daselbst Advokat, ging er später nach Paris, wurde nach der Julirevolution Generalprokurator in Corsica und in die Kammer gewählt, wo er der äußersten Linken angehörte. Seiner Richtung wegen 1834 gerichtlich verfolgt, floh er nach London und schrieb dort seine „Histoire populaire de la révolution française de 1789 à 1830" (4 Bde., Paris 1840), eine Erweiterung seiner bereits früher herausgegebenen „Histoire de la révolution de 1830" (Paris 1832). Im Jahre 1839 nach Paris zurückgekehrt, schrieb C. seinen Sozialroman „Voyage en Icarie" (Paris 1840; deutsch 1847) und ging, mit den Vertretern des äußersten Kommunismus schließlich zerfallen, 1848 mit einer Anzahl Kolonisten nach Texas, um dort eine „Ikarische Republik" zu gründen, hatte indes kein Glück und ward sogar wegen Unterschlagung des Vermögens seiner Genossen verurteilt, jedoch 1851 vom Pariser Appellgericht freigesprochen; er starb, nachdem eine ähnliche Gründung in Illinois gleichfalls mißglückt, 9. November 1856 zu St. Louis in Missouri. Er gab u. a. einen „Almanach Icarien" (1843—48) heraus.

Cabeza, Name mehrerer Orte in Spanien und Südamerika. — Der bedeutendste ist Cabeza del Buey, Stadt im Bezirk Castuera der spanischen Provinz Badajoz, mit ca. 7400 bedeutende Tuchbereitung treibenden E.

Cabildo (span.), Kapitelhaus, Domkapitel, Ratsversammlung, Senat.

Cabinet noir (spr. Kabineh noahr, d. h. schwarzes Kabinett), eine von Ludwig XIV. in Frankreich geschaffene Anstalt, deren Zweck das Erbrechen und geschickte Wiederverschließen von Briefen war, um der Regierung Kenntnis von den Geheimnissen der Unterthanen zu verschaffen. Dieselbe Einrichtung bestand unter Napoleon I. und den Bourbonen, sogar an einigen deutschen Höfen, so bis zuletzt im Königreich Hannover.

Cable (spr. Kehbel), in den Vereinigten Staaten von Amerika eine Kabellänge von 120 Faden oder Klaftern = 219,36 m.

Cabo (span. und portug.), Vorgebirge, Kap. — Cabo Frio, Vorgebirge und Stadt an demselben in der brasilischen Provinz Rio Janeiro; letztere hat einen besuchten Hafen und ein Collége und zählt ca. 3000 Seefischerei und Salzraffinerie treibende E. — Cabo verde, das Grüne Vorgebirge (s. d.).

Cabochon (franz., spr. Kaboschong) oder Cabouchon (spr. Kabuschong), ein ungeschnittener, nur nach seiner natürlichen Gestalt geschliffener Edelstein.

Cabombeae *Rich.*, dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der **Hydropeltidinae**, die von vielen Pflanzenkundigen nur als Unterfamilie der **Nymphaeineae** betrachtet wird.

Cabot, Name zweier Seefahrer, s. Caboto.

Cabotin (franz., spr. Kabotäng), herumziehender Schauspieler, schlechter Schauspieler; kabotinieren, als Schauspieler herumziehen.

Caboto (Giovanni und dessen Sohn Sebastiano), zwei kühne Seefahrer, die, gleichzeitig mit Kolumbus und unabhängig von ihm, das amerikanische Festland entdeckten. Giovanni C., geb. um 1420 zu Genua, heiratete eine Venezianerin, die ihm drei Söhne gebar, von denen der mittlere, der 1473 geb. Sebastiano, Berühmtheit erlangte. Um 1477 finden wir Giovanni C. als John Cabot mit seiner Familie in Bristol.

Die Entdeckungsfahrten, die er von hier aus unternahm, gehen jedenfalls in die Zeit vor 1490, also vor die erste Fahrt des Kolumbus, zurück. Die Bristoler Handelsleute sandten ihn wiederholt aus, bis er endlich 24. Juni 1494 einen Teil des nordamerikanischen Festlandes (Labrador) und die St. Johnsinsel entdeckte. Hierauf von Heinrich VIII. zum Befehlshaber eines Geschwaders ernannt, entdeckte er mit seinen Söhnen auch Neufundland und starb bald darauf (1498) zu Bristol. — Sein Sohn Sebastiano entdeckte 1517 die Hudsonsstraße und Hudsonsbai, befuhr 1526—30 Südamerikas Ostküste bis zur Magelhaensstraße und starb 1557 zu London. Ihm zu Ehren ward das Land zwischen Hudsonsbai, Kanada und Labrador Cabotia genannt. Vgl. besonders: „Memoir of Sebastian C." (London 1831); Hellwald, „Sebastian C." (Berlin 1871); Barrera-Pezzi, „Di Giovanni C." (Venedig 1881) und Harrisse, „Jean et Sebastien C." (1882)

Nr. 2128. Sebastiano Caboto (geb. 1473, gest. 1557).

Cabra, Stadt in der spanischen Provinz Cordova, unweit des gleichnamigen Flusses gelegen, mit ca. 13500 vorzüglichen Wein bauenden E. In der Nähe ist ein erloschener Vulkan. — Cabra del Santo Christo, Stadt in der spanischen Provinz Jaën, mit ca. 3500 E.

Cabral (Antonio Bernardo de), portugiesischer Staatsmann, s. Costa Cabral.

Cabral (Pedro Alvarez), auch Cabrera, der Entdecker Brasiliens, geb. um 1460, gehörte einer vornehmen Familie Portugals an. Von König Emanuel mit dem Oberbefehl über eine nach Ostindien bestimmte Flotte von 13 Schiffen betraut, verließ er 8. März 1500 den Hafen von Lissabon, nahm aber die Richtung zu sehr nach Westen, geriet infolgedessen in den südamerikanischen Meeresstrom und ward so an die Küste Brasiliens geführt, von dem er 24. April 1500 für Portugal Besitz ergriff, und dem er den Namen Terra da Santa Cruz gab. Dann setzte er seine Fahrt nach Indien wieder fort, verlor durch Sturm die Hälfte seiner Flotte und Mannschaft, darunter den berühmten Seefahrer Bartolomäus Diaz (s. d.), legte nachher auf Mosambik an, welches er zum erstenmal erforschte, fuhr von dort nach Kalikut, wo infolge seiner Unterhandlungen den Portugiesen die Anlegung einer Faktorei gestattet wurde, und schloß dann auch mit den Fürsten von Kotschin und Kananor Handelsverträge. Hierauf trat er die Rückreise an und warf 31. Juli 1501 im Hafen von Lissabon wieder Anker. Er starb um 1526. Seine Fahrt ist beschrieben in Ramusios „Navigationi e viaggi" (3 Bde., Venedig 1563; neuer Abdruck, ebend. 1835).

Cabral Aguādo y Bejarāno (Manuel), spanischer Geschichts- und Genremaler, geb. 1848 zu Sevilla, besuchte die dortige Kunstschule und die Akademie von San Fernando in Madrid und ist jetzt Professor an der Kunstschule und Mitglied der Akademie in seiner Vaterstadt. Von seinen Gemälden werden gerühmt: „Die Eroberung von Cadiz", „Das Märtyrertum der heiligen Servando und German", „Die Prozession des Corpus Christi in Sevilla", „Die Prozession der Brüderschaft von Monserrate", „Der Wasserverkäufer in Sevilla".

Cabras, Stadt im Distrikt Oristano der italienischen Provinz Cagliari, mit (1883) 4222 Wein- und Getreidebau sowie Fischerei treibenden E.

Cabrēra, Name zweier Inseln im Mittelmeer. — Cabrēra, spanische, zur Gruppe der Balearen gehörige Insel von ca. 20 qkm Fläche; sie wird von einigen Fischern bewohnt und dient als Verbannungsort. — Cabrēra (griech. Schiza), zur griechischen Nomarchie Messinia gehörige Insel von 8 km Länge an der Südwestspitze der Halbinsel Morea.

Cabrēra (Don Ramon, Graf von Morella), hervorragender Karlistenführer, geb. 31. August 1810 zu Tortosa, schloß sich 1833 der Bewegung zu gunsten des Don Karlos an, machte sich bald durch seine kühnen Streifzüge gefürchtet und ward zur Belohnung insbesondere für die Einnahme der Festung Morella (1838) und seinen Sieg über die Christinos von Don Karlos zum Grafen von Morella sowie zum Generalleutnant und Generalgouverneur von Aragonien, Valencia und Murcia ernannt. Auch nachdem der Prätendent Spanien verlassen (1839), setzte C. den Widerstand fort und ward erst im Juli 1840 von Espartero auf französisches Gebiet verdrängt und begleitete dann 1846 des Don Karlos Sohn, den Grafen von Montemolin, nach London, um von dort aus einen Einfall in Spanien vorzubereiten, landete Juni 1848 wieder in Spanien, mußte aber, bei Pasteral (27. Januar 1849) verwundet, abermals nach Frankreich flüchten, erkannte 1875 Alfons XII. als Spaniens König an und starb 24. Mai 1877 zu Wentworth (bei London). Vergl. von Rahden, „Cabrēra" (Berlin 1851).

Cabriel, Nebenfluß des Xucar in Spanien, der auf der Sierra von Albaracin entspringt, den Quadazaon aufnimmt und nach 156 km langem Laufe bei Cofrentes mündet.

Cabuja oder Cabrija, eine Art Hanf aus den Stengeln einer Distel oder irisähnlichen Pflanze in Peru und Kolumbien, deren Fasern wie Hanf durch Rösten und Ausklopfen gewonnen und zu dauerhaftem Garn versponnen werden. Man bereitet daraus Stricke, Matten und Säcke.

Cabuzel (spr. Kabüsell, Auguste Hector), französischer Genremaler, geb. 1836 zu Bray-sur-Somme, Schüler von H. Vernet, Pils, L. Cogniet und Toulmouche. Seine Bilder zeichnen sich namentlich durch treffliche Zeichnung und Modellierung aus. Hervorzuheben sind „Der Herbst" (1874), „Der Besuch im Louvre" (1875) u. a.

Caca, eine Gestalt aus der römischen Sage, s. unter Cacus.

Caca-dauphin (franz., spr. Kaka-dofäng), schmutzig gelbgrüne Farbe.

Caçadores (spr. Kassadores), die portugiesischen Fußjäger, welche braune Röcke mit schwarzen Aufschlägen, Kragen und Schnüren tragen.

Cacalia *L.* (Pestwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Korbblütler mit baumartigen Sträuchern, in südlichen Ländern heimisch. Als Ziergewächse sind in unsere Gärten eingewandert: C. alpina (Alpenpestwurz), Antheuphorbium, ficoides, hastaea, Kleinia, sagittata, saracenia, sonchifolia und einige andere. Die Blätter der in China heimischen C. procumbens werden daselbst als Gemüse genossen.

Cacapon, schiffbarer Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, der auf dem Alleghanygebirge entspringt und nach 235 km langem Laufe in den Potomak mündet.

Caccamo, uralte Stadt im Distrikt Termini der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien, in wein- und getreidereicher Umgebung gelegen, mit (1883) 8201 namhaften Handel mit Mandeln und Süßholz treibenden E.

Caccianiga (spr. Katschaniga, Antonio), italienischer Schriftsteller, geb. 30. Juni 1823 zu Treviso, schloß sich der Märzbewegung von 1848 an, gab dann in Mailand die humoristische Zeitschrift „Lo Spirito Folletto" heraus und lebte nach der Wiederbesetzung Mailands durch die Österreicher in Paris. Zurückgekehrt, wurde er 1866 Podestà von Treviso, später Prä-

fekt von Udine, auch zweimal ins Parlament gewählt und beschäftigt sich jetzt auf seiner Villa Saltore bei Treviso mit Landwirtschaft und schriftstellerischen Arbeiten. Er schrieb insbesondere: „Il Proscritto" (Mailand 1853; 2. Aufl. 1870; deutsch von Flor, 2 Bde., Berlin 1868), „Il dolce far niente" (ebend. 1869), „I bagni di Comano" (Treviso 1869), „Il bacio della Contessa Savina" (Mailand 1875), „Villa Ortensia" (ebend. 1876), „Novitá dell' industria applicate alla vita domestica" (ebend. 1878), „Il Roccolo di Sant' Alpino" (ebend. 1881) u. a. m.

Cacciatore (spr. Katschatōre, Gaetano), italienischer Astronom, geb. 17. März 1814 in Palermo, ward nach dem Tode seines Vaters (1841) Direktor des Observatoriums und gleichzeitig Universitätsprofessor der Astronomie daselbst, verlor diese Stellung durch die politischen Ereignisse von 1848, übernahm aber 1860 die Leitung des Observatoriums aufs neue, über dessen Thätigkeit das von ihm begründete „Bullettino del Regio Osservatorio" Rechenschaft gibt. Später trennte er das meteorologische Observatorium vom astronomischen. Gegenwärtig ist C. auch Vorsitzender der physikalisch-mathematischen Fakultät und Direktor der Ingenieurschule in Palermo.

Cacciatori (spr. Katschatori), leichte italienische Waffengattung für den Kampf in den Alpen; C. dei Alpi, die Alpenjäger.

Caccini (spr. Katschini, Giulio), italienischer Tonsetzer und Sänger, geb. um 1550 zu Rom, gest. angeblich um 1615 zu Florenz. Seine Hauptarbeiten sind die Oper „Euridice" (1600) und „Le nuove musiche" (Rom 1602). Die Oper „Dafne" komponierte er mit Peri gemeinsam.

Cáceres, Provinz und Hauptstadt derselben im Königreich Spanien. — Die Stadt C. am Rio de Caceres, in gut angebauter und herdenreicher Gegend gelegen, ist Sitz eines Obergerichts und zählt ca. 15 000 gewerbthätige E. C. ist das von den Römern gegründete Castia Caecilia. — Die Provinz C., ein waldiges, vom Tajo durchflossenes, vieh- und getreidereiches Bergland, zählt auf 20 754,5 qkm ca. 307 000 E. Die Bewohnerschaft ist arm, da das angebaute Land sich meist in Händen von Großgrundbesitzern befindet.

Cachapoal, Küstenfluß in der Provinz Santiago der südamerikanischen Republik Chile.

Cachar oder Katschar, Distrikt von 3328 qkm und ca. 205 000 E. in der Provinz Assam der Präsidentschaft Bengalen des englisch-indischen Reiches. C. war bis 1853 selbständiger Staat.

Cáchéo oder Caschéu, portugiesische Niederlassung in Senegambien, unweit der Mündung des Santo Domingo an dessen linkem Ufer gelegen, mit einem 1588 gegründeten Fort und ca. 1900 E.

Cacher (franz., spr. Kascheh), verdecken, verbergen, verstecken; caché, versteckt, verdeckt, geheim; cache-cache (spr. kasch-kasch), das Versteckenspiel der Kinder. — Cachot (spr. Kaschoh), Gefängnis, Kerker; Cachoterie (spr. Kaschotrieh), Geheimniskrämerei; Cachotier (spr. Kaschotjeh), Geheimniskrämer. — Cachenez (spr. Kaschneh, d. h. Nasenbedecker), ein Halstuch, das auch Mund und Nase bedeckt. — Cache-Pots (spr. Kasch-Poh, d. h. Topfdecker), Verzierungen, in welche man die thönernen Blumentöpfe stellt.

Cachet (franz., spr. Kascheh), Petschaft, Gepräge, Siegel; cacheter (spr. kaschteh), siegeln.

Cachinnus (lat.), lautes Lachen; c. convulsivus, Lachkrampf.

Cachoeira (spr. Kachoe-ira), zwei Städte in Brasilien. — Cachoeira in der Provinz Bahia, mit ca. 15000 Handel mit Tabak und Kaffee treibenden E., liegt am gleichnamigen Flusse. — Cachoeira in der Provinz Rio Grande do Sul, am Jacuhy gelegen, mit ca. 4000 E., ist wichtiger Handelsplatz.

Cacholong (spr. Kascholong), ein durch Thonerdebeimengung unrein erscheinender Chalcedon.

Cachoudé (franz., spr. Kaschudeh), orientalisches Kaumittel, s. Kachonde.

Cachucha (spr. Katschutscha), spanischer Nationaltanz, der unter Kastagnettenbegleitung von einem Tänzer und einer Tänzerin ausgeführt wird. Er ist eine Vereinigung der Schritte des Fandango und des Bolero und gelangte zuerst 1831 auf die Bühne.

Cacile *Scop.* (Meerfenf), Pflanzengattung der Familie der Kreuzblütler. Ihre Arten sind Charaktergewächse für den See- und Meerstrand; unter ihnen sind besonders C. americana *Nutt* und C. maritima *Scop.*, mit salzig-bitterem Geschmack, harntreibend und Erbrechen erregend am bekanntesten.

Cäcilia, ein Blindwühler, s. Wurmschleiche.

Cäcilia, eine Heilige der katholischen Kirche, deren Gedächtnis am 22. November gefeiert wird. Sie entstammte nach der Legende einem angesehenen römischen Geschlecht, trat zum Christentum über und erlitt um 230 den Märtyrertod. Vor dem Tode soll sie um die Gnade gebeten haben, noch einmal zur Orgel singen zu dürfen, worauf sie, um das Musikwerk vor unheiliger Benutzung zu sichern, die Pfeifen zertrümmert habe. Sie galt daher, wie bei den Griechen die Muse Euterpe, als die Beschützerin der Tonkunst und namentlich der Kirchenmusik; auch wird ihr die Erfindung der Orgel zugeschrieben. Die von Palestrina zu Rom gestiftete Brüderschaft Verein der heiligen C. verwandelte Pius IV. in eine Akademie und gründete zur Auszeichnung der vier Vorsteher 1847 den Cäcilienorden.

Cäcilianus, Bischof von Karthago, s. unter Donatisten.

Cäcilienorden und **Cäcilienverein,** s. unter Cäcilia.

Cäcilius Metellus, s. unter Metellus.

Cäcilius Statius, römischer Lustspieldichter, der, in der Gegend von Mailand geboren, in Rom als Sklave, später als Freigelassener von der Bearbeitung griechischer Komödien für das Theater lebte und um 168 v. Chr. starb. Seinen Stücken wird eine geschickte, kunstmäßige Behandlung der meist Vertretern der neueren attischen Komödie entlehnten Stoffe nachgerühmt. Die Bruchstücke findet man in Ribbecks „Comicorum Romanorum fragmenta" (2. Aufl., Leipzig 1873). Vgl. Teuffel, „Cäcilius Statius" (Tübingen 1858).

Cäcina (Aulus C. Alienus), römischer Feldherr, aus Vicenza, 68 n. Chr. Anhänger Galbas gegen Nero, dann des Vitellius gegen Otho, siegte 69 bei Bedriacum, ward dann, als er zu Vespasian übergehen wollte, von seinen Truppen gefangen, später indes befreit, um 79 n. Chr. auf des Titus Befehl ermordet zu werden.

Cäcina (Aulus C. Severus), Feldherr unter Augustus und Tiberius, bekriegte 6 n. Chr. als Statthalter von Mösien die Pannonier und war 14—16 Unterfeldherr des Germanicus auf dessen Zügen durch Deutschland.

Carolet, in Spanien ein Maultier zur Beförderung der Reisenden, die in den beiden an den Seiten des Tieres angebrachten Körben sitzen.

Caconda, portugiesische Faktorei in Benguela (s. d.).

Cacongo, Landschaft zwischen Loango und N'goïo nördlich der Congomündung an der westafrikanischen Küste, mit den Orten Kabinda, Molemba und Kinguela, letzterer der Sitz des Häuptlings.

Cactus, Pflanzengattung, und Cacteae, Pflanzenfamilie, s. unter Kaktēen.

Caecubum oder Caecubus ager, im Altertum Name des sumpfigen Landstrichs um den Fundanischen See und an der Küste von Latium im westlichen Gebiete der Aurunker, der wegen seines von Horaz und Martial besungenen Weines bekannt ist. Der Cäkuber Wein wurde wie der Falerner durch Lagerung milder und süßer, ohne sein Feuer einzubüßen.

Cäculus, der sagenhafte Gründer der italischen Stadt Präneste, der durch einen Funken gezeugt war, welcher seiner Mutter aus dem Herde in den Schoß sprang; er galt deshalb als ein Sohn des Feuergottes Vulkan.

Cacumen (lat.), Spitze, Krone, Gipfel; kakuminieren, zuspitzen.

Cacus, eine Gestalt der altitalischen Sage, ein feuerspeiendes Ungetüm, nach anderer Überlieferung ein Hirt, der dem Herakles einen Teil der Rinder des Geryon stahl und dafür von diesem erschlagen wurde, als seine Schwester Caca den Diebstahl verriet. In Rom gab es eine Cacustreppe und ein Atrium des C. Vergl. Bréal, „Hercule et C." (Paris 1863).

Cadalso (Don José de) oder Cadahalso, spanischer Dichter, geb. 8. Oktober 1741 zu Cadiz, trat 1762 ins Heer ein, that sich in den Kriegen gegen Portugal und England hervor und fiel 28. Februar 1782 vor Gibraltar. Seine dramatischen Arbeiten, so seine bekannteste, die Tragödie „Sancho Garcia", sind in französischer Art gehalten; trefflich sind seine Satiren und lyrischen Gedichte, darunter namentlich seine anakreon-

tischen Oden; auch seine prosaischen Schriften zeichnet ein feiner Stil aus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke mit C.s Biographie erschien 1818 („Coleccion de obras en prosa y en verso de Don José C.", 3 Bde., Madrid 1818). Seine Oden sind wieder abgedruckt in der „Biblioteca de autores españoles" (Bd. 61, Madrid 1869).

Cada Mosto (Luigi da) oder Ca da Mo sto, berühmter Entdecker, geb. um 1432 in Venedig, ging in portugiesische Dienste und erforschte 1455 im Auftrage Heinrichs des Seefahrers die westafrikanischen Küsten bis zur Mündung des Gambia. Im folgenden Jahre entdeckte er die Inseln des Grünen Vorgebirges. Nach Heinrichs Tode (1463) kehrte er nach Italien zurück und starb um 1480. Die erste Ausgabe seiner Reisebeschreibung führt den Titel „El libro de la prima navigazione per oceano a le terre de Nigri de la Bassa Aethiopia" (Piacenza 1507).

Cadaques, Stadt mit kleinem Hafen am Mittelmeer, im Bezirk Figueras der spanischen Provinz Gerona, zählt ca. 2440 E.

Cadaval (Pereira de Mallo, Herzog von), portugiesischer Staatsmann, geb. 9. April 1799 zu Lissabon, 1826 Präsident der Pairskammer und Mitglied des Regentschaftsrats unter Dom Pedro, nachher Dom Miguels erster Minister. Er starb im Februar 1838 zu Paris.

Caddoes oder Cadodaquios, nordamerikanischer Indianerstamm am Red-River in Texas.

Cade (spr. Kehd, John), auch Jack Cade genannt, leitete 1450 den Volksaufstand gegen König Heinrich VI., schlug mit 20000 Mann die Königlichen und besetzte 3. Juli London, ward aber schon nach wenig Tagen wieder daraus vertrieben, geschlagen, bei einem neuen Aufstand auf der Flucht in Sussex gefangen genommen und 11. Juli 1450 enthauptet.

Cadeac oder Cadiac, Dorf und Badeort im Arrondissement Bagnères de Bigorre des französischen Departements Niederpyrenäen, an der Nesle d'Arcau gelegen, mit ca. 420 E. Die Schwefelquellen von C. haben 13—16° C. Wärme.

Cadeau (franz., spr. Kadoh), ein Geschenk; Schnörkel an den Anfangsbuchstaben eines Schriftstücks; kadelieren, mit Schnörkeln versehen.

Cadelino (Val), das Westende des Medelserthales in den Schweizerkantonen Tessin und Graubünden.

Cadell (spr. Kehdell, Francis), Australienreisender, geb. 1822 zu Cockenzie in der schottischen Grafschaft Haddington, nahm als Midshipman 1840—41 am Kriege der Engländer gegen China teil, studierte dann in England die Schiffsbaukunst, machte sich in Südamerika auch mit der Flußschiffahrt vertraut und ging 1848 nach Australien, wo er sich durch den praktischen Nachweis der Schiffbarkeit des Murraystromes den von der Regierung Südaustraliens ausgesetzten Preis von 2000 £ und eine goldene Ehrenmedaille erwarb. Im Jahre 1859 befuhr C. auch den Darling-River von seiner Einmündung in den Murray bis jenseit Mount Murchisons (etwa 450 km), und 1861 erforschte er den Paroo-River, einen von N. gegen den Darling gerichteten Steppenfluß. Von Februar 1867 bis Januar 1868 bereiste C. die Nord- und Ostküste des Arnheimlandes, entdeckte hierbei den Blyth-River und befuhr den Liverpool- und Roperfluß. Später trieb er Handel mit den Bewohnern der Südsee-Inseln, bis er 1879 auf einer Insel des Banda-Archipels ermordet ward. Zu Ehren C.s sind mancherlei Örtlichkeiten mit seinem Namen belegt worden, u. a. eine Grafschaft am oberen Murray in Neusüdwales.

Cadenabbia, Dorf im Distrikt Como der italienischen Provinz Como, am Comersee gelegen. In der Nähe liegt die Villa Carlotta des Herzogs von Meiningen, mit bedeutenden Gemälden, Reliefs und Standbildern.

Nr. 2129. Cadiz. (Zu Spalte 11.)

Cadence (franz., spr. Kadangs), Tonfall, s. Kadenz.

Cadenette (franz., spr. Kad'nett), militärische Haartracht des 18. Jahrhunderts, aus zwei Flechten bestehend, die von der Mitte des Kopfes ausgingen und auf beiden Seiten unter der Kopfbedeckung aufgebunden wurden.

Cadente (ital.), sich neigend, zu Ende gehend.

Cadeöl, ein harziges ätherisches Öl aus dem Holze und aus den Beeren einer Art Wacholder; es ist in frischem Zustande gelb, älter verdickt es sich und wird schwärzlichbraun und dient als Vieharzneimittel. Das C. wird namentlich in Südfrankreich bereitet und geht von Marseille aus in den Handel.

Caderetta, Distriktshauptstadt im mexikanischen Staate Queretaro, 2224 m über dem Meere gelegen, mit ca. 5000 Ackerbau und Viehzucht treibenden E.

Cader-Idris (spr. Kehdr-Eidris), Berg von 887$_{/8}$ m Höhe in der englischen Grafschaft Merioneth bei Dolgelly in Wales. An seinem Fuße liegen mehrere Weiher, deren einer 119 m tief ist.

Caderousse (spr. Kad'ruß), Stadt im Arrondissement Orange des französischen Departements Vaucluse, am Rhône gelegen, mit (1881) 3158 Krappbau, Seidenzucht, Seidenspinnerei und regen Handel und Schiffahrt treibenden E.

Cadet (franz., spr. Kadeh), s. unter Kadett.

Cadet de Vaux (spr. Kadeh d'Woh, Antoine Alexis), französischer Chemiker und Landwirt, geb. 13. September 1743 zu Paris, war erst Apotheker und beschäftigte sich dann mit Versuchen zu Verbesserungen auf dem chemischen und landwirtschaftlichen Gebiete. Unter anderem empfahl er den Anbau des Kaffees und Tabaks und erfand den Milchmesser oder Galaktometer. Von 1791—92 Vorsitzender des Seine- und Oisedepartements, ward er dann Inspektor der Pariser Wohlfahrtspolizei und später solcher des Hospitals Val-de-Grâce. Seit 1803 gehörte er zu den Herausgebern des „Journal d'économie rurale et domestique" und des „Cours complet d'agriculture pratique". Er starb als Mitglied des Instituts 29. Juni 1828 zu Nogent-les-Vierges. Er schrieb: „Observations sur les fosses d'aisance" (Paris 1778), „Avis sur les moyens de diminuer l'insalubrité des habitations après les inondations" (2. Aufl., Paris 1802) ꝛc.

Cadette (franz., spr. Kadett), Steinplatte; kadettieren, mit Steinplatten belegen.

Cadillac (spr. Kadijak), befestigte Stadt im Arrondissement Bordeaux des französischen Departements der Gironde, an der Garonne gelegen, hat ein Schloß (Frauengefängnis) und eine Irrenanstalt und zählt (1881) 2549 Weinbau und Stahlbereitung treibende E.

Cadiniöl (Kaddigöl, Oleum Cadinum), ein dem Terpentinöl und Wacholderöl ähnliches ätherisches Öl, soll durch Destillation aus dem Holze und den Früchten von Juniperus Oxycedrus und einiger anderer Wacholderarten gewonnen werden; es dürfte bei uns kaum echt im Handel zu haben sein.

Cadiot (Noemi), französische Schriftstellerin und Bildhauerin, s. Vignon (Claude).

Cadis (franz., spr. Kadi) oder Cadisseries (spr. Kadiss'rieh), geköperte, wie Tuch geschorene und appretierte Wollenzeuge, welche früher besonders als Winterstoffe und namentlich in Thüringen hergestellt wurden.

Cadiz (spr. Kadis; port. Cadix geschrieben), Provinz und Hauptstadt derselben im ehemaligen Königreich Sevilla. — Die Stadt C., auf dem Nordostende einer Landzunge auf der vom Festland durch den Kanal de Santi Petri getrennten und durch Schiffbrücke und Eisenbahn verbundenen Insel Leon gelegen, ist eine Festung ersten Ranges und nächst Barcelona die bedeutendste Handelsstadt des Königreichs. Sie ist Sitz eines Bischofs, hat eine medizinische, eine mathematische, eine Maler-, eine Handels- und eine Schiffahrtsschule sowie ein Priesterseminar, eine Akademie der schönen Künste, eine Sternwarte, ein Museum, eine Bücherssammlung und mehrere gelehrte und gemeinnützige Gesellschaften, besitzt zwei Domkirchen, mehrere Kirchen mit weltberühmten Gemälden (u. a. von Murillo), Seebäder und Salinen und zählt (1884) 57812 E. Die neueren Stadtteile sind schön und regelmäßig erbaut und wegen ihrer Reinlichkeit bekannt. Die Ausfuhr erstreckt sich besonders auf Xereswein, Salz, Früchte, Blei und Quecksilber, während namentlich Kohlen, Eisen und Bauholz eingeführt werden. C., das Gades oder Julia Augusta Gaditana der Römer, ist eine Gründung der Phöniker aus dem 12. Jahrhundert v. Chr. und war nacheinander im Besitz der Karthager, Römer, Westgoten, Mauren und Kastilianer. Durch die Entdeckung Amerikas wurde der Hafen von C. der Mittelpunkt des überseeischen Handels und der Stapelplatz der aus der Neuen Welt herangeführten Schätze. Im Jahre 1596 wurde C. von den Engländern ausgeplündert und niedergebrannt. Erfolglos war die ungemein schwierige Belagerung der durch die Insurrektionsjunta vom Lande abgeschnittenen und durch spanische und englische Schiffe geschützten Stadt durch die Franzosen 6. Februar 1810 bis 25. August 1812. Die französische Belagerung von 1823 endigte mit der Übergabe der Stadt 1. Oktober. Von hier nahm 1868 die Revolution gegen die Königin Isabella II. durch den Abfall des Admirals Topete und Überlieferung der Festung in seine Hände ihren Ausgang. — Die Provinz C. ist wenig angebaut, hat im Westen und Osten ausgedehnte Wälder und erzeugt namentlich Salz; sie zählt auf 7275,7 qkm (1883) 428362 E.

Cadmia (lat.), das Zink; cadmia fossilis, Galmei.

Cadmium, ein zinnweißes, ziemlich weiches Metall von $8{,}6$ spez. Gewicht, das fast nur als Begleiter des Zinks in dessen Erzen zu geringen Anteilen vorkommt und erst 1818 entdeckt wurde. In dem seltenen Greenockit kommt es als natürliches Schwefelcadmium vor. Das C. verdampft noch leichter als das Zink, daher bei der Destillation des letzteren und der Darstellung von Zinkoxyd die Anfangsprodukte braun erscheinen, welches die Farbe des Cadmiumoxyds ist. Aus solchen Abgängen gewinnen die Zinkhütten das C. durch wiederholte Destillation mit Kohle. Das Metall erscheint im Handel in dünne Stängelchen gegossen und ist sehr teuer, seine Verwendung daher beschränkt. Schwefelcadmium oder Cadmiumsulfuret bildet die schönste und beständigste gelbe Malerfarbe (Cadmiumgelb, Brillantgelb), die auch zum Färben der sog. Honigseifen dient. Das schwefelsaure Cadmiumsalz wird in Deutschland als Augenheilmittel gebraucht; Jod- und Bromcadmium (Cadmiumjodid und Cadmiumbromid) gebrauchen die Photographen.

Cadogan (engl., spr. Käddogän), Haartracht des 18. Jahrhunderts, die darin bestand, daß man die Haare des Hinterkopfs in einen Knoten band und am Kopfe befestigte.

Cadol (Victor Edouard), französischer Lustspieldichter und Romanschriftsteller, geb. 11. Februar 1831 zu Paris. Sein bedeutendstes Lustspiel ist „Les Inutiles" (1868), das hintereinander 200 Vorstellungen erlebte; von seinen übrigen Bühnenwerken sind nur noch „Le spectre de Patrick" (1872) und „Le grand' maman" (1875) hervorzuheben. Unter seinen Romanen sind erwähnenswert: „Le monde galant", „Madame Elise" (1874), „La Grande vie" und „La Diva" (1879). Im Jahre 1880 veröffentlichte er noch eine Erzählung „La princesse Aldée" (nach Gozzi) ꝛc.

Cadore (Piève di), Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Belluno. — Die Stadt C., an der Piave in eisen- und bleireicher Gegend gelegen, mit (1883) 3489 beträchtliche Viehzucht treibenden E., ist der Geburtsort Tizians. — Der Distrikt C. zählt (1883) 19036 E.

Cadore (spr. Kadohr, Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von), französischer Staatsmann, geb. 4. August 1756 zu Roanne, war erst Seemann, dann bis 1791 Mitglied der Nationalversammlung, wurde hierauf als Gegner der Republik kurze Zeit verhaftet, nach dem 18. Brumaire Staatsrat im Marinedepartement, 1801 Gesandter in Wien, 1804 Minister des Innern, 1807 des Äußeren. Im Jahre 1808 zum Herzog von Cadore ernannt, leitete er 1809 die Verhandlungen mit Österreich behufs Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Luise. Im Jahre 1811 gab er seinen Ministerposten auf und ward Intendant der Krondomänen; während des russischen Feldzugs war er Staatssekretär bei der Kaiserin, der er 1814 nach Blois folgte. Er starb 3. Juli 1834 zu Paris, nachdem er 1819 die durch die Restauration ihm abgesprochene Pairswürde wieder erhalten.

Cadorische Alpen, ein Zweig der südlichen Zone der Ostalpen, zwischen Etsch, Eisak, Rienz, Drau und Piave; sie ziehen von Trient nach Nordosten, sind im westlichen Teile in zwei gleichlaufende Hauptketten geteilt, im östlichen von Ampezzothal durchschnitten und gehen im Monte Paralba in die Karnischen Alpen über; politisch gehören sie teils zu Österreich (Südtirol), teils zu Italien (Provinz Belluno). Der Antelao mit 3264 m, der Marmarole mit 2730 m und der Cridola mit 2583 m sind die höchsten Erhebungen.

Cadorna (Carlo, Graf), italienischer Staatsmann, geb. 8. Dezember 1809 zu Pallanza, war anfangs Advokat, wurde 1848 sardinischer Unterrichtsminister, hierauf Führer der Cavourschen Partei in der Kammer, die er 1857—58 leitete, und 1859 wieder Unterrichtsminister. Nach dem Frieden von Villafranca Mitglied des Staatsrats, machte er sich besonders um die Einheit Italiens verdient; 1864 wurde er Präfekt in Turin und 1867 Minister des Innern, als welcher er die Unruhen in der Romagna beschwor; von 1869—75 hatte er den Botschafterposten in London inne; seitdem ist er Vorsitzender des Staatsrats und einer der Hauptverteidiger eines Bündnisses Italiens mit Deutschland und Österreich.

Cadorna (Raffaele), Bruder des Vorigen, geb. 1815 zu Mailand, widmete sich dem Soldatenstande und ward 1860 als Generalmajor mit der militärischen Organisation Toscanas betraut, befehligte nach der Einverleibung Süditaliens in Sizilien und hierauf in den Abruzzen, unterdrückte im September 1866 den bourbonischen Aufstand im Palermitanischen und 1869 die wegen der Mahlsteuer in den Marken ausgebrochenen Unruhen und führte 1870 den Oberbefehl über das 4. Armeekorps, welches 20. September in Rom einzog. Zum

Generalleutnant befördert und in den Ritterstand erhoben, erhielt er 1. Dezember 1873 das Generalkommando der Militärdivision in Turin. Im Jahre 1874 nach Florenz versetzt, trat er einige Jahre später in den Ruhestand.

Cadoudal (spr. Kadudal, Georges), Begründer und Oberhaupt der Chouans (s. d.), geb. 1. Januar 1777 zu Brech (Departement Morbihan), beteiligte sich als Führer einer Parteigängerschar am Vendéerkrieg und stellte sich später an die Spitze der gesamten Chouans in der Niederbretagne, mußte aber 1796 seine Scharen entlassen. Zwar entfachte er 1799 den Aufstand in der Bretagne aufs neue, indes zwang ihn die Niederlage der Aufständischen Januar 1800 zum Friedensschluß. Infolgedessen ging C. nach London, wo ihm der Graf von Artois den Rang eines Generalleutnants verlieh. Bald darauf machte C. einen abermaligen Versuch, die royalistische Schilderhebung wieder in Gang zu bringen. Die ihm zugeschobene Urheberschaft des am 3. Nivose mittels einer Höllenmaschine gegen den Ersten Konsul gerichteten Mordanschlags leugnete er; dagegen ließ er sich 1803 in eine Verschwörung gegen Bonaparte ein, ward verhaftet und 25. Juni 1804 hingerichtet. — Auch C.s Bruder, Joseph C. (geb. 24. Januar 1784, gest. 29. Juni 1852), that sich im Vendéerkrieg als Bandenführer hervor.

Cadran (franz., spr. Kadrang), Zifferblatt; Windrose; C. solaire (spr. Kadrang solähr), Sonnenuhr. Cadrature (spr. Kadratühr), Schlagewerk in den Taschenuhren.

Caduceus (griech. Kerykeion), der Schlangenstab des Hermes (Merkur), den er von Apollo erhalten, als er diesem die von ihm erfundene Leier überlassen. Da Hermes der Götterbote, führten ihn in Griechenland die Herolde. Gegenwärtig dient er, da Merkur der Gott der Kaufleute gewesen, als Zeichen des Handels. — Caduceati, diejenigen Münzen aus dem Altertume, welche mit dem C. bezeichnet sind.

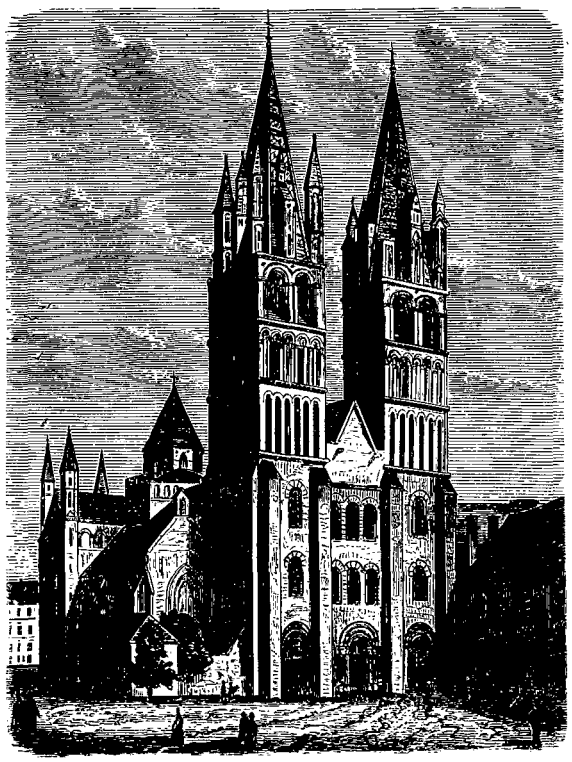
Cadurken (Caduci), keltisches Volk im südlichen Gallien, das nördlich der Garonne seine Sitze hatte. Ihre Hauptstadt war Divona, das heutige Cahors.

Cadus, ursprünglich griechisches Gefäß, womit man in Rom meist den griechischen Metretes (39_{39} l) bezeichnete.

Caedmon (Ceadmon, Cedmon), nach Beda der älteste angelsächsische Dichter, aus niederem Stande; er war anfangs Kuhhirt bei Whitby in Nordhumbrien, nachher Mönch in Whitby und ist dort um 680 gestorben. Mit Recht oder Unrecht werden ihm die in westsächsischer Mundart erhaltenen dichterischen Bearbeitungen von Genesis, Exodos, Daniel, „Christ und Satan" zugeschrieben, eine Art Hymnen, wie eine, die noch am ehesten von C. herrührt, im „Altenglischen Übungsbuch" (2. Aufl., Wien 1881) sich noch in nordhumbrischer Mundart vorfindet. Im Jahre 1655 gab Franciscus Junius die vorher erwähnten vier Dichtungen heraus; neueste Ausgaben von B. Thorpe (London 1832), von Bouterwek (Elberfeld 1851—54) und Grein (Göttingen 1858), welcher davon auch in den „Dichtungen der Angelsachsen" (Bd. 1, 2. Aufl., Göttingen 1863) eine vollständige Übersetzung veröffentlichte. — Vergl. Sievers, „Heliand und die angelsächsische Genesis" (Halle 1875).

Caen (spr. Kang), Hauptstadt des französischen Departements Calvados (s. d.), liegt am Zusammenfluß des Odon und der Arne, die hier einen Hafen bilden, wo Seeschiffe ein- und auslaufen können, und an der französischen Westbahn. Die Stadt ist in baulicher Hinsicht eine der anziehendsten Städte Frankreichs. Von bemerkenswerten Gebäuden sind zu nennen die Präfektur, der Justizpalast aus dem 13. Jahrhundert, die Börse aus dem 16. Jahrhundert, das Theater, die öffentliche Badeanstalt u. a. m. Von den 15 Kirchen (darunter eine protestantische) ist St. Stephan eine der schönsten der Normandie (von 1066—77 von Wilhelm dem Eroberer gebaut, der in ihr begraben liegt). Außerdem sind bemerkenswert die gotische St. Peterskirche, die spätgotische Kirche St. Jean, St. Sauveur aus dem 16. Jahrhundert und die Benediktinerkirche mit herrlichem Glockenturm. C. ist Sitz des Präfekten, eines Appellhofs mit Assisen für drei Departements, eines Tribunals erster Instanz, zweier Friedensgerichte, eines Handelsgerichts, einer Handelskammer, mehrerer Konsulate ꝛc. An der Spitze der zahlreichen wissenschaftlichen Anstalten steht die Hochschule (Universitätsakademie für sechs Departements); sie besteht aus einer Rechtsschule und aus den Fakultäten des Sciences und des Lettres. Außerdem befinden sich zu C. ein Lyceum, eine hydrographische Schule, eine Präparandenschule für Ärzte und Apotheker, eine Spezialschule für Handel und Gewerbe, eine höhere Primärschule, die Normalschule des Departements für Lehrer, Ackerbau-, Zeichen-, Bau- und Bildhauerschule, ferner eine Taubstummenlehranstalt, Musikschule, Akademie der Wissenschaften, eine öffentliche Bücherssammlung von 5000 Bänden, Universitätsbibliothek, Gemäldegalerie, Naturalienkabinett, botanischer Garten, Irrenanstalt, Korrektionshaus u. s. w. Die Stadt zählt (1881) 39658 bedeutenden Handel und Industrie betreibende E. Ein Kanal verbindet sie mit dem Meere, und mit Havre und London findet täglich Dampfbootverbindung statt. — C., der Geburtsort von Auber, Malesherbe u. a., war ehemals Festung und hat in den französisch-englischen Kriegen des Mittelalters und während der Zeit der Hugenottenkriege zeitweilig eine Rolle gespielt. Während der englischen Herrschaft wurde 1431 die in der Revolutionszeit wieder eingegangene Universität gegründet.

Caerdiff (spr. Kardiff), Stadt in England, s. Cardiff.



Nr. 2130. St. Stephan zu Caen, Grabstätte Wilhelms des Eroberers.

Caerleon (spr. Karliön), sehr alte Stadt in der englischen Grafschaft Monmouth in Wales, am Usk gelegen, mit (1881) 1099 Eisen- und Zinnwaren bereitenden E. C., das Isaca Silurum der Römer, war der Sitz des Königs Artus und seiner Tafelrunde.

Caermarthen (spr. Karmarten), s. Carmarthen.

Caernarvon (spr. Karnarvön), s. Carnarvon.

Caerwys (spr. Karuis), Marktflecken in der englischen Grafschaft Flint in Wales, mit (1881) 614 E. C. gilt als die Heimat der Barden von Wales, an welche die hier gehaltenen Sängerfeste (Eisteddfod) erinnern.

Caetani (Michelangelo, Herzog von Sermoneta), italienischer Danteforscher und Kunstfreund, geb. 20. März 1804 zu Rom, wurde 1848 päpstlicher Polizeiminister, später Mitglied des italienischen Parlaments und ist seit 1865 erblindet. Er schuf u. a. eine Marmorstatue „Der gefesselte Amor" und schrieb eine Reihe trefflicher Arbeiten über Dantes göttliche Komödie. — Sein Sohn Onorato C., Fürst von Teano, geb. 18. Jan. 1842, ist gleichfalls Parlamentsmitglied; dessen ältere Schwester, Ersilia, verehelichte Gräfin Lovatelli, geb. 12. Oktober 1840, hat sich als archäologische Schriftstellerin einen Namen gemacht.

Cafard (franz., spr. Kafahr), Heuchler; Cafarderie, Heuchelei; Satin cafard (spr. Satäng Kafahr), Halbatlas.

Cafaro, genuesischer Staatsmann und Geschichtschreiber, gest. 1163, Verfasser einer von 1100 bis zu seinem Tode reichenden, dann vom Genueser Stadtrat bis 1294 fortgesetzten Geschichte Genuas, die in Muratoris „Rerum Italicarum scriptores" (Bd. 6) und in Pertz', „Monumenta Germaniae historica" (Bd. 18) abgedruckt ist.

Café (franz.), feines Wirtshaus, wo namentlich Kaffee verabreicht wird; Cafetier (spr. Kafetjeh), Wirt eines C.; Cafetière (spr. Kafetjähr), Kaffeekanne. — Café chantant (spr. Kaffee schangtang), ein Lokal, in dem von Sängerinnen Gesangsvorträge gehalten werden.

Caffa, gemusterter Wollstoff, der namentlich in Hamburg im 17. Jahrhundert von den sogenannten Caffamachern, die dort eine eigene Innung bildeten, hergestellt wurde.

Caffarelli, dem Deutschen Reiche gehöriger Palast auf dem kapitolinischen Hügel in Rom, der Sitz des deutschen Botschafters am italienischen Hofe. Der Palast steht in der Nähe oder auf der Stelle des alten Jupitertempels.

Caffarelli, eigentlich Gaetano Majorano, italienischer Sänger, geb. 16. April 1703 in der Provinz Bari als Bauernsohn, kam zum Kapellmeister Caffaro in Bari, der ihn im Gesang unterrichtete und nach dem er den Beinamen C., d. h. der kleine Caffaro, erhielt; dann ging er nach Neapel, wo er sich bald den Ruf eines der ersten Sänger seiner Zeit erwarb, machte weite Kunstreisen durch Europa und kaufte sich die Herrschaft San Dorato und mit ihr den Herzogstitel. Er starb 30. November 1783.

Caffarelli du Falga (Louis Marie Joseph Maximilian), französischer General und Schriftsteller, geb. 13. Februar 1756 auf Schloß Falga in Languedoc, schloß sich der Revolution an, erklärte sich aber gegen die Hinrichtung Ludwigs XVI., was er mit einjähriger Haft büßen mußte. Später focht er mit Auszeichnung am Rhein und in Ägypten und starb infolge einer Verwundung vor St. Jean d'Acre 27. April 1799. Er veröffentlichte mehrere philosophische und mathematische Abhandlungen. — Sein Bruder, Graf Auguste C. du F., geb. 7. Oktober 1766, war 1806—10 Kriegsminister des Königreichs Italien und errang 1813 als Führer des Nordheeres in Spanien Erfolge über die Engländer. Nach der Restauration nahm er seinen Abschied und starb 23. Januar 1849 zu Lechelle im Departement Aisne.

Caffi (Ippolito), italienischer Maler, geb. 1814 in Belluno, bereiste Griechenland und Kleinasien und kam in der Seeschlacht bei Lissa 20. Juli 1866 auf einem Kriegsschiff um. Sein Hauptwerk ist „Der Karneval in Rom" (1855).

Cafiso, Ölgewicht auf Sizilien, von $20_{/047}$ kg in Palermo, $11_{/026}$ kg in Messina, $11_{/128}$ kg in Catania, $10_{/924}$ kg in Syrakus. — C. oder Kafis, Maß für Getreide, Hülsenfrüchte, Salz und Soda in Tunis von $4_{/96}$ hl Wert. — Caffiso, Öl- und Milchmaß auf der Insel Malta von $20_{,446}$ l Wert.

Cafuso (span.), Mischling von Indianer und Neger.

Cagayan, nördlichste Provinz der spanischen Philippineninsel Luzon, im Innern gebirgig, erzeugt Vieh, Reis, Holz, Baumwolle ꝛc. und zählt auf 11 965 qkm 84 982 E. malaiischen Stammes, die teils Christen sind. Hauptstadt ist Lallo.

Cagli (spr. Kälji), Stadt im Distrikt Urbino der italienischen Provinz Pesaro e Urbino, ist Bischofssitz, hat einen schönen bischöflichen Palast, eine berühmte Domkirche und zählt (1883) 10 492 Seidenweberei treibende E.

Cagliaresо (spr. Kaljaresо), ehemalige sardinische Kupfermünze von $0,8$ ₰ Wert.

Cagliari (spr. Kaljari), Provinz und Hauptstadt derselben auf der zum Königreich Italien gehörigen Insel Sardinien. — Die Stadt C., auf der Südküste der Insel an der Mündung des Mulargia in den Meerbusen von Cagliari gelegen, ist Sitz des Präfekten, eines Appellationshofs, eines Erzbischofs und einer 1596 gestifteten Hochschule, hat eine 1322 begonnene Domkirche, einen befestigten Hafen, ein großes Schloß, eine Büchersammlung von ca. 22 000 Bänden, ein Schauspielhaus, ein römisches Amphitheater von $88,5$ m Durchmesser und zählt (1883) 39 061 Handel mit Wein, Früchten, Salz, Getreide, Käse, Fellen, Salzgewinnung, Schiffbau und die Herstellung von Baumwoll- und Wollwaren sowie von Waffen treibende E. C., von den Phönikern gegründet, von den Römern Caralis genannt, ist noch heute der Handelsmittelpunkt der Insel. — Die Provinz C. zählt auf 13 615 qkm (1883) 429 831 E.

Cagliari oder Caliari, s. Paolo Veronese.

Cagliostro (spr. Kaljostro, Graf Alexander von), eigentlich Giuseppe Balsamo, bekannter Abenteurer und Betrüger, geb. als Sohn armer Eltern 2. Juni 1743 zu Palermo. Im Kloster der barmherzigen Brüder zu Cartagiore erwarb er sich einige physikalische und pharmazeutische Kenntnisse. Wegen seines schlechten Betragens ausgestoßen, ging er wieder nach Palermo und machte sich schon dort als Glücksritter berüchtigt. Hierauf begann er, 26 Jahre alt, in Gesellschaft eines spanischen Abenteurers, den er für einen Weisen ausgab, seine mysteriösen Reisen, zunächst nach Griechenland und der Türkei, von dort nach Malta, wo er dem Ordens großmeister Pinto als Graf von C. glänzende Empfehlungsschreiben ablockte. Nachdem er sich dann in Venedig mit Lorenza Feliciana, der Tochter eines Kupferschmieds, verheiratet, von deren Reizen und Klugheit er sich gute Dienste versprach, durchzog er Oberitalien,

Nr. 2131. Graf Alexander Cagliostro (geb. 2. Juni 1743, gest. 26. August 1795).

Deutschland, Frankreich, England und Spanien und gewann durch eine „verjüngende Lebenstinktur" und allerlei magische Künste enorme Summen. Im Jahre 1779 begab er sich nach Mitau, wo am meisten für ihn die Gräfin Elise von der Recke schwärmte, freilich nur, um später desto gründlicher enttäuscht zu werden (vergl. ihre „Nachricht von des berüchtigten C. Aufenthalt in Mitau", Berlin 1787), und nach weiteren Abenteuerfahrten 1785 auch nach Paris, wo er sich als Wiederhersteller der alten ägyptischen Maurerei einführte. In die berüchtigte Halsbandgeschichte verwickelt, wurde er 1786 in die Bastille gesteckt, später aus Frankreich verwiesen und schließlich wieder 1789 in Rom verhaftet und starb im Kastell San Leon 26. Aug. 1795; seine Frau endete im Kloster. Vgl. „C., einer der merkwürdigsten Abenteurer unseres Jahrhunderts" (Königsberg 1790) und Sierke, „Schwärmer und Schwindler des 18. Jahrhunderts" (Leipzig 1875). Die „Mémoires authentiques" (Paris) sind erdichtet.

Cagna (spr. Kanja, Achille Giovanni), italienischer Schriftsteller, geb. 1847 in Vercelli als Sohn eines einfachen Arbeiters, erhielt eine Anstellung in einem großen Handelshause und benutzte seine freie Zeit zu weiterer litterarischer Ausbildung. Die Spuren ungeregelten Bildungsganges sind in C.s Werken (Dramen, Gedichte, Romane) bemerkbar, wenn auch sein poetisches Talent nicht in Frage gestellt werden kann.

Cagnano (spr. Kanjano), Stadt der spanischen Philippineninsel Luzon, Provinz Albany, mit ca. 14 000 E.

Cagnano (spr. Kanjano), Name dreier italienischer Gemeinden. Die bedeutendste ist Cagnano Varano im Distrikt San Severo der Provinz Foggia, in der Nähe des Sees von Varano gelegen, mit (1883) 4140 E.

Cagniardelle (spr. Kanjardähl), Schrauben- oder Spiralgebläse, nach dem Franzosen Cagniard de la Tour benannt.

Cagnola (spr. Kanjola, Marchese Luigi), berühmter Architekt, geb. 1762 zu Mailand, gest. 14. August 1833 zu Imurigo, baute namentlich den Friedensbogen und den Ticiner Thorbogen zu Mailand und den Glockenturm zu Urgnano.

Cagnoli (spr. Kanjoli, Andrea), Astronom, geb. 29. September 1743 auf Zante, Schüler von Lalande in Paris, seit 1788 in Verona thätig, ward 1797 Vorsteher der Sternwarte zu Mailand, 1802 Professor der Mathematik an der Kriegsschule zu Modena, ging 1807 wieder nach Verona und starb hier 6. August 1816. Seine Hauptarbeiten sind: „Trigonometria piana e sferica" (2. Aufl., Paris 1808) und das Sternverzeichnis in den „Schriften der italienischen Gesellschaft der Wissenschaften" (1803—4).

Cagnoni (spr. Kanjōni, Antonio), italienischer Opernkomponist, geb. 8. Februar 1828 zu Godiasco bei Voghera, Zögling des Konservatoriums in Mailand und einige Jahre hindurch Kapellmeister in Vigevano, schrieb seit der Mitte der 40er Jahre Opern namentlich heiterer Art, die mit Erfolg zur Aufführung gebracht wurden. Von den übrigen Werken C.s werden verschiedene Kirchenkompositionen in Italien geschätzt.

Cagots (spr. Kagoh) oder Chahats, Caquies, Caqueux, Cacaos, Collibrets, ein in den französischen und spanischen Pyrenäen, im spanischen Ober-Navarra, im französischen Nieder-Navarra, in Bearn, der Gascogne, Guienne, Unter-Poitou in der Bretagne und im mittleren Spanien zerstreuter Menschenschlag, der bis ins 18. Jahrhundert von den übrigen Bewohnern der genannten Landschaften abgeschlossen, in bürgerlichen und kirchlichen Rechten beschränkt lebte, und dem nur die niederen Erwerbszweige zugänglich waren. Die C. wohnten in besonderen Vierteln, mußten beim Ausgehen ein Kennzeichen tragen, und Vorurteil und Aberglaube des Mittelalters dichteten ihnen verschiedene Eigentümlichkeiten, Mängel (z. B. den der Ohrläppchen) und schlimmen Einfluß auf die mit ihnen in Berührung Kommenden an. Man leitete ihre Herkunft von den Goten ab, auch von den Albigensern, von den Juden, von versprengten Kreuzfahrern, von den Mauren; sie scheinen jedoch überhaupt kein Volksstamm oder eine zusammengehörige Gruppe zu sein, sondern Nachkommen von Leuten, die in verschiedenen Gegenden infolge ansteckender Krankheiten von den übrigen getrennt worden waren. Kakod heißt im Armorikanischen der Aussatz. Gegenwärtig stößt man nur noch selten auf das alte Vorurteil. — Cagot, Duckmäuser, Heuchler; Cagoterie, Scheinheiligkeit.

Cahawba (spr. Kähahbeh), Fluß und Stadt von ca. 2000 E. im amerikanischen Unionsstaate Alabama.

Cahersween (spr. Kehrßuin), Stadt der irischen Provinz Munster, mit Dom und ca. 1000 E., Geburtsort O'Connells.

Cahier (franz., spr. Kajeh), Heft, Notizbuch.

Cahir (spr. Kehir) oder Caher, Stadt in der irischen Provinz Munster, am Suir gelegen, mit ca. 4000 E.

Cahiz, ehemaliges spanisches Maß von örtlich verschiedenem Wert; der kastilische C. hielt $6_{,66}$ hl, der von Cadiz $6_{,54}$ hl. — Cahizada, das der Aussaat eines C. Getreide entsprechende Feldstück.

Cahors (spr. Kaohr), Hauptstadt des französischen Departements Lot in Guienne, am Lot und einer Zweiglinie der Eisenbahn Orléans-Agen gelegen, ist Sitz des Präfekten und der Departementsbehörden, eines Bischofs, eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Assisenhofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, hat ein Lyceum, eine Büchersammlung, ein Lehrerseminar, ein bischöfliches Seminar, ein Schauspielhaus, Bäder, eine Domkirche aus dem 12. Jahrhundert und bedeutende Reste aus der Zeit der Römer, bei denen die Stadt Divona cadurcum hieß. Sie zählt (1881) 13846 E., welche Handel mit Trüffeln, Branntwein, Nüssen und Nußöl, Tabak, Kohlen, Stoffen, Seilerwaren, namentlich aber bedeutenden Weinbau und Handel mit Wein treiben. Die Stadt war ehedem befestigt. Im Mittelalter war sie Sitz der südfranzösischen Bankiers (deutsch Gewertschen oder Cauderwelschen), deren geschäftliche Bedeutung später auf die italienischen Wechsler, die Lombarden, überging. C. ist der Geburtsort Gambettas. — Cahorsweine sind die in der Gegend von C. gebauten roten Weinsorten (Cahors grand Constant, Royomme u. s. w.), die jedoch das Lagern meist nicht vertragen.

Cahours (spr. Ka-uhr, Auguste André Thomas), ausgezeichneter französischer Chemiker, geb. 2. Oktober 1813 zu Paris, wo er auch immer geblieben, Examinator an der polytechnischen Schule, Wardein bei der Münze und Professor an der Zentralschule. Verdienstlich sind vorzüglich seine Arbeiten auf dem Gebiete der organischen Chemie, die er teils allein, teils in Gemeinschaft mit Chr. Gerhardt und Dumas ausführte. Sein Hauptwerk sind die „Leçons de Chimie générale élémentaire" (Paris 1856; 2. Aufl. 1860).

Cahun, ostindische Silbermünze, der vierte Teil einer Rupie, im Werte von $0_{,48}$ *M.*

Caicosinseln oder Keyinseln, westindische Inselgruppe, s. unter Bahamainseln.

Cail (spr. Kaj, Jean François), französischer Großindustrieller, geb. 2. Februar 1804 zu St. Chef-Boutonne (Departement Deux-Sèvres), ging 1822 nach Paris und trat zu dem Apotheker Derosne in Beziehung, erfand eine Destillationsvorrichtung, baute vorwiegend aber Lokomobilen und Werkzeugsmaschinen, während der Belagerung von Paris 1870 und 1871 auch Geschütze und Kanonenboote, und versorgte durch 300 Mühlen die Stadt mit Mehl. Er beschäftigte über 2500 Arbeiter in seinen Fabriken in und außer Paris. Sein Tod erfolgte 23. Mai 1871 in der Nähe von Russec.

Cailcedraholz (Madeira-Mahagoni), das rotbraune, deutlichen Ringbau und Markstrahlen zeigende Holz von Khaya senegalensis *Guill. & Perr.*, welches seit Anfang dieses Jahrhunderts in großen Massen nach Europa ausgeführt und gleich dem echten Mahagoniholz zu Fournieren für Möbel, zu feinen Holzarbeiten ꝛc. verarbeitet wird.

Caillaux (spr. Kajoh, Alexandre Eugène), französischer Staatsmann, geb. 10. September 1822 zu Orléans, war ursprünglich Ingenieur, seit 1871 Deputierter und zu der Gruppe Target gehörig, die Thiers' Sturz durchsetzte. Von 1874—76 war er Minister der öffentlichen Arbeiten, hierauf Senator, zur monarchischen Rechten sich haltend, 1877 im Kabinett Broglie Finanzminister, zuletzt wiederum Senator.

Caille (spr. Kaj, Nicolaus Louis de la), s. Lacaille.

Cailliaud (spr. Kajoh, Frédéric), französischer Reisender, geb. 9. Juni 1787 zu Nantes, bereiste von 1813—15 Holland, Italien, Griechenland und die Türkei, 1815 Ägypten und entdeckte in der Nähe des Roten Meeres die Reste eines alten Tempels und die schon im Altertum bekannt gewesenen Smaragdgruben. Nachdem er sich zuletzt neun Monate in Theben aufgehalten, kehrte er 1819 nach Frankreich zurück, wo Jomard 1821 sein Reisetagebuch herausgab: „Voyage à l'oasis de Thèbes et dans les déserts" (2 Bde.) und „Voyage à l'oasis de Syouâh" (Paris 1821). Inzwischen war C. abermals nach Ägypten gegangen und hatte u. a. die Oase Farafra wieder aufgefunden. Nachher begleitete er den von Ismail-Bei gegen Nubien unternommenen Kriegszug, drang bis Dongola und Sennâr vor und machte wertvolle astronomische, archäologische und naturhistorische Beobachtungen. Im Jahre 1822 nach Paris zurückgekehrt, gab er seine „Voyage à Méroé etc." (4 Bde., Paris 1823—26) heraus. Seit 1827 war C. Konservator des naturhistorischen Museums in seiner Vaterstadt, wo er 1. Mai 1869 starb.

Caillié (spr. Kajeh, René), französischer Reisender, geb. 19. September 1799 zu Mauzé (Departement Deux-Sèvres), schiffte sich 1816 nach dem Senegal ein und trat dann, um den Preis von 10000 Frank zu verdienen, welchen die Pariser geographische Gesellschaft für den ersten Reisenden ausgesetzt hatte, der Timbuktu erreichen würde, die Reise dorthin 22. März 1827 an. Von Sierra-Leone aus gelangte er über Kakondy, das südliche Bambara, Djenne, an das Ziel seiner Reise. Er blieb 14 Tage in Timbuktu und kehrte unter großen Mühseligkeiten durch die Wüste Sahara nach Tanger zurück. Er starb 17. Mai 1839 auf seinem Landgute bei Paris. Auf Grund seiner Aufzeichnungen gab Jomard eine Beschreibung der Reise C.s heraus unter dem Titel: „Journal d'un voyage à Timbouctou et à Jenné dans l'Afrique centrale" (3 Bde., Paris 1830).

Caïmans oder Caimaninseln, s. unter Jamaika.

Caïn (spr. Kaäng, Auguste Nicolas), französischer Bildhauer, geb. 16. November 1822 zu Paris, machte sich namentlich durch Szenen aus dem Raubtierleben bekannt und gilt in Frankreich als Hauptvertreter dieses Zweiges der Bildnerei. C. modellierte auch das 1879 für Genf vollendete Reiterstandbild des Herzogs Karl von Braunschweig mit zwei Löwen und Monumentalfiguren.

Caincasäure (Caincin, Caincabitter), zu den Glykosiden gehörende schwache organische Säure, findet sich in der Radix Caincae, der Wurzel der in Westindien wachsenden Chiococca racemosa *L.*; bitter schmeckende, feine, weiße Kristallnadeln. Ein Spaltungsprodukt durch Einwirkung konzentrierter Alkalilaugen ist das Caincetin.

Caincawurzel, die Wurzel der Schneebeere (Chiococca anguifuga *Mart.*) aus Brasilien, dort als ein unfehlbares Mittel gegen Schlangenbiß und andere Übel hochgepriesen, in Europa gegen Wassersucht versucht.

Ça ira (d. h. es wird gehen), vollständig: Ah! ça ira, ça ira, ça ira! Les Aristocrats à la lanterne!" der Kehrreim eines Liedes aus der französischen Revolution von 1789.

Nr. 2132. Benedetto Cairoli (geb. 28. Januar 1826).

Cairano, Dorf im Distrikt Sant' Angelo der italienischen Provinz Avellino, am Ofanto gelegen, mit (1883) 1527 Obst- und Getreidebau sowie regen Handel treibenden E.

Cairn (spr. Kährn, im Keltischen kegelförmiger Steinhaufen, Befestigung), häufig Wortteil in englischen Ortsnamen.

Cairnes (spr. Kährns, John Elliot), englischer Nationalökonom, geb. 1824 zu Drogheda, ward 1857 Professor der Nationalökonomie an der Hochschule zu Dublin, 1862 Professor der Rechte in Galway, zuletzt am University College zu London und starb 7. Juli 1875 in dessen Nähe zu Blackheat. Er schrieb „The character and logical method of political economy" (2. Aufl., London 1875), „Political essays" (1873) ꝛc.

Cairngorm (spr. Kährngorm, d. h. blauer Berg), schneebedeckte Berggruppe im Grampiangebirge in Schottland; es ist reich an edlen Steinen und Kristallen (Cairngormsteine), die zu Schmuckwaren verwendet werden.

Cairns (spr. Kährns, Hugh Mac Calmont, Graf), englischer Staatsmann, geb. 1819 zu Cultra in der irländischen Grafschaft Down, wirkte seit Januar 1844 als Rechtsanwalt in London, vertrat als Konservativer seit 1852 die Stadt Belfast im Unterhause, war 1858—59 Solicitor-General, ward im Juni 1866 Attorney-General und im Oktober desselben Jahres Lordrichter am Appellationsgerichtshof. Im Februar 1867 als Baron C. of Garmoyle zum Peer erhoben, war er vom Februar bis Dezember 1868 und vom Februar 1874 bis April 1880 in den Kabinetten Disraeli Lordkanzler, als welcher er insbesondere 1874—75 die Reform der Gerichtsverwaltung zur Ausführung brachte. Im September 1878 erhielt er die Titel eines Viscount Garmoyle und eines Grafen C. Nach seinem Rücktritt ward er einer der Führer der konservativen Opposition im Oberhause.

Cairo, Name zweier italienischer Gemeinden und einer nordamerikanischen Stadt. — Cairo Lomellino, im Distrikt Mortara der italienischen Provinz Pavia, mit (1883) 532 E. — Cairo Montenotte, im Distrikt Savona der italienischen Provinz Genua, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 4581 E. — Cairo, Hauptstadt der Grafschaft Alexandra im Unionsstaat Illinois, am Einfluß des Ohio in den Mississippi und am Ende der Illinois-Zentral-Eisenbahn gelegen, mit (1880) 9012 E., ist als Handelsplatz von Bedeutung, wegen der vielen Überschwemmungen aber ungesund und in der Entwickelung behindert.

Cairoli (Benedetto), italienischer Staatsmann, geb. 28. Januar 1826 zu Pavia, studierte die Rechte, beteiligte sich 1848 am Aufstande in Mailand, machte den 1859er Krieg gegen Österreich unter Garibaldi mit, wurde 1860 als Hauptmann der 7. Kompanie des Garibaldischen Freischarenkorps beim Sturme auf Palermo schwer verwundet und erst 1863 wieder hergestellt. Seit 1860 Mitglied des Parlaments, in dem er später an die Spitze der Opposition trat, ward er im März 1878 zum Präsidenten der Kammer gewählt, was den Sturz des Kabinetts Depretis herbeiführte. Infolgedessen ward er mit der Bildung des ersten demokratischen Ministeriums in Italien betraut, in welchem er 24. März das Präsidium ohne ein besonderes Portefeuille übernahm. Bei dem Mordversuch, welchen während des Einzugs des Königspaares in Neapel 17. Novbr. 1878 Giovanni Passanante auf den König machte, rettete C. dem König das Leben. Unter dem Eindrucke jenes Attentats wurde in der Deputiertenkammer die innere Politik des Kabinetts zum Gegenstand von Interpellationen gemacht, die im Dezember zum Rücktritt desselben führten. Ein zweites Ministerium C., in dem er 13. Juli 1879 außer dem Vorsitz auch die Leitung des Auswärtigen übernahm, währte zwar nur bis zum November, da aber die Linke noch immer die Kammermehrheit hatte, bildete C. 25. November 1879 zum drittenmal ein Kabinett, in dem er wiederum zugleich das Ministerum des Äußeren übernahm, während der frühere Ministerpräsident Depretis Minister des Innern wurde. Infolge der Verquickung von Revolutionär und Regierungsmann ward C. gleichzeitig von der Rechten wie von der äußersten Linken angegriffen, und da er keinen Mut zur thatkräftigen Verfolgung der Italia irredenta und deshalb auch keine Neigung für „kompromittierende Allianzen" (mit Österreich und Deutschland) hatte, sich auch durch die französische Unternehmung gegen Tunis überraschen ließ, so erhielt er 14. Mai 1881 seine Entlassung. Damit war seine politische Rolle ausgespielt. Seine vier Brüder: Luigi, Ernesto, Enrico und Giovanni C., sind in den italienischen Revolutionskriegen ums Leben gekommen.

Caisse (franz., spr. Käß), Kiste, Kasse; Caissier (spr. Käßjeh), Kassierer; C. d'escompte (spr. Käß deskongt), Vorschußkasse.

Caistor (spr. Käster), Stadt in der englischen Grafschaft Lincoln, mit ca. 2000 E. In der Nähe befinden sich aus römischer und angelsächsischer Vergangenheit ansehnliche Überreste.

Caithneß (spr. Kehßniß), die nördlichste Grafschaft Schottlands, eine aus Sumpf und Weide bestehende Ebene von mildem Klima, deren ca. 40000 E. (auf 1844,12 qkm) Viehzucht, Käserei, Ackerbau, Fischfang, Strohflechterei, Weberei, Handel mit Fleisch, Federn, Wolle und Kalk- und Eisenerzgewinnung treiben. Die Hauptstadt ist Wick (s. d.).

Caivano, Stadt im Distrikt Casoria der italienischen Provinz Neapel, mit (1883) 11480 mit Obst, Wein und Getreide handelnden E.

Caix (spr. Käh, Napoleone), italienischer Romanist, geb. 1845 in Bozzolo im Mantuanischen, war 1869—73 Professor der klassischen Litteratur und Sprachen am Lyceum zu Parma und ist seit 1873 Professor der romanischen Sprachen und vergleichenden Philologie am Istituto di Studj superiori in Florenz. Unter seinen zahlreichen Schriften ist als Hauptwerk hervorzuheben: „Le origini della lingua poetica italiana" (Florenz 1880).

Cajalith, die aus verschieden gefärbtem Magnesiazement verfertigten Waren, z. B. Fußbodenplatten, Tischplatten ꝛc.

Cajamarca (spr. Kachamarka), Departement und Hauptstadt desselben in der südamerikanischen Republik Peru. — Die Stadt C., in 2860 m Höhe am Crisnejas in einer Ebene gelegen, hat ein Colegio, mehrere Klöster und ist durch Baureste aus der Zeit der Inka (s. d.) besonders bemerkenswert. Die ca. 7300 E. sind namentlich in Stahlarbeiten sowie in Baumwoll- und Wollstoffen thätig. In der Nähe sind schwefelhaltige warme und heiße Mineralbäder, die sogenannten Inkabäder, in deren Krater Atahualpas (s. d.) goldener Thron versenkt sein soll. — Das Departement C., teils in den Bergen, teils auf den Hochebenen der peruanischen Kordilleren gelegen, besteht seit 1854 und zählt auf 30525 qkm ca. 213400 E. Das Klima ist in den Bergen kalt und in den Ebenen heiß. Das Land baut Weizen und Kartoffeln und hat ungenutzten Kupfer-, Eisen- und Silberboden.

Cajanus *Spr.* (Cajanstrauch), Pflanzengattung aus der Familie der Schmetterlingsblütler; C. indicus *Spr.* (indischer Bohnenbaum), eine in Ostindien heimische Art, wird jetzt dort sowie auch allgemein in Südamerika der Samen wegen gezogen; dieselben bilden unter dem Namen Angolaerbsen gleich unseren Erbsen eine allgemein beliebte Speise.

Cajeta, im Altertum Name der Stadt Gaeta (s. d.).

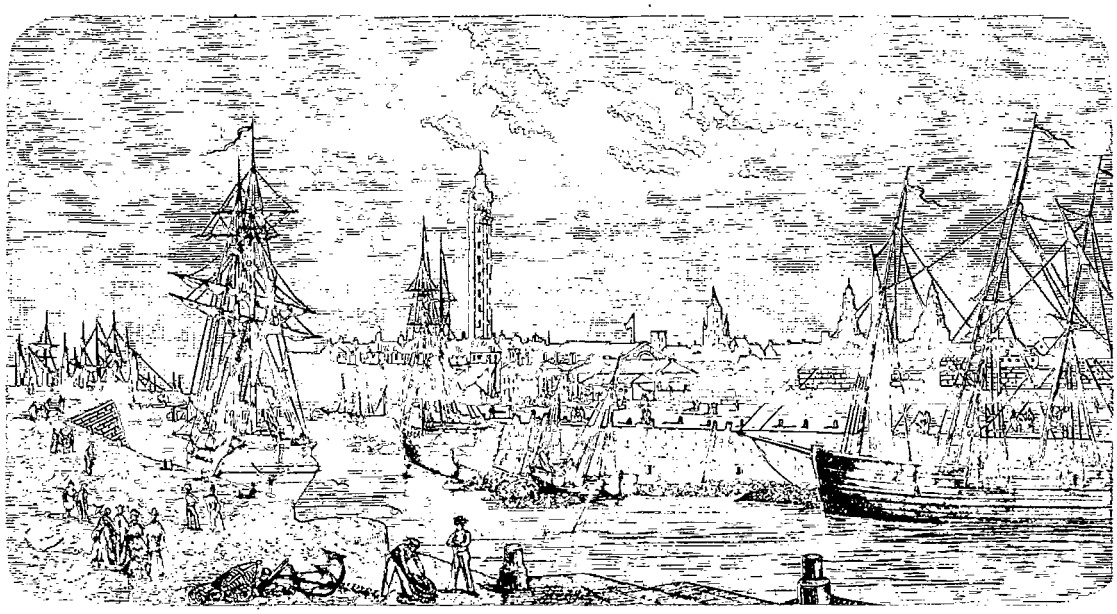
Cajetan (eigentlich Gaetano von Thiena), der Heilige, geb. zu Vicenza 1480, Protonotar beim Papste Julius II., stiftete den Orden der krankenpflegenden Theatiner und starb als einer der Leiter desselben zu Neapel 7. August 1547. Seit 1671 gehört C. zu den Heiligen. Sein Gedächtnistag ist der 7. August.

Cajetanus (eigentlich Thomas de Vio von Gaëta), päpstlicher Legat, geb. 20. Februar 1469, nach anderen 25. Juni 1470 zu Gaëta, trat in den Dominikanerorden, dessen General er 1508 wurde. Papst Leo X. ernannte ihn 1518 zum Kardinal und sandte ihn seiner Kenntnisse und Redefertigkeit halber als Legat nach Deutschland, um daselbst gegen Luther aufzutreten, den er 1518 in Augsburg jedoch nicht von seiner Lehre abbrachte. Auch C.s Bemühungen, den Kurfürsten von Sachsen zur Auslieferung Luthers zu bewegen, schlugen fehl. Seine letzten Jahre verbrachte er, mit Abfassung theologischer und kirchenrechtlicher Schriften beschäftigt, in Rom, wo er 9. Aug. 1534 starb. Seine Werke erschienen gesammelt 1639 zu Lyon.

Cajolieren (franz., spr. Kascholieren), schmeicheln; Cajoleur (spr. Kascholöhr), Schmeichler; Cajolerie (spr. Kascholrie), Schmeichelei.

Cajounüsse (Acajoumarknüsse), s. unter Anacardium.

Cajubessi (Jutica amboinensis *Pet. Th.*), amboinischer Eisenholzbaum aus der Familie der Hülsenfrüchtler, wächst auf den indischen Inseln und Neuguinea, besitzt ein ungemein festes, als Zimmerholz sehr gesuchtes Holz.



Nr. 2133. Hafen von Calais. (Zu Spalte 23.)

Cajarc, früher befestigter Flecken mit altem Schloß im Arrondissement Figeac des französischen Departements Lot, am Lot gelegen, mit (1881) 1928 meist Nagelschmiederei treibenden E. In der Nähe sind Eisen- und Kohlengruben.

Cajatambo (spr. Kachatambo), Provinz und Hauptstadt derselben in der südamerikanischen Republik Peru. — Die Stadt C., im Departement Ancachs gelegen, zählt ca. 1900 bedeutende Schafzucht treibende E. Nahebei sind Silberbergwerke.

Cajazzo, Stadt im Distrikt Piedimonte d'Alise der italienischen Provinz Caserta, mit (1883) 6201 vorzüglichen Wein bauenden E.

Cajeputbaum (Melaleuca), Pflanzengattung der Leptospermeen unter den Myrtengewächsen auf den Molukken und Sundainseln. Von den einzelnen Arten liefert der gemeine C. (Melaleuca Cajeputi *Roxb.*) das Cajeputöl (Oleum Cajeputi), ein ätherisches Öl von starkem, kampferähnlichem Geruch und durch seinen Kupfergehalt bedingter grüner Farbe. Das durch Rektifizieren vom Kupfergehalt befreite Öl ist farblos und wird in der Heilkunde verwendet; es wird aus den Blättern gewonnen. Der Kleine C. (Melaleuca minor *Smith*) wächst auf Amboina und der Weißästige C. (Melaleuca Leucadendron) auf den Molukken. Alle diese Arten liefern das ungemein schwere und harte Cajeputholz.

Cajuela (spr. Kachuela) oder Cazuela, mittelamerikanisches Maß für Getreide, Hülsenfrüchte und Kartoffeln, im Werte von $2_{,22}$ l.

Cajus (richtiger Gajus, in der Abkürzung C. und G.), römischer Vorname, in älterer Zeit Geschlechtsname.

Cajus oder Gajus, der Heilige, aus Salona, 283—296 römischer Bischof, soll Diokletians Gemahlin zum Christentum bekehrt und Diokletians Nichte, der heiligen Susanna, von der Heirat mit Kaiser Galerius abgeredet haben, weshalb er den Märtyrertod starb. Sein Gedächtnistag ist der 22. April. Er soll auch Urheber der Verordnung sein, daß kein Geistlicher ohne Nachweis der zum Empfang der sieben Weihen erforderlichen Kenntnisse Bischof werden darf.

Cakes (spr. Kehks, vom engl. Cake), s. Biskuits.

Cakile, s. Meersenf.

Cal (spr. Zal, d. h. Zoll), polnisches Längenmaß $= 0_{,024}$ mm.

Cal., Abkürzung für Calendae, der erste Tag des römischen Monats.

Cala, die Elle in Marokko $= 0_{,55}$ m.

Calabar, westafrikanische Küstenlandschaft in Oberguinea

von der Mündung des Niger bis zum Rio del Rey (Westgrenze des Kamerungebirges), die wegen der zahlreichen Mangrovesümpfe und der hohen Temperatur sehr ungesund ist; sie erzeugt namentlich Palmen und Zuckerrohr; die Eingeborenen pflegen jedoch weniger den Anbau ihres Bodens und beschäftigen sich vielmehr mit dem Zwischen-Tauschhandel von den Stämmen des Innern an die auf der Küste bestehenden europäischen Handelsniederlassungen. Der Handel erstreckt sich auf Palmöl. Die Hauptflüsse des Landes sind der Neu-Calabar, der Bonny und der Alt-Calabar (im oberen Laufe Croß-River), die in weiten Buchten und große Küsteninseln bildend in den Golf von Guinea münden. Was die Schutzherrschaft einer europäischen Macht über C. anlangt, so fällt dieses nach den Abmachungen zwischen Deutschland und England im Mai 1885 nebst dem östlich der Nigermündung bis Lagos sich erstreckenden Küstenland in das Gebiet des englischen Einflusses.

Calabarbohne, s. Physostigma.

Calabassa, Flaschenkürbis, s. unter Kürbis.

Calabozo (spr. Kalaboso), Hauptstadt der Provinz Guarico der südamerikanischen Republik Venezuela, am Guarico gelegen, mit ca. 5650 E. In den die Stadt umgebenden Flußebenen (Llanos) sind reiche Rindviehzüchtereien.

Calade (franz., spr. Kalahd), Abhang, namentlich auf der Reitbahn.

Nr. 2134. Caladium argyrites.

Caladium *Vent.*, eine Pflanzengattung der Aronstabgewächse mit saftigen Blättern und gewundenen Trichter- oder Tutenblumen, von denen man häufig C. argyrites und C. argyrospilum mit bunten Blättern als Zierblumen findet. Eßbare Wurzeln besitzen C. esculentum auf Neuseeland und in Südamerika und C. edule in Surinam.

Calagualawurzel benennt man die medizinisch gebräuchlichen, bittersüß schmeckenden Wurzelstöcke mehrerer Farnarten Perus, so von Polypodium crassifolium *L.*, Acrostichum calaguala *Ruiz.* und verschiedene andere. Sie liefern zusammenziehende Mittel.

Calagurris Nassica, Stadt des Altertums an Stelle des heutigen Calahorra (s. d.) am Cidacos in Hispania Tarraconensis, die im Kriege des Sertorius eine lange Belagerung aushielt, bis sie 71 v. Ch. sich dem römischen Heer ergab; unter Augustus erhielt sie römisches Bürgerrecht. Hier sind Quintilian und Prudentius geboren.

Calahorra, Name zweier spanischer Orte. — Calahorra, Bezirkshauptstadt in der Provinz Logroño, am Cidacos und an der Ebrobahn gelegen, ist Bischofssitz und zählt ca. 8200 E. (s. auch Calagurris Nassica). — Calahorra, Flecken mit alter aus der Maurenzeit berühmten Burg, im Bezirk Guadix der Provinz Granada, mit ca. 1000 E.

Calais (spr. Kalä), befestigte Hauptstadt des französischen Departements Pas de Calais, im Arrondissement Boulogne an der schmalsten Stelle (Pas de C., $33_{/5}$ km) der Meerenge zwischen Frankreich und England und an der französischen Nordbahn gelegen, besitzt eine gotische Domkirche, einen von Eduard III. von England erbauten Palast, ein Museum, eine Büchersammlung, eine Schiffahrtsschule, Seebäder und zählt (1881) 12934 E., welche Seiden- und Baumwollweberei, Ziegelbrennerei, Flachsspinnerei, Handschuhbereitung, Brauerei, Fischerei, Schiffsbau und lebhaften Handel mit England treiben. Der Hafen, durch zwei Forts und eine Citadelle geschützt, ist seit der Verbesserung von 1830 einer der besten des Landes und namentlich für Kriegszwecke eingerichtet. Der Handelsverkehr in demselben erstreckt sich namentlich auf Pferde, Weine, Früchte, Gemüse, Stoffe als Ausfuhr- und Kohlen, Eisen, Baumwolle, Getreide und Holz als Einfuhrgegenstände. Mit England (Dover) besteht seit 1851 Kabelverbindung, die erste unterseeische Telegraphenanlage, und täglicher Dampferverkehr; die Überfahrt dauert $1^3/_4$ Stunden. Die südlich angrenzende Fabrikvorstadt St. Pierre-les-Calais (spr. Sjäng Pierr läh Kaläh) zählt (1881) 22349 E. — C. gehörte im Mittelalter zu den Grafschaften Boulogne und Flandern und war Hansastadt. Von 1347, seit der Eroberung durch Eduard III., gehörte es bis 1558 zu England; 1596—98 war die Stadt spanisch.

Nr. 2135. Wiederhergestellter Calamit. (Zu Spalte 25.)

Calais (spr. Kalehs), Name mehrerer amerikanischer Städte. Die bedeutendste ist C. am St. Creux im Unionsstaate Maine, Grafschaft Washington, mit ca. 5400 E.

Calait (Kalait, richtiger Kallait), aus wasserhaltiger phosphorsaurer Thonerde bestehendes amorphes, hellblau bis bläulichgrün gefärbtes undurchsichtiges Mineral, dessen schönere Spielarten unter dem Namen Türkis (s. d.) als Edelstein geschliffen werden.

Calamagrostis, Gräsergattung, s. Reithgras.

Calamanderholz, das zu Drechslerarbeiten verwendbare Holz der Diospyrus hirsata *L.* auf Ceylon.

Calamarien (von calamus, der Halm), eine Familie vorweltlicher Pflanzen, welche schachtelhalmartige Gewächse von stattlichem Wuchse, nämlich Calamiten und Asterophyl-

liten, umfaßt. Ganz nach Art unserer heutigen Schachtelhalme oder Exquisiten waren sie Sumpfpflanzen, und zwar die ersten, welche die eben über den Urozean steigenden Erdteile mit ihren Dickichten bekleideten. Die Calamiten reichen nur bis in die Permische Periode. Die verwesten Calamitenwälder haben hauptsächlich den Stoff zu den heutigen Steinkohlen geliefert.

Calamatta (Louis), Kupferstecher, geb. 12. Juli 1802 zu Civita-Vecchia, in Paris Schüler von Ingres. Sein erster Stich war „Bajazet und der Hirt", nach Dedreux-Dorcy (1827), seinen Ruf begründete 1834 der Stich nach Napoleons Totenmaske, dem besonders ein anderer nach Ary Scheffers „Francesca von Rimini" folgte. Auch fertigte er viele Porträts, so von Guizot, Paul Delaroche und George Sand. Seit Mitte der 50er Jahre der klassischen Richtung folgend, stach er u. a. Leonardo da Vincis „Joconde", den „Frieden" und die „Vision des Ezechiel" nach Raffael, die „Beatrice Cenci" nach Reni, Raffaels „Madonna della Sedia" ꝛc. Seit 1837 in Brüssel angestellt, ward er 1867 Lehrer an der Akademie in Mailand, wo er 8. März 1869 starb. — Seine Frau, Josephine C., malt religiöse Bilder und Brustbilder.

Calambak, s. unter Aloeholz.

Calambakholz, das zu Tischlerarbeiten verwendbare Holz der Pflanzengattung Aquilaria (s. d.).

Calambour (spr. Kalangbuhr), s. Calembourg.

Calambourholz, soviel wie Calambakholz.

Calampora, sehr artenreiche vorhistorische Korallengattung der Silur- und Devonformation; besonders kennzeichnend für erstere ist C. Gottlandica, für letztere C. polymorpha.

Calame (spr. Kalahm, Alexandre), ausgezeichneter Landschaftsmaler, geb. 28. Mai 1810 in Vevey. Anfangs Kaufmann, ward er dann in Gent Schüler François Didays, den er bald in der Darstellung der großartigen Alpennatur überflügelte. Im Jahre 1837 trat er mit seinem ersten Bilde „Waldpartie bei Avanches" auf, dem 1839 der vielgepriesene „Bergsturz im Haslithale" folgte. Letzterer und drei andere seiner vorzüglichsten Bilder: „Der Sturm am Vierwaldstätter See", „Der Sonnenaufgang am Monte Rosa" und „Die Ruinen von Pästum", bilden eine Hauptzierde des Museums in Leipzig. Im Jahre 1845 trat er eine Reise nach Italien an und bewies, daß er auch die dortige Natur echt künstlerisch zu erfassen verstand; aber nachher ging er, auch wohl infolge eines Brustleidens, das ihn 17. März 1864 in Mentone dahinraffte, entschieden zurück. C. lieferte auch viele Zeichnungen für den Holzschnitt sowie Radierungen und Originallithographien. Von seinen Radierungen sind besonders geschätzt „Les alpes et l'Italie" (41 Bl.), von seinen Lithographien „Paysages dessinés d'après nature" und seine Ansichten des Wetterhorns und des Brienzer Sees. Auch gab er eine Zeichenschule heraus (Paris 1844). — Sein Sohn, Jean Baptiste Arthur C., Maler, geb. 1843 zu Genf, malt hauptsächlich italienische Landschaften („Hafen am Mittelmeer", „Küste nach dem Sturm", „Golf von Neapel", „Gegend von Bordighera" u. s. w.) und zeigt in seinen Bildern poetische Auffassung, schöne Linien und geschickte Behandlung der Luft.

Calamianes, die südwestlichste Gruppe der Philippineninseln und Provinz des spanischen Generalkapitanats, aus fünf größeren und mehreren kleineren Inseln bestehend. Sie erzeugen Kokospalmen, Indigo, Reis, Kaffee, Zuckerrohr, Tabak, Honig, Farbehölzer, Eisen, Gold u. a.; die Bevölkerung besteht aus Tagalen, Bisayas, Malaien, Chinesen, Negritos, Mischlingen und wenigen Europäern und beträgt ca. 50 000 E. auf 7889 qkm. Sitz der Provinzialbehörden ist die Hafenstadt Taitai auf Palauan mit ca. 3000 E. und bösartigem Klima.

Calamin, soviel wie Galmei (s. d.).

Calamintha, Pflanze, s. Quendel.

Calamistrum (lat.), Brenneisen zum Locken der Haare; Schwulst der Rede.

Calamites *Sack*, versteinerte kryptogamische Pflanzengattung aus der Familie Calamiteae, cylindrische, oft ziemlich lange, starke quergegliederte und längsgerieste oder gefranste Stämme, ohne Zweige und blattartige Organe. An den Gliederungsstellen kommen nur selten abstehend gezahnte Scheiden vor. Von den 50 bisher bekannten Arten gehören die meisten den Steinkohlen und Übergangsgebirgen an.

Calamopora, ausgestorbene Polypengattung, die in Grauwackengebirgen gefunden wird.

Calamus, das von Römern und Griechen vor der Schreibfeder benutzte Schreibrohr, welches von einer namentlich aus Ägypten und Armenien kommenden Art von Schilf stammte. Die Araber schreiben heute noch mit getrockneten und gespaltenen Schilfhalmen (Kreläm).

Calamus *L.* (Rohrpalme), Palmengattung, die in Asien, besonders auf den Sundainseln und Malakka vertreten ist. C. Draco *Willd.*, eine auf Sumatra, den Molukken und in Hinterindien die Bäume überrankende Palme, liefert aus ihren Früchten die für den gegenwärtigen Handel allein noch Bedeutung habende Drachenblutsorte, welche häufig als ostindisches Drachenblut bezeichnet wird. Die Stämme von C. Rotang *Wild.*, C. Royleanus *Griff.* und anderen indischen Arten liefern das bekannte sogenannte „Spanische Rohr", werden auch durch Zerreißen in einen Faserstoff verwandelt, der zur Herstellung verschiedener Seilerarbeiten und zu Schiffstauen geeignet sein soll. Ihrer Schönheit wegen werden verschiedene Arten der Gattung in unseren Glashäusern gezogen.

Nr. 2136. Alexandre Calame (geb. 28. Mai 1810, gest. 17. März 1864).

Calamus pastoralis (lat., das ist Hirtenrohr), eines der ältesten Holzblasinstrumente; es wurde aus Schilfrohr gefertigt und hatte nur drei oder vier Tonlöcher.

Calanca, Gebirgsthal und nach ihm benannter Kreis im Bezirk Moësa des Schweizerkantons Graubünden. — Das Thal C. zieht sich schluchtartig in 27 km Länge und meist weniger als $^1/_2$ km Breite vom Zapporthore bis Grona, ist sehr steinig und rauh; durchflossen ist es von der reißenden Calancasca, die in die Moësa geht. — Den Kreis C. bilden elf kleine Dörfer mit italienisch sprechenden E.

Calanda, Bergzug zwischen Rhein und Tamina im Osten der Glarner Alpen, zu den Schweizerkantonen Graubünden und St. Gallen gehörig. Die höchsten Gipfel sind der Weibersattel mit 2808 m und der Männersattel mit 2700 m.

Calando (ital.), in der Musik nachlassend, abnehmend.

Calandra (Giovanni Battista), namhafter Mosaikkünstler, geb. 1586 zu Vercelli, gest. 1644 oder 1648, bildete namentlich Gemälde nach; so ist u. a. seine musivische Arbeit in der Peterskirchenkuppel zu Rom erwähnenswert.

Calandra, s. Kornwurm.

Calandrelli (Alexander), Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 zu Berlin als Sohn des Edelsteinschneiders Giovanni C. aus Rom (gest. 1852 in Berlin), erhielt seine Ausbildung auf der Berliner Akademie, dann bei Friedr. Drake und Aug. Fischer,

vollendete dieselbe in Italien und begründete 1863 in Berlin seine Selbständigkeit. Mit Arbeiten der Kleinplastik beginnend, ging er allmählich zu bedeutenderen Aufgaben über. Insbesondere schuf C. 1868 eine Statue von Cornelius für das Museum in Gotha, das Bronzerelief an der Ostseite des Sockels für die Siegessäule in Berlin, die Sandsteinfigur „Der Kunstgedanke" auf der rechten Treppenwange der Nationalgalerie, die sitzenden Figuren von vier Musen im Kuppelsaal des zweiten Gestocks derselben Galerie, das Kriegerdenkmal am Eingange des Friedrichshains in Berlin, das Marmorstandbild von Cornelius in der Vorhalle des Berliner Alten Museums, das Kriegerdenkmal auf dem Marienberge bei Brandenburg, das kolossale Reiterstandbild Friedrich Wilhelms IV. vor der Freitreppe der Berliner Nationalgalerie u. a. m. Seit 1874 hat C. den Professortitel.

Calandrinia *Knuth*, Pflanzengattung aus der Familie der Portulakgewächse, aus Südamerika und Mexiko stammend und zu Ehren des Genfer Botanikers Calandrini benannt. Als prachtvoll rotblumige Sommergewächse empfehlen sich C. grandiflora *Lindl.*, C. speciosa *Hook*, C. pilosiuscola *DC.*

Calandrone, italienisches Blasinstrument mit zwei Klappen; es ist der deutschen Schalmei ähnlich, hat einen heiseren Ton und ist nur bei Landleuten in Gebrauch.

Calantica, römische Kopfbedeckung, s. Calautica.

Calao, der Nashornvogel (s. d.).

Calapan, Hauptort auf der spanischen Philippineninsel Mindoro, auf der Nordküste am San Bernardinokanal gelegen, mit ca. 4600 E.

Calas (spr. Kalah, Jean), geb. 19. März 1698 in Lacaparède bei Chartres, war ein protestantischer Kaufmann zu Toulouse, der, von den Gerichten schuldig gesprochen, seinen ältesten Sohn erdrosselt zu haben, weil dieser zum Katholizismus habe übertreten wollen, 9. März 1762 nach grausamer Folterung aufs Rad geflochten wurde. In Wahrheit hatte der Sohn jedoch aus Lebensüberdruß selbst Hand an sich gelegt. Voltaire, in der Überzeugung, daß hier ein Justizmord vorliege, bewirkte mit großer Mühe eine Wiederaufnahme des Verfahrens. Nach erneuter gründlicher Untersuchung ward 9. März 1765 das erste Urteil umgestoßen, die Verurteilung für einen Justizmord erklärt, das Andenken des Hingerichteten von jedem Makel gereinigt und der Familie vom König ein Gnadengeschenk bewilligt. Vergl. Coquerel, „Jean C. et sa famille" (2. Aufl., Paris 1870) und „Jean C." (im „Neuen Pitaval", 1. Folge, Bd. 4 der 3. Aufl., Leipzig 1871). In Deutschland hat C. F. Weiße (1780) den Stoff dieses Prozesses zu einem Trauerspiel benutzt.

Calascione (ital., spr. Kalaschione), in Unteritalien gebräuchliches mit zwei Darmsaiten bezogenes Griffbrettinstrument; erinnert an die Griffbrettinstrumente der alten Ägypter.

Calasparra, Stadt im Bezirk Caravaca der spanischen Provinz Murcia, am Segura gelegen, mit ca. 4800 E.

Calata, italienischer Tanz in Dreivierteltakt.

Calatafimi, Stadt im Distrikt Alcamo der italienischen Provinz Trapani, an der Westspitze Siziliens gelegen, hat eine sarazenische Burg, eine Kirche mit berühmtem Altar und zählt (1883) 10739 Landbau und Käserei treibende E.

Calatagirone (spr. Kalatadschirone), s. Caltagirone.

Calatayud, alte Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Saragossa, am Jalon und der Eisenbahn Madrid-Saragossa in wein-, öl- und getreidereicher Gegend gelegen, besitzt maurische Befestigungen, 13 Kirchen, zwei Kollegien und zählt ca. 11300 E. In der Nähe lag das alte Bilbilis, des Dichters Martial Geburtsort.

Calathium oder Calathidium, in der Pflanzenkunde das Blütenkörbchen der Compositae.

Calator, Rufer, in Rom der Sklave, welcher seinem Herrn die Personen herbeirief, mit denen dieser zu thun hatte; besonders der Diener eines Priesters.

Calatrava, ehemaliges Schloß im Bezirk Almagro der spanischen Provinz Ciudadreal, am Guadiana gelegen. Es gehörte mit den umgebenden Dörfern und reichen Weiden dem nach dem Schlosse benannten Calatravaorden (s. unter Ritterorden).

Calatrava (Don José Maria), spanischer Staatsmann, geb. 26. Februar 1781 zu Merida, seit 1805 Anwalt in Badajoz, ward 1808 in die Junta von Estremadura, 1810 in die Cortes gewählt, von Ferdinand VII. aber nach Afrika verbannt und kehrte erst nach Wiederherstellung der Verfassung 1820 ins Vaterland zurück. Der Entwurf eines Strafgesetzbuchs, dessen Abfassung ihm nun von den Cortes übertragen wurde, enthielt drakonische Härten. Im Jahre 1823 zum Justizminister ernannt, nahm C. dies Amt nur gegen gewisse Zugeständnisse an, die der König zum Schein machte. Zu spät merkte dies C. und entfloh nach England. Ein nach Ausbruch der Julirevolution gemachter Versuch zur Aufwiegelung der an Frankreich grenzenden spanischen Landesteile mißlang, und C. zog sich nach Bordeaux zurück. Erst 1834 durfte er nach Spanien zurückkehren, wo er einen erbitterten Kampf gegen alle Anhänger einer gemäßigten Richtung eröffnete. Im August 1836 wurde er von der Königin, nachdem sie die Verfassung beschworen, an die Spitze der Regierung berufen, machte jedoch Fehler über Fehler, mußte 1837 zurücktreten und starb halb vergessen 24. Januar 1846 zu Madrid.

Cälatur (lat.), die Kunst, mit dem Grabstichel zu arbeiten; Hohlbehandlung, Bildtreiberei.

Calautica, fälschlich Calantica, eine Kopfbedeckung der römischen Frauen, die aus Goldfäden, Seide, Byssus oder Wolle gewebt war und mit der man auch das Gesicht bedecken konnte; ähnlich war die Calvatica, eine Haube mit netzartigem Überzug.

Calaveras, Nebenfluß des San Joaquin im Norden von Kalifornien, der am Fuße der Sierra Nevada entspringt. — Die von ihm durchflossene Grafschaft C. hat ca. 10000 weinbauende E.; der Hauptort ist S. Andreas.

Calavon (spr. Kalavong), Fluß in Frankreich, er entspringt auf dem Luregebirge und geht nach 84 km langem Laufe in die Drôme.

Calbuco, Ort in der Provinz Llanquihue der südamerikanischen Republik Chile, an der Bucht von Puralia gelegen, mit ca. 2000 E.

Calca, Stadt im Departement Cuzco der südamerikanischen Republik Peru, mit ca. 1300 E. C. liefert die besten Sorten Zucker.

Calcaneum os (lat.), Fersenbein, der hinterste der Fußwurzelknochen, dessen starker kurzer Fortsatz die Ferse bildet und der Achillessehne zum Ansatzpunkte dient.

Calcant (lat.), der Bälgetreter an der Orgel.

Calcar, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, s. Kalkar.

Calcar (Elise van, geborene Schiotling), niederländische Schriftstellerin, geb. 19. November 1822 zu Amsterdam, verheiratete sich 1853 mit dem Bürgermeister von Wassenaar, van Calcar, widmete sich dem Jugendunterricht und lebt seit 1874 im Haag. Sie schrieb verschiedene Romane, wie „Hermine" (2 Bde., 1850; 2. Aufl. 1863), „Eene star in der nacht" (1853), „Kinderen der eeuw" (3 Bde., 1873) u. a., die Selbstbiographie „Uit het leven" (1874—75), Jugendschriften u. a. m.

Calcar (Johann Stephan von), ein Maler der niederrheinischen Schule, geb. wahrscheinlich um 1500 zu Kalkar im Kleveschen, ging 1536 nach Italien, wo er sich die Malweise Tizians aneignete. Zuletzt hielt er sich in Neapel auf, wo er 1546 gestorben sein soll. Zugeschrieben wird ihm u. a. eine „Mater dolorosa". Auch lieferte er die Zeichnungen zu „De humani corporis fabrica" von Vesalius (Basel 1543).

Calcaria, lat. Benenung für Kalk oder Calciumoxyd.

Calcasieu (spr. Kalkasiöh), Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Louisiana, mit ca. 12500 E. Hauptort ist Lake Charles. Der Fluß C., der durch den See C. fließt, mündet nach 280 km langem Laufe in den Mexikanischen Golf.

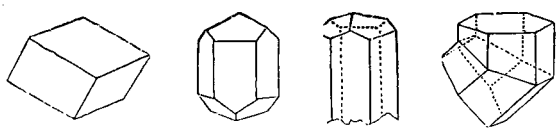
Calcatur (lat.), das Treten, Keltern der Trauben.

Calceolaria *L.* (Pantoffelblume), Pflanzengattung aus der Familie der Skrophularineen, deren strauch- oder halbstrauchförmige Arten in Südamerika heimisch sind, bei uns aber meist in zahlreichen Abarten ihrer prachtvoll gezeichneten Blüten wegen vielfach gezogen werden. Die Wurzeln der in Chile heimischen C. arachnoidea *R. & P.* liefern das zum Rotfärben wollener Zeuge geschätzte Relbun.

Calceola sandalina, zu den Deckelkorallen gehörige vorgeschichtliche Korallenart, ausgezeichnetes Leitfossil für die devonische Formation, durch ihren großen, genau schließenden Deckel bemerkbar.

Calcio (spr. Kaltscho), italienisches Fußballspiel.

Calcit oder Kalkspat, häufig vorkommendes Mineral, das, wie der Aragonit, aus kohlensaurer Kalkerde, und zwar aus 44 Proz. Kohlensäure und 56 Proz. Kalk besteht, zu denen oft kleine Beimischungen von Magnesia, Eisen- oder Manganoxydul hinzutreten, d. h. den Kalk zu einem Teil ersetzen und dann unbeträchtliche Abänderungen in der äußeren Form hervorrufen. Er ist an sich farblos, nur durch Beimengungen bisweilen gefärbt; Durchsichtigkeit besitzt er in allen Abstufungen; die durchsichtigen Bruchstücke zeigen doppelte Strahlenbrechung, derzufolge dahinter gebrachte Gegenstände doppelt gesehen werden, und heißen deshalb Doppelspat. Mit Salzsäure benetzt, braust er lebhaft auf. — Der C. spaltet äußerst vollkommen nach den Flächen des Rhomboeders und ist sehr reich an verschiedenen Vereinigungen von Kristallflächen zu je einem Kristall. Als eigentliche Abarten unterscheidet man: den C. in frei auskristallisiertem oder deutlich individualisiertem Vorkommen, oft in den prächtigsten Exemplaren, so von Andreasberg am Harz, Přibram in Böhmen, auch von Freiberg, Derbyshire ꝛc.; Faserkalk und faserigen Kalksinter, d. h. stängelig und faserig; Schieferspat, d. h. schalig zusammengesetzten C. Vergleiche ferner die verschiedenen Kalksteinarten unter Kalk. Außerdem bildet der C. ein ungemein häufiges Versteinerungsmaterial, namentlich für Korallen und Konchylien.



Nr. 2137. Rhomboeder. Nr. 2138—39. Rhomboeder mit Prismenflächen. Nr. 2140. Zwillingskristall.

Nr. 2137—2140. Kristallformen des Calcit.

Calcium, ein in der Kalkerde (Calciumoxyd) enthaltener metallischer Grundstoff; zuerst von Humphry Davy 1808 dargestellt; seine Eigenschaften wurden jedoch erst von Bunsen genauer ermittelt, der 1855 größere Mengen auf elektrolytischem Wege gewann. Bald darauf beschrieb auch Matthießen die Eigenschaften des Metalls. Einfachere Darstellungsweisen lehrte Liès-Bodart 1859 und Caron 1860. — Das C. besitzt eine hellgelbe Farbe und starken Metallglanz, es ist sehr dehnbar, läßt sich schneiden, hämmern und feilen, hält sich an trockener Luft unverändert, bedeckt sich aber an feuchter mit einer Oxydschicht. Das Wasser zersetzt es unter heftiger Wasserstoffgasentwickelung, ähnlich wie Natrium. Die wichtigsten Verbindungen des C.s sind: Calciumoxyd, aus C. und Sauerstoff bestehend, gewöhnlich Kalk (s. d.) genannt, findet sich in der Natur hauptsächlich mit Kohlensäure, mit Schwefelsäure, Phosphorsäure und Kieselsäure verbunden; ferner Fluorcalcium (Calciumfluorid), s. Flußspat; Chlorcalcium (Calciumchlorid), s. d., und Schwefelcalcium (Calciumsulfid), s. d., von welchem man mehrere verschiedene Verbindungen hat.

Calculus (lat.), Stein, Rechenstein. C. Minervae, im Gebrauch des obersten Gerichtshofs (Areopag) zu Athen der weiße, d. h. den Angeschuldigten freisprechende Stein; die Bezeichnung stammt von der Sage, daß Minerva durch Einlegung eines weißen Steins die Freisprechung des Orestes (s. d.) erwirkt habe, als die Zahl der schwarzen Steine gleich der der weißen gewesen sei.

Caldāni (Leopoldo Marc-Antonio), berühmter Anatom, geb. 21. November 1725 zu Bologna, seit 1755 hier, später in Padua Professor der Heilkunde, gest. 24. Dezbr. 1813. Außer vielen anatomischen Monographien schrieb er namentlich Lehrbücher der Pathologie, Physiologie, Anatomie und Semiotik. Sein Hauptwerk sind die „Icones anatomicae" (4 Bde., Venedig 1801—14; neue Aufl. 1823) nebst der „Explicatio iconum anatomicarum" (5 Bde., 1802—14).

Caldaniccia (spr. Kaldanitscha), Badeort mit heißen Schwefelquellen bei Ajaccio auf Corsica.

Caldāra (Antonio), italienischer Cellospieler und Tondichter, geb. 1670 oder 1678 zu Venedig, seit 1718 kaiserlicher Kapellmeister in Wien, seit 1738 im Ruhestande und nach Venedig zurückgekehrt, wo er 28. Dezember 1763 starb. Außer großen Opern, wie „Partenope" (1707), „Coriolano" (1717), „Ifigenia in Aulide" (1718), „Don Quixote" (1727), schrieb er Oratorien, Messen, Motetten ꝛc.

Caldāra (Polidoro da Caravaggio), italienischer Maler, geb. um 1495 zu Caravaggio, ward in Rom Maturinos Gehilfe besonders bei Ausführung der kleinen grau in grau gemalten Bilder in den Bogen des Vatikans, siedelte 1527 nach Neapel, hierauf nach Messina über und malte namentlich einen „Fall Christi unter dem Kreuze" (jetzt im Museum zu Neapel). Er und Maturino benutzten mit größtem Glück die Sgraffitotechnik bei der Fassadendekoration. Im Jahre 1543 ward C. von seinem habgierigen Diener ermordet.

Caldarium (lat.), Badezimmer für warme Bäder (s. unter Bad); auch Gewächshaus für Pflanzen.

Caldas (d. h. warme Quellen), der Name zahlreicher Orte mit warmen Bädern in Spanien und Portugal. Zu nennen sind: Caldas de Besaya, in der spanischen Provinz Santander, an der Besaya gelegen, mit Quellen von 37,5° C. — Caldas de Cuntis, in der spanischen Provinz Pontevedra, mit Quellen bis zu 60° C. — Caldas de Favaios, im portugiesischen Distrikt Traz-os-Montes, mit Quellen von 35° C. — Caldas do Gerez, im portugiesischen Distrikt Braga, im Cavadothale gelegen, mit Quellen bis zu 63° C. — Caldas de Mombuy, in der spanischen Provinz Barcelona, das erste Bad des Landes, mit Quellen bis zu 67° C., der Ort zählt ca. 4000 E. — Caldas de Momhique, im portugiesischen Distrikt Faro, mit Quellen bis zu 34° C. — Caldas da Reinha, Stadt im portugiesischen Distrikt Leiria, mit ca. 2300 E., ist der besuchteste portugiesische Badeort und hat Schwefelbäder bis zu 33° C. — Caldas de Reyes oder Caldas de Reis, Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Pontevedra, mit ca. 5900 E. und Quellen bis zu 46° C. — Caldas do Vizela, im portugiesischen Distrikt Braga; das Vizelathal besitzt 55 warme Quellen bis zu 66° C. Der Ort zählt ca. 700 E.

Caldeirão (spr. Kalde-irong, Serra de), Kette des metallreichen Algarbischen Gebirges im südlichen Portugal.

Calder, Name mehrerer englischer Flüsse; der bedeutendste ist der in der Grafschaft York entspringende, der den Rochdalekanal speist und bei Castelford in die Aire geht.

Caldera, Hafenstadt in der Provinz Atacama (s. d.) der südamerikanischen Republik Chile, mit ca. 3100 E.; der Hafen (mit der Stadt 1850 angelegt), dessen Ausfuhr sich auf Kupfer, Silber und Guano und dessen Einfuhr sich auf Kohlen, Eisen, Maschinen u. a. erstreckt, ist der beste und besuchteste des Landes. Die Umgebung aber ist eine wasserlose Wüste. Die Stadt ist mit Tres-Puntas, Copiapó und Chañarcillo durch eine Eisenbahn verbunden.

Calderon (Don Pedro de la Barca Barreda Gonzalez de Henao Ruiz de la Blasco y Riaño), der größte spanische Dramatiker, geb. 17. Januar 1600 zu Madrid, gehörte einem alten Adelsgeschlecht an. Mit neun Jahren trat er in eine Jesuitenschule; aus ihr ging er auf die Universität Salamanca über und diente dann 1625 als Soldat in der Lombardei, später in den Niederlanden. Nach dem Tode Lope de Vegas (1635), welcher die Madrider Bühne beherrscht hatte, ging dessen Einfluß auf C. über. Philipp IV., welcher zu Buen Retiro bei Madrid das erste spanische Hoftheater stiftete, stellte C. bei diesem als Festspieldichter an und setzte ihm eine stattliche Pension aus. C. ward hierauf zum Ritter des Ordens Santiago ernannt und machte einen Feldzug in Katalonien mit, trat dann zum geistlichen Stande zurück, 1663 aber als Priester in die Kongregation des heiligen Petrus. Er starb in glänzenden Verhältnissen 25. Mai 1681. Außer Oden, Liedern, Romanzen und dergl. verfaßte C. zahlreiche Dramen, von denen 123 unter seinem Namen erhalten sind, sowie 73 Fronleichnamsstücke (autos sacramentales), 200 Vorspiele (loas) und 100 Zwischenspiele (entremeses). Er schloß sich im ganzen den Einrichtungen und Tendenzen des nationalen spanischen Dramas an, die er von Lope de Vega u. a. überkam, bildete dieses aber künstlerischer aus. In seiner Form entfaltete er bei völliger Herrschaft über die szenischen Mittel Tiefsinn, glänzende Phantasie, Schwung, Witz und Zauber der Rede wie selten ein Dichter. Leider erhält sich der religiöse Zug, der durch seine Stücke geht, nicht durchweg auf der künstlerischen Höhe gläubiger Begeisterung; er ergeht sich grübelnd und spielend, wo wir die

Sprache des Herzens erwarten, und seine späteren Dramen nehmen mehr ein mystisches Gepräge an. Die Fülle des menschlichen Lebens löst sich bei ihm in stereotype Begriffe auf (Religion, Treue, Ehre, Liebe, Freundschaft ꝛc.), die er mehr allegorisiert, als lebendig an Menschen und Handlungen darstellt. Völlig fremd ist uns die Bereitwilligkeit, mit der (den spanischen Anschauungen entsprechend) die Forderungen der Sittlichkeit und Humanität dem Ehrgefühl geopfert werden. C.s Sprache hat bei aller poetischen Wärme oft etwas Schwülstiges, von Rhetorik Überladenes. Unter seinen religiösen Dramen verdienen besonders genannt zu werden „Der standhafte Prinz“ und das Schauspiel „Das Leben ein Traum“, für die deutsche Bühne gewonnen durch die treffliche Übersetzung von West-Schreyvogel. Weiter sind zu nennen: „Der Arzt seiner Ehre“ (gleichfalls von West übersetzt), „Liebe nach dem Tode“, „Die Tochter der Luft“, „Über allen Zauber Liebe“, bearbeitet von Devrient, „Der Richter von Zalamea“, 1884 bearbeitet von Wilbrandt u. a. Meister ist C. auch im Intriguenstück („Dame Kobold“, „Das laute Geheimnis“ u. s. w.). — Gelungene Verdeutschungen einzelner Stücke besitzen wir, außer von West, von A. W. Schlegel, Gries, von der Malsburg, von Eichendorff, von Schack, Lorinser u. a. — Als beste

Nr. 2141. Don Pedro Calderon de la Barca.

Originalausgabe gilt die von Hartzenbusch (4 Bde., Madrid 1848—50). Vgl. C. Schmidt, „Die Schauspiele C.s“ (Elberfeld 1857); A. Morel-Fatio, „El magico prodigioso“ (Heilbronn 1877); Krenkel, „Klassische Bühnendichtungen der Spanier“ (Leipzig 1881); Fastenrath, „C. in Spanien“ (ebend. 1881); Dorer, „Die Calderonlitteratur in Deutschland“ (ebd. 1881) und Lasso de la Vega, „Estudio de las obras del insigne poeta C. de la Barca“ (Madrid 1881).

Calderon (Philipp), englischer Genremaler, geb. 1833 zu Poitiers als Sohn eines spanischen Flüchtlings, machte seit 1850 seine Kunststudien in England unter Leigh (gest. 1860) und in Paris unter Picot. Dann ging er wieder nach England, wo er 1857 mit seinem Bilde „Das gebrochene Gelübde“ den ersten durchschlagenden Erfolg hatte. Diesem ließ er eine Reihe anderer Genrebilder von großer Naturwahrheit und Lebensfrische folgen. Sehr gerühmt werden auch seine Porträts. Seit 1867 ist C. Mitglied der Londoner Akademie.

Calderon (Franz Garcia), Präsident der Republik Peru, geb. in Arequipa, zuerst Professor, dann auch Deputierter, hierauf nacheinander Senator, Präsident des Kongresses, Finanzminister, ward im Januar 1881 provisorisches Oberhaupt des Staates und 10. Juli vom Kongreß als Präsident bestätigt, 26. September 1881 aber vom chilenischen Admiral Lynch abgesetzt, und als er trotzdem weiter regierte, 6. November nach Santiago abgeführt, um zu Anfang 1882 nach seiner Weigerung, Chiles Friedensbedingungen anzunehmen, von der Spiegelfläche der Politik zu verschwinden. C. ist auch Herausgeber eines trefflichen „Diccionario de la legislacion peruana“ und ebenso Feuilletonist von Ruf.

Calderon (Don Serafin Estrebanez), neuerer spanischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 1801 zu Malaga, studierte die Rechte, bekleidete später verschiedene Staatsämter und lebt seit 1838 als Privatmann in Madrid. Er begründete seinen Dichterruf durch die „Poesien eines Einsamen“ („Poesias del solitario“, 2 Bde., Madrid 1833 und 1840). Außer zahlreichen Essays und kleineren Novellen, die hauptsächlich das andalusische Volksleben zum Gegenstande haben, schrieb er die geistvolle Romandichtung „Christen und Mauren“ („Christianos y moriscos“, 1838) in der Manier des Cervantes. Die spanische Litteraturgeschichte dankt ihm außerdem die Sammlung und kritische Sichtung altspanischer Liederbücher (der Cancioneros und Romanceros). Eine Auswahl seiner Schriften in Versen und Prosa ist in Ochoas „Apuntes por una biblioteca de escrittores españoles contemporaneos“ (Paris 1840) enthalten.

Caldiero, Flecken im Distrikt San Bonifacio der italienischen Provinz Verona, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, besitzt warme Schwefelquellen und zählt (1883) 2568 E.; hier siegte 31. Oktober 1805 Erzherzog Karl über die Franzosen unter Masséna.

Caldonazzo, See im Tiroler Bezirk Borgo, Ursprung der Brenta. Am Südufer des Sees liegt die Gemeinde C., mit (1880) 2005 Weinbau und Seidenzucht treibenden E.

Cale (franz., spr. Kahl), der unterste Schiffsraum; ferner Bezeichnung der für die Schiffsmannschaft früher gebräuchlichen Strafen.

Caleçon (franz., spr. Kalßong), Unterhose; C. de bain (spr. Kalßong döbäng), Badehose; C. de noyeur (spr. Kalßong dö noajöhr), Schwimmhose.

Caledon (spr. Kehlden), Fluß, Division und Hauptstadt derselben in der Südwestprovinz der britischen Kapkolonie in Südafrika. — Der Fluß ist ein rechter Nebenfluß des Oranje. — Die Division C. reicht von der Südküste bis zum Zonder-Elindeberg, zählt auf 3934 qkm 11335 E. (darunter 5366 Weiße), welche Schaf-, Pferde- und Maultierzucht treiben. — Die Stadt C., am Fuße des Zwarteberges gelegen, hat heiße Bäder, bedeutende Woll- und Pferdemärkte und ca. 1050 E.

Calefacientia (lat.), erwärmende Heilmittel.

Calella, Stadt im Bezirk Arenys de Mar der spanischen Provinz Barcelona, am Mittelmeer und der Bahn Barcelona-Martorell gelegen, mit ca. 3400 Spitzenbereitung treibenden E.

Calembourg (spr. Kalangbuhr) oder Calambour, ein Wortspiel, entweder mit Worten von gleichem Laut, aber ungleicher Schreibart und Bedeutung, oder mit Worten von gleicher Schreibart und verschiedener Bedeutung (Klangwitz). Der Name, aus welchem im Deutschen Kalauer entstanden, stammt vielleicht vom deutschen Schwankbuche „Der Pfaff von Kalenberg“.

Calendae, bei den Römern die ersten Tage des Monats; s. auch Ad Calendas graecas.

Calendaticum (mittellat.), im Mittelalter übliches Neujahrsgeschenk an die Geistlichen.

Calendula *L.* (Ringelblume), Pflanzengattung aus der Familie der Compositae. Die aus dem südlichen Europa und dem Morgenlande stammende C. officinalis *L.* (Totenblume, Dotterblume) mit großen gelben Blüten und ringelig gekrümmten Samen ist jetzt eine unserer gemeinsten Dorfgartenzierpflanzen und galt früher als heilkräftig. Blumen und Kraut enthalten das Calendulin, einen eigentümlich bitteren Stoff. Die getrockneten Strahlenblüten dienen bisweilen zur Verfälschung des Safrans und der Arnikablüten und zum Gelbfärben der Butter. Der Saft der Blüten gibt mit Alaun eine schöne Malerfarbe. Mehrere Arten sind beliebte Zierpflanzen unserer Gärten. — Einheimisch in Deutschland, besonders im mittleren Teile, ist die C. arvensis *L.*, ein oft sehr lästiges Unkraut, besonders in Weinbergen. Eine dritte sehr merkwürdige Art ist die Regenringelblume (C. pluvialis). Ihre Blume schließt sich des Abends und bei trübem Wetter.

Calentes, in der Logik der dritte Schlußmodus der vierten Figur, wo der Obersatz allgemein bejaht, Unter- und Schlußsatz allgemein verneinen.

Calentura, eine in den Tropen vorkommende Krankheit, im wesentlichen eine Entzündung der Hirnhäute, die mit hohem Fieber und starken Delirien einhergeht.

Calenzŏli (Giuseppe), italienischer Dramatiker, geb. 1815 in Florenz. Seine Stücke, meist Lustspiele, wie „Le Donne invidiose" (1854), „La spada di Damocle" (1876), „Le confidenze innocenti" (1879) u. a., sind ausgezeichnet durch Witz und Laune und erfreuen sich großer Beliebtheit. C. gab 1878 auch „Dialoghi e Commedine per fanciulle" heraus.

Calfatage (franz., spr. Kalfatahsch), s. unter Kalfatern.

Calhoun (spr. Kälhuhn, John Caldwell), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 18. März 1782 in Abbeville (Südkarolina), ließ sich dort 1807 als Advokat nieder und wurde 1810 von hier aus in den Kongreß gewählt, wo er eifrig den Krieg gegen England schürte. Präsident Monroe betraute ihn 1817 mit dem Kriegsministerium, das er 1824 mit der Vizepräsidentschaft vertauschte. Die 1828 zum Gesetz erhobene Umgestaltung der unionistischen Zollpolitik schädigte die Südstaaten und erregte dort großen Unmut. C. stellte sich auf die Seite des Südens, wirkte seit 1829 für die sogenannten Nullifikationsbeschlüsse (durch welche Südkarolina, Virginien, Georgia und Alabama erklärten, daß die Akte der Bundesregierung, in denen die „souveränen" Einzelstaaten einen Mißbrauch der ihr anvertrauten Gewalt erblickten, von diesen für nichtig erklärt werden könnten). Zwar kam es damals noch nicht zum Bürgerkriege, da durch Präsident Jackson jene Beschlüsse zurückgenommen wurden; C. mußte jedoch zurücktreten und kämpfte fortan im Senat für die Sache des Südens. C., der 31. März 1850 in Washington starb, ist als Urheber der Sezessionslehre und mittelbar als Anstifter des später zum Ausbruch gekommenen Bürgerkrieges zu betrachten. Vergl. Holst, „John Caldwell C." (1882).

Cali, alte Stadt im Staate Cauca der Vereinigten Staaten von Kolumbien, am gleichnamigen Fluß gelegen, mit ca. 12 750 Ackerbau, Gewerbthätigkeit, Viehzucht, namentlich aber Viehhandel treibenden E.

Cali oder Cagliari, Maler, s. Paolo Veronese.

Caliaturholz, rotes Sandelholz.

Caliban (spr. Kälibän), Ungeheuer aus Shakespeares „Sturm"; unförmiges Geschöpf.

Calibia, Stadt mit Kastell in Tunis, südlich von Kap Bon gelegen, ist ein trefflicher Ankerplatz und zählt ca. 5000 E.

Calicedroholz, auch Cedarholz und Madeiramahagoni, das Zuckerkistenholz des Handels für Zigarren- und Zuckerkisten, stammt von Cedrela odorata *L.*, einer Cedrelacee Südamerikas und Westindiens.

Caliche (spr. Kalihtsche), das in ausgedehnten Lagern in Peru vorkommende Rohmaterial, aus welchem dort der sogenannte Chile- oder Natronsalpeter gewonnen wird. Man unterscheidet weiße, gelbe und braune C.; letztere ist die geringwertigste. Die gelben Sorten enthalten 65—77 Proz., die weißen 69—75 Proz. salpetersaures Natron, außerdem hauptsächlich Chlornatrium und kleinere Mengen anderer Salze, von denen jodsaures Natron und Jodnatrium von Interesse sind. Der Jodgehalt soll durchschnittlich $0{,}_{16}$ Proz. betragen, d. h. auf die Tonne $3{,}_{56}$ engl. Pfund. Verarbeitet werden jährlich 600 000 Tonnen C.

Calicifloren oder Calyciflоren (Kelchblütler), Abteilung der phanerogamischen Gewächse, deren Staubgefäße mit den Kelchblättern verwachsen sind, wie z. B. bei den Rosen.

Calicot, s. Kaliko.

Calidius, römischer Redner und Cäsars Parteigänger, 57 v. Chr. Prätor, starb als Statthalter des diesseitigen Galliens 47 v. Chr. Die Bruchstücke seiner Reden sammelte Meyer in „Fragmenta oratorum Romanorum" (2. Aufl., Zürich 1842).

Calieren (frz.), niederlassen; die Segel streichen; zu leicht sein.

Caligae, die ledernen Schuhe der römischen Soldaten. C. hispanicae, spanische Stiefeln, ein Folterwerkzeug.

Caligula (Gajus Cäsar), römischer Kaiser, geb. 31. August 12 n. Chr. zu Antium (nach anderen bei Trier), Sohn des Germanicus, den er schon als Knabe in voller Soldatenkleidung auf seinen Feldzügen begleitete (daher der ihm von den Soldaten beigelegte Scherzname C., d. i. Soldatenstiefelchen) Nach dem Tode seines Vaters schloß er sich dem Kaiser Tiberius an. Als aber der Unmut des Volkes gegen diesen sich steigerte, benutzte C. diese Stimmung, um im stillen seinen Sturz vorzubereiten. Nach dem Tode des Tiberius (März 37) wurde C. von der kaiserlichen Leibwache zum Kaiser ausgerufen und infolgedessen auch vom Senat als solcher anerkannt. Die ersten Monate seiner Regierung ließen sich gut an. Sehr günstig wirkte die Abschaffung drückender Steuern und die Verbannung der Delatoren (Angeber) aus Italien. Bald aber zeigte sich C. zum allgemeinen Staunen als ein Abscheu erregender toller Wüterich. In rascher Folge wurden die Personen in der Umgebung des Kaisers, die diesem gefährlich erschienen, hingerichtet oder auf listige Weise zum Selbstmord gedrängt.

Nr. 2142. Gajus Caligula. Statue im Museum zu Neapel.

Zu diesen Grausamkeiten trieben den Kaiser auch Geldverlegenheiten an. Die Verschwendung, die er bei seinen Hoffesten und Mahlzeiten trieb (er schlürfte in Essig aufgelöste Perlen u. dergl.), der Pomp, mit welchem er die Spiele und Festschmäuse für das Volk in Szene setzte, verschlangen ungeheure Summen, und die Zahl reicher und vornehmer Römer, die unter irgend einem Vorwand angeklagt und hingerichtet wurden, damit ihr Vermögen in die kaiserliche Kasse fließen könne, wurde immer größer. C. war schließlich von einer förmlichen Hinrichtungswut besessen. Wer diesem Treiben entgegenzutreten suchte, war verloren. Er verstieß seine Gemahlin, um die Frau eines andern zu heiraten, aber nur, um auch diese wieder zu verstoßen; selbst mit seiner Schwester stand er in unzüchtigem Verkehr. Neben diesen Freveltaten gingen allerlei lächerliche Kindereien her. So mutete er z. B. einst seinem Hofstaate zu, mit seinem Lieblingspferde an einer Tafel zu speisen. Nicht minder kindisch waren seine Bauten und seine kriegerischen Unternehmungen. Im Herbst 39 zog er an der Spitze einer großen Streitmacht an den Rhein, der gar nicht von den Deutschen bedroht war, ließ eine Abteilung Deutscher aus seiner Leibwache sich jenseit des Rheins verbergen, erzwang nach eintägigem Kampfe den Übergang über den Rhein und meldete dem Senate triumphierend, daß er die Deutschen siegreich zurückgeworfen habe. Noch lächerlicher verlief der Feldzug, den er im Frühjahre 40 zur Unterwerfung Britanniens unternahm. Er stellte das Heer an der der Insel

gegenüberliegenden Küste in Schlachtordnung auf, und als alle das Zeichen zur Abfahrt erwarteten, befahl er plötzlich den Soldaten, die Waffen niederzulegen und Muscheln zu sammeln. Nach diesen Thaten in die Vaterstadt zurückgekehrt, wuchs sein Größenwahn bedenklich. Allgemein jubelte man deshalb bei der Kunde, daß Cassius Chärea, ein Tribun der Leibwache, mit mehreren anderen Verschworenen dem Tyrannen bei der Heimkehr von den palatinischen Spielen aufgelauert und ihn ermordet habe (24. Januar 41).

Caligus, s. Fischläuse.

Calin (engl., spr. Kehlin), Legierung von Blei, Zinn und Kupfer, mit der man die Innenwände der Theekisten überkleidet.

Calisaya, s. Chinarinde und Cinchona.

Calitri, Stadt im Distrikt Sant'Angelo de Lombardi der italienischen Provinz Avellino, mit (1883) 7242 E.

Călius (Marcus C. Rufus), namhafter römischer Redner und Politiker, den 56 v. Chr. Cicero in einer noch erhaltenen Rede verteidigte. Von den Reden des C. sind nur noch Bruchstücke, dagegen 17 Briefe an Cicero vorhanden. Bei Beginn des Bürgerkriegs Anhänger Cäsars, nachher dessen Gegner, mußte er daher Rom verlassen und endete in Süditalien. Vgl. über ihn Boissier in der „Revue des deux mondes" (1864).

Calix (lat.), der Kelch. — Über Kalixtiner s. d.

Calixtus, Name von vier Päpsten, von denen aber die römische Kirche nur drei als solche anerkennt. — C. I. (Callistus), der Heilige, war Bischof von Rom 217—222; vgl. Döllinger, „Hippolytus und Callistus" (Regensburg 1853). — C. II., vorher Guido, Graf von Burgund, war Erzbischof von Vienne, als er 1119 zum Papst erwählt ward. Nachdem er sich des Gegenpapstes Gregors VIII. durch dessen Gefangennahme entledigt hatte, schloß er 1122 den Investiturstreit mit Kaiser Heinrich V. durch das Wormser Konkordat ab, welches die erste allgemeine Lateransynode 1123 bestätigte. Er starb 13. Dezember 1124. — C., eigentlich Johann Unghieri, Kardinalbischof von Tusculum und seit 1177 Statthalter von Benevent, war ein 1168 von den kaiserlich gesinnten Kardinälen erwählter Gegenpapst Alexanders III. — C. III., vorher Alfonso Borgia, Katalonier von Geburt, war Erzbischof von Valencia, wurde von Eugen IV. zum Kardinal gemacht, bestieg, 77 Jahre alt, 1455 den päpstlichen Stuhl, führte einen erfolglosen Krieg gegen die Türken und geriet durch seinen Nepotismus in Streitigkeiten mit König Alfons V. von Aragonien. Er starb 6. August 1458

Calixtus (Georg), eigentlich Callisen, ein freisinniger lutherischer Theolog, geb. 14. Dezember 1586 zu Medelbyn in Schleswig, seit 1614 Professor der Theologie an der Universität Helmstädt, an welcher er, 1636 zum Abt von Königslutter ernannt, bis zu seinem Tode (19. März 1656) wirkte. Er hielt sich an die freiere, mildere Auffassung Melanchthons und ging in der Auslegung der Bibel kritisch zu Werke, wie er auch der erste war, der die Moral von der Dogmatik schied. Infolge seiner Schrift „De praecipuis religionis christianae capitibus" (Helmstädt 1613) stempelten ihn seine Gegner zum geheimen Papisten, infolge seiner „Epitome theologiae moralis" (ebend. 1634) und seiner Abhandlung „De tolerantia reformatorum" (ebend. 1658) zum geheimen Calvinisten, andere wieder beschuldigten ihn der Religionsmengerei, des Synkretismus (s. d.). Am wenigsten verziehen ihm die Lutheraner die duldsame Haltung den Reformierten gegenüber. C. wurde so der Bahnbrecher einer neuen theologischen Wissenschaft, die erst später durch Thomasius u. a. zum Durchbruch gelangte. Vergl. Gaß, „C. und der Synkretismus" (Breslau 1846); Henke, „C. und seine Zeit" (2 Bde., Halle 1853—56) und „C.s Briefwechsel" (Halle 1853). — C.s Sohn, Friedrich Ulrich C., geb. 8. März 1622, bekleidete des Vaters Würde und starb 13. Januar 1701; er hat verschiedene Schriften seines Vaters herausgegeben.

Calla *L.* (Schlangenkraut, Drachenwurz), Pflanzengattung aus der Familie der Aroideae. C. **palustris** *L.* (Sumpfschlangenkraut), eine in Sümpfen und auf nassen Wiesen Nordeuropas, Sibiriens und Nordamerikas heimische Art, wird als Zierpflanze für kleine Gewässer und Gärten empfohlen. Aus den fleischigen Rhizomen wird in Lappland Brot gebacken. Die Beeren sind sehr giftig. C. **aethiopica** *L.* (Richardia aethiopica), aus dem tropischen Afrika, ist eine unserer beliebtesten Zimmerpflanzen.

Callao, Uferprovinz und Hauptstadt derselben in der südamerikanischen Republik Peru. — Die Stadt C., der erste Hafenplatz des Landes, liegt an der Bai von Callao und ist durch Eisenbahn mit dem nahegelegenen Lima verbunden; sie zählt ca. 33 500 meist farbige E. Die Hauptausfuhrgegenstände sind Guano und Edelmetalle; eingeführt werden besonders Woll- und Leinwaren, Kohlen, Bier ꝛc. C. ist unter den festen Plätzen Südamerikas am längsten im Besitz der Spanier geblieben und ergab sich erst 1826. Von der alten Stadt C., die 28. Oktober 1746 durch ein Erdbeben zerstört wurde, sind unweit der Citadelle noch einige Reste zu bemerken. Über die neuere Geschichte der Stadt s. unter Peru. — Die Uferprovinz C. besteht im wesentlichen aus der Stadt selbst und zählt auf 35 479 qkm ca. 35 000 E. ohne und ca. 261 000 E. mit Lima.

Callcott (Aug. Wall), englischer Landschaftsmaler, geb. 1779 zu Kensington, wo er auch 25. Nov. 1844 starb, seit 1827 Konservator der königlichen Gemäldesammlungen. Er malte in Poussins Manier Bilder wie „Der Tower von der Wasserseite", „Trient", „Hafen von Livorno", „Gardasee", „Raffael und Fornarina" ꝛc. naturwahr und von klarem Kolorit.

Calle (ital., Mehrzahl Calli), Gasse.

Calle, La (spr. La Kall) oder El-Kallah, Kreis und Distrikt und Hauptstadt desselben in der Provinz Konstantine der französischen Kolonie Algerien. — Die Stadt C., nahe der türkischen Grenze am Meere gelegen, hat einen Hafen für Küstenschiffe und Fischer und zählt ca. 4500 E. In der Nähe sind silberhaltige Blei- und Eisengruben.

Nr. 2143. Sumpfschlangenkraut (Calla palustris).

Callenberg (Johann Heinrich), protestantischer Theolog, geb. 12. Jan. 1694 im Gothaischen, ward 1727 in Halle Professor der Philosophie, 1739 der Theologie und starb 16. Juli 1761. Er stiftete daselbst 1728 eine Anstalt zur Ausbildung von Judenbekehrern, die 1791 mit den Franckeschen Stiftungen verschmolzen ward. Auch schrieb er: „Elementa linguae arabicae" (1729), eine „Anleitung zur jüdisch-deutschen Sprache" (1733) u. a. m.

Calliagna (spr. Kallianja), Stadt auf dem Südende der Antilleninsel St. Vincent, mit ca. 1000 E. Der Hafen, durch ein Fort gedeckt, ist der beste der Insel.

Callian, s. Kalyan.

Calliano, Flecken im Tiroler Bezirk Roveredo, an der Etsch und an der Brennerbahn gelegen, mit (1880) 903 E. Hier siegten 1487 die Österreicher über die Venezianer und 1796 Bonaparte über die Österreicher. Durch die Erstürmung C.s öffnete er sich Tirol.

Calligas (Paul), griechischer Rechtsgelehrter, geb. 1814 in Smyrna, studierte in Genf, München und Berlin und ist jetzt Universitätsprofessor in Athen. Er schrieb ein „System des in Griechenland angewandten römischen Rechts" und „Grundzüge des Zivilrechts vor der neueren Gesetzgebung" (4 Bde.), übersetzte einen Teil von Bieners Schriften und verfaßte den Roman „Thanos Vlécas", der das Leben der griechischen Gebirgsbewohner schildert.

Calliopsis *Reichenb.* (Schönauge), Pflanzengattung der Kompositen. C. bicolor *Rch.* (Christusauge) und C. Drummondi *Don.* aus den südlichen Vereinigten Staaten sind bei uns beliebte Gartenblumen geworden.

Callisen, lutherischer Theolog, s. Calixtus (Georg).

Callistemon *C. R. Brown,* Pflanzengattung der Myrtengewächse aus Australien, von denen C. formosus, juniperinus,

semperflorens mit prachtvollen Blumen in Warmhäusern und einige andere Arten in Kalthäusern gezogen werden. C. salignus *DC.* liefert ein höchst wertvolles Nutzholz.

Callithrix (Saguin), Affengattung, s. unter Affen.

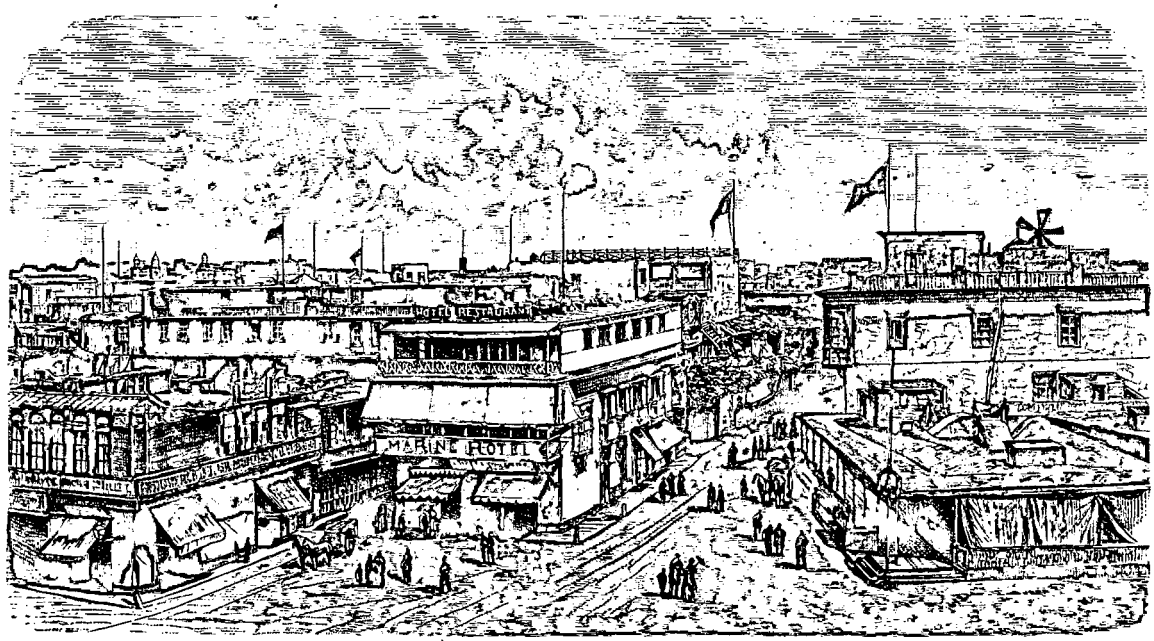
Callitrichaceae (Wassersterngewächse), dikotyle Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Tricoccae. Die in 25 Arten in den Gewässern Europas und Nordamerikas vorkommenden Kräuter mit kleinen Blüten bilden auf dem Wasser schwimmend mit ihren Blätterpaaren einen Stern. Sie gehören sämtlich der Gattung Callitriche an.

Callitriche (Wasserstern, so genannt, weil seine das Wasser bewohnenden Arten ihre Blätter im Gipfel des vielfach verzweigten flutenden Stengels sternartig ausbreiten), Pflanzengattung der Familie der Callitrichaceae (s. d.). Die deutsche Flora zählt fünf Arten, die sämtlich nur unscheinbare Blumen haben; sie reichen bis in hohe Alpenthäler. Am verbreitetsten sind C. verna, autumnalis, intermedia und caespitosa.

Callitris *Vent.* (Schmuckcypresse), eine dem Lebensbaum und der Cypresse (Thuja) nahestehende Koniferengattung Australiens; C. quadrivalvis *Vent.* in Nordafrika ist die Mutterpflanze des bekannten Sandarakharzes, das man als Räuchermittel gegen Gicht und Gliederschmerzen verwendet.

Brüssel zu kommen, um die Belagerung von Breda zu zeichnen und zu stechen. In ähnlicher Weise stellte er dann für Ludwig XIII. die Belagerung von La Rochelle und der Insel Ré dar, dagegen weigerte er sich, die Einnahme seiner Vaterstadt Nancy durch die französischen Waffen abzubilden, wie auch in französische Dienste zu treten. Er starb 24. März 1635 zu Nancy. C.s Kupferstiche und Radierungen, deren Zahl man auf 880 schätzt, sind durch ihre Ursprünglichkeit und Frische, ihren phantastischen Humor sowie durch ihre tiefen Blicke in das Leben und Treiben der Menschen unübertrefflich. Dabei sind sie von mannigfaltigstem Inhalt, am berühmtesten „Die Versuchung des heiligen Antonius", die Ansichten vom Louvre und Pont-Neuf zu Paris, die großen und kleinen Misères (26 Bl.) und der „Capitano de Baroni" (25 Bl.). Vergl. Meaume, „Recherches sur la vie et les ouvrages de J. C." (2 Bde., 1853—60) und Mast, „Jacques C." (Paris 1875).

Callūna *Salisb.* (Heidekraut), Pflanzengattung aus der Familie der Ericaceae. C. vulgaris *Salisb.* (Erica vulgaris *L.*), das bekannte gemeine Heidekraut, Besenheide, Zwergheide, ein 0,2—0,7 m hoch werdender, durch fast ganz Europa verbreiteter Kleinstrauch, ist am häufigsten auf den Heiden Norddeutschlands und nimmt einen bedeutenden Anteil an der Zusammen-



Nr. 2144. Hafenstraße zu Callao. (Zu Spalte 35).

In ätherischen Ölen gelöst gibt dasselbe einen guten Firnis. Der Stamm des Baumes liefert ein geschätztes Möbelholz.

Callnberg, Stadt in der Amtshauptmannschaft Glauchau des sächsischen Regierungsbezirks Zwickau, an der Bahnlinie St. Egidien-Stollberg gelegen, hat ein Gymnasium, ein Lehrerseminar und zählt (1880) 2867 Strumpfwirkerei, Weberei, Färberei und Bleicherei treibende E. Nur durch die Rörlitz von C. getrennt ist die Stadt Lichtenstein (s. d.).

Calla, Münze, s. Cavallo.

Calloſa, Name zweier Städte in der spanischen Provinz Alicante. — Calloſa de Enfarria, mit ca. 4300 E. — Calloſa de Segura, mit ca. 4200 E. In der Nähe der letzteren sind wertvolle Marmorbrüche.

Callot (spr. Kallo, Jacques), berühmter Zeichner, Kupferstecher und Radierer, geb. 1592 zu Nancy von adligen Eltern, entfloh als zwölfjähriger Knabe nach Florenz und von da nach Rom, wurde aber zu seinen Eltern zurückgebracht. Nach einem zweiten Fluchtversuch wurde ihm endlich 1609 von den Eltern die künstlerische Laufbahn gestattet. Er ging zunächst nach Rom, 1611 wieder nach Florenz, wo er die Gunst des Großherzogs Cosimo II. genoß. Nach dessen Tode 1622 entfaltete er in Nancy eine außerordentliche Thätigkeit, 1625 erhielt er von der Statthalterin der Niederlande, Clara Eugenia, den Auftrag, nach

setzung der Pflanzendecke der Hochmoore. Als Forstunkraut und auf Wiesen wird es oft lästig, verbessert aber auf der andern Seite den Boden sehr, gibt ein gutes Streumaterial, liefert gutes Faschinenholz zum Wegebau und gutes Besenreis und Material für die Spinnhütten der Seidenraupen. Das Vieh und Wild fressen es gern. Wegen seines Reichtums an Gerbstoff wird es in einigen Ländern als Gerb- und Färbmaterial benutzt und soll bisweilen statt des Hopfens dem Biere zugesetzt werden. Die Blüten werden von Bienen besucht, die dann den braunen Heidehonig liefern.

Callus (lat.), Schwiele, Knorpel; in der Wundarzneikunde versteht man unter C. das neugebildete Knochengewebe, mit welchem Knochenbrüche heilen; in der Pflanzenkunde das schwammige Gewebe, welches sich an jungen, frisch gesteckten Pflanzen bildet und aus dem die Wurzeln entstehen.

Callutannsäure, eine im Heidekraut enthaltene Gerbsäure, die als gelbe amorphe Masse erscheint und, mit Alkalien versetzt, an der Luft sogleich oxydiert wird. Mit Bleizucker oder Zinnchlorür versetzt, gibt sie schöne gelbe Niederschläge, färbt Eisenchlorid grün und reduziert Silbernitrat schnell. Beim Erhitzen mit verdünnten Mineralsäuren bildet sich der gelbrote Farbstoff Calluxanthin.

Calm (Marie), bekannt auch unter dem angenommenen

Namen M. Ruhland, Vorkämpferin der deutschen Frauenbewegung und Schriftstellerin, geb. 3. April 1832 zu Arolsen, war zuerst Erzieherin in England, Belgien und Rußland, übernahm 1862 die Leitung einer höheren Töchterschule in Lennep und lebt seit 1865 in Cassel, wo sie einer von ihr begründeten Fach- und Fortbildungsschule für unbemittelte junge Mädchen vorsteht. Ähnliche Anstalten hat C. an anderen Orten angeregt und begründet. Auch ist sie Vorstandsmitglied des Allgemeinen deutschen Frauenvereins. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: „Die Stellung der deutschen Lehrerinnen" (Berlin 1870), „Bilder und Klänge" (Gedichte; Cassel 1871), „Weibliches Wirken in Küche, Wohnzimmer und Salon" (Berlin 1871; 3. Aufl. 1882), „Ein Blick ins Leben" (Stuttgart 1877), die Romane „Lea" (3 Bde., Berlin 1875) und „Bellas Blaubuch" (Leipzig 1883) und die Novellen: „Wilde Blumen" (Bremen 1880), „Echter Adel" (1884) und „Daheim und draußen" (1884). Auch gibt C. „Lectures choisies des demoiselles" (Cassel 1880 f.) heraus.

Calmato (ital.), in der Musik ruhig, sanft.

Calmberg (Adolf), Dramatiker, geb. 21. April 1837 zu Lauterbach in Hessen, studierte seit 1856 in Gießen, Berlin und Leipzig, übernahm 1863 die Leitung eines Privatinstituts in Schlitz bei Fulda und ist seit 1867 Lehrer am kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht bei Zürich. Er schrieb das dramatische Gedicht „Jürgen Wullenweber" (Leipzig 1862; 2. Aufl., Köln 1866), das Drama „Theodor Körner" (Leipzig 1864; 3. Aufl. 1875), die Schauspiele „Der Erbe des Millionärs" (Zürich 1868; 2. Aufl. 1874) und „Der Sohn des Pastors" (ebend. 1874), die Lustspiele „Wer ist der Herr Pfarrer?" (ebend. 1869; 2. Aufl., Berlin 1874), „Der Sekretär" (Leipzig 1870; 3. Aufl. 1877) und „Der neue Kolumbus" (Zürich 1871), das elsässische Lebensbild „Das Röschen von Kochersberg" (Zürich 1874; 2. Aufl. 1875), „Die Kunst der Rede" (Zürich und Leipzig 1884; 2. Aufl. 1885).

Calmet (spr. Kalmeh, Augustin), gelehrter Benediktinermönch, geb. 26. Februar 1672 zu Mesnil-la-Horgne, zuletzt, seit 1728, Abt zu Senones (Lothringen), gest. 25. Oktober 1757 zu Paris. Er verfaßte viele Schriften über Theologie, Geschichte und Archäologie, ohne eigene Kritik. Sein Hauptwerk ist der „Commentaire sur tous les livres de l'ancien et du nouveau testament" (23 Bde., Paris 1701—16). Auszüge daraus bilden die „Bible de Vence" (14 Bde., Paris 1748) und die „Bible d'Avignon" (17 Bde., Avignon 1765). C.s „Histoire ecclesiastique et civile de la Lorraine" (4 Bde., Nancy 1727; 7 Bde., 1745) enthält auch C.s Selbstbiographie. Vergl. außerdem Fanché, „Vie de C." (Paris 1763).

Calmon (spr. Kalmong, Marc-Antoine), französischer Staatsmann, geb. 3. März 1815 zu Tamniès (Departement Dordogne), 1846—48 Mitglied der Kammer, 1871 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Ende 1872 Präfekt des Seinedepartements (bis zum Sturze von Thiers), 1873 in die Nationalversammlung gewählt, seit 1875 lebenslänglicher Senator. Er schrieb eine Reihe nationalökonomischer Werke: „Les impôts avant 1789" und „William Pitt" (1865), „Histoire parlamentaire des finances de la Restauration" (2 Bde.), „Étude des finances de l'Angleterre depuis la réforme de R. Peel" (1870) ꝛc., gab auch seit 1879 Thiers' „Discours parlamentaires" heraus.

Calo (ital.), Abgang, Einbuße an Waren. — C. di peso, Mangel an Gewicht. — C. di prezzo, Abschlag im Preis.

Calocladia, Untergattung der den Mehlthau der Pflanzen erzeugenden Pilzgattung Erysiphe (s. d.).

Calodendron *Thunbg.* (Schönbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Diosmaceae. C. capense, am Kap der guten Hoffnung, gibt ein sehr geschätztes Nutzholz und wird bei uns in Treibhäusern gezogen.

Calomarde (Don Franzisco Tadeo, Graf), spanischer Staatsmann, geb. 1775 zu Villel (Aragonien); anfangs Anwalt in Saragossa, trat er nach Ferdinands VII. Rückkehr auf dessen Seite, ließ sich aber als Leiter der Secretaria general de Indias in Madrid bestechen und ward dafür in die Provinz verbannt. Eine Zeitlang trat er dann für die Verfassung ein, um jedoch bei erster Gelegenheit wieder dem Absolutismus zu huldigen und als Justizminister die Liberalen zu verfolgen und dafür die Jesuiten ins Land zu rufen. Als er 1832 auch gegen den König selbst den Karlisten zu Liebe ein falsches Spiel gespielt, ward C., der vom ganzen Volk Gehaßte, endlich entlassen und verbannt. Er entkam nach Frankreich, wo er 1842 in Toulouse starb.

Calonne (spr. Kalonn, Charles Alexandre de), französischer Finanzminister, geb. 20. Januar 1734 zu Douai, ward dort Generalprokurator, später Intendant von Metz, 1783 aber Generalkontrolleur der Finanzen und brachte es durch seine scheinbar glänzende Verwaltung glücklich dahin, daß nach drei Jahren durch immer neue Anleihen die Staatsschuld um Millionen Frank gewachsen und noch obendrein die Einnahme vieler Jahre im voraus aufgezehrt war. C. war endlich genötigt, dies Verhältnis, das Necker in einer Schrift über die Finanzverwaltung aufdeckte, einzugestehen und ein neues Steuersystem vorzuschlagen. Die Notabelnversammlung verwarf jedoch im März 1787 C.s Vorschläge und unterzog seine leichtsinnige Verwaltung einer scharfen Kritik. C. mußte seine Entlassung nehmen, lebte während der Revolution im Auslande und kehrte erst 1802 nach Paris zurück, wo er bald darauf 30. Oktober desselben Jahres starb. Er schrieb u. a. „Tableau de l'Europe en Novembre 1795" (London 1796).

Nr. 2145. Charles Alexandre de Calonne (geb. 20. Januar 1734, gest. 30. Oktober 1802.

Calonne (spr. Kalonn, Alphonse Bernard, Vicomte de), französischer Journalist und Politiker, geb. 1818 zu Béthune, studierte 1840—42 in Paris die Rechte und widmete sich dann der Schriftstellerei, zuerst auf archäologischem und kunstkritischem Gebiete. Nach der Revolution von 1848 fing er an, das legitimistische Prinzip durch Broschüren und die Presse zu verfechten, doch hatten seine Zeitungen keinen langen Bestand. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember wurde C. Redakteur der vom Marquis de Belval 1852 neu begründeten „Revue contemporaine" und 1855 Eigentümer dieser Zeitschrift, ging ins bonapartistische Lager über und machte sein Blatt zu einem sehr einflußreichen Regierungsorgan, trat aber 1868 zur Opposition über. Seine einzelnen litterarischen Arbeiten bestehen aus Novellen, kunstkritischen und politischen Schriften.

Calophyllum *L.* (Schönblatt, Gummiapfel), tropische Pflanzengattung aus der Familie der Guttiferae. C. Calaba *Willd.*, ein in Westindien und Brasilien vorkommender, sehr gut zu Zäunen und Schattengängen geeigneter Baum mit eßbaren Früchten, liefert jährlich enorme Mengen sehr ölreicher Samen. Von C. Inophyllum *L.* in Ostindien und Kochinchina gewinnt man das ostindische Tacamahacöl, welches früher in der Medizin hoch geschätzt wurde. Das sehr feste Holz ist ein gutes Nutzholz, während der Samen ebenfalls zur Ölbereitung empfohlen wird. Die Blüten bilden ein geschätztes Räuchermittel. C. Tacamahac *Willd.*, auf Madagaskar und Mauritius, liefert ebenfalls Tacamahac und

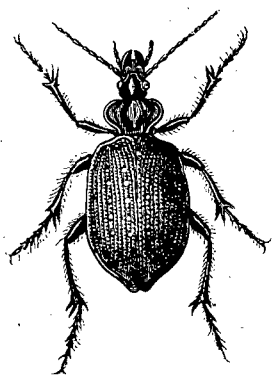
gutes Bauholz. Mehrere Arten werden in unseren Glashäusern gezogen.

Calor (lat.), Wärme; Calor mordax (tödliche Hitze), nicht mehr gebräuchliche alte Bezeichnung für die trockene Hitze, wie sie die Haut hoch fiebernder Kranker für das Gefühl darbietet. — Caloricum, Wärmestoff.

Calorifère (franz., spr. Kalorifähr), Wärmeleiter, Ofen zur Luftheizung.

Calosoma *L.*, eine in etwa 70 Arten über die ganze Erde verbreitete Laufkäfergattung, mit stark verkürztem zweiten Fühlerglied, kurzem starkgerundeten Thorax und breiten, fast quadratischen Flügeldecken. Sie klettern geschickt auf Zweigen und Blättern und nützen als Vertilger forstschädlicher Raupen und Puppen. Zu nennen ist besonders als Verfolger der schädlichen Nonne (Liparis monacha) der Puppenräuber (C. sycophanta *L.*), ein in deutschen Fichtenwaldungen heimischer, 20—24 mm langer, blauschwarzer Käfer mit smaragdgrünen, kupferigrot schillernden Flügeldecken, welche außer dichten Punktstreifen drei Reihen eingestochener Punkte tragen. Noch wirksamer als der Käfer selbst ist seine schwarzweiße Larve, welche hurtig an den Baumstämmen herumläuft und sich in die daran sitzenden Weibchen der genannten Schmetterlinge einfrißt, um ihre Eier zu verzehren.

Calothamnus *Labill*, neuholländische Pflanzengattung der Myrtengewächse, von denen besonders C. sanguinea *L*, ein Strauch mit prächtigen roten Blüten, als Ziergewächs bei uns beliebt geworden ist.



Nr. 2146. Calosoma sycophanta.

Calotropis *R. Br.* (Kielkrone), im tropischen Asien und Afrika vertretene Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen. C. gigantea *R. Br.* (der große Mudar, Ak, Yarkum), ein im südlichen Asien, am Senegal, auf den Molukken und in Westindien heimischer, auch vielfach kultivierter Strauch, enthält in allen seinen Teilen einen als Heilmittel hochgeschätzten Milchsaft, der auch einen guten Kautschuk liefert. Die Wurzelrinde ist auch in Europa medizinisch im Gebrauche, die hanfartigen Bastfasern dienen zur Darstellung feiner seidenartiger Gewebe, das Holz besonders zur Schießpulverbereitung, und die feinen Samenhaare bilden einen Teil der im Handel befindlichen, zur Herstellung von Gespinsten, Geweben, in der Papierfabrikation, zur Verfertigung künstlicher Blumen sowie als Watte und Polstermaterial verbrauchten vegetabilischen Seide. Das Gleiche gilt von C. procera *R. Br.* in Indien, Arabien, Persien und Ägypten.

Calovius (Abraham), eigentlich Calov, streitsüchtiger lutherischer Theolog, geb. 16. April 1612 zu Mohrungen, ward 1643 Rektor des Gymnasiums und Prediger in Danzig, ging 1650 nach Wittenberg und starb dort 28. Februar 1686 als Professor der Theologie, Pastor an der Pfarrkirche, Konsistorialrat und Generalsuperintendent des sächsischen Kurkreises, nachdem er sich sechsmal verheiratet. C. verband mit umfassender theologischer Gelehrsamkeit eine unbegrenzte Unduldsamkeit und Verfolgungssucht. Seit dem Religionsgespräch in Thorn (1645) lag er hauptsächlich auch mit Georg Calixtus (s. d.) und dessen Anhängern in Streit, für deren Unionsbestrebungen er den Namen Synkretismus (s. d.) aufbrachte. Seine „Biblia illustrata" (4 Bde., Frankfurt 1672; neue Aufl., Dresden 1719) bezweckte eine leidenschaftliche Kritik des Grotius. Unter der großen Zahl seiner übrigen meist Streitschriften sind besonders seine theologische Methodologie (2 Tle., Wittenberg 1652) und sein „Systema locorum theologicorum" (12 Bde., ebend. 1665—77) erwähnenswert.

Calŏw (spr. Zalof), der polnische Name für Zoll; er hatte vor Einführung der russischen Maße 12 Linii oder 24 mm.

Calpe, der altgriechische Name für Gibraltar. — Calpe, Stadt im Bezirk Ensarria der spanischen Provinz Alicante, an einer kleinen Bucht gelegen, mit ca. 1800 Fischerei treibenden E.

Calpee oder Kalpi, Stadt am Jumna in der Division Jhansi der indischen Nordwestprovinzen, mit ca. 19000 E., ist Stapelplatz für Baumwolle und hat namhafte Zuckerraffinerie.

Calpo, sardinisches Gewicht im Werte von $422_{,83}$ kg.

Calprenède (Gautier de Costes, Seigneur de la), französischer Romandichter, geb. 1610 zu Cahors, gest. 1663 zu Paris, wo er seit 1632 lebte. Er schrieb weitspurige heroisch-galante Romane, wie „Cassandre" (1640), „Cleopâtre" (1646) und „Pharamond" (1664, fortgesetzt von Pierre de Vaumonière), die Philipp von Zesen u. a. nachbildeten.

Calpurnia, Cäsars vierte Gattin, die Tochter des Konsuls Lucius Calpurnius Piso Cäsoninus; in der Nacht vor der Ermordung Cäsars soll sie, durch einen Traum beunruhigt, ihn beschworen haben, an jenem Tage nicht in den Senat zu gehen.

Calpurnius (Titus Junius C. Siculus), lateinischer Dichter zur Zeit Neros, galt lange als Verfasser einer unter seinem Namen auf uns gekommenen Sammlung von elf Idyllen oder Eklogen im Stile Vergils. Von dieser Sammlung gehören aber nur die ersten sieben dem C., die anderen dem Nemesianus an (vergl. Haupt, „De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani", Berlin 1854). Den kritisch gesichteten Text gab u. a. Gläser heraus (Göttingen 1842), zuletzt Bährens in den „Poetae latini minores" (Bd. 3, Leipzig 1881); die deutschen Übersetzungen (u. a. eine von Adelung) sind veraltet.

Nr. 2147. Calpurnia. Nach einem Granatstein im Cab. de France.

Calpurnius (Lucius C. Bestia), 120 v. Chr. römischer Volkstribun, 111 als Konsul in Afrika siegreicher Gegner Jugurthas, der von ihm den Frieden erkaufte; C. ward darum 109 v. Chr. verurteilt.

Calque (franz., spr. Kalk), Durchzeichnung, Bause; calquieren (spr. kalkieren), durchzeichnen; Calquierleinwand, soviel wie Bausleinwand; Calquierpapier, soviel wie Bauspapier; s. auch unter Bause.

Caltabellota, Stadt im Distrikt Sciacca der italienischen Provinz Girgenti auf Sizilien, am gleichnamigen Fluß in fruchtbarer, namentlich feigenreicher Gebirgsgegend gelegen, hat eine sarazenische Burg und zählt (1883) 7125 rege Gewerbthätigkeit, namentlich in feinen Thonwaren, treibende E. In der Umgegend wird trefflicher Käse bereitet.

Caltagirone (Kaltadschirone) oder Calatagirone, Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Catania auf Sizilien. — Die Stadt C., auf zwei durch eine Brücke verbundenen Bergen gelegen, ist Bischofssitz, hat eine Akademie, ein Lyceum, Gymnasium, ein naturwissenschaftliches Museum, ein Schauspielhaus und zählt (1883) 33093 rege Fabrikthätigkeit und Handel treibende E. Berühmt sind die Terrakotten aus C. Die Stadt ist sehr alt. — Der Distrikt C. zählt (1883) 110776 E.

Caltanissetta oder Calatanisetta, italienische Provinz, ferner Distrikt und Hauptstadt desselben auf Sizilien. — Die

Stadt C., an der Bahn Palermo-Catania gelegen, iſt Biſchofsſitz, beſitzt eine Citadelle und zählt (1883) 31 238 namhaften Handel mit Getreide und Früchten treibende E. Öſtlich von C. befindet ſich ein Schlammvulkan; auch ſind Erdölquellen, Schwefelgruben, Mineralquellen und Salzſeen in der Nähe. — Der Diſtrikt C. zählt (1883) 114 945 E. — Die Provinz C., zwiſchen den Provinzen Palermo, Catania, Syrakus, Girgenti und dem Mittelmeer gelegen, iſt gebirgig, von den Flüſſen Salſo Terranova und Platani bewäſſert, reich an Getreide, Früchten, Flachs und Wein und wird in drei Diſtrikte geteilt. Sie zählt auf 3768 qkm (1883) 274 289 E.

Caltaſcibetta (ſpr. Kaltaſchibetta) oder Calaſcibetta, feſte Stadt im Diſtrikt Piazza Armerina der italieniſchen Provinz Caltaniſſetta auf Sizilien, an der Bahn Catania-Girgenti gelegen, zählt (1883) 7145 E.

Caltavuturo, Flecken im Diſtrikt Termini Imerese der italieniſchen Provinz Palermo auf Sizilien, am Grande gelegen, zählt (1883) 5787 Wein-, Seiden- und Olivenölbau treibende E. Nahebei liegt die alte ſarazeniſche Feſte Kalaat-Abu-Thur.

Caltha palustris *L.* (Butter-, Dotter-, Schmalz-, Kuh-, Schmeer-, Bachblume ꝛc.), allbekannte Sumpfpflanze aus der Familie der Ranunkelgewächſe, mit großen goldgelben Blumen, oft über weite Wieſenflächen ausgebreitet. Die Blumenknoſpen werden mit Eſſig eingemacht und fälſchlich als Kapern verkauft und genoſſen.

Caltura oder Kalitura, Stadt mit Fort an der Südweſtküſte Ceylons an der Mündung des Kalbuganga; die Bewohner treiben Arak-, Rumbrennerei, Zuckerrohrbau und Handel.

Nr. 2148. Sumpfdotterblume (Caltha palustris).

Calvire-et-Cuire (ſpr. Kalühre-Kühr), Flecken im Arrondiſſement Lyon des franzöſiſchen Departements Rhône, an der Saône gelegen, zählt (1881) 8774 Färberei, Druckerei, Töpferei, Maſchinenbau u. ſ. w. treibende E.

Calumet (franz., ſpr. Kalümeh), die Friedenspfeife der Indianer.

Calumnia (lat.), die Verleumdung; calumniare, verleumden; calumniare audacter semper aliquid haeret, ſ. unter Audax.

Caluſo, Stadt im Diſtrikt Ivrea der italieniſchen Provinz Turin, an der oberitalien. Bahn gelegen, zählt (1883) 6404 E.

Calva (lat.), in der Anatomie Geſamtbezeichnung für den aus verſchiedenen Knochen zuſammengeſetzten Hirnſchädel.

Calvados (ſpr. Kalwadoß), Departement im nordweſtlichen Frankreich, das die früher zur Normandie gehörigen Landſchaften Beſſin, Bocage, Campagne de Caen, Auge und Lieuvain umfaßt. Es grenzt an die Departements Eure im O., Manche im W., Orne im S. und im N. an den Kanal. Die Meeresküſte iſt ſteil; zwiſchen den Mündungen der Flüſſe Orne und Vire liegt die gefährliche Felſenbank Calvados. Das Land iſt durch die Flüſſe Touques, Dives, Orne, Seulles, Drôme mit Aure, Vire wohl bewäſſert, der Boden iſt vorzüglich zur Rindvieh-, Schaf-, Pferde- und Schweinezucht geeignet; das Klima iſt geſund, aber veränderlich. Politiſch iſt das Departement geteilt in die Arrondiſſements Caen, Liſieux, Falaiſe, Bayeux, Vire und Pont l'Evêque mit 38 Kantonen und gehört kirchlich zur Diözeſe Bayeux des Erzbistums Rouen; die Hauptſtadt iſt Caen (ſ. d.). Die Einwohnerſchaft beträgt auf $5520_{,72}$ qkm (1881) 439 830 E. und beſchäftigt ſich außer der Viehzucht mit Ackerbau, Steinkohlenbau, Fiſcherei und mit Herſtellung von Spitzen und Baumwollwaren, Angorazeugen, Strohflechtarbeiten, Eiſen- und Stahlwaren, Garn, Tuch, Leder u. a. Das Departement beſitzt zehn Häfen und wird von der Bahn Paris-Cherbourg und mehreren Zweigbahnen durchſchnitten.

Calvaert (ſpr. Kalwahrt, Dionys), gewöhnlich Dionyſio Fiammingo genannt, namhafter Maler, geb. 1545 oder 1555 zu Antwerpen, geſt. 17. März 1619 zu Bologna. Schüler Fontanas und Sabbatinis in Bologna, gründete er daſelbſt eine eigene Schule, in welcher z. B. Domenichino, Guido Reni, Albani u. a. m. ſich ausbildeten. Seine Hauptwerke ſind ein „Heiliger Michael" (in San Petronio) und „Das Paradies" (in Bologna).

Calvaire (ſpr. Kalwähr), Kloſterfrauen des Ordens unſerer lieben Frauen vom C., ſ. unter Nonnenorden.

Calvaquet, Muſikſtück, ſ. Cavalquet.

Calvatica, ſ. unter Calautica.

Calvello, Stadt im Diſtrikt Potenza der italieniſchen Provinz Potenza, mit (1883) 4918 E.

Calvert (ſpr. Kälwert, Crace), engliſcher Chemiker, geb. 1819 zu London, wurde 1846 Profeſſor der Chemie in Manchester, ſpäter auch Mitglied des Geſundheitsrates dieſer Stadt, ging 1873 als Juror zur Wiener Ausſtellung und ſtarb 24. Oktober 1873. C. hat ſich als Analytiker um die Ausbildung der Chemie verdient gemacht, ſowie auch durch ſeine erfolgreichen Verſuche, die Karbolſäure zu billigem Preis in den Handel zu bringen. Er veröffentlichte insbeſondere: „Lectures on coal-tar, colors and dyeing" (Manchester 1863).

Calvert (ſpr. Kälwert, George Henry), nordamerikaniſcher Schriftſteller, geb. 2. Januar 1803 zu Baltimore (Maryland), ſtudierte in Göttingen die deutſche Litteratur, gab dann in ſeiner Heimat mehrere Jahre den „Baltimore American" heraus und lebt, ſchriftſtelleriſch thätig, ſeit 1843 in Newport im Staate Rhode-Island. Er ſchrieb: „Scenes and thoughts in Europe" (2 Bde., 1846—52), das Gedicht „Cabiro" (2 Teile, 1840 und 1864), „An introduction to Social Science" (1856), „Angta and other poems" (1863), „First year in Europe" (1867), „Goethe, his life and works" (1872), „Essays" (1875), „Charlotte von Stein" (1877), „Wordsworth" (eine Lebensbeſchreibung, 1878), „Coleridge, Shelley, Goethe" (1880) u. a. m. Auch überſetzte er Schillers „Don Karlos" (metriſch, 1836) und einen Teil des Schiller-Goetheſchen Briefwechſels (1845).

Calvi, Stadt, Feſtung und Hafen im Arrondiſſement Ajaccio des franzöſiſchen Departements Corsica, auf der Weſtküſte der Inſel gelegen, mit (1881) 2069 Handel mit Mandeln, Zitronen, Orangen, Olivenöl, Holz, Wein, Häuten und Wachs treibenden E. — Calvi Riſorta, Stadt im Diſtrikt Caſerta der italieniſchen Provinz Caſerta, mit (1883) 3007 E.; hier ſiegten 9. Dezember 1798 die Franzoſen über die Neapolitaner.

Calvi (Pietro), italieniſcher Bildhauer, geb. 1833 zu Mailand, wurde 1850 Schüler der dortigen Akademie, kämpfte 1859 unter Garibaldi mit und ließ ſich nach einem längeren Aufenthalt in Paris 1866 in ſeiner Vaterſtadt nieder. C. gehört der realiſtiſchen Schule an und arbeitet gelegentlich ſtark auf den Effekt, wie ſeine aus Marmor und Bronze zugleich gefertigten Figuren „Othello" und „Selika" (im Beſitz der Kaiſerin von Öſterreich) beweiſen; doch war er auch fähig, ein reizendes „Kind mit der Milchſchale" (im Beſitz des deutſchen Kaiſers) zu ſchaffen. Weitere Arbeiten ſind: die heilige Valeria und der heilige Filippo Neri für den Dom von Mailand, Vittore Piſani für die Galleria Vittorio Emanuele, die Statuen von Hamlet, Mignon, Ariadne ꝛc.

Calvi (Felice, Graf), italieniſcher Hiſtoriker, geb. 16. Dezember 1822 in Mailand, ſchrieb zuerſt Romane, widmete ſich aber bald ausſchließlich der Geſchichtsforſchung. Er ſchrieb: „Di Ausonio Franchi e della filosofia contemporanea" (Mailand 1870), „Vicende del Monte di pietà in Milano" (ebend. 1872), „Il Patriziato milanese secondo" (ebend. 1876), „Curiosità storiche del secolo XVIII. e corrispondenze segrete di grandi personaggi" (ebend. 1878) u. a. m. Mit anderen begann er 1875 ein großes Lieferungswerk: „Famiglie notabili milanesi" (bis jetzt 8 Abteilgn., Mailand). Auch nahm C. 1871 an der Gründung der „Società Storica Lombarda" hervorragenden Anteil.

Calville (ſpr. Kallwihl), ſchmackhafte Äpfelart, von quittenartigem, kantigem Anſehen, nach dem Kelche ſpitz zulaufend.

Calvin (Johannes), eigentlich Jean Cauvin oder Caulvin, nächſt Luther der größte unter den Reformatoren des 16. Jahrhunderts, geb. 10. Juli 1509 zu Noyon, ſtudierte in Paris erſt Theologie, dann die Rechte und in Bourges neben den Rechten

auch die griechische Sprache. Hierdurch auf das Neue Testament hingeleitet, kam er bald in tieferen Widerspruch mit der Glaubenslehre der katholischen Kirche. Im Jahre 1532 nach Paris zurückgekehrt, wirkte er hier besonders durch die Gewalt der Rede für die Sache der Reformation, vor allem bemüht, den König Franz I. für die Evangelischen milder zu stimmen und von ihrer Verfolgung abzubringen. Zu diesem Behuf hatte er schon 1532 die Bücher des Seneca „Von der Milde" herausgegeben, mußte indes 1534 nach Basel fliehen. Hier erschien seine berühmte „Unterweisung in der christlichen Religion an den König der Franzosen", zuerst lateinisch 1536, nachträglich auch französisch. Er wollte damit nicht bloß ein grundlegendes Lehrbuch des neuen Glaubens bieten, sondern vor allem Franz I. durch kernige Worte der Widmung von der Schändlichkeit der Verfolgungen und Verleumdungen gegen die Evangelischen überzeugen. Im Jahre 1536 aber bestimmte ihn der Genfer Reformator Farel, nach Genf überzusiedeln, wo C. (1537) in öffentlicher Disputation die Wiedertäufer überwand und mit äußerster Strenge (nicht minder streng freilich gegen sich selbst) über die Handhabung der Kirchenzucht wachte. Eben deshalb 23. April von der Genfer Bürgerschaft verbannt, setzte er seine Lehrthätigkeit in Straßburg fort, beteiligte sich auch an verschiedenen Religionsgesprächen mit deutschen Theologen zu Frankfurt, Worms ꝛc. und kam so namentlich mit Melanchthon in nähere Berührung. Erst 13. September 1541 ging er wieder nach Genf, um fortan dort zu bleiben, und dieser Tag gilt als der eigentliche Geburtstag der französisch-reformierten Kirche. Er stellte mit unerbittlicher Strenge die verfallene Sittenzucht wieder her und schuf so aus der Republik Genf ein Spiegelbild der alttestamentlichen Theokratie (Gottesherrschaft), deren Träger ein aus sechs Geistlichen und zwölf Ratsherren bestehendes Konsistorium war, und mit dessen Hilfe hatte er bis 1555 allen Widerspruch überwunden. Bereits 1549 hatte er seine Gattin, Idelette de Bures, verloren, auch sein einziger Sohn starb früh. Dafür genoß er in den letzten Jahren von allen Seiten fast abgöttische Verehrung. Er starb 27. Mai 1564. Ein unvergängliches Denkmal hat er sich gesetzt, teils in seinen Schriften — vor allem in seinen Auslegungen zum Neuen Testament — teils durch die Begründung jenes besonderen Zweiges der evangelischen Kirche, welcher nach ihm den Namen des Calvinismus führt. Seine Lehre fußt darauf, daß der Mensch die Seligkeit nur durch Gottes Gnade, die jeden im voraus zur Seligkeit bestimmt hat, erlangen kann und dieser Gnade nie ganz wieder verlustig geht. Christi Blut und Leib wird nach ihm beim Abendmahl nur im Geist und Glauben genossen. Strengste Kirchenzucht und äußerste Einfachheit ist Haupterfordernis aller Calvinisten. Noch bei C.s Lebzeiten fand der Calvinismus außer in der Schweiz, in Frankreich und Großbritannien selbst in vielen lutherischen Gemeinden Eingang, teils offen, wie in der Kurpfalz und Bremen (später auch Anhalt, Hessen, Brandenburg), teils insgeheim (s. Kryptocalvinisten). C.s Schriften erschienen zuerst in 12 Foliobänden (Genf 1617), zuletzt im „Corpus reformatorum" (23 Bde., 1863—84). — Vergl. Henry, „Das Leben Johann C.s" (3 Bde., Hamburg 1835—44); Stähelin, „Johann C." (2 Bde., Elberfeld 1860 bis 1863); Lobstein, „C.s Ethik" (Straßburg 1877); Eigemann, „Leven van Calvijn" (Leiden 1881) ꝛc.

Calvinia, Division der Nordwestprovinz der britischen Kapkolonie in Südafrika, zählt auf 67 552 qkm 7394 E., worunter 2752 Weiße, 2783 Hottentotten und 1859 andere Farbige.

Calvisius (Sethus), eigentlich Kallwitz, Tondichter, geb. 21. Februar 1556 zu Gorsleben in Thüringen, ward 1581 Musikdirektor an der Leipziger Paulinerkirche, 1582 Kantor in Schulpforta, 1594 Kantor und Musikdirektor an der Thomasschule zu Leipzig. In dieser Stellung starb er 24. November 1615. Viele seiner Choräle werden noch heute gesungen. C. war zugleich der berühmteste Musikgelehrte seiner Zeit. Er schrieb „Melopoeia" (Erfurt 1582), „Compendium musicae practicae" (Leipzig 1594), „Musicae artis praecepta", „Harmonia canticorum ecclesiasticorum" (4 Bde., ebend. 1596), „Opus chronologicum" (ebend. 1605 u. ö.) ꝛc.

Calvisson (spr. Kalwissong), Stadt im Arrondissement Nimes des französischen Departements Gard, mit (1881) 2508 Weinbau und Handel sowie Öl- und Weinsteinbereitung treibenden E. meist protestantischen Bekenntnisses.

Calvities (lat.), das Kahlwerden des Schädels durch Ausgehen der Haare. Der Grund der C. kann entweder in hohem Alter oder in einer Krankheit der Haare oder Haarbälge zu suchen sein.

Calvo (Charles), juristischer Schriftsteller, geb. 1824 in Buenos Ayres; er beschritt die diplomatische Laufbahn und war in England und Frankreich thätig. Von seinen Werken sind zu nennen: „Recueil complet des traités, conventions ... et autres actes diplomatiques de tous les États de l'Amérique latine" (11 Bde., Paris 1862—69), „Annales historiques de la Revolution de l'Amérique latine depuis 1808" (5 Bde., Paris 1864—67) und „Le droit international théorique et pratique" (3. Aufl., 4 Bde., 1880—81). C. lebt in Paris.

Calvus (lat.), kahl, Kahlkopf; Kalvität, Kahlheit. — C. heißt auch ein bei den alten Dialektikern vorkommender Trugschluß. Die Absicht des Fragenden bei solchen Fang- oder Trugschlüssen bestand darin, dem Gefragten da, wo nur eine allgemeine Antwort möglich ist, eine bestimmte Antwort zu entlocken, um sie dann als falsch hinzustellen. Hier also: „Wie viel oder wie wenig Haare muß einer haben, wenn man ihn mit Recht einen Kahlkopf nennen darf?"; s. auch Sorites.

Nr. 2149. Johann Calvin (geb. 10. Juli 1509, gest. 27. Mai 1564).

Calw, Oberamt und Hauptstadt desselben im württembergischen Schwarzwaldkreis. — Die Stadt C., an der Nagold und an der Kreuzung der Schwarzwaldbahn und der Nagoldbahn gelegen, ist Sitz der Oberamtsbehörden, eines Amtsgerichts, einer Handels- und Gewerbekammer und einer Missionsanstalt und zählt (1880) 4662 Woll- und Baumwollwarenbereitung, Gerberei, Färberei, Zigarrenbereitung, Frucht- und Holzhandel sowie Landbau treibende E. In nächster Nähe der Stadt liegen die Reste der Abtei Hirschau. C. ist der Geburtsort der Geschichtschreiber Gfrörer und Stälin. Das Geschlecht der Grafen von Calw, denen die Stadt gehörte, starb 1262 aus. — Das Oberamt C. zählt auf 320_{44} qkm in 43 Gemeinden 25 582 E.

Calycanthaceen, Pflanzenfamilie der Dikotyledonen, welche zwei Gattungen mit drei Arten begreift, Sträucher mit roten und gelben Blüten.

Calycanthus *L.* (d. i. Kelchblume), Gattung nordamerikanischer Sträucher aus der Familie der Calycanthaceen. Von den beiden bekannten Arten der Gattung ist C. floridus *L.* der bekannte Zimtstrauch unserer Gärten und Anlagen, mit rot- oder zimtbraunen, aromatisch nach Zimt duftenden Blumen; die eigentümliche Rinde, die sogar in den Holzkörper hineinwachsen kann, benutzt man als gutes Mittel gegen Fieber.

Calyciflorae (kelchblütige Pflanzen), Abteilung der

freiblumenblätterigen zweisamlappigen Gewächse, zu der die Ordnungen der Umbelliflorae, Saxifraginae, Passiflorinae, Opuntinae, Myrtiflorae, Thymelinae, Serpentariae, Hysterophyta, Rosiflorae und Leguminosae gehören.

Calyculus, in der Pflanzenkunde der Hüllkelch.

Calymene, Krebsgattung, s. unter Trilobiten.

Calyptra, die Haube des Sporogoniums der Laubmoose.

Calyptranthus *Bl.*, Pflanzengattung der Myrtengewächse, deren Arten in ihren Blumenknospen einen starken Geruch entwickeln, weshalb sie auch eine Art von Piment erzeugen, der besonders von C. aromatica *St. Hil.* aus Brasilien kommt, wo er Craveiro oder Cravo da terra heißt. Die Früchte kennt man als Kronpiment. Andere Arten liefern wohlschmeckende süße Früchte; so C. variabilis *Bg.* und C. obscura *DC.* in Brasilien.

Calystegia *R. Brown* (Zaun-, Bär-, Purgierwinde), Pflanzengattung aus der Familie der Windengewächse. Ihre Arten gehören zu den beliebten Kletterblumen unserer Gartenkultur. In Europa einheimisch sind: C. sepium *R. Br.*, unsere gewöhnliche Zaunwinde mit purgierenden Wurzeln, C. sylvestris *R. Br.*, in Südeuropa mit gleicher Eigenschaft, und C. Soldanella *R. Br.*, dessen bittersalzig schmeckendes Kraut einen Milchsaft besitzt und daher auch als eine Art Kohl (Meerkohl) benutzt wird, der bei stark abführender Wirkung als urintreibend, blutreinigend, wurmwidrig ꝛc. gilt.

Calyx, in der Pflanzenkunde der Kelch.

Calza (d. h. Stiefel), von venezianischen Edelleuten 1332 gestifteter Orden, der den Zweck hatte, Mut und Kriegstüchtigkeit zu befördern. Das Abzeichen der Mitglieder war ein goldgestickter Stiefel. Der Orden wurde 1562 erneuert und erlosch um 1680.

Camaco, Bezeichnung des englischen Längenmaßes Rod (Rute) oder Pole auf den Jonischen Inseln; es hält $16^1/_2$ englische Fuß oder $5{,}029155$ m.

Camail (spr. Kamaj), der Schulter und Brust bedeckende Kragen der katholischen Geistlichen, der gewöhnlich aus schwarzem Tuch besteht, vom Papst aber aus rotem Samt getragen wird. In Italien heißt der C. Mozetta.

Camaiore, sehr alte Stadt im Distrikt Lucca der italienischen Provinz Lucca, am Zusammenfluß des Nocchi und Camaiore, besitzt eine außergewöhnlich große Kirche aus dem 13. Jahrhundert und zählt (1883) 16 946 meist Tuch- und Seidenweberei treibende E.

Camaldoli, Name mehrerer Klöster. — Die bedeutendsten sind: Camaldoli, das auf dem Campo Maldulo im 10. Jahrhundert gestiftete Kloster auf einem Berge der Apenninen bei Arezzo in herrlicher Gegend gelegen. Die Klosterbibliothek war ehedem reich an Bücher- und handschriftlichen Schätzen. Hier nahm der Mönchsorden der Kamaldulenser (s. unter Mönchsorden) seinen Ursprung. — Camaldoli bei Neapel, mit reizvoller Aussicht über den Golf von Neapel, ist 1585 gegründet. — Camaldoli bei Annunziata, auf einem zum Stock des Vesuvs gehörigen Berge gelegen, besteht seit 1604. — Camaldoli bei Ancona, auf dem Berge gelegen, in welchem die Höhle Schiavi sich befindet.

Camamu, Fluß, Bucht, Insel und Stadt in der brasilischen Provinz Bahia. In die Bucht münden der Fluß C., der Marabu und der Acarahy. — Die Insel C. liegt in der Mündung des Acarahy. — Die Stadt C., an der Bucht gelegen, hat ca. 6000 E., welche Handel mit Kaffee, Maniok, Reis, Kakao und Bauholz treiben.

Camana, Stadt im Departement Arequipa der Republik Peru in Südamerika am gleichnamigen Fluß, mit ca. 4500 E.

Camarda (Nikolaus), italienischer Philolog und Dichter, geb. 11. November 1807 in Piana de' Greci (Sizilien), war längere Zeit Professor der griechischen Litteratur in Palermo und dann Pfarrer der griechischen Gemeinde in Messina, von wo er später, weil wiederholt in politische Prozesse verwickelt, nach Toscana floh. Er veröffentlichte namentlich: „Biografia di Giorgio Gazzetta", „Studio sul Tucidide", „Biografia di Pietro Matragna", „Illustrazione istorico-teologica delle liturgie greche", „Idilli ed epigrammi di Teocrito", „Le storie Tucidide", „Epigrafi ed epuscoli ellenici inediti", „Sull' Antigone di Sofocle", „Gerone e la prima Olimpica di Pindaro" ꝛc. — Demetrius C., Bruder des Vorigen, geb. im Oktober 1821 in Piana de'Greci, griechisch-katholischer Pfarrer und Professor der griechischen Litteratur in Livorno, hat sich namentlich um die Kenntnis der alten albanesischen Sprach- und Litteraturdenkmäler verdient gemacht. Er schrieb: „Saggio di grammatologia comparata sulla lingua albanese" (Livorno 1864), „Appendice al saggio di grammatologia comparata" (Prato 1866).

Camarero (span. und port.), Kammerherr, Kammerdiener; Camarera, Kammerfrau, Kammermädchen.

Camargo (Marie Anne Cupis de), berühmte Tänzerin, geb. 15. April 1710; seit 1726 war sie an der Großen Oper in Paris angestellt, von wo aus sie 1743 auch England besuchte; seit 1750 im Ruhestande, starb sie 20. April 1770 zu Paris.

Camargue (spr. Kamark), Insel im Arrondissement Arles des französischen Departements Bouches-du-Rhône von 790 qkm Größe, zwischen zwei Hauptarmen des Stromes und dem Meere gelegen; sie ist fruchtbar und gut bevölkert; es bestehen neun Gemeinden auf der Insel, deren Bewohner starken Getreidebau, Rotweinbau und großartige Rindvieh- und Pferdezucht treiben. Es wird auch eine dem Lande eigentümliche große, langhaarige Hunderart gezogen. Hauptort ist der Seebadeort Saintes Maries mit ca. 1000 E. Die Insel vergrößert sich stetig durch Anschwemmungen, wofür die Lage des Leuchtturms, der, vor 250 Jahren am Meere erbaut, jetzt 4 km davon entfernt liegt, Beweis ist.

Nr. 2150. Jean Jacques Régis de Cambacérès (geb. 18. Oktober 1753, gest. 8. März 1824).

Camarina, Stadt des Altertums auf der Südküste Siziliens, wahrscheinlich phönikischen Ursprungs, die 258 römisch wurde und von den Sarazenen im 9. Jahrhundert zerstört ward. Das Sprichwort: „Camarinam ne moveas" mit dem Sinn „Laß vergessene Dinge ruhen" stammt von der Austrocknung des bei der Stadt gelegenen und sie schützenden Sumpfes Camarina, welche die Bewohner gegen den Ausspruch des Orakels unternahmen, worauf dann die Stadt erobert wurde.

Camariñas (spr. Kamarinjas), spanischer Ort an der gleichnamigen Bai, Bezirk Corcubion, Provinz Coruña, mit 3600 E.

Camarines, die südöstliche Halbinsel der spanischen Philippineninsel Luzon; der Boden ist vulkanisch, aber fruchtbar an Reis, Tabak und Farbholz. Das Land ist geteilt in die Provinzen Nord-C. (C.-norte) mit ca. 32 000 E. auf 2847 qkm, und Süd-C. (C.-sur) mit ca. 155 000 E. auf 5660 qkm.

Camauro (ital.), die rotsamtne Mütze des Papstes.

Cambacérès (spr. Kangbassehräh, Jean Jacques Régis de), Erzkanzler des ersten französischen Kaiserreichs, geb.

18. Oktbr. 1753 zu Montpellier, ward daselbst 1791 Präsident des Kriminalgerichts, 1792 Konventsmitglied, als welches er viel für Verbesserung der Gesetzgebung und Rechtspflege that und des Königs Schicksal sehr zu mildern suchte. Später zum Präsidenten des Konvents und des Wohlfahrtsausschusses ernannt, wirkte er auch hier vermittelnd, geriet aber dadurch in den Verdacht eines Monarchisten und mußte den Anfeindungen der extremen Parteien weichen. Den Entwurf eines neuen Zivilgesetzbuches, auf dem später der Code Napoléon aufgebaut wurde, hat er bereits 1793 ausgearbeitet. Die kurze Periode, während welcher er 1799 Justizminister war, erlaubte ihm aber nicht, seine legislatorischen Pläne durchzuführen; erst unter Bonaparte, der ihn zum zweiten Konsul und nach der Annahme der Kaiserwürde zum Erzkanzler erhob, gewann er nachhaltigen Einfluß auf die Gesetzgebung seines Landes. Im Jahre 1808 zum Herzog von Parma, 1813 zum Vorsitzenden des Regentschaftsrats ernannt, war er während der 100 Tage nochmals Justizminister, lebte aber dann 1816—18 in der Verbannung. Er starb 8. März 1824 zu Paris.

Cambalholz oder Camwood, afrikanisches Sandelholz, s. Angolaholz und Baphia.

Cambay, Golf, Lehnsstaat und Hauptstadt desselben in Vorderindien. — Der Golf von C. ist ein Teil des Arabischen Meerbusens, wird im Westen von der Halbinsel Guzerat getrennt und hat viele Untiefen und Sandbänke. — Der Lehnsstaat C. gehört zur Division Guzerat der indobritischen Präsidentschaft Bombay und zählt auf 906 qkm ca. 83 500 mohammedanische E. — Die Stadt C., an der Mündung des Mahi gelegen, ist befestigt und war einst vor dem Beginn der Hafenversandung, namentlich im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts, eine blühende Handels- und Hafenstadt; seit 1818 ist sie englisch; an die einstige Größe erinnern nur noch der Palast des Nabob und die Hauptmoschee. Die ca. 32 000 E. treiben Edelsteinschleiferei und Baumwollweberei.

Camberg (Victor Ludwig Eduard von), Dichter, geb. 1833 zu Dorpat, gest. als Student 1854 zu Kasan; wo seinen „Poetischen Nachlaß" sein Vater Louis von C., Professor des römischen Rechts, 1854 herausgab. C. ist auch Verfasser des bekannten Liedes „Die Lieb' ist eine Blume, im Paradies erblüht".

Cambert (spr. Kangbähr, Robert), der älteste französische Opernkomponist, geb. 1628 zu Paris, komponierte die Opern „La Pastorale" (1659), „Arianne" (1661) rc., errichtete 1671 mit Perrin das Operntheater „Académie royale de musique" und brachte hier die Oper „Pomone", zu der Perrin den Text schrieb, zur Aufführung, doch riß Lully 1672 bereits das Privileg an sich, und C. ging nach London, wo er als Kapellmeister Karls II. 1677 starb.

Cambi (Ulisse), florentinischer Bildhauer, von dessen Werken am meisten gerühmt werden: ein „Bettelnder Amor", die Gruppe „Eva und ihre zwei Kinder", die Kolossalstatue von Franc. Burlamacchi, die Statue von Goldoni in Florenz.

Cambiaso (Luca), auch Buchetto da Genova oder Cangiage genannt, italienischer Geschichtsmaler, geb. 18. Oktober 1527 zu Moneglia im Genuesischen, gest. 1585 zu Mailand, führte, erst 15 Jahre alt, die mythologischen Malereien im Doriapalast zu Genua aus, malte später für König Philipp II. im Escurial, außerdem eine „Carita mit drei Kindern" (jetzt in Berlin) rc.

Cambier (spr. Kangbjeh), belgischer Afrikareisender, geb. 1844 zu Ath, war Adjutant des belgischen Generalstabes und begleitete 1877 die erste Expedition der ersten internationalen afrikanischen Gesellschaft unter Crespel. Nach dem Tode desselben in Sansibar (1878) übernahm er die Führung des Zuges und gelangte nach Uniamwesi und von hier nach Karema am Ostufer des Tanganyika-Sees; hier gründete er 1879 die wissenschaftliche Zufluchtsstation der Internationalen Gesellschaft und verweilte mehrere Jahre.

Cambiform, in der Botanik Bezeichnung für Bastparenchyme (Bastschwammgewebe) mit besonders langen, sehr dünnwandigen und engen Zellen, wie sie bei den geschlossenen Gefäßbündeln der Monokotylen und Gefäßkryptogamen häufig vorkommen.

Cambini (Giovanni Giuseppe), namhafter italienischer Geigenspieler und Tondichter, geb. 13. Februar 1746 zu Livorno, wurde nach Beendigung seiner Studien auf der Rückreise in die Heimat von Räubern überfallen und in die Berberei verkauft, errang dann, ausgelöst, große Erfolge in Paris, wo er 1788 Musikdirektor ward, verdarb sich aber durch Vielschreiberei und wurde in den Stürmen der französischen Revolution vergessen. Er soll zu Anfang des 19. Jahrhunderts gänzlich heruntergekommen in einem Pariser Armenhause gestorben sein; man zählt von ihm 604 Kompositionen.

Cambio (ital.), Wechsel; Cambiokonto, Wechselrechnung, Wechselkonto; Cambist, Wechsler, Bankier; cambial, auf Wechsel bezüglich; Cambiatura, Abwechselung; auch Pferdewechsel, Poststation, Pferdepost.

Cambium (Bildungsgewebe der Pflanzen), die bei den Gymnospermen und Dikotyledonen zwischen dem Holz- und Basstteile der Fibrovasalstränge sich stets findende schmale, aus sehr dünnwandigen Zellen bestehende Zone von Teilungsgeweben, welche dadurch entsteht, daß sich niemals (wie das bei den Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen der Fall ist) sämtliche Zellen des Procambiums in Phloëm (Bast) und Xylem (Holz) umwandeln. Auf der Thätigkeit dieses Teilungsgewebes beruht allein das weitere Dickenwachstum unserer Bäume, während das mangelnde Dickenwachstum der Monokotyledonen und Gefäßkryptogamen durch das Fehlen des C.s erklärlich wird. Das C. bildet in den Stämmen unserer dikotylen Bäume infolge von bald in den einzelnen Markverbindungen auftretenden tangentialen Teilungen, durch welche die ursprünglich getrennten Fibrovasalstränge vereinigt werden, einen geschlossenen, auf dem Querschnitte als Ring erscheinenden Cylinder (Cambiumsring oder Verdickungsring), welcher unter fortdauernder Teilung seiner Zellen auf der der Rinde zugekehrten Seite Bast, auf der dem Marke zugewendeten aber Holz entwickelt. Während des Winters ruht das zwischen Holz und Bast liegende C. vollständig.

Cambo (spr. Kangbo), Badeort im Arrondissement Bayonne des französischen Departements Niederpyrenäen, auf steilem Berge an der Nive gelegen, mit (1881) 1467 Schokoladebereitung treibenden E. Die Quelle von 23° C. enthält im wesentlichen Schwefelcalcium und wird innerlich und äußerlich namentlich gegen Lungen- und Luftröhrenkatarrh und chronische Rheumatismen gebraucht.

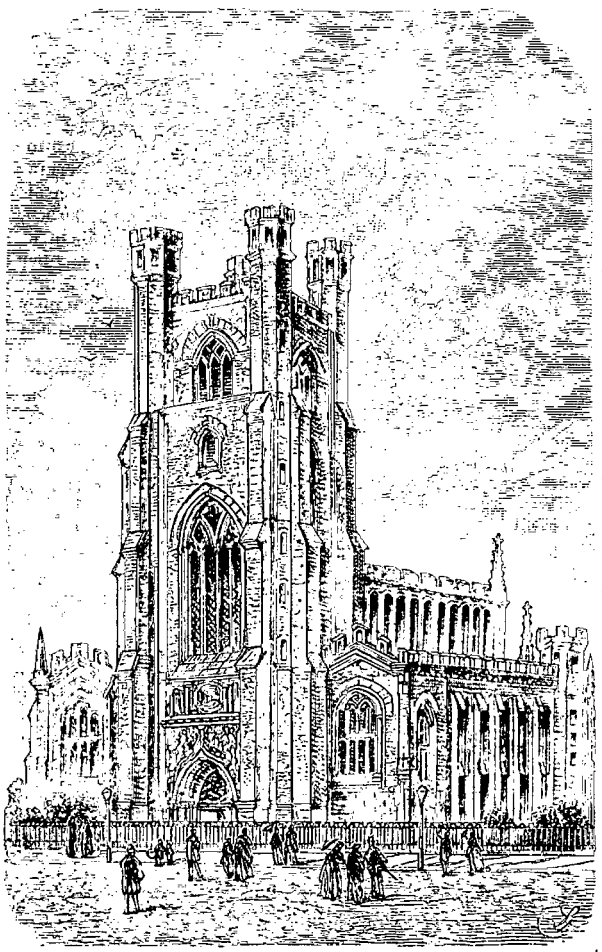
Cambon (spr. Kangbong, Joseph), französischer Revolutionsmann, geb. 17. Juni 1754 zu Montpellier, zeigte sich in der Nationalversammlung, später im Konvent und Wohlfahrtsausschuß als strengen Republikaner und stimmte für die Hinrichtung Ludwigs XVI., setzte jedoch den weiteren Ausschreitungen der Bergpartei energischen Widerspruch entgegen, mußte sich aber schließlich vor den Schreckensmännern in die Verborgenheit flüchten. Nach der Amnestie vom 26. Oktober 1795 lebte er auf seiner Besitzung bei Montpellier. Nachdem er 1815 nochmals vorübergehend Deputierter gewesen, starb er 15. Februar 1820 zu Brüssel in der Verbannung.

Camborne (spr. Kämbohrn), Stadt in der englischen Grafschaft Cornwallis, nordwestlich von Falmouth, an der Redruthbahn gelegen, mit (1881) 13 607 bedeutenden Handel und reiche Kupfer-, Blei- und Zinngruben betreibenden E.

Cambrai (spr. Kangbräh) oder Cambray, deutsch Kamerich, Kambrik, Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Nord. — Die Stadt C., an der Schelde und an der Nordbahn gelegen, ist Festung zweiter Klasse, Sitz eines Gerichtshofs, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, eines Erzbischofs, besitzt zwei bischöfliche Seminare, ein Collége, ein Museum, eine Büchersammlung, eine Domkirche mit berühmter Orgel und dem Grabmal Fénélons, ein Schauspielhaus und zählt ca. 22 000 E., deren Gewerbthätigkeit in Batiststoffen (Kambrikstoffe, Kammertuch), Baumwollgeweben, Spitzen u. a. weltbekannt ist; auch wird Spinnerei, Stickerei, Brauerei, Leder-, Seife- und Zuckerbereitung sowie Handel mit Getreide, Hopfen, Wolle, Vieh und Kohlen getrieben. C. ist der Geburtsort des Generals Dumouriez und des Marschalls Mortier. Die Stadt, das Cameracum der Römer, war eine blühende gallische Stadt. Die Stadt mit Umgebung (Grafschaft Cambresis) wurde von Kaiser Heinrich I. dem Bischof von C. verliehen, der nun deutscher Reichsfürst und später Kreisstand des Westfälischen Kreises ward; 1677 kam die Stadt durch den Frieden von Nimwegen an Frankreich. Geschichtlich merkwürdig sind zwei hier geschlossene Verträge. Am 10. Dezember 1508 kam die Ligue von C., ein Bündnis zwischen Kaiser Maximilian I.,

Ludwig XII. von Frankreich, Ferdinand dem Katholischen von Spanien und Papst Julius II., zustande, dessen Spitze gegen die Republik Venedig gerichtet war, und 5. August 1529 schlossen Margarete von Österreich und Louise von Savoyen in C. den sogenannten Damenfrieden, der den zweiten Krieg zwischen Karl V. und Franz I. beendete. — Das Arrondissement C. zählt in 118 Gemeinden (1881) 189395 E.

Cambray-Digny (spr. Kangbräh-Dinji, Ludovico Guglielmo, Graf), italienischer Staatsmann, geb. 8. August 1820 zu Florenz, gewann das Vertrauen des Großherzogs Leopold II., riet ihm aber vergeblich zu liberalen Reformen und zum Aufgeben der österreichischen Allianz, trat, nachdem 1859 Leopold II. das Land hatte verlassen müssen, zu der Unionspartei über und ward 1860 in den italienischen Senat berufen. Seit



Nr. 2151. Die Marienkirche in Cambridge.

1865 Bürgermeister der Stadt Florenz, übernahm er 27. Oktober 1867 im Kabinett Menabrea das Finanzministerium, verlor aber durch Einführung der Mahlsteuer und durch die Verpachtung des Tabaksmonopols auf 20 Jahre seine Popularität und trat mit dem gesamten Kabinett schon 12. Dezember 1869 zurück. Im Senate war er 1871—72 einer der drei Vizepräsidenten.

Cambresines (spr. Kangbrsihn), morgenländische Leinwand, die von der Ähnlichkeit mit der Batistleinwand aus Cambrai den Namen hat.

Cambria, der lateinische Name für Wales (s. d.).

Cambridge (spr. Kehmbridsch) oder Cambridshire (spr. Kehmbridschier), Grafschaft in England von 2124 qkm mit 185475 E., grenzt im N. an Lincoln, im W. an Northampton, Huntington und Bedford, im S. an Hertford, im O. an Essex, Suffolk und Norfolk. Der nördliche Teil ist von Kanälen und Dämmen durchzogen, der südliche Teil ist Hügelland, aus Kreide und Grünsand bestehend. Hauptflüsse Nene und Ouse mit Cam und Lark. Der nördlich von der Ouse gelegene Landstrich heißt nach der Stadt Ely die Elyinsel (Island of Ely). Nur ein Drittel der Grafschaft hat Ackerboden, der übrige Teil ist meist Grasland. Die Bevölkerung treibt hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht. — Cambridge, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft mit (1881) 35371 E., in flacher Gegend, an beiden Ufern des Cam oder Granta. Die schönsten Gebäude der Stadt sind die 17 Kollegien, Hallen u. s. w., welche die berühmte Universität (von ca. 2650 Studenten besucht) bilden, die Marienkirche, die 1446—1515 erbaute Königskirche (eines der schönsten gotischen Gebäude Englands) und die alte Grabkirche (1101 eingeweiht und 1843 restauriert). Die älteste Stiftungsurkunde der Universität stammt von Heinrich III. aus dem Jahre 1229 her; an Schenkungen ist diese seit 1858 in ihrer Verfassung und Verwaltung reformierte Hochschule reicher als irgend eine andere; ihre Bibliothek umfaßt mehr als 170000 Bände und etwa 4000 Handschriften. Vergl. Fuller, „History of the university of C. from the conquest to the year 1634" (Cambridge 1840); Mullinger, „The university of C. from the earliest times to the royal injunctions of 1535" (London 1873). Der alte Name der angeblich schon 75 v. Chr. gegründeten Stadt ist Camboricum; 871 wurde sie von den Dänen zerstört; unter Wilhelm dem Eroberer hieß sie Grantbridge. Vergl. Farren, „C. and its neighbourhood" (London 1881).

Cambridge (spr. Kehmbridsch), Name zahlreicher Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Der bedeutendste ist Cambridge in der Grafschaft Middlesex des Staates Massachusetts, am Charles-River, in nächster Nähe von Boston gelegen, mit dem es durch viele Brücken verbunden ist, zählt (1880) 52669 E. Die 1630 gestiftete Harvard-University ist die reichste und bedeutendste Schule Amerikas, die sich lediglich aus den Erträgnissen privater Stiftungen erhält; es gehören zu ihr 21 Gebäude, darunter Prachtbauten, die Büchersammlungen zählen ca. 220000 Bände, die Zahl der Studierenden beträgt ca. 1300, die der Lehrer 130. Auch das städtische Schulwesen in C. ist mustergültig eingerichtet.

Cambridge (spr. Kehmbridsch, Adolphus Frederick, Herzog von), Graf von Tipperary, Baron von Culloden, britischer Feldmarschall, jüngster Sohn Georgs III., Bruder Georgs IV. und Wilhelms IV. von England, geb. 24. Februar 1774 zu London, nahm 1793 am Feldzuge in den Niederlanden teil und war kurze Zeit kriegsgefangen, wurde 24. Oktober 1816 zum Generalstatthalter und 22. Februar 1831 zum Vizekönig von Hannover ernannt. Als solcher führte er 1833 das von König Wilhelm IV. verliehene neue Grundgesetz ein und gewann sich durch Milde und Leutseligkeit wie durch Begünstigung der Künste die Liebe des Volkes. Als 1837 nach Wilhelms IV. Tode Hannover an seinen ältesten Bruder, Ernst August, Herzog von Cumberland, fiel, kehrte C. nach England zurück, wo er als Begründer und Leiter verschiedener Wohlthätigkeitsanstalten, wie des deutschen Hospitals in London, segensreich wirkte, bis er 8. Juli 1850 zu London starb. — George William Frederick Charles, Herzog von C., Graf von Tipperary, Baron von Culloden, einziger Sohn des Vorigen aus dessen Ehe mit der vorher zweimal verwitweten Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz (geb. 1778, gest. 1841), geb. 26. März 1819 zu London und erzogen in Hannover, erbte den Titel seines Vaters und erhielt durch Parlamentsbeschluß eine Apanage von 12000 £. Als Generalleutnant machte er im Krimkriege die Schlachten an der Alma und bei Inkerman mit, kehrte jedoch bald darauf wegen geschwächter Gesundheit nach England zurück. Seit Juli 1856 Oberbefehlshaber des britischen Heeres, ward auch er 9. November 1862 zum Feldmarschall erhoben. Von seinen beiden Schwestern ist Prinzessin Auguste (geb. 19. Juli 1822) seit 1843 mit dem jetzigen Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz und Prinzessin Mary (geb. 27. November 1833) seit 1866 mit dem Herzog Franz von Teck vermählt.

Cambriels (spr. Kangbriel, Albert), französischer General, geb. 11. August 1816 in Lagrasse (Departement Aude), ward nach den ersten Niederlagen von 1870 Brigadier im 12. Armeekorps der Armee von Châlons und bei Sedan verwundet, entging trotzdem der Gefangenschaft, befehligte dann die Ostarmee in Besançon, wohin er sich Ende Oktober vor

dem siegreichen General von Werder zurückziehen mußte. Infolge von Zerwürfnissen mit Garibaldi legte er Anfang November sein Kommando nieder, übernahm aber Anfang 1871 den Befehl über das 19. Armeekorps in Vierzon, das er indes, da seine Kopfwunde aufbrach, schon 27. Januar 1871 wieder niederlegen mußte. Im Jahre 1875 übernahm er den Befehl über das 10. Armeekorps in Rennes.

Cambrils, Hafenstadt im Bezirk Reus der spanischen Provinz Tarragona, am Mittelmeer gelegen und mit Tarragona und Tortosa durch Eisenbahn verbunden; sie zählt ca. 2500 Handel mit Wein und Wolle treibende E.

Cambrische Formation, die unterste Schicht der sogenannten Übergangsformation, also zwischen den versteinerungsleeren laurentinischen Schichten und der Silurformation auftretende Ablagerungen.

Cambronne (spr. Kangbronn, Graf Pierre Jacques Etienne de), französischer General, geb. 26. Dezember 1770 zu St. Sebastien bei Nantes, kämpfte in der Legion von Nantes gegen die Vendéer, machte dann unter Napoleon, der ihn 1814 zum Brigadegeneral erhob, alle Feldzüge mit, begleitete den Kaiser nach Elba, kehrte 1815 mit ihm zurück, wurde Graf und Pair von Frankreich, befehligte bei Waterloo eine Division der Alten Garde und soll dabei, was freilich nicht geschichtlich feststeht, nach verzweifelter Gegenwehr aufgefordert, sich zu ergeben, den bekannten Ausruf gethan haben: „Die Garde stirbt, doch sie ergibt sich nicht"; er lebte dann eine Zeitlang als Kriegsgefangener in England. Von 1820—24 war C. Marechal de Camp und Kommandant von Lille. Er starb zu Nantes 5. März 1826.

Camden (spr. Kämd'n), Name zahlreicher Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Die bedeutendsten sind: Camden, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft C. in New Jersey, nur durch den Delaware von Philadelphia getrennt und am Anfang der Eisenbahnlinien C.-Amboy, C.-Atlantic und C.-West Jersey gelegen, zählt (1881) 41659 Chemikalien, Eisen und Glas bereitende E. — Camden, Hauptstadt der Grafschaft Kershaw in Südkarolina, am Wateree-River, mit (1880) 1780 E.; hier wurden 1780 die Amerikaner von den Engländern besiegt, wobei der amerikanische General Johann Kalb, ein Deutscher, fiel. — Camden, Stadt in der Grafschaft Knox des Staates Maine, an der Penobscotbai gelegen, mit (1880) 4386 E.

Camden (spr. Kämd'n, William), englischer Archäolog und Geschichtschreiber, geb. 2. Mai 1551 zu London, gest. 9. November 1623 zu Chiselhurst, schrieb: „Britannia" (1586 und öfter), „Annales rerum Anglicarum et Hibernicarum" (2 Bde., 1615—17) ꝛc. Nach ihm ist die 1838 gegründete und zur Veröffentlichung altenglischer Schriftdenkmäler bestimmte Camden-Society benannt. C. war auch der erste Besitzer des nach ihm benannten Camdenhouse in Chiselhurst, des Sterbehauses Napoleons III.; s. auch Pratt.

Camel (spr. Kehml), Fluß in der englischen Grafschaft Cornwallis, der nach 67 km langem Laufe bei Padstow in den Bristolkanal mündet.

Camelford (spr. Kehmlfohrd), Gemeinde in der englischen Grafschaft Cornwallis, am Kanal gelegen, mit (1881) 1718 E.; hier sollen König Artus und sein Neffe Mordwed 542 im Kampfe umgekommen sein.

Camelin (franz., spr. Kamläng), kamelottartiger Stoff.

Camelina *Crntz.* (Leindotter), Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferae, deren Arten in Mittel- und Südeuropa und dem westlichen gemäßigten Asien heimisch sind. C. sativa *Crntz.*, der gemeine Leindotter (Dotter, Dotterkraut, Flachsdotter, deutscher Ölsame, deutscher Sesam), eine einjährige, in ganz Europa und Nordasien auf Äckern und Rainen wildwachsende Art, wird vielfach in großer Ausdehnung als Ölfrucht gezogen. Die Samen geben ein gutes Vogelfutter und ein Öl, welches als Speiseöl, Brennöl und in der Seifen- und Firnisbereitung benutzt wird. Die entölten Körner in Kuchen oder Mehlform sowie die Hülsen und Kaff sind gute Futtermittel. C. microcarpa *Andrzg.* ist nur eine Spielart der vorigen. Eine andere Art der Gattung, C. dentata *Pers.* (gezähnter Leindotter), wird als Unkraut unter dem Lein sehr oft lästig.

Camellia, Pflanzengattung, s. Kamelie.

Camelopardalis (lat.), die Giraffe (s. d.).

Camelotiers (franz., spr. Kamlotjeh), Schmuggler.

Camelotin (franz., spr. Kamlotäng), frühere Bezeichnung mehrerer kamelottartiger Kammgarngewebe, die jetzt wieder unter anderen Namen im Handel sind. So liefert Leiden einen Stoff Polamit aus Kamelgarnkette und hartem Kammgarneinschlag nach China, der jetzt auch in China als Utunn selbst verfertigt wird.

Camenä oder Camönä, bei den römischen Dichtern die Musen (s. d.).

Cameo (ital.), erhaben geschnittener Edelstein, s. Kamee.

Camera (lat.), Gemach, Kammer; Behörde. — C. imperialis, Reichskammergericht; C. apostolica, päpstliche Rentenkammer; C. stellata, s. Sternkammer. — Camerae nuntii, Kammerboten, Beamte des fränkischen Reiches. — Cameralia, s. Kameralwissenschaften. — Camerarius, Schatzaufseher im fränkischen Reiche; Camerariat, Schatzkammerbehörde.

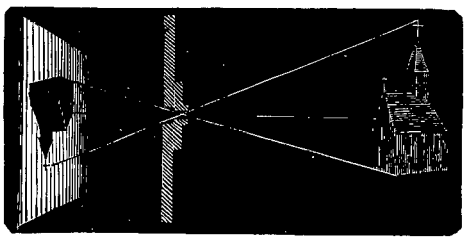
Camera lucida (helle Kammer), eine von Wollaston angegebene einfache Vorrichtung zum Nachzeichnen, die aus einem kurzen, an einem aufrechten Träger drehbar befestigten Glasprisma besteht. Der Name bildet lediglich den Gegensatz zu der schon länger bekannten Camera obscura oder dunklen Kammer, mit welcher jene nur die Bestimmung gemein hat, als Hilfsmittel bei der Abzeichnung von Landschaften u. dgl. zu dienen. Das Prisma der C. hat vier Flächen, von denen

Nr. 2152. Camera lucida.

ab und ad unter einem rechten Winkel zusammenstoßen, die beiden anderen dem Zeichner zugewandten aber einen Winkel von 135 Grad einschließen. Tritt nun in die senkrechte Fläche ab ein Lichtstrahl horizontal ein, so kann er, da er sehr schräg auf die Fläche bc trifft, infolge des Brechungsvermögens des Glases nicht durch jene Fläche hindurchgehen, sondern wird wie von einem Spiegel reflektiert, wo er unter denselben Verhältnissen auf die Fläche od trifft und von dieser eine zweite Zurückwerfung nach oben erhält. Alle Strahlen also, die in passender Richtung von vorn in das Prisma eindringen, treten ohne Zerstreuung an der oberen Fläche nahe der Kante wieder aus. Ein über der Austrittsstelle befindliches Auge sieht demnach das Bild eines vorn befindlichen Gegenstandes gerade unter sich, scheinbar auf dem unterlegten Zeichenpapier, und da die Nähe der Kante erlaubt, zugleich auch an ihr vorbei und direkt nach dem Orte des Bildes zu sehen, so ist es möglich, der Bleistiftspitze zu folgen, womit man die Umrisse des Bildes ausführt. Die Brauchbarkeit des Apparates ist in gewisse Grenzen eingeschränkt, über welche hinaus verzerrte Bilder erhalten werden.

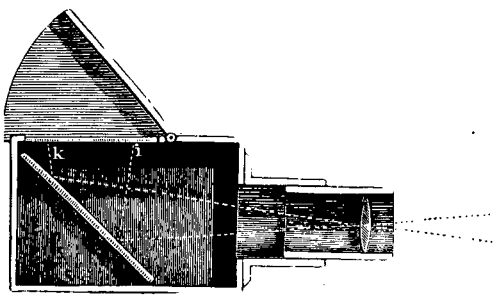
Camera obscura (dunkle Kammer), eine optische, für Unterhaltung sowie in den zeichnenden Künsten und namentlich in der Photographie vielfach gebrauchte Vorrichtung. Denkt man sich an der einen Wand eines geschlossenen Kastens ein kleines rundes Loch angebracht, an Größe etwa der menschlichen Pupille entsprechend, und die entgegengesetzte Wand aus einem matten Glase oder sonst einem durchscheinenden Stoff bestehend, so wird das durch das Loch einfallende Licht auf der Wand eine

helle Scheibe erzeugen; kommt dasselbe aber von einem gegenüber befindlichen körperlichen Gegenstande, so wird dieser sich in den natürlichen Farben, aber umgekehrt, in dem Lichtfelde abbilden. Denn alle Strahlen, welche ein Gegenstand dem kleinen Lichtloch zusendet, müssen einen Kegel bilden, dessen Spitze in dem Loche liegt, und da diese Strahlen ihre erste Richtung immer beibehalten, so müssen sie sich in dem Loche kreuzen, also wieder auseinander laufen und einen Gegenkegel bilden, der die Verhältnisse umgekehrt zeigt (Nr. 2153). Eine solche



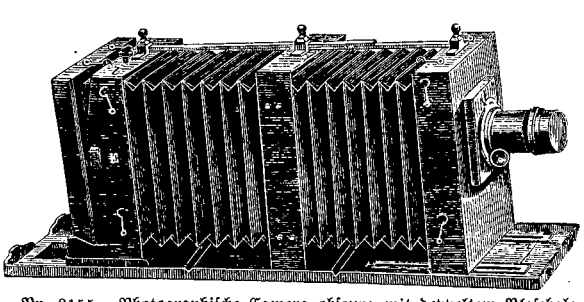
Nr. 2153. Prinzip der Camera-obscura.

Vorrichtung ist die einfachste Form der C. Da aber eine kleine Öffnung an der gegenüberstehenden Wand nur schwache, lichtarme Bilder geben kann, so vergrößerte man die Öffnung und bewirkte zugleich durch eine Sammellinse die Zusammenbrechung der Strahlen, wodurch jetzt ein helleres und schärferes Bild hervorgebracht wird. Das ist die Anordnung, welche



Nr. 2154. Tragbare Camera obscura.

der italienische Physiker Porta zuerst der C. gab. Die Einrichtung der früher zu Landschaftsaufnahmen häufig gebrauchten Camera ist in Nr. 2154 verbildlicht. Die Linse rechts steht in einem verschiebbaren Auszug, um sie so einstellen zu können, daß die Bilder scharf werden. Die in der Linse gebrochenen Strahlen fallen im Kasten auf einen unter 45 Grad



Nr. 2155. Photographische Camera obscura mit doppeltem Blasebalg-Auszuge.

geneigten Spiegel, der sie bei dieser Lage senkrecht nach oben wirft. Die Decke des Kastens besteht von k bis i aus mattem Glase oder durchscheinendem Papier, auf welchem das Bild sichtbar wird und nachgezeichnet werden kann. Ein aufgesetzter Schirm hält das äußere Licht ab und läßt das Bild für den Zeichner deutlicher hervortreten. — Bei einer andern C. werden die Lichtstrahlen, bevor sie durch die Sammellinse gehen, von einem unter entsprechendem Winkel geneigten Spiegel aufgefangen und der Linse zugeworfen, sie gehen also gewissermaßen den umgekehrten Weg wie in Nr. 2153. Die Bedeutung der C. ist in neuerer Zeit ungemein erhöht worden durch die Erfindung der Lichtbildnerei; sie ist das unentbehrliche Werkzeug des Photographen. Für diesen Zweck ist sie in ihrem Bau sehr verfeinert und namentlich mit vollkommeneren Linsen ausgestattet worden. Unsere Abbildung, Nr. 2155, gibt eine sehr zweckmäßig ausgeführte Konstruktion. Die Bilder entstehen direkt an der Hinterwand zunächst auf einer matten, verstellbaren Glastafel bei E, welche, nachdem die richtige Einstellung durch den doppelten Blasbalg vermittelt worden, mit dem Träger des empfindlichen Papiers vertauscht wird.

Camerarius (Joachim), eigentlich Liebhard, bedeutender Humanist, geb. 12. April 1500 zu Bamberg, war erst Professor der griechischen Sprache in Erfurt, seit 1521 in Wittenberg, wo er sich an Melanchthon anschloß, seit 1526 Lehrer der klassischen Litteratur in Nürnberg, welche Stadt er 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg vertrat. Nachdem er seit 1535 in Tübingen gewirkt, reorganisierte er 1535 die Universität Leipzig. Melanchthon fand in ihm auf den Reichstagen zu Augsburg (1555) und Regensburg (1556) eine Stütze. Er starb zu Leipzig 17. April 1574. Von seinen Schriften sind zu nennen: die Biographien des Eobanus Hessus (1553), des Fürsten Georg von Anhalt (1555) und Melanchthons (1556, dessen Briefe er auch herausgab), ferner seine „Commentarii linguae graecae et latinae" (Basel 1551), seine „Epistolae familiares" (3 Bde., 1583—95) ꝛc. — Sein Sohn, Joachim C., geb. 5. November 1534 zu Nürnberg, gest. daselbst 11. Oktober 1598 als Dekan einer medizinischen Anstalt, war ein berühmter Arzt und Botaniker; er gab u. a. „De re rustica opuscula nonnulla" (Nürnberg 1577), „Epitome Matthioli de plantis etc." (Frankfurt 1586) und „Symbolorum et emblematum ex re herbaria desumtorum centuria una" (Nürnberg 1590 bis 1597) heraus.

Camerarius (Rudolf Jakob), Arzt und Botaniker, geb. 12. Februar 1665 zu Tübingen, seit 1687 dort Professor der Medizin und Botanik und Direktor des Botanischen Gartens, gest. daselbst 11. September 1721. Er führte zuerst den bestimmten Nachweis der Geschlechtlichkeit der Pflanzen in „De sexu plantarum epistola" (1694). Seine „Opuscula" gab Mikan heraus (Prag 1797).

Camerière (ital.), Kammerdiener, Kellner; Camerièra, Kammermädchen, Zofe.

Camerino, Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Macerata. — Die Stadt C., in gebirgiger Gegend zwischen dem Chienti und der Potenza gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs und einer Hochschule (seit 1727) mit medizinischer und juristischer Abteilung, besitzt ein Seminar, eine neue Domkirche (die alte ist durch eines der hier häufigen Erdbeben 1799 eingestürzt), mehrere ansehnliche Paläste und zählt (1883) 11 774 Seidenspinnerei und Weberei, Seidenhandel und Landwirtschaft treibende E. — C., im Altertum Camerinum, bildete im Mittelalter mit der Umgegend eine Mark des Herzogtums Spoleto, später eine Delegation des Kirchenstaates und kam 1860 an Piemont. — Der Distrikt C. zählt in 20 Gemeinden (1883) 47 775 E.

Camerlata, Gemeinde im Distrikt Como der italienischen Provinz Como, eine Vorstadt von Como, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 2599 E. Oberhalb des Bahnhofs liegen die Reste des festen Schlosses Baradello, durch welches Como früher gedeckt wurde.

Camerlengo (ital.), Kammerherr; namentlich der Kardinal, der den päpstlichen Schatz verwaltet.

Camero (Johann), reformierter Theolog, geb. um 1580 zu Glasgow, ward 1600 in Bordeaux Lehrer des Griechischen, dann Professor der Philosophie in Sedan, 1608 Pfarrer in Bordeaux, 1618 Professor der Theologie in Saumur, 1620 in Glasgow und 1624 in Montauban, wo er 1625 starb. Er milderte die strenge Lehre Calvins wesentlich. Seine „Praetectiones theologicae" und „Myrotheticum evangelium" gab nach seinem Tode sein Schüler Cappellus heraus. Vergl. über ihn Baur, „Theologische Jahrbücher" (1853).

Cameron (spr. Kämmerönn, Charles Duncan), englischer Offizier, der den Kaffernkrieg 1846—47 und den Krimkrieg mitgemacht, 1860 Konsul für Massaua und Abessinien, 1862 Begleiter des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha auf der Reise nach den Bogosländern war und zuletzt infolge seiner Taktlosigkeit 1864 bis April 1868 vom König Theodor von Abessinien in Magdala gefangen gehalten ward, was Anlaß zum

englischen Feldzug in das Land gab. Endlich von seinen Landsleuten befreit, ging C. im Juli 1868 nach Genf und starb hier 30. Mai 1870.

Cameron (spr. Kämmerönn, Richard), schottischer Presbyterianerprediger aus Falkland, der 1669 mit Cargill gegen Karls II. Indulgenzakte auftrat und 1675 bis zur Empörung vorging, aber 20. Juli 1680 bei Aird's Moß im Kampfe gegen die Königlichen fiel, während Cargill hingerichtet ward. Seine Anhänger bestehen unter dem Namen Reformierte Presbyterianer in Schottland und Nordamerika noch fort.

Cameron (spr. Kämmerönn, Simon), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 8. März 1799 in County Lancaster (Pennsylvanien), war erst Buchdrucker und Zeitungsherausgeber, auch Vorsitzender einer Bank und zweier Eisenbahnen und 1845—49 Senator, als welcher er für den Krieg mit Mexiko und die Einführung der Sklaverei südlich von 36° 30′ stimmte. Im Jahre 1834 trat er aber der republikanischen Partei bei und ward durch diese 1859 abermals Senator, trat 1860 als Präsidentschaftskandidat in Chicago zu Lincolns gunsten zurück, war dann 1861—62 Kriegsminister, 1862 vorübergehend Gesandter in Petersburg, 1867—77 wieder Senator, worauf seine Stelle sein Sohn James Donald C. (geb. 1833) übernahm.

Nr. 2156. Verney Lovett Cameron (geb. 1. Juli 1844).

Cameron (spr. Kämmerönn, Verney Lovett), englischer Afrikareisender, geb. 1. Juli 1844 zu Radipole (Dorsetshire), trat schon 1857 in die britische Marine ein, machte dienstliche Reisen in verschiedenen Meeren und an der Ostküste Afrikas und ward im Dezember 1872 mit der Leitung der von der Londoner Geographischen Gesellschaft zur Unterstützung Livingstones ausgerüsteten Expedition betraut. Zwar verfehlte dieselbe ihren ursprünglichen Zweck, da, während C. sich noch auf dem Wege von Sansibar nach dem Tanganjikasee befand, Livingstone schon gestorben war (in Unjanjembe begegnete C. seiner Leiche), doch führte das dann von C. zur Ergänzung der Forschungen Livingstones weiter verfolgte Unternehmen zu einer wesentlichen Bereicherung unserer Kenntnis vom Innern Afrikas. Insbesondere umschiffte C. vom 13. März bis 9. Mai 1874 zum erstenmal den Tanganjikasee und entdeckte dabei 3. Mai den aus dem See zum Lualaba fließenden Lukuga, fuhr den Lualaba abwärts bis Manjuema und ging dann südwestlich auf ganz neuen Wegen 5800 km weit bis nach Benguela an der Westküste Afrikas, wo er 7. November 1875 eintraf. Im April 1876 nach England zurückgekehrt, erhielt er den Rang eines Kommandeurs und die große goldene Medaille der „Royal Geographical Society". Eine Beschreibung seiner Reise mit vielen zuverlässigen Ortsbestimmungen veröffentlichte er unter dem Titel „Across Africa" (2 Bde., London 1876; deutsch: „Quer durch Afrika", Leipzig 1877). Im Jahre 1876 wohnte C. dem von König Leopold II. zusammenberufenen Kongresse der Afrikareisenden in Brüssel bei und 1878 machte er in Kleinasien und Persien Studien über die Möglichkeit des Baues einer Eisenbahn vom Mittelmeere nach Indien. Er schrieb noch: „Our future highway" (London 1880).

Camestres, in der Logik der zweite Schlußmodus der zweiten Figur, wo der Obersatz allgemein bejaht und der Unter- und Schlußsatz allgemein verneinen.

Cametá, Stadt in der brasilischen Provinz Pará, am Tocantins gelegen, mit ca. 5000 Handel, Schiffahrt und Landbau treibenden E.

Camilla, Name eines Asteroiden, s. unter Planeten.

Camilli und **Camillä,** die Helfer und Helferinnen der altrömischen Priester beim Opfer; sie mußten Kinder aus rechtmäßiger Ehe sein, die noch beide Eltern besaßen.

Camillus (Marcus Furius), einer der größten römischen Feldherren und Staatsmänner, dessen Verdienste von der Sage jedoch weit übertrieben worden sind. Er soll fünfmal Diktator gewesen sein. Zum erstenmal im Kriege gegen Veji (396 v. Chr.), das er eroberte. Wegen ungerechter Verteilung der Beute angeklagt, ging er freiwillig in die Verbannung. Bei dem Überfall Roms durch Brennus zurückberufen und zum zweitenmal zum Diktator ernannt, entsetzte er Rom und schlug die Gallier. Nur seinem Widerstand soll es zu danken gewesen sein, daß Rom die Hauptstadt blieb, da das Volk den Entschluß gefaßt hatte, aus der zerstörten Stadt nach Veji auszuwandern. Die dritte Diktatur soll er während der Unruhen des Manlius Capitolinus (s. d.) geführt haben, die vierte bei den auf die Anträge des Licinius Stolo (s. d.) folgenden Wirren. Als die Gallier wiederum Rom bedrohten (367), soll er zum fünftenmal Diktator geworden sein. Er besiegte die Gallier, setzte die Annahme der Licinischen Gesetze durch und versöhnte so Patrizier und Plebejer. Im Jahre 365 v. Chr. starb er. Vergl. Mommsen, „Römische Forschungen" (Bd. 2, Berlin 1879).

Caminha (spr. Kaminja), feste Stadt im Distrikt Vianna do Castello der portugiesischen Provinz Minho, an der Minhobahn, mit ca. 2250 Salzgewinnung und Fischerei treibenden E.

Camino (Charles), französischer Miniatur- und Aquarellmaler, geb. 1824 zu St. Etienne, ließ sich 1856 in Paris nieder und erwarb sich durch seine eleganten Miniaturporträts bald die Gunst der vornehmen Kreise. Von seinen Werken sind hervorzuheben: das Ölbild „Der heilige Hieronymus" (für den Papst), das Porträt des Marschalls Pélissier, die Miniaturbilder des belgischen Königspaares, der Königin von Spanien.

Camino (Giuseppe), italienischer Landschaftsmaler, geb. 29. Oktober 1819 zu Turin, bildete sich nur durch Selbststudien zum Künstler aus, lebte längere Zeit in Rom und anderen großen Städten Italiens sowie in Paris und London und wurde 1853 Professor an der Akademie in seiner Vaterstadt. Von seinen Landschaften, denen eine gewisse Großartigkeit der Auffassung eigen ist, sind besonders wertvoll: ein „Urwald", „Sturm in der Campagna", „Die Gletscher des Monte Bianco", „Nachlassen des Sturmes". Auch malte er Landschaften mit biblischer Handlung, wie „Die Bergpredigt" und „Engel, die den Kalvarienberg verlassen".

Camisia (mittellat.) oder Camisa, Hemd; Chorhemd. — Camisade (franz., spr. Kamisahd), nächtlicher Überfall, bei dem man Hemden über dem Harnisch trug, um sich zu erkennen. — Camisards (spr. Kamisahr), Name der Hugenotten in den Sevennen, s. Kamisarden.

Cammarata, Flecken im Distrikt Liwona der italienischen Provinz Girgenti, an der sizilischen Bahn, mit (1883) 6121 E.

Camocim, Salzsee und Abfluß desselben in der brasilischen Provinz Ceara; der Abfluß geht nördlich von Granja in das Atlantische Weltmeer.

Camoëns (Luiz de), Portugals größter Dichter, geb. 1524 oder 1525 zu Lissabon von altadligen, aber armen Eltern. Nach längerem Studienaufenthalt zu Coimbra 1542 nach Lissabon zurückgekehrt, wurde er wegen seiner Liebe zu der Palastdame Catharina de Athaide ums Jahr 1546 vom Hofe verbannt. Patriotismus und Armut trieben ihn zum Kriegsdienst. Er focht gegen die Marokkaner und verlor im Seegefecht bei Ceuta das rechte Auge, dann von Mai 1552 ab infolge eines Zweikampfs auch monatelang die Freiheit. Glück

und Ruhm suchend, ging C. 1553 nach Indien, erreichte auch Goa auf dem einzigen Schiffe der kleinen Flottille, welches dem Sturme entkam. Bald darauf schloß er sich dem Vizekönig bei einer kriegerischen Unternehmung zur See an und kämpfte dann im Roten Meere mit arabischen Korsaren. Im Jahre 1556 als Güterverwalter nach Macao geschickt, vollendete er dort die sechs ersten Gesänge seines Heldengedichts „Die Lusiaden", der einzige Schatz, den er von einem Schiffbruch 1558 nach Kambodscha rettete. Hier dichtete er auch seine berühmte Paraphrase des 137. Psalms. Hierauf wegen schlechter Amtsführung und Schulden 1558 in Goa eingekerkert, vollendete er auf Mosambik, wo er 1567 eintraf, seine „Lusiaden", um am 7. April 1570 endlich die Heimat wiederzusehen. Sein Epos erschien 1572 im Druck und war dem jungen König Sebastian zugeeignet, welcher dem Dichter dafür ein Jahrgehalt bewilligte. Von Portugals Erniedrigung (s. Portugal, Geschichte) tiefgebeugt, starb er in einem Hospital zu Lissabon 10. Juni 1580. — Seine Lyrik bewegt sich in den mannigfaltigsten Formen der italienisch-spanischen Verskunst. Darunter befinden sich über 300 Sonette, die ihm einen Platz unter den ersten Meistern dieses Faches sichern, außerdem Kanzonen, Elegien,

Nr. 2157. Luiz de Camoëns (geb. 1524, gest. 10. Juni 1580).

Eklogen (Schäfergedichte) u. s. f. Diese lyrischen Gedichte „Rimas" befinden sich in C.s sämtlichen Werken, vollständigste Ausg. 6 Bde., Lissabon 1860—74. Eine deutsche Übersetzung der lyrischen Gedichte lieferte W. Storck (4 Bde., Paderborn 1880—82). Außerdem schrieb C. drei Lustspiele: „Die Amphitrionen", „König Seleukus" und „Die Liebe des Philodemo". In seinem Hauptwerk aber, dem Epos „Os Lusiadas", die Lusiaden (d. h. die Söhne des Lusus oder Lusitanier), erzählt C. die Umschiffung Afrikas durch Vasco da Gamá und das erste Auftreten der Portugiesen an den indischen Küsten. Doch behandelt der Dichter in zahlreichen Einschaltungen die ältere Geschichte Portugals und in der Form von Prophezeiungen die späteren Kriegsthaten in Indien. Die Dichtung ist ein Ergebnis wirklicher Begeisterung, voll lebendiger, blühender Phantasie, doch liegt ihr Hauptwert mehr in den herrlichen Einzelheiten als in der etwas künstlichen Fügung des Ganzen. — Von der Dichtung gibt es gegen 100 verschiedene Ausgaben und halb soviel Übersetzungen in alle lebenden Hauptsprachen. Neue kritische Ausgaben des Epos besorgten Reinhardstöttner (Straßburg 1874) und Coelho (Lissabon 1880). Deutsche Übersetzungen der Lusiaden lieferten Donner, Booch-Arkossy, Eitner, Wollheim da Fonseca u. a. Vergl. Braga, „Historia de C." (3 Bde., Porto 1873—75); Reinhardstöttner, „Luiz de C." (Leipzig 1877); Castello Branco, „Luiz de C." (Porto 1880); Braga, „Bibliographia Camoniana" (Lissabon 1880), Vasconcellos, „Bibliographia Camoniana" (Porto 1880); Coelho, „Luiz de C." (Lissabon 1880) ꝛc. C. ward auch mehrfach dichterisch behandelt, dramatisch von Friedrich Halm (Wien 1838) und L. Jardin (Lissabon 1880).

Camoghé, Berg im Schweizerkanton Tessin, auf der italienischen Grenze, östlich von Bellinzona, von 2226 m Höhe mit einer Fernsicht vom Monte Rosa bis zum Ortler.

Camogli (spr. Kamolji), Hafenstadt im Distrikt und der italienischen Provinz Genua, an der Bahn Genua-Pisa gelegen, mit (1883) 9029 E.

Camonica, Alpenthal im Norden der italienischen Provinz Brescia, zwischen der Ortlergruppe, den Bergamasker Alpen und der Adamellogruppe, ist ca. 75 km lang, im Osten felsig und wild, zeigt aber in den übrigen Teilen fettes Weideland und Wälder. Die ca. 50000 Bewohner des Thales (im Altertum Camunes genannt) treiben Ackerbau, Viehzucht, Käserei, die Ausbeutung der Eisengruben und Steinbrüche sowie Seidenzucht und bauen Mais, Wein und Kastanien. Der Hauptort ist Breno (s. d.).

Camorra, zum Hochland von Granada gehöriges Kalkgebirge in der Provinz Sevilla im südwestlichen Spanien, das namentlich wegen einer großen, weitverzweigten Höhle zwischen Alameda und La Roda bekannt ist.

Camorra, geheime Gesellschaft im früheren Königreich Neapel, die, anfänglich nur eigennützige Zwecke verfolgend, später auch politische Bedeutung gewann. Die Mitglieder (Camorristi) machten sich durch Erpressungen, Schmuggelei, Dieb- und Mordüberfälle gefürchtet und waren durch eine eiserne Organisation und unverbrüchliches gegenseitiges Einstehen gesichert; auch waren sie bei Vertreibung der Bourbonen aus Neapel beteiligt. Im Jahre 1874 wurden 200 Mitglieder der C. abgeurteilt und außer Landes gebracht. — Vergl. Monnier, „La C., notizie storiche" (Florenz 1863).

Camorta, zu den Nikobaren gehörige hohe und bewaldete Insel im Meerbusen von Bengalen, mit gutem Hafen.

Camos, eine Gottheit der Moabiter, sie wird im Alten Testament erwähnt und ist wahrscheinlich ein anderer Name für Baal-Peor.

Camou (spr. Kamuh, Jacques), französischer General, geb. 1. Mai 1792 zu Sorrouces, diente schon unter Napoleon I., dann besonders rühmlich 1830 in Algier, wo er 1852 Divisionsgeneral ward; 1854 nahm er am Krimkriege, namentlich an den Kämpfen bei Traktir und an der Erstürmung des Mamelon teil; 1859 bekämpfte er in Italien die Österreicher, erwirkte den Übergang der Franzosen über den Ticino und focht bei Solferino. Seit 1862 im Ruhestande, seit 1863 Senator, starb er 10. Februar 1868 in Paris.

Camouflet (franz., spr. Kamufleh), Quetsch- oder Dampfmine, Quetscher, eine Mine, welche die Arbeiten des Gegners zerstören, quetschen soll; sie wird tief gelegt und schwach geladen und ihre Wirkung erstreckt sich nicht bis auf die Oberfläche der Erde. Sie quetscht nur angrenzende hohle Räume, z. B. feindliche, noch nicht bis zum Zünden fertige Minen, zusammen.

Camp (franz., spr. Kang), Feld, Feldlager, Exerzier- oder Manöverplatz. — C. volant (spr. Kang wolang), d. h. fliegendes Lager, ein Truppenkörper, welcher rasch seine Stellung ändernd, den Feind bald hier, bald dort zu beunruhigen und zu bedrohen hatte.

Campagna (ital., spr. Kampanja, d. i. Fläche), Name mehrerer italienischer Landschaften, so z. B. der C. di Roma (s. d.). — Campagna felice (spr. Kampanja felihtsche), heutiger Name für das alte Kampanien (s. d.). — Campagna heißt auch ein Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Salerno. — Die Stadt C., am Tenza und Atro und der Bahn Eboli-Metaponto in gebirgiger, wald- und olivenreicher Gegend gelegen, ist Bischofssitz, hat eine Domkirche, eine Musikschule und zählt (1883) 9263 Olivenölgewinnung, Seidenzucht, Wein-, Getreide-, Gemüse- und Früchtebau treibende E. — Der Distrikt C. zählt in 35 Gemeinden (1883) 105671 E.

Campagna (spr. Kampanja, Girolamo da Vergna), italienischer Bildhauer, geb. 1552 in Verona, gest. 1623 zu Venedig. Seine Hauptwerke sind ein Hautrelief in San Giuliano zu

Venedig und die Bronzegruppe auf dem Hochaltar zu San-Giorgio Maggiore, ersteres Christi Leichnam von Engeln unterstützt, letztere Gott auf einer von den Evangelisten getragenen Erdkugel darstellend.

Campagna di Roma (spr. Kampanja di R.), ungesunde, öde, wellenförmige Ebene am Fuße der römischen Subapenninen, welche sich von Ronciglione bis jenseit der Pontinischen Sümpfe erstreckt und im W. an das Tyrrhenische Meer grenzt. Der Boden derselben ist vulkanisch, ihre Seen sind erloschene Krater, die Oberfläche ist mit Tuffablagerungen überdeckt; aufsteigende Gase erzeugen die gefährlichen Sumpffieber (s. Malaria). Ihre Weltberühmtheit hat die C. dadurch erlangt, daß Rom darin liegt. Nicht immer sah dieselbe so trübselig aus wie gegenwärtig, wo nur hier und da sich kleine Viehherden zeigen, welche im Herbst von berittenen Hirten aus dem Apennin hierher getrieben werden. Zu den Zeiten der römischen Kaiser war sie ein blühender Garten mit prächtigen Villen. Entvölkerung, Überschwemmungen des Tiber, Verwüstungen durch Kriege und Vernachlässigung des Anbaues haben die C. nach und nach zu dem gemacht, was sie jetzt ist — zu einer Wüste, in der eine Weltruine steht. Verschiedene Päpste haben es schon unternommen, die C. durch Trockenlegen der Sümpfe, Anpflanzungen und Urbarmachung des Bodens für den Ackerbau wieder zu gewinnen, und neuerdings, nach Aufhebung des Kirchenstaates, hat man (namentlich Garibaldi) verschiedene Pläne zu diesem Zweck entworfen, bis jetzt jedoch nur geringe Erfolge erzielt.

Campagnano di Roma (spr. Kampanjano di R.), Gemeinde im Distrikt Rom der italienischen Provinz Rom, östlich vom Lago Bracciano gelegen, mit (1883) 3122 E.

Campagnola (spr. Kampanjóla, Domenico), Geschichtsmaler und Kupferstecher, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu Venedig lebte und mit Tizian in den Fresken der Scuola del Santo und der Scuola del Carmine zu Padua wetteiferte. Seine Stiche sind von geringerem Wert.

Campagnola (spr. Kampanjóla, Giulio), italienischer Kupferstecher, geb. 1481 zu Padua, er erfand die Punktiermanier.

Campagnoli (spr. Kampanjoli, Bartolomeo), ausgezeichneter italienischer Geiger und Tondichter, geb. 10. September 1751 zu Canto bei Bologna, studierte in Rom und Florenz und ging 1775 als Konzertmeister des Fürstbischofs nach Freising, unternahm seit 1777 Konzertreisen in Deutschland, Polen, Schweden und Italien, und war dann Konzertmeister in Dresden, Leipzig und Neustrelitz, wo er 6. November 1827 starb. Er hat zahlreiche Tondichtungen hinterlassen.

Campan (spr. Kangpang, Jeanne Louise Henriette, geb. Genet), geb. 6. Oktober 1752 zu Paris, war seit 1767 Vorleserin bei Ludwigs XV. Töchtern und seit 1770 erste Kammerfrau der Königin Marie Antoinette, welcher sie noch im Gefängnis mit großer Treue anhing. Nach Robespierres Sturz errichtete sie ein Mädcheninstitut zu St. Germain; später übertrug ihr Napoleon die Leitung der von ihm gegründeten Erziehungsanstalt für Töchter der Offiziere der Ehrenlegion zu Ecouen. Sie starb zu Mantes 16. März 1822. Sie veröffentlichte: „Mémoires sur la vie privée de la reine Marie Antoinette" (4 Bde., 5. Aufl., Paris 1842; deutsch, 3 Bde., Breslau 1824), ein „Journal anecdotique" (ebend. 1824), eine „Correspondance inédite avec la reine Hortense" (2 Bde., ebend. 1835) ꝛc.

Campana (ital.), Glocke. — C. heißt in Italien auch eine kleine, goldene oder silberne Flockentroddel aus Fransen, die einem Glöckchen ähnlich sieht.

Campana, Name zweier Gemeinden, einer Insel und eines Flusses. — Campana, Gemeinde im Distrikt Rossano der italienischen Provinz Cosenza, an der Kalabrischen Eisenbahn im Silawalde gelegen, mit (1883) 2303 Mannahandel treibenden E. — Campana (La), Gemeinde im Bezirk Carmona der spanischen Provinz Sevilla, mit ca. 3900 E. — Campana, südamerikanische Insel, an der Westküste von Patagonien, am Meerbusen von Pañas gelegen. — Campana, rechter Nebenfluß des Guadalquivir in der spanischen Provinz Jaen.

Campana (Pedro), niederländischer Maler, geb. 1503 in Brüssel, bildete sich in den Niederlanden und in Italien, lebte seit 1548 in Sevilla und starb 1580 zu Brüssel. Seine Hauptbilder, „Kreuzabnahme" und ein „St. Georg", befinden sich in Sevilla, ersteres im Dom, letzteres in der Kirche Santa Anna.

Campanario, Stadt im Bezirk Villanueva de la Serena der spanischen Provinz Badajoz, mit ca. 6900 E.

Campanella (Thomas), italienischer Philosoph, geb. 5. September 1568 zu Stilo in Kalabrien, anfangs Dominikanermönch im Kloster zu Cosenza, trat er 1591 in Neapel mit einer „Philosophia sensibus demonstrata" hervor, die mit dem Aristotelischen Scholastizismus brach, großes Aufsehen erregte, ihren Verfasser aber zur Flucht nach Rom nötigte. Seine Feinde wußten ihn nach seiner Rückkehr nach Neapel und Stilo auch bei der Regierung anzuschwärzen, die ihn seit 1509 als angeblichen Hochverräter 27 Jahre lang gefangen hielt. Auf Verwendung des Papstes Urban VIII. wurde diese strenge Kerferhaft 1626 in eine mildere verwandelt, die er in Rom verbüßte, bis er 1629 völlig freigelassen wurde und 1634 sich nach Frankreich begab, wo er 21. Mai 1639 zu Paris starb. C.s Schriften, 82 an Zahl, zeigen rühmliches Streben nach freier Forschung (C. gehört in dieser Beziehung zu Descartes' Vorläufern). Sein System ruht auf dem Satze: „Sinnliche Wahrnehmung ist die alleinige Quelle alles Wissens". Sein Hauptwerk ist die „Philosophia rationalis" (5 Bde., Paris 1638). Gesammelt erschienen seine Werke 1848 zu Neapel. Auch als Dichter hat sich C. versucht in seiner „Scelta d'alcune poesie filosofiche di Septimontano Squilla" (herausgeg. von Orelli, Lugano 1834; Auswahl in Herders „Adrastea", Bd. 3). — Vergl. Rixner und Siber, „Thomas C." (Sulzbach 1828); Tröbst, „Der Sonnenstaat des C." (Weimar 1860); Sigwart, „Kleine Schriften" (Freiburg 1881); Berthi, „Thomas C." (1878) u. s. w.

Campanerthal und Ort **Campan**, s. Kampanerthal.

Campanha, Stadt in der brasilischen Provinz Minas Geraes, am Palmello gelegen, mit ca. 6500 E.

Campanillos, Nebenfluß des Guadaljore in der spanischen Provinz Malaga.

Campanula, Pflanzengattung, s. Glockenblume.

Campanus (Johannes), protestantischer Theolog, geb. um 1500 zu Maes-Eyck (Lüttich), 1520 aus Köln vertrieben, seit 1528 Privatdozent in Wittenberg, stellte er Lehrsätze auf, die dem von der Dreieinigkeit zuwiderliefen, infolgedessen 1529 Luther in Marburg ablehnte, mit ihm zu disputieren und C. endlich Sachsen verlassen mußte. Im Jahre 1555 wegen seiner Verkündigung des nahen Weltendes im Jülichschen verhaftet, starb er 1574 in Geisteszerrüttung. Seine Anhänger hießen Campanisten. Seine Hauptschriften sind: „Göttlicher und heiliger Schrift Restitution und Besserung" und „Widerlegung der Loci theologici Melanchthons" (1532). Vergl. Trechsel, „Die protestantischen Antitrinitarier" (Heidelberg 1839).

Campardon (spr. Kangpardong, Emile), französischer Schriftsteller, geb. 18. Juli 1834 zu Paris, daselbst Staatsarchivar; er schrieb: „Histoire du tribunal révolutionaire de Paris" (2 Bde., 2. Aufl. 1866), „Marie Antoinette à la conciergerie" (2. Aufl. 1867), „Marie Antoinette et le procès du collier" (1863), „Madame de Pompadour et la cour de Louis XV." (1867) ꝛc., ist auch mit Boutario Herausgeber der „Mémoires de Frédéric II." (2 Bde., 1866).

Campbel (Marinus Frederik Andries Gerardus), niederländischer Bibliograph, geb. 15. Oktober 1819 zu Kampen, seit 1869 Bibliothekar an der königlichen Bibliothek im Haag, veröffentlichte u. a. eine Textausgabe des lateinischen „Reinardus Vulpes" (1869) und als sein Hauptwerk „Annales de la typographie Néerlandaise au 15e siècle" (1874; Nachtrag dazu 1879).

Campbell (spr. Kämmell) oder Ramonsita, gebirgige Insel im Großen Ozean, südöstlich von Neuseeland gelegen, ist 220 qkm groß und unbewohnt.

Campbell (spr. Kämmell, Archibald), englischer General, der 1789—92 in Ostindien gegen Sultan Tippo-Sahip von Mysore focht, sich dann im spanischen Halbinselkriege hervorthat, 1814—20 in portugiesischen Diensten stand, 1821 in englischen Dienst zurücktrat, 1824 den Oberbefehl im Birmanenkriege übernahm und 24. Februar 1826 den Frieden von Yandabo erzwang, hierfür zum Baronet ernannt, in demselben Jahre auch noch die Aschantis tributpflichtig machte. Nachdem er schließlich noch Statthalter und Führer der königlichen Truppen in Neubraunschweig gewesen, starb er 1843 in Edinburg.

Campbell (spr. Kämmell, Sir Colin, Lord Clyde), britischer

Feldmarschall, geb. 20. Oktober 1792 zu Glasgow, trat 1808 ins englische Heer, machte die Expeditionen nach Porto und Walcheren mit, focht in Spanien und ward beim Übergang über die Vidassoa verwundet. Im Jahre 1814 nahm er an der Expedition nach Amerika teil, 1842 zeichnete er sich in China, 1848—53 im Pendschab aus, erhielt mit Ausbruch des orientalischen Kriegs den Befehl über die Hochländerbrigade, die den Sieg an der Alma erringen half. Nach der Einschließung von Sebastopol erhielt er besonders Balaklawa den Verbündeten. Für seine Verdienste zum Generalleutnant, Ehrenbürger Londons und Ehrendoktor der Universität Oxford ernannt und bis 1857 Generalinspektor der Infanterie in England, unterdrückte er dann den Aufstand in Ostindien, erhielt dafür 1858 den Peers-, 1862 noch den Feldmarschallsrang und starb 14. August 1863 zu Chatham. Vergl. Shadwell, „The life of C." (2 Bde., London 1881).

Campbell (spr. Kämmell, Lord John), britischer Staatsmann, geb. 15. September 1789 zu Springfield bei Cupar, wurde, nachdem er sich als Anwalt und juristischer Schriftsteller einen Namen gemacht, 1830 ins Unterhaus gewählt, wo er zu den Hauptsprechern der Whigs zählte. Der Sieg seiner Partei brachte ihm die Stellung eines Kronanwalts. Den Posten eines Lordkanzlers von Irland, zu dem er 1841 erhoben wurde, mußte er schon nach wenigen Wochen wieder niederlegen, da inzwischen die Tories ans Ruder gelangt waren. Im Jahre 1846 übernahmen die Whigs aufs neue die Regierung, in die C. als Kanzler des Herzogtums von Lancaster eintrat, eine Stellung, die er 1850 mit der eines Landoberrichters der Queensbench (des Oberhofgerichts) vertauschte. Im Jahre 1859 wurde er zum Kanzler von England ernannt, als welcher er 23. Juni 1861 starb. C. gab u. a. heraus: „Lives of the Lord Chancellors of England" (7 Bde., London 1845—47; 8. Aufl., 10 Bde., 1873) und „Lives of the Chief-Justices of England" (ebend. 1849—57; 3. Aufl., 4 Bde., 1874), auch eine Schrift über „Shakespeare" (1859), Biographie von „Hardcastle" (1881). — Sein ältester Sohn, William Frederick C., geb. 15. Oktober 1824, erst Unterhausmitglied, folgte 1861 dem Vater als Baron C. und nahm, ohne sich hervorzuthun, im Oberhaus besonders an den Debatten über auswärtige Angelegenheiten teil.

Campbell (spr. Kämmell, Thomas), ein trefflicher schottischer Dichter, geb. 27. Juli 1777 zu Glasgow, gab schon 1799 sein meisterhaftes Lehrgedicht: „The pleasures of Hope" (deutsch von Lackmann, Hamburg 1838) heraus und ging 1800 nach Bayern. Dort schrieb er sein berühmtes Gedicht „The Battle of Hohenlinden". Auf der Rückreise verfaßte er 1801 in Hamburg das Nationallied „The Mariners of England" und „Exile of Erin". Seiner Sympathie für Polen gab er in den „Lines of Poland" und in dem Gedichte „The Power of Russia" Ausdruck. Die Zerstörung der amerikanischen Kolonie Wyoming (1778) lieferte den Stoff zu seiner „Gertrude of Wyoming" (1809). Später wandte er sich in London der Prosa zu, wie in „The Annals of Great Britain from the accession of George III. etc." (3 Bde., 1808), „Specimens of British Poets" (7 Bde., 1819—21), „The Life of Mrs. Siddons" (2 Bde., 1837), „Letters from the South" (2 Bde., 1837) u. a. Im Jahre 1825 entwarf er den Plan zu der Londoner Universität und wurde 1827 zu ihrem Lordrektor ernannt. C. starb 15. Juni 1844 in Boulogne. Vergl. Beattie, „C.'s life and letters" (2. Aufl., London 1850) und Redding, „Memoirs of C." (ebenda 1859).

Campbelliten, ein Zweig der Baptisten (s. d.).

Campbelltown (spr. Kämmltaun), Hafenstadt in der schottischen Grafschaft Argyleshire, auf der Halbinsel Cantire gelegen, mit (1881) 7558 Branntwein-, Leinen- und Baumwollwarenbereitung sowie Handel und Fischerei treibenden E.

Campe, bekannte deutsche Buchhändlerfamilie. — August C., Neffe Joachim Heinrich C.s (s. d.), deutscher Buchhändler, geb. 28. Februar 1773 zu Deensen bei Holzminden, ließ sich mit seinem Bruder Friedrich C. in Hamburg nieder und that 1808 die Firma „Hoffmann & Campe" daselbst auf, er betrieb seit 1823 aber nur noch den Verlagshandel und starb 22. August 1836. — Sein Bruder, Dr. phil. Friedrich C., geb. 1777, trennte sich 1804 von August C., gründete in Nürnberg eine eigene Buchhandlung und starb 1846. — Beider Bruder, Heinrich Wilhelm C., geb. 1770, gest. 1862, bayrischer Finanzrat und Kaufmann, lebte in Leipzig, ein begeisterter Kunstfreund. — August C.s Frau Elisabeth, geb. Hoffmann, geb. 12. Juni 1786 zu Hamburg, seit 1806 verheiratet, gest. 27. Febr. 1873 zu Hamburg, hat verschiedene anonyme Schriften veröffentlicht, so besonders „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, Schröders Biographen" (2 Bde., Braunschweig 1847). — Ein anderer Bruder von August C., Julius C., geb. 18. Febr. 1792, machte die Freiheitskriege als Lützowscher Jäger mit, drang dann mit der preußischen Vorhut bis in die Vendée vor, trat hierauf im August in C.s Geschäft, bereiste 1821—22 zu Fuß Italien und Sizilien und übernahm 1823 die Firma „Hoffmann & Campe" auf eigene Rechnung, seit 1826 besonders liberale Schriften verlegend, was ihm wiederholt heftige Verfolgungen zuzog. Namentlich erschienen in seinem Verlage Werke von Heinrich Heine, Raupach, Börne, Gutzkow, Anastasius Grün, Hoffmann von Fallersleben. Er starb 14. November 1867 und die Firma ging auf seinen gleichnamigen Sohn über.

Campe (Joachim Heinrich), namhafter Jugendschriftsteller, und Pädagog, geb. 29. Juni 1746 zu Deensen in Braunschweig, ward Feldprediger zu Potsdam, 1776 Edukationsrat an dem berühmten Dessauer Philanthropinum, welches Basedow geleitet

Nr. 2158. Joachim Heinrich Campe (geb. 29. Juni 1746, gest. 22. Oktober 1818).

hatte. Doch schon 1778 gründete er eine eigene Erziehungsanstalt zu Billwärder, 1783 zu Trittow bei Hamburg, ward aber 1787 Schulrat in Braunschweig und später Kanonikus, zog sich 1805 ins Privatleben zurück und starb 22. Okt. 1818 in Braunschweig. Unter C.s Werken sind folgende zu nennen: „Das Braunschweiger Journal" (1788—91), „Allgemeine Revision des gesamten Schul- und Erziehungswesens" (16 Bde., 1785 bis 1791), „Neue Kinderbibliothek" (6 Bde.), „Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen für die Jugend" (12 Bde.), „Neue Sammlung merkwürdiger Reisebeschreibungen" (7 Bde.), „Theophron", „Väterlicher Rat für meine Tochter", „Robinson der Jüngere" (erschien zuerst 1779), „Wörterbuch der deutschen Sprache" (5 Bde.), „Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke", „Kleine Seelenlehre für Kinder", „Kinder- und Jugendschriften" (37 Bde., 1829—32). C.s Erziehungsgrundsätze richteten sich auf kräftige Entwickelung des Körpers, dem Nützlichen zugewandte Geistesbildung und die vorzugsweise das Sittliche ins Auge fassende Bildung des Charakters. Sein Robinson hat bei den Kindern großes Glück gemacht, wiewohl die eingestreuten Gespräche oft platt und langweilig sind. Den Stoff zum „Robinson" fand C. in dem englischen

Schriftsteller Daniel de Foë, welcher schon 1719 einen „Robinson Crusoë" herausgab. Vergl. Leyser, „Joachim Heinrich C." (2 Bde., Braunschweig 1877).

Campeador (span.), Kämpfer, Held; Beiname des Cid (s. d.).

Campeche (spr. Kampetsche), Staat und Hauptstadt desselben in der Republik Mexiko. — Der Staat C., der Westteil der Halbinsel Yukatan, zwischen Guatemala, Chiapas, Labasco und der Campechebai (Teil des Mexikanischen Meerbusens) gelegen, zählt auf 67539 qkm ca. 86000 E. Das Land erzeugt Salz, Reis, Zucker, Tabak, Kampescheholz, hat aber meist Sand- und wenig Weideboden. Das Klima ist gesund. — Die Hauptstadt C. oder San Francisco de C. (ehedem Kimpesch), an der Mündung des Rio de San Francisco in die Bai gelegen, ist 1540 angelegt, hat einen großen, aber zu wenig tiefen Hafen, eine Citadelle, ein Hauptzollamt und eine Steuermannsschule und zählt ca. 15000 Schiffsbau und Handel treibende E. Sehr fühlbar ist der Mangel des Trinkwassers.

Campeggi (spr. Kambedschi, Lorenzo), Kardinal, geb. 1474 in Bologna, war erst Professor und trat nach dem Tode seiner Gattin in den geistlichen Stand; er wurde nachher Bischof von Feltre, Nuntius in Deutschland und Mailand, Bischof von Parma, 1517 Kardinal, 1519 Legat in England, 1524 von Heinrich VIII. zum Bischof von Salisbury ernannt, welche Würde er bis 1528 bekleidete; 1524 auch Legat auf dem Reichstage zu Nürnberg, gründete er die deutsche katholische Partei, wohnte später Karls V. Kaiserkrönung in Bologna bei und begleitete Karl auf den Reichstag nach Augsburg, in seinem Gutachten dem Kaiser äußerste Strenge gegen die Protestanten anratend. Nachdem er noch 1534 für die Papstwahl Pauls III. gewirkt, starb er 1539. — Sein Sohn Alexander, geb. 1504 zu Bologna, ward 1546 Bischof, nachher gleichfalls Kardinal, zuletzt Vizelegat in Avignon und starb 1554. — Lorenzos Neffe, Thomas C., geb. 1500, ward nach seinem Ohm Bischof von Feltre, 1540 Nuntius in Worms und zu Anfang der Trienter Kirchenversammlung Legat. Er starb 1564.

Campement (franz., spr. Kangp'mang), Feldlager.

Campen (Thomas van), Gelehrter des Mittelalters, s. Thomas a Kempis.

Campenhausen, eine aus Schwaben stammende und ursprünglich den Namen Kempen führende livländische Adelsfamilie. — Johann Balthasar, Freiherr von C., der Stammvater der baltischen Linie, geb. 30. Juni 1689 zu Stockholm, stand zuerst in schwäbischen, seit 1710 in polnischen und seit 1711 in russischen Kriegsdiensten, befehligte seit 1712 ein Grenadierregiment, war eine Zeitlang in dem von russischen Truppen besetzten schwedischen Finnland Generalgouverneur und wurde als solcher in den Freiherrnstand erhoben, machte sich, seit 1721 Landrat der livländischen Ritterschaft und Oberkirchenvorsteher des Rigaschen Kreises, namentlich um das Schulwesen Livlands und um das schon seit 1507 bestehende Armenhaus „Campenhausens Elend" in Riga verdient und starb 11. März 1758 zu Petersburg. — Peter Balthasar, Freiherr von C., ein Enkel des Vorigen, geb. 25. Januar 1746 zu Riga, lebte zwei Jahre bei Voltaire in Ferney, machte später in der Kanzlei des Fürsten Potemkin den russisch-türkischen Krieg mit, bereiste dann die Gegenden am Dnjepr, zeichnete sich bald darauf als Offizier des Isumschen Husarenregiments im polnischen Kriege namentlich durch die Gefangennehmung des polnischen Grafen Stephan Grabowsky aus, lebte seit 1798 als Privatmann in Riga und starb daselbst 1808. Er verfaßte einen „Essai sur la littérature française" (in Schlegels „Vermischten Aufsätzen und Urteilen", Bd. 1), das Drama „Die Belagerung von Wenden" (Riga 1801), eine „Kurze Geschichte der deutschen Bühne in Riga" (in Kaffkas „Nordischem Archiv", 1805) u. a. m. — Balthasar, Freiherr von C., Bruder des Vorigen, geb. 5. Januar 1772 auf dem Gute Lenzenhof in Livland, studierte 1789—92 in Deutschland, betrat dann in Rußland die diplomatische Laufbahn, bereiste 1802 zur Zeit der Pest im Auftrage der Regierung die See- und Landquarantänen Südrußlands und der Krim, um die Mißbräuche der russischen Behörden aufzudecken, ward 1810 Reichsschatzmeister, dann Reichskontrolleur und im Juli 1823 Minister des Innern, starb aber schon 23. September 1823 zu Petersburg. Er schrieb insbesondere: „Versuch einer geographisch-statistischen Beschreibung der russischen Statthalterschaften des russischen Reichs" (Göttingen 1803) und „Geneologisch-chronologische Geschichte des Hauses Romanoff" (Leipzig 1805).

Campenhout (spr. Kampenhaut, Franz van), Opernsänger und Komponist, geb. 1780 zu Brüssel, ging, nachdem er schon im 16. Lebensjahre Orchestermitglied eines Brüsseler Theaters geworden war, als Sänger zur Bühne und starb, nachdem er sie 1827 verlassen, 1848 in seiner Vaterstadt. Er hat sich weniger durch seine zahlreichen Tondichtungen als durch die Komposition des belgischen Nationalgesangs, der Brabançonne, hohen Ruhm erworben.

Campenon (spr. Kangp'nong), französischer Kriegsminister, geb. 4. Mai 1819 zu Tonnerre, ward, da er als Generalstabskapitän seine Mitwirkung beim Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851 verweigerte, in Haft genommen und dann nach Tunis gesendet, um die tunesische Armee reorganisieren zu helfen. Später machte er den Krimkrieg und als Souschef im Generalstabe Mac Mahons den Krieg in Italien mit, begleitete den General Cousin-Montauban nach China und diente, zurückgekehrt, als Generalstabschef bei einer Infanterie-, dann bei einer Kavalleriedivision. Im Jahre 1870 als Oberst und Generalstabschef der Kavalleriedivision Legrand beim 4. Armeekorps 16. August bei Vionville schwer verwundet und nach der Kapitulation von Metz Kriegsgefangener in Aachen, wurde C. 1875 Brigade-, 1880 Divisionsgeneral (in Paris), leitete im Kabinett Gambetta vom November 1881 bis Januar 1882 das Kriegsministerium, übernahm dasselbe im Oktober 1883 unter Ferry aufs neue und behielt es auch in dem im April 1885 gebildeten Kabinett Brisson bei. C. ist außerdem Senator.

Camper (Peter), namhafter Anatom, geb. 11. Mai 1722 zu Leiden, ward 1750 Professor zu Franeker, 1755 zu Amsterdam, 1763 zu Gröningen, legte 1773 sein Amt nieder, ward 1787 Mitglied des Staatsrats und starb 7. April 1789 im Haag. Er schrieb: „Demonstrationes anatomico-pathologicae" (2 Bde., Amsterdam 1760—62), „Description d'un éléphant mâle" (Paris 1802) ꝛc., war nebenbei Maler und Bildhauer und führte die Schönheit der menschlichen Gesichtsform auf ein bestimmtes Prinzip zurück („C.sche Gesichtslinie"). Seine Schriften erschienen später in 3 Bden. (Paris 1803).

Camperduin (spr. Kamperdeun) oder Kamp, Dorf an der Westküste der niederländischen Provinz Nordholland, bekannt durch die Seeschlacht, in der hier die Holländer unter de Winter 11. Oktober 1797 von den Engländern unter Duncan geschlagen wurden.

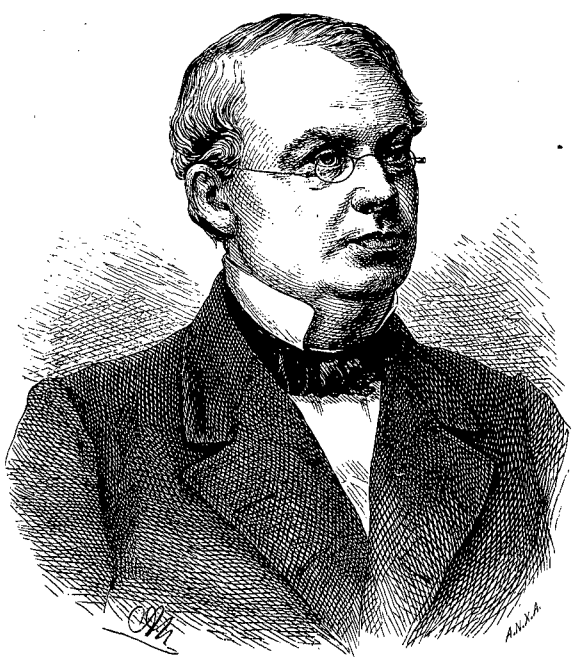
Camperio (Manfredo), italienischer Reisender, geb. 1826 zu Mailand, beteiligte sich 1848 und 1849 an den Kämpfen gegen Österreich, bereiste dann die Türkei und Australien, worauf er 1859 und 1866 wieder gegen Österreich kämpfte. Der Bau des Suezkanals zog ihn mehrmals nach Ägypten; von hier aus befuhr er den Nil bis Assuan und ging dann nach Ostindien, Ceylon und Java. Zurückgekehrt und als Abgeordneter in das italienische Parlament gewählt, rief er 1876 die geographische Zeitschrift „Esploratore" und die „Gesellschaft für kommerzielle Erforschung Afrikas" ins Leben. Wiederholt besuchte er seitdem Afrika und ist bestrebt, Italiens Aufmerksamkeit auf Tripolis zu lenken. Seine zahlreichen geographischen, handelsgeographischen und politischen Arbeiten erschienen in der „Perseveranza" und im „Esploratore".

Camphausen (Ludolf), preußischer Staatsmann, geb. 3. Januar 1803 in Hünshoven (Regierungsbezirk Aachen), wurde 1842 von der Stadt Köln, wo er mit seinem älteren Bruder einem Bankgeschäft vorstand, in den rheinischen Provinziallandtag gewählt. Sowohl hier als im Vereinigten Landtag von 1847 stimmte er mit der gemäßigt liberalen Partei. Infolge der Märzbewegung 1848 zum Vorsitz im Ministerium berufen, erfüllte er die Hoffnungen nicht, die man von demokratischer Seite auf ihn gesetzt hatte, und nahm im Juni desselben Jahres seine Entlassung, ging im nächsten Monat als Vertreter Preußens nach Frankfurt a. M., regte hier die gegen die Reichsverfassung und die Kaiseridee gerichtete Gesamtnote deutscher Regierungen an und entwarf das Rundschreiben vom Januar 1849, in welchem seine Regierung sich zur Bildung eines engeren Bundesstaats mit preußischer Spitze bereit erklärte. April 1849 legte C. seine Stelle nieder, fortan nur auf parlamentarischem Gebiete für seine konservativ-liberalen Ansichten thätig. Seit 1860 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses, zog er sich bald ganz ins Privatleben zurück,

um sich astronomischen Studien zu widmen. — Sein Bruder, Otto C., geb. 21. Oktober 1812 zu Hünshoven, war ebenfalls preußischer Staatsmann; er studierte in Bonn, Heidelberg, München und Berlin die Rechte und Kameralwissenschaften, trat

Nr. 2159. Ludolf Camphausen (geb. 3. Januar 1803).

1834 als Referendar in den Staatsdienst, wurde 1844 Rat im Finanzministerium, für welches er 1847 die Ausarbeitung des die Einführung der Grundsteuer betreffenden Gesetzentwurfs übernahm, war 1849—52 auch Mitglied der Zweiten Kammer



Nr. 2160. Otto Camphausen (geb. 21. Oktober 1812).

und 1850 des Erfurter Parlaments, wo er mit den Altliberalen stimmte, und übernahm 1854 die Leitung der Seehandlung. Seine Wirksamkeit bei diesem eng mit dem preußischen Finanzministerium zusammenhängenden Institute war eine wertvolle Vorschule für ihn als Nachfolger des Finanzministers von der Heydt, der er 26. Oktober 1869 wurde. Zur Beseitigung des jährlich wiederkehrenden Defizits, das von der Heydt einfach durch Steuererhöhung hatte tilgen wollen, ward von C. eine Verminderung der Schuldentilgung und die Umwandlung der $4^1/_2$- und 4prozentigen Staatsschuld in eine gleichmäßige $4^1/_2$prozentige Rentenschuld vorgeschlagen und nach Genehmigung durch die Kammern mit günstigem Erfolge durchgeführt. Dies und der Umstand, daß nach dem deutsch-französischen Kriege die preußischen Staats- und die deutschen Reichskassen vom Goldstrome der französischen Kriegsentschädigung überflossen, verhalfen ihm zum Rufe eines genialen Finanzministers. Dagegen mußte er sich später von Bismarck vorwerfen lassen, in der Milliardenzeit ohne Plan und System für die Zukunft gewirtschaftet zu haben, und da C. auch seine unbedingt freihändlerischen Grundsätze aufrecht erhielt, so geriet er 1877 mit dem Reichskanzler in Widerstreit, was schließlich seinen Rücktritt herbeiführte. Am 23. März 1878 erhielt C. auf sein Ansuchen mit dem Titel und Rang eines Staatsministers seine Entlassung. Später bekämpfte er als Mitglied des Herrenhauses lebhaft die Vorlagen seines Nachfolgers, doch fand er damit im Hause nur geringen Anklang.

Camphausen (Wilhelm), Geschichts- und Schlachtenmaler, geb. 8. Februar 1818 zu Düsseldorf, besuchte seit 1834 die Akademie daselbst, bereiste im Anfang der 40er Jahre zu Studienzwecken Deutschland, Holland, Belgien und Oberitalien und nahm dann seinen dauernden Wohnsitz in Düsseldorf. Seit 1859 war er Professor und Mitglied der Akademien zu Berlin und Wien. Von seinen ersten Darstellungen aus dem Schlachtenleben des Dreißigjährigen Kriegs und aus den Kämpfen der englischen Puritaner und Royalisten wandte sich C. der vaterländischen Geschichte und insbesondere den Kriegen Friedrichs d. Gr. und den deutschen Befreiungskriegen zu. Von seinen vielen Darstellungen aus den letzten Kriegen sind u. a. hervorzuheben: „Düppel nach dem Sturm", „Übergang nach Alsen", „Prinz Friedrich Karl auf den Höhen von Chlum mit dem Kronprinzen zusammentreffend", „Bismarck geleitet den Kaiser Napoleon nach der Schlacht bei Sedan zum König Wilhelm", „Napoleon III. im Granatfeuer von Sedan". Daneben griff er wieder in die Vergangenheit zurück und malte u. a. den „Reiterangriff der Schweden in der Schlacht bei Fehrbellin", 1879 für das Potsdamer Schloß: „König Friedrich Wilhelm I. als Gründer des preußischen Heeres". Von seinen Reiterbildern sind am berühmtesten: „Friedrich d. Gr. mit General Ziethen und dem Prinzen Heinrich", „Bismarck und Moltke" (1872, Museum in Köln), „König Wilhelm in der Schlacht bei Gravelotte" und „Kaiser Wilhelm auf einem galoppierenden Braunen mit Moltke" (1873, im Besitze des Kaisers). Für die Ruhmeshalle im Berliner Zeughause stellte C. „Die Huldigung der schlesischen Stände im Fürstensaale zu Breslau" (1882) dar. Er lieferte auch mancherlei Abbildungen für Gedichte und Zeitschriften und verfaßte im mittelalterlichen Stil eine Chronik des Düsseldorfer „Malkastens" sowie das illustrierte Tagebuch aus dem schleswig-holsteinischen Kriege „Der Maler auf dem Kriegsfelde" (Bielefeld 1865). C. war einer der bedeutendsten Vertreter seiner Kunst und namentlich ein großer Meister in der Zeichnung des Pferdes. Er starb 18. Juni 1885 zu Düsseldorf.

Camphēne nannte man früher die zahlreichen Kohlenwasserstoffe der ätherischen Öle; jetzt ist für dieselben der Name Terpēne gebräuchlicher.

Camphora, Baumgattung, s. unter Kampfer.

Camphuysen (spr. Kampheusen, Dirk Rafaëlsz), niederländischer Dichter, geb. 1586 zu Gorkum, eine Zeitlang Prediger in Vleuten im Utrechtschen, gest. 9. Juli 1627 zu Dokkum (Friesland). Seine meist religiösen Gedichte erschienen unter dem Titel „Stichtelijke Rijmen" (1625 und öfter).

Campi, bekannte Malerfamilie, die im 16. Jahrhundert in Cremona eine der sogenannten eklektischen Schulen bildete. Das Haupt derselben war Giulio C. (1500—72), welcher, anfänglich von Giulio Romano unterrichtet, nachher in Rom, Florenz und Venedig die Großartigkeit der Zeichnung seines Lehrers mit der Anmut des Correggio und mit Tizians und Pordenones Kolorit zu vereinigen suchte. Er bildete nicht nur seine jüngeren Brüder Antonio C. (1536—91), der auch als Kupferstecher und Schriftsteller thätig war, und Vincenzio C. (gest. 1591), sondern auch seinen Verwandten Bernar-

dino C., geb. 1522, gest. nach 1590, der wohl der bedeutendste Meister dieser Schule ist. Seine Bilder befinden sich meist in Cremona und Mailand.

Campidano, fruchtbare Tiefebene zwischen den Buchten von Cagliari und Oristano auf der Insel Sardinien.

Campiglia (spr. Kampilja) oder C. Marittima, Flecken im Distrikt Volterra der italienischen Provinz Pisa, auf dem Monte Pilli an der Römischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 6733 E. Die Gegend ist reich an Erzen, mineralischen Quellen sowie etruskischen Altertümern.

Campillos, Stadt in der spanischen Provinz Malaga, auf der Sierra de Yeguas gelegen, mit ca. 5700 E.

Campiña (span., spr. Kambinja, in der Mehrzahl Campiñas), Ebene, auch in Zusammensetzungen gebräuchlich, z. B. Campiña de Cordova, kahle, kaum zur Hälfte angebaute Ebene in der spanischen Provinz Cordova; die Bewohner bauen Weizen, Gerste, Öl, Wein und züchten Pferde. — Campiña-Grande, Stadt in der brasilischen Provinz Parahyba mit ca. 4500 E. — Campiñas (San Carlos de), Stadt in der brasilischen Provinz São Paulo, mit ca. 6500 E. In der Umgegend herrscht bedeutender Zuckerbau.

Nr. 2161. Wilhelm Camphausen (geb. 8. Febr. 1818, gest. 18. Juni 1885).

Campine oder Kempenland, schmaler Landstrich in Nordbelgien von ca. 200000 ha Fläche, ein sandiger Landrücken, der sich auf die Provinzen Antwerpen und Limburg verteilt; der Boden besteht meist aus weiten Heideflächen, die man durch künstliche Bewässerung allmählich in Wiesenland verwandelt. Hauptort des Gebiets ist Herenthals. Der $89^1/_2$ km lange Campinekanal, seit 1859 bestehend, mit vielen Seitenkanälen, verbindet Maas und Schelde. Hauptnahrungszweige der Bewohner sind Vieh- und Bienenzucht.

Campio, im Mittelalter der Fußkämpfer im Gottesgericht.

Campioli (Antonio), einer der bedeutendsten Altsänger (Kastrat) des 18. Jahrhunderts. Er soll in Deutschland geboren sein und machte seine Studien in Italien, wirkte dann an den Bühnen von Berlin und Braunschweig und bereiste Frankreich, Holland und England. Später war er Mitglied des Opernhauses in Dresden. Sein Todesjahr ist unbekannt. Auch als Gesanglehrer hat sich C. einen Weltruf erworben.

Campi Raudii, der lateinische Name der Ebene zwischen Vercelli und Mortara, wo Marius und Catulus 101 v. Chr. die Cimbern vernichteten.

Campistron (spr. Kangpistrong, Jean Galbert de), französischer Dramatiker, geb. um 1656 zu Toulouse, 30 Jahre lang in Paris Sekretär des Herzogs von Vendôme, hierauf Mitglied der französischen Akademie, gest. 11. Mai 1723 zu Toulouse. Von seinen Dramen sind besonders hervorzuheben: „Tiridate" und „Andronic" (derselbe Vorwurf wie in Schillers „Don Karlos"). Seine Dramen erschienen gesammelt in seinen „Oeuvres" (3 Bde., Paris 1750). — Sein Bruder, Louis de C., früher Jesuit, starb 1737 zu Toulouse und schrieb französische und lateinische Gedichte.

Campitä, schwärmerische Asketen, s. unter Donatisten.

Campli, Stadt am Ostabhange des Apennins im Distrikt Teramo der italienischen Provinz Teramo, mit (1883) 8362 E.

Camp meetings (spr. Kämp Mihtings), von Wanderpredigern in Nordamerika veranstaltete Gottesdienste im Freien.

Campo (span. und ital.), Feld, Ebene. — C., Feldmaß in Padua = $38_{/625}$ Ar.

Campoamor y Campoosorio (Don Ramon de), spanischer Dichter, aus einem alten Adelsgeschlechte Asturiens stammend, geb. 1817 zu Navia im Distrikte Luarca, studierte anfänglich Medizin, widmete sich aber bald ganz der litterarischen, publizistischen und politischen Thätigkeit. Er wurde Zivilgouverneur in Alicante und Valencia und entwickelte in den Cortes großes Rednertalent. Jetzt lebt er als Staatsrat und Mitglied der Akademie in Madrid. Seinen Dichterruf begründete er durch seine „Ayes del alma" (Augen der Seele, Madrid 1842). Dann folgten „Fábulas morales y politicas" (Madrid 1842; 9. Aufl. 1866), „Doloras" (ebend. 1856; 16. Aufl. 1882), „Ternezas y flores" und das Epos „Colon" (1859), welche ihn immer beliebter machten. In seinen „Doloras", einer Sammlung von 34 kleinen poetischen Stimmungsbildern, gab er eine ganz neue, inzwischen schon vielfach nachgeahmte Dichtgattung. Auch die von C. seit 1873 veröffentlichten erzählenden Dichtungen oder Novellen in Versen, wie „Los buenos y los sabios" (Sevilla 1881), „Los amores de Juana" (ebend. 1882) u. a. m., werden hochgeschätzt, weniger einige Dramen. Von C.s Prosaschriften sind hervorzuheben „La filosofia de las leyes" (Madrid 1846), „Polemicas con la democracia" (ebend. 1862) und sein religionsphilosophisches Hauptwerk „Lo absoluto" (ebend. 1865).

Campobasso, Provinz und Hauptstadt derselben im Königreich Italien. — Die Stadt C., im Apennin und an der Zweigbahn C.-Benevent gelegen, ist befestigt und Sitz der Provinzialregierung, hat ein königliches Kollegium, Schauspielhaus und mehrere große Kirchen und zählt (1883) 15167 E., welche lebhaften Handel und rege Gewerbthätigkeit, namentlich in Stahlwaren, Messern, Waffen und in Schneiderwaren betreiben. — Die Provinz C., früher Molise genannt, gehört zur Region Abruzzen und Molise, liegt zwischen dem Adriatischen Meer, Foggia, Benevent, Caserta, Aquila und Chieti, hat gesundes Klima, ist vom Biferno Trigno bewässert, aber wenig fruchtbar, und zählt auf 4603,$_{91}$ qkm in drei Distrikten (C., d'Isernia, Larino) und 133 Gemeinden (1883) 375108 E.

Campobello, Name zweier italienischer Flecken. — Campobello di Licata, im Distrikt Girgenti der Provinz Girgenti auf Sizilien, an der Bahn Canicatti-Licata unfern der Küste in getreide-, öl- und weinreicher Gegend gelegen, zählt (1883) 7812 E. — Campobello di Mazzara im Distrikt di Mazzara del Vallo der Provinz Trapani, an der Bahn Palermo-Trapani gelegen, zählt (1883) 7030 E. In der Nähe liegen die Cave di C., die Steinbrüche, welche den Stoff zu den Tempeln von Selinus (s. d.) lieferten.

Campo de Criptana, Stadt im Bezirk Alcazar de San Juan der spanischen Provinz Ciudad-Real, mit ca. 6500 Wollzeugbereitung und Fruchthandel treibenden E.

Campo-Formio, venezianischer Flecken im Distrikt Udine der italienischen Provinz Udine, mit (1883) 2306 E. Hier wurde in der Nacht vom 17. auf den 18. Oktober 1797 der berühmte Friedensvertrag durch Graf Cobenzl für Österreich und General Bonaparte für die französische Republik geschlossen. In demselben trat Österreich die belgischen Provinzen, Mailand und Mantua ab und erhielt das Gebiet von Venedig bis zur Etsch, mit der Stadt Venedig, Istrien und Dalmatien; Frankreich behielt die Jonischen Inseln; Österreich erkannte die Cisalpinische Republik an und entschädigte den Herzog von Modena durch den Breisgau. Zur Regelung der Angelegenheiten des Deutschen Reichs und Wahrung des Reichsfriedens sollte in Rastadt ein Kongreß zusammentreten (der 9. Dezember 1797 eröffnet wurde). In einem geheimen Zusatzartikel willigte Österreich in die Abtretung des linken

Rheinufers an Frankreich. Die dadurch geschädigten Fürsten und Stände sollten innerhalb Deutschlands entschädigt werden.

Campomajor, Stadt im Bezirk Portalegre der portugiesischen Provinz Alemtejo, in weinreicher Gegend gelegen, mit ca. 5600 E. Weinbau und Weinhandel treibenden E. Bei der Stadt befindet sich eine Wetterbeobachtungsanstalt.

Campomanes (Pedro Rodriguez, Graf von), spanischer Staatsmann und ausgezeichneter Rechtsgelehrter, geb. 1723 in Asturien, ward 1762 Fiskal des Hohen Rats von Kastilien, machte sich namentlich in volkswirtschaftlicher Beziehung hochverdient und unterstützte die Vertreibung der Jesuiten aus Spanien. Gegen das Ende seines Lebens wurde er seiner Ämter entsetzt und starb 3. Februar 1802 zu Madrid. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Discurso sobre la educacion popular de los artisanos y su fomento" (1775; Anhang dazu 1775—77, zus. 6 Bde.) und „Tratado de la regalia de amortizacion" (Madrid 1765; neue Aufl., Gerona 1821).

Campomayor, Name zweier Städte in Brasilien. — Campomayor in der Provinz Piauhy, an einem fischreichen See gelegen, zählt ca. 5400 Viehzucht und Baumwollbau treibende E. — Campomayor oder C. de Quixera mobim (spr. Kwichhera), in der Provinz Ceara, zählt ca. 8000 Viehzucht treibende E.

Campo Morto, zur Campagna di Roma (s. d.) gehöriger öder Landstrich zwischen den Pontinischen Sümpfen, dem Meere und dem Albanergebirge.

Campori (Cesare, Marchese), italienischer Schriftsteller und Historiker, geb. 11. August 1814 zu Modena, gest. 6. September 1880 zu Mailand. Er veröffentlichte u. a. eine große Anzahl historischer Monographien, von denen hervorzuheben sind: „Del governo a comune di Modena" (Parma 1864), „Notizie biografiche del commendatore Luigi Poletti architetto" (Parma 1865), „Cristina di Svezia e gli Estensi" (ebend. 1877), „Storia del collegio di San Carlo di Modena" (ebend. 1878) und „Notizie storiche e artistiche della maiolica e della porcellana di Ferrara nei secoli XV. e XVI." (Pesaro 1880). Gesammelt erschienen seine Schriften als „Memorie patrie, storiche e biografiche" (Modena 1882).

Campos, Name mehrerer Städte und eines Kanals in Spanien und einer Stadt in Brasilien. — Campos, im Bezirk Manacor der spanischen Provinz Baleares, auf der Insel Mallorca gelegen, mit schlechtem Hafen, zählt ca. 4000 E. In der Nähe sind heiße Schwefel- und salzhaltige Quellen. — Campos, im Bezirk Mula der spanischen Provinz Murcia, zählt ca. 1400 E. — Campos, früher Sao Salvador, in der brasilischen Provinz Rio de Janeiro, am Parahyba do Sul in fruchtbarer Gegend gelegen und durch Kanal und Eisenbahn mit dem Hafen Macahe verbunden, zählt ca. 19 000 bedeutende Gewerbthätigkeit und Handel treibende E. In der Umgegend herrscht bedeutender Zucker-, Reis-, Kaffee- und Baumwollbau. — Der Kanal von Campos beginnt in der Provinz Valladolid, wird vom Sequillo gespeist und mündet in den Kanal von Kastilien.

Campo Santo (ital., d. i. heiliges Feld), Gottesacker, Friedhof, Benennung derjenigen Friedhöfe, welche ringsum von Hallen umgeben sind. Der berühmteste Friedhof dieser Art ist der neben dem Dome zu Pisa gelegene, der im Jahre 1278 nach den Zeichnungen Giovanni Pisanos begonnen und in fünf Jahren vollendet wurde. Er bildet ein Rechteck, das mit dem Dome parallel läuft. Die Außenseiten sind fensterlose, schlichte Mauerflächen. Das Innere besteht aus einer $10{,}_5$ m breiten Halle, die einen Hof umgibt. Nach diesem zu öffnet sich die Halle wie ein Klosterkreuzgang mit einer Reihe von Arkaden. Der aus weißem Marmor bestehende Fußboden der Halle deckt mehr als 600 Gräber hochverdienter Pisaner. Den berühmtesten Schmuck des Ganzen bilden die die Wände zierenden Freskobilder, Werke hochverdienter Meister. Rings an den Wänden stehen Grabdenkmäler, Werke aus frühster Zeit bis auf die Gegenwart. Außer diesem berühmtesten C. S. können sich in Italien auch noch Bologna, Neapel, Rom, Vicenza, Verona, Genua, Mailand u. a. eines solchen rühmen. Der zu Bologna, die Certosa genannt, erhielt erst Anfang dieses Jahrhunderts die Gestalt eines C. S. und enthält eine Menge herrlicher Marmorgrabmäler; der zu Neapel (1840 angefangen) ist eine große glänzende Anlage, aus einem weiten Hofraume mit 400 Säulen und 160 Kapellen bestehend; mit einer Menge von Privatgrabmälern der mannigfaltigsten Form, die eine wahre Gräberstadt mit blumigen Straßen bilden. In Deutschland möchten wohl nur die Friedhöfe in München (1850 vollendet), Karlsruhe und Stuttgart den Namen eines C. S. verdienen. — Campo Santo ist auch der Name eines italienischen Fleckens im Distrikt Mirandola der Provinz Modena, am Panaro gelegen, von (1883) 3072 E., wo 8. Febr. 1743 die Spanier unter de Gages von den Österreichern unter Traun geschlagen wurden.

Campra (spr. Kangpra, André), berühmter französischer Opernkomponist, geb. 4. Dezember 1660 zu Aix, ward 1679 Musikdirektor an der Kathedrale von Toulon, 1679 Kapellmeister in Arles, 1683 an der Kathedrale von Toulouse, 1694 in Paris Musikdirektor an der Jesuitenkirche, nachher an der Notre-Damekirche, 1722 königlicher Kapellmeister und Musikdirektor des Prinzen von Conti, nachdem er zuvor seine Opern „L'Europe galante" und „Le carneval de Venise" auf die Bühne gebracht. Außer Opern setzte er noch Ballettstücke, Kantaten u. s. w. Er starb 29. Juli 1747 zu Versailles.

Camprodon, befestigte Stadt im Bezirk Puigcerda der spanischen Provinz Gerona, unweit der französischen Grenze am Ter gelegen, mit ca. 1200 E.

Camprodon (Don Francisco), spanischer Bühnendichter, geb. in Katalonien, gest. 1870 auf einer Reise nach Cuba in Havana, hat sich namentlich durch seine geschickten Bearbeitungen französischer und anderer fremdländischer Stücke bekannt gemacht. Von seinen eigenen Dichtungen sind hervorzuheben die Dramen in Versen: „Flor de un dia" (deutsch von de Wilde, Leipzig 1855) und „Las espinas de una flor" (Buenos Ayres 1864; Leipzig 1868).

Campsie (spr. Kämpsi), Stadt in der schottischen Grafschaft Stirling, an einer Zweiglinie der Bahn Glasgow-Edinburg gelegen, mit ca. 6700 Bleicherei, Kattunweberei und Druckerei treibenden E. In den (vulkanischen) Campsiebergen finden sich hübsche Achate.

Campus (lat.), Fläche, Feld, Ebene; C. Martius, das Marsfeld, eine für Waffenübungen bestimmte Ebene in der Nähe des alten Roms. C. Martius hieß auch das Märzfeld (s. d.) der Franken.

Campylotrop (krummläufig), in der Botanik diejenigen Samenknospen, bei denen der Knospenkern mit seinem Scheitelteile und dem Keimloch nach unten zur Basis hin gekrümmt ist, ohne daß aber dabei eine Verwachsung mit dem Nabelstrang einträte.

Camuccini (spr. Kamutschini, Vincenzo, Baron von), italienischer Geschichts- und Bildnismaler, geb. 1773 in Rom, wo er auch 2. September 1844 starb. Seine Bilder verraten geschickte Zeichnung, aber kalte, theatralische Auffassung, wie sie der damals in Frankreich herrschenden Davidschen Schule eigen war. Seine Stoffe entlehnte er dem klassischen Altertum, der Bibel und Legende. Seine Brustbilder wurden sehr geschätzt.

Camuneng, das schön geflammte, gelb und dunkel rothraun gefärbte dichte und schwere Holz von Chalcas paniculata *L.* in Amboina, das von den Drechslern hochgeschätzt wird.

Camus (spr. Kamüh, Armand Gaston), französischer Revolutionsmann, geb. 2. April 1740 zu Paris, schwang sich bald nach seinem Eintritt in die Versammlung der Generalstände (1789) durch seine Thatkraft und juristischen Kenntnisse zu einem der angesehensten Mitglieder der Versammlung auf, brachte es auch durch eben diese Eigenschaften in der epochemachenden Sitzung im Ballhause dahin, daß die Versammlung die regierende und gesetzgebende Gewalt vom Monarchen auf die Versammlung selbst übertrug. Auch im Konvent und im Wohlfahrtsausschuß entwickelte er große Entschlossenheit; er war einer der eifrigsten Sprecher für die Verurteilung Ludwigs XVI. Im März 1793 von Dumouriez, zu dessen Beaufsichtigung er nach Flandern gereist war, gefangen genommen und an die Österreicher ausgeliefert, wurde er erst Ende 1795 wieder freigelassen. Zwei Jahre lang gehörte er dann dem Rate der Fünfhundert an. Er war einer der wenigen, die sich Bonapartes Herrschergelüsten widersetzten, und blieb starrer Republikaner bis zum Tode (2. November 1804). Er schrieb u. a. „Code judiciaire" (4 Bde., Paris 1792) und „Lettres sur la profession d'avocat" (2 Bde., 1872—77).

Camwood (spr. Kämwudd), Cam- oder Cambalholz, s. unter Angolaholz und unter Baphia.

Can, Gewicht in Annam = $624{,}_8$ g.

Cana, spanisches Längenmaß von örtlich verschiedenem Wert; die C. in Barcelona = 1,555 m, in Tarragona = 1,560 m, auf Mallorca = 1,564 m, auf Menorca = 1,604 m; Cana de Rey, Feldmaß in Tarragona von 60,84 Ar.

Cana, zur schottischen Grafschaft Argyle gehörige Insel der Hebridengruppe, mit ca. 300 E.; im Norden der Insel ist der Kompaßfelsen, auf welchem die Magnetnadel um ein Viertel des Kreises nach Westen abweicht. — Cana heißt auch ein Ort mit Missionsstation im Bassutolande in Südafrika.

Caña (span., spr. Kanja), Rohr, Zuckerrohr; ein aus Zuckerrohr bereitetes geistiges Getränk.

Canada, früheres portugiesisches und brasilisches Flüssigkeitsmaß. Die C. von Lissabon wie die von Rio de Janeiro hielt 1/396 l, die von Bahia 7/2 l, die von Pernambuco 6/056 l.

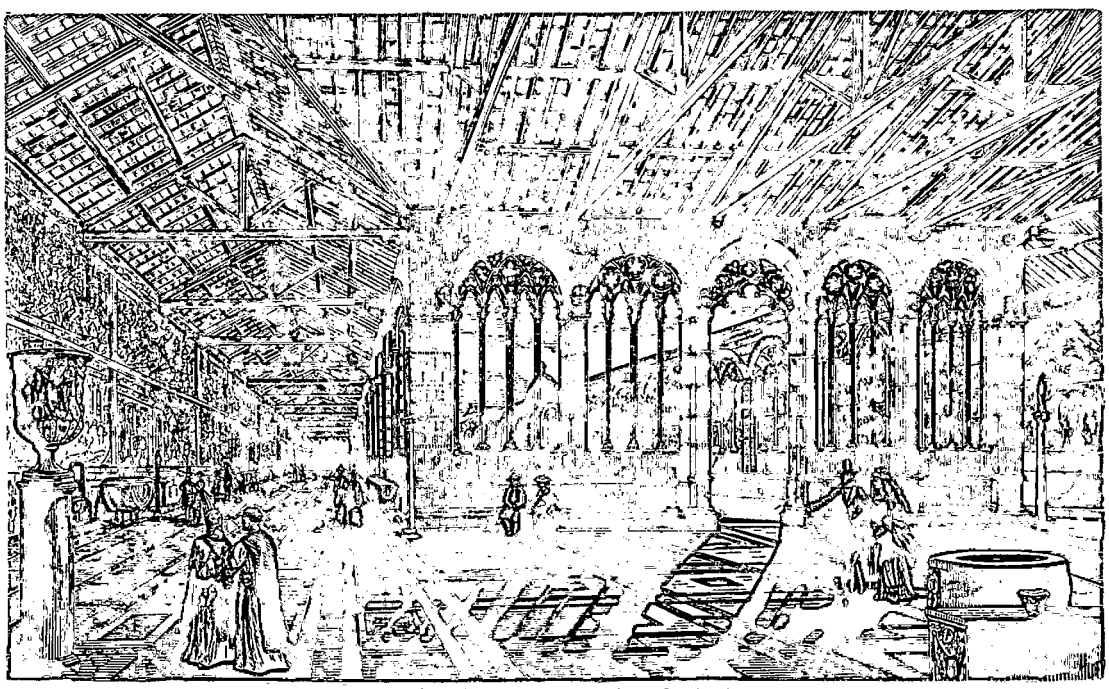
Canadian-River (spr. Känädiän-Riwwer), Nebenfluß des Arkansas in Nordamerika, entsteht bei Northforktown aus dem Rio Nutria und dem Rio Gualpa.

Canadöl, derjenige Teil des Rohpetroleums, welcher bei ca. 60° C. siedet und ein spezifisches Gewicht von 0/65—0/70 besitzt, besteht aus mehreren Kohlenwasserstoffen.

Canalejas (spr. Kanaléchas, Francisco), spanischer Schriftsteller, geb. 1824 in Madrid, gegenwärtig Professor der Geschichte und Philosophie an der Universität, ist ein gewandter Stilist und ein geschätzter Forscher auf litterarhistorischem Gebiete. Er schrieb einen Abriß der allgemeinen Litteraturgeschichte, Studien über die epische Poesie des Altertums und Betrachtungen über die religiösen Doktrinen des modernen Rationalismus u. a.

Canaletto, der gewöhnliche Name zweier Architektur- und Projektmaler, nämlich des Antonio Canāle (geb. 18. Oktober 1697 in Venedig, gest. 20. August 1768 zu London) und seines Neffen und Schülers Bernardo Bellotto (geb. zu Venedig 30. Januar 1724, gest. zu Warschau 17. Oktober 1780). Ersterer malte von 1719 an in Rom die dortigen Altertümer, später fast ausschließlich Ansichten von Venedig und anderen großen Städten, die sich durch große Naturtreue auszeichnen. Auch Bellotto schuf eine Menge Städteansichten. Vergl. R. Meyer, „Die beiden C." (Dresden 1878).

Canaliculus (lat., d. h. Kanälchen), in der Baukunst die Schaftrinne (s. unter Kannelierung).



Nr. 2162. Der Campo Santo zu Pisa. (Zu Spalte 71.)

Canalazzo oder Canale-Grande, der Hauptkanal in Venedig, der in S-Gestalt verläuft.

Canale (franz., spr. Kanahl), bei genusterten Seidenzeugen die viereckigen verschiedenfarbigen, nur durch wenige Fäden getrennten Figuren.

Canāle (Michele Giuseppe), italienischer Historiker, geb. 23. Dezember 1808 zu Genua, erhielt ziemlich frühzeitig auf Veranlassung Cavours die Professur für Geschichte und Geographie am technischen Institut zu Genua und wurde später auch Bibliothekar der Beriana. Von seinen historischen Schriften (C. veröffentlichte früher auch verschiedene belletristische Arbeiten) sind die wichtigsten: „La vita ed i viaggi di Cristoforo Colombo" (Florenz 1863), „Storia del commercio, dei viaggi, delle scoperte e carte nautiche degl' Italiani" (Genua 1866), „Storia del medio evo" (ebd. 1871), „Storia antica e greca" (ebend. 1878), „Tentativo dei navigatori e scopritori Genovesi per riuscire all' India" (ebend. 1882) und besonders „Storia della repubblica di Genova" (Bd. 1 bis 4, Florenz 1864; Bd. 5, Genua 1874).

Canale (Antonio), italienischer Maler, s. Canaletto.

Canale-Bianco, eine Abzweigung der Etsch, deren einer Arm als Po di Levante zum Adriatischen Meere geht, während der andere sich in den Po ergießt.

Canandaigua (spr. Känändehquä), Hauptstadt der Grafschaft Ontario im amerikanischen Unionsstaate New York, am Nordende des Sees C., aus welchem der Fluß C. fließt, besitzt ein Arsenal, eine Akademie und zählt ca. 5500 E.

Cananore, Hauptstadt der indischen Provinz Malabar, s. Kannanur.

Cañar (spr. Kanjar), Stadt im Bezirk Orgiva der spanischen Provinz Granada, mit ca. 1000 E.

Canaria, im Nordosten von Airolo (s. d.) beginnendes Gebirgsthal mit eigentümlichen Felsenformen.

Canarium, d. h. Hundeopfer, ein Opfer rötlicher säugender Hunde, das man im alten Rom der Göttin Robigo (auch Gott Robigus genannt) am Feste der Robigarien (25. April) darbrachte, um den Getreidebrand (robigo) zu verhüten.

Canarium *C. L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balsambäume oder Burseraceen, deren harzliefernde Arten, unter dem Namen Kanaribäume bekannt, in Indien und auf den Molukken einheimisch sind. C. commune *L.* der Molukken liefert das bekannte Kanarienharz, C. rostratum *Zipp.* ebendaselbst das schwarze Damarharz, C. bengalense *Roxb.* das ostindischen Kopal, C. strictum *Roxb.* aus Ostindien das Alribeharz. Alle tragen eßbare, wohlschmeckende und ölreiche Nüsse.

Canary, ein im 16. Jahrhundert gebräuchlicher Einzeltanz, der am Hofe Heinrichs III. von Frankreich entstanden ist.

Canasse (franz., spr. Kanaß), Zucker-, Thee- oder Tabakskistchen.

Canavalia *De Cand.* (Krimpbohne), Pflanzengattung aus der Familie der Schmetterlingsblütler. C. gladiata *DC.*, die säbelförmige rote Krimpbohne in Ostindien, dem tropischen Afrika, Mexiko, Brasilien und Westindien, gibt ein wohlschmeckendes Gemüse.

Canavese, Landstrich in Oberitalien, zwischen Po, Dora-Baltea und Stura.

Canavezes, Gemeinde im Distrikt Villa-Real der portugiesischen Provinz Minho, an der Tamega gelegen, mit ca. 600 E. und Schwefelquellen.

Canby (spr. Känbi, Edward Richard Sprigg), amerikanischer General, geb. 1819 in Kentucky, beteiligte sich in Florida an dem Kampfe gegen den Indianerstamm der Seminolen, dann im mexikanischen Kriege, wurde 1861 bei Ausbruch des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten Oberst und Brigadegeneral der Freiwilligen und verteidigte Neumexiko. Nach dem Friedensschluß zum Brigadegeneral der Armee ernannt, erhielt er 1873 seitens der Bundesregierung den Oberbefehl im Kriege gegen die Modocindianer, wo er gelegentlich einer Unterhandlung von einem Häuptling 11. April 1873 ermordet wurde.

Cancale (spr. Kangkahl), Kantonshauptstadt im Arrondissement St. Malo des französischen Departements Ille-et-Villaine, an der Bai C. und der Bahn Rennes-St. Malo gelegen, mit (1881 als Gemeinde) 6352 Fischfang, Schiffahrt, Schiffsbau treibenden E. E. besitzt auch Seebäder. Berühmt sind die Austern von C. (Huitres de C.), die namentlich im Hafen La Houle und um den Rocher de C. gefangen werden.

Cancan (franz., spr. Kangkang, eigentlich Geschwätz, Klatsch), ein Kontretanz mit mutwilligem unanständigen Gebaren, der 1822 in den Tanzwirtschaften des niederen Pariser Volkes aufgekommen ist. — Cancaneur (spr. Kangkanöhr), Cancantänzer; Cancaneuse (spr. Kangkanöhs), Cancantänzerin; cancanieren, C. tanzen, sich unanständig betragen.

Cancellarius (lat.), Kanzler; Cancellaria, Kanzlei, Kanzlerwürde.

Cancer (lat.), Krebs (Tier, Sternbild, Krankheit); cancerös oder cancrös, krebsartig; Cancerom, Krebsgeschwür; cancrinisch, krebsartig, krebsgängig; cancrinische Verse, Verse, die vor- und rückwärts gleich lauten.

Canche (spr. Kangsch), 72 km langer Fluß in Frankreich, bei St. Pol im Departement Pas-de-Calais entspringt und bei Etaples in den Kanal mündet.

Cancion, in spanischen Gedichten häufige Versart, die aus 16 meist trochäischen Versen besteht. Die vier ersten entwickeln den Gedanken, die mittleren verändern und die vier letzten lösen ihn. Reimlich stimmen die vier ersten zu den vier letzten Versen. Diese Versart ist in der deutschen Lyrik von den beiden Schlegel und von Tieck nachgebildet worden.

Cancionero (span.) und Cancioneiro (portug.), Liedersammlung, höfisches Liederbuch, in dem die lyrischen Poesien der Sängerkreise, die sich um einen bestimmten Hof (den kastilischen, katalonischen ꝛc.) gruppierten, gesammelt wurden. Der berühmteste C. dieser Art ist der galicisch-portugiesische, eine Sammlung von ritterlichen Minnegesängen, welche in dem Dichterkreis am Hofe der Könige Dom Alfonso III. (gest. 1279) und Dom Diniz entstanden sind (herausgeg. von Ernesto Monaci als „Il Canzionere Portoghese della Biblioteca Vaticana", Halle 1876, und von Theophilo Braga als „Cancionero Portuguez da Vaticana", Lissabon 1878; dazu Nachträge von Monaci als „Il Canzionere Portoghese Colocci-Braucuti", Halle 1880). Mit Benutzung solcher mittelalterlichen C.s wurden später Sammlungen hergestellt, die sich nicht mehr auf geschlossene Hof- und Dichterkreise und auf bestimmte Zeiträume beschränkten, sondern eine Auswahl von Dichtungen verschiedenen Ursprungs boten. Die bekannteste Sammlung dieser Art ist das „Cancionero general" (aus dem Ende des 15. Jahrhunderts). Endlich ließen auch einzelne Dichter ihre Liederbücher unter dem Namen C. ausgehen. — Vergl. Diez, „Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie" (Bonn 1863); Wolf, „Über die Liederbücher der Spanier" (in Ticknors „Geschichte der spanischen Litteratur, Bd. 2, Leipzig 1852); derselbe, „Studien zur Geschichte der spanischen und portugiesischen Nationallitteratur" (Berlin 1859).

Cancrin (Franz Ludwig), deutscher Mineralog, geb. 21. Februar 1738 zu Breitenbach, Direktor des Salz-, Berg- und Münzwesens sowie der Wasserbauangelegenheiten in Kurland, übernahm 1783 die Leitung der Salzwerke zu Staraja-Russa (Gouvernement Nowgorod) und starb 1812 zu Petersburg. Er schrieb u. a.: „Grundzüge der Berg- und Salzwerkskunde" (13 Bde., 1773—91). — Sein Sohn, der russische General der Infanterie und Finanzminister Graf Georg C., geb. 8. Dezember 1774 zu Hanau, folgte dem Vater erst 1796 nach Rußland, ward Staatsrat und Generalintendant sämtlicher aktiver Armeekorps und erhielt 1815 den Rang eines Generalleutnants. Von 1823—44 Finanzminister, begründete er das strenge Schutzzollsystem in Rußland und brachte in die russischen Finanzen wenigstens äußerlich Ordnung, schwächte aber rücksichtslos zu gunsten des Staates den Privatkredit und entwertete die Privatarbeit. Er starb 22. September 1845 auf seinem Landsitze bei Pawlowsk. C. schrieb: „Über die Militärökonomie im Frieden und im Kriege" (3 Bde., Petersburg 1822—23), „Weltreichtum, Nationalreichtum und Staatswirtschaft" (1821) und „Die Ökonomie der menschlichen Gesellschaft" (1845). Vergl. „Im Ural und Altai. Briefwechsel zwischen A. von Humboldt und Graf Georg von C." (Leipzig 1869).

Cancrinit, ein zu Ehren des früheren russischen Finanzministers von Cancrin so benanntes Mineral, das zuerst zu Minsk am Ural gefunden wurde. Es ist bläulichgrau, auch gelb und grün und besteht aus einem Thonerdesilikat in Verbindung mit einem Karbonate.

Candagang, die Bastfaser von dem in Indien heimischen Hibiscus criocarpus *DC.*

Candarel oder Candarin, chinesisches und japanisches Gewicht, s. Kandarihn.

Candeish (spr. Kändisch), Kollektorat der nördlichen Division der englisch-indischen Präsidentschaft Bombay, s. Khandesch.

Candelaro, Fluß in der italienischen Provinz Foggia, der am Berg Liburno entspringt und an der Küste des Meerbusens von Manfredonia in den See Pantano Salso mündet.

Candia, Name mehrere Orte. — Candia, Gemeinde in der Grafschaft Rockingham des amerikanischen Unionsstaates New Hampshire, mit ca. 2500 E. — Candia Canavese, Gemeinde im Distrikt Ivrea der italienischen Provinz Turin, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 2232 E. — Candia Lomellina, Gemeinde im Distrikt Mortara der italienischen Provinz Pavia, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 3146 E. In der Umgegend wird Reis gebaut. — Candia, italienischer Name der griechischen Insel Kreta (s. d.) und Hauptstadt derselben, s. Kandia.

Candidatus (lat.), der Kandidat (s. d.).

Candidus (Karl), elsässischer Dichter, geb. 1817 zu Altweiler (Unterelsaß), lebte in Mühlhausen, wo er für Erhaltung der deutschen Sprache im Elsaß wirkte, zuletzt als Prediger in Odessa und starb 16. Juli 1872 zu Feodosia. Er schrieb gelungene Epigramme und Fabeln, mehrere didaktische Dichtungen und „Religiöse Betrachtungen für Gebildete".

Candidus (William), geschätzter Sänger, geb. 23. Juli 1840 in Philadelphia, debütierte in Weimar als Stradella, wurde in Hannover engagiert, zog sich dann wieder von der Bühne zurück, um bei Ronchetti in Mailand von neuem Gesangsstudien zu machen, und wirkt jetzt (1885) am Stadttheater zu Frankfurt a. M. Man rühmt den Glanz und die vorzügliche Schulung seiner Stimme und den Adel seines Vortrags.

Candil, Hohlmaß und Gewicht in Goa; ersteres hält $493_{/33}$ l, letzteres $220_{/32}$ kg. — Cando, die Elle von Goa $= 1_{/1}$ m.

Candish (spr. Kändisch, Thomas) oder Cavendish, englischer Seeheld, der 1586 mit drei Schiffen eine Reise um die Welt machte, auf einer zweiten Reise unter Verlust von vier Schiffen die Bai von St. Vincent erreichte, aber auf der Rückreise starb.

Candolle (spr. Kangdoll, Augustin Pyrame und Alphonse de), zwei französische Naturforscher, s. De Candolle.

Candy (spr. Kändi) oder Kändi, ostindisches Gewicht, das in 20 Mönns geteilt ist. Das C. von Bombay entspricht 254 kg, das von Madras $226_{/8}$ kg.

Candy (spr. Kändi), Hauptstadt der Insel Ceylon, s. Kandi.

Caneggio (spr. Kaneddscho), Dorf im Bezirke Mendris des Schweizerkantons Tessin, an der Breggia im Muggiothale gelegen, mit (1880) 386 E.

Canella *Sev.* (Canellbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Canellaceen. Hiervon gibt C. alba *Murr.* die weiße Canellrinde oder die falsche Wintersrinde, eine nach Zimt riechende, bitter-aromatische Borke mit einem scharfen würzigen Öle und einem eigentümlichen zuckerartigen Stoff (Canellin), ähnlich dem Zimt. Dieselbe ist als magenstärkendes, Blähungen treibendes Mittel gebräuchlich.

Canepin (franz., spr. Kann'päng), feines, weiß gegerbtes, für Handschuhe verwendetes Schaf- und Ziegenleder.

Cañete, Distrikt und Hauptstadt desselben im Departement Lima der südamerikanischen Republik Peru. Die Stadt C., südsüdöstlich von Lima am gleichnamigen Flusse gelegen, hat einen kleinen Hafen und zählt ca. 1500 E.

Cañete (spr. Kanjete, Don Manuel), spanischer Dichter, geb. 6. August 1822 zu Sevilla, seit 1858 Mitglied der spanischen Akademie der Wissenschaften, seit 1880 Mitglied der Akademie der Künste; er gab pathetische Lieder „Poesias" (1858), ferner die Dramen „Un rebato en Granada", „El duque de Alba" und „La esperanza de la patria", auch einige Schriften über die Anfänge des spanischen Theaters heraus.

Caneto, Name zweier italienischer Gemeinden, s. Canneto.

Canette (franz., spr. Kanett), kleine steinerne Kugel, ein Kinderspielzeug.

Canga-Arguelles (Don José), spanischer Staatsmann, geb. um 1770 in Asturien, seit 1812 in den Cortes einer der eifrigsten Verfechter der Verfassung, unter Ferdinand VII. verbannt und erst 1816 wieder zum Staatsdienste zugelassen. Von 1820—21 Finanzminister, erzielte er in der kurzen Zeit erhebliche Ersparnisse. In die Cortes zurücktretend, schloß sich C. den gemäßigt Liberalen an. Im Jahre 1823 abermals verbannt, lebte er längere Zeit in England und schrieb dort seine „Elementos de la ciencia de hacienda" (London 1825) und sein Hauptwerk „Diccionario de hacienda para el uso de la suprema direccion de ella" (5 Bde., London 1827—28). Im Jahre 1829 zurückgekehrt und wieder in die Cortes gewählt, starb er 1843.

Cangas, Name mehrere Städte. — Cangas, in der Provinz Pontavedra, an der Nordseite der Bucht von Vigo gelegen, mit ca. 8800 E. — Cangas de Onis, in der Provinz Oviedo, mit ca. 9500 E. — Cangas de Tines, am Narcea gelegen, in der Provinz Oviedo, mit ca. 23200 E.

Cango, Tropfsteinhöhle im Distrikt Oudtshorn des englischen Kaplandes.

Caniapuscaw (spr. Käniäpöskah), See und Abfluß desselben auf der nordamerikanischen Halbinsel Labrador; der Abfluß mündet in die Ungawabai.

Canicatti, Stadt im Distrikt Girgenti der italienischen Provinz Girgenti auf Sizilien, am Naro und an der Bahn Aragona-Catania in einem fruchtbaren Thale gelegen, mit (1883) 20325 E.

Canicula (lat.), der Hundsstern, Sirius; **dies caniculares,** die Hundstage.

Canidius (Publius Cajus Crassus), römischer Feldherr und Konsul, der zuerst Unterfeldherr des Lepidus, dann des Antonius war. In der Schlacht bei Actium (s. d.) führte er dessen Landheer und ging nach der Niederlage nicht mit zu Octavian über; dieser ließ ihn nach Antonius' Tode hinrichten.

Canigou (spr. Kaniguh), zu den Ostpyrenäen gehöriger dreizackiger Berg in Südfrankreich, zwischen den Flüssen Tet und Tech, südlich von Prades gelegen, der sich zu 2785 m erhebt und eine prachtvolle Fernsicht auf die Mittelmeerküste und bis Barcelona gewährt; an seinem Nordabhange liegt der Badeort Vernet-les-Bains mit Schwefelquellen.

Canin, Berg in den Cadorischen Alpen, zwischen dem Tagliamento und dem Isonzo, auf der österreichisch-italienischen Grenze, südwestlich vom Predilpaß gelegen; er ist 2275 m hoch.

Canina (Luigi), ein um die Erforschung der antiken Bauwerke Roms sehr verdienter Architekt, der, 23. Oktober 1795 zu Casale geb., anfangs Professor an der Akademie in Turin, seit 1818 meist in Rom lebte, wo er auch die Ausgrabungen von Tusculum und an der Via Appia leitete. Er starb 17. Oktober 1856 in Florenz. Seine wichtigsten Schriften sind: „L'Architettura antica" (9 Bde., 2. Ausg., Rom 1844) und „Esposicione topografica di Roma antica" (4. Ausg. 1850). — Vergl. Raggi, „Della vita e delle opere di Luigi C." (1857).

Canini (Marco Antonio), italienischer Schriftsteller und politischer Agitator, geb. 1822 in Venedig, studierte die Rechte, beteiligte sich 1848 in seiner Vaterstadt und 1849 in Rom an der Revolution, lebte dann, publizistisch thätig, nacheinander in Athen und Bukarest, kehrte 1859, wegen eines heftigen Artikels gegen Napoleon III. aus Rumänien ausgewiesen, nach Italien zurück, wurde 1862 von Rattazzi als geheimer Agent nach dem Orient gesandt, war 1866 Kriegskommissar bei den Freiwilligen Garibaldis und lebte dann zeitweilig in Frankreich, mit Übersetzungen aus dem Sanskrit, dem Griechischen und dem Deutschen und litterarischen Studien beschäftigt. Seit 1873 ist er wieder in Italien journalistisch thätig. Von seinen Schriften sind zu nennen: die Dichtungen „Mente, fantasia e cuore" (Athen 1852), „Giorgio il monaco e Leila" (Turin 1872), „Sonetti" (ebend. 1873), eine Ode „A Margherita regina d'Italia" (Rom 1879) und „Amore e dolore" (Turin 1880), das sprachwissenschaftliche Werk „Etimologico dei vocaboli italiani derivati del Greco" (ebend. 1865), die Selbstbiographie „Vingt ans d'exil", „La verità sulla questione degli Israeliti in Rumania" (Rom 1879). Auch übersetzte er Webers „Weltgeschichte" (Turin 1879 ff.).

Canino, Flecken im Distrikt Viterbo der italienischen Provinz Rom, am Timone gelegen, mit (1883) 2684 E. Der Ort wurde mit dem benachbarten Musignano 1814 von Papst Pius VII. für Lucian Bonaparte (s. d.) zum Fürstentum erhoben. Des letzteren Denkmal steht in der Kirche von C.

Canino (Charles Lucien Jules Laurent, Fürst von), ältester Sohn Lucian Bonapartes (s. d.), bekannt als Naturforscher, geb. 24. Mai 1803 zu Paris, nahm nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Nordamerika seinen Wohnsitz in Rom, wo er sich der aufständischen Bewegung von 1847—48 anschloß und 1849 vorübergehend den Vorsitz in der verfassunggebenden Versammlung führte, floh nach der Besetzung Roms durch die Franzosen nach Frankreich, ward aber von der Regierung seines Vetters Ludwig Bonaparte gezwungen, dieses Land mit England zu vertauschen, und durfte erst 1850 nach Paris zurückkehren. Seit 1854 Direktor des dortigen Pflanzengartens, starb er daselbst 29. Juli 1857. Ein ausgezeichneter Zoolog, hat er sich insbesondere durch die, eine Fortsetzung zu Wilsons gleichnamigem Werke bildende, „American ornithology" (3 Bde., Philadelphia 1825) und das Prachtwerk „Iconografia della fauna italica" (3 Bde., in größtem Folio, Rom 1833—41) verdient gemacht. Außerdem sind von seinen Schriften hervorzuheben: „Catalogo metodico dei mammiferi europei" (Mailand 1845), „Catalogo metodico dei pesci europei" (Neapel 1846), „Conspectus systematum Mastozoologiae" (Leiden 1850), „Conspectus generum avium" (Bd. 1 und 2, ebend. 1850). C. vermählte sich 28. Juni 1822 zu Brüssel mit Zenaïde Charlotte Julie (geb. 8. Juli 1801 zu Paris, gest. 8. August 1854 zu Neapel), einer Tochter Joseph Bonapartes (s. d.), die einige Dramen Schillers übersetzt hat. Dieser Ehe entsprossen drei Söhne: Joseph Lucian Karl Napoleon, Fürst von Musignano (geb. 13. Februar 1824 zu Philadelphia, gest. 2. September 1865 zu Rom); Lucian Ludwig Joseph Napoleon, Prinz Bonaparte (geb. 15. November 1828 zu Rom), jetziges Haupt des älteren Zweiges der Familie Bonaparte und seit 1868 Kardinalpriester; Napoleon-Karl Gregor Jakob Philipp (geb. 5. Februar 1839 zu Rom, vermählt seit 1859 mit der Prinzessin Christine von Ruspoli), und fünf Töchter: Julie Charlotte Zenaïde (geb. 6. Juni 1830, vermählt seit 1847 mit Alexander Del Gallo, Marquis von Roccagiovine); Charlotte Josephine Honorine (geb. 4. März 1832, vermählt seit 1848 mit dem Grafen Peter Primoli); Marie Desirée Eugenie (geb. 18. März 1835, vermählt seit 1851 mit dem Grafen Paul von Campello); Auguste Amalie Maximiliane (geb. 9. November 1836, vermählt seit 1856 mit dem Prinzen Placido Gabrielli); Bathilde Aloisie Leonie (geb. 26. November 1840, gest. als Gräfin Cambacérès 8. Juni 1861).

Canis (lat.), Hund. — **Caninum prandium** (eigentlich Hundefrühstück), eine Mahlzeit ohne Wein, ein mageres Essen.

Canisius (Peter), eigentlich de Hondt, einer der thätigsten Jünger Loyolas in Deutschland, geb. 8. Mai 1521 zu Nimwegen, seit 1543 Jesuit, ward 1549 Lehrer der Theologie in

Ingolstadt, dann Rektor und Vizekanzler der dortigen Universität und 1552 Rektor des Jesuitenkollegs in Wien. Er gewann einen für die Protestanten sehr empfindlichen Einfluß auf Ferdinand I., wirkte als erster Provinzial der Jesuiten in Deutschland für deren Verbreitung in den deutschen Staaten und gründete die Kollegien zu München, Dillingen, Landshut, Innsbruck ꝛc., zog sich 1580 nach Freiburg in der Schweiz zurück und starb hier 21. Dezember 1597, 1864 von Pius IX. selig gesprochen. Seine „Summa doctrinae christianae sive catechismus major" (Wien 1554; neue Ausg., Landshut 1842) ward in fast alle Sprachen übersetzt (deutsch, Augsburg 1762), und sein kleiner Katechismus: „Institutiones christianae pietatis" (1566; deutsch, neue Aufl., Mainz 1840) bildete bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts die Grundlage des Volksunterrichts im katholischen Deutschland. Sein „Manuale catholicorum" (Antwerpen 1530; deutsch, 8. Aufl. 1829) hat gleichfalls große Verbreitung gefunden. Vergl. Riß, „Der selige C." (Freiburg 1865) und Marcour, „Der selige C." (ebend. 1881). — Sein Neffe, Heinrich C., gest. 2. September 1610 als Professor des kanonischen Rechts zu Ingolstadt, schrieb „Antiquae lectiones ad historiam mediae aetatis illustrandam" (6 Bde., Ingolstadt 1602—4) und „Summa juris canonici" (ebend. 1599).

Canisteo, Stadt in der Grafschaft Steuben des amerikanischen Unionsstaates New York, am gleichnamigen Flusse und an der New York-Erie-Bahn gelegen, mit ca. 2600 E. Der Fluß C. geht in den Tioga.

Canitz (Friedrich Rudolf Ludwig, Freiherr von), deutscher Dichter, geb. 27. November 1654 zu Berlin, eignete sich auf mehrjährigen Reisen weltmännische Gewandtheit an, wurde dann in Berlin 1677 Kammerjunker, später Geheimrat und 1698 Reichsfreiherr, nahm im Haag als Preußens Bevollmächtigter an den Unterhandlungen über die spanische Erbfolge teil, erkrankte aber während derselben und mußte nach Berlin zurückkehren, wo er 11. August 1699 starb. Um die Entwickelung der deutschen Dichtung hat C. erhebliche Verdienste. Unter dem Einfluß der französischen Dichter entfernte er sich immer mehr von der steifen und schwülstigen Manier der zweiten Schlesischen Dichterschule (s. d.). Die nüchterne Verständigkeit der C.schen Muse gereicht seinen Satiren zum Vorteil; seinen lyrischen Gedichten fehlt es an Schwung. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien nach seinem Tode als „Nebenstunden unterschiedener Gedichte" (Berlin 1700 u. ö.), eine vollständigere Sammlung veranstaltete König (Berlin und Leipzig 1727 fg.), eine Auswahl gibt die „Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts" (Bd. 14, Leipzig 1838). Vgl. Varnhagen, „Biographische Denkmäler" (4. Bd.).

Canitz und Dallwitz, freiherrliche, in Preußen ansässige Linie der alten Familie von Canitz, begründet von Melchior Friedrich von C., kurbrandenburgischem Obermarschall und Statthalter des Herzogtums Crossen und Züllichau, welchem unterm 12. Januar 1664 das böhmische und Reichsfreiherrndiplom verliehen wurde. Der Beiname Dallwitz rührt jedenfalls vom Stammgute Dallwitz (Tallwitz) bei Wurzen her. Das hervorragendste Mitglied dieser Linie ist Karl Ernst Wilhelm, Freiherr von C., preußischer General und Staatsminister, geb. 17. November 1787 zu Cassel, machte 1807 als Leutnant im preußischen Heere die Kämpfe in Schlesien und Preußen mit, gehörte 1812—15 zum Generalstabe Yorks, ward 1821 Adjutant des Prinzen Wilhelm und zugleich Lehrer an der Kriegsschule in Berlin und rückte 1830 zum Oberst und Generalstabschef beim Gardekorps auf. Schon 1828—29 außerordentlicher Gesandter in Konstantinopel, ward er 1833 als Generalmajor zugleich Gesandter am kurhessischen Hofe, 1837 an den Höfen zu Hannover und Braunschweig und 1841 in Wien. Vom 11. August 1846 bis 17. März 1848 leitete er als Minister des Auswärtigen die Politik Preußens im Sinne der „Heiligen Allianz". Er starb als Generalleutnant und Divisionskommandant 25. April 1850 zu Frankfurt a. d. O. Er schrieb: „Nachrichten und Betrachtungen über die Thaten und Schicksale der Reiterei" (2 Bde., Berlin 1823—24) und gilt auch für den Verfasser der „Betrachtungen eines Laien über die neue Betrachtungsweise der Evangelien durch D. F. Strauß" (Göttingen 1838).

Canlassi (Guido), mit dem Beinamen Cagnacci (spr. Kanjatschi), Geschichtsmaler, geb. 1601 zu San Arcanglo oder Castel durante, Guido Renis Schüler, gest. als kaiserlicher Hofmaler 1681 in Wien. Am bekanntesten von ihm ist eine büßende Magdalena (in Wien), der Tod der Kleopatra, Toilette der Venus (in der Ambraser Sammlung) und David (in der Sammlung Colonna, auch als Stich).

Canna (franz. Canne, spr. Kann), ehemaliges in Italien und Südfrankreich gebräuchliches Längenmaß von 2—3 m.

Canna *L.* (Indisches Gras, Blumenrohr), tropische Pflanzengattung der artenreichen Cannaceen, die sich gleich den Musaceen durch prächtige Schaufelblätter und schöne Blumen auszeichnet. Die Blumen bilden ein oft prächtig gefärbtes, röhrenartiges Gebilde mit lippenartiger Form; die Früchte sind dreiklappige Kapseln mit runden erbsenartigen Samen, die sich leicht aussäen lassen. Am bekanntesten von ca. 50 verschiedenen Zierarten sind C. indica *L.*, C. angustifolia *L.* in Brasilien, C. edulis *Ker.* und C. paniculata *R. & P.* in Peru, C. Achiras *Gill.* in Chile u. a. Sie erzeugen in ihren knollenförmigen Wurzelstöcken ein brauchbares Stärkemehl (Arrowroot).

Cannä, im Altertum Stadt in Apulien, am rechten Ufer des Aufidus (Ofanto) unweit dessen Mündung gelegen, der Ort, bei dem die Römer im Juni 216 v. Chr. von Hannibal (s. d.) die furchtbarste Niederlage erlitten, welche sie jemals betroffen hat. Das römische Heer, ca. 80000 Mann Fußvolk und 6000 Mann Reiterei, wurde von den Konsuln Lucius Ämilius Paullus und Cajus Terentius Varro, zwischen denen der Oberbefehl täglich wechselte, geführt. An einem Tage, wo Varro den Oberbefehl hatte, führte er das Heer auf das rechte Ufer, wohin ihm der Feind, der 40000 Mann Fußvolk und etwa 10000 Mann Reiterstark war, folgte. Das karthagische Heer stand sichelförmig. Die Mitte, von den Galliern gehalten, wich dem Ansturm der Römer, die nun aber von den Libyern, welche Hannibal rasch vorrücken ließ, in den Flanken angegriffen wurden. Zugleich wurde die römische Reiterei auf den Flügeln von der karthagischen überwunden, diese fiel dann dem Fußvolke der Römer in den Rücken, so daß ihnen weder zum Widerstand noch zur Flucht Raum blieb. Nach Livius betrug der Verlust 47000 Tote und 20000 Gefangene, 80 Männer senatorischen Ranges und der Konsul Lucius Ämilius Paullus befanden sich unter den Gefallenen. Der Verlust der Punier betrug nur 6000 Mann. Wider Erwarten zog Hannibal nicht gegen die Hauptstadt, sondern nach Kampanien. Der Abfall von Capua, der Samniter, Lukaner und mehrerer Städte Unteritaliens vom Bündnis mit Rom war die nächste Folge der Niederlage. — C. wurde 1083 von dem Normannenherzog Robert Guiscard zerstört.

Nr. 2163. Canna indica.

Cannabēn, eine farblose, stark riechende, betäubend wirkende Flüssigkeit, ein Bestandteil des in der Hanfpflanze enthaltenen ätherischen Öles, soll zum Teil die narkotische Wirkung des Hanfes mit bedingen. Der andere Bestandteil dieses Öles, Cannabēnwasserstoff gen., ist weiß und kristallisierbar.

Cannabich (Johann Günther Friedrich), deutscher Geograph, geb. 21. April 1777 zu Sondershausen, seit 1819 Pfarrer in Niederbösa, seit 1835—48 in Bendeleben, gest. 2. März

1850 in Sondershausen. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Geographie“ (Sondershausen 1816; 18. Aufl., 2 Bde., Weimar 1871—75). Außerdem war seine „Kleine Schulgeographie“ (Sondershausen 1818; 20. Aufl. 1870) lange Zeit in den deutschen Bürger- und Volksschulen heimisch. Ferner lieferte C. größere Beiträge für das von ihm, Gutsmuths, Ukert u. a. herausgegebene „Vollständige Handbuch der Erdbeschreibung“ und für die „Neueste Länder- und Völkerkunde“ und schrieb noch: „Statistisch-geographische Beschreibung Preußens“ (6 Bde., neue Aufl. 1835), „Statistische Beschreibung Württembergs“ (2 Bde., Dresden 1828), „Statistisches Gemälde von Frankreich“ (2 Bde., 1831—32), „Neuestes Gemälde des europäischen Rußlands und Polens“ (2 Bde., 1833) und „Hilfsbuch beim Unterricht in der Geographie“ (2. Aufl., 3 Bde., Eisleben 1838—40).

Cannabineae, Unterabteilung der Urticaceen (s. d.).

Cannabis (lat.), der Hanf (s. d.).

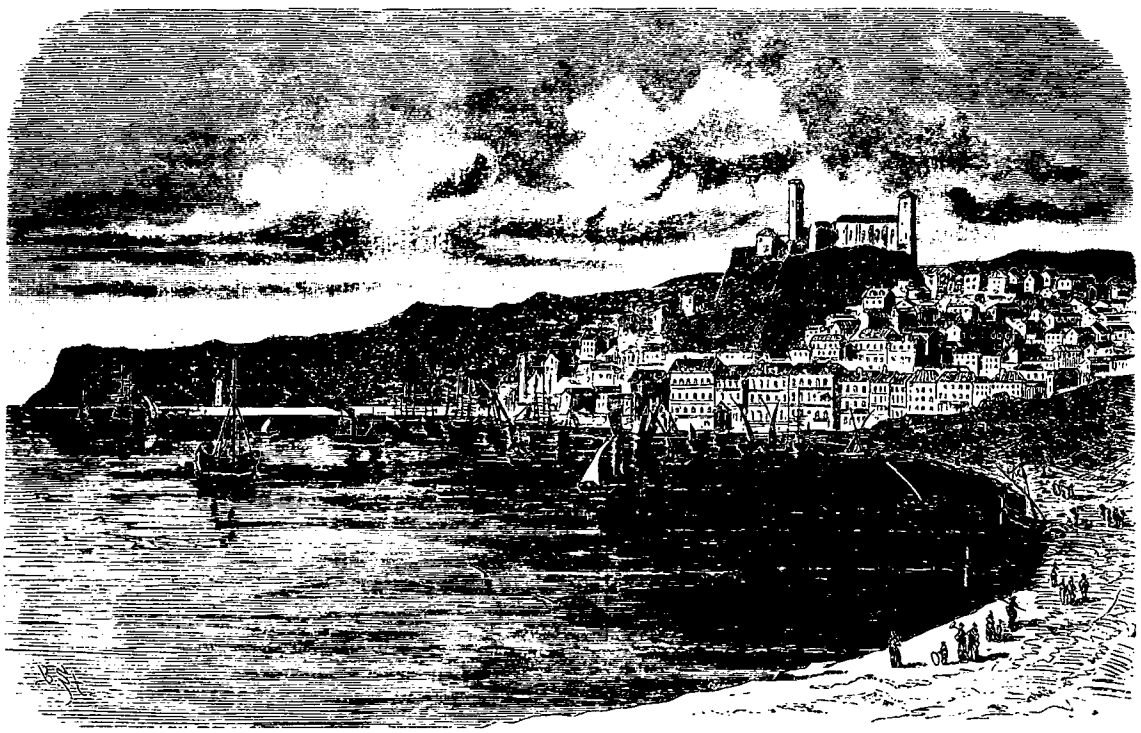
Canne (spr. Cann), franz. Längenmaß, s. unter Canna.

Cannelas (franz., spr. Kannelah), überzuckerter Zimt.

C. — Canneto sull' Oglio, Distriktshauptstadt in der Provinz Mantua, am Oglio gelegen, zählt (1883) 3706 E. — Der Distrikt C. zählt in fünf Gemeinden (1883) 11 665 E.

Canning oder Canning-Harbour (spr. Känning-Hahrbr), englisch-indische Hafenstadt, an der Bai von Bengalen, am Matwal oder Mutla, einem Mündungsarme des Ganges, gelegen und durch Eisenbahn mit Kalkutta verbunden. Die Wichtigkeit dieses neugegründeten Ortes wächst mit der fortschreitenden Unbrauchbarkeit des Flußarmes Hugli für größere Schiffe, während der Mutla fast bis Kalkutta benutzt werden kann.

Canning (spr. Känning, George), ausgezeichneter englischer Staatsmann, geb. 11. April 1770 zu London; 1793 ins Parlament gewählt, entwickelte er hier namentlich in Bekämpfung republikanischer Ideen eine glänzende Rednergabe, war 1796 bis 1801 unter Pitt Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, gehörte dann seit 1804 wieder Pitts letztem Ministerium an und schied nach Pitts Tode 1806 aus der Regierung aus. Als er jedoch 1807 wieder Minister des Auswärtigen geworden war, setzte er die auf Vereinzelung Frankreichs gerichtete



Nr. 2164. Cannes.

Cannelkohle (engl., spr. Kännelkohle), milde Steinkohlenart, mit wachsartigem, flachmuscheligem Bruch; sie wird u. a. in Schottland und bei Saarbrücken gewonnen.

Cannes (spr. Kann), Hafenstadt und Seebadeort im Arrondissement Grasse des französischen Departements Seealpen, an der Mittelmeerbahn (Toulon-Nizza) gelegen, mit ca. 14 000 Fischfang, Essenzen- und Ölbereitung, Handel mit Südfrüchten, Fischen und Getreide treibenden E. C. hat weniger wegen seines Hafens als wegen seiner klimatischen Vorzüge und Bäder Bedeutung; es ist das teuerste Bad der Riviera und namentlich als Winteraufenthalt beliebt; die mittlere Winterwärme beträgt $9_{/6}$° C. — Bei C. landete Napoleon I. am 1. März 1815, nachdem er Elba verlassen hatte. Die gegenüberliegende Insel Sainte Marguerite (zu den Lerinischen Inseln gehörig) trägt das Fort, in welchem der Mann mit der Eisernen Maske (s. d.) und 1874 Bazaine (s. d.) gefangen saßen. Die Insel St. Honorat hat eines der ältesten französischen Klöster. Hier und in C. finden sich römische Baureste.

Canneto oder Caneto, Name zweier italienischer Gemeinden. — Canneto di Bari, im Distrikt Bari delle Puglie derselben Provinz, zählt (1883) 3615 Mandeln und Anis bauende

Politik Pitts fort, ließ mitten im Frieden Kopenhagen beschießen und die dänische Flotte wegnehmen und schloß mit der spanischen Junta, die für Ferdinand VII. regierte, 14. Januar 1809 ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Frankreich. Ein Zwist mit dem Kriegsminister Castlereagh führte zum Zweikampf, infolgedessen C. seine Entlassung nahm und Gesandter in Lissabon ward. Im Jahre 1816 aber trat er wieder ins Parlament und 1817 als Präsident des indischen Departements ins Ministerium, geriet aber mit dem Premierminister Lord Liverpool in Meinungsverschiedenheiten, besonders wegen des Prozesses gegen die Königin Karoline, ging daher nach der Schweiz und kehrte erst 1820 nach England zurück, wo er, wieder ins Unterhaus gewählt, schnell den alten Einfluß wieder erlangte. Eben im Begriff, den Posten eines Generalgouverneurs von Indien anzutreten, ward er September 1822 abermals mit dem Ministerium des Auswärtigen betraut, als welcher er zunächst dem Plane einer bewaffneten Einmischung der übrigen Großmächte in die inneren spanischen Wirren entgegenwirkte und mit Rußland die Befreiung Griechenlands anbahnte sowie die südamerikanischen Republiken anerkannte und hierdurch dem britischen Handel neue Wege erschloß, auch

dem Sklavenhandel durch Parlamentsbeschluß Schranken setzte. Im Innern arbeitete er den großen Reformen Peels vor, indem er die Herabsetzung der Einfuhrsteuer für Getreide bewirkte, und machte seinen ganzen Einfluß für die Emanzipation der Katholiken geltend. Nach Graf Liverpools Rücktritt, April 1827, übernahm C. auch dem Namen nach die Leitung des Kabinetts und bereitete eine Anzahl durchgreifender Verbesserungen auf volkswirtschaftlichem und finanziellem Gebiete vor, vor deren Ausführung er aber 8. August 1827 zu Chiswick bei London starb, und wurde in der Westminsterabtei (neben Pitt) beigesetzt. Seine Witwe erhielt Januar 1828 die Peerswürde. Aus seinen Reden, die Therry herausgab als „Speeches of C. with a memoir of his life" (6 Bde., London 1828), spricht ein reich gebildeter, scharfer und schlagfertiger Geist. Sein Leben beschrieben Bell (London 1846) und Stapleton (ebend. 1859). — Sein Sohn, Graf Charles John C., gleichfalls Staatsmann, geb. 14. Dezember 1812 zu London, seit 1836 konservatives Mitglied des Unter-, seit 1837 des Oberhauses, ward 1841 Unterstaatssekretär im auswärtigen Amte, 1846 Oberkommissar der Forsten, 1853 Generalpostmeister, 1856 Generalgouverneur von Indien, als welcher er

Nr. 2165. George Canning (geb. 11. April 1770, gest. 8. August 1827).

besonders durch seine Klugheit den 1857 ausgebrochenen Aufstand der Sipoys unterdrückte. Nach Niederwerfung des Aufstandes richtete er durch mildes Regiment die schwer geschädigte Kolonie finanziell und wirtschaftlich wieder auf, hierfür zum Grafen und Vizekönig von Indien ernannt. Nachdem er aus Gesundheitsrücksichten im April 1862 nach London zurückgekehrt, starb er hier schon 17. Juni 1862.

Canning (spr. Känning, Sir Samuel), englischer Ingenieur, geb. 21. Juli 1823 zu Ogbourne, beschäftigte sich seit 1852 mit der Herstellung und Legung unterseeischer Telegraphenkabel, verwertete seine Erfahrungen namentlich bei den wichtigsten Leitungen, welche von der Firma Glaß, Elliot & Co. und der Telegraph Construction and Maintenance Company ausgeführt wurden, und hatte 1866 den wesentlichsten Anteil an der erfolgreichen Legung des atlantischen Kabels. Seiner Verdienste wegen ward er 1866 in den Ritterstand erhoben und erhielt von der amerikanischen Handelskammer in Liverpool 1867 eine goldene Medaille. Gegenwärtig ist C. Oberingenieur der Telegraph Construction and Maintenance Company.

Canning (Sir Stratford), Diplomat, s. Stratford de Redcliffe (Viscount).

Cannizaro (Tommaso), italienischer Dichter, geb. 17. August 1838 zu Messina, wo er ausschließlich den Musen lebt. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: „In solitudine" (2 Bde., 1877—80).

Cannobbio, Flecken im Distrikt Pallanza der italienischen Provinz Novara, am gleichnamigen Flusse und am Lago Maggiore in wein- und getreidereicher Gegend gelegen, mit (1883) 2574 Handel mit Holz, Früchten, Wein, Holzkohlen, Butter und Käse sowie Fellgerberei, Seiden- und Wollweberei treibenden E. In der Nähe befindet sich die berühmte Wasserheilanstalt La Salute.

Cannstatt oder Canstadt, Oberamt und Hauptstadt desselben im württembergischen Neckarkreise. — Die Stadt C., am Neckar und der württemberger Staatsbahn in weinreicher Gegend gelegen und mit Stuttgart durch Alleen und Pferdebahn verbunden, ist Sitz eines Amtsgerichts, besitzt höhere Schulen, ein Schauspielhaus, Heilquellen und Heilanstalten für Flechtenkranke und Nervenleidende und zählt (1880) 16 205 E., die regen Handel mit Holz, Kohlen ꝛc., Gewerbthätigkeit in Baumwollwaren, Wachstuch, Maschinen, Tabak, Möbeln, ferner Garnspinnerei, Färberei, Landwirtschaft und Weinbau betreiben. Die Quellen sind salinische Säuerlinge von durchschnittlich 20° C., auch befinden sich Mineralquellen und ein Sprudel hier. Die hervorragendsten Bauten sind die Bädervilla Wilhelma (seit 1851) und das königliche Landhaus Rosenstein (seit 1829). Die Stadt ist neuerdings namentlich als Herbst- und Winteraufenthalt beliebt. C. war schon zur Römerzeit unter dem Namen Clarenna ein wichtiger Ort. — Das Oberamt C. zählt auf $106_{,71}$ qkm in 19 Gemeinden (1880) 40 936 E.

Cano (Alonzo), berühmter spanischer Maler, Bildhauer und Architekt, geb. 19. März 1601 zu Granada, floh infolge eines Duells nach Madrid, wo er während seines 13jährigen Aufenthalts die meisten seiner besten Bilder malte. Im Jahre 1651 ging er nach Valencia und malte daselbst sieben große Tafeln für ein dortiges Karthäuserkloster. Seine letzten Lebensjahre brachte er in Granada zu, wo er 5. Oktober 1667 starb. Seine Gemälde und Holzskulpturen zeigen ihn als einen Künstler von sicherem Blick, der Würde und Erhabenheit mit reinster Natürlichkeit verband.

Canon (Hans von), eigentlich Straschiripka, Geschichts-, Genre-, Jagd- und Bildnismaler, geb. 13. März 1829 zu Wien, diente, nachdem er die dortige Kunstakademie und das Atelier Waldmüllers besucht hatte, 1847—54 als Kürassieroffizier, setzte dann unter Rahls Einfluß seine Studien fort, bereiste den Orient, Frankreich und England, lebte seit 1860 in Karlsruhe und seit 1869 in Stuttgart, ging 1873 wieder nach Wien und starb daselbst 12. September 1885. C. wußte die alten Venezianer, namentlich Tintoretto und Tizian, sehr glücklich nachzuahmen. Seine bedeutendsten Geschichtsbilder sind: „Cromwell an der Leiche Karls I.", „Die Loge St. Johannes" (im Belvedere) und das zur Silbernen Hochzeit des österreichischen Kaiserpaares gemalte Altarbild der Heiligen Franciscus, Joseph und Elisabeth, verehrt von den Kindern und Enkeln des Jubelpaares. Einer Mischgattung gehört der „Moderne Diogenes" an. Von seinen Genrebildern sind zu nennen: der „Pagenjunge", das „Obstmädchen", die ganz Rubensschen Bilder „Der trunkene Bacchus", das „Fischermädchen" (1860), die „Bajadere" und der „Waffenhändler". Die bekanntesten Jagdstücke C.s sind: „Der Rüdenmeister" und „Die Flamingojagd" (radiert von Klaus). Auch in der monumentalen Malerei that sich C. hervor durch die dekorative Ausstattung des großherzoglichen Wartesaals im Bahnhofe zu Karlsruhe, die Deckenbilder im Salon Auspitz und eine Saaldekoration für New York.

Canones, s. Apostolische Konstitutionen und Kanones.

Canonge (spr. Kanongsch, Jules), französischer Dichter, geb. 20. März 1812 zu Nimes, Mitglied mehrerer Akademien, gab heraus „Préludes" (Gedichte, 1835), „Le Tasse à Sorrente", „Terentia" (1839), die Legenden „Les premiers solitaires" (1841), „La reine des Fées" (1844), „Poèmes et impressions poétiques" (1846), die Novellen „Izane" (1849) und „Arles en France" (1850), „Légendes provençales" (1862), „Souvenances" (1864), „Isabeleth" (1864) ꝛc.

Canonicae virgines, s. Kanonissinnen.

Canonici, s. Kanoniker.

Cañons (spr. Kanjons) nennt man im spanischen Amerika

und im W. der Vereinigten Staaten enge, schroffe, tief eingefurchte Schluchtenthäler, in denen die Flüsse ihren Lauf haben und welche den Reisenden die größten Schwierigkeiten darbieten. Der längste und tiefste ist der große Cañon des westlichen Colorado zwischen dem Felsengebirge und der Sierra Nevada, der 383 km lang und stellenweise 2000 m tief ist. Der C. des Green-River, des nördlichen Quellarmes des Canadian, ist 360 km lang, die Uferwände bestehen aus wagerecht geschichteten Sandsteinen, in denen durch Auswaschungen die Einschnitte entstanden sind. In Europa zeigen sich diese Bildungen in großartigem Maßstabe im Jura und am Var.

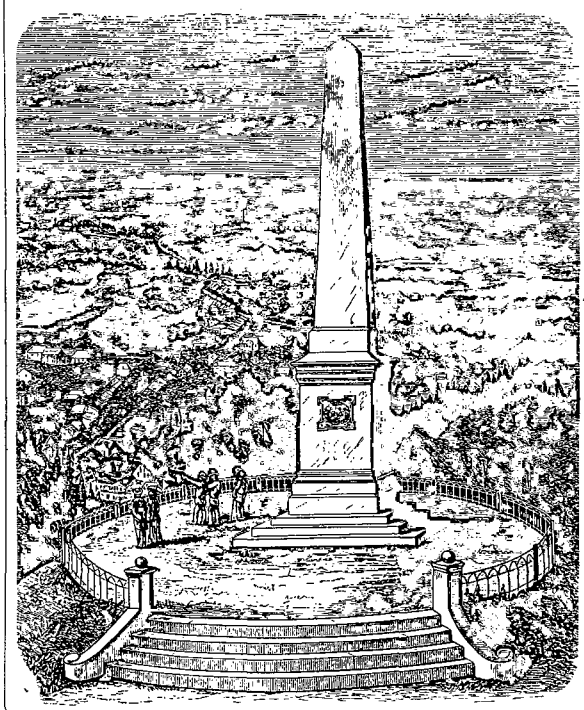
Canopen, altägyptische Trinkgefäße mit Köpfen und Füßen, welche göttliche Verehrung genossen.

Canosa di Puglia, Stadt im Distrikt Barletta der italienischen Provinz Bari delle Puglie, am Ofanto gelegen, hat eine Domkirche, Reste einer 1270 erbauten Burg und zählt (1883) 19663 E. Die zahlreichen Baureste aus der Römerzeit gehören der von den Griechen gegründeten Stadt Canusium an, die bis zum zweiten punischen Kriege einer der wichtigsten italischen Handelsplätze war. In den Jahren 1812 und 1813 wurde hier eine Reihe von Felsengräbern mit reichem Schatz an gemalten Vasen, Waffen u. a. aufgedeckt.

Canossa, Reste eines Bergschlosses im Distrikt Chieti der italienischen Provinz Chieti, südwestlich von Reggio Emilia gelegen. Hier demütigte sich Kaiser Heinrich IV. (s. d.) 25. bis 28. Januar 1077 vor Papst Gregor VII., dessen Freundin, der Markgräfin Mathilde von Tuscien, die Feste damals gehörte. Seitdem ist der Ausdruck „Gang nach Canossa" für jede Art demütigender Unterwerfung, besonders aber für eine solche unter die Macht der katholischen Kirche, sprichwörtlich geworden, desgleichen Bismarcks in einer Reichstagssitzung hingeworfenes Wort „Nach Canossa gehen wir nicht", womit er den festen Vorsatz bezeichnen wollte, daß der preußische Staat und das Deutsche Reich niemals die Übergriffe der katholischen Kirche auf das staatliche Gebiet zu dulden gedächten. Zur Erinnerung an diesen Ausspruch hat man auf dem Burgberge bei Harzburg, auf dem einst die Harzburg (s. d.) gestanden, welche in der Geschichte Heinrichs IV. gleichfalls eine Rolle spielte, die sogenannte Canossasäule errichtet. — Vergl. Goldschmidt, „Die Tage von Tribur und C." (Mannheim 1873).

Canōva (Antonio), berühmter Bildhauer, geb. 1. November 1757 zu Possagno bei Treviso, ging dann nach Venedig und Rom. Sein erstes bedeutendes Werk (1782) war die Gruppe Dädalos und Ikaros, der 1783 der berühmte Theseus als Besieger der Centauren folgte. Etwa gleichzeitig entstand das Grabmal des Papstes Klemens XIV., 1792 das Klemens' XIII. In den nächsten Jahren schuf er die „Büßende Magdalena" und die „Hebe", den „Rasenden Herkules", „Amor und Psyche" ꝛc. Im Jahre 1796 begann er weiter die Ausführung des großen Grabmals der Erzherzogin Christine von Österreich (seit 1805 in der Augustinerkirche zu Wien). In Rom schuf er 1800 seinen Perseus mit dem Meduſahaupte und ward daraufhin nach Paris berufen, um Napoleons I. Kolossalstatue zu modellieren. Nach Napoleons Sturze ging er wieder nach Rom, wurde dort mit den größten Ehren überhäuft, zerfiel aber wegen der von ihm verlangten Ausführung einer Statue der Religion mit der römischen Kurie und begab sich infolgedessen nach Possagno, wo er den Bau einer Rundkirche begann; bald nachher starb er, 13. Oktober 1822, zu Venedig. Aus der großen Anzahl seiner Werke ist noch besonders die dem Bade entsteigende Venus hervorzuheben. Auch sein Paris und die Gruppe Mars und Venus sind Arbeiten von hoher Vollendung. Sein Hauptverdienst ist, die Plastik von der Unnatur der Zopfzeit befreit und zu einer klassischen Formengebung zurückgeführt zu haben. Vergl. „The works of C." (3 Bde., London 1828); Quatremère de Quinoy, „C. et ses ouvrages" (Paris 1834); Missirini, „Antonio C." (4 Bde., Prato 1824) und d'Esthe, „Antonio C." (Florenz 1864).

Cánovas del Castillo (spr. Kastiljo, Don Antonio), spanischer Staatsmann, geb. 8. Februar 1828 zu Malaga, studierte die Rechte und Philosophie, betrat 1851 als Redakteur der konservativen Zeitung „Patria" das Gebiet der Publizistik, wurde bereits 1854 von Malaga in die Cortes gewählt und ging 1856 als Geschäftsträger nach Rom, wo er ein geschichtliches Memorandum über die Beziehungen Spaniens zum päpstlichen Stuhle als Grundlage für die Wiederherstellung des Konkordats (16. Oktober 1856) verfaßte. Seit 1885 Generaldirektor der Verwaltung und seit 1861 Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, bekleidete C. 1864—68 wiederholentlich den Posten des Finanzministers. Nach der Entthronung Isabellas II. (30. September 1868) trat er in den konstituierenden Cortes kräftig für die legitime und konstitutionelle Monarchie auf. Später begab er sich ins Ausland und wurde der vornehmste Führer der Alfonsistischen Partei, welche den Sohn Isabellas als Alfons XII. auf den spanischen Thron zurückführte. Sogleich nach dessen Ausrufung zum König (30. Dezember 1874) übernahm C. die Bildung des ersten Kabinetts der neuen bourbonischen Regierung, und seiner Mäßigung und Gewandtheit gelang es auch, dieselbe rasch zu befestigen. Schon im September 1875 trat er zwar zurück, doch stand er wieder vom Dezember 1875 bis März 1879 und vom Dezember 1879 bis Februar 1881 an der Spitze der Regierung und ist auch seit Januar 1884 abermals Ministerpräsident. In der Zwischenzeit war er der vornehmste Führer und Redner der „konservativ-liberalen" Partei in den



Nr. 2166. Canossasäule auf dem Burgberge bei Harzburg.

Cortes. In der auswärtigen Politik stets schwach und schwankend, machte er sich durch seine Haltung in der sogenannten Karolinenfrage und dem daraus erwachsenen spanisch-deutschen Zerwürfnis im Sommer 1885 regierungsunfähig, so daß ihn nur noch die Pflicht, diesen Konflikt zu schlichten, im Amte hält. Als Dichter, Schriftsteller und Historiker ist C. seit 1867 Mitglied der spanischen Akademie.

Canrobert (spr. Kangrohbähr, François Certain de), französischer Marschall, geb. 27. Juni 1809 zu St. Cerré (Departement Lot), trat 1828 aus der Schule von St. Cyr als Infanterieunterleutnant in das Heer über, diente 1835—39 und 1841—50 in Algerien, wo er es bis zum Brigadegeneral brachte, und that sich in dem dem Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851 in Paris folgenden blutigen Drama in einer Weise hervor, daß er bald darauf Divisionsgeneral ward. Als Günstling Napoleons III. im Krimkriege 26. September 1854 mit dem Oberbefehl über die verbündeten Truppen betraut, mußte er denselben wegen seiner Unfähigkeit 18. Mai 1855 an Pélissier abgeben. Trotzdem am 18. März 1856 zum Marschall befördert, erhielt er 1858 das Generalkommando in Nancy und befehligte 1859 im italienischen Kriege das 3. Armeekorps. Seit 1861 Generalkommandant in Lyon und seit 1865 in Paris, ward C. im Kriege gegen Deutschland zuerst mit der

Organisation der Mobilgarden im Lager von Châlons betraut und übernahm dann den Befehl über das 6. Armeekorps, mit dem er das Schicksal Bazaines in Metz teilte. Nach Abschluß des Friedens nahm er an der Neubildung des französischen Heeres teil und gehörte bis Juni 1873 dem obersten Kriegsrat an. Ende 1875 ließ er sich von der Regierung als amtlichen Kandidaten für die Nationalversammlung im Departement Lot aufstellen, wo er auch auf drei Jahre gewählt wurde, und seit 9. November 1879 ist er als Vertreter des Departements Charente Mitglied des Senats, wo er sich zur bonapartistischen Partei hält.

Canso, das Vorgebirge der Nordostspitze Neuschottlands in Nordamerika. — Cansostraße, Meerenge zwischen dem Nordosten von Neuschottland und dem Südwesten vom Cape Breton im Atlantischen Ozean, Mündungsarm des Lorenzo.

Canstadt, Stadt in Württemberg, s. Cannstatt.

Nr. 2167. Antonio Canova. Bildsäule in der Glyptothek zu München. (Zu Spalte 85).

Canstatt (Karl Friedrich), medizinischer Schriftsteller, geb. 11. Juli 1807 in Regensburg, reiste 1832, während der ersten großen europäischen Choleraepidemie, nach Paris, um dort direkte Beobachtungen zu machen, sodann, dem Verlaufe der Krankheit folgend, nach der Schweiz und nach Belgien, wo er in Houlay ein Choleralazarett errichtete. Im Jahre 1843 als Professor der medizinischen Klinik und Direktor des Krankenhauses nach Erlangen berufen, starb er dort 10. März 1850. Er schrieb „Über die Choleraepidemie", „Über Krankheiten des Greisenalters" und eine „Spezielle Pathologie und Therapie" (4 Bde., 2. Aufl., 1843—48). C.s Hauptverdienst war die Begründung der „Jahresberichte über die Fortschritte der gesamten Medizin".

Canstein (Karl Hildebrand, Freiherr von), der Begründer der hallischen (Cansteinschen) Bibelanstalt, geb. 4. August 1667 zu Lindenberg in der Mark, ward 1689 Kammerjunker Friedrichs III. in Berlin, 1692 brandenburgischer Freiwilliger in Flandern. Eine schwere Krankheit veranlaßte ihn, sich der christlichen Werkthätigkeit zu widmen. Die durch Spener bewirkte Verbindung mit August Hermann Francke erweckte in ihm den Gedanken, in Halle eine Anstalt zur Verbreitung billiger Bibeln zu begründen. In einer 1710 erschienenen Schrift schlug er deshalb die Anwendung stehender Lettern für den Bibeldruck vor und forderte zu Beiträgen auf. So erschien zuerst 1713 ein sorgfältig vorbereiteter Text des Neuen Testaments in Duodez, 1716 zuerst die ganze Bibel in Großoktav für wenige Groschen. Diesen Ausgaben sind seitdem zahllose andere in allen möglichen Formaten gefolgt; C. selbst erlebte noch die Verbreitung von 100000 Neuen Testamenten und 40000 ganzen Bibeln. Die C.sche Bibelanstalt ging nach seinem Tode in A. H. Franckes Verwaltung über und erweiterte sich immer mehr, so daß gegenwärtig jährlich gegen 50000 Exemplare zu überaus billigen Preisen abgesetzt werden. Auch als Schriftsteller hat sich C. bekannt gemacht durch seine „Harmonie und Auslegung der heiligen vier Evangelien" (Halle 1718) und „Speners Leben" (ebend. 1729). Er starb 19. August 1719 zu Berlin. Vergl. Plath, „Karl Hildebrand von C." (Halle 1861); Bertram, „Geschichte der C.schen Bibelanstalt" (ebend. 1863) und Kramer, „A. H. Francke" (2 Bde., ebend. 1880—82).

Cant (engl., spr. Känt), Jargon; salbungsvolle Heuchelei.

Cantadours (provenç., spr. Kangtaduhr), Straßensänger, Bänkelsänger.

Cantagallo, Name zweier Städte. — Cantagallo, im Distrikt Florenz der italienischen Provinz Florenz, zählt (1883) 3889 E. — Cantagallo, in der brasilischen Provinz Rio de Janeiro, an einem kleinen Nebenfluß des Parahyba gelegen, zählt ca. 4000 E., worunter viele Schweizer und Deutsche sind.

Cantal (spr. Kangtal), Departement und Gebirgsgruppe in Südfrankreich. — Das Departement C., zwischen den Departements Puy-de-Dôme, Haute-Loire, Lozère, Aveyron gelegen, zählt auf $5741_{,47}$ qkm in vier Arrondissements und 259 Gemeinden (1881) 226395 E., ist von den Flüssen Dordogne, Maronne, Cère, Arcueil, Truyère und ihren zahlreichen Nebenflüssen bewässert und hat weite Strecken Weideland; die Bewohner nähren sich hauptsächlich von Viehzucht sowie Butter- und Käsebereitung. Der Ackerbau umfaßt Roggen und Buchweizen; auf dem Landstriche Castagnal baut man auch Kastanien. Die Gewerbthätigkeit, in Kesselflickerei, Papier-, Holz- und Glaswarenbereitung bestehend, ist unbedeutend. Die Bevölkerung, deren Bildungszustand einer der niedrigsten des Landes ist, hat in den letzten Jahren, namentlich durch Auswanderung, an Zahl abgenommen. Die Departementshauptstadt ist Aurillac (s. d.).

Cantara oder Alcantara, Fluß auf Sizilien, der auf dem Monte Canata entspringt, den Ätna nördlich umfließt und nach 45 km langem Laufe ins Jonische Meer geht.

Cantarini (Simone da Pesaro) oder Il Pesarese, italienischer Maler, geb. 1612 zu Oropezza bei Pesaro, Guido Renis Schüler, lebte erst in Bologna bei Reni, dann in Rom, hierauf wieder in Bologna, trat dann in Dienst des Herzogs von Mantua und starb 1648 zu Verona. Seine besten Bilder sind: „Madonna, von Engeln emporgetragen" und „Guido Reni" (beide in Bologna) und ein „Heiliger Jakob" (in Rimini).

Cantara (ital.), Zentner, Handelsgewicht in der Türkei und in Nordafrika, früher auch in Italien. Der neue türkische C. oder Kantar entspricht 100 kg. — Cantaro, früheres spanisches Weinmaß von 10—12 l. — Cantara oder Arroba, früheres spanisches Flüssigkeitsmaß von ca. 16 l.

Canteleu (spr. Kangtlöh), Flecken im Arrondissement Rouen des französischen Departements Seine-Inférieure, mit ca. 3500 Feinweberei und Herstellung von Chemikalien treibenden E.

Canter (engl., spr. Känt'r), kurzer Pferdegalopp.

Canterbury (spr. Kännterböri), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, am Greater Stour gelegen, ist Erzbistumssitz des Primas von England, besitzt eine herrliche, 1070—1130 erbaute Domkirche mit berühmten Glasmalereien, Denkmälern und einer unterirdischen Kirche, hat elf andere Kirchen, ein Museum, eine Missionsschule, eine Korn- und Hopfenbörse, Mineralbäder und zahlreiche Reste aus der Römerzeit; C. ist das alte Durovernium. Die (1881) 21701 E. treiben Handel mit Getreide, Hopfen, Wolle, Vieh sowie Baumwoll- und Seidenzeugbereitung. Whitstable, das mit C. durch eine Eisenbahn verbunden ist, dient als Hafen. Der Erzbischof von C. ist der erste Peer Großbritanniens, hat das Recht, den König

zu krönen, und ihm unterstehen 20 bischöfliche Sprengel. — Canterbury heißt auch ein mit seidenen Blumen durchsetzter Baumwollstoff.

Canterbury (Thomas von), s. Becket (Thomas).

Cant-Flat (spr. Känt-Flät), Untiefe in der Mündung der Themse, die sich 35 km in das Meer hinaus erstreckt.

Cantharellus, s. Eierschwamm.

Cantiano, Flecken im Distrikt Urbino der italienischen Provinz Pesaro-Urbino, am gleichnamigen Flusse gelegen, mit (1883) 3270 E.

Cantilena ex schola (lat.), ein Lied aus der Schule, soviel wie Kindereien, Possen. — Cantilena Rolandi (lat.), Rolandslied, ein zur Zeit Karls d. Gr. allenthalben verbreitetes und namentlich vor der Schlacht gesungenes Lied.

Cantillana, spanische Stadt im Bezirk Lora del Rio, Provinz Sevilla, unweit der Mündung des Biar, mit ca. 5200 E.

Cantire (spr. Känntеir), Halbinsel in der schottischen Grafschaft Argyle an der Westküste des Landes. Der 14,4 km lange Crinankanal im Norden der Halbinsel erspart die Umfahrt um dieselbe. Der nördliche Teil heißt Knapdale, die Südspitze, die einen Leuchtturm trägt, Mule of C.

Cantium, im Altertum Name für die englische Landschaft Kent; die Bewohner hießen Cantii.

Canton (spr. Känt'n), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika — Die bedeutendsten sind Canton, Hauptstadt der Grafschaft St. Lawrence im Staate New York, mit ca. 6200 E. — Canton, Hauptstadt der Grafschaft Stark im Staate Ohio, in weinreicher Gegend am Nimishillen Creek gelegen, mit (1880) 12258 Wollweberei und Eisengewinnung betreibenden E. In der Nähe sind Kohlengruben. — Canton, in der Grafschaft Norfolk des Staates Massachusetts, mit ca. 4000 E.

Canton (Gustav), Landschafts- und Tiermaler, geb. 4. Juli 1813 zu Mainz, studierte in München und Düsseldorf und ließ sich später in München nieder. C. verbindet in seinen Bildern das landschaftliche Element mit Menschen- und Tiergestalten aufs glücklichste. Auch lieferte er mehrere gelungene Radierungen aus dem Alpenleben. Er starb 20. März 1885 in München.

Canton (spr. Känt'n, John), englischer Physiker, geb. 31. Juli 1718 zu Stroud, seit 1742 Schuldirektor in London, wo er 22. März 1772 starb. Er erfand 1750 das Verfahren, künstliche Magnete ohne natürliche anzufertigen, und entdeckte 1762 die Zusammendrückbarkeit des Wassers. In den „Philosophical transactions" sind zahlreiche Abhandlungen von ihm abgedruckt.

Cantonade (franz., spr. Kangtonahd), auf dem Theater der Raum hinter den Kulissen.

Cantoni (Carlo), italienischer Philosoph, geb. im November 1840 zu Groppello, studierte in Turin, Berlin und Göttingen und wurde 1866 Professor der Philosophie am Lyceum Cavour in Turin; seit 1878 ist er in gleicher Stellung an der Universität Pavia. Zu seinen Hauptschriften gehören: „Corso elementare di filosofia" (12 Bde., Mailand 1870—71), „Emanuele Kant etc." (ebend. 1879), „Mamiani e Lotze, o il mondo secondo la scienza e secondo il sentimento" (im 11. Bde. der „Nuova Antologia", Florenz 1869).

Cantoria, Stadt im Bezirk Huercal-Overa der spanischen Provinz Almeria, am Almanzor gelegen, mit ca. 5100 E.

Cantre (franz., spr. Kangt'r), in der Weberei der Spulenlauf.

Cantù oder Canturio, Stadt im Distrikt Como der italienischen Provinz Como, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 8704 E.

Cantù (Cesare), italienischer Historiker, Roman-, Volks- und Jugendschriftsteller, geb. 8. Dezember 1807 (nach anderen 2. Dez. 1805) zu Brivio im Mailändischen, wurde 1824 Lehrer der italienischen Sprache und Litteratur am Lyceum in Sondrio, 1827 in Como und 1832 in Mailand. Seinem poetischen Erstlingswerk „Algiso o la lega lombarda" (Como 1828) und seiner „Storia della città e della diocesi di Como" (2 Bde., ebend. 1829 u. öfter) ließ er seine „Storia lombarda del secolo XVII. Ragionamenti per commento ai Promessi Sposi di Al. Manzoni" (Mailand 1832 u. öfter) folgen, die ihm eine längere Haft zuzog. Während dieser schrieb er den berühmten historischen Roman „Margherita Pusterla" (Mailand 1837; 39. Aufl. 1879; deutsch von Fink, 2 Bde., Stuttgart 1842) und mehrere volkstümliche Schriften. Bei seiner Entlassung aus der Haft ward ihm die fernere Ausübung seines Lehrberufs untersagt. Seit 1874 ist C. Direktor der lombardischen Archive in Mailand. Aus der Menge seiner Schriften sind noch hervorzuheben: „Letture giovanili" (4 Bde., 48. Aufl., Mailand 1874); sein Hauptwerk, die „Storia universale" (35 Bde., Turin 1837 ff.; 9. Aufl. 1864 ff.; 3 Ergänzungsbände, ebend. 1879; deutsch von Brühl, 13 Bde., Schaffhausen 1858—68; 3. Aufl., Regensburg 1879 ff.), die, auf streng klerikalem Standpunkt stehend, übrigens ein Werk von wesentlich kompilatorischem Charakter ist; „Storia degli Italiani" (6 Bde., Turin 1854; 2. Aufl., 4 Bde., ebend. 1857 bis 1860), „Storia dei cent' anni 1750—1850" (5 Bde., ebd. 1864), „Storie minori" (2 Bde., Turin 1865), „Storia della letteratura italiana" (Florenz 1865), „Gli eretici d'Italia" (3 Bde., Turin 1865—68), „Trattenimenti di

Nr. 2168. Kathedrale zu Canterbury. (Zu Spalte 88.)

Carlambrogio da Montevecchio" (16. Aufl., Mailand 1868), „Buon senso e buon cuore" (11. Aufl., 2 Bde., Mailand 1872), „Italiani illustri ritratti" (3 Bde., ebd. 1870—72), „Il giovinetto dirizzato alla bontà" (22. Aufl., ebend. 1870), „Il portafoglio d'un operaio" (ebend. 1871), „Milano; storia del popolo e pel popolo" (ebend. 1871), „Compendio della storia universale" (ebend. 1880), „Nuove esigenze di una storia universale" (ebend. 1882), „Caratteri storici" (ebend. 1882). — Ignazio C., Bruder des Vorigen, geb. 5. Dezbr. 1810, gest. 1879, war eine Zeitlang Erzieher in der Familie des Erzherzogs Rainer von Österreich, später Professor in Mailand und hat sich ebenfalls durch geschichtliche Schriften, über die Lombardei und Mailand insbesondere, bekannt gemacht.

Cantus (lat., ital. Canto), Gesang, Melodie; die Oberstimme, der Sopran, meist Knabensopran, als häufige Trägerin der Melodie. — C. Ambrosianus, der Ambrosianische Lobgesang, der mit „Te deum laudamus" beginnt; er soll von dem Mailänder Bischof Ambrosius (340—398) gesetzt sein. — C. Gregorianus oder C. firmus (ital. Canto firmo),

d. h. fester getragener Gesang in ziemlich gleichen Tonlängen, den Papst Gregor d. Gr. amtlich in die Kirchenmusik eingeführt hat. Der Gegensatz ist C. figuralis oder figuratus, ein in schnell bewegten Noten, mit Verzierungen fortschreitender Gesang. In der Lehre vom Kontrapunkt heißt C. firmus die Stimme, welche die Hauptmelodie vorträgt. — Canticum, Lied, namentlich das mit Flötenbegleitung gesungene Einzellied auf der altgriechischen und römischen Bühne und überhaupt eine Singpartie im Drama. — Canticum Canticorum, das Lied der Lieder, das Hohe Lied (s. d.). — Cantor (lat.), Sänger. — Cantatore (ital.), Sänger; Cantatrice (spr. Kantatritsche), Sängerin. — Cantatorium (lat.), das Responsorienbuch der römisch-katholischen Kirche. — Cantilene (ital.), weltliches, heiteres Lied; in Musikwerken die einfacheren, sangbaren Stellen. — Cantabila (ital.), sangbar, fließend, Bezeichnung von leichten, der menschlichen Stimme angepaßten Melodien, im Gegensatz zu schwierigen, nur für Instrumente geeigneten Tonsätzen. — Canti carnasciales chi (ital., spr. Kanti Karnaschialeski), ursprünglich Karnevalslieder in Florenz; Lorenzo de' Medici (s. d.) ließ dieselben sammeln und von maskierten Edelleuten vortragen, so daß sie sich von da an einer besonderen dichterischen Pflege erfreuten und zu einem wesentlichen Bestandteil der italienischen Lyrik wurden. Gedruckte Ausgaben sind: „Trionfi, cani, mascherate o canti carnascialeschi" (Florenz 1559), „Canti carnascialeschi cosmopoli" (2 Bde., Lucca 1750). — Cantate, s. Kantate.

Canubin, maronitisches Kloster im Libanon.

Canule (franz., spr. Kanühl), metallenes Röhrchen.

Canulejus (Gajus), römischer Volkstribun, dem der Antrag auf den Volksbeschluß (445 v. Chr.) zugeschrieben wird, welcher Ehen zwischen Plebejern und Patriziern für vollgültig erklärte.

Canusium, im Altertum Name der Stadt Canosa (s. d.).

Canut, König von Dänemark und Norwegen, s. Knut.

Canuti (Domenico Maria), italienischer Geschichtsmaler, geb. 1620 zu Bologna, G. Renis Schüler, gest. dort 6. April 1684; er war besonders Meister im Fresko, sein Hauptwerk sind die Fresken im Bibliotheksaal zu Bosco, auch stach er eine Reihe Blätter. — Seine Schwester Giulia war gleichfalls Malerin.

Canvaß, to (engl., spr. tu Kännwäß), in Nordamerika das Sammeln von Stimmen für den Bewerber um ein Staatsamt.

Canzone, eine Form der italienischen Lyrik, s. Kanzone. — Canzonetta, ein Musikstück in der Weise des Volksliedes.

Caorle, Gemeinde im Distrikt Portogruaro der italienischen Provinz Venedig, auf einer Lagunen-insel gelegen und mit Venedig durch Kanäle verbunden, ist Bischofssitz, hat ein Fort und einen Hafen und zählt (1883) 3359 Fischerei treibende E.

Caorsini, im Mittelalter Bezeichnung der südfranzösischen Wechsler in Italien, die in Cahors (s. d.) ihren Hauptsitz hatten.

Capaccio (spr. Kapatscho), Stadt im Distrikt Campagna der italienischen Provinz Salerno, in wein- und ölreicher Gegend gelegen, hat Mineralquellen und zählt (1883) 4130 E. In der Nähe liegen die Reste der alten Stadt Pästum. Der in nächster Nähe nordwestlich gelegene Ort Alt-C. ist Sitz eines Suffraganbischofs und hat eine Domkirche.

Capac Urcu, s. Altar de los Collanes.

Capanaguas, südamerikanischer Indianerstamm, der zu den Omaguas gehört und am Ucayale seine Wohnsitze hat.

Capatti (Alessandro), italienischer Geschichts- und Bildnismaler, geb. 1810, lebt in Rom. Von seinen Werken sind die namhaftesten die für den Fürsten Torlonia gemalten Freskobilder „Boas und Ruth" und seine Gemälde von Gliedern der Familie Borghese.

Capax (lat.), fassend, fähig; geräumig; capax ingenium, ein offener Kopf.

Capblanc, die Westspitze Afrikas, s. Weißes Vorgebirge.

Cap de Pera, Gemeinde im Bezirk Manacor der spanischen Provinz Baleares, auf der nordöstlichsten Spitze der Insel Mallorca gelegen, mit ca. 2400 E.

Capdueil (spr. Kapdüelj, Pons de), provençalischer Troubadour ums Ende des 12. Jahrhunderts, der Adalasia, die Gemahlin des Barons von Mercour, besang, 1190 den Kreuzzug mitmachte und in Palästina starb. Seine Lieder gab Napolski heraus (Halle 1880).

Cape (engl., spr. Kehp), Vorgebirge, Kap. — Cape Ann (spr. Kehp Ann), Vorgebirge in der Grafschaft Essex des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, nördlich von Boston, mit zwei Leuchttürmen. — Cape Clear (spr. Kehp Klier), Vorgebirge an der Südküste Irlands, Grafschaft Cork, Provinz Munster, mit einem Leuchtturm; es ist die Südspitze der Clearinsel. — Cape Coast-Castle (spr. Kehp Kohst-Käßl), Fort und Hauptplatz der englischen Besitzungen an der Goldküste in Westafrika. Die Befestigung ruht auf einem Vorgebirge. Die Stadt hinter dem Fort ist Sitz des Gouverneurs, hat ein Gouvernementshaus, einen Justizpalast und ein Militärhospital und zählt ca. 16 000 E., die meist Neger sind; seit 1844 sind Stadt und Fort englischer Staatsbesitz. Die Forts William, Victoria und das alte Cabo Corso vervollständigen die Befestigung des Platzes. Von hier und neuerdings mehr von Akkra aus wird nach dem Hinterlande bedeutender Handel mit europäischen Waren getrieben; der Ausfuhrhandel umfaßt namentlich Palmöl, Elfenbein und Gold. — Cape Cod, Vorgebirge auf der gleichnamigen Halbinsel, dem südöstlichsten Teil des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts; die Küste der Halbinsel ist hafenreich und von gut bevölkerten, Handel treibenden Städten besetzt; die wichtigste ist Provincetown (s. d.). — Cape Camorin, die Südspitze Vorderindiens, im Staate Travancur. — Cape Elizabeth, Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Maine, an der Cascobai gelegen, mit ca. 5100 E. — Cape Fear (spr. Kehp Fier), Vorgebirge im amerikanischen Unionsstaate Nordcarolina, an der Insel Smiths Island; letztere liegt in der Mündung des Cape-Fear-Flusses, der aus dem bei Chatam zusammenfließenden Deep- und Haw-River entsteht; er ist 480 km lang und wird 180 km vor der Mündung, bei Fayetteville, schiffbar. — Cape Hatteras (spr. Kehp Hätteräs), Vorgebirge in Nordamerika an der Ostküste des Unionsstaates Nordcarolina, vor dem Pamlicosund gelegen. — Cape Island (spr. Kehp Eiländ), die Südspitze des amerikanischen Unionsstaates New Jersey, in der Grafschaft Cape May, am Eingange der Delawarebai gelegen. Darauf liegt das Seebad Cape Island City (spr. Kehp Eiländ Sitti), das mit Philadelphia durch Eisenbahn verbunden ist und (1880) 1699 E. zählt. — Cape of Good Hope (spr. Kehp owGudd Hohp), s. Vorgebirge der guten Hoffnung. — Cape Race (spr. Kehp Rehß), Vorgebirge an der Südspitze der zu Neufundland gehörigen Halbinsel Avalon, mit Leuchtturm und Telegraphenstation; es ist auf der Fahrt von England das erste Stück Land, dessen man von Amerika ansichtig wird. — Cape Sable (spr. Kehp Sehbl), die Südostspitze der Halbinsel Florida und zugleich der Vereinigten Staaten von Amerika, mit dem Fort Poinsitt. — Cape Wrath (spr. Kehp Räsh), die Nordwestspitze von Schottland, mit Leuchtturm. — Cape York, die Nordostspitze Australiens, an der Torresstraße gelegen.

Capeadores, in den spanischen Stiergefechten diejenigen Kämpfer, welche den Stier mit dem Mantel reizen.

Cape Breton (spr. Kehp Brett'n), britisch-amerikanische Insel, s. Kap Breton.

Capecelatro (spr. Kapetschelatro, Alfonso), italienischer Schriftsteller, geb. 5. Februar 1824 zu Marseille, seit 1866 Vorsteher der Oratorianer, päpstlicher Hofprälat und seit 1879 Erzbischof von Capua. Er schrieb ein „Leben Jesu" (gegen Renan), eine „Geschichte der heiligen Katharina von Siena" (2 Bde., 3. Aufl., Florenz 1863; deutsch 1873—74), das „Leben Filippo Neris" (2 Bde., Neapel 1880), „Die katholische Doktrin" (2. Aufl., 3 Bde., Siena 1880) ꝛc. — Seine Nichte, Enrichetta C., geb. 1863 zu Turin, hat sich als Jugend- und Danteschriftstellerin einen Namen gemacht.

Cape Division (spr. Kehp Diwisch'n), Division der Westprovinz der englischen Kapkolonie in Südafrika, sie zählt auf 1870 qkm ca. 57 300 E. Ihre Hauptstadt ist Kapstadt (s. d.).

Capefigue (spr. Kapfig, Jean Baptiste Honoré Raymond), französischer Publizist und Geschichtschreiber, geb. 1802 zu Marseille, ging 1821 nach Paris, wo er seit 1827 den „Messager des chambres" leitete und 23. Dezember 1872 starb. Nach der Julirevolution ging er zum Bürgerkönigtum über, arbeitete jedoch weiter für legitimistische und ultramontane Blätter. Von Wert sind nur: „Histoire de la restauration" (10 Bde., Paris 1831—33), „Histoire de la Réforme etc." (8 Bde., 1834—35), „Richélieu, Mazarin etc." (8 Bde., 1836 bis 1837), „L'Europe pendant le consulat et l'empire de Napoléon" (10 Bde., 1839—41), „L'Europe depuis l'avéne-

ment de Louis-Philippe" (10 Bde., 1844—46), „Les Reines de la main gauche" (15 Bde., Paris 1858—64) ꝛc.

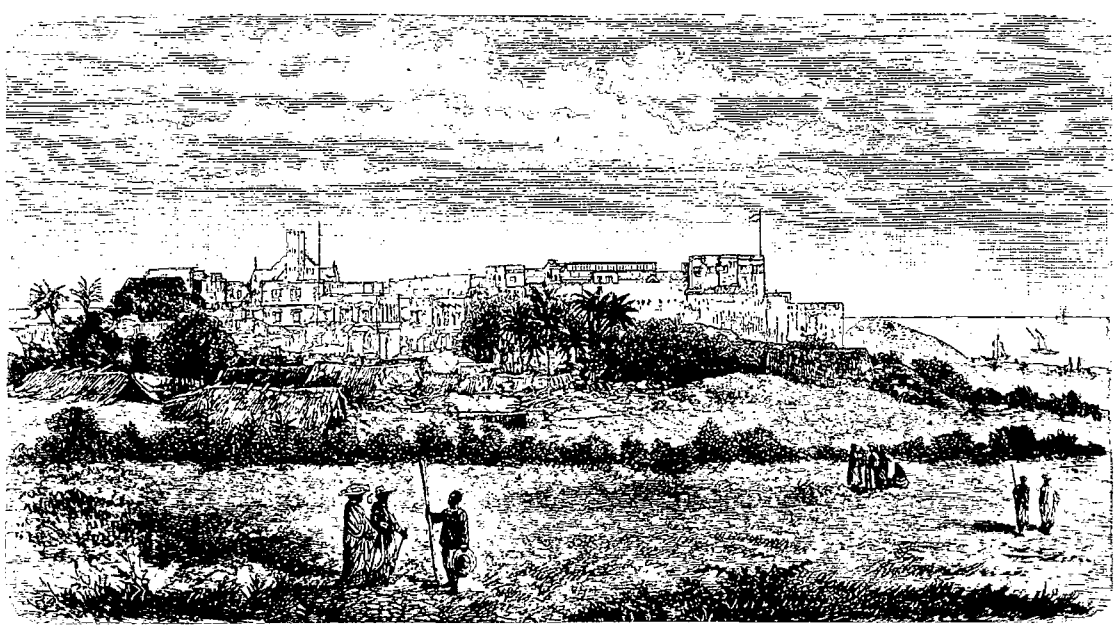
Capel (spr. Käppel, Thomas John), katholischer englischer Geistlicher, einer der Hauptführer der Ultramontanen in England, geb. 28. Oktbr. 1836, lebt seit 1874 als Direktor des katholischen „College für höhere Studien" zu Kensington bei London.

Capeline (franz., spr. Kaplihn), Haube, Kapuze; in der Wundarzneikunde der Verband eines Stumpfes.

Capella (lat.), Ziege; ein Stern erster Größe im Sternbilde des Fuhrmanns. — Über C. in der Tonkunst, s. A capella.

Capella (Galeazzo), eigentlich Capra, italienischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 7. Mai 1487 zu Mailand, gest als Sekretär des Herzogs Franz II. Sforza 23. Februar 1537. Er schrieb (lateinisch) „Geschichte der italienischen Kriege von 1521—30" und „Geschichte der Schlacht bei Mussio" sowie (italienisch) „L'anthropologia" (2. Aufl., Venedig 1539).

Capella (Marcianus Minneus Felix), lateinischer Dichter und Gelehrter des 5. Jahrhunderts, aus Medaura in Afrika, schrieb ein enchklopädisches Werk „Satiricon", einen Abriß der Wissenschaften nach ihrem damaligen Stande, der im Mittelalter lange ein Hauptunterrichtsmittel blieb. Die beste neue Ausgabe von Kopp (Frankfurt 1836); neue Ausgabe von Eyssenhardt (Leipzig 1866).



Nr. 2169. Cape Coast-Castle.

Capellen (Godard Alexander Gerard Philipp, Baron van der), holländischer Staatsmann, geb. 15. Dezember 1778 zu Utrecht, ward 1809 Minister des Innern und Staatsrat, 1814 Kolonialminister, war dann 1815—26 Generalgouverneur von Batavia, 1828 Präsident des Kuratoriums der Universität Utrecht, 1838 außerordentlicher Gesandter in London und starb 10. April 1848 zu Vollenhoven bei Utrecht.

Capellen (Theodorus Frederik van), holländischer Seeoffizier, geb. 6. September 1762 zu Nimwegen, ging 1799 zu den Engländern über, ward darum in Abwesenheit zum Tode verurteilt, lebte bis 1813 in England, ward 1814 holländischer Vizeadmiral, nahm 1816 an der Beschießung von Algier teil und starb 15. April 1824 zu Brüssel als Hofmarschall des Prinzen von Oranien.

Capellini (Giovanni), italienischer Geolog, geb. 23. August 1833 zu Spezia, studierte in Pisa, bereiste 1859—60 Frankreich, England, Deutschland und die Schweiz, wurde dann Professor in Genua und später in Bologna, wo er noch jetzt thätig ist. Er hat zahlreiche Fachschriften veröffentlicht und 1865 die internationalen Kongresse für Anthropologie und prähistorische Archäologie ins Leben gerufen.

Capello (Bianca), Tochter Bartolommeo C.s aus Venedig, floh mit dem jungen Florentiner Pietro Bonaventuri 1563 nach Florenz, wo sie sein Weib ward, aber bald den Erbprinzen Francesco de Medici umstrickte und auch umstrickt hielt, nachdem dieser sich 1565 vermählt. Nachdem Biancas Gatte 1570 ermordet worden, führte dieselbe ihrem Geliebten, der seit 1574 Großherzog geworden, die Komödie von der Geburt eines Sohnes vor, der Don Antonio de Medici genannt ward, und drei Monate nach dem Tode der Großherzogin (1578) vermählte Francesco sich heimlich mit Bianca, um im Oktober feierlich mit ihr Hochzeit zu halten. Nach einer unheilvollen Regierung starb Francesco am 19., Bianca am 20. Oktober 1587 an einem bösartigen Fieber. Vgl. Siebenkees, „Bianca C." (Gotha 1789) und Saltini, „Della morte di Francesco de Medici e di Bianca C." (Florenz 1863).

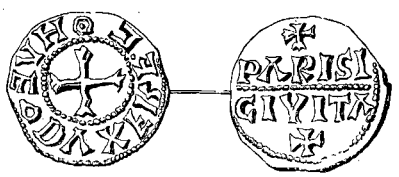
Capello, Getreidemaß in Dalmatien, in Ragusa = $18_{,5}$ l, in Cattaro = $20_{,83}$ l.

Capern (spr. Kehpern, Edward), englischer Volks- und Naturdichter, geb. 29. Januar 1819 zu Tiverton (Devonshire), war Landbriefträger zu Bideford, bis er sich vor mehreren Jahren mit einer Pension aus der Zivilliste nach Harbourne bei Birmingham zurückziehen konnte. Seinen 1856 von W. S. Landor veröffentlichten „Poems" (3. Aufl. 1873) folgten 1859 „Ballads and songs", 1865 „Wayside warbles" (2. Aufl. 1870) und 1880 „Sun gleams and shadow pearls". Eine Sammlung Lieder, die C. selbst in Musik gesetzt hat, gab er unter dem Titel „The Devonshire melodist" heraus.

Capesterre (spr. Kapstährr), Hafenstadt auf der Südspitze der französisch-westindischen Insel Guadeloupe, zum Arrondissement Basse-Terre des Departements Guadeloupe gehörig, mit ca. 5000 Handel und Zuckerbereitung treibenden E. — Capesterre heißt auch eine benachbarte Stadt im Arrondissement Marie Galante, mit ca. 3500 Zuckerbereitung treibenden E.

Capetinger, die Glieder des dritten fränkischen Herrscherhauses, das 987 mit Hugo Capet (d. i. Großkopf) auf den Thron von Frankreich kam und dessen jüngere Linien die Häuser Valois und Bourbon bilden. Nach der Chronik des Richer war ein sächsischer Einwanderer, Witichin mit Namen, der Ahnherr der C. Sein Sohn, Robert der Tapfere, wurde Graf von Tours, 861 Herzog von Neustrien und fiel 866 gegen die Normannen (vergl. K. v. Kalckstein, „Robert der Tapfere", Berlin 1871). Odo, Herzog von Neustrien und Graf von Paris, Sohn des Vorigen, ward 888 zum König von Frankreich gewählt, doch vermochte er die Herrschaft gegen die Karolinger nur bis 893 zu behaupten. Er starb 898. Erst

der Sohn seines Neffen, des als Graf von Paris und Orleans, Herzog von Francien und Burgund mächtigen Hugo des Großen (gest. 956), aus dessen Ehe mit einer Schwester Kaiser Ottos I., Hugo Capet, der 3. Juli 987 zum König gewählt ward, konnte den Thron auf seine Nachkommen vererben. Auch machte dieser Paris zur Hauptstadt des Reichs. Ihm folgte 996 sein schon 988 als Mitregent gekrönter ältester Sohn Robert, ein energieloser Fürst. Von dessen beiden Söhnen erbte 1031 Heinrich I. den Königsthron, während Robert der Stammvater des älteren burgundischen, 1361 erloschenen Hauses wurde. Bei seinem Tode (1060) hinterließ Heinrich I. aus seiner zweiten Ehe mit der russischen Prinzessin Anna zwei Söhne: Philipp und Hugo. Die aus seiner Vermählung mit einer Tochter des Grafen von Vermandois entsprossene Linie des letzteren, der am ersten Kreuzzuge teilnahm und 1101 zu Tarsus starb, erlosch 1214. Ersterer wurde als Philipp I. König von Frankreich, zeigte sich aber weder seinen Aufgaben gewachsen, noch ward er bei seinem zügellosen Leben seinen Pflichten gerecht und starb 1108. Anders geartet war sein Sohn und Nachfolger Ludwig VI., der Dicke, unter dem das Königtum erstarkte. Als derselbe 1137 starb, bestieg, da ihm sein ältester Sohn, Philipp, im Tode vorausgegangen war, sein zweiter als Ludwig VII., der Jüngere, den Thron. Von den beiden anderen Söhnen wurde Robert der Stammvater der Grafen von Dreux (1590 erloschen) und Peter der Stammvater des Hauses Courtenay. Ludwig VII.



Nr. 2170—2171. Capetingische Münze aus der Zeit Hugo Capets.

unternahm 1147 mit dem deutschen König Konrad III. den unglücklichen Kreuzzug, auf dem er sein ganzes Heer verlor. Nach seiner Rückkehr verstieß er seine Gemahlin, Eleonore von Guyenne, die sich dann mit Heinrich Plantagenet, dem Herrn von Anjou, Maine und der Normandie und nachmaligen König von England, vermählte. Erst in einer dritten Ehe wurde dem König Ludwig VII. ein Sohn geboren: Philipp II. August, der zehn Monate vor des Vaters Tode (1180) im Alter von 15 Jahren zum Mitkönig gekrönt wurde und der bedeutendste Regent unter den C.n war; er nahm am dritten Kreuzzuge teil, bekriegte siegreich die Engländer und starb 1223. Sein einziger Sohn, der ihm als Ludwig VIII., der Löwe, auf dem Throne folgte, eroberte die englischen Grafschaften Poitou und Guienne, starb aber schon 1226 auf einem gegen die Albigenser unternommenen Kreuzzuge. Er hinterließ vier Söhne: den König Ludwig IX., den Heiligen; Robert, den Stammvater des bis 1472 blühenden Hauses Artois; den Grafen Alfons von Poitiers, durch dessen kinderlose Ehe mit der Erbin von Toulouse dieses Gebiet 1271 an die Krone fiel, und Karl von Anjou, der 1266 Sizilien eroberte und dessen Nachkommen in Neapel bis 1435 regierten. Ludwig IX., der 1270 auf einem Kreuzzuge vor Tunis starb, hatte vier Söhne, von denen zwei gleichfalls auf jenem Kreuzzuge ihren Tod fanden. Der zweitgeborene war König Philipp III., der Kühne, während der jüngste, Robert, Stammvater des Hauses Bourbon (s. d.) wurde. Ersterer unterwarf 1276 Navarra, war aber in einem Kriege gegen den König von Aragonien unglücklich und starb in demselben 1285 an der Pest. Er hinterließ zwei Söhne, von denen der jüngere, Karl, der Stammvater des Hauses Valois (s. d.) wurde. Der ältere, bekannt als Philipp IV., der Schöne, trat als Nachfolger seines Vaters mit 17 Jahren die Regierung an und machte sich dadurch berüchtigt, daß er stets Geld zu erpressen suchte, infolgedessen u. a. der von ihm gefangen gehaltene Papst Klemens V. zur Unterdrückung des Templerordens (s. d.) gezwungen und die Güter des letzteren eingezogen wurden. Bei seinem Tode (1314) überlebten ihn drei Söhne, von denen zuerst der älteste als Ludwig X., Hutin oder der Zänker, den Thron bestieg, dann, nachdem derselbe 1316 ohne Manneserben gestorben war, der zweite als Philipp V., der Lange, und schließlich, da auch letzterer bei seinem Tode 1322 nur zwei Töchter hinterließ, der dritte als Karl IV., der Schöne, die Krone erbte. Dieser war der letzte C., denn da er 1328 gleichfalls ohne Manneserben starb, bestieg der Enkel Philipps III., Philipp von Valois, infolge des Salischen Gesetzes, den Königsthron; mit ihm kam die Dynastie Valois zur Herrschaft.

Stammtafel der Capetinger.

Hugo Capet (987—996).

Robert (996—1031),
Heinrich I. (1031—60),
Philipp I. 1060—1108),
Ludwig VI., der Dicke (1108—37),
Ludwig VII., der Jüngere (1137—80),
Philipp II. August (1180—1223),
Ludwig VIII., der Löwe (1223—26),

Ludwig IX., der Heilige (1226—70), | Robert, Stammvater des Hauses Artois (erloschen 1472), | Karl, Eroberer von Sizilien,

Philipp III., der Kühne (1280—85), | Robert, Stammvater des Hauses Bourbon (s. d.),

Philipp IV., der Schöne 1285—1314), | Karl, Stammvater des Hauses Valois (s. d.),

Ludwig X., der Zänker (1314—16). | Philipp V., der Lange (1316—22). | Karl IV., der Schöne (1322—28).

Capetown (spr. Kehptaun), s. Kapstadt.

Capgrave (spr. Käppgrehw), englischer Theolog und Geschichtschreiber, geb. 21. April 1393 zu Lynn in der Grafschaft Norfolk, war Provinzial des Augustinerordens für England und starb 11. August 1464 in seinem Geburtsort. Er schrieb u. a. „Chronicle of England“ und „Liber de Illustribus Henricis“ (neuerdings herausgegeben von Hingeston, 1858).

Cap Haitien, s. unter Hayti.

Capillament (franz., spr. Kapillamang), Schmuck mit fremden Haaren.

Capilleri (Wilhelm), österreichischer Dialektdichter und Schriftsteller, geb. 1834 in Salzburg von italienischen Eltern, war früher Schauspieler und lebt seit 1869, nur litterarisch thätig, in Wien. C.s bekanntestes Werk sind seine „Zeitlichtln“, Gedichte in oberösterreichischer Mundart (Wien 1876; 2. Aufl. 1880); außerdem veröffentlichte er die Gedichtsammlungen „Blüten und Blätter“ (ebend. 1862), „Bremmesseln“ (Leipzig 1879), „Thauperlen“ (Wien 1880) und viele Theaterstücke, die zum Teil als „Bühnenspiele“ (4 Bdchn., Korneuburg 1873 f.) gesammelt sind. — Seine Gattin (seit 1869) Herma C., geb. Czigler von Eny Vecse, geb. 1840 in Pest, hat sich auch als Dichterin bekannt gemacht, insbesondere durch die Gedichtsammlung „Aus der Tiefe“ (Wien 1873; 2. Aufl. 1875) und das historische Epos „Die Wiedereroberung Pannoniens“ (ebend. 1878). Von 1864—65 gab sie die belletristische Wochenschrift „Fata Morgana“ und später in Gemeinschaft mit ihrem Gatten die „Adels-Zeitung“ heraus.

Capillitium (lat.), Haarnetz, in der Pflanzenkunde das im Fruchtkörper der Myxomyceten und einiger Gasteromyceten vorkommende hygroskopische, aus vielgestaltigen ineinander mündenden Röhren bestehende, oft sehr lebhaft gefärbte Netz, zwischen denen sich die Sporen entwickeln.

Capillus veneris (Venushaar), s. unter Adiantum.

Capilotade (franz., spr. Kapilotahd), eingeschnittene gekochte Fleischspeise, Ragout.

Capio (lat.), das Nehmen; C. longa possessione, Ersitzung, das Nehmen durch langen Besitz; C. pignoris, Pfändung.

Capistranus (Johannes) der Heilige, geb. 24. Juni 1386 im neapolitanischen Städtchen Capistrano (in den Abruzzen), machte sich, nachdem er, vorher Jurist, in seinem 30. Jahre in den Franziskanerorden getreten, bald durch sein strenges Eifern gegen jede häretische Richtung, namentlich gegen die Fraticellen in Oberitalien, bekannt. Seit 1426 vom Papste mit der Ausrottung des Sektenwesens beauftragt und seit 1444 Generalvikar der sogenannten Observanten oder strengeren Franziskaner, ging er 1450 als päpstlicher Legat nach Deutschland, um gegen die Hussiten zu predigen und die Deutschen zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu bewegen. Nach seinem Zuge durch Mähren, Böhmen und Schlesien suchte C. auf den Reichstagen zu Frankfurt a. M. (1454) und zu Wiener-Neustadt (1455) die deutschen Fürsten vergeblich zu gewinnen, infolgedessen er selbst ein aus etwa 10000 Bauern bestehen-

des Kreuzheer sammelte. Mit diesem eilte er dem von den Türken bedrängten Belgrad zu Hilfe und schlug dann in Verbindung mit Johann Hunyades den Sultan Mohammed II., den stolzen Eroberer von Konstantinopel, im Juli 1456 aufs Haupt. Bald darauf, 23. Oktober 1456, starb C. im Kloster zu Illock. Papst Alexander VIII. sprach ihn 1690 heilig. Sein Tag ist der 23. Oktober.

Capitana (ital. und span.), das Hauptschiff, Admiralschiff.

Capitanata, ehemals Name der Provinz Foggia (s. d.).

Capitano (ital., in der Mehrzahl Capitani), Hauptmann. — Im Mittelalter hießen Capitani die größeren Lehnsträger der italienischen Bischöfe.

Capito (lat.), Großmaul, Prahler; Schmeichler.

Capito (Wolfgang Fabricius), eigentlich Köpfel, neben Bucer Begründer der Reformation in Straßburg, geb. 1478 zu Hagenau, ward 1512 Stiftsprediger der Benediktinerchorherren in Bruchsal, 1513 Stiftsprediger zu Basel, wo er u. a. eine hebräische Grammatik (1516) und den hebräischen Psalter (1516) herausgab und die Kirche im Geiste des Erasmus zu reformieren suchte. Seit Frühjahr 1519 Dompredigter in Mainz, Kanzler und Vertrauter des Erzbischofs Albrecht, bestimmte er diesen zu milden Maßregeln gegen Luther. Im Jahre 1523 nach Straßburg übersiedelt, bekannte er sich immer offener zur Reformation, in deren Sinne er mit Bucer auf das Kirchen- und Schulwesen Straßburgs einwirkte. Hier starb er im Dezember 1542 an der Pest. Vergl. Baum, „C. und Bucer" (Elberfeld 1860).

Capitolinus (Julius), römischer Geschichtschreiber, der um 310 n. Chr. lebte und zu den Scriptores historiae Augustae, d. h. zu den Verfassern von Denkwürdigkeiten der Kaiserzeit, gehört. Ihm werden die Geschichten von Antoninus Pius bis Balbinus zugeschrieben.

Capitolinus (Manlius), s. Manlius Capitolinus.

Capitolo, scherzhaftes italienisches Gedicht in Terzinen.

Capitulum (lat.), Kapitäl (s. d.) und Kapitel (s. d.).

Capiz oder Capis, Provinz und Hauptstadt derselben auf der spanischen Philippineninsel Panay. — Die Stadt C., auf der Nordküste gelegen, hat einen Hafen und ein Fort und zählt ca. 11000 Reis, Farbholz und Goldstaub gewinnende E. — Die Provinz C. zählt ca. 272300 E.

Capmany y de Montpalau (Don Antonio de), spanischer Schriftsteller, Geschichts- und Sprachforscher, geb. 24. November 1742 zu Barcelona, gest. 14. November 1813 zu Cadiz, lieferte namentlich wertvolle Beiträge zur Geschichte des spanischen Handels im Mittelalter.

Capo (ital., vom lat. caput), Kopf, Haupt, Anfang, Vorgebirge. — Da capo, in der Musik die Aufforderung, das Stück von Anfang an zu wiederholen.

Capoc oder Capuck, Samenwolle eines indischen Baumes, die zum Spinnen zu kurz ist und deshalb zu Watte verwendet wird.

Capo di Leuca, Vorgebirge an der südöstlichen Spitze der italienischen Halbinsel.

Capo d'Istria, Bezirkshauptmannschaft und Hauptstadt derselben in der österreichischen Markgrafschaft Istrien. — Die Stadt C., auf einer Insel im Meerbusen von Triest gelegen und mit dem Festlande durch einen Steindamm verbunden, ist ein altertümlicher, finsterer Ort, besitzt einen Dom mit kostbaren Gemälden, ein Rathaus im maurischen Stil, mehrere Paläste, zwei Klöster, einen Hafen, Salzgewinnungsanstalten, Seebäder, Schiffswerften und zählt (1880) 8646 (als Gemeinde 10834) E., welche Schiffsbau, Handel mit Wein, Öl und Salz, Fischerei sowie Leder- und Seifenbereitung treiben. — C. ist eine uralte Stadt und hieß im Altertum Ägida. Die Hunnen zerstörten sie und nach ihrer Wiederaufrichtung im 8. Jahrhundert hieß sie Justinopolis. Im Mittelalter war sie unter den Markgrafen von Istrien Hauptstadt dieses Landes, kam im 13. Jahrhundert unter die Herrschaft Venedigs und mit diesem 1797 an Österreich.

Capon (franz., spr. Kapong), listiger Mensch, Gauner, Betrüger, namentlich im Spiel; caponnieren, betrügen.

Caporali (Cesare), italienischer Dichter, geb. 21. Juni 1531 zu Perugia, Kanonikus, nachher Gouverneur in Atri, gest. 1601 zu Castiglione bei Perugia. Er ist vorwiegend Satiriker. Außer einer „Vita di Mecenate" schrieb er „Rime" (Parma 1582; beste Ausg., Perugia 1770).

Caporcianit, ein in radial faserigen, rötlichgrauen Aggregaten vorkommendes Mineral von Caporciano bei Monte Catini in Toscana.

Caporcs (hebräisch), tot, verdorben, zu Grunde gerichtet; c. gehen, zu Grunde gehen, verderben, sterben.

Capotage (franz., spr. Kapotahsch), die Kunst, Weg und Geschwindigkeit eines Schiffes zu berechnen.

Capotasto (ital.), bei Saiteninstrumenten das obere Ende des Griffbrettes; der Guitarrenaufsatz; beim Klavier der Metallstab, der in den hohen Tönen die klingenden Saiten begrenzt.

Capoul (Joseph Amédée Victor), Tenorist, geb. 27. Februar 1839 zu Toulouse, trat zuerst 1861 in der komischen Oper zu Paris auf, der er bis 1871 angehörte, hierauf in verschiedenen Städten Europas, um 1878 mit einer eigenen Gesellschaft wiederum Paris aufzusuchen, und von da auf Gastreisen.

Cappa (neulat.), ein mittelalterliches Kleid, das den ganzen Körper umschloß, mit offenen Ärmeln, Kragen und Kapuze. Sie kam als Reise- und Hauskleid sowie als Gewand der Geistlichen vor und besteht heute noch in der katholischen Kirche, wo sie beim Gottesdienst im Chor und auf dem Wege nach und von der Messe getragen wird; gewöhnlich heißt aber nur der bischöfliche Mantel C., das Meßgewand der Geistlichen Pluviale.

Capparidaceae *Jussieu & Sprengel* (Kapergewächse), Pflanzenfamilie aus der Ordnung der Rhoeadeae, zu der die Gattungen Cleome, Isomeris, Polanisia, Gynandropsis, Maerua, Morisonia, Cadaba, Capparis und Crataeva gehören. Sie bilden den Übergang von den Hülsenfrüchten zu den Guttigewächsen.

Capparis, s. Kapernstrauch.

Cappel (Louis) oder Ludovicus Cappellus, namhafter Theolog und Hebraist, geb. 15. Oktober 1585 zu St. Clier bei Sedan, ward 1613 Professor des Hebräischen, 1633 der Theologie an der Akademie zu Saumur und starb 18. Juni 1658 daselbst. Seine der alttestamentlichen Textgeschichte geltenden Hauptwerke sind: „Arcanum punctationis revelatum" (Leiden 1624), „Critica sacra" (Paris 1650; Halle 1775—86) und „Diatribe de veris et antiquis Hebraeorum literis" (Amsterdam 1645).

Cappella (Galeazzo), Staatsmann und Dichter, s. Capella.

Cappello, Gemahlin Franz' von Toscana, s. Capello.

Cappōni (Gino, Marchese), italienischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 14. September 1792 zu Florenz, wurde vom Großherzog Leopold II. 1848 zum Minister ohne Portefeuille und bald darauf zum Ministerpräsidenten ernannt, zog sich aber nach der Schlacht bei Novara ins Privatleben zurück; zuletzt Senator des Königreichs Italien, starb er 3. Februar 1876 in Florenz. Unter seinen zahlreichen Arbeiten historischen Inhalts ist die „Storia della repubblica di Firenze" (2 Bde., Florenz 1875; 2. Aufl. 1876; deutsch von Dütschke, Leipzig 1876) die wichtigste; seine „Scritti editi ed inediti" gab Tabarrini heraus (2 Bde., Florenz 1877), der auch seine Biographie schrieb: „Gino C., i suoi tempi ed i suoi amici" (Florenz 1879). Vgl. auch A. v. Reumont, „Gino C." (Gotha 1880).

Capra (lat.), Ziege; Sternbild im Fuhrmann, soviel wie Capella.

Capraja (im Altertum Capraria), Insel im Mittelmeer östlich von Corsica gelegen und zum Distrikt Genua der Provinz Genua gehörig, hat 30 km Umfang und 1955 ha Fläche; sie ist nur im Osten zugänglich. Der Boden ist felsig und unfruchtbar und wird sehr wenig Getreide gebaut. Die (1883) 796 E. treiben Schiffahrt und Fischerei. — Capraja heißt auch die größte der Tremitiinseln (s. d.).

Capranica (Luigi, Marchese), italienischer Schriftsteller, geb. 1821 in Rom, gehörte seit 1844 der adligen Leibgarde des Papstes und 1848 der römischen Nationalgarde an, wurde dann aus dem Kirchenstaate ausgewiesen, zog sich später das gleiche Schicksal wiederholt in Venedig zu und lebt seit 1861 in Mailand. Er schrieb mehrere Dramen, wie „La congiura dei Fieschi", „Francesco Ferruccio" u. a., auch Romane.

Caprara (Albert, Graf von), österreichischer General und Diplomat, Octavio Piccolominis Neffe, Montecuculis Vetter, geb. 1630 zu Bologna; er nahm an den Kämpfen gegen die Türken teil, ward auch 1682 und 1685 mit wichtigen Sendungen nach Konstantinopel betraut, bald darauf starb er. Er hat außerdem auch u. a. den jüngeren Seneca übersetzt. — Sein Bruder, Aneas Sylvius, Graf von C., österreichischer Ge-

neral, geb. 1631 zu Bologna, bekämpfte unter Montecuculi Türken und Franzosen, letztere seit 1674 als selbständiger Heerführer, mit schwankendem Glück. Mehr Glück hatte er von 1683 an in Ungarn gegen Aufständische und Türken. Er starb, ein Neider des Prinzen Eugen, 3. Februar 1701 zu Wien.

Caprara (Johann Baptist), katholischer Kirchenfürst, geb. 29. Mai 1733 in Bologna, suchte 1785 umsonst die Reformen Kaiser Josephs II. zu verhindern, ward 1792 Kardinal, 1800 Bischof von Jesi, setzte als Legat 1802 in Paris das erste Konkordat durch, salbte als Erzbischof von Mailand 1805 Napoleon I. zum König von Italien; starb 21. Juni 1810 zu Paris.

Caprera oder Cabrera, eine zu den Buccinarischen Inseln gehörige, am östlichen Eingange der Bonifaciusstraße bei Sardinien gelegene Insel, die zur italienischen Provinz Sassari gehört; sie hat einen Umfang von 28 km, ist wenig fruchtbar und macht durch die übereinander gehäuften Granit- und Sandsteinblöcke einen wilden Eindruck. Den Namen hat sie von den zahlreichen wilden Ziegen, die hier zu finden waren. Von 1854 an wohnte Garibaldi (s. d.) in einem einfachen Wohnhause auf der Insel, wo er 2. Juni 1882 starb.

Nr. 2172. Georg Leo von Caprivi (geb. 24. Februar 1831).

Capri, Insel im Meerbusen von Neapel, die zum Distrikt Castellamare di Stabia der italienischen Provinz Neapel gehört, 10 qkm Fläche und ca. 4500 E. hat. Der Westen (Anacapri) ist der fruchtbarere Teil und werden hier Getreide, Südfrüchte, Wein (Caprinta) gebaut. Das Klima ist äußerst mild. Die See ist reich an Fischen, namentlich Muränen; auch wird bedeutende Korallenfischerei getrieben. Die Hauptreize der Insel sind die Blaue Grotte (s. d.) an der Nordküste und die Bauten der römischen Kaiser, deren großartige Reste in und bei dem Städtchen Capri stehen, so namentlich die zwölf Villen des Tiberius, in denen er von 27 n. Chr. an lebte, und das Forum. Das Städtchen zählt (1883) 2841 E., ist befestigt und Sitz eines Bischofs. — Anacapri, mit zerstörter Burg, in beträchtlicher Höhe gelegen, zählt (1883) 1838 E. Im Altertum hieß die Insel Capreä.

Capriccio (ital., spr. Kapritscho, d. i. Laune), eine Art von Musikstücken, s. unter Kaprice.

Capricornus (lat.), Steinbock, Tier und Sternbild.

Caprifolium (Geißblatt), s. Lomicera.

Caprimulgus, s. Nachtschwalbe oder Ziegenmelker.

Caprina *D'Orb.*, Gattung der Rudisten (s. d.).

Caprino (Veronese), Flecken und Distriktshauptort in der italienischen Provinz Verona mit (1883) 6059 E.

Caprivi (de Caprara de Montecuculi, Georg Leo von), preußischer General und Chef der deutschen Admiralität, geb. 24. Februar 1831 zu Berlin, trat 1849 ins Heer, ward 1866 als Major dem großen Generalstab zugesellt, nahm im Stabe der ersten Armee am Kriege in Böhmen teil, ward 1870 Oberstleutnant und Chef des Generalstabs des 10. Korps, 1872 als Oberst mit der Leitung einer Abteilung im Kriegsministerium betraut, 1877 Generalmajor, 1878 Befehlshaber der 30. Division in Metz, übernahm im März 1883 aber an Stoschs Stelle die Leitung der Admiralität und ward zum Vizeadmiral befördert, in welcher Stellung er sich bald aufs beste erprobte.

Capronnier (spr. Kapronnjeh, Jean Baptiste), belgischer Glasmaler, geb. 1. Februar 1814, lebt in Brüssel. Nach Steinles Kartons malte er die Fenster der Liebfrauenkirche in Trier und schuf zahlreiche Kopien älterer belgischer Glasgemälde für das Museum der Altertümer in Brüssel.

Capryke, Stadt im Arrondissement Eecloo der belgischen Provinz Ostflandern, an der Bahn Salzante-Eecloo gelegen, mit (1880) 3446 E. C. ist Musterwerkstätte für Leinenweberei.

Capsarii, im alten Rom die Sklaven, welche den Kindern die Schulsachen in einem Kasten (capsa) nachtrugen; auch die Badediener, denen man die Kleider anvertraute.

Capsella, s. Hirtentäschchen.

Capsicum *L.* (Cayennepfeffer, Beißbeere, Beeren-, Schoten-, Henne- und spanischer Pfeffer), Pflanzengattung der Solaneen oder Kartoffelgewächse, in den heißeren Ländern einheimisch, mit zahlreichen Arten, die fast sämtlich in ihren schotenartigen Beerenfrüchten ein außerordentlich beißendes Magenmittel zum behufe besserer Verdauung sind. Die bekannteste Art ist C. annuum *L.* in Westindien und den entsprechenden Festlandsgegenden. In den Tropengegenden von Amerika und Indien genießt man die zerstoßene Frucht als Zusatz zu Speisen. Auch in Ungarn ist der Genuß in hohem Grade national (Paprika, nach dem Französischen von Paprikot). Sonst nimmt man das Pulver auch zum Einmachen von Früchten (Mixpikles), selbst zum Schärfen des Branntweins und Essigs. Den gelben Cayennepfeffer bereitet man aus der Frucht von C. baccatum *L.* in Ost- und Westindien. Von der ersten Art gibt es, wie von allen Kulturpflanzen, zahlreiche Abarten, die man zum Teil als eigene Arten unterschied. Eine Abart der erstgenannten ist der Quittenpfeffer (C. tetragonum *Mill.*), dessen Schoten des beißenden Geschmacks gänzlich entbehren und daher schon vor der Reife eine wohlschmeckende Speise sind.

Nr. 2173. Zweig des Cayennepfeffers (Capsicum annuum *L.*).

Capsir oder Capcir, französische Landschaft im oberen Thale der Aude, deren Gemeinden zum Arrondissement Prades des Departements Ostpyrenäen gehören.

Capsitis (lat.), Entzündung der Linsenkapsel des Auges.

Captatio (lat.), das Einfangen, Haschen; c. benevolentiae (Haschen nach Wohlwollen), das, namentlich in einer Redewendung zum Ausdruck kommende Bestreben desjenigen, der durch Schmeicheleien oder dergl. einen andern für einen gewissen Zweck zu gewinnen und willfährig zu machen sucht.

Captatoria institutio nannten die römischen Juristen eine Erbeseinsetzung, die von der Bedingung abhängig gemacht worden war, daß der Einsetzende von dem Eingesetzten ebenfalls zum Erben ernannt werden würde. Da die c. i. oft von Erbschleichern angewendet wurde, so erklärte ein Senatsbeschluß aus dem 1. oder 2. Jahrhundert dieselbe für nichtig.

Captiv (franz.), gefangen, gebunden; Ballon captif, ein Luftballon, der durch Seile gehindert wird, höher zu steigen, als diese es zulassen.

Captus (lat.), Fassungsvermögen, Verstand.

Capua, Stadt im Distrikt Caserta der italienischen Provinz Caserta am Volturno und der Eisenbahn Rom-Neapel gelegen, ist seit 968 Sitz eines Erzbischofs, besitzt eine Domkirche, eine von Kaiser Friedrich II. mit einem Brückenkopfe versehene Brücke über den Volturno, eine Militärschule, ein Kollegium und zählt (1883) 13798 regen Handel treibende E. Die Umgegend ist fruchtbar, aber ungesund. Man darf dieses C., das 856 n. Chr. auf den Resten der Stadt Casilinum gegründet ist, nicht mit dem alten Capua verwechseln, dessen Ruinen 4 km südöstlich der heutigen Stadt liegen, wo das heutige Santa Maria di Capua steht. Letztere Stadt besitzt einen großen Dom und zählt (1883) 20146 E. Das alte Capua soll 600 v. Chr. entstanden sein und hieß anfänglich Volturnum. Es galt als eine der reichsten und üppigsten Städte Unteritaliens, als sich im 5. Jahrhundert die Samniten in seinen Besitz setzten. Hundert Jahre später mußte die Stadt infolge eines Krieges zwischen Samnium und Rom einen römischen Präfekten annehmen. Die verwöhnte Gemeinde ertrug dies mit Widerstreben, und als die römische Macht im zweiten punischen Kriege durch die Schlacht bei Cannä (s. d.) ihr Ende erreicht zu haben schien, öffnete die Stadt dem siegreichen Hannibal seine Thore, der sie außerdem durch das Versprechen geködert hatte, sie zur Hauptstadt von Italien erheben zu wollen. Das schwelgerische Wohlleben der Stadt wurde dem karthagischen Heere verderblicher als die vorhergehende Niederlage den Römern gewesen war, und als Hannibal vor den neu erstarkten Römern zurückwich, nahmen diese 211 v. Chr. C. wieder ein. Die angesehenen Bürger entleibten sich teils selbst, teils wurden sie hingerichtet oder als Sklaven verkauft, nur Handwerker und Freigelassene durften in der beraubten Stadt bleiben. Cäsar kolonisierte 59 v. Chr. die Stadt wieder, so daß sie sich, später noch öfter durch neue Ansiedler verstärkt, wieder erholte, die zweite Stadt Italiens wurde und wieder in die alte Üppigkeit verfiel. Im Jahre 456 n. Chr. wurde sie von den Vandalen zerstört, wieder aufgebaut, aber 840 von den Sarazenen gänzlich verwüstet. Das Amphitheater, ehedem von der Größe des Kolosseums in Rom, ist das bedeutendste Überbleibsel aus der alten Zeit. — Vergl. Beloch, „Kampanien" (Berlin 1879).

Capuana (Luigi), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. 27. Mai 1839 zu Mineo, lebte seit 1864 in Florenz, 1868—76 wieder in Mineo und seitdem als Journalist in Mailand. Er schrieb ein Gedicht „Garibaldi", einen Sonettenkranz „Vanitatum vanitas", ein dramaturgisches Werk „Il teatro italiano contemporaneo" (Palermo 1872), die Novellensammlung „Profili di donne" (2. Aufl., Mailand 1877), den Roman „Giacinta" (ebend. 1879), „Un bacio ed altri racconiti" (ebd. 1881), die Märchensammlung „C'era una volta" (ebd. 1882), „Studien zur zeitgenössischen Litteratur" (2 Bde., 1879—82) ꝛc.

Capuchon (franz., spr. Kapüschong), Kapuze oder Damenmantel mit Kapuze.

Caput (lat., im zweiten Fall capitis, in der Mehrzahl capita), Kopf, Haupt, Anfang, Beginn, Hauptstück, Kapitel. — Quot capita tot sensus, viel Köpfe, viel Sinne. — In capita, nach Köpfen verteilt, im Gegensatz zu in stirpes, nach Stämmen verteilt. — Capita aut navia, d. h. Köpfe oder Schiffe, ein römisches Wettspiel, wobei man eine Münze in die Höhe warf und es darauf ankommen ließ, ob der Kopf des Götterbildes auf

Nr. 2174. Capri. (Zu Spalte 99.)

der Vorder- oder der abgebildete Schiffsschnabel auf der Rückseite sich zeigte. — Capite censi, d. i. nach dem Kopf Geschätzte, die Mindestbesteuerten im altrömischen Staate; diese Bezeichnung hatte in den verschiedenen Entwickelungsabschnitten der römischen Verfassung verschiedene Bedeutung. Nach der Verfassung des Servius Tullius (s. d.) gehörten zu den capite censi die Bürger ohne Grundeigentum, die Handwerker, welche vom Kriegsdienste befreit waren, und die Freigelassenen. Seit Appius Claudius (s. d.) gehörten dazu die infolge Mangels an jedem Besitz außerhalb der Vermögensklassen stehenden Bürger. Bis zum Konsulat des Marius wurden sie nicht zum Kriegsdienste verwendet; dieser nahm sämtliche capite censi in das Heer auf. — Capitis diminutio (Minderung der persönlichen Rechtsstellung) nannte man den im römischen Recht als Folge gewisser Ereignisse oder Rechtshandlungen eintretenden Verlust eines der drei Status, welche als Freiheit, Bürgerrecht (Civität) und Familienzugehörigkeit die drei Grundeigenschaften der persönlichen Rechtsfähigkeit bildeten. Man unterschied dem entsprechend auch eine dreifache Capitis diminutio, nämlich: 1) die größte (capitis diminutio maxima), wo, wie z. B. durch Kriegsgefangenschaft, Freiheit und mithin zugleich Civität und Familienverband verloren

gingen; 2) die mittlere (Capitis dimitio media), bestehend in dem stets mit Vermögenskonfiskation verbundenen Verluste des Bürgerrechts und mithin auch der Familienstellung, welche z. B. die Deportation hervorrief, und 3) die geringste (Capitis diminutio minima), welche den Familienverband des Betroffenen auflöste, wie dies z. B. durch Adoption geschah. — Capitaliter, eigentlich bis auf den Tod, tödlich; capitaliter bestrafen, mit dem Tode bestrafen.

Caputiati, eine 1182 in Frankreich aufgekommene Sekte, deren Anhänger eine weiße Mütze trugen; sie wurde vom Bischof Hugo von Auxerre gewaltsam unterdrückt.

Caput mortuum (Totenkopf), das bei der Bereitung der rauchenden Schwefelsäure aus Eisenvitriol zurückbleibende rote Eisenoxyd, von den Arbeitern so genannt, weil es nach Beendigung des Glühprozesses keine Dämpfe von Schwefelsäure mehr entwickelt, also scheinbar tot ist. Man benutzt das C. m. als Anstrichfarbe und Poliermittel.

Nr. 2175. Marcus Aurelius Antoninus Bassianus Caracalla. Büste im Museum zu Neapel.

Capybara wird von den Spaniern das größte, 1 m lange und bis 50 kg wiegende südamerikanische ungeschwänzte Nagetier, das Wasserschwein (Hydrochoerus capybara) genannt, welches an Flüssen und Seen lebt, geschickt schwimmt und taucht (bis 10 Minuten) und seines fetten, aber thranigen Fleisches wegen von den Indianern gegessen wird. Es findet sich vom Orinoko bis zum La Plata und ist geistig beschränkt.

Caque (franz., spr. Kak), Kachel, Geschirr, Tonne; besonders ein Faß von Salzfischen, 500 Heringe fassend; Caquel (spr. Kakehl), Heringstonne; Caquerel (spr. Kak'rehl), gesalzener Hering.

Caquet (franz., spr. Kakeh) oder Caquetage (spr. Kaketahsch), Gakern, Geschwätz; Caqueteur (spr. Kaketöhr), Schwätzer; Caqueteuse (spr. Kaketöhs), Schwätzerin; caquetieren (spr. kaketieren), schwätzen.

Caqueta (spr. Sjaketá) oder Yapurá, Fluß in Südamerika, der auf den Anden von Columbia entspringt, Ecuador durchfließt, zahlreiche Seitenflüsse aufnimmt und in Brasilien nach 1600 km langem Laufe von linksher in den Amazonenstrom geht.

Caquetios (spr. Kaketios), südamerikanische Völkerschaft am Meerbusen von Maracaybo auf der Halbinsel Guajira.

Carabanzes, Kichererbsen, graue oder spanische Erbsen.

Carabidae, Käferfamilie, s. Laufkäfer.

Carabin (franz., spr. Karabäng), vorsichtiger Spieler; Carabinade (spr. Karabinahd), vorsichtiges Spielen; auch Stichelrede.

Carabobo, Staat und Ort in demselben im südamerikanischen Freistaate Venezuela. — Der Staat C., am Antillenmeer gelegen, ist mit Ausnahme des Nordens ein sehr fruchtbares Land, welches Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak, Zuckerrohr, Mais und Südfrüchte erzeugt. Die (1881) 163401 Bewohner (auf 7732 qkm) treiben hauptsächlich Landbau. Das Klima ist heiß. Im Innern liegt der große Valenciasee, dem das Land seine Fruchtbarkeit verdankt. Die Hauptstadt ist Valencia. — Das Dorf C., 15 km südwestlich von Valencia gelegen, ist der Ort, wo Bolivar (s. d.) 28. Mai 1814 und 24. Juni 1821, diesmal entscheidend, die Spanier schlug.

Caracalla (Marcus Aurelius Antoninus Bassianus), römischer Kaiser, geb. 4. April 188 n. Chr. zu Lyon, regierte nach dem Tode seines Vaters Septimius Severus (211) zuerst gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Geta, ließ diesen jedoch bald darauf ermorden und wütete nun gegen dessen Anhänger mit einer Grausamkeit, die ihn dem Tiberius und Caligula würdig zur Seite stellt. Unter den 20000 Menschen, die er in wenigen Jahren als wirkliche oder angebliche Freunde des Geta hinschlachten ließ, befand sich auch der große Rechtslehrer Papinian. Das Vermögen der Hingerichteten wurde eingezogen und an die Soldaten verteilt; die Menge wurde durch Gastmähler und Schaustellungen angelockt. Um den großen Aufwand zu decken, erteilte C. 212 sämtlichen Bewohnern der Provinzen das Bürgerrecht und zwang sie hierdurch zur Zahlung einer gewissen Steuer, die in die kaiserliche Kasse floß. Ein Feldzug, den er 213 und 214 wieder die Alamannen (am Oberrhein) unternahm, fiel nach mehreren Mißerfolgen siegreich aus. Er führte sein Heer hierauf nach Dacien gegen die Goten, dann nach Thrazien und nach Asien, wo er seinen Abgott Achilles feierte, begab sich dann nach Alexandria, wo er, da die Bevölkerung ihn durch ihre witzigen Spottreden erbittert hatte, Tausende der Bürger meuchlings morden ließ. Dann zog er verheerend durch Syrien und gegen die Parther (216) und war eben in Begriff, die Parther wiederum anzugreifen, als er auf Veranlassung des Obersten der Leibwache, Opilius Macrinus, 8. April 217 auf dem Marsche zwischen Carrhä und Edessa ermordet wurde. An ihn erinnern u. a. in Rom die sogenannten Thermen des C. — Caracalla hieß das lange gallische Soldatenkleid, dessen Einführung und Verteilung dem Kaiser den Beinamen C. verschafft hat.

Caracara, südamerikanischer Indianerstamm, der am Parana zwischen Santa Fe und Buenos Ayres seine Wohnsitze hat.

Carácas, Hauptstadt des südamerikanischen Freistaates Venezuela und des Bundesdistrikts, am Fuße der Silla de Carácas unfern des Meeres gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, der Regierung und der Landesvertretung. Die Stadt ist regelmäßig gebaut, besitzt mehrere bedeutende Bauten, darunter eine sehr große Domkirche und 15 andere Kirchen, eine Universität, noch eine höhere medizinische Schule, ein Priesterseminar, eine Militärschule, eine Akademie für Maler, eine öffentliche Bücherssammlung, ein Schauspielhaus, verschiedene gemeinnützige Gesellschaften und zählt (1881) 55638 Gewerbe und blühenden Handel treibende C. Der Hafen der Stadt ist das 15 km nördlich liegende La Guayra, das den lebhaftesten Verkehr mit Hamburg unterhält. C. besteht seit 1567, wurde 1595 von den Engländern zerstört, litt 1644, 1770 und 1782 durch bedeutende Erdbeben und wurde 1812 durch ein solches zu neun Zehnteln vernichtet. — Der Bundesdistrikt zählt auf 117 qkm (1881) 70198 E. Die ehemalige Provinz C. war 1526—46 Lehnsbesitz der Augsburger Kaufherrenfamilie Welser.

Caracati, südamerikanischer Indianerstamm, der am unteren Tocantins seine Wohnsitze hat.

Caracci (spr. Karatschi), Malerfamilie, s. Carracci.

Caraccioli (spr. Karatschioli), angesehene, aus Griechenland stammende neapolitanische Familie. — Gianni C., seit 1415 Geheimschreiber der Königin Johanna II. von Neapel, dann Connetable, Großseneschall, Graf von Avellino und Herr zu Capua, starb infolge maßlosen Ehrgeizes 1432 eines gewaltsamen Todes. — Marino C., geb. 1468, erst päpstlicher Nuntius bei Karls V. Kaiserkrönung in Aachen (1520), hierauf in dessen Diensten, um den Ausgleich zwischen dem Kaiser und Francesco II. Sforza, Herzog von Mailand, verdient, dafür 1524 mit dem Bistum Catanea belohnt, ward 1535 Kardinal, hierauf Statthalter im Reichslehen Mailand und starb hier 28. Januar 1538. — Domenico C., geb. 1715, als Gesandter

Neapels in London und Paris von hoher politischer Befähigung, starb als Vizekönig von Sizilien 1789 in Palermo. — Louis Antoine C., geb. 1721 zu Mons, gest. 29. Mai 1803 zu Paris, gab „Lettres intéressantes du pape Clément XIV" (4 Bde., Paris 1777) heraus. Vgl. Reumont, „Ganganelli" (Berlin 1847). — Francesco C., neapolitanischer Admiral, zeichnete sich 1793 bei Toulon durch Mut und Umsicht aus, schloß, mit dem neapolitanischen Hofe entzweit, sich 1798 der Parthenopeischen Republik an und verhinderte einen Landungsversuch der britisch-sizilischen Flotte, ward aber dafür 1799 von den Siegern zum Tode verurteilt und aufgeknüpft. — Gegenwärtig blühen noch drei Linien dieser Familie, vertreten durch die Fürsten von Avellino und von Torella, die Herzoge von San Teodoro und Fürsten von Forli.

Cara cognatio (lat., d. h. teure Verwandtschaft), Bezeichnung des Petri Stuhlfestes am 22. Februar, an dem man ehedem Speisen auf die Gräber von Verwandten legte.

Caracole (franz., spr. Karakohl), das Schwenken, Wenden des Pferdes; caracolieren, schnell wenden, herumtummeln.

Caracoles, 150 km von Antofagasta in Südamerika in 3000 m Höhe gelegene Ortschaft mit 1870 entdeckten reichen Silbergruben.

Caractacus, sagenhafter keltischer König in Wales, der als Anführer der Gebirgsstämme gegen die Römer kämpfte. Verraten, wurde er 51 n. Chr. nach Rom gebracht, wo er, von Kaiser Claudius mit Ehren behandelt, 54 n. Chr. starb.

Caradocsandstein, zur cambrischen Formation gehörige Sandsteinablagerungen Englands; sie wechseln gewöhnlich mit Kalksteinen ab.

Caraffa, altes neapolitanisches Geschlecht, zu dem auch Papst Paul IV. (s. d.) gehört und das in die Hauptlinien della Spina und della Statera zerfällt. — Oliviero C., geb. 1406, Erzbischof von Neapel, seit 1467 Kardinal, nahm als päpstlicher Flottenführer 1472 den Türken Smyrna und Satalia ab und starb 20. Januar 1511. — Carlo C., geb. 1517, der erloschenen Linie von Maddaloni angehörig, erst im spanischen Heere die Niederländer bekämpfend, leitete unter seinem Ohm Paul IV. als Kardinalnepote die päpstliche Politik, ward aber nebst seinem älteren Bruder unter Pius IV. 1559 hingerichtet. Vgl. Reumont, „Die C. von Maddaloni" (2 Bde., Berlin 1851). — Antonio C., geb. 1538 zu Neapel, Kardinal und Präsident der Kongregation für Bibeltextverbesserung und Erläuterung des Tridentinischen Konzils, gab eine verbesserte Septuaginta und die päpstlichen Dekretalien heraus und starb 1591. — Geronimo C., Marquis von Montenegro, geb. 1564 zu Neapel, trat 1584 in spanische Dienste unter Farnese, verteidigte 1597 gegen Heinrich IV. Amiens, focht 1620 wacker in Böhmen, 1621 im Mailändischen und starb als deutscher Reichsfürst und Vizekönig von Aragonien 1633 in Genua. — Antonio C., österreichischer Feldmarschall, seit 1665 in österreichischen Diensten, machte 1683 die Entsetzung Wiens, 1686 die Wiedereroberung Ofens mit, behandelte aber Tökölys Anhang als Kommandant von Oberungarn (bis 1687) aufs grausamste, erhielt trotzdem den Orden vom Goldenen Vlies, bekämpfte zuletzt unter Herzog Karl von Lothringen die Franzosen und starb 9. März 1693 zu Wien. — Ettore C. endlich, Graf von Ruvo, that sich während der neapolitanischen Revolution von 1798—99 als Anhänger Frankreichs hervor und endete dafür nach der Restauration auf dem Schafott.

Caraffa (Michele), italienischer Opernkomponist, geb. 28. November 1875 in Neapel, Cherubinis Schüler, dann bis 1814 unter Murat dienend, lebte seit 1827 ganz in Paris, Professor am dortigen Konservatorium, und starb hier 28. Juli 1872. Er arbeitete seine gegen 30 Opern mit Geschmack nach italienischen und französischen Mustern. Seine bekannteste Oper ist: „Le Solitaire" (1822), außerdem sind noch hervorzuheben: „Berenice", „Eufemio di Messina" (1823), „Abufar" (1823), „La Violette" (1827), „Masaniello" (1828) und „La prison d'Edimbourg" (1833).

Caraffe (franz., spr. Karaf), s. Karaffe; Carafon (spr. Karafong), Kühleimer für den Wein.

Caraffa, Weinmaß in Neapel und Sizilien, jenes $0_{,73}$, dieses $0_{,48}$ l haltend.

Caraga, Provinz im Nordosten der spanischen Philippineninsel Mindanao, mit ca. 73000 E. Die Hauptstadt der Provinz C. ist Surigao.

Caragaheen, Knorpeltang, s. Carragheen.

Caragana *Lam.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, zu deutsch etwa Erbsenbaum, der sogenannten Akazie (Robinia) nahe stehend. Als Ziersträucher sind bekannt: C. arborescens *Lam.* mit gelben Blumen, aus Sibirien, C. Chamlága *Lam.* mit gelben, dann blutroten Blumen, aus China, C. frutescens *DC.*, ebenfalls aus dem Osten von Rußland. Die erste gibt den betreffenden Bewohnern ihr Laub zum Blaufärben, Wurzel und Rinde als Arznei, die unreifen Schoten zu Gemüse, die Samen zu Futter für Geflügel.

Caraglio (spr. Karaljo, Giovanni Jacopo), Steinschneider und Kupferstecher, geb. 1500 zu Verona und dort 1570 gest., Marc-Antonios Schüler, hinterließ über 60 Blätter (nach Raffael, Tizian ꝛc.).

Cara-Grusch, vierfacher türkischer Piaster.

Carajuru, rote Farbe, s. Chicarot.

Carake, früher gebräuchliche Art von Schiff, das unten breit und oben eng gebaut war.

Caraman (spr. Karamang), französische Adelsfamilie, s. Riquet und Chimay.

Carambole (spr. Karangbohl) oder flandrischer Thaler, frühere französische Silbermünze im Werte von $5_{,74}$ *M.*

Caranchо, amerikan. Raubvogelgattung, s. unter Geier.

Carannaharz, balsamisches Harz von Icica Caranna *HBK.* am Orinoko und Bursera acuminata *Willd.* auf den Antillen (zwei Arten der Burseraceen oder Balsambäume), das man in den betreffenden Ländern häufig als Salbe und Pflaster verwertet und das auch zuweilen zu uns in den Handel kommt. Das Carannaholz oder Cedernholz von Guayana kommt von Icica altissima *Aubl.*, einem Riesenbaume Guayanas.

Carapa *Aubl.*, Pflanzengattung der Meliaceen, von welcher C. guianensis *Aubl.* die berühmte, wie Chinin wirkende Caraparinde gegen Wechselfieber liefert. Dieselbe enthält das Carapin. Aus dem Samen bereiten die Indianer das Carapaöl (Craböl), farbloses, dickflüssiges fettes Öl von bitterem Geschmack; dasselbe wird in Brasilien als Brennöl, zum Einreiben gegen Hautkrankheiten und zur Herstellung von Seife verwendet. Auch gebraucht man es als ein kräftiges Wurmmittel, das aber auch ganz besonders hoch geschätzt wird, weil es eiserne Waren vortrefflich vor Rost schützt. C. procera *DC.*, C. moluccensis *Lam.* u. a. geben teils gute Heilmittel, teils gutes Möbelholz.

Carapella, italienischer in der Provinz Avellino entspringender Fluß, der in der Provinz Foggia einen südlichen Arm in den See Salpi und einen nördlichen in den Cervajo sendet.

Carascosa (Michele, Baron), General, aus Sizilien gebürtig, ward 1798 Offizier und Mitbegründer der Parthenopeischen Republik, kämpfte dann unter Joseph Napoleon in Spanien, befehligte 1814—15 als Divisionsgeneral einen Teil des neapolitanischen Heeres unter Murat gegen die Franzosen, hierauf gegen die Österreicher und unterzeichnete die Militärkonvention von Casalanza, ward 1820 Ferdinands I. Kriegsminister, aber selbst gezwungen, an der Truppenrevolte, die er anfangs zu unterdrücken gesucht, teilzunehmen und starb, in Abwesenheit zum Tode verurteilt, später in England. Er schrieb: „Mémoires sur la révolution du royaume de Naples en 1820" (London 1823).

Carapichofasern, in Brasilien Bezeichnung für die gewerblich verarbeiteten Pandanusfasern.

Carassius, ein Karpfenfisch, s. Karausche.

Caraud (spr. Karoh, Joseph), französischer Maler der Gegenwart, geb. zu Cluny, in Paris Schüler von Abel de Pujol und C. Müller, widmete sich anfänglich besonders dem historischen Genre („Eine Vorstellung der Athalie", „Ludwig XV. und die Dubarry", „Ludwig XVI. in der Schlosserwerkstatt" ꝛc.) und ging später zum allgemeinen Genrebild über („Der Erstgeborene", „Die Lauscherin" ꝛc.).

Carausius, römischer Flottenführer unter dem Cäsar Maximian, der die Aufgabe hatte, die deutschen Seeräuber aus dem Kanal zu vertreiben. Er gewann die Flottenmannschaft für sich, bewog die Truppen in England zum Abfall und nötigte die Kaiser Diokletian und Maximian 290, ihn, trotzdem er vorher zum Tode verurteilt war, als Kaiser von Britannien anzuerkennen. Als der Cäsar Constantius Chlorus ihn bekriegte, ward er von seinem Unterfeldherrn Allectus ermordet.

Caravaca, Stadt in der spanischen Provinz Murcia, am Flusse C., in fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 15000 E., welche Färberei, Spinnerei, Weberei sowie Papier-, Öl- und Lederbereitung treiben. In der Nähe befindet sich die Tropfsteinhöhle Barquilla.

Caravaggio (spr. Karawaddscho), Stadt im Distrikt Treviglio der italienischen Provinz Bergamo, an der Bahn Mailand-Cremona gelegen, besitzt reiche Kirchen, darunter eine berühmte Wallfahrtskirche, und zählt (1883) 8157 E. Die Stadt war ehemals befestigt; sie ist Geburtsort mehrerer berühmter Italiener, darunter des Michelangelo Amerighi da Caravaggio (s. d.) und des Polidoro Caldara (s. d.).

Caravaggio (spr. Karawaddscho, Michelangelo Amerighi da), italienischer Maler naturalistischer Richtung, geb. 1569 zu Caravaggio, gest. nach einem Leben voll von Händeln und Zweikämpfen 1609 zu Porto-Ercole an einer Verwundung. Seine in fast allen Galerien Europas verbreiteten Bilder zeigen trotz ihrer oft ans Gemeine streifenden Wildheit der Auffassung doch eine gewisse Großartigkeit und ein tragisches Pathos, das sich, verbunden mit den scharfen, grellen Lichtern und den dunklen Schatten, zu einer eigentümlichen Poesie steigert. Von seinen Werken religiösen Inhalts sind die besten Jos. Delbaux „Lettres inédites sur le rétablissement des Jésuites en Portugal" (1866) heraus.

Carballeda, Name zweier Städte in der spanischen Provinz Orense. — Carballeda, im Bezirk Valdeoras, mit ca. 3600 E. — Carballeda de Avia, im Bezirk Ribadavia, mit ca. 3200 E.

Carballino, Bezirkshauptstadt und Badeort in der spanischen Provinz Orense, mit ca. 8300 E.

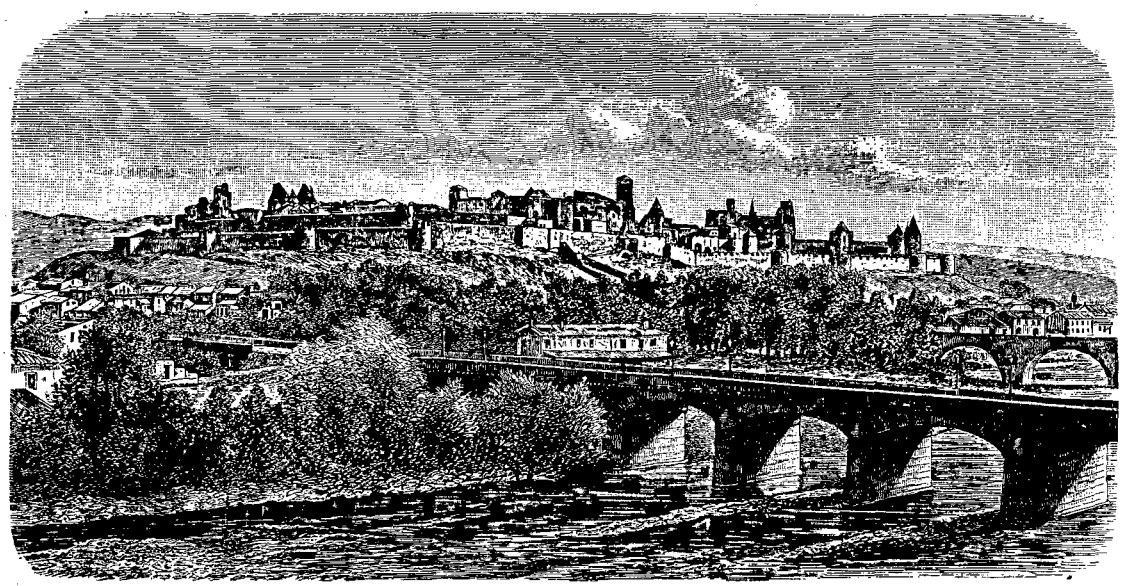
Carballo oder Baños de C., Bezirkshauptstadt und Badeort in der spanischen Provinz Coruña, mit ca. 11400 E. C. hat Schwefelquellen von 29 und 34° C.

Carbo (lat.), die Kohle (s. d.). — Carboneum, Kohlenstoff; C. sulfuratum, s. Schwefelkohlenstoff; C. trichloratum, s. Kohlenstoffchloride. — Carbonicus, kohlensäurehaltig, kohlensauer.

Carbonado (span.), brasilischer Diamant.

Carbonari (ital.), geheime politische Gesellschaft, s. Karbonari.

Carbondale (spr. Kahrbendehl), Stadt in der Grafschaft Luzerne des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien, am Lackawanna und an der Delaware- und Hudsonbahn gelegen, hat reiche Steinkohlenlager und zählt ca. 7800 E.



Nr. 2176. Carcassonne.

deutendsten eine „Grablegung Christi" (im Vatikan) und eine „Auferweckung des Lazarus" (in Genua); von seinen Genrebildern „Die falschen Spieler" (in der Galerie Sciarra in Rom und im Museum zu Dresden), „Die lüsterne Wahrsagerin, welche einem Jüngling aus der Hand prophezeit" (in Rom) und „Der liederliche, kecke Amor, der Kunst und Wissenschaft mit Füßen tritt" (Berliner Museum).

Caravelhas, Fluß und Stadt in Brasilien. — Der Fluß C. entspringt auf der Grenze der Provinz Minas-Geraes, durchfließt Porto-Seguro und mündet den Abrolhosklippen gegenüber in den Atlantischen Ozean. — Die Stadt C. in der Provinz Espiritu-Santo, am linken Ufer des C. unweit des Meeres gelegen, treibt lebhaften Handel mit den Landeserzeugnissen und zählt ca. 5000 E. In der Nähe liegt die meist von Deutschen und Franzosen bewohnte Kolonie Leopoldina.

Caravelle, früher gebräuchliches kleines rundes Schiff.

Carayon (spr. Karäjong, Auguste), französischer Jesuitenpater und Historiker dieses Ordens, geb. 31. März 1813, gest. 15. Mai 1874 zu Poitiers. Er veröffentlichte: „Documents inédits concernant la compagnie de Jésus" (18 Bde., Poitiers 1863—75), „Bibliographie historique de la compagnie de Jésus" (1864), „Premières missions des Jésuites au Canada" (1864), „Bannissement des Jésuites de la Louisiane" (1865) u. a. m. Auch gab C. die „Histoire des Jésuites de Paris" des Paters Garasse (1864) und des Pa-

Carbonne (spr. Karbonn), Stadt im Arrondissement Muret des französischen Departements Haute-Garonne, an der Garonne und an der Eisenbahn Toulouse-Tarbes gelegen, mit (1881) 2468 Tuchbereitung, Färberei, Feilenbereitung und Handel mit Öl und Wolle treibenden E.

Carcagente oder Carcajente, alte Stadt im Bezirk Alcira der spanischen Provinz Valencia, am Jucar und an der Bahn Almansa-Tarragona in fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 12000 Woll- und Seidenbereitung sowie Handel mit Früchten und Seife treibenden E.

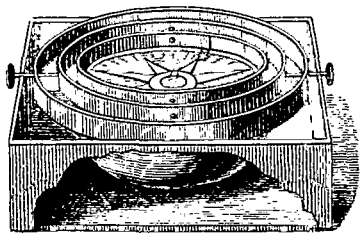
Carcano (Giulio), italienischer Dichter, geb. 7. August 1812 zu Mailand, studierte in Pavia die Rechte, widmete sich aber dann der litterarischen Thätigkeit, lebte seit 1849 als politischer Flüchtling in der Schweiz, wurde 1859 Professor der Ästhetik an der Kunstakademie in Mailand, 1868 Studienaufseher und Sekretär des Istituto Lombardo daselbst und später auch Senator des Königreichs Italien. C.s Stärke liegt in der Novelle und dem Roman. Eine Sammlung seiner beliebtesten Werke erschien in 4 Bdn. (Florenz 1861—70), eine Sammlung seiner Novellen in 1 Bde. (Mailand 1882). Auch übersetzte C. die Dramen Shakespeares (12 Bde., ebend. 1875—82).

Carcasse (franz., spr. Karkaß), Gerippe; Schiffsgerippe; Kreuz oder Gerippe der früheren Brandgeschosse; Drahtgestell für Frauenhüte.

Carcassonne (spr. Karkassonn), Arrondissement und Haupt-

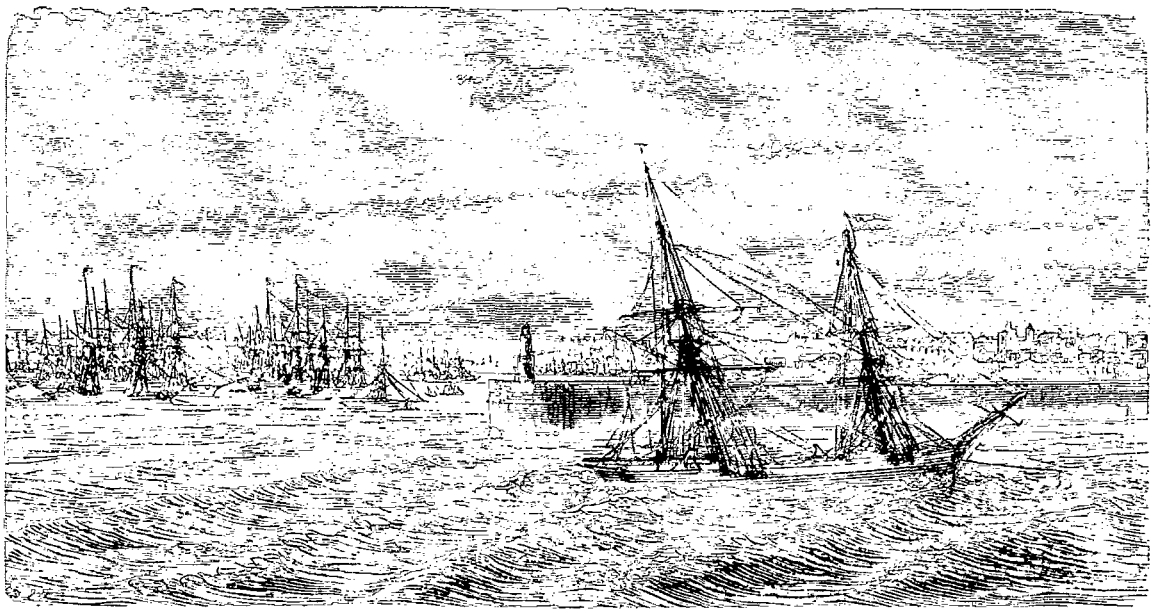
stadt desselben in Südfrankreich. — Die Stadt C. ist Hauptstadt des Departements Aude (s. d.), liegt an der französischen Südbahn und dem Südkanal, ist seit dem 5. Jahrhundert (von den Westgoten) befestigt, besteht aus der oberen Altstadt und der unteren Neustadt, ist Bischofssitz und Sitz der Departementsbehörden, hat einen Gerichtshof erster Instanz, ein Handelsgericht, eine Handelskammer und Börse, ein Lyceum, zwei Seminare, eine Zeichenschule, eine Bücher- und eine Gemäldesammlung, besitzt eine Domkirche mit guten Glasmalereien und Reste aus der Römerzeit und zählt (1881) 20644 E., welche bedeutende Tuch-, Wollwaren- und Strumpfbereitung, Herstellung von Eisen- und Thonwaren, Färberei, Branntweinbrennerei sowie Handel mit Getreide, Wein, Südfrüchten, Pferden u. s. w. betreiben. C. hieß zu Cäsars Zeit Carcaso und war einer seiner Waffenplätze, es war dann im Besitz der Westgoten, dann der Sarazenen und kam 752 zum Frankenreiche. Nachmals war die Stadt Hauptsitz einer Grafschaft. — Das Arrondissement C. zählt in 12 Kantonen und 139 Gemeinden (1881) 92117 E. Vergl. Viollet-le-Duc, „La cité de C." (Paris 1858). — Carcassonnes (spr. Karkasson), leichte in Carcassonne hergestellte Tuche.

seite dieses Ringes treten an den Endpunkten eines Durchmessers, der senkrecht auf dem Durchmesser der beiden gedachten Stifte steht, zwei andere Stifte heraus, zwischen denen sich ein zweiter Ring drehen kann. Dieser innere Ring trägt den Körper, welcher immer seine Lage behält, wenn er nur so eingehängt ist, daß sein Schwerpunkt möglichst tief liegt.



Nr. 2177. Schiffskompaß in Cardanischer Aufhängung.

Cardāno (Geronimo) oder Hieronymus Cardanus, berühmter Arzt, Philosoph und Mathematiker, geb. 24. September 1501 zu Pavia, seit 1534 Professor der Mathematik und praktischer Arzt in Mailand, seit 1559 in Pavia und hierauf bis 1570 in Bologna. Von hier begab er sich nach Rom, wo er 21. Sep-



Nr. 2178. Hafen von Cardiff. (Zu Spalte 111.)

Carcavelhos, Ort im portugiesischen Bezirk Oéiras, bei Lissabon am Tajo gelegen, mit ca. 210 E., die den bekannten süßen Lisboawein bauen.

Carcharias und **Carcharodon,** s. unter Haifische.

Carcinoma, s. Krebs (Krankheit).

Cardamine *L.* (Schaumkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Cruziferen, Kräuter mit weißen oder lila gefärbten Blüten und langgestreckten Schoten als Früchten. Die gewöhnlichste in Deutschland vorkommende Art ist C. pratensis *L.* (Wiesenschaumkraut, Wiesen- oder Steinkresse), dasselbe galt früher als Herba et flores Nasturtii pratensis als heilkräftig. Mit der Brunnenkresse häufig verwechselt wird C. amara *L.*, dieselbe wächst in Brunnen, Quellen, in Sümpfen und an sonstigen feuchten Orten.

Cardamomum, s. Kardamomen.

Cardanische Aufhängung ist die von Geronimo Cardāno (s. d.) erfundene Art der Aufhängung eines Körpers in zwei Ringen, welche denselben an gewissen schwankenden Bewegungen seines Gestelles nicht teilnehmen läßt, und die deshalb besonders beim Schiffskompaß gebräuchlich ist, um denselben die horizontale Lage trotz der Schwankungen des Schiffes zu bewahren; auch bei Lampen wendet man die C. A. an. Sie besteht in einem Ringe, der sich in zwei einander diametral gegenüberliegenden Punkten in Stiften sehr leicht drehen kann, die ihrerseits in einem Gestell befestigt sind; an der Innen-

tember 1576 starb. Sein philosophisches System ist niedergelegt in den widerspruchsvollen Werken „De subtilitate" und „De rerum varietate". Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiete der Heilkunde, die ihm wertvolle Beobachtungen dankt, und der Mathematik, die er durch die Verbreitung und Erläuterung der Cardanischen Regel oder Formel (zur Auflösung der Gleichungen dritten Grades) förderte. Die Auffindung der Formel rührt jedoch nicht von C. selbst her, sondern von Scipione dal Ferro. Wir besitzen von C. auch eine Selbstbiographie („De vita propria"), in der er sehr offene Selbstbekenntnisse macht. Eine Sammlung seiner Werke (mit Ausschluß der „Metoposcopia", Paris 1658) veranstaltete Spon (10 Bde., Lyon 1663). Vergl. Büchner, „C.s Formel" (Hildburghausen 1857).

Cardea, römische Gottheit, s. unter Carna.

Cardenas, Hafenstadt von ca. 13550 E. auf der Nordküste der spanischen Insel Cuba in Westindien, in zuckerreicher Gegend gelegen und mit Matanzas durch eine Eisenbahn verbunden. Im Hafen kommt namentlich Zucker zur Ausfuhr.

Cardenas y Rodriguez (José Maria da), cubanischer Dichter, geb. 1812 zu Limonar bei Matanzas, machte Reisen in Nordamerika und wurde dann Tagesschriftsteller in der Havana, wo er namentlich unter dem Namen Jeremias de Docaransa Satiren auf das havanesische Leben schrieb. Außerdem veröffentlichte er ein Lustspiel „Un tio sordo", „Fabulas mo-

rales, politicas y literarias" u. a., und beteiligte sich an dem „Diccionario provincial de voces cubanas" von C. Riehavo. C. starb 14. Dezember 1882 zu Guanabacoa.

Cardi (Ludovico), Maler, s. Cigoli.

Cardiff, Munizipalstadt und Hauptort der englischen Grafschaft Glamorgan im südlichen Wales, an der Westbahn und am Flusse Taf gelegen, mit (1881) 85 378 handeltreibenden E. (im Jahre 1801 erst 1870). Die Stadt, hinsichtlich der Kohlenausfuhr der zweite Ort Großbritanniens, ist mit Merthyr Tydfil (s. d.) und dem Hafen von Penarth durch Kanäle verbunden. C. wurde 1079 gegründet, in seinem Schlosse saß Graf Robert von der Normandie, ältester Sohn Wilhelms des Eroberers, von 1107—1134 gefangen.

Cardigan (spr. Kärdighänn), englische Grafschaft in Südwales und Hauptstadt derselben. — Die Grafschaft C., an der Irischen See gelegen, ist ein gebirgiges, von den Flüssen Teifi, Yiron, Arth, Cledon, Wirrai, Rheidol und Towey bewässertes Land, von rauhem Klima, und zählt auf $1794_{,26}$ qkm (1881) 70 226 E.; im Osten wird namentlich Schafzucht, ferner Bergbau auf Zink, Kupfer und Blei getrieben, im Westen Gerste und Hafer gebaut. — Die Stadt C., am Teifi unweit der Westküste von Wales gelegen, hat eine zerstörte Burg und in 3 km Entfernung einen kleinen Hafen, ist Endpunkt der Bahn Caermarthen-C. und zählt (1881) 3633 Handel mit Getreide, Butter, Schiefer, Fischen sowie Fischerei treibende E. Der Hafen liegt an der Cardiganbai, einer weiten Einbuchtung des St. Georgskanals. — Cardiganstraße, Meeresstraße zwischen Nord-Devon und Nord-Kent im nördlichen Eismeere.

Cardigan (spr. Kardighänn, James Thomas Earl von), englischer General, geb. 16. Oktober 1797 zu London, unternahm im Orientkriege 25. Oktober 1854 mit seiner Reiterbrigade bei Balaklawa den berühmten, indes durchaus zwecklosen „Totenritt" gegen die Russen, kehrte dann nach England zurück, ward Generalinspektor der Reiterei und starb 28. März 1868 zu London.

Cardinal (Peire), Troubadour aus Velay, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, lebte namentlich am Hofe Jakobs I. von Aragonien und schrieb bissige Satiren auf Fürsten und Geistliche. Gedruckt sind seine Gedichte in Mahns „Werken der Troubadours (Bd. 2, Berlin 1855) und in Mahns „Gedichten der Troubadours" (Berlin 1856).

Cardinal von Widdern (Georg), Militärschriftsteller, geb. 12. April 1841 zu Wollstein (Posen), schrieb: „Der Rhein und die Rheinfeldzüge" (Berlin 1869), „Belgien, Nordfrankreich, der Niederrhein und Holland als Kriegsfeld" (ebend. 1870), „Strategische Kavallerieманöver" (2. Aufl., Gera 1882), „Handbuch für Truppenführung ꝛc." (4 Bde., ebd. 1879—81), „Marsch-, Vorposten- und Gefechtstaktik" (2. Aufl., Metz 1881) u. s. w.

Carditaschichten, meist aus Mergeln, Oolithen und Sandsteinen bestehende Schichten der oberen Triasformation in den Alpen, von Vorarlberg bis ins Salzkammergut; ausgezeichnet durch das Auftreten der Cardita crenata, einer Muschel, in erstaunlichen Mengen.

Cardo (lat.), Thürangel; Angelpunkt; Hauptsache.

Cardol, die ölartige Flüssigkeit, welche im Vereine mit der Anacardsäure den ätzenden Balsam der westindischen Anacardien ausmacht, s. Anacardium.

Cardona, befestigte Stadt im Bezirk Berga der spanischen Provinz Barcelona, am Cardoner gelegen, mit ca. 4350 Leinwandweberei, Seidenzeug-, Wollzeug-, Tuch- und Messerbereitung treibenden E. In der Nähe ist ein unerschöpflicher Steinsalzberg, das größte derartige Lager der Erde.

Cardone oder Cardy, eine Art Artischocke (s. d.).

Cardroß (spr. Kahrdroß), Stadt in der englischen Grafschaft Dumbarton, am Clyde gelegen, mit (1881) 4260 Bleicherei und Baumwollweberei treibenden E.

Carducci (spr. Karduttschi, Giosuè), italienischer Dichter und Kritiker, geb. 27. Juli 1836 in Valdicastello bei Pietrasanta in der Provinz Lucca und lebt seit 1860 als Professor der Litteratur in Bologna. C. hat sich fast ganz von den konventionellen Traditionen der italienischen Poesie losgesagt. Seine von Phrasen und Gefühlsschwulst freie Sprache ist vornehm, ungemein knapp im Ausdruck und stets markig und lebendig. Heidnisches Naturgefühl, robuste Sinnlichkeit, rücksichtslose Kühnheit sind die charakteristischen Merkmale seiner Muse. Deshalb rief besonders die 1865 erschienene „Inno a Satana" („Hymne an Satan") ebensoviel Bewunderung auf der einen als Entrüstung auf der andern Seite hervor; aus letzterem Grunde veröffentlichte C. 1879 noch eine Verteidigung unter dem Titel „Satana e polemiche sataniche". Seine älteren Gedichte erschienen unterm Pseudonym Enotrio Romano in den zwei Sammlungen „Juvenilia" und „Levia gravia" und später, vereinigt mit den „Decennalia", unter dem Titel „Poesie" (Florenz 1871); dann folgten: „Nuove poesie" (Imola 1873; 4. Aufl., Bologna 1881), „Odi barbare" (Bologna 1877; 3. Aufl., ebend. 1880) und „Nuove odi barbare" (ebend. 1882). Andere, zum Teil bedeutende Dichtungen (wie z. B. die Ode „Alla regina") sind in einzelnen Heften (in Bologna) und in der „Rassegna settimanale" erschienen. Außerdem veröffentlichte C. „Studj letterarj" (Livorno 1874), „La poesia barbara nei secoli XV e XVI" (Bologna 1881), „Confessioni e battaglie" (Rom 1882), „Eterno femmenino regale" (ebd. 1882) u. a. m.

Nr. 2179. Giosuè Carducci (geb. 27. Juli 1836).

Auch gab er die Werke Polizianos, die Dichtungen Lorenzos di Medici und den Briefwechsel Guerrazzis (Livorno 1880) heraus. „Ausgewählte Gedichte" von C. veröffentlichte in metrischer Übersetzung Jacobsen (Leipzig 1880); einzelne Gedichte wurden u. a. von Paul Heyse („Verse aus Italien", Berlin 1879) übertragen.

Carducho (Vincenzo), spanischer Geschichtsmaler, geb. 1568 in Florenz, gest. 1638 in Madrid, Lehrer von Ricci u. a.; sein Hauptwerk ist „Die Einweihung eines Bischofs" (im Madrider Nationalmuseum). — Sein Bruder, Bartolomeo C., gleichfalls Maler, geb. 1560 in Florenz, gest. 1608 in Madrid, schuf u. a. eine „Kreuzabnahme" und die „Stigmatisierung des heiligen Franciscus" (beide in Madrid) und eine „Anbetung der Könige" (im Alcazar zu Segovia).

Carduus, Pflanzengattung, s. unter Distel.

Cardwell (Edward, Viscount), englischer Staatsmann, geb. 24. Juli 1813 zu Liverpool, war seit 1838 Advokat im Inner-Temple zu London, als er 1842 ins Parlament gewählt wurde, war vom Februar 1845 bis Juli 1846 unter Peel Sekretär des Schatzamtes, vom Dezember 1852 bis Februar 1855 im Koalitionsministerium Aberdeens Präsident des Handelsamts, seit Juni 1859 unter Palmerston Sekretär für Irland und dann Kanzler des Herzogtums Lancaster, vom April 1864 bis Juli 1866 Staatssekretär der Kolonien und vom Dezember

1868 bis Februar 1874 unter Gladstone Kriegsminister. Als solcher legte er im Februar 1871 dem Parlamente die Bill über die Reorganisation des englischen Heeres vor, durch welche insbesondere das bisher übliche Kaufsystem für Offizierstellen abgeschafft wurde. Bei seinem Rücktritt erhob ihn die Königin unter dem Titel eines Viscount C. zum Peer. Er veröffentlichte die „Memoirs of the Right Hon. Sir Robert Peel" (2 Bde., London 1856—57).

Cardwell (spr. Kahrduell), Grafschaft in der Dominion of Canada in Nordamerika, die auf 1014 qkm ca. 17 000 E. zählt. — Cardwell, Hafen in der englischen Kolonie Queensland in Australien, der Stapelplatz für Landeserzeugnisse vom oberen Burdekin.

Cäre, alte Stadt in Etrurien, s. unter Cervetri.

Carême (franz., spr. Karähm, vom lat. quadragesima, der 40. Teil), Sammlung von 40 Fastenpredigten; Fastenzeit.

Carena (vom lat. carēre, entbehren), Straffasten; kariēren, entbehren, fasten, besonders als Strafe in den mittelalterlichen Schulen; carentia, Mangel; annus carentiae, ein Amtsjahr ohne Einkommen.

Carenage (spr. Karenahsch), Hafen, s. Barthélemy, Insel.

Carentan (spr. Karangtang), früher befestigte Stadt im Arrondissement St. Lô des französischen Departements La Manche, an der Douve und Taute, dem Kanal Vire-et-Taute und der Bahn Paris-Cherbourg gelegen, unterhält regelmäßige Dampferverbindung mit Southampton und zählt (1881) 3110 Spitzen- und Baumwollbereitung sowie mit Getreide, Hanf, Flachs, Leinwand, Fischen, Wein und Vieh handelnde E.

Carentoir (spr. Karangtoahr), Gemeinde im Arrondissement Vannes des französischen Departements Morbihan, am Oust gelegen, mit (1881) 5250 Butter- und Weinhandel treibenden E.

Caretschildkröte (Chelonia imbricata), s. unter Schildkröten.

Carew (spr. Kärju), englische Adelsfamilie aus der Grafschaft Pembroke in Wales. — Sir Nikolaus C., Verwandter der Anna Boleyn, starb nach deren Hinrichtung wegen einer Verschwörung gegen Heinrich VIII. auf dem Blutgerüst. — Sir Peter C., geb. 1514 zu Mohuns Ottery (Devonshire), Günstling Heinrichs VIII. und Eduards VI., floh unter der Herrschaft Marias der Blutigen als Protestant ins Ausland, ward zurückgeführt, doch freigesprochen, diente dann wiederum der Elisabeth und starb 27. November 1575 zu Cork. Vergl. Pauli, „Aufsätze zur englischen Geschichte" (Leipzig 1869).

Carew (spr. Kärju, John Edward), englischer Bildhauer, geb. 1785 zu Waterford, in Diensten des Grafen Eyremont bis zu dessen Tode (1837), starb 30. November 1868. Seine Büsten und Statuen, unter denen Keans in der Westminsterabtei die bedeutendste, zeichnen sich durch klassische Auffassung und Reinheit des Stiles aus. Außerdem ist noch besonders sein „Theseus und der Minotaur" hervorzuheben.

Carex *L.* (Segge, Riedgras), Pflanzengattung der Riedgräser oder Cyperaceen, grasartige Pflanzen in sumpfigen Landstrichen von oft hohem, schilfartigem Wuchse und mit kantigen, oft scheidenden Stengeln und Blättern, zierlich wie die Gräser, mitunter aber auch queckenartig wie diese und deshalb starke Unkräuter. Von den 200 Arten, unter denen 100 in Deutschland heimisch sind, ist C. arenaria *L.* (Sandsegge, Eisergathen, deutsche Sassaparille, rote Queckenwurzel) am bekanntesten. Ihren kriechenden Wurzelstock benutzt man als blutreinigendes Mittel. — C. brizoides *L.* ist ein in Süd- und Südwestdeutschland heimisches Riedgras, das in Mittel- und Niederwaldungen auf feuchtem Boden vorkommt; es hat einen dünnen, ästigen, kriechenden Wurzelstock. Getrocknet und in Seile gedreht kommt es aus Baden und Oberösterreich in den Handel.

Carey (spr. Kähri, James), ein irischer Arbeiter, später Stadtrat in Dublin, Kronzeuge im Prozeß gegen die Mörder von Lord Cavendish (s. d) und Burke, ward deshalb begnadigt, doch auf der Fahrt nach dem Kapland von dem Iren O'Donnell im Juli 1883 ermordet, der Mörder wurde darauf in London hingerichtet.

Carey (spr. Kähri, Henry), geb. 1696, gest. 4. Oktober 1743 zu London, Dichter und Komponist des 1733 entstandenen allbekannten Liedes „God save the king", auf dessen Melodie die Nationalhymnen „Heil dir im Siegeskranz" und „Den König segne Gott" gesungen werden. C. hat jenes Lied, als dessen Schöpfer andere freilich auch Händel annehmen, zum Geburtsfest des Königs Georg II. komponiert; außerdem hat er noch zahlreiche Balladen, Kantaten und Opern geschrieben. Seine Gedichte erschienen in 2 Bden. 1737—40, seine dramatischen Werke 1743.

Carey (spr. Kähri, Henry Charles), amerikanischer Nationalökonom, geb. 15. Dezember 1793 zu Philadelphia, wo er an seines Vaters, des Buchhändlers Matthew C., Geschäft teilnahm und dasselbe in kurzer Zeit in Schwung brachte, seit 1835 aber fast ausschließlich seiner Lieblingswissenschaft, der Volkswirtschaftslehre, sich widmete und 12. Oktober 1879 starb. Seine erste Schrift, „Essay on the rate of wages" („Versuch über die Höhe des Lohns", Philadelphia 1835), enthielt bereits die Grundzüge seines Systems, das er dann in den „Principles of political economy" (3 Bde., Philadelphia 1837—40) niederlegte. Fast gleichzeitig veröffentlichte er eine treffliche Schrift „Das Kreditwesen in Frankreich, Großbritannien und den Vereinigten Staaten" (1838); später folgten „The past, the present, and the future" („Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft", 1858), „The harmony of interests agricultural, manufacturing and commercial" (1851) und zahlreiche Flugschriften über Bank- und Kreditwesen, über geistiges Eigentum, den Sklavenhandel und andere wichtige Tagesfragen. Am erschöpfendsten hat C. seine Ideen zusammengefaßt in seinem Hauptwerke „Principles of social science" (3 Bde., Philadelphia 1858—59; deutsch von Adler, München 1863—64), von dem 1865 ein kurz und populär gefaßter Auszug erschien unter dem Titel „Manual of political economy and social science" (deutsch 1866, 2. Aufl. 1870) und in „A series of letters on political economy" (Philadelphia 1860 und 1865). Sein letztes Werk ist „The unity of law" (Philadelphia 1873). C.s System hat einen tief sittlichen und idealen Zug; er bekämpft die Grundanschauung der englischen Nationalökonomen (Smith ꝛc.) von einem wirtschaftlichen „Krieg aller gegen alle" und setzt an dessen Stelle die Lehre von der allgemeinen Harmonie der Interessen. Der Mensch ist von der Natur für die Gesellschaft bestimmt, in der allein er seine Individualität fortentwickeln kann, und um so besser, je größer die Gesellschaft, je dichter die Bevölkerung. Die mit der Kultur wachsende Ergiebigkeit der Erde beugt der Übervölkerung vor. Im Widerspruch mit diesem Grundsatz steht jedoch die Forderung der Schutzzölle, die C. im Interesse des heimischen Handels und der Schnelligkeit des Austausches wünscht. Sein Hauptverdienst ist, daß er gegenüber der von den englischen Forschern betonten Unzulänglichkeit der von der Natur dargebotenen Mittel die Wirkungen der Kultur, des menschlichen Fortschritts hervorhebt, der mit den sich verringernden Hilfsmitteln der Natur stets Größeres zu erreichen und diese immer ausgiebiger zu ersetzen und zu ergänzen vermag.

Carey (spr. Kähri, William), namhafter englischer Orientalist, geb. 12. August 1761 zu Paulersbury (Northamtonshire), ging 1793 als Missionar nach Bengalen, gründete 1800 zu Serampore eine Druckerei und nahm an Herstellung verschiedener indischer Bibelübersetzungen teil. Seit 1801 Professor in Kalkutta, starb er 2. Juni 1834 zu Serampore. Seine Hauptarbeit ist eine Sanskritgrammatik (1806). Außerdem gab er mit Joshua Marsham (1806—10) die drei ersten Bücher des „Râmâyana" mit englischer Übersetzung heraus.

Carga, früheres spanisches Gewicht und Maß; jetzt Getreidemaß auf der Insel Kandia, $1_{,523}$ l haltend.

Cargadeur (franz., spr. Kargadöhr), Bevollmächtigter auf einem Handelsschiffe, s. unter Kargo.

Cargill (Donald), schottischer Presbyterianer und Haupt der Cameronianer, geb. 1610 zu Battray, ward, weil er mit Cameron den König exkommuniziert, im Mai 1681 verhaftet und 27. Juli 1681 als Hochverräter zu Edinburg hingerichtet.

Carhaix (spr. Karäh), Stadt im Arrondissement Châteaulin des französischen Departements Finistère, am Hière gelegen, mit (1881) 2197 Hut- und Papierbereitung, Gerberei, Vieh-, Leinen- und Tuchhandel treibenden E.

Cariaco, Meerbusen und Stadt an der Nordküste des südamerikanischen Freistaates Venezuela. — Der Meerbusen C., an welchem der vorzügliche Hafen Cumana liegt, ist durch die Halbinsel von Araya abgeschlossen. — Die Stadt C., am Ostende des Meerbusens gelegen und zum Staate Cumana ge-

hörig, zählt ca. 7000 Baumwoll- und Kakaobau und regen Handel treibende E.

Cariati, Hafenstadt im Distrikt Rossano der italienischen Provinz Cosenza, am Meerbusen von Tarent und an der Bahn Taranto-Reggio, ist Bischofssitz, hat ein Seminar und zählt (1883) 3817 Seidenzucht und Mannabau treibende E.

Carica, früheres italienisches Maß und Gewicht; letzteres entsprach in Venedig 120_{493} kg, ersteres in Mailand 164_{514} l. — Carico, die Ladung eines Fuhrmanns oder Schiffs (s. Kargo) oder die Last eines Maultieres.

Carica *L.*, eine Pflanzengattung der Melonenbaumartigen oder Papayaceen, Bäume der heißen Zone Asiens und Amerikas. Der Melonen- oder Papayabaum (C. Papaya *L.*) Südamerikas, gegenwärtig aber in allen Tropengegenden angebaut, etwa 4—6 m hoch, mit handförmig siebenlappigen Blättern, liefert in seinen melonenähnlichen saftigen, anfangs grünen, später gelben Früchten, die roh oder eingemacht gegessen werden, ein vortreffliches Nahrungsmittel. Die unreife

Nr. 2180. Carica. Links Carica erythrocarpa, rechts Carica Papaya.

Frucht enthält einen scharfen und bittern Milchsaft, der als Wurmmittel dient. Die kressenartig schmeckenden Samen dienen ebenfalls als Wurmmittel; die Wurzel riecht und schmeckt nach Rettich.

Cariera (Carriera, Rosalba), namhafte Pastell- und Brustbildmalerin, geb. 7. Oktober 1675 zu Venedig, gest. nach einem unstäten Wanderleben, überall gefeiert und Mitglied zahlreicher Akademien, zuletzt erblindet, 17. April 1757 zu Venedig. Sie porträtierte u. a. Kaiser Karl VII. und König August III. von Polen, behandelte auch religiöse Stoffe anmutig mit seltener Technik, koloristischer Kraft und geistvoller Charakteristik. Außerdem gab sie ein „Tagebuch aus den Jahren 1720—21" heraus. — Ihre Schwester, Johanna C., gest. 1737, war eine Miniaturmalerin von Ruf.

Carignan (spr. Karinjang), früher befestigte Stadt im Arrondissement Sedan des französischen Departements Ardennes, am Chiers und an der Ostbahn gelegen, mit (1881) 2119 als Gemeinde Seidenspinnerei, Wollzeug-, Blech- und Metallbereitung und Handel mit Getreide und Holz treibenden E. C. wurde 31. August 1870 von den Preußen besetzt, nachdem tags zuvor Napoleon von hier sich nach Sedan begeben hatte.

Carignano (spr. Karinjano), Stadt im Distrikt Turin der italienischen Provinz Turin, am linken Poufer gelegen, besitzt mehrere große Bauten, Kirchen mit berühmten Gemälden und einen von Säulenhallen eingefaßten Platz und zählt (1883) 7201 Seidenbau und Seidenspinnerei treibende E. Zu der Linie Tommaso-Carignano des Hauses Savoyen gehört die gegenwärtige italienische Königsfamilie.

Carillon (franz., spr. Karijong), Glockenspiel im Turme oder für Musikaufführungen; ferner ein Musikstück, das die Weise eines Glockenspiels nachahmt.

Carimatainseln, Inselgruppe bei der Westküste von Borneo, die zu der niederländischen Residentschaft Westliche Abteilung von Borneo gehört, aus einer größeren und mehreren kleineren Inseln besteht und von ca. 1000 Malaien bewohnt ist, welche Fischerei treiben.

Carina (lat.), Schiffskiel; in der Pflanzenkunde das Schiffchen an der Schmetterlingsblüte.

Cariñena (spr. Karinjena), alte Stadt im Bezirk Daroca der spanischen Provinz Saragossa, besitzt Reste aus der Zeit der Goten und Mauren und zählt ca. 2300 E. In der Umgegend gedeiht vorzüglicher Rotwein.

Carini, alte Stadt mit Schloß im Distrikt Palermo der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien, unfern der Küste an der Eisenbahn Palermo-Trapani gelegen, zählt (1883) 12401 E. In der Nähe sind Höhlen mit Versteinerungen.

Carinola, Stadt im Distrikt Gaeta der italienischen Provinz Caserta, besitzt eine schöne Domkirche und zählt (1883) 8229 E. In der Umgegend gedeiht guter Wein.

Carinus (M. Aurelius), des römischen Kaisers Carus ältester Sohn; 282 n. Chr. zum Cäsar und zeitweiligen Beherrscher des Abendlandes erhoben, blieb er unthätig in Rom, machte aber nach des Vaters (Ende 283 erfolgtem) Tode dem neuen Kaiser Diokletian viel zu schaffen, dem er 285 in der Hauptschlacht bei Margus (an der Morawa) schon den Sieg streitig machte, als ihn einer seiner Obersten, dessen Frau C. entehrt hatte, im Getümmel niederstieß.

Caripe, Thal im Staate Cumana des südamerikanischen Freistaates Venezuela, die Heimat des caripischen Fettvogels, der in Scharen die von Alexander von Humboldt beschriebene Guácharohöhle bewohnt.

Carisbrooke (spr. Kärsbruhk), Gemeinde mit Schloß auf der englischen Insel Wight, mit (1881) 8198 E. C. war ehedem die Hauptstadt der unabhängigen Lords von Wight; im Schlosse saß 1647 Karl I. gefangen.

Carisel (franz., spr. Karisäl), dichtgewalkter Köperflanell.

Carissa *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Apocynaceae-Carysseae, mit ostindischen, zum Teil schön blühenden Bäumen, von denen C. spinarum *L.* und C. Corandas *L.* in unseren Warmhäusern eingeführt sind.

Carissimi (Giacomo), berühmter italienischer Tondichter, geb. um 1604 zu Marino bei Rom, zuerst Kapellmeister zu Assisi, seit 1628 zu Rom, wo er 1674 starb. Er brachte die Formen der Musik seit 1600 zuerst in eine kunstmäßige Gestalt, namentlich die weltliche Kantate, die Arie, das Duett, die Chöre und das Recitativ. Das Oratorium hat er erst geschaffen. Seine Oratorien, von denen zwölf erhalten (darunter „Jephta", „Baltazar", „Jonas" 2c.), gab Chrysander (1880 ff.) heraus. Auch schrieb C. außer kleineren Musik- und Gesangstücken noch eine „Anleitung zur Singkunst" (deutsch, Augsburg 1696).

Caritas (lat., ital. carità), Liebe; namentlich Mutterliebe; in der Kunst wird sie meist durch eine Gruppe, aus Mutter und Kindern bestehend, dargestellt. — Caritatis poculum (eigentlich Becher der Liebe, Verehrung), ein Trunk Wein, der im Kloster zum Gedächtnis des Stifters genossen wird.

Carl (Karl), Schriftstellername des Freiherrn Karl von Bernbrunn (s. d.).

Carlat (spr. Karlah), Flecken im Arrondissement Aurillac des französischen Departements Cantal, mit (1881) 902 E. C. ist das fränkische Carilatum, von dessen durch Heinrich IV. 1601 geschleiftem Schlosse die Reste auf einem steilen Basaltfelsen stehen.

Carlén (Flygare-C., Emilia, geb. Schmidt), schwedische Romanschriftstellerin, geb. 8. August 1807 in Strömstad, heiratete nach dem Tode ihres ersten Gatten, des Arztes Flygare, 1841 den Dichter J. G. C. Die zahlreichen Erzählungen, Novellen und Romane, die sie seit 1838 veröffentlichte, wie

„Waldemar Klein“ (1838), „Der Professor“ (1840), „Die Rose von Tistelön“ (1842), „Eine Nacht am Bullarsee“ (1847), „Ein Handelshaus in den Schären“ (1859) ꝛc., fanden große Verbreitung; auch ins Deutsche wurden sie mehrfach übersetzt. Bei der großen Fruchtbarkeit dieser Schriftstellerin ist es nicht zu verwundern, daß gar manches Flache und Flüchtige mit unterläuft; doch herrscht in allen ihren Schriften ein gesunder sittlicher Kern; die täglichen Verhältnisse des menschlichen Lebens sind anziehend geschildert, auch die Charaktere meist dem Leben abgelauscht und folgerichtig gezeichnet. Besonders erwähnenswert sind auch ihre „Erinnerungen aus dem schwedischen Schriftstellerleben 1840—60“ (1878).

Carlén (Johann Gabriel), Jurist und Dichter, der Emilia Carlen (s. d.) zweiter Gemahl, geb. 9. Juli 1814 in Westgotland, gest. 6. Juli 1875 zu Stockholm, schrieb verschiedene juristische Handbücher, außerdem Gedichte, gab verschiedene Encyklopädien und schließlich die poetischen Werke von Anna Maria Lenngren (1857), Bellmann (1856—61) und Wadman (1869) heraus. — Die Schwester desselben, Maria Octavia C., geb. 22. November 1828, gest. 30. Januar 1881, veröffentlichte Novellen und historisch-antiquarische Arbeiten. — Emilias Sohn erster Ehe, C. W. E. Flygare, geb. 1. Dezember 1829, gest. 24. Dezember 1852, schrieb namentlich „Skizzen aus der Fremde und der Heimat“ (Novellen, deutsch, Stuttgart 1862). — Rosa C., Emilias Tochter, geb. 9. Mai 1836, gest. als Gattin des Kreisrichters C. 12. Februar 1883, hat gleichfalls sich durch eine Reihe Novellen bekannt gemacht.

Carleton (spr. Karlt'n, William), irischer Romandichter, geb. 1798 zu Prilliskt (Grafschaft Tyrone), erregte schon durch sein Erstlingswerk „Traits and stories of the Irish peasantry“ (2 Bde., 1830; deutsch 1836) die Aufmerksamkeit seiner Landsleute. Rasch folgte eine Anzahl größerer Romane und kleinerer Novellen und Erzählungen, die das irische Volksleben anschaulich, frisch und launig schildern und C. bald zu einem der beliebtesten Schriftsteller Irlands machten. Er starb zu Dublin 30. Januar 1869. Mehrere seiner Romane sind ins Deutsche übersetzt (so „The black prophet“ von Gerstäcker, 2 Teile, Leipzig 1848).

Carlina *L.* (*Eberwurz*), Pflanzengattung aus der Familie Compositae-Cynareae mit distelartigen Kräutern in sechs deutschen Arten. Die Wurzel von C. vulgaris *L.* (gemeine Eberwurz), auf trockenen Hügeln und Kalkbergen, und C. acaulis *L.* (stengellose Eberwurz), auf Gebirgstriften, war früher in der Medizin gebräuchlich). Letztere liefert noch jetzt das sogenannte in der Tierarzneikunde bekannte Roßpulver (Pulvis equorum). C. gummifera *Less.* (Mastixdistel), auf den Feldern Griechenlands und Nordafrikas, schwitzt im Herbst ein als echtes Mastix verkauftes Gummiharz aus.

Carlingford (spr. Karlingfohrd), Stadt in der Grafschaft Louth der irischen Provinz Leinster, an der Carlingfordbucht gelegen, mit ca. 1000 Austernfischerei und Handel treibenden E. Der Leuchtturm ist der bedeutendste an der Ostküste Irlands.

Carlingford (Chichester Fortescue, Lord), englischer Staatsmann, geb. im Januar 1823, seit 1847 liberales Parlamentsmitglied, nacheinander Lord im Schatzamt, Unterstaatssekretär für die Kolonien und Obersekretär für Irland, auch in Gladstones erstem Ministerium Präsident des Handelsamts, vor Gladstones Rücktritt als Baron C. zum Peer ernannt und ins Oberhaus berufen, seit Mai 1881 unter Gladstones zweitem Ministerium Geheimsiegelbewahrer, als welcher er mit Geschick die irische Landbill im Ministerium vertrat; seit Mitte 1883 zugleich Chef des neubegründeten Departements für Landwirtschaft, trat er Juni 1885 zugleich mit Gladstone zurück.

Carlini (Francesco), italienischer Astronom, geb. 7. Januar 1783 zu Mailand, gest. als Direktor der Sternwarte daselbst 29. August 1862; seine Hauptarbeiten sind seine Sonnentafeln, „Nuove tavoli de moti apparenti del sole“ (1832).

Carlino, frühere Silbermünze in Neapel im Werte von 34_{415} Pf.; in Sizilien von 17_{207} Pf.; s. auch Karolin.

Carlino, italienischer Schauspieler, s. Bertinazzi (Carlo Antonio).

Carli-Rubbi (Giovanni Rinaldo, Graf), italienischer Gelehrter, geb. 11. April 1720 zu Capo d'Istria, ward 1741 Professor der Astronomie und Seewissenschaft, später Präsident des obersten Handelskollegs und des Studienrats zu Mailand, nachher daselbst Geh. Staatsrat und starb als Präsident des Finanzkollegs dort 22. Febr. 1795. Seine Hauptschriften sind: „Delle monete etc. d'Italia“ (3 Bde., Mailand 1750—60), „Delle antichità italiche“ (5 Bde., ebend. 1780—81) und „Amerikanische Briefe“ (3 Bde., deutsch, Gera 1783—85). Seine Werke erschienen in 18 Bänden (Mailand 1784).

Carlisle (spr. Karleil, Frederick Howard, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 28. Mai 1748, seines Neffen Lord Byron Vormund, gest. 4. September 1825, schrieb „Tragedies and poems“ (London 1801). — Sein Sohn, George Howard, Graf von C., geb. 17. September 1773, ebenfalls Staatsmann, 1828 unter Canning Siegelbewahrer, starb 7. Oktober 1848 zu Castle Howard. — Georges ältester Sohn, George William Frederick, Graf von C., geb. 18. April 1802, ward 1835 Minister für Irland, 1846 Minister der königlichen Domänen, 1850 Kanzler des Herzogtums Lancaster, 1855 Vizekönig von Irland und starb 5. Dezember 1864. Er schrieb: „The second vision of Daniel“ (London 1858), „The life and writings of Pope“ ꝛc. Seinen Nachlaß gab Gaskin heraus (London 1869).

Carlisle (spr. Karleil), Name einer englischen Stadt und mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Carlisle, Hauptstadt in der englischen Grafschaft Cumberland, am Eden unweit des Irischen Meeres gelegen, ist Endpunkt von sieben Bahnlinien, Bischofssitz, besitzt eine alte Domkirche, eine Lateinschule, eine Büchersammlung, eine Citadelle und ein altes Schloß, in dem Maria Stuart 1568 gefangen saß, und zählt (1881) 35866 bedeutenden Handel und Leinwand-, Seide-, Wollzeug-, Leder- und Hutbereitung treibende E. Im Jahre 875 ward die Stadt, die aus einer Römerstation entstanden, von den Normannen verwüstet; Wilhelm II. baute sie wieder auf. — Carlisle, Hauptstadt der Grafschaft Cumberland im Unionsstaate Pennsylvanien, an der Cumberland-Valley- und der South-Mountain-Fronbahn in fruchtbarer Gegend gelegen, besitzt ein berühmtes Kollege und zählt (1880) 6209 E. Nördlich von C. liegt der Kurort Carlisle-Springs. — Carlisle, in der Grafschaft Schoharie des Staates New York, mit ca. 2250 E.

Carlisleſund (spr. Karleilsund) oder Falklandsſund, die Meeresstraße zwischen den Inseln Ost- und Westfalkland.

Carloforte, befestigte Stadt auf der Insel San Pietro, zum Distrikt Iglesias der italienischen Provinz Cagliari gehörig, im Südwesten von Sardinien gelegen, hat einen Hafen und ergiebige Salzbergwerke und zählt (1883) 6548 E.

Carloni, italienische Künstlerfamilie des 17. Jahrhunderts, aus der besonders hervorzuheben ist: Carlo C., geb. 1686 zu Scaria bei Como, gest. 1776 zu Como; derselbe arbeitete zuletzt in Deutschland namentlich in Fresko.

Carlopago, freie Hafenstadt am Adriatischen Meere, zum kroatisch-slawonischen Küstenland gehörig, mit (1880) 750 Handel mit Holz und Wein treibenden E.

Carlow (spr. Karloh, irisch Catherlough, spr. Käzerloh), Grafschaft und Hauptstadt derselben in der irischen Provinz Leinster. — Die Grafschaft C., zwischen den Grafschaften Wicloff, Wexford, Kilkenny, Queens County und Kildare gelegen, ist im Südosten, wo sich die Blackstair-Mountains erheben, gebirgig, sonst eben und von den Flüssen Barrow und Slaney bewässert, hat guten Ackerboden und Viehweiden und zählt auf $895_{,}$ qkm (1881) 46508 E.; in den Bergen werden Steinkohlen und Eisenerze gewonnen. — Die Stadt C., am Barrow und der Bahn Kildare-Waterford gelegen, ist Bischofssitz, hat einen Gerichtshof, eine Domkirche, ein Priesterseminar und eine Irrenanstalt und zählt (1881) 7778 Brauerei, Brennerei, Wollen- und Baumwollweberei und Handel, namentlich mit Butter und Getreide, treibende E.

Carlowitz, alte Adelsfamilie aus Böhmen, die, seit dem 14. Jahrhundert in Sachsen ansässig, noch jetzt in die Hauptlinien Kreischa und Rabenstein zerfällt. — Christoph von C., aus der erloschenen Linie Kriebstein, geb. 13. Dezbr. 1507 zu Hermsdorf, erst erzbischöflich mainzischer, hierauf sächsischer, seit 1554 kaiserlicher Rat, starb 8. Januar 1578 zu Rothenhaus in Böhmen. Vergl. von Langenn, „Christoph von C.“ (Leipzig 1854). — Einer Speziallinie des Kreischaer Zweiges, der Großhartmannsdorfer Linie, entstammte Karl Adolf von C., geb. 21. Juli 1771, gest. 20. Januar

1837 als preußischer Generalleutnant und Gouverneur von Breslau, und Hans Georg von C., auf Oberschöna, geb. 11. Dezember 1772, gest. 18. März 1840 als sächsischer Staatsminister. — Der Sohn desselben, Albert von C., geb. 1. April 1802 zu Freiberg, 1846—48 sächsischer Justizminister, 1849 bis 1850 Mitglied der Ersten Kammer und Gegner Beusts, hierauf nach Preußen übersiedelt, wiederholt preußischer Abgeordneter, zuletzt Mitglied des ersten Reichstags des Norddeutschen Bundes, als welches er für die Verfassung stimmte. Er starb 9. August 1874 zu Kötzschenbroda. Im Jahre 1844 gab er auch eine gereimte Übersetzung der „Ilias" heraus. — Der Rabensteiner Linie entstammt Hans Karl von C., namhafter Berg- und Forstmann, geb. 24. Dezember 1645 zu Oberrabenstein, seit 1711 Oberberghauptmann zu Freiberg, wo er 3. März 1714 starb; sein Hauptwerk ist die „Sylvicultura oeconomica" (Leipzig 1732). — Derselben Linie gehört Karl Wilhelm von C. an, geb. 18. März 1742, gest. als kursächsischer Konferenzminister ꝛc. 9. August 1806, vermählt mit Charlotte Erdmuthe von Maxen, deren Nachkommen den Namen C.-Maxen annahmen.

Carlson (Friedrich Ferdinand), schwedischer Geschichtschreiber, geb. 13. Juni 1811 in Upland, 1836 Professor der Geschichte in Upsala, 1837 Lehrer des Kronprinzen in Stockholm, 1849—63 Professor der Geschichte in Upsala, hierauf bis 1870 Kultusminister. Seit 1850 vertrat er die Universität Upsala auf dem schwedischen Reichstage und seit 1858 ist er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Sein Hauptwerk ist eine Geschichte Schwedens, die unter dem Titel „Sveriges historia under konungarne af Pfalziska huset" (6 Bde., Stockholm 1855—81) erschien.

Carludovica *R. & P.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cyclantheae. C. palmata *W.*, eine stammlose, mit über $1/25$ m breiten Blättern versehene Art Neugranadas, Ecuadors und Panamas, liefert vorzügliches Bau- und Nutzholz, aus ihren Blättern aber das Material zu den Panamahüten.

Carluke (spr. Karljuk), Stadt in der schottischen Grafschaft Lanark, am Clyde gelegen, mit (1881) 3423 Eisen- und Kohlengewinnung und Baumwollspinnerei treibenden E.

Carlyle (spr. Karleil, Thomas), englischer Denker und Schriftsteller, geb. 4. Dezember 1795 zu Ecclefechan (Schottland), studierte schon frühzeitig die deutsche Sprache und Litteratur, deren Meisterwerke er durch Übersetzungen („William Meisters apprenticeship", 3 Bde., 1825, und „Translations of German romances", 4 Bde., Edinburg 1827) sowie geistvolle Kritiken und biographische Arbeiten („Life of Schiller", London 1825) seinen Landsleuten zuführte. Als Originalschriftsteller lenkte er die Aufmerksamkeit auf sich durch seinen „Sartor Resartus" (London 1838; deutsch, Leipzig 1882), in welchem die Schäden der Zeit rücksichtslos und in wunderlich abgerissenem Stil gegeißelt wurden. Dieselbe geniale Einseitigkeit zeichnet seine Darstellung der französischen Revolution aus („French Revolution, a history", 3 Bde., 1837; deutsch von Fedderſen 1844). Schon in diesem Werke tritt der Grundzug von C.s Weltanschauung grell hervor: ihm steht das Individuum über der Masse; er übersieht, daß selbst der größte Mensch nur ein Produkt der Gesamtheit ist, zu der er gehört. Diese Verehrung des Individuellen erschien zu einem förmlichen System ausgebildet in seinen Vorlesungen über den Heroenkultus („On Heroworship", London 1841; deutsch 1853) und führte naturgemäß zu einem heftigen Kampfe gegen die Institutionen der Neuzeit, die der Individualität weit weniger Spielraum lassen als das Altertum und das Mittelalter — ein Kampf, den C. in seinen Schriften „Past and Present" (London 1843) und „Latter-day-pamphlets" (ebend. 1850) aufnahm. Von seinen historischen Arbeiten ist außer den von ihm herausgegebenen „Letters and speeches of O. Cromwell" (3 Bde., London 1845—46) besonders zu erwähnen seine „Geschichte Friedrichs des Großen" (6 Bde., 1858—65; neue Ausg., 10 Bde., 1874; deutsch von Neuberg und Althaus). Dies Werk glänzt durch geistreiche Einzelzüge und scharfe psychologische Blicke, leidet aber noch mehr als die genannten Schriften an Absonderlichkeit und Formlosigkeit. In den letzten Jahrzehnten lebte C. teils in Chelsea bei London, teils in Edinburg, wo er an der Universität Vorträge hielt und 1866 zum Rektor der Universität erwählt wurde. Im deutsch-französischen Kriege stellte sich C. mit dem ihm eigenen sittlichen Eifer auf Deutschlands, im Orientkrieg auf der Balkanstaaten Seite. Er starb 5. Febr. 1881. Seine gesammelten Werke erschienen in 34 Bdn., 1868—70; eine deutsche Ausgabe seiner „Ausgewählten Schriften" veranstaltete Kretschmar (6 Bde., 1855—56). Eine Volksausgabe erschien zuerst London 1871 und öfter. Später veröffentlichte er noch „The early kings of Norway-Also an essay on the portraits of John Knox" (London 1875). Nach seinem Tode wurden noch seine „Reminiscences" (2 Bde., London 1881) von Froude herausgegeben, der auch eine Biographie C.s (2 Bde., ebend. 1882) verfaßt hat. Vgl. auch Oswald, „Thomas C." (Leipzig 1881); Althaus, „Erinnerungen an C." (in „Unsere Zeit", 1881) und E. Flügel, „Goethes Verhältnis zu C." (in den „Grenzboten", September 1885).

Nr. 2181. Thomas Carlyle (geb. 4. Dezbr. 1795, gest. 5. Febr. 1881).

Carmagnola (spr. Karmanjola), früher befestigte Stadt im Distrikt Turin der italienischen Provinz Turin, an der Mellana und der Bahn Turin-Cuneo gelegen, besitzt ein Lyceal-gymnasium und eine technische Schule und zählt (1883) 12818 die Herstellung von Leinen- und Seidenstoffen und Handel mit Seide, Hanf und Leinwand treibende E. — Carmagnola heißt auch ein in der französischen Revolution nach der Einnahme von C. aufgekommener Gesang; ferner ein damals beim Volke sehr beliebtes Kamisol mit kurzen Schößen; endlich ist C. Bezeichnung der Jakobiner als Träger dieser Kleidung.

Carmagnola (spr. Karmanjola), eigentlich Francesco Bussone, italienischer Feldherr, geb. 1390 zu Carmagnola als Bauernsohn, trat 1412 in die Dienste des Herzogs Philipp Visconti von Mailand, als dessen Feldherr er Genua und die Lombardei unterwarf, dafür mit der Grafenwürde sowie mit der Hand von des Herzogs Nichte belohnt. Im Jahre 1435 in Ungnade gefallen, floh er nach Venedig, mit dessen und der Florentiner Heer er 1427 bei Macolo Visconti besiegte und Brescia, Bergamo und halb Cremona für Venedig gewann; 1431 aber geschlagen, ward er dafür als Verräter 5. Mai 1432 in Venedig enthauptet. Vgl. Berlan, „Geschichte C.s". Manzoni verherrlichte C. in dem Drama „Graf C." (1820).

Carmarthen (spr. Karmaßen) oder Caermarthen, englische Grafschaft und Hauptstadt derselben. — Die Grafschaft C. im Süden des Fürstentums Wales, an der Carmarthenbai gelegen, ist ein hügeliges, an Viehweiden reiches und gut bewässertes Land, das Kohlen, Eisen, Zinn, Blei, Marmor, Fische und Ackerbauerzeugnisse liefert. Sie zählt auf 2453 qkm (1881) 124861 E. — Die Hauptstadt C., am Towy und

der Südwalesbahn gelegen, besitzt eine Lateinschule, zwei Seminare, ein Schauspielhaus und zählt (1881) 10512 Fischerei, Seilerei, Eisenwarenbereitung, Schiffsbau sowie Handel mit Kohlen, Eisen, Butter und Vieh treibende E. Sie besitzt Reste aus der Römerzeit und war lange Sitz der Fürsten von Wales.

Carmaux (spr. Karmoh), Flecken im Arrondissement Albi des französischen Departements Tarn, am Cérou und einer Zweiglinie der Südbahn gelegen, mit (1881) 4043 Braunkohlenbergbau und Glasbereitung treibenden E.

Carmelus, phönikischer Gott, dem in einem Tempel auf dem Berge Carmel, wo sich auch sein Orakel befand, geopfert wurde.

Carmen (lat.), Gedicht; Mehrzahl carmina, Lieder, Weissagungen, Sprüche.

Carmen, Name mehrerer Städte und Inseln in Amerika. — Carmen oder Patagones, Stadt im Staate Buenos Ayres des Argentinischen Freistaates, am linken Ufer des Rio Negro gelegen, mit ca. 2000 E., worunter ca. 500 Neger. — Carmen, Insel in der östlichsten Bucht der Campechebai, zum mexikanischen Staate Campeche gehörig; die Hauptstadt heißt Villa de Carmen oder Laguna und zählt ca. 3000 E. — Carmen, Insel an der Küste des mexikanischen Staates Sonora, im Kalifornischen Meerbusen gelegen; die Bewohner treiben Perlfischerei.

Carmen Sylva, Schriftstellername der Königin Elisabeth von Rumänien (s. d.).

Carmenta oder Carmentis, altrömische Schicksalsgöttin und namentlich Geburtsgöttin, als welche sie in Rom am Carmentalischen Thore (carmentalis porta), am Südabhange des Kapitols, einen Tempel besaß. In der Göttersage gilt sie als Mutter des Evander (s. d.), mit diesem als Kulturbringerin für Latium und Erfinderin der Buchstabenschrift.

Carmer (Graf Johann Heinrich Kasimir von), der Schöpfer des preußischen Landrechts, geb. 29. Dezember 1721 zu Kreuznach, ward 1763 Präsident der Regierung zu Breslau, 1768 Justizminister für Schlesien, 1779 Großkanzler und mit der Ausführung der Justizreform beauftragt, bereitete er das Allgemeine Landrecht vor, schuf eine neue Prozeßordnung und führte auch sonst noch zahlreiche Verbesserungen in der preußischen Justizpflege ein. Der König erhob ihn 1798 in den Grafenstand. Er starb zu Rützen bei Glogau 23. Mai 1801.

Carmichael (spr. Karmeikel, Richard), Wundarzt zu Dublin; er schrieb über die dyskrasischen Krankheiten, über den medizinischen Gebrauch des Quecksilbers u. s. w. und starb 3. Juni 1849.

Carmiencke (Johann Hermann), Landschaftsmaler und Radierer, geb. 2. September 1810 zu Hamburg, lebte seit 1831 abwechselnd besonders in Dresden und Kopenhagen. Der Krieg von 1848 verleidete C. den Aufenthalt in Kopenhagen; er wanderte daher nach New York aus, wo seine Bilder viel Aufsehen erregten, ward einer der Mitstifter der Akademie der Künste in Brooklyn und starb dort 15. Juni 1867.

Carmignano (spr. Karminjano), Flecken im Distrikt Florenz der italienischen Provinz Florenz, mit (1883) 11 114 E. In der Umgegend wächst der vorzügliche Carmignanowein.

Carminantia und **Carminantiva** (lat.), Mittel gegen Blähung (s. d.).

Carminati (Bassiano), italienischer medizinischer Schriftsteller, geb. 1750 zu Lodi, gest. als Professor der Heilkunst und Hospitaldirektor zu Pavia 8. Januar 1830. Sein Hauptwerk ist die „Hygiene, therapeutice et materia medica" (Pavia 1791—94); auch sind von ihm noch hervorzuheben „Opuscula therapeutica" (ebend. 1788) und „Delle acque minerali artefatte e native del regno Lombardo" (Mailand 1829).

Carmona, Stadt in der spanischen Provinz Sevilla, an der Bahn C.-Sevilla in weinreicher Gegend gelegen, mit ca. 17500 E., die Wein- und Olivenbau und Olivenölbereitung treiben. C. ist das Carmo der Römer; auf einem Felsen erhebt sich eine maurische Burg. C. war 1028—1243 Sitz eines maurischen Fürsten. Nahebei sind Schwefelquellen mit Badeanlagen.

Carmontelle (spr. Karmongtell), französischer Dichter, geb. 25. August 1717 zu Paris, gest. daselbst 26. Dezember 1806, ein in der Pariser Gesellschaft seiner Zeit wegen seiner Talente für Transparentmalerei und komische Dramen geschätzter Schöngeist, Vorleser des Herzogs von Orleans. Seine „Proverbes dramatiques" (10 Bde., Paris 1768—1811; beste Ausg. 4 Bde., 1822; deutsch von Wolf Graf Baudissin, 2 Bde., Leipzig 1835) sind von dramatischen Autoren späterer Zeit viel benutzt und vielfach aufgeführt worden. Auch sein „Théâtre de campagne" (4 Bde., Paris 1775) hat Verdienste.

Carna, Nebenfluß des Guadalquivir in Spanien, der auf der Sierra Pedroches entspringt und nach 60 km langem Laufe bei Alcecla mündet.

Carna (vom lat. caro, Fleisch), altrömische Gottheit, die Stärkerin des Körpers; sie besaß auf dem cälischen Hügel einen Tempel. Der Dichter Ovid nennt sie in seinen Fasten auch Göttin der Thürangeln, sie mit der Göttin Cardea verwechselnd.

Carnac, Flecken im Arrondissement Lorient des französischen Departements Morbihan, mit (1881) 3915 Austernfischerei und Salzgewinnung treibenden E. Daselbst stehen ausgedehnte Druidendenkmäler, rohe Steinsäulen von 3—4 m Höhe, die in elf Reihen geordnet sind.

Nr. 2182. Steinreihen zu Carnac.

Carnall (Rudolf von), preußischer Berghauptmann, geb. 9. Februar 1804 zu Glatz, erst in Schlesien thätig, seit 1845 Oberbergrat in Bonn, 1854 als Geh. Oberbergrat und vortragender Rat ins Handelsministerium nach Berlin berufen, seit 1855 Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts zu Breslau, seit 1861 im Ruhestande und gest. 17. Nov. 1874 zu Breslau. Er gab u. a. ein „Bergmännisches Taschenbuch für Oberschlesien" heraus (1843—47) und begründete 1853 die „Zeitschrift für das Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preußischen Staate"; auch war er Mitbegründer der „Deutschen geologischen Gesellschaft" und hat sich um die bergrechtliche Stellung der Bergwerksindustrie und der Knappschaftsordnungen verdient gemacht.

Carnallit, ein zu Ehren des preußischen Berghauptmanns von Carnall benanntes Mineral, das auf seiner Lagerstätte im Steinsalze bei Staßfurt, und zwar nur dort in weißen, auch durch Eisenoxyd rot gefärbten Massen auftritt und als Kalisalz in den Handel gebracht wird. Es dient namentlich zur Umwandlung von Natronsalpeter in Kalisalpeter, da es aus Chlorkalium, Chlormagnesium und Wasser besteht.

Carnarvon (spr. Karnarwönn) oder Caernarvon, englische Grafschaft und Hauptstadt derselben. — Die Grafschaft C., im Nordwesten des Fürstentums Wales am Irischen Meere gelegen, ist der gebirgigste Teil von Wales, hat im Innern zahlreiche Seen und ist von den Flüssen Conway und Seiont bewässert. Die (1881) 119195 Bewohner (auf 1495,2 qkm) treiben namentlich Viehzucht und bauen Gerste und Hafer; die Küstenbewohner beschäftigen sich mit Herings- und Austernfang sowie Perlenfischerei. Das Gebirge bietet Schiefer, Blei und Kupfer. — Die Hauptstadt C., an der Mündung des Seiont in den Menaikanal und an der Cambrianbahn gelegen, besitzt eine von Eduard I. gebaute Burg, ein Lehrerseminar, eine Sammlung von Altertümern und naturwissenschaftlichen Gegenständen, Seebäder und zählt (1881)

10237 Schiffsbau, Fischerei, Segeltuchverfertigung, Messinggießerei sowie Handel mit Kupfer, Flanell und namentlich Schiefer treibende E. C. ist eine alte, früher befestigte Stadt, die aus einer Römerstation hervorgegangen ist. In der Burg wurde 1284 der erste Prinz von Wales, Eduard II., geboren.

Carnarvon (spr. Karnarwönn, Henry Howard Molyneux Herbert, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 24. Juni 1831 zu London, seit 1849 konservatives Oberhausmitglied, unter Derby 1858—59 Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1866 bis 1867 Kolonialminister, welchen Posten er im Februar 1874 unter Disraeli abermals übernahm und als welcher er besonders die Annexion von Transvaal durchsetzte. Am 24. Juni 1878 trat er, weil gegen ein vorzeitiges Preisgeben von Englands Neutralitätspolitik im russisch-türkischen Kriege, abermals zurück, im selben Jahre zum Präsidenten der „Society of Antiquaries" ernannt. Am 23. Juni 1885, nach Gladstones Sturz, ward er Vizekönig von Irland. C. gab seines Vaters „Reminiscences of Athens and Morea" (1869) und Dr. Mansels „The gnostic heresies of the first and second centuries" (1875), ferner selber: „The Archaeology of Berkshire" (1859), „Recollections of the Druses of the Lebanon" (1860) und eine metrische Übersetzung von Äschylos' „Agamemnon" (1879) heraus.

Carnaúba- (spr. Carna-uba) oder Wachspalme (Corypha cerifera *Arr.*, Copernicia cerifera *Mart.*), eine vielgenannte, in ihrem brasilischen Heimatslande hochberühmte stattliche Palmenart. Das Holz des Stammes gehört zu dem dauerhaftesten, daher man sich gern seiner in der Tischlerei und Zimmerei wie für eingelegte Arbeiten bedient. Das Mark des jungen Stammes erzeugt die vielgebrauchte sagoartige Farinha oder das Palmmehl. Die Blätter geben Fasern zu Stricken, Matten, Körben ꝛc. Werden die Blätter nach völliger Reife getrocknet, so lösen sich von ihrer Oberfläche eine Menge Schuppen von bleicher Färbung und bienenwachsartiger Beschaffenheit (Carnaubawachs, Ceará wachs). Dasselbe besitzt eine grünlichgelbe Farbe, zeichnet sich durch seinen hohen Schmelzpunkt (84½° C.) vor anderen Wachsarten aus und wird wie Bienenwachs zu Kerzen verarbeitet. Die grünen Früchte und jungen Knospen sind gesotten eine nahrhafte Speise; die Fruchtkerne sind bei der Reife mit einer Schicht süßen Markes bedeckt, welches den Haustieren zur Nahrung dient. Mit den Blättern deckt man die Dächer. Der Stamm erzeugt ebenfalls Wachs, daneben auch einen Gummi, sogar Öl und Weinessig läßt sich aus seinem Safte bereiten.

Carné (Louis Marcien, Graf von), französischer Schriftsteller, geb. 17. Februar 1804 zu Quimper, 1839—48 Deputierter, seit 1863 Mitglied der Akademie, gest. 12. Februar 1876 zu Quimper. Er veröffentlichte besonders „Etudes sur l'histoire du gouvernement réprésentatif en France, de 1789 à 1848" (2 Bde., 1855), „Études sur les fondateurs d'unité française" (2 Bde., 1848—56), „Les États de Bretagne jusqu'en 1789" (2 Bde., 1866) und „Souvenirs de ma jeunesse au temps de la Restauration" (1872).

Carne pura (ital., d. i. reines Fleisch), Nahrungsmittel aus getrocknetem und zerriebenem Fleisch vermischt mit Gemüse, Brot, Kartoffeln, Biskuit, Schokolade ꝛc., s. unter Fleisch.

Carneri (Bartholomäus Ritter von), Parlamentarier und Schriftsteller, geb. 1821 zu Trient, ließ sich 1857 dauernd auf seinem Gute Wildhaus in Steiermark nieder, seit 1861 liberales Mitglied des steirischen Landtags, seit 1870 auch des österreichischen Abgeordnetenhauses. Er schrieb eine Reihe philosophischer, ästhetischer und politischer Schriften, beziehentlich Broschüren, auch einen Band „Gedichte" (2. Aufl., Leipzig 1850) und Sonette „Pflug und Schwert" (Wien 1862).

Carnet (franz., spr. Karneh), Notizbuch, kaufmännisches Geschäftsreisebuch.

Carnia (lat.), Krain; Carni, keltische Völkerschaft des Altertums in Krain, Kärnten und Friaul.

Carnicer (Don Ramon), spanischer Opernkomponist, geb. 24. Oktober 1789 zu Tarrega, ward 1818 erster Kapellmeister bei der Oper in Barcelona, 1828 in Madrid, 1830 daselbst Professor am Konservatorium und starb 17. März 1855. Er schrieb außer Volksliedern eine Reihe Opern nach italienischen Mustern, so „Adela de Lusignano", „Elena y Constantino", „Don Juan Tenorio", „El Colon", „El Eufemio de Messina", „Elena e Malvina", „Ismalia" und „Ipermnestra".

Carnières (spr. Karniähr), Flecken im Arrondissement Cambrai des französischen Departements Nord, mit (1881) 1760 Zucker- und Rübölbereitung treibenden E. — Carnières, Gemeinde im Arrondissement Thuin der belgischen Provinz Hennegau, an der Staatsbahn, mit (1880) 5316 E.

Carnivora (Fleischfresser), Ordnung der Säugetiere, s. unter Raubtiere.

Carnot (spr. Karnoh, Lazare Nicolas Marguérite, Graf von), Kriegsminister der ersten französischen Republik, geb. 17. Mai 1753 zu Nolay in Burgund. Er widmete sich schon früh dem Kriegerstande und schrieb 1784 eine preisgekrönte freimütige Lobrede auf Vauban. Bei Ausbruch der Revolution Ingenieurhauptmann, trat er 1791 in die Nationalversammlung ein und stimmte im Konvent für die Hinrichtung Ludwigs XVI. Die Mißerfolge der Republik machten eine größere Sammlung der Kräfte nötig und führten zur Einsetzung des Wohlfahrtsausschusses, in welchem C. das Kriegswesen übernahm. Jetzt erst zeigte sich sein gewaltiges Organisationstalent. Er stellte in kurzer Zeit 14 wohlausgerüstete Armeen ins Feld, die er mit ungemeiner Präzision erfolgreich nach den bedrohten Punkten führte. Im Innern kämpfte C. gegen Robespierres Schreckensregiment an; trotzdem sollte er nach des letzteren

Nr. 2183. Lazare Nicolas Marguérite Carnot (geb. 17. Mai 1753, gest. 3. August 1823).

Sturz in Anklagezustand versetzt werden, und nur die angestrengtesten Bemühungen seiner Anhänger retteten ihn. Der Wohlfahrtsausschuß wurde 1795 durch das Direktorium ersetzt, in welchem C. die Leitung des Kriegswesens einige Zeit mit Glück fortführte, jedoch beschuldigt ward, daß er mit den Royalisten im Einvernehmen stehe. Er entkam 1797 nach Genf, später nach Deutschland, bis ihn Bonaparte zur Leitung des Kriegsministeriums berief. Mit unbeugsamer Pflichttreue wartete er dieses schwierigen Amtes, während er gleichzeitig Bonapartes Staatsstreichsgelüsten entgegenzuwirken suchte, freilich erfolglos, im September 1800 nahm er daher seine Entlassung; erst 1814 brachte er es über sich, dem Tyrannen seine Dienste anzubieten, und verteidigte die Festung Antwerpen bis zur Abdankung des Kaisers. Nach dessen Rückkehr von Elba Minister des Innern, dann von den Bourbonen verbannt, starb C. 3. August 1823 zu Magdeburg. Er veröffentlichte u. a.: „Réflexions sur la métaphysique du calcul infinitésimal" (1797; 4. Aufl. 1860), „Géométrie de position" (1813), „De la défense des places fortes" (3 Bde., 1809 und öfter), auch ein komisches Epos „Don Quichotte" (1821). — Vergl. Aragos „Biographie de C." (Paris 1850) und die von seinem Sohne veranstaltete Sammlung seiner „Mé-

moires" (2 Bde., Paris 1862—64). — Sein Sohn, Nicolas Léonard (auch Sadi C. genannt), bekannt durch seine Verdienste auf dem Gebiete der Wärmetheorie, geb. 1. Juni 1796 zu Paris, diente bis 1828 im Geniekorps und starb 24. August 1832 an der Cholera. Er schrieb: „Réflexions sur la puissance motrice du feu et sur les machines propres à développer cette puissance" (Paris 1824).

Carnot (spr. Karnoh, Lazare Hippolyte), französischer Publizist und Staatsmann, Sohn des Vorigen, geb. 6. April 1801 zu St. Omer, legte den Grund seiner Bildung in Deutschland und wurde 1823 Advokat in Paris, wo er eine Zeitlang die St. Simonistischen Bestrebungen verfocht. Seit 1839 Mitglied der Kammer, wo er auf der äußersten Linken saß, arbeitete er auf eine Verständigung zwischen dieser und der konstitutionellen Linken hin. Nach der Februarrevolution (1848) zum Unterrichtsminister ernannt, bereitete er insbesondere die Einführung des obligatorischen und unentgeltlichen Volksschulunterrichts vor, doch trat er bereits im Juli desselben Jahres infolge eines Mißtrauensvotums der konstituierenden Versammlung zurück und wieder in die Kammer ein. Seit 10. Mai 1850 gehörte er auch der gesetzgebenden Versammlung an. Nach dem Staatsstreich wiederholt in den gesetzgebenden Körper gewählt, konnte er in denselben nicht eintreten, da er beharrlich den Huldigungseid verweigerte. Erst als er 1863 von Paris aus zum drittenmal gewählt wurde, setzte er sich über dieses Bedenken hinweg und gesellte sich im gesetzgebenden Körper zu der kleinen Gruppe der Unversöhnlichen. Bei den Wahlen von 1869 mußte er seinem jüngeren und redebegabteren Parteigenossen Gambetta weichen. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs Maire in einem Pariser Arrondissement und seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zur republikanischen Linken hielt, ward er 1875 zum Senator auf Lebenszeit ernannt. Von C.s Schriften ist das „Exposé de la doctrine Saint-Simonienne" (Paris 1830 und öfter) hervorzuheben. Auch gab er heraus: „Mémoires de Henri Grégoire, ancien évêque de Blois" (2 Bde., Paris 1837), „Mémoires de Bertrand Barère" (4 Bde., ebend. 1842—43, gemeinschaftlich mit dem Bildhauer David d'Angers) und die Denkwürdigkeiten seines Vaters („Mémoires sur C., 1753 jusqu'en 1823", 2 Bde., ebend. 1862—64). — Sein Sohn, Marie François Sadi C., geb. 11. August 1837 zu Limoges, 1871 Präfekt im Departement Seine-Inferieure und Organisator der Verteidigung der Normandie sowie Mitglied der Nationalversammlung, zur Gruppe „Union républicaine" gehörig, hierauf wiederholt Deputierter, 1880—81 auch (unter Gambetta) Minister der öffentlichen Arbeiten, ist seit April 1885 Minister der Finanzen.

Carnuntum, Stadt des Altertums in der Landschaft Pannonien, am Südufer der Donau in der Nähe von Deutsch-Altenburg gelegen; sie war römische Festung und wurde im 4. Jahrhundert von den Deutschen verwüstet, im Mittelalter von den Ungarn zerstört.

Caro (lat., im zweiten Fall carnis), Fleisch; c. luxurians, wildes Fleisch. — Carnifex, Scharfrichter. — Carni privium (wörtlich: Fleischberaubung), die Fastenzeit. — Carnis delicta, fleischliche Vergehen, s. Unzuchtsverbrechen.

Caro (Annibäle), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1507 zu Civitanuova (Mark Ancona), trat 1543 zu Rom in die Dienste Ludovico Farneses, nach dessen Ermordung in die der Kardinäle Ranuccio und Alessandro Farnese (1548) und starb 1566 als Sekretär des letzteren zu Rom. Von seinen Werken sind hervorzuheben die Übersetzung der Äneide (Venedig 1581 und öfter), „Rime" (ebend. 1569), „Lettere familiari" (ebend. 1572—75) und „Lettere inedite" (Mailand 1829). Seine Werke erschienen zuletzt in 8 Bänden (Mailand 1806). „Prose inedite" von ihm gab Cugnoni (Imola 1872) heraus.

Caro (Elme Marie), französischer Schriftsteller, geb. 4. März 1826 zu Poitiers, 1856 Professor der Philosophie zu Douai, 1858 an der Ecole normale zu Paris, wo er auch 1861 zum Inspektor der Akademie, später zum Generalinspektor aufrückte, seit 1874 Mitglied der Akademie. Von C.s Schriften sind besonders zu nennen: „Études morales sur le temps présent" (4. Aufl. 1879), „L'idée de Dieu" (5. Aufl. 1872), „La philosophie de Goethe" (2. Aufl. 1880), „Nouvelles études morales" (2. Aufl. 1879), „Le pessimisme au XIXe siècle" (1878), „La fin du XVIIIe siècle" (1880) ꝛc.

Caro (Jakob), Historiker, geb. 2. Februar 1836 zu Gnesen, lebte längere Zeit in Petersburg, ward dann in Jena außerordentlicher Professor, 1869 Professor in Breslau. Er schrieb „Das Interregnum Polens im Jahre 1587" (Gotha 1861), „Johannes Longinus" (Jena 1863), „Lessing und Swift" (ebend. 1869), „Liber cancellariae Stanislai Ciolek" (2 Bde., Wien 1871—74), „Aus der Kanzlei Kaiser Sigismunds" (ebend. 1879), „Das Bündnis zu Canterbury" (Gotha 1880) ꝛc. Sein Hauptwerk aber ist die Fortsetzung der von Röpell 1840 begonnenen Geschichte Polens (4 Bde., Gotha 1865—75).

Caroba oder Caraiba, Blätter und Rinde zweier lianenartigen Pflanzen Brasiliens, der Jacaranda procera *Spr.* und der Cybistax antisyphilitia *Mart.* Sie liefern ein gutes Mittel gegen Syphilis.

Carobe, s. Johannisbeerbaum.

Carocha (span.), die hohe, spitze, mit Flammen und Teufelsgestalten oder mit roten Andreaskreuzen bemalte Mütze, mit welcher bekleidet die von den Ketzergerichten Verurteilten zum Richtplatz geführt wurden.

Carola (eigentlich Karoline), Königin von Sachsen, s. unter Albert (König von Sachsen).

Carolath-Beuthen, ein in Preußisch-Schlesien begütertes, früher reichsfreiherrliches und reichsgräfliches, jetzt preußisch-fürstliches Geschlecht, das ursprünglich Schönaich hieß. Geschichtlich bekannt machte sich insbesondere Fabian von Schönaich, der als Staatsmann und Feldherr im Dienste Kaiser Karls V. und des Kurfürsten Moritz von Sachsen stand, 1551 vom Kaiser Ferdinand I. die Herrschaft Muskau in der Oberlausitz als Mannlehen erhielt und in den Freiherrnstand erhoben wurde, die Städte Sprottau, Parchwitz und Freistadt sowie die Herrschaften Carolath und Beuthen erwarb und 1591 kinderlos starb. Muskau fiel an den Lehnsherrn zurück, dagegen wurden die Herrschaften Carolath und Beuthen einem Enkel des Oheims Fabians, Georg von Schönaich, zum Lehen gegeben, zu einer freien Standesherrschaft erhoben und 1610 zum Majorat der Familie erklärt. Der Majoratsherr Hans Georg (geb. 14. April 1662, gest. 23. November 1700), ein Großneffe Georgs, ward 5. Februar 1700 zum Reichsgrafen zu Schönaich und sein Sohn, Hans Karl (geb. 15. Januar 1688, gest. 11. Oktober 1763), vom König von Preußen 6. November 1741 zum Fürsten von C. nach dem Rechte der Erstgeburt erhoben, womit auch eine Erhebung der Standesherrschaft zum Fürstentum verbunden war. Durch eine preußische Kabinettsordre vom 18. Januar 1753 wurde der prinzliche Titel auf die gesamte Abkommenschaft ausgedehnt, doch führt nur das jedesmalige Familienhaupt, dem seit 22. Oktober 1861 das Prädikat „Durchlaucht" zukommt, den Namen C., alle anderen Mitglieder des Hauses führen dagegen den Namen Schönaich-Carolath. Gegenwärtiges Haupt ist Fürst Karl Ludwig Erdmann Ferdinand zu C., Reichsgraf zu Schönaich und Freiherr zu Beuthen (geb. 14. Februar 1845), der 1864 seinem Großoheim, dem preußischen General der Kavallerie und Oberjägermeister a. D. Fürsten Heinrich, als Erbe folgte. Fürst Karl ist erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und war 1871—81 auch Mitglied des deutschen Reichstags, wo er sich zur deutschen Reichspartei hielt. Sein Bruder, Prinz Heinrich zu Schönaich-Carolath, geb. 24. April 1852, seit 1877 Landrat des Kreises Guben, ist als Besitzer der freien Standes- und Majoratsherrschaft Amtitz in der Niederlausitz gleichfalls erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und vertritt seit 1881 den Wahlkreis Guben-Lübben im Reichstage, wo auch er zur Reichspartei gehört. — Prinz Emil zu Schönaich-Carolath, ein Vetter der beiden Vorigen, geb. 8. April 1852, hat sich als Dichter bekannt gemacht. — Das 250 qkm umfassende Fürstentum C., im Kreise Freistadt des preußischen Regierungsbezirks Liegnitz gelegen, hat in der Stadt Beuthen, dem Marktflecken Carolath und 21 Dörfern 15 000 E.

Carolathin, zum Allophan (s. d.) gehöriges Mineral, das in Überzügen, in kugeligen und derben Massen von muscheligem Bruch in der Steinkohle von Zabrze bei Gleiwitz vorgekommen ist.

Carole (franz., spr. Karohl), ehemals in Frankreich, Belgien, England und Italien beliebtes Tanzlied, das entweder vom Vorsänger allein und nur im Kehrreim von sämtlichen

Tänzern wiederholt oder von diesen im Chore gesungen wurde, während sie, sich die Hände reichend, im Kreise mehr herumgingen als tanzten. In England heißen Carols namentlich geistliche Festlieder, z. B. Christmas Carols, die Weihnachtsgesänge.

Carolina, der gangbare Name für die „Hals- oder peinliche Gerichtsordnung", die sogenannte Constitutio criminalis C. (abgekürzt C. C. C.), welche unter Kaiser Karl V. im Jahre 1532 als Reichsgesetz veröffentlicht und durch welche der Grund für ein neues gemeines deutsches Strafverfahren gelegt wurde. Dieselbe war im wesentlichen nur eine Fortbildung der schon im Jahre 1507 für das Bistum Bamberg von Johann von Schwarzenberg verfaßten Halsgerichtsordnung (der sogen. Bambergensis), die im Jahre 1516 auch als „peinliche Halsgerichtsordnung der Fürsten Georg und Kasimir, Marggraven zu Brandenburg" (sogen. Brandenburgica) auf die fränkischen Länder des brandenburgischen Hauses Ausdehnung fand.

Carolina, Landschaft im östlichen Teile der Vereinigten Staaten Amerikas, so benannt nach dem französischen König Karl IX., unter dessen Regierung sich Hugenotten hier niederließen, die von englischen Adligen unter Karl II. 1663 abgelöst wurden. Die Provinz erhielt 1670 eine vom Philosophen Locke (s. d.) entworfene Verfassung, die aber nur bis 1693 in Kraft blieb; 1729 fiel das Land durch Kauf an die englische Krone zurück, welche es in zwei Provinzen, Nordcarolina (s. d.) und Südcarolina (s. d.), teilte.

Carolina (La), Stadt in der spanischen Provinz Jaen, am Südfuße der Sierra Morena gelegen, mit ca. 6500 Tuch- und Leinwandweberei treibenden E. C. ist Hauptort der 1767 vom Minister Olivades gegründeten schwäbischen Ansiedelungen.

Carolinea *L.*, Pflanzengattung der Sterculiaceae-Bombaceae mit prachtvollen Bäumen im tropischen Amerika. Die kastaniengroßen Samen von C. principo *L.* (Pracht- oder Wasserwellbaum) werden geröstet gegessen, ebenso dienen Blätter und Früchte von C. insignis *Sw.* und von C. macrocarpa *Schlecht.* als vortreffliches Nahrungsmittel.

Carolinenhorst, Dorf und Kolonie im Kreise Greifenhagen des preußischen Regierungsbezirks Stettin, an der Berlin-Danziger Bahn gelegen, mit (1880) 683 E.

Carolini libri (lat., karolinische Bücher), vier auf Befehl Karls des Großen, wahrscheinlich von Alkuin (s. d.), verfaßte und 790 an den Papst Hadrian gesandte Bücher, in denen die Beschlüsse der zweiten Nicäischen Synode bekämpft werden.

Carolusdollar (Karlsthaler, Karlspiaster), der Name der in Spanien unter den Königen Karl III. und Karl IV. (1759 bis 1788 und 1788—1808) geprägten Silberpiaster oder Silbermünzen von 1 Peso duro oder Peso fuerte (harten Thaler) oder Piaster. Nach den Säulen des Herkules in dem Gepräge der Rückseite heißen diese Stücke auch Säulenpiaster (span. Columnarios oder Pilares, ital. Colonnati). Ihr durchschnittliches Gewicht ist nach dem Ergebnis vieler Untersuchungen $26{,}_{834}$ g und ihre durchschnittliche Feinheit $895^{5}/_{6}$ Tausend, so daß ein solches Stück (zum Preise von 152 ℳ für 1000 g Feinsilber) für $3{,}_{654}$ ℳ Reichsgoldwährung Edelmetall enthält. Hauptumlaufsgebiet der C. sind Nordafrika, Abessinien, Hinterindien sowie China und bis in die neueste Zeit auch Japan.

Carolus Magnus, lat. Name für Karl d. Gr. (s. d.). Aus ihm wurde das französische Charlemagne.

Caron (spr. Karong, Augustin Joseph), französischer Offizier, geb. 1774, war zur Zeit der Wiedereinsetzung der Bourbonen Oberst und ward als solcher verabschiedet; in der Folge beteiligte er sich im Elsaß an Umtrieben gegen die Regierung, wurde 1812 vor Gericht gestellt, aber freigesprochen. Als er 1822 in Belfort einen wegen einer Verschwörung eingezogenen Freund befreien wollte, ward er durch seine eigenen Soldaten, die man vorher bestochen hatte, gezwungen, den Anstoß zum Aufstand zu geben, worauf er 13. September 1822 in Straßburg erschossen ward. Die Soldaten wurden reichlich belohnt.

Carondelet, ein Teil der Stadt St. Louis im amerikanischen Unionsstaate Missouri, welcher bis 1870 ein selbständiges Dorf war.

Caroni, rechter Nebenfluß des Orinoko in Guayana in Südamerika, der nach 814 km langem Laufe in 304 km Entfernung vom Meere mündet; sein tiefdunkles Wasser ist deutlich in dem des Orinoko zu erkennen; der Fluß ist tief und breit, wegen zahlreicher Klippen aber nicht schiffbar.

Carora, Stadt im Staate Barquisimeto des südamerikanischen Freistaates Venezuela, an der Morera gelegen, mit ca. 6000 Handel mit Gummi, Balsam, Leder- und Seilerwaren sowie Rindvieh- und Maultierzucht treibenden E.

Caroselli (Angiolo), italienischer Maler, geb. 1585 zu Rom, gest. 1653. Er hat sich als Nachahmer des Michelangelo da Caravaggio bekannt gemacht.

Caroso (Fabricio), italienischer Tanzlehrer um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts in Venedig. Er schrieb mehrere Werke über Tanzkunst, u. a. „Nobilità di Dame. Libro, alta volta, chiamato Il Ballarino" (Venedig 1605).

Carotto (Gian Francesco), Maler, geb. um 1740 zu Verona, gest. 1546, neigte sich besonders der Auffassungsweise Leonardo da Vincis und Raffaels zu. Seine namentlich in Verona vorhandenen Bilder zeigen strenge Zeichnung und warmes Kolorit.

Carouge (spr. Karuhsch), Stadt im Schweizerkanton Genf, an der Arve gelegen und mit Genf durch Pferdebahn verbunden, mit (1880) 5889 Uhrenverfertigung, Baumwollspinnerei, Gerberei und Töpferei treibenden E.

Carové (Friedrich Wilhelm), deutscher Publizist, geb. 20. Juni 1789 zu Koblenz, nahm in Heidelberg, wo er sich der Hegelschen Philosophie zuwandte, an der Gründung der Burschenschaft teil und ging 1848 nach Frankfurt a. M., wo er Mitglied des Vorparlaments war. Er förderte die politische und kirchliche Bewegung durch eine große Anzahl freisinniger Flugschriften, in denen er besonders gegen Priesterherrschaft und Glaubenshader zu Felde zog und einer allgemeinen Menschheitsreligion das Wort redete. C. starb in Heidelberg 18. März 1852. Sein Hauptwerk ist „Neorama oder Beiträge zur Litteratur ꝛc." (3 Bde., Leipzig 1838).

Nr. 2184. Jean Baptiste Carpeaux (geb. 14. Mai 1827, gest. 11. Okt. 1875).

Carozzo (ital.), sizilianisches Maß, als Feldmaß $0{,}_{68}$ Ar, als Getreidemaß $1{,}_{07}$ l entsprechend.

Carpaccio (spr. Karpatscho, Vittore), bedeutender Geschichtsmaler der älteren venezianischen Schule, von dem man weder Geburts- noch Todesjahr genau weiß, war schon 1470 thätig und lebte bis nach 1520. Die meisten Werke von ihm besitzt die Akademie in Venedig, darunter besonders die acht Darstellungen aus dem Leben der heiligen Ursula.

Carpeaux (spr. Karpoh, Jean Baptiste), französischer Bildhauer, geb. 14. Mai 1827 zu Valenciennes, machte sich zunächst durch eine Bronzestatue eines jungen Fischers bekannt und vermehrte seinen künstlerischen Ruf 1863 durch Ausstellung der Gruppe „Ugolino und seine Kinder". Seine Werke werden in

der Kunstwelt von einer Seite außerordentlich gelobt, während sie von der andern teils wegen Verletzung des ästhetischen Gefühls, teils wegen der darin bemerkbaren Neigung zum modernen Naturalismus heftig getadelt werden. Er starb 11. Oktober 1875 zu Bécon bei Asnières. Vergl. Chesneau, „Le statuaire C." (Paris 1880).

Carpe diem (lat.), Beute den Tag aus, nütze die Zeit; Spruch aus Horaz, Oden 11, 8.

Carpellum (lat.), in der Pflanzenkunde das Fruchtblatt.

Carpenedolo, Gemeinde der italienischen Provinz Brescia, Distrikt Castiglione, an der Chiese, mit (1883) 5196 Ackerbau, Seidenzucht, Fischerei und Eisenschmelzerei treibenden E.

Carpentaria, der größte Meerbusen Australiens, der zwischen Kap Arnhem und Kap York in die Nordküste des Erdteils eindringt und dessen Küsten sich auf Nordaustralien, Alexandraland und Queensland verteilen. Die Ost- und Südostküsten sind niedrig und sumpfig, die Westküste wenig höher, aber buchtenreicher als die anderen. Der beste Teil des angrenzenden Landes aber ist die Südküste, welche reich an gutem Wasser, Holz und zu Ackerland und Viehzucht geeignetem Boden ist; das Klima ist dem Europäer zuträglich. Der Meerbusen hat zwischen den beiden Vorgebirgen eine Breite von 500 km; die größten der in ihm liegenden Inseln sind Groote-Eylandt vor der West- und Wellesley vor der Südküste. Die Nachbarschaft der ostindischen Inselwelt und Neuguineas sowie die leichte Verbindung zwischen dem Meerbusen und Südaustralien bilden für denselben eine Gewähr größerer zukünftiger Bedeutung im Handelsverkehr von Ozeanien.

Carpenter (William Benjamin), englischer Physiolog, geb. 1813 zu Bristol, begann auch daselbst 1839, nachdem er in London und Edinburg studiert hatte, als Arzt zu praktizieren, siedelte aber 1843 nach London über, wurde 1847 Examinator in der Physiologie und vergleichenden Anatomie an der Universität und 1849 Professor der gerichtlichen Medizin und bekleidete 1856—78 den einflußreichen Posten eines Registrators der Universität. Einen angesehenen Gelehrtennamen erwarb sich C. zuerst durch folgende Schriften: „Principles of general and comparative physiology" (London 1839; 4. Aufl. 1854), „Principles of human physiology" (ebend. 1844; 9. Aufl. 1881), „On the use and abuse of alcoholic liquors" (ebend. 1850), „The microscope and its revelations" (ebend. 1856; 5. Aufl. 1875), „Zoologie and instincts of animals" (2 Bde., ebend. 1857), „Principles of mental physiology" (ebend. 1874) und durch eine Reihe von Abhandlungen in Fachzeitschriften und besonders in den Verhandlungen der Royal Society, die ihm für seine Verdienste um die Biologie schon 1861 die große Medaille verlieh. Noch berühmter aber ward C. durch die von ihm 1868—70 in der Nordsee und im Mittelmeere angestellten ergebnisreichen Tiefseeforschungen. Seine Berichte darüber wurden zuerst in den „Proceedings" der Royal Society und im „Journal" der Königl. Geographischen Gesellschaft veröffentlicht. Im Jahre 1873 ward C. korrespondierendes Mitglied des Instituts von Frankreich. Neuerdings hat er sich an der wissenschaftlichen Bekämpfung des Spiritualismus durch die Schrift „Mesmerism and Spiritualism historically considered" (London 1877) beteiligt.

Carpenter (Mary), englische Menschenfreundin und Schriftstellerin, Schwester des Vorigen, geb. 18. August 1807 zu Bristol, widmete sich frühzeitig der Rettung und Besserung verwahrloster Kinder, gründete auch selbst in ihrer Vaterstadt mehrere betreffende Anstalten, war für Reformen im Gefängniswesen durch Schrift und Wort unermüdlich thätig, besuchte zu philanthropischen Zwecken seit 1866 viermal Indien und starb zu Bristol 14. Juni 1877. Von ihren Schriften sind hervorzuheben: „Morning and evening meditations" (1842 u. ö.), „Reformatory schools for children" (1851), „Juvenile delinquents, their condition and treatment" (1853), „The claims of ragged schools to pecuniary aid from the annual parliamentary grants for educational purposes" (1859), „Our convicts" (2 Bde., 1864), „Suggestions on prison discipline and female education in India" (1867) und „Six months in India" (2 Bde., 1868).

Carpentero (Hendrick), belgischer Maler, geb. 1820 zu Antwerpen, Schüler von Braekeleer und de Keyser, hat sich durch Genrebilder von charaktervoller Auffassung und zierlicher Behandlung ausgezeichnet.

Carpentras (spr. Karpangtrah), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Vaucluse in der Provence. — Die Stadt C., am Auzon und einer Zweiglinie der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegen, ist Sitz der Departementsbehörden und eines Assisenhofs, hat eine Domkirche, ein städtisches Collége und eine Ackerbaugesellschaft, einen (früher bischöflichen) Palast, eine Büchersammlung mit reichen handschriftlichen Schätzen, eine Sammlung von Altertümern, ein Schauspielhaus, eine 914 m lange Wasserleitung und zählt (1881) 10918 E., welche Landwirtschaft, namentlich Obstbau, die Herstellung von Chemikalien, Branntwein, Baumwoll- und Lederwaren sowie Handel namentlich mit Olivenöl, Südfrüchten, Safran, Trüffeln und Seide treiben. C. ist das alte Carbantoracte, war im Mittelalter befestigt und Hauptstadt der Grafschaft Venaissin; noch heute ist die Stadt ummauert. — Das Arrondissement C. zählt in fünf Kantonen und 31 Gemeinden (1881) 56661 E. — Der Kanal von C. beginnt bei Mérindol an der Durance, schneidet die Flüsse Sorgues, Pernes, Nesque, Auzon, Mède, Bregoux und erreicht schließlich die Ouvèze; er ist 70 km lang.

Carpentum (lat.), zweiräderiger Staatswagen, wie ihn besonders die weiblichen Mitglieder der kaiserlichen Familie in den Straßen Roms benutzten, was ihnen als Vorrecht zustand, da das Fahren in der Stadt verboten war.

Carpet (engl., spr. Kahrpett), Teppich. — Carpette (franz., spr. Karpett), Packtuch oder Teppich aus Packtuch.

Carpi, Stadt im Distrikt Modena der italienischen Provinz Modena, an der Bahn Modena-Mantua und dem Kanal von Mirandola, ist Sitz eines Bischofs, hat eine Domkirche und ein Priesterseminar und zählt (1883) 19000 Landbau, Seidenspinnerei und Strohhutverfertigung treibende E. Die Stadt ist ummauert, sie war ehedem Hauptstadt des Fürstentums C.

Carpi (Girolamo da), Maler aus Ferrara, geb. 1501, gest. um 1560, Nachahmer des Correggio, dessen Werke er in Bologna vielfach kopierte. Später malte er in Bologna auch eigene Kompositionen und in Ferrara mehrere Häuserfassaden, hier und in Rom auch als Baumeister thätig.

Carpi (Ugo da), geb. um 1455 zu Carpi, gest. 20. Juli 1523 zu Rom, italienischer Maler und Formschneider, der als Schüler Raffaels in die Kunst des Formenschneidens den (von den Deutschen erfundenen) Druck mehrerer Holzplatten mit verschiedenen Schattentönen einführte, was die Italiener Chiaroscuro, Helldunkel (s. d.), nennen. Mehrere dieser Blätter sind von vollendeter Zeichnung und trefflichem Lichteffekt.

Carpio, Stadt im Bezirk Bujalance der spanischen Provinz Cordova, an der Bahn Madrid-Cordova, mit ca. 3100 E.

Carposporeae, die vierte Klasse der Lagerpflanzen oder Thallophyta. Die hierher gehörigen Pflanzen besitzen zwei ungleiche Geschlechtsorgane und einen mehr oder minder ausgebildeten Fruchtkörper, die sogenannte Sporenfrucht (Sporocarpium). Die C. zerfallen in zwei große Reihen, deren erste nur chlorophyllhaltige (Algen), die zweite aber chlorophyllfreie (Pilze) Formen umschließen.

Carptor, im alten Rom der Vorschneider bei Tische; dies Amt war das eines Sklaven.

Carpzov, sächsische Gelehrtenfamilie spanischen Ursprungs. Ihr Stammvater in Deutschland war Simon C., um 1550 Bürgermeister in Brandenburg. Von seinen beiden Söhnen starb Joachim C. 1628 als dänischer Generalfeldzeugmeister, und Benedikt C. war von 1602—23 kursächsischer Kanzler. Letzterer starb 1624 zu Wittenberg und hinterließ fünf Söhne, unter denen der zweitälteste, Benedikt C., als der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit hervorzuheben ist. Geb. 27. Mai 1595 zu Wittenberg, wurde dieser erst Professor in Leipzig, 1639 Appellationsrat in Dresden, 1645 Ordinarius der Juristenfakultät in Leipzig und 1653 Geh. Rat in Dresden, kehrte 1661 wieder nach Leipzig zurück und starb daselbst 30. August 1666. Durch seine Schriften, insbesondere durch seine „Practica nova rerum criminalium" (Wittenberg 1635; herausgegeben von Böhmer, 5 Bde., Frankfurt 1789), durch das „Opus decisionum illustrium Saxoniae" (Leipzig 1646; neue Aufl. 1733) und den „Processus juris" (Jena 1657; neue Aufl. 1708) erlangte er außerordentlichen Einfluß auf die damalige Rechtspflege, wobei es freilich charakteristisch ist, daß er allein 20000 Todesurteile gefällt haben soll. Von seinen Brüdern nennen wir noch den um die koburgischen Lande hoch-

verdienten August C., geb. 1612, gest. als Kanzler und Konsistorialpräsident, bez. gothaischer Geh. Rat zu Koburg 1683, und Johann Benedikt C., geb. 1607, gest. 1657 zu Leipzig, bekannt als theologischer Schriftsteller. Des letzteren gleichnamiger Sohn, geb. 1639, gest. 1699 zu Leipzig, hat sich ebenfalls als Theolog sowie als Orientalist hervorgethan. Ein sehr gelehrter Theologe war endlich auch Johann Gottlob C., geb. 20. Sepbtr. 1679, gest. als Superintendent zu Lübeck 7. April 1767.

Carráca, Hafen in der spanischen Provinz Cadiz, in der Nähe letzterer Stadt auf der Isla de Leon gelegen, hat militärische und Schiffsbauanstalten.

Carracci (spr. Karratschi) oder Caracci, Name einer in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebenden Malerfamilie aus Bologna, welche die eklektische Richtung in die Kunst einführte, d. h. im Gegensatz zu den Manieristen bestrebt war, unter Beibehaltung des Studiums der Natur die vorzüglichsten Eigenschaften der Antike und der großen neueren Meister auszuwählen und zu vereinigen. Der Stifter ihrer Schule, auf welche die noch heute herrschende akademische Lehrmethode zurückzuführen ist, war Lodovico C., geb. 1555, gest. 1619, der, nachdem er in Florenz und Parma studiert hatte, mit der Überzeugung von der Notwendigkeit einer Reform der Malerei nach Bologna zurückkehrte und hier in seinen beiden Neffen Agostino C. (geb. 1558, gest. 1601) und Annibăle C. (geb. 1560, gest. 1609) Gesinnungsgenossen fand. Die von ihnen gestiftete Accademia degli incamminati (von incamminare, auf den Weg, in Gang bringen) zog durch ihre verständige Organisation und ihren trefflichen Unterricht bald viele Schüler an sich. Durch die Wirksamkeit an dieser Akademie hat sich insbesondere Lodovico C. einen größeren Namen in der Kunstgeschichte erworben, als durch seine selbstständige künstlerische Thätigkeit (seine schönsten, doch hauptsächlich nur durch das Detail ausgezeichneten Gemälde befinden sich in Bologna). — Agostino C., der besonders den theo-

Nr. 2185. Annibale Carracci (geb. 1560, gest. 1609).

retischen Unterricht in der Akademie leitete, hat sich als ausübender Künstler mehr in der Kupferstecherkunst als in der Malerei hervorgethan; die Zahl seiner Kupferstiche beläuft sich auf mehr als 270. Weit bedeutender und fruchtbarer war sein Bruder Annibale, der schon in seinen ersten Leistungen eine großartige Auffassung bekundete. Nachdem er vorher schon in Parma und Venedig längere Zeit geweilt, folgte er 1600 einem Rufe des Kardinals Farnese nach Rom, um dessen Palast mit einem Cyklus von Fresken aus der griechischen Mythologie zu schmücken, der als sein Hauptwerk gilt, da derselbe den künstlerischen Standpunkt der ganzen Schule am vollkommensten darthut. Diese große Arbeit, die Annibale acht Jahre lang beschäftigte, war auch ziemlich seine letzte; denn der Unmut über den ihm dafür gewährten schmählich geringen Preis von 500 Scudi machte ihn gemütskrank, so daß der von den Malern seiner Zeit vielfach angefeindete Künstler schon 1609 zu Rom starb. Von seinen Bildern aus dem Fache der Historie im weitesten Sinne des Wortes befinden sich u. a. „Der heilige Rochus, welcher Almosen verteilt", „Der Genius des Ruhmes" und eine „Himmelfahrt der Maria" in der Galerie zu Dresden, eine „Pieta" in der Pinakothek zu München, ein „Christus mit der Samariterin am Brunnen" und ein „Adonis, der die Venus überrascht" im Belvedere zu Wien; die Sammlung im Louvre enthält 26 verschiedenartige Bilder von ihm, darunter die unter dem Namen „Le Silence" bekannte Madonna. Von seinen poetisch komponierten Landschaften finden sich die besten Exemplare im Museum zu Berlin, in der Galerie Doria in Rom, in der Nationalgalerie in London und in Castle-Howard. Auch lieferte er wertvolle Kupferstiche, die den nachmaligen Meistern Poussin und Claude Lorrain zum Muster dienten.

Carragheen (spr. Karregihn), auch Caragaheen, Carageenmoos, jod- und bromhaltige Knorpeltangart (Chondrus oder Sphaerococcus crispus *Lyngb.*) der Familie der Rottange (Florideae), ist in den nördlichen Meeren gemein. Zu Gallerte (Carragheenschlichte) gekocht ist sie ein vorzügliches Mittel gegen Schwindsucht und Skropheln. Die Gallerte findet verschiedene Verwendung, zu Weberschlichte, zum Appretieren von Zeugen, zum Klären von Bier, als Farben aufnehmender Grund bei Herstellung von Marmorpapieren ꝛc.

Carranza (Bartholomäus von), Erzbischof von Toledo, geb. 1503 zu Miranda (in Navarra), war zuerst Professor der Theologie in Valladolid, wohnte als solcher dem Konzil von Trient bei, ward dann Beichtvater von Philipps II. Gemahlin Maria und bekam das Stift von Toledo, ward aber schließlich, der Ketzerei beschuldigt, zehn Jahre in der Engelsburg zu Rom eingekerkert, darauf fünf Jahre seines Amtes enthoben und starb kurz darauf 2. Mai 1576. Er schrieb: „Summa consiliorum" (Venedig 1546) und „Commentarios sobre el catechismo christiano" (Antwerpen 1558).

Carrara oder Carrara con Avenza, Stadt in Distrikt und Provinz Massa e Carrara in Italien, an einer Zweiglinie der Bahn Livorno-Pisa-Genua und rings von Marmorbergen umgeben, besitzt zahlreiche bedeutende Bauwerke, darunter eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Domkirche, hat eine Bildhauerakademie, ist Aufenthaltsort vieler Künstler und zählt (1883) 30 993 E., welche Landbau treiben und durch Ausbeutung der reichen Brüche Beschäftigung finden. Über den carrarischen Marmor s. unter Marmor.

Carrăra (Francesco), italienischer Strafrechtslehrer, geb. 18. September 1805 zu Lucca, Lehrer des Strafrechts an der Universität Pisa, 1865—70 auch Deputierter, seit 1876 Senator; er schrieb: „Programma del corso di diritto criminale" (9 Bde.), „Opuscoli di diritto penale" (7 Bde., gegen die Todesstrafe), „Pensieri sul progretto penale italiano del 1874", „Lezioni sul grado nella forza fisica del delitto" (6. Aufl. 1870), „Studij sul delitto perfetto" (1879) ꝛc.

Carrara, paduanische Herrscherfamilie, die im 13. Jahrhundert von den Ghibellinen verjagt ward, dann aber wieder von 1318 bis ins 15. Jahrhundert in Padua regierte.

Carratraca, Flecken im Bezirk Campillos der spanischen Provinz Malaga, mit Schwefelquellen von 18° C. und ca. 1500 E.; jährlich besuchen 4—5000 Badegäste den Ort.

Carratte, arabische Rechnungsmünze, wovon 6400 eine Toman im Werte von 9,42 ℳ bilden.

Carré, Feldmaß in Pondichery (6000 □Coles = 7,98 ha).

Carré (Michel), französischer Dramatiker, geb. 1819 zu Paris, gest. 27. Juni 1872, schrieb Gedichte „Les folles rimes" (1841), Dramen wie: „La jeunesse de Luther" (1843), „L'eunuque" (1843), „Faust et Marguerite" (1850), ferner seit 1849 mit Barbier Vaudevilles und Operetten wie „Galathée", „La reine de Saba", „Mignon" ꝛc.

Carreau (franz., spr. Karroh), Viereck; Flächenmaß für Weinland in Bordeaux 6,24 m entsprechend; die zweite Farbe in der französischen Spielkarte.

Carrel (Armand), französischer Tagesschriftsteller und Parteiführer, geb. 8. Mai 1800 zu Rouen, trat frühzeitig ins Heer ein, schloß sich jedoch später dem Minaschen Freikorps in Barcelona an und ward zu einjähriger Haft verurteilt. Im Jahre 1830 gab er erst mit Thiers und Mignet, dann allein das Oppositionsblatt „National" heraus, das den ersten Anstoß zur Revolution bot. Nach der Einsetzung des Julikönigtums hielt er mutig die Fahne der Republik hoch. Im Zweikampf mit Emile de Girardin tödlich verwundet, starb C. 24. Juli 1836 zu St. Mandé.

Carré-Maschine, s. unter Guillochieren.

Carrēr (Luigi), italienischer Dichter, geb. 12. Februar 1801 zu Venedig, ward 1830 Professor der Philosophie in Padua, 1844 in Venedig, daselbst auch Direktor des Museo Carrer, als welcher er 23. Dezember 1850 starb. Nachahmer Ugo Foscolos, veröffentlichte er „Poesie" (Padua 1831; beste Ausgabe, Florenz 1856), „Ballete" (Venedig 1838,) „Prose e Poesie" (4 Bde., ebend. 1837), „Apologhi" (ebend. 1841), „L'anello di sette gemme" (ebend. 1838), eine Lebensbeschreibung Goldonis (3 Bde., ebend. 1824), die „Rime" Petrarcas (2 Bde., Padua 1826—27), die „Lirici italiani del secolo XVI." (Venedig 1836), die „Poesie" des Ugo Foscolo (ebend. 1840), einen Diskurs über Tasso (1827—28), mit Federici ein „Dizionario di conversazione e letteratura" (Venedig 1837 bis 1840). Eine Auswahl seiner Prosaschriften erschien in 2 Bden. (Florenz 1855). Vgl. Venanzio, „Luigi C." (Venedig 1854).

Carrēra (Valentino), Lustspieldichter, geb. 19. Dezember 1834 zu Turin, Finanz- und Zollbeamter, seit 1878 im Ruhestand. Sein Hauptgebiet ist das feine Lustspiel, doch hat er auch im Volksstücke ebenso Tüchtiges geleistet, wie denn „La quaderna di Nanni" 1870 mit einem Preise gekrönt und wegen der überaus gelungenen Schilderung des florentinischen Lebens sehr beifällig aufgenommen wurde. C.s erstes Stück war „Il lotto" (1859); ihm folgten ziemlich schnell aufeinander: „Don Girella" (1862), „L'Incubo", „Il conte Orazio", „Chi s'aiuta, Dio l'aiuta", „Concordia", „Una notte passa presto", „O l'una o l'altra", „La dote", „Alessandro Puschin", „Un avvocato dell'avvenire", „Galateo nuovissimo" ꝛc. Mit seinem Bruder Quintino C., geb. 19. Dezember 1842 zu Turin, schrieb er 1873 das Lustspiel „ABC". Von seinen übrigen Schriften wird „Per laghi ed alpi" geschätzt.

Carrēri (Gemelli), Seefahrer, geb. zu Neapel, bereiste 1686 Europa und veröffentlichte den ersten Band der Beschreibung dieser Reise. Von 1693—99 machte er eine weitere Reise durch Ägypten, Palästina, Persien, Indien und China, durch die Philippinen und Mexiko. Sein Reisewerk „Giro del Mondo" (Neapel 1699) ist nicht sehr zuverlässig.

Carreta (span.), Wagen, namentlich alte Kutsche; deutsch Karrete.

Carretto (Francesco Xaver, Marchese del C.), seit 1831 neapolitanischer Polizeiminister, als welcher er über 100 Personen hinrichten ließ. Im Jahre 1848 seiner Grausamkeit wegen schließlich verhaftet und nach Marseille transportiert, kehrte er nach dem Siege der Gegenrevolution nach Neapel zurück und starb 1862 als Privatmann.

Carrhä, verfallene Stadt im nordwestlichen Mesopotamien; sie ist das Haran der Bibel, von wo aus Abraham nach Palästina zog. In der Nähe von C. bei dem Flusse Belik schlugen die Parther 53 v. Chr. den Marcus Licinius Crassus (s. d.).

Carri (ital.), die in Rom zur Karnevalszeit auf Wagen aufgeführten Spiele.

Carrick (engl., spr. Kärrick), weiter Reitrock mit mehreren kurzen Mantelkragen.

Carrick (spr. Kärrick), Name mehrerer Landschaften und Orte in Schottland und Irland. — Carrick, Distrikt der schottischen Grafschaft Ayrshire, der auf die Lowland- und Carrickberge verteilt und meist Weideland ist. — Carrick, Kirchspiel in der irischen Grafschaft Wexford, mit ca. 1200 E. — Carrick a Rede (spr. Kärrick a Riehd), eigentümlich gestalteter Basaltfelsen vor der Küste der irischen Grafschaft Antrim, der durch eine Bretterbrücke mit dem Strand verbunden ist und in dessen Nähe bedeutende Fischerei getrieben wird. — Carrickbeg, Stadt in der irischen Grafschaft Waterford, am Suir gelegen und durch eine Brücke mit Carrick on Suir verbunden, besitzt Reste eines schönen Klosters und zählt ca. 2100 E. — Carrickfergus (spr. Kärrickferrghöß), Hafenstadt in der irischen Grafschaft Antrim, am Meerbusen Belfast-Lough gelegen, hat ein festes Schloß, Seebäder, in der Umgegend Salzlager, ist der erste Waffenplatz der Grafschaft und zählt (1881) 10009 Baumwoll- und Leinenbereitung, Fischerei sowie bedeutenden Handel treibende E. — Carrick-Mac-Roß, Flecken in der irischen Grafschaft Monaghanshire, mit Resten eines Schlosses, zählt ca. 2200 Branntweinbrennerei, Brauerei und Kornhandel treibende E. — Carrick on Shannon (spr. Kärrick onn Schännen), Hauptort der irischen Grafschaft Leitrim, an der Bahn Dublin-Sligo gelegen, mit ca. 1500 E. In der Nähe sind Kohlengruben und die Reste einer Burg. — Carrick on Suir (spr. Kärrick onn Suhr), Stadt in der irischen Grafschaft Tipperay, Carrickbeg gegenüber, an der Bahn Limerick-Waterford gelegen, mit ca. 6000 Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E.

Carrier (spr. Karrjeh, Jean Baptiste), Mitglied des französischen Nationalkonvents, geb. 1756 zu Yolai, seit 1792 Deputierter extremster Richtung, half 31. Mai 1793 die Girondisten stürzen, setzte dann die Massenhinrichtung der Vendéer durch, besonders gegen die Priester wütend. Er endete zuletzt selbst durch das Fallbeil 16. Dezember 1794.

Carriera (Rosalba), italienische Miniatur- und Pastellmalerin, geb. 7. Oktober 1675 zu Venedig, gest. daselbst 15. April 1757, seit 1747 geisteskrank und erblindet; die meisten ihrer Werke (157) besitzt die Dresdener Galerie.

Carrier-Belleuse (spr. Karrjeh-Bellöhs', Albert Erneste), französischer Bildhauer, geb. 12. Juni 1824 in Anizy-le-Château (Departement Aisne), Schüler von David d'Angers, lieferte die Karyatiden für den Palast des Handelsgerichts und den Hauptsaal der neuen Oper in Paris, auch einige Kindergruppen und religiöse Sinnbilder an der neuen Augustinkirche daselbst, sowie viele Gruppen, Statuen und Büsten in Marmor, Terrakotta und Bronze. Seine Arbeiten sind in ihrem künstlerischen Werte sehr ungleich; im allgemeinen läßt er das malerische Element zu sehr vorwiegen.

Nr. 2186. Moritz Carriere (geb. 5. März 1817).

Carriere (spr. Karrjähr, Moritz), Philosoph und Ästhetiker, geb. 5. März 1817 zu Griedel (Großherzogtum Hessen), ward 1849 Professor zu Gießen, 1853 Professor der Ästhetik in München, wo er zugleich als Lehrer der Kunstgeschichte an der Kunstakademie thätig ist. Seine litterarische Laufbahn eröffnete C. mit den Schriften: „Vom Geist. Schwert und Handschlag für Franz Baader" (Weilburg 1841) und „Die Religion in ihrem Begriff, ihrer weltgeschichtlichen Entwickelung und Vollendung" (ebend. 1841). Zu der Schrift „Der Kölner Dom als

freie deutsche Kirche" (Stuttgart 1843) wurde C. durch die Wiederaufnahme des Kölner Dombaues angeregt. In „Abälard und Heloise" (Gießen 1844; 2. Aufl. 1853) gibt C. eine Darstellung der kirchlichen Kämpfe Abälards sowie eine Übersetzung von dessen Briefwechsel mit Heloise. Hatte sich C. in den genannten Schriften noch ziemlich stark von der Hegelschen Philosophie beeinflussen lassen, so wandte er sich in Gießen immer mehr von dem Pantheismus ab und gelangte schließlich zu einem Einklang seiner Philosophie mit der positiv christlichen Weltanschauung. Seinen philosophischen Standpunkt legte er dar in „Die philosophische Weltanschauung der Reformationszeit in ihren Beziehungen zur Gegenwart" (Stuttgart 1847), seinen religiösen in „Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk" (Leipzig 1850; 2. Aufl. 1856). Demselben Gebiete gehören an das „Erbauungsbuch für Denkende in alten und neuen Dichterworten" (Frankfurt 1858; 2. Ausg. 1862). Die Schrift über „Das Wesen und die Formen der Poesie" (Leipzig 1854; 2. Aufl. 1884) war ein Vorläufer seiner „Ästhetik" (2 Bde., Leipzig 1859; 3. Aufl. 1885). Eine großartige Zusammenfassung eigener und fremder Studien gab er sodann in „Die Kunst im Zusammenhang der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit" (5 Bde., Leipzig 1863—73; 3. Aufl. 1877 ff.). Außerdem sind noch zu nennen: „Atlas der Plastik und Malerei" (Leipzig 1875), „Die sittliche Weltordnung" (ebend. 1877) und „Agnes. Liebeslieder und Gedankendichtungen" (ebend. 1883).

Carrier-Indianer oder Tahkalis, ein zu den Athapasken gehöriger Indianerstamm in Nordwestamerika, der um den Oberlauf des Fraserflusses seine Wohnsitze hat.

Carril, Gemeinde im Bezirk Campados der spanischen Provinz Pontevedra, an der Ostseite der Orosabai gelegen und mit Santiago durch Eisenbahn verbunden, zählt ca. 2500 E.

Carrington (spr. Kärringt'n, Richard Christopher), englischer Astronom, geb. 26. Mai 1826 zu Chelsea, gest. im Dezember 1875. Seit 1854 auf seiner Sternwarte Zirkumpolarsterne beobachtend, gab er 1857 (London) seinen berühmten Sternkatalog „Redhill Catalogue" heraus, außerdem „Observations of the Spots on the Sun made at Redhill 1853—61" (London 1863).

Carrion, Nebenfluß der Pisuerga in der spanischen Provinz Palencia, der am Cantabrischen Gebirge entspringt und nach 180 km langem Laufe oberhalb Dueñas mündet. An ihm liegt die Stadt Carrion de los Condes mit ca. 3200 E.

Carrion de Nisas (spr. Karriong dö Nisah, Marie Henri François Elise), französischer Militärschriftsteller, geb. 17. März 1767 zu Montpellier, wo er auch 1841 starb; seine Hauptarbeit ist der „Essai sur l'histoire générale de l'art militaire" (2 Bde., Paris 1824; deutsch, Leipzig 1826).

Carro, früheres italienisches Maß; als Getreidemaß entsprach es in Neapel $19_{,99}$, in Brescia $14_{,59}$ hl.

Carroccio (spr. Karrotscho), der von 1100 n. Chr. an bei den Heeren der italienischen Städte gebräuchliche Bannerwagen, in dessen Mitte eine Stange die segelartig angebrachte Stadtfahne trug. Der Wagen war von einer Ehrenwache und einem Priester begleitet. In ihm erblickte man das Heil des ganzen Heeres und verteidigte ihn bis zum äußersten.

Carrollit, stahlgraues bis zinnweißes, metallisch glänzendes Mineral aus Carroll-County in Maryland; meist derb, selten krystallisiert, undurchsichtig und spröde; besteht aus einer Verbindung von Kobaltsulfid, Kobaltsulfür und Kupfersulfür.

Carron (spr. Kärrönn), Dorf in Schottland. — Über die danach benannte Carrongesellschaft s. unter Karronaden.

Carrucci (spr. Karrutschi, Giacomo), Maler, s. Pontormo.

Carruthers (spr. Kärrußers, William), schottischer Botaniker, geb. 1830 zu Moffat, seit 1871 Konservator der botanischen Abteilung des britischen Museums, hat insbesondere zahlreiche Abhandlungen über versteinerte Pflanzen veröffentlicht, eine neue Ausgabe der „Fossil Flora" von Lindlay und Hutton besorgt und 1879 einen die versteinerten Pflanzen betreffenden Ergänzungsband zu diesem Werke herausgegeben.

Carse (schott., spr. Kars), Flußniederung; Carse of Gowrie (spr. Kars ow Gohrie), ebener, fruchtbarer Landstrich, der sich längs des Firth of Tay in Schottland hinzieht.

Carsoli, Flecken im Distrikt Avezzano der italienischen Provinz Aquila degli Abruzzi, am Turano gelegen, mit (1883) 5945 E. In der Nähe lag das alte Carseoli.

Carson (spr. Kärs'n, Christopher), auch Kit Carson genannt, nordamerikanischer Indianeragent und Brigadegeneral, geb. 24. Dezember 1809 zu Madison County (Kentucky), leistete durch seine Orts- und Sprachkenntnisse Fremonts Expedition nach dem Westen gute Dienste, ward nachher Indianeragent in Mexiko, als welcher er zwischen den Vereinigten Staaten und den Indianern befriedigende Verträge abschloß, that später der Union auch in Sezessionskrieg ersprießliche Dienste, ward dafür zum Brigadegeneral ernannt und starb 23. Mai 1868 zu Fort Lynn (Colorado).

Carson-City (spr. Kärrs'n-Ssitti), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Nevada, am Ostfuße der Sierra Nevada gelegen und mit Virginia durch eine Eisenbahn verbunden, ist Sitz der Staatsregierung und zählt (1880) 4227 E. Im Norden von C. sind reiche Silbergruben.

Carstens (Asmus Jakob), Wiederhersteller der deutschen Kunst, geb. 10. Mai 1754 zu St. Jürgen bei Schleswig, gest. 26. Mai 1798 in Rom, konnte sich erst 1776 in Kopenhagen der Malerei widmen. Seine ersten größeren Zeichnungen waren die jetzt verschollenen „Der Tod des Äschylos" (1780) und „Äolus und Odysseus" (1781). Als er in die Akademie zu Kopenhagen eingetreten war und bald darauf bei einer Konkurrenz ein Unwürdiger ihm vorgezogen wurde, reiste er 1783 nach Italien, kam jedoch nur bis Mantua, wo Mangel an Reisegeld ihn zur Umkehr nach Deutschland nötigte. Über Zürich, wo er mit Lavater und Geßner verkehrte, ging er nach

Nr. 2187. Asmus Jakob Carstens (geb. 10. Mai 1754, gest. 26. Mai 1798).

Lübeck, verdiente sich mit Porträtmalen seinen Lebensunterhalt und entwarf mehrere seiner herrlichsten Kompositionen. Von Lübeck ging er nach Berlin, wo er sich durch seine große Zeichnung „Der Sturz der Engel" und andere Kompositionen eine Anstellung als Professor an der Akademie und ein Stipendium zu einer Reise nach Rom erwarb. Im Jahre 1792 kam er in Rom an, machte sofort Michelangelo und Raffael zu seinen künstlerischen Vorbildern, schloß sich 1793 eng an Fernow an und wurde durch dessen Feder in der Kunstwelt bekannt gemacht. Trotz des schmähenden Tadels, den der Maler Fr. Müller (Teufelsmüller) in Rom gegen die durch C. eingeleitete neue Kunstepoche ausstieß, trug die Sache von C. den Sieg davon. Als er seine Stellung in Rom gesichert sah, brach er sein Verhältnis zur Berliner Akademie gänzlich ab, um den Rest seines Lebens in Rom zu verbringen. Diesem setzte jedoch ein unheilvolles Brustleiden schon 26. Mai 1798 ein Ziel. Seine aus Aquarellen und Zeichnungen bestehenden Werke befinden sich zum großen Teile im Museum zu Weimar, zum Teil im Museum zu Kopenhagen, in der Akademie der Künste

und im Kupferstichkabinett in Berlin und zerstreut im Privatbesitz. Bei weitem die Mehrzahl ist der griechischen Götter- und Heroenwelt, der Allegorie oder Dantes, Ossians und Shakespeares Dichtungen entlehnt. Die vorzüglichsten derselben sind: die Nacht mit ihren Kindern, der Parnaß, das goldene Zeitalter, das Gastmahl des Plato, Homer, seine Gesänge vortragend, die Geburt des Lichtes, die Geschichte der Argonauten (in 24 Blättern). In allen diesen und ähnlichen Darstellungen herrscht klassische Einfachheit und Ruhe, ernste, feierliche Schönheit und ein reich bewegtes individuelles Leben, das überall das Studium der Antike und der Werke Michelangelos und Raffaels durchblicken läßt. In seine Fußstapfen traten nachher Wächter, Koch, Schick, Genelli, Cornelius und Thorwaldsen. — Vergl. K. L. Fernow, „C., Leben und Werke" (2 Bde., herausgegeben von H. Riegel, Hannover 1869—74); von Alten, „Verzeichnis der Werke von C." (Oldenburg 1866); A. Sach, „C. Jugend- und Lehrjahre" (Halle 1881) und Schöne, „Beiträge zu C. Lebensgeschichte" (Oldenburg 1866).

Carta (ital.), Papier; C. bollata, Stempelpapier; C. rigata, Patronenpapier (s. d.), Musterpapier; C. bianca, unbeschränkte Vollmacht, freie Hand; C. partita, s. Chartepartie.

Cartagena, Name einer spanischen und einer südamerikanischen Stadt. — Cartagena, befestigte Hafenstadt in der spanischen Provinz Murcia, liegt an einer von Bergen eingeschlossenen Bucht des Mittelmeeres und ist mit Albacete durch eine Eisenbahn verbunden. Die Stadt ist Bischofssitz, hat Seebäder, eine Schiffahrtsschule, ein Schauspielhaus, Schiffswerften, einen botanischen Garten, ein Arsenal, starke Befestigungsanlagen und zählt (1884) 77 980 E., welche Segeltuch-, Leder- und Seidenwarenverfertigung treiben. Der Hafen ist einer der besten des Mittelmeers und ist Kriegs- und Handelshafen zugleich; es werden namentlich Metalle und Früchte ausgeführt. C. ist eines der drei spanischen Marinedepartements. In der Nähe finden sich Blei, Kupfer, Eisen, Alaun und Edelsteine. Die Stadt wurde 228 v. Chr. von den Puniern als Carthago nova gegründet und 210 von den Römern unter Scipio erobert, war nacheinander im Besitz der Vandalen, Westgoten, Byzantiner, wieder der Westgoten, dann der Mauren, zählte im vorigen Jahrhundert fast 150 000 E., ward 1706 im spanischen Erbfolgekriege und 1823 von den Franzosen eingenommen und war vom Juli 1873 bis Januar 1874 der Schauplatz eines Aufstandes. — Cartagena (früher C. de las Indias), befestigte Hauptstadt des Staates Bolivar im südamerikanischen Freistaate Columbia, am Antillenmeere gelegen, ist Bischofssitz, hat ein Priesterseminar und ein Colegio, eine Domkirche und andere bedeutende Kirchen, ein Schauspielhaus und zählt ca. 8600 E., welche Verfertigung von Schokolade und Lichten sowie Handel mit Perlen, Smaragden, Tabak, Baumwolle, Kaffee und Zucker treiben. Obwohl der Hafen der beste der Nordküste Südamerikas ist, ist die Stadt doch im Verfall begriffen, da sich der Handel nach Sabanilla und Santa Marta verzogen hat. Die Bedeutung der Stadt beruht heute nur noch im Hauptseearsenal für Kolumbien, das hier seinen Sitz hat. Die Stadt wurde 1533 gegründet, erklärte sich 1815 für unabhängig, ergab sich aber noch in demselben Jahre den Spaniern, die sie jedoch 1821 wieder frei ließen. Das Klima von C. ist ungesund.

Cartago, Departement und Hauptstadt desselben im mittelamerikanischen Freistaat Costarica. — Die Stadt C., an der Bahn Puerto-Limon-Alajuela gelegen, hat große Gebäude, ist aber infolge der häufigen Erdbeben, welche die Nähe des Vulkans von C. (oder Irazu, 3505 m hoch) verursacht, verlassen und verfallen und zählt nur noch ca. 10 000 E., welche Landbau und Kleinhandel treiben. — Das Departement C. zählt ca. 23 000 E., die Kaffee bauen und Vieh züchten. — Cartago heißt auch eine Stadt im Staate Cauca des südamerikanischen Freistaates Kolumbien, mit ca. 7700 Handel mit Vieh, Kaffee, Kakao und Tabak treibenden E.

Cartama, Stadt im Bezirk Alora der spanischen Provinz Malaga, am Guadalhorce gelegen, mit ca. 4000 E.

Cartaya, Stadt im Bezirk Huelva der spanischen Provinz Huelva, mit ca. 5400 Leinenbereitung treibenden E.

Carte (franz., spr. Kart), Speisezettel. — C. blanche (spr. Kart blangsch), unbeschränkte Vollmacht, freie Hand. — C. de direction (Kart dö direkßiong) oder C. directrice (spr. C. direktries), die Netzkarte bei Vermessungen, das Hauptblatt.

Carteja, Stadt des Altertums am Vorgebirge von Gibraltar in Spanien; phönikischen Ursprungs, war sie dann karthagischer Besitz, wurde 171 v. Chr. von den Römern erobert und mit römischen Kolonisten besiedelt.

Car tel est notre bon plaisir (spr. Kahr tehl äh nohtr bong plässier, d. h. denn das ist unser gnädiger Wille), stehende Redensart am Schlusse der königlichen Erlasse in Frankreich.

Carteret (spr. Kahrtert, Philipp), britischer Seefahrer, der 1766 unter Wallis eine Entdeckungsreise nach der Südsee unternahm und, an der Magelhaensstraße von Wallis getrennt, die Pitcairninseln sowie die Inseln Carteret und Gover entdeckte, hierauf zuerst den St. Georgskanal befuhr und die Admiralitätsinseln entdeckte, worauf er 1769 nach England heimkehrte. Geburts- und Todesjahr von ihm sind unbekannt. Seine Reise beschrieb Hawkesworth (London 1773).

Carteret (spr. Kartreh, Antoine Alfred Désiré), schweizerischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 1813 zu Genf, seit 1841 einer der Führer der dortigen Radikalen, 1847 Genfer Tagsatzungsgesandter, 1848—49 Mitglied des schweizerischen Ständerats, 1851—53 des Genfer Staatsrats, 1869 in den schweizerischen Nationalrat, 1870 wieder in den Genfer Staatsrat gewählt, als dessen Haupt er den ultramontanen Anmaßungen Mermillods (s. d.) lebhaft entgegentrat. Er schrieb auch „Fabeln" (Paris 1862; 2. Aufl. 1873) und einen Roman „Zwei Freunde" (2 Bde., Genf 1872).

Cartesius, Philosoph, s. Descartes.

Nr. 2188. Jacques Cartier (geb. 31. Dezember 1494, gest. 1552).

Carthage (spr. Kahrßidsch), Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika, wovon der größte C. in der Grafschaft Hamilton des Staates Ohio, mit ca. 1500 E., ist. Geschichtlich bekannt ist C. in der Grafschaft Jasper des Staates Missouri, wo 5. Juli 1861 der deutsche Oberst Franz Sigel an der Spitze der Bundestruppen die Konföderierten unter Jackson und Price schlug.

Carthago nova, im Altertum Name von Cartagena (s. d.).

Carthamin, roter, aus dem Safflor (s. d.) gewonnener Farbstoff.

Carthamus tinctorius (Bürstenkraut, Färbedistel), eine Art der zu der Familie der Kompositen, Abteilung der Cynarocephalen, gehörigen und den Disteln nahe verwandten Pflanzengattung **Carthamus** *L.*, Safflor (s. d.).

Cartier (spr. Kartjeh, Jacques), französischer Seefahrer, geb. 31. Dezember 1494 zu St. Malo, der im Auftrage des Königs Franz I. von Frankreich mehrere Entdeckungsreisen nach Nordamerika unternahm. Das erste Mal kam er im April 1534 nach dem Lorenzobusen und umsegelte Neufundland,

dessen insularen Charakter er feststellte. Das zweite Mal 1535 gelangte er an die Mündung des Lorenzostroms und drang längs desselben in das Innere von Kanada vor (bis in die Gegend des heutigen Montreal). Zu noch bedeutenderen Nachforschungen und Entdeckungen gelangte er auf seiner dritten Reise (1541—42). Das Todesjahr C.s, des eigentlichen Entdeckers Kanadas, ist unbekannt; wahrscheinlich starb er um 1552.

Cartilago, die in der Anatomie gebräuchliche lateinische Bezeichnung für Knorpel.

Cartisane (franz., spr. Kartisahn), ein Stückchen Pappe mit aufgewickelten Seiden-, Gold- oder Silberfäden.

Cartmel, Dorf in der englischen Grafschaft Lancaster, zwischen den Flüssen Leven und Kent unfern der Küste gelegen, mit (1881) 5600 Fischerei (auf Wale) treibenden E. In der Nähe befinden sich große Baumwollspinnereien.

Cartouche (spr. Kartusch, Louis Dominique), berüchtigter Gauner und Dieb, geb. 1693 zu Paris, Haupt einer Bande, 14. Oktober 1721 gefangen ins Châtelet gebracht und 28. November 1721 gerädert. Vergl. „Histoire de la vie et du procès du fameux C." (deutsch 1767) und „Der neue Pitaval" (Bd. 13, Leipzig 1848).

Nr. 2189. Gemeiner Kümmel (Carum carvi).

Nr. 2190. Knolliger Kümmel (Carum Bulbocastanum).

Cartwright (spr. Kahrtreit, Edmund), Techniker, geb. 24. April 1743 zu Marnham (Grafschaft Nottingham), gest. 30. Okt. 1823, erwarb sich auch als Dichter und Schriftsteller einigen Ruf, mehr aber noch als Techniker; so erfand er den mechanischen Webstuhl (1786), jene Maschine, durch welche er die Reihe sinnreicher Apparate vervollständigte, welche der Webwarenindustrie ihre neuzeitige großartige Entwickelung gaben. Im Jahre 1790 stellte er eine sehr vervollkommnete Wollkrempelmaschine her und erhielt u. a. für Angabe gewisser Färbmittel vom Parlament eine Bewilligung von 10000 £. — Sein Bruder, John C., geb. 1740, Hauptwortführer der demokratischen Bewegung in England, arbeitete 1817 eine Petition an das Parlament aus, die das allgemeine Stimmrecht verlangte, ward 1821 der Vorbereitung zum Aufstand in Manchester beschuldigt, kam jedoch mit einer Geldstrafe davon und starb 23. September 1824. Vergl. „Life and correspondence of C." (2 Bde., London 1826).

Cartwright (spr. Kahrtreit, Peter), amerikanischer Methodistenreiseprediger, geb. 1. September 1785 in der Grafschaft Amherst (Virginien), gest. 25. September 1872 bei Pleasant-Plains (Illinois). Er predigte namentlich unter den Hinterwäldlern des Westens und taufte über 12000 Personen. Vergl. „The autobiography of Peter C." (New York 1856) und Hooper, „Fifty Years a Presiding Elder" (Cincinnati 1871).

Cartwright (spr. Kahrtreit, Thomas), Mitbegründer der puritanischen Kirche in England, geb. 1535 zu Hertford, erst Professor am Trinity-College in Cambridge, dann wiederholt seines Glaubens willen, der Christus als einziges Haupt der Kirche und als deren Diener nur Presbyter und Diakonen gelten ließ, eingekerkert. Er starb 1603.

Caruba di Giudea (ital., spr. Karuba di Dschudēa, d. i. Schote von Judäa), der durch den Stich der Gallwespe erzeugte Auswuchs des Pistazienbaumes.

Cärularius (Michael), Patriarch von Konstantinopel 1043 bis 1059, unter dem sich die griechische von der römischen Kirche spaltete, als Papst Leo IX. ihn 1054 in den Bann that. C. hielt sich in seiner Würde aufrecht bis 1059, wo ihn Kaiser Isaak Komnenus ins Exil schickte, in dem er bald darauf starb.

Caeruleus (lat.), dunkelblau, schwarzblau.

Carum *L.* (Kümmel), eine zweijährige Doldenpflanze unserer Wiesen aus der Familie der Umbelliferae-Ammineae mit höchst eigentümlich würzigen Samen, die das Kümmelöl (s. d.) enthalten. Die Benutzung desselben in Speisen, Käse, Brot ꝛc., des Kümmelöles zu Likören und Arzneien gegen Kolik ꝛc. ist allbekannt. In Ostindien gebraucht man zu denselben Zwecken den Samen von C. gracile und C. nigrum *Royle*. Andere Arten sind C. carvi (Gemeiner Kümmel) und C. Bulbocastanum *Koch* mit knolliger Wurzel, die als Erdnuß oder Erdkastanie gekocht, gebraten oder als Saat genossen wird.

Carupano, Hafenstadt im Staate Cumana des südamerikanischen Freistaates Venezuela, mit ca. 7000 Handel mit Pferden und Eseln treibenden E.

Carus (Karl Gustav), berühmter Physiolog, vergleichender Anatom und Ästhetiker, geb. 3. Januar 1789 zu Leipzig, ward 1814 Professor der Frauenkrankheiten und Geburtshilfe an der medizinisch-chirurgischen Akademie zu Dresden, gleichzeitig wurde er Direktor des dortigen Hebärztlichen Instituts, dem er bis 1827 vorstand. In demselben Jahre wurde er königl. sächs. Leibarzt, Hof- und Medizinalrat und starb daselbst 28. Juli 1869 als Geheimrat. Er schrieb: „Goethe, zu dessen näherem Verständnisse" (Leipzig 1843), „Briefe über Goethes Faust" (1835), „Goethe und seine Bedeutung für diese und die künftige Zeit" (1849), ferner besonders „Vorlesungen über Anthropologie und Physiologie" (1829), „Lehrbuch der Zootomie" (Leipzig 1818; 2. Aufl. 1834), „Lehrbuch der Gynäkologie" (ebend. 1820; 3. Aufl. 1839), „Grundzüge zur vergleichenden Anatomie" (3 Bde., Dresden 1828), „System der Physiologie" (2. Aufl., Leipzig 1847—49), „Grundzüge einer neuen, wissenschaftlich begründeten Kraniosкopie" (Stuttgart 1841), „Atlas der Kraniosкopie" (2. Aufl., Leipzig 1864), „Vorlesungen über Psychologie" (ebend. 1831), „Psyche" (Stuttgart 1851), „Vergleichende Psychologie" (Wien 1866), „Symbolik der menschlichen Gestalt" (Leipzig 1857), „Briefe über Landschaftsmalerei" (2. Aufl. 1835) und „Lebenserinnerungen" (4 Bde., Leipzig 1865—66). — Viktor Julius C., Zoolog, Sohn des Dorpater Chirurgen Ernst August C., geb. 25. August 1823 in Leipzig, wurde 1849 Konservator des anatomischen Museums in Oxford, kehrte 1851 nach Leipzig zurück und habilitierte sich daselbst für Zootomie und vergleichende Anatomie, seit 1853 Professor und Direktor der zootomischen Sammlung, 1873—74 Professor der Zoologie in Edinburg, seitdem wieder in seiner alten Stellung zu Leipzig. Von seinen Werken heben wir hervor: „Zur näheren Kenntnis des Generationswechsels" (Leipzig 1849), „System der tierischen Morphologie" (ebend. 1853) und „Icones zootomicae" (1857). Mit Engelmann gab er heraus: „Bibliotheca zoologica" (2 Bde., Leipzig 1862), mit A. Gerstäcker „Handbuch der Zoologie" (2 Bde., Leipzig 1863—75). Er übersetzte: Lewes „Physiologie of common life", Darwins „Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl" (2 Bde., Stuttgart 1871) und „Aristoteles" (Leipzig 1865).

Carus (Marcus Aurelius), römischer Kaiser, aus der Kolonie Narona (in Dalmatien) gebürtig, erst Gardepräfekt des Kaisers Probus, gegen den er im Herbst 282 als Gegenkaiser aufgestellt ward. Nachdem Probus inzwischen ermordet worden, überwand C. 283 die Quaden und Jazygen, hierauf den Perserkönig Varanes II. und eroberte Ktesiphon, kam aber schon Ende Dezember 283 ums Leben.

Carutti di Cantogno (Domenico), italienischer Staatsmann, Publizist und Historiker, geb. 26. November 1821 zu Cumiana, ließ bereits 1840 Novellen und Erzählungen („Delfina Bolzi", „Massimo" u. a.) und ein Trauerspiel „Velinda" erscheinen, wurde 1853 Sektionschef im Ministerium des Auswärtigen, wurde dann auf Grund seiner „Storia del regno di Vittorio Amadeo II." (Turin 1856) 1857 Mitglied der Deputation für die historischen Studien an der Turiner Akademie, 1858 mit einer diplomatischen Mission nach London

betraut und 1859, nachdem inzwischen sein Buch „Storia del regno di Carlo Emanuele III." (Turin 1859) erschienen war, Direktor und bald darauf Generalsekretär im Ministerium des Auswärtigen, 1860 auch Mitglied des Parlaments, 1862 Gesandter am niederländischen Hofe, 1869 Staatsrat. Von seinen Schriften sind noch besonders zu nennen: „La cour de Turin et les traités de 1815" (Florenz 1871), „Storia della Diplomazia della casa di Savoia" (4 Bde., Turin 1875—80).

Carvajal (Juan de), Kardinal und römischer Legat, geb. 1400 in Andalusien, ward für seine nachdrückliche Verteidigung der päpstlichen Interessen auf dem Konzil zu Basel 1446 von Papst Eugen IV. zum Kardinal ernannt, schloß 1448 das Wiener Konkordat zwischen Nikolaus V. und Kaiser Friedrich III. und verschiedenen deutschen Fürsten ab und starb 6. Dezember 1469 zu Rom.

Carvajal (Tomas José Gonzalez), spanischer Staatsmann, geb. 21. Dezember 1753 zu Sevilla, war erst Professor, dann Sekretär des Finanzministeriums und Studiendirektor. In letzterer Stellung geriet er 1815 in Streit mit den Rückschrittlern des Hofes, wurde verhaftet und erst 1820 wieder eingesetzt. Im Jahre 1823 zum zweitenmal vertrieben, kehrte er 1827 zurück und wurde mehrere Jahre später in den obersten Kriegsrat berufen. Er starb 9. Novbr. 1834. C. lieferte eine treffliche metrische Übersetzung der poetischen Bücher der Bibel und zahlreiche Originaldichtungen. Seine „Opusculos inedidos en prosa y verso" erschienen in 13 Bdn. (Madrid 1847).

Carvalho (spr. Karvalju, Jozé da Silva), portugiesischer Staatsmann, geb. 19. Dezember 1782 in Castelbranco, war nach der Revolution von Oporto 1820 Mitglied der provisorischen Regierung, 1821—23 Justizminister, 1832—36 Finanzminister, als welcher er wirksame Maßregeln für Verminderung der Staatsschuld traf. Durch Teilnahme an der Revolution von Oporto (1842) förderte er dann die Wiederherstellung der Charte des Dom Pedro. C. starb als Mitglied des Staatsrats 3. Februar 1845.

Carver (Jonathan), englischer Reisender, geb. 1732 zu Stillwater (Connecticut), drang 1766 in Nordamerika bis zu dem entlegensten englischen Posten, Michilimacinac, vor, erreichte 1767 den Superiorsee, ging dann im Oktober 1768 nach England und veröffentlichte 1778 seine „Travels", starb aber schon 31. Januar 1780 in Armut. Er gab nach seinem Tode indirekt die Veranlassung zur Gründung des „Literary Fund".

Carvin-Epinay (spr. Karwäng-Epinä), Stadt im Arrondissement Béthune des französischen Departements Pas-de-Calais, an der Nordbahn gelegen, mit (1881) 6094 Zuckerbereitung, Eisengießerei, Flachsspinnerei, Brennerei, Steinkohlenbergbau sowie Runkelrüben- und Tabakbau treibenden E.

Carviol, soviel wie Blumenkohl, s. unter Brassica *L.*

Carvoeiro (spr. Karwoeïru), Vorgebirge mit Fort und Gemeinde von ca. 1400 E. im portugiesischen Distrikt Santarem.

Carvol, Bestandteil des Kümmelöls (s. d.).

Cary (spr. Kähri, Alice), nordamerikanische Dichterin, geb. 26. April 1820 im Mianithal bei Cincinnati, lebte seit 1856 mit ihrer Schwester, Phöbe C. (geb. 4. September 1824, gest. 31. Juli 1871 zu Newport), in New York und starb daselbst 12. Febr. 1871. Während Phöbe C. besonders „Poems of Faith, Hope and Love" (1871) herausgab, erschienen die „Gedichte" beider Schwestern 1849 zu Philadelphia. Alice C. gab allein noch heraus: „Clovernook papers" (2 Bde., 1851—53), „The Clovernook children" (1854), „Hagar" (1852), „Lyra and other poems" (2. Aufl. 1855), „Pictures on country life" (1859), „Lyrics and hymns" (1866) ꝛc. Vergl. „Memorial of A. and Ph. C." (New York 1873).

Carya *Nutt.* (Hickorynuß), Pflanzengattung aus der Familie der Walnußartigen (Juglandeae) in den Vereinigten Staaten Amerikas. C. alba *Michx.* (Juglans alba), die weiße Hickorynuß, und C. olivaeformis *Nutt.* (olivenfrüchtige Hickory- oder Pekannuß) liefern nicht nur ein vorzügliches Nutzholz, sondern in ihren zugespitzten öligen Früchten ein geschätztes Nahrungsmittel.

Caryocar (Butternuß), Pflanzengattung der Ternströmiaceen. C. butyrosum *Willd.* ist der berühmte Butternußbaum Guayanas. Das gelbliche Fruchtmark dient daselbst zum Schmälzen von Speisen, ähnlich wie wir dies vom Butterbaum (Bassia *L.*) kennen.

Caryophyllaceen (Cariophyllaceae), Nelkenblütler, Nelkengewächse, Pflanzenfamilie, zu welcher die Nelke (Dianthus), Lichtnelke (Lychnis), Kornrade (Agrostemma), Leinkraut (Silene) u. s. w. gehören.

Caryophyllus und **Caryophyllin**, s. unter Gewürznelke.

Caryota *L.* (ostindische Brennpalme), Palmengattung der Fiederpalmen (Phoeniciae), von welcher C. urens *L.* Ostindien und die benachbarten Inseln bewohnt, deren Blattfasern zu Stricken, Bürsten, Besen, Körben, Hüten u. s. w. verarbeitet werden. Der Stamm selbst liefert sehr brauchbares Nutzholz und gibt eine Art Sago zu Brot oder Grütze, sehr viel Palmenzucker und infolge davon auch Palmwein oder Toddy. Die kastaniengroßen rotfleischigen Früchte erregen beim Genuß heftiges Brennen. Gleichen Nutzen gewähren u. a. C. horrida *Jacq.* und C. mitis *Lour.*

Cas (franz., spr. Kah), Fall; C. fortuit (spr. Kah fortüih), Zufall; C. de mort (spr. Kah dö mohr), Todesfall; en cas (spr. ang kah), im Fall; le cas posé (spr. lö kah poseh), gesetzten Falls.

Casa (lat., ital., span.), Hütte, Haus, namentlich Landhaus; auch Gerichtshof.

Casabermeja, spanische Gemeinde im Bezirk Colmenar, Provinz Malaga, an der Sierra de Abdalajis, mit ca. 4100 E.

Casa (Giovanni della), ausgezeichneter Prosaist, geb. 28. Juni 1503 zu Mugello bei Florenz, trat in die Dienste des Kardinals Alessandro Farnese, der bald darauf, 1534, als Paul III. den päpstlichen Stuhl bestieg, wurde 1543 apostolischer Kommissar in Florenz, 1544 Erzbischof von Benevent und kurz darauf päpstlicher Nuntius in Venedig, unter Paul IV. Staatssekretär. Er starb 14. November 1556 zu Rom. Sein Hauptwerk ist „Galateo" (Rom 1558; herausgegeben von Tommaseo, Mailand 1825). Von seinen sämtlichen Werken in italienischer und lateinischer Sprache erschien die beste Ausgabe zu Venedig 1752 in 3 Bänden.

Casabianca (François Xaver, Graf von), französischer Staatsmann, geb. 1796 zu Nizza, seit 1836 als Verwandter der Familie Bonaparte oppositionelles Mitglied der Deputiertenkammer, 1848 in die Nationalversammlung gewählt, nahm er bald als Bonapartist seinen Platz im Zentrum ein, ward im Oktober 1851 Handels- und Ackerbau-, im November desselben Jahres Finanzminister, Anfang 1852 Ministerpräsident ohne Portefeuille, als welcher er sofort das Deportationsgesetz beantragte, hierauf Graf und Senator, 1864 Generalprokurator beim Rechnungshof in Nizza, welchen Posten er nach dem Sturze des Kaiserreichs aufgeben mußte. Seine weiteren Schicksale sind unbekannt.

Casacalenda, Stadt im Distrikt Larino der italienischen Provinz Campobasso, mit (1883) 7033 Handel mit Wein, Südfrüchten und Seide treibenden E.

Casaccia (spr. Kasatscha), Dorf im Bezirk Maloja des Schweizerkantons Graubünden, am Fuße des Septimer- und Malojapasses gelegen, mit (1880) 80 E. C. ist Warenniederlage zwischen Italien, Tirol und der Schweiz.

Casa del Labrador (Bauernhaus), spanisches Lustschloß, s. unter Aranjuez.

Casado del Alisal (Don José), spanischer Maler, geb. 27. März 1832 zu Valencia, Direktor der spanischen Akademie zu Rom, ausgezeichnet durch meisterhafte Technik wie geistreiche edle Auffassung. Von seinen Gemälden sind in weiteren Kreisen bekannt geworden: „Die Favoritin Zaida", „Der Tod Ferdinands IV.", „Semiramis"", „Bernardo del Carpio", „Die beiden Chefs" ꝛc.

Casalanza, Dorf in der Nähe von Neapel. Durch den Vertrag von C. (20. Mai 1815) wurde Neapel den Österreichern übergeben.

Casale (ital.), Vorwerk, Vorstadt; häufig Bestandteil von Ortsnamen.

Casale oder Casale-Monferrato, Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Alessandria. Die Stadt C., am rechten Poufer und an der Bahn Vercelli-Genua gelegen, ist Sitz eines Bischofs, hat schöne Kirchen, darunter eine Domkirche aus dem 12. Jahrhundert, ein Schauspielhaus und Reste von Festungswerken aus dem 15. Jahrhundert und zählt (1883) 28 705 Seidenverfertigung, Sirupbereitung und Getreidehandel treibende E. — Der Distrikt C. (früher ein den Markgrafen von Montferrat gehöriges Marquisat, dann Provinz des Königreichs Sardinien) zählt in 73 Gemeinden (1883) 156 862 E.

Casale-Pusterlengo, Flecken im Distrikt Lodi der italienischen Provinz Mailand, an den Bahnen Mailand-Piacenza und Pavia-Cremona gelegen, mit (1883) 6452 namentlich Handel mit Parmesankäse treibenden E.

Casalmaggiore (spr. Kasalmadschohre), Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Cremona. — Die Stadt C., am linken Poufer gelegen, besitzt eine Domkirche, eine Schauspielhaus und andere hervorragende Bauten, ein Collegio, ein Gymnasium, eine Büchersammlung und zählt (1883) 15818 E., welche rege Gewerbthätigkeit in Thon-, Glas- und Lederwaren sowie Weinbau treiben. C. ist im 7. Jahrhundert gegründet und war früher befestigt. — Der Distrikt C. zählt in 17 Gemeinden (1883) 42975 E.

Casalnuovo, Name zweier italienischer Orte. — Casalnuovo di Napoli, Flecken im Distrikt Casoria der Provinz Neapel, an der Römischen Eisenbahn gelegen, zählt (1883) 4624 E. — Casalnuovo Monterotaro, Flecken im Distrikt San Severo der Provinz Foggia, zählt (1883) 4068 E.

Caesalpinia *L.* (Cäsalpinie), tropische Pflanzengattung aus der Familie der Caesalpiniaceae, C. bijuga *Sw.* auf Jamaika liefert ein balsamisches, zu feinen Möbeln verarbeitetes Rotholz; ebenso die auf den Antillen heimische C. brasiliensis *Sw.* und die westindische C. crista *L.*, während C. obovata *Willd.* am Amazonenstrome eine Art Rosenholz, C. echinata *L.* in Brasilien aber das bekannte Pernambukholz des Handels und C. Sappan *L.* (der Sappanholzbaum), eine über ganz Indien verbreitete und auf Java kultivierte Art, das für den europäischen Handel wichtige Sappanholz liefern. C. coriaria *Willd.*, der Dividivibaum, in Mexiko, Westindien und Südamerika liefert in seinen S- oder schneckenförmig gebogenen Hülsen die aus Caracas, Maracaibo und Curaçao in den Handel kommenden Dividivischoten, welche in neuerer Zeit auch in Europa zum Gerben und Färben benutzt werden.

Caesalpiniaceae (Cäsalpiniengewächse), dikotyle Pflanzengattung aus der Ordnung der Leguminosae, 1500 meist tropische Arten, welche besonders den Gattungen Gleditschia, Ceratonia, Bauhinia, Hymenaea, Tamarindus, Cassia, Haematoxylon und Caesalpinia angehören und zum großen Teil für den Menschen von Wichtigkeit sind.

Cäsalpinus, italienischer Gelehrter, s. Cesalpini.

Casamance oder Casamanza, Fluß in Senegambien in Westafrika, der in Tumane entspringt und nach 255 km langem Laufe südlich des Gambia beim französischen Fort Carabane vielarmig in den Atlantischen Ozean mündet; er ist 225 km von der Mündung aufwärts schiffbar. Die Ufer des C. sind französisch; portugiesisch ist nur der Handelsplatz Zeguichor. Der Ausfuhrhandel aus dem angrenzenden Lande ist bedeutend und erstreckt sich auf Erdnüsse, Palmöl, Häute und Reis. Die Negerstämme der Uferlandschaften des C. sind die Felups, Bagnuns, Balanten und Monedingos.

Casamassima, italienischer Hafenort in Distrikt und Provinz Bari delle Puglie, besitzt Mineralquellen und Bäder und zählt (1883) 7530 Wein- und Mandelbau sowie Töpferei treibende E.

Casamicciola (spr. Kasamitschola), Flecken und Badeort im Bezirk Pozzuoli der italienischen Provinz Neapel, auf der Insel Ischia in fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1883) 2507 Weinbau treibenden sowie Porzellan- und Töpferwaren verfertigenden E. C. hat Seebäder, Sandbäder, Schlammbäder und heiße Quellen, worunter der Gurgitello 70° C. Wärme hat und Kochsalz und Natron enthält. Südlich des Städtchens liegt der Vulkan Epomeo; ein Erdbeben am 4. März 1881 zerstörte den Ort fast vollständig.

Casamorata (Ferdinando Luigi), italienischer Tondichter und Musikschriftsteller, geb. 15. Mai 1807 zu Würzburg von italienischen Eltern, siedelte dann nach Florenz über, für die dortige und die Mailänder Musikzeitung thätig, gründete im Auftrag der nationalen Regierung hier ein Konservatorium, das er bis zu seinem Tode (September 1881) leitete. Er schrieb Ballette, die Oper „Iginia d'Asti" (1834), zwölf Messen (nur zum Teil gedruckt), vier Symphonien ꝛc., ein Handbuch der Harmonielehre, eine Monographie über die Harfe, Lebensbeschreibungen toscanischer Musiker, eine Biographie Rossinis.

Casanova de Seingalt (Giovanni Jacopo), ein besonders durch seine Schicksale und romantischen Liebesabenteuer bekannter italienischer Schriftsteller, geb. 2. April 1725 zu Venedig, studierte die Rechte, dann Theologie, ward aber bald seiner frivolen Neigungen wegen aus dem geistlichen Seminar, in das er getreten war, ausgewiesen. Ebenso brachten ihn dann seine tollen Streiche um seine Stellung beim Kardinal Aquaviva in Rom, der ihn wohlwollend aufgenommen hatte. Seitdem führte er ein Abenteurerleben, machte aber überall, namentlich durch seine Liebeshändel, binnen kurzem sich unmöglich, ja ward 1755 zu Venedig in die Bleikammern gesperrt. Seine List verhalf ihm indes zur Flucht nach Paris, wo er, getragen von der Gunst der Frauen, mit den bedeutendsten Persönlichkeiten in Berührung kam. Von Paris aus bereiste er dann ganz Europa; in Berlin hatte er sogar ein Zusammentreffen mit Friedrich d. Gr., der ihn zum Gouverneur der Kadettenschule ernennen wollte; C. begab sich jedoch bald darauf nach Petersburg und, nachdem er dort auch bei Katharina II. mehrmals Audienz gehabt, nach Warschau, mußte aber von dort wegen eines Zweikampfes flüchten. Dieses unstäte Leben endete damit, daß er sich wegen seiner Unbesonnenheiten in keiner Hauptstadt Europas mehr aufhalten durfte und sich daher 1785 als Bibliothekar des Grafen Waldstein auf Schloß Dux zur Ruhe setzte, bis er 4. Juni 1798 starb. Seine frivolen „Memoiren" erschienen deutsch in 12 Bänden (Leipzig 1822—28). Von seinen übrigen Schriften sind hervorzuheben: „Istoria delle turbulenze della Polonia della morte di Elisabet Petrowna fino alla pace fra la Russia e la Porta ottomana" (3 Bde., Gratz 1774), „Dell' Iliade di Omero" (4 Bde., Venedig 1778), „Histoire de ma fuite des prisons de la République de Venise, qu'on appelle les Plombs" (Prag 1788) und „Icosameron" (5 Bde., ebend. 1788—1800). Vergl. Barthold, „Die geschichtlichen Persönlichkeiten in C.s Memoiren" (2 Bde., Berlin 1845) und Baschet, in „Le Livre" (Paris 1881).

Casanova (Arrighi di), Herzog von Padua, s. Arrighi.

Casanova (Francesco), jüngerer Bruder von Giovanni Jacopo C., Landschafts- und Schlachtenmaler, geb. 1727 zu London, ging von da nach Florenz, 1742 nach Paris, dann infolge von Diderots strenger Kritik nach Dresden, wo er an der Akademie angestellt ward, zuletzt nach Wien, in dessen Nähe, zu Brühl, er 8. Juli 1803 starb. Meister namentlich in Kolorit und Lichtwirkungen, schuf er nach 1788 sein berühmtestes Bild: „Die Bestürmung von Oczakow". — G. Jacopos ältester Bruder, Giovanni Baptista C., gleichfalls Maler, geb. 1722 zu Venedig, gest. 10. Dezember 1795 zu Dresden als Direktor der Kunstakademie, war Schüler von Raffael Mengs und Lehrer von Angelika Kaufmann. Er lieferte u. a. die Tafeln zu Winckelmanns berühmten „Monumenti antichi".

Casaque (franz., spr. Kasack), Reisemantel, Soldatenmantel. — Casaquin (spr. Kasakäng), kurzer Überrock.

Cäsar, ursprünglich Familienname eines Zweiges des römischen Patriziergeschlechts der Julier. Von Augustus, welcher ihn als Adoptivsohn Julius Cäsars (s. d.) führte, ging er auf dessen Nachkommen und nach dem Aussterben derselben auch auf die späteren Imperatoren über. Seit Hadrian diente derselbe zur Bezeichnung des Nachfolgers und Mitregenten. Vergl. Mommsen, „Römisches Staatsrecht" (Bd. 2; 2. Aufl., Berlin 1877); s. auch unter Kaiser.

Cäsar (Gajus Julius), einer der größten Staatsmänner und Feldherren aller Zeiten, geb. 12. Juli 102 v. Chr., aus dem alten Patriziergeschlecht der Julier (s. d.), erhielt eine sorgfältige Erziehung und trat schon frühzeitig als Gegner Sullas (s. d.) hervor. Seine ersten kriegerischen Lorbeeren errang er bei der Belagerung von Mitylene (80). Im Jahre 77 trat er, um sich in der Redekunst auszubilden, eine Reise nach Rhodus zu dem berühmten Redekünstler Molo an. Nach seiner Rückkehr nach Rom glänzte er dort ebenso sehr durch Beredsamkeit, als er sich durch Freigebigkeit und einnehmendes Wesen beim Volke beliebt machte. Durch den Einfluß der Volkspartei und des damals mit dieser verbündeten Pompejus stieg er von Würde zu Würde, ging 68 als Quästor nach Spanien, wurde 65 Ädil und 63 Oberpriester. Im folgenden Jahre wurde ihm die Statthalterschaft von Spanien übertragen. C. verwaltete sein Amt mit Umsicht, benutzte seine Stellung aber auch, um sich von einem großen Teil der Schuldenlast, die er sich als Ädil aufgebürdet, zu befreien. Nach Ablauf seiner Amtszeit erschien er in Rom als Bewerber um das Konsulat, zu dessen Erlangung ihm der reiche und mächtige Crassus

behilflich war. Seiner Klugheit und Überredungsgabe glückte es, eine Versöhnung zwischen Crassus und dem mit ihm in Zwist geratenen Pompejus herbeizuführen und mit beiden das erste Triumvirat zu bilden, jene Verbindung der zu jener Zeit mächtigsten drei Männer Roms zu gegenseitiger Unterstützung in allen Parteikämpfen und zu gemeinsamer Beherrschung der Republik. Um Pompejus noch fester an sich zu knüpfen, gab C. ihm seine Tochter Julia zur Frau. Als Konsul setzte er die Anerkennung der willkürlichen Maßregeln, die Pompejus in Asien getroffen, seitens des Senates durch. Nachdem so die Macht des Triumvirats befestigt war, begann C. sich auf den Schultern desselben zur Alleinherrschaft emporzuschwingen. Er ließ sich vom Volke die Statthalterschaft des diesseitigen Galliens (Oberitalien) auf fünf Jahre erteilen, wozu der eingeschüchterte, vielleicht auf die Entfernung C.s bedachte Senat noch das jenseitige Gallien (Provence) mit einer vierten Legion hinzufügte. C. trat diese Stellung mit dem festen Plane an, die ihm gegönnte lange Frist zur Bildung einer Heeresmacht zu benutzen, die ihm in dem früher oder später ausbrechenden Kampfe um die Herrschaft Roms gute Dienste leisten sollte, und als seine Amtszeit abgelaufen war, ließ er sie sich auf weitere fünf Jahre verlängern. — In den nun folgenden gallischen Kriegen entwickelte C. ebensoviel Feldherrntalent als staatsmännische Klugheit. In den Jahren 58—51 unterwarf er in harten Kämpfen das ganze noch freie jenseitige Gallien bis zum Rhein und behauptete es gegen zahlreiche Aufstände. Um die Unterjochung Galliens vollständig zu sichern und fremde Völker von der Unterstützung der Gallier abzuschrecken, landete er mehrmals in Britannien und überschritt zweimal den Rhein. Inzwischen war Crassus in einem unglücklichen Feldzuge gegen die Parther gefallen, und Pompejus, der seinen Ruhm durch die Lorbeeren seines Nebenbuhlers verdunkelt sah, ließ sich, um zuvorzukommen, mit Hilfe der aristokratischen Partei für das Jahr 52 zum alleinigen Konsul wählen, d. h. er bemächtigte sich der Diktatur; dazu ließ er sich die spanische Statthalterschaft, die er seit 54 verwaltete, auf weitere fünf Jahre verlängern. Von C. wurde verlangt, daß er die Verwaltung seiner Provinz bereits im März statt Ende 49 niederlegen und seine Truppen entlassen sollte. C. erklärte sich hierzu bereit unter der Bedingung, daß Pompejus dasselbe thue. Hierauf ging der Senat, der aus Furcht vor C. und der Volkspartei völlig zu Pompejus übergegangen war, nicht ein, befahl vielmehr dem C. die sofortige Entlassung seines Heeres, widrigenfalls er für einen Feind des Vaterlandes erklärt werden würde. Dieser, nunmehr zum äußersten entschlossen, überschritt im Januar 49 mit der einen Legion, die er im Augenblicke zur Verfügung hatte (der größere Teil seines Heeres war im Innern Galliens), den Fluß Rubikon, die Grenze zwischen seiner Provinz und dem eigentlichen Italien, wobei er ausgerufen haben soll: „Iacta alea est" (d. h. der Würfel ist geworfen!) Der überraschte Pompejus räumte Rom und schiffte sich, während C. hier einrückte und rasch ganz Italien in seine Gewalt brachte, nach Griechenland ein, um von dort aus mit den Hilfsquellen des Orients in den Kampf einzutreten. Anstatt ihm sofort dorthin zu folgen, begab sich C. im April 49 zunächst nach Spanien, um einem Angriff der dort stehenden Legionen vorzubeugen. Nach kurzer Gegenwehr sah sich der Feind von C. in die Enge getrieben und fast ohne Kampf zur Ergebung gezwungen. Dieser eilte nun nach Rom zurück, wo er zum Diktator ernannt worden war. Da ihn das Volk jetzt zum Konsul ernannte, so legte er die Diktatur alsbald nieder, besetzte die wichtigsten Ämter mit zuverlässigen Parteigenossen und schiffte sich im Dezember 49 nach Griechenland ein, um den inzwischen gerüsteten Pompejus anzugreifen. Bei Pharsalus in Thessalien kam es 9. August 48 zur Entscheidungsschlacht zwischen den beiden Gegnern, die zu gunsten C.s ausfiel. Pompejus floh nach Ägypten und suchte bei dem dortigen Königshause Schutz, das ihn jedoch, aus Furcht vor C., ermorden ließ. Kaum hatte C. von der Flucht seines Gegners nach Ägypten Nachricht erhalten, als er ihm dorthin nacheilte, wo er freilich nicht mehr den Gesuchten, wohl aber neue Wirren und Kämpfe antraf. Den Streit zwischen dem jungen König Ptolemäos Dionysos und seiner durch Schönheit und Geist ausgezeichneten Schwester Kleopatra entschied C. dahin, daß beide zusammen regieren sollten; dies regte die Partei des ersteren gegen ihn auf und führte zu einem heftigen Kampfe, in welchem C. in Alexandrien anfangs der bedrängte Teil war, bis er Verstärkungen aus Asien heranzog. Die Truppen des Ptolemäos wurden vollständig geschlagen (Alexandrinischer Krieg). Ptolemäos selbst kam während des Kampfes um und C. übertrug der Kleopatra, die ihn durch ihre Reize zu fesseln gewußt hatte, und ihrem jüngeren Bruder Ptolemäos die Regierung. Ein inzwischen von Pharnakes, dem Sohne des berühmten Mithridates, erregter Aufstand, der bedrohlich angewachsen war, rief C. schleunigst nach dem Pontus, wo er, kaum angelangt, den Pharnakes bei Zela angriff und 2. August 47 vernichtete. Nach Rom meldete er den unerwartet schnellen Sieg mit den berühmten Worten „Veni, vidi, vici" (ich kam, sah, siegte). Er eilte hierauf nach Rom, wo er, aufs neue zum Diktator ernannt, die dringendsten Geschäfte rasch erledigte. Nun wandte er sich zur Vernichtung der Pompejaner in ihrem Hauptbollwerke Afrika. Er besiegte sie im Jahre 46 in der Schlacht bei Thapsus und kehrte nach fünfmonatlichem Kampfe (Afrikanischer Krieg) siegreich in die Heimat zurück, wo er nach Abhaltung glänzender Triumphe die Regelung der inneren Angelegenheiten und die Heilung der Schäden in die Hand

Nr. 2191. Julius Cäsar. Nach einer Büste im Louvre zu Paris.

nahm, die der Krieg Rom geschlagen. Großartige Verbesserungen in der Verwaltung und im Gerichtswesen wurden angebahnt. Ein Teil des Proletariats, das Italien zu überschwemmen begann, ward durch Ansiedelungen in die Provinzen abgeleitet, dem überhand nehmenden Luxus wurde durch strenge Verbote und Auflagen einigermaßen gesteuert, das Kalenderwesen wurde verbessert u. s. w. In diesen friedlichen Arbeiten sah er sich nur noch einmal unterbrochen durch den Aufstand der Pompejaner in Spanien, die er jedoch 17. März 45 in der Schlacht bei Munda nachhaltig zu Boden warf. Nach Rom zurückgekehrt, wurde C. vom Senat zum Diktator und Imperator auf Lebenszeit ernannt und zugleich die Erblichkeit dieser Würde ausgesprochen. Er war somit eigentlich der erste römische Kaiser. Seine Standbilder wurden in den Tempeln aufgestellt; der Monat, in welchem er geboren, erhielt den Namen Julius; die wichtigsten Ämter und Ehren wurden auf ihn vereinigt, und die Republik war zur leeren Form geworden. Da reifte in den Reihen der Republikaner der Plan, die Republik durch Ermordung des Herrschers zu retten. An die Spitze der Verschwörung, die zu 60 Mitgliedern anwuchs, stellten sich Cassius und Brutus (s. d.). Am 15. März 44 wurde die That in einer Senatsversammlung, die C. trotz wiederholter Warnungen besuchte, ausgeführt. Von 23 Dolchstichen durchbohrt sank C. an der Bildsäule des Pompejus zu Boden.

C. war nicht nur einer der größten Staatsmänner und Feldherren aller Zeiten, sondern auch ein reich gebildeter Geist, ein bedeutender Redner und Schriftsteller. Seine Kriegschroniken „De bello Gallico" und „De bello civili" (mit Fortsetzungen von Hirtius, ungemein zahlreich, verdeutscht von Köchly und Rüstow, Stuttgart 1856, herausgegeben) sind in ihrer gedrungenen Kraft und Einfachheit Musterwerke geschichtlicher Erzählungskunst. Beschreibungen seines Lebens lieferten im Altertum Plutarchus (s. d.), Suetonius (s. d.), in neuerer Zeit Napoleon III. („Histoire de Julius César", 2 Tle., deutsch, Wien 1865—66) und Göler von Ravensburg (2. Aufl. 1880). Ein treffliches Bild von C.s Charakter und staatsmännischen Bestrebungen entwirft Th. Mommsen im 3. Bande seiner „Römischen Geschichte" (6. Aufl., Berlin 1875). — Vgl. auch Rüstow, „Heerwesen und Kriegführung C.s" (2. Aufl., Gotha 1862); Delorme, „C. und seine Zeitgenossen" (deutsch von Döhler, Leipzig 1874); Matscheß, „Cesare ed il suo tempo" (2. Aufl., Florenz 1874).

Cäsar (Karl Julius), Philolog, geb. 4. Februar 1816 zu Cassel, in Marburg seit 1842 außerordentlicher, seit 1863 ordentlicher Professor der Philologie und Beredsamkeit sowie Direktor des philologischen Seminars, seit 1874 auch Universitätsbibliothekar, schrieb „Ein Beitrag zur Charakteristik Otfried Müllers als Mythologe" (Marburg 1859), „Der Prometheus des Äschylus", „Die Grundzüge der griechischen Rhythmik ꝛc." (ebend. 1861), „Das finnische Epos Kalewala" (Stuttg. 1862), „Emendationes Hephaestioneae" (2 Hefte, ebend. 1869), „Catalogus studiosorum scholae Marpurgensis" (ebend. 1875 ff.), „Fasti prorectorum et rectorum universitatis Marpurgensis" (ebend. 1877) ꝛc. Anfänglich mit Th. Bergk, später allein redigierte er auch die „Zeitschrift für Altertumswissenschaft" (1843—57).

Caesar ad Rubiconem (d. h. Cäsar am Rubikon), lateinisches Sprichwort, soviel wie vor der Entscheidung; Caesar citra Rubiconem (Cäsar diesseit des Rubikon), soviel wie die Entscheidung ist getroffen, der Entschluß ist gefaßt. Über die Herkunft des Sprichworts s. unter Cäsar.

Cäsarea, Name mehrere Städte des Altertums, den sie zu Ehren eines römischen Kaisers erhielten; die bedeutenderen waren: Cäsarea, die Hauptstadt von Kappadokien in Kleinasien; ihre Reste liegen bei Kaisarijeh. — Cäsarea in Palästina, befestigte Hafenstadt in Samaria, die Herodes 13 v. Chr. gründete und zu Ehren Augustus' benannte, war Hauptstadt der Provinz Judäa und Sitz der römischen Statthalter. Jetzt ist sie eine ärmliche Stadt mit versandetem Hafen unter dem Namen Kaisarijeh. — Cäsarea Philippi, am großen Hermon im nördlichen Palästina gelegen, später Neronias genannt. An ihrer Stelle steht jetzt das Dorf Bâniâs.

Cäsareopapismus (lat., d. i. Kaiserpapsttum), diejenige Form der kirchlichen Herrschaft, bei der die oberste Kirchengewalt in den Händen des Staatsoberhauptes liegt; dies ist in den protestantischen Kirchen und in Rußland der Fall, wo der Zar Oberhaupt der herrschenden griechisch-katholischen Kirche ist.

Cásares, Stadt im Bezirk Estapona der spanischen Provinz Malaga, in der Sierra Bermeja gelegen, mit ca. 5400 E. Dabei liegen die Schwefelbäder La Hedionda und Fuenta Santa.

Cäsarewa, die russische Kaiserin; Cäsarewitsch, Kaisersohn, der russische Thronfolger; Cäsarewna, die russische Thronfolgerin.

Cäsarion, der 47 v. Chr. geborene Sohn des Julius Cäsar und der Königin Kleopatra von Ägypten. Seine Mutter erhob ihn nach Beseitigung ihres Bruders zum Mitregenten auf den Thron neben sich, doch ließ ihn Augustus nach der Besiegung der Kleopatra und des Antonius 30 v. Chr. töten.

Cäsarismus, im Staatsleben diejenige Regierungsform, die an Stelle der in einem Lande zu Recht bestehenden, geschichtlich gewordenen Verfassung eine auf Militärmacht gegründete Herrschaft setzt. Die parlamentarischen Formen und Körperschaften läßt der C. zum Schein fortbestehen, ähnlich wie Cäsar (s. d.) zur Zeit seiner Alleinherrschaft äußerlich die Einrichtungen der Republik unangetastet ließ, ohne ihnen jedoch einen wesentlichen Einfluß auf die öffentlichen Geschäfte einzuräumen (Scheinrepublikanismus, Scheinkonstitutionalismus). Die Militärmacht stützt den C. in doppelter Hinsicht: sie hält einerseits gegnerische Regungen im Innern nieder und lenkt anderseits die Aufmerksamkeit des Volks durch glänzende kriegerische Unternehmungen nach außen. Auch sucht der C. die Neuigkeitssucht und Ehrliebe des Volks durch Prachtbauten, Schaustellungen ꝛc. zu kitzeln. Während er das Volk geistig und politisch in Unmündigkeit erhält, ist er nichtsdestoweniger auf sein wirtschaftliches Wohl bedacht, indem er Handel und Gewerbe zu heben sucht, damit die Steuerkraft des Volkes nicht versage. Dies erreicht er aber nur scheinbar, da die fortwährenden Kriege die nationale Arbeit unterbrechen, den Verkehr in Unordnung bringen, die Blüte des Volkes dahinraffen und dasselbe der Verarmung entgegenführen. Aus der allgemeinen Erschöpfung geht daher früher oder später der Zusammensturz eines solchen Staatswesens hervor. In neuerer Zeit hat dies namentlich Frankreich unter Ludwig XIV., Napoleon I. und namentlich unter Napoleon III. erfahren.

Cäsarius von Arles (Arelate), geb. um 470 zu Chalons-sur-Saône, seit 502 Bischof von Arles, als welcher er 27. August 543 starb, sein Leben lang um die Kirchenverbesserung und das geistige wie körperliche Heil des Volkes rastlos bemüht. Er gründete die Nonnenklöster zu Arelate und Massilia und stellte auf der Synode zu Orange 529 dem Semipelagianismus energisch die Augustinische Lehre, daß kein Mensch ohne Gottes zuvorkommende Gnade Gutes thun könne, entgegen.

Cäsarius von Heisterbach (bei Königswinter), geb. um 1170 zu Köln, gest. um 1240 als Prior des Cistercienserklosters zu Heisterbach, schrieb außer einer anmutigen Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth einen „Catalogus archiepiscoporum Coloniensium" und „Biographie des Erzbischofs Engelbert I." (in den „Fontes rerum Germanicarum", Bd. 2, Stuttgart 1845), „Dialogus miraculorum" (herausgegeben von Strange, 2 Bde., Köln 1851). Vergl. Alexander Kaufmann, „C. von Heisterbach" (2. Aufl., Köln 1862).

Cäsarius von Nazianz, Bruder des Gregor von Nazianz (s. d.), erster Leibarzt und Vertrauter des Kaisers Konstantius, ging aber unter Julian, um nicht Christus' Lehre verleugnen zu müssen, zu seinem Bruder nach Nazianz und ward nach Julians Tode kaiserlicher Schatzmeister von Bithynien. Die seinen Namen tragenden „Quaestiones theologicae et philosophicae" sind wahrscheinlich unecht.

Caesar non supra grammaticos (lat.), der Kaiser steht nicht über den Grammatikern, d. h. nach der Grammatik muß sich selbst ein Kaiser richten. Das Sprichwort soll von einem Befehl des Kaisers Sigismund stammen, das Wort schisma männlich zu gebrauchen, nachdem er es gelegentlich der Konstanzer Kirchenversammlung so gebraucht hatte.

Cäsarodunum (später Turones), im Altertum Name der französischen Stadt Tours (s. d.).

Cäsarpfählchen, zugespitzte Holzstöckchen, mit denen Cäsar bei der Belagerung von Alesia in Gallien das Lager umgeben haben soll, um die Annäherung des Feindes zu verhindern.

Casarsa della Delizia, Gemeinde im Distrikt San Vito al Tagliamento der italienischen Provinz Udine, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 3351 E.

Casas, Name mehrerer Orte in Spanien. — Die bedeutenderen sind: Casas-Ibañez, Bezirkshauptstadt in der Provinz Albacete, mit ca. 2500 E. In der Nähe liegt Casas de Vés, mit ca. 1900 E.

Casati (Graf Gabrio), italienischer Patriot, geb. 2. August 1798 zu Mailand, wo er (seit 1837) Bürgermeister war, als die Revolution von 1848 ausbrach. Der Zusammenstoß zwischen dem Volke und den Truppen, den C. vergebens zu vermeiden gesucht hatte, fiel zu ungunsten der letzteren aus; C. übernahm (20. März) den Vorsitz in der kurzlebigen einstweiligen Regierung und siedelte dann nach Turin über; hier ward er zum Senator ernannt, war 1859 Unterrichtsminister, später Senatspräsident und starb 16. November 1873 zu Mailand. C. ist einer der ersten, welche eine Einigung Italiens unter Führung Piemonts erstrebt haben.

Casaubon (spr. Kasobong, Isaak de), gewöhnlich Casaubonus, hervorragender Philologe, geb. 18. Febr. 1559 zu Genf, war nacheinander Professor in Genf, Montpellier, Paris und London, wo er 1. Juli 1614 starb. Sein Hauptverdienst beruht in der Herausgabe mustergültiger Ausgaben zahlreicher lateinischer und griechischer Schriftsteller, so des Aristoteles, Sueton, Polybius, Strabo. Außerdem schrieb er u. a. „De satirica Graecorum poesi et Romanorum satira" (Paris 1605 und Halle 1774). Vergl. Pattison, „C." (London 1875).

— Sein Sohn, Mericus C., geb. 14. August 1599, ist als Philosoph durch die Schrift „De enthusiasmo“ (London 1655 und Greifswald 1708) sowie als Philolog durch Ausgaben des Terenz, Florus u. a. bekannt. Er starb 14. Juli 1671 als Professor der Theologie zu Oxford.

Cascade-Range (spr. Käsked-Rehndsch), 750 km langes Gebirge im W. von Nordamerika, dessen Fläche auf den Staat Oregon und das Territorium Washington verteilt ist; es ist vom Columbia durchbrochen. Die bedeutendste Erhebung ist der 3380 m hohe Mount-Baker.

Cascaes, befestigter Ort im portugiesischen Distrikt Lissabon, am Meere zwischen der Tajomündung und dem Kap La Roca gelegen, mit ca. 6500 E. In der Nähe sind Mineralquellen und Marmorbrüche.

Cascalho (spr. Kaskalju), diluviales Trümmergestein in Brasilien, in welchem Diamanten vorkommen.

Cascante, Stadt im Bezirk Tudela der spanischen Provinz Navarra, hat Mineralquellen und zählt ca. 3900 E. In der Umgebung wächst der Cascantewein.

Cascarilla, die Rinde einiger zur Familie der Euphorbiaceen gehöriger, in Westindien heimischer kleiner Bäume, namentlich Croton Eluteria *Benn.*, C. Cascarilla *Benn.*, C. Sloanei *Benn.*, C. Cineare *Jacq.* Diese Rinde ist unter dem Namen Cortex Cascarillae offizinell, sie besitzt einen angenehmen aromatischen Geruch und bitteren Geschmack; als wirksame Bestandteile sind anzusehen: ein ätherisches Öl und ein kristallinischer Bitterstoff, das Cascarillin. Man verwendet sie auch als Räuchermittel und zur Bereitung von Likören und Tabakssaucen. Der Name C. kommt aus dem Spanischen und bedeutet als Diminutiv von casca ein Rindenstückchen. Die Rinde kam zuerst zum Ende des 17. Jahrhunderts zum Würzen des Tabaks nach Europa. In Kolumbien versteht man unter C. die Chinarinde.

Casciano (spr. Kaschiano), Name zweier italienischer Orte. — Casciano de' Bagni (spr. Banji), Stadt im Distrikt Montepulciano der Provinz Siena, an der Paglia gelegen, mit (1883) 3504 E., war schon zur Zeit der Römer unter dem Namen Aquae Clusianae Badeort. — Casciano in Val di Pesa, Stadt in Distrikt und Provinz Florenz, zählt (1883) 13077 Strohhutflechterei und Blumenmacherei treibende E.

Cascina (ital., spr. Kaschina), Käserei, Meierei; insbesondere der Stadtpark von Florenz, der von einer Meierei den Namen hat. — Cascina heißt auch eine Stadt im Distrikt Pisa der italienischen Provinz Pisa, an der römischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 22574 E. (als Gemeinde).

Casco (span.), Helm, Schiffsrumpf. — Cascoversicherung, Versicherung des Schiffs mit der Ladung. — C. im Spiel ist der Fall im L'Hombre, wo der Spielende acht oder neun Karten abwirft und die obersten von der Stammkarte nimmt; werden die untersten genommen, so heißt das Spiel Caschino.

Caselle, Name mehrerer italienischer Orte. — Der bedeutendste ist C. Torinese, Stadt in Distrikt und Provinz Turin, mit (1883) 5266 E.

Caselli (Giovanni, Abbé), Professor der Physik an der Universität zu Florenz, geb. 25. Mai 1815 zu Siena, hat sich namentlich durch die Erfindung eines Kopiertelegraphen bekannt gemacht, der unter dem Namen Pantelegraph (s. Telegraphie) eine Zeitlang in Frankreich in Anwendung war. Außerdem begründete er 1854 die Zeitschrift „La Recreazione“.

Caseln, Meßgewänder, s. unter Casula.

Casentinothal, das enge Thal des oberen Arno, welches von den Jochen der Falterona bis Subbiano reicht und in 13 Gemeinden ca. 40000 E. zählt, die sich von Weinbau, Schweinezucht, Holzfällerei und Ackerbau nähren.

Caserta, Provinz, Distrikt und Hauptstadt dieser Gebiete im Königreich Italien. — Die Provinz C. (Terra di Lavoro), zwischen den Provinzen Aquila, Campobasso, Benevent, Avellino, Salerno, Neapel, Rom und dem Tyrrhenischen Meere gelegen, ist im Westen gebirgig, im Süden eben und vom Volturno und Garigliano bewässert und in fünf Distrikte (Caserta, Gaeta, Nola, Piedimonte d'Alife und Sora) geteilt, die in 185 Gemeinden (1883) 726728 E. zählen, welche meist Landwirtschaft und Fischerei treiben. — Der Distrikt C. zählt in 69 Gemeinden (1883) 289522 E. — Die Stadt C. oder C. nuova, an den Bahnen Rom-Neapel und Neapel-Foggia, ist Sitz eines Suffraganbischofs, ist namentlich durch sein königliches Schloß mit Park und Wasserleitung, eine der größten Europas, berühmt und zählt mit dem nordöstlich benachbarten Caserta vecchia (1883) 30898 Seidenspinnerei und Weberei sowie Handel mit Wein und Südfrüchten treibende E. Schloß und Stadt, an deren Stelle früher das Dorf della Torre lag, wurden 1752 zu bauen begonnen.

Caserta (Richard von), neapolitanischer Graf, Anhänger Kaiser Friedrichs II., der ihm seine Tochter Violante zur Frau gab. Um seine Herrschaft über Capua sich zu erhalten, nahm er jedoch später eine zweifelhafte Stellung gegen Manfred ein und trug so zu dessen Niederlage bei Benevent (1266) bei.

Cases (Emanuel August), s. Las Cases.

Cash (engl., spr. Käsch), Bargeld, gegen Barzahlung; über C. als Münze s. Käsch.

Cashel (spr. Käschl), Stadt in der Grafschaft Tipperary der irischen Provinz Munster, am Suir und der Bahn Dublin-Cork gelegen, ist Bischofssitz und zählt ca. 4000 namentlich mit Getreide handelnde E. Der in der Nähe gelegene Rock of C. trägt die Reste einer der ältesten irischen Kirchen mit Abtei, Königsschloß und Kapelle.

Nr. 2192. Giovanni Caselli (geb. 25. Mai 1815).

Casilinum, italische Stadt des Altertums, an Stelle des heutigen Capua in Kampanien am Volturnus, über den hier eine wichtige, teilweise noch erhaltene Brücke führte. Die Stadt wurde, da sie sich Hannibal ergeben, 211 v. Chr. mit Capua (s. d.) von den Römern eingenommen und zerstört.

Casinum, bedeutende italische Stadt des Altertums, an der Grenze Latiums und Kampaniens in der heutigen Provinz Caserta gelegen, von der noch Reste erhalten sind; an ihrer Stelle liegt jetzt San Germano-Cassino.

Cäsium, ein metallischer Grundstoff, 1860 von Bunsen und Kirchhoff entdeckt, findet sich in äußerst geringen Mengen neben dem ihm ähnlichen Rubidium (s. d.) in manchen Mineralquellen und Salzsolen (Dürkheim, Kissingen, Wiesbaden, Soden, Nauheim, Baden-Baden); in etwas großer Menge (zu $0{,}_3$ Prozent) findet sich das C. in dem Lepidolith von Hebrun in Nordamerika und in dem aus Mähren; der Melaphyr von Norheim bei Kreuznach enthält $0{,}_{00038}$ Prozent Cäsiumoxyd. Das an C. reichste Mineral ist bis jetzt der auf der Insel Elba sich findende Pollux, welcher nicht weniger als 34 Prozent Cäsiumoxyd, dagegen gar kein Rubidium enthält. — Das metallische C. (Zeichen: Cs) hat die größte Ähnlichkeit mit den Alkalimetallen Kalium und Natrium und ist namentlich insofern interessant, als es das elektropositivste aller

bis jetzt bekannten Elemente ist. — Ebenso ist das Spektrum des C.s, welches Veranlassung zur Entdeckung dieses Stoffes überhaupt gab, vielleicht das schönste unter den Spektren der Alkali- und Erdmetalle; es zeigt im Blau zwei sehr intensive, scharf begrenzte Linien (s. Spektralanalyse). Die Verbindungen des C.s sind in ihren Eigenschaften den entsprechenden Kaliumverbindungen ganz ähnlich. Diejenige mit Sauerstoff, das Cäsiumoxyd, heißt auch Cäsion.

Casius, der alte Name zweier Berge an der syrischen Küste, s. Dschebel Okrab und Râs-el-Kâsrun.

Caslon (spr. Käsl'n, William), Begründer der neueren englischen Schriftgieß- und Stempelschneidekunst, geb. um 1692 zu Cradley, gest. 23. Januar 1766 zu London; seine Nachkommen genießen noch heute in beiden Künsten eines großen Ansehens.

Casma, Hafen- und Hauptstadt der Provinz Santa des Departements Ancachs im südamerikanischen Freistaate Peru, am Stillen Ozean gelegen, zählt ca. 2500 E.

Casmenä, soviel wie Camenä, s. Musen.

Caso oder Campo de Caso, Stadt in der spanischen Provinz Oviedo, am Nalon gelegen, mit ca. 3600 E.

Casoli, Name zweier italienischer Städte. — Casoli im Distrikt Lanciano der Provinz Chieti, zählt (1883) 6266 E. — Casoli Valsenio im Distrikt Faenza der Provinz Ravenna, zählt (1883) 4572 E.

Caserta, Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Neapel. — Die Stadt C. zählt (1883) 10031 Weinbau und Seidenzucht treibende E. — Der Distrikt C. zählt in 23 Gemeinden (1883) 141 628 E.

Caspar (Joseph), ausgezeichneter Kupferstecher, geb. 1799 zu Rorschach, der, erst in Rom und Mailand lebend, seit 1826 in Berlin eine Menge trefflicher Stiche ausgeführt hat, z. B. die Madonna aus dem Hause Colonna, nach Raffael, Tizians Tochter, die heilige Barbara nach Veltrassio, und Felix Mendelssohns Porträt nach Hensel. Ein Augenübel nötigte ihn 1847, seiner Kunst zu entsagen.

Caspari (Karl Paul), Orientalist und lutherischer Theologe, geb. 8. Februar 1814 von israelitischen Eltern zu Dessau, trat zum Christentume über und ist seit 1857 Professor der Theologie in Christiania. Seinen Ruf begründete C. durch einen Kommentar über den Propheten Obadja (Leipzig 1842); diesem folgten die „Beiträge zur Einleitung in das Buch Jesaja" (Leipzig 1848), die „Grammatik der arabischen Sprache" (zuerst lateinisch, ebend. 1848, dann 1859 deutsch; 4. Aufl. von A. Müller, Halle 1876); die Abhandlungen „Über den syrisch-ephraimischen Krieg" und „Über Micha den Morasthiten und seine prophetische Schrift" (2 Teile, Christiania und Leipzig 1849—52), ein „Kommentar über Jesaia 1—6" (Christiania 1867) und „Zur Einführung in das Buch Daniel" (Leipzig 1869). Seitdem hat C. seine Thätigkeit fast ausschließlich der norwegischen Bibelübersetzung gewidmet. Als eine Frucht seiner rastlosen handschriftlichen Forschungen erschien: „Ungedruckte, unbeachtete und wenig beachtete Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel" (3 Teile, Christiania 1866—75) sowie „Alte und neue Quellen zur Geschichte des Taufsymbols und der Glaubensregel" (4 Bde., ebend. 1866—79) und eine Schrift über denselben Gegenstand in skandinavischer Sprache (ebend. 1881).

Caspari (Otto), Philosoph, geb. 24. Mai 1841 zu Berlin, seit 1877 außerordentlicher Professor in Heidelberg; seine Hauptarbeiten sind: „Leibniz' Philosophie" (Leipzig 1870), „Urgeschichte der Menschheit" (2. Aufl., ebend. 1877), „Grundprobleme der Erkenntnisthätigkeit" (2 Bde., Berlin 1876—79) und „Das Erkenntnisproblem" (Breslau 1881).

Caspary (Robert), Botaniker, geb. 29. Januar 1818 zu Königsberg, wo er seit 1858 als ordentlicher Professor und Direktor des königlichen botanischen Gartens wirkt. Er schrieb namentlich über Wasserpflanzen, gründete auch 1862 den preußischen botanischen Verein.

Caspe, Bezirk und Hauptstadt desselben in der spanischen Provinz Saragossa. — Die Stadt C., am linken Ufer des Guadalupe unweit seiner Mündung in den Ebro gelegen, zählt ca. 9200 Wein- und Ölbau treibende E. — Der Bezirk C. besteht aus zehn Gemeinden.

Caspelding (vom niederdeutschen caspel, d. i. Kirchspiel, und ding, d. i. Gericht), Kirchspielgericht.

Casper (Johann Ludwig), der Reformator der deutschen gerichtlichen Medizin, geb. 11. März 1796 zu Berlin, gest. als ordentlicher Professor und Obermedizinalrat daselbst 24. Febr. 1864. Sein Hauptwerk ist das „Praktische Handbuch der gerichtlichen Medizin" (7. Aufl., 1881—82). Während der Cholera von 1831 dirigierte C. mehrere Cholerastationen und gab die „Berliner Cholerazeitung" heraus. Mit Rust gab C. auch das „Kritische Repertorium für die gesamte Heilkunde" und, nachdem diese Zeitschrift eingegangen, allein die „Wochenschrift für die gesamte Heilkunde" heraus.

Cass (spr. Käß, Lewis), amerikanischer Staatsmann, geb. 9. Oktober 1782 zu Exeter, zeichnete sich im Kriege mit England aus (1812) sowie als Gouverneur von Michigan, ward 1831 Kriegsminister, 1835 Gesandter in Frankreich, hierauf in den Senat gewählt (1845), wo er in der Frage der Sklaverei die Interessen der Südstaaten verfocht. Die demokratische Partei stellte ihn 1848 als Kandidaten für die Präsidentschaft auf; er unterlag jedoch dem Kandidaten der Whigs, General Taylor. Von 1857 bis Dezember 1860 Staatssekretär, entfernte er sich immer mehr von der demokratischen Partei und stand auch später treu zur Union. Er starb 17. Juni 1866 zu Detroit. Wertvoll ist seine Schrift „Über Geschichte, Sagen und Sprache der Indianer in Nordamerika" (Detroit 1823). Vgl. Smith, „Life and times of Lewis C." (New York 1856).

Cassa (lat.), Kasse; in cassa, bar vorrätig; per cassa, zahlen, bar zahlen.

Cassade (franz., spr. Kassahd), Lüge im Scherz oder Notlüge; das Überbieten im Spiele.

Cassagnac (spr. Kassanjak), s. Granier de Cassagnac.

Cassagne (spr. Kassanj', Armand), französischer Landschaftsmaler, geb. 3. Mai 1826 zu Le Landin (Departement Eure), fertigte erst mehrere große lithographische Werke, wie „Die Normandie" (1852), „Luxemburg", „Der Rhein", „Die Auvergne" (1856). Später malte er in Paris vortreffliche Landschaften in Öl und Aquarell: „Der Abend", „Wald im Herbst", „Allee" ꝛc. Auch gab er mehrere Zeichenwerke („Das Zeichnen für alle", „Das Zeichnen nach der Natur", „Das Dorf und die Wälder") und theoretische Schriften („Praktische Perspektive" und „Über Aquarellmalerei") heraus.

Cassander (Georg), katholischer Theolog, geb. 1512 auf der Insel Cazdand bei Brügge, ward 1532 Magister der freien Künste in Löwen, später Lehrer der Dialektik und Rhetorik in Brügge, ließ sich aber 1544 zu Köln nieder, wo er 3. Februar 1566 starb. C. hoffte auf Wiedervereinigung der protestantischen mit der katholischen Kirche, falls diese ihre schlimmsten Mißbräuche ablege, und schrieb in diesem Sinne seine „Responsio ad calumnias Bartholomaei Nervii" sowie seine „Consultatio de articulis religionis inter catholicos et protestantes controversis", beides freilich ergebnislos. — Vergl. Calkome, „Cassandri vita" (Amsterdam 1859).

Cassange oder Kassandschi, östlichste Station der Portugiesen in Angola in Niederguinea (Westafrika). Der Handel umfaßt Elfenbein, Wachs, Kopalgummi, Schildkrot, Kokosöl, Erdnüsse und Häute; in den Bergen der Umgegend finden sich Eisen und Kupfer.

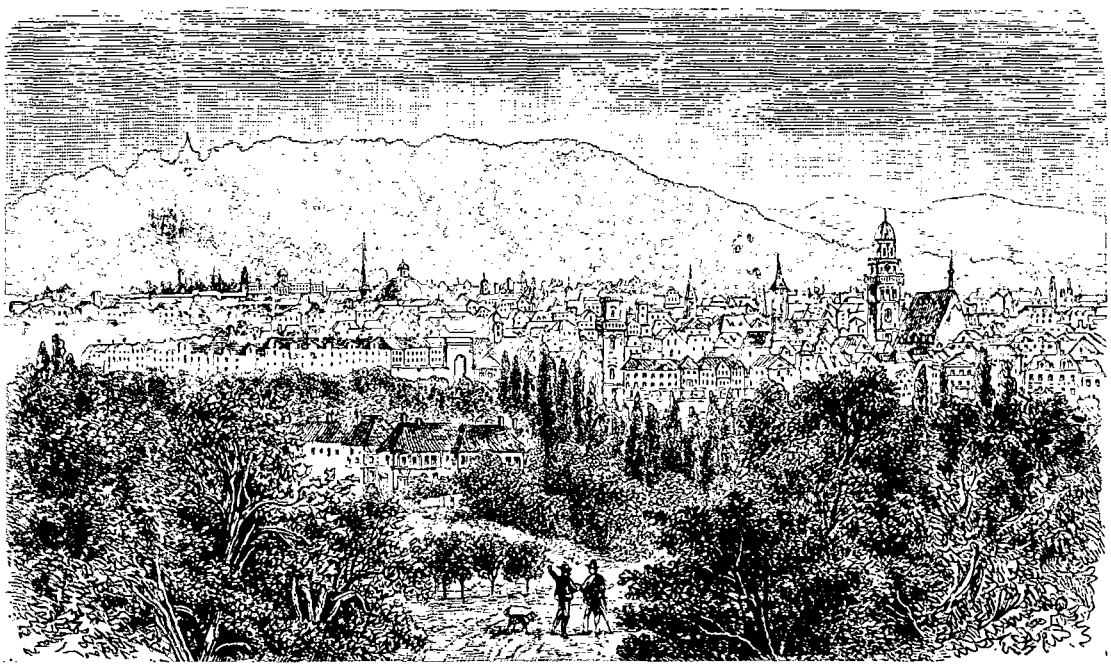
Cassano, Name mehrerer italienischer Orte. — Cassano all' Jonio, Stadt im Distrikt Castrovillari der Provinz Cosenza, ist Bischofssitz, hat ein Seminar und Schwefelbäder und zählt (1883) 9187 Ölbau treibende E. — Cassano d'Adda, Stadt in Distrikt und Provinz Mailand, an der Adda und an der Bahn Turin-Mailand-Verona gelegen, zählt (1883) 7565 E. Im Jahre 1259 wurden hier Ezzelino da Romano von den Guelfen, 16. August 1705 Prinz Eugen von Vendôme (die einzige Niederlage des ersteren) und 27. April 1799 die Franzosen unter Moreau von den Österreichern und Russen geschlagen. — Cassano delle Murge, Gemeinde im Distrikt Altamura der Provinz Bari, mit (1883) 5070 E., welche verschiedene Kupferhütten unterhalten.

Cassard (spr. Kassahr, Jacques), französischer Seeheld, geb. 1672 zu Nantes, der Eroberer von Surinam, ward nach dem Utrechter Frieden 1713 wegen übertriebener Entschädigungsforderungen durch Fleury in der französischen Festung Ham gefangen gesetzt und starb daselbst 1740.

Cassas (spr. Kassah, Louis François), geb. im April 1756 zu Azay-le-Ferron, gest. in Versailles 1. November 1827, der künstlerische Begleiter des Grafen Choiseul-Gouffier auf

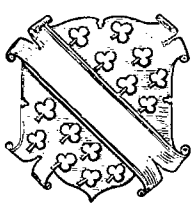
dessen Reisen im Morgenlande, gab mehrere Reisewerke mit Darstellungen alter Kunstdenkmäler heraus. Von 1816 an war er Professor und Inspektor an der Gobelinsmanufaktur in Paris.

Cassel, Regierungsbezirk und Hauptstadt desselben in der preußischen Provinz Hessen-Nassau. — Die Stadt C., an der Fulda und an den Eisenbahnlinien C.-Frankfurt, C.-Waldkappel, Schwerte-Waldburg-C., C.-Hannover, Halle-C. und C.-Dietendorf gelegen, ist Hauptstadt der Provinz, als solche Sitz des Oberpräsidiums derselben, eines Oberlandesgerichts, der Provinzialsteuerdirektion, ferner des Landesdirektoriums für den Regierungsbezirk C., eines Landgerichts, eines Amtsgerichts, einer Handelskammer und einer Reichsbankhauptstelle, besitzt eine Kunstakademie, eine Zeichenschule, zwei Gymnasien, eine Kriegsschule, eine kgl. Gewerbe- und Handelsschule, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, mehrere Vereine mit wissenschaftlichen und gemeinnützigen Zwecken, eine Sternwarte und zählt (1884) 66 298 E. C. besteht aus der Altstadt, der Oberstadt und der Unter-Neustadt, und zeichnet sich, namentlich die Oberstadt durch Prachtbauten und große Plätze aus, die sie zu einer der schönsten deutschen Städte machen. Die an Stelle des alten



Nr. 2193. Cassel.

1811 abgebrannten Residenzschlosses seit 1820 begonnene Kattenburg wurde wieder abgetragen und das Baumaterial zu einem Neubau für die Gemäldesammlung verwendet. An Stelle der Kattenburg errichtete man einen Justiz- und Regierungspalast (1880 beendet). Im Museum Fridericianum befindet sich eine öffentliche Bücherssammlung von ca. 160 000 Bänden. Hervorragende Bauten sind außerdem das königliche Hoftheaterhaus und das 1811—13 von König Hieronymus bewohnte Schloß Bellevue. Die Gewerbthätigkeit der Einwohner umfaßt Maschinen und Bahnwagen, Pianos, Gold- und Silberwaren, physikalische Instrumente, Leder, Porzellan, Tabak, Zucker und Möbel. Durch Pferdebahn steht mit der Stadt das 4 km entfernte Schloß Wilhelmshöhe in Verbindung; eine Straßendampfbahn und Pferdebahnen vermitteln den Verkehr innerhalb der Stadt. — C. wird als Dorf Chassala schon 913 erwähnt. Die Stadt war bis Ende des 18. Jahrhunderts befestigt; 1807 wurde sie die Hauptstadt des neugeschaffenen Königreichs Westfalen und nach des Königs Hieronymus Flucht



Nr. 2194.
Wappen von Cassel.

zog 21. November 1813 der Kurfürst Wilhelm I. wieder in sie ein; seit 1866 ist sie preußisch. Vergl. Piderit, „Geschichte der Haupt- und Residenzstadt C." (2. Aufl., Cassel 1882); „Führer durch C., Wilhelmshöhe und Umgebungen" (6. Aufl., ebend. 1884). — Der Regierungsbezirk C. (das ehemalige Kurfürstentum Hessen) zählt in 23 Kreisen auf 10 114/6 qkm (1880) 822 951 E. Den Stadtkreis C. bildet die Stadt selbst; der Landkreis C. zählt auf 405 qkm (1880) 43 937 E.

Cassel oder Castel, früher befestigte Stadt im französischen Departement Nord, in Flandern, an der französischen Nordbahn in reicher Gegend gelegen, besitzt ein Rathaus, ein Collége, ein altes Schloß und zählt (1881) 4280 E., welche die Verfertigung von Strümpfen, Spitzen, Hüten, Öl, Töpferwaren, ferner Salzsiederei, Viehhandel und Gerberei betreiben. C. ist Vandammes (s. d.) Geburtsort; hier wurde 1667 Wilhelm von Oranien von den Franzosen geschlagen.

Cassel (David), Geschichtschreiber, geb. 7. März 1818 zu Glogau, seit 1872 Dozent für die Wissenschaft des Judentums an der Universität Berlin, schrieb: „Leitfaden für den Unterricht in der jüdischen Geschichte und Litteratur" (6. Aufl., Berlin 1882), „Geschichte der jüdischen Litteratur" (2 Bde., ebend. 1872—73), „Lehrbuch der jüdischen Geschichte und Litteratur" (Leipzig 1879) rc., gab auch u. a. das Buch „Kusari" des Juda ha-Levi (2. Aufl., Leipzig 1869) heraus.

Cassel (Paulus Stephanus), früher Selig, lutherischer Theolog und fruchtbarer Schriftsteller, geb. 27. Februar 1821 zu Glogau von jüdischen Eltern, leitete 1850—56 die „Erfurter Zeitung", ward dann, nachdem er 1855 zur evangelischen Kirche übergetreten, an der königlichen Bibliothek zu Erfurt angestellt und siedelte 1859 mit dem Titel eines Professors nach Berlin über, wo er als Prediger an der Christuskirche (seit 1867) wirkt. Im Jahre 1866 gehörte er als Mitglied der konservativen Partei auch dem preußischen Abgeordnetenhause an. Mit besonderer Vorliebe wirkt C. seit 1860 durch öffentliche Vorträge; von der Unzahl derselben haben besonders die „Deutschen Reden" (2. Aufl., Berlin 1871) und ein zweiter Cyklus über den deutsch-französischen Krieg (Berlin 1871), sowie die Vorträge über das römische Konzil und die Geschichte der Päpste (1869—70) Beachtung gefunden. Seine zahlreichen sonstigen Arbeiten zeichnen sich durch einen Hang zum Phantastischen und den Mangel an wissenschaftlicher Methode aus. Hervorzuheben sind: „Magyarische Altertümer" (Berlin 1847), „Eddische Studien" (Weimar 1856), „Weltgeschichtliche Fragmente" (6 Hefte, Berlin 1859), „Der Pro-

phet Elisa. Biblische Vorträge" (ebend. 1860), „Hierozoicon" (ebend. 1861; 2. Aufl. 1863), „Weihnachten. Ursprünge, Bräuche und Aberglauben" (ebd. 1862), C.s verdienstlichstes Werk, „Der Schwan in Sage und Leben" (ebd. 1882), „Morgen- und Abendland" (2 Tle., ebd. 1874—78), „Löwenkämpfe von Nemea bis Golgatha" (ebend. 1875), „Der Phönix und seine Ära" (ebend. 1879) 2c. Seit 1875 gibt er in orthodoxem Sinne die Zeitschrift „Sunem" heraus.

Casselmanns Grün, s. Kupfervitriol.

Cassequere, südafrikanischer Volksstamm zwischen dem Cubango und dem Kwando; die C. sind nach Serpa Pinto (s. d.), der sie 1878 entdeckte, von weißer Hautfarbe.

Casse-tête (frz., spr. Kaß-Täht), Totschläger; schwerer Wein.

Cassetone (ital.), eine aus sich verjüngenden Vierecken bestehende Mauervertiefung an Deckengewölben.

Cassia *L.*, artenreiches Pflanzengeschlecht der Leguminosen, großenteils den wärmeren und heißeren Gegenden angehörig, über die ganze Erde verbreitet und reich an Nutzpflanzen, die bei gefiederten Blättern ein akazienartiges Ansehen haben, aber meist von strauchartiger Form sind. Die berühmteste aller dürfte der Sennastrauch sein, welcher die bekannten Sennesblätter liefert. Im Grunde thun dies mehrere Arten; doch unterscheidet man vorzugsweise drei Arten: C. acutifolia *Del.*, C. angustifolia *Vahl.* und C. obovata *Coll.* Der allen gemeinsame, abführende Stoff ist das Cathartin. Früher ging die Mutterpflanze aller Sennablätter gemeiniglich unter dem Namen C. lanceolata. Daß die Sennesblätter einen wesentlichen Bestandteil des sogenannten „Wiener Tränkchen" abgeben, ist bekannt. — Unter den übrigen nützlichen Arten ragt besonders die Röhrencassie (C. Fistula *L.*, Bactrylobium Fistula *W.*) oder Caja Radja hervor, ein Baum vom Wuchse und von der Größe des Walnußbaumes, welcher, aus dem Innern von Afrika gebürtig, seit lange in Ägypten, Ostindien und im wärmeren Südamerika gezogen wird, ausgezeichnet durch seine merkwürdigen Früchte, die als ellenlange cylindrische Röhren gleich langen, dünnen geräucherten Würsten von den Bäumen herabhängen. Diese Fruchtröhren sind von derber holziger Beschaffenheit und bergen im Innern, welches in eine Menge von Querfächern abgeteilt ist, ihre bohnenartigen Samen in einem süßen, schwarzbraunen Muse (Pulpa Cassiae), dessen Genuß ebenfalls abführend wirkt. Außerdem haben auch Samen und Blumen die gleiche beregte Eigenschaft, während man mit der Rinde gerbt, mit dem Holze baut und tischlert. Abgesehen von vielen anderen Arten, die in ihrer Heimat nützlich sind, lieferte früher C. alata *L.* aus den Tropen aller Weltteile die Folia Cassiae herpeticae gegen Hautkrankheiten, während der ausgepreßte Saft gegen Spulwürmer diente. Die ebenfalls über alle Tropen verbreitete C. occidentalis *L.* lieferte die Cortex Fedegozo gegen Wechselfieber. Die C. Akákalis *Boyle* aus Binnenafrika gibt die berühmten Chichmasamen gegen die ägyptische Augenkrankheit. Selbst als Ziersträucher haben sich die Cassiaarten eingeführt; z. B. C. corymbosa *Lam.* aus Buenos Ayres, C. Marylandica *L.* u. a. Letztere gibt in ihrem nordamerikanischen Vaterlande ebenfalls Sennesblätter (Folia Sennae americanae oder marylandicae). — Cassienrinde und Cassienöl s. unter Cinnamomum.

Nr. 2195. Zweig vom Sennesstrauch (Cassia lanceolata).

Cassia Fistula (Röhrencassie) oder Bactrylobium Fistula, s. unter Cassia.

Cassianbildung (St. Cassianerbildung), ein zur Triasformation gehöriger Schichtenkomplex, wegen seiner bedeutenden Verbreitung in den östlichen Alpen im Bau dieses Gebirges wichtig und namentlich durch seinen Reichtum an versteinerten Überresten ausgezeichnet. Man unterscheidet folgende Schichten: a) Buchensteiner Kalk; b) Wenger Schichten; c) Kalkstein von Cipit (an der Seißer Alp), dicht, braun, bituminös, stellenweise kristallinisch; d) die eigentlichen St. Cassianerschichten, graue, mergelige Kalksteine mit zahlreichen Versteinerungen. In Nordtirol und den bayrischen Alpen werden die unteren Schichten der C. durch die sogenannten Partnachschichten vertreten.

Cassianische Kurve oder Cassinoide, eine Kurve des vierten Grades, bei der das Rechteck je zweier Geraden, die von irgend einem Punkte der Kurve nach zwei gegebenen Punkten gezogen sind, unveränderlich ist.

Cassianus (Johannes), Begründer des Mönchtums in Südfrankreich, um die Mitte des 4. Jahrhunderts geb., reiste nach längerem Aufenthalt in einem Kloster zu Bethlehem mit seinem Abt Germanus 390 zu den Einsiedlern Ägyptens und verweilte bei denselben sieben Jahre, worauf er in Konstantinopel zum Priester geweiht ward. Im Jahre 405 begab er sich nach Rom, folgte aber nach 410 einer Einladung zur Begründung von Klöstern in der Provence. Die Grundsätze, nach denen er zwei Klöster in der Nähe von Marseille (für Männer und Frauen) stiftete und welche milder sind als die ägyptische Mönchsregel, hat C. dargestellt in seinen 12 Büchern über die Einrichtungen der Klöster. Seine Lehre ward nach seinem Tode als Semipelagianismus geächtet. C. starb um 448. Die beste Ausgabe seiner Werke ist von Alardus Gazäus (Leipzig 1733); Biographie von Wiggers (Rostock 1822).

Cassini, italienische Adelsfamilie, der u. a. vier berühmte Astronomen entstammen. Der berühmteste derselben war Giovanni Domenico C., geb. 8. Juni 1625 zu Perinaldo bei Nizza. Derselbe erhielt schon mit 25 Jahren den Lehrstuhl der Mathematik und Astronomie zu Bologna, wo bald darauf seine erste Schrift (über den Kometen des Jahres 1652 u. 1653) erschien. Dort bestimmte er auch 1656 das Äquinoktium und gab 1662 mit Marchione Malvasia neue Sonnentafeln und Sonnenephemeriden heraus. Die päpstliche Regierung übertrug ihm die Regulierung des Chianaflusses und die Oberintendantur der Citadelle S. Urbino, Ludwig XIV. nachher 1669 die Leitung der neuen Sternwarte zu Paris. Hier ersann er die Cassinoide, die krumme Linie der vierten Ordnung, vermittelst deren er die Erd- und Planetenbewegungen um die Sonne darstellte. C. starb zu Paris 14. September 1712. — Ihm folgte in der Leitung der Sternwarte zunächst sein Sohn Jacques C., geb. zu Paris 18. Februar 1677, gest. zu Thury bei Clermont 16. April 1756. Er schrieb ein wichtiges Werk über die Bahnneigung bei den Trabanten und dem Ringe des Saturns. Gegen die aus Newtons Gravitationstheorie gefolgerte Abplattung der Erde nach den Polen zu behauptete er irrtümlich, daß die Erde in ihrer Umdrehungsachse (von einem Pol zum andern) etwas verlängert sei. Er gab „Elemente der Astronomie" und astronomische Tafeln heraus. — Sein Sohn und Nachfolger, César François C., als C. de Thury bekannt, geb. 17. Juni 1714 zu Paris, gest. daselbst 4. September 1784 als Direktor des Pariser Observatoriums, gab u. a. eine große topographische Karte von Frankreich heraus. Er hatte zum Nachfolger wiederum seinen Sohn Jacques Jean Dominique C., Graf Thury, geb. 30. Juni 1748 zu Paris, der an der neuen Einteilung Frankreichs in Departements teilnahm und 1789 die von seinem Vater angefangene, aus 184 Blättern bestehende Karte von Frankreich vollendete. Da er die Leitung der Sternwarte nicht mit drei anderen teilen wollte, wurde er 1792 abgesetzt und eingekerkert. Er starb zu Thury 18. Okt. 1845. — Alexandre Henri Gabriel, Vicomte de C. (Sohn des vierten C.), geb. 9. Mai 1781 zu Paris, wandte sich mit Vorliebe der Botanik zu, wurde 1829 Rat am Kassationshofe, 1831 Pair von Frankreich und starb 16. April 1832 zu Paris, der letzte seines Geschlechts.

Cassinit, eine bläulichgrün durchscheinende Feldspatspielart (Orthoklas) aus Pennsylvanien; sie soll sich durch einen Gehalt von Baryt vom Orthoklas unterscheiden.

Cassino, Berg in der italienischen Provinz Caserta, auf welchem der heilige Benedikt 529 die Abtei Monte Cassino stiftete, die in der Folgezeit durch ihre reichen Bücher- und Handschriftenschätze einen Weltruf erlangt hat. Da die Mönche

der Heilkunde oblagen, wurde das Kloster, zudem ausgezeichnet durch reine Luft und eine herrliche landschaftliche Umgebung, ein besuchter Bade- und Vergnügungsort; seit 1866 ist es aufgehoben. Die prächtigen Gebäude nebst den Sammlungen sind Nationaleigentum geworden. Am Fuße des Berges liegt die Stadt San Germano-Cassino, das alte Casinum.

Cassiodōrus (Magnus Aurelius), richtiger Cassiodorius Senator, italischer Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. um 480 n. Chr. zu Scyllacium in Kalabrien, war erst Odoakers, dann Theoderichs und dessen Nachfolgers Geheimsekretär und Minister und beschloß sein Leben in hohem Alter (um 575) in dem von ihm bei Scyllacium errichteten Kloster Vivarese, wo er seine Umgebung zu wissenschaftlicher Thätigkeit und zum Abschreiben alter Handschriften anregte. Wir besitzen von ihm „Variarum libri XII", eine für die Geschichte jener Zeit höchst wertvolle Sammlung amtlicher und privater Schreiben. Von seiner „Historia Gothorum" ist nur noch ein Auszug (von Jordanes) erhalten. Seine „Weltchronik bis 519" gab Mommsen neu heraus im 8. Bande der „Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften" (1861). Außerdem sind noch zu nennen seine „Institutiones". Seine Werke gab Garet heraus (2 Bde., Rouen 1679), Nachträge Baudi de Vesme in den „Memorie" der Turiner Akad. der Wissenschaften. Vgl. besonders Thorbecke, „C. Senator" (Heidelberg 1867) und Franz, „C. Senator" (Breslau 1872).

Cassiquiari, Strom in Venezuela in Südamerika, der als natürlicher Kanal den Orinoko mit dem Rio Negro, einem Nebenstrom des Amazonas, verbindet und so das größte bisher bekannte Beispiel einer Gabelung, d. h. der natürlichen Verbindung zweier Stromsysteme, bildet. Der C. ist 400 km lang.

Cassis (spr. Kassih), Hafenstadt im französischen Departement Bouches-du-Rhone, am Mittelmeer und an der Bahn Marseille-Toulon, mit (1881) 2038 Fischerei, Küstenschiffahrt, Weinbau, Handel mit Wein und Südfrüchten treibenden E.

Cassiterides insulae (lat.), im Altertum Bezeichnung der Zinninseln der Phöniker, von denen diese Zinn und Blei holten; darunter sind wahrscheinlich die Scillyinseln bei England zu verstehen.

Cassius, der Name eines alten römischen, ursprünglich patrizischen Geschlechts. Aus demselben sind hervorzuheben: Spurius C. Viscellinus, Konsul in den Jahren 502, 493 und 486 v. Chr. und 500 v. Chr. erster Magister equitum. Zur Linderung der Leiden des verarmten Volkes gab er das erste Ackergesetz, nach welchem die Plebejer Anteil an den Staatsländereien haben sollten. Aber verdächtigt, er wolle sich mit Hilfe der Plebejer die Königskrone anmaßen, ward er 485 von den (partrizischen) Curiatcommitien zum Tode verurteilt und vom tarpejischen Felsen gestürzt; nach anderen tötete ihn sein eigener Vater. — Gajus C. Longinus, der Urheber der Verschwörung gegen Cäsar, der „letzte Römer", wie ihn sein Freund M. Brutus nannte, machte 53—51 seine militärische Schule im Feldzuge des Crassus gegen die Parther, schloß sich in dem Kampfe zwischen Cäsar und Pompejus dem letzteren an, wurde aber später von Cäsar begnadigt und zur Würde des Prätors befördert. Trotzdem bereitete er mit Brutus die Verschwörung vor, die 44 zur Ermordung des Imperators führte. Später focht er mit Brutus gegen Antonius und Octavian in Asien; einige vorläufige Kämpfe leitete er mit Glück; dagegen wurde in der Entscheidungsschlacht bei Philippi (42) der von ihm befehligte Flügel geschlagen. In der irrigen Meinung, daß auch Brutus, der auf dem andern Flügel erfolgreich kämpfte, geschlagen sei, ließ er sich, am Heil der Republik verzweifelnd, auf dem Schlachtfelde von seinem Freigelassenen töten. — Lucius C. Longinus, Bruder des Vorigen, kämpfte auf Cäsars Seite gegen Pompejus und nahm an der Verschwörung seines Bruders nicht teil. Sein Sohn Gajus fiel in der Schlacht bei Philippi. — Quintus C. Longinus, ein Verwandter des Vorigen, machte sich 54 v. Chr. als Prokonsul in Spanien und später, nachdem er auf Seite Cäsars gegen Pompejus gestanden und von ersterem abermals nach Spanien geschickt war, durch Härte, Grausamkeit und schamlose Erpressungen so verhaßt, daß 48 ein Aufstand gegen ihn ausbrach. Er ertrank an der Ebromündung infolge Schiffbruchs, als er sich mit seinen geraubten Schätzen nach Rom einschiffen wollte. — C. Parmensis, aus Parma gebürtig, war gleichfalls an der Ermordung des Cäsar beteiligt und kämpfte unter Brutus und C. gegen Antonius, dem er sich jedoch später anschloß. Octavian ließ ihn nach der Schlacht bei Actium töten. Bekannt war er als Dichter der Trauerspiele „Thyestes" und „Brutus", doch besitzen wir von seinen Dichtungen nichts mehr. Vergl. Weichert, „De Lucii Varii et Cassii Parmensis vita" (Grimma 1836). — C. Chärea, der Mörder des Kaisers Caligula (s. d.), ward auf Befehl des Claudius hingerichtet. — Gajus C. Longinus, ein von den Römern sehr geschätzter Rechtslehrer, war 50 n. Chr. unter dem Kaiser Claudius Statthalter von Syrien, von Nero nach Sardinien verbannt, wurde er erst vom Kaiser Vespasianus zurückgerufen. — Gajus C. Avidius, s. Avidius. — Titus C. Sevērus, bedeutender Redner Roms, wurde unter Augustus wegen seiner Satire nach Kreta und Seriphos verbannt, auf welcher Cykladeninsel er nach 20 Jahren starb.

Cassius (Andreas), Arzt zu Hamburg, Leibmedikus des Herzogs von Holstein, gest. 27. Mai 1673 zu Hamburg, bekannt namentlich als Erfinder des nach ihm benannten Cassiuspurpurs, eines purpurroten, lockeren Pulvers, das in Porzellan- und Emaillemalerei verarbeitet wird und früher auch zur Herstellung des roten Rubinglases diente. Man erhält es durch Vermischen von Chlorgoldlösung mit einer zinnchloridhaltigen Zinnchlorürlösung.

Cassivelaunus, ein keltischer Fürst, dessen Land im Norden der Themse lag und der die britannischen Kelten 54 v. Chr. gegen Julius Cäsar führte, sich aber nach tapferem Kampfe äußerlich zur Unterwerfung unter Roms Herrschaft bequemte.

Cassotischer Quell, s. Kastalischer Quell.

Cassock (engl., spr. Käßock), Reitmantel; Unterkleid der englischen Geistlichen.

Cassu, Extrakt aus dem Samen der Betelpalme, s. unter Katechu.

Cast (engl., spr. Käßt), gießen; gegossen; Cast-iron (spr. Käßt-eiern), Gußeisen; Cast-steel (spr. Käßt-stiel), Gußstahl.

Castagnaro (spr. Kastanjaro), Dorf im Distrikt Legnago der italienischen Provinz Verona, an der Eisenbahn Verona-Adria, der Etsch und dem Kanal C. gelegen, mit (1883) 4674 E. Der Kanal geht bei dem Dorfe aus der Etsch nach Südosten, nimmt den Malopellakanal auf und heißt nach seiner Vereinigung mit dem Tartaro Biancokanal.

Castagno (spr. Castanjo, Andrea del), Maler aus der Toscanischen Schule, geb. 1390 zu Mugillo bei Florenz, Nachahmer Masaccios, geschickt in Anwendung der Perspektive und voll Phantasie, doch flüchtig in der Zeichnung. Er starb zu Florenz 19. August 1457. Von seinen Bildern ist außer einer „Madonna" im Palazzo Pitti und einer „Pietà" im Berliner Museum nur wenig erhalten.

Castaldi (Pamfilo), angeblich der Erfinder der beweglichen Lettern, geb. um 1398, gest. 1470 zu Feltre, gründete daselbst eine Schule der schönen Wissenschaften, die auch von vielen Deutschen besucht ward; u. a. soll er da auch mit Fust in Berührung gekommen und diesem den Gebrauch der beweglichen Lettern gelehrt haben, obwohl das nicht erwiesen ist.

Castalla, Stadt mit Schloß im Bezirke Xijona der spanischen Provinz Alicante, am gleichnamigen Flusse (Monnegre) in fruchtbarer Gegend gelegen, zählt ca. 3800 Leinenweberei und Branntweinbrennerei treibende E.

Castan (Louis und Gustav), die Besitzer des Panoptikum in Berlin, sind ebendaselbst geboren, erhielten ihre künstlerische Ausbildung auf der dortigen Akademie und wandten sich dann nach England. Der jüngere der beiden Brüder, Gustav, kehrte 1871 als Besitzer eines anatomischen Museums nach Berlin zurück, fügte diesem Museum nach und nach verschiedene plastische Gruppen, Genrebilder ꝛc. hinzu, bis er schließlich der anatomischen Gegenstände sich ganz entäußerte und im „Roten Schlosse" ein Wachsfiguren- und Raritätenkabinett unter dem Namen „Panoptikum" eröffnete. Er verlegte sein „Panoptikum" 1873 nach der eben vollendeten „Kaisergalerie" oder Unter den Linden und bewog seinen damals noch in London lebenden Bruder Louis, sich mit ihm zu verbinden. Von dieser Zeit schreibt sich der Aufschwung des Geschäfts her, welches jetzt zu den Sehenswürdigkeiten Berlins gehört. Die plastischen Arbeiten werden von den Brüdern C. selbst modelliert.

Castanea, s. unter Kastanie.

Castaños (spr. Kastanjoß, Don Francisco Xaver de C., Herzog von Baylen), spanischer General, geb. 22. April 1756 in

Biscaya, befehligte in dem Aufstande gegen die Franzosen 1808 in Andalusien und schlug den General Dupont bei Baylen, legte jedoch infolge der Niederlage bei Tudela das Kommando nieder. Im Jahre 1811 nahm er mit dem von ihm befehligten vierten spanischen Armeekorps rühmlichen Anteil an der Schlacht bei Vittoria. Von Ferdinand VII. in den Staatsrat berufen, trat er für eine maßvolle Politik gegen die Karlisten ein. Nach Esparteros Sturz wurde ihm die Vormundschaft über die Königin Isabella übertragen. Er starb 24. September 1852.

Castanospermum *Cunn.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen, von der nur eine in Australien heimische Art bekannt ist, das C. australe *Cann.* (australischer Kastanienbaum), so genannt, weil seine Früchte den Kastanien ähnlich schmecken.

Casteggio, Stadt im Distrikt Voghera der italienischen Provinz Pavia, an der Bahn Turin-Bologna, mit (1883) 3915 E. Hier siegten 1800 die Franzosen unter Lannes über die Österreicher unter Ott. C. ist das Clastidium der Römer.

Castel oder Castell, Flecken im Bezirksamt Gerolzhofen des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, hat ein gräfliches Schloß und Mineralquellen und zählt (1880) 661 Landwirtschaft, Wein- und Obstbau treibende E. — Die Grafschaft C. war ehemals reichsunmittelbar. Aus dem alten Grafengeschlecht soll schon Karls d. Gr. Gemahlin, Fastrade, stammen; seit 1168 waren die Grafen von C. Obermundschenken des Fürstentums Würzburg, jetzt sind sie erbliche Reichsräte im bayrischen Landtage.

Castel oder Castello (vom lat. castellum, festes Schloß), häufiger Bestandteil von Ortsnamen in den romanischen Ländern. — Castel Bolognese (spr. Kastel-Bolonjese), Stadt im Distrikt Faenza der italienischen Provinz Ravenna, am Senio und an den Bahnlinien Bologna-Ancona und C. B.-Ravenna gelegen, zählt (1883) 5821 E. — Castelbuono, Stadt mit Schloß im Distrikt Cefalu der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien, besitzt unter anderen Klöstern ein solches der Benediktiner mit reicher Bücherssammlung und zählt (1883) 8788 Öl- und Weinbau treibende E. — Castel Delfino, Dorf im Distrikt Saluzzo der italienischen Provinz Cuneo, an der Veraita gelegen, mit (1883) 1129 E. Der Ort besitzt die Reste eines von Uberto II., Dauphin von Vienne, errichteten Kastells. — Castelfidardo, Flecken im Distrikt Ancona der italienischen Provinz Ancona, mit (1883) 6523 E. Hier siegte der italienische General Cialdini 18. Sept. 1860 über den päpstlichen General Lamoricière. — Castelfranco, Name mehrerer italienischer Städte. Hervorzuheben sind 1) Castelfranco Veneto, Distriktshauptstadt in der Provinz Treviso, am Musone und an der Bahn Vicenza-Treviso gelegen, ist wohlbefestigt und zählt (1883) 12 050 namentlich Wollzeugverfertigung und Färberei treibende E. Hier schlugen 23. November 1805 die Franzosen unter Saint Cyr die Österreicher unter Rohan. Der Distrikt C. zählt in sechs Gemeinden (1883) 35 206 E. 2) Castelfranco dell'Emilia, Stadt im Distrikt Bologna der Provinz Bologna, an der Bahn Bologna-Piacenza gelegen, mit (1883) 12 731 gewerbthätigen E. Die Stadt ist das Forum Gallorum der Römer. — Castel Gandolfo, Flecken mit päpstlichem Palaste im Distrikt Rom der italienischen Provinz Rom, am Albanersee gelegen, mit (1883) 2044 E. — Castelguelfo, Flecken im Distrikt d'Imola der italienischen Provinz Bologna, am Taro und an der Bahn Bologna-Turin gelegen, mit (1883) 3123 E. Die Villa Tasta bei der Stadt ist eine ursprünglich ghibellinische Befestigung, die 1407 in die Hände der Guelfen fiel. — Casteljaloux (spr. Kastelschaluh), Stadt im französischen Arrondissement Nérac, an der Avance, mit Resten eines Schlosses und Eisenquellen, zählt (1881) 3002 Holzhandel, Eisengießerei und Papierbereitung treibende E. — Castellabate, Flecken im Distrikt Vallo della Lucania der italienischen Provinz Salerno, mit (1883) 4977 E. — Castellamare, Name dreier italienischer Städte. 1) Castellamare Adriatico, Stadt im Distrikt Penno der Provinz Teramo, mit (1883) 6306 E. 2) Castellamare del Golfo, Hafenstadt im Distrikt Alcamo der Provinz Trapani auf der Nordküste Siziliens und an der Bahn Palermo-Trapani gelegen, mit (1883) 16 148 Wein- und Mannabau, Fischerei und Getreidehandel treibenden E. In der Nähe liegen die Ruinen des alten Segesta, dessen Hafen (Emporium Egestae) die Stadt gewesen ist. 3) Castellamare di Stabia, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Neapel, am Meerbusen von Neapel und einer Zweiglinie der italienischen Südbahn gelegen, ist Bischofssitz, hat Mineralquellen, Sauerbrunnen, Schwefelquellen und Seebäder und zählt (1883) 33 825 Seiden-, Baumwoll- und Tuchbereitung treibende E. Die Stadt, auf der Stelle der 79 n. Chr. verschütteten Stadt Stabiä stehend, hat einen guten Hafen und ist wohlbefestigt. In der Nähe liegt das königliche Lustschloß Quisisana. Der Distrikt C. zählt in 19 Gemeinden (1883) 180 817 E. — Castellamonte, Flecken mit festem Schloß im Distrikt Ivrea der italienischen Provinz Turin, am Orco gelegen, mit (1883) 6093 Weinbau, Seidenbereitung und Töpferei treibenden E. — Castellana, Stadt im Distrikt Bari delle Puglie der italienischen Provinz Bari delle Puglie, mit (1883) 9656 E. — Castellane (spr. Kastellahn), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Basses-Alpes. Die Stadt C., am Verdon gelegen, ist befestigt, Sitz eines Unterpräfekten und eines Gerichtshofs erster Instanz, besitzt ein Collége, hat Salzquellen und zählt (1881) 1989 Tuchbereitung, Handel mit Südfrüchten und namentlich mit getrockneten Pflaumen, den berühmten Castellans, treibende E. C. ist das Salinä der Römer. Das Arrondissement C. zählt in sechs Kantonen und 48 Gemeinden (1881) 22 139 E. — Castelmuschio (spr. Kastelmuskio), Hafenort auf der Insel Veglia im Bezirke Lussin des österreichischen Kronlandes Istrien, mit (1880 als Gemeinde) 2069 E. — Castelnau (spr. Kastelnoh), Name mehrerer französischer Orte. Der bedeutendste ist Castelnau-Montratier (spr. Kastelnoh Mongtratieh), Stadt im Arrondissement Cahors des Departements Lot, an der Lutte gelegen, mit (1881) 4015 Weinbau und Lederhandel treibenden E. — Castelnaudary (spr. Kastelnodari), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Aude. Die Stadt C., am Südkanal und an der Bahn Bordeaux-Cette gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, hat ein Collége, eine Ackerbaugesellschaft und zählt (1881) 9584 Töpferwaren, Tuch, Leinwand und Chemikalien verfertigende und Handel mit Getreide, Obst, Vieh und Wolle treibende E. Bis 1229 war die Stadt befestigt. Sie wurde 1355 vom Schwarzen Prinzen (von Wales) zerstört und 1366 wieder aufgebaut. Das Arrondissement C. zählt in fünf Kantonen und 74 Gemeinden (1881) 51 960 E. Castelnuovo, Name mehrerer italienischer Orte. Der bedeutendste ist Castelnuovo d'Asti, Gemeinde im Distrikt Asti der italienischen Provinz Alessandria, mit (1883) 3600 meist Landwirtschaft treibenden E. — Castel Rodrigo, alte Stadt im Distrikt Guarde der portugiesischen Provinz Beira, von zerfallenen Mauern umgeben, mit ca. 1500 E. — Castel San Giovanni (spr. Dschowanni), früher befestigter Flecken im Distrikt Piacenza der italienischen Provinz Piacenza, unfern des rechten Poufers gelegen, mit (1883) 8468 E. — Castel San Pietro dell' Emilia, Stadt im Distrikt Imola der italienischen Provinz Bologna, am Silaro und der Bahn Bologna-Rimini gelegen, besitzt Mineralquellen und zählt (1883) 12 570 E. Die Stadt ist von der Via Amilia durchschnitten. — Castel Sardo, befestigter Hafenort im Distrikt Sassari der italienischen Provinz Sassari, auf der Nordküste der Insel Sardinien gelegen, mit (1883) 2105 Korallenfischerei treibenden E. — Castel-Sarrasin (spr. Kastel-Sarrasäng), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Tarn-et-Garonne. Die Stadt C., am Kanal Latéral und an der Bahn Bordeaux-Toulouse gelegen, ist Sitz eines Unterpräfekten, eines Gerichtshofs erster Instanz, hat ein Collége und zählt (1881) 6838 Wollzeug-, Hut-, Leinenbereitung, Gerberei, Getreide- und Weinhandel treibende E. C., das alte Castrum Cerrucium, war früher befestigt. Das Arrondissement C. zählt in sieben Kantonen und 81 Gemeinden (1881) 69 349 E. — Casteltermini, Stadt im Distrikt Bivona der italienischen Provinz Girgenti, auf Sizilien, mit (1883) 9650 Schwefel- und Salzgewinnung treibenden E. — Castelvetere in Val Fortore, Gemeinde im Distrikt San Bartolommeo in Galdo der italienischen Provinz Benevento, am Alario gelegen, mit (1883) 4178 E. — Castelvetrano, Stadt im Distrikt Mazzara del Vallo der italienischen Provinz Trapani, auf Sizilien, an der Eisenbahn Palermo-

Trapani in fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1883) 22089 Reis-, Wein-, Ölbau, Viehzucht, Seide-, Leinen- und Baumwollbereitung treibenden E. In der Nähe befinden sich die Reste von Selinunt.

Castelár y Rissoll (Emilio), spanischer Politiker, geb. zu Cadiz 8. September 1832, studierte in Madrid zuerst die Rechte, dann Philosophie, Geschichte und Litteratur, war hierauf als Novellist schriftstellerisch thätig, wandte sich nach der Julirevolution von 1854 der politischen Journalistik zu, wirkte seit 1857 auch als Professor der Geschichte und Philosophie an der Madrider Universität und gründete 1864 mit Carrascon das Blatt „La Democracia", wegen dessen Haltung ihm 1865 vom Ministerium Narvaez das Lehramt genommen ward. Infolge seiner Beteiligung am Aufstande vom 22. Juni 1866 zum Tode verurteilt, floh C. nach Frankreich, bereiste von hier aus West- und Südeuropa und kehrte erst kurz nach der Septemberrevolution 1868 nach Madrid zurück, wo er sich dann bald den Einfluß eines echten Volkstribuns und in den Cortes den Ruf des ersten parlamentarischen Redners Spaniens errang. Nach seiner Rede über die Glaubensfreiheit ernannten ihn mehr als hundert spanische Städte zu ihrem Ehrenbürger. Die Berufung des Herzogs von Aosta auf den spanischen Königsthron (November 1870) änderte nichts in C.s oppositioneller Stellung, und als Amadeus (s. d.) 11. Februar 1873 die Krone wieder niedergelegt hatte und hierauf die Republik ausgerufen worden war, wurde C. in dem 12. Februar von den „souveränen Cortes" ernannten Ministerium unter dem Präsidium Figueras' Leiter der auswärtigen Angelegenheiten. Aber bald mußte C. es erleben, daß Spanien der „Tyrannei der Könige" nur entronnen war, um unter die Tyrannei der Parteien zu fallen. In dem nach der Proklamierung der Föderativrepublik 11. Juni neu gebildeten Ministerium übernahm er kein Portefeuille. Zwar wurde er bald darauf unter Pi y Margall Minister der öffentlichen Arbeiten, doch innere Zwietracht nötigte das Kabinett schon 18. Juli zum Rücktritt und dem dann von Salmeron gebildeten Kabinett blieb C. wieder fern. Dagegen nahm er 26. August die Wahl zum Präsidenten der Cortes und nach Salmerons Rücktritt (7. Sept.) die zum Präsidenten der Exekutivgewalt mit diktatorischer Vollmacht an. Wegen der von ihm zur Durchführung seiner Ordnungspolitik ergriffenen Maßregeln aber als Abtrünniger der republikanischen Partei verdächtigt, erhielt er durch die Cortes ein Mißtrauensvotum, infolgedessen er 2. Januar 1874 seine Diktatur sofort niederlegte und sich ins Privatleben zurückzog. Erst im Januar 1876 unter Alfons XII. trat er aus seiner Stille wieder hervor und ließ sich als Vertreter Barcelonas in die Cortes wählen, wo er aufs neue der Führer der liberalen Opposition ward, sich jedoch, durch die Erfahrung belehrt, fortan großer Mäßigung befleißigte und politisch keinen Einfluß mehr hatte. — Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Questiones politicas y sociales" (3 Bde., Madrid 1870), „Roma vieja y nueva Italia" (1873), eine Lebensbeschreibung Lord Byrons (Havana 1873; deutsch von Schanz, Leipzig 1877), „Recuerdos de Italia" (2 Teile, ebend. 1875; deutsch von Schanz, Leipzig 1876), „Estudios históricos sobre la edad media y otros fragmentos" (Madrid 1875), „Cartas sobra politica" (2 Bde., ebend. 1876), „El ocase de la libertad" (ebend. 1877). Von seinen politischen und litterarischen Zeitungsartikeln erschien eine Sammlung 1859, von Parlamentsreden eine 1871 (3 Bde.), einzelne davon auch in deutscher Übersetzung (Würzburg 1869). Sein Leben beschrieb u. a. Sanchez de Real (Madrid 1874). Vergl. auch Lauser, „Aus Spaniens Gegenwart" (Leipzig 1872).

Castelcicála (Fürst Fabricio Ruffo von), neapolitanischer Minister, geb. um 1755, unter Acton Präsident des reaktionären Inquisitionsgerichts (1793—98), dann Minister, als welcher er eifrig die Kriegserklärung an Frankreich betrieb. Später ging er als Gesandter nach London und Paris, in welcher letzteren Stellung er 13. April 1832 starb.

Castellane (spr. Kastellän, Esprit Victor Elisabeth Boniface, Graf von), französischer Marschall, geb. 26. März 1788 zu Lyon, kämpfte seit 1804 unter Napoleon, seit 1812 in dessen Generalstab, trat dann zu den Bourbonen über, machte 1832 die Belagerung von Antwerpen mit, ward hierauf Generalleutnant und Oberbefehlshaber des Pyrenäenheers, 1837 Pair, ging 1848 zu Ludwig Napoleon über, ward 1852 Senator und Marschall, befehligte hierauf die Armee von Lyon und starb hier 16. September 1862.

Castellaneta, Stadt im Distrikt Tarent der italienischen Provinz Lecce, am Lato und der Bahn Tarent-Bari gelegen, ist Sitz eines Bischofs und zählt (1883) 9069 Baumwollbau und Schafzucht treibende E.

Castellano, kastilisches Goldgewicht, das 4,6 g entspricht.

Castellazzo Bormida, Stadt im Distrikt Alessandria der italienischen Provinz Alessandria, mit (1883) 6442 E.

Castelleone, Stadt im Distrikt Cremona der italienischen Provinz Cremona, an der oberitalienischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 7035 E.

Castelli oder Küste der Castelli, der zwischen Trau und Spalato liegende Teil der dalmatischen Küste, so genannt nach sieben zum Schutz gegen die Türken erbauten Schlössern.

Nr. 2196. Emilio Castelár y Rissoll (geb. 8. September 1832).

Castelli, Stadt im Distrikt Teramo der italienischen Provinz Teramo, mit (1883) 3303 E.

Castelli (Alessandro), Landschaftsmaler, geb. 1810 zu Rom; von hier 1859 seines Patriotismus wegen verbannt, lebte er seit 1860 in Paris und England und kehrte erst 1868 nach Florenz, 1870 nach Rom zurück. Seine Bilder sind wenig bekannt, auf der Berliner Kunstausstellung trat er erst 1881 mit einer „Kreuzigung Christi" hervor.

Castelli (Ignaz Friedrich), deutscher Dichter, geb. 6. März 1781 zu Wien, seit 1811 Hoftheaterdichter am Kärntnerthortheater zu Wien, wo er den größten Teil seines Lebens zubrachte; er starb 5. Februar 1862. Seine zahlreichen, teils sentimentalen, teils heiteren Volksstücke, die sich einst einer allgemeinen Beliebtheit erfreuten, sind jetzt veraltet. Von bleibenderem Wert sind seine echt volkstümlich gehaltenen „Gedichte in niederösterreichischer Mundart" (Wien 1828) und seine meist launigen poetischen Erzählungen. Er schrieb u. a. den Text zu Weigls „Schweizerfamilie" (1811); „Memoiren meines Lebens" (4 Bde., Wien 1861—63) und gab das Taschenbuch „Huldigung der Frauen" (1823—48) heraus. Vollständigste Ausgabe seiner Werke in 22 Bänden (Wien 1861).

Castellio (Sebastian) oder Castalio, theologischer Schriftsteller, geb. 1515 zu St. Martin-du-Fresne, ward 1541 Rektor in Genf, ging aber als Calvins Gegner 1544 von da nach Basel, ward hier 1553 Professor der griechischen Sprache und starb 29. Dezember 1563. Er gab eine Anzahl klassischer Autoren, so Homer, Xenophon, Herodot, Thomas von Kempis ꝛc. heraus und übersetzte die Bibel ins Lateinische und Französische. Vergl. J. Mähly, „Sebastian C." (Basel 1863).

Castellit, ein in Phonolithen Böhmens vorkommendes Mineral aus kleinen, gelben, glasglänzenden Kristallen.

Castello-Branco, befestigte Distriktshauptstadt und Bischofssitz in der portugiesischen Provinz Beira, mit ca. 7500 Wollwarenbereitung und Handel mit Wein und Branntwein treibenden E.

Castello-Branco (Camillo), portugiesischer Schriftsteller, geb. 10. März 1826 zu Lissabon, lebt auf seinem Gute in der Provinz Minho; er schrieb über Camoens u. a. und hat selbst eine ganze Reihe Dramen und Romane verfaßt, den Sittenroman speziell erst in Portugal eingeführt. Als Romanschriftsteller besonders ist er der beliebtesteneiner in seinem Vaterlande.

Castello de Vide, Stadt mit festem Schloß im Distrikt Portalegre der portugiesischen Provinz Alemtejo, mit ca. 5300 Tuchbereitung treibenden E.

Castellon, Name einiger spanischer Ortschaften. Bemerkenswert sind: Castellon de Ampurias, Gemeinde in der Provinz Gerona, Bezirk Jugueras in Katalonien, mit ca. 2900 betriebsamen E. — Castellon de la Plana, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, unfern der Mündung des Mijares ins Meer und an der Bahn Almansa-Tarragona gelegen, besitzt ein Instituto und zählt ca. 23300 E., welche Handel mit Getreide, Hanf, Früchten, Wein und Verfertigung von Segeltuch treiben. — Die Provinz Castellon liegt im Norden des ehemaligen Königreichs Valencia, ist ein wildes, aber gut angebautes und in den Ebenen sehr fruchtbares, an Erzen, Mineralquellen und Braunkohlen reiches Bergland; der Küste entlang zieht sich die Eisenbahn Almansa-Valencia-Tarragona. Die Provinz zerfällt in neun Bezirke und zählt in 141 Gemeinden auf 6336,$_4$ qkm ca. 284000 E.

Castello-Rosso oder Kastelloryzo (Meis), Hafenstadt im Sandschak Tekk des türkischen Vilajets Konia in Kleinasien, auf der Insel Miß-Adassi an der Südküste von Lykien gelegen, mit ca. 4000 Fischerei und Seeräuberei treibenden E.

Castelnau (spr. Kastelnoh), französischer General und Vertrauter Napoleons III., der ihn 1866 nach Mexiko sandte, um den Kaiser Maximilian zur Abdankung zu bestimmen, freilich ohne Erfolg, weshalb die Franzosen 8. Februar sich von Veracruz aus nach Frankreich einschifften. C., seit 1867 Divisionsgeneral, war als Napoleons Adjutant 1870 bei Sedan an dessen Seite und nahm mit General Wimpffen an den Kapitulationsverhandlungen zu Donchéry teil, folgte dann dem Kaiser nach Cassel und lebt seit 1871 in Zurückgezogenheit in Frankreich.

Castelnuovo (Enrico), italienischer Romanschriftsteller, geb. 1839 zu Florenz, übernahm 1870 die Redaktion der Zeitung „La Stampa" und ist seit 1872 Professor an der Handelsschule zu Venedig. Er schrieb die Romane: „Il quaderno della zia", „La casa bianca" (1873), „Vittorina" (1874), „Lauretta" (1876), „Il professore Romualdo" (1878), „Nella lotta" (1880), „Sorrisi e lagrime" (1882) ꝛc. und Novellensammlungen „Nuovi raconti" (1876) und „Alla finestra" (1876).

Castenedolo, Stadt im Distrikt Brescia der italienischen Provinz Brescia, mit (1883) 3668 Getreidebau und Seidenzucht treibenden E.

Castéra-Verduzan (spr. K.-Verdüßang), Badeort im Arrondissement Condom des französischen Departements Gers, an der Auloue gelegen, mit (1881) 1080 E. Die Schwefel- und Eisenquellen des Ortes haben 24° C. Wärme. In der Nähe sind Marmorbrüche.

Casti (Giambattista), Dichter, geb. 1721 zu Prato in Toscana, nach Metastasio Hofdichter in Wien, ging später nach Paris und starb daselbst 6. Februar 1803. Seine Hauptwerke sind: „Novelle galanti in ottave rime" (Paris 1793), ein komisches Epos mit politischer Tendenz: „Gli animali parlanti" (Paris 1802) und das „Poema Tartaro" (Mailand 1803). Auch hat er komische Opern verfaßt. Seine Werke erschienen 1838 in Brüssel.

Castigatio (lat.), Züchtigung; c. paterna, väterliche Züchtigung.

Castiglione (spr. Kastiljone), Name mehrerer italienischer Orte. — Die bedeutenderen sind: Castiglione delle Stiviere, Distriktshauptstadt in der Provinz Mantua, hat ein Schloß und ein Schauspielhaus und zählt (1883) 5277 namentlich Seidenspinnerei treibende E. Die Umgegend des früher befestigten Städtchens war öfters Schauplatz von Schlachten. So siegten hier 9. September 1706 die Franzosen unter Medavi über die Kaiserlichen unter dem Prinzen von Hessen und 5. August 1796 schlug hier Bonaparte den österreichischen General Wurmser. Über den Sieg Napoleons III. bei C. 24. Januar 1859 s. unter Solferino. — Der Distrikt C. zählt in fünf Gemeinden (1883) 13817 E. — Castiglione Fiorentino, Flecken in Distrikt und Provinz Arezzo, an der Bahn Florenz-Rom, hat ein Seminar, ein Kollegium und eine Lateinschule und zählt (1883) 12884 Seidenbau treibende E.

Castiglione (Herzog von), s. Augereau.

Castiglione (spr. Kastiljöne, Graf Baldassare), italienischer Schriftsteller, geb. 6. Dezember 1478 zu Casatico bei Mantua, lebte am Hofe der Herzoge von Urbino, die ihn mehrmals zu diplomatischen Geschäften benutzten, und wurde später von Karl V. nach Spanien gezogen, wo er 2. Februar 1529 zu Toledo starb. Die Diktion seiner prosaischen Schriften („Il libro del Cortegiano" u. a.) gilt in Italien als mustergültig; auch seine poetischen Arbeiten zeichnen sich durch Zierlichkeit des Ausdrucks aus. Besonders zu erwähnen sind seine „Lettere" (2 Bde., Padua 1769—71).

Castiglione (Giovanni Benedetto), genannt Grecchetto, italienischer Maler, geb. 1616 in Genua, gest. 1670 in Mantua, der, bisweilen van Dyck nachahmend, eine außerordentliche Menge von Bildern mancherlei Art, Genrestücke, Altarbilder, Viehstücke und Stillleben, malte, besonders Tierbilder. Er radierte auch in Kupfer und lieferte hierin einige geistvolle Blätter in Rembrandts Manier.

Castiglioni (spr. Kastiljöni, Carlo Ottavio), italienischer Münzforscher und Sprachgelehrter, geb. 1784 zu Mailand, bekundete durch seine 1819 und 1847 erschienene Beschreibung der kufischen Münzen des Mailänder Museums sowie durch sein Werk über Geschicht- und Geographie der Berberei auf Grund arabischer Münzen eine ausgezeichnete Gelehrsamkeit auf diesem Gebiete. Er beteiligte sich an der Herausgabe der von Angelo Mai 1817 entdeckten Fragmente der Bibelübersetzung des Ulphilas (1819—39) und starb 10. April 1848 zu Genua. Seine Biographie schrieb Biondelli (Mailand 1856).

Castilho (spr. Kastilju, Antonio Feliciano de), portugiesischer Dichter, geb. 26. Januar 1800 zu Lissabon, gab, schon früh erblindet, noch als Student 1821 seine berühmten bukolischen Gedichte: „Cartas de Echo e Narciso" heraus, wovon in kurzer Zeit vier Auflagen erschienen. Ferner schrieb er: „A Primavera, collecão de poematos", „Amor e melancolia o a novissima Heloisa" u. a. m. Er starb 18. Juni 1875 in Lissabon. Auch übersetzte er u. a. die „Metamorphosen" und „Amores" des Ovid. Vergl. „Memorias de C." (Lissabon 1881).

Castilho (spr. Kastilju, Augusto Frederico), des Dichters Antonio Fel. C. Bruder, geb. 1802 zu Lissabon, Pfarrer im Bistum Averio, gest. 31. Dezember 1840 auf Madeira, übersetzte Lucans „Pharsalia" und gab mit dem Vorgenannten „Guadros historicos de Portugal" (Lissabon 1831—41) heraus. — José Feliciano C., Bruder von A. F. und Ant. Fel. C., geb. 4. März 1812 zu Lissabon, ging 1829 nach Paris, wo er mit seinem Bruder Alexander C. zwei mnemotechnische Werke und ein Buch über Stenographie herausgab. Hierauf seit 1843 Vorstand der Nationalbibliothek zu Lissabon, siedelte er 1847 nach Brasilien über.

Castilla (spr. Kastilja), Kanal in Spanien von 210 km Länge, der von Alar del Rey am Pisuerga bis Valladolid geht.

Castilla (spr. Kastilja, Don Ramon), peruanischer Staatsmann und General, geb. 31. August 1797 zu Tavapaca, war 1845—51 und später wiederholt Präsident von Peru, das er durch Energie und Klugheit in kurzer Zeit militärisch, finanziell und industriell bedeutend hob. Im Jahre 1862 bereitete er der französischen Expedition in Mexiko, indem er Juarez unterstützte, große Schwierigkeiten. Er starb 30. Mai 1867 zu Arica.

Castille (spr. Kastihj, Charles Hippolyte), französischer Publizist, Historiker und Romanschriftsteller, geb. 8. November 1820 zu Montreuil-sur-Mer, lebt in Paris, wo er 1874 mit Molinari die Zeitschrift „Le travail intellectuel" und 1848 mit Bastiat „La République française" begründete. Seine Hauptarbeiten sind „Histoire de la seconde République française" (4 Bde., 1854—55), die „Histoire de soixante ans, 1789—1850" (4 Bde., 1859—63), die „Portraits politiques au XIXe siècle" (70 Bdchn., 1856—60) und die Romane „Les oiseaux de proie" und „Le marcgrave des Claires".

Castillejo (spr. Kastiljecho, Cristóval), spanischer Dichter, geb. um 1490 zu Ciudad-Rodrigo, kam früh an den Hof nach Madrid, 1531 nach Wien, wo er 12. Juni 1556 starb. Er bekämpfte mit Energie und scharfem Witz den klassisch-italienischen Stil, der dem altnationalen in Spanien schon damals das Feld streitig machte. Seine Gedichte, vorwiegend Hof- und Konversationspoesie, zeugen von großer Sprachgewandtheit und neigen besonders nach der satirischen und scherzhaften Seite; sie wurden von der Inquisition verboten. Die erste Gesamtausgabe erschien 1573 zu Madrid, zuletzt ebenda 1854 in den „Poemas liricos de los siglos XVI y XVII", eine Einzelausgabe seines „Sermon de amores" und des „Dialoge sobre las mujeres" (Madrid 1878).

Castillit, ein in Mexiko vorkommendes Mineral, besteht aus Kupfer, Blei, Zink, Schwefel, kleinen Mengen von Eisen und ca. $4,_5$% Silber.

Castillo (spr. Kastiljo, Andrés del), spanischer Novellist um die Mitte des 17. Jahrhunderts, gebürtig aus Brihuega bei Toledo. Seine sechs Novellen erschienen zuerst unter dem Gesamttitel „La moxiganga del gusto" („Mummerei des Geschmacks", Saragossa 1641), dann einzeln öfter.

Castillo (spr. Kastiljo, Alonso Solórzano de), spanischer Schriftsteller im 17. Jahrhundert, schrieb: „Quinta de Laura" (1625), „Alivios de Cassandra" (1640 u. ö.), „El bachiller Trapaza" und „Garduña de Sevilla" (neueste Auflage, 1846 bis 1848) und das Lustspiel „El Mayorazgo".

Castillo (spr. Kastiljo, Bernal Diaz del), spanischer Geschichtschreiber, der 1519 Cortez nach Mexiko begleitete und dort um 1560 starb. Seine „Geschichte der Entdeckung und Eroberung von Neuspanien", zuerst 1632 zu Madrid erschienen, hat Nehfues verdeutscht (4 Bde., Bonn 1838).

Castillo (spr. Kastiljo, Canovas del), s. Canovas del Castillo.

Castillo (spr. Kastiljo, Diego Enriquez del), Heinrichs IV. von Kastilien Kaplan und Chronist, geb. zu Segovia und nach der Schlacht von Olmedo in die Hände der Anhänger des Infanten Alfons geraten. Seine die Zeit von 1454—74 umfassende, ziemlich unparteiische Chronik gab Miguel de Flores in der Sammlung der spanischen Chroniken (Madrid 1787) heraus; neuerdings ward sie u. a. im 10. Bde. der „Biblioteca de autores españoles" wieder abgedruckt. C.s Gedicht auf den Tod Alfons' V. von Aragonien gab mit den Gedichten des Marquis von Santillana 1844 Ochoa in Paris heraus.

Castillo (spr. Kastiljo, Juan Ignacio Gonzalez del), ein um 1800 blühender spanischer Dramatiker aus Andalusien. Seine 42 Zwischenspiele, „Sainetes de Don Juan de C." nebst Biographie gab Adolf de Castro heraus (4 Bde., Cadiz 1845—46).

Castillonès (spr. Kastillonäh), Flecken im Arrondissement Villeneuve-sur-Lot des französischen Departements Lot-et-Garonne, am Dropt gelegen, mit (1881) 2134 E.

Castillon-sur-Dordogne (spr. Kastiljong für Dordonj), Stadt im Arrondissement Libourne des französischen Departements Gironde, an der Dordogne und an der Bahn Libourne-Bergerac gelegen, mit (1881) 3517 Seilerei, Spinnerei und Weinhandel treibenden E. Hier siegte 1453 Karl VII. über die Engländer, wobei Talbot (s. d.) fiel und die englische Herrschaft in Guyenne ihr Ende erreichte.

Castine (spr. Kästein), Hafenort in der Grafschaft Hancock des amerikanischen Unionsstaates Maine, am linken Ufer des Penobscot gelegen, hat ein Lehrerseminar und zählt (1880) 1215 Schiffbau treibende E. Der Ort ist 1667 von dem Franzosen de Castine gegründet.

Cast-iron (engl., spr. Käst-eirn), s. unter Cast.

Castitas (lat.), Keuschheit, Züchtigkeit; c. violata, verletzte Keuschheit.

Castizen, Mischlinge von Portugiesen und Mestizen (s. d.).

Castle (engl., spr. Käß'l, d. i. Burg, vom lat. castellum), Bestandteil zahlreicher englischer Ortsnamen. — Castle Cary (spr. Käß'l Kähry), Flecken in der englischen Grafschaft Somerset, an der Great-Westernbahn gelegen, mit (1881) 5414 Leinenbereitung treibenden E. — Castle Comer (spr. Käß'l Kohmer), Flecken in der Grafschaft Kilkenny der irischen Provinz Leinster, am Deene gelegen, mit (1881) 1695 Kohlenbergbau treibenden E. — Castle Donington (spr. Käß'l Doningtn), Flecken in der englischen Grafschaft Leicester, am Trent gelegen, mit (1881) 2154 E. — Castleford (spr. Käß'lfohrd), Stadt im West-Riding der englischen Grafschaft York, an der Aire und an der Eisenbahn Wakefield-York, mit Resten aus der Römerzeit, zählt (1881) 10523 namentlich Töpferei treibende E. — Castlemaine (spr. Käß'lmehn), Stadt in der Grafschaft Talbot der australisch-englischen Kolonie Viktoria, am Zusammenflusse von Barkers und Forrest Creek und an der Bahn Melbourne-Echuca, mit ca. 11000 E., welche bedeutende Gold-, Kupfer-, Zinn- und Eisengewinnung sowie Weinbau treiben. — Castleton (spr. Käßlt'n), Name mehrerer Ortschaften. Die bedeutendsten sind: Castleton, Flecken mit Schloßresten in der Grafschaft Derby, mit 700 Kohlenbergbau treibenden E. In der Nähe liegt die große Castleton höhle, in der sich das Wasser der Umgebung verliert, um in Entfernung von 100 km wieder zu Tage zu treten. Castelton, Stadt in der Grafschaft Lancaster, Vorstadt von Rochdale (s. d.), mit (1881) 4017 Spinnerei und Weberei treibenden E. Castleton oder Liddisdale (spr. Liddisdehl), Flecken in der schottischen Grafschaft Roxburghshire, an der Liddel und der Eisenbahn Carlisle-Edinburg gelegen, mit ca. 2200 E. — Castletown (spr. Käß'ltaun), Name mehrerer Orte. Die bedeutenderen sind: Castletown, Hafenstadt an der Südküste der Insel Man, ist Sitz des Gouverneurs von Man und eines Bischofs und zählt (1881) 2523 handeltreibende E. Castletown Bearhaven (spr. Bierhäwen), Flecken in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, an der Bautrybai gelegen, mit ca. 1000 E. In der Nähe sind Kupfergruben. — Castletown-Delwin, Flecken in der Grafschaft Meath der irischen Provinz Leinster, mit (1881) 3514 E.

Castlebar (spr. Käßlbär) oder Aglish, Stadt in der Grafschaft Mayo der irischen Provinz Connaught, am gleichnamigen Flusse und an der Bahn Athlone-Westport gelegen, mit (1881) 4027 Leinenbereitung und Brauerei treibenden E.

Castlereagh (spr. Käß'lrih), Nebenfluß des Darling in Australien.

Castlereagh (spr. Käß'lrih, Viscount Henry Robert Stewart, seit 1821 Marquis von Londonderry), englischer Staatsmann, geb. 18. Juni 1769 auf Mount-Stewart in Irland, wurde 1793 ins irische Parlament gewählt, wo er alsbald von der Opposition zu Pitt übertrat. Zum ersten Sekretär bei der irischen Verwaltung ernannt, wirkte er für die Vereinigung Irlands mit England (1800), war hierauf 1804 und dann wieder seit 1807 Minister des Kriegs und der Kolonien. Ein Streit mit seinem Kollegen Canning (s. d.) veranlaßte ein Duell, das beider Rücktritt zur Folge hatte (1809). Erst seit 1812, wo er das Ministerium des Auswärtigen übernahm, erhielt er Gelegenheit, seine bedeutenden politischen Talente ganz zu entwickeln. Napoleons Fehlgriffe geschickt benutzend, schürte er die Koalition gegen ihn und half mit ungemeiner Rührigkeit und Zähigkeit das Netz über seinem Haupte zusammenziehen. Dagegen war er nach des Tyrannen Sturz den um seine Gunst buhlenden Höfen zu Willen, anstatt nüchtern und selbstlos dem Interesse seiner Nation zu dienen. Auch im Innern — er war inzwischen thatsächlich an die Spitze des Kabinetts getreten — verfolgte er eine unpopuläre, freiheitsfeindliche Politik. Die unritterliche Haltung aber, die er in dem Prozeß des Königs Georg IV. gegen dessen Gemahlin Karoline einnahm, die Herzlosigkeit, mit der er dem wachsenden Notstande der arbeitenden Klassen zusah, die Brutalität, mit der er einen daraus hervorgegangenen Aufstand in Manchester unterdrücken ließ (1819), beraubten ihn vollends aller Sympathien, bis er schließlich in einem Anfall von Geistesstörung 12. (22.) August 1822 sich entleibte. Seine Briefe und Aufzeichnungen sammelte sein Bruder Vane, Marquis von Londonderry („Correspondence, despatches and other papers", 8 Bde., London 1847—51). Vergl. Alison, „Lives of Lord C. and Sir Ch. Stewart" (3 Bde., London 1862).

Castor (lat.), Biber; Castoreum, Bibergeil. — C. ist auch der Name eines Sternes dritter Größe im Sternbild der Zwillinge.

Castoroil (engl., spr. Kasteroil), soviel wie Rizinusöl (s. d.).

Castra (lat.), die Mehrzahl von castrum (s. d.).

Castracana, seltene Abart von Muschelkalkstein mit Muschelüberresten in buntspielenden Farben, die sich in den Abruzzen und in der Lombardei findet.

Castrametation (lat.), die Lehre von der Anlage eines Feldlagers.

Castrén (Matthias Alexander), geb. 2. Dezember 1813 zu Tervola (Finnland), ausgezeichneter Kenner und Erforscher finnischer Völker und Sprachen. Zuerst durch seine Reisen in Lappland und Carelien bekannt geworden, unternahm er darauf im Auftrage der Petersburger Akademie 1845—49 seine große Forschungsreise durch ganz Sibirien und kehrte reich an gesammelten Schätzen für die Wissenschaft zurück, mit deren Veröffentlichung er sich eifrig beschäftigte, als er, 1851 zum Professor der finnischen Sprache und Litteratur zu Helsingfors ernannt, 7. Mai 1852 starb. Er schrieb: „Reiseerinnerungen aus den Jahren 1838—44" (herausgegeben von Schiefner, Petersburg und Leipzig 1853), „Reisen im Norden" (deutsch, Leipzig 1853), „Reiseberichte und Briefe aus den Jahren 1845—49" (herausgegeben von Schiefner, Petersburg 1859) sowie eine Reihe Spezialschriften zur finnischen und lappländischen Sprache und Litteratur.

Castrén (Robert), finnischer Geschichtschreiber, geb. 16. August 1851 zu Helsingfors, seit 1872 Mitherausgeber von „Helsingfors Dagblad", seit 1876 von der „Finsk Tidskrift", in den letzten Jahren auch liberaler Landtagsabgeordneter, gest. 30. August 1883 auf Degerö bei Helsingfors. Er schrieb: „Finska deputationer 1808—9" (Helsingfors 1879) und „Skildringar ur Finlands nyare historia" (1881).

Castres (spr. Kastr), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Tarn. — Die Stadt C., am Agout und an der Südbahn gelegen, ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz und eines Handelsgerichts, hat eine Domkirche, ein Collége, ein theologisches Seminar, eine Bücherssammlung, eine Börse und Gewerbekammer und zählt (1881) 21538 E., die rege Gewerbthätigkeit in Papier, Tuch, Eisenwaren, Seiden-, Woll- und Baumwollzeug sowie Färberei betreiben. Die Stadt, aus einem römischen Castrum hervorgegangen, war früher Bischofssitz. — Das Arrondissement C. zählt in 14 Kantonen und 92 Gemeinden (1881) 138473 E.

Castries (spr. Kastrie), Flecken mit Schloß im Arrondissement Montpellier des französischen Departements Hérault, mit (1881) 1213 Ölbereitung treibenden E.

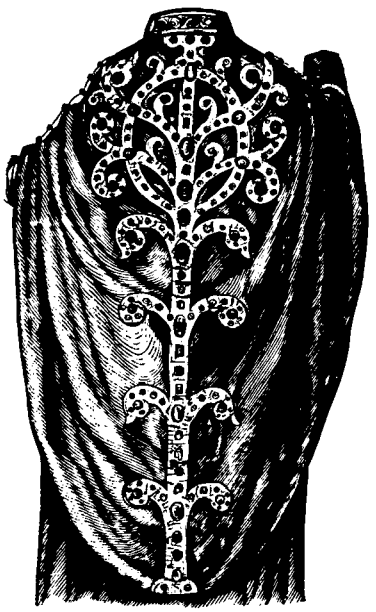
Castries (spr. Kästries), Port Castries oder Carenage (spr. Kährenidsch), Hauptstadt der englischen Antilleninsel Santa Lucia in Westindien, hat einen geschützten Hafen, ist Sitz eines Gouverneurs und zählt (1881) 4555 E.

Castriesbai, Bai am Tatarischen Meerbusen in Ostasien, zur asiatisch-russischen Küstenprovinz gehörig, südlich der Mündung des Amur gelegen, ist russische Seestation und Hafen des Militärpostens Alexandrowsk (s. d.).

Castriota (Georg), s. Skanderbeg.

Castro (vom lat. castrum, Lager), Name und Namensbestandteil zahlreicher Ortschaften in den romanischen Ländern, die meist an Stelle altrömischer Befestigungen stehen. — Castro del Rio, Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Cordova, am Guadajoz gelegen, mit ca. 9900 Wollwarenverfertigung treibenden E. — Castrogiovanni (spr. Kastrodschowanni), feste Stadt im Distrikt Biazza-Armerina der italienischen Provinz Caltanisetta auf Sizilien, an der Bahn Aragona-Catania gelegen, hat 26 Kirchen, eine Bücherssammlung und zählt (1883) 19563 Salzgewinnung und Getreidebau treibende E. Hier soll ein berühmter Demetertempel gestanden haben und Ceres die Menschen den Ackerbau gelehrt haben. — Castro Marim, früher befestigte Stadt im Distrikt Faro der portugiesischen Provinz Algarve, am Guadiana gegenüber der spanischen Stadt Ayamonte gelegen, mit ca. 4000 E. — Castronovo di Sicilia, Flecken im Distrikt Termini Imerese der italienischen Provinz Palermo, an der sizilianischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 4802 Baumwoll- und Weinbau sowie Marmorgewinnung treibenden E. — Castropol, Bezirkshauptstadt und Hafen in der spanischen Provinz Oviedo, an der Mündung des Eo gelegen, mit ca. 8500 E. — Castroreale, Distrikt und Hauptstadt desselben in der italienischen Provinz Messina auf Sizilien. Die Stadt Castroreale zählt (1883) 8912 Wein- und Olivenbau treibende E. Der Distrikt Castroreale zählt in 30 Gemeinden (1883) 94695 E. — Castro Urdiales, befestigte Hafenstadt in der spanischen Provinz Santander, auf einer Halbinsel gelegen, mit ca. 7600 Weinbau und Fischerei treibenden E. — Castrovillari, Distrikt und Hauptstadt desselben der italienischen Provinz Cosenza. Die Stadt C., am Coscile gelegen, hat ein Kastell und zählt (1883) 10647 Wein-, Wolle-, Getreide- und Ölbau treibende E. Sie ist das alte Apustrum oder Abystron. Der Distrikt C. zählt in 41 Gemeinden (1883) 121083 E.

Castro (Ines de), die schöne Tochter des Pedro Fernandez de C., bekannt durch ihr tragisches Verhältnis zu Dom Pedro, dem Sohne des Königs Alfons IV. von Portugal, stammte aus altkastilischem Geschlecht, war mit Dom Pedros Gattin Constanza an den Hof gekommen und kettete den Infanten bald so an sich, daß er sich nach Constanzas Tode heimlich mit Ines vermählte (1345). Das stille Glück der Liebenden wurde jedoch bald verraten, und in Abwesenheit ihres Gemahls ward sie auf Andrängen der Räte des Königs im Januar 1355 ermordet. Empört über die Blutthat, sagte der Infant dem König Fehde an und hatte bereits mehrere Provinzen verheerend durchzogen, als es endlich dem Erzbischof von Braga gelang, eine Versöhnung zustande zu bringen. Nach Alfons' Tode (1357) ließ jedoch Pedro, der nun den Thron bestieg, die Mörder der Geliebten hinrichten, Ines nachträglich für seine rechtmäßige Gattin erklärend. Das tragische Schicksal derselben ist vielfach besungen worden, am würdigsten von Camoëns (s. d.) in dessen „Lusiaden". — Vergl. Raumers „Historisches Taschenbuch" (Leipzig 1851, „Drei Portugiesinnen") und F. von Dürings-feld, „Das Buch denkwürdiger Frauen" (2. Aufl. 1872).



Nr. 2197. Casula.

Castro (João de), portugiesischer Feldherr, geb. 7. Februar 1500 zu Lissabon, begleitete Karl V. nach Tunis, ward 1545 Statthalter von Indien und starb 6. Juni 1548 zu Ormus. Seine ostindischen Briefe an den König von Portugal bewahrt die Bibliothek zu Lissabon auf.

Castro y Casal (Alejandro), spanischer Minister, geb. 23. April 1812, unter der Regierung der Königin Isabella Minister des Innern, später Gesandter an verschiedenen Höfen, Präsident der Deputiertenkammer, dann, als Alfons zur Regierung gelangte, Staatsminister, seit 1877 Senator, gest. 4. Juli 1881 in Zaragg. Er hat sich besonders um die Befestigung der verfassungsmäßigen Regierung verdient gemacht.

Castruccio Castracane degli Antelminelli (Herzog von Lucca), ghibellinischer Feldherr, geb. 1281 zu Castruccio bei Lucca, mußte früh die Heimat verlassen, lebte längere Zeit im Auslande, verhalf dann den Ghibellinen in der Schlacht von Montecatini 29. August 1315 wesentlich zum Siege über die Florentiner und andere toscanische Grafen, ward 1316 zum Volkshauptmann von Lucca ausgerufen, dessen Alleinherrscher er bald darauf ward, schlug wiederholt die Florentiner, eroberte 1325 Pistoja, siegte darauf bei Altopascio und hielt sich auch gegen Karl von Anjou, den Schutzherrn von Florenz, mit Erfolg, setzte dann 17. Januar 1328 hauptsächlich die Kaiser-

krönung Ludwigs des Bayern in Rom durch und starb 3. September 1328 in Lucca. Seine Familie blüht noch in Urbino. — Vergl. seine Lebensbeschreibung von Aldo Manuzio dem Jüngeren (Rom 1590) und Tommasi, „Sommario della storia di Lucca" (Florenz 1847).

Cast-steel (engl., spr. Käst-stiehl), s. unter Cast.

Castrum (lat., Mehrzahl castra), im römischen Altertum das militärische Lager, dessen Anlage in den unterworfenen Ländern nicht selten der Ursprung ansehnlicher Städte (s. unter Castro) geworden ist. — Castrum doloris, Trauerbühne, die zu Ehren hochstehender Personen veranstaltete Aufstellung eines Katafalks (s. d.) in einer Kirche oder dergl.

Castua, Stadt im Bezirk Volosca des österreichischen Kronlandes Istrien, an der Nordspitze des Quarnerobusens, mit (1880) 14536 Handel mit Wein und Südfrüchten treibenden E.

Castuera, Bezirk und Hauptstadt desselben in der spanischen Provinz Badajoz. — Die Stadt C., an der Eisenbahn Madrid-Lissabon gelegen, zählt ca. 6800 Handel mit Wein und Früchten treibende E. — Der Bezirk C. zählt 11 Gemeinden.

Castulo, Stadt des Altertums an Stelle des heutigen Cazlona am Guadalquivir, in der Provinz Hispania citerior gelegen, die bereits zur Karthagerzeit, besonders wegen der in der Umgebung befindlichen Silbergruben, ein bedeutender Ort war.

Cästus (vom lat. caedere, schlagen), der Riemen, mit dem der altrömische Faustkämpfer seine Hand bewehrte; später wurde der ursprünglich nur aus ungegerbtem Leder bestehende C. durch eingeflochtene Eisenkugeln gefährlicher gemacht.

Casualia (lat.), zufällig eintretende Umstände. Über C. im kirchlichen Sinne s. Kasualien.

Casula (lat., d. h. Häuschen) oder Planeta, Pänula, das Meßgewand der Priester, ursprünglich ein den Körper vollständig einschließendes Kleid ohne Öffnungen an den Seiten, das erst im 12. Jahrhundert an beiden Seiten etwas ausgeschnitten wurde. Zu den Casuln wird nur kostbarer Stoff gewählt, sie sind gewöhnlich mit prächtiger Stickerei versehen und je nach den verschiedenen Festlichkeiten, an denen sie angelegt werden, von verschiedener Farbe. Vergl. Bock, „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters" (Bd. 2, Bonn 1860).

Cäsur, in der Verskunst ein Einschnitt im Verse, der bei längeren Versmaßen meist in der Mitte desselben eintritt, um durch einen Ruhepunkt der Einförmigkeit des Tonfalls vorzubeugen (sich jedoch in demselben Verse, behufs mannigfaltiger Gliederung, auch zwei-, drei- oder viermal wiederholen kann). Die C. heißt männlich, wenn sie nach einer Arsis (Hebung) eintritt, wie in dem Hexameter;

Nenne mir, Muse, den Mann, || den vielgewandten Odysseus.

Sie heißt weiblich, wenn sie nach einer Thesis (Senkung) eintritt, wie in dem Hexameter:

Höret die lockende Wachtel || im grünlichen Rauche der Ähren!

In der Musik ist C. derjenige kleine Abschnitt einer größeren Periode, in welcher der melodische Gedanke einen kleinen Ruhepunkt erlangt und sich von dem Folgenden etwas abhebt. Die musikalische Periode kann, ganz wie in der Schriftsprache, eine zwei-, drei- oder vierteilige sein.

Casus (lat.), Fall, Ereignis, Zufall. Über den C. (Beugungsfall) in der Grammatik s. Kasus. — Im Rechtsleben ist C. oder Zufall ein auf ein Rechtsverhältnis einwirkendes thatsächliches Ereignis, das weder durch Vorsatz noch sonstwie schuldhafterweise veranlaßt worden ist. Böser Wille (dolus) einerseits und Fahrlässigkeit, Mutwille, überhaupt jeder andere auf menschlicher Willkür beruhende Verstoß gegen die Ordnung (culpa) anderseits stehen hiernach dem C. gegenüber. Der Begriff des C., der ganz besonders bei der Lehre von dem Schadenersatz juristisch erheblich wird, ist daher wesentlich verneinend, und nur dasjenige, was auf einen rechtsverletzenden Willen (dolus oder culpa) nicht ursächlich zurückgeführt werden kann, kommt als C. in Betracht. — C. merus, reiner Zufall; C. dabilis, ein gegebener, angenommener Fall; C. reservatus, ein vorbehaltener Fall; C. belli, Kriegsfall, im Völkerrecht eine Thatsache, welche die Kriegserklärung begründet. Solch ein Kriegsfall liegt namentlich vor, wenn ein Staat das Gebiet eines andern angreift oder bedroht, dessen Vertreter beschimpft, die Verträge, die er mit ihm geschlossen, verletzt, seine Schiffe wegnimmt oder seine Häfen sperrt; C. foederis, wörtlich Fall des Bündnisses, der in einem Schutz- und Trutzbündnis zwischen zwei oder mehreren Staaten vorgesehene Fall, in welchem die Hilfe des einen Staates für den andern einzutreten hat. — Casu, zufällig; casu substrato, im vorliegenden Falle; in nostro casu, in unserem Falle; in praesenti casu, im gegenwärtigen Falle; in casum casus, für den Fall des Falles, d. i. für den Fall des Eintretens gewisser Umstände.

Cat., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Catesby (Marcus).

Catabolenses (griech.-lat.), die Leute, welche im römischen Kaiserreich die Verfrachtung der Lebensmittel besorgten; Catabolum, Stall für Zugtiere.

Catalani (Angelika), eine der bedeutendsten Sängerinnen, geb. 1779 zu Sinigaglia in Italien, wirkte erst in Italien und auf der italienischen Oper zu Lissabon, lebte dann nacheinander in Madrid, Paris und London und erregte allenthalben durch die unerreichte Koloraturfähigkeit und Klangstärke ihrer Stimme, lebendiges Spiel wie auch durch ihre ausnehmende Schönheit Staunen und Bewunderung und erntete ungewöhnliche Einnahmen. Von 1814 ab leitete sie vier Jahre lang die italienische Oper in Paris, wo ihr das Ungeschick ihres

2198. Angelika Catalani (geb. 1779, gest. 13. Juni 1849).

Gatten, des Offiziers Valabrègun, empfindliche Verluste zuzog. Hierauf führte sie bis 1828 ein Wanderleben in allen europäischen Ländern, worauf sie sich auf einen Landsitz bei Florenz zurückzog. Die Unruhen in Toscana bewogen sie 1849, ihren Aufenthalt in Paris zu nehmen, wo sie 13. Juni 1849 an der Cholera starb.

Cataldo (San C.), italienische Stadt mit Hafen in Distrikt und Provinz Caltanisetta, an der sizilischen Eisenbahn gelegen, mit (1883) 15934 bedeutender Schwefelgewinnung treibenden E.

Catalpa *Juss.* (Catalpabaum), s. unter Trompetenbaum und Bignonia.

Catamarca oder San Fernando de C., Provinz und Hauptstadt derselben im südamerikanischen Freistaate Argentina. — Die Stadt C., am Tala in fruchtbarer Gegend gelegen, hat ein Collége, eine höhere von den Franziskanern gegründete Schule für Mineralogie und zählt ca. 5700 Handel mit Getreide, Baumwolle und Wein treibende E. Sie ist durch ein Fort geschützt. — Die Provinz C. ist die nordwestlichste des Landes und zählt auf 109147 qkm ca. 80000 E. Der Osten und die Mitte sind gebirgig, der Westen ist die südliche Fortsetzung des Hochlandes von Atacama. Salz, Vieh, Wein, Getreide, Kupfer und Baumwolle sind die Erzeugnisse des Gebietes.

Catanĕo (Danese), auch Catanno, namhafter Bildhauer,

Baumeister und Dichter, geb. um 1500 in Carrara, gest. 1573 zu Padua. Sein Hauptwerk ist das Denkmal des Dogen Loredano in Venedig. Auch schrieb C. ein Epos „L'amor di Marfisa", ein Gedicht in 24 Gesängen.

Catania, Provinz, Distrikt und Hauptstadt derselben im Königreich Italien. — Die Stadt C., auf Sizilien am Jonischen Meere und an der Bahn Messina-Siracusa in getreidereicher Gegend gelegen, ist Sitz eines Erzbischofs, der Provinzialbehörden, eines Appellationsgerichts, einer früher sehr besuchten Hochschule und einer Akademie der Wissenschaften, besitzt mehrere reiche Klöster, eine Büchersammlung, eine Naturaliensammlung, eine Domkirche und 104 andere Kirchen, ein Schauspielhaus (das größte Italiens), eine Sternwarte und zählt (1883) 102117 E., welche rege Gewerbthätigkeit in Leinen- und Seidenstoffen, Lava- und Holzwaren sowie Handel mit Holz, Wachs, Öl, Getreide, Früchten, Salz und Fischen treiben. An das Altertum erinnern zahlreiche römische Bauten, so Bäder, Gymnasien, Theater, eine Wasserleitung u. a. Der Hafen ist durch Lavaströme aus dem nahegelegenen Ätna, welche auch mehrmals die Stadt selbst fast ganz zerstörten, 1669 verdorben worden. C. hat 8 km Umfang. Die Stadt entstand 729 v. Chr. als Kolonie der Nachbarstadt Naxos. Dionys I. von Syrakus zerstörte sie 401 v. Chr., sie blühte jedoch unter den Römern wieder auf; auch im Mittelalter hatte sie durch die Goten und Araber viel zu leiden; aber weder politisches Unglück noch Erdbeben und Ausbrüche des Ätna konnten den Untergang der Stadt herbeiführen, welcher ihre vorzügliche Umgebung immer neue Lebenskraft verschaffte. — Der Distrikt C. zählt in 25 Gemeinden (1883) 233721 E. — Die Provinz C., zwischen den Provinzen Messina, Palermo, Caltanisetta und Siracusa gelegen, ist im Norden, Nordwesten und Nordosten gebirgig, im Süden eben, vom Simetos und seinen Zuflüssen bewässert, zählt auf 5102,2 qkm in vier Distrikten und 63 Gemeinden (1883) 574778 E. und baut namentlich Getreide, Wein, Öl, Hanf, Manna und Seide.

Catanzaro, Provinz, Distrikt und Hauptstadt derselben im Königreich Italien. — Die Stadt C., in Kalabrien, an der Bahn Taranto-Reggio gelegen, ist Sitz eines Bischofs, der Provinzialbehörden und eines Appellationsgerichts, hat ein Lyceum, ein Kollegium für Adlige und zählt (1883) 28799 Verfertigung von Seidenzeugen, Teppichen und Handel mit Seide, Wein und Öl treibende E. Die Stadt ist 963 n. Chr. erbaut; das von Robert Guiscard errichtete Schloß liegt in Trümmern. — Der Distrikt C. zählt in 53 Gemeinden (1883) 138556 E. — Die Provinz C. (früher Calabria ulteriore II.) ist meist gebirgiges, waldiges und obschon wenig bewässertes, doch fruchtbares Land und zählt auf 5975,1 qkm in 4 Distrikten und 152 Gemeinden (1883) 438875 meist Viehzucht und den Bau von Gemüse, Getreide, Wein, Baumwolle sowie Braunkohlen-, Eisen- und Holzgewinnung treibende E.

Cataphracti (griech.-lat.) oder Coricati, die gepanzerten Reiter der alten Syrer, Parther und Sarmaten; der Schuppenpanzer bedeckte bei den C. auch das Pferd.

Catappenbaum (Terminalia), Pflanzengattung aus der Familie der Combretaceen, fast nur den Wendekreisen angehörig und reich an nützlichen Arten mit stattlichen Bäumen, welche wohlriechende Harze, eßbare Früchte, Arzneimittel, Färbestoffe und Bauhölzer liefern, so u. a. Terminalia Catappa *L.* in Ost- und Westindien, Terminalia glabrata *Forst.* auf den Südsee-Inseln, Terminalia moluccana *W.* auf den Molukken u. a. Die bekanntesten Früchte dieser Gattung sind aber die Myrobalanen, leicht abführende Früchte verschiedener Arten.

Cataracta (griech.), die Augenkrankheit Star.

Catargi (Lascar), rumänischer konservativer Staatsmann, geb. im November 1823 in der Moldau, war schon unter Fürst Michael Stourdza Präfekt, 1859 neben Cusa Thronbewerber, nach Cusas Sturz (1866) bis zur Thronbesteigung des Fürsten Karl von Hohenzollern Mitglied der einstweiligen Regierung, bildete dann unter dem neuen Fürsten das erste eigentlich konservative Ministerium, trat 1876 zurück, weil er Rumänien nicht in die Orientwirren verwickelt wissen wollte, ward unter dem radikalen Ministerium Bratianu in Anklagezustand versetzt, die Anklage aber Anfang 1878 zurückgezogen. Seitdem war C. wiederholt Senator.

Catarroja, Stadt im Bezirk Torrente der spanischen Provinz Valencia, am See Albufera gelegen, mit ca. 5400 Reisbau treibenden E.

Catätix (lat.), niedriger Lederhelm der alten Römer.

Catawba (spr. Kätahbä) oder Großer C., Fluß in Nordamerika, der am Black Dome entspringt, die Staaten Nord- und Südcarolina durchzieht und nach Aufnahme des Fishing Creek in Südcarolina Wateree, nach der des Congaree südwestlich von Sumterville endlich Santee heißt und als solcher in den Atlantischen Ozean geht. Auf der Grenze der beiden genannten Staaten empfängt er den Kleinen C. — Catawbas (spr. Kätahbäs), der Indianerstamm, der am C. seine Wohnsitze hatte.

Catbalogan oder Catbaloqas, Stadt auf der Westküste der spanischen Philippineninsel Samar, ist Sitz eines Alkalden und zählt ca. 6300 E.

Catch (spr. Kätsch), frühere englische Bezeichnung für Fuge; Catches (spr. Kätsches), launige Gesangstücke.

Catchup (engl., spr. Kattschöpp), ein in Ostindien aus Pilzen und Gewürzen hergestellter Zusatz zu Speisen.

Câteau-Cambresis (Le, spr. Lö Katoh-Kangbresis), alte, früher befestigte Stadt im Arrondissement Cambrai des französischen Departements Nord, an der Selle und an der Nordbahn gelegen, besitzt eine Collége, einen Gewerberat und zählt (1881) 9212 E., welche Woll- und Baumwollspinnerei, Eisengießerei, Gerberei, Zucker-, Seifen- und Ölbereitung treiben. C. ist der Geburtsort des Marschalls Mortier. Hier schloß 3. April 1559 Heinrich II. von Frankreich Frieden mit Philipp II. von Spanien, wo beide ihre Eroberungen herausgaben. Nur Calais, das die Franzosen den mit Spanien verbündeten Engländern abgenommen hatten, blieb französisch; somit war England endgültig aus Frankreich verdrängt. Im April 1794 erlitten die Franzosen zwei Niederlagen bei C.

Catel (Franz), ausgezeichneter Genre- und Landschaftsmaler, geb. 22. Februar 1778 in Berlin, gest. 19. Dezember 1856 in Rom. Er lieferte ziemlich lange Zeit nur getuschte Zeichnungen und Aquarelle, bis er von 1807 an auch die Ölmalerei erlernte. In der Landschaft schloß er sich der damals ins Leben gerufenen klassischen Richtung an und verband mit sehr poetischer Auffassung und bedeutsamer Komposition ein tiefes Naturstudium, korrekte Zeichnung und harmonische Farbenwirkung. Weniger glücklich war er in seinen Historienbildern, von denen das gelungenste die „Auferstehung Christi" in der Luisenkirche zu Charlottenburg ist. — Sein älterer Bruder, Ludwig Friedrich C., geb. 1776, gest. 1819, war ein talentvoller Architekt. Von ihm rührt die neuere Einrichtung des später abgebrannten Schlosses in Braunschweig her. Auch als Schriftsteller war er im architektonischen Fache thätig.

Catel (Charles Simon), französischer Tondichter und Musiktheoretiker, geb. 13. Juni 1773 zu Aigle, 1795—1815 Lehrer der Harmonie am Konservatorium zu Paris, gest. 29. November 1830. Mit seinen Opern, selbst mit seinen Kammermusikstücken hatte er nicht viel Glück; erwähnenswert dagegen ist sein „Traité d'harmonie" (Paris 1802).

Catena (lat. und ital.), Kette; Längenmaß, das in Neapel 9,26 m, in Rom 12,83 m entsprach. — Catenaria, Kettenlinie; Catenation, Verkettung; catenieren, verketten; catenulieren, aus Kettchen zusammensetzen. — Catenen (catenae ecclesiae oder patrum), Sammlungen von aneinander gereihten Erklärungen zu biblischen Büchern, die (von Cassiodorus, Procopius von Gaza u. a. aus dem 5. u. 6. Jahrhundert stammend) meist handschriftlich erhalten sind.

Catëna (Vincenzo), venezianischer Maler, geb. 1478 und gest. 1530 oder 1532 zu Venedig, schuf vorwiegend naiv-religiöse Bilder; seine Hauptbilder sind eine „Madonna" (jetzt in Venedig) und „Marter der heiligen Christina" (ebenda).

Caterina (Santa C.), italienische Stadt im Distrikt Villarmosa, Provinz Caltanisetta, am Salso, mit (1883) 7463 E.

Caeteris paribus (lat.), unter gleichen Umständen.

Caterva (lat.), Haufe, Schar; Catervarii, Gladiatoren, die scharenweise gegeneinander kämpften.

Catesby (Marcus), englischer Naturforscher, geb. 1680 zu London, gest. ebend. 3. Januar 1750. Er bereiste wiederholt Nordamerika und schrieb „The natural history of Carolina, Florida and the Bahama Islands" (2 Bde., London 1731 bis 1743; 2. Aufl. 1754; deutsch, Nürnberg 1756) und „Hortus britannico-americanus" (neue Aufl., London 1767).

Catgut (engl., spr. Kättgött), aus Schafsdärmen hergestellte Darmsaiten, die einige Monate in Karbolsäuremischungen gelegt und dann zum Vernähen von Wunden und Abbinden von Blutgefäßen benutzt werden.

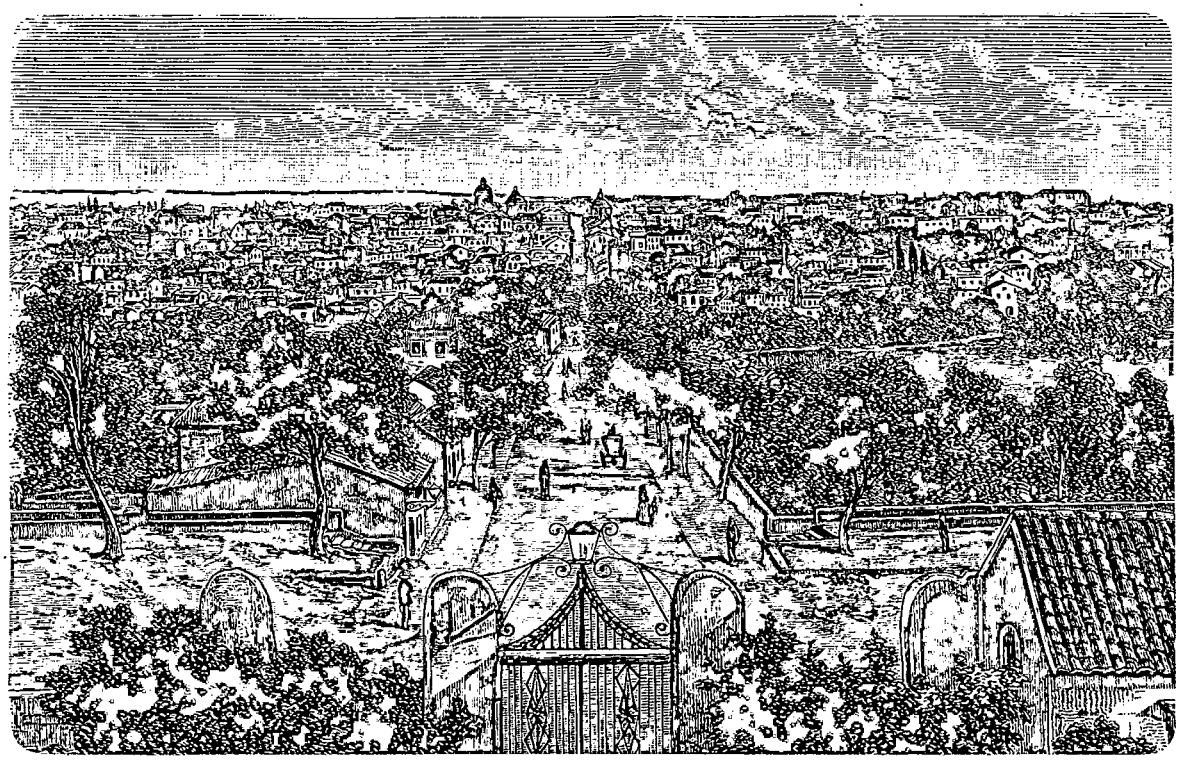
Catha edulis *Forsk*, Strauchart, s. unter Kat.

Cathartica (griech.), Abführmittel (Laxiermittel).

Cathartin, ein in den Sennesblättern enthaltener, chemisch noch nicht genügend untersuchter Körper.

Cathcart (spr. Kähßkart, Carl William Shaw), britischer General und Diplomat, geb. 17. September 1755 in Schottland, diente zuerst im amerikanischen Kriege, wurde 1783 Oberst, 1801 Generalleutnant und befehligte mit Admiral Gambier 1807 die Flotte, welche Kopenhagen bombardierte und die dänische Flotte zerstörte, wurde 1812 englischer Gesandter in Petersburg und machte darauf als solcher die Kriege der Jahre 1813—14 mit, wurde 1814 in den Grafenstand erhoben, war dann noch 1825 Gesandter beim Deutschen Bundestage und starb 17. Juni 1843 zu Cartside bei Glasgow. — Sein Sohn, George C., geb. 12. Mai 1794, befehligte 1852 die Expedition gegen die Kaffern und nahm als Generallent-

Catilina (Lucius Sergius), der berüchtigte römische Verschwörer, geb. um 108 v. Chr. aus einem patrizischen, aber verarmten Geschlecht. In früher Jugend beteiligte er sich an den Wirren des Bürgerkriegs und gehörte zu den dienstbereitesten Anhängern des Sulla. Weder sein Anteil an den Gütern der Geächteten und Ermordeten, noch die Beute, die er als Prätor der Provinz Afrika davontrug (67), reichte hin, ihn von seiner stets wachsenden, durch wüste Schlemmereien verursachten Schuldenlast zu befreien. Die Zurückweisung seiner Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 65 bestärkte ihn in dem Entschluß, die bestehenden Zustände umzustürzen. Seinem Anhange redete er vor, daß es die Errichtung einer neuen, auf Güterteilung beruhenden Ordnung gelte. Einflußreiche Leute, wie Cäsar und Crassus, die Führer der Volkspartei, leisteten der Verschwörung Vorschub, ohne jedoch nachweisbar zu ihr zu gehören. Als C. im Jahre 64 durch Bewerbung um das Konsulat seinen Zweck zu erreichen suchte, fiel gegen seine Erwartung die Wahl auf den Kandidaten der Senatspartei, M. Tullius Cicero. Dieser war von den Planen des C. durch Fulvia, die Geliebte des Mitverschworenen Curius, unterrichtet. Bei



Nr. 2199. Catania. (Zu Spalte 171.)

nant am Krimkriege teil, in welchem er 5. November 1854 bei Inkerman fiel. Er schrieb über die Feldzüge von 1812 und 1813 (London 1850) und über die Kämpfe im Kafferland (London 1856). — Georges älterer Bruder, Charles Murray, Graf C., früher Lord Greenock, geb. 21. Dezember 1783, ward 1851 Oberbefehlshaber in Kanada, nachher des westlichen Militärbezirks in England und starb 16. Juli 1859 zu St. Leonards bei Hastings.

Cathedra (griech.-lat.), Sessel; Lehrstuhl; Katheder; Bischofssitz. — Cathedra Petri, der päpstliche Stuhl.

Cathelineau (spr. Kat'linoh, Jacques), Führer der Vendéer, geb. 5. Januar 1759 in Pin-en-Mauges, scharte im März 1793 die Mannschaften von St. Florent, die damals ausgehoben werden sollten, um sich, verjagte die Besatzungen der Umgegend und organisierte mit Bonchamp (s. d.) u. a. den Aufstand gegen den Konvent, übernahm im Juni selbst den Oberbefehl und marschierte auf Nantes, wurde jedoch von den dortigen Linientruppen geschlagen (29. Juni 1793), selber verwundet und starb 11. Juli 1793 zu St. Florent. — Vergl. „Vie de C." (Paris 1821).

den Neuwahlen im Oktober 63 sollten die Verschworenen bewaffnet auf dem Wahlplatz erscheinen und vor allem Cicero selbst ermordet werden: dieser vereitelte aber den Anschlag rechtzeitig. Nachdem ein neuer Anschlag auf Ciceros Leben im November 63 gescheitert war, wandte sich dieser in einer gewaltigen Rede ans Volk, in welcher er die schändlichen Pläne des C. bloßlegte (die erste Catilinarische Rede). Dieser entfloh geächtet aus Rom und übernahm die Leitung des von seinem Anhänger Manlius in Etrurien hervorgerufenen Aufstandes. An seiner Statt trat in Rom Lentulus an die Spitze der Verschwörung; sein Plan, während der Saturnalien im Dezember 63 die Stadt in Brand zu stecken und Cicero zu ermorden, wurde diesem jedoch gleichfalls verraten. Auf schriftliche Beweise hin wurden die Rädelsführer sofort verhaftet, und nachdem Cicero in glänzenden Reden Bericht erstattet, beschloß der Senat 5. Dezember das Todesurteil, das noch an demselben Abend im Gefängnis vollstreckt wurde. C. wollte mit den ihm treu Gebliebenen nach Gallien flüchten, wurde aber bei Pistoria von den mit überlegener Macht heranrückenden Feldherren Metellus und Antonius nach verzweifelter Gegen-

wehr vernichtend geschlagen; er selbst fiel in der Schlacht. Die Geschichte der Verschwörung beschrieb Sallust in seinem „Bellum Catilinarium". — Vergl. Wirz, „C.s und Ciceros Bewerbung um das Konsulat für das Jahr 63" (Zürich 1864).

Catilinarische Existenzen, Leute, die sich, wie einst Catilina, durch ihre Lebensstellung, ihren Ehrgeiz und ihre Geistesrichtung auf eine verneinende und zerstörende Thätigkeit hingewiesen sehen. Zum geflügelten Wort hat Bismarck den Ausdruck durch Anwendung desselben in seiner Rede in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses vom 30. Sept. 1862 gemacht. — Catilinismus, ein dem Catilina ähnliches Wesen und Wirken, also namentlich Verschwörungsumtriebe.

Catinat (spr. Katinah, Nicolas de), Marschall von Frankreich, geb. 1. September 1637 zu Paris, nahm mit großer Tapferkeit 1667—75 an den Feldzügen in den Niederlanden teil, wurde 1685 mit dem Oberbefehl der Truppen betraut, welche gegen die Waldenser in Savoyen geschickt wurden, und eroberte 1688 als Generalleutnant mit Vauban die Stadt Philippsburg. Darauf besiegte er 1690 den Herzog von Savoyen und Piemont und unterwarf Savoyen und Piemont, wurde dafür 1693 Marschall und Befehlshaber der Armee in Flandern, wo er 1697 die Festung Ath eroberte. Von der Zeit an aber verließ ihn das Kriegsglück; er wurde 1701 vom Prinzen Eugen bei Carpi geschlagen und verlor infolgedessen den Oberbefehl. Da er auch in späteren Feldzügen keine Erfolge hatte, erhielt er seine Entlassung und starb 25. Februar 1712 in St. Gratien bei St. Denis. Vgl. Créqui, „Mémoires pour servir à la vie de C." (Paris 1775) und „Mémoires et correspondence de C." (3 Bde., Paris 1819).

Catjangöl, soviel wie Erdnußöl, s. unter Arachis *L.*

Catlin (spr. Kätlin, George) amerikanischer Maler und Ethnograph, geb. 26. Juli 1796 zu Wilkesbarre, gest. 23./24. Dezember 1872 zu Jersey City; er bereiste besonders die Indianergebiete. Sein Hauptwerk ist: „Illustrations of the Manners, Customs and Condition of the Nord American Indians" (2 Bde., neue Ausg. 1876; deutsch von Berghaus, Brüssel 1846—48).

Catling (engl., spr. Kätling), Messer für den Wundarzt.

Cato, der Name mehrerer berühmter Römer. — Marcus Porcius C. (der Ältere), geb. 234 v. Chr. zu Tusculum aus plebejischer Familie, trat mit 17 Jahren in das Heer ein und nahm im zweiten punischen Kriege 217 an der Belagerung von Capua, 209 an der von Tarent und 207 an der siegreichen Schlacht am Metaurus gegen Hasdrubal teil. Im Jahre 204 ging C. als Quästor des älteren Publius Cornelius Scipio mit diesem nach Sizilien; 199 wurde er Ädil, im folgenden Jahre Prätor und darauf Proprätor in Sardinien, wo er sich durch Uneigennützigkeit und Gerechtigkeit die Achtung der Einwohner erwarb. Als Konsul 195 v. Chr. zeichnete er sich durch äußerst strenge Grundsätze aus. Als konsularische Provinz wurde ihm Spanien zu teil, welches sich damals in vollem Aufruhr befand. C. besiegte die Empörer vollständig, wofür ihm der Senat die Ehre des Triumphes zuerkannte. Nachdem er 191 noch als Kriegstribun mit dem Konsul Manius Acilius Glabrio in Griechenland gegen den König Antiochus von Syrien gefochten und in der Schlacht in den Thermopylen durch seine Kühnheit die günstige Entscheidung herbeigeführt hatte, beschloß er seine kriegerische Laufbahn. Seit 184 Zensor, war er hauptsächlich bestrebt, die Einfachheit und Strenge der alten römischen Sitten aufrecht zu erhalten und dem immer mehr überhand nehmenden Luxus und den Ausschweifungen ein Ende zu setzen. Wegen der Strenge und der vielfach nicht zu rechtfertigenden Rücksichtslosigkeit, mit welcher er sein Amt verwaltet hatte, behielt er für sein übriges Leben den Beinamen Censorius. Im Jahre 157 wurde C. zur Schlichtung einer Streitigkeit zwischen Puniern und Numidiern nach Karthago gesandt, und das Neuerstarken und Wachsen dieser Nebenbuhlerin Roms, das er dort wahrnahm, machte auf ihn einen solchen Eindruck, daß er seitdem im Senate unablässig auf die Zerstörung dieser Stadt drang (daher sein Schlußsatz „Ceterum censeo etc.", s. unter Ceterum). Er starb 149 v. Chr. Wie in seinem öffentlichen war C. auch in seinem Privatleben das Muster eines an den überlieferten väterlichen Sitten, Gebräuchen und Satzungen festhaltenden Römers. Ein strenger und durchaus ehrenwerter Charakter, war C. doch nicht ohne Schwächen. So z. B. zeigte er sich vielfach grausam gegen seine Sklaven und rachsüchtig gegen seine Gegner. C. hat mehrere Werke, hauptsächlich für den Gebrauch seiner heranwachsenden Söhne, verfaßt; doch ist von denselben mit Ausnahme von Bruchstücken nur seine Schrift „De re rustica" (über den Ackerbau) in einer späteren Überarbeitung erhalten. Sämtliche Bruchstücke hat Jordan (Leipzig 1860) herausgegeben. Vergl. O. Jäger, „M. P. C." (Halle 1870). — Sein Sohn, Marcus Porcius C. Licinianus, zeichnete sich als juristischer Schriftsteller und sein Enkel, Marcus Porcius C. Nepos, als Redner aus. Sein Urenkel, Marcus Porcius C. Uticensis (der Jüngere), geb. 95 v. Chr., trieb dem Ernst und der Beständigkeit seines Wesens entsprechend schon früh die stoische Philosophie, diente 72 im Sklavenkriege, 67 als Kriegstribun in Makedonien, ward 65 Quästor in Rom und 62 Volkstribun und entfaltete namentlich als Gegner der Angriffe des Cäsar und Pompejus auf die Verfassung eine reiche, wenn auch erfolglose politische Thätigkeit. Um ihn aus Rom zu entfernen, wurde er nach Cypern gesandt, das er zur römischen Provinz machte. Nach seiner Rückkehr bewarb er sich, um das Triumvirat des Pompejus, Cäsar und Crassus besser bekämpfen zu können, um die Prätur, erlangte dieselbe aber erst 54. Da er Pompejus für die Freiheit und die Erhaltung der Republik weniger gefährlich hielt als Cäsar, so neigte er sich später der Partei des ersteren zu und trat beim Ausbruch des Bürgerkriegs offen zu derselben über. Er ging zuerst mit zwei Legionen nach Sizilien, dann zu Pompejus nach Griechenland. Nach der Schlacht bei Pharsalus und des Pompejus Tode begab sich C. nach Afrika, wo sich die Trümmer der pompejanischen Heere wieder sammelten. Hier übernahm er den Befehl über die Stadt Utica, welche er stark befestigen ließ. Als aber Cäsar 46 bei Thapsus gesiegt hatte, gab er sich selbst den Tod, um nicht in dessen Hände zu fallen. Er wollte den Untergang der Freiheit seines Vaterlandes nicht überleben. C., ebenso uneigennützig und gerecht als sein Urgroßvater, den er sich zum Vorbilde genommen, übertraf diesen an persönlicher Milde. Dem Wesen des älteren sowohl als des jüngeren C. entsprechend, bezeichnet catonisch sittenstreng und catonisieren, ein strenges Sittenrichteramt üben.

Cato (Dionysius), angeblich ein Stoiker im 3. Jahrhundert n. Chr., der für den Verfasser des lateinischen Spruchgedichts „Disticha de moribus" (Distichen über die Sitten) gehalten wird, das im Mittelalter sehr beliebt war und vielfach übersetzt und bearbeitet wurde (deutsch bereits vom 13. Jahrhundert an). Wahrscheinlich hat das Gedicht den Namen C. bekommen, weil Cato Censorius ein (verloren gegangenes) „Carmen de moribus" verfaßt hat. Die beste Gesamtausgabe der lateinischen und deutschen Texte lieferte Zarncke in seinem „Deutschen Cato" (Leipzig 1853).

Catoche (spr. Katosche), das Vorgebirge der nordöstlichen Spitze der Halbinsel Yucatan in Mexiko.

Catogan (spr. Kätogän), Haartracht, s. Cadogan.

Catoniana regula (lat.), in den Pandekten enthaltener, von seinem Urheber Marcus Porcius Cato oder dessen Sohne benannter römischer Rechtssatz, wonach ein Legat schon deshalb für ungültig erklärt wird, weil es ungültig gewesen sein würde, wenn der Testator sofort nach vollendetem Testamente gestorben wäre.

Catorce oder Catorche, Bergstadt im mexikanischen Staate San Luis-Potosi, in unfruchtbarer Gegend gelegen, hat ergiebige Silberbergwerke und bedeutende Hüttenwerke.

Cats (Jakob), niederländischer Staatsmann, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 10. November 1577 zu Brouwershaven (Zeeland), erst Pensionär zu Middelburg und Dortrecht, seit 1627 Gesandter in London, 1636 Ratspensionär von Holland, 1648 Großsiegelbewahrer, 1652 abermals Gesandter in London, starb 12. September 1660 zu Zorgvliet. Von seinen Dichtungen („Houwelyk", „Trouringh", „Spiegel van der ouden en nieuwen Tyt" ꝛc.) erschienen verschiedene Auflagen, die beste in 19 Bänden (Amsterdam 1790—1800), eine Prachtausgabe in zwei Bänden (Zwolle 1856—62), eine deutsche Übersetzung in acht Bänden (Hamburg 1710—17).

Catskill (spr. Kättskill), Name einer Gebirgskette und eines Dorfes in der Grafschaft Greene des amerikanischen Unionsstaates New York. — Das Dorf C. liegt am rechten Ufer des Hudson und zählt ca. 4000 E. — Das Gebirge C. (Catskill mountains) zur Kette der Appalachen (s. d.) gehörig, durchzieht

die Grafschaft 10—13 km westlich vom Dorfe C., ist reich an großen Wasserfällen und steigt bis zu 1120 m an.

Cattaneo (Carlo), italienischer Politiker und Schriftsteller, geb. 1801 im Mailändischen, Republikaner, gest. 6. Februar 1869 zu Castagnola bei Lugano; er schrieb u. a. eine „Storia della revoluzione del 1848", „Ugo Foscolo e l'Italia" (Mailand 1861), „Della pena di morte" (1860), „Alcuni scritti" (1860) und „Studi, versi, commenti" (1859). Seine „Opere edite ed inedite" gab Bertani heraus (Flor. 1881 ff.).

Cattaro, Bezirk und Hauptstadt desselben im österreichischen Kronlande Dalmatien. Die Stadt C., an der hintersten Bucht der Bocche di C. (s. unter Boca) gelegen, ist Sitz eines katholischen und eines griechischen Bischofs, besitzt eine Domkirche, ein Realgymnasium, eine Schiffahrtsschule, ein Schauspielhaus und zählt (1880) 2949 Schiffahrt, Handel und Fischerei treibende E. (als Gemeinde 5088). Der Hafen ist durch die Festung Castelnuovo, die Stadt durch das Fort San Giovanni gedeckt. C. ist sehr alten Ursprungs, war römische Kolonie und gehörte 1420—1797 zu Venedig, dann bis 1805 zu Österreich, bis 1810 zu Italien, bis 1814 zu Französisch-Illyrien und kam im letzteren Jahre dauernd an Österreich. Erdbeben verwüsteten die Stadt 1563 und 1667.

Nr. 2200. Jakob Cats (geb. 10. Novbr. 1577, gest. 12. Septbr. 1660). (Zu Spalte 176.)

Cattermole (spr. Kättermohl, George), englischer Maler, geb. im August 1800 zu Dickleborough (Norfolk), gest. 24. Juli 1868 zu Clachon bei London, lieferte u. a. die von Heath gestochenen Zeichnungen zu Walter Scotts Schriften und zu dem „Historical Annal". Von seinen Gemälden sind am bekanntesten sein „Luther auf dem Reichstage zu Worms" (Kupferstich von Walker 1845) und eine Reihe Bilder in Wasserfarben.

Cattleya *Lindl.*, eine schön blühende Orchisgattung Brasiliens, von der in unseren Gewächshäusern vornehmlich gezogen werden C. bicolor *Bot. Reg.*, C. crispa *Lindl.*, C. intermedia *Grah.*, C. labiata *Lindl.*, C. pumila *Zlook* und C. Perrini *Lindl.*

Cattolica Eraclea, Stadt im Distrikt Girgenti der italienischen Provinz Girgenti, auf Sizilien, am Platani gelegen, mit (1883) 6860 E., besitzt Schwefel-, Gips- und Alabastergruben und namhafte Kalkbrennerei.

Catualda, deutscher Abenteurer markomannischer oder gotischer Herkunft, der, durch Marbod vertrieben, 19 n. Chr. seinerseits den Marbod zwang, zu den Römern zu fliehen, aber schon 20 n. Chr. mit Hilfe der Hermunduren gestürzt ward und in Gallia Narbonnensis starb.

Catulus, Beiname eines Zweiges der altrömischen plebejischen Familie der Lutatier. — Gajus Lutatius C. ward 242 v. Chr. Konsul und erfocht als Befehlshaber der Flotte 241 v. Chr. den Seesieg über die Karthager bei den Ägatischen Inseln, der den ersten punischen Krieg beendigte. — Quintus Lutatius C. siegte 101 v. Chr. gemeinsam mit Marius (s. d.) auf den Raudischen Feldern unterhalb Vercellä über die Cimbern, focht als Unterfeldherr 90—88 im Bundesgenossenkriege und entleibte sich 87. Er ist auch als Redner, Geschichtschreiber und Dichter aufgetreten. — Quintus Lutatius C. Capitolinus, Sohn des Vorigen, hat sich besonders als Gegner des Lepidus (s. d.) sowohl durch rednerische Angriffe als mit den Waffen (78 und 77 v. Chr.) verdient gemacht. Er starb 61 v. Chr.

Catullus (Quintus oder Gajus Valerius), bedeutender römischer Dichter, geb. 87 v. Chr. zu Verona. Er zeichnete sich durch kunstmäßige lyrische Dichtungen, die u. a. das Verhältnis zu seiner unwürdigen Geliebten Clodia behandeln, sowie durch herbe Spottgedichte, namentlich gegen Cäsar, aus. Seine Werke sind meist mit denen des Tibull (s. d.) und Properz (s. d.) herausgegeben, so die Ausgabe von Haupt (4. Aufl. von Vahlen, Leipzig 1879). — Vgl. Ribbeck, „C., eine litterarische Skizze" (Kiel 1863); Conat, „Étude sur C." (Paris 1875).

Catus (lat.), männliche Katze, Kater.

Cauca, Fluß und Staat im südamerikanischen Freistaate Columbia. — Der Fluß C. entspringt aus der Laguna di Santiago am Los Pastos, durchfließt im Ober- und Mittellaufe enge Schluchtenthäler und bildet viele Stromschnellen. Sein Unterlauf gehört einem breiten Thale an, und unterhalb Mompos mündet er nach 1090 km langem Laufe in den Magdalenenstrom. — Der Staat C., der größte der columbischen Konföderation, liegt zwischen dem Antillenmeere, den Staaten Bolivar, Antioquia, Cundinamarca, dem Freistaat Ecuador, dem Stillen Ozean und dem Staate Istmo, ist gebirgiges Land, das von den Flüssen C., Atrato, Patia und Rio Vinagre bewässert ist, Kakao, Chinarinde, Zucker, Bananen, Sassaparille, Kautschuk, Gold und Platina erzeugt und auf 135 000 qkm in 12 Munizipien ca. 436 000 E. zählt, die bedeutende Schaf- und Rindviehzucht, Landbau, Fisch- und Perlenfang treiben. Hauptstadt ist Popayan (s. d.).

Cauchemar (franz., spr. Kohschmar), das Alpdrücken, Schreckbild im Traume.

Cauchois (franz., Kohschoah), eine Art größer Tauben, Kappentaube.

Cauchois-Lemaire (spr. Koschoah-Lemär, Louis François Auguste), französischer Geschichtschreiber, geb. 28. August 1789, beteiligte sich an der Julirevolution, gründete 1832 das demokratische Blatt „Le bon sens", war auch Mitbegründer des „Siècle", ward 1840 Abteilungschef des königl. Archivs und starb 9. August 1861 zu Paris. Er schrieb: „Résumé historique de la restauration" (1840) und „Histoire de la révolution de juillet" (1842).

Cauchy (spr. Koschi, Augustin Louis), ausgezeichneter französischer Mathematiker, geb. 21. August 1789 zu Paris, Professor der Mathematik an der Polytechnischen Schule, wurde schon 1816 Mitglied des Instituts infolge seiner Schrift „Théorie des ondes". Ein eifriger Anhänger Karls X., folgte er diesem ins Ausland, wo er als Erzieher des Herzogs von Bordeaux längere Zeit in Prag lebte. Später ward er in Paris Professor der mathematischen Astronomie an der Universität, gab diese Stellung Juni 1852 wieder auf und starb 23. Mai 1857 zu Paris. Von seinen Hauptwerken sind hervorzuheben: „Cours d'analyse de l'École polytechnique" (Paris 1821; deutsch, Königsberg 1828), „Leçons sur les applications du calcul infinitésimal à la géométrie" (2 Bde., Paris 1826—28; deutsch, Braunschweig 1840), „Exercices mathématiques" (51 Hefte, Paris 1827 ff.), „Nouveaux Exercices mathématique" (Prag 1835—36), „Exercices d'analyse et de physique mathématique" (2 Bde., Paris 1839).

Caucig (Franz), österreichischer Geschichtsmaler, geb. 3. Dezember 1762 zu Görz, gest. 18. November 1828 zu Wien als Leiter der Maler-, Bildhauer-, Stecher- und Mosaikschule daselbst. Seine Hauptbilder sind: „Phokion" (Galerie Liechtenstein), „Venusfest" und „Flucht nach Ägypten" (Galerie des Grafen Cobenzl) und „Sappho" (städtische Galerie in Prag).

Caucus (spr. Kahkös), in den Vereinigten Staaten von Amerika eine politische Vereinigung namentlich für Wahlzwecke, die wegen ihres Einflusses auch „König Caucus" genannt wird. Dieselbe stellt die Kandidaten auf, verfaßt und

veröffentlicht das Parteiprogramm, verhindert die Bewerbung anderer Kandidaten und übt so die verderblichste Wirkung auf die politische Selbstthätigkeit des Volkes.

Cauda (lat.), Schwanz; Caudatarius, Schwänzling, Schleppträger, Schranze, Speichellecker.

Caude (spr. Kohd), Nebenfluß des Aveyron im französischen Departement Tarn-et-Garonne, der nach seinem Zusammenfluß mit dem Comte Lère heißt.

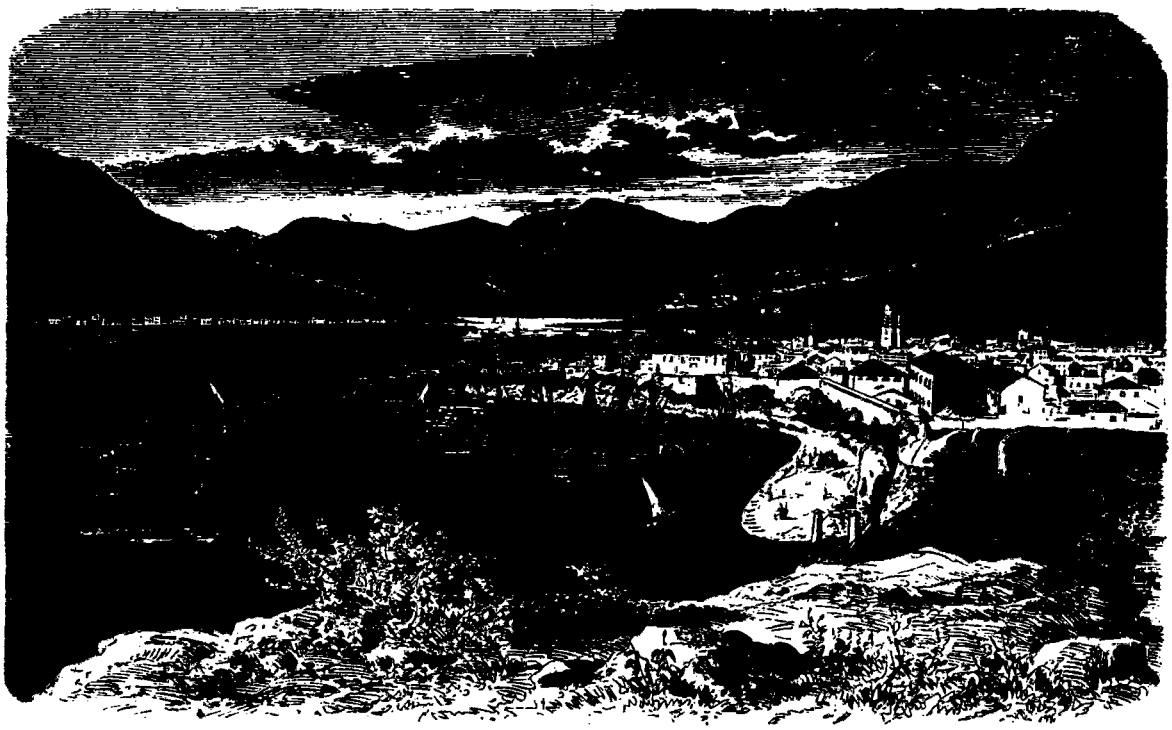
Caudebec (spr. Kohdbek), Name zweier Städte im französischen Departement Niederseine. — Caudebec-en-Caux (spr. K. ang Koh), sehr alte, früher befestigte Stadt im Arrondissement Yvetot, am rechten Seineufer gelegen, besitzt eine der schönsten Kirchen des Landes aus dem 15. Jahrhundert und zählt (1881) 2164 Fischerei, Gerberei, Spinnerei, Bleicherei sowie Handel mit Getreide, Brot, Früchten, Holz, Öl, Salz, Vieh und Kohlen treibende E. In der Nähe liegen die Reste der 648 vom heiligen Wandrigisel gestifteten Benediktinerabtei Saint Wandrille oder Fontenelle, in welcher der letzte Merowinger Theoderich starb. — Caudebec-les-Elbeuf (spr. K. lähs-Elböf), Stadt im Arrondissement Rouen, an der Eisenbahn Orleans-Elbeuf gelegen, zählt (1881) 6903 bedeutende Tuchbereitung, Spinnerei und Färberei treibende E.

Caudete, Stadt im Bezirk Almansa der spanischen Provinz Albacete, an der Bahn Madrid-Albacete, mit ca. 5400 E.

Cauder (lat.), Baumstamm; caudiciform, stockartig, strunkförmig.

Caudium, im Altertum sammitische Stadt südwestlich von Benevent an der Appischen Straße. In den benachbarten Pässen (Furculae Caudinae), zwischen dem heutigen Arpaja und Montesarchio, wurden im zweiten Samnitenkriege die römischen Konsuln Titus Veturius und Spurius Postumius 321 v. Chr. von den Samniten unter Gavius Pontius umzingelt und zur Ergebung genötigt, worauf das ganze entwaffnete römische Heer schimpflich unter das Joch geschickt wurde. Der vorher von den Samniten mit den römischen Konsuln vereinbarte Vertrag wurde vom römischen Senate nicht genehmigt. Trotzdem ließen jene die 600 römischen Geiseln, welche sie zurück behalten hatten, für diese Wortbrüchigkeit nicht büßen.

Cauer (Emil), trefflicher Bildhauer, Schüler Rauchs, geb. 29. November 1800 zu Dresden, gest. 4. August 1867 zu Kreuznach, wo er seit 1832 lebte und die meisten und schönsten seiner Werke schuf, nämlich eine Reihe von Porträtstatuetten historischer Persönlichkeiten, wie Karl V., Melanchthon, Hutten, Sickingen und Götz von Berlichingen, ferner Bilder nach deutschen Dichtungen („Rotkäppchen" und „Aschenbrödel") und allerliebste in Abgüssen sehr verbreitete Genrefiguren und Shakespeare-Statuetten, alles natürlich und formvollendet. — Schon bei seinen Lebzeiten traten auch seine Söhne Karl und Robert als Bildhauer erfolgreich auf. Karl C., geb. 1828 zu Bonn, ließ sich 1854 in Rom nieder und lebte seitdem abwechselnd hier und in Kreuznach, wo beide Brüder 1862 ein Atelier aufthaten. Zu seinen durchweg ideal gehaltenen und sorgfältig ausgeführten Werken gehören: „Theseus mit dem Schwert seines Vaters", „Achill mit der verwundeten Ferse" (beide in Amsterdam), ein „Olympischer Sieger", eine Marmorstatue des Kaisers Franz Joseph von Österreich (1857), „Hektor und Andromache" (1858), „Achilles und Minerva", das Modell des Schillerdenkmals in Mannheim (1862), eine Brunhilde (1877), eine Kassandra, eine Nymphe nach dem Bade und die Marmorfigur einer Hexe. Er starb 18. April 1885 in Kreuznach. — Sein Bruder, Robert C., geb. 13. Februar 1831 in Dresden, gleichfalls abwechselnd in Rom und Kreuznach lebend, schuf u. a. die mehrmals wiederholte Gruppe „Paul und Virginia", „Hermann und Dorothea", „Dornröschen", „Aschenbrödel", „Mignon", „Undine", eine „Germania", „Mädchen mit der Muschel", die „Quelle", mehrere Grabdenkmäler und außerdem mehrere Büsten (Kaiser Wilhelm, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 2c.).



Nr. 2201. Cattaro. (Zu Spalte 177.)

Caulaincourt (spr. Kolängkuhr, Armand Augustin Louis, Herzog von Vicenza), französischer General und Staatsmann und Napoleons I. Vertrauter, geb. 9. Dezember 1772 zu Caulaincourt (Depart. Somme), seit 1805 Divisionsgeneral, seit 1806 Herzog von Vicenza und Großstallmeister und besonders in diplomatischen Angelegenheiten verwendet, ohne daß er jedoch, infolge der stets sehr beschränkten Vollmachten, immer die erwarteten günstigen Erfolge erzielte. Dies war besonders während des Februar und März 1814 auf dem Kongreß zu Chatillon der Fall, wo C., als Minister des Äußeren, dem Kaiser Thron und Reich hätte retten können, hätte Napoleon nicht sein Sieg bei Brienne mit zu großen Hoffnungen erfüllt. Nur der besonderen Gunst Alexanders I., welche C. sich als Gesandter in Petersburg (1807—11) erworben, war es zu

danken, daß bei der ersten Thronentsagung Napoleons C. verhältnismäßig sehr günstige Bedingungen für seinen Herrn erlangte. Nach dessen Rückkehr von Elba ward C. nochmals zum Minister des Auswärtigen und zum Pair ernannt, zog sich aber nach Ludwigs XVIII. Thronbesteigung ins Privatleben zurück und starb 19. Februar 1827 zu Paris. — Sein Bruder, Auguste Jean Gabriel, Graf von C., geb. 16. September 1777, machte sich 1809 durch die Überführung des Heeres über den Tajo einen Namen und fiel 7. September 1812 als Divisionsgeneral in der Schlacht an der Moskwa.

Caulin (vom lat. caulis, Stengel), Farbstoff aus den Blättern und Stengeln von Kohl, dient, um eingemachten Erbsen, Bohnen ꝛc. eine schöne grüne und unschädliche Farbe zu erteilen. Das C. löst sich in Wasser mit blauer Farbe, welche durch Zusatz von etwas Magnesia oder doppeltkohlensaurem Natron in Grün übergeht; man läßt die zu färbenden Früchte oder Gemüse einige Sekunden lang mit dieser Flüssigkeit kochen.

Caulis (lat.), Stengel; caulescent, stengelig; cauliferisch, stengelbildend, stengeltreibend; cauliform, stengelförmig; caulom, das Stengelgebilde einer Pflanze.

Caulonia, früher Castel vetere, Stadt im Distrikt Gerace der italienischen Provinz Reggio Calabria, am Alaro und 7,5 km vom Jonischen Meere gelegen, zählt (1881) 8644 E. (als Gemeinde). Das C. des Altertums lag 7 km davon entfernt vom Meere, man findet von demselben noch Baureste, Gräber, Vasen ꝛc.

Caulsdorf, frühere bayrische, 1866 an Preußen (Kreis Ziegenrück, Regierungsbezirk Erfurt) abgetretene Enklave. Das Dorf C. zählt ca. 600 E.

Caulx (spr. Koh, Salomon de), s. Caus.

Caumont (spr. Komong, Arcisse de), französischer Altertumsforscher, geb. 28. August 1802 zu Bayeux, gründete besonders 1834 die französische archäologische Gesellschaft zur Erhaltung der Nationaldenkmäler, deren Organ, das „Bulletin monumental", er bis 1872 herausgab, und starb 16. April 1873 zu Caen. Er schrieb: „Histoire de l'art dans l'ouest de la France" (6 Bde., 1831—40) und „Abécédaire d'archéologie" (3 Bde., 3. Aufl. 1869).

Caupo (lat.), Schenkwirt, Gastwirt; Caupona, Schenke.

Cauquenes, Hauptstadt der Provinz Maule des südamerikanischen Freistaates Chile am Flusse gleichen Namens (einem Nebenflusse des Rio Maule), mit ca. 6000 E.

Caus (spr. Koh, Salomon de) oder Caulx, auch Montecaus genannt, geb. 1576, französischer Ingenieur, der früher in Paris, von 1614—20 in Heidelberg als Baumeister und Ingenieur Kurfürst Friedrichs V. von der Pfalz lebte und u. a. ein wertvolles Buch besonders über Springbrunnen und andere Wasserkünste: „Raison des forces mouvantes" herausgab. Er baute einen Teil des Heidelberger Schlosses und starb 6. Juni 1626 zu Paris. In C., den er für einen Franzosen hielt, glaubte Arago nachträglich den Erfinder der Dampfmaschine entdeckt zu haben. Henry Berthoud that dann noch ein Übriges: um eine übrig gebliebene Holzschnittplatte anzubringen, die einen Irren im Gefängnis darstellt, schrieb er für ein Unterhaltungsblatt eine Novelle, deren Held C. war. Hiernach soll C. auf Befehl des Kardinals Richelieu, den er mit seiner Erfindung zu sehr überlaufen, als Narr eingesperrt und auch im Gefängnis gestorben sein. Alles das ist Fabel.

Causa (lat., Sache, Ursache, Schuld), bei den römischen und gemeinrechtlichen Juristen 1) der Entstehungsgrund eines Rechts, z. B. C. possessionis, Rechtsgrund des Besitzes, und 2) alles, was als Nebenforderung mit einer Hauptsache in ursächlicher Verbindung steht, sei es innerlich (C. interna), z. B. als Gerechtigkeit mit einem Grundstück, sei es äußerlich (C. externa), z. B. als Zinsen eines Kapitals, Frucht eines Ackers. — C. cognita, nach stattgehabter gerichtlicher Sachuntersuchung; Causae cognitio (d. h. Sacherforschung), ein in dem römischen Prozeßverfahren vorkommender feierlicher Akt, durch welchen die vorliegende Rechtssache in feierlicher Sitzung erörtert wurde. — C. debendi (Schuld- oder Verpflichtungsgrund), diejenige juristische Thatsache, welche den Ursprung eines obligatorischen Verhältnisses, also der Verpflichtung zu der Leistung seitens einer Person gegenüber einer andern Person, bildet. Die C. d. kann ebensowohl eine freie Handlung als ein unmittelbarer Zustand sein. Im ersteren Falle stellt sich dieselbe entweder als Rechtsgeschäft (Vertrag, Testament, Schenkung u. s. w.) oder als einseitige, außerhalb eines Kontrakts begangene Rechtsverletzung (z. B. Diebstahl, Sachbeschädigung, Körperverletzung) dar. Letzteren Falles dagegen gehören hierher Verwandtschaft, Ehe, Zugehörigkeit zu Staat, Gemeinde, Kirche ꝛc. Notwendige Voraussetzung der Entstehung des Forderungsrechtes ist hierbei überall, daß die C. d. als solche, d. i. als rechterzeugendes Moment, gesetzlich anerkannt ist. — Causarum patronus, Reichsanwalt.

Cause célèbre (franz., spr. Kohs ßelähbr), Aufsehen erregender Rechtsfall.

Causerie (franz., spr. Kohserie), Plauderei; Causeur (spr. Kohsöhr), Schwätzer; Causeuse (spr. Kohsöhs'), Schwätzerin, kleines Sofa zu zwei Personen.

Causeway (engl., spr. Kahsueh), erhöhter Weg; the Giant's C. (spr. Sse Dscheiänts K.), ein an der Nordspitze Irlands in der Grafschaft Antrim gelegener Riesendamm von Basaltsäulen.

Caussade (spr. Kossahd'), Stadt im Arrondissement Montauban des französischen Departements Tarn-et-Garonne, am Lère, einem Nebenfluß des Aveyron, gelegen, mit ca. 2500 Handel mit Trüffeln, Geflügel und Prünellen treibenden, desgleichen Zucker, Strohhüte und Kerzen bereitenden E.

Nr. 2202. Salomon de Caus (geb. 1576, gest. 6. Juni 1626).

Causses (Plateaux des, spr. Platoh dä Koß, vom lat. calx, d. i. Kalk), im mittleren Frankreich die Kalkhochebenen, namentlich in den Departements Lozère, Aveyron, Hérault, Gard, Tarn und Lot; sie sind meist von ansehnlicher Höhe, meist 500—1100 m, dagegen steigen die C. de Mejean im Departement Lozère bis zu 1278 m, sie haben infolgedessen ein rauhes Klima; der Boden ist fast immer ohne Quellen und Bäche, die Bevölkerung ist dünn, doch im Besitze zahlreicher Viehherden.

Caussidière (spr. Kohsidjähr, Marc), französischer Revolutionsmann, geb. 18. Mai 1808, seit 1830 an fast allen Pariser Verschwörungen beteiligt, darum eingekerkert und erst 1847 begnadigt, 1848 Mitglied der Nationalversammlung, dann Polizeipräfekt von Paris, als welcher er eine anrüchige Volksgarde errichtete. Deshalb zur Flucht ins Ausland genötigt, starb er, kurz nach seiner Rückkehr, am 27. Januar 1861 in Paris. Er gab zwei Bände „Memoires" heraus (1848).

Caussin de Perceval (spr. Kossäng dö Perßwal, Jean Jacques Antoine), französischer Orientalist, geb. 24. Juni 1759 zu Montdidier, ward 1782 Lehrer am Collége de France, 1787 bis 1792 Konservator der Handschriften an der kgl. Bibliothek zu Paris, 1809 Mitglied des Instituts, nebenbei bis zu seinem Tode (20. Juli 1835) Professor am Collége de France. Außer

verschiedenen orientalischen Werken gab er auch die erste französische Übersetzung der „Argonautica" des Apollonius von Rhodus heraus. — Sein Sohn, Armand Pierre, geb. 13. Januar 1795, bereiste früh Syrien und den Libanon, war dann französischer Dragoman in Aleppo, wurde 1822 Professor des Arabischen an der Spezialschule der lebenden orientalischen Sprachen in Paris, dann auch seines Vaters Nachfolger am Collége de France. Außer verschiedenen Übersetzungen türkischer Geschichtswerke gab er heraus eine arabische Grammatik (1824 und 1833), das französisch-arabische Wörterbuch Elius Bocthars (1848) und besonders „Essais sur l'histoire des Arabes" (3 Bde., 1847). Seit 1849 Mitglied des Instituts, starb er 15. Januar 1871 zu Paris.

Caustica (lat.), Ätzmittel, eine Klasse von Arzneimitteln, die zum Ätzen und Brennen angewendet werden. Es gibt flachwirkende Ätzmittel und tiefwirkende. Zu ersteren gehört als bekanntestes der Höllenstein oder salpetersaures Silberoxyd (Argentum nitricum), die Salzsäure, Salpetersäure u. s. w. Tiefer ätzt die Chromsäure. Am stärksten geht in die Tiefe die Wirkung der sogenannten Wiener Ätzpaste, eines Kalipräparates. Man wendet die C. an zum Wegätzen von krankhaften Gebilden, zum Anregen einer kräftigen Entzündung in Fällen von langwierigen, schlaffen Eiterungen, endlich zur Zerstörung von giftigen Stoffen in einer Wunde, z. B. bei Bissen von tollen Hunden ꝛc.; s. auch Kauterisation. Auch innerlich werden C. gereicht bei verschiedenen Hautleiden und um eine sehr schlaffe Darmthätigkeit anzuregen.

Cauterets (spr. Kotereh), berühmter Badeort im französischen Departement Oberpyrenäen, Arrondissement Argelès, mit über 1600 E., liegt in 992 m Seehöhe im wildromantischen Thale von Laverdan. Durch hohe Bergwälle vor heftigen Winden geschützt, hat C. von Mai bis Oktober ein äußerst mildes und angenehmes Klima, und seine reine und leichte Bergluft übt eine belebende Wirkung auf die Kranken. Die 22 auf neun Etablissements verteilten Quellen (zwischen 16 und 55° C.) sind wesentlich Schwefelquellen mit viel Kohlensäure, aber wenig Schwefelwasserstoffgas. Das Wasser wird meist getrunken und eignet sich besonders für vollsaftige Personen, bei welchen ein Magenleiden mit Katarrh der Atmungsteile verbunden ist. Seit 1868 sind die Quellen auf 30 Jahre an eine Gesellschaft verpachtet.

Cauteria (lat.), Brennmittel, s. unter Kauterisation.

Cauwer (Emile de), belgischer Architekturmaler, geb. 1828 in Gent, Sohn und Schüler Josephs de C., starb 30. Januar 1873 in Berlin; zu seinen Hauptarbeiten gehören Rathaus und Martinskirche zu Oudenaarde, das Innere der Hauptkirche zu Delft und die neue Synagoge in Berlin.

Caux (spr. Koh), reizende Landschaft im französischen Departement Niederseine, die sich zwischen der Seine und dem Meere bis zur Picardie hin erstreckt, mit der Hauptstadt Caudebec (s. d.).

Cav., bei zoologischen Namen Abkürzung für Cavolini (Filippo).

Cava dei Tirreni, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Salerno, an der Bahn Neapel-Vietri-Eboli gelegen, ist Bischofssitz und zählt (1883) 21 818 mit der Herstellung von Leinen-, Woll-, Seidenstoffen und Tabak beschäftigte E. (als Gemeinde). Die berühmte Abtei hierselbst besitzt ein Archiv von ca. 60 000 Originalpergamenten.

Cavage (franz., spr. Kawahsch), Einlagerung von Waren in Kellern; der Arbeitslohn dafür; Kellerzins.

Cavagnari (spr. Kavanjahri, Pierre Louis Napoleon), englischer Offizier, stand 1878 an der Spitze der nach Kabul bestimmten britischen Gesandtschaft, deren brüske Zurückweisung durch die Afghanen im Kheiberpasse zu einem neuen englisch-afghanischen Kriege führte. Nach dessen Beendigung, bezw. nach dem mit Yakub-Chan abgeschlossenen Frieden hielt C. als britischer Ministerresident 24. Juli 1879 seinen Einzug in Kabul, ward aber schon 3. September 1879 mit seiner Begleitung von aufständischen afghanischen Regimentern meuchlings überfallen und nach tapferer Gegenwehr niedergemacht.

Cavaignac (spr. Käwanjak, Jean Baptiste), Mitglied des französischen Nationalkonvents (seit 1792) und General, geb. 1762 zu Gordon, stimmte im Konvent für des Königs Tod, trat nachher zu den Thermidoristen über, entging als Befehlshaber der bewaffneten Macht 1795 kaum dem Tode, half 5. Oktober 1795 mit Barras und Bonaparte den Konvent retten, ward 1806 Domänenverwalter in Neapel, dann unter Murat Staatsrat, Kommandeur des Ordens beider Sizilien und Majoratsherr, während der 100 Tage Präfekt im Sommedepartement und flüchtete nach der Restauration nach Brüssel, wo er 24. März 1829 starb. — Eléonore Louis Godefroy C., ältester Sohn des Vorigen, geb. 1801 zu Paris, beteiligte sich lebhaft an der Julirevolution 1830, gehörte aber nach der Errichtung des Bürgerkönigtums zu den Führern der republikanischen Opposition, gründete den „Verein für Menschenrechte" und half die Unruhen im April 1834 vorbereiten, deren unglücklicher Ausgang ihn zur Flucht nach England nötigte. Erst 1841 durfte er nach Paris zurückkehren, wo er alsbald seine republikanischen Bestrebungen (im Journal „Réforme") wieder aufnahm, aber schon 5. Mai 1845 starb. Er schrieb: „Dubois cardinal" und „Une tuerie de Cosaques" (Paris 1831). — Louis Eugène C., Bruder des Vorigen, geb. 15. Okt. 1802 zu Paris, trat früh ins Heer, ward in Afrika 1844 Brigade-, 1848 Divisionsgeneral und Gouverneur von Algier, im Mai desselben Jahres Kriegsminister,

Nr. 2203. Louis Eugène Cavaignac (geb. 15. Oktober 1802, gest. 28. Oktober 1857).

im Juni Militärdiktator. Mit großer Thatkraft und Geistesgegenwart wurde er des Aufstandes in vier Tagen Herr. Dann gab er selbstlos die ihm übertragene Vollmacht an die Nationalversammlung zurück, die sie ihm aber sofort von neuem erteilte und ihm in der Bildung einer neuen auszuübenden Gewalt völlig freie Hand ließ. Die Erhaltung der Ordnung und Sicherheit in den folgenden Monaten dankt Frankreich der festen und verständigen Führung C.s. Dennoch mußte er im Dezember bei der Präsidentenwahl Ludwig Napoleon weichen. Während des Staatsstreichs, 2. Dezember 1851, wurde auch er verhaftet und verließ dann Frankreich, wurde später in den Gesetzgebenden Körper gewählt, trat jedoch nicht ein, da er den Eid verweigerte. Er starb 28. Oktober 1857 zu Ournes (Departement Sarthe). Er schrieb: „De la régence d'Alger" (Paris 1839).

Cavaillon (spr. Kawaljong), Stadt im Arrondissement Avignon des französischen Departements Vaucluse, in reicher Umgebung am rechten Ufer der Durance und an der Bahn Avignon-Pertuis gelegen, mit (als Gemeinde) ca. 9000 Gartenbau betreibenden und in Hutmacherei, Seidenspinnerei und dgl. thätigen E. C. ist das alte Cabellio und hat Reste eines Triumphbogens aus der Zeit des Kaisers Augustus.

Cavalcanti (Guido), bedeutender italienischer Dichter, Freund Dantes, geb. nach 1240 zu Florenz, vermählte sich 1267 mit der Tochter von Farinata degli Uberti, dem Haupt

der florentinischen Ghibellinen, und nahm nach dessen Tode seine Stelle ein, geriet infolgedessen mit dem welfischen Haupte, Corso Donati, in einen Konflikt, weswegen die Bürgerschaft beide verbannte. Zwar wurde C. bald zurückgerufen, starb aber schon 1300 zu Florenz. Seine Gedichte, unter denen die Kanzone „Donna mi prega" am berühmtesten ist, stammen meist aus seiner Jugendzeit und sind einem jungen Mädchen aus Toulouse, Mandetta, gewidmet. Cicciaporci veranstaltete 1813 in Florenz eine Herausgabe der „Rime edite ed inedite" C.s. — Außer G. C. sind noch zu erwähnen Giovanni C., ein florentinischer Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts, der Machiavelli vielfach als Quelle diente, und Bartolommeo C., geb. Oktober 1503 ebenfalls in Florenz, gest. 9. Dezember 1562 in Padua, politischer Schriftsteller und Feind der Mediceer, gab besonders eine „Rhetorik" heraus (Venedig 1559 u. ö.). Vergl. „Lettere di Bart. C." (Bologna 1869).

Cavalcaselle (Giovanni Battista), italienischer Kunstschriftsteller, geb. 22. Januar 1820 zu Legnano, 1848 an der italienischen Revolution beteiligt und mit Mühe dem Tode entronnen, half er 1849 Rom gegen die Franzosen verteidigen, ging dann nach London, wo er mit Crowe „Early Flemish painters" (2. Aufl., London 1872) herausgab, wie später (1861) in Leipzig beider Hauptwerk, die „History of painting in Italy" (5 Bde., deutsch 1869—74). Später ward C. Generaldirektor der Kunstangelegenheiten in Rom und schrieb noch Lebensbeschreibungen von Tizian (deutsch 1877) und Raffael (deutsch 1883) ꝛc.

Cavalese, Flecken im österreichischen Kronlande Tirol, Hauptort des Fleimserthals (Val Fiemme), am Avisio, einem Nebenflusse der Etsch, gelegen, mit (1880) 2163 E. C. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, hat stattliche Gebäude und ist ein angenehmer Sommeraufenthalt.

Cavalier (spr. Kavaljeh, Jean), Kamisardenführer im Cevennenkriege, geb. 1679 zu Ribaute (Languedoc), lebte erst in Genf, stellte sich dann an die Spitze seiner reformierten Landsleute und zwang den Marschall Villars zum Vergleich. Später floh er nach England, kämpfte 25. April 1707 bei Almanza erfolgreich an der Spitze einer Freischar, ward nachher englischer Generalmajor und Gouverneur von Jersey und starb 18. Mai 1740 zu Chelsea (s. auch unter Cevennen).

Cavalièrx (Emilio del), einer jener Männer des 16. Jahrhunderts, welche in Italien eifrig bestrebt waren, dem alten griechischen Drama mit Musik wieder Geltung zu verschaffen, und somit die Entstehung der Oper beförderten. In seinen komponierten Schäferspielen: „Il Satiro" und „La Desperazione de Filene" suchte er den einstimmigen Gesang melodischer zu gestalten. Auch schrieb er ein Oratorium „Anima e Corpo". Geb. 1550 in Rom, 1570—90 in Florenz Kapellmeister, starb er gegen Ende des Jahrhunderts.

Cavaliere servente (ital.), s. Cicisbeo.

Cavalièri (Francesco Bonaventura), italienischer Astronom und Mathematiker, geb. 1598 zu Bologna, wo er, seit 1629 Professor, 3. Dezember 1647 starb. Er stellte zuerst den Satz auf, die Linie bestehe aus unzähligen Punkten, der Körper aus ebensoviel Flächen (C.s Methode des Unteilbaren). Er schrieb: „Rota planetria" (1640), „Trigonometria plana et sphaerica" (1635), „Exercitationes geometricae" (1647) ꝛc.

Cavallèr-Maggiore (spr. Kawaller-Maddschore), Stadt in der italienischen Provinz Cuneo, Distrikt Saluzzo, an der Maira und der Bahn Turin-Cuneo und C.-Alba gelegen, mit (1883) 5582 E.

Cavallèro, soviel wie Caballero, s. unter Caballus.

Cavalli (Francesco), berühmter italienischer Opernkomponist, geb. um 1600 zu Crema, gest. 14. Januar 1676 zu Venedig, wo er erst Kapellsänger, hierauf seit 1640 Organist, seit 1668 Kapellmeister war. Als Opernkomponist sich nach Monteverde bildend, machte er die dortige Opernbühne zur hervorragendsten in Italien. Seine melodienreichen Opern, besonders „Jason" (1649) und „Xerxes" (1660), waren namentlich auch in Frankreich sehr beliebt. Letztere führte er selber 1660 in Paris zur Vermählung Ludwigs XIV. auf.

Cavalli (Giovanni), italienischer Militärschriftsteller, geb. 28. Juli 1808 zu Turin, lernte als Offizier die Artillerieeinrichtungen in Paris und London kennen und trat vor dem Kriege 1859 mit seiner Erfindung der gezogenen Hinterladungsgeschütze hervor, die nach ihm „Cavalli-Geschütze" genannt wurden. Von seinen militärischen Schriften sind hervorzuheben: „Sugli equipaggi dei ponti militari" (Turin 1843), „Sui cannoni caricantisi dalla culatta e sui cannoni rigati" (ebend. 1855; 2. Aufl. 1861 f.), „Sullo stato attuale dell' industria metallurgica e sull' artiglieria più potente e sopra la più potente nave corazzata" (ebd. 1866) und „Cenni intorno all' artiglieria di maggior potenza (ebd. 1876). Seit 1865 Kommandant der Militärakademie zu Turin, starb er daselbst 23. Dezember 1879, wenige Wochen nachdem er in den Ruhestand getreten.

Cavallini (Pietro), römischer Maler und Bildhauer, geb. 1259, gest. 1344, angeblich Giottos Schüler, war der erste, welcher der florentinischen Schule zu Ansehen verhalf. Sein Hauptwerk ist die sogenannte (Mosaik-) Navella, welche die christliche Kirche als Schiff darstellt und sich in der Peterskirche zu Rom befindet.

Cavallo oder Callo, vor 1818 kleine ältere Rechnungs- und bis 1862 sizilianische Kupfermünze von $0{,}_{29}$ ₰ Wert.

Cavallotti (Felice Carlo Emanuele), italienischer Dichter und Journalist, geb. 6. November 1842 zu Mailand, veröffentlichte 1860 eine Schrift „Germania e Italia", in welcher er Deutschland aufs heftigste angriff, nahm teil am Kriege gegen Österreich, befehdete nachher ebenso heftig die nationale Regierung, 1873—79 auch als Parlamentsmitglied. Von seinen Dramen sind besonders zu nennen: „I Pezzenti" (1871), „Alcibiade" (1872), „Guido" (1873), „I Messenii" (1875), „La sposa di Menecle" (1880) ꝛc. Außerdem veröffentlichte er noch u. a. eine „Storia dell' insurrezione di Roma nel 1867" (Mailand 1870). Seine „Poesie complete" erschienen in Mailand 1873 (in 4. Aufl.), seine lyrischen Gedichte: „Anticaglie" (1879), seine „Opere" (Mailand 1881 ff.).

Cavalquet (franz., spr. Kawalkeh), beim Einrücken von Reiterei in eine Ortschaft geblasenes Trompeterstück.

Cavan (spr. Käwwän), die südlichste Grafschaft der irländischen Provinz Ulster; sie ist im O. hügelig, im W. gebirgig und reich an Seen und Sümpfen. Im W. entspringt der Shannon, der bedeutendste Fluß Irlands. Die Grafschaft zählt auf $1931{,}_{28}$ qkm (1881) 129 008 Ackerbau und Viehzucht treibende E., von denselben sind 81% katholisch. Der Boden enthält Steinkohlen, Kupfer, Eisen und Blei, dabei zahlreiche Mineralquellen. — Die gleichnamige Hauptstadt liegt ziemlich in der Mitte, ist Sitz eines protestantischen und eines katholischen Bischofs und zählt ca. 3400 Landwirtschaft und Handel mit Leinenzeug treibende E. Im SW. davon liegt das Dorf Kilmore mit einem alten bischöflichen Palast.

Cavanilles (spr. Kavaniljes, Don Antonio José), spanischer berühmter Botaniker, geb. 16. Januar 1745 zu Valencia, gest. 4. Mai 1804 als Direktor des Botanischen Gartens zu Madrid. Er schrieb: „Monadelphiae classis dissertationes decem" (2 Bde., Paris 1785 und Madrid 1790) und „Icones et descriptiones plantarum, quae in Hispania crescunt" (6 Bde., Madrid 1791—1801).

Cavanilles (spr. Kavaniljes, Don Antonio C. y Centi), namhafter spanischer Geschichtschreiber (A. J. C.s Neffe), geb. 1805 in Coruña, gest. 2. Januar 1864 in Madrid, wo er seit 1814 lebte. Er schrieb eine Geschichte der spanischen Herrschaft in Portugal, eine (unvollendete) Geschichte Spaniens (5 Bde., Madrid 1861—63) und „Dialoge".

Cavarzere, Flecken in der italienischen Provinz Venedig, Distrikt Chioggia, an der Meduna gelegen, zählt ca. 4200 E., als Gemeinde (1883) 17 468 E.

Cave (franz., spr. Kahw), Keller, Weinkeller. — Aux caves de France (spr. Oh kahw dö Frangß), neuerdings vielgenannte Weinfirma, welche es sich zur Aufgabe stellt, reine französische Weine in Deutschland zu vertreiben.

Cavea, der Zuschauerraum des antiken Theaters, ein halbkreisförmiger Raum mit der Bühnenwand als Durchmesser.

Caveat (lat., d. i. er mag sich hüten), gerichtlicher Einspruch, Verwarnung.

Cavedöne (Giacomo), italienischer Maler, geb. 1577 oder 1580 zu Sassuolo, Schüler Ludovico Carraccis, dessen Stil er meisterhaft nachahmte, und Gehilfe Guido Renis. Er starb als Bettler 1660. Von seinen Werken, deren mehrere in Kupfer gestochen sind, nennen wir: „Madonna auf Wolken", „Der tote Christus von einem Engel beweint" (jetzt in der Münchener Pinakothek) und eine „Heilige Cäcilie an der Orgel" (im Louvre).

Cavedōni (Don Celestino), bedeutender italienischer Alterthums- und Münzforscher, geb. 18. Mai 1795 zu Levizzano Rangone (Modena), gest. 26. November 1865 als Vorstand der Bibliothek „Palatina" zu Modena. Von seinen Schriften verdienen erwähnt zu werden „Saggio di observazioni sulle medaglie di famiglie Romane" (Modena 1829—31), seine „Numismatica biblica" (ebend. 1850; deutsch, 2 Tle., Hannover 1855—56) und „Confutazione dei principali errori di Ernesto Renan nella sua Vie de Jésus" (ebend. 1863).

Cavelier (spr. Kawelieh, Pierre Jules), namhafter französischer Bildhauer, geb. 30. August 1814 zu Paris, Schüler von David d'Angers und Delaroche. Nachdem er 1842 für seinen „Diomedes mit dem geraubten Palladium" den ersten Preis erlangt, stellte er bald nachher einen „Sieger im Wettlauf der olympischen Spiele" und 1849 seine ebenfalls preisgekrönte Marmorstatue der „Schlafenden Penelope" aus. Unter seinen übrigen Bildwerken erwähnen wir nur eine Statue der „Wahrheit", seine „Mutter der Gracchen" (1855, beide im Museum des Luxembourg), eine „Bacchantin", einen „Neophyten" (1867), seinen „Napoleon I. als Gesetzgeber" (im neuen Louvre), die Statue Abälards im Louvre, zahlreiche Porträtbüsten und Gegenstände der Kunstindustrie. Seit 1865 ist C. Mitglied der Académie des Beaux-Arts.

Cavendish (spr. Käwendisch), nach einem Gute in Suffolk benannter Familienzweig des englischen Hauses Gernon, deren Ahnherr Wilhelm dem Eroberer nach England folgte. Hervorzuheben sind: Roger, er erwarb unter Eduard II. durch Heirat das Gut C. in Suffolk, wovon der Name C. auf diesen Zweig der Gernons übertragen wurde. — Sir John C., Oberrichter der Kingsbench, der als Rebell 1381 im Aufstande Wat Tylers seinen Tod fand. — Sir William C. (1505—57), Zeremonienmeister des Kardinals Wolsey (s. d.), dessen Lebensbeschreibung aber nicht, wie man früher annahm, von W. C., sondern von dessen Bruder George herrührt (beste Ausg., London 1815). — Die Gemahlin Sir Williams, Elisabeth C., eine geborene Hardwick, gest. 1607, begründete den Reichtum der Familie, indem sie seinen Kindern das Vermögen ihres ersten und dritten Mannes zubrachte und sich mit ihrem vierten Gatten, George Talbot, Grafen von Shrewsbury, nur unter der Bedingung vermählte, daß er zwei seiner Kinder erster Ehe mit zwei der ihrigen verheiratete. Ihr und Sir Williams zweiter Sohn ward der Ahnherr der herzoglichen Familie Devonshire (s. d.). Ihr Enkel, Sohn des Marquis William C., Herzogs von Newcastle (1592—1676), William C., wurde durch seine Mutter Margaret Marquis und Herzog von Newcastle (s. d.) und starb 1691 kinderlos.

Cavendish (spr. Käwendisch, Henry), berühmter Physiker und Chemiker, geb. als Sohn des Lords Charles C. 10. Okt. 1731 zu Nizza, entdeckte 1781 die Bestandteile des Wassers, bestimmte die mittlere Dichtigkeit der Erdkugel und hat namentlich durch seine Untersuchungen über die Zusammensetzung der Luft die genaue Kenntnis derselben eröffnet. Er fand auch die Zusammensetzung der Salpetersäure. Trotzdem er durch den Tod seines Oheims, des Herzogs von Devonshire, in Besitz eines sehr großen Vermögens gekommen war (er hinterließ 1 200 000 Pfd. St.), lebte er doch nur den Wissenschaften. Er starb zu London 24. Februar 1810. Seine Schriften finden sich in den „Philosophical transactions" (1766—92).

Cavendish (spr. Käwendisch, Sir Thomas), der dritte Erdumsegler, geb. zu Trimley St. Mary (Suffolk), begleitete 1585 die Expedition des Sir Richard Grenville mit seinem Schiffe, unternahm dann 26. Juli 1586 von Plymouth aus einen Raubzug gegen die Spanier, durch die Magelhaensstraße den Küsten Chiles, Perus und Mexikos, Kaliforniens entlang und kehrte über das Kap der guten Hoffnung 9. September 1588 nach Plymouth zurück. Auf einer zweiten Reise kam er nur bis zur Magelhaensstraße, mußte infolge einer Meuterei seiner Matrosen umkehren und starb auf der Heimfahrt 1592.

Cavendish-Bentinck (spr. Käwendisch-B.), Lords, s. unter Bentinck.

Caverna (lat.), Höhle, Grotte, Keller; in der Medizin jede krankhafterweise in einem Gewebe entstandene Höhle. Dieselbe entsteht meist durch eiterige Einschmelzung der betreffenden Gewebsteile und findet sich am häufigsten in der Lunge bei der Lungenschwindsucht.

Cavet (lat., wörtlich: er bürgt), Bürgschaft, Gutsagen.

Cavette (franz., spr. Kawett'), ein in der Mitte eines Festungsgrabens angelegter kleinerer Graben.

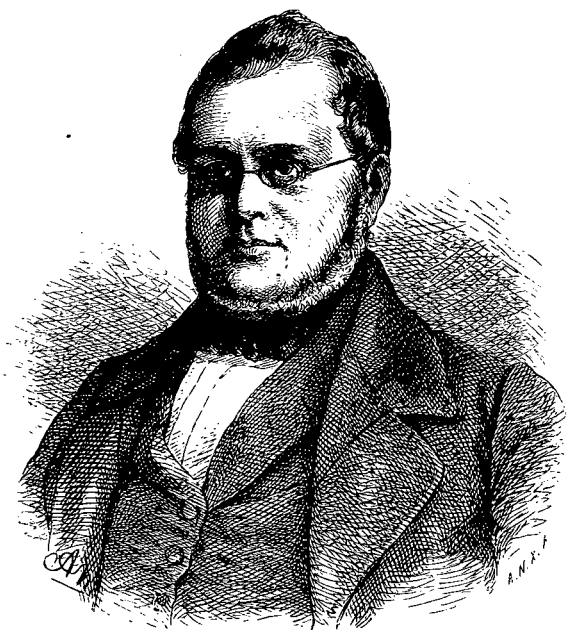
Cavicornia (Hohlhörner), Tiergruppe aus der Ordnung der Wiederkäuer (Ruminantia), welche ihre lufthaltigen Hörner nie abwerfen; aus der Ringschichtung dieser Hörner kann man annähernd das Alter der Tiere ermessen. Zu den C. gehören die Familien der Antilopen, Ziegen, Schafe und Rinder.

Caviller, soviel wie Abdecker, s. Kafiller.

Cavini (Giovanni), italienischer Stein- und Stempelschneider, geb. 1499 zu Padua, gest. 1570, der antike Münzen täuschend nachahmte, die dann vielfach als echte verkauft wurden, infolgedessen man alle unechten Münzen paduanische nannte.

Cavite, Provinz und Stadt auf der spanischen Philippineninsel Luzon. — Die Provinz C. stößt westlich an das Meer, sie zählt auf 1112 qkm (1879) 140 797 E. und ist eine der kleinsten Inseln. — Die Stadt C., an der Bai von Manila, zählt ca. 2500 E. Die ehemals großartigen Zeughäuser und Schiffswerften sind jetzt ziemlich verfallen.

Cavolini (Filippo), italienischer Zoolog, geb. 1756 zu Neapel, gest. daselbst als Universitätsprofessor 25. März 1810, schrieb eine „Geschichte der Seepolypen" (deutsch, Nürnberg 1813) und „Über die Fortpflanzung der Fische und Krebse" (deutsch, Berlin 1792).



Nr. 2204. Camillo Benso Graf von Cavour (geb. 10. August 1810, gest. 6. Juni 1861).

Cavour (spr. Kawuhr) oder Cavore, Flecken in der italienischen Provinz Turin, Distrikt Pinerolo, am Pelice, einem Nebenfluß des Po, gelegen, mit (1883) 7237 E. (als Gemeinde), welche Seide spinnen und weben.

Cavour (spr. Kawuhr, Camillo Benso, Graf von), italienischer Staatsmann, geb. 10. August 1810 zu Turin als Sproß einer alten, mutmaßlich aus Deutschland stammenden piemontesischen Adelsfamilie, trat bereits mit 16 Jahren als Genieoffizier ins Heer ein, verließ aber 1831 die militärische Laufbahn, widmete sich der Bewirtschaftung seiner großen Familiengüter und bereiste die Schweiz, Frankreich und England. Im Jahre 1842 gründete er in Turin die „Associazione agraria", welcher anfangs bloß landwirtschaftlichen Bestrebungen gewidmete Verein bald zum Sammelpunkt aller nationalen und liberalen Elemente Piemonts ward. In der politischen Bewegung der 1848er Februartage half er als Sprecher der Turiner Presse beim König Karl Albert die Verleihung einer Verfassung durchsetzen. In die Kammer gewählt, nahm er seinen Sitz zunächst auf der Rechten ein. Auf seinen Rat ward der Friedensvertrag von Novara angenommen und das gemäßigte Ministerium Massimo d'Azeglios ernannt. Im März

1850 von den klerikalen Elementen der Rechten ins rechte Zentrum gedrängt und seit 11. Oktober desselben Jahres Minister des Handels, der Industrie und des Ackerbaues sowie der Marine, übernahm er im April 1851 auch das Ministerium der Finanzen und wurde nun die Seele des Kabinetts. Die durch C. betriebene Bildung einer großen konservativ-liberalen Mittelpartei durch Verschmelzung des rechten und linken Zentrums führte zwar im Mai 1852 seinen Rücktritt herbei, doch ward er schon im November 1852 zur Bildung eines neuen Ministeriums berufen, in welchem er selbst außer der Präsidentschaft wieder seine früheren Portefeuilles, später auch das des Auswärtigen und 1857 noch das des Innern übernahm, und wenn auch sein Kabinett im Laufe der Zeit vielfache Umgestaltungen erfuhr, so blieb seitdem doch die innere und äußere Staatsleitung in seiner kraftvollen Hand. Im italienischen Kriege erließ er schon nach der Schlacht bei Magenta (4. Juni 1859) ein Rundschreiben an die Höfe, das die Ausschließung Österreichs als Ziel des Krieges bezeichnete, durch dessen stolze Sprache aber Napoleon verstimmt und veranlaßt wurde, nach der Schlacht bei Solferino den Siegeslauf der Verbündeten zu unterbrechen und Österreich den Frieden anzubieten. Durch den 11. Juli zu Villafranca abgeschlossenen Vertrag, dem dann auch Viktor Emanuel beitrat, wurden C.s Wünsche nur zum kleinsten Teil erfüllt: bloß die Lombardei ging in den Besitz Piemonts über. Grollend hielt sich deshalb C. eine Zeitlang von der Regierung fern und trat erst nach dem Züricher Friedensschlusse 16. Januar 1860 wieder an die Spitze eines neugebildeten Kabinetts. Nachdem durch Dekret vom 26. Dezember 1860 die Vereinigung Italiens, das österreichische Venedig, die Republik San Marino und das Patrimonium Petri ausgenommen, unter dem Szepter Viktor Emanuels ausgesprochen und letzterer auf C.s Antrag 18. Februar 1861 vom ersten vereinigten Parlamente in Turin als König proklamiert worden war, hatte C. sein Ziel erreicht, aber auch seine Lebenskraft erschöpft; schon 6. Juni 1861 erlag er zu Turin einem hitzigen Fieber. Am 8. Novbr. 1873 ward daselbst sein von Dupré geschaffenes Denkmal enthüllt. Vgl. De la Rive, „Le Comte de C." (Paris 1862; deutsch von Kertbeny, 2 Bde., Leipzig 1863); Massari, „Il conte di C." (Turin 1873; deutsch von Bezold, Leipzig 1874, und von Rüffer, Jena 1874); Sassi, „Il conte Camillo Benso di C." (Turin 1873); Vera, „C. et l'église libre dans l'état libre" (aus dem Italienischen, Neapel 1874); Speyer, „Camillo, Graf von C." (im „Neuen Plutarch", Bd. 2, Leipzig 1875); De Mazade, „Le comte de C." (Paris 1877); Chiala, „Camillo C." (gedruckte und ungedruckte Briefe, Turin 1883—85); Bianchi, „La politique du comte Camillo de C. de 1852—61" (207 vertrauliche Briefe C.s an den Marchese d'Azeglio in London", Turin 1885).

Cavriana, Flecken in der italienischen Provinz Mantua, Distrikt Castiglione delle Stiviere, mit (1883) 2352 E., in der Schlacht bei Solferino (s. d.) als wichtiger Punkt viel genannt.

Cawdor (spr. Kahder), Gemeinde in der schottischen Grafschaft Nairn, mit ca. 1050 E. Das aus dem 15. Jahrhundert stammende Schloß, Cawdor-Castle, steht an der Stelle eines älteren, in welchem der Überlieferung nach König Duncan von Macbeth, Than von C., ermordet ward.

Cawnpore (spr. Kahnpur), eigentlich Kanhapur, Distrikt und Hauptstadt desselben in der zur Leutnant-Gouverneurschaft der Nordwestprovinzen der indobritischen Präsidentschaft Bengalen gehörigen Abteilung Allahabad. — Der Distrikt C. zählt auf 6053 qkm ca. 1 200 000 E., meist Hindus; er wird vom Ganges und von der Dschumna bewässert, ist fruchtbar und gut angebaut und erzeugt Weizen, Mais, Zucker, Reis, Baumwolle, Tabak, Wein, Mohn und vorzüglichen Indigo. — Die Stadt C. am rechten Ufer des Ganges, liegt an der Bahn Kalkutta-Lahore, mit Abzweigung nach Lacknau, und zählt (1881) 119 603 bedeutenden Handel treibende E. (einschließlich der Besatzung von ca. 11 000 Mann). Früher war C. wegen seiner Juwelierarbeiten berühmt.

Nr. 2205. Cayenne von Fort St. Michael aufgenommen. (Zu Spalte 191.)

Cawreegum (spr. Kahrigöm), englische Bezeichnung für das australische Kopalharz (s. Kopal); die Engländer nehmen es eben mit dem chemischen Unterschiede zwischen Gummi (Gum) und Harz nicht so genau.

Caxamarca, Stadt in Peru, s. Cajamarca.

Caxias (spr. Kaschias), Stadt in der Provinz Maranhao des Kaiserreichs Brasilien in Südamerika, am Itapicuru gelegen, mit ca. 10 000 bedeutenden Reis- und Baumwollhandel treibenden E.

Caxias (spr. Kaschias, Luis Alvez de Lima, Herzog von), brasilischer Marschall, geb. 1803 zu Rio de Janeiro, machte 1852 als Oberbefehlshaber der Truppen Brasiliens, Paraguays und Uruguays durch den Sieg bei Monte-Caseros der Schreckensherrschaft des Diktators Rosas in Argentinien ein Ende und ward dafür zum Marschall und Marquis erhoben. In den Jahren 1857 und 1861—62 Kriegsminister und Ministerpräsident, führte er in dem von Brasilien in Verbindung mit dem argentinischen Freistaate und mit Uruguay gegen Paraguay unter dessen Tyrannen F. S. Lopez geführten Kriege seit 1867 wiederum den Oberbefehl über die gesamten Streitkräfte der Tripelallianz, doch gelang es ihm erst nach langen Kämpfen im Januar 1869, siegreich in Assumpcion einzuziehen, worauf er „aus Gesundheitsrücksichten" den Oberbefehl an den Grafen von Eu, einen Schwiegersohn des Kaisers

Pedro II., abgeben mußte. Für seine Verdienste 1870 zum Herzog erhoben und seit 1873 Vizepräsident des höchsten Militärtribunals, war er vom 25. Juni 1875 bis 5. Januar 1878 abermals Ministerpräsident und Kriegsminister und starb 8. Mai 1880 zu Rio de Janeiro.

Caxton (spr. Käckst'n, William), der erste Buchdrucker Englands, geb. 1422 in Kent, ging 1442 als Faktor der Londoner Kaufmannschaft nach Holland, unterhandelte 1464 wegen eines Handelsvertrags, übersetzte mehrere französische Werke ins Englische und erlernte behufs ihrer Verbreitung selbst die Buchdruckerkunst, die er dann in England einführte. Das erste von C. selbst übersetzte und gedruckte Buch war Raoul le Fevres „Recueil des histoires de Troyes". Dann folgte 1474 Ceſſolis Buch über das Schachspiel, dem sich noch 55 andere anschlossen. C. hatte seine Druckerei in der Nähe der Westminsterabtei und starb zu London im Mai oder Juni 1491. Sein Leben beschrieben Lewis (London 1737), Knight (neue Aufl., ebd. 1861) und Blades (2 Bde., ebd. 1862).

Caxuela, Getreidemaß, s. Cajuela.

Cayambe oder Cerroblanco, gewöhnlich C.-Urku, d. i. Feuerberg, genannt, 5840 m hoher, beinahe unter dem Äquator gelegener vulkanischer Gipfel in den Anden von Ecuador; an seinem Fuße befinden sich Tempelruinen und Reste von Festungswerken aus der Zeit der Inkaherrschaft.

Cayenne (spr. Kajenn), die befestigte Hauptstadt des gleichfalls C. genannten französischen Guayana, auf der 420 qkm großen Insel gleiches Namens, welche von den Flüssen Cayenne und Oyac gebildet wird, mit ca. 8000 E., worunter ca. 400 Indianer, aber wenig Neger. Auf der Seeseite ist sie stark befestigt, nach der Landseite geschützt durch Wald und Moräste. Der alte Teil von C. ist schlecht und eng gebaut, der neue hat breite und luftige Straßen, zwischen beiden liegt die an allen vier Seiten mit einer doppelten Reihe von Orangenbäumen bepflanzte Place des armes. Die übergroße Feuchtigkeit des Klimas ruft oft das Gelbe Fieber hervor, trotzdem soll der Gesundheitszustand im allgemeinen befriedigend sein; die Regenzeit dauert vom November bis Juni, nur durch einen kurzen Märzsommer unterbrochen. Der Hafen an der Mündung des Cayenneflusses ist der beste der Kolonie, doch ist die Einfahrt zur Reede schwierig, die Schiffe müssen die Zeit der Hochflut abwarten, weil zur Ebbezeit die Fahrbahn nur 3 m Wasser hat. C. ist Sitz der obersten Regierungs- und Justizbehörden von Französisch-Guayana und eines apostolischen Vikars, hat einen Gerichtshof, einen Polizeigerichtshof und ein Friedensgericht, Militär- und Zivilkrankenhaus, verschiedene Kasernen, eine Bank, ein Collége u. s. w. Der Verkehr mit Frankreich ist bedeutend; Hauptausfuhrgegenstände sind Gold, Farbe- und Nutzhölzer, Gewürznelken, Orlean, Haupteinfuhrgegenstände allerhand gewebte Stoffe, Modewaren, Wein, Mehl, Vieh u. s. w. Die Stadt wurde 1626 von Rouen aus gegründet, von 1654—64 war die Kolonie englisch, desgleichen 1809—14. — Bekannt wurde C. während der französischen Revolution und hinwiederum seit 1852 als französischer Verbannungsort. Die Verbannten wurden nach den Isles du Salut gebracht, einer aus drei Eilanden bestehenden, vor der Insel C. liegenden Inselgruppe (s. auch unter Guayana). — Cayenne ist auch der Name für eine leichte ungebleichte Leinwand aus dem französischen Departement Mayenne.

Cayennenholz, s. Ebenholz.

Cayennepfeffer, s. Capsicum *L.*

Cayieren (franz., spr. Kajieren), in der Fechtkunst soviel wie Degagieren (s. d.).

Caylus (spr. Kählüß), Stadt im Arrondissement Montauban des französischen Departements Tarn-et-Garonne, an der Bonnette, einem Nebenfluß des Aveyron, gelegen, zählt (als Gemeinde) ca. 5000 Wollwaren fertigende und Handel mit Getreide, Bau- und lithographischen Steinen treibende E.

Caylus (spr. Kählüß, Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von), französischer Archäolog und Kupferstecher, geb. 31. Oktober 1692 zu Paris, nahm am spanischen Erbfolgekriege teil, bereiste dann Griechenland und den Orient und lebte schließlich seit 1717 in Paris dem Studium des Altertums und der schönen Künste, bis er hier 5. September 1765 starb. Er schrieb u. a.: „Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gauloises" (7 Bde., Paris 1752—67; deutsch von Panzer, Bd. 1, Nürnberg 1766); „Abhandlungen" (2 Bde, deutsch von Meusel, Altenburg 1768), „Sur la peinture à l'encaustique et sur la peinture à la cire" (Paris 1755), „Recueil des pierres gravées du cabinet du Roi", und außerdem mehrere Romane in seinen „Oeuvres badines" (12 Bde., herausgeg. von Garnier, Paris 1788). Die Kupferstiche in seinen Werken hat er selbst geätzt. Vergl. „Mémoires et réflexions de C." (Paris 1874) und „Correspondence inédite du comte de C. avec le P. Paciandi, théatin, 1757—65" (2 Bde., Paris 1877). Seine Mutter war die durch Geist und Schönheit ausgezeichnete Nichte der Frau von Maintenon, Marthe Marguerite de Villette, Marquise de C. (geb. 1673, gest. 15. April 1729), die sich in der Litteratur durch ihre 1770 zuerst von Voltaire herausgeg. „Souvenirs" (neue Aufl., Paris 1874) bekannt gemacht hat.

Caymansinseln oder Caimaninseln, s. unter Jamaika.

Cayor oder Cajor, Landschaft in Senegambien zwischen 15 und 16° n. Br., an der Ostgrenze der französischen Kolonie Senegal, mit der Hauptstadt Makall; die Bewohner sind mohammedanische unter einem Sultan stehende Joloffs, etwa 150 000 Köpfe stark; sie treiben Ackerbau und Viehzucht und Handel mit Baumwolle, Indigo und Gummi.

Cayota edulis *Jacq.* oder Sechium edule *Sw.*, ein Kürbisgewächs aus der Gruppe der Sicyoideen, die Mutterpflanze des in Westindien und Mexiko allgemein kultivierten Chochokürbis, eine Frucht, die nach Art unserer Kartoffel auf die mannigfaltigste Weise zu verschiedenen Speisen zubereitet wird und darum eine echte Nationalpflanze ist.

Cayuga (spr. Kehjuhge), Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates New York, am Ontariosee, durchschnitten vom Eriekanal und der großen Westbahn, mit ca. 66 000 E. Hauptort ist Auburn mit Eisengruben und Eisenwerken. — Ein anderer Ort ist Cayuga-Bridge (spr. Kehjuhge-Bridsch), an genannter Bahn, von wo regelmäßige Dampfbootverbindung mit Ithaka stattfindet. — Der 42,5 km lange Cayugakanal geht von Montezuma am Eriekanal nach Geneva. — Der zwischen der Grafschaft C. und Seneca gelegene sehr tiefe Cayugasee wird von Dampfern befahren, sein Abfluß mündet in den Senecafluß.

Cazalès (spr. Kasäläh, Jacques Antoine Marie de), eine der hervorragendsten Erscheinungen der französischen Revolution, geb. 1. Februar 1758 zu Grenade an der Garonne, erst Dragonerkapitän, bei Beginn der Revolution als Deputierter des Adels in die Konstituierende Nationalversammlung gewählt, sprach er hier, freilich vergeblich, für die Interessen des Königs und für freiwillige Aufgebung der Vorrechte des Adels, aber gegen dessen Vereinigung mit den anderen Ständen. Nach dem Fluchtversuch des Königs ging er zu den Prinzen nach Koblenz und schließlich nach London, begleitete die englische Flotte 1793 nach Toulon, wo Ludwig XVII. als König ausgerufen worden war, kehrte jedoch, die Hoffnungslosigkeit der königlichen Sache einsehend, bald wieder nach England zurück, betrat Frankreich erst 1803 wieder und starb 24. Nov. 1805 zu Engalin in der Gascogne. Seine „Défense de Louis XVI" erschien zu London 1792. Vergl. auch „Discours et opinions de C." (Paris 1821).

Cazalla de la Sierra, Stadt in der Provinz Sevilla, Landschaft Andalusien des Königreichs Spanien, am Südabhange der Sierra Morena gelegen, mit (1877) 8322 Silber-, Kupfer-, Eisen- und Schwefelgruben bearbeitenden E., auch ist der Ort durch seinen Weinbau bekannt.

Cazaubon (spr. Kasobong), Stadt im Arrondissement Condom des französischen Departements Gers, an der Douze gelegen, mit (als Gemeinde) ca. 2800 den als Armagnac bekannten Franzbranntwein erzeugenden E. In der Nähe von C. liegen die warmen Schlammbäder von Barbotan (s. d.).

Cazembé, Titel eines Negerfürsten im Innern von Südafrika und des nach demselben benannten Reiches. Dasselbe ist ein Lehnsstaat des Muata Jamvo; seine Größe ist nicht genau bekannt, doch gilt es bei den verschiedenen Kaffervölkern für das mächtigste Reich in Südafrika. Allerdings konnte der C. Muonga, den Livingstone 1867 besuchte, kaum 1000 Krieger ins Feld stellen. Die Hauptstadt Lunda liegt unter 9° 32' südl. Br. und 29° östl. L. (von Greenwich), an dem seeartig ausgedehnten Flusse Mofwe, und zählt ca. 1000 E. Das Land bildet eine von Flüssen durchschnittene Ebene. Der fruchtbare Boden

liefert Cassava, Bataten, Mais, Negerhirse, Sorghum, Baumwolle, Palmöl 2c. Handelsgegenstände sind Sklaven und Elfenbein. Die religiösen Vorstellungen der Einwohner, die nach Livingstone echte Neger, nach portugiesischen Reisenden kafferartige Stämme sind, erscheinen ganz roh. — Vergl. Gamitto, „O. Muata C." (Lissabon 1854); Burton, „Lacerdas' journey to C." (London 1873); „The last journals of David Livingstone in Central Africa" (London 1874).

Cazenowia (spr. Kahsenowiä), Stadt am gleichnamigen See in der Grafschaft Madison des amerikanischen Unionsstaates New York, Sitz eines Methodistenseminars.

Cazorla (spr. Kaßorla), Stadt in der Provinz Jaen in der Landschaft Andalusien des Königreichs Spanien, am Westabhange der Sierra de Cazorla (Mons Argentarius der Römer), eines der schönsten und berühmtesten Gebirge Spaniens, mit ca. 6800 E. Der aus derselben kommende Guadacebas bildet die Wasserfälle Chorro Gill und Chorro de la Puerta.

Cazot (spr. Kasoh, Théodore Jules Joseph), französischer Jurist und Staatsmann, geb. 11. Februar 1821 zu Alais, erst Sachwalter in Paris, infolge energischen Protestes gegen den Staatsstreich 1851 zu Montpellier eingebannt, ließ er sich später in Nimes nieder, ward nach dem 4. September 1870 Generalsekretär im Ministerium des Innern, folgte seinem Freunde Gambetta nach Tours und Bordeaux und zog sich mit diesem ins Privatleben zurück, ward aber 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich der Linken und der Union républicaine anschloß. Im Jahre 1875 ward er lebenslänglicher Senator, war 1879—82 Siegelbewahrer und Justizminister und wurde 1883 Präsident des Kassationshofs.

Cazotte (spr. Kasott, Jacques), französischer Schriftsteller, geb. 1720 zu Dijon, ward Jesuit, ging 1747 nach Martinique, kehrte später nach Frankreich zurück, wo er der Revolution entgegenzuwirken suchte, ward darum verhaftet und, von seiner heldenmütigen Tochter vergeblich verteidigt, 25. September 1792 hingerichtet. Er schrieb den Ritterroman „Olivier" (2 Bde., 1763; deutsch, Halle 1769), „Le Lord impromptu" (1771), „Le diable amoureux" (1772), die komische Oper „Les sabots" (komponiert von Rameau), „Oeuvres morales et badines" (Paris 1776—78; deutsch, 4 Bde., Leipzig 1789 ff.) und eine Übersetzung arabischer Erzählungen, die im 37. bis 40. Bande des „Cabinet des Fées" enthalten sind. Seine „Oeuvres complètes" gab Bastien heraus (4 Bde., Paris 1816).

Cazuela (spr. Kaßuela), im spanischen Theater der Zuschauerraum für Frauen am äußersten Ende der amphitheatralischen Sitze.

Cazunguele (spr. Kaßunguele), Getreidemaß im portugiesischen Niederguinea, = 13,84 l.

C barré (franz.), in der Musik das große, durchstrichene C, mit welchem der Allabrevetakt bezeichnet wird.

cbm, amtliche Abkürzung für Kubikmeter.

C. C., auf ärztlichen Rezepten Abkürzung für cornu cervi, d. i. Hirschhorn, oder, wenn es sich auf Kräuter und Samen beziehen soll, für concisa, contusa, d. i. geschnitten und gestoßen.

C. C. C., Abkürzung für Constitutio criminalis Carolina, s. Carolina (Gerichtsordnung).

C. C. s., auf ärztlichen Rezepten Abkürzung für Cornu cervi sine igne praeparatum (ungebranntes Hirschhorn) und C. C. u. für Cornu cervi ustum (gebranntes Hirschhorn).

Cd., chemisches Zeichen für Cadmium.

C-dur (ital. ut maggiore), die erste der zwölf harten Tonarten, s. unter Tonarten.

Ce., chemisches Zeichen für Cerium.

Ceadmon, angelsächsischer Dichter, s. Caedmon.

Cean-Bermudez (Juan Augustin), spanischer Schriftsteller, geb. 17. September 1749 zu Gijon in Asturien, machte in Madrid künstlerische Studien unter Raffael Mengs, rief in Sevilla eine Kunstakademie ins Leben und gab neben einer Anzahl archäologischer und kunstgeschichtlicher Werke ein „Diccionario historico de los mas illustres professores de las bellas artes en España" (6 Bde., 1801) heraus. Er starb 3. Dezember 1829 zu Madrid.

Ceanothus *L.*, Pflanzengattung der Rhamneen, bekannt unter dem Namen „Seckelblume". Mehrere Arten liefern wertvolle Produkte: C. americanus *L.* den New Jersey-Thee, ein angenehmes Ersatzmittel für den chinesischen Thee, C. coeruleus *Lag.* in Virginien und Mexiko eine fieberwidrige Rinde, C. discolor *Vent.* am Senegal eine zusammenziehende Rinde gegen Ruhr, C. ferreus *DC.* von den Karibischen Inseln vortreffliches Nutzholz (Eisenholz von St. Croix).

Ceará, Provinz im Kaiserreich Brasilien an dessen Nordostküste; dieselbe zählt auf 104250 qkm (1883) 722000 E., die sämtlich frei sind, also $6_{,92}$ auf je 1 qkm. Der Bodenbeschaffenheit nach ist das Land an der Küste eben, erhebt sich aber nach dem Innern zu einzelnen Hochflächen. Der Küstenrand ist sandig, an einigen Stellen dagegen sehr fruchtbar, durch den regelmäßigen Seewind angenehm frisch; in der Bergregion herrscht Wald vor, dieselbe ist namentlich für den Kaffeebau sehr geeignet; die Hochebenen sind wasserarm, sehr heiß, doch hier und da günstig für Viehzucht; das fruchtbarste Gebiet ist die Serra de Ururuburetama, woselbst viel Baumwolle gebaut wird. Im Innern bleibt zuweilen die Regenzeit ein bis zwei Jahre gänzlich aus. Große schiffbare Flüsse fehlen dem Lande, nur kleine Flüßchen vereinigen sich zu dem Rio Jaguaribe; derselbe entspringt im SW. und ergießt sich nach vielen Krümmungen in die Bai von Aracaty. Die Seeküste ist äußerst unentwickelt; die Häfen sind nur Flußmündungen oder kleine Baien, der beste Hafen ist an der Mündung des Rio Camocim. Die Gebirge sind reich an Eisenerzen, auch findet sich Gold. Die Landwirtschaft ist der Hauptbeschäftigungszweig der Bevölkerung, Ackerbau ist bedeutender als Viehzucht. Ausfuhrerzeugnisse sind namentlich Häute, Baumwolle, Zucker und ausgezeichneter Kaffee. Der Binnenhandel leidet sehr durch den Mangel an guten Fahrstraßen. Die Gewerbthätigkeit beschränkt sich auf Licht- und Seifenbereitung und auf Anfertigung von Hüten und Matten aus den Fasern der Carnahubapalme (s. d.). In kirchlicher Beziehung bildet die Provinz ein eigenes Bistum. Das Unterrichtswesen liegt noch sehr danieder. Die 1611 gegründete Hauptstadt von C., Nova Braganéa de Ceará, eigentlich Fortaleza de Ceará, liegt auf einer Sanddüne in der Nähe des Flusses C.; sie ist Bischofssitz und eine bedeutende Handelsstadt und zählt ca. 19000 E.

Cebes (griech. Kebes) von Theben, Schüler des Sokrates. Das angeblich von ihm geschriebene philosophische Gespräch „Pinax" (das Gemälde) gab Drosihn 1871 heraus (deutsch von Conz 1864); dasselbe rührt wahrscheinlich von einem Stoiker des 2. Jahrhunderts her.

Cebu, zu den spanischen Philippinen (Gruppe der Bissayas) gehörige Insel von 4697 qkm mit (1879) 441635 E. Die gleichnamige Hauptstadt liegt an der Ostküste.

Cecchi (spr. Tschecki, Giammaria), italienischer Lustspieldichter, geb. 14. April 1518 zu Florenz, gest. als Notar 28. Oktober 1587 daselbst, schrieb 92 meist ungedruckte Stücke in Prosa und Versen; am bekanntesten ist sein „Servigiale" (Florenz 1561). Die beste Sammlung (12 Stücke) gab Gaetano Milanesi (2 Bde., Florenz 1856) heraus.

Cech (Svatopluk), tschechischer Dichter, s. Czech.

Cécil (spr. Sesil, William, Lord Burleigh oder Burghley), bekannter englischer Staatsmann, geb. 13. September 1520 zu Bourne (Grafschaft Lincoln), trat zuerst in die Dienste Heinrichs VIII., ging nach dessen Tode zu Somerset, dem Vormund Eduards VI., über, wurde 1548 Staatssekretär, teilte jedoch 1549 mit seinem Gönner die Gefangenschaft im Tower, ward aber bald wieder auf seinen Posten berufen. Graf Warwick, Herzog von Northumberland, setzte es mit C.s Hilfe durch, daß der König seine Schwester, die katholische Maria, von der Nachfolge ausschloß und seine Nichte zur Thronerbin ernannte. Als aber Eduard VI. 1553 starb, fiel das Volk überall der rechtmäßigen Thronfolgerin zu, und C. war einer der wenigen, die der Rache derselben entgingen. Elisabeth ernannte ihn 1558 wieder zum Staatssekretär, nachher zum Großschatzmeister, und er blieb fortan ihr Ratgeber in allem, was sie that. Auch die Hinrichtung der Maria Stuart ist wesentlich auf ihn zurückzuführen, dem das Wohl seiner Herrin über alles ging. Er starb 4. August 1598. Vergl. Collin, „Life of B." und Nares, „Memoirs of the life and administration of Will. C." (3 Bde., London 1828—32). — Sein Sohn, Robert C., Lord B., war gleich ihm in Staatsgeschäften sehr gewandt, wurde 1596 ebenfalls Staatssekretär, später von Jakob von Schottland zum Grafen von Salisbury erhoben und starb 1612.

Ceclavin, Stadt in der spanischen Provinz Caceres, in der Nähe des Alagon, mit ca. 5000 E.

Cecropia *L.*, Pflanzengattung der Artocarpeen, als Ameisen- oder Trompetenbaum bekannt. Am meisten wird C. peltata *L.* aus dem tropischen Südamerika genannt, ein schöner Baum mit neunlappigen, oben rauhen, unten weißfilzigen Blättern. Das weiche Holz, bekannt als Snakewood oder Schlangenholz, benutzen die Indianer durch Reiben auf härteren Hölzern zum Feuermachen. Die Rinde dient zum Gerben, ihr Bast zum Verfertigen von Stricken aller Art. Den leichten Stamm höhlt man zu Booten und Fischerkähnen aus. Das wichtigste Erzeugnis des Baumes aber ist sein Milchsaft, welcher, mit dem von einigen Feigenarten (z. B. Ficus nymphaeafolia) vermischt, ein wertvolles Federharz liefert. Nutzbare Arten sind auch C. concolor *W.* und C. palmata *W.*

Cecrops (griech. Kekrops), in der altgriechischen Sage der erdgeborene Urmensch und älteste König Attikas. Er soll die Burg von Athen (Kekropia) gegründet haben. Erst später hielt man ihn für einen aus Sais eingewanderten Ägypter.

Cedant arma togae (lat.), Vers Ciceros: Die Waffen mögen der Toga (dem Friedensgewande) weichen.

Cedar-Creek (spr. Sfedd'r-Kriht), Nebenfluß des Shenandoah in Virginien; hier siegten die Nordstaatlichen unter Sheridan 19. Okt. 1864 über die Südstaatlichen unter Early.

Nr. 2206. William Cecil, Lord Burleigh (geb. 13. September 1520, gest. 4. August 1598). (Zu Spalte 194.)

Cedar-Falls (spr. Sfedd'r-Fahls), Stadt und Bahnknotenpunkt am Red-River im amerikanischen Unionsstaate Jowa, Grafschaft Black-Hawk, mit ca. 4000 E.

Cedar-Mountains (spr. Sfedd'r-Mauntens), Gebirge in der britischen Kapkolonie; sie bilden die Westgrenze der Karroo (s. d.) und steigen im Schneeberg 2078 m hoch.

Cedar-Rapids (spr. Sfedd'r-Räppids), Stadt und Bahnknotenpunkt im amerikanischen Unionsstaate Jowa, Grafschaft Linn, am Cedar-River gelegen, mit (1880) 10104 gewerbthätigen und besonders in Getreide Handel treibenden E. C. wurde erst 1849 gegründet.

Ceder., bei zoologischen Namen Abkürzung für den russischen Entomologen J. Cederhjelm.

Cederström (Gustav Olof, Freiherr von), namhafter schwedischer Genremaler, geb. 12. April 1845 zu Stockholm, lebt abwechselnd hier und in Deutschland, nachdem er seine Studien in Düsseldorf, Paris und Rom gemacht. Seine Bilder sind von ungewöhnlich glänzendem Kolorit. Als das bedeutendste gilt der „Epilog" (Nationalmuseum in Stockholm).

Cedille (spr. Sfedilj), in der französischen Schriftsprache ein kleines Häkchen unten am Buchstaben c (ç), wodurch angezeigt wird, daß der genannte Buchstabe vor a, o und u nicht wie gewöhnlich als k, sondern wie ein scharfes ß ausgesprochen werden soll.

Cedo (lat.), ich weiche. — C. majori, ich weiche dem Größeren (Mächtigeren, Besseren). — C. nulli (ich weiche keinem), Name einer Prachtkegelschnecke.

Cedrela *R. Brown* (Zederbaum), Pflanzengattung der Familie der Meliaceen, ein ansehnlicher Baum der Tropen, besonders Ostindiens, liefert in seiner Rinde ein Ersatzmittel des Chinin. Von C. febrifuga *Blum.* kommt ebenfalls ein Fiebermittel unter dem Namen Surenrinde (Cortex Cedrelae) in den Handel. C. odorata *L.*, die wohlriechende Zedertanne, ein schöner nutzbarer Baum Westindiens, gibt das leichte Zuckerkisten- oder Havanaholz. Seine Blätter wirken fieberstillend, seine Blüten stillen die Krämpfe.

Cedreleen (Cedreleae), Unterabteilung der Pflanzenfamilie der Meliaceen (s. d.).

Cedrium, bei Plinius das aus der Zeder ausschwitzende Harz, bei anderen das Teerwasser. — Cedrialt, blauer, aus dem Holzteerwasser ausscheidbarer kristallisierter Stoff (Coerulignon).

Cedrobalsam, der von der Zirbelkiefer (Pinus Cembra) stammende dünnflüssige Terpentin (karpathischer Terpentin).

Cedrobaum, s. Cedrela.

Cedronsamen, Same des südamerikanischen Baumes Simaba Cedron, dessen sich die Indianer als Heilmittel gegen Schlangenbiß bedienen.

Cedrol (Oleum de Cedro), bei den Droguisten das Zitronenöl (s. d.).

Cedrus *Loud.*, Nadelbaum, s. Zeder.

Cefalu (spr. Tschefalu), Stadt und Distrikt der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien. — Die Stadt C., das alte Cephalödis oder Cephalodium, am Meere unterhalb eines Vorgebirges östlich von Palermo, zählt (1883) 14508 E. und besitzt ausgezeichnete Baudenkmale aus der Normannenzeit; Haupterwerbszweig der Bewohner ist der Sardellenfang. — Der Distrikt C. zählt in 16 Gemeinden (1883) 96363 E.

Ceglie (spr. Tschelje), Name zweier italienischer Ortschaften. — Ceglie del Campo (bei den Römern Celia oder Celianum), Flecken in der Provinz Bari, zählt (1883) 2879 Wein, Mandeln und Feigen bauende E. — Ceglie Messapica, Stadt in der Provinz Lecce, zählt (1883) 14903 bedeutenden Handel mit Wein und Früchten treibende E.

Ceibabaum und Ceibawolle, s. unter Bombax *L.*

Ceilanit, der samtschwarze Spinell (s. d.).

Ceinture (franz., spr. Sfängtühr), Gürtel, Leibbinde; Einfassung; Säulenring.

Celakowsky (Ladislaus), s. Czelakowsky.

Celano (spr. Tschelano), Stadt im Distrikt Avezzano in der italienischen Provinz Aquila degli Abruzzi, mit (1883) 8532 betriebsamen E. — Der Lago di Celano, der Fucinus der Alten, ein 22 km langer und 10—15 km breiter See, der jährlich 10000 Ztnr. Fische liefert, liegt in der Nähe der Stadt. Um die Überschwemmungen desselben zu verhüten, ließ Kaiser Claudius in den Jahren 44—54 einen unterirdischen Abzugskanal nach dem Liris (Garigliano) bauen. Er ist $5_{/64}$ km lang, geht immer durch festes Gestein und durchbricht den ganzen Monte Salviano; 30000 Menschen arbeiteten während der angegebenen Zeit daran. Der Kaiser Hadrian ließ den verstopften Kanal wieder öffnen, doch versandete er nach und nach wieder, bis er 1854—62 in Länge von 6300 m durch den Fürsten Torlonia abermals wieder hergestellt wurde. Der alte Bau ist noch vollkommen erhalten.

Celano (spr. Tschelano, Thomas von), der mutmaßliche Dichter des berühmten Kirchenliedes „Dies irae, dies illa", wurde gegen Ende des 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts zu Celano in den Abruzzen geboren, 1221 Kustos der Minoritenkonvente für die Rheingegenden, kehrte 1230 nach Italien zurück, wo er um 1255 starb. Er schrieb außer einer Reihe Kirchenlieder auch ein „Leben des heiligen Franciscus".

Celastrineae *R. Br.*, Pflanzenfamilie der Fragularen, in 17 Gattungen etwa 150 über alle Weltteile, vorzüglich über die gemäßigte Zone verbreitete Arten von Bäumen und Sträuchern mit vier- bis fünfgliederigem Kelch, lederartigen abwechselnd und gegenständigen Blättern, fünfblätteriger Blumenkrone und Kapsel- oder Steinfrüchten. Die Gattungen verteilen sich auf die beiden Gruppen Evonymeae und Clacodendreae.

Celastrus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Celastrineen, ausländische Sträucher mit prächtigen roten, weißen oder gelben Blütenrispen und Blütentrauben. Am bekanntesten sind: C. scandens *L.* aus Nordamerika mit Brechen erregender Rinde, C. edulis *Vahl*, deren Blätter bei den Arabern als Schutzmittel gegen Pest gelten, C. macrocarpa *R. et P.*

P. aus Peru, deren Samen ein brauchbares Öl liefern. C. bullatus *L.* aus Virginien und C. buxifolius *L.* vom Kap sind bei uns Ziergewächse.

Celaya (spr. Sselaja), Stadt im mexikanischen Bundesstaat Guanajuato am Rio-Grande de San Jago gelegen, mit ca. 14000 bedeutenden Handel treibenden E. (in den Vorstädten viele Otomitenindianer). C. hat den höchsten Turm Mexikos.

Celebes (von Sula-besi, d. i. Eiseninsel), die drittgrößte der vier sogenannten großen Sundainseln im Indischen Archipel, durch die Mangkassarstraße von Borneo getrennt, im N. von der Sulusee, im O. von der Molukkensee und im S. von der Floressee umflossen. Ihre sonderbare skelettartige Gestalt kommt ähnlich nur noch bei der kleineren Molukkeninsel Gilolo vor. Die den Niederländern teils unmittelbar, teils mittelbar gehörige Insel zählt auf 178833 qkm ca. 900000 E. Die Küsten sind mit Ausnahme der Ostküste sehr gegliedert und bedeutende Gebirgsketten (Pik Bobokaraëng 3070 m, Pik von Tokala 2599 m u. a.) durchziehen sowohl das Mittelstück der Insel wie ihre Verlängerungen. Die Erhebungen sind vorwiegend vulkanischen Ursprungs, Basalt und Trachyt bilden die Hauptbestandteile des festen Inselgerippes, das mit einer 3—6 m dicken Alluvialschicht bedeckt ist. In der nördlichen Halbinsel kennt man noch sechs thätige Vulkane, viele ausgebrannte Krater bilden gegenwärtig Seebecken. Die Höhen sind mit Waldungen bedeckt, wasserreiche Thäler mit herrlichen Weidegründen führen zu den in Fruchtbarkeit strotzenden kleinen Tiefländern. Obwohl C. unter dem Äquator liegt, ist trotzdem seine Temperatur nicht lästig, kühle Winde mildern die Hitze. In der Pflanzenwelt von C. zeigt sich ein Anschluß an die australische Flora. Unter den Waldbäumen zeichnen sich verschiedene Palmenarten aus; mit ihnen wechseln Casuarinen, Myrtaceen, Sapindaceen, Sagopalmen, Ebenholzbäume, Arekapalmen, Giftbäume, Gewürzpflanzen und üppig wachsende Laubbäume, von denen noch besonders die Gummibäume zu nennen sind. Rosaceen, Leguminosen und Kompositen prangen im schönsten Blumenschmuck. Unter den Kulturpflanzen steht der Reis als hauptsächlichstes Nahrungsmittel obenan. Außer dieser Pflanze werden auch unsere Getreidearten sowie Bataten, Pisang, Wein, Oliven, Kaffee, Thee, Zuckerrohr und Gewürzpflanzen gezogen und ausgeführt. Die Einfuhr besteht besonders aus europäischen Baumwollstoffen und Luxusgegenständen. Die Tierwelt von C. ist eigentümlich, da ihr die großen katzenartigen Raubtiere fehlen, dagegen der Hirscheber, der Phalanger oder Kusku und Antilope depressicornus (malaiisch Sapi Utan) nirgends anderswo vorkommen. Nicht minder reich belebt als das Land sind die großen Golfe der Insel, in denen sich unter 500 Fischarten auch ein kleiner Walfisch (Physeter macrocephalus) herumtummelt, umschwirrt von Scharen fliegender Fische. Außer unseren Haustieren wird auf C. eine ausgezeichnete Rasse Pferde gezogen: die mangkassarischen Pferde und mangkassarischen Reiter haben auf dem Indischen Archipel eine Berühmtheit, welche jener der Araber nahe kommt. — Die Bevölkerung von C. besteht besonders aus zum Teil heidnischen, zum Teil protestantischen Alfuren oder Haraforas (s. d.). In verschiedenen Teilen sind sie von eingewanderten mohammedanischen Malaien verdrängt, so besonders von Bugis (s. unter Boni) und Makassaren. Außerdem haben sich unter den Malaien die Orang-Badgu eingenistet, Leute, die ihren Lebensunterhalt fast ausschließlich auf der See suchen. Chinesische Ansiedler sind nur in geringer Anzahl vorhanden, ebenso ist die Anzahl der Europäer nur unbedeutend. Die Portugiesen ließen sich zuerst im 16. Jahrhundert auf C. nieder, sie wurden aber 1663 von den Niederländern vertrieben, welche über die einheimischen Fürsten nach blutigen Kriegen die Oberherrschaft errangen. Die Engländer besetzten die Insel 1811, räumten sie aber 1813 den Niederländern, welche noch heute im teils unmittelbaren, teils mittelbaren Besitz derselben sind. Ein Aufstand zu Boni 1859 wurde nach heftigem Kampfe unterdrückt. Gegenwärtig besteht die Insel aus drei in der Verwaltung völlig voneinander getrennten Teilen, nämlich aus dem Gouvernement C. und Zugehörigkeiten (der südliche Teil), der selbständigen Residentschaft Menado (fast die ganze nördliche und nordöstliche Halbinsel) und der Abteilung Gorontálo. Hauptstadt und wichtigste Handelsplätze sind: Mangkassar an der Westecke der südlichen Halbinsel, Goa, Menado an der östlichen Spitze der nördlichen Halbinsel, und Kema. — Vergl. Lahure, „Indes orientales. L'île de C." (Brüssel 1880).

Celebration (lat.), Feier; celebrabel, rühmenswert; Celebrant, der die Messe lesende Priester; celebrieren, festlich begehen, feiern; Celebrität, Festlichkeit, Berühmtheit, berühmte Persönlichkeit.

Celemin, kastilisches Getreidemaß = $4_{/63}$ l.

Celeres (d. h. die Schnellen), im ältesten Rom Name der 300 berittenen Vornehmen, welche die Leibwache der Könige bildeten. Ihr Anführer war der Tribunus Celerum.

Celerieren (lat.), beschleunigen; Celerität, Geschwindigkeit.

Celesia (spr. Tschelesia, Emanuele), italienischer Patriot und Geschichtschreiber, geb. 3. August 1821 zu Finale, ward während der Revolutionszeit Rechtsanwalt in Genua, nachher dort Bibliothekar und Universitätsprofessor, Stadtrat ꝛc. Seine Hauptschriften sind: „Storia delle rivoluzione di Genova" (1848—49), „Storie genovesi del secolo XVIII.", „La conjura del conte Fiesco" (1865), „Del antichissimi idioma de' Liguri" ꝛc.

Celeus (griech. Keleos), in der griechischen Sage König von Eleusis, welcher die ihre Tochter suchende Göttin Demeter gastlich aufnahm.

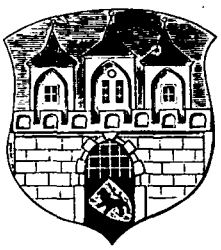
Célibataire (spr. Sselibatähr), Hagestolz; s. Cölibat.

Cella (lat.), Gemach, Kammer, Zelle in Klöstern. Im Altertum wurde der abgesonderte Raum, in welchem das Götterbild stand, ebenfalls C. genannt. — Cellae, bei den Römern die Vorratskammern; cellarius, der mit der Verwaltung derselben betraute Sklave. — Cellula (Verkleinerungsform von Cella), Zelle; cellular mit Zellen versehen; cellulös, zellig; s. auch Zellen.

Cellamare (spr. Tschellamare, Antonio Giudice, Herzog von Giovenazza, Fürst von), spanischer Staatsmann, geb. 1657 in Neapel; er war seit 1715 Gesandter in Frankreich und beteiligte sich hier an der Verschwörung gegen den Regenten, Herzog von Orleans, so daß er 1718 gewaltsam über die Grenze gebracht wurde. Er starb 16. Mai 1733 in Sevilla.

Cellarius (Christoph), geb. 22. November 1638 in Schmalkalden, gest. 4. Juni 1707 als Professor in Halle, seiner Zeit durch Herausgabe von Klassikern und Übungsbüchern bekannter und verdienter Schulmann.

Celle, Kreisstadt im Regierungsbezirk Lüneburg der preußischen Provinz Hannover, am Zusammenfluß der Aller und Fuse und an der Staatsbahn Lehrte-Harburg gelegen, mit (1880) 18808 betriebsamen E. Die Stadt hat fünf lutherische, eine reformierte und eine katholische Kirche und einen Judentempel, ferner ein aus dem 14. Jahrhundert stammendes Rathaus, sie ist Sitz des Oberlandesgerichts für die Provinz Hannover, eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, einer königlichen Landwirtschaftsgesellschaft und eines Landratsamtes. Von höheren Schulen sind ein Gymnasium und ein Realgymnasium vorhanden, desgleichen eine Hebammenschule. Auch ist die Stadt bekannt wegen des hier befindlichen großen Zuchthauses. C. ist Vaterstadt des Agronomen Thaer und des Dichters Ernst Schulze. Das alte, seit dem 14. Jahrhundert bestehende Schloß wurde 1680 im Renaissancestil umgebaut, in ihm hatten von 1369—1705 die Herzoge von C. aus dem Hause Braunschweig ihren Sitz. In der Stadtkirche befindet sich die Gruft dieser Herzogslinie. — Der Kreis C. zählt auf 1876 qkm (1880) 69908 E.



Nr. 2207.
Wappen von Celle.

Celles (A. C. Fiacre, Graf Visher de), belgischer Staatsmann, geb. 8. Juni 1779 zu Brüssel, trat 1806 in französische Dienste, ward 1808 Graf, 1810 Präfekt des Departements Zuyderzee, floh 1814 vor den Russen nach Paris, wurde nach der Bildung des Königreichs der Niederlande Mitglied der Provinzialstaaten von Brabant, 1821 Abgeordneter in der Zweiten Kammer der Generalstaaten, schloß 1827 mit Rom ein von den Protestanten mißfällig aufgenommenes Konkordat ab, ward 1830 Mitglied des diplomatischen Komitees in Brüssel, trat schließlich wieder in französische Staatsdienste und starb 2. November 1841 in Paris.

Cellini (ſpr. Tſchellini, Benvenuto), berühmter italieniſcher Goldſchmied und Bildhauer, geb. 1500 zu Florenz, zog ſich, wo er ſich auch aufhielt, durch ſein zwar biederes und geradſinniges, aber auch unbeugſames und ſtreitſüchtiges Weſen viele Verdrießlichkeiten und Händel zu. Unter Klemens VII. ward er Stempelſchneider bei der päpſtlichen Münze in Rom, aber ſpäter unter Paul III. auf die Anklage ſeiner Geſellen, aus der päpſtlichen Krone einen Teil der Juwelen entwendet zu haben, eingekerkert und erſt auf Fürſprache des Kardinals von Eſte befreit. Im Jahre 1540 trat er in den Dienſt des Königs Franz I. von Frankreich und arbeitete für dieſen u. a. auch das berühmte Salzfaß (jetzt in den Sammlungen der Hofburg in Wien), einen goldenen Tafelaufſatz, deſſen Hauptfiguren Neptun und Cybele ſind. Unter mehreren anderen Arbeiten ſchuf er um dieſe Zeit auch für das Hauptportal des Schloſſes in Fontainebleau das jetzt im Louvre befindliche Bronzerelief

Nr. 2208. Benvenuto Cellini (geb. 1500, geſt. 25. Februar 1571).

einer Quellnymphe. Als aber des Königs Geliebte, die Herzogin von Etampes, ihm den Aufenthalt am franzöſiſchen Hofe verleidete, kehrte er nach Florenz zurück, wo er von Coſimo I. von Medici vielfache Beſchäftigung erhielt. Unter anderem ſchuf er hier ſeinen berühmten, freilich etwas barocken, 1553 vollendeten, jetzt unter der Loggia de' Lanzi in Florenz ſtehenden ehernen Perſeus mit dem Meduſenhaupt und eine Büſte Coſimos I. Schließlich aus den Dienſten dieſes Fürſten entlaſſen, ſtarb er zu Florenz 25. (nach anderen 13.) Februar 1571. Zu den beſten ſeiner größeren Arbeiten gehören außer den ſchon genannten ein ſilberner Schild (in Windſor), den König Franz I. dem König Heinrich VIII. von England ſchenkte, die prachtvolle Faſſung eines Gebetbuchs in der Bibliothek zu Neapel und viele Schaumünzen und Münzſtempel. Auch die anderen Gegenſtände, namentlich die Vaſen, Schalen und Schmuckſachen, haben zwar in der Bildung der Arabesken nicht mehr die Schönheit der früheren Renaiſſance, dagegen beſteht ihr Hauptvorzug in dem vollkommenen Einklange der reichen Formen und der Farben, der Gefäßprofile und der Einfaſſung und Zuthaten, ſowie in der phantaſievollen Ausbildung einzelner Teile dieſer Gefäßeinfaſſungen zu Masken, Nymphen u. dergl. — Im Alter von 58 Jahren ſchrieb C. ſeine Selbſtbiographie (in Deutſchland am bekannteſten durch Goethes Bearbeitung, Tübingen 1803), die beſte Ausgabe derſelben und ſeiner anderen Schriften wurde von Fr. Taſſi (3 Bde., Florenz 1829), eine neuere berichtigte Ausgabe von B. Bianchi beſorgt (ebd. 1852). Vergl. beſonders: Arneth, „Studien über C." (Wien 1859) und Teirichs „Blätter für Kunſtgewerbe" („Über C. als Goldſchmied" von Falke, 1873) ſowie Reumont in Raumers „Hiſtoriſchem Taſchenbuch" (Leipzig 1847).

Cello (ital., ſpr. Tſchello), ſ. Violoncello.

Cellularpathologie, die in neuerer Zeit von Virchow aufgeſtellte und in ihren Hauptſätzen ſehr bald allgemein anerkannte Lehre, welche, darauf fußend, daß der geſamte tieriſche und menſchliche Körper aus kleinſten Zellen beſteht, in denen ſich beſtändig Lebensvorgänge abſpielen, auch die krankhaften Störungen des Körpers nur als Folge krankhafter Vorgänge in dieſen Zellen auffaßt. Die betreffenden Veränderungen der Zellen laſſen ſich bei gewiſſen Störungen ſchon jetzt durch das Mikroſkop deutlich erkennen, während ſie uns bei anderen noch unbekannt ſind. Virchow bekämpft mit der Aufſtellung dieſer Lehre namentlich die bis dahin übliche dunkle Anſicht, nach welcher das Weſen aller Krankheiten in einer veränderten Zuſammenſetzung der Säfte des Körpers, namentlich des Blutes, zu ſuchen ſein ſollte (vergl. Humoralpathologie).

Celluloid (Zellhorn, Trocadero), ein Erſatzmittel für Elfenbein, wurde 1869 von den Amerikanern Gebrüder Hyatt erfunden, aber erſt 1873 gelang es, ein für die Fabrikation im großen geeignetes Verfahren auszumitteln. Die Maſſe beſteht aus 100 Tln. Nitrocelluloſe (Pyroxylin) und 50 Tln. Kampfer, welch letzterer gewiſſermaßen löſend auf erſtere wirkt, indem das Gemiſch unter dem ſtarken Druck einer hydrauliſchen Preſſe mittels Dampf auf 65—130° C. erwärmt wird. Die Maſſe iſt, wenn ſie friſch aus den Apparaten kommt, durchſcheinend, hornartig, wird aber dann je nach dem Zwecke mit verſchiedenen Farbſtoffen und Füllmaterial, zuweilen auch Elfenbeinſtaub verſetzt; ſie iſt hart, feſt, unzerbrechlich, elaſtiſch und nimmt eine ausgezeichnete Politur an. Der Geruch iſt faſt unmerklich, er tritt erſt beim Erwärmen deutlicher hervor; bei 125° C. wird das C. ſo plaſtiſch, daß es ſich in jede beliebige Form bringen läßt. Alle aus C. gefertigten Gegenſtände, namentlich Schmuckſachen, Armbänder, Broſchen, Kämme, Billardbälle ꝛc., zeichnen ſich durch Eleganz und große Leichtigkeit aus, und vorzüglich die imitierten Korallengegenſtände ſind dem Ausſehen nach kaum von den echten zu unterſcheiden. Auch Schildpatt, Bernſtein, Malachit und Lapislazuli wird mittels C. nachgeahmt. Ein nicht unbedenklicher Nachteil desſelben iſt allerdings die ſchnelle Brennbarkeit und leichte Entzündlichkeit bei Annäherung an eine Flamme. — Vergl. Böckmann, „Das Celluloid" (Wien 1880).

Celluloſe (Pflanzenzellſtoff, Holzſtoff, Holzfaſer). Bei Betrachtung der Pflanzenteile unter dem Mikroſkop findet man, daß dieſelben aus verſchieden geformten Zellen und meiſt auch Gefäßen zuſammengeſetzt erſcheinen, von denen die letzteren gewöhnlich mit Luft, die erſteren teils mit flüſſigen, teils mit feſten Körpern (Stärkemehl, Chlorophyll ꝛc.) angefüllt ſind. Die Wandung dieſer Zellen und Gefäße beſteht bei allen Pflanzen aus demſelben Stoff, der daher auch den Namen C. oder Pflanzenzellſtoff erhalten hat, und dieſer findet ſich ſelbſt in den niedrigſt organiſierten Pflanzen. Im Tierreiche iſt die C. nur als Beſtandteil des Mantels der Tunikaten (Ascidiae und Thaliadae) bekannt. Bei den feſteren Pflanzenteilen liegt die C. in mehrfachen Schichten übereinander und iſt, namentlich im Holze, mit einer andern Subſtanz, der ſogenannten inkruſtierenden Materie, verbunden, die teils in den Zellen abgelagert iſt, teils die Wände derſelben durchdringt. — Sehr reine C. haben wir in der Baumwolle. In dieſer Form hat die C. folgende Eigenſchaften: ſie iſt weiß, geruch- und geſchmacklos, unlöslich in Waſſer, in Alkohol und in Äther, in verdünnten Säuren und verdünnten Alkalien. Dagegen löſt ſich die reine C. in Kupferoxyd-Ammoniakflüſſigkeit zu einer klaren, dunkelbraunen Flüſſigkeit auf, aus welcher Salzſäure die C. wieder als weiße Maſſe ausſcheidet. Höchſt intereſſant ſind die Veränderungen, welche die C. durch Einwirkung der Wärme, der Feuchtigkeit

und verschiedener chemischer Stoffe erleidet. Beim Erwärmen in Gefäßen mit gehemmtem Luftzutritt wird die C. (Holz ꝛc.) zersetzt, es entwickeln sich teils gasförmige, teils teerig-ölige Produkte (Holzteer) und eine saure wässerige Flüssigkeit, der Holzessig (s. d.). — Durch Einwirkung von Feuchtigkeit, namentlich bei gehemmtem Luftzutritt, geht die C. nach längerer Zeit in braune Substanzen über, die den Namen Humussubstanzen bekommen haben (Braunkohle, Torf). — Beim Eintragen von C. in schmelzendes Ätzkali bildet sich oxalsaures Kali, und wird dieses Verhalten auch bereits im großen benutzt, um aus Sägespänen Oxalsäure zu bereiten. — Durch eine Mischung von Salpetersäure und Schwefelsäure geht die C. in sogenannte Nitrocellulose über, wie wir sie z. B. in Form von Schießbaumwolle (Pyroxylin) kennen. — In der Technik und im Handel versteht man unter C. den für die Papierfabrikation bestimmten, mit Chemikalien behandelten geschliffenen Holzstoff.

Celosia *L.*, gemeiner Hahnenkamm, Pflanzengattung aus der Familie der Amarantaceae, ostindische farbenreiche Sommergewächse, von denen besonders C. cristata *L.*, C. margaritacea *L.* und C. albida *L.* in unseren Gärten gezogen werden.

Celsia *L.*, nach Celsius benannte Pflanzengattung aus der Familie Scrophularineae-Verbaceae, im Mittelmeergebiete und Morgenlande. Als prächtige Gewächse mit gelben Blumen und purpurroten Staubfäden sind bei uns beliebt: C. betonifolia, cretica und orientalis.

Celsius, eine schwedische Gelehrtenfamilie, aus der hervorzuheben sind: Magnus Nils C., geb. 16. Januar 1621 zu Alfta-Socken, Helsingland, gest. 5. Mai 1679 als Professor der Astronomie in Upsala. Sein Hauptverdienst ist die Entzifferung der Helsingrunen. — Sein Sohn, Olof C., geb. 19. Juli 1670, gest. 24. Juni 1756 als Professor der Theologie und Dompropst zu Upsala, war Mitbegründer der dortigen Societät der Wissenschaften und erwarb sich auch das Verdienst, sich des jungen Linné zuerst angenommen zu haben; er gab u. a. ein „Hierobotanicon" (Upsala 1745—47) heraus. — Anders C., der berühmteste aus dieser Familie, des Vorigen Neffe und des Professors Nils C. (geb. 15. April 1658 zu Upsala, gest. daselbst als Professor der Mathematik 21. März 1724) Sohn, geb. 27. November 1701 zu Upsala, gest. daselbst 25. April 1744, war hier seit 1730 Professor der Astronomie und begab sich 1732 auf Reisen. Während seines Aufenthalts in Nürnberg ließ er seine „Observationes de lumine boreali" erscheinen; in Rom wies er nach, daß die von Bianchini und Maraldi gezogene Mittagslinie um zwei Minuten falsch sei, und bestimmte die wahre Länge des altrömischen Fußes u. s. w. In Paris regte er 1734 eine Gradmessung im hohen Norden an, an der er sich selbst durch die mit Maupertuis u. a. ausgeführte Vermessung in Lappland beteiligte. Nach Upsala zurückgekehrt, wandte er sich besonders der Theorie der Jupitersatelliten zu und veranlaßte die Errichtung einer Sternwarte. Dem größeren Publikum ist er namentlich durch die von ihm (1742) vorgeschlagene und nach ihm benannte hundertteilige Thermometerskala (C.) bekannt (s. Thermometer). — Sein gleichnamiger Sohn, Olof von C., geb. 4. Dezember 1726, ward 1747 Professor der Geschichte in Upsala, 1756 geadelt, 1777 Bischof zu Lund, 1786 Mitglied der schwedischen Akademie und starb 15. Februar 1794 zu Lund. Dieser ausgezeichnete Polyhistor begründete 1742 die erste Litteraturzeitung in Schweden: „Tidningar om de Lärdes arbeten", und gab weiter heraus das Wochenblatt „Svenska Nitet" (Stockholm 1738), das Epos „Gustav Wasa" (Stockholm 1774), „Bibliothecae Upsalensis historia" (Upsala 1745), eine Geschichte König Gustavs I. (2 Bde., Stockholm 1746—53; deutsch, 2 Bde., Kopenhagen 1753) und Erichs XIV. (ebend. 1774; deutsch, Flensburg 1777) und „Svea-rikes kyrko-historia" (Bd. 1, ebend. 1767).

Celsus (Aulus Cornelius), römischer Arzt aus der Zeit des Kaisers Tiberius; von ihm sind nur seine acht Bücher „De medicina" (1859, herausgegeben von Daremberg, 1846 übersetzt von Schaller) erhalten.

Celsus, epikuräischer Philosoph im 2. Jahrhundert n. Chr.; er schrieb „Sermo verus", eine Streitschrift gegen das Pfaffentum. Dagegen verfaßte Origines die Schrift „Contra Celsum", in welcher von jener Bruchstücke enthalten sind. Vergl. Philippi, „De Celsi adversarii Christianorum philosophandi genere" (Berl. 1836); Klein, „C.' wahres Wort" (Zürich 1873).

Celsus (Titus Cornelius), römischer Gegenkaiser des Gallienus in Nordafrika (262 n. Chr.). Er fand schon sieben Tage nach seiner Erhebung einen gewaltsamen Tod.

Celte, früher den Kelten zugeschriebene (daher der Name) bronzene oder eiserne Werkzeuge aus vorgeschichtlicher Zeit. Sie sind entweder axtförmig mit Tülle für den Stiel (Hohlcelte) oder beil- und meißelförmig (Schaftcelte); man findet sie in den vorgeschichtlichen Fundstätten von ganz Europa. Vgl. Lubbock, „Die vorgeschichtliche Zeit" (2 Bde.; deutsch von A. Passow, Jena 1874).

Celten, ein europäischer Völkerzweig, s. Kelten.

Celtes (Konrad) oder Celtis, eigentlich Pickel, hervorragender deutscher Humanist, geb. 1. Februar 1459 zu Wipfeld bei Würzburg, hielt in Leipzig Vorlesungen über Poetik und antike Schriftsteller und durchzog dann unstät Italien, Böhmen, Polen und die Ostseeländer, wo er lehrend und lernend sich aufhielt. Im Jahre 1492 vorübergehend in Ingolstadt Professor für Beredsamkeit und Dichtkunst, half er darauf in Mainz die Rheinische Gesellschaft gründen und ließ sich endlich 1497 in Wien nieder, wo er die ersten theatralischen Vorstellungen bei Hofe veranstaltete und als Professor der Geschichte und Poetik an der Universität und kaiserlicher Bibliothekar 4. Februar 1508 starb. C. war der erste deutsche Dichter, der (1487) nach italienischer Sitte aus der Hand des Kaisers den Dichterlorbeer empfing; er hat sich wesentliche Verdienste um das Studium der lateinischen und griechischen Sprache erworben und in seinen Schriften sich nicht nur als einen gewandten Lateiner, sondern auch als einen patriotischen Deutschen gezeigt. Unter anderem hat er die sogenannte „Tabula Peutingeriana" und die Werke der Nonne Roswitha ans Licht gezogen. Seine Gedichte und kleineren Schriften wurden 1513 in Straßburg neu herausgegeben. Vgl. Klüpfel, „De vita et scriptis Conradi C." (2 Bde., Freiburg 1827); Ruith, „Leben und Wirken des Konrad C." (Würzburg 1852); Aschbach, „Die früheren Wanderjahre C.'" (in den „Sitzungsberichten der Wiener Akademie" 1868).

Celtidēen (Celtidĕae, Fliegenfamilie, s. Urticacēen.

Celtis *L.* (Ziergel-, Zürgel-, Zürkel- und Lotusbaum), Gattung aus der kleinen Pflanzenfamilie der Celtidēen, die sich meist durch aromatische Arten oder kirschenartige Früchte mit öligem Samen auszeichnen und gewissermaßen ein Bindeglied zwischen Ulmacēen und Maulbeergewächsen bilden. Am bekanntesten sind C. australis aus Südeuropa und Südtirol, C. occidentalis aus Nordamerika. Beide liefern ein wertvolles Holz, erstere zu Peitschenstöcken, Spazierstöcken, Blasinstrumenten, Schnitzereien ꝛc., letztere zu Wagnerarbeiten. Erstere liefert auch ein mandelähnliches Öl aus ihren Fruchtkernen, letztere zusammenziehende Früchte gegen Ruhr. Ähnlich werden auch C. orientalis aus Ost- und Südasien, C. crassifolia und Tournefortii aus Armenien sowie C. aculeata aus Kochinchina verwendet.

Cembalo (ital., spr. Tschembalo) oder Clavicembalo, der ältere Name für Klavier, der alte Kielflügel im Gegensatz zum heutigen Konzertflügel. Infolge seines harfenartigen Klanges eignete er sich zur harmonischen Begleitung des Gesanges besser als der gegenwärtige Flügel. Ein Mittelding zwischen dem C. und dem heutigen Pianoforte war das im 18. Jahrhundert von Gottfried Silbermann erfundene, aber jetzt gleichfalls veraltete, C. d'amour genannte Klavier, welches dem Mangel des C. an Forte und Piano abhalf.

Cembalo (spr. Tschembalo), im Altertum Portus Symbolorum, Kolonie der Genuesen in der Krim an der Stelle des jetzigen Balaklawa (s. d.).

Cenci (spr. Tschentschi, Beatrice), die 1577 geborene, ebenso schöne wie unglückliche jüngste Tochter des edlen und reichen Römers Francesco C. aus dessen erster Ehe, der sehr bald, nachdem er Witwer geworden, sich mit Lucrezia Petroni vermählte und die Seinen äußerst streng behandelte. Deshalb und nicht, wie früher angenommen ward, wegen eines verbotenen Verhältnisses des Vaters zur Tochter, verbanden sich Beatrice, ihre Stiefmutter und ihre Brüdern Giacomo und Bernardino gegen ihn und ließen ihn 1598 ermorden. Infolgedessen wurden Beatrice und Giacomo C. sowie deren Stiefmutter 11. September 1599 hingerichtet; nur Bernardino

C. ward begnadigt. Das von Guido Reni gemalte Originalporträt der Beatrice C. hängt in der Kirche San Pietro in Vincolo. Daß Beatrice nicht aus Rache, weil sie das Opfer von Blutschande geworden, ihrem Vater grollte, hat erst Bertolotti nachgewiesen in der Schrift „Francesco C. e la sua famiglia" (Florenz 1877; 2. Aufl. 1879).

Cendal (Sendal, Zindal), eine Art Musselin oder Nesseltuch.

Cendré (franz., spr. ßangdreh), aschfarbig; vom Silbergrau ins Bräunlichgraue spielend. — Cendrillon (spr. Sßangdrijong), Aschenbrödel.

Ceneda (spr. Tscheneda), Stadt in Italien, s. Vittorio.

Ceneri (spr. Tscheneri) oder Cenere, Bergstraße und Eisenbahnpaß im Kanton Tessin, s. Monte Ceneri.

Cenis (spr. Sß'nieh), s. Mont Cenis.

Cennini (ital., spr. Tschennini, Bernardo), lebte im 15. Jahrhundert als Goldarbeiter und Schriftgießer in Florenz und führte daselbst die Buchdruckerkunst ein, die später seine Söhne Domenico und Pietro noch vervollkommneten; 1471 lieferte ihre Werkstatt eine berühmte Ausgabe des Virgil.

Nr. 2209. Beatrice Cenci (geb. 1577, gest. 11. September 1599).

Cenomanen (Cenomani), im Altertum keltisches Volk zwischen der unteren Seine und Loire mit der Stadt Suindinum (Le Mans). Ein Teil derselben hatte sich bei der gallischen Eroberung des Polandes im 5. Jahrhundert v. Chr. an den Ufern des Oglio, Mincio und der Etsch festgesetzt; Städte dieses Gebietes waren Verona, Brixia und Bergomum.

Cenotaphium (griech. Kenotaphion), Ehrengrabmal eines anderswo Bestatteten, leerer Grabhügel.

Censorinus, römischer Grammatiker, im 3. Jahrhundert n. Chr. lebend, schrieb ein Werk unter dem Titel „De die natali" über Astronomie, Chronologie und Mathematik, das 1843 zu Berlin, gesammelt von O. Jahn, in einer sehr guten Ausgabe erschien; kleinere Ausg. von Hultsch (Leipzig 1867).

Cent (vom lat. centum = hundert), eine Unterabteilung der alten deutschen Völkerschaften. Wie die gleichbedeutenden altdeutschen Worte „Hundertschaft, Huntare" erkennen lassen, bezeichnet C. anfänglich eine Abteilung des Volksheeres von 100 Mann, an deren Spitze ein Hauptmann, Centenarius, Centurio, stand. Als die Deutschen bleibende Wohnsitze gewählt hatten, verstand man unter C. den Teil eines Gaues oder einer Grafschaft. Dem gesamten Gau stand ein Graf (comes), einer jeden Hundertschaft ein Centgraf (Centenarius oder Advocatus) als Unterbeamter des Grafen vor. Er stand dem letzteren bei Gericht als Gehilfe zur Seite und hatte ihn als Richter zu vertreten. Mit dem Verfall der Gauverfassung im 12. und 13. Jahrhundert traten Landgerichte an Stelle der Grafengerichte und die Centenarii übten fortan ihre Gewalt nur noch als landesherrliche Beamten aus. Nach dem Eindringen des römischen Rechts, im 14. und 15. Jahrhundert, wurden die Centgerichte mit studierten Richtern besetzt und erhielten nun wohl auch Kriminalgerichtsbarkeit, doch blieben sie mehr oder weniger den höheren Landesgerichten unterworfen. In neuester Zeit ist die Bezeichnung C., Centgericht fast ganz aus der Rechtssprache verschwunden.

Cent (vom lat. centum = hundert), ein Hundertteil, die kleinste Münz- und Rechnungseinheit in mehreren Ländern. In den Niederlanden $^1/_{100}$ des Gulden = $1^7/_{10}$ Pf.; in Frankreich, Belgien und der Schweiz $^1/_{100}$ des Frank (Centime) = $^4/_5$ Pf.; in Italien $^1/_{100}$ der Lira (Centesimo) = $^4/_5$ Pf.; in Spanien (centimo de peseta) $^4/_5$ Pf.; in verschiedenen amerikanischen Ländern, wie in Mexiko, $^1/_{100}$ des Peso (Centavo oder Centesimo) = $4^2/_5$ Pf.; in Nordamerika $^1/_{100}$ des Dollar = $4^1/_5$ Pf. — Bis zur Einführung des metrischen Gewichts in Deutschland (1872) galt daselbst der C. auch als ein kleines Gewicht, = $^1/_{10}$ des Quentchens = $^1/_6$ g. — C. (oder Centaine, spr. Sßangtähn) heißt im Nordwesten Frankreichs auch ein Salzmaß von 100 Setiers = 336 l. — Grand-C. (spr. Grang-Sßangtähn, d. h. Großes C.) hieß ein altfranzösisches Maß für Bauholz; 100 Balken machten 300 alte Pariser Kubikfuß = $10_{,283}$ cbm. — In Belgien war C. ehemals ein Feldmaß von 100 Quadratruten, $^1/_{16}$ des Bonnier, je nachdem von $7^5/_8$—$8^7/_8$ Ar.

Centaurea *L.*, Flockenblume, Pflanzengattung der Korbblütler mit 200 distelähnlichen Arten, von denen 17 auf Deutschland kommen und teils heilkräftig sind, teils als Ziergewächse gezogen werden. Am verbreitetsten ist die Kornblume oder Cyane (C. Cyanus *L.*) unserer Kornfelder, früher in der Medizin als harntreibendes Mittel, als Mittel gegen Gelbsucht ꝛc. gebräuchlich. Weitere hervorragende Arten sind: C. Phrygia *L* (phrygische Flockenblume), C. gacea *L.* (gemeine Flockenblume), C. scabiosa *L.* (scabiosenartige Flockenblume) und C. montana *L.* (Alpen- oder Bergflockenblume).

Centauren (griech. Kentauroi), ursprünglich ein wildes Gebirgsvolk Thessaliens, das später in der altgriechischen Sage die Doppelgestalt von Mensch und Roß annahm und als ein vom König Ixion abstammendes Geschlecht bezeichnet wurde. Berühmt ist der Kampf der unbändigen Roßmenschen mit den Lapithen auf der Hochzeit des Peirithoos (s. d.). Von dem Charakter seines Volkes sehr verschieden war der weise Cheiron, der Lehrer und Erzieher vieler Helden. Für die darstellenden Künste der Malerei und Skulptur waren die C. dankbare und vielbenutzte Vorwürfe.

Centenarium (lat.), Fest des hundertjährigen Bestehens, Säkularfeier.

Centesimo (spr. Tschentesimo), s. unter Cent (Münze).

Centgardes (spr. Sßangtgahrd, d. i. Hundertgarden), französische Gardetruppe und Palastwache unter den Königen Ludwig XI. bis Ludwig XV. sowie des Kaisers Napoleon III.; sie bestand ursprünglich aus 100 Edelleuten. Nachdem die C. 1727 aufgelöst worden waren, stellte sie Napoleon III. 1854 wieder her und verstärkte sie auf 200 Mann (zu Pferd), mit dem Sturze seiner Herrlichkeit im Jahre 1870 gingen sie wieder ein.

Centgraf, s. unter Cent (Bezirk).

Centiloquium (lat.), Sammlung von 100 Aussprüchen, wie z. B. das C. des Ptolemäos, ein aus 100 astrologischen Aphorismen bestehendes Werk.

Centime (spr. Sßangtiehm), s. unter Cent (Münze).

Centinajo (spr. Tschentinajo), ein Handelsgewicht in Triest zu 100 Funti (Pfunde) = 1 Wiener Zentner = 56 kg, in Korfu zu 100 Pfd. engl. = $45_{,359}$ kg, in Lugano zu 100 Libbre grosse (schwere Pfunde) = 86 kg, sowie zu 100 Livrette (leichte Pfunde) = $30_{,125}$ kg.

Cent-jours (franz., spr. Sßang-Schuhr, d. i. Hundert Tage), die letzte Herrschaftszeit Napoleons I. seit seiner Rückkehr von Elba am 20. März 1815 bis gegen Ende Juni desselben Jahres, wo nach der Niederlage bei Belle Alliance (18. Juni) sein zweiter Sturz erfolgte.

Centlivre (spr. Ssentliw'r, Susanna), englische Schauspielerin und Schauspieldichterin, wurde 1667 in Irland geb. und starb, nachdem sie ein abenteuerliches Leben geführt, 1. Dezember 1723 zu London. Von ihren Stücken, meist Lust-

spielen, die, wenn auch die Sprache und Charakteristik viel zu wünschen übrig lassen, sich doch durch lebendige Handlung und komische Züge auszeichnen, verdienen erwähnt zu werden die Lustspiele „The Busy-body" (deutsch „Er mengt sich in alles" von Jünger) und „The wonder, a woman keeps a secret", sowie das Trauerspiel „The perjured husband". Neue Ausgabe ihrer Stücke London 1874 (3 Bde.).

Cento (lat.), eigentlich ein aus verschiedenen Lappen zusammengeflicktes Stück Zeug, dann Bezeichnung für ein aus einzelnen Versen anderer Dichter zusammengesetztes Gedicht, so z. B. des Cento Virgilianus der Proba Falconia am Ende des 4. Jahrhunderts (herausgeg. von Kromayer, Halle 1719), der die biblische Geschichte zum Gegenstand hat. Im Mittelalter war der Dichter Virgil die Hauptfundgrube der Verfasser von Centonen. Vergl. Hasenbalg, „De centonibus virgilianis" (Putbus 1846).

Cento (spr. Tschento), Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Ferrara, am Reno und am 55,5 km langen Centokanal in fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1883) 19775 lebhaften Handel mit Hanf treibenden E. (als Gemeinde). — Auf der andern (rechten) Seite des Reno liegt das Städtchen Pieve de Cento mit (1883) 4975 E. — Der Distrikt C. zählt in vier Gemeinden (1883) 38692 E.

Centofanti (spr. Tschentofanti, Silvestro), italienischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 8. Dezember 1794 zu Pisa, beschäftigte sich in Florenz, wohin er 1822 übergesiedelt war, mit der Ordnung der medizinischen Archive und war auch schriftstellerisch thätig (Tragödie „Edipo rè" 1829), übernahm 1841 am Ateneo in Pisa den Lehrstuhl der Geschichte der Philosophie. Durch seine Essays über Alfieris Werke, über den Platonismus in Italien, über Plutarch und über Pythagoras, wie namentlich durch seine Geschichte der griechischen Litteratur (1870) machte er sich in der Gelehrtenwelt vorteilhaft bekannt. Im Jahre 1848 verlor er sein Lehramt, indes erhielt er 1849 das Ehrenamt eines Inspektors der toscanischen Bibliotheken und 1859 auch sein Lehramt wieder und wurde in die „Consulta di Stato" berufen; 1860 zum Senator des Königreichs Italien ernannt, wurde C. dann auch Rektor der Universität zu Pisa. Daselbst starb er 6. Januar 1880. Nach seinem Tode erschien von ihm noch eine „Vita poetica" (Florenz 1881).

Centorbi (spr. Tschentorbi), ital. Stadt, s. Centuripe.

Central-City (spr. Sjentrel-Sitti), Name verschiedener Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Bemerkenswert ist besonders Central-City im Staate Colorado, Grafschaft Gilpin, 2500 m über dem Meere in goldhaltiger Gegend gelegen, mit ca. 3000 E.

Central-Provinces (spr. Sjentrel-Prowinßes), eine der Hauptabteilungen der indobritischen Präsidentschaft Bengalen. Dieselben sind ein in der Mitte der indischen Halbinsel, zwischen dem Ganges und dem Dekhân liegendes Ländergebiet mit einem Flächeninhalt von 292769 qkm. Es erstreckt sich dasselbe von 17° 34′ bis 24° 8′ nördl. Br. und von 76° 40′ bis 84° 30′ östl. L. von Greenwich, besteht aus Teilen von Hindostan, Malwa und Gondwana und steht zum größten Teile (218092 qkm) unter unmittelbarer britischer Herrschaft, während 74677 qkm aus einer Anzahl unter britischem Schutz stehenden Staaten zusammengesetzt sind. Die C. werden von dem von W. nach O. sich hinstreckenden Satpuragebirge durchzogen; der Hauptstrom des Landes ist der Mahanadi. Die fruchtbarsten und am besten gepflegten Gegenden sind diejenigen im S. des Satpuragebirges. Bodenerzeugnisse sind Reis, Baumwolle, Mais, Weizen, Zuckerrohr, Farbstoffe, Opium, Bau- und Nutzholz ꝛc. Auch finden sich Eisenerze und Steinkohlen. Das Klima ist heiß und weniger gesund. Die Bevölkerung beträgt (1881) 11505149 überwiegend brahmanische, Ackerbau und Viehzucht treibende E., sie besteht aus Gonds, einzelnen Maharattenstämmen und Hindus. Allgemeine Umgangssprache ist das Hindostani. Die C. wurden erst 1861 gebildet und bestehen aus den unter Kommissaren (Commissioners) stehenden Divisionen (Unterabteilungen) Chatisgarh mit drei, Dschabalpur, Nagpur und Narbada mit je fünf Distrikten und dem selbständigen Distrikt Obergodawari. Der Oberkommissar (Chief-Commissioner) hat seinen Sitz in Nagpur. Hauptorte sind Nagpur mit ca. 85000, Dschabalpur mit ca. 56000 und Sangor mit ca. 46000 E.

Centranthus *DC.* (Spornblume), Pflanzengattung aus der Familie der Valerianaceen in Süd- und Westeuropa; es sind ausdauernde Kräuter oder Halbsträucher. Als schöne Zierpflanzen sind bekannt C. ruber *DC.*, mit glänzend dunkelroten Blüten, und C. macrosiphon *Boiss.*, mit rosenroten oder weißen Blüten.

Centre (franz., spr. Sjangt'r), Mittelpunkt, Mitte.

Centreville (spr. Sjenterwill), Name zahlreicher Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Bemerkenswert ist der Weiler C. im Staate Virginien (Grafschaft Fairfax), bekannt aus den beiden Schlachten von Bull-Run (s. d.), wo er als Stützpunkt der Bundesheere diente.

Centronen (Centrones), im Altertume keltischer Volksstamm im Hochthale der Isère in den Westalpen.

Centrum (lat.), Mittelpunkt; c. gravitatis, Schwerpunkt. Das Weitere s. unter Zentrum.

Centumviri (wörtlich: 100 Männer), ein von dem Könige Servius Tullius bei den alten Römern eingesetzter, anfänglich aus 105, später aus 180 Männern bestehender, über bürgerliche Rechtsstreite, Erbschaftsstreitigkeiten, Intestaterbfolgen, Vormundschaftsangelegenheiten, Obligationen-, Familien- und Sachenrecht entscheidender Gerichtshof.

Centunculus, bei den alten Römern der aus bunten Lappen zusammengeflickte Rock der Schauspieler in den Mimen.

Nr. 2210. Centurio. Nach einem in einem römischen Grabe gefundenen Basrelief.

Centurie, eigentlich eine Anzahl von 100 Mann, kommt im römischen Sprachgebrauch als Bezeichnung einer Abteilung sowohl im politischen als auch im militärischen Leben vor. In der Gemeindeverfassung des Königs Servius Tullius war jede der sechs von der Vermögensschätzung abhängigen Klassen in eine Anzahl zur Hälfte aus Jüngeren, zur Hälfte aus Älteren bestehender C.n geteilt, die als ebensoviele Stimmen zählten. So hatte die erste Klasse 80, die zweite 20, die dritte und vierte 20, die fünfte 30 C.n; die sechste umschloß bloß eine C., und im ganzen gab es, mit Hinzurechnung von 18 Rittercenturien und vier C.n Zimmerleute und Musiker, deren 193. — Im römischen Heerwesen bildete die C. den 60. Teil der Legion, und zwei von je einem Centurio befehligte C.n machten einen Manipel aus. Seit der Zeit des Marius gehörten sechs C.n zu einer Kohorte und zehn Kohorten zu einer Legion. Die Zahl blieb sich also gleich; aber die früher geringere Stärke der C. erreichte nun gewöhnlich die dem Namen zu Grunde liegende Zahl.

Centurien (Magdeburger), großartiges kirchengeschichtliches Werk, welches im Dienste der Reformation unternommen wurde, um den Beweis zu liefern, daß dieselbe nur die Wiederherstellung des reinen, von der katholischen Kirche gefälschten Christentums sei. Von den 13 Bänden des Werkes behandelt jeder ein Jahrhundert (daher C. genannt). Urheber und Hauptmitarbeiter war Matthias Flacius (j. d.), der bereits 1552 in Magdeburg den Plan dazu faßte. Außer ihm waren dabei thätig Johann Wigand und Matthäus Judex, beide Prediger zu Magdeburg, Basilius Faber, später Andreas Corvinus und seit dem 12. Bande Thomas Holthuter. Das Werk erschien zuerst vom 15. Febr. 1560—74 zu Basel bei Johann Oporinus in 13 Folianten (der letzte Band bereits ohne Flacius' Zuthun) in lateinischer Sprache. Später wurden Aus-

züge daraus und Versuche zur Fortsetzung gemacht, doch sind diese nicht über das 16. Jahrhundert hinausgekommen. Eine zweite Ausgabe erschien 1623 und 1624 zu Basel, eine dritte (seit 1757) zu Nürnberg enthält nur fünf C. Die katholische Kirche suchte sie durch die „Annales ecclesiastici" des Baronius (1588—1607) vergeblich zu überbieten.

Centurio, s. unter Centurie.

Centuripe (spr. Tschenturipe), früher Centorbi, im Altertum Centuripa, Stadt im Bezirk Nicosia der italienischen Provinz Catania auf Sizilien, 733 m über dem Meeresspiegel in getreidereicher Gegend an der Bahn Aragona-Caldare-Catania gelegen, zählt als Gemeinde (1883) 9314 Ackerbau und Handel mit Soda, Schwefel und Marmor treibende E. C. war im Altertum groß und reich, 1233 wurde es von Kaiser Friedrich II. zerstört, 1548 aber wieder aufgebaut.

Centweight (spr. Ssentueht, abgekürzt Cwt.), Gewicht im britischen Reiche und in den Vereinigten Staaten von Amerika, s. unter Hundredweight.

Ceorle, Gemeinfreie bei den Angelsachsen (s. d.).

Cephaëlis *Swartz*, Pflanzengattung aus der Familie der Rubiaceen, s. Ipekakuanha.

Cephalanthus *L.*, amerikanische Kopfblume, amerikanische Pflanzengattung der Krappgewächse (Rubiaceen). C. occidentalis *L.*, ein buschiger, bis 2 m hoher Strauch, ist häufig bei uns in Parkanlagen zu finden.

Cephalaria, s. Kopfkraut.

Cephalhämatom (griech.), die Kopfgeschwulst der neugeborenen Kinder, entsteht an dem Teile des Kopfes, der vor dem eigentlichen Austritt in den Beckenausgang eingeklemmt wird, und geht fast immer in den ersten Lebenstagen ohne sonstige Erscheinungen zurück.

Cephalonia (spr. Tschephalonia, neugriech. Kephalónia, altgriech. Kephallenía, amtlich jetzt wieder Kephallenias), nächst Korfu die größte der Jonischen Inseln (s. d.), mit (1879) 68321 E. auf 815 qkm; sie liegt vor dem Eingange zum Golf von Patras, nur durch eine schmale Meerenge von Ithaka (Thiaki) getrennt. Die Küste ist von allen Jonischen Inseln auf dieser am meisten gegliedert. Das Innere wird von drei parallelen Gebirgsketten durchzogen, deren mittelste die höchste ist und in dem 1620 m hohen Elatovuni (ital. Monte-Nero) die bedeutendste Erhebung der Jonischen Inseln besitzt. Das Klima ist warm, doch gesund. Die Flüsse haben einen nur kurzen Lauf und wenig Wasser. Die Schwefel- und Salzquellen C.s werden nur wenig benutzt. Die Haupterzeugnisse sind Korinthen, Oliven, Südfrüchte, Getreide und Wein, außerdem wird noch Seide und Wachs gewonnen und etwas Baumwolle angebaut. Die Gewerbthätigkeit ist unbedeutend. Die Bevölkerung stellt tüchtige Seeleute. Der Hauptort der Insel ist Argostoli am östlichen Ufer mit (1879) 7871 E. (als Gemeinde 8816), einem sicheren Hafen und lebhaftem Seehandel; hier ist auch der Sitz eines griechischen Metropoliten mit dem Rang eines Erzbischofs. Von den drei übrigen Städten der Insel zählt Lexurion, Sitz eines katholischen Bischofs, 5818 E. — C. bildet mit Thiaki und den kleinen Nachbarinseln eine Nomarchie des Königreichs Griechenland; dieselbe zählt auf 815 qkm (1879) 80543 E. — Der Name der Insel, welche zum Reiche des Odysseus gehörte, kommt schon bei Homer vor; im Peloponnesischen Kriege stand sie auf Seiten Athens; später gehörte sie dem ätolischen Bunde an, unterwarf sich 189 v. Chr. den Römern, war seit 395 n. Chr. oströmisch und wurde 1479 von den Türken erobert. Seit 1502 venezianisch, teilte sie seitdem das Schicksal der übrigen Jonischen Inseln. Am 4. Febr. 1867 zerstörte ein Erdbeben einen großen Teil der Ortschaften der Insel. — Vergl. Beeskow, „Die Insel C." (Berlin 1860).

Cephalopoden (griech.), s. Kopffüßer.

Cephalotaxus *Sieb. & Zucc.*, Pflanzengattung aus der Familie der Koniferen, Bäume und Sträucher im östlichen Asien. C Harringtonia *Forb.* findet man vielfach in Deutschland als Ziersträuch.

Cephalus, Gemahl der Prokris, s. Kephalos.

Cepheus, Sternbild in der Nähe des nördlichen Himmelspols, mit fünf Sternen dritter und vierter Größe.

Ce qui se ressemble s'assamble (spr. Sskiehß r'ssangb'l ßassangb'l), französisches Sprichwort, unser „Gleich und gleich gesellt sich gern".

Cer, Metall, s. Cerium.

Cera (lat.), Wachs; Ceragium, Wachsgeld, im Mittelalter eine an die Kirche zur Anschaffung der zum Gottesdienst nötigen Wachskerzen zu entrichtende Abgabe. — Cerahanien, durchscheinende Bilder aus Wachs. — Ceration, Überzug eines Körpers mit Wachs; Umwandlung in eine wachsartige Masse. — Cerographie, Gravierung in Wachs; Ceroplastik, Wachsbildnerei.

Ceram (Serang), die größte der Amboinen, einer der drei Inselgruppen des Molukkenarchipels, umfaßt 18198 qkm und zerfällt in Groß-C. und Klein-C., welche beide Massen durch die Landenge Tanuno verbunden sind. Im Innern der außerordentlich fruchtbaren Insel erhebt sich eine vulkanische Bergkette zu einer Höhe von 2600 m, die Nordküste ist bergiger als die Südküste; üppigster Waldwuchs bedeckt die Höhen. Ihr Reichtum besteht in Sagopalmen, dagegen sind die früheren zahlreichen Gewürznelkenbäume ausgerottet. Die Bevölkerung beläuft sich auf ca. 200000 Seelen und besteht aus zum Teil christlichen Alfuren (s. d.). Hauptstadt ist Karin. Die Insel gehört zur niederländischen Präsidentschaft Amboina und zerfällt in zwei Abteilungen, Elpaputi an der Süd- und Sawaai an der Nordküste.

Cerambix, s. unter Bockkäfer.

Ceramium *Roth.*, eine Algengattung des Meeres, von welcher mehrere Arten gebraucht werden. Am bekanntesten sind zwei asiatische, C. cancellatum und Loureirii. Von beiden wird eine Gallerte gekocht, die mit Zucker versüßt ein höchst angenehmes und erfrischendes Nahrungsmittel ist.

Cerano (spr. Tscherano), Maler, s. Crespi (Giovanni Battista).

Cerasin (Prunin), der Hauptbestandteil des Kirschgummi, jenes Saftes, der aus der Rinde des Kirschbaums (Prunus Cerasus) zuweilen hervortritt und eingetrocknet mit dem arabischen Gummi viel Ähnlichkeit hat.

Cerastium *L.* (Hornkraut), Pflanzengattung der Alsineen mit 15 inländischen Arten, darunter vier als Alpenpflanzen, behaarte Kräuter mit gegenständigen ganzrandigen Blättern und weißen fünfblätterigen Blumen, die oft große Strecken auf kurzrasigen Flächen bedecken, so bei uns im Niederlande besonders das Ackerhornkraut (C. arvense *L.*), an den Gletschern C. latifolium und C. alpinum *L.*

Cerasus (lat.), Kirschbaum (s. d.).

Cerate (Cerata), äußerlich anzuwendende Heilmittel, welche hinsichtlich ihrer Konsistenz zwischen den Salben und Pflastern stehen und zu deren Bereitung Wachs (Cera), nach welchem sie genannt wurden, einen Hauptbestandteil ausmacht. In der neuen deutschen Pharmakopöe ist keines der früher gebräuchlichen C. mehr aufgeführt, doch sind solche in Apotheken im Handverkauf noch zu haben, so Ceratum Aeruginis (Hühneraugen- oder Grünspancerat), Ceratum Cetacei (Lippenpomade) ꝛc.

Ceratiten, s. unter Ammonshörner.

Ceratodus, 1870 in den Süßwassern von Queensland entdeckte Fischgattung, bildet ein wichtiges Übergangsglied zwischen den ausgestorbenen Ganoiden (Schmelzschuppern) und den vorweltlichen Amphibien. Als fischähnlicher Doppelatmer besitzt er eine abgestumpfte Schnauze, ein wenig verknöchertes Skelett, einen wohl entwickelten Kiemendeckelapparat und innere Atmungs- und Kreislauforgane. Der Körper ist mit großen Schuppen bedeckt und am hinteren Teile von einer zusammenhängenden Flosse umgeben. Während der trockenen Zeit verbirgt er sich im Schlamme; sein Fleisch gleicht dem des Lachses. Bekannt sind C. Forsteri, bis 2 m lang, der kleinere C. miolepis und der fossile C. Palmeri, aus dem Alluvium in Queensland.

Ceratonia *L.*, s. unter Johannisbrot.

Ceratophylleae *Gray* (Hornblattgewächse), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit der einzigen Gattung Ceratophyllum *L.*, untergetauchte Wasserkräuter mit quirlständigen oder gabelspaltigen Blättern und einhäusigen Blüten, meist über Europa und Nordamerika verbreitet. In Teichen und langsam fließendem Wasser ist sehr häufig das stachelfrüchtige Hornblatt (Ceratophyllum demersum *L.*) und das glattfrüchtige Hornblatt (Ceratophyllum submersum *L.*).

Cerbera *L.*, s. unter Schellenbaum.

Cerberus (griech. Kerberos), in der altgriechischen Sage der den Eingang zur Unterwelt bewachende Hund, von Typhon

mit der Echidna gezeugt. Er wird bald als zwei-, bald als dreiköpfig, ja als fünfzigköpfig geschildert. — C. heißt auch ein Sternbild am nördlichen Himmel, neben der Hand des Herkules.

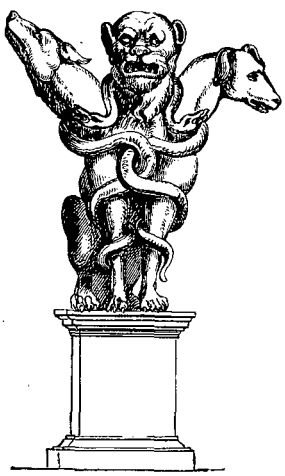
Cercarien, Saugwürmer, s. Distomen.

Cercina, im Altertum kleine Insel an der afrikanischen Küste, am Eingang der Kleinen Syrte, jetzt Kerkena; hier hielt sich Marius im Winter von 88—87 v. Chr. auf.

Cercis *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen mit drei bekannten Arten, nämlich C. canadensis *L.* in Kanada, C. chinensis *L.* in China und C. Siliquastrum in Südeuropa. Letzterer, der Puder- oder Judasbaum, mit schönen roten wohlriechenden Blüten, wird auch als Zierbaum in unseren Anlagen häufig angetroffen, obgleich er hier nur strauchförmig bleibt. Das prächtig geaderte Holz (Cercisholz) dient zu feinen Tischlerarbeiten, Pfeifenröhren ꝛc., die scharf schmeckenden Blätter geben einen guten Salat.

Cercle (franz., spr. Särk'l), Kreis, Zirkel; Gesellschaft vornehmer Personen; auch kleine, geschlossene Gesellschaft. Früher Name des Parketts, jetzt noch hier und da der vor den Logen befindlichen Galerien im Theater. — In der französischen Fechtkunst eine der Auslagen.

Cerda (de la), vornehmes spanisches Geschlecht, abstammend von Fernando de la C., dem Sohne des Königs Alfons X. von Kastilien und Leon, welcher sich 1269 mit Blanka, Ludwigs IX. Tochter von Frankreich, vermählte und als Statthalter von Kastilien 1275 zu Villareal starb. — Sein Sohn, Alfonso de la C., war bei des Großvaters Tode rechtmäßiger Erbe von Kastilien, mußte aber seinem Ohm Sancho IV., beziehentlich dessen Sohn Ferdinand IV. den Thron überlassen und starb als Statthalter von Languedoc 1327 in Gentilly bei Paris. — Sein ältester Sohn wieder, Louis de la C., Admiral von Frankreich, kämpfte 1343 in der Seeschlacht von Guernsey gegen Robert von Artois, überrumpelte die englische Flotte bei Morbihan, ward vom Papst zum Fürsten der Kanarischen Inseln ernannt und warb als solcher Kriegsvolk für Philipp VI. von Frankreich. Er starb nach 1351.



Nr. 2211. Cerberus. Nach einer antiken Bronzebildsäule.

Cerdagne (spr. Sserdanj', span. La Cerdaña), fruchtbare Thallandschaft des oberen Segre in den östlichen Pyrenäen, teils zu Frankreich (Departement Ostpyrenäen), teils zu Spanien (Katalonien) gehörig. Der Name stammt von dem alten iberischen Stamme der Ceretani her.

Cère (spr. Sähr), 105 km langer, am Gebirge Cantal entspringender und bei Beaulieu in die Dordogne fallender Fluß in den französischen Departements Cantal und Lot.

Cerealien (Cerealia), Gaben der Ceres, Obst und Getreide. — C. heißen auch die von den Römern der Ceres zu Ehren gefeierten Feste und Spiele. Das erste war ein Frühlingsfest und dauerte vom 15. bis 19. April. Der letzte Tag war der Glanzpunkt des Festes. An ihm füllte sich der Zirkus mit den Scharen des weißgekleideten Volkes, unter welches dann allerhand Eßwaren und besonders Nüsse geworfen wurden, die in Italien ein Sinnbild der Fruchtbarkeit waren. Eine andere Ceresfeier fiel in den August, galt der Wiedervereinigung der Ceres mit ihrer Tochter Proserpina und wurde vorzüglich von Frauen begangen, die, mit Ährenkränzen geschmückt, der Göttin die Erstlinge der Früchte darbrachten. Seit 191 v. Chr. wurde auch der 4. Oktober als Fasttag zu Ehren der Ceres gehalten.

Cerealin, eigentümlicher stickstoffhaltiger, der Diastase ähnlicher Stoff in dem Teile der Getreidekörner, welcher die Kleie liefert; das C. soll die Bildung der Milchsäure aus dem Stärkemehl einleiten.

Cerealis (Quintus Petillius), s. Cerialis.

Cerewachs, s. unter Carnaúba.

Cerebrin, stickstoffhaltiger, aber schwefel- und phosphorfreier Bestandteil der Nerven und Gehirnmasse, die außerdem noch verschiedene Eiweißsubstanzen, Cholesterin und das phosphorhaltige Lecithin enthält. Das C. ist ein leichtes, weißes hygroskopisches Pulver, in heißem Wasser gallertartig aufquellend.

Cerebrum (lat.), das Gehirn; Cerebellum, das Kleine Gehirn. — Cerebral, was sich auf das Gehirn bezieht. — Cerebralsystem, Gesamtbezeichnung für das Hirn mit den von ihm abgehenden Nerven. Nimmt man noch das Rückenmark (medulla spinalis) mit seinen Nerven hinzu, so nennt man das Ganze Cerebrospinalsystem. — Über Cerebrospinal-Meningitis s. Genickkrampf.

Ceremoniale Romanorum (lat.), die vom Zeremonienmeister August Patricius Piccolan auf Befehl Innocenz' VIII. verfaßte Beschreibung des päpstlichen Hofzeremoniells (herausgegeben von Marcellus, Venedig 1516).

Nr. 2212. Ceres. Nach einem pompejanischen Wandgemälde.

Ceres, in der antiken Sage Göttin des Ackerbaues, Spenderin des Getreides und anderer Feldfrüchte und Schöpferin der erst durch den Ackerbau möglichen höheren Kultur und sittlichen Ordnung; sie war eigentlich bei den Römern nur eine Gottheit des Wachstums und wurde erst zu Anfang des 5. Jahrhunderts auf Anraten der Sibyllinischen Bücher mit der griechischen Demeter verschmolzen. Nun wanderte auch die heilige Sage vom Raube ihrer Tochter Proserpina (griech. Persephone) nach Rom (s. Proserpina). Unter den olympischen Göttern der homerischen Ilias hat sie keine Stelle gefunden. Die bildende Kunst stellt sie in vollen reifen Formen dar, das Hinterhaupt mit Ähren bekränzt und Ähren, Mohnstengel oder Fackeln in in den Händen haltend. Vergl. Förster, „Der Raub und die Rückkehr der Persephone" (Stuttgart 1874); Overbeck, „Griechische Kunstmythologie" (Bd. 2, Teil 3, Leipzig 1878). — C. ist auch der Name des ersten Asteroiden (s. unter Planeten).

Ceresin, s. Ozokerit.

Céret (spr. Sereh), Arrondissementshauptstadt in der ehemaligen Landschaft Roussillon des französischen Departements Ostpyrenäen, am rechten Ufer des Tech gelegen, mit ca. 3500 Bereitung von Korkpfropfen und Leder sowie Handel mit Leder, Öl, Obst betreibenden C. Die Stadt ist Sitz eines Tribunals erster Instanz. Hier fanden 1793 und 1794 Gefechte zwischen Franzosen und Spaniern statt.

Cereus *DC.* (Fackeldistel, Säulenkaktus), Pflanzengattung der Kakteen von den verschiedensten Formen (kugelig, keulenförmig, langgestreckt, einfach, blattartig, verästelt u. s. w.), in zahlreichen Arten, aber alle mit prachtvollen Blumen. Am verbreitetsten und beliebtesten sind der peitschenförmige Schlangenkaktus (C. flagelliformis *L.*) aus Südamerika, als Ampelpflanze gezogen, die Königin der Nacht (C. grandiflorus *L.*), deren nach Vanille riechende Blüten nur vom Abend zum Morgen dauern, und der Riesenkaktus (C. giganteus *Engelm.*) in Mexiko, dessen Stämme an 16 m Höhe und 1 m im Durchmesser erreichen.

Cerevisia (abgekürzt Cerevis), lateinischer Name für Bier. „Auf Cerevis!" studentischer Ausdruck als Bekräftigung der Wahrheit einer Thatsache oder Behauptung. — Cerevisköppchen, Studentenmütze in den Verbindungsfarben ohne Schirm, gewöhnlich reich gestickt, mit dem Verbindungszirkel auf der Oberfläche. — Cerevisius, der Bierheilige, Biergott.

Cerf (franz., spr. Sserf), der Hirsch; Mal de C. (d. i. Hirschkrankheit), Maulsperre; C. volant (spr. Sserf wolang), Papierdrache.

Ceri (spr. Tscheri), kleiner Ort in Italien, s. Cervetri.

Cerialis (Quintus Petillius), römischer Feldherr, ward 61 n. Chr. als Legat der 9. Legion von den Britanniern geschlagen, dämpfte dann aber mit Geschick den Bataveraufstand unter Claudius Civilis, ward 70. n. Chr. Konsul und focht diesmal gleichfalls mit Erfolg in Britannien; 74 war er nochmals Konsul.

Cerignola (spr. Tscherinjola), Distrikt und Stadt in der italienischen Provinz Foggia (Capitanata) in der Landschaft Apulien, auf einer Anhöhe und an der italienischen Südbahn gelegen, mit (1883) 24 955 Leinweberei, Bau von Baumwolle und Mandeln betreibenden E. Am 28. April 1503 siegten hier die Spanier unter dem Herzog von Cordova über die Franzosen unter dem Herzog von Nemours.

Cerigo (spr. Tscherigo, im Altertum Kythera), eine der sieben Jonischen Inseln, am Eingange des Ägäischen Meeres vor der östlichen Landspitze Lakoniens gelegen; die Insel zählt auf 277 qkm (1879) 13 259 E., ist gebirgig, hat Tropfsteinhöhlen, steile Küsten, weidereiche Thäler, mildes und gesundes Klima; doch ist nicht die Hälfte des Fruchtlandes angebaut. Im Altertume war C. der Aphrodite heilig, weil hier die Göttin ans Land gestiegen sein sollte. Von hier verbreitete sich die Aphrodite-Adonis-Verehrung auf das Festland. Schon sehr früh bestand hier eine phönikische Kolonie; vor 570 hatten die Insel die Argiver in Besitz, später die Spartaner; die Athener eroberten sie im Peloponnesischen Kriege, darauf kam sie in den Besitz der Römer, fiel bei der Teilung des Reiches an Byzanz und nach dessen Untergang an Venedig; seitdem teilte sie die Schicksale der übrigen Jonischen Inseln. — Der Hauptort von C., Kapsali, liegt am südlichen Ende der Insel, zählt ca. 1250 E. und ist Bischofssitz. — Südöstlich von C. liegt die 13 qkm große Insel Cerigotto (in Altertum Ägilea).

Cerin, Bestandteil des Wachses, s. Cerotinsäure. — Über C. als Spielart des Minerals Orthit (s. d.).

Corinthe *Tourn.* (Wachsblume), Pflanzengattung der Boragineen mit überhängenden Wickeltrauben, bei uns mit drei Arten: C. major und minor *L.*; erstere im Süden von Deutschland, letztere mit C. alpina *Ket.* in den Alpen. Sie werden gern als Zierkräuter benutzt.

Cerinthus (eigentlich Kerinthos), Irrlehrer des 1. Jahrhunderts n. Chr. Er verweilte gegen Ende des 1. Jahrhunderts gleichzeitig mit dem Apostel Johannes zu Ephesus. Nach Irenäus (gest. 202) bildete er den Übergang zu den sogenannten Gnostikern, indem er lehrte, Jesus sei ein gewöhnlicher Mensch gewesen, nur weiser und besser als die anderen, bei der Taufe aber habe sich der wahre (höhere) Christus als Taube auf ihn herabgelassen; durch ihn habe er den wahren höchsten Gott kennen gelernt, diesen gepredigt und Wunder gethan, bis ihn der höhere Christus vor der Kreuzigung wieder verließ. Dagegen werfen ihm andere Kirchenlehrer buchstäbliche Befolgung des jüdischen Gesetzes und groben Chiliasmus (s. d.) vor. Seine Anhänger sollen außerdem die Auferstehung Christi geleugnet und die Beschneidung angenommen haben. Ihre Spur verliert sich indes frühzeitig. — Vgl. Harnack, „Zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus" (Leipzig 1873).

Cerit, auch Cerinstein, ein wegen seines Cergehaltes so benanntes Mineral, sehr selten kristallinisch, gewöhnlich in feinkörnigen, bald nelkenbraunen, bald rötlichgrauen Massen; man findet es im Gneis bei Riddarhyttan in Schweden und zu Bethlehem in Pennsylvanien. C. ist ein wasserhaltiges Ceroxydulsilikat mit höchstens 68,8% Ceroxydul und einigen anderen seltenen Erden.

Cerithienschichten, Ablagerungen von Kalkstein und Sand, welche besonders reich an fossilen Arten der Schneckengattung Cerithium sind und der jüngeren Tertiärformation, namentlich den Schichten des Wiener Beckens angehören.

Cerium oder Cer, ein metallischer Grundstoff, zu den Erdmetallen gehörend, 1803 gleichzeitig von drei Forschern, Klaproth, Berzelius und Giesinger, entdeckt. Späterhin fand man, daß man es nicht mit einem, sondern mit noch zwei anderen Metallen, dem Lanthan und Didym, zu thun gehabt hatte, die immer zusammen auftreten. Diese Metallgruppe findet sich nur in wenigen und seltenen Mineralien, am häufigsten noch als Cerit. Das isoliert dargestellte C. ist ein graues Pulver, das gerieben Metallglanz annimmt und bei Erhitzung an der Luft wieder zu Oxyd verbrennt.

Cerkopen, in der altgriechischen Sage koboldartige Wesen, welche Herakles bei Ephesus bändigte, aber wegen ihrer Späße wieder freigab.

Cernagora (spr. Tschernagora), der slawische Name für Montenegro (s. d.).

Cernay (spr. Sserнäh), der französische Name der Stadt Sennheim (s. d.) im Elsaß.

Cernuschi (spr. Tschernuski, Enrico), italienischer Nationalökonom, geb. 1821 zu Mailand, ging dann nach Rom, von da (nach 1849) nach Paris, wo er schließlich Mitdirektor der Pariser Bank ward; nach dem Sturze des Kaiserreichs zog er sich von den Geschäften zurück und machte weite Reisen nach Amerika, Afrika und Asien. Er ist Gegner des Sozialismus und Anhänger der Doppelwährung. Seine Hauptschriften sind: „Illusions des sociétés coopératives" (1866), „Or et argent" (1874), „La question monétaire en Allemagne" (1875), „Bimétallisme en Angleterre" (1879) und „Le bimétallisme à quinze et demi" (1881).

Cerolith, ein Mineral, wasserhaltiges Magnesium- und Alluminiumsilikat, dichte, nierenförmige Stücke von gelblichweißer Farbe mit Wachsglanz.

Ceropegia *L.* (Leuchterblume), Pflanzengattung der Familie Asclepiadeae-Stapelieae. Davon C. candelabrum aus Ostindien, eine Schlingpflanze mit herabhängenden Blumendolden, aber aufrechten Blumen. Ihre Blätter dienen als Heilmittel, sowie die jungen Triebe einiger anderer Arten in Ostindien als Gemüse genossen werden (C. bulbosa, acuminata, tuberosa). Ein paar dieser Arten erzeugen auch Knollen; die C. Vignaldiana Abessiniens mit bitterfüßen Knollen ist in ihrem Vaterlande ein beliebtes Gemüse.

Cerosin oder Zuckerrohrwachs findet sich als graugrüner Überzug auf der Schale des Zuckerrohrstengels, namentlich der Varietät mit violettem Stengel, in so reichlicher Menge, daß das Rohr von 1 ha Feld 100 kg C. liefern kann. Es wird durch Abschaben der Stengel oder Auskochen mit Wasser erhalten. Im gereinigten Zustande ist das C. eine weiße, bei 82° C. schmelzende und beim Erkalten kristallinisch erstarrende Masse.

Cerotinsäure oder Cerin, zur Gruppe der Fettsäuren gehörige organische Säure, Bestandteil mehrerer Wachsarten (z. B. des Bienenwachses) und Pflanzenfette (wie des Carnaubawachses).

Ceroxydul (Ceriumoxydul), Sauerstoffverbindung des Ceriummetalls, wesentlicher Bestandteil des Cerits, Gadolinits, Orthits und einiger anderer seltenen schwedischen, norwegischen, sibirischen und nordamerikanischen Mineralien, gehört, neueren Untersuchungen zufolge, zu den weit verbreiteten, aber immer nur in sehr geringer Menge vorkommenden Stoffen und findet sich in den meisten Kalksteinen, Pflanzenaschen und auch in den Knochen. Eine Zeitlang waren das oxalsaure und das schwefelsaure C. (Ceroxalat und Cersulfat) für medizinische Zwecke sehr gesucht. Das Cersulfat ist zur Herstellung von Anilinschwarz auf Garnen und Geweben an Stelle des vanadinsauren Ammoniaks neuerdings sehr gesucht. Ceroxyduloxyd wird als Reagens auf Strychnin verwendet und dient in der Porzellanmalerei als gelbe Farbe.

Ceroxylon, s. Wachspalme.

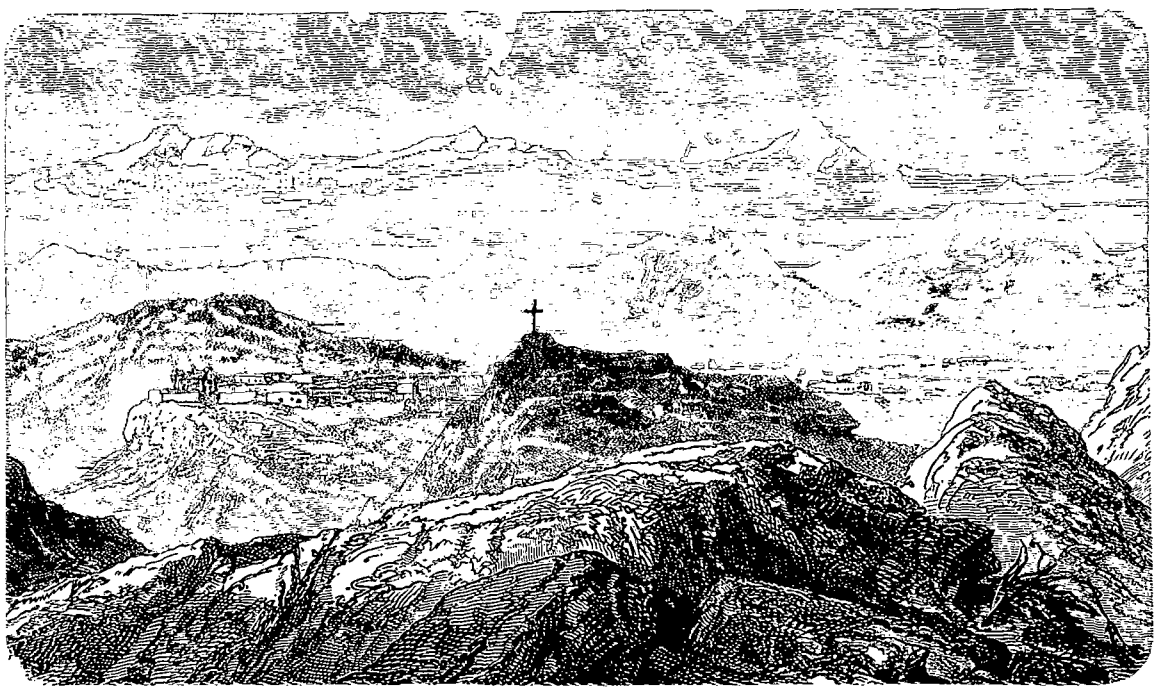
Cerquetti (spr. Tscherkwetti, Alfonso), italienischer Philolog, geb. 18. März 1830 zu Montecesaro, seit 1877 Lyceal-professor zu Osimo, bekannt durch den Preßprozeß, den die Florentiner Akademie della Crusca gegen ihn anstrengte. Vgl. „Causa Crusca-C." (Mailand 1878). Seine bedeutendsten Schriften sind: „Correzione e giunte al vocabolario degli academici della Crusca" (4 Teile, 1869—77), „Supplimenti al vocabolario della lingua italiana" (Forli 1870) und „Pietro Fanfani e le sue opere" (Florenz 1879).

Cerquozzi (spr. Tscherkwozzi, Michelangelo), römischer Genre- und Schlachtenmaler, auch Michelangelo delle bataglie oder delle bambocciate genannt, geb. 2. Februar 1602 zu Rom, gest. 6. April 1660. Als Genremaler stellte er am liebsten und erfolgreichsten niedere Volksszenen aus dem Leben der Lazzaroni und Soldaten dar. Weniger gelungen sind im allgemeinen seine Schlachtenbilder. Auch malte er einige Blumen- und Fruchtstücke. Bilder von ihm befinden sich besonders in Rom, Paris und Berlin.

„Inneres Leben. Neuere Gedichte" (ebend. 1860), „Aus einsamer Stube" (ebd. 1864), „Gottlieb, ein Stillleben" (Leipzig 1871), das Drama „Sturm und Rosenblatt" (Wien 1872).

Cerrini di Monte-Varchi (spr. Tscherrini di Monte-Warki), altflorentinische Familie, die mit Fabrizio di C. Ende des 17. Jahrhunderts nach Wien kam, wo dieser Direktor aller kaiserlichen Museen und Galerien war. Von Fabrizios Söhnen Ferdinand und Franz stammen die noch blühenden zwei Linien in Österreich (seit 1838 gräflich) und in Sachsen (freiherrlich) ab.

Cerrito (spr. Tscherrito, Fanny, eigentlich Francesca), berühmte Tänzerin, geb. 21. März 1821 zu Neapel, trat dort, kaum 13 Jahre alt, auf dem Carlotheater in Solopartien auf und erntete von Jahr zu Jahr steigenden Beifall auf den größeren Bühnen Italiens, in Wien, Paris und besonders in London ein. Die natürliche Lieblichkeit ihrer äußeren Erscheinung, die ungemein graziöse Beweglichkeit ihres Oberkörpers und besonders ihre feine Mimik voll seelischen Ausdrucks befähigte



Nr. 2213. Cerro de Pasco in Peru.

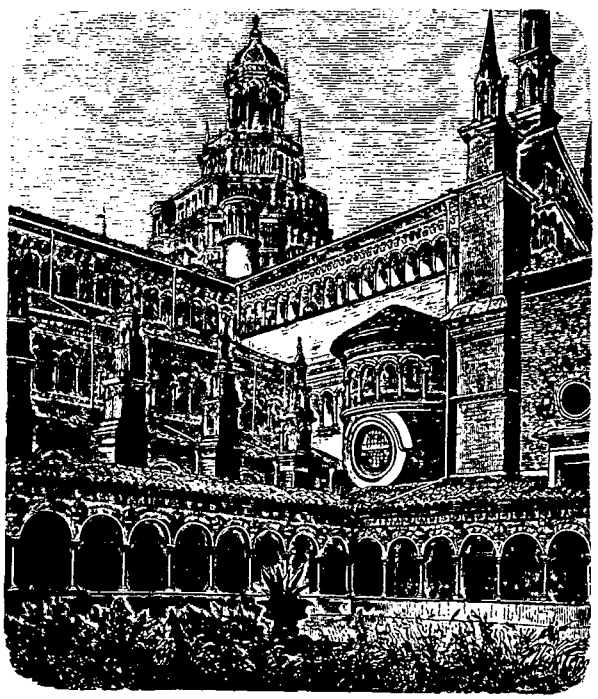
Cerreto (spr. Tscherreto), Name verschiedener italienischer Ortschaften. — Cerreto d'Esi, Flecken in Bezirk und Provinz Ancona, am San Angelo, einem Nebenflusse des Esino, mit (1883) 2197 Viehzucht und Weinbau treibenden E. — Cerreto Sannita, Bezirkshauptstadt der Provinz Benevent, auf einem Hügel zwischen den zum Volturno gehenden Flüssen Biferno und Cervillo in reicher Umgebung gelegen, ist Bischofssitz und zählt (1883) 5464 Getreidebau, Vieh- und Gemüsezucht sowie Handel mit Wein und Tuch betreibende E. Der Bezirk C. zählt in 22 Gemeinden (1883) 77 442 E.

Cerretti (spr. Tscherretti, Luigi), italienischer Dichter, geb. 1. November 1738 zu Modena, seit 1765 Professor der dasigen Hochschule, zur Revolutionszeit Gesandter der Cisalpinischen Republik in Parma, dann Studiendirektor in Bologna, 1799 kurze Zeit nach Frankreich geflüchtet, gest. 5. März 1808 als Professor der Beredsamkeit zu Pavia. Von ihm gaben Pedroni (Mailand 1822) und Rosini (Pisa 1813) „Poesie e prose scelte" heraus; ferner erschienen von ihm: „Poesie scelte" (Mailand 1822), „Instituzioni di eloquenza" (2 Bde., neue Ausg., ebd. 1822), „Delle vicende del buon gusto in Italia" (ebd. 1832) und zwei Sammlungen Briefe (ebd. 1830—36).

Cerri (spr. Tscherri, Kajetan), österreichischer Dichter, geb. 26. Mai 1826 zu Bagnola bei Brescia, k. k. Hofsekretär im österreichischen Ministerium des Äußern. Von seinen Arbeiten sind besonders hervorzuheben: „Glühende Lieder" (Wien 1850), sie vorzugsweise zur Darstellung des Naiven, Schalkhaften, zart Lieblichen. Sie trat gewöhnlich zusammen mit dem als Tänzer und Violinspieler ausgezeichneten St. Leon auf, mit dem sie auch vermählt war, von dem sie sich aber 1850 trennte. Bald darauf entsagte sie der Bühne.

Cerro (span.), Höhe, Berghöhe, daher Name verschiedener Berge, Pässe und hochgelegener Ortschaften. — Cerro, Stadt in der spanischen Provinz Huelva in Andalusien, mit schöner Kirche und ergiebigen Kupfergruben, zählt ca. 4000 E. — Cerro Gordo, Gebirgspaß in Mexiko auf dem Wege von Veracruz nach Mexiko. Hier siegten die Amerikaner unter Scott 18. April 1847 über die Mexikaner. — Cerro de Mulhacen, höchster Gipfel der Sierra Nevada in Spanien, 3530 m hoch. — Cerro de Pasco, Hauptstadt des Departements Junin des südamerikanischen Freistaates Peru, am nördlichen Ende der Hochebene von Bombon, 4352 m über dem Meere, mit ca. 6500 E. Die Stadt entstand 1630 infolge der Entdeckung der dort befindlichen Silbergruben durch einen Indianer. Sie macht mit ihren engen und krummen Straßen auf dem unebenen Boden einen kläglichen Eindruck. Die Bewohner sind ein buntes Gemisch fast aller Rassen und Völker, welche, an den Ertrag des Bergbaues gebunden, ein wüstes Leben führen, das in Trunksucht, sinnloser Verschwendung und Spielwut seine Befriedigung sucht. Nur die Begierde nach schneller Bereicherung fesselt an den Ort, der keinen edleren

geistigen Genuß darbieten kann und schon durch sein Klima in Verruf ist. Vom Oktober bis Juli des folgenden Jahres machen Hagel, kalte Nebel und Schneestürme den Aufenthalt fast unerträglich, und in dem sogenannten Sommer ist es trotz einiger heiterer Sonnentage nicht besser. Alle Fremden werden, ehe sich ihr Körper an den geringen Luftdruck auf dieser Höhe gewöhnt hat, von der Punakrankheit (s. d.) ergriffen. Bei der unfruchtbaren Öde der Umgegend und den überaus hohen Preisen aller Lebensmittel sind es nur die überaus reichen, wenn auch lange nicht mehr so wie zur spanischen Zeit ergiebigen Silberminen, welche die Bewohner an diese sonst trostlose Stätte zu fesseln vermögen. Zwei Hauptgänge durchkreuzen sich unter dem Marktplatz der Stadt; von diesen laufen nach allen Richtungen unzählige Erzadern aus, so daß man den Boden wie von einem Silbernetze durchzogen betrachten kann. Im allgemeinen ist der Betrieb dieser Silbergruben ein sehr unordentlicher. Das Silber findet man teils gediegen, teils als Erze, welche 25—80% Silber enthalten. — Cerro San Jago, feuerspeiender Berg in Mexiko, 2827 m hoch.



Nr. 2214. Innere Ansicht der Certosa bei Pavia.

Certaldo (spr. Tscherdaldo), Ortschaft im Distrikt San Miniato der italienischen Provinz Florenz, an der Elsa und an der Bahn Empoli-Rom, mit (1883) 7984 E. (als Gemeinde). Hier wohnte zuletzt und starb Boccaccio (s. d.).

Certepartie (franz., spr. Sfertpartih), Vertrag im Seefrachtrecht, s. Chartepartie.

Certieren (lat.), wetteifern; in Schulen um den Platz in der Rangordnung der Klasse je nach der Leistungen der einzelnen wettstreiten.

Certifikat (lat.), zunächst ganz allgemein jede zur Beglaubigung einer Thatsache ausgestellte Schrift, im engeren Sinne aber eine im Handels- und Seerecht vorkommende schriftliche Urkunde, welche über die Echtheit und den Fabrikationsort einer Ware oder beziehentlich über die Identität eines Schiffes, seinen Heimatshafen (Registerhafen), seine Berechtigung, eine bestimmte Landesflagge zu führen, Auskunft gibt. Von besonderer Bedeutung sind in dem Zollverkehr die Ursprungs- und die Ausgangscertifikate. — Certifizieren heißt ein C. ausstellen, dann aber auch überhaupt beglaubigen und bescheinigen. Der Aussteller eines C.s wird Certifikator und die Erteilung selbst Certifikatur genannt.

Certioration (lat., d. i. Vergewisserung), in der Rechtssprache die Belehrung, welche von einer Behörde über die rechtlichen Folgen eines beabsichtigten Rechtsschrittes Leuten erteilt wird, welche sich über dieselben nicht klar sind; Certiorieren, solche Aufklärung erteilen.

Certosa (spr. Tschertosa, d. i. Klause, Kartause), in Italien Name von Kartäuserklöstern. Berühmt ist die C. di Pavia, das 8 km nördlich von Pavia an der oberitalienischen Bahn gelegene, berühmteste und künstlerisch am reichsten ausgestattete aller Kartäuserklöster der Welt, dessen Kirche einen der schönsten räumlichen Eindrücke gewährt, die der Kirchenbau in Italien hervorgebracht hat. Gegründet im Jahre 1396 von Johann Galeazzo Visconti und bereits 1398 so weit vollendet, daß die Mönche darin einzogen, zeigt es aus dieser Bauzeit in dem Langhause der Kirche mit seinen schlanken, edel gebildeten Pfeilern von weiter Stellung den gotischen Stil, im kleeblattförmigen Schluß des Querschiffs und des Chors dagegen noch romanische Anlage. Ganz anders der Renaissancestil der nebst der Kuppel über dem Querschiff und der Ausschmückung des Innern von dem Maler Ambrogio Borgognone 1473 begonnenen Fassade, die, neben der des Domes in Orvieto das schönste dekorative Prachtstück der Welt, allen erdenklichen Schmuck in weiser Abstufung des Ausdrucks entfaltet. Sie besteht aus weißem Marmor, Bronze und Mosaik und ist von dem untersten Gliede des Sockels an mit den feinsten Skulpturen geziert. Auch das Innere der Kirche ist reich an Schätzen der Bildhauerkunst und Malerei. Das Kloster wurde 1782 unter Joseph II. aufgehoben und 1843 den Mönchen wieder eingeräumt; doch ist es gegenwärtig ganz aufgehoben. In der Nähe dieser C. fand 1525 die Schlacht statt, in welcher Franz I. von Frankreich von Karl V. gefangen genommen wurde. Vgl. „Die C. bei Pavia" (20 photographische Originalaufnahmen von A. Noack in Genua, Leipzig 1882).

Cerussa (lat.), Bleiweiß (s. d.). — Cerussit (Weißbleierz), kohlensaures Bleioxyd (Bleiforbonat), s. unter Blei.

Cerutti (spr. Tscherutti, Giuseppe Antonio Giachimo), berühmter Jesuit, geb. 13. Juni 1738 zu Turin, erregte besonders durch seine „Apologie de l'institut des Jésuites" (1762) großes Aufsehen und ward infolge dieser Schrift Professor am Jesuitenkollegium in Lyon, nachher lebte er in Nancy. Beim Ausbruch der Revolution aber ging er nach Paris und trat namentlich mit Mirabeau in Verbindung, dem er dann auch die Leichenrede hielt; auch gab er u. a. das einflußreiche Wochenblatt „La feuille villageoise" heraus. Seit 1791 Mitglied der Nationalversammlung, starb er schon 2. Februar 1792. Nach seinem Tode erschienen noch seine „Jardins de Betz" (Paris 1792) und eine Auswahl seiner Werke (ebend. 1793).

Cervantes (Miguel de Saavedra), berühmter spanischer Dichter, geb. 9. Oktober 1547 zu Alcala de Henares. In Dürftigkeit aufgewachsen, fühlte er sich doch frühzeitig zur Dichtkunst hingezogen. Nachdem er seit 1568 in Madrid gelebt, finden wir ihn in seinem 23. Jahre zu Rom im Hause eines Prälaten als Kämmerling. Im Jahre 1570 aber trat C. als gemeiner Soldat ins spanische Heer und verlor 7. Oktober 1571 in der Seeschlacht bei Lepanto die linke Hand, nahm jedoch bald darauf an der Unternehmung gegen die Levante teil, wohnte 1573 einem Treffen bei Goleta (in der Nähe von Tunis) bei und schiffte sich Juni 1575, beurlaubt und mit Empfehlungen an den König versehen, nach Spanien ein, ward jedoch unterwegs von Korsaren aufgefangen und schmachtete über fünf Jahre in algerischer Gefangenschaft, aus der er sich und seine Leidensgefährten wiederholt vergeblich mit Todesverachtung zu befreien versuchte. Nach seiner Auslösung (1580) nahm er an den Expeditionen nach Portugal und den Azoreninseln teil. Damit war 1583 sein Wanderleben beendet und C. gab sich von nun an einer ruhigeren Thätigkeit hin. Die erste Dichtung, die er veröffentlichte, war der Schäferroman „Galatea" (2 Bde., 1584). Nach seiner Verheiratung mit Donna Catalina de Palacios Salazar y Vazmedina nahm er seinen Aufenthalt in Madrid und schrieb für das Theater damals an die 30 Stücke, die fast sämtlich verloren gegangen sind; erhalten ist wenigstens vor allem seine berühmte Tragödie „Numancia". Da seine Dramen ihm wenig Geld eintrugen, begab er sich 1588 des Erwerbes wegen nach Sevilla, wo er bis 1599 lebte. Von da an bis 1604 sind seine Schicksale unbekannt. Erst 1605 hören wir wieder von ihm, in diesem Jahre erschien in Madrid der erste Teil seines Meisterwerks, des Ritterromans „Don Quijote (spr. Quichote) de la Mancha". Das Buch brachte ihm zwar großen Beifall,

aber nicht die erwünſchte Unterſtützung. Im Jahre 1606 ließ ſich C. wieder in Madrid nieder. Von ſeinen ſpäteren Arbeiten ſind beſonders ſeine elf „Novelas ejemplares“ („Muſternovellen“, 1613) zu nennen (darunter die Geſchichte der Preziosa), zu denen als zwölfte ſpäter noch „Die angebliche Tante“ kam. Trotz andauernder Armut hat C. im Greiſenalter noch mit jugendlicher Begeiſterung namentlich Schauſpiele und neun kleinere, witzſprühende Stücke („Entremeses“, Zwiſchenſpiele) gedichtet. Als ein gewiſſer Avellaneda ſich unterfing, den „Don Quichote“ fortzuſetzen, gab C. 1615 ſelbſt einen Teil dieſer Dichtung heraus. Endlich verfaßte er noch einen im nördlichen Europa ſpielenden phantaſtiſchen Roman „Perſiles und Sigismunda“ (erſt 1617 erſchienen; deutſch, 2 Bde., Leipzig 1837). C. ſtarb 23. April 1616 zu Madrid, ebenſo groß als Menſch wie als Dichter. Im Drama iſt er von Lope de Vega und Calderon überflügelt worden; dagegen ſteht er im Roman mit ſeinem „Don Quichote“ unübertroffen da. C. ſchrieb dies Buch zunächſt, um der unſinnigen Vorliebe für die tollen Ritterromane, welche damals in Spanien im Schwange waren, einen Damm entgegenzuſetzen. Er entfaltete darin das Leben eines Landjunkers, der ſich, vom abenteuerlichen Geiſte jener Ritterbücher

Nr. 2215. Miguel de Saavēdra Cervantes (geb. 9. Oktober 1547, geſt. 23. April 1616).

erfüllt, zur Aufgabe macht, als irrender Ritter das Wohl der Menſchheit zu fördern, und dabei kläglich an der ihm wildfremden Wirklichkeit zu ſchanden wird. An dieſe Erfindung wendet C. unermeßlich viel Witz und Ironie, ohne damit eine bloße Satire auf die Ritterpoeſie zu bezwecken. Es liegt ein tiefer, tragiſcher Ernſt in der Darſtellung der Fahrniſſe dieſes ſeltſam großen und edlen Menſchen, der zu ſpät erkennt, daß er ſeine Intelligenz und ſeine ritterlichen Tugenden an einen ungeheuren Irrtum geſetzt. Dagegen vertritt der Schildknappe Sancho Panſa die nüchterne, plumpe Proſa des gemeinen Menſchenverſtandes. Die Lebenslagen, in die der Dichter ſeinen Helden verſetzt, ſind leicht und feſſelnd dargeſtellt. Die treue, reizvolle Schilderung von Land und Leuten macht den „Don Quichote“ zu einem ſpaniſchen Nationalroman, während ihm anderſeits die Fülle von Lebensweisheit, die Wahrheit der Charakterzeichnung, der trotz aller Schärfe liebenswürdige Humor einen ewigen, allgemein menſchlichen Gehalt verleihen. Die beſte kritiſche Ausgabe des Romans veranſtaltete Lopez Fabra (2 Bde., Barcelona 1872). Von den zahlreichen deutſchen Überſetzungen dieſer Dichtung ſind beſonders zu nennen die von Tieck (3. Aufl. 1852; mit Zeichnungen von Doré, Berlin 1875), von Zoller (1867) und von Braunfels (1883—84); ſeine ſämtlichen Romane und Novellen verdeutſchten Keller und Notter (10 Bde., 1840—42), ſeine „Zwiſchenſpiele“ H. Kurz (1867). Die vollſtändigſte Originalausgabe von C.s Werken erſchien in 12 Bdn. (Argamaſilla 1864). Nachträge dazu veröffentlichte A. de Caſtro (Madrid 1874). Eine Biographie des C. ſchrieb Chasles (2. Aufl., Paris 1866). Vergl. auch E. Dorer, „C. und ſeine Werke nach deutſchen Urteilen. Mit einem Anhang: die Cervantes-Bibliographie“ (Leipzig 1881).

Cervelatwurſt (vom ital. cervellata, Gehirn), Schlackwurſt, ſ. unter Wurſt.

Cervena oder Krivena, bulgariſches Dorf am Einfluß der Jantra in die Donau. Hier erlitten 7. September 1810 die Türken durch die Ruſſen unter General Kamenski eine empfindliche Niederlage.

Červený (Václav Frantiſek, d. i. Wenzel Franz), namhafter Fabrikant von Metallmuſikinſtrumenten, geb. 1819 zu Dubec (Böhmen), ließ ſich 1842 in Königgrätz nieder, erfand 1844 das Kornon, 1845 den Kontrabaß, 1846 die Tonwechſelmaſchine, 1848 das Phonikon, 1853 das Barozyton, 1856 den Metallkontrafagott, 1859 das Obligatalthorn, 1867 die Armeeposaune, das Turner- und Jägerhorn ꝛc.; 1877 das Glockenakkordion, 1878 den Feuerruf- und Glockentriangel, daneben verbeſſerte er noch zahlreiche andere Inſtrumente. Die Firma „V. F. Červený & Söhne“ genießt jetzt einen Weltruf.

Cervera, Name verſchiedener ſpaniſcher Städte. — Cervera, Stadt in der Provinz Lerida in Katalonien, in der Nähe der Bahn Lerida-Barcelona in wein- und getreidereicher Gegend gelegen, iſt noch mit Mauern umgeben und zählt ca. 3900 E. Die Stadt beſaß früher eine neuerdings nach Barcelona verlegte Hochſchule. — Cervera del Maeſtre, Stadt in der Provinz Caſtellon de la Plana am Seco de Benicarló, zählt ca. 2200 E. In der Nähe befinden ſich Marmorbrüche. — Cervera del Rio Alhama, Stadt in der Provinz Logroño in Altkaſtilien, am linken Ufer des Alhama, eines Nebenfluſſes des Ebro, zählt ca. 4300 E. — Cervera del Rio Piſuerga, Stadt in der Provinz Palenzia in Altkaſtilien im kantabriſchen Gebirge, an der Piſuerga gelegen, zählt nur ca. 1800 E., iſt aber wichtig wegen der in ihrer Nähe gelegenen reichen Steinkohlenflöze.

Cervetri (ſpr. Tſcherwetri), Ort im Diſtrikt Civita Vecchia der italieniſchen Provinz Rom, mit (1883) 1887 E.; er liegt an der Stelle der alten berühmten Etruskerſtadt Cäre. Dieſelbe verlor 351 n. Chr. ihre Selbſtändigkeit durch die Römer und erhielt das römiſche Bürgerrecht (doch ohne Stimmrecht, sine suffragio) als die erſte Gemeinde dieſer Art. Die Stadt kam mehr und mehr herab und im 13. Jahrhundert ſiedelte ſich ein großer Teil ihrer Bewohner in dem ca. 5 km entfernten Ceri an, ſeitdem hieß das urſprüngliche Cäre C. (d. i. das alte Cäre). Neuerdings iſt C. durch zahlreiche etruskiſche Funde bekannt geworden. Vergl. Visconti, „Antichi monumenti di C.“ (Rom 1836); Canina, „Cere antica“ (Rom 1838) und in der „Etruria maritima“ (Rom 1846).

Cervia (ſpr. Tſcherwia), italieniſche Stadt in Diſtrikt und Provinz Ravenna, iſt Biſchofsſitz, hat eine ſchöne Kathedrale und ein Theater und zählt (1883) 6665 Handel mit Salz treibende E.

Cervix (lat.), der Nacken; cervical, den Nacken betreffend.

Cervole (ſpr. Sſerwohl, Arnold von), genannt der Erzprieſter, Bandenführer, der zuerſt Frankreich gegen England diente und ſich ſeit 1365 meiſt plündernd, beſonders im Elſaß, umhertrieb. Er ſtarb 1366.

Cervulus (lat.), ein Poſſenſpiel, bei den Chriſten des Mittelalters am Neujahrstage mit Verkleidungen aller Art, beſonders mit Vermummungen in Tiergeſtalten, aufgeführt. Da der bei ſolchen Aufführungen herrſchende Übermut ſpäter jedoch in Sittenloſigkeit ausartete, ſo wurden dieſelben ſtreng verboten.

Cervus (lat.), der Hirſch; cornu cervi, Hirſchhorn.

Ces (ital. do bemolle), in der Muſik der um einen halben Ton erniedrigte Ton C. — Ces-dur (ital. do bemolle maggiore), die Dur-Tonart, bei welcher jeder Ton um einen halben Ton erniedrigt wird, alſo ſieben b verzeichnet ſind. Die parallele Molltonart iſt As-moll (ſ. d.), ſ. auch Tonarten.

Ceſalpīni (ſpr. Tſchesalpini, Andrea), latiniſiert Cäſalpinus, italieniſcher Philoſoph und Naturforſcher, geb. 1519 zu Arezzo, geſt. als Leibarzt des Papſtes Klemens VIII. 23. Februar 1603 zu Rom. Seine Hauptarbeiten ſind „De

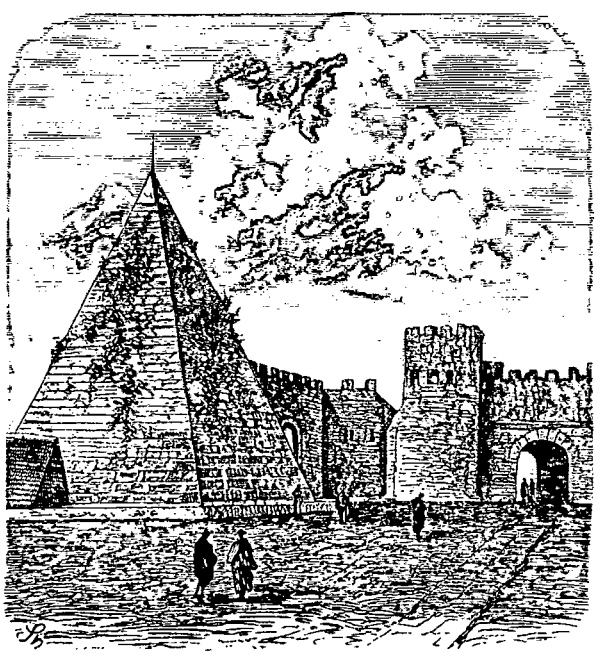
plantis libri XVI" (Florenz 1583) und „Quaestionum medicarum libri II" (Venedig 1598).

Cesar (Joseph), vielseitiger Künstler, geb. 1814 zu Hernals bei Wien, lieferte zuerst viele treffliche Münz- und Steinschneidearbeiten, bis er um 1840 diese Kunst mit der Arbeit für kunstgewerbliche Zwecke und mit der größeren Plastik vertauschte. So schuf er 1852 den silbernen O'Donnell-Schild, später einen figurenreichen Tafelaufsatz für den Erzherzog Leopold und das sogenannte Goldene Buch für die Stadt Wien, modellierte 1854 mehrere Standbilder und zahlreiche Reliefmedaillons. Er starb zu Wien 29. Juni 1876.

Cesare (spr. Tschesare, Giuseppe Cavaliere di), italienischer Geschichtschreiber und Tagesschriftsteller, geb. 1783 zu Neapel, war dort bis 1827 Generalzolldirektor, 1848 zeitweilig Generalintendant von Bari und starb 15. April 1856 zu Neapel. Er schrieb eine „Geschichte König Manfreds von Sizilien" (2 Bde., Neapel 1837) und einen Roman „Arrigo di Abbate".

Cesarewitsch, s. Cäsarewitsch.

Cesari (spr. Tschesari, Alessandro), eigentlich Cesati, mit dem Beinamen Greco, namhafter Medailleur und Edelsteinschneider um 1500, aus Mailand gebürtig. Seine Hauptarbeiten sind ein in Karneol geschnittener Kopf König Heinrichs II. von Frankreich und eine Schaumünze auf Paul III.



Nr. 2216. Die Pyramide des Cestius.

Cesari (spr. Tschesari, Antonio), italienischer Schriftsteller geb. 16. Januar 1760 zu Verona, gest. 1. Oktober 1828 zu Ravenna; er suchte die italienische Sprache durch Entfernung verderblicher Neuerungen, namentlich des französischen Einflusses, in wahrhaft nationaler Weise fortzuentwickeln. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören, außer verschiedenen Übersetzungen antiker sowie neuer Ausgaben italienischer Autoren, seine Ausgabe des „Vocabolario delle Crusca" (6 Bde., Verona 1806—9) und seine „Dissertazione sopra lo stato presente della lingua italiana" (Verona 1810; Mailand 1829). Lebensbeschreibungen von ihm lieferten besonders Bonfanti (Verona 1832) und Mordani (Ravenna 1842).

Cesari (spr. Tschesäri, Giuseppe), genannt il Cavaliere d'Arpino, geb. um 1570 in Rom, gest. 1640 oder 1642 daselbst, einer der besten manieristischen Maler des 16. und 17. Jahrhunderts, dessen Bilder von Talent und lebendiger Phantasie zeugen, aber von dem Vorwurf einer gewissen Kälte nicht freizusprechen sind. Sein größtes Werk sind die Fresken im großen Saale des Konversationspalastes in Rom, seine besten wohl die in einer Kapelle von S. Possede und von S. Maria maggiore daselbst.

Cesarini (spr. Tschesarini, Julian von), Kardinal, im Hussitenkrieg 1431 päpstlicher Legat und Vorsitzender auf der Baseler Kirchenversammlung. Er kam im Kampfe gegen die Türken 10. November 1444 bei Warna ums Leben.

Cesarotti (spr. Tschesarótti, Melchiore), namhafter italienischer Dichter und Gelehrter, geb. 15. Mai 1730 zu Padua, wo er 1768 Professor des Griechischen und Hebräischen ward und 3./4. November 1808 starb. Besonders erwähnenswert ist sein Gedicht „Pronoe", seine Übersetzung des Ossian (letzte Ausg., 4 Bde., Mailand 1826—27), der Ilias (10 Bde., Padua 1786—94) und des Plutarch (2 Bde., Padua 1763), Demosthenes (6 Bde., ebd. 1774—78) und Juvenal (Paris 1805), sowie sein „Saggio sulla filosofia delle lingue" (Padua 1785; Pisa 1800). Seine Werke erschienen in 42 Bdn. (Pisa 1800 bis 1813), Auswahl 4 Bde. (Mailand 1820). Vgl. Barbieri, „Memorie intorno all' abate C."

Cesena (im Altertum Cäsena), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Forlì, am Savio und an der italienischen Südbahn Bologna-Rimini gelegen, ist Sitz des Präfekten der Provinz und eines Bischofs, hat eine schöne Kathedrale, ein schönes Rathaus, ein großes Hospital und ist berühmt wegen der viele Handschriften enthaltenden Biblioteca Malatestiana und wegen ihrer vielen Kunstschätze. Die (1883) 38 960 E. beschäftigen sich mit Wein-, Gemüse-, Hanf- und Seidenbau und mit Gewinnung und Raffinerie von Schwefel. Der in der Umgegend von C. wachsende Wein stand schon im Altertume bei den Römern in sehr gutem Rufe. C. ist der Geburtsort der Päpste Pius' VI. (Braschi), dem man hier ein Denkmal errichtete, und Pius' VII. (Chiaramonti). Am 30. März 1815 besiegte hier Murat die Österreicher. — Der Distrikt C. zählt in 14 Gemeinden (1883) 90 994 E.

Cesinge, s. Janus Pannonius.

Cesnola (spr. Tschesnola, Luigi Palma, Conte di), verdienter Archäolog, geb. 29. Juli 1832 in Turin, machte die Kriege gegen Österreich und in der Krim mit und trat 1860 in den nordamerikanischen Militärdienst, in welchem er zum Brigadegeneral aufrückte. Seit 1869 amerikanischer Konsul auf Cypern, hat er sehr wertvolle Ausgrabungen veranstaltet, deren Resultate 1872 in New York in einem Museum Aufstellung gefunden haben. C. veröffentlichte über seine Forschungen das treffliche Werk „Cyprus, its ancient cities, tombs and temples" (1877; deutsch von Stern, 2 Teile, Jena 1879).

Céspedes (Sablo de), spanischer Maler, geb. 1538 zu Cordova, wo er, nachdem er sich in Rom nach Michelangelo und Raffael ausgebildet, 26. Juli 1618 starb. Zu seinen besten Bildern, von großartiger Zeichnung, lebenswahrem Ausdruck und glänzendem Kolorit, gehören die in Fresko gemalten Gestalten der vier Tugenden in der Kathedrale von Sevilla. Auch beschäftigte er sich viel mit litterarischen Studien und war als Kunstschriftsteller thätig. Bruchstücke seiner schriftstellerischen Arbeiten erschienen u. a. im 5. Bde. des „Diccionario historico" (Madrid 1800).

Cessart (spr. Sessahr, Louis Alexandre de), französischer Ingenieur, geb. 1719 zu Paris, gest. 1806, besonders bekannt dadurch, daß er seit 1781 die Hafenbauten von Cherbourg leitete. Er schrieb hierüber: „Description des travaux hydrauliques de C." (2 Bde., Paris 1806—9, herausgeg. von Dubois d'Arneuville).

Cessieren (lat.), aufhören, wegfallen; cessante causa cessat effectus (lat. Sprichwort), wenn die Ursache aufhört, hört auch die Wirkung auf; cessibel, abtretbar; Cessibilität, Abtretbarkeit; Cessation, das Zaudern, Zögern.

Cessio bonorum (lat.), s. unter Zession.

C'est à dire (franz., spr. ßetadihr), das heißt.

Cesti (spr. Tschesti, Marc' Antonio), berühmter Opernkomponist, geb. um 1620 zu Florenz, Schüler von Carissimi in Rom, später Kapellmeister Kaiser Leopolds I. in Wien, gest. um 1669 in Venedig. Seine Hauptoper „La Dori" (1661) war seiner Zeit sehr beliebt.

Cestius, Name eines plebejischen Geschlechts zu Rom, von dem sich daselbst zwei Denkmäler erhalten haben, eine von der Tiberinsel nach dem jenseitigen Ufer führende Brücke und eine an dem Thore S. Paolo teils innerhalb, teils außerhalb der Mauern Aurelians stehende Grabpyramide. Dieselbe steht auf einem 84 cm hohen Sockel von Travertin, ist gegen $36{,}_{6}$ m hoch und an der Basis 29 m breit. Sie ist aus Backsteinen erbaut

und mit Marmorquadern bekleidet. In ihrem Innern befindet sich ein 6 m langes, 4 m breites und 5 m hohes Grabgewölbe mit jetzt verblichenen Wandmalereien. Zwei Marmorsäulen, die ehemals die Bildsäule des Stifters trugen, stehen vor der Pyramide. Nach den vorhandenen Inschriften vermutet man, daß dieser C. ein römischer Ritter gewesen ist, der zu Ciceros Zeit sich durch Bankiergeschäfte in Asien bereichert und einen Teil seiner Schätze dazu bestimmt haben mag, seinen Namen durch ein großartiges Denkmal der Nachwelt zu vererben. Dicht bei der Pyramide befindet sich der Kirchhof der Protestanten mit den Gräbern vieler berühmter Männer der verschiedensten Völker.

Cestoden, Eingeweidetiere, s. Bandwürmer.

Cestrum, eine Art Graviernadel, von den Alten zur enkaustischen Malerei auf Elfenbein gebraucht, wahrscheinlich um die Umrisse der darauf zu machenden Zeichnung mit der glühend gemachten Spitze des Instrumentes einzutragen.

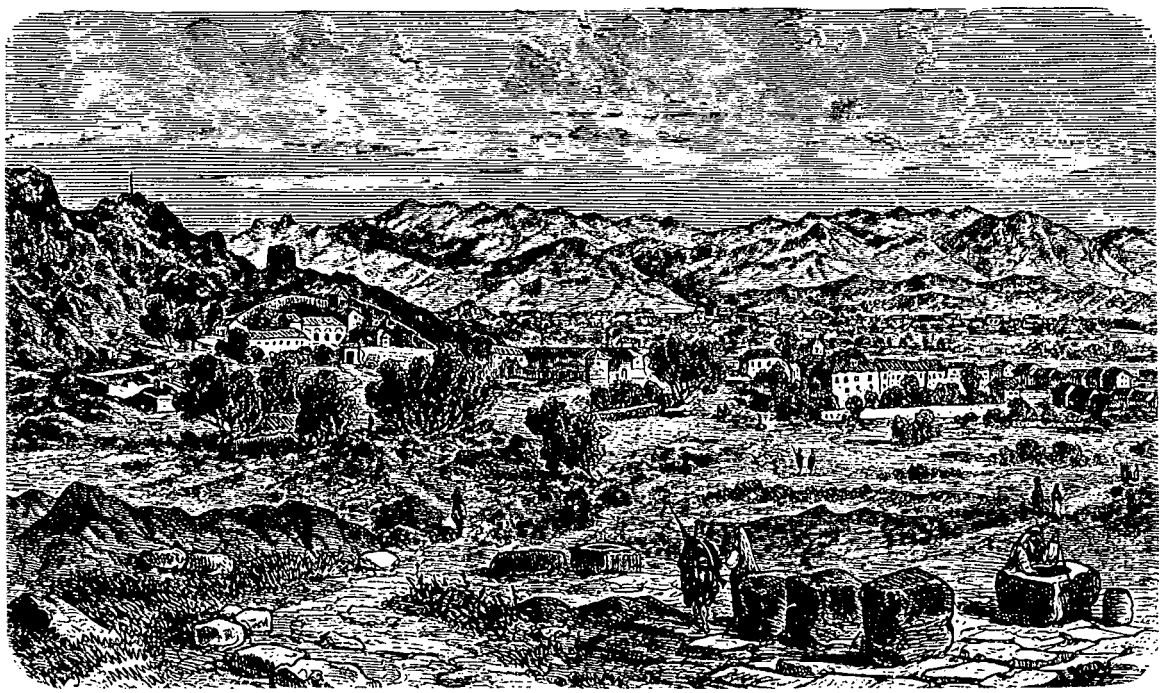
Cestrum *L.* (Hammerstrauch), Pflanzengattung der Cestrineen unter den Kartoffelgewächsen, nur den Tropen- und mit Marmorquadern bekleidet. In ihrem Innern befindet sich ein 6 m langes, 4 m breites und 5 m hohes Grabgewölbe mit jetzt verblichenen Wandmalereien. Zwei Marmorsäulen, die ehemals die Bildsäule des Stifters trugen, stehen vor der Pyramide. Nach den vorhandenen Inschriften vermutet man, daß dieser C. ein römischer Ritter gewesen ist, der zu Ciceros Zeit sich durch Bankiergeschäfte in Asien bereichert und einen Teil seiner Schätze dazu bestimmt haben mag, seinen Namen durch ein großartiges Denkmal der Nachwelt zu vererben. Dicht bei der Pyramide befindet sich der Kirchhof der Protestanten mit den Gräbern vieler berühmter Männer der verschiedensten Völker.

Ceterum (lat., in der Mehrzahl cetera), das übrige; ceteris paribus, unter übrigens gleichen Umständen; et cetera (abgekürzt etc.) und das übrige, soviel als u. s. w. — Ceterum censeo Carthaginem esse delendam (sprichwörtlich bloß Ceterum censeo), übrigens bin ich der Meinung, daß man Karthago zerstören muß, stehender Ausspruch des ältern Cato (s. d.) am Schlusse seiner Reden.

Cetewayo, Zulukönig, s. Ketschwayo.

Cetin (Palmitinsäurecetyläther), Hauptbestandteil des Walrats (s. d.). — Cetinsäure, soviel wie Palmitinsäure (s. d.).

Cetina (Gutierre de), spanischer Lyriker, Zeitgenosse und Nachahmer von Garcilasso de la Vega, zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Sevilla geb., wo er um 1560 gest. sein soll, nachdem er sich als Kriegsmann bei Pavia, in Tunis und in Flandern ausgezeichnet, eine Zeitlang auch in Mexiko gelebt. Seine anmutigen Gedichte, 43 Sonette, je vier Kanzonen und Madrigale und einiges andere, gab erst Adolfo de Castro heraus im 32. Bande der „Biblioteca de autores españoles" (1854). Vergl. „Blüten spanischer Poesie" (Magdeburg 1856).



Nr. 2217. Cetinje.

gegenden Südamerikas oder doch den heißeren Ländern überhaupt angehörend, bekannt auch als unechter oder Bastardjasmin. C. auriculatum *L.* mit bei Tage stinkenden, nachts nach Moschus riechenden Blumen. C. bracteatum *Lk.*, C. diurnum *L.*, C. laurifolium *W.* sind giftig. C. longiflorum *R. & P.* und C. roseum *Kunth* sind beliebte Prachtsträucher. C. tinctorium *Jacq.* und C. nocturnum *L.* liefern in ihren Beeren Tinte und Farbstoff. C. venenatum *Thumb.* dient den Eingeborenen zum Vergiften der Pfeile.

C'est tout comme chez nous (franz., spr. Säh tuh komm schäh nuh), ganz wie bei uns.

Cestus (griech. Kestos, d. i. gestickt), der von den griechischen und römischen Frauen unmittelbar unter dem Busen getragene Gürtel. — Über C., Wehr- oder Schlagriemen s. Cästus.

Cetacea, wasserbewohnende Säugetiere von Fischgestalt, s. Waltiere.

Cetaceum und Cetin, s. Walrat.

Ceterach *Willd.* (Milzfarn), Pflanzengattung aus der Familie der schleierlosen Farne. Das Kraut der einzigen Art, C. officinarum *Willd.* (kleine Hirschzunge, Milzfarn) in Südeuropa und Kleinasien an feuchten Felsen und Meeren, war früher gegen Milzkrankheiten, Grieß und Steinleiden gebräuchlich.

Cetinje (spr. Tschetinje), Hauptort von ca. 1400 E. und Sitz des Fürsten von Montenegro im Bezirk Katunska des Fürstentums Montenegro, 1160 m über dem Meere und 30 km östlich der österreichischen Seestadt Cattaro in einem Thale gelegen, das früher ein See gewesen sein soll. Der Ort enthält den fürstlichen Palast (ein einstöckiges von hohen Mauern eingeschlossenes Gebäude), das Regierungsgebäude, etwa 160 Häuser und ein von starken Mauern umringtes Kloster, das 1478 von dem Schwarzen Iwo gegründet wurde. Letzteres liegt hart am Fuße eines steilen Felsens, auf dem sich ein runder Turm erhebt. In der Kirche ist das Grab des heiligen Wladika Peter I., und die Schatzkammer bewahrt den Kopf Mahmuds, eines Renegaten und Nachkömmlings Iwos. C. ist Sitz des Metropoliten und des Archimandriten, hat ein Mädcheninstitut, ein Lehrerseminar, eine Staatsdruckerei, ein großes Spital (in Friedenszeiten Waffenniederlage), Patronenfabrik ꝛc.

Cetraria (Tartschenflechte), Pflanzengattung der Flechten, s. unter Isländisches Moos.

Cetrarin, s. unter Isländisches Moos.

Cetrarsäure, eine im sogenannten Isländischen Moose (Cetraria islandica) vorkommende Säure, im unreinen Zustande früher Cetrarin genannt, blendend weiße, glänzende Kristalle, geruchlos, aber von intensiv bitterem Geschmack.

Cette (spr. Sett), Seestadt und Kriegsplatz ersten Ranges im Arrondissement Montpellier des französischen Departements Hérault, an der Mündung des Südkanals in das Mittelmeer, Knotenpunkt der Südbahn und der Lyon-Mittelmeerbahn, mit (1881) 34 537 E. Die Stadt hat sehr besuchte Bäder, in ihrer Umgegend befinden sich große Salzteiche, und nächst Marseille ist sie der wichtigste französische Seehandelsplatz am Mittelmeer. C. ist der Sitz zahlreicher Konsulate, hat ein Handels- und ein Friedensgericht, ein Hauptzollamt, Schiffswerfte, eine Börse, Handelskammer, eine hydrographische Schule, ein städtisches Collége, botanischen Garten, Naturalienkabinett, Museum für Altertümer, Theater 2c. Die Gewerbthätigkeit ist bedeutend, besonders in Bereitung sogenannter Madeiraweine aus weißem Roussillonwein, und Cetteweins, desgleichen von Böttcherwaren, Likören, Seifen, Korkpfropfen u. s. w., auch der Fisch- und Austernfang ist bedeutend. Die Stadt liegt in einem Halbkreise zwischen dem großen Küstensee Thau (Etang de Thau, 18 km lang, 5—6 km breit) und dem Mittelmeer. Der Hafen, 1666 gegründet, liegt am Fuße eines Hügels, welcher durch einen schmalen Strand des Thau mit dem vulkanischen Berge Agde zusammenhängt, und steht auf der andern Seite mit dem sumpfigen Gebiete von Aigues-Mortes durch eine ähnliche Landzunge in Verbindung. Nur mit großer Mühe wird er gegen Versandung geschützt.

Cettina (spr. Tschettina), 98 km langer Fluß in Dalmatien, entspringt im Kreise Spalato und mündet ins Adriatische Meer.

Cetus, Sternbild, s. Walfisch.

Cetylalkohol (Cetyloxydhydrat, Äthal), entsteht beim Kochen von Walrat (Cetaceum) mit alkoholischer Kalilösung; farblose und geruchlose Kristallblättchen, unlöslich in Wasser, löslich in Alkohol, unverändert destillierbar. Der Äther des Cetylalkohols ist der Cetyläther (Cetyloxyd), weiße, glänzende, in Wasser unlösliche Kristallblättchen. — Cetylwasserstoff (Palmitylwasserstoff), ein Gemengteil des hochsiedenden Teiles des amerikanischen Steinöles; farbloses, indifferentes, bei ungefähr 280° C. siedendes Öl.

Ceulen (Ludolf von), Keulen oder Collen, Mathematiker, geb. 28. Januar 1540 zu Hildesheim, gest. 31. Dezember 1610 als Professor der Kriegsbaukunst in Leiden. Er hat das Verhältnis des Kreisumfangs zum Durchmesser bis auf 32 Dezimalstellen berechnet. Diese Zahl $3,_{14\,15}$ heißt die Ludolfsche Zahl. C.s Hauptschriften sind: „Van den Circkel" (Delft 1596) und „De arithmetische en geometrische fondamenten" (Leiden 1616).

Ceuta (spr. Sse-uta, arab. Sebta, im Altertum Septa oder Septum), zur Provinz Cadiz gehörige spanische Stadt an der marokkanischen Küste, Gibraltar südlich gegenüber an der Meerenge gleiches Namens, liegt auf einer Landzunge am Berge von C. (Abila), der zusammen mit dem von Gibraltar (Calpe) von den Alten die Säulen des Herkules genannt wurde. C. ist Sitz eines Bischofs und eines der vier afrikanischen Presidios (Straforte), ist stark befestigt und hat ca. 10 000 E. (darunter 2500 Sträflinge), ein Gemisch von Mauren, Negern, Farbigen, Spaniern und Juden. In der Völkerwanderung kam C. erst an die Vandalen, dann 618 an die Westgoten. Im Jahre 711 schloß der Statthalter C.s mit dem arabischen Feldherrn Musa den Vertrag, der die Eroberung Spaniens durch die Araber veranlaßte. Im Jahre 1415 wurde C. von den Portugiesen den Mauren wieder entrissen und gelangte 1580 bei der Vereinigung Portugals mit Spanien in den Besitz des letzteren, in welchem es auch nach der Trennung der beiden Länder verblieben ist.

Centorynchus, s. Rüsselkäfer.

Ceva (spr. Tschewa), Stadt im Distrikt Mondovi der italienischen Provinz Cuneo, an den Flüssen Tanaro und Cevetta und an der Bahn Savona-Brà gelegen, mit (1883) 5385 Käsebereitung treibenden E.

Ceva (spr. Tschewa, Tommaso), italienischer Jesuit, Mathematiker und Dichter, geb. 20. Dezember 1648 zu Mailand, gest. 3. Februar 1736. Am bekanntesten von ihm ist das originelle lateinische Epos „Puer Jesus" (beste Ausg. von Broxner, Dillingen 1842; deutsch von Müller, Magdeburg 1822). Außerdem hat er einige wertvolle Biographien geschrieben, besonders aber sich durch sein Werk „De natura gravium" (Mailand 1669) um die Verbreitung der Newtonschen Gesetze Verdienst erworben; „Opuscula mathematica" (ebend. 1699).

Cevallos (spr. Tsewalljos, Pedro), spanischer Staatsmann, geb. 1761 zu Santander, begann seine diplomatische Laufbahn als Gesandtschaftssekretär in Lissabon, ward dann Minister des Auswärtigen, trat bei der Revolution von Aranjuez auf die Seite des Prinzen von Asturien, hielt es nachher kurze Zeit mit Joseph Napoleon, verband sich aber plötzlich mit der spanischen Junta und ging in deren Angelegenheiten nach London. Hier veröffentlichte er seine berühmte Schrift über den Zustand Spaniens im Jahre 1808 und über die Verhandlungen in Bayonne. Zur Zeit des spanischen Befreiungskrieges hatte C. die wichtigsten Ämter inne, und auch nach Ferdinands VII. Rückkehr war sein Einfluß bedeutend; da er jedoch dem König von der Vermählung mit der Prinzessin von Portugal abriet, verlor er seine Stelle als Staatssekretär. Hierauf als Gesandter zuerst nach Neapel, dann nach Wien geschickt, zog er sich 1820 ins Privatleben zurück und starb 29. Mai 1838 in Sevilla.

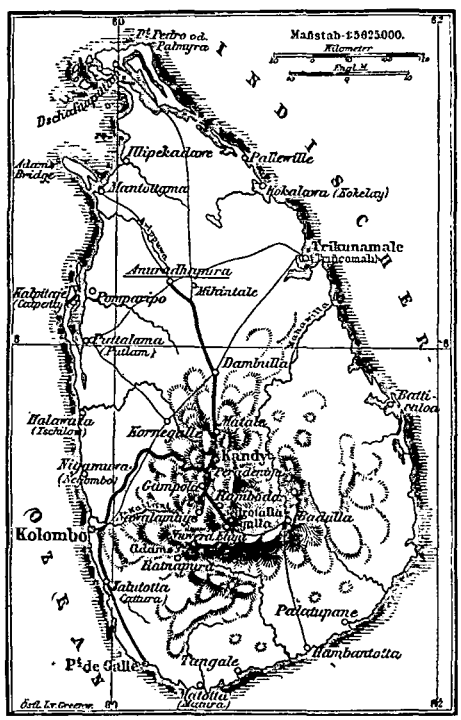
Cevennen (spr. Sse-wennen, franz. Cévennes, im Altertum Mons Cebenna oder Gebenna), ein Gebirge im südlichen Frankreich, welches sich zwischen dem Canal du Midi und dem Mont Pilat (bei Vienne unweit des Rhône) bogenförmig von SW. nach NO. hinzieht. Der Name C. ist nur der Wissenschaft als Gesamtbezeichnung dieses Gebirges eigen, in Frankreich selbst unbekannt. Die C. begrenzen die Tiefebene des Rhône im W. und bilden die südöstliche Umwallung des südfranzösischen Hochlandes, die Westseite sendet ihre Gewässer zur Loire und Garonne, die Ostseite zum Rhône; auf den C. entspringen die beiden Quellflüsse der Loire, Allier und Loire, und die Nebenflüsse der Garonne, Tarn mit dem Aveyron und Lot. Nach S. nimmt die Höhe des Gebirges ab; die Quellen der Loire liegen unweit der höchsten Erhebungen, unter ihnen der Mont Mézenc mit 1754 m; der mittlere Teil, das Gebirge La Lozère, erreicht im Mont Crucinas 1721 m Höhe und steht durch einen Querriegel mit dem Hochland der Auvergne in Verbindung; der südwestlichste Gebirgszug, die Montagnes noires, erhebt sich im Pic de Nore 1202 m zum Rhonethal, und nach dem Mittelmeere fallen die C. in kurzen, steilen Stufen ab, während sie sich nach W. sanft und allmählich abdachen. Die Urgebirgsmassen, welche den Grundstock des im Durchschnitt 975—1300 m hohen Gebirges bilden, sind vielfach und in ausgezeichneter Weise von Basalt und Phonolith durchbrochen.

In den Thälern der C. hatten sich seit dem Mittelalter ketzerische Gemeinden, besonders Waldenser, erhalten, welche nach dem Religionsfreiheit versprechenden Edikt von Nantes mit ihrer Lehre offen hervortraten. Als aber Ludwig XIV. dieses Edikt aufgehoben hatte, begannen die Bedrückungen und Verfolgungen derer, welche ihrem Glauben treu blieben. Dragoner trieben die Kamisarden, wie diese südfranzösischen Reformierten genannt wurden, gewaltsam in die Kirche (Dragonnaden), und viele ihrer Prediger erlitten den Märtyrertod; Zuchthaus, Blutgerüst, Galeere und freiwillige Auswanderung entvölkerten das Land. Gesteigerter Steuerdruck reizte die Zurückgebliebenen, und geheime Umtriebe, besonders von seiten Englands, trugen dazu bei, die fanatische Begeisterung zum Aufruhr zu entflammen. Mehrere kleine Heeresabteilungen vermochten in den Gebirgsthälern gegen die Aufständischen keine Erfolge zu erringen; darauf erschien 1703 der Marschall Montreval mit einer größeren Truppe, die furchtbar hauste, aber nicht im stande war, dem Königtum und der katholischen Kirche gegen den Führer der Kamisarden, den ebenso fanatischen als klugen Jean Cavalier (s. d.), zum Siege zu verhelfen. Auf beiden Seiten wurden die entsetzlichsten Greuelthaten verübt; in die religiösen Leidenschaften mischten sich nationale; der Provençale kämpfte gegen den Nordfranzosen, um sich des zentralisierenden Absolutismus des Königtums zu erwehren. Der Marschall Villars trat 1704 an Montrevals Stelle und suchte durch Milde den Kampf zu beenden; zu Nismes erklärte sich Cavalier 10. Mai 1704 bereit, die Waffen niederzulegen gegen die Erlaubnis der freien Religionsübung ohne Kirchen und außerhalb der ummauerten Städte, der Bestätigung der alten Freiheiten, der Rückgabe der eingezogenen Güter und einer siebenjährigen Abgabefreiheit für alle, deren Häuser der Krieg zerstört hatte. Ludwig XIV. bestätigte diesen Vergleich und Cavalier führte seine Truppen, etwa 1600 Mann, nach Katalonien. Von neuem entbrannte der Kampf, als holländische Gesandte Unterstützungen versprachen. Der Marschall Berwick, welcher für Villars den Oberbefehl übernahm,

kannte jetzt keine Schonung; aber weder Scheiterhaufen noch Folter dämpfte die schwärmerische Begeisterung der Kamisarden, die aus ihren stillen Gebirgsthälern zu den Waffen eilten und doch trotz bewundernswerter Kühnheit den regelmäßigen Truppen des Königs unterliegen mußten. Der Kampf endete erst mit Vernichtung der kamisardischen Gemeinden. Vgl. „Histoire des Camisards" (2 Bde., London 1744); Court de Gebelin, „Histoire des troubles des Cevennes ou de la guerre des Camisards" (3 Bde., Villefranche 1760; neue Aufl. 1820); Bray, „The revolt of the protestants of the Cevennes" (London 1870).

Ceylanit, s. Spinell.

Ceylon (pers. und arab. Sailan, bei den alten Griechen und Römern Taprobane), große Insel im Indischen Ozean und britische Kronkolonie, ist wie das südliche Vorderindien, von welchem es nur durch eine sich bis auf $96_{/50}$ km verengende, von einer Inselreihe (Adamsbrücke) durchquerten Meeresstraße (Palk- oder Ceylonstraße) getrennt wird, ein Urgebirgsland, hauptsächlich aus Gneis und Granit bestehend. Nach ihrer Oberflächengestaltung zerfällt die Insel in zwei wesentlich verschiedene Teile, in eine niedrige nördliche Hälfte, welche eben oder hügelig ist, und in eine bergige Südhälfte, in welcher von der meist flachen Küste in allmählichem wechselreichen Anstieg in der Mitte ein Gebirgsstock von 1200—1500 m durchschnittlicher und 2528 m höchster Erhebung (im Pedrotallagalla-Pik) sich aufbaut. In breiten Thälern entströmen diesem mit seltenen landschaftlichen Reizen ausgestatteten Hochland nach allen Seiten zahlreiche Flüsse, doch sind nur wenige von den Ganga genannten größeren Strömen für flache Boote auf längere Strecken schiffbar, und nur der Mahawelli Ganga kann bis zum Hochgebirge befahren werden. Die allseitig mit einem breiten Strandsaum umzogene Küste ist bis auf wenige Buchten geschlossen, doch sind durch Dünenbildungen zahlreiche Lagunen abgedämmt worden. Das Klima ist sehr heiß, doch verhältnismäßig gesund. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Colombo $27_{,79}$° C., in Trincomali $32_{,22}$—35° C. C. steht wie Indien unter der Herrschaft der Monsune, die sehr regelmäßig (von April bis Oktober oder November) aus SW. und die andere Jahreshälfte aus NO. wehen. Heftige Stürme und Erdbeben sind selten, dagegen regnet es häufig und viel. — Das Tier- und Pflanzenreich zeigt Übereinstimmung mit dem südlichen Indien, jedoch mit der Einschränkung, daß auf C. manche Formen des Festlandes fehlen, wie z. B. von Raubtieren der Tiger. Besonders zeichnet sich das Pflanzenreich durch Schönheit, üppige Fülle und Reichtum der Arten aus; dabei treten auch schon viele dem Indischen Archipel angehörende auf. Aus dem Mineralreich finden sich vorzügliches Eisen, Zinn, Mangan, Nickel, Kobalt, Arsenik und auch Gold; außerdem eine ziemliche Anzahl Edelsteine, Kalisalpeter, Anthracit, Graphit ꝛc. Die Gesamtbevölkerung belief sich 1881 bei 63 976 qkm auf 2 763 984 Köpfe, darunter die überwiegende Mehrzahl Singhalesen, außerdem ca. 600 000 Tamulen oder Tamil, 200 000 Mauren oder Mohren und 7000 Wedda; überdies Engländer, Niederländer und Portugiesen, nebst Mischlingen (Eurasiern); endlich Chinesen, Javanen, Hindu, Parsen. — Die Ureingeborenen der Insel sind die Wedda oder Bedda, ein dravidischer Volksstamm ohne Kultur; sie werden verachtet und gehaßt von der übrigen Bevölkerung. — Über die ethnologische Stellung der Singhalesen ist man noch nicht einig, indem sie teils zu den Draviden, teils zu den Ariern gerechnet werden. Auf alle Fälle sind Sprache und Volk stark mit Hinduelementen gemischt. — Die nach den Singhalesen von Dekhan eingewanderten dravidischen Tamulen haben sich vorwiegend im nördlichen Teile der Insel niedergelassen. Sie sind wie die Vorigen Ackerbauer, aber vor jenen durch größere Tüchtigkeit ausgezeichnet. Zum Teil gehören sie dem evangelischen oder katholischen Christentum, zum Teil ihrem alten heidnischen Glauben an. Die Vertreter des Islams sind neben Malaien die sogenannten Mauren, die Abkommen der im Anfange des 16. Jahrhunderts auf C. eingedrungenen Araber; sie liegen dem Handel ob. — Rechnet man die gegenwärtig auf über 100 000 Köpfe angewachsene indische Kulibevölkerung (hauptsächlich Hindu) als die Anhängerschaft der Siwaverehrung, so ergibt die Religionsstatistik im Rest noch 180 000 Katholiken und 35 000 Protestanten. — Der Verwaltung nach wird C. in sechs Provinzen eingeteilt. Dieselben zerfallen wieder in Korles oder Grafschaften und diese wieder in Pattas oder Unterdistrikte. Die Provinzen werden durch Gouvernementsagenten verwaltet, an der Spitze des Ganzen steht ein von der Krone ernannter Gouverneur. Derselbe hat seinen Sitz in der befestigten Hauptstadt Colombo (s. d.). Die hauptsächlichsten Gegenstände der Ausfuhr sind Kaffee, Zimt, Kokosöl, Chinarinde, Ebenholz, Graphit. Sehr einträglich ist die Perlfischerei. Die Viehzucht ist nicht von Bedeutung; der Acker- und Landbau jedoch hat in den letzten Jahrzehnten große Fortschritte gemacht. Man baut Reis, Mais, Hirse, Leguminosen, Kaffee, Tabak, Cinchona, Baumwolle, Thee, Zucker, Zimt (in Abnahme begriffen) u. s. w. — An Eisenbahnen besitzt C. eine von Colombo nach Kandi ins Innere führende Linie mit mehreren Abzweigungen und eine Linie von ersterer Stadt nach Point de Galle, dem vielbenutzten Anlegepunkt auf den europäisch-indisch-ostasiatischen Seewegen. — Die Geschichte C.s beginnt mit 543 v. Chr. mit der Eroberung Widjogos, eines Königssohnes aus dem nördlichen Indien. Seitdem haben im ganzen bis auf Sri Wikromo Radscha Singha, König von Candy, den die Engländer 1815 absetzten, während 2358 Jahren 165 Fürsten über C. geherrscht.



Nr. 2218. Karte von Ceylon.

Im Jahre 307 n. Chr. wurde der Buddhismus auf der Insel eingeführt und unter ihm gelangte sie zu reicher Kunstblüte. Seit 1505 erschienen die Portugiesen auf C., ihre Herrschaft wurde 1658 von der der Niederländer abgelöst und diesen wurde die Insel 1802 von den Engländern abgenommen, welche, wie schon bemerkt, 1815 den letzten Vasallenkönig von Candy absetzten und C. zu einer selbständigen Kolonie des britischen Reiches erhoben. — Vergl. außer den allgemeinen Werken von Baldäus, Knox, Cortolacci, Forbes, Emerson Tennent, Ranjonet-Villez (Braunschweig 1868) u. a. „Ceylon, a general description of the island etc. by an officer late of the Ceylon Rifles" (2 Bde., London 1876); Ferguson, „The Ceylon directory: Calendar and compendium of useful information" (ebend. 1878); Dixon, „The rocks and minerals of Ceylon" (Colombo 1881).

Ceylonmoos, gallertartige Seealgen, s. Agar-Agar.

Cf. oder **cfr.,** Abkürzung für das lateinische conferatur, d. h. man vergleiche (bei Citaten).

Ch., chemisches Zeichen für Chinasäure.

Ch., chemisches Zeichen für Chinin.

Chabarowka, Hauptstadt des russisch-sibirischen Küstengebietes an der Ussurimündung in den Amur, mit ca. 1200 E.

Chabas (spr. Schaba, François), bedeutender Ägyptolog, geb. 2. Juni 1817 zu Briançon, Vorsitzender des Departementalrats von Saône-Loire und seit 1874 Herausgeber der Zeitschrift „L'Ägyptologie"; gest. 17. Mai 1882 zu Versailles. Er schrieb u. a.: „Mélanges égyptologiques" (3 Bde., Châlon 1862—73), „Voyage d'un Égyptien en Syrie etc. au 14e siècle avant notre ère" (1866), „L'inscription hiéroglyphique de Rosette" (1867), „Études sur l'antiquité historique d'après les sources égyptiennes" (Châlon 1872), „Sur l'usage des bâtons de mains chez les Hébreux et dans l'ancienne Égypte" (Paris 1875) ꝛc.

Chabasit, meist weißes oder farbloses, glasglänzendes, oft durchsichtiges kristallinisches Mineral, aus Kieselsäure, Thon- und Kalkerde mit Wasser bestehend; man findet es in den Blasenräumen vulkanischer Gesteine, wie im Melaphyr, Basalt, Phonolith, zu Aussig in Böhmen, Oberstein im Nahethal, auf den Faröer und auf Island.

Chabaras, im Altertum Nebenfluß des Euphrat, s. unter Chabûr.

Nr. 2219. Kandi auf Ceylon. (Zu Spalte 226.)

Chabaud-Latour (spr. Schaboh-Latuhr, François Ernest Henri, Baron), französischer General und Minister, geb. 25. Januar 1804 zu Nimes, trat aus der Polytechnischen Schule in das Geniekorps ein, machte als Hauptmann den Kriegszug nach Algerien mit, war 1837–43 Ordonnanzoffizier des Herzogs von Orleans, wurde 1845 Oberst, 1853 Brigadegeneral und 1857 Divisionsgeneral. Seit 1869 in der Reserve, übernahm er 1870 während der Belagerung von Paris die Leitung der Genietruppen. Als Orleanist (er hatte unter der Julimonarchie 1837—48 zur Regierungspartei in der Kammer gehört) 8. Februar 1871 vom Garddepartement in die Nationalversammlung gewählt, schloß er sich hier dem rechten Zentrum an und war wiederholentlich Vizepräsident. Vom 20. Juli 1874 bis 10. März 1875 unter Mac Mahon Minister des Innern, wurde er im November 1877 zum Senator auf Lebenszeit ernannt. Er starb 11. Juni 1885 zu Paris.

Chabertsöl (Oleum Chaberti), ein früher zum Abtreiben des Bandwurms benutztes Arzneimittel.

Chabeuil (spr. Schaböij), Stadt im französischen Departement Drôme, Arrondissement Valence, mit ca. 4400 Seidenspinnerei, Tuch- und Papierbereitung betreibenden E.

Chabir (arab.), Karawanenführer in Afrika.

Chablais (Le, spr. Lö Schabläh), eine Landschaft in Savoyen südlich des Genfer Sees, früher eine der acht Provinzen des Herzogtums Savoyen, seit 1860 das Arrondissement Thonon des französischen Departements Hoch-Savoyen, zählt auf 928 qkm ca. 6300 E. Das Ländchen ist sehr gebirgig (die höchsten Berge sind Cornettes de Bise 2439 m, Dent d'Oche 2434 m und Billiat 1925 m), ist aber doch zum Teil sehr ergiebig an Kastanien, Wein, Hülsenfrüchten und Getreide. Die Viehzucht ist beträchtlich, das Wild reichlich. Das Mineralreich weist Marmor, Schiefer, Kalkstein, Steinkohlen, Eisenerz und Mineralquellen auf. Hauptort des C. ist Thonon (s. d.).

Chablis (spr. Schablih), Stadt am Serain im französischen Departement Yonne, Arrondissement Auxerre in Burgund, 18 km östlich von Auxerre, mit ca. 2300 E., bekannt wegen des vortrefflichen in ihrer Umgebung wachsenden und nach ihr benannten weißen Burgunderweins. Die gesuchtesten Lagen desselben sind Clos-Valmur, Grenouille, Vosdésirs, Bougéreau und Mont de Milieu.

Chabot (spr. Schaboh, François), französischer Revolutionsmann, geb. 1759 zu St. Geniez, war bis zum Ausbruch der Revolution Kapuziner, eiferte jedoch später in der Nationalversammlung wie nachher im Konvent heftig gegen Hof, Aristokratie und Geistlichkeit, daher sein Spottname „der wütende Mönch". Im Jahre 1794 der Fälschung und Veruntreuung angeklagt, wurde er 5. April 1794 hingerichtet.

Chabotte (franz., spr. Schabott'), der zur Aufnahme des Amboßes dienende schwere Eisen- oder Holzklotz bei den großen Elementar- (Wasser- und Dampf-) Hämmern.

Chabrias, athenischer Feldherr, der im Befreiungskampfe der Thebaner gegen Sparta 378 v. Chr. den ersteren den Sieg erringen half, indem er seine Truppen mit tief gefälltem Speer und tief gehaltenem Schild vorrücken ließ, eine Kampfart, die durch ihre Neuheit den Feind in Verwirrung setzte. Auch besiegte er die Spartaner wiederholt zur See, so 388 v. Chr. und besonders 9. September 376 in der großen entscheidenden Schlacht bei Naxos. Mit Agesilaos zusammen war er 360 Anführer der Flotte bei Tachos von Ägypten. Im Bundesgenossenkriege übernahm C. mit Chares die Führung der athenischen Flotte, fiel aber bereits im ersten Jahre des Kampfes 357 vor Chios. Vergl. C. Rehdantz, „Vitae Iphicratis, Chabriae et Thimotei" (Berlin 1845).

Chabrus (hebr., d. i. Vereinigung, Genossenschaft) wurde in neuerer Zeit anläßlich der Verfassungswirren Österreichs und im besonderen Böhmens die Bezeichnung für die Vereine zum Ankauf großen Grundbesitzes behufs der Beherrschung der Landtagswahlen und sonstiger politischer Zwecke.

Chabûr, Name zweier Flüsse im türkischen Asien. — Der eine derselben hieß im Altertum Chaboras (hebr. Chabar, bei Xenophon Araxes), entspringt im Vilajet Diarbekr und mündet nach 950 km langem Laufe in den Euphrat bei Kerkesieh (dem alten Circesium). Der andere bildet sich aus drei Quellflüssen in Kurdistan und mündet bei Feschabur von linksher in den Tigris.

Chacabuco, Stadt im südamerikanischen Freistaate Chile, Provinz Santiago, 709 m über dem Meere am Flüßchen Mayo gelegen. Hier besiegte 1818 General San Martin mit Chilenen und Hilfstruppen aus La Plata die Spanier.

Chacham (hebr., d. i. Weiser), im talmudischen Judentum das dritte Mitglied im Vorsitze des Synedriums; neuerdings auch soviel wie Rabbiner.

Nr. 2220. Singhalesen an der Küste. (Zu Spalte 225.)

Chachan, Großchan, s. unter Chan.

Chachapoyas (spr. Tschatschapojas), Bischofsitz und Hauptstadt des Departements Amazonas des südamerikanischen Freistaates Peru, s. unter Amazonas.

Chaco (spr. Tschako), großes ebenes Gebiet im mittleren Südamerika, s. Gran-Chaco.

Chaconne (franz., spr. Schakonn') oder Ciaconna (ital., spr. Tschakonna, vom bask. chocuna, d. i. artig, niedlich), ursprünglich in Italien, Spanien und Frankreich, sehr beliebter Tanz, tanzartiges Instrumental- und auch Gesangstück, meist im Dreivierteltakt geschrieben, von mäßiger Bewegung, dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß ein vier oder acht Takte langes, melodisch einfach gebildetes und rhythmisch gut markiertes Baßthema beständig wiederholt wird, während die Oberstimmen über jeder Wiederholung desselben immer neue Variationen ausführen. Ursprünglich Volkstanz und vielleicht in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Baskenlande aufgekommen, wurde die C. zur Zeit Ludwigs XIV. zum Kunsttanz umgewandelt und in die Oper aufgenommen. Ihre Umbildung als eine Form der Kammermusik (wie z. B. in J. B. Bachs bekannter Violinchaconne) ist wahrscheinlich erst im 18. Jahrhundert vollendet worden.

Chacornac (spr. Schakornak, Jean), Astronom, zuerst an der Sternwarte zu Marseille, später an der zu Paris; geb. 21. Juni 1823 zu Lyon, starb er 23. September 1873 zu Villeurbane bei Lyon. Bekannt geworden ist er namentlich durch die von ihm entdeckten kleinen Planeten Phocäa, Polyhymnia, Circe, Leda, Lätitia und Elpis. Er gab heraus: „Atlas écliptique" (Paris 1856) und „Atlas des annales de l'observatoire impérial de Paris" (ebend. 1860—63).

Chacun à son gout (franz., spr. Schakông a song guh), jeder nach seinem Geschmack.

Chadidscha, Mohammeds erste Frau, Tochter des Chuvailid ben-Asad, war erst mit Abû Hâla Hind ben-Zurâra, dann 24 Jahre lang mit dem Propheten Mohammed, obwohl dieser viel jünger als sie war, vermählt, und schenkte diesem mehrere Kinder. Als erste, die an des Gatten Sendung geglaubt haben soll, heißt sie auch die „Mutter der Gläubigen". Sie starb 65jährig 619 n. Chr.

Nr. 2221. Singhalesische Frauen. (Zu Spalte 225.)

Chafalia (spr. Tschäfäljä), der sich ca. 200 km oberhalb New Orleans abzweigende, durch den Chetimachesee fließende und in die Atchafalayabai mündende Arm des Mississippi.

Chafarinas (spr. Tschafarinas), drei Inselchen an der Nordküste Afrikas, s. unter Presidios.

Chaffois (spr. Schaffoa), Dorf im französischen Departement des Doubs, westlich von Pontarlier; dasselbe ward 29. Januar 1871 von der Vorhut des Manteuffelschen Korps gestürmt, wobei 17 Kanonen erbeutet und 4000 Gefangene gemacht wurden.

Chag Hammazzoth (hebr.), Fest der ungesäuerten Brote, s. unter Azymon.

Chagey (spr. Schageh), Dorf im französischen Departement der oberen Saône, an der Allaine, westlich von Belfort, vom 15.—17. Januar 1871 Schauplatz heftiger Kämpfe.

Chagny (spr. Schanji), Flecken im französischen Departement Saône-et-Loire, Arrondissement Châlon, an der Bahn Paris-Lyon gelegen, mit ca. 3500 Weberei, Töpferei und Weinbau betreibenden E.

Chagosinseln (spr. Tschagosinseln) oder Chagosarchipel, 450 km südlich von den Malediven im Indischen Weltmeere liegende niedrige und felsige Koralleninseln von ca. 110 qkm Flächeninhalt. Die südlichste und größte ist Diego Garcia oder Chagos. Die damals unbewohnte Gruppe wurde von den Portugiesen entdeckt und von Franzosen von Isle de France aus besiedelt. Gegenwärtig wird sie vom englischen Gouverneur von Mauritius mit verwaltet. Die ca. 700 E. treiben Viehzucht, und unter den Pflanzen bietet ihnen die Kokospalme reichlichen Ertrag.

Chagres (spr. Tschahgre), früher der wichtigste Hafenplatz im Departement Colon des zum Staatenbunde von Columbia gehörigen Freistaates Panama, rechts an der Mündung des Rio Chagres in das Antillenmeer und in heißer und ungesunder Gegend gelegen. Durch die Lage in der Nähe des Anfangspunktes der Panamaeisenbahn hat C. sehr an Bedeutung verloren; es besteht gegenwärtig nur aus zwei oder drei Reihen elender Hütten, welche von etwa 1000 Negern und Mischlingen bewohnt werden. Auf hohem Felsen an der Mündung des C. in das Karibische Meer steht ein altes finsteres Kastell, das bald wieder aufgebaut wurde, nachdem es durch die Flibustier unter Morgan im Jahre 1671 zerstört worden war.

Chagrin (franz., spr. Schagräng, ursprünglich Sagri, d. i. Pferderücken), eine Art starken farbigen Leders mit eigentümlich genarbter Oberfläche, das im Morgenlande, namentlich zu Astrachan, Konstantinopel ꝛc., besonders zu Pferdezeug, Scheiden, Futteralen, Bucheinbänden u. dgl. bereitet wird. Es werden dazu die Rückenstücke von Pferde- und Eselshäuten verwendet, die man nach erfolgter Enthaarung und Entfleischung mit der Narbenseite nach oben ausbreitet und mit dem harten, eckigen Samen einer Art Melde dicht bestreut. Diese Körner werden dann in die weiche Hautmasse eingetreten oder eingepreßt und nach dem Trocknen und Hartwerden der letzteren auf der Fleischseite alle durch die Körner verursachten kleinen Erhöhungen mit scharfem Messer weggenommen. Wird nun die Haut wieder in Wasser aufgeweicht, wobei die Körner von selbst herausgehen, so schwellen die nicht getroffenen, also jetzt dickeren Stellen mehr auf, und hierdurch entsteht das gekörnelte Ansehen. Nach dieser Behandlung erfolgt erst das Gerben und Färben. Im Abendlande hat man von dieser Ware nur Nachahmungen dadurch erzeugt, daß man irgend welchem Leder eine ähnliche Granulierung mittels gravierter heißer Kupferplatten oder Walzen aufprägt. In derselben Weise entsteht auch das Chagrinpapier zu Bücherüberzügen. — C. heißt auch ein sehr klein gemustertes Seidengewebe mit dem Chagrinleder ähnlich gestalteter Fläche.

Chagrin (franz., spr. Schagräng), Kummer, Gram; chagrinant (spr. schagrinang), Kummer erregend, kränkend; chagrinieren (spr. schagrinieren), kränken.

Chagualgummi (Maquaygummi), in Wasser wenig lösliche, sehr bassorinreiche Gummiart, große, gelblichweiße, durchsichtige Stücke; sie stammt von einigen Arten der in Südamerika heimischen Puyaart.

Chaibar (hebr., d. i. Verbindung), Bezirk in Hidschaz in Arabien, 128 km nordnordöstlich von Medina. Gegen die hier befindlichen jüdischen Niederlassungen unternahm Mohammed 628 einen siegreichen Feldzug, auf welchem er reiche Beute machte. Die gegenwärtigen Bewohner sind ausschließlich freie Neger und Abkömmlinge einstiger Sklaven der Beduinen.

Chaignet (spr. Schänjeh, Anthelme Edouard), französischer Philosoph und Sprachforscher, geb. 9. September 1819 zu Paris, seit 1839 Universitätsprofessor zu Poitiers. Seine Hauptschriften sind: „La vie de Socrate“ (1869), „Pythagore et la philosophie pythagorienne“ (2 Bde., 2. Aufl. 1875), „La philosophie de la science du langage“ (1875) und „La tragédie grecque“ (1877).

Chailar, rechter Nebenfluß des Argun (s. d.).

Chain (spr. Tscheh'n, d. h. Kette), ein englisches Längenmaß zu 22 Yards = $20{,}_{111}$ m.

Chaine (franz., spr. Schähn, Kette); im Kriegswesen Postenkette, die durch Mannschaften, welche in gewissen Zwischenräumen aufgestellt werden, gebildete Kette. — In der Tanzkunst ist C. eine bestimmte Tour.

Chaise (franz., spr. Schähs), Stuhl; Kutsche, wobei sich die ganze C. von der Halbchaise dadurch unterscheidet, daß die erstere Rück- und Vordersitz, die letztere nur einen Rücksitz hat. — C. longue (spr. Schähs longh'), eine Art Sofa, mehr zum Daraufliegen als zum Sitzen eingerichtet, mit nur einer hohen Seitenlehne zum Auflegen des Kopfes, auf der unteren Seite dagegen gerade ausgehend und ohne Lehne, damit der Liegende die Füße ungehindert ausstrecken kann.

Chaise-Dieu (La, spr. La Schähs-Djöh), Dorf im französischen Departement Ober-Loire, Arrondissement Brioude, mit ca. 1800 Spitzen anfertigenden E. C. entstand aus der 1036 gegründeten Abtei Casa Dei, welche Papst Klemens VI., Richelieu, Mazarin und Rohan zu ihren Äbten zählte. In der 1343 von Klemens VI. erbauten Kirche liegt derselbe begraben.

Chaix-d'Est-Ange (spr. Schädestangsch', Victor Charles), ausgezeichneter französischer Advokat, geb. 11. April 1800 zu Reims, machte sich namentlich seit der Julirevolution in Paris durch seine Verteidigungen einen Namen und wurde wiederholt in die Abgeordnetenkammer gewählt, in der er sich zur konservativen Partei hielt. Im Jahre 1857 ward er Generalprokurator am kaiserlichen Gerichtshofe zu Paris, bald darauf in den Staatsrat berufen und 1863 einer der Vizepräsidenten desselben, seit 1861 Senator. Er starb zu Paris 14. Dezember 1876. Seine „Discours et plaidoyers“ gab Rousse heraus (3 Bde., 2. Aufl., Paris 1877).

Chaki, bei den Kalmücken die Salzgründe in den Gouvernements Astrachan und Orenburg, d. h. die im Sommer austrocknenden Salzseen.

Chaland (franz., spr. Schalang), Abnehmer, Kunde eines Kaufmanns; Chalandise (spr. Schalangdihs), Kundschaft; chalandieren (spr. schalangdieren), Kundschaft erwerben.

Chalatenango (spr. Tschalatenango), Departement des mittelamerikanischen Staates San Salvador, im S. und W. des Staates Honduras gelegen, ein etwa 450 m hohes, von Randgebirgen umgebenes Hochland. Der gleichnamige Hauptort liegt nahe dem Rio Lempa. Obwohl nur ein großes Indianerdorf, hat C. eine weitreichende Bedeutung für den ganzen Staat durch die alljährlich daselbst vom 27. Oktober bis 2. November stattfindenden Messen, auf welchen vorzüglich Indigo und auch Erzeugnisse von Honduras, besonders Vieh, zum Verkauf gebracht werden.

Chalazen (griech.), Hagelschnur, die beiden häutigen Bindegewebsstränge, durch welche die Eidotter an den beiden Polen der Eischale durch das Eiweiß hindurch befestigt ist; in der Pflanzenkunde die Hagel- oder Keimflecke der Samenkörner. — Chalazion, rundliche, kleine Geschwulst, im Knorpel des Augenlides sitzend; dieselbe kann jahrelang ohne entzündliche Erscheinungen bestehen und von selbst verschwinden. — Chalazosis, Bildung eines Hagelkorns (s. Gerstenkorn).

Chalcedon, ein aus einem Gemenge von amorpher und kristallinischer Kieselsäure in unbestimmten Verhältnissen zusammengesetztes, zwischen Opal und Quarz stehendes Mineral, bildet zuweilen Pseudomorphosen oder Nachbildungen nach Flußspat und anderen Mineralien, tritt auch als Versteinerungsmaterial von Muscheln und als Ausfüllung von Blasenräumen in vulkanischen Gesteinen auf. Halbdurchsichtig bis undurchsichtig, durchläuft er alle Farbennüancen von Milchweiß, Gelb, Rot, Braun, Grün, und unterscheidet man hiernach die Abarten Onyx, Karneol, Sardonyx, Heliotrop, Chrysopras, Plasma, Mokkastein ꝛc. Da dieselben bei ihrer schönen Färbung auch sehr gute Politur annehmen, sind sie als Halbedelsteine geschätzt.

Chalcedon, Stadt in Bithynien, s. Chalkedon.

Chalcha, ein Mongolenstamm im Norden der Wüste Schamo, s. unter Mongolen.

Chalcite, Klasse der Mineralien, aus Sauerstoffsalzen mit metallischen Radikalen bestehend, zu der u. a. der Eisenspat, Zinkspat, Rotbleierz, Gelbbleierz, Pyromorphit gehören.

Chalco (spr. Tschalko), einer der fünf großen Seen im Thale von Tenochtitlan oder Mexiko, am südöstlichen Ende desselben gelegen; er bildete früher mit dem gegenwärtig von ihm durch einen schmalen Damm getrennten See von Xochimilco einen einzigen großen See. Auf ihm fanden die Spanier bei der Entdeckung Mexikos die meisten jener merkwürdigen Chinampas, d. i. schwimmende Gärten, auf denen die Indianer Blumen zogen und Gemüse bauten.

Chaldäer, ein semitischer Volksstamm, über dessen in graues Altertum zurückreichende Geschichte wenig bekannt ist und dessen Wohngebiet von den alten Schriftstellern sehr abweichend

bezeichnet wird. Häufig werden die C. wie auch die Landschaft Chaldäa bei den ältesten griechischen und römischen Schriftstellern geradezu gleichbedeutend mit den Babyloniern und Babylon (s. d.) gebraucht. Im engeren Sinne verstand man unter Chaldäa die Landschaft des Babylonischen Reiches, die sich südlich von Babylon am unteren Euphrat (am Westufer des Flusses) bis zum Persischen Meerbusen hinabzog. Nach Diodor gehörten die C. zu den ältesten Babyloniern. In den babylonischen Königreichen des Berosos finden sich bereits in sehr alter Zeit 43 chaldäische Könige, die nach diesem Kanon von 2059—1601 v. Chr. zu setzen wären. Die chaldäischen Herrscher, die das Reich zu hoher Macht und Blüte führten, wurden von einer andern Dynastie (nach Berosos von einer arabischen) abgelöst, doch blieben die C. auch weiterhin Träger der Kultur in Babylonien. Aus ihnen ging die Priesterschaft des Landes hervor, welche die Lehren und Formen der Religion, die in Babylonien herrschten, feststellte und fortentwickelte. Die Priesterschaft, die in Babylon ein besonderes Viertel bewohnte und in der die Priesterwürde erblich war, scheint auch auf die Staatsgeschäfte einen ähnlichen Einfluß gehabt zu haben, wie die Priesterschaft in Ägypten. Vor allem aber beschäftigte sie sich mit astronomischen Studien und gelangte auf diesem Gebiete zwar zu astrologischen Irrtümern (daher später das Wort Chaldäer schlechthin soviel wie Astrolog bedeutete), aber auch zu wertvollen wissenschaftlichen Entdeckungen. Sie kannten bereits die Sonnenuhren, teilten den Tag in zwölf Stunden und berechneten mit annähernder Genauigkeit Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w. — Von der altchaldäischen Sprache und ihrer Litteratur ist bis auf wenige Keilinschriften nichts auf uns gekommen; sie wird gegenwärtig sumerisch genannt und war eine nicht semitische, einigen turanischen Idiomen verwandte agglutinierende Sprache. Die gewöhnlich chaldäisch genannte Sprache ist das Ostaramäische (so genannt zum Unterschiede vom Syrischen oder Westaramäischen); diese fanden die Juden in Babylonien zur Zeit der Verbannung als Mundart des Volkes vor; sie eigneten sich diese semitische Sprache so sehr an, daß sie selbst nach der Rückkehr nach Palästina Umgangssprache blieb, später sogar mit teilweiser Verdrängung des Hebräischen Schriftsprache wurde. In diesem Chaldäisch sind Teile des Buches Esra und Daniel und die Targumim geschrieben (umschreibende Bibelübersetzungen zum Gebrauche für das Volk, dem die Kenntnis des Hebräischen entschwunden war). Auch ein großer Teil des Talmud, die Gemara, ist in einem, freilich von hebräischen, persischen, griechischen und anderen fremdsprachlichen Bestandteilen durchsetzten Chaldäisch abgefaßt. Chaldäische Grammatiken mit Litteraturproben gaben heraus Julius Fürst („Lehrgebäude der aramäischen Idiome", Leipzig 1835, und „Perlenschnüre aramäischer Gnomen und Lieder", Leipzig 1836), W. B. Winer („Grammatik des Chaldäismus", 2. Aufl. 1842), Petermann (3. Aufl., Berlin 1872). Wörterbücher sind, außer J. Buxtorfs „Lexicon chaldaicum" (Basel 1639; neu herausgeg. von Fischer, Leipzig 1866—74), Landaus „Rabbinisch-aramäisches Wörterbuch", Levys „Chaldäisches Wörterbuch" und Fürsts „Hebräisches und Chaldäisches Handwörterbuch".

Chaldäische Christen, s. unter Nestorianer.

Chaldäischer Sintflutbericht, s. unter Sintflut.

Chaldäische Sprache, s. unter Chaldäer.

Chalder (spr. Tschald'r) oder Chaldron, ein Rechnungsmaß für Steinkohle in England, in London = 36 Winchester Bushel (Scheffel) und im Gewicht von 24 englischen Zentnern (Cwts) = 1219 kg; in Newcastle im Gewicht von 53 Cwts = 2691 2/3 kg.

Chalfont St. Giles (spr. Tschälfönt Ssehnt Dscheils), Dorf in der englischen Grafschaft Buckingham. Hier schrieb Milton sein „Verlorenes Paradies".

Châlid (ben-al-Walid), mit dem Beinamen Saif-allâh, d. i. Schwert Gottes, Mohammeds Zeitgenosse und anfänglich Gegner desselben, dessen Anhänger er besonders an der Spitze seines Stammes, der Kuraischiten, bei Ochod schlug. Erst im sechsten Jahre der Flucht trat er zu Mohammed über, dessen Tante Maimuna er geheiratet. Er half nun Mohammed Mekka erobern und weitere Siege erringen und starb zehn Jahre nach Mohammed, 642 n. Chr. zu Emessa, nachdem er auch Mohammeds Nachfolgern Abu-Bekr und Omar tapfer beigestanden und u. a. Damaskus erobert hatte.

Chalifen und **Chalifat,** s. Kalifen.

Chalil, Stadt in Palästina, das alte Hebron (s. d.).

Chalil (hebr.), ein aus Rohr, Holz oder Knochen gefertigtes altjüdisches Blasinstrument, auf welchem am Laubhüttenfest der Gesang Hallel geblasen wurde. Luther übersetzte das Wort mit Pfeife oder Flöte.

Chaliza (hebr.), Schuhausziehen, war bei den Hebräern ein Sinnbild des Verzichts auf den Besitz einer Person oder eines Gegenstandes. Zwangsweise wurde die Handlung der C. an demjenigen vollzogen, welcher der Witwe seines kinderlos verstorbenen Bruders die Pflicht- oder Leviratsehe (s. d.) verweigerte. Die Zeremonie der C. und die sich daran knüpfende Benennung „Barfüßer" hatte daher etwas Beschimpfendes.

Chalkedon, richtiger Kalchedon, eine um 685 v. Chr. von den Megarern in der Landschaft Bithynien, Byzanz gegenüber, an der Stelle des jetzigen Dorfes Kadikjöi, unweit Skutari, gegründete Pflanzstadt. Schon seit 140 v. Chr. in Verfall geraten, wurde sie von Justinian als Justinianea glänzend wieder hergestellt, später von den Osmanen aber von Grund aus zerstört. C. wurde merkwürdig durch die hier 451 abgehaltene vierte Kirchenversammlung, in welcher die chalkedonische Glaubensformel, die Lehre von der doppelten Natur Christi, einer göttlichen und einer menschlichen, angenommen wurde. Auch gab dieselbe dem Patriarchen von Konstantinopel gleiche Rechte und Vorzüge mit dem Bischofe von Rom, diesem aber den Vorrang.

Chalkelephantin (griech.), aus Erz und Elfenbein.

Chalkidike, im Altertum die nördlich von der makedonischen Provinz Mygdonia, nordöstlich vom Strymonischen, südwestlich vom Thermaischen Meerbusen begrenzte, südöstlich mit drei Landzungen, Pallene, Sithonia und Akte, in das Ägäische Meer vortretende Halbinsel. C. war von Griechen, namentlich aus der euböischen Stadt Chalkis, besiedelt. Akte ist zum Teil von dem etwa 1800 m hohen Athosgebirge überlagert, dessen äußerste Spitze wegen der dort herrschenden Stürme den Schiffen gefährlich war. Xerxes ließ daher für seine Flotten einen Kanal durch die Halbinsel anlegen. Auf Pallene lag die einst reiche Stadt Potidäa (s. d.). Nach der Eroberung und Zerstörung des nördlichen, am Toronäischen Meerbusen gelegenen Olynthos durch Philipp von Makedonien (347 v. Chr.) wurde C. makedonische Provinz.

Chalkidios, neuplatonischer Philosoph im 4. Jahrhundert n. Chr., Archidiakonus in Karthago; er schrieb Anmerkungen zu Platos Timäos (Paris 1520, Leiden 1617 u. ö.).

Chalkis, die bedeutendste Stadt auf der griechischen Insel Euböa. Sie liegt an der sehr schmalen Meerenge Euripidos, über welche eine 410 v. Chr. erbaute Steinbrücke führt, und zählt (1879) 6877 E. Durch den Sieg bei Chäronea 338 v. Chr. kam sie aus der Verbindung mit Athen in makedonischen Besitz und blieb bis 1470, wo sie aus der Macht Venedigs in die der Türkei überging, starke Festung und bedeutender Handelsplatz, den letzteren bis 1830 besaßen Venezianer und die Türken nannten Stadt und Insel Negroponte.

Chalkokondylas (Demetrios), oder Chalkondylas, griechischer Grammatiker, geb. um 1424 in Athen, nach der Eroberung Konstantinopels Lehrer der griechischen Sprache in Italien, gest. 1511 in Mailand. Er schrieb „Erotemata" (eine griechische Grammatik in altgriechischer Sprache, Mailand 1493; Paris 1524 und Basel 1546) und besorgte zu Mailand die ersten Drucke des Homer (1488), Isokrates (1493) und Suidas (1499). — Sein Bruder, Laonikos C., ebenfalls Lehrer in Italien, schrieb eine Geschichte der letzten Zeit des byzantinischen Reichs von 1297—1462 (griechisch und lateinisch, herausgeg. von Bekker in „Corpus scriptorum historiae Byzantinae", Bonn 1843).

Chalkophyllit, ein aus wasserhaltigem arsensauren Kupferoxyd bestehendes Mineral, tafelförmige grüne Kristalle; sie finden sich im Ural, in Cornwall und bei Saida in Sachsen.

Chalkopyrit, gleichbedeutend mit Kupferkies (s. d.).

Chalkos (griech.), Erz; altgriechische Münze, der achte Teil eines Obolos (s. d.). — Häufig kommt C. in Zusammensetzungen technischer Ausdrücke vor. Chalkographie (d. i. wörtlich Erzschreibung), Benennung der Kupferstecherkunst; Chalkotypie (Erzdruck), die Erzeugung kupferner Bilddruckplatten für die Buchdruckerpresse, als Ersatz für Holzschnitt. — Chalkoxylographie (Erzholzschreibung), Ver-

fahren zur Herstellung von Druckplatten, durch welches man Kupferstich und Xylographie verbindet und besondere Aquatintatöne wiedergibt.

Chalkotrichit oder Kupferblüte, besondere Abart des Rotkupfererzes oder Cuprits, durch nadelförmige Kristallform ausgezeichnet.

Challa (hebr.), eine von dem Priester zu leistende Abgabe von allem Gebackenen (4. Mos. 15, 17—21); gegenwärtig wird bei den Juden ein kleiner Teil des Gebackenen als C. verbrannt.

Challamel (spr. Schallamell, Jean Baptiste Marie Augustin), französischer Historiker, geb. 18. März 1818 zu Paris, wurde 1838 Advokat, widmete sich aber bald der Thätigkeit eines Geschichtschreibers und ward Beamter an der Bibliothek Ste. Geneviève. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Histoire-Musée de la République française etc." (2 Bde., 1841; 3. Aufl. 1857), „St. Vincent de Paul" (1841; 3. Aufl. 1856), „Histoire populaire de la France" (1851), „Histoire du Piémont et de la maison de Savoie" (1860), „Histoire populaire des papes" (1859), „Mémoires du peuple français" (8 Bde., 1865—73), „Histoire de la mode en France" (1874) ꝛc.

Challans (spr. Schalang), Stadt im französischen Departement Vendée, Arrondissement Sables d'Olonne, an der Bahn Nantes-Contras gelegen, mit ca. 1700 Töpferei, Gipserei und Fischfang betreibenden E. Hier wurden 12. April 1793 die Vendéer von den republikanischen Truppen geschlagen.

Challemel-Lacour (spr. Schall'mell-Lakuhr, Paul Armand), französischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 19. Mai 1827 zu Avranches (La Manche), wurde im Jahre 1849 Professor der Philosophie am Lyceum zu Pau und 1851 am Lyceum zu Limoges, zog sich nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember durch seine republikanische Gesinnung Verhaftung und Verbannung zu, übernahm 1856 die Professur der französischen Litteratur am Polytechnikum in Zürich, durfte 1859 nach Frankreich zurückkehren, redigierte dann nacheinander die „Revue moderne", die „Revue des Deux-Mondes" und die „Revue politique". Nach den Ereignissen des 4. September 1870 zum Präfekten und außerordentlichen Kommissar der Republik im Rhônedepartement ernannt, vermochte er erst nach der Ermordung des Kommandanten Arnaud den Ausschreitungen der Demagogen in Lyon ein Ziel zu setzen und nahm 5. Februar 1871 seine Entlassung. Seit 7. Januar 1872 Mitglied der Nationalversammlung, wo er sich zur äußersten Linken hielt, und seit Januar 1876 Senator, ward C. als intimer Freund Gambettas 1879 Botschafter in Bern, bekleidete 1880—82 den Botschafterposten in London und war vom Februar bis November 1883 im Ministerium Ferry Minister des Auswärtigen. C. schrieb unter dem Titel „La philosophie individualiste" (Paris 1864) eine Studie über Wilhelm von Humboldt, übersetzte H. Ritters „Geschichte der neuen Philosophie" (3 Bde., ebd. 1861) und gab die „Oeuvres complètes de Madame d'Epinay" (ebd. 1870) heraus. Auch war er einer der ersten Redakteure der „République française".

Chalmers (spr. Tschahmers, Alexander), englischer Schriftsteller, geb. 29. März 1759 zu Aberdeen, gest. 10. Dezember 1834 zu London. Sein Hauptwerk ist das „General biographical dictionary" (32 Bde., 1812—17), außerdem gab er „British Essayists" (45 Bde.), „Works of the English Poets from Chaucer to Cowper" (21 Bde.) ꝛc. heraus.

Chalmers (spr. Tschahmers, George), englischer Schriftsteller, geb. 1742 zu Fochabers (Schottland), lebte zehn Jahre bis zum Ausbruch des Unabhängigkeitskriegs in Baltimore, ward nachher im englischen Handelsamt angestellt und starb 31. Mai 1825. Seine Hauptarbeiten sind „Caledonia" (3 Bde., London 1807—24) und „Life of Mary, queen of Scots" (3 Bde., 2. Aufl. 1822); außerdem schrieb er: „Politicals annals of the united colonies from their settlement till 1763" (neue Aufl., Boston 1845), „An estimate of the comparative strength of Great Britain" (2 Bde., neue Aufl. 1810) und eine Reihe Lebensbeschreibungen, so besonders von David Lindsay (3 Bde., 1806).

Chalmers (spr. Tschahmers, Thomas), Stifter der schottischen Presbyterialkirche, geb. 17. März 1780 zu Ost-Anstruther (Grafschaft Fife), seit 1803 Pfarrer in Kilmany. Seine Vorträge scharten hier einen stets wachsenden Kreis um den begeisterten Mann; sie waren klar und verständlich, ohne alle Mystik, das Erzeugnis klassischer Bildung und zugleich voll tiefer Religiosität. Nachdem C. seine Pfarrstelle in Kilmany bereits 1814 mit einer andern in Glasgow vertauscht, wurde er hier 1824 Professor der Moralphilosophie, 1828 Professor der Theologie zu Edinburg. In diesen verschiedenen Stellungen entwarf er seine großartigen Pläne zur Hebung der allgemeinen Wohlfahrt und Förderung der Volksbildung. Zu diesem Zwecke veranstaltete C. Sammlungen in Schottland, welche die Errichtung zahlreicher Kirchen und Schulen ermöglichten, in welchen die Herstellung einer unabhängigen Kirchenverfassung gelehrt wurde. Wegen des Vetorechts der Presbyter bei Besetzung der Pfarrstellen entstand zwischen der Regierung und den unter C.s Einfluß stehenden Gemeinden Streit, infolgedessen sich 1843 unter seinem Vorsitz eine „freie Kirche Schottlands" auftat. Nachdem C. noch mehrere Jahre als Pastor Primarius der neuen Kirche gewirkt, starb er 31. Mai 1847 zu Morningside. Von seinen Werken, gesammelt in 34 Bänden, sind besonders zu nennen: „The civil and christian economy of large towns" (3 Bde.) und „Treatise on political economy". — Vergl. W. Hanna, „Memoirs of the life of C." (4 Bde., Edinburg 1849—50); Francis Wayland, „Memoirs of the Christian Lac bors of Thomas C." (Boston 1864) und Dodds, „Thomas C." (New York 1870).

Chalon (franz., spr. Schalong), fein geköperter Wollstoff, Futterstoff.

Chalon (spr. Tschäl'n, Alfred Edward), englischer Genremaler, geb. 15. Februar 1781 zu Genf, gest. 3. Oktober 1860 zu London, entnahm seine Stoffe meist der Zeit Ludwigs XIV., malte auch Aquarellporträts und illustrierte Walter Scott und Finden, zum Teil etwas süßlich manieriert.

Chalonnes sur Loire (spr. Schalonn' ßür Loahr), Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire, Arrondissement Angers, am Zusammenflusse des Layon und des Louet, eines Armes der Loire, und an der Bahn Angers-Niort gelegen, mit ca. 2500 Handel mit Getreide, Wein, Likören und Hülsenfrüchten treibenden E. (als Gemeinde ca. 5600). C. ist Mittelpunkt des Kohlenbeckens der unteren Loire.

Châlons sur Marne (spr. Schalong ßür Marn), Hauptstadt des französischen Departements Marne in der Champagne, 173 km östlich von Paris an der Ostbahn gelegen und von zwei Armen der Marne durchflossen, über welche 22 Brücken führen, zählt (1881) 20215 Handel mit Wein, besonders Champagner, Wolle, Öl u. s. w. treibende und gewerbthätige E. Die Stadt ist Bischofssitz und besitzt an bemerkenswerten Gebäuden eine Kathedrale, die schöne Kirche Notre Dame aus dem 12. und 13. Jahrhundert, das Stadthaus von 1771, eine protestantische Kirche, einen Judentempel; es befindet sich hier ein Tribunal erster Instanz, ein Handels- und ein Arbeiterschiedsgericht, eine Gewerbeschule, ein städtisches Collége, ein Lehrerseminar, Naturalienkabinett, öffentliche Büchersammlung, Theater, Irrenhaus u. s. w. C. ist das alte Catalaunum, dessen Umgegend, die Katalaunischen Gefilde, mehrfach als Schlachtfeld diente. Über das (nordöstlich bei C. gelegene) Lager von C., das während des deutsch-französischen Krieges 21. August 1870 von den Franzosen verlassen und teilweise verbrannt wurde, s. Mourmelon. Die Stadt wurde 22. August von den Deutschen besetzt. — Das Arrondissement C. zählt (1881) in 105 Gemeinden 58007 E.

Chalon sur Saône (spr. Schalong ßür ßohn), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Saône-et-Loire, Knotenpunkt der Paris-Lyoner Bahn und am rechten Ufer der Saône gelegen, mit (1881) 21156 sehr gewerbfleißigen und Handel mit Wein, Spirituosen, Essig, Getreide, Mehl, Tuch-, Eisenwaren ꝛc. treibenden E. Die Stadt ist Sitz einer Bergbauinspektion für vier Departements, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und zweier Friedensgerichte, einer Handelskammer, besitzt ein städtisches Collége, eine öffentliche Büchersammlung u. s. w. Nahe bei C. mündet der Kanal du Centre, welcher Saône und Loire verbindet. C. hieß bei den Römern Cabillonum, war eine Stadt der Äduer und zugleich Sitz eines Marinepräfekten, da die Römer hier auf der Saône eine Flottille unterhielten.

Chalosse (spr. Schalossʼ), kleine französische Landschaft in der Gascogne mit den Ortschaften St. Sever, Hagetmau und Aire, bekannt durch den Chalosse, einen guten Franzwein.

Chalotais (spr. Schalotäh, Louis René de Caredeuc de la),

französischer Rechtsgelehrter, geb. 6. März 1701 zu Rennes, machte als Parlamentsgeneralprokurator den Anfang zu den Maßregeln gegen die Jesuiten durch die „Comptes rendus des constitutions des Jésuites" von 1761 und 1762, ward darum von den Jesuiten verleumdet, nach Saintes verbannt, doch 1775 wieder in seine Stelle eingesetzt und starb 12. Juli 1785 zu Rennes. Er schrieb: „Essai d'éducation nationale" (1763; deutsch, Göttingen 1771).

Chalwar, Gewicht bei den kaukasischen Tataren = 50 Batman, für rohes Petroleum = 40 Batman (à 19,$_{66}$ kg).

Chaly (spr. Schäli), feiner musselinartiger Kleiderstoff, auch wollener Westenstoff mit eingewebter Seide.

Chalybäus (Heinrich Moritz), deutscher Philosoph, geb. 3. Juli 1796 zu Pfaffroda im sächsischen Erzgebirge, seit 1839 Professor an der Universität Kiel, als welcher er 22. September 1862 auf einer Reise in Dresden starb. C.' Hauptwerk ist sein „System der spekulativen Ethik" (2 Bde., Leipzig 1852); ferner schrieb er „Historische Entwickelung der spekulativen Philosophie von Kant bis Hegel" (5. Aufl. 1860), „Philosophie und Christentum" (1853), „Fundamentalphilosophie" (1861) u. a. Sein System ist wesentlich Sittenlehre.

Chalyben (Chalybes), im Altertum ein wildes, aber tapferes Bergvolk am Pontus. Die 10000 Griechen, welche unter Xenophon nach der Schlacht von Kunaxa (401 v. Chr.) den berühmten Rückzug antraten, sich überall durch die barbarischen Völker Bahn schafften, konnten trotz ihrer überlegenen Kriegskunst die Dörfer der C. nicht erobern. Die C. waren durch ihre Kunstfertigkeit in der Eisenbearbeitung berühmt; das griechische Wort Chalyps (Stahl) leitet man von ihnen ab.

Chalybographie (griech.), Stahlstecherei (s. d.).

Cham, Sohn Noahs, s. Ham.

Cham, Name eines bayrischen und eines schweizerischen Ortes. — Cham, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, an der Bahn Nürnberg-Fürth und an der Mündung des Cham in den Regen gelegen, ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Bezirksamts und zählt (1880) 3445 Brauerei und Handel mit Getreide, Leinwand, Holz, Garn und Vieh betreibende E. Vergl. Lukas, „Geschichte der Stadt und Pfarrei C." (Landshut 1862). — Cham, Dorf im Schweizerkanton Zug, in obst- und getreidereicher Gegend am Ausflusse der Lorze aus dem Zugersee und an der Nordostbahn Zürich-Zug-Luzern gelegen, zählt (1880) 2965 meist katholische E. Es befindet sich hier ein altes Schloß, Papierfabrik, Kupferhammer und eine Fabrik kondensierter Milch.

Cham (spr. Schang, eigentlich Amédée de Noé), berühmter Karikaturenzeichner, geb. 26. Januar 1819 zu Paris als Sohn des Grafen von Noé, seit 1842 der beliebteste Mitarbeiter des „Charivari" und anderer humoristischer Blätter und Bücher, namentlich des „Almanach prophétique" und des „Musée Philipon". Auch schrieb C. eine Reihe Vaudevilles und Operntexte. Er starb 5. September 1879 zu Paris.

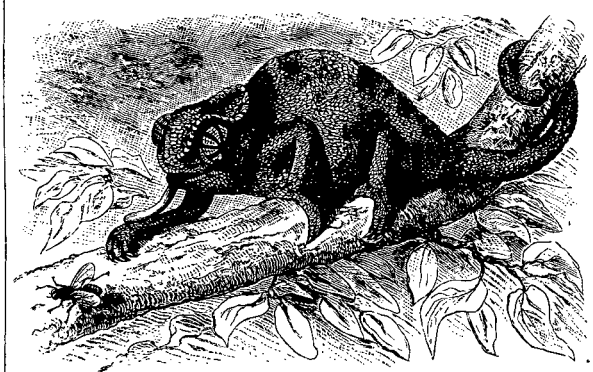
Chamade (franz., spr. Schamahd), Ruf, Zuruf, daß man sich ergeben wolle, und namentlich das mit der Trommel oder Trompete gegebene militärische Zeichen der zur Ergebung entschlossenen Belagerten. — Chamade schlagen, nach langem Widerstreben in einer Sache endlich Zeichen der Nachgiebigkeit geben; auch Lärmen eines Marktschreiers.

Chamaedorea *Willd.* (Bergpalme), Pflanzengattung aus der Familie der Palmen in den heißen Gegenden Amerikas. Von C. Tepilijote *Liebm.* in Mexiko genießt man die jungen Blüten als Gemüse. Bei uns zieht man mehrere Arten der Gattung als Zierpflanzen in Gewächshäusern, so z. B. C. Schideana *Mart.*

Chamaeleon, zur Gruppe der Wurmzüngler (Vermilinguia) gehörige Echse (Saurier), fällt durch den eigenartigen Körperbau und das langsame, aber wunderliche Wesen auf. Auf Bäumen von Insekten lebend, ist sein Körper seitlich stark zusammengedrückt, am Rücken und Bauche eine scharfe, gezähnelte Kante bildend. Im Zorne bläht sich der Leib walzenförmig auf und ändert, wie bei jeder Gemütsbewegung, plötzlich seine Färbung, von orangegelb bis zu grün, blau, braun, schwarz und weiß, oft mit lebhaftem Schiller verbunden, teils einfarbig, teils gefleckt und gebändert. Der pyramidale Kopf trägt große, halbkugelförmig vorstehende, mit brillenartiger Öffnung versehene Augen, die unabhängig voneinander nach verschiedenen Richtungen sich bewegen können und von einem einzigen Lide bedeckt werden. Die wurmförmige klebrige Zunge, vorn knopfartig verdickt, dient zum Fang der Insekten. Der schlanke, sich verjüngende Schwanz hat sich zum Greiforgan umgebildet, die hohen, mageren Beine tragen fünf Zehen, von denen je zwei oder drei bis zur Basis der vorletzten Glieder verwachsen sind und so als Greifzangen benutzt werden. Das gemeine Chamäleon (C. vulgaris) wird bis 32 cm lang, war schon den Alten bekannt und lebt in Nordafrika und Andalusien. In Stuben gehalten dient es zum Fliegenfangen. Das Tinschemeth und das Coah der Bibel werden auf das C. bezogen.

Chamaeleon minerale, der alte Name eines chemischen Präparates, welches in sehr charakteristischer Weise bei seiner Zersetzung die Farbe wechselt. Es besteht aus mangansaurem Alkali und wird erhalten, wenn man Braunstein mit Salpeter schmilzt. Die dunkelgrüne wässerige Lösung der Schmelze färbt sich an der Luft tief purpurrot und besteht nun aus übermangansaurem Kali (Kaliumpermanganat).

Chamara (spr. Tschámara), polnischer Rock, mit Pelz besetzt; daher frz. Chamarrure (spr. Schamarrühr), Pelzbesatz.



Nr. 2222. Chamaeleon.

Chamaerops *L.* (Zwergpalme), Palmengattung der Familie Palmae-Coryphinae-Sabalinae in Nordafrika, Japan, China, Florida. Die einzige europäische Art, welche in Spanien vorkommt, ist C. humilis *L.*, ca. 6 m hoch; Wurzel, Sprossen und Blüten werden verspeist, die Rinde und die Blätter werden als vegetabilisches Pferdehaar zu Besen, Seilen und in der Papier- und Tapetenfabrikation verwendet. Die Blätter von C. palmetto *Michx.* (Palmettopalme) in Florida liefern dauerhafte Hüte, während dagegen aus dem den Stamm umhüllenden Fasergewebe der Hanf- oder Tschusanpalme (C. excelsa *Thnb.*) Japans u. Chinas Mäntel bereitet werden.

Chamaven (Chamavi), deutscher Volksstamm zwischen Ems und Yssel im nordwestlichen Deutschland, auch führte später der Gau Hamaland seinen Namen. Während der Völkerwanderung gingen die C. im Frankenbunde auf.

Chamba (spr. Tschamba), ein zinspflichtiger Staat des indobritischen Reiches, im Süden von Kaschmir in Pendschab gelegen; er zählt auf 8329 qkm ca. 130000 E. Die gleichnamige Hauptstadt hat ca. 5000 E.

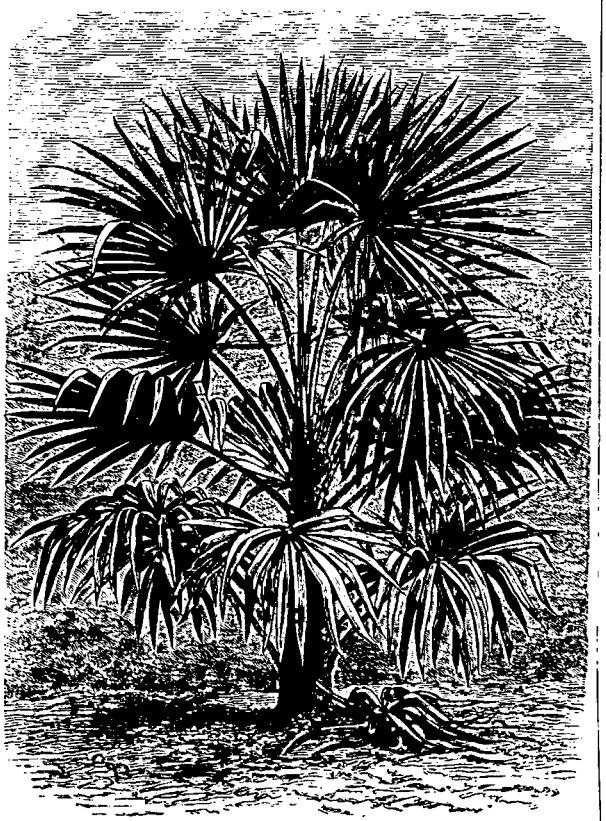
Chambard (spr. Schangbahr, Louis Leopold), französischer Bildhauer, geb. um 1812 zu St. Amour (Jura), erhielt 1837 für sein Relief „Marius auf den Trümmern von Karthago" den Grand prix de Rome, auf Grund dessen er bis 1842 in Italien studierte. Seine Werke bestehen meist aus mythologischen Figuren, allegorischen Darstellungen und Büsten.

Chambellan (franz., spr. Schangbellang), Kammerherr; C. ordinaire du roi (spr. Sch. ordinähr dü roa), ehemaliger Titel des Oberrichters von Paris.

Chamberlain (spr. Tschämberlehn, Joseph), englischer Staatsmann, geb. 1836 zu London, anfangs Kaufmann, seit 1868 Vorsitzender der in Birmingham gegründeten Nationalerziehungsliga und Stadtrat von Birmingham, 1870 in den dortigen Schulrat, 1873 zu dessen Vorsitzendem erwählt, hierauf 1874—76 Bürgermeister von Birmingham, 1876 auch ins Parlament gewählt, in dem er sich durch staatsmännischen Blick und radikale Gesinnung hervorthat. Nach Beaconsfields Sturze, April 1880, ward er Präsident des Handelsamts, 1882 Ackerbauminister, trat aber im Juni 1885 mit Gladstone zurück.

Chamberlain (spr. Tschämberlehn, Neville Bowles, Baronet), englischer General, geb. 18. Januar 1820 zu Rio de Janeiro, wo sein Vater, Sir Henry C., Generalkonsul und Geschäftsträger war, diente seit 1836 im indischen Heere, wurde 18. Juli 1857 als Brigadegeneral und Generaladjutant der Bengalarmee im Kampfe gegen die aufständischen Sipoys vor dem belagerten Delhi schwer verwundet, rückte im Mai 1872 zum Generalleutnant auf, ward im Dezember 1875 Oberbefehlshaber der Madrasarmee und befehligte 1878 die militärische Bedeckung jener englischen Gesandtschaft, welche in Kabul dem russischen Einflusse entgegenwirken sollte und deren Zurückweisung durch den Emir Schir-Ali im September desselben Jahres zum letzten Kriege gegen Afghanistan führte.

Chamberlane (engl., spr. Tschämberlehn), Kammerherr; Lord C., Oberkammerherr, der dem königlichen Hofstaate in England vorstehende hohe Würdenträger.



Nr. 2223. Chamaerops excelsa. (Zu Spalte 238.)

Chambers (spr Tschembers, Ephraim), geb. 1680 zu Milton, gest. 15. Mai 1740 zu Canonbury-House bei Islington, hat sich durch Abfassung eines der ersten encyklopädischen Wörterbücher verdient gemacht („Cyclopaedia, or universal dictionary of arts and sciences", 2 Bde., 1727; später erweitert und häufig aufgelegt).

Chambers (spr. Tschehmbers, William), englischer Gartenkünstler und Baumeister, geb. um 1726 in Schweden, kam 1742 in Diensten der schwedisch-ostindischen Kompanie nach China, ward dann Zeichenlehrer des nachherigen Königs Georg III. von England und führte in diesem Lande den chinesischen Gartenstil ein. Er starb als Oberaufseher der öffentlichen Bauten 8. März 1796. Er ist der Erbauer des Somersethouse zu London und schrieb „Dissertation on oriental gardening" (London 1772; deutsch, Gotha 1775).

Chambers (spr. Tschehmbers, William und Robert), zwei seit 1832 zu einer Firma vereinigte englische Buchhändler in Edinburg, geb. zu Peebles am Tweed, ersterer 16. April 1800, letzterer 10. Juli 1802. Sie machten sich als Verfasser, Herausgeber und Verleger zahlreicher gemeinnütziger Werke und Zeitschriften verdient, von denen wir folgende hervorheben: „Picture of Scotland" (2 Bde., 1827), „Histories of the rebellions in Scotland and life of James I." (5 Bde., 1828 bis 1830), „Biography of distinguished Scotsmen" (4 Bde., 1832), „Chambers Edinburg Journal" (seit 1832), „Information for the people" (2 Bde., 1842 und öfter), „Cyclopaedia of English literature" (2 Bde., 1843—44 u. öfter), „Miscellany of useful and entertaining tracts" (20 Bde.), „Papers for the people" (12 Bde.), „Educational course" (150 Bde., Lehrbücher für den Elementarunterricht), „Life and works of Robert Burns" (4 Bde., London 1857), „Chambers Encyclopaedia" (10 Bde., 1860—68; neue Aufl. 1875 ff.), letztere eine Nachbildung deutscher Konversationslexika; außerdem eine Reihe von Jugend- und Volksschriften, Reisebeschreibungen ꝛc. Robert starb zu St. Andrews 17. März 1871, worauf sein Bruder ein „Memoir of Robert C." (1872) veröffentlichte. William schenkte 1859 seiner Vaterstadt ein Haus mit einem Museum, Lesesälen und einer Bibliothek von 15000 Bänden, ließ auch später die Kathedrale St. Giles in Edinburg auf eigene Kosten restaurieren und starb daselbst 20. Mai 1883.

Chambersbury (spr. Tschehmbersböry), Hauptstadt der Grafschaft Franklin im amerikanischen Unionsstaat Pennsylvanien, mit ca. 8000 E. und zahlreichen Eisenwerken, Eisenhütten, Woll- und Baumwollspinnereien und guten Schulen. Die Stadt wurde 30. Juli 1864 vom Konföderiertengeneral Early eingeäschert.

Chambertin (spr. Schangberteng), französisches Dorf im Departement Côte d'or, Arrondissement Dijon in Oberburgund, berühmt durch seinen vorzüglichen roten Burgunderwein.

Chambéry (spr. Schangberi, ital. Ciamberi, spr. Tschamberi), Hauptstadt des französischen Departements Savoyen, 9 km südlich vom Bourgetsee an den Flüssen Leysse und Albane in fruchtbarer, von 500—1500 m hohen Bergen umgebener Thalebene gelegen, mit ca. 17000 (als Gemeinde ca. 19000) in Bereitung von Spitzen, Taft, Leder, Kupferwaren sowie im Handel mit Getreide, Vieh, Rohseide, Wein ꝛc. thätigen E. Die Stadt besitzt bemerkenswerte Kirchen, darunter die gotische 1430 vollendete Kathedrale. Das Schloß, ehemals Sitz der Grafen und Herzoge von Savoyen, ist jetzt Sitz des Präfekten und der Departementsbehörden. Sonst sind von öffentlichen Gebäuden zu nennen das Rathaus, der Justizpalast, das Theater, die Stadtbibliothek (mit 26000 Bänden) und die Markthalle. Von wissenschaftlichen Anstalten befinden sich hier die Akademie von Savoyen, ein theologisches und ein Lehrerseminar, außerdem eine Taubstummenanstalt und ein Irrenhaus. Die Umgegend ist von hoher Schönheit. — C. hatte vom 11.—13. Jahrhundert ein eigenes Grafengeschlecht und kam 1232 an Savoyen. Seit 1792 der französischen Republik einverleibt, war es bis 1815 Hauptstadt des Departements Montblanc. Im letzteren Jahre dem Hause Savoyen wiederum zugefallen, ward es von dem letzteren 1860 mit ganz Savoyen und Nizza endgültig an Frankreich abgetreten.

Chambon-Feugerolles (spr. Schangbong-Föscheroll), Stadt im französischen Departement Loire, Arrondissement St. Etienne, an der Ondaine und der Bahn St. Etienne-Puy gelegen, mit ca. 4000 (als Gemeinde ca. 8500) in Kohlenwerken, Stahlfabriken, Schmieden, Schlossereien, Seidenhaspelei beschäftigten E.

Chambord (spr. Schangbohr), Dorf im französischen Departement Loire-et-Cher, Arrondissement Blois, am Cosson gelegen, mit ca. 350 E. Berühmt ist C. geworden durch sein Schloß, welches in seiner jetzigen Gestalt 1523—33 von Franz I. erbaut wurde. Kaiser Napoleon schenkte es 1809 nebst Umgegend als „Fürstentum Wagram" dem Marschall Berthier. Der Witwe desselben wurde es 1821 mit von den Königstreuen gesammelten Geldern abgekauft und dem Herzoge von Bordeaux zum Geschenk gemacht, der sich später nach demselben Graf von C. nannte. Das Schloß ist im Renaissancestil erbaut, hat 440 Zimmer und einen herrlichen 5400 ha großen und mit einer Mauer umgebenen Park.

Chambord (spr. Schangbohr, Henri Charles Ferdinand Marie Dieudonné von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von), letzter Sproß der älteren bourbonischen Linie, geb. 29. Sept. 1820 zu Paris als Sohn des 13. Febr. 1820 ermordeten Herzogs von Berry und Enkel Karls X., erhielt den Titel eines Herzogs von Bordeaux und von einer Gesellschaft Legi-

timisten das Schloß Chambord bei Blois zum Wiegengeschenk. Noch Kind, mußte der Prinz seiner Familie in die Verbannung folgen, und nach mehrjährigem Aufenthalt in Prag und Görz unternahm er Reisen durch Österreich, Ungarn, Deutschland, Italien und England. Auf einer dieser Reisen erlitt er 23. September 1841 einen Beinbruch, von dem sein hinkender Gang herrührte. Seit November 1843 in London lebend, trat er dort mit seinen Thronansprüchen offen hervor, erregte aber dadurch die Unzufriedenheit des Parlaments und kehrte deshalb schon im Januar 1844 nach Görz zurück. Den 16. November 1846 vermählte er sich mit der reichen Prinzessin Marie Therese von Modena (geb. 14. Juli 1817). Seitdem wohnte er entweder auf Schloß Frohsdorf bei Wien oder in Venedig. Da er die Pariser Februarrevolution (1848) nicht zur Wiederherstellung des alten Thrones zu benutzen suchte, ging ein Teil der Legitimisten zu den Orleanisten oder den Bonapartisten über. Der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 nötigte ihn dann, in der zuwartenden Haltung zu verharren. Erst die Folgen des französisch-deutschen Krieges schienen der Verwirklichung seiner Hoffnungen einen günstigen Boden zu bereiten.

Nr. 2224. Graf Henri Chambord (geb. 29. September 1820, gest. 24. August 1883).

Nach den Wahlen zur Nationalversammlung, welche eine legitimistisch-orleanistische Mehrheit ergaben, erschien daher C. wieder in Frankreich (Juni 1871), wo er auf dem Schlosse Chambord einige Tage verweilte. Aber er selbst vereitelte die besonders vom Bischof Dupanloup von Orleans betriebene Verschmelzung seiner Partei mit den Orleanisten durch seinen Aufruf vom 5. Juli 1871, worin er erklärte, daß Frankreich nur unter der weißen Fahne (dem Banner des alten Bourbonenhauses) seine ehemalige Größe wieder erlangen könne. Seit 1872 hielt sich C. in Antwerpen auf, um aus der Nähe die Handlungen seiner Getreuen zu leiten, doch die weiße Fahne bildete nach wie vor das Hindernis des Erfolgs und blieb es auch bei den Verhandlungen, die 1873 wieder mit den Orleans geführt wurden. Im Januar 1883 (nach Gambettas Tode) bereitete der „Roy" abermals einen Aufruf vor, wonach er sich wieder dem französischen Volke zur Verfügung stellen wollte. Prinz Napoleon aber kam ihm mit seinem Manifest zuvor; während letzterer sein Beginnen mit einer längeren Untersuchungshaft büßen mußte, wurde die Absicht C.s an seinen Vettern, den Prinzen von Orleans, gestraft, die aus der französischen Armee entfernt wurden. Der ehrlich beschränkte und von Herzen fromme Graf von C. starb zu Frohsdorf 24. August 1883 und wurde 13. September in Görz begraben. Obgleich seine Ehe kinderlos geblieben, wurde die legitimistische Partei als solche durch seinen Tod nicht gefährdet. Sein Hinscheiden beseitigte vielmehr die Spaltung zwischen den strengen Legitimisten und den liberaleren Orleanisten, die nun den Grafen von Paris als ihr gemeinschaftliches Oberhaupt anerkannten.

Chambre (franz., spr. Schambr), Kammer, Zimmer; die gesetzgebenden Körperschaften (Senat und Deputiertenkammer) in Frankreich. — C. ardente (spr. Sch. ardangt, d. i. brennende Kammer), ein altfranzösischer, zu verschiedenen Zeiten thätig gewesener Gerichtshof, der seine Sitzungen in einem von Kerzen erleuchteten Zimmer hielt und dessen Urteile fast immer auf Feuertod lauteten. Namentlich richtete er 1535 die der Verbreitung der Reformation Angeklagten und 1679, zum letzten Male tagend, die Marquise de Brinvillieres (s. d.) wegen Vergiftungen und Betrügereien. — C. garnie (spr. Sch. garnih), möbliertes Zimmer, das vermietet wird. — C. introuvable (spr. Sch. angtruwabel, unfindbare Kammer) nannte Ludwig XVIII. die französische Deputiertenkammer, weil sie royalistischer als er gesinnt war. Seitdem ist diese Bezeichnung Spottname für jede Kammer, die monarchischer sich zeigt als der Monarch. — C.s miparties (spr. Sch. mipartih, zweigeteilte Kammer), die nach den 1576 von Heinrich IV. erlassenen Verordnungen zur Aburteilung angeklagter Protestanten gebildeten Gerichtshöfe, deren Richter zur Hälfte katholisch, zur Hälfte protestantisch sein mußten. Auch dies Edikt hob 1685 Ludwig XIV. mit dem Edikt von Nantes auf. — Chambrière (spr. Schangbriähr), Stubenmädchen.

Chamfort (spr. Schangfohr, Sébastien Roch-Nicolas), geistvoller französischer Schriftsteller, geb. 1740 in einem Dorfe bei Clermont, erst Sekretär des Prinzen Condé, dann Vorleser der Madame Elisabeth und Bibliothekar an der Nationalbibliothek in Paris. Aus dieser Stellung während der Revolution vertrieben, starb er 13. April 1794 zu Paris. Er verfaßte auch mehrere Dramen. Seine Werke wurden herausgegeben von Ginguene (4 Bde., Paris 1795; 2 Bde., 1808; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1797) und von Auguis (5 Bde., 1824).

Chamier (spr. Schamjeh, Daniel), Theolog der reformierten Kirche Frankreichs, geb. 1565 zu Montélimar, nahm, seit 1596 als Pfarrer daselbst, an allen kirchenpolitischen Verhandlungen jener Zeit teil, setzte es durch, daß das Edikt von Nantes (1598) für die Reformierten nicht noch schlimmere Folgen hatte, ward 1612 Pfarrer und Professor zu Montauban und ward bei Belagerung dieser Stadt durch die Königlichen erschossen, 17. Oktober 1621. Von seinen meist gegen die katholische Kirche gerichteten Schriften sind die wichtigsten: „La confusion des disputes papistes" (Genf 1600) und „Panstratiae catholicae" (ebend. 1626). Vergl. Read, „Daniel C." (Paris 1858).

Chamier (spr. Tschämmihr, Frederick), englischer Romanschriftsteller, geb. 1796 zu London, gest. 1. Nov. 1870, war erst Seesoldat, dann Richter, zuletzt, bis 1856, Postkapitän. Nachahmer von Marryat, schrieb er eine Reihe Romane, wie „Ben Brace" (3 Bde., London 1835), „The Arethusa" (3 Bde., ebend. 1836) ꝛc., außerdem „Review of the french Revolution of 1848" (ebend. 1849) und gab James' „Naval history of Great Britain" neu heraus (6 Bde., ebend. 1837 u. 1861).

Chamisso (spr. Schamisso, Adalbert von), eigentlich Louis Charles Adelaide de Chamisso de Boncourt, deutscher Dichter, geb. 30. Januar 1781 auf Schloß Boncourt in der Champagne. Seine Familie, 1790 durch die Revolution vertrieben, ließ sich in Berlin nieder und C. wurde 1796 Page der Königin, 1798 Fähnrich, 1801—6 Leutnant im preußischen Heere. Seine ersten dichterischen Versuche waren in französischer Sprache abgefaßt, denen jedoch bald andere in deutscher folgten. In den Jahren 1804—6 gab er mit Varnhagen einen „Musenalmanach" heraus; 1806 und abermals 1810 begab er sich nach Frankreich, um erst im Herbst 1811 nach Berlin zurückzukehren und hier sich 1812—15 den Naturwissenschaften, besonders der Botanik zu widmen; dazwischen schrieb er (im Sommer 1813 zu Kunersdorf) sein berühmtes Märchen „Peter Schlemihl"; 1815—18 machte er als Naturforscher eine Entdeckungsreise nach der Südsee mit und schrieb darüber: „Reise um die Welt", „Über die hawaiische Sprache" (Leipzig 1837) ꝛc. Nach der Rückkehr wurde er Kustos am botanischen Garten in Berlin, 1835 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und gab seit 1832 bis zu seinem Tode mit Gustav Schwab den „Deutschen Musenalmanach" heraus. Er starb 21. August

1838. Wunderbar ist die Aneignungsgabe, mit der er sich in die deutsche Dichtung hineinlebte, fast unnachahmlich die Gewandtheit, mit der er die deutsche Sprache in den mannigfaltigsten Versarten (namentlich in der Terzine) handhaben lernte. Unter seinen zahlreichen Gedichten treten die freilich vielfach düsteren Romanzen und Balladen durch Energie und drastische Darstellung hervor. Von inniger Zartheit sind manche rein lyrische Stücke, wie „Frauenliebe und Leben“. Seine „Gedichte“ erschienen zuerst in Leipzig 1831 (21. Aufl., Berlin 1879), seine „Werke“ in 6. Aufl. (Berlin 1874, mit Biographie von Hitzig, und Briefen; Ausw. in 4 Bden., 1879). — Vergl. Chabozy, „Über C.s Jugendleben“, und K. Fulda, „C. und seine Zeit“ (Leipzig 1881); letzteres Werk bietet indes wenig Neues und ist unkritisch.

Chamois (franz., spr. Schamoa), gemsfarben, hellbräunlich gelbe Farbe, ins Rote spielend.

Chamoisit (franz., spr. Schamoasi), ein im Chamoisonthal in Wallis lagerartig im Kalkschiefer vorkommendes, körniges, grünlichgraues Mineral, mit 63% Eisenoxydulgehalt, es wird zur Roheisenerzeugung verwendet.

Nr. 2225. Adalbert von Chamisso (geb. 30. Januar 1781, gest. 21. August 1838).

Chamomilla (gemeine oder echte Kamille), s. unter Matricaria.

Chamonix (spr. Schamoniß) oder Chamouny, auch Prieuré de C. genannt, Dorf im Departement Hochsavoyen, Arrondissement Bonneville, an der Arve und am Fuße des 4810 m hohen Montblanc, der von hier aus gewöhnlich bestiegen wird, 1050 m über dem Meere gelegen, mit ca. 2400 E. Um 1099 wurde ein Benediktiner-Prioratstift (Prieuré) in dem damals noch unbewohnten Thale angelegt. Gegenwärtig gehören das Thal von C. und der Montblanc zu den besuchtesten Hochtouren der Schweiz. Die Bewohner der Prieuré, friedliche Hirten und gewandte Fremdenführer, nähren sich hauptsächlich von dem Fremdenverkehr sowie von Bienenzucht und vom Handel mit Mineralien. Auch befinden sich Mineralquellen sowie Blei-, Asbest- und Nickelgruben hier. Die Thalfläche hat schöne Wiesen, an den Berghängen ziehen sich reiche Alpentriften hinan, daher die Viehzucht in gutem Stande ist. Die Arve ist reich an Fischen. — Das 19 km lange und 2 km breite Thal von C., welches von NO. nach SW. der Montblanckette parallel läuft, ist berühmt wegen seiner Naturschönheiten und seines würzigen weißen Honigs; die ca. 500 außerhalb der Ortschaft C. lebenden E. bauen Getreide, Hanf und Gemüse, Obst wächst jedoch wegen des rauhen Klimas hier nicht. — Vergl. Venance Payot, „Guide itinéraire au Montblanc“ (Genf 1869).

Chamos, der Volksgott der Moabiter, wohl Gott der Zeit oder des Krieges. Salomo weihte ihm Höhen bei Jerusalem.

Chamouny (spr. Schamuni), Alpenthal, s. Chamonix.

Nr. 2226. Das Dosieren und Verkorken der Champagnerflaschen.

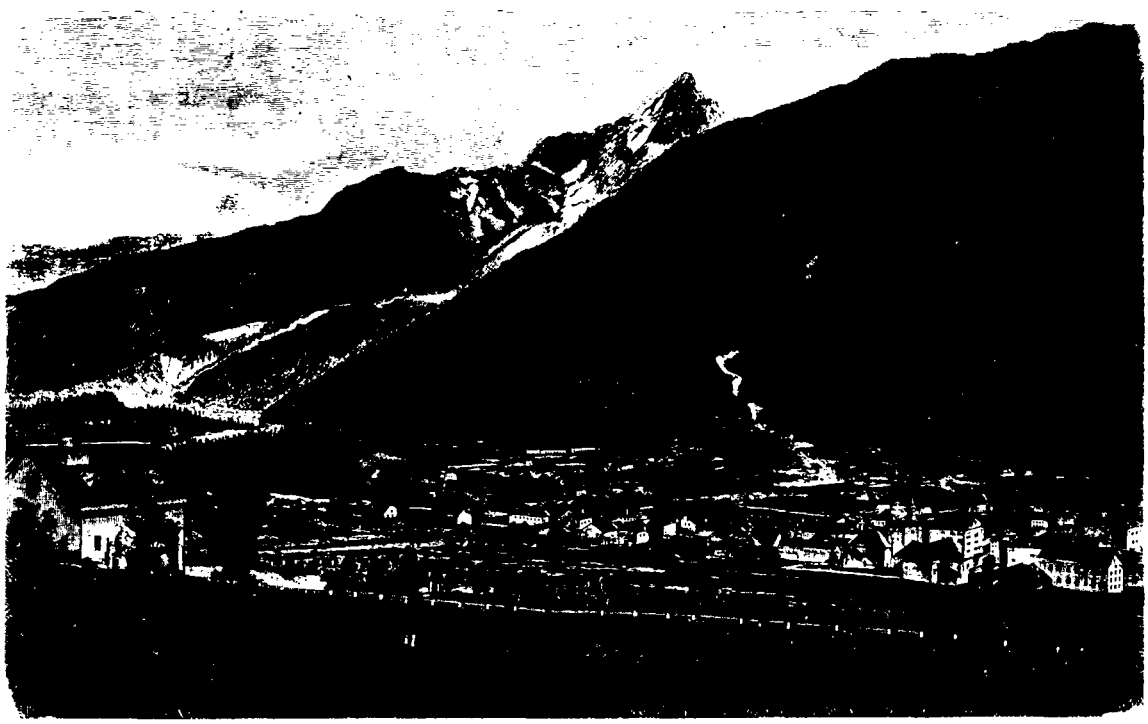
Champ (franz., spr. Schang), Feld; C. de bataille (spr. S. dö battalj), Schlachtfeld; C. de fédération (spr. S. dö federaßjong), Bundesfeld; C. de Mai (spr. S. dö mäh), Maifeld; C. de Mars (spr. S. dö Marß), Marsfeld, Exerzierplatz und Märzfeld (s. d.).

Nr. 2227. Das Verdrahten der Champagnerflaschen.

Champagne (spr. Schangpanj), ehemalige französische Provinz zwischen Seine und Maas, in deren westlichem, durch Kultur sehr fruchtbarem Teile, namentlich um Epernay und Reims, auf Kalk- und Kreideboden der Wein wächst, aus dem der Champagnerwein (s. d.) hergestellt wird. Der mittlere Teil dieser Landschaft heißt wegen seines unfruchtbaren Bodens C. pouilleuse (lausige C.). In ihr liegen die Katalaunischen Felder, auf denen 451 die gewaltige Hunnenschlacht geliefert wurde, und unfern der Stadt Châlons das zu militärischen Übungen errichtete bekannte Lager, welches 1870 die Franzosen zerstörten, das aber wieder errichtet wurde und stark benutzt wird.

Hier werden auch die früher weltbekannten stark verwendeten besten Feuersteine gefunden. Die C., deren Hauptstadt Troyes war, hatte seit dem 11. Jahrhundert eigene Grafen, kam 1284 durch Heirat an die französische Königsfamilie, wurde aber erst 1328 der Krone einverleibt. Ihr Flächeninhalt betrug ca. 30750 qkm und aus ihr wurden die Departements Ardennen, Marne, Aube und Obermarne gebildet, während einzelne kleinere Teile zu den Departements Seine-Marne, Aisne, Maas und Yonne geschlagen wurden. Vergl. Arbois de Jubainville, „Histoire des ducs et des comtes de C." (7 Bde., Paris 1859–69); Tovey, „Champagne; its history, manufacture, properties" (London-Hotten 1870).

Champagnerwein, im weiteren Sinne der Wein aus der französischen Landschaft Champagne, im engeren Sinne die aus dortigen Trauben gefertigten Schaumweine; jetzt gibt man den Namen C. oder Sekt überhaupt allen Schaumweinen, auch wenn sie nicht aus der Champagne stammen. übrigens infolge der von Rousseau eingeführten Verbesserungen für die billigeren Weine mannigfach abgeändert; die Fabrikation geschieht nach demselben mit Hilfe neuer Apparate und ist dadurch weniger kostspielig und vom Zufall unabhängiger geworden. Man bearbeitet jetzt mehrere Hektoliter Wein gleich auf einmal mit viel größerer Sicherheit in einem großen länglichen Gärgefäß von glasiertem Eisen (Önophor), mit Hähnen und Manometer versehen. Das Degorgieren erfolgt hier einfach durch rasches Öffnen des untersten Hahns. Um den reifen Wein auf Flaschen zu ziehen, was mit demselben Apparate geschieht, der in den Fabriken kohlensaurer Wässer dient, wird der Önophor mit einem andern, zehnmal größeren Gefäß, dem Gazostateur, verbunden. Dieser ist mit Kohlensäure gefüllt, die unter denselben Druck gesetzt ist, der im Önophor herrscht. Hierdurch wird erreicht, daß der Wein von der ersten bis letzten Flasche gleich gehaltvoll an Kohlensäure verzapft wird, während er bei einfachem Abziehen daran immer



Nr. 2228. Chamonix. (Zu Spalte 243.)

Diese durch ihren großen Kohlensäuregehalt und ihre Süße ausgezeichneten Weine werden stets nur in Flaschen versendet und verkauft. Die Hauptgärung erfolgt allerdings in Fässern, die Nachgärung dagegen in den bekannten dickwandigen Glasflaschen. Letztere wird dadurch unterstützt, daß man etwas sogenannten Likör, d. h. eine Auflösung von Kandiszucker in Wein, und einige andere Substanzen zusetzt. Hierdurch kommt der Wein von neuem in Gärung, und die sich hierbei bildende Kohlensäure kann nicht entweichen, da die Flaschenkorke mit Draht fest verschlossen werden. Der innere Druck steigert sich dadurch bis auf mehrere Atmosphären, so daß manche Flaschen springen, deren Inhalt übrigens aufgefangen und wieder verwendet wird. Bei der fortschreitenden Gärung entsteht ein ziemlicher Bodensatz. Man schüttelt nun die Flaschen und stellt sie auf den Kopf, bis der Satz sich auf dem Kork gesammelt hat. Der Pfropfen wird dann gelüftet, und die Kohlensäure treibt ihn samt dem Bodensatz aus der horizontal gehaltenen Flasche fort, welche aber im Augenblick der Explosion mit der Mündung nach oben gedreht wird. Dieses Abspritzen (Degorgieren) erfordert viel Geschicklichkeit und muß oft zweimal geschehen. Der in der Flasche verbleibende kohlensäurehaltige Wein bekommt nun eine zweite Nachfüllung von Wein und Zucker und wird dann endgültig verkorkt. Dies alte umständliche Verfahren, das hier nur angedeutet werden konnte, ist ärmer werden würde. Bekanntlich sind auch in unseren Weinbaugegenden Champagnerfabriken in ziemlicher Anzahl entstanden, und die leichten Rhein- und Moselweine gelten sogar bei manchen für feiner und reicher schmeckende Schaumweine als die französischen, da sie ihr Aroma beibehalten. Der echte C. wird hauptsächlich in den Departements Ardennes, Aube, Marne und Ober-Marne erzeugt, und liefern dieselben durchschnittlich 700000 hl Wein auf nahezu 20000 ha meist zur Kreideformation gehörigen Bodens. Von diesem Erträgnis an Wein werden jedoch nur ca. 180000 hl auf Schaumwein verarbeitet; der übrige Wein, Champagne non mousseux, kommt unverändert zum Verbrauch, aber fast nur im Lande selbst. Unter diesen ist der Sillery sec non mousseux, ein weißer, trockener Wein von eigentümlichem Aroma, der beste. Den besten Schaumwein der Champagne produziert das Departement Marne, und zwar in der Gegend von Reims und in den berühmten Lagen von Bouzy, Verzy und Verzenay sowie auf den Höhen der Marneufer bei Ay, Mareuil, Dizy und Epernay. Das Arrondissement von Reims umfaßt allein 7624 ha Weingärten, das von Epernay 5587. Der Erlös aus dem französischen C. wird zu 60 Mill. Frank jährlich angegeben. — Vergl. Maumené, „Indications théoriques et pratiques sur le travail des vins mousseux" (2. Aufl., Paris 1873); Hamm, „Das Weinbuch" (2. Aufl., Leipzig 1874).

Champagney (spr. Schangpanjä), Stadt im französischen Departement Ober-Saône, Arrondissement Lure, an der Bahn Vesoul-Belfort gelegen, mit ca. 3500 betriebsamen E. In der Nähe befinden sich Steinkohlengruben.

Champagny (spr. Schangpanji, Jean Baptiste Nompère de), s. Cadore (Herzog von).

Champagny (spr. Schangpanji, François, Graf von), französischer Schriftsteller, geb. 10. September 1804 zu Wien als zweiter Sohn des Herzogs von Cadore, Ministers von Napoleon I., gest. als Mitglied der Akademie 4. Mai 1882; er ist Mitbegründer der „Revue contemporaine", er schrieb: „L'histoire des Césars" (4 Bde., 2. Aufl., 1853), „Les Antonins" (3 Bde., 2. Aufl. 1866) und „Les Césars du IIIe siècle" (3 Bde., 1870).

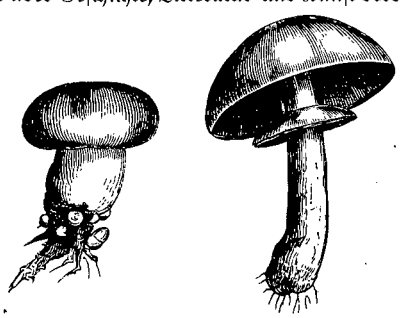
Champaigne (spr. Schangpänj, Philippe), namhafter französischer Maler, geb. 26. Mai 1602 zu Brüssel, gest. 12. August 1674 zu Port-Royal. Zu seinen bedeutendsten Bildern gehören: „Adam und Eva, Abels Tod beweinend" (in Wien), eine „Mater dolorosa" und die Brustbilder Colberts (in Karlsruhe) und der Madame Arnould (im Louvre).

Champäne (spr. Tschampane), offenes, mit einem Mast und einem Segel ausgerüstetes, in Hinterasien gebräuchliches Fahrzeug.

Champaran (spr. Tschämpäran), Distrikt in der Division Patna der indobritischen Präsidentschaft Bengalen von 9145 qkm Flächengehalt und ca. 500000 E.

Champeaubert (spr. Schangpobähr), Dorf im französischen Departement Marne, Arrondissement Epernay in der Champagne, bekannt durch den Sieg, den hier Napoleon I. 10. Februar 1814 über die Preußen und Russen davontrug.

Champfleury (spr. Schangflöri, Jules Fleury-Husson, genannt C.), französischer realistischer Schriftsteller, geb. 10. September 1821 zu Laon, ursprünglich Buchhändler, seit 1873 Konservator des keramischen Museums der Porzellansammlung zu Sèvres. Von seinen Dichtungen verdienen Erwähnung: „Le Chien-Caillou" (1849), „Les excentriques" (Paris 1852), „Les bourgeois de Molinchart" (ebend. 1854) und „Les Demoiselles Turangeau" (ebend. 1864). Auch hat er Arbeiten über Geschichte, Litteratur und Kunst veröffentlicht.



Nr. 2229—2230. Der Champignon (Agaricus campestris).

Champignon (spr. Schangpinjong), eine Art der Pilzgattung Agaricus (s. d.). Der C. (Agaricus campestris *L.*) oder Brachpilz ist ein geschätzter eßbarer Pilz, dessen fleischiger weißer, gelblicher oder braunrötlicher Hut fest anliegende mattbraune Schuppen und auf der Unterseite viele anfangs rötliche oder weiße, dann braunrote Blätter trägt. Derselbe wächst gegen Ende des Sommers nach warmen Regen auf Triften, Wiesen, in lichten Wäldern, Wein- und Gemüsegärten. Man zieht ihn auch in besonderen Gärten in Mistbeeten, die man an freien Orten angelegt hat und fleißig begießt, oder auch in Kellern. Ältere C.s werden häufig mit drei anderen eßbaren Arten, Agaricus pratensis, Agaricus arvensis und Agaricus vernus, verwechselt. Der angenehm gewürzhaft schmeckende Pilz wird in der verschiedensten Weise zubereitet und als Zukost oder als Gemüse genossen.

Champigny (spr. Schangpinji), Dorf im französischen Departement Seine und Marne, etwa 8 km von der Umwallung von Paris, links an der Marne. Hier wurden 30. November und 2. Dezember die heftigen Ausfälle der Franzosen aus Paris kräftig, namentlich durch württembergische und sächsische Truppen zurückgewiesen, indem dieselben 2. Dezember die Dörfer C. und Brie, welche 30. November der Feind besetzt hatte, mit Sturm unter bedeutendem Verluste wieder nahmen. Der deutsche Verlust betrug an beiden Tagen 220 Offiziere und 5082 Mann, der französische jedoch, mit Einschluß der Gefangenen, 10—12000 Mann.

Champion (spr. Schangpjong, vom ahd. kampjo, mittelhd. kempfe, neuhd. Kämpe), im Mittelalter ein Fußkämpfer, der in den gerichtlichen Zweikämpfen entweder für sich oder für einen andern kämpfte. Sie gehörten gewöhnlich der niedrigsten Klasse an, trugen eine besondere Lederkleidung und galten, namentlich wenn sie besiegt wurden, für ehrlos. Später erhielt das Wort eine edlere Bedeutung. So hieß z. B. C. der Ritter, der für eine Dame oder irgend einen Kampfunfähigen in die Schranken trat, bei den englischen Krönungen auch der hochadlige Ritter, der zu Pferde und vollständig bewaffnet jeden, der den neuen Herrscher der drei Reiche nicht anerkennen wollte, zum Kampfe forderte, bei Turnieren endlich derjenige Ritter, der die Damen vor Beleidigungen zu schützen hatte.

Nr. 2231. Samuel de Champlain (geb. 1567, gest. 25. Dezbr. 1635). (Zu Spalte 249.)

Champion-Hill (spr. Tschampiön-Hill), Ort im amerikanischen Unionsstaate Mississippi; hier schlug General Grant den südstaatlichen General Pemberton 16. Mai 1863.

Championnet (spr. Schangpjonneh, Jean Etienne), französischer Obergeneral, geb. 1762 in Valence, erhielt 1793 eine Division in der Sambre- und Maasarmee, zeichnete sich besonders bei Fleurus aus, ward 1798 Oberbefehlshaber der Armee, die die neue römische Republik gegen Neapel schützen sollte, rückte 1799 in Neapel ein und verkündigte die Republik, ward aber dann abgesetzt, gefangen gehalten und erst Mitte 1799 wieder frei. Im September 1799 bei Fossano und Savigliano geschlagen, starb er 9. Januar 1800 zu Antibes. — Vergl. Châteauneuf, „Vie de C." (Paris 1806).

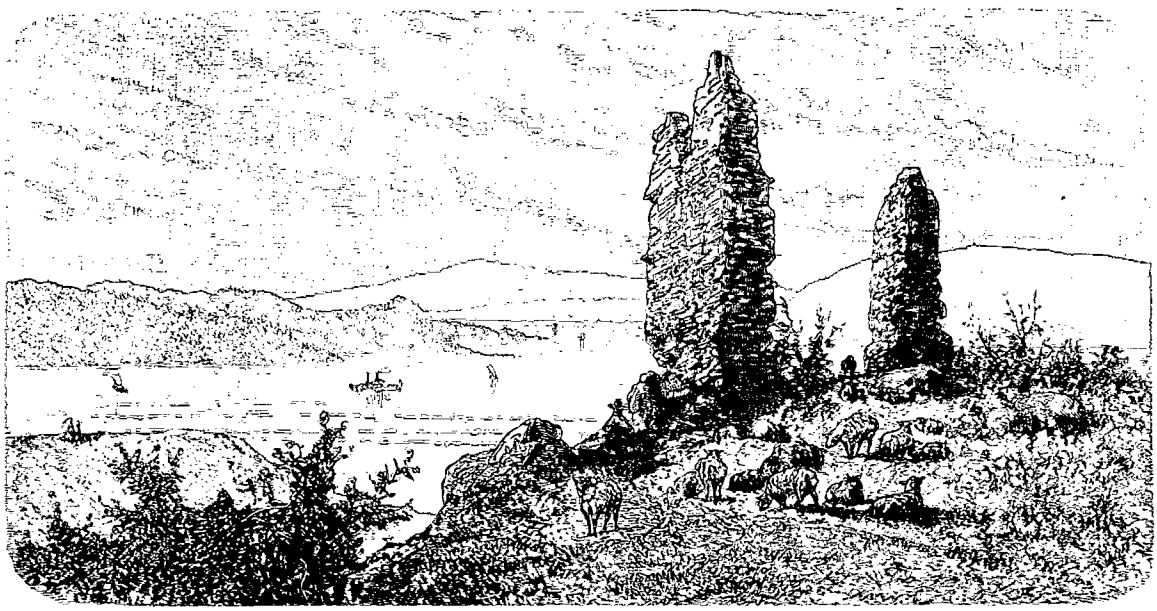
Champlain (spr. Tschämplehn), 1982 qkm großer, von N. nach S. langgestreckter Binnensee in den Vereinigten Staaten zwischen den Staaten New York und Vermont und den Adirondacks und den Green-Mountains gelegen. Durch einen natürlichen Kanal mit dem St. Georgesee, durch künstliche Kanäle mit dem Eriesee, dem Lorenzstrom (sein Abfluß, der Richelieu, mündet in denselben) und dem Hudsonfluß zusammenhängend, bildet er einen lebhaften Verkehrsweg zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada und eignet sich seiner Tiefe wegen (30 bis 90 m) auch zur Befahrung für große Schiffe. Auf dem C.

haben mehrere Gefechte zwischen Amerikanern und Engländern stattgefunden, so 12. Oktober 1776 mit siegreichem Ausgange für die letzteren, während am 11. September 1814 die Amerikaner die Oberhand gewannen. Genannt ist der See nach seinem Entdecker (1609) Samuel de Champlain (s. d.).

Champlain (spr. Schangpläng, Samuel de), französischer Seefahrer, geb. 1567 in Brouage am Golf von Biscaya, gest. 25. Dezember 1635 in Quebeck. C. war der erste Statthalter der französischen Ansiedelungen in Kanada und Gründer der Stadt Quebeck. — Vergl. Parkman, „Pioneers of France in the New World" (Boston 1875).

Champlitte (spr. Schangplitt'), Stadt im französischen Departement Ober-Saône, Arrondissement Gray, an der Ostbahn gelegen, zählt ca. 2900 Wachsbleicherei, Gerberei und Weinbau betreibende E.

Champmeslé (spr. Schangmähleh, Marie de), französische Schauspielerin, geb. 1644 in Rouen, gest. 15. März 1698, war die Gattin des Schauspielers Chevillet de C. und begeisterte Racine zu mehreren seiner schönsten Dramen.



Nr. 2232. Der Champlainsee.

Champollion (spr. Schangpoljong, Jean François), der Begründer der Hieroglyphenkunde, geb. 23. Dezember 1791 in Figeac im französischen Departement Lot, beschäftigte sich bereits seit 1801 in Grenoble mit der koptischen Sprache und wurde, nachdem er von 1807—9 in Paris orientalischen Studien obgelegen, in letzterem Jahre Professor an der Fakultät in Grenoble. Nachdem er hierauf abermals in Paris vorzugsweise ägyptologische Studien getrieben und zu gleichem Zwecke 1824—26 eine Reise nach Italien unternommen, wurde er Aufseher der ägyptischen Sammlungen des Musée Charles X. in Paris. Als solcher schrieb er seine „Notice descriptive des monuments du musée des antiquités égyptiennes" (Paris 1827). Den Verlauf einer 1828 nach Ägypten unternommenen Reise erfahren wir aus seinen „Lettres écrites d'Égypte et de Nubie" (neue Ausgabe, Paris 1867). Seit 1830 Mitglied der Akademie und seit 1831 Professor der Ägyptologie am Collége de France, starb er bereits 4. März 1832 in Paris. Von seinen sonstigen hervorragenden Schriften sind zu merken: „L'Égypte sous les Pharaons" (2 Bde., Paris 1814), „Lettre à Monsieur Dacier" (ebend. 1822), „Lettres à Monsieur le Duc de Blacus" (2 Teile, ebend. 1824—26), „Précis du système hiéroglyphique" (2 Bde., 2. Aufl., ebend. 1828), „Grammaire égyptienne" (ebend. 1836—41), „Dictionnaire égyptien" (ebend. 1842—44), „Monuments de l'Égypte et de Nubie" (4 Bde., ebend. 1835—45). — Sein älterer Bruder, Jacques Joseph C.-Figeac (spr. Sch.-Fischack), französischer Archäolog, geb. 5. Oktober 1778 zu Figeac, war Professor der griechischen Litteratur und Stadtbibliothekar in Grenoble, ging nach seiner Verbannung unter der Restauration nach Ägypten, wurde 1828 Konservator der Handschriften an der königlichen Bibliothek und 1849 Bibliothekar in Fontainebleau, wo er 9. Mai 1867 starb. Er gab u. a. heraus: „Inscriptiones cularonenses restitutae" (1804), „Annales des Lagides, ou Chronologie des rois grecs d'Égypte" (2 Bde., 1819; Suppl. 1821), „Ystoire de li Normant et chronique de Robert Guiscart" (1835), „L'Égypte ancienne et moderne" (1840), „Traité élémentaire d'archéologie" (2 Bde., 1843), „Le palais de Fontainebleau, ses origines, son histoire artistique et politique" (2 Bde., 1867) und „Documents paléographique relatifs à l'histoire des beaux-arts et des belles-lettres pendant le moyen âge" (1868).

Champs-Elisées (spr. Schangßelisseh), ein von Maria von Medici 1616 als „Cours de la Reine" (d. i. Königinhof) in der Nähe des Palastes Elisée Bourbon angelegter, nach letzterem benannter, 2687 m langer und 217 m breiter Park in Paris, der sich vom Konkordienplatz vor den Tuilerien bis zu dem Triumphbogen erstreckt. Durch letzteren und die C. zogen die deutschen Truppen 1. März 1871 in Paris ein.

Chanfeix (spr. Schangßäh, Madame), geb. Béra, französische Schriftstellerin, s. Leo (André).

Chamsin (arab. = 50), wird in Ägypten und Syrien ein dem Samum gleicher verderblicher heißer Südwestwind genannt, weil er sich gewöhnlich innerhalb 50 Tagen, vom Ende April bis zum Anfang der Nilüberschwemmung im Juni, einstellt. Die Dauer seiner in größeren oder geringeren Zwischenräumen eintretenden einzelnen Erscheinungen übersteigt niemals die Zeit von drei Tagen.

Chamusca (spr. Schamuska), Stadt im portugiesischen Distrikt Santarem, am linken Ufer des Tejo gelegen, mit (1878) 2995 E. (als Gemeinde ca. 7900). In der Umgegend wächst ein vorzüglicher Rotwein.

Chan (türk.), Bezeichnung für die im Morgenlande, namentlich in der Türkei, gebräuchlichen Karawanserein. Es sind dies auf den Haltepunkten der Karawanenstraßen errichtete große Gebäude, aus einem von Hallen und Kammern umgebenen und mit einem Brunnen versehenen viereckigen Hofe bestehend, welche den Reisenden und ihren Tieren ein Obdach bieten und öfters auch als Bazare zur Auslage von Waren benutzt werden.

Chan, turanischer, unter den Völkern mongolischen und finnisch-tatarischen Ursprungs gebräuchlicher Herrschertitel; mit demselben bezeichneten sich bereits die Herrscher der im 6. Jahrhundert n. Chr in Europa einbrechenden Avaren, Bul-

garen und Chazaren, ferner die mongolischen Herrscher des Mittelalters von Dschengiskhan an und die Tatarenfürsten der Krim. Die Sultane der Osmanen führen ihn noch jetzt, und in Persien bezeichnet er einfach einen Mann von vornehmem Rang. Die großen Mongolenherrscher wurden auch Ilchane (d. i. Großchane) genannt, bei den Turaniern kommt auch die Zusammensetzung Chachân (d. i. Chan der Chane, Oberchan) vor. — Chanum (Herrscherin, Gebieterin) ist die gewöhnliche Bezeichnung der türkischen Hausfrau. — Chanat, das Herrschergebiet eines C.s, gewöhnliche Bezeichnung des ehemaligen Reiches der krimschen Tataren.

Chancay (spr. Tschanka-i), Provinz des südamerikanischen Freistaates Peru, Departement Lima, und Hauptstadt derselben. Der Ort an der Mündung des gleichnamigen Flusses in das Stille Weltmeer und an der Bahn Lima-Huaura gelegen, mit Hafen und Salinen, zählt ca. 2000 E.

Chance (franz., spr. Schangß, vom lat. cadentia), eine Art Würfelspiel; der entscheidende Wurf; bildlich Glücksfall, Gunst der Umstände; Chancen haben, soviel als günstige Aussichten haben.

Chancellier (franz., spr. Schangßelieh) und **Chancellor** (engl., spr. Tschänßlör), s. unter Kanzler.

Chancellorsville (spr. Tschänßlerswil), ein südwestlich von Fredericksburg in Virginien gelegenes Gehöft, bei dem vom 2.—4. Mai 1863 zwischen den Nordstaatlichen unter Hooker und den Südstaatlichen unter Lee eine blutige Schlacht stattfand, in der die letzteren siegten. Man rechnet auf beiden Seiten einen Verlust von zusammen 35 000 Mann.

Chanda (spr. Tschanda), Distrikt in der Division Nagpur der indobritischen Zentralprovinzen, von 25 122 qkm und ca. 550 000 E. Die gleichnamige Hauptstadt, am Zusammenfluß vom Wirai und Jharpat gelegen, zählt ca. 17 000 E.

Chandalas (spr. Tschandalas), ein Teil der eingeborenen Bevölkerung Vorderindiens, Leute, welche für unrein gehalten werden und eine verachtete Beschäftigung treiben; sie leben außerhalb der Kasteneinteilung, sind vielleicht Nachkommen nichtarischer Urbewohner und werden häufig mit den Parias (s. d.) verwechselt.

Chanderkona (spr. Tschanderkona), Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, Division Bardwan, nordwestlich von Kalkutta, mit ca. 21 500 schöne baumwollene und seidene Zeuge verfertigenden E.

Chandernagor (spr. Tschandernagor), französische Stadt und Handelsniederlassung im Distrikt Hugli der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, am Ufer des Hugli, 27 km nördlich von Kalkutta gelegen, mit ca. 33 000 E. (darunter ca. 250 Europäer). Die Straßen und Kaie sind schön gebaut, aber vereinsamt und zeigen Spuren des Verfalls. Von den zahlreichen am Flusse gelegenen Hindutempeln führen Treppen zum Wasser hinab, des Badens und der heiligen Waschungen wegen. Das zu C. gehörige Gebiet beträgt nur $9_{,4}$ qkm und untersteht dem Gouverneur von Pondichery. Die französische Niederlassung bestand schon 1700, wurde 1757 von Lord Clive erobert, 1763 jedoch zurückgegeben. Auch von 1793—1816, in welchem Jahre sie die Franzosen abermals zurück erhielten, war sie von den Engländern besetzt.

Chandler (spr. Tschändler, Richard), englischer Theolog und Altertumsforscher, geb. 1738 zu Hungerford (Berkshire), gab die von Arundell aufgefundenen Inschriften unter dem Titel: „Marmora oxiniensia" (London 1763) heraus, bereiste 1764—66 Griechenland, Kleinasien und Afrika und starb als Rektor der Parochie Tilchurst (Berkshire) 9. Februar 1810. Er gab noch heraus: „Travels in Asia minor" (Oxford 1775; deutsch von J. H. Voß und Boie, Leipzig 1776), „Travels in Greece" (Oxford 1776; deutsch, Leipzig 1777), „Antiquitates ionicae" (2 Bde., 1769 und 1802), „Inscriptiones antiquae" (2 Bde., Oxford 1774—76; deutsch 1776 ff.) und „History of Ilium" (London 1802).

Chandpur (spr. Tschandpur), Stadt in der Division Bohilkund der indobritischen Nordwestprovinzen, an der Bahn von Lacknau nach Bareli gelegen, mit ca. 13 000 E.

Chang (spr. Tschang, d. i. Rute) zu 10 Tschih (Fuß) à 10 Tsun (Zoll) à 10 Fen (Linien), ein Längenmaß in China = $3_{,2}$ m; 10 C. = 1 Yin (Schnur), 180 C. = 1 Li (Meile).

Changarnier (spr. Schangarnjeh, Nicolas Aimé Théodule), französischer General, geb. 26. April 1793 zu Autun, ging 1830 nach Algier, wo er rasch zum Divisionsgeneral aufstieg. Im Jahre 1848 vorübergehend Oberstatthalter in Algier, im selben Jahre dann in die Nationalversammlung gewählt und gleichzeitig mit dem Oberbefehl über die Nationalgarde des Seinedepartements und über die 1. Pariser Militärdivision betraut, verhinderte er 1849 den Bürgerkrieg in Paris, bekämpfte nachher auch die Politik des Prinz-Regenten und wurde daher von diesem im Januar 1851 abgesetzt, 2. Dezember 1851 verhaftet und schließlich aus Frankreich verbannt, wohin er erst infolge der allgemeinen Amnestie zurückkehrte. Während des deutsch-französischen Krieges ward C. zur Armee von Metz abgeordnet und im Oktober 1870 mit der Führung der Unterhandlungen beauftragt, die der Übergabe der Festung vorangingen, und starb als Senator 14. Februar 1877 zu Paris.

Change (franz., spr. Schangsch), Wechsel, Tausch; Wechselbank; bei der Jagd Fährtenwechsel. — Changement (spr. Schangsch'mang), Veränderung, Vertauschung, Wechsel. — Changieren (spr. Schangschieren), wechseln, tauschen; im Buchhandel: Verlagsgegenstände tauschen. — Changeant (spr. Schangschang), wechselnd, veränderlich; in der Malerei das Kolorit, dessen Mitteltöne und Schatten eine willkürliche buntfarbige Abänderung der Grundfarbe sind. Changeant heißt auch ein in zwei Farben schillernder gewebter Stoff, bei welchem Kette und Einschlag von verschiedener Farbe sind, ursprünglich von Seide, doch auch in Wolle nachgeahmt.

Changé (spr. Schangscheh), Gemeinde im französischen Departement der Sarthe, Arrondissement Le Mans und östlich dieser Stadt, mit ca. 2800 E. Hier fand 10. Januar 1871 ein heftiges und entscheidendes Gefecht zwischen Franzosen und Deutschen statt.

Chanka (arab.), mohammedanisches Kloster.

Channel (engl., spr. Tschännel), Kanal, auch schlechthin für die Straße zwischen Frankreich und England (Kanal La Manche) gebraucht, daher Channel-Islands (spr. Tschännel-Eilands), die Kanalinseln, das sind die Normannischen Inseln (s. d.).

Channing (spr. Tschänning, William Ellery), nordamerikanischer Theolog und Schriftsteller, geb. 7. April 1780 zu Newport, Prediger einer unitarischen Gemeinde in Boston, verteidigte u. a. die Denkfreiheit auf religiösem Gebiete und unterstützte die Bestrebungen zur Abschaffung der Sklaverei. Er starb 2. Oktober 1842 zu Bennington. Eine Sammlung seiner Predigten erschien in 6 Bänden (3. Aufl., Glasgow 1840; deutsch, 15 Bdchen., Berlin 1850), die beste Ausgabe seiner Schriften erschien 1878 zu Boston. Vergl. Rémusat, „C., sa vie et ses oeuvres" (Paris 1857) und „Memoirs of W. E. C." (10. Aufl., 3 Bde., Boston 1874).

Chanpur (spr. Tschanpur), Stadt im indobritischen Lehnsstaat Bahawalpur (s. d.).

Chanson (franz., spr. Schangßong), eigentlich jedes singbare Gedicht sowohl epischer als lyrischer Gattung. Zu den großen nordfranzösischen Volksepen gehören die „gesagten und gesungenen" Chansons de Geste (vom lat. gesta, das sind die halbmythischen Stamm- und Geschlechtssagen der germanischen Eroberer und ihrer Nachkommen). So entstand z. B. die „C. de Roland". In neuerer Zeit ist das C. zu einem lyrischen Gedichte geworden, das als der wichtigste Vertreter der echt französischen Lyrik zu betrachten ist. Das eigentliche Lied (im deutschen Sinne), sowohl das Kirchenlied als das Volkslied, hat die französische Litteratur nur sehr dürftig entwickelt, dagegen ist sie schon im 16. Jahrhundert reich an Liebes- und Trinkliedern. Zur Zeit Mazarins bekamen die C.s eine satirische Färbung, später unter Ludwig XIV. atmeten sie Lust und heiteren Lebensgenuß. Später kam in diese den Zeitgeist abspiegelnden Gedichtchen ein kriegerischer, danach auch ein melancholisch-elegischer Ton und im Gegensatz dazu auch wilde politische Erregtheit. Der größte neuere Chansonnier (spr. Schangsonjeh) der Franzosen ist unbestritten Béranger. Viele der allerneuesten C.s verfolgen sozialistische Bestrebungen. — Chansonette (spr. Schangsonett'), kleines Lied, meist launigen oder schlüpfrigen Inhalts.

Chant (franz., spr. Schang), Gesang; C. du départ (spr. Sch. dü depahr, d. i. Abschiedslied), bekanntes Kriegslied aus der ersten französischen Revolution. — Chantant (spr. Schangtang), singend. — Chanteur (spr. Schangtöhr), Sänger. — Chanteuse (spr. Schangtöhs), Sängerin.

Chantage (franz., spr. Schangtahsch'), eigentlich Fischfang, dann Versuch zur Erpressung von Geld durch Androhung von Enthüllungen falscher oder wahrer Thatsachen.

Chantal (spr. Schangtal, Jeanne, Françoise Frémiot de), 1610 Stifterin des Ordens der Heimsuchung, geb. 1572, gest. 13. Dezember 1641, von Klemens XII. heilig gesprochen. In ihrem Todesjahre zählte ihr Orden bereits 87 Klöster.

Chantelle (spr. Schangtähl), Stadt im französischen Departement Allier, Arrondissement Gannat, mit ca. 2100 E. Nicht weit davon, an der noch jetzt C.-la-Vieille genannten Stelle, lag das im Altertum genannte und bereits im 5. Jahrhundert zerstörte Cantilia.

Chantenay (spr. Schangt'näh), Stadt im französischen Departement Untere Loire, Arrondissement Nantes, am rechten Ufer der Loire und an der Bahn nach St. Nazaire gelegen, mit ca. 8600 in Eisengießerei und Schmiederei, Schiffsbau, Ölbereitung ꝛc. betriebsamen E.

Chanterelle (franz., spr. Schangt'rähl), die sogenannte Quinte der Geige.

Chantilly (spr. Schangtiji), Stadt im französischen Departement Oise, Arrondissement Senlis, an der Nonette und an der Bahn Paris-Creil gelegen, mit ca. 3600 Knopf- und Nähmaschinennadelerzeugung, Kunsttischlerei ꝛc. betreibenden E. Die Herzoge von Montmorency und die Prinzen von Condé hatten hier in einem prachtvollen Schloß ihren Hauptwohnsitz. Im Jahre 1830 kam die Besitzung an den Herzog von Aumale, vierten Sohn König Ludwig Philipps. Die Pferderennen von C. sind berühmt.

Chantillyspitze (spr. Schangtijispitze), s. unter Spitze.

Chantonnay (spr. Schangtonnäh), Marktflecken im französischen Departement Vendée, Arrondissement Roche-sur-Yon, an der Bahn Tours-Sables-d'Olonne gelegen, mit ca. 1600 (als Gemeinde ca. 3600) E. und Steinkohlenlagern in der Nähe. Hier besiegten im Juli 1793 die republikanischen Truppen die aufständischen Vendéer, letztere hinwiederum gleichfalls hier im September 1793 den General Le Comte.

Chantrey (spr. Tschäntri, Francis), ausgezeichneter englischer Bildhauer, geb. 7. April 1785 zu Jordanthorpe in Derby, gest. 25. November 1841 zu London. Unübertroffen in seinen Porträtstatuen, hat er in der Gruppe schlafender Kinder in der Kathedrale zu Lichfield ein Werk von hoher künstlerischer Bedeutung geliefert.

Chanuka (d. i. Tempelweihe), ein jüdisches Nationalfest, das die Makkabäer zur Erinnerung an den Freiheitskampf gegen die Syrer und die Reinigung des Tempels vom Götzendienst einsetzten. Das Fest wird noch heute bei den Juden (im Monat Kislar, Dezember) acht Tage lang durch Gottesdienst und Anzünden von Lichtern im Tempel gefeiert.

Chanykow (Nikolas von), russischer Orientalist, geb. 24. Oktober 1819 im Gouvernement Kaluga, bereiste 1839 bis 1840 Chiwa, 1841—42 die mittelasiatischen Steppen, hierauf als Konsulatsmitglied Persien und starb 15. Dezember 1878 zu Rambouillet bei Paris. Er schrieb: „Mémoire sur la partie méridionale de l'Asie centrale" (1861), „Mémoire sur l'ethnographie du Perse" (1866) ꝛc.

Chanza (spr. Tschansa), linker, 105 km langer Nebenfluß des Guadiana in der spanischen Provinz Huelva; er bildet auf einer Strecke die Grenze gegen Portugal.

Chanzy (spr. Schangsi, Antoine Eugène Alfred), französischer General und Diplomat, geb. 18. März 1823 zu Nouart (Departement Ardennen), trat im Oktober 1843 aus der Militärschule von St. Cyr als Unterleutnant in ein Zuavenregiment und diente in Afrika bis zum italienischen Kriege, den er als Bataillonschef im 23. Linienregiment mitmachte. Als Oberstleutnant kehrte er dann nach Algerien zurück, wo er 1864 zum Oberst und 1868 zum Brigadegeneral aufrückte. Im Kriege gegen Deutschland erst von der Regierung der nationalen Verteidigung im Oktober 1870 aus Afrika zurückgerufen, erhielt er mit dem Range eines Divisionsgenerals 2. November das Kommando über das 16. Armeekorps, das zur Loirearmee unter Aurelle de Paladines gehörte, und 9. Dezember den Oberbefehl über die 2. Loirearmee. Alle seine Anstrengungen blieben jedoch vergeblich, und die ihm vom Prinzen Friedrich Karl 10. Januar vor Le Mans gelieferte Entscheidungsschlacht zwang C. mit den Trümmern seines Heeres zum Rückzug nach Laval und Mayenne (12. Januar). Während des dreiwöchentlichen Waffenstillstandes, dem bald darauf die Übergabe von Paris folgte, suchte C. sein Heer zu festigen, und in der Nationalversammlung zu Bordeaux, in welche er 8. Februar gewählt worden war, sprach er für den Krieg bis aufs Messer. Anfang März siedelte er mit derselben nach Versailles über und hielt sich zum linken Zentrum. Seit 1. September 1872 Kommandant des 9. Armeekorps mit dem Sitze in Tours und seit Juni 1873 Zivilgeneralgouverneur von Algerien, ward er im Februar 1880 vom Präsidenten Grévy zum Botschafter in Petersburg ernannt, nahm aber, als Gambetta im November 1881 ein neues Ministerium gebildet hatte, seine Entlassung und trat in die aktive Generalität zurück. Er starb als Mitglied des Oberkriegsrats des Heeres 4. Januar 1883 zu Châlons. In seiner Schrift „La deuxième armée de la Loire" (Paris 1871; deutsch von Busse, 5. Aufl., Hannover 1874) suchte er den Nachweis zu führen, er sei nie geschlagen worden, sondern habe sich nur immer nach seinen gewonnenen Schlachten zurückgezogen. Am 16. Aug. 1885 ward in Le Mans sein von Croizé modelliertes Denkmal enthüllt.

Chaomantie (griech.), Wahrsagung aus Luft- und Witterungserscheinungen.

Chaonia, im Altertum die südöstlich vom akrokeraunischen Vorgebirge gelegenen Küstenlandschaft in Epirus, s. auch Chonia.

Chaos (griech., eigentlich das Gähnende, Klaffende), ursprünglich die Bezeichnung für den alles umfassenden Weltraum, späterhin für den alle Elemente der Welt ungetrennt und durcheinander geworfen enthaltenden Urstoff. Aus ihm entwickelte sich nach der Vorstellung der Alten durch Scheidung und Ordnung der einzelnen Teile die gegenwärtige Welt. Jetzt bezeichnet man mit C. überhaupt jeden ungeordneten Zustand, ein wüstes Durcheinander, Wirrwarr. — Chaotisch, ungeordnet, wüst.

Chapala (spr. Tschapala), ca. 3600 qkm großer schöner und sehr fischreicher See in Mexiko auf der Hochebene von Kalisko; er ist von hohen kahlen Bergen umschlossen und wird vom Rio Grande de Santiago durchströmt, der, aus dem See austretend, einen sehr schönen Fall bildet.

Chapeau (franz., spr. Schapoh), aus steifem Stoff, Filz oder dergleichen verfertigte Kopfbedeckung, Hut. Beim Tanze soviel wie Herr, im Gegensatz zur Dame. — C. bas (spr. Sch. ba), Armklapphut. — C. claque (spr. Sch. klak), Klapphut, Ballhut.

Chapelain (spr. Schap'läng, Jean), französischer Dichter, geb. 4. Dezember 1595 zu Paris, erst Hofmeister, dann infolge einer guten Übersetzung von „Guzman d'Alfarache" in die neu errichtete Akademie aufgenommen und erhielt von Richelieu infolge einer diesen verherrlichenden Ode einen Jahresgehalt. Einer Anzahl Oden folgten zwölf Gesänge eines groß angelegten Epos „Pucelle" (Paris 1656), vollständiger in 18 Büchern (Genf 1762). Trotz der sechs Auflagen, welche das Gedicht in 18 Monaten erlebte, konnte es sich nicht gegen Boileaus Spott halten. C. starb 22. Februar 1674.

Chapel-en-le-Frith (spr. Tschäpp'l-en-le-Friß), Stadt in der englischen Grafschaft Derby, an der Nordwest- und Midlandbahn gelegen, mit (1881) 10383 in Bereitung von Kattunen und Papier, Kalkbrennerei, Abbauung von Kohlen ꝛc. betriebsamen E.

Chapelet (franz., spr. Schapleh), Rosenkranz im Sinne von Gebetschnur.

Chapelgörris (spr. Tschapelgorris, d. i. Rotmützen), in den Karlistenkriegen leichte baskische, gegen die Karlisten kämpfende Truppen.

Chapelhill (spr. Tschäpp'lhill), Stadt in der Grafschaft Orange des amerikanischen Unionsstaates Nordcarolina, mit ca. 3000 E., einer 1788 gegründeten Universität und einer ansehnlichen Büchersammlung.

Chapelier (spr. Schap'ljeh, Isaac René Guy le), französischer Staatsmann, geb. 12. Juni 1754 zu Rennes, 1789 Präsident der Nationalversammlung, anfangs für die Volksrechte schwärmend, schließlich infolge der zunehmenden Zügellosigkeit von mehr verfassungsmäßiger Gesinnung, infolgedessen er 22. April 1794 auf dem Blutgerüste starb.

Chapelle (spr. Schapell, d. i. Kapelle), Name ungemein vieler, jedoch meist kleinerer Gemeinden in den Gebieten mit französisch redender Bevölkerung. — Hervorzuheben sind: La Chapelle St. Laurent (spr. La Schapell Sfäng Lohrang),

Marktflecken im französischen Departement Deux-Sèvres, Arrondissement Parthenay, mit ca. 1800 betriebsamen E., merkwürdig durch das sogenannte Château des Mottes, eines keltischen Tumulus. — La Chapelle St. Remy (spr. La Schapell Sšäng Remi), Dorf im französischen Departement Sarthe, 21 km nordöstlich von Le Mans. Hier und bei dem benachbarten Lombron fand 11. Januar 1871 ein Gefecht statt.

Chapelle (spr. Schapell, Claude Emmanuel Lhuillier), geistreicher französischer Schriftsteller, geb. 1626 zu Chapelle Saint Denis bei Paris, gest. 12. September 1686 zu Paris. Die Form seiner Gedichte ist minder streng als bei den Dichtern der klassischen Periode der französischen Litteratur; dafür sind sie voll von Witz und lebhafter Empfindung. Seine Werke erschienen besonders 1755 zu Paris.

Chaperon (franz., spr. Schap'rong), Kappe, Kapuze.

Chapetones (span., spr. Tschapetones), in Südamerika die neu eingewanderten Ansiedler im Gegensatz zu den daselbst geborenen und von Europäern abstammenden Kreolen.

Chapitre (franz., spr. Schapit'r), Kapitel, Abschnitt; chapitrieren (spr. schapitrieren), abkanzeln, den Text lesen.

Nr. 2233. Claude Chappe d'Auteroche (geb. 1763, gest. 23. Januar 1805).

Chaplin (spr. Schapläng, Charles), französischer Boudoirmaler, geb. 8. Juni 1825 zu Les Andelys; seine Hauptbilder sind: „Diana", „Das Kartenhaus", „Die Lottospielerin", „Geburt der Venus" ꝛc.

Chapman (spr. Tschäpmän, Fredrik Hendrik von), schwedischer Vizeadmiral, geb. 9. September 1721 zu Gotenburg, gest. 19. August 1808 zu Karlskrona, hochverdient um die Verbesserung der schwedischen Flotte und bekannt als Verfasser des epochemachenden Werkes: „All about ships".

Chapman (spr. Tschäpmän, George), englischer Schauspieldichter, geb. 1557, gest. 12. Mai 1634, ein Zeitgenosse und Freund Shakespeares, auch erster englischer Homer-Übersetzer. Er schrieb 18 Dramen (Gesamtausgabe in 3 Bdn., London 1873). Seine gesamten Werke gab Shepard heraus (London 1874).

Chapman (spr. Tschäpmän, James), englischer Afrikareisender, der seit 1840 Natal bereiste, 1855 nach der Walfischbai, 1860 nach dem Sambesi, 1863 abermals nach der Walfischbai kam und 6. Februar 1872 zu Du Toits Pan auf Neugriqualand starb. Er veröffentlichte: „Travels in the interior of South-Africa" (2 Bde., London 1868).

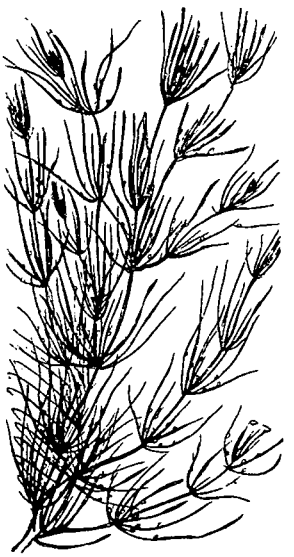
Chapon (spr. Schapong, Léon Louis), französischer Holzschneider, geb. 5. März 1836 zu Paris, Schüler der Akademie und Trichons, lieferte zahlreiche Holzschnitte für Charles Blancs „Histoire des peintres", schnitt ferner Horace Vernets „Einnahme von Konstantine", Ary Scheffers „Trösteuden Heiland", Leopold Roberts „Schnitter", Lebruns „Antoinette", Michelangelos „Jüngstes Gericht" ꝛc.

Chappe (spr. Schappe, vom franz. chape, spr. Schap), das aus Abfallseide (Flanellseide) gesponnene Seidengarn.

Chappe d'Auteroche (spr. Schapp d'Oht'rosch, Claude), Erfinder des optischen Telegraphensystems, geb. 1763 zu Brülon im Departement der Sarthe, führte in Gemeinschaft mit dem Ingenieur Bréguet 1791 seinen Apparat in der Gestalt aus, welche derselbe im wesentlichen während 50 Jahren behalten hat. C.s System ward zuerst 1793 auf der Linie Paris-Lille in Ausführung gebracht (s. Telegraphie). Der Erfinder C. scheint jedoch wenig Anerkennung gefunden zu haben, er ertränkte sich 23. Januar 1805.

Chapra (spr. Tschapra), Hauptstadt des Distrikts C. oder Saran, in der Division Patna der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, an einem linken Arme des Ganges schmal, aber lang hingebaut, mit ca. 47 000 lebhaften Zucker- und Baumwollhandel betreibenden E. — Der Distrikt C. zählt auf 6874 qkm ca. 2 100 000 E.

Chaptal (spr. Schaptal, Jean Antoine Claude), Graf von Chanteloup und Pair, französischer Chemiker und Staatsminister, geb. 5. Juni 1756 zu Nogaret, gest. 30. Jan. 1832 zu Paris, seit 1798 Mitglied des Instituts, seit 1800 Minister des Innern bis 1804, seit 1805 Mitglied des Erhaltungsrats, während der Hundert Tage Staatsminister und Direktor des Handels und der Manufakturen, seit 1816 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, seit 1819 Pair, gest. 30. Juli 1832 zu Paris. Er schrieb: „Chimie appliquée aux arts" (4 Bde., Paris 1807; deutsch, Berlin 1808), „Chimie appliquée à l'agriculture" (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1829) und „Le perfectionnement des arts chimiques en France" (Paris 1800). — Chaptalisieren, das von C. angegebene Verfahren einer sogenannten Weinverbesserung, welches darin besteht, daß man einem zu zuckerarmen Moste vor der Gärung eine entsprechende Menge Zucker zusetzt. Dieser Zucker wird, wie der Traubenzucker des Mostes, durch die Gärung zum Teil in Alkohol verwandelt und der Wein wird dadurch zwar weingeisthaltiger, aber eine Verminderung anderer wertvoller Weinbestandteile ist hierbei ebensowenig wie beim Gallisieren (s. d.) zu vermeiden.



Nr. 2234. Chara fragilis (Armleuchte). (Zu Spalte 257.)

Chapu (spr. Schapü, Henri Michel Antoine), französischer Bildhauer, geb. 29. September 1833 zu Meu (Departement Seine-Marne), Schüler von Pradier und Duret, nimmt seine Stoffe gern aus der Allegorie, Mythologie und christlichen Parabel und ist ausgezeichnet durch Wahrheit und Energie des Ausdrucks. Unter seinen Werken sind hervorzuheben: „Der Säemann" (1865), die Statue der Deklamation an der Fassade der Großen Oper, die „Gruppe der mechanischen Künste" für das Handelsgericht in Paris, eine „Jeanne d'Arc" (1872), die Statue der „Jugend" für das Grabmal des Malers Regnault, die Porträtstatue Berryers für den Justizpalast (1879), die allegorische Figur „Der Gedanke" für das Grabmal der Gräfin d'Agoult (gest. 1876), das 1880 in Sens errichtete Standbild Jean Cousins u. a. m.

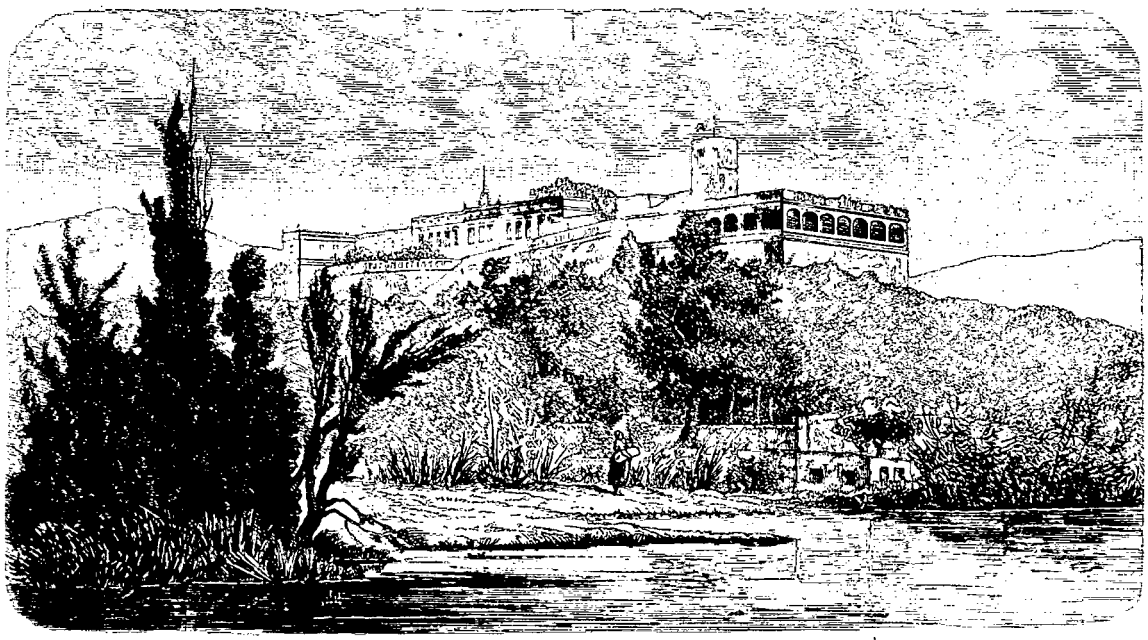
Chapultepec (spr. Tschapultepek), Stadt im Staate Mexiko des gleichnamigen Freistaates in Amerika, einst Sommerresidenz der aztekischen Herrscher. Ende des 17. Jahrhunderts wurde daselbst auf einem Hügel (von dem man eine entzückende Aussicht auf die Hauptstadt und das ganze Thal von Tenochtitlan

genießt) auf Staatskosten ein befestigtes Schloß angelegt, das seit 1835 zu einem Militärinstitut eingerichtet wurde, aus dem die besten Offiziere hervorgingen. Der Platz am Fuße des Hügels weist Riesencypressen von 9—13 m Umfang auf.

Char (franz., spr. Schar), Wagen; C. à bancs (spr. Sch. a bang), leichter Wagen mit Bänken in der Längsrichtung. — C. war auch ein Rechnungsmaß für Flüssigkeiten in der französischen Schweiz, in Genf zu 12 Setiers (Eimer) à 24 Quarterons (Viertel) à 2 Pots, in Lausanne zu 16 Setiers à 3 Brocs (Stützen) à 10 Pots à 10 Verres = 432 schweizer Maß = 648 l.

Chara *L.* (Armleuchter), Pflanzengattung der Familie der Characeen (Armleuchtergewächse oder Röhrenalgen) mit quirligen Zweigen. Die Pflanzen überziehen sich mit einer kalkigen Rinde und bedecken zahlreich den Grund der Gewässer. Von einheimischen Arten sind zu nennen: der behaarte Armleuchter (C. crinita *Wallr.*), der zerbrechliche Armleuchter (C. fragilis *Desv.*), der rauhe Armleuchter (C. aspera *Deth.*), der hornblätterige Armleuchter (C. ceratophylla *Wallr.*), der gemeine Armleuchter (C. foetida *A. Br.*), der besenförmige Armleuchter (C. scoparia *B.*), der gekrönte Armleuchter (C. coronata *Ziz.*), der stirntragende Armleuchter (C. stelligera *Ktz.*).

Wenn man von jemand sagt: er hat C., so heißt dies: er ist fest und beharrlich in seinen Ansichten und Grundsätzen in bezug auf das sittliche Handeln. Ein charaktervoller Mensch ist treu und zuverlässig; man kann in der Regel im voraus von ihm sagen, wie er in sittlichen Dingen gesinnt sein und handeln werde; denn er verfährt stets nach festen Grundsätzen. Von welchem Wert die Charakterstärke bei einem Menschen sei, ist ebenso leicht einzusehen, als daß ein fertiger C. nicht in der Kindheit und Jugend möglich ist. Gleichwohl hat die Erziehungswissenschaft sich schon früh um den C. zu bekümmern und nach seiner Anlage sich umzusehen. Es ist nicht zu verkennen, daß dem Menschen von Natur eine gewisse Eigentümlichkeit verliehen ist, welche, an sich körperlich, auch die geistige Natur beeinflußt. Nur auf Grund dieser angeborenen Eigentümlichkeiten, die man mit dem Ausdruck Temperament (s. d.) bezeichnet, können äußere Lebensverhältnisse und Erziehung auf den C. eines Menschen einwirken. Wie vom C. eines einzelnen Menschen, so spricht man auch von dem einer größeren Gesamtheit von Menschen, einem Volke, einer Zeit. Man bezeichnet damit die Summe eigenartiger Vorzüge oder Fehler, durch welche ein Volk, eine Zeit sich von jeder andern unter-



Nr. 2285. Schloß Chapultepec in Mexiko.

Characēen (Characeae), Armleuchtergewächse, Röhrenalgen, s. unter Algen.

Character indelebilis (lat., d. i. unzerstörbare Eigenschaft), die von der katholischen Kirche den drei Sakramenten der Taufe, Firmung und Priesterweihe beigelegte unzerstörbare geistige Wirkung; zum Unterschied der übrigen vier katholischen Sakramente können daher die genannten drei nicht wiederholt werden.

Charade (franz., spr. Scharahd'), s. Scharade.

Charādsch (arab.), in der Türkei Staatseinnahmen, Steuern; besonders die 1856 abgeschaffte Kopfsteuer der nicht islamitischen Unterthanen.

Charakter (griech., d. h. Gepräge, Stempel) bedeutet zunächst die hervortretende Eigenschaft einer Person oder Sache, welche dieselbe vor anderen Personen oder Sachen auszeichnet und unterscheidet. Es ist etwas Wesentliches, Eigentümliches, ohne welches diese Person oder Sache das nicht wäre, was sie ist. So spricht man von dem C. einer Gegend, einer Stadt, eines Baustils, einer Pflanze, eines Tieres. Besonders wird auch die geistige Eigentümlichkeit eines Menschen mit C. in diesem ersten Sinne bezeichnet; z. B.: er hat einen sanften, männlichen, lebhaften, unzuverlässigen, schwachen C. Die zweite und engere Bedeutung des Wortes betrifft bloß die sittliche Seite eines Menschen. scheidet. — Charakteristisch ist diejenige Eigenschaft oder Summe von Eigenschaften an einer Person oder Sache, durch welche diese in ihrer besonderen Eigentümlichkeit sofort unterschieden wird. — Charakterisieren heißt daher, diejenigen wesentlichen Seiten an einer Person oder Sache hervorheben, durch welche diese in ihrer Besonderheit erkannt wird. Das hierdurch sich ergebende Bild der Person oder Sache ist die Charakteristik derselben. — Charaktēre (Mehrzahl von C.), im allgemeinen Zeichen für Gegenstände einer Wissenschaft (Mathematik, Chemie ꝛc.), im Handel Ziffern, Buchstaben oder andere Zeichen auf Preiszetteln von Waren.

Charakterrollen, im Schauspielwesen solche Rollen, bei denen es auf besonders anschauliche und scharfe Darstellung eines eigenartigen Charakters, seiner Merkmale und Triebfedern ankommt. Schauspieler, die sich die Vorführung solcher Rollen zur Aufgabe machen (wie in neuerer Zeit Bogumil Dawison), heißen Charakterspieler; die Masken, deren sie sich zu diesen Zwecken bedienen, Charaktermasken. — Dramen, in welchen es besonders auf Entwickelung der Charaktēre abgesehen ist, heißen Charakterstücke.

Charbonnerie (franz., spr. Scharbonn'rie), revolutionäre Verbindung, s. unter Karbonari.

Charcas (spr. Tscharkas), Name verschiedener Ortschaften

in dem ehemals spanischen Amerika. — Hervorzuheben sind: Charcas (Santa Maria de las), Bergwerksflecken im Staate San Luis-Potosi der Republik Mexiko, 2250 m über dem Meere gelegen, mit ca. 5000 E. — Charcas, Stadt und Bischofssitz in der Republik Paraguay, Departement Hermengildo, mit ca. 3500 E.

Charcutier (franz., spr. Scharkütjeh), Fleischwarenhändler, besonders ein solcher, welcher zubereitete Fleischwaren verkauft. — Charcuterie (spr. Scharküterih), Geschäftsraum eines C.s.

Chard (spr. Tschahrd), Stadt in der englischen Grafschaft Somerset, mit ca. 2400 E.

Chardin (spr. Schardäng, Jean), namhafter Reisender, geb. 26. November 1643 zu Paris, ein Juweliersohn, der früh nach Ostindien und von da nach Ispahan kam, wo er sechs Jahre lang erster Hofjuwelier war, um 1670 nach Paris zurückzukehren. Eine zweite Reise nach Kleinasien beendete er 1681. Er starb 26. Januar 1713 in der Nähe von London. Er schrieb: „Voyages en Perse et autres lieux de l'Orient" (London 1686; neue Ausg. in 10 Bdn., Paris 1811).

Chardons (franz., spr. Schardong), Disteln, Eisenstacheln auf Mauern, Planken ꝛc. zur Verhinderung des Übersteigens.

Chärea, der Mörder des Kaisers Caligula, s. unter Cassius.

Charedsch, Insel im Persischen Meerbusen, s. Kerak.

Chäremon, griechischer Tragiker, der in Athen um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr. eine Reihe Lesedramen verfaßte. Vgl. Nauck, „Tragicorum Graecorum fragmenta" (Leipzig 1856) und Bartsch, „De Chaeremone" (Mainz 1843).

Charente (spr. Scharangt'), im Altertum Carantonus, 361 km langer fischreicher Küstenfluß des südwestlichen Frankreichs, entspringt im Departement Ober-Vienne in den Limousinbergen, fließt anfangs nach NW., dann nach SW. und mündet zuletzt nach einem sehr gewundenen Laufe der Insel Oléron gegenüber in den Busen von Biscaya. Flößbar wird die C. bei Civray, schiffbar bei Angoulême 168 km vor ihrer Mündung. Nach der C. werden zwei an wenn auch mittelmäßigem Wein (der meist in Kognak verwandelt wird) ergiebige französische Departements genannt.

Das Departement Charente, aus dem ehemaligen Angoumois und aus Teilen des Limousin, der Marche und des Poitou entstanden, wird im N. vom Departement der Vienne, im NW. von dem der beiden Sèvres, in W. von dem der C.-Inférieure, im S. und SO. von dem Departement der Dordogne und im O. von dem der Ober-Vienne begrenzt und zählt auf $5942_{/38}$ qkm (1881) 370822 E. Der Boden ist hügelig, das Klima mild. Das Departement wird in die Arrondissements Angoulême, Barbezieux, Cognac, Confolens und Ruffec eingeteilt; Hauptstadt des Departements ist Angoulême (s. d.). Vergl. Joanne, „Geographie de la C." (Paris 1868).

Das Departement Nieder-Charente (Charente-Inférieure), aus dem früheren Aunis, dem größeren Teile von Saintonge und einem kleinen von Poitou gebildet, grenzt im W. an den Atlantischen Ozean, im SW. an die Garonne, im S. an das Departement der Gironde, im SO. an das der Dordogne, im O. an das Departement der C., im N. an das der beiden Sèvres und das Departement der Vendée und zählt auf $6825_{,69}$ qkm (1881) 466416 E. Das Klima ist mild, die Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht bedeutend, die Gewerbthätigkeit lebhaft. Das Departement zerfällt in die Arrondissements La Rochelle, Jonzac, Marennes, Rochefort, Saintes und St. Jean d'Angely, Hauptort ist La Rochelle (s. d.). — Vergl. Joanne, „Geographie de la C.-inférieure".

Charenton-le-Pont (spr. Scharangtong-le-Pong), Marktflecken im Seinedepartement am Zusammenfluß der Seine und Marne, mit ca. 9000 E. und schönen Landhäusern der Pariser. Das Fort C. wurde 27. März 1871 von den Deutschen besetzt.

Chares, Bildhauer, Schüler des Lysippos, aus Lindos auf Rhodos gebürtig (350—300), verdankte seinen Ruhm dem Riesenstandbilde des Sonnengottes zu Rhodos (des sogenannten Kolosses), das zu den sieben Weltwundern gezählt ward, aber längst nicht mehr vorhanden ist.

Chares, athenischer Heerführer in den zahlreichen Kriegen, die Athen seit 367 v. Chr. führte; 338 ward er bei Chäronea besiegt, zog sich 335 nach Sigeion am Hellespont zurück, stand 333 den Persern im Ägäischen Meere gegen Alexander d. Gr. bei, mußte aber 332 Mytilene dem Sieger übergeben. Er starb vor 324. Vergl. Cassianus, „De Charis rebus gestis et moribus" (Marburg 1849).

Charesm (Chorasmien), der frühere Name des Chanats Chiwa im mittleren Asien.

Chareton (spr. Scharetong, Jean Joseph Veye, genannt C.), französischer General und Senator, geb. 8. Juli 1813 zu Montélimar, that sich in Algerien und in der Krim als einer der tüchtigsten Genieoffiziere hervor und geriet 1870 als Genieoberst bei Sedan mit in Kriegsgefangenschaft. Nach dem Friedensschlusse rückte er zum Brigadegeneral und 1875 zum Divisionsgeneral auf; auch wurde er zum Vorsitzenden des Festungskomitees ernannt. Als Mitglied der Nationalversammlung wie seit 1876 als lebenslänglicher Senator saß er auf der Linken und hatte an den neuen Heereseinrichtungen als Berichterstatter des Heeresausschusses maßgebenden Anteil. Er starb zu Paris 15. Juni 1878.

Charette (spr. Scharétt, Athanase, Baron von), französischer Offizier, geb. 1828, gehörte zuerst der päpstlichen Armee an, kehrte 1870 nach Frankreich zurück und bildete eine Freiwilligenlegion, ward aber 2. Dezember 1870 bei Loigny schwer verwundet und mußte über die Loire zurückgehen. Nach dem Kriege trat er ins Privatleben zurück und that sich nur noch bei Wallfahrten und Legitimistenkundgebungen hervor.

Nr. 2236. François Athanase Charette de la Contrie (geb. 21. April 1763, gest. 29. März 1796).

Charette de la Contrie (spr. Scharett de la Kongtrih, François Athanase), Anführer der Vendéer, geb. 21. April 1763 zu Couffé bei Ancenis, stellte sich 1793, dem Rufe seiner Landsleute folgend, mit an die Spitze des Kampfes gegen die Republik. Seine todesmutige Tapferkeit entflammte die Vendéer, und seine Schnelligkeit und Entschlossenheit würde dem Aufstande treffliche Dienste geleistet haben, wenn er es vermocht hätte, sich den Obergeneralen (Cathelineau, später Elbée und Laroche-Jacquelin) unterzuordnen. Mit den zunehmenden Mißerfolgen der Aufständischen wuchs C.s Eigenmächtigkeit und Grausamkeit gegen die Anhänger der Republik. Trotzdem ging er, nachdem er 15. Februar 1795 sich ergeben und die Republik anerkannt, straffrei aus. Ein neuer Aufstand, den C. bald nachher machte, schlug fehl; in einem Treffen verwundet, wurde er 29. März 1796 in Nantes erschossen. Vergl. Bouviers, „Vie du général C." (neue Aufl., Nantes 1823).

Charge (franz., spr. Scharsch), Last, Bürde; Amt, Ehrenstelle; beim Militär jede mit Verantwortung verbundene

Dienststelle; Ladung der Feuerwaffen; Angriff mit der blanken Waffe, besonders der Reiterei im gestreckten Galopp. — In der Malerei und in der Dichtkunst bezeichnet C. das Überladene, Übertriebene. — Im Handel ist C. die französische Bezeichnung für Last; die C. als Gewicht begriff ehemals in Frankreich 3 Quintaux oder 300 ℔ = 146,85 kg. Als Getreidemaß war C. in Marseille und Nizza = 160 l; als Ölmaß in Montpellier = 149,16 l, als Gewicht in Genf = 126,67 kg. — Chargenpferde, Dienstpferde, welche Offizieren vom Staate überlassen werden und die nach fünfjährigem Gebrauch in das Eigentum derselben übergehen. — Chargieren (spr. Scharschieren), angreifen, besonders von der Reiterei, die Feuerwaffen laden; mit einem Amt bekleiden, daher Chargierte, Vorsteher, Geschäftsführer eines Vereins oder einer Studentenverbindung. — Chargiergriffe, Handgriffe beim Laden. — Chargierlager, bei Lafetten schwerer Geschütze das Lager, in welchem die Rohre während des Schießens ruhen. — Chargierschritt, Sturmschritt. — Chargierung, die Gesamtheit aller zum Laden und Abfeuern gehörigen Vorrichtungen, auch die Menge an Schießbedarf, welcher für je einen Mann und Geschütz in das Feld mitgeführt wird (etwa 200 Schuß für ein Gewehr oder Geschütz). — Im Theaterwesen sind Chargierte Rollen solche, die darauf berechnet sind, durch Übertreibung zu wirken.

Chargé d'Affaires (franz., spr. Scharscheh d'Affähr), Geschäftsträger, ein mit diplomatischen Geschäften Beauftragter.

Chargée (franz., spr. Scharscheh), bei Briefen soviel wie „eingeschrieben".

Chargeh oder Khardgéh, im Altertum Oasis major, eine der fünf ägyptischen Oasen, 3—4 Tagereisen westlich vom Nilthale bei Theben gelegen; sie ist 150 km lang und im Durchschnitt 5 km breit und kennzeichnet sich als eine mit dem Nil parallellaufende Einsenkung. Die Bewohnerschaft von ca. 6500 Seelen wohnt in dem Orte El-Chargeh (5700 E.) und in einer Anzahl von Dörfern und baut Weizen, Reis, Gerste, Datteln, Baumwolle, Indigo ꝛc. In El-Chargeh befinden sich ein Ammonstempel aus der Zeit des Darius Histaspis und andere Ruinen aus der ptolemäischen und römischen Zeit.

Chariage (franz., spr. Scharjahsch), Frachtfuhre, Frachtfuhrlohn.

Charibert, Name zweier Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. — C. I., Sohn Chlotars I., erhielt nach dessen Tode 561 das Gebiet von Paris, er starb aber schon 567 kinderlos. — C. II., Sohn Chlotars II., war nach dessen Tode seit 621 König von Aquitanien (Hauptstadt Toulouse); er starb bereits 631. Seine Nachkommen führten nur den Herzogstitel von Aquitanien.

Charidemos, griechischer Söldnerführer im 4. Jahrhundert v. Chr., aus Oreos auf Euböa, war erst in athenischen Diensten, focht aber seit 359 gegen diese im Solde der thrakischen Odrysen. Dennoch finden wir ihn später aber als im Solde Athens, das er auf Verlangen Alexanders d. Gr. 335 verlassen mußte. König Darius Kadomannus, zu dem er geflüchtet war, ließ ihn töten.

Chāridschis, mohammedanische Glaubensgenossenschaft, s. unter Mohammedanismus.

Charientismus (griech.), Redewendung, welche etwas Unangenehmes in angenehm klingenden Worten ausdrückt.

Charikles, Sohn des Apollodorus aus Athen, einer der einflußreichsten der sogenannten 30 Tyrannen.

Charilaos, König von Sparta, nachgeborener Sohn des Königs Polydektes aus der Familie der Prokliden. Er war der Neffe des Lykurgos (s. d.), der als sein Vormund die spartanische Verfassung verbesserte.

Chariot (spr. Scharioh), altes Antwerpener Gewicht zu 165 ℔ = 77,58 kg.

Charīsi (Jehuda-ben-Salomo), vorzüglicher neuhebräischer Dichter, geb. gegen Ende des 12. Jahrhunderts zu Xeres in Spanien, gest. um 1230, handhabte die hebräische Sprache mit staunenswerter Sicherheit, teils als Übersetzer (der arabischen Werke des Maimonides, der Makamen des Hariri u. s. w.), teils als selbständiger Dichter. Sein Makamenbuch „Tachkemoni" ist von poetischem und auch kulturgeschichtlichem Wert (herausgeg. und verdeutscht von S. J. Kämpf, 1845 und 1868).

Charisius (Aurelius Arcadius), juristischer Schriftsteller, Zeitgenosse Konstantins d. Gr.; Auszüge aus seinen Schriften sind in den Pandekten enthalten. — Ein anderer C. (Flavius Sosipater) verfaßte im 4. Jahrhundert eine in Bruchstücken erhaltene „Ars grammatica" in 5 Büchern (zuerst herausgegeben von Pierius Cyminius, Neapel 1532); abgedruckt ist sie in den „Grammatici latini" von Putsche, Lindemann und Keil (Bd. 1, Leipzig 1857).

Charisterium (griech. charisterion), milde Beisteuer.

Charisticum (griech. charistikon), Gegengeschenk.

Charitas (lat.) oder Caritas, Liebe, Mutterliebe; Mildthätigkeit. Über C. auf Gemälden s. Caritas. — Charitativ, milde Gabe, Almosen, als Beiwort: mildthätig. — Charitativsubsidien, die Hilfsgelder, welche der Kaiser von der deutschen Reichsritterschaft bezog.

Charité (franz., spr. Schariteh, vom lat. charitas), Barmherzigkeit, Nächstenliebe, Mitleid; ferner Krankenanstalt für Arme und Mittellose. Besonders führt diesen Namen das ursprünglich von Friedrich Wilhelm I. 1710, als die Pest zu Berlin wütete, daselbst zum Pesthaus eingerichtete, später bedeutend vergrößerte Krankenhaus, welches die klinischen und pathologisch-anatomischen Lehranstalten der Hochschule enthält. Ein Gebär- und ein Irrenhaus sind gleichfalls mit dem Institute verbunden.

Chariten (Charitatis fratres), Ordensleute von der Regel des heiligen Augustin, die von Jean de Dieu im 16. Jahrhundert zur Wartung von Kranken angeordnet wurden.

Charité-sur-Loire (La, spr. La Schariteh-ßür-Loahr), Stadt und Gemeinde im französischen Departement Nièvre, Arrondissement Cosne, an der Loire und an der Bourbonnaisbahn gelegen, mit ca. 5100 in Verfertigung von Stahlwaren betriebsamen E. und einer der merkwürdigsten Kirchen des romanischen Baustils.

Charitinnen, s. Grazien.

Chariton (spr. Tschärrit'n) oder Grand Chariton, Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika; er entspringt in der Grafschaft Lucas des Staates Iowa und mündet im Staate Missouri in den Missouri.

Chariton aus Aphrodisias; unter diesem Namen verbirgt sich der Verfasser eines im 4., 5. oder 6. Jahrhundert n. Chr. verfaßten griechischen Romans, der die Liebesabenteuer des Chäreas und der Kallirrhoë schildert. Die besten Ausgaben des Romans lieferten in den „Scriptores erotici" Hirschig (Paris 1856) und Hercher (Leipzig 1859); deutsche Übersetzungen veranstalteten Heyne (ebd. 1753) und Schmieder (ebend. 1807).

Charivari (franz., spr. Schariwari, vom mittellat. Carivarium), Tumult, Geschrei, Lärm, Krawall (was aus C. verstümmelt erscheint), Katzenmusik, besonders diejenige, welche in Frankreich allen Witwen, die wieder heirateten, gebracht wurde. — C. ist auch der Titel einiger Blätter für Witz und Satire; so gab z. B. in Deutschland Ed. M. Öttinger (s. d.) einen „C." (Leipzig 1841—51) heraus, desgleichen erscheint schon seit 1832 in Paris ein gleichnamiges Blatt.

Charki oder Chalki, kleine türkische Insel westlich von Rhodus, mit gleichnamigem Hafenplatze von ca. 1500 E.

Charkow, Gouvernement und Hauptstadt desselben im europäischen Rußland. — Das Gouvernement C. in Kleinrußland, östlich vom Gouvernement Poltawa, südlich vom Gouvernement Kursk begrenzt, umfaßt den größten Teil der Ukraine und zählt auf 54494 qkm in 11 Kreisen (1881) 2082051 E. (38 auf 1 qkm). Es ist ein 100—130 m hohes Plateau mit vielen Erdschluchten und Steilabfällen an den Flüssen, unter denen der Donetz, ein Nebenfluß des Don, der bedeutendste ist. Der Boden ist fruchtbar und der Ackerbau die hauptsächlichste Beschäftigung der Bewohner, die zu den Kleinrussen und den Kosaken gehören; das Klima ist mild und gesund. — Die Stadt C., am gleichnamigen Flusse (der in die Uda, einen Nebenfluß des Donetz, fällt), zählt (1880) 128445 E. und weist neben elenden Stadtteilen gerade, breite Straßen mit vielen palastähnlichen Gebäuden auf. Die Stadt ist Sitz eines Zivilgouverneurs, des Erzbischofs von C. und Achtyrka, hat eine Hochschule (seit 1804), zwei Gymnasien, eine Handelsschule, drei Banken, ein Seminar, weltliche und geistliche Kreisschulen, Pfarrschule, adliges Fräuleinstift, eine Kathedrale mit 95 m hohem Glockenturm, 17 Kirchen (darunter eine lutherische), zwei Klöster, Theater ꝛc. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Färberei, Bereitung von Equipagen, Ma-

schinen, Lichten, Seife ꝛc. Der Handel ist nicht unbedeutend. Besonders wichtig für Rußland ist C. durch seine vier großen Messen, wovon zwei hauptsächlich Vieh-, besonders Pferdemärkte, die übrigen Wollmärkte sind. Die Stadt wurde erst 1650 durch den Kosakenhetman Chmelnizki gegründet.

Charlatan (franz., spr. Scharlatang, vom ital. ciarlare, spr. tscharlare, d. i. schwatzen), Schwätzer, Marktschreier; Afterarzt oder Quacksalber, der, ohne gründliche Kenntnis der Heilkunst, sich durch Ruhmrederei in Ansehen zu bringen sucht. — Charlatanerie und Charlatanismus, das Auftreten nach Art eines C.s, Quacksalberei, Marktschreierei. Früher priesen die C.e häufig auf Jahrmärkten dem Volke ihre Wundermittel an, gegenwärtig geschieht dies mehr in Zeitungen.

Charlemagne (franz., vom lat. Carolus magnus), Karl der Große (s. d.).

Charlemont, die Citadelle der an der belgischen Grenze gelegenen Stadt Givet (s. d.).

Charles d'Orléans (spr. Scharl d'Orleang), französischer Dichter, s. unter Orléans.

Charles-Island (spr. Tschahrls-Eiländ), ca. 70 km lange und 30 km breite Insel in der Hudsonstraße (s. d.).

Charles-River (spr. Tschahrls-Riwwer), Fluß im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts; er mündet nach einem Laufe von 112 km bei Boston in die Massachusettsbai des Atlantischen Ozeans.

Charleston (spr. Tscharlst'n), die größte Stadt im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina, mit (1880) 49 984 E., darunter 27 276 Schwarze und 3950 Fremdgeborene, bereits 1671 gegründet. Sie bildet ein Dreieck, an dessen Spitze die beiden Flüsse Cooper und Ashley zusammenfallen, und vereinigt die 4 km breite und 12 km lange Charlestonbai einen, vortrefflichen, durch drei Forts (darunter Fort Sumter) verteidigten Hafen. Die Stadt liegt nur 3 m über dem Meeresspiegel und ist deshalb bei Sturmfluten Überschwemmungen

Nr. 2237. Charlottenbrunn.

ausgesetzt. Die Straßen kreuzen sich fast sämtlich unter rechten Winkeln und machen, zumal sie vielfach mit Bäumen bepflanzt sind, einen freundlichen Eindruck. C. hat zahlreiche Kirchen und öffentliche Schulen, ein Lehrerseminar, das 1789 gegründete College of Charleston, ein medizinisches College, mehrere Banken, Zeughaus, Seearsenal, botanischen Garten und prachtvolle Hotels. Der Handel ist bedeutend, namentlich was die Ausfuhr von Reis, Baumwolle und Tabak betrifft. C. spielte, als eine der bedeutendsten Städte der südlichen, Sklaven haltenden Staaten, eine wichtige Rolle im amerikanischen Bürgerkriege, der am 13. April 1861 mit der Beschießung des Forts Sumter von C. aus begann. Die Stadt wurde 18. Februar 1865 von den Unionstruppen nach zweijähriger Belagerung und fast ununterbrochener Beschießung endlich erobert.

Charlestown (spr. Tscharl'staun), bis zum 1. Januar 1874, wo es mit Boston vereinigt wurde, eine selbständige Stadt im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, jetzt Vorstadt Bostons, liegt auf einer vom Mystic- und Charles-River gebildeten Halbinsel, Boston gegenüber, mit dem es durch mehrere Brücken verbunden ist. C. und Boston bilden zusammen einen Hafen, bei ersterem sind große Schiffswerfte mit einem 112 m langen, 26 m breiten und 10 m tiefen Dock. Die Stadt hat unregelmäßige, aber breite und mit Bäumen bepflanzte Straßen; unter den öffentlichen Gebäuden sind zu bemerken das Staatsgefängnis und das große Mac-Lean-Irrenhaus. Dicht bei C. befindet sich der Hügel Bunkershill, wo 17. Juni 1775 eine

Charleroi (spr. Scharl'roa), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, an beiden Ufern der Sambre, mit ca. 17 000 E.; die Stadt hat ein königliches Gymnasium und ist Sitz eines Gerichtshofs erster Instanz, einer Handelskammer und einer Malerakademie. Äußerst zahlreich sind die Fabriken, begünstigt durch die in der Nähe befindlichen Kohlengruben. C., ursprünglich Charnoy geheißen, wurde 1666 von den Spaniern befestigt und zu Ehren ihres Königs Karl II. so genannt. Im Jahre 1676 wurde es von Ludwig XIV. erobert und noch stärker befestigt; 1678 kam es wieder an Spanien, wurde 1746 aufs neue von den Franzosen erobert, 1748 aber an Österreich abgetreten. In den Revolutionskriegen beherrschten die Österreicher durch C. die ganze Sambrelinie. Erst nach hartnäckiger Belagerung ergab sich die Festung 25. Juni 1794 den Franzosen, die Werke wurden geschleift, 1815 aber von den Niederländern, in deren Besitz C. gelangt war, wieder hergestellt. Seit 1859 sind die Werke von den Belgiern abermals abgetragen worden.

Charles (spr. Scharl, Jacques Alexandre César), französischer Physiker, geb. 12. November 1746 zu Beaugency, gest. 7. April 1823 zu Paris, machte sich um die Luftschiffahrt verdient, indem er den Ballon statt mit erhitzter Luft mit Wasserstoffgas füllte; ein so gefüllter Ballon ward nach ihm Charlière (spr. Scharliähr) genannt, zum Unterschied von einer Montgolfière (s. unter Luftballon). Sein erster Ballon stieg 2. August 1783 auf dem Pariser Marsfelde auf.

Schlacht zwischen Amerikanern und Briten stattfand, in der die ersteren Sieger blieben. — C. heißt auch der Hauptort der britischen Insel Nevis (s. d.) in Westindien.

Charlet (spr. Scharleh, Nicolas Toussaint), französischer Zeichner und Maler, geb. 20. Dezember 1792 zu Paris, gest. ebend. 29./30. Oktober 1845, ließ seinem ersten Blatte „Der Grenadier von Waterloo" (1817) eine Menge ernster und komischer Bilder aus dem Leben der Grenadiere Napoleons folgen, denen er einen höchst naturwahren Typus verlieh. Am populärsten ist er durch seine humoristischen, charaktervollen Darstellungen aus dem Leben der Soldaten, der Marketenderinnen und anderer Klassen des niederen Volkes geworden. Vergl. Lacombe, „C., sa vie etc." (Paris 1856).

Charleville (spr. Scharl'wihl), Stadt im französischen Departement Ardennen, Arrondissement Mézières, an der Maas gegenüber dieser Festung und an der Ardennenbahn gelegen, mit einem Zivil- und einem Handelstribunal und (1881) 12881 E.

Charlière (franz., spr. Scharliähr), s. unter Luftballon.

Charlieu (spr. Scharliöh), Stadt im französischen Departement Loire, Arrondissement Roanne, am Sornin gelegen, mit (1881) 3751 Weinbau betreibenden und in Bereitung von Baumwollwaren wie im Handel mit Wein, Käse, Wolle, Vieh u. s. w. betriebsamen E.

Charlotte (spr. Tschahrlott), Name zahlreicher Grafschaften und Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Hervorzuheben ist C., Hauptstadt der Grafschaft Mecklenburg im Staate Nordcarolina, Eisenbahnknotenpunkt, am Sugar-Creek und in einem Golddistrikte gelegen, mit (1880) 7094 E. Hier wurde 31. Mai 1775 die Mecklenburgunabhängigkeitserklärung, die Vorläuferin der amerikanischen von 1776, beraten, angenommen und veröffentlicht.

Charlotte (Elisabeth), Herzogin von Orleans, s. Elisabeth Charlotte.

Charlotte (Marie Amalie), Kaiserin von Mexiko, s. unter Maximilian, Kaiser von Mexiko.

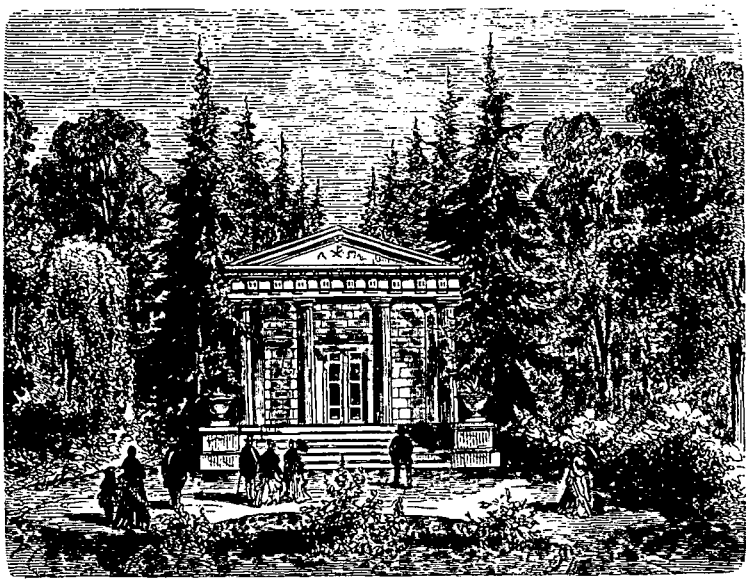
Charlotte-Amalie, Hauptstadt der dänischen Insel Sankt Thomas (s. d.) in Westindien, mit ca. 14000 E., Mittelpunkt der englisch-westindischen Dampfschiffahrt.

Charlotte Christine Sophie, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 1694 zu Wolfenbüttel, ward 25. Oktober 1711 mit Alexis Petrowitsch, dem Sohne Peters d. Gr., vermählt, aber Alexis mißhandelte seine Gemahlin so, daß diese wenige Tage nach der Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Zaren Peter II., 22. Okt. (1. Nov.) 1715 zu Petersburg vor Gram starb.

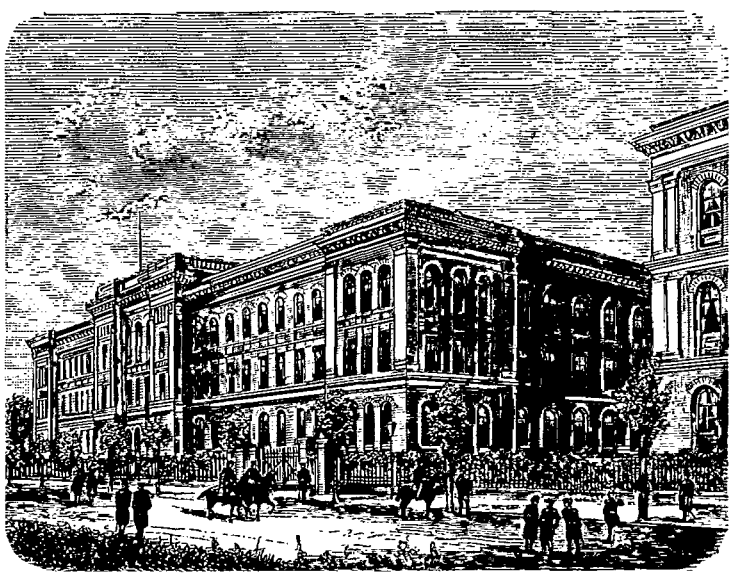
Charlotte (Joachime Thérèse von Bourbon), Schwester Ferdinands VII. von Spanien, geb. 25. April 1775, vermählt seit 1790 mit dem Infanten Johann von Portugal, der sich 1805 von ihr trennte; 1807 folgte sie dem portugiesischen Hofe nach Brasilien und ward nach dem Tode ihrer Schwiegermutter 1816 Königin von Portugal. Nach der Rückkehr des Königs Johann VI. nach Lissabon stellte sie sich mit ihrem zweiten Sohne, Dom Miguel, an die Spitze der Absolutisten und brachte einen Bürgerkrieg zum Ausbruch. Nachdem ihr Gemahl obgesiegt, ging sie ins Kloster und starb vier Jahre nach Johann VI. 6. Januar 1830.

Charlottenbrunn, Flecken und Luftkurort im preußischen Regierungsbezirk Breslau, Kreis Waldenburg, an der Eisenbahn Kohlfurt-Glatz gelegen, mit ca. 250 E.

Charlottenburg, Stadt, Stadtkreis und Residenz an der Spree im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, dicht westlich von Berlin und von demselben nur durch den Tiergarten getrennt. Die Stadt C. hat (1885) 42472 meist evangelische E. und ist Zentralstation der Berliner Stadtbahn. Dicht bei der Stadt befindet sich die große Villenanlage Westend. C. ist Sitz eines Amtsgerichts, hat zwei evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, auch ist daselbst die Artillerie- und Ingenieurschule, desgleichen die Berliner technische Hochschule (Abb. Nr. 1658, s. Bd. II S. 693—694). Berühmt aber ist besonders das Charlottenburger königliche Schloß nebst großem Park, in dem sich das 1810 erbaute Mausoleum mit den Grabstätten und den von Rauch in Marmor ausgeführten Denkmälern Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise befindet. Gegründet wurde C. an Stelle des Dorfes Lietzow 1705 durch König Friedrich I. und so zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin genannt.



Nr. 2238. Mausoleum zu Charlottenburg.



Nr. 2239. Artillerie- und Ingenieurschule zu Charlottenburg.

Charlottenhof, eine von Schinkel erbaute, nahe bei Pots-

dam an der Havel gelegene Villa. Dieselbe wurde von König Friedrich Wilhelm IV. als Kronprinz bewohnt.

Charlottenstraße (engl. Queen Charlotte Sound), Meeresstraße zwischen dem Festlande von Britisch-Columbia und dem nordwestlichen Teile der Vancouverinsel. Sie löst sich in mehrere schmale Kanäle auf, die sie mit der Georgiastraße, dem Pugetsund und der Straße Juan de Fuca verbinden und gemeinsam die Passage zwischen der Vancouverinsel und dem Festlande vermitteln. An der Nordseite der C. liegt vor dem mit hohen Bergen (1500 bis über 2000 m) besetzten, durch Föhrden tief eingerissenen Festlande der Archipel der Broughtoninseln.

Charlottesville (spr. Tschahrlottswill), Hauptort der Grafschaft Albemarle des amerikanischen Unionsstaates Virginien, am Rivanna und an der Orange-Alexandria-Manassas- und an der Chesapeake-Eisenbahn gelegen, mit ca. 3000 E. Zu ihr gehört die unfern von ihr gelegene, 1824 eröffnete University of Virginia, die erste vollständige Hochschule der Vereinigten Staaten.

Charlottetown (spr. Tschahrlotttaun), Name zweier amerikanischer Städte. — Die eine ist die Hauptstadt der Prince-Edwardsinsel (s. d.), die andere die der Insel Dominica (s. d.).

Charm (franz., spr. Scharm), Reiz, Zauber, Anmut; charmant (spr. scharmang), reizend; charmieren (spr. scharmieren), bezaubern, reizen; kosen.

Charmes (spr. Scharm), Name einer Anzahl französischer Ortschaften. — Hervorzuheben ist Charmes-sur-Moselle (spr. Sch.-ßür-Mosähl), Stadt im Departement Vosges, Arrondissement Mirecourt, an der Mosel und der Ostbahn, mit ca. 3200 in Eisenwerken und mit Spitzenbereitung beschäftigten E.

Charmey (spr. Scharmeh) oder Galmis, Alpendorf in der Schweiz, Kanton Freiburg, in schöner Lage. Hier wird mit der beste Gruyèrekäse bereitet.

Charmides, angesehener Athener zur Zeit des Plato, der nach ihm sein Zwiegespräch über die Besonnenheit benannte.

Charmoy (spr. Scharmoá, François Bernard), französischer Orientalist, geb. 14. Mai 1793 zu Sulz, 1817—35 Professor der persischen und türkischen Sprachen am Institut pédagogique central zu Petersburg, worauf er nach Frankreich zurückkehrte. Er starb Anfang 1869. Seine Hauptschrift ist: „Chéréf-Nameh ou fastes de la nation kourde" (Petersburg 1868).

Charnier (franz., spr. Scharnjeh), s. Scharnier.

Charolles (spr. Scharoll), Arrondissement und Hauptstadt desselben im französischen Departement Saône-Loire. — Die Stadt C., an der Semence und der Bahn Mâcon-Parey-le-Monial gelegen, zählt ca. 3300 betriebsame E. und ist die Hauptstadt der ehemaligen Grafschaft Charolais. — Das Arrondissement C. zählt in 134 Gemeinden (1881) 129 938 E.

Charon, in der altgriechischen Sage der Fährmann, welcher in seinem Nachen die Seelen der Toten über die Flüsse der Unterwelt setzte, weshalb man den Toten eine kleine Kupfermünze als Fährlohn in den Mund zu stecken pflegte. Die Sage von ihm, den man sich als schmutzigen, grämlichen Greis dachte, ist erst in der Zeit nach Homer entstanden. — Vergl. Krüger, „C. und Thanatos" (Charlottenburg 1866).

Chäroneä, Stadt in Böotien zwischen dem Berge Thurion und dem Flusse Kephisos, denkwürdig durch den entscheidenden Sieg, den hier König Philipp von Makedonien über die verbündeten Truppen von Athen, Theben und andere griechische Freistaaten 338 v. Chr. davontrug, sowie durch den nicht minder glänzenden Sieg, den Sulla hier 86 v. Chr. über Mithridates, König von Pontus, erfocht. C. ist der Geburtsort des Schriftstellers Plutarch. An der Stelle des alten C., von dem noch einige Reste erhalten sind, steht jetzt der Ort Kapurna.

Chaerophyllum *L.* (Kälberkopf), artenreiche Gattung der Doldengewächse. Fast alle Arten enthalten einen betäubenden Giftstoff. C. bulbosum *L.* (knolliger Kälberkopf) ist in Grasgärten, Wäldern, Büschen ꝛc. gemein; die pastinakähnliche Wurzel wird in vielen Gegenden gegessen. Eine verdächtige Pflanze ist der Taumelkerbel (C. temulum *L.*), auf Schutthaufen, an Hecken und Gebüschen. Würzigen Geruch besitzen C. aureum *L.*, C. aromaticum *L.* ꝛc.

Charost (spr. Scharoh, Armand Joseph de Béthune, Herzog von), französischer Humorist, geb. 1. Juli 1728 zu Versailles, nahm am Siebenjährigen Kriege teil, trug dann viel zur Verbesserung des Ackerbaues und Hebung des Volksunterrichts bei und schaffte auf seinen Gütern schon 20 Jahre vor der Revolution die Frondienste ab. Während der Schreckenszeit dessenungeachtet verhaftet, erhielt C. nach dem 9. Thermidor nicht allein seine Freiheit wieder, sondern auch seitens des Revolutionsausschusses den Ehrennamen „Vater der leidenden Menschheit". Später ward er Maire zu Paris, wo er 27. Okt. 1800 starb. Er veröffentlichte „Vues générales sur l'organisation de l'instruction rurale" (Paris 1795).

Charp., bei entomologischen Bezeichnungen Abkürzung für Charpentier (Johann Friedrich Wilhelm Toussaint de).

Charpentier (spr. Scharpangtjeh, Jean Jacques Beauvarlet), namhafter Orgelspieler, geb. 1730 zu Abbeville, gest. als Organist zu Paris im Mai 1794, veröffentlichte viele Kompositionen für sein Instrument. — Sein Sohn, Jacques Marie Beauvarlet C., geb. 3. Juli 1766 zu Lyon, gest. im November 1833, war gleichfalls Organist in Paris und schrieb außer Kirchenkompositionen und Klavierstücken auch eine einaktige Oper „Gervais, ou le jeune aveugle".

Charpentier (spr. Scharpangtjeh, Johann Friedrich Wilhelm Toussaint de), verdienstvoller Geognost, geb. 24. Juni 1738 zu Dresden, seit 1766 Lehrer an der Bergakademie zu Freiberg, später hervorragend bei der Anlegung und Leitung des dortigen Amalgamierwerks thätig, geadelt und zum Berghauptmann ernannt, als welcher er 27. Juli 1805 starb. Er hat namentlich die geognostische Durchforschung Sachsens gefördert und schrieb eine „Mineralogische Geographie der kursächsischen Lande" (1778), „Beiträge zur geognostischen Kenntnis des Riesengebirges" (1804) u. a. m. — Sein Sohn, Toussaint von C., geb. 22. November 1779 zu Freiberg, seit 1810 Oberbergrat in Breslau, seit 1830 Bergamtsdirektor in Dortmund, seit 1835 Berghauptmann in Schlesien, gest. 7. März 1847 zu Brieg, hat sich gleichfalls als Geognost und Mineralog, aber auch namentlich als Zoolog hervorgethan. Er veröffentlichte eine „Darstellung der Höhen verschiedener Berge, Flüsse und Orte Schlesiens" (1812), „Horae entomologicae" (1825), „Libellulinae Europeae" (1840), „Orthoptera" (1841—43) ꝛc.

Charpentier (spr. Scharpangtjeh, Marc Antoine), französischer Tondichter, geb. 1634 zu Paris, in Rom Carissimis Schüler, nachher Kapellmeister in Paris, wo er März 1702 starb. Hauptgegner Lullys, mit dem er es indes nicht aufzunehmen vermochte, schrieb er eine ganze Reihe Opern („Medée" ꝛc.), Ballette und Motetten.

Charpentier (spr. Scharpangtjeh, Henri François Marie), französischer General, geb. 1769 zu Soissons, führte 14. Juni 1800 eine Brigade, zwang 1805 bei Verona ein österreichisches Korps, die Waffen zu strecken, ward dann der Großen Armee zugeteilt und nach der Schlacht von Wagram in den Grafenstand erhoben, nach der Schlacht von Smolensk Gouverneur der eroberten russischen Provinzen, zeichnete er sich 1813 bei Lützen und Bautzen aus, führte 1814 eine Gardedivision gegen die in Frankreich einrückenden Verbündeten, trat später zu den Bourbonen über, ward Ritter vom Orden des heiligen Ludwig, Großoffizier und Generalinspektor, gab infolge der Julirevolution seine Stellung auf und starb 1831.

Charpie (franz., spr. Scharpih), zerzupfte Leinwand, s. Scharpie.

Charput, türkische Stadt in Kurdistan, 30 km im NNO. der Tigrisquelle und 8 km südlich des Murad-su, des südlichen Hauptarmes des Euphrat, auf fruchtbarer und gut angebauter Hochebene gelegen, mit ca. 18 000 E. Es befindet sich hier eine amerikanische Missionsstation und ein Jakobitenkloster mit merkwürdigen Bibelhandschriften.

Charque (span., spr. Tscharkwe), an der Sonne getrocknetes Rindfleisch; s. auch unter Fleisch.

Charras (spr. Scharrah, Jean Baptiste Adolphe), französischer Militärschriftsteller, geb. 7. Januar 1810 zu Pfalzburg, hegte schon als Zögling der Polytechnik republikanische Gesinnungen und beteiligte sich an den Julikämpfen, trat unter Ludwig Philipp als Offizier ein und stand 1841—47 in Afrika. Nach der Februarrevolution ward C. Oberstleutnant und Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, gehörte 1848—51 der konstituierenden und legislativen Versammlung an, als entschiedenster Gegner Louis Napoleons. Dieser ließ ihn daher beim Staatsstreiche verhaften und Anfang Januar 1852 über die belgische Grenze schaffen, von wo C. 1854 nach Holland, 1857 nach Basel ging, wo er auch 23. Jan. 1865 starb.

Schon früher als Militärschriftsteller thätig, schrieb er während seiner Verbannung: „Histoire de la campagne de 1815“ (2 Bde., Brüssel 1858; deutsch, Dresden 1858) und später eine „Histoire de la guerre de 1813“ (Leipzig 1866; deutsch 1867).

Charrières (spr. Scharriähr, Frau von St. Hyacinthe de C., geb. Tuyll), bekannt unter dem Schriftstellernamen Abbé de la Tour, geb. 1746 zu Utrecht, heiratete einen armen Edelmann und zog mit ihm auf ihr Landgut bei Neuchâtel, verlor aber infolge der französischen Revolution fast ihr ganzes Vermögen und starb 27. Dezember 1805. Sie schrieb eine Reihe Romane und Novellen, wie „Les trois femmes“, „Honorine d'Userche“ ꝛc. (gesammelt 1798 zu Leipzig erschienen), die Dramen „Le Toi et le Vous“, „L'émigré“, „L'enfant gâté“ und „Comment le nomme-t-on?“ ꝛc.

Charron (spr. Scharrong, Pierre), französischer Philosoph und Kanzelredner, geb. 1541 zu Paris, Prediger der Königin Margarete von Navarra. Infolge seiner 1594 zu Bordeaux erschienenen Schrift „Von den drei Wahrheiten“ ward er Generalvikar des Bischofs von Cahors, 1595 erster Sekretär der Synode zu Paris und starb daselbst 16. November 1603. Bedeutender als die erwähnte Schrift ist seine freisinnige Abhandlung „Von der Weisheit“ (4 Bde., Bordeaux 1601; beste Ausgabe von Renouard zu Dijon, 1801; Duval, Paris 1821).

Charta (lat.), Papier, Urkunde. Bei den Römern war C. oder Chartula ursprünglich ein Blatt der Papyrusstaude, später alles, worauf etwas geschrieben oder gezeichnet war. Im Mittelalter bedeutet C. jede Urkunde, besonders aber eine solche, durch welche wichtige Rechte und Freiheiten verliehen waren, so die Magna Charta (s. d.) der Engländer. — C. partita (d. i. geteilte Urkunde), im Mittelalter gebräuchliche Urkunde, bei welcher ein in ihrem obersten Teile geschriebenes Wort oder ein Spruch durchschnitten war und deren Echtheit dadurch bezeugt wurde, daß bei späterer Ineinanderfügung der getrennten Teile auch die Teile des Wortes oder Spruches paßten. — Charte constitutionelle (spr. Schart kongstitüßionähl), die von Ludwig XVIII. verliehene Verfassung. — Volkscharte, das Programm der radikalen Partei in England, daher der Ausdruck Chartisten (s. unter Chartismus). — Chartularia oder Chartaria (auch Diplomataria), Aufbewahrungsort für Urkunden, Archiv, auch die Kopialbücher der Klöster und Stifte, in welchen die Urkunden über den Besitzstand abschriftlich zusammengestellt wurden.

Charteparte (franz., spr. Schartpartie, vom ital. carta partita, geteilter Schein) oder Certepartie, eine bei Seefrachten vorkommende schriftliche Urkunde über einen von einem Schiffsreeder gemieteten ganzen oder teilweisen Schiffsraum zur Verladung von Gütern, in welcher alles Nähere über Frachtgut, Frachtlohn und Frachtbedingungen aufgenommen wird. Ursprünglich wurde dieselbe durch einen bogenförmigen Schnitt oder dgl. in mehrere Stücke (Futendures) geteilt. Jetzt pflegt die Urkunde in mehreren, meist drei Exemplaren ausgefertigt zu werden, wovon eines der Schiffer behält und die beiden anderen der Abmieter, der Befrachter, bekommt, der das eine dem Empfänger der Ware zu dessen Beglaubigung übersendet. Das Eigentümliche des durch diese Art von Frachtvertrag begründeten Rechtsverhältnisses besteht darin, daß der Befrachter, obgleich nicht Eigentümer des Schiffes, das Unternehmen nach seinem Ermessen zu leiten hat und ihm der Verfrachter, meist der Schiffseigentümer, in manchen Punkten nachgeben muß, in denen dies bei ähnlichen Mietsverträgen der Fall zu sein pflegt.

Charter (engl., spr. Tschahrt'r), Gnadenbrief, Freibrief; Aufriß eines neu zu bauenden Schiffes; Rang der Schiffe je nach ihrer Größe. — Chartern (spr. Tschahrtern), ein Schiff mieten, befrachten.

Chartier (spr. Schartjeh, Alain), französischer Dichter, geb. um 1392 zu Bayeux, gest. nach 1449. Er schrieb lateinische Briefe und Reden, außerdem allegorisierende lyrische und didaktische Gedichte ꝛc. in französischer Sprache. Seine Werke erschienen 1617 zu Paris und öfter. Vgl. Delaunays, „Étude sur C.“ (Paris 1876) und Joret-Desclosières, „Alain C.“ (ebend. 1877).

Chartismus (spr. Tschahrtismus), der Name einer gesellschaftlichen Bewegung in England, welche die Vorherrschaft des Adels und des Besitztums zu beseitigen und die mit der fortschreitenden Entwickelung des Großgewerbes immer drückender gewordene Lage der arbeitenden Klassen zu heben bestrebt war. Die Anfänge dieser Bewegung reichen in die Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges zurück. Einen neuen Anstoß erhielt sie durch die französische Staatsumwälzung, während derer John Cartwright (s. d.) die Forderung einer durchgreifenden Parlamentsreform mit Entschiedenheit aufstellte. Eine mit 1 700 000 Unterschriften bedeckte Eingabe, die auf Veranlassung Cartwrights 1817 dem Unterhause vorgelegt wurde, verlangte die Einführung des allgemeinen Wahlrechts. Die gewaltsame Auflösung von Volksversammlungen, die diesem Verlangen Nachdruck geben sollten (unter dem Ministerium Castlereagh), steigerte die Aufregung der Massen. Seit der Julirevolution von 1830 nahm die Bewegung mehr und mehr eine sozialistische Färbung an. In London und in allen Hauptorten des englischen Großgewerbes wurden Arbeitervereine gebildet, welche den Kampf gegen die Übermacht des Besitztums, die Steigerung der Löhne und die Herabsetzung der Arbeitszeit auf ihre Fahne schrieben. Es erfolgten massenhafte Arbeitseinstellungen, die jedoch die gegenseitige Verbitterung nur verschärften. Im Jahre 1836 gelang es, die einzelnen Vereine zu einer festeren Verbindung unter dem Namen „Working Men's Association“ (Arbeiterverband) zu vereinigen. Eine 6. August 1838 in Birmingham abgehaltene Versammlung stimmte dem ihr vom Buchhändler Lovett (einem früheren Tischler) vorgelegten Entwurf einer „Volkscharte“ (the People's Charter) zu und beschloß eine Eingabe an das Unterhaus, in der dieses zum Erlaß einer solchen Charte aufgefordert wurde. Seitdem nahm die Bewegung den Namen C. an. Ein Hauptpunkt dieser neuen Verfassung war die Einführung des allgemeinen Stimmrechts mit geheimer Abstimmung. Ein Zentralausschuß der Partei, welcher vom Januar bis Juli 1839 in London tagte, arbeitete diesen Entwurf weiter aus und stellte noch eine Reihe von Forderungen in betreff des Steuerwesens, der Armenpflege u. s. w. auf. Das Unterhaus verwarf die Eingabe mit großer Mehrheit; die aufrührerischen Versammlungen der Partei wurden aufgelöst, Lovett, Collin und andere hervorragende Chartisten verhaftet, ein im November 1839 in Südwales ausbrechender Aufstand rasch unterdrückt. Dennoch nahm der C. im folgenden Jahre einen neuen Anlauf; Vertreter aus allen Teilen Englands traten in Manchester zusammen und nahmen die Neubildung der Partei in die Hand. Eine im Juni 1841 eingereichte Bittschrift um Einführung der Volkscharte erhielt 1 300 000 Unterschriften, wurde aber vom Unterhause wiederum abgelehnt. Die damals beginnende Freihandelsbewegung schwächte vorläufig den Sinn für den C., der aber im stillen fortwühlte und nach der französischen Februarrevolution 1848 aufs neue hervortrat. Volksunruhen, die in London, Manchester, Edinburg, Glasgow u. s. w. ausbrachen, wurden jedoch mit geringer Mühe niedergeschlagen. Eine 10. April in London abgehaltene Parteiversammlung beschloß die Absendung einer Masseneingabe zu gunsten der Volkscharte an das Unterhaus; dieselbe erhielt angeblich 5 760 000 Unterschriften, wurde jedoch wiederum mit großer Mehrheit verworfen. Die seitdem vom Parlament angebahnten volkswirtschaftlichen Verbesserungen (namentlich die Aufhebung der Kornzölle und die dadurch ermöglichte Herabsetzung der Brotpreise) sowie die Reform des Wahlrechts (besonders die 1867 ins Leben getretene Einführung des Haushalterstimmrechts mit Aufhebung des Zensus) und (1872) die Einführung des Ballot hat dem C. einen großen Teil seines Agitationsgebietes entzogen, und der Übertritt einer beträchtlichen Zahl seiner Anhänger ins Lager der Internationalen hat die Zersetzung der Partei beschleunigt. Das Streben der arbeitenden Klassen nach einer „Volkscharte“ ist seitdem zu einem solchen nach wirksamer Zusammenfassung der Kräfte behufs Erhöhung der Arbeitslöhne, Verminderung der täglichen Arbeitszeit, unentgeltlichem Volksunterricht und verschiedenen Einrichtungen zur Verbesserung des häuslichen Lebens geworden. — Vergl. Carlyle, „On Chartism“ (London 1839); Pauli, „Geschichte Englands seit den Friedensschlüssen von 1814 und 1815“ (Bd. 1—3, Leipzig 1864—75).

Charton (spr. Schartong, Eduard Thomas), französischer Schriftsteller, geb. 11. Mai 1807 zu Sens, 1848—51 Generalsekretär im Unterrichtsministerium, auch Mitglied der konstituierenden Versammlung, seit 1871 Mitglied der Nationalversammlung, seit 1878 Senator. Er begründete nacheinan-

der das „Magasin pittoresque“, die „Illustration“ und „Le Tour du monde“. Seine Hauptarbeiten sind die (mit Bordier verfaßte) „Histoire de France depuis les temps les plus reculés“ (2 Bde., 2. Aufl. 1863) und „Les voyageurs anciens et modernes“ (4 Bde., 1855—57).

Chartophylax (griech.), Urkundenbewahrer.

Chartre (La, spr. Schart'r), Flecken im französischen Departement Sarthe, links am Loir; hier fanden 27. Dezember 1870 und 7. Januar 1871 Gefechte zwischen den Deutschen und dem französischen Loireheer statt.

Chartres (spr. Schart'r), Hauptstadt des französischen Departement Eure-et-Loir und eines Arrondissements im ehemaligen Orléanais, in einer fruchtbaren Gegend, die Beauce genannt, links an der Eure und an der Linie Paris-Brest der Westbahn sowie an der Bahn Orleans-Dreux gelegen, mit (1881) 20692 E. Die Stadt zerfällt in eine Ober- und eine Unterstadt, von denen die erstere unregelmäßig gebaut ist, ist Sitz der Departementsbehörden, eines Bischofs und eines Handelsgerichts. Berühmt ist die schöne, 131 m lange und $16_{,4}$ m breite gotische Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert, mit zwei Türmen, von denen der eine 115 m hoch ist. Außerdem befindet sich hier ein städtisches Collége, ein Lehrer- und ein Lehrerinnenseminar, eine öffentliche Büchersammlung von über 50000 Bänden und 1100 Handschriften, verschiedene Krankenhäuser ꝛc. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Herstellung von Leder, wollener Wäsche, Eisen- und Kupferwaren, Loh- und Weißgerberwaren, Pfefferkuchen ꝛc., der Handel auf Pferde (Percherons), Vieh, Wolle, Getreide ꝛc. C. bestand schon zur Römerzeit unter dem Namen Autricum und war der Hauptort der Carnuten. Im Mittelalter war die Stadt der Hauptort der Grafschaft C.; dieselbe gelangte 1286 durch Kauf an die Krone Frankreich und wurde durch Franz I. 1528 zu einem Herzogtum erhoben, nach welchem seit 1623 die ältesten Söhne aus dem Hause Orleans den Titel Herzoge von C. führten. Gegenwärtig ist Herzog von C. Prinz Robert von Orleans, zweiter Sohn des 1842 gestorbenen Herzogs von Orleans (s. d.). C. ist der Geburtsort der aus der Revolution bekannten Abgeordneten Brissot und Péthion. Im deutsch-französischen Kriege wurde es 21. Oktober 1870 von den Deutschen besetzt und blieb für die Folge ein wichtiger Stützpunkt für die deutschen Heere. — Das Arrondissement C. zählt in 166 Gemeinden (1881) 112094 E.

Chartreuse (spr. Schartreus'), eigentlich La Grande C. (spr. La grangd Sch., d. i. die große Kartause), ein großes Kloster, im Departement Isère (Dauphinee), 22 km nordöstlich von Grenoble in einem rings von hohen Gebirgen umschlossenen Thale gelegen. Das Kloster wurde 1086 vom heiligen Bruno gestiftet und bildete die Wiege des nach ihm benannten Kartäuserordens. Dasselbe wurde 1793 aufgehoben, jedoch 1816 wieder eröffnet. Die Mönche bereiten verschiedene Heilmittel gegen Zahnschmerzen, Quetschungen ꝛc. Die Anfertigung des berühmten Likörs Chartreuse aber, der ihnen jährlich eine halbe Million Frank einbrachte, ist ihnen 1864 vom Papste verboten worden.

Chartrey (spr. Tschärtrih, Francis), namhafter englischer Bildhauer, geb. zu Morton (Derbyshire) 1782, gest. in London 1841. Viele seiner Grabdenkmäler (Porträtstatuen) sind in der Westminsterabtei und in der Paulskirche zu London. Weniger gelungen, namentlich in den Pferden, sind seine Reiterstatuen, z. B. die Georgs IV. (Trafalgar-Square) und die des Herzogs von Wellington (Platz der Börse). In fast allen seinen Arbeiten herrscht ein prosaischer Naturalismus in der Auffassung der menschlichen Figur und eine tüchtige Ausführung.

Chartreuse (spr. Schartruhs', Marie Emilie), französische Schriftstellerin, s. Montifaud (Marc de).

Chartularia, s. unter Charta.

Chartum, Hauptstadt des bisherigen ägyptischen Sudan, am linken Ufer des Blauen Nils, dort, wo er sich mit dem Weißen Nil vereinigt, mit ca. 50000 E. (vor Ausbruch der sudanesischen Wirren). Bis 1823 Dorf, wurde der Ort als Stadt vom Vizekönig Mehemed-Ali gegründet und 1830 zum Sitze des ägyptischen Generalgouverneurs bestimmt. Sie wurde bald Hauptthandelsplatz zwischen Ägypten, Habesch und dem ostafrikanischen Innern, befindet sich aber seit 26. Januar 1885 im Besitze der aufständischen Sudanesen, die hier den englischen General Gordon (s. d.) belagerten und die nur mit einem Erdwalle befestigte Stadt mit Sturm nahmen. In einer baum- und strauchlosen Sandebene gelegen, besteht sie aus wenigen europäisch gebauten Staatsgebäuden und aus schmutzigen Lehmhütten, enthält aber große, mit Palmen und Zitronenbäumen bepflanzte Gärten, in denen auch Weizen gebaut wird. Nach der Flucht ihrer europäischen Einwohner wohnen jetzt, wie vor 1823, nur Nubier in ihr. Auch das deutsche Vizekonsulat, das früher hier vorhanden war, besteht gegenwärtig nicht mehr. Der heutige Zustand der Stadt ist für den Handel von geringer Bedeutung, er wird sich aber wegen ihrer günstigen Lage, nach etwaiger Herstellung der ägyptischen Obrigkeit, wieder heben.

Charwoche, s. Karwoche.

Charybdis, ein von Homer und anderen Dichtern den geringen nautischen Kenntnissen jener Zeit gemäß als sehr gefährlich geschilderter Meeresstrudel zwischen Sizilien und Italien, ganz in der Nähe der noch schrecklicheren Scylla. Das Nähere s. unter Scylla.

Chasaren, ein rätselhafter Volksstamm, wahrscheinlich derselbe wie die Akaziren des Jornandes, ein finnisch-tatarisches Volk, das in Armenien einfiel, jedenfalls aber um 600 zwischen dem Kaspischen und dem Schwarzen Meere mächtig war und bald darauf den auswandernden Bulgaren in die Küstengegenden des Asowschen Meeres nachrückte. Die C. bilden das letzte Glied in der langen Kette von Volksstämmen, welche nach und nach im südlichen Rußland geherrscht haben. Der Kaiser Heraklios verband sich mit ihnen gegen die Perser. Die Blüte des Chasarenreichs fällt in das 9. Jahrhundert. Es reichte vom Kaspischen Meere (Bahr-Khazar) und vom Pontus und den südlichen Abhängen des Kaukasus bis zur mittleren Wolga und über Kiew hinaus zur Oka. Hauptstadt war erst Balandschar, jetzt Astrachan, später Sarkel, das jetzige Bjelaweschje, d. i. Weißturm. Im 10. Jahrhundert erstanden den C. in den Russen gefährliche Nachbarn, und bald nach 1000 erlagen die letzten Reste ihres ehemals so großen Reiches den mit den Griechen verbündeten Russen. Merkwürdig war ihre religiöse Duldsamkeit; ihre Beamten gehörten den verschiedensten Religionen an und selbst der jüdische Glaube fand unter ihren Fürsten (Chakane) eifrige Anhänger. — Vergl. Frähn, „Excerpta de Chasaris“ (Petersburg 1821); Neumann, „Die Völker des südlichen Rußlands“ (Leipzig 1847); Dorn, „Caspia“ (Petersburg 1875).

Chascomus, Stadt im argentinischen Staate Buenos Ayres in Südamerika, an der Südbahn gelegen, mit ca. 4000 Landwirtschaft und Produktenhandel betreibenden E.

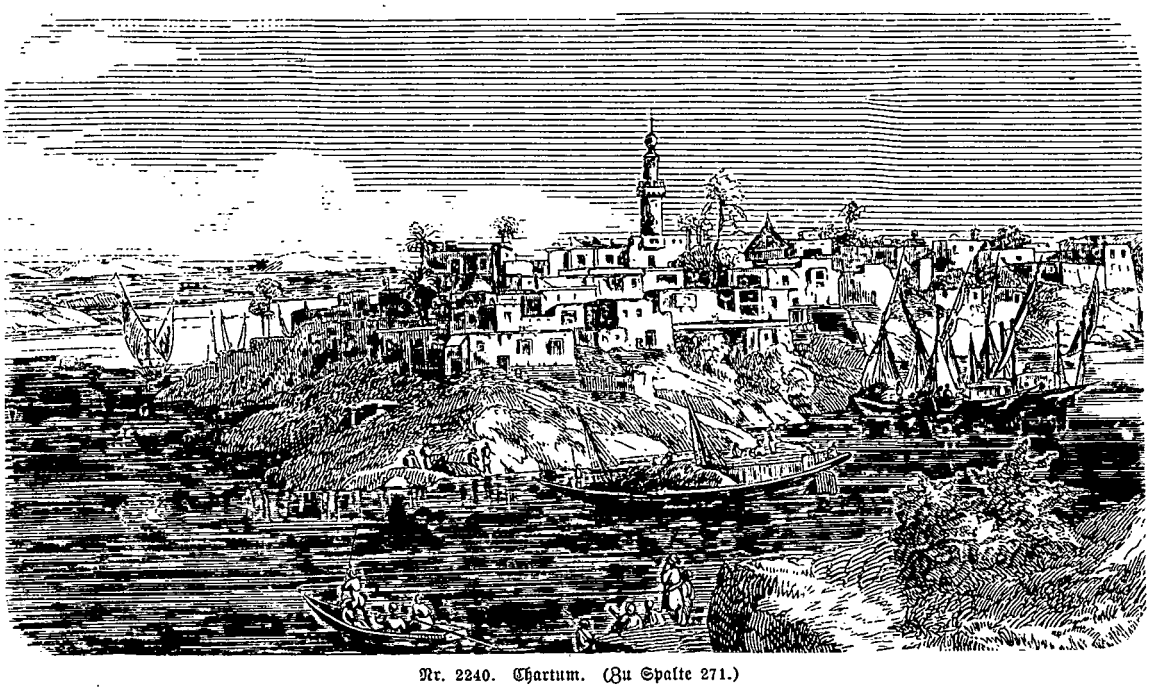
Chasdim, der alttestamentliche Name der Chaldäer (s. d.).

Chase (spr. Tschehs', Salmon Portland), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 13. Januar 1808 zu Cornish (New Hampshire), gründete 1827 in Washington eine Knabenschule, trieb daneben eifrig Rechtsstudien und ließ sich 1829 als Rechtsanwalt in Cincinnati nieder, wo er eine kritische und mit Anmerkungen versehene Sammlung der Statuten des Staates veröffentlichte und sich namentlich als Verteidiger der Rechte der Sklaven einen bedeutenden Namen machte. Im Jahre 1849 wählte ihn die demokratische Partei in den Senat in Washington, doch ging er, als die Nebraskabill zur Bildung der republikanischen Partei geführt hatte, zur letzteren über. Seit 1855 zweimal Gouverneur von Ohio, ward C. 1861 von Lincoln bei dessen Amtsantritt zum Finanzminister ernannt, in welcher Stellung er sich aber durch verschiedene unglückliche Maßregeln bald unmöglich machte, so daß er schon im August 1864 zurücktrat. Seit Dezember desselben Jahres Oberrichter des höchsten Gerichtshofs (Chief justice), hatte er im Prozeß gegen den Präsidenten Johnson den Vorsitz. Sein Bestreben, bei der Präsidentenwahl von 1868 von der demokratischen Partei als Kandidat aufgestellt zu werden, blieb erfolglos. Er starb 7. Mai 1873 bei einem Besuche in New York.

Chase (spr. Tschehs', William), amerikanischer Porträt- und Genremaler, geb. 1849 zu Franklin Township in Indiana, lebte seit 1872 in München, worauf er nach Amerika zurückkehrte. Zu seinen besten Bildern gehören: „Der zerbrochene Krug“, „Der Hofnarr“, „Die vornehme Witwe“ ꝛc.

Chasidim (hebr., d. i. die Frommen), eine jüdische Pietistensekte, welche um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Polen entstand und sich von dort aus über Rußland, die Donaufürstentümer, Ungarn, ja bis in das Morgenland hinein verbreitete.

Als ihr Gründer gilt ein gewisser Israel aus Podolien, genannt Baal-Schem (abgekürzt Besht), der um 1740 als Heiliger und Wunderthäter (Zaddik) in Galizien auftrat und eine große Schar von Anhängern um sich sammelte, die sich nach ihm „Beschterianer" nannten. Die Verehrung, welche den mystischen Schriften Baal-Schems und seiner vornehmsten Jünger sowie dem kabbalistischen Buche Sohar (s. d.) gezollt wurde, zog in den Kreisen der C. die Vernachlässigung des Bibel- und Talmudstudiums und jeder wissenschaftlichen Thätigkeit nach sich. Ein Gemisch von Werkheiligkeit, finsterer Askese und sinnlicher Ausgelassenheit ist dem Chasidismus eigen, der noch heute in vielen Judengemeinden der osteuropäischen Länder sein Unwesen treibt, obwohl er von den Anhängern des orthodoxen Judentums heftig bekämpft wird. In großer Zahl wallfahrten dort Kranke und Hilfsbedürftige zu einem berühmten Zaddik, dessen Rat und Fürbitte sie oft mit schwerem Gelde bezahlen müssen; oder der Heilige zieht wohl auch selbst mit seinem mehr oder minder glänzenden Hofstaat von Ort zu Ort.



Nr. 2240. Chartum. (Zu Spalte 271.)

Die C. wohnen meist in dichter Zahl beisammen; wo sie in der Minderheit sind, halten sie ihre teils dem Gottesdienste, teils dem Rausche gewidmeten Zusammenkünfte gern geheim. Vorläufer der C. waren im 17. Jahrhundert die Sabbathianer (gegründet vom angeblichen Messias Sabbathai Zebi, s. d.); sie gingen größtenteils im Chasidismus auf oder schlossen sich dem Christentum an. — In älterer Zeit, zur Entstehungszeit des rabbinisch-talmudischen Judentums, bezeichnete man mit dem Namen C. diejenigen Juden, die, im Gegensatze zu den sich streng an den Buchstaben des Gesetzes haltenden Zaddikim (Sadduzäern), die Verbindlichkeit überlieferter Erläuterungen und Erweiterungen annahmen.

Chaskoi, Flecken in Ostrumelien, an der Straße von Adrianopel nach Philippopel gelegen, mit ca. 12000 E. und einem jährlichen großen Jahrmarkt.

Chasles (spr. Schahl, Michel), französischer Mathematiker, geb. 15. November 1793 zu Epernon, seit 1825 Professor in Chartres, seit 1841 Professor der Geodäsie und Maschinenkunde an der Polytechnischen Schule zu Paris, seit 1846 Lehrer der höheren Geometrie an der Fakultät der Wissenschaften, seit 1851 Mitglied des Instituts, gest. 18./19. Dezember 1880 zu Paris. Er ist der Begründer der sogenannten neueren Geometrie. Sein Hauptwerk: „Aperçu historique sur l'origine et le développement des méthodes en géometrie" (1837) hat Sohnke verdeutscht (Halle 1839). Bekannt ist C. auch als Opfer eines Betrugs, den an ihm der Handschriftenfälscher Irène Lucas verübt hatte. Die Fälschung ward nach mehrjährigem Streit 1869 als solche nachgewiesen. Vergl. „Der neue Pitaval" (Neue Serie, Bd. 1, Leipzig 1871).

Chasles (spr. Schahl, Victor Euphémion Philarète), französischer Litterar- und Kulturhistoriker, geb. 8. Oktober 1798 zu Mainvilliers bei Chartres, seit 1837 Konservator an der Bibliothèque Mazarin, seit 1841 Professor am Collége de France, nebenbei auch journalistisch thätig, gest. 18. Juli 1873 zu Venedig. Sein „Tableau de la marche et des progrès de la langue et de la littérature française depuis le commencement du XVIe siècle jusqu'en 1610" (Paris 1828) ward von der Akademie gekrönt. Unter dem Titel „Etudes de littérature comparée", nachher „Oeuvres", gab er 1847 bis 1877 eine Sammlung seiner bedeutendsten Arbeiten heraus. Auch erschienen von ihm zwei Bände Memoiren (1876—78).

Chasma (griech.), Kluft, Schlund; das Gähnen; Chasmos, Chasmodie, das Gähnen, die Gähnsucht; chasmodisch, gähnsüchtig.

Chasot (spr. Schasoh, Isaac François Egmond de), preußischer Offizier, geb. 18. Februar 1716 zu Caen in der Normandie, war 1741 Befehlshaber des preußischen Feldjägerkorps, erfocht sich an der Spitze von fünf Schwadronen Bayreuth-Dragonern 1745 bei Hohenfriedberg den Orden pour le mérite, nahm 1752 den Abschied, ward 1759 Stadtkommandant von Lübeck und starb hier als Generalleutnant 24 August 1797. — Sein Sohn, Louis August Friedrich Adolf, Graf von C., geb. 10. Oktober 1763 zu Lübeck, war 1809 Kommandant von Berlin, trat 1812 in russische Dienste und organisierte die russisch-deutsche Legion, starb aber schon 18. Januar 1813 zu Pleskow. Vergl. von Schlözer, „Chasot" (Berlin 1856) und von Quistorp, „Die russisch-deutsche Legion" (ebd. 1860).

Chasse (franz., spr. Schaß), Jagd; Billardspiel mit fünfzehn Bällen.

Chassé (franz., spr. Schasseh), Bewegung der Füße beim Tanzen, ein Schritt, bei dem man einen Fuß seitwärts vorschiebt, den andern nachzieht; C. croisé (spr. Sch. kroaseh), gleichzeitiges Chassieren zweier Tanzenden nach entgegengesetzter Richtung. — Chassieren (spr. schassieren), mit einem Fuß seitwärts hingleiten, während man den andern nachzieht.

Chassé (spr. Schasseh, David Henri, Baron), niederländischer General, geb. 18. März 1765 zu Thiel in Geldern, der Bajonettgeneral genannt, erhielt als Oberbefehlshaber der holländischen Truppen in Spanien nach der Schlacht bei Ocaña

(1809) den Baronstitel und eine Domäne, trat 1813 in französische Dienste und ward als Divisionsgeneral 27. Februar 1814 bei Bar-sur-Aube schwer verwundet. Seitdem wieder seiner vaterländischen Armee angehörig, that er sich auch noch bei Waterloo als Generalleutnant ruhmvoll hervor und später noch mehr 1832, wo er die von ihm schon im Oktober 1830 gegen die belgischen Aufständischen behauptete Citadelle von Antwerpen vom 29. November bis 23. Dezember heldenmütig gegen die Franzosen verteidigte, hierfür vom König zum General der Infanterie ernannt. Nach der Übergabe der Citadelle als Geisel nach St. Omer abgeführt, blieb er hier bis 12. Mai 1833 gefangen. Er starb 2. Mai 1849 zu Breda.

Chasseloup-Laubat (spr. Schaßlu-Lobah, François, Marquis de), französischer General, geb. 18. Oktober 1754 zu St. Sornin, ward während des ersten Revolutionskrieges Offizier im Geniekorps und bald darauf (1793) Kommandant eines Ingenieurbataillons; später leitete er die Belagerung von Mailand und Mantua, sowie 1807 als General die Arbeiten vor Danzig und Stralsund, ward 1811 Staatsrat und 1813 Senator. Nach Napoleons Sturz wandte er sich den Bourbonen zu, ward zum Marquis erhoben und starb zu Paris 10. Oktober 1833. Er schrieb: „Essai sur quelques parties des fortifications et de l'artillerie" (Paris 1811; deutsch, Wien 1829). — Marquis Justin Napoléon Prosper von C.-L., französischer Staatsmann, Sohn des Vorigen, geb. 29. März 1805 zu Alessandria (Piemont), ward 1838 französischer Staatsrat und Deputierter, 1849 konservatives Mitglied der Gesetzgebenden Nationalversammlung, April (bis Oktober) 1851 Marineminister, nach dem Staatsstreich Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, war dann 1859—67 Minister der Kolonien, seit 1862 auch Senator, wurde 1869 Präsident des Staatsrats, 1871 Mitglied der Nationalversammlung und starb 30. März 1873 zu Paris. — Sein älterer Bruder, Marquis Prudent von C., geb. 1802 zu Paris, ward 1848 Brigadegeneral, 1849 Mitglied der Gesetzgebenden Nationalversammlung, 1853 Divisionsgeneral und starb 17. Dezember 1863 zu Paris.

Chasse-marée (franz., spr. Schaß-mareh), ein in der Bretagne gebräuchliches kleines Fahrzeug mit Verdeck, zwei Masten und großen Raasegeln; ferner ein Eilwagen, auf welchem Austern und Seefische von der Meeresküste schnell ins Innere des Landes geführt werden.

Chassepotgewehr (spr. Schaßpohgewehr), die 1858 von Antoine Chassepot (geb. 1833, Mechanikus im Generalartilleriedepot zu Paris) hergestellte Feuerwaffe der französischen Infanterie, dem System nach Hinterladungsgewehr mit Einheitspatrone kleinen Kalibers (vergl. Handfeuerwaffen). Durch Beschluß vom 30. August 1866 wurde das C. (fusil modèle 1866) als Ordonnanzwaffe für die französische Infanterie eingeführt, und bereits 1868 war das ganze französische Heer mit derselben bewaffnet. In der Einrichtung ist das C. dem Dreyseschen Zündnadelgewehr sehr ähnlich. — Seine Vorzüge bestanden in der rasanten (flachen) Flugbahn des Geschosses, dem kleinen Kaliber (11 mm) und in der Schnelligkeit des Ladens, wozu zwei Handgriffe weniger erforderlich sind als beim preußischen Zündnadelgewehr (der Schlag auf den Knopf beim Schließen der Kammer und das Spannen durch Hineinschieben des Schlößchens). Die Chassepotpatrone ist eine Einheitspatrone, d. h. Ladung, Geschoß und Zündung in einer papiernen Hülse vereinigt, letztere mit einem Mantel von Seidemusselin überzogen. Die Überlegenheit des C.s über das preußische Zündnadelgewehr zeigte sich unwiderleglich während des Krieges von 1870—71. Im Jahre 1874 schritt man zu einer Umänderung des C.s; man nahm die Metallpatrone ab und formte den Mechanismus nach dem System des Eskadronchefs Gras um. Näheres und über die neuesten Konstruktionen s. Handfeuerwaffen. Indessen ist das C. durch neuere Konstruktionen überholt.

Chasser (franz., spr. schasseh), fortjagen, von einer Anstalt entfernen (schassen); beim Fechten über die Mensur treiben.

Chasseral (spr. Schaßral), 1610 m hoher Juraberg in der Schweiz, Kanton Bern.

Chasseron (spr. Schaßrong), 1611 m hoher Juraberg in der Schweiz, Kanton Neuenburg.

Chasseur (spr. Schassör), Jäger, französische Truppengattung. Es gibt C.s à pied (spr. Sch. a pjeh), Jäger zu Fuß, und C. à cheval (spr. Sch. a. schwall), Jäger zu Pferde. Eine besondere Gattung der C. à cheval bilden die C. d'Afrique (spr. Sch. d'Affrick), ursprünglich nur für den Dienst in Algier bestimmt und mit arabischen Pferden beritten.

Chassillé (spr. Schassijeh), Dorf im französischen Departement der Sarthe, 23 km westlich von Le Mans; hier fand 15. Januar 1871 bei der Verfolgung der Loirearmee ein Gefecht zwischen Deutschen und Franzosen statt.

Chasteler (spr. Schatlär, Marquis Johann Gabriel Joseph Albert von), österreichischer General, geb. 22. Januar 1763 auf Schloß Malbais im Hennegau, erwarb sich schon im bayrischen Erbfolgekriege den Majorsrang, zeichnete sich 1793 in den Niederlanden aus, ward nach dem Frieden von Campo Formio Statthalter der venezianischen Provinzen, leistete 1799 als Generalquartiermeister der russisch-österreichischen Armee unter Suworow große Dienste, ward aber vor Tortona schwer verwundet. In den Jahren 1800 und 1805 war C. auf dem Kriegsschauplatze in Tirol thätig, ebenso 1809, nachdem er kaum als Feldmarschallleutnant den Befehl über ein Armeekorps in Italien übernommen hatte. Die unglückliche Schlacht bei Wörgl zwang C. aber, sich bis nach Ungarn zurückzuziehen. Im Jahre 1813 ward er Feldzeugmeister und nach dem Frieden Statthalter von Venedig, wo er 10. Mai 1825 starb.

Chastellain (spr. Schatläng, Georges), französischer Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1404 oder 1405 in der Nähe der belgischen Stadt Aelst, Vertrauter des Herzogs Philipp des Guten von Burgund, zog sich aber mit dem Titel eines Historiographen 1455 ins Privatleben nach Valenciennes zurück, erhielt 1473 den Ritterschlag und starb Februar oder März 1475. Sein Hauptwerk sind seine nicht vollständig erhaltenen „Chroniques" von 1419—70 (zuletzt mit C.s übrigen Schriften herausgeg. von Kervyn von Lettenhove, 8 Bde., 1863 bis 1865). Von seinen schwülstigen Gedichten sei nur die Reimchronik „La recollection des merveilles" hervorgehoben.

Chasuaren (Chasuarii), niederdeutscher Volksstamm, vielleicht derselbe wie die Chattuarier; er wohnte anfangs östlich von den Brukterern, zwischen Ems und Weser, dann rückte er nach dem Niederrhein vor und trat dort dem Frankenbunde bei.

Chasuble (franz., spr. Schasüb'l), Meßgewand; Chasublerie (spr. Schasüblerie), zum Kirchenschmuck bestimmte Waren, besonders Gewebe.

Chat (franz., spr. Schah), Katze; Name eines flachbodigen Fahrzeugs (Katzenschiff) mit spitzem Schnabel und rundem Hinterteil, gewöhnlich 36 m lang, $7\frac{1}{2}$ m breit, in seichtem Fahrwasser gut verwendbar.

Chatamlicht (spr. Tschätämlicht), s. Chathamlicht.

Chatanga, Fluß im russischen Gouvernement Jeniseisk in Sibirien, entsteht im Chatangskojesee und ergießt sich in die Chatangabucht des nördlichen Eismeeres.

Château (spr. Schatoh, vom lat. castellum), Name überaus zahlreicher Ortschaften innerhalb des französischen Sprachgebiets. — Chateaubriant (spr. Schatobriang), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Niederloire, am linken Ufer des Chère in der Bretagne und an den Linien Sablé-C. der Westbahn und Nantes-C. der Orleansbahn gelegen, mit (1881) 4636 vorzügliche Pasteten und Konfitüren bereitenden und in Herstellung von Töpferwaren, Eisenwaren, Wollstoffen, Leder und im Handel mit Getreide, Steinkohlen, Vieh ꝛc. betriebsamen C. Die Stadt ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und in ihrer Nähe befinden sich ansehnliche Eisengruben. Am 27. Juni 1551 erließ hier König Heinrich II. seine Religionsverordnung gegen die Hugenotten. Das Arrondissement C. zählt in 37 Gemeinden (1881) 75427 E. — Château-Cambresis, s. Cateau-Cambresis. — Château-Châlon (spr. Sch.-Schalong), Dorf im französischen Departement Jura, Arrondissement Lons-le-Saunier, unfern der Seille, mit fast 600 E. Es ist Stammort der berühmten Dynastenfamilie Châlon. — Château-Chinon (spr. Sch.-Schinong), Stadt im französischen Departement Nièvre, Hauptort des gleichnamigen Arrondissements, unfern der Yonne, mit fast 2700 E. Die Römer hatten hier ein Castrum. Das Arrondissement C. zählt in 60 Gemeinden (1881) 66069 E. — Château d'If (spr. Sch. d'If), s. unter Marseille. — Château d'Oex (spr. Sch. döhs), Gemeinde und Hauptort des Bezirks Pays-d'Enhaut im Schweizerkanton Waadt, mit ca. 2800 E. Die Gemeinde liegt sehr ausgedehnt

an beiden Ufern der Saane und besteht aus sieben Sektionen, nur allein die siebente Sektion liegt geschlossen im schönen Hochthale von Etivaz und bildet eine besondere Pfarrei. Der Hauptteil dieser Gemeinde, der Flecken C., ist stattlich von Stein gebaut, mit hochgelegener Kirche, mehreren Gasthöfen und Pensionen, die zur Luftkur stark besucht werden. Er liegt an der Staats-Poststraße Saanen-Bulte und steht mittels der durch das Etivazthal führenden Poststraße mit dem Rhonethal in Verbindung. — Château-d'Oléron (spr. Sch.-d'Olerong), Stadt auf der Insel Oléron (s. d.). — Château du Loir (spr. Sch. dü Loahr), Stadt im französischen Departement Sarthe, Arrondissement St. Calais, an der Loire und der Eisenbahn Tours-Lemans, mit ca. 2900 E.; in der Umgegend gedeiht ein guter Wein. — Château-Gontier (spr. Sch.-Gongtjeh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Mayenne, an der Mayenne und der Bahn Sablé-Chateaubriant, mit ca. 7200 E. Das Arrondissement zählt in 72 Gemeinden (1881) 77659 E. — Château-Lafitte (spr. Sch.-Lafitt) und Château-Margaux (spr. Sch. Margoh), zwei Schlösser im Departement Gironde, in deren Nähe zwei vorzügliche, nach ihnen benannte Arten der roten Bordeauxweine wachsen. — Château-Landon (spr. Sch.-Langdong), Stadt im französischen Departement Seine-Marne, Arrondissement Fontainebleau, am Fusain gelegen, mit ca. 1400 E. Hier stand das römische Castrum Nantonis. — Châteauneuf (spr. Schatohnöff), Badeort mit kalten und warmen (bis 33° C.) gas-, eisen-, natron- und kalihaltigen Quellen im Departement Puy de Dôme. Hier fand 18. November 1870 ein siegreiches Gefecht der Deutschen gegen überlegene Mobilgarden statt. — Châteauneuf-en-Thymerais (spr. Schatohnöff ang Thymeräh), Flecken im französischen Departement Eure-et-Loire, Arrondissement Dreux, mit ca. 1500 E. Hier fand 18. November 1870 ein siegreiches Gefecht der Deutschen statt. — Châteauneuf-Calcernier (spr. Schatohnöff-Kalßernjeh) oder C. du Pape (spr. Sch. dü Pahp), Dorf im französischen Departement Vaucluse, Arrondissement Orange, mit Ruinen des Schlosses, in dem die Päpste zur Zeit ihres Aufenthalts in Avignon (s. d.) im Sommer sich aufhielten. In der Umgegend gedeiht ein vorzüglicher Wein. — Châteauneuf-sur-Charante (spr. Schatohnöff-ßür-Scharangt), Stadt und Gemeinde im französischen Departement Charente, Arrondissement Cognac, an der Charente und der Bahn Limoges-Angoulême-Saintes gelegen, mit ca. 3000 mit Wein, Branntwein und Salz handelnden und Woll- und Leinenzeuge bereitenden E. Früher hieß diese Stadt Barbeville. — Châteauneuf-sur-Cher (spr. Schatohnöff-ßür-Schähr), Flecken im französischen Departement Cher, Arrondissement St. Arnaud, an der Orleansbahn gelegen, mit ca. 3000 mit Vieh und Wein handelnden und in den nahen Eisenwerken beschäftigten E. — Châteauneuf-sur-Loire (spr. Schatohnöff-ßür-Loahr), Stadt im französischen Departement Loiret, Arrondissement Orleans, an der Loire und der Eisenbahn Orleans-Gien gelegen, mit ca. 3200 Handel mit Wein und Essig betreibenden E. — Châteauneuf-sur-Sarthe (spr. Schatohnöff-ßür-Sarth'), Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire, Arrondissement Segré, an der Sarthe und der Bahn Le Mans-Angers gelegen, mit ca. 1600 E. Das hiesige längst in Trümmern liegende Schloß ist Ursitz der Königsfamilie Capet. — Château-Ponsac (spr. Sch.-Pongsack), Stadt im Arrondissement Bellac des Departements Haute-Vienne an der Orleansbahn, mit (1881) 3827 in Wollstoffbereitung betriebsamen E. — Château-Porcien (spr. Sch.-Porßjäng), Stadt im französischen Departement Ardennes, Arrondissement Rethel, an der Aisne, mit ca. 2200 Wollspinnerei, -bereitung, Gerberei und Handel mit Wolle und Öl betreibenden E. Der Ort entstand aus dem römischen Castrum Portianum. — Château-Regnault (spr. Sch.-Renjohl), Dorf im französischen Departement Ardennen, Arrondissement Mézières, nahe der Maas und an der Bahn Mézières-Namur gelegen, mit ca. 1500 E. Hier der Mangistisch, der ein Denkmal der Druiden sein soll. — Château-Renard (spr. Sch.-Renahr), Stadt im französischen Departement Bouches-du-Rhône, Arrondissement Arles, unfern der Durance, mit ca. 5550 E. (als Gemeinde), die gute Weißweine bauen und Handel mit Wein, Seide ꝛc. betreiben. — Château-Renault (spr. Sch. Renohl, entstanden aus Castellum Raginaldi), Stadt im französischen Departement Indre-et-Loire, Arrondissement Tours, an der Brenne und der Bahn Paris-Vendôme-Tours gelegen, mit ca. 4000 besonders Schuhmacherei betreibenden E. Hier fanden 18. November, 19. und 27. Dezember 1870 Gefechte zwischen Deutschen und Franzosen statt. — Château-Robert (spr. Sch.-Robähr), Schloß im französischen Departement Niederseine, südwestlich von Rouen. Von den Franzosen bis zum 30. Dezember 1870 behauptet, ward es zu Anfang Januar 1871 von den Deutschen genommen. — Châteauroux (spr. Schatohruh, das mittelalterliche Castrum Radulphi), Hauptstadt des französischen Departements Indre, in einer großen Ebene, im ehemaligen Herzogtum Berri, nicht weit vom Indre und an der Linie Paris-Orleans-Aym der Orleansbahn gelegen, mit ca. 17000 lebhaften Vieh-, Getreide-, Wein-, Wollen- und Tuchhandel betreibenden sowie in Herstellung von Leder, Tuchen, Tabakswaren ꝛc. betriebsamen E. C. ist Sitz der Departementsbehörden, eines Handels- und Friedensgerichts, hat vier Kirchen, ein altes Schloß, ein großes Gefängnis, ein Lyceum, Lehrerseminar, öffentliche Bücherssammlung. Dem hier geborenen napoleonischen General Bertrand ist ein Standbild errichtet. C. wurde 950 von Raoul von Déols gegründet, war bis 1623 Herrschaft und wurde von Ludwig XIII. zum Herzogtum erhoben. Das Arrondissement C. zählt in 81 Gemeinden (1881) 102212 E. — Château-Salins (spr. Sch.-Sfaläng, deutsch oft Salzburg genannt), Kreishauptstadt im Bezirke Lothringen des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, an der kleinen Seille und an der Eisenbahn Saaralben-Chambrey gelegen, zählt (1880) 2174 E. Die Stadt ist Sitz einer Kreisdirektion und eines Amtsgerichts. Das frühere Salzwerk wurde 1822 aufgehoben. Der Kreis Château-Salins umfaßt 972,49 qkm mit (1880) 50425 E. — Château-Thierry (spr. Sch.-Tjäri, im Mittelalter Castrum Theoderici), Arrondissementshauptstadt im Departement der Aisne in der Champagne, an der Ostbahn und amphitheatralisch am rechten Ufer der Marne gelegen, mit den Trümmern eines 720 von Karl Martell erbauten Schlosses. Die Stadt hat (1881) 5985 E., welche einen starken Handel mit Korn, Wein, Vieh, Möbeln und Wolle sowie Lohgerberei, Gips-, Steingut-, Leinwand- und Lederbereitung betreiben. C. ist der Geburtsort Lafontaines, dem hier ein Denkmal errichtet ist. Am 12. Febr. 1813 schlug daselbst Napoleon I. die Preußen und Russen unter Sacken. Während der Belagerung von Paris 1870—71 war C.-T. eine wichtige Etappenstation. — Das Arrondissement C.-T. zählt in 124 Gemeinden (1881) 62315 E. — Château-Vilain (spr. Sch.-Wiläng), Stadt im Departement Obermarne, am Aujon und der Bahn Chaumont-Châtillon gelegen, mit ca. 1800 E. — Château-Ville-Vieille (spr. Sch.-Wihl-Wiäj'), Gemeinde im französischen Departement Hautes-Alpes, Arrondissement Briançon, am Guil, mit ca. 1000 E. Sie besteht aus zwei Dörfern: Château-Queyras, einer kleinen Festung, und Ville-Vieille.

Châteaubriand (spr. Schatobriang, François Auguste Vicomte de), französischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 14. September 1768 zu St. Malo, trat in die königliche Garde ein, bereiste dann 1790 die Indianergebiete von Nordamerika und kehrte 1792 nach Europa zurück, wo er, auf Seite der Legitimisten kämpfend, bei Diedenhofen verwundet wurde. Er flüchtete nach England und veröffentlichte hier seine erste größere Schrift: „Essai sur les révolutions anciennes et modernes" (2 Bde., London 1797), in welcher er die große Staatsumwälzung seiner Zeit in konservativem Sinne beurteilte. Diese Richtung seines Geistes tritt noch stärker in seinem unmittelbar nach seiner Rückkehr ins Vaterland erschienenen „Génie du christianisme" (1802; deutsch, 2 Bde., 2. Aufl., Freiburg 1856—57) hervor, einem Werke, welches das Christentum mehr von der poetischen und allgemein menschlichen Seite verherrlicht, als nach seinem philosophischen Gehalte und seiner geschichtlichen Bedeutung würdigt. Vorher schon war sein berühmter Roman „Atala" (1801), ferner „René" (1802) und „Les Natchez" erschienen, in denen C. seine amerikanischen Erlebnisse und Anschauungen verarbeitet hat. Infolge seines Buches „Génie du christianisme" ernannte Bonaparte C. zum Gesandtschaftssekretär in Rom, dann zum Gesandten bei der Republik Wallis. Mit Bonaparte zerfallen, bereiste C. 1806—7 den Orient, die empfangenen Eindrücke in „Les martyrs", in „Le dernier des Abencerrages" und

im „Itinéraire de Paris à Jérusalem“ niederlegend. Nach Wiederherstellung der Bourbonenherrschaft, die er freudig begrüßte, zum Pair und Staatsminister ernannt, ward er infolge seiner zwar reaktionären, doch unpraktischen Ratschläge 1818 entlassen, infolge einer Biographie über den Herzog von Berri aber als Gesandter nach Berlin, später nach London und Verona geschickt. Seit 1822—24 Minister des Auswärtigen, wandte er sich dann der liberalen Opposition zu, kehrte aber, nachdem er noch 1828—29 in Rom Botschafter gewesen, ins Privatleben zurück und ward wegen seiner Weigerung, dem Bürgerkönig zu huldigen, aus der Pairskammer entlassen. Er starb 4. Juli 1848, nachdem er noch die Denkwürdigkeiten seines Lebens ausgearbeitet („Mémoires d'outre tombe“, 12 Bde., Paris 1849—50). Die beste Ausgabe seiner Werke erschien in 12 Bänden (Paris 1859—60). Lebensbeschreibungen veröffentlichten u. a. Villemain (2 Bde., Paris 1858), Sainte-Beuve (3 Bde., 2. Aufl., Paris 1875) und Carné (ebd. 1874). C. war Romantiker, mehr Dichter als Politiker, nicht immer festen Charakters, ein ehrlicher Mensch, von gutem, aber schwachem Willen, als Dichter mystisch, doch ausgezeichnet durch glänzenden Stil und schwungvolle Darstellung.

Nr. 2241. François Auguste, Vicomte de Chateaubriand (geb. 14. September 1768, gest. 4. Juli 1848).

Châteaubrun (spr. Schatobröng, Jean Baptiste Vivien de), französischer Dramatiker, geb. 1686 zu Angoulême, lange Zeit in Diensten des Herzogs von Orleans, gest. als Mitglied der Akademie 16. Februar 1775 zu Paris. Seine „Oeuvres choisies“ (von denen die „Troyennes“ hervorzuheben sind) erschienen 1814 zu Paris.

Chateaudun (spr. Schatohdöng), im frühen Mittelalter Castrum Dunense), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Eure-et-Loir, am linken Ufer des Loir und an der Linie Paris-Vendôme-Tours der Orleansbahn gelegen, mit (1881) 6719 Erzeugung von Wolldecken und Hüten betreibenden E. Die Stadt hat ein städtisches Collége, eine öffentliche Büchersammlung, ein gut erhaltenes Schloß der Grafen von Dunois aus dem 12. Jahrhundert und ist Sitz eines Tribunals erster Instanz. Am 18. Oktober 1870 wurden die Franzosen von der 22. preußischen Division geschlagen und die stark verbarrikadierte Stadt erstürmt.

Châteauneuf-Randon (spr. Schatohnöff-Rangdong, Graf Alexandre von), französischer Revolutionsmann, stimmte für Ludwigs XVI. Hinrichtung und wurde Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, machte den Rheinkrieg als Brigadegeneral mit, wurde nachher als Kommandant von Mainz und als Präfekt der Seealpen mißliebig und lebte dann zurückgezogen bis zu seinem Tode (1816).

Châteaux-en-Espagne (franz., spr. Schatohsan espanj', d. i. Schlösser in Spanien), soviel wie unser Luftschlösser.

Châtel (spr. Schatäll, Ferdinand Toussaint François), Stifter der sogenannten französisch-katholischen Kirche, einer jetzt verschollenen Sekte, geb. 9. Januar 1795 zu Gannat in Bourbonnais, Abbé, seit 1823 Feldprediger bei der königlichen Garde, trat nach der Julirevolution 1830 mit seinen Reformplänen hervor, welche er bereits früher in einer Zeitschrift „Der Reformator“ angekündigt hatte und welche im bloßen Vernunftglauben („Naturgesetz“) gipfelten. Nachdem er sich zum Bischof der französisch-katholischen Kirche (auch französisch-unitarische Kirche genannt) hatte weihen lassen, ernannte er sich selbst zum Primas von Gallien. Im Jahre 1842 aber wurden seine Kirchen polizeilich geschlossen, und 1850 der 1848 nochmals aufgetauchte neue Kultus ganz verboten. C. starb 13. Februar 1857 zu Paris. Seine Hauptschrift ist der „Kodex der Humanität“ (Paris 1838).

Châtel (spr. Schatäll, Jean), oder Chastel, französischer Jesuitenzögling, geb. 1575 zu Paris und bekannt durch seinen mißglückten Mordanfall auf König Heinrich IV. von Frankreich, während dieser bei seiner Geliebten Gabriele d'Estrées weilte; er ward dafür 29. Dezember 1594 gevierteilt und die Jesuiten als Anstifter der That des Landes verwiesen.

Châtelain (franz., spr. Schatläng), Kastellan, Burgvogt. — Chatelaine (spr. Schatlähn), Kastellanin; im Mittelalter Leibkette der Frauen, an welcher dieselben Geldtasche und Schlüssel und dergl. trugen.

Châtelard (Le, spr. Lö Schatlahr), Gemeinde im Schweizerkanton Waadt, Bezirk Vevey, mit (1880) 5662 E.

Châteldon (spr. Schat'ldong), Stadt im Arrondissement Thiers des französischen Departements Puy-de-Dôme, am Vauziron, einem Nebenflusse des Allier, im Forezgebirge gelegen, mit ca. 1300 Weinbau betreibenden E., einem alten Schlosse und einigen eisenhaltigen Säuerlingen.

Châtelet (spr. Schat'leh, vom lat. castellum), im Mittelalter in Frankreich festes Ritterschloß, später das Gebäude, wo ein königlicher Gerichtshof seine Gerichtssitzungen hielt und nebenbei die Verbrecher eingesperrt waren. In Paris waren früher zwei Schlösser dieses Namens vorhanden, das Petit-châtelet, ein Staatsgefängnis, und das Grandchâtelet, das Gerichtshaus. Später wurde das letztere zur Wohnung der Grafen von Paris eingerichtet, blieb jedoch nebenbei der Sitz aller königlichen Gerichte der Stadt und Grafschaft Paris. Auch der Gerichtshof selbst nahm von diesem seinem Sitze den Namen C. an.

Châtelet (spr. Schat'leh), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, Bezirk Charleroi, an der Sambre und der Eisenbahn Charleroi-Namur gelegen, mit ca. 10000 E., bedeutenden Nagelschmieden und Hüttenbau. Gegenüber liegt die große Dorfgemeinde Châtelineau (spr. Schatlinoh) mit ca. 8500 in Hochöfen und Eisenfabriken und Kohlenbergwerken beschäftigten E.

Châtelet-Lomont (spr. Schat'leh-Lomong, Gabriele Emilie, Marquise du, geb. Baronin Letonnelier de Breteuil), französische Schriftstellerin und Voltaires Freundin, geb. 17. Dezember 1706 zu Paris, schon früh mit dem Marquis de C., Oberhofmarschall des Königs Stanislaus Leszczynski, verheiratet, gest. 10. August 1749 zu Lüneville. Ihre mathematischen und physikalischen Schriften sind veraltet.

Châtelineau (spr. Schat'linoh), Dorfgemeinde, s. unter Châtelet.

Chatellerault (spr. Schatell'roh, vom lat. castrum Heraldi), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Vienne, an der hier schiffbar werdenden Vienne und der Bahn Orleans-Bordeaux in fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 15000 in den mannigfachsten Gewerben betriebsamen E. Die Stadt ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Friedens-, eines Handelsgerichts und hat bemerkenswerte Kirchen. Sie ist wegen ihrer sehr bedeutenden Stahlindustrie das Solingen Frankreichs und hat eine Waffenfabrik, die 1800 Arbeiter beschäftigt. — Das Arrondissement C. zählt in 51 Gemeinden (1881) 60743 E.

Châtel-St.-Denis (spr. Schatell-Säng-Deniß, deutsch Castels), Marktflecken im Schweizerkanton Freiburg, Hauptort des Bezirks Veveyse, an der Veveyse und der Poststraße Bulle-Vevey, mit ca. 2350 E.

Châtenay (spr. Schat'näh), Dorf im Arrondissement Sceaux des französischen Departements Seine, mit ca. 800 E.; C. ist der Geburtsort Voltaires.

Châtenois (spr. Schatnoah), Flecken im Niederelsaß, s. Kestenholz.

Chatham (spr. Tschäßäm), Name einer englischen und verschiedener amerikanischer Städte. — C. in England, Seestadt an der Mündung des Medway und des Themse-Medwaykanals, in der Grafschaft Kent, 49 km ostsüdöstlich von London, mit (1881) 26385 hauptsächlich auf den königlichen Kriegswerften und einem Seearsenal (dem sogenannten außerhalb der Stadt gelegenen Brompton) beschäftigten E. Es befinden sich hier fünf großartige Flutdocks, ein Marinehospital, eine Ingenieurschule, eine Schule für Militärärzte und andere großartige Anstalten. — Stark befestigt, um das Eindringen einer feindlichen Flotte verhindern zu können, ist C. Hauptstation der englischen Flotte. Nach Portsmouth der festeste Platz Englands, steht es diesem als Kriegswerft gleich. — Chatham, Stadt in der Provinz Quebeck in Kanada, am Thamesflusse gelegen, mit (1881) 7873 Schiffbau betreibenden E. — Chatham, Ort in der Grafschaft Columbia des Unionsstaates New York, mit ca. 4800 E.

Nr. 2242. William Pitt, Graf von Chatham (geb. 15. November 1708, gest. 11. Mai 1778).

Chatham (spr. Tschäßäm, William Pitt, Graf von), auch Pitt der Ältere, berühmter englischer Staatsmann von ebenso großer Redegabe als Rechtlichkeit und Unbestechlichkeit, geb. 15. November 1708, seit 1735 Mitglied des englischen Unterhauses, Walpoles gefürchteter Gegner, ward 1746 Schatzmeister von Irland, dann Geheimrat und Generalzahlmeister, bei Ausbruch des Siebenjährigen Krieges aber, nachdem er von der Herzogin von Marlborough zur Belohnung seiner patriotischen Reden 10000 £ geerbt, Staatssekretär, als welcher er die Kriegsmacht Englands verstärkte und Frankreich auf alle Weise zu schwächen wußte; er unterstützte Friedrich d. Gr. in Deutschland, ließ Kanada erobern und Frankreich alle seine Kolonien abnehmen. Nach Georgs III. Regierungsantritt 1760 aber ward C. durch die Tories 5. Oktober 1761 gezwungen zurückzutreten und stimmte nun, freilich umsonst, im Parlament für die Fortsetzung des Kriegs. Von 1766—68 wiederum Minister und inzwischen zum Grafen von C. erhoben, drang er dann im Parlament, abermals vergeblich, seit 1775 auf einen friedlichen, doch ehrenvollen Ausgleich mit den amerikanischen Kolonien, bis die Engländer 17. Oktober 1777 bei Saratoga geschlagen wurden und die Vereinigten Staaten sich mit Frankreich verbündeten und 7. April 1778 der Herzog von Richmond im englischen Oberhause sogar feig die Anerkennung der amerikanischen Kolonien beantragte. Obwohl schwer krank, wohnte C. der Sitzung bei und erwirkte durch seine zündende Rede die Fortsetzung des Kriegs, brach aber vor Aufregung in der Sitzung zuletzt zusammen und starb 11. Mai 1778 zu Hayes in Kent. Seinem ältesten Sohne ward ein Jahrgeld von 4000 £ ausgesetzt, C. selbst auf Staatskosten beerdigt. Vgl. die „Chatham Papers" (4 Bde., London 1838—40), „C.s Briefe an seinen Neffen, Lord Camelford" (ebend. 1804), die „Anecdotes of William Pitt" (4. Aufl., 3 Bde., ebend. 1810); F. Thackeray, „Life of C." (2 Bde., ebend. 1827) und Viel-Castel, „Essai sur les deux Pitt" (2 Bde., Paris 1846). — Über C.s Sohn s. Pitt der Jüngere.

Chathaminseln (spr. Tschäßäminseln) oder Broughton-Archipel (spr. Brauht'narchipel), zur Kolonie Neuseeland gehörige Inselgruppe im Großen Ozean, 660 km südöstlich von Neuseeland, von 1626 qkm Flächeninhalt, mit (1881) 242 E. Die Hauptinsel Warekauri oder Chatam ist 1265 qkm groß und steigt nirgends über 280 m Meereshöhe an. Das Klima ist ein rein ozeanisches. Der Boden ist fruchtbar, Pflanzen- und Tierwelt der neuseeländischen ähnlich. Der Brite Broughton entdeckte und benannte die C. im Jahre 1731 und fand auf denselben einen durch Sanftmut und Friedlichkeit ausgezeichneten Volksstamm, der von neuseeländischen Maori, die durch Europäer hierher verpflanzt wurden, bis auf wenige Reste ausgerottet worden ist.

Chathamlicht (spr. Tschäßämlicht), eine durch eingeblasenes Kohlen- oder Harzpulver leuchtend gemachte Spiritusflamme, die zum Signalgeben benutzt wird.

Chatib (arab.), mohammedanischer Kultusbeamter, der am Freitag beim Mittagsgottesdienst von dem Minber, einer nur zu diesem Zwecke in einer Hauptmoschee befindlichen Kanzel, das Gebet für den Sultan (Chatbeh) zu sprechen hat.

Châtillon (spr. Schatijong), Name einer Anzahl französischer Ortschaften. Erwähnenswert sind: Châtillon, Dorf im Departement Seine, südlich von der Umwallung von Paris, dasselbe wurde während der Belagerung von Paris 1870—71 viel genannt. — Châtillon-sur-Bagneux (spr. Sch.-ßür-Banjöh), Dorf im Departement Seine, Arrondissement Sceaux, mit ca. 2100 E. Hier schlugen die Bayern 13. Oktober 1870 einen Ausfall der Pariser Besatzung zurück. — Châtillon-sur-Indre (spr. Sch.-ßür-Engd'r), Stadt im Departement Indre, Arrondissement Châteauroux, am Indre und an der Eisenbahn Tours-Châteauroux gelegen, mit ca. 3900 E. (als Gemeinde). — Châtillon-sur-Loing (spr. Sch.-ßür-Loäng), Stadt im Departement Loiret, Arrondissement Montargis, mit ca. 2600 E. — Châtillon-sur-Loire (spr. Sch.-ßür-Loahr), Stadt im Departement Loiret, Arrondissement Gien, an der Loire und an der Bahn Paris-Lyon gelegen, mit ca. 3200 E. — Châtillon-sur-Marne (spr. Sch.-ßür-Marn), Flecken im Departement Marne, Arrondissement Reims, mit ca. 1000 E. — Châtillon-sur-Seine (spr. Sch.-ßür-Sähn), Arrondissementshauptstadt des Departements Côte-d'Or in Burgund, an der französischen Ostbahn und der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn gelegen, mit ca. 5000 Gerberei, Papierbereitung und lebhaften Handel mit Wein, Getreide, Holz, Leder, Tuch, Leinwand betreibenden E. Die Stadt hat ein Collége, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts und besitzt eine öffentliche Büchersammlung von 16000 Bänden. Am 19. November 1870 fand hier ein Gefecht zwischen deutschen Truppen und Garibaldianern unter Ricciotti Garibaldi statt. Das Arrondissement C. zählt in 116 Gemeinden (1881) 50361 E. — Châtillon-sur-Sèvre (spr. Sch.-ßür-Sähw'r), Stadt im Departement Deux-Sèvres, Arrondissement Bressuire, am Quin, mit ca. 1500 E.

Chatillon (spr. Schatijong, Renaud oder Rainald de), französischer Ritter, der sich 1152 mit der Fürstin Konstantia von Antiochia vermählte, 1160 in die Hände der Seldschukken geriet, wieder frei dann bis Ägypten vordrang und 5. Juli 1187 bei Hittin im Kampfe gegen Saladin fiel.

Chatillon (spr. Schatijong, Auguste de), französischer Dichter und Maler, geb. 15. Mai 1810 zu Paris, lebte nach der Februarrevolution längere Zeit in Mexiko. Er schrieb u. a. einen Band lyrischer Gedichte unter dem Titel „A la grand' pinte" (1855).

Chaetopoda, Ringelwürmer oder Anneliden, s. unter Borstenwürmer.

Chatoulle (franz., spr. Schatuij), Kästchen zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten, Wertpapieren, ꝛc., s. Schatulle.

Châtre (La, spr. La Schahtr), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Indre, am Indre und an der Eisenbahn Châtre-Châteauroux gelegen, mit ca. 5000 Wollstoffe fertigenden und mit Leder und Pferden handelnden E. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, ein Collége, eine Agrikulturkammer. C. war ein römisches Castrum. — Das Arrondissement C. zählt in 59 Gemeinden (1881) 56920 E.

Chatrian (spr Schattriang), französischer Schriftsteller, s. Erckmann-Chatrian.

Chatrousse (spr. Schatruß, Emil), französischer Bildhauer, geb. 1830 zu Paris, Schüler von Abel de Pujol und Rude, schuf einen „Vercingetorix", eine „Jeanne d'Arc", die „Königin Hortense als Erzieherin Louis Napoleons" (1853), die Statue des Generals Beuret für Versailles, die Gruppe „Abälard und Heloise", eine „Junge Pariserin" (1876), das „Verbrechen des Krieges" (1876) ꝛc. und zahlreiche treffliche Büsten.

Chatsworth (spr. Tschättsworß), glänzendes Schloß des Herzogs von Devonshire bei Bakewell in der englischen Grafschaft Derby. Hier lebte Königin Maria Stuart 16 Jahre als Gefangene.

Chattahoochee (spr. Tschättähutschi), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, im Staate Georgia. Mit dem Flint-River zum Apalachicola vereinigt, strömt dieser in den Golf von Mexiko.

Chattak (spr. Tschättäk) oder Chittak, englisch-ostindisches Gewicht zu 5 Tolas = 58,3 g.

Chattanooga (spr. Tschättänuhgä), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Tennessee, am Tennessee gelegen und Knotenpunkt der Bahnen Memphis-Knoxville und Atlanta-Charleston, mit (1880) 12892 E. Die Stadt wurde merkwürdig durch den entscheidenden Sieg des Bundesgenerals Grant (s. d.) über die Südstaatlichen unter General Bray 25. November 1863. General Grant griff am genannten Tage den auf den Höhen von C. verschanzten Feind an, vertrieb denselben und C. wurde nun für das Bundesheer eines ihrer wichtigsten Depots in jeder Beziehung.

Chatterton (spr. Tschättert'n, Thomas), englischer Dichter, geb. 20. November 1752 zu Bristol, endete 25. August 1770 durch Gift, veröffentlichte eigene Gedichte, die von einem Mönch des 15. Jahrhunderts herrühren sollten, doch ward die Fälschung bald entdeckt. Beste Ausgabe seiner Werke, 3 Bände, London 1803, neuere Ausgabe 1871; deutsch mit Biographie von Püttmann (2 Bde., Barmen 1840). Vergl. Wilson, „C., a biographical study" (London 1869).

Chatterton (spr. Tschättert'n, Lady Georgina), englische Roman- und Reiseschriftstellerin, deren sonstige Lebensschicksale nicht weiter bekannt sind. Sie schrieb u. a. „Rambles in the south of Ireland" (2 Bde., 1839, ihr Erstlingswerk), „Home sketches and foreign recollections" (3 Bde., 1841), „The reigning beauty" (3 Bde., 1858), „Memorials of Lord Gambier" (2 Bde., 1861), „Country coteries" (3 Bde., 1868), „The lost bride" (3 Bde., 1872), auch ein Drama „Oswald of Deira" (1867), lyrische Gedichte ꝛc. „Memoires of Lady C." (London 1878).

Chattisgarh (spr. Tschättissgahr), Division in den indobritischen Zentralprovinzen; dieselbe zählt auf 65201 qkm ca. 2500000 E. und zerfällt in die Distrikte Raipur, Bilaspur, Sambalpur und Upper-Godávari.

Chaucer (spr. Tschäßer, Geoffrey), der Vater der englischen Kunstdichtung, geb. zwischen 1340 u. 1345 zu London, geriet um 1359 in französische Kriegsgefangenschaft, ward aber 1360 ausgelöst, erhielt 1367 ein Jahrgehalt, nachdem er zuvor die königliche Ehrendame Philippa geheiratet, deren Schwester Katharina später Johann von Gaunt, Herzog von Lancaster, ehelichte. Im Jahre 1372 ging C. als Gesandter nach Genua, 1377 nach Flandern und Frankreich, 1379 nach Mailand. Im Jahre 1386 saß er im Parlament, ein Jahr darauf starb ihm seine Frau. C. selbst geriet wiederholt in bedrängte Lage und immer mehr in Not, obwohl sich Richard II. wiederholt und 1399 auch Heinrich IV. seiner annahm. C. starb 25. Oktober 1400. C. hat eine große Anzahl von Werken, sowohl in Versen als in Prosa, hinterlassen. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit Übersetzungen älterer Schriften (z. B. des Werkes „De consolatione" von Boethius) und mit Nachbildungen französischer und italienischer Dichtungen. Hierdurch schuf er den Engländern gewissermaßen erst eine poetische Sprache, indem er mit feinem Verständnis die fremden Versmaße dem Geiste der englischen Sprache gemäß umgestaltete. Lebhafte Phantasie, Eleganz und Schönheit der Beschreibungen zeichnen alle seine Werke aus, die indessen hier und da etwas weitschweifig sind. Sein Meisterwerk sind die „Canterbury-Erzählungen", eine Reihe voneinander unabhängiger, durch einen sinnreichen Plan (eine Pilgerfahrt nach Canterbury zum Grabe Beckets) verbundener Geschichten (nach dem Muster von Boccaccios „Decamerone"). Beste Ausgabe von Furnivalls (1868), beste Übersetzung von Hertzberg (Hildburghausen 1866), die beste Ausgabe der gesammelten Werke veranstaltete Morris (6 Bde.). Vergl. Nicolas, „Life of C." (London 1844); Kißner, „C. in seinen Beziehungen zur italienischen Litteratur" (Bonn 1867) und ten Brink, „Chaucerstudien" (München 1870). Im Jahre 1868 ward in London eine Chaucergesellschaft zur Erforschung von C.s Werken gegründet.

Nr. 2243. Geoffrey Chaucer (geb. 1340, gest. 25. Oktober 1400).

Chaconne (franz., spr. Schohkonn), s. Chaconne.

Chaudeau (spr. Schohdoh), ein aus Wein, Eiern, Zucker und anderem Gewürz bereitetes warmes Getränk.

Chaudes-Aigues (spr. Schohd' ähg'), bei den Römern nach seinen heißen Quellen Calentes aquae genannt, Städtchen und besuchter Badeort im Arrondissement St. Flour des französischen Departements Cantal, in 650 m Seehöhe in einem engen Gebirgsthale, an einem linken Zuflusse der Truyère gelegen, mit ca. 1200 Weberei, Gerberei, Leimsiederei, Färberei und Handel mit Wachs und Zinndraht betreibenden E. Seine fünf Thermen von 57—81,5° C. sind farblos und ohne bestimmten Geschmack, da sie arm an festen Bestandteilen sind; sie finden bei Gicht und chronischem Rheumatismus äußere und innere Anwendung. Das durch die Wohnungen fließende heiße Wasser benutzt man zugleich als Heizung.

Chaudet (spr. Schodeh, Antoine Denis), französischer Bildhauer, geb. 31. März 1736, gest. 19. April 1810 zu Paris, Liebling Napoleons, schuf namentlich dessen (später wieder herabgenommene) eherne Kolossalstatue im Kostüm eines römischen Imperators für die Vendomesäule, eine andere für den Gesetzgebenden Körper und eine dritte im Museum zu Berlin befindliche Marmorstatue, die sich mehr durch große Porträtähnlichkeit als durch künstlerisch freie und lebendige Auffassung auszeichnet.

Chaudey (spr. Schodeh, Ange Gustave), französischer Jour-

nalist und Anwalt, geb. 1817, nach dem 4. September 1870 Maire des 9. Arrondissements von Paris und als Gegner der Kommune 23. Mai 1871 erschossen.

Chaudfontaine (spr. Schohdfongtähn), belgische Gemeinde in Provinz und Arrondissement Lüttich, an der Staatsbahn, mit warmen Bädern und ca. 1500 in Erzeugung von Flintenläufen, Eisenblech, Wollgespinsten ꝛc. betriebsamen E.

Chaudière (spr. Schohdjähr), 200 km langer Fluß in Kanada, Provinz Quebeck, entfließt dem Megansee und mündet oberhalb Quebeck in den Lorenzstrom. Kurz vorher macht er den 30 m hohen großartigen Chaudièrefall.

Chaudordy (spr. Schohdordi, Graf Emile von), französischer Staatsmann, geb. um 1825, ward 1855 Hilfsarbeiter, schließlich Direktor im Ministerium des Auswärtigen und war einer der wenigen Beamten des Kaiserreichs, die auch nach dem 4. Sept. 1870 in ihrer Stellung blieben. Jules Favre, der in der provisorischen Regierung das Ministerium des Auswärtigen übernahm, ernannte C. zu seinem Staatssekretär, als welcher C. sich durch eine Anzahl von Rundschreiben (über die von Deutschland verlangte Abtretung von Elsaß-Lothringen u. s. w.) bekannt gemacht hat, deren lückenhafte und trügerische Beweisführung jedoch vom deutschen Bundeskanzler Fürsten Bismarck glänzend widerlegt wurde. In die neue, im März 1871 von Thiers gebildete Regierung trat C. nicht mit ein, dagegen in die Nationalversammlung, ward 1873 Gesandter für die Schweiz, 1874 Botschafter in Madrid, wohnte 1876 als außerordentlicher Bevollmächtigter der Konferenz in Konstantinopel bei, ward 14. November 1881 von Gambetta zum Botschafter in Petersburg ernannt, jedoch von Gambettas Nachfolger Freycinet 26. Januar 1882 nicht anerkannt, sondern verblieb auf seinem Posten in Madrid.

Chaudron (spr. Tschahdr'n), englisches Steinkohlenmaß, s. Chaldron.

Chauken (Chauci), im Altertum ein längs der Küste der Nordsee, von der Ems bis zur Elbe sitzender germanischer Volksstamm, der später teils in den Friesen, teils in dem Sachsenbund aufging. Sie waren kühne Seefahrer und gefürchtete Seeräuber.

Chauliac (spr. Schohljak, Guy de) oder Guido de Cauliaco, namhafter Chirurg, geb. in Südfrankreich, war Arzt der in Avignon residierenden Päpste Klemens VI., Innocenz VI. und Urban V. und schrieb 1360 das für jene Zeit hochbedeutende Werk „Chirurgiae tractatus septem".

Chaulieu (spr. Schohljöh, Guillaume Amfrye), Abbé von Aumale, geb. 1639 zu Fontenay, gest. 27. Juni 1720. Seines ausgezeichneten Talents wegen erhielt er den Beinamen „Anacreon du Temple", da er im Temple (s. d.) wohnte. Die besten Ausgaben seiner Werke veranstalteten Fouquet (2 Bde., Paris 1774) und Lémontey (ebend. 1825).

Chaumette (spr. Schomett, Pierre Gaspard, genannt Anaxagoras), französischer Revolutionsmann, geb. 24. Mai 1763 zu Nevers, ward als der Wildesten einer 1792 zum Prokurator der Pariser Gemeinde ernannt, wirkte für die Errichtung des Revolutionstribunals und führte der Guillotine stets neue Opfer zu. Auf seinen Antrag wurde November 1793 die Notre-Dame-Kirche in einen Tempel der Vernunft umgewandelt und Schauplatz der schamlosesten und ausgelassensten Szenen, C. selber aber endlich 13. April 1794 hingerichtet.

Chaumière (franz., spr. Schohmiähr), Strohhütten, ländliche Hütten.

Chaumont (spr. Schohmong, vom lat. calvus mons, d. i. kahler Berg), Name eines Bergrückens und verschiedener Ortschaften innerhalb des französischen Sprachgebiets. — Chaumont, Bergrücken des Schweizer Jura, Kanton Neuenburg, 1175 m hoch und mit den Chasseral (s. d.) in Verbindung stehend. Auf seiner Hochfläche liegen ein großes Kurhaus und mehrere Landsitze. — Chaumont-en-Bassigny (spr. Sch.-ang-Bassinji), Hauptstadt des französischen Departements Obermarne in der Champagne und zugleich eines Arrondissements in demselben, an der Mündung der Suize in die Marne und an der Ostbahn gelegen, mit ca. 8000 Erzeugung von Handschuhen, Wollwaren, Messerschmiedewaren, Eisenwaren und Handel mit Getreide betreibenden E. Die Stadt besitzt eine schöne Kirche aus dem 13. Jahrhundert, einen schönen Justizpalast, ein Lyceum, ein Lehrerseminar, eine öffentliche Bücherssammlung, ein Museum und ist Sitz der Departementsbehörden, eines Assisenhofes, eines Handels- und Friedensgerichts, eines Oberbergamtes für drei Departements. Geschichtlich merkwürdig wurde die Stadt durch den Vertrag von C., in welchem sich 1. März 1814 die verbündeten Mächte zur Fortsetzung des Kampfes gegen Napoleon und Herstellung des Weltfriedens verpflichteten. — Das Arrondissement C. zählt in 195 Gemeinden (1881) 83 386 E.

Chauny (spr. Schoni), Stadt im französischen Departement Aisne, Arrondissement Laon, an der Oise und der Eisenbahn Paris-Brüssel, mit 9200 Bereitung von Leinwand, Tricots betreibenden, in Eisen- und Kupfergießereien beschäftigten E.

Chausayinseln (spr. Schohsähinseln), zum französischen Departement La Manche, Arrondissement Avranches, gehörige Gruppe kleiner Inseln am Eingange der Bai des Mont St. Michel. Auf der sogenannten Großen Insel finden sich mächtige Granitbrüche.

Chaussade (La, spr. La Schohssahd), Eisenwerk bei Nevers (s. d.).

Chaussard (spr. Schossahr, Pierre Jean Baptiste), französischer Revolutionär, Dichter und juristischer Schriftsteller, geb. 8. Oktober 1766 zu Paris, ging 1792 nach Belgien und predigte daselbst den Aufruhr, entzweite sich jedoch mit Dumouriez, entsagte schließlich als Generalsekretär im Ministerium des öffentlichen Unterrichts der Politik, ergriff die Lehrthätigkeit in Rouen, darauf in Orléans und Nimes und ward zuletzt Universitätsprofessor in Paris, mußte aber nach der Restauration sein Amt aufgeben und starb 9. Januar 1823. Er schrieb namentlich: „Théorie des lois criminelles" (1789), „De l'Allemagne et de la maison d'Autriche" (1792 und öfter), „Mémoires sur la révolution de la Belgique" (1793), „Jeanne d'Arc" (1806), „Les Anténors modernes" (1807), „Poétique secondaire" (1817) ꝛc.

Chaussée (franz., spr. Schosseh), Kunststraße, und chaussieren (spr. schossieren), einen gewöhnlichen Weg in eine Kunststraße verwandeln, s. unter Straßen und Straßenbau.

Chautauqua (spr. Tschahtahkua), 28 km langer und 2—5 km breiter See im amerikanischen Unionsstaate New York, nur 10 km vom Eriesee entfernt, aber 224 m über diesem gelegen.

Chauveau (spr. Schowoh, Pierre), kanadischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 30. Mai 1820 zu Quebeck, seit 1867 Minister des Innern der Provinz Quebeck, 1873 Präsident des Senats der Dominion of Canada; ist der Hauptvertreter der französisch-kanadischen Litteratur.

Chauveau (spr. Schowoh, Adolphe), französischer Rechtsgelehrter, geb. 29. Mai 1802 zu Poitiers, ward 1830 Anwalt beim Staatsrat und Kassationshof, 1838 Professor des Verwaltungsrechts in Toulouse, wo er im Mai 1869 starb. Zu seinen nennenswertesten Schriften gehören: „Théorie du Code pénal" (6 Bde., 5. Aufl. 1873) und die Fortsetzung von Carrés „Lois de la procédure" (7 Bde.).

Chauveau-Lagarde (spr. Schowoh-Lagard, Claude François de), französischer Rechtsgelehrter, geb. 21. Januar 1756 zu Chartres, berühmt als Verteidiger der Königin Marie Antoinette, der Charlotte Corday (s. d.), Brissots und des Generals Miranda, welch letzteren er rettete, nach der Restauration geadelt und seit 1828 Rat am Kassationshofe, welche Stelle er später zu gunsten seines Sohnes Pierre Aimé Urbain de C. niederlegte. Er starb zu Paris 29. Februar 1841. Von seinen Schriften nennen wir: „Notice historique sur le procès de Marie Antoinette" (Paris 1816).

Chauvelin (spr. Schow'läng, François Bernard, Marquis de), französischer Staatsmann, geb. 29. November 1766 zu Paris, ging 1792 mit Talleyrand nach England, wo er die Republik bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI. vertrat, hierauf vorübergehend in diplomatischer Sendung nach Florenz, ward dann von den Schreckensmännern eingekerkert und erst nach dem 9. Thermidor wieder frei, dann Beamter des Kaiserreichs, nach Spaniens Eroberung durch Napoleon Generalintendant von Katalonien, 1817 Mitglied der Abgeordnetenkammer, lebte seit 1827 meist zu Citeaux; er starb 9. April 1832 zu Paris.

Chauve-souris (franz., spr. Schohwßurih), Fledermaus; Maske in Fledermausgestalt, Domino mit Kapuze.

Chauvin (spr. Schowäng, August), belgischer Historien- und Genremaler, geb. 1810 zu Lüttich, Schüler der Düsseldorfer Akademie, wurde 1842 Professor an der Akademie in Lüttich und später Direktor derselben. Von seinen Bildern

verdienen besondere Erwähnung: „Tobias mit dem Engel", „Hagar in der Wüste", „Die Flucht nach Ägypten", „Judas Ischariot", „Die drei Marien am Grabe" ꝛc.

Chauvin (Jean), s. Calvin.

Chauvinismus (spr. Schohwinismus), ursprünglich die überspannte Bewunderung und Schwärmerei für Napoleon und seine Thaten, worin sich nach 1815 durch dieselbe ein abgedankter Soldat Namens Nicolas Chauvin in Paris lächerlich machte. Scribe hat 1831 in seinem Stück „Le soldat laboureux" diesen Chauvin auf die Bühne gebracht. Seitdem versteht man unter C. jenen Scheinpatriotismus, der sich in Ruhmredigkeit und Prahlerei ergeht, die Größe der eigenen Nation in der Herabsetzung der übrigen Völker sucht, die er gern lächerlich macht, während er gegen die heimischen Mängel blind ist. Seit Napoleon I. hat fast jede französische Regierung diesem C. Nahrung gegeben, am meisten die Napoleons III.; aber auch bedeutende Schriftsteller, wie Thiers in seiner „Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs", haben den chauvinistischen Neigungen der Franzosen nur allzusehr gehuldigt.

Chaux-de-Fonds (La, spr. La Schoh-d'fong), gewerbfleißiges großes Dorf im Schweizerkanton Neuenburg, in einem einförmigen rauhen Hochthale des Jura unweit der französischen Grenze gelegen, mit (1880) 22456 E., darunter 18727 Protestanten, 3077 Katholiken und 541 Juden. Der regelmäßig angelegte Ort besitzt zwei Kirchen, stattliche Schulgebäude, ein Amts- und ein Stadthaus und ist der Knotenpunkt dreier Bahnen. Die Bewohner beschäftigen sich zum größten Teil mit Taschenuhrenerzeugung. Hier ist nächst Locle (s. d.) der Hauptsitz derselben, und eine besondere Uhrmacherschule sorgt für die Fortbildung derer, die sich ihr widmen. Die Fabrikation wird nicht in großen geschlossenen Fabriken mit Fabrikherren und Lohnarbeitern betrieben, sondern die einzelnen Bestandteile der Uhren werden von selbständigen Arbeitern in ihrer Behausung unter Mitwirkung und Mitverdienst der Familienglieder angefertigt und an einen Unternehmer verkauft, welcher die zwar von den verschiedensten Händen, jedoch alle nach einer Norm gefertigten Einzelteile zu einem Ganzen vereinigen läßt. Nicht weniger als 54 einzelne Arbeitszweige müssen hierbei zusammengewirkt haben, um eine zum Verkauf fertige Uhr herzustellen. Die zuerst nur aus runden Messingscheiben, Platinen, rohen Rädern ꝛc. bestehende Uhr, der noch Federn, Zifferblatt, Zeiger und Gehäuse fehlen, wird in allen Teilen vom Repasseur geprüft und zur weiteren Ausbildung in die einschlägigen Werkstätten gegeben. In diesen wandert sie von einem Arbeiter zu dem andern, ein jeder verrichtet nur eine zu ihrer Vervollständigung nötige Vornahme, bis sie zuletzt aus den Händen des Glaseinsetzers als zum Verkauf fertige Uhr hervorgeht. Das Schleifen und Bohren der ungefähr hirsekorngroßen Rubinen für die Zapfenlöcher mittels Diamantstaubes geschieht hierbei in der Regel durch Mädchen.

Chavanne (spr. Schawann, Joseph), Reisender und Geograph, geb. 7. August 1846 zu Graz, bereiste 1867—69 Mexiko, Westindien und die Vereinigten Staaten sowie einen Teil der Sahara, war 1869—70 in der Wiener meteorologischen Reichsanstalt beschäftigt und gab seit 1875 die „Mitteilungen der Wiener Geographischen Gesellschaft" heraus, ging aber 1884 im Auftrage der Internationalen Kongogesellschaft in das Kongogebiet. Außer einer trefflichen physikalischen Wandkarte von Afrika (12. Aufl., Wien 1882) veröffentlichte C. besonders „Beiträge zur Klimatologie von Österreich-Ungarn" (Wien 1872), „Die Sahara" (ebend. 1878), „Afghanistan" (ebend. 1879), „Afrika im Lichte unserer Tage" (ebd. 1881) ꝛc.

Chaves (spr. Schawes), Name einer portugiesischen und einer brasilischen Stadt. — Die Stadt und Festung C. in der portugiesischen Provinz Traz-os-Montes, Distrikt Villa-Real, liegt am Tamega und zählt ca. 5000 E. (als Gemeinde ca. 32000). Die Caldas de C. sind Ruinen von römischen Bädern und noch heute werden die sehr warmen Quellen stark benutzt. — Die Hafenstadt C. in der brasilischen Provinz Para liegt auf der Insel Marajo an der Mündung des Marañon.

Chaves (spr. Schawes, Emanuel de Silveyra, Graf von Amarante, Marquis von), portugiesischer General, geb. 1780 zu Villa-Real, inszenierte 23. Februar 1823 die daselbst zu gunsten des Absolutismus veranstaltete Revolution, mußte aber bald und dann nochmals nach dem vorübergehenden Siege Dom Miguels nach Spanien flüchten. Nach der entscheidenden Niederlage der Verfassungspartei rief Dom Miguel ihn zwar 1828 zurück, lohnte aber schließlich seine Treue mit Undank. Infolgedessen verfiel C. in Tiefsinn und starb 7. März 1830 zu Lissabon.

Chawârîdsch oder Châridschis, mohammedanische Glaubensgenossenschaft, s. unter Mohammedanismus.

Chawaß, türkischer geworbener Polizeisoldat, s. Kawaß.

Chayaver oder Chaywurzel, die Wurzel der zu den Rubiaceen gehörigen Oldenlandia umbellata *L.* in Vorderindien; sie enthält einen roten Farbstoff, welchen man zur Färbung von Zeugen benutzt.

Chazal (spr. Schasal, Pierre Emanuel Félix, Baron), belgischer General und Kriegsminister, geb. 1808 zu Tarbes (Hautes-Pyrénées), trat während der Revolution von 1830 in das belgische Heer ein, wo er es sehr schnell bis zum General brachte, war 1847—50 und nochmals 1859—66 Kriegsminister. Im Jahre 1870 befehligte er die zur Aufrechthaltung der belgischen Neutralität bestimmten zwei Armeekorps, ward 1874 Vorsteher des einen großen Militärbezirks und schließlich Generaladjutant des Königs.

Chazaren, s. Chasaren.

Chazor (hebr. Hazar, d. i. Hof, Gehöft), Name einer Anzahl von Städten im alten Palästina, in den Stammgebieten Naphtali, Juda (drei) und Benjamin.

Chebba (spr. Kebbo), venezianisches Längenmaß = $1_{,56}$ m.

Chebra kadischa (d. i. heiliger Verein), ein in den meisten jüdischen Gemeinden bestehender Verein zur Vornahme von Beerdigungsfeierlichkeiten.

Check (spr. Tscheck), in England und den Vereinigten Staaten eine sofort auf Verlangen einzulösende Geldanweisung auf einen Bankier (oder eine Bank), deren Aussteller und etwaige Indossanten (s. d.) dem Nehmer, falls der Bezogene die Zahlung verweigert, nach Wechselrecht regreßpflichtig sind. Ein Regreßanspruch mangels Acceptation besteht selbst dann nicht, wenn, entgegen dem bei Sichtwechseln herrschenden Gebrauche, ausnahmsweise der C. dem Bezogenen zur Anerkennung vorgelegt wird. In den Vereinigten Staaten stempelt letzterer, wenn mit dem Aussteller einverstanden, auf Verlangen des Inhabers den C. als „gut" ab, indem er ihn zugleich mit dem Datum der Vorzeigung versieht und ihn unterzeichnet. Ein solcher C. heißt ein beglaubigter oder certifizierter C. (certified check). Der C. lautet in der Regel auf einen bestimmten Namen mit dem Zusatze „oder Überbringer" („an Herrn X. oder Überbringer"), kann aber auch nur auf Namen oder nur auf den Inhaber, oder auch nur an die Order einer bestimmten Person bez. Firma lauten und ist in allen diesen Fällen sowohl durch bloße Übergabe (Inhaberpapier, s. d.) als auch durch Indossament (Orderpapier, s. d.) übertragbar. In England und den Vereinigten Staaten wird regelmäßig vorausgesetzt, daß der Aussteller des C.s beim Bezogenen ein sofort zur Verfügung stehendes Guthaben besitze; jedoch verfügt man dort bisweilen auch über einen Kredit (z. B. Lombardkredit, s. Lombard) vermittelst C.s. — Der C. ist aus dem niederländischen Kassierbriefje (der Anweisung an den Bankkassierer) hervorgegangen und bildet ein wichtiges Werkzeug im Giro-, Depositen- und Abrechnungsverkehr; er wird jetzt mehr oder weniger in ganz Europa angewendet. In Frankreich, Belgien, Italien und der Schweiz verlangen die Gesetze nicht, daß der Bezogene ein Bankier sei; sie fordern jedoch, ausgenommen in Belgien, wo auch ein sofort verfügbarer Kredit vermittelst C.s benutzt werden darf, ein sofort verfügbares Guthaben des Ausstellers beim Bezogenen und schließen sich hinsichtlich der Regreßpflicht an das englische Recht an. — Das deutsche Wechselstempelsteuergesetz vom 10. Juni 1869 bezeichnet als C.s „Anweisungen auf das Guthaben des Ausstellers bei dem die Zahlungen desselben besorgenden Bankhause", bisher im Deutschen Reiche die einzige gesetzliche Bestimmung des Begriffs „Check". Nach den Gutachten der Handelskammern zu Mannheim und Braunschweig soll der C. eine auf Sicht zahlbare, nicht acceptierbare Anweisung auf ein zur Zeit der Ausstellung verfügbares Guthaben des Ausstellers sein, und das ist er in Deutschland meist auch thatsächlich, jedoch ohne dem Inhaber bei verweigerter Zahlung einen wechselrechtlichen Regreßanspruch zu gewähren. (Die „kaufmännischen" Anweisungen, von welchen der C. sich auch durch seinen Wortlaut unterscheidet, berechtigen in mehreren

deutschen Staaten landesgesetzlich den Inhaber zum wechselrechtlichen Regreß mangels Zahlung, s. Anweisung). — C.s in Quittungsform sind, z. B. in Holland und Deutschland, ebenfalls üblich. Einem fast allgemeinen Gebrauch entsprechend, lauten die weißen (Anweisungs-) C.s der deutschen Reichsbank auf Namen mit dem Zusatz „oder Überbringer"; sie werden ohne Legitimationsprüfung auch dann von der Bank eingelöst, wenn sie an eine bestimmte Person indossiert sind (s. Indossament und Giro). Will der Inhaber eines solchen C.s auf die Reichsbank, daß der Betrag nicht bar ausgezahlt, sondern nur (ihm selbst oder einem späteren Inhaber) gutgeschrieben werde, so versieht er den C. auf der Vorderseite mit dem quer über den Text geschriebenen oder gedruckten Vermerk „Nur zur Verrechnung bestimmt". Dieses Verfahren heißt Sperrung, Vinkulierung oder Crossing (Kreuzen). Die roten C.s der Reichsbank sind nicht übertragbar (also Rektapapiere, s. d.) und stets nur zur Verrechnung bestimmt. In England darf ein allgemein gekreuzter, d. h. auf der Vorderseite quer über dem Text mit zwei parallelen Linien, zwischen welchen die Worte „& Co." stehen können, versehener C. nur irgend einem Bankhaus, ein besonders gekreuzter, d. h. zwischen jenen Linien mit der Firma eines Bankhauses bezeichneter C., vom Bezogenen nur diesem ausgezahlt bez. gutgeschrieben werden. Eine dritte Art von Kreuzung, welche auch mit einer der beiden ersten verbunden und wie diese vom Aussteller oder auch von irgend einem späteren Inhaber vorgenommen werden kann, wird durch die zwischen den beiden Querlinien stehenden Worte „nicht übertragbar" bewirkt, so daß der C. nicht, bez. nicht mehr indossiert werden darf. Bei in London zahlbaren C.s wird durch das Kreuzen zugleich die Verrechnung im Clearinghouse (s. d.) vorgeschrieben. Der Checkkunde erhält von seiner Bank ein Checkbuch und ein Gegenbuch. Ersteres besteht aus numerierten Checkformularen (Blankketten), von deren innerem Rand mittels einer teilweise durchlöcherten Linie ein ebenfalls numerierter schmaler Streifen (Abschnitt, Juxte, Souche) abgeteilt ist, welcher bei Abtrennung des Formulars zurückbleibt und vom Kunden mit zur Kontrolle dienenden Notizen versehen werden kann. Das Gegenbuch enthält eine Abschrift der Rechnung des Kunden bei der Bank. Statt dieses Buches dient bei kleinerem Verkehr auch ein Quittungsbuch, in welchem die Bank über die Checkdepositen des Kunden quittiert. Der Kunde hat weder Provision noch andere Unkosten zu vergüten, erhält aber entweder gar keine oder nur niedrige Zinsen. Die deutsche Reichsbank zahlt nicht nur keine Zinsen, sondern verlangt außerdem, daß der Kunde bei ihr stets ein ihrer Mühewaltung entsprechendes bares Guthaben (einen sogenannten eisernen Saldo, dessen Verwendung durch die Bank diese entschädigen soll) halte. — Mit Effektencheck bezeichnet man eine (z. B. in Berlin und Wien übliche) Anweisung zur Auslieferung von Effekten (s. d.), deren Form derjenigen des eigentlichen C.s (der Geldanweisung) nachgebildet ist.

Checks (engl., spr. Tschecks), leinwandartige, blau und weiß gewürfelte, aus Leinwand oder aus solcher und Baumwolle hergestellte Gewebe, die meist zu Matrosenkleidung (daher Matrosenleinen) verarbeitet werden.

Chero (spr. Tschero), Ort in der Provinz Atacama des südamerikanischen Freistaats Chile, mit reichen Kupferminen.

Cheddar (spr. Tschedder), Dorf in der englischen Grafschaft Somerset, am Fuße der Mendip-Hills, mit ca. 2200 E. und berühmter Käsebereitung.

Chedive (spr. Kidihf, d. i. Großherr, Gewaltiger), seit 1867 amtlicher, dem Vizekönig von Ägypten statt des bisherigen Vali (Statthalter) vom Sultan verliehener Titel.

Cheduba, zur Division Aracan des britischen Birma gehörige, im Meerbusen von Bengalen gelegene Insel, mit ca. 10000 E.; dieselbe ist vulkanischen Ursprungs und fruchtbar an Reis, Hanf, Baumwolle, Zucker und Tabak.

Cheer (engl. spr. Tschihr), Hoch-, Jubel-, Beifallsruf, oft Bezeichnung für die Beifallsäußerungen im britischen Parlamente.

Chef (franz., spr. Schef), Haupt; Oberhaupt, Vorsteher; Befehlshaber. — C. de mission (spr. Schefd'mißjong), Gesandtschaftschef. — C. d'oeuvre (spr. Schefdöhwr), Hauptwerk, Meisterstück.

Cheilitis (griech.), Lippenentzündung; Cheilokarkinoma, Lippenkrebs; Cheilophyma, Lippengewächs; Cheiloplastik, Lippenbildung, Neubildung von Lippen, die durch Geschwüre oder Verletzungen verloren gegangen.

Cheiranthus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler mit Zierblumen, unter denen am verbreitetsten C. Cheiri *L.* (der Lack) geworden ist, welcher in Südeuropa wild wächst. Die dunkelste und in gefüllten Blumen erscheinende Abart heißt Goldlack.

Cheiron, in der altgriechischen Sage Sohn des Kronos, Anführer und Ältester der thessalischen Centauren oder Roßmenschen, zeichnete sich vor seinen ungeschlachten Landsleuten durch Weisheit und Gerechtigkeit aus. Er war ein Freund der Götter, ein allezeit bereiter Heilkünstler und der Erzieher der meisten Heroen, wie des Jason, Peleus, Achilleus. Selbst sein Tod war eine That aufopfernden Wohlwollens. Aus Schmerz über eine unheilbare Wunde, die ihm ein vergifteter Pfeil des mit den Centauren in Kampf geratenen Herakles beigebracht hatte, wünschte er sich den Tod und überließ dem Prometheus seine Unsterblichkeit, worauf ihn Zeus unter die Gestirne versetzte. — Nach C. ist eine Sammlung von dem Hesiod zugeschriebenen Weisheitssprüchen genannt, mit welchen C. den jungen Achilleus unterwiesen haben soll. Die Reste derselben finden sich in den Ausgaben Hesiods und in Kinkels, „Epicorum Graecorum fragmenta" (Leipzig 1877).

Cheiroptera (griech.), Flattertiere, Handflügler, s. Fledermäuse.

Cheirotonie (griech.), Abstimmung durch Aufheben der Hände; in der griechisch-katholischen Kirche Priesterweihe.

Cheky (Scheki), türkisches Gewicht: für Edelmetalle zu 100 Drachmen = 319,62 g; für Opium zu 250 Drachmen = 799 g; für Kamelhaare zu 800 Drachmen = 2557 g.

Chelä (lat.), Scheren; Scheren der Krebse und Skorpione; C. cancrorum, Scheren des Flußkrebses, früher in der Heilkunde angewendet. — Cheliferisch, mit Scheren oder Zangen versehen; cheliform, scheren- oder zangenförmig.

Chelard (spr. Schelahr, Hippolyte André Jean Baptiste), französischer Tondichter, geb. 1. Februar 1789 zu Paris, seit 1836 Kapellmeister in Weimar, wo er 12. Februar 1861 starb. Von seinen Opern, die eine Mischung französischer und deutscher Elemente darstellen und eine gediegene Charakteristik und Technik verraten, sind die bedeutendsten „Macbeth" (1827 in Paris, 1828 in München aufgeführt) und die „Hermannsschlacht" (1835).

Chelat, armenische Stadt, s. Achlat.

Chelczizky (spr. Keltschitzki, Peter), tschechischer Schriftsteller, der, um 1390 geb., um 1420 zu Prag lebte, dann sich nach seinem Geburtsort Chelcziz zurückzog, mittelbar der Begründer der böhmischen Brudergemeinde ward und um 1460 starb. Er war für volle Gleichheit und Brüderlichkeit, für Aufhebung von Todesstrafe, Krieg ꝛc. Seine Hauptschriften sind die „Postille" und das „Netz des Glaubens". Vgl. Ferdinand Schulz, „Petr Chelčizký" (Prag 1882) und Goll, „Peter C. und seine Lehre" (ebend. 1882).

Chelerythrin, stickstoffhaltige organische Basis in der Wurzel von Chelidonium majus und Sanguinaria canadensis; scharf und bitter schmeckende gelbe Kristallwarzen.

Chelidonin, neben Chelerythrin in allen Teilen, so im Kraut und in den unreifen Samenkapseln, besonders aber in den Wurzeln von Chelidonium majus (s. Chelidonium) enthaltene organische Basis; es besteht aus farblosen, glänzenden Kristallen von bitterem Geschmack.

Chelidonische Inseln (d. i. Schwalbeninseln), im Altertum Name der fünf felsigen, unfern der lykischen Küste gelegenen, jetzt Schelidan Adassi genannten Inselchen im türkischen Vilajet Konia. Westlich über dieselben hinaus sollten nach den Abmachungen des angeblichen kimonischen Friedens, welcher die Perserkriege beendigte, die persischen Schiffe nicht segeln dürfen.

Chelidonium *L.* (Schöllkraut), Augen-, Blut-, Gilb-, Licht-, Mai-, Schön-, Schwalbenkraut, Schel- oder Schöll- und Gilbwurz, Gottesgabe, Herrgottsblatt, aus der Familie der Mohngewächse; ausgezeichnet durch einen gelben Milchsaft sowie durch Chelidonin, Chelerythrin und Chelidonsäure, welche das Kraut zu einem Heilmittel gegen Unterleibskrankheiten gemacht haben. Die einzige deutsche Art ist C. majus *L.*, dessen gelber Milchsaft zum Färben benutzt werden kann. Die Landleute gebrauchen ihn noch jetzt zum Ausbeizen der War-

zen. In Südeuropa ist C. laciniatum, in China C. Chinense, in Japan C. Japonicum heimisch.

Chelidromia (fälschlich Chiliodromia), gegenwärtiger Name der zu den nördlichen Sporaden gehörigen, 457 m ansteigenden Insel Ikos. Sie gehört zur Eparchie Skopelos des griechischen Nomos Euböa und hat heutzutage nur ein Dorf von ca. 400 E., im Altertum dagegen lagen auf ihr zwei Städte.

Chelionarien, Gruppe der Bären, sind Nachtschmetterlinge und umfassen die Widderchen (Zygaenidae) und eigentlichen Bären (Arctiidae). Meist lebhaft gefärbt, stellen sie sich bei der Berührung tot; die Raupen sind stark behaart und verspinnen sich über der Erde.

Chelis, ein Saiteninstrument der Indier, das seinem Wesen nach zu den lautenähnlichen zu zählen ist. Die C. hat einen birnförmigen Körper, wie die Mandoline, und ihre Saiten werden mit den Fingern gerissen.

Chelius (Maximilian Joseph), berühmter Chirurg, geb. 16. Januar 1794 in Mannheim, machte 1814 und 1815 als Militärarzt den Feldzug gegen Frankreich mit, ward in Heidelberg 1817 außerordentlicher, 1819 ordentlicher Professor, 1821 Hofrat, 1841 Geheimrat, 1865 geadelt, nachdem er 1864 sein Lehramt niedergelegt. Er starb 17. August 1876 zu Heidelberg. Von seinen Werken sind das „Handbuch der Chirurgie" (2 Bde., 8. Aufl. 1857, fast in sämtliche europäische Sprachen übersetzt), ferner das „Handbuch für Augenheilkunde" die bekanntesten. — Sein Sohn, Franz von C., geb. 6. September 1822 zu Heidelberg, ist daselbst gleichfalls Professor der Chirurgie und hat ebenfalls verschiedene wertvolle Fachschriften herausgegeben.

Nr. 2244. Gemeines Schöllkraut (Chelidonium majus). (Zu Spalte 290.)

Chelles (spr. Schell), Flecken im französischen Departement Seine-Marne, Arrondissement Meaux, an der Marne und der Linie Paris-Chalons der Ostbahn, 19 km östlich von Paris gelegen, mit ca. 2000 E. Während der Belagerung von Paris fand hier 21. Dezember 1870 ein Gefecht statt, in welchem die Franzosen unter General Trochu die Einschließung zu durchbrechen suchten, aber von dem rechten Flügel des 12. (sächsischen) Armeekorps nach heftigem Widerstande wieder hinter ihre Forts zurückgetrieben wurden.

Chelm (poln. Cholm), Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Lublin, am Flusse Wkra, mit ca. 5600 Handel mit Getreide und Vieh treibenden E. Hier fand 6. Juni 1794 ein siegreiches Gefecht der Russen gegen die Polen statt.

Chelmberg (amtlich St. Annaberg), ein 400 m hoher Hügel bei der Stadt Leschwitz im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Großstrehlitz, auf dem die Kirche des aufgehobenen St. Annaklosters steht, zu der stark gewallfahrt wird.

Chelminski (Jan), polnischer Landschafts- und Genremaler, geb. 1851 in Warschau, Schüler von Franz Adam, wählt mit Vorliebe nationale Stoffe und entwickelt gern koloristische Kontraste, doch fehlt es ihm noch an künstlerischer Anordnung und einem gewissen Maß. Von ihm sind: „Morgen in der Ukraine", „Vor einer Schenke", „Polnische Insurgenten", „Thauwetter in der Ukraine", „Vorposten" 2c.

Chelmno, der polnische Name für die Stadt Kulm in Westpreußen.

Chelmos (altgriech. Kyllene), der höchste Gipfel (2375 m) des Peloponnes, in der Nomarchie Arkadien in Griechenland.

Chelmsford (spr. Tschelmsfohrd), Hauptstadt in der englischen Grafschaft Essex, im Thale des schiffbaren Chelmer und an der Ostbahn, 46 km nordöstlich von London gelegen, mit (1881) 9885 E. Die Stadt ist bekannt durch die alljährlich daselbst stattfindenden Wettrennen, besonders aber auch durch ihre Kram- und Viehmärkte (1856 wurde hier eine stattliche Kornbörse erbaut).

Chelmsford (spr. Tschelmsfohrd, Frederick Thesiger, Lord), geb. 15. Juli 1794 zu London, gest. ebenda 5. Oktbr. 1878, war 1858—59 und 1866—68 unter Derby Lordkanzler. — Sein Sohn, Frederick Augustus C., geb. 31. Mai 1827, diente längere Zeit in Indien, übernahm beim Ausbruch des Zulukrieges im Dezember 1878 als Generalleutnant den Oberbefehl über die englischen Truppen, ward bei Isandlahna 22. Januar 1879 geschlagen, überwand aber 4. Juli 1879 den Kaffernkönig Ketschwayo bei Ulundi, wodurch der Krieg thatsächlich beendigt ward. — Alfred Henry Thesiger C., des Vorigen Bruder, geb. 1838, namhafter Jurist, ward bereits 1877 Lordrichter des Appellationsgerichtshofs in London und Mitglied des Geheimen Rats und starb 20. Oktober 1880.

Chelone (griech., d. i. Schildkröte), in der altgriechischen Sage Name einer Nymphe, welche wegen Unehrerbietigkeit gegen Zeus von Hermes in eine Schildkröte verwandelt worden war. — C. hieß auch eine Silbermünze mit einer Schildkröte als Gepräge.

Chelone *L.* (Schildblume, Schlangenkopf), Pflanzengattung aus der Familie der Skrophularineen, krautartige Gewächse Nordamerikas und Nordasiens. Es sind meist schön blühende Gewächse. Am bekanntesten ist *C. glabra L.* aus Nordamerika mit schönen weißen oder roten Blüten; dieselbe wird von den Eingeborenen als Abführmittel gebraucht.

Chelonia, die Seeschildkröte, s. unter Schildkröten.

Chelioniarien, Nachtschmetterlinge, s. Chelionarien.

Chelsea (spr. Tschelsi), Name einer Vorstadt Londons und einiger Ortschaften in den Vereinigten Staaten. — Chelsea, westliche Vorstadt Londons, auf dem linken Themseufer, Parlamentsbezirk, der zwei Abgeordnete wählt, mit (1881) 366 516 E., war früher ein Dorf, das 10 km von der Hauptstadt fern lag. Hier stehen das Chelseahospital für britische Landsoldaten, das 500 Invaliden Wohnung und Verpflegung und 70 000 Auswärtigen Unterstützung gewährt, das Royal-Military-Asylum, das 1801 errichtet wurde und in dem 10 000 Waisen von Soldaten erzogen werden, das Ormondinstitut zur Bildung junger Seeleute und ein botanischer Garten, einer der bedeutendsten der Erde. — Chelsea, Stadt in der Grafschaft Suffolk des Unionsstaates Massachusetts, dicht bei Boston, am Mystic-River und an zwei Eisenbahnen gelegen, zählt (1880) 21 785 E. — Chelsea, Hauptstadt der Grafschaft Orange des Unionsstaates Vermont, zählt ca. 1650 E.

Cheltenham (spr. Tscheltenhäm), Parlamentsbezirk und besuchter Badeort in der englischen Grafschaft Gloucester, am Chelt und an der Birmigham-Gloucester Eisenbahn, mit (1881) 43 972 E. Die Stadt ist schön gebaut, hat ein Lehrerseminar, eine Kunstschule, zahlreiche milde Stiftungen und eines der besten Ladiescolleges (Damenuniversität) in England. Die Badeanstalten sind mannigfach. Die Mineralquellen (6—11° C.) sind denen von Spaa ähnlich.

Chelva (spr. Tschelwa), Stadt in der Provinz Valencia des Königreichs Spanien, am gleichnamigen Nebenfluß des Guadalaviar gelegen, mit ca. 5200 Seidenzucht, Oliven- und Weinbau betreibenden E. In der Nähe befinden sich Reste einer römischen Wasserleitung.

Chem., bei zoologischen Bezeichnungen Abkürzung für Chemnitz (Johann Hieronymus).

Chem, im alten Ägypten Stadtgott von Chemmis in Oberägypten, dem heutigen Achmim (s. d.). Er wurde von den Griechen mit Pan verglichen, daher auch der griechische Name Panopolis für Chemmis.

Chemiatrie (griech.), die im Mittelalter weit verbreitete Lehre, nach der die Krankheiten als besondere chemische Vorgänge anzusehen sein sollten; s. auch unter Iatrochemiker.

Chemie, derjenige Zweig der Naturwissenschaft, welcher sich mit der Erforschung der materiellen Beschaffenheit der Körperwelt beschäftigt. Die Körper zerfallen in chemischer Hinsicht in zwei Gruppen, nämlich in einfache und zusammengesetzte; erstere werden Grundstoffe oder chemische Elemente genannt, letztere, durch Vereinigung von zwei, drei, vier oder mehr der ersteren entstanden, nennt man chemische

Verbindungen. Die einfachen Körper oder Elemente sind solche Stoffe, deren Atome (kleinste Teilchen) untereinander alle von gleichartiger Beschaffenheit sind, während die Atome der chemischen Verbindungen selbstverständlich aus Atomen von verschiedener materieller Beschaffenheit bestehen müssen. Atomgruppen von zwei, drei oder mehreren gleichartigen (elementaren) oder ungleichartigen Atomen nennt man Moleküle. Alle chemischen Verbindungen können zersetzt werden, wobei häufig zunächst einfachere chemische Verbindungen entstehen, bis man schließlich auf die Grenze der Zersetzung, die Elemente, kommt. In das Gebiet der C. gehört nun auch die Beschreibung der Eigenschaften sowohl jener Elemente, als auch der der verschiedenen chemischen Verbindungen nach allen Richtungen hin, ferner die Beschreibung der bei der Einwirkung der verschiedenen Stoffe aufeinander eintretenden Veränderungen und stattfindenden Erscheinungen. — Die C. ermittelt aber nicht bloß die Qualität der Elemente, aus welcher eine chemische Verbindung besteht, sondern auch die Quantität, d. h. ihre Menge. Mit Hilfe sehr feiner Wagen (chemischer Wagen) hat man für alle Elemente das Gewichtsverhältnis festgestellt, in welchem sie sich miteinander zu verbinden vermögen, und dieses Verhältnis durch kleinste Zahlen ausgedrückt, wobei der Wasserstoff als Einheit fungiert. Diese Zahlen werden Mischungs- oder Äquivalentgewichte genannt. Die Lehre, welche sich hiermit beschäftigt, wird Stöchiometrie oder chemische Proportionslehre genannt. Man hat aber auch das relative Gewicht der Atome auf Grund des Avogadroschen Gesetzes zu erforschen gelernt; die dieses ausdrückenden Zahlen, die Atomgewichte, stimmen bei vielen Elementen mit den Äquivalentgewichten überein, bei anderen nicht, wie man aus nebenstehender Tabelle ersieht. Da, wo es möglich war, hat man nicht bloß das Gewichts- und Atomverhältnis, in welchem die Elemente sich vereinigen, ermittelt, sondern auch das Volumenverhältnis im gasförmigen Zustande; in vielen Fällen ließ sich dasselbe auch durch Rechnung finden. Jedes Element hat sein Symbol oder Abkürzungszeichen (chemische Zeichen oder chemische Symbole) erhalten (s. die Tabelle); bei chemischen Verbindungen werden diese Zeichen hintereinander geschrieben, und diese Buchstaben repräsentieren gleichzeitig die Atomgewichte der betreffenden Elemente; kleine Zahlen hinter den Buchstaben geben das Multiplum dieser Atomgewichte an. Früher repräsentierten diese Buchstaben die Äquivalente; daher die älteren chemischen Formeln (Äquivalentformeln) in den meisten Fällen anders sind als die neueren Atomformeln. Dasselbe gilt von der früher ausschließlich gebräuchlichen dualistischen Schreibweise der Salze, die nach der Unitartheorie der unitären Platz machen mußte. Die Kraft, vermöge welcher sich die Elemente untereinander zu chemischen Verbindungen vereinigen, wird chemische Verwandtschaftskraft oder Affinität genannt, der Vorgang solcher Vereinigungen sowohl als auch der der chemischen Zersetzungen als chemischer Prozeß bezeichnet. Die in möglichster Reinheit in den chemischen Laboratorien und Fabriken dargestellten Verbindungen der verschiedensten Art führen den Namen chemische Präparate.

In nebenanstehender Tabelle sind die bis jetzt genau untersuchten Elemente nebst ihren Zeichen, Äquivalenten und Atomgewichten alphabetisch zusammengestellt.

Namen der Elemente	Chem. Zeichen	Äquivalentgewicht H = 1	Atomgewicht H = 1	Namen der Elemente	Chem. Zeichen	Äquivalentgewicht H = 1	Atomgewicht H = 1
Aluminium	Al	13,7	27,4	Nickel	Ni	29,4	58,8
Antimon	Sb	122	122	Niobium	Nb	94	94
Arsen	As	75	75	Osmium	Os	99,6	199,2
Barium	Ba	68,5	137	Palladium	Pd	53,3	106,6
Beryllium	Be	4,6	9,3	Phosphor	P	31	31
Blei	Pb	103,5	207	Platin	Pt	98,7	197,4
Bor	B	11	11	Quecksilber	Hg	100	200
Brom	Br	80	80	Rhodium	Rh	52,2	104,4
Cäsium	Cs	133	133	Rubidium	Rb	85,4	85,4
Calcium	Ca	20	40	Ruthenium	Ru	52,2	104,4
Cerium	Ce	46	92	Sauerstoff	O	8	16
Chlor	Cl	35,5	35,5	Scandium	Sc	44	44
Chrom	Cr	26	52	Schwefel	S	16	32
Didym	Di	48	96	Selen	Se	39,7	79,4
Eisen	Fe	28	56	Silber	Ag	108	108
Erbium	Er	56,3	112,6	Silicium	Si	14	28
Fluor	F	19	19	Stickstoff	N	14	14
Gallium	Ga	68	68	Strontium	Sr	43,7	87,4
Gold	Au	197	197	Tantal	Ta	182	182
Indium	In	37,8	113,5	Tellur	Te	64	128
Jod	I	127	127	Thallium	Tl	204	204
Iridium	Ir	99	198	Thorium	Th	115,7	231,5
Kadmium	Cd	56	112	Titan	Ti	25	50
Kalium	Ka	39,1	39,1	Uran	U	60	120
Kobalt	Co	29,5	59	Vanadin	V	51,3	51,3
Kohlenstoff	C	6	12	Wasserstoff	H	1	1
Kupfer	Cu	31,7	63,4	Wismut	Bi	208	208
Lanthan	La	46	92	Wolfram	W	92	184
Lithium	L	7	7	Ytterbium	Yt	86,5	173
Magnesium	Mg	12	24	Yttrium	Y	29,8	59,7
Mangan	Mn	27,5	55	Zink	Zn	32,5	65
Molybdän	Mo	48	96	Zinn	Sn	59	118
Natrium	Na	23	23	Zirkonium	Zr	45	90

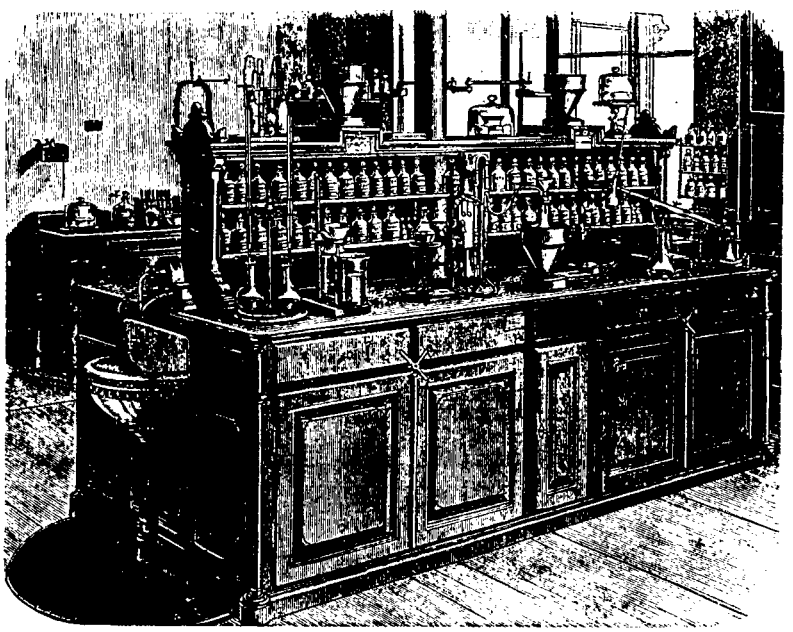
Außer den vorgenannten Elementen gibt es noch eine Reihe anderer, die teils, weil sie schwierig zu beschaffen, noch nicht genügend bekannt sind, teils erst ganz neuerdings entdeckt wurden, deren Atomgewichte demnach noch nicht mit genügender Sicherheit festgestellt werden konnten; einige mögen auch zweifelhaft sein. Die Namen der neueren Elemente sind: Decipium, Ilmenium, Davyum, Lavoisium, Neptunium, Philippium, Samarium, Norwegium, Holmium, Terbium und Idunium.

Man unterscheidet reine oder theoretische und praktische oder angewandte C. Hauptzweck der ersteren ist hauptsächlich die Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis, der zweiten die Förderung der medizinischen Wissenschaften, der Gewerbe und Industrien. (Die Einteilung der C. in allgemeine und spezielle ist nicht scharf durchzuführen.) Ferner unterscheidet man anorganische und organische C.; erstere beschäftigt sich nur mit den Elementen und denjenigen Verbindungen, welche in der leblosen, anorganischen Natur vorkommen und dieser entsprechende Kunsterzeugnisse sind, während die organische C. die durch die Lebensthätigkeit erzeugten Stoffe betrachtet, sowie die aus diesen erzeugten neuen Verbindungen und Umwandlungsprodukte. Der analytischen C. (s. unter Chemische Analyse) pflegt man nicht selten eine synthetische C. entgegenzustellen, obgleich diese kein selbständiger Zweig dieser Wissenschaft ist. Man unterscheidet endlich auch zwischen Zoochemie oder tierischer C., Phytochemie oder Pflanzenchemie und Mineralchemie; ferner auch nach den einzelnen Branchen physikalische, medizinische, physiologische, pharmazeutische und technische C., metallurgische C. oder Hüttenkunde; Agrikulturchemie und C. der landwirtschaftlichen Gewerbe. Ein besonderer Zweig ist ferner die forensische oder gerichtliche C., die es mit der Ausmittelung der Gifte bei Vergiftungen zu thun hat. Experimentalchemie ist derjenige Teil der chemischen Wissenschaft, der sich hauptsächlich mit der Auffindung und Ausführung praktischer Versuche als Erläuterung für den chemischen Unterricht beschäftigt.

Die Fortschritte, welche die C. im letzten Jahrzehnt gemacht hat, sind ganz bedeutend, eine große Zahl tüchtiger Forscher hat sich an dem Ausbau dieser Wissenschaft beteiligt. Im allgemeinen und in Kürze läßt sich jedoch hierüber nicht berichten, da eine ungeheure Anzahl von noch wenig gesichteten Details vorliegt.

Geschichtliche Entwickelung der C. Schon die alten Ägypter und später die Griechen und Araber kannten einige chemische Präparate und hatten vereinzelte chemische Kenntnisse. Die damalige C. war keine Wissenschaft, sondern ein empirisches Umhertappen, ein Verwerten zufällig gemachter Erfahrungen, und dieser Zustand dauerte überhaupt bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts. — Bei den Phönikern blühte bekanntlich schon die Kunst des Glasmachens und der Färberei; sie sowohl wie die Ägypter waren die Lehrmeister der Israeliten, die selbst jedoch der Sache nur wenig förderlich waren. Unter den Griechen ist Hippokrates (im 5. Jahrhundert v. Chr.) zu erwähnen, welcher sich namentlich mit der Herstellung von Arzneistoffen beschäftigte; ferner Demokrit, Aristoteles und Platon, welch letzterer sich in einer Erklärung der Bildung des Eisenrostes versucht. Theophrastos erwähnt in seinem Werke über die Mineralien zuerst die Steinkohlen, den Zinnober, das Schwefelarsenik und bespricht die Darstellung des Bleiweißes und der Mennige. — Die Römer hatten durch ihre Heereszüge Gelegenheit, sich die

chemischen Kenntnisse anderer Nationen anzueignen; Dioskorides, ein Grieche aus Kleinasien, beschreibt in seinem Werke eine Art Destillation, das Rösten des rohen Spießglanzes, den Kupfervitriol, das Zinkoxyd, das Kalkwasser ꝛc. Plinius kennt das Quecksilber, seine Fähigkeit, Gold aufzulösen; die Römer benutzten schon damals das Goldamalgam zum Vergolden; sie verstanden zu löten und zu verzinnen, Eisen in Stahl umzuwandeln. Eisenrost, Bleiglätte, Mennige, Zinkoxyd wurden in der Medizin verwendet; Seife dagegen bekamen die Römer von den Germanen. — Vom 4. Jahrhundert n. Chr. an beginnt das Zeitalter der sogenannten Alchimie, welches bis zu Ende des 17. Jahrhunderts reicht. Von Ägypten aus war die Alchimie, welche sich hauptsächlich mit der Idee der Metallverwandlung und der Erforschung des sogenannten Steines der Weisen beschäftigte, zu den Arabern und von diesen nach Spanien gekommen; vom 12. Jahrhundert an wurden jedoch die Araber bedeutend überflügelt durch die Bestrebungen des übrigen westlichen Europa, welches sowohl mittelbar über Spanien, Italien (medizinische Schule zu Salerno) und Griechenland, als auch durch die Kreuzzüge in unmittelbare Berührung mit dem Osten getreten war. Der bedeutendste arabische Forscher in dieser Hinsicht war Geber (oder, wie sein vollständiger Name heißt, Abu-Mussa-Dschafar-al-Sofi). Seine Nachfolger im 9., 10. und 11. Jahrhundert, z. B. Rhazes, Avicenna, Avenzoar ꝛc., waren weniger produktiv. Mit dem 13. Jahrhundert beginnt die eigentliche Blüte der Goldmacherkunst, und die Höfe der immer geldbedürftigen Fürsten wurden zu Sammelpunkten meist betrogener und betrügerischer Adepten. Nur wenige aus der damaligen Zeit zeichneten sich durch ernstes Streben aus, so namentlich Albertus Magnus, Basilius Valentinus, in dessen Schriften wir die ersten Andeutungen einer chemischen Analyse finden. Mit letzterem beginnt ein Abschnitt in der Geschichte der C., den man das Zeitalter der medizinischen C. nennen könnte, da die Anwendung der chemischen Erfahrungen auf die Zwecke der Medizin mehr und mehr hervortritt. Man nannte die damaligen Chemiker Jatrochemiker. Die hervorragendsten Chemiker der damaligen Zeit waren namentlich Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim, Georg Agricola, Andreas Libavius u. a. Während Paracelsus vorzüglich der pharmazeutischen und medizinischen C. großen Vorschub geleistet hatte, kann man Agricola als den eigentlichen Gründer der metallurgischen oder Hüttenchemie ansehen. — In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fingen schon einzelne an, die C. um ihrer selbst willen zu treiben; unter diesen verdient namentlich Johann Rudolf Glauber hervorgehoben zu werden. Das medizinische Zeitalter schließt mit Sylvius ab, der 1672 zu Leiden in Holland starb, und von nun an beginnt die neuere C. — Es entstand, um die Verbrennungserscheinungen zu erklären, die Lehre vom Phlogiston, deren Anhänger man Phlogistiker nannte und deren eifrigster Stahl war. In dieser Periode waren es namentlich Robert Boyle, Kunkel sowie Port und Marggraf, welche der Entwickelung der chemischen Wissenschaft höchst förderlich waren. — Die drei englischen Chemiker Black, Cavendish und Priestley haben zum Sturz der phlogistischen Theorie sehr viel beigetragen; sie haben sich namentlich auch um ein bis dahin noch höchst mangelhaft bebautes Gebiet, die Abscheidung und Beschreibung der Eigenschaften der Gasarten, große Verdienste erworben. In Schweden förderten besonders Scheele und Bergmann durch Entdeckung einer Menge neuer Stoffe die Wissenschaft. Den hauptsächlich von Priestley angeregten Sturz der phlogistischen Lehre brachte Lavoisier durch Aufstellung seiner noch jetzt gültigen Verbrennungstheorie zur Vollendung. Von dieser Zeit datiert also die antiphlogistische Theorie, und mit ihr zugleich der allgemeine Gebrauch der Wage in der C., die quantitative Analyse. Klaproth in Berlin und Vauquelin in Paris haben eine Menge quantitativer Analysen von Mineralien geliefert, und durch Wenzel und Richter wurde die Stöchiometrie begründet. Großes Aufsehen erregten zu Anfang dieses Jahrhunderts die Arbeiten des englischen Forschers Dalton sowie die Entdeckung der Alkalimetalle durch Humphry Davy und die Arbeiten von Gay-Lussac über die Gase. Eine ganz gewaltige Masse neuer Thatsachen und Entdeckungen wurde durch den unermüdlichen Fleiß Jakob Berzelius' zu Tage gefördert; ihm folgte dann die lange Reihe zum Teil noch jetzt lebender Chemiker, die alle dazu beigetragen haben, die C. auf die hohe Stufe der Ausbildung zu bringen, auf der sie jetzt schon angelangt ist; Namen wie Faraday, Liebig und Wöhler, Mitscherlich, Gerhardt, Rose, Bunsen und Kirchhoff, Frankland, Kolbe, A. W. Hoffmann u. a. sind so bekannt und haben einen so guten Klang selbst über die Grenzen der chemischen Wissenschaft hinaus, daß sie stets als leuchtende Sterne in der Entwickelungsgeschichte der neueren C. glänzen werden.



Nr. 2245. Ein Arbeitstisch im chemischen Laboratorium zu Leipzig. (Zu Spalte 300.)

Hervorragende Chemiker der Gegenwart.

Bayer (Adolf), geb. 1835 zu Berlin, Professor in München; erwarb sich Verdienste auf dem Gebiete der organischen C., namentlich der Teerfarben.

Beilstein (Friedrich Konrad), geb. 1838 zu Petersburg, jetzt Professor daselbst; Arbeiten auf dem Gebiete der organischen und analytischen C.; bekannt durch sein Handbuch der organischen C.

Berthelot (Marcellin Pierre Eugène), geb. 1827 zu Paris, Professor in Paris; bekannt durch seine umfangreichen thermochemischen Untersuchungen.

Bunsen (Robert Wilhelm), geb. 1811 zu Göttingen, Professor in Heidelberg; lieferte wichtige Arbeiten auf dem Gebiete der Gasanalyse und der elektrolytischen C., ist in Gemeinschaft mit Kirchhoff der Schöpfer der Spektralanalyse.

Cailletet (L.), Professor zu Paris; bekannt durch die Verflüssigung des Wasserstoffs, Sauerstoffs und Stickstoffs.

Chevreul (Michel Eugène), geb. 1786 zu Angers, lebt noch zu Paris; bekannt durch seine Untersuchungen über die Natur der Fette und verschiedener Farbstoffe.

Dragendorff (Georg), geb. 1836, Professor in Dorpat, hat sich bekannt gemacht auf dem Gebiete der pharmazeutischen C.

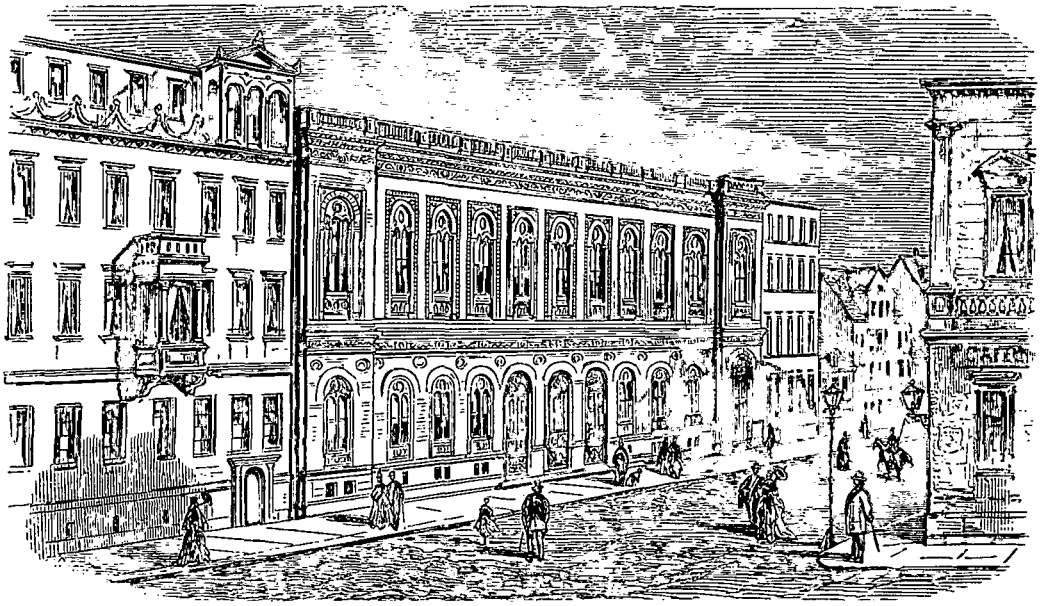
Erlenmeyer (Emil), geb. 1825, Professor in München; verschiedene Arbeiten auf dem Gebiete der organischen C.

Frankland (Edward), geb. 1825 in Churchtown bei Lancaster, Professor in Manchester; lieferte wichtige Arbeiten auf dem Gebiete der organischen C.

Fresenius (Karl Remigius), geb. 1818 in Frankfurt a. M., Professor in Wiesbaden; bekannt durch seine Lehrbücher über analytische C.

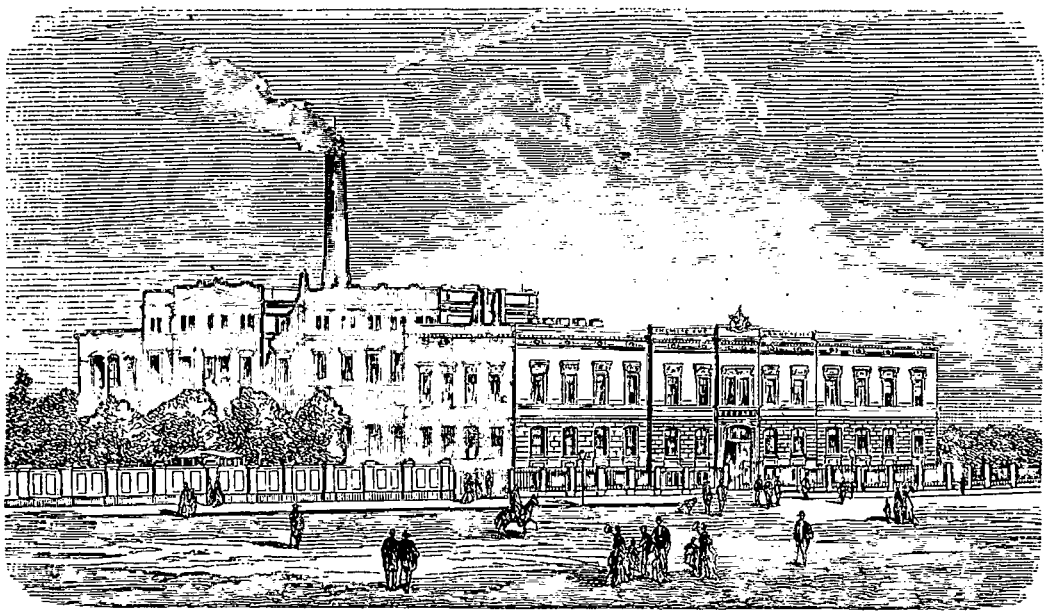
Gräbe (Karl), Professor in Genf; Arbeiten auf dem Gebiete der orga-

nischen C.; entdeckte in Gemeinschaft mit Liebermann die Herstellung von künstlichem Alizarin.
Grieß (Peter), Chemiker in Burton upon Trent; lieferte wertvolle Arbeiten über organische Farbstoffe.
Hofmann (August Wilhelm), geb. 1818 in Gießen, Professor in Berlin; wichtige Untersuchungen auf dem Gebiete der organischen C., ermittelte die wahre Konstitution vieler Anilinfarben.
Löwig (Karl Jakob), geb. 1803 zu Kreuznach, Professor in Breslau.
Marignac (Jean Charles), geb. 1817 zu Genf, Professor daselbst.
Meyer (Lothar), geb. 1830 zu Varel in Oldenburg, Professor in Tübingen; hervorragend durch seine Arbeiten über allgemeine und physikalische C.
Naumann (Alexander), Professor in Gießen; Herausgeber des Jahrberichts über die Fortschritte der C.



Nr. 2246. Chemisches Laboratorium der Universität Berlin. (Zu Spalte 300.)

Hoppe-Seyler (Felix), geb. 26. Dezember 1825 zu Freiberg an der Unstrut, Professor in Straßburg; erwarb sich große Verdienste um die physiologische und medizinische C.
Kekulé (August), geb. 1829 zu Darmstadt, früher Professor in Gent, jetzt in Bonn; bekannt durch die Einführung der Strukturformeln in die organische C. (Benzolring).
Pasteur (Louis), geb. 1822 zu Dole, Professor in Paris; bekannt durch seine Arbeiten über Zirkularpolarisation und über die Gärung.
Pettenkofer (Max von), geb. 1817 zu Lichtenhain, Hofapotheker und Professor in München; erwarb sich Verdienste um die hygieinische C.
Pfaundler (Leopold), geb. 1839, Professor in Innsbruck, lieferte viele Arbeiten über organische C.



Nr. 2247. Chemisches Laboratorium der Universität Leipzig. (Zu Spalte 300.)

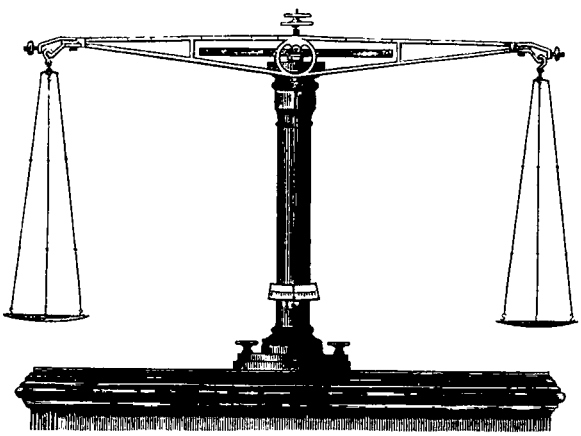
Knop (Ludwig Wilhelm), geb. 1817 zu Altenau am Harz, Professor in Leipzig; erwarb sich wesentliche Verdienste um die Entwickelung der Agrikulturchemie.
Ladenburg (Albert), geb. 2. Juli 1842 zu Mannheim, Professor in Kiel; viele Arbeiten in der organischen C.
Liebermann (Karl), geb. 1842, Professor in Berlin; entdeckte mit Gräbe zusammen die Darstellung von künstlichem Alizarin.
Limpricht (H.), geb. 21. April 1827, Professor in Greifswald; viele Arbeiten auf dem Gebiete der organischen C.
Rammelsberg (Karl Friedrich), geb. 1813 zu Berlin, Professor ebendaselbst, besonders auf dem Gebiete der Mineralchemie bekannt.
Roscoë (Henry), geb. 1833 zu London, Professor in Manchester.
Saint Claire Deville (Henry Etienne), geb. 1818 auf St. Thomas in den Antillen, Professor in Paris; zahlreiche Arbeiten auf dem Gebiete der anorganischen und organischen C.; führte die Fabrikation des Aluminiums im großen ein.
Schiff (Hugo), geb. 1834 zu Frankfurt a. M., Professor in Turin; Arbeiten über organische C.

Stöckhardt (Julius Adolf), geb. 1809 zu Röhrsdorf bei Meißen; pensionierter Professor in Tharandt; erwarb sich große Verdienste durch Popularisierung der C. für Landwirte.
Stohmann (Friedrich), geb. 1832 zu Bremen, Professor in Leipzig; bekannt auf dem Gebiete der Agrikulturchemie, Übersetzer von Muspratts großem Werke über technische C.
Wichelhaus (H.), Professor in Berlin; viele Arbeiten über organische C.
Wiedemann (Gustav Heinrich), geb. 1826 zu Berlin, Professor in Leipzig; bekannt als Forscher auf dem Gebiete der physikalischen C.
Winkler (Klemens Alexander), geb. 1838 zu Freiberg, Professor in Freiberg; Arbeiten auf dem Gebiete der metallurgischen C.
Wislicenus (Johann), geb. zu Klein-Eichstädt bei Querfurt, Professor in Leipzig; Arbeiten auf dem Gebiete der organischen C.
Zwenger (C.), Professor in Marburg; hauptsächlich Arbeiten auf dem Gebiete der organischen C.

Chemigraphie (griech.), s. unter Graphische Künste.

Chemikalien, diejenigen chemischen Präparate, welche Handelsartikel bilden, demnach Gegenstand des Chemikalienhandels sind.

Chemillé (spr. Sch'mijeh), Stadt im Arrondissement Cholet des französischen Departements Maine-et-Loire, an der Bahn Angers-Niort gelegen, mit (als Gemeinde) ca. 4700 in Spinnereien und Herstellung von Wollstoffen, Kattun, Kerzen ꝛc. thätigen C.



Nr. 2248. Chemische Wage.

Chemin (franz., spr. Sch'mäng), Weg, Straße; C. de fer (spr. Sch. dö fähr), Eisenbahn. — C. faisant (spr. Sch. fäsang), unterwegs. — In der Weberei ist C. oder Cows, die Gesamtheit der Kettenfäden in der Breite des Musters. — Chemin couvert (spr. Sch'mäng-kuwähr), bedeckter Gang in Festungen. — Cheminieren (spr. Scheminieren), Laufgräben im Zickzack aufwerfen. — Cheminement (spr. Scheminemang), Zickzackgang der Laufgräben.

Chemische Analyse, die Zerlegung eines zusammengesetzten Körpers in seine stofflich verschiedenen Bestandteile. Handelt es sich hierbei bloß um die Art dieser Bestandteile, so spricht man von qualitativer Analyse, soll jedoch auch die Menge derselben ermittelt werden, so ist dies Gegenstand der quantitativen Analyse. Erstere gründet sich auf eine systematische Anwendung der Reagenzien, d. h. von gewissen Stoffen, die beim Zusammenbringen mit dem zu untersuchenden Körper charakteristische Veränderungen hervorbringen (Reaktionen), durch welche mit Bestimmtheit auf die Anwesenheit der einzelnen Bestandteile geschlossen werden kann. Der diesen Gegenstand behandelnde Zweig der Chemie heißt Reagenzienlehre. Man unterscheidet bei der qualitativen Analyse ferner Analyse auf trockenem und Analyse auf nassem Wege; erstere besteht darin, daß man den zu untersuchenden Körper teils für sich allein, teils in Gemeinschaft mit anderen Körpern (Reagenzien) verschiedenen Hitzegraden aussetzt, wobei man sich in den meisten Fällen des Lötrohrs bedient (Lötrohranalyse). Bei der Analyse auf nassem Wege werden die zu untersuchenden Körper durch Flüssigkeiten (Lösungsmittel) in Lösung gebracht, welchen Lösungen man dann die Reagenzien zusetzt. — Bei der quantitativen Analyse bestimmt man die Menge der einzelnen Bestandteile einer chemischen Verbindung dem Gewichte nach (Gewichtsanalyse), bei Gasen gewöhnlich dem Volumen oder Maße nach und berechnet hieraus das Gewicht (Gasanalyse). Eine besondere, schnell zum Ziele führende Methode ist die Titrier- oder Maßanalyse; bei dieser werden die Körper nicht, wie sonst gewöhnlich, aus ihrer Lösung abgeschieden, getrocknet und auf einer feinen chemischen Wage gewogen, sondern die Menge wird dadurch bestimmt, daß man eine seinem Äquivalentgewicht entsprechende Menge des Reagens in einem bestimmten Volumen Wasser löst, durch eine Bürette so viel Raumteile (Kubikzentimeter) von dieser Normallösung zu einer abgewogenen und gelösten Menge des zu untersuchenden Körpers fließen läßt, bis eine gewisse Endreaktion eintritt und aus der verbrauchten Menge jener Normallösung die Menge des gesuchten Körpers berechnet. Man hat auch eine quantitative Lötrohranalyse für metallurgische Zwecke, doch gehört zu ihrer Ausführung viel Übung und Geschicklichkeit. Man unterscheidet ferner anorganische und organische Analyse, je nachdem es sich um Untersuchung anorganischer Natur- oder Kunstprodukte oder um diejenige organischer Verbindungen handelt; wird im letzteren Falle der Gehalt an Kohle, Wasserstoff, Sauerstoff, eventuell auch Stickstoff und Schwefel ermittelt, so bezeichnet man diese Art der Untersuchung als chemische Elementaranalyse. Ganz besonderes Interesse hat in neuerer Zeit die Spektralanalyse (s. d.) erlangt, d. h. die Auffindung und Erkennung der Stoffe mittels ihres Spektrums, also mit Hilfe des Lichts. Die Ausführung ch. A. geschieht in dem chemischen Laboratorium. — Vergl. Fresenius, „Anleitung zur qualitativen ch. A." (14. Aufl., Braunschweig 1874); derselbe, „Anleitung zur quantitativen ch. A." (6. Aufl., ebend. 1878); Heppe, „Die chemischen Reaktionen der wichtigeren anorganischen und organischen Körper" (ebend. 1875); Vogel, „Praktische Spektralanalyse irdischer Stoffe" (1877); Hüfner, „Quantitative Spektralanalyse" (Leipzig 1878); Krocker, „Leitfaden für die qualitative und quantitative agrikulturchemische A." (4. Aufl., Breslau 1878); Mohr, „Lehrbuch der chemisch-analytischen Titriermethode" (5. Aufl., Braunschweig 1877); Bunsen, „Gasometrische Methoden" (2. Aufl., ebend. 1877); Will, „Anleitung zur ch. A." (11. Aufl., Leipzig 1879); derselbe, „Tafeln zur qualitativen ch. A." (11. Aufl., ebend. 1879).

Chemische Meßkunst, s. Stöchiometrie.

Chemische Reaktionen, s. unter Chemische Analyse.

Chemischer Ofen, kleines Sternbild am südlichen Himmel, südlich vom Walfisch.

Chemisches Laboratorium, Räume, in denen chemische Arbeiten der verschiedensten Art vorgenommen werden, man hat daher Fabriklaboratorien und Universitätslaboratorien sowie Laboratorien an technischen Schulen, chemische Laboratorien für Nahrungsmitteluntersuchung ꝛc., die teils vom Staate, teils von städtischen Behörden, teils von Privaten unterhalten werden. Je nach dem Zwecke, dem sie dienen sollen, sind die chemischen Laboratorien verschieden eingerichtet, bestehen aber fast immer aus mehreren Räumen, sind mit Wasserleitung und Gas zum Kochen, Glühen und zur Beleuchtung versehen; die größeren besitzen auch einen Dampfkessel mit Dampfleitung zum Erwärmen von Gegenständen auf dem Dampfbade und zur Destillation. Neuerdings hat man sogar angefangen, Dynamomaschinen anzuschaffen, um jederzeit einen starken elektrischen Strom zur Hand zu haben. Gefäße von Glas, Porzellan und Platin sind unentbehrlich, ferner die verschiedensten Apparate, namentlich aber Glüh- und Kochlampen, Gasentwickelungsapparate, Gasometer, chemische Wagen, Polarisationsapparate, Spektralapparate, Luftpumpen, Mikroskope ꝛc., ferner Apparate zur Elementaranalyse und Titrieranalyse. Die gebräuchlichsten Reagenzien werden aufgelöst vorrätig gehalten und Sammlungen von chemischen Präparaten sind unerläßlich.

Chemische Tinte, s. unter Tinte.

Chemische Wagen, zur Gewichtsbestimmung bei chemisch-analytischen Untersuchungen dienende feine Instrumente; sie sind von verschiedener Größe, je nach den Gefäßen und Apparaten, die darauf abgewogen werden sollen und besitzen auch bei größter Belastung noch eine sehr große Empfindlichkeit. Auch die größten derselben befinden sich, um Staub und Luftzug abzuhalten, in Glaskästen, und deshalb ist auch die Zunge nicht wie bei gewöhnlichen Wagen nach oben, sondern nach unten

gerichtet. Wenn die Wage nicht gebraucht wird, ist der Balken mittels einer Arretur in die Ruhelage gebracht, damit er nicht unnötig schwingt. Die ganze Last desselben ruht auf einem scharfen Stahlprisma, dessen Schneide auf einer Achatfläche steht.

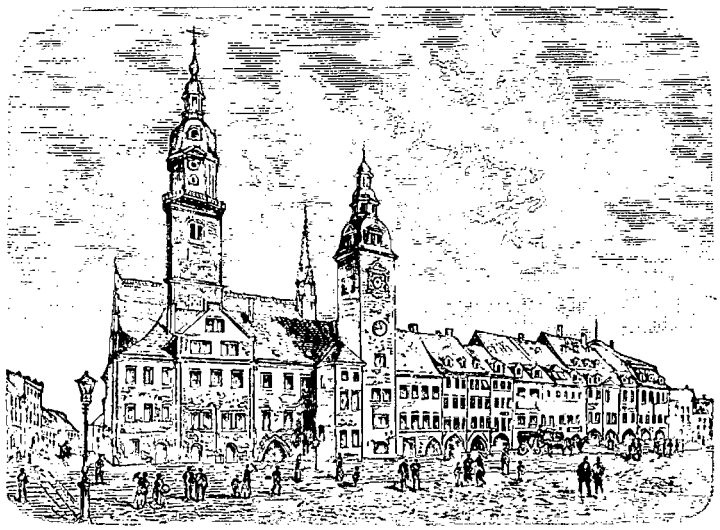
Chemise (franz., spr. Sch'miehs'), Hemd; in der Kriegskunst Rasenbekleidung einer Brustwehr. — Chemisette (spr. Sch'miset), Vorhemdchen.

Chemismus (lat.), chemischer Vorgang, Erscheinung; naturphilosophische Anschauung, die den Ursprung und den Bestand des Seienden durch eine Art chemischen Prozeß zu erklären sucht.

Chemitypie, ein Verfahren zur Herstellung erhabener, also auf der Buchdruckpresse druckbarer Bildplatten von Metall. Das Verfahren, welches den Holzschnitt ersetzen sollte, ist seinen Grundzügen nach das folgende. Eine zugerichtete Zinkplatte wird nach dem gewöhnlichen Radierungsverfahren mit Deckgrund überzogen, in diese die Zeichnung einradiert und mit Säuren in die Tiefe geätzt. Die vom Deckgrund gereinigte Platte wird nunmehr mit einer leichtflüssigen Legierung von Zinn, Blei und Wismut übergossen, welche nach dem Erkalten ein Ganzes mit ihr bildet. Jetzt wird die gedeckte Seite mit stählernen Schabern so lange bearbeitet, bis in den leeren Stellen der Zeichnung das Zink wieder bloßgelegt ist und die Legierung nur noch die vertieften Züge ausfüllt, das Bild also wie eingelegt erscheint. Nunmehr wird wieder mit Säure geätzt und die Zinkfläche allmählich vertieft, die Bildzüge demnach herausgehoben. Wird zur rechten Zeit mit Ätzen aufgehört, so stehen diese auf ihrer Zinkunterlage fest gegründet, und die Platte kann nun wie ein Holzstock in der Buchdruckpresse behandelt werden. Obwohl das Verfahren den erwarteten vollen Erfolg nicht gehabt hat, ist es doch in gewissen Fällen am Platze und in Anwendung, so namentlich zur Herstellung von Platten für Landkarten und Pläne.

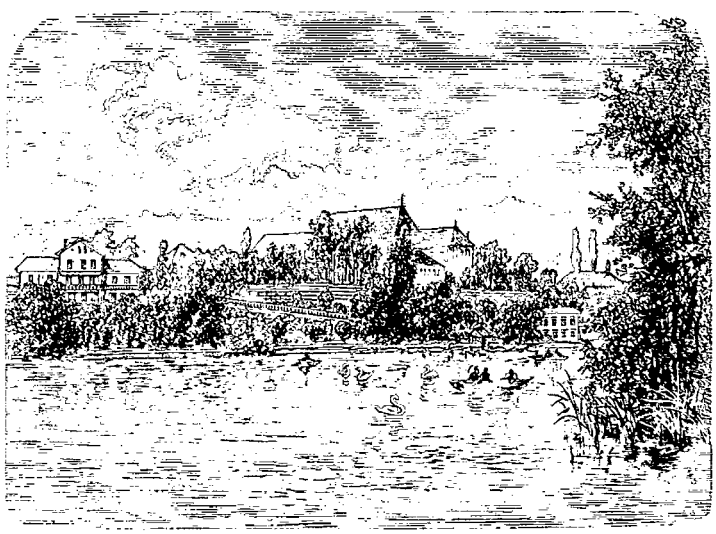
Chemmis (griech. Panopolis, d. i. Stadt des Gottes Pan, des ägyptischen Chem), im Altertum Stadt in Oberägypten, s. Achmim.

Chemnitz, eine der bedeutendsten Fabrikstädte Deutschlands und die erste des Königreichs Sachsen, liegt in 305 m Seehöhe an den nördlichen Ausläufern des sächsischen Erzgebirges und an der nicht weit vorher durch Vereinigung der Würschnitz und Zwönitz gebildeten Chemnitz, einem linken Zuflusse der Zwickauer Mulde, und zählt (1885) 110693 E. (1801: 10835; 1861: 45532; 1880: 95123). Die hervorragendsten Gebäude der ziemlich beschränkten inneren Stadt sind das altertümliche Rathaus, dahinter die lutherische Hauptkirche St. Jakobi aus dem Jahre 1389, das Postgebäude und verschiedene Schulen. Großartigere Bauten befinden sich in den Vorstädten, vor allem in dem neuesten, durchaus villenartig angelegten Stadtteile auf dem Kaßberge. Hier liegen der Justizpalast (Sitz des Land- und des Amtsgerichts) und das königliche Gymnasium; anderwärts ragen hervor das Gebäude der technischen Staatslehranstalten, das des Realgymnasiums, viele Fabrikgebäude, hauptsächlich aber der riesenhafte Bahnhof, in welchen elf Linien einmünden. C. ist Sitz eines Landgerichts, eines Amtsgerichts und einer Handelskammer (Handelsgericht), einer Amtshauptmannschaft, eines Hauptsteueramts, eines Konsuls der Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat Handels- und Gewerbekammer, besitzt ein königliches Gymnasium und ein städtisches Realgymnasium, eine technische Staatslehranstalt mit höherer Gewerbe-, Baugewerk-, Werkmeister- und Gewerbezeichenschule, Handelsschule, eine höhere Knaben-, zwei höhere Mädchenschulen, höhere Webeschule und Fachschulen für Weberei und Schneiderei, weibliche Fortbildungsschule und ausgezeichnete Elementarschulen; eine Stadtbibliothek von gegen 18000 Bänden, einen naturwissenschaftlichen und einen litterarischen Verein, ein stehendes Theater und an Wohlthätigkeitsanstalten Waisenhaus, Krankenhaus, Armenhaus mit Lazarett, das



Nr. 2249. Das alte Rathaus zu Chemnitz.

Hospital zu St. Georg, Kleinkinderbewahranstalt ꝛc. Unter seinen sechs Kirchen ist eine katholische. Von den lutherischen Kirchen ist außer der schon erwähnten Hauptkirche St. Jakobi noch die 1520 im spätgotischen Stile vollendete Schloßkirche bemerkenswert. Die Hauptbedeutung von C. liegt in seiner Gewerbthätigkeit. Im Mittelalter schon durch Tuchmacherei, Leinweberei und Bleicherei wichtig, so daß es bald



Nr. 2250. Schloß Chemnitz.

zu den blühendsten Meißens gehörte, wandte es sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts der Verarbeitung der Baumwolle zu, konnte aber erst in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, begünstigt durch die napoleonische Festlandssperre, die es von seinem Nebenbuhler England auf einige Zeit befreite, durch frühzeitige Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine und durch den Anschluß Sachsens an den Zollverein (1833), wodurch sein Absatzgebiet erheblich erweitert wurde, zur

vollen Entwickelung kommen. Für sämtliche Zweige der Baumwollverarbeitung ist C. nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch der Mittelpunkt, wie auch die ganze Umgebung bis auf meilenweite Entfernung stark dabei in Mitthätigkeit gezogen ist. Die Baumwollspinnerei veranlaßte 1884 eine Einfuhr von 5375300 kg Baumwolle. Die Kammgarnspinnerei, die erst verhältnismäßig spät in C. Eingang gefunden hat, wird auf das großartigste in den Vororten und in der nächsten Umgebung betrieben, desgleichen die Weberei, die jetzt ebenfalls meist mit Maschinen betrieben wird. Von gefertigten Stoffen sind besonders Kleiderstoffe, Möbelstoffe, Tischdecken, Tücher, Barchent ꝛc. hervorzuheben. Chemisch gebleicht, gefärbt und gedruckt werden Garne und Waren in zahlreichen größeren Anstalten. Für Strumpfwirkerei und Erzeugung wollener Handschuhe ist C. nicht nur der Hauptstapelplatz, sondern es besitzt auch selbst mehrere große Fabriken. Die Gesamtausfuhr an baumwollenen Garnen der Webe- und Wirkwaren hatte 1884 ein Gewicht von 1182820 kg, diejenige von baumwollenen und wollenen Waren belief sich auf 4883300 kg. Zur größten Entfaltung aber ist der Maschinenbau gekommen, der, 1826 schüchtern begonnen, gegenwärtig in über 60 Fabriken viele Tausende von Arbeitern beschäftigt und Maschinen aller Art, wie Lokomotiven, Spinnmaschinen, mechanische Webstühle, Werkzeugmaschinen, Appretur- und Nähmaschinen, Pflug-, Säe-, Mäh- und Dreschmaschinen, Fahr- und Förderzeuge für Bergwerke, Feuerspritzen und Pumpen, Buch- und Steindruckpressen, Wasserräder und Turbinen, Drehbänke, Stoß-, Bohr- und Hobelmaschinen u. dergl. liefert. Die größte Anstalt dieser Art ist die aus der ehemals Hartmannschen Fabrik hervorgegangene Aktiengesellschaft der sächsischen Maschinenfabrik. Dieselbe stellte 1883—84 bei einer durchschnittlichen Arbeiterzahl von 2922 her: 80 Lokomotiven, 52 Tender, 698 Dampfmaschinen, Dampfkessel, Lokomotivkessel, Pumpen, Dampfhämmer, Buchdruckschnellpressen u. s. w., 65 Turbinen, 238 Werkzeugmaschinen für Eisen-, Metall- und Holzbereitung, 2057 Spinnmaschinen, Selfaktoren, Krempeln, Webstühle u. s. w. Die Lieferungsgegenstände hatten einen Wert von 9538322 ℳ. Im Jahre 1884 kamen 26599590 kg Maschinen und Maschinenteile auf dem Chemnitzer Bahnhofe zur Verladung. An den Maschinenzweig reihen sich die Dampfkesselschmiedereien und die Erzeugung von Gasanlagen. Außerdem bestehen noch ansehnliche Fabriken für Seiden- und Wachstuch, Lampen-, Blech-, Thon- und Zementwaren, für Kratzen, Ultramarin, Tinte, Webeblätter und Geschirr, für Spielkarten und Schirme, Matratzen, für Schuleinrichtungsgegenstände ꝛc. — Durch dieses ausgedehnte Großgewerbe ist C. zur zweiten Handelsstadt Sachsens geworden, in welcher außer dem Einkaufe von Rohstoffen und Verkaufe von Erzeugnissen auch ein starker Umsatz von Mehl, Getreide, Kohlen ꝛc. stattfindet. An Geldinstituten bestehen eine Reichsbankstelle (Nebenstellen Krimmitschau, Meerane, Plauen i. V., Zwickau), mit (1884) 518187200 ℳ Gesamtumsatz, die 1849 gegründete Stadtbank von 16322102 ℳ Umsatz in demselben Jahre, ferner der Spar- und Kreditverein, der Bürgerverein mit Vorschußkasse, der Vorschußverein und die städtische Leihanstalt, verschiedene Sparvereine. An Briefen, Postkarten, Drucksachen, Warenproben gelangten 1883 auf der Post 4441446 Stück zur Ausgabe, von Paketen ohne Wertangabe 410472 Stück, an Briefen und Paketen mit Wertangabe 71748 Stück mit einem Wertbetrage von 89390412 ℳ (1876: 46803456 ℳ), Telegramme gelangten 88703 zur Aufgabe, 85604 kamen an. — In naturwissenschaftlicher Beziehung ist C. insofern interessant geworden, als bei Neubauten in den Vorstädten und auf den benachbarten Fluren, vorzüglich im nahen Hilbersdorf, gewaltige Stämme verkieselten Holzes gefunden wurden. — Der Ort C. ist sorbischen Ursprungs und erhielt Anfangs des 12. Jahrhunderts durch Kaiser Lothar II. Stadtrechte. Unter Rudolf I. von Habsburg wurde die Stadt Reichsstadt, gelangte später an Meißen und fiel bei der Teilung von 1485 der albertinischen Linie zu. Die Reformation wurde 1539 wie im gesamten albertinischen Sachsen hier durch Herzog Heinrich den Frommen eingeführt. — Vergl. Flinzer, „Mitteilungen des Statistischen Büreaus der Stadt C.“ (Chemnitz 1873 ff.); „Mitteilungen des Vereins für Chemnitzer Geschichte“ (ebd. 1876).

Nr. 2251.
Wappen von Chemnitz.

Chemnitz (Johann Hieronymus), deutscher Zoolog, geb. 10. Oktober 1730 zu Magdeburg, gest. 18. Oktober 1800 zu Kopenhagen, setzte Martinis „Neues systematisches Conchylienkabinett“ (11 Bde., Nürnberg 1769—95) fort.

Chemnitz (Matthäus Friedrich), der Dichter des Liedes „Schleswig-Holstein meerumschlungen“, geb. 10. Juni 1815 zu Barmstedt, ward 1840 Advokat in Schleswig, war dann noch in verschiedenen Stellungen thätig, trat 1849 in die Redaktion der „Hamburger Nachrichten“ ein, ward 1851 in Würzburg Sekretär der Main- und Rhein-Dampfschiffahrtsgesellschaft, kehrte 1864 nach Holstein zurück und starb 15. März 1870 in Altona. Das genannte Lied erschien 1844 in den „Itzehoer Nachrichten“ und ward von C. G. Bellmann in Musik gesetzt.

Chemnitz (Martin), namhafter streng lutherischer Theolog, geb. 9. November 1522 zu Treuenbrietzen (Mark Brandenburg), lernte 1536 als Schüler zu Wittenberg Luther kennen und blieb dessen begeisterter Verehrer, ward nach mannigfachen Schicksalen und sorgenvollen Studienjahren Rektor der Königsberger Domschule, 1548 Magister und 1550 Bibliothekar des Herzogs Albrecht von Preußen und wandte sich nun theologischen Studien zu. Seine Verwickelung in den osiandrischen Streit über die Rechtfertigung nötigte ihn jedoch, 1553 seinen Abschied zu nehmen. Nachdem er vorübergehend in Wittenberg Vorlesungen gehalten hatte, ward er Ende 1554 Prediger in Braunschweig, 1567 Superintendent, verheiratete sich 1555 und erwarb sich als Lehrer und Verfechter des strengen Luthertums solchen Ruhm, daß sein Urteil bald in den zahlreichen theologischen Streitigkeiten dieser Zeit als maßgebend galt, so in dem Abendmahlsstreit (seit 1556), der u. a. seine Schrift „Über das Abendmahl“ (1560) gegen die Calvinisten zur Folge hatte. Besonders eifrig kämpfte er gegen die Jesuiten, gegen die schließlich auch sein Hauptwerk, die wahrhaft großartige und noch unübertroffene „Prüfung des Tridentinischen Konzils“ (4 Bde., Leipzig 1565—73, in lateinischer Sprache erschienen; neue Aufl., Frankfurt 1707) gerichtet ist. In seinem Amte übte er eine glänzende Wirksamkeit aus, doch nötigte ihn Krankheit und die Verbitterung über die unendlichen theologischen Streitigkeiten, dasselbe 1584 niederzulegen; er starb 8. April 1586 nach schweren Leiden und des Lebens müde. Auf die lutherische Kirche hat er durch seine Beteiligung an der Abfassung der streng lutherischen Konkordienformel von 1577 einen bedeutenden Einfluß ausgeübt; der übermäßige Eifer aber, mit dem er den Anschluß an dieses Bekenntnis erzwingen wollte, führte nur zu größerer Zwietracht und Anfeindung. Vgl. Lentz, „Dr. Martin C.“ (Gotha 1866) und Hachfeld, „Martin C.“ (Leipzig 1867). — Sein Sohn, Martin C., geb. 15. Oktober 1561, ward 1593 Rat des Herzogs Bogislaw XIII. von Pommern, 1618 Kanzler des Herzogs Friedrich von Holstein-Gottorp und starb 26. August 1627 zu Schleswig. — Der Sohn dieses Martin C., Bogislav Philipp von C., geb. 9. Mai 1605 zu Stettin, war erst Soldat, dann schwedischer Rat und Historiograph und starb, 1648 geadelt, 17. Mai 1678 zu Hallstad in Schweden. Er schrieb die gegen die kaiserlichen Ausschreitungen gerichtete Schrift „De ratione status in imperio nostro Romano-Germanico etc.“ (1640; 2. Aufl., Freystadt 1647) und das sechsbändige Werk „Der königlich schwedische in Deutschland geführte Krieg“ (u. d. Handschr. herausgeg. Stockh. 1855—59).

Chemnitzer (Iwan Iwanowitsch), russischer Fabeldichter, geb. 1744 oder 1745 zu Jenotajewsk, 1757—69 in russischem Kriegsdienst, nachher bis 1781 Hüttenverwalter, schließlich Generalkonsul in Smyrna, wo er 20. März 1784 starb. Er gab zuerst der russischen Fabel ihr nationales Gepräge. Seine Fabeln erschienen zuerst 1778—81, dann wieder 1799; beste Ausg. in „C.s Schriften und Briefwechsel“ (Petersburg 1873).

Chemsin (arab., d. i. die fünf Finger), die fünf Tagesgebete der Mohammedaner.

Chenavard (spr. Sch'nawahr, Paul Joseph), französischer Historienmaler, geb. 9. Dezember 1808 zu Lyon, war nacheinander Schüler von Hersent, Delacroix und Ingres, hielt sich

seit 1827 längere Zeit in Italien auf und trat nach seiner Rückkehr in Paris als entschiedener Romantiker auf, hatte aber mit seinen ersten Bildern wenig Erfolg. Nach dem Sturze Ludwig Philipps erhielt er den Auftrag, seine bereits in Rom begonnene große Reihe von 50 weltgeschichtlichen Kompositionen für Wandgemälde im Pantheon auszuarbeiten; als er aber 1849 die fast vollendeten Kartons vorlegte, wurden sie zwar wegen ihres Gedankenreichtums bewundert, aber wegen ihres atheistischen Inhalts abgelehnt. Das bedeutendste seiner übrigen Bilder ist die „Divina tragedia" im Museum des Luxembourg.

Chencing, Stadt im russischen Gouvernement Kielce (Polen), an der Heerstraße Kielce-Krakau gelegen, mit ca. 5600 großenteils hebräischen E. Der Ort hat zwei katholische Kirchen und einen Judentempel und in der Umgegend befinden sich Silber- und Bleigruben, außerdem Marmorbrüche.

Chenebier (spr. Schenbjeh), Dorf im französischen Departement der oberen Saône, westlich von Belfort, wurde geschichtlich bekannt durch die Schlacht an der Lisaine; 16. Januar 1871 wurde C. von den Franzosen besetzt, tags darauf von den Deutschen aber wieder erobert, worauf das französische Heer den Rückzug nach der Schweizer Grenze hin antrat.

Chênedollé (spr. Schähn'dolleh, Charles Pioult de), französischer Dichter und Schriftsteller, geb. 1769 zu Vire in der Normandie, hielt sich von 1795—97 in Hamburg, von 1797 bis 1799 in der Schweiz auf und kehrte im letzteren Jahre nach Frankreich zurück. Die Stellung als Generalinspektor, die er seit 1830 inne hatte, legte er 1832 nieder. Er starb 2. Dezember 1833 auf seiner Besitzung Burey bei Vire. Bemerkenswert ist sein Gedicht „L'invention" (an Klopstock); sein bedeutendstes, besonders in Naturschilderungen gelungenes Werk ist „Le genie de l'homme" (beste Ausgabe, Paris 1825).

Chênée (spr. Schäneh), belgische Gemeinde im Arrondissement und Provinz Lüttich, an der Staatseisenbahn, mit ca. 3000 E. (als Gemeinde ca. 5000) und großen Eisenwerken.

Chenery (spr. Tscheneri, Thomas), englischer Orientalist, geb. 1826 zu Bridgetown auf der Insel Barbadoes, studierte in Cambridge die Rechte, trieb aber daneben auch Sprachstudien und erwarb sich insbesondere eine so bedeutende Kenntnis der arabischen Sprache und Litteratur, daß er 1868 Professor des Arabischen zu Oxford werden konnte. Auch ernannte ihn die Asiatische Gesellschaft in London zu ihrem Ehrensekretär. Seit 1876 ist C. einer der Hauptredakteure der „Times". Von seinen Schriften sind außer den 1869 gehaltenen Vorlesungen über die arabische Sprache besonders zu nennen die von ihm mit zahlreichen sprachwissenschaftlichen Anmerkungen herausgegebene Übersetzung der Makamen des Hariri („The assemblies of Al-Hareeree", London 1867) sowie die Ausgabe der „Machberoth Ithiêl" von Jehuda Charisi (ebend. 1872).

Chénier (spr. Schenjeh, Louis de), französischer Geschichtschreiber, geb. 1723 zu Montfort, 1753—64 Generalkonsul und Resident in Konstantinopel, 1767—84 in Marokko, gest. 25. Mai 1796, schrieb: „Recherches historiques sur les Maures etc." (3 Bde., Paris 1787; deutsch, Leipzig 1788) und „Révolution de l'empire ottoman" (1789). — Sein älterer Sohn, Marie André de C., geb. 29. Oktober 1762 zu Konstantinopel, war bis 1790 der französischen Gesandtschaft in London beigegeben und ward als Gegner der Revolution 25. Juli 1794 in Paris hingerichtet. Er schrieb besonders treffliche „Elegien", „Idyllen" und „Jamben". Die beste Ausgabe seiner poetischen Werke veranstaltete sein Neffe, Gabriel von C. (3 Bde., Paris 1874), eine kritische Ausgabe seiner Poesien veranstaltete 1862 und wieder 1872 Becq de Fouquières, der auch C.s Prosawerke (Paris 1872) sowie „Documents nouveaux sur André C." (Paris 1875) und „Lettres sur André C." (1881) herausgab. — Andrés Bruder, Marie Joseph de C., geb. 28. August 1764 zu Konstantinopel, war Mitglied des Nationalkonvents und aller gesetzgebenden Versammlungen bis 1804 sowie Mitglied des Nationalinstituts und eine Zeitlang Oberaufseher des allgemeinen Schulwesens und starb 10. Januar 1811. Auch er war ein geschätzter Dichter, speziell Dramatiker, als welcher er gegen staatliche und geistliche Willkür zu Felde zog. Von seinen Dramen sind zu nennen: „Charles IX" (1789), „La mort de Calas" (1791), „Caius Gracchus" (1792), „Philippe II.", „Tibère", „Brutus et Cassius" ꝛc. Außerdem schrieb er patriotische, lyrische Kleinigkeiten, wie den von Méhul komponierten „Chant du départ" und ein „Tableau historique des progrès de la littérature française depuis 1789" (6. Aufl., Paris 1834).

Chenieren (franz., spr. schenieren), in der Weberei die Kettenfäden so ordnen, daß sie auf dem fertigen Stoff eine Art Zeichnung darstellen.

Chenille (franz., spr. Schenije), eigentlich Raupe, ein früher sehr beliebter Putzartikel, bestehend aus weichen dicken Fäden oder dünnen Lunten mit allseitig abstehenden Härchen, also behaarten Raupen wohl vergleichbar. Die Herstellung der sonst in besonderen Fabriken gefertigten C. beginnt mit einer Bandweberei. Eine Kette mit abwechselnd zwei Seiden- und zwei Zwirnfäden wird mit Seide taftähnlich durchschossen, dann das Gewebe durch die sogenannte Chenilleschneidemaschine in lauter einzelne Bändchen zerschnitten und von diesen die an den Seiten liegenden zwei Zwirnfäden wieder abgenommen. Die Bändchen, die sonach bärtige Ränder bekommen, werden wie Seilerwaren gedreht, wodurch sie sich runden und die abstehenden Fäserchen zusammengedrängt und gleichmäßig über das Ganze verteilt erscheinen. Die C. diente zu allerlei Zierbesatz, zu einer Art Spitzen (Chenilleborten), zu Stickereien und zum Einschießen von Mustern bei der Shawlweberei.

Nr. 2252. Chenopodium urbicum. Nr. 2253. Chenopodium Vulvaria.

Chenopodiaceen (Chenopodiaceae *DC.*), melden- oder gänsefußartige Gewächse, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen mit gegen 500 über die ganze Erde zerstreuten Arten; es sind Kräuter und Sträucher, meist Salzpflanzen der nördlichen gemäßigten Zone, mit fünfteiliger Blütenhülle und Schließfrucht. Viele Arten der Gattungen dienen zur Nahrung. Gattungen dieser Familie sind: Salicornia *L.*, Corispermum *Juss.*, Salsola *L.*, Kochia *Rth.*, Suaeda *Forsk.*, Chenopodium *L.*, Beta *L.*, Polycnemum *L.*, Blitum *L.*, Spinacia *L.*, Atriplex *L.* und Halimus *Wallr.*

Chenopodium *L.*, Gänsefuß (wegen der Blattformen), Pflanzengattung der Chenopodiaceen. Einheimisch sind eine Menge Arten, meist Unkräuter mit mehlartig bestäubten Blättern, daher widerlich von Ansehen, mitunter aber auch durch höchst unangenehmen Geruch ausgezeichnet, wie bei C. Vulvaria (Bocksmelde), einer der verbreitetsten, nach faulem Hering riechenden Arten. Dennoch gibt es auch Arzneikräuter darunter: C. Botrys (Traubenkraut), aus Südeuropa, mit balsamischem Geruch, C. ambrosioides (Jesuitenthee), aus Mexiko, mit Kampfergeruch, hier und da bei uns verwildert und auch als ungarischer Thee bekannt, C. hybridum an Düngerhaufen, mit erweichenden und schmerzstillenden Eigenschaften für äußere Wunden ꝛc. Als Gemüsepflanze ist bekannt die aus Chile stammende, in Südamerika verbreitete C. Quinoa *L.* (Reismelde), deren Same wie Reis gekocht wird und eine sehr wohlschmeckende Speise liefert.

Chenu (spr. Sch'nü, Jean Charles), namhafter französischer Naturforscher, geb. 30. August 1808 zu Metz, war 1829—68 Militärarzt, längere Zeit auch Bibliothekar der Schule für

Militärmedizin und Pharmazie von Val de Grace, organisierte und leitete 1870—71 die Ambulanzen der Presse in Paris und starb daselbst 12. November 1879. Sein Hauptwerk ist die „Encyclopédie d'histoire naturelle" (22 Bde., Paris 1850 bis 1858). Außerdem schrieb er noch eine ganze Reihe Schriften über Militärsanitätswesen.

Cheops, bei Herodot Name des ägyptischen Königs Chufu, ein gewaltiger Zwingherr aus der vierten Herrscherreihe der Beherrscher von Memphis. Er lebte zu Anfang des vierten Jahrtausends v. Chr. und regierte wahrscheinlich 30 Jahre; so lange wenigstens baute er an dem riesenhaften Grabmal, in welchem er ruhen wollte. Es ist dies die größte (ursprünglich $146{,}_5$ m hohe) von den Pyramiden, jetzt noch, nachdem der Giebel zerstört ist, 141 m hoch, und es sollen daran 100000 Menschen, die vierteljährlich abgelöst wurden, in der Fronde gearbeitet haben. C. hatte auch das Steinige Arabien erobert, dessen Kupferbergwerke er ausbeuten ließ.

Chepera, ägyptische Gottheit, s. unter Scarabäus.

Chepewyans (spr. Tschipe-ueiäns), oder Tschippewäer, indianischer Stamm, s. unter Athabaskas.

Chephren, bei Herodot Name des ägyptischen Königs Chafra, Nachfolger des Cheops (s. d.) und Erbauer der zweitgrößten (ursprünglich $138{,}_5$ m hohen) Pyramide; er soll 66 Jahre regiert haben.

Cheppe (La, spr. La Schepp), Gemeinde im Arrondissement Châlons des französischen Departements Marne von ca 400 E.; in der Nähe, in der Camp d'Attila genannten Gegend, finden sich Spuren des Lagers des Attila.

Chepstow (spr. Tschepstō), Stadt in der englischen Grafschaft Monmouth, am Wye, einem Nebenfluß des Severn, gelegen, hat einen Hafen und (1881) 3585 Schiffbau und Holz-, Eisen- und Kohlenhandel treibende E.

Cher (spr. Schähr), linker, beim Dorfe Cher oder Chard in der Auvergne entspringender Nebenfluß der Loire in Frankreich; er mündet nach 345 km langem Laufe unterhalb Tours und ist von St. Aignan an schiffbar, steht mit der Loire durch den 65 km langen Kanal von Montluçon und den 158 km langen Berrikanal in Verbindung. — Das Departement C., nach dem Flusse genannt, aus einem Teile des ehemaligen Berri und Bourbonnais im mittleren Frankreich gebildet, enthält auf $7199{,}_{34}$ qkm (1881) 351008 E. und wird in die drei Arrondissements Bourges, St. Amand und Sancerre geteilt. Hauptstadt ist Bourges (s. d.). Der Boden, vom Auron und C. bewässert, ist von mittelmäßiger Güte und zeigt nur an den Ufern der genannten Gewässer und der das Departement im O. begrenzenden Loire eine ausnehmende Fruchtbarkeit. Wegen seines Holzreichtums enthält das Departement eine große Anzahl Hochöfen und Eisenhütten, von welchen ihm, sowie von der bedeutenden Schafzucht und dem Bau weißer Weine, reiche Einnahmen erwachsen. Der Handel ist, durch die Wasserwege gefördert, lebhaft. — Vgl. Joanne, „Geographie du département du Cher" (Paris 1881).

Cherasco (spr. Kerasko), Stadt in der italienischen Provinz Cuneo, Distrikt Mondovi, an der Bahn Savona-Bra gelegen, mit ca. 3500 E. (1883 als Gemeinde 9437), der schönen Kuppelkirche Madonna del Popolo und zwei Triumphbogen. — Hier schlossen Österreich und Frankreich 1631 den Frieden, der den mantuanischen Erbfolgekrieg beendete.

Cheraskōw (Michael Matwéjewitsch), russischer Epiker, geb. 25. Oktober 1733, zuletzt Universitätskurator in Moskau, wo er 9. Oktober 1806 starb. Seine Epen „Rossiada" (1786) und „Wladimir" (1789), ebenso wie seine Tragödien, Fabeln ꝛc. (Werke, 12 Bde., Moskau 1792) sind von geringem Wert. Sein Gedicht „Die Schlacht von Tschesme" erschien auch deutsch (Petersburg 1773).

Cherbourg (spr. Schärbuhr), Arrondissementshauptstadt und größter wie wichtigster Kriegshafen Frankreichs, im Departement de la Manche, liegt an der Nordseite der Halbinsel Cotentin an der Mündung der Divette in den Kanal und am Ende der Straße Paris-C. der französischen Westbahn und zählt (1881) 35691 E. Schon 1686 wurde die Stadt mit einem Kriegshafen versehen, den Vauban (s. d.) befestigte. Napoleon I. gab diesen, der Handelshafen wurde, auf und befahl den Bau eines neuen Kriegshafens an der Westseite der Bucht von C., getrennt von der Stadt. Diesen ließ seit 1858 Napoleon III. in schon ursprünglich geplanter Großartigkeit ausführen. Die bedeutendsten Hafenverteidigungswerke liegen auf dem quer vor der Reede gelegenen, von 1784—1853 errichteten Damm. Auf ihm liegen die drei sehr starken Werke Musoir-Ouest (das westliche), Central und Musoir-Est (das östliche). Letzteres und die stark befestigte Insel Pelée schützen den östlichen Eingang zur Reede, und den westlichen das nicht minder starke, auf einer Klippe im Meer errichtete Fort Basse Chavagnac. Seit 1882 wird dieser mit fünf großartigen Leuchtfeuern versehene Kriegshafen, der einer der bedeutendsten der Erde ist, mit einem Bassin zur Aufnahme der größten Panzerschiffe versehen. Die altertümlich gebaute Stadt ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und Marinegerichts, einer Artilleriedirektion. Das schönste neuere Gebäude ist das neue Hospital, das großartigste das Kriegsarsenal. Als Denkmal besitzt die Stadt seit 1859 das übermenschengroße Reiterstandbild Napoleons I. Außerdem hat C. eine Börse, eine Handelskammer, ein städtisches Collége, eine hydrographische Schule, mehrere öffentliche Büchersammlungen, Theater, Seebäder ꝛc. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf die Herstellung von Schiffsgegenständen, Kattunen, Strümpfen, Chemikalien ꝛc., der Handel auf Eier, Geflügel, gesalzenes Fleisch, Salz, Hanf, Flachs, Kolonialwaren ꝛc. — Das Arrondissement C. zählt in 73 Gemeinden (1881) 98606 E.

Cherbuliez (spr. Scherrbüljeh), Genfer Gelehrtenfamilie, aus der zu nennen sind: Antoine Elisée C., Nationalökonom und Politiker, geb. zu Genf 29. Juli 1797, ward hier 1833 Professor und gehörte als Mitglied der kantonalen Legislatur, der verfassunggebenden Versammlung und des Großen Rats zur konservativen Partei. Auch nach 1848, wo er Genf verließ, bekämpfte er die von James Fazy (s. d.) geführten Revolutionäre und Sozialisten. Er starb 14. März 1869 zu Zürich. Die wichtigsten seiner Schriften sind: „Théorie des garanties constitutionelles" (2 Bde., Paris 1838), „Richesse ou Pauvreté" (Paris 1841), „Le Socialisme, c'est la barbarie" (ebend. 1848), „Précis de la science économique" (2 Bde., 1862) u. v. a. — Sein Bruder, Joël C., geb. 1806 zu Genf, gest. daselbst 8. November 1870, war Buchhändler und hat sich nebenbei auch schriftstellerisch versucht. — Ein anderer Bruder, André C., geb. 1795 zu Genf, seit 1840 Professor der lateinischen, seit 1846 der alten Litteratur an der dortigen Hochschule, starb daselbst 14. Juni 1874 und schrieb: „De libro Job" (Genf 1829), „Essai sur la satire latine" (ebd. 1829) und „La ville de Smyrne et son orateur Aristide" (1863). — Andrés ältere Schwester, Madame Tourte-C., geb. 1793, gest. 1863, hat einige Romane und Erzählungen verfaßt. — Die jüngere Schwester, Adrienne C., geb. 1804, übersetzte mit Joël C. u. a. Zschokkes „Ausgewählte Erzählungen" (12 Bde., Paris 1830—32) und H. von Kleists „Ausgewählte Werke" (3 Bde., Paris 1832). — André C.s Sohn, Victor C., französischer Schriftsteller, geb. im Juli 1829 zu Genf, ward 1864 Redakteur der „Revue des deux Mondes", für die er außer zahlreichen Artikeln über ausländische Litteratur und Politik, die er unter dem Namen G. Valbert herausgab, namentlich eine Reihe ausgezeichneter Romane schrieb. Außerdem verfaßte er „Etudes de littérature et d'art" (1872), „L'Allemagne politique après la paix de Prague" (deutsch, Bern 1870), „Hommes et choses d'Allemagne" (1877) ꝛc. Seit 1882 gehört C. der Akademie an.

Cherchez la femme (frz., spr. Scherscheh la famm), Suche das Weib (welches für gewöhnlich die Urheberin aller Unzuträglichkeiten zu sein pflegt). Neuerdings hat Fürst Bismarck im deutschen Reichstag mit Bezug auf den polnischen Afrikareisenden Rogoschinski, welcher den deutschen Kolonialbestrebungen in Afrika entgegenzutreten versuchte, die Redensart scherzhaft in Cherchez le Polonais geändert.

Cherem (hebr.), bei den Hebräern der mittlere Bannfluch (der kleinere heißt Niddui); er schloß 30 Tage von dem Besuch der Synagoge aus und während dieser Zeit war jeglicher Umgang mit dem Gebannten verboten. Der große Bann (Schammatha) schloß für immer von Synagoge und bürgerlichen Rechten aus.

Cheribon (spr. Scheribon), auch Tjeribon, holländische Residentschaft im Nordwesten von Java, mit ca. 850000 E., halb Javaner und halb Sundanesen. Das Land, an der Küste niedrig und eben, erhebt sich nach Süden zu, reich an Diati-

waldungen und Arengpalmen, zu bedeutenden Höhenzügen, zwischen denen der Vulkan von Tjermai oder Pic von C. bis gegen 3000 m aufsteigt. Das in den Waldungen kühle Klima ist in den Niederungen sehr heiß und ungesund. Haupterzeugnisse des Landes sind Zuckerrohr, Indigo und besonders Kaffee. — Die gleichnamige Hauptstadt der Residentschaft, an der Mündung des Riboen in die Javasee, liegt in einer sehr ungesunden Ebene, weshalb sie von den Europäern gemieden wird, hat einen guten Hafen und ca. 15000 E., die Handel mit Landeserzeugnissen betreiben. Nahebei liegt das Grab des Scheich Mulana, des Verbreiters des Mohammedanismus auf Java.

Cherokees (spr. Tschirokihs) oder Tschirokesen (indian. Tselake), zur Gruppe der Appalachen (s. d.) gehöriger Indianerstamm, der in den Vereinigten Staaten von Amerika, jetzt im Indianergebiet, westlich von Arkansas, in einem ca. 40000 qkm großen Bezirke wohnt. Er gehört zu dem zivilisiertesten dieser Stämme. Im Jahre 1761 von den Engländern unterworfen, 1826 in Krieg mit der Union gekommen, wurde er 1838 durch militärische Macht gezwungen, seine Wohnsitze in den Staaten Georgia und benachbarten aufzugeben und das ihm im damaligen Indianergebiet angewiesene Land zu beziehen. Die C. haben, jetzt nur noch aus höchstens 17000 Köpfen bestehend, seit 1826 eine Schriftsprache, feste Wohnsitze, treiben Viehzucht, Ackerbau und Handwerke, haben Druckerei, gedruckte Gesetze, Neues Testament und Gesangbücher in ihrer Sprache und beziehen von der Union die Zinsen eines Kapitals von 1580975 Dollars, das ihnen als Übersiedelungspreis angewiesen wurde.

Cheron (spr. Scherong, Elisabeth Sophia), berühmte französische Emailmalerin, Kupferstecherin und Dichterin, geb. 3. Oktober 1648 zu Paris, gest. daselbst 3. September 1711. Ihre Bildnisse sind mit großer Treue und Zierlichkeit ausgeführt; 1694 erschienen zu Paris von ihr: „Essai de psaumes et de cantiques“ und 1717 „Les cerises renversées“.

Cherrier (spr. Scherrieh, Claude Joseph de), französischer Geschichtschreiber, geb. 6. März 1785 zu Neufchâteau, unter Napoleon I. seit 1805 Offizier, unter den Bourbonen zugleich Verwaltungsbeamter, zog sich aber nach der Julirevolution ins Privatleben zurück und starb, seit 1854 Mitglied der Akademie, August 1872 auf seinem Schloß zu Neufchâteau. Er schrieb „Histoire de la lutte des papes et des empereurs de la maison de Souabe“ (2 Bde., neue Aufl. 1858) und „Histoire de Charles VIII, roi de France“ (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1870).

Cherroneſos (griech.), Halbinsel, s. Cherſoneſos.

Cherryinſel (spr. Tscherryinsel), s. Bäreninſel.

Cherſiphron, aus Kreta gebürtig, war im 7. Jahrhundert v. Chr. der erste Baumeister des berühmten Artemistempels zu Ephesos, den hernach 356 v. Chr. Herostratos (s. d.) anzündete. Sein Sohn Metagenes setzte das begonnene Werk fort, dessen Vollendung 120 Jahre gedauert haben soll.

Cherſo, österreichische Insel, zur Markgrafschaft Istrien, Bezirkshauptmannschaft Lussin gehörig und im Quarnerobusen des Adriatischen Meeres gelegen; sie ist 399 qkm groß und hat (1880) 9558 E. Der Hauptort ist die Stadt Cherſo mit (1880) 4670 (als Gemeinde 7910) Fischfang und Schiffahrt sowie Handel mit Wein und Südfrüchten treibenden E.

Cherſon, russisches Gouvernement und Hauptstadt desselben. — Das Gouvernement C., südlich vom Schwarzen Meere, nördlich von den Gouvernements Kiew und Podolien, westlich von Bessarabien, östlich von Taurien begrenzt, zählt auf 71282,3 qkm (1881) 1803155 E. (25 auf je 1 qkm). Das Land ist eine Steppe, am Meere unfruchtbar, im Innern jedoch für den Ackerbau desto ergiebiger. Die Grenzen bilden der Dnjepr und der Dnjestr, welche an ihrer Mündung Binnenseen mit süßem Wasser, Limane genannt, bilden. In der Mitte des Gouvernements strömen die Nebenflüsse des Dnjepr, der Ingulez und der Bug mit dem Ingul. Das Klima ist gemäßigt, aber unbeständig, die Hitze steigt im Sommer bis zu +37° C. im Schatten, die Kälte nicht selten bis zu —35° C. Die Bewohner gehören zum größten Teil den Groß- und Kleinrussen an; neben den Slawen finden sich auch Rumänen, Griechen, Juden, Armenier und Deutsche, von denen die beiden letzteren für den Handel und die Kultur des Landes von großer Bedeutung sind. Die Kaiserin Katharina II. hat das Verdienst, diesen Teil Südrußlands, der zum Teil erst 1792 im Frieden von Jassy von der Pforte an Rußland abgetreten wurde und damals noch eine Wildnis und menschenleere Einöde war, durch Anlegung von Städten, wie C., Odessa, Nikolajew, und durch Heranziehung ausländischer Ansiedler in eine der einträglichsten Provinzen Rußlands verwandelt zu haben. Das Gouvernement zerfällt in die sieben Kreise C., Alekſandria, Jelisſawetgrad, Ananjew, Odessa, Tirnopol und Nikolajew. — Die Stadt C., am Liman des Dnjepr, 30 km von der Mündung desselben gelegen, mit (1880) 128445 E., ist eine der bedeutendsten Festungen Südrußlands. Die Stadt besitzt zehn Kirchen, ein Gymnasium, ein Seminar, ein Schiffahrts-, eine Kreis- und zwei Pfarrschulen, ein Observatorium, zahlreiche Wollwäschereien, Talgsiedereien, Sägemühlen und andere Fabriken. Der Hafen ist für größere Seeschiffe nicht tief genug, die daher etwa 45 km unterhalb landen müssen. Aus demselben Grunde wurde die früher hier befindliche Admiralität nach der Mündung des Bug verlegt. C. ist der Hauptstapelplatz für alle Erzeugnisse des Dnjeprgebietes, die Ausfuhr allein an Bauholz, Woll- und Holzwaren beträgt weit über 1 Mill. Rubel. — C. wurde erst 1778 von Potemkin gegründet. Im Jahre 1787 fand hier die Zusammenkunft Katharinas II. mit dem Kaiser Joseph II. statt, bei welcher ein Bündnis gegen die Türkei geschlossen wurde.

Cherſoneſos (griech., wörtlich = Landinsel) oder Cherroneſus, Halbinsel, Vorgebirge, Landspitze; schlechthin Bezeichnung der thrakischen Halbinsel (Chersonesus Thracica), zwischen dem Meerbusen Meles und dem Hellespont, das jetzige Gallipoli. Außerdem führten den gleichen Namen eine Menge Halbinseln, Landspitzen und auch sogar einige Städte. Von den ersteren werden von älteren Schriftstellern angeführt: die Goldene Halbinsel (Chersonesus aurea), das jetzige Malakka; die Kimbrische, jetzt Jütische Halbinsel (Chersonesus Cimbrica); die Taurische Halbinsel (Chersonesus Thaurica), die jetzige Krim; die Chersonesus Bubassia, eine Landzunge Kariens, auf welcher Knidos lag, u. a. m.

Cherta (spr. Tscherta), Stadt im Bezirk Tortosa der spanischen Provinz Tarragona in Katalonien, am Ebro gelegen, mit ca. 3200 E.

Cherub (hebr., in der Mehrzahl Cherubim), die fabelhaften Gestalten des Alten Testaments, die man als Begleiter und Diener Gottes dachte. Eine klare Vorstellung über ihre Gestalt ist um so schwieriger, als sie im Alten Testament verschieden beschrieben werden. Sie erscheinen als Wächter des Paradieses mit dem Flammenschwert (1. Moses 3, 24), als geflügelte Schnitzbilder an den beiden Enden der Bundeslade im Allerheiligsten (2. Moses 25, 18—20), bei Ezechiel (Kap. 1 und 10) in menschlicher Gestalt mit vier Gesichtern, dem eines Menschen, Löwen, Stiers und Adlers, mit vier Flügeln und Händen, ganz mit Augen bedeckt. Außerdem waren sie vielfach als Schmuck in die Wände des Tempels eingeschnitzt und galten als Träger des Thrones Gottes. Nach alledem hat man nicht an Engelgestalten in unserem Sinne, sondern an Mischgestalten zu denken, die von den Israeliten aus grauem Altertum mit herüber genommen waren, nur daß sie später als Sinnbilder der Macht und Allwissenheit Jehovahs betrachtet wurden.

Cherubini (spr. Kerubini, Maria Luigi Carlo Zenobio Salvatore), bedeutender Tonsetzer, geb. 14. September 1760 zu Florenz, trat schon in seinem 13. Jahre mit seinen Kompositionen an die Öffentlichkeit, erhielt 1777 von seinem Fürsten ein Stipendium, infolgedessen er sich noch unter Sarti in Bologna, dann in Mailand weiter ausbildete. Im Jahre 1780 brachte er zu Alessandria seine Erstlingsoper „Quinto Fabio“ aufs Theater, der bis 1784 noch weitere Opern („Adriano in Siria“, „Armida“ ꝛc.) folgten. Im Jahre 1784 ging C. nach London, brachte 1785 und 1786 „La finta principessa“ und „Giulio Sabino“ zur Aufführung und machte noch 1786 Paris zu seiner zweiten Heimat, jedoch 1787 sein Vaterland wieder besuchend, wo er in Turin seine „Ifigenia in Aulide“ mit ungemeinem Erfolg in Szene setzte. Nachdem 1788 seine erste französische Oper „Démophoon“ kein Glück gehabt, wurde C. 1789 Leiter der in Paris neu errichteten Italienischen Oper und führte 1791 endlich seine treffliche Oper „Lodoiska“ auf, die eine gänzliche Umwandlung seines musikalisch-dramatischen Stils darstellte und die damaligen besseren französischen Opernkomponisten zur Nacheiferung anspornte. C. selbst, auf der eingeschlagenen Bahn fortschreitend, lieferte seitdem an

bedeutenderen Bühnenwerken 1795 „Elisa, ou le mont St. Bernard", 1797 „Médée" (seine großartigste Opernschöpfung), 1800 „Les deux Journées" (seine als „Der Wasserträger" auch in Deutschland beliebteste Oper, an Geschlossenheit der Wirkung wohl seine vorzüglichste), 1803 „Anacréon", 1804 das große Ballet „Achille à Scyros". Nach mehrjährigem Aufenthalt in Wien, wo 1806 seine „Fanisca" ohne rechten Erfolg aufgeführt ward, kehrte er nach Paris zurück, ging aber 1808, grollend über seine ungünstige äußere Lage, einige Zeit aufs Land zu dem ihm befreundeten Fürsten von Chimay und wandte sich hier und dann wieder in Paris mehr der Kirchenmusik zu, zumal seine weiteren Opern, wie „Pimmaglione" (1809), „Le Crescendo" (1810), „Les Abencérrages" ꝛc., nicht mehr recht durchschlugen. Im Jahre 1816 wurde er Kompositionsprofessor am Konservatorium und Leiter der königlichen Hofkirchenkapelle (für die er besonders seine berühmten Messen und das gleichberühmte Requiem in C-moll wie auch 1836 das Requiem in D-moll komponierte, und 1822 Leiter des Konservatoriums, welches unter ihm zu hohem Ansehen gelangte und für das er auch sein beliebtes Lehrbuch des Kontrapunktes schrieb. Dagegen erzielte auch seine letzte Oper

Nr. 2254. Maria Luigi Carlo Zenobio Salvatore Cherubini (geb. 14. September 1760, gest. 15. März 1842).

„Ali Baba" (1833) nur einen Achtungserfolg. C. starb 15. März 1842 zu Paris. C. gehört mehr der deutschen Schule als den Italienern und Franzosen an, kraft der Tiefe und Prägnanz seiner Gedanken, der Kühnheit und Reichhaltigkeit seiner Harmonie, der Vornehmheit seiner Gesinnung und des Umfangs seiner Kunstbildung. Vergl. Bellasis, „C., Memorials illustrative of his life" (London 1879).

Cherubinische Hymne (richtiger Cherubimgesang genannt, denn der Tondichter Cherubini steht zu ihr in gar keiner Beziehung), ein in der griechisch-katholischen Kirche gebräuchlicher Lobgesang, der von Sängern, welche in mystischer Weise Cherubim vorstellen sollten, ausgeführt wurde, während die Priester das Brot und den Wein von dem kleineren Altar auf den größeren und eigentlichen Opferaltar trugen.

Chéruel (spr. Scheriüell, Pierre Adolphe), französischer Geschichtschreiber, geb. 17. Jan. 1809 zu Rouen, ward 1866 Generalinspektor des öffentlichen Unterrichts und Rektor der Akademie zu Straßburg und war später bis 1874 Rektor in Poitiers. Er schrieb: „Histoire de Rouen sous la domination Anglaise" (1840), „Histoire de la commune de Rouen" (2 Bde., 1844), „De l'administration de Louis XIV etc." (1849), „Histoire de l'administration monarchique en France depuis l'avénement de Philippe Auguste jusqu'à la mort de Louis XIV" (2 Bde., 1855), „Dictionnaire historique des institutions, moeurs et coutumes de la France" (2 Bde., 1855), „Mémoires sur la vie de Fouquet" (2 Bde., 1862), „Histoire de France sous la minorité de Louis XIV" (4 Bde., 1879 ff.), „Histoire de France sous le ministère Mazarin" (1881 ff.). Auch gab er u. a. besonders die „Mémoires du duc de Saint-Simon" (20 Bde., 1856—58) heraus.

Cherusker (Cherusci), deutscher Volksstamm, der nördlich vom Harz von jenseit der Weser bis zur Elbe hin wohnte. Im Jahre 9 v. Chr. drang Drusus (s. d.) in das Land der C. ein und unterwarf sie der römischen Herrschaft, von der sie jedoch Arminius (s. d.) durch den Sieg im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) wieder befreite. Nach Arminius' Tode spielten sie keine wichtige Rolle wieder und schlossen sich später, Ende des 3. Jahrhunderts, dem Sachsenbunde an, in welchem sie eine Zeitlang eine selbständige Stellung einnahmen, bis sie im sächsischen Stamme aufgingen.

Chesapeakebai (spr. Tscheßepihkbeh, indian., d. i. die Mutter der Gewässer), ein tiefer, vielgegliederter Einschnitt des Atlantischen Weltmeeres in die Ostküste von Nordamerika, eigentlich Mündungslinien des Susquehanna und seiner zahlreichen Nebenflüsse, von N. nach S. 320 km lang, 6—60 km breit mit 6390 qkm Flächeninhalt. Im N. mündet bei Havre de Grace der Susquehanna; an der Ostseite folgen nacheinander, durchgängig an der Mündung breit und schiffbar, eine Anzahl Flüßchen, wie der Nordost, Elk, Chester u. a. Die Ostseite endigt mit Kap Charles. Weit wichtiger ist die Westseite. Hier münden der Patapsco (Hafenstadt Baltimore, s. d.), Severn (Hafen Annapolis, s. d.), Potomak (Washington, s. d.), Rapahannok, York, Jamesriver (Richmond, s. d.) u. a. Im S. bildet Kap Henry die Begrenzung des Ausgangs in das Atlantische Weltmeer. — Bedeutende Kanalverbindungen nach W., wie der Chesapeake- und Ohiokanal mit Tunnel durch die Alleghanies nach Pittsburg und der Genesee-Valleykanal, der zum Eriekanal hinüberführt, tragen zur Belebung der Bai, welche wegen ihrer bedeutenden Tiefe zur Schiffahrt sehr geeignet ist, viel bei. Die Ufer sind im ganzen flach und sumpfig.

Chesshire (spr. Tscheschir), abgekürzt Ches, englische Grafschaft an der Westküste des Landes von 2855 qkm und (1881) 643 237 E. (225 auf 1 qkm). Bewässert von den Flüssen Dee, Weaver, Dane, Tame und Mersey, ist C. wegen der Frische seiner Felder, seiner vortrefflichen Weiden, besonders aber wegen der Käse (Cheshire- oder Chesterkäse) berühmt, von denen daselbst jährlich große Mengen ausgeführt werden. C. enthält auch den größten Salzreichtum Englands; das Weaverthal bildet eine fortgesetzte Saline von sehr großer Ausdehnung; während auf der einen Seite desselben das Salz aus unerschöpflichen Quellen hervorsprudelt, wird es auf der andern aus den Steinsalzgruben zu Tage gefördert. — Bis 1265 von eigenen Pfalzgrafen beherrscht, kam C. (County Palatine of Chester) nach dem Sturze des Simon von Montfort an die Krone von England, deren Erbe es in seinem Titel führt. Die Hauptstadt der Grafschaft ist Chester (s. d.). Vergl. Murray, „Handbook for Shropshire and Chesshire" (London 1880).

Cheshire-Rute (spr. Tscheschir-Rute), englisches Längenmaß von 8 Yards = $7_{,315}$ m.

Cheshunt (spr. Tscheshönt), Stadt in der englischen Grafschaft Hertford, unfern des Leaflusses, $22_{,5}$ km nördlich von London gelegen, mit (1881) 7736 E.

Chesnelong (spr. Schähnlong, Pierre Charles), französischer Parlamentarier, geb. 14. April 1820 zu Orthez, ward 1860 Maire daselbst, trat 1865 in den Gesetzgebenden Körper, 1872 als Mitglied der äußersten Rechten und Legitimistenführer in die Nationalversammlung ein, wirkte auch eifrig für klerikale Bestrebungen. Seit 1876 ist er unabsetzbarer Senator.

Chesney (spr. Tschesneh, Francis Rawdon), englischer General und Reisender, geb. 1789 zu Ballyrea (Irland), machte die Kämpfe gegen Napoleon I. mit, bereiste 1828—32 die Türkei, Kleinasien, Griechenland und Ägypten, um eine direkte Verbindung zwischen England und Indien aufzusuchen, erforschte 1835—37 im Auftrag seiner Regierung den ganzen Lauf des Euphrat, freilich nutzlos, da inzwischen der nähere Überlandweg durch Ägypten eröffnet ward, trat dann wieder ins Heer zurück, befehligte 1843—47 als Brigadegeneral die Artillerie in China, bereiste 1856 nochmals das Euphratthal

und starb 30. Januar 1872 bei Kilkeel. Er schrieb: „Report on the navigation of the Euphrates" (London 1833), „The expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris" (2 Bde., neue Aufl., ebend. 1868), „Observations on the reconstruction of the Royal Regiment of Artillery" (ebd. 1849), „The Russo-Turkish campaigns of 1828—29" (3. Aufl., ebend. 1854) und „Telegraphic communication with India" (ebend. 1859). — Sein Sohn, Charles Cornwallis C., Befehlshaber der Genietruppen, geb. 29. Sept. 1826 zu London, gest. daselbst 19. März 1876, namhafter Militärschriftsteller; erwähnenswert besonders von ihm die „Waterloo Lectures" (1870; 3. Aufl. 1874), worin er zum erstenmal in England den Erfolg der Schlacht von Belle-Alliance Blüchers Eingreifen beimaß.

Chessy-les-Mines (spr. Scheßy-läh-Mihn), Dorf im französischen Departement Rhône, Arrondissement Villefranche, unfern des Azerguesflusses, eines Nebenflusses der Saône, gelegen, mit ca. 1050 hauptsächlich Kupfererze ausschmelzenden E.

Cheste (spr. Tscheste, Graf von), spanischer General, geb. 1814, war ein eifriger Anhänger der Königin Isabella und war erst Generalkapitän in Neukastilien, nach Ausbruch der Septemberrevolution von 1868 Oberbefehlshaber in Katalonien, mußte aber schon 30. September den Aufständischen weichen und erkannte nun die provisorische Regierung an, die ihn jedoch nach Frankreich abschieben ließ.

Chester (spr. Tscheßt'r), Name einer englischen und einer nordamerikanischen Stadt. — Das englische Chester, Munizipalstadt, Parlamentsborough und Hauptort der Grafschaft Cheshire (s. d.), 25 km im SSO. von Liverpool und am Dee gelegen, ist Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen und zählt (1881) 36 788 E., die Schiffsbau betreiben, Tabak, Blei, chemische Erzeugnisse ꝛc. liefern und bedeutenden Handel mit Leinwand Eisenwaren und besonders mit dem sogenannten Chesterkäse treiben, für welch letzteren jährlich hier acht Märkte gehalten werden. Die Stadt ist Bischofssitz und besitzt eine Lateinschule, ein Lehrerseminar, Irrenanstalt, öffentliche Büchersammlung u. s. w. Von den 15 Kirchen und Kapellen der Stadt ist besonders die Kathedrale hervorzuheben, ein großer gotischer Bau, reich an Merkwürdigkeiten, wie das angebliche Grab des deutschen Kaisers Heinrich IV. Neben dieser Kirche steht in Trümmern die Werburghsabtei, benannt nach einer angelsächsischen Königstochter, welche im 16. Jahrhundert noch Schutzpatronin der Stadt war. Diese Abtei war eine der reichsten in England. Dort, wo das alte Schloß stand, steht jetzt ein im griechischen Stile aufgeführter Prachtbau, der Sitz der grafschaftlichen und städtischen Behörden. — C. ist eine sehr alte Stadt (im Altertum hieß sie Deva, im Mittelalter angelsächs. Laegceaster, lat. Cestria), zur Römerzeit war sie ein massiv gebautes Castrum mit sehr starken Mauern, die teilweise noch stehen. Durch Benutzung der römischen Bauwerke entstanden die baukünstlerisch merkwürdigen Chester-Rows: Lauben, Gänge oder Arkaden auf beiden Seiten der älteren Straßen. — Chester, Stadt in der Grafschaft Delaware des Unionsstaates Pennsylvanien, am Delaware und der Philadelphia-Wilmington-Bahn gelegen, zählt (1880) 14 996 E. Die Stadt zeichnet sich durch ihr vorzügliches Schulwesen aus, wurde 1643 unter dem Namen Upland von Schweden gegründet und ist die älteste Stadt Pennsylvaniens.

Chesterfield (spr. Tscheßt'rfihld), Stadt in der englischen Grafschaft Derby, am Rotherfluß und der Bahn London-Sheffield gelegen, mit (1881) 12 221 Erzeugung von Seiden- und Baumwollstoffen, Töpferei, Maschinenbau ꝛc. betreibenden E. In der Umgegend sind ca. 6000 Arbeiter in Bergwerken beschäftigt. — Der 1772 angelegte Chesterfieldkanal von C. nach Stockwith führt durch einen 2606 m langen Tunnel.

Chesterfield (spr. Tschesterfihld, Graf Philipp Dormer Stanhope von), englischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 22. September 1694 zu London, trat nach einer größeren Reise durch Europa 1726 ins Oberhaus ein, wo er sich bald durch Arbeitskraft und Redefertigkeit auszeichnete. Nachdem er sich einiger diplomatischer Sendungen mit Glück entledigt, wurde er nacheinander Oberhofmeister, Vizekönig von Irland und 1747 Staatssekretär, zog sich aber schon 1748 ins Privatleben zurück und fand so Muße zu einer Anzahl schriftstellerischer Arbeiten, von denen am beliebtesten geworden sind seine „Letters to his son" (2 Bde., London 1774; deutsch, Leipzig 1774—77). Das glänzend geschriebene Buch ist reich an feinen Beobachtungen und witzigen Wendungen und lehrt höfische Lebensklugheit. C. starb 24. März 1773. Eine Sammlung seiner Schriften gab Lord Mahon heraus (5 Bde., London 1845—53) sowie Carey (2 Bde., ebend. 1871).

Chesterfield-Inlet (spr. Tscheßt'rfihld-Inlett), etwa 400 km langer und 40 km breiter tiefer Golf an der Westküste der Hudsonsbai (s. d.).

Chesterkäse, s. unter Cheshire und Chester.

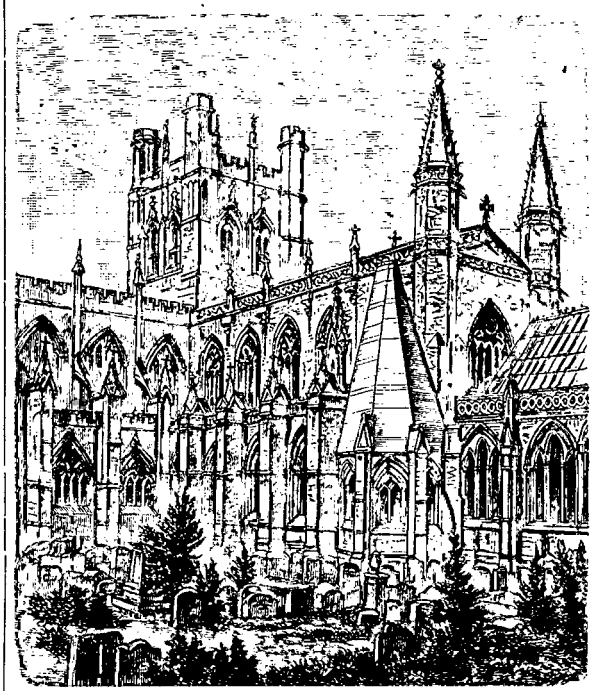
Chester-le-Street (spr. Tscheßt'r-le-Striht), Gemeinde in der englischen Grafschaft Durham, mit ca. 2500 gewerbthätigen E. und schöner gotischer Kirche.

Chester-River (spr. Tscheßt'r-Riwwer), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, s. unter Chesapeakebai.

Chestertown (spr. Tscheßt'rtaun), Hauptort der Grafschaft Kent im amerikanischen Unionsstaate Maryland, am Chester-River gelegen, mit ca. 2000 E.

Chetib (hebr.), bei den Masoreten die falsche Lesart des hebräischen Bibeltextes, im Gegensatz zu dem Keri, der richtigen Lesart, die am Rande bemerkt wurde.

Chetubim (hebr.), soviel als Hagiographa (s. d.).



Nr. 2255. Kathedrale in Chester.

Chev., bei zoologischen Namen Abkürzung für den französischen Entomologen Chevrolat.

Chevalerie (franz., spr. Schwalerie), Ritterschaft, Rittertum, Ritterlichkeit; chevaleresk (spr. schwaleresk), ritterlich, rittertümlich, auch abenteuerlich. — Chevalier (spr. Schwaljeh), Ritter, Titel des mittleren Adels in Frankreich; Chevalier d'honneur (spr. Sch. donnöhr), Ehrenbegleiter einer fürstlichen Person; Chevalier d'industrie (spr. Sch. dängdüstrie), Glücksritter; Chevalier d'or (spr. Sch. dohr), Goldmünze mit dem Kreuz der Malteserritter. Im Theaterwesen ist der Chevalier eine stehende Person von lebenslustigem eleganten, auch leichtsinnigem Charakter. Auch der Springer im Schachspiel führt den Namen Chevalier.

Chevalet (franz., spr. Sch'waleh), ein Wort mit sehr verschiedenartiger Bedeutung. In der Musik bezeichnet es den Steg der Saiteninstrumente; bei Handwerkern die Stütze, das Gestell oder Gerüst; in der Malerei die Staffelei; in der Gerberei den Schabebock; im Seewesen die zum Fortschaffen der schweren Taue dienende Maschine; in der Feuerwerkerei das Gestell, auf dem man die Raketen abbrennt; in der Müllerei die Rumpfleiter und in der Rechtspflege die Folterbank.

Chevalier (spr. Schwaljeh, Michel), berühmter franzö-

sischer Nationalökonom, geb. 13. Januar 1806 zu Limoges, leitete zuerst zwei Jahre den „Globe“ im Sinne des Saint Simonismus (s. d.) und arbeitete dessen Zukunftsevangelium, den „Livre nouveau“, mit aus, was ihm 1832 eine Gefängnisstrafe einbrachte. Während der Haft von seinem Irrtum bekehrt, ward er von Thiers nach Nordamerika, 1837 nach England gesandt, um das dortige Verkehrssystem zu studieren, 1838 Staatsrat, 1840 Professor am Collége de France, 1841 erster Ingenieur im Bergwesen und 1845 reaktionäres Kammermitglied, als solches namentlich Louis Blancs Theorien bekämpfend und deshalb 1848 einige Monate seiner Professur enthoben. Seit 1851 Akademiker, trat er unter Napoleon III. für das Freihandelssystem auf und veranlaßte insbesondere den Abschluß des französisch-englischen Handelsvertrags vom Jahre 1860, ward dafür Senator, 1862 Präsident der französischen Sektion der internationalen Jury für die zweite Weltausstellung in London und leitete 1867 die Veröffentlichung der offiziellen Berichte über die Ausstellung in Paris. Er starb 28. November 1879 zu Montpellier. Unter seinen Werken sind die hervorragendsten: „Lettres sur l'Amérique du Nord“ (2 Bde., 4. Aufl. 1842; deutsch, 4 Bde., Lpz. 1837), „Histoire et description des voies de communication aux Etats-Unis et des travaux qui en dépendent“ (2 Bde., 1840, mit Atlas), „Des intérêts materiels en France, travaux publics, routes, canaux, chemins de fer“ (7. Aufl. 1843; deutsch 1838), „Lettres sur l'organisation du travail“ (1848), „Cours d'économie politique“ (3 Bde., 1842–50), „Examen du système protecteur“ (1851), „La question de l'or“ (1853) ꝛc.

Chevalier (spr. Schwaljeh, Sulpice Paul, genannt Gavarni), ausgezeichneter französischer Zeichner, geb. 1801 zu Paris, gest. 23. November 1866 zu Auteuil. Er schilderte besonders das leichtsinnige Leben der Pariser Jugend und die Schwächen und Gebrechen der gesitteten Welt. Eine Auswahl seiner Arbeiten erschien unter dem Titel „Oeuvres choisies de Gavarni“ (Paris 1845).

Chevalier d'Eon (spr. Schwaljeh d'Eong), Günstling Ludwigs XIV., s. Eon de Beaumont.

Chevallier (spr. Schwalljeh, Jean Baptiste Alphonse), französischer Chemiker und Pharmazeut, geb. 19. Juli 1793 zu Langres, Professor der Chemie an der Ecole de pharmacie und seit 1824 Mitglied der Akademie der Medizin, seit 1825 Herausgeber des „Journal de chemie médicale“, gest. 30. November 1879 zu Paris. Sein Hauptwerk ist der „Dictionnaire des altérations et falsifications des substances alimentaires, médicamenteuses et commerciales“ (2 Bde., 3. Aufl., Paris 1858; deutsch, Göttingen 1857).

Chevallier (spr. Schwalljeh, Temple), englischer Astronom, geb. 19. Oktober 1794, seit 1835 Professor der Mathematik und Astronomie zu Durham, begründete hier 1840 ein Observatorium, das er bis 1871 leitete, zog dann nach Harrow Weald (bei London) und starb hier 4. November 1873. Er nahm in England zuerst zahlreiche mit Erfolg gekrönte Beobachtungen der Sonnenflecke vor.

Chevandier de Valdrôme (spr. Schwangdjeh d'Waldrohm, Jean Pierre Napoléon Eugène), französischer Staatsmann, geb. 17. August 1810, seit 1859 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers und hier gemäßigt liberaler Bonapartist, 1870 (vom 2. Januar bis August) Minister der öffentlichen Arbeiten, gest. 2. Dezember 1878 zu Paris.

Chevau-legers (franz., spr. Schwohleschéh, d. i. leichte Pferde), ursprünglich eine von Heinrich IV. errichtete Abteilung leichter Reiter der Könige von Frankreich, später eine besondere Regimentstruppe. Im deutschen Heere heißen C. die sechs Regimenter leichter bayrischer Reiterei, welche den Dragonern des übrigen Reichsheeres entsprechen. In den Heeren der übrigen Mächte findet man den Namen nicht mehr.

Chevelure (franz., spr. Schw'luhr), Kopfhaar, Haarwuchs.

Chevet (franz., spr. Sch'weh), Kopfkissen; Unterlage; bei Geschützen Richtkeil.

Cheville (Pas de, spr. Pa d' Schwihl), 2049 m hoher Paß in den Berner Alpen; er liegt an der Grenze der Schweizerkantone Waadt und Wallis; der Weg über ihn verbindet als Fahrweg und als Saumpfad das Aargebiet mit dem Rhonegebiet.

Chevilly (spr. Sch'wijih), Name zweier im Kriege von 1870—71 bekannt gewordener Dörfer. — Bei C., im Departement Seine, südlich von der Umwallung von Paris, zwischen Sceaux und Choisy le Roi gelegen, fanden 30. September und 29. November 1870 Gefechte statt. — Bei C., im französischen Departement Loiret, nördlich von Orleans, siegte das 3. preußische Armeekorps unter General von Manstein am 3. Dezember 1870 über das 15. französische Korps unter den Augen des Obergenerals Aurelle de Paladine.

Cheviotgebirge (spr. Tschiwiotgebirge), Höhenzug zwischen Northumberland und Roxburghshire auf der Grenze zwischen England und Schottland, nordöstlich vom Solwaybusen; es ist reich an Steinkohlen, Waldungen und Weideplätzen und der 835 m hohe Broad Law ist sein höchster Gipfel.

Chèvre (franz., spr. Schähw'r), Ziege; Poie de C. (spr. Poa d' Sch., d. i. Ziegenwolle), ein Zeug mit ursprünglich baumwollener Kette und kammwollenem Einschlag, in welches man aber auch Wolle oder Seide einwirkt. — Chevrette (spr. Sch'wrett), Ricke, Rehweibchen. — Chevreau (spr. Sch'wroh), Böcklein, Zicklein, Ziegenlamm. — Chevrotin (spr. Sch'wrotäng), Fell von Ziegenböcken. — Chevrotieren (spr. Sch'wrotieren), Bocksprünge machen; beim Singen meckern.

Chevreau (spr. Sch'wroh, Henri), Dichter und bonapartistischer Staatsmann, geb. 23. Oktober 1823 in Belleville, unter Napoleons Präsidentschaft Präfekt des Departements Ardèche, nach dem Staatsstreich Büreaudirektor im Ministerium des Innern, seit 1864 Präfekt des Rhonedepartements, seit 1865 Senator, 1870 bis zum 4. September Seinepräfekt und Minister des Innern, worauf er sich ins Privatleben zurückzog.

Nr. 2256. Michel Eugène Chevreul (geb. 31. August 1786).

Chèvremont (spr. Schähw'rmong, Ziegenberg), Trümmer eines 980 durch Notger, Bischof von Lüttich, zerstörten Schlosses in der Nähe von Lüttich, an dessen Stelle jetzt eine Wallfahrtskapelle steht.

Chevreul (spr. Sch'wröl, Michel Eugène), berühmter französischer Chemiker, geb. 31. August 1786 zu Angers, 1813—30 Professor am Lycée Charlemagne zu Paris, seit 1824 auch Direktor der Färbereien bei der Gobelinsmanufaktur, 1826 Akademiker und 1828 noch Professor am naturhistorischen Museum, trat aber 1879 in den Ruhestand. C. machte sich zuerst einen Namen durch seine Untersuchungen über die Fette und seine Theorie der Färberei; seine zahlreichen Abhandlungen finden sich namentlich in den „Annales de chimie“. Besonders sind zu erwähnen: „Leçons de la chimie appliquée à la teinture“ (2 Bde., Paris 1831) und „Distractions d'un membre de l'Institut de France“ (Paris 1871).

Chevreuse (spr. Sch'wrös), Stadt im französischen Departement Seine et Oise, Arrondissement Rambouillet, an der Yvette, einem Nebenfluß des Orge, gelegen, mit ca. 1900 Porzellan und Glas bereitenden E. Die Herrschaft C., 1545 Herzogtum, seit 1612 Pairie, wurde 1692 von Ludwig XIV. mit der Krone vereinigt.

Chevreuse (spr. Sch'wrös, Marie von Rohan, Herzogin von), geb. 1600, ward mit 17 Jahren Gemahlin des Connetable von Luynes und vier Jahre darauf verwitwet, des Herzogs von C., und machte von nun an durch ihr Ränkespiel besonders Richelieu viel zu schaffen, weshalb sie schließlich nach England flüchten mußte. Unter der Regentschaft der Anna von Österreich zurückgekehrt, kam sie anfangs zu Ansehen, doch der Sieg von Mazarins Regierungssystem zwang sie bald zur Unthätigkeit, bis 1650 die Kämpfe der Fronde ihr zu neuem, noch größerem Einfluß verhalfen, zumal sie 1651 in enge Beziehungen zu Condé trat. Als jedoch dieser Niederlagen auf Niederlagen erlitt und besonders Turenne zu Mazarins Partei übertrat, machte auch die C. mit diesem Frieden. Sie starb 1679.

Chevron (spr. Sch'wrong), die im französischen Heere in Form von auf die Ärmel genähten winkelförmigen Tressen gebräuchliche Dienstauszeichnung. — In der Wappenkunde ist C. ein Sparren im Wappen. — Chevronnés (spr. Schw'ronneh), wegen hohen Dienstalters zu Unteroffizieren beförderte französische Soldaten.

Cheyenne (spr. Tschehjenn), Hauptstadt des amerikanischen Territoriums Wyoming in der Grafschaft Laramie, an der Union-Pacific-Bahn gelegen, mit (1880) 3456 E. Die Stadt wurde erst 1867 als Eisenbahnstation erbaut.

Chézy (spr. Schehsi, Antoine Léonard de), französischer Orientalist, geb. 15. Januar 1773 zu Neuilly, war in Frankreich einer der ersten, die sich dem Studium der Sanskritsprache zuwandten, und wirkte von 1814 bis zu seinem Tode (31. August 1832) als Lehrer derselben am Collége de France. Er gab mehrere persische und indische Dichtungen, namentlich die „Sakuntala" (Paris 1830), heraus. — Seine Gattin, Wilhelmine Christiane von C., geb. von Klencke, eine Enkelin der Dichterin A. L. Karsch (s. d.), geb. 26. Januar 1783 zu Berlin, kehrte nach ihrer Trennung von C. (1810) nach Deutschland zurück, entwickelte 1813 eine aufopfernde Thätigkeit für die Pflege der Verwundeten und lebte später schriftstellernd in Berlin, Dresden u. a. Städten, zuletzt in Genf, wo sie 28. Januar 1856 starb. Ihr Name hat sich weniger durch ihre zahlreichen Gedichte und Romane erhalten als durch ihren Operntext zu Webers „Euryanthe" (Wien 1824). Ihre Memoiren erschienen unter dem Titel „Unvergessenes" (2 Bde., Leipzig 1858). — Ihr Sohn, Wilhelm von C., geb. 21. März 1806 zu Paris, gest. 13. März 1865, veröffentlichte außer einer Reihe Erzählungen besonders „Erinnerungen aus seinem Leben" (2 Bde., Schaffhausen 1863—64).

Chiabrēra (spr. Kiabrera, Gabriello), italienischer Dichter, geb. 8. Juni 1552 zu Savona, gest. daselbst 14. Oktober 1637, nahm bei seinen Poesien namentlich Pindar und Anakreon zum Muster und erreichte in der Lyrik eine ziemliche Vollendung, so daß er den Beinamen des „italienischen Pindar" erhielt. Seine „Rime" (4 Bde., Venedig 1731) und „Poesie liriche" (3 Bde., Livorno 1781) sind in seinen „Opere" (5 Bde., Venedig 1747) abgedruckt. Eine Auswahl „Poesie liriche, sermoni e poemetti" veranstaltete Francesia (Turin 1873).

Chiaje (spr. Kiaje), bei zoologischen Namen Abkürzung für Steffano delle Chiaje (geb. 1794, gest. 1860 als Professor der Anatomie in Neapel).

Chialli (spr. Kialli, Vicenzo), italienischer Maler, geb. 27. Juli 1787 zu Città di Castello, lebte von 1804 an 18 Jahre in Rom und starb als Akademiedirektor in Cortona 4. September 1840. Seine Hauptbilder, ein Kirchhof und eine Messe, befinden sich im Palazzo Pitti.

Chiamata (ital., spr. Kiamata), Hervorruf im Theater; Hinweisungszeichen in Druck und Schrift; in der Fechtkunst verstellte Blöße, um den Gegner zu unvorsichtigem Hieb oder Stich zu verleiten.

Chiana (spr. Kiana, im Altertum Clanis), italienischer Fluß, entsteht in einer Senkung zwischen Tiber und Arno und sendet seine Gewässer teils jenem, teils diesem zu. Die C. floß im Altertum nur dem Tiber zu, die Gabelung entstand erst 1551 durch Erdarbeiten, welche die Entwässerung des versumpften Chianathals nötig machten.

Chianciano (spr. Kianitschano), Flecken in der italienischen Provinz Siena, Bezirk Montepulciano, im Chianathale an der Bahn Empoli-Chiusi gelegen, mit ca. 1250 (1883 als Gemeinde 2655) Seidenzucht betreibenden E. In der Nähe entspringen reiche, 29—49° C. warme Mineralquellen.

Chianti (spr. Kianti), italienische Landschaft in der Provinz Siena, welche, unfern des oberen Arnothales, zwischen den Quellen mehrerer Flüsse liegt und in der einer der besten Weine im ehemaligen Toscana gebaut wird.

Chiapas (Las, spr. Las Tschiapas), der südlichste Staat des mexikanischen Bundesstaates, grenzt gegen N. an Yucatan und Tabasko, gegen W. an Veracruz und Oajaka, gegen S. an Guatemala und den Großen Ozean, gegen O. an Guatemala und zählt auf 43 930 qkm (1880) 219 735 E. Die Oberfläche des an Flüssen reichen Landes ist meist gebirgig, zum größten Teil mit üppigen, wertvolle Holzarten enthaltenden Urwaldungen bedeckt; der Ackerbau ist sehr vernachlässigt, nur auf den unentbehrlichsten Selstbedarf beschränkt und ebenso der Bau der Handelsgewächse, besonders des daselbst in vorzüglicher Güte wachsenden Tabaks. Gewerbthätigkeit und Handel sind wegen Mangels an Verbindungsmitteln nicht bedeutend. Daß C. früher von einer sehr zahlreichen und gebildeten Bevölkerung bewohnt gewesen ist, dafür spricht die große Anzahl der vorhandenen Ruinen großartiger Städte und Teocallis (s. d.). Zur spanischen Zeit gehörte C. zur Capitania general von Guatemala. — Die Hauptstadt des Landes ist San Christobal de los Llanos oder Ciudad de las Casas, von Diego de Mazariegos 1528 in einer fruchtbaren Ebene an Stelle einer alten Indianerstadt angelegt. Sie ist der Sitz eines Bischofs, hat eine Kathedrale, mehrere Klöster, eine Hochschule und zählt ca. 9000 E.

Chiaramonte Gulfi (spr. Kiaramonte Gulfi), Stadt in der italienischen Provinz Siracusa, Bezirk Modica auf Sizilien, in reicher Umgebung gelegen, mit (1883) 9894 E. (als Gemeinde).

Chiaramonti (spr. Kiaramonti), Familienname des Papstes Pius VII. (s. d.); danach ist benannt das Museo C., eine Sammlung antiker Marmorwerke im Vatikan zu Rom.

Chiāri (spr. Kiari), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Brescia, unfern des Oglio, an der Bahn Brescia-Mailand gelegen, mit ca. 6000 (1883 als Gemeinde 10476) Seidenspinnerei, Seidenweberei und Gerberei betreibenden E. Hier wurden 1. September 1701 die Franzosen unter Villeroi von den Österreichern unter dem Prinzen Eugen geschlagen.

Chiāri (spr. Kiari, Pietro), italienischer Dramatiker und Romandichter, geb. 1700 zu Brescia, lebte als Hofdichter des Herzogs von Modena 12 Jahre in Venedig, wo er vier Tragödien und 60 Lustspiele schrieb. Er starb 1788 in Brescia. Seine „Commedie" erschienen in 10 Bänden (Venedig 1756 und Bologna 1759—62), dazu „Nuova raccolta di commedie" (Venedig 1762). Seine Tragödien erschienen 1792 zu Bologna; außerdem gibt es von ihm einige Romane und philosophische Schriften.

Chiarini (spr. Kiarini, Giuseppe), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. 5. August 1833 zu Arrezzo, wurde 1860 Sekretär im Unterrichtsministerium und erhielt 1867 die Aufsicht über die höheren Schulanstalten in Livorno. In Turin redigierte er die „Rivista italiana" und die „Effemeridi della istruzione", in Florenz das „Ateneo italiano". C. veranstaltete neue kommentierte Ausgaben von Leopardis „Poesie ed opere morali" (2 Bde., Livorno 1869—70) und der „Legenda e vita di San Guglielmo d'Oringa" (ebend. 1870) und übersetzte Heines „Atta Troll" (Bologna 1878, mit Anmerkungen von Karl Hildebrand; 2. Aufl. 1879). Selbständige Arbeiten C.s sind: „Poesie" (Livorno 1874), „In memoriam" (2 Gesänge, Imola 1875), „I critici italiani e la metrica delle Odi barbare" (Bologna 1879), „Lacrymae" (ebend. 1879; 2. Aufl. 1880).

Chiaroscuro (ital., spr. Kiaraskuro), malerische Darstellung des Helldunkels, s. Clairobscur.

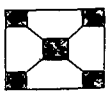
Chiasma (griech.), Kreuzung; C. opticum, Sehnervenkreuzung im Gehirn.

Chiasmus (griech.), kreuzweise Stellung (nach der Form des griechischen Buchstabens Chi [X]), in der Grammatik jener Wechsel des Subjekts und Prädikates oder des Genitivs und

seines regierenden Wortes, welcher in dem einen Satze dem ersten, im andern dem zweiten Redeteil die erste Stelle anweist; z. B.: Das Märchen ist poetischer, historischer die Sage, oder: Länger währenden Ruhm haben der Griechen friedliche Künste als die Waffen der Römer gebracht.

Chiasso (spr. Kiasso), Dorf im Schweizerkanton Tessin, Bezirk Mendrisio, an der lombardischen Grenze und an der Gotthardbahn gelegen, mit ca. 1400 E.

Chiastolith (griech.), interessanter Mineralkörper, dessen rhombische Kristallsäulen gewöhnlich in schwarzem Thonschiefer eingewachsen gefunden werden; der kohlige Stoff des letzteren bildet in der Richtung der Kristallhauptachse nicht bloß eine mittlere, sondern auch in den vier Kanten randlich ablaufende und mit der mittleren in Verbindung stehende Ausfüllung, demzufolge die Figur auf dem Querschnitt der Kristalle einem griechischen X (Chi) ähnelt, daher der Name. Der auch Hohlspat genannte C. tritt meist in gelblichgrauer, brauner und rötlicher Farbe auf, besteht aus kieselhaltigem Thon und kommt am schönsten in der Bretagne, in den Pyrenäen, auch zu Gefrees im Fichtelgebirge vor.



Nr. 2257. Kristallform des Chiastoliths.

Chiaus, s. Tschiaus.

Chiavari (spr. Kiavari), Bezirkshaupt- und Hafenstadt in der italienischen Provinz Genua, in reicher Umgebung an der Bahn Pisa-Genua, mit (1883) 12018 sehr gewerbthätigen E. (als Gemeinde). Die wohlschmeckenden Käse von C. werden im nahen Gebirge bereitet. — Der Bezirk C. zählt in 20 Gemeinden (1883) 112916 E.

Chiavenna (spr. Kiavenna), deutsch Cläven, Stadt in der italienischen Provinz Sondrio, in einem von hohen Bergen umgebenen Thale an der Maira gelegen, mit (1883) 4292 Seidenzucht, Seidenspinnerei und Weberei und Handel mit Früchten und Wein treibenden E. Die Stadt ist Ausgangsort der Straßen durch den Splügenpaß nach dem oberen Rheinthale (Graubünden) und durch den Malojapaß in das obere Innthal (Engadin). C. gehörte mit Bormio und Veltlin von 1512—1797 zu Graubünden.

Chiaves (spr. Kiāwes, Desiderato), italienischer Dichter und Staatsmann, geb. 2. Oktober 1825 zu Turin, trat 1845 in die juristische Praxis, fungierte schon 1848 als Regierungskommissar in der Provinz, wurde 1856 ins Parlament gewählt und war vom Dezember 1865 bis Juni 1866 Minister des Innern. Als juristischer Schriftsteller hat er sich bekannt gemacht durch seine „Istituzioni preparatorie all' ufficio del giurato" (3. Aufl., Turin 1869), als Dichter durch eine Reihe geistvoller kleiner Lustspiele, die gesammelt erschienen unter dem Titel: „Ricreazioni d'un filodrammatiche" (Turin 1876). Außerdem schrieb er: „Il giudice mal giudicato" (ebend. 1879), „Il re" (ebend. 1881) u. a. m.

Chic (franz., spr. Schick, wohl das deutsche Schick), Geschick, Fertigkeit, richtiges Auftreten und Benehmen bezüglich der gesellschaftlichen Formen; in der Malerei geschickte und sichere Darstellung mit der Hand.

Chicacole (spr. Tschikakol), Stadt im Distrikt Ganjam der indobritischen Präsidentschaft Madras, mit ca. 16000 E. und berühmten Musselinmanufakturen.

Chicago (spr. Tschikägo), die bedeutendste Binnenhandelsstadt der Vereinigten Staaten von Amerika, der erste Getreidemarkt und der erste Viehmarkt der Welt, von den Nordamerikanern „Königin der Seen" genannt, liegt in der Grafschaft Cook des Staates Illinois, an der Mündung des Chicagoflusses in den Michigansee unter 41°50′1″ nördl. Br. und hat von allen Städten der Welt die rascheste Entwickelung aufzuweisen; erst 1830 gegründet, zählte sie zehn Jahre darauf 4853, 1860 schon 109420 und 1880 503185 E., davon 298326 Eingeborene und 204859 Fremdgeborene. Ein starker Bruchteil der Bevölkerung ist deutscher Abstammung. Die Bauart der Stadt ist durchaus regelmäßig, entsprechend ihrem Reichtum prachtvoll, monumental. Die zahlreichen durch Alleen beschatteten Avenuen haben die doppelte Breite der Pariser Boulevards und sind meist mit zwei oft drei Bahngeleisen versehen. C. zählt etwa 200 Kirchen und Kapellen, 50 Banken, 50 Hotels ꝛc. Unter den Kirchen sind zwar nicht viele, die sich durch schöne Bauart auszeichnen, doch ist die Second Presbyterian Church im gotischen Stil eine der Stadt würdige Kathedrale. Desto größere Pracht entfalten die öffentlichen und Privatgebäude. Ganze Straßen, wie besonders die Michigan- und Calumetavenue, bestehen aus solchen. Die großartigsten Gebäude findet man unter den Hotels. Außerdem verdienen Erwähnung: das Opernhaus, das Gerichtshaus, viele der Bankhäuser, die Paläste der großen Tagesblätter, eins der Bahnhofsgebäude, die zahlreichen kolossalen Getreidespeicher ꝛc. C. hat vier öffentliche Parkanlagen und eine Wasserleitung, die ihren Bedarf 3 km weit aus dem Michigansee mittels eines Tunnels holt, an dessen Endpunkt ein Leuchtturm steht. Außerdem gibt es aber eine Anzahl artesischer Brunnen. Zur Erleichterung des Binnenverkehrs führen unter dem Chicagofluß, der die Stadt in zwei Armen durchschneidet, zwei Tunnels her. Als besondere Merkwürdigkeit ist hervorzuheben, daß der ganze Baugrund der Stadt mitten in ihrer Entwickelungszeit um durchschnittlich $2^1/_2$ m erhöht worden ist, indem sämtliche Gebäude um so viel emporgewunden wurden, um den Gesundheitszustand, der infolge des sumpfigen Untergrundes unbefriedigend war, zu verbessern. — Unter den höheren Unterrichtsanstalten steht obenan die University; daneben gibt es sechs medizinische Colleges, darunter eins für Frauen, eine Normalschule, verschiedene Handelsschulen, eine Akademie der Wissenschaften, eine Sternwarte, mehrere theologische Seminare, eine Forstschule, ein mechanisches Institut, eine historische Gesellschaft mit bedeutender Bibliothek, eine städtische Bibliothek ꝛc. Die Presse ist die einflußreichste des ganzen Westens; es erscheinen über 100 Zeitungen und Zeitschriften, darunter die deutsche „Illinois-Staatszeitung". — In bezug auf Verkehrsmittel steht C. einzig in seiner Art da. Hier münden über 40 Eisenbahnlinien ein, von denen der größte Teil das reiche Getreideland Illinois mit dichtem Netz überspannt. Seine Lage am Michigansee setzt es nicht nur mit allen Teilen der fünf kanadischen Seen in Verbindung, sondern schließt es auch, infolge Erweiterung der verschiedenen Kanalbauten der Seen und des Lorenzostroms, in den unmittelbaren Seeverkehr für mittlere Seeschiffe ein. Der Illinois-Michigankanal verbindet es mit dem Mississippi, so daß es unmittelbar nach New Orleans verladen kann, während die vom Eriesee ausgehenden Kanäle es in unmittelbare Verbindung mit dem Ohio (Cincinnati ꝛc.) und mit New York setzen. Der Hafenverkehr (ab und an) begreift an 23000 Schiffe mit einem Gesamtgehalt von über 7 Millionen Tonnen. Die Haupthandelsgegenstände sind Getreide und Vieh, denen sich besonders Holz anreiht. Der Wert des Handelsverkehrs übersteigt 700 Mill. Dollars jährlich, von denen $^4/_7$ auf die Einfuhr, $^3/_7$ auf die Ausfuhr kommen. Die Getreideeinfuhr beträgt jährlich etwa 35 Mill. hl, die Ausfuhr 32 Mill. Es werden jährlich annähernd 1150000 Stück Rindvieh eingebracht, wovon über die Hälfte weiter verfrachtet wird. Die Anfuhr von Schweinen beträgt ca. 7 Millionen, die Ausfuhr ca. 2 Millionen Stück, der Unterschied von 5 Millionen wird hier in den größten Schweineschlächtereien der Welt eingeschlachtet und als Fleischware versandt. Ähnlich großartig ist die Einfuhr und Ausfuhr von Holz. Neben diesem großartigen Handel hat sich in C. eine ansehnliche Industrie entwickelt, deren Erzeugnisse einen jährlichen Wert von etwa 280 Millionen Dollars darstellen und die namentlich die Fabrikation von Eisen und Bessemerstahl, landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten, Backsteinen, Leder und Schuhwaren umfaßt. — Vom 8. bis zum 10. Oktober 1871 wurde C. von einer großen Feuersbrunst heimgesucht, welche über ein Drittel der Stadt vernichtete. Es wurden 17450 Häuser zerstört, darunter fünf Speicher mit 1642000 Bushel Korn; der Gesamtschaden belief sich auf ca. 200 Millionen Dollars; aber bereits 1873 war sie glänzender als zuvor wieder aufgebaut. Eine zweite große Feuersbrunst fand 14. Juli 1874 statt. Vgl. Seeger und Schleiger, „Entwickelung, Zerstörung und Wiederaufbau von C." (Chicago 1872).

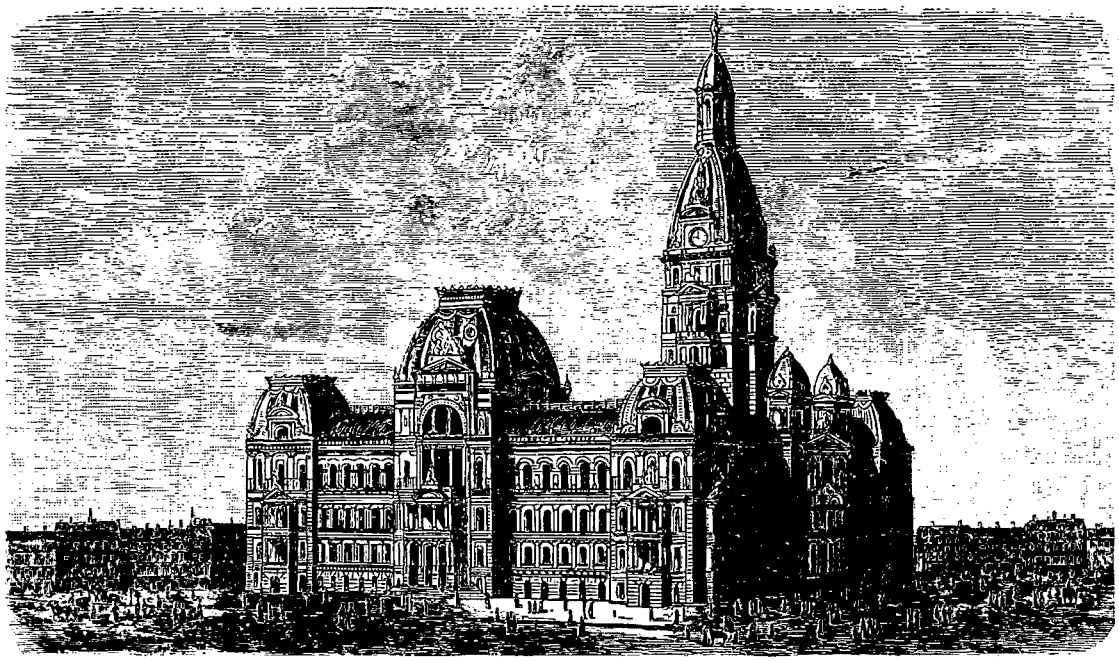
Chicane (franz., spr. Schikahn), s. Schikane.

Chicarot (spr. Tschikarot), Chica carajuru, Curugare, roter Farbstoff, den man aus den Blättern der Bignonia Chica *Humb.*, eines am Orinoko wachsenden Baumes, und zwar als Bodensatz beim Erkalten einer Abkochung der Blätter, gewinnt.

Chicha (spr. Tschitscha), das in Chili, Peru und anderen Bergländern von Südamerika im allgemeinen Gebrauch stehende Bier aus Mais, Reis, Palmen- und anderen Früchten, war schon lange vor Einbruch der Spanier das Nationalgetränk der Eingeborenen.

Chichen-Itza (spr. Tschitschen-Itza), Ruinenstadt im mexikanischen Staate Yukatan. Am besten erhalten sind die Gebäude, welche mit „Gymnasium“ und „Haus der Nonnen“ bezeichnet werden. Jenes ist ein früherer Tempel.

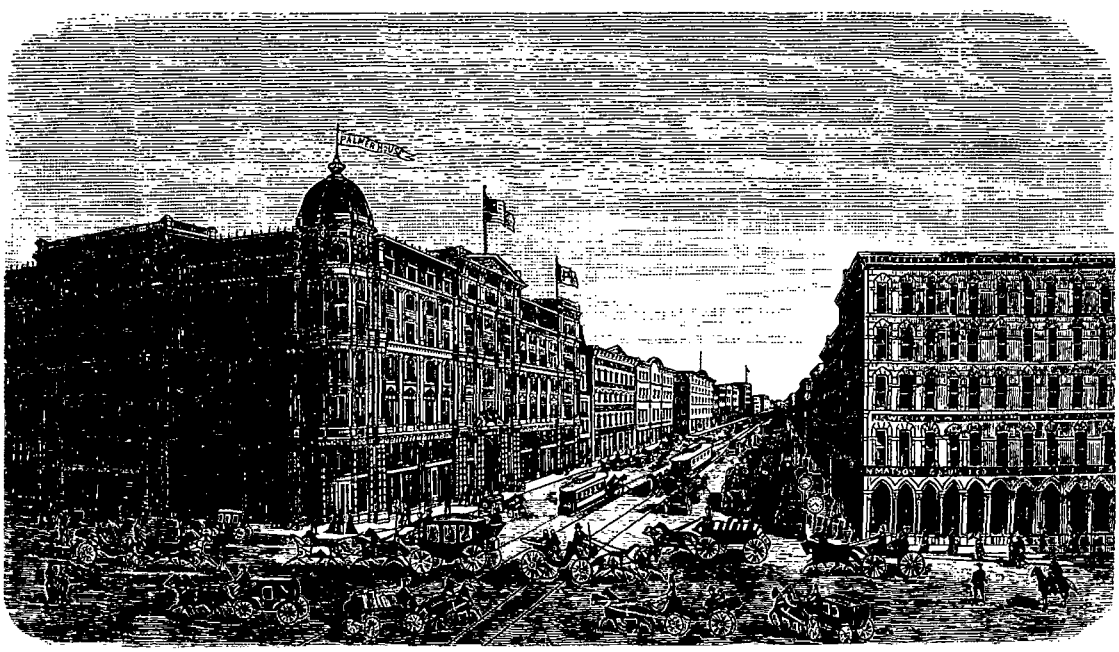
der Goodwoodpark mit prachtvollem Schloß des Herzogs von Richmond. — C. steht an der Stelle des römischen Regnum. Dasselbe wurde im 5. Jahrhundert zerstört. Cissa, König von von Sussex, baute es wieder auf und nannte es Cissanceaster.



Nr. 2258. Das neue Stadthaus zu Chicago.

Chichester (spr. Tschitschester, lat. Cissae castrum), Munizipalstadt, Bischofssitz und Parlamentsborough in der englischen Grafschaft Sussex, am Lavant und an der Südküstenbahn ge-

Chickahomini (spr. Tschikkähomini), Fluß in den Vereinigten Staaten von Amerika, im Staate Virginien, Nebenfluß des James-River. An seinen Ufern siegten 26. Mai 1862 die Süd-



Nr. 2259. State-Street in Chicago.

legen, mit (1881) 8092 Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen treibenden C. Die Kathedrale von C. ist im 12. und 13. Jahrhundert im gotisch-sächsischen Stil erbaut und eine der größten wie die einzige fünfschiffige Kirche in England. Nahebei liegt

staatlichen unter General Lee über die Nordstaatlichen unter Mac-Clellan.

Chickamauga (spr. Tschikkämahge), kleiner Fluß im amerikanischen Unionsstaate Tennessee, der durch den Sieg der Süd-

staatlichen unter General Bragg über die Nordstaatlichen unter General Rosecranz in der Schlacht am 19. und 20. September 1863 geschichtlich merkwürdig wurde.

Chiclana de la Frontera (spr. Tschiklana de la Frontēra), Stadt in der spanischen Provinz Cadiz, am Lirio in weinreicher Umgebung gelegen, mit ca. 12000 E. Die Stadt hat einen stark besuchten Stierkampfplatz und in der Nähe befinden sich kalte Schwefelquellen mit Badeeinrichtungen.

Chiddekel oder Hiddekel, nach 1. Moses 2, 14 einer der Hauptströme des Paradieses.

Chidr, altpersischer Feldherr und Prophet, der nach der arabischen Sage aus der (angeblich im Kaukasus liegenden, von Alexander d. Gr. vergeblich gesuchten) Lebensquelle ewige Jugend trank.

Chief (engl., spr. Tschief), das französische Chef (s. d.); Lord C. Justice (spr. Lohrd Tschief Dschöstiß), Lord Oberrichter, Vorsitzender des obersten englischen Gerichtshofes.

Chiefaf-Kesaw, s. unter Kassiber.

Chiemsee, auch das Bayrische Meer genannt, sehr fischreicher Landsee in Oberbayern, am Nordfuße der Bayrischen Alpen, 512 m über dem Meere gelegen, in einer verhältnismäßig geringen Senkung der Hochebene. Der See ist 18 km lang, 11 km breit, 193 qkm groß und bis 140 m tief; seine Ufer sind durchaus flach, seine Oberfläche ist den Stürmen ausgesetzt und beim geringsten Luftzuge bewegt. Von der Eisenbahn aus, die längs der West- und Südseite bis gegen Traunstein führt, erblickt man nur eine öde Wasserfläche, während vom Nordufer oder von den Inseln aus der Wasserspiegel, von den Alpen eingerahmt, sich um so schöner darstellt. In den See fließen außer zahlreichen kleineren Bächen die Große Achen, die Roth und die Prien; der Abfluß, welcher bei Seebruch im NO. austritt, heißt Alz und fließt, mit der bayrischen Traun vereinigt, dem Inn zu. Einen besonderen Reiz verleihen dem See die drei im westlichen Teile liegenden Inseln Herrenchiemsee oder Herrenwörth, seit 1873 Eigentum des Königs von Bayern, der hier ein herrliches Schloß bauen läßt, Frauenchiemsee oder Frauenwörth, mit einem Nonnenkloster, Fischmeisteramt und mehreren Gasthäusern, und der unbewohnten, aber mit Gemüsegärten und Kornfeldern bedeckten Krautinsel.

Chieri (spr. Kieri, das altrömische Carea), italienische Stadt in Provinz und Distrikt Turin, Bahnstation, mit (1883) 13163 E. (als Gemeinde) und bedeutenden Webereien, Seide- und Baumwollspinnereien. Die Stadt hat prächtige Kirchen, verschiedene gute Schulen und ist Sitz eines Gerichtshofs. Vgl. Cebrario, „Delle storie di C." (2 Bde., 3. Aufl., Turin 1855).

Chiers (spr. Schjähr), 112 km langer Fluß im belgischen Luxemburg und in Frankreich. Unter dem Namen Kore oberhalb Arlon in den Ardennen entspringend, fließt er bei Sedan in die Maas.

Chieti (spr. Ki-ehti), schöngebaute Hauptstadt der gleichnamigen italienischen Provinz (auch Abruzzo Citeriore genannt), in der Nähe des Adriatischen Meeres und an der Bahn Pescara-Aquila gelegen, mit (1883) 22119 Tuchweberei und Öl-, Wein-, Getreide- und Seidenbau betreibenden E. Die Stadt ist das alte Teate (nach welchem der vom heiligen Gaetano von Teate 1524 gestiftete Orden der Theatiner benannt wurde) und zeigt noch jetzt großartige Ruinen aus der altrömischen Zeit; gegenwärtig ist sie Sitz eines Erzbischofs, hat eine prächtige Kathedrale, Handelskammer, höhere Gerichts- und Steuerbehörden, ein Generalkommando, Lyceum ꝛc. — Die Provinz C. zählt auf 3092,3 qkm (1883) 352800 E. und zerfällt in die Distrikte Vasto, Lanciano und C. (1883 in 40 Gemeinden 118275 E.).

Chièvres (spr. Schi-evre), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, Bezirk Ath, an der Dendre und an der Bahn Ath-St. Ghislain gelegen, mit ca. 1450 E. Früher gehörten sie der gräflichen Familie Egmont.

Chiffon (franz., spr. Schiffong), Lappen, Lumpen; Flitterstaat; Chiffonnier (spr. Schiffonjeh), Lumpensammler; Chiffonnière (spr. Schiffonjähr), Lumpensammlerin; Schrank zum Aufbewahren von Staat und Putz.

Chiffre (franz., spr. Schiff'r, wie das deutsche Ziffer, vom arabischen sifr), Zahlzeichen, dann Schriftzug, verschlungener Namenszug, vorzugsweise für geheime Schriftzeichen, mittels welcher ein womöglich nur Eingeweihten, die den Schlüssel besitzen, verständlicher schriftlicher Verkehr geführt werden kann, mittels welcher also eine Zusammenstellung von Zeichen geliefert wird, die sich schwer oder gar nicht entziffern (dechiffrieren) lassen. — Das Chiffrieren oder Chiffrierkunst ist schon im Altertum besonders zu Staatszwecken, als Hilfswissenschaft der Diplomatie, geübt worden. Schon die Skytale der alten Spartaner, die ihre Mitteilungen mit lakonischer Kürze auf einen schmalen Riemen schrieben, der in genau aneinander passenden Windungen über einen Stab gewickelt war und abgewickelt kein Wort deutlich erkennen ließ, ist ein Erzeugnis dieser Kunst, obgleich hierzu wirkliche Chiffern nicht verwandt wurden. Als Anfänge der eigentlichen Chiffrierkunst sind die Notae der Römer zu betrachten, insofern hier bereits, z. B. von Cäsar, gewöhnliche Buchstaben mit veränderter Bedeutung oder eine Buchstabenschrift mit ganz veränderten Schriftzügen und Abkürzungen oder geradezu eine sinnbildliche Zeichenschrift gebraucht wurde. Die Notae Tironianae waren stenographische Zeichen zum schnellen Niederschreiben des Gesprochenen, aber es gab auch steganographische, d. i. geheimschriftliche Notae (Steganographie nannten die Griechen das Schreiben mit versteckter, für den Uneingeweihten unlesbarer Schrift). So setzte man z. B. statt jedes Buchstaben den vierten darauf folgenden, D für A, E für B u. s. w. Später wählte man auch Ziffern, mathematische Zeichen, Punkte, Linien ꝛc. zur Bezeichnung einzelner Buchstaben, eine Bezeichnungsart, die das Dechiffrieren nicht allzusehr erschwert, wenn nicht noch andere Schwierigkeiten, z. B. absichtlich falsche oder gar keine Abtrennung der Wörter, Schreiben gewisser Zeilen von rechts nach links, die sogenannten non-valeurs ꝛc., hinzutreten. Letzteres sind ungültige Zeichen, die den gültigen nach irgend einer Regel beigemischt werden. Nach einem Buche, z. B. einem Lexikon, zu chiffrieren, indem man nur die Seite, Zeile und Stelle irgendwie angibt, an der das zu bezeichnende Wort steht, macht die Enträtselung, solange man den Schlüssel nicht hat, allerdings unmöglich, ist aber für den Wissenden selbst sehr umständlich. Sehr gebräuchlich ist die sogenannte Chiffre carrée oder Table carrée, eine schachbrettartige Tafel von 26×26 Feldern. Man schreibt oben * und danach a, b, c .... y, z wagerecht nebeneinander, darunter a, b, c ... z, a, ferner b, c, d ... z, a, b, endlich in die 26. oder unterste wagerechte Reihe z, a, b ... x, y, z. Die oberste wagerechte Reihe wird Sprachlinie, die erste senkrechte Reihe links Wahllinie genannt. Zum Schlüssel dient nun ein beliebiges Wort, z. B. „Stenograph". Will man nun z. B. „eine Baisse steht nahe bevor" chiffrieren, so schreibt man

einebaissestehtnahebevor
stenographstenographsten,

sucht jeden oberen Buchstaben in der horizontalen Sprachlinie, jeden darunter stehenden in der vertikalen Wahllinie und findet dazu, indem man von der Sprachlinie aus vertikal von der Wahllinie aus horizontal mit dem Finger hingleitet, im Durchschnittspunkt beider Linien den Chiffrebuchstaben, also für obige Depesche:

xcssqhathnlnkvhusiukxpte.

Diese Art und Weise hat überdies die Annehmlichkeit, daß man den Schlüssel, d. h. das untergeschriebene Wort, beliebig wechseln, auch zu verschiedenen Korrespondenzen verschiedene Schlüssel wählen kann. Die Dechiffrierung ist mittels einer solchen Tabelle also leicht, sobald man den Wahlbuchstaben (Schlüssel) kennt. Scharfes Denken aber ist nötig, wenn man den Schlüssel nicht kennt, wenn man ihn also aus dem mehr oder weniger häufigen Vorkommen der einzelnen C.n suchen muß. — Am zweckmäßigsten wird hier verfahren, wenn man die zu dechiffrierende Schrift mit ihren C.n, je einer vom andern zentimeterbreit getrennt, abschreibt und am Ende jeder Zeile die am meisten vorkommenden C.n der Zahl nach bemerkt. Es wird dadurch die am häufigsten angewendete C. gefunden, dann folgen minder oft vorkommende. Kennt man nun die deutschen wenigen zwei-, drei- und vierbuchstabigen Wörter, so wird man, namentlich wenn die C.n gehörig getrennt stehen, mit Sicherheit auf ein bestimmtes Wort schließen und muß nun die dasselbe bildenden Buchstaben über alle gleichen C.n der ganzen Schrift hinschreiben. Eine gute Vorübung für das Chiffrieren ist das Aufzählen, Hinschreiben und Vergleichen der Buchstaben in den Druckzeilen irgend eines Buches allgemeinen Inhalts. Absichtliche Undeutlichkeiten beim

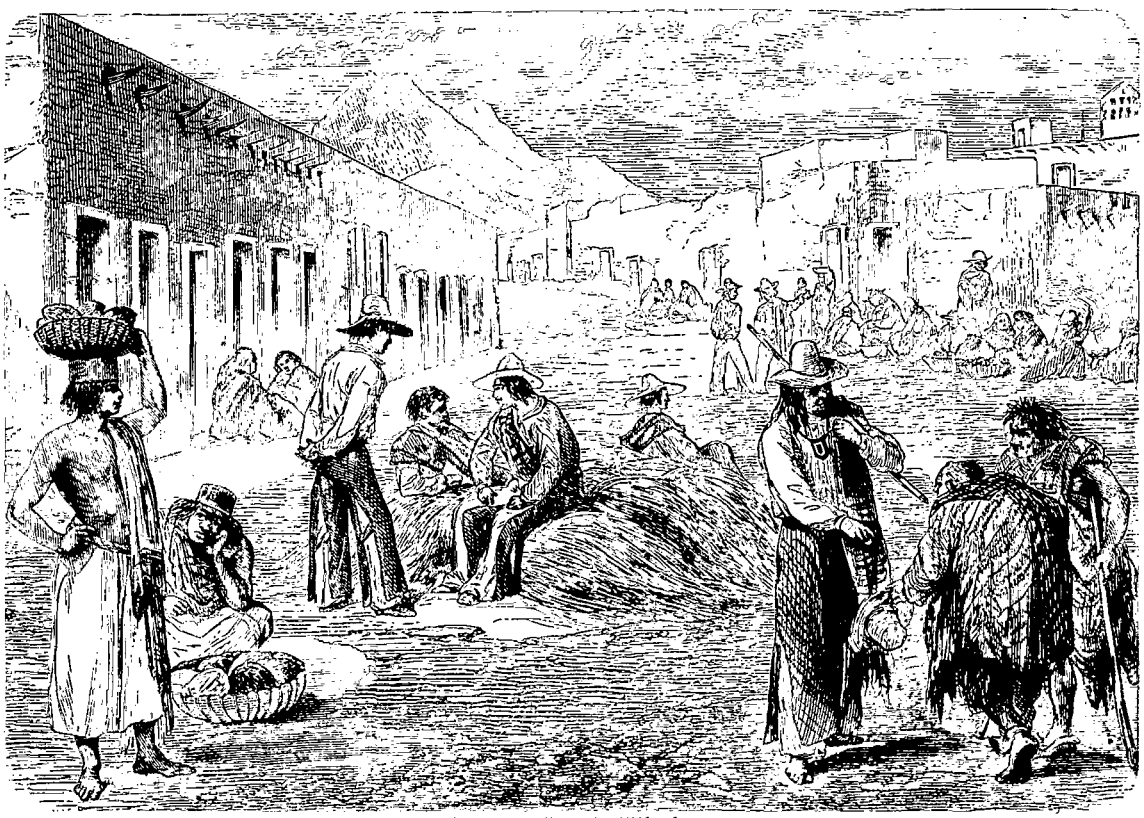
Chiffrieren kamen früher häufig vor, kommen aber mehr und mehr außer Gebrauch. — Vergl. Kasiski, „Die Geheimschriften und die Dechiffrierkunst. Mit besonderer Berücksichtigung der deutschen und französischen Sprache“ (Berlin 1863); Avé-Lallemant, „Die Geheimschreibekunst in ihrer Anwendung auf die Reichspostkarten“ (Leipzig 1875).

Chigi (spr. Kidschi), kunstsinniges und reiches römisches Fürstengeschlecht, aus Siena stammend. Am bekanntesten: Agostino C., gest. 1520 zu Rom, Gönner Raffaels, der für ihn die Galatea und die Psychefabel in der von Peruzzi erbauten, von Soddoma mit Fresken geschmückten nachherigen Farnesina malte. Vgl. G. Cugnoni, „Agostino C.“ (Rom 1881). Außer Agostino C. ist noch namentlich hervorzuheben Fabio C., der 1655 als Alexander VII. (s. d.) den päpstlichen Stuhl bestieg. Durch Erbschaft kamen die C. in den Besitz des Fürstentums Campagnano und des Herzogtums Ariccia sowie der Güter der Albani, deren Namen sie 1852 mit dem ihrigen vereinigten. Ihnen gehört der Palast am Korso und der Piazza Colonna zu Rom wie von Raffael geschmückte Kapellen in S. Maria della Pace und S. Maria del Popolo. Die C.s sind jetzt Erbmarschälle des Konklave; s. auch C.-Albani.

Chigi-Albani (spr. Kidschi-Albani, Flavio, Fürst), Kardinal, geb. 31. Mai 1810 zu Rom, war zuerst Offizier in der päpstlichen Nobelgarde, trat aber 1848 in den geistlichen Stand und wurde Erzbischof von Mira in partibus; seit 1856 war er päpstlicher Nuntius in München, von 1862—73 in Paris, von wo er als Kardinal nach Rom zurückkehrte. Er starb daselbst 15. Februar 1885. — Fürst Mario C.-A., sein Neffe, geb. 1. November 1832, ist seit 1873 Kardinal, seit 1877 Marschall der römischen Kirche und Hüter des Konklave.

Chignon (franz., spr. Schinjong), eigentlich Nacken, Genick, allgemeine Bezeichnung für das vom Scheitel aus zu einem beutelähnlichen Wulst im Nacken zusammengeschlagene Hinterhaar. Diese alte, schon bei den alten Griechen vorkommende und im 18. Jahrhundert sehr gebräuchliche Haartracht war neuerdings von Paris aus eine Zeitlang in allgemeine Aufnahme gekommen, ist jedoch in neuester Zeit in Deutschland wieder in den Hintergrund getreten.

Chihuahua (spr. Tschiwáwa, d. h. Wasserlauf), Staat und Hauptstadt desselben im nordöstlichen Teile der Republik Mexiko. — Der Staat C., durch den Rio Grande del Norte von Texas getrennt, zählt auf 228946 qkm (1880) nur 180758 E. (0,8 auf 1 qkm), doch schätzt man die wilden Indianer noch auf eine gleiche Anzahl. Was die Bodenbeschaffenheit des Staates betrifft, so bildet die Sierra Madre im W. ein bis zu 2400 m aufsteigendes Gebirgsland, im O. ziehen sich die Ausläufer des großen Plateaus von Mexiko mit einer durchschnittlichen Höhe von 1400 m hin. Dem genannten Gebirge entspringen viele Gewässer, die nach O. und W. abfließen, erstere sich meistens in Landseen verlierend, deren Wasser im allgemeinen salzig ist und deren Umgebungen meist mit Soda geschwängert sind. Das Klima ist im allgemeinen mild und gesund; im Gebirge treten die Gegensätze von harten Wintern und heißen Sommern schärfer auf. — Außer den Pflanzen des gemäßigten Amerikas sind die Charakterpflanzen des Landes das Mesquite, eine akazienartige Pflanze, welche teils als



Nr. 2260. Markt in Chihuahua.

Strauch auftritt, teils auch als Baum in die Höhe wächst; ferner das sogenannte spanische Bajonnet, eine Yuccaart, die weitverbreitete Agave in sehr verschiedenen Arten und die phantastischen Formen der Kakteen. Die großen Wälder werden unsicher gemacht durch Bären, Jaguare, Panther, Luchse und Wölfe; am Rio Grande leben viele Biber; Taranteln und Klapperschlangen bergen sich unter den Zweigen des Mesquitestrauches. — Das Land eignet sich mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau; gezogen werden Mais und die Garten- und Baumfrüchte der gemäßigten Zone. Im Süden gedeiht Baumwolle und am Rio Grande die Rebe, welche den berühmten Pasowein liefert. Der Viehstand ist bedeutend, hat aber sehr durch die Räubereien der Indianer zu leiden. Der Hauptindustriezweig ist der Bergbau: seit 200 Jahren werden die Silberminen bebaut, welche zu den reichsten Mexikos gehören; gegenwärtig aber sind viele der Gruben vernachlässigt. Die edlen Erze findet man vorzugsweise im westlichen Teile des Staates, der Sierra Madre entlang; sie bestehen zum Teil aus Silberglanz, mit Eisen und Blei gemischt; außerdem findet sich aber namentlich auch gediegenes Silber und Hornsilber. Ihre Lagerstätten

sind Porphyrfelsen oder Kalkstein. Außer Silber findet man auch Gold, Blei, Eisen und Zinn. Die Gruben von Jesus Marie gehören zu den ergiebigsten, ferner sind berühmt die Gruben von Santa Eulalia, El Paral und Batopilas. Früher waren in der Sierra Madre mehr als 80 Gruben in Betrieb, die meisten davon sind jedoch jetzt verlassen. Die Bewohner von C. sind zum allergrößten Teile Indianer und Mestizen, die seßhaften gehören meist zu den Tarahumares, die herumschweifenden sind Apachen und Comanchen. — Die Stadt C., am Flusse gleiches Namens, wichtiger Durchgangspunkt für die Karawanen, welche den Handel zwischen dem Rio Grande und dem Kalifornischen Meerbusen vermitteln, ist eine der schönsten nordamerikanischen Städte und liegt in einem Thale der Sierra Madre. Sie ist 1691 gegründet; Anlaß dazu gaben die in der Umgegend befindlichen Silbergruben. Wie aber diese, so ist auch die Stadt heruntergekommen; während sie im vorigen Jahrhundert über 70000 E. zählte, waren 1880 nur 12116 vorhanden, von denen zwei Dritteile Indianer oder Mestizen sind. Sie hat breite reinliche Straßen, sieben Kirchen und Klöster (darunter eine 1717—89 erbaute ansehnliche Pfarrkirche), ein stattliches Regierungsgebäude, Münze, Hospital, eine großartige Wasserleitung und schöne öffentliche Plätze.

Nr. 2261. Gletscher von Cerro da Tolosa (Chile).

Chijs (Peter Otto van der), niederländischer Münzkenner, geb. 22. August 1802 zu Delft, gest. 4. November 1867 als Direktor des Münzkabinetts zu Leiden. Er lieferte namentlich eine preisgekrönte Abbildung und Beschreibung der niederländischen Münzen von den ältesten Zeiten bis 1576, die 1866 vollendet war.

Chilat (vom arab. Chyl'at, d. i. Kleid), im besonderen das von einem Herrscher verliehene Ehrenkleid. Die Verleihung eines solchen war im Morgenlande bereits im grauen Altertume Sitte und bestand in Persien und in der Türkei bis in unser Jahrhundert hinein. Aus dem Worte Chyl'at soll unser „Gala" entstanden sein.

Child (spr. Tscheild, Sir Joshua), berühmter englischer Handelsherr, geb. 1630, seit 1678 Baronet und Gouverneur der Ostindischen Kompanie und bis zur Thronbesteigung Wilhelms III. eines der mächtigsten Häupter der Tories, gest. 1699. Er schrieb: „Brief observations concerning trade and the interest of money" (London 1668) und „A new discourse of trade" (ebend. 1690).

Child (spr. Tscheild, Lydia Maria, geb. Francis), nordamerikanische Schriftstellerin, geb. 11. Februar 1802 in Medford, 1828 mit dem im September 1874 verstorbenen Anwalt David Lee C. in Boston vermählt, gest. 20. Oktober 1880 zu Wayland (Massachusetts). Ihre Schriften sind teils belletristischen, teils pädagogischen Inhalts, auch kämpfte sie eifrig gegen die Sklaverei der Schwarzen an. Ihre Hauptschriften sind: „The progress of religious ideas through succesive ages" (3 Bde., 1869) und die Novelle „The rebells".

Childebert, Name dreier fränkischer Könige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodowechs I., regierte von 511—558 über das Reich von Paris, starb kinderlos und hinterließ dasselbe Chlothar I. von Soissons. — C. II., geb. 570, Enkel Chlothars I. und Sohn Siegeberts von Austrasien, kam 596 im Kampfe gegen Fredegunde (s. d.) um. — C. III., Sohn Theoderichs III., war von 695—711 einer der Schattenkönige, für welche der Majordomus Pipin der Mittlere regierte.

Childerich, Name dreier fränkischer Könige aus dem Geschlecht der Merowinger. — C. I., Sohn des Meroväus und Vater Chlodowechs (s. d.), König eines Teiles der salischen Franken, herrschte bis zur Somme hin. Im Jahre 1653 fand man sein Grab in Tournai. — C. II., Sohn Chlodewechs II., seit 660 König von Austrasien, vereinigte nach Chlothars III. Tode 670 das ganze Frankenreich unter seinem Szepter, wurde aber 673 ermordet. — C. III., wurde 743 vom Majordomus Pipin dem Kleinen auf den Thron erhoben, 751 jedoch wieder abgesetzt und in ein Kloster gesteckt. Er war der letzte merowingische König.

Childers (spr. Tscheilders, Robert Cäsar), englischer Orientalist, geb. 1838 zu Nizza, seit 1872 Bibliothekar, seit 1873 Professor für Pali und buddhistische Litteratur am University College zu London, wo er 28. Juli 1876 starb. Sein wichtigstes Werk ist das Wörterbuch der Palisprache (London 1875).

Childers (spr. Tscheilders, Hugh Culling Eardley), englischer Staatsmann, geb. 25. Juni 1827 zu London, wurde 1850 als Bevollmächtigter für Handels- und Zollangelegenheiten Mitglied der neugeschaffenen Regierung des australischen Tochterlandes Viktoria, von wo er 1857 als dessen Generalagent nach England zurückkehrte, ist seit 1860 Mitglied des Parlaments, wurde 1865 von Palmerston zum Lord der Admiralität ernannt und war 1865—66 Sekretär des Schatzamts. Vom Dezember 1868 bis März 1871 unter Gladstone erster Lord der Admiralität, führte er zwar in der unbehilflichen Maschinerie des Marineministeriums mehrere wichtige Reformen durch, schädigte aber auch die Flotte durch übel angebrachte Sparsamkeit. Vom August 1872 bis August 1873 Kanzler des Herzogtums Lancaster, dann wieder Generalagent der Kolonie Viktoria, gehörte er dem letzten Ministerium Gladstone vom 28. April 1880 bis Dezember 1882 als Kriegsminister und zuletzt, bis Juni 1885, als Schatzkanzler an.

Childrenit, ein Mineral, schwarzbraune glänzende Kristalle, eine Verbindung der Phosphorsäure mit Eisen- und Manganoxydul und Thonerde.

Chile (spr. Tschile) oder Chili, Freistaat an der Westküste Südamerikas, erstreckt sich vom 18° südl. Br. bis zum Kap Hoorn und grenzt im N. an den Freistaat Peru, im O. mit dem Hauptkamm der Kordilleren an Bolivia und Argentina und im W. an das Stille Meer und zählt auf 675993 qkm (1884) 2415621 E. Nachstehende Übersicht gibt die Provinzen, deren Größe und Bevölkerungszahl an:

Provinzen	qkm	Bevölkerung im J. 1884	auf 1 qkm
Territorium Magallanes	195000	1342	—
Chiloë	10348	75437	7,3
Llanquihue	20260	60100	2,9
Valdivia	19536	38585	2
Angol	5500	25222	4,6
Arauco	21000	60395	2,8
Bio-bio	10769	84248	7,8
Concepcion	9155	174885	19,1
Nuble	9210	179305	19,4
Maule	7591	133122	17,4
Summa	308369	882641	

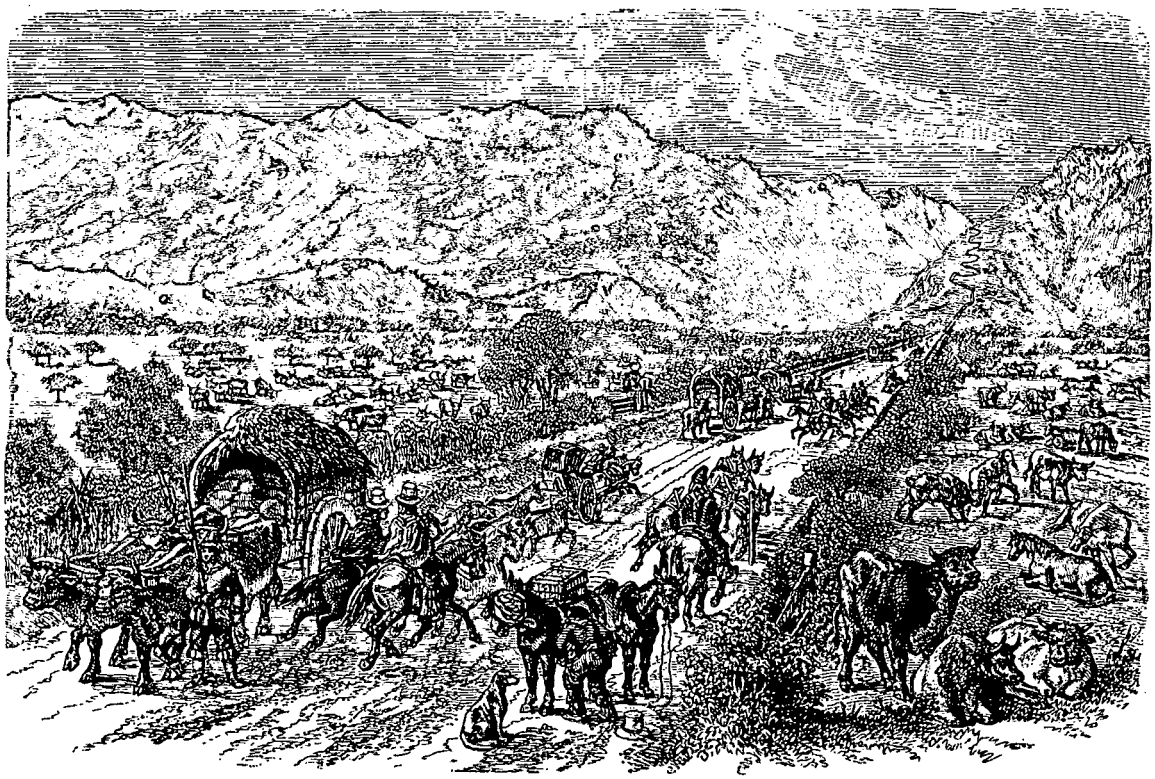
Provinzen	qkm	Bevölkerung im J. 1884	auf 1 qkm
Übertrag	308369	832641	
Linares	9036	134172	14,8
Talca	9527	118965	12,5
Curicó	7545	109145	14,4
Colchagua	9829	161012	16,3
O'Higgins	6537	87059	13,3
Santiago	13527	320476	23,7
Valparaiso	4240	183056	43,1
Aconcagua	16126	138668	8,6
Coquimbo	33423	176834	5,3
Atacama	111834	83793	0,7
Antofagasta	75000	22254	0,3
Tarapacá	71000	47551	0,7
Tacná	—	—	—
Zusammen	675993	2415621	3,6

Oberflächengestaltung. C. bildet den Westabhang der nach S. allmählich an Höhe abnehmenden Anden, mit einem aus Hügelland oder Hochebenen, nebst einzelnen niedrigeren, an der Küste von N. nach S. streichenden Bergketten bestehenden Vorlande. Die Anden bestehen auch hier aus granitischen und metamorphischen Gesteinen, über welche die aus Porphyr, Trachyt, Laven gebildeten vulkanischen Kegel hoch aufragen. Die durchschnittliche Kammhöhe ist 4500, dann 4000 m, von Arauco an wird sie wesentlich niedriger und beträgt südlich von Chiloe kaum mehr als 1500 m. Von N. nach S. nennen wir folgende Gipfel und Pässe:

Campo de Arraujo (5216 m),
Come Caballos (Paß) (4350 m),
Cerro del Cobre (5584 m),
Paß La Laguna (4632 m),
Porto del Vento (4282 m),
Porto de Valle hermoso (3837 m),
Porto del Azufre (3645 m),
Cerro del Mercedario (6800 m),
Portillo de los Pinquenes (4632 m),
Portillo de Valle hermoso (3627 m),
Cerro de Aconcagua (6834 m),
Portille de la Cumbre (3900 m),
Cerro de Juncal (5942 m),
Cerro de Tupungato (6178 m),
Vulkan von S. José (6096 m),
Vulkan von Maipo (5384 m),
Vulkan von Tinguirinica (4478 m),
Cerro de Colorado (3954 m),
Vulkan von Antuco (2735 m)
u. s. w.

Unwirtlichkeit und rauhe Öde ist der Charakter des starren, pflanzenarmen Hochgebirges. Von der Hauptkordillere der Anden zweigen sich teils kurze, steil abfallende Querjoche ab, teils gehen längere oder kürzere Ketten oder Berggruppen mit ihr parallel. Auf diese folgt ein Streifen ebenen oder hügeligen Landes, an der Küste aber zieht sich ein niedrigeres Gebirge hin, mit Steilabhängen zum Meere abfallend und von den zahlreichen Flüssen in einzelne Glieder zerschnitten. Auch im Süden setzt sich die Küstenkordillere, durch Förden und Sunde unterbrochen, auf den zahlreichen, bis zu Magelhaensstraße sich hinziehenden Inseln fort. — Die chilenischen Anden zählen über 20 Vulkane, davon sind drei (der von Antuco, Villarica und Osorno) noch jetzt in Thätigkeit. Erdbeben sind sehr häufig; besonders stark waren die von 1751, 1822, 1835 und 1868. — Die Küste C.s ist in ihrer Hauptrichtung einförmig; in ihren Einzelbildungen bietet sie durch zahlreiche Flußmündungen und die zwischen denselben sich erhebenden Felsenvorsprünge viel Abwechselung. Im nördlichen Teile ist sie rauh und kahl, der Abfall einer über 800 m hohen Hochebene; nur weiter südwärts erhält sie durch den reicheren Pflanzenwuchs einige Mannigfaltigkeit, und unter 39° südl. Br. findet sich eine flache Küstenstrecke.

Bewässerung. C. hat nur kurze Flüsse, da die Wasserscheide zu nahe der Meeresküste hinläuft. Ihre Länge wechselt meist von 150—370 km. Der bedeutendste ist der 370 km lange Biobio. Auch haben die Anden eine Anzahl hochgelegener kleiner Seen; von Bedeutung sind indessen nur die Laguna di Llanquihué, 53 m über dem Meere, 800 qkm groß, und die etwas kleinere Laguna del Ranco, 148 m über dem Meere.



Nr. 2262. Landstraßenverkehr in den Anden zwischen Chile und Argentina.

Das Klima ist bei der großen Längenausdehnung des Landes sehr verschieden. Das nördliche Gebiet empfängt fast gar keine Westwinde, die Ostwinde sind scharf und trocken. Unter diesem Einfluß ist das Land wüst und die über 1600 m hohe Vorterrasse der Anden hat ein rauhes Klima, doch ist es auch hier im Sommer unerträglich heiß. Weiter südwärts wird C. von den rückkehrenden Passaten getroffen, die vom April bis August sehr reichlichen Regen herbeiführen. Südlich von Chiloë beginnen die strengeren Winter. Die mittlere Jahrestemperatur ist in Santiago 18,$_{75}$° C. Stürme sind häufig.

Der Pflanzenwuchs ist in der Atacama äußerst kümmerlich. Von 29° an gibt es grüne Thäler und im Innern des Landes fruchtbare Strecken, von 33° an ist C. mit zusammenhängendem Pflanzenwuchs bedeckt, von 38—41° geben die dichten Wälder Zeugnis von der höchsten Fruchtbarkeit. Ein-

heimische Pflanzen sind die Kartoffel, viele Arzneipflanzen, wohlriechende Gummiarten, Färbe- und Gewürzpflanzen; die chilenische Ceder (Pinus araucana) liefert schöne Schiffsmasten, der Pellin Schiffsbauholz und Faßdauben, viele andere Bäume gutes Bau- und Tischlerholz. Der Seifenbaum (Quillaria saponaria) gibt in seiner Rinde eine schäumende Seife; von der chilenischen Kokospalme gewinnt man Öl.

Die Tierwelt ist im Gebirge die den Anden eigentümliche. Das Lama, der Guanaco, die Vicunna und Alpacca sind auf den Hochgebirgen zu Hause, im S. das zweihufige Pferd; in den Wäldern hausen der Puma, die Guaguakatze, einige Schakalarten, Füchse, mehrere Viverren, Waschbären, Gürtel- und Beuteltiere. Die Vögel sind im N. und S. auf dem Hochgebirge und an der See sehr verschieden; C. hat Papageien, Drosseln und andere Singvögel, den patagonischen Strauß und andere Laufvögel, Enten, schwarzhalsige Schwäne, Reiher, Flamingos. Schlangen sind sehr selten, Alligatoren fehlen ganz, Frösche, Eidechsen, Schildkröten sind nicht häufig. Dagegen sind die Flüsse fischreich; die Insektenwelt ist reich vertreten. Riesenspinnen, Moskitos, Heuschrecken, Sandflöhe sind nachteilig oder wenigstens unbequem.

Reich ist das Land an Mineralien. In den granitoidischen Formationen des Küstengebirges treten Adern von Gold und Kupfer, in den silurischen und devonischen Schichten Gänge mit gediegenem Silber, silberreichem Kupfer und anderen reichen Silbererzen auf; Bergbau wird namentlich in den Provinzen Atacama und Coquimbo betrieben; die Ausbeutung von Silber und Kupfer steht hier obenan. Die jährliche Ausfuhr von Kupfer und Kupfererzen erreicht einen Wert von 14 bis 15 Millionen Thaler, von Silber an 4 Millionen Thaler. Unbedeutend ist die Ausbeute an Kobalt und Nickel. Auch Eisen, Blei, Salpeter und Steinsalz sind in Menge vorhanden. Weiter im S. lagern in den tertiären Formationen der Provinzen Concepcion, Arauco und Valdivia Braunkohlen, welche namentlich um Lota bearbeitet werden. Auch an Mineralquellen ist C. nicht arm; benutzt werden die beiden Quellen von Pedelhué, eine 75° C. warm, die andere eiskalt.

Bevölkerung. Die ursprünglichen Bewohner von C. waren Indianer vom Stamme der Araukaner, gegenwärtig ist die Bevölkerung C.s überwiegend europäischer, hauptsächlich spanischer Abstammung. Die Zahl der Einwohner betrug 1835: 1010332, 1854: 1439120, 1875: 2068447 und 1884, wie schon bemerkt, 2415621. Davon sind über ein Viertel rein spanischer Abkunft, die übrigen sind Mischlinge. Die Zunahme der Bevölkerung ist demnach eine rasche. Betreffs der Angehörigen fremder Völker ergab die Zählung von 1875 26635 Bewohner nichtchilenischer Abkunft, darunter 7183 Argentinier, 4677 Deutsche, 4267 Engländer, 3314 Franzosen, 1984 Italiener, 1223 Spanier, 931 Nordamerikaner, 383 Österreicher, 319 Portugiesen, 175 Schweden und Norweger ꝛc.

Ackerbau, Gewerbthätigkeit, Handel und Verkehr. Die Bewohner von C. sind thätig, die Schätze des Landes werden nach Kräften gut ausgebeutet. Ackerbau, Viehzucht, Bergbau sind in Blüte. Im Norden waltet der Bergbau vor, er wird in den nördlichen Provinzen Atacama und Coquimbo auf Silber, Kupfer und Gold betrieben. Das Kupfer tritt als Kupferkies und Buntkupfererz in den Gängen und Lagerstätten der Grauwacke in großen Massen auf und wird hauptsächlich bei Coquimbo in den Werken der Firma Urmenta und Errazuriz verhüttet. — Der Sitz des Ackerbaues sind die mittleren Provinzen Aconcagua (der Garten C.s genannt), Santiago, Valparaiso, Colchagua, Talca, Maule und Ruble, während die südlichen Gebiete mit ihren undurchdringlichen Buchen- und Fichtenwäldern und ihren tertiären Kohlenlagern kaum noch berührt sind. 82% des Landes bestehen aus Wüste, Steppe, Grasweide und Wald, der Rest dient dem Bodenbau, der hauptsächlich Weizen (jährlich 3—4 Mill. hl) hervorbringt. Die zahlreichen fließenden Gewässer ermöglichen die Anlage von Mühlen, für Hebung des Ackerbaues hat der Staat sehr gesorgt. Zur Nahrung für die einheimische Bevölkerung werden besonders Bohnen gebaut; Kartoffeln, Hanf, Tabak werden nicht in größerer Menge erzeugt. Auf Obstkultur, Oliven- und Weinbau hat man bisher weniger Sorgfalt verwendet. — Wichtig ist die Viehzucht: ansehnliche Rinderherden bilden den Reichtum der Landleute; an Pferden, Maultieren, Schafen, Federvieh ist kein Mangel. — Die Gewerbthätigkeit ist im ganzen noch wenig entwickelt. Zahlreich sind die Mahlmühlen und die Schiffsbrotbäckereien. Die Handweberei beschränkt sich auf die Anfertigung der wollenen Ponchos. Von den im Gebrauch befindlichen Dampfmaschinen arbeiten die meisten für Branntweinbrennereien. Von Bedeutung ist auch die Seifensiederei. — Der Verkehr im Lande, früher meist auf Transport mittels der Lasttiere beschränkt, ist durch den Bau von Eisenbahnen sehr gefördert worden. Im Jahre 1884 waren 949 km Staats- und 1326 km Privatbahnen, im ganzen also 2275 km im Betrieb. — Die Zahl der Postanstalten betrug in demselben Jahre 390; es wurden im ganzen 24231967 Brief- und Zeitungssendungen befördert, und die Einnahme der Post betrug 3467777 Pesos (1 Peso = 4 ℳ), der Postverkehr mit dem Auslande wird durch britische und französische Dampfer vermittelt. Die Summe der Telegrapheneinnahmen belief sich 1884 auf 186586 Pesos, die Anzahl der Ämter betrug 135, die Länge der Linien ca. 12200 km (einschließlich der unterseeischen Kabel längs der Küste). — Der auswärtige Handel ist ansehnlich. Der Gesamtwert desselben belief sich 1884 auf 125237895 Pesos. Von dieser Summe kamen auf die Einfuhr 52886846 Pesos (in Silber) und auf die Ausfuhr 72351049 Pesos (in Papier). Letzterer Betrag in Silbergeld umgerechnet ergibt 59625401 Pesos; es überstieg also die Ausfuhr die Einfuhr dem Werte nach um 6738555 Pesos. Von der Ausfuhr kamen 42378131 Pesos auf Kupfer und Kupfererze, 3531858 Pesos auf Silber- und Silbererze. Die hauptsächlichsten übrigen Ausfuhrgegenstände sind Weizen und Weizenmehl, Schiffszwieback und Nudeln, Ochsenhäute, Wolle, Gerste, Kohle, Holz, Bohnen ꝛc. Die Einfuhr kommt zu $^3/_5$ aus Großbritannien, dann folgen Deutschland ($^1/_5$), Frankreich, Argentina, die Vereinigten Staaten von Amerika, Peru, Brasilien, Italien ꝛc.; die Ausfuhr geht nach Großbritannien ($^3/_4$, das meiste Kupfer nach Swansea), Deutschland ($^{11}/_{16}$), Frankreich, Peru ꝛc. Von den Hafenplätzen steht in der Ein- und Ausfuhr Valparaiso obenan. Im Jahre 1883 liefen 8127 Schiffe mit 7116753 Tonnen in den chilenischen Häfen ein, dagegen 8085 Schiffe mit 7052462 Tonnen aus. Die eigene Handelsflotte C.s belief sich 1884 auf 158 Schiffe mit 65790 Tonnen. Ausfuhrzölle liegen auf Kupfer, Silber und Guano, Tabak ꝛc.; Einfuhrzölle auf Wein, Bier, Spirituosen, Tabak, Thee ꝛc.

Verfassung und Verwaltung. C. ist unter den spanisch-amerikanischen Republiken das einzige Land, in welchem sich seit längerer Zeit ohne blutige Umwälzungen und ohne Schuldenüberbürdung ein geordnetes Staatsleben vollzieht. Die Regierung teilt sich nach der Verfassung vom 25. Mai 1833 in drei Gewalten: 1) der gesetzgebende Nationalkongreß, bestehend aus dem Senat (37 Mitglieder auf sechs Jahre) und der Abgeordnetenkammer (ein Abgeordneter auf 20000 E. auf drei Jahre); 2) die ausführende Gewalt unter dem auf fünf Jahre gewählten Präsidenten des Freistaates das Ministerium (fünf Mitglieder) und den Staatsrat (die Minister, drei Senatsmitglieder, drei Mitglieder der Abgeordnetenkammer, ein geistlicher Würdenträger, ein Mitglied der Justizhöfe, ein General oder Admiral, der Chef der Finanzbehörde, zwei frühere Minister, zwei frühere Intendanten ꝛc.) umfassend; 3) die richterliche Gewalt. — Die Staatseinnahmen beliefen sich 1884 auf 40100000, die Staatsausgaben auf 40070000 Pesos. Für 1885 sind an Einnahmen 51170600, an Ausgaben 35084905 Pesos veranschlagt. Die Staatsschuld betrug 1884 88403909 Pesos. — Das chilenische Heer besteht gegenwärtig (1885) aus 8 Bataillonen Fußvolk (3984 Mann), 3 Regimentern und 1 Schwadron Reiterei (1078 Mann), 2 Regimentern Artillerie (936), 1 Bataillon Pioniere (600 Mann), 1 Korps Ergänzungsmannschaften (468 Mann), zusammen aus 7066 Mann. Die Nationalgarde zählt 45700 Mann Fußvolk, 2076 Mann Reiterei und 5965 Mann Artillerie, zusammen 53741 Mann. — Die Kriegsflotte zählt (1885) 2 Panzerfregatten, 1 Monitor, 2 Korvetten, 2 Kanonenboote, 3 Kreuzer, 11 Torpedofahrzeuge ꝛc. mit zusammen 75 Geschützen und einer Bemannung von 1478 Mann. — Für den öffentlichen Unterricht ist von seiten der Regierung viel geschehen. Dennoch wächst immer noch ein großer Teil der Bevölkerung ohne Schulunterricht auf. Ein Seminar bildet Lehrer, eine Normalschule Lehrerinnen. Von den Kollegien oder Akademien gehören 14 dem Staate, 20 den Städten und über 20 Privaten. Eine gut eingerichtete Lehranstalt ist das

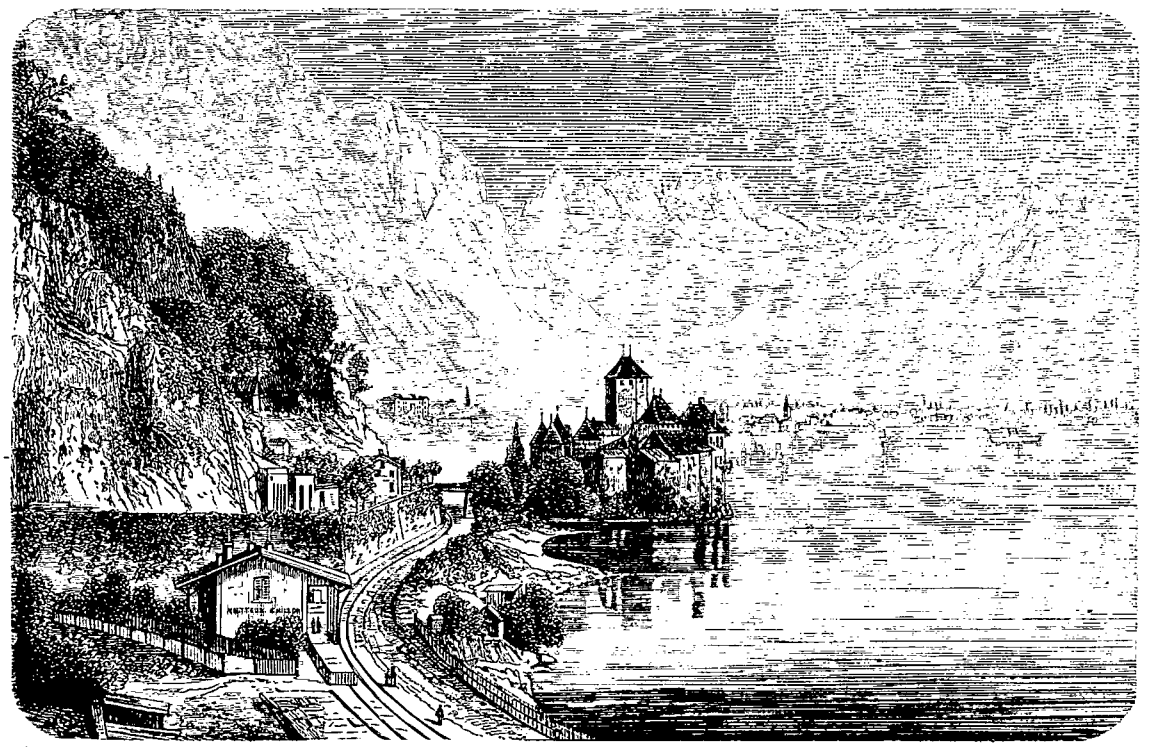
Instituto Nacional in Santiago, verbunden mit der Universidad de Chile, jenes 1813, diese 1783 von den Spaniern gegründet, 1842 erneuert; eine Vorbereitungsanstalt, ein theologisches Seminar, eine Ackerbauschule, eine Bibliothek, eine Sternwarte und ein Nationalmuseum sind damit verbunden. Besonderen Zwecken dienen die Bergakademie in Copiapo, die Handelsakademie in Quillota, die Militärakademie in Santiago, die Marineakademie in Valparaiso, die Steuermannsschule in Ancud, die Akademie für die schönen Künste in Santiago. — Herrschende Kirche ist die römisch-katholische mit dem Erzbistum Santiago und den Bistümern Serena (de Coquimbo), Concepcion und Ancud; doch ist durch das Toleranzgesetz vom Juli 1865 die freie Ausübung jeder Religion und die Gründung von Schulen auch für Nichtkatholiken gestattet. — Was die Rechtspflege anbetrifft, so bestehen ein oberster Gerichtshof zu Santiago und drei Berufungshöfe zu Santiago, Concepcion und Serena. Die Richter werden auf Lebenszeit gewählt. Verwaltungsgebiete sind die oben angeführten Provinzen; an der Spitze einer jeden derselben steht ein vom Präsidenten ernannter Intendant (Intendente), die Provinzen zerfallen in Departementos. — Das Wappen des Freistaates ist ein quergeteiltes Schild, oben blau, unten rot, in der Mitte ein fünfeckiger silberner Stern. Die Flagge zeigt zwei gleichgroße wagerechte Streifen; der obere ist geteilt und führt im ersten Drittel vom Flaggenstock in Blau einen fünfeckigen weißen Stern, die übrigen zwei Drittel sind weiß; der untere Streifen ist rot. Die ansehnlichsten Städte nach ihrer Einwohnerzahl (1884) sind: Santiago (200000), Valparaiso (95000), Concepcion (19000), Talca (19000), Iquique (16430), Chillán (16000), Serena (14000), San Felipe (11500), Curicó (11000), Copiapó (10374).

Geschichte. Dem Reiche der peruanischen Inkas gehörte nur die nördliche Hälfte C.s an. Von den Spaniern war es zuerst Diego Almagro, der 1535 in die Provinz Coquimbo von Peru her eindrang. Später wurde das Land von ihnen noch bis zum Flusse Biobio erobert, der die Grenze der spanischen Herrschaft blieb. C. bildete nun bis zum Beginn dieses Jahrhunderts eine spanische Generalkapitanie. Der Abfall des Landes von Spanien wurde im Jahre 1810 dadurch eingeleitet, daß sich eine provisorische Junta bildete, um das Land seinem rechtmäßigen Herrn, dem durch Napoleon entthronten König Ferdinand VII., zu erhalten, und daß diese Junta nach dem französischen Kriege mit der spanischen Regierung in Streit kam. General San Martin, der von Argentinien 1817 ein Independentenheer über den Paß von Uspallata herbeiführte, erkämpfte in der Schlacht bei Maipú 5. April 1818 die Unabhängigkeit für das Land. Mit der Einnahme von Valdivia (1820) war die spanische Macht auf dem Festlande zu Ende, 1826 wurde auch Chiloe genommen. Die Anererkennung C.s als eines unabhängigen Freistaates auch von seiten Spaniens erfolgte 25. April 1844. Die jetzige Verfassung des Landes ist 1830 entworfen und besteht seit 1833 zu Recht. C. bildet demnach einen unteilbaren Freistaat mit einer repräsentativen Regierung; der konservative Charakter der Verfassung hat das Land im allgemeinen vor verderblichen inneren Umwälzungen bewahrt, wie sie in den übrigen süd- und mittelamerikanischen Freistaaten so häufig sind. Von auswärtigen Verwickelungen sind der Krieg von 1837—39 gegen Bolivia hervorzuheben, der mit der Verbannung des bolivianischen Präsidenten Santa Cruz, der C. bedroht hatte, endete, und der Krieg gegen Spanien in den sechziger Jahren. Als C. nach Ansicht der Spanier, die 1864 mit Peru in Streit geraten waren, sich völkerrechtwidrig benahm, wurde ihm 1865 von denselben der Krieg erklärt und 1866 Valparaiso beschossen. Als aber Peru, Ecuador und Bolivia für C. Partei nahmen, zogen sich die Spanier zurück. Doch erst im Juli 1869 ward ein Waffenstillstand geschlossen, dem hernach unter Vermittelung der Vereinigten Staaten in Washington der Friede folgte, der diesen ereignislosen Krieg beendigte. Viel wichtiger war der Krieg, der von seiten C.s von 1879—83 gegen Peru und Bolivia geführt wurde. Derselbe wurde veranlaßt durch den Umstand, daß Bolivia vertragswidrig einen so hohen Ausfuhrzoll auf Salpeter aus dem nördlichen Teile der Wüste Atacama zwischen dem 23. und 24. Breitengrade zu legen versuchte, daß dadurch die daselbst entstandene blühende Salpeterindustrie vernichtet zu werden Gefahr lief. Die Chilenen besetzten im Februar 1879 die Salpeteranlagen sowie einige Hafenplätze, und als Peru, welches bereits 1873 Bolivia in einem geheimen Vertrage seine Hilfe zugesagt hatte und jetzt rüstete, obwohl es scheinbar zu vermitteln suchte, sich zu einer Erklärung voller Parteilosigkeit nicht herbeiließ, so erklärte C. 4. April den Krieg auch an dieses. Der Kampf wurde zunächst zur See geführt, auf welcher schließlich im Oktober 1879 die Chilenen zu unbestrittener Herrschaft gelangten. Zu Lande siegten die Chilenen unter General Escala 19. November über die Verbündeten unter General Buendia bei San Francisco (Dolores), worauf die Hafenstadt Iquique und die ganze Provinz Tarapaca in ihre Hände fiel. Die Folge der Mißerfolge der Verbündeten waren Unruhen in Bolivia und Peru, und in letzterem kam es sogar zu Blutvergießen. Der bisherige Präsident Pardo flüchtete und Pierola übernahm die Regierung, der den Krieg thatkräftig gegen das siegreiche C. fortsetzte, aber sein Land an den Rand des Abgrundes brachte. Vom April 1880 an blockier-

Nr. 2063. Jubaea spectabilis (Chilenische Zuckerpalme).

ten die Chilenen Callao, den Hafen der Hauptstadt Lima, und 25. Mai 1880 schlugen sie die Verbündeten bei Tacna, worauf die Stadt Arica erstürmt und die reiche Provinz Moquegua besetzt wurde. Eine Vermittelung der Vereingten Staaten blieb zunächst erfolglos. Da landeten die Chilenen in der Nähe von Callao, schlugen das peruanische Volksherr 12. Januar 1881 bei Chorillos, 15. Januar bei Miraflores und besetzten 17. Januar 1881 die Hauptstadt Lima. Nunmehr waren die Chilenen Herren des südlichen Landes. Pierola flüchtete ins Ausland, sein Nachfolger wurde General Iglesias. Unter abermaliger Vermittelung der Vereinigten Staaten einigte man sich 3. März 1883 dahin, daß C. die salpeterhaltige Provinz Tarapaca endgültig, die nördlich davon gelegenen Gebiete von Tacna und Arica auf zehn Jahre erhalten sollte. Nach Ablauf dieser Zeit solle die Bevölkerung dieser Gebiete sich den Staat wählen, dem sie zukünftig angehören wolle. Der endgültig im Besitz der Gebiete Bleibende habe dem andern 10 Mill. Dollars zu zahlen. Gegen diese Bedingungen trat Admiral Montero, des geflüch-

teten Pierola Vizepräsident, auf und setzte den Krieg fort, aber seine Truppen unter General Caceres wurden 10. August 1882 bei Huamachua von den Chilenen geschlagen. Nun erst gelang es Iglesias, die Oberhand zu erhalten, und 20. Oktober 1883 wurde der Friede über die obigen Bedingungen unterzeichnet, worauf die Chilenen 23. Oktober die Hauptstadt Peru räumten. — Der Friedensschluß mit Bolivia zog sich noch längere Zeit hin. Er erfolgte erst 4. Mai 1884, wonach der von chilenischen Truppen besetzte Gebietsteil Bolivias unter chilenischer Verwaltung bleiben, zwischen beiden Freistaaten Handelsfreiheit eingeführt und Bolivia, das nunmehr vom Meere abgeschnitten war, das 1883 von Peru an C. abgetretene Arica als Hafen, jedoch gleichfalls unter chilenischer Verwaltung, überlassen werden sollte. — Vgl. außer den Reisebeschreibungen von Hall, Pöppig, Tschudi u. a.: Wappäus, „Handbuch der Geographie und Statistik des ehemaligen spanischen Mittel- und Südamerika" (Leipzig 1863—70); Dingman, „Ten Years in South-America. Notes of travel in Peru, Bolivia, Chile" (Montreal 1876); Pissis, „Geografia fisica de la republica de Chile" (Paris 1876); R. Nelson Boyd, „Chili, Sketches of Chili and the Chilians during the war 1879—80" (London 1881).



Nr. 2264. Schloß Chillon am Genfer See.

Chiler-Baschi, der Oberschenk des türkischen Sultans.

Chiliade oder Chilias (griech.), eine Zahl oder Abteilung von Tausend, namentlich bei der Zusammenfassung von Jahren, also ein Jahrtausend.

Chiliarchie, im altgriechischen Heerwesen eine Truppe von 1000 (genauer 1024) Mann Schwerbewaffneter, also einem deutschen Bataillon entsprechend. — Chiliarch, der Anführer einer C.

Chiliasmus (griech.), die Lehre von dem tausendjährigen Reiche Christi auf Erden. Die einzige Quelle dieser Lehre im Neuen Testament ist die Offenbarung Johannis, Kap. 20, 4—10. Nach dieser Stelle soll nach der Bezwingung des Satans dereinst eine erste Auferstehung der Auserwählten, besonders der Märtyrer, stattfinden, damit sie mit Christo 1000 Jahre auf Erden herrschen. Darauf wird der Satan aufs neue entfesselt und dann erst in Verbindung mit einer zweiten Auferstehung aller Gestorbenen das Weltgericht abgehalten. Bei der Neigung zu einer rein sinnlichen Auffassung des Christentums in der alten christlichen Kirche war es nicht zu verwundern, daß man jene Stelle der Offenbarung in Verbindung brachte teils mit den Aussprüchen der alttestamentlichen Propheten über das sogenannte Messianische Reich als ein Reich des Friedens und vollsten Glückes, teils mit einzelnen Aussprüchen Christi über das Himmelreich unter dem Bilde eines Gastmahls rc. Derartige schwärmerische Vorstellungen wurden noch begünstigt durch die Begeisterung für das Märtyrertum und die allgemeine Erwartung einer baldigen Wiederkunft Christi. So verbreitete sich der C. in den verschiedensten Auffassungen, bald grobsinnlicher, bald mehr vergeistigter Art, aus Kleinasien allmählich über die ganze alte Kirche und führte wiederholt zu heftigen Streitigkeiten. Selbst als die grobsinnliche Auffassung, besonders durch Augustin, von der Kirche verworfen worden war, erhielt sie sich noch als Volksglaube und durch alle Jahrhunderte hindurch bei einzelnen schwärmerischen Sekten; so noch jetzt bei den Irvingianern und Mormonen.

Chiliodromia, Sporadeninsel, s. Chelidromia.

Chilisalpeter (salpetersaures Natron, Natronsalpeter, kubischer oder Würfelsalpeter), ein erst seit 1820 bekanntes Naturprodukt, bildet auf der wüsten Hochebene an der Westküste von Südamerika (Südperu und Nordchili) ausgedehnte Lager. Das Rohsalz ist jedoch noch sehr unrein (vergl. Caliche) und wird, bevor es ausgeführt wird, in dem Hafenort Iquique einer vorläufigen Reinigung unterworfen, wobei man zugleich das darin enthaltene Jod gewinnt. Der C. wird in großen Mengen als Stickstoff zuführendes Düngemittel sowie zur Darstellung von Kalisalpeter mittels Staßfurter Chlorkaliums benutzt, er bildet ferner das Material zur Erzeugung der Salpetersäure und zur Herstellung von reinem salpetersauren Natron oder Natriumnitrat.

Chilitanne, soviel wie Araucaria (s. d.).

Chilla (spr. Tschilja), altes spanisches Getreidemaß = $0{,}_{88}$ l.

Chillan (spr. Tschiljan), Hauptstadt der chilenischen Provinz Nuble, unfern des Nubleflusses und an der Bahn C.-Santiago gelegen, mit (1884) 16000 E. Ostsüdöstlich von ihr liegt in den Anden der 2880 m hohe Vulkan Nevado de Chillan und 75 km östlich der Stadt die 35—60° C. warmen Quelle Baños de Chillan, mit vorzüglichen Badeeinrichtungen.

Chilleurs-aux-Bois (spr. Schilljöhr-so-Boa), Dorf im französischen Departement Loiret, am Nordrande des Waldes von Orleans, 24 km nordöstlich von Orleans; hier erfocht Prinz Friedrich Karl 3. Dezember 1870 einen glänzenden Sieg über die Loirearmee.

Chillicothe (spr. Tschillikohß), Stadt in den Vereinigten Staaten von Amerika, Staat Ohio, am Scioto und an der Marietta-Cincinnatibahn, mit (1880) 10938 E. Sie liegt in reicher Kulturgegend, hat schöne breite Straßen, zahlreiche öffentliche Gebäude, ein großes Wasserwerk und gute Schulen. Die Stadt wurde 1796 gegründet.

Chillon (spr Schijong), Schloß am östlichen Ende des Genfer Sees im Schweizerkanton Waadt. Hier saß einst Bonnivard (s. d.) gefangen, Byrons „Prisoner of C."

Chilluf-Kesaw, s. unter Kassiber.

Chiloë (spr. Tschiloe) oder Isla Grande, zum südamerikanischen Freistaate Chile gehörige, nur durch den schmalen Chacaokanal von deren Festlande getrennte, von N. nach S. langgestreckte Insel. Im W. wie eine riesenhafte Mauer sich aus dem Ozean zu beträchtlicher Höhe erhebend und fast ohne jeden Ankerplatz, bietet die Küste der Insel im O. deren eine große Anzahl in dem von einer Menge größerer und kleinerer Inseln und Halbinseln besetzten Kanal, im nördlichen Teile Golf von Ancud, im südlichen Golf von Corcovada genannt. C. ist 8570 qkm groß und bildet mit ca. 120 an ihrer Küste liegenden Inseln eine chilenische Provinz. C. (10348 qkm, mit [1884] 75437 E., mit den Departements Ancud, Castro und Quinchao) ist ziemlich gebirgig und wegen der fast undurchdringlichen Urwälder im Innern noch wenig bekannt. Südlich davon liegen die Chonosinseln (s. d.). Das Klima ist gleichmäßig und mild, jedoch sehr feucht, aber trotzdem nicht ungesund und verhindert keineswegs das gute Gedeihen von Getreide und Kartoffeln, welche letztere in großer Menge gebaut werden. Außer einer Fuchsart findet man auf C. keine Raubtiere, jedoch auch nur wenige andere Vierfüßer. Um so reicher ist die Küste an Fischen, Krustentieren und Ohrrobben. Die Hauptbeschäftigung der Einwohner ist das Fällen von Holz, die Bearbeitung und Verschiffung desselben und der Fischfang. Der Ackerbau ist sehr unbedeutend. Die Hauptstadt der Provinz ist das 1768 gegründete San Carlos de Ancud, gewöhnlich nur Ancud genannt, Bischofssitz, mit sehr schönem Hafen und einigen guten Staatsgebäuden und (1884) 6000 E. Entdeckt wurde die Insel C. und ihr ganzer Archipel 1558 von Garcia de Mendoza.

Chilon aus Lakedämon, einer der griechischen Sieben Weisen (s. d.), dem die Sprüche „Erkenne dich selbst" und „Nichts zu viel" zugeschrieben werden; doch wird ersterer auch auf Thales, letzterer auf Solon zurückgeführt.

Chilperich, Name zweier merowingischer Frankenkönige. — C. I., ein Sohn Chlotars I. (s. d.), teilte nach dem Tode des Vaters 561 C. mit seinen drei Brüdern das Reich und nahm als Beherrscher von Neustrien seinen Sitz in Soissons, später in Paris; er war zu Grausamkeit und unzüchtigen Ausschweifungen geneigt und vermählte sich mit Galaswintha, einer westgotischen Königstochter; allein er ließ sie 568 erwürgen und erhob sein früheres Kebsweib, die berüchtigte Fredegunde, zu seiner Gemahlin. Deshalb überzog ihn sein Bruder Siegbert von Austrasien, angetrieben von seiner rachsüchtigen Gemahlin Brunhilde (s. d.), der Schwester der Galaswintha, mit Krieg und besiegte ihn; Fredegunde bereitete jedoch dem Leben des Siegers ein blutiges Ende. Durch Klugheit gewann C. nach und nach auch die Grafen in Austrasien, so daß seine Herrschaft sich immer mehr befestigte und ausbreitete. Dagegen wußte seine Todfeindin Brunhilde das Herz seines Sohnes Merowich für sich einzunehmen, und da sich C. dieser Verbindung widersetzte, wurde er unweit Paris auf der Jagd ermordet (584). — C. II., wurde 715 von den Neustriern gegen Karl Martell zum König erhoben, starb jedoch schon 720 in dessen Gewalt.

Chilternhills (spr. Tschilternhills), ein Höhenzug in den englischen Grafschaften Heerford, Buckingham und Oxford.

Chilûf (hebr.), Wechselbrief.

Chimaltenango (spr. Tschimaltenango), gut bewässertes und fruchtbares Departement im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala. Die Bewohner, meist christliche Indianer, ca. 50000 Köpfe stark, treiben Ackerbau und Viehzucht. Die gleichnamige Hauptstadt C. zählt ca. 4000 nicht unbedeutenden Handel treibende E.

Chimára, Hafen im türkischen Sandschak Delfino (s. d.).

Chimaera (Seekatzen, Seeratten), Gattung und Familie der Holocephalen, den Knorpelfischen, im besonderen der Ordnung der Rochen und Haie zugehörend. Sie leiten von den Doppelatmern (Dipnoi) zu den Quermäulern (Plagiostomi) über und pflanzen sich durch hornige Eier fort; die Rückenflosse ist eine doppelte: die vordere trägt einen starken, langen, unbeweglichen Stachel. Der Schwanz läuft in einen Faden aus, weshalb sie auch Seeratten heißen. Die Männchen besitzen auf dem Kopfe einen ausdehn- und vorstreckbaren Anhang mit einem Stachel an der Spitze; der Zweck dieses Gebildes ist unbekannt. Die sonst rauhe Haut ist nackt. — Die gemeine Seekatze (C. monstrosa) ist 60—100 cm lang, lebt an den Küsten Europas, selten im Mittelmeere, fehlt ganz in der Ostsee und findet sich auch in Südafrika und Japan. Sie liebt Tiefsee und nährt sich von Muscheln, Fischen und Würmern. Die Leber liefert ein kostbares Öl, das heilkräftig sein soll. Die Eier werden gegessen. C. callorhynchus lebt in den antarktischen Meeren.

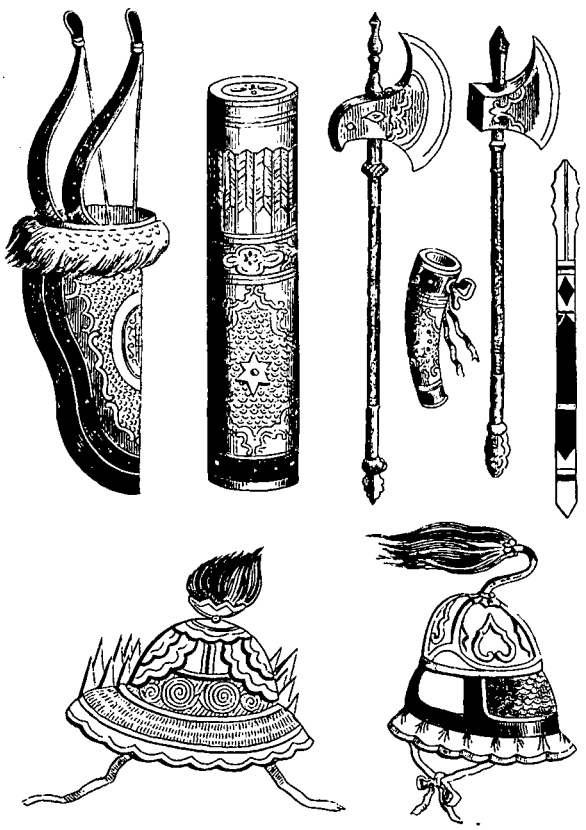
Nr. 2265. Der Chimborazo. (Zu Spalte 339.)

Chimära, in der altgriechischen Sage Geburt des Typhaon und der Echidna, ein Ungeheuer, vorn Löwe, in der Mitte Ziege und hinten Drache, verwüstete Karien und wurde von Bellerophon erlegt. — Bildlich genommen bedeutet Chimäre (spr. Schimäre) eine unnatürliche Ausgeburt der Einbildungskraft, ein Unding.

Chimay (spr. Schimä), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, Bezirk Thuin, an der Bahn Hastière-Anor gelegen, mit ca. 3200 E. Sie ist die umfangreichste Gemeinde in Belgien, 5171 ha umfassend. — Zu gunsten Karls von Croy erhob 1486 Kaiser Maximilian C. zu einem Fürstentume. Vom Hause Croy erbten es 1686 die Grafen von Boussu und nach dem Aussterben derselben gelangte es an die noch blühende französische Familie Riquet (s. d.) de Caraman.

Chimay (spr. Schimäh, François Joseph Philippe de Riquet, Fürst von, Graf von Caraman), geb. 21. November 1771, erbte 1804 von seinem Oheim das Fürstentum Chimay, vermählte sich 1805 mit der berühmten Therese Tallien (geb. als des spanischen Ministers Cabarrus Tochter 31. Juli 1773

zu Saragossa, gest. 15. Januar 1835 zu Brüssel), die sich von ihrem zweiten Manne, Jean Lambert Tallien (s. d.), hatte scheiden lassen, ward 1815 Deputierter, 1820 Mitglied der Ersten niederländischen Kammer und starb 2. März 1823. Da auch sein Sohn, Joseph Philippe François C. (geb. 20. August 1808), der im Haag, in Frankfurt, Rom und Paris belgischer Gesandter war, im Januar 1865 starb, so hat sein Enkel, Marie Joseph Guy Henri Philippe C. (geb. 9. Oktober 1836), das Fürstentum geerbt. Die Schwester desselben, Valentine C., geb. 1839, heiratete 1861 den Fürsten Paul von Bauffremont und, von diesem geschieden, 1875 den Fürsten Georg Bibesco und gewann 1880 den von ihrem ersten Gatten wegen angeblicher Bigamie angestrengten Prozeß.



Nr. 2266—2273. Alte Waffen. Nach einer chinesischen Originalzeichnung.

Chimborazo (spr. Tschimborassо, oft fälschlich Chimborasso genannt), trachytischer, auf der Hochebene von Quito freistehender, 6697 m hoher, durch vulkanische Thätigkeit entstandener Glockenberg im südamerikanischen Staate Ecuador, Provinz Chimborazo, der einer der höchsten Berge nicht allein der Cordilleras (s. d.), sondern auch der Erde ist und der bis 1817 für den höchsten Gipfel derselben galt. Alexander von Humboldt und sein Freund Bonpland erstiegen ihn 1802 bis zur Höhe von 5759 m, aber erst 1880 erstieg der Engländer Whymper seinen Gipfel. — Die Provinz C. im Freistaate Ecuador zählt ohne die Indianerhorden 14360 qkm mit (1884) 128310 Ackerbau und Viehzucht treibenden E., sie bildet den südlichen Teil der Hochebene von Tacunga und ist reich an Mineralien. Ihre Hauptstadt ist das 2890 m hoch gelegene Cajabamba mit ca. 3000 E.

Chimonanthus *Lindl.* (Winterblume), Pflanzengattung aus der Familie Calycantheae *DC.* Die gelblichen, blutrot gefleckten Blüten von C. fragrans *Lindl.*, aus Japan stammend und als Strauch in unseren Gewächshäusern gezogen, verbreiten einen starken Veilchengeruch.

China, Kaiserreich in Ostasien, heißt bei den Chinesen gewöhnlich Tschung-kue (d. h. Reich der Mitte). Die griechischen Geographen nannten das Land Serica, Marco Polo (1297) Cathai, daher noch jetzt bei den Russen Kitai. Der Name C., Tschina, Tschin, Tsina, Tsinistan, Sina ꝛc. ist von den Malaien überkommen, und zwar vermutlich vom Lande Schi-nan (Tongking, Kochinchina), welches 220 v. Chr. vom Kaiser Tsinschi-hwang-ti unterworfen und mit seinem einheimischen Namen in chinesischer Form (Schi-nan, d. h. südlich von der Sonne) benannt wurde. Das chinesische Reich ist dem Flächeninhalte nach das drittgrößte, der Bevölkerung nach aber das erste der Erde, denn es zählt auf 11574356 qkm nach der neuesten Berechnung 403259000 E., fast ein Dritteil der gesamten Menschheit. Nachstehende Übersicht gibt die einzelnen Provinzen des eigentlichen C. und die abhängigen Gebiete nach Größe und Bevölkerungszahl an:

Provinzen	qkm	Bevölkerung	auf 1 qkm
Petschili	148357	17987000	171
Schantung	139282	36247835	260
Schansi	170853	12211453	70
Honan	173350	22115827	128
Kiangsu	103959	20905171	201
Nganhöi	139875	20596988	147
Kiangsi	177656	15151327	85
Fukivin	118517	25769556	162
mit Insel Formosa	38803		
Tscheliang	92383	11588692	125
Hupeh	179946	33365005	185
Hunan	215555	21002604	97
Schensi	210340	8432193	40
Kansu	674923	5411188	8
Szetschwan	479268	67712897	141
Kuangtung	233728	29706249	110
mit Insel Hainan	36195		
Kwangsi	201640	24584118	122
Yünnan	317162	11721576	37
Kweitscheu	172898	7669181	44
Eigentliches China	1024690	382078860	95
Mandschurei	982472	12000000	12,2
Unterthänige Länder:			
Mongolei	3377283	2000000	0,6
Tibet	1687898	6000000	3,6
Djungarei	388300	500000	1,3
Ostturkistan	1118718	580000	0,5
Nebenländer	7549666	21180000	3
Chinesisches Reich:	11574356	403259000	35

Lage und Grenzen. Das chinesische Reich erstreckt sich von 19°15′ bis 50°30′ nördl. Br. und von 78°45′ bis 131°18′ östl. L. (von Greenwich) und wird begrenzt im N. von Sibirien und vom Flusse Amur, im NO. vom Ussuri und dem Seedistrikte des russischen Amurgebietes, im O. vom Japanischen Meere, den Meerbusen vom Liaotung und Petschili, dem Gelben Meere und dem Ostchinesischen Meere, im SO. vom Südchinesischen Meere, im S. von Anam (einschließlich Tongking, Birma, dem Gebiete von Katschin, dem indobritischen Assam, Bhutan und Nepal, im W. endlich von Teilen der indobritischen Provinz Pendschab, von Kaschmir, Westturkistan und dem russischen Mittelasien. — Das eigentliche C., einschließlich der Inseln Formosa und Hainan, liegt zwischen 19° 15′ und 41°42′ nördl. Br. und zwischen 97°24′ und 122°24′ östl. L. (von Greenwich) und wird begrenzt im N. von der chinesischen Mauer, welche es von Mandschurei und Mongolei scheidet, und dem südöstlichen Teile der Wüste Schamo, im W. von der Djungarei, Ostturkistan, Tibet und dem Gebiete der Kantschin, im S. von Birma und Annam und im SO. und O. von dem Großen Ozean.

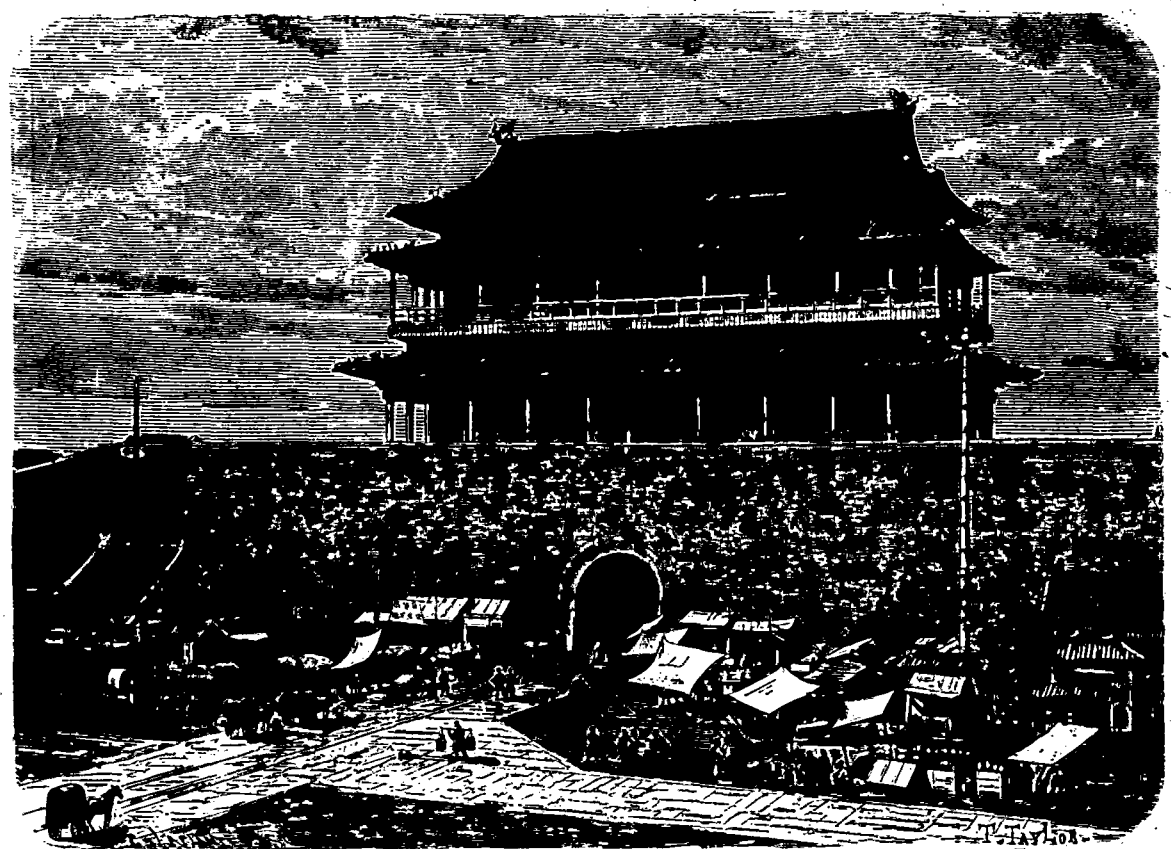
Küstenentwickelung. Die Küste C.s ist nur in ihrem nördlichen Teile stark gegliedert, dort, wo die Halbinsel Korea das Japanische Meer von dem tief in das Land massiv einschneidenden Gelben Meere mit dem Meerbusen von Petschili trennt, welche letzteren wiederum durch die Halbinsel Schantung geschieden sind. Der Busen von Petschili zweigt dann noch den Golf von Liaotung ab.

Von Inseln sind nur zwei größere erwähnenswert: die durch die Straße von Fukian von dem Festlande getrennte Insel Thaiwan oder Formosa, durch einen bis 3900 m ansteigenden Gebirgswall in zwei Teile geschieden, und Hainan, das südlichste Gebiet des Reiches (18° nördl. Br.), von der Halbinsel Liutschéu durch den nur vier Stunden breiten Junkenkanal (Khiungtschéu) getrennt und dem Meerbusen von Tongking vorgelagert. Von Hainan bis zur Mündung des Jangtsekiang ist die Küste vielfach mit kleinen Felseninseln umsäumt.

Bodengestaltung. Wie in Asien überhaupt, so überwiegt

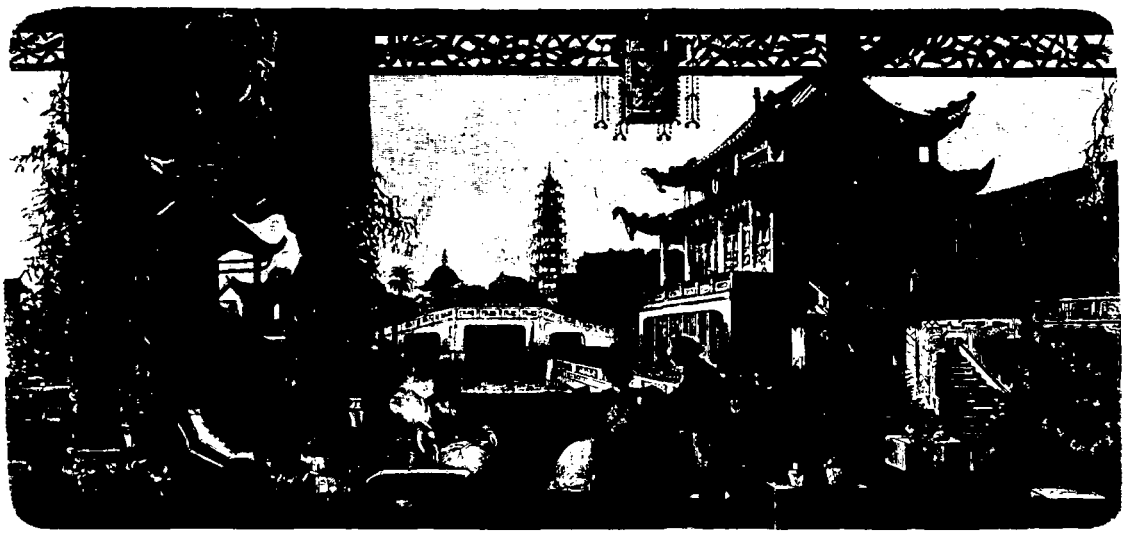
China I.

Der Sommerpalast zu Peking.



Das Thor Tsien-Men in Peking.

China II.



Palast eines reichen Chinesen.

Eine Theatervorstellung in China.

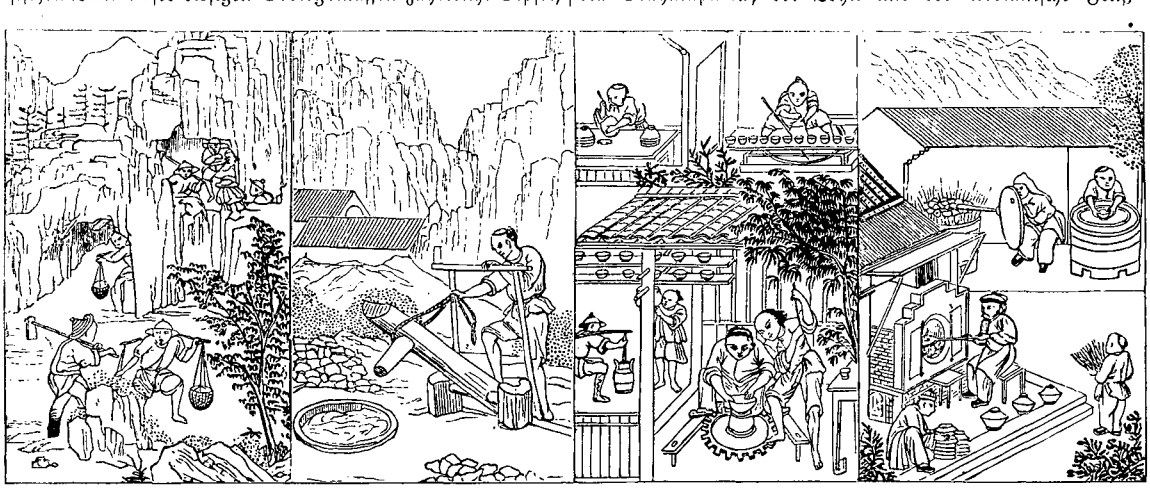
Eine Straße in Kanton.

auch in C. die Form der Hochebenen, welche — mit Ausnahme eines Teiles des eigentlichen C. und der Gebirgsländer — den bei weitem größten Teil des ganzen Reichs einnehmen. Dieser im W. durch den Belor-Dagh, im N. durch Thianschan, Alatau, Altai und Sajanisches Gebirge, im O. durch das Jünling-, Peling-, Taihing- und Chinggangebirge begrenzte und umwallte Hochlandskern wird im W. durch zwei mächtige, parallel laufende Gebirgszüge, den vom Hindukuschknoten nach O. sich erstreckenden Karakorum mit der Parallelkette des Kuenlün und dem Thianschan, dem Himmelsgebirge, großer Teil seines linken Ufers und das Gebiet seines unteren Laufes in die Hände der Russen gefallen ist. Die beiden Hauptadern des eigentlichen C. sind die Zwillingsströme Hoangho (s. d.) oder Gelbe Fluß und der Jangtsekiang (s. d.). Dazu kommt der unterhalb Kanton in der Nähe der wichtigen Handelsplätze Macao (portugiesisch) und Hongkong (englisch) in das Südchinesische Meer mündende Sikiang (Tschukiang) oder Perlfluß. Der Hoangho, Jangtsekiang und der Sikiang sind durch ein dichtes Netz von mehr als 400 Kanälen miteinander verbunden. Der größte dieser Kanäle, welche

Nr. 2274—2277. Altchinesische Völker. Nach chinesischen Holzschnitten.

in drei Teile geteilt, von denen der südliche das bis 5500 m hoch liegende, wenig ebenes Land bietende Tibet, der mittlere das wohl kaum 400 m über dem Meere erhabene Tarimbecken, der nördliche das Gebiet der alten Dsungarei bildet. Die beiden letzteren Flächen verlaufen nach O. in die weite, ungeteilte, 1300 m hoch liegende Wüste Gobi (s. d.) oder Schamo.

Die höchsten Gipfel des Himalaya liegen sämtlich auf nicht chinesischem Gebiete, doch finden sich auch in dem chinesischen Teile dieser riesigen Gebirgsmassen zahlreiche Gipfel, ebenso dem Verkehr wie der Bewässerung der Kulturflächen dienen, ist der Kaiserkanal (s. d.) oder Junho (Transportfluß). Die hinterindischen Flüsse Mekhong und Irawadi, letzterer bereits dem Meerbusen von Bengalen zufließend, haben ihre Quellen ebenfalls in der chinesischen Provinz Jünnan, sind jedoch für C. ohne Bedeutung, da sie in ihm nicht mehr schiffbar sind (s. Asien). Von den in die Meerbusen des Indischen Ozeans fließenden Strömen kommen die Quellenflüsse des Brahmaputra, der Lohit und der tibetanische Fluß



Brechen des Feldspats. Stampfen des Feldspats. Formen auf der Scheibe. Brennen im offenen und geschlossenen Ofen.

Nr. 2278—2281. Porzellanbereitung bei den Chinesen. Nach chinesischen Holzschnitten.

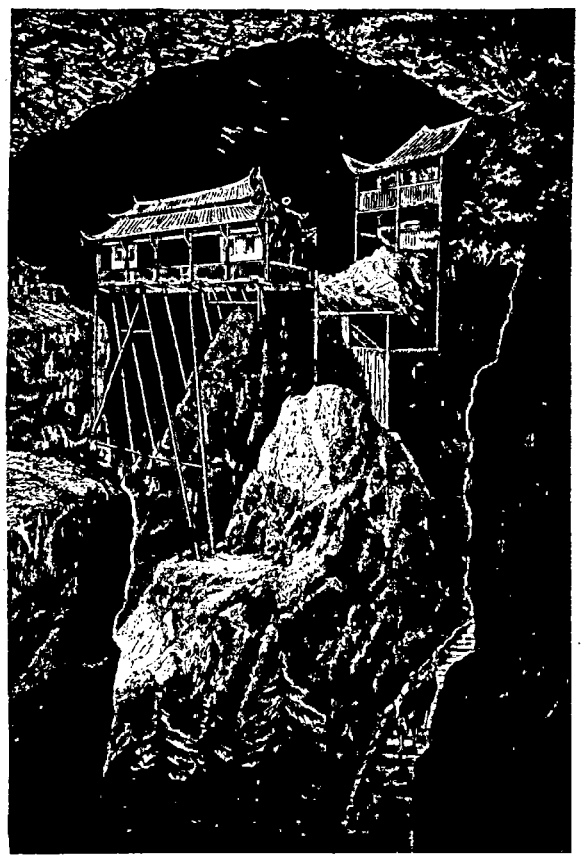
welche weit in die Gletscher- und Schneeregion hineinragen. Der Karakorum, der Kuenlün, der Thianschan, der Alatau und im O. der Jünling mit seinen Ausläufern u. a. Gebirge C.s zeigen gleichfalls große Schnee- und Gletschermassen; ja über einige, wie über den Karakorum und den Kuenlün, führen nur Pässe, welche in der Schneeregion liegen, doch werden einzelne dieser vergletscherten Bergstraßen selbst von Kamelen überschritten.

Flüsse und Seen. Unter den in den Großen Ozean mündenden Flüssen ist der an Bedeutung zunehmende, in C. entspringende Amur (s. d.) für C. so gut wie verloren, da ein Jarudzangpo nebst vielen Nebenflüssen, sowie der Indus oder Sindh (s. d.), samt dem großen Nebenflusse Setledsch von chinesischem Gebiete. Von den zahlreichen Küstenflüssen ist besonders der in den Meerbusen von Petschili mündende Peiho, an welchem die Hauptstadt Peking liegt, zu erwähnen. Unter den Binnenflüssen endlich sind zu erwähnen: der Ili, der vom Nordwestabhange des Tengri-Chans kommt und in den auf russischem Gebiete liegenden Balchaschsee strömt, und der Tarim (Erguo), welcher dem Westende des Tsianschans entströmt und in den Lopsee mündet. Andere Flüsse, welche nur in ihrem obersten Laufe dem chinesischen Gebiete angehören,

wie Ob, Jenissei, Brahmaputra, Mekong ꝛc., sind für C. von untergeordneter Bedeutung. Auch an Seen ist C. reich. Den Südfuß des Altai umsäumen eine Anzahl salzige Steppenseen, wie der Ala-Kul (s. d.) u. a. Im Tarimbecken liegt der Lop- und der Bosteng-Nor, im hohen Tibet der bedeutendere Tengri-Nor ꝛc., in der Nähe des Jangtsekiang der Khukhu-Nor unweit der Grenze des eigentlichen C., in diesem endlich der 6050 qkm große Tangtinghu, der 2235 qkm große Poyang und der 2185 qkm große Thaihu.

Das Klima eines so ausgedehnten und seiner Bodengestaltung nach so verschiedenartigen Reiches muß naturgemäß sehr verschieden sein, doch ist es im allgemeinen bestimmt durch den festländischen Charakter, den das Klima Asiens überhaupt hat, wie durch die Lage fast des gesamten Reiches innerhalb der gemäßigten Zone. Bereits bei 35° nördl. Br. treten Frost und

Nr. 2282. Straße in Kanton.



Nr. 2283. Tempel im Gebirge Fokien.

Schnee auf; die Temperatur sinkt daselbst bei größter Kälte bis —22° C. Bei 43—54° nördl. Br. ist es schon so kalt, daß die Flüsse vom Oktober bis zum März mit Eis bedeckt sind. In den weiten Hochflächen wechseln völlig regenlose heiße Sommer mit empfindlich kalten Wintern; nur die nach NW. durch hohe Gebirgszüge abgeschlossenen südlichen Teile des eigentlichen C. haben tropisches Klima mit befruchtenden Sommerregen, welche der Monsun herbeiführt, doch sind die südlich von 25° nördl. Br. liegenden Gebiete im Juni und Juli furchtbaren verheerenden Wirbelstürmen, den Teifuns, ausgesetzt.

Mineralwelt. Die Menge der einzelnen in C. vorkommenden Mineralien ist sehr groß. Gold wird in großen Waschanstalten und Minen in Jünnan, Kyukhu-Nor ꝛc. gewonnen, Silber teils gediegen, teils aus Bleierzen; Eisen ist überall vorhanden, wird aber doch noch eingeführt, ebenso Kupfer, Blei und Zinn. Quecksilber wird in Menge, besonders aus Zinnober, gewonnen. Süd-Jünnan liefert Rubine, Saphire, Topase, Granaten, Opale, Amethyste und den Speckstein, aus welchem die Chinesen Bildwerke schneiden, andere Provinzen den hochgeschätzten Justein (Jaspis?), Tschili Karneole, die Granitberge Tschekiangs Lapislazuli zur Ultramarinbereitung. Von Porzellanerde sind große Ablagerungen, von Steinkohlen unerschöpfliche Lager vorhanden; Graphit, Schwefel und Meerschaum werden in großen Mengen, Salz nur zum geringsten Teile aus Solquellen, in außerordentlichen Massen dagegen aus dem Meerwasser gewonnen. Die Bewohner der westlichen Landesteile sammeln Salpeter, Ammoniak und bei Kaschgar Auripigment.

Pflanzenwelt. Bei der großen Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse ist die Pflanzenwelt C. eine außerordentlich mannigfaltige. Im eigentlichen C. finden wir, von N. nach S. gehend, zunächst ausgedehnte Laub- und Nadelholzwaldungen, die Kulturflächen bieten Hirse, Hafer, Weizen und Tabak, auch etwas Baumwolle und Reis, Sesam, Hanf und Obstbäume in Fülle treten allmählich hinzu. Südlich des Hoangho bis zu dem Nanlinggebirge treten dann neben Nüssen, Kastanien, Pfirsichen, Aprikosen Baumwolle, Orangen, Zitronen, Granat-, Maulbeer- und Firnisbäume (Rhus vernix), Wein, Bambus, Pinien und Zuckerrohr auf. Vor allem hat der Thee hier seine Heimat. Während in den westlichen Grenzprovinzen die Flora einen mehr alpinen Charakter aufweist, zeigt sich im südlichsten Teile C.s endlich ein merkwürdiger Übergang der Pflanzenwelt zur tropischen Flora, indem, besonders nach den Küsten hin, Palmen, Bananen, Bataten, Yam, Zuckerrohr ꝛc. in Menge gedeihen, Bambus und Nadelhölzer wachsen durcheinander hin, Pinien und Eichen stehen im Walde nebeneinander und Kartoffeln und Zuckerrohr werden auf demselben Felde gezogen. Auch Kampfer- (besonders auf Formosa), Cassia-, Talg- und Wachsbäume, Schaddock, Ananas, Mango, Betel, Acaju, Kokos, Jujuben, chinesischer Zimt, die Cookia punctata, Arachis und Trapa finden sich häufig, ebenso Rosen-, Sandel- und Ebenholz. Schilf- und Grasarten geben den Stoff zum Flechten von Matten und zur Feuerung.

Tierwelt. Viel ärmer als die Flora ist die Fauna des eigentlichen C. In dem reich bebauten, stark bevölkerten Lande haben sich natürlich nur an wenigen Stellen Wildstände halten können, zu denen im Süden Elefanten, Rhinozeros, Tapire, Wildschweine, Bären, Tiger, Leoparden, Panther und Gibbons (Affen) das am meisten hervortretende Kontingent stellen. Das Reich der Vögel ist im S. durch zahlreiche, zum Teil sehr schön gefärbte Arten (Gold-, Silber- und Argusfasan, Papageien, Mandarinenten ꝛc.) vertreten; in den Steppen leben Adler, Falken und Habichte, Fasane und Steppenlerchen, an den Seen zahllose Arten von Sumpf- und Wasservögeln, unter ihnen an dem Mapansee Alpenschwäne (Manasaucos), in den Wäldern zahlreiche Singvögel, wilde Hühner und allenthalben, wo Menschen sind, Sperlinge. Die gewöhnlichsten Haustiere der Chinesen sind die Katze, der Hund und das Schwein, das nützlichste unter allen. Zum Reiten werden meist

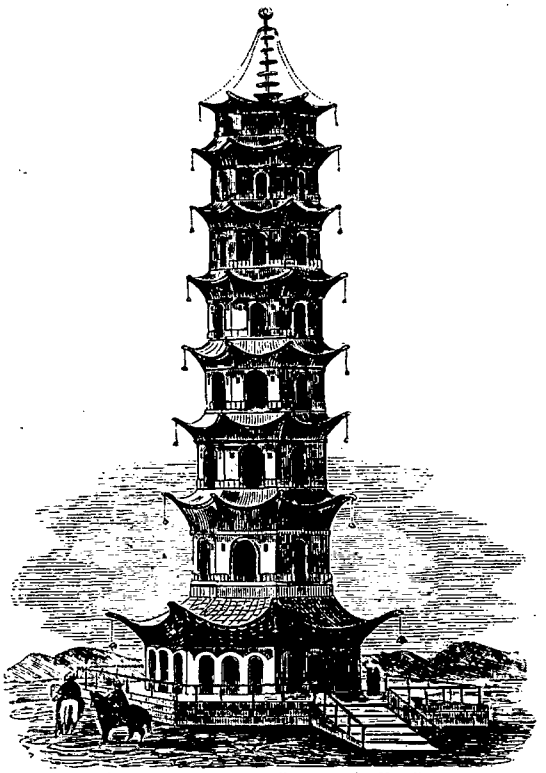
Nr. 2284—2286. Bewohner von Südchina.

Esel und Maultiere, zum Ziehen Büffel gebraucht. Rinder sind selten und klein, die Pferde unschön (die zum Militär- und Postdienst verwendeten Pferde kommen aus der Mongolei), das Schaf gehört der fettschwänzigen Art an. Das Reit- und Lasttier der westlichen Landesteile ist das baktrische Kamel. — An Fischen ist in den Binnenseen wie in den Flüssen und an der Meeresküste Überfluß; der bei uns gehegte Goldfisch hat seine Heimat in C. Unter den Schlangen sind wenige giftig; Frösche und Schildkröten dienen als Nahrungsmittel. Unter den Insekten sind mehrere Arten von Seidenspinnern die wichtigsten, Heuschrecken und Termiten die gefürchtetsten. Die Seidenkultur ist hier sehr ausgebildet und Gegenstand sorgfältiger Beobachtungen. Die selbst in der Mandschurei noch mit großer Farbenpracht auftretenden Schmetterlinge und Käfer werden in großen Mengen zum Schmuck der Frauen verwendet.

Bevölkerung. Die Bevölkerung C.s gehört zur mongolischen Völkerfamilie und besteht ihrer Herkunft nach aus Ureingeborenen und Eingewanderten, doch bilden die letzteren in den Chinesen die Hauptmasse. Die Vorfahren derselben kamen als ein ackerbauendes Volk vor mehr als 5000 Jahren vom Südrande des Tarymbeckens. Die Ureingeborenen wurden von den in Massen vordringenden Ackerbauern allmählich aufgesaugt und zurückgedrängt bis in das südliche Gebirgsland, wo sie noch heute, Miau-tse oder Man-tse, Lolo ꝛc. genannt, als halbwilde Stämme leben. Im Laufe der geschichtlichen Entwickelung des chinesischen Reiches mischten sich dann noch einige fremde Volksbestandteile unter die Chinesen, jedoch ohne deren ethnische Vorherrschaft wesentlich zu beeinträchtigen, so vor ca. 1000 Jahren die türkischen Uiguren im Schamobecken, die vor ca. 800 Jahren den Islam annahmen und noch gegenwärtig unter dem Namen Dunganen oder Turgenen im Iligebiet und in der Dsungarei rauben und wandern, und die tungusischen Mandschu, die sich im eigentlichen C. festsetzten. Als nämlich die jetzt herrschende Mandschudynastie der Tsing 1644 zum Throne gelangte, legten die ersten Kaiser derselben, um ihre Herrschaft zu stützen, in die Hauptstadt jeder Provinz eine Mandschubesatzung, die in einem besonderen, stark befestigten Viertel, mit Frauen und Kindern selten mehr als 10000—20000 Köpfe zählend, ganz abgeschlossen von den Chinesen blieb und somit sich unvermischt erhielt. — In ähnlicher Stellung und Absonderung treten auch Gruppen von Mongolen auf. Was von diesem Stamme zur Zeit der Mongolenherrschaft im 13. und 14. Jahrhundert nach C. kam, ist gänzlich im chinesischen Volke aufgegangen. — In der Körperbildung der Chinesen erkennt man den Typus der mongolischen Rasse. Die Schädelform ist brachykephal, die Backenknochen sind stark hervortretend, die Haare schwarz und glatt, die Augen enggeschlitzt und schiefstehend. Die Hautfarbe wechselt zwischen dem gelblichen Weiß vornehmer Frauen und bräunlichem Gelb. Obgleich selten über $1{,}_{57}$ m groß, zeigen sie doch bedeutende Körperkraft und dazu große Rührigkeit, Sparsamkeit, Mäßigkeit und Ausdauer. Sie sind geschickt, klug und vorsichtig, vaterlandsliebend, voller Ehrfurcht gegen ihre Eltern, lernbegierig, aber auch ränkevoll, betrügerisch, selbstsüchtig und dem Spiel ergeben.

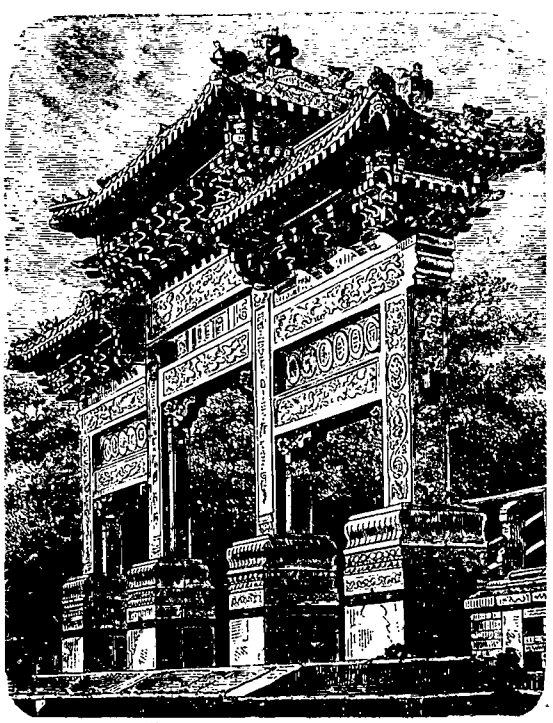
Wie die Chinesen als Ackerbauer das heutige C. eroberten, so drangen sie als Kolonisten auch immer weiter über die Grenzen dieses Reiches vor, bis zum Amur und Ili, bis zum Pamir- und Himalayagebirge, bis nach Siam, in größeren oder kleineren Gebieten die chinesische Kultur ausbreitend.

Aber nicht allein das Festland, sondern selbst weit entlegene Inseln überzogen sie seit alten Zeiten mit ihren friedlichen Er-



Nr. 2287. Der Porzellanturm in Nanking.

oberungen, denn als die Europäer im Anfange des 16. Jahrhunderts im Indischen Archipel erschienen, fanden dieselben



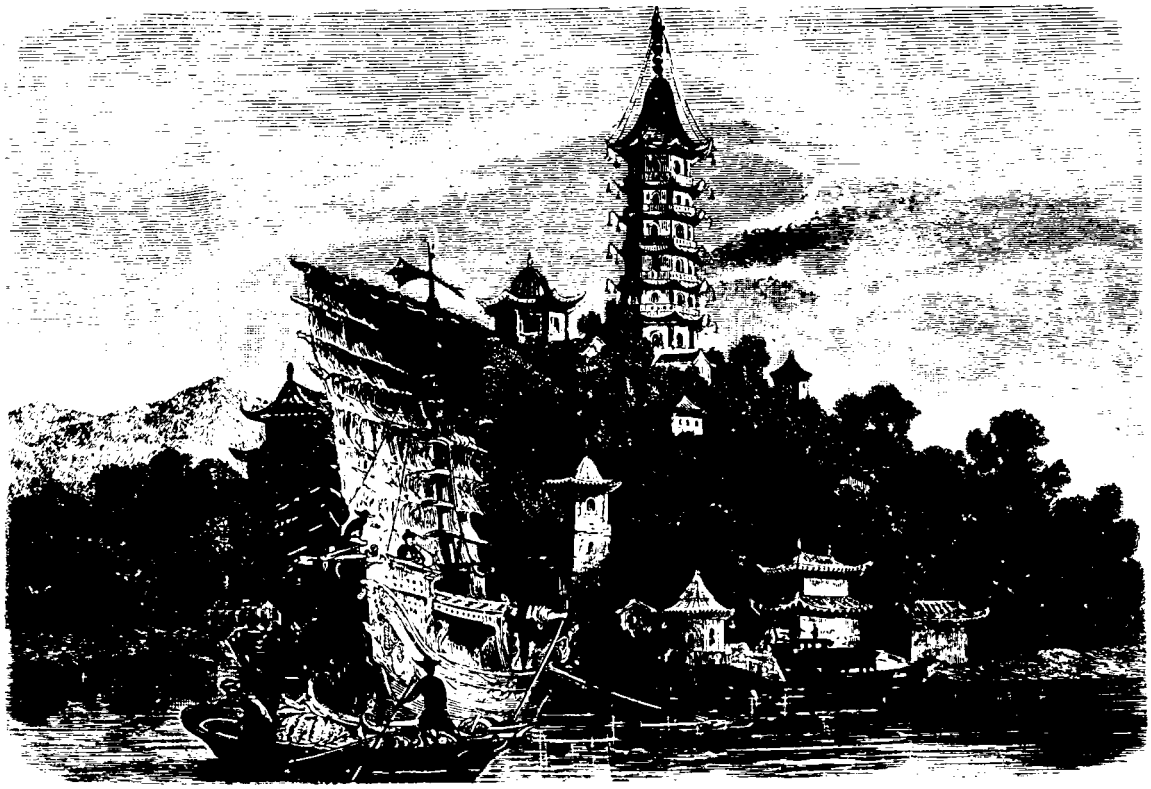
Nr. 2288. Ein Thor in Peking.

dort schon an vielen Punkten chinesische Händler und Ansiedler, nachdem schon im 4. und 5. Jahrhundert chinesische Schiffe

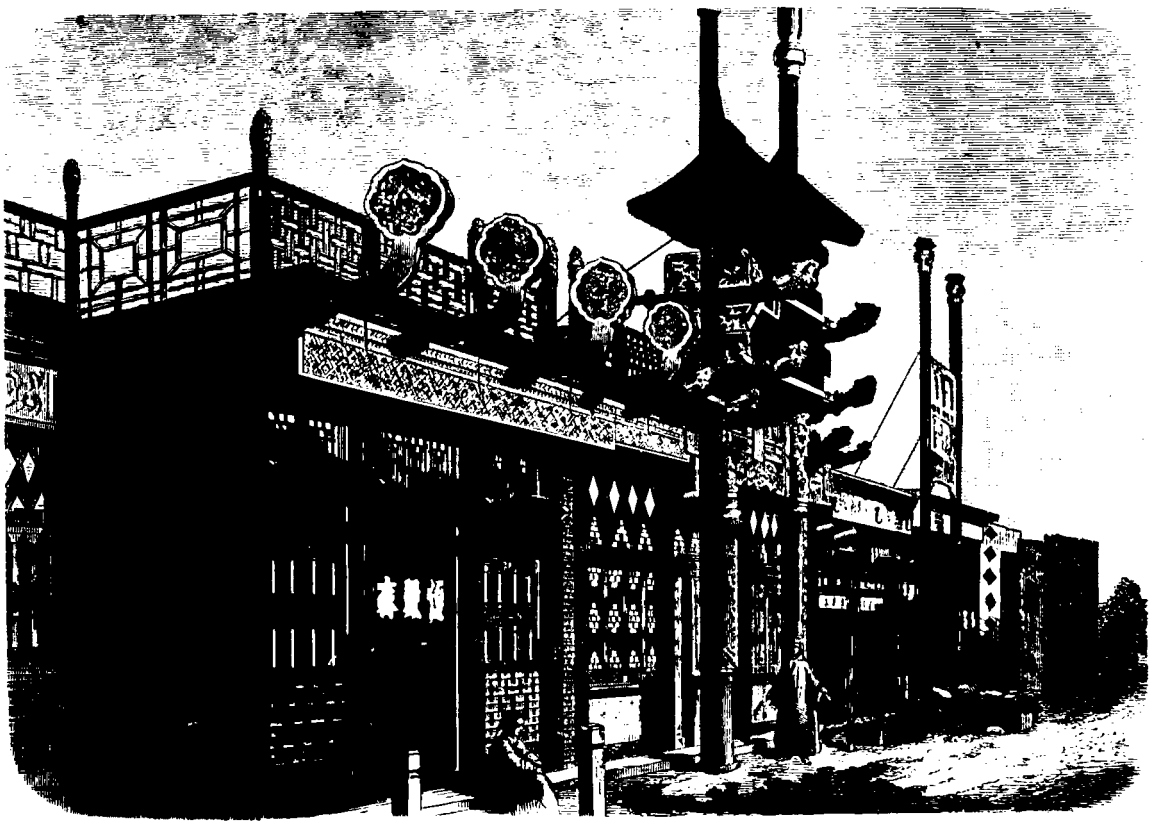
nach Ceylon und selbst nach Hira am Euphrates gegangen waren. Seit Ende des vorigen Jahrhunderts, namentlich in den letzten Jahrzehnten, wurde die Auswanderung nach Hinterindien und dem Indischen Archipel von den dort herrschenden europäischen Mächten sehr gefördert, teils durch Herbeiziehung von Kolonisten, teils durch vertragsmäßige Einfuhr von Plantagenarbeitern (Kuli), so daß jetzt in diesen Gebieten mehrere Millionen Chinesen in derartigen Verhältnissen leben, ganz abgesehen von der aus früheren Zeiten in Annam, Kochinchina, Siam 2c. einheimisch gewordenen chinesischen Bevölkerung. – Ein neues Feld eröffnete sich der chinesischen Auswanderung, als im Anfange der fünfziger Jahre die Goldentdeckungen in Kalifornien und Australien, die Unterdrückung der Sklaverei in Westindien und einigen Teilen des spanischen Amerikas, die Ansiedelungsbestrebungen auf den Südseeinseln den Zuzug billiger und leistungsfähiger Arbeitskräfte nötig machte. Dieses Bedürfnis wurde hauptsächlich durch Chinesen gedeckt, die sich entweder nur zum Abdienen der Reisekosten oder als Kuli auf eine gewisse Zeit zu Arbeiten verpflichteten. Letztere, besonders auf Cuba und in Peru beliebte Form, die zu einer harten Sklaverei sich gestaltete, wurde auf Betreiben Englands und C.s neuerdings untersagt. So sehr der chinesische Ersatz für die Negersklaven in den tropischen Gegenden geschätzt wird, so unzufrieden ist man mit dieser Einwanderung in Kalifornien und Australien, wo die weißen Arbeiter sich der überaus billigen und bedürfnislosen Mitbewerber gern entledigen möchten, und in den Vereinigten Staaten von Amerika ist es in der neuesten Zeit sogar zu blutigen Verfolgungen gekommen. Der gegenwärtige Stand der chinesischen Auswanderung wird durch folgende Angaben gekennzeichnet. In der nordamerikanischen Union betrug 1851—78 die Zahl der eingewanderten Chinesen ca. 215000 Köpfe, nach der Zählung von 1880 befanden sich daselbst noch 104541, hauptsächlich in Kalifornien. Obwohl diese Leute im Ausland sich schnell in die fremden Verhältnisse finden und in allen Dienstverrichtungen sich anstellig erweisen, beharren sie doch allenthalben in ihren uralten Sitten und Gebräuchen, Meinungen und Vorurteilen, bleiben mit einem Worte Chinesen. Auch kehren fast alle mit ihrem ersparten Gelde in die Heimat zurück.

Kunst und Wissenschaft. Die gesamte Geistesthätigkeit des Chinesen ist dem Praktischen zugewandt; er lernt nur das Überlieferte, das er ängstlich und treu bewahren muß; es kann also bei ihm von selbständiger geistiger Arbeit und damit von Wissenschaft nicht die Rede sein. Allgemeine Schulbildung für das männliche Geschlecht ist Reichsordnung. Bei den Gelehrten wird mit Hilfe von öfter wiederholten Prüfungen die Reinerhaltung des von den Vorfahren Überlieferten auf das strengste überwacht. Astronomie (in der Hauptsache Astrologie), Mechanik und Chemie stehen auf einer sehr tiefen Stufe; in der Geometrie und Mathematik haben sie einige Fortschritte gemacht. Die Zeitrechnung geschieht nach Mondjahren von 354 oder 355 Tagen mit Einfügung von Schaltmonaten. — Die Kunst hat etwas größere Ausbildung erlangt. Die Bildhauerei steht sehr tief; größere Geschicklichkeit zeigt der Chinese in Thonbildungen und Bildsteinschnitzereien. Bei den Erzeugnissen der Malerei ist die Perspektive fast ganz unberücksichtigt, dagegen die Farbengebung und die Ausführung im einzelnen oft staunenswert; in der Gartenbaukunst weiß er ebenfalls die Natur trefflich nachzuahmen. Die Baukunst ist in überlieferten Formen erstarrt; die Tonkunst ist nur wenig entwickelt, da sie mehrstimmige Musik nicht kennt. Die lyrische Dichtkunst, von der Erzeugnisse aus der Vorzeit bewundert werden, äußert sich schwach, die dramatische nur in flachen Possen oder Haupt- und Staatsaktionen, die epische gar nicht. Bezeichnend ist für die Chinesen, daß sie besondere Fertigkeit in der Kochkunst und in der Feuerwerkerei erlangt haben.

Landwirtschaft, Gewerbe und Handel. Die vorzüglichste und geachtetste Beschäftigung der Chinesen ist der Ackerbau, welche hauptsächlich Reis liefert. Weite Strecken Landes gleichen sorgsam gepflegten Gärten, deren Beete mit Blumenhecken umgeben und von Obstbäumen beschattet sind. Die Viehzucht ist gering, da alles Land zum Ackerbau verwendet, die Kleidung aus Baumwolle bereitet wird. Auf hoher Stufe aber steht die Seidenraupenzucht, welche unglaubliche Mengen der trefflichsten Seide liefert. Im Fischen ist der Chinese sehr geschickt, und ein Zehntel der Bevölkerung soll sich durch Fischfang ernähren.

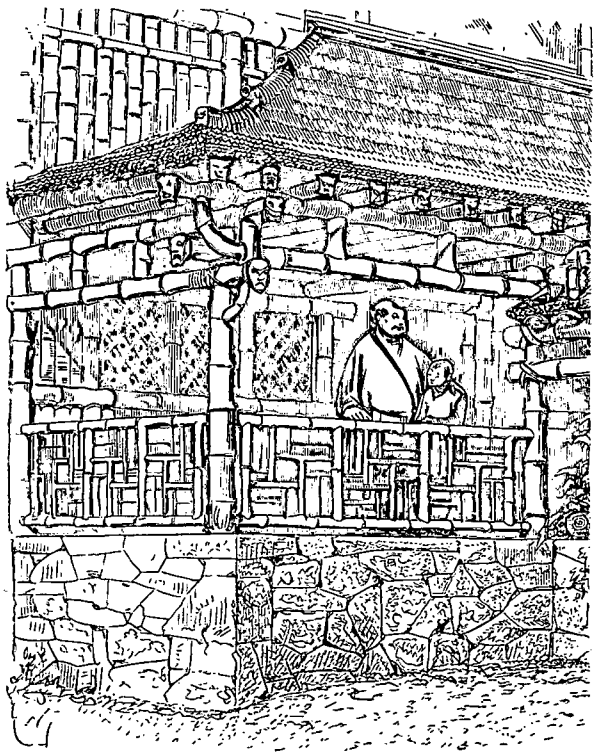


Nr. 2289. Pagodeninsel bei Hongkong.



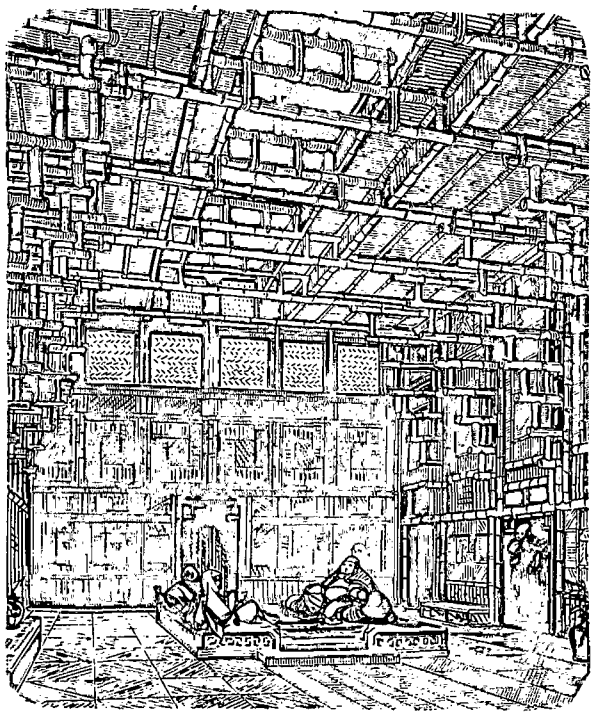
Nr. 2290. Kaufmannswohnung in Peking. Nach einer Originalphotographie.

Bekannte und geschätzte Erzeugnisse der chinesischen Gärtnerei sind die Zwergbäumchen, von größter Wichtigkeit aber ist die



Nr. 2291. Ein chinesisches Wohnhaus. Nach Viollet le Duc.

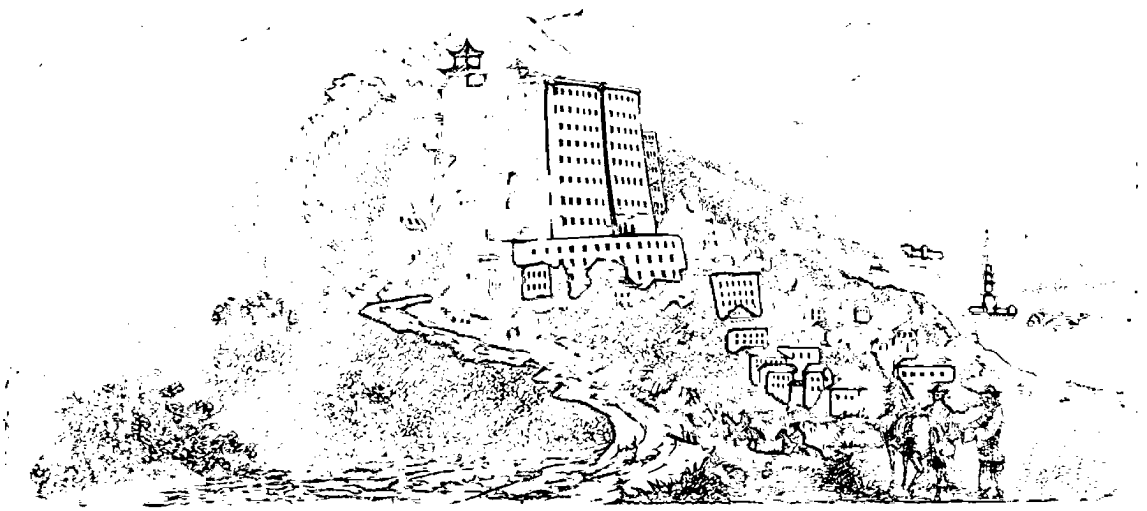
Kultur des Theestrauches. Gewisse Metallmischungen der Chinesen sind berühmt; das weiße und grünliche Porzellan



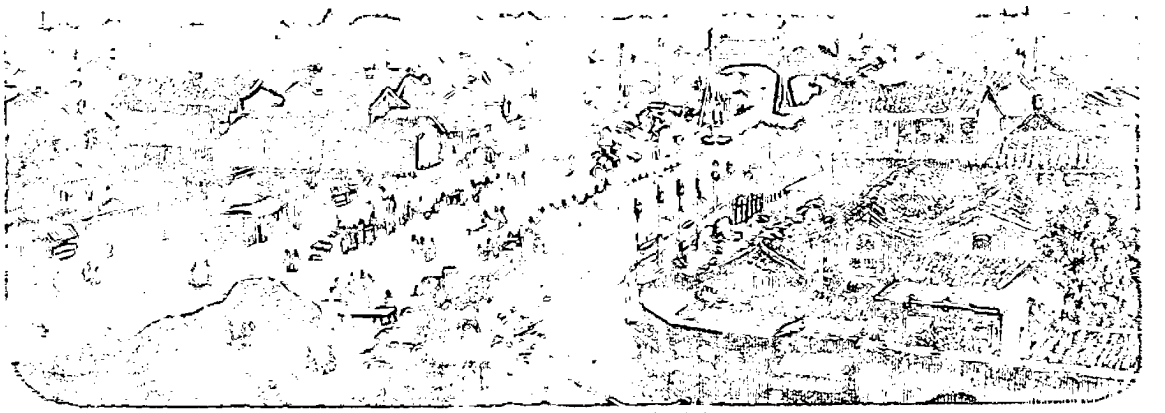
Nr. 2292. Inneres eines chinesischen Wohnhauses. Nach Viollet le Duc.

und die Lackarbeiten werden nur von den japanischen übertroffen, die Seidenwaren sind ausgezeichnet. Das Schreibpapier wird aus jungen Bambusstengeln, das zum Malen ausgezeichnete „Reispapier" aus dem Marke der besonders auf Formosa wachsenden Aralia papyrifera (s. d.) gefertigt. Eine große Zahl von Menschen ist mit der Verfertigung des Nanking, der berühmten Schnitzwaren aus Elfenbein, Holz, Horn, Bild- und Justein, der Bereitung der Tusche und der Herstellung der allgemein benutzten Papierlaternen beschäftigt. — Der Handelsverkehr im Innern des Landes ist ein ungeheurer. Weit geringer ist der auswärtige Handel, welchem 19 Häfen geöffnet sind. In diesen sogenannten Traktatshäfen befanden sich 1884 229 englische Firmen und 2704 englische Staatsangehörige, 63 deutsche Firmen und 554 Deutsche, 21 amerikanische Firmen und 621 Amerikaner, 14 französische Firmen und 424 Franzosen 2c. In demselben Jahre bewegte sich der auswärtige Handel um die Summe von 815 736 194 ℳ, von denen 424 265 219 ℳ auf die Einfuhr und 391 470 975 ℳ auf die Ausfuhr kamen. Hauptausfuhrartikel sind: Thee (1884 für 160 622 330 ℳ), Seidenwaren, Nankingstoff, Porzellan, Lackwaren, Fächer, Bambus, Indigo, Kampfer, Rhabarber 2c. Die Einfuhr besteht hauptsächlich aus Opium (1884 für 152 560 500 ℳ), Reis, Baumwollwaren (1884 für 129 082 030 ℳ), Ginseng, Metallen, Bernstein, Wachs, Harzen, Schmuck- und Nutzhölzern, Taschenuhren, Edelsteinen und Perlen, Gold- und Silberdraht (zu Stickereien), Pelzwerk 2c. Die Zahl der in chinesischen Häfen 1884 ein- und ausgelaufenen Schiffe betrug 23 755 mit einem Gehalte von 18 806 788 Tonnen (davon 14 141 englische von 12 152 949, 1758 deutsche von 939 765 und 2381 amerikanische von 2 140 741 Tonnen Gehalt). Von Eisenbahnen steht nur die 13 km lange Bahn nach den Kohlenminen von Kaiping in Betrieb. — Die Reichspost zerfällt in die gewöhnliche oder Botenpost und die Eilpost. Botenpostämter bestehen nur in den 18 Provinzen in der Zahl von etwa 8000, die Eilpost umfaßt dagegen das ganze Reich und Eilpostämter gibt es etwa 2040. Neben der Staatspost bestehen Privatposteinrichtungen, welche größtenteils den nichtamtlichen Verkehr besorgen. An Telegraphen ist außer einigen kurzen Lokallinien 1881 die 1510 km lange Linie zwischen Tientsin und Schanghai dem Betrieb übergeben worden, desgleichen besteht eine Linie von Schanghai nach Kanton, geplant ist eine Linie von Kanton nach der Grenze von Tongking. Die überseeischen Linien an der Küste befinden sich in den Händen fremder Gesellschaften.

Staatsverfassung, Kultus und gesellschaftliche Zustände. Das Staatswesen der Chinesen wurzelt fest in ihrer religiösen Weltanschauung. Der Regierungsform nach ist C. scheinbar eine unumschränkte Monarchie, doch ist der Kaiser (Thien-tsy, d. i. Himmelssohn, oder Hoang-ti, d. i. der Hocherhabene) durch die Meinung der höchsten Reichsbehörden und den allgemeinen Willen des Volkes gebunden. Die Wahl des Nachfolgers aus seinen Verwandten ist dem Kaiser freigestellt. Unter seinen vielen Frauen führt nur eine den Titel „Kaiserin". Die beiden obersten Staatskörperschaften bilden das Große Sekretariat (No-ho) und das Staatssekretariat (Tschün-tschi-tsch'u). Jenes besteht aus sechs hohen Würdenträgern, zur Hälfte Chinesen und zur Hälfte Mandschuren, es liegt ihm ob, in der ganzen Reichsregierung dem Kaiser zur Seite zu stehen; jedoch ist in der letzten Zeit das Staatssekretariat in dieser Hinsicht mehr in den Vordergrund getreten. Dasselbe besteht aus den kaiserlichen Prinzen, Mitgliedern des Großen Sekretariats, Präsidenten der Ministerien; es ist eine dem Kaiser zur Seite stehende Versammlung von Vertrauensmännern und hat „kaiserliche Erlasse und Entscheidungen zu redigieren und solche Beschlüsse zu fassen, wie sie für eine wirksame und geordnete Zivil- und Militärverwaltung erforderlich sind." Nächst diesen beiden Sekretariaten sind die höchsten Behörden der Zentralregierung die sechs Ministerien oder exekutiven Departements, an deren Spitze je zwei Präsidenten und vier Vizepräsidenten stehen. Außerdem bestehen noch ein Ministerium des kaiserlichen Hauses, ein Ministerium des kaiserlichen Haushaltes, ein Ministerium für die Verwaltung der unterthänigen Landschaften, das Zensoramt, die Akademie und die Pekinger Militärkommandantur (zugleich Polizeipräsidium). Das für die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten errichtete Amt besteht erst seit 1860. — Sehr gefürchtet sind die Ko-tauo der Ko-li, eine besondere Aufsichtsbehörde, die durch eigenes Nachsehen wie durch geheime Spürerei das Wirken der sämtlichen Beamten überwacht und selbst den Kaiser tadeln darf.



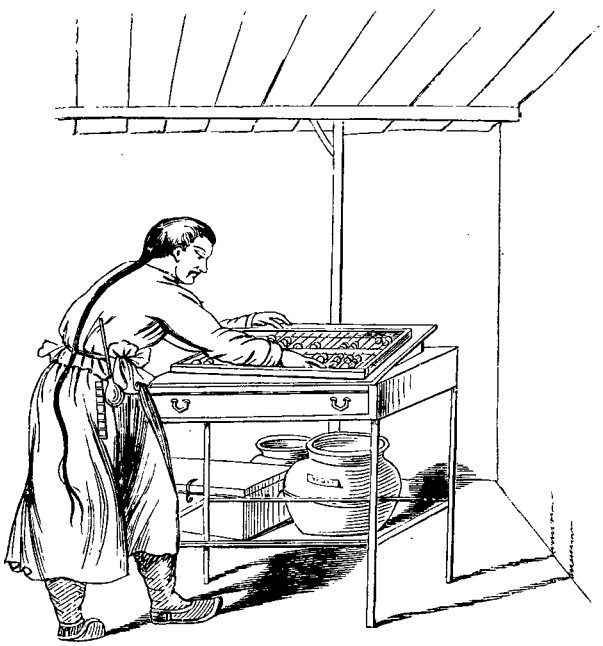
Nr. 2293. Buddha Laya in der Tatarei.



Nr. 2294. Brücke der Bettler in Peking.

Nr. 2295. Ansicht von Tulan.

Eine weitere Behörde, der Hoan-Lin (Pinselwald), umfaßt die bedeutendsten Gelehrten, welche unter dem Vorsitze des Kaisers die aller drei Jahre zu Peking stattfindenden höheren Prüfungen abhalten. Die Beamtenwelt ist dem Range nach streng kastenartig gegliedert, doch so, daß jeder allmählich alle Rangstufen durchlaufen kann. Obwohl in C. alle das Staatswohl nicht gefährdende Religionen erlaubt sind, so gibt es deren nur wenige. Staatsreligion ist die Morallehre des Konfucius (Kong-fu-tse), aus der alten Religion, Himmel-, Geister- und Ahnenkultus, entwickelt. Zahlreiche Anhänger hat auch der Toismus oder die Lehre des Lao-tse vom To (d. i. das Unbeschränkte, die Urkraft 2c.), dessen Träger das Sinnliche ist; desgleichen der Buddhismus oder die Religion des Fo. Der Islam ist besonders in den nordwestlichen Provinzen und in Jünnan verbreitet, wo er etwa 3—4 Millionen Bekenner umfaßt. Das Christentum endlich, das bereits im 8. Jahrhundert eingeführt, bis Anfang des 18. Jahrhunderts bedeutenden Umfang gewann, aber dann durch Verfolgungen litt, zählt über eine Million Anhänger, und zwar (1881) 1 094 000 Mitglieder der römisch-katholischen Kirche und (1883) 25 000 Evangelische. Auch zählt man einige Gemeinden Juden.



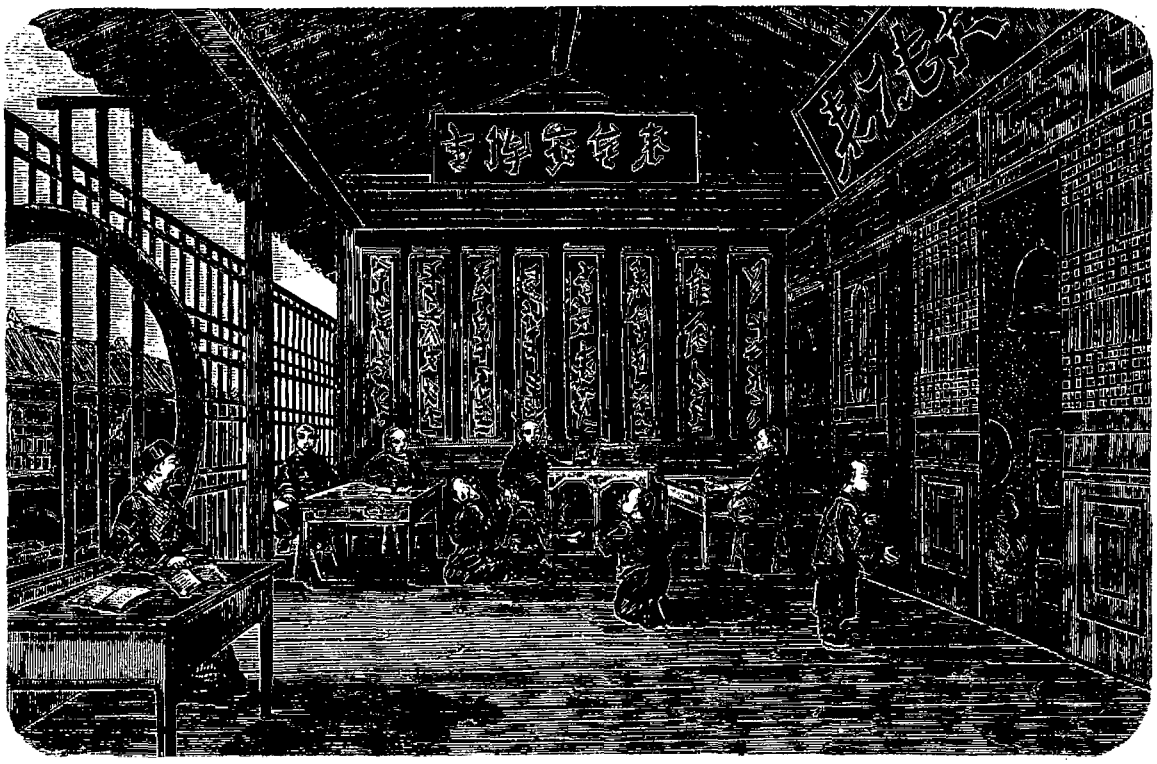
Nr. 2296. Ein chinesischer Kaufmann an seiner Rechenmaschine.

Da der Beamtenstand (Mandarine) sich auf Grund erlangter Kenntnisse zusammensetzt, so nimmt der öffentliche Unterricht eine hervorragende Stellung im Staatswesen ein. In jeder Provinz steht ein Generalstudiendirektor an der Spitze des Schulwesens. Die ihm untergebenen, allen ohne Unterschied der Geburt und des Reichtums zugänglichen Lehranstalten zerfallen in Bezirks-, Kreis-, Distrikts- und Unterdistriktsschulen. Das Volksschulwesen liegt in den Händen der Kommunen oder Privaten und ist so ausgebreitet, daß die Prozentzahl derer, die lesen und schreiben können, in C. größer ist als sogar in Deutschland. — Was die Stellung der Bevölkerungsklassen zu einander betrifft, so teilt sich die Hauptmasse der Bevölkerung des eigentlichen C. dem Range nach in Adel, Ackerbauer, Kauf- und Handelsleute und Künstler und Handwerker. Der Adel besteht in Erbadel und persönlichem Adel; zu letzterem gehören alle Staatsbeamte und alle Studierende auf den Gouvernementslehranstalten nach zurückgelegtem 16. Lebensjahre. — Das Gesetzbuch ist sehr übersichtlich geordnet und die öffentliche Rechtspflege ist unentgeltlich, läßt in bezug auf Strafffheit und Unparteilichkeit wenig zu wünschen übrig, ist aber von der Verwaltung meist getrennt. Die Richter sind fest besoldet und in allen Rechtssachen ist Berufung an höhere Instanzen zulässig. Sehr vorsichtig ist die chinesische Justiz bei Straffällen, besonders wo es sich um Todesstrafe handelt, und die Sache wird, bevor das Endurteil gefällt wird, vor 5—6 einander untergeordneten Gerichten verhandelt. — Über die Staatsfinanzen fehlen zuverlässige Angaben. Die Einnahmen des Jahres 1875 sollen sich auf 502 Mill. ℳ belaufen haben. In den den Fremden geöffneten Häfen beliefen sich 1884 die Einnahmen aus den Zöllen auf 69 039 451 ℳ. Die Höhe der äußeren Staatsschuld beziffert sich auf 41 464 000 ℳ, die der inneren wird auf 171 400 000 ℳ geschätzt. — Das Heer besteht aus 24 alten Bannern, der kaiserlichen Garde und dem Provinzialheer. Erstere, die Hauptstütze der Mandschudynastie, zerfallen in je acht mandschurische, mongolische und chinesische Banner und bilden eine Art 1. und 2. Aufgebotes. Ihre Gesamtstärke soll 100 000 Mann betragen. Während diese Banner in den großen Städten aller Provinzen (in abgeschlossenen Militärvierteln) liegen, steht die kaiserliche Garde nur in den Residenzen, zum Schutze der kaiserlichen Familie. Das Provinzialheer oder das Heer der grünen Fahnen (Lüjing), ausschließlich aus Chinesen zusammengesetzt und für jede Provinz ein in mehrere Divisionen zu je fünf Lagern gegliedertes Armeekorps bildend, ist der Zahl nach der stärkste Heeresteil. Die Friedensstärke des gesamten Heeres wird auf 300 000 Mann, die Kriegsstärke annähernd auf 1 Million geschätzt. Die Flotte bildete 1884 die drei Geschwader von Kanton, Futschau und Schanghai. Nähere Nachrichten fehlen; im Herbst 1885 wurde die Flottenmacht durch die Einverleibung dreier in Deutschland gebauten Panzerschiffe verstärkt. — Das Staatswappen ist ein Drache mit fünf Klauen. Die Angaben über die Bevölkerungszahlen der großen Städte C.s sind sehr verschieden. Für die Hauptstadt Peking schwanken sie zwischen 500 000 und 1 650 000 E. Die einheimische Bevölkerung der bedeutendsten Traktatshäfen schätzt man für 1884: Kanton 1 600 000, Tien-tsin 950 000, Han-kau 700 000, Schanghai 670 000, Futschau 630 000, Ningpo 240 000, Takau und Taiwan 235 000, Tschinkiang 135 000, Amoy 95 600, Tamsui 95 900 2c.

Geschichte. Die Geschichte C.s geht auf 5000 Jahre zurück, doch gehört sie vor dem Beginn der Herrschaft der Dynastie Hia (2205 v. Chr.) der Sage an. Als Gründer des chinesischen Reiches wird Fu-hi (2852 v. Chr.) angesehen, dessen Familie bis 2205 v. Chr. regierte und durch Erfindung der Viehzucht, des Schreibens, der Maße 2c. für C. das goldene Zeitalter heraufführte. Darauf folgte durch Jü den Großen die Familie der Hia, welche 1766 durch die bis 1123 regierende lasterhafte Dynastie der Shang verdrängt wurde. Während der dann folgenden Herrschaft der Tschen (bis 255 v. Chr.) wurde das Reich durch Empörungen zerrüttet, doch traten in der Zeit Kong-fu-tse (geb. 551 v. Chr.), Lo-tse und Meng-tse, die drei Weisen C.s, auf. Die Dynastie der Tsin (255—206) stellte die Ordnung wieder her und erbaute mit 400 000 Arbeitern die große Mauer gegen die Tataren. Unter den Kaisern der Dynastie Han (206 v. Chr. bis 263 n. Chr.) ragen hervor: Wen-ti, der Erfinder des Papieres, Wu-ti, ein Beschirmer von Kunst und Wissenschaft, Siuen-ti, C.s Herodot, und Ming-ti (58 bis 76), unter welchem der Buddhismus und das Christentum nach C. kamen. Von 220—260 in drei Reiche geteilt, wurde C. durch Wu-ti, den späteren Gründer der zweiten Tsindynastie (265—420) wieder vereinigt. Im Jahre 420 traten an deren Stelle die Song, doch eroberte der Mongole Wei (Toba) das ganze nördliche C.; beide Teile wurden 590 von Sui (Jangkien) unterworfen. Der Kaiser Jang-ti aus der Dynastie der Song hat über 650 Meilen Kanal ausgeführt und den Bau der großen Mauer fortgesetzt. Unter den Thang (618—907) kam das nestorianische Christentum nach C., das Reich aber erstreckte sich bis an die Grenze Persiens. Während der Herrschaft der durch Tait-su begründeten zweiten Songdynastie (960—1279) hoben sich Kunst und Wissenschaft, aber von N. her drängten die Mongolen vorwärts, 1215 eroberte Dschengis-chan Peking und 1279 gründete Chublaichan die erste Mongolendynastie (1279—1368) und eroberte selbst Birma, Kochinchina und Tongking; unter seiner Regierung kam Marco Polo und 1294 die ersten katholischen Missionare nach C. Durch eine infolge einer furchtbaren Hungersnot entstandene Empörung stürzte ein buddhistischer Mönch die Mongolen und bestieg als Hung-wu 1368 den Thron; seine Dynastie, die der Ming, hielt sich bis 1628. Bald darauf begann der neunjährige Angriffskrieg der Mandschu, der mit der Eroberung von Pe-

king 1644 die noch jetzt herrschende Mandschudynastie der Tatsing auf den Thron führte. Die ersten Herrscher aus dieser Familie waren den Christen sehr freundlich gesinnt und erhoben sie mehrfach zu ihren ersten Ratgebern, bis unter Jungtsching (1723—63) die Glaubensboten wegen ihrer Zänkereien aus den Schulen vertrieben wurden. Sein Sohn Kinn-lung (1763—96) unterwarf den größten Teil von Mittelasien. Im Anfange dieses Jahrhunderts begannen Streitigkeiten mit den Engländern, die seit Ende des 17. Jahrhunderts in C. festen Fuß gefaßt hatten, weil dieselben gegen wiederholtes Verbot der chinesischen Regierung Opium einführten; bewaffnete Unternehmungen der Briten gegen Kanton (1831 und 1834) hatten keinen Erfolg, und 1839 vernichteten die Chinesen alles in Kanton angesammelte Opium im Werte von 90 Mill. ℳ. Der den dadurch hervorgerufenen, für C. ungünstigen Krieg abschließende Friede (1842) öffnete den Europäern außer Kanton noch Amoy, Futschu, Ningpo und Schanghai, dazu mußte den Engländern Hongkong abgetreten und 90 Mill. ℳ Schadenersatz gezahlt

Nanking zurück. Durch Wegnahme eines unter englischer Flagge schmuggelnden chinesischen und mit Chinesen bemannten Schiffes durch die chinesischen Behörden kam es 1856 zu neuen Streitigkeiten zwischen C. und England, die zu einer Beschießung Kantons durch die Engländer, Franzosen und Amerikaner, zur Vernichtung alles europäischen Besitztums durch den Pöbel in Kanton und schließlich zur Kriegserklärung durch die Engländer führten. Im Dezember 1857 wurde Kanton von der britischen Flotte beschossen, dann rückten die vereinigten europäischen Geschwader nach Schanghai und segelten im April 1858 den Peiho hinauf. Nun ging der Kaiser auf einen Handels- und Freundschaftsvertrag mit Rußland, den Vereinigten Staaten, England und Frankreich ein (unterzeichnet zu Tientsin 26. Juni 1858). Da jedoch die chinesische Regierung den Vertrag zu umgehen suchte, kam es zu neuen Feindseligkeiten, welche zu einer Niederlage der Chinesen durch die Engländer und Franzosen bei Toankiawan (18. September 1860), zur Plünderung des prachtvollen kaiserlichen Sommer-



Nr. 2297. Eine chinesische Schule.

werden. Im Jahre 1844 erlangten Amerika und 1845 Frankreich noch weitere Vorteile. Die Erbitterung des chinesischen Volkes über dieses Eindringen der Fremden in das Reich der Mitte wandte sich gegen die Mandschudynastie, und ein angeblicher Nachkomme der Ming, Tien-te, benutzte dies, um bei dem Regierungsantritte des Hien-fong (1850) eine gewaltige Empörung hervorzurufen, welche Thai-ping (d. i. allgemeiner Friede) auf ihre Banner schrieb und die alte Nationalreligion des Schan-ti wieder herstellen wollte. Nach der Gefangennahme und der Hinrichtung des Tien-te trat an dessen Stelle der Landschullehrer Hong-sin, welcher den Schan-ti als den Christengott hinstellte und sich für von Gott berufen hielt, die alte wahre Religion wieder zur Herrschaft zu bringen. Siegreich durchzog er das Land, bemächtigte sich der für den inneren Verkehr wichtigen Punkte und eroberte selbst Nanking. Als sich nun auch Schanghai und Kanton empörten, boten England und die Vereinigten Staaten der chinesischen Regierung ihre Unterstützung an, dieselbe wies sie aber, da sie früher vergeblich um Hilfe gebeten hatte, stolz zurück; dagegen brach Uneinigkeit im Lager der Empörer deren Macht, und die fremden Mächte warfen dieselben 1856 aus Schanghai und Amoy auf

palastes bei Peking durch die Franzosen und zur Besetzung Pekings führten. Nun erst wurde der Friedensvertrag zu Peking 25. und 26. Oktober 1860 unterzeichnet, durch welchen die Öffnung weiterer Häfen und der Schiffahrt auf dem Kiang, Anerkennung europäischer Ministerresidenten, Duldung des Christentums, ungefährdetes Reisen in C. und Bezahlung der Kriegskosten durch C. festgesetzt wurde. Am 26. August 1861 starb Kaiser Hien-fong, und ihm folgte sein Sohn Tsung-tschi unter Vormundschaft seiner Mutter, während sein Oheim Prinz Kung an die Spitze der Regierung trat, welcher den Europäern freundlich gesinnt war und mit allen europäischen Mächten diplomatische Verbindungen anknüpfte und Handelsverträge abschloß. Auch der Aufstand der Thai-ping wurde schließlich 1865 unterdrückt. Doch brach bald darauf der Aufstand der nördlichen Rebellen (Nien-fei) aus, welcher erst 1870 unterdrückt wurde, und die Empörung der Mohammedaner in der Provinz Jünnan, welche 1868 ein selbständiges Staatswesen gründeten. Desgleichen ging durch mohammedanische Aufstände auch der größte Teil der Dsungarei (Thianschan-Pelu) und von Ostturkistan (Thianschan-Nanlu) verloren. Auch mit den Engländern fanden

vorübergehend wegen Mißhandlung christlicher Missionare Streitigkeiten statt, die sogar 1868 zur Beschießung von Taiwanfu auf Formosa führten. Im Jahre 1873 übernahm Tsung-tschi selber die Regierung, starb aber schon 12. Januar 1875. Sein Nachfolger wurde der erst dreijährige Kuang-sü, Kaiserin-Regentin wurde Tsi-Hi, Witwe des Kaisers Hienfong. Seit Frühjahr 1876 begann nunmehr auch die Wiederherstellung der chinesischen Herrschaft in der Dsungarei und Kaschgarien und im Dezember 1877 war die Wiedereroberung beendigt. Dagegen kam es mit Rußland beinahe zum Kriege, welches die Provinz Ili (Hauptstadt Kuldscha), das es mit Bewilligung C.s zeitweilig besetzt, nicht wieder herausgeben wollte. Erst 22. März 1882 kam eine Übereinkunft insofern zustande, als das Kuldschagebiet an C. zurückgegeben wurde. Ernstlichere Folgen hatten die Verwickelungen mit Frankreich, welch letzteres mit dem Könige von Annam, den C. als seinen Vasallen ansah, Verträge abgeschlossen hatte, gegen die C. Verwahrung einlegte. Als nun infolge einer französischen Kriegsunternehmung nach Tongking durch Vertrag vom 23. August 1882 Tongking und ganz Annam förmlich unter die französische Schutzherrschaft gestellt worden waren, wurden die Beziehungen C.s zu Frankreich immer schwieriger. Noch aber war Tongking den sogenannten Schwarzflaggen abzunehmen. Bei Gelegenheit der Eroberung der Städte Sontay und Bacnieh in Tongking, deren Besitz die Franzosen zur Sicherung ihrer Stellung für nötig erklärten, kam es zwischen ihnen und der chinesischen Besatzung unmittelbar zum Kampfe. Infolge der Fortschritte der französischen Waffen jedoch ließ sich C. 11. Mai 1883 zu dem Vergleiche von Tientsin herbei, in welchem dasselbe die Schutzherrschaft Frankreichs über Tongking anerkannte. Desgleichen wurde 7. Juni von Frankreich ein neuer Vertrag mit Annam, wo seit dem vorjährigen Abkommen ein Regierungswechsel eingetreten war, geschlossen, der dieses Land der Gewalt der Franzosen vollständig unterwarf. Da brach, als die Franzosen die tonkingsche Grenzfestung Langson besetzen wollten, zwischen diesen und den Chinesen, welche die Festung noch nicht geräumt hatten, 23. Juni der Kampf von neuem los. Es entwickelte sich hieraus ein förmlicher Krieg zwischen den beiden Mächten, ohne daß beiderseits eine Kriegserklärung erlassen wurde. Es folgte 5. August die Beschießung von Kelung auf Formosa und 24. August die Vernichtung des Arsenals von Futschau durch den Admiral Courbet, dagegen gelang es dem Admiral Lespes 8. Oktober nicht, bei Tamsui auf Formosa Truppen zu landen. Dafür aber schlug General Brière an demselben Tage die Chinesen bei Langkep, zwischen Bacnieh und Langson, am 11. bei Chu, vermochte jedoch die Festung Langson nicht zu nehmen. Neue Verhandlungen führten zu keinem Ziele, und so sah sich Frankreich genötigt, den Krieg vorläufig fortzusetzen, zu welchem Zwecke die französischen Kammern für 1885 die Mittel bewilligten. Eine Schlappe der Franzosen führte 30. März den Sturz des Ministeriums Ferry herbei. Nichtsdestoweniger kam es kurz nach der eben genannten Niederlage der Franzosen zum Frieden. Die Friedenspräliminarien wurden 3. April in Paris unterzeichnet und auch von C. in Peking ratifiziert. Die Grundlage derselben bildete der Vertrag von Tientsin, doch verzichtete Frankreich auf eine vorher beanspruchte Kriegsentschädigung. Der endgültige Friede wurde in der französischen Kammersitzung vom 6. Juli unterzeichnet. Da das Verhältnis C.s zu Annam in dem Friedensvertrage nicht berührt erscheint, so scheint derselbe den Keim neuer zukünftiger Verwickelungen zwischen den beiden Mächten in sich zu bergen. — Vergl. „Histoire générale de la Chine“ (12 Bde., Paris 1783); Gützlaff, „Geschichte des Chinesischen Reiches“ (herausgegeben von Neumann, Stuttgart 1847); Käuffer, „Geschichte von Ostasien“ (3 Bde., Leipzig 1858—60); Bazancourt, „Les expeditions de Chine et de Cochinchine“ (2 Bde., Paris 1861—64); „C., Handelsstatistik der Vertragshäfen für die Periode 1863—72“ (Wien 1873); David, „Journal de mon troisième voyage d'exploration dans l'empire chinois“ (2 Bde., Paris 1875); Thomas, „The land and the people of C. etc.“ (London 1876); Ratzel, „Die chinesische Auswanderung“ (Breslau 1876); Hippisley, „C.; ageographical, statistical and political sketch“ (Schanghai 1876); Möllendorf, „Manual of Chinese bibliography“ (London 1877); Berthold, „Die Forschungsreisen des französischen Missionars und Naturforschers Armand David“ (Würzburg 1878); Dabry de Thiersant, „Le mahométisme en Chine et dans le Turkestan oriental“ (2 Bde., Paris 1878); Eden, „C. historical and descriptive“ (London 1877); Fries, „Übersichtliche Darstellung der Theekultur und des Theehandels in C.“ (Wien 1878); Gray, „C.; a history of the laws, manners etc.“ (2 Bde., London 1878); „C. Imperial maritime Customs. Reports on trade etc.“ (Schanghai 1878 und 1879); Drouyn de Lhuys, „Le mahométisme en Chine, etc.“ (Orleans 1878); Rousset, „A travers la Chine“ (Paris 1878); Piton, „La Chine, sa religion, ses moeurs, ses missions“ (Genf 1880); Playfair, „Cities and towns of C.“ (London 1880); „China, historical and descriptive“ (2. Aufl., London 1880); Douglas, „China“ (London 1882); von Richthofen, „C. Ergebnisse eigener Reisen und darauf gegründeter Studien“ (Bd. 1—2, Berlin 1877—84).

China (spr. Tscheine), englischer Name für Porzellan; Chinaclay (spr. Tscheine-kle), Porzellanerde, feiner Porzellanthon (Kaolin), der besonders als Füllmaterial für die Papierbereitung sowie zur Appretur und Beschwerung baumwollener Gewebe verwendet wird; Chinawares (spr. Tscheine-uährs), Porzellanwaren.

Nr. 2298. Zweig von Cinchona lancifolia.

Chinabasen, s. unter Chinarinde.

Chinabaum (Cinchona, Cascarilla, Quina und Quinquina), auch Fieber- oder Chinarindenbaum, eine der berühmtesten Pflanzengattungen aus der Familie der Rubiaceen und der Gruppe der Cinchoneen, artenreich und nur dem südamerikanischen Andesgebirge angehörig, fast durchgängig Arten erzeugend, deren Rinde das fieberwidrige Chinin und seine Begleiter (Cinchonin, Chinidin, Cinchonidin), die man neuerdings in Indien ebenso wohltätig kennen gelernt hat, in größerer oder geringerer Menge erzeugt. Es sind alle sehr stattliche Bäume von hoher Schönheit, mit großen, meist lederartigen, dem Kaffeebaume verwandten Blättern, schönen, meist rötlichen und trichterförmig gebildeten, in fünf Zipfel ausgeschnittenen Blumen, welche sich in dichten Rispen an die Spitze der Zweige stellen, endlich mit eigentümlichen, von oben nach unten oder von unten nach oben aufspringenden, kapselartigen Früchten, in denen die Samen als feine Körnchen zahlreich eingeschlossen sind. Die Borke der Stämme und Äste wird im Alter rissig und bedeckt sich gern mit Flechten oder Moosen sehr verschiedener Arten. Sämtliche Fieberrindenbäume bewohnen nur eine bestimmte Region des Gebirges, wo sie in der Regel unter einem nebelreichen Klima leben. Neugranada, Peru

und Bolivia sind die Hauptgegenden, wo sie auftreten. Nur durch künstliche Verpflanzung hat man sie in den letzten Jahren unseres Jahrhunderts, zuerst durch die kostspieligen Bemühungen der Holländer, dann der Engländer, nach Java und Sumatra sowie nach den Nilgherrigebirgen, Ceylon, Assam ꝛc. und nach Indien gebracht, wo sie glücklich gedeihen und bei der Gefährlichkeit des dortigen Klimas für Europäer eine große Rolle zu spielen bestimmt sind. Wie sich hierdurch in den betreffenden Ländern eine eigene bedeutungsvolle Pflanzenkultur entwickelt, hat man in den Mutterländern der Chinabäume die Pflege bisher nur der Natur überlassen, so daß der Cascarillero oder Rindensammler genötigt ist, die fraglichen Rinden auf *mühsamen Wegen in den dichtesten, unwegsamsten Urwäldern* zu erbeuten. Hier schlägt man den Baum einfach nieder, schält seine Rinde und trocknet sie auf eigenen Gestellen über dem Feuer. Dagegen bilden die in Indien gepflegten Chinabäume mehr oder weniger zusammenhängende Pflanzungen im Schatten anderer Baumarten, wo sie leicht zu erlangen und leicht ihrer Rinde zu entkleiden sind. Man hat bisher etwa 37 verschiedene Arten kennen gelernt, von denen jedoch sich nicht alle gleich reich an den betreffenden heilsamen Pflanzenstoffen zeigen. Die der Kultur zugeführten sind natürlich die reichsten; ihre Zahl beträgt etwa neun Arten. In absteigender Reihe nennen wir: C. calisaya, boliviana, Hasskarliana, succirubra; C. caloptera, lancifolia var. discolor, officinalis, micrantha; C. Carabayensis. Die erste Reihe liefert die besten, die zweite mittlere, die dritte chininarme Arten. Die Art, welche wir in Abbildung beigeben (C. lancifolia var. discolor *Krst.*), liefert die gelbe faserige China (China flava fibrosa) oder die Quinquina Pitayo (s. Chinarinde).

Chinage (franz., spr. Schinahsch'), das Herstellen geflammter Stoffe, s. unter Chinierte Stoffe.

Chinagerbsäure, s. unter Chinarinde.

Chinagras oder Chinahanf, Chinanessel (*Namé, Ramisch, Maa* oder *Thoumâ*), die Bastfaser von Urtica oder Boehmeria nivea *L.* Dieselbe wird in Japan und China gezogen und hat an 4 m hohe Stengel, welche die chinesische Leinwand (Grass-cloth oder Grastuch) liefern. Diese wird durch die Engländer als chinesischer Batist in verschiedenen Sorten in den Handel gebracht. Das Gewebe kommt an Feinheit fast der Seide gleich und wird besonders zu Hemden verwendet. Infolge von gelungenen Versuchen, welche die Handelskammer von Rouen angestellt hat, wird die Pflanze jetzt mit bestem Erfolg in Algier gezogen.

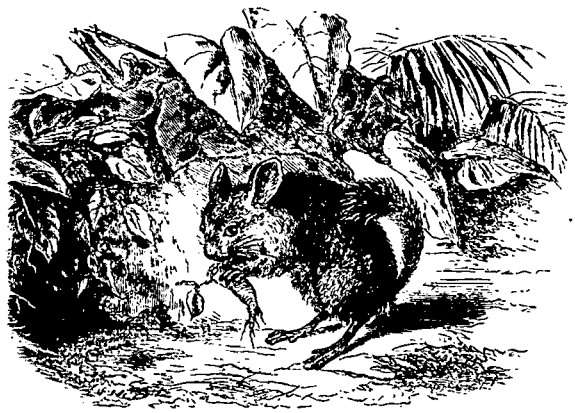
Chinarinde (Fieberrinde, Peruvianische Rinde), diese zu den hochgeschätztesten Arzneimitteln gehörende Rinde kommt in sehr vielen verschiedenen Sorten in den Handel, von denen man echte und falsche C. unterscheidet; nur die ersteren haben Wert, und sind auch die letzteren fast ganz aus dem Handel verschwunden. Sämtliche echte Rinden entstammen Bäumen der zur Familie der Rubiaceen gehörigen Gattung Cinchona, deren Heimat die östlichsten Abhänge der Kordilleren Südamerikas ist. Von hier aus hat man diese Bäume nach der Insel Java, Ceylon und den Vorbergen des Himalaya verpflanzt, und jetzt spielen schon die javanischen Rinden die Hauptrolle im Handel mit dieser Ware. Die frühere Einteilung der unkultivierten amerikanischen Rinden in graue oder braune (China fusca), in gelbe (China flava) und rote C. (China rubra) ist jetzt schon nicht mehr üblich, ebensowenig wie die Bezeichnung Königschina und China Huamalies, Huanuco, Loxa ꝛc. Man bezeichnet vielmehr die Handelssorten nach dem botanischen Namen der Bäume, von denen sie stammen, so z. B. Cinchona Pahudiana, Cinchona succirubra, Cinchona Calisaya ꝛc. und unterscheidet höchstens noch zwischen Medizinalrinden, d. h. solchen, welche unmittelbar in Apotheken verwendet werden, und Fabrikrinden, die zur Darstellung der Chinaalkaloide dienen. Es sind dies die wirksamen Bestandteile der genannten Rinden, nämlich Chinin, Cinchonin, Chinidin und Cinchonidin. Die Chinabasen sind sämtlich stickstoffhaltige organische Basen, die in diesen Rinden teils mit einer eigentümlichen Gerbsäure, der sehr unbeständigen, in Wasser, Alkohol und Äther löslichen Chinagerbsäure, teils mit Chinasäure (s. d.) verbunden sind. Das wichtigste und beinahe allein zur Verwendung kommende dieser Alkaloide ist das Chinin (s. d.). In Apotheken wird die C. teils als Pulver, Pulvis corticis Chinae, teils in Form von Thee (Infusum) verwendet, doch hat der Gebrauch der Rinde in diesen Formen seit Einführung des Chinins in der Medizin bedeutend nachgelassen.

Chinarot, ein in manchen Chinarinden vorkommender roter Farbstoff; er entsteht wahrscheinlich durch Zersetzung der Chinagerbsäure, wenigstens erhält man aus dieser Säure durch Behandlung mit verdünnter Schwefelsäure Glykose und einen roten Farbstoff.

Chinasäure (acidum chinicum), organische Säure, findet sich in den verschiedenen Arten der Chinarinde sowie auch in einigen anderen Pflanzen, so z. B. im Heidelbeerkraut, den Kaffeebohnen; bildet farblose, sauer schmeckende, glänzende Kristalle, in Wasser und in Alkohol leicht löslich; die Verbindungen der C. mit den Basen, die chinasauren Salze, heißen auch Chinate.

Chinasilber, Bezeichnung für diejenigen Neusilberwaren, welche auf galvanischem Wege versilbert sind.

Chinawurzel, s. unter Smilax.



Nr. 2299. Chinchilla (Eriomys Chinchilla).

Chinchainseln (spr. Tschintschainseln), drei kleine, ca. 55 qkm große und zu Peru gehörige Inseln im Stillen Ozean unter 13½° südl. Br., etwa 12 Seemeilen von der Küste entfernt (Isla del Norte, Isla del Medio und Isla del Sur). Sie sind felsig, ohne Pflanzenwuchs und ohne Wasser, der Aufenthalt von zahllosen Seevögeln und weit berühmt als die reichhaltigsten Fundorte des besten Guanos, der fast die ganze Oberfläche in einer mächtigen Schicht bedeckte. Schon unter den Inkas sollen die Peruaner sich dieses Düngemittels bedient haben. Man unterschied in den Huaneras (Guanolagen) vorzüglich zwei Arten, den weißen Guano, welcher erst der neueren Zeit angehört, und den tiefer liegenden Huano pardo (alten Guano), welcher von einem schmutzigen Grau bis zu einem dunklen Braun vorkommt. Gegenwärtig sind die Guanolager der C. erschöpft.

Chinchilla (spr. Tschintschilja), seidenweiches graues Pelzwerk; dasselbe stammt von zwei Arten Nagetieren der Gattung Wollmaus (Eriomys) in Südamerika. Die größere Art dieser wollähnlichen Geschöpfe, die eigentliche C. (Eriomys Chinchilla), hat gröberen, weniger wertvollen Pelz als die kleinere Wollmaus (Eriomys lanigera). Die Wolle der C. selbst wird zu feinen Geweben verarbeitet.

Chinchilla de Monte Aragon (spr. Tschintschilja de Monte Aragon), Stadt in Spanien, Provinz Albacete, an der Bahn Alicante-Madrid, mit schöner Hauptkirche und ca. 6000 Töpferei und Wollweberei betreibenden E. Sie steht auf einem Hügel, dessen zahlreiche Grotten (Höhlungen) bewohnt sind.

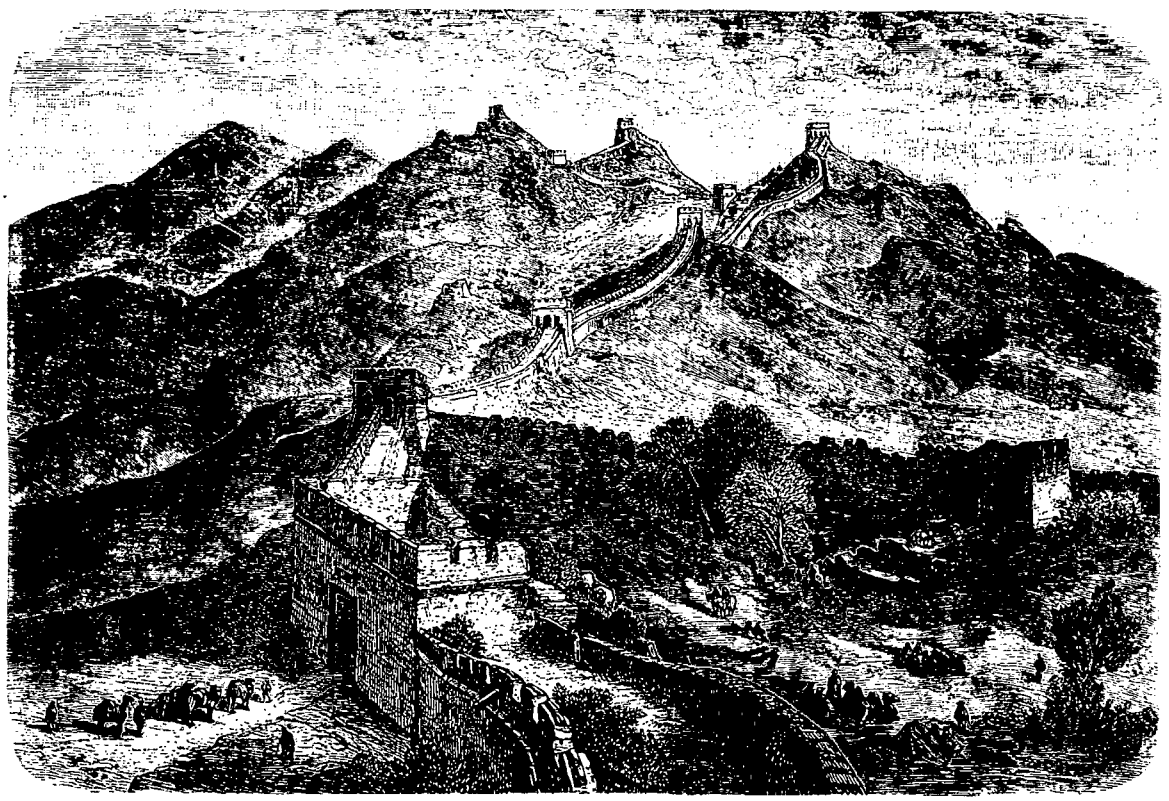
Chindwara (spr. Tschinduara), Distrikt in der Division Narbadda der indobritischen Zentralprovinzen von 10142 qkm mit ca. 320000 E.

Chiné (franz., spr. Schineh), bunt oder geflammt gewebt; s. unter Chinierte Stoffe.

Chinesenfrage und **Chinesenbill,** s. unter Kalifornien.

Chinesische Mauer (Wen-li-tschang-tsching, d. i. Große Mauer von 10000 Li), die große Mauer, die sich ca. 2450 km weit an dem Nordrande des chinesischen Hochlandes hinzieht; sie beginnt im W. der Provinz Kansu und läuft in einem weiten Bogen bis zum Golf von Petscheli und von da nach NO. bis

zum Songarifluſſe, nur durch einzelne mit Kaſtellen gekrönte Berge und das Flußbett des Hoangho unterbrochen. Die erſte Anlage wurde von dem kräftigen Kaiſer Schi-hoang-ti im Jahre 214 v. Chr. begonnen und durchgeführt, um die Tataren abzuhalten; ſpätere Kaiſer ſetzten den Bau fort, bis das Werk, im 5. Jahrhundert im weſentlichen vollendet, im Anfang des 7. Jahrhunderts durch Yang-ti ſeine jetzige Ausdehnung erlangte. Den Einfällen räuberiſcher Horden gegenüber hat die große Mauer wohl genügt, größere Heere aber konnte ſie nicht zurückhalten, und heutzutage iſt ſie, zum Teil verfallen, nur für die Überwachung der Ab- und Zureiſenden von Bedeutung. Sie iſt an manchen Stellen, wie nördlich von Peking, zwei- und ſelbſt dreifach und beſteht zum größten Teile aus einem $3^1/_2$ m dicken, durchſchnittlich 11 m hohen Erdwalle, der oben mit gebrannten oder natürlichen Steinplatten belegt und an den Seiten mit einer 1 m ſtarken Mauer von Backſteinen bekleidet iſt; dieſe ruht auf einem über 1 m hohen Unterbaue aus ſchönen Granitquadern, der einen halben Meter weit vor den



Nr. 2300. Blick auf die Chineſiſche Mauer.

Backſteinen hervortritt. Bis 13 m hohe Türme aus Ziegelwerk oder Stein überragen, 200—300 Schritt voneinander entfernt, die Mauer, aus welcher ſie um 6 m hervortreten. An einzelnen Punkten erreicht dieſes Mauerwerk eine Höhe von 26, an einem ſogar von 38 m. An den zum Teil eiſernen Thoren befinden ſich noch beſondere Baſtionen. An manchen Stellen allerdings beſteht die C. M. nur aus loſe aufgeworfenem Steinwerk oder aus einem bloßen Erdwalle, im öſtlichen Teile ſelbſt nur aus Paliſſadenwerk.

Chineſiſcher Hanf, ſ. Chinagras.

Chineſiſcher Pflanzentalg, ein aus den Samen eines Baumes, der Stillingia sebifera, bereitetes, ziemlich hartes Fett von weißer oder grünlichweißer Farbe; dasſelbe wird in China ſeit alter Zeit zur Kerzenbereitung verwendet, ebenſo auch in England, außerdem zur Seifenbereitung.

Chineſiſcher Speckſtein, ſ. Agalmatolith.

Chineſiſches Feuer, in der Luftfeuerwerkerei jeder mit verkleinertem Metall (Feilſpänen, Hammerſchlag ꝛc.) gemiſchte Satz, welcher beim Abbrennen, indem die kleinen Metallkörper glühend ausgeſtoßen werden, einen Funkenregen erzeugt.

Chineſiſches Gras, ſ. Chinagras.

Chineſiſches Meer, die mächtige Waſſerfläche, welche von der Halbinſel Malakka an die Oſtküſten Hinterindiens und Chinas bis zur Südſpitze von Korea beſpült; ſie zerfällt in zwei Teile, die durch die Fukianſtraße miteinander verbunden ſind. Der größere derſelben, das Südchineſiſche Meer (Nanhai, d. i. Südmeer), iſt im W. von Hinterindien, im N. von China und Formoſa, im O. von den Philippinen und Borneo, im S. von den Anamba- und Natunainſeln begrenzt und bildet die großen Meerbuſen von Siam und Tongking, welch letzterem die bedeutende Inſel Hainan vorgelagert iſt. Das im N. von Formoſa beginnende Oſtchineſiſche Meer (Tunghai, d. i. Oſtmeer) iſt weit kleiner als das Nanhai, liegt zwiſchen China, Korea, den ſüdlichſten Teilen Japans und den Liukiuinſeln und verläuft nach NW. in das Gelbe und nach NO. durch die Straße von Korea in das Japaniſche Meer (ſ. d.), während es nach O. hin mit dem Großen Ozean in Verbindung ſteht.

Chineſiſche Sprache, Schrift und Litteratur. Die chineſiſche Sprache, die wichtigſte und verbreitetſte der ſogenannten einſilbigen Sprachen Oſtaſiens, iſt bezüglich der beſonderen Reinheit und Folgerichtigkeit ihres Verfahrens eine klaſſiſche Sprache. Sie hat vielfache Bildungen durchgemacht und eine Fülle mannigfaltig abgeſtufter Mundarten aus ſich erzeugt. Man hat im Chineſiſchen zu unterſcheiden: 1) Volksmundarten älterer und neuerer Zeit (faſt jede Provinz hat ihre eigene Mundart), 2) die allgemeine Umgangsſprache der Gebildeten neuerer Zeit, 3) die Schriftſprache der alten, 4) die Schriftſprache der neueren Zeit. Das Eigentümliche der chineſiſchen Sprache beſteht nun vor allem darin, daß ſie die Rede unmittelbar aus einſilbigen Wurzeln (von denen indes manche ſich auch in zwei Elemente zerfällen laſſen) zuſammenſetzt. In den ariſchen Sprachen geht die Wurzel im Worte, im Chineſiſchen geht ſie im Satze auf. Während die erſteren einen Wort- und einen Satzbau haben, iſt die chineſiſche Grammatik weſentlich nur Syntax, aber eine uns ſehr fremdartige, ganz unſcheinbare Mittel höchſt zweckmäßig verwendende Syntax; die Konſtruktion iſt ſehr genau beſtimmt. Ferner gibt es, wie

in der Schrift phonetische Zeichen, gewisse sprachliche Hilfswörter, und ein drittes mehr untergeordnetes Mittel ist der Rhythmus. Jeder Satz beginnt mit dem Subjekt (s); jede nähere Bestimmung, jedes Attribut, auch jeder Nebensatz (a) steht *vor* dem zu bestimmenden; dann folgt das Prädikat (p), die Ergänzung aber (das Objekt, o) steht *hinter* dem zu Ergänzenden, also: a s p o; , tá, bedeutet daher in der Stellung a groß, als s Größe, als p groß sein (ohne Objekt), oder groß machen (mit Objekt); ly bedeutet pflügen, Pflug und Ochs (d. h. Pflüger) ꝛc. So zwingt die chinesische Sprache, logische Formen zu denken, die sie grammatisch gar nicht andeutet, und erreicht durch das einfache Mittel der festen Wurzelstellung eine große Bestimmtheit im Denken der wesentlichsten formalen Beziehungen. Der Chinese denkt mehr als in seiner Sprache unmittelbar liegt, sowie er auch gewissermaßen mehr abliest, als er mit seinen ideographischen Zeichen schreibt (s. weiter unten). Seine Rede hat weniger formale Festigkeit und Freiheit als unser Satz, aber wieder mehr Bestimmtheit als unsere zusammengesetzten Wörter, deren Bildung sonst an das Chinesische erinnert; das chinesische scheng syang kwe, Reit-Elefanten-Reich, wo syang, Elefant, Objekt, scheng syang Attribut zu Reich ist, zeigt eine logischere Verbindung als etwa unser deutsches „Kleinkinderbewahranstalt" (chines. „Bewahr-Klein-Kinder-Anstalt"). Der Chinese geht sehr weit in dieser Gruppierung der Wurzeln, denn nicht nur zwei, sondern mehrere (sogar sieben!) Wurzeln, die unter sich in den verschiedensten Verhältnissen stehen können und ganze Redensarten bilden, gelten für die Sprache als Einheit und müßten im Deutschen als ein einziges Redeglied, etwa durch ein zusammengesetztes Wort, dargestellt werden. Der eigentliche Wurzelvorrat besteht aus ungefähr 450 Silben, deren Zahl durch die verschiedenen Accente (ˆ, ˊ, ˋ und ◡) etwa verdreifacht wird. Wo Zweideutigkeiten trotz der so fest bestimmten Konstruktion eintreten konnten, hilft man sich durch gewisse Partikeln. So tritt z. B. zwischen das Attribut und Substantivum die relative Partikel tï, im objektiven Verhältnis ist eine Dativpartikel twi (eigentlich „gegenübersein") gebräuchlich, der Plural wird durch besondere Wörter (z. B. tô, viele, tschúng, alle) ausgedrückt, das Adverb durch schân oder durch Verdoppelung (z. B. sao-sao, peu à peu). Ebenso werden bei den Verben die Tempora und Modi durch hinzugefügte Partikeln bezeichnet. Alle diese Partikeln gehören übrigens vorzugsweise dem Wen-tschang (der neueren Schreibart) an. Als eine Sprache, welche die Vorstellungen meist durch mehrere Wurzeln umschreibt, ist das Chinesische sehr reich an Ausdrücken, besonders für die abstrakteren Vorstellungen, und die Zahl der Synonyma ist überaus groß.

Die *chinesische Schrift* bezeichnet Begriffe. Den Grundstock bilden etwa 200 Figuren, welche ursprünglich rohe Bilder (Siang-hing) der zu bezeichnenden Gegenstände waren. Da diese nicht lange ausreichen konnten, so sah man sich nach verschiedenen Hilfsmitteln um und fand diese zunächst in der Sprache selbst, welche es liebt, Wurzelgruppen zu bilden. Man führte ferner willkürliche Zeichen ein, gab den Schriftzeichen durch veränderte Stellung eine andere Bedeutung, bediente sich aber auch gewisser phonetischer Zeichen, denen man die den Gattungsbegriff bezeichnende Figur beisetzte. So bezeichnet z. B. die Silbe sung, und da nun die Tanne sung schu (oder altchinesisch sung mu) heißt und das allgemeine Bild für Baum () ist, so schreibt man . Auf den ersten Blick mag es allerdings sehr schwer erscheinen, sich in den seltsamen Pinselstrichen der chinesischen Schriftzeichen zurecht zu finden. Man betrachte z. B. die Schriftzeichen: ma, Hanf, tchi, Zähne, wo der geöffnete Mund noch erkennbar ist, kuei, Schildkröte ꝛc. Bei näherer Prüfung findet man jedoch, daß diese Begriffszeichen nach der Anzahl von Strichen, die bei ihrer Zeichnung angewandt werden, sich in gewisse Abteilungen (im ganzen 17) gruppieren lassen. Auch haben die Chinesen ihre Charaktere in Wörterbüchern zusammengestellt, welche nach gewissen Schlüsseln (gegenwärtig 214) geordnet sind. Die vollständigsten enthalten gegen 100 000 Zeichen, doch ist es im allgemeinen möglich, chinesische Bücher zu lesen, wenn man einige tausend Charaktere kennt. Die Zeichen selbst haben nach und nach immer bequemere Formen angenommen. Die Chinesen schreiben mit senkrecht gehaltenem Pinsel und Tusche von oben nach unten, und zwar nur auf *einer* Seite der am Seitenrande unaufgeschnittenen Papierblätter; die Zeilen reihen sie von rechts nach links aneinander. — Was die *chinesische Litteratur* anbelangt, so ist sie ungemein reich. Ein großer Teil der altchinesischen, namentlich der geschichtlichen Schriften wurde 215 v. Chr. auf Befehl des Kaisers Schi-hoang-ti vernichtet. Der xylographische Bücherdruck ist schon seit 950 v. Chr. gewöhnlich. Die erste Stelle in der chinesischen Litteratur nehmen die fünf klassischen (kanonischen) Bücher ein, welche unter dem Namen King poetischen, geschichtlichen, moralischen und politischen Stoff in altchinesischem Stil enthalten. Konfucius soll sie im 6. Jahrhundert v. Chr. aus verschiedenen älteren Urkunden zusammengetragen haben. Rätselhaft ist das erste Buch, Y-king, das Buch der Verwandlungen, mit seinen arithmetischen Spielereien und wunderlich verschlungenen Figuren. In den 8 × 8 Figuren (Kua) glaubte Leibniz Spuren der binarischen Arithmetik oder Dyadik zu erkennen, eines Zahlsystems, das nur der Ziffern 1 und 0 bedarf und z. B. 64 durch 1 000 000 bezeichnet. Viel bedeutender ist das Schu-king, der Geschichtskanon; das Schi-king enthält uralte Hymnen und Lieder, das Tchün-tsieu eine Chronik der kleineren, zum chinesischen Reiche gehörigen Provinzen, besonders des Landes Lu von Konfucius, und das Li-king eine Sammlung aller Gesetze und Vorschriften, Sitten und Gebräuche der alten Chinesen. Diesen King zunächst stehen als klassische Bücher zweiten Ranges die vier Bücher (Sse-schu) von Konfucius und seinen Schülern: der Ta-hio (die große Lehre, eine Sammlung von Vorschriften über Staatskunst), Tschung-yung, die unveränderliche Mitte, ein Sittenbuch, welches das Einhalten eines mittleren Weges zwischen den Extremen predigt, Lün-üy Sprüche und Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Unterredungen des Konfucius, endlich Meng-tse (die Unterredung dieses Weisen mit einem Fürsten Liang-wang über die beste Art zu regieren). Ferner gehören zu diesen Klassikern zweiten Ranges der Hiao-king (das Buch vom kindlichen Gehorsam) und der Siao-hio (die kleine Lehre, eine Art Pädagogik). Alle diese der neueren chinesischen Wissenschaft zu Grunde liegenden Werke gelten für heilig, unwiderleglich und unübertrefflich. Alle späteren die Philosophie, Religion und Moral behandelnden Werke sind eigentlich nur Scholien, Kommentare und Paraphrasen dieser Schriften. Später ist Lao-tse als Gründer der zweiten großen philosophischen Schule aufgetreten, und danach sind eine Menge buddhistischer Schriften, die auch in Kings geteilt und meist aus dem Sanskrit übersetzt sind, erschienen. Auch die geschichtliche Litteratur ist überaus reich und enthält wertvolle Überlieferungen aus uralter Zeit. Als Vater der chinesischen Geschichtschreibung gilt Sse-ma-tsian (um 200 n. Chr.). Seine und seines Vaters Reichsannalen beginnen mit dem Jahre 2637 v. Chr., bleiben allerdings bis in das 9. Jahrhundert v. Chr. lückenhaft, geben aber dann die Reichsgeschichte bis gegen 200 n. Chr. im Zusammenhang. Seit Sse-ma-tsian ist diese Reichschronik stetig fortgesetzt worden. Auch die Geschichte benachbarter Volksstämme, z. B. der Mongolen, ist von chinesischen Geschichtschreibern beschrieben worden. Die Chinesen besitzen ferner zahlreiche litterar- und naturhistorische Werke. Ihre Jugendschriften sind meist rhythmisch abgefaßt und zum Auswendiglernen eingerichtet. Eine besondere Vorliebe haben sie für Encyklopädien und Wörterbücher. Der Kang-hi-tse-tian oder das kaiserliche Wörterbuch (auf Befehl des Kaisers Kang-hi von 32 Gelehrten 1710—16 verfaßt und vom Kaiser mit einer Vorrede versehen) ist gewissermaßen mit dem Dictionnaire de l'Académie zu vergleichen, insofern es die Schreibart aller öffentlichen Schriften festsetzt. In der Dichtung herrscht die Phrase; die lyrischen Gedichte sind gewöhnlich in Anthologien gesammelt; ein großes volkstümliches Heldengedicht ist nicht vorhanden, dagegen viele romantische Dichtungen, in welche die Sagen und Mythen der Vorzeit verflochten sind. Auch historische und bürgerliche Romane gibt es in Masse. Der Held pflegt höchst vollkommen dargestellt zu werden; er

erhält gewöhnlich in allen Reichsprüfungen die erste Zensur und erobert schließlich die Herzen zweier Schönen. Die dramatische Poesie weicht in ihrer echt nationalen Entwickelung von unseren dramatischen Formen ganz entschieden ab. Sie bietet meist nur Lebensbeschreibungen im Zwiegespräch mit lyrischen Teilen, mythologischen Darstellungen und vielen Abschweifungen, ohne Einheit der Handlung. Was Geographie und Ethnographie betrifft, so haben die Chinesen von allen außerhalb der Grenzen ihres Reiches liegenden Ländern meist sehr seltsame Vorstellungen, welche erst in der neuesten Zeit etwas berichtigt worden sind; auch die Astronomie ist fast nur Astrologie, die Chemie meist Alchimie. Dagegen sind die Chinesen mit der gemeinen Arithmetik wohl vertraut. Sie rechnen nach dem Dezimalsystem und bedienen sich häufig des Souanpan, einer Art Rechenbrett, um ohne Ziffern leicht und sicher zu rechnen. Die chinesische Arzneiwissenschaft ist noch weit zurück, indessen kennt sie das Einimpfen der Pocken schon seit 800 Jahren. Vgl. Endlicher, „Anfangsgründe der chinesischen Grammatik" (Wien 1845); Schott, „Chinesische Sprachlehre" (Berlin 1857); von der Gabelentz, „Chinesische Grammatik" (Leipzig 1881); Grube, „Die sprachgeschichtliche Stellung des Chinesischen" (ebend. 1881); Wells Williams, „Syllabic dictionary of the Chinese language" (Schanghai 1874); Saint-Aulaire und Grönevelt im „Manual of Chinese running handwriting" (Amsterdam 1861); Davis, „The poetry of the Chinese" (London 1870).

Chinesisches Rot, soviel wie Zinnober, s. unter Quecksilber.

Chinesisches Wachs, weiße, kristallinische, glänzende, dem Walrat ähnliche Masse; dasselbe soll von einer Schildlaus abstammen, die an den Zweigen und Blättern einer Eschenart lebt.

Chinesische Tinte, s. Tusche.

Chinesischgrün, mit dem heimischen Namen Lokao, ist ein schön und echt grün färbendes Erzeugnis, welches die Chinesen aus der Rinde einer oder zweier Arten von Kreuzdorn herstellen. Die echte Ware bildet dünne, blaue Scheibchen, mit violett und grünem Schiller, auf dem Bruch mit Kupferglanz; man benutzte diese Farbe zum Grünfärben von Baumwolle und Seide. Der Bezug des chinesischen Farbstoffs hat indes nicht lange gedauert, da es Charvin in Bordeaux gelungen ist, denselben Stoff in allen seinen Eigenschaften aus einheimischen Kreuzdornarten, und zwar bedeutend wohlfeiler, herzustellen; aber auch dieser Farbstoff ist bald durch die Teerfarben verdrängt worden.

Chinga, s. Stinktier.

Chinidin, der bei der Chininbereitung erhaltene, aus Äther leicht auskristallisierbare Teil der Chinabasen, meist aus Cinchonidin bestehend, dem zuweilen etwas Conchinin beigemengt ist.

Chinierte Stoffe (vom franz. chiné, spr. schineh, geflammt), leinwandartig aus verschiedenem Material gewebte Stoffe von geflammten Mustern.

Chinin, sehr wichtiges Arzneimittel, zu den stickstoffhaltigen organischen Basen gehörend, wird aus der Chinarinde abgeschieden, aber nur in Verbindung mit Säuren, also in Form von Chininsalzen verwendet. Von diesen sind die gebräuchlichsten: das Chininsulfat (schwefelsaures C., Chininum sulfuricum), lockere weiße Kristalle von bitterem Geschmack; das Chininchlorhydrat (Chlorwasserstoffchinin, salzsaures C., Chininum muriaticum, Chininum hydrochloratum), farblose feine Kristallnadeln, leicht in Wasser löslich. Seltener verwendet werden arsensaures, baldriansaures, zitronensaures, gerbsaures und phosphorsaures C.

Chiningrün, s. Thalleiochin.

Chino (span., spr. Tschino, d. i. Chinese), in Südamerika Abkömmling eines Negers und einer Indianerin.

Chinoidin, braune extraktartige Masse, welche bei der Bereitung des Chinins aus den Chinarinden als Nebenerzeugnis gewonnen und zuweilen noch medizinisch verwendet wird. Das C. enthält verschiedene noch nicht genügend bekannte organische Basen.

Chinois (frz., spr. Schinoa), kleine überzuckerte Pomeranzen.

Chinolin, auch Leukolin genannt, eine flüchtige organische Basis, die bei der Destillation von Chinin, Cinchonin und einigen anderen Alkaloiden mit Kali entsteht und auch im Steinkohlenteeröl enthalten ist. Das C. ist eine ölige Flüssigkeit, die mit Säuren kristallisierbare Salze bildet.

Chinon (im Mittelalter Caino), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Indre-et-Loire (Touraine), an der Vienne und der Vendéebahn, mit 4700 besonders Obstzucht treibenden E. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, ein städtisches Collége und eine öffentliche Büchersammlung; früher war sie starke Festung. Bedeutender Versand getrockneter Pflaumen (prunets de Tours).

Chinone, eine Gruppe organischer Verbindungen, die alle eine dem aus der Chinasäure darstellbaren Chinon ähnliche Zusammensetzung und Eigenschaften besitzen; sie lassen sich sämtlich von den aromatischen Kohlenwasserstoffen ableiten, erscheinen in Form gelber, starkriechender Kristalle, die verflüchtigungsfähig sind. Durch reduzierende Mittel werden sie in Hydrochinone verwandelt, durch oxydierende Mittel in Oxychinone.

Chinovasäure, in der China nova, einer zu den falschen Chinarinden gehörenden Rinde, enthaltene und daher unwichtige organische Säure.

Chinsura (spr. Tschinsura), Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, Distrikt Kalkutta, am Hoogly gelegen, mit ca. 35000 E., einem großen Militärkrankenhause und einer Erziehungsanstalt.

Chiny (spr. Schiny), Stadt in der belgischen Provinz Luxemburg, Bezirk Virton, an der Semois, mit ca. 1050 E. Bei dieser Stadt liegt der 2000 ha umfassende Wald von C., der wildreichste in Belgien.

Chiococca *Mart.* (Schneebeere), Pflanzengattung der Kaffeebaumartigen in der Familie der Rubiaceen, mit ein paar Arten in Brasilien, C. anguifuga, racemosa und densifolia, die in ihrem Vaterlande hochberühmte Arzneikräuter sind und die bekannte Kainkawurzel liefern. Diese gilt dort als unfehlbares Mittel gegen Wasserscheu, Schlangenbiß, Hypochondrie ꝛc. Ihr Hauptbestandteil, das Kainkabitter, Kainkasäure oder Kaincin, wirkt mild abführend und kräftig harntreibend.

Chioggia (spr. Kiodscha), Distriktshauptstadt von (1883) 28512 E. in der italienischen Provinz Venedig, am Südende der Lagunen von Venedig auf der durch eine Brücke von 23 Bogen mit dem Festlande verbundenen Insel Chioggia gelegen und gleich Venedig auf Pfähle gebaut, hat einen befestigten Hafen, den tiefsten in den Lagunen, betreibt lebhaften Handel, Fischerei und Salzgewinnung, ist der Sitz eines Bischofs und hat ein bischöfliches Gymnasium, ein Seminar ꝛc. C., ursprünglich Fossa Claudia genannt, wurde bei den Einfällen der Germanen in Italien durch Flüchtlinge bevölkert. — Der Distrikt C. zählt in vier Gemeinden (1883) 55643 E.

Chiolith, seltenes, in kleinen, weißen, glasglänzenden Pyramiden, nur zu Miask im Gouvernement Orenburg mit Kryolith vorkommendes Mineral, das aus Fluor mit Aluminium und Natrium besteht.

Chion aus Heraklea am Pontus Euxinus, dem jetzigen Schwarzen Meere, Schüler Platons; er kam bei den Unruhen um, welche in seiner Vaterstadt gegen die Herrschaft des Tyrannen Klearchos entstanden. Die 17 Briefe (herausgegeben von Hercher in den „Epistolographi Graeci", Paris 1873), welche unter seinem Namen überliefert sind, stammen von späteren Verfassern her.

Chionanthus (d. i. Schneeblume), Pflanzengattung aus der Familie der Oleaceen, deren Arten in Amerika und im nördlichen Asien vorkommen. Virginica *L.*, die bekannte Giftesche oder der Schneeflockenbaum Nordamerikas, mit 18 cm langen Blättern und weißen schlaffen Blütentrauben, die in ihrer Gesamtheit den Eindruck von Schneeflocken machen können. Die Wurzelrinde gebraucht man gegen Wechselfieber oder wegen ihrer narkotischen Schärfe auch zu Umschlägen bei Wunden und Geschwüren. Auf Cuba ist C. ligustrina heimisch.

Chionides, der älteste attische Lustspieldichter, gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. Die ihm zugeschriebenen Bruchstücke rühren nicht von ihm her.

Chios (neugriech. Skio, türk. Saki-Adassi, d. i. Mastixinsel), eine 826 qkm große Insel an der Westküste von Kleinasien, unfern des Hafens von Smyrna; dieselbe gehört zum Vilajet Dschesair und ist gebirgig. Der höchste Berg ist der 1261 m hohe Eliasberg, im Altertum Pellennaion genannt. Das Klima ist mild, der Boden trocken und steinig, doch bei hin-

reichender Feuchtigkeit ist er noch fruchtbar. Hier wächst der im Altertum hochberühmte, jetzt nur von den Griechen geschätzte Muskatwein in herben und süßen Arten. Pfirsichen, Mandeln, Feigen, Limonen, Pomeranzen und andere Südfrüchte gedeihen aufs beste. Auch die Rosen von C. sind berühmt. Einen besonderen Reichtum hat die Insel in dem Mastix, welcher in einem eigenen, aus 24 Dörfern bestehenden Distrikte gewonnen wird. Die Insel hat ca. 36000 E., darunter etwa 2500 Türken. Die Hauptstadt heißt auch Chios und hatte vor den Erdbeben, welche 1881 und 1882 die Insel sehr verwüsteten, etwa 13000 E. Die im Altertum von Joniern besiedelte Insel war seit ca. 450 v. Chr. den Persern unterthänig, gehörte später dem athenischen Seebunde an und teilte für die Folge das Schicksal der übrigen griechischen Städte und Inseln Kleinasiens. Seit 139 v. Chr. römisch, gehörte sie während des Mittelalters zu dem oströmischen Reiche. Im Jahre 1346 wurde sie genuesisch, 1566 türkisch. Schwer heimgesucht wurde die Insel im neugriechischen Unabhängigkeitskriege, in welchem sie 1822 von den Türken furchtbar verwüstet wurde. Vor diesem Jahre zählte sie ca. 630000 E. — Die Stadt C. gehört zu den sieben alten Städten Griechenlands, von denen jede behauptet, Geburtsort Homers gewesen zu sein. Vergl. von Eckenbrecher, „Die Insel C." (Berlin 1845).

Chipolin (franz., spr. Schippoläng), gefirnister Wasserfarbenanstrich, durch welchen Holzarten ein porzellanartiges Aussehen gegeben wird.

Chippenham (spr. Tschippenhäm), Stadt in der englischen Grafschaft Wilt, am Avon und an der Great-Westernbahn gelegen, mit ca. 1350 (als Parlamentsbezirk ca. 4500) in Tuchbereitung, Seidenspinnerei und Gerberei thätigen E.

Chippewa (spr. Tschippuä), Name einer Stadt und einiger Flüsse in Amerika. — Die Stadt C. in der kanadischen Provinz Ontario, Grafschaft Welland, an dem in den Niagara mündenden Chippewafluß gelegen, zählt ca. 1800 E. Hier besiegten 5. Juli 1814 die Amerikaner die Engländer. — Ein zweiter Fluß C., im Unionsstaate Wisconsin, mündet beim Pepinsee, unterhalb St. Paul, in den Mississippi.

Chippewa-Falls (spr. Tschippuä-Fahls), Stadt in den Vereinigten Staaten von Amerika, Staat Wisconsin, am Chippewafluss, mit (1880) 3982 E., darunter viele Deutsche.

Chippewas (spr. Tschippuehs), richtiger Ojibways (Odschibwe), Indianerstamm von ca. 10000 Seelen in den Unionsstaaten Wisconsin und Iowa und den angrenzenden kanadischen Gebietsteilen. Die C. gehören zu der Völkergruppe der Algonkin (s. d.) und nicht mit ihnen zu verwechseln sind die Chepewyans, die zu den Athapasken (s. d.) gehören.

Chipping-Barnet (spr. Tschipping-Bahrnet), Stadt in der englischen Grafschaft Hertford, s. Barnet.

Chipping-Norton (spr. Tschipping-Nohrten), Stadt in der englischen Grafschaft Oxford, an einem Themsezufluß und an der Great-Westernbahn gelegen, mit (1882) 4170 besonders Ackerbau treibenden E.

Chipping-Wycombe (spr. Tschippingueikohm), Stadt in der englischen Grafschaft Buckingham, am Wycombe und an der Great-Westernbahn gelegen, mit (1881) 10618 Möbel und Papier bereitenden E.

Chiquimula (spr. Schikimula), Departementshauptstadt im mittelamerikanischen Freistaate Guatemala, am Hualan gelegen, mit (1880) 3744 E. Von dem durch Erdbeben zerstörten Alt-C. steht nur noch eine Kirche.

Chiquinquira (spr. Tschikinkira), Stadt im kolumbischen Staate Boyaca, Departement del Occidente, in fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 14000 E.

Chiquitos (spr. Tschikitos), Provinz des zum südamerikanischen Freistaate Bolivia gehörigen Departements Santa Cruz. Im N. von Cordillera und im O. von Santa Cruz bis zur brasilischen Grenze sich erstreckend und die Hälfte des Territoriums des Departements umfassend, zählt C. etwa 280000 qkm und ist fast nur von Indianern bewohnt. Die weitgestreckten Tiefebenen sind von mehreren Höhenzügen eingeschlossen, die sich jedoch nicht über 320 m Höhe erheben und nach ihrer verschiedenen Höhe Cordilleras, Sierras und Lomas genannt werden. Von den Flüssen des Landes werden der Rio San Miguel, Rio Blanco und Rio Grande mittels des sie aufnehmenden Madeira dem Amazonenstrom, der Otuquis mittels des Paraguay dem Rio de la Plata zugeführt. Das Klima ist heiß und feucht, jedoch nicht ungesund. Haupterzeugnisse sind Zuckerrohr, Kaffee, Kakao, Baumwolle, Tabak, Indigo, Mais und Reis. Die Urwälder sind reich an Bau- und Färbehölzern, Kautschuk, Harzen 2c. Die etwa 15000 Köpfe starken Einwohner, die den Namen ihres Landes führen, sind groß und stark, gehen fast ganz unbekleidet und wohnen in backofenartigen Hütten; sie betreiben Ackerbau und Viehzucht, beide jedoch ohne Fleiß und Sorgfalt; außerdem beschäftigen sie sich noch mit dem Einsammeln von Honig und Wachs, Gummi und Balsam.

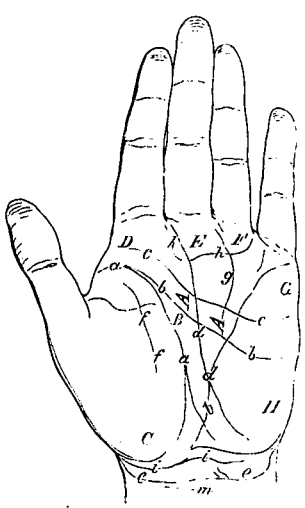
Nr. 2301. Ein Chippewakrieger.

Chir... (griech. Cheir = Hand), Wortbestandteil in zusammengesetzten griechischen Wörtern. — Chiragon (d. i. Handführer), Vorrichtung, um Blinden beim Schreiben das Innehalten der Zeilen zu erleichtern. — Chiragra, die Gicht (s. d.) an den Händen. — Chirisis oder Chirismus, Behandlung mit der Hand, besonders bei magnetischen Handlungen. — Chirognomie, die Kunst, aus der Fläche der Hand Begierden und Anlagen des Menschen zu bestimmen (nicht zu verwechseln mit Chiromantie, s. d.). — Chirogrammatomantie (Handschriftenkunde), die Kunst, aus der Handschrift den Charakter eines Menschen zu erkennen. — Chirographum (Handschrift), eine schriftliche Urkunde, in der jemand zu einer Schuld sich bekennt, ist also gleichbedeutend mit Schuldverschreibung oder Schuldbekenntnis. In der Rechtswissenschaft bezeichnet man durch C. eine Urkunde, die nicht Wechsel oder Schuldurkunde nach Wechselrecht ist. In vielen Ländern genießen die Wechsel einen Vorzug vor den einfachen Schuldurkunden, namentlich bezüglich des Prozesses, indem bei Wechseln das Verfahren ein schnelleres ist. Im Konkurse hingegen stehen die chirographarischen Gläubiger (Buchgläubiger) meist den Wechselgläubigern gleich. Häufig bezeichnet man auch durch „chirographarischen Gläubiger" (creditor chirographarius) jeden Gläubiger, also auch den Wechselgläubiger, dessen Forderung nicht durch ein Pfandrecht gesichert ist. Gewöhnlich werden im Konkurse diese Gläubiger erst nach vollständiger Befriedigung der Pfandgläubiger berücksichtigt. — Chirologie, die in ein System gebrachte Fingersprache der Taubstummen. Die fünf Finger, vom Daumen an gerechnet, bezeichnen in derselben die Vokale, a, e, i, o, u, und andere Teile des Körpers die Konsonanten. Die Taubstummen verständigen sich in dieser Sprache mit unglaublicher Schnelligkeit, indem sie dabei die die Buchstaben vertretenden Körperteile berühren und beim Ende des Wortes einen Strich über die flache Hand machen. — Chiromantie,

die vermeintliche Kunst, aus der Hand wahrzusagen (s. d.). — Chironomie, die Lehre von der mimischen Bewegung der Hände, ein Teil der Orchestik (Tanzkunst). — Chiroplast (Handbildner), eine von Logier (s. d.) erfundene Maschine, welche, an das Klavier geschraubt, dem Schüler eine regelrechte Haltung der Hände und Finger erleichtern und ihn an einen richtigen Anschlag gewöhnen soll. Das von anderen verbesserte Instrument ist in neuerer Zeit fast ganz außer Gebrauch gekommen. — Chiroptera (Handflügler), s. Fledermäuse. — Chirotheken, eine Art Handschuhe der westasiatischen Völker im Altertum. So hießen auch die purpurfarbenen, reich gestickten Krönungshandschuhe der römisch-deutschen Kaiser. — Chirothesie, Heilung durch Auflegen der Hände. — Chirrheuma, Reißen in den Händen. — Chirurgie, Wundarzneikunst (s. d.).

Chiriqui (spr. Tschiriki), das westlichste Departement des kolumbischen Staates Panama; dasselbe zählt auf 17000 qkm ca. 37000 E., die meist in den Ebenen des Landes an seiner Südküste wohnen. Im N. vom Karibischen, im S. vom Stillen Meere, im W. von Costarica begrenzt, wird C. von dem Flusse gleiches Namens durchströmt, der sich in den an der Nordküste gelegenen Chiriquigolf ergießt, in welch letzterem auch die ziemlich zahlreiche Gruppe der Chiriquiinseln liegt. Eine an der Mündung des Flusses neu gegründete Stadt gleichen Namens betreibt lebhaften Handel mit Landesprodukten, Kaffee, Reis, Perlen, Sassaparille, Schildpatt, Fleisch u. s. w. — Die Cordillera von Chiriqui ist eine südöstliche Fortsetzung der Hauptkordilleren von Costarica und von 1800—1900 m mittlerer Kammhöhe und Gipfeln bis zu 2800 m. Unter den mit der Hauptkette verbundenen feuerspeienden Bergen befindet sich auf der Südseite der Volcan de Chiriqui von 3433 m Höhe.

Chirnside (spr. Tschörnseid), Dorf in der schottischen Grafschaft Berwick von ca. 1450 in Papier- und Leinbereitung thätigen E., der Geburtsort David Humes.



Nr. 2302. Linien und Räume der Hand in der Chiromantie.

Chirogrammatomantie (griech.), s. unter Chir...

Chirographarische Gläubiger heißen im Gegensatz zu den Pfandgläubigern in besonderer Beziehung auf das Konkursrecht diejenigen Gläubiger, denen der Schuldner, ohne ihnen ein Pfandrecht einzuräumen, bloß handschriftlich sich verpflichtet hat.

Chiromantie (griech.), die vermeintliche Kunst, aus der Hand zu wahrsagen, d. h. besonders aus dem Bau, den Linien und Räumen der hohlen Hand den Charakter eines Menschen zu erkennen und seine Schicksale zu entziffern. Schon die Chaldäer sollen diese Kunst gekannt haben; später finden wir Chiromanten in Ägypten und Griechenland und besonders bei den Zigeunern. Schon Aristoteles behauptet, daß die Lebensdauer eines Menschen mit den sogenannten Lebenslinien in der hohlen Hand in Beziehung stehe; aber erst seit dem 2. Jahrhundert n. Chr., zuerst von Artemidor, wurde die C. theoretisch behandelt und das ganze Mittelalter hindurch gläubig hingenommen; im 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts hielt man an deutschen Universitäten noch chiromantische Vorlesungen. In neuerer Zeit hat namentlich die französische Wahrsagerin Lenormand (s. d.) die C. in großem Stile betrieben. In der hohlen Hand, auf die der Chiromant seine Wahrsagung gründet (Nr. 2302) sind es zunächst fünf Hauptlinien: a die Lebenslinie (vitalis), b die Natur- oder Hauptlinie (l. naturalis), c die Tisch-, Gedärm- oder gemeine Linie, d die Leber- oder Magenlinie, c die Rasceta und die erste Querlinie unter der Hohlhand auf dem Handgelenk; darauf folgen sieben Nebenlinien: f die Martislinie oder Schwester der Lebenslinie, g die Sonnen- oder Ehrenlinie, h der Venusgürtel, i die Saturn- oder Glückslinie, k die Heirats- oder Ehestandslinie, l die Milchstraße, m die Diskriminal- oder Entscheidungslinien. Zwischen den angeführten Linien unterschied man ferner gewisse Räume, namentlich A den Tisch (zwischen b und c), B die Martishöhle oder das Dreieck (zwischen a, b und d, in der beigezeichneten Hand nicht geschlossen, sonst bisweilen ein gleichschenkeliges Dreieck); ferner die fünf Berge der Finger: C der Venusberg, D der Jupiter- oder Jovisberg, E der Saturnberg, F der Sonnenberg, G der Merkurberg, H der Mondberg. Die Namen dieser letzteren Berge weisen auf die planetarische Natur des menschlichen Körpers und somit auf den Zusammenhang der C. mit der Sterndeuterei hin. Außer diesen Linien und Räumen achteten die Chiromanten auf die Beschaffenheit der Nägel, auf kleine außer den Räumen gebildete Figuren, auf die Breite, den stetigen Zusammenhang der Linien ꝛc.

Chiron, s. Cheiron.

Chironia *L.*, Pflanzengattung der Enziangewächse, mehr verwandt dem Tausendgüldenkraut, als Kraut oder Strauch besonders in Südafrika auftretend und von dorther in ca. 30 Arten als Zierpflanze zu uns gebracht.

Chirotherium (Handtier), ein bis auf die Neuzeit unbekanntes vierfüßiges Tier, welches eigentümliche Fußspuren (Chirotherienfährten) in den Thonschichten des oberen Buntsandsteins, z. B. in Heßberg bei Hildburghausen, hinterlassen hat und den ausgestorbenen Lurchen (Saurii) zugezählt wird.

Nr. 2303. Fußspuren des Chirotheriums.

Chirurg (Acanthurus chirurgus), ein den Stachelschwänzen (Acronuridae) zugehöriger Knochenfisch des Antillenmeeres. Er wird bis 40 cm lang, sieht dunkelolivbraun aus und trägt am Schwanze jederseits einen einschlagbaren Stachel. — Chirurg wird auch ein den Blätterrallen zugehörender, 25 cm großer Vogel (Parra Jassana) Südamerikas genannt, der vermöge seiner langen Zehen auf den Blättern vornehmlich der Seerosen mit Leichtigkeit dahinzueilen vermag.

Chirurgie (griech.), s. Wundarzneikunst und unter Heilkunde.

Chirurgisches Besteck, s. unter Besteck.

Chiselhurst (spr. Tschiselhörst), kleiner Ort in der englischen Grafschaft Kent, 15 km südöstlich von London, mit Camdenhouse, einem altmodischen, früher dem berühmten Altertumsforscher William Camden (s. d.) gehörigen Landsitze. Von 1870 bis 1880 wurde derselbe mietweise von der Familie des gestürzten Kaisers der Franzosen, Napoleons III., bewohnt, der nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft auf Wilhelmshöhe sich ebenfalls dorthin wandte und hier 9. Jan. 1873 starb.

Chiswick (spr. Tschisuick), Dorf und Parlamentsflecken in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Themse gelegen, ist Bahnstation und zählt (1881) 15975 besonders Gemüsehandel treibende E. In der Nähe liegt Chiswickhouse, der schöne Landsitz des Herzogs von Devonshire.

Chitin (Chitine, Entomoline, Entomaderm), weißer, amorpher Körper, in Wasser, Alkohol, Essigsäure und Alkalien unlöslich, findet sich als Bestandteil der Muschelschalen, hauptsächlich aber gewöhnlich in den als „hornig" bezeichneten Körperteilen der Gliedertiere (also der Insekten, Krebse, Spinnen) und ist für dieselben geradezu charakteristisch; es bildet ihr Hautskelett (Chitinskelett, Chitinpanzer), findet sich aber nicht bloß in der äußeren Haut, sondern ist auch in der Wand der Tracheen, des Darmkanals und der Genitalien enthalten. Alle diese Chitingebilde sind das, je nach den Bedürfnissen der Örtlichkeit in verschiedener Mächtigkeit abgelagerte, bisweilen mit Kalksalzen (Krebse) imprägnierte Abscheidungsprodukt einer aus vieleckigen Zellen (den Chitinogenzellen) bestehenden zarten Membrane (der Chitinogenmembran).

Chiton, das beiden Geschlechtern gemeinsame Untergewand der alten Griechen, über welches dann das Himation (s. d.) ge-

worfen wurde. Zu unterscheiden ist der C. der Dorier von dem der Jonier. Der ionische C. war ein bis auf die Füße reichendes, faltiges, mit kurzen Ärmeln versehenes leinenes Kleid, der dorische ein wollenes und kurzes. Die Athener vertauschten erst nach der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. den ionischen C. mit dem dorischen. Diesen zog man eigentlich nicht an, sondern er bestand aus Hinter- und Vorderblatt; beide wurden auf den Schultern zugenestelt und waren bloß in ihrer unteren Hälfte zusammengenäht. Zum C. gehörte ein Gürtel, mit welchem man ihn zu schürzen pflegte, so daß über der Gürtung ein Bausch entstand. Übrigens trug man den C. allein nur im Hause. Außerhalb desselben gingen im bloßen C. nur die Arbeiter und Kinder.

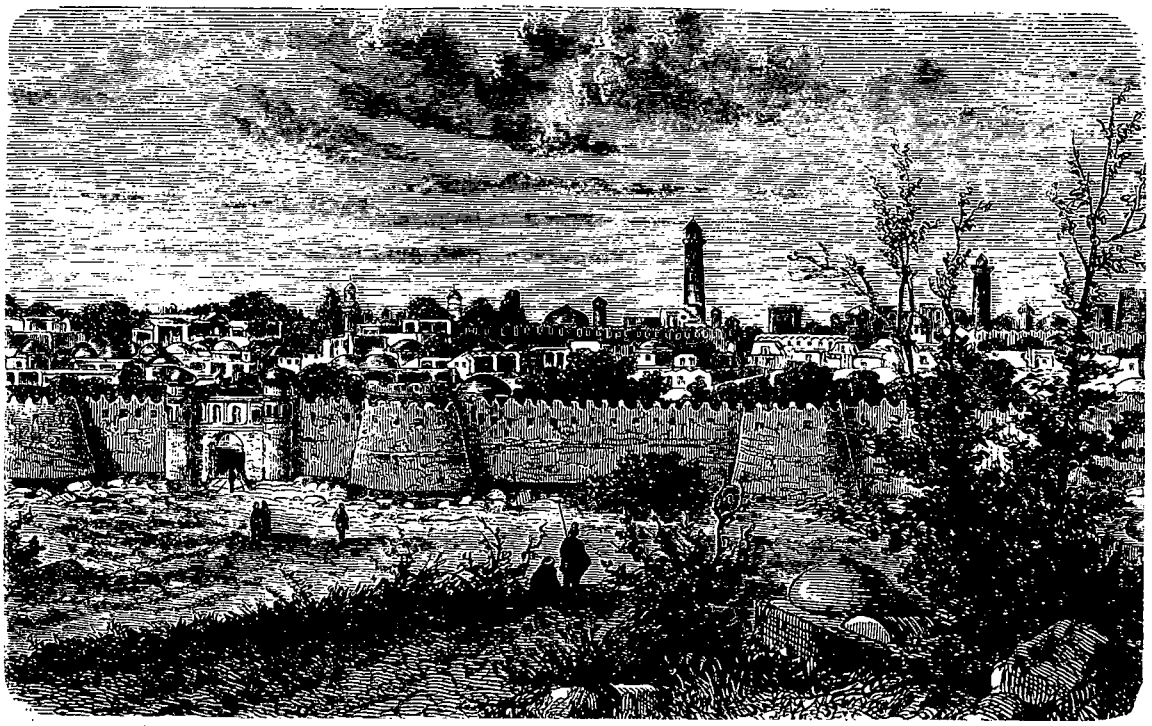
Chitone oder Chitonia, Beiname der griechischen Göttin Artemis, weil sie als Jägerin im geschürzten Chiton (s. d.) dargestellt wurde.

Chitoniden (Chitonidae), Käferschnecken, Schneckenfamilie; sie weichen in ihrem gesamten Bau, dem Mangel eines abgesetzten Kopfes, der Fühler und Augen erheblich von den übrigen Schnecken ab. Am Rücken tragen sie acht dachziegelartig übereinander greifende Kalkstücke, die ein asselartiges Zusammen-

Naturreligion anhängen. Daneben stehen noch die Tschakmās (Tsakmās), die aus Hindublut abstammen wollen. Die Tungthās oder Hügelkinder zerfallen wieder in zahlreiche Stämme. Die Division zerfällt in die Distrikte Tipperah, Noakhali, Hill Tracts oder Chandraguna und Chittagong. Letzterer zählt auf 6470 qkm (1881) 1127402 E. Seine Hauptstadt ist C. am Karnaphulifluss, mit ca. 21000 E. Zu erwähnen ist noch, daß dieser Distrikt für den Hauptherd der asiatischen Cholera gilt. Vergl. Riebeck, „Die Hügelstämme von C." (Berlin 1885).

Chittim, der biblische Name der Bewohner Cyperns, abgeleitet von der phönikischen Pflanzstadt Kition. Später wurde der Name auch auf andere Inseln und Küsten des Mittelmeeres, so besonders auf Makedonien (1. Makk. 1, 1 und 8, 5) und sogar auf Italien (Daniel 11, 30) angewendet.

Chiusa (ital., spr. Kiuhsa), Klause, Paß; C. dell' Adige, befestigter Gebirgspaß bei Verona (s. Berner Klause). — Von Ortsnamen C. sind zu merken: Chiusa di Pesio, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Cuneo mit (1883) 6555 Seidenmanufaktur und Weinbau betreibenden E. — Chiusa Sclavani, Stadt in der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien, Distrikt Corleone, mit (1883) 7200 E.



Nr. 2304. Chiwa. (Zu Spalte 875.)

rollen ermöglichen. Die C. leben an Steinen und Pflanzen der wärmeren Meere von Peru und Chile, einige auch in europäischen Meeren.

Chits (spr. Tschits) oder Chints, feine englische und indische geblumte Zitze.

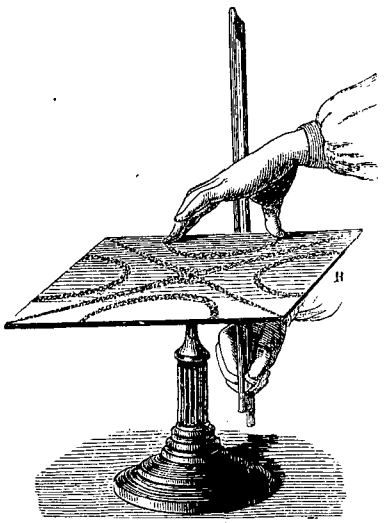
Chittack (spr. Tschittäk) oder Chatank, bengalisches Feldmaß = $4_{/18}$ qm; als Gewicht zu 5 Tolas = $58_{/3}$ g, beim Faktoreigewicht = $52_{/9\,1\,9}$ g.

Chittagong (spr. Tschittägong) oder Tschattagam, Division der indobritischen Provinz Niederbengalen mit den daran stoßenden Wohnsitzen der Bergvölker, die Flußläufe des Karnaphuli und des Sangu; sie liegt ostwärts von den Mündungen des Ganges und zählt auf 35202 qkm (1881) 3444874 E. Die Division wird von neun kleineren, zum Teil wilden, in Sprache, Sitten und Gebräuchen abweichenden und im Aussterben begriffenen Völkerschaften bewohnt. Dieselben zerfallen in zwei Hauptabteilungen, in die Khyungthās, „die Kinder des Flusses", oder Maghs, welche arrakanesischen Ursprungs sind und sich zum Buddhismus bekennen, und in die Tungthās, „Hügelkinder", welche auf den Bergen wohnen und einer

Chiusi (spr. Kiuhsi), italienische Stadt in Provinz und Distrikt Siena, an der Bahn Asciano-Grosseto und nahe dem Chiusisee und dem Thale des Flüßchens Chiana auf einem Hügel gelegen, mit (1883) 5175 E. (als Gemeinde). C. ist wichtig für das Studium der Kulturreste, welche das merkwürdige Volk der Etusker hier hinterließ. Im Altertum Clusium genannt, war es eine der zwölf Republiken Etruriens, die als Zufluchtsort des Königs Tarquinius und als Sitz des Porsena um 500 v. Chr. den Römern erfolgreichen Widerstand leistete. Später mit Rom verbündet, galt sie als Vormauer gegen die eindringenden Gallier. Im Mittelalter, als die Chiana versumpfte, verfiel die Stadt; sie hob sich erst wieder in neuerer Zeit seit der Entwässerung des Chianathales; jetzt wird sie wegen der dortigen reichen Ausbeute an etruriischen Altertümern vielfach besucht. Die letzteren werden in Grotten gefunden, die den alten Etruskern als Grabstätten dienten. Die bemerkenswertesten derselben sind das fälschlich sogenannte Porsenagrab, ein Riesentumulus von 250 m Umfang, das Deposito del Colle, mit anziehenden Malereien geschmückt, und das Grab der Nonnen. Die aus diesen und an-

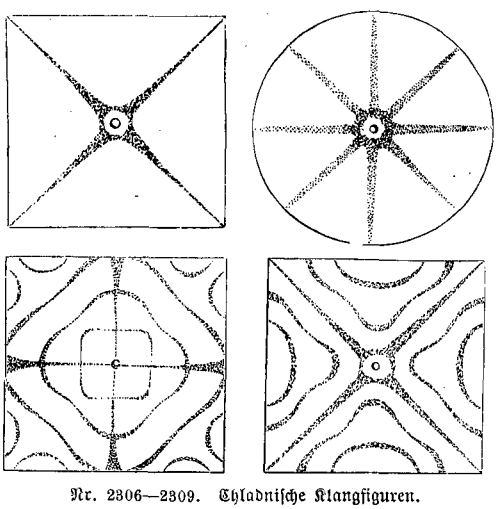
deren Gräbern hervorgeholten Gegenstände sind geschnittene Steine; freie Figuren auf und von Grabdenkmälern, kleine Denksäulen aus Stinkkalk mit flachen Reliefs religiös-zeremoniellen Inhalts, Sarkophage mit Inschriften, Aschenkisten mit Darstellungen etruskischer und griechischer Mythen, Vasen aus Terrakotte, Bronzen, Spiegel, Krüge, Schalen, Kandelaber und dergl. Früher dort ausgegrabene Gegenstände besitzt auch das im ehemaligen Kloster S. Onofrio zu Florenz befindliche etruskische Museum.

Chivasso (spr. Kiwasso), italienische Stadt und Gemeinde in Provinz und Distrikt Turin, am Po und an der Bahn Turin-Verona gelegen, mit (1883) 10092 Korn- und Viehhandel treibenden E. (als Gemeinde). Bis 1804 starke Festung und ehemals Sitz der Herzoge von Montferrat, wurde C. von den Franzosen geschleift.



Nr. 2305. Hervorbringen der Chladnischen Klangfiguren.

Chiwa (Khiwa) oder Urgendsch, von Rußland abhängiges Chanat in Turkistan am unteren Amu Darja (Oxus), nördlich bis zum Aralsee hin gelegen, zählt auf 57800 qkm ca. 700000 E. Diese sind Sarten (Tadschiks, arischen Stammes), die Urbewohner; Usbeken (türkischen Stammes), die Eroberer des Landes; ferner Turkmenen und Perser, Juden, Afghanen und Tataren. Die Usbeken sind Krieger und Ackerbauer, die Sarten namentlich und die übrigen Einwohner treiben Handel. Sämtliche Einwohner mit Ausnahme der Juden sind sunnitische Mohammedaner und stehen auf niedriger sittlicher und Kulturstufe. Der größte Teil des Gebiets von



Nr. 2306—2309. Chladnische Klangfiguren.

C. besteht aus Sandwüsten; wo Bewässerung vorhanden ist, erzeugt der Boden reichlich Getreide, Wein und Obst. Auswärtiger Handel und Gewerbe, welches hauptsächlich in Seiden-, Atlas- und Samtweberei besteht, sind unbedeutend. Der Chan regiert erblich und in despotischer Weise, steht aber durch den 1873 mit Rußland abgeschlossenen Friedensvertrag unter dem Schutze dieses Reiches und ist daher nicht mehr voll selbständig. — Im Altertum wohnten in C. die Chorasmier; im Mittelalter hieß es Khowaresmien oder Kharism und stand unter der Herrschaft der seldschukischen Türken; um 1220 eroberten es die Mongolen, später die Usbeken, welche das neue Chanat von C. gründeten. Die gegenwärtige Herrscherfamilie der Usbekenchane stammt von Mohammed Rachim (1802—25) ab. Schon seit 1717, in welchem Jahre Peters d. Gr. Feldzug gegen C. mißglückte, plünderten die Chiwesen russische, durch ihr Land ziehende Karawanen, aber erst 1873 gelang es den von General von Kaufmann geführten Russen, die Hauptstadt des Landes zu erobern und 25. August zu dem erwähnten Vertrage zu zwingen, der den Chan von C. thatsächlich zum Vasall seines mächtigen Nachbarn machte. — Die Hauptstadt C. liegt im südwestlichen Teile der Oase gleiches Namens am Kanal Polwan-Ata und hat ca. 5000 E., die größtenteils in Lehmhütten leben. In der mitten in der Stadt gelegenen Citadelle befinden sich die Wohnungen des Chans, der Großen seines Reiches, die bedeutendsten der 17 Moscheen, 22 geistliche Schulen und drei Bazare. Ein hervorragendes Baudenkmal ist die Moschee Polwan-Ata mit den Gräbern verschiedener Chane. — Vergl. Lerch, „C., seine historischen und geographischen Verhältnisse“ (Petersburg 1873); Ker, „On the road to Chiwa“ (London 1874); Stumm, „Der russische Feldzug nach C.“ (Berlin 1875).

Chize (türk.) oder Kiseh, Beutel Goldes.

Chizerots und **Burins** (spr. Schisseroh und Büräng), zwei mitten in Frankreich, im Departement Ain lebende Völkerstämme. Ihrer Eigentümlichkeiten wegen werden sie von ihren Nachbarn französischer Abkunft, die in ihnen Abkömmlinge der Mauren vermuten, allgemein mißachtet und gemieden, obwohl es viele fleißige und schön gebaute Leute unter ihnen gibt und namentlich die Frauen meist lebhaft und anmutig sind. Sie leben deshalb ziemlich abgeschlossen und beschäftigen sich meist mit Ackerbau und Viehzucht. Vergl. Michel, „Histoire des races maudites de la France et de l'Espagne“ (2 Bde., Paris 1847; deutsch von Stricker, 2 Bde., Frankfurt 1850).

Chladni (Ernst Florens Friedrich), Akustiker, geb. 30. November 1756 zu Wittenberg, veröffentlichte 1787 seine Entdeckungen über die Theorie des Klanges, erfand 1790 sein musikalisches Instrument Euphon und ersetzte 1802 die bekannte Harmonika durch den von ihm erfundenen Clavicylinder und veröffentlichte seine „Akustik“, erregte nachher auch namentlich durch die Vorzeigung der nach ihm benannten Klangfiguren (s. Chladnische Klangfiguren) großes Aufsehen, gab 1809 seinen „Traité d'acoustique“, 1821 seine „Beiträge zur praktischen Akustik“ heraus. Außerdem beschäftigte sich C. mit einer Theorie der Meteorsteine. Er starb 4. April 1827 zu Breslau. Vgl. Melde, „C.s Leben und Wirken“ (Marb. 1866).

Chladnische Klangfiguren. Streut man auf Platten, die durch Streichen des Randes mittels eines mit Kolophonium versehenen Violinbogens zum Tönen gebracht werden, feinen, reinen Quarz, so wird dieser von den schwingenden Teilen der Scheibe fortgeworfen und sammelt sich auf den ruhenden Punkten oder Linien, den sogenannten Knoten, an. Die auf diese Art sich auf den Platten bildenden Figuren, die für verschiedene Befestigungsweise und verschiedene Formen der Scheibe verschieden ausfallen, heißen nach ihrem Erfinder Chladnische Figuren. Um dieselben gut hervorrufen zu können, befestigt man die Scheibe von Glas, Metall oder Holz, entweder wie in Nr. 2305 oder noch besser in einer Doppelklemme zwischen zwei mit Tuch überzogenen Knöpfen, bestreut sie mit nur wenig Sand und berührt sie beim Streichen an einem oder an mehreren Punkten des Randes (Nr. 2306—2309). Da über die Schwingungen von Platten bisher die Theorie noch wenig Aufschluß gegeben hat, so bildet die Darstellung dieser Figuren ein Mittel zur Untersuchung der Knotenlinien (s. unter Knoten). Anstatt des staubfreien Sandes nahm man auch Bärlappsamen (Lycopodium) und bemerkte außer den eigentlich ruhenden Linien wirbelnde Wolken während der stärksten Erschütterung. Diese Wolken erklärt man durch Luftströmungen, welche infolge der Schwingungen der Platten entstehen. Die Wolken bilden sich nicht, wenn die Scheibe nicht im luftleeren Raume zum Schwingen gebracht wird.

Chlamys, ein ursprünglich in Thessalien und Makedonien üblicher, dann in Athen vorzugsweise von den jungen Athenern am Ausgange der Knabenzeit oder während der Jünglingsjahre getragener Reiter- oder Reisemantel, der aus einem viereckigen Stück Tuch mit verlängerten Zipfeln bestand, welches über der rechten Schulter oder der Brust mittels eines Knopfes oder einer Spange zusammengehalten wurde.

Chlapowski (Desiderius), polnischer General, geb. 1788 im Palatinat Polen, trat 1807 in polnischen, dann bis 1813 in französischen Dienst, nahm 1830 am polnischen Aufstande teil, drang an der Spitze einer Brigade am 31. Mai bis Wilna vor, ohne dies jedoch angreifen zu können, brachte in Kitowiszki seine Brigade durch Zuzüge auf 5000 Mann, richtete aber nichts aus und trat, nachdem die Schlacht bei Wilna dem Aufstand ein Ende gemacht, als Stabschef in das Oberkommando Gielguds und überschritt mit einer der drei Abteilungen, in die nach der Schlacht von Grochow das Polenheer 25. Februar 1831 zersprengt worden war, bei Gudauen die preußische Grenze, ging nach seiner Freilassung nach Paris, wo 1832 seine „Lettres sur les événements militaires en Pologne et en Lithuanie" erschienen, später auf seine Güter im Posenschen und starb dort 27. März 1879 zu Zureni.

Chliasma (griech.), warmer, erweichender Umschlag.

Chloanthit, ein Mineral, im wesentlichen aus Nickel und Arsen bestehend, meist kristallinisch-körnig, selten stängelig, zinnweiß, metallglänzend. Es findet sich besonders im Erzgebirge und in Nordamerika und wird zur Darstellung von Nickel und arseniger Säure verwendet.

Chloasma (griech.), Laub- oder Leberfleck.

Chlodio, König der salischen Franken in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts; seinem Geschlechte gehörte Merowech, der Ahnherr der Merowinger, an.

Nr. 2310. Ephebo mit Chlamys und Hut.

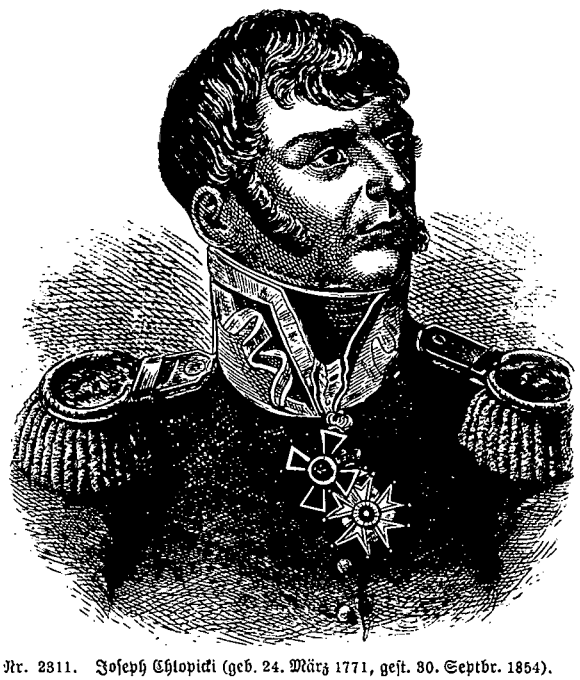
Chlodomer, König der Franken, geb. 495 als Sohn Chlodowechs I. Bei der Erbteilung von 511 erhielt er einen Teil Neustriens mit der Hauptstadt Orleans; er fiel 524 gegen die Burgunder und sein Reich wurde nach der Ermordung seiner Söhne durch seine Brüder geteilt.

Chlodowech oder Chlodwig (nhd. Ludwig, franz. Clovis), Name zweier Frankenkönige aus dem Geschlechte der Merowinger. — C. I., geb. 465, folgte 481 seinem Vater Childerich I. als König der salischen Franken, die das nördliche Gallien bis zu den Ardennen und der Somme bewohnten, beseitigte die römische Herrschaft in Gallien vollständig, indem er den römischen Statthalter Syagrius 486 bei Soissons schlug, und besiegte 496 im Bunde mit den ripuarischen Franken die Alamannen. Im Getümmel der Schlacht hatte er gelobt, zum Christentume überzutreten, wenn der Gott der Christen ihm den Sieg verleihe. Er erfüllte dies Gelübde am Weihnachtstage desselben Jahres, indem er sich mit 300 vornehmen Franken, denen später das ganze fränkische Volk nachfolgte, zu Reims taufen ließ. Das heilige Öl, mit welchem der Erzbischof Remigius von Reims ihn salbte, war der Sage nach von einer Taube in einem Fläschchen vom Himmel gebracht worden, das später bei der Krönung der französischen Könige gezeigt wurde. Er eroberte dann noch nach blutigen Kämpfen mit den Burgundern und Westgoten Armorica, Aquitanien und Toulouse und vereinigte, nachdem er die anderen fränkischen Herrscher auf hinterlistige und grausame Weise aus dem Wege geräumt, das ganze Frankenreich unter seinem Szepter; er starb zu Paris, wo er seit 508 seine Residenz aufgeschlagen, im Jahre 511. Seine Söhne Theoderich, Chlodomir, Childebert und Chlothar teilten sein Reich unter sich. — C. II., Sohn Dagoberts I., regierte von 638—656.

Chloë (die Grünende), Beiname der Demeter in Athen, von welchem auch ein heiteres Frühlingsfest seinen Namen führte.

Chlopicki (spr. Klopizki, Joseph), berühmter polnischer General, geb. 24. März 1771 in Galizien, zeichnete sich 1794 in Polen, 1797—1800 in Italien, 1807 bei Eylau und Friedland aus, ward 1809 in Spanien Brigadegeneral, an der Moskwa 1812 verwundet und nahm bald darauf seinen Abschied. Vom 5. Dezember 1830 bis 23. Januar 1831 während des polnischen Aufstandes war er Diktator und nahm dann noch im Februar an den Schlachten bei Wawre und Grochow teil; er starb 30. September 1854 in Krakau.

Chlor (Chlorine), ein chemischer Grundstoff, zuerst von den Chemikern Thenard, Gay-Lussac und Davy im Jahre 1809 als solcher erkannt, von Scheele dagegen bereits im Jahre 1774 entdeckt und von ihm dephlogistisierte Salzsäure genannt. Das C. (chemisches Zeichen Cl.) ist ein Gas von erstickendem Geruch und grünlichgelber Farbe; auf den fünften Teil seines Volumens zusammengedrückt, oder auf —40° C. abgekühlt, verdichtet es sich zu einer gelben Flüssigkeit, welche mit Wasser nicht mischbar ist; bei Aufhebung des Druckes wird es wieder gasförmig. Das gasförmige C. ist fast $2^1/_2$mal schwerer als die atmosphärische Luft und $35/_{5}$mal schwerer als Wasserstoffgas. Vom Wasser wird das Chlorgas verschluckt.



Nr. 2311. Joseph Chlopicki (geb. 24. März 1771, gest. 30. Septbr. 1854).

Diese Lösung ist das bekannte Chlorwasser (Aqua chlorata der Apotheken). Das C. übt eine zersetzende Wirkung auf die meisten organischen Verbindungen aus, indem es sich mit dem Wasserstoff derselben, zu welchem es eine sehr große Verwandtschaft besitzt, vereinigt und dadurch ein Zerfallen der Verbindungen in andere Körper bewirkt. Hierauf beruht nicht allein die kräftige desinfizierende Wirkung des C.s, sondern auch die bleichende Eigenschaft desselben. Deshalb wirkt aber auch das C. auf die Atmungsorgane sehr nachteilig ein, erregt Husten, Entzündung, Blutspeien und schließlich den Tod durch Erstickung. — Das C. ist nächst dem Sauerstoff derjenige Grundstoff, der die größte und mannigfaltigste Verbindungsfähigkeit besitzt. — Es kommt in der Natur niemals im unverbundenen Zustande vor, sondern immer in Verbindung, in Form von Chloriden; am häufigsten findet sich von diesen das Natriumchlorid oder Kochsalz (Steinsalz), seltener sind die Chloride des Kaliums, Calciums, Magnesiums, Eisens, Silbers 2c. Zur Abscheidung des C.s verwendet man gewöhnlich das Kochsalz, welches zu diesem Zwecke mit Braunstein und Schwefelsäure erhitzt wird; man kann aber auch statt des Kochsalzes die aus letzterem gewonnene Salzsäure (Chlorwasserstoff) hierzu verwenden, indem man dieselbe entweder mit Braunstein allein oder mit Braunstein und Schwefelsäure erhitzt. Verwendung findet das C. zur Bereitung mehrerer chemischer Präparate, namentlich des Chlorkalks, des Chloralhydrats 2c., auch wird es zuweilen zum Bleichen benutzt; viel häufiger bedient man sich jedoch für diesen Zweck sowie auch zur Chlorräucherung des Chlorkalks (s. d.). — Bei 0° ist das C. im stande, mit dem Wasser eine gelbe kristallinische Verbindung zu bilden, das Chlorhydrat, welche sich jedoch beim Erwärmen leicht wieder zersetzt. Die Verbindungen des C.s mit den Metallen und den sogenannten Metalloiden werden, wenn

sie hinsichtlich ihres Atomverhältnisses den Oxyden entsprechen, Chloride genannt, diejenigen mit einem geringeren Chlorgehalt Chlorüre.

Chloral (Trichloraldehyd, Trichloracetylwasserstoff), farblose, ölähnliche Flüssigkeit von unangenehmem, die Augen zu Thränen reizendem Geruch, wird durch längeres Einleiten von Chlorgas in absoluten Alkohol und Behandeln des Produktes mit konzentrierter Schwefelsäure erhalten. Bildet mit Äthylalkohol eine feste weiße, kristallinische Verbindung, das Chloralalkoholat, mit Wasser dagegen ebenfalls eine weiße, kristallinische Verbindung von unangenehm süßlichen Geruch, das Chloralhydrat (Chloralum hydratum); dieses wird als schmerzstillendes und schlafbringendes Mittel medizinisch verwendet.

Chloralkalien, unpassend gewählter Name für die unterchlorigsauren Salze des Kaliums und Natriums.

Chloralum, Handelsname für ein bereits wieder in Vergessenheit geratenes Desinfektionsmittel, aus Chloraluminium, Thon und schwefelsaurem Natron bestehend.

Chloraluminium (Aluminiumchlorid, Aluminiumsesquichlorid, Aluminium chloratum), weiße, kristallinische, aus Chlor und Aluminium bestehende Masse, bildet mit Chlornatrium eine ebenfalls kristallinische unzersetzt flüchtige Doppelverbindung, das Chloraluminiumchlornatrium, welche zur Darstellung des Aluminiummetalls Verwendung findet, auch mit Wasser gibt das C. eine kristallinische Verbindung, das Chloraluminiumhydrat, früher salzsaure Thonerde (Alumina hydrochlorata) genannt, wird in der Weißgerberei und in der Färberei als Beize benutzt.

Chlorammonium ist Salmiak, s. unter Ammoniak.

Chloranthaceen (Chloranthaceae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, Kräuter, Sträucher und Bäume mit kleinen fleischigen Steinfrüchten. Die Arten sind besonders in den warmen Gegenden Asiens und Amerikas heimisch.

Chloranthus *Sw.* (Pflaumenpfeffer), Pflanzengattung der Chloranthaceen (s. d.) aus dem tropischen Asien, es sind Sträucher mit eingeschlechtlichen Blüten. C. officinalis *Bl.* in Java liefert in seiner Rinde ein Mittel gegen Wechselfieber.

Chlorantimon, man kennt zwei Verbindungen des Antimons mit Chlor, das Antimonchlorür oder Antimontrichlorid, s. unter Antimon, und das Antimonchlorid oder Antimonpentachlorid, eine farblose, unangenehm riechende, an der Luft rauchende Flüssigkeit.

Chlorate, Allgemeinname für die chlorsauren Salze, so z. B. Kaliumchlorat = chlorsaures Kali.

Chloräthyl (Äthylchlorid, Äthylchlorür, Chlorwasserstoffäther), farblose, flüchtige Flüssigkeit von ätherartigem Geruch, schon bei + 11° C. siedend, brennbar. Das C. ist in dem Spiritus Aetheris chlorati der Apotheken, auch Spiritus muriatico-aethereus, Spiritus salis dulcis, schwerer Salzäther genannt, enthalten; dieser ist eine angenehm ätherartig riechende Flüssigkeit und wird durch Destillation von Spiritus mit Kochsalz, Schwefelsäure und Braunstein erhalten.

Chloräthyliden, soviel wie Äthylidenchlorid (s. d.).

Chlorbaryum, soviel wie Baryumchlorid (s. d.).

Chlorblei oder Bleichlorid, s. unter Blei und Bleihornerz.

Chlorcadmium oder Cadmiumchlorid, eine beim Lösen von Cadmium in Salzsäure entstehende Cadmiumverbindung.

Chlorcalcium (Calciumchlorid, Calcium chloratum), eine Verbindung von Chlor mit dem metallischen Grundstoff des Kalks, dem Calcium; wird gewöhnlich in großen Mengen als Nebenprodukt bei der Bereitung von Salmiakgeist aus Salmiak und neuerdings namentlich bei dem Ammoniaksodaverfahren erhalten. Man hat es teils in Pulverform, teils in harten, weißen, durch Schmelzen in der Hitze gewonnenen Stücken, die aus der Luft begierig Feuchtigkeit anziehen und dann zerfließen. Daher benutzt man auch das C. als wasseranziehendes Mittel, z. B. bei der Bereitung des absoluten Alkohols, zum Austrocknen von Gasen ꝛc. Aus seiner wässerigen Lösung kann das C. in großen farblosen Kristallen erhalten werden, die chemisch gebundenes Wasser enthalten und zuweilen auch als salzsaurer Kalk (Calcaria muriatica, Calcaria hydrochlorata) bezeichnet werden.

Chlorhydrat und **Chloride,** s. unter Chlor.

Chlorhydrine, die Chlorwasserstoffäther der mehratomigen Alkohole, im besonderen die des Glycerins.

Chlorige Säure (Chlortrioxyd), eine Verbindung des Chlors mit Sauerstoff, im wasserfreien Zustande als Chlorigsäureanhydrid ein grünlichgelbes, erstickend riechendes Gas, bei niederer Temperatur flüssig; die wässerige Lösung bleicht stark; mit den Basen bildet die Säure die chlorigsauren Salze.

Chlorimetrie (Chlorometrie), die quantitative Bestimmung der Menge des in einem chlorhaltigen Bleichmittel enthaltenen wirksamen oder sogenannten aktiven Chlors. Gewöhnlich wird nur der Chlorkalk chlorimetrisch untersucht und hiernach seine Stärke oder seine Güte bestimmt, zuweilen auch das unterchlorigsaure Natron oder Kali. Die Untersuchung geschieht immer mittels der Titrieranalyse und hat man hierzu verschiedene Methoden; die bequemste und genaueste ist die mittels Jodkalium, Salzsäure und unterschwefligsaurem Natron.

Chloris, in der griechischen Göttersage eine der Horen, die Göttin des Frühlings und der Blumen; sie entspricht der römischen Blumengöttin Flora. — C. hieß auch eine Tochter der Niobe, die allein übrig blieb, als die Kinder derselben durch Apollo getötet wurden, sie hieß daher C. (die Bleiche).

Chlorit, ein den Glimmerarten sehr nahe stehendes Mineral, wie diese mit ausgezeichneter Spaltbarkeit versehen, gewöhnlich grünliche, perlmutterartig oder fettglänzende Blättchen bildend, sehr weich; nicht wie die Glimmerblättchen elastisch. Der C. ist ein wasserhaltiges Thonerde-Magnesiasilikat, in welchem die genannten Basen zum Teil durch die Oxyde des Eisens ersetzt sind. Der C. bildet einen Bestandteil verschiedener Gesteine.

Chloritgneis, solche Abarten des Gneises, in welchen der Glimmer ganz oder teilweise durch Chlorit ersetzt ist.

Chloritischer Granit, diejenigen Granite, in welchen ein Teil des Glimmers durch Chlorit (s. d.) ersetzt ist.

Chloritschiefer, ein schieferiges, kristallinisches Gestein, im wesentlichen aus Chlorit (s. d.) nebst Beimengungen von Quarz, Glimmer, Talk, zuweilen auch etwas Feldspat und Magneteisen bestehend; sehr verbreitet in den Alpen, Norwegen ꝛc.

Chlorkali, soviel wie unterchlorigsaures Kali.

Chlorkalischwefel, eine Mischung von chlorsaurem Kali und Schwefel; dieselbe kommt in der Feuerwerkerei zur Verwendung.

Chlorkalium oder Kaliumchlorid, s. unter Kalium.

Chlorkalk (Bleichkalk, unterchlorigsaurer Kalk, Calciumhypochlorat, Calcaria chlorata, Calcaria oxymuriatica), wichtiger Gegenstand des Chemikalienhandels, wird in sehr großen Mengen zum Bleichen von Leinen- und Baumwollgarn und -Geweben, von Papierzeug sowie zur Bereitung von Chloroform und als Desinfektionsmittel benutzt. Der C. ist ein weißes Pulver von eigentümlichem Geruche, wird an der Luft feucht und löst sich in Wasser nicht vollständig auf. Über die chemische Konstitution des C.s, d. h. die Gruppierung der Atome seiner einzelnen Elemente, sind die Ansichten der Chemiker heute noch verschieden; nach der älteren, einfacheren Anschauungsweise ist der C. ein Gemenge von unterchlorigsaurem Kalk mit Chlorcalcium und mehr oder weniger freiem Kalk. Bereitet wird der C. durch Zuleiten von Chlorgas zu gebranntem Kalk, den man zuvor mit wenig Wasser zu Pulver gelöscht hat. Der Wert des C.s richtet sich nach der Menge von aktivem Chlor, welche er enthält, d. h. derjenigen Menge von Chlor, welche als unterchlorigsaures Salz vorhanden ist; es sind dies 33—36 Prozent, doch gibt es im Handel auch Sorten, die nur 20 Prozent und darunter enthalten; vergl. Chlorimetrie.

Chlorkohlenstoff; man kennt mehrere verschiedene Verbindungen von Chlor mit Kohle, die Kohlenstoffchloride, die jedoch nicht durch direkte Vereinigung der beiden Elemente, sondern nur durch Einwirkung von Chlorgas auf gewisse organische Verbindungen darstellbar sind; dieselben haben nur rein wissenschaftliches Interesse.

Chlormagnesium, s. unter Magnesium.

Chlormangan, s. unter Mangan.

Chlormetalle, die Verbindungen der Metalle mit Chlor; man unterscheidet Chloride und Chlorüre; s. unter Chlor.

Chlornatrium oder Natriumchlorid ist das gewöhnliche Kochsalz, s. unter Salz.

Chlornatron, soviel wie unterchlorigsaures Natron.

Chloroform (Formylchlorid, Formyltrichlorid, Dichlormethylchlorür, Chloroformium), eine farblose, schwere, in Wasser unlösliche Flüssigkeit von süßlich ätherischem Geruch, wirkt giftig und betäubend beim Einatmen, besteht aus Kohle, Chlor und Wasserstoff und wird durch Destillation von Chlorkalk mit Spiritus (Äthylalkohol) erhalten, besonders rein aber durch Zersetzung von Chloralhydrat mit Ätznatron. Man benutzt das C. bekanntlich zum Einatmen bei chirurgischen Operationen, um Gefühllosigkeit zu erzeugen, doch ist hierbei sehr große Vorsicht nötig.

Chloromelanit, s. Nephrit.

Chloromellan oder Cronstedit, schwarzes, stark glänzendes Mineral, aus wasserhaltigem Eisenoxydoxydulsilikat bestehend; es findet sich in Böhmen und Cornwall.

Chlorometrie, s. Chlorimetrie.

Chloropal, eine Abart des Nontronits.

Chlorophäit; amorphes Mineral, ein Ausfüllungsmaterial von Blasenräumen in einigen Basalten und Aphanitporphyren bildend, grün bis braunschwarz; ist ein wasserhaltiges Magnesia-Eisenoxydulsilikat.

Chlorophan, diejenigen Spielarten des Flußspats, welche beim Erwärmen Phosphoreszenz zeigen, wie z. B. der rötlich-violette Flußspat von Nertschinsk.

Chlorophyll (Blattgrün), der Farbstoff der grünen Pflanzenteile, bildet noch fortwährend einen Gegenstand der Untersuchung der Chemiker, da über seine Natur und Zusammensetzung noch sehr widersprechende Angaben existieren; so viel ist festgestellt, daß seine Bildung an die Gegenwart von Eisen in der Pflanze gebunden ist und von der Einwirkung des Lichtes abhängt, sowie daß es bei dem Gasaustausch der Pflanze eine wesentliche Rolle spielt. Aus frischem Gras dargestelltes C. ist auch als unschädliche grüne Farbe zum Färben von Likören, Konditoreiwaren und anderen Nahrungsmitteln in den Handel gebracht worden.

Chlorōsis (griech.), die Bleichsucht (s. d.).

Chlorospinell, ein grasgrüner Spinell vom Ural, in welchem ein kleiner Teil der Thonerde durch Eisenoxyd ersetzt ist.

Chlorräucherung, die Entwickelung kleiner Mengen von Chlorgas für die Zwecke der Desinfektion bei ansteckenden Krankheiten; man verwendet hierzu gewöhnlich den Chlorkalk, dessen Zersetzung man der Kohlensäure der Luft überläßt, indem man ihn auf flachen Tellern in den zu desinfizierenden Räumen ausbreitet; eine schnellere Wirkung erzielt man durch Zusatz von etwas Essig oder einer andern verdünnten Säure.

Chlorsäuren, die Verbindungen des Chlors mit Sauerstoff; man kennt deren fünf, sie lassen sich jedoch nicht direkt, sondern nur auf indirektem Wege darstellen, besitzen wenig Beständigkeit und zersetzen sich zuweilen sogar unter Explosion. Diese fünf C. sind: 1) Unterchlorige Säure (Chloroxyd, Chlormonoxyd), im wasserfreien Zustande ein gelbes, stechend riechendes Gas, die wasserhaltige Säure ist konzentriert orangegelb, verdünnt fast farblos. Mit den Basen bildet sie die unterchlorigsauren Salze oder Hypochloride, von denen die wichtigsten der Chlorkalk (s. d.), das Kalium- und Natriumchlorid sind; die wässerige Lösung des letzteren ist unter dem Namen Labarraquesche Lauge (Eau de Labarraque), diejenige des Kaliumhypochlorids als Javellesche Lauge (Eau de Javelle) bekannt; beide werden zum Bleichen benutzt. 2) Chlorige Säure (s. d.). 3) Unterchlorsäure (Chlortetraoxyd), grünlichgelbes Gas, ist neueren Untersuchungen zufolge keine selbständige Säure, sondern ein Gemisch von chloriger Säure und Chlorsäure; entsteht beim Zusammenbringen von Kaliumchlorat mit Schwefelsäure. 4) Chlorsäure (Chlorpentoxyd, Acidum chloricum), ist stets noch wasserhaltig in freiem Zustande, farblose Flüssigkeit von stechendem, der Salpetersäure ähnlichem Geruch. Von den Salzen der Chlorsäure, den Chloraten, haben besondere Wichtigkeit das Kalium- und das Bariumsalz. Ersteres, das chlorsaure Kali (Kaliumchlorat, Kalium chloricum, Kali oxymuriaticum), bildet farblose, glänzende, tafelförmige Kristalle, die mit leicht entzündbaren Körpern gemengt explodieren. Man benutzt dieses Salz in der Feuerwerkerei, in der Färberei zur Herstellung von Anilinschwarz auf Garnen und Geweben, ferner bei der Bereitung phosphorfreier Zündhölzchen und zu medizinischen Zwecken. Der chlorsaure Baryt (Barytumchlorat, Barium chloricum) wird zur Herstellung von Sprengmitteln und grünen Flammen verwendet; er ist ein giftiges, aus farblosen Kristallen bestehendes Salz. 5) Überchlorsäure (Perchlorsäure, Chlorheptoxyd), farblose, geruchlose Flüssigkeit, an der Luft rauchend, bildet mit den Basen die überchlorsauren Salze oder Hyperchlorate, von denen das bekannteste das in Wasser sehr schwer lösliche Kaliumhyperchlorat ist.

Chlorsaures Kali oder Kaliumchlorat, s. unter Chlorsäuren.

Chlorschwefel, man kennt mehrere Verbindungen des Schwefels mit Chlor, die bekannteste ist der Halbchlorschwefel oder das Schwefelchlorür (Sulfur chloratum), eine rotgelbe, übelriechende, an der Luft rauchende Flüssigkeit, die durch Wasser zersetzt wird; er findet beim Vulkanisieren des Kautschuks Verwendung, da er große Mengen Schwefel leicht auflöst.

Chlorsilber, s. Hornsilber.

Chlorüre, s. unter Chlor.

Chlorwasser, s. unter Chlor.

Chlorwasserstoff (Wasserstoffchlorid), ein farbloses, stechend riechendes Gas, aus Chlor und Wasserstoff bestehend, bildet, in Wasser geleitet, mit diesem die sogenannte Salzsäure oder den wässerigen C. (Acidum hydrochloratum, acidum muriaticum), im reinen Zustande eine farblose, an der Luft rauchende Flüssigkeit, die in Sodafabriken in großer Menge als Nebenprodukt gewonnen wird, in diesem rohen Zustande aber noch eine gelbliche Farbe besitzt. Beim Zusammenbringen der Salzsäure mit Basen entstehen keine salzsauren Salze, sondern es bilden sich immer Wasser und ein Chlorid.

Chlorwasserstoffammoniak ist Salmiak (s. unter Ammoniak.

Chlorwasserstoffäther, s. Chloräthyl.

Chlothar, Name mehrerer Frankenkönige aus dem Hause der Merowinger. — C. I., Sohn Chlodowechs I., geb. 497, erhielt bei der Reichsteilung von 511 ein Stück von Neustrien, mit der Hauptstadt Soissons. Er vereinigte seit 558 das gesamte Frankenreich wieder in seiner Hand und starb 561. — C. II., Sohn Chilperichs I. von Soissons und der Westgotin Fredegunde, geb. 584. Er ließ die Feindin seines Hauses, Brunhilde von Austrasien, und deren Nachkommenschaft umbringen und vereinigte das Frankenreich zum zweitenmal. — C. III., Sohn Chlodowechs II., trat 660 Austrasien an seinen jüngeren Bruder Childerich II. ab und starb 670.

Chlum, Dorf im österreichischen Kronlande Böhmen unfern der Stadt Königgrätz. In der Schlacht bei Königgrätz (s. d.) 3. Juli 1866 war es Schlüssel der österreichischen Stellung, deshalb mit Feldwerken wohl versehen, aber schwach besetzt. Daher wurde C. von der 1. preußischen Gardedivision beim ersten Ansturm genommen und darauf standhaft behauptet, wodurch die Schlacht bei Königgrätz für die Preußen siegreich entschieden wurde.

Chlumetz, Name einiger Ortschaften im österreichischen Kronlande Böhmen. — C., Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Wittingau, Bahnhof, mit ca. 1800 E. In der Nähe liegt das große Eisenwerk Josephsthal. — C., Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Neubidschow, an der Cydlina, Bahnstation, mit (1880) 3924 E. In der Nähe befindet sich ein Mineralbad.

Chlumetzky (Johann, Ritter von), österreichischer Staatsmann, geb. 23. März 1834 zu Zara, ward als Mitglied des verfassungstreuen Zentrums 1865 in den mährischen Landtag, hierauf in den Landesausschuß von Mähren gewählt. Seit 1868 kurze Zeit Statthaltereirat, ward er dann als einer der Führer der gemäßigten Linken in den Reichsrat entsandt, ward 1871 Ackerbauminister, 1875 Handelsminister, trat aber 1879 zurück. Seit 1880 im Abgeordnetenhause, übernahm er hier den Vorsitz im Klub der vereinigten Linken.

Chmel (Joseph), Geschichtschreiber, geb. 16. März 1798 zu Olmütz, gest. 28. November 1858 zu Wien als Vizedirektor des Hof- und Staatsarchivs und k. k. Regierungsrat. Er ist sehr verdient um Österreichs Geschichte im Mittelalter; so schrieb er: „Geschichte Kaiser Friedrichs IV." (2 Bde., Hamburg 1840—43), „Die Handschriften der k. k. Hofbibliothek zu Wien ꝛc." (2 Bde., Wien 1840—41), „Regesta Ruperti" (Frankfurt 1834), „Regesta Friderici III." (2 Bde., Wien 1838—40), Bd. 1 und 2 des „Habsburger Archivs" ꝛc.

Chmelnik oder Chmielnik, Name zweier Städte im europäischen Rußland. — C., im Gouvernement Kielce, Kreis Stopniza, zählt ca. 5000 E. — C., im Gouvernement Podolien am Bug, zählt ca. 8000 E., die sich hauptsächlich mit Ackerbau beschäftigen, und hat eine jüdische Gebetschule.

Chmelnitzkij (Nikolai Iwanowitsch), russischer Lustspieldichter, geb. 11. August 1789, seit 1829 Zivilgouverneur von Smolensk, welches durch ihn neu emporblühte, 1837—38 von Archangel, seitdem im Ruhestande, gest. 20. September 1845 in Petersburg. Er bildete sich nach Regnard und Molière, dessen „Schule der Frauen" und „Tartüffe" er übersetzte. Seine eigenen Stücke, darunter „Der Schwätzer", „Der Unschlüssige", „Die Luftschlösser", „Der russische Faust" u. s. w., zeichnen sich durch edlen Ausdruck und gute Anlage aus; gesammelt erschienen seine Werke in 3 Bdn. (Petersburg 1849).

Chmjelow, Stadt im Kreise Romny des russischen Gouvernements Poltawa an der Chmjelewna gelegen, zählt ca. 1200 Ackerbau treibende E. Bekannt sind die drei Jahrmärkte, die jährlich hier abgehalten werden.

Nr. 2312. Daniel Nikolaus Chodowiecki (geb. 16. Oktober 1726, gest. 7. Februar 1801).

Chnodomar, König der Alamannen, wurde 357 von Cäsar Julianus bei Straßburg geschlagen und gefangen; er starb darauf in Rom am Heimweh. Vergl. Wolf, „Julianus gegen die Alamannen" (Langensalza 1864).

Choanen, die hinteren in den Nasenrachenraum einmündenden Ausgänge der beiden Nasenhöhlen.

Choba, Ortschaft in der asiatischen Türkei, nördlich von Damaskus, wahrscheinlich der Ort, den Luther im 1. Buche Mosis 14, 15 Goba nennt und bis zu dem Abraham die Könige, die seinen Neffen Lot geraubt hatten, verfolgt haben soll.

Choc (franz., spr. Schok, amtlich im Militärstil Chok geschrieben), Zusammenstoß, das Aufeinanderstoßen geschlossener Reiterei.

Chocimirz, Flecken im österreichischen Königreich Galizien, Kreis Kolomea, Bezirk Oberlyn, mit (1880) 2531 E.

Chocolade, s. Schokolade.

Choctaw (spr. Tschoktah), richtiger Tschachta, ein Indianerstamm der appalachischen Völkerfamilie; ihre schwachen Überreste sind gegenwärtig im Indianergebiete der Vereinigten Staaten angesiedelt.

Choczim, Kreisstadt im russischen Bessaribien, s. Chotin.

Chodawendikjar oder Chudawendigiar, Vilajet im türkischen Kleinasien, der nordwestliche Teil der Halbinsel; es zählt auf 74 792 qkm ca. 1 Mill. E. und zerfällt in die Sandschaks Brussa, Karassi, Karahissar, Ssahib und Kiutahia.

Chodkjewicz (spr. Chodkjewitsch, Jan Karol), berühmter polnischer Feldherr, geb. 1560 zu Wilna, machte die Kämpfe gegen Walachen und Kosaken mit und erhielt 1602 den Oberbefehl über das polnische Heer gegen die Schweden, die er wiederholt schlug (Sieg bei Kirchholm 1605), mußte aber dennoch einen Waffenstillstand eingehen (1611). Hierauf führte er den von Polen zur Unterstützung des falschen Demetrius gegen Rußland unternommenen Krieg weiter, konnte aber nichts ausrichten und zog sich 1618 nach Polen zurück. Dagegen war er dann als Oberbefehlshaber gegen die Türken wieder siegreich, starb aber noch während des Krieges 1621 bei Chotin. Sein Leben beschrieb Naruszewicz (2 Bde., Leipzig 1837).

Chodkjewicz (spr. Chodkjewitsch, Alexander, Graf von), russischer General, der 1812 den Aufstand der Polen gegen Rußland mitmachte, ebenso die Militärverschwörung von 1825, hierfür nach Sibirien verbannt. Er verfaßte die Trauerspiele „Virginia" und „Cato".

Chodowiecki (spr. Chodowjezki, Daniel Nikolaus), berühmter Kupferätzer und Maler, der deutsche Callot (s. d.) genannt, geb. 16. Oktbr. 1726 zu Danzig, gest. 7. Febr. 1801 in Berlin, war bis 1754 Kaufmann, ergab sich dann ganz der Kunst, und zwar zunächst dem Kopieren von Kupferstichen, der Emailmalerei und den Miniaturporträts. Später begann er auch die Ölmalerei und lieferte einige Genrebilder. Erst als er sein eigenes Ölbild, den Abschied des Jean Calas darstellend, radierte, war sein Ruf begründet. Jetzt wurde er mit Aufträgen für Zeichnungen und Kupferstiche zu Almanachen und sonstigen Büchern, darunter auch zu Lavaters physiognomischen Fragmenten, so überhäuft, daß er, seit 1764 Rektor, seit 1788 Vizedirektor, seit 1797 Direktor der Berliner Akademie der Künste, den Bestellungen kaum genügen konnte. Diese kleinen Blätter sind wegen der geistvollen Sittenmalerei wie wegen der Feinheit und Wahrheit der Zeichnung von hohem Werte; ebenso meisterhaft sind die Emailmalereien aus seiner früheren Zeit, die charaktervollen Miniaturporträts und, wenigstens in der feinen Naturbeobachtung und der gemütvollen Darstellung, auch die Ölgemälde. Die Gesamtzahl seiner Stiche allein beträgt 2025 auf 978 Platten; die schönsten derselben sind, außer den schon erwähnten, „Jean Calas", „Friedrich d. Gr. vom Frieden begleitet", „Der Fortgang der Tugend und des Lasters" auf 12 Bl., „Zieten an der Tafel Friedrichs d. Gr. eingeschlafen", 12 Blätter zu „Minna von Barnhelm", andere zum „Don Quichote", zu Sophiens „Reise von Memel nach Sachsen" ꝛc. Vergl. Engelmann, „C.s sämtliche Kupferstiche" (Leipzig 1857—60). — Sein Sohn, Wilhelm C., geb. 1765, gest. 26. Oktober 1805, arbeitete in der Manier seines Vaters als Kupferstecher. — Daniels Bruder, Gottfried C., geb. 11. Juni 1728, gest. 1781, malte namentlich Landschaften und Jagdstücke und radierte auch manches.

Chodschent (fälschlich Kodschent), Kreisstadt im asiatischen Rußland, Gouvernement Turkistan, Provinz Syr-Darja, am Syr und an der Poststraße Taschkent-Chokand gelegen, mit ca. 33 000 Ackerbau treibenden und in Webereien und Färbereien gewerbthätigen E.

Chodziesen, früherer Name der Stadt Kolmar (s. d.) in Posen.

Chodzko (spr. Chodschko, Alexander), polnischer Dichter und Orientalist, geb. 11. Juli 1804 zu Krzywicze in Litauen, war 1830—41 russischer Generalkonsul in Persien und ging dann nach Paris, wo er seit 1857 am Collége de France Professor der slawischen Sprachen und Litteratur ist. Seine Hauptwerke sind: „Le Ghilan, ou les marais caspiens" (Paris 1850), „Grammaire persane" (ebend. 1852), „Études philologiques sur la langue courde" (ebend. 1857), „Légendes slaves du moyen-âge" (ebend. 1859), „Grammaire paléoslave" (ebend. 1869), „Études bulgares" (ebend. 1875), „Théâtre persan" (ebend. 1878) ꝛc.

Chodzko (spr. Chodschko, Ignacy), polnischer Dichter, geb. 15. Januar 1795 in der Nähe von Wilna, gest. 1. August 1861, schrieb eine Anzahl lebens- und humorvoller Erzählungen, gesammelt als „Obrazy litewskie" (13 Bde., Wilna 1840 bis 1862) und „Podania litewskie" (4 Serien, ebend. 1852—58).

Chodzko (spr. Chodschko), russischer General und Geograph, geb. 6. Dezember 1800, gest. 21. Februar 1881 in Tiflis, besorgte 1847—54 die erste vollständige trigonometrische Aufnahme des südlichen, 1860—64 des nördlichen Kaukasus und

war viele Jahre lang Vizepräsident der kaukasischen Abteilung der russischen Gesellschaft.

Chodzko (spr. Chodschko, Leonard Jakob), polnischer Geschichtschreiber, geb. 6. November 1801 zu Oborck, begleitete 1819 den Fürsten Michael Oginski auf Reisen, blieb dann in Paris, beteiligte sich 1830 an der Julirevolution und ward Lafayettes Adjutant, war hierauf in Paris für die polnische Revolution thätig und starb 12. März 1871 zu Poitiers. Außer verschiedenen Karten gab er namentlich heraus: „Histoire des légions polonaises en Italie" (2 Bde., Paris 1829), „Histoire de la Lithuanie" (ebend. 1831), „La Pologne historique, literaire etc." (2 Bde., Paris 1835—37; 8. Aufl., 1854—57), „Histoire de la Turquie" (ebend. 1856), „Histoire de Pologne" (ebend. 1863), „Recueil des traités etc. concernant la Pologne 1762—1862" (ebend. 1862) ꝛc.

Choi, Stadt in der persischen Provinz Aserbeidschan, am Kotur in fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 20000 E.

Choiseul (spr. Schoasöl), alte französische Familie, stammte vom Grafen Raynier I. von Langres (um 1060) ab und zerfiel später in die drei Hauptlinien: 1) C.-Beaupré-Stainville, gestiftet von François Joseph von C., gest. 1711 als Generalgouverneur von San Domingo, der 1680 ein Fräulein von Stainville heiratete. Dieser Linie gehört sein Enkel Herzog Etienne von C.-Amboise (s. d.) an, mit dessen Brüdern diese Linie ausstarb. — 2) Die Linien a) C.-Gouffier, gestiftet 1771 durch Graf Auguste von C.-Gouffier (s. d.) mit der Tochter des Marquis Gouffier; b) C.-Daillecourt und c) C.-Stainville, welche Linie die Herzogswürde der ersten Hauptlinie überkam. — 3) C.-Praslin, welche Linie 1672 den Herzogstitel erhielt.

Choiseul-Amboise (spr. Schoasöl-Angboahs, Herzog Etienne François von), französischer Staatsmann, geb. 28. Juni 1719, trat früh ins Heer ein und zeichnete sich im Österreichischen Erbfolgekriege aus, wurde dann durch die Pompadour an den Hof gezogen und 1748 zum Generalleutnant ernannt, später in den Herzogsstand erhoben; 1756 Gesandter in Rom, bald darauf in Wien, bot er alles auf, das Bündnis zwischen Österreich und Frankreich zu festigen, wie auch seit 1761 als Minister des Auswärtigen und seit 1763 auch des Kriegs. C.s Anstrengungen, die französische Waffenehre zu retten, scheiterten an der Unfähigkeit der französischen Feldherren, die eine Schlacht nach der andern verloren, und er mußte froh sein, endlich 1763 einen verhältnismäßig günstigen Frieden herbeizuführen. Im Jahre 1764 setzte er im Einverständnis mit seiner mächtigen Gönnerin die Aufhebung des Jesuitenordens in Frankreich durch, brachte auch Corsica an Frankreich, hob die Kolonien und bahnte Reformen in Heer und Flotte an. Die Dubarry aber, die inzwischen die Stelle der Pompadour eingenommen, führte 1770 seinen Sturz herbei. Er zog sich ins Privatleben zurück und starb 7. Mai 1785. Vergl. von Schlözer, „C. und seine Zeit" (Berlin 1848) und „L'ambassade de C. à Vienne en 1757 et 58" (Paris 1872).

Choiseul-Gouffier (spr. Schoasöl-Guffieh, Graf Marie Gabriel Auguste Florens von), französischer Diplomat und Altertumsforscher, geb. 27. September 1752, unternahm 1776 eine Studienreise nach Griechenland, deren Ergebnisse er in dem Werke „Voyage pittoresque de la Grèce" (1782, neue Ausg. 1841) veröffentlichte. Seit 1784 Akademiker, war er dann bis Oktober 1792 Gesandter in Konstantinopel, ward hierauf nach Petersburg berufen und zum Staatsrat und Direktor der Kunstakademie ernannt, kehrte 1802 nach Frankreich zurück und gab eine Fortsetzung seines Reisewerks heraus. Unter den Bourbonen wurde er Pair von Frankreich und Mitglied des Kabinettsrats. Er starb 20. Juni 1817 zu Aachen.

Choiseul-Praslin (spr. Schoasöl-Praläng), s. Praslin.

Choisy-le-Roi (spr. Schoasy-lö-Roa), Stadt im französischen Departement Seine, an der Bahn Paris-Orleans, mit ca. 6000 E. Vergnügungsort für Paris, nur 11 km südlich dieser Hauptstadt gelegen. Hier starb 1832 Rouget de l'Isle, der Dichter der Marseillaise, dem man 23. Juli 1882 ein Grabdenkmal auf dem Kirchhof errichtete. — Während des deutsch-französischen Kriegs von 1870—71 fanden bei C. mehrere Ausfallsgefechte der Pariser Besatzung gegen die Deutschen statt.

Chojecki (spr. Chojezki, Edmund), polnisch-französischer Schriftsteller, geb. 1822 in Podlachien, studierte in Warschau, lebte seit 1844 in Paris, trat während des Krimkrieges in türkische Kriegsdienste, wurde darauf Sekretär und Reisebegleiter des Prinzen Napoleon und später Bibliothekar des Senats. Von seinen in polnischer Sprache geschriebenen Romanen wurden besonders günstig aufgenommen: „Das Land der Blinden" (Paris 1847), „Alkhadar" (ebend. 1854; 2. Aufl., Leipzig 1869) und „Praxede". In französischer Sprache veröffentlichte er (meist unter dem angenommenen Namen Charles Edmond): „Souvenirs d'un dépaysé" (1862), „La Pologne et ses trois poëtes Mickiewicz, Krasinski et Slowacki" (1864), mehrere Dramen u. a. m.

Chokand (Khokan oder Kokan), Stadt im asiatischen Rußland, Gouvernement Turkistan, Provinz Ferghana, welche den östlichen Teil des ehemaligen gleichnamigen Chanates bildet. C. liegt in schöner Gegend am Flüßchen Baratall, das in den nahen Syr fließt, hat etwa 40000 E. und liegt an den Karawanenstraßen vom europäischen und asiatischen Rußland nach China und Indien. — Das ehemalige Chanat C. war das östlichste der turanischen Staaten, umfaßte an 196875 qkm und wurde, nachdem bereits die Russen 1865 den westlichen Teil desselben mit der bedeutenden Handelsstadt Taschkend als Provinz Syr-Darja sich angeeignet hatten, 1873 dem russischen Reiche einverleibt.

Nr. 2313. Etienne François Herzog von Choiseul-Amboise (geb. 28. Juni 1719, gest. 7. Mai 1785).

Cholagōga (griech.), gallabführende Mittel.

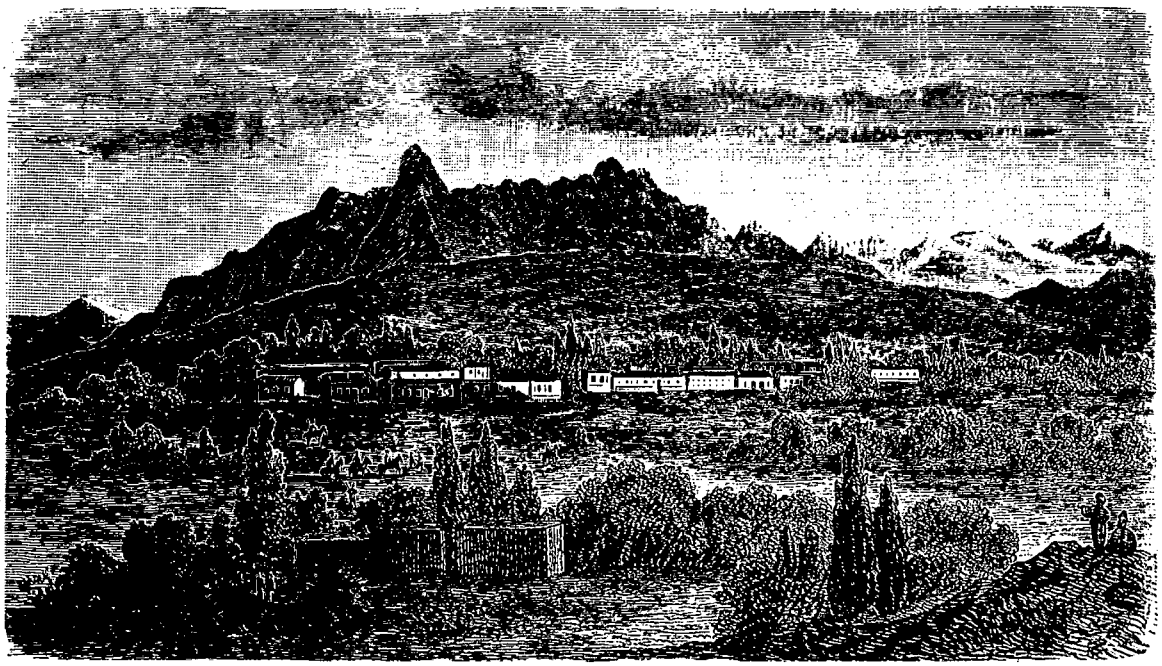
Cholalsäure, s. Cholsäure.

Cholämie (griech.), s. Gelbsucht.

Chol- (griech.), die Galle, daher Cholecystitis, Gallenblasenentzündung. — Cholein, Gallenstoff. — Cholelith, Gallenstein. — Cholelithiasis oder Cholelithiōse, Gallensteinkrankheit. — Cholemesie, Gallenerbrechen. — Cholepoēsis, Gallenbereitung. — Cholepyra, Gallenfieber. — Cholestearin, Gallenfett. — Cholesterin, s. unter Galle.

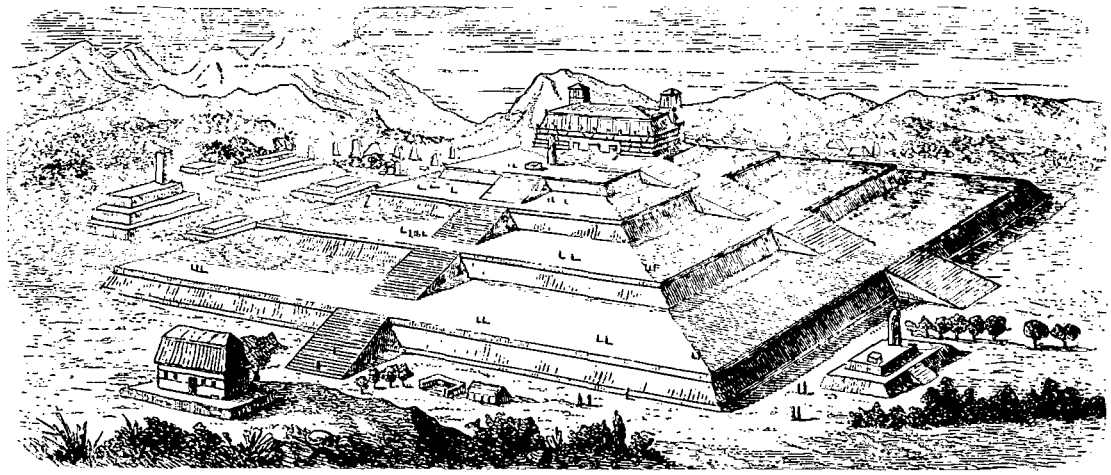
Cholera (Brechdurchfall, Brechruhr), man unterscheidet zwei Formen von C. Diejenige Form von Brechdurchfall, welche bei uns einheimisch ist und bei schnellem Umschlag warmer Witterung in naßkalte, auch in heißen Sommertagen nach kaltem Trinken oder sonstigen Fehlern in der Ernährung vorkommt, heißt „sporadische" C. (lat. Cholera nostras), auch Sommercholera oder Cholerine. Erwachsenen wenig, dagegen kleinen, namentlich den vor kurzem entwöhnten Kindern höchst gefährlich. Brechen und Durchfall charakterisieren das Übel, die Darmausleerungen bleiben zum Unterschiede von der epidemischen Form gallig gefärbt und die Entstehung der Krankheit läßt sich nicht auf eine Infektion, sondern nur auf

eine Erkältung oder einen Reiz durch unpassende Nahrungsmittel zurückführen. Diese Form behandelt man durch Erwärmen des Körpers bis zum Schwitzen, warme Umschläge und Senfteige auf den Unterleib, wenig Trinken, kleine Gaben von Opium und, bei fortgesetztem Erbrechen, Verschlucken kleiner Eisstückchen. — Die asiatische C., d. i. die epidemische Form des Brechdurchfalls, wird durch spezifische kleinste Organismen erzeugt, welche Koch, der Führer der 1883 vom Deutschen Reiche zur Erforschung der C. nach Ägypten und Indien entsandten wissenschaftlichen Expedition, zuerst entdeckte und ihrer eigentümlichen, leicht gebogenen Form wegen als Kommabacillen bezeichnete. Dieselben finden sich in großer Menge im Darm und in den Ausleerungen jedes Cholerakranken, und nur durch ihr Hineingelangen in den Darm eines andern Menschen kann die Krankheit bei diesem hervorgebracht werden. Die Wege, auf welchen dieses Hineingelangen stattfindet, sind natürlich außerordentlich mannigfache, wahrscheinlich spielt das Trinkwasser hierbei eine große Rolle. Der gesunde Magensaft scheint die Kommabacillen zerstören zu können, weshalb bei jeder Epidemie diejenigen Menschen besonders gefährdet sind, die an einem alten oder frischen Magenkatarrh leiden. Wie weit nach der Entdeckung Kochs die alte Ansicht von Pettenkofer, nach welcher das Auftreten der C. an gewissen Orten nur von äußeren Verhältnissen, der Bodenbeschaffenheit und namentlich dem Stande des Grundwassers abhängig sein sollte, noch Geltung hat, läßt sich zunächst noch nicht sicher entscheiden. Die C. verschont bekanntlich kein Lebensalter, allein gewisse Individuen scheinen größere Neigung zur Erkrankung zu besitzen als andere; namentlich Schwächezustände disponieren, vor allem die durch Diätfehler (Obstgenuß ꝛc.) erzeugten Diarrhöen; auch sind Trunkenbolde vorzugsweise gefährdet. — Die asiatische C. ist jedenfalls die verheerendste aller Seuchen unseres Jahrhunderts. Sie wurde in Europa eingeschleppt und war noch bis zum Jahre 1817 lediglich eine Krankheit Vorderindiens. Erst von da an gewann sie epidemische Ausbreitung, indem sie zuerst 1830 über Astrachan nach Moskau, 1831 nach Wien und Berlin gelangte; in Nordamerika erschien sie 1832 an der Küste Kanadas. So überzog sie bald in größeren, bald in kleineren Zwischenräumen, in mehr oder weniger bedeutenden Epidemien, bis heute teils einzelne Länderstriche Europas, teils auch fast ganz Europa; die letzten beiden Epidemien von 1866 und 1867 gehören zu den mörderischsten und verbreitetsten. Während die Krankheit in Indien vorzugsweise im Gangesdelta nie ganz ausgeht und nur alljährlich bald hier, bald dort die Grenzen Indiens überschreitet, liegen für Europa zwischen den einzelnen Epidemien cholerafreie Zwischenräume von unbestimmter Länge; so dauerte eine Pause von 1861, wo für Europa die C. in Petersburg erlosch, bis zum Jahre 1866. In Rußland scheint sie meist am längsten zu bestehen. Die Cholerazüge folgen in ihrer Verbreitung gern den Heereszügen. Am häufigsten hielt die C. ihren Einzug nach Europa von dem Orte Djedda am Roten Meere aus, indem die Mekkapilger die C. dorthin aus Arabien mitbringen und zunächst Ägypten anstecken, von wo die Türkei und dann ganz Europa durch den Verkehr gefährdet ist. Deshalb überwacht jetzt eine internationale Sanitätskommission in Djedda die Pilger. — Die Erkrankung an asiatischer C. tritt in drei Graden auf. Beim schwächsten Grade bestehen die Erscheinungen nur in Durchfall mit dünnen, noch gallig gefärbten Ausleerungen und in Kollern im Leibe. Wenn bei diesem Grade der Kranke sich vorsichtig benimmt, so folgt die Genesung ziemlich rasch. In gesteigertem Grade (Cholerine) gesellen sich zu den genannten Erscheinungen Erbrechen, Durst, ohnmachtähnliche Schwäche, Wadenkrämpfe. In höherem Grade bildet sich der wirkliche Choleraanfall, die sogenannte asphyktische C., aus, bei dem die Ausleerungen ganz entfärbt sind (die kennzeichnenden Reiswasserstühle) und die Urinabsonderung aufgehört hat. Fast immer gehen diesem Anfall ein oder mehrere Tage Vorläufer (oder das erste Stadium) in Form von gewöhnlichem Durchfall, bisweilen auch etwas Übelkeit voraus. Dann treten sehr häufige Darmentleerungen molkigtrüber Flüssigkeit unter Erbrechen, heftigem Durst, Wadenkrämpfen und Kaltwerden der Haut auf. Nach einiger Zeit nimmt die Haut am ganzen Körper eine bleigraue Färbung an, sie fühlt sich eisig und teigig an und bleibt in Falten stehen, wenn sie erhoben wird. Allmählich wird der Puls klein, die Adern füllen sich mit dickem, heidelbeerfarbigem Blut, die Atmung wird äußerst beschwerlich, die Stimme, immer schwächer und heiser werdend, geht in ein tonloses Lallen über, die Augen fallen ein, der Kranke wird teilnahmlos und klagt nur über die schmerzhaften Krämpfe in den Waden und Zehen sowie über den Durst und die Atemnot; er stirbt entweder unter Eintritt der äußersten Kälte der Haut (algides Stadium), indem der Anfall kaum länger als 36—48 Stunden dauert, oder er erholt sich wieder, und unter Zunahme der Körperwärme, Aufhören der Darmausleerungen und Wiederbeginnen der Urinabsonderung werden Herz und Puls wieder kräftiger und der Patient kann unter langsamer Rekonvaleszenz genesen. In vielen Fällen entwickelt

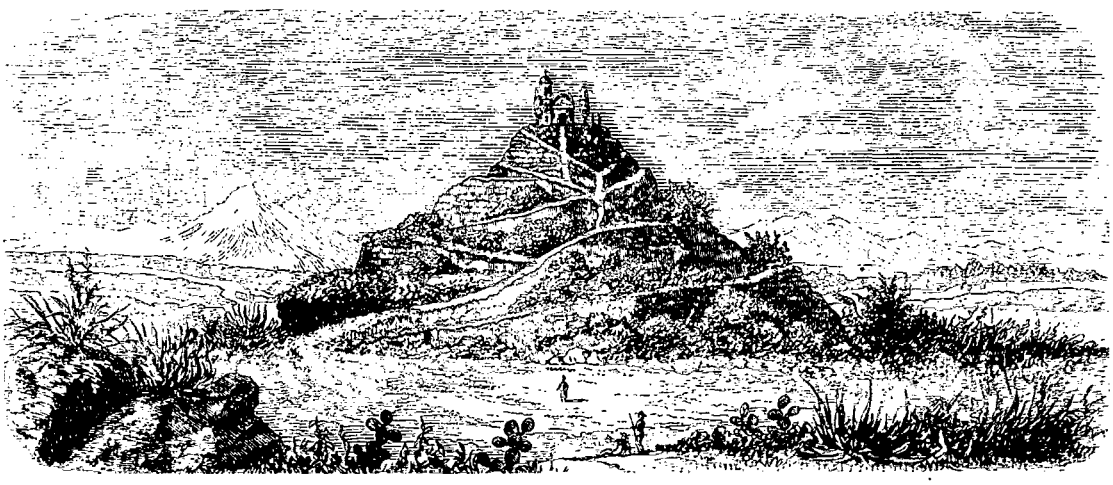


Nr. 2814. Chokand. (Zu Spalte 386.)

sich nach dem Anfall ein sogenanntes Choleratyphoid, das sich durch lebhafte Fieberbewegungen, Blutandrang nach dem Kopfe, Delirien, Bewußtlosigkeit, weiße trockene Zunge und äußerste Schwäche kennzeichnet. In diesem Zustande gehen zwei Drittel der Kranken nach einigen Tagen zu Grunde. Die dauernde Unterdrückung des Urins gibt in solchen Fällen eine üble Aussicht auf Genesung, da sich im Blute dann Harnstoff ansammelt und sogenannte Urämie eintritt. In einzelnen Fällen des Choleraanfalls fehlen infolge von Darmlähmung die Durchfälle; diese Form nennt man trockene C. — Man hat gegen die Verbreitung dieser fürchterlichen Krankheit, an welcher im großen ganzen unter den mannigfachsten Verhältnissen und selbst bei der verschiedensten ärztlichen Behandlung etwa die Hälfte aller Kranken stirbt, als Sanitätsmaßregeln die Absperrung der befallenen Orte, die Desinfektion der Cholerakrankenzimmer, besonders aber der Ausleerungsstoffe und aller Aborte an Choleraherden mit Eisenvitriol, Chlorkalk, Karbolsäure ꝛc. angewendet. Allein bisher konnten der Seuche nur in wenig Fällen Grenzen gesetzt werden. Beim Herrschen der C. an einem Orte schützt man sich durch sorgfältige Diät, durch Meiden der Nahrungsstoffe, die leicht Durchfall erregen, durch Tragen einer Leibbinde; man verhütet am sichersten die Ansteckung, wenn man Choleraherde nicht betritt, die Aborte fleißig desinfiziert und nur abgekochtes oder auch gar kein Wasser, noch weniger aber schlechtes Bier trinkt. Am besten befolgt man während der Zeit, in welcher die C. herrscht, folgendes Verfahren. Bei einfachem Durchfall: Bettwärme, Pfefferminzthee und Hafergrützschleim mit einigen Tropfen (3—5) einfacher Opiumtinktur. Bei Cholerine: Opium mit etwas kohlensaurem Wasser, Schwitzen durch ruhige Lage im Bett, Erwärmung des Körpers mit Tüchern, warmen Kleienumschlägen, Wärmflaschen, Auflegen von Senfteig auf die Magengegend, gegen den Durst Eisstückchen in den Mund. Gegen den Anfall: Gelingt es nicht, den Kranken durch die hier angegebenen Mittel in Schweiß zu bringen, so macht man ein lauwarmes Bad mit kalter Begießung, läßt Eis verschlucken und den Körper mit Eis abreiben; gegen das Erbrechen gibt man Selterswasser oder Champagner, in Eis gekühlt, Kampfer und Salmiakgeist; reibt die Haut mit Senfspiritus ein; gegen die Wadenkrämpfe: Chloroform- und Kampferspirituseinreibungen, auch Morphiumeinspritzungen. Den enormen Wasserverlust hat man versucht durch Einspritzen größerer Wassermassen in den Darm, unter die Haut oder auch direkt in die Venen zu ersetzen. — In neuster Zeit glaubt Dr. Ferran in Spanien das Choleragift in geeigneter Weise abgeschwächt zu haben und macht mit diesen geschwächten Bacillen Impfungen, die vor einer Erkrankung an C. schützen sollen. Das Verfahren ist noch nicht in genügender Weise geprüft, um endgültig beurteilt werden zu können.



Nr. 2315. Teokalli des Quetzalcoatl zu Cholula. Nach Angaben von Fergusson wieder hergestellt von O. Mothes. (Zu Spalte 391.)



Nr. 2316. Pyramide von Cholula in ihrem heutigen Zustande. (Zu Spalte 391.)

Cholerine, s. unter Cholera.

Cholerisch, s. unter Temperament.

Cholesteatōm (griech.), Perlgeschwulst, eine seltene, unter der äußeren Haut, aber auch in inneren Organen vorkommende Geschwulst, die aus mit Fett und Cholestearin gemengten Epithelzellen besteht und auf ihrer Oberfläche häufig einen perlmutterartigen Glanz zeigt.

Cholet (spr. Schole), Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire, Arrondissement gleiches Namens und dessen Hauptort, an der Maine und an der Bahn Angers-Niort gelegen, mit ca. 12500 gewerbthätigen und handeltreibenden E. (als Gemeinde ca. 15000). C. ist Sitz einer Unterpräfektur und eines Handelsgerichts.

Choliambus (d. i. hinkender Jambus), in der Verskunst ein sechsfüßiger Jambus (Trimeter), in welchem statt des letzten jambischen Fußes (⏑ –) ein Trochäus (– ⏑) oder Spondeus (– –) eingesetzt wird, wodurch der Vers einen hinkenden, komisch wirkenden Tonfall erhält. Daher haben sich Satiriker, wie Catull und Martial, mit Vorliebe des C. bedient (als Erfinder gilt der griechische Satiriker Hipponax). Beispiel:

Es schreitet wür—devoll einher — der Trimeter (Trimeter),
Der Choliam—bus aber hinkt — im Schlußgliede (Choliambus).

Cholin, ehemals Bezeichnung für Neurin (s. d.).

Cholm, Kreisstadt im europäischen Rußland, Gouvernement Pskow, am Flusse Lowat, Haltepunkt der Weichselbahn, mit ca. 5500 Handel mit Getreide, Flachs und Holz treibenden E. — Der Kreis C. besteht fast durchgängig aus zum Ackerbau wenig geeignetem Boden, die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist daher Fischfang.

Nr. 2317. Frédéric François Chopin (geb. 1. März 1809, gest. 17. Oktober 1849).

Cholmogory, Stadt im europäischen Rußland, Gouvernement Archangelsk, Hauptort des gleichnamigen Kreises an der Dwina, mit ca. 1200 Viehhandel treibenden E. Hier lebte von 1744—81 die frühere Regentin Rußlands, Anna Leopoldowna, vermählte Herzogin von Braunschweig, mit ihrer Familie in der Verbannung. — Der Kreis C. zählt 16537 qkm und ist eine sumpfige, waldreiche Ebene.

Cholojów, Flecken im österreichischen Königreich Galizien, Kreis Zloczow, mit (1881) 3630 E.

Cholos (spr. Tscholos), in Peru Mischlinge von Indianern und Weißen.

Cholsäure oder Cholalsäure, Cholin, Choloidinsäure sind Bestandteile der Galle (s. d.).

Cholui, Marktflecken im europäischen Rußland, Gouvernement Wladimir, Kreis Wjasniki, mit ca. 3000 E. Die Stadt hat bedeutende Märkte und ihre Bewohner treiben Handel mit gemalten Heiligenbildern.

Cholula (spr. Tscholula), mexikanische Stadt im Staate Puebla, 2105 m über dem Meere in fruchtbarer Gegend gelegen; zur Zeit der Eroberung durch Cortez eine Stadt von 150000 E., ist sie jetzt auf ca. 6000 herabgesunken, die etwas Garten-, Ackerbau und Bereitung grober Baumwollstoffe betreiben. C. war einst der Hauptsitz des Aztekenkultus; unter den Denkmälern jener Zeit ist besonders merkwürdig der zu Ehren des Gottes Quetzalcoatl errichtete Teokalli, eine Riesenpyramide aus Backsteinen, die auf einer Grundfläche von 428 m Breite in vier übereinander geschichteten Abteilungen 62 m hoch emporsteigt. Die von den Spaniern auf der $0{,}_4$ ha großen Plattform der Pyramide erbaute, mit Cypressen umgebene Kirche Nuestra Señora de los Remedios ist, wie die Pyramide selbst, schon bedeutend in Verfall geraten.

Chômer (d. i. Haufe), Hohlmaß der Hebräer = $201{,}_{215}$ l, von Luther mit Scheffel oder Malter übersetzt.

Chomjaków (Alexei Stepanowicz), russischer Dichter und Schriftsteller, geb. 13. Mai 1804 zu Moskau, gest. 5. Oktober 1860, bekannt als Führer der Panslawisten.

Chondros (griech.), der Knorpel, ein in verschiedenen Zusammensetzungen angewandtes Wort: Chondrin, der Knorpelleim, welcher durch scharfes Kochen von Knorpelstoff mit Wasser entsteht. — Chondrigen, der Grundstoff der Gewebe, aus welchen das Chondrin hervorgeht. — Chondrologie, Knorpellehre, s. Osteologie. — Chondrom, Knorpelgeschwulst. — Chondrose, Verknorpelung. — Chondrosynd esmus, Knorpelgelenkverbindung. — Chondrotomie, Knorpelzerschneidung.

Chonia, im Altertum eine Landschaft der heutigen Provinzen Catanzaro und Reggio in Italien, in der der illyrische Volksstamm der Chonier (Chaonier) wohnte und welche später zu Großgriechenland gehörte. Ein Teil der Chaonier wohnte auch im Osten des Adriatischen Meeres (s. Chaonia).

Choniates (eigentlich Niketas Akominatos), byzantinischer Geschichtschreiber, geb. zu Chonä in Kleinasien, gest. 1215 in Nicäa. Er schrieb eine byzantinische Geschichte von 1118 bis 1206 in 21 Büchern (zuerst gedruckt mit lateinischer Übersetzung, Basel 1557; dann Genf 1533 und in der Sammlung der Byzantiner, Bonn 1835).

Chönix, altgriechisches Getreidemaß = $1{,}_{094}$ l.

Chonosinseln (spr. Tschonos-) oder Guaytecasinseln, eine zur chilenischen Provinz Chiloë gehörige, aus mehr als 1000 Felseninseln bestehende Gruppe im Großen Ozean. Sie liegt an der Westseite Patagoniens, umfaßt 2225 qkm und wird von 7—800 Indianern bewohnt.

Chontales (spr. Tschontales), Departement des mittelamerikanischen Freistaates Nicaragua, zählt auf 19671 qkm ca. 24000 seßhafte E., welche in dem und um den Hauptort San Sebastian de Acoyapa leben. Der Bezirk ist gold- und silberreich.

Choper, linker Nebenfluß des Don, entspringt im Gouvernement Pensa und ergießt sich im Lande der Donschen Kosaken in den Don. An ihm liegen die Städte Balaschow und Nowochopersk. Zwischen dieser Stadt und Borissoglebsk (s. d.) erstreckt sich die Choperskische Steppe, ein fruchtbarer, wellenförmiger, getreide- und viehreicher Landstrich.

Chopersk, Stadt in Rußland, s. Nowochopersk.

Chopin (spr. Schopäng, Jean Marie), französischer Schriftsteller, geb. 1795 zu Lübeck, gest. 1870 zu Petersburg, schrieb namentlich über Geschichte und Litteratur der slawischen und skandinavischen Völker, dichtete außerdem republikanische Oden, schrieb eine Geschichte Napoleons I. und der Familie Bonaparte u. a. m.

Chopin (spr. Schopäng, Frédéric François), berühmter Klavierspieler und Tondichter französischer Herkunft, geb. 1. März 1809 zu Zelazowa-Wola bei Warschau, trat zum erstenmale 1829 in Wien auf, wo sein Spiel bedeutendes Aufsehen machte. Sein eigentlicher Ruf schreibt sich indes von Paris her, wohin er 1831 kam und wo er bald der musikalische Held der vornehmen Salons wurde. Im Jahre 1837 ging er infolge eines Brustleidens nach Majorka, und der Aufenthalt daselbst wirkte günstig; 1840 jedoch trat in Paris sein Brustübel wieder mit erneuter Stärke auf und machte immer reißendere Fortschritte. Trotzdem raffte er sich im Frühjahr 1840 noch einmal in die Höhe und ging nach London, kam aber ganz gebrochen nach Paris zurück und starb 17. Oktober 1849. — C.s Spiel war ausgezeichnet durch eine bis ins kleinste vollendete Durchbildung der Technik, durch den kunstreichsten Anschlag und durch eine aus Grazie und Schwärmerei gemischte Vortragsmanier. Seine Kompositionen, am eigenartigsten seine „Etüden", bieten eine interessante Verschmelzung von polnisch-nationalen und französisch-romantisierenden Elementen, sowie eine Masse

eigentümlicher und reizender Klaviereffekte. Bezüglich der Formvollendung sind seine kleineren Salonsachen, Notturnos, Walzer, Mazurkas, Impromptus ꝛc., die vorzüglicheren, während er in seinen zwei Konzerten, den Balladen, in einem Trio, einigen Sonaten ꝛc. öfters weitschweifig, unebenmäßig und durch den weiteren Rahmen behindert erscheint. — Vergl. die Lebensbeschreibungen von Schucht (Leipzig 1880), Liszt (3. Aufl., ebd. 1882) und Karasowski (3. Aufl., Dresden 1881).

Chopine (spr. Schopihn), deutsch Schoppen, altfranzösisches Flüssigkeitsmaß = $0{,}485$ l.

Choquettes (franz., spr. Schockett), Puppen (Kokons) und Gespinste von kranken Seidenraupen.

Choquieren (franz., spr. schockieren), anstoßen, gegen den Anstand verstoßen, beleidigen, mißfallen; choquant (spr. schockang), anstößig.

Chor (vom griech. choros, d. i. Reigen, Tanzlied, dann auch eine Anzahl von Personen, die ein solches Tanzlied ausführen, Sängerkreis), bei den alten Griechen ein wesentlicher Bestandteil des Trauer- und Lustspiels, aus dem überhaupt das ganze Drama erwachsen ist, insofern allmählich zu den vom C. am Altar des Bakchos gesungenen Hymnen Erzählung, Zwiegespräch und Handlung hinzukam. Die Zusammenbringung und Ausrüstung eines zur Aufführung eines Dramas gehörenden C.s fiel jedesmal als Leistung für den Staat einem vermögenden Bürger zu, dem Choregen und Choragen. In der Blütezeit des attischen Trauerspiels erhielt jeder Dichter für sein Stück 15 den C. bildende Personen oder Choreuten zugeteilt. Diese waren freie Bürger, und ihre Thätigkeit war, wie die des Choragen, ein Ehrenamt. Der tragische C. erschien ausnahmsweise auf der Bühne und hatte seinen Platz in der Orchestra, dem unter den Sitzterrassen des Zuschauerraums vor der Bühne liegenden Halbkreis, in dessen Mitte der Altar des Bakchos stand. Der Charakter der mimischen Tanzbewegungen der Choreuten war, der religiösen Bedeutung der Festvorstellungen gemäß, ernst und würdevoll, im Satirspiel dagegen, einer possenhaften Beigabe des Trauerspiels, mutwillig und ausgelassen. Was den Vortrag betrifft, so unterredete sich der C. entweder durch seinen Führer mit den eigentlichen Personen des Stücks, oder er trug recitativartige Partien vor, oder er sang seine kunstvoll gebauten strophischen Lieder. Zu Gesang und Tanz diente die Flöte als Begleiterin. Bei Äschylos bilden die Chorgesänge noch den größten Teil der Tragödie; Sophokles machte von ihnen den zweckmäßigsten Gebrauch. Bei ihm steht der C. über den Leidenschaften und Schwächen der leitenden und handelnden Personen und erteilt denselben vermöge seiner Einsicht und Weisheit Warnungen, Belehrungen, Tröstungen und Ermunterungen. Bei Euripides lockerte sich bereits dieser innige Zusammenhang des C.s mit dem Inhalte der Stücke, und seine Chorgesänge erscheinen oft nur als lyrischer Schmuck, der außer aller Verbindung mit der Handlung steht. Das Lustspiel hatte bloß bis zum Ende des Peloponnesischen Krieges einen C., dessen Tanzbewegungen dem lustigen Charakter der Komödie entsprachen. Dieser ganz eigentümlich war die sogenannte Parabase, in welcher der C., in zwei Hauptchöre geteilt, sich im Namen des Dichters mit persönlichen Auseinandersetzungen an das Volk zu wenden pflegte. — Von modernen Dichtern hat namentlich Schiller in seiner „Braut von Messina" den Versuch gemacht, den C. wieder in das Trauerspiel einzuführen, ist jedoch später wieder davon zurückgekommen. Der C. ist eng mit der Religion und dem Kulturleben der alten Griechen verwachsen und wird sich im heutigen Schauspiel immer fremdartig ausnehmen. — In der Musik bezeichnet C. ein mehrstimmiges Gesangstück, in welchem jede Stimme nicht von einem Solosänger, sondern von je einer geringeren oder größeren Anzahl Personen ausgeführt wird und das seiner ästhetischen Bedeutung nach Gesamtausdruck einer Menge Individuen ist, deren Gefühl durch irgend ein Ereignis oder eine Idee so gleich gestimmt ist, daß alle in dem Ausdruck, welchen sie ihren Empfindungen und Gedanken verleihen, im großen und ganzen übereinkommen. Der vierstimmige C. ist der gewöhnliche und auch gebräuchlichste, er wird mit wenigen Ausnahmen für die vier Hauptstimmen Sopran, Alt, Tenor und Baß gesetzt. Bei fünf-, sechs- und mehrstimmigen Chören kommt es auf die beabsichtigte Wirkung an, welche Stimmen geteilt werden sollen, und bei acht Stimmen bewegt sich entweder die ganze Masse über einem gemeinsamen Baß, oder, was noch gewöhnlicher ist, sie wird in zwei Chöre geteilt, und es entsteht der Doppelchor, welcher zwei Gruppen bildet, die bald miteinander abwechseln, bald vereint wirken. Veranlassung zum Doppelchor kann sein: Teilung in zwei widerstreitende oder fragende und antwortende Parteien, oder auch nur die Absicht, einen Gedanken musikalisch großartiger auszugestalten. — Unter C. versteht man auch die Gesellschaft der den Chorgesang ausführenden Sänger (Chorsänger, Choristen), und in dieser Beziehung spricht man je nach der Stimmengattung von Männerchor, Frauenchor, Knabenchor und gemischtem oder vollständigem (aus Sopranen, Alten, Tenoren und Bässen zusammengesetztem) Chor. — Mit dem Worte C. benennt man ferner nicht nur eine ein kleineres Orchester bildende Vereinigung von Instrumentalmusikern (Musikchor überhaupt, dann im besonderen Militärmusikchor), sondern auch im Orchester die Hauptabteilungen der Instrumente nach ihren Gattungen (das Streichquartett den Geigen- oder Streichchor, die Blasinstrumente den Bläserchor, innerhalb des letzteren wiederum Scheidung zwischen Holzbläser- und Blech- oder Messingbläserchor); schließlich bei Klavierinstrumenten die Anzahl gleichgestimmter, für einen und denselben Ton bestimmter Saiten, und in demselben Sinne bei der Orgel die Anzahl der Pfeifen für eine, namentlich sogenannte gemischte Stimme. — In der Baukunst bezeichnete C. ursprünglich (in den alten Basiliken) den für die singende Geistlichkeit bestimmten Raum, später im weiteren Sinne den für die Geistlichkeit bestimmten östlichen Teil der Kirche, in dem auch der Hauptaltar stand (Presbyterium, Sanctuarium). Dieser bildet gewöhnlich ein Quadrat an welches sich an der Ostseite ein runder, später ein vieleckiger Schluß anlegt. Hoher C. heißt er deshalb, weil er um mehrere Stufen höher liegt als das übrige Schiff der Kirche. In einigen älteren Kirchen Deutschlands (so in den Domen zu Mainz, Worms, Augsburg u. s. w.) findet sich außer dem östlichen C. noch ein am westlichen Ende liegender, der dann stets einem zweiten Kirchenheiligen gewidmet war. Unter dem Ostchor der romanischen Kirchen pflegt eine Krypta (s. d.) zu liegen, bisweilen auch unter dem Westchor. — Auch die vor der Orgel angebrachte Sängertribüne pflegt man C. zu nennen.

Chor (eigentlich Corps), Abteilung des Weberkammes zur Erleichterung des Einziehens der Kette (s. Weberei).

Chora oder Hora, Stadt auf der Insel Samos, Vilajet Dzezaïri-Bahri-Sefid, mit ca. 1500 E. In der Nähe liegen die Trümmer des alten Samos. — C. heißt auch die Hauptstadt der griechischen Insel Amorgos mit ca. 1400 E.

Chorag, s. unter Chor.

Choragische Monumente, die Denkmäler des alten Griechenlands, welche als Unterbau des Dreifußes dienten, der als Siegespreis dem Choragen für die Ausstattung eines Chores in den öffentlichen musikalischen Wettkämpfen zuerkannt wurde. Mit solchen Denkmälern war eine ganze Straße in Athen besetzt, die nach den Dreifüßen den Namen Tripodenstraße führte. Oft bestand der Unterbau eines solchen Siegesdenkmals nur aus einer schlanken Säule, oft aus einem ganz kleinen Gebäude. Ein Werk dieser Art ist das noch vorhandene marmorne Monument des Lysikrates in Athen (errichtet 334 v. Chr.).

Choral, das in der Kirche gesungene geistliche Lied; es ist ein wesentlicher Bestandteil des christlichen Gottesdienstes, weil es den Menschen in eine beseligende, harmonische Stimmung versetzt und den Geist für alles Gute und Wahre empfänglich macht. Der C. wird von der Gemeinde in Unisono und in der Oktave gesungen und von der Orgel mit würdigen kirchlichen Weisen begleitet. Die Melodie bewegt sich in meist gleichen Tonlängen, in halben Noten, und hat meist bei jeder Strophe einen Ruhepunkt (Halt), der vom Organisten mit einem kurzen überleitenden Zwischenspiel ausgefüllt wird. Der Choralgesang ist so alt wie der christliche Kultus selbst. Wahrscheinlich wurden anfangs griechische Melodien benutzt, und demzufolge setzte auch der Bischof Ambrosius 380 die vier ersten authentischen Tonarten der Griechen für den Kirchengesang ein, und Papst Gregor I. fügte noch vier plagalische hinzu. So entstanden die sogenannten acht Kirchentonarten, die durch das ganze Mittelalter hindurch in Gebrauch blieben und erst durch das Entstehen des gegenwärtigen Tonsystems im 16. und 17. Jahrhundert allmählich aus ihrer Alleinherrschaft verdrängt wurden. Zur höchsten Blütezeit entfaltete sich der C. in der Re-

formationszeit. Die Mehrzahl unserer noch heute gesungenen Choralweisen stammt aus dieser Zeit und aus dem Mittelalter.

Chorasân (d. i. Land der Sonne, Osten), der anbaufähige Landstrich, welcher sich zwischen den Steppen der turanischen Tiefebene und der Salzwüste des Hochlandes von Iran hin erstreckt. Er liegt auf einer Hochfläche, welche, sanft nach Süden, steil nach Norden abfallend, das Elbrusgebirge mit dem Paropanisos, jetzt Ghuristân (Bergland) genannt, verbindet. Das Klima dieser Hochfläche ist im Sommer sehr heiß, im Winter ziemlich kalt; ihr Boden aber nur dort, wo er künstlich bewässert wird, fruchtbar. Ihr kleinerer westlicher Teil heißt Herat (s. d.) und gehört zu Afghanistan; ihr östlicher Teil aber ist die persische Provinz Chorasân und zählt auf 322118 qkm ca. 850000 E.; ihr fruchtbarer Boden liegt nur in Oasen der großen Salzwüste Lût, die ihr Inneres bedeckt. Die Provinz erzeugt Getreide, Wein, Obst und Seide, auch züchtet man Pferde, Kamele und Schafe. Bewohnt von Tadschiks und türkischen und kurdischen Nomaden ist ihre Hauptstadt Meschhed

Nr. 2318. Chorgestühl in der Spitalkirche zu Stuttgart.

(s. d.). — Im Altertum gehörte C. zu den iranischen Landschaften Parthien, Margiane und Areia. Nach häufigem Herrschaftswechsel kam der östliche Teil (Herat) des Landes nach 1716 an Afghanistan, der westliche (Provinz C.) aber schon im 16. Jahrhundert an Persien. — Vergl. Mac Gregor, „Narrative of a journey through the province of Chorasân" (2 Bde., London 1879).

Chorazin, wahrscheinlich die Ruinen von Khirbet Kerâzeh in Syrien, unfern Kapernaum. Der Ort gehörte zu den galiläischen Städten, über welche Jesus sein Wehe gerufen haben soll.

Chorbischöfe (chorepiscopi, episcopi ruris), in der alten christlichen Kirche des Morgenlandes die Bischöfe der Landgemeinden, die ursprünglich mit den Stadtbischöfen gleiche Rechte hatten, aber allmählich von diesen in Abhängigkeit gerieten und seit der Kirchenversammlung von Laodicea um 360 abgeschafft wurden. — C. hießen auch im fränkischen Reiche die höheren Geistlichen, welche als Gehilfen der Bischöfe bestellt wurden; dieselben wurden im 10. Jahrhundert wieder abgeschafft, da sie durch ihre steigende Macht die Eifersucht der Bischöfe erregten.

Chorda *Stockh.* (Meersaite), auch zu Scytosyphon *Endl.* gezogen, in der Nord- und Ostsee und in stillen Buchten des Atlantischen Ozeans häufige, oft 7 m lange gänsekieldicke grünlichbraune Tangalge. Am häufigsten ist: Chorda filum *Lamour.*, die fadenförmige Meersaite.

Chorda (lat.), Sehne, Flechse, Saite. — C. Achillis, Achillessehne, s. unter Bein. — C. dominans, Dominante (s. d.). — Chordometer (Saitenmesser), Vorrichtung zum Messen der Stärke der Saiten. — C. tympani, ein zarter zu den Gesichtsnerven gehöriger Nervenast, der sowohl auf die Gefühlsfähigkeit der Zunge als auch auf die Speichelabsonderung von Einfluß ist.

Chordapsus, alte ungebräuchliche Bezeichnung für das infolge einer Unwegsamkeit des Darmes entstehende Koterbrechen.

Chordienst oder Choramt, im allgemeinen die Feier der Messe in der katholischen Kirche, und zwar in Stiftskirchen unter Absingen des „Kyrie", „Gloria", „Sanctus" u. a. m. mit Orgel- und Musikbegleitung; C. im engeren Sinne nennt man die Brevierandacht, bei welcher die Geistlichen, gewöhnlich in zwei Chöre geteilt, abwechselnd im Chor der Kirche einzelne Teile des Breviers (s. d.) in vorgeschriebenen Stunden recitieren. Der C. stammt aus dem Judentum, in welchem schon vor dem Entstehen der christlichen Kirche Morgen- und Abendgebete eingeführt waren. In der Kirche richtete man der Verfolgungen wegen drei nächtliche Andachten ein, wozu später eine solche am frühen Morgen (Matutinum) kam. Anfänglich beteiligte sich die ganze Gemeinde daran; man beschränkte aber nachmals die Verpflichtung auf die Geistlichkeit und erlaubte auch dieser, die Andachtsübungen in ihren Wohnungen vorzunehmen. Nur die Mönche und Kanoniker haben dieselben noch im Chor der Kirche zu verrichten.

Chorēa (griech.), Veitstanz, eine namentlich im Kindesalter nicht seltene Nervenkrankheit, die sich vorzugsweise in unwillkürlichen Zuckungen der verschiedensten Muskeln äußert und meist langsam, aber günstig verläuft.

Choregraphie (griech., d. i. Tanzschrift) oder Choreographie, die Kunst, den Tanz durch Zeichen ebenso aufzuschreiben, wie die Musik durch Noten. Die Anfänge dieser Kunst sollen schon in ägyptischen Hieroglyphen vorliegen, sie ist aber nicht weiter ausgebildet worden. Man findet wohl, z. B. in älteren Almanachen, choregraphisch dargestellte Tänze, Kotillontouren u. s. w., aber eine allgemeine „Tanzschrift" ist bis jetzt nicht in Aufnahme gekommen. — Choreomanie, Tanzwut. — Chorentik, Tanzkunst; Chorent oder Choret, Tänzer; Choriſt.

Chorepiscopi, Chorbischöfe (s. d.).

Chorēus (griech.), soviel wie Trochäus (s. d.).

Chorgestühl, die mehrfache zusammenhängende, an den Wänden aufgestellte Reihe von Sitzen, auf welchen Chorherren, Domherren und Mönche während des Gottesdienstes ihre Plätze haben.

Chorhemd, s. Alba.

Chorherren, s. unter Stift.

Choriambus (d. i. Tanzfuß), in der Verskunst ein aus dem Trochäus (– ⏑) und Jambus (⏑ –) zusammengesetzter Fuß (– ⏑ ⏑ –), dessen tanzende Bewegung sich zum Ausdruck einer heiteren Stimmung eignet:

Heitergelaunt, rosenbekränzt, blumengewand.

Der C. tritt meist in Verbindung mit anderen Versarten auf.

Choriganten, jene Sekte religiöser Schwärmer, die um 1374 im Westen Deutschlands auf Straßen und in Kirchen Tänze aufführten und dabei wie von Dämonen besessen herumsprangen. Auch die Einsiedler nannte man zuweilen C.

Chorillos (spr. Tschoriljos), Badeort in der Provinz Lima des südamerikanischen Freistaates Peru; der Ort ist Sommeraufenthalt der Limaer, Seebad und Spielhölle. Hier wurden 13. Januar 1881 die Peruaner von den Chilenen besiegt.

Chörilos, Name mehrerer griechischer Dichter. — C. der Epiker, von 470—400 v. Chr., aus Samos, Freund des Herodot, wurde durch sein Perserlied (Perseis) bekannt, das erste Heldenlied, welches die gleichzeitige Geschichte verherrlichte und in welchem er den Sieg über den Perserkönig Xerxes feierte. Er starb am Hofe des makedonischen Königs Archelaos. Von seinem Epos sind nur noch einige Bruchstücke vorhanden (herausgeg. von Kinkel in den „Epicorum Graecorum fragmenta", Bd. 1, Leipzig 1877). — C. von Athen, einer der ältesten griechischen Dramatiker, anfangs des 5. Jahrhunderts, machte sich durch seine Satyrspiele bekannt. — C. von Jasos in Karien, Begleiter Alexanders des Großen; er soll von diesem

vertragsmäßig für jeden guten Vers mit einem Goldstück belohnt worden sein.

Chorin, ehemaliges Cistercienserkloster in der preußischen Provinz Brandenburg, Kreis Angermünde, jetzt Oberförsterei im Staatsforstbezirke Liepe. Im Jahre 1543 aufgehoben, wurde C. Staatseigentum.

Chorinski, altes polnisches Adelsgeschlecht, dessen einer Zweig im 15. Jahrhundert nach Mähren kam, hier das Gut Ledske an sich brachte und den Namen desselben zu seinem Geschlechtsnamen fügte. Heute ist das in zwei Zweigen blühende Geschlecht in Österreich, Böhmen, Mähren und Ungarn begütert. Der ihm 12. Dezember 1761 verliehene böhmische Grafenstand ward 30. November 1763 auch in Preußen anerkannt. Das Obererbland-Panieramt von Böhmen erhielt das Geschlecht 3. April 1798. Zu trauriger Berühmheit kam 1868 durch seinen Vergiftungsprozeß (im Verein mit seiner Geliebten Julie Ebergenyi) der 1871 in der Irrenanstalt zu Erlangen verstorbene Graf Gustav C. (ein Sohn des vormaligen gleichnamigen Statthalters von Niederösterreich).

Chorioïden oder Choroidea, die Aderhaut des Augapfels. — Chorioïdeïtis, Entzündung der Aderhaut.

Chorion, Lederhaut, in der Entwickelungsgeschichte der äußere feste Überzug der Leibesfrucht.

Choris (Ludwig oder Leontij), russischer Zeichner, geb. 22. März 1795 zu Jekaterinoslaw in Kleinrußland von deutschen Eltern, machte 1815—18 mit Kotzebue die Fahrt um die Erde und ging 1819 nach Paris, wo er von 1821—23 seine „Voyage pittoresque autour du monde" erscheinen ließ. Im Jahre 1827 reiste er nach Südamerika und wurde hier 22. März 1828 bei Veracruz von Straßenräubern ermordet. Nach seinem Tode erschienen „Recueil de têtes et de costumes des habitants de la Russie, avec des vues du mont Caucase etc." (18 Tafeln).

Chorizema *Labill.*, Pflanzengattung neuholländischer, strauchartiger Schmetterlingsblütler. Als Ziergewächse werden mit Vorliebe bei uns gezogen: C. Henchmanni *R. Br.*, C. triangulare *Lindl.*

Chorizonten (griech.), diejenigen Kritiker, welche nur die Ilias, nicht aber die Odyssee für ein Werk Homers gelten ließen.

Chörlein, in Süddeutschland Bezeichnung für Erker (s. d.).

Chorley (spr. Tschörli), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, am Chor und am nördlichen Abhange der Moorlandeberge, mit (1881) 19472 E. Es herrscht hier in den verschiedensten Zweigen eine rege Fabrikthätigkeit.

Chorley (spr. Tschörli, Henri Fothergill), englischer Zeitungsschreiber, Romandichter und Musikschriftsteller, geb. 18. Dezember 1808 zu Blackleyhurst, gest. 16. Februar 1872 zu London. Er schrieb eine Reihe dreibändiger Romane, wie „Leon", „Pomfret" ꝛc., ein Drama „Old Love and New Fortune", den Text zu den Opern „Kenilworth" von Sullivan und „The Amber Witch" von Vincent Wallace, außerdem einige musik- und litterargeschichtliche Werke, auch eine Selbstbiographie, die Hewlett herausgab (2 Bde., London 1873).

Chorographie (griech.), die Beschreibung einer einzelnen Gegend, sie umfaßt also im Gegensatz zur Topographie, der Beschreibung der einzelnen Orte, die Beschreibung von Landschaften und deren größeren Teilen. — Chorograph, der sich mit Aufstellung solcher Beschreibungen Befassende. — Chorographische Karten, Einzelkarten ganzer Bezirke, Departements, Regierungskreise u. s. w. — Chorologie, neuere Bezeichnung für die Pflanzen- und Tiergeographie. — Chorometer, Feldmesser; Chorometrie, Feldmeßkunst.

Choról, Kreisstadt im russischen Gouvernement Poltawa, am Choról, mit ca. 5500 meistens Ackerbau, doch auch Schuhmacherei und Gerberei betreibenden E. Der Kreis C. hat sehr fruchtbaren Boden.

Choron (spr. Schorong, Alexandre Etienne), französischer Musiktheoretiker, geb. 21. Oktober 1772 zu Caën, gest. 29. Juni 1834 zu Paris. Seine Hauptarbeiten sind: „Principes de composition des écoles d'Italie" (6 Bde., 2. Aufl. 1816) und „Manuel complet de musique vocale et instrumentale" (8 Bde., Paris 1836—38).

Chorostkow, Flecken im galizischen Kreise Czortkow, Kaiserreich Österreich, mit (1881) 5847 gewerbthätigen E.

Chorremabad, Stadt in der persischen Provinz Luristan, 1240 m hoch am gleichnamigen Flusse und am Fuße des Bachtiarigebirges gelegen, mit ca. 5000 E. In der Nähe liegen die Trümmer einer alten Stadt.

Chorrock, soviel wie Chorhemd, Priesterrock.

Chorschranken, in den Kirchen der niedrige Abschluß des Chors vom Langhause, den die Laien nur bei der Beichte überschreiten durften.

Chorstörer (turbatores chori), die vor alters in einigen Mönchsklöstern eigens dazu Angestellten, welche den Chorgesang der übrigen Mönche an den erhebendsten und feierlichsten Stellen mit abscheulichem Geplärre unterbrechen mußten; wahrscheinlich sollten sie an den Teufel und an sein häßliches Mißfallen an gottesdienstlichen Gebräuchen erinnern.

Chortatzis (Georgios), griechischer Dichter aus Kreta, dichtete um 1650 das erste neugriechische Drama „Eropsile".

Chortizy (Chortiz), Insel in dem Dnjepr, oberhalb der Kreisstadt Alexandrowsk im europäisch-russischen Gouvernement Jekaterinoslaw. Bis 1775 Festung der Saporogischen Kosaken, wurde sie später, nun Chortiz genannt, Kolonie der Mennoniten; dieselbe zählt ca. 800 E., welche Ackerbau und Seidenraupenzucht treiben.

Chorton, auch Orgelton genannt, die Stimmung der alten Orgeln, die um einen halben, manchmal auch um einen ganzen Ton von der Stimmung anderer Instrumente, dem sogenannten Kammerton, abwich.

Chorwaten, soviel wie Chrowaten (s. d.).

Chorzelle, Flecken im russisch-polnischen Gouvernement Plock, unfern der preußischen Grenze, am Flüßchen Orzyc, mit ca. 2900 Ackerbau, Bierbrauerei und Grenzhandel betreibenden E. Hier befindet sich der erste Kordon der Grenzwache.

Chorzow, Dorf in der preußischen Provinz Schlesien, Regierunksbezirk Oppeln, Kreis Kattowitz, Haltepunkt der rechtsseitigen Oderufereisenbahn, unfern der polnischen Grenze, mit (1885) 4446 E. Dabei liegt der Redernberg mit Denkmal für den Grafen Redern, der den oberschlesischen Steinkohlenbergbau (1781) begründete.

Chosâa oder Chosaiten, arabischer Stamm, der bis ca. 440 n. Chr. das Aufsichtsrecht über die Kaabâ in Mekka hatte, aus dem sie durch die Koreischiten vertrieben wurden.

Choschen, das Schild, welches der jüdische Hohepriester beim Eintritt ins Allerheiligste auf der Brust trug.

Chosrew Pascha, geb. um 1760 in Albanien, half in Ägypten die Mameluckenherrschaft stürzen, ward 1804 Pascha von Ägypten, erhob Mehemed Ali zum Kaimakan, mußte jedoch 1806 selber diesem weichen. Im Jahre 1826 ward er Großwesir, 1840 abgesetzt, doch 1846 wieder ins Ministerium ohne Portefeuille berufen. Er starb 26. Februar 1855 auf einem Landsitz am Bosporus.

Chosroes oder Chosru, Naem verschiedener persischer Herrscher, s. unter Persien.

Chota-Nagpure, Provinz und Division der indobritischen Präsidentschaft Bengalen; dieselbe zählt auf 73766 qkm ca. 3500000 E. und zeichnet sich durch fruchtbaren Boden und Reichtum an Steinkohlen und Eisen aus.

Chotek, altes, in Österreich, Böhmen und Ungarn begütertes, seit 1556 freiherrliches, seit 1723 gräfliches und seit 1745 reichsgräfliches Adelsgeschlecht. Besonders hervorzuheben sind: Graf Johann Karl C., geb. 28. Oktober 1705, gest. 8. November 1787, wurde 1762 Feldzeugmeister und erhielt 1765 für seine Familie das Erblandthürhüteramt in Niederösterreich. — Graf Johann Rudolf C., Neffe des Vorigen, geb. 17. Mai 1748, leitete nach Leopolds II. Regierungsantritt bis 1793 die neu errichtete Finanzhofstelle, war seit 1802 Staatsminister und Oberstburggraf von Böhmen, 1805—9 Mitglied des Konferenzministeriums und starb 26. August 1824 zu Wien. — Graf Karl C., Sohn des Vorigen, geb. 23. Juli 1783, war 1815—16 Generalgouverneur des Königreichs Neapel, stand dann an der Spitze der Regierung in Triest, war seit 1818 Vizepräsident und seit 1819 Gouverneur von Tirol und Vorarlberg, wurde 1825 Hofkanzler und Präsident der Studienhofkommission in Wien, machte sich 1826—43 als Oberstburggraf von Böhmen sehr verdient und starb 28. Dezember 1868. Vergl. Wolf, „Graf Karl C. Ein Lebensbild" (Prag 1869). — Graf Bohuslaw C., jüngerer Sohn des Vorigen, geb. 4. Juli 1829, seit 1867 österreichischer Gesandter in Stuttgart und seit 1870 in Petersburg, bekleidet seit 1873 denselben Posten in Brüssel.

Chotek (Franz Xaver), Komponist, geb. 22. Oktober 1800 zu Liebisch in Mähren, studierte die Tonkunst unter Leitung der beiden Hoforganisten Henneberg und Simon Sechter, schwang sich nach und nach zu einem der geachtetsten Musiklehrer Wiens empor und starb daselbst im Mai 1852. Als Komponist hat er sich durch viele melodisch faßliche und instruktive Klavierstücke bekannt gemacht.

Chotiborsch (tschech. Chotěbor), Stadt im östlichen Böhmen, an der österreichischen Nordwestbahn, Linie Deutschbrod-Pardubitz, mit (1881) 3923 tschechischen E. C. ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft und besitzt eins der größten Schlösser in Böhmen mit ausgedehntem Park.

Chotin oder Chocžim, Kreisstadt im russischen Gouvernement Bessarabien, am Dnjestr, mit ca. 20000 E., einer armenischen, einer römisch-katholischen und drei griechisch-katholischen Kirchen, einer Synagoge und einer Kreisschule. Lange Zeit, bis zur Schleifung (1856), war sie eine der wichtigsten russischen Festungen und soll schon im 8. Jahrhundert entstanden sein.

Chotusitz, Marktflecken im österreichischen Kronlande Böhmen, Kreis Czaslau, etwas nördlich dieses Ortes, mit (1881) 1589 E. Am 17. Mai 1742 fand hier zwischen Friedrich dem Großen und den Österreichern unter Karl von Lothringen eine Schlacht statt, in der die letzteren besiegt wurden und welche zu dem für Preußen so vorteilhaften Frieden von Breslau, dem Schlusse des ersten Schlesischen Krieges, führte.

Chotzen, Marktflecken im Bezirke Hohenmauth, im böhmischen Kreise Chrudim, mit (1881) 3712 E. C. ist Bahnstation, hat ein fürstlich Kinskysches Schloß und seine Bewohner beschäftigen sich mit Papier- und Likörbereitung.

Chouans (franz., spr. Schuang), in der französischen Revolution die Royalisten auf dem rechten Ufer der unteren Loire, im Gegensatz zu den Vendéern, die das gegenüberliegende Ufer desselben Flusses für das Königtum verteidigten. Ihren Namen erhielten sie von einem ihrer Anführer, Jean Cotterau, genannt Chouan. Dieser, selbst ein ehemaliger Schleichhändler, sammelte Ende 1793 in der Gegend von Pertre einen meist aus Schleichhändlern und Abenteurern bestehenden Haufen um sich, der sich bald vergrößerte, von den Anhängern des Königtums reichlich unterstützt wurde und sogar bis in die Nähe von Paris vordrang. Erst im Februar 1794 gelang es dem General Beaufort, Jean Chouan mit einem großen Teil seiner Leute im Walde von Lagravelle zu überraschen und niederzuwerfen, wobei Chouan selbst blieb. Jetzt übernahmen Cadoudal (s. d.) und Scépeaux die Führung des Aufstandes, doch war der Erfolg für sie kein günstiger, besonders seitdem Hoche, der inzwischen den Vendéerkrieg beendigt hatte, in den Kampf eingriff. Einem neuen Versuch, den die C. 1799 machten, wurde durch den Staatsstreich des 18. Brumaire ein rasches Ende bereitet. Nachdem die C. sich 1814 nochmals erhoben hatten, lösten sie sich nach der Schlacht bei Belle-Alliance auf.

Choulant (spr. Schulang, Ludwig), medizinischer Schriftsteller, geb. 12. November 1791 zu Dresden, wo er, 1823 zum ordentlichen Professor der theoretischen Heilkunde an der medizinisch-chirurgischen Akademie, 1828 zum Professor der praktischen Heilkunde und Direktor der therapeutischen Klinik ernannt, 1844 als Medizinalrat ins Ministerium des Innern berufen ward und 18. Juli 1861 starb. Er bereicherte die Geschichte der Medizin durch wertvolle Beiträge („Tafeln zur Geschichte der Medizin", „Bibliotheca medico-historica" ꝛc.), schrieb ein „Lehrbuch der speziellen Pathologie und Therapie", eine „Anleitung zur ärztlichen Praxis", eine „Anleitung zum Studium der Medizin" und gab außerdem auch Benvenuto Cellinis Werke (3 Bde., Leipzig 1833—35) heraus. — Ludwig Theodor C., Sohn des Vorigen, Architekt und Maler, geb. 18. Juli 1827 zu Dresden, wo er eine Anzahl Bauten geschaffen hat, auch lieferte er die meisten Blätter zu Bruckmanns Prachtwerk über Venedig, ferner die Wandbilder im Wappensaal der Albrechtsburg zu Meißen u. a. m.

Chouquet (spr. Schukeh, Adolfe Gustave), französischer Musikschriftsteller, geb. 16. April 1819 zu Havre, 1840—60 Musiklehrer in Amerika, seitdem in Paris lebend, seit 1871 Konservator der Musikinstrumentensammlung des dortigen Konservatoriums, über die er auch 1875 einen wertvollen Katalog veröffentlichte. Sein Hauptwerk ist eine „Geschichte der dramatischen Musik in Frankreich" (1873).

Chow oder Tschow, ein Gewicht in Bombay und Madras, für Edelmetalle = 19⅓ g. — C. ist auch ein dem Gewicht entnommener Maßstab für den Preis der Perlen. Das eigentliche Perlengewicht ist der Tank zu 330 Tuccas = 72 englische Troygrains = 4665½ mg.

Chowan (spr. Tschohn), Fluß im Nordosten des amerikanischen Unionsstaates Nordcarolina, entsteht aus den Flüssen Nottaway und Meherrin und fließt in den Albemarlesund.

Chr. (XP. oder ☧), Abkürzung für Christus.

Chrematistik (griech.), bei Aristoteles die Tauschwirtschaft; dieselbe zerfällt nach ihm in eine berechtigte oder ökonomische und in eine unedle (Metabletik oder Kapelik). Erstere besteht in der Herstellung von Gütern für den Verkauf, die andere in dem wucherischen Zwischenhandel.

Chrematologie (griech.), Lehre vom Geldwesen; Chrematonomie, Lehre von dem Gebrauch des Geldes.

Chresis (grch.), Benutzung, Gebrauch; Recht zur Benutzung.

Chresmologie (griech.), Wahrsagung; Chresmolog, Wahrsager, Orakeldeuter.

Chrestomathien (griech.), Bücher, welche Sammlungen einzelner Stücke, besonders aus griechischen und lateinischen, aber auch aus neueren Schriftstellern, meist für das Bedürfnis der Jugend zusammengestellt, enthalten. Solche Blumenlesen können unter Umständen nützlich sein; aber um die reifere Jugend in den Geist eines Schriftstellers oder einer Litteratur einzuführen, reichen sie keineswegs aus.

Chrestus, ein zur Zeit des Claudius zu Rom lebender Hebräer, der die anderen Juden daselbst zu wiederholten Unruhen aufstachelte. Sein Name ist fälschlich mit Christus in Verbindung gebracht worden.

Chrétien de Troyes (spr. Kretjäng de Troa), französischer Troubadour aus Troyes, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts lebte und vor 1191 am Hofe Philipps von Elsaß, Grafen von Flandern, starb. Die Handschriften seiner zahlreichen, meist dem bretonischen Fabelkreise angehörenden Dichtungen, deren Stoffe dann auch von deutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts behandelt wurden, befinden sich auf der Pariser Bibliothek. Herausgegeben wurden in späteren Bearbeitungen der „Chevalier au lion" und „Li Contes del Graal" oder „Perceval", dessen Inhalt aber von Wolframs von Eschenbach „Parzival" sehr abweicht, „Erec", „Cliget" u. a. m. Seine Werke gab neuerdings Förster heraus (1884 ff.), Vergl. Holland, „Über C. de T." (Tübingen 1854) und Potvin, „Bibliographie de C." (Brüssel 1863).

Chrie (vom griech. chreia, d. i. Gebrauch), in der Sprache der alten Rhetoriker und Grammatiker der Grundriß, das stehende Gefüge, das bei stilistischen Schulübungen der Bearbeitung eines Themas, am häufigsten eines bekannten Spruches, zu Grunde gelegt wurde, oder auch ein nach einem solchen Schema bearbeiteter Aufsatz selbst. Solch ein C. enthielt in der Regel sechs Teile: nach Vorführung und Begründung des Themas (propositio und aetiologia) folgte die eigentliche Darlegung durch Vergleichung des Gegenteils (contrarium) und Heranziehung von Beispielen und Gleichnissen (exemplum, simile), worauf das Ergebnis nochmals durch anderweitige ähnliche Aussprüche (testimonium) und dann mit irgend einer Nutzanwendung oder allgemeinen Betrachtung geschlossen wurde (conclusio).

Chrisma (griech., eigentlich Salbe) oder Chrisam, das geweihte Salböl der römisch- und griechisch-katholischen Kirche, dessen man sich bei gewissen Handlungen zu bedienen pflegt. Die römisch-katholische Kirche hat drei Arten des C.: das aus reinem Olivenöl für Täuflinge und Katechumenen; das eigentliche C. (Öl und wohlriechende Stoffe) zur Firmelung, und das aus Öl und Balsam bestehende C. zur Priesterweihe, letzten Ölung, Krönung und Einweihung von Kirchen und Altären. Die Weihe des C. wird jährlich am Grünen Donnerstage vom Bischof mit besonderer Feierlichkeit vorgenommen. In der griechisch-katholischen Kirche geschieht dies ebenfalls durch den Patriarchen in der Karwoche. — Das Geld, welches die unter dem Bischof stehenden Priester, die zur Weihe des C. nicht selbst beauftragt sind, dem Bischof für Überlassung desselben zahlen müssen, heißt Chrismageld (Chrismales denarii). — Das Gefäß für das C., Reliquienkästchen, auch der Ort, wo die Firmelung vollzogen wird, heißt Chrismarium.

Chrismale, das weiße Tuch, das in der katholischen Kirche nach der Salbung dem Gesalbten um die Stirn gelegt und erst nach acht Tagen wieder abgenommen wird, damit das geweihte Öl nicht herabfließen oder durch andere profane Stoffe verunreinigt werden kann.

Chrismon oder Crismon, am Anfang von mittelalterlichen Urkunden oder vor den Unterschriften unter solchen stehende geschlängelte Buchstabenfigur; die Grundform derselben war ein C., mitunter durch das griechische XP ersetzt, eine Anrufung Christi enthaltend.

Christ (Joseph Anton), namhafter Schauspieler, geb. 1744 in Wien, trat zuerst 1765 in Salzburg auf, kam 1774 in Dresden zu Döbbelin, 1779 daselbst zu Bondini, ging 1783 nach Petersburg, 1784 nach Riga, dann nach Mainz, worauf er Mitglied der Secondaschen Gesellschaft ward. Er starb 25. März 1823 zu Dresden, ein trefflicher Vertreter der alten deutschen Schauspielerschule. — Seine Tochter, Friederike Antonie Josephine C., verehelichte Schirmer, geb. 1785, gest. 31. März 1833 zu Dresden, war erst für muntere und sentimentale Partien, nachher für Mütter- und Anstandsrollen eine Zierde des dortigen Hoftheaters.

Christ (Wilhelm von), Philolog, geb. 2. August 1831 zu Geisenheim (Nassau), seit 1860 ordentlicher Professor der klassischen Philologie an der Hochschule und Konservator des königlichen Antiquariums zu München, auch Mitglied des obersten Schulrates und seit 1864 Mitglied der bayrischen Akademie der Wissenschaften, seit 1876 Ritter des Zivilverdienstordens der bayrischen Krone. Seine Hauptwerke sind: „Grundzüge der griechischen Lautlehre" (Leipzig 1859), „Metrik der Griechen und Römer" (2. Aufl., ebend. 1879), „Teilung des Chors im attischen Drama" (München 1878) ꝛc. Auch gab er mit Paranikas eine „Anthologia graeca carminum christianorum" (Leipzig 1871) heraus.

Christburg, Stadt im Kreise Stuhm des Regierungsbezirks Marienwerder, in der preußischen Provinz Westpreußen, an der Sorge, mit (1885) 3234 E. C. ist eine alte, schon 1267 vom Deutschen Orden gegründete Stadt. Hier saß der Ordenstrappier (Oberwaffen- und Bekleidungsmeister).

Christchurch (spr. Kreisttschörtsch), Name zweier Städte. — Christchurch in der englischen Grafschaft Hants, am Avon- und Stourzusammenfluß, zählt (1881) 28537 E., die namentlich Uhrwerke fertigen und Lachsfischerei treiben. — Christchurch auf Neuseeland, und zwar auf der Südinsel am Flusse Opawaha, ist Hauptort der Grafschaft Alvyn, Knotenpunkt der neuseeländischen Bahnen, zeichnet sich durch blühende Manufaktur- und Handelszustände aus, besitzt eine schöne Kathedrale und zählt (1881) 15214 E., einschließlich der Vororte aber 30970 E. Der Hafen der Stadt ist Lyttelton mit ca. 4200 E.

Christdorn, s. Ilex.

Christen (Ada), eigentlich Christine Friederik, Dichterin, geb. 6. März 1844 zu Wien, verwitwete von Neupauer, verehelichte von Breden, jetzt in Wien lebend, war anfangs Schauspielerin, ward dann rasch bekannt durch ihre „Lieder einer Verlorenen" (Hamburg 1868; 3. Aufl. 1873), denen weiter folgten der Roman „Ella" (Wien 1870), die Gedichtsammlungen „Aus der Asche" (Hamburg 1870), „Schatten" (ebend. 1873) und „Aus der Tiefe" (ebend. 1878), das Drama „Faustine" (Wien 1872) und die Skizzen „Vom Wege" (Hamburg 1875) und „Aus dem Leben" (ebend. 1877).

Christen (Adolf), Schauspieler und Schriftsteller, geb. 7. August 1811 zu Berlin, war seit Oktober 1830 in Wittenberg, Aachen, Baden-Baden, Wiesbaden und 1842—75 am Hoftheater zu München (hier unter Dingelstedt auch als Regisseur) engagiert und leistete besonders als Bonvivant und Charakterkomiker im Konversationslustspiel Vortreffliches. C. selbst verfaßte mehrere Lustspiele, Possen und einen Operntext, war auch Mitarbeiter der „Fliegenden Blätter". Seit 1876 mit seiner einstigen Schülerin Klara Ziegler (s. d.) verheiratet, starb er zu München 13. Juli 1883.

Christen (Joseph), Bildhauer, geb. 1769 zu Buochs in Unterwalden, Schüler Trippels, gest. 1838 in Basel. Seine Hauptwerke sind: das Standbild des Nikolaus von der Flüe, sowie in München Pestalozzis und Pfeffels Büsten.

Christensen (Godfred), bedeutender, wiederholt preisgekrönter dänischer Landschaftsmaler, geb. 23. Juli 1845 zu Kopenhagen; am bekanntesten sind seine „Landstraße zwischen Weiden" (1873) und „Jütische Landschaft mit einem Meerbusen" (1880).

Christentum ist die monotheistische Religion, in welcher alles gemeindliche und persönliche Leben bezogen ist auf die in Jesu Christo vollbrachte Erlösung. Damit ist gegeben, daß die christliche Religion sich sowohl als Kirche wie als innerliches in sich ruhendes Leben ausgestaltet. Die beiden geschichtlichen Grundformen des C.s liegen in der katholischen (sowohl römisch- als griechisch-katholischen) und protestantischen Auffassung vor. Jene betont einseitig die religiöse Gemeinschaft auf Kosten der religiösen Freiheit, während die protestantische Auffassung oft in die Gefahr geraten ist, das C. als bloße Privatsache zu betrachten und so der religiösen Freiheit den Zusammenhang mit der geschichtlich gewordenen Gemeinde Jesu aufzuopfern. Einig sind indessen beide, die katholische und protestantische Anschauung, darin, daß das C. sich vor den Urkunden des alten und neuen Bundes legitimieren muß, wobei allerdings von seiten der katholischen Theorie in Streitfällen als letzte Berufungsinstanz eine niemals klar definierte mündliche Tradition und zuletzt das unfehlbare Lehramt des Papsttums eingeführt wird. Die Frage, was das eigentliche „C. Christi" gewesen sei, wird von Jahrhundert zu Jahrhundert verschieden beantwortet, woraus erhellt, daß eben dieses „C. Jesu" sich in den Zeiten mannigfaltig bricht und spiegelt, also reicher ist als sie alle. Schon die von Johannes dem Täufer ausgehende, von Christo aufgenommene erste Ankündigung der neuen Religion: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, läßt beide Seiten, die gemeindliche und individuelle, sofort mit klarer Bestimmtheit hervortreten. Bei den Synoptikern erscheint das C. dann mehr als Verkündigung und Bringung des Gottesreichs, während in der Auffassung des Johannes mehr das individuelle Moment, das durch Christus vermittelte Verhältnis der Menschen zu Gott, hervortritt: Bei Paulus halten beide Auffassungen sich das Gleichgewicht, obwohl er je nach Bedürfnis die eine und die andere Seite betont (vergl. z. B. den Römer- und Galaterbrief einerseits und den Epheser- und Kolosserbrief anderseits). Das Weitere gehört nicht hierher. Ist das C. so eine selbständige Lebensmacht, aus deren Tiefe immer neue Lebensimpulse von Jahrhundert zu Jahrhundert auftauchen, dann ist es unmöglich, es einseitig als eine national-jüdische Erscheinung oder als eine Summe abstrakter Regeln und Theorien (seien sie moralischer oder dogmatischer Art) zu fassen, sondern man wird seine Wurzeln tiefer resp. höher suchen müssen. Durch jene falsch historische oder falsch philosophische Anschauung veranlaßt, haben sich von Zeit zu Zeit kleinere Kreise von der Kirche abgelöst, die als Sekten oft ein langes Dasein behauptet, aber schließlich den universalen Gehalt des C.s nur in sehr verkümmerter Gestalt zum Ausdruck gebracht haben. Diese Sekten sind durchweg Ausscheidungen eines unvollkommenen C.s, gewissermaßen die Deckblätter an dem organischen Gewächs der christlichen Kirche, die von den neuen frischen Trieben abgestoßen worden sind: die (schon früh davon unterschiedenen) Schismen sind Abspaltungen innerhalb der Kirche auf Grund von Differenzen in Verfassungsfragen, die aber nicht selten wieder in tieferen Unterschieden ihre Ursache haben, wie das z. B. bei dem Schisma zwischen der römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Kirche zu Tage tritt. Wir geben umstehend (Sp. 403—4) einen statistisch-geschichtlichen Überblick über die Verzweigung der christlichen Kirche.

Christentumsgesellschaft (deutsche), eine von Johann Urlsperger in Basel 1780 zur Vereinigung aller strenggläubigen evangelischen Christen gestiftete religiöse Gesellschaft. Als Vereinsblatt wurde seit 1784 monatlich „Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit" herausgegeben. Aus der C. gingen 1804 die Baseler Bibelgesellschaft, 1816 die Baseler evangelische Missionsgesellschaft und andere Vereine hervor.

Christenverfolgungen im römischen Reiche. Die christliche Kirche hatte sich im ersten Jahrhundert ihres Bestehens noch keineswegs von der jüdischen Synagoge klar geschieden, jedoch von Anfang an war das Bestreben in ihr lebendig, sich als eine selbständige religiöse Gemeinschaft ohne Rücksicht auf die Nationalität zu verfassen. Infolgedessen konnte das Verhältnis zu dem römischen Staate auch nicht von vornherein klar sein. Auf eine universale Religion waren die römischen Rechtsbestimmungen nicht vorgesehen. Die römischen Richter konnten nach ihren Rechtsbestimmungen, wenn sie mit den Christen

Apostolische Kirche

aus den Heiden (Griechen und Römer) | aus Israel

Sekten (Verkürzung des Christentums) — **Die katholische Kirche** — Sekten (Überspannung des Christentums) — (nach 70) Nazaräer, Ebioniten (in Nordpalästina)

Gnostiker (150)
Arianer (320—380)
Nestorianer (seit 431) in Persien (am Urmiasee und in der Euphratebene, ca. 50 000) und die Thomaschristen (an der Malabarküste in Ostindien, ca. 30 000 Familien).

a) Montanisten (150),
b) Monophysiten (seit 451),
1) Armenier (darunter [seit 1439] ca. 70 000 mit der römischen Kirche unierte Armenier),
2) Perser (Jakobiten), 3) Ägypter (Kopten),
c) Monotheleten
(Maroniten im Libanongebirge, seit 686, der größere Teil mit Rom uniert).

Sabier (am Euphrat), Reste sind heute die Mandäer, ca. 2000.

Falaschas (in Äthiopien) Manichäer (in Persien (260).

Der Islam,
(Mohammed, anfangs ein „Sabier", nimmt dann Bestandteile des altarabischen Götzendienstes auf, um Mekka zu gewinnen).

Drusen (im Libanon), eine Zwischenbildung zwischen Islam und Christentum.

Griechisch-katholische (orthodoxe) Kirche
(seit 1054), 66 619 000 Seelen, unter dem Patriarchen von Konstantinopel. Die zahllosen Sekten, zusammengefaßt unter dem Namen „Raskol", daher Raskolnik.

Römisch-katholische Kirche
(148 906 000 Seelen).

Waldenser (von Petrus Waldus in Lyon, seit 1170),
Hussiten (seit 1415. Reste die böhmischen Brüder, der Grundstock der „Herrnhuter", seit 1722 ca. 192 000),
Jansenisten (5000, seit 1713 in Holland),
Deutschkatholiken (seit 1844, ca. 1000),
Altkatholiken (seit 1870, ca. 54 000).

Evangelische Kirche

Reformierte Kirche 27 600 000 — Lutherische Kirche 20 614 000

Unierte Kirche (in Preußen, Baden 2c.), seit 1817 11 524 000.

Altlutheraner (in Preußen, ca. 45 000).

Dazu zahlreiche Sekten, die von der reformierten Kirche sich gelöst haben. Die lutherische Kirche hat keine Sektenbildungen gehabt.

in Beziehung kamen, dieselben verurteilen 1. als Atheisten, insofern sie die Volksgottheiten nicht anerkannten und insbesondere sich dem Kaiserkult widersetzten. Das letztere schloß 2. zugleich die Verurteilung wegen Majestätsverbrechen in sich, das nach dem bestehenden Recht mit den härtesten Strafen belegt wurde. Die Christen galten wegen ihrer geheimen Versammlungen als Mitglieder einer verbotenen Verbindung (Hetärie). 3. Konnten sie als Beförderer einer neuen Religion (religio illicita) oder verbrecherischer Magi (magi malifici) verurteilt werden. Diese bestehenden Ordnungen des Staats muß man ins Auge fassen, wenn man die befremdende Thatsache begreifen will, daß gerade gute Kaiser, wie Trajan und Marc Aurel, die blutigen Verfolgungen geschehen ließen. Den Anfang machte freilich der schlechteste von allen, Nero (64). Die Verfolgung, die er in Szene setzte, um den Verdacht der Brandstiftung in Rom von sich abzulenken, und die, wie man aus einen Graffito in Pompeji schließen darf, sich auch auf andere Städte als die Hauptstadt erstreckte, gab durch ihren blutigen Charakter dem Apostel Johannes einige Jahre später das Recht, ihn als Urbild aller Christusverfolger in seiner Offenbarung zu bezeichnen. Damals oder auch einige Jahre später sind Petrus und Paulus in Rom den Zeugentod gestorben. Mit der Herrscherfamilie der Flavier, Vespasian (69—79), Titus (79—81), Domitian (85 bis 90), welcher letztere den besten Quellen zufolge keine wirkliche Verfolgung betrieben hat, traten ruhigere, glücklichere Zeiten ein, in welchen die Kirche, die damals noch als jüdische Sekte galt, eine feste Gestalt zu gewinnen begann. Sobald sich die Kirche von der jüdischen Religionsgemeinschaft losgelöst hatte, beginnt die eigentliche Verfolgungszeit, das Heldenalter derselben, in welcher sie auch dem nüchternen Beobachter den Beweis lieferte, daß in ihr sittliche Kräfte sich fanden, welche über den Gesichtskreis der Heiden weit hinaus lagen. Die Verfolgungszeit trägt von Trajan (seit 98) bis Decius (249) einen volkstümlichen Charakter; seitdem ist sie von Staats wegen eingerichtet. Das Vorspiel dazu ist die Verurteilung des greisen Bischofs Ignatius von Antiochien, der in Rom 107 den wilden Tieren vorgeworfen wurde, und des Bischofs Symeon von Jerusalem zur selben Zeit. Einige Jahre vorher hatte Trajan seinem Freunde Plinius dem Jüngeren, der Statthalter in Bithynien war (103), ein Edikt zukommen lassen, welches über 100 Jahre die Richtschnur für die Verfolgung der Christen gewesen ist. Die Widerspenstigen verdammte er zum Tode, doch verbietet er, bei der Untersuchung die Initiative zu ergreifen. Den Eindruck einer oft nicht bloß christlichen, sondern auch antiken Größe erhält man bei dem ehrwürdigen Bischof von Smyrna, Polykarp, der im Jahre 155 dem verhetzten Pöbel unter Marc Aurel zum Opfer fiel, und bei dem Märtyrer und Apologet Justinus, den der Cyniker Crescens 161 dem Richter überantwortete. Nicht bloß in den kleinasiatischen Gemeinden, auch in Lyon und Vienne sind damals Ströme von Christenblut geflossen. Den Commodus (180—193) wußte Marzia, die christliche Beischläferin des Kaisers, milder fürs Christentum zu stimmen, wenn auch er so wenig als einer der folgenden Kaiser der blinden Wut des Pöbels, welcher für das kleinste und größte öffentliche Unglück die Christen verantwortlich machte („non pluit: duc ad Christianos") ganz Einhalt thun konnte. Die grausamsten Todesstrafen wurden ausgesucht, die Jungfrauen z. B. ad leones und ad lenones, wie Tertullian bitter scherzt, verurteilt. Unter Septimius Severus, der den Christen anfangs nicht ungünstig gesinnt, seit 204 den Übertritt zum Judentum und Christentum förmlich verbot, wird man den Höhepunkt dieser populären Verfolgung setzen dürfen. Damals sind in Afrika Perpetua und Felicitas, in Gallien der Bischof Irenäus von Lyon freudig den Märtyrertod gestorben. Erst unter dem christenfreundlichen Alexander Severus (222—235) gewann die Kirche Muße, durch eine strenge Bußzucht den erlittenen Schaden auszubessern; denn der Gefallenen waren nicht wenige. Auch hörte man bereits Klagen über sittliche Erschlaffung. Seit Maximin I. (235—238) erkannte man, daß die Bischöfe vor allem die Ursache des Widerstandes seien: er ist der Vorläufer des Decius (249—251), der die Verfolgung der Kirche als Staatsangelegenheit betrieb und zumal im Morgenlande eine blutige Ernte hielt. Aber schon war es zu spät, das Christentum hatte schon alle Stände des Reichs durchdrungen. Als unter vielen anderen auch Cyprian, Bischof von Karthago, unter Valerianus 258 den Tod durchs Schwert erlitt, bemitleidete ihn auch das heidnische Volk, dem er mit Rat und That in einer Pest beigestanden hatte. Als Diokletian die ursprüngliche Idee des römischen Imperiums mit Hilfe morgenländischer Zuthaten wieder herzustellen unternahm, traf er in der Kirche eine geschlossene Körperschaft. Diese Thatsache genügt zur Erklärung der blutigen Verfolgung, die er 303 begann, ohne daß man an eine christliche Verschwörung zu denken hätte. Sämtliche Christen verfielen dem bürgerlichen Tode, die Kirchen sollten zerstört, die heiligen Schriften sollten ausgeliefert werden. Diese Verordnungen wurden nach kurzer Pause, besonders im Morgenlande, mit beispielloser Härte durchgesetzt. Im Jahre 304 wurden alle Christen zum Opfern gezwungen; insbesondere der Mitkaiser Galerius wurde nach der Abdankung Diokletians 305 die Seele der Verfolgung im Morgenlande. Acht Jahre jedoch wurde auf Grund dieser vier Verordnungen im römischen Reiche gegen die Kirche gewütet, nur in Gallien ließ Konstantius, der Vater Konstantins, sie unausgeführt. Aber es war alles umsonst. Im Jahre 311 und dann 313 mußten Galerius mit Konstantin und Licinius das Christentum als eine mit der heidnischen gleichberechtigte Religion anerkennen. Noch einmal hat dann Licinius gegen Konstantin seine alten Götter angerufen, aber man weiß, wie er unterlag. Das „Orientedikt" von 324 gab auch dem Morgenlande seine ganze religiöse Freiheit zurück. Man hat darüber gestritten, ob die Kirche viel oder wenig Märtyrer gehabt habe. Gewiß ist, daß sie bis zu Decius sich zählen lassen, Origenes sagt das ausdrücklich, aber für die beiden letzten Verfolgungen gilt das gewiß nicht. Aber wichtiger als die Zahl ist die innere Kraft der Kirche, die hierbei zu Tage trat. Das Blut der Märtyrer, sagt Tertullian, ist die Aussaat der Kirche. Vergl. Le Blant in „Comptes rend. N. S. T. II" (1866);

Wieseler, „Die C. der Cäsaren“ (Gütersloh 1878); Aubé, „Histoire des persécutions de l'Eglise“ (2 Teile, Paris 1875—1878); derselbe, „Les Chretiens dans l'empire Romain de la fin des Antonins“ (Paris 1881).

Christian, Name einer Reihe dänischer Könige, die zum Teil auch über Norwegen und Schleswig-Holstein herrschten. — Christian I., König von Dänemark, geb. 1426 als Sohn Dietrichs des Glücklichen, Grafen von Oldenburg und Delmenhorst, und Neffe des Herzogs Adolf von Schleswig-Holstein, kam 1. September 1448 durch Wahl auf den dänischen Thron, herrschte seit 1450 auch in Norwegen und 1457—70 in Schweden, ward außerdem 1460 Herzog von Schleswig und Graf von Holstein und starb zu Kopenhagen 22. Mai 1481. Unter ihm wurde daselbst 1. Juni 1479 die Universität gegründet. — Christian II., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn des Königs Johann, geb. 2. Juli 1481 zu Nyborg auf Fünen, folgte, nachdem er schon seit 1501 als Statthalter in Norwegen regiert hatte, 20. Februar 1513 seinem Vater auf dem Königsthrone. Im Jahre

Nr. 2319. Christian II., König von Dänemark (geb. 2. Juli 1481, gest. 4. Februar 1559). Nach einem gleichzeitigen Kupferstich.

1520 unterwarf er zwar Schweden, das sich 1501 unabhängig gemacht, aufs neue, doch erregte er durch das von ihm veranlaßte Stockholmer Blutbad (8.—10. November 1520) einen abermaligen Aufstand, der unter Führung Gustav Wasas (s. d.) zur endgültigen Losreißung Schwedens von der Kalmarischen Union führte. Hierauf auch von den deutschen Hansestädten bekriegt und vom jütländischen Adel verlassen, floh C. im April 1523 nach den Niederlanden. Bei einem Versuche, Reich und Krone wiederzuerobern, 1531 in Norwegen gefangen genommen, starb er als Gefangener auf Schloß Kallundborg (Seeland) 4. Februar 1559 ohne männliche Nachkommenschaft. Als junger König hatte er sich von der Mutter seiner Geliebten, der schönen Holländerin Dyveke (s. d.), vollständig beherrschen lassen. Von 1515—26 war er mit Elisabeth (Isabella) von Kastilien, einer Schwester Kaiser Karls V., vermählt. — Christian III., König von Dänemark und Norwegen, geb. 15. August 1503 als Sohn Friedrichs I., dem er 1533 in der Regierung folgte, behauptete sich durch siegreiche Beendigung der sogenannten „Grafenfehde“ (1536) auf dem dänischen Throne, entzog damit sein Land für immer dem Einflusse der Hansa, führte die Reformation durch, teilte 1544 Schleswig mit seinen Brüdern, ward 1548 von Karl V. mit Holstein belehnt und starb 1. Januar 1559. — Christian IV., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, Sohn Friedrichs II., geb. 22. April 1577 zu Frederiksborg auf Seeland, regierte seit 14. April 1588, anfangs unter Vormundschaft, und seit 1593 in den Herzogtümern, seit 1596 in den Königreichen selbständig und machte sich zum volkstümlichsten König aus dem oldenburgischen Stamme. Persönlich tapfer und unternehmungslustig, aber in seiner auswärtigen Politik nicht glücklich, bekriegte er 1611—13 und 1643—45 Schweden und 1624—29 den Kaiser, verlor durch den zweiten schwedischen Krieg die übersundischen Lande und verfeindete durch die Kriege sein Haus mit der Gottorpschen Linie, welcher sein Mitregent in Schleswig-Holstein, Herzog Friedrich III., angehörte. Im Innern war er vielfach reformatorisch thätig, und seine Bestrebungen zur Förderung des Handels führten u. a. zur Erwerbung von Trankebar, der ersten dänischen Kolonie in Ostindien. Von 1617—20 begründete er die Stadt Glückstadt, die er dann zur Hauptstadt des königlichen Anteils von Holstein erhob. Er starb zu Kopenhagen 9. März 1648. Im September 1880 ward ihm in Christiania ein Standbild errichtet. Vergl. „Christian IV. von Dänemark“ (nach dem Dänischen von Jenssen-Tusch, 3 Bde., Hannover 1864). — Christian V., König von Dänemark und Norwegen, Sohn

Nr. 2320. Christian IV., König von Dänemark (geb. 22. April 1577, gest. 9. März 1648).

Friedrichs III., geb. 15. April 1646, bestieg als erster Erbkönig 1670 den Thron und starb 25. August 1699. Unter der Regierung dieses nach Bildung und Gesinnung deutschen Fürsten ward 1683 das erste dänische Landesgesetz veröffentlicht und wurden 1672 die westindischen Kolonien erworben. C. stiftete den Danebrog- und den Elefantenorden. — Christian VI., König von Dänemark und Norwegen, Sohn Friedrichs IV., geb. 30. November 1699, regierte seit 1730 und starb 6. August 1746. Er war ein Anhänger der pietistischen Richtung und ließ sich von seiner stolzen und prachtliebenden Gemahlin, Sophie Magdalene von Brandenburg-Kulmbach, beherrschen. — Christian VII., König von Dänemark und Norwegen, Herzog von Schleswig-Holstein, geb. 29. Januar 1749 zu Kopenhagen, folgte seinem Vater, Friedrich V., 14. Januar 1766 in der Regierung, zu der ihn aber seine Geistesschwäche ganz unfähig machte. So konnte sein Leibarzt Struensee (s. d.), von C.s Gemahlin, Karoline Mathilde (s. d.), begünstigt, zum allmächtigen Kabinettsminister werden und nach dessen durch eine Palastrevolution herbeigeführtem Sturz (1772), der Struensees Hinrichtung und die Ehescheidung der Königin zur Folge hatte, die Königin-Witwe und C.s Stiefbruder, Erbprinz Friedrich (geb. 1753, gest. 1805), die Herrschaft an sich reißen. Durch eine neue Palastrevolution wurden 1784 auch letztere wieder verdrängt, worauf C. den Kronprinzen Friedrich VI. (s. d.) als Mitregenten annehmen mußte. C. starb 13. März 1808 zu Rendsburg. — Christian VIII., König von Däne-

mark und Herzog von Schleswig-Holstein und Lauenburg, ältester Sohn des Erbprinzen Friedrich, des Stiefbruders Christians VII., geb. 18. September 1786 zu Kopenhagen, versuchte, nachdem Dänemark im Kieler Frieden 14. Januar 1814 das norwegische Reich, dessen Statthalter der Prinz gewesen, an Schweden abgetreten hatte, sich selbst im Besitz von Norwegen zu behaupten, ließ sich 25. Februar in Christiania als Regent ausrufen, sah sich aber durch die Angriffe einer englischen Flotte und eines schwedischen Heeres zur Kronentsagung gezwungen. Seit 3. Dezember 1839 als Nachfolger Friedrichs VI. König von Dänemark, suchte C. durch seinen „Offenen Brief" vom 8. Juli 1846 die dänische Erbfolge auch in Schleswig-Holstein einzuführen und wollte, als sich die Stände der Herzogtümer und die Agnaten nebst dem Deutschen Bunde dagegen verwahrten, die von ihm angestrebte Verschmelzung der Herzogtümer mit Dänemark auf verfassungsmäßigem Wege erreichen, doch starb er mitten in den Vorbereitungen dazu 20. Januar 1848 zu Kopenhagen. Sein Nachfolger war sein Sohn erster Ehe, Friedrich VII. (s. d.). Vergl. Gießing, „Lebens- und Regierungsgeschichte Christians VIII." (deutsch, Altona 1852). — Christian IX.,

Nr. 2321. Christian IX., König von Dänemark (geb. 8. April 1818).

König von Dänemark, geb. 8. April 1818 auf Schloß Luisenlund bei Schleswig als vierter Sohn des 1831 verstorbenen Herzogs Wilhelm von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg, bestieg kraft des Londoner Vertrags vom 8. Mai 1852 und des dänischen Thronfolgegesetzes vom 31. Juli 1853 nach dem Ableben des Königs Friedrich VII. (s. d.) 15. November 1863 den dänischen Thron. Drei Tage später genehmigte er eine neue Verfassung, welche das Herzogtum Schleswig mit Dänemark völlig verschmelzen sollte. Dies führte zum Kriege mit den deutschen Großmächten, und die Niederlage der Dänen hatte den Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 zur Folge, in welchem C. auf Schleswig-Holstein und Lauenburg verzichtete. Über seine Regierung im Innern s. Dänemark (Geschichte). Aus seiner 1842 geschlossenen Ehe mit der Prinzessin Luise (geb. 1817), einer Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel und einer Nichte König Christians VIII. von Dänemark, entstammen drei Söhne und drei Töchter: 1) Kronprinz Friedrich, geb. 3. Juni 1843, vermählt 1869 mit der Prinzessin Luise, Tochter Karls XV. von Schweden; 2) Prinzessin Alexandra, geb. 1. Dezember 1844, vermählt 1863 mit dem Prinzen Albert Eduard von Wales (s. d.); 3) Prinz Wilhelm, geb. 24. Dezember 1845, der 1863 als Georg I. (s. d.) die Krone von Griechenland annahm; 4) Prinzessin Dagmar, geb. 26. November 1847, jetzt Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland; 5) Prinzessin Thyra, geb. 29. September 1853, seit 1878 Gemahlin des Herzogs Ernst August von Cumberland (s. d.); 6) Prinz Waldemar, geb. 27. Oktober 1858, vermählt 1885 mit der Prinzessin Marie von Orleans. Vgl. Barfod, „Kong Kristian den Niendes rejeringdagbogs" (Kopenhagen 1869).

Christian (Karl August Friedrich), Herzog von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, geb. 19. Juli 1798, war als ältester Sohn des Herzogs Friedrich Christian (gest. 1814) aus dessen Ehe mit einer Tochter Christians VII. von Dänemark der nächstberechtigte Agnat und Erbe in den Herzogtümern Schleswig-Holstein, erhob deshalb, als Christian VIII. den Offenen Brief vom 8. Juli 1846 erlassen hatte, 30. Juli feierlich Protest gegen das Vorgehen des Dänenkönigs, nahm aber in den darauf folgenden Ereignissen, während sein jüngerer Bruder, Friedrich August Emil, Prinz von Noer (geb. 23. August 1800, gest. 2. Juli 1865 zu Beirut in Syrien), 1848 Mitglied der provisorischen Regierung der Herzogtümer und kommandierender General war, keine amtliche Stellung ein. Nach Wiederherstellung der dänischen Herrschaft (1851 bis 1852) wurde die ganze Augustenburgsche Familie aus Dänemark verbannt und blieben die mit Beschlag belegten herzoglichen Stammgüter unter Sequester, bis C. letztere durch Vertrag vom 30. Dezember 1852 gegen 2250000 preußische Thaler der dänischen Regierung überließ. Zugleich versprach er in demselben Vertrage für sich und seine Familie, der neuen Erbfolgeordnung in Dänemark nicht mehr entgegentreten zu wollen, ein Versprechen, das aber für die anderen Familienglieder nicht bindend war. Am 16. November 1863 und des weiteren am 25. Dezember 1863 entsagte C. auch der Erbfolge in Schleswig-Holstein vollständig und überließ seinem Sohne, dem Erbprinzen Friedrich (s. d.), die Geltendmachung der Rechte seines Hauses. Er starb in Zurückgezogenheit auf der von ihm erworbenen Herrschaft Primkenau in Niederschlesien 11. März 1869. Vermählt war er seit 1820 mit der Gräfin Luise Sophie von Danneskjold-Samjö, welcher Ehe die Prinzen Friedrich (geb. 6. Juli 1829) und Christian (geb. 22. Januar 1831) sowie drei Töchter entsprangen.

Christian, Name zweier Kurfürsten von Sachsen aus der albertinischen Linie. — C. I., geb. 29. Oktober 1560, erbte als einzig überlebender von den zehn Söhnen Augusts I. 1588 den sächsischen Kurfürstenstuhl, war zwar wohlwollend, aber oberflächlich und genußsüchtig. Glücklicherweise fand er im Kanzler Crell (s. d.) einen Berater, der eine Kursachsen angemessene und der evangelischen Kirche wie dem Reiche heilsame Politik verfolgte. C., der u. a. die Festung Königstein erbaute, starb bereits 25. September 1591. — C. II., Sohn des Vorigen, geb. 23. September 1583, führte seit 1591 die Regierung zunächst unter Leitung seiner Mutter, einer geborenen Prinzessin von Brandenburg, und seines Vormundes, des Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg. Letzterer ließ den Kanzler Crell ein Opfer des Hasses der durch diesen gekränkten Adelspartei und der orthodoxen Geistlichkeit werden und C. ging dann in der während seiner Unmündigkeit eingeschlagenen Richtung, welche eine freiere und kräftige Entwickelung der sächsischen Politik auf lange Zeit vernichtete, weiter. Unmäßig, wie sein Vater, hinterließ er, als er 23. Juli 1611 kinderlos starb, ein verschuldetes Land.

Christian Wilhelm, Prinz von Brandenburg, geb. 28. August 1587, Sohn des nachmaligen Kurfürsten Joachim III. Friedrich (s. d.) und seit 1598 dessen Nachfolger in der Verwaltung des Erzstifts Magdeburg, die ihm aber das Domkapitel streitig machte. Als Generaloberster des sächsischen Kreises in die Wechselfälle des Dreißigjährigen Krieges verwickelt, erlangte er erst 1630 eine teilweise Anerkennung seiner Ansprüche durch die Magdeburger Bürgerschaft, geriet aber bei der Eroberung der Stadt durch Tilly in Gefangenschaft, erkaufte sich dann durch seinen Übertritt zum Katholizismus eine ihm im Prager Frieden ausgesetzte Rente von 12000 Thalern aus den Stiftsgütern, für die ihm im Westfälischen Frieden die Ämter Loburg und Zinna abgetreten wurden, und starb 1. Januar 1665.

Christian der Jüngere, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, geb. 10. (20.) September 1599 als dritter Sohn des Herzogs Heinrich Julius, seit 1616 Administrator des Stifts

Halberstadt, kämpfte zuerst unter Moritz von Oranien gegen die Spanier, trat dann in die Dienste des zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges vom böhmischen Königsthron vertriebenen Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, brandschatzte Westfalen, ward 10. (20.) Juni 1622 bei Höchst von Tilly geschlagen, war hierauf mit Mansfeld siegreich gegen die Spanier (verlor bei Fleurus den linken Arm), wurde 26. Juli (5. August) 1623 bei Stadtlohn an der Berkel nochmals von Tilly geschlagen, trat später in die Dienste Christians IV. von Dänemark, zwang Tilly 1625 zur Aufhebung der Belagerung von Nordheim und starb 6. (16.) Juni 1626 zu Wolfenbüttel.

Christian, Markgraf von Bayreuth (seit 1603), Sohn des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, geb. 1581, gest. 30. Mai 1655, trat, obgleich ein eifriger Anhänger Gustav Adolfs, 1635 dem Prager Frieden bei, machte sich aber nach dem Westfälischen Frieden um sein Land verdient.

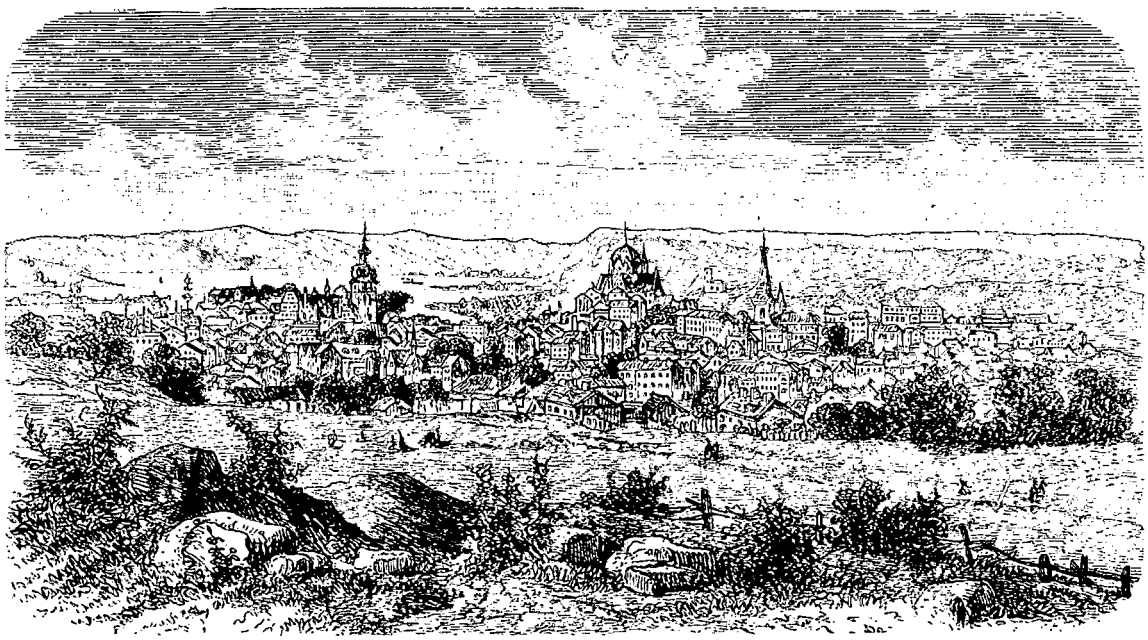
Christian I., Fürst von Anhalt, geb. 11. Mai 1568 zu Bernburg, trat 1591 als Führer eines deutschen Hilfsheeres im Kampfe Heinrichs von Navarra gegen die Liguisten zum Calvinismus über und war seitdem die Seele aller politischen Bestrebungen der Reformierten in Deutschland. Im Jahre 1595 ward er Statthalter der Oberpfalz und 1603 erhielt er durch eine neue Teilung der anhaltischen Lande Bernburg. Nachdem er schon das 1608 abgeschlossene Bündnis der protestantischen Fürsten mit Heinrich IV. vermittelt hatte, übernahm C. 1610 den Oberbefehl über das Unionsheer, das aber infolge der Ermordung Heinrichs zu keiner kriegerischen Thätigkeit kam. Im Jahre 1620 führte er das Heer, das am Weißen Berge bei Prag besiegt ward, und 1621 floh er, nebst dem Kurfürsten von der Pfalz vom Kaiser geächtet, nach Schweden und dann nach Dänemark; 1624 begnadigt, lebte er fortan in Bernburg, wo er 17. April 1630 starb. Von seinen 16 Kindern überlebten ihn nur drei Söhne und zwei Töchter. Vergl. Krebs, „C. von Anhalt und die kurpfälzische Politik" (Leipzig 1872).

Christian II., Fürst von Anhalt, Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. im August 1599 zu Amberg, ward in der Schlacht am Weißen Berge gefangen genommen und kehrte erst 1630 nach seinem Lande als dessen nunmehriger Fürst zurück. Durch eine vermittelnde Haltung suchte er dasselbe, aber vergeblich, vor den Greueln des Dreißigjährigen Krieges zu bewahren. Er starb 21. September 1656.

Christian Ernst, Markgraf von Kulmbach, geb. 27. Juli 1644, Vetter und Mündel des Großen Kurfürsten, studierte 1657—59 in Straßburg, bethätigte sich seit 1661 als vortrefflicher Regent und ausgezeichneter Feldherr (beteiligte sich insbesondere als kaiserlicher Feldmarschallleutnant 1683 an der Befreiung Wiens von den Türken) und starb 10. März 1712 zu Erlangen, wohin er seine Residenz verlegt, und wo er durch Stiftung der Ritterakademie den Grund zur Universität gelegt.

Christian, ein Mönch von unbekannter Herkunft, seit 1215 durch Innocenz III. erster Bischof der Preußen. Als nach deren gewaltsamer Unterwerfung durch den Deutschen Orden der Papst das Land in vier Bistümer teilte (1243), gab sich C. damit nicht zufrieden, doch starb er inmitten seiner Streitigkeiten um 1245. — Vergl. Ewald, „Die Eroberung Preußens durch die Deutschen" (2 Bde., Halle 1872—75).

Christiania, Hauptstadt des Königreichs Norwegen und des gleichnamigen norwegischen Stiftes, liegt ungemein malerisch im Hintergrunde des $97_{/5}$ km langen, nach ihm benannten Fjords, durchschnitten von dem Flüßchen Agger, nach welchem letzteren das Stift C. auch Aggerhuus genannt wird. C. hat sich seit der Trennung Norwegens von Dänemark sehr vorteilhaft verändert. An die Stelle der alten Blockhäuser sind stattliche massive Gebäude getreten, unter denen besonders die 1858 vollendete Dreifaltigkeitskirche, die Kirche Unseres Erlösers, das königliche Schloß (vor demselben das 1875 errichtete Reiterstandbild Karl Johanns), die Bank und Börse, das Gebäude des Storthing, das neue Stadthaus, das Schauspielhaus, der



Nr. 2312. Christiania.

Regierungspalast, die Kriegsschule ꝛc. sich auszeichnen; die Bevölkerung zählte 1865 erst 57328, 1882 aber 122424 Seelen. Durch neu angelegte Verkehrsstraßen (u. a. eine an 300 km lange Eisenbahn, die den Absatz der Erzeugnisse des fruchtbaren Guldbrandsdal und des umliegenden Landes vermittelt) ist C. immer mehr zum Mittelpunkte des norwegischen Binnenhandels geworden. Es hat eine (1811 gestiftete) Hochschule mit zahlreichen Baulichkeiten und einer Bibliothek von ca. 240000 Bänden und ca. 1100 Handschriften, eine Kunst- und Zeichenschule, eine Kathedralschule, eine militärische Hochschule, Handelsinstitut und eine Kriegsschule für Offiziere, Gymnasium und Navigationsschule. Das Großgewerbe hat durch Anlage zahlreicher Fabriken einen sehr bemerkbaren Aufschwung gewonnen, und der früher ziemlich unansehnliche Ort ist jetzt zur wohlhabenden Stadt geworden. C. ist außerdem der Mittelpunkt des norwegischen Buchhandels und der Sitz gelehrter und künstlerischer Gesellschaften. Alle diese Eigenschaften und die überaus schönen Umgebungen machen die Stadt zu einem ebenso angenehmen wie interessanten Aufenthalt. — Das Stift Christiania, das bedeutendste und fruchtbarste des Königreichs, zählt auf 26118 qkm ca. 500000 E. und besteht aus den Ämtern Akershus, Smaalenene, Buskerud und Jarlsberg-og-Laurvik.

Christianisation (lat.), Bekehrung zum Christentum; christianisieren, verchristlichen, zum Christentum bekehren. — Christianismus, der christliche Glaube.

Christianissimus (lat., d. h. der Allerchristlichste), Titel der früheren Könige von Frankreich.

Christians-Amt, der westliche Teil des Hamarstiftes im südlichen Norwegen, zählt auf 26 851,8 qkm ca. 120 000 E.; es wird vom Logan-Elv durchströmt und ist größtenteils mit bis zu 2405 m aufsteigenden Gebirgen bedeckt. Die Hauptstadt ist Lillehammer.

Christiansand, Stift und Hauptstadt desselben in Norwegen. — Das Stift C. mit den Ämtern Lister og Mandal, Nedenäs, Bratsberg und Stavanger, das südlichste der sechs Stifter des Königreichs, größtenteils gebirgig, zählt auf 40 184 qkm ca. 360 000 Viehzucht und Fischfang treibende E. — Die Stadt C. liegt an der Mündung des Torriesdalelv in der Bucht von C., ist Bischofssitz und hat mehrere höhere Lehranstalten, darunter eine Seemannsschule. Sie zählt ca. 12 500 bedeutenden Handel und Seeschiffahrt betreibende E.

Nr. 2323. Christine, Königin von Schweden (geb. 8. [18.] Dezember 1626, gest. 19. April 1689).

Christiansdor, dänische Goldmünze, 895⅚ Tausendteil fein und $6_{/648}$ g schwer, = $16_{/60}$ ℳ

Christiansfeld, Flecken und Brüdergemeinde in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Hadersleben, unfern dieser Stadt, mit (1885) 582 gewerbthätigen E. Als Herrnhuter Brüdergemeinde 1773 begründet, hat dieser Ort zwei Erziehungsanstalten.

Christianshaab (spr. Christianshohb, d. i. Christianshoffnung), Handelsdistrikt im dänischen nördlichen Inspektorate der Kolonie Grönland. Der gleichnamige Ort liegt an der Baffinsbai und hat Hafen und regen Pelzhandel.

Christianssö (früher Ertholm), die drei kleinen dänischen Inseln (Christiansholm, Frederiksholm und Grasholm) in der Ostsee, 19 km nordöstlich von Bornholm. Die auf ersteren beiden Inseln gelegene Festung wurde 1855 aufgegeben.

Christiansted, Stadt auf der dänischen Insel St. Croix und Hauptstadt des dänischen Westindiens, mit ca. 9600 E., Hafen, drei Forts und Sternwarte.

Christianstad, Län und Stadt im Westen der schwedischen Provinz Götland. — Das Län C. zählt auf 6511,5 qkm (1884) 227 233 Ackerbau, Viehzucht, Seefahrt und Fischfang treibende E. — Die feste Stadt C. liegt am Sjövik, einer Erweiterung des Helgeflusses in sumpfiger Ebene und zählt ca. 9300 gewerbthätige und handeltreibende E.

Christianstadt, Stadt im Kreise Sorau des preußischen Regierungsbezirks Frankfurt a. O., am Bober, zählt (1885) 1660 Töpferei und Leinweberei treibende E.

Christiansund, Stadt im norwegischen Amte Romsdal, auf einer Landzunge und drei kleinen Inseln gelegen, mit ca. 8500 lebhaften Handel mit Fischwaren, Holz, Pech, Thran treibenden E. Auch befindet sich hier eine Schiffswerft.

Christiern, dänischer Name für Christian.

Christine, Königin von Schweden, geb. 8. (18.) Dezbr. 1626 als Tochter Gustav Adolfs, wurde nach des Vaters Tode (März 1633) zur Königin ausgerufen, erhielt eine mehr männliche als weibliche Erziehung, erwarb sich reiche Kenntnisse in Sprachen und Wissenschaften und übernahm an ihrem 18. Geburtstage selbst die Regierung. Ihr oft willkürliches und eigensinniges Auftreten, ihre Begünstigung gefügiger Streber, ihre Vorliebe für glänzende Festlichkeiten trotz der Finanznot des Staates und ihre hartnäckige Weigerung, sich zu vermählen, veranlaßten eine Spannung zwischen ihr und ihrer Umgebung und machten auch das Volk unzufrieden, infolgedessen sie 16. Juni 1654 ihre schon lange gehegte Absicht, der Krone zu entsagen, ausführte. Sie behielt sich selbst nur eine jährliche Rente von 200 000 Thalern und die Gerichtsbarkeit über ihren Hofstaat vor. In Brüssel trat sie 24. Dezember 1654 insgeheim und in Innsbruck 3. November 1655 öffentlich zur katholischen Kirche über. Dabei ward sie nicht von ihrer Überzeugung, sondern nur von egoistischen Beweggründen geleitet. Deshalb verlor sie auch in Rom, wo sie nach ihrem Religionswechsel eine glänzende Aufnahme gefunden und im Farnesischen Palast einen großen Kreis von Künstlern und Gelehrten um sich versammelt hatte, bald alles Ansehen und die Römer nannten sie: „Königin ohne Reich, Christin ohne Glauben, Weib ohne Scham". Im Jahre 1656 hielt sie sich eine Zeitlang in Frankreich auf; dann reiste sie unstät in Italien umher, bis sie im Herbste 1657 nach Frankreich zurückkehrte, mußte aber dieses Land, da sie durch die Hinrichtung, welche sie in Fontainebleau an ihrem früheren Vertrauten Monaldeschi (s. d.) wegen angeblichen Hochverrats vollstrecken ließ, allgemeinen Unwillen erregt hatte, schon im Frühjahr 1658 wieder verlassen. Nach dem Tode ihres Vetters Karl Gustav eilte C. 1660 nach Schweden und suchte sich, jedoch vergeblich, des Thrones wieder zu bemächtigen. Sie suchte hierauf wieder ihre Zuflucht in Rom, wo sie ihrer Neigung für Kunst und Wissenschaft lebte, kostbare Sammlungen anlegte, auch eine Akademie stiftete und 19. April 1689 starb. Die größtenteils von ihr selbst herrührenden „Memoiren der Königin C." gab Arckenholz heraus (deutsch, 4 Bde., Berlin 1751—60). Vergl. Grauert, „C., Königin von Schweden und ihr Hof" (2 Bde., Bonn 1837—42); Woodhead, „Memoir of C., Queen of Sweden" (2 Bde., London 1863).

Christine, Witwe Ferdinands VII., Königin-Regentin von Spanien, s. Maria Christina.

Christine, Königin-Regentin von Spanien, Witwe Alphons' XII., s. Maria Christine.

Christine de Pisan (spr. Pisang), französische Dichterin, des Astrologen Thomas de Pisan Tochter, geb. 1363, lebte am Hofe Karls V. von Frankreich und starb nach 1431 als verehelichte Castel. Außer zahlreichen Schriften moralisch-didaktischen Inhalts und einem geschichtlichen Werke „Gestes et bonnes moeurs de Charles V" (im 2. Bd. von Michauds „Collection de mémoires") schrieb sie besonders eine Dichtung auf die Jungfrau von Orleans (herausg. von Jabinel, Paris 1838) und einen „Chemin de longue étude" (herausg. von Püschel, Berlin 1881).

Christinehamn, Stadt in der schwedischen Provinz Wermland, am Wenersee und an der schwedischen Nordostbahn gelegen, mit (1883) 5171 bedeutenden Eisenhandel treibenden E. Denselben befördert eine der größten Messen in Schweden, die nur einmal im Jahre stattfindet.

Christinestad, Seestadt im Gouvernement Wasa des russischen Großfürstentums Finnland, am Bottnischen Meerbusen gelegen, mit ca. 2700 Handel mit Teer, Pech, Thran, Fischen und Vieh treibenden E.

Christinos, in Spanien während des Kampfes zwischen der Königin-Regentin Maria Christina (der Mutter der Königin Isabella II.) und dem Thronbewerber Don Karlos die Anhänger der ersteren, während die Anhänger des letzteren „Karlisten" hießen.

Christliche Kunst, die Kunst, welche den Inhalt der christlichen Religion zum Gegenstande hat; sie unterscheidet sich von der antiken Kunst zunächst dadurch, daß die antike Kunst stets einen beschränkt nationalen Charakter an sich trug, daß dagegen das Christentum als Weltreligion die ganze moderne Kulturwelt verknüpft, mithin auch die ch. K. alles einseitig Volkstümliche aufgehoben und an die Stelle desselben den dem Altertum unbekannten Gedanken der allgemeinen Menschheit gesetzt hat. Die Darstellungen der ch.n K. haben dabei zu ihrem Inhalt eine geschichtliche oder wenigstens für geschichtlich gehaltene Grundlage. Aber diese Geschichte hält sich fern von der Geschichte des Volkes und des Staates, denn Kunst und Kirche haben sich bis an das Ende des Mittelalters gegen den Staat ablehnend und verneinend verhalten. Ein wichtiger sich hieraus ergebender Unterschied ist der, daß, während die Kunst des Heidentums und namentlich der Griechen das Göttliche in die Schranken der Menschlichkeit und schönen Sinnlichkeit herabzieht, die ch. K. die umgekehrte Richtung verfolgt: sie verneint den Menschen in seinem äußeren Dasein, sie heißt ihn die Sinnlichkeit abzulegen und zu verleugnen und zur Idee der Gottheit emporzusteigen, wie die menschliche Natur Cstristi selber zur vollendeten Göttlichkeit verklärt wurde. — Das ganze Wesen der heidnischen Kunst spricht sich schon in den antiken Tempeln aus im Gegensatz zu den christlichen Kirchen. Der heidnische Tempel dehnt sich als ein reiner Außenbau in behaglicher Breite aus; der Gott, dem er geweiht ist, ist in einem Bilde in ihm verkörpert; nach oben aber, zum Himmel, strebt er nicht auf. Der christliche Dom dagegen strebt in die Höhe und legt den Hauptnachdruck auf seinen der Verehrung des göttlichen Wesens entsprechenden Innenbau. Und wie verhält es sich in dieser Beziehung mit den beiden anderen Künsten? Für die Bildwerke der heidnischen Götter genügte die schöne unbekleidete Menschengestalt zur Darstellung des Göttlichen. Im Christentum dagegen hat die Menschengestalt nur insofern Bedeutung, als sich in ihr ein Inneres, Göttliches ausprägt und sie ein Spiegelbild des Göttlichen ist. Wenn also dort die menschliche Form an sich die Hauptsache war, so gilt hier vorzugsweise der geistige Ausdruck; mithin bedarf die ch. K. eigentlich nur des Antlitzes, um dieses Abbild des Göttlichen auszudrücken. So ist es erklärlich, daß die Bildhauerei, da sie vorzugsweise auf den ganzen menschlichen Körper angewiesen ist, in der ch.n K. vom Beginn des Christentums an bis an das Ende des Mittelalters sehr in den Hintergrund tritt, daß sich dagegen der Malerei ein viel größeres Feld eröffnet als der Skulptur, weil sie durch die Farbe den Ausdruck stärker hervortreten und wirken zu lassen vermag, und daß sie auch in viel ausgedehnterem Maße geübt wird als im Altertum, weil die christliche Religion ihr eine Fülle von geschichtlichen Darstellungen bietet, welche den Religionen des Altertums fehlt. Jede der beiden Auffassungen, die heidnische wie die christliche, ging, als eine einseitige, durch diese ihre Einseitigkeit unter. Als die christlichen Völker die weltbeherrschenden geworden waren, mußte auch die ch. K. jenen spiritualistischen Charakter der unbefriedigten Sehnsucht verlieren; sie schlug gegen das Ende des Mittelalters in einen die Gegensätze von Leib und Seele vereinigenden Realismus um, welcher von dieser Zeit an, sei es nun unter richtiger Abwägung dieser beiden Momente gegeneinander, oder mit mehr oder weniger Übergewicht des einen gegen das andere, der Charakter der ch.n K. geblieben ist. — Diejenige Wissenschaft, welche sich mit den Werken der ch.n K. und den Kunstwerken des christlichen Kultus beschäftigt, ist die christliche Archäologie. Ihr Anfangspunkt ist die Einführung des Christentums, als ihr Endpunkt wird gewöhnlich der Schluß des Mittelalters betrachtet. Sie hat also in der Baukunst die gottesdienstlichen Gebäude nicht nur nach ihren Grundformen, ihrem Material und ihrem Aufbau in allen einzelnen Teilen, sondern auch ihrer Ausstattung und Ausschmückung zu untersuchen, also auch alle durch die Plastik und Malerei in den Kirchen und für dieselben geschaffenen Gegenstände, d. i. die Altäre und ihre Geräte, Bilder und Bekleidung, die Tabernakel, Sakramentshäuschen, Chorstühle, Taufsteine, Kanzeln, Orgeln, Grabdenkmäler und Glocken. Dazu kommen als ihre Hilfswissenschaften die Inschriftenkunde, die Wappenkunde und die Bilderkunde. Diese letztere hat die geschichtlichen Bilder nach ihrem Inhalt und ihrer Darstellungsweise (Kleidungs-, Waffen- und Gerätkunde) zu untersuchen. Das Studium der christlichen Archäologie ist erst in den letzten Jahrzehnten besonders in Frankreich, Deutschland und England erwacht und hat namentlich in Frankreich und England eine reiche Litteratur gezeitigt.

Christlich-soziale Arbeiterpartei, s. unter Sozialismus.

Christlieb (Theodor), namhafter evangelischer Theolog, geb. 7. März 1833 zu Birkenfeld (Württemberg), seit 1868 ordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger zu Bonn. Seine Hauptwerke sind: „Leben und Lehre des Joh. Scotus Erigena" (Gotha 1860), „Moderne Zweifel am christlichen Glauben" (St. Gallen; 2. Aufl., Bonn 1870), „Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens" (3. Aufl., Gütersloh 1874), „Der Missionsberuf des evangelischen Deutschlands nach Idee und Geschichte" (ebend. 1876), sowie eine Sammlung von Predigten über den aaronischen Segen (2. Aufl., Bonn 1878).

Nr. 2324. Theodor Christlieb (geb. 7. März 1833).

Christmas (engl., spr. Krißmeß, d. i. Christmesse), der Christtag (Christmas-day), die Weihnachtszeit bis zum 6. Januar. — Christmas-Carols (spr. Krißmeß-Kärrels), alte englische Weihnachtslieder. — Christmas-Pantomime, komisches Zauberballett aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, das jährlich in London in den Nationaltheatern Drurylane und Coventgarden gespielt wird.

Christmesse (Christmette), der am frühen Morgen des Weihnachtstages in der katholischen und hier und da in der evangelischen Kirche gefeierte Gottesdienst. — Christnacht, die vor dem Weihnachtsfeste mit Andachtsübungen gefeierte Vigilie.

Christodorus, griechischer Dichter aus Koptos in Ägypten um die Wende des 5. Jahrhunderts n. Chr. Die von ihm erhaltenen Gedichte, zwei Epigramme und ein Gedicht in 416 Versen, finden sich in der Griechischen Anthologie (s. d.).

Christofali, Erfinder des Pianoforte, s. Cristofori.

Christofle (spr. Kristofl, Charles), bekannter französischer Industrieller, geb. 1805 zu Paris, gest. daselbst 16. Dezember 1863, stellte seit 1842 in seinen Geschäften zu Paris und Karlsruhe die sogenannten Christofle-Metall- oder Alfenid (s. d.) -Arbeiten her, Kunstbronzen und emaillierte Metallarbeiten, zum Teil von großem Wert.

Christokratie (griech., wörtlich Christusherrschaft), Herrschaft der christlichen Kirche. — Christolatrie, die Verehrung Christi mit Vernachlässigung derjenigen Gott Vaters. — Christologie, die Lehre von Christus. — Christosophie, christliche Weisheit.

Christoph (der Heilige), s. Christophorus.

Christoph, Name dreier Könige von Dänemark. — C. I. (1252—59), Nachfolger seines Bruders Abel, lag fortwährend in heftigem Streite mit dem Klerus und starb 29. Mai 1259 an Gift, das ihm vom Dompropst Arnfast beim Abendmahl beigebracht worden sein soll. — C. II., Enkel des Vorigen, regierte seit 1319, ward aber, als er die von ihm unterzeichnete Wahlkapitulation verletzt hatte, 1326 durch den Herzog Waldemar von Holstein ersetzt, gelangte zwar 1330 wieder zur Regierung, starb aber schon 2. August 1332. — C. III. (als König von Schweden C. I.), ein Neffe des Unionskönigs Erich von Pommern, an dessen Stelle er 1439 von den aufständischen Großen Dänemarks gesetzt ward, unterdrückte einen großen Aufstand der Bauern, die dann in völlige Leibeigenschaft fielen, machte Kopenhagen (statt Roeskilde) zur Hauptstadt Dänemarks, führte in Schweden das erste allgemeine Landesgesetz ein, suchte die Macht der Hansa zu beschränken und starb 6. Jan. 1448.

Nr. 2325. Charles Christofle (geb. 1805, gest. 16. Dezember 1863). (Zu Spalte 414.)

Christoph der Kämpfer, Herzog von Bayern, Sohn Albrechts III., geb. 6. Januar 1449, erhob, nachdem 1467 seinem Bruder Albrecht IV. die Alleinherrschaft zugefallen war, auf Teilnahme an der Regierung Anspruch und lebte deshalb mit demselben in fortwährendem Streite. Da seine wiederholten Empörungen keinen Erfolg hatten, ging C. 1475 einen Vertrag auf zehn Jahre ein und verließ Bayern, um sich in allerhand Abenteuern bald hier, bald dort durch seine ungewöhnliche Körperkraft und Tapferkeit hervorzuthun. Nach seiner Rückkehr in neue Aufstände gegen seinen Bruder verwickelt, unterlag er wieder, so daß er schließlich mit Herzog Friedrich von Sachsen nach Palästina zog. Er starb 15. August 1493 auf der Insel Rhodus. Vergl. Trautmann, „Die Abenteuer Herzog C.s von Bayern" (2 Bde., Frankfurt a. M. 1856).

Christoph, vierter Herzog von Württemberg, geb. 12. Mai 1515 zu Urach als einziger Sohn Ulrichs von Württemberg, nach dessen Vertreibung er am kaiserlichen Hofe in Innsbruck und Wienerisch-Neustadt erzogen wurde. Als er 1532 dem Kaiser nach Spanien folgen sollte, entfloh er zu seinem Oheim Ludwig von Bayern, und nachdem sein Vater 1534 sein Herzogtum zurückgewonnen hatte, begab er sich zu diesem, doch trat er bald darauf in französische Kriegsdienste. Seit 1543 Statthalter des damals württembergischen Mömpelgard, bemächtigte sich C. nach des Vaters Tode (6. November 1550), den Ränken der kaiserlichen Partei zuvorkommend, sofort des Thrones und wußte sich auch mit Kraft und Würde darauf zu behaupten. Seine Regierung war eine segensreiche; insbesondere verbesserte er die Verwaltung, regelte die Rechtspflege durch sein „Württembergisches Landrecht" und seine Landesordnung, hob den Volksunterricht, stellte die lutherische Lehre wieder her, stiftete Klosterschulen zur Bildung junger Geistlicher und das theologische Seminar zu Tübingen und gab der dortigen Universität eine neue Einrichtung. Er starb zu Tübingen 28. Dezember 1568. Vergl. Pfister, „Herzog C." (Tübingen 1819); Kugler, „Herzog C. von Württemberg" (2 Bde., Stuttgart 1869—72). Seinen Briefwechsel mit P. Vergerius gab der Stuttgarter Litterarische Verein (1875) und Bruchstücke desjenigen mit Herzog Albrecht von Preußen Th. Wichert (Königsberg 1877) heraus.

Christoph, Graf von Oldenburg, geb. 1502, trat in den geistlichen Stand, wurde Domherr von Köln und Propst von St. Stephan in Bremen, als welcher er sich dem Protestantismus zuwandte. Trotz seiner geistlichen Würden machte er sich besonders durch seine kriegerische Thätigkeit bekannt. Am meisten that er sich 1531—37 in dem lübisch-dänischen Kriege, der sogenannten Grafenfehde, und im Schmalkaldischen Kriege hervor. In letzterem siegte er mit Albrecht von Mansfeld 1547 bei Drakenborg über den kaiserlich gesinnten Erich von Braunschweig so entscheidend, daß Karl V. die Fortsetzung seines Siegeszugs in den Nordwesten des Reichs unterließ. C. starb zu Rastede 4. August 1566. Vergl. von Alten, „Graf C. von Oldenburg und die Grafenfehde" (Hamburg 1833).

Christoph (Henry), Negersklave von der Insel Grenade, geb. 6. Oktober 1767, ward während des Aufstandes von 1793 auf Hayti Brigadegeneral, 1805 Präsident der Republik, 1811 als Heinrich I. zum König von Hayti gekrönt und starb bei einem neuen Aufstand 8. Oktober 1820 durch eigene Hand.

Christophanie (griech.), die Erscheinung Christi.

Christopher (Saint, spr. Sjehnt Christopher) oder Saint Kitts, zum britischen Generalgouvernement der Leward-Inseln gehörige Insel der Kleinen Antillen, 12. November 1493 von Kolumbus entdeckt und später nach ihm benannt, zählt auf 176,74 qkm ca. 28500 E., unter denen sich jedoch nur ca. 2200 Weiße befinden. Die ganze Insel ist gebirgig und vulkanisch, in ihrer Mitte erhebt sich als höchster Punkt der 1315 m hohe Vulkan Mount Misery. Das Klima ist gesund, das Haupterzeugnis der Zucker. Der Hauptort und Sitz des Vizegouverneurs ist Basse-Terre (s. d.) mit einem durch drei Batterien geschützten Hafen. Außerdem ist bemerkenswert die auf einem steilen, weit ins Meer vorspringenden Berggipfel liegende Festung Brimstone Hill, welche das „Gibraltar von Westindien" genannt wird.

Christophle (spr. Kristoffl, Albert Silas Médéric Charles), französischer Staatsmann, geb. 30. Juli 1830 zu Domfront, war 1870 vorübergehend Präfekt der Orne und wurde 1871 in die Nationalversammlung, 1876 in die Deputiertenkammer gewählt, von 1876—77 war er Minister der öffentlichen Arbeiten, seitdem ist er Gouverneur des Crédit foncier.

Christophorus (d. h. der Christusträger), auch der große Christoph oder Christophel, ein schon in früher Zeit in der abend- und morgenländischen Kirche verehrter Märtyrer, von dessen Leben und Thaten aber keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen. Nach der Legende soll er zum Preise Gottes unbemittelte Wanderer über einen Fluß getragen haben. Angeblich lebte er im 3. Jahrhundert und starb unter Henkershand in der vom Kaiser Decius veranlaßten Verfolgung. Nach der Legende war er ein ungeheurer Riese, der das Christkind durchs Meer trug. Der St. Christophsorden, auch der Orden zu den vierzehn Nothelfern genannt, wurde 1480 von dem gefürsteten Grafen Wilhelm von Henneberg zu Kloster Öjra in Thüringen gestiftet. Der Ordensschmuck hat das Bild des heiligen C., an einer Kette von 14 Engeln gebildet, die auf einem Bande die Namen der 14 Nothelfer tragen.

Christophorus, römischer Papst, der im November 903 seinen Vorgänger Leo V. stürzte, aber bereits im Juni 904 durch Sergius III. selbst wieder gestürzt und anfangs in ein Kloster, zuletzt ins Gefängnis gesperrt ward.

Christophskraut, s. Actaea.

Christopulos (Athanasios), neugriechischer Dichter, ein Nachahmer Anakreons, geb. 1777 in Kastoria, gest. 29. Januar 1847. Er lebte in Rumänien; seine lyrischen Gedichte gab 1881 Voltz deutsch heraus.

Christpalme, s. Ricinus.

Christus (Jesus), jenes der Amtsname des Erlösers, dieses der Personname, der aber nach Matth. 1, 21 nicht ohne Beziehung auf seinen Beruf gegeben ist. Je nach der Vorstellung, welche man sich von diesem macht, pflegt auch die Geschichtsauffassung von seiner Person verschieden zu sein: wir begnügen uns deshalb, den evangelischen Bericht hier kurz zu umreißen. Derselbe liegt in vier verschiedenen Formen vor bei Matthäus, der das Leben Jesu als Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen beschreibt, bei Markus, der den inneren Fortschritt des Evangeliums schildert, bei Lukas, der die äußere Entwickelung desselben von Galiläa bis nach Jerusalem beschreibt, und bei Johannes, der die steigende Entfaltung des Selbstzeugnisses Jesu von seinem Verhältnis zu Gott und zur Welt ins Auge faßt. Aus dieser verschiedenen Endabsicht der Verfasser erklärt sich auch der größte Teil der verschiedenen Fassungen der parallelen Berichte. In der Stadt Davids wunderbar um das Jahr 750 (der Stadt Rom, dem Todesjahre des Herodes d. Gr.) geboren, also vier Jahre vor unserer, von Dionysius Exiguus (gest. 556) stammenden Zeitrechnung, die sich durch Lukas 3, 1 leiten ließ, und wohl im Frühjahr (wegen der auf dem Felde nächtigenden Hirten), ist er dem Gesetze seines Volkes durch die Beschneidung unterthan worden. Auch in Nazareth ist er als gehorsamer Sohn, der dem Pflegevater auch in seinem Berufe als Zimmermann sich untergab (Markus 6, 3), das Vorbild der Treue gewesen, die er später in kleinen und großen Dingen seinen Jüngern als der Tugenden köstlichste pries. Aber schon bei dem Eintritt ins Jünglingsalter hat er seinen Eltern gegenüber seinen ewigen Beruf als den unvergleichlich höchsten bezeichnet (Luk. 2). Dem Antritt desselben ging die Bußpredigt des Johannes vorher, der an der Jordanmündung zum Zeichen der geforderten völligen Sinnesänderung die Willigen taufte: auch Jesum, der damit als der Anfänger und als der im Leiden sich bewährende gottgesendete Begründer der Gemeinde der Reinen erschien. In der Einsamkeit, die darauf folgte, warf er den Gedanken falscher, schwärmerischer und willkürlicher Berufserfüllung ab und wies durch das Bild der Wandlung des Wassers in Wein zu Kanaan auf die Wandlung der Gesinnung hin, die in dem neuen Leben aus der Gewißheit des Evangeliums gesetzt sei; und in der erstmaligen Tempelsäuberung auf den Untergang des äußerlichen Gottesdienstes als auf die Folge des mit jener Botschaft anbrechenden Neuen Reichs. Anfangs lebt er und spricht er diese an der alttestamentlichen Offenbarung groß gewordenen Gedanken an den stillen Ufern des Sees Genezareth aus, darauf bedacht, durch Lehren seine berufenen Jünger zu jener innerlichen Demut und Stärke zu führen, die er in der Bergpredigt (Matth. 5—7) als die Grundbedingung für den Eintritt ins Gottesreich beschrieben hat. Die Innerlichkeit eines gottgefaßten Herzens gibt allein die Gewähr, den Sinn des alten Gesetzes zu treffen, und das Recht, die falsche äußerliche Frömmigkeit, die sich in Fasten, Beten und Almosen breit macht, abzustoßen. Ein Tag aus seinen Leben an dem Galiläischen See, wie ihn Matth. 8—9 schildert, zeigt dann aber, wie diese innere Freiheit auch die äußere Freiheit von den Fesseln des Volksgesetzes und der leiblichen und seelischen Not nach sich zieht (s. Joh. 5). Dann tritt er mit dieser Botschaft, zu deren Verkündigung er seine Jünger unter das ganze Volk entsendet (Matth. 10), vor die Öffentlichkeit, und damit stellt er sich in den harten Kampf der Gegensätze des Lebens hinein. Da scheidet er sich von den Johannesjüngern und den Anhängern des Alten, die er einmal den Weintrinkern vergleicht, die auch nur am Alten Gefallen hätten (der Alte ist gut, Luk. 5, 39), und verlangt für den jungen Wein neue Schläuche. Zu dem Volke aber spricht er in Gleichnissen (Matth. 13), von den Geheimnissen des Himmelreichs, das auf Erden sich bildet, um sich im Jenseits zu vollenden (Luk. 17, 21), in Gleichnissen, welche die kleinsten und alltäglichsten Erlebnisse in der Natur und im Verkehr zu Trägern der tiefsten Gottesgedanken verwenden: so wenn er das Senfkorn zum Bild des Gottesreichs oder die Freude des glücklichen Schatzfinders zum Bilde des von dem Gedanken der Gottesliebe ergriffenen Menschen macht. Kein Wunder, daß dann, als die Passahkarawane von 5000 Menschen von ihm bei Cäsarea Philippi wunderbar gespeist wird, seine Jünger durch Petrus ihm bekennen: er sei der Christ Gottes (Matth. 16). Aber wie ihnen dann in der Verklärung der endliche Leidensausgang dieses heiligen Lebens gezeigt wird, muß er schon ihren Unglauben schelten. Da wendet er sich zu den Kindern (Matth. 18 f.) und weist sie darauf hin, daß das Reich zuletzt auf Vergebung der Sünde stehe (Luk. 7), die zu bewähren sein Tod dienen werde. In diesen Gedanken (Luk. 15, 16) hat er, nachdem er drei Jahre hindurch in Judäa und Galiläa durch Wort und That gezeugt hat, sich zu seiner letzten Reise nach Jerusalem, Passahfest 30, aufgemacht. Im Gegensatz zu dem Freundeskreis in Bethanien (am Ölberg), an welchem er sich durch Erweckung des Lazarus als Herrn über Leben und Tod bewies, fand er seit seinem Einzuge in Jerusalem und der zweiten Tempelreinigung daselbst nach kurzem vorübergehenden Erfolge bei dem Volke sich einem Rat und einem Klerus gegenüber, der ihn um jeden Preis beseitigen wollte. Doch lag sein Reich, wie er den jüdischen und römischen Gewalthabern bekannte, über die Zwecke irdischer Reiche hinaus: er nannte sich der Wahrheit König und Gottes Sohn. Im bestimmten Vorgefühl seines Todes hat er das letzte Mahl, das er mit seinen Jüngern feierte, nach dem Passahmahl, als das Mahl des neuen auf der Vergebung der Sünden ruhenden Bundes geheimnisvoll bezeichnet. Unter dem Haß und Spott seines und des fremden Volkes hat er dann sein Herz voll Liebe auch in dem Todeskampf bewährt, darum bewährte sich auch Gott an ihm, indem er ihn nach drei Tagen dem Tode entnahm.

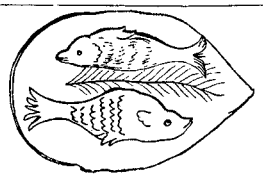
Nr. 2326. Christophsorden. (Zu Spalte 416).

Seine Jünger jedenfalls haben ohne Ausnahme seine Auferstehung geglaubt und in diesem Glauben die Kraft gefunden, sein Reich weiter zu bauen und seines Geistes Samen in alle Lande zu tragen. — Das Leben Jesu haben bearbeitet Strauß 1835; Hase, Renan, Schenkel, Keim, Hausrath von dem sogenannten kritischen Standpunkte, Neander, Tholuck, von Hofmann von dem positiven Standpunkte aus, neuerdings B. Weiß (2. Aufl. 1885) und W. Beyschlag (1885—86) von dem vermittelnden Standpunkte.

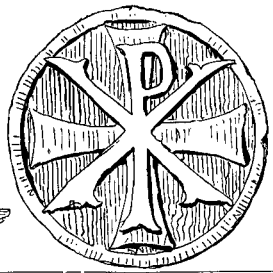
Christusakazie, s. Gleditschia.

Christusbilder, Abbildungen der Person Jesu Christi; dergleichen werden in den zwei ersten Jahrhunderten n. Chr. nicht erwähnt, sondern der Heiland wurde bei der leicht erklärlichen Abneigung der ältesten Christen gegen die Abbildungen der Gottheit nur durch Sinnbilder dargestellt, z. B. durch das bedeutungsvolle Kreuz, das Lamm, den Fisch, den Weinstock und die Weinreben, das Schiff, oder auch durch Allegorien, z. B. Orpheus, der durch die Töne seiner Leier die wilden Tiere zähmt, d. h. die Menschen zu Christen macht; durch den guten Hirten, der das wiedergefundene Schaf auf dem Nacken trägt; oder durch Zeichen, z. B. das Monogramm Christi (☧), das A und Ω (Alpha und Omega, nach Offenb. Joh. 1, 8, 11; 22,

Nr. 2327. Christus als Orpheus (Katakomben).

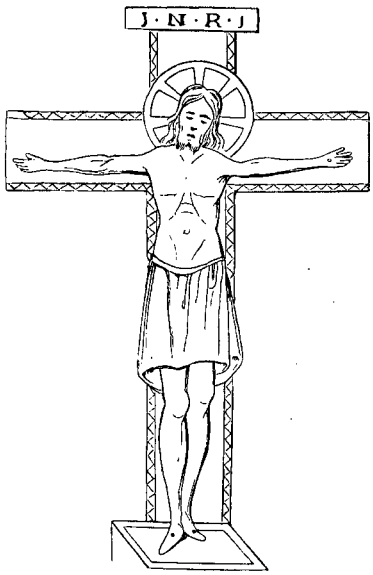


Nr. 2328. Christus unter dem sinnbildlichen Zeichen der Fische (Katakomben zu Rom).



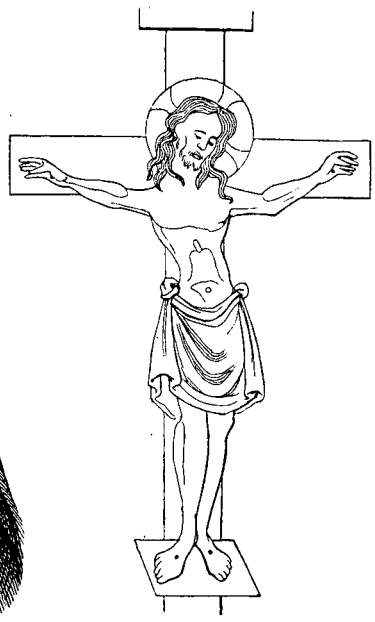
Nr. 2329. Monogramm Christi (Katakomben).

Nr. 2330. Christus als guter Hirte.



Nr. 2331. Christus nach einer Freske in der Kirche St. Urban zu Cafarella (1210).

Nr. 2332. Christusbild aus dem 6. Jahrhundert.



Nr. 2333. Gekreuzigter Christus, Anfang des 15. Jahrhunderts.

Nr. 2334. Byzantinischer Christuskopf aus einem Manuskripte des 12. Jahrhunderts.

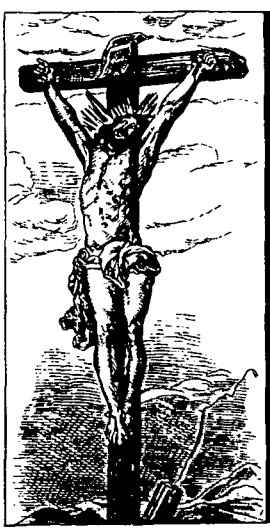
Nr. 2335. Christuskopf in der Kirche St. Cosma e Damiano in Rom (6. Jahrhundert).

Nr. 2336. Christuskopf aus einer Bilderhandschrift um das Jahr 1340.

Nr. 2337. Ecce Homo. Von Albrecht Dürer.

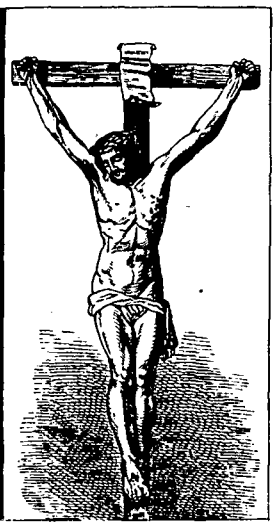
Nr. 2338. Christuskind. Von Murillo.

Nr. 2339. Ecce Homo. Von Guidi Reni.



Nr. 2340. Christus am Kreuz. Von van Dyk.

Nr. 2341. Schweißtuch der heiligen Veronika. Von Correggio.



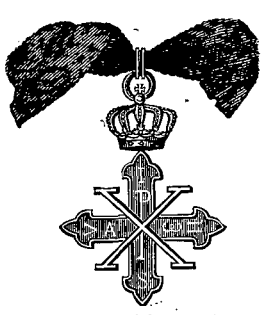
Nr. 2342. Christus am Kreuz. Von Albrecht Dürer.

Nr. 2343. Ecce Homo. Von Steinle.

Nr. 2344. Christus (aus dem Jüngsten Gericht). Von Peter von Cornelius.

Nr. 2345. Christus. Von Overbeck.

13), oder IHS, was die erste Hälfte des Namens ΙΗΣΟΥΣ (Jesus) ist. Später sehnte man sich nach einer wirklichen Darstellung des Erlösers, nach einem Abbilde seiner wahren irdischen Gestalt. Daß man aber in den ersten Jahrhunderten des Christentums weder an die Echtheit einer angeblich vorhandenen Bildsäule, noch an das Vorhandensein eines andern zuverlässigen Bildes Christi geglaubt hat, geht daraus hervor, daß die Kirchenväter über die Gesichtszüge Christi sehr verschiedener Ansicht waren. Im 6. Jahrhundert entstanden die Sagen von den nicht von Menschenhänden gemachten Christusbildern. Die bekannteste derselben ist die vom Könige Abgarus (s. d.) von Edessa. So schwand allmählich der Widerstand gegen die bildlichen Darstellungen des Erlösers, und es konnte nicht fehlen, daß die schon früher übliche Darstellung des Antlitzes Christi sich allmählich zu einem festen Typus ausbildete. Dieser älteste, sogenannte Katakombentypus zeigt Christum in idealer Auffassung als eine jugendlich holdselige Gestalt, ohne Bart, mit ungescheiteltem kurzen Haar, das nur im Nacken etwas länger hinabfällt. Neben diesem noch bis ins 13. Jahrhundert vorkommenden Typus entwickelte sich seit dem 6. Jahrhundert von Byzanz aus der sogenannte Mosaikentypus, der dem Kopfe Christi eine längliche Form, ein nicht immer jugendliches, oft strenges, finsteres Aussehen, blondes, gescheiteltes Haar und einen vollen, gespaltenen Bart verleiht. Dieser Typus erhält sich fast das ganze Mittelalter hindurch, bis er gegen das Ende desselben der jedesmaligen Auffassung des darstellenden Künstlers Platz macht. Im allgemeinen aber erscheint Christus der Geschichte gemäß stets in jugendlichem Mannesalter, mit Nimbus um das unbedeckte Haupt (selten in griechischen Bildern als der große Hohepriester mit der erzbischöflichen Krone), mit unbekleideten Füßen, in langer Tunika und kürzerer Toga. Idealisch ist die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vorkommende Darstellung Christi in einer Engelsgestalt als unbekleidetes Kind, stets mit Beziehung auf seinen Opfertod.



Nr. 2346. Christusorden.

Christuskrone (Medicago intertexta *W.*), Pflanzengattung der Schneckenkleegewächse in Südeuropa. Die eng schneckenförmig gewundenen Hülsen haben zweireihige angedrückte borstige Stacheln, die, wenn man sie auseinander zieht, einer Dornenkrone (Christuskrone) gleichen, weshalb man sie auch in vielen Gegenden fleißig in Gärten zieht.

Christusorden, ursprünglich geistlicher Ritterorden; derselbe wurde 1319 für Portugal mit der Verpflichtung von seiten des Papstes, daß er die Regeln des heiligen Benedikt und die Satzungen der Cistercienser beobachte, bestätigt; dabei behielt sich der Papst das Recht vor, gleichfalls Ordensritter zu ernennen. Im Jahre 1550 wurde das Großmeistertum des Ordens mit der portugiesischen Krone verbunden. Gegenwärtig bestehen in Portugal drei Klassen. Der päpstliche C., der höchste Orden der Kurie, besteht nur aus einer Klasse und ist ein katholischer Verdienstorden für Zivil und Militär (Ordenszeichen ein längliches rotes Kreuz mit weißem Kreuz in der Mitte, am roten Bande um den Hals zu tragen). Im Dezember 1885 wurde Fürst Bismarck von Leo XIII. durch den C. mit Brillanten ausgezeichnet.

Christvogel, soviel wie Kreuzschnabel (s. d.).

Christwurz oder Weihnachtsrose, s. Helleborus.

Chrobaten, slawisches Volk, s. Chrowaten.

Chrodegang, seit 742 Bischof von Metz, erwarb sich die größten Verdienste um die Wiederherstellung einer strengeren Zucht unter der fränkischen Geistlichkeit. Seine Klosterregeln wurden bald in fast allen Städten des Frankenreichs eingeführt, die, welche diesen Kanon befolgten, aber Canonici genannt. C. starb 6. März 766.

Chrom (Chromium), ein dem Stahl ähnliches, hartes, glänzendes und sehr schwer schmelzbares Metall, erst 1797 entdeckt, hat seinen Namen von dem griechischen Worte chroma (Farbe) erhalten, weil seine Verbindungen fast sämtlich gefärbt sind, meist gelb, rot oder grün. Es findet sich nicht gediegen, hüttenmännisch wird es nicht dargestellt, nur ein chromhaltiges Eisen wird neuerdings unter dem Namen Chromstahl in den Handel gebracht. Dagegen finden die Verbindungen des C.s ausgebreitete Verwendung. Das Ausgangsmaterial für die Herstellung der sämtlichen übrigen Chrompräparate bildet das chromsaure Kali (s. d.), welches wieder aus der einzigen zur Verarbeitung kommenden natürlichen Chromverbindung, dem Chromeisenstein (s. d.), gewonnen wird, da die übrigen chromhaltigen Mineralien zu selten sind. Mit dem Sauerstoff bildet das C. folgende Verbindungen: Chromoxydul, Chromoxyd, Chromsäure und die noch wenig untersuchte Überchromsäure.

Chroma (griech., d. i. Farbe), Wortbestandteil in zahlreichen Zusammensetzungen. — Chromagenesie (oder Chroogenesie), Farbenerzeugung. — Chromameter, Werkzeug zum Stimmen des Pianoforte. — Chromasie ist der Gegensatz zu Achromasie, Farblosigkeit, Bleichheit, Blässe. Der Ausdruck wird in der Theorie der Linsen gebraucht (vgl. Linsen). — Chromatik und Chromatologie, Kunst der Farbenmischung, Farbenlehre (s. d.). — Chromatoakkordeon, Lehre oder Lehrbuch vom Zusammenstimmen der Farben. — Chromatophoren, Farbenträger (s. d). — Chromatopseudoblepsie, Falschsehen der Farben, Farbenblindheit. — Chromatoskop, s. unter Kaleidoskop. — Chromatotechnik, technische Färberei. — Chromatrop (s. d.). — Chromogene, in vielen Pflanzen enthaltene farblose Stoffe, aus denen sich durch Einwirkung der Luft (Oxydation) oder durch Gärung Farbstoffe entwickeln, z. B. das Brasilin des Rotholzes, die Ruberythrinsäure des Krapps, das Indican der Indigopflanze, das Hämatoxylin des Blauholzes. — Chromolithographie, durch Lithographie und Steindruck hergestellter Farbendruck (s. Farbendruck und Steindruck). — Chromopapierbereitung, Herstellung von buntem Papier, s. unter Papier. — Chromophotographie, farbige Photographie. — Chromopsie oder Chrupsie, das bei verschiedenen Augenleiden vorkommende krankhafte Sehen farbiger Punkte oder Ringe; dasselbe beruht auf einer Reizung der Netzhaut oder der Sehnerven. — Chromosphäre, s. unter Sonne. — Chromotypie oder Chromotypographie, von Hochdruckplatten auf der Buchdruckerpresse hergestellter Farbendruck. — Chromoxylographie, Herstellung der zu einem Farbendruck nötigen Farbenplatten mittels Holzschnittes.

Chromalaun (Alumen chromatum), s. unter Alaun.

Chromate, Bezeichnung für chromsaure Salze.

Chromatisch (griech., d. i. farbig, gefärbt), im Altertum dasjenige Klanggeschlecht, dessen Tetrachorde aus einer Folge von zwei halben Tönen und einer kleinen Terz bestanden, also z. B. a b **h**—d. Von der Anwendung dieses Geschlechts, namentlich der selbständigen und nicht mit dem Diatonischen oder Enharmonischen vermischten, vermögen wir uns, wie überhaupt von vielem in der griechischen Musik, keine deutliche Vorstellung zu machen. In der heutigen Musik bezeichnet man mit chromatisch alles, was einesteils auf der Erhöhung oder Erniedrigung der Töne durch die sogenannten Versetzungszeichen (♯, ♭), anderenteils auf die Fortschreitung in halben Tönen Bezug hat. — Chromatische Abweichung, in der Optik eine bei Linsen vorkommende Randfärbung der durch letztere erzeugten Bilder. Gehen Lichtstrahlen von einem leuchtenden Punkte aus durch eine Sammellinse, so werden diese, wenn sie nicht einfarbig sind, nicht in einem Punkte vereinigt, sondern es vereinigen sich die verschiedenfarbigen Strahlen in verschiedener Entfernung hinter der Linse. Durch diese Erscheinung werden die farbigen Ränder der durch gewöhnliche Linsen betrachteten Gegenstände verursacht. Linsen, bei denen dies nicht beobachtet wird, heißen achromatisch (s. auch Linsen). — Chromatische Tonleiter nennt man diejenige Tonreihe, welche innerhalb des Raumes der Oktave in stufenweis aufeinander folgenden Halbtönen sich bewegt, also aufwärts: c, cis, d, e, dis, f, fis, g, gis, a, ais, h, c; und abwärts: c, h, b, a, as, g, ges, f, e, es, d, des, c.

Chromatophoren (griech. d. i. Farbenträger), tierische, mit Farbstoffen der verschiedensten Art gefüllte Hautzellen, welche unter dem Einflusse des Nervensystems stehen und sich durch die hierdurch bedingte Zusammenziehung resp. Ausdehnung derartig verändern, daß meist ein plötzlicher Farbenwechsel

eintritt, wie dies am auffälligsten beim Chamäleon (s. d.) der Fall ist. Auch Tintenfische (Cephalopoda) und verschiedene andere Weichtiere (Mollusca), Frösche und selbst Fische zeigen eine ähnliche Farbenveränderung, die auf C. zurückzuführen ist.

Chromatrop (griech., d. i. Farbenspiel), eine Vorrichtung, mittels welcher man prächtige Farbenverwandlungen von Sternen, Rosetten, Figuren ꝛc. zu bewerkstelligen vermag; dieselbe besteht aus zwei oder mehr Glasscheiben mit farbigen Zeichnungen, die, eine hinter der andern, auf eine Achse aufgesetzt sind und um diese mit verschiedener oder auch entgegengesetzter Geschwindigkeit gedreht werden können. Werden diese Scheiben stark beleuchtet und wird dann das gefärbte Bild derselben mit Hilfe einer Linse auf eine weiße Fläche geworfen, so erscheinen prächtige Farbenverwandlungen von Figuren, Rosetten, Sternen ꝛc., deren Schönheit und Glanz bedingt ist durch die Schönheit der Farben und der Vorrichtung und die Beleuchtung derselben. Kleine Apparate dieser Art, welche sich leicht mit einer Laterna magica vereinigen lassen, sind ein Handelsgegenstand geworden, den man bei den Optikern antrifft.

Chromeisenstein (Chromeisenerz, Chromit), schwarzes, schwach glänzendes Mineral, sehr selten kristallisiert, meist in derben oder körnigblätterigen Massen, besteht aus einer Verbindung von Chromoxyd mit Eisenoxydul, in welcher aber ein Teil des Chroms durch Aluminium, ein Teil des Eisens durch Magnesium vertreten zu sein pflegt. Es findet sich in Schweden, Nordamerika, am Ural, in kleinerer Menge auch in Schlesien und Steiermark.

Chromerze, die in der Natur vorkommenden Chromverbindungen. Das Chrom findet sich in vielen Mineralien als färbender Bestandteil in kleinen Mengen, so im Serpentin, Williamsit, Smaragd, Spinell; als wirkliches Chromerz, insofern, als es allein zur Darstellung der Chromverbindungen benutzt wird, ist nur allein der Chromeisenstein (s. d.) zu betrachten; die übrigen C., wie Rotbleierz (s. d.) oder Krokoit, Phönicit und Vauquelinit, kommen zu selten und in zu geringer Menge vor.

Chromgelb (Bleichromat), wichtige gelbe Anstrichfarbe, unlöslich in Wasser, wird durch Fällung einer Bleisalzlösung mit einer Auflösung von Kaliumchromat erhalten und ist neutrales chromsaures Bleioxyd. Auf verschiedene Weise lassen sich aus diesem an Bleioxyd reichere Produkte erhalten (basisch chromsaures Bleioxyd, basische Bleichromate), deren Nüance dann, je nach der Bereitung, mehr oder weniger orange bis rot ausfällt (Chromorange und Chromrot). Hellere Sorten werden durch Zumischen weißer erdiger Farbstoffe erzielt. Alle Arten des Bleichromats sind giftig; man benutzt sie als Wasser- und Ölfarbe.

Chromgerbung, s. unter Chromleder.

Chromgrün, nicht giftige, in Wasser unlösliche grüne Farben für Glas- und Porzellanmalerei, Tapetenfabrikation und Zeugdruck; das gebräuchlichste ist schön dunkelgrün und besteht aus geglühtem Chromoxyd, während das Chromoxydhydrat oder Chromhydroxyd eine matt bläulichgrüne Farbe besitzt. Zuweilen wird auch der sogenannte grüne Zinnober (Ölgrün) als Chromgrün bezeichnet; derselbe ist ein Gemisch von Chromgelb mit Berliner Blau.

Chromisalze (Chromiverbindungen), neuere Bezeichnungsweise für Chromoxydsalze.

Chromleder (Chromgares Leder), das mit chromsauren Salzen oder auch mit Chromalaun bereitete Leder; es hat eine grünliche Färbung. Die Ansichten über den Wert der Chromgerbung sind noch geteilt, einige verwerfen sie, während andere von sehr günstigen Resultaten berichten.

Chromleim, Verbindung von rotem chromsauren Kali mit Leim oder Gelatine, die bei Einwirkung des Lichtes unlöslich in Wasser wird. Der C. läßt sich als Kitt verwenden. Man fertigt auch wasserdichte Gewebe für Säcke, Wagenplanen u. s. w. auf die Weise, daß man die mit chromsaurem Kali und Leim getränkten Gewebe dem Lichte aussetzt; auch in der Photographie für die Zwecke des Lichtdruckverfahrens macht man von dieser Eigentümlichkeit des Chroms Gebrauch.

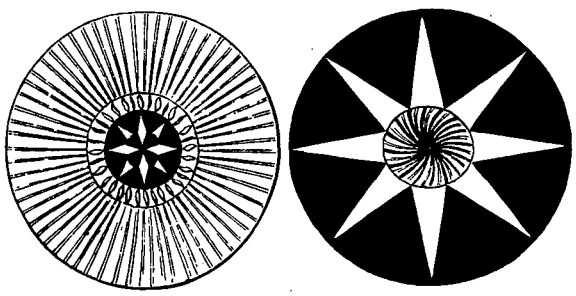
Chromochlorit, grünes glimmerähnliches Mineral in einigen Dolomiten.

Chromocker (Chromocher), ein chromoxydhaltiges Thonerdesilikat von grüner Farbe, Ausfüllungsmaterial in Klüften eines schlesischen Porphyrs.

Chromorange, s. unter Chromgelb.

Chromosalze (Chromoverbindungen), neuere Bezeichnungsweise für die Chromoxydulsalze.

Chromoxyde, im weiteren Sinne des Worts die Sauerstoffverbindungen des Chroms, im engeren nur diejenigen, welche mit Säuren Salze bilden; von letzteren unterscheidet man: Chromoxydul, nur als Chromoxydulhydrat bekannt, bildet mit den Säuren die sehr unbeständigen Chromoxydulsalze oder Chromosalze. Ferner Chromoxyd, dunkelgrünes Pulver (s. Chromgrün), mit Wasser verbunden das Chromoxydhydrat oder Chromihydroxyd bildend. Die Verbindungen des Oxyds mit Säuren, die Chromoxydsalze oder Chromisalze, sind violett oder grün; am bekanntesten ist das schwefelsaure Chromoxyd (Chromisulfat), welches auch im Chromalaun enthalten ist.



Nr. 2347 und 2348. Chromatropische Scheiben.

Chrompräparate, die künstlich dargestellten chromhaltigen chemischen Verbindungen.

Chromrot, s. unter Chromgelb.

Chromsäure (Chromtrioxyd, Chromsäureanhydrid), scharlachrote, in Wasser lösliche Kristalle, ziehen aus der Luft Wasser an, wirken ätzend; kräftiges Oxydationsmittel; die C. bildet mit den Basen die chromsauren Salze oder Chromate, die sämtlich gefärbt sind; in Wasser sind nur die der Alkalien löslich.

Chromsaures Kali (Kaliumchromat), man kennt zwei Verbindungen der Chromsäure mit Kali: Rotes chromsaures Kali (doppeltchromsaures Kali, saures chromsaures Kalium, Kaliumbichromat, dichromsaures Kalium, Kali chromicum rubrum), große harte und schwere, tafelförmige feuerrote Kristalle, in Wasser löslich, giftig; dient zur Herstellung aller übrigen Chrompräparate, ferner in der Färberei und Zeugdruckerei, als Oxydationsmittel in der Teerfarbenindustrie und bei der Darstellung verschiedener chemischer Präparate ꝛc. — Gelbes chromsaures Kali (Einfachchromsaures Kali, neutrales chromsaures Kalium, Kaliummonochromat, Kali chromicum flavum), kleine zitronengelbe Kristalle, leichter in Wasser löslich als das rote Salz.

Chromschwarz, aus Blauholzabkochung mittels gelbem chromsauren Kali erhaltenes Schwarz auf Garnen, Geweben, Leder, Pelzwerk. Die Flüssigkeit selbst dient als Tinte (Chromtinte).

Chromstahl, eine in neuerer Zeit aufgekommene Stahlsorte, eigentlich schon 1821 von Berthier erfunden; es ist ein Stahl, der gewöhnlich nur $0{,}_4$—$0{,}_9$ % Chrommetall enthält und sich

durch besondere Härte und Zähigkeit auszeichnet. Behufs seiner Herstellung wird zunächst eine chromreichere Legierung, das Eisenchrom oder Ferrochrom, mit 48—67% Chromgehalt gefertigt, von welcher man dann geschmolzenem Stahl die nötige Menge zusetzt. Man fertigt aus C. Werkzeuge verschiedener Art, Sicherheitsplatten für Geldschränke, Sicherheitsstangen für die Fenster der Banken, Gefängnisse 2c.

Chromverbindungen, alle chromhaltigen Körper (Natur- und Kunsterzeugnisse).

Chromzinnober ist Chromrot, s. unter Chromgelb.

Chron... (vom griech. chronos, die Zeit), Wortbestandteil in zahlreichen Zusammensetzungen wie Chronograph (s. d.), Chronologie (s. d.) u. s. w.

Chronegk (Ludwig), Direktor des Meininger Hoftheaters, geb. 3. November 1837 zu Brandenburg a. d. H., betrat im Krollschen Theater in Berlin 1856 die Bühne, kam dann nach Hamburg und Leipzig und 1866 an das Hoftheater nach Meiningen, dem er seit 1873 als Oberregisseur und Leiter vorsteht, seit 1880 mit dem Titel eines Intendanzrates.

Chronicon Gotwicense, s. unter Göttweih.

Chronicon Montis sereni, s. unter Petersberg.

Chronik (vom griech. chronos, Zeit), ein Buch, welches die Ereignisse der Weltgeschichte oder der Geschichte einzelner Völker, Stämme, Städte, Körperschaften 2c. der Zeitfolge nach, ohne Rücksicht auf den ursächlichen Zusammenhang, einfach aneinander reiht. Bekannte ältere C.en sind: Chronicon Alexandrinum oder Paschale, Chronicon Colmariense, Chronicon Saxonicum (letzteres für England bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts) u. s. w.

Chronik (Bücher der), zwei historische Bücher des Alten Testaments, welche die Geschichte Israels von der Zeit der Könige bis zur ersten Zerstörung Jerusalems, also eine Ergänzung und Fortsetzung zu den Büchern Samuelis und der Könige enthalten. Die Entstehungszeit der hebräisch geschriebenen Bücher dürfte nicht höher hinauf zu setzen sein als in die Zeit Alexanders d. Gr. (um 330 v. Chr.). Vgl. Bertheau, „Die Bücher der C." (Leipzig 1873).

Chronique scandaleuse (franz., spr. Kronik skangdalöhs) nennt man die Verbreitung der an größeren Orten und besonders in den höheren Schichten der Gesellschaft so häufig vorkommenden, Ärgernis und Anstoß erregenden, thörichten und lasterhaften Ereignisse und Verhältnisse.

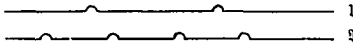
Chronisch (griech.), lange andauernd, sich lange hinziehend. — Chronische Krankheiten werden, im Gegensatz zu den akuten (durch nur einmal auf den Körper einwirkende Ursachen entstandene) Krankheiten, solche genannt, die durch wiederholte oder fortdauernd krankheiterzeugende Einwirkungen hervorgerufen werden, gewöhnlich schleichend beginnen und bald mit, bald ohne Fieber in unregelmäßigem, schwankendem Verlaufe mit Bestimmtheit weder zur Genesung noch zum tödlichen Ausgange fortschreiten.

Chronodistichon, s. unter Chronogramm.

Chronogramm wird ein Satz, gewöhnlich in lateinischer Sprache, genannt, dessen Zahlbuchstaben (I, V [auch für u gebräuchlich], X, L, C, D, M) eine bestimmte Jahreszahl ausdrücken. Der Sinn desselben muß mit dem Ereignis, das sich in dem betreffenden Jahre zutrug, in Einklang stehen. Meist wird ein C. in Versen verfaßt und heißt dann Chronostichon, Zeitvers, Eteostichon, Jahresvers, oder, wenn es ein Doppelvers ist, Chronodistichon. Als Beispiele mögen dienen ein C. auf die Pariser Bluthochzeit, 1572: **LVtetIa Mater natos sVos DeVoraVIt.** (Die Mutter Paris hat ihre Kinder verschlungen), und ein C. auf die Beendigung des Siebenjährigen Krieges, 1763:

Aspora beLLa sILent: reDIIt bona gratIa paCIs;
O sI parta foret seMper In orbe qVIes
Der rauhe Krieg schweigt, es kehrt zurück das Glück des Friedens;
o wenn doch gekommen wäre für immer die Ruhe auf Erden).

Chronograph (griech., d. i. wörtlich Zeitschreiber) oder Chronoskop (d. i. Zeitscher), Vorrichtung zur genauen Bestimmung und sichtbaren Festhaltung von Zeitpunkten und Zeiträumen. Die eine Art von C. besteht aus einer Uhr, bei der auf einen Druck der Zeiger stehen bleibt. Will man damit Zeiträume messen, so muß man zwei C.e so verbinden, daß der eine auf den ersten Druck, der andere auf den zweiten Druck stehen bleibt. Man hat auch die Einrichtung getroffen, daß der Zeiger des C.s, der für gewöhnlich auf Null steht, beim ersten Druck mitgenommen wird, beim zweiten stehen bleibt, und nachdem man abgelesen hat, beim dritten Drucke wieder auf Null zurückspringt. Mit diesem C. kann man nur eine Zeit oder einen Zeitraum messen. Man hat deshalb unter Benutzung eines andern Prinzips Schreibuhren gebaut, die beliebig viele Beobachtungen hintereinander anzustellen erlauben. Bei diesen wird ein Papierstreifen, wie der Telegraph ihn verwendet, durch ein Uhrwerk unter zwei Reißfedern fortbewegt, welche mit den Ankern zweier Elektromagnete fest verbunden sind. Der eine Elektromagnet wird jede Sekunde durch eine Normaluhr auf kurze Zeit geschlossen und so die Reißfeder einen Augenblick zur Seite gezogen. Dabei läßt die Uhr des bequemeren Ablesens halber jede zehnte Sekunde und ebenso die 59. und erste Sekunde jeder Minute aus. Der andere Elektromagnet wird vom Beobachter durch einen Drücker geschlossen. Auf dem Papierstreifen hat man dann folgendes Bild:



Nr. 2349.

Aus der Lage der Beobachtungsmarken kann man die Zeit derselben bis auf die 20stel Sekunde genau bestimmen. — Statt des Papierstreifens benutzt man zu anderen Zwecken einen berußten Cylinder, dessen Achse während der Drehung sich seitlich fortschraubt, so daß Uhr- und Beobachtungsmarken denselben in einer Schraubenlinie umwinden. Oder man verwendet eine mit Paraffin überzogene, sich drehende Scheibe, in welche beim Kräftigwerden der Elektromagnete Spitzen einschlagen. Bei der letzten Anordnung verschiebt man die Spitzen seitlich, so daß hier die Marken auf konzentrischen Kreisen liegen. Statt der Normaluhr verwendet man auch schwingende Stimmgabeln (s. Phonautograph).

Chronologie (griech., Zeitkunde), die Lehre, die Zeit zu messen und einzuteilen. Gemäß derselben ist die Zeit die Reihenfolge der regelmäßigen Erscheinungen, welche durch die Bewegung der Erde um sich selbst, des Mondes um die Erde und dieser um die Sonne bewirkt werden und sich durch Tag- und Nachtzeit, die Mondphasen und die Jahreszeiten äußern. Sie wird eingeteilt in mathematische (oder astronomische) und in historische (oder technische) C. — Die mathematisch-astronomische ist die Grundlage der historisch-technischen und lehrt die Kenntnis der Himmelskörperbewegung und die Hervorrufung der Zeiteinteilung durch dieselbe; namentlich aber, in Rücksicht auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die Berechnung der Umlaufszeit der Himmelskörper, besonders des Mondes um die Erde und der Erde um die Sonne, auch dadurch den Eintritt der Mondphasen für jeden der zwölf Monate des Jahres; ferner den Eintritt der Jahreswenden und der beweglichen Feste (Ostern, Pfingsten, Trinitatis, Fastnacht). — Die historisch-technische C. beschäftigt sich dagegen nur mit der Vergangenheit, indem sie lehrt, wie die Zeit bei den Kulturvölkern eingeteilt wurde, wie die bei diesen Völkern vorgekommenen geschichtlichen Ereignisse notiert wurden und wann sie nach unserer (der christlichen Zeitrechnung) eingetreten sind. — Die deutsche, bei allen christlichen Kulturvölkern übliche Datierungsweise (Eintragung eines geschichtlichen Ereignisses in den Kalender) entstand zur Reformationszeit (1520—45). Vor der Reformation benutzte man zur Datierung den Heiligenkalender, welcher zur Zeit Kaiser Heinrichs IV. zuerst in den Klöstern der Niederlande in Gebrauch kam und in welchem jeder Tag des Jahres mit einem oder mehreren Heiligennamen benannt ist. In Urkunden sagte man aber nicht „geschehen am Tage Theophilus, den 3. November", sondern man bezeichnete den Tag nur durch den Heiligennamen. Auch sagte man, „es geschah am Mittwoch vor Ostern im Jahre des Herrn 1446", indem man annahm, daß jeder wissen müsse, auf welchen Tag 1446 Ostern gefallen war. In lateinischen Urkunden, die vor 1250 in Deutschland allgemein üblich waren, bediente man sich zur Datierung des römischen Kalenders, dessen Gebrauch schwierig war. — In der vorgeschichtlichen Zeit rechneten die Kulturvölker (Ägypter, Hebräer, Griechen u. a.) anfangs fast immer nach Mondjahren. Später glichen sie den Unterschied zwischen Mond- und Sonnenjahr durch Zuzählung des Unterschiedes zum Mondjahre aus, wie dies Hebräer und Griechen, unter Beibehaltung des Mondjahres, thaten; die Ägypter

aber, und nach ihrem Beispiele die Römer (seit 45 v. Chr.) führten nun das Sonnenjahr ein; doch war die Berechnung der Länge desselben bei beiden verschieden (s. auch Ära, Kalender, Cyklus, Jahr). — Vergl. Grotefend, „Handbuch der historischen C. des deutschen Mittelalters" (Hannover 1872); A. Faselius, „Altägyptische Kalenderstudien" (Straßburg und London 1873); Mommsen, „Beiträge zur griechischen Zeitrechnung" (Leipzig 1856); derselbe, „Zweiter Beitrag zur Zeitrechnung der Griechen und Römer" (Leipzig 1859); außerdem Handbücher von Brinkmeier (1882) und Brockmann (1883). — Chronologisch, der Zeitfolge nach zusammengestellt oder vorgetragen.

Chronometer (griech., d. i. Zeitmesser) sind gewisse Sekundenuhren, die ihrer Bestimmung zufolge einen viel genaueren Gang haben müssen, als ihn das tägliche Leben erfordert, und daher noch mit besonderen Vorrichtungen versehen sind, um die Einwirkung der Temperaturänderungen auf den Gang zu vernichten. Unter Verweisung auf den Hauptartikel Uhren sollen hier nur die Unterscheidungsmerkmale der C. gegenüber gewöhnlichen Werken kurz angedeutet werden. Zu Lande brauchen Sternwarten, Physiker, Uhrmacher (als Normaluhr) möglichst exakte Uhren. Diese C. sind Gewichtuhren mit Sekundengang. Sie sind als Standuhren weit weniger störenden Einflüssen unterworfen als tragbare Werke, daher ohne besondere Schwierigkeiten genau gehend herzustellen, und verlangen nur eine Kompensation, welche den Einfluß ausgleicht, den die Verlängerung und Verkürzung der Pendelstange durch Wärme und Kälte auf den Gang haben würde. Als solche Kompensationspendel dienen das Rostpendel und das Quecksilberpendel. Beim ersteren ist in die Stange eine verschiebbare Zusammensetzung von entgegengesetzt gerichteten Stahl- und Zinkstäben eingeschaltet. Während sich bei einer Temperaturerhöhung der Stahl nach unten streckt und dadurch die Pendellinse sinkt, wird sie gleichzeitig durch das Zink, dessen Ausdehnung etwa $2^1/_2$mal größer ist, wieder gehoben, so daß also der Schwingungspunkt nicht verrückt wird. Dieselbe Ausgleichung leistet einfacher eine an der Stange angebrachte, mit Quecksilber fast gefüllte Röhre. Während hier das Ganze sich bei Erwärmung nach unten streckt, wird die Quecksilbersäule höher und erhält dadurch den Schwingungspunkt an seiner Stelle. Besonders wichtig sind C. bei der Schiffahrt, wo jedoch nur Federuhren gebraucht werden können, deren Gang ganz anderen Einflüssen unterliegt, als bei Gewichtuhren vorkommen können. Die C. sind auf der See die einfachsten Vorrichtungen zur geographischen Längenbestimmung, da sie, nach der Zeit eines bestimmten Ausgangspunktes (Greenwich, Paris) gestellt, in dem Unterschied dieser und der an Bord des Schiffes aufgenommenen örtlichen Zeit ein Mittel an die Hand geben, um die Entfernung des Schiffes von dem Meridian des Hauptortes in westlicher oder östlicher Richtung zu bestimmen. Die eigentliche große Schiffsuhr (denn die Seeleute haben auch kleinere Taschenchronometer) hat ihren Platz in einer Hütte inmitten des Schiffsdecks und ruht auf Polster in einem Kästchen, das wie ein Kompaß in doppelten Ringen aufgehängt ist (s. Cardanische Aufhängung). Das Werk hat zwei Federhäuser, die alle 24 Stunden nacheinander aufgezogen werden, möglichst immer von der nämlichen Person. Die Unruhe hat eine sehr feine freie Hemmung, die speziell so genannte Chronometerhemmung; die Spirale derselben ist nicht in einer Ebene, sondern cylinderförmig gewunden und besteht aus Stahl oder hartem Gold. Ein Haupterfordernis ist, daß die Unruhschwingungen alle von gleicher Dauer (isochronisch) ausfallen. An der Unruhe sind die Vorrichtungen zur Kompensation angebracht. Dieselbe hat keinen geschlossenen Ring, sondern trägt an einer einfachen Querschiene zwei Bogenstücke angesetzt, die aus Streifen von zweierlei Metall zusammengelötet und mit angeschraubten Schwunggewichtchen beschwert sind. Bei Temperaturwechsel ändert sich die Länge der Querschiene und die Krümmung der Bogenstücke, und damit die Schwungkraft der Unruhe; dadurch wird die Einwirkung der Temperatur auf die Kraft der Uhrfedern und der Unruhspirale sowie auf die Reibungsverhältnisse aufgehoben. Die Zapfen und Zapfenlager müssen so gestaltet sein, daß sie in jeder Lage die gleiche Reibung behalten. — Chronometer, Zeitmesser, speziell in der Musik: Taktmesser, bekannter unter der Benennung Metronom (s. d.).

Chronoskop, s. Chronograph.

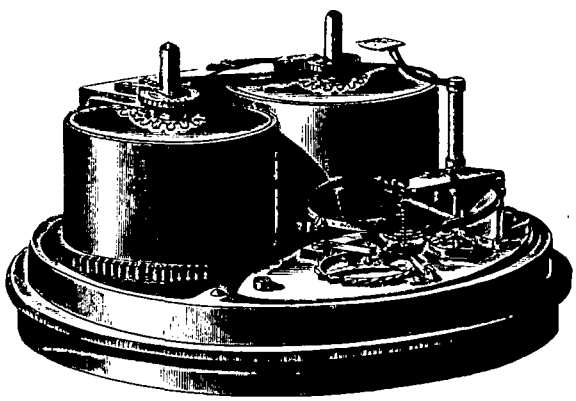
Chronostichon, s. unter Chronogramm.

Chroogenesie (griech.), Farbenbildung; Chroognosie und Chroologie, Farbenlehre.

Chroolepus *Agdh.* (Veilchenalge), Algengattung aus der Familie Chroolepideae *Rabenh.* Sämtliche Arten sind Luftalgen, deren kurze aufrechte oder kriechende Fäden lebhaft rotbraune oder orangefarbene samtartige Räschen auf feuchten Mauern, Felsen, Baumrinden, Brettern und Zäunen bilden. Alle duften mehr oder weniger nach Veilchen. Besonders gilt dies von dem in Gebirgsgegenden den Touristen fleißig angebotenen Veilchenmoos oder Veilchenstein (C. Jolithus *Ag.*). Die Gattung ist in ungefähr 20 Arten über die ganze Erde verbreitet. Außer der genannten Art sind noch merkenswert: C. aureum *Ktz.*, C. abietinum *Flot.*, C. betulinum *Rabenh.* und C. umbrinum *Ktz.*

Chrowaten oder Chrobaten, auch Chorwaten, slawisches Volk, das um 600 n. Chr. die Küstenländer im Nordosten des Adriatischen Meeres besetzte, s. unter Kroatien.

Chrudim, Hauptstadt der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft des österreichischen Kronlandes Böhmen, an der Chrudimka und an der Zweigbahn Deutschbrod-Pardubitz der Nordwestbahn gelegen, mit (1881) 11 886 Gewerbe und Handel treibenden E. Die Stadt hat fünf Kirchen, Oberrealgymnasium, Ackerbau-, Handels- und Gewerbeschule, Theater, verschiedene Fabriken und ist Sitz einer Finanzbezirksdirektion. Die Pferdemärkte hier werden stark besucht.



Nr. 2350. Innere Einrichtung des Chronometers.

Chrulew (Stepan Alexandrowitsch), russischer Generalleutnant, geb. 1808 zu Moskau, zeichnete sich 1849 in Ungarn, nachher im Orientkriege aus, schlug 1854 die Türken bei Kalarasch und leitete 17. Februar 1855 den Angriff auf Eupatoria sowie 23. März den Ausfall aus Sebastopol; dort ward er schwer verwundet. Er starb 2. Juni 1870 zu Petersburg.

Chrysalis (griech., in der Mehrzahl Chrysaliden) oder Goldpuppe, die Puppe einiger Tagschmetterlinge, die hell gefärbt, bunt gezeichnet oder gar mit Goldflecken versehen ist, wie die gesamten Vanessaarten und Weißlinge zeigen.

Chrysaminsäure, stickstoffhaltige organische Säure, welche durch Behandlung von Aloe mit Salpetersäure erhalten werden kann; im reinen Zustande erscheint sie als ein grünlichgelbes kristallinisches Pulver, welches sich mit Wasser purpurrot färbt. Die rohe, unreine C. wird zuweilen zum Färben benutzt.

Chrysander (Franz Karl Friedrich), musikalischer Schriftsteller, geb. 8. Juli 1826 zu Lübtheen in Mecklenburg, lebt seit 1866 zu Bergedorf bei Hamburg. Sein Hauptwerk auf musikalisch-litterarischem Gebiete ist seine Biographie Händels (3 Bde., Leipzig 1858 ff.). Von 1868—71 und dann wieder seit 1875 gab er die „Allgemeine musikalische Zeitung" heraus; auch ist er seit 1858 Hauptleiter der von der deutschen Händelgesellschaft unternommenen 100bändigen Ausgabe der Händelschen Werke.

Chrysanthemum *L.*, Pflanzengattung der Kompositen mit mehreren einheimischen Arten: C. leucánthemum, die allbekannte große Maßliebe, auch Johannisblume, große Geiß- und Kuhblume, Kalbs- oder Rindsauge, Gänseblume, Maßliebchen, Orakelblume mit weißen Blumenstrahlen; das pfefferartig schmeckende Kraut ist noch hin und wieder als Arz-

neimittel gebräuchlich. C. inodorum, eine kamillenähnliche Pflanze unter der Saat; C. segetum, die bekannte und gefürchtete Wucherblume, eines der gefährlichsten Unkräuter für die Felder, mit goldgelben Blumenstrahlen ꝛc. — C. coronarium aus Südeuropa hat ebenfalls goldige Blumen, wird aber gegen 1 m hoch und bildet daher in Gärten, wo es angepflanzt ist, bald ein lästiges Unkraut. Sehr bekannt und beliebt als Zierblume ist C. indicum *L.* mit sehr verschieden gefärbten und gefüllten Blumen; in China verwertet man diese gleich Kamillen. Als Ziergewächse sind ferner zu nennen: C. carinatum *Schousb.*, C. foenicuceum *Webb.* und C. grandiflorum *Brouss.*

Chrysaor (d. i. Goldschwert), in der altgriechischen Sage Sohn Poseidons und der Medusa; er entspringt mit Pegasus dem Haupte derselben, als dies von Perseus abgeschlagen wird.

Chryse (Goldland), bei den alten Griechen Name der Grenzgebiete zwischen Hinterindien und China. Vergl. Colquhoun, „Quer durch C." (deutsch 1884).

Chryseïs, in der altgriechischen Sage die schöne Tochter des Apollopriesters Chryses, die nach der Erzählung der Ilias dem Agamemnon als Beuteanteil zugefallen war. Dieser weigerte sich, sie dem Vater zurückzugeben, bis Apollo auf dessen Bitten eine Pest ins Lager der Griechen sandte.

Chryselephantin (griech.), Bezeichnung für Bildsäulen, deren Gewänder von Gold, die nicht bedeckten Körperteile von Elfenbein hergestellt waren; s. auch Akrolithen.

Nr. 2351. Chrysanthemum inodorum.

Nr. 2352. Chrysanthemum leucánthemum.

Chrysen, ein Bestandteil des Steinkohlenteers, aus Kohle und Wasserstoff bestehend, bildet glänzende gelbe, bei 240° C. schmelzende Kristalle, die in Weingeist nicht und in Äther nur wenig löslich sind.

Chrysippos, in der altgriechischen Sage der Sohn des Pelops; er wurde bei den Nemeischen Spielen von Laios wegen seiner Schönheit geraubt und nach seiner Wiedererlangung durch seinen Vater auf Veranlassung seiner auf ihn eifersüchtigen Stiefmutter Hippodamia ermordet.

Chrysippos, griechischer stoischer Philosoph, geb. 282 v. Chr. zu Soli, nach anderen zu Tarsus in Cilicien, gest. 209; er soll über 700 Schriften verfaßt haben, von denen jedoch nur wenige Bruchstücke auf uns gekommen sind. Vergl. Petersen, „Philosophiae Chrysippeae fundamenta" (Altona und Hamburg 1827).

Chryso ... (vom griech. chrysos = Gold), in zusammengesetzten Wörter = Gold.... — Chrysoaspiden (die Goldschildigen), eine Abteilung der Leibgarde des römischen Kaisers Alexander Severus; s. auch Argyraspiden. — Chrysomanie, Goldgier. — Chrysomorphisch, goldähnlich ꝛc.

Chrysobalanēen (Chrysobalaneae), Unterabteilung der Pflanzenfamilie der Rosacēen (s. d.).

Chrysobalanen, pflaumenähnliche Steinfrucht von Chrysobalanus Icăco *L.*, dem Icaco oder Kokopflaumenbaum Westindiens und Südamerikas, die früher in Zucker eingemacht, einen bedeutenden Handelsartikel nach Spanien bildete. Man ißt sie in ihrem Vaterlande roh oder gekocht, noch lieber die süßen, mandelartig schmeckenden Samenkörner, die auch ein mildes Öl liefern.

Chrysoberyll, ein als Edelstein ziemlich geschätztes, durchsichtiges, kristallinisches Mineral, von grünlicher bis dunkelolivengrüner Farbe. Es besteht nur aus Beryllerde und Thonerde (enthält keine Kieselsäure) und verdankt seine Färbung einem geringen Anteil von Eisenoxydul. Die schönsten Varietäten kommen aus Connecticut und aus dem Ural; auch Brasilien und Ceylon liefern gute C.e.

Chrysochalk, die goldfarbigen, tombak- oder bronzeartigen Legierungen aus $90_{/5}$ Kupfer, $7_{/9}$ Zink und $1_{/6}$ Blei oder 95 Kupfer und 5 Zinn.

Chrysocoma *L.* (Goldhaar), Pflanzengattung der Familie Compositae-Corymbiferae, von der in Deutschland nur eine Art, C. linosyris *L.* (leinkrautblätteriges Goldhaar) mit goldgelben Blüten, namentlich an der Roßtrappe im Harz vorkommt. Von ausländischen Zierarten sind zu nennen: C. coma-aurea *L.* vom Kap, C. villosa, virgata und undata *L.*

Chrysographie (Goldschreiberei), die Kunst, mit Gold zu malen oder zu schreiben; dieses besonders von den Byzantinern geübte Verfahren bestand darin, daß man einzelne Buchstaben mit Gold überzog oder ganze Schriften mit einer Goldtinktur schrieb, oft auf rotem Pergament.

Chrysokeras (Goldhorn), das Vorgebirge am Bosporus, auf dem Byzanz lag.

Nr. 2353. Chrysobalanus Icaco.

Chrysolith, Mineral, s. Olivin.

Chrysomallos (der Goldwollige), Beiname des Widders mit dem goldenen Vließe, das in Kolchis von Drachen bewacht und von den Argonauten (s. d.) geholt wurde.

Chrysolōras (Manuel), vornehmer Grieche, geb. um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu Konstantinopel, gilt als der (mittelalterliche) Verpflanzer der griechischen Litteratur auf italienischen Boden, gründete 1397 in Florenz eine Schule für griechische Litteratur, wirkte später in Mailand, Pavia, Venedig und Rom, wo er zur römischen Kirche übertrat, und begleitete 1413 Johann XXIII. zum Konzil nach Konstanz, wo er 15. April 1415 starb. Sein Hauptwerk sind die „Erotemata", ein Katechismus der Anfangsgründe der griechischen Sprache (Venedig 1484, zuletzt Berlin 1584).

Chrysophansäure, eine stickstofffreie organische Säure, Bestandteil verschiedener Pflanzen (Rhabarber, Sennesblätter u. s. w.); am vorteilhaftesten aus der Araroba (s. d.) zu gewinnen; fein kristallinisches, orangegelbes Pulver, die Schleimhäute heftig reizend; wird als Mittel gegen hartnäckige Hautflechten verwendet. Neueren Untersuchungen zufolge ist die C. als Dioxymethylanthrachinon zu betrachten.

Chrysophýllum *L.* (Goldblatt), Pflanzengattung der Sapotacēen mit baumartigen Gestalten, der amerikanischen Tropenzone angehörig, welche Früchte in Gestalt von Äpfeln hervorbringt, die daher auch „Sternapfel" heißen. Ostindien,

Guayana und Brasilien kennen sehr verschiedene Arten, deren Früchte gern gegessen werden. C. Cainito *L.* trägt apfelgroße Früchte mit einem süßen weißen Fleisch; C. monopyrenum *Sw.* liefert die bekannten Damaszenerpflaumen; C. pyriforme mit birnenartiger Frucht und mandelartig schmeckenden Samen und C. glabrum *Jacq.* das indische Eisenholz.

Chrysopras, die apfelgrün gefärbte, etwas durchscheinende Spielart des Chalcedons (s. d.), welche in besonders schönen Stücken als Schmuckstein verwendet wird. Hübsche C.e kamen früher aus Schlesien.

Chrysorin, Legierung von zwei Drittel Kupfer und ein Drittel Zink, die sich gut vergolden läßt und zu Schmuckgegenständen und dergl. verarbeitet wird.

Chrysorrhoas (goldströmend, wegen der Fruchtbarkeit seiner Ufer), oder Amana (immer fließend), im Altertum Name des heutigen Flusses Nahr-Bárada (s. d.) in Syrien.

Chrysosplenium *L.* (Goldsteinbrech, Goldmilz, Steinkresse), Pflanzengattung aus der Familie der Saxifragëen, deren Arten C. alternifolium *L.* und C. oppositifolium *L.* in Deutschland an Quellen wachsen. Das kressenartig schmeckende Kraut war früher in der Heilkunde gebräuchlich.

Nr. 2854. Chur. (Zu Spalte 435.)

Chrysostomos (d. h. Goldmund, Johannes), einer der bedeutendsten der sogenannten Kirchenväter und der berühmteste Redner der alten Kirche, geb. 347 zu Antiochien. Erst Advokat, wandte er sich dann der Kirche zu, ließ sich 23 Jahre alt taufen und wurde hierauf Lektor (Vorleser beim Gottesdienst). Nachdem er hierauf sechs Jahre bei dem Abt Diodor als Einsiedler gelebt, kehrte er 380 nach Antiochien zurück, wurde Diakon und 386 Presbyter. Seinen Ruf als Kanzelredner begründete er durch seine Reden „Über die Bildsäulen", als das Volk von Antiochien 387 bei einem Aufruhr die Standbilder der kaiserlichen Familie beschimpft hatte; 397 wurde er wider seinen Willen nach Konstantinopel versetzt, 398 zum Bischof geweiht. Hier gelang es 401 seinem Hauptgegner, dem Bischof Theophilos von Alexandrien, auf einer Synode bei Chalkedon seine Absetzung auf ungerechte Beschuldigungen hin zu erwirken. Aber nach kurzer Zeit erzwang das murrende Volk seine Zurückberufung, wenn auch nur vorübergehend. Verwickelungen mit der Kaiserin Eudoxia führten 404 seine abermalige Verbannung herbei, anfangs nach Nicäa in Bithynien, dann nach dem rauhen Kukusus in Kleinarmenien. Da er hier briefliche Verbindung mit seinen Anhängern unterhielt, erwirkten seine Feinde, trotz der Verwendung des römischen Bischofs Innocenz I., seine Überführung nach Pityus am Ostufer des Schwarzen Meeres. Tiefgebeugt und doch heiteren Mutes starb er auf dem Wege dahin 14. September 407. Die Bedeutung des C. beruht weniger auf seiner Größe als Kirchenlehrer, als vielmehr auf seiner Größe als wahrhaft christlicher Charakter und als Redner. Doch genoß er auch wegen seiner Schriften, besonders des Buches „Über das Priestertum", und als Schriftausleger Ansehen. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke ist die von Montfaucon (13 Bde., Paris 1718—38; neu her ausgeg. von Sinner, ebend. 1835—40). Vgl. Neander, „Der heilige Johannes C." (2 Bde., 3. Aufl., Berlin 1848); Thierry, „C. et l'impératrice Eudoxie" (2. Aufl., Paris 1874); Böhringer, „Die Kirche Christi und ihre Zeugen" (2. Aufl., 3 Bde., Stuttgart 1876). — Über Chrysostomos aus Prusa s. Dio.

Chrzanow (spr. Chrschánow), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft gleiches Namens des österreichischen Kronlandes Galizien, an der Bahn Wien-Krakau, mit (1881) 7023 E., die Feld- und Bergbau treiben. — Die Bezirkshauptmannschaft C. umfaßt die Gerichtsbezirke C. und Krzeszowice.

Chrzanowski (spr. Chrschanowski, Adalbert), polnischer General, geb. um 1788 im Krakauischen, war früher russischer Ingenieur, beteiligte sich 1830 am polnischen Aufstande, ward nach dem Siege bei Minsk Divisionsgeneral und Ende August 1831 Gouverneur von Warschau, brachte sich aber in den Verdacht, es mit der polnischen Sache nicht ehrlich zu meinen. Er blieb auch nach der Übergabe der Hauptstadt unbehelligt daselbst zurück, lebte hierauf in Paris, ward im Frühjahr 1849 mit dem Titel eines Generalleutnants Oberfeldherr des piemontesischen Heeres, aber nach der Niederlage von Novara (23. März) wieder entlassen und ging 1850 wieder nach Paris. Hier starb er 5. März 1861.

Chthonische Götter (vom griech. chthonios = irdisch, unterirdisch) hießen in der altgriechischen Göttersage jene Gottheiten, die man als Landes- oder Ortsgötter an gewissen Orten ganz besonders verehrte; außer diesen aber auch jene, die in gewisser Beziehung zur Unterwelt standen, wie z. B. Hermes, Hades, Persephone, Demeter u. a.

Chuapá (Choapa oder Illapel), Fluß in Chile. Er entspringt auf dem Cerro de Mercedario (6798 m) in den Kordilleren und mündet in den Großen Ozean.

Chucuito (spr. Tschukuito), Provinz und Hauptstadt derselben im Departement Puno des südamerikanischen Freistaates Peru. In der Provinz finden sich edle Metalle, die Stadt

C. liegt am Westufer des Titicacasees und zählt ca. 5000 in Teppich-, Tapeten- und Deckenweberei betriebsame E.

Chudavendigiar, Vilajet im türkischen Asien, s. Chodawendikjar.

Chufu, ägyptischer König, s. Cheops.

Chulalongkorn (Somdetsch Phra Paramindor Maha), König von Siam, geb. 26. September 1853, seit 1. Oktober 1868 Regierungsnachfolger seines Vaters Mongkut, wurde von einer englischen Erzieherin und europäischen Lehrern unterrichtet und zeichnet sich durch das Bestreben aus, abendländische Kultur in seinem Reich einzuführen.

Chulm, Landschaft in Afghanistan in der turanischen Ebene, durchströmt vom Chulmfluß. An ihm liegt ihr Hauptort Taschkurgan in reicher Umgebung, mit ca. 10000 E. Vor 1850 war C. ein selbständiges Chanat.

Chulos (span., spr. Tschulos), Kämpfer zu Fuß bei Stiergefechten.

Chunsu oder Chons, bei den alten Ägyptern der Mondgott.

Chupa (spr. Tschupa), Getreidemaß auf den spanischen Philippinen = $0_{,275}$ l. — Das auf Pinang Chupah genannte Getreidemaß faßt $1_{,11}$ l.

Chuquisaca (spr. Tschukisaka), Departement des südamerikanischen Freistaates Bolivia, im SO. desselben und in den östlichen Ausläufern der Kordilleren und in den Pampas des Pilcamayo gelegen, ist zu einem Dritteil Gebirgs-, zu zwei Dritteilen Tiefland, in welch letzterem das Klima weniger gesund ist als in den höheren Teilen. Die Erzeugnisse des 188525 qkm großen und stark bewässerten Departements sind Weizen, Gerste, Mais, Tabak, Kaffee, Kakao und Zuckerrohr; auch findet sich etwas Gold, Silber, Kupfer und Blei vor. Die Bevölkerung, etwa 220000 Seelen (ausschließlich der ca. 40000 unabhängigen Gebirgsindianer), betreibt Ackerbau und Viehzucht, deren Erzeugnisse jedoch wegen Mangels guter Abfuhrstraßen nur gering zu verwerten sind. — Die gleichnamige Hauptstadt des Departements, 2694 m über dem Meere liegend, wurde 1539 durch Pedro de Anzures auf Pizarros Befehl unter dem Namen Ciudad de la Plata gegründet. Nach erkämpfter Unabhängigkeit erhielt sie den Namen Sucre, wird jedoch im Lande selbst nur C. genannt. Sie ist regelmäßig gebaut, hat hübsche Plätze, eine schöne Kathedrale, ein Theater, ein Regierungsgebäude, 27 Kirchen und Klöster, eine Universität, ein erzbischöfliches Seminar, ist Sitz eines Erzbischofs und des höchsten Gerichtshofs des ganzen Freistaates und enthält etwa 12000 E., meist Indianer, die wenig Gewerbe und Handel, sondern in den in der Nähe der Stadt liegenden Thälern nur etwas Getreide- und Kartoffelbau betreiben. In der Stadt C. erfolgte 6. August 1825 die Unabhängigkeitserklärung.

Chur (bei den Römern Curia Rhaetorum, roman. Cuera), Hauptstadt des Schweizerkantons Graubünden, auf der rechten Seite des Rheinthals, an der Plessur, Kopfstation der Linie Rorschach-C. Die Stadt zählt (1880) 8889 zu Dreiviertteilen protestantische, in verschiedenen Gewerben und in Obst-, Wein- und Ackerbau thätige E. und ist Sitz eines Bischofs und der Bundesbehörden. Der ummauerte bischöfliche Hof bildet den oberen Teil der Stadt und liegt dort, wo die Römer ein Standlager hatten. Dort steht die Kathedrale, aus dem 12. Jahrhundert stammend, mit einer älteren Krypta, vielen Grabdenkmälern und Bildern von Holbein und Dürer. Das bischöfliche Schloß neben dem Dom ist ein Renaissancebau des 17. Jahrhunderts, der an einen Römerturm angebaut ist. Im unteren Teile der Stadt stehen die reformierte Hauptkirche und die Regierungsgebäude. Außer einem Priesterseminar besitzt die Stadt ein paritätisches Lehrerseminar und eine paritätische Kantonsschule, desgleichen eine naturforschende und eine geschichtsforschende Gesellschaft. Durchgangshandel zwischen Italien und Deutschland bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner; außerdem blüht Seiden- und Baumwollindustrie. Schon 452 war C. Sitz eines Bischofs, stand bis 1464 unter der Botmäßigkeit desselben und erhielt dann von Kaiser Friedrich III. reichsstädtische Freiheiten. Seit 1396 zum Gotteshausbunde gehörig, trat die Stadt 1498 mit demselben in ein Schutzverhältnis mit der Eidgenossenschaft. Die Reformation führte sie schon 1523 bei sich ein.

Church (engl., spr. Tschörtsch), Kirche; High C. (spr. Heitschörtsch), die englische Hochkirche.

Church (spr. Tschörtsch, Sir Richard), griechischer General und Staatsrat, geb. 1785 in Cork, ward im April 1827 von der griechischen Nationalversammlung zum Generalissimus der ganzen Landmacht ernannt, vermochte zwar die Akropolis nicht zu entsetzen und mußte nach deren Fall sich auf den Parteigängerkrieg beschränken, vertrieb aber 1828 den Seraskier Reschid Pascha aus dem westlichen Griechenland. Da der Regierungspräsident Kapodistrias (s. d.) ihn bei einer neuen Heereseinteilung überging, legte C. 1. Januar 1830 seine Stelle nieder, lebte seitdem in Argos und gehörte zu den Gegnern der Regierung, bis er nach Ankunft König Ottos zum Staatsrat ernannt ward. Er starb 20. März 1873 in Athen.

Church (spr. Tschörtsch, Frederick Edwin), amerikanischer Landschaftsmaler, geb. 4. Mai 1826 zu Hartford (Connecticut), Schüler von Thomas Cole (gest. 1848), hat sich besonders durch seine Berglandschaften aus Südamerika, sein Bild von den Niagarafällen, seine tropischen Landschaften und seine Städtebilder aus dem Morgenlande, zu denen allen er selbst an Ort und Stelle die Motive gesammelt, einen bedeutenden Künstlernamen erworben. Zur Zeit lebt C. teils in Hudson bei New York, teils in New York selbst.

Churchill (spr. Tschörtschill) oder English-River, Fluß im britischen Nordamerika; er entspringt als Beaver-River (Biberfluß) im westlichen Binnenlande, heißt darauf Missinnippi, fließt durch mehrere Seen, nimmt darauf den Namen C. an und strömt nach ca. 1000 km langem Laufe bei Fort C. in die Hudsonsbai.

Churchill (spr. Tschörtschill, Charles), englischer Satiriker, geb. zu Westminster im Februar 1731, Landpfarrer in Wales, lebte nachher in London und starb auf einer Reise nach Boulogne 4. November 1764. Zuerst machte sich C. durch seine die Schauspieler jener Zeit betreffende Satire „Rosciad" (1. Ausg. 1761) bekannt; dieser folgten die „Apology", „The Ghost", „The prophecy of famine" u. s. w. Seine poetischen Werke erschienen gesammelt 1804 und 1871 zu London (2 Bde.).

Churfirsten oder Kuhfirsten, eine Bergkette der Thuralpen im Schweizerkanton St. Gallen. Sie bilden einen 12 km langen, durchschnittlich 2000 m hohen, scharfgezackten Kalksteinkamm, der westöstlich streicht und nach Süden schroff, nach Norden aber dachförmig abfällt. Die drei höchsten Gipfel sind: Scheibenstoll (2303m), Hinterruck (2293m) und Brisi (2279m). Leicht gangbare Pässe dieser Kette liegen nur an ihren Enden; durch die Lücken ihrer Firsten führen nur steinige, schwer gangbare Kletterpfade.

Churros (span., spr. Tschurros), Schafe mit grober Wolle.

Churschid-Pascha, s. Guyon (Graf Richard).

Churwalden, Pfarrdorf im Bezirke Plessur im Schweizerkanton Graubünden, 1212 m über dem Meere gelegen, mit ca. 800 E.; C. ist Luft- und Molkenkurort.

Churwelsch, das in einigen Teilen Graubündens gesprochene Romanisch (s. d.).

Chusistan oder Arabistan, persische Provinz, stößt südlich an den Persischen Meerbusen und umfaßt 101435,58 qkm; das Land ist im N. und O. gebirgig, im S. flach und im Winter sumpfig. Der Boden ist, wo Bewässerung vorhanden, fruchtbar, das Klima aber heiß. Die Erzeugnisse sind Getreide, Zucker, Indigo, Opium ꝛc. Die Zahl der Bewohner ist nicht bekannt. Hauptorte sind Schuschter und Disful. — C. ist das alte Susiana oder Kissia, mit der Hauptstadt Susa (s. d.); 1873 wurde es von Pest und Hungersnot verwüstet.

Chwalisen, im 9. und 10. Jahrhundert Bezeichnung für die Bewohner der Mündungsgegend der Wolga; daher wurde das Kaspische Meer auch Chwalisisches Meer genannt.

Chwalynsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Saratow an der Wolga, mit ca. 16000 bedeutenden Getreide- und Obsthandel treibenden E. Die Stadt hat sieben Kirchen und Kreis- und Pfarrschule. Der Ort hieß früher Sosnowo und wurde 1780 zur Kreisstadt erhoben.

Chwatal (Franz Xaver), Klavierkomponist, geb. 19. Juni 1808 zu Rumburg in Böhmen, lebt seit 1835 als Musiklehrer in Magdeburg. C.s Tondichtungen, meist unterhaltender Natur, zählen nach Hunderten.

Chwolson (Daniel), polnischer Altertumsforscher jüdischer Abkunft, geb. 10. Dezbr. 1820 zu Wilna, ging 1847 nach Wien und 1850 nach Petersburg, wo die Akademie der Wissenschaften sein in verschiedener Hinsicht bahnbrechendes Werk „Die Ssabier und der Ssabismus" (2 Bde., Petersburg und Leipzig

1856) veröffentlichte und er nach erfolgtem Übertritt zum Christentum ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen an der Universität und 1858 Professor der hebräischen Sprache und biblischen Archäologie an der russischen Geistlichen Akademie ward. Er schrieb noch insbesondere: „Die Überreste der altbabylonischen Litteratur in arabischen Übersetzungen" (Petersburg 1859), „Über Tammúz und die Menschenverehrung bei den alten Babyloniern" (ebend. 1860), „Über einige mittelalterliche Beschuldigungen gegen die Juden" (russisch, ebend. 1861), „Die semitischen Völker" (Berlin 1872), „Das letzte Abendmahl und der Todestag Christi" (russisch, Petersburg 1875—78; 2. Aufl. 1880), „Corpus inscriptionum hebraicarum" (ebend. 1882).

Chwostów (Dimitrij Iwanowitsch, Graf), russischer Staatsmann und Dichter, geb. 19. Juli 1757 in Petersburg, focht 1788—89 gegen die Türken, 1794—95 gegen die Polen, ward 1797 Senatsoberprokurator, 1798 Mitglied des Heiligen Synods, 1799 Geheimrat und Mitglied des Reichsrats und starb 3. November 1835 zu Petersburg. Er ist ein guter Odendichter, schrieb aber auch Lustspiele ꝛc. Seine gesamten Werke erschienen in 4 Bdn. (Petersburg 1817).

Chylus, der durch die Verdauung aus den genossenen Speisen hergestellte milchige Saft, welcher, von den Darmzotten aufgesaugt, durch die Chylusgefäße in die Venen und damit in das Blut gelangt und welcher die Nährstoffe für die verschiedenen Körperteile enthält. Die Chylusgefäße gleichen in ihrem Bau durchaus den Lymphgefäßen. Die Bildung des C. aus dem eigentlichen Speisebrei (Chymus) bezeichnet man als Chylifikation oder Chylopoiesis. — Chylurie, das Übertreten von Chylus in den Harn, verleiht dem letzteren eine trübweiße milchige Färbung. Die Gründe für dasselbe sind sehr verschiedener Natur, immer handelt es sich um schwere Zustände.

Chymus oder Speisebrei, die Masse, in welche die genossenen Speisen im Magen und Darm durch die Verdauung verarbeitet werden. Seine Zusammensetzung ist verschieden, je nachdem er im Magen oder im Darme untersucht wird. Im Magen wird z. B. der im C. enthaltene Rohrzucker in Traubenzucker verwandelt. Ferner werden hier verschiedene Salze gelöst durch Mitwirkung der freien Säure des Magens und der großen Menge des vom Magen abgesonderten Saftes (in 24 Stunden 8—15 kg nach Bidder). Hier reagiert der C. sauer, ist sehr dünn, der Zucker sowie ein Teil der Eiweißstoffe sind gelöst. In dem Dünndarm, wohin der C. nun kommt, wird dann der Rest der Eiweißstoffe und die Fette, die bis hierher unverdaut waren, ebenfalls gelöst, unter Mitwirkung der Bauchspeicheldrüse, der Galle und des Darmschleims. Der C. des Darmes verdickt sich in den unteren Abschnitten allmählich und reagiert alkalisch. Dem C. wird der Chylus entnommen. Die Umwandlung der Speisen in den C. bezeichnet man als Chymosis.

Chyträus (David), protestantischer Theolog, geb. 26. Febr. 1530 zu Ingelfingen in Schwaben, gest. 25. Juni 1600 als Professor in Rostock, Anhänger des strengen Luthertums, in welchem Sinne er auch an der Abfassung der Konkordienformel teilnahm. Er richtete auch die evangelische Kirche Österreichs und Steiermarks ein. Seine Hauptarbeiten sind: „Chronicon Saxoniae ab 1500 ad 1595" (Leipzig 1595) und „Historia confessionis Augustanae" (Frankfurt 1578). Vergl. Krabbe, „David C." (Rostock 1870). — Sein Bruder, Nathan C., geb. 15. März 1543 zu Menzingen, seit 1564 Professor, seit 1580 Rektor der Stadtschule in Rostock, seit 1593 aber Gymnasialrektor zu Bremen, wo er 25. Februar 1598 starb, schrieb: „Poëmatum omnium libri XVII" (Rostock 1579) und „Fastorum ecclesiae christianae libri XII" (Hannover 1584).

Ci, chemisches Zeichen für Cinchonin (s. d.).

Ci, chemisches Zeichen für Zitronensäure (s. d.).

Ciableſe (spr. Tschableſe), Landschaft, s. Chablais.

Ciaconna (spr. Tschakonna), Tanz, s. Chaconne.

Cialdini (spr. Tschaldini, Enrico, Herzog von Gaeta), italienischer Feldherr und Diplomat, geb. 10. August 1811 zu Castelvetro (Modena), floh als Student der Medizin 1831 nach dem Fehlschlagen des Aufstandes im Kirchenstaate nach Paris, trat aber 1835 in spanische Dienste und focht gegen die Karlisten; 1841 wegen angeblicher Teilnahme an einer Verschwörung gegen Espartero als Oberstleutnant verabschiedet, folgte er 1848 dem Rufe der Mailänder provisorischen Regierung, half Vicenza verteidigen und kämpfte an der Spitze eines Freiwilligenkorps bei Novara. Im Jahre 1855 in dem von Sardinien nach der Krim entsandten Korps Brigadekommandant, ward er dann Adjutant des Königs und Inspektor der Kriegsschule in Ivrea. Im Kriege von 1859 führte C. die 4. Division und 1860 das Armeekorps, welches die päpstlichen Truppen unter Lamoricière bei Castelfidardo schlug (18. September) und nachher im Neapolitanischen Sieg auf Sieg errang. Nachdem C. 13. Februar 1861 Gaeta bezwungen, ward er zum General der Armee (Marschall) und Statthalter von Neapel ernannt, später erhielt er auch den Titel „Herzog von Gaeta". Im Jahre 1862 Befehlshaber der gegen Garibaldi geschickten Truppen, erhielt er nach dessen Gefangennahme das Militärkommando in Bologna. Im Kriege von 1866 mußte er auf Befehl Lamarmoras während der Schlacht bei Custozza unthätig am Po stehen bleiben. Ende 1870 begleitete C. als außerordentlicher Gesandter den König Amadeo (s. d.) nach Spanien. Seit 1. Dezember 1873 kommandierender General in Florenz, bekleidete er 1876—81 den Botschafterposten in Paris. Seit März 1864 ist C. Senator.

Ciampi (spr. Tschampi, Ignazio), italienischer Rechtsgelehrter und Schriftsteller, geb. 31. Juli 1824 zu Rom, nahm als eifriger Patriot teil an den Bewegungen der Jahre 1847—49 und beschäftigte sich dann in der Verbannung mit historisch-litterarischen Studien. Später begnadigt, ließ er sich in Rom als Rechtsanwalt nieder. Im Jahre 1870 trat C. in den Staatsdienst, ward 1874 Professor der neueren Geschichte an der Universität Rom und starb in dieser Stellung Ende 1880. — Von seinen Schriften sind bemerkenswert: „Serena" (1857), „Stella" (1858), „La Commedia italiana del secolo XVII." (1856), „La vita artistica di Carlo Goldoni" (1860), „La Città Etrusca" (1866), „Innocenzo X. e la sue corte" (1878)

Ciampi (spr. Tschampi, Sebastiano), italienischer Schriftsteller, geb. 30. Oktober 1769 zu Pistoja, seit 1803 Professor zu Pisa, 1818—22 an der Universität Warschau, seitdem meist in der Nähe von Florenz lebend, starb 14. Dezember 1847. Außer biographischen Arbeiten über Cino von Pistoja, Scipio Carteromaco, Niccolo Forteguerri u. s. w. schrieb er: „Notizie inedite della Sagrestia Pistoiese de' belli arredi e del Campo santo Pisano" (Pisa 1810) sowie eine „Bibliografia critica delle antiche reciproche corrispondenze dell' Italia colla Russia, Polonia etc." (3 Bde., Florenz 1834—43). Auch übersetzte er den Pausanias (6 Bde., Mailand 1826—43) und gab die von ihm vermehrte Ausgabe von Adrianis Übertragung der „Opusculi morali" des Plutarch (6 Bde., ebend. 1819—21), die „Gesta Caroli M. ad Carcassonam et Narbonam" (Florenz 1823) und „Turpinus de vita Caroli M. et Rolandi" (Florenz 1822) heraus.

Ciampoli (spr. Tschampoli, Domenico), namhafter italienischer Dichter, geb. 25. August 1855 zu Ateſſa, jetzt Lyceal-professor in Ankona; er schrieb die trefflichen Novellensammlungen: „Fiori di monte" (1878), „Conti abruzzesi" (1880), „Trecce nere" (1882), die Romane „Diana", „L'Ignoto" und „Cicuta" (1883) ꝛc., ist aber auch litterarhistorisch thätig.

Ciará, brasilische Provinz, s. Ceará.

Ciarlo (spr. Tscharlo, Raffael) aus Urbino, einer der berühmteſten Majolikamaler aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Ähnlichkeit des Namens verführte dazu, seine Werke dem berühmten Raffael Santi zuzuschreiben, nach dessen Bildern er allerdings häufig arbeitete.

Cibalä (Cibalis), im Altertum Stadt in Ungarn, unfern Eſſek; hier wurde Kaiser Valentinian I. (364—375) geboren und in der Nähe besiegte Konstantin d. Gr. 315 den Licinius.

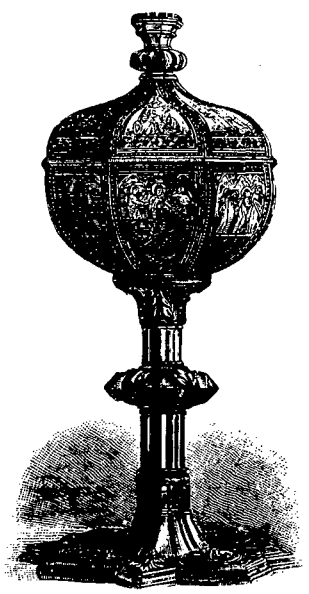
Cibarien (lat.), Eßwaren.

Cibber (spr. Sibber, Colley), englischer Schauspieler und Lustspieldichter, geb. 6. November 1671 zu London, besonders in Geckenrollen bedeutend, eine Zeitlang auch Mitdirektor des Drurylanetheaters und seit 1730 Hofpoet, von Pope zum Helden seiner Dunciade gemacht, starb er 12. Dezember 1757, nachdem er 1740 von den Brettern Abschied genommen. Seine Hauptlustspiele sind „The careless husband" und „The nonjuror"; eine Gesamtausgabe seiner dramatischen Werke erschien in 5 Bdn. (London 1777). Auch schrieb er eine Selbſt-

biographie (neue Ausg., London 1822). — Sein Sohn, Theophilus C., geb. 26. November 1703, gleichfalls Schauspieler, gilt als Verfasser des Werkes „Lifes of the poets of Great-Britain and Ireland“ (5 Bde., London 1753), das andere aber dem Robert Shiels zuschreiben; er starb im Oktober 1758. — Seine zweite Frau, Susanna Maria C., Schwester des Tondichters Arne, eine berühmte Schauspielerin und Sängerin, war geb. 1714 und starb 30. Januar 1766.

Cibeben, Name für die großen Rosinen (s. d.).

Ciborium (griech. Kiborion), ursprünglich der Name des Fruchtgehäuses der ägyptischen Bohne (Colocasia). Da die alten Ägypter dieses als Trinkgefäß benutzten, so nannten die Griechen und Römer metallene Trinkgefäße, deren Gestalt der eines solchen Fruchtgehäuses ähnelte, C. In der katholischen Kirche heißt C. der Kelch, der zur Aufbewahrung der Hostien dient. Dieser besteht gewöhnlich aus Silber und ist innen vergoldet; der Deckel ist mit einem Kreuz geziert.



Nr. 2355. Ciborium aus dem Kloster Neuburg.

Nr. 2356. Ciborium, ausgeführt von Martin Vogeno in Aachen.

Cibrario (spr. Tschibrario, Giovanni Antonio Luigi, Graf), italienischer Staatsmann und Geschichtsforscher, geb. 23. Februar 1802 zu Turin, von König Karl Albert 1832 mit mehreren diplomatischen Sendungen betraut und 1848 als außerordentlicher Kommissar nach Venedig gesandt, übernahm er im Ministerium Cavour 1855 das Ministerium des Äußern, trat es aber 1856 an Cavour selbst ab. Er starb 1. Oktober 1870 zu Salo. Von seinen vielen historischen Schriften nennen wir: „Notizie sulla storia dei principi di Savoia“ (Turin 1825), „Della economia politica del medio evo“ (ebend. 1839), „Storia della monarchia di Savoia“ (ebend. 1840), „Storia di Torino“ (2 Bde., ebend. 1847), „Ricordi d'una missione in Portogallo al re Carlo Alberto“ (ebend. 1850) u. a. m. Außerdem ist er als belletristischer Schriftsteller aufgetreten und hat auch mehrere ältere Werke der italienischen Litteratur herausgegeben.

Cibus (lat.), Speise.

Cicala (spr. Tschikala, Lanfranc), provençalischer Troubadour aus Genua, wo er 1243 Richter, 1248 Konsul war; er besang besonders den 1. Kreuzzug Ludwigs IX. von Frankreich.

Cicca *L.*, Pflanzengattung der Wolfsmilchgewächse, Gruppe der Phyllanthĕen, mit ein paar tropischen Nutzpflanzen. Zu merken sind besonders C. nudiflora *Lam.* (Theramellabaum) in Ostindien und C. racemosa *Lour.* in Kochinchina einheimisch; von beiden werden die säuerlichen Früchte verschieden zubereitet gegessen.

Cicci (spr. Tschitschi, Maria Luigia), italienische Dichterin, geb. 14. November 1760 zu Pisa, gest. 8. März 1794; ihre anmutigen Gedichte gab ihr Bruder Paolo heraus (Parma 1796).

Cicer *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen. Die Arten derselben sind am Mittelmeere und in Asien heimisch. Die bekannteste Art ist C. arietinum *L.* (Kicherling, Kichererbse, Kaffeeerbse, deutsche oder französische Kaffeebohne), wickenartiges Schotengewächs mit behaarten und klebrigen Stengeln von einjähriger Dauer aus Südeuropa, hier wie im Morgenlande ein beliebtes Nahrungsmittel, obwohl die aufgeblasene Hülse nur zwei Bohnen erzeugt. In Italien genießt man dieselben roh als Leckerbissen, in Spanien täglich im gerösteten Zustande in Suppen. Daher auch ihre Verwendung als Ersatzmittel des Kaffees. Sehr merkwürdig ist, daß aus den Drüsenhaaren der rautenförmigen Hülse ein klebriger und saurer Saft schwitzt, welcher Kleesäure enthält. Am nächsten stehen die C. der Erbse und Linse.

Cicerin (Boris), s. Tschitscherin.

Cicero, in den Druckereien eine Schriftgröße, welche zwischen Korpus und Mittel steht, 4 mm Linien oder nach französischem System zwölf Punkte hoch ist und sich so ausnimmt:

Cicero Fraktur.
Cicero Antiqua.
Cicero Kursiv.

Sie hat ihren Namen davon, daß sie zuerst zum Druck von Ciceros Briefen (Ausgabe von Sweynheim und Panarz, Rom 1467) zur Anwendung kam.

Cicĕro (Marcus Tullius), berühmter römischer Redner und Stilist, geb. 3. Januar 106 v. Chr. in der samnitischen Landstadt Arpinum, trat zuerst als Verteidiger des Roscius aus Ameria auf, ging dann 79 v. Chr. aus Gesundheitsrücksichten nach Athen und Kleinasien, kehrte von da nach zwei Jahren zurück, heiratete die Terentia, ward 76 zum Quästor gewählt und verwaltete ein Jahr hindurch gerecht und uneigennützig die Staatseinkünfte des westlichen Siziliens, infolgedessen ihm sechs Jahre später der Prozeß übertragen ward, den die Sizilianer gegen ihren räuberischen Statthalter Verres anstrengten und durch den C.s Achtung beim Volke außerordentlich stieg. So gelangte er 70 v. Chr. zur curulischen Ädilität und 66 zur Prätur. Die Klugheit und Umsicht, mit welcher C. dann die in sein Konsulatsjahr (63) fallende catilinarische Verschwörung unschädlich machte, verdient unbedingtes Lob. Der Senat verurteilte die Aufrührer zum Tode, C. selbst aber ging, durch die Ränke des Volkstribunen Clodius veranlaßt, 58 v. Chr. in die Verbannung nach Thessalonich, von wo er erst Anfang August 57 heimkehren durfte. Im Jahre 53 ins Augurenkolleg gewählt, verteidigte er 52 (freilich nutzlos) des Clodius Mörder Milo und ward 51 Statthalter von Cilicien, um dessen Verwaltung er sich verdient machte. Nach Rom 49 zurückgekehrt, suchte er vergeblich den Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus zu verhindern, folgte letzterem nach Pharsalus, kehrte aber hierauf mit Cäsars Erlaubnis nach Italien zurück, trennte sich 46 von Terentia und heiratete seine reiche Mündel Publilia, hielt sich dem öffentlichen Leben bis nach Cäsars Ermordung ziemlich fern, verfaßte hierauf jene berühmten 14 „Philippicae“, Reden gegen Antonius, begünstigte den jungen Octavius, ward aber, nachdem dieser das Triumvirat mit Antonius und Lepidus geschlossen, selber gestürzt und geächtet und ließ sich 7. Dezember 43 v. Chr. ruhig durch Herennius töten. Als Politiker bewies C. zu wenig Entschlossenheit und Selbständigkeit. Desto liebenswürdiger ist seine Humanität, sein feiner Sinn für alles Gute und Schöne, besonders auch für die Freundschaft, endlich seine außerordentliche geistige Regsamkeit und sein wissenschaftlicher Eifer. Unter C.s Leistungen zeugen seine vorhandenen 57 Reden von glücklicher Rednerbegabung, reicher Phantasie, schlagendem Witz und unerschöpflicher Wortfülle. C.s Stil ist klar, rein, rund und geschmackvoll und durch diese Eigenschaften wie durch ihren Periodenbau sind seine oratorischen und philosophischen Werke wahre Musterschöpfungen. Die Rhetorik selbst hat C. als erster Römer wissenschaftlich behandelt, so besonders in „Über den Redner“, „Brutus“ und „Der Redner“. In seinen philosophischen Büchern hat C. zuerst den Römern eine gemeinverständliche Darstellung der griechischen Weltweisheit geliefert. Seine wichtigsten philosophischen Werke sind: „Über den Staat“, „Über die Gesetze“, „Über die höchsten Güter und Übel“, die „Tusculanischen Unterredungen“, „Über die Pflich-

ten" (verdeutscht von Garve), „Über das Wesen der Götter", „Der ältere Cato" oder „Über das Greisenalter" und „Cälius" oder „Über die Freundschaft". — Außerdem hinterließ er auch einen reichen, für die Zeitgeschichte wichtigen Briefwechsel; dieser zerfällt in vier Sammlungen: „An die Freunde", „An Brutus", „An Atticus", „An seinen Bruder Quintus" (die letzteren beiden von Wieland übersetzt, neue Aufl. 1842; Auswahl von Hofmann, 4. Aufl., Berlin 1880 u. a.). Auch in der Dichtkunst hat sich C. versucht, freilich erfolglos. — Die erste Gesamtausgabe seiner Werke erschien 1498 zu Mailand; die besten neueren Gesamtausgaben sind die von Orelli, neu bearbeitet von Baiter und Halm (1845—64) und von Müller (Leipzig 1878 ff.); eine deutsche Ausgabe erschien in Stuttgart (neue Aufl. 1869). Seine Reden erschienen zuerst gesammelt von Manutius (Venedig 1546) und Lambinus (ebend. 1570); neuere Ausg. von Klotz (Leipzig 1835—39). Auswahl von Madvig (4. Aufl., Kopenhagen 1858); von Heine (20. Aufl., Halle 1870); von Eberhard und Hirschfelder (2. Aufl., Leipzig 1879) und von Halm (Leipzig 1850 ff.) sowie in den Teubnerschen Schulausgaben. Auch einzeln sind die Reden mehrfach von Verschiedenen herausgegeben worden, ebenso wie C.s Arbeiten über Redekunst und Philosophie. Eine eingehende Lebensbeschreibung lieferte Plutarch. Vgl. außerdem Forsyth, „Life of C." (2 Bde., London 1864); Gerlach, „C. als Redner, Staatsmann und Schriftsteller"; Boissier, „C. et ses amis" (4. Aufl. 1847; deutsch, Leipzig 1870); Mommsen, „Römische Geschichte" (3. Bd.) und Messina, „Apologia di C. contro Mommsen" (Neapel 1878).

Cicerone (ital., spr. Tschitscherone), Fremdenführer; gegenwärtig verschwindet diese Bezeichnung immer mehr und mehr und man gebraucht, wenigstens amtlich, den Ausdruck servitore di piazza (d. i. wörtlich Platzdiener).

Cichorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Kompositen mit einer einzigen bei uns wachsenden Art C. Intybus *L.* (Zichorie), welche auf Wiesen und Ödlande wohnt, fast immer vereint mit wilder Mohrrübe und wilder Pastinake, leicht erkenntlich an den strahligen blauen Blumen, die sich gegen Mittag entfalten. Ihre rübenartige Wurzel hat sich im Laufe der Kultur derart herausgebildet, daß man sie entweder als Gemüse, wie in Griechenland, oder als Ersatz für Kaffee gebraucht, indem man sie in eigenen Fabriken zerschneidet, dörrt, röstet und zermahlt. Eine zweite Art ist die Endivie (C. Endivia *L.*) aus Ostindien, deren Blätter, sehr breit und fleischig werdend, als Salat gespeist werden. Sie kam im 16. Jahrhundert zuerst nach England, von da in unsere Gärten.

Cicindela (Sandkäfer), eine Gattung der Laufkäfer, welche sich durch lange schlanke Beine und starke, gezähnte Oberkiefer auszeichnen. Sie fliegen im Sonnenschein stoßweise auf sandigen Wegen und sind meist metallisch gefärbt. Die bekanntesten sind C. campestris und C. hybrida. Man kennt über 30 europäische Arten mit zahlreichen Spielarten. Die ausländischen C. zeigen die prächtigsten Farben.

Cicisbeo (ital., spr. Tschitschisbeo) oder cavaliere servente (wörtlich dienstthuender Ritter), nach der früher in ganz Italien herrschenden, jetzt jedoch ganz abgekommenen Sitte der Begleiter einer verheirateten Dame zu öffentlichen Vergnügungen sowie auch beim Kirchgang. Der C. versah sein Amt mit Genehmigung des Ehemannes, der nach dem damals herrschenden Tone seine Frau nach der Hochzeit (an anderen Orten nach der ersten Niederkunft) außer dem Hause nirgends hin begleiten durfte. Obgleich scheinbar anstößig, war das Verhältnis des C. zu seiner Dame meist ein ganz unsträfliches.

Cicogna (spr. Tschikonja, Emmanuele Antonio), italienischer Geschichtschreiber und Altertumsforscher, geb. 17. Januar 1789 zu Venedig, wo er, wiederholt Staatsbeamter, 22. Februar 1868 starb; sein Hauptwerk sind die „Venezianischen Inschriften" (6 Bde., Venedig 1824—53).

Cicognara (spr. Tschikonjara, Leopold, Graf von), Kunstschriftsteller, geb. 26. Novbr. 1767 zu Ferrara, ging bei seiner großen Vorliebe für die bildenden Künste nach Rom, Neapel und Sizilien, ließ sich 1795 in Modena nieder. Auf seinen Reisen durch einen großen Teil von Europa sammelte er viele Kunstwerke und wurde später Direktor der vatikanischen Sammlungen in Rom, wo er 5. März 1834 starb. Er verfaßte als sein Hauptwerk die „Storia della scultura dal suo risorgimento in Italia" (3 Bde., Venedig 1813—18; 2. Aufl., 9 Bde., Prato 1823—24). Außerdem u. a. „Catalogo dei libri d'arti e d'antichità del Conte C." (2 Bde., Pisa 1821):

Ciconi (spr. Tschikoni, Teobaldo), berühmter italienischer Lustspieldichter, geb. 20. Dezember 1824 zu San Daniele bei Udine, gest. 27. April 1863 zu Mailand. Er schrieb seit 1857 eine Reihe trefflicher Lustspiele, wie „Le pecorelle smaritte", „Il troppo Tardi", „Il Garibaldini", „Le mosche bianche", „La statua di carne", „La figlia unica" ꝛc.

Ciconia (lat.), der Storch.

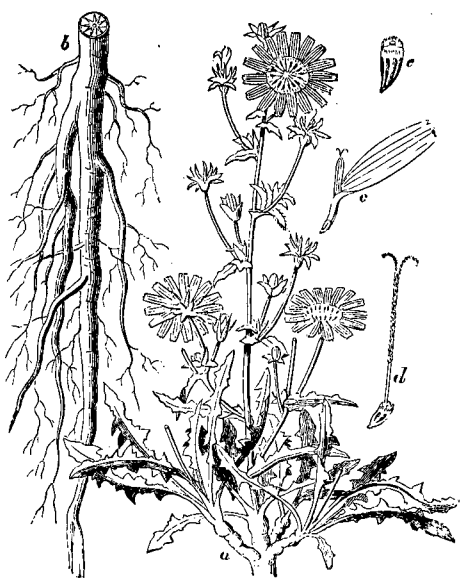
Cicuta *L.*, s. unter Schierling.

Cicutin, der giftige Stoff im Wasserschierling (Cicuta virosa), er gehört zu den flüchtigen stickstoffhaltigen Basen, ist jedoch noch nicht genügend untersucht.

Nr. 2357. Standbild des Marcus Tullius Cicero im Museum zu Venedig.

Cid Campeadór (d. i. Kämpfer), eigentlich Rodrigo, Ruy Dias (Roderich, Diegos Sohn), ein in Sagen und Liedern gefeierter Volksheld der Spanier, Sproß eines altadligen Geschlechts Kastiliens, dessen Name zuerst in einer Urkunde aus dem Jahre 1064 erscheint. Als Ritter zeichnete er sich zunächst unter Ferdinand I. von Leon und unter dessen Sohne, Sancho II. von Kastilien, aus. Von letzterem 1067 mit der Führung seines Heeres betraut, verhalf er demselben 1068 in der Bruderschlacht bei Llantada zum Siege über seinen Bruder Alfons VI. von Leon. Als letzterer 1072 nach der Ermordung Sanchos als König von Leon und Kastilien anerkannt worden war, unterdrückte derselbe anfänglich seine Abneigung gegen Rodrigo so weit, daß er sogar dessen Heirat mit seiner (Alfons') Base Ximena zugab. Später aber lieh er den Feinden Rodrigos sein Ohr und verbannte ihn um 1081 aus Kastilien. Rodrigo ging nach Saragossa zu Abir-el-Muktadir, dem er in seinen Kämpfen gegen Moslems und Christen erfolgreich diente, und erhielt da von den Mauren den Beinamen Cid (Herr). Mit ebensoviel Schlauheit als Heldensinn diente er lediglich seinem eigenen Vorteil und ward im Mai 1094 durch die Eroberung von Valencia selbständig. Er behauptete sich hier, bis er daselbst im Juli 1099 starb. Später brachte Ximena den Leichnam des C. nach dem Kloster San Pedro de Cardeñas

in Burgos. Ein Teil der Gebeine des C. und seiner Gemahlin gelangte 1857 durch den Fürsten Salm-Dyck, der die Überbleibsel 1808 aus dem nach der Schlacht bei Burgos von französischen Soldaten erbrochenen Doppelsarkophage mitgenommen hatte, in den Besitz des Fürsten Anton von Hohenzollern, doch wurde dieser Schatz von letzterem Ende 1882 den Spaniern wieder zurückgegeben. Der einzige Sohn des C. fand in einem Kampfe gegen die Mauren seinen Tod. Von den beiden Töchtern des C. vermählte sich Christina mit dem Infanten Ramiro von Navarra und Maria mit Ramo Berenguer III., Grafen von Barcelona. So ward der C. der Ahnherr der spanischen Königsgeschlechter. C. ward schon frühzeitig in Gedichten besungen, und als das älteste Denkmal der kastilischen Nationallitteratur gilt sogar das etwa aus der Mitte des 12. Jahrhunderts stammende „Poema del Cid" (herausgegeben zuletzt von Janer im 57. Bde. der „Biblioteca de autores españoles", Madrid 1864; deutsch am besten von Karl Vollmöller, Halle 1879). Hauptsächlich als Ahnherr der spanischen Könige wird der C. vom König Alfons X. von Kastilien im 4. Teile seiner „Cronica general" dargestellt. Mit allerhand Sagenhaftem wurde der C. zuerst in alten Volksliedern (cantares) umwoben, die zwar verloren gegangen sind, aber verjüngt in



Nr. 2358—2362. Cichorium Intybus *L.* (Zu Spalte 441.)
a. Stengel und Blume. b. Wurzel. c. Einzelnes Blumenblatt. d. Pistill. e. Samenkrone.

den seit dem 16. Jahrhundert aufgezeichneten Romanzen fortleben. Von letzteren gibt es verschiedene Sammlungen, unter denen als neuere besonders zu nennen sind: Ochras, „Romancero del Cid" (Paris 1870) und der von Karoline Michaelis herausgegebene „Romancero del Cid" (Leipzig 1871). Eine gelungene deutsche Bearbeitung von Cidromanzen lieferte zuerst Herder in seinem „Cid" (Tübingen 1806; neue Ausgabe von Julian Schmidt und Karoline Michaelis, Leipzig 1868). Neuere deutsche Übersetzungen gaben Duttenhofer (neue Aufl., Berlin 1853), Regis (Stuttgart 1842) und Eitner (Hildburghausen 1871). Auch von Dramatikern ist der C. oft behandelt worden, so von Vega, Guillen de Castro u. a. m. Nach des letzteren „Mocedades del Cid" (herausgeg. von W. Förster, Bonn 1878) bearbeitete Corneille seinen „Cid", den neuerdings Massenet zu einer gleichnamigen Oper benutzte (zum erstenmal aufgeführt in der Großen Oper zu Paris 26. November 1885). Vergl. Huber, „Kritische Geschichte des Cid" (Bremen 1829); Dozy, „Recherches sur l'histoire politique et littéraire de l'Espagne pendant le moyen-âge" (Leid. 1849); Willemaers, „Le Cid. Son histoire, sa légende, ses poètes" (Brüssel 1873).

Cider, weinartiges, aus Birnen, Pflaumen und noch mehreren anderen Früchten, vorzugsweise jedoch aus Äpfeln gekeltertes Getränk (s. Apfelwein).

Ci-devant (franz., spr. ßi-dewáng), vormals, ehemals, weiland. In der ersten französischen Revolution wurden nach der Abschaffung aller adligen Titel die Edelleute, Grafen und Fürsten spöttisch Cidevants genannt.

Ciechanow (Zjechanow), Kreisstadt im russischen Gouvernement Plock in Polen; von den ca. 5600 E. sind mehr als die Hälfte Juden. C. hat zwei katholische Kirchen, eine Synagoge und verschiedene gewerbliche Anlagen.

Ciechanowiec (Zechanowez), Flecken im russischen Gouvernement Lomza in Polen, Kreis Masowezki, am Flusse Nurzec, der den Ort in zwei Hälften teilt, rechts Nowy C. mit ca. 1100, links Stary C. mit ca. 3500 E. (darunter nicht weniger als ca. 2500 Juden und eine Anzahl Protestanten).

Cieco da Ferrara (spr. Tschieko da Ferrara), italienischer Dichter, der in Mantua und Ferrara lebte und ums Jahr 1500 starb. Er schrieb ein Epos „Libro d'arme e d'amore, nomato Mambriano" (letzte Ausg., Venedig 1549) und „Torneamento fatto in Bologna l'anno 1470 per ordine di Giovanni II. Bentivoglio" (Bologna 1471).

Cienfuegos (spr. Siēnfuegos), Stadt auf der Südküste der spanischen Antilleninsel Cuba, an den Bahnen nach Havana und Sagua gelegen, mit ca. 2500 E.

Cienfuegos (spr. Siēnfuegos, Nicasio Alvarez de), spanischer Dichter, geb. 14. Dezember 1764 zu Madrid, schloß sich in Salamanca als Student dem durch Cadalso und Melendez gegründeten Dichterbunde an, erhielt dann in Madrid, nachdem er sich 1798 durch lyrische Gedichte vorteilhaft bekannt gemacht, die Redaktion der Zeitschriften „La Gaceta" und „El Mercurio" von der Regierung übertragen, ward aber später im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt, wegen Teilnahme am Volksaufstande gegen die französische Besatzung in Madrid (2. Mai 1808) zum Tode verurteilt, jedoch schließlich nur nach Frankreich abgeschoben, wo er schon im Juli 1809 zu Orthez starb. Außer Gedichten lyrischen Inhalts verfaßte er noch mehrere Trauer- und Lustspiele. Seine gesammelten Werke erschienen 1816 zu Madrid in 2 Bdn., sein Lustspiel „Die großmütigen Schwestern" auch deutsch (in Melfonts „Spanischen Bühnenstücken", Bd. 2, 1839).

Cienkowski (spr. Tschiēnkowski, Leon), polnischer Botaniker, geb. 1823 zu Warschau, bereicherte auf einer Reise nach Ägypten die Petersburger botanischen Sammlungen mit seltenen afrikanischen Pflanzengattungen, war längere Zeit Professor in Odessa und ward hierauf nach Charkow berufen. Von seinen Abhandlungen heben wir hervor: „Beiträge zur Kenntnis der Monaden", „Bau und Entwickelung der Labyrinthuleen", „Über Palmellaceen und Flagellaten", „Zur Entwickelungsgeschichte der Myxomyceten" ꝛc.

Cieszanow (spr. Tschieschanow), Flecken bei Jaroslaw im Norden des österreichischen Kronlandes Galizien, mit (1881) 2804 besonders Feldwirtschaft betreibenden E.

Cieza, Distriktshauptstadt in der spanischen Provinz Murcia, am Segura und an der Bahn Cartagena-Madrid gelegen, mit ca. 11 000 E.

C. i. f. (d. i. cost insurance fright), fracht- und versicherungsfrei am Bestimmungshafen zu liefern.

Cignani (spr. Tschinjani, Carlo), Historienmaler der Schule von Bologna, daselbst geb. 15. Mai 1628 und gest. 6. September 1719 in Forli. Er war Schüler Albanis, dem er in seinem damals üblichen Streben nach Weichheit und Zierlichkeit folgte, so daß er, als ein seiner Zeit sehr beliebter Künstler in seiner Vaterstadt, in Rom, Parma und Forli eine Menge von Kirchenbildern in Fresko und in Öl malte, unter denen das Kuppelbild der Himmelfahrt Mariä in der Kathedrale zu Forli, woran er von 1686—1706 gearbeitet haben soll, das bedeutendste ist. In Deutschland ist er am bekanntesten durch „Joseph und Potiphars Weib" im Museum zu Dresden und die kolossale „Himmelfahrt Mariä" in der Pinakothek zu München.

Cignaroli (spr. Tschinjaroli, Giambettino), Maler der veronesischen Schule, geb. 1706 in Verona, gest. 1770. Seine geschmackvollen Werke sind in den verschiedenen Städten Venetiens zerstreut, seine wertvollen geschichtlichen Arbeiten über die Künstler seiner Heimat finden sich in der „Serie di pittori Veronesi".

Cigoli (spr. Tschigoli, Ludovico Cardi da), bedeutender Maler der spätflorentinischen Schule, geb. 1559 im Schlosse Cigoli in Toscana, bildete sich besonders nach Correggio. Sein größtes Werk ist die Geschichte des geheilten Lahmen in der

Peterskirche zu Rom. Andere berühmte Gemälde von ihm befinden sich in Florenz, Petersburg und Paris. Als Nachahmer Michelangelos hat er auch als Architekt gearbeitet. C. starb 1613 in Rom.

Cikaden (Homoptera, Zirpen), Insektengattung der Ordnung der Schnabelkerfe (Rhynchota). Zu einem am hinteren Teile des Kopfes entspringenden dreigliederigen Schnabel gesellen sich kurze borstenförmige Fühler, ein ziemlich großer Kopf mit oft verschiedenen Fortsätzen und meist zu bedeutender Länge ausgebildeten Sprungbeinen. Die Larven größerer Arten bedürfen mehrerer Jahre zu ihrer unter Rinde oder in Zweigen stattfindenden Entwickelung. — Die Singcikaden (Cicadidae) besitzen im männlichen Geschlechte ein Schrillorgan an der Unterseite der Hinterbrust, aus einer Membrane, der Trommelhaut, bestehend, die über einen Hornring gezogen und durch einen besonderen Muskel gespannt und erschlafft wird. Der Ton ist, vornehmlich bei tropischen Tieren, außerordentlich hell und pfeifend. Hierzu gehört die Mannacikade (Cicada orni), durch ihren Stich in die Rinde der Manna-Esche das Manna liefernd. — Die Leuchtcikaden (Fulgoridae) besitzen einen zuweilen unförmlich aufgetriebenen Kopf; so der Laternenträger (Fulgora laternaria). Dieser Stirnaufsatz leuchtet aber nicht, wie fälschlich behauptet wird. Am Hinterleibe scheiden die Tiere oft weißes Wachs aus, so daß der ganze Körper moosartig bedeckt ist. — Die Buckelcikaden (Membracidae) zeigen auf ihrem Bruststück sonderbar gestaltete Buckel, Hörner und Aufsätze; sie sind fast nur auf Amerika beschränkt. Deutschland besitzt die Dornzirpe (Centrotus cornutus). Zu den Kleincikaden (Cicadelleidae) stellt Deutschland die meisten oft prächtig gefärbten Vertreter. Viele Larven derselben, so die der Schaumcikaden (Aphrophora spumaria), hüllen sich in einen weißen Schaum ein, der als Kuckucksspeichel bekannt ist.

Cilento (spr. Tschilento), italienische Landschaft an der Küste des Meerbusens von Salerno, zwischen den Flüssen Alento und Sele mit gleichnamigem Dorfe. In ihr gedeiht ein sehr guter Wein.

Cilicien, im Altertum Landschaft im südlichen Kleinasien, deren gebirgiger westlicher Teil (das Rauhe C.) das heutige Sandschak Itsch-Ili des türkischen Vilajets Adana und deren östlicher ebener und fruchtbarer Teil das Sandschak Adana bildet. Außer von der See her war das Land nur durch drei Gebirgspässe des Taurus zugänglich, nämlich durch die cilicischen Pässe (Pylae Ciliciae), welche Alexander d. Gr. von Kappadokien her benutzte, die Amanischen Pässe im Gebirge Amanos, durch welche Dareios Kodomannos hindurchzog, und die Syrischen, durch welche Alexander von C. nach Syrien eindrang. Die Bewohner der cilicischen Küste trieben arge Seeräuberei, und gegen sie war namentlich des Pompejus Seeräuberkrieg (67 v. Chr.) gerichtet. Vgl. Hartung, „De Ciliciae Romanorum provinciae origine etc." (Halle 1869).

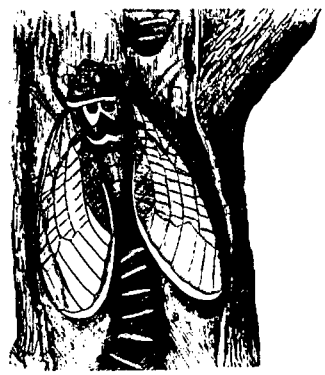
Cilicium, bei den alten Römern eine Decke von Ziegenhaaren aus Cilicien; Bußgewand von Haar, das die Einsiedler und Büßer tragen, und der Bußgürtel von Draht, der von Mönchen auf bloßem Leibe getragen wird.

Cilium (lat.), die Wimper; ciliar, die Wimpern betreffend.

Cilly (wind. Celje), altertümliche Stadt von (1881) 5393 meist deutschen E. im südlichen Teile des österreichischen Kronlandes Steiermark, am linken Ufer der Sann und an der Südbahn gelegen; bemerkenswert ist die gotische Abtei- und Stadtpfarrkirche St. Daniel mit ihrer alten gotischen Kapelle und die romanische sogenannte deutsche Kirche im ehemaligen Minoritenkloster. Die Einwohner treiben besonders Handel nach Italien. Auf steiler Felsklippe vor der Stadt stehen die Ruinen des Schlosses Obercilly, des einstigen Besitztums der Grafen von C.; eine Strecke westlich liegt das Schloß Neucilly. C. ist Sitz eines Kreisgerichts, einer Bezirkshauptmannschaft und eines Revierbergamts, besitzt ein Unter- und Obergymnasium. Es ist der alte römische Hauptort Celeja Claudia im mittleren Noricum; noch heute zeigt die Stadtmauer römische Reste und im 12. Jahrhundert bestanden noch die großartigen Ruinen der alten Celeja. Das berühmte Grafengeschlecht C. hatte den Ort von 1314—1450 in Besitz; von da ab gehörte er dem Hause Österreich.

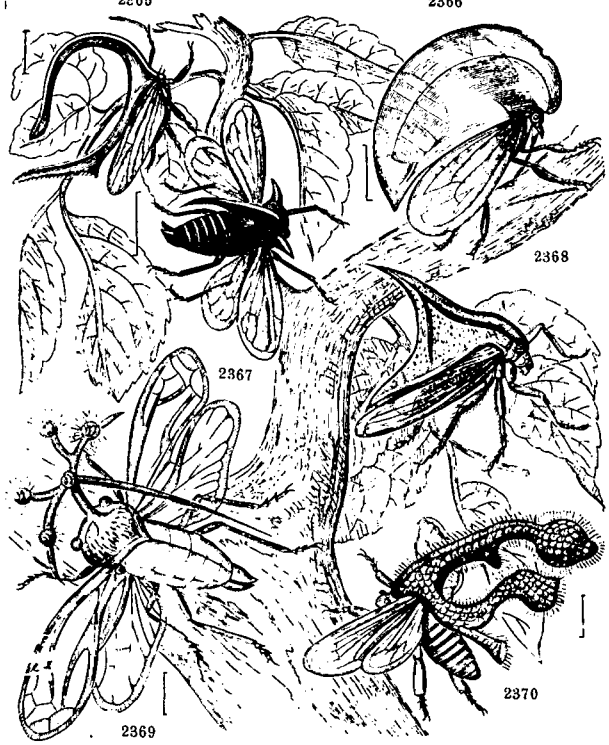
Cilly (Ulrich, Graf von), seit 1437 Statthalter von Böhmen, hintertrieb die Vermählung Elisabeths, der Witwe Kaiser Albrechts II., mit dem König Wladislaw von Ungarn, siegte im Kriege gegen letzteren 1448 über Hunyades, erhielt dann die Herzogtümer Dalmatien, Kroatien und Slawonien, ward aber bald von seinem Schwiegersohne Wladislaw Hunyades in Belgrad ermordet. Mit ihm erlosch das Geschlecht der Grafen von Cilly.

Cilnier, reiches und vornehmes altetruskisches Geschlecht zu Arretium, dem als berühmtester Sproß G. Cilnius Mäcenas (s. d.) angehörte.



Nr. 2363. Cikadenmutter mit Eiern.

Nr. 2364. Schrillorgan der Singcikade.



Nr. 2365—2370 Buckelcikaden.

Nr. 2365. Hypsauchenia balistes.
Nr. 2366. Membracis foliacea.
Nr. 2367. Centrotus cornutus.
Nr. 2368. Umbonia spinosa
Nr. 2369. Bocydia globularia.
Nr. 2370. Cyphonia furcata.

Cima (ital., spr. Tschima), der Gipfel; das Wort findet sich öfters in italienischen Bergnamen, so z. B. C. de Gelas in den Seealpen, C. de Gagnone in den Tessiner Alpen, C. de Jazzi u. s. w.

Cima (spr. Tschima, Giambattista), von seinem Geburtsorte in Oberitalien da Conegliano (spr. Koneljano) genannt, thätig von 1489—1508, Maler der venezianischen Schule und Anhänger des Giovanni Bellini. In seinen meistens religiösen Bildern zeigt er klare Charakteristik und leuchtendes Kolorit. Zu seinen besten gehören zwei in der Galerie

zu Parma, eine thronende Madonna im Louvre zu Paris und eine „Geburt Christi" in der Kirche der Carmini zu Venedig.

Cimabue (spr. Tschimabue, Giovanni), geb. um 1240 in Florenz, gest. bald nach 1300, der Begründer der neueren italienischen Malerei, die durch ihn von dem alt hergebrachten Typus und der Strenge der Byzantiner befreit wurde. Er ging zwar von ihren ihn umgebenden Werken aus, wußte aber ihre erstarrten und konventionellen Formen zu beleben. Was er dagegen noch fast durchweg beibehielt, ist die Einförmigkeit und scheinbare Zusammenhangslosigkeit der Komposition und die Bildung der Gesichtszüge und der Hände, so daß in seinen Werken noch ein gewisser Kampf zwischen starren Formen und tieferem Seelenausdruck herrscht. Die bedeutendsten der mit Recht ihm zugeschriebenen Werke sind eine noch byzantinisch strenge Madonna im Louvre zu Paris, die große berühmte Madonna in S. Maria Novella zu Florenz (um 1270), die in feierlichem Zuge aus dem Atelier des Künstlers zur Kirche getragen wurde und auf alle Beschauer einen großartigen Eindruck machte, sowie die kunstgeschichtlich wichtigen, aber nur noch in Resten vorhandenen Fresken am Gewölbe und an den Wandflächen der Oberkirche des heiligen Franziskus zu Assisi.

Cima do Douro, Landschaft in Portugal, s. Alto-Douro.

Cimarosa (spr. Tschimarosa, Domenico), trefflicher, ungemein fruchtbarer Opernkomponist, geb. zu Aversa (Neapel) 17. Dezember 1749, kam, früh verwaist, nach Neapel in die Armenschule der Minoriten und 1761 ins Konservatorium S. Maria di Loreto. Im Jahre 1772 schrieb er für das Theater de'Fiorentini zu Neapel seine erste Oper, „Le Stravaganze del conte", welche viel Glück machte, und in den nächsten 17 Jahren ließ er für die italienischen Bühnen über 40 teils ernste, teils komische musikalisch-dramatische Werke folgen, die allgemein beliebt wurden. Im Jahre 1787 folgte er einem Rufe als kaiserlicher Komponist nach Petersburg, verweilte hier bis 1792 und lieferte verschiedene Opern und 200 andere Kompositionen für den Hof und die Aristokratie. Von Petersburg aus, dessen Klima ihm nachteilig geworden, wandte er sich nach Wien, wo er von Kaiser Leopold II. zum Hofkapellmeister ernannt wurde und seine allgemein für sein Meisterwerk gehaltene Oper „Il Matrimonio segreto" auf die Bühne brachte, welche in Neapel, wohin er 1793 zurückkehrte, 67 Aufführungen erlebte und noch jetzt hin und wieder auf den Bühnen erscheint. Aber dort brachten es seine Neider, namentlich Paisiello, dahin, daß er wegen seiner Parteinahme für die Sache der französischen Revolution 1799 verhaftet und zum Tode verurteilt wurde. Zwar erlangte er seine Begnadigung, mußte aber Neapel verlassen und ging, in seiner Gesundheit erschüttert, nach Venedig, wo er 11. Januar 1801 starb. Nach unseren jetzigen Begriffen ist seine Musik zwar einfach, aber namentlich in den komischen Opern, dem Schwerpunkt seiner Kompositionen, voll Humor und Witz.

Cimbal, Hackebrett, uraltes, jetzt nicht mehr gebräuchliches Instrument, das als der Vorgänger, ja als die erste Gestalt des Klaviers betrachtet werden kann. Es bestand aus einem viereckigen hölzernen Kasten, durch dessen Resonanzboden Drahtsaiten ausgespannt waren, welche einen Tonumfang von drei oder vier Oktaven enthielten. Die Saiten wurden mit Holzklöppeln angeschlagen.

Cimbern (Kimbern), germanisches Volk, welches mit Weib und Kind aus seinen Sitzen in der nach ihnen benannten Cimbrischen Halbinsel, dem heutigen Jütland, und den westlichen Küsten der Ostsee ausbrach und im Verein mit den Teutonen (s. d.) 113 v. Chr. an den nördlichen Grenzen des römischen Reichs erschien. Hier schlugen sie den römischen Feldherrn Papirius Carbo bei Noreja im heutigen Kärnten. Da ihnen von den Römern Land zur Ansiedelung verweigert wurde, drangen sie in Gallien ein, vernichteten mehrere römische Heere und unternahmen auch einen Zug nach Spanien. Von den Belgiern im nördlichen Gallien zurückgeschlagen, drangen sie über die Tiroler Alpen nach Italien vor, wurden jedoch 30. Juli 101 v. Chr. bei Vercelli auf den „Raudischen Gefilden" von den Konsuln Marius, der ein Jahr zuvor schon die Teutonen in Südgallien besiegt hatte, und Lutatius Catulus vernichtet. In der Schlacht sollen 60000 C. gefangen genommen sein, die in die Sklaverei abgeführt wurden, die Gefallenen schätzte man wohl übertrieben auf 140000. Vergl. Pallmann, „Die C. und Teutonen" (Berlin 1870).

Cimbrische Halbinsel (Chersonesus Cimbrica), s. unter Chersonesos.

Cimelien (vom griech. Kimelion), Kleinodien, besonders der Schatz einer Kirche (z. B. die C. des Domes zu Köln); Cimeliarch, Schatzmeister einer Kirche.

Ciment, s. Zement.

Cimicinsäure, eine zur Ölsäurenreihe gehörige organische Säure, gelbliche, ranzig riechende Kristalle; Bestandteil der übelriechenden Flüssigkeit, die die grauen Blattwanzen (Rhapigaster punctipennis), wenn sie gereizt werden, ausspritzen.

Cimies (spr. Simieh) oder Cimiez, 1543 gebautes Franziskanerkloster im Arrondissement Nizza im französischen Departement Seealpen, bei welchem sich Trümmer der alten Stadt Cemenelium, die im 5. Jahrhundert von Langobarden und Sachsen zerstört wurde, besonders Reste eines Amphitheaters, finden.

Ciminna, Stadt auf Sizilien im Distrikt Termini der italienischen Provinz Palermo, unfern der Küste des Mittelmeeres, mit (1883) 6529 hauptsächlich Weinbau betreibenden E.

Cimino (Monte), auch Monte di Viterbo oder Soriano (im Altertum Mons Ciminus), ein 1072 m hoher Trachitberg in der italienischen Provinz Rom, unfern Viterbo. Bemerkenswert ist die ciminische Gruppe erloschener Vulkane. In der Nähe des C. liegt der Lago di Vico (Lacus Ciminus), ein 1488 m breiter und 4460 m langer Kratersee.

Cimmerier, s. Kimmerier.

Cimolit, auf der griechischen Insel Kimoli vorkommendes Mineral; eine besondere Spielart des Thones.

Cimon, athenischer Feldherr, s. Kimon.

Cimone (Monte, spr. Monte Tschimone), 2168 m hoher Berg der Apeninnen in der italienischen Provinz Modena.

Cinädе (griech.), Knabenschänder, Päderast; Cinädismus, Knabenschänderei; unzüchtige Rede.

Cinaloa (Sinaloa), Staat in Mexiko, am Kalifornischen Meerbusen gelegen; derselbe zählt auf 67152 qkm (1880) 178527 Viehzucht und Bergbau treibende E. Der Osten ist von den Kordilleren durchzogen, der Westen dagegen ist eben und dürr. Das Klima ist mild, der Pflanzenwuchs, wo genügende Bewässerung vorhanden, reich an Feld- und Gartenfrüchten. Die Hauptstadt ist das 1532 gegründete Culiacan mit ca. 9000 E. Sie ist Sitz der Regierung dieses seit 1830 anerkannten Staates und eines katholischen Bischofs. Haupthafen des Staates ist Mazatlan (s. d.) am Großen Ozean. — Die Stadt C. am gleichnamigen Flusse zählt ca. 3000 E. und ist ohne Bedeutung.

Cinca, Fluß in Spanien; er entspringt auf den mittleren Pyrenäen und mündet in den Segre, einen Nebenfluß des Ebro; wasserreich, speist er namentlich den sehr nützlichen Entwässerungskanal von Tamarite.

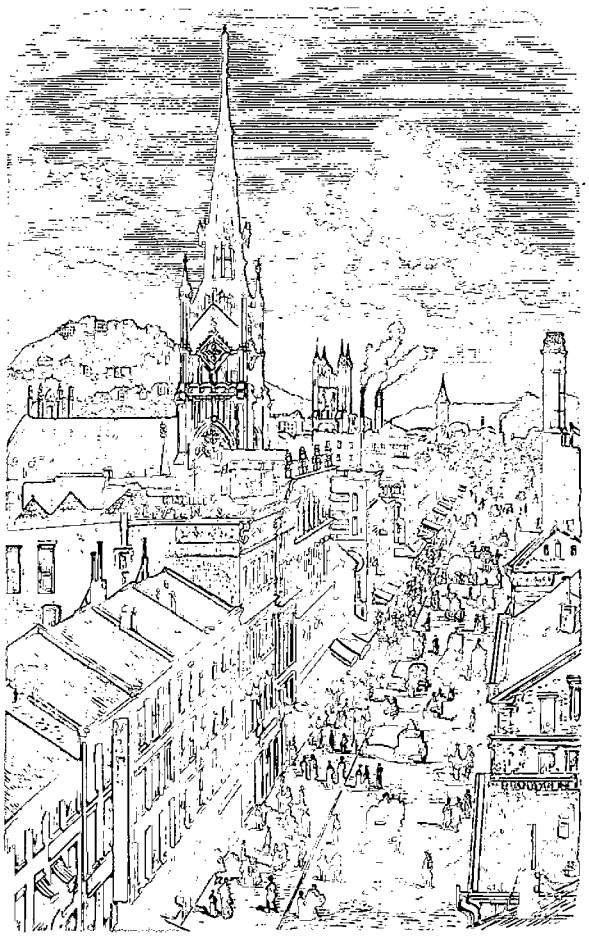
Cinchona *L.*, s. Chinabaum.

Cinchonidin, früher Chinidin genannt, in verschiedenen Chinarinden enthaltene organische Base, bildet mit Säuren die Cinchonidinsalze, von denen einige medizinisch verwendet werden; es bildet farblose Kristalle.

Cinchonin (Chinchonin, Huanokin, Betacinchonin), eine organische Base, findet sich neben Chinin in den meisten Chinarinden und wird bei der Fabrikation des letzteren als Nebenprodukt gewonnen; weiße prismatische Kristalle, mit den Säuren die meistens ebenfalls kristallinischen Cinchoninsalze bildend, von denen das bekannteste das Cinchoninsulfat oder schwefelsaure C. ist.

Cincinnati (spr. Sinsinnati), eine der bedeutendsten und schönsten Städte der Vereinigten Staaten von Amerika; im Staate und am Flusse Ohio gelegen und auf zwei terrassenförmigen Plateaus erbaut, gewährt C. von den es umgebenden Hügeln aus einen herrlichen Anblick. Die Stadt wurde erst 1789 gegründet, und die im Jahre 1800 nur 700 Köpfe zählende Bevölkerung war 1880 bereits auf 255139 (mit Covington 284859) Köpfe gestiegen. Fast ein Viertel der Einwohner sind geborene Deutsche. Die Straßen sind meist über 20 m breit und durchkreuzen sich fast alle rechtwinkelig. Groß ist die Zahl der Schulen und wissenschaftlichen Anstalten sowie der schönen öffentlichen Gebäude und Kirchen. Von Kirchen und Bethäusern sind allein an 180 aller möglichen Religionen und Bekenntnisse, von denen sich viele durch schöne Bauart auszeichnen, vorhanden. Unter den öffentlichen Ge-

bäuden der Stadt zeichnen sich besonders aus das Pikesche Opernhaus, das pathologische Institut, das Cincinnaticollege, die Freimaurerloge in gotischem Kastellstile, die Stadthalle, das Courthouse, das Arbeits- und Zufluchtshaus, das Ohio und das Miami Medical College, das Postgebäude, das Haus der Jesuiten, die Turnhalle, das neue städtische Hospital, die neue Sängerhalle, zur Abhaltung des 17. Stiftungsfestes des Nordamerikanischen Sängerbundes erbaut. In dem auf dem östlichen Mount Adams gelegenen Observatorium befinden sich Apparate und Instrumente, welche zu den vorzüglichsten des Landes gerechnet werden. Auch sind zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten, Bibel- und Missionsgesellschaften, öffentliche Büchersammlungen, eine historische Gesellschaft, eine Handelskammer, eine kaufmännische Gesellschaft, verschiedene Theater u. s. w. vorhanden. — C.s günstige Lage, seine ausgedehnten

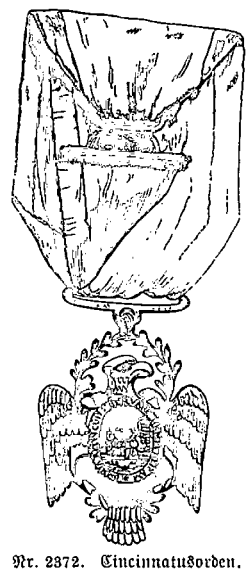


Nr. 2371. Fourth Street in Cincinnati.

Eisenbahnverbindungen und eine Menge anderer Verkehrswege haben es zu einer Handels- und Fabrikstadt von großer Bedeutung gemacht. — Sein Hauptstapelgegenstand, das Schweinefleisch, hat ihm den Spottnamen Porkopolis (Schweinestadt) verschafft; es hat jedoch der Handel mit demselben etwas nachgelassen, indem die anderen Städte Ohios die Verpackung des Fleisches jetzt selbst übernehmen, welche früher in C. allein betrieben wurde. Der bedeutendste Handelsgegenstand nächst dem Schweinefleisch ist der Tabak. Zudem herrscht eine reiche Gewerbthätigkeit in Brennereien, in Kleider-, Möbel-, Lichte-, Seifen-, Lebensmittel-, Schuh- und Stiefelerzeugung. Die Verbindung zwischen den einzelnen Stadtteilen, Vorstädten und den Nachbarstädtchen Newport, Covington und Ludlow vermitteln verschiedene Straßeneisenbahnen und Dampffähren und die von Röbling erbaute, 686,$_{50}$ m lange Drahtbrücke. In der Geschäftswelt sind die Deutschen zahlreich vertreten; die vielen Bierbrauereien, deren vortreffliches Erzeugnis nach allen Teilen der Union versandt wird, sind sämtlich in deutschen Händen, und auch in der Gelehrtenwelt und in der durch Zeitungen, Wochen- und Monatsschriften reichlich vertretenen Presse zeigen die deutschen Bestandteile eine besondere Rührigkeit und Thätigkeit.

Cincinnatus (Lucius Quinctius), römischer Held und Diktator aus der ersten Zeit der Republik, dessen Berufung und Amtsführung die Sage mannigfach ausgeschmückt hat, von den Geschichtschreibern der späteren Zeit als ein Muster altrömischer Tugenden gepriesen. Die Zwistigkeiten zwischen den herrschenden Geschlechtern und der Plebs hatten den Staat geschwächt und die Äquer hatten wiederholte Erfolge errungen, 459 sogar ein römisches Heer unter dem Konsul Lucius Minucius am Berge Algidus eingeschlossen. Da wurde in der Not C. zum Diktator gewählt und von den Abgesandten auf seinem kleinen Gütchen angetroffen, wie er selbst den Pflug führte. Vom Pfluge weg folgte er denselben, bot die gesamte Mannschaft Roms auf und befreite das eingeschlossene Heer der Römer. Die Feinde mußten ihre Anführer ausliefern und unter dem Joche durchgehen. Nach einem glänzenden Triumphe in Rom legte C. schon am 16. Tage seine Diktatur nieder und kehrte auf sein Gütchen heim.

Cincinnatusorden, ein 1783 in den Vereinigten Staaten von Nordamerika entstandener Orden für amerikanische Offiziere und französische Seeoffiziere. Auf dem Ordenszeichen sah man auf der Vorderseite die römischen Senatoren dem Cincinnatus ein Schwert überreichen, auf der Kehrseite eine Stadt mit offenem Thore, über welcher die Sonne aufgeht, Schiffe und die den Cincinnatus krönende Fama sowie die Worte „Virtutis praemium societatis Cincinnati institutae" (Lohn der Cincinnatusgesellschaft für Tapferkeit) 1783. Zum ersten Präsidenten des Ordens war Washington gewählt worden. Der Orden ging bald ein, als der Kongreß solche äußere Zeichen als den Grundsätzen der Republik widersprechend erklärte.



Nr. 2372. Cincinnatusorden.

Cincius (Lucius C. Alimentus), römischer Geschichtschreiber, kämpfte 210—208 v. Chr. als Prätor und Proprätor auf Sizilien und in Unteritalien und schrieb römische Annalen in griechischer Sprache. — Ein anderer Lucius C. verfaßte zur Zeit des Augustus eine Anzahl grammatischer, antiquarischer, staatsrechtlicher und juristischer Schriften. Die ihm zugeschriebenen Annalen, deren Fragmente Peter in „Historicorum Romanorum reliquiae" (Bd. 1, Leipzig 1870) veröffentlichte, sind vielleicht nur eine Überarbeitung der Annalen des Vorigen. Vergl. Hertz, „De Luciis Cinciis" (Berlin 1842); Plüß, „De Cinciis" (Bonn 1865).

Cinclus (Wasseramsel), zur Ordnung der Sperlingsvögel gehörend, ist in Deutschland durch C. aquaticus, den Wasserstar, mit schwarzem, am Halse und der Brust rein weißem, am Bauche kastanienbraunem Kleide, vertreten, welcher seinem Namen entsprechend Gebirgsgewässer liebt.

Cinders (engl., spr. Sind'rs), durch den Feuerrost gefallene Kohlen, welche, mit Wasser und Lehm gemischt, als Brennstoff von armen Leuten benutzt werden.

Cinefaktion (lat.), Verwandlung in Asche. — Cineration, Einäscherung, Veraschen; cineresz ieren, zu Asche werden.

Cinellen, Schlaginstrumente, s. Becken.

Cineraria *Less.* (Aschenpflanze, Aschenkraut), Pflanzengattung der Familie der Kompositen, so genannt, weil die Blätter auf der Unterseite oft wie mit Asche bestreut erscheinen. Manche Arten sind beliebte Zimmmerblumen geworden, besonders solche von den Kanarien und vom Kaplande. Eine

einheimische Art: C. palustris *L.* auf Sumpfboden, befestigt denselben nicht unbeträchtlich durch ihr Wachstum.

Cinerarium (lat.), Aschenkrug, Urne, ein Gefäß, in dem man die Asche Verstorbener aufbewahrte; in der Chemie Aschenfall der chemischen Öfen.

Ciney (spr. Sfineh), Stadt im Arrondissement Dinant der belgischen Provinz Namur, mit ca. 2800 Eisen- und Töpferindustrie betreibenden E. In ihrer Nähe befinden sich merkwürdige Tropfsteinhöhlen.

Cingoli (spr. Tschingoli), im Altertum Cingulum, italienische Stadt in Bezirk und Provinz Macerata, mit (1883) 12372 (als Gemeinde) mit Holz und Kohlen handelnden E.

Cingulum (lat.), der Gürtel, mit welchem die Römer Kleid und Wehrgehenk zusammenhielten; im Mittelalter die Umgürtung mit dem Schwerte, Erteilung der Ritterwürde. —

Nr. 2373—2375. Cineraria palustris. a. Blüte. b. Wurzelstock. c. Same.

In der Heilkunde ist C. ein gürtelartiger Verband, auch Bruchband, ferner ein mit Quecksilbersalbe bestrichenes breites leinenes Band; in der Anatomie ist C. abdominale ein Gürtel, von sämtlichen Bauchmuskeln gedacht; in der Chirurgie C. pectorale, Brust- oder Leibgürtel. — Die weißseidene Schnur mit Quasten, mit welcher die Alba der katholischen Weltgeistlichen gegürtet wird, und das breite schwarzseidene Band der Ordensgeistlichen führen gleichfalls den Namen C. — Außerdem hat die Astronomie noch ein C. Orionis (Gürtel des Orion, auch Jakobsstab genannt, die in fast ganz gerader Linie stehenden drei Sterne zweiter Größe im Sternbild des Orion) und die Chiromantie ein C. Veneris (Liebeslinie in der Hand, deren größere oder geringere Ausdehnung auf eine verhältnismäßige Neigung zur Liebe schließen lassen soll). — C. militare, Gurt der altrömischen Krieger; im Mittelalter Schwertgurt der Ritter, Ritterwürde.

Cinisi (spr. Tschinisi), italienische Stadt in Provinz und Distrikt Palermo auf Sizilien, an der Bahn Palermo-Trapani, mit (1883) 5655 E. In der Umgebung wächst vortrefflicher Wein.

Cinna (Lucius Cornelius), demokratischer Parteiführer in Rom zur Zeit der Bürgerkriege. Von patrizischer Abstammung, hatte er im Bundesgenossenkriege 90—88 v. Chr. als Legat gekämpft und sich darauf der Volkspartei angeschlossen, die unter Führung des Volkstribunen Sulpicius Rufus den Beschluß durchsetzte, daß Sulla den Oberbefehl im Mithradatischen Kriege an Marius abzugeben habe. Sulla eilte nach Rom und vertrieb Marius' Anhänger, ließ aber zu, daß C. neben Gn. Octavius für das Jahr 87 v. Chr. zum Konsul gewählt wurde, nachdem jener ihm einen Eid geleistet hatte, in seiner Abwesenheit die Verfassung nicht ändern zu wollen. Bald aber brach C. seinen Eid, worauf er von der Aristokratenpartei nach blutigem Kampfe aus der Stadt vertrieben wurde. Er berief nun den verbannten Marius, der mit wilden Horden zu ihm stieß. Rom wurde erstürmt, und die beiden Sieger wüteten furchtbar gegen ihre Gegner. Nach Marius' Tode behielt C. das Konsulat, wurde aber, als er dem aus Asien siegreich heimkehrenden Sulla mit großen Truppenmassen entgegenziehen wollte, von seinen eigenen Söldnern erschlagen (84 v. Chr.).

Cinnabarit, mineralogische Benennung für den natürlichen Zinnober. — Cinnabarite, im Naumannschen Mineralsystem eine Gruppe natürlicher Schwefelmetalle, die Blenden.

Cinnamein (Perubalsamöl), ein Bestandteil des Perubalsams, besteht aus Zimtsäurebenzyläther.

Nr. 2376. Laurus Cinnamomum *L.*, der Zimtbaum.

Cinnamodendron, s. Zimt.

Cinnamomum *Nees* von *Es.*, Zimtbaum; Pflanzengattung der Lorbeergewächse mit vielen aromatischen Bäumen oder Sträuchern, meist Indien angehörig. Dazu gehört der ceylonische Zimtbaum (C. Zeylanicum *Nees*), die Mutterpflanze der Zimtrinde, welche man im großen auf Ceylon, auf den Molukken, in Westindien ꝛc. baut. Der feinste Zimt kommt von den zwei- bis vierjährigen Ästen, deren innerste Rinde besonders aromatisch ist. C. Zeylanicum var. Cassia (Laurus Cassia *L.*) gibt den sogenannten Mutterzimt oder Kassie, C. aromaticum *Nees* den chinesischen Zimt, C. Loureirii *Nees* die Kassienblüten. Andere Arten liefern die Kulilavanrinde: C. Culilavan *Nees.* auf den Molukken, C. rubrum *Bl.*, xanthoneurum *Bl.*, javanicum *Bl.*, iners *Bl.*, camphoratum *Bl.* auf den Molukken und Sundainseln. — Durch Destillation der Blüten, Zweige, des Holzes ꝛc. des C. Cassia gewinnt man in China das ätherische Cassiaöl.

Cinnămus (Johannes), byzantinischer Geschichtsforscher, Geheimschreiber des Kaisers Manuel I. Komnenos (1143—80), schrieb im Anschluß an das Geschichtswerk der Kaiserin Anna Komnena die Geschichte der Regierung von Kaiser Johannes II. und Manuel von 1118—76 n. Chr. (herausgeg. von August Meineke, 1836).

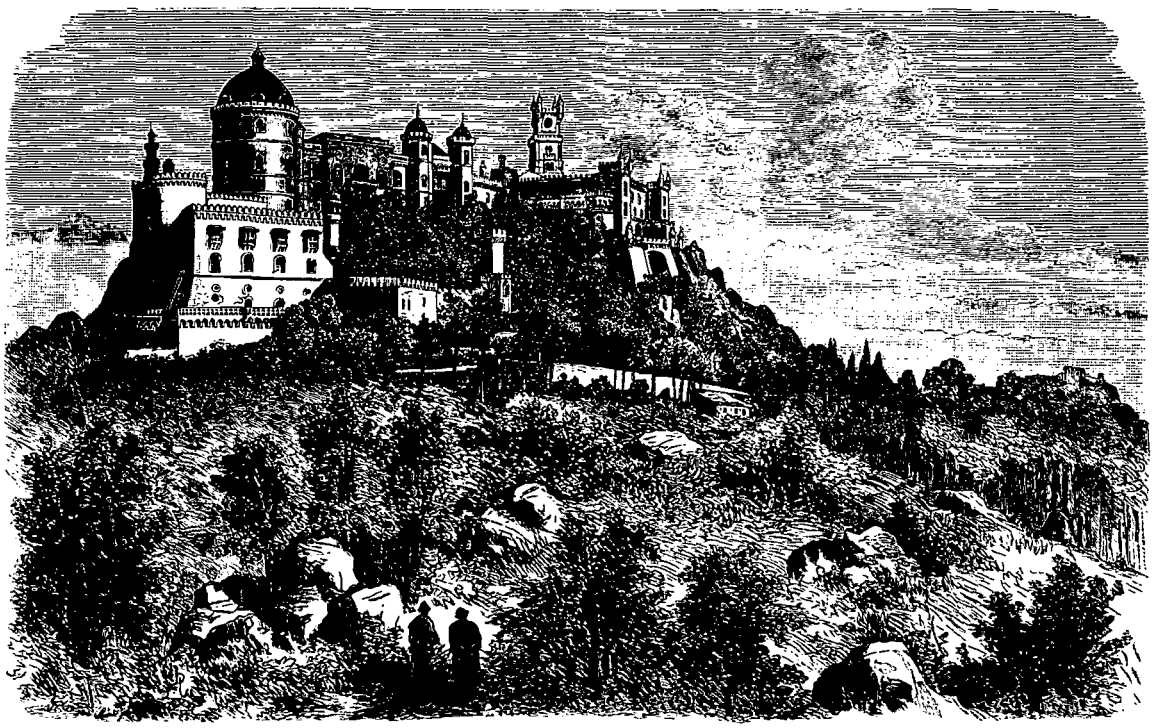
Cinnamylalkohol ist Zimtalkohol. — Cinnamylsäure ist Zimtsäure (s. d.). — Cinnamylaldehyd (Zimtaldehyd), der Hauptbestandteil des Zimtöls (s. d.).

Cino da Pistoja (spr. Tschino da Pistoja), eigentlich Sinibaldi, italienischer Rechtsgelehrter und Dichter, geb. 1270 zu

Pistoja, war dort Richter bis 1307, floh wegen eines blutigen Bürgerzwistes zu seinem Freunde Vergiulesi, in dessen Tochter Selvaggia er sich verliebte, ging nach deren frühem Tode nach Rom und Neapel, ward 1314 Rechtslehrer in Treviso, 1323 zu Perugia und 1334 zu Florenz, wo er sich mit Dante und Petrarca befreundete. Er starb zu Pistoja 24. Dezember 1336. Außer einem Kommentar zum Justinianeischen Kodex schrieb er „Gedichte" (Venedig 1589; neu herausgeg. von Ciampi, Pisa 1808), seine „Rime" gab Carducci (Florenz 1864) heraus.

Cinq Codes, s. unter Code Napoléon.

Cinq-Mars (spr. Säng-Mahr, Henri Coiffier de Ruzé, Marquis de), Günstling Ludwigs XIII. von Frankreich, geb. 1620 als zweiter Sohn des Marquis d'Effiat, Marschalls von Frankreich, ließ sich nebst dem ihm befreundeten Sohne des Geschichtschreibers de Thou (Thouanus) mit Gaston von Orleans in eine Verschwörung gegen den Kardinal Richelieu ein, die aber diesem nicht unbekannt blieb. C. und de Thou wurden



Nr. 2877. Castilho da Penha bei Cintra.

verhaftet, auf das Geständnis des feigen Herzogs verurteilt und 12. September 1642 zu Lyon hingerichtet. A. de Vigny behandelte das Schicksal des jungen C.-M. in dem Romane „C.-M., ou une conjuration sous Louis XIII" (2 Bde., Paris 1826 und öfter).

Cinquecento (spr. Tschinquetschento), d. h. 500, Abkürzung für die Jahreszahl 1500, daher Cinquecentisten, die ums Jahr 1500 und in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Italien lebenden großen Meister der bildenden und redenden Künste, welche das goldene Zeitalter der italienischen Kunst und Litteratur ausmachen und durch das Betreten neuer Bahnen auf die Kultur von ganz Europa eingewirkt haben. Die Häupter derselben sind in allen drei bildenden Künsten Michelangelo Buonarroti, in der Malerei Leonardo da Vinci, Raffael, Correggio und Tizian, in der Goldschmiedekunst und Plastik Benvenuto Cellini, in der Baukunst Bramante und Palladio, und in den Künsten der Rede und der Poesie Machiavelli, Ariost und Tasso.

Cinque Ports (franz., spr. Sšäng Pohr, Fünfhäfen), Name der fünf Häfen Dover, Sandwich, Romney, Hythe und Hastings auf der englischen Küste von Kent und Sussex, gegenüber Frankreich im Kanal, schon seit Wilhelm dem Eroberer; zu ihnen kamen später noch die Häfen Winchelsea und Rije. Durch König Johann erhielten diese Hafenstädte Vorrechte, doch mußten sie dafür jährlich 40 Tage lang 80 Schiffe unterhalten. Der Befehlshaber des Schlosses zu Dover war unter dem Titel Lord Warden of the C. P. Aufseher dieser Häfen. In der Neuzeit haben die Häfen durch Verschlämmung ihre Wichtigkeit für Flotten verloren, aber teilweise ihre alten Vorrechte behalten. Auch das Amt des Lord Warden, dessen Amtswohnung in Walmer-Castle bei Dover ist, besteht noch.

Cintra, Stadt im portugiesischen Distrikt Lissabon, am Abhange der Sierra de Cintra, mit ca. 4800 E. Sie ist Sommerresidenz des Königs, hat ein altes maurisches Schloß und prachtvolle Springbrunnen. Auf einem der Gipfel der Sierra steht das von König Ferdinand im maurisch-gotischen Stil erbaute Castilho da Penha und auf einem andern das Korkkloster Sta. Cruz, dessen teilweise in den Stein gehauene Zellen mit Kork bekleidet sind. Geschichtlich ist C. bekannt durch die Übereinkunft vom 30. August 1808 zwischen den Franzosen und Engländern, nach welcher erstere Portugal räumen sollten.

Cion (griech.), das Zäpfchen; Cionitis oder Cionis, Zäpfchenbräune.

Cioiat (La, spr. La Siotah; provençal. Ciontat, d. i. Stadt), Hafenstadt im Arrondissement Marseille des französischen Departements Bouches-du-Rhône, am Mittelmeere und an der Bahn nach Marseille und Toulon in reich angebauter Landschaft gelegen, mit ca. 8200 E. (als Gemeinde 11 000), einer Werfte und einer Schiffahrtsschule. C. ist das altrömische Portus Cytharistae.

Cipipamehl oder Moussache genannt, ein im britischen Guayana aus der Manihotwurzel bereitetes Stärkemehl, s. Manihot.

Cipollin (spr. Tschippolin), ein mit Glimmer reichlich durchsetzter körniger Kalkstein mit ausgezeichneter Parallelstruktur. Die Glimmerblättchen bewirken, daß das Gestein in ihrer Richtung mit großer Leichtigkeit sich spalten, sich förmlich abblättern läßt, wie die Schalen einer Zwiebel.

Cippus (lat.), Steinsäule der alten Römer, die sie als Grenz- und als Grabstein verwendeten, mit und ohne Inschriften und eingemeißelten Bildern.

Cipriani (spr. Tschipriani, Giovanni Battista), Historienmaler und Radierer, geb. 1732 in Florenz, studierte drei Jahre in Rom und ging 1755 nach London, wo Bartolozzi seine Werke stach und ihn dadurch in Ruf brachte. Besser als seine

wenigen Ölbilder sind seine vielen Zeichnungen (die beste der „Tod der Dido") und seine Radierungen. Er starb in London 14. Dezember 1785.

Cirage (franz., spr. Ssihrasch), Überziehen mit Wachs; Wachsfirnis, mit dem namentlich die französischen Maler ihre Ölgemälde überziehen, auch Camaïeumalerei in Gelb.

Circa (lat. abgekürzt ca.), um, herum, bei Zahlenangaben ungefähr, etwa, gegen.

Circars (d. i. Provinz), der nördliche, längs des Bengalischen Meerbusens gelegene Teil der indobritischen Präsidentschaft Madras. Er besteht aus fünf früheren Bezirken, ist schmal und grenzt nördlich an Bengalen.

Circassiennes oder Circaß, dünne, leichte, wohl nach Circassien benannte Köperstoffe zu Sommerröcken, Westen, Winterkleidern für Damen ꝛc., deren beste Sorten ganz aus feinem Streichwollgarn gewebt sind, indes die häufigere Ware nur wollenen Einschuß und eine Kette von Baumwoll- oder Leinengarn hat. Ihre Herstellung wird besonders in Frankreich, in der Schweiz, Böhmen und Sachsen betrieben.

Circatores (lat.) oder Circitores und Circuitores, in Klöstern die Aufseher der Zellen bei Nacht; aber auch Geistliche, welche Klöster im Auftrage ihres Ordens inspizieren.

Circello (Monte, spr. Monte Tschirtschello), richtiger Vorgebirge Circeo oder Monte San Felice, 520 m hoher, am Südende der Pontinischen Sümpfe und etwas westlich von Terracina gelegener Berg, der in das Tyrrhenische Meer abfällt. Auf demselben liegt der kleine Ort San Felice. Das Vorgebirge gilt für die homerische Insel der Kirke (s. d.), die in dem nahebei gelegenen Orte Circeji, von dem noch Trümmer vorhanden sind, verehrt wurde.

Circensische Spiele (ludi circenses, d. i. Zirkusspiele), im alten Rom ursprünglich mit religiösen Festen verbundene öffentliche Spiele, welche dort im großen Zirkus zu verschiedenen Zeiten von alters her gefeiert wurden und die in Wagenwettfahren, Wettreiten, Ringen, Faustkämpfen, Wettlaufen und militärischen Scheingefechten bestanden. Wie volksbeliebt dieselben waren, zeigt das Sprichwort: panem et Circenses (d. h. Brot und Spiele, nach welchen das Volk trachtet). Sie waren die Hauptspiele in Rom und wurden immer pomphaft eröffnet, namentlich zur Kaiserzeit. Auch Tierhetzen fanden zur Zeit der Republik im Zirkus statt; in der Kaiserzeit jedoch wurden dieselben im Amphitheater abgehalten. Vergl. Friedländer, „Handbuch der römischen Altertümer" von Becker und Marquardt (2. Aufl., Bd. 4, Leipzig 1878).

Circinal (lat.) und circinatim, schneckenförmig nach Art einer Uhrfeder aufgerollt.

Circipaner, ein im heutigen östlichen Mecklenburg wohnender Stamm der slawischen Wilzen (s. d.).

Circiter (lat.), ungefähr, etwa.

Circitores (lat.) oder Circuitores, s. Circatores.

Circleville (spr. Ssörk'lwill), Stadt in der Grafschaft Pickaway des amerikanischen Unionsstaates Ohio, am Scioto, am Ohiokanal und an der Bahn Valley-Cincinnati gelegen, mit ca. 8500 lebhaft Handel treibenden E.

Circuits (engl., spr. Sörkitts), Name der Gerichtssprengel, in welche König Heinrich II. England einteilte und in denen kommissarisch beauftragte Richter (justitiarii itinerantes, Justices of eyre) von Zeit zu Zeit die Gerichtsbarkeit auszuüben haben, und der zu letzterem Zwecke erforderlichen richterlichen Rundreisen.

Circulator (lat.) oder Circitor, Kircheninspektor; Landstreicher.

Circulus (lat.), Kreis, Zirkel; C. aequinoctialis, Äquator, Gleicher; C. horarius, Stundenkreis; C. meridionalis, Mittagskreis; C. tropicus, Wendekreis; C. vitiosus, Kettenschluß (s. Sorites).

Circum (lat.), um, herum; in Zusammensetzungen, s. Zirkum...

Circumcelliones (lat.), s. Agonistiker.

Circumstantia (lat.), der Umstand, die Bewandtnis; C. facti, Thatsache; Circumstantiae variant rem, Umstände ändern die Sachlage.

Cire (franz., spr. Ssihr), Wachs, Lack; C. à cacheter (spr. Ssihr a kaschteh), Siegellack.

Cirencester (spr. Ssissiter), Stadt in der englischen Grafschaft Gloucester, am Churn, einem der beiden Themsequellflüsse, mit (1881) 7703 E. C. ist eine sehr alte Stadt, das altrömische Corinium.

Cirey (spr. Ssirey), Name verschiedener französischer Ortschaften. — C.-les-Forges (spr. S. läh Fohrsch), Flecken im Departement Meurthe-Mosel, Arrondissement Sarrebourg in den Vogesen, an der Eisenbahn C.-Avricourt, hat bedeutende Spiegel- und Glasfabriken und Glasschleifmühlen. — C.-sur-Blaise (spr. S.-ßür-Bläh's) oder C.-le-Château (spr. Schatoh), Dorf im Departement Obermarne, Arrondissement Wassy, an der Blaise, bekannt durch Voltaires (s. d.) Aufenthalt daselbst von 1733—49.

Ciriacy (Ludwig Friedrich von), preußischer Militärschriftsteller, geb. 13. Januar 1786 zu Potsdam, starb als Mitglied der Direktion der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin 12. August 1829. Seine in den Kriegen gegen Frankreich gesammelten Erfahrungen veröffentlichte er in seiner „Geschichte des Belagerungskriegs von 1815" (Berlin 1819). Von seinen anderen Schriften ist noch die „Chronologische Übersicht der Geschichte des preußischen Heeres" (ebend. 1820) zu nennen. Auch begründete C. mit Blesson und Decker in Berlin die „Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs".

Ciris (lat.), möwenartiger Seevogel. Nach der altgriechischen Sage wurde in denselben die Scylla, Tochter des Nisos (s. d.), verwandelt.

Cirkassien, ein Landstrich im Kaukasus, welcher den Nordabhang dieses Gebirges bis zu dem Lande der Lesghier und dem Flusse Kuban, sowie den Südabhang desselben von Mingrelien bis zum Schwarzen Meere einnimmt. Es besteht teils aus Bergland, teils aus Hochebenen. Ersteres wird von der Hauptkette des Kaukasus und deren Ausläufern gebildet; letztere, westlich vom Kuban gelegen, sind sehr fruchtbar und wasserreich, bis jetzt aber noch sehr wenig angebaut; sie bieten den zahlreichen Viehherden der Umgegend ausgezeichnete Weiden dar. Ebensowenig werden zur Zeit die Metallschätze ausgebeutet, welche die reich bewaldeten Bergketten in sich bergen. Den Namen, welcher erst im späteren Mittelalter auftritt, hat das Land von dem wichtigsten der dort ansässigen Volksstämme, von den Tscherkessen (s. d.).

Cirò (spr. Tschiro), Flecken in der italienischen Provinz Catanzaro, Distrikt Cotrone, unfern des Jonischen Meeres auf einem Hügel, an der Bahn Taranto-Reggio gelegen, mit (1883) 6200 sich mit Sardellenfang und Seidenspinnerei beschäftigenden E.

Cirrhipedien (Cirrhipedia, Rankenfüßer), Ordnung der Krustaceen, Krebse, wegen ihrer zweiklappigen Kalkschale lange Zeit für Muscheln gehalten. Sie sind allesamt festsitzend und besitzen sechs Paar lange, gebogene, vielgliederige Füße, welche Ranken nicht unähnlich sind, mit denen sie durch feinen Strudel Infusorien, Krebslarven und ähnliches mikroskopisches Getier aus dem Meere fischen. Interessant ist ihre Entwickelung, eine rückschreitende Metamorphose. Die aus den Eiern ausschlüpfenden jungen Larven besitzen die Nauplusform, verwandeln sich nach mehrfacher Häutung in das Cyprisstadium, so einer freischwimmenden kleinen Muschel gleichend, um sich schließlich mit den Fühlerhaftscheiben bleibend fest zu heften. Hierher gehören: die Entenmuscheln (Lepadidae), mit aus fünf Stücken bestehender Schale und langem Stiel; setzen sich an leblose schwimmende Gegenstände, Treibholz ꝛc. klumpenweise fest und prangen lebend in den herrlichsten Farben (Lepas anatifera, gemeine Entenmuschel). Die Seepocken (Balanidae) besitzen keinen Stiel, aber einen festen, aus mehreren Stücken bestehenden Schalenring. Sie überziehen gern Felsen, Muscheln (so z. B. Austernschalen) und selbst lebende Tiere (Walfische), wie die Walfischpocke (Coronula balaenaris). Die Bauchkrebse (Abdominalia) bohren sich in Muschelschalen ein. Die schmarotzenden Rankenfüße (Rhizocephalidae) zeigen nur durch die Entwickelung ihre Zugehörigkeit zu den C. Das erwachsene Tier stellt einen ungegliederten, mit Mantel versehenen Sack dar, welches dergestalt an anderen Tieren schmarotzt, daß es wurzelartige Fäden ins Innere seines Wirtes treibt (Peltogaster und Succulina).

Cirrhipoden, s. Cirrhipedien.

Cirrhosis (griech.) oder Cirrhose, Verhärtung und Verschrumpfung eines Körperteils (z. B. der Leber und der Nieren) infolge einer parenchymatösen Entzündung.

Cirrus oder Federwolke, die höchste der drei Haupt-

formen der Wolken. Die Cirri erſcheinen am blauen Himmel als zarte, faſerige, weiße Streifen oder ſehr kleine zuſammenhängende Wölkchen (Schäfchen), deren Höhe mindeſtens auf 6 km geſchätzt wird und die daher jedenfalls aus feinen Eisnadeln beſtehen.

Cirsium *Cass.*, Pflanzengattung der Kompoſiten; ihre Arten ſind als Kratzdiſteln oder Ackerdiſteln bekannt und als Unkraut weit verbreitet; z. B. C. acaule und arvense auf Äckern, C. lanceolatum auf Ödland, C. oleraceum auf Wieſen. Sie gehen viele Baſtardbildungen untereinander ein.

Cirta, im Altertume Name der heutigen algeriſchen Stadt Conſtantine (ſ. d.).

Cis (lat.), diesſeits, häufig in Zuſammenſetzungen mit Namen von Bergen oder Gewäſſern gebraucht, um ein diesſeit derſelben gelegenes Gebiet von einem jenſeits liegenden abzugrenzen. So unterſchieden die Römer zwiſchen einem Cisalpiniſchen und Transalpiniſchen (diesſeit und jenſeit der Alpen liegenden) Gallien (ſ. d.). Bonaparte nannte zwei Staatengebilde, die er 1796 nach der Schlacht von Lodi in Oberitalien ins Leben rief und von denen das eine Modena, Reggio, Ferrara und Bologna, das andere die Lombardei in ſich ſchloß, nach dem ſie trennenden Fluſſe Po (Padus) die Cispadaniſche und Transpadaniſche Republik. Beide gingen aber ſchon im folgenden Jahre, miteinander verſchmolzen, in der Cisalpiniſchen Republik auf. Dieſe begriff außer den genannten Gebietsteilen noch die venezianiſchen Beſitzungen Bergamo, Brescia und Cremona, Verona und Rovigo, die Fürſtentümer Maſſa und Carrara, ferner Meſola und die Romagna in ſich und zerfiel in zehn Departements. Nachdem im Oktober desſelben Jahres noch ein großer Teil des Kantons Graubünden hinzugekommen war, umfaßte die Republik, deren Hauptſtadt Mailand war, 42450 qkm mit ca. 3½ Mill. E. Im Jahre 1802 nahm ſie den Namen Italieniſche Republik (mit nunmehr 13 Departements) an und erwählte Bonaparte zu ihrem Präſidenten, der ſich ſeit 1805 König von Italien nannte. Der Staat ſelbſt führte von 1805—14 den Namen Königreich Italien. — Die Cisrhenaniſche Republik, welche die Franzoſen im September 1797 aus mehreren deutſchen Städten auf dem linken Rheinufer (Köln, Bonn, Aachen) bildeten, dauerte kaum einen Monat, da bereits 17. Oktober 1797 (im Frieden von Campo-Formio) das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten wurde. — Seitdem in Öſterreich der ſogenannte Ausgleich mit Ungarn und die Doppelgeſtaltung des Reiches vollzogen iſt, unterſcheidet man dort (im gewöhnlichen Sprachgebrauche, in der Zeitungsſprache ꝛc.) zwiſchen Transleithanien (den jenſeit der Leitha liegenden Ländern der ungariſchen Krone) und Cisleithanien (dem übrigen, diesſeit der Leitha liegenden Öſterreich). — Ciskaukaſien, der nördlich vom Kaukaſus gelegene Teil der kaukaſiſchen Provinzen Rußlands, ſ. unter Kaukaſus.

Cis (ital. do diesis), in der Muſik der oberhalb C liegende halbe Ton, bezeichnet durch c und ein vorgezeichnetes ♯; er iſt von Des nur enharmoniſch verſchieden.

Ciſalien (franz. ciſailles, ſpr. Siſaj), mangelhaft geprägte Münzen, welche aus Verſehen in Umlauf geſetzt wurden.

Cis-dur (ital. do diesis maggiore), die Durtonart, in der jeder Ton um einen halben Ton erhöht iſt, bei der alſo ſieben ♯ vorgezeichnet ſind; ſie entſpricht der mit 5♭ bezeichneten Tonart Des-dur; ſ. unter Tonarten.

Ciſio-Janus, Sammlung von Gedächtnisverſen für die chriſtlichen Feſte eines Jahres, benannt nach den Anfangsworten derſelben, welche ſich auf das Feſt der Beſchneidung Chriſti (circumcisio, 1. Januar) beziehen.

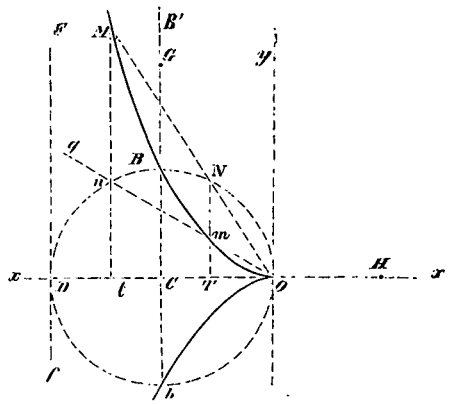
Ciſium, bei den Römern leichter, zweiräderiger, unbedeckter, gewöhnlich von Maultieren gezogener Reiſewagen.

Cismar, Dorf in der preußiſchen Provinz Schleswig-Holſtein, Sitz des Landrats des Kreiſes Oldenburg. Der Ort hieß früher Cismore, mit einer 1245 gegründeten reichen Benediktinerabtei, deren Gebäude jetzt zum Amtshaus dienen.

Cis-moll (ital. do diesis minore), die Molltonart, in der f, c, g und d um je einen halben Ton erhöht werden, wo alſo vier ♯ vorgezeichnet ſind; ſ. unter Tonarten.

Cissampelos *L.*, Pflanzengattung der Menispermaceen, Gruppe der Ciſſampeleen, mit tropiſchen Nutzpflanzen: z. B. die braſiliſchen C. latifolia, ebracteata und ovalifolia *St. Hill.*, deren Wurzel gegen Schlangenbiß gerühmt wird. Dagegen wirkt die Wurzel von C. Capensis *Thbg.* brechenerregend.

Ciſſey (ſpr. Siſſeh, Erneſt Louis Octave Courtot de), franzöſiſcher General und Staatsmann, geb. 23. Dezember 1811 zu Paris, diente ſeit 1835 als Offizier zunächſt in Afrika, erwarb ſich im Krimkriege den Rang eines Brigadegenerals (18. März 1854) und wurde 13. Auguſt 1863 Diviſionsgeneral, als welcher er im Kriege gegen Deutſchland 1870 die 1. Diviſion im 4. Armeekorps befehligte, bez. an den Schlachten vor Metz teilnahm und 25. Oktober im Auftrage des Marſchalls Bazaine mit dem General Stiehle über die Kapitulationsbedingungen unterhandelte. Nach Abſchluß der Friedenspräliminarien aus der Kriegsgefangenſchaft nach Frankreich zurückgekehrt, kämpfte er mit dem 2. Korps der Verſailler Armee gegen die Aufſtändiſchen der Kommune auf der Südſeite von Paris, drang 22. Mai 1871 in die Stadt ein und bemächtigte ſich des ganzen linken Seineufers. Vom 5. Juni 1871 bis zum Sturze des Präſidenten Thiers (24. Mai 1873) Kriegsminiſter, dann Oberbefehlshaber des 9. Korps in Tours, übernahm C. nach dem Sturze des Miniſteriums Broglie, 25. Mai 1874, die Vizepräſidentſchaft im Miniſterrate und wiederum die Leitung des Kriegsminiſteriums. Erſtere legte er im März 1875 nieder, letztere behielt er bis 16. Auguſt 1876. Schon ſeit 8. Februar 1871 Mitglied der Nationalverſammlung, ward er von dieſer 30. Januar 1876 auf Lebenszeit in den Senat gewählt. Seit 29. März 1878 kommandierender General des 11. Armeekorps in Nantes, trat C. infolge des Prozeſſes gegen den Oberſtleutnant Jung 1880 in Ruheſtand, obgleich ihn die Kammer von der gegen ihn erhobenen Beſchuldigung des Landesverrats und der Erpreſſung freigeſprochen hatte, und ſtarb 15. Juni 1882 zu Paris.



Nr. 2378. Ciſſoide.

Ciſſoide, Epheublattlinie (vom griech. Kissos, d. i. Epheu), eine krumme Linie, welche wie folgt hergeſtellt werden kann. Man laſſe den einen beliebig langen Schenkel eines Winkelhakens an einem feſten Punkt H (ſ. Nr. 2378) fortgleiten, während der andere Schenkel von beſtimmter Länge CG mit ſeinem Endpunkt an einem Lineal B'b hingleitet und der in der Mitte dieſes Schenkels angebrachte Stift B die (einem Epheublatt ähnliche) C. MBOb beſchreibt. — Der griechiſche Geometer Diokles (5. Jahrhundert n. Chr.) erfand dieſe Linie, um zwiſchen zwei gegebenen Linien die zwei mittleren ſtetigen Proportionalen herſtellen zu können; ſie iſt aber wohl ſchon dem Geminus (1. Jahrhundert v. Chr.) bekannt geweſen.

Cissus *L.*, Pflanzengattung der Weinſtockartigen, als Klimme bekannt, mit vielen Arten, die gleich der Weinrebe die Bäume erſteigen und als Lianen leben; ſie ſind ſämtlich tropiſch und berühmt als natürliche Quellen, indem ſie trinkbares Waſſer entleeren, wenn man eine Rebe zweimal durchſchneidet; z. B. C. mexicana. Manche geben auch eßbare Beeren, z. B. C. caesia in Guinea, andere Arzneimittel zum Zerteilen von Geſchwüren, z. B. C. carnosa in Oſtindien, u. ſ. w.

Ciſte (lat. Cista, d. i. Kiſte, Schmuckkäſtchen), ein meiſt walzenförmiges Käſtchen aus Bronzeblech, das in vorchriſtlichen Gräbern in Mittelitalien gefunden wird, und mit gravierten und auf dem Deckel mit eingetriebenen Bildern verſehen iſt.

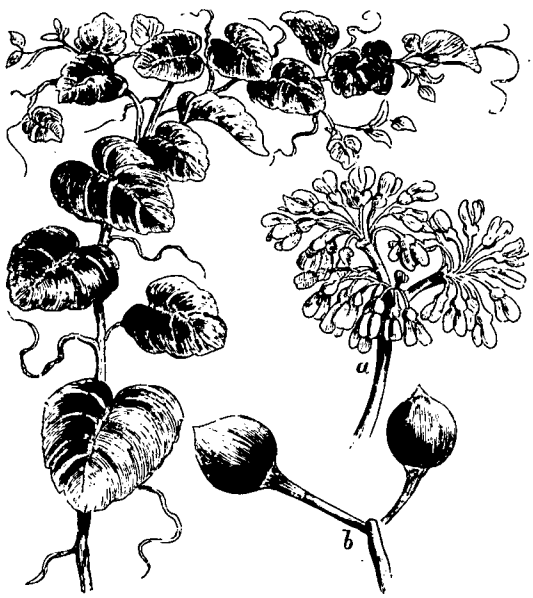
Die C.n enthalten gewöhnlich Bade- und Toilettengerät. Eine andere Art C.n ſind die Käſtchen von Stein oder gebranntem Thon, die Aſche enthalten und auch in vorchriſtlichen, aber ſpäteren Gräbern Mittelitaliens gefunden werden. Sie ſind mit teils erhabenen, teils gemalten Darſtellungen verſehen. Vergl. Brunn, „I rilievi delle urne etrusche“ (Bd. 1, Rom 1870).

Ciſteaux (ſpr. Sſiſtoh) oder Citeaux, deutſch Ciſterz, Dorf im franzöſiſchen Departement Côte-d'Or, Arrondiſſement Beaune, Gemeinde St. Nicolas-les-Citeaux. Der Ort iſt bekannt durch die 1098 vom Herzog Eudes I. von Burgund geſtiftete Abtei Ciſtertium (Ciſterz), unter deren Abt ca. 3200 Ciſtercienſerklöſter ſtanden. Gegenwärtig ſind die ehemaligen Kloſtergebäude Wohnplatz der Arbeiter einer Ackerbaukolonie. —Über den geiſtlichen Orden der Ciſtercienſer ſ. unter Mönchsorden.

Ciſterna (ſpr. Tſchiſterna), Flecken in Italien, Provinz Rom, Diſtrikt Velletri, am Nordende der Pontiniſchen Sümpfe, mit (1883) 3092 E. Der Ort iſt wohl das römiſche Tres Tabernae.

Ciſternino (ſpr. Tſchiſternino), italien. Stadt in Provinz und Diſtrikt Bari delle Puglie, mit (1883) 6238 E. (als Gemeinde).

Ciſterz, ſ. Ciſteaux.



Nr. 2379—2381. Cissus rotundifolia. a. Blütenzweig. b. Frucht.

Ciſtinēen, auch Ciſtacēen, Pflanzenfamilie der Dikotyledonen, unter dem Namen der Ciſtröschen bekannt; ſ. Cistus.

Ciſtophŏrus, altgriechiſche Silbermünze zu vier Drachmen, ſo benannt wegen der Ciſte (Kaſten), die ihre eine Seite mit einer aus ihr ſich bäumenden Schlange zeigt und die das Behältnis darſtellt, in welchem die Myſterien des Bacchus herumgetragen wurden. Die andere Seite zeigt den abgekürzten Namen der Stadt, in welcher dieſe Münzen geprägt wurden.

Cistus *L.* (Sonnen- oder Ciſtroſe), Pflanzengattung der Ciſtinēen, für die wärmere gemäßigte Zone charakteriſtiſch durch Sträucher mit roſenartigen gelben, weißen oder purpurnen Blumen. In der Mittelmeerflora finden ſich z. B. C. Monspeliensis *L.*, salvifolius *L.*, creticus *L.* Manche Arten ſchwitzen ein Harz aus (Ladănum), das ſchon im Altertume geſchätzt war.

Citadelle (vom ital. cittadella, d. i. Städtchen), ein innerhalb einer Feſtung zur ſelbſtändigen Verteidigung eingerichtetes Werk. Sie liegt unabhängig von den anderen Werken und iſt durch einen Platz von denſelben getrennt, der Esplanade (Vorplatz) heißt. Liegt die C. hoch, heißt ſie Donjon, wie die in Glatz. Früher hießen C.n die burgartigen Hauptverteidigungswerke in Städten.

Citadine (ſpr. Sſitadihn), in früherer Zeit einſpänniger Fiaker (Droſchke) in Paris.

Citat (lat., d. i. Anrufung), eine angeführte Stelle aus der Bibel, einem Schriftſteller ꝛc. — Citieren, ſolche Stelle anführen, ſich auf ſie berufen; jemand vor Gericht laden (Citation, ſ. Ladung). Gewiſſe C.e kehren häufig wieder und ſind in die Verkehrsſprache übergegangen und ſprichwörtlich geworden.

Citato loco (lat., abgekürzt c. l.), am angeführten Ort.

Cité (franz., ſpr. Sitteh), d. i. Stadt, heißt bei größeren Städten der älteſte Teil der Stadt, die Altſtadt; ſo namentlich die Altſtadt von Paris (auf einer Inſel in der Seine). Ebenſo heißt in London die Altſtadt, die noch gegenwärtig der Verkehrs- und Verwaltungsmittelpunkt der Weltſtadt iſt, die City (ſpr. Sitti); das Stadthaus führt den Namen City-Hall. Im weiteren Sinne heißt in England jede Stadt, in der ein Biſchof ſeinen Sitz hat, City, während in Amerika jede größere Stadt dieſen Namen trägt.

Citeaux, ſ. Ciſteaux.

Citerior (lat.), diesſeits, bei den Römern Beiname von Ländern, die diesſeit, von Rom aus betrachtet, eines Gebirges oder Fluſſes lagen, ſo hieß z. B. das diesſeit des Ebro gelegene Spanien Hispania citerior, im Gegenſatz zu Hispania ulterior, dem jenſeit dieſes Fluſſes gelegenen.

Citharexylon *L.* (Geigenholz), Pflanzengattung der Verbeneae mit C. quadrangulare *Jacq.* aus Weſtindien, deſſen Holz, als Bois de guitarre oder Fiddlewood (Guitarren- oder Fiedelholz) bekannt, zur Verfertigung muſikaliſcher Inſtrumente dient.

Citharöde (griech.) oder Cithariſt, Zitherſpieler. — Citharodik, die Zitherſpielkunſt.

Citīsus, Pflanzengattung, ſ. Cytisus.

Cito und **Citiſſime** (lat., ſchnell, eiligſt), zwei Bemerkungen, die von den Behörden gewöhnlich ſolchen Verordnungen, Aufträgen und Verfügungen hinzugefügt werden, deren ſofortige Ausführung große Eile verlangt.

Citoyen (franz., ſpr. Sitoajäng, d. i. Bürger), urſprünglich der ſtimmberechtigte Einwohner einer Cité. Während der franzöſiſchen Revolution erhielt das Wort die Bedeutung von Staatsbürger und 1792 wurde C. und Citoyenne als allgemeine Anrede für Monſieur und Madame eingeführt. Dieſe Form der Anrede, die in den ſpäteren Jahren der Republik wieder aus der Umgangsſprache verſchwand, erhielt ſich im amtlichen Verkehr bis zur Errichtung des Kaiſerreichs, welches ſie aufhob. Seitdem iſt ſie nur vorübergehend, während der Revolution von 1848 und unter der Herrſchaft der Pariſer Kommune 1871, wiedergekehrt.

Citra (Porron, Mitadella), ſpaniſches Hohlmaß, $^1/_{32}$ des Barriton oder $^1/_{128}$ der Carga = $0{,}_{942}$ l.

Citra consequentiam (lat.), eine juriſtiſche Formel: ohne Anwendung auf gleichartige ſpätere Fälle.

Citraga, religiöſes, auf Bruſt und Stirn tättowiertes Zeichen der Hindu, durch welches ſich die Mitglieder der Sekten des Brahmaismus erkennen. Unter Gebeten der Brahmanas (Prieſter) werden dieſe aus verſchlungenen Zügen beſtehenden Zeichen tättowiert.

Citramontani und **Ultramontani** (die diesſeit und jenſeit der Berge), frühere Bezeichnung der beiden Hauptkörper der Studenten der Hochſchule zu Bologna, in welche ſie ſich nach ihrem Vaterlande teilten.

Citrate, die Salze der Zitronenſäure (ſ. d.).

Citridinſäure, ſ. Akonitſäure.

Citrin, der weingelb gefärbte Bergkriſtall (ſ. d.).

Citrullus *Forsk.* (Waſſermelone), Pflanzengattung der Kürbisartigen aus Südaſien, mit C. vulgaris *Schrad.*, deſſen große kürbisartige Frucht, mit weiß, und violett gefleckter Fleiſche, in Südeuropa als Sommerfrucht gebaut, als erfriſchend genoſſen wird.

Citrus *L.*, Pflanzengattung der Heſperidenfrüchte oder Agrumen (Aurantiaceae) aus dem wärmeren Oſtaſien oder Nordafrika, jetzt auch in Südeuropa und den entſprechenden Ländern der Neuen Welt gepflegt. Hierher: die Zitrone (C. medica *Risso*); die Limone (C. Limonium *Risso*) mit dünner Schale und ſaurem Safte (eine Abart mit ſüßem Safte: Lumie, ſüße Limone); die Limette (C. Limetta *R.*) mit ſüßlich fadem Safte (eine Abart mit ſaurem Safte: Pirette, eine andere mit ſchmackhaftem Fleiſche: Chryſomelie oder Goldheſperide, eine dritte mit einer oben eingedrückten Frucht: Adams-

apfel auf Korfu und um Genua); die Bergamotte (C. Bergamia *R.*) mit wohlriechendem Öle; die bittere Pomeranze oder Bigarade (C. Bigaradia *Duh.*); die süße Pomeranze oder Orange (C. Aurantium *R.*) mit einer Abart: Apfelsine; die Pompelmus (C. decumana *L.*) mit 5—6 kg schweren Früchten und süßsäuerlichem Safte; die Melonenzitrone (C. decumana *Sieb.*), mit der vorigen verwechselt auf Kreta, mit eßbarer Schale; die Paradiesorange (C. Paradisi *Macfad*) mit sehr saurer Frucht, dem Paradiesapfel auf Jamaika und in Griechenland; die wohlschmeckende Orange (C. deliciosa *Ten.*) mit angenehmer kugeliger Frucht. Außerdem, besonders auf Java, in Japan und Kochinchina, gibt es noch einige Arten: die Limonelle (C. Limonellus *Hassk.*), ferner C. grandis *H.*, pyriformis *H.*, macrantha *H.*, obesa *H.*, Papaya *H.*, ovata *H.*, amara *H.*, sämtlich auf Java, C. japonica in Japan.

Città (spr. Tschitta, vom lat. civitas), Stadt, auch vielfältig der Anfang von Städtenamen. — Cittadella (spr. Tschittadella), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts der italienischen Provinz Padua, an der Brentalla, Knotenpunkt der Bahnen Vicenza-Treviso und Padua-Bassano, mit (1883) 3881 (als Gemeinde 9231) Woll- und Baumwollzeug bereitenden E. und einem botanischen Garten. Früher Festung, hat die Stadt noch Mauern und Gräben. — Città della Pieve (spr. Tsch. della Pi-eve), Stadt und Bischofssitz im Distrikte Orvieto der italienischen Provinz Perugia, unfern der Chiana und im Süden des Trasimenischen Sees in reicher Umgebung gelegen, mit (1883) 7618 E. (als Gemeinde). C. ist der Geburtsort des berühmten Malers Pietro Perugino (1446—1525). — Città di Castello, italienische Stadt und Bischofssitz in Bezirk und Provinz Perugia, am Tiber und nahe dem Apennin, mit (1883) 24453 E. (als Gemeinde), die lebhaften Handel und Seidenzeug- und Nägelbereitung treiben. In der Nähe befinden sich mineralische Quellen. C. ist das alte im 6. Jahrhundert von den Goten zerstörte, aber bald wieder aufgebaute Tifernum Tiberinum. — Cittaducale, Distriktshauptstadt und Bischofssitz der italienischen Provinz Aquila degli Abruzzi, am Velino und am Fuße des Terminillo, mit (1883) 4144 E. (als Gemeinde). C. liegt an der Stelle des uralten pelasgischen Orts Cotylia. In der Nähe C.s liegen die an Sauer- und Schwefelwasser reichen Bagni di Paternò. Dicht bei denselben liegen die Trümmer von Cutiliä, wo 79 n. Chr. der Kaiser Vespasian starb. — Città Leonina, d. i. Leostadt, Stadtteil von Rom (s. d.) rechts des Tiber. — Città nova, Stadt im Distrikt Palme der italienischen Provinz Calabria-Reggio, mit (1883) 16902 E. (als Gemeinde). Aus den Trümmern der 1783 durch Erdbeben zerstörten Stadt Casalnuovo entstanden, erhielt sie erst 1852 ihren jetzigen Namen. — Cittanuova, Stadt und Bischofssitz in der Bezirkshauptmannschaft Parenzo des österreichischen Küstengebietes (Istrien), am Adriatischen Meere an der Mündung des Quieto in ungesunder Gegend gelegen, mit (1880) 1577 Fischerei treibenden E. — Città Sant Angelo (spr. Tsch. Sant Andschelo) oder Cività Sant Angelo, Stadt in der italienischen Provinz Teramo, Distrikt Penne, mit (1883) 6934 Getreidehandel treibenden E. — Città Vecchia (spr. Tsch. wekkia oder Cittanotabile), Stadt und Festung auf der britischen Insel Malta mit (1879) 7000 E. Unter Sarazenenherrschaft Medina genannt, war sie vor Lavaletta (bis etwa 1530) Hauptstadt. — Città Vecchia, Stadt auf der Nordostküste der zum österreichischen Kronlande Dalmatien gehörigen Insel Lesina, mit (1881) 3789 (als Gemeinde 4487) sich mit Fischfang beschäftigenden E. In der Nähe finden sich römische und griechische Altertümer.

City (engl., spr. Sitti), s. unter Cité. — In zusammengesetzten Ortsnamen kommt das Wort häufig vor (besonders als zweiter Wortbestandteil, wie Elizabeth City u. s. w.). — City-Point (spr. Sj.-Peunt), Ort in der Grafschaft Prince-George im amerikanischen Unionsstaate Virginien. Es war im Bürgerkriege ein wichtiger Stützpunkt der Nordstaatlichen. — City-Wells (spr. Sj.-Uells), Stadt in der englischen Grafschaft Somerset (s. d.).

Ciudad (spr. Sjudad, vom lat. civitas), im Spanischen der allgemeine Ausdruck für eine Stadt. Amtlich wird diese Bezeichnung nur bei den Orten gebraucht, welche im Mittelalter und zu Anfang der neueren Zeit zu den Städten erster Klasse gerechnet wurden und zur Belohnung für Dienste, die sie den Monarchen geleistet, besondere Vorrechte, namentlich eine eigene Gerichtsbarkeit, hatten. Der Gegensatz zur C. ist die Villa, der Marktflecken. Gegenwärtig trifft es sich, daß manche große Städte, wie z. B. Madrid selbst, von früher her noch die Bezeichnung Villa haben. Als Wortbestandteil von Städten ist C. häufig. — Ciudad Bolivar, s. Angostura. — Ciudad de la Asuncion, Hauptstadt des Staates Nueva Esporta im südamerikanischen Freistaate Venezuela, mit ca. 3000 E., einem College und einer Steuermannsschule. — Ciudad de las Casas, Hauptstadt des mexikanischen Staates Chiápas (s. d.). — Ciudad de Oropesa, früherer Name für Cochabamba (s. d.). — Ciudad de la Plata (Silberstadt), früherer spanischer Name für Chuquisaca (s. d.). — Ciudad del Principe, Departementshauptstadt auf Cuba, s. Puerto-Principe. — Ciudad de los Reyes, im 16. Jahrhundert Name der Stadt Lima (s. d.). — Ciudad de Victoria, s. Durango. — Ciudad Guerrero, mexikanische Stadt, s. Tigtla. — Ciudad Morelos, früher Cuautla-Amilpas, Stadt im Staate Morelos der Republik Mexiko, benannt nach dem Aufrühreranführer Morelos, der sich hier tapfer verteidigte. — Ciudad Réal, Provinz und Hauptstadt derselben im Königreich Spanien. Die Provinz C., die frühere Mancha, umfaßt 20305 qkm mit ca. 270000 E. Ihre Haupterzeugnisse

Nr. 2382—2384. Zweig und Frucht von Citrus medica.

sind Getreide und Wein. Die Stadt C. liegt am Guadiana und zählt ca. 15000 in Woll- und Zeugweberei sowie in Mehl-, Leder- und Handschuhbereitung betriebsame E. Sie ist als Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen und Station der Bahn von Madrid nach Lissabon, sowie als Hauptmarktplatz für Esel und Maultiere wichtig. Am 27. März 1809 wurden hier die Spanier von den Franzosen geschlagen. — Ciudad Real, Stadt in Mexiko, s. unter Chiapas. — Ciudad Rodrigo, spanische Festung nahe der portugiesischen Grenze, in der Provinz Salamanca, am Agueda gelegen, mit ca. 7000 in Herstellung von Wollzeugen, Leder, Leinwand betriebsamen E. Die Stadt ist Bischofssitz und hat ein Kollegium, bischöfliches Seminar, sieben Kirchen, neun Klöster. Auch wird hier die als Sabon de piedra bekannte Seife bereitet. Wellington erzwang 1812 die Übergabe des Platzes von den Franzosen und wurde dafür von der spanischen Regierung zum Herzog von Ciudad Rodrigo erhoben. — Ciudad Victoria, früher Nuevo-Santander, Hauptstadt des mexikanischen Staates Tamaulipas, unfern des Flusses Santander, mit ca. 8000 E. Erst 1748 angelegt, ist sie ziemlich gut gebaut. — Ciudad Vireja oder Almalonga, Indianerdorf im Departement Zacatapeques des mittelamerikanischen Freistaates Guatemala, zwischen den Vulkanen del Antigua und del Fuego gelegen, mit (1880) 2901 E. Sie ist auf den Trümmern einer 1524 ge-

gründeten und schon 1541 durch vulkanische Thätigkeit zerstörten Hauptstadt erbaut.

Ciudadela (spr. Sfiudadela), Stadt auf der spanischen Insel Menorca.

Civadier (franz., spr. Sfiwadjeh), Hohlmaß für Getreide in Marseille; für Weizen = 5 l, für Hafer = $7_{/5}$ l.

Civeaux (spr. Siwoh) oder Civaux, Dorf im Arrondissement Montmorillo des französischen Departements Vienne, an der Vienne, mit ca. 1100 E. Hier und nicht bei Voullon, behaupten manche, habe 507 Chlodowech über die Westgoten gesiegt.

Civet (franz., spr. Sfiweh), Hasenklein, Hasenschwarz.

Civette (Viverra Civetta), afrikanische Zibetkatze, ein zu den Katzen gehörendes, in Kopf und Schnauze dem Hunde ähnelndes Raubtier von asch- bis gelbgrauer Farbe mit schwarzbraunen Flecken und Streifen. Hals und Bauch sind sehr dunkel. Vom Nacken bis zur Mitte des Schwanzes zieht sich eine langhaarige, aufrichtbare schwarzbraune Mähne.

Civiale (spr. Sfiwial, Jean), namhafter französischer Chirurg, geb. im Juli 1792 zu Thiézac, seit 1847 Mitglied der Akademie der Wissenschaften, gest. 13. Juli 1867 zu Paris. Er hat sich einen Namen durch die Erfindung oder doch Verbesserung der Lithotritie oder Blasensteinzertrümmerung gemacht (seit 1824). Seine bedeutendsten Schriften sind: „De la lithotritie" (Paris 1827; deutsch, Breslau 1827), „Parallèle des divers moyens traiter les calculeux" (Paris 1836; deutsch von Gräfe, Berlin 1837), „Traité pratique sur les maladies des organes genito-urinaires" (3 Bde., Paris 1837—40; deutsch, Leipzig 1843) und „Résultats cliniques de la lithotritie" (Paris 1865).

Cividale del Friuli (spr. Tschiwidale del Friuli), Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Udine, am Torrente Natisone, mit (1883) 8351 Kattun- und Leinweberei betreibenden E. (als Gemeinde). Die Stadt besitzt eine schöne Kathedrale und ein Museum römischer Altertümer. Sie steht wahrscheinlich auf den Trümmern von Cäsars Forum Julii. — Der Distrikt C. zählt in 41 Gemeinden (1883) 39576 E.

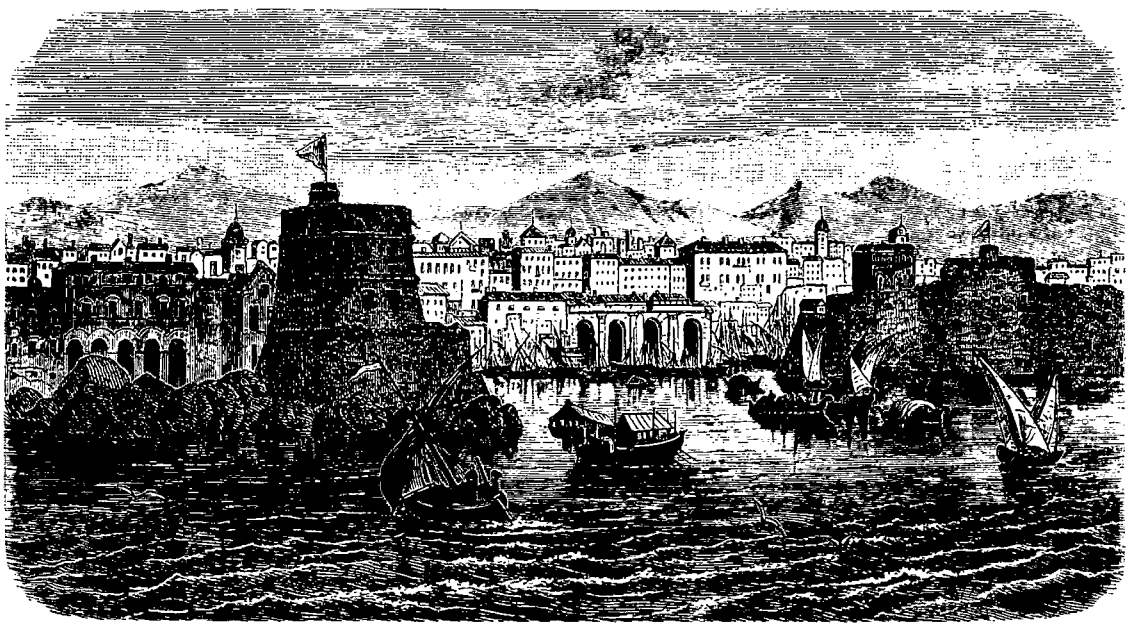
Civilis (Claudius), ein vornehmer Bataver, der in den Jahren 69 und 70 n. Chr. an der Spitze eines Aufstandes gegen die Römer stand. Dieser Aufstand breitete sich in Germanien und Gallien immer mehr aus, bis endlich der von Vespasian gesendete Feldherr Cerialis zuerst über die Gallier und dann bei Xanten über die Bataver siegte und ein Vertrag zustande kam, durch welchen an den früheren Verhältnissen nichts geändert worden zu sein scheint.

Civiloquium (lat.), Bürgersprache; das Verlesen der Rechte und Pflichten der Bürger.

Civinini (spr. Tschiwinini, Giuseppe), italienischer Tagesschriftsteller und Abgeordneter, geb. 1835 zu Pistoja, kämpfte 1860 in Sizilien unter Garibaldi, ward dann Herausgeber des „Diritto" in Turin, 1865 Deputierter, als solcher ein Gegner aller Ministerien, zuletzt aber Anhänger der Regierung und in diesem Sinne die „Nazione" leitend, im deutsch-französischen Kriege mit Wärme für Deutschland eintretend. Er starb 18. Dezember 1871 zu Florenz.

Civis (lat.), Bürger. — C. academicus, akademischer Bürger, Studierender einer Hochschule.

Cività (spr. Tschiwita, vom lat. civitas), eine ältere italienische Stadt; Wortbestandteil in zahlreichen zusammengesetzten italienischen Ortsnamen. — Civita Castellana, Stadt und Bischofssitz im Distrikt Viterbo der Provinz Rom, unweit der Treja und am Rio Maggiore wie an der Straße von Rom nach Umbrien, mit (1883) 4507 E. In der Nähe befinden sich die Trümmer der alten Stadt Falerii (s. d.). — Civita di Chieti (spr. Tsch. di Kieti), s. Chieti. — Civita di Penne, s. Penne. — Civitanova del Sannio, Flecken in der Provinz Campobasso, Distrikt Isernia, am Flusse Tregno, mit (1883) 3051 E. — Civitanova-Marche (spr. Tsch.-Marke), Stadt in Provinz und Distrikt Macerata, unfern des Adriatischen Meeres, mit (1883) 9852 E. (als Gemeinde). Zu dieser Gemeinde gehört das Dorf Porto di Civitanova, an der Adria und an der Bahn Bologna-Foggia, mit Hafen, Werften und Küstenschiffahrt. — Civita Vecchia (spr. Tschiwita Wekkia), Stadt auf Malta, s. Citta Vecchia. — Civita Vecchia (spr. Tschiwita Wekkia), Distriktshauptstadt, Bischofssitz, Festung und Freihafen in der Provinz Rom, in öder und kahler Gegend, am Tyrrhenischen Meere und an der Bahn Florenz-Livorno-Rom, mit (1883) 11973 handeltreibenden E., einem Kriegs- und Handelshafen, Bagno und Seebädern. C., zur Zeit der römischen Republik Centumcellae genannt, hat einen der größten Häfen von ganz Italien, der schon von Kaiser Trajan in seiner ganzen Ausdehnung künstlich angelegt ward (daher portus Trajani). Die Hafen- und Festungswerke sind Meisterwerke der Militärbaukunst. — Der Distrikt C. zählt in sieben Gemeinden (1883) 30005 E.



Nr. 2385. Civita Vecchia.

Civitali (spr. Tschiwitali, Matteo), bedeutender Bildhauer der toscanischen Schule, geb. 1435 zu Lucca, gest. 1501, der besonders im Dekorativen und im Ornament großen Schönheitssinn bekundet, am berühmtesten sind sein Relief „Der Glaube" in den Uffizien zu Florenz und das Grabdenkmal des Pietro

da Noceto aus dem Jahre 1472 in Lucca sowie der prächtige Regulusaltar aus dem Jahre 1484.

Civitas, bei den alten Römern Bezeichnung für den Inbegriff der Rechte eines freien Bürgers, Bürgerrecht, was ursprünglich nur die Patrizier besaßen; dann die zu einer Gemeinde vereinigte Bürgerschaft, Stadt mit oder ohne Gebiet, falls sie zugleich ein selbständiges Gemeinwesen bildete.

Civitella del Tronto (spr. Tschiwitella del Tronto), italienische Stadt in Provinz und Distrikt Teramo, am rechten Ufer des ins Meer mündenden Salinello gelegen, mit (1883) 7929 E. (als Gemeinde).

Civray (spr. Siwrä) oder Sivrai, Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Vienne, an der Charente und der Bahn Paris-Bordeaux, mit ca. 2300 Wollstoffe bereitenden und mit Getreide und Obst handelnden E. C. ist das mittelalterliche Severiacum.

C. l., Abkürzung für Citato loco (s. d.).

Cl., das chemische Zeichen für Chlor.

Claar (Emil), eigentlich Rappaport, Schauspieler, Schriftsteller und Theaterdirektor, geb. 7. Oktober 1842 in Lemberg, übernahm, nachdem er an verschiedenen Orten als Schauspieler und Regisseur gewirkt, 1871 die Leitung des Berliner Residenztheaters, welches unter ihm zur Hauptpflegestätte der französischen Komödien wurde. Seit 1878 ist er Intendant des Frankfurter Stadttheaters. Er verfaßte die Lustspiele „Simson und Delila" (Berlin 1873), „Zu Füßen Dir" u. s. w., das Trauerspiel „Shelley" (Wien 1876), wie auch „Gedichte" (Leipzig 1868 und 1885). — Seine Gattin, Hermine C.-Delia, eigentlich Delicat, Schauspielerin, geb. 1848 in Wien, gibt seit 1879 nur noch Gastrollen.

Clabaud (franz., spr. Klaboh) oder Clabaudeur (spr. Klabohdör), die Bracke, kläffender Jagdhund; Clabaudage (spr. Klabodahsch) und Clabauderie (spr. Klabod'rie), Gekläff, thörichtes Geschwätz; clabaudieren (spr. klabodieren), lärmen, kläffen, lärmend lästern.

Clackmannan (spr. Kläckmännän), kleinste Grafschaft Schottlands; dieselbe zählt auf 119 qkm (1881) 25677 E. Die gleichnamige Hauptstadt, an der Mündung des Devon in den Forth, zählt (1881) 4425 Bergbau auf Kohlen und Eisen sowie Wollindustrie betreibende E. In der Nähe liegt auf einem Hügel ein 24 m hoher Turm (Clackmannantower), in dem König Robert Bruce 1330 residierte. In Alloa, am Forth, besitzt die Grafschaft einen nicht unbedeutenden Seehafen.

Cladel (spr. Kladell, Léon), französischer Romanschriftsteller, geb. 13. März 1835 zu Montauban, lebt meist in Paris. Von seinen ersten Schriften gefiel besonders der Roman: „Les martyrs ridicules" (1862), dem eine Anzahl realistischer Novellen folgten, so: „Éral le dompteur" (1865), „Mon ami le sergent de ville" (1867), „Le nommé Quouael" (1868), „Une maudite" (1876) ꝛc. und die Romane „Le Bouscassié" (1869), „La fête votive de St. Bartholomée Porte-Glaive" (1872), „Les Va-Nu-Pieds" (1874; 2. Aufl. 1881), „L'homme de la croix-aux-boeufs" (1876), „Ompdrailles" (1877), „Crête-Rouge" (1880) ꝛc.

Cladium *P. Br.*, Schneide, Pflanzengattung der Sauer- oder Riedgräser, mit einer einheimischen Art: C. Mariscus *R. Br.* auf Torfboden, eine binsenähnliche Pflanze, die man früher gegen Durchfall verwendete.

Cladonia *Hoffm.* (Astflechte), Pflanzengattung Flechtenfamilie mit vielen, über die ganze Erde verbreiteten Arten, die sich durch einen säulchen- oder korallenartigen Wuchs auszeichnen und besonders dürftigen Boden bewohnen. Bei uns u. a. das Scharlachmoos (C. coccifera *Hoffm.*) mit scharlachroten Fruchtknöpfchen; im hohen Norden und in der gemäßigten Zone das Renntiermoos (C. rangiferina).

Cladosporium *Lk.*, Pilzgattung der Coniomyceten, Gruppe der Dematici, wohin der Veilchenstein der höheren Gebirge gehört, aus algenartigen Fäden zusammengesetzt.

Claim (engl., spr. Klehm), Anspruch, Reklamation.

Clain (spr. Kläng), 125 km langer Fluß im französischen Departement Vienne, entspringt im Departement Charente auf einem der nördlichen Vorberge der Cevennen und fließt bei Porte-Senon in die Vienne. An ihm liegt die alte und bedeutende Stadt Poitiers (s. d.).

Clairac (spr. Klärak), Stadt im Arrondissement Marmande des französischen Departements Lot-et-Garonne, am Lot, mit ca. 4200 E. (als Gemeinde), die hauptsächlich Handel mit Wein (Vins pourris) und Obst betreiben. Der Ort wurde 1527 der Hauptsitz des französischen Protestantismus (in Guienne).

Clairault (spr. Kläroh, Alexis Claude), französischer Mathematiker, geb. 13. Mai 1713 zu Paris, ward schon 1731 Mitglied der Pariser Akademie und starb 17. Mai 1765 zu Paris. Sein erstes Werk (1731) handelt über die Kurven doppelter Krümmung. Er begleitete 1736—37 Maupertuis nach Lappland zur Gradmessung, worauf 1743 sein berühmtes Werk „Sur la figure de la terre" erschien. Außerdem schrieb er u. a. „Théorie de la lune" (Paris 1752) und „Recherches sur les comètes des années 1531 etc." (Paris 1760).

Claret (franz., spr. Kläreh) und **Clarette** (spr. Klärett), s. unter Claret.

Clairfayt (spr. Klärfäh), österreich. Feldherr, s. Clerfayt.

Clairobscur (franz., spr. Klärobskühr, ital. Chiaroscuro), die malerische Darstellung des Helldunkels, das Beleuchten der schattigen Stellen eines Körpers durch einen Widerschein (Reflex). Dieser Widerschein entsteht dadurch, daß beleuchtete Körper von dem empfangenen Licht, je nachdem sie heller beleuchtet oder von hellerer Farbe sind, einen Teil zurückstrahlen. Die Malerei des Altertums und des Mittelalters kannte das C. so gut wie gar nicht, Correggio war der erste bedeutende Maler, der es meisterhaft durchführte, und nach ihm im 17. Jahrhundert insbesondere Rembrandt. Sie sind es, deren Technik in dieser Beziehung noch heute fast überall befolgt wird.

Nr. 2386. Cladonia rangiferina (Renntiermoos).

Clairon (spr. Klärong), eigentlich Claire Josephe Hippolyte Legris de Latude, berühmte französische Schauspielerin, geb. 1723 bei Condé in Flandern, trat schon in ihrem 13. Jahre in der italienischen Oper zu Paris, dann in mehreren Provinzialstädten als Sängerin und Tänzerin auf, kehrte 1743 nach Paris zurück und errang im Théâtre français als Phädra außerordentlichen Erfolg, seitdem der bewunderte Liebling des Publikums, bis sie 1765 dem Theater den Rücken wandte. Hierauf folgte sie dem Markgrafen von Ansbach an dessen Hof, kehrte erst 1791 nach Paris zurück und starb hier 18. Januar 1803, nachdem sie noch ihre Memoiren veröffentlicht hatte (Paris 1799; neue Aufl. 1847).

Clairv., bei zoologischen Namen Abkürzung für den Entomologen J. de Clairville (spr. Klärwihl).

Clairvaux (spr. Klärwoh), Dorf im Arrondissement Bar-sur-Aube im französischen Departement Aube, an der Aube und an der französischen Ostbahn, mit ca. 1950 E., berühmt durch seine Cistercienserabtei, die der heilige Bernhard (s. d.) im 11. Jahrhundert stiftete.

Clairville (spr. Klärwihl, Louis François), eigentlich Nicolaie, fruchtbarer französischer Dramatiker, geb. 28. Januar 1811 zu Lyon, war anfangs Schauspieler, seit 1829 in Paris auch Bühnendichter und starb hier 7. Februar 1879. Von seinen zum Teil gemeinsam mit anderen verfaßten zahlreichen Werken nennen wir nur: „Margot", „Roger Bontemps", „Angot" und „Les cloches de Corneville". Seine „Chansons et poésies" erschienen 1853.

Clairvoyance (franz., spr. Klärwoajangß), s. Somnambulismus.

Clair (spr. Klä), Flecken im Arrondissement Grenoble des französischen Departements Isère, unfern des Flusses Drac, mit ca. 1800 in Eisenwerken und in Papier- und Ziegelherstellung thätigen E. Über den Drac führt eine einbogige Brücke von 52 m Spannung, das bedeutendste derartige Bauwerk in Frankreich.

Clajus (Johann) der Ältere, eigentlich Klai, geb. 24. Juni 1535 zu Herzberg (Kursachsen), gest. 11. April 1592 als Prediger zu Bendeleben bei Weißensee. Er schrieb lateinische und deutsche Gedichte, eine „Grammatica Germanicae linguae" (Leipzig 1578) und gab Luthers kleinen Katechismus in vier Sprachen heraus. Vgl. Perschmann, „C.s Leben und Schriften" (Nordhausen 1874).

Clajus (Johann) der Jüngere, Dichter und Theolog, geb. 1616 zu Meißen, gest. 1656 als Pfarrer zu Kitzingen, stiftete 1644 mit Harsdörffer die poetische Gesellschaft des Pegnitzordens (s. d.) zu Nürnberg, welche sich zwar in allerhand sinnlose Spielereien verlor, aber erfolgreich für Reinheit der deutschen Sprache wirkte. In seinen lyrischen Gedichten, von denen am besten die geistlichen Lieder, ist C. weichlich und sentimental, in den dramatischen Versuchen formlos und roh. Mit Harsdörffer gab er 1644 ein „Pegnesisches Schäfergedicht" heraus. Auswahl der Gedichte in W. Müllers „Bibliothek deutscher Dichter" (9. Bd., Leipzig 1826).

Clam (lat.), heimlich; C., vi aut precario, heimlich, mit Gewalt oder bittweise (juristische Formel).

Clam, die amerikanische Venusmuschel, die die Indianer als Schmuck und als Geld benutzen.

Clam, ein in Österreich und Böhmen ansässiges, 1759 in den Grafenstand erhobenes Adelsgeschlecht, das früher Perger von Höchenperg hieß, im 14. Jahrhundert aber von seiner Stammburg Höchenperg in Kärnten vertrieben ward und nach Österreich übersiedelte, wo es 1524 die im Untermühlviertel gelegene Burg und Herrschaft Clam erwarb. Gegenwärtig blüht das Geschlecht noch in zwei Linien. Die von Johann Gottlieb von C. gestiftete ältere Linie führt seit 1792 infolge der Vermählung des Grafen Karl von C. mit der letzten gräflich Martinicszschen Erbtochter den Namen C.-Martinicz. — Die vom Grafen Johann Christoph von C. gestiftete jüngere Linie erbte 1757 die großen Güter des letzten Grafen Gallas und nahm den Namen C.-Gallas an; ihr gegenwärtiges Haupt ist Graf Eduard von C.-Gallas (s. d.). — Der älteste Sohn des Grafen Karl, Graf Karl Joseph Nepomuk Gabriel von C.-Martinicz, österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 23. Mai 1792 zu Prag, trat 1809 in das Freikorps des Grafen Kinsky, war 1812—14 Flügeladjutant des Fürsten Schwarzenberg, 1814 im Gefolge des Feldmarschallleutnants Koller, als dieser Napoleon nach Elba begleitete, und nahm dann am Wiener Kongreß teil; nach mehreren diplomatischen Sendungen (1824—26) stieg er nacheinander zum Generalmajor und Hofkriegsrat, zum Generaladjutanten des Kaisers Ferdinand, zum Geheimrat und Chef der Militärabteilung im Staatsrate empor und wurde 1837 Feldmarschallleutnant. Er hat sich um das österreichische Heerwesen verdient gemacht, sich aber auch stets als ein entschiedener Reaktionär bethätigt. Er starb zu Wien 29. Januar 1840. — Sein ältester Sohn ist Graf Heinrich Jaroslaw von C.-Martinicz (s. d.), das jetzige Haupt dieser Linie.

Clamart (spr. Klamahr), Dorf im französischen Departement Seine, unfern Paris, mit (1881) 3323 E. Hier fanden 13. Oktober 1870 und 10. Januar 1871 Ausfallgefechte während der Belagerung von Paris statt.

Clamecy (spr. Klamßi), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Nièvre, am Abhange des Berges Beaumont (275 m), an der Mündung des Beuvron in die Yonne und der Bahn Auxerre-Nevres gelegen, mit ca. 5500 E. (als Gemeinde), Papier- und Lederindustrie und Holz- und Kohlenhandel. Die in ihrer Vorstadt Bethlehem befindliche, früher Pantenor genannte Kirche, ehemalige Bischofskathedrale, ist ein interessantes Bauwerk aus dem 13. Jahrhundert. — Das Arrondissement C. zählt in 93 Gemeinden ca. 74500 E.

Clam-Gallas (Eduard, Graf von), österreichischer General, als einziger Sohn des Grafen Christian Christoph von C.-G. (geb. 1. September 1771, gest. 21. August 1838 als k. k. Geheimrat und Oberstlandmarschall des Königreichs Böhmen) geb. 14. März 1805 zu Prag, ward 1846 österreichischer Generalmajor, kämpfte 1848 in Italien erfolgreich an der Spitze einer Brigade, ward nach der Schlacht bei Novara aber als Feldmarschallleutnant nach Ungarn abberufen und schlug dort wiederholt den General Bem. Hierauf war er (bis 1866) Landeskommandierender in Böhmen, kämpfte außerdem 1859 bei Magenta und Solferino mit, ward hierauf General der Kavallerie und 1861 lebenslängliches Herrenhausmitglied. Im Jahre 1866 stieß die königlich sächsische Armee zu seinem Korps. Nach den wiederholten Niederlagen bei Hünerwasser, Podol, Münchengrätz und Gitschin nahm er, vom Kriegsgericht freigesprochen, seinen Abschied. Er gehört dem konservativen deutschen und verfassungstreuen Adel an.

Clam-Martinicz (Heinrich Jaroslaw, Graf von), Führer der böhmischen Feudalpartei, ältester Sohn des Grafen Karl Joseph Nepomuk Gabriel von C.-M., geb. 15. Juni 1826 zu St. Georgen in Ungarn, ward 1853 Statthaltereirat in Ofen, 1856 Landespräsident von Westgalizien, 1860 Mitglied des „verstärkten" Reichsrats, als welches er der Vater der Monarchie-Neugestaltung von 1860 ward. Seit 1861 oppositionelles Mitglied des Abgeordnetenhauses, trat er 1862 aus diesem aus und wirkte nur noch im böhmischen Landtage als Führer der klerikal-feudal-slawischen Partei und Hauptbeförworter der tschechischen, erst 1879 aufgegebenen Enthaltsamkeitspolitik; 1879 kehrte er auch in den Reichsrat zurück. — Auch sein Bruder Richard (geb. 12. März 1832) ist seit 1879 Reichsratsmitglied.

Clamor (lat.), Lärm, Geschrei; C. bellicus, Kriegsgeschrei.

Clan (spr. Klänn), im Gälischen (der Sprache der Stämme in den schottischen Hochlanden) Familie, patriarchalischer Stamm. Der Häuptling eines solchen C., mit welchem zugleich die Clanmitglieder sämtlich von demselben Urahn abzustammen glaubten, stand in außerordentlichem Ansehen bei diesen und übte über den C. eine gleichsam fürstliche Gewalt aus. Da hierdurch Streit mit der englischen Regierung veranlaßt wurde, so hob diese nach dem Aufstande von 1745 den Clanship (die Clanverfassung) auf und teilte das Land in Grafschaften ein. Vgl. Johnston und Robertson, „The historical geography of the Clans of Scotland" (London 1872).

Clanship (engl., spr. Klännschip), eigentlich Clanverfassung (s. Clan), dann Kastengeist, Junkertum.

Clanwilliam (spr. Klännwilliäm), Distrikt in der Nordwestprovinz der britischen Kapkolonie, zählt auf 14177 qkm ca. 9000 E. (darunter 3200 europäische). Der Hauptort heißt auch C., liegt am Olifant-River und hat ca. 800 E.

Clapperton (spr. Kläppert'n, Hugh), englischer Reisender, geb. 1788 zu Annan (Schottland), ward 1814 Leutnant eines Schoners auf dem Eriesee, kehrte 1817 nach England zurück, bereiste dann mit Oudney und Denham 1822—25 Afrika und erreichte den Tschadsee (5. Februar 1823). Nach seiner Rückkehr zum Kapitän ernannt, trat er im August 1825 im Auftrage des Lord Bathurst eine zweite Reise an, um den Lauf des Niger zu erforschen, starb aber 13. April 1827 zu Tschangary unweit Sokoto. Berichte über seine Reisen gab Barrow heraus (London 1826—29; deutsch, Weimar 1830), Ergänzungen dazu Lander in „Records of C.'s last expedition to Africa" (2 Bde., London 1830).

Claque (franz., spr. Klack, von claquer, klatschen), die Gesamtheit der Claqueurs oder Klatscher, welche in den Theatern der Großstädte aus dem Beifallspenden ein förmliches, gut bezahltes Gewerbe machen und die Stimmung der Zuschauer zu gunsten der Schauspieler künstlich beeinflussen. Die Unsitte der C. ist französischen Ursprungs.

Clara voce (ital., spr. Klara wohtsche), mit heller, lauter Stimme.

Clare (spr. Klähr), Grafschafts-, Orts- und Inselname. — Die Grafschaft C. in der britisch-irischen Provinz Munster zählt auf 3350,$_{65}$ qkm (1881) 141210 E. Sie liegt auf einer Halbinsel, welche vom Atlantischen Ozean und vom Shannon umflossen wird. Bergig, ist sie in der Mitte vom Fergusthale und der Clewbai durchschnitten, dazu weiden- und erzreich und teilweise fruchtbar; ihre Bewohner beschäftigen sich mit Ackerbau, Leinweberei, Bergbau und Fischfang. Die Hauptstadt der Grafschaft ist Ennis (s. d.). Ihren Namen verdankt sie dem Dorfe C., welches an der Mündung des Fergus in den Shan-

non liegt und woselbst sich noch ein altes Schloß befindet, das gegenwärtig als Kaserne benutzt wird. — Der Marktflecken C. liegt in der englischen Grafschaft Suffolk. — Die Insel C., mit ca. 1400 E., liegt an der Küste von Irland vor der Bai von Clew und gehört zur Grafschaft Mayo.

Clare (spr. Klähr, John), englischer Naturdichter, geb 13. Juli 1793 bei Helpstone (Northamptonshire), gest. 19. (20.) Mai 1864 im Irrenhause, gab drei Gedichtsammlungen heraus, „Poems descriptive of rural life and scenery" (London 1820), „The village minstrel" (2 Bde., ebend. 1821) und „The rural Muse" (ebend. 1836), voll Innigkeit und Natürlichkeit. Lebensbeschreibungen von ihm lieferten Martin (London 1865) und Cherry (ebend. 1873).

Claremont (spr. Klährmönt), Lustschloß bei Windsor, in der britischen Grafschaft Surrey. Der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg erhielt es nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Charlotte von Wales, als lebenslängliches Eigentum und hatte hier seinen Sitz bis zu seiner Übersiedelung als König von Belgien nach Brüssel (1831). Im J. 1848 bezog es dessen Schwiegervater, König Ludwig Philipp von Frankreich.

Clarenbach (Adolf), Märtyrer der evangelischen Kirche, geb. 1500 zu Buscherhof bei Lennep in Westfalen, wurde in Köln mit den ersten Schriften der Reformatoren bekannt, wirkte seit 1520 zu Münster, Wesel, Osnabrück ꝛc. für das Evangelium, deshalb überall verbannt und nach langer Gefangenschaft zugleich mit Peter Fliesteden (s. d.) bei Köln 28. September 1529 als Ketzer verbrannt. Vgl. Natorp, „A. C. und die evangelische Diaspora am Rhein" (Barmen 1879).

Clarence (franz., spr. Klarangs, ital. Chiarenza, spr. Kiarenza, neugriech. Klarenza), Ort an der Westküste der griechischen Nomarchie Achaia-Elis, am Klarenzabusen, ein kleiner, unbedeutender, aber historischer Ort, der namentlich zur Zeit des lateinischen Kaisertums (1204—61) wichtige Seestadt war; damals gehörte es als Herzogtum dem Fürsten von Achaia. Durch Verwandtschaft mit dessen Familie kam der Titel Herzog von C. an das englische Königsgeschlecht, und noch heute führt einer der jüngeren Prinzen desselben den Titel Duke of C.

Clarence (spr. Klährens, Herzoge von), s. unter Plantagenet.

Clarencestraße (spr. Klährensstraße), die zwischen der Nordwestküste Australiens und der Melvilleinsel sich hinziehende Meerenge, die den Indischen Ozean mit dem Vandiemensgolfe verbindet.

Clarencieux (spr. Klarengsjö), wird in Großbritannien der Wappenkönig (Wappenherold) genannt, weil der Herzog von Clarence früher dies Amt verwaltete.

Clarendon (spr. Klärend'n) ist der Name folgender englischer Staatsmänner: Edward Hyde von C., geb. 18. Februar 1609 zu Dinton in Wiltshire, erlangte seit 1640 im Parlament rasch großen Einfluß. Beim Ausbruch des Bürgerkrieges hielt er zur Partei des Königs Karl I. und wurde Kanzler der Schatzkammer; 1644 begleitete er den Prinzen Karl, nachmaligen König Karl II., nach der Insel Jersey, ging dann als dessen Gesandter nach Karls I. Hinrichtung nach Madrid, wurde 1657 Großkanzler und trug nach Cromwells Tode wesentlich zur Thronbesteigung seines Königs bei. Im Jahre 1660 ward er zum Kanzler der Universität Oxford, 1661 zum Peer und Baron Hyde, Viscount von Cornbury und Grafen von C. erhoben. Bald nachher jedoch fiel er in Ungnade und starb 9. Dezember 1674 zu Rouen. Nach seinem Tode erschien sein Hauptwerk, die „Geschichte der Revolution und Bürgerkriege in England" (3 Bde., Oxford 1702—4; neue Ausg., 7 Bde., ebend. 1849). Biographie von Lister (3 Bde., London 1838). — Seine Tochter, Anna Hyde (gest. 10. April 1671), ward 1659 die Gemahlin des nachmaligen Königs Jakob II. — Ihr Bruder, Graf Henry Hyde von C., geb. 2. Juni 1638, gest. 22. Oktober 1709, war eine Zeitlang Vizekönig von Irland. — Mit der Erbin des letzten Grafen von C. aus der Familie Hyde vermählte sich 1752 Thomas Villiers (geb. 1709, gest. 1786), infolgedessen 1756 zum Baron Hyde und 1776 zum Grafen von C. erhoben. Sein ältester Sohn, Thomas Villiers (geb. 1753), starb zu London 1824 unvermählt; daher ging der Grafentitel auf den jüngeren Sohn, John Charles Villiers (geb. 1757), über. Als dieser 22. Dezember 1838 zu London starb, erbte den Titel sein Sohn George William, nächst dem ersten Grafen von C. der bedeutendste Träger dieses Namens. — George William Frederick Villiers, Graf von C., geb. 12. Januar 1800, ward 1833 Gesandter in Madrid, 1838 Oberhausmitglied, 1839 Großsiegelbewahrer, außerdem 1840 auch Kanzler des Herzogtums Lancaster; 1841 trat C. ins Oberhaus zurück, wo

Nr. 2387. Edward Hyde Graf von Clarendon (geb. 18. Februar 1609, gest. 9. Dezember 1674).

er sich als eifriger Sprecher der Opposition hervorthat. Nach dem Wiederaufkommen der Whigs (1846) ward er Handelsminister, 1847 aber Statthalter von Irland, wo er 1848 die Unruhen (unter O'Brien) unterdrückte. Im Februar 1853

Nr. 2388. George William Frederick Villiers, Graf von Clarendon (geb. 12. Januar 1800, gest. 27. Juni 1870).

übernahm er das Staatssekretariat für die auswärtigen Angelegenheiten, vertrat England auf dem Pariser Kongreß und trug wesentlich zum Abschlusse der Verhandlungen bei, die dem Pariser Frieden vom März 1856 vorausgingen; durch diesen wurde bekanntlich die russische Eroberungspolitik auf längere

Zeit lahm gelegt. Palmerstons Rücktritt im Februar 1858 führte auch den C.s mit sich. Erst seit 1864 nahm er wieder an den öffentlichen Geschäften teil und trat nach Palmerstons Tode (Oktober 1865) von neuem an die Spitze der auswärtigen Angelegenheiten. Dieses Amt legte er jedoch beim Eintritt des Kabinetts Derby nieder, um es erst beim Sturze Disraelis wieder zu übernehmen (Dezember 1868). Seine Anstrengungen, die Spannung zwischen Preußen und Frankreich auf friedlichem Wege zu heben, hatten keinen Erfolg. Er starb 27. Juni 1870 zu London. — Die Grafenwürde erbte sein ältester Sohn, Edward Hyde Villiers, Lord Hyde (geb. 4. Februar 1846).

Clareni fratres (Klareniner), Partei der Franziskaner. Gegründet von Angelo de Cordona, entstand sie am Bache Clarene, in der Mark Ankona als Kongregation der Minoriten (Franziskaner minder strenger Regeln), erhielt 1302 päpstliche Anerkennung, unterstellte sich aber nicht den Oberen der Franziskaner, sondern dem Bischofe des Sprengels, zu dem der Ort ihres Klosters gehörte.

Clarens (spr. Klarang), Dorf in der Gemeinde Châtelard-Montreux, im Distrikte Vivey des Schweizerkantons Waadt, am Genfer See, in schöner Gegend, Haltepunkt der Bahn Genf-Lausanne-Martigny-Brig und der Dampfbootlinie Genf-Ouchy-Villeneuve, ist wegen seines milden Klimas einer der besuchtesten Winterkurorte für Brustleidende.

Claret (spr. Kläret) nennt man in England vorzugsweise den dunkelroten Bordeauxwein, außer diesem jedoch auch noch die übrigen französischen Weine, Burgunder und Champagner ausgenommen. Vielfach wird auch ein mit Gewürzen und Zucker versetzter Wein C. genannt. Die Ableitung des Wortes C. ist dunkel, da man im Französischen unter Clairet (spr. Kläreh) einen hellroten Wein, unter Clairette (spr. Klärett) einen leichten Weißwein versteht.

Claretie (spr. Klahr'tih, Jules), eigentlich Arsène Arnaud, französischer Schriftsteller, geb. 3. Dezember 1840 zu Limoges. Von seinen Romanen und Novellen sind hervorzuheben: „Une drôlesse" (1862), „Les victimes de Paris" (1864), „L'assassin" (Sensationsroman, 1866), „Le débâcle" (1870), „Le troisième dessous" (1878), „La maitresse" (1880) ꝛc. Seine Dramen sind wertlos. Außerdem schrieb C.: „La guerre nationale 1870—71" (1871), „Histoire de la révolution de 1871" (2 Bde., 1871 f.), „Molière" (1873), „La vie moderne au théâtre" (2 Bde., 1869—75) ꝛc. und zwei Bücher über und gegen Deutschland „Les Prussiens chez eux" (1872) und „Cinq ans après, l'Alsace et la Lorraine depuis l'annexion" (1876).

Clari (Giovanni Carlo Maria), Komponist, geb. 1669 zu Pisa, war Kapellmeister in Pistoja, komponierte zwar auch eine Oper, leistete aber Bedeutenderes in kirchlichen Kompositionen sowie in Gesangsduetten und Terzetten. Er starb um 1746 in Pistoja.

Clarigation (lat.), öffentliche Bekanntmachung; bei den alten Römern die Genugthuungsforderung, welche in der Regel in der Forderung der Zurückgabe des Geraubten bestand und die jeder Kriegserklärung vorausging.

Clarino (ital.), Trompete älterer Art von hellem durchdringenden Klange, die in Blasechören zur Führung der Melodie und in Chorsätzen mit Orchester zur Erhöhung der Feierlichkeit angewendet wurde. In der Orgel bedeutet C. dem entsprechend ein vierfüßiges, d. h. hohes Trompetenregister.

Clarissinnen (Ordo Sanctae Clarae), weiblicher von Clara Sciffi (geb. 1193 zu Assisi, gest. als Nonne im Kloster zu St. Damian bei Assisi 11. August 1253) gestifteter Orden. Er stand nach der Regel, die ihm der heilige Franciscus 1224 gab, unter der Oberaufsicht der Minoriten und seine Grundsätze waren äußerst streng. Schnell breitete er sich in den verschiedenen Ländern aus (in Deutschland erstes Kloster 1231 in Prag), so daß er im 15. Jahrhundert an 2000 Klöster besaß. Gegenwärtig beschäftigen sich die C. mit dem Erziehungswesen.

Clark (spr. Klark, Sir James), vorzüglicher englischer Arzt, geb. 1788, praktizierte erst in Edinburg und London, ward dann Arzt der Prinzessin Viktoria, die ihn 1837 zum Baronet und ersten Leibarzt ernannte. Er starb 29. Juni 1870. Von C.s Schriften sind zu erwähnen: „Medical notes on climate, diseases, hospitals etc." (2. Aufl., 1822), „The influence of climate in the prevention and cure of chronic diseases" (1829; deutsch, Weimar 1830) und „On pulmonary consumtion" (deutsch, Leipzig 1836).

Clark (spr. Klark, William George), berühmter englischer Gelehrter, geb. im März 1821 zu Barford Hall in Yorkshire, bis 1873 Professor der Beredsamkeit am Trinitycollege zu Cambridge, gest. 6. November 1878 in seinem Geburtsort. Seine erwähnenswerteste Arbeit ist: „Peloponnesus. Notes of study and travel" (London 1858). Außerdem gab er u. a. Shakespeares Dramen heraus und war Mitbegründer des „Journal of philology".

Clark (spr. Klark, Willis Gaylord), amerikanischer Dichter, geb. 1810 zu Oliska (New York), wandte sich dem journalistischen Fache zu und wurde Redakteur und Eigentümer der „Philadelphia Gazette". Er starb 12. Juni 1841. Seine Dichtungen „Song of May", „Memory" ꝛc. sind ausgezeichnet durch Schönheit der Sprache. Auch als Prosaist leistete C. Bedeutendes. Vergl. „The literary remains of the late W. G. Clark" (New York 1844).

Clarke (spr. Klahrk, Edward Daniel), Reisender und Schriftsteller, geb. 5. Juni 1769 zu Willington in Essex, bereiste von 1790—1812 fast ganz Europa und das Morgenland, ward Professor der Mineralogie an der Universität und Bibliotheksvorstand zu Cambridge und starb 9. März 1822. Er entdeckte auf Patmos den Kodex des Plato, ist außerdem auch der Erfinder des Glaslötrohrs. Die Beschreibung seiner „Travels in various countries of Europa, Asia and Africa" erschien in 11 Bdn. (London 1816—24).

Clarke (spr. Klahrk, Henri Jacques Guillaume, Graf von Hüneburg, Herzog von Feltre), Marschall von Frankreich, geb. 17. Oktober 1765 zu Landrecis im Hennegau, verließ 1790 die militärische Laufbahn, trat aber mit Ausbruch der Revolution wieder ins Heer, ward schon 1793 Brigadegeneral und Stabschef der Rheinarmee, 1795 wegen seines Adels aus seiner Stellung entfernt, bald darauf aber Divisionsgeneral und mit diplomatischen Aufträgen betraut. Zur Beobachtung Bonapartes nach Italien geschickt, ward er von diesem für seine Plane gewonnen und zum Chef des Topographischen Büreaus ernannt. Von 1801 an Gesandter in Florenz, seit November 1805 Generalgouverneur von Ober- und Niederösterreich, seit Oktober 1806 Gouverneur von Erfurt, seit November desselben Jahres von Berlin, 1807 bis April 1814 französischer Kriegsminister, wurde er 1808 zum Grafen von Hüneburg, 1809 zum Herzog von Feltre erhoben, stimmte aber trotzdem für Napoleons Absetzung, ward dafür von Ludwig XVIII. zum Pair gemacht und 1815 wieder Kriegsminister, welchen Posten er bis zum 3. Juli 1816 bekleidete, wo er mit dem Range eines Marschalls zum Gouverneur der 15. Militärdivision ernannt ward. C. starb 28. Oktober 1818 zu Neuiller.

Clarke (spr. Klahrk, Jeremiah), Komponist, geb. 1668 in London, wo er 1704 Organist an der St. Paulskathedrale wurde. Er war der erste Komponist von „Drydens Cäcilienfest" (oder Händels „Alexanderfest") und schrieb Anthems (Mischform von Kantate und Motette), Kantaten, Entr'actes ꝛc. Er starb durch Selbstmord in London im Oktober 1707.

Clarke (spr. Klahrk, James Freeman), freisinniger amerikanischer Theolog, geb. 4. April 1810 zu Hannover in New Hampshire, ist seit 1840 Prediger einer von ihm begründeten Unitariergemeinde. Er schrieb: „Christian doctrine of forgiveness" (1852), „Steps of belief" (1870), „Common sense in religion" (1873), „Essentials and non-essentials of religion" (1878), „Exotica" (Übersetzungen, 1878), „Memorial and biographical sketches" (1878) u. s. w.

Clarke (spr. Klahrk, Hyde), englischer Sprachforscher und Ingenieur, geb. 1815 zu London, gest. 22. Dezember 1878. Seine Hauptarbeiten sind: „Dictionary of the english language" (1855), „Handbook for comparative philology" (1859) und „Memoir on the comparative grammar of Egyptian, Coptic and Ude" (1873).

Clarke (spr. Klahrk, Mary Cowden, geb. Novello), englische Schriftstellerin, geb. 22. Juni 1809 zu London, hat sich besonders um das Studium Shakespeares verdient gemacht durch ihre „Complete concordance to Shakespeare" (1845; neue Aufl. 1873), ihre Ausgaben von „Shakespeare's works" und von „Shakespeare's plays" (1869), sowie die Werke „Proverbs from Shakespeare" (1849) und „The girlhood of Shakespeare's heroines" (3 Bde. neue Aufl. 1864). Auch

war sie selber mehrfach dichterisch thätig, schrieb außerdem noch die Biographie ihres Vaters Vincent Novello (1865) und mit ihrem Gatten „Many happy returns of the day: a birthday book" (neue Aufl. 1869). — Ihr Gatte (seit 1828) Charles Cowden C., geb. 15. Dezember 1787 in der Nähe von London, gest. 13. März 1877 zu Genua, veröffentlichte: „Tales from Chaucer" (2. Aufl. 1870), „Riches of Chaucer" (2 Bde., 1835), „Carmina minima" (1859), „Shakespeare-characters" (1863), „Molière-characters" (1865) ꝛc.

Clarke (spr. Klahrk, Samuel), englischer Philosoph, geb. 11. Oktober 1675 zu Norwich, wurde Kaplan des Bischofs Moore von Norwich, dann der Königin Anna, war seit 1709 Pfarrer von St. James in Westminster und starb 17. Mai 1729. Letzteres Amt war er nahe daran zu verlieren, da er durch sein Werk: „The Scripture doctrine of the Trinity" (1712) das Mißfallen der Bischöfe erregt hatte. Am berühmtesten machte sich C. durch die Schriften: „Demonstration of the being and attributes of God" (2 Bde., London 1705—6; deutsch, Braunschweig 1756) und „Verity and certitude of natural and revealed religion" (London 1705). Außerdem übersetzte er Newtons Optik ins Lateinische und gab den Julius Cäsar (London 1712) heraus; eine Ausgabe des Homer (5 Bde., London 1729—46) mit lateinischer Übersetzung und Anmerkungen vollendete sein gleichnamiger Sohn. Seine philosophischen Werke erschienen zu London (4 Bde., 1738—42). Vgl. Zimmermann, „Samuel C.s Leben und Lehre" (Wien 1870).

Clarke's-River (spr. Klahrk's-Riwwer) oder Clarke's Fork, ca. 1000 km langer Nebenfluß des Columbia, entsteht aus Flathead und Bitter Root im Territorium Montana der Vereinigten Staaten von Amerika. Den Columbia erreicht er im Territorium Washington, dort, wo dieser Britisch-Columbia kurz vorher verlassen hat.

Clarkia *Pursh.*, Pflanzengattung der Onagraricēen, mit Zierpflanzen unter den Sommergewächsen, aus Kalifornien und Südamerika. Bekannt sind C. elegans, pulchella, pulcherrima u. a. Die Gattung ist zu Ehren des Reisenden Kapitän Daniel Clark benannt, welcher am Anfange dieses Jahrhunderts Nordamerika durchforschte.

Clarus (lat.), klar, hell, glänzend; clarum ingenium, heller Kopf. — Claritāt, Klarheit, Berühmtheit.

Clarus (Johann Christian August), verdienstvoller Arzt, geb. 5. November 1774 zu Buch am Forst in Franken, ward in Leipzig 1804 außerordentlicher, 1805 ordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie, nebenbei Oberarzt des Jakobshospitals, legte erst 1848 sein Lehramt nieder und starb 13. Juli 1854. Seine Hauptarbeit sind die „Annalen des klinischen Instituts des Jakobshospitals" (Leipzig 1810—12).

Clary und Aldringen, ein aus Toscana stammendes, in Österreich und Böhmen ansässiges fürstliches Haus, dem Kaiser Karl IV. 1363 die böhmische Staatsangehörigkeit verlieh. Durch die Vermählung des Hieronymus von C. (geb. 1571, gest. 1666) mit einer Schwester des Feldmarschalls Grafen von Aldringer kam 1635 Name und Wappen letztgenannter Familie zu dem der C.schen; auch ward derselbe 1666 in den böhmischen Grafenstand erhoben, während sein Sohn, Johann Markus Georg von C. (gest. 4. April 1700), 1680 Reichsgraf wurde. Dem Reichsfürstenstande gehört eine noch blühende Linie seit 1767 an; Haupt derselben ist gegenwärtig der Geh. Rat, erblicher Reichsrat und verfassungstreues Mitglied des böhmischen Landtags, Fürst Edmund Moritz von C., Besitzer der Fideikommißherrschaft Teplitz, geb. 3. Februar 1813, der Schwiegervater des italienischen Staatsmannes Grafen Robillant und Schwager der verstorbenen Brüder Fürsten Wilhelm und Boguslaw Radziwill. Die gräfliche Linie ist seit 1840 im Mannesstamm erloschen. Ihr gehörte u. a. Graf Leopold Kaspar von C. an, der, geb. 2. Januar 1726, von 1780—96 Präsident der obersten Justizstelle sowie auch Staats- und Konferenzminister war und als Präsident der Gesetzgebungskommission 23. November 1800 starb.

Claſen (Karl), Historienmaler, geb. zu Düsseldorf 1812, wo er sich auf der Akademie ausbildete. Anfangs dem Genre sich zuneigend, wandte er sich später meistens religiösen Gegenständen und Altarbildern zu, worin er zwar keine Großartigkeit der Konzeption, aber lebendigen Ausdruck und gewissenhafte Ausführung offenbarte. Auch seine allegorischen und arabeskenartigen Lithographien und Radierungen fanden großen Beifall. — Lorenz C., Vetter des Vorigen, ebenfalls Historienmaler, geb. 14. Dezember 1812 in Düsseldorf, wo er auf der Akademie unter Th. Hildebrandt und W. Schadow seine Ausbildung erhielt. Er malte fast nur Gegenstände der romantischen Geschichte und übte daneben auf die Künstlerwelt wie auf das Publikum durch seine Kunstkritik und sonstige schriftstellerische Thätigkeit einen wohlthätigen Einfluß. Seine Bilder sind geistvoll aufgefaßt und geschickt gruppiert, aber ohne tiefere Charakteristik. Eines seiner bedeutendsten sind die „Bischöfe von Köln und Mainz vor dem Kaiser Konrad II." (1847). Seit dem Anfang der fünfziger Jahre in Leipzig lebend, hat C. durch die Darstellung seiner „Germania auf der Wacht am Rhein" und durch das spätere Gegenstück einer „Germania auf dem Meere" eine ungemeine Volksbeliebheit erlangt.

Claſp (engl., spr. Kläsp), eine metallene, mit dem Namen eines Feldzugsereignisses (Schlacht, Gefecht, Belagerung, Verteidigung) versehene Spange, die am Bande des für den betreffenden Feldzug gestifteten Ehrenzeichens getragen wird. Diese kriegerischen Erinnerungszeichen, die nicht Ehrenzeichen sind, erteilte zuerst der König von Großbritannien, und sie werden überhaupt nur an Mitkämpfer gegeben und neben den Ehrenzeichen getragen.

Nr. 2389. Claude Lorrain (geb. 1600, gest. 21. November 1682). (Zu Spalte 475.)

Claſſen (Johannes), Philolog, geb. 21. November 1805 zu Hamburg, ward 1833 Professor am Katharineum zu Lübeck, 1853 Gymnasialdirektor zu Frankfurt a. M., 1864 in Hamburg und trat 1874 in den Ruhestand. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe des Thukydides (Berlin 1862 ff.).

Claſſicus (Julius), Häuptling der Trevirer, der Anfang 70 n. Chr. von Rom abfiel, aber mit dem Bataver Civilis bald bei Trier dem römischen Feldherrn Petillius Cerialis erlag.

Claſſis, im Altertum der von Augustus angelegte und jetzt längst versandete Kriegshafen der Stadt Ravenna, in welchem während der Kaiserzeit eine römische Flotte (classis) ihren Standort hatte.

Clathrus *Mich.*, Gattung der Bauchpilze oder Gasteromyceten, mit einer inländischen Art: C. cancellatus *L.* in Laubwäldern, ausgezeichnet durch kugelige Form, die mit einem netzförmigen Gewebe umschlossen ist.

Claude os, aperi oculos (lat. Sprichwort), schließe den Mund, öffne die Augen.

Claude (spr. Klohd, Jean), reformierter Kanzelredner, geb. 1619 zu La Sauvetat in Südfrankreich, wurde 1654 Pfarrer zu Nimes, welche Stelle er jedoch bald wieder verlor. Im Jahre 1666 zum Pfarrer von Charenton bei Paris gewählt,

trat er mit Nachdruck für die Reformation in Frankreich ein (besonders durch seine „Verteidigung der Reformation", 1673), mußte aber 1685 nach dem Haag auswandern, wo er ein Jahresgehalt vom Prinzen von Oranien bezog und 13. Januar 1687 starb. Sein Hauptwerk sind die „Klagen der im Königreich Frankreich grausam unterdrückten Protestanten" (1686). — Sein Sohn veranstaltete eine Ausgabe seiner Werke in 5 Bdn (Amsterdam 1688). Vgl. de Ladevèze, „Abrégé de la vie de M. C." (Amsterdam 1687).

Claude de France (spr. Klohd de Frangs), Königin von Frankreich, geb. 14. Oktober 1499 zu Romorantin als älteste Tochter Ludwigs XII. und Annas von Bretagne, ward im Mai 1514 mit dem nachmaligen König Franz I. von Frankreich vermählt, erwarb sich an der Seite dieses lasterhaften Fürsten beim Volke den Ehrennamen „die gute Königin" und starb bereits 20. Juli 1524 auf dem Schlosse Blois. Von ihren drei Söhnen bestieg später der zweite als Heinrich II. den Thron.

Claude-Lorrain (spr. Klohd-Lorräng), eigentlich Claude Gelée (spr. Schelleh), der berühmte Landschaftsmaler, war geb. 1600 auf dem Schloß Champagne unweit Toul in Lothringen. Er erlernte die Zeichenkunst bei seinem älteren Bruder Jean Gelée zu Freiburg im Breisgau und begab sich dann nach Rom, wo er Schüler von Agostino Tassi wurde und sich nach Paul Bril bildete. Zwar kehrte er für eine Zeitlang in sein Vaterland zurück, aber die Sehnsucht nach der italienischen Natur trieb ihn bald wieder nach Rom, wo er in ehrenvoller reger Thätigkeit bis an sein Lebensende (21. November 1682) blieb. Da schon bei seinen Lebzeiten seine Landschaften vielfach nachgeahmt wurden, so stellte er die Skizzen seiner sämtlichen Bilder in einem Buche „Liber veritatis" (jetzt im Besitz des Herzogs von Devonshire) zusammen, faksimiliert von Rich. Earlom 1777 und 1819. Seine aus dem heroischen Stile Poussins hervorgegangenen, meistens italienischen Landschaften sind überaus poetisch durchgeführt, voll harmonischer Ruhe, bezaubernd im Spiel des Sonnenlichts, von besonderen Reizen in den Fernsichten und in den häufig darin angebrachten Architekturen aus dem Altertum. In der besten Zeit seines Lebens hat er einen markigen Vortrag, kräftige Lokalfarben und scharfe Individualisierung, später einen kühleren Ton und eine flüchtigere Ausführung. Seine Bilder sind in fast allen Museen Europas und einer Menge von Privatsammlungen, namentlich Englands, zerstreut, besonders vorzügliche auch in den Galerien Doria und Sciarra in Rom, im Louvre zu Paris, in der Eremitage zu Petersburg, im Museum del Prado zu Madrid und in Dresden. Außerdem hat uns C. eine große Menge von Zeichnungen (zum Teil im Britischen Museum zu London) und mehrere in Kupfer radierte Blätter hinterlassen.

Claudianum (lat.) oder C. Senatusconsultum, ein unter Kaiser Claudius im Jahre 52 n. Chr. ergangener Senatsbeschluß, welcher sich auf diejenigen Rechts- und namentlich Statusverhältnisse bezog, die aus dem ehelichen Zusammenleben zwischen Freien und Sklaven entstanden.

Claudianus (Claudius), aus Alexandria in Ägypten gebürtig, um das Jahr 400 n. Chr. lebend, der letzte namhafte heidnische römische Dichter, der sich vor den römischen Kunstgenossen jener späten Zeit durch Kraft der Gedanken, Blüte der Phantasie, Würde der Gesinnung und Reinheit des Ausdrucks vorteilhaft auszeichnet. Er schrieb ein nicht vollendetes Epos „Der Raub der Proserpina" in drei Büchern, ein Gedicht über den Krieg des Honorius gegen den Maurenfürsten Gildo, ein anderes über den Krieg gegen die Goten und eine ziemlich große Anzahl von Idyllen, Epigrammen und Gelegenheitsgedichten. Eine kritische Ausgabe aller seiner Gedichte lieferte Jeep (2 Bde., Leipzig 1876—79); verdeutscht hat die Dichtungen Dedekind (Darmstadt 1868). Vergl. Rosa, „Claudio Claudiano" (Ankona 1873) und Hodgkin, „The last of the Roman poets" (New Castle 1875).

Claudianus Mamertus, christlicher Philosoph des 5. Jahrhunderts, jüngerer Bruder des heiligen Mamertus, Bischofs von Vienne, dem er in der Verwaltung des Bistums behilflich war, widmete sich hauptsächlich der Regelung der Liturgie und dem Unterricht der Geistlichen. Er schrieb insbesondere: „De statu animae" (herausgeg. von P. Mosellanus, Basel 1520; mit Noten von C. Barth, Zwickau 1655). Auch werden ihm verschiedene Gedichte zugeschrieben.

Claudicat (lat.), es hinkt; omne simile c., jeder Vergleich hinkt; claudicans versus, hinkender Vers, soviel wie Choliambus (s. d.); claudicantes, die Hinkenden, Beiname der Kalixtiner.

Claudier (gens Claudia, später auch Clodia geschrieben), ein angeblich 504 v. Chr. unter Attus Clausus (der seinen Namen in Appius Claudius umwandelte) aus dem Sabinerlande in Rom eingewandertes patrizisches Geschlecht. Berühmt wurden der Dezemvir Appius C. (s. d.) und Appius C. Cäcus (d. i. der Blinde), Zensor von 312—311 v. Chr., der Erbauer der Appischen Straße (s. d.) und der Appischen Wasserleitung in Rom. Von zweien seiner Söhne stammen die zwei bekanntesten Zweige der Familie ab; der eine derselben, zu welchem Clodius Pulcher (s. d.) gehörte, führte gewöhnlich den Beinamen Pulcher, der andere den Beinamen Nero. Zu letzterem gehörten u. a. die Kaiser Tiberius (s. d.) und Claudius (s. d.). Von den plebejischen Zweigen der C. wurde besonders der den Beinamen Marcellus führende berühmt. — Vergl. Mommsen „Die patrizischen C." (in den „Römischen Forschungen", Bd. 1, Berlin 1864).

Claudius (Tiberius C. Nero Germanicus), römischer Kaiser von 41—54 n. Chr., jüngster Sohn des Drusus, eines Sohnes der dritten Gemahlin des Kaisers Octavianus Augustus,

Nr. 2390. Kaiser Claudius. Nach der Büste im Kapitol.

Julia, aus ihrer ersten Ehe, geb. 10 v. Chr. zu Lyon. Als Kind schon schwächlich an Geist und Körper, wurde er unter Frauen und Freigelassenen ohne Sorgfalt erzogen und kümmerte sich auch als junger Mann nie um Staatsgeschäfte. Er betrieb ohne Talent geschichtliche Studien, deren Früchte, bändereiche Geschichtswerke, verloren gingen. Nach der Ermordung des Caligula, der C. wegen seiner Geistesschwäche für ungefährlich gehalten und verschont hatte, wurde C. von den Prätorianern, die den Zitternden aus einem Versteck gezogen hatten, zum Kaiser ausgerufen, wofür er sie reichlich beschenkte. Seine anfängliche Milde schwand, als er nach einer 42 entdeckten Verschwörung die Leitung des Staates ganz in die Hände seiner leidenschaftlichen, üppigen und sittenlosen Gemahlin Messalina (s. d.) legte. Wie sie, so schalteten auch seine Günstlinge, die Freigelassenen Narcissus und Pallas, nach Willkür und Laune. Trotz seiner Unmäßigkeit und seinem Behagen an trägem Wohlleben gefiel sich C. in kleinlichen, oft grillenhaften Rechtsspielereien, hat aber auch wohlthätige Einrichtungen, wie z. B. die Verleihung des Bürgerrechts an außeritalische Gemeinden, durchzusetzen gewußt. Auf Bauten verwandte er große Summen, wie z. B. auf Erbauung des Hafens von Ostia, Ableitung des Fucinersees (Lago di Celano). Auch die römischen Waffen hatten während seiner Regierung Erfolge aufzuweisen. Mauretanien wurde römische Provinz und Britanniens Eroberung begonnen; in Deutschland war

G. Domitius Corbulo siegreich. Messalina war, als sie es wagte, sich öffentlich mit ihrem Buhlen G. Silius zu vermählen, hingerichtet worden (49), worauf Agrippina, ihre Nachfolgerin, den schwachen Kaiser ebenso völlig beherrschte. Um ihrem Sohne aus erster Ehe, Nero (s. d.), den Thron zu sichern, vergiftete sie den Kaiser C. (12. Oktober 54). — Vergl. Lehmann, „Claudius" (Gotha 1858).

Claudius (Marcus Aurelius Goticus), römischer Kaiser, seit 268 Nachfolger des Gallienus, suchte in dem ganz zerrütteten Reiche die Ordnung herzustellen und es gegen die Barbaren zu sichern, erwarb sich 269 durch seinen Sieg über die Goten bei Naissos in Obermösien den Beinamen Goticus, starb aber schon 270 zu Sirmium.

Claudius (Matthias), deutscher Volksschriftsteller, geb. 15. August 1740 zu Reinfeld in Holstein, lebte seit 1770 in Wandsbeck, wo er von 1770—75 unter dem Namen Asmus den „Wandsbecker (oder „Deutschen") Boten" herausgab, eine Wochenschrift, welche ihm den Ruf als Oberlandkommissar nach Darmstadt einbrachte. Im Jahre 1777 nach Wandsbeck zurückgekehrt, blieb er hier, starb aber 21. Januar 1815 bei seinem Schwiegersohn Perthes zu Hamburg. — Seine schalk-

Nr. 2891. Matthias Claudius (geb. 15. Aug. 1740, gest. 21. Jan. 1815).

haften patriotischen und religiösen Gedichte und seine volkstümlichen prosaischen Aufsätze hat er gesammelt unter dem Titel herausgegeben: „Asmus omnia sua secum portans" oder „Sämtliche Werke des Wandsbecker Boten" (12 Bde., Hamburg 1775—1812; 11. Aufl., 2 Bde., Gotha 1882). Seine bekanntesten Lieder sind: „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher" und „War einst ein Riese Goliath". Auswahl aus seinen Werken von Gerok (Gotha 1882). Vergl. Herbst, „M. C." (4. Aufl., Gotha 1878) und Redlich, „Ungedruckte Briefe des Wandsbecker Boten" (Hamburg 1881).

Claudius von Turin, Theolog des 9. Jahrhunderts, geb. in Spanien, zuerst Hofkaplan und Vorsteher der Hofschule Ludwigs des Frommen, ward um 820 Bischof von Turin und starb daselbst 839. Er bekämpfte den Bilderdienst, bestritt verschiedene römische Lehren, namentlich die von der Fürbitte der Heiligen, der besonderen Heiligkeit des Mönchslebens und der Autorität des Papstes, und verfaßte zu fast allen biblischen Büchern Kommentare. Vergl. Reuter, „Geschichte der religiösen Aufklärung im Mittelalter" (Bd. 1, Berlin 1875).

Clauren (Heinrich), s. Heun (Karl Gottlob Samuel).

Claus (Karl Friedrich Wilhelm), hervorragender Zoolog, geb. 2. Jan. 1835 zu Cassel, war in Gießen Schüler Leuckarts, wurde 1858 Privatdozent in Marburg, 1860 außerordentlicher Professor in Würzburg, 1863 ordentlicher Professor in Marburg und 1870 solcher in Göttingen. Seit 1873 in Wien und Leiter der Triester Untersuchungsstation, richtete er seine Untersuchungen besonders auf das Gebiet der niederen Tiere, vornehmlich der Krustacëen und Cöleuteraten, beschäftigte sich aber auch mit Studien über andere Tiergruppen. Von den zahlreichen Untersuchungen, welche teils in Fachzeitschriften, teils als selbständige Werke niedergelegt wurden, sind die wichtigsten: „Untersuchungen zur Erforschung der genealogischen Grundlage des Krustacëensystems" (Wien 1876), „Die freilebenden Copepoden" (Leipzig 1863), „Grundzüge der Zoologie" (2 Bde., 4. Aufl., Marburg 1880), „Lehrbuch der Zoologie" (3. Aufl., mit Illustrationen, 1885), „Neue Beiträge zur Kenntnis der Copepoden" (1881), „Zur Kenntnis der Kreislaufsorgane der Schizopoden" (1884), „Die Kreislaufsorgane und Blutbewegung der Stomatopoden" (1884), „Neue Beiträge zur Morphologie der Krustacëen" (1885). Auch gründete C. die „Arbeiten aus dem zoologischen Institut der Universität Wien und der zoologischen Station in Triest" (Wien 1878 ff.). C. ist eifriger Anhänger der Darwinistischen Theorie, bekämpft aber entschieden die äußerste von Häckel vertretene Richtung derselben.

Clausel (spr. Klosel, Bertrand, Graf, weniger richtig Clauzel), französischer Marschall, geb. 12. Dezember 1772 zu Mirepoix (Departement Arriège), ward 1790 Soldat und war bereits 1799 Brigadegeneral, als welcher er 1802 von Italien aus mit Leclerc nach San Domingo ging. Nach seiner Rückkehr 1804 wurde er Divisionsgeneral bei der Nordarmee und that sich in den Napoleonischen Kriegen, besonders in Spanien, aufs rühmlichste hervor. Nach des Kaisers Sturz wurde er von Ludwig XVIII. zum Generalinspektor der Infanterie ernannt. Dennoch trat er während der Hundert Tage sofort wieder auf die Seite Napoleons. Deshalb verurteilte ihn das Kriegsgericht 11. September 1816 zum Tode; er wurde indes begnadigt und durfte 1819 aus Amerika, wohin er geflüchtet, wieder nach Frankreich zurückkehren. Von 1830—31 und wieder 1835—37 Oberbefehlshaber in Algerien, seit 1831 Marschall, gehörte er auch verschiedene Male der Deputiertenkammer an, wo er sich zur Opposition hielt. Er starb 21. April 1842 zu Secourieu bei Toulouse. Zur Verteidigung gegen Angriffe auf seine Verwaltung in Algier schrieb er: „Observations du général C. sur quelques actes de son gouvernement d'Alger" (Paris 1830) und „Explications du maréchal C." (ebd. 1837).

Clausen (Henrik Nikolai), dänischer Theolog, geb. 22. April 1793 zu Maribo auf Laaland. Seit dem Jahre 1822 Professor der Theologie zu Kopenhagen, führte er einen heftigen, aber siegreichen Streit mit den orthodoxen Lutheranern. Er war auch eifriger Anhänger des sogenannten Skandinavismus, welcher die enge Verbindung der drei nordischen Reiche anstrebte, wirkte für die Befestigung der verfassungsmäßigen Rechte des Volks und gehörte 1848—51 dem dänischen Ministerium an. Nachdem er 1874 seine Professur niedergelegt, starb er 28. März 1877 zu Kopenhagen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Kirchenverfassung, Lehre und Ritus des Katholizismus und Protestantismus" (deutsch von Fries, 3 Bde., Neustadt a. O. 1828—29) und „Hermeneutik des Neuen Testaments" (1840; deutsch von Schmidt-Phiseldeck, Leipzig 1841). Seit 1831 gab C. auch die (dänische) „Zeitschrift für ausländische theologische Litteratur" heraus.

Clausen (Thomas), Astronom und Mathematiker, geb. zu Rübel (Schleswig) 16. Januar 1801, wurde 1824 Assistent an der Sternwarte in Altona, 1827 im optischen Institut von Utzschneider in München, 1842 Observator der Sternwarte in Dorpat und 1865 Direktor derselben bis zu seiner 1872 erfolgten Pensionierung. Seine vielen astronomischen Arbeiten betreffen meistens die Berechnung elliptischer Kometenbahnen. Von großer Bedeutung ist namentlich seine Abhandlung über die Bahn des Kometen von 1770.

Clausewitz (Karl von), preußischer Militärschriftsteller, geb. 1. Juni 1780 zu Burg, nahm an dem Kriege von 1806 und 1807 als Adjutant des Prinzen August von Preußen teil, wurde nach dem Frieden von Scharnhorst in die Kommission zur Reorganisation der Armee berufen, trat aber 1812 beim Ausbruch des Krieges in russische Dienste über und nahm an den Unterhandlungen teil, welche die Vereinbarung Yorks zu Tauroggen herbeiführten. Im Jahre 1813 als russischer Generalstabsoffizier dem Blücherschen Hauptquartier beigegeben, trat er während des Krieges in preußische Dienste zurück. Nach

dem Kriege Direktor der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, und seit 1830 Chef des Generalstabs bei der unter Gneisenau an der polnischen Grenze aufgestellten Armee, starb C. an der Cholera 7. Nov. 1831 zu Breslau. Seine bedeutsamen kriegsgeschichtlichen und kriegswissenschaftlichen Schriften erschienen erst nach seinem Tode als „Hinterlassene Werke über Krieg und Kriegführung" (10 Bde., Berlin 1832—37; neue Auflage in 2 Ausg., 1881); die wichtigsten Abschnitte darin sind: „Vom Kriege", „Der Feldzug von 1796 in Italien" und „Der Feldzug von 1815". Vergl. F. von Meerheimb, „Karl von C." (Berlin 1875); Schwartz, „Leben des Generals Karl von C." (2 Bde., Berlin 1878).

Clausewitz (Fritz von), preußischer Generalleutnant, geb. 15. Dezember 1807 zu Burg im Regierungsbezirk Magdeburg, trat frühzeitig in den preußischen Militärdienst, wurde 1865 Generalleutnant, befehligte im Kriege von 1866 die 2. Division des I. Armeekorps in der II. Armee und starb 31. Juli 1866 an der Cholera im Dorfe Ceic bei Göding in Mähren.

Clausius (Rudolf Julius Emanuel), geb. 2. Januar 1822 zu Köslin, Professor der Physik an der polytechnischen Schule (seit 1855) und der Universität (seit 1857) in Zürich, 1867 nach Würzburg, 1869 nach Bonn berufen, gehört zu den Begründern der neueren Physik. Seine inhaltreichen Arbeiten bezogen sich zunächst auf die mechanische Wärmetheorie, dann auch auf die damit zusammenhängenden physikalischen Gebiete; gesammelt erschienen sie in 2 Bänden (Braunschweig 1864; 2. Aufl. 1876); von seinen übrigen Schriften sind besonders erwähnenswert: „Über das Wesen der Wärme" (Zürich 1857), „Über die Natur des Ozons" (1858) und „Potentialfunktion und Potential" (3. Aufl. 1877).

Clauson-Kaas (A.), dänischer Volksfreund und Pädagog, geb. zu Altona, diente in einem dänischen Husarenregiment, bis er 1864 als Rittmeister den Abschied nahm, um sich ganz dem Erziehungswesen zu widmen. Insbesondere gelten seine Bestrebungen, die neuerdings auch in Deutschland erfolgreich sind, der Förderung des gewerblichen Hausfleißes und der Gründung von Arbeitsschulen (für Handfertigkeitsunterricht). Vergl. seine Schrift „Über Arbeitsschulen und Förderung des Hausfleißes" (Heft 1, Bremen 1881).

Clauß-Szarvády (Wilhelmine), ausgezeichnete Klavierspielerin, geb. 13. Dezember 1834 zu Prag, unternahm seit 1849 mit Erfolg Kunstreisen in die verschiedensten europäischen Länder und heiratete darauf 1855 den ungarischen Schriftsteller Friedrich Szarvady (gest. 1882). Seit verschiedenen Jahren der Öffentlichkeit ziemlich entfremdet, läßt sich die Künstlerin fast nur noch in Privatzirkeln hören.

Clausthal, Stadt im Kreise Zellerfeld des Regierungsbezirks Hildesheim der preußischen Provinz Hannover im nordwestlichen Harzgebirge, ca. 560 m über dem Meere an dem Zellbach, welcher sie von der Nachbarstadt Zellerfeld (s. d.) trennt, und an der Staatsbahn C.-Grauhof gelegen, mit (1885) 8871 E. Beider Städte Bewohner leben fast ganz vom Berg- und Hüttenwesen, da das rauhe Klima mit Ausnahme des Kartoffelbaues keinen Ackerbau zuläßt. In C. befinden sich ein Oberbergamt, ein Gymnasium, eine vereinigte Bergakademie und Bergschule, ein magnetisches Observatorium und verschiedene Fabriken, in Zellerfeld ein Amt. C. ist der Hauptsitz des oberharzischen Bergbaues.

Claustrum (lat.), Verschluß, Kloster; Claustrales, Klosterleute, Mönche; Claustrenses, Nonnen.

Clausula (lat., Klausel), in der Musik: Tonschluß, Ruhepunkt.

Clausūra (lat.), Absperrung, Klausur (s. d.); C. nigromantica ist nach Theophrastus Paracelsus (s. d.) eine der fünf Arten der Nekromantie (s. d.), durch welche in den menschlichen Körper ohne äußerliche Verletzung etwas Widernatürliches hineingebracht und ebenso aus ihm entfernt werden kann.

Clauzel (Bertrand, Graf), franz. Marschall, s. Clausel.

Clavaria *Vaill.*, Gattung der Hautpilze oder Hymenomyceten, mit keulenförmigen oder cylindrischen, fleischigen Arten, von denen bei uns allein 59 in Wäldern, auf Pflanzen oder auf Erde vorkommen.

Clavecin, s. Pianoforte.

Cläven, deutscher Name der Stadt Chiavenna (s. d.). — Cläver, mehrere gute, ursprünglich aus Chiavenna stammende und nach Südwestdeutschland verpflanzte Rebensorten, welche die edelsten deutschen Rotweine liefern. Von dem blauen C. werden z. B. der Asmannshäuser, der Ingelheimer und der Ahrbleichert gewonnen. Ebenso liefert der rote C. (Ruländer) einen ebenso feinen als sehr wohlschmeckenden süßen Wein.

Claverhouse (spr. Klehwerhaus, John Graham von), Feldherr der Stuarts, s. unter Graham.

Clavicembalo (spr. Klawitschembalo), s. Cembalo.

Claviceps *Tul.*, Pilzgattung, s. Mutterkorn.

Clavière (spr. Klawjähr, Etienne), französischer Staatsmann, geb. 27. Januar 1735 zu Genf, wo er Kaufmann und 1770—82 Mitglied des Hohen Rats war, ging dann nach Paris, trat mit Mirabeau in Verbindung, war 1792 kurze Zeit Finanzminister, trat hierauf in den Vollziehungsrat, wurde aber 2. Juni 1793 verhaftet und entleibte sich dabei. Zwei Tage später vergiftete sich auch seine Gattin. C. war mehrfach publizistisch thätig.

Clavijo (José), mit seinem vollen Namen Clavijo y Fajardo, spanischer Schriftsteller, bekannt durch seinen Zweikampf mit Beaumarchais (s. d.), geb. um 1730 auf den Kanarischen Inseln, lebte in Madrid und starb daselbst 1806 als Vizedirektor des naturhistorischen Kabinetts und Direktor des Teatro de los sitios. Seit 1762 gab er das Journal „El pensador" (7 Bde.) heraus, dann übernahm er 1773 die Herausgabe des „Mercurio historico y politico de Madrid". Außerdem übertrug er die Naturgeschichte Buffons ins Spanische (12 Bde., Madrid 1785—90). In Wirklichkeit war er grundverschieden von dem „Clavigo", den uns Goethe nach Beaumarchais' Denkwürdigkeiten in seinem gleichnamigen Trauerspiel vorführt.

Clavis (lat., Schlüssel), Notenschlüssel; Taste (beim Klavier und ähnlichen Instrumenten, wie der Orgel, weil sie dem Winde den Weg zur Pfeife erschließen, s. Klaviatur). — Früher führten auch häufig Wörterbücher zur Erklärung alter Schriftsteller die Bezeichnung C., weil sie das Verständnis derselben erschlossen. — Claves S. Petri, die Schlüssel des heiligen Petrus, d. i. Kirchengewalt, Kirchengerichtsbarkeit, Amt der Schlüssel. — Clavicula, kleiner Schlüssel; Schlüsselbein (daher clavicular, das Schlüsselbein betreffend), Buch mit Erläuterungen. — Clavis Salomonis, nach der Annahme der Kabbalisten eine Schrift des Königs Salomo, in welcher Beschwörung der Geister gelehrt wird. — Clavicularius, Schlüsselführer, Schatzmeister der Kirche; Petrus als Inhaber der Himmelsschlüssel. — Claviger (Schlüsselträger), Beiname des römischen Gottes Janus als Gott der Thüren. Auch Herkules wurde in der Bedeutung Keulenträger (clava, d. i. Keule) so genannt.

Clavus (lat.), purpurner Streifen, den die römischen Senatoren (breit) und die Ritter (schmal) vorn an der Tunika trugen, und welcher vom Halse bis zum unteren Saume herabreichte.

Clay (spr. Kleh, Henry), amerikanischer Staatsmann, geb. 12. April 1777 in Hanover-County (Virginien), trat, seit 1806 als Senator in den Kongreß gewählt, eifrig für die allmähliche Abschaffung der Sklaverei auf und brachte bei Gelegenheit der Missourifrage 1821 einen Vergleich zustande, nach welchem die Sklaverei im Süden bis zum 36. Breitengrade beschränkt wurde. Im Jahre 1850 gelang es ihm aufs neue, eine zwischen dem Norden und Süden drohende Spaltung durch einen Vergleich zu verhüten, der den Sklavenhandel im Distrikt Columbia verbot. Er starb 29. Juni 1852 zu Washington. Sein Leben beschrieb Colton (2 Bde., New York 1854), der auch C.s Reden und Briefwechsel (6 Bde., ebend. 1857; neue Aufl. 1864) herausgab. — Cassius Marcellus C., Neffe des Vorigen, geb. 19. Oktober 1810 in Madison-County (Kentucky), wurde nach Abschluß seiner Rechtsstudien in den Gesetzgebenden Körper von Kentucky gewählt, wo er ebenso wie in seinem Wochenblatte „The true American" die Sklaverei entschieden bekämpfte. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs half er in Washington die Verteidigung ins Leben rufen. Von 1861—62 und 1863—69 war er Gesandter in Petersburg.

Claye Souilly (spr. Kläh-Ssuji), Flecken im Arrondissement Meaux des französischen Departements Seine-et-Marne, am Ourcqkanal und der Beuvronne, einem Nebenfluß der Marne, gelegen, mit ca. 1700 E.; der Ort wurde während der Belagerung von Paris 1870—71 viel genannt.

Clay-Lane (spr. Kleh-Lehn), Stadt in der englischen Grafschaft Derby, mit (1881) 6870 betriebsamen E.

Clayton (spr. Kleht'n, John Middleton), amerikanischer Staatsmann, geb. 24. Juli 1796 in Dagsborough (Delaware), ward 1829 Senator im Kongreß und 1847 Staatssekretär, als welcher er 1850 den „Bulwer-Claytonvertrag" mit England abschloß. Er starb 9. November 1856 in Dover (Delaware).

Clear (engl., spr. Klihr), Name eines Vorgebirges und einer Insel. Das Vorgebirge ist die südlichste Landspitze Irlands; unfern und südlich von ihm liegt die gleichnamige Insel, gehörig zur Provinz Munster der irländischen Grafschaft Cork.

Clearinghouse (spr. Klihringhaus), Liquidationskontor in London, eine von der Londoner Bankierwelt geschaffene Anstalt, wo man seine gegenseitigen Forderungen aus Wechseln und Checks dadurch liquidiert, daß man dieselben gegeneinander austauscht und die Unterschiede auf die Bücher der Bank verweist. Ungeheure Summen werden auf solche Weise geregelt, ohne daß irgendwie bare Kasse dazu notwendig wäre, und ebenso groß ist die Ersparnis an Zeit. Im Mittelpunkt des europäischen Welthandels, wo das Depositensystem bei den Banken so höchst entwickelt ist, bildet das C. die notwendige Ergänzung des gesamten dortigen Geldwesens.

Clebsch (Rudolf Friedrich Alfred), Mathematiker, geb. 14. Januar 1833 zu Königsberg, ward 1863 ordentlicher Professor in Gießen, 1868 in Göttingen, wo er 7. November 1872 starb. Er schrieb: „Theorie der Elastizität fester Körper", „Theorie der Abelschen Funktionen" (mit Gordan, Leipzig 1866) und „Theorie der binären algebraischen Formen" (Leipzig 1872). Vgl. „Alfred C." (Leipzig 1873).

Nr. 2392. Clématis lanuginosa ($^1/_4$ der natürlichen Größe).

Cleckheaton oder Clackheaton (spr. Kleckhiht'n), Stadt im West-Riding der englischen Grafschaft York, mit (1881) 10653 E. und Gewerbe, Industrie und Fabriken für Krempeln- und Spinnmaschinenbau.

Clémangis (spr. Klemangschih, Mathieu Nicolas de), französischer Theolog, geb. um 1360 zu Clamangis bei Châlons in der Champagne, wurde 1393 Rektor der Pariser Universität, war später eine Zeitlang Sekretär des Papstes Benedikt XIII. und starb um 1434 zu Paris. Er bekämpfte die Scholastik, die Sittenlosigkeit der Geistlichen und den Luxus. Vergl. Müntz, „Nicolas de C., sa vie et ses écrits" (Straßburg 1846).

Clématis (Waldrebe), Pflanzengattung der Ranunkulaceen, Gruppe der Clematideen, mit zahlreichen Arten, die sich über die ganze gemäßigte Zone bis zum Himalaya, auch der Neuen Welt, über Südafrika und Australien als Schlingsträucher verbreiten und viele Zierpflanzen zur Dekoration von Wänden geliefert haben: C. integrifolia aus Osteuropa, C. Viticella aus Südeuropa, jene mit blauen, diese mit dunkelvioletten oder roten Blumen, waren lange die einzigen ausländischen Arten unserer Anlagen, während C. Vitalba und recta Eingeborene sind. Neuerdings führte man andere Arten ein, unter denen sich einige mit prächtigen Blumen finden. So C. patens aus Japan mit 15 mm im Durchmesser haltenden blaßblau-lilafarbigen Blumen, welche herrliche Abarten geliefert haben. Auch in der Arzneikunde spielen einige Arten eine Rolle, da viele von ihnen ätzende Säfte haben, weshalb man die Waldreben auch Brennkräuter genannt hat.

Clémenceau (spr. Klemangßoh, Georges), französischer radikaler Politiker, geb. 28. September 1841 im Flecken Mouilleron-en-Pareds in der Vendée, studierte Medizin, ward aber wegen Beteiligung an der revolutionären Studentenpresse von der Universität gewiesen, hielt sich nachher längere Zeit in Nordamerika auf, wo er litterarisch und als Lehrer in einem Mädchenpensionat zu Stamford (Connecticut) thätig war, kehrte 1868 nach Paris zurück, ließ sich in der Vorstadt Montmartre als praktischer Arzt nieder und wurde dort bald außerordentlich volksbeliebt. Im November 1871 ließ er sich in den Pariser Gemeinderat wählen und ward 1875 der Vorsitzende dieser Körperschaft, die er zu einer politischen Macht erheben will. Seit 1876 Vertreter des Montmartre in der Abgeordnetenkammer, wußte er sich hier rasch zum Führer der äußersten Linken zu machen. Sein Programm ist: Herrschaft der Kommune ohne Anarchie, auf gesetzlichem Boden. In der von ihm 1880 gegründeten Zeitung der Radikalen „La Justice" bekämpft er namentlich die Opportunisten. Seit einigen Jahren wohnt C. in der Nähe der Champs-Elysées.

Clemens, Name von 17 Päpsten, von denen die römische Kirche drei als schismatische nicht zählt. Die 17 Päpste sind: C. I. oder C. Romanus (s. d.). — C. II., vorher Suidger, Bischof von Bamberg, seit 24. Dezember 1046 Nachfolger Gregors VI., starb bereits 9. Oktober 1047 zu Pesaro. — C. (III.), vorher Guibert, Erzbischof von Ravenna, 1080—91 Gegenpapst Gregors VII., starb 1100 zu Ravenna. — C. III., vorher Paolo Scolari, Kardinalbischof von Präneste, seit 19. Dezember 1187 Nachfolger Gregors VIII., starb 29. März 1191 zu Rom. — C. IV., vorher Guy-Foulques, Erzbischof von Narbonne und Kardinalbischof von Sabina, seit 2. Oktober 1264 Nachfolger Urbans IV., starb 27. November 1268 zu Viterbo. — C. V., vorher Bertrand de Goth (d'Agoust), seit 1299 Erzbischof von Bordeaux, ward 22. Juli 1305 Nachfolger Benedikts XI., verlegte 1309 seine Residenz nach Avignon, war das ergebenste Werkzeug Philipps IV. von Frankreich, dem zu Liebe er 1312 den Orden der Tempelherren aufhob, und starb 20. April 1314 zu Roquemaure (Languedoc). Die auf sein Geheiß entworfenen und auf dem Konzil von Vienne beschlossenen Kirchengesetze heißen Clementinen und bilden das siebente Buch des Corpus juris canonici. Vergl. Wenk, „C. V. und Heinrich VII." (Halle 1882). — C. VI., vorher Pierre Roger, seit 7. Mai 1342 Nachfolger Benedikts XII., war einer der herrschsüchtigsten Päpste und starb 6. Dezember 1352 zu Avignon. Er sprach 1346 den Bannfluch über den Kaiser (Ludwig den Bayer) aus. — C. (VII.), eigentlich Robert, Graf von Genf, seit 1378 Gegenpapst Urbans VI., starb 1394. — C. (VIII.), vorher Ägidius Muñoz, 1424—29 Gegenpapst Johanns XXIII. — C. VII., vorher Giulio de' Medici, Erzbischof von Florenz, seit 1523 Nachfolger Adrians VI., gest. 25. September 1543 zu Rom. Er wandte zuerst das seitdem geflügelte Wort „Non possumus" an als Antwort auf die Drohung Heinrichs VIII. von England, mit seinen Ländern abzufallen, wenn seine Scheidung von Katharina von Aragonien vom Papste verweigert würde. — C. VIII., vorher Ippolito Aldobrandini, geb. 1536 zu Fano, seit 1585 Kardinal, folgte 1591 dem Papste Innocenz IX. und starb 5. März 1605 zu Rom. — C. IX., vorher Giulio Rospiglioši, geb. 1600 zu Pistoja, gest. 9. Dezember 1669 zu Rom, bestieg 1667 als Nachfolger Alexanders VII. den päpstlichen Stuhl. Nach ihm wird die Einstellung der Jansenistenverfolgung der Clementinische Friede genannt. — C. X., vorher Emilio Altieri, geb. 13. Juli 1590 zu Rom, ward noch 29. April 1670, also in seinem 80. Lebensjahre, der Nachfolger des Vorigen und starb 22. Juli 1676 zu Rom. — C. XI., vorher Giovanni Francesco Albani, geb. 22. Juli 1649, seit 1690 Kardinal, folgte 23. November 1700 dem Papste Innocenz XII. und starb 19. März 1721 zu Rom. Von den Jesuiten beherrscht, richtete er gegen die Jansenisten verschiedene Bullen. — C. XII., vorher Lorenzo Corsini, geb. 1652 zu Rom, seit 1706 Kardinal, seit 12. Juli 1730 Nachfolger Benedikts XIII., gest. 7. Februar 1740 zu Rom, suchte vergeblich die griechische Kirche mit der römischen wieder zu vereinigen. — C. XIII., vorher Carlo Rezzonico, geb. 17. März 1693 zu Venedig, seit 1737 Kardinal, seit 6. Juli 1758 Nachfolger Benedikts XIV., gest. 2. Februar 1769 zu Rom, stellte die Privilegien des Jesuitenordens wieder her und befand sich deshalb fortwährend in Streit mit den meisten europäischen Mächten. — C. XIV., vorher Giovanni Vincenzo Antonio Ganganelli,

geb. 31. Oktober 1705 zu San Arcangelo bei Rimini, ward 1759 Kardinal, als welcher er bereits den Einfluß des Jesuitenordens bekämpfte, wurde diesem zum Trotz 19. Mai 1769 der Nachfolger des Vorigen, ließ seit Oktober 1772 sämtliche Anstalten der Jesuiten im Kirchenstaate schließen, hob durch das berühmte Breve „Dominus ac Redemtor noster" („Unser Herr und Heiland") vom 21. Juli 1773 den Jesuitenorden aus „Rücksichten für den Frieden der Kirche" für alle Zeiten auf, ward aber seitdem von Furcht gequält und starb bereits 22. September 1774 zu Rom. Einer der erleuchtetsten Päpste, förderte er auch Kunst und Wissenschaft, insbesondere durch das von ihm gestiftete Clementinische Museum im Vatikan. — Vergl. u. a. Reumont, „Ganganelli, Papst C. XIV., seine Briefe, seine Zeit" (Berlin 1847); Theiner, „Geschichte des Pontifikats C.' XIV." (2 Bde., Leipzig 1853); Uschner, „C. XIV." (2. Aufl., Berlin 1867).

Nr. 2393. Clemens XIV. geb. 31. Oktbr. 1705, gest. 22. Septbr. 1774.

Clemens (Joseph), Herzog zu Bayern und seit 1688 Kurfürsterzbischof von Köln, geb. 5. Dezember 1671 als Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, stand im spanischen Erbfolgekriege auf der Seite seines Bruders, des Kurfürsten Max Emanuel, war deshalb eine Zeitlang in der Reichsacht und starb 1723. Vergl. Ennen, „Der spanische Erbfolgekrieg und der Kurfürst C. Joseph von Köln" (Jena 1851).

Clemens (Samuel Langhorne), bekannter unter seinem Schriftstellernamen Mark Twain, nordamerikanischer Humorist, geb. 30. November 1835 in Florida (Missouri), erlernte zuerst die Buchdruckerkunst, war später längerer Zeit Lotse auf dem Mississippi, nachher Minenarbeiter, wurde schließlich journalistisch und litterarisch thätig und lebt jetzt in Hartford (Connecticut). Eine Auswahl seiner meistenteils ins Deutsche übersetzten Schriften, unter denen namentlich „The Innocents abroad" (1870) und „Roughing it" (1872) beliebt sind, erschien 1873 zu New York.

Clemens (Titus Flavius), gewöhnlich C. von Alexandria genannt, berühmter Kirchenlehrer, geb. um die Mitte des 2. Jahrhunderts aus heidnischer Familie, wurde Christ und schließlich Nachfolger seines Lehrers Pantänus, des Vorstehers der Katechetenschule zu Alexandria, wo Origines sein Schüler war. Durch die Christenverfolgung unter Septimius Severus (202) nach Palästina getrieben, starb er um 220. Als Kirchenlehrer war er besonders bedeutend durch sein Bestreben, das Christentum mit der griechischen Philosophie in Einklang zu setzen. Die beste Ausgabe seiner noch erhaltenen Werke ist die von Potter (2 Bde., London 1715; Venedig 1757). Vergl. Böhringer, „Kirchengeschichte in Biographien" (Bd. 1, neue Ausg., Stuttgart 1873).

Clemens Augustus, Neffe und Nachfolger des Clemens Joseph (s. d.) auf dem Kölner Erzstuhl, geb. 17. August 1700 zu Brüssel als Sohn des bayrischen Kurfürsten Max Emanuel, ward 1724 auch Bischof von Hildesheim und 1728 von Osnabrück, sowie 1732 Großmeister des Deutschen Ordens, machte sich zum Unglück seines Landes der französischen Politik des bayrischen Hauses dienstbar und starb auf einer Reise nach München 6. Februar 1761 zu Ehrenbreitstein.

Clemens Romanus, einer der „apostolischen Väter" (d. h. Schüler der Apostel) und gefeierter Kirchenlehrer. Geboren zu Rom ums Jahr 30, soll er seit 94 Bischof der römischen Gemeinde (nach katholischer Annahme der zweite nach Petrus) gewesen sein und unter Trajan 102 den Märtyrertod erlitten haben; sein Tag ist der 23. November. Er wird als Verfasser von zwei Briefen an die Korinther genannt, von denen jedoch höchstens der erste echt ist. Die Briefe wurden zuletzt herausgegeben von Tischendorf (Leipzig 1873), die ihm fälschlich zugeschriebenen Homilien von de Lagarde (ebend. 1865). Vergl. insbesondere Lehmann, „Die clementinischen Schriften mit besonderer Rücksicht auf ihr litterarisches Verhältnis" (Gotha 1869); Lutterbeck, „Die Clementinen und ihr Verhältnis zum Unfehlbarkeitsdogma" (Gießen 1872).

Clemens Wenzeslaus, letzter Kurfürst von Trier, geb. 28. September 1739 als Sohn Augusts III., Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, erhielt 1763 die Stifter Freising und Regensburg, 1768 das Kurstift Trier und später auch Augsburg und Ellwangen. Nach Aufhebung dieser Stifter im Jahre 1801 und 1803 bezog er eine Pension von 100 000 Gulden und starb 27. Juli 1812 zu Oberndorf im Allgäu.

Clement (Charles), französischer Kunsthistoriker, geb. 1821 zu Rouen, lebt in Paris. Er schrieb insbesondere: „Michel Ange, Léonard de Vinci, Raphaël" (5. Aufl. 1881; deutsch von Claus, Leipzig 1870), „Géricault" (3. Aufl. 1879), „Léopold Robert" (1874), „Charles Gleyre" (1877) u. a. m.

Clement (Franz), trefflicher Violinist, geb. 19. Mai 1780 in Wien, trat schon in früher Jugend mit seinem Spiel erfolgreich auf, war bis 1821 Kapellmeister in Wien und reiste dann mehrere Jahre mit der Catalani. Für ihn schrieb Beethoven seine Kreutzersonate und sein Violinkonzert; weniger bedeutend war er als Komponist. Er starb in Wien 3. November 1842.

Clement (spr. Klemang, Jacques), Dominikaner, geb. 1565 zu Sorbon bei Reims, ermordete aus Fanatismus 1. August 1589 zu St. Cloud den hugenottenfreundlichen König Heinrich III. von Frankreich und ward sofort selbst erstochen.

Clement (Jean Pierre), französischer Geschichtschreiber und Volkswirt, geb. 2. Juni 1809 zu Draguignan, gest. als Mitglied des Institut de France 8. November 1870 zu Paris. Außer seinen Schriften über Colbert (s. d.) verfaßte er: „Le gouvernement de Louis XIV" (Paris 1848), „Jacques Coeur et Charles VII" (2 Bde., ebend. 1853; 4. Aufl. 1874), „Portraits historiques" (ebend. 1854) u. a. m.

Clement (Knut Jungbohn), Schriftsteller, geb. 4. Dezember 1803 auf der nordfriesischen Insel Amrum, studierte in Kiel und Heidelberg und ließ sich später in Hamburg nieder. Er schrieb: „Die Lebens- und Leidensgeschichte der Friesen" (Kiel 1848), „Die dänische Schriftsprache und die nordschleswigsche Volkssprache" (Hamburg 1869) u. a. m.

Clementi (Muzio), Klaviervirtuos und Tondichter, geb. 1752 zu Rom als der Sohn eines geschätzten Silberarbeiters, der, selber ein großer Musikfreund, das Talent des Sohnes förderte und ihn vom Organisten Buroni im Klavier und Generalbaß, von Carpani und Santarelli im Kontrapunkt und Gesang unterrichten ließ, so daß der Knabe schon 1761 ein Organistenamt versehen konnte. Durch sein Klavierspiel erregte er in seinem 14. Jahre solches Aufsehen, daß ein Engländer, Namens Beckford (n. a. Bedford), sich erbot, ihn nach England zu nehmen und für sein Fortkommen zu sorgen. Im Hause dieses Gönners bildete er sich zum Klaviervirtuosen aus und trat 1770 zu London vor das Publikum, das er durch den Glanz seines Spiels und die Gediegenheit seiner Kompositionen hinriß. Nachdem er dort von 1777—80 als Kapellmeister an der Italienischen Oper fungiert hatte, ging er über Paris nach Wien, wo er vor dem Kaiser Joseph eine Art Wettkampf mit Mozart zu bestehen hatte, und kehrte 1781 nach London zurück.

Durch Konzert- und Unterrichtgeben erwarb er sich ein bedeutendes Vermögen, verlor aber 1800 einen Teil desselben durch das Fallissement des Verlagsgeschäfts Longman & Broderip und glich seinen Verlust nur dadurch einigermaßen aus, daß er das genannte Geschäft selber weiter führte. Im Jahre 1802 besuchte er wieder den Kontinent, verheiratete sich in Berlin und blieb dort bis 1805. Hierauf folgte eine Konzertreise nach Petersburg, dann wieder ein Verweilen in Deutschland und endlich ein Besuch seiner Vaterstadt Rom. Im Jahre 1810 kam er ruhmgekrönt in London wieder an, wo er nunmehr eine eigene Musikalienhandlung und Pianofortefabrik etablierte, fleißig komponierte, aber das Spielen in Konzerten aufgab. Hier blieb er mit Ausnahme eines in Leipzig zugebrachten Winters, verheiratete sich trotz seines hohen Alters 1811 noch einmal und starb 10. März 1832 auf seinem Landgute Evesham in Worcestershire. — C. ist der Begründer des modern-virtuosen Klavierspiels, sowohl kraft seiner eigenen Ausübung als auch

Nr. 2394. Muzio Clementi (geb. 1752, gest. 10. März 1832).

kraft der Übertragung seiner technischen Grundsätze auf eine Reihe ausgezeichneter Schüler (wie Field, Joh. Baptist Cramer, Klengel, Berger ꝛc.), und nicht minder endlich durch seine Klavierkompositionen, welche in 106 Sonaten (46 davon mit Violine, Cello, Flöte), zahlreichen kleineren Stücken, und vor allem in dem 1817 erschienenen berühmten Studienwerke „Gradus ad Parnassum" bestehen, das für die Ausgestaltung des modernen Pianofortespiels von epochemachender Bedeutung war. Ausgabe seiner Konzertinen von R. Kleinmichel.

Clementia (lat.), Gnade, Milde, Huld; Name einer Gottheit, deren Verehrung namentlich in die Kaiserzeit fällt, zumal die Kaiser selbst mit „Tua Clementia" angeredet wurden. Auf Münzen erscheint sie als junges Weib mit Ölbaumzweig oder Lorbeerkranz.

Clementinen, s. unter Corpus juris.

Cleome *Dec.* (Senfkaper), Pflanzengattung der Kapernsträucher, mit zahlreichen Arten der warmen oder heißen Zone. Einige davon erzeugen senfartig scharfe Säfte und werden deshalb auch als rötende oder blasenziehende Pflanzen in Blatt oder Samen verwendet: so C. gigantea und frutescens in Südamerika, C. monophylla in Ostindien, C. ornithopodioides in Kleinasien, die den sogenannten levantinischen Senf gibt.

Clepsydra (griech.), Wasseruhr, s. unter Uhr.

Clerc (franz., vom lat. clericus), niederer Geistlicher, angehender Huissier, Notar und Avoué. Letztere müssen vor Antritt ihres Amtes eine mehrjährige Lehrzeit, die Clericature (spr. Klerikatiühr) zurücklegen. — In England ist C. (spr. Klahrk) Schreiber, Gelehrter, Aktuar, Gerichtsschreiber; sodann auch Kommis, Handlungsdiener, Kontordiener.

Clerc (Johannes, lat. Clericus), reformierter Theolog, geb. 19. März 1657 zu Genf, seit 1684 Professor in Amsterdam, 1728 infolge Schlaganfalls der Sprache beraubt, gest. 8. Jan. 1736. Sein Hauptwerk ist die Ausgabe der apostolischen Väter von Cotelerius (2 Bde.; 2. Aufl., Amsterdam 1714).

Clerck, in naturgeschichtlichen Werken Bezeichnung für den schwedischen Entomologen Karl Clerck.

Clerfayt (spr. Klerfäh, Graf François Sébastien Charles Joseph de Croix), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 14. Oktober 1733 auf Schloß Bruille im Hennegau, that sich schon im Siebenjährigen Kriege hervor, machte 1788—89 den Türkenkrieg mit, befehligte seit 1792 ein österreichisches Hilfskorps, mit dem er die Franzosen bei Croix-aux-Bois und Aldenhoven schlug, bei Wattignies jedoch unterlag (16. Oktober). Im Jahre 1795 erhielt er den Feldmarschallsrang und den Oberbefehl über die Rheinarmee, mit der er erfolgreich operierte. Anfang 1796 ging C. nach Wien, trat dort in den Hofkriegsrat und starb daselbst 19. Juli 1798.

Clergé (spr. Klerscheh), Geistlichkeit, das englische Clergy (spr. Klördschi).

Clericus (lat., vom griech. klerikos), ein Geistlicher. C. clericum non decimat (ein Geistlicher nimmt von einem Geistlichen keinen Zehnten), ein beim Klerus herrschender Grundsatz, nach dem ein Geistlicher von einem Amtsgenossen bei vorkommender Vertretung keine Amtsgebühren einfordert; später sprichwörtlich und ironisch gebraucht im Sinne unserer Redensart: „Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus!" — Clerica, die Tonsur der katholischen Geistlichen. — Clericis laicos, eine Bulle des Papstes Bonifacius VIII., in welcher dieser einen jeden mit dem Banne bedrohte, der ohne seine Genehmigung den Geistlichen Abgaben auferlegen würde. Sie wurde veranlaßt, als König Philipp von Frankreich den französischen Geistlichen zur Bestreitung der Kriegskosten bedeutende Beisteuern abgenötigt hatte.

Clerk (engl., spr. Klahrk), s. unter Clerc.

Clerke (spr. Klahrk, Charles), geb. 1741, machte Byrons und Cooks drei Reisen mit, erstrebte, nach Cooks Tode an die Spitze der Expedition gestellt, vergeblich die Durchfahrt nach dem Atlantischen Ozean im Norden von Amerika und starb 22. August 1779 an der Küste von Kamtschatka.

Clerkenwell (spr. Klahrkenuell), Stadtteil Londons auf dem linken Themseufer, zwischen Islington und Hattongarden, in dem namentlich Uhrmacher und Metallarbeiter wohnen.

Clermont (spr. Klärmong, lat. Clarus mons oder Clarimontium), Name mehrere Städte in Frankreich. — Clermont-en-Argonne (spr. K.-an-Argonn), Stadt im Departement Maas (Lothringen), Arrondissement Verdun, nahe an der Aire und am Argonner Walde, mit ca. 1300 E., die hauptsächlich mit phosphorsaurem Kalk und Bausteinen Handel treiben. Bis 1654 war diese ehemalige Hauptstadt der alten Grafschaft Clermontois befestigt. — Clermont-en-Beauvaisis (spr. K.-ang-Bohwäsih) oder Clermont de l'Oise (spr. K. dö loahs), Arrondissementshauptstadt im Departement Oise, rechts von der Bièche und an der Nordbahn gelegen, hat etwa 6200 E., welche Leinweberei, Strumpfwirkerei, Buntpapierfabrikation, Leinwand- und Viehhandel treiben. In der dortigen Anstalt für Nervenkranke finden 1200 solcher Kranker Unterkunft. — Clermont-Ferrand (spr. K.-Ferrang), auch bloß Clermont genannt, das einstige Nemossus der Arverner und das Augustonemetum der Römer, altertümlich gebaute Hauptstadt des Departements Puy-de-Dôme, an der Paris-Lyoner Eisenbahn, mit (1883) 38 103 E., die sich insbesondere mit der Erzeugung von Leder, Leinwand und Hanf beschäftigen. Berühmt ist die dortige bereits 1248 im gotischen Stile begonnene, erst in neuester Zeit vollendete Kathedrale mit 22 Kapellen und zwei 80 m hohen Türmen und die in einer Vorstadt entspringende Eisensäuerlingquelle St. Allyre (22,5° C.). Unter den verschiedenen Lehranstalten in C. ist die Académie-Universitaire für sechs Departements hervorzuheben. Von den im Mittelalter dort abgehaltenen sieben Kirchenversammlungen ist am merkwürdigsten die von 1095, welcher Papst Urban II. selbst beiwohnte, und auf welcher der Gottesfriede und der erste Kreuzzug beschlossen wurden. Eigentlich besteht die Stadt aus den zwei Orten C. und Montferrand, doch wurden diese unter

Ludwig XIII. vereinigt. — Clermont de l'Hérault (spr. K. dö lehroh) oder Clermont de Lodève (spr. K. dö Lodähw), Stadt im Departement Hérault, Arrondissement Lodève, an der Ergue und an der Südbahn, mit ca. 6000 E., die namentlich in Tuchfabriken, Gerbereien und Färbereien beschäftigt sind.

Clermont-Tonnerre (spr. Klärmong-Tonnähr), altadliges französisches Geschlecht, das einst in der Dauphiné sehr mächtig war. Hervorzuheben sind: Stanislaus, Graf von C., geb. 1747, vertrat seit 1789 den Adel in den Generalständen und fiel als ein Opfer der Volkswut 10. August 1792. Eine Sammlung seiner Schriften erschien 1791 (4 Bde.). — Aimé Marie Gaspard, Herzog von C., geb. 27. November 1779, war vom Dezember 1820 bis zur Julirevolution 1830 Marine- und Kriegsminister und starb 8. Januar 1865 auf seinem Schlosse Glisolles (Eure). Sein ältester Sohn, Aimé, Herzog von C., geb. 15. März 1812, ist das jetzige Haupt der Familie.

Clerodendron *Gled.* (Losbaum), Baum der Verbenaceen, Gruppe der Lantaneen aus der heißen oder warmen Zone, mit schönen Arten. C. fragrans oder Volkameria japonica *Thbg.* aus Japan zeichnet sich durch herrlichen Geruch und rötlichweiße Doldentrauben aus, die auch gefüllt vorkommen.

Nr. 2395. Antoine Clesse (geb. 30. Mai 1816).

Clerval (spr. Klerwall), Stadt im französischen Departement des Doubs, links am Doubs, mit ca. 1400 E. Hier fanden während des deutsch-französischen Krieges 12. November 1870 und 3. Januar 1871 Gefechte statt.

Clery-sur-Loire (spr. Kleri-ßür-Loahr), Stadt im Arrondissement Orleans des französischen Departements Loiret, an der Loire, mit ca. 1250 E. In ihrer Nôtre-Damekirche, die Ludwig XI. erbaute, befand sich dessen Grab. Dasselbe zerstörten die Hugenotten, und jetzt steht an dessen Stelle ein Kenotaph.

Cles, Marktflecken, Hauptort der gleichnamigen südtirolischen Bezirkshauptmannschaft und des Nonsberges, mit (1880) 2716 E., Franziskanerkloster und Schnitzereischule. Nicht fern, unterhalb des Col Pez, am Wege nach Fondo, liegt das im 16. Jahrhundert gebaute Schloß C.

Clesinger (Jean Baptiste Auguste), Bildhauer, geb. 22. Oktober 1814 zu Besançon, machte sich durch weibliche Porträtbüsten und anmutige, aber auch kokette und lüsterne weibliche Gestalten einen bedeutenden Namen, z. B. „Eva im Paradiese", „Kleopatra vor Cäsar", „Phryne vor ihren Richtern", „Europa auf dem Stier" u. a. Er starb 7. Januar 1883 in Paris.

Clesse (spr. Kleß, Antoine), belgischer Volksdichter, geb. 30. Mai 1816 im Haag, lebt als Waffenschmied in Mons. Seine Lieder haben ihm den Namen des belgischen Béranger eingetragen. Eine Sammlung seiner „Chansons" erschien 1866. Auch veröffentlichte C. eine Anzahl Vorträge, darunter „Discours sur la Chanson" (Mons 1868).

Clethra *Gärtn.* (Else), Pflanzengattung der Heidekrautartigen, ausgezeichnet durch Arten mit duftenden Blumen. C. arborea *Ait.*, der Folhadeiro auf Madeira, hat weiße Blumentrauben und ein so zähes Holz, daß die kerzengeraden Schößlinge zu Bergstöcken verwendet werden. C. alnifolia *L.* im wärmeren Nordamerika, mit langen weißen Blumen, ist ein Strauch von 2 m Höhe mit erlenartigen Blättern. Landesverwandt sind die Ziersträucher C. acuminata, paniculata, scabra, tomentosa.

Cletus, römischer Bischof, s. Anacletus.

Cleveland (spr. Klihwländ), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Ohio, an der Mündung des Cuyahoga in den Eriesee, am Ende des Ohiokanals gelegen und auf einer 25 m hohen Terrasse erbaut. Die Straßen sind alle regelmäßig in rechten Winkeln gebaut und durchgängig gegen 25 m breit. In der Mitte der Stadt, deren Lage gesund und sehr trocken ist, befindet sich ein großer, mit Bäumen bepflanzter öffentlicher Platz, an welchem die größte Kirche und das Gerichtshaus stehen.

Nr. 2396. Grover Cleveland (geb. 18. März 1837).

Der Hafen von C., gebildet durch die Mündung des Cuyahoga und zwei weit hinaus laufende Dämme, ist einer der besten des Eriesees. C. ist der Stapelplatz des größten ackerbautreibenden Staates der Union und der Verschiffungsort für die große Masse der Naturerzeugnisse (Weizen, Mehl, Butter, Schweinefleisch, Eisen), welche von Ohio auf den Markt gebracht, über den See durch den Eriekanal nach New York und durch den Welland-kanal nach Kanada ausgeführt werden. C. wurde 1796 von General Cleveland angelegt und 1836 zur City erhoben; sie zählte 1850 erst 17 000 E., 1880 aber bereits 160 146 E.

Cleveland (spr. Klihwländ, Grover), amerikanischer Staatsmann, geb. 18. März 1837 zu Caldwell im Staate New York, war anfangs Rechtsanwalt zu Buffalo, wurde 1881 Mayor daselbst, 1882 Gouverneur des Staates New York und endlich 4. März 1885 Präsident der Vereinigten Staaten.

Cleven (Cläven), der deutsche Name für Chiavenna (s. d.).

Clewbai (spr. Kluhbeh), 24 km lange, 13 km breite Bucht des Atlantischen Weltmeeres, an der Westseite der Grafschaft Mayo der irischen Provinz Connaught. Auf der in ihrem Eingange gelegenen Insel Clare steht ein Leuchtturm, im Hintergrunde derselben liegen gegen 300 fruchtbare und bebaute Inselchen, und südlich derselben erhebt sich der 765 m hohe Croagh-Patrik, eine einzeln stehende Granitmasse der Muihcoberge.

Clianthus Dampieri *A. Cunningh.*, eine der schönsten Blumen Australiens aus der Familie der Hülsengewächse, dort bekannt als Desert-pea (Wüstenerbse). Allan Cunningham entdeckte sie im Juli 1817 an der östlichen Küste des Regent's-Lake, am Lachlan-River. In unseren Gärten kommt als Kalthauspflanze C. puniceus und C. magnificus vor.

Clias (Phokion Heinrich), Turnlehrer, geb. 1782 zu Boston, war seit 1806 an verschiedenen Orten in den Niederlanden, Frankreich, England, Deutschland und der Schweiz als Turnlehrer thätig und starb 4. November 1854 zu Coppet bei Genf. Seine „Anfangsgründe der Gymnastik oder Turnkunst" (Bern 1817) liegen der Schrift Guths Muths' „Gymnastik für die Jugend" zu Grunde.

Clichy (spr. Klischi), Name einiger französischer Ortschaften. — Clichy-en-l'Annay (spr. K.-ang-lannäh), Dorf im Departement Seine und Oise, Arrondissement Pontoise, 10 km östlich von Paris, am Nordabhange des Plateaus von Montfermeil, war ein wichtiger Punkt bei der Einschließung von Paris durch die Deutschen 1870/71. — Clichy-la-Garenne (spr. K.-la-Garenn'), Flecken im Arrondissement St. Denis des Seinedepartements, in der neuen Pariser Banlieue, an dem rechten Seineufer und der rechtsseitigen Eisenbahn von Paris nach Versailles, mit ca. 18500 E. und reger, verschiedenartiger Gewerbthätigkeit.

Clifden (spr. Klifd'n), Hafenstadt in der Grafschaft Galway der irischen Provinz Connaught, an der Bai von Ardbear gelegen, mit (1881) 1300 Heringsfang und Getreidehandel betreibenden E. Der Ort wurde erst 1812 angelegt.

Clifford (spr. Kliffohrd), eine alte, weitverzweigte Familie Englands, deren Ahn Walter Fitz-Ponce, der Sohn eines normännischen Barons, gewesen sein soll. Walters Tochter, Rosamunde C., die Geliebte Heinrichs II., ward auf Woodstock von der Gemahlin des Königs 1171 ermordet. Unter den hervorragenden Männern, welche der Familie angehören, ist zu nennen: George C., Graf von Cumberland, geb. 1558 zu Brougham-Castle (Westmoreland), Günstling der Königin Elisabeth, hatte auf verschiedenen Seezügen 1586—89 mannigfache Abenteuer zu bestehen, gehörte zu den Befehlshabern gegen die „unüberwindliche Flotte" und war einer der Richter im Prozesse der Maria Stuart. Er starb 30. Oktober 1605. Mit dem Tode seines Neffen Henry erlosch 1643 der Grafentitel; die Baronie C. ging durch Heirat an die Familie Southwell über. Die männliche Linie blüht noch in dem Geschlechte der C. von Chudleigh, zu welchem jener Thomas C. gehörte, der im Ministerium „Cabal" (s. d.) saß; geb. 1. August 1630, ward er als Oberschatzmeister König Karls II. 1672 als Baron C. von Chudleigh zum Peer gemacht; er starb 1673.

Clifford (spr. Kliffohrt, George) oder Clifford, englischer Gesandter in Holland, machte sich um die Naturwissenschaften dadurch verdient, daß er Linné zum Aufseher seines botanischen Gartens bei Haarlem machte und die Kosten der Herausgabe von dessen „Hortus Cliffortianus" trug. Auch besaß er eine Menagerie und ein reiches Herbarium. Er starb 1750.

Cliffortia *L.*, Pflanzengattung der Rosengewächse, Gruppe der Sanguisorbeen, benannt zu Ehren von Georg Clifford (s. d.). Bekannt ist C. ilicifolia *L.* vom Kap der guten Hoffnung, als Mutterpflanze eines Brustthees, ein Strauch von etwa 2 m Höhe mit stechpalmenartigem Laube.

Clifton (spr. Klift'n), in der englischen Grafschaft Gloucester nahe bei Bristol gelegener Badeort, s. unter Bristol.

Clinch (spr. Klintsch), ca. 320 km langer Fluß in Nordamerika, s. unter Tennessee (Fluß).

Clinchant (spr. Klängschang, Justin), französischer General, geb. 24. Dezember 1820 zu Thiaucourt (Meurthe), machte den Krimkrieg, den österreichischen und mexikanischen Feldzug mit, kämpfte im deutsch-französischen Kriege als Brigadegeneral unter Bazaine, befehligte nach Bourbakis Rücktritt als Divisionsgeneral das Ostheer, während des Kommuneaufstandes das 5. Korps im Versailler Heere und erhielt 1873 das Generalkommando über das 1., dann über das 6. Armeekorps. Seit 17. Juni 1879 Militärgouverneur von Paris, starb er als solcher 20. März 1881.

Clinici (lat.), in der ersten Christenzeit diejenigen bettlägerigen Kranken, welche bei Todesgefahr nur durch Besprengung mit Wasser im Bette, statt in einem Flusse die Taufe erhielten.

Clinicum (lat.), s. Klinik.

Clinton (spr. Klint'n), Name dreier Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — C., Stadt im Staate Iowa, am Mississippi und an der Chicago-North-Westernbahn, zählt (1880) 9000 E. — C., Fabrikort im Staate Massachusetts, am Nashua und an der Nashua-Worcesterbahn, mit 8030 E. — C., Fabrikort im Staate New Jersey, mit 2850 E.

Clinton (spr. Klint'n, Henry Fiennes), Graf von Lincoln, Herzog von Newcastle (s. d.).

Clinton (spr. Klint'n, Sir Henry), englischer General, geb. um 1738, diente schon im Siebenjährigen Kriege in Deutschland, ward, als die britischen Kolonien in Nordamerika ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, 1775 als Generalmajor mit den Generalen Bourgoyne und Howe gegen jene gesandt, erhielt 1778 den Oberbefehl, ward aber von Washington zum Rückzuge gedrängt. Er mußte Philadelphia den Amerikanern überlassen und wurde 1779 bei Storsy Paint mit großem Verlust geschlagen, mußte daher 1782 den Befehl abgeben und erhielt das Gouvernement von Limerick, später das von Gibraltar, wo er 24. Dezember 1795 starb.

Nr. 2397. Die Wüstenerbse (Clianthus Dampieri).

Clio (Clione), Gattung der Ruderschnecken (Pteropoden), mit spindelförmigem Leibe und deutlich gesondertem Kopfe; am verengten Halse finden sich ein Paar flügelähnliche Flossen. C. borealis (Walfischaas) findet sich in Unzahl in den Meeren der kalten Zone und bildet eine wichtige Speise des Bartenwals.

Clippers (engl.), Klipperschiffe.

Clique (franz., spr. Klihk), Gesellschaft, Verein mit der üblen Nebenbedeutung von Sippschaft, Rotte.

Clissa (slaw. Kliš), Dorf mit Kastell im Bezirke Spalato des österreichischen Kronlandes Dalmatien, an einer 1849 neu erbauten Straße, mit (1880) 1248 (als Gemeinde 3423) Wein- und Obstbau betreibenden E. Hier stand der Ort Andetrium, mit dessen Einnahme der römische Kaiser Tiberius die Eroberung von Dalmatien beendigte.

Clisson (spr. Klissong), Stadt im Arrondissement Nantes des französischen Departements Loire-Inférieure, am Zusammenfluß der Grande-Moine und der Sèvre-Nantaise und an der Bahn Nantes-Roche-sur-Yon, mit ca. 2500 (als Gemeinde ca. 3000) in Woll- und Baumwollspinnereien, Anfertigung von Leinenzeugen, Tüchern und Papier gewerbthätigen E. Wegen seiner malerischen Umgebung heißt C. das französische Tivoli, zumal diese Stadt, 1773 von den Vendéern eingeäschert, 1800—5 im italienischen Stile wieder aufgebaut wurde.

Clitheroe (spr. Kleißroh), Stadt in der englischen Grafschaft

Lancaster, am Ribble und am Fuße des Pendle-Hill, von wo eine Bahn nach Liverpool führt, mit (1881) 10177 (als Parlamentsborough 14463) E., sehr bedeutender Gewerbthätigkeit und stark benutztem Gesundbrunnen.

Clitoria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Hülsengewächse, Gruppe der Phaseolëen, Sträucher und Kräuter mit gefiederten Blättern und großen lebhaft gefärbten Blüten. Als Ziersträuch gezogen wird C. Ternatea *L.* aus Südasien, mit einfachen und gefüllten, weißen oder am Rande tiefblauen Blumen. Die Wurzel erregt Brechen und Laxieren, wie Blätter und Samen; das Kraut dient gegen Gicht, Geschwüre ꝛc.; die blauen Blumen verwendet man zum Färben von Speisen und Getränken, die zarten Blättchen zu Gemüse.

Clitumnus, altrömischer Name des Flusses Clitumno in dem italienischen Landesteile Umbrien, Nebenfluß der Tinia. An seiner Quelle stand ein Tempel des Gottes Clitumnus.

Nr. 2898. Robert Clive (geb. 29. Septbr. 1725, gest. 22. Novbr. 1774).

Clive (spr. Kleiw, Robert, Lord), der Begründer der britischen Macht in Ostindien, geb. 29. September 1725 auf dem Gute Styche in Shropshire, ward 1743 Kanzleischreiber bei der Ostindischen Kompanie in Madras und zeichnete sich dann gegen die Franzosen und Eingeborenen so aus, daß er rasch im Range aufrückte. Als Oberstleutnant überwand er 1755—57 den Nabob von Bengalen, Suradscha-Daula, so vollständig, daß seitdem die englische Macht festen Fuß in Ostindien faßte. Im Jahre 1760 nach England zurückgekehrt, ward er mit dem Titel Baron C. von Plassy (dem Orte seines entscheidenden Siegs über Suradscha-Daula) zum Peer von Irland erhoben. Seit 1765 Oberbefehlshaber des Heeres und oberster Gouverneur aller englischen Besitzungen in Ostindien, gewann er der Kompanie gegen Zahlung einer Pension die Herrschaft über Bengalen, Bahar und Orissa mit mehr als 15 Mill. Bewohnern. Schon 1767 legte er jedoch seine Ämter nieder und kehrte abermals nach England zurück. Hier 1772 wegen Mißbrauchs seiner Gewalt in Ostindien vom Parlament in Untersuchung gezogen, wußte er sich zwar mit Erfolg zu verteidigen, doch war er seitdem so verbittert, daß er sich 22. November 1774 erschoß. Vergl. insbesondere den Essay von Macaulay, „Lord C. and letters and diary of Madame d'Arblay" (Leipzig 1858).

Clodia, die durch ihre Schönheit und Sittenlosigkeit gleich bekannte eine der drei Schwestern von Publius Clodius Pulcher (s. d.), die Gemahlin des Quintus Metellus Celer, der 60 v. Chr. Konsul war und 59 v. Chr. durch sie vergiftet sein soll. Cicero verteidigte ihren Geliebten Marcus Cälius Rufus vor Gericht in einer noch erhaltenen Rede gegen sie. C. soll übrigens auch mit der Lesbia des Catull identisch sein.

Clodier, altrömisches Geschlecht, s. Claudier.

Clodius (Christian August), Professor und Dichter, geb. 1738 zu Annaberg, Anhänger Gottscheds und Gellerts, seit 1760 Professor der Philosophie zu Leipzig, gest. als Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst daselbst 30. November 1784. Nicht ohne Verdienst sind zum Teil seine „Versuche aus der Litteratur und Moral" (Leipzig 1767—69). Außer Gelegenheitsgedichten hat C. auch ein schwülstiges Drama „Medon oder die Rache des Weisen" geschrieben. „Neue vermischte Schriften" (6 Bde., Leipzig 1780—87), mit einer Biographie C.', verfaßt von dessen Frau Julie Friederike Henriette (geb. 1755 zu Altenburg, gest. 3. März 1805 zu Dresden). — Christian August Heinrich C., Philosoph, Dichter und Kritiker, Sohn des Vorigen, geb. 21. Septbr. 1772 zu Altenburg, war seit 1800 Professor der Philosophie in Leipzig, wo er 30. März 1836 starb. Er schrieb „Gedichte" (Leipzig 1794), „Entwurf einer systematischen Poetik" (2 Bde., ebd. 1804), „Von Gott in der Natur ꝛc." (4 Bde., Leipzig 1818—22), „Eros und Psyche" (Leipzig 1839) ꝛc. und übersetzte Lafontaines „Fabeln" (2 Bde., Leipzig 1821), gab auch eine Auswahl aus Klopstocks Nachlaß heraus (2 Bde., Leipzig 1821).

Clodius (Decimus C. Albinus), s. Albinus.

Clodius Pulcher (Publius), römischer Volkstribun, dem Patriziergeschlecht der Claudier entstammend, schloß sich aus Rache gegen Cicero, der als Anwalt des Senats einen wegen Verletzung der Religionsgebräuche wider C. angebrachten Rechtsstreit geleitet hatte, der Volkspartei an, erlangte durch Cäsars Beistand das Tribunat fürs Jahr 58 v. Chr., und schon im April 58 gelang es ihm, Cicero in die Verbannung zu treiben. Als aber C. immer frecher und übermütiger wurde, wandte sich Cäsar von ihm ab, worauf der Tribun Annius Milo im August 57 die Zurückberufung Ciceros durchsetzte. Als einer der Hauptgegner Milos, als sich dieser um das Konsulat bewarb, überfiel er denselben 19. Januar 52 auf der Appischen Straße, verlor aber bei dem zwischen den Gefolgen beider entstandenen Kampfe selbst das Leben.

Clodt von Jürgensburg (Peter Karlowitsch, Baron), russischer Bildhauer, geb. 29. Mai 1805 in Reval, stellte mit Vorliebe Pferdegruppen dar und starb 8. November 1867 als Professor der Petersburger Akademie zu Chalala in Finnland. — Sein Sohn, Michael Petrowitsch, Baron C., geb. 1839 zu Petersburg, ist ein geschätzter Genremaler. — Ein Verwandter beider, Michael Konstantinowitsch, Baron C., geb. 1836, seit 1864 Akademieprofessor in Petersburg, ist gleichfalls ein namhafter Genremaler.

Clogher (spr. Kloker), Stadt und Vorgebirge in Irland. Erstere liegt in der Grafschaft Tyrone, Provinz Ulster, am Blackwater und hatte 1881 nur noch 300 E. Letzteres liegt an der Ostküste der Grafschaft Louth, Provinz Leinster, bei der Mündung des Boyne in die Irische See. Hier landete 1798 die französische Expedition.

Clölia, der Sage nach eine kühne Römerin, die mit einer Schar anderer Jungfrauen, welche mit ihr dem Etruskerkönig Porsenna als Geiseln übergeben waren, sich der Haft entzog und durch den Tiber nach Rom zurückschwamm. Die Römer lieferten die Jungfrauen wieder aus, Porsenna aber, der ihren Mut bewunderte, entließ sie freiwillig in die Heimat.

Clonakilty (spr. Klonäkilti), Stadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, an der Mündung des Foilgah in die Bai von C., mit (1881) 3568 Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E.

Clonmel (spr. Klönmel), Hauptort der Grafschaft Tipperary der irischen Provinz Munster, im Shannonthale am Snir und an der Bahn Waterford-Limerick, mit (1881) 10112 gewerbthätigen und Handel mit Butter und Getreide treibenden E.

Clontarf (spr. Klöntahrf), Stadt in der Grafschaft Dublin der irischen Provinz Leinster, an der Dublinbai und an der Droghedabahn, mit (1881) 3440 E., besuchtem Seebad, vielen Landhäusern und Fischerei.

Cloots (spr. Klohtz, Jean Baptiste du Val de Grace, Baron von C., genannt Anacharsis), ein seltsamer Schwärmer, geb. 24. Juni 1755 bei Kleve, in Paris erzogen, schloß sich gleich beim Ausbruch der Revolution dieser Bewegung an. Sein abenteuerliches Ideal war die Errichtung von Staaten nach dem Muster der altgriechischen Demokratie und die Verbindung derselben zu einer Gesamtrepublik. An der Spitze einer selt-

sam gemischten Schar, die er auf seinen Reisen zusammengelesen, erschien er 19. Juni 1790 in der Nationalversammlung und forderte dieselbe als „Sprecher der Menschheit" auf, die Erfüllung seines Staatsideals in die Hand zu nehmen. Seit 1792 Konventsmitglied, ward C. mit Hébert und dessen Anhängern 24. März 1794 hingerichtet. Von seinen Schriften nennen wir nur „L'orateur du genre humain" (1791), „Base constitutionelle de la république du genre humain" (1793) und „De la république universelle". — Vergl. Avenel, „Anacharsis C." (Paris 1865).

Closen (Karl, Freiherr von), bayrischer Staatsmann, geb. 1. Januar 1787 zu Zweibrücken, war 1848 Bevollmächtigter Bayerns bei der Zentralgewalt in Frankfurt a. M., wurde im Dezember desselben Jahres Staatsrat im außerordentlichen Dienst und starb als der letzte seines Geschlechts 18. September 1856 zu München. Er schrieb u. a. „Die Armee als militärische Bildungsanstalt der Nation" (München 1850; Zusätze 1851).

Closěner (Fritsche), in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts Priester zu Straßburg, schrieb eine im Juli 1362 beendete Straßburger Chronik, herausgeg. von Hegel im 8. Bande der „Chroniken der deutschen Städte" (Leipzig 1870).

Closet (franz., spr. Kloseh, vom lat. clausus, verschlossen), Kabinett, ein kleines Geheimzimmer, Behältnis für Gerätschaften; ein Appartement, s. auch Abort.

Clos Vougeot (spr. Kloh Wuschoh, d. i. eingezäunter Weinberg Vougeot), diejenigen Weinberge, auf denen der ausgezeichnetste Burgunderwein wächst; sie liegen im französischen Departement Côte d'or, Arrondissement Beaune, 12 km südlich von Dijon, und gehörten früher zu der Abtei Cisteaux.

Closs (Gustav), Landschaftsmaler, geb. 14. November 1840 zu Stuttgart, gest. 14. August 1870 zu Prien am Chiemsee. Seine Hauptbilder sind: „Kirchhof bei heranziehendem Gewitter" und „Villa des Hadrian". Auch lieferte er Bilder zum Oberon, zu Uhlands Gedichten ꝛc.

Clot (spr. Kloh, Antoine), bekannter französischer Arzt, geb. 1795 bei Marseille, lebte von 1822—49 in Ägypten, zuletzt als Generalstabsarzt des dortigen Heeres, und starb im September 1868 in Marseille. Seine Schriften beziehen sich auf Ägypten, besonders auf die Verhältnisse des dortigen Medizinalwesens. Seine ägyptische Sammlung schenkte er 1852 dem Staate.

Clôture (franz., spr. Klohtühr'), Einschließung, Einzäunung; Rechnungsschluß und Schluß parlamentarischer Debatte. Clôturiers hießen 1815 in der französischen Kammer die Ultraroyalisten, weil sie bei liberalen Reden auf Schluß der Debatte antrügen.

Cloué (spr. Klueh, Georges Charles), französischer Admiral, geb. 20. August 1817, trat 1832 in den Marinedienst und wurde 1867 Kontreadmiral und Gouverneur der Insel Martinique und 1874 Vizeadmiral. Vom 22. September 1880 bis 31. Januar 1882 war er im Ministerium Ferry Marine- und Kolonialminister. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Pilote de Terre-Neuve" (2 Bde., Paris 1870).

Clouet (spr. Klueh, François, genannt Janet), geb. um 1500 in Tours, gest. um 1572, Porträt- und Hofmaler mehrerer französischer Könige, behandelte seine Brustbilder mit möglichster Naturtreue und großer Vollendung im einzelnen und erinnert in der Ausführung an Holbein, aber sein Kolorit ist weniger kräftig und warm. Viele seiner Handzeichnungen befinden sich zu Castle Howard in England. Auch sein Vater Jean C. (gest. 1541) war ein sehr geschätzter Porträtmaler.

Clouet (spr. Klueh, Albert) oder Clouwet, Clowet, Kupferstecher, geb. 1624 in Antwerpen und gest. daselbst 1687, war Schüler seines Oheims Pieter und nachher in Rom Bloemarts. Er stach mit diesem einige Blätter und allein viele Porträte für Belloris „Vite dei pittori, scultori ed architetti" (Rom 1672) und andere Werke. — Ebenfalls Kupferstecher war sein genannter Oheim Pieter C., der, geb. 1606 in Antwerpen und gest. daselbst 29. April 1670, sich ebenfalls unter Bloemart und 1643—44 unter Theodor van Meerlen bildete. In seinen Stichen (die meisten nach Rubens und van Dyck) übertraf er seinen Neffen Albert.

Clove (spr. Klöw), altes britisches Wollgewicht = 3,175 kg, oder die Hälfte des Stone (Stein) oder 7 englische Handelspfund.

Clovio (Giulio), ein Miniaturmaler des 16. Jahrhunderts, geb. 1498 in Kroatien, gest. in Rom im Alter von 80 Jahren. Ausgezeichnete Arbeiten von ihm enthalten ein Psalmbuch im Louvre, ein lateinisches Meßbuch im Museum zu Neapel und eine Handschrift der „Göttlichen Komödie" von Dante in der Bibliothek des Vatikans. Seine Arbeiten zeigen eine meisterhafte Technik und einen staunenswerten Fleiß.

Clown (spr. Klaun), eine dem englischen Theater eigentümliche Charakterrolle, ähnlich dem Hanswurst der Deutschen. Gegenwärtig ist er auf die Pantomime beschränkt, in der er mit dem Pierrot zu vergleichen ist. Sonst findet man C.s auf der modernen Bühne fast nur noch in Shakespeares Stücken. — Der bei Seiltänzern und Kunstreitern mitwirkende C. ist eigentlich mehr Bajazzo.

Cloyne (spr. Kleun), sehr alte Stadt in der Grafschaft Cork der irischen Provinz Munster, mit (1881) 1200 E., als ehemaliger Bischofssitz hat sie noch eine merkwürdige Kirche, die frühere Kathedrale.

Clugny (spr. Klünji) und **Cluniacenser**, s. unter Cluny.

Cluny (spr. Klüni), ehemals Clugny, Stadt im Arrondissement Macon des französischen Departements Saône-Loire, an der Grosne und der Bahn Macon-Paray, mit ca. 4500 E. Sie wurde durch ihr Benediktinerkloster berühmt. Von Wilhelm dem Frommen, Herzog von Aquitanien, 910 zum Muster eines Klosters gestiftet, verbreitete sich der Orden der Cluniacenser, dessen Brüdern das Gebot des Schweigens auferlegt war, sehr schnell in allen Ländern, so daß er im 12. Jahrhundert über 2000 Klöster zählte. Die Begünstigung des Ordens seitens der Päpste veranlaßte jedoch eine solche Zuchtlosigkeit, daß ihn der neue Orden der Cistercienser (s. d.) schnell an Ansehen übertraf. Die Abtei, in welcher Gregor VII. seine Bildung erhielt und der dahin geflüchtete Papst Gelasius II. starb, ward 1790 aufgehoben. Von ihrer einst prachtvollen Kirche stehen nur noch Ruinen, die übrigen Abteigebäude haben andere Verwendung erhalten. — Cluny oder Hôtel de Cluny heißt auch eines der ältesten und merkwürdigsten Gebäude von Paris, das die Äbte von C. 1480—1505 errichteten. Dieses Haus wurde 1833 von Du Sommerard (s. d.) zur Aufstellung sehr wertvoller Sammlungen von mittelalterlichen Kunstgegenständen erworben und ging mit letzteren 1842 an den Staat über.

Cluse (La, spr. La Klüs'), Ort im französischen Departement Doubs, zwischen Pontarlier und der schweizerischen Grenze. Hier fand 1. Februar 1871 ein siegreiches Gefecht der 7. preußischen Infanteriebrigade (Heer Manteuffels) gegen eine französische Division statt.

Cluseret (spr. Klüs'reh, Gustave Paul), französischer Demagog, geb. 13. Juni 1823 zu Paris, bis 1858 französischer Offizier, beteiligte sich dann an Garibaldis Zug nach Sizilien und Neapel, sowie 1861—62 am amerikanischen Bürgerkriege und rückte zum Brigadegeneral auf. Während des deutsch-französischen Krieges übernahm C. die Bildung und Führung einer Freischar in Lyon, beseitigte mit deren Hilfe die dortigen Behörden und pflanzte die rote Fahne auf dem Stadthause auf (28. September 1870), mußte jedoch schon nach wenigen Tagen entfliehen und begab sich zunächst nach Marseille, hielt sich dann längere Zeit verborgen und trat erst wieder während des Aufstandes von Paris hervor, der zur Errichtung der Kommune führte (März 1871). Diese übertrug C. 4. April die Leitung des Kriegswesens, doch ward er schon 29. April durch seine Neider wieder gestürzt und verhaftet, nachher wieder freigelassen und entkam, nachher vom Kriegsgericht in contumaciam zum Tode verurteilt, nach Mexiko.

Cluses (spr. Klühs'), in der Schweiz und in Frankreich Bezeichnung für die tiefen Querthäler im Jura.

Cluses (spr. Klühs'), Stadt im Arrondissement Bourville des französischen Departements Haute-Savoie, unfern der Arve, am Fuße des Chevran, mit ca. 2000 E., Uhrmacherschule und Uhrenindustrie. Abgebrannt 1844, ist der Ort neu aufgebaut.

Clusette (spr Klüsett'), Jurapaß im Val-Travers im Schweizerkanton Neuenburg. Durch ihn strömt die Reuse und führt die Straße von Pontarlier nach Neufchâtel.

Clusia *L.*, Pflanzengattung der Clusiaceen, tropischer Gewächse, benannt zu Ehren von Karl Clusius oder Charles de l'Ecluse, eines sehr berühmten Botanikers des 16. Jahrhunderts (1526—1609). Die meist hohen Bäume mit derben, lederartigen Blättern und großen Blumen erzeugen Harze u. dgl. C. rosea in Südamerika und Westindien liefert einen

bitteren Balsam, ein aus der Rinde schwitzendes Gummiharz, das wie Pech und Teer zum Kalfatern der Schiffe dient. Das Gleiche gilt von C. alba derselben Gegenden. C. flava auf Jamaika erzeugt das sogenannte Schweinsgummi, weil man von den Schweinen sagt, daß sie sich im wilden Zustande bei Verwundungen am Baume reiben, um sich mit dem Gummi zu heilen. Dasselbe dient auch an Stelle des Kopaivabalsams.

Clusium, im Altertum Name der Stadt Chiusi (s. d.).

Clusius, s. Lecluse (Charles de).

Clusone (deutsch Klausen), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Bergamo, im Val Serana am Serio, mit (1883) 3945 in Herstellung von Tuch- und Eisenwaren betriebsamen E. Hier stand die altrömische Kolonie Clausonium. — Der Distrikt C. zählt in 58 Gemeinden (1883) 56853 E.

Cluver (Philipp), verdienstvoller Geograph und Altertumsforscher, geb. 1580 zu Danzig, gest. 1623 zu Leiden. In seiner „Introductio in universam geographiam" (Leiden 1629 und öfter; deutsch 1733) ist die Geographie zum erstenmal, unter Berücksichtigung der historisch-politischen Momente, in ein System gebracht. Außerdem schrieb er: „Italia antiqua" (Leiden 1623) und „Sicilia antiqua, Sardinia et Corsica" (ebend. 1619; Wolfenbüttel 1659).

Cluysenaar (spr. Kleusenahr, Jean Pierre), Baumeister, geb. 28. März 1811 in Kampen (Niederlande), kam bereits als siebenjähriger Knabe nach Brüssel, wo er seine Studien unter dem Architekten Suys machte. Sein erstes bedeutendes Werk war (1846 und 1847) die Galerie oder Passage St. Hubert. Auch im Auslande führte er zahlreiche große Bauten aus. Seit 1876 infolge eines Schlagflusses gelähmt, starb C. in Brüssel 16. Februar 1880. — Sein Sohn, Alfred C., Maler, geb. 24. September 1837 zu Brüssel, begann seine Studien bei Navez, hielt sich fünf Jahre lang in Paris, dann drei Jahre in Italien auf und ließ sich in Brüssel nieder. Neben zahlreichen Brustbildern und einigen anmutigen Genrebildern sind seine Hauptwerke die kulturgeschichtlichen Fresken im Treppenhause der Universität zu Gent, und als Panorama (mit Hennebicq) die Schlacht bei Wörth (1881); weniger gelungen war 1878 „Heinrich IV. in Canossa".

Clyde (spr. Kleid), der bedeutendste Fluß der Westküste Schottlands, entspringt aus einem kleinen See in 425 m Höhe am Queensberry-Hill und fließt nach einem Laufe von 157 km, den breiten Clydebusen bildend, in die Irische See.

Clyde (spr. Kleid, Sir Colin Campbell, Lord), britischer Feldmarschall, s. Campbell (Sir Colin).

Clydesdale (spr. Kleidsdehl), Grafschaft, s. Lanark.

Clymene, einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Clysma, Klystier. — Clysoir, ein Gefäß mit daran befindlichem Schlauch, zum Selbstklystieren. — Clysopompe, Vorrichtung zu demselben Zweck, mittels deren die Klystierflüssigkeit unter stärkerem Druck in den Darm getrieben wird.

Clytia, in der altgriechischen Götterlehre Geliebte Apollos, die sich zu Tode grämte, weil sie dieser verlassen, und darauf in eine Blume verwandelt ward. — C. heißt auch einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Cm = Zentimeter, **cmm** = Kubikmillimeter.

C-moll (ital. ut minore), Molltonart, mit 3 ♭ vorgezeichnet, die entsprechende Durtonart ist Es-dur, s. Tonarten.

CN, chemisches Zeichen für Cyan.

Cn, chemisches Zeichen für Coniin.

Cn., Abkürzung des römischen Namens Gnäus.

Cneorum *L.* (Zeiland), Pflanzengattung der Baumbohnenartigen oder Connoraceae. Bekannt ist der in Spanien und Languedoc heimische Strauch C. tricoccum *L.*, welchen man dort Petit olivier, den kleinen Ölbaum, nennt, dessen Blätter und Beeren auf den Urin und Darmkanal wirken. Auf den Kanarien wächst C. pulverulentum *Vent.* als Ersatz des Chinabaumes.

Cnestis *Juss.*, Pflanzengattung der kleinen tropischen Familie der Connaraceen mit einigen nützlichen Gewächsen. Bekannt ist C. monadelpha *Roxb.* aus dem Himalaya, die Baumbohne, deren Samenmantel von den Hindus gegessen wird.

Cnicus *Vaill.* (Benedikte), Pflanzengattung der Kompositen, mit einer hin und wieder angebauten Art: C. benedictus *L.*, deren Blätter einen Bitterstoff (Cnicin) enthalten und darum früher häufig bei Leberleiden u. dgl. verwendet wurden. Die Samen sind als Stechkörner bei dem Volke bekannt und werden gegen Seitenstechen mystisch benutzt.

Co, chemisches Zeichen für Kobalt.

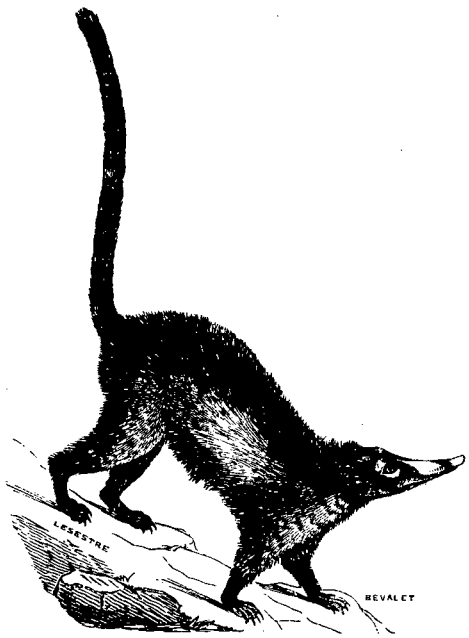
Co., im kaufmännischen Sinne Abkürzung für Kompanie.

Co., im Englischen Abkürzung für County (Grafschaft).

Coa, ca. 150 km langer Fluß im Distrikte Guarda der portugiesischen Provinz Beira, entspringt in einer Höhe von 1148 m an der spanischen Grenze, umfließt nördlich die Sierra de las Mesas und strömt bei Foz-cóa (Coamündung) in den Douro. Er ist reich an Alsen und Lampreten von vorzüglicher Güte.

Coacervatio (lat.), Anhäufung; in der Redekunst Häufung der Beweise bei mangelnder Ausbeutung und Durchführung der einzelnen.

Coagulantia, in der Heilmittellehre diejenigen Stoffe, die die Säfte des lebenden Körpers (Blut) zur Gerinnung (Coagulation) bringen.



Nr. 2399. Coati. (Zu Spalte 497.)

Coahuila oder Cohahuila, ein Staat der Republik Mexiko, welcher gegen NO. an den Rio Grande grenzt. Der Flächeninhalt wird zu 153600 qkm angegeben. Der S. wird von einigen Zweigen der östlichen Cordillere durchzogen; im N. flacht sich das Land allmählich mit seinen großen Waldungen und grasreichen Ebenen gegen den Rio Grande hin ab; hier liegt die unter dem Namen Bolson de Mapimi bekannte Senkung, welche teilweise noch von unbezwungenen Indianern bewohnt wird. Dieselbe ist von zahlreichen Lagunen besetzt, welche in der trockenen Jahreszeit fast wasserlos sind, sonst aber eine große Ausdehnung haben. In den südlichen Bergzügen betreibt man Bergbau. Das Klima ist gemäßigt und gesund, die Gegensätze zwischen Sommer und Winter sind jedoch bedeutende. Die Bevölkerung, deren Haupterwerbszweige Ackerbau und Viehzucht bilden, wird zu 144600 Seelen angenommen. Die Hauptstadt Saltillo hat ca. 26000 E.

Coaks (engl., spr. Kohks), s. Koks.

Coalbrookdale und **Coalport** (spr. Kohlbruckdehl und Kohlpohrt), zwei dicht beisammen gelegene Dörfer in der englischen Grafschaft Salop, am Severn und an der Great-Westernbahn, mit (1881) 1575 E., reger Gewerbthätigkeit und Bergbau; schon im 16. Jahrhundert wurden hier zur Kohlenbeförderung Holzbahnen angewendet.

Coanza, Fluß in Afrika, s. Quanza.

Coary, ca. 500 km langer Nebenfluß des Marañon in der brasilischen Provinz Amazonas.

Coast-goods (engl., spr. Kohst-gudds), Küstengüter, bestehend in englischen Waren zum Tauschhandel an der afrikanischen Goldküste.

Coast-Range (spr. Kohst-Rehndsch, d. i. Küstenkette) oder Coast-Mountains (spr. Kohst-Maunt'ns, d. i. Küstengebirge), Gebirge im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, längs der Küste des Stillen Weltmeeres, durchbrochen durch die Bai von St. Francisco, 50—60 km breit und durch seine Gipfel Mount Yalloballey und Mount St. Johns, beide 2400 m hoch. — Coast-Range ist auch ein im NW. des Staates Oregon dicht an der Küste des Stillen Weltmeeres von N. nach S. hinlaufender Gebirgszug.

Coatbridge (spr. Kohtbridsch), Stadt in der schottischen Grafschaft Lanark, am Monklandkanal, mit (1881) 15800 E. und reger Eisenindustrie. •

Coati (Nasua), Nasenbär, südamerikanischer, geselliglebender und geschickt kletternder Bär von der Größe eines Fuchses, mit gestrecktem Körperbau, einem spitzen, in einen beweglichen Rüssel ausgezogenen Kopf und einem langen geringelten Schwanz. Die Eckzähne des Gebisses sind sehr scharf. Die Eingeborenen jagen ihn seines schönen Pelzes und zarten Fleisches wegen; auch wird er gezähmt. Bekannt sind drei Arten.

Coatings (engl., spr. Kohtings) oder Halbkalmuck, Wollstoffe; sie sind geköpert, langhaarig, doch weniger lang und lockerer gewebt als eigentlicher Kalmuck. Man fertigt sie einfarbig, meliert, geflammt, getigert ꝛc.

Coatzacoalco oder Goatzacoalcos, 300 km langer Fluß und Ort im Staate Tabasco des Freistaates Mexiko. Der Fluß entspringt auf der nördlichen Abdachung des Isthmus von Tehuantepec (in der Sierra Madre) und mündet bei dem seit 1855 aufblühenden Orte C. in den Golf von Campeche.

Coazze, Flecken im Distrikt Susa der italienischen Provinz Turin, am Zusammenflusse von Sangone und Sangonetto, mit (1883) 4081 (als Gemeinde) in Herstellung von Leinen und Küchengeräten thätigen E.

Cob, starkes Pony englischer Zucht, 15—16 Faust hoch, wegen seiner Ruhe als Damenreitpferd beliebt.

Cobaea *Cavan.*, Pflanzengattung der Bignoniaceen, mit lianenartig klimmenden Sträuchern; so C. scandens *Cav.* aus Mexiko, eine beliebte Zimmerpflanze mit langgestielten grünen, dann violetten Blumen.

Cobán, Hauptstadt des Departements Veracruz des mittelamerikanischen Freistaates Guatemala, am rechten Ufer des Cojabon, eines Nebenflusses des Polochic, gelegen, mit (1880) 4919 indianischen E. Die gewerbthätige Stadt ist auch Mittelpunkt eines Kaffeedistriktes.

Cobbe oder Kóbe (früher Kobeyh), ehemals Hauptort der türkisch-ägyptischen Provinz Dar Fur und noch jetzt wichtige Handelsstadt, namentlich als Ausfuhrort von Straußfedern.

Cobbett (William), englischer Publizist, geb. 9. März 1762 zu Farnham, Grafschaft Surrey, trat zuerst 1792 in Philadelphia unter dem Schriftstellernamen Peter Porcupine (Stachelschwein) auf. Sowohl die unter diesem Namen herausgegebenen Flugschriften als seine Zeitschrift „The porcupine" erregten wegen der Rücksichtslosigkeit ihrer Polemik Aufsehen. Nach England zurückgekehrt, gab C. 1801 „The works of Peter Porkupine" (12 Bde.) heraus und rief 1803 das „Weekly Political Register" ins Leben, eins der gelesensten und gefürchtetsten Wochenblätter Englands und zuletzt von äußerst radikaler Haltung. Von seinen übrigen Arbeiten sind besonders hervorzuheben die „Parlamentary debates" (20 Bde., London 1803—11). Er starb 18. Juni 1835 zu Farnham. Eine Sammlung seiner „Political works" erschien in 9 Bdn. (London 1848). Seine Lebensbeschreibung verfaßte John Watson (London 1870).

Cobbold (spr. Kobb'ld, Richard), englischer Geistlicher und Schriftsteller, geb. 1799 zu Suffolk, gest. 5. Januar 1877, schrieb religiöse Romane, wie: „The history of Margaret Catchpole" (2 Bde., 1845), „Mary Ann Wellington" (3 Bde., 1846), „Zenon" (3 Bde., 1847) ꝛc.

Cobden (Richard), der „Apostel des Freihandels", geb. von armen Eltern 3. Juni 1804 zu Dunford in Sussex, errichtete schon früh in Manchester eine Kattunfabrik, die es bald zu hoher Blüte brachte. Häufige Reisen ins Ausland reiften seine politischen und volkswirtschaftlichen Ansichten. Schon in seinen ersten Streitschriften „England, Ireland and America" (1835) und „Russia" (1836) finden sich die Grundlinien seines späteren Auftretens deutlich vorgezeichnet. Kühn schrieb C. das System der Nichteinmischung in fremde Kriegshändel auf sein Panier und erklärte die Erweiterung der internationalen Verbindungen in Handel und Verkehr als die allein würdige Aufgabe der auswärtigen Politik Englands. Diese Anschauungen wurden in industriellen und kaufmännischen Kreisen freudig begrüßt und verschafften C. einen großen Anhang; auch um Manchesters kommunale Selbstregierung, Verwaltung und Bildungswesen erwarb er sich nebenbei hohe Verdienste. Von längeren Reisen zurückgekehrt, nahm er die Agitation für die Verwirklichung seiner politischen Ziele energisch in die Hand, indem er zunächst die gegen die Kornzölle gerichtete Anti-Corn-law-League ins Leben rief. Nur der ungemeinen Arbeitskraft und Beharrlichkeit C.s und seines Kampfgenossen John Bright (s. d.) dankt England den Sieg der freihändlerischen Grundsätze. Seit 1841 Mitglied des Unterhauses, gewann C. schließlich sogar den Premierminister Peel für seine Idee, auf dessen Antrag das Parlament 1846 die Abschaffung der Kornsetze beschloß. C. erhielt für die großen Opfer, die ihn der jahrelange Kampf gekostet, ein Nationalgeschenk, lehnte aber

Nr. 2400. Richard Cobden (geb. 3. Juni 1804, gest. 2. April 1865).

den Eintritt in die Regierung ab. Nach einer abermaligen Reise wieder ins Parlament gewählt, erwirkte er 1849 die Aufhebung der Navigationsakte, betrieb die Reform des Wahlrechts und drang auf Sparsamkeit im Staatshaushalte (worin ihn die an Stelle der Anti-Cornlaw-League getretene Finanzialreformassociation unterstützte). Mit diesem letzteren Bestreben hing seine Opposition gegen die kostspielige Politik Palmerstons zusammen. C. und Bright übernahmen die Führung einer Friedenspartei, die den Namen „Manchesterpartei" erhielt. C. stürzte 1857 den kriegerisch gesinnten Palmerston, fiel aber selber bei der nächsten Parlamentswahl durch und kam erst 1859 wieder ins Unterhaus. Palmerston, der sich inzwischen mit den Liberalen ausgesöhnt, bot C. vergebens das Handelsministerium an. Dafür schloß C. 1860 im Auftrage der Regierung den Handelsvertrag mit Frankreich ab. Während des amerikanischen Bürgerkrieges verteidigte er unablässig die Sache der Nordstaaten. Ein Brustübel nötigte C. 1864, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Er starb 2. April 1865 in London. Ihm zu Ehren ward der liberale Cobdenklub gegründet. Eine Sammlung seiner politischen Schriften (unter denen namentlich die geistvolle Flugschrift „The three panics" für seine Friedenspolitik bezeichnend ist) erschien 1867 unter dem Titel: „The political writings of Richard C." (2 Bde.), eine Sammlung seiner Reden 1870 als: „Speeches on que-

stions of public policy" (2 Bde.). — Vergl. von Holtzendorff, „Richard C." (3. Aufl., Berlin 1870); Salis-Schwabe, „Richard C." (Paris 1879) und John Morley, „The life of R. C." (London 1881).

Cobenzl (Ludwig, Graf von), Sohn des Ministers Johann von C. (1712—70), österreichischer Staatsmann, geb. 21. November 1753 zu Brüssel, ging 1779 als Botschafter nach Petersburg und brachte hier 1795 ein Bündnis zwischen Österreich, Rußland und England gegen Frankreich zustande, unterhandelte 1797 als Vertreter Österreichs mit Bonaparte, was zum Frieden von Campo-Formio (s. d.) führte, schloß 1801 den Frieden von Lüneville und wurde dann Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Österreichs, die er jedoch 1805 niederlegen mußte. Er starb zu Wien 22. Februar 1809. — Sein Vetter, Johann Philipp, Graf von C., österreichischer Staatsmann, geb. 28. Mai 1741 zu Laibach, unterhandelte 1779 als bevollmächtigter Minister den Frieden zu Teschen, war dann bis zu Kaunitz' Tode Vizehof- und Staatskanzler und nach dem Frieden von Lüneville außerordentlicher Botschafter in Paris, lebte seit 1805 in Wien und starb daselbst 30. August 1810. Vgl. A. von Vivenot, „Die Politik des österreichischen Vizekanzlers Graf Philipp von C. unter Kaiser Franz II." (Wien 1874).

Nr. 2401. Carel Gabriel Cobet (geb. 1813).

Cobequid-Hills (spr. Kohbkuiddhills), Höhenzug und Bai der britisch-nordamerikanischen Provinz Neuschottland, beginnt am Nordostende der Fundybai und trennt die Chiegnectobai von der Minenbai, deren östliches Ende Cobequidbai heißt; 240—300 m Höhe erreichend, hat er an der Minenbai und auf seiner Nordseite reiche Steinkohlen- und Eisenerzlager und ist mit Urwald bedeckt.

Cobet (spr. Kobeh, Carel Gabriel), namhafter niederländischer Philolog, geb. 1813 zu Paris, seit 1847 außerordentlicher, seit 1849 ordentlicher Professor der klassischen Philologie in Leiden, schrieb besonders: „Prosopographia Xenophontea" (1836), „Observationes criticae in Platonis comici reliquias" (1840), „Miscellanea critica" (Leiden 1876), „Collectanea critica" (ebend. 1878) ꝛc. In der von ihm begründeten angesehenen Zeitschrift „Mnemosyne" (1852—62; neue Folge 1873 ff.) erschienen seine „Novae lectiones" und „Variae lectiones" (auch in Separatausgabe).

Cobham (spr. Kobhäm), Dorf in der englischen Grafschaft Kent, mit ca. 1000 E. Das Schloß Cobham-Hall mit Galerie wertvoller Gemälde und schönem Park gehört dem Grafen von Darnley.

Cobija oder Puerto la Mar, Hauptstadt des früheren Departements Atacama des südamerikanischen Freistaates Bolivia, an einer Bai des Großen Ozeans, mit etwa 2000 E. C. war der einzige Seehafen Bolivias und wurde 1883 an Chile abgetreten.

Cobourg, Stadt in der Grafschaft Northumberland der Provinz Ontario des kanadischen Bundes in Nordamerika, am Nordufer des Ontariosees, mit (1881) 4957 E., Universität und regem Handel mit Landeserzeugnissen.

Cobra de capello (d. i. Hutschlange), portugiesischer Name für die Brillenschlange (s. d.).

Cobrastein, kleiner runder schwarzer Körper in Ostindien, für ein unfehlbares äußerlich anzuwendendes Mittel gegen den Biß giftiger Tiere gehalten. Angeblich dem Kopfe der Cobra (Brillenschlange) entnommen, ist der C. in Wirklichkeit ein aus verschiedenen Kräutern bereitetes Kunstprodukt.

Coburg, Halbinsel des britischen Tochterlandes Westaustralien, am Eingange zum Vandiemensgolfe, östlich von der Melvilleinsel, welche die Dundasstraße von ihr trennt, mit den guten Häfen Essington und Raffles.

Coburger (Anthoni), Koburger, Koberger, berühmter Buchdrucker, der die Buchdruckerkunst 1472 in Nürnberg einführte und damit einen umfangreichen Buchhandel verband; er druckte außer der Bibel besonders die Scholastiker und dickleibige Encyklopädien. Er starb 1513; sein Geschäft führte sein gleichnamiger Sohn Anthoni C. (gest. 1540) fort. Vgl. Oskar Hase, „Die C." (Leipzig 1869; 2. Aufl. 1885).

Coca, das Blatt von Erythroxylon C. *Lam.* (Cocastrauch) in Peru und Chile; bei den alten Peruanern heilige Pflanze, etwa von der Gestalt der Kirschblätter, von angenehm bitterlichem, zusammenziehendem Geschmacke und feinem ätherischen Geruche, aber mit merkwürdigen Eigenschaften. Es beherbergt einen Stoff, das Cocaïn, und eine eigene flüchtige Base, Hygeria, die dem Blatte den Geruch zuerteilen mag. Alle diese Stoffe vereint wirken auf das Ernährungssystem in der Art jener Körper, die man Stoffsparer genannt hat, indem sie den Verbrauch der Nahrungsmittel im Innern des Körpers außerordentlich verzögern. Kaut man das Cocablatt, so kann man lange hungern ohne das Bedürfnis nach Speise. Für die Peruaner wertvoll, da sie häufig gezwungen sind, über menschenleere Hochebenen zu wandern, wo die Mitnahme von Nahrungsmitteln erschwert ist, oder in Bergwerken zu arbeiten, wo kräftige Nahrung ebenfalls nur schwer zu erhalten ist. Der Peruaner hat sich auch so an den Genuß der C. gewöhnt, daß ihm dieselbe unentbehrlich wurde. Er kaut sie mit gepulvertem ungelöschten Kalke oder mit der Asche der Quinoa (s. Chenopodium). In geringerem Grade genossen erheitert sie, in größerer Menge gekaut zerstört sie allmählich das Nervensystem und macht vor der Zeit zum Greise. Der Strauch wird etwa 2 m hoch und bringt an den Zweigen der glänzend grünen Blätter kleine weiße Blumen hervor, aus denen scharlachrote Beeren entstehen.

Coca, Stadt im Distritte Sta. Maria la Real der spanischen Provinz Segovia, am Zusammenflusse des Voltoya und der Eresma, mit ca. 800 E. und aus dem 15. Jahrhundert stammenden Schloßruinen. In diesem Schlosse saß Prinz Wilhelm von Oranien 28 Jahre gefangen.

Cocagna (spr. Kokanja), früher Volksfest in Neapel, das an den letzten Sonntagen des Karnevals abgehalten wurde, und bei welchem auf Gerüsten denjenigen Eßwaren geschenkt wurden, die diese mit Öl bestrichenen Gerüste erkletterten. Es hatte mit den altrömischen Congiarien (s. d.) viel Ähnliches, daher Pays de Cocagne (spr. Pä de Kokanj'), Schlaraffenland.

Cocaïn, ein in den Cocablättern enthaltenes Alkaloid, wird neuerdings sehr viel medizinisch verwendet; farblose, bitter schmeckende Kristalle, die Zungennerven vorübergehend unempfindlich machend.

Coccëji (Freiherr Heinrich von), deutscher Rechtsgelehrter, geb. 25. März 1644 zu Bremen, Professor der Rechte in Heidelberg, Utrecht und Frankfurt a. d. O., 1713 in den Reichsfreiherrnstand erhoben, starb 18. August 1719. Er schrieb namentlich ein Lehrbuch des deutschen Staatsrechts unter dem Titel „Juris publici prudentia" und einen Kommentar zu Grotius' „Libri de jure belli ac pacis". — Sein noch berühmterer Sohn, Freiherr Samuel von C., geb. 20. Oktober 1679 zu Heidelberg, wurde 1723 preußischer Kammergerichtspräsident,

1731 Oberappellationsgerichtspräsident, 1738 Leiter des Justizwesens, 1747 Großkanzler; er starb 4. Oktober 1755. Die von ihm entworfene neue Gerichtsordnung, der „Codex Fridericianus" und das „Corpus juris Fridericianum", bahnten eingreifende Reformen an. Von seinen theoretischen Arbeiten nennen wir „Jus civile controversum" und „Novum systema jurisprudentiae naturalis et Romanae". Vergl. Trendelenburg, „Friedrich der Große und sein Großkanzler Samuel von C." (Berlin 1863).

Coccējus (Jan), eigentlich Koch, berühmter reformierter Theolog und Urheber der sogenannten Föderaltheologie, geb. 9. August 1603 zu Bremen, wurde 1629 Professor der biblischen Theologie in Bremen, 1636 der hebräischen Sprache in Franeker und 1650 Professor der Dogmatik in Leiden. Er starb daselbst 5. November 1669 als der bedeutendste Bibelforscher des 17 Jahrhunderts. Seine Werke gab sein Sohn Johann Heinrich C. heraus (10 Bde., Amsterdam 1701), dazu kamen „Opera anecdota" (2 Bde., Amsterdam 1706).

Nr. 2402. Coca (Erythroxylon Coca). (Zu Spalte 500.)

Cocchi (spr. Kokki, Gioachimo), italienischer Opernkomponist, geb. 1720 zu Padua, trat 1743 mit seiner Oper „Adelaida" vor die Öffentlichkeit, wirkte dann 1757—73 in London nebenbei als Gesanglehrer und starb als Professor des Konservatoriums zu Venedig 1804. Von seinen übrigen Opern sind hervorzuheben: „Arminio", „La clemenza di Tito", „La mascherata", „La nozze di Dorina" 2c.

Coccia (spr. Kotscha, Carlo), fruchtbarer Opernkomponist, geb. 14. April 1782 in Neapel, lebte mehrere Jahre in Lissabon, dann in London als Dirigent des Königstheaters und wurde 1836 Kapellmeister des Doms in Novara, wo er 13. April 1873 starb. Er schrieb über 30 Opern, zahlreiche Messen und andere Kirchenmusiken.

Coccin, schöner roter Teerfarbstoff, soll aus einer Mischung von Bromnitrofluoresceïn und Aurantia bestehen.

Coccinella, s. Marienkäfer.

Coccio (spr. Kotscho) oder Grand, sizilianisches Gold-, Silber- und Medizinalgewicht = 0,06 g.

Coccius (Ernst Adolf), namhafter Augenarzt, geb. 9. September 1825 zu Knauthain bei Leipzig, ward 1849 Hausarzt an der Augenheilanstalt zu Leipzig. Im Jahre 1857 begründete er eine eigene Augenklinik. Nach dem Tode Ruetes (1867) wurde C. dessen Nachfolger als Direktor der Augenheilanstalt und zugleich ordentlicher Professor. Seit 1870 führt er den Titel eines Geheimen Medizinalrats. Von den Werken C.' sind zu erwähnen: „Über die Anwendung des Augenspiegels nebst Angabe eines neuen Instruments" (Leipzig 1853), „Über den Mechanismus der Akkommodation des menschlichen Auges" (Leipzig 1867), „Über die Behandlung der Augenverletzungen" (Leipzig 1871) u. a.

Coccolithen und **Coccosphären,** zahlreiche rundliche Kalkkörperchen, welche sich in unzählbarer Menge in dem formlosen organischen Urschleim (Bathybius) des Meeresbodens finden, der zur Bildung von Kreideablagerungen Veranlassung gibt; ebenso bestehen auch die gewöhnliche Kreide und ähnliche kalkige Sedimentgesteine zum Teil aus solchen C.

Coccolōba *Jacq.* (Seetraube), Pflanzengattung der Polygoneen; Baum gewordene Knöterichkräuter, der Tropenzone Amerikas angehörige Charakterpflanzen, in Warmhäusern längst einheimisch. C. uvifera erzeugt bei eßbaren, süßsäuerlichen Beeren mit purgierenden Samen eine harzartige Substanz, das amerikanische Kino, C. pubescens aus Mexiko eine Art Eisenholz u. s. w.

Coccolin, veralteter Ausdruck für Pikrotoxin (s. d.).

Coccŭlus *Bauh.* (Mondsame), Pflanzengattung der Menispermaceen in der Tropenzone der Alten Welt, mit Nutzpflanzen verschiedener Art, unter denen auch sehr giftige sind. So bereiten die Juri-Indianer Brasiliens aus C. Imene, Pahni und grandifolius das Urarigift; andere Indianer stellen aus C. Amazonum das Tikumagift dar. C. palmatus, wild an der afrikanischen Ostküste, auf Isle de France und in Ostindien gebaut, liefert die Columbowurzel, C. lacunosus aus Ostindien die Kockelskörner, einen Samen, der durch das Pikrotoxin oder Menispermin höchst giftig ist. Die Inder verwerten ihn gepulvert zur Vertilgung des Ungeziefers, die Wurzel und Stengel gegen Wechselfieber. Bei uns benutzt man den Samen bisweilen leider, um das Bier statt des Hopfens bitter und — berauschend zu machen.

Coccyx (lat.), der Kuckuck. — Os coccȳgis, Kuckucksbein, jener das untere Ende der Wirbelsäule bildende, in seiner Form einer Pfeilspitze ähnliche Knochen.

Cocentāyna oder Cocentāina, Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Alicante, am nördlichen Fuße der Mariola schön gelegen, mit ca. 8000 in Tuchweberei thätigen E. Die Stadt weist schöne Gebäude und altrömische Baureste auf.

Cochabamba (spr. Kotschabamba), Bischofssitz und Hauptstadt des gleichnamigen Departements des südamerikanischen Freistaates Bolivia, am Rio de la Rocha, 2559 m hoch gelegen, mit (1880) 14705 E. und bedeutender Gewerbthätigkeit in Gewebe-, Leder- und Töpferwaren, Stärke, Seife 2c. Die Stadt wurde 1565 unter den Namen Ciudad de Oropeſa, der aber bald dem indianischen C. weichen mußte, angelegt. Im Revolutionskriege 1815 zeichneten sich die Frauen C.s dadurch aus, daß sie das spanische Lager mit Waffen angriffen und heldenmütig unter großem Verluste erstürmten, was veranlaßte, daß die Spanier 1818, bei der Wiederbesetzung C.s, mehrere dieser Heldinnen hinrichteten. — Das Departement C. zählt auf 69375 qkm ca. 380000 E. Es zerfällt in die Provinzen: C., Cliza, Tapacari, Mizque, Arque und Ayopaya.

Cochem (Pater Martin von), Kapuzinermönch, geb. um 1630 im Trierschen, gest. 1712. Er verfaßte eine Anzahl neuerdings wieder aufgelegter Erbauungsschriften, wie „Meßbuch", „Der große Myrrhengarten bitteren Leidens", „Goldener Himmelsschlüssel" u. a. m.

Cochery (spr. Koscherih, Louis Adolphe), französischer Staatsmann, geb. 26. April 1819 zu Paris, war zuerst Advokat, dann Journalist, gehörte 1869—70 dem gesetzgebenden Körper, 1871 der Nationalversammlung und dann auch der Deputiertenkammer an, wo er vom linken Zentrum zur republikanischen Linken überging, wurde im November 1877 Unterstaatssekretär der Finanzen und leitete 1878—85 das Ministerium der Posten und Telegraphen.

Cochin (spr. Kotschin, ind. Katschi), befestigte Handelsstadt und Seehafen im Distrikt Malabar der indobritischen Präsi-

dentschaft Madras, am Indischen Ozean auf einer Landzunge, mit ca. 15 000 E., regem Handel, Schiffbau und Fischfang. Hier gründeten 1503 die Portugiesen ihre erste Niederlassung in Indien, und C. wurde der Mittelpunkt des Handels und der Missionsthätigkeit. Im Jahre 1663 kam die Stadt an die Holländer und 1795 an die Engländer. Unter den Holländern erreichte C. die höchste Blüte. Der Hafen ist nächst dem von Bombay der beste an der Westküste Indiens.

Cochin (spr. Koschäng, Nicolas), französischer Kupferstecher, geb. 1619 in Troyes, stach in Callots Manier und starb um 1700. — Charles Nicolas C., der Sohn eines andern Kupferstechers und Malers Nicolas C. (geb. 1688, gest. 1754 in Paris), war geb. 22. Februar 1715 und starb 29. April 1790. Er stach 2000 Blätter, lieferte auch die Kupfer zu seinem Buch „Voyage en Italie" (3 Bde., Paris 1758).

Cochläus (Johann), eigentlich Dobeneck, einer der heftigsten Gegner Luthers, geb. 1479 zu Wendelstein bei Nürnberg (daher auch „Wendelstein" genannt). Er führte ein unstätes Leben, wohnte schon dem Reichstage zu Worms 1521 bei, übte einen üblen Einfluß besonders als Sekretär des Herzogs Georg von Sachsen zu Dresden aus, verfaßte im Dienste desselben 1530 die Gegenschrift gegen Melanchthons Augsburgisches Glaubensbekenntnis und führte seine Sache fast durchweg mit unwürdigen Waffen. Von seinen zahlreichen Schriften ist besonders die „Geschichte der Hussiten" (Mainz 1549) zu nennen. C. starb 10. Januar 1552 zu Breslau. Vgl. Otto, „Johann C." (Breslau 1874).

Nr. 2403. Cochlearia officinalis.

Cochlearia *L.* (Löffelkraut), wegen der Gestalt der Blätter, Scharbockskraut, wegen der Verwendung einiger Arten gegen den Skorbut. Obenan steht C. officinalis, an Salinen und am Meeresstrande, eine saftige Pflanze, die ein scharfes ätherisches Öl wie viele Cruciferen enthält, zu deren Verwandtschaft sie gehört. Man zieht sie auch in Gemüsegärten häufig zu Salat.

Cochlearium (lat.), Behältnis, in dem bei den alten Römern Schnecken gemästet wurden. Gemästete Schnecken waren ihnen sehr beliebte Leckerbissen.

Cochlospermum *Kth.*, Pflanzengattung aus der Familie der Bixineen; die Arten derselben sind Sträucher und Bäume und in den Tropen heimisch. Die gelben fünf Kelchblätter besitzenden Blüten stehen meist in Trauben; die Frucht ist kapselartig. — C. Gossypium *DC.* in Ostindien liefert das sogenannte Kutiragummi, eine geringere Sorte des Tragantgummis, die Samenwolle dient zu Polstern und dergl. — Von C. tinctorium *A. Rich.* in Senegambien dient die Wurzel zum Gelbfärben.

Cochon (frz., spr. Koschong), Schwein, unreinlicher Mensch; Cochonnerie (spr. Koschonnrih), Unflätigkeit.

Cochrane (Kockrehn, John), englischer Schachspieler, geb. 1798, gest. 1878, lebte meist als Rechtsgelehrter in Kalkutta und machte sich hauptsächlich durch seine zahlreichen Siege über die Brahmanen Moheschunder und Saumchurn Guttack in der Schachwelt berühmt.

Cochrane (spr. Kokrehn, Thomas, Graf von Dundonald), britischer Admiral, geb. 14. Dezember 1775, Neffe des Admirals Sir Alexander C. (geb. 1758, gest. 1832), der 1814 Washington nahm, that sich im Seekriege gegen Frankreich hervor, bekämpfte später im Parlament das Ministerium Castlereagh, ward 1814 wegen Verbreitung falscher Börsengerüchte zu empfindlicher Strafe verurteilt und verlor seinen Sitz im Unterhause, sowie Rang und Würden. Er verließ nun 1816 England, trat 1818 in chilenische Dienste, ging 1822 nach Brasilien, wo er Großadmiral und 1823 zum Marquis von Maranõ erhoben wurde. Seit 1827 Großadmiral der griechischen Seemacht, überwarf er sich 1828 jedoch mit der griechischen Regierung, erbte 1831 seines Vaters Titel und Güter und ward 1832 als Kontreadmiral wieder in die britische Marine aufgenommen; 1842 ward er Vizeadmiral und 1851 Admiral der Blauen Flagge. C. war auch wiederholt schriftstellerisch thätig. Er starb zu Kensington 31. Oktober 1860. Vergl. seine „Autobiographie of a seaman" (2 Bde., London 1860). — Ein anderer Neffe des Admirals Sir Alexander C., John Dundas C., geb. um 1780, gest. 12. August 1825 zu Valencia in Columbia, schrieb: „Narrative of a pedestrian journey through Russia" (London 1824; deutsch, Wien 1825). — Ein Enkel von Sir Alexander C., Sir Alexander Dundas Baillie C., geb. 1816, konservativer Politiker, auch Schriftsteller, ward 1880 zum Baron Lamington of Lamington ernannt.

Cocinsäure (Cocostearinsäure), eine im Kokosöl aufgefundene Fettsäure, besteht nach neueren Untersuchungen aus einem Gemenge von Laurinsäure und Myristinsäure.

Cockburn (spr. Kockbörn), kanadische Insel an der Nordseite des Huronsees, nahe dem Westende der großen Manitoulininsel, deshalb auch Klein- oder Mittelmanitoulin genannt.

Cockburn (spr. Kockbörn, Alexander James Edmund, Baronet), englischer Jurist, geb. 1802, war 1851—52 Generalprokurator, wurde 1856 Oberrichter des Zivilgerichtshofs und war 1859—79 Lordoberrichter des Oberhofgerichts.

Cockerell (Charles Robert), englischer Architekt, geb. 28. April 1787, studierte schon in früher Jugend die klassische Baukunst in Italien und Griechenland. Bei Ausgrabungen, die er 1811—12 anstellte, entdeckte er die äginetischen Bildwerke (s. Agina) und die Ruinen des Apollotempels zu Phigalia in Arkadien. Nach seinen Entwürfen wurden mehrere Monumentalbauten in Bristol, Oxford und London ausgeführt. Er starb 17. September 1863.

Cockerill (John), Schöpfer der berühmten Eisenindustrieanstalt zu Seraing bei Lüttich, geb. 3. August 1790 zu Haslington in England, gründete 1816 mit seinem Bruder James die Anstalt in Seraing, die in ihrer Blütezeit 2500 Arbeiter sowie Dampfmaschinen mit gegen 1000 Pferdekraft beschäftigte. Seine Unternehmungen beschränkten sich meist nicht auf Seraing, sondern er gründete noch einige 60 andere Anstalten, so in Belgien, Frankreich, Deutschland, Spanien, Polen, selbst in Surinam. Die unruhige Zeit von 1838 brachte indes finanzielle Verlegenheiten, und nachdem die Belgische Bank, deren Mitbegründer C. war, ihre Zahlungen eingestellt, leitete er 1839 bei 26 Mill. Aktiven und 18 Mill. Passiven ein Liquidationsverfahren ein und ließ seine sämtlichen Besitzungen, außer denen in Seraing und Lüttich, allmählich zur Schuldentilgung veräußern. Er starb 19. Juni 1840 zu Warschau. Unter Mithilfe der belgischen Regierung wurde Seraing dem Lande erhalten und ist jetzt in den Händen einer Aktiengesellschaft.

Cockermouth (spr. Kockermößt), Stadt in der englischen Grafschaft Cumberland, an der Mündung des Flusses Cocker in den Derwent, mit (1881) 5354 in Bereitung von Hüten, Woll- und Baumwollwaren und in Gerbereien thätigen E. C. gehört zu den Orten, welche nach der Entdeckung von Steinkohlenlagern und Eisenerzen an der Seeküste, längs der Westseite der Cumbrischen Berge, sich gebildet haben und sich durch Bergbau erhalten.

Cocket (engl., spr. Kockitt), Zoll-, Steuer- und Passagierschein.

Cockisien, niederländischer Maler, s. Coxis.

Cockney (engl., spr. Kockni), alter, schon im 12. Jahrhundert nachweisbarer, jenen Londoner Spießbürgern beigelegter

Spottname, die sehr selten einmal aufs Land kommen. In den am Feste der unschuldigen Kindlein aufgeführten Narrenspielen pflegte die Figur des Königs von C. nie zu fehlen.

Cocodès (franz., spr. Kokodeh), ein zu Cocotte neugebildetes Wort, Lebemann, Liebhaber einer Cocotte.

Cocos *L.* (Kokospalme), Pflanzengattung der Palmenfamilie mit bedeutungsvollen Arten. Obenan steht C. nucifera, auf den indischen und Südseeinseln heimisch, an alle Küsten der heißen Zone verpflanzt, ein schöner, 6—20 m hoher Baum mit graziösem Blätterschopfe und gefiedertem Laube. Das Holz der alten Stämme (Stachelschwein- oder Colletepieholz) ist ein gutes Bauholz, wird auch zu Möbeln und Nippsachen verwendet; die Blätter dienen zu Flechtwerk und zum Decken der Dächer; jung liefern sie Palmenkohl; die Mittelrippen geben Material zu Kämmen, die Fasern an ihrem Grunde Flechtwerk zu Sieben und wasserdichten Kleidern. Die Blütenkolben erzeugen in ihrem Safte viel Zucker, den man zu Palmenzucker (Dschaggeri), Palmenwein (Toddy), Arrak und Essig verarbeitet. Die dreikantige Kokosnuß gibt im unreifen Zustande Kokosmilch, einen nahrhaften, äußerst erfrischenden Saft von säuerlichem Geschmacke. Der Saft verhärtet sich zu einem festen Kerne, der anfangs, zerstoßen oder geschabt, noch eßbar ist und sich durch einen öligen Geschmack auszeichnet, so daß er, mit Zucker zerrieben, eine Art Marzipan darstellt. Das Öl wird durch Kochen und Pressen des Kernes gewonnen und spielt im Handel eine große Rolle. Der Rückstand beim Auspressen ist immer noch ein nahrhaftes Viehfutter; der steinhart gewordene Kern wird zu Drechslerarbeiten benutzt. Der Stamm erzeugt ein Gummi, das den indischen Frauen als Pomade dient; die Wurzel gebraucht man als Heilmittel gegen Durchfall und Fieber. Der Baum ist einhäusig.

Cocotte (franz., spr. Kokott, d. i. Hühnchen), Lorette.

Cod. = Codex (s. Kodex); Codd. = Codices.

Coda (ital., d. i. Schwanz, Anhang), in der Musik Bezeichnung solcher Schlußsätze, welche nach sich wiederholenden Teilen, Variationen und am Ende der größeren Tänze erscheinen, mehrere der Hauptgedanken noch einmal in gekürzter Form zusammenfassen und dann zum Schluß führen.

Codamin, ein im Opium in nur äußerst geringer Menge vorkommendes, weiße Kristallnadeln bildendes Alkaloid.

Code Napoléon, auch schlechtweg Code, heißt die schon während der Revolutionszeit begonnene und unter Napoleon I. zu Ende geführte, demnächst aber noch mehrfach abgeänderte Rechtskodifikation, welche die Grundlage der französischen Gesetzgebung bildet. Der C. zerfällt seinerseits wieder in fünf besondere Gesetze (die sogenannten cinq Codes), nämlich 1) den das Privatrecht enthaltenden c. civil des Français (veröffentlicht 1804); 2) den c. de procédure civile (veröffentlicht 1807), d. i. die Zivilprozeßordnung; 3) den c. de commerce (veröffentlicht 1808), d. i. das Handelsgesetzbuch; 4) den c. d'instruction criminelle (veröffentlicht 1809), d. i. die Strafprozeßordnung, und 5) den c. pénal (veröffentlicht 1810), d. i. das Strafgesetzbuch.

Codein (Codeïnum), Opium enthaltenes Alkaloid, farblose, stark glänzende Kristalle, mit den Säuren die Codeïnsalze bildend; sie werden neuerdings medizinisch verwendet.

Codemo (Luigia), italienische Schriftstellerin, geb. 5. September 1828 zu Treviso, seit 1851 mit dem Ritter Karl von Gerstenbrand vermählt, Verfasser eines „Succinto storico della Repubblica di Venezia"; sie veröffentlichte: „Le memorie di un contadino" (1865; 2. Aufl. 1874), „Berta" (1858; 2. Aufl., Venedig 1874), „Andrea" (2. Aufl., Treviso 1877), „Pagine famigliari" (2. Aufl., ebend. 1878), „Scene marinare" (ebend. 1879), „Racconti, scene, bozzetti e produzioni drammatiche" (2 Bde., Treviso 1882) u. a. m.

Codex (lat., eigentlich caudex, d. h. Stamm), bei den Römern ein aus hölzernen oder elfenbeinernen Tafeln bestehendes Buch mit eingeschnittener oder darauf gemalter Schrift. Später verstand man unter Kodex (s. d.) eine Sammlung von Gesetzen sowie auch ein aus Pergament- oder Papierblättern bestehendes Buch. — C. argenteus, die in Upsala befindliche in silbernen Buchstaben geschriebene Handschrift der Reste der gotischen Bibelübersetzung des Ulfilas (s. d.). — Cod. Ms., Abkürzung für C. manuscriptus, Handschrift.

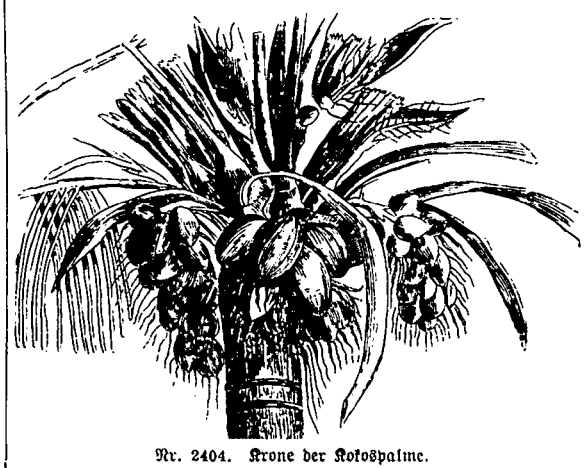
Cod liver oil (engl., spr. Kodd liwwer eul), Leberthran.

Codo, älteres spanisch-kastilisches Längenmaß. Es bezeichnete die Hälfte einer Para (3 Fuß) = $0{,}_{41795}$ m; doch der in den Arsenalen gebräuchlich gewesene Codo de ribera (Küstencodo) hatte die Länge von 2 Fuß = $0{,}_{55797}$ m.

Codogno (spr. Kodonjo), Stadt im Distrikte Lodi der italienischen Provinz Mailand, auf der Landspitze zwischen Po und Adda und an den Bahnen Mailand-Piacenza und Brescia-Pavia, mit (1883) 11 592 E. (als Gemeinde) und reger Industrie. Sie ist Verfertigungs- und Hauptstapelplatz des bei allen Kulturvölkern beliebten Parmesan- oder Lodigiankäses, der hauptsächlich im wiesenreichen Bezirke Lodi bereitet wird.

Codöl, s. Cod liver oil.

Codrington (spr. Kodringt'n, Sir Edward), englischer Admiral, geb. 1770, ward 1814 Kontreadmiral, 1825 Vizeadmiral. An der Spitze der verbündeten englisch-französisch-russischen Flotte vernichtete er 20. Oktober 1827 den größten Teil der ägyptisch-türkischen Flotte im Hafen von Navarino. In den Jahren 1832—40 Vertreter der Stadt Devonport im Parlament, starb er als Admiral der Roten Flagge zu London 28. April 1851. Vergl. Lady Bourchier, „Sir Edward C." (2 Bde., London 1873). — Sir William John C., Sohn des Vorigen, geb. 1800, zeichnete sich als Generalleutnant an der Alma und bei Inkerman aus, ward dann Divisionskommandant, führte 1855 die Sturmkolonne gegen den großen Redan und erhielt nach der Einnahme Sebastopols den Oberbefehl über die englischen Truppen. Von 1857—59 Mitglied des Parlaments, seit 1863 wirklicher General, war er 1859—65 Gouverneur von Gibraltar Er starb 6. August 1884 zu London.



Nr. 2404. Krone der Kokospalme.

Coehoorn (spr. Kuhhorn, Menno van), niederländischer Kriegsbaumeister, geb. 1641 bei Leeuwarden in Friesland, zeichnete sich nicht allein als Kriegsbaumeister bei der Anlage und Verbesserung niederländischer Plätze, sondern auch im Festungskriege aus. Er starb 17. März 1704 als Generalleutnant und Generaldirektor sämtlicher niederländischer Festungen. Bei der Belagerung mehrerer festen Plätze während des dritten Raubkrieges Ludwigs XIV. und während des Spanischen Erbfolgekrieges that sich C. rühmlichst hervor. Die Grundsätze seines Festungsbaues legte er in dem Werke „Versterkinge des vijfhoeks met alle sijne buijten werken" (Leeuwarden 1682) und „Nieuwe vestingbouw" (Leeuwarden 1685) nieder. Sein Leben beschrieb sein Sohn Gosewijn Theodor van C. (neu herausgeg. von Sypestein, Leeuwarden 1860). — Über die Grundsätze der C.schen Befestigung s. unter Festungsbau.

Coel, Stadt in Ostindien, s. Aligarh.

Coelemans (spr. Kuhlmans, Jakob), niederländischer Kupferstecher, geb. 1670 zu Antwerpen, gest. 1735 zu Aix, wo er die Schätze der Galerie des Barons Boyer d'Aiguilles durch den Stich vervielfältigte, erschienen 1744 in 118 Blättern.

Coelho (spr. Koëlju, Francisco Adolpho), der Begründer der romanischen Sprachvergleichung in Portugal, Professor für romanische Sprachen am Curso superior das letras zu Lissabon. Er schrieb u. a. „A lingua portugueza" (Coimbra 1868), „Theoria da conjugação em latim e portuguez" (Lissabon 1871), „Questões da lingua portugueza" (Porto

1844), „Os dialectos romanicos ou neo-latinos na Africa“ (Lissabon 1881); 1875 gründete C. die Zeitschrift „Bibliographia critica de historia e litteratura“.

Coelho-Lousada (Antonio), portugiesischer Novellist, geb. 4. November 1828 zu Porto. Von seinen Romanen sind die namhaftesten: „A rua escura“ (Die dunkle Straße), „Na consciencia“ (Im Gewissen), „A caldeira de Pedro Botelho“ (P. Bottelhos Kessel).

Coëllo (Alonso Sanchez), spanischer Brustbildmaler, geb. 1515 bei Valencia, gest. 1590 zu Madrid, bildete sich in Italien nach Tizian und hielt sich später in Lissabon und Madrid auf, wo er Hofmaler Philipps II. wurde. In den Kirchen zu Madrid findet man auch Altarbilder von ihm.

Coëllo (Claudio), ein seiner Zeit viel gerühmter spanischer Historienmaler des 17. Jahrhunderts, der letzte tüchtige Meister der selbständigen spanischen Malerei. Seine besten Bilder und Fresken befinden sich in der Augustinerkirche zu Saragossa sowie im alten Königspalast zu Madrid und im Eskurial. Er starb 1693.

Coenen (spr. Kuhnen, Frans), namhafter Violinist und Tondichter, geb. 26. Dezember 1826 zu Rotterdam, trat schon im Alter von 12 Jahren als Violinist auf, erwarb bereits 1840 mit einer von ihm komponierten Messe für Chor und Orchester große Anerkennung und ging 1848 als Musiklehrer nach New York, von wo aus er Kunstreisen durch ganz Amerika machte. Im Jahre 1854 ließ er sich in Amsterdam nieder, wo er seit 1877 Direktor der Maatschappij ter bevordering der Toonkunst ist und sich als Tondichter rühmlichst bekannt gemacht hat.

Coenen (spr. Kuhnen, Johannes Meinardus), Musiker, geb. 28. Jan. 1824 im Haag, wurde Schüler der königlichen Musikschule daselbst, Mitglied der Hofkapelle, 1864 Kapellmeister des großen Theaters zu Amsterdam, später auch des Industriepalastes und städtischer Musikdirektor. Er komponierte Kantaten, Musiken zu holländischen Dramen, Ouvertüren, Symphonien, mehrere Sonaten u. a.

Coeur (franz., spr. Köhr), Herz, Gefühl, Herzhaftigkeit; auch Gedächtnis (daher: par coeur, auswendig); Coeur de lion, Löwenherz; Sacré coeur, heiliges Herz. In der französischen Spielkarte bezeichnet C. eine rote herzförmige Figur.

Coeur (spr. Köhr, Jacques), französischer Kaufmann und Staatsmann, geb. um 1400, wurde, Münz- und Schatzmeister Karls VII.; trotz seiner großen Verdienste durch seine Neider 1451 gestürzt, ward er seiner Besitzungen beraubt und in einem Kloster gefangen gesetzt, doch gelang es ihm, nach Rom zu fliehen, von wo er 1456 vom Papste mit einer Flotte ausgesandt ward, um den griechischen Inseln gegen die Türken zu helfen; er starb 25. November 1456 in Chios. — Vergl. Clément, „Jacques C. et Charles VII“ (4. Aufl., Paris 1874).

Coevorden (spr. Kuhvorden), Stadt in der niederländischen Provinz Drenthe, mit ca. 3100 E.

Coffea, s. Kaffee.

Coffein (Caffein, Coffeïnum), eine sehr stickstoffreiche, schwache organische Basis; findet sich in den Kaffeebohnen zu ca. 1%, in den Blättern des Kaffeebaumes bis zu $1_{,25}$%, in der Guarana bis zu 6% (Guaranin), im chinesischen Thee von 1 bis zu 4% (Thein). Man stellt es gewöhnlich aus dem Theeabfall dar, es bildet sehr lockere, weiße Kristallanhäufungen ohne Geruch, von bitterem Geschmack. Man verwendet das C. medizinisch, namentlich gegen Migräne, ebenso auch das Coffeincitrat (zitronensaures C., Coffeinum citricum). Seiner chemischen Natur nach kann man das C. als Methyltheobromin betrachten.

Coffinhal (spr. Koffinal, Jean Baptiste), französischer Revolutionsmann, geb. 1754 zu Aurillac, leitete 10. August 1792 den Angriff auf die Tuilerien, war dann Präsident des Jakobinerklubs und Vizepräsident des Revolutionstribunals und wurde 1794 nach Robespierres Sturz geköpft.

Coffrage (franz., spr. Koffrahsch'), Verzimmerung, Holzverschalung eines unterirdischen Ganges, namentlich der Minen.

Coffre (spr. Koff'r), ein durch den Graben oder durch das Glacis einer Festung angelegter geschützter Weg, durch den man von dem Hauptwalle nach den äußeren Werken gelangen kann. Er ist entweder offen, dann stets mit Brustwehren versehen oder gewölbt gemauert. — C. heißt auch der Kasten, der den Sprengstoff einer Mine enthält.

Cogalnitschano (Michal), rumänischer Staatsmann und Historiker, geb. 1806 in der Moldau, ging 1834 nach Deutschland, wo er besonders in Berlin Geschichte studierte, begründete nach seiner Rückkehr 1840 mit dem Dichter Alecsandri und mit Negruzzi die wissenschaftliche und belletristische Zeitschrift „Dacia litteraria“. Nach der Vereinigung der Moldau und Walachei (1859) Kultusminister, begründete er die Universität in Jassy. Seit 24. Oktober 1863 Ministerpräsident, riet er dem Fürsten Cusa zum Staatsstreich vom 14. Mai 1864, konnte sich aber wegen der daraus entstandenen finanziellen Schwierigkeiten nur bis 6. Februar 1865 halten. Unter der Regierung des Fürsten Karl in die Kammer gewählt, war er vom 28. November 1868 bis 2. Mai 1870 Minister des Innern, vom 5. August 1876 bis 7. Dezember 1878 Minister des Auswärtigen und vom Juli 1879 bis April 1880 wieder Minister des Innern. Nachher war er kurze Zeit rumänischer Gesandter in Paris. C. schrieb eine „Histoire de la Valachie et de la Moldavie“ (Berlin 1837) und veröffentlichte insbesondere eine Sammlung rumänischer Chroniken unter dem Titel „Letopisitz“ (3 Bde., 2. Aufl., Bukarest 1872).

Coge intrare (lat., d. i. nötige sie einzutreten!), Bibelstelle bei Lukas 14, 23 im Gleichnis von dem Abendmahl, zu dem der Gastgeber die Armen und Krüppel lud, da die geladenen Reichen sich entschuldigt hatten; oft als Rechtfertigung von denen gebraucht, die die zwangsweise Bekehrung befürworten.

Cogels (Johann Karl), namhafter Landschaftsmaler, geb. 1785 zu Brüssel, gest. 31. Mai 1831 zu Leitheim bei Donauwörth. In München wurde er 1824 zum Ehrenmitgliede der dortigen Akademie erwählt. Seine Malweise, der der älteren Niederländer folgend, zeichnete sich vor diesen durch eine freiere und leichtere Komposition aus.

Coggeshall (spr. Kogshahl), Stadt in der englischen Grafschaft Essex, am Blackwater, mit (1881) 4162 in Seidenspinnerei und Gerberei thätigen E. In der Nähe liegen die Trümmer einer Cistercienserabtei aus dem 12. Jahrhundert.

Coghetti (Francesco), italienischer Geschichtsmaler, geb. 4. Oktober 1804 in Bergamo, gest. 23. April 1875 zu Rom, Anhänger der strengklassischen Richtung. Sein Hauptwerk in Fresko ist der Dom zu Savona, zu seinen besten Ölbildern gehört eine Verurteilung des heiligen Sebastian.

Cogito, ergo sum (lat., d. i.: Ich denke, also bin ich), der vom Philosophen Descartes (s. d.) an die Spitze seines Systems gestellte Grundsatz, in welchem er vom Zweifel an der Wirklichkeit aller Gegenstände des Denkens ausgeht, die Thatsache des Denkens selbst aber als unmittelbare Gewißheit von diesem Zweifel ausschließt, aus dieser unerschütterlichen Thatsache des Denkens dann das wirkliche Dasein des Denkenden und weiterhin eine ganze Reihe von Schlüssen folgert.

Cognac (spr. Konjak, im Mittelalter Coniacus), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Charente, am linken Ufer der Charente und an der Charentebahn in schöner Gegend gelegen, mit etwa 14 500 in Bereitung von Branntwein (s. Kognak), in Getreide- und Weinbau und in Handel mit Vieh, Weingeist, Branntwein ꝛc. thätigen E. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, Handelsgericht, Gemeindecollége und verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten. In dem alten, jetzt als Magazin benutzten Schlosse wurde 12. September 1494 Franz I. geboren; 1864 wurde demselben hier ein Standbild errichtet. Bekannt wurde C. durch die hier 22. Mai 1526 zwischen Frankreich, England, Venedig, Mailand und dem Papste gegen Kaiser Karl V. geschlossene Heilige Ligue.

Cognatio (lat.), im römischen Recht jede Art der Blutsverwandtschaft, welche (im Gegensatz zur agnatio) nicht ausschließlich durch Personen männlichen Geschlechts vermittelt wird.

Cogniard (spr. Konnjahr, Hippolyte und Theodore), französische Vaudevilleschreiber, ersterer geb. 20. November 1807, gest. 6. Februar 1882, letzterer geb. 30. April 1806, gest. 1872, Theaterdirektoren in Paris; sie haben gemeinsam und mit anderen zahlreiche Vaudevilles, Opern ꝛc. verfaßt, wie „La fille de l'air“, „Le Naufrage de la Méduse“ ꝛc.

Cogniet (spr. Konjieh, Léon), französischer Maler, geb. 29. August 1794 in Paris, gest. daselbst 20. November 1880; als Geschichts- und Brustbildmaler leistete er Vorzügliches. Sein berühmtestes Bild ist „Tintoretto an der Leiche seiner Tochter“ (1843). Er schuf auch Deckenmalereien, z. B. im Louvre die Darstellung Napoleons in Ägypten.

Cognitio (lat.), Ermittelung eines Thatbestandes durch mündliches Gehör beider Parteien vor der richterlichen Obrigkeit. Über Causae cognitio s. unter Causa.

Cognitor (lat.), im römischen Zivilprozeß der Bevollmächtigte einer Partei.

Cognomen (lat.), Beiname, s. unter Name.

Cogoleto, Dorf im Distrikte Savona der italienischen Provinz Genua, am Golf von Genua und an der Cornichebahn, mit (1883) 2563 Schiffahrt und Fischerei treibenden E. Hier zeigt man das Haus, in dem Kolumbus geboren sein soll.

Cogswell (spr. Kogsuell, Joseph Green), nordamerikanischer Gelehrter, geb. 27. September 1796 zu Ipswich (Massachusetts), war 1820—23 Professor der Mineralogie und Geologie in Harvard, gründete dann mit Bancroft eine Schule in Northampton und 1833 eine in Raleigh (Nordcarolina), richtete seit 1839 die von J. J. Astor der Stadt New York geschenkte Bibliothek ein, stand auch derselben bis 1860 als erster Bibliothekar vor, zog nachher nach Cambridge und starb daselbst 26. November 1871.

Coahuila, mexikanischer Staat, s. Coahuila.

gründete. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Zur Naturgeschichte des Protococcus pluvialis" (Bonn 1851), „Untersuchungen über die Entwickelungsgeschichte der mikroskopischen Algen und Pilze" (Bonn 1854), „Neue Untersuchungen über Bakterien" (1872—75), sowie zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften. Auch ist er seit 1875 Herausgeber der zu Breslau erscheinenden „Beiträge zur Biologie der Pflanzen".

Cohnheim (Julius), hervorragender pathologischer Anatom, geb. 20. Juli 1839 zu Demmin (Pommern), ward 1864 unter Virchow Assistent am Pathologischen Institut in Berlin und 1868 außerordentlicher Professor in Kiel; 1872 wurde er als ordentlicher Professor nach Breslau und 1876 als Professor der allgemeinen Pathologie und pathologischen Anatomie an die Universität Leipzig berufen, woselbst er 14. August 1884 starb. C. hat insbesondere veröffentlicht: „Untersuchungen über die embolischen Prozesse" (Berlin 1872), „Neue Untersuchungen über die Entzündung" (ebend. 1873), „Die Tuberkulose vom Standpunkte der Injektionslehre" (2. Aufl., Leipzig 1881), „Vorlesungen über allgemeine Pathologie" (2 Bde., Berlin 1877—80; 2. Aufl. 1882).

Nr. 2405. Coimbra.

Cohen (Emil), Mineralog und Geolog, geb. 12. Oktober 1842 zu Aakjaer bei Horsens in Jütland, habilitierte sich 1871 in Heidelberg, bereiste 1872—73 Südafrika und ist seit 1878 außerordentlicher Professor der Petrographie an der Hochschule zu Straßburg. Von seinen Veröffentlichungen sind besonders zu erwähnen: „Sammlung von Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur von Mineralien und Gesteinen" (Stuttgart 1881 f.) und (mit Benecke zusammen) „Geognostische Beschreibung der Umgegend von Heidelberg" (3 Hefte, Straßburg 1879—81).

Cohen (Levi Ali), niederländischer Arzt, geb. 6. Oktober 1817 zu Meppel, wurde 1865 Provinzial-Medizinalinspektor für Overyssel und Drenthe und 1869 für Friesland und Gröningen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Behandeling van Diabetes mellitus" (1845) und „Openbare gezondheidsregeling en geneeskundige politie" (1872).

Cohn (Albert), Buchhändler und Schriftsteller, geb. 2. Februar 1827 zu Berlin, seit 1852 Besitzer der Sortiments- und Antiquariatshandlung Asher & Co. in Berlin und London, errichtete nach deren Verkauf 1874 in Berlin ein neues Verlags- und Antiquariatsgeschäft. Er schrieb u. a.: „Shakespeare in Germany in the XVI. and XVII. centuries" (London 1865) und läßt seit 1864 alljährlich eine Shakespeare-Bibliographie (Berlin) erscheinen.

Cohn (Ferdinand), Botaniker, geb. 24. Januar 1828 zu Breslau, seit 1850 Privatdozent, seit 1859 außerordentlicher und seit 1872 ordentlicher Professor an der Hochschule zu Breslau, woselbst er 1866 das pflanzenphysiologische Institut be-

Cohoes (spr. Kohohs), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaate New York, am Mahawk-River, mit (1880) 19417 E.

Coictier (spr. Koatjeh, Jacques) oder Coitier, französischer Arzt, wurde wegen seiner Gelehrsamkeit Leibarzt König Ludwigs XI., dessen Todesfurcht er aber mißbrauchte, um sich zu bereichern, und starb um 1505 zu Paris.

Coiffeur (franz., spr. Koafföhr), Haarschneider, Friseur; Coiffeuse (spr. Koafföhs'), Haarschneiderin; coiffieren (spr. koaffieren), frisieren; Coiffure (spr. Koafführ), Haarputz.

Coignet (spr. Koanjeh, Jules Louis Philippe), französischer Landschaftsmaler, geb. 2. Dezember 1798 zu Paris, gest. 1. April 1860, der die landschaftlichen Reize des Südens trefflich nachzubilden wußte. Eines seiner besten Bilder sind die „Ruinen von Pästum" (in München).

Coimbatur (Koimbatur) oder Coimbatore, Stadt und Hauptort des gleichnamigen Distrikts der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, am Noyel und am Fuße des Nalagirigebirges und an der Bahn Madras-Bepur, mit ca. 40000 E. Die Stadt ist gut gebaut und hat tüchtige europäische Schulen. — Der Distrikt C. zählt auf 19248 qkm ca. 2 Millionen E.

Coimbra, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Beira, erhebt sich amphitheatralisch am Abhange eines ziemlich steilen Berges auf dem rechten Ufer des silberklaren Mondego und ist in bezug auf Lage und Bauart eine der malerischsten Städte der Welt. Vom linken Ufer des Flusses, über den eine sehr lange und schöne Steinbrücke führt, bietet die Stadt mit ihren stattlichen Gebäuden (im höchsten Teile das Universitätsgebäude und die Sternwarte), umgeben von dichtbelaubten Gärten

und freundlichen Landhäusern, einen ebenso imposanten als anmutigen Anblick dar. Das Innere der Stadt zeigt freilich meist enge, steile und schlecht gepflasterte Gassen mit unansehnlichen Wohnhäusern, und nur die breite Sta. Sofia mit ihren großen Gebäuden macht davon eine Ausnahme. Bemerkenswert sind außer der Universität (der einzigen in Portugal, 1291 zu Lissabon gestiftet und 1307 hierher verlegt) das Museum und das ehemalige Augustinerkloster Sta. Cruz mit prächtiger Kirche und den Grabmälern der ersten Könige Portugals. Ein schöner Aquädukt auf 20 Bogen führt der Stadt das Wasser zu. Die Bewohner (13369) sprechen das reinste Portugiesisch und leben großenteils von der Universität. — C. war im 12. und 13. Jahrhundert Residenz der portugiesischen Könige.

Coin, Stadt in der spanischen Provinz Malaga, am Seco, in schöner Gegend, mit ca. 10500 E. und prächtigen Landhäusern. In der Nähe befinden sich Marmorbrüche.

Coïon (franz., spr. Kojong) auch Coujon oder Couyon, nichtswürdiger Mensch, niederträchtiger Kerl, Schurke; Coionnerie (spr. Kojonn'rie), schnöde, schimpfliche Behandlung, Bubenstreich; coujonnieren, cujonnieren, schimpflich behandeln, hudeln.

Coir, Faserhülle der Kokosnuß; sie wird namentlich zu Stricken und Matten benutzt, da sie sich durch große Festigkeit und Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse auszeichnet.

Coitus (lat.), Beischlaf; c. anticipatus, der vorweg genommene, der Beischlaf vor der Ehe; c. damnatus oder illicitus, Blutschande, widernatürliche Unzucht.

Coïx *L.*, Pflanzengattung der Gräser, deren Arten einen maisartigen Wuchs haben. Bekannt ist C. lacryma *L.* aus Indien, aber auch schon in Portugal angebaut wegen seiner großen perlenartigen Samen, welche der Pflanze den Namen Hiobsthräne verschafften, und die man zu Brot verbäckt, aber auch zu Rosenkränzen verarbeitet. China und Kochinchina bauen C. exaltata und agrestis.

Cojoela, Getreidemaß in Costarica = $0{,}_{68}$ l; 80 C.s = 1 Fanega.

Cojutepec, Stadt im mittelamerikanischen Staate San Salvador, östlich von der Stadt San Salvador, mit ca. 10000 E.

Coke (spr. Kohk, Sir Edward), englischer Rechtsgelehrter, geb. 1. Februar 1552 zu Mileham, leitete unter Jakob I. 1603 als öffentlicher Ankläger den Prozeß gegen Sir Walter Raleigh und wurde dann zum Oberrichter der Kingsbench (des obersten Gerichtshofs) und Mitglied des Geheimen Rates ernannt. Als er sich den Übergriffen des Königs widersetzte, verlor er 1616 seine Ämter. Seitdem hielt er sich im Unterhause zur Opposition. Er starb 3. September 1634. Von ihm rührt die „Petition of Right" her. Geschätzt sind seine häufig aufgelegten „Institutes" (4 Tle., London 1628—44) und „Reports". Vgl. Johnson, „Life of C." (2 Bde., London 1845).

Coke (spr. Kohk, Thomas William, Graf von Leicester), geb. 1757, führte durch seine Musterwirtschaft zu Holkham in Norfolk eine verbesserte Viehzucht und eine vernunftgemäße Bodenbearbeitung ein. Von ihm rührt der Norfolker Fruchtwechsel und der Mais- und Turnipsbau in England her. Im Jahre 1837 gegraft, starb er 30. Juni 1842. Vergl. Rigby, „Holkham, its agriculture" (London 1821).

Col., amtliche Abkürzung des amerikanischen Unionsstaats Colorado (s. d.).

Col (franz., d. i. Hals), geographische Bezeichnung für einen Einschnitt in den Kamm eines Gebirges und den dadurch entstehenden Gebirgspaß, wie z. B. in den Alpen der C. du Géant am Montblanc; der C. Cervin, das Matterjoch, C. de Balme, Übergang aus dem Trientthale nach dem Chamonixthal, C. de Bonhome, das Ende der Grajischen Alpen, C. de Pertuis, Paß über die Pyrenäen, C. di Tenda, Scheide zwischen den Alpen und Apenninen u. a.

Col, colla, coll', collo (ital., d. h. mit und ist mit dem bestimmten Artikel zusammengesetzt), wird in der Musik häufig in Verbindung mit anderen Wörtern gebraucht. — Colla destra (mit der Rechten, nämlich mano, Hand), Bezeichnung in der Musik, nach welcher die damit bezeichneten Noten nicht mit der linken, sondern mit der rechten Hand gespielt werden sollen. — Colla parte (wörtlich mit dem Teil), Bezeichnung dafür, daß in der musikalischen Partitur die Nebenstimmen dieselben Noten mit den Hauptstimmen haben. — Coll' arco (mit dem Bogen), in Notenstücken für Streichinstrumente Anweisung nach einer pizzicato, d. i. mit den Fingern gespielten Stelle, wieder mit dem Bogen die Töne hervorzubringen. — Colla sinistra, (mit der Linken, s. Colla destra). — Collegno (spr. kol lenjo, d. i. mit dem Holze), Bezeichnung, nach welcher beim Violinspiel die Töne der auf diese Weise bezeichneten Noten nicht durch Streichen mit dem Haarbezug des Bogens, sondern durch Schlagen mit dem Holze des letzteren auf die Saiten hervorgebracht werden sollen (so namentlich bei scherzhaften Tonstücken). — Coll' ottava (abgekürzt coll' va, d. i. mit der Oktave), musikalisches Zeichen; wenn dasselbe unter den Noten steht, wird die tiefere, wenn es über den Noten steht, die höhere Oktave mitgespielt.

Cola (lat., d. h. seihe durch), auf Rezepten vorkommender Ausdruck. — Col. add. (d. i. Colaturae adde), füge dem Durchgeseihten hinzu.

Cola, Abkürzung des italienischen Namens Nicolò.

Cola *Schott & Endl.* (Kola- oder Gurunußbaum), Pflanzengattung der Sterculiaceen in Mittel- und Westafrika. Berühmt als Mutterpflanze der Kolanuß sind C. acuminata, tomentosa und macrocorpa, besonders die erstere und letztere.

Nr. 2406. Jean Baptiste Colbert (geb. 29. August 1619, gest. 6. September 1683). (Zu Spalte 513.)

Jene liefert eine rote, diese eine weiße Nuß, welche dem Negervolke ein Mittel sind, Freundschaft, Wohlwollen, Ergebenheit u. s. w. zu bezeigen. Am frühen Morgen nimmt der Haussaneger ein Stückchen der bitteren Nuß zu sich, was sein Kaffee ist; bei nächtlichen Orgien geschieht es, um sich wach zu halten. Die Wirkung der Nuß ist eine ähnliche wie die der Coca (s. d.), weshalb die Kolanuß den Schwarzen auch in die Sklaverei nach Amerika folgte.

Colani (Timothée), eines der Häupter des liberalen Protestantismus in Frankreich, geb. 1824 zu Lemé (Departement Aisne), war zuerst Pfarrer der Nikolaikirche in Straßburg, wurde 1864 Professor der praktischen Theologie daselbst und nach dem deutsch-französischen Kriege Bibliothekar an der Sorbonne in Paris. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Sermons prêchés à Strassbourg" (Straßb. 1857; deutsch von Richard, Dresd. 1858) und „Jésus-Christ et les croyances messianiques de son temps" (2. Aufl., Straßb. 1864).

Colatio und **Colatur,** s. Kolieren.

Colatorium (lat.), Seihetuch, Filter; Vorrichtung zur Absonderung von Flüssigkeiten; auch von Körperteilen, wie den Nieren, die den Harn absondern, gebraucht.

Colban (Adolphine Marie), geb. Schmidt, norwegische Romanschriftstellerin, geb. 18. Dezember 1814 in Christiania,

heiratete 1836 den Gymnasialadjunkt N. A. Colban und ging, seit 1850 Witwe, 1856 nach Paris, später nach Rom und starb 27. März 1884. Sie schrieb: „Drei Novellen" (1873), „Drei neue Novellen" (1875), „Ich lebe" (1877), „Eine alte Jungfer" (1879), „Kleopatra" (1880), „Thyra" (1881) ꝛc.

Colbatz (Kolbatz), Dorf im Kreise Greiffenhagen des Regierungsbezirks Stettin in der preußischen Provinz Pommern, an der Plöne, mit ca. 500 E. und ehemaligem Cistercienserkloster, dessen Kirche Grabstätte pommerscher Herzoge war.

Colbert (spr. Kolbähr, Jean Baptiste), Finanzminister Ludwigs XIV., geb. 29. August 1619 zu Reims, trat in den Verwaltungsdienst, ward Sekretär des Ministers Mazarin, der sein großes Talent erkannte, und stieg allmählich als Generalkontrolleur der Finanzen bis zur Würde eines Ministers auf. Er brachte Ordnung in das zerrüttete Finanzwesen, erhöhte die Steuerfähigkeit des Volkes durch Unterstützung der Industrie aus Staatsmitteln und Förderung des Handels, den er durch günstige Handelsverträge, Anlegung von Kanälen, Umwandlung der Häfen von Marseille und Dünkirchen in Freihäfen, Eröffnung neuer Häfen, Errichtung zweier Handelsgesellschaften für West- und Ostindien und sorgfältige Pflege des See- und Kolonialwesens (besonders auf Madagaskar und Cayenne) neu belebte. Zugleich förderte er Wissenschaft und Kunst, stiftete insbesondere die Akademien der Wissenschaften, der Inschriften, der Baukunst und der Malerei, machte sich aber durch Zentralisation der Staatsverwaltung und hohe Steuern beim Volke verhaßt. Er starb 6. September 1683 zu Paris. Vergl. Clement, „Lettres, instructions et mémoires de C." (Bd. 1—7, Paris 1862—73); Gourdault, „C., ministre de Louis XIV" (Tours 1870); Clement, „Histoire de C. et de son administration" (2 Bde., Paris 1874).

Colbertismus, s. Merkantilsystem.

Colchagua (spr. Koltschagua), Provinz des südamerikanischen Freistaates Chile; dieselbe zählt auf 9829 qkm (1884) 161 012 E. und wird in zwei Departements eingeteilt. Sie ist sehr fruchtbar, reich an Weiden, Wald, Vieh, Gold und Kupfer. Ihre Hauptstadt ist San Fernando.

Colchester (spr. Koltschester), Hafenstadt und Parlamentswahlort der englischen Grafschaft Essex, am Colne und an der Bahn von London nach Norwich, mit (1881) 28 395 gewerbthätigen und Schiffahrt und Fischfang betreibenden E. Der Austernfang an der Insel Foulneß, die am Hafen von C. liegt, ist bedeutend.

Colchester (spr. Koltschester, Charles Abbot, erster Lord), englischer Politiker, geb. 14. Oktober 1757 zu Abingdon, war seit 1795 Mitglied des Unterhauses und 1805—17 dessen Sprecher, wurde dann als Baron C. zum Peer erhoben und starb 8. Mai 1829 zu London. Vgl. „Diary and correspondence of Lord C." (London 1861). — Charles Abbot, zweiter Lord C., Sohn des Vorigen, geb. 12. März 1798, trat 1811 in den Seedienst, wurde 1854 Kontreadmiral, war 1858 bis 1859 unter Derby Generalpostmeister und starb als Vizeadmiral 28. Oktober 1867 zu London.

Colchicin, eine in allen Teilen der Herbstzeitlose (Colchicum autumnale), am reichlichsten aber in den Samen und Zwiebeln enthaltene sehr giftige, schwache organische Base.

Colchicum *L.* (Zeitlose), Pflanzengattung der Melanthaceen, Gruppe der Colchicaceen, mit einer einheimischen Art C. autumnale, Herbstzeitlose, weil Blatt und Frucht im Frühling erscheinen. Die Pflanze gehört zu den Giftgewächsen, da ihre Teile ein sehr bitteres Alkaloid, das Colchicin (s. d.), enthalten, welches tödlich wirkt. Sonst wirken alle Teile scharf purgierend, urintreibend und selbst giftig. Sonderbar genug, wenn auch leicht erklärlich durch die verschiedene Ernährungsweise in verschiedenen Zeiträumen des Jahres, ist die Knolle nur im Herbste, wo sie in ihrem vollen Safte steht, giftig, scharf und beißend, während sie außer dieser Zeit voll von Stärkemehl und ohne jegliche Schärfe ist. Dagegen wirken die Samen wiederum giftig, indem sie choleraartige Erscheinungen mit Erbrechen hervorrufen. Diese Samen reifen in besonderen Kapseln, welche aus drei Fächern bestehen, die nur ausnahmsweise einmal zu vier werden (s. Abbild. Nr. 2407—2408). An sich gehört die Blume zu den schönen; sie kommt sogar gehüllt vor. Schon seit alter Zeit benutzte man die Pflanze als heilkräftig, besonders gegen rheumatische Krankheiten und Wassersucht; mit einem Absud der Blumen sollen sich die Türken berauschen. Es gibt in Südeuropa noch mehrere Arten von ähnlicher Wirkung.

Colcothar (Caput mortuum, Totenkopf), von Paracelsus herrührender Name für das bei der Bereitung der rauchenden Schwefelsäure aus Eisenvitriol in den Retorten zurückbleibende Eisenoxyd, soviel als erschöpfter Rückstand bedeutend. Im feingemahlenen und geschlämmten Zustande wird C. unter dem Namen Englischrot als Anstrichfarbe sowie auch als Poliermittel für Gold, Stahl ꝛc. verwendet. Durch starkes Glühen erhält das dunkelrote Pulver eine violette Färbung.

Cold-Cream (engl., spr. Kohld-Kriehm, kalter Crême, d. i. Rahm), Hautpomaden oder Hautsalben mit dem Zweck, die Haut geschmeidig zu erhalten und zu verfeinern; meistens bestehen sie aus Walrat, weißem Wachs, süßem Mandelöl und Rosenwasser, welches letztere man unter starkem Umrühren ganz allmählich der geschmolzenen Fettmischung zufließen läßt, wodurch deren schaumige Beschaffenheit entsteht.

Nr. 2407—2408. Colchicum autumnale.
a Blüte; b Samenkapsel durchschnitten; c Blätter.

Coldingham (spr. Kohldinghäm), Dorf in der schottischen Grafschaft Berwick, an der nordbritischen Bahn, mit (1881) 650 E. und Ruinen des ältesten schottischen Klosters, gelegen auf der Landspitze St. Abb'shead.

Coldstream (spr. Kohldstrihm), Ort in der schottischen Grafschaft Berwick, am Tweed, mit (1881) 1724 gewerbthätigen und Fischerei treibenden E. Von hier aus begann General Monk 1. Januar 1660 seinen Marsch nach London und hier errichtete er 1656 das Reiterregiment, von dem der Name der Coldstream-Guards (s. d.) abstammt.

Coldstream-Guards (spr. Kohldstrihm-Gahrds), der Name desjenigen britischen Gardeinfanterieregiments, welches jetzt „Goldstream-regiment of Foot-Gards" heißt. Zur Erinnerung an das 1656 vom General Monk in Coldstream (s. d.) errichtete Reiterregiment wurde es 1661 gebildet, bestand aus zwei Bataillonen mit 69 Offizieren, 128 Unteroffizieren und 1500 Grenadieren und trägt scharlachrote Röcke mit weißen Litzen, dunkelblaue, mit scharlachrotem Streifen versehene Beinkleider und schwarze Bärenmützen mit rotem Busch. Seine Garnisonen hat es abwechselnd in London, Windsor und Dublin.

Cole (spr., Kohl, Thomas), einer der namhaftesten Maler Amerikas, geb. 1. Februar 1801 zu Bolton-le-Moor in der englischen Grafschaft Lancaster, gest. 11. Februar 1848 zu Catskill im Unionsstaate York. Außer einem zweimaligen Aufenthalte in Italien (1831—32 und 1841—42) lebte er seit 1819 in Nordamerika, wo seine Kunstprodukte, vorzüglich seine Landschaften, sehr geschätzt wurden.

Colebrooke (spr. Kohlbruhk, Henry Thomas), Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu London, geb. 15. Juni 1765, gest. 10. März 1837. Bis 1816 Beamter in Ostindien, ging er nach England zurück, wo er sich in der oben bezeichneten Stellung bedeutende Verdienste um die Kunde der altindischen Sprache und Litteratur erwarb. Er schrieb eine Anzahl von Abhandlungen über Gegenstände der indischen Litteratur und Geschichte (gesammelt unter d. Titel „Miscellaneous essays", 2 Bde., London 1837; 2. Aufl. 1873 mit C.s Lebensbeschreibung) und gab mehrere Sanskritwerke, besonders mathematische und philosophische, teils in der Urschrift, teils in Übersetzungen, heraus. Vergl. T. E. Colebrooke, „Life of Henry Thomas C." (London 1873).

Cölebs (lat.), ein im ehelosen Stande Lebender, s. Cölibat.

Colenso (John William), freisinniger englischer Geistlicher, geb. 25. Januar 1814 in Cornwall, wurde 1838 Hilfslehrer in Harrow, 1842 Tutor in Cambridge, 1846 Pfarrer von Forncett St. Mary in Norfolk und 1853 Bischof von Natal in Südafrika, wo er die Zulusprache erlernte und die religiöse und geistige Bildung der Eingeborenen förderte. Durch seine Werke „St. Paul's Epistle to the Romans" (London 1861), worin er die Ewigkeit der Höllenstrafen leugnete, und „The Pentateuch and the Book of Joshua" (2 Bde., London 1862; neue Aufl., 5 Bde., 1863—71), worin er die Zuverlässigkeit dieser biblischen Urkunden in Zweifel zog, rief er große Aufregung in der anglikanischen Kirche und einen heftigen Zeitungsstreit hervor. Die anglo-afrikanische Synode erklärte ihn für einen Ketzer und verlangte seine Abberufung, die der Bischof von Kapstadt denn auch aussprach, der C. jedoch nicht Folge leistete. Er legte bei dem Privy Council der Königin Berufung ein, wurde hier freigesprochen und behauptete seine Stellung in Natal. Er starb 21. Juni 1883.

Coelenterata (Polypentiere) nennt man einen großen Kreis niederer, dem Meere angehörender Tiere, deren Körperteile um eine zentrale Achse verteilt liegen. Das Tier gleicht einem mit armartigen Fortsätzen versehenen Sacke. Im Innern befindet sich eine einzige Höhle, der Gastrovaskularraum, welche gleichzeitig die Thätigkeit des Darmes, der Leibeshöhle und der Blutgefäße versieht; von ihr gehen Kanäle aus, die den ganzen Körper durchsetzen, um so die Nahrung nach allen Richtungen hinzuführen. Dem radiär-symmetrischen Baue liegen die Zahlen 4 und 6 zu Grunde. Besonders merkwürdig sind die Millionen von Nesselkapseln mit in ihrem Innern sich findenden spiralförmig aufgerollten Fäden und einer ätzenden Flüssigkeit; durch Druck springt die Kapsel vor, der Faden rollt auf und der ätzende Saft tritt aus, um dadurch Tiere zu lähmen. Die Cöletenraten bilden gern Kolonien. Sie scheiden sich in Quallenpolypen (Hydrozoa), Nesselquallen (Acalephae), Schwimmpolypen (Siphonophorae), Blumenpolypen (Anthozoa), letztere mit den Korallenarten, den Seerosen (Actinia) und den Korallenpolypen (Korallenriffe [Atolle ꝛc.] bildend) bekannt, ferner Rippenquallen (Ctenophorae) und Schwämme (Spongiae).

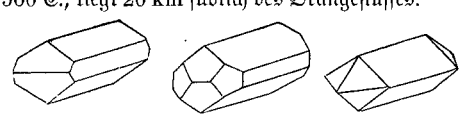
Colēone (Bartolommeo), einer der Condottieri (s. d.) des 15. Jahrhunderts, geb. 1400 auf Schloß Solza, diente erst Venedig, dann deren Gegner, dem Herzog von Mailand, der ihn aber 1446 mißtrauisch in Monza gefangen setzen ließ. Nach dem Aussterben der Visconti befreit und von den Mailändern zum Oberbefehlshaber ihres Heeres ernannt, besiegte er 1447 den Herzog von Orleans, trat dann nochmals in venezianische Dienste, zog sich aber bald auf sein Schloß Malpaga zurück; 1467 ging er noch einmal gegen Florenz zu Felde und starb 4. November 1475.

Coleraine (spr. Kohlrehn), Hafenstadt in der irischen Grafschaft Londonderry, am Bann gelegen, mit ca. 6000 Handel treibenden E.

Coleridge (spr. Kohlridsch, Samuel Taylor), englischer Dichter, geb. 20. Oktober 1772 zu Ottery-Saint-Mary (Devonshire), veröffentlichte zuerst, im Sinne der Freiheit, seine „Conciones ad populum, or adresses to the people" (London 1795). Aber weder diese noch die 1796 von ihm herausgegebene Zeitung „The watchman" hatten Erfolg. Auf einer Reise durch Deutschland begeisterte er sich für deutsche Sprache und Litteratur und änderte seine politische Gesinnung. Er starb zu Highgate 25. Juli 1834. Von seinen Werken sind zu nennen: das Drama „The fall of Robespierre" (London 1794), das Gedicht „Christabel" (Fragment) und „Rhyme of the ancient mariner", ferner eine Übersetzung von Schillers „Wallenstein" (2 Teile, London 1800), seine Selbstbiographie „Biographia literaria" (2 Bde., ebend. 1817; 2. Aufl. 1838 bis 1853), die nachgelassene Schrift „Theory of life" (ebend. 1849) und seine „Memoiren" (2 Bde., ebend. 1838; neue Aufl. 1874). Seine „Poetical Works" erschienen in 3 Bden. (1828; neue Aufl. 1864). Eine Gesamtausgabe der Werke veranstaltete W. T. Shedd (9 Bde., New York 1853—54). — Sein ältester Sohn, Hartley C., geb. 19. September 1796, gest. 6. Januar 1849 zu Rydal in Westmoreland, war ebenfalls ein begabter Dichter und Schriftsteller. — Auch des letzteren Schwester, Sarah C., vermählt mit dem Geschichtschreiber Henry Nelson (geb. 1800, gest. 26. Januar 1843), hat sich auf dichterischem und schriftstellerischem Gebiete versucht; sie starb 3. Mai 1852. Sarahs anderer Bruder, Derwent C., geb. 14. September 1800 zu Keswick, lebt als Geistlicher in London und hat mehrere theologische Werke herausgegeben, der Ausgabe der Werke seines Vaters vom Jahre 1864 auch eine Lebensbeschreibung desselben beigefügt.

Colērus (Johann), landwirtschaftlicher Schriftsteller, der zuerst der Landwirtschaft neue Bahnen anwies, geb. gegen Ende des 16. Jahrhunderts zu Goldberg in Schlesien, nachher Prediger in der Mark, gest. 23. Oktober 1639 zu Parchim. Seine Hauptschriften: „Calendarium perpetuum et sex libri oeconomici" und die sechsbändige „Oeconomia ruralis et domestica" erschienen auch zusammen als „Haushaltungsbuch" (1609; neue Aufl., Wittenberg 1682).

Colesberg, Division der Nordostprovinz des britischen Kaplandes in Südafrika; dieselbe zählt auf $14_{,9}$ qkm ca. 12000 E., darunter ca. 5000 Weiße. Der gleichnamige Hauptort, mit ca. 1500 E., liegt 20 km südlich des Orangeflusses.



Nr. 2409—2411. Kristallformen des Cölestin.

Cölestin, aus Strontiumsulfat (schwefelsaurer Strontianerde) bestehendes Mineral; ist farblos, meistens aber bläulich, blaugrau, smalt- bis indigblau gefärbt, von hohem Glanze und schöner Durchsichtigkeit in seinen reinen Kristallen, wie sie namentlich in ausgezeichneten Exemplaren häufig mit gediegenem Schwefel zusammen in Sizilien (Girgenti) vorkommen (s. N. 2409—2411). Außer in frei ausgebildeten Kristallen findet sich der C. auch in Platten von parallelfaseriger Struktur (Dornburg bei Jena) und in feinkörnigen und derben Nieren. Der C. wird in Ermangelung von Strontianit zur Fabrikation der Strontiumsalze verwendet.

Cölestin hießen folgende fünf Päpste: C. I., der Heilige, Nachfolger Bonifacius' I. seit 422, machte sich um die Verbreitung des Christentums in Schottland und Irland hoch verdient und starb zu Rom 26. Juli 432. — C. II., ein Schüler Abälards, folgte 1143 dem Papste Innocenz II., starb aber schon 8. März 1144. — C. III., vorher Giacinto Orsini, bestieg 1191 den päpstlichen Stuhl, krönte den Kaiser Heinrich VI. nebst Gemahlin und starb zu Rom 6. Januar 1198. — C. IV., früher Godofredo Castiglione, regierte nur von September bis Oktober 1241. — C. V., der Heilige, vorher Pietro di Murrhone genannt, weil er als Einsiedler auf dem Murrhone bei Sulmona gelebt, geb. 1215 zu Isernia in den Abruzzen, stiftete 1254 den Cölestinerorden, folgte 5. Juli 1294 dem Papste Nikolaus IV., dankte aber bereits 13. Dezember desselben Jahres wieder ab und starb als Gefangener seines Nachfolgers Bonifacius VIII. 19. Mai 1296 zu Kastell Fumone; er ward 1313 heilig gesprochen.

Cölestiner, Mönchsorden, s. unter Mönchsorden.

Cölesyrien (d. i. das hohle Syrien), jetzt El-Bekaa, im Altertum Name des vom Orontes (jetzt Asi) durchströmten Tieflandes zwischen dem Libanon und dem Antilibanon.

Colet (spr. Koleh, Louise Révoil), französische Schriftstellerin, geb. 15. September 1810 zu Aix, seit 1835 in Paris lebend, wo sie, viermal für ihre Gedichte von der Akademie preisgekrönt, 8. März 1876 starb. Diese Preisarbeiten erschienen als „Quatre poèmes couronnés par l'Académie française" (1855). Sie schrieb Gedichte, wie „Le poème de

la femme" (1853—56), Romane, wie „Les dévotes du grand monde" (1873), und Dramen, wie „La jeunesse de Goethe" (1839) ꝛc.

Colette (spr. Kolett), die Heilige, geb. 1380 in Corbie (Pikardie), trat erst in den Beguinen-, dann in den Franziskanerorden. Papst Benedikt XIII. (in Avignon) erhob sie zur Generalsuperiorin ihres Ordens. In ihrem Bestreben, die ursprüngliche strenge Ordensregel wiederherzustellen, entstanden als Zweig des Ordens die Colettinnen (oder arme Klarissinnen). Sie starb 1446 in Gent und ward von Sixtus IV. selig, von Pius VII. 3. März 1807 heilig gesprochen.

Coleus *Lour.*, Pflanzengattung aus der Familie der Labiaten, in den Tropengegenden einheimisch, meist krautartige Pflanzen oder Halbkräuter. C. Blumei *Benth.* aus Ostindien wird bei uns in zahlreichen Spielarten in Gewächshäusern gezogen; C. barbatus *Benth.* und C. aromaticus *Benth.*, jene aus Ägypten, diese aus Arabien, gelten als Mittel gegen Husten und Atemnot.

Coleville Valley (spr. Kohlwill Wälly), Thallandschaft im nordamerikanischen Unionsterritorium Washington, mit reichen Goldlagern.

Colfax (spr. Kohlfäx, Schuyler), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 23. März 1823 zu New York, kam 1836 nach dem Staate Indiana, schloß sich den Whigs an, deren Organ „St. Joseph Valley Register" er gründete. Seit 1854 im Kongresse, war er seit 1861 Vorsitzender der Kommission für Verkehrswesen, seit 1863 Sprecher des Hauses und 1869—73 Vizepräsident. Jetzt lebt er zurückgezogen in South-Bend (Indiana).

Coeliacum, der medizinische Ausdruck für die Unterleibseingeweide und was zu ihnen gehört.

Cölibat (lat., d. i. Ehelosigkeit), im besonderen die gesetzliche Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit. Die Ansicht, daß der Stand des Cölebs (franz. célibataire, spr. Selibatähr), d. h. des Ehelosen, ein verdienstvoller sei, ist schon in den heidnischen Religionen (z. B. an den vestalischen Jungfrauen der Römer) nachweisbar. Von Bedeutung wurde diese Frage in der christlichen Kirche. Obgleich einige Apostel, z. B. Petrus, selbst verheiratet waren und weder das Neue noch das Alte Testament ein Gebot der Ehelosigkeit kennt, so berief man sich doch frühzeitig auf das Beispiel Christi und den Rat des Apostels Paulus (1. Kor. 7, 38), um die Verdienstlichkeit des C.s darzuthun. Die römischen Bischöfe verdammten die Ehe der Priester schon seit Ausgang des 4. Jahrhunderts, doch galt im allgemeinen der Brauch, daß die vor der Priesterweihe geschlossenen Ehen gültig bleiben sollten, nach derselben aber keine Ehe eingegangen werden dürfe. Jedenfalls war die Ehe für die Erlangung höherer geistlicher Würden hinderlich. Demgemäß gestattet die griechisch-katholische Kirche noch heute die Ehe nur den niederen Geistlichen. Die römisch-katholische Kirche traf trotz vielfachen Widerspruchs immer schärfere Anordnungen, bis endlich Gregor VII. im Jahre 1074 das C. zum unbedingten Gebot für alle geistlichen Grade erhob. Dabei ist es trotz aller daraus entspringenden Übelstände bis heute geblieben, so oft auch die Aufhebung des C.s von Fürsten und Theologen aufs neue angeregt wurde. Die Unabhängigkeit des ehelosen Priesters erschien den Päpsten immer wichtiger als die Klagen über Konkubinate und andere Laster der Geistlichen. Die evangelische Kirche hat dagegen von Anfang an und nach dem Beispiele Luthers selbst den Grundsatz befolgt, daß die Ehe, wenn sie eine sittliche Einrichtung ist, auch für den Geistlichen nichts Unsittliches sein kann, ja daß sie deshalb sittlicher sei als das C., weil sie höhere Pflichten auferlegt als dieses. — Die einzelnen europäischen Staaten haben sich als solche zu der Ehelosigkeit der Geistlichen verschieden gestellt. In Deutschland gestattet das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875 gleichmäßig den Geistlichen die Möglichkeit, eine Ehe einzugehen. — Vergl. Augustin Theiner, „Die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen" (2 Bde., 2. Aufl., Altenburg 1845); von Schulte, „Der Cölibatzwang und dessen Aufhebung" (Bonn 1876).

Colico, italienischer Flecken in Distrikt und Provinz Como, am Nordufer des Comersees, da, wo die Straßen über den Splügen und aus dem Veltlin über das Stilfser Joch zusammentreffen, mit (1883) 3610 E. Östlich von C. erhebt sich der stattliche Monte Legnone bis zu 2600 m Höhe, der von hier in acht bis neun Stunden gefahrlos zu besteigen ist.

Coligny (spr. Kolinji, Gaspard von Châtillon, Graf von), französischer Admiral, einer der Hauptführer der Hugenotten, geb. 16. Februar 1517 zu Châtillon-sur-Loing, zeichnete sich in mehreren Feldzügen aus und ward von Heinrich II. zum Admiral von Frankreich erhoben. Unter Franz II. ohne Einfluß bei Hofe, stellte er sich mit dem Prinzen von Condé offen an die Spitze der Hugenotten. Im Bürgerkriege rettete er 1562 nach der unglücklichen Schlacht bei Dreux durch einen meisterhaften Rückzug das Hugenottenheer und siegte 1567 bei St. Denis. In der Folgezeit wurden zwar die Hugenotten, namentlich durch die Niederlage bei Jarnac und bei Moncontour, schwer getroffen, doch erhielt C. durch sein Beispiel den Mut der Partei aufrecht, und nach seinem glänzenden Siege bei Arnay-le-Duc (27. Juni 1570) sah sich der Hof zu dem für die Hugenotten günstigen Friedensschluß von St. Germain genötigt. Hierauf ward er von Karl IX. wie ein väterlicher Freund empfangen; doch bald erlangten die Guisen und die Königin-Mutter, Katharina von Medici, wieder die Oberhand. Ein Mordanfall auf C. war nur das Vorspiel zu der Metzelei der berüchtigten Bartholomäusnacht (s. d.), in der auch C. 24. August 1572 die Todeswunde empfing. Sein Leichnam ward vom Pöbel verstümmelt und an den Galgen gehängt. Vgl. Caraman-Chimay, „Gaspard de C., l'amiral de France, d'après ses contemporains" (Paris 1873). — Odet de C., Bruder des Vorigen, geb. 10. Juli 1515, ward 1533 Kardinal und Erzbischof von Beauvais, trat aber später zur reformierten Kirche über und wurde deshalb vom Papste 1563 in den Bann gethan. Nach der Schlacht von St. Denis floh er nach England, wo er 14. Februar 1571, wie es heißt durch Gift, starb. — François de C., Bruder der beiden Vorigen, geb. 18. April 1521, war seit 1555 Generaloberst der französischen Infanterie, schloß sich aber gleichfalls der Reformation an und beteiligte sich mit Auszeichnung an den Hugenottenkriegen, erlag jedoch 27. Mai 1569 einem Fieber.

Colima, ein Staat an der Westküste Mexikos; derselbe zählt auf 7136 qkm (1880) 78 527 meist indianische E. Im gebirgigen Innern erhebt sich der Vulkan Pico de Colima 4164 m neben dem höchsten Berge Nevado de Colima (4297 m). Der Staat ist fruchtbar und reich an Silber und anderen Metallen; der Haupterwerb seiner Bewohner ist Landwirtschaft und Seesalzgewinnung. Der Hafenort der Hauptstadt C. (ca. 24 000 E.) ist Manzanilla, auch Puerto de C. genannt, am Großen Ozean.

Colinhuhn (Ortyx virginianus), virginische Wachtel, den vorzugsweise in Mittelamerika vorkommenden Baumhühnern angehörend; es lebt auf Bäumen und übertrifft unsere Wachtel an Größe nur wenig. Von den ca. 50 Arten sei noch das größere Guayanahuhn (Ortyx guianensis) erwähnt.

Colins (Alexander), Bildhauer aus Mecheln, der, geb. 1526, gest. 1612, als der Hauptmeister des berühmten Grabdenkmals des Kaisers Maximilian I. in der Hofkirche zu Innsbruck bekannt ist. Der Sarkophag, auf dem sich die knieende Bronzestatue des Kaisers befindet, hat an seinen Seiten 24 Reliefs mit Darstellungen aus dem Leben desselben, von denen die ersten 20, Arbeiten von vorzüglicher Ausführung, von der Hand C.' herrühren. Zwei andere Arbeiten daselbst, die ihm gleichfalls zugeschrieben werden, sind das Grabmal des Erzherzogs Ferdinand und seiner Gemahlin Philippine Welser.

Cölocēle (griech.), Bauchbruch.

Colisēo, italienischer Name des Kolosseums (s. d.) in Rom.

Cölius (Marcus C. Rufus), s. Cälius.

Coll, britische Insel im Atlantischen Ozean, zur schottischen Grafschaft Argyll und zur Gruppe der Hebriden gehörig, zu deren südlichsten Inseln sie zählt. Sie ist 20 km lang und hat (1881) 725 gälisch sprechende E., die Fischer sind.

Collaert (Hans), Kupferstecher, geb. 1545 zu Antwerpen, gest. um 1622. Er war ein Schüler seines minder begabten und geschickten Vaters Adrian C., der viel nach eigenen Zeichnungen wie nach denen anderer stach. Der Sohn vervollkommnete sich nachher in Rom und lieferte eine große Anzahl von Blättern, deren Stich sich durch große Zartheit auszeichnet.

Collalto, altes venezianisches Herrengeschlecht aus der Grafschaft Collalto in der Treviser Mark, erhielt 1306 das Patriziat in Venedig, wurde 1610 in den Reichsgrafenstand und 1822 in den österreichischen Fürstenstand erhoben. Jetziges Haupt des in Mähren begüterten Hauses ist Fürst Emanuel von C. und San Salvatore, geb. 1854.

Colla piscium (lat.), s. Hausenblase.

Collapsus (lat., das Zusammenfallen), in der Heilkunde gleichbedeutend mit Ohnmacht. Auch der Zustand des Welkwerdens bei Pflanzenteilen wird C. genannt.

Collas Manier (Reliefmanier), nach Achille Collas in Paris benannte Radierung, s. unter Reliefkopiermaschine.

Collatinus (Lucius Tarquinius), s. unter Tarquinier.

Colle (La, spr. La Koll'), Dorf im Arrondissement Grasse des französischen Departements Alpes-Maritimes, nahe dem Flüßchen Loup, durch Berge vor Winden geschützt, mit ca. 1350 E., die sich mit Bereitung von Olivenöl beschäftigen. Hier wurde der Romanschriftsteller Eugen Sue geboren.

Collé (franz., spr. kolleh), angeleimt; im Billardspiele dicht anliegend, bezüglich eines Balles, der dicht an der Bande liegt.

Colle (Raffaelle del), italienischer Maler, Schüler und Nachfolger Raffaels, daher auch Raffaellino genannt, geb. 1490 in Borgo San Sepolcro; er half seinem Meister mit bei der Ausführung seiner Arbeiten im Vatikan und entwarf selbständig zahlreiche Altargemälde. Er starb 1540.

Collé (Charles), französischer Bühnendichter, geb. 1700 (1709), Schützling des Herzogs von Orleans, gest. 3. November 1783. Von seinen Dramen sind hervorzuheben: „Alphonse l'impuissant", „Dupuis et Desronais", „La vérité dans le vin" und „Partie de chasse de Henri IV". Bedeutender noch sind seine „Chansons" (2 Bde., Paris 1807). Sein „Journal historique" erschien in drei Bänden (Paris 1807), seine „Correspondence inédite" 1864.

Colleda, der früher in katholischen Ländern übliche Umzug der Pfarrer mit dem Lehrer und den Schulkindern in der Weihnachtszeit, wobei bei jedem Haus der Gemeinde nach einem Gesang ein Geldgeschenk, der Colledagroschen, in Empfang genommen wurde. Im Jahre 1785 verbot eine kaiserliche Verordnung in Österreich die C.

Colle di Val d'Elsa, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Siena, an der Elsa, mit (1883) 8712 E. (als Gemeinde), Eisen- und Glasindustrie und warmen Bädern.

Collége (franz., spr. Kolläsch, vom lat. collegium), in Frankreich und Belgien Name der zum akademischen Studium vorbereitenden, also etwa den deutschen Gymnasien und Realgymnasien entsprechenden höheren Unterrichtsanstalten. Nur das 1529 gegründete C. de France in Paris hat einen mehr akademischen Charakter. Die von den Städten erhaltenen höheren Schulen heißen Colléges communaux, staatliche Anstalten Lycées. — Auch in England bezeichnet College (spr. Kollidsch) eine Unterrichtsanstalt, die auf der Stufe der deutschen Gymnasien steht; vorzüglich aber heißen so die Anstalten, in denen Lehrer und Schüler zusammen wohnen und die in ihrer Gemeinsamkeit eine Universität bilden. — Die Colleges in Nordamerika sind gleichfalls mehr unseren Gymnasien als unseren Universitäten gleichzustellen. — Auch in Italien ist das Wort Collegio (spr. Kolledscho) zur Bezeichnung höherer Vorbildungsschulen und Fachschulen gebräuchlich.

Collegium (lat.), Versammlung, Verein, Korporation, eine aus mehreren Personen zusammengesetzte Behörde; ferner eine Versammlung von Hörern, der Vortrag oder die Vorlesung eines akademischen Lehrers sowie auch der Hörsaal und das Gebäude, in welchem die Vorlesungen stattfinden. — Collegia pietatis (fromme Zusammenkünfte), nicht öffentliche Versammlungen zu gemeinsamer Erbauung und Andacht; der Name stammt von den durch Spener um 1670 zu Frankfurt a. M. veranstalteten Erbauungsstunden.

Collema *Hoffm.*, Gattung der Gallertflechten, mit nostocartigem Laube, aber schlüsselförmigen Früchten. Ersteres schwillt in der Feuchtigkeit zu einer gallertartigen Masse an. Man findet die Arten auf Erde und an Mauern oder Felsen; so C. pulposum *Bernh.*

Collenchym (Leimgewebe), eine bei einer großen Anzahl von Pflanzen, namentlich unter den Stengel- und Blattstielkanten vorkommende Gewebeform, welche aus meist engen, gestreckten Zellen besteht, deren Ecken und Kanten durch nach innen vorspringende, schon im Wasser stark quellungsfähige, glänzend weiße Verdickungsschichten gekennzeichnet sind.

Colleone, Condottiere, s. Coleone.

Colletören (Leimzotten), in der Pflanzenkunde die die Blastocolla oder den Knospenschleim aussondernden vielzelligen Drüsenhaare, welche sich in vielen Laubknospen finden und entweder Gummischleim oder Harz, meist aber ein Gemisch von beiden ausscheiden.

Colletica, in der Heilmittellehre diejenigen Stoffe, die eine Verklebung getrennter Teile herbeiführen sollen.

Collett (Jonas), norwegischer Staatsmann, geb. 25. März 1772 zu Rönnebäksholm in Seeland, um die Selbständigkeitserklärung des Königreichs Norwegen verdient. Zum Staatsrat ernannt, verwaltete er nach Vereinigung Norwegens mit Schweden bis 1819 das Ministerium des Innern, 1819—22 das der Finanzen und von 1829—36 war er Vorsitzender des Staatsrats. Er starb 3. Jan. 1851. — Jonas C.s Neffe, Peter Jonas C., geb. 12. Sept. 1813 zu Lier, gest. 18. Dez. 1851 als Professor der Rechte zu Christiania, gab besonders „Forelæsninger over Personretten" (Christiania 1865) heraus, schrieb aber auch Ästhetisches und Gedichte. — Seine Gattin, Camilla Jakobine C., des Dichters Wergeland Schwester, geb. 23. Januar 1813 zu Christianssand, 1841 vermählt, hat außer einer Reihe Novellen vorzüglich den in mehrere Sprachen übersetzten Roman „Amtmandens Döttre" (2 Bde., Christiania 1855) geschrieben. — Der Vorigen Sohn, Robert C., geb. 1842 in Christiania, ist ein tüchtiger Zoolog und hat eine Reihe Schriften über Norwegens Tierwelt veröffentlicht.

Colletta (Pietro), italienischer General, Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 23. Januar 1775 zu Neapel, unterhandelte 1815 für Murat zu Casalanza und wurde dann auch von den Bourbonen mit hohen militärischen Stellen betraut. Als 1820 in Sizilien die Revolution ausgebrochen war, stellte er dort als Vizekönig die Ordnung wieder her, ward aber bald zurückgerufen. Ferdinand IV. ernannte ihn 1821 zum Kriegsminister, ließ aber nach Einmarsch der Österreicher C.s Gefangennahme ruhig geschehen. Später schrieb C. in Florenz seine berühmte „Geschichte des Königreichs Neapel" (2 Bde., 1834) und starb hier 11. November 1831.

Colley (spr. Kolli) oder Cowley, englische Familie, s. unter Wellesley.

Colli (ital.), Mehrzahl von Collo (s. d.).

Colliculus seminalis (lat., d. i. Samenhügelchen), die Stelle, wo die Samengänge in die Harnröhre ausmünden.

Collidin (Aldehydin), eine stickstoffhaltige, aber sauerstofffreie organische Base, eine farblose ölige Flüssigkeit von aromatischem Geruch, läßt sich auf verschiedene Weise künstlich bilden und ist ein Bestandteil des Tabakrauchs, des Knochenteeröls und mehrer Teersorten.

Collier (spr. Kollihr, John Payne), englischer Litterarhistoriker, geb. 11. Januar 1789 zu London, studierte anfangs die Rechte, widmete sich jedoch bald der Schriftstellerei und beschäftigte sich zugleich mit der älteren englischen Litteratur, um welche er sich durch seine Forschungen, besonders durch die Ausgabe der von ihm erläuterten Shakespeareschen Dramen (8 Bde., London 1842—44), große Verdienste erwarb. Das größte Aufsehen erregten 1852 seine „Notes and emendations to Shakespeare's plays", welche er in einer alten Folioausgabe Shakespeares gefunden haben wollte und über deren Echtheit ein lebhafter litterarischer Streit entstand.

Collin (Heinrich Joseph von), deutscher Dichter, geb. 26. Dezember 1772 zu Wien, gest. 28. Juli 1811. C. hatte ein bedeutendes Talent für dramatische Dichtungen; die bedeutendste derselben ist sein erstes Trauerspiel „Regulus" (Wien 1802). Von den übrigen Schauspielen C.s, die antike Stoffe behandeln, sind „Coriolan" und die „Horatier und Curiatier" zu nennen. Weniger bedeutend sind die Dramen „Polyxena", „Bianca della Porta" u. a. C.s „Landwehrlieder" (Berlin 1809) sind begeisterte Freiheitsgesänge; der Dichter hatte selbst den Krieg von 1809 als Landwehroffizier mitgemacht. Als Epiker hat sich C. in „Kaiser Max auf der Martinswand" versucht; ein größeres Epos „Rudolf von Habsburg" ist unvollendet geblieben. Seine Werke erschienen gesammelt (Wien 1812—14) in 6 Bden. Vgl. Laban, „Heinrich Joseph von C." (Wien 1879).

Collin (Matthäus von), Ästhetiker und Dichter, des Vorigen Bruder, geb. 3. März 1779 zu Wien, wurde 1808 Professor der Ästhetik und Geschichte der Philosophie an der Universität in Krakau, 1812 in Wien, wurde hier 1815 Erzieher des Herzogs von Reichstadt und starb 23. November 1824, nachdem er seit 1813 die „Wiener Litteraturzeitung", seit 1818 die „Wiener Jahrbücher der Litteratur" herausgegeben. Als Dichter steht er seinem Bruder nach; mit ihm verfaßte er das

Oratorium „Die Befreiung von Wien"; seine Dramen behandeln meist vaterländische Stoffe. Hervorzuheben sind vorzüglich „Der Tod Friedrichs des Streitbaren", „Die feindlichen Söhne" und „Marius". (Dramatische Dichtungen, 4 Bde., Pest 1815—17. Nachgelassene Gedichte, herausgegeben von J. von Hammer, 2 Bde., Wien 1827.)

Collin d'Harleville (spr. Kolläng d'Arlwil', Jean François), französischer Bühnendichter, geb. 30. Mai 1755 zu Maintenon, gest. 24. Februar 1806. Sein Hauptdrama ist „Le vieux célibataire" (1793); seine „Oeuvres" gab Delongchamps heraus (4 Bde., Paris 1828).

Colling (Charles), englischer Viehzüchter in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wurde mit seinem Bruder der Begründer der weltbekannten Shorthornviehzucht.

Collingwood (spr. Kollingwudd, Lord Cuthbert), englischer Admiral, geb. 26. September 1750 zu Newcastle-upon-Tyne, diente seit 1761 in der Flotte, that sich zuerst in der Schlacht bei Bunkershill, dann 1797 am Kap St. Vincent hervor und ward 1799 Kontreadmiral der Weißen Flagge, 1801 Vizeadmiral und 1804 Admiral der Blauen Flagge, nach der Schlacht bei Trafalgar Kontreadmiral der Roten Flagge, Peer von England und Baron von Caldburne und Hethbode, nach Nelsons Tode Oberbefehlshaber der britischen Mittelmeerflotte und starb 7. März 1810 vor Minorca. Im Jahre 1828 erschienen seine „Despatches and correspondence".

Nr. 2412. Heinrich Joseph von Collin (geb. 26. Dezember 1772, gest. 28. Juli 1811). (Zu Spalte 520.)

Collini (Cosimo Alessandro), Schriftsteller, geb. 14. Oktober 1727 zu Florenz, ward 1750 in Berlin Sekretär Voltaires und Mitarbeiter an dessen „Annales de l'empire", begleitete Voltaire dann auch nach Genf, ging 1756 nach Straßburg, ward 1759 Geheimsekretär des Kurfürsten von der Pfalz, 1763 pfälzischer Historiograph, 1766 Direktor des naturgeschichtlichen Kabinetts zu Mannheim und starb hier 22. März 1806. Außer naturgeschichtlichen und historischen Werken schrieb er besonders: „Mon séjour auprès de Voltaire" (Paris 1807) und „Lettres sur les Allemands" (Mannheim 1784).

Collins (William), englischer Lyriker, geb. 25. Dezember 1720 zu Chichester, gest. im Wahnsinn 12. Juni 1756 zu London. Seine „Poetical Works" erschienen zuerst 1764 in London; beste Ausgabe, ebend. 1858.

Collins (William), ein überaus vielseitiger englischer Maler, geb. 18. September 1788 zu London, gest. ebendaselbst 17. Februar 1847, welcher die Fächer der Landschaft, des Genre und der Historie mit gleichgroßem Glücke, besonders in der Wahl der Stoffe, wenn auch nicht alle drei in gleicher Ausdehnung behandelte. Im Genre gelangen ihm besonders die Darstellungen aus dem Leben der englischen Fischer und Landleute. — Sein Sohn, William Wilkie C., Schriftsteller, geb. 8. Januar 1824 zu London, lebte mit seinem Vater zwei Jahre in Italien und veröffentlichte zuerst 1848 eine Lebensbeschreibung desselben. Seitdem hat er viele gern gelesene und meist ins Deutsche übersetzte Romane, wie „Antonina" (3 Bde., London 1850), „The Woman in White" (1860), „No Name" (1862), „Armadale" (1866) u. a. geschrieben, auch mehrere mit Erfolg aufgeführte Theaterstücke, wie das zweiaktige Drama „The Lighthouse", das Lustspiel „Black and White" ꝛc.

Collinsia *Nutt.* (Collinsie), zu den Scrophulariaceae gehörende Pflanzengattung, deren Arten ihrer schönen Blüten wegen als Zierpflanzen unserer Gärten sehr beliebt sind.

Collinson (Sir Richard), englischer Admiral, geb. 7. November 1811 zu Gateshead, leitete 1850—54 zwei Expeditionen zur Auffindung Franklins und der nordwestlichen Durchfahrt, wobei er verschiedene Landaufnahmen vornehmen ließ, und starb 12. September 1883 zu Haven Green in England. Er schrieb: „Nine weeks in Canada" (Cambridge 1862), „The three voyages of Martin Frobisher etc. 1576 to 1578" (London 1867) u. a. m.

Collioure (spr. Kolliuhr), Hafenstadt im Arrondissement Céret des französischen Departements Ostpyrenäen, an der Bahn Narbonne-Port-Vendres gelegen, mit ca. 3800 in Herstellung von Fässern zum Einsalzen, Tauwerk, Pfropfen und in Schiffbau thätigen E. In der Umgebung wächst ein guter Rotwein. Die Stadt gehörte bis 1659 zu Spanien.

Cölln, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, an der Elbe, der Stadt Meißen gegenüber, mit (1885) 1940 Weinbau und Handel treibenden sowie in verschiedenen Fabriken thätigen E.

Cölln (Georg Friedrich Wilibald Ferdinand von), politischer Schriftsteller, geb. 1766 zu Örlinghausen im Fürstentum Lippe, erregte nach der Schlacht von Jena 1806 durch eine Reihe von Schriften, wie „Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preußischen Hofe", Aufsehen, in denen er die Schäden der preußischen Verwaltung bloßlegte. Infolge einer peinlichen Untersuchung wurde er deshalb 1808 auf die Festung Glatz gebracht, aus der er aber 1810 entkam. Später begnadigt und 1815 im Büreau des Staatskanzlers von Hardenberg angestellt, starb er 13. Januar 1820. — Sein Neffe, Daniel Georg Konrad von C., protestantischer gemäßigt rationalistischer Theolog, geb. 21. Dez. 1788 zu Örlinghausen (Lippe-Detmold), ward 1816 außerordentlicher Professor in Marburg, 1818 ordentlicher Professor in Breslau, 1829 Konsistorialrat und starb 17. Februar 1833. Seine Hauptschriften sind: „Historische Beiträge zur Erläuterung und Berichtigung der Begriffe Pietismus, Mystizismus und Fanatismus" (Halberstadt 1830) und die von David Schulz herausgegebene „Biblische Theologie" (2 Bde., Leipzig 1836).

Collo (ital.), Warenballen, kommt meist in der Mehrzahl Colli vor und bezeichnet Frachtstücke, Waren oder überhaupt Gegenstände in Kisten, Fässern oder anderer Verpackung.

Colloide oder Colloidalsubstanzen, nach Graham die nicht kristallisierbaren Stoffe, wie z. B. Eiweiß, Gummi u. dergl., welche bei der Dyalyse (s. d.) nicht oder nur sehr langsam durch den Dyalisator oder die trennende Membran hindurchgehen. Den Gegensatz der C. bilden die Kristalloide, welche durch die Membran sehr leicht diffundieren.

Collomia *Nutt.*, Pflanzengattung aus der Familie der Polemoniaceae; C. grandiflora *Dougl.*, aus Nordamerika stammend, schön gelb, später rötlich blühend, hat sich seit Jahren in Deutschland an Flußufern ꝛc. völlig eingebürgert und überzieht oft große Strecken.

Collon (spr. Kollong) oder Mont-Colon, Berggruppe der penninischen Alpen, südlich vom Arollathal im Schweizerkanton Wallis; sie erreicht in ihrer Firnkuppe 3644 m. Der gangbarste Paß derselben führt durch das vergletscherte Joch (3130 m) des Col de C. von Arolla nach Val Pelline.

Collorēdo, vielverzweigtes österreichisches Adelsgeschlecht, dessen nächster, dem alten Hause der Freiherren von Wallsee entstammender Ahnherr Wilhelm von C. um 1302 beim Flecken Mels in Friaul das Bergschloß Collorēdo erbaute, nach welchem er sich und seine Familie benannte. Seine Söhne Asquin, Bernhard und Weikhard gründeten die drei Hauptlinien des Hauses. 1) Die Asquinische Hauptlinie, seit 1624 reichs-

gräflich, erlosch 1693. — 2) Die Bernhardinische Hauptlinie blüht seit 1859 nur noch in dem Thomasischen Aste, der in Italien angesessen ist. 3) Die Weikhardische Hauptlinie, seit 1629 reichsgräflich, zerfällt in eine fürstliche Linie (C.-Mannsfeld, s. d.) und die Linie in Friaul oder Rudolfinische Linie. — Unter den Gliedern der gräflichen Linien sind hervorzuheben: Graf Rudolf von C., geb. 2. November 1585, gest. 24. Januar 1657, jener kaiserliche Feldmarschall, der sich im Dreißigjährigen Kriege besonders bei Lützen und 1648 durch die Verteidigung Prags auszeichnete und an der Wallensteinschen Katastrophe beteiligt war. — Graf Hieronymus von C., Bruder des Vorigen, gleichfalls kaiserlicher General im Dreißigjährigen Kriege, fiel 1638 beim Entsatze von St. Omer. — Graf Anton Theodor von C., geb. 1726, war seit 1777 Fürst-Erzbischof von Olmütz und starb 1811 als Kardinal. — Fabricius von C., geb. 1576, gest. 1645, war

Nr. 2413. Colocasia macrorrhiza.

Günstling Cosmos II. und Minister Ferdinands II. von Medici. — Graf Anton von C., geb. 1707, gest. 1785, machte sich als Direktor der österreichischen Militärakademien verdient. — Graf Rudolf Joseph von C., Bruder des Vorigen, geb. 6. Juli 1706, seit 1737 Reichsvizekanzler, ward 1763 in den erblichen Reichsfürstenstand sowie 1764 in den erbländischen Fürstenstand erhoben und starb 1. November 1788. Von seinen 18 Kindern sind insbesondere zu nennen: 1) Graf Joseph Maria von C.-Mels und Waldsee, geb. 11. September 1735, seit 1778 Generaldirektor der österreichischen Artillerie, leitete 1805—9 das Kriegsministerium und starb 26. November 1818. 2) Fürst Franz de Paula Gundaccar von C.-Mannsfeld (so nennt sich die fürstliche Linie seit 1771), geb. 28. Mai 1731, gest. 27. Oktober 1807, war von 1788 bis zur Aufhebung des Deutschen Reiches (6. August 1806) Reichsvizekanzler. — Andere Glieder der fürstlichen Linie: Graf Hieronymus von C.-Mannsfeld, geb. 30. März 1775, ward nach dem durch ihn hauptsächlich errungenen Siege bei Kulm (1813) österreichischer Feldzeugmeister und starb an den Folgen seiner Verwundungen 23. Juli 1822. — Graf Ferdinand von C.-Mannsfeld, Bruder des Vorigen, geb. 30. Juli 1777, seit 1803 österreichischer Gesandter in Neapel und seit 1806 in Palermo, machte sich 1808 um die Organisation der Landwehr verdient, zog sich 1815 auf seine Güter zurück und starb als freisinniger Patriot 10. Dezember 1848. — Fürst Franz de Paula Gundaccar von C.-Mannsfeld, Sohn des Vorvorigen, geb. 8. November 1802, ward im ungarischen Feldzuge Feldmarschalleutnant und starb 29. Mai. 1852. — Fürst Joseph Franz Hieronymus von C.-Mannsfeld, Sohn des Vorvorigen und Erbe und Nachfolger des Vorigen im Familienfideikommiß, geb. 26. Februar 1813, war 1861—67 Landmarschall von Niederösterreich und 1868—69 Präsident des Herrenhauses, wo er sich zur deutsch-österreichischen verfassungstreuen Partei hält. — Graf Hieronymus von C.-Mannsfeld, Sohn des Vorigen, geb. 20. Juli 1842, war 1875—79 unter Auersperg cisleithanischer Ackerbauminister und starb 29. Juli 1881.

Collot d'Herbois (spr. Kollo d'Erboa, Jean Marie), französischer Revolutionär, geb. um 1750 zu Paris, war Schauspieler, bevor er 1789 als Straßenredner auftrat, beantragte 1792 im Konvent die Ausrufung der Republik und später die Todesstrafe für die Emigranten. Im Oktober 1793 als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses nach Lyon geschickt, wütete er dort durch Massenhinrichtungen. Im Jahre 1794 trug er als Konventspräsident zu Robespierres Sturz bei. In der Gegenrevolution 1795 nach Guayana verbannt, starb er 8. Januar 1796 zu Sinnamari.

Colman (spr. Kolmän, George), englischer Bühnendichter, geb. 28. April 1733 zu Florenz, wurde 1768 Mitbesitzer des Coventgardentheaters, leitete seit 1778 das Haymarkettheater in London und starb 14. August 1794 im Irrenhause. Seine „Dramatic works" erschienen 1777 (4 Bde.), seine „Miscellaneous works" 1787 (3 Bde.). — George C., der Jüngere, Sohn des Vorigen, geb. 21. Oktober 1762, war gleichfalls erfolgreicher Theaterdichter und starb 26. Oktober 1836 zu London. Seine „Poetical works" erschienen 1840. Lebenserinnerungen veröffentlichte er unter dem Titel „Random recollections" (2 Bde., London 1830). Eine neue Ausgabe seiner beliebten „Broad grins and other humorous works" besorgte Buckstone (London 1872).

Colmance (spr. Kolmangß, Louis Charles), französischer Volksliederdichter, geb. 26. April 1805 zu Paris, gest. 13. September 1870 als Buchhändler. Seine beliebten Chansons erschienen gesammelt Paris 1862.

Colne (spr. Köln), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, am Henburn, einem Nebenfluß des Colder, mit (1881) 11970 in Bereitung von Musselin und Kaliko thätigen E.

Colney-Hasch (spr. Kölni-Hätsch, d. i. Hecke), großes Irrenhaus in der englischen Grafschaft Middlesex, an der Great-Northern-Eisenbahn, ist für 1000 Kranke eingerichtet und wird von der Grafschaft erhalten.

Colo, kastilisches Längenmaß = $0{,}_{104}$ m.

Colocasia *Schott.*, Pflanzengattung der monokotylischen Arongewächse, mit wertvollen Blattpflanzen für Zimmerdekoration (C. euchlora, macrorrhiza, odora, odoratissima), nur den heißeren Gegenden angehörig, oft kolossale, herzförmig ausgeschnittene Blätter mit lebhaften Farben bildend. Einzelne Arten haben bedeutungsvolle Nährpflanzen, z. B. der Kalo oder Taro auf den Sandwichinseln (C. esculenta), deren knolliger Wurzelstock zwar einen scharfen und giftigen Stoff enthält, aber durch Kochen wegen seines Stärkemehlgehalts genießbar wird, C. macrorrhiza auf Ceylon, C. mucronata in Ost- und Westindien und Brasilien, C. Himalayensis, die Cocoawurzel oder Kartoffel der Eingeborenen des Himalaya. Wir geben in Nr. 2413 eine Abbildung der C. macrorrhiza, des Taro der Südseeinseln. C. antiquorum *Schott.*, die ägyptische Zehrwurzel, stammt aus Ostindien, wo sie schon seit langer Zeit in zahlreichen Sorten kultiviert wird, und von wo aus sich ihre Kultur nach Ägypten, Syrien, den Molukken, Spanien, Kreta, Cypern, Kalabrien und nach Amerika verbreitet hat. Die oft kindskopfgroße Wurzel erhält durch Kochen einen angenehmen Geschmack und wird in den genannten Ländern in großen Massen verzehrt. Bei uns wird die Art oft als Rasenzierpflanze gezogen.

Colocynthin und **Colocynthis,** s. unter Koloquinten.

Cologna-Veneta (spr. Kolonja-Veneta), Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Verona, am kanalisierten Frasine, mit (1883) 7907 E. (als Gemeinde), die Seidenbau, Gerberei und Herstellung von Seilen betreiben. — Der Distrikt C. zählt in sechs Gemeinden (1883) 24381 E.

Cologne (spr. Kolonj), der französische Name für Köln. — Eau de Cologne, s. Kölnisches Wasser.

Coloman (ungar. Kálmán), König von Ungarn 1095—1114, ließ sich 1102 auch zum König von Kroatien und Dalmatien krönen, war einer der bedeutendsten Herrscher aus dem Hause Arpáds, befleckte aber seine sonst ruhmvolle Regierung dadurch, daß er seinen aufständischen Bruder Almos und dessen Sohn Béla (später König Béla II.) blenden ließ.

Colomannus, Heiliger und Märtyrer aus Schottland, ward auf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande zu Stockerau an der Donau als vermeintlicher Spion 1012 gehenkt; seine Gebeine wurden 1025 nach Mölk gebracht und C. als Österreichs Landespatron verehrt. Sein Gedächtnistag ist der 13. Oktober.

Colomb (Ferdinand August Peter von), geb. 19. Juli 1775 zu Aurich in Ostfriesland, führte als Rittmeister 1813 mit Glück ein preußisches Streifkorps, wurde 1814 als Generalleutnant Kommandant von Berlin, 1843 kommandierender General des 5. Armeekorps in Posen, jedoch 1848 als kommandierender General des 1. Armeekorps nach Königsberg versetzt, nahm 1849 seinen Abschied und starb 12. November 1854 zu Berlin. Die Beschreibung seines Streifzugs 1813 erschien 1854 unter dem Titel „Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von C." — Sein Sohn, Enno von C., geb. 31. August 1812 zu Berlin, war preußischer Generalleutnant (seit 1874 Kommandant von Cassel) und Militärschriftsteller. Er schrieb u. a.: „Aus dem Tagebuche des Generalmajors von C., 1870—71" (Berlin 1876) und „Blücher in Briefen 1813 bis 1815" (Stuttgart 1876). C. starb 11. Februar 1886.

Colombat de l'Isère (spr. Kolongba d'lisär, Marc), französischer Arzt, geb. um 1800 zu Vienne (Isère), errichtete in Paris eine orthopädische Anstalt für Stotterer und machte sich um die Therapie des Stotterns verdient. Er schrieb insbesondere: „Traité des maladies et de l'hygiène des organes de la voix" (2. Aufl., Paris 1838; deutsch von Flies, Quedlinburg 1840), „Traité des maladies des femmes" (2 Bde., Paris 1838; deutsch von Frankenberg, Leipzig 1841).

Colombes (spr. Kolongb), Flecken im Arrondissement St. Denis des französischen Departements Seine, nahe der Seine und an der Bahn Paris-Havre gelegen, mit ca. 2700 (als Gemeinde ca. 6700) E., reger Gewerbthätigkeit verschiedener Art und vielen Landhäusern in der Umgebung.

Colombey (spr. Kolongbeh), Schloß und Dorf im deutschlothringischen Landkreise Metz, 7 km östlich dieser Stadt. Hier fanden 14. August und 27. September 1870 heftige Gefechte zwischen Deutschen und Franzosen statt. Über die Schlacht von Colombey-Nouilly vom 14. August s. unter Metz.

Colombia (Vereinigte Staaten von), s. Columbia.

Colombina (ital., d. i. Täubchen), die weibliche Maskenfigur in der Commedia dell' arte (der Stegreifkomödie), meist die Zofe des Pantalone (s. d.), die Geliebte des Arlechino, durchweg mit schwarzer Halblarve und in buntem Putz. Als Arlechinetta aber trägt sie ein Kleid so buntscheckig wie ihr Liebhaber.

Colombini-Molino (Giulia), italienische Schriftstellerin, geb. 1815 zu Turin, machte sich durch ihr Erstlingswerk „Saggi lirici d'una Torinese" (Turin 1839) vorteilhaft bekannt. Dieser Gedichtsammlung ließ sie später folgen: „Canzoni", Erzählungen in Prosa, Dramen, geschichtliche Romane und viele pädagogische Schriften und dergl.

Colombo (sonst Arabingera), befestigte Hauptstadt der britischen Insel Ceylon, auf der Westküste derselben an der Mündung des Kailaniganga in den Indischen Ozean, mit über 100000 Kokosölbereitung, Seilerei, Arrakbrennen, Zubereitung der Zimtrinde und der Kaffeebohnen und Handel mit diesen Erzeugnissen betreibenden E. C. ist Sitz des britischen Gouverneurs und besteht aus zwei Hauptteilen, der Europäischen Stadt, in der die Engländer und die meisten nicht Einheimischen wohnen, und der Schwarzen, von den Eingeborenen bewohnten Stadt (Petteh). Letztere liegt an beiden Ufern des Kailaniganga, erstere hingegen innerhalb der Festungswerke auf hohem Ufer der Ozeanküste.

Colombo (Christoforo), Entdecker Amerikas, s. Kolumbus.

Colombsche Laterne, eine zum Signalisieren bei Nacht auf Kriegsschiffen dienende und von dem englischen Marineoffizier Colomb erfundene Vorrichtung; sie ist allerdings nur für kurze Entfernungen geeignet, doch ist sie in der englischen Marine im Gebrauch.

Colon (Mont-, spr. Mong-Kolong), s. Collon.

Colon, Stadt in Mittelamerika, s. Aspinwall.

Colon (Christoval), spanischer Name des Kolumbus (s. d.).

Colon, argentinische Goldmünze = 41,85 ℳ.

Colonél (franz., Anführer einer Kolonne), französische Bezeichnung der Stellung eines Oberst; Leutnantcolonél: Oberstleutnant; Colonélmajor, der dritte Rang der Stabsoffiziere des Invalidenhotels in Paris. — C. ist auch eine kleinere Schriftgattung, in Frankreich Mignonne, in England Minion genannt. Dieselbe ist einen Grad größer als Nonpareille.

Colonia nannten die alten Römer eine von ihnen gegründete Tochter- oder Pflanzstadt, indem sie zur näheren Bezeichnung derselben den Namen des Gründers hinzufügten, wie z. B. C. Agrippina, das jetzige Köln; C. Caesaraugusta, Saragossa in Spanien; C. Eboracensis, York in England; C. Augusta Romanorum, Augst bei Basel; C. Augusta Trevirorum, das jetzige Trier ꝛc.

Colonia del Sacramento, Stadt in Uruguay, s. unter Sacramento.

Colonna (Michelangelo), italienischer Historienmaler, geb. um 1600 zu Ravenna, lebte 1658—62 in Madrid, von 1671 an vorübergehend in Frankreich und starb 1687 in Bologna. Er malte vorwiegend Kirchen und Paläste in Fresko.

Colonna, eine römische Adelsfamilie, die noch heute in folgenden vier Linien blüht: 1) C.-Paliano, die 1520 den Herzogstitel und 1710 die Reichsfürstenwürde erhielt, und deren jetziger Chef Don Giovanni, Fürst C.-Doria (geb. 1820) ist; 2) C.-Stigliano, deren jedesmaliges Haupt Fürst von Alcano und Galatro ist; ihr gegenwärtiger Chef ist Don Marc-Antonio C. (geb. 1808); 3) C. di Sciarra, deren jetziges Haupt Don Maffeo Barberini-C. di Sciarra, Fürst von Carbagnano ꝛc. (geb. 1850), ist und zu welcher auch die Familie der Barberini-C. gehört, deren jetziger Chef Don Enrico, Fürst von Palestrina (geb. 1823), ist; 4) C.-Romano, deren jetziges Haupt Don Giovanni Antonio C., Herzog von Cesaró (geb. 1878), ist. — Aus dieser früher mit der Familie Orsini und der Volkspartei sich befehdenden Familie stammen außer Papst Martin V. viele Kardinäle, Feldherren, Staatsmänner und Gelehrte, von denen wir nennen: Egidio C. (s. unter Ägidius) — Giacomo C., seit 1278 Kardinal, unterstützte mit seinem Bruder Sciarra C. Philipp den Schönen beim Überfalle des Papstes Bonifacius VIII. in Anagni. — Stefano C., Bruder der Vorigen, ward als eifriger Guelfe 1347 durch den Volkstribunen Rienzi aus Rom vertrieben. — Prospero C. zeichnete sich als Feldherr in dem 1495 gegen Karl VIII. von Frankreich geführten Kriege aus, befehligte seit 1521 im Kriege Karls V. gegen Franz I. das kaiserlich päpstliche Heer in der Lombardei und starb während der Verteidigung Mailands 1523. — Marc Antonio C., Herzog von Paliano, that sich in der Schlacht bei Lepanto (1571) glänzend hervor und starb als Vizekönig von Sizilien 2. August 1584. — Vittoria C., geb. 1490 zu Marino, ward Italiens größte Dichterin. Durch den Heldentod ihres Gatten, Ferrante d'Avalos, Marchese de Pescara, in der Schlacht bei Pavia 1525 Witwe geworden, suchte sie Trost in der Dichtkunst. Sie starb im Februar 1547 zu Rom. Die vollständigste Ausgabe ihrer Gedichte besorgte P. E Visconti (Rom 1840; ins Deutsche übersetzt von Bertha Arndts, 2 Teile, Schaffhausen 1858). Ihr Leben beschrieb insbesondere A. von Reumont (Freiburg 1881). — Der am Fuße des Quirinals sich erhebende Palast C. in Rom ist durch schöne Gärten, reiche Kunstschätze und besonders eine prachtvolle, 50 m lange und 11 m breite Galerie berühmt. — Vgl. Ant. Coppi, „Memoire Colonnesi" (Rom 1855); A. von Reumont in den „Beiträgen zur italienischen Geschichte" (5 Bde., Berlin 1857).

Colonna (Giovanni Paolo), berühmter italienischer Tondichter, geb. 1630 in Rom, Schüler von Carissimi ꝛc., zog dann nach Bologna und ward das Haupt der dortigen Tonschule; er stellte seine Kunst fast ausschließlich in den Dienst der Kirche und veröffentlichte von 1681—94 zwölf Sammlungen seiner Kompositionen, schrieb auch einige Oratorien und eine verloren gegangene Oper. Er starb 28. Nov. 1695 in Bologna.

Colonna di Castiglione (spr. Kastiljöne, Adèle d'Affry, Herzogin von), Bildhauerin, bekannt unter dem Pseudonym Marcello, geb. 6. Juli 1837 zu Freiburg in der Schweiz,

vermählte sich 5. April 1856 mit dem Herzog Carlo Colonna di Castiglione-Aldobrandini, widmete sich, nachdem sie schon 18. März desselben Jahres zur Witwe geworden, ausschließlich der Kunst, insbesondere der Bildhauerei, für die sie eine große Begabung hatte, und starb 22. Juli 1879 zu Paris. Die von ihr ihrer Vaterstadt vermachten Marmorwerke und Gipsmodelle sind zu einem eigenen Museum vereinigt.

Colonnato, in der Levante der ältere spanische Piaster.

Colonne (Edouard), französischer Musiker, geb. 23. Juli 1838 zu Bordeaux, ein trefflicher Musikdirigent, der seit 1874 in Paris die Concerts du Châtelet leitet und hier besonders sich als eifriger Anhänger von Berlioz erweist.

Colonsay (spr. Kolnßeh) und **Oronsay** (spr. Ohrnßeh), zwei britische Inseln im Atlantischen Meere, die bei Tiefwasser zusammenhängen. Sie gehören zu den kleinsten der Hebriden und zählen auf 309 qkm (1881) 600 E., die Viehzucht treiben und Varec (Soda) aus Seetang bereiten.

Colorado, Name dreier großer Flüsse in Amerika. — Der Östliche C. in Texas, entspringt an der Nordgrenze dieses Staates auf der Hochebene Llano Estacado, fließt gegen O. durch das Land der Komantsche-Indianer und mündet in die Matagordabai. Sein Lauf beträgt 1500 km; 20 km oberhalb der Mündung ist derselbe durch Anschwemmung von Treibholz gehemmt. Oberhalb dieser Bank ist der Fluß bis Austin für kleine Dampfer schiffbar. — Der Westliche C., im W. der Vereinigten Staaten, entsteht durch die Vereinigung des Green-River und Grand-River, welche beide auf dem Felsengebirge entspringen. Erst gegen S. fließend, wendet er sich dann nach WSW. und strömt in der Richtung von SSW. dem Golfe von Kalifornien zu. Die Länge seines Laufes beträgt ca. 3200 km, und er ist etwa 1000 km weit (bis Gellville) schiffbar. Der C. fließt namentlich in seinem Mittellaufe durch tiefe, enge Schluchten (Cañons) mit senkrecht aufsteigenden Wänden von 1000 m Höhe. — Der Südliche C., 1200 km lang, in der südamerikanischen Republik Argentina, entspringt in den chilenischen Kordilleren und mündet unter 39° 51′ südl. Br. in das Atlantische Meer.

Colorado, einer der Vereinigten Staaten von Amerika (seit 3. März 1875), zwischen 37 und 41° nördl. Br. und 102 und 109° westl. L. von Greenwich gelegen, hat einen Flächenraum von 269 154 qkm und zählt (1880) 194 327 E. Das Felsengebirge durchzieht in mehreren Ketten sein Gebiet in der Mitte von S. nach N. und scheidet es in einen östlichen und westlichen Teil. Die östliche Region sendet ihre Gewässer dem Kansas und Arkansas zu, ist 1800—2000 m hoch, senkt sich allmählich zur Mississippiebene und besteht hauptsächlich aus Weideland. Das westliche Gebiet hat den Charakter einer Hochebene (mittlere Höhe 1800 m), sendet seine Gewässer dem C. zu und dient ebenfalls fast ausschließlich als Weideland. Die trennende Gebirgsregion hat eine Breite von 150 km und mehr als 20 Gipfel, welche über die Schneelinie emporragen (Longs Peak 4611, Pikes Peak 4663, St. Linkoln 4632, Spanish Peak); die Pässe erreichen die Höhe von 3000 m. Kennzeichnend sind die von Gebirgszügen eingeschlossenen Hochflächen, die sogenannten Parks. Der größte, der Park von San Luis, liegt im S. in einer Höhe von 25 000 m und gehört zum Flußgebiet des Rio Grande del Norte; nördlich davon der Nord-, Mittel- und Südpark. Das Klima ist trocken, der Boden meist sehr fruchtbar, Feldbau vielfach aber nur bei künstlicher Bewässerung möglich. In Höhen, wo in Europa völlige Unfruchtbarkeit herrscht, gedeihen noch Körnerfrüchte und Gemüse, und Kartoffeln werden noch in 2800 m Höhe gebaut. Der Bergbau auf Gold, Silber und Kohlen ist gegenwärtig etwas in Stillstand geraten, die Gewerbthätigkeit noch wenig entwickelt, der Ackerbau im Aufleben begriffen. — Der Staat wurde 1861 aus Teilen von Kansas, Nebraska, Neumexiko und Utah als Territorium eingerichtet und 3. März 1875 unter die Staaten aufgenommen. Die Verfassung ist im wesentlichen diejenige der anderen Staaten der Union. Im Kongreß ist C. durch zwei Senatoren und einen Repräsentanten vertreten. Die Hauptstadt ist Denver. — Vgl. Fossett, „C. its gold and silver mines" (New York 1880).

Colorado-City oder Colorado-Springs, Hauptort der Grafschaft El Paso im amerikanischen Unionsstaat Colorado, 1924 m über dem Meere, mit (1880) 4229 in Kohlen-, Gold- und Silberminen thätigen E. und mit heißen Quellen.

Coloradokäfer, s. Kartoffelkäfer.

Coloris, Abkömmlinge von Türken und Negerinnen.

Colostrum, die in der ersten Zeit nach der Entbindung abgesonderte Muttermilch. Dieselbe ist dünn und trübwässerig und nicht so fett und nahrhaft wie die später gebildete.

Colquhoun (spr. Kohuhn, Patrick), schottischer Kaufmann und lange Zeit in Polizei- und Verpflegungssachen von Ansehen, geb. 14. März 1745 zu Dumbarton, lebte in Glasgow, wo er sich um den Handel hochverdient machte. Im Jahre 1789 ging er nach London, übernahm dort 1792 ein Amt bei der Polizei, steuerte in dieser Stellung dem Diebsunwesen auf der Themse, half große Suppenanstalten für Dürftige gründen und war auch sonst vielfach für das Gemeinwohl thätig. Er starb 25. April 1820 zu Westminster. C. schrieb: „On the police of the metropolis" (1796; deutsch, Leipzig 1800), „New system of education for the labouring people" (London 1806), „On the population, wealth, power and resources of the British empire" (ebend. 1814; deutsch, Nürnberg 1815) u. a.

Colt (Samuel), geb. 19. Juli 1814 zu Hartford (Connecticut), nordamerikanischer Oberst, gründete zu Peterson, Staat New Jersey, eine Gewehrfabrik, später 1847 eine andere in Hartford und brachte den Revolver (s. d.) als Handfeuerwaffe in Anwendung. Er starb 10. Januar 1862 zu Hartford.

Colton (spr. Kolt'n, Charles Caleb), englischer Schriftsteller, geb. um 1780 zu Salisbury, war Geistlicher in Devonshire, stürzte sich aber als leidenschaftlicher Spieler so tief in Schulden, daß er 1828 nach Amerika entfloh, lebte später als gewerbsmäßiger Spieler in Paris und erschoß sich 28. April 1832 zu Fontainebleau. Litterarisch hat er sich insbesondere durch seine Sentenzensammlung „Lacon, or many things in few words" (1820) bekannt gemacht.

Columba, schottischer Apostel und Heiliger, s. unter Iona.

Columbanus (der Heilige), Verkündiger des Christentums bei den Deutschen, geb. um 550 im irischen Distrikt Leinster, trat als Mönch in das Kloster Bangor ein und zeichnete sich durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit aus. Um 595 ging er mit einer Anzahl seiner Brüder nach dem fränkischen Reiche hinüber, legte mehrere Klöster, zuerst zu Anegray im Wasgau, an und stiftete einen auf die Regeln des heiligen Benediktus gegründeten strengen Orden, der nach seinem Namen benannt wurde. Von König Theoderich vertrieben, dem er Vorhaltungen wegen seines schlechten Lebenswandels gemacht, begab er sich unter dem Schutze König Theodeberts von Austrasien 612 nach Bregenz, 613 nach Italien, wo er das von ihm gestiftete Kloster Bobbio an der Trebia zum Mittelpunkte seines Ordens machte. Hier starb er 615. Sein Orden ging später in den der Benediktiner über; sein Gedächtnistag ist der 21. November. — Vgl. Vesser, „Der heilige C." (Leipzig 1857); Lutolf, „Die Glaubensboten in der Schweiz vor St. Gallus" (Luzern 1871).

Columbia oder Oregon, Fluß in Amerika, entspringt in Britisch-Columbia am Westabhange des Felsengebirges, nimmt nach seinem Eintritte in das Gebiet der Vereinigten Staaten den Clarke-River und später den über 1450 km langen Lewis- oder Snake-River (Schlangenfluß) auf und mündet in den Großen Ozean. Er ist im Oberlaufe sehr reißend, hat zahlreiche Fälle und ist trotz seines Wasserreichtums nur bis Vancouver (185 km oberhalb der Mündung) Seeschiffen zugänglich. Seine Länge beträgt 2250 km; an seiner Mündung liegt Astoria.

Columbia, Bundesdistrikt der Vereinigten Staaten von Nordamerika, auf dem linken Ufer des Potomac, umfaßt 181 qkm mit (1880) 177 624 E. Auf Betrieb Washingtons wurde dieses Gebiet im Jahre 1789 von den Staaten Maryland und Virginia zum Sitz der Bundesregierung abgetreten. Das Land ist wellenförmig, wenig fruchtbar; 21% sind von Wald bedeckt. Ein Dritteil der Einwohner sind Farbige. Trotz zahlreicher Schulen und anderer öffentlicher Bildungsanstalten können nur $^2/_3$ der Erwachsenen lesen und schreiben. Die Gewerbthätigkeit ist gering. Am Potomac liegt die Bundeshauptstadt Washington (s. d.).

Columbia, Name zahlreicher Grafschaften und Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Von den Orten sind die bemerkenswertesten: Columbia, Hauptstadt des Staates Südcarolina, in der Grafschaft Richland, am Congaree und an mehreren Bahnen gelegen, mit (1880) 10 040 E., Univer-

sität und regem Handel. — Columbia, Stadt in der Grafschaft Lancaster des Staates Pennsylvanien, am Susquehannah, mit (1880) 8312 E., Eisenbahnstation. — Columbia, Ort in der Grafschaft Maury im Staate Tennessee, am Duckfluß und an der Nashville-Decaturbahn, mit (1880) 3500 E. und bedeutendem Holzhandel.

Columbia (Vereinigte Staaten von) oder Colombia, vormals Neugranada, eine aus neun Staaten und sieben Territorien bestehende Bundesrepublik im nordwestlichen Südamerika und mit dem Staate Panama nach Zentralamerika hinreichend; Flächeninhalt: 830700 qkm, Zahl der Bewohner 1870 (eine neuere Angabe liegt nicht vor): 2950017 (also $3_{/5}$ auf 1 qkm), außerdem etwa 100000 unzivilisierte Indianer. Die Küstenentwickelung ist ziemlich günstig, besonders nach dem Atlantischen Ozean hin (Golf von Darien), in welchen auch die beiden schiffbaren Ströme des Landes, der Atrato und der Magdalena, münden und wo die Hafenstädte des Landes gelegen sind, mit Ausnahme von Panama (am Stillen Ozean). Nach seiner äußeren Gestaltung zerfällt das Land in einen Hauptkörper und zwei gliederartig auslaufende Teile: der Staat Panama im NW. und die Halbinsel Guajira im NO. Der Hauptkörper ist in seiner westlichen Hälfte von zahlreichen, von S. nach N. streichenden Ketten der Kordilleren durchzogen, die ebenso zahlreiche Hochthäler einschließen, nach W. zu steil, nach O. zu allmählich abfallen. Die höchsten Punkte befinden sich auf der mittleren Kettezwischen dem Magdalenenstrom und dem Cauca und sind, vom N. nach S. betrachtet, der Pic von Tolima 5583 m, der zweithöchste Berg des Landes, ferner der Huila 4481 m, der Vulkan von Purace 4700 m und der Cumbal 4790 m. Der Staat Panama ist in seinem westlichen Teile erfüllt von den mittelamerikanischen Kordilleren, die im Chiriqui an der Grenze von Costarica mit 3441 m ihren höchsten Punkt erreichen und nach O. hin allmählich in Hügelland übergehen. Im NO., im Staate Magdalena, erhebt sich das isolierte Hochgebirge von Santa Marta zu 5830 m. — Die in den Großen Ozean mündenden Flüsse sind kurz, wichtiger sind die in das Karibische Meer fließenden, der Atrato und Magdalena. Der Atrato ist etwa 500 km lang, auf 400 km für Dampfer und auf 50 km weiter für kleinere Seeschiffe fahrbar. Der Magdalenenstrom hat eine Länge von 1500 km, von denen 900 km schiffbar sind, jedoch befindet sich an seiner Mündung eine für die Schiffahrt sehr hinderliche Sandbarre. Sein Hauptnebenfluß ist der ihm an Länge und Mächtigkeit fast gleichkommende, 450 km weit schiffbare Cauca. Die zahlreichen nach O. abfließenden Gewässer ergießen sich in den Orinoko (der Meta) und in den Amazonenstrom.

Das Klima ist gemäß der Lage des Landes (0—10° nördl. Br.) entschieden tropisch, doch ist es infolge der verschiedenen Höhenlagen der einzelnen Landesteile ein sehr wechselndes. Man unterscheidet die heißen Niederungen (Tierras calientes), die gemäßigte Region zwischen 600—800 m (Tierras templadas) und die kühle bis kalte Region in den Hochgebirgen (Tierras frias), welche in ihren höchsten Teilen ewigen Schnee tragen. Die Schneegrenze liegt zwischen 4600—4700 m, die Baumgrenze in 3600, die des Pflanzenwuchses überhaupt in 4200 m. Mit Ausnahme der sumpfigen Küstenstriche ist das Klima als gesund zu bezeichnen. Die Ebenen sind größtenteils bewaldet und meist fruchtbar mit üppigstem Pflanzenwuchs. Die Gebirge sind bedeckt mit prachtvollen Urwäldern, welche treffliches Bau- und Tischlereiholz, Gummi, Balsam und Farbhölzer in Fülle enthalten. An Kulturpflanzen gedeihen Bananen, Pisang, Ananas, Maniok und Getreidearten, sowie Zucker, Baumwolle, Kaffee, Chinarinde, Indigo, doch liefern bei der Trägheit der Bewohner nur die drei zuletzt genannten, sowie der Kautschuk, namhafte Massen zur Ausfuhr. Das Tierreich ist durch Tapire, Hirsche, wilde Rinder und Schweine sowie Geflügel vertreten, aber auch durch giftige Schlangen und Insekten. Mit Mineralien ist C. reich ausgestattet, doch steht ihrer Ausbeutung wieder die Trägheit der Bewohner, zum Teil auch der Mangel an Landtransportmitteln hindernd entgegen. Obenan steht das Gold, von dem trotz des schlechten Betriebes jährlich für 10 Millionen Pesos gewonnen wird. Dann folgen Silber, Eisen, Kupfer, Platina, Steinkohlen und Steinsalz; außerdem Asphalt, Smaragd, Schwefel, Bernstein. An den Küsten gibt es Perlen, besonders im Golf von Panama. Die industrielle Thätigkeit beschränkt sich auf Anfertigung von Hängematten, groben Geweben aus Baumwolle und dem Flechten von Panamahüten, sodann auf den geringen Betrieb von Branntwein-, Zucker- und Zigarrenfabriken. Auch Schiffbau und Perlenfischerei wird betrieben.

Der Handel entspricht der freisinnigen Handelspolitik des Staates wie seinem ungeheuren Reichtum an Erzeugnissen in keiner Weise, ebensowenig dessen außerordentlich günstiger Lage zwischen zwei Weltmeeren, die sich an der schmalsten Stelle, der Landenge von Panama, auf 75 km einander nähern, schon seit Jahren durch einen Schienenweg verbunden sind und nun auch durch einen Kanal gleichsam zu einem Ganzen vereinigt werden sollen. Die beiden Häfen: Panama am Großen Ozean und Colon (Aspinwall) am Atlantischen Ozean, bilden schon längst zwei einzig dastehende Verkehrsmittelpunkte zwischen Amerika einerseits und Europa, Australien und Ostasien anderseits, besonders als Anlandeplätze für die großen Ozeandampfer. Indessen ist ein Aufschwung des Handels nicht zu verkennen, wie denn auch Ein- und Ausfuhr in den letzten Jahren stetig gewachsen sind (1882 bis 1883: 11504028 Pesos Einfuhr, 14857170 Pesos Ausfuhr). Die hauptsächlichsten Ausfuhrartikel des Haupthafens Barraquilla 1883 waren: Erze für 574 Pesos, Chinarinde für 3035, Kaffee für 1457, Häute für 1162, Tabak für 292, Kautschuk für 80 Dollars, Strohhüte, Baumwolle u. s. w. Von den Verkehrsländern kamen: auf Großbritannien 3105488, auf Deutschland 465064, auf Frankreich 724601, auf die Vereinigten Staaten 2576385 Pesos. Die Zahl der einlaufenden Schiffe betrug 1511 mit einem Gesamtgehalt von 709175 Tonnen. — An Eisenbahnen sind in Betrieb die bereits erwähnte 75 km lange Panamabahn, die 28 km lange Verbindungsbahn von Sabanilla nach Barranquilla, dem Hauptverkehrsplatze C.s, und außerdem noch fünf andere Linien, zusammen ca. 225 km. — Die Länge der Telegraphenlinien beträgt 3771 km. — Münzeinheit ist der Peso zu 100 Centavos oder 10 Decimos (Realen) im Werte von $4_{/05}$ ℳ. Maße und Gewichte sind metrisch. — Eine besondere Bedeutung für den Weltverkehr wird Panama erlangen, wenn der in voller Ausführung begriffene Kanal von Colon nach Panama fertig gestellt sein wird (begonnen 1. Januar 1884, Eröffnungszeit 1. Januar 1888).

Die wichtigsten Städte sind: Bogotá 95000, Medellin 20000, Socorro 16000, Panama 18378, Popayan 8485, Cucaramanga 15000, Ibague 10346, Tunja 5400, Cartagena 7800 und Santa Marta 3500 E.

Verfassung. An der Spitze jedes Staates steht ein Präsident, alle Staaten verbindet eine gleichlautende Verfassung. Dieselbe setzt eine aus der gesetzgebenden, vollziehenden und rechtsprechenden Gewalt gebildete Regierung fest. Die gesetzgebende Gewalt besteht aus einem von 56 Abgeordneten gebildeten Repräsentantenhaus und einem Senat aus je drei Bevollmächtigten der neun Staaten. Die vollziehende Gewalt üben ein auf zwei Jahre zu wählender Präsident und vier Minister aus, die rechtsprechende das zu Bogotá tagende Oberbundesgericht, bestehend aus einem Präsidenten, vier Mitgliedern, einem Sekretär und dem Generalstaatsanwalt. Die Staatsreligion ist die römisch-katholische, doch werden alle Glaubensbekenntnisse geduldet. Das Schulwesen steht auf einer sehr niedrigen Stufe. Das Bundesheer zählt in Friedenszeiten 3000 Mann; bei Kriegsfällen haben die einzelnen Staaten ein Kontingent von 1% der Bevölkerung zu stellen. Die Finanzen bieten kein günstiges Bild. Im Budget von 1883—84 bilden die Einnahmen 5155000 Pesos, die Ausgaben 4 Mill. Pesos. Die äußere Schuld war 1885: 11 Mill., die innere 15 Mill., insgesamt 26 Mill. Pesos. — Die Bundeshauptstadt ist seit 1872 Bogotá (s. Abb. Bd. II. Sp. 989—990). — Die geschichtliche Entwickelung teilt C. mit den meisten südamerikanischen Republiken; 1499 begannen die Entdeckungszüge der Spanier (Amerigo Vespucci), 1536 war die Eroberung vollendet und C., damals Neugranada genannt, ein Teil des Vizekönigreichs Peru; 1563 wurde C. zu einer eigenen Präsidentschaft und 1718 zum Vizekönigreich erhoben. Schon während des nordamerikanischen Freiheitskrieges, besonders aber zur Zeit der napoleonischen Wirren regten sich die Freiheitsbestrebungen in C., 1812 erklärte die Junta von Bogotá den Staat für frei, 1815—16 unterwarfen die Spanier das Land von neuem, doch befreite Simon Bolivar (1819—21) C.

dauernd. Anfänglich bildete C. mit Venezuela, Quito und Peru einen Freistaat nach Art der Vereinigten Staaten, bald traten Streitigkeiten ein und 1832 wurde Neugranada als eigener Staat verkündigt. Nach wiederholten Unruhen löste sich die Republik 1857 in acht nur locker verbundene Staaten auf, die 1863, nach einem Bürgerkriege, den Namen Vereinigte Staaten von C. mit der noch jetzt geltenden Verfassung wählten. Vgl. Schumacher, „Geschichte der Verfassung der Vereinigten Staaten von Columbia“ (in Sybels histor. Zeitschr. 1875, Heft 2); Mosquera, „Memoria sobre la geografia fisica y politica de la Nueva-Granada“ (New York 1852); Lemoyne, „Colombia y Peru“ (Turin 1880); Reclus, „Voyage à la Sierra Nevada de Sainte-Marthe“ (Paris 1881).

Columbia, Provinz des Kanadischen Bundes, s. Britisch-Columbia.

Columbiapresse, von George Clymer in Philadelphia erfundene, wenig noch gebräuchliche Handpresse zum Buchdruck.

Columbit, seltenes, aber interessantes Mineral von schwarzer Farbe, stark glänzend, schöne Kristalle bildend; aus niobsaurem Eisenoxydul bestehend, in welchem jedoch gewöhnlich ein Teil durch Tantalsäure und Manganoxydul ersetzt ist. Fundorte sind: Grönland, Massachusetts, Connecticut, Finnland, Bodenmais in Bayern.

Columbium, Metall, s. Tantal.

Columboholz, soviel wie Adlerholz, s. unter Aquilaria.

Columbowurzel (Colombowurzel, Ruhrwurzel, radix Columbo), die rübenförmige Wurzel von Menispermum palmatum, kommt aus Ostafrika und Ostindien, gewöhnlich in Querscheiben geschnitten, wird gegen Durchfall verordnet. Die Wurzel enthält neben Berberin einen Bitterstoff, das Columbin, und Columbosäure.

Columbretes, Gruppe sehr kleiner, nur $0{,}_5$ qkm großer spanischer Inseln im Mittelmeere, vulkanischen Ursprungs, unfern der spanischen Seestadt Castellon de la Plana (Landschaft Valencia).

Columbus (spr. Kolombos), Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Columbus, Hauptstadt des Staates Ohio in der Grafschaft Franklin, am Einfluß des Whetstone in den Scioto und Ausgangspunkt von fünf Bahnen, die in alle Teile der Union führen, mit (1880) 51 647 E. — Columbus, Stadt und Hauptort der Grafschaft Hickman, im Staate Kentucky am Mississippi, mit (1880) 1139 E. — Columbus, Stadt und Hauptort der Grafschaft Muscogne im Staate Georgia, unterhalb der Fälle des Chattahoochee, mit (1880) 6152 E. Die Stadt ist der Hauptstapelplatz für eine sehr viel Baumwolle hervorbringende Umgebung. — Columbus, Hauptort der Grafschaft Bartholomew des Staates Indiana, mit ca. 1000 E., liegt am Ostzweig des White-River. Mehrere Eisenbahnverbindungen befördern Verkehr und Gewerbthätigkeit. — Columbus, Hauptort der Grafschaft Colorado in Texas, liegt in fruchtbarer Gegend am Colorado.

Columella (lat., d. i. Säulchen), der säulenförmige Teil der Frucht mancher Lebermoose, vor allen aber das zentrale Gewebe in der Kapsel der Laubmoose, und bei den Phanerogamen das z. B. bei dem Aufspringen der Früchte der Umbelliferen ꝛc. zurückbleibende Stielchen, das Fruchtsäulchen.

Columella (L. Junius Moderatus), der größte landwirtschaftliche Schriftsteller der Altertums (im 1. Jahrh. n. Chr.), geb. in Cadiz, gest. zu Tarent. Von seinen Werken ist nur ein größeres „De re rustica“ in 12 Büchern auf uns gekommen (deutsch, Hamburg 1769), das alles, was Landwirtschaft, Ackerbau, Garten- und Weinbau betrifft, abhandelt (in Schneiders „Scriptores rei rusticae“, 4 Bde., Leipzig 1794—97).

Columna (lat.), die Säule, besonders die zum Tragen der Decken bestimmte; in diesem Sinne unterschied man in den verschiedenen Baustilen dorische, ionische, korinthische und römische Säulen. Einzeln stehende Säulen errichtete man bei den Griechen und Römern als Ehrensäulen und bedachte sie mit Inschriften, so z. B. C. Maenia (zu Ehren des Kaisers C. Mänius 338 auf dem Forum in Rom errichtet), die C. rostrata (zur Feier des Seesiegs des C. Duilius errichtet und mit Schiffsschnäbeln verziert), die C. Trajana (s. unter Trajan), die des Marcus Aurelius u. a. m. — Columnae Herculis, die Herkulessäulen (s. d.). — Columnae itinerariae oder miliares, römische Meilenzeiger.

Columniferae, dikotylische Pflanzenordnung, durch in der Knospe klappigen Kelch, gedrehte Blumenkrone, verwachsene, verzweigte Staubblätter und innerhalb des spärlichen Endosperms liegenden Embryo ausgezeichnet, umfaßt die Familien der Buettneriaceae, Tiliaceae und Malvaceae.

Colutea *L.* (Blasenschote oder Blasenstrauch), Pflanzengattung der Hülsengewächse, Gruppe der Galegeae, mit zwei bekannten Arten: C. arborescens *L.* in Südeuropa und C. orientalis *Lam.* im Orient. Beide sind wertvolle Ziersträucher, deren Hülsen blasenartig aufschwellen; daher der Name.

Colyton (spr. Kollit'n), Flecken in der englischen Grafschaft Devon, am Coly, mit (1881) 2500 E., in einem Bezirk gelegen, der Milchwirtschaft, Spitzenklöppelei und Papierfabrikation in vorzüglicher Art betreibt.

Com., in naturwissenschaftlichen Werken Abkürzung für Commerson (s. d.).

Coma (griech. = Schlafsucht), s. unter Bewußtlosigkeit.

Coma Berenices, Sternbild, s. unter Berenice.

Comacchio (spr. Komakkio), bei den Römern Comacula, befestigte Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Ferrara, 5 km vom Adriatischen Meere gelegen, mit (1883) 10 252 E. (als Gemeinde) und sehr regem und bedeutendem Fischfang. — Der Distrikt C. zählt in sechs Gemeinden (1883) 34 940 E.

Comarca (ital., Gerichtsbezirk); C. die Roma hieß das Gebiet der Stadt Rom zur Zeit der weltlichen Herrschaft des Papstes, es bildete eine Provinz des Kirchenstaats von ca. 4500 qkm.

Comayagua oder Concepcion de Comayagua, Departement und Hauptstadt desselben im mittelamerikanischen Freistaat Honduras. — Das Departement C. umfaßt 11 361 qkm mit (1880) 60 000 E., größtenteils Indianern und Mischlingen. Die Bodengestaltung desselben ist durch die fruchtbare Hochebene von C. bestimmt. Dieselbe neigt sich unmerklich gegen N. und wird in der Mitte vom R. Humuaya durchflossen. In früheren Zeiten muß das Land viel mehr bevölkert gewesen sein, dafür sprechen die massenhaften Ruinen großer Städte, z. B. die von Tenampua (Pueblo-Viejo), welche auf der weiten Fläche eines Hügels bei dem Dorfe Lo de Flores liegen. — Die Stadt C. oder Concepcion de C. liegt am Humaya und hat etwa 10 000 E., Handel und Gewerbe sind nicht von Bedeutung. Sie wurde 1540 unter dem jetzt nicht mehr üblichen Namen Valladolid la Nueva angelegt, ist Bischofssitz und war bis 1880 Hauptstadt des ganzen Staates Honduras. Seitdem ist Tegucigalpa Hauptstadt der Republik.

Comb, englisches Getreidemaß, s. Coom.

Combakonum, Stadt im Distrikte Tanjur der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, im Delta des Kaweri, mit (1881) 44 444 bedeutende Weberei und ausgedehnten Handel treibenden E.

Combat (franz., spr. Kongbah), Kampf, Gefecht; Combattanten, die Kämpfenden (s. Kombattanten).

Combe (spr. Kuhm, Abram), englischer Sozialist, geb. 15. Januar 1785 zu Edinburg, betrieb eine Gerberei in seiner Vaterstadt, trat nach 1820 als Apostel der von R. Owen (s. d.) angeregten Kooperativbewegung auf und gründete 1825 auf dem Gute Orbiston bei Glasgow eine sozialistisch-kooperative Gemeinschaft, die aber nach seinem Tode (11. August 1827) bald zerfiel. Von 1825—27 gab er eine besondere Zeitschrift über Orbiston heraus. — George C., Bruder des Vorigen, Phrenolog, geb. 21. Oktober 1788 zu Edinburg, war als Sachwalter thätig, bevor er sich 1817 phrenologischen Studien zuwandte und bald einer der eifrigsten und geistvollsten Verfechter der Phrenologie durch Wort und Schrift wurde. Er starb zu Moor-Park in Surrey 14. August 1858. Seine Hauptwerke sind: „System of phrenology“ (2 Bde., 1824; 5. Aufl. 1853; deutsch von Hirschfeld, Braunschweig 1833) und „The constitution of man“ (1828; 9. Aufl. 1860; deutsch von Hirschfeld, Bremen 1838). — Andrew C., Bruder der beiden Vorigen, Physiolog, geb. 27. Oktober 1797, war 1835—36 Leibarzt des Königs Leopold von Belgien und dann der Königin Viktoria für die Zeit ihres Aufenthalts in Schottland und starb 9. August 1847. Unter seinen zum Teil oftmals aufgelegten Werken sind die „Principles of physiology applied to the conservation of health“ (Edinburg 1834) hervorzuheben. — Vgl. „Life and correspondence of C.“ (2 Bde., Lond. 1850).

Combes (spr. Kongb', François), französischer Geschichtschreiber, geb. 27. September 1816 zu Albi, 1848—56 Professor in Paris, dann bis 1860 Inspektor an der Akademie von

Lons-le-Saulnier, seitdem Geschichtsprofessor zu Bordeaux. Seine Hauptarbeiten sind: „Histoire générale de la diplomatie européenne" (2 Bde., 1854—55) und „Histoire des invasions germaniques en France" (1873).

Combescher Apparat, von Combe hergestellte Vorrichtung zur Bestimmung der Windgeschwindigkeiten, die den verschiedenen Umdrehungsgeschwindigkeiten von Windmessern entsprechen. Offenbar dreht sich ein Anemometer mit derselben Geschwindigkeit, wenn es entweder feststeht und der Wind mit einer gewissen Geschwindigkeit dasselbe trifft, oder wenn man es mit derselben Geschwindigkeit in ruhender Luft fortbewegt. Combe setzt deshalb das Anemometer auf das äußere Ende eines horizontalen Armes, der mit verschiedenen Geschwindigkeiten horizontal gleichmäßig gedreht werden kann; auf diese Art findet er sofort, welche Luftgeschwindigkeit jeder Umdrehungsgeschwindigkeit entspricht. — Ein anderer Apparat von Combe läßt bestimmen, welchen Einfluß die Schiffsschwankungen auf den Gang der Chronometer haben. Durch ein Räder- und Hebelwerk wird eine Scheibe in die schlingernden und stampfenden Bewegungen eines Schiffes auf See versetzt; auf diese Scheibe befestigt man den zu prüfenden Chronometer, und durch Vergleichung mit einer feststehenden Normaluhr findet man die Änderungen, welche die Schiffsbewegungen im Gange der Chronometer hervorrufen.

Combin (spr. Kongbäng), Name mehrerer Berge im Schweizerkanton Wallis. — Der Grand-Combin, der höchste Berg dieser Berggruppe, erhebt sich in seinen beiden Spitzen, Combin de Gratteneire östlich und Combin de Valsorey westlich, zur Höhe von 4317 und 4145 m. Auf ihm liegt der große Gletscher von Corbassière, zwischen Grand-C. und C. de Corbassière.

Comblainkarabiner (spr. Kongblängkarabiner), die Schußwaffe der belgischen Reiterei; derselbe hat einen Fallblockverschluß und seine Patrone ist flaschenförmig.

Comboni (D.), italienischer Missionar, geb. 15. März 1831 zu Limone am Gardasee, errichtete seit 1855 im ägyptischen Sudan Missionsstationen, ward 1868 apostolischer Vikar in Chartum, 1877 Bischof von Claudiopolis und starb nach weiteren Reisen nach dem Süden 10. Oktober 1881 in Chartum.

Combourg (spr. Kongbuhr), Stadt im Arrondissement St. Malo des französischen Departements Ille-et-Vilaine, am Etang (s. d.) des Linon und an der Bahn Rennes-St.-Malo, mit ca. 1500 (als Gemeinde ca. 5600) E., die bedeutende Gerberei treiben.

Combretaceae, Pflanzenfamilie der Myrtiflorae, deren Arten fast durchweg in den Tropen vorkommen und teils als Arznei, teils als Genußmittel, teils aber auch durch wertvolle Hölzer ausgezeichnet sind. Gattungen derselben sind: Quisqualis, Combretum, Terminalia.

Combretum *L.* (Langfaden), Art der Combretaceae (s. d.).

Come (ital.), wie; c. sta? wie steht es? wie geht es? c. prima oder c. sopra, wie früher, wie oben, in Notenstücken Anweisung, nach einem Ritardando oder Accelerando zum früheren Tempo zurückzukehren.

Comedia bedeutet das nationale Kunstdrama der Spanier und Portugiesen zur Zeit seiner höchsten Blüte. Die spanische C. ist eine Mischung von Scherz und Ernst, ohne den Beigeschmack des Zwitterhaften, den die „Tragikomödie" hat, vielmehr ungefähr dem deutschen „Schauspiel" entsprechend und nur äußerlich dadurch kennbar, daß jede C. in Versen (vorwiegend achtsilbigen Trochäen) geschrieben ist und in drei Akte (Tagereisen, jornadas) zerfällt. Kürzere und Prosastücke gehören in die Klasse der Autos, Loas oder Farças und der Sainetes oder Entremeses. Die C.s sind teils geistlich (Comedias divinas), teils weltlich (Comedias humanas). Die letzteren werden vom Publikum wieder eingeteilt in 1) Geschichtliche Schauspiele oder Heldenstücke (Comedias historiales oder heroicas), ernst und bisweilen von erschütternder Tragik, doch namentlich in der Figur des Gracioso (s. d.) auch der Komik und des Witzes nicht entbehrend; die Nebenbezeichnung „Spektakelstücke" (Comedias del rindo), wegen des bei den Heldenstücken üblichen szenischen Aufwandes, deckt den Begriff nicht ganz, da auch die Mirakel- und mythologischen Stücke Comedias del rindo heißen; 2) in Mantel und Degenstücke (Comedias de capa y espada), teils romantische Schauspiele, teils, und meist, Lust- und Intriguenspiele, die sich in der Sphäre des Lebens der gebildeten Kreise des 16. und 17. Jahrhunderts abwickeln; 3) in Charakterkomödien (Comedias de figuron), Intriguenstücke mit einer, meist stark karikierten Hauptfigur (verwandt mit den „Comedias de costumbres", welche drastisch derb das Leben der niederen Stände darstellen). — Die geistlich-religiösen C.s dagegen (Divinas comedias) zerfallen wieder in „Comedias divinas" im engeren Sinn, die biblische Stoffe behandeln, und in „Comedias de santos", dramatisierte Heldenlegenden, meist recht weltlicher Natur, und dadurch von den wahrhaft geistlichen Schauspielen, den sogenannten „Autos", verschieden, welche eine Gattung für sich bilden, ebenso wie wiederum die Vor- und Zwischenspiele; die Vorspiele (Loas, d. i. Lobgedichte) bilden den Prolog zu den C.s oder zu den Autos; die Entremeses, auch Sainetes hingegen, meist in Prosa, werden vor den Autos oder in den Zwischenakten der C.s aufgeführt und schildern in vorwiegend burlesker, stets scherzhafter Weise das gewöhnliche Volksleben.

Comédie (spr. Komedih), französische Bezeichnung für Lustspiel. Vergl. Französische Sprache und Litteratur.

Comēdo (lat.), Fresser, Prasser, Mitesser (in der Haut).

Nr. 2414. Johann Amos Comenius (geb. 28. März 1592, gest. im November 1670).

Comenius (Johann Amos), eigentlich Komensky, berühmter Schulmann, geb. 28. März 1592 zu Nivnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren oder an letzterem Orte selbst, studierte Theologie, ward 1614 Rektor der Brüderschule in Prerau und 1618 Prediger und Rektor in Fulneck. Als Protestant verlor er 1624 sein Amt, doch fand er Zuflucht bei Glaubensgenossen in Mähren, dann in Böhmen und 1628 in Lissa (Polen). Seit 1638 in England, ging er nach Ausbruch des Bürgerkriegs nach Schweden, wo ihn der Kanzler Oxenstierna mit Entwürfen für die Verbesserung des Schulwesens beauftragte. Seit 1648 als Bischof der Brüdergemeinde wieder in Lissa lebend, 1650—54 dem Fürsten von Rakoczi in Sáros-Patak bei der Verbesserung des ungarischen Schulwesens behilflich, dann abermals nach Lissa zurückgekehrt, ward er bei der Wiedereroberung dieser Stadt 1657 vertrieben sowie aller seiner Habe beraubt und fand endlich eine dauernde Zuflucht in Amsterdam, wo er im November 1670 starb (beerdigt 22. November). Seine bekannteste Schrift ist der „Orbis pictus", sein pädagogisches Hauptwerk die „Didactica magna seu omnes omnia docendi artificium" (herausgeg. von Beeger und Zoubek; 3. Aufl., Leipzig 1875 fg.). Übersetzt ins Deutsche wurden seine „Pädagogischen Schriften" von Lion (Langensalza 1875); „Ausgewählte Schriften" gaben Beeger und Leutbecher (2. Aufl., Leipzig 1875) heraus. Die Forderungen der heutigen Erziehungslehre hinsichtlich der Sachlich-

keit, Anschaulichkeit und erziehenden Aufgabe des Unterrichts finden wir schon bei C. entwickelt. In Prerau ward ihm 1874 ein Denkmal gesetzt, in Leipzig 1871 ihm zu Ehren eine Comeniusstiftung (Pädagogische Zentralbibliothek) gegründet. Vergl. Leutbecher, „Johann Amos C.' Lehrkunst" (Leipzig 1853); Gindely, „Über des C. Leben und Wirksamkeit in der Fremde" (Wien 1855); Pappenheim, „Zur Erinnerung an Amos C." (Programm der Handelsschule zu Berlin 1871 und 1872); von Criegern, „Johann Amos C. als Theolog" (Leipzig 1881).

Comersee (Lago di Como), s. unter Como.

Comes (lat., Mehrzahl comites, Begleiter), war bei den Römern der Begleiter einer höheren Magistratsperson. In der Kaiserzeit war C. ein Titel für die Vertrauten des Kaisers und höheren Würdenträger (z. B. c. sacrarum largitionum, Finanzminister; c. rerum privatarum, höchster Verwalter des Krongutes). Bei den alten Deutschen und im Mittelalter wurde C. die Bezeichnung für Graf, comitatus für Grafschaft.

Cömeterium (griech. Koimetērion, d. i. Schlafstätte), Friedhof, Ruhestätte; besonders Name der altchristlichen Begräbnisstätten in den Katakomben zu Rom, Neapel ꝛc.

Comines (spr. Komihn) oder Commines, vlämisch Comen, früher befestigte Stadt an der Lys und der belgischen Bahn Courtray-Poperinghe, die hier nach Armentières abzweigt. Die Lys teilt die Stadt in zwei Teile. Der größere liegt im Arrondissement Lille des französischen Departements Nord und zählt ca. 4200 (als Gemeinde ca. 6600) E.; der kleinere Teil im Arrondissement Ypern der belgischen Provinz Westflandern zählt ca. 3600 in Herstellung von Band, Zwirn, Baumwollzeugen und Tabak thätige E.

Comines (spr. Komihn, Philippe de la Clide de) oder Commines, französischer Staatsmann flandrischer Abkunft, geb. um 1445 zu Comines, erhielt frühzeitig eine Anstellung am Hofe Karls des Kühnen, mit dem er 1465 an der Schlacht bei Montlhéry teilnahm. Jedoch trat er 1472 in die Dienste Ludwigs XI. von Frankreich über, der ihn mit Ehren, Ämtern und Gütern überhäufte. Nach des Königs Tode als Begünstiger der herrschsüchtigen Absichten der Herzoge von Bourbon und Orleans aus dem Regentschaftsrat verdrängt, wußte er sich doch bald wieder bei der Regierung in Gunst zu setzen und erhielt, als Karl VIII. seinen Kriegszug gegen Neapel unternahm, den wichtigen Gesandtschaftsposten in Venedig. Auch noch unter Ludwig XII. in hohem Ansehen, starb er 18. Oktober 1511 auf seinem Schlosse Argenton. Unter Ludwig XI. hatte C. die Willkürherrschaft des französischen Königtums begründen helfen. Die vollständigsten Ausgaben seiner berühmten „Memoiren" sind von Lenglet-Dufresnoy (4 Bde., London 1747) und Dupont (3 Bde., Paris 1840—47). — Vergl. Kervyn de Lettenhove, „Lettres et négociations de C." (Brüssel 1867).

Comino, kleine britische Insel, zu Malta gehörig und zwischen diesem und der Insel Gozzo gelegen. Auf der Insel liegt das Fort C. und neben ihr das unbewohnte Inselchen Cominotto.

Comiso, Stadt im Distrikt Modica der italienischen Provinz Siracusa auf Sizilien, mit (1883) 19923 im Baumwollbau und in Bereitung von Seifen und Topfwaren thätigen E. Die Stadt besitzt zwei schöne Kirchen und ein Theater.

Comitialis morbus (lat.), bei den Römern die Fallsucht, weil die Komitien geschlossen wurden, wenn ein Teilnehmer davon befallen wurde; denn sie galt als böses Omen.

Commagene, im Altertum Name der nördlichsten fruchtbaren Landschaft von Syrien mit den Hauptorten Samosata und Germanicia. C. stand nach der Auflösung des Seleukidenreiches unter eigenen Königen, die als Vasallen der Römer das Land regierten, nachdem 64 v. Chr. Pompejus Syrien zur Provinz gemacht hatte. Der letzte dieser Könige war Antiochus IV. Epiphanes, den Kaiser Vespasian 72 n. Chr. absetzte, worauf das Land durch den syrischen Statthalter verwaltet wurde. Vergl. Wolfs Atlas Antiquus (Weimar 1884).

Commande (franz., spr. Kommangd), Nebenwerk einer Festung. — Commandement (spr. Kommangdemang), die Überhöhung, welche eine Befestigungsanlage über das Erdreich hat, oder welche die hinteren Festungswerke über die vorliegenden haben. Das Commandement der einzelnen Festungswerke übereinander richtet sich danach, ob die Verteidigung durch Geschütz- oder Gewehrfeuer stattfindet. Ein zu hohes Commandement ist ungünstig, weil dadurch die Werke dem Feuer der Geschütze ausgesetzt sind.

Commedia, die italienische Bezeichnung für das Drama, besonders im Gegensatz zum Trauerspiel (Tragedia) für das Lustspiel. Ursprünglich bezeichnete C. überhaupt jedes italienische Gedicht mit ernstem Anfang und heiterem Ausgang daher Dantes „Commedia divina", späterhin nur dramatische Gedichte. — Commedia a suggetto oder Commedia dell' arte (oder mimica, im Gegensatz zur Commedia erudita), angeblich zuerst von Franzesko Cherea, Leos X. Lieblingslustspieldichter, eingeführt, bezeichnet unsere „Stegreifkomödien", die Lücken füllt der Arlechino mit seinen mimischen Späßen (den „Lazzi") aus. Zur Commedia dell'arte gehört die Gesichtsmaske, mit der der Pantaleone, der Brighella, der Arlechino und der Dottore regelmäßig sich zeigen. Mit Vorliebe schreiben die betreffenden Darsteller sich ihre Commedia dell' arte selber.

Comme il faut (franz., spr. komm il foh), wie es notwendig ist, sein muß, wie es sich gebührt, musterhaft.

Commelin (spr. Komläng, Hieronymus), berühmter Buchdrucker und Erklärer griechischer und lateinischer Autoren, geb. 1560 zu Douai in Flandern, schloß sich der reformierten Kirche an, ging dann nach Genf und wurde später vom Kurfürsten von der Pfalz nach Heidelberg berufen. Er starb daselbst 1598. Seine Ausgaben der alten Klassiker sind ihrer Korrektheit wegen sehr geschätzt. — Sein Neffe war der Geschichtschreiber Isaak C., geb. 19. Oktober 1598, gest. 13. Januar 1676. Sein Hauptwerk, die „Beschrijvinge van Amsterdam" (2. Aufl. 1726) vollendete sein Sohn Kaspar C. (geb. 28. Februar 1636, gest. 15. Mai 1696). — Kaspars älterer Bruder, Johann C., geb. 23. April 1629 zu Amsterdam, gest. dort als Professor der Botanik 19. Januar 1692, richtete den dortigen botanischen Garten ein und hatte zum Amtsnachfolger seinen Neffen Kaspar C. den Jüngeren, geb. 1667 zu Amsterdam, gest. 25. Dezember 1731; beide haben eine Reihe botanischer Schriften veröffentlicht.

Commelina *Plum.*, Pflanzengattung der Commelinaceen unter den Monokotylen, reich an Zierblumen (am bekanntesten C. coelestis), den wärmeren und heißeren Gegenden angehörig. Einige Arten sind Nahrungsmittel: C. tuberosa, die vorhin genannte Art, und C. stricta in Mexiko, C. angustifolia und C. anolina mit mehligen Knollen, C. polygama in Ostindien, Kochinchina und Japan. Andere Arten dienen als Arzneimittel. Die Gattung ist der Typus einer eigenen Familie, zu welcher auch die bekannten Tradescantien gehören. Ihr Name ist dem Johann Commelin (s. unter Commelin) entlehnt, welcher 1692 als Professor der Botanik und Direktor des botanischen Gartens in Amsterdam starb.

Nr. 2415. Commelina tuberosa.

Commelinaceae, Pflanzenfamilie, deren Arten teils als kühlende, schleimige Mittel im Gebrauch sind, teils als Gemüse genossen werden, besonders die stärkemehlreichen Wurzeln. Die Blüten mehrerer Arten dienen zum Färben. Wichtigste Gattungen: Commelina, Tradescantia, Aneilema, Spironema, Cyanotis, Dichorisandra.

Commemoratio (lat.), Erinnerung, Erwähnung, Gedächtnis; c. omnium fidelium, Gedächtnisfeier aller Gläubigen, lateinischer Name des Allerseelenfestes (2. November); c. omnium sanctorum, Gedächtnisfeier aller Heiligen, lateinischer Name des Allerheiligenfestes (1. November).

Commendamus (lat., d. h. wir empfehlen), die Formel, durch welche der Papst jemand zur Kardinalswahl empfiehlt

Commentariensis, in der römischen Kaiserzeit derjenige, der öffentliche Schriften zu führen und zu bewahren hatte, also Registrator, Staatssekretär, Protokollführer.

Commentarii (lat.), vorläufige, noch der endgiltigen Ausarbeitung harrende Aufzeichnungen, hießen bei den Römern

die von Amtspersonen über Vorkommnisse ihrer Amtsthätigkeit geführten Tagebücher. Julius Cäsars C. über die von ihm in Gallien geführten Kriege sowie über den Bürgerkrieg sind uns erhalten und sind für die Geschichte von hohem Wert. — C. heißen auch die erklärenden Anmerkungen zu Textausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller und Rechtsgelehrter.

Commentitius (lat.), erdichtet; emtio commentitia, erdichteter Kauf, Scheinkauf.

Commentry (spr. Kommangtri), Stadt im Arrondissement Montluçon des französischen Departements Allier, am Zusammenflusse der Banne mit dem Oeil und an der Bahn Bourges-Moulins, die hier nach Gannat abzweigt, mit ca. 9900 (als Gemeinde ca. 13000) E. und bedeutenden Steinkohlengruben, das fünftwichtigste Kohlenbassin in Frankreich.

Commercium (lat.), Verkehr, Geschäftsverkehr, Handel; Wechselwirkung, Wechselbeziehung (z. B. C. animi et corporis, Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele); s. auch Kommerz.

Commerry (spr. Kommerßi), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Meuse (Maas), an der Maas und den Bahnen Paris-Avricourt und Sedan-Epinal, mit ca. 5100 gewerbthätigen E., einem Collége, Lehrerseminar, Agrikulturkammer und einem Schloß, das gegenwärtig zur Reiterkaserne dient. Am 23. August 1870 Hauptquartier des Königs von Preußen, blieb es von da an während des Krieges wichtige Etappenstation. — Das Arrondissement C. zählt in 179 Gemeinden ca. 82000 E.

Commerson (spr. Kommersong, Philibert), französischer Botaniker, geb. 18. November 1727 zu Châtillon-les-Dombes, gründete dort 1756 den botanischen Garten, machte 1764 eine Reise um die Erde mit und starb 13. März 1773 auf Isle-de-France. Er schrieb namentlich über die Pflanzenwelt Frankreichs und des Mittelmeers.

Comminges (spr. Kommängsch), frühere alte Grafschaft in Frankreich, im südlichen Teile der Departements Garonne und Gers, in der früheren Gascogne. Die Hauptstadt war St. Bertrand.

Commissoriale oder commissorium (neulat.), der jemand vom Staate erteilte Auftrag und auch die betreffende Urkunde; überhaupt Geschäftsauftrag, Vollmachtserteilung. — Commissoria lex oder commissorium pactum, Kassationsklausel, s. unter Kassation.

Committees'-Punch-Bowl (engl., spr. Kommittihs Pönntsch Bohl), Name eines kleinen Sees in den Rocky-Mountains (s. d.).

Commoda (lat.), Mehrzahl von commodum (s. d.).

Commodatum (lat.), in der Rechtssprache eine von dem Eigentümer einem andern zum bestimmten Gebrauche leihweise überlassene Sache; der hierüber ausgestellte Leihvertrag heißt Contractus commodati, der verleihende Eigentümer Commodator, der Empfänger Commodatarius.

Commodianus, römischer Dichter des 3. Jahrhunderts n. Chr., geb. zu Gaza in Syrien, wurde Christ und ist der Verfasser zweier von ihm erhaltener Werke, der „Instructiones LXXX adversus gentium Deos" (neueste Ausgabe von Oehler in Gersdorfs „Bibliotheca patrum ecclesiasticorum latinorum", Bd. 13, Leipzig 1847), eine Streitschrift gegen das Heidentum, und „Carmen apologeticum" (herausgeg. zuletzt von Ludwig, „Commodiani carmina", Leipzig 1877), ein Gedicht in 1053 Versen. Vergl. Ebert, „Tertullians Verhältnis zu M. Felix" (nebst Anhang, Leipzig 1868).

Commodo (ital.), bequem; a suo c. (d. i. nach Belieben), in Notenstücken Anheimstellung der Wahl des Tempos.

Commodum (lat.), Vorteil, Nutzen, Bequemlichkeit, Begünstigung; c. possessionis, der Nutzen, den der Besitz gewährt; c. publicum, das allgemeine Wohl, das gemeine Beste; c. rei venditae, Nutznießung einer bereits verkauften Sache.

Commodus (Lucius Älius Aurelius), auch Marcus Antoninus, römischer Kaiser, geb. 31. August 161 n. Chr. zu Lanuvium als Sohn des edlen und weisen Marcus Aurelius Antoninus und der Faustina, bestieg nach dem Tode des Vaters, dem er in jeder Beziehung unähnlich war, 17. März 180 den Thron. Er schloß mit den Quaden und Markomannen Frieden, um sich ungestört allerhand Ausschweifungen, Grausamkeiten und Tollheiten hinzugeben. Infolge einer von seiner Schwester Lucilla 183 angezettelten Verschwörung gegen sein Leben ließ er die vornehmsten Männer ohne Urteil hinrichten und ihr Vermögen in die kaiserliche Kasse fließen. Die Verwaltung des Reichs überließ er unwürdigen Günstlingen; er selbst trat 735 mal als Gladiator auf. Als schließlich sogar seine Geliebte Marcia und seine Vertrauten sich vor seiner Mordlust nicht mehr sicher fühlten, ließen sie ihn 31. Dezember 192 erdrosseln, Vergl. Zürcher, „C." (Leipzig 1868).

Commoners (spr. Kommĕners, d. i. Gemeine) heißen in England alle diejenigen, die nicht zum Adel im engeren Sinne des Wortes gehören, daher keinen Sitz im Oberhause haben, also alle Bürgerlichen und diejenigen Adligen, die nicht zur Würde der Peers erhoben worden sind (sei es durch das Recht der Geburt, Einrücken in die Stelle eines verstorbenen Peers, amtliche Stellung oder Ernennung). — House of Commons (spr. Haus of Kommens, d. i. „Haus der Gemeinen") heißt in England, im Gegensatze zu dem aus den Peers des Reiches gebildeten Oberhause, die aus Volkswahlen hervorgehende Vertretung der Gemeinen (Nicht-Peers), das Unterhaus.

Commonitorium (lat.), Mahnbrief, Erinnerungsschreiben

Common law (spr. Kommen lah, d. i. gemeines Recht), in England das wesentlich nur auf Gewohnheit und allgemeiner Überzeugung beruhende Recht, im Gegensatze zu dem statute law, d. i. dem schriftlich fixierten Recht, welches einem verfassungsmäßigen Gesetze seinen Ursprung verdankt.

Common prayer book (spr. Komm'n preer buck), der Name des vom englischen Parlament 1662 bestätigten und noch jetzt in der ganzen anglikanischen Kirche im Gebrauche befindlichen Gebet- und Ritualbuchs. Das C. der Episkopalkirche der Vereinigten Staaten weicht in einigen Punkten von dem englischen Originale ab.

Nr. 2416—2417. Münze mit dem Bildnis des Kaisers Commodus.

Commune (Commune de Paris, spr. Kommühn d' Pari), Bezeichnung für den revolutionären Gemeinderat, der 10. August 1792 infolge eines Aufstandes an die Spitze der Stadtverwaltung von Paris trat, bald aber auch in die allgemeinen politischen Wirren so eingriff, daß er die gemäßigt republikanischen Volksvertreter, die Girondisten, durch die Bergpartei angreifen, verhaften und hinrichten ließ, worauf die Schreckensherrschaft des Wohlfahrtsausschusses begann, durch welche die C. herrschte. Endlich ermannte sich der Konvent, ließ 27. Juli 1794 den Leiter des Wohlfahrtsausschusses Robespierre und 72 Mitglieder der C. verhaften und bald darauf köpfen. So endigte die erste Pariser C. — In neuerer Zeit nennt sich C. auch die sozialistische Nebenregierung, die gegen Ende des deutsch-französischen Kriegs aus einem 18. März 1871 ausgebrochenen Aufstand hervorging und in Kampf mit der rechtmäßigen Regierung der Republik trat, welche ihren Sitz in Versailles genommen hatte. Sie bestand, im blutigen Kampfe mit den Truppen der Regierung unterliegend, bis 29. Mai 1871 (s. unter Frankreich). — Commune affranchie (spr. K. affrangschi), während der Schreckenszeit der ersten französischen Revolution Name der Stadt Lyon.

Communeros, ein politischer Geheimbund in Spanien, der sich um 1820 aus Mitgliedern des Freimaurerordens bildete und durch Reste des spanischen Zweigs der Karbonari (s. d.) verstärkte. Diese Gesellschaft strebte, über die Bestrebungen der italienischen Karbonari hinausgreifend, die Errichtung der Republik auf der Grundlage der Volksherrschaft an; sie stieg in wenigen Jahren auf 50000—70000 Mitglieder und verfügte über reiche Geldmittel. Der Hauptsitz des streng gegliederten Bundes war Madrid. Die Hauptversammlungen hießen Festungen, die kleineren Zusammenkünfte Forts oder Schanzen. Nach der Restauration wurde der Bund aufgelöst, wirkte jedoch noch längere Zeit insgeheim fort.

Communi, die sogenannten cimbrischen Gemeinden in Oberitalien, welche sich in den Vicentinischen und Veroneser Alpen in zwei Kolonien (die eine aus 7, die andere aus 13 Gemeinden bestehend) als germanische Sprachinseln inmitten italienischer Bevölkerung erhalten haben. Von den aus Hirten, Holzfällern und dergl. bestehenden Ansiedlern wird eine dem Alamannischen und Bayrisch-Tirolischen am nächsten stehende Mundart gesprochen, welche sonderbarerweise im allgemeinen das Wesen des Oberdeutschen des 12. und 13. Jahrhunderts bewahrt hat, sich aber noch besonders durch eine Fülle althochdeutscher Wörter und Formen auszeichnet. — Die Sette Communi bei Vicenza, deren Vorort Sleghe (ital. Asiago, lat. Axiliacum) ist und etwa 5000 E. zählt, haben ihre Volkstümlichkeit besser als die Tredeci Communi bei Verona bewahrt. Im Jahre 1621 boten allein die sieben C. den Venezianern 8000 Bewaffnete an, ein Beweis ihrer Kriegstüchtigkeit. — Die Herleitung der C. von den Resten der durch Marius im Jahre 101 v. Chr. besiegten Cimbern ruht auf schwachen Füßen; eine neuere Ansicht sucht in den C. die Nachkommen von hohenstaufischen Heerestrümmern, die bei den Römerzügen hier zurückblieben.

Communicatur parti adversae in copia (lat.), möge der Gegenpartei in Abschrift mitgeteilt werden, stehende Formel auf gerichtlichen Entscheidungen in Prozessen.

Communio (lat.), Gemeinschaft; C. bonorum, Gütergemeinschaft, das Ziel des danach benannten Kommunismus.

Communiqué (franz., spr. Kommünikeh), Mitteilung.

Como, Provinz und Hauptstadt derselben im Königreich Italien. — Die Provinz C., ein Teil der Lombardei, liegt zwischen dem Ostende des Comersees und dem Lago Maggiore, am Südabhange der Alpen, und ist ausgezeichnet durch große Naturschönheit, Fruchtbarkeit und lebhafte Gewerbthätigkeit; sie zerfällt in drei Distrikte mit den Hauptstädten C., Lecco und Varese und zählt auf 2720 qkm (1883) 526200 E. — Die Stadt C. liegt am westlichen Arme des Comersees in anmutiger Gegend, umgeben von Gärten und Landhäusern, und an den Bahnen Camerlata-Monza-Mailand und Lugano-Bellinzona (Zweigbahn der Gotthardbahn) und zählt (1883) 25541 (als Gemeinde) E., die regen Handel und bedeutende Industrie, namentlich Seidenbereitung, treiben. Der von 1396—1521 ganz aus Marmor erbaute Dom wird unter die schönsten kirchlichen Bauwerke Norditaliens gerechnet, auch hat die Stadt ein schönes Rathaus und verschiedene andere hervorragende Bauwerke, desgleichen ein Lyceum und eine öffentliche Bücherssammlung. Schon als römische Kolonie (Comum) war C. ein wichtiger Stapelplatz für den Handel. C. ist der Geburtsort des römischen Schriftstellers Plinius des Jüngeren und des Physikers Volta. — Der Comersee (Lago di Como), von der Adda durchflossen, teilt sich bei Bellagio in zwei Arme, ist 160 qkm groß, bis 610 m tief, liegt 213 m über dem Meeresspiegel und wird wegen seiner malerischen Ufer viel besucht; er gilt als der schönste der oberitalienischen Seen. Vgl. Balbiani, „Como ed il suo lago" (Como 1880).

Comocladia *P. Br.*, Pflanzengattung der Terpentingewächse aus dem heißen Südamerika, mit einigen Nutzpflanzen, von denen C. Brasiliastrum in Ostindien und Guayana das sogenannte Jamaikaholz liefert.

Comodamente (ital., d. i. bequem) oder comodetto, musikalische Bezeichnung eines mäßig bewegten Tempos.

Comödia (lat., griech. komos = fröhliches Gelage und odē = Lied), das aus den Bacchus- oder Dionysosfesten hervorgegangene heitere Drama, das griechische Lustspiel, das in die ältere, mittlere und neuere attische Komödie eingeteilt wird. Die römischen Komödien nannte man Fescennien, Saturä, Atellanen, Mimen. Die römische kunstmäßige Komödie aber, eine Tochter der griechischen, schreibt sich erst aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., seit Livius Andronicus, her. Im 2. Jahrhundert unterschied man in Rom, je nach der griechischen oder römischen Tracht der Mitwirkenden, eine C. palliata und C. togata, auch genannt, sofern in letzterer Handwerker und Gewerbtreibende auftraten, C. tabernaria.

Comolli (Giovanni Battista), Bildhauer, geb. 1775 zu Valenza in Oberitalien, war in Rom Schüler von Canova, Professor an der Akademie zu Carrara, ebenso an der Universität zu Turin und lebte seit 1814 in Mailand. Er schuf zahlreiche Porträtbüsten seiner Zeitgenossen und für die Villa Melzi am Comersee die Gruppe Dante und Beatrice. Er starb 26. Dezember 1830 zu Mailand.

Comonfort (Ygnacio), mexikanischer Staatsmann, geb. 12. März 1812 zu Puebla, war nach mannigfachen Schicksalen bis 1851 Senator, zwang 1855 mit Alvarez den Präsidenten Santa Anna zur Abdankung, ward provisorischer Präsident, brach 20. März 1856 den Widerstand des Heeres und der Priesterpartei, ließ darauf das Grundeigentum der Kirche mit Beschlag belegen, ward im November 1857 mit außerordentlicher Gewalt bekleidet und 1. Dezember 1857 verfassungsmäßiger Präsident. Aber 21. Januar 1858 von den Gegnern vertrieben, bestellte er Juarez zu seinem Nachfolger, focht dann 1862 als General noch gegen die eindringenden Franzosen und ward 13. November 1863 von Freischärlern in der Nähe von San Louis ermordet.

Comoroinseln oder Comoren, vier größere und mehrere kleinere gebirgige, von Korallenbänken umgebene afrikanische Inseln am Nordeingange des Kanals von Mosambik; sie zählen auf zusammen 1972 qkm ca. 62000 E., die Araber, Neger und Mischlinge sind. Die östlichste der größeren Inseln, Mayotte (arab. M'ayata), 366 qkm mit (1879) 10288 E., ist seit 1841 französisch, die übrigen stehen unter arabischen Sultanen. Die größte ist Großcomoro oder Angasija (auf 1002 qkm ca. 35000 E.). Im blühenden Zustande befindet sich Andjouan (dschuan), auf 373 qkm ca. 12000 E.

Compagni (spr. Kompanji, Dino), florentinischer Staatsmann, Dantes Zeitgenosse, gest. angeblich 26. Februar 1323 zu Florenz. Die Echtheit sowohl seiner Gedichte, besonders des allegorisch-philosophischen Gedichts „L'intelligenza" (herausgeg. von Ozanam, Paris 1850), wie auch der vielfach (zuletzt Florenz 1878) aufgelegten „Chronik von Florenz" ist zweifelhaft. Vergl. K. Hillebrand, „Dino C." (Paris 1862); Fanfani, „Dino C. vendicato" (Mailand 1875); Isidoro del Lungo, „Dino C. e la sua cronaca" (2 Bde., Florenz 1880).

Compagnonnage (Kameradschaft) heißen in Frankreich gewisse Verbindungen von Handwerksgehilfen, welche aus dem Mittelalter stammen, zum Teil freimaurerische Formen haben und ursprünglich nur die mit „Zirkel und Winkelmaß" arbeitenden Baugewerke umfaßten. Bei einigen Gewerben, z. B. den Zimmerleuten von Paris, besteht die C. noch heute. Anfänglich nur die Unterstützung der wandernden Gesellen (durch Reise- und Krankengelder, Nachweis von Herbergen und Arbeitsgelegenheit) bezweckend, richtete die C. bald ihre Spitze gegen die Arbeitgeber (durch Arbeitseinstellungen [Strikes, Streiks], Verrufserklärungen einzelner Meister oder auch ganzer Städte). Infolge von Ausschreitungen und zwischen den einzelnen Verbindungen vielfach ausgebrochener Streitigkeiten bildete sich im Jahre 1830 eine Reformpartei unter dem Namen „Société de l'Union" (Vereinsverband), welche die freimaurerischen Formen (die „Symbolik") fallen ließ und sich auf praktische Zwecke beschränkt.

Companies Act (Kömpänis Äkt, Gesellschaftsakte, Gesellschaftsgesetz) heißen mehrere englische Gesetze über die Handelsgesellschaften, besonders das Gesetz von 1862 und dasjenige von 1879. Diese Gesetze beschränkten die Haftbarkeit der Aktionäre auf das eingezahlte, bez. noch einzuzahlende Gesellschaftskapital (beschränkte Haftbarkeit [limited liability] wie im festländischen Europa). Jedoch besteht hinsichtlich des Notenumlaufs noch meist die unbeschränkte Haftpflicht (Haftpflicht mit dem Gesamtvermögen der Aktionäre [illimited liability]); s. unter Aktie.

Comparaison (franz., spr. Kongparäsóng), Vergleichung, Vergleich; sans c., ohne Vergleichung, unvergleichlich.

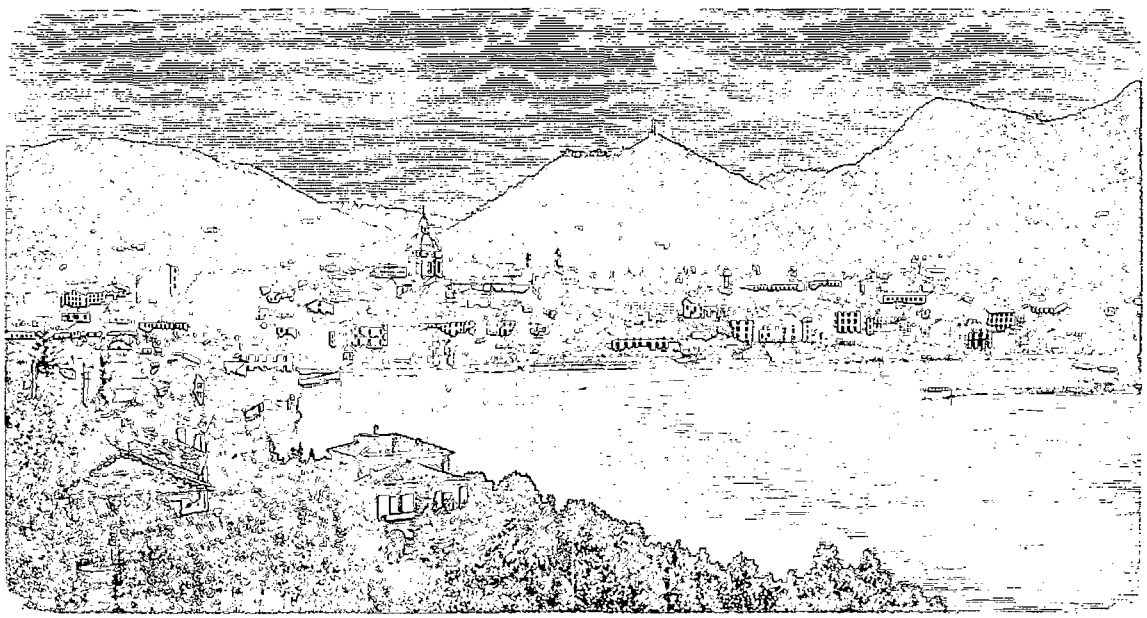
Comparatio (lat.), Vergleichung; c. litterarum, in der Gerichtssprache die Vergleichung der Handschrift des Angeklagten mit dem vorliegenden Schriftstück, auf das sich die Anklage bezieht, durch Sachverständige im Schreibfach.

Comparetti (Domenico), italienischer Philolog, geb. 27. Juni 1835 zu Rom, studierte daselbst, ward 1859 Professor des Griechischen in Pisa und später in Florenz. Unter seinen zahlreichen Schriften ist hervorzuheben: „Virgilio nel medio evo" (2 Bde., Livorno 1872; deutsch von Düttschke, Leipzig 1875). Mit Alessandro d'Ancona gibt C. heraus: „Canti e racconti del popolo italiano" (Bd. 1—7, Turin 1869—79); mit Giuf. Müller und Flechia redigiert er die Turiner Zeitschrift „Rivista di filologia e d'istruzione classica".

Comparse (ital.), nicht sprechende Person auf der Bühne, Statist; früher die Aufzüge der Ritter beim Karussellreiten. Comparserie, Auftreten und Aufstellung der C.

Compascuum (lat.), gemeinschaftliche Weide, Koppelweide; jus compascui, Weiderecht auf dem Grunde eines andern.

reger Gewerbthätigkeit und Handel mit Holz, Getreide und Kohlen. Die Stadt hat ein werkwürdiges spätgotisches Stadthaus, Kommunalcollége, öffentliche Büchersammlung und Museum. Sie ist bekannt wegen des prachtvollen, aus den Zeiten der Merowinger herstammenden, unter Ludwig XV. in

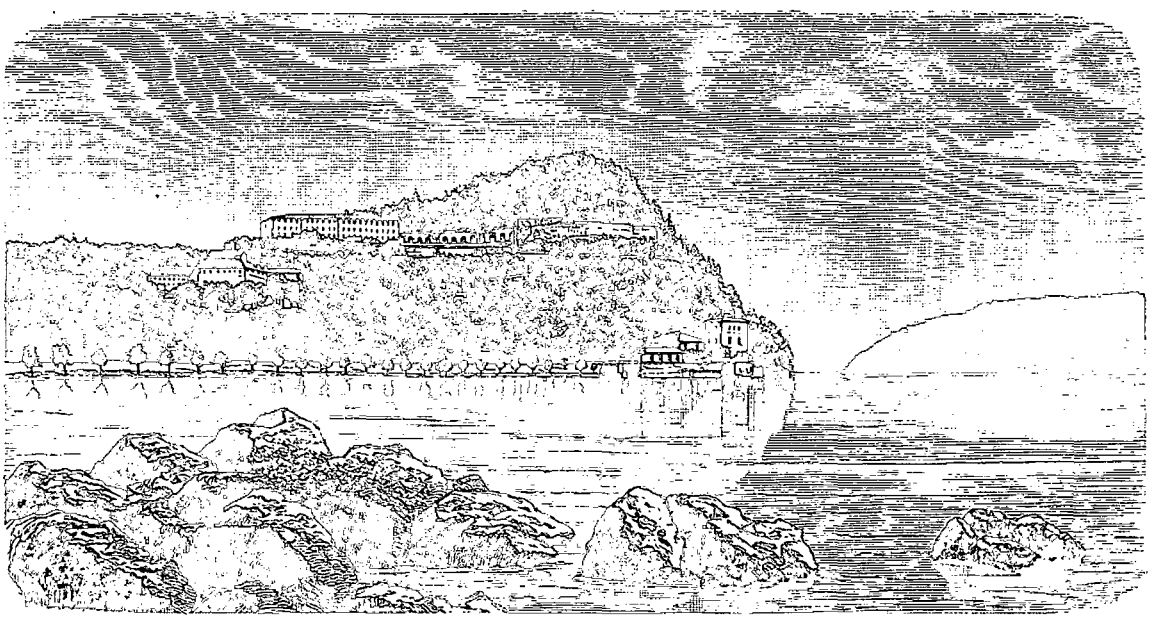


Nr. 2418. Como. (Zu Spalte 539).

Compassio (lat.), Mitgefühl; Festum compassionis Mariae Virginis: Fest des Mitgefühls der Schmerzen, welche die Mutter Jesu bei dessen Kreuzigung erduldete. Die katholische Kirche begeht es am Freitag vor Palmsonntag.

Compère (franz., spr. Kongpähr, vom lat. compater, d. i. Mitvater), Gevatter; Gehilfe eines Taschenspielers.

neuerem Stil aufgeführten und von Napoleon I. wiederhergestellten Schlosses mit einem großartigen Parke, der an den berühmten, 14509 ha enthaltenden Wald von C. stößt. Bei der Belagerung von C. wurde 1430 die Jungfrau von Orleans von den Engländern gefangen. — Das Arrondissement C. zählt in 157 Gemeinden ca. 98000 E.



Nr. 2419. Villa Serbelloni am Comersee. (Zu Spalte 539.)

Compiacevole (ital., spr. kompjatschevole), anmutig, gefällig, bei Bezeichnung des Vortrags eines Tonstücks.

Compiègne (spr. Kongpjänj'), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Oise, unterhalb des Einflusses der Aisne in die Oise und an der Nordbahn, mit ca. 13000 E.,

Compiègne (spr. Kongpjänj, Victor Marquis von), französischer Reisender, geb. 1841 in Paris, bekannt 1872—74 als Erforscher (mit Marche) des Ogowe in Afrika; er starb 1877 infolge eines Zweikampfs. Seine Hauptarbeit ist: „L'Afrique équatoriale, Gabonais etc." (2 Bde., Par. 1875).

Compĭtum (lat.), Kreuzweg und die an demselben aufgestellte Kapelle der Lares compitales, der Schutzgötter der sich kreuzenden Straßen, denen zu Ehren bei den Römern vierteljährlich Feste, die Compitalia, gefeiert wurden.

Complaisance (franz., spr. Kongplässangs), Artigkeit, Zuvorkommenheit, Gefälligkeit; par c., aus Gefälligkeit; complaisant, gefällig, dienstbeflissen.

Completorium (lat.), die letzte, den täglichen Chordienst beschließende Andachtsübung der katholischen Priester.

Complice (franz., spr. Kongplihs), Mitschuldiger.

Complutensische Bibel, s. unter Polyglotte.

Compositae (Korbblütler, Köpfchenblütler), Pflanzenfamilie, deren Arten, meist Kräuter, sich durch Blüten auszeichnen, welche in ein Köpfchen (calathium) zusammengedrängt sind, das ein gemeinschaftlicher Kelch (anthodium) mit vielen kleinen Hochblättern umgibt. Diese Blumen, welche einen oberständigen Kelch besitzen, der sich meist in eine sogenannte Haarkrone (pappus) verwandelt, durch welche die Samen leicht durch die Luft geführt werden, sind verschiedener Art: Röhren- oder Zungenblüten. Jene bestehen aus einer Röhre, während diese sich zungenartig ausbreiten und meist den Saum des Köpfchens umgeben (Randblüten), wogegen die anderen auf der Scheibe (discus) des Köpfchens stehen (Scheibenblüten). — Die C. bilden die größte Familie der Phanerogamen und enthalten etwa 1290 Gattungen mit über 10000 Arten, die auf der ganzen Erde, besonders in der gemäßigten Zone vorkommen. Sie zerfallen in: Tubuliflorae, Labiatiflorae und Liguliflorae und enthalten als besonders wichtige Gattungen: Cichorium, Hieracium, Crepis, Sonchus, Lactuca, Scorzonera, Helianthus, Artemisia, Achillea, Chrysanthemum, Senecio, Arnica, Solidago, Inula, Helichrysum, Cirsium, Carduus ꝛc. Viele Arten sind Arznei-, Salat- und Gemüsepflanzen, andere Farb- und Ölpflanzen ꝛc.

Compositus (lat.), zusammengesetzt; verbum compositum, zusammengesetztes Wort.

Compossessio (lat.), Mitbesitz, wenn eine unteilbare Sache mehreren Personen gemeinsam gehört, so daß also der Besitz des Einzelnen nicht abgesondert darzustellen ist.

Compostēla, gewöhnlicher Santiago de Compostēla genannt, alte Stadt in der spanischen Provinz Coruña in der Landschaft Galicien, zwischen den Ullazuflüssen Sar und Sarela in reicher Umgebung gelegen, mit ca. 25000 in Herstellung von Leinwand, Seide, Garn, Lederwaren, Papier ꝛc. thätigen und lebhaften Handel mit diesen Gegenständen treibenden C. Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs und des 1161 gestifteten Ritterordens gleiches Namens, hat eine stark besuchte Hochschule von sechs Fakultäten, 15 Kirchen, vier Hospitäler, verschiedene Klöster und altertümliche hohe Häuser. Als Wallfahrtsort (in der Kathedrale befinden sich angeblich Reliquien des Apostels Jakobus [Santiago] des Jüngeren) ist die Stadt in der ganzen katholischen Christenheit berühmt.

Compoundmaschine (vom engl. compound, spr. kompaund, d. i. zusammengesetzt), eine Dampfmaschine des Woolfschen Systems (s. unter Dampfmaschinen), bei welcher, sind zwei Cylinder vorhanden, die Kurbeln unter 90 Grad, sind drei Cylinder vorhanden, um 120 Grad gegeneinander versetzt auf der Welle aufgekeilt sind. Man erreicht dadurch einen gleichmäßigeren Gang als bei der gewöhnlichen Woolfschen Maschine, weil, wenn eine der Kurbeln in wirkungsloser Lage (im toten Punkt) steht, die andere bez. anderen sich in einer für die Kraftübertragung günstigen Lage befinden. — Bei der C. kann der Dampf nicht immer unmittelbar aus dem kleinen in den großen Cylinder übertreten, wie bei der Woolfschen Maschine; es muß eine Zwischenkammer oder Receiver (spr. Rißihwer) vorhanden sein, welcher auch zu der Bezeichnung Receiver-Maschine Veranlassung gegeben hat.

Compradōr (span., d. i. Käufer), in niederländischen Faktoreien Geschäftsführer.

Comptant, s. Kontant.

Compte (franz., spr. Kongt), Rechnung; C. rendu (spr. K. rangdüh), abgelegte Rechnung, Rechenschaftsbericht; comptable, verantwortlich. — Comptabilité (spr. Kongtabilitéh), Rechnungsablegung; kaufmännische Buchführung.

Compteur (franz., spr. Kongtöhr), Rechner, Zähler; C. d'expérience (spr. K. dexperjangs), Gasverbrauchsanzeiger, der zugleich die Güte des Gases kundgibt, eine mechanische Vorrichtung (Apparat). — C. pour usines (spr. K. puhr ü-sihn'), Vorrichtung, welche die Gasmenge anzeigt, die in jeder Viertelstunde erzeugt wird.

Comptoir (franz., spr. Kongtoahr oder auch Komtohr), s. Kontor.

Compton (spr. Komten, Henry), Ratgeber Wilhelms III. von England, geb. 1632 zu Compton, ward 1674 Bischof von Oxford, 1675 von London, dann Mitglied des Geheimen Rats und Erzieher der Prinzessinnen Maria und Anna, verlor aber infolge seiner Widersetzlichkeit gegen die katholischen Interessen 1686 unter Jakob II. sein Bistum und unterzeichnete daher den Brief mit, der Wilhelm von Oranien zur Landung in England einlud. Er war nunmehr vertrauter Rat Wilhelms, dann auch der Königin Anna. Er starb 7. Juli 1713.

Compulsorium oder litterae compulsoriales (lat.), Aufforderungsschreiben einer höheren Behörde an eine untergeordnete, zur raschen Absendung eines Berichtes.

Compurgatores oder Consacramentales (lat.), im deutschen Rechte des Mittelalters die Eideshelfer.

Computus (lat.), Berechnung; c. paschalis, Berechnung zur Bestimmung des Osterfestes.

Comtat (Le, spr. Lö Kongtah), früherer Name der französischen (ehemals päpstlichen) Grafschaften Avignon und Venaissin. — Comtatsafran, an der Luft getrockneter Safran.

Comte (franz., spr. Kongt, vom lat. comes), nach Karl d. Gr. im fränkischen Reiche der Befehlshaber einer Stadt, eines Bezirks oder einer Provinz, Statthalter und Verwalter einzelner Landesteile im Namen des Regenten, ist jetzt der Adelstitel vierter Klasse und gleichbedeutend mit dem deutschen Graf, sowie Comtesse (spr. Kongteß') mit dem deutschen Gräfin und Grafentochter. In Deutschland pflegt man die Frau eines Grafen Gräfin und die Tochter desselben Comtesse zu nennen.

Comte (spr. Kongt, Isidore Auguste Marie François Xavier), französischer Mathematiker und Philosoph, Begründer des sogenannten Positivismus (s. d.), geb. 19. Januar 1798 zu Montpellier, war 1832—51 Repetent an der Polytechnischen Schule in Paris und starb daselbst 5. September 1857. Sein ganzes Leben widmete dieser originellste unter den französischen Denkern des 19. Jahrhunderts der Ausbildung seines Systems einer „positiven" Philosophie, das, weil im hohen Grade der Zeitrichtung entsprechend, zahlreiche Anhänger, namentlich in Frankreich, England und Amerika, fand, der deutschen Philosophie gegenüber jedoch, wie sich diese durch Kant gestaltet hat, als ein Verzicht auf tiefere Grundlegungen erscheint. Sein Hauptwerk ist: „Système de politique positive, ou Traité de sociologie, instituant la religion de l'humanité" (4 Bde., Paris 1851—54). Vgl. Littré, „C. et la philosophie positive" (Paris 1863); Pellarin, „Essai critique sur la philosophie positive" (Paris 1866); J. St. Mill, „C. and positivism" (2. Aufl., London 1866; deutsch, Leipzig 1874).

Comte (spr. Kongt, Pierre Charles), französischer Geschichtsmaler, geb. 23. April 1823 zu Lyon; seine wichtigsten Bilder sind: „Johanna Grey" (1847), „Racheschwur Heinrichs von Guise" (1864) und „Karls V. letzter Besuch in Gent" (1886).

Comtesse (franz., spr. Kongteß), s. unter Comte.

Con (lat., ital., span., port., d. i. mit, zusammen). Im Lateinischen kommt c. nur als Vorsilbe in Zusammensetzungen (und zwar je nach dem Anfangsbuchstaben des folgenden Wortes in den Formen co, col, com, con und cor) vor und verstärkt oft nur die Bedeutung des Grundworts. — Im Italienischen wird c. besonders häufig in Verbindung mit Hauptwörtern als Bezeichnung für den musikalischen Vortrag angewendet: c. abbandono, mit Hingebung; c. affetto, mit Leidenschaft; c. afflizione, mit schmerzlichem Ausdruck; c. agilità (spr. adschilita), mit Leichtigkeit; c. agitazione (spr. adschitazione), mit Bewegung; c. allegrezza, mit Munterkeit; c. amarezza, mit Bitterkeit; c. amore, mit Liebe; c. anima, mit Seele (seelenvoll); c. brio, feurig; c. calore, mit Wärme; c. diligenza (spr. dilidschenza), mit Fleiß; c. discrezione, mit Zurückhaltung; c. dolcezza (spr. doltschezza), mit Süßigkeit (lieblich); c. dolore, mit Schmerz; c. espressione, mit Ausdruck; c. fermezza, mit Festigkeit; c. fretto, mit Eile; c. fuoco, mit Feuer; c. grandezza, mit gemessener Würde; c. gravità, mit Bedächtigkeit; c. grazia, mit Anmut; c. gusto, mit Geschmack; c. impeto, mit Ungestüm; c. leggerezza (spr. leddscherezza), mit Leichtigkeit, ungezwungen; c. mano destra, mit der

rechten Hand; c. mano sinistra, mit der linken Hand; c. moto, mit Bewegung; c. osservanza, mit Aufmerksamkeit; c. passione, mit Leidenschaft; c. sordino, gedämpft; c. spirito, mit Schwung, geistvoll; c. tenerezza, mit Zartheit; c. variazioni, mit Veränderungen; c. vigore, mit Kraft, kräftig; c. vigezza (spr. widschezza), mit Lebhaftigkeit; c. zelo, mit Eifer.

Coena (lat.), Mahlzeit; C. domini (Mahlzeit des Herrn), das heilige Abendmahl.

Coenaculum (lat.), bei den alten Römern ein Speisezimmer; auch der obere Teil des römischen Wohnhauses, das über dem Erdgeschoß befindliche Stockwerk, wo gewöhnlich die Speisezimmer waren, und dann das oberste Stockwerk jener Gebäude, die aus mehreren Stockwerken bestanden und nicht in der Nähe der Straße lagen. — Im Mittelalter gebrauchte man C. zur Bezeichnung des Speisezimmers in einem Kloster.

Conc., auf Rezepten Abkürzung für Concisa (lat.), zerschnitten (von Wurzeln, Stengeln 2c.).

Conca (lat. und ital.), Muschel; C. d'Oro (d. i. Goldmuschel), die Bucht von Salerno.

Concarneau (spr. Kongkarnoh), Hafenort im Arrondissement Quimper des französischen Departements Finistère, an der Ostküste der Baie de la Foreſt, mit ca. 4800 bedeutende Sardellenfischerei und künstliche Zucht von Fischen, Hummern und kleineren Meerkrebsen (Langusten) betreibenden E.

Concēdo (lat.), ich stimme zu, gebe zu, räume ein, gebe nach.

Concentus (lat.), Übereinstimmung; gemeinschaftlicher Gesang mehrerer; die Hymnen, Psalmen, Responsorien 2c. im Gregorianischen Kirchengesang, welche vom Gesamtchor ausgeführt wurden.

Concepción (span., d. i. Empfängnis), Name einer Anzahl von Ortschaften und teilweise nach denselben genannter Provinzen innerhalb der spanischen oder ehemals spanischen Teile Amerikas. Die wichtigsten derselben sind: Concepción, Provinz des amerikanischen Freistaates Chile; dieselbe zählt auf 7155 qkm (1884) 174 885 E. Ihre Erzeugnisse sind hauptsächlich Weizen, Wein, Steinkohlen, Mehl, Schlachtvieh, Wolle und Bauholz. — Die gleichnamige Hauptstadt der Provinz am schiffbaren Biobio zählt (1884) 19 000 besonders in Bereitung von Likören, Mühlenbetrieb und Ziegelbrennerei thätigen sowie lebhaften Handel treibende E. Die Stadt ist gut gebaut und besitzt eine Kathedrale, ein Provinziallyceum und ein Theater. Der eigentliche Hafen von C. ist Talcahuano am Stillen Weltmeer, mit ca. 3000 E. — Concepción (Villa de), Stadt im Staate Chicuahua der Republik Mexiko, Hauptort des Distrikts Guerrero, in einer Bergwerkslandschaft gelegen, zählt ca. 4500 E. — Concepción (Villa real de la), Stadt in der Republik Paraguay am Paraguay, mit ca. 1000 E., die Handel mit Paraguaythee (s. d.) treiben. — Concepción de Apolobamba oder nur Apolobamba, Stadt in der bolivischen Provinz Beni am Tariapo, mit Chinarindenhandel. — Concepción del Arauco oder nur Arauco, Stadt und Hauptort des Departements Arauco in der argentinischen Provinz La Rioja, am Ostfuße der Sierra Velasco, mit ca. 3500 Reben- und Olivenbau und Wein- und Olivenhandel betreibenden E. — Concepción de Puno, Stadt im Freistaate Peru, s. Puno. — Concepción del Rio Cuarto oder nur Rio Cuarto, Stadt in der argentinischen Provinz Cordova, am Rio Cuarto und an der Bahn Villa-Maria-Villa-Mercedes gelegen, mit ca. 6000 E. und bedeutendem Obsthandel. — Concepción del Uruguay oder nur Concepción (früher Arroyo de China), Stadt und Hauptort der argentinischen Provinz Entre-Rios, im Departement Uruguay und an einem Arme des Uruguay gelegen, mit ca. 7000 E. Die Stadt wurde 1778 gegründet und besitzt eine höhere Schule (Nationalcollege). — Concepción de la Vega, Stadt und Hauptort der Gemeinde Vega in der Provinz St. Domingo der Republik St. Domingo, auf der westindischen Insel Hayti, mit ca. 9000 E. Die in ihrer Umgebung gelegene gleichnamige, von Kolumbus 1494 angelegte Stadt ging schon 1564 durch ein Erdbeben unter. — Concepción del Vermejo, Stadt im argentinischen Territorium Chaco, am Vermejo, Nebenfluß des Paraguay, wurde 1585 gegründet.

Concēpi (lat., d. h. ich habe es verfaßt) ist die am Schlusse einer von einem Rechtsanwalt gefertigten Schrift beigefügte Bemerkung, daß der betreffende Anwalt Verfasser der Eingabe sei oder, wenn sie von seinem Vertreter abgefaßt worden, für dieselbe einstehe.

Conceptio (lat.), die Empfängnis; c. immaculata, unbefleckte Empfängnis; s. unter Maria.

Conception (spr. Konßepsch'n) oder Kleine Windwardinsel, britische Insel des Bahama-Archipels im Atlantischen Ozean, 60 km im SW. von San Salvador gelegen, nur $7_{,2}$ qkm groß.

Conceptionbai (spr. Konßepsch'nbeh), Meerbusen an der Nordküste der nordamerikanischen Insel Neufundland, der seinen Namen 1561 von dem portugiesischen Seefahrer Corteral erhalten hat. Denselben Namen führt ein Distrikt der genannten Insel mit dem Hauptort Harbour Grace.

Concerts spirituels (franz., spr. Kongßähr spiritüéll, d. i. geistliche Konzerte) hießen im 18. Jahrhundert die Konzerte ernsten Inhalts an kirchlichen Festtagen in Paris, die aber seit 1805 auf religiöse Musik in der Karwoche beschränkt sind.

Concetti (ital., spr. Kontschetti, d. i. Gedanken, Einfälle), sinnreiche rhetorische und poetische Wendungen und Einkleidungen eines als Thema zu Grunde gelegten Gedankens oder Ausspruchs mit epigrammatischer Spitze. Der Witz wird in diesen C.s freilich oft zur Witzelei. Unsere heutigen Witzblätter enthalten häufig derartige Stücke.

Concha (lat.), Muschel; conchae praeparatae, gepulverte Austernschalen (als Putzpulver); konchiform, muschelförmig.

Concha (spr. Kontscha, Don Manuel Gutierrez de la C., Marquis del Duero), spanischer General, geb. 25. April 1808 zu Cordova del Tucuman im Vizekönigtum Buenos Ayres, zeichnete sich im Kriege gegen die Karlisten so sehr aus, daß er bereits 1840 Feldmarschall und Generalkommandant mehrerer Provinzen wurde. Infolge seiner Beteiligung am Militäraufstande gegen die Regentschaft Esparteros mußte er zwar im Oktober 1841 nach Florenz flüchten, kehrte aber 1843, von der provisorischen Regierung zum Obergeneral von Andalusien ernannt, zurück, vertrieb Espartero, unterdrückte 1845 den Aufstand in Katalonien, belagerte im März 1847 als Generalkapitän von Altkastilien Oporto und wurde zum Marquis del Duero erhoben. Nach Isabellas Vertreibung lebte er im Auslande, bis er im April 1874 an die Spitze des dritten Nordheeres trat, mit dem er viele siegreiche Kämpfe gegen die Karlisten bestand, doch fiel er 28. Juni 1874 beim Sturme gegen den Berg Muru bei Estella. Vergl. „Relacion historica de la ultima campaña del Marques del Duero" (Madrid 1874). — Don José Gutierrez de la C., Marquis de la Havana, jüngerer Bruder des Vorigen, machte gleichfalls seine Laufbahn hauptsächlich im Karlistenkriege, war 1862 Gesandter in Paris, seit März 1863 Kriegsminister und im September 1868 zugleich Ministerpräsident (im letzten Kabinett der Königin Isabella), ging 1872 zum drittenmal als Generalkapitän nach Cuba und zog sich nach dem Regierungsantritt Alfons' XII. im Januar 1875 ins Privatleben zurück.

Conches-en-Ouche (spr. Kongschsannuhsch), Stadt im Arrondissement Evreux des französischen Departements Eure, an der Bahn Paris-Cherbourg, mit ca. 2200 in Hochöfen und Eisenwerken beschäftigten E. Der Ort hat eine Mineralquelle und war früher Hauptort einer Grafschaft.

Conchos (spr. Kontschos, Rio de los), größter Fluß des mexikanischen Staates Chihuahua. Auf der Sierra Tarahumare entspringend, mündet er nach einem Laufe von ca. 560 km unfern von Präsidio del Norte in den Rio Grande.

Concia (ital., spr. Kontscha) oder Conzo (altröm. congius), früheres Flüssigkeitsmaß im Venezianischen und in Südtirol. In Venedig war der C., auch Mastello genannt, = $75_{,117}$ l.; in Trient = 78 l; in Treviso = $77_{,98}$ l; in Udine = $79_{,3045}$ l.

Conciergerie (franz., spr. Kongsiärsch'rih), Gefängnis, namentlich das große Staatsgefängnis in Paris, in welchem Kriminalverbrecher untergebracht werden. Zur Zeit der französischen Revolution wurden hier meist die Schlachtopfer derselben am Abend vor ihrer Hinrichtung gefangen gesetzt, u. a. auch die unglückliche Königin Marie Antoinette, deren Gemach seitdem in eine Kapelle umgewandelt worden ist. Jetzt ist die C. Sitz des obersten Kriminalgerichtshofs; nur ein Teil des Baues dient noch seiner früheren Bestimmung.

Concilium (lat.), Zusammenkunft, Versammlung, die sich zu irgend einer Beratung und Beschlußfassung zusammenfindet, besonders aber eine Versammlung von Geistlichen höheren und höchsten Ranges, Kirchenversammlung (s. d.).

Concini (spr. Kontschini, Concino), s. Ancre (Marschall d').

Concio (lat.), Volksversammlung, öffentliche Rede; Concionator, öffentlicher Redner, Volksredner; concionieren, öffentlich reden.

Concisa (lat.), s. Conc.

Conclamatio mortuorum (lat., d. i. Anrufung der Toten), die altrömische Sitte, dreimal gegen den Scheiterhaufen hin den Namen des Verstorbenen auszurufen, gleichsam um sich von seinem wirklichen Tode zu überzeugen; daher conclamatum est (wörtlich: es ist ausgerufen worden), sprichwörtlich für: es ist vollbracht, es ist zu Ende.

Conclusio (lat.), in der Logik Schlußfolgerung aus einem oder mehreren vorausgeschickten Sätzen (Prämissen); in der Redekunst der wirkungsvolle Abschluß, gleichsam der Schlußstein des ganzen Baues einer Rede, daher konkludieren, aus mehreren Prämissen einen Schluß ziehen, auch eine Rede beschließen, einen Beschluß fassen. — C. in causa, auch c. causae oder c. actorum, d. i. Schließung der Akten, sobald dieselben zum Spruche reif sind. Der Begriff ist für das heutige Recht ohne Bedeutung. — C. libelli, eigentlich Schließung der Klageschrift, in dem älteren gemeinrechtlichen Zivilprozeß soviel als Klageantrag, indem der letztere die schriftliche Klage abschloß. — Conclusum, Beschluß, Entschließung; Entscheidung einer Behörde.

Concord, Name mehrerer Städte in den Vereinigten Staaten von Amerika. Zu merken sind: Concord, Hauptstadt des Staates New Hampshire, am Merrimac und am Knotenpunkte von fünf Bahnen gelegen mit (1880) 13 836 gewerbthätigen und namentlich sich mit dem Bau vorzüglicher Wagen beschäftigenden E. — Concord, Stadt in der Grafschaft Middlesex im Staate Massachusetts, am gleichnamigen Flusse gelegen, mit (1880) 3922 E. Hier floß 19. April 1775 beim Beginn des Unabhängigkeitskrieges das erste Blut.

Concordia (lat.), die Eintracht. Als Göttin der Eintracht wurden ihr von den Römern zu verschiedenen Malen nach bedenklichen politischen Gärungen Heiligtümer erbaut. Dargestellt wurde die Göttin als Matrone mit einem Füllhorn in der linken und einem Ölzweig in der rechten Hand. — Concordia res parvae crescunt (durch Eintracht werden kleine Dinge groß), ein zum geflügelten Wort gewordener Satz des römischen Geschichtschreibers Sallust, entsprechend dem deutschen „Einigkeit macht stark". — C. heißt auch einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Concordia, Name verschiedener Ortschaften. — Concordia, Stadt in der argentinischen Provinz Entre-Rios, unfern des Uruguay, mit ca. 5300 E. — Concordia, Stadt im Distrikte Mirandola, in der italienischen Provinz Modena an der Secchia gelegen, mit (1883) 9650 E.

Concursus (lat., wörtlich Zusammenlauf), Beteiligung; c. ad delictum, Beteiligung mehrerer an demselben Verbrechen. Man unterscheidet c. necessarius und c. facultativus, je nachdem die Teilnahme mehrerer zu dem Verbrechen begrifflich notwendig ist (wie bei Zweikampf, Aufruhr, Ehebruch und dergl.) oder nicht.

Condamine (spr. Kongdamihn, Charles Marie de la), französischer Reisender und Geograph, geb. 28. Januar 1701, bereiste die Levante und die afrikanische Küste und nahm 1736 bis 1739 an der Gradmessung in Peru teil, welche überzeugende Beweise für die Abplattung der Erde an den Polen lieferte. C. gab zuerst Nachricht über den Chinabaum (Cinchona Condaminea *Humb.*) und über die Mutterpflanze des Gummi elasticum, und gehörte zu den eifrigsten Vorkämpfern der Kuhpockenimpfung. Er starb zu Paris 4. Februar 1774. Er veröffentlichte: „Relation abrégée d'un voyage dans l'Amérique méridionale" (1745) und „Journal du voyage fait à l'équateur" (1751—52).

Condaminea, Pflanzengattung der Rubiaceen, Gruppe der Hedyotideen, nahe verwandt mit den Cinchonaceen, benannt nach Charles Marie de la Condamine. Man fand in Südamerika drei Arten, die man aber mit Unrecht als Ersatzmittel der Chinabäume gerühmt hat, nämlich C. corymbosa, macrophylla und tinctoria.

Condé (spr. Kongdeh), Name verschiedener französischer Ortschaften. — Condé-sur-l'Escaut (spr. K.-sür-leskoh), Stadt und Grenzfestung im Arrondissement Valenciennes des Departements du Nord, am Einfluß der Hayne in die Schelde und an einer Zweiglinie der Nordbahn gelegen, mit ca. 3500 (als Gemeinde ca. 4500) in Schiffahrt und Schiffbau, in Kohlengruben und in Herstellung von Leder, Bier, Nägeln, Salz rc. thätigen E. Die französischen Prinzen C. führen von ihr den Namen. — Condé-sur-Noireau (spr. K.-sür-Noaroh), Stadt im Arrondissement Vire des Departements Calvados in der Normandie, 42 km südwestlich von Caen an der Westbahn gelegen, zählt ca. 7000 (als Gemeinde ca. 7500) in Bereitung von Woll- und Baumwollzeugen, Rouleaus, Tafelzeugen und in Sägemühlen und Eisenwerken thätige E.

Condé (spr. Kongdeh), ein nach der Stadt Condé (s. d.) benanntes französisches Fürstengeschlecht, das 1335 mit dem Hause Bourbon (s. d.) in nahe Verwandtschaft trat. Stifter des neuen fürstlichen Hauses ward der Sohn Karls von Bourbon, Herzogs von Vendôme, und Bruder des Königs Anton von Navarra, Ludwig I. von Bourbon, Prinz von C., geb. 7. Mai 1530 zu Vendome. Er erklärte sich 1562 offen für die Hugenotten und begann den ersten Religionskrieg, in welchem er 13. März 1569 im Treffen bei Jarnac meuchlings erschossen wurde. Vgl. seine „Mémoires" (beste Ausg., 6 Bde., London 1743). — Heinrich I., Prinz von C., Herzog von Enghien, ältester Sohn des Vorigen, geb. 29. Dezember 1552 zu Ferté-sous-Jouarre, mit dem Prinzen von Bearn (nachmals Heinrich IV.) gleichfalls Anführer der Hugenotten, ward zwar als Verwandter des Königs in der Bartholomäusnacht verschont, mußte aber dem Calvinismus abschwören; später zu diesem zurückgetreten, nahm er den Religionskrieg von neuem

Nr. 2420. Ludwig II. von Bourbon, Prinz von Condé (geb. 8. September 1621, gest. 11. Dezember 1686).

auf; zum Schaden seiner Partei gab er nach den siegreichen Schlachten bei Saintes (1586) und Coutras (1587) die Teilung des calvinistischen Heeres zu; er starb, wie es heißt, an Gift 5. März 1588 zu St. Jean d'Angely. — Heinrich II., Prinz von C., Herzog von Enghien, der nachgeborene Sohn des Vorigen, geb. 1. September 1588, ward zwar im Glauben seiner katholischen Mutter erzogen, hielt es aber später im geheimen mit den Calvinisten, bis ihn eine dreijährige Haft zum Feinde derselben machte, und starb 26. Dezember 1646 zu Paris. — Armand, zweiter Sohn des Vorigen, stiftete den Nebenzweig Conti (s. d.). — Ludwig II. von Bourbon, Prinz von C., genannt der große C., älterer Bruder des Vorigen, geb. 8. September 1621 zu Paris, befehligte bereits 1643 das französische Heer in den Niederlanden, wo er die Spanier 19. Mai bei Rocroi schlug, und 1644—45 in Süddeutschland, wo er die Bayern 3. August 1645 bei Allerheim besiegte, kämpfte 1646 glücklich in Flandern, eroberte 1648 Ypern und gewann die Schlacht bei Lens. Nachher Anführer der Fronde, schlug er die Streitmacht des Hofes 6. April 1652 bei Bleneau, stellte sich dann an die Spitze des spanischen Heeres, konnte jedoch gegen Turenne nichts ausrichten und

ward vom Pariser Parlament als Vaterlandsverräter zum Tode verurteilt. Durch den sogenannten Pyrenäischen Frieden 1659 in seine Rechte wieder eingesetzt, befehligte er 1673 und 1674 die französische Streitmacht in den Niederlanden und 1675 in Deutschland. Er starb 11. Dezember 1686 zu Fontainebleau. Vergl. namentlich seine Lebensbeschreibung von Mahon (London 1840; 2. Aufl., ebend. 1861) und Lemercier (Tours 1844; 10. Aufl. 1869), sowie Fitzpatrick, „Great C. and the period of the Fronde" (2. Aufl., 2 Bde., London 1874). — Heinrich III. Julius, Prinz von C., ältester Sohn des Vorigen, geb. 29. Juli 1643 zu Paris, kämpfte unter seinem Vater in den Niederlanden und starb nach mehrjähriger Geisteskrankheit 1. April 1709 zu Paris. — Ludwig III., Herzog von Bourbon und Enghien, Sohn des Vorigen, geb. 11. Oktober 1668, vermählte sich mit dem Fräulein von Nantes, einer natürlichen Tochter Ludwigs XIV., und starb 4. März 1710. — Ludwig Heinrich, Herzog von Bourbon und Enghien, der älteste der drei Söhne des Vorigen, geb. 8. August 1692 zu Versailles, machte sich durch seine Teilnahme an den Lawschen Finanzunternehmungen verhaßt, war trotzdem 1723—26 erster Minister Ludwigs XV. und starb 27. Januar 1740 auf seinem Landgute Chantilly. — Ludwig Joseph, Prinz von C., Sohn des Vorigen und der Prinzessin Karoline von Hessen-Rheinfels, geb. 9. August 1736 zu Paris, verließ 1787 Frankreich, sammelte am Rhein ein kleines Emigrantenheer, das er 1792 mit den Österreichern unter Wurmser vereinigte, trat 1797 in russische Dienste, schloß sich 1799 wieder den Österreichern an, lebte nach dem Frieden von Lüneville zurückgezogen in England, bis er 1814 nach Frankreich zurückkehrte, und starb 13. Mai 1818 zu Paris. Er schrieb einen „Essai sur la vie du grand C." (London 1806 u. ö.). Vergl. Chamballand, „Vie de Louis-Joseph, prince de C." (3 Bde., Paris 1819 fg.). — Ludwig Heinrich Joseph, Herzog von Bourbon, Prinz von C., Sohn des Vorigen, geb. 7. April 1756, entführte, erst 14 Jahre alt, Louise Marie Therese von Orleans (geb. 1750, gest. 1822) aus dem Kloster und vermählte sich mit ihr, doch lebte er in dieser Ehe, welcher der Herzog von Enghien (s. d.) entsproß, nur bis 1780. Im Jahre 1789 wanderte er mit seinem Vater aus; 1815, nach Napoleons Rückkehr, führte er den Oberbefehl in den westlichen Departements. Seit 1817 lebte er in einem intimen Verhältnis mit einer Engländerin, Sophie Dawes, geb. Clarke (später Baronin Feuchères), und 27. August 1830 fand man ihn, den Letzten seines Hauses, in seinem Schlafzimmer im Schlosse St. Leu erhängt. Da er den Herzog von Aumale (s. d.) zum Haupterben eingesetzt und der Baronin Feuchères 2 Mill. Frank vermacht hatte, so fochten seine nächsten Seitenverwandten das Testament an; sie verloren aber den Prozeß, dessen Akten enthalten sind in „Histoire complète du procès relatif à la mort et au testament du duc de Bourbon" (Paris 1832).

Condictio (lat.), im römischen und gemeinen Recht diejenige Klage, mittels welcher jemand etwas zurückfordert, was er geleistet hat, ohne es schuldig zu sein. Die hauptsächlichsten Arten der C. sind die C. indebiti, sine causa, ob causam datorum, ob turpem causam und furtiva.

Condillac (spr. Kongdiljak, Etienne Bonnot de Mably), französischer Philosoph, geb. 30. September 1714 zu Grenoble, war Erzieher des Infanten von Parma, Neffen Ludwigs XV., und starb 3. August 1780 in Zurückgezogenheit auf seinem Landgute Flux bei Beaugency. C. war einer der ersten Anhänger des englischen Philosophen Locke und einer der bedeutendsten Vertreter des Sensualismus (s. d.). Seine „Oeuvres complètes" wurden mehrmals aufgelegt (23 Bde., Paris 1798; 32 Bde., 1803, und 16 Bde., 1824).

Conditio (lat.), Bedingung; in der Logik die Voraussetzung, unter welcher eine Folgerung ihre Richtigkeit hat. C. sine qua non, Bedingung, ohne welche die Folgerung undenkbar ist, unerläßliche Bedingung; sub conditione, unter der Bedingung; conditionaliter, bedingungsweise.

Condom (spr. Kongdong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Gers, am Zusammenflusse der Gele mit der Baïse gelegen, durch Zweigbahn mit der französischen Südbahn verbunden, mit ca. 5000 (als Gemeinde ca. 8000) sich durch rege Gewerbthätigkeit und Handel auszeichnenden E. — C. war früher Hauptstadt einer Grafschaft. — Das Arrondissement C. zählt in 87 Gemeinden ca. 72000 E.

Condominium (lat.), Mitbesitz mehrerer Eigentümer an einer Sache, so daß jedem ein Anteil zusteht. — Condominus Miteigentümer, Mitbesitzer. — Kondominat, ein mehreren Herren gemeinschaftlich gehörendes Gebiet; die Gesamtherrschaft mehrerer Herren. Ein Kondominat Österreichs und Preußens bestand z. B. in Schleswig-Holstein seit dem Wiener Frieden vom 30. Oktober 1864 bis zum Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges 1866.

Condor, amerikanische Goldmünze zu 10 spanischen Piastern, 900 Tausendteile fein und $15_{/350}$ g schwer. Der C. von Chile = $37_{/80}$ ℳ, der von Columbia = 45 ℳ.

Condorcet (spr. Kongdorßeh, Marie Jean Antoine Nicolas Caritat, Marquis von), französischer Revolutionsmann und Schriftsteller, geb. 17. September 1743 zu Ribemont bei St. Quentin, gab von 1762 an eine Reihe wertvoller mathematischer und astronomischer Arbeiten heraus, die ihm die Pforten der Akademie öffneten (1769). Die gesetzgebende Versammlung, in welcher er Paris vertrat, ernannte ihn 1792 zu ihrem Vorsitzenden. In der Nationalversammlung ging er in allen Hauptfragen mit den Girondisten. Nach dem Sturze derselben (31. Mai 1793) auf der Flucht in einem Wirtshause zu Clamart verhaftet, wurde er nach Bourg-la-Reine gebracht, wo man ihn 28. März 1794 tot in seiner Zelle fand. Vollständige Sammlungen seiner Schriften besorgten Garat und Cabanis (21 Bde., Paris 1804) und Condorcet-O'Connor mit Arago (12 Bde., Paris 1847—49).

Condotta (ital.), Führung, Geleit, Warentransport, Fracht, auch Kriegführung durch Kondottieri (s. d.).

Condrieu (spr. Kongdriö), Stadt im Arrondissement Lyon des französischen Departements Rhône, unfern der Rhône, fast am Fuße des 1434 m hohen Mont-Pilat und an der Bahn Lyon-Marseille, mit ca. 1400 (als Gemeinde ca. 2600) gewerbthätigen E., die sehr guten Weißwein bauen.

Condroz (spr. Kongdroh), die zu Cäsars Zeiten von dem germanischen Volke der Condrusier bewohnte, in den belgischen Provinzen Namur und Lüttich, zwischen Maas, Ourthe und Lesse gelegene Landschaft.

Condurrit, ein in der Condurrowgrube in Cornwall vorkommendes Mineral, ist ein in der Zersetzung begriffenes, daher arsenige Säure enthaltendes Arsenkupfer.

Condylōme (griech.), s. Feigwarzen.

Condylus (griech.), in der Anatomie die seitlichen Verdickungen der Knochenenden, die zwischen sich die Gelenkfläche haben.

Conegliano (spr. Koneljano), Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Treviso, am Monticano in schöner Gegend und an der Bahn Venedig-Triest gelegen, mit (1883) 9157 (als Gemeinde) Tuch- und Seidenwaren fertigenden E.

Conegliano (spr. Koneljano, Cima da), s. Cima.

Conegliano (spr. Koneljano, Herzog von), s. Moncey.

Conessirinde (Cortex Conessi, Cortex Profluvii), die Rinde der jungen Zweige des ostindischen Oleanders (Nerium antidyssentericum), bitter schmeckend; wurde als Heilmittel empfohlen; der wirksame Bestandteil heißt Conessin.

Coney-Island (spr. Kohnih-Eiländ), kleine Insel im amerikanischen Unionsstaate New York, an der Südwestspitze von Long-Island, 17 km von New York, mit Seebädern.

Confarreatio (lat.) hieß bei den alten Römern eine Form der Eheschließung, weil dabei ein aus Dinkel (far) gebackenes Brot den Göttern geopfert wurde.

Confer (lat., abgekürzt cf. oder cfr. oder conf.), vergleiche.

Conferva *L.*, Pflanzengattung der Algen, deren Arten als sogenannter Wasserflachs in stehenden und fließenden Gewässern leben und aus langen Fäden bestehen, die ihrerseits aus cylindrischen Zellen zusammengesetzt sind, so z. B. C. fontinalis *L.*

Confervacĕae, Pflanzenfamilie der Algen, über die ganze Erde verbreitet, auf feuchtem Boden, in süßen und salzigen Gewässern lebend. Die Arten bestehen aus einfachen cylindrischen blattgrünhaltigen Zellen. Untergruppen sind: Zygnemaceae, Siphoreae, Euconferveae; Gattungen: Conferva, Zygnema, Ulothrix ꝛc.

Confervoidĕae, gleichbedeutend mit Confervacĕae (s. d.).

Confessio (lat.), Geständnis, Anerkennung des gegnerischen Anspruchs. Von besonderer Bedeutung war in dem älteren römischen Zivilprozeß die sogenannte c. in jure. — Über C. im religiösen Sinne s. Glaubensbekenntnis.

Confessor (lat., Bekenner), bis zum Ausgange der Christen-

verfolgung Bezeichnung desjenigen Christen, der seinen Glauben standhaft bekannt, aber nicht wie der Märtyrer dafür mit dem Leben gebüßt hatte.

Confessus et convictus (lat.), geständig und überführt, Schlußformel des Untersuchungsverfahrens im Strafprozeß.

Confetti (ital.), eigentlich jedes Zuckerwerk, vorzüglich aber überzuckerte Fruchtkerne, Mandeln, Nüsse u. dgl. Dieser bediente man sich früher als Wurfgeschosse, die man sich in den letzten Tagen des Karnevals zuzuwerfen pflegte; jetzt werden sie zu diesem Zwecke größtenteils durch kleine Gipskugeln ersetzt.

Confidentia (lat.), Dreistigkeit; Bezeichnung der als Kirchenverbrechen geltenden Überlassung einer geistlichen Pfründe gegen Zusicherung eines Teiles der Einkünfte; confidentiarius, der sich dieses Kirchenverbrechens schuldig macht.

Confiteor (lat., d. h. ich bekenne), das nach katholischer Liturgie von dem Priester bei der Messe gesprochene allgemeine Sündenbekenntnis, das mit diesem Worte beginnt.

Conflans (spr. Kongflang), Name verschiedener Ortschaften in Frankreich. Die bemerkenswertesten sind: C. l'Archevêque (spr. K. Larschwähk) oder C. les Carrières (spr. K. läh Karrjähr), Dorf im Seinedepartement an der Mündung der Marne in die Seine, mit ca. 900 E. Hier wurde 1465 zwischen Ludwig XI. und dem Liguehäuptern Friede geschlossen. — C. Sainte Honorine (spr. K. Sfängtonorihn), Flecken im Arrondissement Versailles, Departement Seine-et-Oise, an der Seine und der Eisenbahn Paris-Havre, mit ca. 1200 E., Weinbau und Marmorbrüchen. — Conflans, im Departement Savoie, s. unter Albertville.

Confluentes (lat., die Zusammenfließenden, nämlich Rhein und Mosel), römischer Name des heutigen Koblenz. C. Helvetiorum oder Confluentia, in der Römerzeit das heutige Koblenz im schweizerischen Kanton Aargau, an der Mündung der Aar in den Rhein.

Confolens (spr. Kongfolang), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Charente, mit ca. 3000 gewerbthätigen und Handel mit Getreide, Vieh und Wein treibenden E. — Das Arrondissement C. zählt in 66 Gemeinden ca. 70 000 E.

Conformers oder Konformisten, diejenigen Mitglieder der anglikanischen Kirche, welche den 39 Artikeln derselben, die unter Elisabeth festgestellt, von einer Synode in London 1562 bestätigt, im Parlament unterzeichnet und zu einem Teile der Grundverfassung der Kirche erhoben wurden, ihre Beistimmung gaben. Nonkonformisten oder Dissenters, die ihre Beistimmung Versagenden.

Conforti (Raffaello), italienischer Staatsmann, geb. zu Cilento, war 1848 unter Ferdinand II. von Neapel Minister des Innern, ward dann in Turin Professor und Anwalt, 1862 Justizminister und Siegelbewahrer des Königreichs Italien, hierauf Senator und dann Generalprokurator und 1878 abermals Justizminister. Er starb 3. Juli 1880.

Confrère (franz., spr. Kongfrähr, lat. confrater), Mitbruder, Amtsbruder.

Confusio (lat.), Verwirrung; annus confusionis (Jahr der Verwirrung), das Jahr, in welches Cäsar bei Einführung des Julianischen Kalenders noch zwei Monate einschaltete.

Congaree (spr. Kongärrih), Fluß im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina; er entsteht durch die Vereinigung des Broad- und Saluda-River bei Columbia und verbindet sich nach einem Laufe von 80 km mit dem Waateren zum Santee.

Congé (franz., spr. Kongscheh), Abschied, Urlaub und dessen Zeit; pour prendre congé (spr. puhr prangdr' K.), um Abschied zu nehmen, eine auf Visitenkarten übliche Formel, gewöhnlich abgekürzt mit p. p. c.

Congiarien, altrömische Festlichkeiten zur Feier der Thronbesteigung oder des Geburtstages eines Kaisers, bei denen außer verschiedenen Lebensmitteln auch Geld unter das Volk verteilt wurde; s. auch Cocagna.

Congius (lat.), römisches Flüssigkeitsmaß = $3{,}_{28}$ l.

Congleton (spr. Konglt'n), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, am Dane und an der Nord-Staffordshirebahn, mit (1881) 11116 namentlich in Baumwoll- und Seidenwaren (besonders in Bändern) betriebsamen E.

Congreve (spr. Kongrihw, William), englischer Dramendichter, geb. 1670 in Bardsay-Grange (Yorkshire), studierte die Rechte, wandte sich später ganz der Dichtkunst zu und starb 19. Januar 1729 zu London. Er schrieb u. a. die Lustspiele: „The old bachelor" (1693), „The double dealer" (1694), „Love for love" (1695) und „The way of the world" (1700) und das Trauerspiel „The mourning bride" (1697). Seine gesammelten Werke erschienen 1752 zu London in 3 Bdn. und wurden mehrmals aufgelegt, so von Leigh Hunt (London 1849).

Congreve (spr. Kongrihw, Sir William), englischer Artilleriegeneral, geb. 20. Mai 1772, gest. 15. Mai 1828 zu Toulouse, erwarb sich große Verdienste um Verbesserung des englischen Artilleriematerials, führte die Blocklafetten ein (s. Lafette) und erfand die nach ihm benannten Raketen, sowie das 1819 erfundene Congrevedruck genannte Verfahren, welches früher häufig zum Druck von Wertpapieren, Banknoten u. a. angewendet wurde, jetzt aber bedeutungslos geworden ist. Das Verfahren läßt mit einer einzigen, allerdings geteilten Platte, zwei oder mehrere Farben drucken, welche sich auf das Genaueste aneinanderschließen. — Die Hauptdruckplatte erhält an denjenigen Stellen, welche andersfarbigen Druck liefern sollen, entsprechend gestaltete, sich nach hinten erweiternde Ausschnitte. Dann gießt man auf den Rücken der Platte bis zur gewöhnlichen Schrifthöhe Letternmetall auf, welches auch die Durchbrechungen ausfüllt. Die Vorderseite der so gebildeten Druckplatte wird abgeschliffen und mit der Gravierung, Guillochierung ꝛc. versehen, worauf die gegossene Platte abgehoben werden kann, damit jede eine andere Farbe erhält. Vor dem Druck werden die Platten wieder ineinander gesetzt.

Congrua (lat., Mehrzahl von congruum, d. i. das Übereinstimmende, Passende), das Zuständige, die niedrigste gesetzliche Jahresrente einer geistlichen Pfründe, d. h. das feste jährliche Einkommen, welches dem Inhaber einer Pfründe nach Abzug aller Lasten zum Unterhalt übrig bleiben soll.

Congrui jus (lat.), das Gespilderecht, eine Gattung des Retraktes oder Näherrechts (s. d.).

Coni, italienische Stadt, s. Cuneo.

Conidien, Vermehrungsorgane der Pilze (s. d.).

Coniferae (Koniferen), s. Nadelhölzer.

Coniferin, derjenige Stoff, aus welchen jetzt das künstliche Vanillin im großen bereitet wird, findet sich im Cambialsafte der Koniferen (Nadelbäume) und gehört zu den Glykosiden; es erscheint in farblosen nadelförmigen Kristallen und wird durch Einwirkung von Emulsin in Zucker und Coniferylalkohol gespalten; letzterer gibt mit Oxydationsmitteln das Vanillin.

Coniin, der giftige Stoff des Schierlings (Conium maculatum), gehört zu den sauerstofffreien organischen Basen, farblose, ölige Flüssigkeit von betäubendem unangenehmen Geruch, bildet mit den Säuren kristallisierbare Salze, die Coniinsalze. Auf künstlichem Wege läßt sich eine dem C. ähnliche, mit ihm isomere Base, Paraconiin genannt, darstellen. Außer dem C. findet sich im Schierling noch eine andere, etwas weniger giftige Base, das Conhydrin oder Conydrin, welche farblose Kristallblättchen bildet und durch Phosphorsäureanhydrit in C. übergeführt werden kann.

Conil, Stadt im Distrikte Chiclana der spanischen Provinz Cadiz, am Atlantischen Meere bei der Mündung des Salado de C., mit ca. 5600 Fischfang treibenden E.

Coningh (E. A. van Assendelft de), niederländischer Seefahrer, geb. 5. März 1821 zu Arnhem, unternahm 1845 und 1850 im Dienste der indischen Regierung eine Reise nach Nagasaki, begründete 1855 ein Handelshaus in Amsterdam, segelte 1859 bei Eröffnung der Häfen in Japan nach Yokohama, wo er zwei Jahre blieb und einer der Begründer dieser Stadt wurde, die er als Fischerdorf vorfand, und lebt seit 1870 zurückgezogen in Haarlem.

Coninxloy (Ägidius), Maler, s. Conningsloy.

Conirostres, Kegelschnäbler, nannte Cuvier eine Abteilung der Singvögel, welche sich durch einen starken, meist kegelförmigen Schnabel ohne Zahnausschnitte auszeichnen. Er rechnete hierzu die Lerchen, Meisen, Finken, Kernbeißer, Stare, Raben und Paradiesvögel.

Conium *L.*, Pflanzengattung der Familie der Umbelliferen, s. Schierling.

Conjeveram (die goldene Stadt), Stadt im Distrikte Chengalpat der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, mit ca. 38 000 E. und einem kolossalen Tempel des Wischnu, zu welchem jährlich Tausende pilgern.

Conjunctiva (lat.), Name der Bindehaut des Auges; Conjunctivītis, Entzündung derselben.

Conkling (spr. Konkling, Roscoe), amerikanischer Staatsmann, geb. 30. Oktober 1829 zu Albany, war erst Advokat, dann 1859—63 und 1865—76 Kongreßmitglied, seit 4. März 1861 bis April 1881 republikanischer Führer im Senat und als Anhänger der Idee, daß die Ämter der Partei des Siegers angehören, die Präsidenten Hayes und Garfield bekämpfend. Unter Chester Arthurs Präsidentschaft gelangte er wieder zu unheilvollem Einfluß, der aber mit Clevelands Regierungsantritt (1885) sofort erlosch.

Conlie (spr. Konglih), Ortschaft im französischen Departement Sarthe, an der Westbahn (Paris-Brest), mit ca. 1800 E. Das im Oktober 1870 hier errichtete französische Lager wurde 14. Januar 1871 von den deutschen Truppen genommen.

Conn. (auch Ct.), amtliche Abkürzung für Connecticut.

Connaissance (franz., spr. Konnäßangs), Bekanntschaft, Kenntnis; Connaissement (spr. Konnäßmang), s. Konnossement.

Connaught (spr. Konnaht), nordwestliche Provinz Irlands, grenzt im W. und N. an das Atlantische Meer und umfaßt 17773 qkm mit (1881) 817197 E., die, fast nur keltisch, die rohesten und wenigst gebildeten, meist mit dem Weiden von Schafen beschäftigten Bewohner Irlands sind und Lachs- und Heringsfang betreiben. Diese Provinz, deren Hauptort Galway ist, besteht aus den Grafschaften Leitrim, Sligo, Mayo, Roscommon und Galway. Früher Königreich, kam sie erst 1590 an die britische Krone. Der Osten ist eben, aber mit vielen Sümpfen und Morästen, der Westen gebirgig, die Küste durch Vorgebirge in viele Baien geteilt. Die Flüsse sind unbedeutend, dagegen ist das Land reich an Seen. Wegen des schlechten Bodens und des mangelhaften Anbaues, der nur Kartoffeln und Hafer liefert, ist C. die ärmste Provinz Irlands.

Connaught (spr. Konnaht, Herzog von), Titel des Prinzen Arthur (s. d.) von Großbritannien. Der Herzog nahm 1882 am Feldzuge in Ägypten teil und übernahm Ende 1883 den Oberbefehl über eine Division des indischen Heeres.

Conneau (spr. Konnoh, Henri), erster Leibarzt Napoleons III., geb. 3. Juni 1803 zu Mailand, seit 1867 Senator, starb 14. August 1877 zu La Porta auf Corsica.

Connecticut (spr. Konnettikŏt, indianisch Quonaktacat, d. h. langer Fluß), der größte Fluß Neuenglands in den Vereinigten Staaten von Amerika, entspringt in den Bergen an der Grenze New Hampshires und Kanadas und mündet nach einem 656 km langen Laufe (davon 80 km schiffbar) in den Long-Islandsund. Zahlreiche Wasserfälle machen die Schiffahrt beschwerlich, da dieselben durch Schleusen überwunden werden mußten. Sein Thal ist reich an Naturschönheiten. — Der nach dem Flusse benannte Staat Connecticut, einer der kleinsten der Union und der südlichste der Neuenglandstaaten, wird begrenzt im N. von Massachusetts, im O. von Rhode-Island, im W. von New York und im S. von dem Long-Islandsund; der Flächeninhalt beträgt 12924 qkm. Obgleich die Bodenoberfläche uneben ist, so kommen eigentliche Gebirge doch nicht vor. Die Küste enthält viele Baien und vortreffliche Häfen. Das Klima ist wechselvoll, aber gesund. Die Einwohnerzahl belief sich 1880 auf 623700 Köpfe (48 auf 1 qkm), darunter 11951 Neger, 255 Indianer und 123 Chinesen. Die vorherrschende Beschäftigung derselben ist Ackerbau und Gewerbthätigkeit, besonders in Eisen-, Woll- und Leinenwaren. Außer Getreide baut man auch Tabak und Zucker. Das Mineralreich liefert ausgezeichnetes Eisen (in der Grafschaft Litchfield), desgleichen Marmor (zu Milford und New Preston). Nach dem Zensus von 1880 waren von der Bevölkerung von über zehn Jahren nicht weniger als 116091 mit Industrie und Bergbau, 29920 im Verkehr und Handel beschäftigt. Letzterer wird durch zahlreiche Eisenbahnen und künstliche Kanäle befördert. — Zur Zeit der früheren englischen Herrschaft bestand C. aus zwei Kolonien, C. und New Haven, beide wurden 1665 zu einer verbunden und erhielten eine gemeinsame Verfassung, die bis 1818 in Kraft blieb. Gegenwärtig besteht die gesetzgebende Versammlung des Staates aus einem Senat (18—24 Mitglieder) und einem Hause der Repräsentanten (237 Mitglieder). Zum Kongreß sendet C. zwei Senatoren und vier Repräsentanten. Eingeteilt ist der Staat in acht Grafschaften. Die Schulen sind in vorzüglichem Zustande (New Haven hat die bedeutendste Hochschule der Vereinigten Staaten, das berühmte Yalecollege) und das Finanzwesen wohlgeordnet; im Jahre 1883 hatte der Staat 4272000 Dollars Schulden. Abwechselnd die Hauptstädte des Staates sind New Haven mit (1880) 62882 E. und Hartford mit (1880) 42553 E. Außerdem sind zu nennen: Bridgeport mit 29148, Norwich mit 21141, Waterberg mit 20269 E.

Connecticutsund (spr. Konnettikŏtsund), s. unter Long-Island.

Connellit, Mineral aus Cornwall, nadelförmige blaue Kristalle, aus Kupferchlorid und Kupfersulfat bestehend.

Connemara oder Connamara, Berglandschaft in der irländischen Grafschaft Galway.

Connétable (franz., spr. Konnetabl, vom lat. Comes stabuli), eigentlich Oberstallmeister, eine Würde, die vom oströmischen Kaiserhof auf den fränkischen Königshof überging. Hier nahm das Amt aber eine größere Bedeutung an. Unter den Kapetingern war der C. oberster Würdenträger des Reichs; das Heer war seiner Leitung unterstellt, und er war nicht nur an Macht, sondern auch an Rang und Ehrenerweisungen der Nächste nach dem König. Richelieu hob diese Würde auf; unter dem ersten Kaiserreich wurde sie vorübergehend wieder eingeführt; seitdem ist sie aus der französischen Rangliste verschwunden; s. auch das englische Constable.

Conningsloy oder Coninxloy (Gilles von), Landschaftsmaler, geb. 1544 in Antwerpen, gest. 1606 in Amsterdam. Blätter nach ihm stachen Jan Müller, Bolswert u. s. w.

Coenobium (lat., vom griech. koinos = gemeinsam, und bios = Leben), Kloster; cönobial, klösterlich; Cönobiarch, Klostervorsteher; Cönobiten, im Gegensatz zu den einsiedlerischen Anachoreten (s. d.) gemeinsam lebende Mönche.

Conoharíarinde (Conopharíarinde), die Rinde eines zur Familie der Violaceen gehörigen Baumes in Neuandalusien; sie ist dünn und blaßgelb, schmeckt bitter und soll ähnlich wie die Chinarinde gebraucht werden.

Conoid (Afterkegel), kegelartiger Körper, nennt man einen Körper, den man sich entstanden denken kann durch Rotation krummer Linien, die zwei ins Unendliche gehende Äste haben. Die C.e haben, je nach der rotierenden Linie, verschiedene Namen; so unterscheidet man Paraboloid, Hyperboloid, je nachdem die rotierende Linie eine Parabel oder Hyperbel ist.

Conolly (John), bekannter Irrenarzt, geb. 1795 in Market-Rasen in Lincolnshire, war 1828—31 Professor der Heilkunde in London und seit 1839 Hausarzt des Leiters der Irrenanstalt Middlesex-Asylum in Hanwell. Hier führte er das Nonrestraint-system durch, welches sich möglichst weniger Zwangsmittel gegen Geisteskranke bedient. Nachdem er schon 1843 seine Stelle aufgegeben, veröffentlichte er das berühmte Werk: „The treatment of the insane without mechanical restraints“ (London 1856; deutsch von Brosius, Lahr 1860). Er starb 5. März 1866 in Hanwell.

Cönologie (griech.), gemeinsame Besprechung, Beratung, besonders die Beratung mehrerer Ärzte.

Conophallus *Schott.*, Pflanzengattung der Arongewächse, Gruppe der Dracunculeae, mit ausschließlich tropischen Arten. Die berühmteste ist C. titanum (Amorphophallus titanum *Beccari*) von Sumatra, ein Riesengewächs von mitunter 2 m Höhe und mit einer Zwiebel, an welcher zwölf Männer zu tragen hatten. Daher der Name.

Conquisitōres (lat.), bei den Römern die Theaterbeamten, welche die Bildung von Parteien im Theater verhindern und die zum Beifallklatschen Bestellten ausfindig machen mußten.

Conrad (G.), Schriftstellername des Prinzen Georg (s. d.) von Preußen.

Conrad (Albert), Maler, geb. im Februar 1837 in Torgau, wo sein Vater Bildhauer war, ergriff anfänglich den Beruf seines Vaters, wandte sich aber in Berlin als Autodidakt der Malerei zu und besuchte erst später das Meisteratelier von Knaus. Infolge seiner Studienreisen widmete er sich auch den Architekturen, sein Hauptfach aber ist das humoristische Genrebild, z. B. „Versperrt“, „Erst bezahlen!“ „Versteck“, „Gänsemarkt“ und „Onkel auf Reisen“ (1884).

Conrad (Sigmund, Freiherr von Eybesfeld), österreichischer Staatsmann, geb. 1821 als Sohn bürgerlicher Eltern zu Krainberg in Steiermark, ward als Statthaltereirat in Temesvar 1854 als „von Eybesfeld“ geadelt, wurde 1871

Statthalter in Linz und 1874 in Wien und bekleidete vom 16. Februar 1880 bis zum November 1885 im Koalitionskabinett des Grafen Taaffe das Unterrichtsministerium.

Conrad (Johannes), Nationalökonom, geb. 28. Februar 1839 zu Borkau (Westpreußen), wurde 1870 außerordentlicher Professor der Nationalökonomie in Jena und 1872 ordentlicher Professor in Halle. Er veröffentlichte u. a. „Agrarstatistische Untersuchungen" (Jena 1871—73) und gibt seit 1877 die „Sammlung nationalökonomischer und statistischer Abhandlungen des staatswissenschaftlichen Seminars zu Halle" und seit 1878 die von Hildebrand begründeten „Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik" heraus.

Conrad (Karl Emanuel), trefflicher Architekturmaler, geb. 1810 in Berlin, war Schüler der dortigen Akademie und bildete sich 1835—38 auf der Akademie in Düsseldorf. Er malte mit großem Verständnis der Architekturformen und sorgfältigster Behandlung der Details Ansichten mittelalterlicher Bauwerke. Am bekanntesten ist seine Außenansicht des Kölner Doms; ebenso gelungen in Aquarell eine Ansicht der Altertumssammlung in Sigmaringen. Er starb 12. Juli 1873 in Köln.

Conrad, französischer Admiral, geb. 14. August 1824 zu Straßburg, trat 1840 in den Marinedienst, nahm als Schiffsleutnant am Krimkriege und am italienischen Feldzuge teil, befehligte 1864—66 als Fregattenkapitän das Geschwader in den Gewässern von China und Japan und wurde 1870 Schiffskapitän und 1881 Kontreadmiral.

Conrad (Timothy Abbot), nordamerikanischer Paläontolog, geb. 1803 im Staate New Jersey. Seine Hauptwerke sind: „Monography of the Unionoidae of the United States" (12 Bde., 1834—59), „Palaeontology of the State of New York" (1840), „Palaeontology of the Mexican Boundary Survey" (1854).

Conräder (Georg), Historienmaler, geb. 1838 zu München, wurde Schüler der dortigen Akademie, bildete sich unter Piloty aus und trat schon 1859 mit einem koloristisch bedeutenden Bilde „Tilly in der Totengräberwohnung zu Leipzig 1631" (Kunsthalle in Hamburg) auf. Im Jahre 1860 folgte er einem Rufe nach Weimar und schuf dort sein Hauptbild „Die Zerstörung Karthagos" für das Maximilianeum in München. Dorthin kehrte er 1862 zurück und malte im Nationalmuseum das Freskobild „Die Stiftung der Münchener Akademie der Wissenschaften". Unter seinen ferneren, nur zum Teil gelungenen Bildern ist das bedeutendste die „Zusammenkunft Josephs II. mit Papst Pius VI. in Neiße 1782" (1877).

Conradi (August), dramatisch-musikalischer Komponist, geb. 27. Juni 1821 zu Berlin, Schüler der dortigen Akademie unter Rungenhagen, wurde zunächst 1843 Organist des dortigen Invalidenhauses, dann Theaterkapellmeister in Stettin, Düsseldorf, Köln und an mehreren Theatern Berlins. Hier starb er 26. Mai 1873. Bekannt wurde er als Komponist von Berliner Lokalpossen.

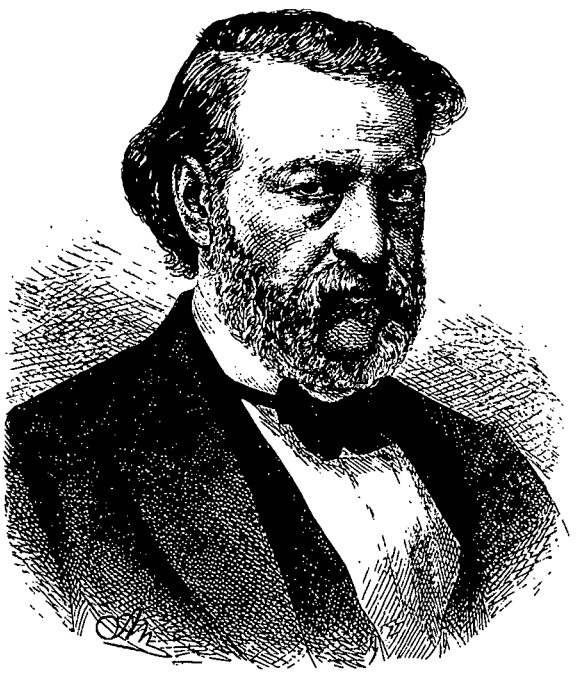
Conradsen (Harald), dänischer Bildhauer und Medailleur, geb. 17. November 1817 zu Kopenhagen, ist Lehrer an der dortigen Kunstakademie und Stempelschneider der königlichen Münze. Im Jahre 1845 erhielt er für sein Relief „Hektors Abschied von Andromache" den höchsten akademischen Preis; später wandte er sich mit erfolgreicher Vorliebe der Kunst des Stempel- und Kameenschneidens zu.

Conrart (spr. Kongrahr, Valentin), französischer Schriftsteller, geb. 1603 zu Paris, trefflicher Stilist, in dessen Hause 1626 der eigentliche Grund zur Académie française gelegt ward. C. war bis zu seinem Tode, 23. September 1675, deren ständiger Sekretär. Vergl. Kerviler und Barthélemy, „C., sa vie et sa correspondence" (Paris 1881).

Conring (Hermann), gleich berühmt als Arzt wie Philosoph, Staatsmann und Nationalökonom, geb. 9. November 1606 zu Norden in Ostfriesland, studierte in Leiden und Helmstädt Heilkunde und Theologie und wurde 1632 zum Professor der Philosophie, 1634 zum Doktor und bald darauf zum Professor der Heilkunde zu Helmstädt ernannt. Im Jahre 1660 ward er Geheimrat des Herzogs von Braunschweig. Dieselbe Würde bekleidete er auch beim König Karl Gustav von Schweden. Von 1664 an bezog er von König Ludwig XIV. ein Jahrgehalt und 1669 ward er dänischer Staatsrat. C. stand mit vielen Fürsten und mit den angesehensten Männern seiner Zeit in Verkehr und wirkte teils hierdurch, teils durch anregende Schriften reformatorisch auf dem Felde des deutschen Staatsrechts. Auf medizinischem Gebiete machte er sich durch seine Kämpfe gegen die Alchimisten verdient, ebenso durch Verbreitung der Harveyschen Entdeckung des Blutkreislaufes und durch Betonung des Nutzens der Chemie für die Heilkunde. C. starb zu Helmstädt 12. Dezember 1681. Seine Lebensbeschreibung und seine Werke gab Göbel heraus (6 Bde., Braunschweig 1730). Eine seiner Töchter, Elise Sophie, mit dem Holstein-Gottorpschen Kanzler von Reichenbach vermählt, 1718 gest., hat sich als Dichterin bekannt gemacht. — Vergl. Stobbe, „Hermann C., der Begründer der deutschen Rechtsgeschichte" (Berlin 1870); Marx, „Zur Erinnerung der ärztlichen Wirksamkeit Hermann C.s" (Göttingen 1873).

Consacramentales (lat.), die Eideshelfer im altdeutschen Rechtsverfahren.

Consalvi (Ercole), Kardinal und Staatssekretär unter Pius VII., geb. 8. Juni 1757 zu Rom, ward, bekannt als ein rüstiger Bekämpfer der durch die französische Revolution verbreiteten Ansichten, als Auditor der Rota bei der römischen Kurie angestellt, dann von Pius VII. 1798 zum Kardinal und bald darauf zum Staatssekretär ernannt. Als solcher schloß er mit Napoleon I. in Paris das Konkordat ab. Als päpstlicher Gesandter beim Wiener Kongreß (1814) und Teilnehmer an den Unterhandlungen mit Frankreich (1815) zwar schon bedeutend in seiner Thätigkeit in Anspruch genommen, wandte er dennoch sich mit großem Eifer den inneren Angelegenheiten des Kirchenstaates zu; er gab diesem eine neue Einteilung, bekämpfte das Räuberunwesen, unterstützte Wissenschaften und Künste und führte eine neue Zivilprozeßordnung und einen Handelskodex ein. Er übernahm 1823 nach Pius' Tode die Leitung sämtlicher Angelegenheiten des päpstlichen Stuhles, zog sich aber, als Leo XII. denselben in Besitz nahm, zurück und starb bald darauf (14. Januar 1824) zu Rom.



Nr. 2421. Hendrick Conscience (geb. 8. Dezember 1812, gest. 10. September 1883).

Conscience (spr. Kongßiangs, Hendrick), berühmter vlämischer Schriftsteller, geb. 3. Dezember 1812 in Antwerpen, schloß sich 1836 der vlämischen Sprachbewegung an, in die er durch seine Schriften mächtig fördernd eingriff, so schon mit seinem ersten Roman „Het Wonderjaer" (Antwerpen 1837) und den bald folgenden Werken „Phantazij" (ebend. 1837), „De Leeuw van Vlaanderen" (3 Bde., ebend. 1838), „Hoe men Schilder wordt" (ebend. 1843), „Wat eene moeder lijden kan" (ebend. 1843). Im Jahre 1845 zum Professor an der Universität Gent ernannt, schrieb er u. a.: „Geschiedenis

van België" (Antwerpen 1845), „Bladzyden uit het boek der Natuur" (2 Teile, ebend. 1846) und „De Loteling" (ebend. 1850). Im Jahre 1857 wurde er zum Landrat in Kortryk ernannt und 1868 Konservator des Musée Wiertz in Brüssel. Er starb 10. September 1883. Von seinen Werken sind noch namentlich hervorzuheben: „Jacob van Artevelde" (3 Teile, Antwerpen 1849), „De arme Edelman" (ebend. 1851), „De Boerenkryg" (2 Teile, ebend. 1854), „De Geldduivel" (2 Teile, ebend. 1856), „Batavia" (3 Teile, ebend. 1858), „Simon Turchi" (3 Teile, ebend. 1859), „De jonge Doctor" (2 Teile, 1860), „Moederliefde" (2 Teile, ebend. 1862), „De Koopman van Antwerpen" (2 Teile, ebend. 1863), „De Burgemeester van Luik" (2 Teile, ebend. 1866), „Levenslust" (2 Teile, ebend. 1868), „De Kerels van Vlaanderen" (4 Teile, ebend. 1870), „De Minnezanger" (ebend. 1873), „Everard 't Serclaes" (2 Teile, ebend. 1874), „De oom van Felix Roobeek" (2 Teile, ebend. 1877), „Het Wassenbeeld" (ebend. 1879) ꝛc. Gesamtausgabe 9 Bände (Antwerpen 1867—74; deutsch 72 Bdchen., Münster 1846 bis 1882). — Vergl. Eekhoud, „Henri C." (Brüssel 1881).

Consecutio (lat.), die Folge, Nachfolge; c. temporum, die Zeitenfolge, in der Grammatik die Regeln über die Wahl des Tempus im Nebensatze im Hinblick auf das Tempus des Hauptsatzes; c. verborum, Wortfolge, Wortstellung im Satze.

Conseil (franz., spr. Kongßelj, vom lat. consilium, d. i. Rat), Staatsrat, Ratsversammlung, Beratung, Kabinettskonferenz. In früherer Zeit hießen in Frankreich auch hohe Gerichtshöfe C.

Consensus (lat.), Zustimmung, Übereinstimmung; c. gentium, die Übereinstimmung der Völker, die bei allen Völkern bestehende Ansicht; c. matrimonialis, Übereinkunft bei der Ehe oder zwischen Ehegatten; c. omnium bonorum, übereinstimmende Ansicht aller Gutgesinnten; c. principis, Zustimmung des Landesherrn. C. heißt auch die sympathische Übereinstimmung aller Organe des Körpers. — Über den C. im juristischen Sinne s. Konsens.

Consentio (lat.), ich stimme zu, bin einverstanden; qui tacet, consentire videtur, wer schweigt, scheint (mit einem Vorschlag, einer ausgesprochenen Ansicht) einverstanden zu sein. — Consentes dii (d. i. die ratgebenden Götter), die sechs männlichen und sechs weiblichen Hauptgottheiten, welche die römische Religion aus der griechischen herübergenommen hat.

Conserans (spr. Kongßerang), ehemalige französische Grafschaft in der Gascogne, deren Land jetzt einen Teil des französischen Departements Ariège bildet, ihr Hauptort war St. Girons.

Considerant (spr. Kongsid'rang, Victor), französischer Sozialist, geb. 12. Oktober 1808 zu Salins im Juradepartement, Anhänger von Fourier (s. d.) und nach dessen Tode Haupt seiner Schule, besonders journalistisch für dieselbe thätig. Von 1848 bis 1849 Mitglied der Nationalversammlung und hier zur Bergpartei gehörig, mußte er in letzterem Jahre, des Hochverrats beschuldigt, nach Belgien fliehen, hierauf nach Texas, von wo er 1869 nach Paris zurückkehrte, um dort in Zurückgezogenheit zu leben. Von seinen zahlreichen sozialistischen Schriften nennen wir nur seine bedeutendste: „Destinée sociale" (2 Bde., 2. Aufl., Paris 1847—49).

Consignatio bonorum (lat.), die in der Regel mit Aufnahme eines Verzeichnisses verbundene Beschlagnahme und Versiegelung der beweglichen Habe eines Schuldners.

Consilia (lat.), Mehrzahl von consilium (s. d.). — C. evangelica, evangelische Ratschläge, in der katholischen Kirche gewisse Ratschläge, deren Erfüllung eine höhere Heiligkeit und ein überschießendes Verdienst gewährt; hierher gehören z. B. die drei Klostergelübde (Armut, Gehorsam und Keuschheit).

Consilium, richterliches Gutachten, Urteil, Rat. In erweiterter Bedeutung hieß bei den alten Römern der nach hergebrachter Gewohnheit die Magistrate umgebende Kreis von rechtsverständigen Freunden ebenfalls C. Auch jene stehenden Kollegien, welche in den Provinzen dem Statthalter und dem Oberrichter zur Seite standen, die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit zu vollziehen und in Untersuchungen über Ingenuität, Bürgerrecht u. dgl. zu beraten hatten, nannte man C. Im deutschen Mittelalter bedeutet C. auch den in den bischöflichen Städten aus den angesehensten Bürgern gebildeten Stadtrat, sowie auch den von dem Bischofe für gewisse Jurisdiktionshandlungen einzuholenden Rat des Domkapitels. — C. abeundi (d. i. der Rat, weg zu gehen), die mildeste Maßregel der Universitätsgerichte, Studenten wegen Ungebührlichkeiten zum Abgange von der Hochschule zu veranlassen; denn der Studierende wird dadurch nicht verhindert, sofort bei einer andern Hochschule sein Studium fortzusetzen. Ist jedoch das Vergehen des Studierenden ein schwereres, so tritt eine Verschärfung des C. ein, nämlich die Strafe der Relegation (s. d.).

Consobrini (lat.), die Kinder zweier Schwestern.

Consolidantia (lat.), Arzneistoffe, die zur Befestigung, erweichter Teile (Knochen, Zähne) und zur festen Wiedervereinigung getrennter Stücke (Knochenbruch) führen sollen.

Consommé (franz., spr. Kongsommeh), Kraftbrühe.

Consors (lat.), Genosse, Gefährte; consortes litis, Genossen bei einem Rechtsstreite, gemeinsam einen Rechtsstreit Führende.

Consorteria (ital.), Genossenschaft, Verbindung.

Consp. (lat., Abkürzung für consperge, Imperativ von conspergere, bestreuen), ärztliche Verordnung auf Rezepten gewisse Medikamente, z. B. Pillen, mit Stoffen, z. B. Semen lycopodii (Bärlappsamen oder Hexenmehl), zu bestreuen, um das Zusammenkleben derselben zu verhindern.

Constable (engl., spr. Konstehbl, verwandt mit dem franz. Connétable, s. d.), eine durch die normännische Eroberung nach England verpflanzte Würde. Der Lord High C. schwang sich zu einem der obersten Würdenträger des Reichs auf, dessen Machtstellung der der Connetables in Frankreich entsprach. Die Würde erlosch 1521 mit dem Tode des wegen Hochverrats angeklagten Eduard Stafford. C.s hießen längere Zeit auch die von Eduard I. eingeführten Beamten, denen die Aufsicht über die Landesverteidigung oblag. Heute kennt man in England nur petty Constables, in der Regel von den Gemeinden oder von den Gutsherren gewählte Sicherheitsbeamte, deren einstige friedensrichterliche Thätigkeit später in eine mehr polizeiliche umgewandelt wurde. So wurde in London bereits 1829 eine militärisch eingerichtete Polizeimannschaft oder Policeconstables eingeführt.

Constable (spr. Konstehbl, Charles), englischer Offizier und Geograph, geb. 1821, Sohn von John C., diente von 1835 an in der Flotte der Ostindischen Kompanie und machte sich durch seine Küstenaufnahmen im Orient, namentlich am Persischen Meerbusen, verdient. Er schrieb: „Persian Gulf Pilot". C. starb 18. März 1878.

Constable (spr. Konstehbl, John), englischer Landschaftsmaler, geb. 1776 zu East Bergholt (Suffolk), gest. 30. Mai 1837 zu London. Er entnahm die Stoffe seiner Bilder meist der Umgegend von Hampstead. Die meisten seiner idyllischen Bilder befinden sich in Londoner Museen.

Constans, der dritte Sohn Konstantins d. Gr., geb. 323 n. Chr., 333 zum Cäsar erhoben, 335 mit der Herrschaft in Italien, Illyrien und Afrika betraut, erhielt im Sommer 338 statt dessen die ganze Balkanhalbinsel (außer Thrakien) und nach seines Bruders Konstantin II. Tode 340 auch noch Britannien, Gallien und Spanien, ward aber bereits 18. Januar 350, vor Magnentius flüchtend, zu Helena (Elne) ermordet.

Constans (spr. Kongstang, Jean Antoine Ernest), französischer Staatsmann, geb. 3. Mai 1833 zu Béziers (Departement Hérault), früher Professor der Rechte, seit 1876 in der Deputiertenkammer Mitglied der „Union Républicaine", 1879 Unterstaatssekretär, seit 14. Mai 1880 Minister des Innern und des Kultus im Ministerium Freycinet, welcher bald darauf zurücktrat, da C. und Genossen auf sofortiger Durchführung der Märzdekrete gegen die nichtberechtigten Kongregationen bestanden. Vom 23. September bis 10. November 1880 war er dann im Ministerium Ferry wieder Minister des Innern, worauf er mit dem ganzen Kabinett zurücktrat.

Constant (spr. Kongstang, Benjamin), Genremaler, geb. 10. Juni 1845 in Paris, Schüler Cabanels und Nachahmer Fortunys, brachte als Früchte seiner Reisen in Spanien und Nordafrika koloristisch hervorragende Bilder fast nur aus dem Leben der dortigen Völker; als seine bedeutendsten den „Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel" (1876, Museum in Toulouse) und das Gegenstück dazu „Die letzten Rebellen" (1880).

Constant de Rebecque (spr. Kongstang d'Röbeck, Henri Benjamin), französischer philosophischer und politischer Schriftsteller, geb. 23. Oktober 1767 zu Lausanne, studierte in Deutschland die Rechte und stand in braunschweigischen Hofdiensten, bis ihn die französische Revolution nach Paris trieb. Im Jahre 1797 wirkte er als Mitglied des Tribunals für das Repräsen-

tativsystem; 1802 aus dem Tribunal und aus Paris entfernt, befreundete er sich mit Frau von Staël und beschäftigte sich in Göttingen mit deutscher Litteratur. Im April 1815 von Napoleon I. zum Staatsrat ernannt, arbeitete er mit an der Verfassung des Maifeldes. Seit 1819 Mitglied der Abgeordnetenkammer, bekämpfte er die Reaktion, und nach der Julirevolution stimmte er für die Erhebung des Herzogs von Orleans zum König. Er starb 8. Dezember 1830. C. schrieb insbesondere: „Mémoires sur les Cent Jours" (2. Aufl., Paris 1829), „Du polythéisme romain, considérée dans ses rapports avec la philosophie grecque et la religion chrétienne" (2 Bde., ebd. 1833) u. a. Seine „Discours prononcés à la chambre des députés" erschienen in 3 Bden. (Paris 1833), eine neue Ausgabe seiner „Cours de politique constitutionnelle" besorgte Laboulaye (1872); seine „Oeuvres politiques" gab Louandre (Paris 1875) heraus; seine Liebesbriefe an Frau Récamier wurden 1882 veröffentlicht.

Nr. 2422. Benjamin Constant de Rebecque (geb. 28. Oktober 1767, gest. 8. Dezember 1830).

Constant (W.), Schriftstellername des Constant von Wurzbach (s. d.).

Constantia, Ansiedelung im britischen Kaplande in Südafrika, südlich und nur 4 km von Kapstadt. Den Reichtum derselben machen die drei Weinberggüter: High-, Great- und Little-C. aus, auf denen der berühmte C.-Wein wächst.

Constantia, Tochter des Constantius Chlorus und Schwester Konstantins d. Gr., war an dessen Mitregenten Licinius verheiratet und rettete demselben nach der Schlacht bei Chrysopolis durch ihre Fürbitte das Leben. Nach der Ermordung des Licinius lebte sie am Hofe ihres Bruders.

Constantia, Tochter König Rogers I. von Sizilien, seit 1186 Gemahlin des nachmaligen Kaisers Heinrich VI. und Mutter Kaiser Friedrichs II., für den sie nach dem 1197 erfolgten Tode seines Vaters die Regierung ihres Heimatlandes führte. Sie starb 28. November 1198, nachdem sie Papst Innocenz III. zum Vormund ihres Sohnes eingesetzt hatte.

Constantia (von Aragonien), Tochter König Alfons' II. von Aragonien, seit 1198 Gemahlin König Emmerichs von Ungarn und nach dessen Tode seit 1209 Gemahlin des Hohenstaufen Friedrich II., dem sie 1212 den nachherigen deutschen König Heinrich gebar. Sie folgte 1216 dem Gatten nach Deutschland, wurde mit diesem 1220 in Rom gekrönt und starb 23. Juni 1223 in Catanea.

Constantin (spr. Kongstangtäng, Abraham), bekannter Porzellanmaler, geb. 1785 in Genf, brachte lange in Italien zu, wo er eine Menge von Meisterwerken der italienischen Malerei mit sehr geschicktem Eingehen in den Geist der Urbilder abmalte. C. schrieb: „Idées italiennes sur quelques tableaux célèbres" (Florenz 1840).

Constantina, Stadt in der spanischen Provinz Sevilla, Bezirk Cazalla de la Sierra, an der Sierra Morena, mit ca. 11 000 E. In ihrer Nähe befinden sich Blei- und Silberminen und nach ihr heißt ein Teil der Sierra Morena Sierra de C.

Constantine (spr. Kongstangtihn), östliche Provinz und Departement in der französischen Kolonie Algier. Die Provinz C. umfaßt 152 353 qkm (davon entfallen 100 000 auf die Sahara), ist im N. vom Mittelmeer, im O. von Tunis und im W. vom Departement Algier begrenzt und im S. reicht sie bis in die Sahara. Die Gebirge sind schwer zugänglich und stark bewaldet, an der Küste bilden sie steil abfallende, weit ins Meer ragende Vorgebirge; Flüsse und Seen tragen zur Fruchtbarkeit des Landes bei; der Getreide- und Gemüsebau ist sehr ergiebig. Die Bevölkerung beträgt (1881) 1 291 418 Köpfe (darunter ca. 60 000 Franzosen); sie besteht entweder aus Viehzucht treibenden Nomaden oder aus seßhaften Ackerbauern. Von der Bewohnerschaft entfallen 1 075 355 auf das Zivilterritorium und 216 063 auf das Militärterritorium. Jenes umfaßt die Arrondissements C. Guelma, Bona, Philippeville, Bougie und Setif. — Das Arrondissement C. zählt in 19 Gemeinden ca. 170 000 E., davon ca. 17 000 Franzosen. — Die Departements- und Arrondissementshauptstadt C. liegt mitten im Lande auf einem hohen, vom Roummel umflossenen Kalkfelsen, an der Bahn nach Philippeville. Von den (1881) 38 379 E. sind fast 12 323 Europäer und 4400 Juden. Im Altertum hieß C. punisch Carta oder Kirtha, römisch Cirta. Den jetzigen Namen erhielt es von Konstantin d. Gr. 311. Im Mittelalter war es reich und blühend. Von den Franzosen wurde es 13. Okt. 1837 unter Marschall Valée eingenommen.

Constantinesco (Balthasar), rumänischer Gelehrter, geb. 1838 in Plojesti, Professor der Geschichte und Geographie am Zentralseminar in Bukarest, hat sich insbesondere durch seine „Studien über die Sprache und Litteratur der Zigeuner in Rumänien" (Bukarest 1878) verdient gemacht.

Constantius Chlorus (Flavius Valerius), geb. um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., tüchtiger Feldherr; von Diokletian als Cäsar des Westens dem Kaiser Maximian zur Seite gestellt und von letzterem, nachdem C. 293 gekrönt, adoptiert, heiratete er Maximians Stieftochter Theodora, erhielt gleich darauf die Herrschaft über Gallien und Britannien, besiegte 296 die Alamannen und befestigte gegen diese die Rheinlinie. Seit 1. Mai 305 „Oberkaiser" des Römerreichs, starb er bereits 25. Juli 306 zu Eboracum (York) in Britannien.

Constantius II., römischer Kaiser, geb. 13. August 317 n. Chr. in Illyricum als zweiter Sohn Konstantins d. Gr.; seit 323 Cäsar, seit 335 Herrscher der asiatischen Provinzen (außer Kappadokien und Pontus), seit 337 Kaiser des Ostens (Asiens, Thrakiens, Konstantinopels und Ägyptens), besiegte er 28. September 351 den Thronräuber Magnentius und ward nach dessen Tode 353 Alleinherr des Römerreichs. Seine Eifersucht aber trieb 360 seinen Vetter Julian zum Abfall, und als C., diesen zu strafen, von der persischen Grenze aufbrach, starb er selber 3. Nov. 361 zu Mopsukrene in Cilicien.

Constipantia (lat.), in der Arzneimittellehre Stoffe, die eine Stuhlträgheit, Verstopfung (Konstipation) herbeiführen und darum als Heilmittel gegen Durchfall angewandt werden.

Constitucion, Hauptstadt der chilenischen Provinz Maule, nahe der Mündung des Rio Maule in das Stille Weltmeer, mit ca. 5500 handeltreibenden E.

Constituens (lat.), in der Arzneimittellehre der Grundstoff der Arzneien, in dem das wirkende Mittel gelöst oder verteilt wird, und welcher der Arznei, z. B. bei Pillen, ihre Form gibt.

Constitutio (lat.), Verordnung, Gesetz, besonders kaiserliche (im Corpus juris civilis) und kirchliche Verordnung. C. Clarendonensis, die Konstitution von Clarendon, durch welche Heinrich II. von England die Geistlichkeit der weltlichen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen suchte. C. criminalis Carolina (C. C. C.), die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V., s. Carolina.

Constitutum (lat.), Anerkennungsvertrag, d. i. ein Vertrag, mittels dessen jemand eine bereits bestehende Schuldverbindlichkeit nochmals übernimmt. Ist diese letztere seine eigene, so liegt c. debiti proprii, ist sie eine fremde, c. debiti

alieni vor. — C. possessorium, die eine wirkliche Übergabe ersetzende Erklärung des bisherigen Besitzers einer Sache, dieselbe nunmehr für einen andern in seinem Gewahrsam (detentio) zu halten.

Constrictor (lat.), Muskel, Schnürmuskel, Schließmuskel (s. d.). — Boa constrictor, s. Riesenschlange.

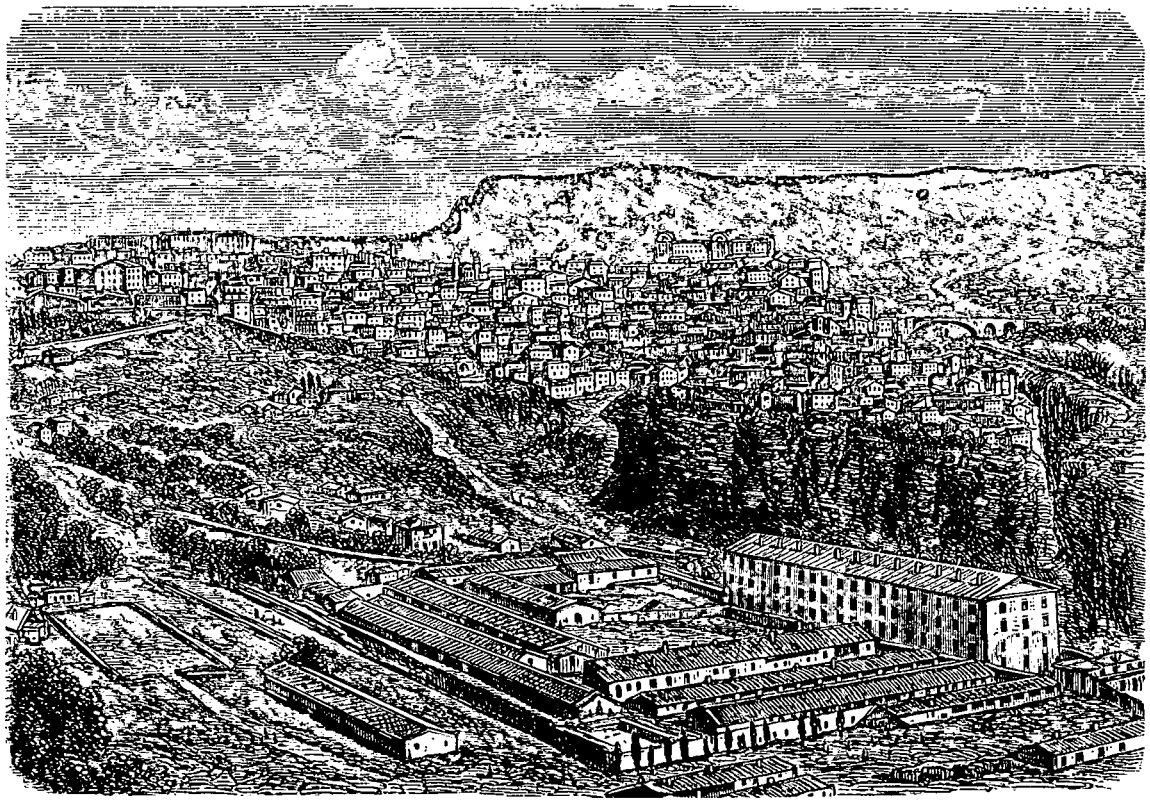
Constringentia (lat., von constringere, zusammenziehen), zusammenziehende Mittel, Arzneien, welche Gewebe, Fasern, Zellen und Blutgefäße der mit ihnen in Berührung gebrachten Teile dichter zusammenziehen und verkleinern, wie z. B. Alaun, Gerbstoff, Höllenstein und dergl.

Constructio ad sensum (lat., griech. kata synesin), in der lateinischen Grammatik Konstruktion nach dem Sinne, wenn das Prädikat ohne Rücksicht auf Zahl und Geschlecht des Subjekts logisch gebildet wird, besonders nach Sammelbegriffen, z. B. eine Menge Menschen kamen (anstatt kam).

Zivilrechts in Jassy. Er veröffentlichte u. a. „Théorie du fatalisme" (Brüssel 1872).

Contades (spr. Kongtad', Louis Georges Erasme, Marquis de), französischer Feldherr, geb. 11. Oktober 1704, übernahm Juli 1758 den Oberbefehl über die Rheinarmee, ward gleich darauf Marschall, doch infolge der ohne sein Schuld verlorenen Schlacht bei Minden (1. August 1759) des Oberbefehls enthoben und starb in Zurückgezogenheit 19. Jan. 1793 zu Livry.

Contarini, venezianisches Patriziergeschlecht, das zu den zwölf Familien gehörte, welche den ersten Dogen wählten. Von den vielen ausgezeichneten Männern dieses Geschlechts sind außer den acht Dogen Dominico I., Jacopo, Andrea, Francesco, Nicolo, Carlo, Domenico II. und Ludovico (s. Venedig, Geschichte) die hervorragendsten: Ambrosio C., der 1473—77 Gesandter in Persien war und einen Bericht über seine Reise in den „Viaggi fatti da Vinetia etc."



Nr. 2423. Constantine. (Zu Spalte 560.)

Consuegra, Stadt in der spanischen Provinz Toledo in der Mancha, am Amarguillo und am Fuße einer sehr alten Bergfeste gelegen, mit ca. 6900 E. und Ruinen eines römischen Amphitheaters.

Consulta (ital. und span.), beratende öffentliche Versammlung (z. B. Volksversammlung); Staatsrat (z. B. der gewesenen Cisalpinischen Republik); Sancta consulta, nicht mehr bestehender Ausschuß der Kardinäle zur Beratung über das Wohl des Kirchenstaates.

Consus, Name eines altlatinischen Gottes der Fruchtbarkeit. Sein Altar, der älter war als der Circus Maximus, befand sich innerhalb desselben, war für gewöhnlich zugeschüttet und wurde jährlich dreimal der Opfer wegen ausgegraben. Sein Fest, die Consualien, mit Wagenwettkämpfen (s. Circensische Spiele) im Circus Maximus wurde meist im September gefeiert; dasselbe soll von Romulus eingeführt worden sein und Gelegenheit zum Raube der Sabinerinnen geboten haben.

Cont., auf Rezepten Abkürzung für Contusa (d. h. zerquetscht, zerstoßen), s. auch Conc.

Conta (Basilius), rumänischer Philosoph und Rechtsgelehrter, geb. 27. November 1845 in einem Dorfe bei Jassy, studierte in Pisa, Paris und Brüssel und ist jetzt Professor des

(Venedig 1487) niederlegte. — Gasparo C., geb. 1483, war Gesandter bei Karl V., wurde 1535 Kardinal und 1541 als päpstlicher Legat zum Reichstag in Regensburg geschickt. Er war evangelisch gesinnt und zeigte sich auf dem genannten Reichstage zu bedeutenden Zugeständnissen an die Protestanten bereit. Die Lehre von der Rechtfertigung entwickelte er in seiner Schrift: „Tractatus seu epistola de justificatione" (1541) im evangelischen Geiste. Er starb 1542 als Legat in Bologna. Vergl. Brieger, „Gasparo C. und das Regensburger Konkordienwerk" (Gotha 1870); Dittrich, „Regesten und Briefe des Kardinals Gasparo C." (Braunsberg 1881). — Giovanni C., geb. 1549 in Venedig, gest. 1605 in Prag, war ein berühmter Maler aus der Schule Tizians und besonders in der Plafondmalerei ausgezeichnet. — Camillo C., geb. 2. Januar 1644 in Venedig, gest. 17. August 1722, verfaßte verschiedene geschichtliche Werke, darunter: „Istoria della guerra di Leopoldo I. e de' principi collegati contro il Turco nel 1683" (2 Bde., Venedig 1710). — Simone C., geb. 1563, gest. 1633, war Gesandter an verschiedenen Höfen, machte sich auch als Dichter einen Namen und erwarb sich 1630 zur Zeit der Pest um seine Vaterstadt große Verdienste. Vergl. Farsetti, „Vita di Simone C." (Venedig 1772).

Conte (ital.), Graf; Contessa, Gräfin; s. auch Comte.

Conté (spr. Kongteh, Nicolas Jacques), geb. 1755 zu St. Cénéry bei Seez in der Normandie, widmete sich anfangs der Malerei, Neigung und Befähigung führten ihn aber bald zum Studium der Mechanik, in der er sich schnell einen Namen erwarb. Er erfand eine hydraulische Maschine und machte in den Revolutionskriegen zuerst den Vorschlag, sich des Luftballons zur Beobachtung der Feinde zu bedienen. Er wurde infolgedessen Direktor des Aerostatischen Instituts und begleitete später Napoleon auf dem Kriegszug nach Ägypten, wo er ihm die mannigfachsten Dienste leistete. C. starb 6. Dez. 1805.

Content (franz., spr. Kongtang, und engl., spr. Kont'nt), zufrieden; im englischen Parlamente bei Abstimmungen soviel wie einverstanden (im Gegensatze zu Non content).

Contenta (lat., die Mehrzahl von contentum), Inhalt (eines Briefes), auch im anatomischem Sinne: der Inhalt der Höhlung eines Körpers, z. B. die Eingeweide, aber auch der Inhalt der Eingeweide.

Contes (franz., spr. Kongt), Gedichte erzählenden Charakters, die heitere und ernstere Stoffe behandeln und besonders im 15. und 16. Jahrhundert in Frankreich sehr beliebt waren. Im 17. Jahrhundert kamen die C. de fées in prosaischer Form in Aufnahme. Voltaire schrieb „C. philosophiques", Marmontel, „C. moraux". Unter den Neueren haben Balzac („C. drolatiques") und Alfred de Musset („C. romantiques") diese Gedichtgattung wieder in Aufnahme gebracht.

Contessa (Christian Jakob Salice-), deutscher Romandichter, geb. 21. Februar 1767 zu Hirschberg, widmete sich dem Kaufmannsstande und übernahm das väterliche Geschäft. Die Teilnahme an politischen Verbindungen (1797) mußte er mit einem Jahre Festungshaft in Spandau und Stettin büßen. Er starb 11. September 1825 auf seinem Gute Liebenthal in Schlesien. Unter seinen Romanen zeichnet sich der letzte, „Der Freiherr und sein Neffe" (Breslau 1824), durch treffliche Zeichnung der gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse der damaligen Zeit aus. Seine „Gedichte" sammelte W. L. Schmidt (Hirschberg 1826). — Karl Wilhelm Salice-C., Bruder des Vorigen, geb. 19. August 1777 in Hirschberg, gest. 2. Juni 1825 in Berlin, dichtete seiner Zeit sehr beliebte Lustspiele, auch schrieb er „Erzählungen" (2 Bde., Dresden 1819) und mit Hoffmann und Fouqué „Kindermärchen" (2 Bde., Berlin 1816 bis 1817). Seine sämtlichen Schriften gab sein Freund Houwald (9 Bde., Leipzig 1826) heraus.

Contestatio litis (lat., eigentlich Streitbefestigung), ursprünglich die feierliche Schlußhandlung des vor dem Prätor stattfindenden Verfahrens (in jure), welches das erste Stadium des älteren römischen Prozesses bildete; später das ganze Verfahren in jure, und noch später soviel als Einlassung auf die Klage. Je nachdem in dieser Einlassung der thatsächliche Klagegrund von dem Beklagten ganz oder gar nicht oder nur teilweise zugestanden wird, spricht man von einer c. l. affirmativa oder negativa oder mixta.

Conthey (spr. Kongteh, deutsch Gundis), Flecken und Hauptort des gleichnamigen Bezirks im Schweizerkanton Wallis, liegt, von Wein- und Obstgärten umgeben, an der Morge und zählt (1880) 2552 E. Er besteht aus vier Häusergruppen, von denen zwei: C. Plan und la Place, im Rhonethale und C. Bourg, der älteste Teil, und St. Severin mit der neuen und schönen Pfarrkirche auf einer Terrasse desselben liegen. — Der Bezirk C. umfaßt 229 qkm mit 7888 meist katholischen E., die Wein- und Obstbau, Feld- und Alpenwirtschaft vorteilhaft beschäftigt. Hier wächst der bekannte gute und feurige Rotwein Ballio.

Conti (spr. Kongti) hieß nach der bei Amiens gelegenen gleichnamigen Stadt ein jüngerer Nebenzweig des Hauses Condé (s. d.). Der Stifter desselben, Armand von Bourbon, Prinz von C., Bruder des großen Condé (s. d.), geb. 11. Oktober 1629 zu Paris, wurde, weil schwächlich und verwachsen, für den geistlichen Stand bestimmt, entsagte diesem aber, um sich, aus Neid auf seines Bruders Waffenruhm, an den Kämpfen der Fronde (s. d.) zu beteiligen. Nach deren Niederlage söhnte er sich mit dem großen Condé aus und wurde mit ihm auf Mazarins Befehl über ein Jahr lang gefangen gehalten. Später trat er auf die Seite des Hofes und heiratete sogar Anne Marie Martinozzi, eine Nichte Mazarins. Er starb als Gouverneur von Languedoc zu Pézenas 21. Februar 1666. — Louis Armand I., Prinz von C., Graf von Pézenas, des Vorigen ältester Sohn, geb. 4. April 1661 zu Paris, erhielt 1680 von Ludwig XIV. dessen und der Lavallière natürliche Tochter Marie Anne von Bourbon, Fräulein von Blois, zur Gemahlin. Später kämpfte er in Ungarn gegen die Türken. Er starb 5. November 1685 kinderlos zu Fontainebleau. — François Louis, Prinz von Roche-sur-Yon und C., Bruder des Vorigen, geb. 30. April 1664 zu Paris, kämpfte gleichfalls gegen die Türken und that sich später unterm Marschall von Luxembourg hervor. Von einem Teile der polnischen Großen 1697 zum Könige von Polen gewählt, ging er nur bis Danzig, von wo er unter Verzichtleistung auf die Krone wieder umkehrte, da er sah, daß er sich gegen den Kurfürsten von Sachsen nicht behaupten konnte. Hierauf Gouverneur von Languedoc, befehligte er 1703 das französische Heer in Italien. Er starb 22. Februar 1709. — Louis François, Prinz von C., ein Enkel des Vorigen, geb. 13. August 1717 zu Paris, besetzte 1744 im Österreichischen Erbfolgekriege mit 20000 Franzosen Piemont, nahm 1745 am Feldzuge in Deutschland sowie im folgenden Jahre an dem in Flandern teil, zog sich nachher durch seine Opposition gegen den Hof die Ungnade des Königs zu und starb 2. August 1776. Seine natürliche, später jedoch von Ludwig XV. als legitim anerkannte Tochter, Amélie Gabrielle Stephanie Louise, Prinzessin von C., geb. 30. Juni 1756 (nach anderen 26. Dezember 1762), ist durch ihre abenteuerreichen Schicksale bekannt geworden; ihre eigenen „Mémoires historiques" (2 Bde., Paris 1797; deutsch, 2 Bde., Lübeck 1809) gaben Goethe den Stoff zu seiner „Natürlichen Tochter". Vergl. Barthélemy, „La princesse de C. d'après sa correspondance inédite" (Paris 1875). — Louis François Joseph, Prinz von C. (vorher Graf von Marche), geb. 1. September 1734, kämpfte 1757 in Deutschland, lebte unter Ludwig XVI. zurückgezogen, ward 1797 aus Frankreich verbannt und starb als der letzte des Hauses C. 10. März 1814 zu Barcelona.

Conti (Augusto), italienischer Philosoph, geb. im Dezember 1822 in Villa di San Piero (Toscana), seit 1867 Professor in Florenz. Er ist Eklektiker streng kirchlicher Richtung. Sein philosophisches Hauptwerk ist die „Storia della filosofia" (2 Bde., Florenz 1864; 3. Aufl. 1882); auch hat er sich als Dramatiker und Übersetzer mit Glück versucht.

Conti (Charles Etienne), Vertrauter Napoleons III., geb. 31. Oktober 1812 zu Ajaccio; er wurde von da aus in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, war seit 1852 Staatsrat, dann Privatsekretär Napoleons, 1868 Senator und seit 8. Februar 1871 Mitglied der Nationalversammlung, in der er 1. März seinen Herrscher taktlos verteidigte. Er starb 13. Februar 1872 zu Paris.

Conti (Francesco Bartolommeo), Komponist, geb. 20. Januar 1681 in Florenz, wurde 1701 in Wien als Theorbenspieler an der Hofkapelle, nachher als Hofkapellmeister angestellt und stand als Opernkomponist und Virtuose in hohem Ansehen. Das bedeutendste seiner Werke ist die komische Oper „Don Quichote in Sierra Morena" (1719). Er starb 20. Juli 1732 in Wien.

Contich, Gemeinde und Dorf in der belgischen Provinz Antwerpen, an der Bahn Mecheln-Antwerpen, mit (1880) 3815 E., die anerkannt vorzüglichen Ackerbau, Brauerei, Hut- und Lederfabrikation und Holzhandel treiben.

Continentia (lat.), Zusammenhang; C. causarum, in der Philosophie der Zusammenhang der Erscheinungen in bezug auf Ursache und Wirkung, soviel wie Kausalnexus.

Conto, die in Portugal und Brasilien gebräuchliche Benennung der Million Réis oder 1000 Milréis. Das Zeichen für C. ist das Kolon. Größere Summen, wie z. B. 15 964 850 Réis, schreibt man 15 : 963 $ 850 Réis. 1000 C.s oder 1 Milliarde Réis nennt man ein C. de Contos, s. auch Réis.

Conto (Monte), Vorberg des Monte-Droso in der Disgraziagruppe der südlichen Graubündner Alpen im italienischen Distrikte Chiavenna, auf der linken Seite des Val Bregaglia (Bergell). Von ihm aus wurde 1618 der betriebsame Flecken Plurs mit 2430 Menschen verschüttet.

Conto a metà (ital.), s. A metà und Konto.

Contorneati, römische Münzen, s. Conturniati.

Contórno (ital.), Kontur, Umriß; Contorni (Mehrzahl), Umgebungen, Umgegend.

Contortae (Kontortēen), Pflanzenklasse, zu welcher die Familien der Jasminacĕae, Oleacĕae, Salvadoracĕae, Loganiacĕae, Apocynacĕae, Asclepiadiacĕae und Gentianacĕae gehören, deren Blumen anfangs zusammengedreht sind.

Contouche (franz., spr. Kongtusch), Frauenkleid, das, mantelartig angefertigt, bis zu den Knieen reicht. Es kam unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans (1715–23) in Paris auf.

Contra (lat.), gegen, gegenüber, entgegengesetzt; häufig in Verbindungen, wie z. B. pro et contra, für und wider. Abgekürzt zu c/a steht es gewöhnlich auf Prozeßaktenheften zwischen den Namen der streitenden Parteien. — C. vim non valet jus, gegen die Gewalt gilt kein Recht, Macht geht vor Recht. — C. jus in thesi, gegen einen allgemein giltigen, anerkannten, theoretischen Rechtssatz. — C. manifesta et veritatem, gegen die offenbare, unleugbare Wahrheit. — C. naturam, gegen die Natur, widernatürlich. — C. principia negantem disputari non potest, mit einem, der die Grundsätze leugnet, läßt sich nicht streiten, d. h. einer logischen Auseinandersetzung muß die Festsetzung der Grundsätze vorangehen. — C. rationem, gegen die Vernunft, vernunftwidrig. — C. sextum (nämlich mandatum), gegen das sechste Gebot.

Contradictio (lat.), Widerspruch; c. explicita, offener Widerspruch; c. implicita, versteckter Widerspruch; c. in adjecto, Widerspruch in der Beifügung, wenn z. B. zusammengefaßte Begriffe sich gegenseitig ausschließen und aufheben, z. B. ein eckiger Kreis; c. symptomatum, die Diagnose erschwerender Widerspruch der Krankheitserscheinungen.

Contrafectmünzen, s. Konterfektmünzen.

Contraindicantia (lat.), Krankheitserscheinungen, bei denen die Anwendung eines Heilmittels nicht geboten erscheint.

Contrarium (lat., in der Mehrzahl contraria), das Entgegengesetzte, Gegenteil; contraria contrariis (nämlich curantur), Entgegengesetztes wird durch Entgegengesetztes geheilt, der den Allopathen von den Homöopathen zugeschriebene Grundsatz (im Gegensatz zu dem homöopathischen similia similibus, d. h. Ähnliches wird durch Ähnliches geheilt).

Contrastimulus (lat.), ein an einer gewissen Körperstelle künstlich erregter Reiz, der die Krankheit eines andern Körperteiles von diesem ablenken soll. Dieses Verfahren, der Kontrastimulismus, hatte in früherer Zeit zahlreiche Anhänger, die Kontrastimulisten, und wurde zur Heilung der allerverschiedensten Zustände angewandt.

Contre (franz., spr. kongtr), gegen, wie das lateinische contra Vorsilbe in Zusammensetzungen; s. dieselben auch unter Konter....

Contrebalancier (franz., spr. Kongtrbalangßjeh), Gegengewichtsbalancier; s. auch Balancier.

Contremaître (franz., spr. Kongtrmähtr), Werkführer, Werkmeister.

Contreras (Juan), spanischer General, geb. 1807 zu Pisa, nahm, seit 1849 Feldmarschall, im Juni 1866, im August 1867 und im September 1868 an Verschwörungen gegen die Königin Isabella teil, war vom Juli bis Ende 1873 der Obergeneral der zu Cartagena ausgerufenen murcianischen Bundesrepublik und flüchtete sich nach dem Falle Cartagenas ins Ausland.

Contreras (Juan Senen), spanischer Feldherr, geb. 1760 in Madrid, kämpfte 1788 unter dem Prinzen Coburg gegen die Türken und zeichnete sich in den Kriegen Spaniens gegen Frankreich, so besonders in der Schlacht bei Talavera, aus. Als Generalkapitän von Galicien geriet er in französische Gefangenschaft, floh jedoch im Oktober 1812 nach London. Mit Ferdinand VII. nach Spanien zurückgekehrt, starb er 1826.

Contrexéville (spr. Kongtrexewihl), Dorf und Badeort im Arrondissement Mirecourt, im französischen Departement Vosges, an der Linie Mirecourt-Chalindrey der französischen Ostbahn, mit ca. 700 E., Stein- und Gipsbrüchen. Seine Trink- und Badequellen (10° C.) werden stark benutzt, zumal jährlich an 100000 Flaschen dieses eisenhaltigen Wassers versendet werden.

Contubernium (lat.), Bretterhütte, Bude; gemeinschaftliches Zelt; Wohnungs- und Zeltgenossenschaft. Die alten Römer bezeichneten hiermit auch die wilden, nicht gesetzlich abgeschlossenen Ehen von Sklaven und Sklavinnen, da dieselben keine gesetzlichen Ehen eingehen durften.

Contucci (spr. Kontutschi, Andrea), Bildhauer, s. Sansovino.

Contumacia (lat.), s. Kontumaz.

Conturniati (Contorneati, Crotoneati numi), Münzen aus der römischen Kaiserzeit, deren erhöhter Rand aus anderem Metall gegossen ist als ihr Kern. Sie gehören zu den schönsten und seltensten des Altertums, sind aus nicht edlem Metall gefertigt, Medaillons erster Größe und wurden wahrscheinlich in den Gymnasien als Prämien (Brabeonen) ausgeteilt.

Contus (lat.), Lanze und gleichzeitiger Wurfspieß der altrömischen Reiterei.

Contusa (lat.), gestoßen (auf Rezepten), abgekürzt cont.

Conty (spr. Kongti) oder Conti, Flecken im Arrondissement Amiens des französischen Departements Somme, an der Celle und an der Linie Beauvais-Amiens der französischen Nordbahn, mit ca. 1000 E., Wollspinnereien und Papierfabrik. Von diesem Orte führt ein Zweig der bourbonischen Familie Condé den Namen Conti.

Conzen (Karl Wilhelm Heinrich), Volkswirt und Publizist, geb. 23. Mai 1835 zu Strombruch (Waldeck), war 1868—77 nacheinander an der Forstlehranstalt in Eisenach, an der Polytechnischen Schule in Aachen und als Privatdozent an der Universität in Zürich thätig, redigierte dann die „Deutsche Wochenschrift" in Leipzig und 1878—85 konservative Zeitungen in Hannover und Stettin und lebt jetzt in Berlin. Er schrieb: „Allgemeine Wirtschaftslehre" (mit H. Schramm, Leipzig 1871), „Geschichte der sozialen Frage" (3. Aufl., Berlin 1886) u. a. m.

Nr. 2424. Convolvulus sepium. Nr. 2425. Convolvulus arvensis. (Zu Spalte 567.)

Conus, botanischer Ausdruck für den Fruchtzapfen der Nadelhölzer, welcher aus verholzten, schuppenförmig übereinander gelegten Fruchtblättern besteht.

Convallaria *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Smilacĕen, krautartige Pflanzen, die in Nordasien, Nordamerika und Europa heimisch sind. Die bekannteste bei uns einheimische Art ist C. majalis *L.* (Maiblume), eine unserer duftigsten Waldblumen.

Conventio in manum (lat.), die Hingabe der in altrömischer Ehe lebenden Frau in das Gewaltverhältnis des Ehemanns (oder dessen väterlichen Gewalthabers), wodurch auch ihr ganzes Vermögen, wie das einer Haustochter, dem neuen Gewalthaber anheim fiel.

Conversano, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Bari delle Puglie, nur 8 km vom Adriatischen Meere auf einem Hügel gelegen, mit einer schönen Kathedrale und (1883) 12344 E. (als Gemeinde), die mit Wein, Öl, Flachs und Baumwolle handeln. C. war einst Hauptstadt der Normannen.

Convolvulin, der wirksame Bestandteil des Jalappenharzes, weißes, in Alkohol lösliches Pulver, zerfällt mit Salzsäuregas in Zucker und Convolvulinol; letzteres bildet weiße, bitter schmeckende Kristallnadeln.

Convolvulaceae, Pflanzenfamilie der Windengewächse, die ihrerseits zu den Tubiflorae mit Trichterblumen gehören. Gattungen sind Convolvulus, Ipomoea u. a.

Convolvulus *L.* (Winde), Pflanzengattung der Konvolvulaceen mit zahlreichen kletternden Arten, unter denen die bekannteste unsere Zaunwinde (C. sepium) ist. Viele Arten erzeugen eßbare Wurzelknollen (z. B. C. varius in Brasilien und C. chrysorrhizus in China), andere einen verharzenden Milchsaft, das sogenannte Scammonium (C. Scammonia im Morgenlande), ein Abführmittel, noch andere Heilmittel der verschiedensten Art, selbst Gespinstpflanzen (C. cantabrica in Südeuropa und Asien); die strauchartigen C. guianensis in Guayana und C. canariensis auf den Kanarien geben Rosenholz und Rosenholzöl. Nahe verwandt ist die Gattung Ipomoea mit vielen schönen Zierpflanzen aus den heißeren Ländern. Diese Gattung wiederholt die Eigenschaften der vorigen in überraschend ähnlicher Weise, indem namentlich sehr viele Arten in ihren Wurzeln abführende Milchsäfte erzeugen. Am bekanntesten ist die Purgierwinde Mexikos (Ipomoea Jalapa *Nutt.*).

Conway (spr. Konuey) oder Aberconway, Hafenstadt in der britischen Grafschaft Carnarvon (in Wales), an der Mündung des gleichnamigen Flusses in die Irische See und an der Chester-Holyhead-Bahn gelegen, mit (1881) 3179 E. und einem Seebade. Hier stand die altrömische Station Conovium; von C.-Castle, 1284 von Eduard I. als Zwingburg der Walliser erbaut, sind nur noch Trümmer da.

Nr. 2426. James Cook (geb. 27. Oktober 1728, gest. 14. Februar 1779). (Zu Spalte 568.)

Conyb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den englischen Geologen und Zoologen W. D. Conybeare.

Conydrin oder Conhydrin, s. unter Coniin.

Conz (Karl Philipp), deutscher Schriftsteller, geb. 28. Oktober 1762 zu Lorch in Württemberg, 1790 Prediger an der Karlsakademie, 1793 Diakonus zu Vaihingen, 1798 zu Ludwigsburg, 1804 Professor der klassischen Sprachen an der Universität Tübingen, gest. 20. Juni 1827. Als Dichter fehlte es ihm an Gefühl, doch ist er immer würdig in seinen Gedanken und oft anmutig in der Form. Seine Gedichte erschienen zuerst in Zürich 1806 (neue Ausg., 2 Bde., Tübingen 1818—19). Auch bildete er einzelne Schauspiele des Äschylos und Lustspiele des Aristophanes nach. Interessant sind seine Schriften über die beiden Dichter Nicodemus Frischlin (Frankfurt 1791) und Weckherlin (Ludwigsburg 1802).

Conza della Campania, Ort im Bezirke San Angelo de Lombardi der italienischen Provinz Avellino, unfern des Ofanto, mit (1883) 1333 E. C. ist Erzbischofssitz und das altrömische Compsa; Narses eroberte es 555 und 1694 wurde es durch ein Erdbeben zerstört.

Conze (Alexander Christian Leopold), Archäolog, geb. 10. Dezember 1831 zu Hannover, ward 1863 außerordentlicher Professor in Halle, 1869 ordentlicher Professor in Wien und 1877 in Berlin. Er veröffentlichte: „Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik" (Halle 1869), „Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst" (Wien 1870), „Römische Bildwerke einheimischen Fundorts in Österreich" (Heft 1—3, ebd. 1872—77), „Archäologische Untersuchungen auf Samothrake" (mit Hauser, Niemann und Benndorf, 2 Bde., ebend. 1875—80) u. a. m.

Conzo, Flüssigkeitsmaß, s. Concia.

Cook (spr. Kuck, James), berühmter Weltumsegler, geb. 27. Oktober 1728 im Dorfe Marton in der englischen Grafschaft York, wurde 1752 Hochbootsmann, als welcher er Nautik studierte, und 1759 auf der gegen Quebeck bestimmten Flotte des Admirals Saunders Obersteuermann. Von 1764 bis 1767 nahm er Neufundland auf, von dessen Küsten er ausgezeichnete Karten lieferte. Im Jahre 1768 zum Leutnant ernannt, befehligte C. das zur Beobachtung des Venusdurchgangs auf Tahiti ausgerüstete Schiff, durchforschte auf der Rückfahrt die Gesellschaftsinseln, entdeckte die Cooksstraße (s. d.), bereicherte die Geographie von Ostaustralien und Neuseeland und traf im Juli 1771 in England wieder ein, wo er den Rang eines Kommodore erhielt. Von den im Juli 1772 zur Erforschung des Südmeeres abgesandten Schiffen „Resolution" und „Aventure" befehligte C., begleitet von den beiden Forster, das erstere und drang unter steter Gefahr, an den Eisbergen zu scheitern, bis zu 71° südl. Br. vor. Nach seiner Rückkehr 1775 zum Flottenkapitän befördert und am Greenwichhospital angestellt, übernahm C., als eine Parlamentsakte dem Entdecker einer nördlichen Durchfahrt vom Atlantischen nach dem Großen Ozean einen Preis von 20000 Pfd. St. zusicherte, diese Aufgabe und begab sich, von Georg Forster begleitet, 12. Juli 1776 mit zwei Schiffen auf seine dritte Weltfahrt. Er entdeckte im Januar 1778 die Sandwichinseln, erreichte 7. März die Küste von Amerika und fuhr längs derselben in die Beringsstraße; unter 70° 44′ durch das Eis am weiteren Vordringen verhindert, kehrte er um und landete im Januar 1779 auf der großen Sandwichinsel Owaihi. Hier ward er, als er, um ein gestohlenes Boot wieder zu erhalten, den König als Geisel auf sein Schiff führen wollte, 14. Februar 1779 von den Eingeborenen erschlagen. Die Beschreibung seiner Reisen (8 Bde., 1773—85) wurde für die Deutschen besonders von G. Forster (s. d.) bearbeitet. Vgl. namentlich Wiedmann, „Leben und Schicksale des Kapitäns C." (2 Bde., Erlangen 1789—90); Lichtenberg in seinen „Vermischten Schriften" (Bd. 4) und K. Müller, „C., der Weltumsegler" (Leipzig 1864).

Cook (spr. Kuck, Eliza), englische Dichterin, geb. 1818 in Southwark (London), begründete schon durch ihre erste Gedichtsammlung „Melaia and other poems" (1838) ihre dann mehr und mehr wachsende Beliebtheit. Seit 1864 bezieht sie einen Staatsgehalt von 100 Pfd. St. Eine Gesamtausgabe ihrer „Poetical works" erschien 1868.

Cooke (spr. Kuhk, Philipp Pendleton), nordamerikanischer Dichter, geb. 26. Oktober 1816 zu Martinsburg in Virginien, starb als Rechtsanwalt und Journalist 20. Januar 1850. Er schrieb: „Froissart ballads and other poems" (1847). — Sein Bruder, John Esten C., geb. 3. November 1830 zu Winchester, seit 1851 gleichfalls Anwalt, schrieb „Leather stocking and silk" (1854), „The youth of Jefferson", „Virginia comedians", ferner Lebensbeschreibungen der Generale Lee und Jackson u. a. m.

Cooke (spr. Kuhk, William Bernard), geb. 1778, gest. 1855, und sein Bruder, George C., geb. 22. Januar 1781, gest. 27. Febr. 1834, zwei Kupferstecher, besonders für Druckwerke.

Cooke (spr. Kuhk, Sir William Fothergill), geb. 1806 zu Ealing in Middlesex, gest. 25. Juni 1879, machte sich seit 1837 in Verbindung mit Professor Ch. Wheatstone um die elektrische Telegraphie in England sehr verdient, gründete 1838 die erste englische Telegraphenkompanie und erbaute die erste Telegraphenlinie von Paddington nach West-Deaxton.

Cooksarchipel, s. Hervey-inseln.

Cooksstraße (spr. Kuckstraße), Meerenge zwischen dem Ostkap von Asien und dem Kap Prinz Wales von Amerika. Im

Jahre 1648 wurde sie zuerst von Deschnew durchfahren; Bering, nach welchem sie gleichfalls benannt wird, erreichte sie 1728 bis zur Laurentiusinsel; 1778 durchfuhr sie der Weltumsegler Cook. Nach diesem wird auch die Straße benannt, welche Neuseeland in die beiden Inseln Te-Wai-Punamu und Ahi-na-Maui (Neu-Munster und Neu-Ulster) trennt.

Cooktown (spr. Kucktaun), Hafenstadt im britischen Tochterlande Queensland in Australien, am Endeavourfluß, 1873 gegründet, mit (1881) 1593 E. Der Ort ist Ausfuhrplatz für die wichtigen Goldfelder am Palmerfluß und für Trepang. Hier zog 1770 Cook (s. d.) sein Schiff Endeavour zur Ausbesserung ans Ufer.

Coom (spr. Kuhm) oder Comb, englisches Getreidemaß, die Hälfte des Quarters = 4 Bushels = 145_{3946} l. Der bis 1826 in Großbritannien üblich gewesene und in manchen britischen Kolonien und in der amerikanischen Union noch übliche C. zu 4 Bushels enthält 140_{9525} l.

Coomans (Pierre Olivier Joseph), Historien- und Genremaler, geb. 28. Juni 1816 in Brüssel, bildete sich namentlich in Antwerpen unter de Keyser und Wappers aus. Größeres Aufsehen als seine ersten Bilder und die infolge seiner Teilnahme am französischen Feldzuge gegen Abd el Kader entstandenen erregte 1848 seine „Niederlage Attilas in den katalaunischen Gefilden" (Rathaus in Brüssel). Nach seinen Reisen in Italien und im Orient brachte er 1855 „Die Schlacht an der Alma" und 1856 das frivole, aber koloristisch glänzende „Fest der Philister zu Ehren des Gottes Dagon". Ein Besuch von Herculanum und Pompeji 1856 führte ihn zur Schilderung des antiken Lebens und zu einem Stile größerer Anmut und Klassizität.

Cooper (spr. Kuhper), Fluß in Australien; er entspringt in Queensland unter dem Namen Barku oder Viktoria, nimmt den Thomson auf und gleichzeitig den Namen C. an, tritt in Südaustralien ein, teilt sich in mehrere Arme, von denen der bedeutendste den Binnensee Eyre erreicht. — Ein anderer Fluß desselben Namens im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina bildet mit dem Ashley den Hafen von Charleston.

Cooper (spr. Kuhper, Sir Astley Patson), berühmter englischer Wundarzt, geb. 23. August 1768 zu Brooke in Norfolk, seit 1821 königlich englischer Leibarzt, gest. 12. Februar 1841. Viele Operationsinstrumente trugen C.s Namen. Eins seiner Hauptwerke ist „The principles and practice of surgery" (2 Bde., London 1836—37; deutsch, Cassel 1856). Vergl. B. Cooper, „Life of Sir A. C." (2 Bde., London 1842).

Cooper (spr. Kuhper, James Fenimore), nordamerikanischer Romanschriftsteller, geb. 15. September 1789 zu Burlington (New Jersey), lebte lange Zeit zu Cooperstown am Otsegosee, bereiste 1826 England und Frankreich, übernahm dann das nordamerikanische Konsulat in Lyon, ging 1829 nach Dresden, später nach der Schweiz und Italien, 1831 wieder nach Amerika, wo er 14. September 1851 zu Cooperstown starb. Obgleich kein großer Dichter, ward er doch wegen seiner hinreißenden Schilderungen amerikanischer Zustände und namentlich des Seelebens rasch volkstümlich. Von seinen Romanen, die in fast alle lebende Sprachen übersetzt wurden, nennen wir: „Precaution" (New York 1821), „The spy" (ebend. 1821), „The pioneers" (ebend. 1822), „The pilot" (1823), „Lionel Lincoln" (3 Teile, 1824), „The last of the Mohicans" (3 Teile, 1826), sein gelungenstes Werk „The pathfinder" (1840) u. a. m. Deutsch erschienen C.s Romane zu Frankfurt a. M. 1834—50 (258 Bdchn.) und zu Stuttgart 1840—51 (27 Bde.); am bekanntesten ist die Bearbeitung von fünf seiner Romane für die Jugend unter dem Titel: „Lederstrumpferzählungen". Außerdem beschrieb er seine Reisen durch Europa unter dem Titel: „The gleanings in Europe" (6 Bde., New York 1830 bis 1832), verfaßte eine gleichfalls sehr populär gewordene „History of the American navy" (ebend. 1839) und 1850 das Lustspiel „Upside down or philosophy in petticoats". — Seine Tochter, Susan Fenimore, geb. 1815, schrieb: „Rural hours" (New York 1850), „Country rambles" (ebd. 1852), „Rhyme and reason of country life" (ebd. 1854) ꝛc.

Cooper (spr. Kuhper, Peter), amerikanischer Gewerbtreibender und Philanthrop, geb. 12. Februar 1791 zu New York, errichtete schon 1830 große Eisenwerke zu Canton bei Baltimore, dann in New York und Trenton, ward rasch ein reicher Mann und stiftete 800000 Dollars zum Bau des Cooperinstituts in New York, worin besonders freier Unterricht in den technischen Wissenschaften erteilt wird. Über sein späteres Leben ist nichts bekannt.

Cooper (spr. Kuhper, Thomas Sidney), Tier- und Landschaftsmaler, geb. 26. September 1803 in Canterbury, war seit 1827 Schüler von Eugen Verboeckhoven in Belgien. Seit 1833 stellte er seine Bilder aus, die, wenn auch stofflich sich auf einen engen Kreis beschränkend, sehr naturwahr und harmonisch in der Färbung sind und fast stets den Hauptnachdruck auf die Tierstaffage legen.

Cooperativ-stores (spr. Kooperativstohrs), in England die Läden und Magazine der Konsumvereine.

Cooperstown (spr. Kuhperstaun), Dorf und Hauptort der Grafschaft Otsego im amerikanischen Unionsstaate New York, mit ca. 2000 E., beliebter Sommeraufenthalt für New Yorker. Hier lebte der Romanschriftsteller James Fenimore Cooper, dessen Vater diesen Ort anlegte.

Coornhert (Dirk Volckertszoon), niederländischer Gelehrter und Tagesschriftsteller, geb. 1522 zu Amsterdam, seit 1561 Sekretär der Stadt Haarlem, dann der Stände Hollands; er starb 25. Oktober 1590 zu Gouda. Er übersetzte u. a. des Erasmus Paraphrasen ins Niederländische. Eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien zu Amsterdam (1631). — Vgl. Heppe, „Geschichte des Pietismus und der Mystik in der reformierten Kirche" (Leiden 1879).

Copa (span., d. i. Becher), kastilisches Weinmaß = 0_{126} l.

Nr. 2427. James Fenimore Cooper (geb. 15. September 1789, gest. 14. September 1851).

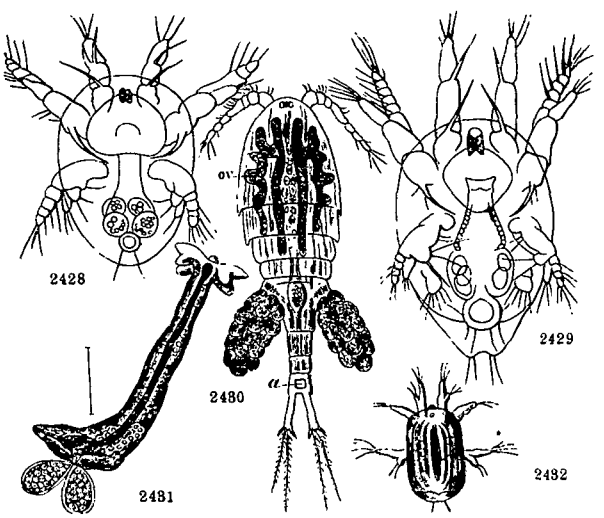
Copaïfera *L.* (Kopaivabaum), Pflanzengattung der Cäsalpinieen unter den Hülsengewächsen, mit vielen Arten, die sich durch die Erzeugung von Kopaivabalsam auszeichnen, meist stattliche Bäume in der Tropenzone Südamerikas und Westindiens. C. Langsdorfii, coriacea, C. multijuga in Brasilien, C. Jacquini in Venezuela, C. guianensis in Guayana ꝛc.

Copalcherinde, s. unter Croton *L.*

Cope (spr. Kohp, Charles West), englischer Geschichts- und Genremaler, geb. 1811 zu Leeds, studierte auf der Londoner Kunstakademie und in Italien, wurde 1848 Mitglied der genannten Akademie und wirkte auch 1867—74 als Professor an derselben. Seine Gemälde, unter denen sich auch 14 Freskogemälde im Hause der Lords befinden, sind sehr zahlreich.

Copepoden (Copepöda, Spaltfußkrebse), eine Ordnung der niederen Krebse (Entomostraca). Ihr Name stammt von den vier bis fünf Paar ästigen Ruder- oder Spaltfüßen. Die C. nehmen unter den niederen Krebsen die erste Stufe ein darum, weil sie für das Leben des Meeres und Süßwassers

von enormer Bedeutung sind. Durchgehends winzige, teilweise sogar parasitisch lebende Geschöpfe, zeigen die weitaus zahlreicheren freilebenden Formen deutliche, scharfe, bestimmte Gliederung des Körpers und große Beweglichkeit. Der gesamte Leib scheidet sich in ein Kopfbruststück, das sämtliche Gliedmaßen trägt, und das Abdomen (Hinterleib) mit der am Ende sitzenden Gabel oder Furca. Die äußere dünne Haut ist ohne jeglichen Kalkgehalt und dient dem Gasaustausche. Während die Tiere sich fast ununterbrochen in freiem Wasser umherbewegen, erzeugen sie mit den mit Borsten besetzten Kieferfüßen einen lebhaften Strudel, welcher allerhand genießbare Stoffe dem Munde zuführt. Die Nahrung besteht in der Hauptsache aus Infusorien, Rädertieren und, wie neueste Untersuchungen darthun, aus einzelligen Algen, Diatomeen, die in jedem Copepodenmagen bruchstückweise angetroffen werden können. C. bilden die Hauptnahrung der Heringe, Dorsche und selbst der Bartenwale und sind darum für die Existenz so zahlreicher höherer Tiere von unschätzbarem Nutzen. Natürlich besitzen sie, so massenhaft vertilgt, auch kolossale Vermehrungskraft, können doch die Nachkommen eines einzigen Weibes in einem Jahre sich auf gegen drei Milliarden beziffern. Sie sind stets getrennten Geschlechts, die Weibchen tragen die Eier in Gestalt zweier Eiersäcke an den Seiten des Leibes mit sich herum.



Nr. 2428—2432. Copepoden.

Nr. 2428 und 2429. Cyklopslarven. Nr. 2430. Cyklopsweibchen.
Nr. 2431. Lernäoceraweibchen. ov Eierstock; a After.
Nr. 2432. Larve desselben (sämtlich vergrößert).

Die ausschlüpfenden Jungen (Nauplius) besitzen nur drei Paar Füße. Hierher gehört die Familie der Cyclopidae, Hüpferlinge, durch ihr unpaares Auge ausgezeichnet; sie wurden in neuerer Zeit besonders von Claus untersucht. Ferner seien erwähnt die Familien der Herpactidae, Calanidae und Pontellidae. Letztere sind nur auf das Meer beschränkt. — Unter den parasitisch lebenden C. treffen wir alle möglichen Abstufungen des Parasitismus, vom nur zeitweiligen Anheften an andere Tiere bis zum dauernden Festsetzen. Man bezeichnet sie wohl gemeinhin als „Fischläuse", weil eine ziemliche Anzahl von ihnen mit Vorliebe an den Kiemen der Fische schmarotzen; doch leben viele auch an anderen Tieren, an Kiemen der Krebse, der Ascidien (Manteltiere) ꝛc. Ihrem verschieden stark ausgeprägten Parasitismus zufolge ist ihr Körperbau auch ein erheblich differierender, so daß oft nur durch freischwimmende Jugendformen die Zugehörigkeit zu den C. nachweisbar ist. Da meist jede Fischart ihre besondere Schmarotzerform besitzt, so ist auch die Zahl dieser parasitischen C. sehr beträchtlich. Hierher gehören beispielsweise Sapphirina, das Silberblättchen, dessen Weibchen in Salpen schmarotzt, dessen Männchen aber jenes wunderbare Leuchtvermögen, allerdings mehr ein Irisieren (Regenbogenschillern), besitzt, das durch seine Lieblichkeit und seinen Reiz ein seltsames Schauspiel auf dem Meere bietet. Ferner seien die Karpfen-, Hecht- und Stichlingläuse (Ergasilus, Lernaeocera) erwähnt. Lernaea, der Wurmkrebs, schmarotzt an Dorsch und Flunder. — Vergl. Claus, „Die freilebenden C." (Leipzig 1863); derselbe, „Neue Beiträge zur Kenntnis der C." (1881).

Copernicia *Mart.*, Pflanzengattung aus der Familie der Palmen im tropischen Amerika. Am wichtigsten ist C. cerifera *Mart.*, die Wachspalme, Carnaúbapalme (s. Carnaúba).

Coperto (ital., d. i. bedeckt), musikalische Bezeichnung, deutet an, daß das Paukenfell mit einem Tuche bedeckt werden soll, um einen gedämpften Ton zu erzeugen.

Copet (spr. Kopeh), ein Fruchtmaß in der französischen Schweiz, in Neufchâtel = 0,635, in Lausanne = 0,185 l.

Copia (lat.), Menge, Überfluß; c. verborum, Wortreichtum.

Copiapó (amtlich San Francisco de la Selva de C.), die Hauptstadt der chilenischen Provinz Atacama, liegt 396 m über dem Meere, westlich vom Volcan de C. in erz- und guanoreicher Gegend, am Norduser des Rio C., und zählt (1884) 10374 E. Durch die Eisenbahn nach Caldera hat die Stadt sehr gewonnen; diese steht auf der Stelle der alten Indianerstadt Chimbo. Die Häuser sind meist aus leichtem Fachwerk gebaut, das mit Schilf und Lehm ausgefüllt ist. Auf dem Hauptplatze steht das Standbild von Juan Godoy, der die Minen von Chañarcillo 1832 entdeckt hat. Die Gewerbthätigkeit besteht hauptsächlich in der Bearbeitung der Silber- und Kupfererze. Wegen der unfruchtbaren Umgebung ist das Leben in der Stadt teuer. Erdbeben haben hier oft zerstörend gewirkt; so wurde C. 1822 fast ganz vernichtet und 1864 kam es auch nicht ohne Schaden davon. — Der Hafen Puerto de Copiapó, 60 km westlich der Stadt, hat seit Eröffnung der Bahn nach Caldera seine Bedeutung verloren.

Copland (spr. Koppländ, James), englischer Arzt, geb. 1792 im Kirchspiel Deerneß auf den Orkadischen Inseln, praktizierte seit 1818 in London und starb 12. Juli 1870 daselbst. Am bekanntesten unter seinen Schriften wurde das „Dictionary of practical medicine" (4 Bde., London 1833—58; deutsch von Kalisch, Bd. 1—11, Berlin 1834—59).

Copley (spr. Koppli, John Singleton), der erste namhafte nordamerikanische Maler, geb. 3. Juli 1737 zu Boston, wirkte seit 1775 in London. Bedeutender durch ansprechende Komposition und lebendige Darstellung als durch das Kolorit waren seine Bilder aus der englischen Geschichte, z. B. „Der Tod Chathams" (1779), „Der Tod des Majors Pierson" (1783), beide in der Nationalgalerie in London; weniger gelangen seine einfachen Porträte. Er starb 9. September 1815 in London.

Coppée (François Eduard Joachim), namhafter französischer Schriftsteller, geb. 12. Januar 1842 zu Paris. Seine ersten dichterischen Versuche erschienen unter dem Titel „Le reliquaire" (1866). Von seinen weiteren formvollendeten Dichtungen nennen wir: die Gedichtsammlungen „Les intimités" (1868; 2. Aufl. 1871), „Le cahier rouge" (1874), „Poésies" (1877), das Monodram „La grève des forgerons" und seine unter dem Titel „Théâtre" (2 Bde., 3. Aufl. 1879) gesammelten Dramen. Seit Ende 1884 ist C. auch Mitglied der Akademie.

Copperah oder Copra, die Kerne der Kokosnuß.

Copperhead (engl., spr. Kopperhedd), s. Kupferschlange.

Copperheads (engl., spr. Kopperhedds, Kupferschlangen) wurden während des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten von Amerika (1861—65) die demokratischen Gegner der gewaltsamen Unterwerfung der Südstaaten genannt.

Coppermine-River (spr. Koppermein-Riwwer), s. Kupferminenfluß.

Copperopolis, Stadt in der Grafschaft Calaveras des amerikanischen Unionsstaates Kalifornien, an der Quelle des Salt-Spring, unfern des östlichen Randes der Sacramentoebene gelegen, mit den reichsten, erst 1860 aufgefundenen Kupfererzen der Erde, die seit 1862 ausgebeutet werden.

Coppet (spr. Koppeh), Flecken im Bezirke Nyon des Schweizerkantons Waadt, am rechten Ufer des Genfer Sees und an der Bahn Lausanne-Genf, mit (1880) 488 E., die Weinrebenbau und Fischerei betreiben. Das Schloß C. gehörte seit 1790 dem gewesenen französischen Finanzminister Necker, dem Vater der Frau von Staël, und ist noch im Besitze einer Enkelin derselben.

Coppino (Michele), italienischer Gelehrter und Staatsmann, geb. 1. April 1822 zu Alba in Piemont, seit 1859 Parlamentarier, 1861 Professor der italienischen Litteratur an

der Universität Turin, 1867 und 1876—79 Unterrichtsminister. Er schrieb: „Parole al popolo Italiano“ (Pinerolo 1848).

Coppo, früher in der Lombardei und Venedig das Deziliter ($0_{/10}$ l). Bis 1850 hieß so in Piemont ein Getreidemaß = $2_{/8757}$ l; in Lucca ein Ölmaß = 264 Pfd. = $96_{/9257}$ l.

Copra, s. Copperah.

Coprinus *Pers.* (Mistschwamm, Tintenschwamm), Pilzgattung der Agaricini (s. d.).

Copula (lat.), Verbindung, Band; in der Grammatik wird namentlich der Teil eines Satzes C. genannt, der das Subjekt mit dem Prädikat verbindet; es ist dies entweder das Verbum „sein“, wie in „das Haus ist groß“ (welches in manchen Sprachen in diesem Falle ganz fortgelassen wird), oder es ist im Zeitwort enthalten, wie z. B. „das Kind schläft“ (oder „das Kind ist schlafend“).

Copyholders (spr. Koppihohlders), in England die Erbpächter, die nicht ihnen gehörige Grundstücke gegen Entrichtung von Zins in Geld, auch Abgabe von Erzeugnissen bewirtschaften, hingegen die Freeholders Grundstücke als Eigentum besitzen. Durch ein Gesetz steht es jedoch seit 1. Juli 1853 den C. sowohl als deren Grundherren frei, Ablösung dieser Erbpacht zu fordern, und ist deswegen die Zahl der C. in steter Verminderung begriffen.

Copyright (engl., spr. Koppireit), Verlagsrecht (s. d.).

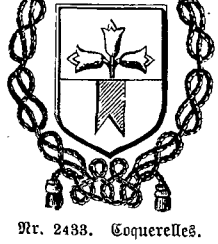
Coq. (lat.), auf Rezepten Abkürzung für coque, d. i. koche!

Coq à l'âne (franz., spr. Kock a lahn), Verbindung widersinniger Dinge, dummes Gerede; C. du village (spr. K. du wilahsch), d. i. Dorfhahn), Hahn im Korbe.

Coquelicot (franz., spr. Kocklikoh), der Klatschmohn (papaver Rhoeas) und dessen Farbe.

Coquelin (spr. Kok'läng, Benoit Constant), namhafter französischer Schauspieler, geb. 23. Januar 1841 zu Boulogne-sur-Mer, seit 1860 eine Zierde des Théâtre français. — Sein Bruder, Ernest Alexandre Honoré C., genannt „Coquelin cadet“, geb. 16. Mai 1848 in Boulogne, ist seit 1868 Mitglied der Comédie française.

Coquerel (spr. Kock'rel, Athanase Laurent Charles), französischer Theolog der reformierten Kirche und namhafter Kanzelredner, geb. 27. August 1795 zu Paris, wurde Prediger in Amsterdam, Leiden und Utrecht, 1830 Pfarrer zu Paris. Die Revolution des Jahres 1848 brachte ihn als Abgeordneten in die konstituierende und gesetzgebende Versammlung, wobei er sich den gemäßigten Republikanern anschloß. Nach dem Staatsstreiche zog er sich vom politischen Leben zurück und starb 10. Januar 1868. — Seine theologischen Werke wie „Sermons divers“ (8 Bde., Paris 1819—52), „Christologie ou essai sur la personne et l'oeuvre de Jésus-Christ“ (2 Bde., Paris 1858; deutsch von Althaus, 1859), verfechten dieselben Ideen wie seine Zeitschriften: „Le Protestant“ (1831—33), „Le Libre Examen“ (1834—36), „Le Lieu“ (seit 1841). — C. Athanase C., der Sohn des Vorigen, wie sein Vater der Führer der freisinnigen Protestanten in Frankreich, geb. 1820 zu Amsterdam, gest. 24. Juli 1875 zu Fismes im Departement Marne. Von seinen Schriften seien erwähnt: „Sermons et homilies“ (drei Samml., Paris 1858—64), „Des premières transformations historiques du christianisme“ (Paris 1866), „Libres études“ (ebd. 1867), „Jean Cullas et sa famille“ (2. Aufl., ebd. 1870).



Nr. 2433. Coquerelles.

Coquerelles (franz., spr. Kock'rell), in der Wappenkunde grüne Haselnüsse, je drei an einem Stiele.

Coques (spr. Koks, Gonsales) oder Cocx, niederländischer Porträtmaler, geb. 1614 in Antwerpen, gest. 18. April 1684. Zu seinen besten Bildern zählen: „Der Gelehrte und seine Frau“, „Die Familie Coques“, „Die Familie van Lyck“ u. s. w.

Coquille (franz., spr. Kokij, vom lat. cochlea, d. i. die Schnecke), die Kalkhülle der hartschaligen Mollusken, Muschelschale; eiserne, schalenartige Formen zum Metallguß. Coquillage (spr. Kokijahsch), Verzierungen mit Muscheln; Coquillon (spr. Kokijong), Silberfarbe in Muscheln zum Malen.

Coquimbit, in der Provinz Coquimbo in Chili vorkommendes kristallinisches Mineral, glasglänzend, bläulich oder grünlich; es ist ein wasserhaltiges Eisenoxydsulfat.

Coquimbo (spr. Kokimbo), Provinz der südamerikanischen Republik Chile, umfaßt 33423 qkm mit (1884) 176834 E., die fast nur in den drei schmalen Flußthälern des Rio C. (Rio de Elqui), Limari und Rio de Chuapa leben, welch letztere auf den Anden entspringen; Ackerbau wird schwach betrieben, vorherrschend ist der Bergbau auf Kupfer. — Die Hauptstadt der Provinz ist La Serena.

Coquin (franz., spr. Kockäng, vom lat. coquus: Koch), eigentlich Küchenjunge, Schelm, Schurke; Coquine (spr. Kockihn), liederliche Dirne; Coquinerie (spr. Kockinrih), Schurkerei, schlechter Streich.

Cora (Guido), italienischer Geograph, geb. 20. Dezember 1851 in Turin, Professor daselbst und Herausgeber (seit 1873) der Zeitschrift „Cosmos“. Außer zahlreichen Abhandlungen in derselben veröffentlichte er: „Da Brindisi a Suez, attraverso il canale de Suez“ (Casale 1869), „Spedizione italiana alla nuova Guinea“ (Rom 1872), „Cenni generali intorno a un viaggio nella Albania a Tripoli di Barberia“ (Turin 1875), „Note cartografiche sulla reggenza di Tunisi“ (Turin 1881) u. a. m.

Coraline, Ersatz für Fischbein, welcher aus den Fasern der Blätter einer Art Ananaspflanze bereitet wird. Sie heißt Ixtle, wächst auf den Hochebenen in Mexiko und gleicht in ihrer Form der sogenannten hundertjährigen Aloe.

Corallin, s. Rosolsäure.

Coram (lat.), vor, in Gegenwart von; c. populo, vor dem Volke; c. senatu, vor dem Senate; c. notario et testibus, vor Notar und Zeugen. — Jemand c. nehmen, soviel wie ihn vornehmen, ihn ins Gebet nehmen.

Coràto, Stadt im Distrikt Barletta der italienischen Provinz Bari delle Puglie, mit (1883) 32349 E. (als Gemeinde). In der Nähe steht auf dem Felde Epitaffio das Denkmal des Sieges, den 13 Italiener über 13 Franzosen 1503 hier erkämpften.

Corax (lat.), Kolkrabe, Edelrabe.

Corba, in Bologna Getreidemaß (= $78_{/645}$ l) und Weinmaß ($78_{/59}$ l).

Corbeil (spr. Korbäj), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Seine-et-Oise, an der Mündung der Essonne in die Seine und an der Bahn Paris-Montargis, mit ca. 6500 rege Industrie und starken Produktenhandel treibenden E. Im Altertum hieß die Stadt Corboilum, im Mittelalter war sie Hauptstadt einer Grafschaft. Im Kriege von 1870/71 war C. für das Belagerungsheer vor Paris von großer Wichtigkeit. Es ward schon 15. August 1870 besetzt. — Das Arrondissement C. zählt in 93 Gemeinden ca. 66500 E.

Corbeille (franz., spr. Korbäj, d. i. Körbchen), in Frankreich der mit Geschenken gefüllte Korb, den der Bräutigam der Braut übersendet, auch C. de mariage, Hochzeitskorb, genannt. C. bezeichnet auch eine kleine Art von Schanzkörben zur Deckung der Schützen, endlich auch den an der Börse für die Makler und Agenten bestimmten Raum.

Corbeny (spr. Korbny), Dorf im Arrondissement Laon des französischen Departements Aisne, mit ca. 1000 E. Hier in der königlichen Villa Corbonacus wurde 771 Karl d. Gr. von den austrasischen Großen zum fränkischen Könige ausgerufen.

Corbie, Stadt im Arrondissement Amiens des französischen Departements Somme, nahe der Ancremündung in die Somme, an der Bahn Paris-Arras, mit ca. 4300 in Bereitung von Woll- und Baumwollzeug thätigen E. In der Umgebung befinden sich Mineralquellen und Torfbrüche. Der Ort hieß im Mittelalter Corbeja und hatte eine 662 gestiftete, sehr berühmt gewordene Benediktinerabtei, von der aus Korvey (s. d.) an der Weser begründet wurde.

Corbière (spr. Korbjähr, Jacques Joseph Guillaume Pierre, Graf von), französischer Staatsminister, geb. um 1767 zu Amandis bei Rennes, war erst Advokat in Rennes, wurde nach der Restauration Präsident des Generalkonseils im Departement Ille-Villaine und 1815 Abgeordneter dieses Departements, trat 1820 ins Ministerium Villèle ein und war nacheinander Minister des öffentlichen Unterrichts, des Innern, Staatsminister und wurde mit der Grafen- und Pairswürde ausgezeichnet. Nach der Julirevolution verlor er seine Pairswürde; er starb 1853 zu Bordeaux.

Corbières (spr. Korbjähr), Gebirgsgruppe in den franzö-

sischen Departements Aude und Pyrénées-Orientales. Sie sind Ausläufer der östlichen Pyrenäen und erreichen im Puy de Bugarach die Höhe von 1231 m.

Corbinianus (der Heilige), christlicher Glaubensbote in Bayern, geb. um 680 in Chartrettes bei Melun in Gallien, hieß vorher Waldekiso. Als Klausner bei Pipin und Karl Martell hoch angesehen, wurde er erster Bischof von Freising. Dort starb er 8. September 730. Sein Gedächtnistag ist der 20. November.

Corbineau (spr. Korbinoh, Jean Baptiste Juvenal), französischer General, geb. 1. August 1776 zu Marchienne bei Douay, kämpfte bei Eylau mit, ging 1808 als Brigadegeneral nach Spanien, schlug sich 1812 mit einer Kavalleriebrigade durch die Russen durch, zeigte Napoleon an der Beresina den noch einzigen Übergangspunkt und ward hierfür zum Adjutanten und 1813 zum Divisionsgeneral ernannt. Bei Kulm schlug er sich mit Vandammes Reiterei durch, kämpfte 1814 bei Montmirail, nahm Reims, ward nach der zweiten Restauration nicht wieder angestellt und starb 1830.

Nr. 2434. Charlotte Corday (geb. 27. Juli 1768, gest. 17. Juli 1793). (Zu Spalte 576.)

Corbould (spr. Körbeld, Edward Henry), Historienmaler, geb. 5. Dezember 1815 zu London, Sohn und Schüler des Malers Henry C. (gest. 1844), trat 1834 mit einem Bilde „Der Sturz des Phaethon" auf, das ihm die goldene Medaille einbrachte. Seit 1858 widmete er sich fast ausschließlich der Aquarellmalerei und brachte in dieser Technik zahlreiche, in ihrem Werte ziemlich ungleiche Bilder.

Corbulo (Gnäus Domitius), römischer Feldherr, Schwager Caligulas, seit 46 n. Chr. Statthalter in Untergermanien, seit 55 Legat von Galatien, seit 60 von Syrien, seit 63 Oberbefehlshaber in Asien, zwang er um 64 den Partherprinzen Tiridates, Roms Oberhoheit anzuerkennen, ward aber von Nero zurückgerufen und tötete sich im Hafen von Korinth aus gekränktem Ehrgeiz. Seine Tochter Domitia ward die Gemahlin des Kaisers Domitian.

Corchorus *L.*, Pflanzengattung der Lindengewächse, deren Arten besonders im heißeren Asien zu Hause sind. Höchst wichtig sind daselbst als Gespinstpflanze C. capsularis (Dschat oder Köhlmißpflanze) in Ostindien und China, und C. olitorius. Beide Arten liefern den unter dem Namen Jute allgemein bekannten indischen Flachsstoff, den sie als einjährige, etwa 4 m hohe Sträucher in reicher Fülle erzeugen, so daß man in Indien aus ihm Stricke, Seile, Gewebe aller Art, selbst die äußerst zarte Megila Bengalens, geringeres Packtuch (Tat oder Choti, woher Jute), namentlich aber Kaffeesäcke (sogenannte Gunnysäcke) daraus verfertigt. Zugleich liefern beide Arten in ihren Blättern Gemüse sowie Heilmittel. Das Gleiche, wenn auch in vermindertem Grade, ist zu sagen von C. trilocularis in Arabien und Ägypten, C. tridens in Afrika, C. acutangulus in Ostindien. Als Zierpflanze aus Japan und China zieht man bei uns schon lange die durch gefüllte gelbe, rosenartige Blumen ausgezeichnete Japanische Frühlingsrose (C. japonicus), die Linné für eine Brombeerart (Rubus japonicus) ansah.

Corcyra (griech. Kerkyra), im Altertum für Korfu (s. d.).

Cord (spr. Kohrd) oder Line (spr. Lein), englisches Brennholzmaß = $3_{/57}$ und $3_{/62}$ cbm, nach Gewicht 10 engl. Zentner.

Corda (August Joseph), deutscher Botaniker, geb. 10. September 1810 zu Reichenberg in Böhmen, wurde 1834 Kustos am vaterländischen Museum zu Prag (für die Abteilung der Zoologie), bereiste 1841 Texas, verunglückte aber bei seiner Rückkehr im September 1849 mit dem Schiffe, das seine reichen Sammlungen nach Europa bringen sollte. Bekannt sind seine „Icones fungorum huc-usque cognitorum" (5 Bde., Prag 1837—42) und die „Prachtflora europäischer Schimmelbildungen" (Leipzig 1839).

Corda (ital.), Saite auf musikalischen Instrumenten; als Wegemaß in Sizilien = $^1/_{45}$ Miglio = $33_{/04}$ m.

Corday d'Armans (spr. Kordäh d'Armang, Marie Anne Charlotte), die Mörderin Marats, geb. 27. Juli 1768 zu St. Saturin bei Caen, entstammte einer adligen Familie, wurde aber von ihrem den neuen Ideen zugeneigten Vater in einer diesen entsprechenden Weise erzogen und infolgedessen durch die Revolution mit Begeisterung erfüllt, bis die Ausartungen des Fanatismus ihren Abscheu erregten. Da faßte das schwärmerische Mädchen, beeinflußt durch das Studium Plutarchs und Rousseaus, den Entschluß, sich durch eine große That ihrem Volke nützlich zu machen. Eine solche erblickte sie in der Beseitigung Marats (s. d.), in dem sie ein Hauptbindernis für die Errichtung der girondistischen Idealrepublik erblickte. Heimlich verließ sie das Vaterhaus, kam 11. Juli 1793 in Paris an, verschaffte sich unter dem Vorwande, wichtige Mitteilungen über die nach Caen geflüchteten Girondisten machen zu wollen, 13. Juli Zutritt bei Marat, der sich gerade im Bade befand, und kaum hatte dieser geäußert, daß alle jene Verschwörer sterben müßten, stieß sie ihm ein Messer ins Herz. Charlotte wurde verhaftet und 17. Juli 1793 hingerichtet. Vergl. Dubois, „Charlotte C." (Paris 1838); Chéron de Villers, „Charlotte de C." (ebend. 1864).

Corde (Ref, Schnur), schwedisches Längenmaß = $29_{/69}$ m. Quadratcorde, schwedisches Feldmaß = $8_{/815}$ a.

Cordeiro (Luciano), portugiesischer Schriftsteller, geb. 21. Juni 1844 zu Mirandella (Provinz Tras-os-Montes), redigierte längere Zeit die „Revoluçao de Septembro" und wurde später erster Sekretär der von ihm gegründeten geographischen Gesellschaft in Lissabon. Er schrieb: „De la part prise par les Portugais dans la découverte de l'Amérique" (1875), „L'Hydrographie africaine" (1878) u. a. m.

Cordeiro (João Ricardo), portugiesischer Theaterdichter, geb. 5. März 1836, seit 1877 Rat im Ministerium des Innern, gest. 12. Februar 1881. Von seinen formvollendeten Dramen nennen wir „Fernando" (1857), „Amor e arte" (1860), „A familia" (1869) und „Om paraizos conjugaes" (1874). Auch hat C. eine Reihe Dramen aus dem Französischen übersetzt.

Cordel, spanisches Längenmaß, s. Cuerda.

Cordeliers (franz., spr. Kord'ljeh, d. i. Strickträger), in Frankreich Bezeichnung der regulierten Franziskaner mit Beziehung auf ihre Tracht. Denselben Namen führte zur Zeit der ersten französischen Revolution ein aus den linksseitigen Bestandteilen der Bergpartei gebildeter Klub, dessen Zusammenkünfte in einem Franziskanerkloster abgehalten wurden.

Cordes (spr. Kord), Stadt im Arrondissement Gaillac des französischen Departements Tarn, auf dem Gipfel eines pyramidenförmigen Berges, am Cérou, einem Nebenfluß des Aveyron, mit ca. 2500 E., die Leder, Packtuch und Kessel verfertigen. Die einst befestigte Stadt hat ein völlig mittelalterliches Aussehen.

Cordes (Johann Wilhelm), Maler, geb. 14. März 1824 zu

Lübeck, wurde 1842 Schüler der Akademie in Düsseldorf unter Lessing und Gude, war von 1859 Professor an der Kunstschule zu Weimar, machte größere Studienreisen nach dem Norden und starb in seiner Vaterstadt 16. August 1869. Die bedeutendsten seiner Landschaftsbilder sind „Die letzte Ehre“ und das Mondscheinbild „Die wilde Jagd“.

Cordia *R. Br.*, Pflanzengattung der Cordiaceen, nur der heißen Zone angehörend, mit vielen Nutzpflanzen, die sich als Obst liefernde oder als Heilmittel ꝛc. auszeichnen. Am bekanntesten C. Myxa *L.* aus Ägypten, Arabien und Ostindien, der schwarze Brustbeerenbaum, welcher die Sebestenen oder schwarzen Brustbeeren liefert; ein pflaumenhoher Baum mit pflaumenartigen Früchten (syrische oder assyrische Pflaumen) von dunkelgrüner Färbung. Das Holz, als Rosenholz bekannt, soll den alten Ägyptern zu Mumiensärgen gedient haben. Eine zweite Art in Westindien, C. Sebestena *L.*, bringt birnenförmige Früchte und ein Holz zum Räuchern. C. scabra gibt das Rosenholz von Martinique, C. Rumphii auf Java ein schönes grauschwarzes, nach Moschus riechendes Holz zum Räuchern, zu Möbeln und selbst zum Bauen. Die Gattung ist benannt zu Ehren des hessischen Botanikers Cordus (Henrikus Urban, gest. 1534) und seines Sohnes Valerius Cordus (gest. 1544).

Cordicolae (lat., Verehrer des Herzens Jesu), Jesuitengesellschaft für Männer und Frauen, welche seit dem 17. Jahrhundert in Frankreich besteht.

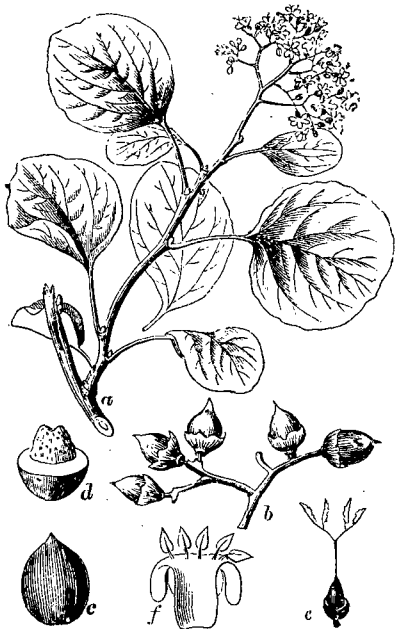
Cordier (spr. Kordjeh, Henri Joseph Charles), französischer Bildhauer der naturalistischen Richtung, geb. 19. Oktober 1827 zu Cambrai, trat 1845 in die École des Beaux-Arts und wurde Schüler von Rude. Auf einer Reise nach dem nördlichen Afrika und dem östlichen Asien stellte er die dortigen Menschentypen in Büsten von unübertrefflicher Naturwahrheit, aber auch mit einem gewissen äußeren Prunke dar. Außerdem schuf er mehrere monumentale Porträtstatuen und in Bronze oder buntem Marmor ideale Bildwerke.

Cordierit, aus einer Doppelverbindung von kieselsaurer Thonerde und Magnesia bestehendes Mineral, sehr hart, rhombisch kristallisierend, wasserhell, gewöhnlich aber gefärbt und namentlich häufig in blauen Tönen bis violblau, indig- oder schwarzblau auftretend; zuweilen durchsichtig, ist es durch seinen Trichroismus ausgezeichnet, welcher bewirkt, daß die Kristalle nach gewissen Richtungen bei durchfallendem Lichte andere Farben zeigen als nach anderen, und der dem Minerale auch den Namen Dichroit, Luchssaphir (wie das Auge des Luchses spielend) und Wassersaphir eingebracht hat. Schöne Stücken werden als Schmucksteine benutzt, und kommen solche namentlich von Ceylon, Bodenmais, Arendal, Cobo de Gata in Spanien (Jolith), Falun in Schweden (Falunit). — Cordieritgneis, ein C. enthaltendes Gneisgestein im Königreich Sachsen.

Cordilleras (span., d. h. Ketten) oder vollständiger Cordilleras de los Andes, schlechthin auch Anden genannt, die längsten Gebirgsketten der Erde, da man unter ihnen die großen Gebirgsländer auf der Westseite des gesamten amerikanischen Festlandes versteht. Neuere Forschungen haben jedoch ergeben, daß die C. durch die Landenge von Panama sowohl, wie auch durch drei große Einsenkungen und Gebirgslücken völlig unterbrochen sind. Sie können daher nicht als ein einheitliches Gebirgssystem gelten, sondern zerfallen in fünf Systeme, nämlich die eigentlichen C. in Südamerika (s. Kordilleren), die Isthmuskordilleren (s. unter Panama), das mittelamerikanische Gebirgssystem (s. unter Mittelamerika), das mexikanische Gebirgssystem (s. unter Mexiko), und das nordamerikanische Gebirgssystem oder die Felsengebirge im weiteren Sinne (s. Rocky-Mountains).

Cordouan (la Tour de C., spr. La Tuhr d' Korduang), ein Leuchtturm auf Antros, eines an der Mündung der Gironde gelegenen Felsens. Der Turm ist 63 m hoch und hat eine Laterne von 7 m Höhe.

Cordŏva (amtlich Cordoba), Name verschiedener Städte und Provinzen in Spanien und den ehemaligen spanischen Teilen Südamerikas. Zu merken sind: Die Provinz C., das alte gleichnamige Königreich der Mauren, umfaßt 16 Distrikte mit 74 Ayunta mientos (Kantone) und zählt auf 13441,6 qkm (1883) 399419 E. (29 auf je 1 qkm). Der größere nördliche Teil, die sogenannte Sierra, ist vieh- und steinkohlenreich, der südliche ist die sehr trockene, aber höchst fruchtbare heiße Campiña. — Die Stadt (Ciudad) C. in Andalusien liegt am rechten Ufer des Guadalquivir in einer herrlichen und reich angebauten Umgebung, am Fuße der der Sierra Morena vorgelagerten Sierra de Cordoba, und zählt (1884) 49032 E. Die Stadt ist Bischofssitz und hat enge krumme Straßen. Außer der Kathedrale sind noch 15 andere Kirchen vorhanden, dazu 19 Nonnen- und 17 ehemalige Mönchsklöster, verschiedene Hospitäler, Zuchthaus, Kaserne und Theater. Von Unterrichtsanstalten besitzt C. ein Priesterseminar, ein Liceo, ein Instituto und eine Akademie für Mathematik, dazu eine öffentliche Büchersammlung von 15000 Bänden. Über den Guadalquivir führt eine 223 m lange, auf 16 Bogen ruhende prachtvolle, noch aus der Maurenzeit stammende Brücke. Handel und Verkehr sind gegen früher sehr gesunken, doch haben sie sich seit Eröffnung der Bahn über Sevilla nach Cadiz, nach Madrid und nach Malaga wieder etwas gehoben. Berühmt war früher das hier gefertigte Glanzleder Korduan (s. d.). Während der Römerzeit war C. unter dem Namen Cordūba die Hauptstadt von Hispania bätica. Der Gotenkönig Leovigild eroberte sie 571, Tarik



Nr. 2435—2440. Cordia Myxa.

a Blütenzweig; b Zweig mit Früchten; c Frucht; d Frucht, halb vom Fruchtfleisch befreit; e Pistill; f Blume, geöffnet.

der Maure 711, und Ab-dur-Rahmân I. aus dem Hause der Omajjaden, das Emirat (später Kalifat) von C. gründend, erhob sie 711 zum Herrschersitz. Damals soll sie über 1 Million Einwohner gehabt haben. Sehr verfallen, besitzt sie doch noch heute die von Ab-dur-Rahmân I. an Stelle einer Kirche der Westgoten 756—794 erbaute Moschee (la Mezquita), nächst dem zu Mekka den größten mohammedanischen Tempel der Welt. Nach dem Sturze des Kalifats (1031) sah C. oft andere Herren, bis es 1236 Ferdinand III. von Kastilien eroberte. C. ist der Geburtsort vieler geschichtlicher Männer, u. a. des Seneca. — Cordōva, kleine Stadt von ca. 6000 E. im Staate Veracruz der Republik Mexiko, östlich von Orizaba. Zur Zeit der Spanier gehörte sie zu den reichsten Städten des Landes; gegenwärtig ist sie verfallen. — Cordōva, einer der 14 Staaten und Hauptstadt desselben im argentinischen Freistaate in Südamerika, ziemlich in der Mitte desselben gelegen, zählt auf 143912 qkm (1882) 320000 E. Das Land wird von der Sierra de C. durchzogen, welche sich aus den Pampasebenen emporhebt. Wegen des trockenen Klimas fordert der Ackerbau künstliche Bewässerung. Der Pflanzenwuchs ist der der Pampas (s. d.), die Sierra selbst ist kahl, nur ihre bewässerten Thäler haben Waldungen. Die Bevölkerung, die meist zerstreut auf größeren oder kleineren Gütern lebt, besteht aus Spaniern, Mestizen und Quichuaindianern. Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung; in der

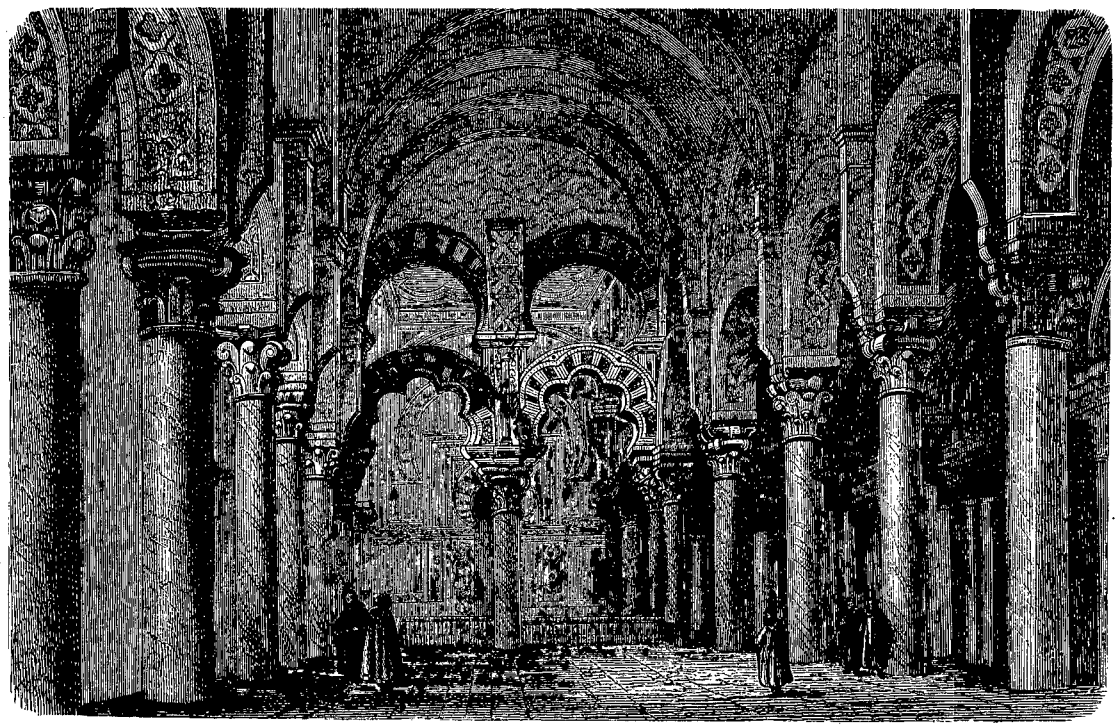
Sierra wird auch Ackerbau getrieben. Gewerbliche Zweige bilden die Bearbeitung des Leders und der Baumwolle; der Bergbau liefert Silber und Kupfer. Die Stadt C., Bischofssitz, liegt in dürftiger Umgebung am Rio Primero und zählt (1884) 49 600 E., hauptsächlich Mestizen. Sie besitzt eine schöne Kathedrale, Regierungspalast, Hochschule (ehemals Jesuitenkollegium) mit drei Fakultäten, Gymnasium, Seminar und verschiedene Spitäler. Schwunghaft ist der Binnenhandel, der sich besonders seit Eröffnung der Bahnen nach Rosario am Paraná und nach Tucuman gehoben hat.

Cordōva (Hernandez Gonsalvo de Aguilar de), spanischer Feldherr, geb. 16. März 1443 zu Montilla bei Cordova, zeichnete sich in den Kämpfen gegen die Portugiesen und Mauren aus, führte 1494 ein spanisches Hilfsheer nach Neapel, aus dem er die Franzosen verjagte, eroberte 1497 dem Papste Ostia, nahm nachher den Türken Cephalonia ab, verteidigte hierauf wieder ruhmvoll Barletta gegen die Franzosen und schlug diese 1503 am 28. April bei Cerignola und 28. Dezember am Garigliano aufs Haupt, ganz Unteritalien erobernd, ward aber bald darauf zurückberufen und starb 2. Dezember 1515 zu Granada. Vgl. „Cronica del gran capitano Gonsalvo Hernandez de C.“ (Sevilla 1582) und Duponcet, „Histoire de Gonsalvo de C.“ (Paris 1714).

Cordōva (Hernandez Gonsalvo de), spanischer Feldherr, kämpfte erst gegen die Niederländer, besiegte dann mit Tilly vereint 6. Mai 1621 den Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach bei Wimpfen und 20. Juni den Herzog Christian von Braunschweig bei Höchst, ward aber 29. August 1621 bei Fleurus geschlagen. Er starb, nachdem er noch Generalgouverneur von Mailand gewesen, auch in mantuanischen Diensten Montferrat erobert, 16. Februar 1645.

Cordova (Fernando Fernandez de), spanischer General und Staatsmann, geb. 1792, als Generalleutnant Teilnehmer an dem Aufruhr vom 7. Oktober 1841, übernahm 1847 das Ministerium des Kriegs und ging 1849 als Oberbefehlshaber einer spanischen Truppenabteilung nach Gaeta, um daselbst den Papst zu schützen und seine Rückkehr nach Rom zu befördern. Seit 1853 an die Spitze der Kavallerie gestellt, mußte er nach dem Aufstande vom 17. Juli 1854 nach Frankreich flüchten. Im Jahre 1856 kehrte er nach Spanien zurück und trat in seine frühere Stellung ein. Er starb 1860. — Don Luis Fernandez de C., Bruder des Vorigen, spanischer General, geb. 1799 zu Cadiz, ein Feind der konstitutionellen Partei, ging 1825 als Gesandtschaftssekretär nach Paris, 1827 als Geschäftsträger nach Kopenhagen und von dort nach Berlin, begab sich infolge der französischen Julirevolution nach Spanien, kehrte aber 1831 an den preußischen Hof zurück. Seit Ende 1832 war er Gesandter in Lissabon. Im Jahre 1834 schloß er sich der Partei der Königin Isabella an und übernahm 1835 den Oberbefehl über das Nordheer. Nach anfänglichen Erfolgen wurde sein Angriff auf die Höhen von Arlaban und Guevara zurückgeschlagen, worauf er seine Entlassung nahm und 1836 nach Frankreich ging. Bei dem Aufstande von 1838 flüchtete C. nach Portugal; er starb 29. April 1840 zu Lissabon.

Cordyceps *Fr.*, Gattung der Pilze aus der Gruppe der Pyrenomycetes oder Kernpilze. Man kennt zehn Arten, die größtenteils in toten Raupen oder Schmetterlingspuppen leben, so z. B. in Deutschland C. militaris *Link*. Einige leben auch auf abgestorbenen Schwämmen.



Nr. 2441. Inneres der Moschee zu Cordova. (Zu Spalte 578.)

Cordyline *Commers.*, Pflanzengattung der Spargelartigen oder Asparageae, von palmartigem Wuchse. C. Ti *Schott.* ist der bekannte Ti-Drachenbaum der Südsee, dessen Wurzel gegessen und selbst zur Branntweinbereitung verwendet wird. Einige Arten sind auch Zierpflanzen, so C. arborea aus Afrika.

Corella, Stadt im Distrikte Tudela der spanischen Provinz Pamplona (in Navarra), am Alhama, mit ca. 5700 mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen handelnden E. Auch befindet sich hier eine große Süßholzsaftfabrik (Lakritzenfabrik).

Corelli (Arcangelo), der Begründer des modernen Violinspiels, geb. im Februar 1653 zu Fusignano bei Imola. Er machte schon früh in Paris durch sein Spiel großes Aufsehen, verweilte eine Zeitlang in München und ließ sich 1681 in Rom nieder, wo er fast ohne Unterbrechung bis an seinen Tod (18. Januar 1713) blieb. Seine noch heute bewunderten Meisterwerke sind vor allem 48 dreistimmige Sonaten für zwei Violinen in vier Werken à 12 Sonaten (Rom 1700) und 12 Concerti grossi für zwei Violinen und Cello als Soloinstrumente und zwei weitere Violinen, Viola und Baß (Rom 1712).

Corentyne (spr. Korenteihn, niederländ. Corantijn), Fluß im nordöstlichen Südamerika. Er scheidet Niederländisch-Guayana (Surinam) vom britischen und zeichnet sich durch eine Anzahl Kataraktе und Stromschnellen aus.

Corenzio (Belisario), Maler griechischer Abkunft, geb. 1558, war von 1580 an in Venedig Schüler von Tintoretto und ging 1586 nach Neapel, wo er als der „Improvisator" jener Zeit sich dem Spagnoletto anschloß und Feind der damaligen Eklektiker war. Dort malte er unzählige Fresken in Palästen und Kirchen, namentlich in S. Severino, bei denen er infolge eines Sturzes vom Gerüst 1643 gestorben sein soll.

Coreopsis *L.*, Pflanzengattung der Kompositen, aus der Gruppe der Coreopsideae, mit vielen Arten, welche der Neuen Welt angehören und mancherlei Zierblumen geliefert haben. So C. grandiflora, tenuifolia, delphiniflora u. a.

Corfe-Castle (spr. Kohrf-Käßl), Stadt in der englischen Grafschaft Dorset, auf einer Purbeckinsel genannten Halbinsel gelegen, die sich in den Kanal la Manche erstreckt, mit (1881) 2399 Töpferei und Steinhauerei betreibenden E. In der Nähe liegen die Trümmer eines geschichtlich merkwürdigen Schlosses aus dem 10. Jahrhundert.

Corfinium, im Altertum die Hauptstadt der Peligner, unfern des Flusses Aternus (jetzt Pescara) in der jetzigen italienischen Provinz Teramo, von der noch Trümmer bei der Kirche San Pellino bei Pentima vorhanden sind. Sie war im Bundesgenossenkriege (90—88 v. Chr.) Mittelpunkt der gegen Rom verbündeten italischen Völker und hieß damals Italica.

Corge (engl., spr. Kohrdsch), in vielen Gegenden des britischen Indiens Bezeichnung einer Menge von 20 Stück gewebter Stoffe; auf Sumatra für 40 Körbe Tabak. Auf den Philippinen sagt man dafür Corja.

Corgnale (ital., spr. Kornjale, slaw. Kornial), Dorf im Bezirke Sessana in der österreichischen Grafschaft Görz und Gradisca, mit (1881) 869 E. In ihrer Nähe liegt im Karst die Grotte von C., eine großartige Tropfsteinhöhle.

Cori, Stadt im Distrikte Velletri der italienischen Provinz Rom, im Apennin (Volskergebirge), mit (1883) 6325 sehr guten Tabak bauenden E. Sie ist das altrömische Cora, mit vielen Ruinen aus der römischen und vorrömischen Zeit, welch letztere sich dort durch Reste cyklopischer Mauern kennzeichnet.

Coria, Name einiger Städte in Spanien. — Cória, Distriktshauptstadt und Bischofssitz in der Provinz Caceres, am Alagon, mit ca. 2800 sich mit Weinbau beschäftigenden E. Der Ort besitzt noch Stadtmauern aus der Römerzeit. — Cória del Rio, Flecken in der Provinz Sevilla, am Guadalquivir, mit ca. 4600 E.

Coriaria *L.* (Gerberstrauch), einzige Gattung der nach ihr benannten Pflanzenfamilie der Coriariëen, die man neuerdings auch in die Nähe der Anacardiacëen stellt. Die Gattung enthält fünf Arten, darunter der in Südeuropa und Nordafrika heimische Myrtenblätterige Gerberstrauch (C. myrtifolia *L.*), ein Strauch von Mannshöhe, dessen giftige Blätter man wegen ihres Tanningehaltes zum Schwarzfärben und Gerben benutzt (Coriamyrtin).

Coridin, im Steinkohlenteer und im Tabakrauch vorkommende flüchtige stickstoffhaltige Base, farblose Flüssigkeit, riecht wie frisches Leder (lat. corium = Leder); es gibt mit den Säuren kristallisierbare Salze.

Corigliano Calabro (spr. Koriljano), Stadt im Distrikte Rossano der italienischen Provinz Cosenza, am Corigliano und an der Bahn Taranto-Reggio, mit (1883) 13 683 E. und einer Wasserleitung. Die Eichen (Fraxinus ornus) in den Bergen ihrer Umgebung liefern die beste kalabresische Manna.

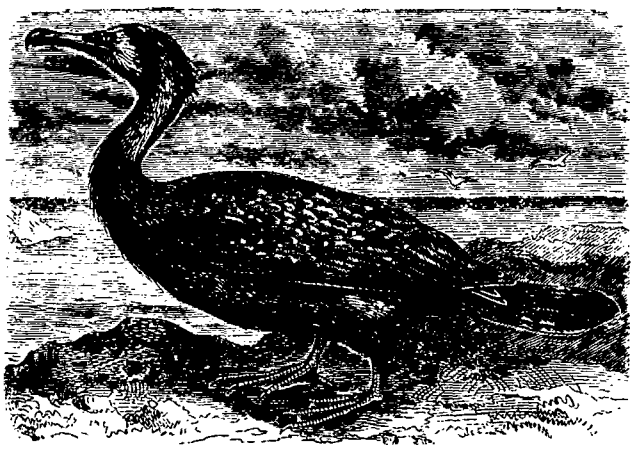
Corinth, kleiner und von Natur fest gelegener Ort im nordwestlichen Winkel der Grafschaft Alcorn des amerikanischen Unionsstaates Mississippi, Knotenpunkt der Memphis-Charleston- und Mobile-Ohiobahn. C. war 1861—65 wiederholt Schauplatz blutiger Niederlagen der Südstaatlichen.

Coriolano (eigentlich Lederer), Holzschneiderfamilie, bestehend aus Cristoforo C., der, geb. um 1540 in Nürnberg und gest. 1615 in Genua, unter dem italienischen Namen C. in Venedig und Bologna arbeitete und die Bilder zur 2. Ausg. von Vasaris Kunstgeschichte (1568) geschnitten haben soll. Seine angeblich in Bologna geborenen Söhne waren Giovanni Battista C. und Bartolommeo. Jener, geb. 1589 und gest. 8. Januar 1649, war mehr Kupferstecher als Holzschneider und fertigte in ersterer Eigenschaft mit leichtem sicheren Stichel mehrere Blätter nach Lodovico Carracci. Bartolommeo, geb. 1599, gest. 1676, Schüler seines Vaters und des Guido Reni, brachte nur Holzschnitte, namentlich nach Bildern des letzteren, die sehr gerühmt werden.

Coriolanus, Bei- und Ehrenname des römischen Patriziers Gnäus Marcius, der wegen der Tapferkeit, mit der er 493 v. Chr. die volskische Stadt Corioli eroberte, diesen Beinamen erhielt. Stolz auf seinen Sieg und den Plebejern abgeneigt, wollte er 493 bei ausgebrochener Hungersnot herangeschaffte Getreidevorräte dem Volke nur unter Verzichtleistung desselben auf das kurz vorher erkämpfte Tribunat geben. Deswegen vor das Volksgericht der Tributkomitien gefordert, erschien er nicht und wurde 491 zum Exil verurteilt. Er begab sich zu den Volskern, deren König ihn an die Spitze einer Kriegsschar stellte, mit welcher er 490 siegreich bis in die Nähe von Rom vorrückte. Nur die Bitten seiner alten Mutter Veturia und seiner Gemahlin Volumnia veranlaßten ihn zur Zurückführung des Volskerheeres. Er hat dann wahrscheinlich bis ins hohe Alter unter den Volskern gelebt. Die neuere Forschung hält die Geschichte C.s für Sage. Plutarch hat seine Geschichte ausführlich beschrieben. Shakespeare hat ihn zum Helden einer Tragödie gemacht. — Vgl. Mommsen, „Die Erzählung von G. Marcius C." (in Hermes, Bd. 4, Berlin 1870, und in den „Römischen Forschungen", Bd. 2, ebd. 1879).

Corioli, alte Volskerstadt in Latium, sie wurde von G. Marcius Coriolanus (s. d.) zerstört.

Corisco, Bai des Busens von Guinea. In ihr liegt eine Gruppe kleiner spanischer Felseninseln, die größte derselben ist die nur 14 qkm große Insel C.



Nr. 2442. Cormoran. (Zu Spalte 584).

Cork, Grafschaft in der irischen Provinz Munster und Hauptstadt derselben. — Die Grafschaft C. grenzt im S. an das Atlantische Meer, an welchem die zerklüftete Küste zahlreiche tiefere Häfen bildet, und zählt auf 7474 qkm nur noch (1881) 492 810 E. Der sehr zurückgebliebene Ackerbau erzeugt Weizen, namentlich aber Kartoffeln und Hafer; Kupferbau und Viehwirtschaft sind bedeutend; die Industrie beschränkt sich auf wenige Gewerbszweige, und bedeutend sind nur Brauerei, Brennerei und Mühlenbetrieb sowie Fischfang an den Küsten. — Die Stadt C., Munizipalstadt, Parlamentswahlort und Bischofssitz, ist die drittgrößte Stadt Irlands, Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen, und liegt auf einer Insel des Flusses Lee, oberhalb des sicheren und großen Hafens von C. (Cork-Harbour). Sie hat nur noch (1881) 97 526 E., während man 1831 107 507 zählte. Die Straßen sind größtenteils düster und schmutzig und viele Häuser sind mit Stroh gedeckt. C. hat sieben Kirchen, 15 Bethäuser, vier Mönchs- und zwei Nonnenklöster, Spitäler, Findelhaus, ist reich an Bildungsanstalten, hat Sternwarte und öffentliche Büchersammlung. Hervorragende Bauwerke sind der Gerichtshof, die anglikanische und katholische Kathedrale. Die Bewohner betreiben Gerberei, Brauerei, Eisengießerei, Kattun- und Handschuhfabrikation und Handel mit Mehl, Getreide, Zucker, Branntwein, Holz, Tabak ꝛc., besonders nach den Ländern des Mittelmeeres und nach Kanada hin.

Corleone, Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Palermo auf Sizilien, 43 km südlich von Palermo an der Quelle des Belio, enthält mehrere Klöster, ein Kolleg ꝛc. und zählt (1883) 16119 E. (als Gemeinde). — Der Distrikt C. zählt in 20 Gemeinden (1883) 60853 E.

Cormaggiore (spr. Kormadschore), häufiger Courmayeur (spr. Kurmäjöhr) genannt, Dorf in der italienischen Provinz Turin, Distrikt Aosta, an der Dora Baltea und am Südfuße des Montblanc gelegen, mit (1883) 1194 E. C. ist Badeort.

Cormenin (spr. Korm'neng, Louis Marie de la Haye, Vicomte de), französischer Publizist, geb. 6. Januar 1788 zu Paris, ward 1810 Auditor im Staatsrat. Seit 1828 Abgeordneter für Orleans, gehörte er zur Partei der Linken und legte wegen der Juliordonnanzen sein Staatsamt nieder. Seinen gegnerischen Standpunkt vertrat er in Flugblättern und Zeitungsartikeln, die er unter dem Namen Timon schrieb (gesammelt als „Pamphlets de Timon", Paris 1845, neue Aufl. 1870). Im Jahre 1848 nahm er ein Mandat für das Seinedepartement in die Nationalversammlung an, die ihn zum Vizepräsidenten und zum Vorsitzenden im Verfassungsausschuß wählte. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember berief ihn Napoleon in den Staatsrat, 1855 wurde er Mitglied der Akademie. Er starb 6. Mai 1868 zu Paris. Von seinen Schriften sind noch zu nennen: „Questions de droit administratif" (Paris 1822, 5. Aufl. unter dem Titel: „Droit administratif", 1840), „Lettres sur la liste civile", die 25 Aufl. erlebten; „Études sur les orateurs parlementaires" (2 Bde., Paris 1838; 15. Aufl. 1847), „Le livre de orateurs" (18. Aufl., ebend. 1860; deutsch, Leipzig 1848), „Le droit de tonnage en Algérie" (ebend. 1860). Seine nachgelassenen Schriften sind gesammelt als „Reliquiae" (2 Bde., Paris 1868).

Nr. 2448. Caterina Cornaro (geb. 1454, gest. 10. Juli 1510).

Cormons, Stadt in der österreichischen Grafschaft Görz und Gradisca, Bezirkshauptmannschaft Gradisca, nahe der italienischen Grenze, mit (1880) 3529 Acker- und Weinbau und Handel mit Seide betreibenden E. C. ist das alte Cormones. Am 12. August 1866 wurde hier Waffenstillstand zwischen den Österreichern und Italienern abgeschlossen.

Cormontaigne (spr. Kormontänj, Louis de), französischer Festungsbaumeister, geb. 1696, verbesserte das Vaubansche System, namentlich an den Werken von Metz. Er starb als Maréchal de Camp und Fortifikationsdirektor 20. Okt. 1752 in Lothringen. Seine Lehrsätze über Festungsbau und Festungskrieg haben in Frankreich erst 1870 neueren Ansichten Platz gemacht.

Cormophyten, Achsenpflanzen, im Gegensatze zu den niedersten Gewächsen, die man als achsenlose Lagerpflanzen (Thallophyten) bezeichnet.

Cormóran (Phalacrocorax), Scharbe, eine gegen 30 Arten zählende Vogelgattung aus der Ordnung der Schwimm- und Wasserraubvögel. Der C. ist ein gedrungen gebautes Tier mit glänzend schwarzgrünem Gefieder und einem starken Haken am Oberschnabel; er lebt von Fischen, die er untertauchend fängt. Der gemeine C. (Ph. carbo) wird über 90 cm lang und lebt in ganz Europa, Asien, Afrika, Nord- und Mittelamerika und wird (in England) zum Fischfang abgerichtet.

Cornaceae, Pflanzenfamilie der Herlitzenartigen, mit den Gruppen Corneae, Nysseae und Aucubeae.

Cornalia (Emilio), italienischer Naturforscher, geb. 1829 zu Brescia, wo er Direktor des Museo civico, Professor der Zoologie an der Scuola superiore di agronomia und Präsident des Istituto Lombardo ist. Er schrieb u. a.: „La Natura rappresentata e descritta", „I Mammiferi" (für Vallardis „Fauna d'Italia") ꝛc.

Cornamusa (ital.), Stockpfeife, der Dudelsack.

Cornaro (lat. Cornelii) oder Cornér, Name einer der angesehensten venezianischen Patrizierfamilien. Hervorzuheben sind: Marco C., geb. 1284, ward im August 1365 zum Dogen erwählt, unterdrückte den letzten Aufstand der Kandioten und starb 13. Juni 1367. — Caterina C., Urenkelin des Vorigen, geb. 1454, vermählte sich Ende Oktober 1472 mit Jakob II., König von Cypern, und folgte diesem im Juli 1473 als Vormünderin ihres Sohnes, Jakobs III.; der Senat von Venedig, von dem sie als Tochter der Republik (figlia di San-Marco) adoptiert worden war, machte ihr die Regierung streitig und nötigte sie, derselben zu gunsten Venedigs zu entsagen; zurückgezogen auf ihrer Villa Asola bei Treviso lebend, starb sie 10. Juli 1510. — Lodovico C., geb. zu Padua 1467, gest. daselbst 26. April 1566, ward in seinem vierzigsten Lebensjahre durch die Folgen seines bis dahin ausschweifenden Lebens veranlaßt, fortan eine so außerordentliche Enthaltsamkeit und Mäßigkeit zu üben, daß er es noch zu einem ungewöhnlich hohen Alter brachte. Er selbst hat darüber berichtet in seinen häufig aufgelegten und in fast alle Sprachen übersetzten „Discorsi della vita sobria" (Padua 1558; neue Ausgabe, Venedig 1816; deutsch, u. a. von Schlüter, Braunschweig 1789). — Giovanni I. C., Doge von Venedig, von 1624—29. — Giovanni II. C., geb. 1647 zu Venedig, Doge seit Mai 1709, unterzeichnete als solcher 1718 den mit der Türkei abgeschlossenen Grenzvertrag von Passarowicz und starb 12. August 1722. — Elena Lucrezia C.-Piscopia, geb. 5. Juni 1646 zu Venedig, gest. daselbst 26. Juli 1684, stand in einem übertriebenen Rufe großer Gelehrsamkeit, erhielt 1678 von der philosophischen Fakultät in Padua das Doktordiplom und ward von fast allen gelehrten Gesellschaften Europas zum Mitglied ernannt. Ihre Werke (Briefe, Gedichte ꝛc.) gab mit einer Lebensbeschreibung Bacchini heraus (Parma 1688).

Cornea (lat.), die Hornhaut des Auges, s. unter Auge. — Corneïtis, Entzündung der Hornhaut des Auges.

Corneille (spr. Kornehj, Pierre), berühmter französischer Dramatiker, geb. 6. Juni 1606 zu Rouen, war erst Jesuitenzögling, dann Sachwalter, als 1625 seine „Melite" ohne rechten Erfolg aufgeführt ward. Erst 1635 betrat er in seiner „Medée", von der Nachahmung Senecas ausgehend, die Bahn des Ruhmes, auf der er mit seinen „Horaces", „Cinna", „La Mort de Pompée", „Cid" weiterschritt; weniger glücklich war er im Lustspiel „Le Menteur". Auch die späteren Schauspiele hatten bei weitem weniger Erfolg. Hierauf lieferte er eine schwülstige, doch beifällig aufgenommene Übersetzung der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis (1656) in Versen. Erst durch den Erfolg letzteren Werkes ermutigt, kehrte C. zum Schauspiel zurück, und sein „Oedipe", „Sertorius", „Sophonisbe" wurden mit Beifall aufgenommen, die darauf folgenden mittelmäßigen Dramen aber kamen zum Teil nicht einmal auf die Bühne. Seit 1647 Mitglied der Akademie, starb er als deren Senior 1. Oktober 1684. C. schrieb unter dem Einflusse des römischen Dramas seine Schauspiele, welche eine weit kunstreichere Anlage und feinere Charakteristik zeigen als die seiner Vorgänger. Doch hat er sich zu sehr von Seneca leiten lassen; seine Stärke liegt in der Lebhaftigkeit und geschickten Durchführung des Dialogs. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die

von Marty-Laveaux (12 Bde., Paris 1862—68), Biographien von ihm lieferten Taschereau (neue Aufl., ebd. 1855), Levasseur (ebd. 1843) und Guizot (7. Aufl., ebd. 1880). Seine Jugenddramen gab Langenscheidt heraus (Berlin 1885). Vgl. Picot, „Bibliographie Cornélienne" (Paris 1875). — Sein Bruder, Thomas C., Dramatiker und Gelehrter, geb. 20. August 1625 zu Rouen, gleichfalls Jesuitenzögling, schrieb über 40 Trauerspiele, von denen jedoch nur „Timocrate" (1656) und „Camma et Pyrrhus" erwähnenswert sind. Er starb 8. Dezember 1709 zu Andelys. Er hat namentlich eine Ergänzung des großen französischen Lexikons der Akademie (Paris 1694; neue Aufl., 2 Bde., 1732) und ein geographisch-historisches Wörterbuch (3 Bde., Paris 1703) verfaßt.

Cornelia, die berühmte Mutter der Gracchen (s. Gracchus) aus dem Geschlechte der Cornelier (s. d.), Tochter des älteren Scipio Africanus, eine Frau von hoher Begabung, feiner Bildung und gediegenem Wesen. Nach dem Tode ihres Gemahls Sempronius Gracchus bewarb sich König Ptolemäos von Ägypten um ihre Hand, die ihm C. jedoch verweigerte, um sich ganz der Erziehung ihrer Söhne widmen zu können.

Cornelier (gens Cornelia), weitverzweigtes römisches, teils patrizisches, teils plebejisches Geschlecht. Die einzelnen Zweige desselben unterscheiden sich durch die Beinamen Dolabella, Cinna, Lentulus, Scipio, Sulla, Tacitus u. a.

Cornelimünster (Cornelismünster), Flecken im Landkreise und preußischen Regierungsbezirk Aachen, an der Dente und an der Bahn Aachen-Prüm, mit (1885) 1449 (als Gemeinde 3477) Tuchfabrikation betreibenden E. In der Nähe befinden sich Steinbrüche, Galmei- und Bleigruben und Eisenhütten. C. war Sitz der 1800 aufgehobenen, schon von den Karolingern gestifteten Benediktinerabtei.

Nr. 2444. Pierre Corneille (geb. 6. Juni 1606, gest. 1. Oktober 1684). (Zu Spalte 584.)

Cornelisz (Cornelis) oder Cornelissen, Maler aus Haarlem, geb. 1562, gest. daselbst 11. November 1638. Er malte in seiner Vaterstadt Brustbilder und Geschichtsbilder von trefflicher Behandlung des Nackten, aber auch Blumenstücke. Eines seiner besten Bilder im Museum zu Berlin. — Ein anderer tüchtiger niederländischer Maler in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war Jakob C., ehedem fälschlich Jan Walter van Assen genannt.

Cornelius, Bischof von Rom von 251—253, starb, standhaft seinen Glauben bekennend, in der Verbannung zu Centumcellä (Civita Vecchia). Die Erzählung von seinem Märtyrertode 14. September 253 ist späteren Ursprungs.

Cornelius (Karl Adolf), Historiker, geb. 12. März 1819 zu Würzburg, seit 1826 Professor der Geschichte in München, hat sich mit der Geschichte des Reformationszeitalters, und zwar besonders mit der Geschichte der Münsterschen Wiedertäufer, beschäftigt. Sein Hauptwerk ist: „Geschichte des Münsterschen Aufruhrs der Wiedertäufer" (2 Bde., Leipzig 1855—60). In den Geschichtsquellen des Bistums Münster gab er alsdann „Berichte der Augenzeugen über das Münstersche Wiedertäuferreich" (Münster 1853) heraus.

Cornelius (Karl Sebastian), Physiker, geb. 14. November 1819 zu Ronshausen (Niederhessen), seit 1851 Dozent der Physik und Mechanik in Halle. Er schrieb insbesondere: „Grundriß der physikalischen Geographie" (Halle 1852; seitdem zahlreich verlegt), „Über die Bildung der Materie aus ihren einfachen Elementen" (ebd. 1856), „Meteorologie" (Halle 1863), „Zur Theorie des Sehens" (ebend. 1864), „Grundzüge einer Molekularphysik" (ebd. 1866), „Zur Molekularphysik" (ebd. 1875), „Zur Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele" (ebd. 1880) u. a. m.

Cornelius (Peter von), der gewaltigste, geistvollste Meister der neueren deutschen Malerei, der, wie sein Geist- und Kunstverwandter Michelangelo, ihren Schwerpunkt nicht in die Farbe und deren Illusion, sondern in die Entfaltung großartiger Ideen legte. Geb. 23. September 1783 zu Düsseldorf als Sohn des dortigen Akademieinspektors, gab er schon als Knabe Vorzeichen seines künftigen Berufs und begann den Besuch der Akademie seiner Vaterstadt, obgleich der damalige Direktor derselben, Peter von Langer, ihm riet, lieber ein Handwerk zu erlernen. Mit großer Ausdauer beharrte er bei der Kunst und malte schon mit 19 Jahren im Auftrage des bekannten Kölner Kunstfreundes Wallraf Fresken in der Quirinskirche zu Neuß (später übertüncht). Auf dem Wege nach

Nr. 2445. Peter von Cornelius (geb. 23. September 1783, gest. 6. März 1867).

Italien schlug er 1809 zu Frankfurt im Kreise gleichgesinnter Freunde die romantische Richtung ein und komponierte sieben Blätter zum „Faust", die zwar noch die Spuren der von ihm durchgemachten Sturm- und Drangperiode zeigen, aber zu wahrhaften Typen der Hauptgestalten des Gedichts geworden sind. Im Jahre 1811 riß er sich aus dem Frankfurter Kreise los und kam nach Rom, wo er sich im Kloster S. Isidoro an Overbeck und dessen Freunde anschloß und mit ihnen nach einer Auferstehung der deutschen Kunst strebte. Nachdem er dort die noch fehlenden Blätter zum „Faust", Zeichnungen zum Nibelungenliede und einige Ölbilder biblischen Inhalts geschaffen, wurde ihm und seinen Freunden Schadow und Veit 1815 der Auftrag, ein Zimmer der dortigen Casa Bartholdy mit Fresken aus der Geschichte Josephs zu schmücken. Er selbst führte die Traumdeutung und die Wiedererkennungsszene mit

den Brüdern aus. Der Erfolg dieser Bilder war derart, daß der Marchese Massimo dieselben Künstler bewog, seine Villa mit Fresken aus Dante, Ariost und Tasso auszumalen. C. entwarf nach Dantes „Paradies" Zeichnungen, an deren Stelle aber nachher die Entwürfe Veits ausgeführt wurden, weil C. den doppelten Ruf erhalten hatte, in der damals neu erbauten Glyptothek zu München Fresken auszuführen und Direktor der Akademie in Düsseldorf zu werden. Die Hauptwerke der jetzt beginnenden zweiten, inhaltreichsten Periode seines Lebens (1819—40) sind der in zwei Sälen der Glyptothek und der dazwischen liegenden Vorhalle befindliche herrliche Freskencyklus der griechischen Götterwelt (1822—26), der Prometheussage und des Trojanischen Krieges (1826—30), ferner die zum Teil damit gleichzeitigen Entwürfe zu den Fresken in den Loggien der alten Pinakothek, welche die Hauptmomente aus der Geschichte der Malerei enthalten, und die 1836 begonnenen Fresken in der dortigen Ludwigskirche, deren Grundgedanke das apostolische Glaubensbekenntnis ist, mit dem kolossalen meisterhaften „Jüngsten Gericht" an der Ostwand des Chores. Mit der Berufung des C. zum Direktor der Akademie in Berlin (1840) beginnt die letzte Periode, in welche

Cornelius a Lapide, gelehrter Bibelausleger, geb. 1568 zu Boehaff im Bistum Lüttich, war Jesuit und lehrte an den Fakultäten zu Löwen und Rom; er starb 1637. Seine Kommentare sind noch jetzt geschätzt.

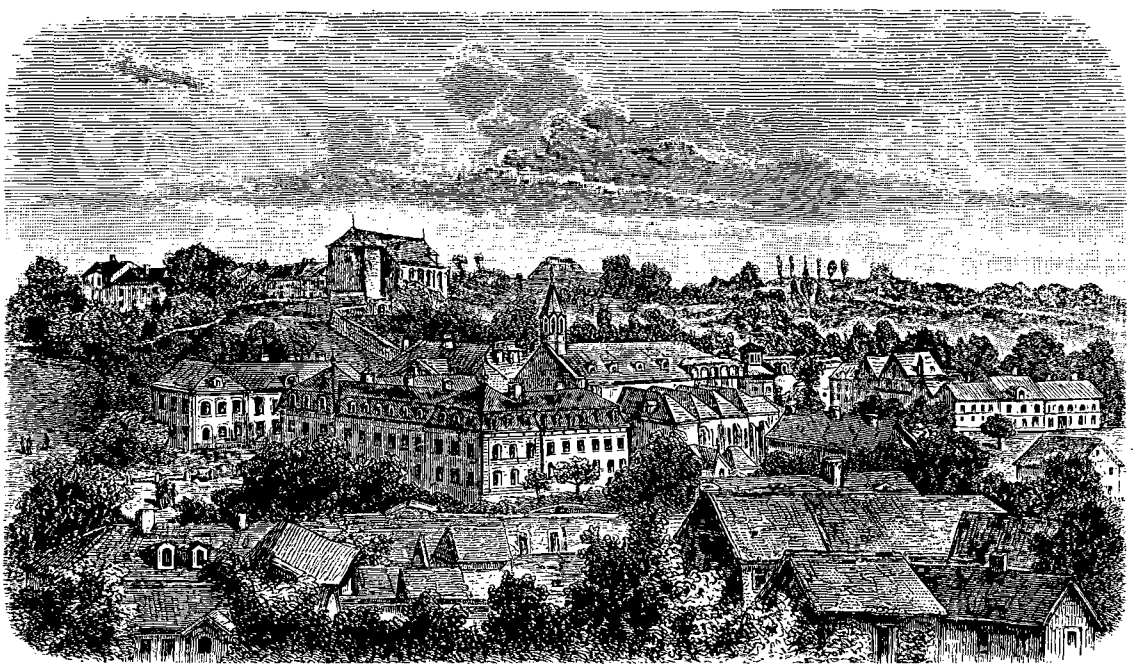
Cornelius Nepos, römischer Geschichtschreiber, s. Nepos.

Cornell University (spr. Kohrn'l-Junivörsiti), s. Ithaca.

Cornet (Julius), dramatischer Sänger und Theaterdirektor, geb. 1793 zu Sta. Candida in Tirol, wirkte in Deutschland und den Nachbarländern lange Zeit als ausgezeichneter Tenor, leitete dann bis 1842 das Hamburger Stadttheater, 1854 bis 1858 die Wiener Hofoper, ward 1859 an das Berliner Viktoriatheater berufen und starb in Berlin 29. Oktober 1860. Er schrieb „Die Oper in Deutschland und das Theater der Neuzeit" (Hamburg 1849).

Cornet à piston (franz., spr. Kornet a Pistong), kleine Ventiltrompete mit einem hellen, durchdringenden Ton und zwei Oktaven Umfang, die hauptsächlich in der Militärmusik die Melodie zu führen hat.

Cornēto (Tarquinia), Stadt und Bischofssitz in der italienischen Provinz Rom, Distrikt Civita Vecchia an der Marta und an der Bahn Florenz-Livorno-Rom gelegen, mit (1883)



Nr. 2146. Cornelimünster. (Zu Spalte 585.)

der sogenannte Glaubensschild, d. h. das Patengeschenk Friedrich Wilhelms IV. an den Prinzen von Wales, die Arbeit an den Fresken der Vorhalle des Berliner Museums (nach Schinkels Entwürfen) und die leider noch unausgeführten Entwürfe zu den Fresken der für einen neuen Dom in Berlin bestimmten Friedhofshalle (Campo Santo) fallen, die in der Durchführung des Grundgedankens der Erlösung und des ewigen Lebens (nach Röm. 6, 23) für das geistig erhabenste Werk seines Lebens gelten. Weniger glücklich war die ihm als Schlußbild dieses Cyklus aufgegebene „Erwartung des Jüngsten Gerichts". Noch bis ins hohe Alter körperlich und geistig rüstig, starb er in Berlin 6. März 1867. Vergl. die Biographien des C. von Wolzogen (1867), Riegel (2. Aufl. 1870) und Ernst Förster (2 Bde., 1874). — Sein Neffe, Peter C., Komponist, geb. 24. Dezember 1824 zu Mainz, machte 1845—50 Studien in Berlin, schloß sich in Weimar an Liszt an, schrieb im Geiste der neudeutschen Schule für die „Neue Zeitschrift für Musik", brachte dort 1858 seine komische Oper „Der Barbier von Bagdad" zur Aufführung, die aber wenig Erfolg hatte, und gab 1861 „Lyrische Gedichte" heraus. Von 1864 an wirkte er in München als Professor an der königlichen Musikschule und starb 28. Oktober 1874 in Mainz. Am bekanntesten wurde er durch seine vielen kleineren Vokalwerke.

6264 E. In ihrer Nähe lag das im 8. Jahrhundert von den Sarazenen zerstörte altrömische Tarquinii und ihre Umgebung ist Fundort vieler wertvoller Altertümer.

Cornetto, s. unter Corno.

Corniani (Giovanbattista, Graf), italienischer Litterarhistoriker, geb. 28. Februar 1742 zu Orzi-Nuovi, seines Zeichens Jurist, gest. dort 7. November 1813, schrieb „I secoli della letteratura italiana" (9 Bde., Brescia 1804—13; neue Aufl., Turin 1854—56), außerdem die Dramen „Die Decemvirn" (1774) und „Darius in Babylon".

Cornicelius (Georg), Historien- und Genremaler, geb. 1825 zu Hanau, schuf hier, auch als Porträtmaler thätig, eine Reihe Bilder, welche sich durch treffende Charakteristik und meisterhaftes Kolorit auszeichnen, wie „Gretchen vor dem Marienbild", „Luther seine Thesen anschlagend", „Die heilige Elisabeth, auf Befehl Konrads von Marburg gegeißelt", „Maria Stuart vor der Hinrichtung", „Aschenbrödel", „Rotkäppchen", „Christus und die Samariterin" 2c.

Corniche (franz., spr. Kornisch, ital. Cornice, spr. Kornitsche), die von Nizza längs der Riviera di Ponente (am Rande der Seealpen) nach Genua führende Straße. Schon von den alten Römern erbaut, jetzt teils erneuert, teils neu angelegt, ist sie wegen der Schönheit der Aussicht, die sie bietet, berühmt.

Cornides (Daniel von), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 1732 zu Szent-Miklós, seit 1784 Professor der Diplomatik und Heraldik in Pest, wo er 4. Oktober 1787 starb. Seine Arbeiten beschäftigen sich in lateinischer Sprache fast ausschließlich mit ungarischer Geschichte.

Cornificius (Quintus), im Jahre 69 v. Chr. römischer Volkstribun, wahrscheinlich der Verfasser der meist mit Ciceros rhetorischen Schriften verbundenen vier Bücher „Rhetorica ad C. Herennium" (Hauptausg. von Kaiser, Leipzig 1854).

Corniglíano (spr. Korniljáno), Flecken im Bezirke und in der italienischen Provinz Genua, an der Bahn Genua-Savona, mit (1883) 4905 E. und ehemaliger sehr alter Abtei, welche jetzt in eine Villa umgebaut ist.

Corning, Flecken in der Grafschaft Steuben des amerikanischen Unionsstaates New York, am Chemungflusse, Kreuzungspunkt der New York-Erie-E.-Bloßburg- und der Buffalo-E.-New York-Bahn, mit ca. 5000 E., Fabriken und ausgedehntem Handel in Holz und Kohlen.

Cornisch, die dem Kymrischen (in Wales) und dem Armorikanischen (in der Bretagne) verwandte keltische Mundart in der englischen Grafschaft Cornwall, die jedoch schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts erloschen ist.

Corno (ital.), Horn, Musikinstrument; C. di caccia (spr. Katscha), Waldhorn; Cornetto, kleines Horn; C. inglese, das englische Horn.

Cornouailles (spr. Kornuaj), französische Landschaft in der südwestlichen Bretagne, gegenwärtig ein Teil des Departements Finistère. Zum Ackerbau nicht geeignet, wird sie nur als Schafweide benutzt.

Cornu (lat.), Horn; c. cervi, Hirschhorn; c. copiae, Füllhorn.

Cornu (spr. Kornüh, Hortense, geb. Lacroix), die Tochter des Amme des späteren Kaisers Napoleons III., aber nicht dessen Milchschwester, geb. 1812, veröffentlichte unter dem Namen Sébastien Albin „Ballades et chants populaires d'Allemagne" (Paris 1841), „Goethe et Bettina, correspondence inedite" (2 Bde., Paris 1843) u. a. Sie starb 16. Mai 1875 zu Longpont bei Corbeil. Seit 1834 an den Maler C. (gest. 1870) verheiratet, war sie lange Jahre die Vertraute Napoleons III.

Cornubianit, eine sehr feinkörnige, zähe, dem Gneis ähnliche Gebirgsart, in Cornwallis, den Alpen und im Schwarzwalde vorkommend; besteht aus dichtem Feldspat, Quarz, Glimmer und etwas Turmalin.

Cornus *L.*, Pflanzengattung der Cornēen oder Kornelkirschen. Obenan die einheimische Kornelkirsche (C. mascula). Ein strauchartiger Baum, der seine gelben Blumendolden im ersten Frühling schon vor den Blättern entwickelt und seine säuerlichen, kirschartigen Früchte erst im Hochsommer reift. Sein festes Holz gibt die bekannten Ziegenhainer. Die Früchte bilden im Süden und im Morgenlande ein beliebtes Obst, aus dem man selbst feine Konfituren macht. Eine andere heimische Art ist C. sanguinea oder Hartriegel, ein beliebtes Zaungewächs. Einige amerikanische Arten sind beliebte Ziersträucher geworden: C. florida, alba, sericea ꝛc. Sehr merkwürdig ist C. suecica im hohen Norden und selbst im Norden von Deutschland, ein krautartiger, kaum fußhoher Strauch mit sehr schönen, weißen Blumenhüllen und kirschroten Früchten, die Smörbaer oder Hoensébaer der Skandinavier.

Cornutus (lat.), gehörnt; C. syllogismus, gehörnter Schluß, s. unter Dilemma.

Cornūtus (Lucius Annäus, auch Phurnutus), römischer Stoiker, Lehrer des Satirikers Persius um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr., schrieb ein griechisches Werk über das Wesen der Götter (herausgeg. von Fr. Osann, Götting. 1844). Seine Lebensbeschreibung gab Martini (Leiden 1825) heraus.

Cornwall (Cornwallis), Grafschaft im südwestlichen England, ein rauhes Bergland, außer der östlichen Grenze von Devonshire vom Meere umgeben; zählt auf 3535 qkm (1881) 362098 E. Die Gebirge von C., deren höchster Punkt der Brown Willy (über 400 m) ist, durchziehen den ganzen Landstrich und bilden steile Küsten mit gefährlichen Klippen; im Innern finden sich ausgedehnte Moore; die Thäler sind sehr fruchtbar, während die öden Höhen nur sparsam mit Ginster und Heidekraut bewachsen sind. Das vorherrschende Gestein ist devonischer Kalk und Granit, und die Schätze, welche es birgt (Kupfer, Blei und besonders Zinn), machen den unerschöpflichen Reichtum des Landes aus. Die bedeutendsten Zinnminen sind bei Palgooth. Bei der Stadt Truro liegen ergiebige Kupferminen. Der Ertrag an Silber, Gold, Kobalt ꝛc. ist unbedeutend, weit beträchtlicher der an Eisen und Porzellanerde. Der vierte Teil der Bevölkerung beschäftigt sich mit Bergbau, über 10000 E. betreiben Fischerei und die übrigen Industrie, Handel und Landbau. — Die Hauptstadt von C. ist Bodmin; bester Hafen Falmouth.

Cornwall (Barry), Schriftstellername des englischen Dichters Bryan Waller Procter (s. d.).

Cornwallis (Charles Mann, Marquis von), britischer General, geb. 31. Dezember 1738, beteiligte sich am Siebenjährigen Kriege in Deutschland und wurde dann Parlamentsmitglied. Im Jahre 1776 ging er als General mit seinem Regiment nach Nordamerika, wo er anfangs glücklich gegen die Vereinigten Staaten kämpfte. Er schlug 16. August 1780 den General Gates bei Camden und im März 1781 General Green bei Quilford, wurde aber 19. Oktober 1781 zu Yorktown von Washington eingeschlossen und mußte sich mit 9000 Mann ergeben. Seit 1786 Generalgouverneur in Ostindien, führte er die vollständige Unterwerfung des Sultans von Mysore, Tippu Sahibs, herbei. Im Jahre 1798 ging er als Gouverneur nach Irland, wo er die gelandeten Franzosen gefangen nahm und die Empörung niederschlug. Er unterzeichnete 27. März 1802 den mit Frankreich abgeschlossenen Friedensvertrag zu Amiens und begab sich 1805 nochmals zur Übernahme des Statthalterpostens nach Ostindien, starb aber schon 5. Oktober desselben Jahres zu Ghazapore in der Provinz Benares. Vgl. C.' „Correspondence" (herausgeg. von Roß, 2. Aufl., 3 Bde., London 1859). — William Mann, Graf von C., Bruder des Vorigen, britischer Admiral der Roten Flagge, geb. 25. Februar 1744, kämpfte an der Spitze größerer Flottenabteilungen in dem nordamerikanischen Befreiungskriege und in den Kriegen gegen Frankreich. Später befehligte er die Kanalflotte und starb 5. Juni 1819.

Nr. 2447—2449. Cornus mascula.
a Zweig mit Knospen; b Blütenzweig; c Früchte.

Cornwallkessel, eine zuerst in den Bergwerken von Cornwall bei Wasserhebungsmaschinen angewendete und daher so genannte Dampfkesselart.

Cornwall-Landing (spr. Kohrnuahl-Länding), Dorf im amerikanischen Unionsstaate New York, am Hudson und am nördlichen Ende der längs des Flusses sich hinziehenden Highlands und vor der Newburybai, ein stark besuchter Sommerort.

Corny, Dorf im Kanton Gorze, Landkreis Metz, des deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, 14 km südwestlich von Metz, rechts an der Mosel in schönem Thale gelegen, mit (1885) 915 E., einem Schloß und hübschem Park. Im deutsch-fran-

zösischen Kriege fand hier 25. Oktober 1870 die Zusammenkunft des Generals Changarnier mit dem Prinzen Friedrich Karl wegen der Übergabe von Metz statt.

Coro oder Santa Anade C., Hauptstadt des Staates Falcon (s. d.) im südamerikanischen Bundesstaate Venezuela, in der Nähe des Golfo de Coro, der östlichen Bucht des Golfes von Maracaibo, in dürrer Gegend mit heißem Klima gelegen, zählt (1883) 9000 sich von Viehzucht und Handel ernährende C., darunter viele Indianer und Mestizen. Die Stadt wurde 1527 von Juan de Ampués gegründet, ist beinahe ganz auf Pfählen erbaut, liegt auf der schmalen Landzunge, durch welche die Halbinsel Paraguaná mit dem Festlande zusammenhängt, und auf einigen Inselchen. Hierdurch erhält sie Ähnlichkeit mit Venedig, und deshalb nannte man sie auch Venezuela (Klein-Venedig), welcher Name später auf das ganze Land übertragen wurde. Dem Handel dient der 10 km im Osten von C. an der Mündung des Rio C. liegende Hafen La Vela oder Vela de Coro. Im Jahre 1528 kam C. unter die Verwaltung der Augsburger Welser; 1578 legte Juan Pimentel den Sitz der Regierung nach Caracas, und von da ab ging die Stadt ihrem unaufhaltsamen Verfall entgegen.

Corõa (spr. Koronja, d. h. Krone), portugiesische Goldmünze und spanische Silbermünze, s. unter Krone (Münze).

Corona (lat.), Krone, Kranz; Kranz von Menschen, Zuhörerkreis, Versammlung; Einschließung eines belagerten Ortes zum Zwecke der Blockierung. C. civica, Bürgerkrone (s. d.). C. clericalis oder presbyterica die Tonsur der katholischen Geistlichen. C. Veneris, Venuskrone, noch jetzt in der Medizin gebräuchlicher Ausdruck für syphilitische Kopf- und Stirnausschläge. — In der Musik ist C. der Name für das Ruhezeichen 𝄐 (s. Fermate). — Über die Korona bei Sonnenfinsternissen s. unter Sonne.

Coronãdo (Carolina), spanische Dichterin, geb. 1823 zu Almendralejo (Provinz Badajoz), seit 1848 in Madrid, Gattin des Staatsmanns Horatius Perri, schrieb außer weniger gelungenen Dramen treffliche, gemütvolle lyrische Gedichte (gesammelt 1843) und Prosadichtungen, so namentlich „Jarilla" (7. Aufl., Madrid 1874), „Sigea" (2. Aufl., ebd. 1864), „La rueda de desgracia" (ebend. 1874) 2c.

Coronaria *Adans.* (Kranzrade), Pflanzengattung der Silenaceen oder Nelkenartigen. Hierzu die Kuckucksblume (C. flos cuculi, früher Lychnis *L*), ferner beliebte Zierblumen, wie C. tomentosa aus Südeuropa, eine in Bauerngärten häufige, filzige, der Ackerrade ähnliche Sommerpflanze.

Coronel (Samuel), niederländischer Arzt und medizinischer Schriftsteller, geb. 28. April 1827 zu Amsterdam, lebt gegenwärtig in Leeuwarden. Abgesehen von „Baruch Spinoza in de lijst van zijn tijd" (1851), sind seine Schriften populärmedizinischen und hygienischen Inhalts, wie z. B. „De gezondheidsleer toegepast op de fabrieksnijverheid" (1861) 2c.

Coronelli (Marco Vincentio), italienischer Geograph und Geschichtschreiber, geb. zu Venedig um 1650, Minoritenprovinzial von Ungarn, ward 1702 General seines Ordens und starb in seiner Geburtsstadt im Dezember 1718. C. war Kosmograph der Republik Venedig und stiftete die „Societas geographica Argonautarum". Er hinterließ 400 Karten und verfaßte u. a.: „Cronologia universalis" (Venedig 1707), „Atlante veneto" (ebd. 1692, und 2 Bde. Nachträge, 1695), „Bibliotheca universalis sacro-profana" (28 Bde., ebend. 1791), eine Encyklopädie, 7 Bde. (aber nur bis Coque).

Cõroner (Coronator), in England ein Beamter, der unter Beiziehung von Geschworenen verdächtige Todesfälle zu untersuchen hat. Ihm liegt auch die Bergung der Schiffsgüter auf Wracken ob. Das von Richard Löwenherz eingesetzte Amt hatte ursprünglich die Kronrechte zu wahren.

Coronilla *L.* (Kronenwicke), Pflanzengattung der Hedysareen unter den Hülsengewächsen, mit einigen inländischen Arten; darunter C. Emerus *L.*, Skorpion-Kronenwicke, häufig als Ziersträuchlein in Anlagen, deren Blätter eine Art Indigo enthalten. Am häufigsten ist C. varia mit weißen und rotgefleckten Blumen, auch Beilkraut genannt, erwähnenswert, weil man Blätter und Blüten, welche Cytisin, wie der Goldregen, enthalten, für giftig hält.

Coronilla (spr. Koronilja), span. Goldmünze, s. Escudillo.

Coronini-Cronberg (Johann Baptist Alexius, Reichsgraf), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 16. Novbr. 1794 zu Görz, machte die Feldzüge 1813 und 1814 mit, ging 1824 in die Dienste des Herzogs von Modena, kehrte aber 1830 nach Österreich zurück, wo er 1836 als Hauptmann und Oberhofmeister mit der Erziehung des jetzigen Kaisers Franz Joseph betraut wurde. Seit 1849 Feldmarschallleutnant, ward er 1850 Militär- und Zivilgouverneur für das Banat und die serbische Woiwodschaft, als welcher er 1854 in die Donaufürstentümer (Rumänien) einrückte, um dieselben bis 1857 besetzt zu halten. Im Jahre 1859 wurde C. zum Banus in Kroatien und Slawonien und zum Gouverneur von Fiume ernannt. Seit 1860 Feldzeugmeister, wurde er 1861 an Benedeks Stelle kommandierender General in Ungarn und trat 1865 in den Ruhestand. Er starb 26. Juli 1880 auf seinem Schlosse in St. Peter bei Görz. — Franz Graf von C.-C., Sohn des Vorigen, österreichischer Staatsmann, geb. 18. November 1833, mit dem jetzigen Kaiser Franz Joseph und dem Grafen Taaffe gemeinschaftlich erzogen, trat ins Heer und machte die Feldzüge von 1859 und 1866 mit. Nachdem er 1867 als Oberst seinen Abschied genommen hatte, war er 1870—77 Landeshauptmann von Görz und Gradisca. Seit 1871 Mitglied des Reichsrates, schloß er sich dort anfangs der Linken an, von der er sich als Anhänger der Andrassyschen Orientpolitik lossagte. Jetzt steht C. an der Spitze eines nach ihm benannten Reichsratsklubs, welcher der slawisch-klerikalen Mehrheit in den meisten Fällen Heeresfolge leistet. Im Jahre 1878 war er Vorsitzender der Delegationen, 1879—81 Präsident des Abgeordnetenhauses.

Corot (spr. Koroh, Jean Baptiste Camille), Landschaftsmaler, geb. 29. Juli 1796 zu Paris, war anfangs Schüler von Victor Bertin, bildete sich aber seit 1826 selbständig in Italien aus. In seinen ersten italienischen Landschaften mit historischer oder mythologischer Staffage herrscht eine feste Zeichnung und kräftige Ausführung; seinen oft nur skizzenhaften Gemälden verlieh er einen wunderbaren Reiz durch die Licht- und Luftstimmung. Er starb 22. Februar 1875 zu Paris.

Corporale (lat.), nach katholischem Kirchengebrauch das geweihte, mit bezüglichen Figuren gestickte Leintuch, auf welchem während der Messe Teller mit der Hostie und Kelch stehen.

Corps (franz., spr. Kohr), eigentlich Körper, übertragen: ein gesellschaftlicher Körper, eine Gesamtheit mehrerer zu einem gewissen Zwecke vereinigter Menschen. Über die C. als Studentenverbindungen s. unter Landsmannschaften. — C. d'armée (spr. K. darmeh), Armeekorps. — C. de ballet (spr. K. d'balleh), Ballettkorps. — C. de bataille (spr. K. d' batáj), der von den Flügeln umschlossene Hauptteil einer Schlachtordnung. — C. de garde (spr. K. d' gard), Wachtmannschaft. — C. de place (spr. K. d' Plaß), der vom Hauptwall umschlossene Teil einer Festung. — C. diplomatique (spr. K. diplomatik), die Gesamtheit der an einem Hofe vereinigten Gesandten fremder Mächte. — C. législatif (spr. K. leschislatif), in Frankreich unter dem ersten und zweiten Kaiserreich die gesetzgebende Versammlung, die als Zweite Kammer neben dem Senat bestand. — C. volant (spr. K. wolang), fliegendes Korps, Streifkorps 2c.

Corpus (lat.), Leib, Körper; ferner alles zu einem Ganzen Verbundene, eine Körperschaft (wie das französische Corps, s. d.), ein Kollegium, daher die Redensart in corpore (in Gemeinschaft, im ganzen). — In der Buchdruckerei bezeichnet C. eine zwischen Cicero und Bourgeois stehende Schriftgattung, so genannt, weil das Corpus juris zuerst in derselben gedruckt wurde. — C. Christi, s. Fronleichnamstag. — C. doctrinae (Körper oder Werk der Gelehrsamkeit), Bezeichnung für mehrere aus dem 16. Jahrhundert stammende Sammlungen evangelischer Bekenntnisschriften. Dergleichen wurden u. a. veranstaltet für Kursachsen, Kurbrandenburg, Pommern, Hamburg, Nürnberg 2c. — C. delicti, 1) der Thatbestand eines begangenen Verbrechens; 2) die Gewißheit der dazu erforderlichen Thatsachen oder die Werkzeuge, mit denen das Verbrechen sowie die Sache oder die Person, an welcher dasselbe begangen wurde; 3) endlich auch die sichtbaren Spuren, die zur Entdeckung und Feststellung des Verbrechens führen können. — C. evangelicorum, die schon im 16. Jahrhundert zum Schutze der protestantischen Kirche sich bildende Vereinigung der evangelischen Reichsstände in Deutschland, welche dem Verbande der katholischen Stände (c. catholicorum) auf den Reichstagen geschlossen gegenüberstand und später zu einem ständigen Kollegium unter dem Vorsitze Kursachsens sich ent-

wickelte. — C. juris, das bekannte Rechtsbuch, s. Corpus juris. C. legum, s. Brachylogus juris civilis.

Corpus Christi, Hauptort der Grafschaft Nueces im amerikanischen Unionsstaate Texas, an der gleichnamigen Bai des Mexikanischen Meerbusens, an der Mündung des Nueces mit sehr seichtem Hafen, der mit dem Meere nur durch den nicht immer auch nur 1 m tiefen C.-C.-Kanal in Verbindung steht.

Corpuscula (lat., d. i. kleine Körper), in der Pflanzenkunde die weiblichen Geschlechtsteile der Gymnospermen. — C. primitiva, Atome.

Corpus juris ist der lateinische Ausdruck für Rechtsbuch. In der Regel bezeichnet man damit die unter Kaiser Justinian im 6. Jahrhundert v. Chr. veranstaltete Kodifikation des römischen Rechts, das sogenannte c. j. civilis, und die im Mittelalter bewirkte Sammlung der geistlichen Gesetze, des kanonischen Rechts, c. j. canonici. Das c. j. civilis zerfällt in vier Teile: 1) Institutionen, 2) Pandekten, 3) Kodex und 4) Novellen. Der Kaiser Justinian nämlich ließ sich die Gesetzgebung und die Beförderung des Rechtsstudiums ganz besonders angelegen sein; er setzte Ausschüsse nieder, welche den bei seinem Regierungsantritt vorhandenen Rechtsstoff sichten und in zwei großen Werken zusammenstellen sollten. Zufolge dieser Anordnung entstanden Pandekten (auch Digesten genannt) und Kodex. Als Einleitung in beide, zugleich aber auch als Gesetzbuch sollten die Institutionen dienen. Novellen hießen die nachträglich noch erschienenen Gesetze Justinians. Das c. j. canonici umfaßt ebenfalls vier Werke: 1) Das decretum Gratiani, eine Privatarbeit des Mönchs Gratianus aus der Mitte des 12. Jahrhunderts. Dasselbe bildet ein Sammelwerk, worin die eigenen Erörterungen (sogenannte dicta Gratiani) von minderem Werte sind. Es besteht aus drei Teilen (partes). Die pars I enthält 101 Distinktionen, welche ihrerseits wieder besondere Unterabteilungen, die canones, haben. Die pars II ist in 36 Hauptabschnitte (causae) gesondert, deren Unterabschnitte quaestiones heißen. Die pars III endlich setzt sich aus fünf Distinktionen zusammen. 2) Die Dekretalen Gregors IX. aus dem Jahre 1234, auch liber Extra (nämlich extra Decretum) genannt, das einfach mit X citiert wird und fünf Bücher enthält. 3) Der liber Sextus (Citierweise: in VI°), so genannt, weil er als sechstes Buch den fünf vorigen angehängt werden sollte, aus dem Jahre 1298 stammend und ebenfalls in fünf Bücher zerfallend. 4) Die Clementinae (Clementinen), eine abermals aus fünf Büchern bestehende Sammlung, welche Papst Clemens V. aus den Beschlüssen des Konzils von Vienne und seinen eigenen früheren und späteren Dekretalen veranstaltete und zuerst 1313, sodann aber nach nochmaliger Durchsicht endgültig 1317 zum allgemeinen Gebrauche veröffentlichen ließ.

Corrāles (span.: Höfe), Bezeichnung für die Theater in Spanien zur Zeit, als zu ihren Bühnen und Parterren von Gebäuden umgebene Höfe benutzt wurden; die Logen lagen in diesen Gebäuden.

Correggio (spr. Korredscho), italienische Stadt in Distrikt und Provinz Reggio nell' Emilia, mit ca. 3000, als Gemeinde (1883) 12881 E., Geburtsort des Malers Correggio (s. d.).

Correggio (spr. Korredscho, Antonio da), eigentlich Antonio Allegri, einer der größten Maler aller Zeiten, war geb. um 1494 zu Correggio unweit Modena. Den ersten Unterricht in der Kunst empfing er in seiner Vaterstadt von Ant. Bartolotti und später von Francesco Bianchi in Modena, aber größeren Einfluß auf seine Ausbildung übte das Studium des Lorenzo Costa und des Leonardo da Vinci. Im allgemeinen aber sagte er sich von den Normen seiner Vorgänger los und strebte nicht nach Größe und Erhabenheit seiner Anschauungen, sondern nach Grazie, Anmut und überströmendem Gefühl des Lebens. Seine Gestalten sind nicht immer schön, sondern oft zu stark bewegt und perspektivisch zu sehr verkürzt; statt dessen herrscht bei ihm das Helldunkel, jenes eigentümliche Spiel von Licht und Schatten, das er in den feinsten Abstufungen bis zur höchsten Vollkommenheit durchführt. Die bedeutendsten seiner teils der Bibel und Legende, teils der griechischen Mythologie entlehnten Werke sind nach der ungefähren Zeit ihrer Entstehung entweder in seiner Vaterstadt oder in Parma folgende: die noch sehr ruhig gehaltene einfache Madonna des heiligen Franziskus (1515) im Museum zu Dresden, das ihr hierin noch ähnliche Kirchenbild bei Lord Ashburton im Bath House zu London, die Ruhe auf der Flucht nach Ägypten in der Tribuna der Uffizien in Florenz; sodann in Parma, wohin C. 1518 berufen wurde, die Vermählung der heiligen Katharina im Louvre (um 1519), die Szenen aus dem Jagdleben der Diana im Nonnenkloster S. Paolo zu Parma, die viel bedeutenderen, jetzt sehr beschädigten Fresken (1520—23) in S. Giovanni Evangelista, worin er den Johannes, die Himmelfahrt Christi mit den Aposteln, den Evangelisten und den vier Kirchenvätern darstellte, und im Dom die Himmelfahrt Mariä mit allen Heiligen des Paradieses (1526—30), die, obgleich durch Verkürzungen sehr zusammengeschrumpft, doch große Bewunderung erregten. Um dieselbe Zeit entstanden auch die bekannten Ölbilder: die sogenannte „Nacht" oder die Anbetung der Hirten im Museum zu Dresden (1528), die Madonna des heiligen Sebastian (daselbst), die Madonna della Scodella, d. h. mit der Schüssel (1527), die Madonna della Scala und die des heiligen Hieronymus (1527, alle drei in der Galerie zu Parma), wahrscheinlich auch die Madonna des heiligen Georg in Dresden und die sogenannte Zingarella im Museum zu Neapel, aber

Nr. 2450. Antonio Allegri da Correggio (geb. 1494, gest. 5. März 1534).

nicht die fälschlich dem C. beigelegte heilige Magdalena in Dresden. Später entstanden in seiner Vaterstadt noch die meisten seiner sinnlich mythologischen Bilder, namentlich die Danaë im Palast Borghese in Rom, die Leda mit dem Schwan im Museum zu Berlin, das sehr lüsterne Bild des Jupiter mit der Jo (Belvedere in Wien und Museum in Berlin), Jupiter und Antiope im Louvre, weniger sinnlich die Schule des Amor in der Nationalgalerie in London und der Ganymedes mit dem Adler im Belvedere zu Wien. Nur 40 Jahre alt, starb er in Correggio 5. März 1534. Vergl. die treffliche Monographie „C." von Julius Meyer (Leipzig 1871).

Corregidōr (spr., Korrechidor), in Spanien vor Einführung der jetzigen Gemeindeordnung der Vorsitzende des Stadtmagistrats, der der Rechtspflege wie der Verwaltung vorstand. — In Portugal ist Corregedor soviel wie Bezirksvorsteher.

Corrénda (ital.), Umlaufschreiben; in Österreich Bezeichnung der außerordentlichen Darlegung der Ursachen eines Konkurses.

Corrent, s. Kurant.

Correnti (Cesare), italienischer Staatsmann, geb. 3. Juni 1815 zu Mailand, nahm lebhaften Anteil an der lombardischen Revolution von 1848, wurde 1861 Parlamentsmitglied, war 1867 unter Ricasoli und 1869—72 unter Lanza Unterrichtsminister und ist seit 1877 Kanzler des Ritterordens der heiligen Maurizio e Lazzaro. Er schrieb „L'Austria e la Lombardia" (1845) u. a. m.

Correttōri (ital.), im früheren Staate Venedig die fünf Eidesprüfer, welche nach dem Tode jedes Dogen staatlich untersuchen mußten, ob er seinem Eide gemäß regiert hatte; verneinenden Falles mußten sie von dessen Nachlaß eine Summe, die festgestellt wurde, als Strafe einziehen.

Corrēus (lat.), Mitschuldiger; c. debendi, Mitschuldner; c. credendi, Mitgläubiger.

Corrèze (spr. Korräs), französisches Departement, liegt westlich vom Puy de Dome und umfaßt den südlichen Teil des ehemaligen Limousin mit einem Areal von 5866 qkm und 317 066 E. (54 E. auf 1 qkm) in 286 Gemeinden. Das Land ist gebirgig, enthält aber ausgezeichnete Weiden und Wiesen, wofür die Tausende von Ochsen, welche es im Sommer nach Paris sendet, und die Menge von Pökelfleisch, womit es die Seestädte versieht, Zeugnis ablegen. Der dritte Hauptartikel des Ausfuhrhandels ist das Nußöl. Der Boden des Landes zerfällt in zwei voneinander verschiedene Teile: der größere, nordöstliche wird beherrscht von den Höhen von Limousin und von dem Plateau de Mille-Vache, von den Bauern schlechtweg „das Gebirge" genannt; hier findet sich ein wenig Bergbau auf Eisen, Blei, Kupfer, Schiefer u. dergl. Der andere, das Niederland, ist fruchtbar an Getreide, Wein und Kastanien. Benannt ist das Departement nach dem Flusse C., der in ihm entspringt und nach einem 85 km langen Laufe in die Vezère, einen Nebenfluß der Dordogne, mündet. Die Hauptstadt des Departements ist Tulle (s. d.).

Corrib, See in den Grafschaften Mayo und Galway der irischen Provinz Connaught. Er hat mehrere Inseln, 176 qkm Fläche und steht durch den reißenden Galway (Corrib) mit dem Galwaybusen in Verbindung. Am westlichen, oberen Teile desselben erhebt sich der 683 m hohe Benbaun.

Corrientes, Provinz der Argentinischen Republik in Südamerika, grenzt gegen W. und N. an den Paraná, gegen O. an den Uruguay. Das Land nimmt etwa 58 000 qkm ein und zählt (1882) 204 000 E. Die Bodenoberfläche bildet eine große niedrige Ebene, nur ein schmaler Landrücken zieht sich längs des Paraná hin. Zahlreiche große Lagunen bedecken die Ebene; dieselben sind entweder Seen mit umgrenzten Ufern, wie die Laguna Brava in dem nordwestlichen Teile des Landes, oder schilfumkränzte Wasserflächen inmitten unzugänglicher Sümpfe (L. de la Maloya und L. de Yberá). In den großen Lagunen entspringen alle Gewässer, welche dem Paraná zufließen. — Das Klima der Provinz ist feucht und warm, aber nicht ungesund. Wälder sind sparsam, die vorhandenen enthalten gute Bauhölzer. — Die Bevölkerung außerhalb der Städte besteht ganz aus Mischlingen von Weißen und Guaraniindianern, deren Hauptbeschäftigung Viehzucht ist. — Die Hauptstadt San Juan de Vera de las Siete Corrientes, gewöhnlich bloß C. genannt, liegt auf dem 8—10 m hohen Ufer des Paraná und hat ihren Beinamen von den Stromschnellen, welche der Fluß oberhalb von ihr bildet. Sie ist 1588 gegründet und zählt (1884) 15 500 E.

Corrigenda (lat., das zu Verbesserende), Druckfehlerberichtigung. Corrigentia (Mehrzahl von corrigens) oder Correctiva, mildernde (wörtlich verbessernde) Beimischung zu Arzneimitteln.

Corriger la fortune (franz., spr. korrischeh la fortühn, das Glück verbessern), übliche Bezeichnung für falsch spielen. Lessing läßt in Minna von Barnhelm den Riccaut sich so ausdrücken, ein Gedanke, den er und vor ihm schon die Dichter Hamilton und Prevost dem Dichter Terenz entlehnten.

Corroborantia (lat.), Stärkungsmittel.

Corrodentia (lat.), Ätzmittel.

Corrodi, schweizerische Gelehrten- und Künstlerfamilie. Ihr gehören an: Heinrich C., einer der Stimmführer der Aufklärung im 18. Jahrhundert, geb. 31. Juli 1752 als der Sohn eines Geistlichen zu Zürich, gest. 14. September 1793 als Professor am Gymnasium zu Zürich. Durch seine „Kritische Geschichte des Chiliasmus" in 4 Bdn. (1781 ff.), durch kleinere Aufsätze sowie durch die Zeitschrift: „Beiträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion" (seit 1780) wirkte er erfolgreich im Dienste der Bildung und Aufklärung. — Wilhelm August C., schweizerischer Dichter und Schriftsteller, Sohn des bekannten Jugendschriftstellers Wilhelm C., geb. 27. Januar 1826 in Zürich, erst Theolog, dann Maler, gest. 16. August 1885 zu Zürich. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind außer vielen Jugendschriften hervorzuheben: seine „Lieder" (Cassel 1853), seine humoristischen Idyllen in Schweizerdeutsch „Der Herr Professor" (Winterthur 1858), „Der Herr Vikar" (ebend. 1859) und „Der Herr Doktor" (ebend. 1860; 1872 dramatisiert), die Übertragung Burnsscher Lieder in Schweizerdeutsch (ebd. 1870); die Lustspiele „Ritknecht" (ebend. 1875), „Der Maler" (ebend. 1875), „D'Bademerfahrt" (ebd. 1879) und „Wir hüradet nüd" (Basel 1880), der Roman „Blühendes Leben" (Bern 1870), sowie sein „Immergrün in Gedichten und Geschichten" (Leipzig 1875). — Als Maler machten sich bekannt: Salomon C., geb. 1810 als Pfarrerssohn in Zürich, lebt seit 1830 in Rom, und seine Söhne, Hermann C., geb. 1844 in Frascati bei Rom, und Arnold C., geb. 1846 in Rom, gest., während er an einem großen Bilde „Abdankung Karls V." arbeitete, im Sept. 1874.

Corry (spr. Körri), Stadt in der Grafschaft Erie des amerikanischen Unionsstaates Pennsylvanien, am Kreuzungspunkte von vier Bahnen, mit (1880) über 7000 E. und reichen Petroleumquellen, Petroleumraffinereien, Gerbereien und Sägemühlen. Sie entstand erst 1861 nach Auffindung der Petroleumquellen.

Corry (spr. Körri, Armar Lowry), englischer Admiral, geb. 1790, that seit 1805 seinem Vaterlande wiederholt gute Dienste, zuletzt 1854, wo er Napier die zweite Abteilung der britischen Ostseeflotte nachführte, und starb 1. Mai 1855 zu Paris.

Corsak (canis Corsack), gelber Fuchs, der namentlich häufig in den Steppen des asiatischen Rußlands, zwischen dem Kaspimeere und dem Baikalsee, vorkommt, und ein gutes, leichtes, besonders in der Türkei geschätztes Pelzwerk liefert.

Corsica (franz., La Corse, spr. La Korß), die drittgrößte Insel Italiens, politisch als 87. Departement zu Frankreich gehörig, liegt zwischen 41° 17' bis 43° nördl. Br. und 8° 32' bis 9° 31' östl. Länge (von Greenwich) und wird von der im S. gelegenen Insel Sardinien durch die 11 km breite Straße von San Bonifacio getrennt. Die Insel hat einen Küstenumfang von 527 km und zählt auf 8747 qkm (1881) 272 639 E. überwiegend italienischer Abkunft (31 auf je 1 qkm); sie wird von N. nach S. von hohen, äußerst wilden Gebirgen durchzogen, die im Monte Rotondo bis zu 2625 m, im Monte Cinto bis zu 2707 m und im Monte Paglia-Orba bis zu 2525 m aufsteigen. Von dem Hauptgebirgszuge gehen zahlreiche Seitenäste aus, die bis zu den Küsten herantreten und steil in das Meer abfallen. Von den zahlreichen Flüssen ist keiner schiffbar, der längste ist der 84 km lange Golo. Das Klima ist mild und die Hitze wird durch die Seewinde und die hohen Gebirge gemäßigt. Der Boden ist sehr fruchtbar, besonders an den Küsten und in den Thälern. Gebaut wird Getreide, Wein, viel Flachs, Indigo, Baumwolle, Öl, Seide und treffliche Südfrüchte. Die Waldungen sind so ausgedehnt, daß C. zu den holzreichsten Departements Frankreichs gehört. — Auch die Viehzucht wird stark betrieben und Honig und Wachs wird viel gewonnen. Dazu liefern die Küstengewässer zahlreiche Fische. Von Mineralien gewinnt man vorzügliches Eisen, Blei, Kupfer und Mangan, desgleichen Porphyr, Granite u. s. w. Großgewerbe ist fast nicht vorhanden, der Handel richtet sich vorzugsweise nach Italien. Der Bildungsgrad der Bewohner ist ein noch sehr niedriger, sie sind roh und träge, wenn auch tapfer, mäßig und gastfreundlich. Noch immer ist die Sitte der Blutrache nicht ganz geschwunden. Die Hauptstadt der Insel ist Ajaccio (s. d.). — Die Urbewohner der Insel waren iberischen Stammes; nach und nach war sie im Besitz der Phöniker, Karthager, Römer (seit 238 v. Chr.), Vandalen (seit 470 n. Chr.), Oströmer (seit 533), Franken (seit 754) und Sarazenen (seit 850). Im späteren Mittelalter stand sie erst unter der Herrschaft der Pisaner und seit 1300 unter der der Genuesen, welche sie auch trotz verschiedener Aufstände behaupteten, jedoch 1768 an Frankreich abtraten, das sie jedoch erst mit Waffengewalt erobern mußte. — Vergl. Filippini, „Historia de C." (1594, fortgesetzt bis 1769 in 5 Bdn. von Gregorj, Pisa 1828—32); Gregorovius, „Corsica" (2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1878); Raimond, „La Corse" (Paris 1876); Joanne, „Géographie du département de Corse" (Paris 1881).

Corsini, alte, reiche und angesehene florentinische Patrizierfamilie, die sich unter den Mediceern großen Landbesitz in Toscana erwarb und, seit 1731 in den Fürstenstand erhoben, noch heute blüht. Geschichtlich berühmte Persönlichkeiten der Fa-

milie sind folgende: Andreas C., Bischof von Fiesole (seit 1359), geb. 1302, gest. 1373, heilig gesprochen 4. Februar 1629. — Lorenzo C., der, obwohl schon hoch betagt, 1730 als Clemens XII. (s. d.) den päpstlichen Stuhl bestieg und den Palast C. in Rom erbaute. — Don Neri C., gest. 1845, zeichnete sich als toscanischer Minister des Innern unter Ferdinand III. und Leopold II. durch seine vielseitige Bildung und unerschütterliche Rechtlichkeit aus. — Des Vorigen Bruder, Don Tommaso C., Fürst von Sismano und Herzog von Casigliano, geb. zu Rom 5. November 1767, ward 1847 von Pius IX. zum Senator (Oberbürgermeister) von Rom ernannt und machte sich durch seinen Liberalismus sehr beliebt; nach der Flucht des Papstes (1848) gehörte er zur provisorischen Regierung; später lebte er als Privatmann in Rom, wo er 6. Januar 1856 starb. — Sein Sohn, Don Neri C., Marquis von Lajatico, geb. 13. August 1805, gest. zu London 1. Dezember 1859, erteilte 1847 als Gouverneur von Livorno dem Großherzog von Toscana vergeblich den Rat, freiwillig dem Lande eine Verfassung zu geben; als dann die Ereignisse ihm eine solche abgenötigt hatten, ward C. Kriegsminister; indes zog er sich schon nach sechs Monaten ins Privatleben zurück. — Auch einen Gelehrten, den Mathematiker, Philosophen und Altertumsforscher Odoardo C., hat die Familie aufzuweisen. Derselbe, geb. 5. Oktober 1702 zu Fonano im Modenesischen, war Superior der Piaristen in Rom und starb 27. November 1765 als Professor in Pisa. — Vgl. L. Passerini, „Genealogia e storia della famiglia Corsini" (Florenz 1858).

Corssen (Paul Wilhelm), Sprachforscher, geb. 20. Januar 1820 in Bremen, studierte 1839—43 in Berlin Philologie, wurde 1844 Lehrer am Gymnasium in Stettin und war 1846 bis 1868 erst Adjunkt, dann Professor in Schulpforte; er starb 18. Juni 1875 zu Lichterfelde bei Berlin. Von seinen Schriften sind zu erwähnen: „Über Aussprache, Vokalismus und Erlernung der lateinischen Sprache" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1868—70), „Über die Sprache der Etrusker" (2 Bde., Leipzig 1874—75), „Beiträge zur italischen Sprachkunde" (Leipzig 1876), „Altertümer und Kunstdenkmäler des Cistercienserklosters St. Marien und der Landesschule Pforta" (Halle 1868).

Cort. (lat.), auf Rezepten Abkürzung für Cortex (Rinde).

Cort (Cornelius), bedeutender Kupferstecher, geb. 1536 zu Horn in Holland, bildete sich in Venedig, wo er mit Tizian befreundet wurde, und in Rom, wo er 1578 starb. Die Zahl seiner Stiche beläuft sich auf ca. 150, darunter treffliche Nachbildungen von Werken Tizians, Correggios, Raffaels, Hemskerks ꝛc. Er wandte die vor ihm nur im kleinen geübte Stecherkunst auf größeren Platten an.

Cortadura (span.), Verrammelung (Barrikade) hinter einer Bresche, mit dem Zweck, diese mit Nachdruck zu verteidigen.

Cortaillod (spr. Kortäjoh), Dorf im Bezirke Boudry des Schweizerkantons Neuenburg, mit (1880) 1311 E. und Rebenbau, der vorzügliche Weine liefert. Das Dorf liegt auf einer Höhe über dem Neuenburger See, an diesem aber Petit-C.

Cortambert (spr. Kortangbähr, Eugène), französischer Geograph, geb. 1805 in Toulouse, war Lehrer an verschiedenen Lehranstalten, zuletzt am Lycée Charlemagne, und Oberbibliothekar bei der Karten- und Plänesabteilung der kaiserlichen Bibliothek, und starb 5. März 1881 in Paris. Bekannt und weitverbreitet sind seine geographischen Handbücher, so seine „Géographie universelle" (Paris 1820), „Elements de géographie ancienne" (ebd. 1834) u. a. m.

Cortan, Hohlmaß, s. Cuartan.

Corte, Arrondissementshauptstadt der Insel Corsica, 112 m hoch auf einem steilen Felsen über dem Zusammenfluß des Tavignano und der Restonica, fast mitten auf der Insel gelegen, mit ca. 5000 gewerbthätigen und regen Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E.

Cortéjo (span.), Frauenbegleiter, soviel wie Cicisbeo (s. d.).

Corte-maggiore (spr. Korte-madschóre), Flecken im Distrikte Fiorenzuola der italienischen Provinz Piacenza, an der Adda, mit (1883) 4623 E. (als Gemeinde).

Cortemilia, Ort in der italienischen Provinz Cuneo, Distrikt Alba, an der Bormida, mit (1883) 3462 E. (als Gemeinde).

Cortenuova, Dorf im Distrikte Treviglio der italienischen Provinz Bergamo, am Serio, einem Nebenfluß der Adda, mit (1883) 1026 E. C. ist merkwürdig durch den Sieg Kaiser Friedrichs II. über die Lombarden vom 27. November 1237.

Cortereal (Joao), portugiesischer Seefahrer, entdeckte 1464 eine „Stockfischküste" im Nordwesten des Atlantischen Ozeans, wahrscheinlich das heutige Island. — Gaspar de C., Sohn des Vorigen, gleichfalls Seefahrer, fand 1500 im Norden eine Küste, die er für Grönland hielt und als Terra verde (Grünes Land) bezeichnete; 1501 landete er mit zwei Schiffen an der Westküste von Neufundland und in Labrador. Das eine seiner Schiffe kehrte mit Eingeborenen nach Portugal zurück; das zweite und C. auf ihm ging zu Grunde.

Cortes (von corte, Hof, Gerichtshof), in Spanien und Portugal der Name der Volksvertretung, Landtag.

Cortese (Jacopo), Maler, s. Bourguignon.

Cortex (lat.), die Rinde; C. Chinae, Chinarinde, C. Salicis, Weidenrinde u. s. w. — Cortices (Mehrzahl), die Rinden.

Cortez (spr. Korteß, Hernando oder Fernando), der Eroberer Mexikos, geb. 1485 zu Medellin in Estremadura, studierte zu Salamanca die Rechte, nahm dann aber Kriegsdienste und ging 1504 nach Westindien, wo ihn Velasquez, Statthalter von Cuba, 1518 an die Spitze einer zur Eroberung des goldreichen Mexiko ausgerüsteten Unternehmung von elf Schiffen stellte.

Nr. 2451. Ferdinand Cortez.
Nach einem Gemälde im Hospital der Purissima Concepcion in Mexiko.

Mit 663 Mann, 16 Pferden und 14 Geschützen landete er 21. April bei San Juan de Ulloa und gründete am Meere Veracruz. Dann zerstörte er, um den Mut seiner Gefährten zu erhöhen, seine Flotte und begann seinen siegreichen Zug ins Innere. Am 8. November 1519 zog er in der Hauptstadt Tenochtitlan oder Mexiko ein, wo König Montezuma ihn freundlich empfing, aber dennoch bald darauf gefangen genommen und gezwungen wurde, sich als Vasallen des Königs von Spanien zu erklären. Unterdessen war von Velasquez eine Flotte von 18 Schiffen mit 1000 Mann Besatzung und 12 Kanonen unter Panfilo Narvaez nach Mexiko entsandt worden, um C. gefangen zu nehmen. Dieser schlug aber Narvaez, bewog dann die Gefangenen, in seine Dienste zu treten, und rückte mit seinen so verstärkten Truppen wieder nach Mexiko. Hier war infolge der Niedermetzelung vieler Vornehmen durch C.' Stellvertreter ein Aufstand ausgebrochen, in welchem Montezuma, der vermitteln wollte, getötet und durch den auch C. gezwungen ward, unter Preisgebung seiner Artillerie sich zurückzuziehen; doch besiegte er die Mexikaner 7. Juli 1520 bei Otumba und bereitete sich in dem treu gebliebenen Tlascala zu einem neuen Zuge gegen die Hauptstadt vor, welche unter Guatimozin, dem Neffen und Nachfolger Montezumas, zwar tapfer verteidigt, 13. August 1521 aber zum zweitenmal erobert wurde; hierauf ward der

König gehenkt, Tausende von Indianern niedergemetzelt und die Stadt geplündert. Nach dem Falle der Hauptstadt wurden auch die Provinzen rasch unterworfen. Karl V., anfangs geneigt, auf Velasquez' Anklagen hin C. zur Rechenschaft zu ziehen, ernannte ihn zum Statthalter und Generalkapitän von „Neuspanien". Mit Hilfe von zahlreichen Einwanderern baute C. die verwüstete Stadt wieder auf; 1528 reiste er nach Spanien, wo ihn der Kaiser mit den größten Ehrenbezeigungen überhäufte. Als Militärgouverneur von Mexiko nach Amerika zurückgekehrt, entdeckte er 1536 noch die Halbinsel Kalifornien. Da in seiner Abwesenheit die Gunst Karls V. wieder abgenommen hatte, reiste C. abermals nach Spanien, doch fanden seine Beschwerden keine Berücksichtigung. Im Begriff, sein undankbares Vaterland für immer zu verlassen, starb er 2. Dezember 1547 im Dorfe Castilleja de la Cuesta bei Sevilla. Vergl. insbesondere Prescott, „History of the conquest of Mexico" (3 Bde., London 1843; neue Ausg. 1878; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1844); Folsom, „The dispatches of Hernando C." (New York 1843); Helps, „The life of Hernando C." (2 Bde., London 1871).

Corti (Lodovico, Graf), italienischer Staatsmann, geb. 24. Oktober 1823 zu Gambarano (Provinz Novara), studierte Mathematik, trat 1846 ins sardinische Ministerium des Äußeren ein, wurde 1864 Ministerresident in Stockholm, 1868 Gesandter in Madrid, 1869 im Haag, 1870 in Washington und 1875 in Konstantinopel. Vom 24. März bis 11. Dezember 1878 unter Cairoli Minister des Auswärtigen, als welcher er Italien auf dem Berliner Kongresse vertrat, ging er dann wieder als Gesandter nach Konstantinopel. Seit März 1878 Senator, hat er auch seit Juni 1880 den Rang eines Botschafters.

Corticelli (spr. Kortitschelli), Maler, s. Licinio.

Cortin oder Cuartin, nicht mehr übliches Wein- und Branntweinmaß in Spanien und auf der Insel Mallorca; in Katalonien = $^1/_2$ Cuartan (s. d.) = $2_{,897}$ l; in Tarragona $3_{,461}$ l; auf Mallorca für Wein $20_{,28}$ l, für Branntwein $26_{,25}$ l.

Cortina di Ampezzo, s. Ampezzo.

Cortona, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Arezzo, im Val de Chiana, an der Bahn Florenz-Foligno-Rom, mit ca. 3650 (1883 als Gemeinde 26 661) E. Die Stadt besitzt eine Akademie für Altertumskunde Etruriens (Accademia Etrusca), mit Museum und ansehnlichen Kunstschätzen. C. ist eine uralte Stadt und war im Altertum die bedeutendste der zwölf etruskischen Städte. Zwischen ihr und dem See von Perugia (lacus Trasimenus) liegen die Schluchten, in denen Hannibal (217 v. Chr.) den Konsul Flaminius schlug, dessen angebliches Grabmal in C. gezeigt wird.

Cortona (Pietro da), eigentlich Berrettini, Maler und Baumeister, geb. 1596 zu Cortona, gest. 1669, der Vater des italienischen Barockstils; sein Hauptwerk ist ein allegorisches Deckengemälde im Barberinipalast zu Rom. — Seine Nachfolger, die Cortonisten, suchten gleich ihm ihre Stärke im Prunkhaften und Dekorativen.

Cortot (spr. Kortoh, Jean Pierre), tüchtiger französischer Bildhauer, geb. 1787, gest. 1843, dessen Werke einen echt klassischen Stil, namentlich in der Gewandung, verraten. Die Gegenstände seiner in Kirchen, Palästen und öffentlichen Plätzen zerstreuten Arbeiten sind sowohl der biblischen als der Profangeschichte und der Göttersage entlehnt.

Coeruleum (Coelin), eine auch bei Lampenlicht rein blaue Kobaltfarbe für Öl- und Aquarellmalerei; besteht aus zinnsaurem Kobaltoxydul, gemengt mit etwas Zinnsäure und Gips.

Cörulignon (Cedriret), ein in stahlblauen Nädelchen kristallisierender Farbstoff, unlöslich in Wasser, Alkohol und Äther, löslich in Schwefelsäure mit blauer Farbe; entsteht aus dem im Buchenholzteer enthaltenen Pyrogalloldimethyläther durch Oxydation mit Chromsäure.

Coruña (La, spr. La Korunja), Provinz im spanischen Königreiche Galicien, grenzt gegen W. und N. an das Meer und umfaßt 7973 qkm mit (1883) 606 698 E. (77 auf je 1 qkm). Trotz des sehr gebirgigen Bodens ist das Land vortrefflich angebaut, so daß sogar Getreide ausgeführt werden kann; die Viehzucht ist ansehnlich. Das Land ist waldreich und hat zahlreiche Mineralquellen und Bergwerke. Zur Blüte des Handels, der die Ausfuhr der Landeserzeugnisse, als Leder, Glas- und Steingutwaren, Leinen, Tabak, Hüte, Eisen- und Kupferwaren, Maschinen 2c., besorgt, tragen ausgezeichnete Häfen bei, von denen der der Stadt C. der bedeutendste ist. Die Sprache der Bewohner hat portugiesisches Gepräge. — Die Hafenstadt C., die befestigte Hauptstadt der Provinz, liegt an der Nordwestküste von Galicien und zählt (1884) 34 027 E. Der Hafen ist einer der schönsten der Welt und wird durch fünf Forts geschützt; als Leuchtturm dient der angeblich unter Trajan erbaute Herkulesturm. C. ist Sitz des Generalkapitäns von Galicien, des Obergerichtshofes und bedeutender Handelsplatz; eingeführt werden Kolonialwaren, Wolle, Seide, Bauholz, ausgeführt Vieh, Obst, Mehl, Wein, Fische, Glaswaren, Seife 2c. Die Stadt hat sechs Kirchen, eine Schiffahrtsschule, zwei Spitäler, zwei große Kasernen 2c. Außer anderen Fabriken ist besonders die große Zigarrenfabrik la Palloza und eine Glasfabrik zu erwähnen. Mit dem gegenüberliegenden Kriegshafen Ferrol ist C. durch tägliche Dampfschiffahrt verbunden. C. soll von den Phönikern gegründet worden sein und hieß zur Römerzeit Brigantium, im Mittelalter Caronium. Die Engländer eroberten es 1598; 16. Januar 1809 siegten hier die Franzosen unter Soult über die Engländer. Im Hafen von C. lag 1588 die „unüberwindliche Flotte", und 1799 segelte Alexander von Humboldt von hier aus nach Amerika.

Corvina (abgekürzt für bibliotheca Corviniana), die jetzt nicht mehr bestehende, sehr wichtige und große Büchersammlung des ungarischen Königs Matthias Corvinus (1458—90) in Ofen. Sie besaß über 5000 seltene Handschriften, die derselbe in Ungarn, Deutschland, Italien, Griechenland und Kleinasien aufkaufen ließ. Einiges der C., das 1541, nach Eroberung Ofens durch die Türken, nach Konstantinopel gekommen war, kam 1869 und 1877 als Geschenk des Großsultans nach Ofen zurück.

Corviniello, s. unter Corvin-Wiersbitzky.

Corvinus (Matthias), König von Ungarn, s. Matthias I. Corvinus.

Corvinus (Jakob), s. Raabe (Wilhelm).

Corvinus (Anton), eigentlich Räbener, deutscher Theolog, geb. 27. Februar 1501 zu Warburg in Westfalen, ward 1523 als ein Anhänger der Reformation aus dem Kloster Loccum (Fürstentum Kalenberg) ausgestoßen. Er war hierauf in Wittenberg, Goslar und anderwärts für die Reformation thätig, wurde 1541 Generalsuperintendent von Kalenberg-Göttingen, brachte die Zeit von 1549—52 als Gefangener auf dem Kalenberge zu und starb zu Hannover 5. April 1553.

Corvin-Wiersbitzky (Otto Julius Bernhard von), deutscher demokratischer Schriftsteller, geb. 12. Oktober 1810 zu Gumbinnen, diente von 1830—35 als Leutnant im preußischen Heere und beschäftigte sich dann teils mit Erteilung von Unterricht, teils mit litterarischen Arbeiten. Seit 1839 lebte er in Frankfurt a. M., später in Leipzig. Während der Februarrevolution 1848 hielt sich C. in Paris auf, wo er Herwegh kennen lernte. Mit diesem beteiligte er sich am badischen Aufstande von 1848. Im August 1848 aus Frankreich und dann ebenfalls aus Berlin ausgewiesen, ging er im Mai 1849 abermals nach Baden, ward Bürgerwehroberst in Mannheim und zog dann mit nach Rastatt, wo er an die Spitze des Generalstabs der Aufständischen trat. Nachdem 23. Juli 1849 die Übergabe der Festung stattgefunden, wurde er kriegsrechtlich zum Tode verurteilt, aber zu zehnjähriger Zuchthausstrafe begnadigt. Nach sechsjähriger Haft wurde er 1855 freigelassen, worauf er erst nach London, dann 1861 als Berichterstatter verschiedener Zeitungen nach Amerika ging. Hier trat er als Oberst in den Dienst der Vereinigten Staaten. Nachdem er 1867 nach Deutschland zurückgekehrt, lebte er erst in Berlin, dann in Wertheim in Baden, seit 1876 in Leipzig und seit 1885 in Wiesbaden, wo er 3. März 1886 starb. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Abriß der Geschichte der Niederlande bis auf Philipp II." (Leipzig 1841), „Historische Denkmäler des christlichen Fanatismus" (2 Bde., ebend. 1845; 5. Aufl. unter dem Titel „Pfaffenspiegel", Stuttgart 1871), „Der niederländische Befreiungskrieg" (2 Bde., Leipzig 1846, vollständig in einer holländischen Übersetzung, 6 Bde., Amsterdam 1847—49), „Erinnerungen aus meinem Leben" (4 Bde., Amsterdam 1861; 3. Aufl., Leipzig 1880), „A life of adventure" (3 Bde., London 1871), „In France with the Germans" (2 Bde., ebend. 1872), „Goldene Legende" (Bern 1875), „1848—71, Geschichte der Neuzeit" (Leipzig 1882 fg.) u. a. m. — C. war auch der Erfinder der nach ihm Corviniello benannten Kunst, mit Hilfe der

Galvanoplastik metallene Gegenstände (wie Tischplatten, Schalen, Vasen, Buchdeckel, Möbeleinlagen ꝛc.) zu erzeugen, deren Oberflächen mit Inkrustationen von Mosaik, Perlmutter, Schildpatt ꝛc. in beliebigen Zeichnungen verziert sind.

Corwen, Stadt in der Grafschaft Merioneth des englischen Fürstentums Wales, am Dee und an der Vereinigung der Nordwestern- mit der Greatwesternbahn, mit ca. 2500 E. und bedeutenden Sandsteinbrüchen. In der Nähe liegt das romantische Thal Glandurdwy.

Corwin (Thomas), amerikanischer Staatsmann, geb. 29. Juli 1794 in der Grafschaft Bourbon in Kentucky, wurde Sachwalter, 1830 in den Kongreß, 1845 in den Bundessenat gewählt, 1850—53 Finanzminister, 1858—61 wieder Mitglied des Repräsentantenhauses, dann Gesandter in Mexiko und starb 19. Dezember 1865 zu Washington. Vergl. J. Strohm, „Life and speeches of C." (New York 1867).

Corydalis *L.*, Pflanzengattung der Erdrauchartigen oder Fumariaceae, die wieder eine Gruppe der Mohngewächse sind, mit verschiedenen inländischen Arten, die, als Hohlwurz bekannt, Zierden ihrer Flora sind.

Corydalin, eine schwache organische Base, Bestandteil der Wurzel mehrerer Corydalisarten; farblose Kristallnadeln.

Corylus *L.* (Haselnuß), Pflanzengattung der Kupuliferen, mit zahlreichen Arten; einheimisch ist nur C. Avellana, gemeine Hasel, mit wohlschmeckenden Nüssen. Angepflanzt ist die Lambertsnuß (C. tubulosa) aus Südeuropa, mit langen, in röhrigen Schlauen steckenden Nüssen. In den Handel kommen sie, wie auch die sogenannten türkischen Haselnüsse, von C. Colurna. Auch C. bizantina und glomerata in Thrakien und Makedonien gehören hierher. Auf den Bazaren des Orients heißen die Nüsse Phontonkia, in Griechenland Leptokardia, zum Unterschiede von Walnüssen. Baumartig wird die türkische Haselnuß, weshalb man das Holz zu Drechsler- und Tischlerarbeiten verwendet, während man das unserer einheimischen Art zu Reifen und Malerkohle (Reißkohle) nimmt. Bekannt ist die mystische Benutzung eines gabelförmigen Zweiges zur Wünschelrute (s. d.). Nordamerika hat wieder andere Arten (C. americana, rostata). Die Haselnuß pflegt gern eine Region für sich (Region der Haselnuß) in den untersten Gehängen der wärmeren Thäler zu bilden.

Corymbus, Doldentraube oder Ebenstrauß, wenn die blumentragenden Verzweigungen ziemlich in einer Ebene liegen, wie bei dem Holunder (Sambucus).

Corypha *L.* (Schirmpalme), Pflanzengattung der Palmen mit wertvollen Arten. Obenan die Talipotpalme (C. umbraculifera) auf Ceylon, Malabar und in Siam, eine mehr als 60 m hohe Säule, die am Gipfel schirmartige Blätter von 6 m im Längsdurchmesser, natürliche Schirme, trägt, welche fähig sind, 20 Männer bequem zu überdachen. Erst nach dem 25. Jahre bringt der Schaft Blumen und Früchte, worauf er stirbt. Gleich der Palmyrapalme hat man in Indien das Blatt der Talipotpalme als Papier benutzt. In Siam ist ein Talipotblatt das Zeichen des Buddhistenpriesters (Talapoin). Eine zweite Art ist die Tarapalme (C. Talliera) in Bengalen, deren Blatt man auch zum Schreiben benutzt. Die Gebangpalme (C. Gebanga) auf Java gibt in ihren Blattfasern Stoff zu Gespinsten wie die vorige, sowie aus ihren Blättern Flechtwerk gemacht wird, während das Mark Sago gibt.

Cos., Abkürzung für Consul und für Cosinus.

Cosa (ital. und span., vom lat. causa), Sache, Ding; in der Buchstabenrechnung die unbekannte zu findende Größe (s. Coß). — Cosas d'Espaňia, spanische, fremdartige, dem Nichtspanier „spanisch vorkommende" Dinge.

Cosalá, Bergort und Minenbezirk im mexikanischen Staate Cinaloa, am Fuße der Sierra Madre, mit ca. 4000 E. und bedeutendem Bergbau auf Silber. C. ist auch Stapelplatz für den Handel aus Sonora über Culiacan.

Cosel (Anna Konstanze, Gräfin von) richtiger Cossell, Geliebte König Augusts II. von Polen, Kurfürsten von Sachsen, geb. 17. Oktober 1680 auf Deppenau in Holstein als Tochter des dänischen Obersten Joachim von Brockdorf, vermählte sich 1699 mit dem sächsischen Kabinettsminister Grafen Adolf Magnus von Hoym b, der sie erst aus Furcht vor den Verführungen des Hoflebens auf seinen Gütern wohnen ließ, dann aber doch dem Verlangen des Königs nachgab und sie nach Dresden führte. Bald darauf ließ sie sich scheiden (1700) und nahm den Namen von Cosel an, unter dem sie 1706 auch zur Reichsgräfin erhoben ward. August der Starke ließ für seine ebenso schöne und geistreiche als herrsch- und eifersüchtige Geliebte ein eigenes, nach ihr benanntes Palais in Dresden bauen und aufs prachtvollste einrichten, vergeudete auch sonst um ihretwillen ungeheure Summen Geldes, entzog ihr aber, da sie ihm schließlich lästig wurde, im Jahre 1716 nicht bloß seine Gunst, sondern ließ sie auch des Landes verweisen. Rachsüchtige Reden veranlaßten dann 21. Dezember 1716 sogar ihre Festnahme und Gefangensetzung auf der Festung Stolpen. Dort starb sie 2. April 1765. Ihr Sohn, Graf Friedrich

Nr. 2452—2466. Zerlegter Haselstrauch.
a Griffelblume. b Griffel. c d e Hüllen. f Griffel. g Deckschuppen. h Lämmchen. i Staubbeutel. k l Staubbeutel (vergrößert). m Blumenstaub. n Äußerste Deckblätter der Griffelblume. o Ganze Nuß. p Dreifache Nuß.

August von C., geb. 1711 zu Pillnitz, starb 15. Oktober 1770 ohne Nachkommen als General der Infanterie und Befehlshaber der Garde du Corps zu Sabor in Schlesien.

Cosel (Charlotte), s. Auer (Adelheid von).

Cosenz (Enrico), italienischer Heerführer, geb. 1820 zu Gaeta, bis 1847 neapolitanischer Offizier, 1848 in Diensten der neuen Republik San Marco, 1859 unter Garibaldi dienend, ward dann sardinischer Brigadegeneral, machte auch 1860 den Feldzug Garibaldis mit, trat aber bald wieder in das königliche Heer, ward Generalkommandant der Division zu Bologna, 1871 aber Generalkommandant in Rom.

Cosenza, Erzbischofssitz und Hauptstadt der italienischen Provinz C. und eines Distrikts in einem herrlichen Thale an der Mündung des Busento in den Crati am Fuße des Silawaldes, 300 m über dem Meere gelegen, mit (1883) 15 657 Handel mit Seide, Öl, Wein, Getreide ꝛc. treibenden sowie Eisen- und Stahlwaren verfertigenden E. Im Altertum war sie die Hauptstadt von Bruttium und hieß Consentia. Alarich, der Westgotenkönig, starb hier im Jahre 410 und soll im Busento begraben worden sein. Erdbeben haben die Stadt oft verwüstet. — Die Provinz C. (Calabria citeriore) zählt auf 6697,5 qkm (1883) 460 289 E. — Der Distrikt C. zählt in 62 Gemeinden (1883) 178 090 E.

Cos Gayon (Fernando), spanischer Staatsmann und Rechtsgelehrter, seit 1857 Theaterzensor des Königreichs, Administrator der Staatsdruckerei und Redakteur der offiziellen

„Gazeta de Madrid", zuletzt (bis Ende 1885) Finanzminister, auch schriftstellerisch mehrfach thätig.

Cosihuiriachi (Santa Rosa de C.) oder Cosiguiriachie, Stadt im mexikanischen Staate Chihuahua in einer mehr als 200 m tiefen Gebirgsschlucht, aus welcher der 2449 m hohe Vulkan Bufa aufsteigt, mit nur noch ca. 3000 E. Der frühere Reichtum der umliegenden Bergwerke an Silber ist erschöpft.

Cosimo (Piero di), Maler, geb. um 1460 in Florenz, gest. daselbst 1521; er war in Rom bei den Malereien der Sixtinischen Kapelle des Vatikans mit beschäftigt, in Florenz führte er viele Fresken und Ölbilder biblischen und mythologischen Inhalts aus, die in technischer Beziehung eine Nacheiferung des Leonardo da Vinci, besonders im Helldunkel, verraten, denselben aber an geistigem Gehalt und Schönheitsgefühl nicht erreichen.

Cosmaten, Künstler der römischen Bildhauerfamilie Cosma, in der zweiten Hälfte des 12. und im 13. Jahrhunderts. Der älteste bekannte Cosmat ist Lorenzo, dem seine Söhne Jakob und Cosma folgten. Sie schufen eine Menge von Altären, Tabernakeln ꝛc. und bereiteten durch Nachahmung der Formen des Altertums die Frührenaissance vor.

Cosmophyllum *C. Koch*, Pflanzengattung der Kompositen, Gruppe der Heliantheae oder Sonnenrosen.

Cosne (spr. Kohn), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Nièvre, an der Loire bei der Nohainmündung und an der Bahn Paris-Lyon, mit ca. 5800 gewerbthätigen und Handel mit Landeserzeugnissen und Eisen treibenden E. Die Stadt hieß im Mittelalter Condate und ist dadurch merkwürdig, daß hier die Wirren der Ligue unter Ludwig XI. (1461—83) begannen. — Das Arrondissement C. zählt in 65 Gemeinden ca. 78000 E.

Coß oder Cos (vom indischen Cos oder Krosa), auch Hardary, in Britisch-Ostindien die bengalische Meile = 1000 englische Fathoms (Faden) = 2000 Yards = 1828,$_{784}$ m = 1,$_{90}$ englische Meilen = 0,$_{947}$ geographische Meilen. Das C. schwankt jedoch in den verschiedenen Teilen Ostindiens zwischen 1 und 2½ englischen Meilen.

Coß oder Regel Coß wurde anfangs die durch die Italiener in Mitteleuropa eingeführte Algebra genannt, weil man die erste Potenz der Unbekannten cosa (Ding) nannte. Cossisten war daher mit Algebraisten, cossische Zahlen mit den allgemeinen, durch Buchstaben bezeichneten Zahlen gleich.

Cossa (Pietro), italienischer Dramatiker, geb. 29. Januar 1834 zu Rom, studierte daselbst, war später Professor der italienischen Litteratur an einer technischen Schule in seiner Vaterstadt und starb 30. August 1881 zu Livorno. Mit seiner bedeutenden Begabung verband er große Bühnenkenntnis, so daß er mit seinen Dramen glänzende Erfolge erzielte. Hervorzuheben sind außer einigen Tragödien das Schauspiel „Plauto e il suo secolo" (deutsch von Lungwitz, Plauen 1881). Gesammelt erschienen C.s Bühnenwerke im „Teatro poetico" (Bd. 1—6, Turin 1877 ff.).

Cossa (Luigi), italienischer Volkswirt, geb. 22. Mai 1831 zu Mailand, studierte in Pavia die Rechte, hörte in Wien bei Lorenz Stein und in Leipzig bei Roscher Nationalökonomie und ist seit November 1858 außerordentlicher, seit 1860 ordentlicher Professor in Pavia. Er schrieb: „Primi elementi di economia politica" (Mailand 1876 u. ö.; deutsch, Freiburg 1879), „Primi elementi di scienza delle finanze" (Mailand 1876 u. ö.), „Guida alla studio dell'economia politica" (ebd. 1876 u. ö.; deutsch, Freiburg 1880) u. a. Jetzt ist er mit einer Geschichte der italienischen Nationalökonomie beschäftigt.

Cossato, Flecken im Distrikt Biella der italienischen Provinz Novara, an der Strona, mit (1883) 3812 E. (als Gemeinde).

Cossé (spr. Kosseh), französische Adelsfamilie, s. Brissac.

Cossel (Anna Konstanze, Gräfin von), s. Cosel.

Cossische Zahlen und **Cossisten,** s. unter Coß (Regel Coß).

Coßmann (Bernhard), namhafter Cellospieler, geb. 17. Mai 1822 zu Dessau, 1840—46 an der Großen Oper in Paris, hierauf 1847—48 im Leipziger Gewandhauskonzert, seit 1850 in Weimar, nachher als Lehrer in Moskau, seit 1878 an der Hochschen Musikschule zu Frankfurt a. M. thätig.

Costa (lat.), die Rippe; Costalgie, Rippenschmerz.

Costa (Lorenzo), italienischer Maler, geb. 1460 zu Ferrara, gest. 5. März 1535 in Mantua, Nacheiferer von Francesco Francia. Zu seinen besten Bildern gehören: „Der heilige Petronius" und „Grablegung Christi" (in Berlin).

Costa (Paolo), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. 13. Juni 1771 zu Ravenna, gest. 21. Dezember 1836 als Professor zu Korfu, übersetzte den Anakreon, die Batrachomyomachie, Schillers „Don Karlos" u. a. m. und schrieb selber: „La divina comedia di Dante" (Bologna 1819) ꝛc. Seine Werke erschienen in vier Bänden (Florenz 1839). Sein Leben beschrieben Rambelli (1837) und Mordani (1840).

Costa (Isaac da), einer der bedeutendsten niederländischen Dichter vor 1850, jüdischen Ursprungs, geb. 14. Januar 1794 in Amsterdam, studierte Jura in Leiden, trat 1822 zum Christentum über und bekämpfte fortan kräftig Unglauben und Liberalismus. Seine zahlreichen Gedichte finden noch immer Leser und Bewunderer. Er starb 20. April 1868. Die bedeutendsten Männer seiner Zeit zählten zu seinen Freunden.

Costa (Michele), Tonkünstler, geb. 4. Februar 1810 (u. a. 1804) zu Neapel, wo er seine musikalische Ausbildung erhielt und 1829 seine erste Oper „Malvina" mit geringem Erfolg zur Aufführung brachte. Im Jahre 1835 kam er nach London, wo er sich zum hochgeachteten und vielgesuchten Dirigenten von Opern- und Oratorienaufführungen emporschwang und noch gegenwärtig bei der Italienischen Oper im Coventgardentheater und bei der Sacred Harmonic Society wirkt. — Außerdem sind von C. noch die musikalisch-dramatischen Werke: „Malek Adel" (Umarbeitung der „Malvina") und „Don Karlos" sowie das Oratorium „Eli" zu nennen.

Costa Cabral (Antonio Bernardo da, Marquis von Thomar), portugiesischer Staatsmann, geb. 9. Mai 1803 zu Fornas de Algodres in Ober-Beira, ward 1838 Zivilgouverneur von Lissabon und 1839 Minister der Justiz und geistlichen Angelegenheiten, mußte, nachdem er 1842 die bestehende Verfassung beseitigt hatte, 1846 einem Aufstande weichen, wagte zwar 1849 wieder an die Spitze der Regierung zu treten, wurde aber infolge seiner Willkürherrschaft 1851 nochmals gestürzt. Von 1859—61 Gesandter in Brasilien, ist er seit 1862 Staatsrat und Präsident des höchsten Verwaltungsgerichtshofs.

Costarica (span., d. h. die reiche Küste), der südlichste und verhältnismäßig am besten entwickelte der mittelamerikanischen Freistaaten, liegt zwischen dem Karibischen Meere und dem Stillen Ozean einerseits und der Republik Nicaragua und dem kolumbischen Staate Panama anderseits und umfaßt 51760 qkm mit 210177 E., darunter 10000 wilde und 5000 zivilisierte Indianer, 1200 Neger und 600 Chinesen. Auf 1 qkm kommen nur vier Bewohner, in Wirklichkeit ist aber der größte Teil des Landes gänzlich unbewohnt. Die Küstenbildung ist am Atlantischen Ozean wenig gegliedert (Busen von Chiriqui), am Stillen Ozean dagegen von reicher Gliederung mit zwei breit vorspringenden Halbinseln und zwei tief einschneidenden Buchten (Golf von Nicoya im N. und dem Golf Dulce im S.). Das Land liegt isthmusartig zwischen den beiden Ozeanen, in der Richtung von NW. nach SO. und ist in dieser Richtung von hohen Gebirgen durchzogen, die im ganzen in zwei, zuweilen von Querriegeln unterbrochenen Parallelketten auftreten und nach S. einen kürzeren steilen, nach N. einen allmählicheren Abfall zeigen. Sie sind vulkanischer Natur und mit teils noch thätigen Vulkanen besetzt. Der höchste Berg ist der zu 3579 m ansteigende Pico Blanco im S.; in der Mitte des Landes erheben sich die thätigen Vulkane Turialva und Irazu zu 3350 bezw. 3413 m. Entsprechend dieser vulkanischen Natur sind Erdbeben häufig. Die Bewässerung des Landes ist zwar ziemlich reichlich, doch können bei der geringen Breite desselben größere Flüsse nicht zur Entwickelung kommen, auch haben sie, mit Ausnahme des die Nordwestgrenze bildenden San Juan, den Charakter von Gebirgs- und Küstenflüssen, also kurzen Lauf und starkes Gefälle. Das Klima ist tropisch, jedoch je nach der Höhenlage wesentlich verschieden. Denn während die Küstenstriche eine durchschnittliche Temperatur von 20—24° R. zeigen, hat die Zentralregion eine solche von 14°, bei einem Maximum von nicht viel über 22° R., also von sehr günstigen Verhältnissen. Die Küstenstriche sind zum größten Teil sumpfig. Die Gebirge sind zwar nicht reich an Mineralien, dafür bieten aber die herrlichen Urwälder mit ihren zahlreichen Nutz- und Luxushölzern genügenden Ersatz. Ebenso mannigfaltig wie die Flora ist auch die Tierwelt, doch gibt es auch viel Raubzeug, mancherlei giftige Schlangen sowie lästige Insekten.

Die volkswirtschaftlichen Verhältnisse sind im allgemeinen wenig entwickelt, gehen aber bei den guten Anlagen

und dem ruhigen, arbeitsamen Sinne des Hauptteils der Bevölkerung, der sich ziemlich frei von indianischem Blute gehalten hat, bei der Ergiebigkeit des Bodens und dem glücklichen Klima im Innern des Landes einer bedeutenden Zukunft entgegen, wie denn auch einzelne Zweige, besonders der Plantagenbau auf Kaffee, bereits zu großer Ergiebigkeit gediehen sind. Auch der Getreidebau ist erheblich, besonders in Mais, sowie in den Küstenregionen die Viehzucht. Von Industriezweigen ist nur die Bereitung von Spirituosen und Tabak, beide Monopole der Regierung, zu erwähnen, dagegen ist der Handel von Bedeutung. Für 1884 wird der Wert der Einfuhr auf 3522000, derjenige der Ausfuhr auf 4220000 Dollars angegeben. Hauptausfuhrartikel sind Kaffee für 3615511 Doll., Kautschuk für 166509 Doll., Metalle für 92951 Doll., Häute und Felle für 81721 Doll., Bananen, Holz, Perlmutter, Schildpatt ꝛc. Hafenplätze sind Punta Arenas am Großen Ozean und Puerto Limon am Atlantischen Ozean, doch übertrifft ersterer den letzteren im Verkehr um mehr als das Zehnfache. Unter den Verkehrsländern überwiegen England und Nordamerika bei weitem. Von der projektierten Costarica-Eisenbahn, Überlandbahn von Punta Arenas und Puerto Limon, sind zwei Strecken von zusammen 134 km im Betrieb. An Telegraphen sind 585 km vorhanden.

Verfassung. Nach der Konstitution vom 22. Dezember 1871 steht an der Spitze der Republik ein auf vier Jahre gewählter Präsident, welchem das Recht zusteht, sein Ministerium und seine Beamten zu ernennen. Den gesetzgebenden Körper bildet der aus 21 Abgeordneten bestehende Nationalkongreß; das Mandat dauert vier Jahre; die Staatsverwaltung liegt in den Händen von vier Ministern. Hauptstadt ist San José. Die Kriegsmacht besteht aus einem ständigen Korps von 500 Mann und der 3500 Mann starken Miliz. Das Unterrichtswesen steht auf einer verhältnismäßig hohen Stufe.

Finanzen. Die Abrechnung vom 30. April 1884 weist eine Bruttoeinnahme von 1864025, eine Ausgabe von 1985426 Doll. auf. Nach dem Münzgesetz vom 1. April 1871 rechnet man nach Pesos zu 100 Centavos nach den Normen des französischen Fünffrankstücks (also nach Goldwährung) im Werte von 4_{705} M. Maße und Gewichte sind metrisch.

C. wurde 2. Oktober 1502 von Kolumbus entdeckt und von ihm benannt; 1516 wurde Cartago gegründet, das bis 1823 Hauptstadt blieb. Die Unabhängigkeit von Spanien wurde in demselben Jahre erklärt, und das Land ward nun einer der fünf Vereinigten Staaten von Mittelamerika, bis er sich 1840 selbständig machte. Unter dem Präsidenten José Maria Montalegre wurde 1860 eine neue Verfassung eingeführt, welche jedoch 1871 gewisse Veränderungen erlitt. Vgl. Wagner und Scherzer, „Die Republik C. in Zentralamerika" (Leipzig 1856); Peralta, „C. its climate, constitution and resources" (Lond. 1873).

Coste (spr. Kost, Jean Victor), französischer Naturforscher, geb. 10. November 1807 zu Castries, gest. 19. September 1873, machte sich besonders verdient um die Austern- und Fischzucht, der er auch eine ganze Reihe Schriften widmete.

Costello (Louise Stuart), englische Schriftstellerin, geb. um 1815 in Irland, gest. 24. April 1870, besonders als Dichterin, Roman- und Reiseschriftstellerin von Ruf; hervorzuheben sind von ihr: „The Queens prisoner" (2 Bde., London 1841; deutsch, Leipzig 1842), „Clara Fane" (3 Bde., London 1848), „Memoirs of eminent English-women" (4 Bde., ebd. 1844), „Lay of the stork" (ebd. 1856), „Bearn and the Pyrenees" (ebd. 1844) ꝛc. — Auch ihr Bruder, Dudley C., geb. 1803, gest. 30. September 1865, war vielfach schriftstellerisch thätig, sein Hauptwerk „Italy" erschien in zwei Bänden (London 1861).

Costenoble (spr. Kostenohbl', Karl Ludwig), Schauspieler und Dramatiker, geb. 25. Dezember 1769 zu Herford, gest. 28. August 1837 zu Prag, war seit 1818 in Wien Hofschauspieler, dann Regisseur und ein tüchtiger Charakterdarsteller und Komiker. Seine dramatischen Erzeugnisse erschienen als „Almanach dramatischer Spiele" (Hamburg 1810, 1811 und 1816) und „Lustspiele" (Wien 1830). — Sein Sohn, Karl C., geb. 26. November 1837, ein tüchtiger Bildhauer und Maler, lebte seit 1861 in München, später in Wien.

Costenoble (spr. Kostenohbl', Wilhelm Hermann), Verlagsbuchhändler, aus flandrischer Patrizierfamilie stammend, geb. 20. März 1826 zu Magdeburg, etablierte sich 1850 mit Gustav Remmelmann in Leipzig, führte seit 1851 das Geschäft allein fort und verlegte es später nach Jena. C.s Verlag umfaßt besonders Werke der Belletristik, Völkerkunde, Technologie ꝛc.

Coster (Koster, Laurens Janszoon), aus Haarlem, eine sagenhafte Persönlichkeit, der durch den Arzt Adrian Junius (de Jonghe) 1588 irrtümlich von den Holländern die Erfindung der Buchdruckerkunst unabhängig von Gutenberg und noch vor demselben — 1423 in Haarlem — zugeschrieben wird. Im Jahre 1823 wurde C. zu Ehren eine große Jubelfeier durch ganz Holland begangen, zu Haarlem ein Costerdenkmal gesetzt und ein Costermuseum gegründet. Seit 1870 hat aber ein Holländer selbst die Ansprüche seiner Landsleute in ihr Nichts aufgelöst, nämlich Dr. van der Linde in „Die Haarlemsche Costerlegende", sowie 1878 in der Schrift „Gutenberg", woraus erhellt, daß auch die Niederlande die Druckerei aus der Mainzer Schule erhielten.

Coster (Samuel), niederländischer Arzt und Bühnendichter, geb. vor 1590, gest. gegen 1648 in Amsterdam. Er gründete 1617 die Nederduitsche Academie, eine der Entwickelung der Schauspielkunst gewidmete Gesellschaft. Außer einer Anzahl Lustspiele dichtete er auch verschiedene Trauerspiele, so „Iphigenia" (Amsterdam 1617), „Polyxena" (ebend. 1619) u. a. m.

Costetti (Giuseppe), italienischer Lustspieldichter, geb. 13. Dezember 1834 in Bologna, wurde 1859 Beamter im Unterrichtsministerium und bekleidet dort seit 1878 die Stelle eines Sektionschefs, schrieb u. a.: „Il Figlio di famiglia" (1864), „Nubi d'Estate" (1868), „I dissoluti gelosi" (1870), „Un terribile quarto d'ora" (1879) ꝛc. Ferner veröffentlichte C.: „Confessioni di un autore drammatico" (Rom 1873) und „Figurine della scena" (ebend. 1879).

Costi (ital.), in kaufmännischer Bedeutung = hier, dort (nämlich an dem Orte, wohin ein brieflicher Auftrag gerichtet ist); demnach costige Waren, solche Waren, wie sie von dem Orte des Adressaten zu beziehen sind, dortige Waren.

Costie, in Nordamerika Kind eines Weißen und einer Fustie (Tochter eines Weißen und einer Mulattin).

Costonlichte (spr. Kost'nlichte), rote, grüne und weiße Signallichte, welche in verschiedenen Farbenzusammenstellungen Zahlen bedeuten und auf Kriegsschiffen angewendet werden.

Costus *L.*, Pflanzengattung der Scitamineen, Gruppe der Ingwergewächse, Untergruppe Costeae, deren Arten sämtlich tropisch sind und mancherlei Heilpflanzen liefern, von denen C speciosus die früher gebräuchliche Kostwurz Ostindiens gab.

Cosyn (spr. Kosein, Peter Jakob), niederländischer Sprachforscher, geb. 29. November 1848 zu Ryswyk, ist seit 1877 Universitätsprofessor in Leiden sowie Mitglied der niederländischen Akademie der Wissenschaften. Er verfaßte u. a. eine vergleichende Grammatik der niederländischen, deutschen und englischen Sprache und ist seit 1872 Mitredakteur des niederländischen Wörterbuchs.

Cot (spr. Koh, Pierre Auguste), französischer Genre-, Landschafts- und Brustbildmaler, geb. zu Bedarrieux (Hérault), gest. im August 1883; am bekanntesten sind von ihm die Bilder „Le printemps" und „Pendant l'orage".

Cota (Rodriguez), spanischer Dichter zu Ende des 15. Jahrhunderts, aus Toledo, gilt als Verfasser des Anfangs von dem dialogischen Roman „Celestina", den Fernando de Rojas von Montalvan vollendete, sowie der dialogischen Satire „Coplas de Mingo Revulgo" und des Dialogs „Liebe und Greis".

Côte (franz., spr. Koht, vom lat. costa), Rippe; Abhang, hauptsächlich an Weinbergen. — Côte rôtie (spr. K. rotih), eine Hügelreihe im französischen Departement Rhône, längs des Rhoneflusses, berühmt wegen seines feurigen roten Weines.

Côté (franz., spr. Kohteh), Seite; c. droit (spr. K. droa), die rechte Seite; c. gauche (spr. K. gohsch), die linke Seite, auch als Parteibezeichnung nach den Sitzen in der Volksvertretung.

Côte d'Or (spr. Koht d'Ohr), Departement in Frankreich, aus einem Teile von Burgund gebildet, hat einen Flächeninhalt von 8761 qkm mit (1881) 382819 E. (44 auf 1 qkm). Durch die Natur des Bodens wird die Bevölkerung auf zwei verschiedene Arten der Thätigkeit angewiesen, Landbau und Bergbau. Der Lauf der Ouche teilt das Departement in zwei Regionen: die südliche umfaßt die Bergkette der C.; die nördliche ist ein Teil des Plateaus von Langres. Das genannte Gebirge verdankt den Namen Cote d'Or (Goldhügel) dem köstlichen Burgunderwein, der auf seinen Abhängen reift. Nächst diesem bildet den Haupthandelsgegenstand Eisen, an welchem

das genannte Plateau reich ist. — Die Hauptstadt des Departements ist Dijon (s. d.).

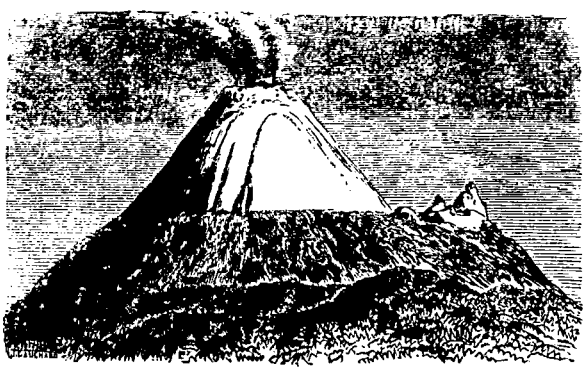
Cotelier (spr. Kotelje, Jean Baptiste) oder Cotelerius, französischer Kirchengeschichtschreiber, geb. 1627 in Nimes, wurde 1676 Professor der griechischen Sprache am königlichen Kollegium in Paris und starb daselbst 19. August 1686. Bekannt sind seine Sammelwerke „Ecclesiae Graecae Monumenta" (3 Bde., Paris 1677—86) und „Patres aevi apostolici, s. Sanctorum Patrum, qui temporibus apostolicis floruerunt, opera edita et non edita" (2 Bde., Paris 1672; neu aufgelegt von Clericus, Amsterdam 1698 und 1724).

Cotentin (spr. Kotangtäng), s. unter Coutances.

Côte-St.-André (spr. Koht-Ssängt-Angdreh), Städtchen im französischen Departement Isère, Arrondissement Vienne, an der Frette und an der Eisenbahn St. Rambert-Rives, mit ca. 3500 E., berühmt durch vorzügliche Weißweine und den daselbst bereiteten Likör Eau de la Côte.

Côtes (spr. Koht), Klasse der Bordeauxweine (s. d.).

Côtes-du-Nord (spr. Koht-dü-Nohr, Nordküsten), Departement in Frankreich, gebildet aus einem Teile der ehemaligen Bretagne, am Kanal gelegen, mit einem Flächeninhalt von 6885 qkm und (1881) 627 585 E. (91 auf 1 qkm). Die Küste des Departements, welche mehrere tiefe Buchten (St. Malo, Cresnay ꝛc.) und nicht unbedeutende Vorgebirge bildet, hat eine Länge von 400 km. Einen großen Teil der Oberfläche nehmen die dürren, felsigen Berge Arrée und Méné mit ihren Schluchten ein, die sich in unwirtbarem Sandboden verlieren. Nach der Küste zu wird der Boden fruchtbar. Die Bewohner treiben Ackerbau, Fischfang und Bergbau. Dinan, Paimpol und St. Brieux sind besuchte Mineralbrunnen. Die „Bretagner Leinwand" bildet einen wichtigen Handelsgegenstand.



Nr. 2467. Der Vulkan Cotopaxi.

Cothenius (Christian Andreas), Leibarzt Friedrichs des Großen und Generalstabsmedikus des preußischen Heeres, geb. 14. Februar 1708 zu Anklam, starb als kaiserlicher Leibarzt und Pfalzgraf, sowie (seit 1784) als Direktor des obersten Medizinalkollegs in Berlin, 5. Januar 1789, vielfach verdient um die Heilung fürstlicher Personen sowie namentlich während des Siebenjährigen Krieges um die Krankenpflege im preußischen Heere. Vgl. Graf zur Lippe, „Militaria aus König Friedrichs des Großen Zeit" (Berlin 1866).

Cotignola (spr. Kotinjola), s. unter Jochmus.

Cotillar (spr. Kotijack), in Frankreich Form des weiblichen Oberkleides im 13. Jahrhundert, eng anliegend bis zum Halse, ohne Ärmel, von den Hüften an faltenreich.

Cotin (spr. Kotäng, Charles), französischer Dichter, geb. 1604 in Paris, gest. 1682 als königlicher Rat und Prediger; er war seit 1655 Mitglied der Akademie und schrieb zahlreiche Gedichte in galantem Stil (herausgegeben 1663). Molière verspottet ihn in seinen „Femmes savantes" in der Gestalt des Trissotin. Mehr geschätzt sind seine geistlichen Dichtungen (herausgegeben 1657 und öfter).

Cotinga (Ampelis Cotinga), Halsbandcotinga, gehört der Gattung der Schmuckvögel (Ampelidae) unter den Sperlingsvögeln an. Die Männchen zeichnen sich zur Begattungszeit durch die Farbenpracht ihres Gefieders aus; der tropische Urwald Amerikas bildet ihren Aufenthaltsort. Unsere nordischen Seidenschwänze sind ihnen nahe verwandt.

Cotoïn (Cotoinum), Alkaloid der Cotorinde, einer aus Bolivia stammenden, den Chinarinden ähnlichen Rinde. Das C. bildet gelblichweiße, in heißem Wasser leicht lösliche Kristalle von beißendem Geschmack, wird als Mittel gegen Diarrhöe empfohlen. Ein Alkaloid mit etwas abweichenden chemischen Reaktionen, Paracotoin genannt, findet sich in einer ähnlichen Rinde; es ist ein gelblichweißes kristallinisches Pulver.

Coton (frz., spr. Kotong, engl. Cotton, spr. Kott'n), Baumwolle (s. d.) und Baumwollgewebe, Kattun. — Cotonnieren, mit Baumwolle füttern oder ausstopfen.

Cotoneaster *Medic.*, Pflanzengattung der Apfelgewächse, Sträucher oder kleine Bäume, mit zwei inländischen Arten: C. vulgaris *Lindl.* (Bergmispel) und C. tomentosa *Lindl.*

Cotopaxi (spr. Kotopachi), Vulkan in der Kordillere von Quito, 6000 m hoch, südlich von Quito gelegen. Die Umgegend des Berges ist von Erdbeben und Ausbrüchen heimgesucht; der furchtbarste Ausbruch war der von 1698, durch den die Stadt Tacunga zerstört wurde. Der C. ist 1873 zum erstenmale von W. Reiß erstiegen worden.

Cotoyieren (franz., spr. kotoajieren), in der Kriegswissenschaft, längs eines Flusses oder Gebirges marschieren; einer Truppe parallel zur Seite marschieren.

Cotrône (im Altertum Croton), befestigte Distriktshauptstadt und Bischofssitz in der italienischen Provinz Catanzaro, an der Mündung des Caro in den Meerbusen von Tarent und an der kalabresischen Bahn gelegen, mit (1883) 9654 E., kleinem, aber gutem Handelshafen und regem Handel mit Landeserzeugnissen. In der Umgegend befinden sich Steinsalzgruben. — Das altgriechische Croton wurde 710 v. Chr. als achäische Kolonie gegründet und gelangte zu hoher Blüte, besonders nach der Zerstörung ihrer Nebenbuhlerin Sybaris (s. d.). Durch innere Zwistigkeiten und durch Kämpfe mit Syrakus kam sie herab; noch mehr geschah dies während der Kämpfe der Römer gegen Pyrrhus von Epirus. Im Jahre 194 v. Chr. erhielt sie eine römische Kolonie. Südlich von C. erlitt Kaiser Otto II. 13. Juli 982 durch die Araber und Griechen eine große Niederlage. — Der Distrikt C. zählt in 26 Gemeinden (1883) 71 627 E. — Vergl. Große, „Geschichte und Altertümer der Stadt C." (2 Teile, Minden 1866—67).

Cotswold-Hills (spr. Kottsuohld-Hills), Höhenzug in der englischen Grafschaft Gloucester, 100 km lang, im Cleevehill bei Cheltenham 345 m hoch. Er bildet die Wasserscheide zwischen der oberen Themse und dem unteren Severn.

Cotta, berühmte, aus Sachsen stammende Buchhändlerfamilie. — Johann Georg C., geb. 1631, gelangte durch Heirat in den Besitz der Brunnschen Buchhandlung in Tübingen, die seitdem unter der Firma J. G. Cotta bestand; er starb 1692. — Sein Sohn, gleichfalls Johann Georg genannt, vererbte sie 1712 auf den dritten Johann Georg C., während sein zweiter Sohn Johann Friedrich C. (s. d.) sich der Theologie widmete. Einen großen Aufschwung nahm das Geschäft unter des letzteren Großneffen, Johann Friedrich, Freiherrn von C., geb. 27. April 1764 zu Stuttgart; derselbe studierte die Rechte und Mathematik, übernahm aber nach kurzer Thätigkeit als Hofgerichtsadvokat in Tübingen im Dezember 1787 die alleinige Leitung der Buchhandlung daselbst, der er sich mit ganzer Hingebung widmete und die er bald zu hoher Blüte brachte. Die Herausgabe der „Horen" brachte ihn in freundschaftliche Verbindung mit den Dichterfürsten Schiller, Goethe und Herder. Noch bedeutsamer für das Geschäft wurde die Gründung der seit 1798 in Stuttgart, seit 1803 in Ulm, seit 1810 in Augsburg und seit 1882 in München erscheinenden „Allgemeinen Zeitung", zu der C. mit Schiller den Plan entworfen hatte und um die sich bald die besten Kräfte scharten. C.s Verlag umfaßte allmählich die bedeutendsten Erscheinungen der deutschen Litteratur (Schiller, Goethe, Herder, Wieland, A. W. Schlegel, Jean Paul, Fichte, Voß, die Brüder Humboldt, Johann von Müller u. a.) und ausgezeichnete Fachblätter und belletristische Zeitschriften, von denen das „Morgenblatt", das „Ausland" und „Dinglers Polytechnisches Journal" bleibenden Wert erlangten, wurden von ihm begründet. Im Jahre 1810 ward der alte Adel seiner Familie unterm Namen eines Freiherrn Cotta von Cottendorf bestätigt, und 1811 verlegte C. sein Verlagsgeschäft nach Stuttgart. Auch in das öffentliche Leben griff C. thätig ein. Seit dem Jahre 1815 Mitglied des württembergischen Landtags, forderte er die

Wiederherstellung der altverbrieften Volksrechte, vertrat nach Abschluß des Verfassungswerkes (1819) die schwarzwäldische Ritterschaft, wurde 1824 Vizepräsident der Zweiten Kammer, vermittelte 1828 die bayrisch-württembergische Zolleinigung und später eine Verbindung derselben mit der preußisch-hessischen und wirkte nebenher auch auf dem land- und volkswirtschaftlichen Gebiete verdienstvoll. Er starb 29. Dezember 1832 zu Stuttgart. Vergl. „Briefwechsel zwischen Schiller und C." (herausgegeben von W. Vollmer, Stuttgart 1876). — Georg, Freiherr von C., Sohn des Vorigen, geb. 19. Juli 1796, erweiterte das Geschäft durch Ankauf der G. J. Göschenschen Verlagshandlung in Leipzig (1839) und der von Vogelschen Verlagshandlung in Landshut, durch Gründung einer Bibelanstalt in Stuttgart und München (1845) und durch Veranstaltung zahlreicher neuer Ausgaben deutscher Klassiker. Auch brachte er die von seinem Vater gegründete Litterarisch-artistische Anstalt in München in Schwung und fügte den Zeitschriften

Nr. 2468. Johann Friedrich von Cotta (geb. 27. April 1764, gest. 29. Dezember 1832).

seines Verlags 1834 das „Wochenblatt für Land- und Hauswirtschaft, Gewerbe und Handel" und 1838 „Die deutsche Vierteljahrsschrift" hinzu. Seit 1821 bayrischer Kammerherr und wiederholt Mitglied der württembergischen Ständeversammlung, starb C. 31. Januar 1863. — Während sein ältester Sohn, Georg Astolf, Freiherr von C., geb. 30. Januar 1833, gest. 20. Mai 1876, die C.schen Besitzungen Plettenberg und Hipfelhof erbte, ging das Geschäft in den gemeinschaftlichen Besitz sämtlicher Glieder der Familie über. Die Göschenschen und von Vogelschen Verlagshandlungen, die Bibelanstalt und die Litterarisch-artistische Anstalt wurden verkauft, dagegen verblieb das Hauptgeschäft mit den übrigen Zweigen unter der Leitung des Freiherrn Karl von C. (geb. 6. Januar 1835), eines Bruders des Vorgenannten, und des Freiherrn Hermann Albert von Reischach (geb. 3. Oktober 1826, gest 5. April 1876), eines Neffen des Freiherrn Georg von C. Seit Reischachs Tode ist Karl von C. der alleinige Leiter der J. G. C.schen Buchhandlung.

Cotta (Heinrich), Forstmann, geb. 30. Oktober 1763 auf der Kleinen Zillbach, einem jetzt nicht mehr bestehenden Jagdhause bei Eisenach, errichtete 1795 in der Zillbach eine Privatforstlehranstalt, mit welcher er 1811 nach Tharandt übersiedelte. Die Lehranstalt ward 1816 zu einer königlichen Forstakademie erhoben, C. selbst zu deren Direktor und zum Oberforstrat ernannt. Er starb als Geh. Oberforstrat 25. Oktober 1844 zu Tharandt. Im dortigen Forstgarten steht seit 1851 sein Denkmal. Unter den Schriften des um die Entwickelung der deutschen Forstwirtschaft hochverdienten Mannes sind hervorzuheben: „Naturbeobachtungen über die Bewegung und Funktion des

Nr. 2469. Heinrich Cotta (geb. 30. Oktbr. 1763, gest. 25. Oktbr. 1844).

Saftes in den Gewächsen" (Weimar 1806), „Anweisung zum Waldbau" (Dresden 1817; 9. Aufl. 1865), „Hilfstafeln zur Berechnung der Hölzer ꝛc." (15. Aufl., Leipzig 1878), „Grund-

Nr. 2470. Bernhard von Cotta (geb. 24. Okt. 1808, gest. 14. Sept. 1879). (Zu Spalte 611.)

riß der Forstwissenschaft" (Dresden 1832; 6. Aufl., herausgegeben von seinen Enkeln Heinrich und Ernst von C., ebend. 1872). Von seinen Söhnen leitete der älteste, Friedrich Wilhelm von C., geb. 12. Dezember 1796, bis 1852 die

Forsteinrichtungsanstalt zu Tharandt, war dann bis 1873 Oberforstmeister des Grillenburger Bezirks und starb 14. Februar 1874 zu Tharandt. — August Friedrich von C., geb. 17. März 1799, lehrte 1824—60 an der Forstakademie zu Tharandt und starb daselbst 18. Oktober 1860. — Bernhard von C., jüngster Bruder der beiden Vorigen, berühmter Geognost, geb. 24. Oktober 1808 zu Zillbach, besuchte die Freiberger Bergakademie, ward 1842 Professor der Geologie an derselben, erhielt 1862 den Bergratsrang, trat 1874 in den Ruhestand und starb 14. September 1879 zu Freiberg. Von 1832—42 bearbeitete er mit Naumann die „Geognostische Karte des Königreichs Sachsen" und 1843—48 allein eine solche Karte von Thüringen (beide mit ausführlichen Erläuterungen). Die wichtigsten seiner anderen Werke sind: „Briefe über Humboldts Kosmos" (Leipzig 1848—51), „Gesteinslehre" (Freiberg 1855; 2. Aufl. 1862), „Formationslehre" (ebend. 1856), „Deutschlands Boden, sein geologischer Bau ꝛc." (Leipzig 1854; 2. Aufl. 1858), „Die Lehre von den Erzlagerstätten" (Freiberg 1854), „Geologische Bilder" (Leipzig 1861; 6. Aufl. 1876), „Geologie der Gegenwart" (1866; 5. Aufl. 1878), „Der Altai, sein geologischer Bau und seine Erzlagerstätten" (1871), „Geologisches Repertorium" (Leipzig 1877).

Cotta (Johann Friedrich), Theolog, Enkel des Johann Georg C., der 1659 die J. G. Cottasche Buchhandlung begründete, geb. 12. Mai 1701 zu Tübingen, ward 1734 ordentlicher Professor der Philosophie in Tübingen, 1736 Professor der orientalischen Sprachen in Göttingen, kehrte 1739 als Professor der Theologie nach Tübingen zurück, wurde 1777 Kanzler der Universität und starb 31. Dezember 1779. Er veröffentlichte u. a. den „Entwurf einer ausführlichen Kirchenhistorie des Neuen Testaments" (3 Bde., Tübingen 1768—73) und eine Ausgabe von Gerhards „Loci theologici" (17 Bde., ebd. 1762—77).

Cottage (engl., spr. Kottidsch), Hütte, Landhäuschen. Das in unserem Jahrhundert in England entstandene Cottagesystem ist ursprünglich eine Einrichtung zu gunsten der durch die Vereinigung des Grundeigentums in wenigen Händen heruntergekommenen ländlichen Arbeiterbevölkerung, welche darin besteht, daß den Feldarbeitern kleine Häuser (cottages) mit Acker- und Weideplätzen gegen geringen Pachtzins eingeräumt werden. Auf das Fabrikwesen und den Bergbau übertragen, hat das Cottagesystem vielfach dazu geführt, die Abhängigkeit der Fabrikarbeiter zu vermehren, indem diesen von den Arbeitgebern in großen, kasernenartig eingerichteten Häusern Wohnungen angewiesen wurden, für die der Arbeitgeber den Mietzins vom Lohne zurückbehält und nicht selten in drückender Weise steigert. — Eine wohlthätige Neuerung ist die gleichfalls in England angeregte und in neuester Zeit auch in Deutschland nachgeahmte Einrichtung der Cottagequartiere. Infolge wachsender Wohnungsnot und der damit verbundenen übertriebenen Mietzinssteigerungen vereinigten sich in manchen Großstädten Leute aus dem Mittelstande zum Ankauf von Bauplätzen und zur Errichtung kleiner Häuser (Familienwohnungen mit anstoßenden Gärten), dergestalt, daß nach Ablauf gewisser Fristen jeder Teilnehmer (Mieter) einfach durch Zahlung (des allerdings erhöhten Mietzinses) Eigentümer eines solchen Familienhauses wird (s. auch über Arbeiterwohnungen in Arbeiter und Arbeiterstand).

Cottah, Feldmaß in Bengalen zu 320 q Covid = 66⅔ qm.

Cotte (spr. Kott, Robert de), französischer Baumeister, geb. 1656 zu Paris, Intendant der kgl. Bauten, seit 1699 Direktor der Akademie für Architektur, gest. 4. Juli 1735 zu Passy; er schuf den Säulengang des Trianon zu Versailles, die Dekoration des Chors zu Notre-Dame in Paris u. a. m.

Cotte-hardie (spr. Kottardih), im 15. Jahrhundert in Frankreich und Burgund Bezeichnung für das Oberkleid der vornehmen Damen. Sie vereinigte Farbenglanz mit Kostbarkeit und Masse des Stoffes. Ihre ziemlich hohe Taille umfaßte ein breiter, oft mit Perlen, edlen Steinen und getriebenem Golde besetzter Gürtel.

Cottin (spr. Kottäng, Sophie, geb. Ristaud, bekannt unter dem Namen Madame C.), französische empfindungsvolle Romanschriftstellerin, geb. 1773 zu Tonneins, Departement Lot-Garonne, gest. 25. August 1807 zu Paris. Ihre „Oeuvres complètes", aus denen besonders der Roman: „Élisabeth, ou les exilés de Sibérie" hervorzuheben, erschienen zu Paris 1806 in 8, dann 1820 in 12 Bänden u. öfter.

Cottische Alpen, s. unter Alpen.

Cottius (Marcus Julius), Sohn des Königs Donnus, erst König, dann (seit seiner Unterwerfung unter Roms Herrschaft) Präfekt der 14 Gemeinden in den Cottischen Alpen, als welcher er 8 v. Chr. in seiner Hauptstadt Segusio (Susa) dem Augustus einen noch vorhandenen Triumphbogen errichtete. Sein Sohn erhielt von Claudius wieder die Königswürde, Nero aber verwandelte das Land abermals in eine Provinz.

Cotton (engl., spr. Kott'n), s. unter Coton.

Cotton-gin (spr. Kott'ndschin) oder Egreniermaschine, Vorrichtung zum Abschneiden der etwa pfefferkorngroßen Baumwollsamen von den die Flughaare bildenden Fasern. — Bei der Sägen-Egreniermaschine (Saw-gin) stecken eine Anzahl (bis 80) Kreissägen auf einer Welle mit kleinem Abstand nebeneinander. Die Sägezähne treten etwas durch die Spalten eines Rostes, welcher den Sägecylinder auf etwa ⅓ des Umfangs umgibt, und reißen die Haare von den Samen, welche auf dem Rost zurückbleiben, ab. Die Walzen-Egreniermaschine (Roller-gin) besitzt zwei mit Druck aufeinander liegende Walzen von so kleinem Durchmesser, daß bei dem Durchgange der Baumwolle die Kerne nicht gefaßt, sondern abgestreift werden. Bei der Egreniermaschine von Mac Carthy endlich (Mac Carthy-gin) wird die Baumwolle durch eine rauhe Walze über die stumpfe Schneide eines feststehenden Messers gezogen, während zwei bewegliche Messer wechselsweise dicht daran vorüberstreifen und die Samenkörner herausklopfen. — Die Sägen-Egreniermaschine besitzt sehr große Leistungsfähigkeit, kann aber der heftigen Einwirkung wegen nur für geringere und kurzstapelige Baumwolle benutzt werden. Die besseren, langstapeligen Baumwollen entkörnt man jetzt in den Erzeugungsländern fast allein mit der Egreniermaschine von Mac Carthy; da die Walzen-Egreniermaschine, welche die Baumwolle auch sehr schonend behandelt, zu wenig leistet.

Cottunni (Domenico), auch Cotunni Cotugni oder Cotugno, italienischer Arzt und Anatom, geb. 29. Januar 1736 zu Ruvo bei Neapel, gest. 6. Oktober 1822 als Rektor der dortigen Universität. In seinem Hauptwerk „De aquaeductibus auris humanae internae" beschreibt er besonders die sogenannte C.sche Wasserleiter im Felsenstückdes Schläfebeins.

Cötus (lat., d. i. Vereinigung) heißt eine Anzahl von Schülern, welche gemeinsamen Unterricht haben. Ist die Schülerzahl einer Klasse zu groß, so wird sie in parallele Abteilungen oder Cöten geteilt.

Cotylĕdon *DC.* (Nabelpflanze), Pflanzengattung der Fettblattartigen oder Crassulaceen, meist dem Kap der guten Hoffnung angehörig, mit wenigen Arten auch in Südeuropa, wo C. Umbilicus wie Hauslaub an und auf alten Mauern wächst. Manche Arten sind Zierpflanzen von stattlichem Wuchs.

Coucy (spr. Kuhßi, Castellan Raoul oder Renaud de), ein nordfranzösischer Ritter und Dichter des 12. Jahrhunderts aus Coucy bei Laon, nach dem „Roman d'aventure" des Jacquemon Sacquesep (neufranzösisch von Crapelet, Paris 1829) berühmt durch seine tragische Liebe zur Gemahlin des Eudo von Faiel, welcher seiner Gemahlin das Herz des in der Belagerung von Acre gefallenen Ritters als Gericht vorsetzte (vgl. Uhlands Gedicht „Sängerliebe"). Seine eigenen „Chansons" gab François Michel (Paris 1830) und Fath (1883) heraus. Vgl. die „Romania", 8. Bd. (ebd. 1870).

Coucy-le-Château (spr. Kussi-lö-Schatoh), Flecken im Arrondissement Laon des französischen Departements Aisne, auf einem steilen Hügel, unfern der Lette, an der Linie Chauny-Anizy der Nordostbahn, mit ca. 800 E. Hier liegen die Trümmer eines der schönsten Schlösser aus der Feudalzeit Frankreichs.

Coudée (spr. Kudeh), in Pondichery die Elle = 520 mm.

Couder (spr. Kudeh, Louis Charles Auguste), Historienmaler, der, geb. 1. April 1790 zu Paris, anfangs in Davids klassischem Stil malte und hierin 1817 durch seine ersten Bilder, „Tod des Masaccio" und „Der Levite von Ephraim", Erwartungen erregte, die er in den nächsten Jahren nicht erfüllte, bis er nach einem Aufenthalt in München (1833), wo er die Freskomalerei betrieb, mehrere Schlachtenbilder für das Schloß in Versailles und als seine besten Werke die „Eröffnung der Generalstaaten von 1789" sowie den „Schwur im Ballhause" (1848) schuf. Er starb in Paris 23. Juli 1873.

Cougi (spr. Kuschi), im französischen Pondichery Feldmaß = 0,13 a und Maß für trockene Waren = 12 cbm.

Couillet (spr. Kuijeh), Gemeinde in der belgischen Provinz Hennegau, an der Sambre und der belgischen Staatsbahn von Charleroi nach Namur, mit ca. 7500 E., reger Eisenindustrie, Glas- und Spiegelbereitung.

Coujon (franz., spr. Kujong), s. Coïon.

Coula, ein Ölmaß in Algier = 16 l, in Tunis = 10 l, in Susa = $12_{,6}$ l. 1 C. = 8 Saâ.

Coulage (franz., spr. Kulasch'), Verlust an flüssigen Waren durch Austräufeln (Auslecken) aus den Gebinden; sie wird gewöhnlich Leckage (s. d.) genannt und bei Schiffsversendungen und Kellerlagerungen in Rechnung gezogen.

Coulé (franz., spr. Kuléh), Schleifton in der Musik, d. h. das Schleifen von Tönen; Schleifschritt im Tanz.

Coulmiers (spr. Kulmieh), Dorf von ca. 400 E. im französischen Departement Loiret, bekannt geworden durch das im deutsch-französischen Kriege 9. November 1870 daselbst stattgefundene Treffen, infolgedessen das erste bayrische Armeekorps und die zweite preußische Kavalleriedivision (19000 Mann) unter General von der Tann von dem etwa 70000 Mann starken französischen Loireheer unter General Aurelles de Paladine bis auf St. Péravy zurückgedrängt wurden. Die Deutschen verloren 51 Offiziere und 1257 Mann, die Franzosen nach eigener Angabe 1500 Mann.

Couloir (franz., spr. Kulwahr), Gang, Korridor zum Auf- und Abgehen, besonders in Theatern, Parlamentsgebäuden und Badehäusern.

Coulomb (spr. Kulong, Charles Augustin de), französischer Physiker, geb. 11. Juni 1736, trat in das Geniekorps ein, wurde 1781 Mitglied der Akademie, 1804 solches des Institutes und starb 23. August 1806 als Generalinspektor der Universität in Paris. C. ist besonders bekannt geworden durch die nach ihm benannte Coulombsche Drehwage, eine physikalische Vorrichtung zum Messen von Kräften (Torsion, Massenanziehung, magnetische und elektrische Anziehung oder Abstoßung) mit Hilfe der Torsionselastizität. Sie besteht im wesentlichen aus einem horizontalen Arme BB', der freischwebend an einem Draht oder Faden FF' aufgehangen ist, und in einer Kreisteilung CC' oder Spiegelablesung die Änderungen in der Ruhelage des Armes genau bestimmen läßt. Nr. 2471 stellt eine Drehwage dar, wie sie zu elektrischen Forschungen angewandt wird.

Coulommiers (spr. Kulomjeh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Seine-et-Marne, am Grand-Morin und an der Zweigbahn Gretz-Laferté der Ostbahn, mit ca. 4500 E., bedeutenden Gerbereien, vielen Mühlen, Handel mit bestem Briekäse und anderen Landeserzeugnissen. Sie ist das Columbarium der gallo-römischen Zeit. — Das Arrondissement C. zählt in 77 Gemeinden ca. 56500 E.

Council (engl., spr. Kaunsil), Beratung, Ratsversammlung; Cabinetcouncil, Kabinettsrat, Gesamtheit der Mitglieder des englischen Kabinetts; Privycouncil, Geheimrat, er hat etwa den Wirkungskreis, den der Staatsrat in Preußen hat.

Council-Bluffs (spr. Kaunsil-Blöffs), Stadt und Hauptort der Grafschaft Pottawattamie im amerikanischen Unionsstaate Jowa, unfern des Missouri und an vier großen Bahnen, mit (1880) 18059 E., reger Gewerbthätigkeit und lebhaftem Handel. Erst 1846 unter dem Namen Kanesville als Mormonenort angelegt, erhielt die Stadt 1853 ihren jetzigen Namen.

Counsel (spr. Kaunsl, Abkürzung von counsellor, Rat), Bezeichnung der Rechtsanwälte in England. Dazu gehören die Private Attorneys, welche die Urkundenausstellung besorgen, die Attorneys-at-law, denen die Prozeßführung zusteht, und die Solicitors, Sachwalter beim Kanzleigerichtshof; vor allem aber heißen C. die Barristers und Sergeants-at-law, die allein das Recht des Plaidoyers vor den Gerichtshöfen haben. Eine Taxenregelung für die Rechtsanwälte gibt es in England nicht, weil sie nach altem Brauche unentgeltlich arbeiten und die Bezahlung nur unter dem Titel Honorar, d. i. Ehrensold, erhalten. Der Rechtsanwalt wird in England gewöhnlich vorausbezahlt, weil er seine Honoraransprüche nicht einklagen darf. Die Titularwürde des Queens (oder Kings) C., einer Art Hofgerichtsadvokaten, ist die Vorstufe zur Generalanwaltschaft, ja selbst zu höheren Würden, wie zu der des Lordkanzlers. Äußerlich unterscheidet sich der Queens C. vor seinen Standesgenossen durch das Tragen eines seidenen Talars.

Count (spr. Kaunt), in England der Titel eines Grafen nicht angelsächsischen, sondern normännischen Ursprungs. Der englische Graf heißt Earl (s. d.); Countess (spr. Kauntiß), Titel sowohl einheimischer als nicht englischer Gräfin.

Count-out (spr. Kaunt-aut), im englischen Parlamente die Auszählung der Mitglieder zur Feststellung ihrer beschlußfähigen Anzahl.

Country (engl., spr. Köntri), Gegend, Landschaft; auch Land im Gegensatz zu Stadt und Wasser; Heimat, Vaterland.

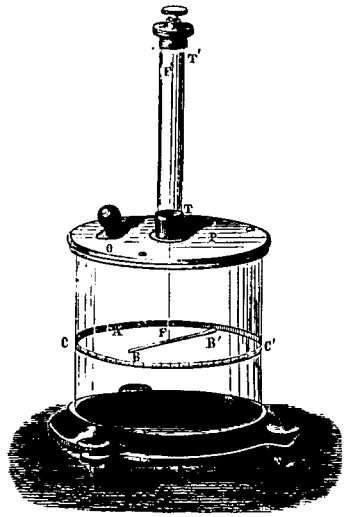
County (spr. Kaunti, von Count, Graf), Grafschaft, ist die in England seit der normännischen Eroberung aufgenommene Benennung der Bezirke an Stelle des angelsächsischen Shire (s. d.). England wird in 40, Wales in 12 Counties eingeteilt. Die Würde eines Count (s. d.) war im 12. Jahrhundert noch mit dem Anspruche auf ein Drittel der Gerichtsgebühren der C. verbunden, ist aber jetzt nur Ehrentitel. Die Einteilung in Counties ging von England auf Schottland und Irland und auf die Kolonien über; auch die Staaten der Vereinigten Staaten von Nordamerika sind meist in Counties eingeteilt.

County-Hall (spr. Kaunti-Hahl) oder County-House (spr. K.-Haus), Grafschaftshaus, Sitz der Verwaltungsbehörde einer Grafschaft (County) in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten von Amerika.

Coupar, Orte in Schottland, s. Cupar.

Coupe (spr. Kuhp), Becher, Sack; schweizer Getreidemaß, in Genf à 16 kleine Quarts = 79 l, in Freiburg zu 24 Emines = $31_{,9}$ l.

Couperin (spr. Kupereng), Tonkünstlerfamilie; ihr bedeutendstes Glied war François C., von seinen Landsleuten auch der Große genannt; geb. 1668 zu Paris, verlor er seinen Vater, den als Orgelspieler berühmten Charles C., bereits in seinem ersten Lebensjahre, fand aber später in dem Organisten Tolin einen treuen Berater. Im Jahre 1696 wurde er Organist an der Kirche St. Gervais, 1701 Klavierspieler bei der Kammermusik des Königs sowie Organist an dessen Kapelle. Er starb 1733. Von C.s Tondichtungen sind die Klavierpiecen als besonders geist- und geschmackvoll hervorzuheben.



Nr. 2471. Coulombsche Drehwage.

Courammment (franz., spr. Kurammang), umlaufend; in gewöhnlicher Art und Weise, geläufig.

Courant (spr. Kurang, Maurice Francis Auguste), französischer Marine- und Landschaftsmaler, geb. 8. Novbr. 1847 zu Havre de Grace; zu seinen besten Bildern gehören: „Die Ufer des Golfs Juan", „Hafen von Antibes", „Windstille", „Die Landes von Aigremont" und „Die Barke Goddebis".

Courante (franz., spr. Kurangt', ital. Corrente), Name eines früher gebräuchlichen französischen Tanzmusikstücks, das mit schnellen, laufenden Figuren ausgestattet ist. Ein solches besteht aus zwei Reprisen und ist in einer dreiteiligen Taktart, mit einer kurzen Note im Auftakt, gesetzt. In den Klaviersuiten des vorigen Jahrhunderts findet man die C. noch vielfach; sie folgt hier immer auf die Allemande (s. d.).

Courbet (spr. Kurbeh, Gustave), berühmter Maler, geb. 10. Juni 1819 zu Ornans (Departement Doubs), kam 1839 nach Paris, wo er sich der Malerei unter Steuben und Hesse widmete, sich aber durch das Studium der alten Holländer bildete. Schon in seinen ersten Bildern, z. B. „Nachmittag in Ornans" (1849), schlug er die Bahn des Naturalismus ein, die er später bis zum Extrem des Häßlichen und Sinnlichen verfolgte; dieser Art sind z. B. das „Begräbnis in Ornans", die „Feuersbrunst" (1851), die „Badenden Weiber" (1853) und

die „Ringer“, die durch ihre derbe Naturwahrheit Aufsehen erregten. Dagegen brachte er es in der Landschaft und in einigen Tierstücken zu wirklicher Schönheit und technischer Virtuosität. In seinem Hange zum Exzentrischen nahm er 1871 lebhaften Anteil am Aufstand der Kommune und bewirkte die Zerstörung der Vendomesäule, wofür er zum Schadenersatz und zu sechsmonatlichem Gefängnis verurteilt wurde. Nach Abbüßung dieser Strafe zog er sich in die Schweiz zurück und starb 31. Dezember 1877 in La Tour de Peilz bei Vevey. Seine Biographie schrieb Jdeville (1878).

Nr. 2472. Gustave Courbet (geb. 10. Juni 1819, gest. 31. Dez. 1877).

Courbet (spr. Kurbeh), französischer Admiral, geb. 26. Juni 1827 zu Abbeville, verließ im Jahre 1849 die Polytechnische Schule als Marineaspirant erster Klasse, wurde 1856 Schiffsleutenant, 1866 Fregattenkapitän und 1880 Gegenadmiral. Im Jahre 1883 mit dem Befehl über das ostasiatische Geschwader und mit der Leitung der Land- und Flottenbewegungen in Tongking und gegen Annam betraut, beschoß er 18.—20. August desselben Jahres Hué und dessen Hafen Thuan-An und zwang den König von Annam zur Unterzeichnung des Schutzherrschaftsvertrags vom 25. August, begab sich dann nach Hanoi, erstürmte 17. Dezember Sontai und führte im folgenden Jahre, zum Vizeadmiral ernannt und an die Spitze zweier Flottendivisionen gestellt, den Befehl aus, zur Rächung des Überfalls von Bac-Le die Forts von Futscheu zu zerstören und Kelong, den Haupthafen der Insel Formosa, nebst den dahinter liegenden Kohlenbergwerken als Pfand zu besetzen. Erstere Aufgabe gelang. In Kelong dagegen leisteten die Chinesen hartnäckigen Widerstand, brachten den Franzosen mehrere empfindliche Niederlagen bei und setzten außerdem die Kohlengruben ganz unter Wasser. Seitdem fortwährend in unaufhörlich stürmischer See um Formosa kreuzend, starb er an Bord des Panzerschiffs „Bayard“ vor Matsu, dem Vorhafen von Futscheu, 11. Juni 1885.

Courbevoie (spr. Kurb'woah), Ort im französischen Departement Seine, am linken Ufer der Seine, 2 km nordwestlich von der Umwallung von Paris, mit Seinebrücken, Flußhafen und ca. 13000 E. Am 2., 6. und 7. April 1871 fanden daselbst sehr heftige Kämpfe gegen die Kommunetruppen statt.

Courbière (spr. Kurbjähr, Guillaume René, Baron de l'Homme de), preußischer Feldmarschall, geb. 23. Februar 1733 zu Maastricht, trat 1756 aus holländischen in preußische Dienste und zeichnete sich 1758 als Ingenieurkapitän bei der ersten Belagerung von Schweidnitz aus. Später führte er als Major ein Freibataillon, mit dem er u. a. 1760 gelegentlich der Belagerung von Dresden sich rühmlichst hervorthat; er ward 1780 Generalmajor und 1787 Generalleutnant, als welcher er im Kriege gegen Frankreich die preußische Garde befehligte. Im Jahre 1797 rückte er zum General der Infanterie auf und war seit 1798 Gouverneur von Graudenz, das er 1807 erfolgreich verteidigte. Nach dem Tilsiter Frieden zum Feldmarschall erhoben und zum Gouverneur von Westpreußen ernannt, starb er 25. Juli 1811 zu Graudenz.

Courcel (spr. Kurßell, Alphonse Chodron de), französischer Staatsmann, geb. 30. Juli 1835 zu Paris, ward, nachdem er in Deutschland studiert, den französischen Gesandtschaften in Brüssel und Petersburg beigegeben, 1869 Unterdirektor im auswärtigen Ministerium, 1880 Direktor der Abteilung der politischen Angelegenheiten, 1881 aber Botschafter in Berlin.

Courcelles-sur-Nied (spr. Kurßell-ßür-Nieh), Dorf im deutsch-lothringischen Kreise Metz, südöstlich von Metz, an der französischen Nied, mit Eisenbahnstation. Nach C. wurde früher die Schlacht bei Colombey-Nouilly genannt (s. Colombey).

Courier de Méré (spr. Kurjeh d' Mereh, Paul Louis), französischer Schriftsteller, geb. 4. Januar 1772 zu Paris, trat 1792 in die Artillerie. Er machte die italienischen Feldzüge mit, nahm aber 1809 seinen Abschied, um sich zunächst in Italien seinem Lieblingsstudium ausschließlich zu widmen. Im Jahre 1812 kehrte er nach Frankreich zurück und beteiligte sich an den politischen Kämpfen seiner Zeit durch geistvolle Flugschriften gegen Adel und Geistlichkeit. Am 10. April 1825 wurde er auf seinem Gute Véretz bei Tours ermordet. C.s „Oeuvres“ erschienen 1834 in 4 Bänden, seine „Pamphlets politiques et littéraires“ 1838 in 2 Bänden. Erwähnung verdient seine Übersetzung des Longus (Paris 1813) und seine Ausgabe von Lucians, „Lucius oder der Esel“ (Paris 1818). Vergl. Wachter, „C. im Verhältnis zu seiner Zeit“ in Raumers „Historischem Taschenbuch“ (1830).

Courmayeur (spr. Kurmajöhr), s. Cormaggiore.

Couronnement (franz., spr. Kuronn'mang), im Festungskriege die Krönung des Glacis der angegriffenen Front mit Schanzkörben, um in den dahinter ausgehobenen Laufgräben Breschbatterien anzulegen.

Couroupita *Aubl.*, Pflanzengattung der Lecythideae der Tropen, ihr Vertreter der berühmte Kanonenkugelbaum: C. Guianensis *Aubl.* in Guayana, mit großen Kugelfrüchten, deren Mark angenehm erfrischend wirkt, aber faulend einen unerträglichen Geruch entwickelt.

Courpière (spr. Kurpjähr), Stadt im Arrondissement Thiers des französischen Departements Puy-de-Dôme, am Zusammenflusse des Louzon mit der Dore, mit ca. 1300 (als Gemeinde ca. 3600) gewerbthätigen E. und einer eisenhaltigen Mineralquelle. Die Stadt hat noch Reste mittelalterlicher Befestigungen und die Ruinen des Schlosses Courte-Serre.

Cours (spr. Kuhr), Fabrikort im Arrondissement Villefranche des französischen Departements Rhône, an der Trambouze, mit ca. 4000 (als Gemeinde ca. 6200) E. und Flockseide- (Beaujolais-) und Leinenfabriken.

Courseulles-sur-Mer (spr. Kuhrsöhl-ßür-mähr), Flecken im französischen Departement Calvados, Arrondissement Caen, an der Seulles und an der Bahn nach Caen, mit ca. 1700 gewerbthätigen, Handel und große Austernzucht betreibenden E.

Courson (spr. Kursong, Aurélien de), französischer Geschichtsforscher, geb. 25. Dezember 1811 zu Port Louis (Ile de France), war vorher Bibliothekar an der Bibliothek St. Geneviève zu Paris, dann Konservator an der Louvrebibliothek und wurde nach deren Auflösung an die Nationalbibliothek versetzt. Sein Hauptwerk ist „Histoire des peuples bretons“ (2 Bde., 1846).

Court (spr. Kuhr) oder Courtey s (spr. Kurteh), im 16. Jahrhundert eine Familie von Emailmalern in Limoges, die viele treffliche Arbeiten lieferten. Der bekannteste und geschickteste derselben war Pierre C., von dem sich noch mehrere Emailmalereien im Hotel Cluny in Paris befinden.

Court (engl., spr. Kohrt), Hof, besonders Gerichtshof; C. of chancery (spr. K. ow tschänßeri), Kanzlei- und auch Handelsgericht; C. of Queen's-Bench (spr. K. ow Kuihns-Bentsch), Oberhofgericht, Appellationshof; C. of exchequer (spr. K. ow Ekstschekker), Schatzkammergericht für Rechtshändel, welche die Staatseinkünfte betreffen.

Court (franz., spr. Kuhr), kurz; courts jours (spr. kuhr schuhr), kurze Zahlungsfrist bei Wechseln.

Court (spr. Kuhr, Antoine), französischer Theolog, geb. 17.

Mai 1696 zu Villeneuve-de-Berg, Departement Ardèche, stellte 1715 die reformierte Kirche in Frankreich wieder her und hielt 21. August 1715 die erste Synode ab, zog sich aber 1729 nach Lausanne zurück, wo er 15. Juni 1760 starb. Vergl. Hugues, „Antoine C." (Paris 1872).

Courtalain (spr. Kuhrtaläng), Dorf im Arrondissement Châteaudun des französischen Departements Eure-et-Loire, an der Yères, mit ca. 850 E. und prächtigem Schloß der fürstlichen Familie Montmorency.

Court de Gébelin (spr. Kuhr d' Schehbläng, Antoine de), französischer Schriftsteller, geb. 1725 zu Nimes, gest. 10. Mai 1784 in Paris. Seine Hauptarbeiten sind: „Le monde primitif analysé et comparé avec le monde moderne" (9 Bde., Paris 1773—84) und die mit Franklin und Robinet herausgeg. „Affaires de l'Angléterre et d'Amérique" (15 Bde.).

Courtelary (spr. Kurt'lary), Flecken und Hauptort des gleichnamigen Amtsbezirks im Schweizerkanton Bern, liegt 699 m hoch am Nordfuße des Chasseral im Val St. Imier, an der Suze und der Jurabahnlinie Biel-Chaux-de-Fonds, mit (1880) 1212 E., mehreren Uhrenfabriken und altem Schloß.

Courtenay (spr. Kurtnäh), Stadt im Arrondissement Montargis des französischen Departements Loiret, am Biez oder Cléry und an der Bahn Orleans-Châlons-sur-Marne gelegen, mit ca. 2100 E. Sie war Stammsitz der 1730 erloschenen fürstlichen Familie Courtenay (s. d.).

Courtenay (spr. Kurtnäh), berühmtes französisches Adelsgeschlecht. — Josselin II. von C. erhielt 1115 die Herrschaft Tiberias in Galiläa und 1119 noch die Grafschaft Edessa; er starb bei Aleppo tödlich verwundet, nachdem er noch den Sultan von Ikonium besiegt, 1131. — Sein Sohn erster Ehe, Josselin III., verlor seine Besitzungen wieder an die Sarazenen und starb 1147 zu Aleppo in Gefangenschaft. — Dessen Sohn, Josselin IV., der letzte der älteren Linie von C., starb als Seneschall von Jerusalem. — Der jüngeren Linie C. von Montargis entstammte namentlich Peter II., durch Erbschaft Graf von Nevers, Auxerre, Tonnerre und Namour, 1216 zum lateinischen Kaiser gewählt, starb Ende 1217, von den Epiroten gefangen. Den lateinischen Kaiserthron hatte nachher 1221 bis 1228 sein Sohn Robert, 1239—61 dessen Bruder Balduin inne; letzterer ward indes entthront und starb 1272 in Frankreich. — Die C.s stammten von Robert, einem Sohne Karls des Dicken, ab und beanspruchten später wiederholt vergeblich, als königliche Prinzen anerkannt zu werden. Der letzte Prinz von C. starb 1730.

Courthézon (spr. Kurtesong), Stadt im Arrondissement Avignon des französischen Departements Vaucluse, an der Azeille und an der Lyon-Mittelmeereisenbahn, mit ca. 2500 gewerbthätigen E. In ihrer Nähe liegt ein kleiner, zur Salzgewinnung benutzter Salzsee.

Courtine (franz., spr. Kurtihn), Vorhang, Theatervorhang. — Bei bastionierten Befestigungen ist C. der Verbindungswall zwischen zwei Bollwerken (Bastionen). Courtinepunkt, der Anschluß einer C. an der Flanke einer Bastion, gegen Enfiladen (s. d.) werden sie durch Traversen (s. d.) geschützt.

Courtney (spr. Kohrtni, Leonard Henry), englischer Staatsmann, geb. 1832, ward 1872 Professor der Nationalökonomie am University College zu London, 1876 ins Unterhaus gewählt, wo er dem linken Flügel der liberalen Partei beitrat, wurde im Frühjahr 1881 unter Gladstone Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, bald darauf im Kolonialministerium, im Mai 1882 parlamentarischer Sekretär im Schatzamt und trat im Frühjahr 1885 mit Gladstone zurück.

Courtois (spr. Kurtoah, Edmund Bonaventura), französischer Revolutionsmann, geb. 1750 zu Arcis-sur-Aube, 1791 in die legislative Versammlung, 1792 in den Konvent gewählt, stimmte für sofortigen Tod Ludwigs XVI., bekämpfte nach Robespierres Sturz die Anarchisten, kam April 1795 in den Sicherheitsausschuß, gehörte Oktober 1795 bis Mai 1797 und dann seit März 1799 dem Rate der Alten an, hier für Bonaparte wirkend, kam dann ins Tribunal, starb aber 6. März 1816, von den Bourbonen verbannt, in Brüssel.

Courtois (spr. Kurtoah, Jacques), Maler, s. Bourguignon.

Courtray (spr. Kurträh, niederl. Kortrijk (spr. Kortreik), das Cortoriacum der Römer in Gallia belgica, Fabrikstadt der belgischen Provinz Westflandern, durchflossen von der schiffbaren Lys und an den Bahnen nach Gent, Lille und Tournay gelegen, mit breiten Straßen, zahlreichen Kirchen, einem schönen (seit 1846 erneuerten) gotischen Rathause, einer Citadelle, Handelskammer, Börse, einem Handelsgericht, Hospitälern ꝛc. Die Stadt zählt (1884) 28 736 E., welche das berühmte holländische Tafelleinen, Blonden, Spitzen ꝛc. bereiten und Färberei und Bleicherei betreiben. Die zu Gefechten geeignete Umgegend von C. hat häufig als Wahlplatz gedient. Hier fand 11. Juli 1302 zwischen den Flamländern und den Franzosen die berühmte Sporenschlacht statt, so genannt, weil über 700 goldene Sporen der erschlagenen französischen Ritter auf dem Schlachtfelde gefunden wurden. Diese Niederlage rächte Karl IV. 12. September 1382 durch Plünderung

Nr. 2473. Die Kirche St. Martin in Courtray.

und Verbrennung der Stadt. Am 11. Mai 1794 fand hier abermals eine Schlacht zwischen den Franzosen und den Österreichern und 31. März 1814 ein Gefecht zwischen den Sachsen und den Franzosen statt.

Courts (engl., spr. Köhrts), Name der englischen Gerichtshöfe. Sie zerfallen in zwei Hauptklassen: in die C. of record (spr. K. ow rikohrd), bei denen schriftliche Verhandlung, und in die C. of non record, bei denen diese nicht stattfindet. Zu den ersteren gehören das Kanzleigericht, das Schatzkammergericht, der über bürgerliche und Strafsachen entscheidende C. of Queen's bench (spr. K. ow Kuihns bentsch), der auch als Appellationshof dient; zu den letzteren die Grafschaftsgerichte, die Bezirksgerichte u. a.

Cousin (spr. Kusäng, Jean), Glasmaler und Bildhauer, geb. 1501 zu Soucy (bei Sens), gest. um 1590. Bekannt sind die von ihm 1530 ausgeführten Glasmalereien der Fenster der Kathedrale von Sens sowie die der Kapelle von Vincennes, des Chors der Kirche St. Gervais in Paris (ums Jahr 1551)

und in der Kirche Notre-Dame in Villeneuve-sur-Yonne. Seine wenigen historischen Ölbilder sind schwache Leistungen; daß er dagegen als Bildhauer bedeutend gewesen sein muß, beweist u. a. das Grabmal Philipps von Chabot im Louvre. Auch schrieb er „Livre de perspective" (Paris 1560). — Vergl. Didot, „Étude sur Jean C." (Paris 1872); derselbe „Recueil des oeuvres choisies de Jean C." (41 Tafeln, ebend. 1872).

Nr. 2474. Die Kathedrale von Coutances.

Cousin (spr. Kusäng, Victor), namhafter französischer Philosoph und Schriftsteller, geb. 28. November 1792 zu Paris, hielt, nachdem er 1817 und 1824—25 Deutschland bereist und hier sich in die deutsche Philosophie vertieft, als Begründer der sogenannten eklektischen Schule in Frankreich stark besuchte, anfangs noch pantheistische Vorlesungen in der Sorbonne, die freilich nicht frei von Phrasenhaftigkeit waren, ward 1830 Mitglied der Akademie, 1831 Oberaufseher der Schulen, dann auch Offizier der Ehrenlegion, aber durch seine glänzende Stellung auch in seiner Philosophie beeinflußt. Denn seit 1833 wird seine Philosophie immer moralischer und ängstlicher, er unterdrückt in den neuen Ausgaben seiner Werke jede verfängliche Äußerung und endigt schließlich mit einer trockenen und philisterhaften Lebensweisheit. Nach 1848 zog sich C. vollständig vom öffentlichen Leben zurück. Seitdem versuchte er sich mehrfach, doch ohne rechtes Glück, in biographischen Essays. Dagegen hat C. namhafte Verdienste um die Bildung der französischen Jugend, und kein Lehrer der Sorbonne vermochte so eindringlich und überzeugend wie C. auf die idealen Ziele aller menschlichen Thätigkeit hinzuweisen. Die Hauptwerke C.s, der 12. Januar 1867 zu Cannes starb, sind: „Cours d'histoire de la philosophie" (Paris 1840; 7. Aufl. 1866), „Cours d'histoire de la philosophie morale au XVIII^e siècle" (1840—41), „Cours d'histoire de la philosophie moderne" (1842). Wertvoll sind ferner seine Übersetzung sämtlicher Werke Platos und seine Ausgabe von Abälards Schriften. Eine Ausgabe seiner Schriften erschien in 22 Bänden (Paris 1846—47). Vgl. Alaux, „La philosophie de C." und Mignet (1869).

Cousinéry (spr. Kusineri, Esprit Marie), namhafter Numismatiker, geb. 8. Juni 1747 zu Marseille, seit 1773 Konsul in verschiedenen Städten des Orients, wo er über 10000 wichtige, besonders griechische Münzen sammelte, gest. 17. Januar 1833. Er hat diese seine Funde auch mehrfach schriftstellerisch verwertet.

Cousin-Montauban (spr. Kusäng-Mongtobang, Charles Guillaume Marie, Graf von Palikao), französischer General und Staatsmann, geb. 24. Juni 1796 zu Paris, trat 1814 ins Heer, diente 1831—58 in Afrika und nahm währenddem 23. Dezember 1847 den Emir Abd-el-Kader gefangen, ward 1855 Divisionsgeneral und Gouverneur der Provinz Oran, Anfang 1858 aber nach Frankreich zurückberufen, übernahm Anfang 1860 den Oberbefehl im Kriege mit China, von wo er Mitte 1861 heimkehrte, für seinen Sieg am 21. September bei Palikao zum Grafen von Palikao, Großkreuz der Ehrenlegion und Senator ernannt, aber auch wegen der in China vorgenommenen Plünderungen übel beleumundet. Nachdem er hierauf Kommandeur des vierten Korps und der achten Militärdivision gewesen, ward er nach Olliviers Sturz 9. August 1870 Ministerpräsident und Kriegsminister, that sich durch Veröffentlichung lügenhafter Kriegsberichte hervor und verschuldete die Gefangennahme von Mac Mahons Heer, organisierte aber im übrigen mit großer Thatkraft die Verteidigung des Landes. Mit Napoleons Sturz war auch C.s Ministerherrlichkeit zu Ende. Er starb 8. Januar 1878 zu Versailles, nachdem er noch 1871 seine Verteidigungsschrift: „Un ministère de la guerre de vingt-quatre jours" veröffentlicht.

Coussemaker (spr. Kuhßmakähr, Charles Edmond Henri de), französischer Musikschriftsteller, geb. 19. April 1805 zu Bailleul, Departement Nord, gest. 10./11. Januar 1876 auf Schloß Bourbourg, besonders um die Geschichte der mittelalterlichen Musik verdient, der er eine ganze Reihe Fachschriften widmete. Außerdem gab er heraus: „Oeuvres complètes d'Adam de la Halle" (1872) und „Scriptores de musica medii aevi" (4 Bde., 1866—77).

Coustou (spr. Kustu), Bildhauerfamilie, bestehend aus Nicolas C., dessen Bruder Guillaume d. Ä. und dem Sohne des letzteren, Guillaume d. J. — Nicolas, geb. 9. Januar 1658 in Lyon, gest. 1. Mai 1733 in Paris, Neffe und Schüler des Coysevox, zeigt in seinen Bildwerken das damals übliche theatralische Pathos, z. B. in der Statue Ludwigs XV. im Louvre. Ebenso manieriert in den Attributen der Gestalten ist sein jüngerer Bruder Guillaume, geb. 1678 in Lyon, gest. 20. Februar 1746 in Paris; auch er war Schüler Coysevox'. Weniger manieriert als graziös und süßlich war Guillaume d. J., geb. 20. März 1716 in Paris, gest. 13. Juli 1777.

Coutances (spr. Kutangß), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Manche an der Soulle, 10 km von der Westküste der zur Normandie gehörigen Halbinsel Cotentin und an der Westbahn gelegen, mit ca. 8500 gewerbthätigen und Handel mit Rindvieh und Pferden treibenden C. Die Stadt ist Bischofssitz, hat ein Tribunal erster Instanz, ein Handels- und Friedensgericht, ein Lyceum, Ackerbaukammer, theologisches Seminar und eine öffentliche Büchersammlung von 7000 Bänden. Die 1056 gegründete, im 13. Jahrhundert umgebaute Kathedrale gehört zu den schönsten gotischen Kirchen Frankreichs. — C. ist das römische Constantia und war im Mittelalter Hauptort der Vizegrafschaft Cotentin.

Couthon (spr. Kutong, Georges), französischer Revolutionsmann, geb. 1756 zu Orsay (Auvergne), war beim Ausbruch der französischen Staatsumwälzung Advokat in Clermont. In die Nationalversammlung gewählt, gebärdete er sich trotz seiner Gebrechlichkeit stets als der heftigste Jakobiner. Noch schlimmer trieb er es im Wohlfahrtsausschuß, von welchem er mit mehreren anderen Mitgliedern den Auftrag erhielt, den Aufstand in Lyon zu dämpfen. Nachdem dies gelungen war, kannte C.s Wüten gegen die unglückliche Stadt keine Grenzen. Später betrieb er die Verurteilung Dantons und Héberts, ward aber zugleich mit Robespierre verhaftet und nach einem vergeblichen Selbstmordversuch 28. Juli 1794 hingerichtet.

Coutras (spr. Kutrah), Stadt im Arrondissement Libourne des französischen Departements Gironde, an der Dronne und an der Bahn Paris-Bordeaux sowie an der Charentebahn nach

Rochefort, mit ca. 2250 E., die einen guten Rotwein bauen und Schiffbau und regen Handel mit Landeserzeugnissen betreiben. Von dem prachtvollen Schlosse, in dem namentlich Königin Katharina (von Medici) und Heinrich IV. zeitweise ihren Wohnsitz nahmen, sind nur wenige Trümmer vorhanden. Bei C. siegte Heinrich von Navarra (später König Heinrich IV.) 20. Oktober 1587 über die Truppen der katholischen Ligue.

Coutume (frz., spr. Kuhtühm), Gewohnheit, Sitte, Brauch. — Coutumes, im älteren Frankreich Gewohnheitsrechte oder auch die vom König mit Zustimmung der Stände als Gesetze bestätigten Sammlungen der Gewohnheitsrechte der verschiedenen Landschaften (coutumes générales) oder einzelner Städte (coutumes locales).

Couture (spr. Kutühr, Thomas), Historienmaler, geb. 21. Dezember 1815 zu Senlis, erregte in den vierziger Jahren durch seine Bilder, namentlich durch „Die Römer der Verfallzeit" (1847, im Museum des Luxembourg), die größten Hoffnungen, die er aber nachher durch handwerksmäßiges Arbeiten nicht erfüllte. Er blieb unbeachtet und starb auf seinem Schlosse Villiers-le-Bel (Seine und Oise) 31. März 1879.

Couvade (frz., spr. Kuwahd), eigentümliche, als Männerkindbett bezeichnete baskische Sitte, die darin besteht, daß statt der Ehefrau deren Ehemann nach der Geburt eines Kindes wie eine Wöchnerin behandelt wird, dagegen dessen Frau alsbald wieder häuslich thätig ist. Diese Sitte kommt nicht allein bei den spanischen und französischen Basken, sondern auch bei südamerikanischen Indianerstämmen und bei Negervölkern vor.

Couvin (spr. Kuweng), Gemeinde im Bezirke Philippeville der belgischen Provinz Namur, an der Eau-Noire und an der Eisenbahn Charleroi-Walcourt-C., mit ca. 2700 E., welche sehr beliebte metallene Kochgeräte anfertigen.

Couvreur (spr. Kuwröhr, Auguste), belgischer Journalist, geb. 24. Oktober 1829 zu Gent, war 1854—78 Mitredakteur der „Indépendance belge", vertritt seit 1864 Brüssel in der Kammer, stiftete 1856 den freihändlerischen Congrès de réforme douanière und organisierte verschiedene internationale Kongresse zur Förderung der Sozialwissenschaften. Seit 1878 ist er Vorsitzender des belgischen Bildungsvereins.

Couyon (franz., spr. Kujong), s. Coion.

Covádo, bis 1860 in Portugal gesetzlich üblich gewesenes Ellenmaß von 3 Palmos = 2 Fuß (pés) = 24 Zoll rheinisch = $0{,}_{66}$ m; in Brasilien bestand der $0{,}_{68}$ m lange C. bis 1874; in Marokko mißt er $0{,}_{53}$ m. Er entspricht dem englischen Covid oder Cubit (s. d.) und dem französischen Coudée (s. d.).

Covellin, dunkelblaues, glänzendes Mineral, selten deutlich kristallisiert, besteht aus Schwefelkupfer.

Covenant (engl., spr. Köwnänt), Bezeichnung für die Bündnisse, welche die schottischen Presbyterianer (s. d.) zur Aufrechthaltung ihres Glaubens abgeschlossen haben. Hervorzuheben sind der C. von 1580 gegen Neuerungen Jakobs VI. und der von 1638 gegen die katholisierende Lithurgie Karls I.

Coventgarden (spr. Kowwʼntgahrden, eigentlich Conventgarden, d. i. Klostergarten), bekannter als Obst-, Gemüse- und Blumenmarkt benutzter Platz Londons. An der Südseite desselben steht das Coventgardentheater oder Royal Italian Opera, das größte Theater Londons. Das alte, von 1733 stammende Gebäude brannte 1809 und nach seiner Wiederherstellung abermals 1856 ab. Schöner und größer wieder aufgebaut, wurde es 15. Mai 1858 wieder eröffnet. Die Hauptfront des Gebäudes liegt nach Westen, der Bowstreet; in Verbindung mit demselben steht ein Blumenkristallpalast. C. ist das vornehmste Theater Londons, das man nur im Ballanzuge besuchen kann. Es faßt ca. 3500 Besucher.

Coventry, Stadt in der englischen Grafschaft Warwick, mit (1881) 42111 E. Der Handelsverkehr ist dadurch ein bedeutender, daß C. der Knotenpunkt der London-Birmingham- und der Oxford-Shrewsbury-Eisenbahnen ist und an dem Coventrykanal liegt, welcher einerseits nach Branston und Oxford, anderseits zum Mersey und Trent führt. Seidenmanufaktur und Uhrenfabrikation sind Haupterwerbszweige der Einwohner. — C. war schon zu den Römerzeiten eine ansehnliche Stadt und hatte im Mittelalter Festungswerke. Wegen vieler altertümlichen Sitten galt die Stadt früher für das englische Schilda oder Krähwinkel.

Covid, Maßbezeichnung, s. unter Cubit.

Coviéllo (ital., spr. Kowi-ello), Prahler, der vorgibt, alles zu können. — Covielli (Mehrzahl), die komischen Darsteller im italienischen Volkstheater.

Covilhão (spr. Kowiljaung), Stadt im Distrikte Castello-Branco der portugiesischen Provinz Beira, am Ostabhange der Sierra Estrella gelegen, mit ca. 11000 E. und den bedeutendsten Tuchfabriken Portugals, wie auch mit Wollmanufakturen, Färbereien und Walkereien. In der Umgebung befinden sich zwei Mineralquellen.

Covington (spr. Kowwingtʼn), Stadt in der Grafschaft Kenton des amerikanischen Unionsstaates Kentucky, am Ohio, Cincinnati gegenüber, mit (1880) 29720 E. Mit Cincinnati verbindet sie eine großartige, 1867 vollendete Hängebrücke über den Ohio, die eine Spannung von 322 m hat. C. kann als ein Vorort von Cincinnati betrachtet werden.

Covólo (deutsch Kofel) oder Covelo, Paß in der italienischen Provinz Vicenza, südlich von Primolano, nur 4 km von der Tiroler Grenze und auf der Straße, die von Trient durch Val Sugana nach Bassano führt. Er ward bis 1866 von der als Feste jetzt aufgegebenen Burg gleiches Namens verteidigt.

Cowcatcher (engl., spr. Kaukätscher, d. i. Kuhfänger), auf amerikanischen Eisenbahnen Vorrichtung an der Lokomotive zum Wegräumen von Hindernissen während der Fahrt.

Cowdee (engl., spr. Kaudih), eine Art Kopalharz von Dammara australis auf Neuseeland und Dammara ovala in Neukaledonien.

Cowell (spr. Kauell, Edward Byles), englischer Sanskritforscher, geb. 1826 zu Ipswich in Suffolk, 1856—64 Professor in Kalkutta, seit 1867 in Cambridge, übersetzte und veröffentlichte eine Reihe Werke aus dem Sanskrit, so besonders: Kâlidâsas „Vikramorvaçe" (Hertford 1851), Vararucis „Prâkrta-Prakâça" (2. Aufl., London 1868) und mit A. E. Gough die „Çândilya-Sûtras" (Kalkutta 1878) und den „Sarvadarçana-Samgraha" (London 1882).

Cowen (spr. Kauen, Frederick Hymen), englischer Tondichter, geb. 29. Januar 1852 zu Kingston auf Jamaika, seit 1882 Direktor der Musikakademie zu Edinburg, schrieb eine „Skandinavische Symphonie", eine Operette „Garibaldi", eine Oper „Pauline", ein Oratorium „St. Ursula", Kantaten u. a. m.

Cowes (spr. Kaus), Hafenstadt und Seebad im N. der britischen Insel Wight an der Mündung des Flusses Medina, der die Stadtteile East- und Westcowes voneinander trennt, mit (1881) 9102 E., Schiffbau und Schiffsverproviantierung. Hier werden jährlich am 21., 22. und 23. August die bedeutendsten Regattas (s. d.) der Erde abgehalten.

Cowley (spr. Kauli) oder Colley, englische Familie, s. unter Wellesley.

Cowley (spr. Kauli, Abraham), berühmter englischer Lyriker, geb. 1618 in London, veröffentlichte schon in seinem 15. Lebensjahre „Poetical Blossoms". Von den Puritanern wegen seiner Anhänglichkeit an Karl I. aus Cambridge vertrieben, flüchtete er nach Oxford, wo er die Satire „The Puritan and the Papist" schrieb. C. begleitete danach die Königin nach Paris und ließ hier seine Liebesgedichte „The mistress", die Komödie „The Guardian" u. a. m., auch eine neue Auslese seiner Dichtungen erscheinen. In seinen letzten Jahren bewohnte der Dichter ein ihm vom Hofe geschenktes Landgut, wo er nur den Musen lebte. Er starb 28. Juli 1667 zu Chertsey an der Themse. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Aikin (3 Bde., London 1802 u. öfter).

Cowley (spr. Kauli, Henry Wellesley, Lord), jüngster Sohn Garret Colley Wellesleys (s. d.), Grafen von Mornington und Bruder des Herzogs von Wellington, geb. 20. Januar 1773, bewirkte 1801 als Sekretär seines Bruders in Ostindien, daß der Nabob von Audh sein Gebiet an die Ostindische Kompanie abtrat, welches er als Vizegouverneur bis 1803 verwaltete, wurde 1807 Mitglied des Unterhauses und Sekretär des Schatzamts und 1809 Gesandter in Madrid, war 1823—31 Botschafter in Wien und 1841—46 in Paris. Seit 1828 Peer, starb er als Privatmann 27. April 1847 zu Paris. — Sein Sohn, Henry Richard Charles Wellesley, Graf C. englischer Staatsmann, geb. 17. Juli 1804, ward 1848 Gesandter bei der deutschen Zentralgewalt in Frankfurt a. M. und 1852 Botschafter in Paris, wo er u. a. 1857 den Frieden mit Persien schloß, wofür er zum Viscount Dangan und Grafen C. erhoben wurde, trat 1867 in den Ruhestand und starb als Mitglied des Oberhauses 15. Juli 1884 in London.

Cowper (spr. Kauper, Francis Thomas de Grey, 7. Graf), geb. 11. Juni 1834, beerbte 1856 seinen Vater in der Peerage, wurde 1880 bei der Bildung des zweiten Ministeriums Gladstone Vizekönig von Irland, erzielte aber mit der von ihm durchgeführten Zwangsbill keinen Erfolg und nahm, als deshalb eine versöhnlichere Politik in Irland eingeleitet ward, im Mai 1882 seine Entlassung.

Cowper (spr. Kauper, William), englischer Dichter, geb 26. November 1731 zu Berkhamstead (Hertfordshire), gest. in Schwermut 25. April 1800. Von seinen Gedichten sind zu nennen: „John Gilpin", komische Ballade, und „The task" (1785); er übersetzte auch den Homer (1791) und gab Miltons poetische Werke heraus. Sein Leben beschrieben Taylor (London 1833) und Goldwin Smith (1880). Eine vollständige Ausgabe seiner Werke veranstaltete Southey (neue Ausg., 8 Bde., London 1853—54), eine Auswahl deutsch Borel (Leipzig 1870). Vergl. Boucher, „William C., sa correspondance et ses poésies" (Paris 1874).

Cowper (spr. Kauper, William, Baron von Wingham), englischer Staatsmann, trat 1695 ins Parlament ein, wo er sich durch Rührigkeit und Beredsamkeit auszeichnete, seit 1705 Großsiegelbewahrer, als welcher er eifrig für die Verbindung Schottlands mit England thätig war. Georg I. erhob ihn 1714 in den Grafenstand. Gegen das Ende seines Lebens zog C. sich von den Staatsgeschäften zurück und starb 10. Okt. 1723.

Cowper (spr. Kauper, William), englischer Anatom und Wundarzt, geb. 1666 in Alresford (Hampshire), gest. 8. März 1709 in London. C. entdeckte die nach ihm benannten Cowperschen Drüsen, kleine, rundliche, ihrem Zwecke nach unbekannte Drüsen, die je eine zu beiden Seiten der hinteren Harnröhre des Mannes liegen.

Cox (David), Landschaftsmaler, geb. 29. April 1783 zu Birmingham, wo er sich als Autodidakt dem Zeichnen und Malen zuwandte und Dekorationsmaler wurde. In landschaftlichen Aquarellen aus England und aus den Niederlanden brachte er es von 1813 an zu bedeutenden, durch Komposition, Farbe und Beleuchtung hervorragenden Leistungen; in seinen späteren Jahren malte er auch in Öl. Er starb 7. Juni 1859 zu Harborne bei Birmingham.

Cox (Sir George William), englischer Schriftsteller, geb. 1827 zu Rugby, wurde Geistlicher und bekleidete mehrere Pfarr- und Lehrerstellen; er schrieb: „Poems, legendary and historical" (1850), „Tales from Greek mythology" (1861; neue Aufl. 1863), „The great Persian war" (neue Aufl. 1869), „The mythology of the Aryan nations" (2 Bde., 1870), „A history of Greece" (2 Bde., 1874), „Tales of ancient Greece" (1877) ꝛc. Auch gab er mit W. T. Brande ein „Dictionary of science, literature and art" (neue Aufl. 1875) heraus.

Cox (John Edmund), englischer Schriftsteller, geb. 1812 zu Norwich, Geistlicher in London; er schrieb: „Principles of the Reformation" (1844), „Protestantism contrasted with Romanism" (2 Bde., London 1852) u. s. w. und gab heraus: Cranmers Werke, verschiedene freimaurerische Schriften; „Musical recollections of the last half century" (2 Bde., 1872), „Annals of St. Helens Bishopsgate" (1876) u. a. m.

Cox (Richard), englischer Theolog, geb. 1499 zu Whaddon, Kanzler der Universität Oxford und Bischof von Ely, gest. 1581, verdient um die englische Bibelübersetzung und die Abfassung der ersten Liturgie der anglikanischen Kirche.

Coxa (lat.), die Hüfte; Coxalgie (freiwilliges Hinken), s. unter Hinken; Coxitis, Hüftgelenkentzündung.

Coxcie (Michael), Maler, s. Coxis.

Coxe (spr. Kocks, Henry Octavius), englischer Gelehrter, geb. 1811, seit 1860 Oberbibliothekar der Bodleyanischen Bibliothek zu Oxford, gest. daselbst 8. Juli 1881, gab außer verschiedenen wertvollen Katalogen heraus: „Chronicles of Wendover" (London 1841—44), „Metrical life of Edward the Black Prince" (London 1842) ꝛc.

Coxe (spr. Kocks, William), englischer Geschichtschreiber und Reiseschriftsteller, geb. 7. März 1747 zu London, gest. 8. Juli 1828 zu Bemerton, veröffentlichte außer verschiedenen Reisewerken „Memoirs of Sir Rob. Walpole" (3 Bde., London 1798), „History of the house of Austria" (3 Bde., ebd. 1807; deutsch, Leipzig 1810—17), „Historical memoirs of the Bourbon kings of Spain" (3 Bde., ebd. 1813), „Memoirs of John, Duke of Marlborough" (3 Bde., London 1817 bis 1819; deutsch, 6 Bde., Wien 1820) ꝛc.

Coxis (Michael) oder Coxcie, auch Cockisien, niederländischer Maler, geb. 1497 zu Mecheln, bildete sich unter Bernhard von Orley und suchte mit dem Stile der Schule Raffaels die altflandrischen Eigentümlichkeiten, z. B. eine tiefe landschaftliche Perspektive, zu verbinden. Seine Bilder haben viele Anklänge an Raffael. Zu seinen besten gehört der „Tod Mariä" (Museum zu Madrid). Er starb, fast hundertjährig, 1592 zu Antwerpen.

Coxwell (spr. Kockswell, Henry Tracey), englischer Luftschiffer, geb. 2. März 1819 zu Wouldhambe Rochester Castle, seit 1844 als Luftschiffer thätig, gründete 1845 das „Aërostatic Magazine" und hat seitdem über 800 Luftschiffahrten unternommen.

Coyang oder Koyang (niederl. Koijan), Gewicht zum Wiegen von Getreide und Salz namentlich im niederländischen Ostindien. So begreift das C. der Stadt Batavia 27 Pikols = 1661,066 kg. Auf Sumatra ist das C. von Atschin = 13 1/3 hl (für Getreide und Flüssigkeiten). Verschieden ist es auf den Molukken, im englischen Singapur und auf Pinang. Auf den spanischen Philippinen hat das Caban- oder Cavangewicht ursprünglich denselben Wert wie das C. In Siam nennt man es auch Kuan oder Kiang und in Bengalen Kahuhn (s. d.).

Coypel (spr. Koapel, Antoine), Historienmaler, geb. 11. April 1661 zu Paris, kam mit seinem Vater und Lehrer Noël C. (gest. 1707) in früher Jugend nach Rom, wo er sich durch das Studium Michelangelos und Raffaels weiter bildete. Nach drei Jahren kehrte er nach Paris zurück, wurde Direktor der Kunstakademie und malte in der damaligen manieristischen Weise für Kirchen und Paläste eine Menge von Bildern aus dem Alten Testamente und der alten Geschichte. Er starb 7. Januar 1722 in Paris.

Coysevox (spr. Koaj'woh, Antoine), seiner Zeit sehr geschätzter französischer Bildhauer, geb. 1640, gest. 1720, der unter Ludwig XIV. die Pariser Schlösser und Gärten mit mythologischen und sinnbildlichen Figuren im damals herrschenden Zopfstil schmückte und viele Grabdenkmäler schuf.

Cr, das chemische Zeichen für Chrom.

Crabbe (spr. Krabb, George), englischer Dichter, geb. 24. Dezember 1754 zu Aldborough in Suffolk, erst Wundarzt, dann Geistlicher, gest. 3. Februar 1832 zu Trowbridge in Wiltshire; seine Dichtungen, von denen „The news paper" (1785; deutsch, Berlin 1856) und „The parish register" (1807) hervorzuheben sind, tragen fast durchweg einen ernsten, düsteren Charakter. Seine Schriften nebst Lebensbeschreibung (8 Bde., neue Aufl., London 1880) gab sein Sohn heraus.

Crabbetje, niederländischer Maler, s. Asselyn (Jan).

Crabeth (Dirk und Wouter), Glasmaler, zwei Brüder, von denen der letztere 1581, der erstere um 1601 starb, beide aus Gouda gebürtig; von ihnen rühren die berühmten Glasmalereien in der dortigen St. Janskirche sowie in anderen Gotteshäusern Belgiens und Frankreichs her.

Crachement (franz. spr. Krasch'mang), das Ausspeien (Auswerfen) des flüssigen Metalls aus feuchten Gußformen; das Überströmen der Pulvergase über die Liderungsmittel der Hinterlader; das Heraustreten (Auskauen) des Wergs aus den Schiffsfugen.

Crack (dän.), Seeschiff mit drei Masten, Dreimaster.

Cracovienne (franz., spr. Krakowienn'), ein polnischer, nach Krakau benannter Nationaltanz.

Cracow (Georg), Jurist und Staatsmann, geb. 7. November 1525 zu Stettin, erst Professor in Greifswald, dann in Wittenberg, seit 1557 kursächsischer Rat und wiederholt Reichstagsgesandter, seit 1565 Kammerrat, aber 1574 als Kryptocalvinist verhaftet; er starb 16. März 1575 im Gefängnis auf der Festung Königstein.

Cradock, Division der Nordwestprovinz der britischen Kapkolonie, eine vom Großen Fischfluß bewässerte Hochebene von 8409 qkm mit (1875) 12084 E. (5967 Weiße, 1523 Hottentotten, 4594 Farbige). Die Hauptstadt C., am Großen Fischfluß, mit ca. 1800 E., hat zwei Banken, eine holländisch-reformierte Kirche, eine englische Kirche, gute Schulen, Bibliothek. In ihrer Nähe befinden sich Schwefelquellen.

Craesbeeck (spr. Krahsbehk, Jost van), Genremaler der vlämischen Schule, geb. um 1606 zu Neerlinter, bildete sich in

Antwerpen unter A. Brouwer und malte in seinem Kolorit und gelungenem Helldunkel meistens Szenen aus dem Leben des niederen Volkes. Bilder von ihm in holländischen und deutschen Museen. Er starb bald nach 1654 in Antwerpen.

Crag (engl., spr. Kräg), Ablagerungen in der Tertiärformation, teils aus weißen Sanden, teils aus rotem kalkigen Grus mit zahlreichen Muscheln und Korallen (Korallencrag) bestehend, zuweilen zu festem Gestein verkittet, tritt vorzüglich an der Ostküste Englands bei Norfolk, Suffolk und Essex, an der Nordwestküste Frankreichs und in den Niederlanden auf.

Craik (spr. Krehk, Dinah Maria), Schriftstellerin, s. Mulock.

Craik (spr. Krehk, Georgina Marion), englische Schriftstellerin, geb. 1831 zu London, schrieb: „Lost and Won" (1859; deutsch 1863), „Play-room stories" (1862), „Faith Unwin's ordeal" (2 Bde., 1865), „Leslie Tyrrel" (2 Bde., 1867), „Mildred" (3 Bde., 1868), „Esther Hill's secret" (3 Bde., 1870), „Hero Trevelyan" (2 Bde., 1871), „Little sunshine's holiday" (2. Ausg. 1871), „Without kith or kin" (3 Bde., 1872), „Theresa" (1874), „Sylvia's choice" (1874) u. a. m.

Crail (spr. Krehl), alte, schon, im 9. Jahrhundert erwähnte Seestadt in der schottischen Grafschaft Fife, am Nordende des Firth of Forth, nahe dem Kap Fife Neß, mit (1881) 1145 E. und lebhafter Fischerei.

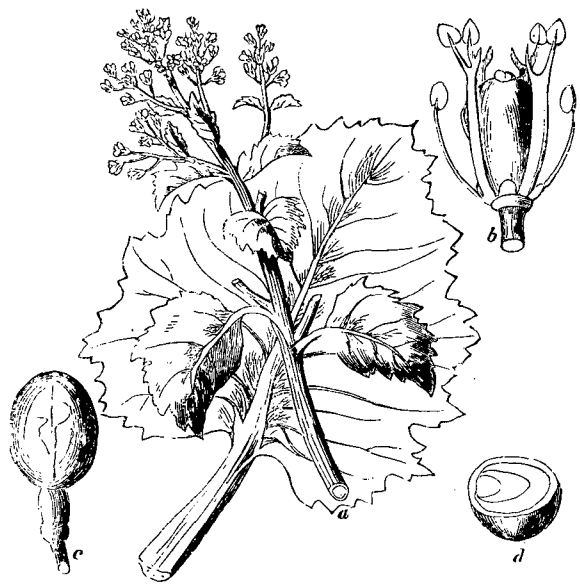
Crailsheim (Krafft, Freiherr von), bayrischer Staatsmann, geb. 15. März 1841 zu Ansbach, begann 1865 als Praktikant bei der dortigen Regierung seine Laufbahn, wurde 1868 Bezirksamtsassessor in Brückenau, 1870 Hilfsarbeiter im Handelsministerium, 1871 im Ministerium des Auswärtigen, 1874 Legationsrat, 1879 Geh. Legationsrat und 4. März 1880 Minister des Äußeren.

Crambambuli (poln.), ursprünglich Danziger Kirschwasser (Branntweinart) von starker Art, bedeutet das Wort überhaupt ein kräftiges, starkes Getränk.

Crambe *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Cruciferen, mit mehreren Arten, welche Gemüse liefern. Am bekanntesten ist C. maritima *L.* (Meer-, See- oder Strandkohl), die sich an den europäischen Meeresküsten, besonders häufig in England, angebaut findet. Die jungen Triebe geben ein dem Blumenkohl ähnliches, sehr beliebtes Gemüse. Die Bewohner der Westküste von England bauen die Pflanze seit undenklichen Zeiten; doch ist sie erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts allgemeiner in der Gartenkultur. Die jungen Sprossen und Stengel der entfalteten Blätter erinnern in gekochtem Zustande an den Spargel, so daß sie ein vorzügliches Suppengemüse bilden. Ganz besonders zeichnen sich in dieser Beziehung die Rippen der breiten Blätter aus, nachdem dieselben geschält und geputzt sind, und dieses Gemüse ist um so wertvoller, als man es in England eingemacht vom November bis zum Mai haben kann. Der rechte Boden ist ein tiefer Sand, welcher mit Meeresschlamm oder einer ähnlichen Zusammensetzung gemischt wird. Die Pflanze entwickelt sich im Mai und liefert im zweiten oder dritten Jahre brauchbare Schnittlinge. — Eine andere Art der C. ist C. tatarica *Jacq.* (der spitzblätterige oder tatarische Meerkohl) in Mähren und Ungarn; derselbe erzeugt eine süße fleischige Wurzel, Tartar genannt, die nebst dem Stengel als Salat und Gemüse verwertet wird. In Kleinasien spielt C. Kotschyana eine ähnliche Rolle.

Cramer (Johann Andreas), Theolog und Liederdichter, geb. 27. Januar 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge, studierte seit 1742 in Leipzig, arbeitete hier an den „Bremer Beiträgen" mit, wurde 1748 Prediger zu Krellwitz bei Magdeburg, 1750 Hofprediger zu Quedlinburg, 1754 Oberhofprediger zu Kopenhagen, 1771 Superintendent in Lübeck, 1774 Professor der Theologie in Kiel und starb hier 12. Juni 1788, ein ebenso tüchtiger Kanzelredner wie Universitätslehrer. Ausgestattet mit tiefer Gelehrsamkeit und nicht unbedeutenden dichterischen Gaben, gab er in seiner „Übersetzung der Psalmen" (Leipzig 1755—64) Geist und Anschauungsweise des Morgenlandes wieder und erregte verdientes Aufsehen. Sonst sind noch zu nennen seine Gellertbiographie (Leipzig 1774) und seine „Sämtlichen Gedichte" (3 Bde., Dessau 1782—83) und „Hinterlassene Gedichte" (Hamburg 1791). Seine Kirchenlieder besonders gehören zu den besten jener Zeit. — Sein Sohn, Karl Friedrich C., Schriftsteller, geb. 7. März 1752 zu Quedlinburg, war 1775—94 Professor der Philosophie in Kiel, gründete dann in Paris eine Buchhandlung und übersetzte viel aus dem Französischen ins Deutsche. Er starb 8. Dezember 1807 zu Paris. Als Mitglied des Hainbundes hat er die poetische Richtung desselben oft geistlos übertrieben. Seine Schriften über Klopstock: „Klopstock. Er und über ihn" (5 Bde., Hamburg 1779—92), „Klopstock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa" (2 Bde., Hamburg 1777), sind Werke abgöttischer Verehrung; auch schrieb er ein „Tagebuch aus Paris" (2 Bde., Paris 1800) u. a. m.

Cramer (John Anthony), Philolog, geb. 1793 in Mitlödi im Schweizerkanton Glarus aus einer deutschen Familie, wurde, da er in England studiert hatte, Pfarrer zu Binsey in der Grafschaft Oxford, dann Professor in Oxford; er starb 24. August 1848 in Brighton. Er verfaßte außer Beschreibungen des alten Italiens (2 Bde., London 1826), Griechenlands (3 Bde., ebend. 1828) und Kleinasiens (2 Bde., ebend. 1832) eine Anzahl philologischer Werke in lateinischer Sprache, außerdem „Study of modern history" (Oxford 1843) u. a. m.



Nr. 2475—2478. Der gemeine Meerkohl (Crambe maritima). a Blatt und Blüte. b Befruchtungswerkzeuge. c Samen. d Samen durchschnitten.

Cramer (Johann Baptist), ausgezeichneter Klaviermeister und Komponist für dieses Instrument, geb. 24. Februar 1771 zu Mannheim; er kam mit seinem Vater, dem Violinisten Wilhelm C. (gest. 1799), in frühster Kindheit nach England. Bald einer der trefflichsten Pianisten Londons, machte er von 1788 an Konzertreisen, die seinen Ruf verbreiteten. Dann nahm er seinen Aufenthalt in London, gründete dort 1828 einen Musikverlag und leitete denselben bis 1842. Zwar lebte er von 1832 bis 1845 in Paris, kehrte dann aber nach London zurück und starb dort 16. April 1858. Sein Klavierspiel war vollendet schön, außerordentlich seine Fertigkeit im Vomblattspielen. Seine „Große Pianoforteschule" (insbesondere die 84 Etuden) hat noch heute Bedeutung.

Cramer (Gabriel), Mathematiker, der im Rufe eines Universalgenies stand, geb. 31. Juli 1704 zu Genf, Professor daselbst, gest. 4. Januar 1752 zu Bagnols bei Nimes; sein Hauptwerk ist die „Introduction à l'analyse des lignes courbes algébriques" (Genf 1750).

Cramer (Karl Eduard), Botaniker, geb. 4. März 1831 in Zürich, studierte in seiner Vaterstadt und in Freiburg, wurde 1861 Professor am schweizerischen Polytechnikum daselbst, 1880 auch ordentlicher Professor an der Hochschule und 1882 Direktor des botanischen Gartens. Er schrieb u. a.: „Pflanzenphysiologische Untersuchungen" (in Gemeinschaft mit Nägeli, 2 Hefte, Zürich 1855—58), „Schweizerische meteorologische Beobachtungen" (Zürich 1868), „Über die geschlechtslose Vermehrung des Farnprothallium" (in den „Denkschriften der schweizerischen naturforschenden Gesellschaft", 1881).

Cramer (Karl Gottlob), fruchtbarer, doch seichter Romanschriftsteller, geb. 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiburg a. d. U., seit 1795 Forstrat zu Meiningen, starb 7. Juni 1817 als Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen. Seine bekanntesten Romane waren: „Karl Saalfeld oder Geschichte eines relegierten Studenten" (Leipzig 1782) und „Leben und Meinungen Erasmus Schleichers (Leipzig 1789).

Cramm (Christian Friedrich Adolf Burghard, Freiherr von), Schriftsteller, geb. 25. Januar 1837 zu Lesse im Braunschweigischen, wurde, obwohl von Beruf Jurist, 1869 Intendant des Hoftheaters in Gera; seit 1871 Hausmarschall, schied er 1875 wieder aus dem Hofdienst; seit 1878 Mitglied des braunschweigischen Landtags und der Landessynode, wohnt er meist in Burgdorf bei Lesse. Er schrieb Novellen und Lustspiele, teilweise unter dem angenommenen Namen E. von Horst.

Nr. 2479. Johann Baptist Cramer (geb. 24. Februar 1771, gest. 16. April 1858). (Zu Spalte 626.)

Cranach (Lukas, der Ältere), der Maler der Reformation, geb. 4. Oktober 1472 zu Kronach, unweit Bamberg, hatte er den Familiennamen Müller, doch schrieb er seinen eigenen Namen „Lucas Cranach, maler zu Wittenberg". Im Jahre 1504 wurde er Hofmaler des Kurfürsten Friedrich des Weisen, lebte bis 1550 fast beständig in Wittenberg, denn auch nach Friedrichs Tode blieb er Hofmaler seiner Nachfolger. Auch bei dem Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg und dem Kardinal Kurfürsten Albrecht von Mainz stand C. in hoher Achtung; besonders innig aber war sein Verhältnis zu Johann Friedrich dem Großmütigen in Weimar, dem er in die Gefangenschaft folgte, er starb 16. Oktober 1553. — C. begann zwar mit der Tier- und der Porträtmalerei, aber wenn er auch der letzteren sein ganzes Leben hindurch treu blieb, so malte er doch auch eine Menge von historischen Bildern biblischen Inhalts. Obgleich diese in der poetischen Auffassung nicht auf der höchsten Höhe der Kunst stehen, so sind sie doch überaus verdienstlich durch treue Nachahmung der Natur, sprechende Wahrheit der Köpfe und ganz besonders der weiblichen Gesichter mit dem klaren, lieblichen Ausdruck von norddeutschem Typus, sowie durch ein leichtes, blühendes Kolorit und einen Farbenauftrag, der die Bilder sowohl vor dem Abbleichen wie vor dem Nachdunkeln bewahrt hat. Das Berufsleben C.s war das eines schlichten Handwerkers, der keine Art von Bestellung, selbst nicht auf Häuser- und Stubenmalerei, verschmähte, so daß bei einer so vielseitigen und raschen Thätigkeit (er hieß daher celerrimus pictor) und bei einem so langen Leben die Zahl seiner Werke sehr groß ist. Dazu noch eine Menge von Kupferstichen und Holzschnitten. — Unter seinen Bildern religiösen Inhalts sind die hervorragendsten eine „Ruhe auf der Flucht nach Ägypten" (Privatbesitz in München), die aus dem Jahre 1504 wohl sein frühstes Werk ist, die „Madonna mit der Traube" (1512) und das Rundbild der „Madonna" (beide in der Pinakothek zu München), die „Madonna mit weiblichen Heiligen" (1516) im gotischen Hause zu Wörlitz, die häufig von ihm gemalten „Adam und Eva" (1528, in den Uffizien zu Florenz) und „Judith", „Christus als Schmerzensmann" (1534) im Dom zu Meißen, die „Ehebrecherin vor Christus" (in München) und die bei ihm sehr beliebte Szene „Christus segnet die Kindlein" (Stadtkirche in Naumburg), endlich noch die größeren, protestantische Auffassung zeigenden Altarbilder in den Stadtkirchen zu Schneeberg, Wittenberg und Weimar; letzteres, 1553 begonnen und von dem jüngeren Lukas C. vollendet, durch seine Darstellung ebenso anziehend wie das Genrebild eines Sterbenden (1518) im Museum zu Leipzig. — Ebenso

Nr. 2480. Lukas Cranach (geb. 4. Oktober 1472, gest. 16. Oktober 1553).

zahlreich sind seine mythologischen Gegenstände, in denen häufig das Studium des nackten Körpers und das blühende Kolorit die Hauptsache ist, z. B. „Apollo und Diana" im Berliner Museum, die „Schlummernde Diana", das „Urteil des Paris", der häufig gemalte „Selbstmord der Lucretia" (1524, Pinakothek zu München) und zahlreiche Allegorien, z. B. der „Jugendbrunnen" (1546, Museum in Berlin). Endlich noch seine glänzende Thätigkeit als Porträtmaler, namentlich in den Bildern der Reformatoren und der Beschützer der Reformation. — C.s Bilder zeigen kein großes Kompositionstalent, aber eine naive, kindliche Heiterkeit und eine weiche Anmut, nicht selten durch einen dem derben Volkswitze seiner Zeit entsprechenden Humor gewürzt. In seinen kirchlichen Bildern ist er dagegen recht eigentlich der Maler der Reformation, der, mit Luther und Melanchthon befreundet, den Kern der protestantischen Lehre durch die Kunst zu veranschaulichen suchte. — Was C. an Kupferstichen geliefert hat, beschränkt sich fast ganz auf Porträts, und seine Zeichnungen für Holzschnitte beziehen sich meistens auf volkstümliche Darstellungen, die zu bitterer Satire werden, wenn es ihm darauf ankam, der Reformation Bahn zu brechen. — Vgl. die Monographien von Chr. Schuchardt (3 Bde., Leipzig 1851—70) und von M. B. Lindau (1883). — Lukas C. der Jüngere, geb. 4. Oktober 1515 in Wittenberg und gest. 25. Januar 1586, Sohn und Schüler des Vorigen, malte in dessen Geist Porträts und biblische Gegenstände, steht ihm aber in vieler Hinsicht nach.

Cranbrook (spr. Krännbruck, Gathorne Hardy, Viscount), konservativer englischer Staatsmann, geb. 1. Oktober 1814 zu Bradford, 1856 ins Parlament gewählt, 1858 vorübergehend Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, 1866

Präsident des Armenwesens, Mai 1867 bis Dezember 1868 Minister des Innern, 1874—78 Kriegsminister, dann bis zum Sturze Beaconsfields Staatssekretär für Indien, zugleich als Viscount ins Oberhaus erhoben. Im Juni 1885 endlich ward er Lordpräsident des Geheimen Rats, trat aber Ende Januar 1886 mit dem ganzen Ministerium Salisbury zurück.

Crane (spr. Krehn, Walter), englischer Maler, geb. 1845 zu Liverpool, lieferte außer Ölgemälden, wie „Proserpina" und „Geburt der Venus", und Aquarellen namentlich humoristische Illustrationen zu Kinderschriften; lebt in London.

Cranmer (spr. Kränmer, Thomas), Erzbischof von Canterbury, Reformator der anglikanischen Kirche, geb. 2. Juli 1489 zu Aslacton in der Grafschaft Northampton. Heinrich VIII. ernannte ihn zu seinem Kaplan, als welcher er die beabsichtigte Scheidung des Königs in Rom persönlich, doch vergeblich, verteidigte. Auf der Rückreise neigte er sich in Deutschland im Umgang mit den Reformatoren immer mehr deren Lehre zu. Im Jahre 1533 zum Erzbischof von Canterbury erhoben, sprach er die Scheidung der Ehe Heinrichs VIII. aus. Zur Förderung der Reformation in England wirkte er durch Predigten und machte die Bibel durch eine englische Übersetzung dem Volke zugänglich. Auch wurden auf seine Veranlassung deutsche Theologen nach England berufen. Als aber, nachdem 1553 die katholische Maria den Thron bestiegen, mit grausamer Strenge gegen die Reformation vorgegangen wurde, zählte zu den Opfern ihres Glaubenseifers vor allen C., der nach langer qualvoller Haft 21. März 1556 zu London lebendig verbrannt wurde. Vergl. Strype, „Memorials of the life and works of C." (neue Ausgabe, 2 Bde., Oxford 1840) und Todd, „Life of C." (2 Bde., London 1831).

Crannoges (spr. Kränodsches, Holzinseln), durch Einrammen von Pfählen und Versenken und Aufschütten von Steinen und Erde in irischen Seen künstlich hergestellte Inselchen. Diese, fast kreisförmig gestaltet, haben 19—63 m Durchmesser, sind von Pfahlreihen umgeben, und in ihrer Mitte steht ein aus Steinplatten bestehender Herd und viele Geräte aus Stein, Knochen, Holz, Bronze und Eisen wurden auf ihnen gefunden. Auch in Schottland kommen C., die überhaupt erst 1836 als solche festgestellt wurden, vor. Sie gehören zu den Pfahlbauten und entstanden in der Steinzeit.

Cransac (spr. Krangsack), Flecken im Arrondissement Rodez des französischen Departements Aveyron, an der Bahn Perigueux-Rodez, mit ca. 800 E. und Mineralquellen, deren eisenhaltiges Wasser stark versendet wird.

Craon (spr. Krang), Stadt im Arrondissement Château-Gontier des französischen Departements Mayenne, am Oudon, durch Zweigbahn nach Chemazé mit der Westbahn verbunden, mit ca. 3900 E. Zur gallorömischen Zeit hieß sie Cronium, und 846 kommt sie unter dem Namen einer Festung Credo (Crovio) vor, die wegen der Einfälle der Normannen zum Schutze der Umwohnenden errichtet worden war.

Craonne (spr. Kraonn), Flecken im Arrondissement Laon des französischen Departements Aisne, am Fuße eines 200 m hohen Berges, mit ca. 700 E., die Bonneterien fertigen. Bei demselben fand 7. März 1814 eine siegreiche Schlacht Napoleons gegen die Verbündeten statt.

Crapauds du marais (franz., spr. Krapoh dü maräh, d. i. Sumpf- oder Moraftkröten), der Spottname, den (1793) in der ersten französischen Revolution die Bergpartei (Jakobiner) den Girondisten gab.

Crapelet (spr. Krapleh, Charles), französischer Buchdrucker, geb. 13. November 1762 zu Bourmont, gest. 19. Oktober 1809. Die von ihm 1789 gegründete Buchdruckerei übernahm nach des Vaters Tode sein Sohn Georges Adrien C., geb. 13. Juli 1789, gest. 11. Dezember 1842 zu Nizza. Er lieferte besonders Prachtausgaben französischer Klassiker und schrieb selber: „Des progrès de l'imprimerie en France et en Italie au XVIe siècle" (1836) ꝛc.

Crapula (lat.), Rausch und der durch denselben entstehende Kopfschmerz, von den Studenten Katzenjammer genannt; krapulieren, sich berauschen; krapulös, berauscht.

Crapule (franz., spr. Krapühl), Lumpenpack, gemeines Gesindel; à bas la crapule (spr. a ba la krapühl), nieder mit dem Lumpenpack.

Craquelée (franz., spr. Krakleh, d. i. zerborsten, zersprungen), eine Glasverzierung, welche namentlich bei der Anfertigung von Bowlengläsern angewendet wird und dadurch entsteht, daß das halbfertige glühende Glas in kaltem Wasser abgekühlt und darauf erst fertig geblasen wird.

Crassula *Adans.* (Fettblatt), Typus der Crassulaceen, wohin Hauslaub (Sempervivum), Mauerpfeffer (Sedum) u. a. gehören.

Crassus, Zuname verschiedener altrömischer Familien, so z. B. des alten plebejischen Geschlechts der Licinier. — Lucius Licinius C., geb. 140 v. Chr., gest. 91, war 95 v. Chr. Konsul. — Marcus Licinius C. genannt Dives (der Reiche), geb. um 115 v. Chr., zeichnete sich unter Sulla als Legat aus, erfocht 71 als Prätor einen Sieg über Spartacus und war im Jahre 70 mit Pompejus Konsul. Aus Neid gegen diesen schloß er sich dem Cäsar an, dem er wegen seines Reichtums ein schätzbarer Bundesgenosse war. Der Wert seiner Landgüter allein soll 8000 Talente (ungefähr 24 Mill. ℳ) überstiegen haben. Cäsar söhnte ihn im Jahre 60 mit Pompejus aus und bildete mit beiden zusammen das erste Triumvirat (s. unter Cäsar). Nachdem C. im Jahre 55 mit Pompejus Konsul gewesen war, ging er im folgenden Jahre als Prokonsul nach Syrien und bekriegte von dort aus die Parther. Der Kampf fiel unglücklich aus und C. wurde auf dem Rückzuge nach Syrien 53 meuchlings überfallen und bei Karrhä getötet.

Crataegus *L.*, Pflanzengattung der Pomaceen oder Apfelfrüchtigen. Am gemeinsten ist C. Oxyacantha *L.* (Weißdorn, Mehldorn, Hagedorn). Andere Arten bilden durch die Schönheit ihrer Früchte und Blüten beliebte Ziersträucher, z. B. C. monogyna *L.* und Pyracantha *Pers.* (Feuerdorn) aus dem Süden Europas; letztere mit wunderschön rot gefärbten, sehr reichlichen Blüten vielfach bei uns gezogen, u. a. In C. Azarolus, Azarolbaum, erhebt sich die Gattung zu einem bedeutsamen Obstbaume, da er schon in Südtirol die mispelgroßen, angenehm säuerlichen Früchte reift, die man in Zucker eingemacht genießt.

Crati, Fluß in der italienischen Provinz Cosenza (Kalabrien), der an der Pieta di Mola entspringt und nach einem 89 km langen Laufe in den Golf von Tarent fließt. An seiner Mündung lag Sybaris (s. d.) und in ihn mündet der Busento (s. d.).

Crau (La, spr. La Kroh), zur Römerzeit Campi lapidĕi (Steinfelder), ein Kieselfeld von ca. 200 qkm im französischen Departement Rhônemündungen, zwischen dem östlichen Arme der Rhône und dem Etang de Berre, von der Eisenbahn Arles-Marseille durchschnitten. Einst eine Meeresbucht, welche von der Rhône und der Durance mit Geröll angefüllt wurde, worauf sich Tuff ablagerte, ist gegenwärtig dieser Landstrich in seinem nördlichen Teile eine baum- und wasserlose Steinwüste mit spärlichem Gras- und Kräuterwuchs, den Schafherden abweiden, während der östliche Teil vorzügliche Rebenpflanzungen besitzt.

Crauk (spr. Krok, Gustave Adolphe Désiré), französischer Bildhauer, geb. um 1825 zu Valenciennes, lebt in Paris. Seine Gruppen, Standbilder und Porträtbüsten sind bei aller idealen Auffassung kraft- und lebensvoll.

Cravant (spr. Krawang), Flecken im Arrondissement Auxerre des französischen Departements Yonne, an der Yonne und an der Bahn Laroche-Clamecy, die hier nach Avallon und Les Laumes abzweigt, mit ca. 1400 E., Weinbau und Zeugschmiederei.

Craven (spr. Krehw'n, Elisabeth Berkeley, Lady), später Markgräfin von Ansbach, geb. als Tochter des Grafen Berkeley 28. Dezember 1750 zu London, vermählte sich 1767 mit Lord William C., von dem sie sich 1781 trennte und nach dessen Tode sie 1791 die Gemahlin des Markgrafen Christian Friedrich Karl Alexander von Ansbach, eines Neffen Friedrichs des Großen, ward. Der Markgraf trat hierauf sein Land an Preußen ab und lebte mit ihr in England. Seit 1806 abermals Witwe, starb sie 13. Januar 1828 zu Neapel. Sie veröffentlichte u. a. „Memoirs" (2 Bde., London 1825; deutsch, Stuttgart 1825).

Crawford (spr. Krahfohrd, Robert), britischer General, geb. 1769, diente 1791—93 in Ostindien, war nachher englischer Bevollmächtigter in Wien, wurde 1798 Generalquartiermeister der Landesbewaffnung, nahm 1807 an dem Zuge gegen Buenos Ayres teil, 1808 an demjenigen nach Spanien, that sich namentlich bei Talavera, Almeida und Coimbra hervor und ward bei Ciudad Coimbra schwer verwundet; er starb an der Wunde 14. Januar 1812.

Crawford (spr. Krahfohrd, Thomas), Bildhauer, geb.

22. März 1813 in New York, ging 1834 nach Rom und zeichnete sich dort als Schüler von Thorwaldsen aus. Die bedeutendsten seiner Werke sind das kolossale Reiterbild Washingtons in Richmond, die Statue der Freiheit und der Genius Amerikas (Kapitol in Washington) und (in Gemeinschaft mit Rogers) die Reliefs der Thüren dieses Kapitols. Er starb 16. Oktober 1857 in London.

Crawford (spr. Krahfohrd, William Harris), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 24. Februar 1772 zu Nelson County in Virginien, war 1807 und 1811 Senator im Kongreß, zur Kriegspartei gehörig, 1813—15 Gesandter in Paris, 1815—25 Finanzminister, seit 1827 Mitglied des Obergerichtshofs in Georgia und starb 15. September 1834.

Crawford and Balcarres (spr. Krahfohrd änd Bellkars, Alexander William Crawford Lindsay, Graf von), englischer Schriftsteller, geb. 16. Oktober 1812, bis zu seines Vaters Tode (1869) unter dem Titel Lord Lindsay bekannt, gest. 13. Dezember 1880 in Florenz, hat sich als Beförderer wissenschaftlicher Bestrebungen bekannt gemacht und schrieb namentlich: „Letters on Egypt, Edom and the Holy Land" (2 Bde., 1838; 5. Aufl. 1858), „Sketches of the history of christian art" (3 Bde., 1847), „On the theory of the English hexameter" (1862), „Etruscan inscriptions" (1872), „Argo: the golden fleece" (Erzählung in Versen, 1876) ꝛc.

Crawfordsville (spr. Krahfohrdswill), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Indiana, Bahnknotenpunkt, mit (1880) 5251 E. und zahlreichen gewerblichen Anlagen.

Crawfurd (spr. Krahföhrd, John), englischer Ethnolog und Orientalist, geb. 13. August 1783 auf Islay, verweilte in amtlicher Stellung wiederholt (bis 1827) in Indien und starb 11. Mai 1868 in London. Sein Hauptwerk ist die „History of the Indian Archipelago" (3 Bde., Edinburg 1820).

Crayer (Gaspar de), Historienmaler, der, 1584 in Antwerpen geb., Schüler von Raffael Coxcie war und sich nach Rubens bildete. Er lebte längere Zeit in Brüssel und später in Gent, wo er 27. Januar 1669 starb. Er zeigt sich im ganzen ziemlich eintönig in Haltung und Ausdruck. Seine besten Werke sind in den Museen zu Gent und Brüssel.

Crayon (franz., spr. Krejong), ein Schreib- oder Zeichenstift, namentlich Farbenstift, auch eine Bleistiftzeichnung. Crayonmanier (Kreidemanier) heißt in der Lithographie die Nachahmung von Kreide- und Bleistiftzeichnungen.

Crazia, ehemalige Münze und Längenmaß in dem früheren Großherzogtum Toscana. Die Münze C. war = $^1/_8$ Paolo = $5,_6$ deutsche Pfennige; das Längenmaß C. war = $^1/_{12}$ Braccio (Elle) = $4,_{86}$ cm.

Cream (Cold), Hautpomaden, s. Cold-Cream.

Creas, Leder- oder Doppelleinwand, dicht gewebte Leinwand; jetzt werden vielfach Baumwollzusätze mit hinein verarbeitet. C. wird in der Oberlausitz, Schlesien, Böhmen, Westfalen, Hannover seit alten Zeiten gefertigt.

Creator (lat.), Schöpfer, daher Kreatur, Schöpfung, Geschöpf.

Crébillon (spr. Krehbijong, Prosper Jolyot de), französischer Schauspieldichter, geb. 13. Januar 1674 zu Dijon, gest. 17. Juni 1762 als Beamter der königlichen Bibliothek zu Paris. Seine Schauspiele „Idoménée", „Electre", „Rhadamiste" u. s. w. fanden reichen Beifall. Neuere Ausgabe seiner Werke von Perelle (2 Bde., Paris 1828). C. hat namentlich Corneille nachzuahmen versucht. — Claude Prosper Jolyot de C., französischer Romanschriftsteller, Sohn des Vorigen, geb. 14. Februar 1707 zu Paris, gest. daselbst 12. April 1777, erregte durch sittenlose Schilderungen in seinen Romanen selbst in Paris großen Anstoß; am bekanntesten ist: „Le sopha, conte moral" (2 Bde., 1745). Seine „Oeuvres complètes" umfassen 7 Bde. (Paris 1779).

Crecy oder Cressy, Marktflecken im französischen Departement Somme, mit ca. 1750 E., berühmt durch den Sieg der Engländer unter Eduard III. über die Franzosen unter Philipp VI. 26. August 1346, welcher die Eroberung von Calais zur Folge hatte. Unter den Gefallenen der Franzosen war auch der Bundesgenosse Philipps, der blinde König Johann von Böhmen aus dem luxemburgischen Hause. Vergl. Seymour de Constant, „La bataille de C." (2. Aufl. 1846).

Credat Judaeus Apella, s. unter Apella.

Credé (Karl Sigismund Franz), bekannter Gynäkolog, geb. 23. Dezember 1823 in Berlin, wurde 1852 Direktor der Berliner Hebammenschule und ging 1856 als ordentlicher Professor der Geburtshilfe und Direktor der Entbindungsanstalt und der Hebammenschule nach Leipzig; 1860 erhielt er den Hofratstitel, 1870 den eines Geheimen Medizinalrats. Seine Hauptwerke sind: „Klinische Vorträge über Geburtshilfe" (2 Bde., Berlin 1853—54) und „Lehrbuch der Hebammenkunst" (3. Aufl., Leipzig 1882). — Sein Sohn, Benno C., geb. 1. September 1847 in Berlin, hat sich 1877 als Spezialarzt für Chirurgie in Dresden niedergelassen.

Credentia (lat.), Glaube; Credentiales litterae, Beglaubigungsschreiben, von der Obrigkeit ausgestellte Legitimation für das In- und Ausland, besonders das einem Gesandten mitgegebene Beglaubigungsschreiben oder Kreditiv.

Credi (Lorenzo di), florentinischer Maler, der, geb. 1459 zu Florenz, gest. daselbst 12. Januar 1537, Schüler und Freund des Andrea del Verrochio war, aber in seinem künstlerischen Wirken vielmehr ein Nachahmer seines Mitschülers, des Lionardo da Vinci. Seine Darstellungen beschränken sich meistens auf Madonnenbilder und die heilige Familie, die er mit großer Anmut und klarer, leichter Färbung malte. Unter seinen zahlreichen Tafelbildern sind wohl die besten eine „Anbetung der Hirten" in der Akademie zu Florenz, eine „Thronende Madonna" im Dom von Pistoja und eine „Madonna" im Louvre zu Paris.

Crédit foncier (franz., spr. Kredi fongßjeh), s. unter Bank.

Crédit mobilier (spr. Kredi mobilieh). Nach dem Muster der Société générale du crédit mobilier („Allgemeinen Gesellschaft für Mobiliarkredit"), welche die Brüder Pereire unter dem Schutze Napoleons III. 1852 ins Leben riefen, versteht man unter dieser Bezeichnung Banken, welche die verschiedenartigsten Geschäfte und Spekulationen betreiben dürfen. Die Anstalt der Pereire hatte das Vorrecht, das Zehnfache des Aktienkapitals (also 600 Mill. Frank) in verzinslichen Obligationen auszugeben. Nach einer kurzen Glanzzeit, in welcher der C. m. einmal (1855) 40 Prozent Dividende verteilt hatte, ging es mit demselben, nachdem er seine Mittel in unglücklichen Spekulationen festgefahren, seit 1867 immer mehr abwärts, während die Brüder Pereire selbst Millionäre geworden waren. — Da das Hauptziel von Anstalten dieser Art in der Gründung von Aktiengesellschaften besteht, so kommt alles darauf an, die auszugebenden Aktien so rasch wie möglich mit Vorteil abzusetzen, was leicht mißlingen kann. Sind derartige Mißerfolge häufig, so hat dies bald die Zahlungsunfähigkeit der Bank zur Folge. — Bekanntlich entstanden während der fünfziger Jahre nach dem Muster des Pereireschen Instituts auch in Deutschland und Österreich eine Menge ähnlicher Anstalten, deren bedeutendste ihren Sitz in Leipzig und in Wien haben. Manchen war kein langes Leben beschieden; während andere, besonders die beiden eben erwähnten „Kreditanstalten", im Laufe der Zeit, durch die Erfahrung gewitzigt und durch äußere Umstände begünstigt, eine geachtete Stellung unter den Banken errangen und noch behaupten. Spätere Gründungsperioden, z. B. die Jahre 1871 und 1872, brachten abermals zahlreiche „Kreditanstalten" hervor, wovon wieder ein beträchtlicher Teil nicht lebensfähig war; s. Banken und Kreditanstalten.

Crediton (spr. Kreddit'n) oder Kirton (spr. Kört'n), Stadt in der englischen Grafschaft Devon, am Creedy und an der Südwestbahn, mit (1881) 4541 E. und Wollhandel. Von 909—1050 Bischofssitz, hat sie eine gotische Kirche. Hier wurde 680 der Apostel der Deutschen, Bonifacius (s. d.), geboren.

Credner (Hermann), hervorragender Geolog, geb. 1. Oktober 1841 zu Gotha als Sohn des Geognosten Heinrich C., habilitierte sich 1869 in Leipzig und wurde daselbst 1870 zum außerordentlichen, 1877 zum ordentlichen Honorarprofessor und 1881 zum Oberbergrat ernannt. Seit 1871 leitet er auch die geologische Landesuntersuchung und Spezialkartierung des Königreichs Sachsen. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Die vorsilurischen Gebilde der oberen Halbinsel von Michigan" (1869), „Die Gliederung der eozoischen Formationsgruppe Nordamerikas" (1869), „Die Kreide von New Jersey" (1870), „Die Geognosie und der Mineralreichtum des Alleghanysystems" (1871), „Nordamerikanische Schieferporphyroide" (1872), „Elemente der Geologie" (Leipzig 1872; 5. Aufl. 1883).

Credner (Karl August), bekannter Bibelforscher, geb. 10. Januar 1797 zu Waltershausen bei Gotha, habilitierte sich 1828 als Privatdozent zu Jena, wurde 1830 daselbst außerordentlicher und 1832 ordentlicher Professor der neutestamentlichen Exegese und Kirchengeschichte in Gießen. Hier starb er 16. Juli 1857. Von seinen zahlreichen Schriften, die sich sämtlich durch peinliche Genauigkeit der Forschung und Klarheit auszeichnen, sind besonders zu merken die „Einleitung ins Neue Testament" (Bd. 1, Halle 1836) und die „Geschichte des neutestamentlichen Kanon" (von Volkmar herausgeg., Berl. 1860).

Credneritt, eisenschwarzes, halbmetallisch glänzendes Mineral, aus Kupferoxyd und Manganoxyd bestehend.

Credo (lat., d. h. ich glaube), Anfangswort der verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse und daher auch Bezeichnung derselben, besonders des apostolischen Symbolums (s. d.). In der katholischen Kirche ist das C. ein Teil der Messe, und zwar wird dasselbe in der stillen Messe vom Priester gebetet, beim festlichen Hochamte vom Chore gesungen. — Credo quia absurdum (d. h. Ich glaube es, weil es widersinnig ist), ein dem Kirchenvater Augustinus zugeschriebener Satz, der auf der Anschauung beruht, daß religiöse Wahrheiten nicht begriffen, sondern trotz ihrer Unbegreiflichkeit geglaubt werden müssen; z. B. die Wunder, die Lehre von der Dreieinigkeit ꝛc.

Nr. 2481. Hermann Credner (geb. 1. Oktober 1841). (Zu Spalte 632.)

Creek (spr. Krihk), in Nordamerika die Bezeichnung der kleinen Flüsse und der Bäche; in Surinam (Niederländisch-Guayana) soviel wie Kanal.

Creeks (spr. Krihks), Indianerstamm im Indianerterritorium der Vereinigten Staaten, zwischen den Flüssen Canadian und Red-Fork. Sie sind Ackerbauer und Viehzüchter, haben eine geschriebene Verfassung und sind etwa 14 000 Seelen stark. Eine Grammatik ihrer Sprache gab 1860 Buckner in Marion (Alabama) heraus. Vor 1833 lebten sie in den Staaten Südcarolina und Georgia und wurden damals gezwungen, ihre jetzige Heimat zu beziehen.

Creil (spr. Krej), Stadt im Arrondissement Senlis des französischen Departements Oise, an der Oise und an der Bahn Paris-Boulogne, mit ca. 5500 E., Steingut-, Glas- und Kesselfabrikation und Steinbrüchebetrieb. Unter den Merowingern hieß die Stadt Credulium.

Creizenach (Theodor Adolf), Dichter und Schriftsteller, geb. 16. April 1818 zu Mainz als Sohn des jüdischen Gelehrten Michael C. (gest. 5. August 1842 zu Frankfurt a. M.), war seit 1839 Erzieher im Hause der Freiherren Anselm von Rothschild zu London und Paris, dann seit 1842 Lehrer an der israelitischen Schule zu Frankfurt a. M. Im Jahre 1854 trat er zum Protestantismus über, verlor seine Stelle, ward aber dafür 1859 Lehrer an der höheren Bürgerschule, 1863 Professor der Geschichte und Litteratur am Gymnasium und starb 5./6. Dezember 1877 zu Frankfurt. Er veröffentlichte: „Dichtungen" (Frankfurt 1839), „Gedichte" (ebd. 1848; 2. Aufl. 1851) und den „Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer" (Stuttgart 1877; 2. Aufl. 1878). Außerdem besorgte er u. a. mit O. Jäger die neue Ausgabe von Schlossers „Weltgeschichte" (Oberhausen 1870 ff.). — Sein Sohn, Michael Anton Wilhelm C., Litterarhistoriker, geb. 4. Juni 1851 zu Frankfurt a. M., Professor der Litteraturgeschichte in Krakau, veröffentlichte „Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doktor Faust" (Halle 1878), „Zur Entstehungsgeschichte des neueren deutschen Lustspiels" (ebd. 1879), „Die Bühnengeschichte des Goetheschen Faust" (Frankf. 1881) ꝛc.

Crelinger (Auguste, geborene Düring), berühmte deutsche Schauspielerin, geb. 7. Oktober 1795 zu Berlin, von Iffland in die Schauspielkunst eingeführt. Sie trat 4. Mai 1812 mit Glück in Berlin zum erstenmal in Ifflands „Hagestolzen" als Margarete auf und verheiratete sich 1817 mit dem Schauspieler Wilhelm Stich. Nach dem Tode ihres ersten Gatten (1824) verheiratete sie sich mit dem Bankier Otto Crelinger, mit dem sie auch größere Kunstreisen durch Deutschland, nach Paris und Petersburg antrat. Besonders groß war sie in hochtragischen Rollen, so als Lady Macbeth, Isabelle, Phädra, Lady Milford ꝛc., unübertrefflich als Iphigenie. Nicht minder fesselte sie im Lustspiel durch Grazie und liebenswürdige Beweglichkeit. Erst 1. November 1863 zog sie sich von der Bühne zurück; sie starb 10./11. April 1865 zu Berlin. — Schon 1834 waren ihre beiden sehr talentvollen Töchter und Schülerinnen, Bertha und Klara Stich, erstere geb. 4. Oktober 1818 zu Berlin, letztere ebendaselbst 24. Januar 1820, zuerst auf dem Königstädter Theater in Berlin aufgetreten. Sie wurden bald Zierden des königlichen Schauspielhauses. Bertha, schon 1844 durch Verheiratung der Kunst entzogen, starb als Frau Dr. Miehe 18. August 1876 zu Hamburg. Klara, 1848 mit dem Schauspieler Franz Hoppé (gest. 1849), dann 1860 mit dem Hofschauspieler Liedtke vermählt, glänzte noch an derselben Bühne als Naive wie Sentimentale bis zu ihrem Tode, 10. Oktober 1862.

Crell (Nikolaus), auch Krell, kursächsischer Kanzler, geb. um 1553 zu Leipzig, zeichnete sich als Rechtslehrer und Sachwalter daselbst so aus, daß er vom Kurfürsten August an den Hof gezogen wurde. Von Christian I. 1589 zum ersten Minister (Kanzler) ernannt, bethätigte er sich als ein Staatsmann von freiem Blick, festem Mute, großer Geschäftsgewandtheit und besonnener Mäßigung. Insbesondere hemmte er einerseits das unduldsame Treiben der stocklutherischen Pfaffen und gab einer freieren Richtung zur Neubelebung der erstarrenden lutherischen Kirche Raum, anderseits verfolgte er, teils der energischen katholischen Reaktion im Reiche, teils dem oft maßlosen Drängen des calvinistischen Heißsporns Johann Kasimir von der Pfalz gegenüber, eine Kursachsen angemessene und der evangelischen Kirche wie dem Reiche heilsame Politik. Hierdurch schuf er sich zahlreiche Feinde, die nach dem frühen Tode Christians I. (25. September 1591) die Oberhand erhielten. C. ward alsbald verhaftet und, angeklagt, den verstorbenen Kurfürsten zum Calvinismus verführt, auch Handlungen gegen den Landfrieden unternommen zu haben, zum Tode verurteilt und 9. Oktober 1601 zu Dresden enthauptet. Vergl. Calinich, „Zwei sächsische Kanzler" (Chemnitz 1868); Brandes, „Der Kanzler C., ein Opfer des Orthodoxismus" (Leipzig 1873); Karl Hase in den „Rosenvorlesungen" (ebend. 1880).

Crelle (August Leopold), ausgezeichneter Mathematiker, geb. 11. März 1780 zu Eichwerder a. O. Als Geheimer Oberbaurat und Mitglied der Oberbaudirektion in Berlin leitete er die Ausführung der meisten preußischen Kunststraßen von 1816 bis 1826, und die Berlin-Potsdamer Eisenbahn ward nach seinem Entwurfe gebaut. Seit 1849 im Ruhestande, starb er 6. Oktober 1855. Er leitete das „Journal für die reine und angewendete Mathematik" (50 Bde., Berlin 1826—55) und das „Journal für die Baukunst" (30 Bde., Berlin 1829—51).

Crema, befestigte Distriktshauptstadt der italienischen Provinz Cremona, am Serio und an der Bahn Treviglio-Cremona, mit (1883) 8938 E. und Wein- und Obstbau, Seiden- und Leinweberei, Fischfang, Handel mit Landeserzeugnissen. Der

Flachs ihrer Umgebung gilt als bester von Europa. Sie entstand, ähnlich wie vorher Venedig, 570 auf der Sumpfinsel Fulcheria durch Einwohner der Gegend, welche vor Alboins Grausamkeit dorthin flüchteten. Im Jahre 1160 wurde sie von Friedrich Barbarossa zerstört, 1185 aber wieder aufgebaut. — Der Distrikt C. zählt in 53 Gemeinden (1883) 86 831 E.

Cremaillère (franz., spr. Kremajähr), sägenförmig gebrochene Linie (Seite) einer Befestigung, teils zum Schutze gegen Bestreichungs- (Enfilier- und Rikoschett-) Feuer, teils um Seitendeckung und Seitenbestreichung zu ermöglichen.

Crême (franz., spr. Krähm), Milchrahm, Sahne; sahnähnliche Speise aus Eiern, Milch, Zucker, Mandeln, Schokolade, Wein u. dergl. C. bezeichnet auch die höchsten Schichten der Gesellschaft, überhaupt das Beste, Vorzüglichste von etwas.

Cremer (August Hermann), evangelischer Theolog orthodoxer Richtung, geb. 18. Oktober 1834 zu Unna in Westfalen, studierte in Halle und Tübingen, ward 1859 Pfarrer zu Ostönnen bei Soest und ist seit 1871 ordentlicher Professor der Theologie und Pfarrer in Greifswald. Er schrieb u. a.: „Biblisch-theologisches Wörterbuch der neutestamentlichen Gräcität" (Gotha 1866 f.; 2. Aufl. 1872), „Die kirchliche Trauung, historisch, ethisch und liturgisch" (Berlin 1875).

Nr. 2482. Jacobus Jan Cremer (geb. 1. Sept. 1827, gest. 5. Juni 1880).

Crémer (Camillo), französischer General, geb. 6. August 1840 zu Saargemünd, diente schon unter Bazaine in Mexiko, war 1870 Adjutant des Generals Clinchant, ward 27. Oktober 1870 nach dem Falle von Metz kriegsgefangen, dann gegen sein Ehrenwort, das er aber brach, freigelassen und von Gambetta als Divisionsgeneral an die Spitze der Rhonearmee gestellt; 18. Dezember bei Nuits geschlagen, ward er der Ostarmee beigegeben und entkam nach der Schlacht an der Lisaine (15.—18. Januar 1871) nach Südfrankreich. Den Oberbefehl über die Pariser Aufständischen lehnte er ab; er starb 2. April 1876 in Belleville.

Cremer (Christoph Joseph), Politiker, geb. 15. Juli 1840 zu Bonn, lebt in Berlin, seit 1875 ultramontanes, seit 1882 konservatives Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses.

Cremer (Jacobus Jan), hervorragender niederländischer Schriftsteller, geb. 1. September 1827 in Arnheim, früher Maler, nachher als Roman- und Novellendichter, mit weniger Glück auch als Dramatiker im Haag lebend, wo er 5. Juni 1880 starb, der gelesenste niederländische Schriftsteller; namentlich seine „Ober-Betuwesche Novellen" (deutsch, Münster 1877) sind Meisterwerke der Dorfgeschichte.

Cremieu (spr. Kremjöh), Stadt im Arrondissement La Tour-du-Pin des französischen Departements Isère, unfern der Rhône, am Fuße des Annoisin (429 m) und an der Eisenbahn Lyon-St. Genix, mit ca. 2400 E., Tuch- und Leinenfabriken. In ihrer Umgebung befinden sich die Eisenwasser der Fontaine Rouge.

Crémieux (spr. Krehmjöh, Isaac Adolphe), jüdischer Jurist und Staatsmann, geb. 30. April 1796 zu Nimes, that sich, seit 1830 Advokat in Paris, als Verteidiger in politischen Prozessen hervor, unternahm 1840 mit Sir Moses Montefiore eine Reise nach Syrien im Interesse seiner jüdischen Glaubensgenossen, bekämpfte, seit 1842 Mitglied der Kammer, das Ministerium Guizot, wurde nach der Februarrevolution Mitglied der provisorischen Regierung und war dann kurze Zeit Justizminister. In der konstituierenden Versammlung begünstigte er zwar die Kandidatur des Prinzen Ludwig Napoleon, nach dessen Wahl aber war er einer seiner heftigsten Gegner, und infolge des Staatsstreichs vom 2. Dezember 1851 hatte er eine kurze Haft zu erdulden. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs (4. September 1870) wiederum Justizminister und seit 12. September Mitglied der Regierungsdelegation in Tours, welche u. a. auf seinen Antrag den Juden in Algerien das französische Bürgerrecht erteilte, ward C. im Februar 1871 in die Nationalversammlung und von ihr 1875 zum lebenslänglichen Senator gewählt. Er starb 10. Februar 1880 zu Passy. C. war Gründer der „Alliance israélite universelle" (s. d.) und schrieb u. a.: „Gouvernement de la défense nationale, actes de la délégation de Tours et de Bordeaux, ministère de la justice" (2 Bde., Tours 1871).

Cremometer, Rahmmesser, nennt man Vorrichtungen zur Prüfung der Milch. Man füllt die Milch in ein genau geteiltes (kalibriertes) Standglas und läßt den Rahm sich absetzen. Oder man gießt in ein geeignetes mit Wasser gefülltes Gefäß unter beständigem Umrühren so lange Milch zu, bis man ein dahinter brennendes Licht oder einen schwarzen Strich eben nicht mehr erkennen kann. So kann man schnell ein ungefähres Urteil über die Güte der Milch gewinnen. Ein sicheres Urteil freilich liefert nur die sorgfältige chemische Analyse.

Cremōna, italienische Provinz und Hauptstadt derselben in der Lombardei. — Die Provinz C. umfaßt die Ebene zwischen dem Oglio, der Adda und dem Po, ist 1736 qkm groß und zählt (1883) 306 825 E. Die Hauptprodukte des äußerst fruchtbaren Bodens sind: Mais, Reis, Flachs, Wein und Seide. — Die Hauptstadt C., mit (1883) 30 652 E., liegt am Po; sie ist reich an schönen und alten Bauwerken. Unter den 45 Kirchen zeichnet sich besonders der große Dom aus, dessen Gewölbe auf 40 Marmorsäulen ruht und dessen schlanker, 132 m hoher Glockenturm der höchste in Italien ist. C. treibt lebhaften Handel; berühmt ist es durch die Fabrikation von Geigen und von Saiten für Streichinstrumente. Die Stadt soll schon 450 v. Chr. von den Cenomanen erbaut worden sein; 219 v. Chr. wurde sie römische Kolonie und gelangte bald zu Reichtum und Pracht. Von Vespasian 70 n. Chr. zerstört, erholte sich C. allmählich wieder, wurde aber 630 wieder von den Goten vernichtet. Im 12. Jahrhundert erhob sich die Stadt von neuem. Sie wechselte häufig ihren Herrn; früher mailändisch, wurde sie später venezianisch, französisch, österreichisch, bis sie infolge des Krieges von 1859 dem neuen Königreich Italien einverleibt wurde.

Cremona (Luigi), italienischer Mathematiker, geb. 7. Dezember 1830 zu Pavia, wurde 1860 Professor der höheren Geometrie an der Universität Bologna, 1866 am Polytechnikum in Mailand und 1873 Universitätsprofessor der höheren Mathematik und Leiter des Polytechnikums in Rom. Auch ist er Senator des Königreichs. Von ihm übersetzte Curtze ins Deutsche: „Einleitung in eine geometrische Theorie der ebenen Kurven" (Greifswald 1865), „Grundzüge einer allgemeinen Theorie der Oberflächen in systematischer Behandlung" (Berlin 1870) und „Elemente des graphischen Kalküls" (Leipzig 1875).

Cremor (lat.), dicke Flüssigkeiten und Ausscheidung fester Stoffe aus Flüssigkeiten auf deren Oberfläche, so C. lactis, Milchrahm; C. hordei, Gerstenschleim; C. tartari, Weinstein.

Cremutius Cordus (Aulus), römischer Geschichtschreiber des 1. Jahrhunderts n. Chr., schrieb eine Geschichte der römischen Republik und rühmte Brutus und Cassius als die letzten wahren Römer. Angeklagt, gab er sich 25 n. Chr. selbst den Tod. Vergl. Rathlef, „De Cremutio Cordo" (Dorpat 1861).

Creneaux (franz, spr. Krenoh), Mauerscharten für die gedeckte Anwendung von Infanteriegewehren.

Crenneville (spr. Krennwihl, Ludwig, Graf Folliot de), s. Folliot de Crenneville.

Crenothrix, Pilzgattung, s. Brunnenfaden.

Créon (spr. Kreong), Stadt im Arrondissement Bordeaux des französischen Departements Gironde, Landschaft Entre-deux-mers, an der Eisenbahn Bordeaux-Sauve, mit ca. 1050 E., die mittelmäßigen weißen und roten Wein gewinnen.

Créot (spr. Kreo), Dorf im Arrondissement Autun des französischen Departements Saône-Loire, an der Montagne de Rome-Château, mit ca. 450 E. und wichtigen Eisengruben.

Crêpe (franz., spr. Krähp), Krepp, s. Flohr.

Crepis *L.* (Pippau), Pflanzengattung der Kompositen mit vielen inländischen Arten, welche meist Unkräuter sind; so C. tectorum, virens, foetida.

Crepitus (lat.), Geräusch; C. ventris, geräuschvoll abgehende Blähungen.

Crépon (franz., spr. Krepong), eine Art dichter Krepp.

Crepusculum (lat.), Dämmerung; krepuscular, die Dämmerung betreffend; crepuscularia, Dämmerungsfalter.

Crépy (spr. Krepi), Name verschiedener französischer Ortschaften. — Crépy-en-Laonnais (spr. K.-ang-Laonnäh), Stadt im Arrondissement Laon des Departements Aisne, an der Bahn Paris-Laon, mit ca. 1700 E. Hier wurde 18. Sept. 1544 der Sonderfriede abgeschlossen, welcher den vierten Krieg (1542—44) zwischen Karl V. und Franz I. beendigte. — Crépy-en-Valois (spr. K.-ang-Valoa) oder Crespy, Stadt im Arrondissement Senlis des Departements Oise, an der Aulhonne und der Bahn Paris-Soissons, mit ca. 2700 E., Getreidehandel, Runkelrübenbau und Kesselfabrikation.

Crequi (spr. Kreki, Charles I., Marquis de), Marschall von Frankreich, tapferer Feldherr Heinrichs IV. und Ludwigs XIII., ward 1610 Generalleutnant der Dauphiné, 1619 Marschall, 1626 Pair und endete 17. März 1638 bei Belagerung eines savoyischen Schlosses. — Sein Enkel François, Marquis de C., geb. um 1624, kämpfte 1640—48 in Flandern, später unter Turenne gegen den Prinzen Condé und die Spanier, befehligte 1667 die Rheinarmee, ward 1669 Marschall, eroberte 1670 Lothringen, ward zwar 11. August 1675 bei Trier geschlagen und gefangen, drang sodann 1676—78 siegreich in Lothringen, Elsaß und Baden, 1679 auch in Westfalen vor, eroberte 1684 Luxemburg und Trier und starb 4. Februar 1687 zu Paris. — Sein älterer Bruder, Charles II., Herzog von C., zeichnete sich gleichfalls in den spanisch-deutschen Kriegen aus, ward 1662 Gesandter in Rom, 1677 in London, 1680 in München und starb 13. Febr. 1687.

Nr. 2483. Créquier.

Créquier (franz., spr. Krekjeh, d. i. Schlehenstrauch, wilder Pflaumenbaum), besitzt als Wappenbild fast die Gestalt eines siebenarmigen Leuchters.

Crescendo (ital., spr. Kreschendo, d. i. wachsend), abgekürzt cresc., in der Musik eine Vortragsbezeichnung, welche bedeutet, daß die Klangstärke eines Tones oder einer Reihe von Tönen allmählich anwachsen soll. Statt C. wird auch das Zeichen angewendet. — C. hieß auch ein von Bauer in Berlin 1775 erfundenes Klavierinstrument mit drei Pedalen, welche eine dreifache Veränderung der Klangfarbe ermöglichten.

Crescent (spr. Kreschent), in England Häusermassen und Straßen, die in Halbmondform gebaut sind.

Crescent-City (spr. Kreschent-Ssiti), Name einiger Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Crescent-City, Hauptort der Grafschaft del Norte in Kalifornien, am Großen Ozean, unfern der Grenze von Oregon, mit Kupfer- und Goldgruben. — Crescent-City, Flecken im Staate Jowa, in dem zahlreiche Mormonen auf ihrem Zuge nach Utah zurückblieben. — Auch New Orleans hat wegen seiner halbmondförmigen Lage am Mississippi den Beinamen C.-C.

Crescentia *L*, Pflanzengattung der Bignoniaceen, deren Hauptvertreter C. Cujeté *L.* oder Kalabassenbaum des tropischen Südamerikas ist. Derselbe trägt bei eigentümlicher Blattform fußlange zuckerreiche Früchte mit säuerlichem eßbaren Mark. Die Fruchtschalen dienen zu Gefäßen aller Art, das Holz wird zu feinen Möbeln gesucht.

Crescentiis (Petrus de) oder Crescenzi, Begründer der Agronomie, geb. 1230 zu Bologna, gest. daselbst als Senator 1310; er schrieb: „Opus ruralium commodorum cum figuris libri XII" (älteste latein. Ausg. 1458; italien., Florenz 1478; deutsch, Straßburg 1494; die Originalausgabe ist enthalten in Geßners „Scriptores rei rusticae", 2 Bde., Leipzig 1735).

Crescentini (spr. Kreschentini, Girolamo), berühmter Sopranist (Kastrat), geb. 1768 bei Urbino, Schüler von Gibelli in Bologna, erntete durch seinen Gesang auf den größeren Bühnen Italiens sowie in London, Lissabon und Wien unerhörten Beifall und wurde 1806 durch Napoleon nach Paris gezogen, wo er bis 1813 in Opern und Konzerten auftrat. Später war er Gesangsdirektor am Konservatorium zu Neapel, wo er 24. April 1846 starb.

Crescentino (spr. Kreschentino), Stadt im Bezirke Vercelli der italienischen Provinz Novara, am Po, mit ca. 2500 (als Gemeinde 6851) E. und Seiden- und Wollmanufaktur. Hier wurde 1776 auf Anordnung des Baumeisters Serra ein Glockenturm an eine andere Stelle gerückt.

Crescentius, römisches Patriziergeschlecht, aus dem sich besonders Johannes C., auch C. Nomentanus genannt, berühmt gemacht. Unter Kaiser Otto III. war er der eigentliche Regent in Rom. Als erbitterter Gegner des Kaisertums vertrieb er den von Otto eingesetzten Papst Gregor V. und gab ihm den Gegenpapst Johann XVI., konnte aber bei des Kaisers Rückkehr 998 die Stadt nicht halten und ward 29. April auf der Engelsburg enthauptet. Seine Witwe Stephania oder Theodora soll ihn durch Vergiftung des Kaisers gerächt haben.

Crescimbeni (spr. Kreschimbeni, Giovanni Maria), italienischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 9. Oktober 1663 in Macerata, rief in Rom 1690 die Akademie der Arkadier ins Leben und starb als Jesuit 8. März 1728 zu Rom. Sein Hauptwerk ist die „Istoria della volgar poesia" (6 Bde., Venedig 1730—31); außerdem schrieb er „Rime" (3. Aufl., Rom 1723) und „Le vite degli Arcadi illustri" (5 Bde., ebend. 1708).

Cresol oder Cresylsäure, chemische Verbindung; man kennt drei verschiedene, aber isomere C.e, die durch die Bezeichnung Ortho-, Meta- und Paracresol unterschieden werden, das erstere und letztere finden sich im Teer, das zweite wird aus Thymol gewonnen; nach Kreosot riechende Flüssigkeiten.

Crespi (Giovanni Battista), nach seinem Geburtsorte il Cerano genannt, geb. 1557, gest. in Mailand 1633, war einer der bedeutendsten Schüler der Brüder Procaccini. Seine Bilder haben eine eigentümliche, aber etwas manierierte Kraft und Großartigkeit; die besten in der Brera zu Mailand.

Crespo (Antonio Candido Gonçalves), portugiesischer Dichter, geb. 11. März 1846 zu Rio de Janeiro, Advokat, Journalist und Mitglied der portugiesischen Kammer, gest. 11. Juni 1883, gab 2 Bde. Gedichte „Miniaturas" (1870) und „Nocturnos" (1882) sowie mit seiner Gattin Maria Amalie Vaz de Carvalho „Contos para os nossos filhos" (1882) heraus.

Crespy (spr. Krepi), Ort in Frankreich, s. unter Crépy.

Cresson-Springs (spr. Kreff'n-Springs), Ort im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, im Alleghanygebirge; beliebter Sommeraufenthalt für die Bewohner Philadelphias.

Cressy, französischer Flecken, s. Crecy.

Crest (spr. Kräh), Stadt im Arrondissement Dié des französischen Departements Somme, an der Drôme, am Fuße eines hahnenkammartig (crista) gezähnten Berges und an der Zweigbahn C.-Livron der Lyon-Marseillebahn, mit ca. 4900 (als Gemeinde ca. 5600) gewerbthätigen und Handel mit Landeserzeugnissen betreibenden E. Früher wichtige Festung, ist der alte merkwürdig gebaute Donjon derselben jetzt Militärgefängnis; bis 1789 war er Staatsgefängnis für Hugenotten.

Cresta, Pfarrdorf in Graubünden, s. unter Avers.

Creswick (spr. Kreßuick), Stadt in der Grafschaft Talbot des britisch-australischen Tochterlandes Viktoria, am Flusse C., in reichen Goldfeldern, mit (1881) 3718 E.

Creswick (spr. Kreßuick, Thomas), englischer Landschaftsmaler, geb. 1811 in Sheffield, stellte schon im Alter von 17 Jahren eine Landschaft aus, die sich, wie fast alle seine späteren, durch poetische Stimmung und schöne Beleuchtung auszeichnete. Er malte vorzugsweise ruhige Landschaften im hellen Mittagslicht. Auch radierte er mehrere geistreich ausgeführte Blätter. Er starb 1859.

Cresylalkohol, chem. Verbindung, soviel wie Cresol (s. d.).

Creta (lat.), Kreide; C. alba, weiße Kreide.

Crête (franz., spr. Kräht), Kamm, Gebirgskamm (Grat); in der Befestigungskunst der höchste (oberste) Teil (Krone) der Brustwehr, der daher ebenso lang ist als dieselbe selbst.

Creticus, Versfuß, s. Amphimäcer.

Crétineau-Joly (spr. Kretinoh-Scholih, Jacques), französischer ultramontaner Geschichtschreiber und Tagesschriftsteller, geb. 23. September 1803 zu Fontenay (Vendée), gest. 1. Januar 1875 zu Paris. Seine Hauptwerke sind außer verschiedenen Dichtungen: „Histoire de la Vendée militaire" (4 Bde., 2. Aufl., Paris 1843), „Histoire de la Compagnie de Jésus" (6 Bde., 1844—46), „L'Eglise romaine en face de la révolution" (2 Bde., 1859), „Histoire de Louis-Philippe d'Orleans" (2 Bde., 1863) und „Histoire des trois derniers princes de la maison de Condé" (2 Bde., 1866).

Cretius (Konstantin), Maler, geb. 6. Januar 1814 zu Brieg, bezog 1835 die Akademie in Berlin, erlangte 1838 mit „Jakobs Trauer um Joseph" den Preis für Historienmalerei und zog auf mehrere Jahre nach Italien; 1846 sandte ihn Friedrich Wilhelm IV. nach Konstantinopel, wo er für Sultan Abdul-Medschid mehrere Porträts ausführte. Zurückgekehrt nach Berlin, lieferte C. viele italienische, aber auch historische Genrebilder von tiefem Gefühl und ansprechendem Kolorit, unter denen die bekanntesten sind: „Kronprinz Friedrich Wilhelm im Haag" (1860), „Die Salzburger Protestanten in Berlin", „Gefangene Kavaliere vor Cromwell" (1867, Nationalgalerie in Berlin) und drei Bilder für das Johanniterschloß in Sonnenburg.

Cretonne (franz., spr. Kretonn), sowohl eine Art Leinwand, welche in der Normandie gewebt wird, als ein derber Baumwollstoff, der, meist mit großen Mustern bedruckt, zu Vorhängen und Möbelüberzügen benutzt wird.

Cretons (spr. Kretong), Grieben, Rückstände beim Ausbraten des Talges (Schmeres, Fettes); Cretonnier (spr. Kretonjeh), Talgschmelzer.

Cretzianu (Georg), rumänischer Schriftsteller und Staatsmann, geb. 1823 in Bukarest, ward 1859 Justizminister, 1862 Kultusminister und ist jetzt Mitglied des Kassationshofs. Er schrieb Gedichte, Romane, litterarische Essays u. a. m.

Creuse (spr. Kröhs), französisches Departement, benannt nach der 235 km langen C., einem Nebenfluß der Vienne, und zusammengesetzt aus Teilen der alten Provinzen Ober-Marche und kleinen Teilen von Limousin, Poitou, Bourbonnais und Berri, es umfaßt 5568,3 qkm mit (1881) 278 782 E. (50 auf je 1 qkm). C. ist zum Teil Gebirgsland, dessen höchste Gebirgsgruppen sich im S. und W. befinden, wo sie sich an das Hochland von Limousin und Auvergne anschließen und es bestehen dieselben aus Urgestein. Das Klima ist unbeständig. Der Boden des bergigen Südens ist leicht und wenig fruchtbar, besser ist der der nordöstlichen Ebenen. Man baut hauptsächlich Roggen, Hafer und Buchweizen, Kartoffeln und Rüben, aber keinen Wein. Äpfel, Kirschen, Nüsse und eßbare Kastanien erntet man reichlich. Die Wälder nehmen mehr und mehr ab und bedecken kaum noch 380 qkm. Zahlreich sind Wiesen (1200 qkm) und Weiden, welche die Viehzucht begünstigen. Reich an Wild und Fischen, enthält das Land auch Steinkohlen. Das Großgewerbe beschränkt sich auf Herstellung von Teppichen, die in Aubusson und Felletin am schönsten in Frankreich geliefert werden. Ausfuhrgegenstände sind Schlachtvieh, Holz und Teppiche. Die Einwohner sprechen eine grobe Mundart, sind kräftig und thätig, wandern während der Sommermonate als Arbeiter nach allen Teilen Frankreichs und verzehren im Winter ihren Verdienst in der Heimat. Hauptstadt des Departements (mit den Arrondissements Guéret, Aubusson, Bourganeuf und Boussac) ist Guéret (s. d.). Die bedeutendste Stadt ist Aubusson (s. d.).

Creusot (Le, spr. Le Kröhsoh) oder Creuzot, Stadt und großer Industriemittelpunkt im Arrondissement Autun des französischen Departements Saône-Loire (Burgund), liegt an der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn und zählt ca. 23 000 E. Es befinden sich hier große Eisenwerke, Kohlengruben, Lokomotiv- und Maschinenfabriken, unter welchen die von Schneider & Co. 1867 gegründeten, mit ca. 6000 Arbeitern, die großartigsten sind. Ein besonderer Schienenweg führt von den Eisenwerken nach dem Kanal von Charollois. Mit letzterem ist C. ferner durch den in ihn mündenden Kanal von C. verbunden.

Creutz (Gustav Philipp, Graf von), schwedischer Dichter und Staatsmann, geb. 1731 in Finnland, 1763 Gesandter in Madrid, 1766 in Paris, wo er 1783 den Bundes- und Handelsvertrag zwischen Schweden und Nordamerika schloß. Zum Kanzler der Universität Upsala und zum Minister des Auswärtigen ernannt, starb er bald darauf 30. Oktober 1785 zu Stockholm. Seine beste Dichtung, das Idyll „Atis och Camilla", erschien zuerst Stockholm 1761, eine neue Ausg. seiner Gedichte 1862 zu Helsingfors.

Creutzinger (Kaspar), protestant. Theolog, s. Cruciger.

Creux de Champ (spr. Kröh d'schang), Landschaft im Schweizerkanton Waadt, rings von den Diablerets (s. d.) umgeben. — Creux du Vent (spr. K. dü wang), Berg im schweizerischen Jura, an der Grenze der Kantone Waadt und Neuenburg, 1465 m hoch.

Creuz (Cabode, spr. Kre-úhs), das äußerste Nordostkap Spaniens unter 42° 19′ 14″ nördl. Br., das im Altertum Aphrodisium hieß; auf demselben steht ein Leuchtturm.

Creuz (Friedrich Karl Kasimir, Freiherr von), Dichter und Philosoph, geb. 24. November 1724 zu Homburg, gest. als homburgischer erster Staatsrat 6. September 1770. Er schrieb das philosophische Gedicht „Die Gräber" (Frankfurt 1760), „Oden und Lieder" (ebend. 1750 und öfter) ꝛc. Eine Sammlung seiner Werke erschien ebenda (2 Bde., 1769).

Creuzer (Georg Friedrich), deutscher Philolog und Altertumsforscher, geb. 10. März 1771 zu Marburg, war 1802—7 Professor in Marburg, dann bis 1845 in Heidelberg, wo er 16. Februar 1858 starb. Sein Hauptwerk ist: „Symbolik und Mythologie der alten Völker" (4 Bde., Leipzig und Darmstadt 1810—12; 3. Aufl. 1836—43), worin er eine allegorische Erklärung der antiken Mythen versuchte; Erwähnung verdient ferner seine Selbstbiographie: „Aus dem Leben eines alten Professors" (Leipzig und Darmstadt 1848) mit dem Nachtrage „Paralipomena der Lebensskizze eines alten Professors" (Frankfurt 1858).

Creuziger (Kaspar), protestantischer Theolog, s. Cruciger.

Creveaur (spr. Krewoh, Jules Nicolas), französischer Entdeckungsreisender, geb. 1. April 1847 zu Lorquin (Lothringen), unternahm 1878 und 1879 Reisen nach dem Innern von Guayana, 1880 und 1881 auch nach Südamerika, entdeckte 15. Januar 1882 bei Salta die Reste einer alten Inkastadt, ward aber Ende April 1882 am Pilcomayo von Indianern ermordet.

Crèvecoeur (spr. Krähwköhr), früheres Fort im Bezirke Herzogenbusch der niederländischen Provinz Nordbrabant, an der Diest und der Maas, von den Holländern 1587 erbaut und zuletzt 1794 von den Franzosen erobert.

Crevillente (spr. Krewiljente), Stadt in der spanischen Provinz Alicante (Valencia), an der Sierra C., mit ca. 9000 E.

Crewe (spr. Kruh), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, Knotenpunkt der Bahnen von Chester, Liverpool, Manchester und zahlreicher Nebenbahnen, deren Verwaltungen hier großartige Eisenbahnmaterial-, Bau- und Reparaturwerkstätten im Betriebe haben. So wurden hier 1876 allein 2000 Lokomotiven erbaut. C. zählt (1881) 24 372 E.

Crewkerne (spr. Kruhkörn), Stadt in der englischen Grafschaft Somerset, am Parret, mit (1881) 8149 in Segeltuch- und Bonneteriefabriken beschäftigten E.

Cribbage (engl., spr. Kribbidsch), ein Kartenspiel, das mit französischen Karten gespielt wird und in Großbritannien und in der amerikanischen Union gebräuchlich ist. Crib, die in der C. von den Spielern aus dem Spiele entfernten Karten.

Crichton (spr. Kritscht'n, James), genannt der „Bewunderungswürdige", englischer Gelehrter, geb. 1560 in der Grafschaft Perth, 1583 als Erzieher des Vincentio di Gonzaga von diesem in Mantua ermordet; er war in 20 Sprachen und in allen Künsten gleich bewandert.

Crickhowell (spr. Krickhaul), Flecken in der englischen Grafschaft Brecknock, im Fürstentum Wales, am Usk, mit (1881) 2266 E., Wollspinnerei und Bonneteriefabriken.

Cricklade (spr. Kricklehd), Flecken in der englischen Grafschaft Wilts, an der Themse, mit ca. 1900 E., Hauptort eines Wahlbezirks von 50 Gemeinden, mit (1881) 51 956 E.

Crida (lat.), Konkurs; Kridar, Gemeinschuldner im Konkurs.

Crieff, Stadt in der schottischen Grafschaft Perth, am Earn, am Fuße des Grampiangebirges und an der kaledonischen Bahn, mit (1881) 4155 E. und Lein-, Baumwoll-, Leder- und Bonneteriefabriken. In ihrer Nähe liegt das 1847 eröffnete Trinitycollege, Seminar der schottischen bischöflichen Kirche.

Crillon (spr. Krijong), berühmte französische Familie aus dem alten piemontesischen Geschlechte Balbes. Den Namen der Besitzung Crillon im Departement Vaucluse legte sich zuerst bei: Louis Berton des Balbes de C., gen. le Brave, geb. 1541 zu Murs in der Provence. Als Malteserritter that sich derselbe schon 1558 bei der Belagerung von Calais hervor, ward von Heinrich II. für seine Dienste mit reichen Kirchenpfründen belohnt, kämpfte zwar auch gegen die Hugenotten mit, wies aber das Ansinnen Heinrichs III., den Herzog von Guise zu ermorden, mit Abscheu zurück, war dem vierten Heinrich ein treuer Freund und Waffengefährte und starb 2. Dezember 1615 kinderlos zu Avignon. — Louis Berton des Balbes, zweiter Herzog von C., geb. 1718, kämpfte mit Auszeichnung in Italien und Deutschland, stand seit 1762 in spanischen Diensten, ward 1782 für die Eroberung von Minorca zum Herzog von Mason erhoben und starb 1796 als Generalkapitän von Murcia und Valencia zu Madrid. Sein zweiter Sohn fügte seinem Titel den eines Herzogs von Bouffleurs hinzu. Des letzteren ältester Sohn, Marie Girard Louis Felix Rodrigues Berton des Balbes, Herzog von C. und von Mahon, geb. 15. Dezember 1782 zu Paris, trat 1814 in die Leibgarde Ludwigs XVIII. ein, wurde 1823 Maréchal de Camp, war dann bis 1830 Mitglied der Pairskammer und starb als letzter seiner Familie im März 1870.

Crillon (spr. Krijong, Louis Antoine François de Paule de C., Herzog von Mahon), Grand von Spanien, geb. 1775, kämpfte als Staatsmann wie Offizier für Erhaltung der Krone Spaniens bei den Bourbonen, trat nachher auf Ferdinands VII. eigene Veranlassung zu Joseph Bonaparte über, wurde trotzdem nach der Wiederkehr Ferdinands von letzterem geächtet und floh deshalb nach Frankreich. Hier starb er 5. Januar 1832.

Crimen (lat.), Verbrechen; C. laesae majestatis, Majestätsverbrechen; C. ambitus, Amtserschleichung; C. residui, Unterschlagung öffentlicher Gelder ꝛc.

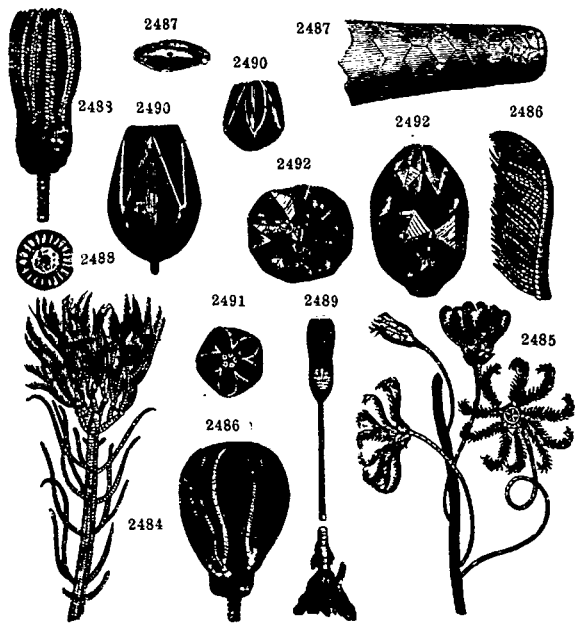
Crinoiden (Crinoidea), Seelilien, bilden eine Abteilung der Echinodermen (Stachelhäuter). Meist ausgestorbene Tiere, die einst den Boden der Urmeere in mächtiger Zahl bevölkerten, geben nur die wenigen noch überlebenden Arten über deren eigenartige Lebensweise Aufschluß. Lebenden Blumen vergleichbar, mit den schönsten Farben geschmückt, überzogen sie gleich Rasen den tiefsten Meeresgrund. Sie besitzen einen schlanken, gegliederten, aus Kalkplatten bestehenden, unten festgewachsenen Stengel, an dessen freiem Ende ein kelchartiger Leib mit kranzartig gestellten Armen aufsitzt. Letztere, mit feinen Flimmerhaaren besetzt, leiten durch ihre Bewegung die feine, aus mikroskopischen Wesen bestehende Nahrung zum Munde. Von fossilen C. sind uns durch die oft massenhaft auftretenden Überreste über 1000 Arten bekannt; die ca. 150 noch lebenden Arten sind in ihrem Baue von den ausgestorbenen erheblich verschieden, indem sie fast sämtlich nur in der Jugend durch einen Stiel befestigt, im ausgebildeten Zustande aber frei beweglich sind, dafür aber rankenartige Fortsätze zum Festklammern tragen. Die wenigen, stets gestielten leben in den tiefsten, unzugänglichsten Orten des Meeres. Der äußere Bau des Kelches gleicht dem der Seeigel, indem man Basalplatten, Radialplatten resp. Interradialplatten unterscheidet; der innere Bau aber ist dem der Seesterne nicht unähnlich. Die von der Gattung Antedon bekannte Entwickelung zeigt eine aus dem Ei entstehende ovale Larve mit vier Wimperschnüren und einem Wimperbüschel. Diese verwandelt sich in einen Haarstern mit Kelch, Stiel und Fußplatte; schwinden die Wimperkränze, so geht diese Form in die gestielte Jugendform über. Man unterscheidet: Crinoidea tesselata (Panzerseelilien), fast ganz auf das paläozoische Zeitalter beschränkt; sie finden sich im Silur in außerordentlicher Menge vor, weshalb manche obersilurische Kalke (von Gotland) Crinoidenkalke heißen. Der Kelch enthält eine weit größere Zahl fest verbundener Rückenplatten, die Bauchseite ist gleichfalls mit zahlreichen Tafeln gepanzert und auch der Mund ist durch eine mit festen Tafeln versehene Haut völlig überdacht. — Die Crinoidea articulata (Gliederseelilien) beginnen in der Trias, erreichen im Jura ihren Höhepunkt und enden in der Jetztzeit mit wenigen überlebenden, nur in der Jugend gestielten Arten. Ihr regelmäßiger Kelch enthält nur wenige gegeneinander bewegliche Platten, während die Bauchseite meist nur von einer weichen Haut bedeckt und der Mund offen ist.

Crinoidenkalke (Entrochenmarmor), gewisse zur Culmgrauwacke und dem Bergkalk gehörige Kalksteinschichten, durch ihren Reichtum an Stielgliedern von Crinoiden (Actinocriniden, Cyathocriniten) ausgezeichnet.

Crinum *L.* (Hakenlilie), Pflanzengattung der Amaryllideen. Dahin gehörig: C. asiaticum *L.* in Indien als Heilgift gegen Schlangenbiß, C. Zeylanicum *L.* als Zierpflanze mit wohlriechenden purpurvioletten Blumen.

Crin végétal (franz., spr. Kräng wescheta), Nachahmung des Roßhaares aus Fasern mehrerer Pflanzen, namentlich Palmenarten. Die beste Art liefern jedoch die Fasern einiger im tropischen Amerika einheimischer Schmarotzerpflanzen, deren Stengel wie Flachs und Hanf geröstet und gebrochen werden.

Crique (franz., spr. Krihk), Entwässerungsgraben im Sumpfboden; Gräben im Vorterrain einer Festung zur Ermöglichung, die künstliche Überflutung derselben so tief zu gestalten, daß der Gegner sie nicht durchwaten kann. C. wird auch ein kleiner, von der Natur gebildeter Seehafen genannt.



Nr. 2484—2492. Crinoiden.

2484. Pentacrinus caput Medusae. 2485. Pentacrinus-Zustand von Comatula. 2486. 2487. Platycrinus. 2488. Encrinus liliiformis. 2489. Apiocrinus. 2490. 2491. Pentremites. 2492. Hemicosmites pyriformis.

Crispalt, Bergstock der Glarner Alpen an der Grenze der Schweizerkantone Uri und Graubünden. Sein Hauptkamm bildet die Wasserscheide zwischen Reuß und Vorderrhein und gipfelt mit Piz Giuf (3098 m). Er ist reich an seltenen Mineralien und von ihm fließt der Crispalterrhein in den Vorderrhein. Mit seinem Südfuß berührt er die Oberalpstraße und mit seinem Nordwestabfall die Gotthardstraße und Gotthardbahn.

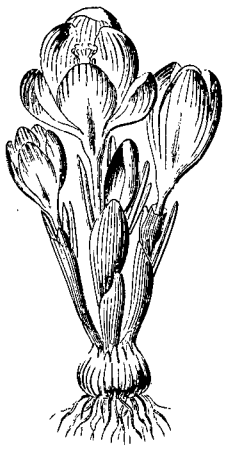
Crispi (Francesco), italienischer Staatsmann, geb. 4. Oktober 1819 zu Ribera (Sizilien), war Advokat in Neapel, als er sich im Januar 1848 am Aufstande in Palermo beteiligte und Kriegsminister der revolutionären Regierung wurde. Nach dem Siege der Reaktion 1849 floh er nach Frankreich, bewog Garibaldi nach dem Frieden von Villafranca zum Zuge nach Sizilien, nahm daran als Oberst selbst teil und war während der Übergangszeit Prodiktator Siziliens. Seit 1861 Mitglied des italienischen Parlaments, blieb er das Haupt der demokratischen Partei und ward 1876 Präsident der Kammer, als welcher er 1877 eine Rundreise durch Europa unternahm. Nach dem Sturze seines Nebenbuhlers Nicotera im Dezember 1877 Minister des Innern, mußte C. infolge eines wegen Doppelehe gegen ihn angestrengten Prozesses 6. März 1878 seine Entlassung nehmen; der Prozeß endete zwar mit seiner Freisprechung, doch konnte er sich von seiner moralischen Schuld nicht reinigen.

Crispin, eine komische Maskenrolle des französischen Theaters; pfiffiger, oft auch tölpelhafter Bedienter, der sich in die Liebesabenteuer seines Herrn fortwährend einmischt. Doch ist er jetzt selbst vom französischen Theater fast ganz verschwunden.

Crispinus und **Crispinianus,** zwei Brüder, Heilige und Märtyrer der katholischen Kirche, welche im 3. Jahrhundert während der Christenverfolgung Diokletians aus Rom nach Soissons in Gallien flohen und sich daselbst vom Schusterhandwerk ernährten. Im Jahre 287 erlitten beide den Märtyrertod, indem sie in siedendes Blei geworfen wurden. Ihr Gedächtnistag ist der 25. Oktober; sie gelten als Schutzherren des Schusterhandwerks. Nach einer Legende soll Crispinus den reichen Lederhändlern Leder gestohlen und davon unentgeltlich den Armen Schuhe gemacht haben, weshalb man Wohlthaten auf anderer Kosten Crispinaden nennt.

Crispus, ältester Sohn des Kaisers Konstantin des Großen von dessen erster Gemahlin Minervina, wurde von seinem Vater 317 zum Cäsar und zum Regenten in Gallien erkoren, führte siegreiche Kriege gegen die Rheinfranken und erfocht 323 einen glänzenden Seesieg bei Chrysopolis am Hellespont über den Schwager Konstantins, den Kaiser des Ostens Licinius, infolgedessen letzterer zur Thronentsagung gezwungen wurde. Auf unbegründete Verleumdungen hin ließ Konstantin seinen Sohn 326 zu Pola ermorden; aus Reue über diese That ließ er bald darauf der Urheberin dieser Verleumdungen, seiner zweiten Gemahlin Fausta, dasselbe Schicksal zu teil werden.

Nr. 2493. Crocus sativus.



Nr. 2494. Crocus vernus.

Cristofori (Bartolommeo) oder Cristofali, geb. 4. Mai 1653 zu Padua, gest. 17. März 1731 zu Florenz, der Erfinder des Pianofortes. Als Klavierbauer zuerst in Padua, später zu Florenz, brachte er zuerst bei den Klavieren statt der Metallzungen Hämmer in Anwendung, die, durch Tasten regiert, an die Saiten anschlugen und den Ton erzeugten.

Critchett (spr. Kritschit, George), englischer Augenarzt, geb. 1817 in London, war 1861—63 Hauptwundarzt am Londoner Hospital, seit 1876 Augenarzt und Professor der Augenheilkunde im Middlesexhospital und starb 1. November 1882; durch seine Augenoperationen war er von europäischem Rufe. Seine schriftstellerischen Arbeiten sind in Fachzeitschriften zerstreut.

Crivelli (Carlo), ein Maler aus Venedig, der in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts blühte. Seine Gestalten sind oft häßlich, aber voll Ausdruck und inneren Lebens und von klarer Färbung. Mehrere seiner besten Bilder in der Brera zu Mailand und in der Nationalgalerie zu London.

Crnagora (serb., spr. Zrnagora, d. i. schwarzer Berg), der einheimische (serbische) Name des Fürstentums Montenegro. Crnogorze (serb. Crnogorac), ein Montenegriner.

Crnojevic (spr. Zrnojewisch, Arsenije), serbischer Patriarch zu Ipek im 17. Jahrhundert, geb. in Montenegro, siedelte 1690 mit 40 000 serbischen Familien aus Altserbien nach Südungarn über und starb 1706 in Wien. So wurde der Grund zur jetzigen serbischen Bevölkerung zwischen Donau und Theiß gelegt.

Croccia (ital., spr. Krottscha, lat. Crocea), die rote Kleidung wie sie die Kardinäle der römisch-katholischen Kirche tragen.

Crocein, neuer Teerfarbstoff, zu den Naphthalinfarben gehörig, in verschiedenen Nüancen gelb, rotgelb und gelbrot, auch blaurot (Croceingelb, Croceinscharlach).

Crochet (franz., spr. Kroschee), Haken; in der Befestigungskunst die zum Ausweichen dienenden umgebogenen Enden der Approschenschläge. — C. heißen auch die dicht an den Schläfen anliegenden Haarringe einer Frauenhaartracht.

Crociata (ital., spr. Krotschata), Kreuzweg, Kreuzzug. — Crociati, Kreuzfahrer; Mitglieder der 1848 im Kirchenstaate zur Befreiung der Lombardei von der österreichischen Herrschaft ins Leben gerufenen Freischaren.

Crocidismus (lat.), das zitterige, als Flockenlesen bekannte Herumgreifen schwerbenommener Kranker auf der Bettdecke; dasselbe wird namentlich beim Typhus beobachtet.

Crocius (Johann), reformierter Theolog, geb. 28. Juli 1590 zu Laasphe in der Grafschaft Witgenstein als Sohn von Paul C., dem Herausgeber des „Großen Martyrbuchs", ward 1612 Hofprediger des Landgrafen Moritz von Hessen und Professor an der Ritterakademie zu Cassel, dann, nachdem er 1616 bis 1617 in Brandenburg das reformierte Kirchenwesen einführen geholfen, 1617 Professor der Theologie und Konsistorialrat in Marburg, wohin er, nachdem er seit 1624 in Cassel gelebt, 1653 zurückkehrte. Er starb hier 1. Juli 1659. Er war bemüht, zwischen Lutheranern und Reformierten zu vermitteln und schrieb in diesem Sinne: „Summarische Nachricht ꝛc." (Grebenstein 1636) und „De ecclesiae unitate" (1650).

Crocus *L.* (Safran), Pflanzengattung der Schwertlilien, mit beliebten Zierblumen in gelben, blauen, violetten, weißen Farben, deren Narben meist zum Gelbfärben benutzt werden können. Obenan steht C. sativus aus dem Morgenlande, doch schon in Österreich angebaut. Im August legt man die Zwiebeln reihenweise in die Felder; im September und Oktober treiben dieselben ihre Blüten und diese pflückt man des Morgens, um sie in kühlen Räumen auf Matten auszubreiten und alsobald ihre dreiteiligen scharlachroten, stark riechenden Narben abzupflücken, die nun, im Schatten oder in der Wärme des Ofens getrocknet, in Schweinsblasen oder in Steinkruken aufbewahrt werden. Etwa 14 Tage lang währt die Ernte, am ergiebigsten im dritten Jahre. Nach dieser Zeit hebt man die Zwiebeln wieder heraus, trocknet sie und legt sie von neuem. Man rechnet etwa 200 000 Blumen auf 1 Pfund Safran alten Gewichts, auf den Hektar 42 Pfund zu 33 Frank. Als Zierpflanze kennen wir C. vernus, eine der ersten Frühlingsblumen, einheimisch in unseren Alpen, auf höheren Bergwiesen. Syrien hat eine Art mit eßbarer Zwiebel (C. edulis).

Crofts (Ernst), englischer Schlachtenmaler, geb. 15. September 1847 zu Leeds, in Düsseldorf ausgebildet; seine Hauptgemälde sind „Rückzug einer geschlagenen französischen Heeresabteilung" (1874), „Schlacht bei Ligny" (1875), „Schlacht bei Waterloo" (1876), „Cromwell in Marston Moor" (1877), „Wellingtons Marsch v. Quatrebras nach Waterloo" (1878) ꝛc.

Croisade (franz., spr. Kroasahd'), Kreuzzug, Kreuzfahrt auf dem Meere; croisieren (spr. kroasieren), kreuzen, ins Kreuzfeuer nehmen.

Croisé (franz., spr. Kroaseh, d. i. über Kreuz gewebt), Köpergewebe überhaupt; besonders geköperter Seidenstoff, dann auch geköpertes Baumwollzeug; endlich auch ein leicht gewebter Schafwollstoff, leichtem Tuche ähnlich, aber elastischer als dieses.

Croisic (Le, spr. Le Kroasik), Seestadt im Arrondissement Loire des französischen Departements Loire inférieure, am Atlantischen Ozean, mit ca. 2000 (als Gemeinde ca. 9200) Fischerei, Seesalzgewinnung, Schiffbau betreibenden und chemische Erzeugnisse bereitenden E.

Croker (spr. Krohker, John Wilson), englischer Parlamentsredner und Schriftsteller, geb. 20. Dezember 1780 in der irischen Grafschaft Galway, war erst Advokat in Dublin, vertrat seit 1807 im Unterhause die irische Grafschaft Down, ward 1809 zum Sekretär von Irland, bald darauf zum ersten Sekretär der Admiralität ernannt. Im Jahre 1830 verließ er den Staatsdienst und war dann noch bis 1832 im Parlament als Wortführer der Tories thätig. Er starb auf seinem Landsitze bei Hampton 10. August 1857. Von seinen Schriften seien erwähnt ein Gedicht „Talavera" (1809), „Stories from the History of England", ferner zahlreiche Aufsätze in der von ihm im Verein mit Scott und Canning 1809 begründeten „Quarterly Review".

Croker (spr. Krohker, Thomas Crofton), englischer Schriftsteller, geb. 15. Januar 1798 zu Cork, gest. 8. August 1854 bei London, erwarb sich besondere Verdienste durch die Bearbeitung der alten Sagen und Überlieferungen Irlands.

Crola (Georg Heinrich), Landschaftsmaler, geb. 6. Juni 1804 zu Dresden, war dort Schüler von Klengel, schloß sich nachher in München vornehmlich an Rottmann an und malte deutsche Wald- und Gebirgslandschaften von geschmackvoller Komposition und großer Naturwahrheit. Im Jahre 1840 ließ er sich in Ilsenburg am Harz nieder, wo er 6. Mai 1879 starb.

Croma (ital.), Achtelnote; Semicroma, Sechzehntelnote; Biscroma, Zweiunddreißigstelnote.

Crondale (spr. Krommdehl), Gemeinde in der schottischen Grafschaft Inverneß, am Spey, mit (1881) 3820 E. Hier erfochten die Gegner der Stuarts über diese 1. Mai 1690 einen Sieg, den ein schottisches Volkslied feiert.

Cromer (Martin), polnischer Geschichtschreiber, geb. 1512 zu Biecz bei Krakau, von seinem Königshause vielfach bei Staatsangelegenheiten verwandt und auch geadelt, seit 1578 Bischof von Ermeland und als solcher ein heftiger Gegner der Reformation, gest. 23. März 1589. Seine bekanntesten Schriften sind seine freilich unkritische bis 1506 reichende „Polnische Geschichte" (Basel 1555; Köln 1599) und das verdienstlichere Werk „Polonia, sive de situ, populis, moribus etc. Poloniae" (Basel 1568 u. öfter).

Cromford (spr. Krommfohrd), Dorf in der englischen Grafschaft Derby, am Derwent und an der Midlandbahn, mit (1881) 1220 E. Hier gründete Arkwright 1771 die erste große Baumwollfabrik Englands.

Cromlech (kelt. Krom = Kreis und lech = Stein), Steindenkmäler, s. Dolmen.

Crompton (spr. Krompt'n, Samuel), englischer Mechaniker, als Sohn eines Webers geb. 3. Dezember 1753 zu Firwood in der Grafschaft Lancashire, gest. 26. Januar 1827 zu Hall-in-the-Wood. Er ist berühmt als der Erfinder einer Spinnmaschine (1774—79), die sich als eine Vereinigung von Hargreaves' Jennymaschine und Arkwrights Watermaschine darstellt und die Mulemaschine (mule = Maultier) heißt. Dieser Erfindung dankt die englische Baumwollindustrie ihren Aufschwung zur heutigen Entwickelung.

Cromwell (spr. Krommuel, Oliver), Protektor der Republik England-Schottland-Irland, geb. 25. April 1599 zu Huntingdon aus einer altadligen, streng protestantischen Familie, schloß sich, seit 1625 Mitglied des Parlaments, den Puritanern an. Beim Ausbruch des Bürgerkriegs vom Parlament zum Obersten ernannt, siegte er mit dem Heere der Independenten 1644 bei Marston-Moor und 1645 bei Naseby, worauf Karl I. zu den Schotten floh, die ihn für Geld ans Parlament auslieferten. Nachdem dann C. letzteres seiner Herrschaft unterworfen und die Schotten, die inzwischen für den König wieder die Waffen ergriffen, geschlagen hatte, bewirkte er, daß Karl I. 27. Januar 1649 als Landesverräter und Tyrann zum Tode verurteilt und 30. Januar hingerichtet wurde. Nunmehr ward England zur Republik erklärt. Nach Unterdrückung eines Aufstandes in Irland wurden auch die Schotten, welche den Sohn Karls I. als Karl II. zum König ausgerufen, bei Dunbar 3. September 1650 geschlagen und Karl II. nach einer zweiten Niederlage bei Worcester (3. September 1651) zur Flucht nach Frankreich gezwungen. Nun verlangte C. ein Wahlgesetz für ein neues Parlament, löste das bestehende, da es ihm nicht zu Willen war, durch einen Staatsstreich 1653 auf und setzte einen aus sittenstrengen, gottesfürchtigen Vertrauensmännern bestehenden Verwaltungsrat ein, auf dessen Antrag er unter dem Titel eines Lordprotektors des Gemeinwesens von England, Schottland und Irland mit einem Parlament und Staatsrat regieren sollte. In Wirklichkeit aber kam die gesamte Regierungsgewalt in C.s Hände, der unter dem Protektornamen als König herrschte. Während er nun im Innern Wohlfahrt und Ordnung herstellte, leitete er auch die auswärtige Politik zum größten Ruhme für England, führte 1653—54 wegen der Schiffahrtsakte (s. d.) einen siegreichen Seekrieg mit Holland und gewann als Bundesgenosse Frankreichs 1655 im Kriege gegen Spanien Jamaika und Dünkirchen. Das verfassungsmäßig auf den 3. September 1654 berufene Parlament, welches die aufgenötigte Verfassung in Frage stellen wollte, löste er im Januar 1655 auf. Ein zweites Parlament erklärte die Ansprüche der Stuarts auf den englischen Thron für nichtig und trug C. 18. Februar 1657 die Königskrone an. Durch Gärungen im Volke und im Heere gezwungen, diese Würde auszuschlagen, erlangte er vom Parlament nur das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Auch wurde wieder ein Oberhaus eingesetzt, dessen Mitglieder von C. ernannt wurden. Nachdem er 40 Mitglieder des Unterhauses ins Oberhaus berufen hatte und die alten Führer des früheren Parlaments wieder ins Unterhaus eingetreten waren, fand er bei dessen Wiedereröffnung 20. Januar 1658 einen so starken Widerstand, daß er dasselbe schon nach 14 Tagen wieder auflöste. Durch solche Maßregeln verlor er immer mehr Anhänger: die republikanische Partei haßte in ihm einen Abtrünnigen, das Heer war mit seiner Behandlung unzufrieden, das Leben des Protektors stand in Gefahr, aus Furcht vor Meuchelmord umgab er sich mit einer Leibwache. Die fortwährende Aufregung warf ihn auf das Krankenlager; nachdem er noch seinen Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt hatte, starb er 3. September 1658 am Tage seiner Siege von Dunbar und Worcester. — Richard C., Sohn des Vorigen, geb. 1626, war dem Vater ganz unähnlich; er legte freiwillig schon 25. Mai 1659 die Protektorwürde nieder und begab sich, als Karl II. den Thron bestiegen hatte,

Nr. 2495. Oliver Cromwell. Nach dem Gemälde von Cooper.

nach Frankreich. Später nach England zurückgekehrt, starb er in völliger Vergessenheit 12. Juli 1712 zu Cheshunt bei London. Sein Bruder, Henry C., geb. 1628, legte die mehrere Jahre geführte Verwaltung Irlands im Mai 1659 gleichfalls nieder und starb 23. März 1673. — Vergl. außer den Lebensbeschreibungen C.s von Villemain, Mecle d'Aubigné, Macaulay, Ranke und Guizot insbesondere: „Memoirs of the protector Oliver C. and of his sons Richard and Henry" (herausgegeben von O. Cromwell, einem Nachkommen des Protektors, London 1820); Carlyles Sammlung von C.s „Letters and speeches" (neue Ausgabe, 5 Bde., ebd. 1871); Stewart, „Oliver C., a story of the civil war" (2 Bde., ebd. 1857); Andrews, „Life of Oliver C." (ebd. 1869); Sträter, „Oliver C." (Leipzig 1871); Pauli, „Oliver C." (in „Der neue Plutarch", Bd. 1, ebend. 1874).

Cromwell (spr. Krommuel, Thomas, Baron von Okenham, Graf von Essex), englischer Staatsmann, geb. 1490 zu Putney, Oliver C.s Ahnherr, nach Wolseley Großsiegelbewahrer Heinrichs VIII. und eifriger Gegner der katholischen Kirche; er war für die nationale, kirchliche, politische und wirtschaftliche Einheit und Abgeschlossenheit seines Vaterlandes mit Erfolg thätig, wurde jedoch infolge der kirchlich-politischen Reaktion von 1539 bis 1540 selber gestürzt und 28. Juli 1540 hingerichtet.

Cronegk (Johann Friedrich von), deutscher Dramatiker, geb. 2. September 1731 zu Ansbach, studierte in Halle und Leipzig, trat in nähere Beziehung zu Rabener, Gellert und Weiße und starb als markgräflicher Hof-, Regierungs- und Justizrat in der Nacht vom 31. Dezember 1758 zum 1. Januar 1759 zu Ansbach. Sein Trauerspiel „Codrus" ward preisgekrönt. Weniger erfolgreich versuchte er sich im Lustspiel („Der Mißvergnügte" und „Der ehrliche Mann"). Seine hinterlassenen Schriften gab zu Leipzig und Ansbach 1760 in zwei Bänden Uz heraus (2. Aufl. 1771—73). Vgl. Henriette Feuerbach, „Uz und C." (Leipzig 1866).

Cronholm (Abraham Peter), schwedischer Geschichtschreiber, geb. 22. Oktober 1809 zu Landskrona, 1849—55 Professor in Lund, gest. 27. Mai 1879 zu Stockholm. Seine Hauptarbeiten sind die „Schwedische Geschichte unter Gustav Adolfs II. Regierung" (4 Bde., 1857—72) und das unvollendete Werk über den Dreißigjährigen Krieg und die Unterhandlungen in Deutschland von Gustav Adolfs Tode an (Bd. 1—2, 1876—80).

Crooked-Islands (spr. Kruhk'd-Eiländs), eine Gruppe der südlichen den Engländern gehörenden Bahamainseln. Sie bestehen aus den Inseln Crooked, Acklin, Fortune und Castle. Die Hauptinsel ist Crooked, und auf dem Ostende derselben liegt die Hafenstadt Pitts-Town, an welcher die Jamaikapaketboote anlegen. Diese Gruppe ist 253 qkm groß, mit etwa 1000 E.

Nr. 2496. Zweig von Croton Malambo *Krst.*

Crooked-Lake (spr. Kruhk'd-Lehk), See im amerikanischen Unionsstaate New York, in den Grafschaften Steuben und Yates, 219 m hoch gelegen, mit 28 km Länge und $2_{/8}$ km Breite.

Crookes (spr. Kruhks, William), englischer Physiker und Chemiker, geb. 1832 zu London, lehrte seit 1855 Chemie zu Chester, welche Stellung er schon 1859 aufgab, um sich ganz seinen Studien zu widmen, die hauptsächlich in optischen Beobachtungen bestanden und ihn zur Herstellung eines Radiometers führten; 1867 entdeckte er das Thallium (s. d.). Im Jahre 1859 begründete er die „Chemical News" und ist seit 1864 Herausgeber des „Quarterly Journal of sciences". In neuester Zeit befaßt sich C. viel mit Spiritismus.

Crookesit (spr. Kruhk'sit), 1867 von Nordenskjöld entdecktes und nach Crookes (s. d.) benanntes Mineral, welches das Metall Thallium (s. d.) neben Kupfer, Selen und Silber in so reichlicher Menge (etwas über 17%) enthält, wie zuvor noch kein anderes Mineral. Vorher hatte man das Thallium immer nur in erstaunlich kleinen Mengen als Gemengteil einiger Mineralien gefunden. Der C. findet sich in einer Kupfergrube zu Skrikerum in der schwedischen Provinz Smaland.

Crop (engl.), Ernte, besonders Tabakernte in Nordamerika. — Crops, große Fässer zur Verpackung des Blättertabaks in Nordamerika. — Cropnoten, Scheine über Gewicht, Gehalt ꝛc. dieses Tabaks.

Cropsey (spr. Kropsih, Jaspar Frank), amerikanischer Landschaftsmaler, geb. 18. Februar 1823 auf Staaten-Island bei New York, brachte die Jahre von 1847—50 in Italien zu und ging, nachdem er mehrere Jahre in Amerika der Ausführung der in Italien gemachten Skizzen gewidmet hatte, 1856 nach England, von wo er 1863 nach Amerika zurückkehrte. Unter seinen geschätzten Bildern verdienen besonders „Die Pontinischen Sümpfe", „Der Sibyllentempel", „Pästum", „Die Niagarafälle" und „Schloß Warwick" Erwähnung.

Croquants (franz., spr. Krokang, d. i. arme Schlucker, Lumpenkerle), Schimpfname, den die aufständischen Bauern in Guyenne unter Heinrich IV. und Ludwig XIII. erhielten.

Croquettes (franz., spr. Krokett), eine Art Frikassee oder gehacktes Filet von feinen Fleischsorten, eine der sogenannten Zwischenspeisen (Entremets).

Crore, ein Rechnungsgeld in Indien zu 100 Lacs à 100 000 Rupien = 10 Mill. Rupien = 20 Mill. Mark. 100 C. = 1 Mas.

Cros (spr. Kroh, César Isidore Henri), Bildhauer, geb. 16. November 1840 zu Narbonne, trat nach vielen mühsamen Versuchen mit Wachsbildnereien auf, wie sie in Italien zur Renaissancezeit beliebt waren. In dieser Technik schuf er viele Porträtbüsten und Reliefs, z. B. „Der Preis des Turniers" (1873) und „Der Spaziergang" (1874), aber auch in Marmor und Bronze mehrere Arbeiten.

Crosette (franz., spr. Krozett), Eckverzierung (Verkröpfung) an Thür- und Fenstereinfassungen.

Croß (Sir Richard Assheton), englischer Staatsmann, geb. 20. Mai 1823 zu Red-Scar bei Preston, war erst Advokat, seit 1857 konservatives Unterhausmitglied und seit 1874 bis zu Disraelis Sturz Minister des Innern. Von Juni 1885 bis Ende Januar 1886 gehörte er dem Ministerium Salisbury an.

Croßfell, höchster Gipfel der penninischen Kette im nördlichen England, im O. der Grafschaft Cumberland, 882 m hoch. Er fällt westlich steil in das Thal des Eden, nördlich und östlich aber allmählich zur Ebene des Piktenwalles ab.

Croß-Timbers, wellige Buschlandschaft, welche sich bei einer Breite von etwa 9—64 km vom nördlichen Teile des amerikanischen Unionsstaates Texas über den Red-River hinein bis zum Red-Fork of Arkansas erstreckt. Sie ist gut bewässert und nicht unfruchtbar.

Crotalaria *L.* (Klapperhülse), Pflanzengattung der Hülsengewächse, Gruppe der Genisteen, mit einigen Nutzpflanzen. So ist C. juncea, bengalischer Hanf, aus Ostindien, eine der wichtigsten Gespinstpflanzen Indiens, aus deren Fasern man Seile, Taue, Netze, Packtuche und Papier bereitet.

Crotch (spr. Krotsch, William), ausgezeichneter Musiktheoretiker, geb. 5. Juli 1775 zu Norwich, ein „musikalisches Wunderkind". Schon 1790 wurde er Organist in Oxford, später Direktor der Musikakademie in London und starb 29. Dezember 1847 in Taunton. Er war ein trefflicher Lehrer und Musikschriftsteller, als Komponist weniger bedeutend.

Croton (griech. Kroton), im Altertum Name der Stadt Cotrone (s. d.).

Croton *L.*, Pflanzengattung der Crotoneen unter den Wolfsmilchgewächsen, mit baumartigen Gestalten, welche der Tropenzone Asiens und Amerikas angehören und viele wertvolle Nutzpflanzen unter sich zählen. C. Malambo *Krst.* liefert die in Neugranada gegen Durchfall, Cholera, Würmer und Rheumatismus hochgeschätzte Malamborinde. Der über 1 m hohe gerade Stamm ist mit einer gelblichweißen, korkig-höckerigen Rinde bedeckt, von fast kalmusartigem Geruch. Mit der ästigen ellipsoidischen Krone mißt er 4—5 m. — C. Pseudochina *Schlechtd.* (der in Mexiko einheimische China-Croton) liefert die würzig-bittere Copalcherinde.

Croton-River (spr. Krohtn-Riwwer, auch nur Croton), Nebenfluß des Hudson in der Grafschaft Dutchess des amerikanischen Unionsstaates New York. Er speist die 1842 vollendete, mit einem Kostenaufwande von $12^1/_2$ Mill. Dollars hergestellte Wasserleitung, welche in die Stadt New York führt.

Crotoy (Le, spr. Lö Krotoa), Fischerstadt im französischen Departement Somme, an der Somme, mit ca. 1450 E. und den Trümmern des Schlosses, in dem Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, gefangen saß. C. ist auch Seebad.

Crotus Rubianus, eigentlich Johannes Jäger, deutscher Humanist, geb. um 1480 zu Dornheim bei Arnstadt, wirkte erst in Erfurt und Fulda für Luthers Lehre, ward 1530 geistlicher Rat in Königsberg, 1534 Kanonikus in Halle und starb hier, der alten Lehre wieder mehr zugewandt, 1540. Er war Mitarbeiter an den „Epistolae obscurorum virorum". Vgl. Kampschulte, „De Croto Rubiano" (Bonn 1862).

Croupier (franz., spr. Krupjeh), der ungenannte (stille) Teilhaber eines Geschäfts, an welchem er durch eine Kapitaleinlage beteiligt ist; namentlich aber bezeichnet man mit C. den Gehilfen des Bankhalters bei einem Hasardspiele.

Crowe (spr. Kroh, Katharina, geb. Stevens), englische Schriftstellerin, geb. um 1800 zu Borough Green, 1822 mit dem britischen Oberst C. vermählt, gest. 1876, hat sich durch eine Reihe Romane, wie den mehrfach aufgelegten „The story of A. Hunter and other tales" (1870; 5. Aufl. 1881), und Novellen, wie auch als Vorkämpferin des Spiritismus in England bekannt gemacht.

Crowe (spr. Kroh, Eyre), Historien- und Genremaler, geb. im Oktober 1824 in Chelsea, erhielt seine Ausbildung in London von William Darley und in Paris von Delaroche, den er auch 1843 nach Rom begleitete. Im Jahre 1844 zurückgekehrt, trat er in die Akademie und debütierte 1846 mit dem Bilde „Master Prynne untersucht die Taschen des Erzbischofs Laud im Tower", dem bald nachher einige historische und Genrebilder folgten. Von 1852—57 lebte er in Nordamerika, wo er das Leben der Negerrasse studierte. Nach seiner Rückkehr schuf er zahlreiche ethnographische und historische Genrebilder von großer Tiefe der Empfindung und guter Charakteristik der Personen, aber oft nüchterner und trockener Farbe. — Sein Bruder, Joseph Archer C., Kunstschriftsteller, geb. 20. Oktober 1825 zu London, war wie Eyre C. erst Maler, dann Zeitungskorrespondent, lernte auf einer seiner Reisen nach dem Festlande 1847 den italienischen Maler und Kunstgelehrten Giovanni Battista Cavalcaselle kennen, mit dem er nachher gemeinsam eine Reihe bedeutender kunstkritischer Werke schrieb, so zunächst in London die „History of early Flemish painting" (London 1857; 2. Aufl. 1872; deutsch von Springer, Leipzig 1875). Im Jahre 1853/54 war C. als Berichterstatter und Zeichner der „Illustrated London News" in der Türkei, 1855/56 in der Krim, siedelte 1857 an die Universität Bombay über, war 1859 Berichterstatter der „Times" im italienischen Kriege, 1860—72 englischer Generalkonsul in Leipzig, 1873 bis 1880 in Düsseldorf. Während dieser ganzen Zeit blieb ihm wenig Muße zu schriftstellerischer Thätigkeit. Trotzdem veröffentlichte er mit Cavalcaselle weiterhin: „A new history of painting in Italy" (5 Bde., London 1864—72; deutsch von M. Jordan, 6 Bde., Leipzig 1869—76) und eine Biographie Tizians (deutsch von Jordan, 2 Bde., Leipzig 1877) und Raffaels (1883), bearbeitete auch u. a. Kuglers „Geschichte der Malerei" (3. Aufl., London 1874); 1880—81 war er bei der britischen Gesandtschaft in Berlin, seit 1882 bei der in Paris.

Crowland (spr. Kroländ) oder Croyland, Stadt in der englischen Grafschaft Lincoln, am Flusse Welland, mit (1881) 2500 Viehzucht und Fischerei betreibenden E. Die Stadt ist in Sümpfen auf Pfählen erbaut und hat Ruinen einer alten Abtei aus der Sachsenzeit, einst eine der berühmtesten in England.

Crown (spr. Kraun, d. i. Krone), englische Silbermünze zu 5 Schilling, 925 Tausendteile fein und $28_{2:6}$ g schwer $= 4_{170}$ ℳ.

Crownglas (engl., spr. Kraungläß), ein kieselsäurereiches Kristallglas, zur Herstellung achromatischer Linsen verwendet (s. Achromatisch und Linsen). Den Namen C. hat es in England von der ursprünglichen Herstellungsart der aus solchem Glase gefertigten Fenster- und Spiegelscheiben erhalten. Da man damals das Gießen der Glastafeln noch nicht kannte, erzeugte man sich dieselben aus großen Blasen, welche der Glasarbeiter mit seinem Rohre aus der geschmolzenen Glasmasse aufblies. Hierauf bewirkte er durch eine rasche Schwenkung, daß die Glasblase in die Höhe gerade auf das senkrechte Rohr zu stehen kam. Infolgedessen senkte sich der mittlere Teil, und die frühere Kugel nahm die Form einer Krone an, die nun unter fortgesetztem Blasen und raschem Drehen seitlich immer weiter ausgeschleudert wurde, bis sie eine ganz flache Gestalt erhalten hatte, die, am Rande aufgeschnitten, die Gewinnung tafelförmiger Stücke gestattete.

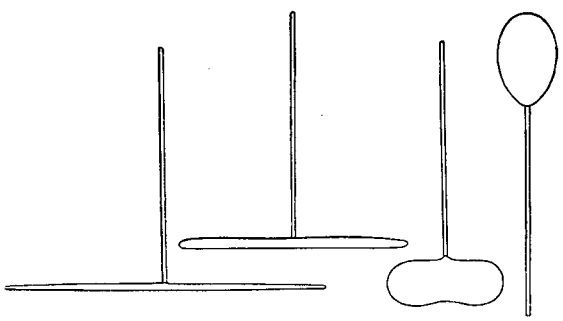
Crows (spr. Krohs) oder Kroisonindianer, amerikanischer Indianerstamm in Wyoming und Montana, der sich selbst Upsaroka (Absarokas) nennt und zur Dakota- (Nadowessier-) Familie gehört, s. Sioux.

Croy (spr. Kreu), Dorf in der schottischen Grafschaft Inverneß, mit (1881) 1500 E. Hier siegte 16. April 1746 das königliche Heer über die Truppen des Thronbewerbers Karl Stuart.

Croy (spr. Kroá), Name einer alten, nach dem Stammsitze Croi bei Hesdin im Hennegau benannten, jetzt standesherrlichen, in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden angesessenen Adelsfamilie. Hervorzuheben sind: Wilhelm von C., Herzog von Soria und d'Arci, Herr von Chèvres, lebte am Hofe Karls V. und starb 1521. — Karl, erster Herzog von C. und letzter Herzog Arschot, geb. 11. Juli 1560, war ein eifriger Verfechter der spanischen Politik und starb kinderlos 4. Juli 1598. Gegenwärtig blüht das Geschlecht in den beiden Seitenlinien C.-Havré, die in den Niederlanden und Frankreich begütert ist, und C.-Dülmen, die ihren Wohnsitz in Westfalen hat. Haupt der letzteren ist seit 1861 Herzog Rudolf von C.-Dülmen, geb. 1823, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses.

Croydon (spr. Kreud'n), Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, zwischen den Downs (Kreidehügeln) und an der Bahn nach Brighton, mit (1881) 78 947 E. und regem Handel, zumal viele Londoner Kaufleute ihre Geschäfte hierher verlegt haben. London ist von hier in $^3/_4$ Stunde zu erreichen.

Croyland, englische Stadt, s. Crowland.



Nr. 2497—2500. Formen des Crownglases.

Crozat (spr. Krosah, Marquis Duchâtel, Antoine), französischer Finanzmann, geb. 1655 zu Toulouse, schwang sich allmählich vom Laufburschen zum Bankier und Reeder auf, als welcher er große Reichtümer erwarb, und starb 7. Juni 1738 zu Paris. Er gründete die französische Kolonie Louisiana in Nordamerika und ließ den Crozatkanal (s. d.) bauen. — Joseph Antoine C., Marquis von Tugny, Sohn des Vorigen, geb. 1696 zu Toulouse, gest. 1740, war ein berühmter Kunstsammler. Seine Gemäldesammlung umfaßt mehr als 400 Meisterwerke aller Schulen; seine später vom Herzog von Orleans angekaufte Sammlung geschnittener Steine enthielt 1382 Kameen und Intaglien; außerdem besaß er eine äußerst wertvolle, reichhaltige Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen. Von seinem unter dem Namen „Cabinet de C." bekannten Prachtwerke veröffentlichte er selbst nur den ersten Teil (gr. Folio, Paris 1729); in neuer Anordnung und vervollständigt gab es Mariette unter dem Titel „Recueil d'estampes d'après les plus beaux tableaux et d'après les plus beaux desseins qui sont en France etc." (2 Foliobände, Paris 1742) heraus. Erbe seiner Kunstschätze ward sein Bruder Louis François C., Marquis Duchâtel, nach dessen Tode (1750) sie meistenteils versteigert wurden. Den größeren Teil der Gemälde kaufte 1792 die Kaiserin von Rußland. Selten und gesucht ist der von Mariette verfaßte beschreibende Auktionskatalog der 19000 Handzeichnungen.

Crozatkanal oder Canal de Picardie, verbindet im französischen Departement Aisne die Oise mit der Somme, durch letzteren Fluß steht er mit dem Kanal von St. Quentin in Verbindung, der von der Somme nach der Schelde führt. Antoine Crozat (s. d.) ließ ihn von 1733—38 bauen und erhielt dafür die Verwaltung desselben als Privateigentum.

Crozetinseln, eine kleine Inselgruppe vulkanischen Ursprungs, im Norden des Indischen Ozeans zwischen Kergue-

lensland und der Prinz-Eduardsinsel, welche 1771 von Marion und Duclamieux entdeckt worden ist.

Crozóphora *A. Juss.*, Pflanzengattung aus der Familie der Wolfsmilchgewächse, Gruppe der Krotoneen. C. tinctoria, bei Linné Croton tinctorium, findet sich in Südeuropa und Nordafrika angebaut als Sommergewächs der sandigen Meeresküste mit krautartigem, weißem und haarigem Stengel, rautenförmigen, beiderseits weißen Blättern und traubenartigen Blüten am Ende der Zweige, die nach Art unserer Bingelarten (Mercurialis) gebaut sind. C. ist die Mutterpflanze für den Lackmus in Fleckchen oder Tournesol, Bezetta coerulea: leinene Läppchen, welche man mit dem bläulichgrünen Safte tränkt und getrocknet der Ausdünstung gärenden Pferdemistes aussetzt, dessen Ammoniakdämpfe sie blau färben. Sollen sie stärker gefärbt werden, so taucht man sie aufs neue in den mit Urin versetzten Pflanzensaft, setzt sie Pferdemistdämpfen aus und erhält purpurrote und grün scheinende Lappen, mit denen man in Holland die Rinde der Käse färbt.

Crucianella *L.*, Pflanzengattung der Familie der Rubiaceen, aus Kräutern und Halbsträuchern bestehend, besonders in den Mittelmeerländern heimisch. C. stylosa *Trin.* mit rosenroten Blumen, macht umfangreiche Büsche und wird als Zierpflanze angebaut.

Cruciferae (Kreuzblütler), eine große Pflanzenfamilie, deren vier Blumenblätter übers Kreuz stehen und sechs Staubfäden haben, von denen vier länger, zwei kürzer sind. Daher bei Linné Tetradynamia oder Viermächtige, welche seine 15. Klasse bilden. Der Fruchtknoten entwickelt sich zu einer Schote, welche meist durch Aufspringen ihren an einer Scheidewand sitzenden Samen entleert. Die Arten sind meist einjährige Kräuter, seltener perennierende Gewächse oder Halbsträucher, welche vorzugsweise der nördlichen gemäßigten Zone angehören und, da sie sich oft durch großen Ölgehalt ihrer Samen oder anderes auszeichnen, viele Nutzpflanzen geliefert haben, wohin Raps, Rübsen, Senf ꝛc. gehören. Andere sind beliebte Zierpflanzen geworden, wie Lack und Levkoje. Man teilt sie nach De Candolle in Pleurorhizeae (wenn das Würzelchen des Keimlings der Spalte der flachen Samenlappen anliegt), Notorhizeae (wenn das Würzelchen des Keimlings dem Rücken der flachen Samenlappen aufliegt) und Orthoploceae (wenn die Samenlappen, der Länge nach gefaltet, dem Würzelchen des Keimlings aufliegen), endlich in Spirolobeae und Diplecolobeae, also in fünf große Gruppen, welche selbst wieder in 25 Untergruppen mit über 200 Gattungen, darunter Aubrietia *Ad.*, zerfallen.

Cruciger (Kaspar) auch Creuziger und Creutzinger eifriger Beförderer der lutherischen Reformation, geb. 1. Januar 1504 zu Leipzig, lernte 1519 hier Luther, 1521 in Wittenberg auch Melanchthon kennen, ward dann 1524 Rektor und Prediger zu Magdeburg, 1528 Universitätsprofessor und Prediger an der Schloßkirche zu Wittenberg. Besonders machte er sich hier durch seine Mithilfe an Luthers Bibelübersetzung verdient. Nicht minder hat er fast bei allen Religionsverhandlungen dieser Zeit nützliche Dienste geleistet, 1539 mit Myconius die Reformation in Leipzig eingeführt und nach Luthers Tode während des schmalkaldischen Krieges die lutherische Sache in Wittenberg mit Aufopferung vertreten. Er starb 16. November 1548 zu Wittenberg. Vergl. Pressel, „Cruciger" (Elberfeld 1862). — Sein Sohn, Kaspar C., geb. 19. März 1525, seit 1561 Melanchthons Nachfolger in Wittenberg und als dessen Anhänger 1576 aus Sachsen verwiesen, starb 16. April 1597 als Pfarrer und Vorsitzender des Konservatoriums in Cassel. — Des Vorigen Sohn, Georg, geb. 24. September 1575, Lehrer des Landgrafen Moritz, starb als Professor der Theologie zu Marburg 8. Juli 1637.

Crüger (Johannes), Choralkomponist, geb. 9. April 1598 in Großbreesen bei Guben, studierte anfangs Theologie, erwarb sich gründliche musikalische Kenntnisse, wurde 1622 Organist an der Nikolaikirche in Berlin und starb als solcher 23. Februar 1662. Er war ein vorzüglicher Komponist von evangelischen Kirchenliedern, gab Sammlungen von Kirchenliedern heraus und schrieb schätzbare Werke über Musik.

Cruishautem (spr. Kreushautem), Dorf im Bezirke Audenarde der belgischen Provinz Ostflandern, mit (1880) 5763 E., Flachsbau und Ziegelbrennerei.

Cruikshank (spr. Krukschänk, George), Karikaturenzeichner und Radierer, geb. 27. September 1792 zu London. Nachdem er schon mit seiner ersten Karikatur, einer Satire auf die Bestrafung der Banknotenfälschung, großes Aufsehen erregt hatte, ließ er eine Reihe von politischen und anderen Zeichnungen und eine Menge von Illustrationen folgen, die von Witz und oft von beißender Natur sprudeln. Mit weniger Glück widmete er sich später auch der Malerei. Er starb 1. Februar 1878 zu London. Seine Biographie schrieben William Bates (1879) und Jerrold (1883).

Cruor (lat.), Blut außerhalb des Körpers, geronnenes Blut; C. sanguinis, der Farbestoff des Blutes, das Blutrot.

Crupa, auch Krupa, Marktflecken im Kreise Bihatsch in Bosnien, an der Unna und am Berge Lipsan, mit (1879) 1887 E., von denen 1566 Mohammedaner, die übrigen griechisch-unierte Christen sind. Das dortige Kastell, 1565 von den Türken erobert, liegt seitdem in Trümmern.

Crus (lat.), Bein, Schenkel, besonders Unterschenkel; crural, das, was die Schenkel betrifft.

Cruzado (Kreuzthaler), portugiesische und brasilische Silbermünze zu 480 Reis, $916^2/_8$ Tausendteile fein und $14_{/64}$ g schwer $= 2_{/40}$ Mk. Der alte C. zu 400 Reis ist $906^1/_4$ Tausendteile fein und $17^1/_2$ g schwer $= 2_{/75}$ Mk.

Crusca (Academia della), s. unter Akademie.

Crusenstolpe (Magnus Jakob), schwedischer Schriftsteller, geb. zu Jönköping 11. März 1795, seit 1825 Assessor im schwedischen Hofgericht, verließ 1834 den Staatsdienst, um sich ganz dem litterarischen Berufe zu widmen. Sein freimütiges publizistisches Auftreten zog ihm 1833 eine dreijährige Festungshaft zu. Er starb 18. Januar 1865 zu Stockholm. Von seinen zahlreichen Schriften politischen und erzählenden Inhalts verdienen besonders seine historischen Romane, wie „Morianen" (6 Bde., Stockholm 1840—44; neue Aufl. 1880; deutsch, Berlin 1842—44), „Carl Johan och Svenskarne" (3 Teile, Stockholm 1845—46; neue Aufl. 1881) u. a. Erwähnung.

Crusius (Christian August), lutherischer Theolog, geb. 10. Jan. 1715 zu Leuna bei Merseburg, studierte seit 1734 in Leipzig Theologie und Philosophie und war seit 1750 Professor der Theologie zu Leipzig, wo er 18. Oktbr. 1775 starb. C. suchte eine eigentümliche christliche Philosophie zu begründen, die sich aber nicht selten in Mystizismus verlor, wie in seiner „Prophetischen Theologie" (3 Teile, 1764) und seinem „Kurzen Begriff der Moraltheologie" (2 Teile, 1772 und 1773). Außerdem sind zu erwähnen: „Entwurf der notwendigen Vernunftwahrheiten" (Leipzig 1745), „Logik, oder Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntnis" (Leipzig 1747), „Anleitung, über natürliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig zu denken" (2 Bde., Leipzig 1774).

Crusius (Gottlob Christian), Lexikograph, geb. 14. Juli 1785 zu Liechtenstein in Sachsen, wurde Lehrer in Osterode a. H., trat 1843 in den Ruhestand und starb 12. Mai 1848 in Hannover. Von seinen Wörterbüchern ist besonders das zu Homer (5. Aufl. 1856) zu erwähnen.

Crusoe (Robinson), s. Robinson Crusoe.

Crusta (lat.), Rinde, Kruste; C. dentium, der Zahnschmelz; C. petrosa, der steinartige Kitt an der Zahnwurzel und zwischen den Zahnlamellen vieler Pflanzenfresser. Krustation, Bekrustung; krustieren, mit einer Rinde überziehen; krustös, rindenartig.

Crux (lat.), Kreuz; in der katholischen Kirche ein Aufzug, bei welchem das Kreuz vorangetragen wird, und die dabei üblichen Gebete; in übertragener Bedeutung soviel wie Qual, Marter, z. B. C. interpretum (Qual der Ausleger), eine Stelle in einem Texte, die der Erklärung Schwierigkeiten bietet.

Cruveilhier (spr. Krüwäjeh, Jean), namhafter französischer Arzt und Anatom, geb. 9. Februar 1791 zu Limoges, seit 1836 Professor an der Universität Paris, starb 6. März 1874 zu Jussac, Departement Obervienne. Seine wichtigsten Arbeiten sind: „Anatomie pathologique du corps humain" (2 Bde., 1828—42), „Traité d'anatomie descriptive" (4 Bde., 1833—35) und „Traité d'anatomie pathologique générale" (5 Bde., 1849—64).

Cruvelli (Sophie), eigentlich Crüwell, berühmte Bühnensängerin, geb. 12. März 1826 zu Bielefeld, begann ihre Theaterlaufbahn 1847 zu Venedig, kam 1851 zur Italienischen Oper in Paris und mit dieser auch nach London, wo sie außerordentlichen Erfolg hatte, und 1854 an die Große Oper

zu Paris. Dieser gehörte sie, bei ihrem umfangreichen Mezzosopran und ihrem lebensvollen Spiel eine Hauptzierde, bis Ende 1856 an, worauf sie sich mit dem Grafen Vigier verheiratete und der Bühne entsagte, seitdem meist in Nizza lebend. — Marie C., eine 1824 geb. Schwester der Sophie, eine treffliche Altistin, war eine Reihe von Jahren an der Italienischen Oper in Paris und London engagiert, zog sich später von der Bühne zurück und starb 1872.

Cruz (San, Juan de la), spanischer Mystiker, geb. 1542 zu Fontiveros in Altkastilien, verbesserte die Klosterzucht der Karmeliter, dafür von seinen Brüdern von der weniger strengen Richtung vielfach verfolgt, später Provinzialvikar von Andalusien und seit 1588 erster Ordensdefinitor, starb 14. Dezember 1591 und ward 1674 heilig gesprochen. Seine schwer verständlichen Prosaschriften, von denen besonders „Die Besteigung des Karmel" und „Die dunkle Nacht der Seele" zu nennen, trugen ihm den Beinamen „Doctor Extático" ein; verdeutscht sind sie von Gallus Schwab (2 Bde., Salzburg 1838). Seine Gedichte gab Wilhelm Starck heraus (Münster 1854), auch deutsch. Seine sämtlichen Werke enthält der 27. Band der „Biblioteca de autores españoles".

Cruz (Schwester Juana Inez de la), eigentlich Donna Juana Inez de Asbaje y Ramirez de Cantillana, mexikanische Nonne und lyrische und dramatische Dichterin, geb. 12. November 1651 zu San Miguel de Nephanthla bei Mexiko, gest. 17. April 1695 im Kloster der Hieronymiterinnen zu Mexiko. Sie schrieb außer ihren lyrischen Kleinigkeiten 16 dramatische Versuche, meist geistlichen Inhalts. Ihre Werke erschienen in drei Bänden (Madrid 1715, Saragossa 1725 u. öfter).

Cruzāda (span., spr. Krußada), Kreuzzug, auch die Abgabe, welche 1509 Papst Sixtus V. für ihren König den Spaniern und Portugiesen zur Führung des Krieges gegen die Ungläubigen auferlegte; später auch die Abgabe für die Dispensationen und die Bezeichnung der Behörde, die diese Abgabe einzog.

Cruzādo, nicht mehr gesetzliche Gold- und Silbermünze (bis 1835) in Portugal und Goldmünze (bis 1834) in Brasilien zu 400 (alter C.) und 480 (neuer C.) = 2,177 ℳ

Cryptococcus, Bezeichnung für eine Anzahl einzelliger Pilzformen; sie zeichnen sich durch hefenartige Sprossung aus und vermehren sich in der Weise, daß sie an irgend welchen Stellen der Mutterzelle blasenartig hervorwachsen.

Cryptogāmae, s. Kryptogamen.

Cryptomeria *Don.*, Pflanzengattung der Nadelhölzer, Gruppe der Cypressenartigen, mit C. japonica *Don.*, einem immergrünen Baume von gewaltigen Verhältnissen, in Japan besonders um die Tempel gepflanzt.

Cs, chemisches Zeichen für Cäsium.

Csaba (spr. Tschaba), auch Békés-Csaba, reicher Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Békés, Knotenpunkt der Alföld-Fiume- und der Theißbahn, mit (1880) 32 616 E., welche, fast nur lutherisch, die größte lutherische Kirchengemeinde in Ungarn bilden. Sie treiben Ackerbau, Viehzucht, Gewebeindustrie und bedeutenden Handel mit Landeserzeugnissen. Erst 1846 in die Reihe der Marktflecken eingetreten, war C. bis dahin das größte Dorf Europas.

Csachtitz (spr. Tschachtitz, magyarisch Csejthe), slowakischer Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Neutra, mit (1880) 1850 E., bemerkenswert durch die Trümmer des Schlosses Csejthe in seiner Nähe. In diesem Schlosse beging die Frau des Grafen Franz Nádasdy (s. d.), geborene Gräfin Báthori, zur Erhaltung ihrer Schönheit und Jugend, ihre Verbrechen, die darin bestanden, daß sie nach und nach 300 Mädchen ermorden ließ, um sich in deren Blute zu baden; 1610 zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurteilt, starb sie schon 1614.

Csácza (spr. Tschaza), Flecken in der ungar. Gespanschaft Trentschin, an der Bahn Kaschau-Oderberg, mit (1880) 4000 E.

Csaiken (spr. Tschaiken) oder Czaikisten, s. Tschaiken.

Csákány (spr. Tschakanj), ungarische Streitaxt, welche, an leichtem Stock befestigt, noch jetzt die Csikos (s. d.) als Waffe gebrauchen; C. ist auch eine ungarische Flöte, an deren oberem Ende sich als Verzierung ein kleines Beil von Holz befindet.

Csakathurn (spr. Tschakathurn, ungar. Csáktornya), Stadt in der ungarischen Gespanschaft Szala, am Ternowa und an der Südbahn, mit (1880) 2050 E. und lebhaftem Handel. Sie liegt auf einer Insel, Murin genannt. Das alte Schloß in derselben gehörte der berühmten Familie Zrinyi.

Csákóvár (spr. Tschakowar), auch Csakova, Marktflecken an der Temes in der ungarischen Gespanschaft Temes, mit (1880) 4400 E. Die Stadt ist Eigentum des ungarischen Religionsfonds. Von ihrem früheren, geschichtlich merkwürdigen Schlosse steht als Ruine nur noch ein Turm.

Csákvár (spr. Tschakwar, d. i. Schloß Csák), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Stuhlweißenburg, am Fuße des Bakonywaldgebirges, mit (1880) 4600 E. und reger Töpferindustrie. Hier liegt ein schönes Schloß mit englischem Park, das der gräflichen Familie Esterházy gehört.

Csanád (spr. Tschanad), ungarische Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß, von 1618 qkm Fläche, mit (1880) 109 011 E. Ihre Bodenerzeugnisse sind Weizen, Roggen, Mais, Gemüse, Hanf, Tabak, viele Futterkräuter und Hülsenfrüchte. Die meisten Einwohner sind Magyaren und die wichtigsten Ortschaften Makó und Nagy-Lak. In ihr liegt die Pußta Mezöhegyes, auf der sich das großartige, von Kaiser Joseph II. 1785 angelegte Militärgestüt mit über 3000 Pferden befindet.

Csanád (spr. Tschanad), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Torontal (s. d.).

Csángó-Magyaren (spr. Tschango-Madschiaren), die in der Moldau wohnenden, dorthin zur Zeit der Reformation aus Siebenbürgen ausgewanderten Magyaren. Sie sind teils reformierte, teils katholische Christen, verlieren sich aber nach und nach in dem rumänischen Volksstamm. Vor mehreren Jahren wurden einige Tausende der C. zur Stärkung des magyarischen Elements zur Rückwanderung nach Ungarn veranlaßt, jedoch machte man keine günstigen Erfahrungen mit ihnen.

Csányi (spr. Tschanji, Ladislaus), eifriger Förderer und Märtyrer der ungarischen Revolution von 1848—49, geb. 1790 zu Csány in der Szalader Gespanschaft, machte im österreichischen Heere die Feldzüge von 1809—15 mit, trat dann in den Zivilstand und war schon vor 1848 als Mitglied der Opposition politisch thätig. Während der 48er Revolution ward er bevollmächtigter Regierungskommissar im südlichen Ungarn, begleitete dann das Hauptheer auf seinem Zuge gegen Wien sowie zurück nach Pest, ging im Januar 1849 mit der Regierung nach Debreczin, im April desselben Jahres nach Siebenbürgen, wurde aber schon 14. April 1849 von Kossuth als Minister für öffentliche Bauten in die Hauptstadt berufen. Nach der Waffenstreckung bei Világos wurde C. 10. Oktober 1849 in Pest hingerichtet.

Csardaken (magyar., spr. Tschardaken), die teils hölzernen, teils aus Steinen gebauten Wachthäuser längs der Grenzlinie der ehemaligen Militärgrenze in Ungarn, die, früher von den Grenzern besetzt, seit 1872—73 Zollwachthäuser sind. Die C. waren zur Verteidigung eingerichtet und durch Wege auf Dämmen miteinander verbunden.

Csárdás (spr. Tschardasch, vom ungar. csárda, Schenke), ungarischer Volkstanz, einer der leidenschaftlichsten und ausdrucksvollsten Tänze, nach einer klagenden, meist von Zigeunern ausgeführten Musik im Zweivierteltakt.

Csaszar (spr. Tschastar, Franz), ungarischer Schriftsteller und Dichter, Mitglied der ungarischen Akademie, geb. 1807 in Zala-Egerszeg, war erst Notar beim Wechselgericht in Fiume, dann 1846—49 Beisitzer des Wechselgerichts in Pest, schließlich Referent bei der Septemviraltafel; er starb 17. August 1858. Von seinen Schriften sind zu merken: „Italienische Reisen" (Pest 1843), „Der Fiumer Hafen" (2 Bde., ebend. 1842—43), „Gedichte" (2. Aufl., ebend. 1846). Dazu lieferte er Übersetzungen von Alfieri, Dante u. a. Im März 1850 gründete er das „Pesti Napló" (Pester Tageblatt).

Csatád (spr. Tschatahd), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Torontal, mit (1880) 3165 katholischen deutschen E., die mit gutem Erfolge Getreidebau und Pferdezucht treiben. Im Herrschaftsgebäude wurde hier 13. August 1802 der Dichter Nikolaus von Strehlenau, genannt Lenau, geboren. Seit 1876 ziert eine Gedenktafel dieses Haus.

Cseber (spr. Tscheber, d. i. Eimer), ungarisches Weinmaß zu 64 Jeze (Halbe) = 54⁴/₉ l.

Csemegi (spr. Tschémegj, Karl), ungarischer Rechtsgelehrter, geb. 1826 in Csongrád, ward 1846 Advokat, beteiligte sich 1849 an der ungarischen Revolution, trat nach Wiederherstellung der ungarischen Verfassung in die Kodifikationsabteilung des Justizministeriums, in dem er 1872 Staatssekretär ward, und ist seit 1878 Senatspräsident beim obersten Gerichtshof.

Csengéry (spr. Tschéngerj, Anton), hervorragender ungarischer Staatsmann und Publizist, geb. 2. Juni 1822 in Großwardein, redigierte 1845—48 den „Pesti Hirlap", folgte dann der Regierung als Ministerialrat nach Debreczin und kehrte im Jahre 1849 nach Pest zurück. Er veröffentlichte 1851 eine Reihe biographischer Essays: „Magyarische Redner und Staatsmänner", 1852 eine ungarische Übersetzung von Macaulays Geschichte von England, 1856 „Historische Studien", gründete 1857 die „Budapesti Szemle" (Budapester Umschau), die er bis 1870 redigierte, bekämpfte 1862—65 im „Pesti Napló" die Schmerlingsche Regierung und hatte nachher nebst Deák und Andrássy den bedeutendsten Anteil am Zustandekommen des Ausgleichs. Auch gehörte er zu den Direktoren des ungarischen Bodenkreditinstituts, das 1862 unter seiner Mitwirkung gegründet wurde. Er starb 13. Juli 1880. — Von seinen Schriften sind noch besonders zu nennen: „Historische Studien und Charakteristiken" (2 Bde., Pest 1870).

Csepel (spr. Tschepel) oder Rácz keve, 330 qkm große, fruchtbare Donauinsel unterhalb Pest in der Gespanschaft Pest-Pilis-Solt. Im Jahre 1721 wurde sie von Karl VI. dem Prinzen Eugen von Savoyen geschenkt und hieß deshalb Eugeniusinsel. Seit 1825 ist sie wieder Familiengut des Kaiserhauses; 1848 wurde sie zu militärischen Zwecken gebraucht. Der Hauptort ist der Marktflecken Rácz keve mit (1880) 5463 E.

Csepreghy (spr. Tschepregj, Franz), ungarischer Theaterdichter, geb. 1842 zu Szalka in der Honther Gespanschaft, war Tischler in Budapest und schrieb u. a.: „A sárga csikó" („Das falbe Füllen", 1877) und „A piros bugyelláris" („Die rote Brieftasche", 1878). Er starb 6. Februar 1880 zu Görbersdorf.

Cserei (spr. Tscherei, Michael), siebenbürgischer Geschichtschreiber, geb. 21. November 1667 zu Rákos, gest. im April 1756 zu Nagy-Ajta, schrieb: „Vera historia transilvanica ab anno MDCXI usque ad annum MDCCII" (herausgegeben von Kazinczy, Pest 1852).

Csernátony (spr. Tschernatonj, Ludwig), ungarischer Publizist und Politiker, geb. 21. August 1823 in Klausenburg, setzte nach einem längeren Aufenthalte in Paris und England seit 1867 seine publizistische Thätigkeit in Budapest fort und wurde 1875 zum Abgeordneten gewählt.

Csik (spr. Tschik) oder Csikszek (spr. Tschikßek), seit 1876 ungarische Gespanschaft in Siebenbürgen (früher Szekler Stuhl), mit 4493 qkm Fläche und (1880) 110 940 E. Hochliegend, gebirgig, waldig und klimatisch kalt, gedeihen dort nur Roggen und Kartoffeln; aber die Wälder liefern vorzügliches Bauholz, namentlich Eichen, die auf der Maros ins Flachland geführt werden, und die Berge gutes Kupfer. Die Bevölkerung ist magyarisch (Szekler) und der Hauptort der Gespanschaft ist Csik-Szereda mit ca. 1400 E.

Csikós (spr. Tschikohsch, vom magyar. csikó, d. i. Füllen), der ungarische Roßhirt, eine dem ungarischen Volksleben eigentümliche Gestalt, ist ein echter Sohn der Pußta (s. d.), ein verwegener Reiter. In der unabsehbaren Steppe tummelt er die unruhige Roßherde und beherrscht sie mit der langen Peitsche am kurzen Stiel. Nie läßt er die Thonpfeife ausgehen und zur Seite hängt die Holzflasche mit Wein. Weite Leinwandhosen und ein weitärmeliges Hemd sind seine Hauptkleidung; die weiten Stiefelschäfte dienen als Geldbeutel und Pfeifenfutteral; am Gürtel aber hängt der seltsam geformte Tabaksbeutel. Im Reiten und Einfangen der wilden Rosse ist der C. Meister. Aus diesen Roßhirten bezieht Ungarn seine besten Husaren.

Csiky (spr. Tschiki, Gregor), ungarischer Dichter, geb. 8. Dezember 1842 zu Pankota in der Arader Gespanschaft, studierte Theologie und war 1870—78 Professor am Temesvarer Priesterseminar. Seit 1878 lebt er nur der Litteratur. Seine Lustspiele „Das Orakel" (1875), „Der Unwiderstehliche" und „Der Mißtrauische", sowie die Trauerspiele „Theodora" und „Janus" sind akademische Preisstücke.

Csokonai (spr. Tschokonaj, Michael), ungarischer Dichter, geb. 17. Dezember 1774 zu Debreczin, gest. 20. Januar 1805, schrieb: „Ungarische Muse" (Preßburg 1797), das komische Epos „Dorothea" (Großwardein 1803), „Anakreontische Lieder" (Wien 1803), „Lilla" (1805), „Oden" (1805) ꝛc. Kritische Ausgabe seiner Werke von Franz Toldy (Pest 1846), Biographien von Szana (1869) und Harösßti (1880).

Csoma (spr. Tschöma, Alexander), ungarischer Sprachforscher und Reisender, geb. 1798 zu Körös, bereiste 1819—20 Rumänien, Bulgarien, Rumelien, Ägypten, Kleinasien und Persien, gelangte 18. November 1821 nach Bokhara, von da weiter ins Pendschab, nach Ladakh, Kaschmir, 1831 nach Kalkutta, wo er Bibliothekar der Asiatischen Gesellschaft ward und (1834) bes. seine Grammatik der tibetanischen Sprache und „Essay towards a dictionary Tibetan and English" herausgab. Er starb 11. April 1842 zu Dardschiling im Himalaya.

Csongrad (spr. Tschongrad), ungarische Gespanschaft im Kreise jenseit der Theiß, hat 3413 qkm Flächeninhalt mit (1880) 228 413 E. Das Land ist eine Tiefebene, welche von der Theiß durchflossen wird, die hier den Körös, Korogy und die Maros aufnimmt. Die Umgebung der Theiß ist sumpfig und ungesund, sonst ist der Boden sehr gut und liefert Weizen, Gerste, Hafer, Hanf, Kukurutz, Wein von mittlerer Güte und ausgezeichneten Tabak. — Die Hauptstadt ist Szegedin (s. d.). — Der Marktflecken C., mit (1880) 17 837 E., liegt an der Mündung des Körös.

Csorich de Monte Creto (Alexander Franz, Freiherr von), österreichischer Feldmarschallleutnant, geb. 3. Oktober 1772 zu Zengg im Küstenlande, that sich besonders 13. Mai 1800 bei Monte Creto hervor, hierfür 1818 in den Freiherrnstand erhoben, ward 1832 Divisionär in Galizien und Feldmarschallleutnant, 1839 Höchstkommandierender in Tirol, 1842 im Banat und starb 4. März 1847 zu Temesvar.

Csorich de Monte Creto (Anton, Freiherr von), österreichischer Feldmarschallleutnant, des Vorigen Neffe, geb. 1795 zu Machichno in Kroatien, machte die Feldzüge von 1809 und 1813—15 mit, that sich 1848 bei der Unterwerfung von Wien, dann in Ungarn hervor, ward 1850 Kriegsminister, 1853 Generalkommandant von Ungarn und starb, seit 1859 im Ruhestande, 15. Juli 1864 zu Dornbach bei Wien.

Csorna (spr. Tschorna), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, an der Bahn Raab-Ödenburg, mit (1880) 5549 Landwirtschaft und Viehzucht (namentlich gute Pferdezucht) betreibenden E. und einer reichen Prämonstratenserabtei. Hier fand 13. Juni 1849 ein Gefecht zwischen den Kaiserlichen unter General Wyst, der hier blieb, und den Ungarn unter Kmety statt.

Ct. oder **Conn.**, amtliche Abkürzung für Connecticut (s. d.)

Cu, *chemisches Zeichen für cuprum* (Kupfer).

Cuadra (span.), Wegemaß im Staate Buenos Ayres der argentinischen Republik in Südamerika zu 150 Varas = 129 qm

Cuanza, afrikanischer Strom, s. Quanza.

Cuart, nicht mehr gesetzliches kleines Ölmaß im spanischen Landesteile Katalonien zu $^1/_4$ Cortan (s. d.) = $1_{,33}$ l.

Cuarta, frühere spanische Maße: $^1/_4$ der kastilischen Vara oder Elle = $0_{,209}$ m (gewöhnlich Palme genannt); Weinmaß auf der Insel Mallorca = $0_{,78}$ l; kleines Ölmaß in Katalonien = $^1/_{16}$ Cuartan (s. d.).

Cuartal, älteres Maß im spanischen Landesteile Aragonien: Feldmaß zu 4 Almudes = 400 aragonischen □Varas oder $2_{,388}$ □Ar; Getreidemaß zu 4 Celemines oder Almudes = ein Drittel der aragonischen Fanega = $7_{,473}$ l.

Cuartan oder **Cortan,** früheres Getreidemaß in Barcelona = $5_{,793}$ l, in Tarragona = $5_{,9}$ l; als Flüssigkeitsmaß galt es in Barcelona = $7_{,536}$ l, in Tarragona = $8_{,66}$ l.

Cuarte, s. unter Cuartera.

Cuartera, ein ehemaliges Getreidemaß in Katalonien und auf den balearischen Inseln; in Barcelona = $69_{,518}$ l; in Tarragona = $70_{,80}$ l; die C. oder Cuarte von Mallorca war = $70_{,34}$ l; die C. von Menorca = $71_{,406}$ l.

Cuarterada (span.), früheres Feldmaß auf der spanisch-balearischen Insel Mallorca = $71_{,0312}$ a.

Cuarteron, ehemaliges spanisches Handelsgewicht in Kastilien: ein Viertel der Libra (Pfundes) = $115_{,023}$ g; als Ölmaß: ein Viertel der Öl-Arroba = $3_{,141}$ l; gewöhnlicher hieß es Panilla.

Cuartilla (spr. Kuartilja), ehemaliges Hohlmaß in Kastilien für Getreide zu $^1/_4$ Fanega = $13_{,87}$ l; für Wein zu $^1/_4$ Cantara = $4_{,03}$ l; als Feldmaß = $16_{,10}$ a; auch als Getreidemaß im Staate Buenos Ayres der argentinischen Republik = $34_{,3}$ l.

Cuartillo (spr. Kuartiljo), 1) ehemalige spanische Kupfermünze zu $^1/_4$ Real = $5_{,3}$ P. (1853—64); 2) früheres spanisches Hohlmaß in Kastilien: a) für Getreide $^1/_4$ des Celemin oder $^1/_{12}$ des Cuartilla (s. d.) = $1_{,1563}$ l; b) für Wein und Branntwein $^1/_8$ des Cuartilla = $^1/_{32}$ Cantara = $0_{,5048}$ l;

3. früheres Längenmaß auf den balearischen Inseln = $^1/_{32}$ der Cana oder Elle und als solches auf Mallorca $4_{,8875}$ cm, auf Menorca = $5_{,0125}$ cm.

Cuartin, Weinmaß, s. Cortin.

Cuarto (span.), bolivianische Silbermünze = $1_{,56}$ ℳ — C. war bis 1850 auch eine spanische Kupfermünze zu 4 Maravedises de vellon; $8^1/_2$ C.s waren gleich einem silbernen Real de vellon (Kupferreal); der C. hatte mithin die Geltung von etwa $2^5/_9$ deutschen Pfennigen.

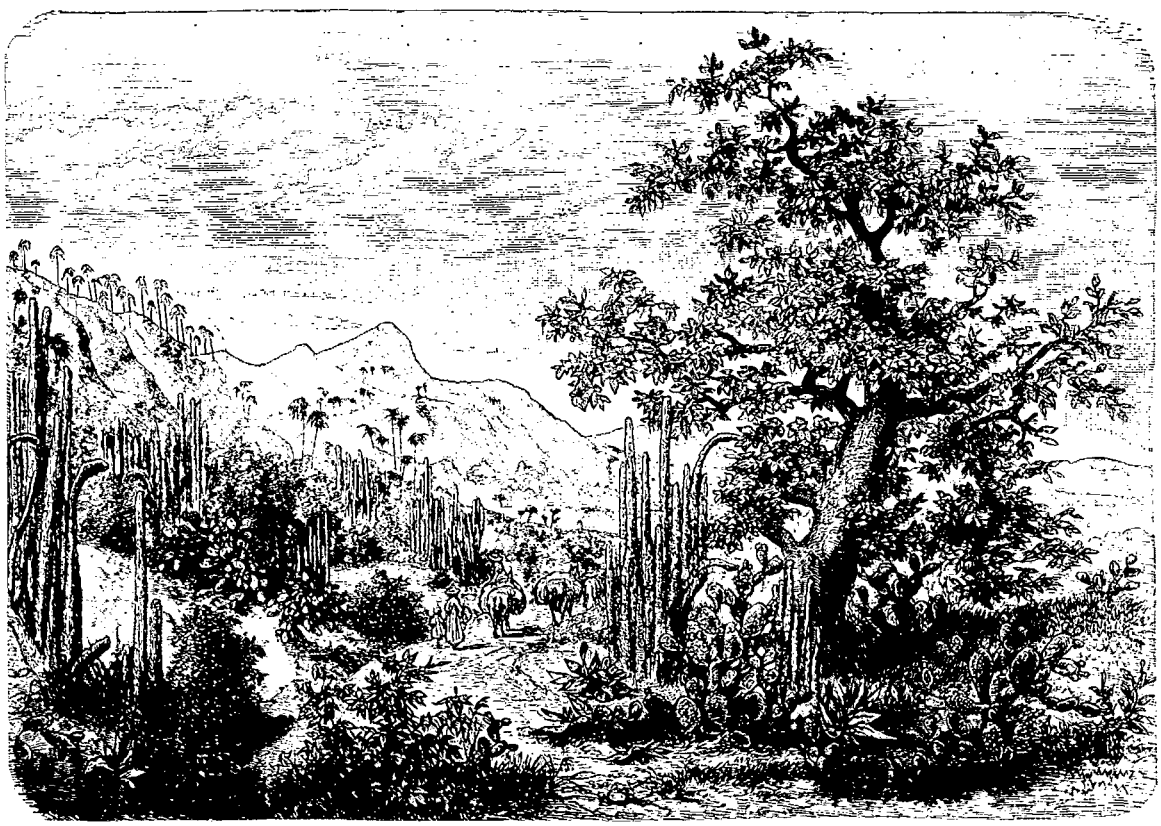
Cuba, größte Insel der Antillen (s. d.), bildet mit Ausnahme des südlichen Teiles, wo die Sierra Maestra Höhen von 1500—2000 m, im Pico Tarquino sogar 2500 m erreicht, ein sanft geformtes Hügelland, welches in Gestalt eines im Mittel etwa 200 m hohen Landrückens nach N. und S. zu einer meist flachen und sumpfigen Küste abfällt. Soweit letztere diesen Charakter trägt, ist sie von Korallenriffen und Inseln umsäumt, während sie da, wo die Höhen- und Gebirgszüge die Bodenbau und die mit ihm zusammenhängenden landwirtschaftlichen Gewerbe nebst der vorzüglich in Havana betriebenen Zigarrenfabrikation liefern die Hauptprodukte der Ausfuhr: Zucker (1883: 408255 Tonnen à 1000 kg), Melasse, Zigarren, Tabak, Rum, Honig, Wachs, Zigarretten. 77—95% der Waren werden nach den Vereinigten Staaten ausgeführt.

Die Schiffsbewegung des Haupthafenplatzes Havana bezifferte sich 1883 im Eingang auf:

Flaggen	Schiffe	Tonnen	Zusammen
Spanische	543	483365	1333 Schiffe mit 1178219 Tonnen
Fremde	790	694854	

(1882: 1424 Schiffe mit 1258181 Tonnen).

Mit Eisenbahnen ist C. schon seit längerer Zeit besser ausgestattet als wie mit Straßen, von denen nur wenige in gutem Zustande sind. Die Bahnlinien haben zur Zeit eine Gesamtlänge von 1499 km, 240 km sind im Bau. Die Telegraphenlinien hatten (1880) eine Länge von 4500 km.



Nr. 2501. Kakteen an der Südküste von Cuba.

Uferlinie führen, von Inseln frei erscheint. Die durchweg ohne Delta mündenden Flüsse sind bei der Lage C.s in der tropischen Regenzone wohl zahlreich, aber meist nur kurzen Laufes. Der größte, der Rio Cauto (mit 282 km Länge, wovon 82 km schiffbar sind), kommt aus den sogenannten „Alpen" von C., der Sierra Maestra, und mündet an der östlichen Südküste. Der westliche Teil der Insel ist wasserarm. Das Klima C.s ist ungesund, namentlich an den sumpfigen Küsten, die häufig von dem Gelben Fieber heimgesucht werden; am gesündesten ist das Innere. — Die Hauptmasse der Insel bilden Urgebirge, namentlich aber Jura- und tertiäre Kalke, welche an nutzbaren Mineralien neben etwas Gold reichlich Kupfererze, Steinsalz, Braunkohlen und Asphalt enthalten. Gleichwohl wird Bergbau nur schwach betrieben und scheint sich in der Hauptsache auf zwei Kupferminen in der Sierra Maestra, die auch Sierra del Cobre (d. h. Kupfergebirge) heißt, zu beschränken. Die Hauptthätigkeit der Bevölkerung wendet sich der Bebauung des fruchtbaren Bodens zu, der aber noch keineswegs völlig unter Kultur (Zuckerrohr, Tabak, Mais, Reis, etwas Baumwolle und Kaffee, Kakao, Indigo ꝛc.) genommen ist. Der

Die spanische Kolonie C. bildet mit den umliegenden Inseln unter dem Oberbefehl eines Generalkapitäns eine einheitliche Regierungsprovinz mit 118833 qkm (davon 112191 qkm auf der Insel C. selbst) und (1883) 1521684 E. (13 E. auf 1 qkm), und zwar 977992 Spanier, 10632 weiße Ausländer, 43811 Asiaten, 489249 Farbige. Die Eingeborenen sind schon im 16. Jahrhundert vollständig ausgerottet worden; an ihre Stelle traten die als Sklaven eingeführten Neger. — Die Sklavenfrage hat sich für C. zu einer sehr schwierigen gestaltet. Nach dem Gesetze vom September 1868 sollte jeder Sklave über 60 Jahre frei sein, kein Kind mehr als Sklave geboren, der Loskauf geregelt und befördert werden. Dieses Gesetz ist aber, wie auch der 1819 mit England abgeschlossene Vertrag betreffs Verhinderung der Sklaveneinfuhr, vielfach nicht befolgt worden. Nach der Niederwerfung des letzten Aufstandes trat man endlich thatkräftig an die Regelung der Sklavenverhältnisse heran (s. weiter unten). — Die freien Farbigen bilden, hauptsächlich in den Städten, ein arbeitsscheues, herumlungernd und stets zu Unruhen geneigtes Volk, eine für die Zukunft C.s nicht ungefährliche Last. Der Ausfall an Arbeitskräften wurde seit 1847 durch

Herbeiziehung von asiatischen Kulis (fast ausschließlich Chinesen) zu decken gesucht, doch sind keine großen Erfolge erzielt worden. — C. besitzt eine vom Mutterland getrennte Verwaltung und eine eigene Verfassung, doch nimmt es seit 1879 mit 16 Senatoren und 44 Deputierten an den spanischen Cortes teil. Von dieser Vertretung im Parlament erhofft C. die durchaus notwendige Änderung seiner Stellung zum Mutterlande, zu dessen gunsten es bisher in der ungerechtesten Weise ausgebeutet wurde. Alle Beamtenstellen werden nur mit Spaniern besetzt; ebenso besteht das Heer (ca. 22500 Mann) nur aus Spaniern. — Seit 1879 ist die Insel in sechs Provinzen geteilt worden, während sie früher nur in zwei, und zwar in das Departimiento Occidental (Hauptstadt Havana) und in das Departimiento Oriental (Hauptstadt Santiago de Cuba) zerfiel. Hauptstadt der Insel und Sitz des Generalkapitäns ist Havana (s. d.).

C. wurde 27. Oktober 1492 von Kolumbus entdeckt, doch wurde die Insel erst 1508 von Ocampo umfahren. Im Jahre 1512 wurde die erste europäische Stadt, wahrscheinlich Baracoa, gegründet. In den nächsten Jahren ging die Unterwerfung der Insel durch die Spanier rasch vor sich, da die Eingeborenen weder sehr zahlreich noch kriegerisch waren. Der einheimische Name C. überdauerte aber die verschiedenen Benennungen der Spanier. Schnell nahm die Zahl der Eingeborenen ab, trotz des Schutzes, den die spanische Regierung ihnen angedeihen ließ, und schon im Jahre 1560 war der letzte Indianer C.s gestorben. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wird Tabak und Zuckerrohr gebaut; die Kultur des Landes litt aber in diesen und den folgenden Zeiten schwer durch die Flibustier oder Bukanier (s. d.), gegen welche einzelne Befestigungen angelegt wurden. Die Engländer, welche schon längst nach dem Besitze C.s getrachtet hatten, eroberten es 1762, vertauschten es aber zwei Jahre später gegen Florida. Negeraufstände wurden in den Jahren 1812, 1844 und 1848 blutig unterdrückt; drückende Steuern und willkürliche Verwaltung mehrten die Unzufriedenheit der Bewohner C.s und führten im Anschluß an die letzte spanische Revolution zu einem Aufstande, welcher auf Selbständigkeit der Insel hinzielte und erst im Februar 1878 durch den General Martinez Campos beendet wurde. Die Kreolenführer unterwarfen sich gegen gewisse Zugeständnisse. Die Insel erhielt nunmehr dieselbe Gemeinde- und Provinzialverwaltung wie das Mutterland. Ein Gesetz, das die Sklaven für frei erklärte, sie jedoch noch acht Jahre unter dem Schutze der bisherigen Herren zum Lohndienste verpflichtete, wurde 21. Januar 1880 von den spanischen Cortes angenommen und 13. April 1881 wurde durch königlichen Befehl die Einführung der spanischen Verfassung in C. angeordnet. Immerhin sind die Zustände der Insel noch schwankend und die Ansicht, daß dieselbe schließlich den Vereinigten Staaten zufallen dürfte, weit verbreitet. — Vergl. Humboldt, „Essai politique sur l'île de C." (Paris 1826); Pesaron y Lastra, „La isla de C." (Madrid 1858); von Sivres, „C., die Perle der Antillen" (Leipzig 1861); Pezuela, „Historia de la isla de C." (4 Bde., Madrid 1868); Gallenga, „The Pearl of the Antilles" (London 1873); Stuyck y Reig, „Division territorial de la isla de C." (Madrid 1880); de Larinaga, „Die wirtschaftliche Lage C.s anknüpfend an die Entwickelung der Insel" (Leipzig 1881).

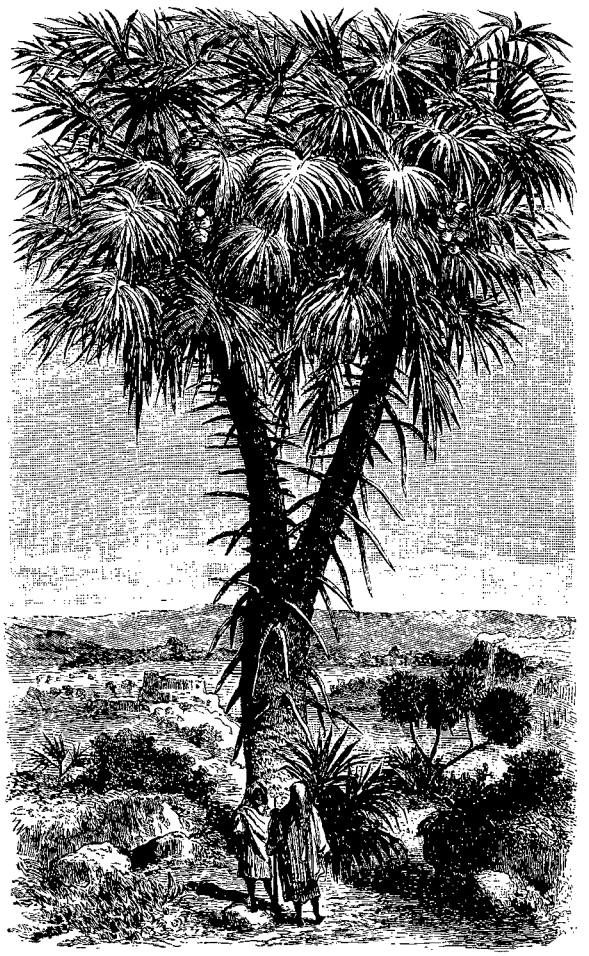
Cubagua, Insel an der Küste von Venezuela im Karibischen Meere zwischen dem Festland und der Insel Margarita, ehemals berühmt wegen ihrer jetzt schon lange erschöpften Perlenbänke.

Cubeben (Piper Cubeba *L.*, Cubeba officinalis *Miq.*), die unreif gepflückten Samen einer Pfefferpflanze, in Krankheiten der Geschlechtsorgane benutzt, sind den Pfefferkörnern an Größe ähnlich, doch mehr grau gefärbt und mit runzeliger Oberfläche. Sie haben einen Stiel, etwas länger als die Frucht, und heißen deshalb auch geschwänzter Pfeffer. Die Mutterpflanze ist ein rankender Strauch, der in Ostindien und auf Java gezogen wird. Die C. kommen gepulvert zur Anwendung; das rotbraune Pulver riecht gewürzhaft, schmeckt ebenso und pfefferartig brennend. Der in den C. enthaltene weiße kristallinische Stoff ist das Cubelin, ohne Geruch und Geschmack; es löst sich nur sehr wenig in Wasser, leicht in kochendem Alkohol.

Cubiculum, das Schlafzimmer des altrömischen Wohnhauses; dann auch das Grab eines Märtyrers, dessen Ort von den ersten Christen zu gottesdienstlichen Versammlungen benutzt wurde, daher Bethaus, Kapelle. — Cubicularius, derjenige Sklave, der das Amt eines Kammerdieners versah; C. heißt noch jetzt der erste Kammerdiener des Papstes.

Cubit (spr. Kjuhbit, vom lat. Cubitus, d. i. die Vorderarmlänge, $1^1/_2$ Fuß, ein Längenmaß der alten Römer), älteres englisches Ellenmaß von 18 Zoll = $^1/_2$ Yard = 0,457 m. Dasselbe ist noch im britischen Ostindien in Gebrauch, heißt dort Covit (s. Covado) und ist an den Haupthandelsplätzen dem englischen C. gleich, an anderen Orten fast ebenso lang.

Cubras, in Südamerika die Abkömmlinge von Mulatten und Negern.



Nr. 2502. Dompalme (Cucifera thebaica *Del.*).

Cubzac (spr. Kübsack), Dorf im Arrondissement Bordeaux des französischen Departements Gironde, an der Dordogne, mit ca. 1050 E., die geschätzten Wein gewinnen und Steinbrüche bearbeiten. Bemerkenswert sind die schönen Überbleibsel eines Thores, das zum Schlosse Montauban, welches Karl der Große hier erbauen ließ, gehört haben soll.

Cuchilla (spr. Kutschilja), im ehemaligen spanischen Südamerika Bezeichnung für einen Höhenzug; namentlich für die die Wasserscheide zwischen den Flüssen Rio Negro und Uruguay bildenden Bergzüge in der Republik Uruguay.

Cucifera thebaica *Del.* (Dompalme), eine Palmenart Nordafrikas, ausgezeichnet durch ihre Verästelung, gegenwärtig Hyphaene thebaica genannt. Sie trägt ihren Namen Dompalme mit Recht, denn wenn sie gesellschaftlich vorkommt, scheint sie einen grünen Dom zu bilden. Von dem Schopfe herab hängen zuckerreiche faserige Früchte von der Größe einer Kinderfaust in großen Trauben und gelbbrauner, fester Rinde. Unter derselben liegt ein eßbares Fleisch, während die Kerne zu Spielsachen, Rosenkränzen u. dgl. verarbeitet werden. Das Nilthal ist ihre hauptsächlichste Heimat.

Cucujo (Pyrophorus noctilūca), ein bis zu 40 mm langer südamerikanischer Käfer, den Schnellern, Schmieden (Elateridae) angehörend. Er hat seitlich nahe den Hinterecken des Halsschildes je einen augenförmigen gewölbten hellgelben Fleck, der beim lebenden Käfer in grünlichem Lichte mit solcher Stärke strahlt, daß dabei Druckschrift mühelos zu lesen ist. In dünne Gazesäckchen eingenäht, dient er den brasilianischen Damen zum Schmuck im Haar und an den Gewändern.

Cucullus (lat.), Kapuze, Kutte; C. non facit monachum, die Kutte macht noch nicht den Mönch.

Cucūmis *L.* (Gurke), Pflanzengattung der Kürbisartigen, mit vielen Nutzpflanzen. Für uns am wertvollsten ist die gemeine Gurke (C. sativus) aus Asien, die Melone (C. melo) und der Kürbis (C. pepo) ebendaher. Die erstere kam 1573 aus Ostindien nach England, die letztere wahrscheinlich zunächst aus Persien nach Europa; die Melone war schon den Römern bekannt; bei ihnen hießen die länglichen Pepones, die rundlichen Melones; doch waren dies nur Netzmelonen. Die Cantalupmelonen (genannt nach dem päpstlichen Lustschlosse Cantalupo, wohin sie aus Armenien kamen) sind erst im 15. Jahrhundert (1495 unter Karl VIII.) nach Italien und grüne Melonen erst 1777 durch einen Mönch aus Grammont nach der Gegend von Rouen aus Afrika eingeführt, die übrigen Spielarten durch Kultur und Kreuzung erzeugt worden. Von einigen werden die Cantalupen als eigene Art (C. cantalupensis) betrachtet; man baut sie vorzugsweise in Italien. Außerdem kennt man in verschiedenen heißen Ländern noch eine Menge Gurken: in Ägypten die rauhe Gurke (C. Chate), in Arabien und Afrika die Prophetengurke (C. prophetarum), in Persien die Apfelmelone (C. Dudaim), in Ostindien die Schlangengurke (C. flexuosus), in Bengalen die Kankur (C. utilissimus) u. a. Auch Arten mit bitteren Früchten gibt es darunter, z. B. C. perennis am Mississippi.

Cucurbīta *L.*, Kürbis, Pflanzengattung der Cucurbitaceen oder Kürbisartigen, den heißeren Ländern mit vielen Arten angehörig, von denen einige auch bei uns gebaut werden. Obenan der gemeine Kürbis (C. pepo) und der Melonenkürbis, auch Türkenbund oder Turbankürbis (C. melopepo), jener aus Südasien, dieser aus einem noch unbekannten Vaterlande, weshalb ihn manche auch für eine durch Kultur entstandene Art halten. Dagegen ist der Riesenkürbis (C. maxima) eine wirkliche, Asien entstammende Art. Der Flaschenkürbis, gleichfalls ein Asiate, stellt eine eigene Gattung dar, welche man Lagenaria (vulgaris) nennt.

Cucurbitacĕae (Kürbisgewächse), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit einigen Gruppen (Telfairieae, Cucurbiteae, Bryonieae, Cucumerinae, Cyclantheae, Sicyoideae und Erythropaleae) eine größere Familie bildend, die allermeist den wärmeren Zonen angehört.

Cúcuta oder Rosario de C., Stadt im Staate Santander der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika, in einem schönen, aber heißen Thale, an der Grenze des Staates Venezuela, mit ca. 4500 E., die Landeserzeugnisse bauen. Hier tagte 1821 der Kongreß, welcher Venezuela, Neugranada und Quito zu einem Einheitsstaate, Columbia, vereinigte, der sich jedoch 1829 wieder auflöste. Nordwestlich von R. de C. liegt San Jose de C., am Rio Tachira; 1875 durch ein Erdbeben zerstört, wurde es in einiger Entfernung von seiner früheren Stelle wieder aufgebaut und zählt gegenwärtig ca. 10000 E. Südöstlich von R. de C. liegt San Antonio de C., zum Staate Tachira in Venezuela gehörig.

Cudbear (spr. Köddbehr), auch Persio und roter Indigo, gleich der Orseille (s. d.) aus gewissen Flechten (Orseilleflechten) bereiteter Farbstoff; ein purpurviolettes Pulver, ist eigentlich nur trockene Orseille und wird wie diese verwendet.

Cuddalor, Cuddalore, Stadt im Distrikte Südarcot der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, an der Mündung des Pannair in den Bengalischen Busen, mit ca. 42000 E.

Cuddapah, Distriktshauptstadt der britisch-ostindischen Präsidentschaft Madras, an der Bogawanka, mit ca. 16500 E. — Der Distrikt C. zählt auf 21670 qkm ca. 1400000 E.

Cuddy, in Arabien ein Hohlmaß à 8 Nusfias = $7_{/57}$ l.

Cuden (tschech., spr. Zuden), auch Zauden, in Böhmen, Mähren und Schlesien die längst aufgehobenen Gaugerichte (judicia provincialia). Sie tagten jährlich viermal und bestanden aus kleinem und aus großem Gericht. Letzterem saß der Cudar (spr. Zudar, judex provincialis), ein vom Landesfürsten ernannter Beamter, ersterem der Kämmerer des Gaues vor. Schon um 1300 waren die Geistlichkeit und die Städte diesem Gericht nicht mehr unterworfen.

Cudŏwa (spr. Zudowa, d. i. Armut), zur Landgemeinde Tscherbenay gehörig, eine Ansiedelung böhmischer Auswanderer (Hussiten) im Kreise Glatz der preußischen Provinz Schlesien, am Fuße der Heuscheuer in romantisch schöner Gegend gelegen, mit einem Gesundbrunnen von großer Berühmtheit, dessen Stahlwasser die meisten deutschen Mineralquellen an (kohlensaurem) Gasgehalt übertrifft. Vergl. Hemprich, „Die Eisenquellen von C." (2. Aufl., Breslau 1839).

Nr. 2503. Cucumis sativus. Nr. 2504. Cucúrbita pepo.

Cuenca, spanische Provinz und Hauptstadt derselben. — Die Provinz C., der südöstliche Teil des ehemaligen Königreichs Neukastilien, zählt auf 17420 qkm (1883) 241103 E. (14 auf je 1 qkm). Sie nimmt den größten Teil der waldigen Sierra de C. und die östliche Hälfte der neukastilischen Steppe ein, und ihr Boden ist zur Hälfte gebirgig und zur Hälfte eben. Unbedeutende Flüsse durchziehen das Land, von dem nur ein kleiner Teil angebaut ist; die ausgedehnten Weiden bieten den großen Schafherden, welche Tag und Nacht im Freien bleiben, reichlichen Unterhalt. Bodenerzeugnisse sind Weizen, Hanf, Salz und Braunkohlen. — Die Stadt C., mit ca. 8202 E., liegt zwischen dem Jucar und dem Huecar in einem von hohen, steilen, dürren Felsbergen eingeschlossenen Thale, ist Bischofssitz, besitzt 15 Kirchen (darunter die gotische Kathedrale mit herrlichen Kunstwerken), ein bischöfliches Seminar und ein Kollegium. C. ist einer der Hauptplätze des spanischen Wollhandels und die benachbarte, durch Tropfsteinhöhlen bekannte Serrania di C. liefert vorzüglichen Honig. C. wurde 1177 von Alfons von Kastilien den Mauren entrissen. Am 15. Juli 1874 wurde die Stadt von den Karlisten geplündert und grausam verwüstet.

Cuenca, Hauptstadt der Provinz Azuay oder Assuay im südamerikanischen Freistaate Ecuador, am Rio Matadero, in einem schönen, fruchtbaren, reich bewässerten Thale, 2355 m hoch gelegen, mit ca. 25000 in Verfertigung von Töpferwaren, Hüten ꝛc. thätigen und regen Handel mit Landeserzeugnissen betreibenden E. Sie wurde 1557 von den Spaniern auf der Stelle der zerstörten Indianerstadt Tumibamba gegründet.

Cuerda (Cordel), spanisches Längenmaß bis zu $40_{,77}$ m.

Cuernavāca (ehemals Quauhnahuac), Hauptstadt des mexikanischen Staates Morelos, im fruchtbaren gleichnamigen Thale 1661 m hoch gelegen, mit ca. 16000 E. In der Nähe liegen auf einem fast 130 m hohen Hügel die Trümmer des aus fünf Terrassen bestehenden alten Xochicalco.

Cuers (spr. Küähr), Stadt im Arrondissement Toulon des französischen Departements Var, über einer Schlucht des Flusses Foux, an der Bahn Marseille-Nizza, mit ca. 3700 (als Gemeinde ca. 4200) Handel mit Provenceröl betreibenden E.

Cuesmes (spr. Küähm), Flecken in der belgischen Provinz Hennegau, an der Bahn Mons-Valenciennes, mit ca. 5800 E.

Cuëva (Juan de la), spanischer Dichter, geb. 1550 zu Sevilla, gest. 1608, sehr vielseitig und sprachgewandt, schrieb außer „Ejemplar poético" (1605), der ältesten spanischen Poetik, noch „Obras" (lyrische Gedichte, Sevilla 1582), und besonders zehn Komödien und vier Tragödien, enthalten in „Primera parte de las comedias y tragedias" (Sevilla 1588), in welchen Stücken C. zuerst historische Stoffe in Spanien, und zwar in der dann üblich gewordenen Mannigfaltigkeit der Versmaße behandelte. Sein „Verleumder" (in Ochoas' „Tesoro", Bd. 1, Paris 1838) ist das eigentliche Urbild des „Don Juan". Eine Gesamtausgabe seiner Werke fehlt noch.

Cuëvas, Name einiger spanischer Städte. — Cuëvas de Vera, in der Provinz Almeria, am Flusse Almanzora in äußerst fruchtbarer Gegend gelegen, mit ca. 21 000 Gemüse- und Obstbau betreibenden E. Sie ist die reichste Stadt der Provinz. — Cuëvas de San Marcos, in der Provinz Malaga, mit ca. 5000 E. — Cuëvas Bajas, in derselben Provinz, mit ca. 2500 E. — Cuëvas del Becerro, gleichfalls in der Provinz Malaga gelegen, mit ca. 2600 E. — Cuëvas de Vinroma, in der Provinz Castellon de la Plana (Valencia), am Segarra, mit ca. 3800 E.

Cuggiono maggiore (spr. Kudschono madschore), Flecken im Distrikt Abbiategrasso (italienische Provinz Mailand), unfern des Tessin, mit (1883) 5516 E., Leinen- und Seidenwirkerei.

Cugia (spr. Kudscha, Effisio), italienischer General, geb. 1818 zu Cagliari, seit 1853 parlamentarisch thätig, wurde 1859 Generalstabschef Cialdinis, 1860 zum Generalmajor befördert und 1862 außerordentlicher Kommissar in Sizilien. Unter Minghetti war er dann 1863—64 Marineminister und unter Ricasoli 1866—67 Kriegsminister; er starb als Generaladjutant des Kronprinzen Humbert 13. Febr. 1872 zu Rom.

Cui (spr. Zui, Cesar Antonowitsch), russischer Tonsetzer, geb. 6. Januar 1835 in Wilna, wandte sich dem Ingenieurfach zu und wurde Lehrer an der Ingenieurakademie und Professor der Fortifikation in Petersburg. Als solcher schrieb er: „Lehrbuch der Befestigungen". In der Musik wandte er sich der Richtung Wagners und Liszts zu. Von seinen Tondichtungen sind bemerkenswert verschiedene Opern, Scherzos für Orchester und eine Anzahl Lieder.

Cuivre poli (franz., spr. Küihwr polih), Messingsorte von hellgelber Färbung (ohne rötlichen Schein), jetzt besonders beliebt und zur Herstellung verschiedenster Gegenstände, namentlich zur Ausschmückung altdeutscher Zimmer, verwendet.

Cujacius (Jacobus), eigentlich Jacques de Cujas oder Cujaus, berühmter Rechtslehrer, geb. 1522 als Sohn eines Tuchwalkers zu Toulouse, eröffnete in Toulouse 1547 einen Lehrkursus über die Institutionen des römischen Rechts, war dann nacheinander als Lehrer des römischen Rechts in verschiedenen Städten thätig, seit 1675 ununterbrochen an der Universität zu Bourges und starb hier 4. Oktober 1590. — Außer der durch Fabrot besorgten Gesamtausgabe seiner zumeist Quellenforschung und Auslegung des römischen Rechts behandelnden Werke (10 Bde., Paris 1658 und öfter) vergl. „Promptuarium operum Cujacii, auctore Dom. Albanensi" (2 Bde., Neapel 1763 und Modena 1795); Spangenberg, „C. und seine Zeitgenossen" (Leipzig 1822).

Cujus regio, ejus religio (lat.), d. h. Wer das Land beherrscht, beherrscht auch die Religion, falscher kirchenrechtlicher Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens, nach welchem das Glaubensbekenntnis des Landesfürsten für seine Unterthanen verbindlich sein sollte.

Culasse (franz., spr. Külaß), Bodenstück eines Geschützes, das (C. mobile genannt) bei den Hinterladern zum Einsetzen der Ladung geöffnet wird; Schwanzschraube bei Gewehren; der untere Teil eines geschnittenen Steines.

Culbute (franz., spr. Külbüht), Umsturz, Purzelbaum; in der Heilkunde die Umdrehung der Leibesfrucht in der Gebärmutter kopfabwärts gegen Ende der Schwangerschaft.

Culdees (spr. Kölditz, von dem kelt. Ceile = Genosse, und De = Gott, also Gottesgenossen, Gottesleute), im 9. Jahrhundert der Name sowohl der in Klöstern lebenden als der alten, nicht mehr thätigen Geistlichen der keltischen Kirche. Vergl. Reeves, „The Culdees of the British Irlands as they appear in History" (London 1864).

Cul de Paris (franz., spr. Kul d'Pari, d. i. Pariser Steiß), Polster hinten unter Frauenkleidern, eine neuerdings auch Tournüre genannte unschöne Tracht.

Culĕus (lat.) oder Culleus, ein lederner Sack, Schlauch, das größte Flüssigkeitsmaß bei den alten Römern. Es enthielt 20 Amphoren = 525,97 l.

Culiacán, Hauptstadt des Staates Cinaloa (s. d.) in Mexiko.

Cullen (spr. Köll'n), Stadt in der schottischen Grafschaft Banff, an der Cullenbai, mit (1881) 2056 E.

Cullen (spr. Köll'n, Paul), Kardinal, geb. 27. April 1803 bei Dublin, seit 1850 Erzbischof von Armagh, seit 1852 von Dublin, seit 1866 Kardinal, war seiner Zeit das Haupt der strengkatholischen Partei in Irland und starb 24. Oktober 1878.

Cullen (spr. Köll'n, William), berühmter englischer Arzt, geb. 15. April 1710 zu Hamilton in der schottischen Grafschaft Lanark, ward als Arzt der Ostindischen Handelskompanie auf einem Schiffe angestellt, wurde 1746 Professor der Chemie in Glasgow, 1756 in Edinburg, wo er seit 1766 als Professor wirkte und 5. Februar 1790 starb. Eine Gesamtausgabe von C.s Werken veröffentlichte Thomson (2 Bde., Edinburg 1827). Vergl. auch dessen „Acount of the life of William C." (2 Bde., Edinburg 1832).

Cullera (spr. Kuljēra), Stadt in der span. Provinz Valencia, an der Mündung des Jucar ins Mittelmeer, mit ca. 11 000 E.

Culloden (spr. Köllohd'n), Ort in der schottischen Grafschaft Inverneß, geschichtlich berühmt durch den Sieg des Herzogs von Cumberland über den Sohn Jakobs III. von Schottland, Karl Eduard, 27. April 1746, durch welchen die Hoffnungen der Stuarts auf die englische Königswürde vereitelt wurden.

Cullum (spr. Köllöm, George, amerikanischer Militäringenieur und Schriftsteller, geb. 25. Februar 1809 zu New York. Von 1864—74 Leiter der Militärakademie der Vereinigten Staaten, war er der Erbauer zahlreicher Kriegsbauten; er schrieb besonders „Military bridges with India rubber pontons" (1849) und „Systems of military bridges" (1863).

Cully (spr. Külli), kleine Hafenstadt im Schweizerkanton Waadt, am nördlichen Ufer des Genfer Sees und an der Bahn Genf-Vevey, mit ca. 1000 sich mit Weinbau beschäftigenden E. Am Hafen steht das Denkmal des hier geborenen Majors Davel, der zur Befreiung des Waadtlandes von der Berner Herrschaft eine Empörung veranlaßte, von den Bernern aber 1723 hingerichtet wurde.

Culm, die dem Kohlenkalk Englands u. s. w. entsprechenden Schichten der unteren Lage der Steinkohlenbildung, wie sie in Westfalen, Schlesien, Mähren ꝛc. vorkommen; sie bestehen aus Konglomeraten, Thonschiefern, Kieselschiefern, Plattenkalken, Sandsteinen und Grauwacken (Culmgrauwacke). Der C. enthält keine abbauwürdigen Kohlenlager.

Culot (franz., spr. Külo), das letztgeborene Kind, Nesthäkchen; die jüngste Person einer Gesellschaft; in der Baukunst stengelartige Verzierung mit Laubwerk; der Treibspiegel in den Ausdehnungsgeschossen für gezogene Vorderladegewehre; er preßt das sich ausdehnende Geschoß in die Züge der Seele.

Culotte (frz., spr. Külott'), Hose, s. auch Sansculotten.

Culoz (Ida, Baronesse von), Dichterin, geb. 1827 in Graz, veröffentlichte den Roman „Volkmar" (ohne Namen, Leipzig 1854), unter dem angenommenen Namen Z. von Claudio die Gedichtsammlungen „Franz und Edda" (ebend. 1874) und „Ein Mai in Florenz" (ebend. 1879) u. a. Sie lebt in Venedig.

Culpa (lat. = Schuld), im weiteren Sinne eine Handlungsweise, die, weil sie rechtswidrig, den Handelnden jedenfalls zur Ersatzleistung verpflichtet, unter Umständen sogar für ihn Strafe nach sich zieht. Im engeren Sinne hingegen ist C. gleichbedeutend mit Fahrlässigkeit oder Nachlässigkeit und bildet den Gegensatz zur absichtlichen Verletzung (dolus) und zu dem Falle, wenn für eine eingetretene Beschädigung überhaupt niemand in Anspruch genommen werden kann (casus, Zufall). Von einer C. ist sowohl im Strafrecht wie im Privatrecht die Rede. Im ersteren wird ein fahrlässiges, kulposes Handeln oder Unterlassen nur ausnahmsweise bestraft, z. B. bei Tötungsfällen, Brandstiftung, Körperverletzung ꝛc. Im bürgerlichen Recht dagegen verpflichtet die C. regelmäßig zum vollen Schadenersatze. Bei Beurteilung der Verschuldung kann ein verschiedener Maßstab angelegt werden; es kann jemand unterlassen, die Sorgfalt eines ganz gewöhnlich gebildeten Menschen anzuwenden, grobes Verschulden (c. lata); es kann jemand

die Sorgfalt nicht anwenden, die er in seinen eigenen Angelegenheiten anzuwenden pflegt (c. levis in concreto), oder endlich sich einer Nachlässigkeit schuldig machen, deren sich ein vorsichtiger und einsichtsvoller Mensch überhaupt nicht schuldig gemacht haben würde (c. levis in abstracto).

Culroß (spr. Köllroß), Flecken in einem abgesonderten Stücke der schottischen Grafschaft Perth, am Nordufer des Firth of Forth, mit (1881) 373 Lein- und Damastweberei betreibenden E. In der Nähe liegen die Ruinen des Dunnemarleschlosses, wo Macbeth die Lady Macduff und deren Sohn ermordete.

Culteroniſten oder Gongoriſten, spanische Dichterschule, s. unter Góngora y Argote.

Cum (lat.), mit; c. annexo petito, mit beifolgender Bitte, mit angehängtem Gesuch; c. appertinentiis, mit Zubehör, mit den dazu gehörigen Beilagen; c. approbatione, mit Genehmigung; c. beneficio inventarii, mit Vergönnung eines Nachlaßverzeichnisses, auf Grund dessen die Tilgung der Schulden des Erblassers durch den Erben erfolgt; c. bona venia, mit gütiger Erlaubnis; c. comminatione, unter Androhung; c. confirmatione judiciali, mit gerichtlicher Bestätigung; c. grano salis (wörtlich: mit einem Körnchen Salz), mit verständiger Beachtung der Umstände, mit Einschränkung, mit Unterschied; c. infamia, mit Schimpf und Schande; c. jure substituendi, mit dem Rechte, einen Vertreter zu bestimmen; c. notis variorum, mit Anmerkungen Verschiedener, bei Textausgaben lateinischer und griechischer Schriftsteller; c. omni causa, mit allen zur Prozeßsache gehörigen Beilagen; c. privilegio, mit ausschließlicher Berechtigung; c. protestatione, mit Einspruch oder Widerspruch; c. refusione expensarum, mit Ablehnung der Kosten des Prozeßverfahrens; c. reservatione, mit Vorbehalt; c. sessione et voto, mit Sitz und Stimme; c. spe succedendi, mit der Hoffnung auf Nachfolge; c. venia, mit Verlaub; c. voto, mit Stimmrecht.

Cumä (griech. Kyme), älteste, schon um 1000 v. Chr. gegründete griechische Pflanzstadt in Kampanien, zuerst auf der Insel Ischia, dann auf dem Festlande sich ausbreitend, dehnte sie ihre Herrschaft bald über ganz Kampanien aus und gründete selbst wieder zahlreiche Städte, wie Puteoli, Neapel und Zankle (Messana). C. bestand 524 v. Chr. einen siegreichen Kampf gegen die Umbrer und Etrusker, welch letztere es um 500 abermals besiegte, worauf der siegreiche Feldherr Aristodemus sich zum Tyrannen aufschwang, der dem vertriebenen römischen König Tarquinius Zuflucht gewährte. Durch innere Kämpfe geschwächt, konnte C. sich nur durch die Hilfe Hieros von Syrakus gegen die Etrusker halten und erlag endlich 420 den Samniten, welche die griechischen Einwohner niedermetzelten. Unter römischer Herrschaft war die Stadt erst ein Munizipium, dann eine Kolonie und wurde schließlich von Narses gänzlich zerstört. Die cumäische Sibylle, auf welche die Sibyllinischen Bücher zurückgeführt wurden, soll in der Nähe von C. in einer Felsenhöhle gewohnt haben. Weil dieselbe nach der Sage außerordentlich alt wurde, so bezeichnet Cumaei anni (cumäische Jahre), sprichwörtlich ein ungewöhnlich hohes Alter.

Cumaná, bis zum Jahre 1881 ein Staat der südamerikanischen Bundesrepublik Venezuela. Derselbe hieß früher Neuandalusien, zählte auf 11 397 qkm (1873) 55 476 E. und lag am Antillenmeere und am Golf von Paria. — Die Stadt C. oder Santa Ines de C. liegt am Manzanares, welcher sie in zwei Teile trennt, und am Ausgange des Meerbusens von Cariaco und zählt (1883) 12 051 Handel mit Landeserzeugnissen, Perlenfischerei und Fischfang betreibende E. Älteste von den Spaniern (1521) gegründete Stadt Südamerikas, leidet sie oft durch Erdbeben, so zerstörten sie fast die Erderschütterungen in den Jahren 1766, 1797, 1859.

Cumarin oder Tonkastearoptēn, weiße, bitter schmeckende, angenehm nach Waldmeister riechende Kristalle; Bestandteil des Waldmeisters und der Tonkabohnen (Tonkakampfer). Ein ganz ähnlich riechender Stoff findet sich im Melilotkraute; er läßt sich schon durch Ammoniak in Cumarin und Melilotsäure oder Hydrocumarsäure spalten, kann daher als melilotsaures C. angesehen werden. Derselbe Stoff ist wahrscheinlich auch im Fahamthee und Ruchgras (daher der Heugeruch) enthalten. — Neben dem melilotsauren C. findet sich im Steinklee und den Fahamblättern noch Cumarsäure (Cumarinsäure, Oxyzimtsäure) farblose Kristalle, deren Alkalisalze eine schöne maigrüne Färbung zeigen.

Cumbanza, eine fieberwidrige Pflanze, gleichsam der Chinabaum Südafrikas. Sie wächst am Sambesi, von wo sie durch Livingstone bekannt geworden ist, und bildet zwischen 16—18° südl. Br. ganze Wälder. Zu der Familie der sonst so giftigen Apocyneen gehörend, ist sie ihrer Naturgeschichte nach nur wenig bekannt.

Cumberland (spr. Kömberländ), 950 km langer Fluß in den amerikanischen Unionsstaaten Kentucky und Tennessee, kommt vom Cumberlandgebirge und mündet bei Smithland in den Ohio. Er bildet bei Williamsburg in Kentucky einen prachtvollen Wasserfall und ist 350 km weit für Dampfer schiffbar.

Cumberland (spr. Kömberländ), Name verschiedener Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hervorzuheben ist Cumberland, Hauptstadt der Grafschaft Alleghany im Staate Maryland, am Potomac und an der Baltimore-Ohiobahn, wie am westlichen Endpunkt des Chesapeake-Ohiokanals, mit (1880) 10 666 E., bedeutendem Handel und regem Bergbau auf Kohlen. — C. heißt auch eine Meeresstraße im Baffin-Parryarchipel des Arktischen Polarmeers.

Cumberland (spr. Kömberländ), die nordwestlichste Grafschaft Englands, umfaßt unter dem Titel eines Herzogtums 3926 qkm mit (1881) 250 630 E. Im W. bildet die Irische See und die hier tief eingreifende Solwaybucht, im NW. Schottland die Grenze. Der Fluß Eden teilt das Land in zwei Teile; in dem nordöstlichen liegt die der Kohlenbildung angehörende penninische Kette mit dem Croß-Fell (883 m), der südwestliche Teil umfaßt die Cumbrischen Berge, die mit ihren schattigen Wäldern, steilen Abhängen, Bergseen und Sturzbächen eine der schönsten Gegenden Englands bilden. Ihr höchster Punkt, der Scaw-Fell, ist 984,8 m hoch. Ackerbau und Viehzucht wird in schwunghafter Weise betrieben; Schlachttiere werden von Schottland eingeführt und, nachdem sie gemästet sind, nach Liverpool verkauft. Den Hauptreichtum C.s bilden seine Minen, welche Kohlen, Eisen, Blei und andere zu verwertende Mineralien liefern und das Fabrikwesen in schwungvollen Betrieb gesetzt haben. Die Hauptstadt ist Carlisle (s. d.).

Cumberland (spr. Kömberländ, George Clifford, Graf von), s. unter Clifford.

Cumberland (spr. Kömberländ, William Augustus, Herzog von), dritter Sohn König Georgs II. von England, geb. 26. April 1721 in London, verlor als Generalissimus der englischen Truppen in Flandern 11. Mai 1745 die Schlacht von Fontenoy gegen den Marschall von Sachsen; er schlug zwar im folgenden Jahre den Aufstand in Schottland durch die Schlacht bei Culloden nieder, schändete aber den Namen eines Siegers durch seine Grausamkeit. Im Jahre 1747 erfuhr C. bei Laffeld eine abermalige Niederlage durch Moritz von Sachsen und verlor Mastricht. Seinen Mangel an Feldherrntalent bekundete er auch während des Siebenjährigen Krieges in Deutschland, wo ihn d'Etrées 1757 bei Hastenbeck schlug. Durch die infolgedessen von ihm 8. September zu Kloster-Zeven abgeschlossene Übereinkunft fiel Hannover in die Hände der Franzosen. C. wurde abgerufen und zog sich nach Windsor zurück, wo er 31. Oktober 1765 starb. — Den Titel eines Herzogs von C. führte auch Prinz Ernst August, der nachmalige König von Hannover, von dem er auf Georg V. (s. d.) und auf den Sohn des letzteren, Herzog Ernst August von C. (s. d.), überging.

Cumberland (spr. Kömberländ, Ernst August, Herzog von), einziger Sohn Georgs V., des letzten Königs von Hannover, geb. 21. September 1845 zu Hannover, folgte 1866 seinem Vater nach Langensalza und dann nach Hietzing bei Wien. Nach dem Ableben des Vaters (12. Juni 1878) benutzte er die Gelegenheit zu einer Aussöhnung mit der Krone Preußen nicht, sondern erklärte in einem an die Mächte gerichteten Schreiben vom 11. Juli 1878, alle seine Rechte auf das Königreich Hannover aufrecht zu erhalten und einstweilen den Titel eines „Herzog von C. und zu Braunschweig und Lüneburg" mit dem Titel „Königliche Hoheit" führen zu wollen, was zugleich einen thatsächlichen Verzicht auf den sogenannten Welfenfonds (48 Mill. Mark) und die Erbfolge in Braunschweig bedeutete. Auf diesem Standpunkte verharrte er auch, nachdem 18. Oktober 1884 Herzog Wilhelm von Braunschweig kinderlos verstorben war, so daß er von der braunschweigischen Ständeversammlung von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Seit 21. Dezember 1878 ist C., der seit des Vaters Tode zu Gmunden in Österreich lebt, mit der Prinzessin

Thyra (geb. 29. September 1853) von Dänemark vermählt. Aus dieser Ehe entsprangen vier Töchter und ein Sohn, Prinz Georg Wilhelm (geb. 28. Oktober 1880).

Cumberland (spr. Kömberländ, Richard), englischer Lustspieldichter und Schriftsteller, geb. 19. Februar 1732 zu Cambridge, war anfänglich Privatsekretär des Lords Halifax, durch welchen er später eine Anstellung bei der Handelskammer erhielt; er starb 7. Mai 1811 in Tunbridge. Von seinen Werken sind zu nennen: „Summer's tale" (1765); die Lustspiele „The brothers" (Lond. 1769; deutsch von Dalberg, Frankfurt 1786), „The Westindian" (deutsch von Bode, Hamburg 1775); das Trauerspiel „The battle of Hastings" und mehrere Romane.

Cumberland-Coalfield (spr. Kömberländ-Kohlfihld), s. unter Whitehaven.

Cumberland-Mountains (spr. Kömberländ-Mauntens), Bergkette von ca. 600 m Durchschnittshöhe der Alleghanies oder Appalachen in Nordamerika, s. unter Appalachen.

Cumbray (spr. Kömbreh) oder Cimbraes, zwei schottische Inseln, Groß- und Klein-Cumbray, an der Westseite des Firth of Clyde, vor der Clydemündung, zur Grafschaft Bute gehörig. Groß-Cumbray, 5—6 km lang, hat ca. 1650 meist im dortigen Badeorte Millport wohnende E.; auf Klein-Cumbray, mit nur einigen Bewohnern, steht ein Leuchtturm. Beide Inseln sind kahl, flach und wiesenreich.

Cumbre de Mulahacen, der höchste Gipfel der Sierra de Nevada in Spanien, 3554 m hoch, benannt nach dem vorletzten maurischen Könige von Granada, Muley-Hassan.

Cumbrepaß oder Uspallatapaß, der am meisten benutzte Paß der südamerikanischen Kordilleren, zwischen Santiago in der Republik Chile und Mendoza in der Republik Argentina. In seiner höchsten Lage (2900 m) überschreitet er das Plateau von Paramilla.

Cumbria, bis in die Mitte des 10. Jahrhunderts selbstständiges Königreich in Britannien, bestehend aus den jetzigen Grafschaften Dumbarton, Renfrew, Ayr, Lanark, Peebles, Selkirk, Roxburgh und Dumfries (sämtlich in Schottland) und Cumberland in England.

Cumbrische Berge (Cumbrian-Mountains), s. unter Cumberland (Grafschaft).

Cumino, zu Malta gehörige britische Insel, s. Comino.

Cuminol, ölige, farblose, destillierbare Flüssigkeit von brennendem Geschmack und starkem kümmelartigen Geruch, ein Bestandteil des sogenannten römischen Kümmelöles oder Cuminöles. Das C. verhält sich wie ein Aldehyd, führt daher auch zuweilen die Namen Cuminaldehyd oder Cuminylaldehyd. Durch alkoholische Kalilösung wird das C. in Cuminsäure und Cuminalkohol zerlegt. — Die Cuminsäure findet sich in der Natur nicht fertig gebildet, sondern entsteht auf die angegebene Weise; farblose, in der Hitze flüchtige Kristalle. Bei der trockenen Destillation mit Kalk zerfällt die Cuminolsäure in einen Kohlenwasserstoff, das Cumol, und in Kohlensäure. — Der Cuminalkohol ist eine farblose, schwach aromatisch riechende Flüssigkeit, die bei 243° C. siedet.

Cuminsäure, s. unter Cuminol.

Cuminum *L.* (Kreuzkümmel), Pflanzengattung der Doldengewächse, mit einer alten Kulturart: C. Cyminum *L.* aus Ägypten und Äthiopien, welche ihres Samens wegen als Kümmel in Südeuropa gebaut wird.

Cumming (spr. Kömming, John), berühmter englischer Kanzelredner, geb. 10. November in der schottischen Grafschaft Aberdeen, kam 1833 als Prediger an die schottische Kirche nach London. Die Nichterfüllung seiner öfteren Voraussagungen eines nahen Weltuntergangs (besonders 1867) vermochte trotzdem sein Ansehen nicht zu untergraben. Von seinen Schriften, die zumeist die Deutung biblischer Prophezeiungen versuchen, seien genannt: „Apocalyptic sketches" (London 1849), „Redemption draweth night" (ebend. 1861), „The desting of nations" (ebend. 1864) und eine Reihe gesammelter Briefe über Bienenzucht, „Beekeeping" (London 1864).

Cumming (spr. Kömming, Ronaleyn Gordon), schottischer Afrikareisender, geb. 15. März 1820, war erst Jägeroffizier in der Kapkolonie, nahm dann seinen Abschied und durchstreifte aus Jagdlust Südafrika; er starb 24. März 1866 in Fort Augustus in Schottland. Seine Reisen beschrieb er in „Fife years of a hunter's life in the far interior of South Africa" (6. Aufl., 2 Bde., 1870; deutsch, 1852).

Cummins (spr. Kömmins, Maria), amerikanische Romanschriftstellerin, geb. 10. April 1827 zu Salem in Massachusetts, gest. 1. Oktober 1866 zu Dorchester bei Boston; ihre Hauptwerke sind „The Camplighter" (1853; deutsch: „Der Lampenputzer", Leipzig 1874) und „Haunted hearts" (1863).

Cumnock (Alt- und Neu-C., spr. Kömnock), zwei Flecken in der schottischen Grafschaft Ayr; ersterer am Lugar-Water, mit (1881) 2900 E., letzterer am Nith, mit 1435 E.; beide an der Bahn Glasgow-Carlisle.

Cumulus (lat.) oder Haufenwolke, s. unter Wolken.

Cunard (spr. Kjunerd, Samuel), geb. 1787 in Halifax, Sohn eines französischen Kanadiers, gründete 1840 mit Unterstützung der englischen Regierung die erste Dampferlinie zwischen England und Nordamerika, welche noch jetzt besteht. C., 1850 zum Baronet erhoben, starb 28. April 1865.

Cundinamarca, einer der Staaten der südamerikanischen Bundesrepublik Columbia; derselbe zählt auf 22000 qkm (1871, neuere Zählung liegt nicht vor) 419602 E., wozu noch 17000 nicht ansässige Indianer kommen. Sein Gebiet begreift das mittlere Becken des Magdalenenstroms und die Ostcordillera, ist bis zu den höchsten Teilen der Hochgebirge sehr fruchtbar und hat großen Reichtum an Kulturgewächsen aller Klimate. Die Hauptstadt des Staates ist Bogotá (s. d.).

Cundurango, eine gegen den Krebs marktschreierisch empfohlene Pflanze aus Guayaquil, die der natürlichen Familie der Asklepiadeen als kletternder Strauch mit Milchsaft nahe stehen soll. Sie wächst, wie man sagt, in der Provinz Loxa, der Heimat des Chinabaumes, und soll ihre Heilkraft in der Rinde ihrer 15 cm dicken Stämme tragen.

Cunéné oder Nourse, Fluß im südlichen Afrika; er entspringt südöstlich der Stadt Bihé auf dem Plateau von Galangué und mündet 210 km nördlich von Kap Frio ins Atlantische Weltmeer. Er wurde zuerst vom Reisenden Chapmann 1824 aufgefunden und Nourse genannt, jedoch erst 1858 und 1861 als Cunénéfluß sicher nachgewiesen.

Cuneo oder Coni, Bischofssitz und Hauptstadt der italienischen Provinz gleiches Namens in Piemont, am Zusammenfluß der Stura und des Gesso und an der Bahn C.-Turin in fruchtbarer Gegend, mit (1883) 24955 E. (als Gemeinde), Seiden- und Wollmanufakturen und lebhaftem Handel. Die Stadt besitzt ein Gymnasium, ein Theater, ein schönes Stadthaus, drei Kirchen und verschiedene Paläste. Bei C. fand 30. September 1741 zwischen den Franzosen und Österreichern die Schlacht an der Stura statt. — Die Provinz C. zählt auf 7491 qkm (1883) 643596 E. und zerfällt in die Distrikte C., Alba, Mondovi und Saluzzo. — Der Distrikt C. zählt in 63 Gemeinden (1883) 187992 E.

Cunette (franz., spr. Künett) oder Cuvette, Abzugsgraben auf der Mitte der Sohle eines trockenen Festungsgrabens; in Kriegszeiten wird er zur Versumpfung benutzt.

Cuneus (lat.), Keil, auch Keilform einer Schlachtordnung, wie sie bei Griechen und Römern, aber auch bei den Deutschen vorkam. — C. cuneum trudit, ein Keil treibt den andern.

Cunha (spr. Kunja, Tristaõ da), portugiesischer Seefahrer; er entdeckte 1506 die nach ihm benannte Insel im Atlantischen Weltmeere und 1515 stand er an der Spitze der Gesandtschaft, welche vom Papste Leo X. die Schenkungsurkunde über alle Länder, die Portugal erobern würde, erhielt. Er starb um 1550. — Sein Sohn, Nuño da C., geb. 1487, wurde 1520 Statthalter zu Goa in Ostindien. Nach der Eroberung von Diu (1536) wurde er zurückberufen und starb auf der Rückfahrt.

Cunningham (spr. Könninghäm), der nördliche Teil der schottischen Grafschaft Ayr (s. d.).

Cunningham (spr. Könninghäm, Allan), schottischer Dichter und Schriftsteller, geb. 7. Dezember 1784 zu Blackwood (Dumfriesshire), war anfangs Maurer, wurde 1814 von dem Bildhauer Chantrey in London als Sekretär angestellt und starb daselbst 29. Oktober 1842. Als Balladen- und Liederdichter ist er neben Burns zu stellen, dessen gesammelte Werke er herausgab (neuer Abdruck in 1 Bde., Edinburg 1864). Eine Sammlung seiner „Poems and songs" (London 1847) veranstaltete sein Sohn Peter C. Sein Leben beschrieb Hogg (1875). — Peter C., Sohn des Vorigen, geb. 17. April 1816 zu London, war 1854—60 Hauptsekretär im Rechnungsamt und starb 18. Mai 1869 in St. Albans. Er hat sich als Schriftsteller namentlich durch sein „Handbook of Westminster Abbey"

und sein „Handbook of London", wie durch seine Ausgaben mehrerer englischer Klassiker bekannt gemacht.

Cunningham (spr. Könninghäm, Richard), englischer Botaniker und Reisender, geb. 12. Februar 1793 zu Wimbedon, ward 1832 Aufseher des botanischen Gartens zu Sydney in Australien, bereiste 1833 Neuseeland und wurde auf dem Zuge des Majors Mitchell zur Erforschung des Darlingstroms 24. April 1835 von Eingeborenen erschlagen. Er schrieb: „Two years in New-South-Wales" (London 1827).

Cunningham (spr. Könninghäm, Alexander), englischer Ingenieur und Schriftsteller über das indische Altertum, geb. 23. Januar 1814 zu London, trat 1831 ins Ingenieurkorps, wurde 1834 Adjutant des Generalgouverneurs von Indien und ist seit 1870 archäologischer Generalinspektor von Indien. Er veröffentlichte u. a.: „The ancient geography of India" (1871) und „Corpus inscriptionum Indicarum" (1878).

Cunninghamia *Salisb.*, Pflanzengattung der Koniferen, von ihr ist namentlich bekannt C. sinensis in China, welche dort Harz und Blauholz liefert.

Cuntis (Caldas de), spanische Ortschaft, s. unter Caldas.

Cuoco (Vincenzo), italienischer Geschichtschreiber, geb. 1770 zu Civita Compomarano, Staatsrat und Schatzmeister in Neapel, starb hier 1823 im Wahnsinn; schrieb „Saggio storico su la Rivoluzione di Napoli" (Mailand 1800; neue Ausg., Florenz 1865) und „Platone in Italia" (2. Aufl., 2 Bde., Parma 1820). — Vergl. M' d'Ayala, „Vita di Vincenzo Cuoco" (Florenz 1865).

Cupar (spr. Kjuhper), Name zweier Städte in Schottland. — Cupar-Angus (spr. K.-Angös), Stadt in der Grafschaft Perth, an der Isle und an der Eisenbahn Dundee-Newtyle, mit (1881) 2150 sich besonders mit Gerberei beschäftigenden E. — Cupar-Fife (spr. K.-Feif), Hauptort der Grafschaft Fife, am Zusammenfluß des Eden mit dem St. Mary und an der Nordbritischen Eisenbahn, mit (1881) 5000 E. und reger Gewerbthätigkeit. C. ist eine der englischen Städte, die zuerst Druckereien besaßen, und durch ihre im 16. Jahrhundert gefertigten Drucke berühmt.

Cuphea *P. Br.*, Pflanzengattung der Weiderichartigen oder Lythrarieae, bekannt als Krummkapsel, mit einigen tropischen Arten, von denen einige aus der Neuen Welt Zierpflanzen sind, so C. cinnabarina, cordata, verticillata u. a.

Cupido, in der römischen Göttersage der Gott des liebenden Verlangens, soviel wie Amor (s. d.).

Cupolöfen, s. unter Eisenhüttenwesen.

Cupra marittima oder Marano, Flecken im Distrikt Fermo der italienischen Provinz Ascoli-Piceno, nahe dem Adriatischen Meere, an der Bahn Bologna-Otranto gelegen, mit (1883) 2240 E. und altem Tempel der Juno.

Cupressus *L.* (Cypresse), Pflanzengattung der Koniferen, deren bekannteste Art die südeuropäische C. sempervirens ist, die erst aus dem Orient eingeführt wurde. Hier war sie ein heiliger Baum, wie sie es noch im Orient ist, wo sie die Kirchhöfe als Trauerbaum schmückt. Die Zweigbildung erinnert an den Wacholder durch die gerade aufwärts wachsenden Äste, die freilich bei der Grundform wagerecht sind, und die übereinander liegenden Nadeln; doch trägt der Baum balsamische Zapfen von der Größe einer Walnuß. Rinde, Holz und Samen waren ehemals gebräuchlich in der Arzneikunde und sind es bei den Türken noch heute. Das Holz birgt ein ätherisches Öl, das sich auch als Mittel gegen Motten und Insekten in zerstörbaren Sammlungen bewährt. Eine zweite Art besitzt Nordamerika, die weiße Zeder (C. thyoides, White Cedar), welche das bekannte weiße Zedernholz gibt; eine dritte wohnt in Mexiko (C. thurifera), die Weihrauchzeder, die ein wohlriechendes, dem Weihrauch ähnliches Harz erzeugt.

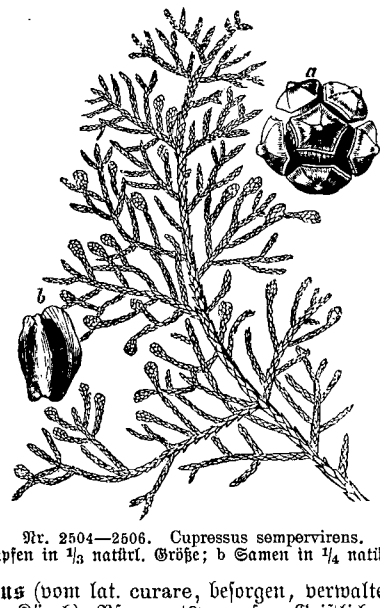
Cuprum (lat.), Kupfer.

Cupulifĕrae *Rich.* (Kupulifĕren), schüssel- oder napftragende Holzgewächse, zu den Monoecia gehörig, mit einhäusigen Blüten; zu ihnen gehören die Baumgattungen Buche, edle Kastanie und Eiche.

Cura (lat.), Sorge, Fürsorge, Verwaltung; c. absentis, Vermögensverwaltung für einen Abwesenden; c. animarum, Seelsorge; c. bonorum, Vermögensverwaltung.

Curaçao (spr. Küraſſó) oder Niederländische Antillen, eine die Inseln C., Bonaire, Aruba, St. Martin, St. Eustatius und Saba umfassende niederländische Kolonie; dieselbe zählt auf 1130,33 qkm (1883) 44153 E. — Die Insel C., im Karibischen Meere, zur Gruppe der Inseln unter dem Winde gehörig, zählt auf 550 qkm (1883) 25176 E., darunter 5—6000 freie Neger. Den kahlen Felsen dieser Insel machte der niederländische Fleiß so fruchtbar, daß er jetzt die Erzeugnisse der westindischen Inseln reichlich liefert. Hauptstadt der Insel wie der ganzen Kolonie ist Willemstad mit dem Hafen Santanabai. Vergl. Chumaceiro, „De naturlijke hulpbronnen van de Kolonie C." (Haag 1879). — Der nach der Insel benannte Likör Curaçao wird aus den Schalen von Cetrus aurantium Curassaviensis, einer Art Pomeranze, bereitet, die vorzugsweise auf genannter Insel wächst.

Curare (Urari), das südamerikanische Pfeilgift, welches, in Wunden gebracht, nach wenigen Minuten tötet. Über seine Abstammung ist noch nichts Sicheres bekannt, doch vermutet man, daß es von der Paullinia Caruru, nach anderen von Cocculus Imene oder verwandten Pflanzen (s. Cocculus) abstammt. Dieses Gift kommt in kleinen Originaltöpfchen von 60 g Inhalt in den Handel und wird medizinisch verwendet. Der wirksame Bestandteil ist das Curarin, ein Alkaloid, aus farblosen, bitter schmeckenden Kristallen bestehend; es wirkt lähmend auf die Nerven.



Nr. 2504—2506. Cupressus sempervirens.
a ein Zapfen in 1/3 natürl. Größe; b Samen in 1/4 natürl. Größe.

Curatus (vom lat. curare, besorgen, verwalten; franz. Curé, spr. Küreh), Pfarramtsverweser, Geistlicher, der ein Pfarramt verwaltet. Denselben Titel führt ein Kaplan, der als Seelsorger unter einem vorgesetzten Geistlichen amtet — Curata ecclesia (lat.), Parochialkirche.

Curci (spr. Kurtschi, Carlo Maria), Priester und kirchenpolitischer Schriftsteller, geb. 1810 in Neapel, gehörte 1825 bis 1877 dem Jesuitenorden an, leitete lange Zeit (bis 1865) die klerikale Zeitschrift „La Civiltá Cattolica", machte sich dann durch seine Wanderpredigten in Italien beliebt, ward zwar 1877 aus einem eifrigen Verteidiger der weltlichen Macht des Papstes plötzlich ein Gegner derselben, suchte aber später durch die Schrift „Il nuova Italia e i vecchi zelanti" (Florenz 1881) vermittelnd einzulenken. Vergl. Mariano, „Pater C. und sein neuestes Buch" (in „Unsere Zeit", Leipzig, Bd. 1, Jahrgang 1882).

Curculigo *Gärtn.* (Rüsselilie), Gattung der monokotylischen Hypoxideae, mit einer als Zimmerpflanze geschätzten palmenartigen Art, C. recurvata, aus Java und Sumatra.

Curcŭma *L.*, Pflanzengattung der Gewürzlilien, Gruppe der Ingwergewächse, den Tropen angehörig, mit Nutz- und Heilpflanzen, z. B. C. longa (Gilbwurz, gelber Ingwer), in Ostindien und Südchina; sie gibt die Curcumawurzel, mit ingwerartigem, aber gelbfärbendem Stoffe, um welcher letzten Eigenschaft willen sie früher gegen Gelbsucht und Gallenstein angewendet wurde. Eine andere ostindische Art (C. Zedoaria) liefert die Zedoariawurzel, die als Reizmittel häufig gebraucht wurde, aber von den Hindus nur noch zu

religiösen Gebräuchen und Parfümerien angewendet wird. Noch andere Arten Indiens geben Arrowroot, Tickmehl oder Tikur genannt: C. leucorrhiza, angustifolia, rubescens.

Curé (franz., spr. Küreh), s. unter Curatus.

Curée (franz., spr. Küreh), Anteil der Jagdhunde an der Jagdbeute; das Aufbrechen und Zerwirken (Zerlegen) des erlegten Edelhirsches.

Cures, die alte Hauptstadt der Sabiner in Samnium, zwischen den Flüßchen Correse und Correlano, an der Stelle des heutigen Arci, unfern vom heutigen Correse. In geschichtlicher Zeit war der Ort unbedeutend.

Cureton (engl., spr. Kjuhrt'n, William), Orientalist, geb. 1808 zu Westbury in Shropshire, ward 1834 zum Unterbibliothekar der Bodleyanischen Bibliothek ernannt und 1837 an das Britische Museum berufen, um einen Katalog der arabischen Bücher und Handschriften anzufertigen. Von diesem erschien der 1. Band 1846; an der Vollendung des 2. Bandes wurde er durch seine Ernennung zum Kaplan der Königin (1847) und zum Kanonikus von Westminster und Pfarrer der St. Margarethenkirche (1850) verhindert. Er starb 17. Juni 1864. Seinen Ruf als Orientalist begründete er besonders durch die Herausgabe wichtiger syrischer Schriftwerke des Britischen Museums, so der syrischen Übersetzung der „Festbriefe des heiligen Athanasius" (London 1850) ꝛc.

Curette (franz., spr. Kürett), Blasenräumer, wundärztliches Instrument.

Curia, s. Kurie; Curio, Vorstand einer Kurie (s. d.).

Curiatier, s. unter Horatier.

Curicó oder San José de C., Hauptstadt der gleichnamigen Provinz im südamerikanischen Freistaate Chile, 283 m hoch, an der Bahn nach Santiago und Chillan gelegen, zählt (1883) 1100 bedeutenden Handel nach Argentina treibende E. — Die Provinz C., die erst 1865 von der Provinz Colchagua abgetrennt wurde, zerfällt in die Departements C. und Bichuquen und zählt auf 7545 qkm (1882) 106408 E.

Curio (Cölius Secundus), eigentlich Celio Secondo Curioni, italienischer Theolog und Philosoph, geb. 1. Mai 1503 zu San Chirico bei Turin, gest. als treuer Anhänger der Reformation und Professor der Beredsamkeit 24. November 1569 zu Basel; am bekanntesten sind seine gegen das Papsttum gerichteten „Pasquilli cestatici" (deutsch 1543). Seine Biographie schrieb Coquerel (1856).

Curio (Gajus Scribonius), römischer Redner, jüngerer Zeitgenosse Ciceros und Cäsars, leistete letzterem als Volkstribun für das Jahr 50 v. Chr. große Dienste, besiegte später den Pompejaner P. Atius Varus bei Utica in Afrika, wurde aber von den Numidiern am Flusse Bagradas geschlagen und fiel in dieser Schlacht.

Curiosa (lat.), seltene, merkwürdige Dinge, Kuriositäten.

Curityba, amtlich Curitiba, Hauptstadt der brasilischen Provinz Paraná (s. d.), 993 m hoch an einem Quellfluß des Rio Ignassu in reicher Umgebung gelegen, mit ca. 5000 E. Von der in ihrer Umgebung wachsenden Menge von Araucarienbäumen erhielt sie bei ihrer Gründung (1654) ihren Namen.

Curius (Leptocircus curius), ein Tagschmetterling Siams, von brauner Farbe mit grünen glashellen Streifen in den Vorderflügeln und bedeutend verlängerten, in zwei Hakenspitzen ausgezogenen Hinterflügeln.

Curius Dentatus (Manius), römischer Feldherr aus plebejischem Geschlecht, von altrömischem Gepräge, einfach, uneigennützig, ein Vertreter der guten alten Sitte. Als Volkstribun trat er in den wegen Ungleichheit der Stände entstandenen Unruhen kühn für die Rechte des Volkes gegen den adelsstolzen Appius Claudius Cäcus auf. Nachdem die Gleichberechtigung der Stände durchgesetzt war, gehörte C. zu den ersten Plebejern, welche das Konsulat erhielten. Er siegte 290 v. Chr. über die Samniten und unterwarf die Sabiner. Im Jahre 275 wurde er zum zweitenmale Konsul und besiegte den Pyrrhus bei Benevent. In seinem dritten Konsulat (274) unterwarf er die Völker Unteritaliens, die sich wieder erhoben hatten, vollständig. Im Jahre 272 wurde er mit dem Ehrenamte der Zensur betraut; er starb 270 v. Chr.

Curo, Hohlmaß in der portugiesischen Kolonie Goa auf der Küste Malabar in Ostindien, etwa 25 l.

Currachee (spr. Körratschi), Stadt in Indien, s. Karratschi.

Curragh of Kildare (spr. Körrah ow Kildähr), s. Kildare.

Currency (spr. Körrenßi), englischer Ausdruck für Währung, gesetzliches Zahlungsmittel oder Kurant (s. d.). In den Vereinigten Staaten bezeichnete man, solange Banknoten und Papiergeld nicht gegen Münze eingelöst wurden (1862 bis 1879), mit Dollar Currency ausschließlich den Papierdollar. Im weiteren Sinne rechnet man zum C. auch die Banknoten überhaupt.

Currencyschule (spr. Körrenßischule), in England diejenigen, die vor der Neugestaltung des englischen Notenbankwesens (s. Peelsche Bankakte) nur Noten mit voller Metalldeckung zulassen wollten, aus Furcht, durch die Ausgabe nur zum Teil mit Metall gedeckter Noten möchten die Umlaufsmittel übermäßig gesteigert werden, sich aber schließlich mit der Beschränkung letzterer Art von Noten begnügten; s. Bankschule.

Currencytheorie (spr. Körrenßitheorie), auch Currencyfrage, die Lehre, wie der Verkehr am zweckmäßigsten mit den erforderlichen Umlaufsmitteln (Zirkulationsmitteln, Zahlungsmitteln) zu versehen sei.

Currentis anni (lat.), abgekürzt c. a., des laufenden Jahres.

Currer Bell (spr. Körrer Bell), s. Bronte (Charlotte).

Curriculum vitae (lat.), kurzer Lebenslauf, kurze Lebensbeschreibung.

Curry-powder (spr. Körripauder), ein in England sehr beliebtes, aus Indien eingeführtes Gewürzpulver; es soll aus Curcuma, Kardamomen, Ingwer, Cayennepfeffer, Gewürznelken ꝛc. bestehen.

Curschmann (Karl Friedrich), beliebter Liederkomponist, geb. 21. Juni 1805 zu Berlin, lebte fast ununterbrochen in Cassel und starb 21. August 1841 zu Langfuhr bei Danzig. Die Zahl von C.s Liedern und Gesängen beträgt 92; sie sind zu Berlin (1871) in einer neuen Gesamtausgabe erschienen und durch gefühlvolle und anmutige Erfindung ausgezeichnet.

Curt., bei zoologischen Namen Abkürzung für den Maler und Entomologen J. H. Curtis.

Curtane (spr. Köhrtehn), der Name einer Waffe Eduards des Bekenners, ein Schwert ohne Spitze, das bei der Krönung eines englischen Regenten vor diesem hergetragen wird.

Curtatone, Gemeinde in der italienischen Provinz und Distrikt Mantua, an der Bahn Mantua-Cremona, mit (1883) 6901 E. Hier schlugen die Österreicher unter Marschall Radetzky 29. Mai 1848 das toscanisch-neapolitanische Heer.

Curtis (spr. Körtis, George Ticknor), nordamerikanischer staatsrechtlicher Schriftsteller, geb. 28. November 1812 zu Watertown (Massachusetts), ließ sich als Advokat 1836 in Boston und 1862 in New York nieder. Seine Hauptwerke sind: „History of the origin, formation and adoption of the constitution of the United States" (2 Bde., New York 1855 bis 1858) und „Life of Daniel Webster" (2 Bde., ebd. 1870).

Curtis (spr. Körtis, George William), nordamerikanischer Schriftsteller, geb. 24. Februar 1824 zu Providence (Rhode-Island), studierte in Berlin, bereiste dann Südeuropa, Ägypten und Syrien, beteiligte sich seit 1850 an verschiedenen litterarischen Unternehmungen, leitet jetzt die Zeitschrift „Harper's Weekly", ist auch seit 1864 einer der Direktoren der Universität des Staates New York und hat sich als öffentlicher Vorleser und als einer der thatkräftigsten Vorkämpfer der republikanischen Partei bekannt gemacht. In seinen Schriften sucht er veredelnd auf den Geschmack seiner Landsleute zu wirken. C. lebt auf Staten-Island bei New York.

Curtis (spr. Körtis, William), englischer Botaniker, geb. 1746 zu Alston in Hampshire, gest. 7. Juli 1799 zu Brompton, begründete 1787 das „Botanical Magazine" und schrieb: „Flora Londinensis" (2 Bde., neue Aufl. 1817—28), „Practical observations on the British grasses" (6. Aufl. 1824), „Lectures on Botany" (3 Bde., 1805) ꝛc.

Curtius (Marcus), ein Römer ritterlichen Standes, der sich der Sage nach 362 v. Chr. für die Wohlfahrt seiner Vaterstadt dem Tode weihte, indem er sich in voller Rüstung und zu Pferde in einen klaffenden, auf dem Forum entstandenen Erdspalt stürzte, als die Priester prophezeit hatten, daß nur die Opferung des Edelsten, was Rom besitze, dessen Schließung bewirken und Rom vom Untergange retten könne. Eine Deutung der Sage versucht Lanciani im „Bulletino dell' instituto di corrispondenza archeologica" (1871).

Curtius Rufus (Quintus), römischer Geschichtschreiber, wahrscheinlich zur Zeit des Claudius lebend, dessen einzig er-

haltenes Werk „De rebus gestis Alexandri Magni“ (in 10 Büchern, wovon das erste und zweite verloren sind) in mehr romanhaft ausmalender als geschichtlich getreuer Darstellung und einer Sprache, die bereits nicht mehr klassisch genannt werden kann, die Kriegsthaten des großen makedonischen Eroberers schildert. Von den zahlreichen Ausgaben des vielgelesenen Geschichtswerkes seien erwähnt die von Mützell (mit Anmerkungen 2 Bde., Berlin 1841), Zumpt (Braunschweig 1849), Vogel (Leipzig 1880); von den Übersetzungen die von Siebelis (3 Bdchen., Stuttgart 1865).

Curtius (Ernst), verdienter Altertumsforscher, geb. 2. September 1814 zu Lübeck, studierte in Bonn, Göttingen und Berlin Philologie, wurde 1843 Privatdozent und 1844 außerordentlicher Professor in Berlin. Von 1844—49 war er Erzieher des jetzigen Kronprinzen von Preußen, wurde 1856 ordentlicher Professor in Göttingen und 1868 in Berlin. Außer kleineren

Nr. 2507. Ernst Curtius (geb. 2. September 1814).

Schriften sind seine Hauptwerke „Peloponnesos“ (2 Bde., Gotha 1851 — 52) und „Griechische Geschichte“ (3 Bde., 5. Aufl., Berlin 187 —81). Im Verein mit Kaupert gab er heraus: „Athos von Athen“ (Berlin 1878). C. hat 1874 im Auftrage des Deutschen Reiches mit Griechenland auch den Vertrag wegen der Ausgrabungen zu Olympia abgeschlossen. Die Ergebnisse derselben enthalten: „Ausgrabungen von Olympia“ (5 Bde., Berlin 1877 ff.), dazu als Ergänzung „Olympia und Umgegend; zwei Karten und einen Plan mit Text, herausgeg. von C. und F. Adler“ (ebend. 1882) und von C. allein „Die Altäre von Olympia. Akademische Abhandlungen“ (ebend. 1882). — Sein Bruder, Georg C., namhafter Forscher auf dem Gebiete der Sprachvergleichung, geb. 16. April 1820 zu Lübeck, war erst Lehrer am Blochmannschen Institut in Dresden, 1846 Privatdozent in Berlin und wurde 1849 außerordentlicher und 1851 ordentlicher Professor der Philologie in Prag. Von dort erhielt er 1854 einen Ruf nach Kiel und 1862 nach Leipzig. Er starb 12. August 1885 zu Hermsdorf in Schlesien. Hauptwerke von ihm sind: „Schulgrammatik der griechischen Sprache“ (Prag 1852, 15. Aufl. 1882) und „Grundzüge der griechischen Etymologie“ (5. Aufl., Leipzig 1879).

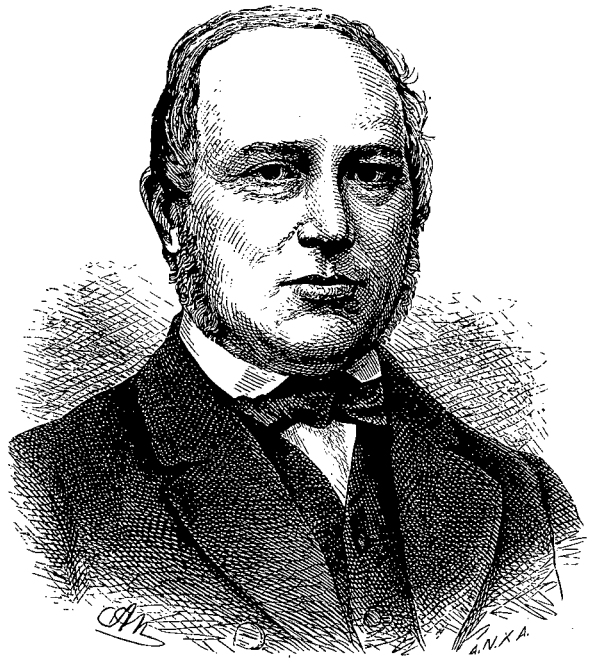
Curuguru, roter Farbstoff, s. Chicarot.

Curupaity, Fort im südamerikanischen Staate Paraguay am Paraguay, Vorwerk zur Festung Humaita, Hauptstützpunkt der Paraguayten in ihrem Kriege (1866—68) gegen Brasilien, Uruguay und Argentina.

Curzola (slaw. Korčula), österreichisch-dalmatische Insel im Adriatischen Meere, durch den Kanal C. von der Halbinsel Sabbioncello getrennt, umfaßt 259 qkm, mit (1881) 12388 E. Auf ihr liegt die Stadt gleiches Namens mit 1995 (als Gemeinde 5437) Handel mit Bildhauersteinen, die in der Nähe gebrochen werden, treibenden E.

Curzon (spr. Kürsóng, Paul Alfred de), vielseitiger französischer Maler, geb. 7. September 1820 zu Moulinet bei Poitiers, errang 1849 in der École des Beaux-Arts für eine historische Landschaft einen Preis und ging auf zwei Jahre nach Italien, wo er sich der Darstellung des Volkslebens widmete, das er in poetischer Stimmung, ungekünstelten Gruppierungen und harmonischer, aber etwas trockener Färbung schildert. Von da ging er auch nach Griechenland. Später versuchte er sich auch mit Erfolg im historischen und poetischen Genre. Drei seiner besten Bilder besitzt das Museum des Luxembourg in Paris.

Cusa oder Cuza, s. Alexander Johann I.



Nr. 2508. Georg Curtius (geb. 16. April 1820, gest. 12. August 1885).

Cusa (Nikolaus von), auch Nicolaus Cusanus, eigentlich Chryppffs, d. h. Krebs, Kirchenpolitiker und Philosoph, geb. 1401 zu Kues an der Mosel, wurde 1424 zu Padua Doktor der Rechte und ließ sich in Mainz als Sachwalter nieder, wandte sich aber bald der Theologie zu, erhielt 1430 die Priesterweihe und ward später Protonotar in Lüttich. Auf dem Konzil zu Basel ein heftiger Gegner des Papstes, ließ er sich dann doch für ihn gewinnen, worauf ihn der Papst zu verschiedenen Sendungen verwandte. Seit 1448 Kardinal und seit 1450 Bischof von Brixen, bereiste C. 1451 im Auftrage des Papstes Deutschland und die Niederlande, um eine strenge Klosterzucht wieder herzustellen. Er starb 11. August 1464 zu Todi in Umbrien. Sein Vermögen und seine Bibliothek vermachte er dem von ihm in seinem Geburtsort gestifteten Hospitale. Seine Werke (Basel 1565; deutsch von A. Scharpff unter dem Titel „Nikolaus von C.s wichtigste Schriften“, Freiburg i. Br. 1862) sind fast sämtlich philosophischen Inhalts, und zwar neigte sich C., abweichend von der damals herrschenden Scholastik, dem Mystizismus zu. Vgl. insbesondere Falkenberg, „Grundzüge der Philosophie des Nik. C. mit besonderer Berücksichtigung der Lehre vom Erkennen“ (Breslau 1880). Zu bemerken ist noch, daß C. schon zu Basel eine Verbesserung des Julianischen Kalenders vorschlug, die erst 1582 zustande kam. Vgl. noch: Dux, „Der deutsche Kardinal Nik. von C.“ (2 Bde., Regensburg 1847); Scharpff, „Der Kardinal und Bischof N. von C. als Reformator in Kirche, Reich und Philosophie“ (Tübingen 1871).

Cusa-Amari (Salvatore), italienischer Orientalist, geb.

20. September 1822 zu Palermo, seit 1875 daselbst Professor der arabischen Sprache und Litteratur, veröffentlichte über diese zahlreiche Schriften.

Cuscūta *L.* (Flachsseide), Pflanzengattung der Konvolvulaceen, Gruppe der Kuskuteen, mit vielen Arten von gleichem Ansehen und gleichen Eigenschaften; nämlich Kletterkräuter, die massenhaft auftretend alles ersticken und darum auch Teufelszwirn heißen. Sie suchen sich gern besondere Pflanzen auf, an denen sie emporklettern und leben. So lebt auf Nesseln, Hanf ꝛc. C. europaea, C. Epilinum auf Flachs, C. Epithymum auf Feldthymian, Heidekraut ꝛc., C. racemosa auf Luzerne, C. lupuliformis auf Weiden, Pappeln und Ahorn.

Cushing (spr. Kösching, Caleb), nordamerikanischer Jurist und Politiker, geb. 17. Januar 1800 zu Salisbury in der Grafschaft Essex (Massachusetts), seit 1821 Advokat in Newburyport (Mass.), war 1834—42 Mitglied des Kongresses, wo er sich später den Demokraten anschloß, schloß 1843 als Vereinigter-Staaten-Kommissar den ersten Vertrag Amerikas mit China ab, nahm dann am Kriege gegen Mexiko teil, war 1853—57 Generalstaatsanwalt, trat nach Ausbruch des Bürgerkriegs vom äußersten Flügel der Sklavenhalter auf die Seite der Union über, wohnte 1872 als einer der Bundeskommissare dem Genfer Schiedsgericht zur Regelung der Alabamafrage bei, war 1874—77 Gesandter in Madrid und starb 2. Januar 1879 zu Newburyport.

Nr. 2509. Cuscuta Epilinum (Flachsseide).

Cushman (spr. Köschmän, Charlotte, geb. Saunders), amerikanische Schauspielerin von Ruf, geb. 23. Juli 1814 zu Boston, anfangs Sängerin, nachher Tragödin, feierte abwechselnd in Amerika und England Triumphe, zog sich aber 1866 von der Bühne zurück und starb 18. Februar 1876 zu Boston. Vergl. „Memoiren und Briefwechsel C.s" (Boston 1878). — Ihre Schwester Susan, geb. 1822, war gleichfalls eine namhafte Schauspielerin, heiratete aber 1848 den Professor Sheridan Muspratt in Liverpool und starb hier 10. Mai 1859.

Cusir (franz., spr. Küsihr), Nähseide, die aus rohen Kokonfäden gezwirnt ist.

Cusirino, in Italien gefertigte, wie Nähseide gezwirnte, aber feinere und schönere Gattung Seidengarn, aus der Spitzen und feine Gewebe gefertigt werden.

Cusparīn, ein in der Angosturarinde enthaltenes Alkaloid, aus weißen, nadelförmigen Kristallen bestehend.

Cuspidīn, rosenrotes Mineral vom Vesuv, aus kohlensaurem Kalk bestehend, in welchem etwa $^1/_6$ des Sauerstoffs durch Fluor ersetzt ist.

Cusset (spr. Küsseh), Stadt im Arrondissement La Palisse des französischen Departements Allier, am Zusammenflusse von Sichon und Jolan mit ca. 5100 (als Gemeinde ca. 6400) E., mit Sauerquellen und reger Gewerbthätigkeit. C. ist eine sehr alte Stadt, deren Anfänge im 9. Jahrhundert liegen.

Custine (spr. Küstihn, Adam Philippe, Graf von), französischer General, geb. 4. Februar 1740 zu Metz, gehörte schon in seinem Knabenalter dem Heere an und erhielt bereits 1762 ein nach ihm benanntes Dragonerregiment. Nachdem er im Siebenjährigen Kriege seine militärische Tüchtigkeit bethätigt hatte, zeichnete er sich als Befehlshaber eines Regiments des französischen Hilfskorps im nordamerikanischen Freiheitskriege bei Yorktown (1781) aus, wofür er zum Maréchal de Camp, nach seiner Heimkehr zum Gouverneur von Toulon ernannt wurde. Als Vertreter des Adels von Metz stimmte er in der Versammlung der Generalstaaten 1789 für politische Reformen; 1792 wurde C. mit dem Oberbefehl am Unterrhein betraut, nahm Speier, Mainz und Frankfurt, wurde jedoch im März 1793 nach dem Elsaß zurückgedrängt. Von den Häuptern des Wohlfahrtsausschusses verräterischer Pläne verdächtigt, ging er 12. Juli nach Paris, um sich zu rechtfertigen, wurde aber trotz seiner glänzenden Verteidigung 27. August 1793 geköpft. Dasselbe Schicksal hatte 3. Januar 1794 sein Sohn und Adjutant Renaud Philippe de C., geb. 1768. Vgl. Baraguay d'Hilliers, „Mémoires posthumes du général français comte de C., rédigés par un de ses aides de camp" (Hamburg 1795; deutsch, 2 Bde., Berlin 1795).

Custine (Astolphe, Marquis von), ein Enkel des Generals C., französischer Schriftsteller, geb. zu Paris 1793, bereiste England, Schottland, die Schweiz, Spanien und Rußland und starb auf seinem Schlosse bei Pau im September 1857. Außer zahlreichen Reisewerken, so „La Russie en 1839" (4 Bde., Paris 1843 u. öfter), schrieb er viele Romane und Novellen, wie „Le monde, comme il est" (3 Bde., Paris 1835; deutsch, Leipzig 1840), „Romuald, ou la vocation" (4 Bde., Paris 1848; deutsch, 6 Bde., Leipzig 1849) u. a.

Custodia (lat.), Wache, Verwahrung, Beschützung; auch in vergangener Zeit die Verwaltung des Lehns durch den Lehnsherrn während der Minderjährigkeit des Lehnsinhabers.

Custom (engl., spr. Köstöm), Zoll; C.-house (spr. K.-Haus), Zollhaus; C.-laws (spr. K.-lahs), Zolltarife.

Custozza, Dorf in der italienischen Provinz Verona,. Hier siegten die Österreicher unter Marschall Radetzky 25. Juli 1848 über die Piemontesen unter König Karl Albert, desgleichen 24. Juni 1866 unter Erzherzog Albrecht über die Italiener unter La Marmora.

Cut (spr. Köt) oder Lea (spr. Lih), englisches Maß für Lein- und Hanfgarn = 300 Yards.

Cuthäer, s. unter Samariter.

Cuthbert (spr. Kößbert), geb. um 635 bei Melrose, gest. 20. März 687 als Bischof von Lindisfarne, war einer der drei großen Heiligen des englischen Mittelalters.

Cuthbert Bede (spr. Kößber Bihd), Schriftstellername des Edward Bradley (s. d.).

Cuticula (lat.), Oberhäutchen, die äußerste, sehr feine Haut der Pflanzen, von den meisten als eine Abscheidung oder Verdickung der äußersten Oberhautzellen (Epidermis) betrachtet.

Cutis (lat.), Lederhaut, innere, gefäß- und nervenreiche, in ihrer Masse aus Bindegewebe bestehende Lage der Haut.

Cuv., bei naturwissenschaftlichen Abhandlungen Abkürzung für Cuvier (George); ***F. Cuv.,*** Abkürzung für Cuvier (Frédéric).

Cuvelage (franz., spr. Küw'lahsch), s. Picotage.

Cuvette (franz., spr. Küwett), Waschbecken, s. auch Cunette.

Cuvier (spr. Küwjeh, George Léopold Chrétien Frédéric Dagobert, Baron von), französischer Naturforscher, geb. 23. August 1769 zu Mömpelgard (Montbéliard, damals noch württembergisch), besuchte seit 1784 die Karlsschule in Stuttgart und ward 1788 Erzieher beim Grafen d'Héricy auf Schloß Fiquainville in der Normandie, wo ihn die Nähe des Meeres zu naturgeschichtlichen Studien veranlaßte. Seit 1795 Professor am Pantheon zu Paris und auch Gehilfe Mertruds, des Lehrers für vergleichende Anatomie am Pflanzengarten, in welcher Stellung C. die nachher so berühmt gewordene naturhistorische Sammlung begründete, wurde er 1800 Professor am Collège de France und 1808 Rat der neuen kaiserlichen Universität, als welcher er die Errichtung von Akademien in den neuen Gebietsteilen des Kaiserreichs zu leiten hatte. Seit 1813 Requêtenmeister im Staatsrat, seit 1818 Mitglied der

französischen Akademie, seit 1819 Baron, seit 1822 Großmeister der protestantisch-theologischen Fakultät und seit 1831 auch Pair von Frankreich, starb C. 13. Mai 1832 zu Paris. C. gab der Zoologie eine neue Richtung, indem er sie auf die vergleichende Anatomie zu gründen suchte, die er zur Wissenschaft erhob. Das gesamte Tierreich besteht nach ihm aus vier Typen: Wirbeltieren, Mollusken, Gliedertieren und Strahltieren, von denen jede ihre besondere, von den anderen unabhängige Ausbildung zeigt. Sein erstes größeres Werk waren die „Leçons d'anatomie comparée" (5 Bde., Paris 1801—5; neue Ausg. 1840; deutsch von Froriep und Meckel, 4 Bde., Leipzig 1808 bis 1810), ergänzt durch die „Mémoires sur l'anatomie des mollusques" (Paris 1816). Im Jahre 1812 erschienen die „Recherches sur les ossements fossiles" (4 Bde., 4. Aufl., 1835). Sein Hauptwerk ist „Le règne animal" (4 Bde., Paris 1817; deutsch von Schinz, Stuttgart 1818), dessen 2. umgearbeitete Aufl. 1829 f. erschien (5 Bde.; deutsch von Voigt, 6 Bde., Leipzig 1831—42). Außerdem ist seine gemeinschaftlich mit Valenciennes verfaßte, aber unbeendet gebliebene

Nr. 2510. George Léopold Chrétien Frédéric von Cuvier (geb. 23. August 1769, gest. 13. Mai 1832).

„Histoire naturelle des poissons" (22 Bde., Paris 1828 bis 1849) hervorzuheben. Vgl. Lee, „Memoirs of Baron C." (London 1833). — Frédéric C., Bruder des Vorigen, geb. 27. Juni 1773 zu Mömpelgard, starb als Professor und Konservator des Kabinetts für vergleichende Anatomie des Pariser Pflanzengartens 25. Juli 1838 zu Straßburg. Mit Geoffroy Saint-Hilaire gab er die „Histoire naturelle des mammifères" (Paris 1818—37) heraus.

Cuvillier-Fleury (spr. Küwijeh-Flöri, Alfrède Auguste), französischer Schriftsteller und Journalist, geb. 1802, zuerst Sekretär Ludwig Bonapartes, des vormaligen Königs von Holland, hierauf Erzieher des Herzogs von Aumale, seit 1834 Mitarbeiter des „Journal des Débats", schrieb: „Portraits politiques et révolutionnaires" (1851—52), „Voyages et voyageurs" (1856), „Historiens, poètes et romanciers" (1863), „Posthumes et revenant" (1879) ꝛc.

Cuyabá, seit 1840 Hauptstadt der brasilischen Provinz Matto-Grosso am Cuyabá, mit ca. 30000 regen Handel mit Landeserzeugnissen treibenden C. Mit Rio de Janeiro steht es durch Handelskarawanen, die sechs Monate unterwegs sind, in Verbindung. Den Verkehr nach Montevideo vermitteln Flußdampfer. Die Stadt wurde durch Goldsucher 1720 gegründet.

Cuyp (spr. Keup, Albert), Landschaftsmaler, geb. im Oktober 1605 zu Dordrecht, Schüler seines Vaters, des Porträtmalers Jakob Gerrits C. (gest. um 1650), gest. im November 1691. Seine zahlreichen Landschaften sind flache Gegenden seines Vaterlandes von großer Naturwahrheit und feiner Lichtwirkung, gewöhnlich mit Tierstaffage. Die meisten derselben in den Galerien und Privatsammlungen Englands.

Cuypers (spr. Keupers, Peter), namhafter niederländischer Architekt, geb. 1827 zu Roermond. Seit 1852 führte er zahlreiche Profanbauten und Kirchen aus, in denen er sich auch um die Wiedererweckung der Gotik in Holland verdient machte, z. B. die Kirche in Oudenbosch und die schöne Kirche in Eindhoven, ebenso zahlreiche Kirchenrestaurationen, z. B. die der Münsterkirche in Roermond und vor allem seit 1875 die des Domes in Mainz. Seit 1877 baute er das neue Nationalmuseum in Amsterdam.

Cuza oder Cusa, Fürst, s. Alexander Johann I.

Cuzco (spr. Kusko), Departement der südamerikanischen Republik Peru und dessen Hauptstadt. Das Departement zählt auf 40936 qkm (1876) 238455 E. In ihm stoßen die Küsten- und die Binnenkordilleren zu dem weiten Gebirgsknoten von C. zusammen, auf dem sich die Punas (Hochebenen) ausbreiten.

Nr. 2511. Peter Cuypers (geb. 1827).

— Die Stadt C. liegt 3468 m hoch in dem von den kleinen Flüssen Huatenay und Rodadero durchströmten Hochthale und auf den Trümmern der Haupt- und Residenzstadt der Inkas, welche 1533 die Spanier unter Pizarro eroberten und zerstörten, und hat (1876) 18370 E. C. ist Sitz eines Bischofs und Universitätsstadt, besitzt mehrere höhere und Elementarschulen, Bibliothek, Museum und zwei Hospitäler und betreibt Industrie und Handel mit den Erzeugnissen derselben, welche hauptsächlich in Zucker, Seifen und Leder bestehen. Von den altperuanischen Denkmälern sind das merkwürdigste die Mauerreste des Sonnentempels Curi-Cancha.

Cuzzoni (Francesca), berühmte italienische Sängerin, geb. 1700 zu Parma, infolge ihrer herrlichen Stimme die „Goldene Lyra" genannt, seit 1722 in London, 1726 in Wien, dann in Italien und Holland, 1748 wieder vorübergehend in London thätig, seit 1726 mit dem Tondichter Pietro Giuseppe Sandoni vermählt. Sie starb 1770 zu London in Armut.

Cwt., Abkürzung für das englische Centweight (s. d.).

Cy, in der Chemie Abkürzung für Cyan (s. d.).

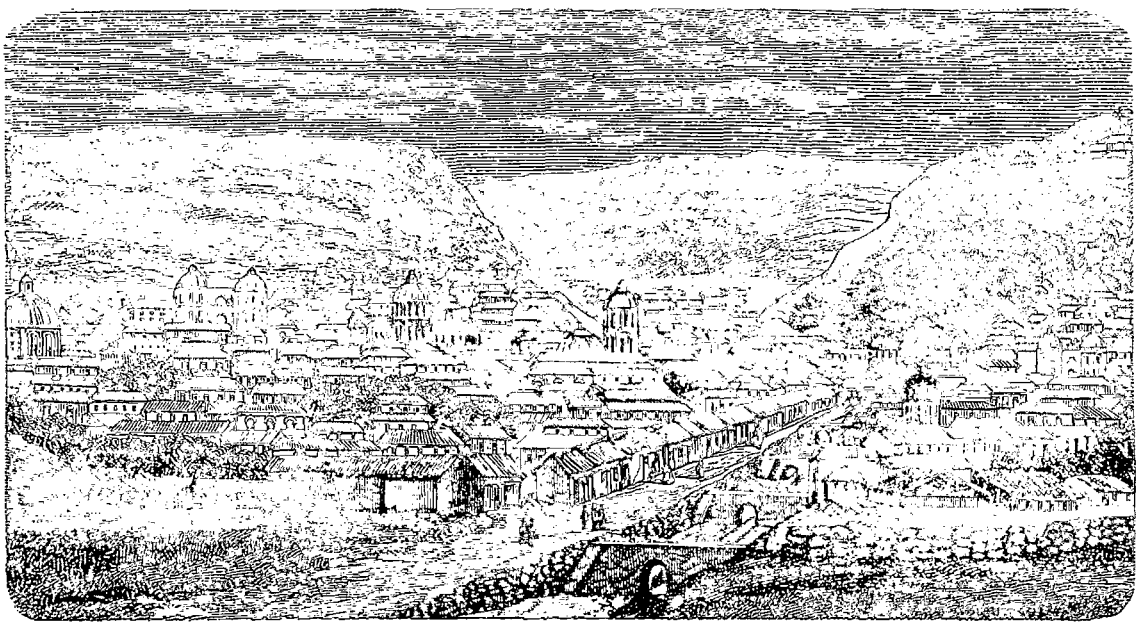
Cyan (früher Cyanogen genannt), ein aus Kohlenstoff und Stickstoff bestehendes farbloses, stechend riechendes, sehr giftiges Gas, das sich durch Druck und Abkühlung auch in dünnflüssigen und festen Zustand überführen läßt und sich anderen Stoffen gegenüber wie ein Element verhält. Es bildet mit den Metallen Verbindungen (Cyanmetalle), die den Chloriden, Bromiden und Oxyden in vieler Beziehung sehr ähnlich sind und

Cyanide genannt werden; die den Oxydulen und Chlorüren entsprechenden nennt man auch Cyanüre. Behufs Darstellung des C.s braucht man nur Cyanqueckſilber zu erhitzen, beide Körper trennen ſich. Der Name Cyanogēn ſtammt aus dem Griechiſchen und bedeutet ſoviel als Blauerzeuger, und thatſächlich iſt das C. ein Beſtandteil des Berliner Blaus. Aus der erſtaunlich großen Zahl der Cyanverbindungen ſind folgende die bemerkenswerteſten: Cyanammonium (Cyanwaſſerſtoffammoniak), farbloſe, in Waſſer und auch in Alkohol leicht lösliche, höchſt giftige Kriſtalle. — Cyankalium (Kaliumcyanid, Kalium cyanatum), im Handel irrtümlicherweiſe blauſaures Kali genannt, kann in farbloſen, zerfließlichen Kriſtallen erhalten werden, kommt aber gewöhnlich (mit einem Gehalt von cyanſaurem Kali) als geſchmolzene, nichtkriſtalliniſche weiße Maſſe in den Handel; ſtarkes Gift; wird bei der galvaniſchen Vergoldung, zuweilen auch noch in der Photographie benutzt. — Verbindungen des Cyankaliums ſind das gelbe und rote Blutlaugenſalz (ſ. d.). — Cyangold; man kennt zwei Verbindungen, das Goldcyanür und das Goldcyanid; letzteres wird in Verbindung mit Cyankalium zur galvaniſchen Vergoldung verwendet. — Cyanqueckſilber (Queckſilbercyanid, Hydrargyrum cyanatum), farbloſe, in Waſſer lösliche, höchſt giftige Kriſtalle; wird in ſehr kleinen Mengen mediziniſch verwendet. — Cyanſilber (Silbercyanid), weiße, in Waſſer unlösliche Maſſe; löſt ſich in Cyankalium zu einer Doppelverbindung. — Cyanſäure, eine Sauerſtoffverbindung des C.s, farbloſe, flüchtige Flüſſigkeit, ſehr ätzend, auf der Haut blaſenziehend; iſt ſehr unbeſtändig, bildet mit den Baſen die cyanſauren Salze oder Cyanate, von denen das bekannteſte das cyanſaure Kali (Kalium cyanicum) iſt. Das cyanſaure Ammoniak (Ammoniumcyanat) iſt intereſſant, weil es dieſelbe prozentiſche Zuſammenſetzung wie der Harnſtoff hat und leicht in dieſen übergeführt werden kann. Auch mit organiſchen Radikalen verbindet ſich das C., ſo hat man z. B. Cyanäthyl, Cyanamyl, Cyanallyl, Cyanphenyl ꝛc. — Cyanwaſſerſtoff iſt Blauſäure (ſ. d.). — Cyaneiſenverbindungen ſ. unter Berliner Blau und Blutlaugenſalz. — Schwefelcyanverbindungen ſ. unter Rhodan.

Cyane (Kornblume), ſ. unter Centaurea *L.*

Cyaneiſen, ſ. Eiſencyanid und Eiſencyanür.

Cyaneiſenkalium (gelbes) oder Kaliumeiſencyanür, ſ. Blutlaugenſalz (gelbes); über rotes C. oder Kaliumeiſencyanid ſ. Blutlaugenſalz (rotes).



Nr. 2512. Cuzco. (Zu Spalte 678.)

Cyanide, ſ. unter Cyan.

Cyanin, 1) der in manchen blauen Blüten enthaltene Farbſtoff, iſt noch ungenügend unterſucht; 2) der auch als Chinolinblau bekannte, durch Kochen von Chinolin mit Jodamyl zu gewinnende prächtige blaue Farbſtoff; eignet ſich zum Färben von Seide und Wolle; ſ. auch Blumenblau.

Cyaniſieren, falſche Schreibweiſe für Kyaniſieren (ſ. d.).

Cyanit, ſchön blau gefärbte Spielart des Dyſthens (ſ. d.), in breitſtängeligen Kriſtallen im Glimmerſchiefer der Schweiz (St. Gotthard) und Tirols. Beſonders gut gefärbte Exemplare werden als Schmuckſteine verwendet.

Cyankalium, ſ. unter Cyan.

Cyanmetalle oder Cyanüre, ſ. unter Cyan.

Cyanogēn, früherer Name des Cyans (ſ. d.).

Cyanolepſie (griech.), Blaublindheit, ſ. unter Farbenblindheit.

Cyanometer, eine Vorrichtung, mit Hilfe deren die blaue Farbe des Himmels zu verſchiedenen Zeiten und an verſchiedenen Himmelsorten verglichen werden kann. Dieſelbe iſt von Sauſſure hergeſtellt und beſteht aus einem Kreiſe, der vom reinen Weiß bis zum tiefſten Schwarz 51 verſchiedene Abſtufungen in Blau enthält. Soll der Grad der Himmelsbläue beſtimmt werden, ſo hält man das Inſtrument zwiſchen das Auge und die zu unterſuchende Stelle des Himmels und ſucht nun durch abwechſelnde Vergleichung diejenige Nüance des C.s aus, die mit der Farbe des Himmels übereinſtimmt. Die entſprechende Zahl gibt den Grad der Bläue an.

Cyanoſe (griech., lat. morbus coeruleus), Blauſucht, eine durch Störungen und Stockungen im Blutumlauf hervorgebrachte Erſcheinung, bei der einzelne Teile (örtliche C.) oder der geſamte Körper (allgemeine C.), namentlich Geſicht, Hände und Füße, eine bläuliche Färbung, gedunſenes Ausſehen und kühle Temperatur bekommen. Die häufigſte Urſache der C. bilden Herz- und Lungenkrankheiten, ihre Bedeutung und Behandlung fällt mit der des urſächlichen Leidens zuſammen.

Cyanoſin, ein blauer Teerfarbſtoff, ſoll die Jodverbindung eines von dem gewöhnlichen verſchiedenen Fluoresceïns ſein.

Cyanotypen (Blaubilder), mittels roten Blutlaugenſalzes hergeſtellte Photographien in blauer ſtatt ſchwarzer Farbe.

Cyanqueckſilber od. Queckſilbercyanid, ſ. unter Cyan.

Cyanſäure, ſ. unter Cyan.

Cyanſilber oder Silbercyanid, ſ. unter Cyan.

Cyanüre oder Cyanmetalle, ſ. unter Cyan.

Cyanwaſſerſtoffſäure, ſ. Blauſäure.

Cyathea *Smith* (Becherfarn), Pflanzengattung der Farn-

kräuter von meist strunk- oder baumartigem Wuchse, darum von prächtiger Gestalt und gern in unseren Farnhäusern in vielfachen Arten gezogen. C. boconensis aus der Provinz Mérida in Venezuela stellt nur eine Form dieser schönen Gattung dar. Ein paar Arten sind auch als Nutzpflanzen gefeiert, zunächst C. medullaris, deren Mark dem Neuseeländer ein Leckerbissen, deren Wurzelstock selbst eßbar ist, die bis 6 m hohe Mamagu ebendaher, dann C. arborea in Westindien, 10 bis 12 m hoch, Holz zu Pfählen und zum Brennen, Schößlinge zu Gemüse, alle ihre Teile zu Pottasche liefernd.

Cyatheaceæ, Becherfarne, deren Typus die Gattung Cyathea (s. d.) mit baumartigen Mitgliedern ist.

Cybò (Eleonora), Gemahlin des Giovanni Luigi Fiesco (s. d.).

Cybulski (Adalbert), polnischer Gelehrter, geb. 10. April 1808 zu Konin, Provinz Posen, an der polnischen Revolution beteiligt, ward dann 1840 Dozent der slawischen Litteratur an der Universität Berlin, 1860 ordentlicher Professor der Slawistik an der Universität Breslau, wo er 15. Februar 1867 starb. Er hinterließ „Vorlesungen über die neueste polnische Poesie" (deutsch, 2 Bde., Posen 1880).

Cycadëae, Pflanzenfamilie der Nacktsamigen oder Gymnospermen, mit palmenartiger Tracht, gefiederten Blättern von lederartiger Beschaffenheit, zweihäusigen Blüten und Fruchtzapfen, deren Samen nackt zwischen einem Fruchtblatte stehen, wie bei den Nadelhölzern, zwischen denen und den Farnen sie eine Art Mittelstellung einnehmen. Bewohner meist der Alten Welt, gehören ihre Gattungen (Cycas, Zamia, Macrozamia, Encephalartos, Lepidozamia, Stangeria u. a.) Afrika, der Südsee, Australien, China ꝛc.; s. Cycas.

Cycas *L.* (Zapfenpalme, Palmenfarn, Farnpalme), Pflanzengattung der monokotylischen Cycadëen, zwischen Koniferen und Palmen stehend, mit bedeutsamen Nutzpflanzen, die sämtlich eine palmenartige Tracht, aber gefiederte Blattwedel spiralig wie die Farne entwickeln und ihre Früchte in Gestalt von Zapfen hervorbringen, woher die obigen Namen. Am bekanntesten ist C. circinnalis *L.* Ostindiens, C. revoluta in China und Japan, C. inermis in China und Kochinchina, C. caffra im Kaplande; sie alle liefern in ihrem Stamme ein Stärkemehl, das man als Sago gebraucht. Diejenigen sogenannten Palmenzweige, die man in Deutschland gern als Trauerzeichen auf die Särge steckt, sind meist von ihr genommen, da sie vielfach in unseren Warmhäusern gepflegt wird. In der Jurabildung waren Cycadëen in ganz Europa und auch auf deutschem Boden häufig.

Cyclämen *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Primulacëen; ihre Arten sind in Südeuropa und im Morgenlande heimisch und sind perennierende stengellose Kräuter mit einzeln stehenden Blüten; die Frucht ist eine fünfklappige vielsamige Kapsel. Bekannt ist C. europaeum *L.* (Alpenveilchen, s. Bd. I, Abb. Nr. 352) mit purpurroten oder violetten wohlriechenden Blumen. Der Knollen enthält das Cyclamin (s. d.). Die Arten der Gattung C. sind sämmtlich beliebte Zierpflanzen.

Cyclamin, zu den Glykosiden gehöriger giftiger Stoff, findet sich in den Wurzelknollen von Cyclamen europaeum, dem bekannten Alpenveilchen, sowie angeblich auch in einigen anderen Pflanzen, z. B. in der Wurzel vom Gauchheil (Anagallis arvensis) und Primula veris. Das C. besteht aus kleinen, weißen Kristallen von scharfem, kratzendem Geschmack; die wässerige Lösung schäumt wie Seifenwasser.

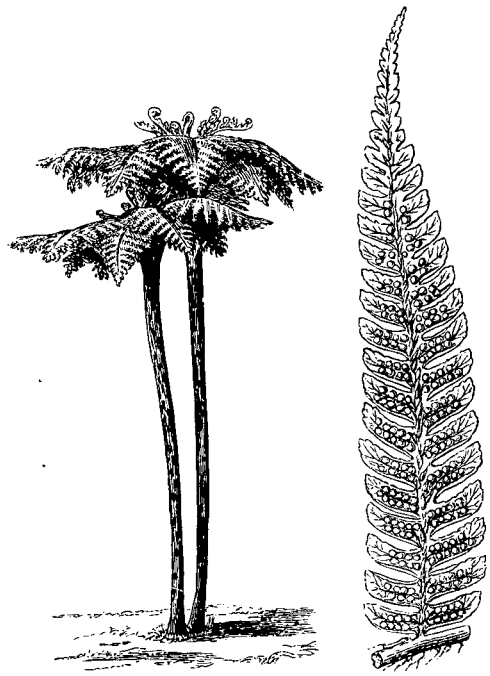
Cyclostomata, s. Cyclostomi.

Cyclostomi (Cyclostomata), Rundmäuler, heißt eine Ordnung wurmförmiger Fische mit kreisförmiger Mundöffnung, ohne echte Kiefer, Schuppen und Gliedmaßen. Sie besitzen ein knorpeliges Skelett, sechs oder sieben Paare beutelförmige Kiemen und eine unpaare Nase. Die bekanntesten Vertreter sind das Flußneunauge oder Pricke (Petromyzon fluviatilis) und das Meerauge oder Lamprete (Petromyzon marinus). Hierher gehören auch die Inger (Myxine).

Cydonia *Lindl.* (Quitte), Pflanzengattung der Apfelfrüchtigen, mit C. vulgaris, gemeine Quitte, aus dem südlichen Europa; sie erzeugt die aromatische Quittenfrucht, die man besonders zu Konfekten verarbeitet, unter denen das Quittenbrot am bekanntesten ist. Die Samen geben, mit Wasser geschüttelt, einen dicken Schleim, den man gern als Zusatz zu scharfen Augenwässern gebraucht. C. japonica (Pyrus japonica) liefert in Japan eßbare Früchte, setzt dieselben aber bei uns wenig an und wird nur wegen seiner prachtvollen scharlachroten, kamellienartigen Blumen, die schon im ersten Frühjahr vor den Blättern kommen, häufig in Anlagen gezogen.

Cygnäus (Fredrik), finnischer Dichter und Litterarhistoriker, geb. 1. April 1807 in Tavastehus, war von 1833—38 Lehrer der Geschichte zu Fredriksham, seit 1839 Schulrektor und Dozent der Geschichte in Helsingfors, seit 1854 Professor der Ästhetik und modernen Litteratur. Er starb, 1867 in den Ruhestand versetzt, 7. Februar 1881. Seine Angriffe gegen die schwedischen Geschichtschreiber sammelte er als „Afhandlingar i populära ämnen" (Helsingfors 1852), seine Dichtungen gab er als „Skaldestycken" 1851—64 in 5 Bänden heraus (Bd. 6 1870). Er behandelte die schwedische Sprache meisterhaft, kämpfte in seinen Schriften aber für finnisches Volkstum im Gegensatz zum schwedischen.

Cygnus (lat.), der Schwan.



Nr. 2513—2514. Cyathea boconensis.

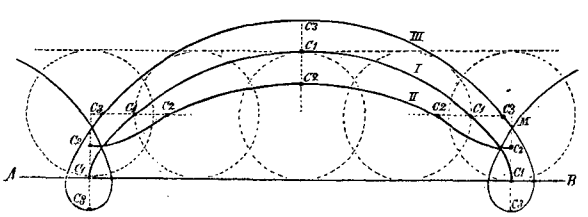
Cykladen (d. i. Kreisinseln, vom griech. kyklos), die südlich vom 38.° nördl. Br. im Archipel gelegene Gruppe griechischer Inseln. Sie sind gebirgig und können als die Gipfel der unterseeischen Fortsetzungen der Gebirge von Euböa und Attika angesehen werden; es erheben sich wenige Berge über 930 m. Die leichtsinnige Entwaldung hat die C. wasserarm gemacht und ihnen jene Fruchtbarkeit genommen, welche die altgriechischen Dichter an ihnen priesen. Wein, Öl, Südfrüchte und etwas Baumwolle sind die Haupterzeugnisse; die vorzüglichste Beschäftigung der Bewohner besteht in Schiffahrt und Fischfang. Die Bevölkerung ist griechisch, doch mit venezianischen Bestandteilen untermischt. Die ältesten Bewohner waren pelasgischen Stammes gewesen; aber auch die Phöniker hatten sich auf einigen von den C. frühzeitig angesiedelt. Die schon in der mythischen Zeit eingewanderten Griechen bildeten kleine Freistaaten aus, die später in ein Bundesgenossenverhältnis zu Athen treten mußten. Nach dem Zerfall des athenischen Seebundes kamen sie teils unter die Herrschaft der Makedonier, teils unter die der Ägypter. In der späteren römischen Kaiserzeit bildeten sie eine besondere Provinz (Provincia insularum). Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Abendländer (1204) kamen sie in die Gewalt der Venezianer, welche jedoch im 16. Jahrhundert den Türken weichen mußten. — Gegenwärtig bilden die ca. 60 Inseln eine Nomarchie des Königreichs Griechenland, die in sieben Eparchien zerfällt: Syra, Andro, Tinos, Zea, Milo, Naxia, Thira; die Kreishauptstadt ist Hermupolis auf der Insel Syra (s. d.). Die C. zählen auf $2694_{/6}$ qkm (1879) 132020 E. (49 auf 1 qkm).

Vgl. Bursian, „Geographie von Griechenland“ (Bd. 2, Leipzig 1872); Miliarakis, „Kykladika“ (Athen 1874).

Cyklische Dichter, diejenigen griechischen Epiker, die sich von der Zeit der Entstehung der homerischen Gedichte an bis etwa in die Mitte des 6. Jahrhunderts v. Chr. die althellenische Götter- und Heroensage zum Vorwurf genommen hatten. Außer den homerischen Gesängen haben sich aus diesen umfangreichen Poesien nur einzelne Trümmer und Namen erhalten. Die alexandrinischen Gelehrten haben sich wahrscheinlich die Mühe gegeben, die vorhandenen Epen jener Zeit nach einem gewissen Plane zu ordnen und zu sichten (epischer Cyklus). Genannt werden als zu dieser Zusammenstellung gehörig u. a. Arktinos' Äthiopis und die Iliupersis, während man als Verfasser der kleinen Ilias den Lesbier Lesches, der Nostoi (Heimkehr der griechischen Helden von Troja) den Trözenier Agias oder Hegias, der Telegonie den Kyrenäer Eugammon nennt. Die Überbleibsel der Gedichte der C. sind namentlich von Welcker, „Der epische Cyklus“ (2 Tle., Bonn 1835—49; Bd. I, 2. Aufl. 1865; Bd. 2, 2. Aufl. 1881), von Düntzer, „Fragmente der epischen Poesie“ (Köln 1840—41) und von Kinkel in den „Epicorum Graecorum fragmenta“ (Leipzig 1877) gesammelt.

Cyklītis (griech.), Entzündung des Ciliarkörpers, der die Linse des Auges umschließt.

Cykloide (griech.) oder Radlinie (Trochoide, Roulette, Tautochrone, Isochrone, Brachystochrone), ist diejenige krumme Linie, die ein Punkt eines Kreises beschreibt, wenn dieser ohne zu gleiten auf einer geraden Linie fortrollt. Wenn also (s. Nr. 2515) A B die feste Gerade und der Kreis M der rollende ist, während C_1 der die Linie beschreibende Punkt ist, so stellt I die C. vor.



Nr. 2515. Cykloide.

— Liegt der die Linie erzeugende Punkt C_2 nicht, wie oben, im Kreisumfange, sondern entweder innerhalb der Peripherie, so entsteht die gestreckte C., Nr. 2515 II, oder C_3 außerhalb der Peripherie, so entsteht die verschlungene C., Nr. 2515 III. Ist die Linie, auf welcher der Kreis rollt, nicht eine gerade Linie, sondern ein Kreis, so entsteht, je nachdem der Kreis auf der Außen- oder Innenseite rollt, eine Epi- oder Hypocykloide. Wenn der Halbmesser des sich bewegenden Kreises halb so groß als der des festen Kreises ist, so geht der beschreibende Punkt in gerader Linie hin und her.

Cyklometrie (griech.), der Inbegriff derjenigen Teile der Mathematik, welche es mit den Beziehungen zwischen den Kreisbogen und den zugehörigen geraden Linien zu thun hat und mithin zunächst hauptsächlich als Goniometrie auftritt.

Cyklonen oder Wirbelstürme, in Westindien Orkane, an der afrikanischen Küste Tornadas, im Chinesischen Meere Taifune genannt, die in drehender Bewegung fortschreitenden großen Stürme unter den Tropen. Der Wind in allen Wirbelstürmen weht in Kreisbahnen und der Mittelpunkt der C. befindet sich daher in einer Richtung senkrecht gegen die Windrichtung. Der Durchmesser der C. schwankt gewöhnlich zwischen 100—600 Seemeilen, doch ist er bis 1000 Seemeilen beobachtet worden. Im Mittelpunkt befindet sich in der Regel eine windstille Kreisfläche von 5—26 Seemeilen Durchmesser; die Stärke des Windes ist aber in der Nähe dieses Mittelpunktes am allerheftigsten. Während der C. gibt es heftige Gewitter, Blitz folgt auf Blitz, sonst herrscht innerhalb derselben große allgemeine Dunkelheit; nur in der Mitte ist offener, klarer Himmel. Auf der nördlichen Halbkugel ist die Zeit der C. von Ende Juni bis gegen Mitte Dezember, auf der südlichen vom November bis Juni. Alle C., die an der äquatorialen Grenze der Passate entstehen, entfernen sich vom Äquator und nähern sich den Polen. Die Region der Windstille bildet die Grenze der C. Bemerkenswert ist, daß im Zentrum der C. der Barometerstand um Zolle niedriger ist als außen. Die C. sind besonders auch den Schiffen außerordentlich gefährlich. Bekannt wurde ein in der Nähe von Aden im Frühjahr 1885 auftretender C., dem eine Anzahl Schiffe, darunter auch die deutsche Kriegskorvette Augusta, zum Opfer fielen.

Cyklōpen (griech. Kyklopes, d. h. die Rundäugigen), in der griechischen Sage die Söhne des Uranos und der Gäa, in denen man die Erscheinungen des Gewitters, Blitzesleuchten, Donner und Wetterschlag wieder erkennt. Ihre Namen waren Brontes, Steropes und Arges. Mitten auf der Stirn trugen sie ein einziges Feuerauge. Nach späterer Sage sind sie die Werkgenossen des Hephästos und arbeiten in dessen Schmiedestätten auf den Liparischen Inseln. Die homerischen C. dagegen sind ein riesiges und wildes Hirtenvolk auf Sizilien und ihr berühmtestes Mitglied war Polyphemos, in dessen Höhle Odysseus eine Zeitlang verweilte. — Eine andere Art C. sind diejenigen, welche der Sage nach aus Lykien kamen und in verschiedenen griechischen Landschaften Bauwerke aufführten, die man Cyklopische Mauern nannte. Es sind dies die in mehreren Überresten noch jetzt vorhandenen Städtemauern, die, wahrscheinlich aufgeführt von den Pelasgern, den Ureinwohnern Griechenlands, sich vorzugsweise in den Hauptsitzen Argolis, Arkadien und Epirus finden. Das wesentliche Merkmal der in Argos, Mykenä, Tiryns, aber auch in mehreren Gegenden Kleinasiens vorhandenen Baureste besteht darin, daß es keine regelmäßig behauenen Quadern sind, sondern große Blöcke von unregelmäßiger, vieleckiger Form, scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt, daß sie entweder genau ineinander passen oder daß die Lücken mit kleinen Steinen ausgefüllt sind. Die diesen Mauern angehörenden Thore haben entweder schräg zu einander geneigte Seitenwände, oben durch einen mächtigen Steinbalken miteinander verbunden, z. B. das Löwenthor in Mykenä, oder die Seitenwände stehen senkrecht und sind dann oben durch mehrere übereinander vorgekragte Steine verbunden.

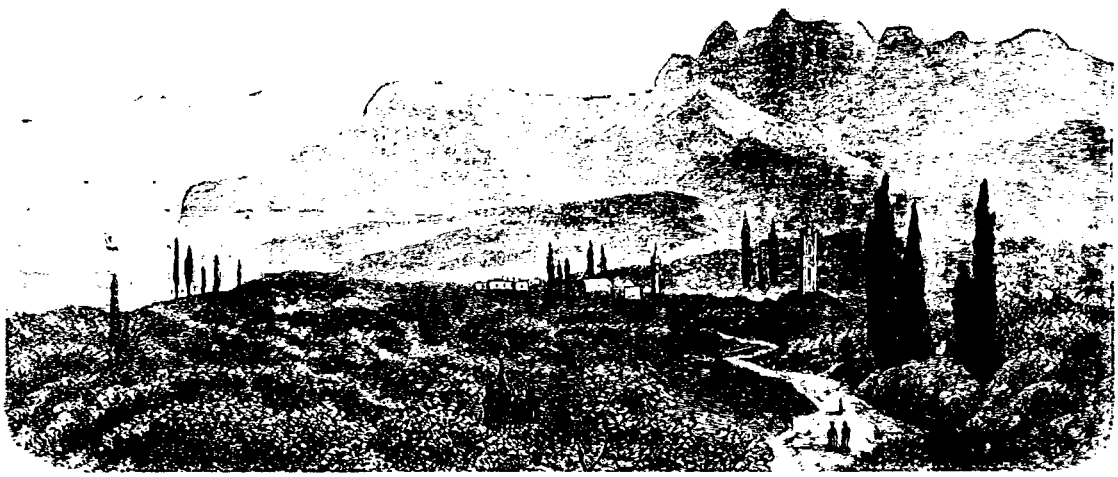
Cyklopie (griech.), Cyklopenauge, das seltene Vorkommen von Mißgeburten mit nur einem Auge in der Mitte des Gesichts; sie ist stets mit anderen schweren Bildungsfehlern verbunden.

Cyklorama (griech., d. i. Drehbild), eine Art malerischer Darstellungen, welche sich von Panoramen dadurch unterscheidet, daß sie nicht eine Rund-, sondern sozusagen eine Langsicht vorführt. Das bisweilen ein paar hundert Meter lange Gemälde wird mit seinen beiden Enden an zwei großen, aufrecht in Zapfen stehenden, dem Beschauer verborgenen Cylindern befestigt und von dem einen auf den andern aufgerollt. Das ist das Cyklische an der Sache. Am bekanntesten ist geworden dasjenige C., welches eine Stromfahrt auf dem Mississippi versinnlichte und bei welchem die Szenerien eines Ufers, Landschaften, Städte, Plantagen, Schiffe, Indianerlager ꝛc. unter Beleuchtungswechsel langsam vor dem Auge des Beschauers vorüberzogen.

Cyklus (grch. kyklos), d. i. Zirkel, Kreis, bedeutet eine Reihe von Zahlen, Begriffen oder Vorgängen (z. B. Vorlesungen), die sich in derselben Folge (cyklisch) wiederholen. In der Chronologie bedeutet C. eine Periode, eine Reihe von Jahren, welche man immer wieder von vorn zu zählen anfängt, eine Methode, die besonders früher häufig gebraucht wurde. Bei unserer jetzigen Zeitrechnung sind nur noch drei Cyklen gewöhnlich: der Sonnen-, Mond- (oder metonische) und Indiktionscyklus.

Cylinder (Walze), ein geometrischer Körper, welcher begrenzt ist von zwei parallelen und ebenen krummlinigen Flächen (obere und untere Grundfläche) und der krummen Cylinderfläche (Mantel des C.). Eine Cylinderfläche entsteht dadurch, daß eine gerade Linie an einer krummen Linie so fortgleitet, daß sie immer parallel einer ihrer Lage nach bestimmten Geraden bleibt. Je nach Art der krummen Linie unterscheidet man Kreiscylinder, elliptische C. u. a. In der niederen Stereometrie bezeichnet man mit C. den Kreiscylinder und nennt die Verbindungslinie der beiden Grundflächen dessen Achse und die senkrechte Entfernung dieser beiden Ebenen die Höhe des C.s, der gerade oder schief ist, je nachdem die Achse desselben senkrecht oder schief auf der Grundfläche steht. Der abgewickelte Mantel eines geraden C.s (Rotationscylinders) ist ein Rechteck, also gleich dem Umfang des Grundkreises multipliziert mit der Höhe. Der Rauminhalt eines C.s ist das Produkt aus Grundfläche und Höhe. — Cylinderförmig heißt ein Körper, wenn er eine dem C. ähnliche Gestalt besitzt. Früher nannte man Cylindroid alle

Nr. 2516. Kerynia auf der Nordküste Cyperns. (Zu Spalte 688.)



Nr. 2517. Cythrea mit dem Pentedaktylon (Cypern). (Zu Spalte 688.)

Nr. 2518. Larnaka auf Cypern. (Zu Spalte 688.)

diejenigen C., welche nicht Kreiscylinder sind. — Im gewöhnlichen Leben nennt man ferner C. auch alle geraden, röhrenförmigen Körper, wie die Lampencylinder u. dergl. — C. ist auch ein besonderer Teil in der Hemmungsvorrichtung gewisser Taschenuhren, die daher Cylinderuhren heißen (s. unter Uhr).

Cylinderbohrer oder Cylinderbohrmaschine (Berg-, Gestein- und Erdbohrer), s. unter Bohren.

Cylindergebläse, s. unter Gebläse.

Cylinderkessel (Walzenkessel), s. unter Dampfkessel.

Cylindermantel, die Bekleidung des Dampfcylinders mit einem die Wärme nicht leitenden Material.

Cylindermaschine oder Kalandermaschine, s. unter Kalandern und Schnellpresse.

Cylindersäge (Kronsäge), eine Säge, welche aus einem cylindrisch rohrartig zusammengebogenen Sägeblatte gebildet ist, das die Zähne an der dünnen Rohrkante trägt und um die Achse gedreht wird. Man schneidet damit nicht nur runde Scheiben vom Durchmesser der Säge aus (Holz- und Hornknöpfe, Faßböden ꝛc.), sondern verwendet sie in neuerer Zeit zum Hohlschneiden der Faßdauben, indem man diese, roh vorgeschnitten, an der Außenfläche der sich drehenden Säge und parallel zu deren Achse entlang führt.

Cylinderuhr, s. unter Uhr.

Cyma (Trugdolde), ein Blütenstand, bei welchem sich die Blumenäste wiederholt gabelig teilen, während die Hauptäste aus einem gemeinschaftlichen Punkte entspringen.

Cymbel, s. Zimbel.

Cymbīdium *Sw.*, Pflanzengattung der Orchideen, Gruppe der baumbewohnenden Vandinae oder Vandeae, mit vorzüglichen Zierpflanzen der Warmhäuser, fleischigen Blättern und Blumen. Einige Arten sind auch Heilpflanzen: C. tenuifolium *W.* Ostindiens gegen Blutflüsse und Geschwülste, C. ovatum *W.*, ebendaselbst gegen Kolik ꝛc.

Cymōl (Cymen), ein Kohlenwasserstoff, Bestandteil des Steinkohlenteers, des Thymianöles und des Römischkümmelöles, farblose Flüssigkeit von zitronenartigem Geruch.

Cynanchum *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Asklepiadeen. Aus C. monspeliacum und C. acutum stellt man in Frankreich das Scammonium her. Das in Deutschland einheimische C. Vincetóxicum *L.* (Schwalbenwurz) hat brechenerregende Eigenschaft, die es dem bitteren Cynanchin oder Asklepin verdankt; früher ward es bei Wassersucht, pestartigen Fiebern, Schlangenbiß ꝛc. angewandt.

Cynāra *L.*, Pflanzengattung der Kompositen, distelartige Pflanzen: C. Scólymus *L.*, wahre Artischocke, deren Blütenköpfe verspeist werden, und C. Cardunculus *L.*, Kardone, sind Gemüsepflanzen; C. acaulis *L.* in Afrika, mit eßbarer Wurzel.

Cynegetik (griech.), die Jagdkunst.

Cynewulf, angelsächsischer Dichter, s. Kynewulf.

Cyniatrie (griech.), die Lehre von den Hundekrankheiten.

Cyniker, Name einer von Antisthenes (s. d.) gegründeten Philosophenschule. Der Name stammt nicht vom griechischen Kyon (Hund, weshalb man die C. auch in deutscher Übertragung als „Hundephilosophen" bezeichnet hat), sondern vom Kynosarges, einem vor dem östlichen Thore Athens gelegenen, dem Herakles geweihten Gymnasium, in welchem Antisthenes seine Vorträge hielt. Die C., deren bedeutendster Diogenes war, suchten die Tugend in äußerster Bedürfnislosigkeit; sie verfielen, indem sie diese Lehre mit starrer Folgerichtigkeit einseitig ausbildeten, mannigfachen Ungereimtheiten der Lehre und rohen Auswüchsen im Leben, indem sie die Wissenschaft verachteten und sich über den gesellschaftlichen Anstand hinwegsetzten. Daher hat man später cynisch rohe, unverschämte, schmutzige, liederliche Leute, Cynismus ihre Lebensweise und ihr Betragen genannt.

Cynōdon *L.*, Pflanzengattung der Gräser, Gruppe der Chlorideae, mit schmalen Ähren, welche an der Spitze eines Halmes strahlenförmig stehen. Bekannt ist C. Dactylon *Rich.*, welches ehemals als heilkräftig galt.

Cynoglossum *Tourn.* (Hundszunge, Venusfinger), Pflanzengattung der Boragineen. In Deutschland findet sich nur die Art C. officinale (gemeine Hundszunge), deren Wurzel und Blätter früher als heilkräftig galten.

Cynomorium *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Balanophoreen. Die einzige Art derselben ist C. coccineum *L.* (Hundskolben, Hundsrute), eine höchst merkwürdige, pilzähnliche Pflanze in Sizilien, Malta und Nordafrika, mit blutrotem Safte; daher früher als Maltheserschwamm gegen Blutflüsse mystisch gebraucht. Die Blumen stehen auf einem kolbenartigen, pilzähnlichen, scharlachroten Blumenboden, dessen Blätter sich dachziegelförmig übereinander legen.

Cynosūrus *L.* (Kammgras), Pflanzengattung der Gräser, Gruppe der Schwingelgräser oder Festucaceae, mit C. cristatus *L.*, einem der besten Futtergräser, besonders für Schafe, häufig auf allen Wiesen und Grasplätzen.

Cynthia und **Cynthius**, die vom Berge Cynthus auf der Insel Delos, dem Geburtsorte der Diana und ihres Bruders, des Apollo, diesen beiden beigelegten Beinamen.

Cyparissus, nach der griechischen Sage Sohn des Telephos aus Keos. Vom Gotte Apollo geliebt, wurde er wegen seiner tiefen Trauer um einen unabsichtlich getöteten Lieblingshirsch in einen Cypressenbaum (Kyparissos) verwandelt.

Cyperacēae (Cyperngräser), große, über die ganze Erde verbreitete Pflanzenfamilie mit wenigstens 127 Gattungen und neun Gruppen (Cariceae, Elyneae, Sclerieae, Schoeneae, Cladieae, Hypolytreae, Fuireneae, Scirpeae, Cypereae), mit völlig grasartiger Tracht, aber mit weniger gegliedertem Halme, mit ganzer Blattscheide und mit Blüten, die in eine Spiere (anthela) gestellt sind, welche am Grunde durch ein einziges oder mehrere Hüllblätter gestützt wird. Blumen ziemlich wie bei den Gräsern, Frucht dagegen eine dreiseitige Karyopse. Die Arten lieben feuchten, sauren Boden; darum werden sie auch Sauergräser genannt. In Deutschland gehören zu den C. eine Menge ähnlicher Grasgewächse, besonders Simsen (Scirpus), Wollgräser, Seggen oder Riedgräser u. a.

Cyperkatze, eine schöne Farbenabweichung unserer europäischen Hauskatze (Felis domestica), deren dunkelgraues Fell von schwarzen Streifen durchzogen ist. Die Fußballen und die Sohlen der Hinterfüße sind schwarz.

Cypern (griech. Kypros, türk. Kibris), Insel im östlichen Mittelmeer, 75 km südlich von der cilicischen und 93 km westlich von der syrischen Küste, enthält 9601 qkm. Zwei von W. nach O. gerichtete Gebirgszüge und eine zwischen beiden gelegene Ebene kennzeichnen die Bodengestaltung der Insel. Der südliche Gebirgszug erreicht im Troodos (2018 m) seine höchste Erhebung, während das nur bis 1000 m hohe nördliche Gebirge als eine steil aufgerichtete Küstenkette jene Ebene im N. begrenzt und in allmählichem Abstieg als die langgestreckte karpasische Halbinsel nach NO. vorspringt. Die Gebirge bergen wohl Erze (Kupferkies, Rot- und Brauneisen, Silber, Blei), und die Ausbeute an Kupfer hat der Insel den Namen gegeben, allein seit der Türkenherrschaft liegt der Bergbau gänzlich danieder. An der Südküste wird in den Strandseen bei Larnaka und Limasol durch sommerliche Verdunstung des eingesickerten Meerwassers Seesalz in größeren Mengen gewonnen. — C. liegt in der subtropischen Zone und hat daher einen heißen, trockenen Sommer (38° C. im Schatten) und feuchten Winter. Auf die Regenzeit (vom Oktober bis Februar) folgt ein prächtiger Frühling; Ende Mai ist die Ernte allenthalben beendigt. Der Sommer ist im Tiefland und an der Küste durch das Auftreten von Malariafiebern sehr ungesund. Der September ist der unangenehmste Monat. Im Winter weht gelegentlich ein scharfer, kalter Wind, aber in der Ebene fällt die Temperatur selten unter 0°; die Hochgipfel bleiben den längeren Teil des Jahres mit Schnee bedeckt. Zur Regenzeit entwickeln sich zahlreiche Wasserläufe, die fast alle zur heißen Jahreszeit austrocknen. Der bedeutendste Fluß ist der Pidias (der alte Pediaios), der mit seinem südlichen Nebenfluß, dem Jalias oder Idalia Potamos, den östlichen Teil der großen Ebene durchfließt. Der Boden ist namentlich in den Thälern sehr fruchtbar an Wein, Baumwolle, Tabak, Hanf, Oliven und Getreide, doch beschränkt sich das Kulturland nur auf Gegenden, welche durch Berieselungsanlagen mit ausreichender Bewässerung versorgt worden sind. Sonst herrscht kahle Steppe vor; der Waldwuchs ist nur auf die Gebirgshöhen beschränkt. — Die Bevölkerung betrug (1881) 186 173 Köpfe (19 auf 1 qkm) und besteht zu $^3/_4$ aus Christen (Griechen) und zu $^1/_4$ aus Mohammedanern. Seit der englischen Besitznahme zerfällt C. in die Kreise Nikosia, Famagusta, Larnaka, Limasol, Kerynia und Paphos. Sitz der Regierung ist Larnaka. — Die ersten Ansiedler der Insel C. waren Phöniker und namentlich die Städte Paphos und

Amathunt waren als Kulturstädte der Aphrodite (daher ihr Beiname Cypris oder Cypria), einer ursprünglich semitischen Göttin, berühmt. Von griechischen Einwanderern ward dann allmählich die Insel hellenisiert. Von den Ägyptern unter Amasis 550 v. Chr. unterworfen, fiel sie 525 mit Ägypten den Persern, 332 Alexander d. Gr. und nach dessen Tode den ägyptischen Ptolmäern zu. Seit 58 v. Chr. römisch, gelangte die Insel bei der Teilung des römischen Reichs an Ostrom. Isaak Komnenos empörte sich 1184 gegen den Kaiser Andronikos, verlor aber mit Hilfe Richard Löwenherz' von England 1191 das Königreich C. an die Familie Lusignan. Nach dem Tode Jakobs, des letzten derselben, trat seine Gemahlin Caterina Cornaro das Reich 1489 an ihre Landsleute, die Venetianer, ab, die es 1571 an die Türken verloren. Durch Vertrag vom 4. Juni 1878 überließ die Pforte C. an England, das sich verpflichtete, den ganzen thatsächlichen Überschuß der Einnahmen über die Verwaltungskosten jährlich an die Türkei abzuliefern. — Vergl. Engel, „Kypros" (2 Bde., Berlin 1841); Unger und Kotschy, „Die Insel C." (Wien 1865); Sassenay, „Cypre, histoire et géographie" (Paris 1878); Löher, „C., Reiseberichte über Natur und Landschaft, Volk und Geschichte" (3. Aufl., Stuttgart 1879); Brown, „Three months in Cyprus" (London 1880); Herquet, „Cyprische Königsgestalten des Hauses Lusignan" (Halle 1881).

Cyperngras, s. Cyperus. — Cyperngräser, s. Cyperaceae.

Cyperus *Tourn.* (Cyperngras), Pflanzengattung der Cyperaceen, grasartige Pflanzen von oft hohem, schilfartigem Wuchse. Viele Arten entwickeln einen knolligen Wurzelstock, der sie zu Brotpflanzen macht. Der Stengel pflegt kantig zu sein, wie bei allen Cyperaceen (Halb- oder Sauergräsern). Die grasartigen Blumen entwickeln sich in kleinen Ährchen, die sich schopfförmig am Gipfel des Halmes zusammendrängen, oft so zierlich, daß manche höhere schilfähnliche Arten wahrhafte Zierpflanzen werden, die man häufig in Warmhäusern als Zierde künstlicher Wasserbehälter antrifft. Deutschland kennt nur ein paar kleinere, unscheinbare Arten (C. flavescens, fuscus) im Norden; im Süden treten stattlichere auf, unter denen auch eine Art (C. esculentus) als Erdmandel wegen der Fülle ihrer haselnußgroßen, ölhaltigen Wurzelknollen als Nahrungs- und Ölpflanze gebaut wird. Die merkwürdigste aller Arten aber ist die berühmte Papyrusstaude (C. Papyrus oder Papyrus antiquorum) Siziliens und Ägyptens, wo sie heute namentlich den Oberen und Weißen Nil und viele andere Seen Zentralafrikas schmückt. Aus ihren dicken Stengeln schälten die alten Ägypter das Material zu ihrem Papier, das sie mit Nilwasser leimten und dann glätteten. Hiervon stammt der Name Papier, das aber damals Biblos genannt wurde, woher der Name Bibel. Noch heute nennen die Araber den Papyrus Babir, aber auch Burdih, während er im Alten Testamente Home heißt.

Cypervitriol oder Kupfervitriol, s. unter Kupfer.

Cypraea, s. unter Porzellanschnecke.

Cypresse, Pflanzengattung der Nadelhölzer, s. Cupressus.

Cypressenkraut, s. unter Santolina.

Cypria (Cypris), Beiname der Aphrodite (s. d.).

Cyprian (Ernst Salomon), Theolog, geb. 22. September 1673 zu Ostheim in Franken, gest. 19. September 1745 als Mitglied des Oberkonsistoriums zu Gotha, Vertreter des strengen Luthertums und heftiger Gegner der Union, schrieb: „Historie der Augsburger Konfession" (3. Aufl. 1731), „Vita et philosophia Thomae Campanellae" (neue Aufl., Amsterdam 1722), „Kleinere Schriften" (Koburg 1755) ꝛc. Seine Lebensbeschreibung gab Fischer (Leipzig 1749) heraus.

Nr. 2519. Cyperus Papyrus (Papyrusstaude).

Cyprianus (Thascius Cäcilius), der Heilige, berühmter Kirchenlehrer, geb. zu Anfang des 3. Jahrhunderts zu Karthago, wurde als Lehrer der Beredsamkeit 246 zum Christentum bekehrt und 248 zu Karthago zum Bischof erwählt. Während der Verfolgung des Decius rettete er sich durch Flucht in die Wüste, kehrte 251 zurück und wurde unter Valerian 14. September 258 zu Karthago enthauptet. Sein Gedächtnistag ist der 26. September. Berühmt ist C.' Schrift „De unitate ecclesiae" (herausgeg. von Krabinger, Tübingen 1853), in welcher er die Oberhoheit des römischen Bischofs bestreitet und ihn den anderen gleichstellt. Die vollständigste Ausgabe seiner Werke gaben Baluze und Maran (Paris 1726 und Venedig 1728); eine weitere Ausgabe ist die von Hartel (Wien 1867—71).

Cypridinenschiefer, gewisse schieferige Ablagerungen der oberen Devonformation, die sich durch ihren Reichtum an Überresten der Cypridina, ein Krebsgeschlecht, auszeichnen.

Cypripedium *L.* (Frauenschuh), Pflanzengattung der Orchideen; davon einheimisch nur eine Art, die zu den schönsten Blumen gehört und allerdings einem geflügelten Schuhe gleicht, von tiefgoldiger Färbung und purpurbraunen Blütenhüllen: C. calceolus hier und da auf Kalkboden. In wärmeren Ländern treten bei weitem schönere Arten auf.

Cyprisschiefer, Schichtenabteilung der böhmischen Braunkohlenformation, reich an Süßwasserkrebsen, Cyprisarten.

Cyprius, fünffüßiger Versfuß: ⏑ – ⏑⏑ –.

Cypselus (Kypselos), Herrscher von Korinth (655—625 v. Chr.), wurde als Kind von seiner Mutter in einem Kasten vor den Nachstellungen der regierenden Familie der Bacchiaden geborgen und so am Leben erhalten. Daher wurde der sogenannte Kasten des C., ein schönes Kunstwerk, zur Erinnerung an diesen Herrscher in Olympia aufbewahrt. Vergl. Overbeck, „Über die Lade des Kypselos" (Leipzig 1865).

Cyrano de Bergerac, Schriftsteller, s. Bergerac.

Cyrenaika, s. unter Kyrene.

Cyrillica, die Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch.

Cyrillus (eigentlich Konstantin), Apostel der Slawen, geb. 827 zu Thessalonike, war erst Lehrer der Philosophie und trat dann zu Konstantinopel in ein Kloster ein. Später zog er sich zugleich mit seinem Bruder Methodius in die Einöde zurück. Um das Jahr 860 begab er sich im Auftrage des Kaisers Michael III. zu dem Volke der Chasaren im Nordosten des Schwarzen Meeres, predigte ihnen das Evangelium in der Landessprache und erntete bald große Erfolge. Nach Konstantinopel zurückgekehrt, war er vor allem bemüht, den Slawen das Christentum auch durch die Schrift zugänglich zu machen, zu welchem Behufe er ein Alphabet erfand (die sogenannte Cyrillische Schrift, s. Kirchenslawisch) oder doch ein vorhandenes altslawisches umgestaltete und die Heilige Schrift wie andere Bücher ins Slawische übersetzte. Um 863 finden wir beide Brüder am Hofe des Slawenfürsten Rastislaw in Pannonien (südöstlich von dem heutigen Mähren), wo sie eine so gesegnete Wirksamkeit entfalteten, daß Papst Nikolaus I. beide Brüder nach Rom einlud, um sie hier feierlichst zu Bischöfen der Slawen zu weihen und so die neugestiftete Kirche ausdrücklich für den römischen Katholizismus zu gewinnen. Sie wurden von Nikolaus' Nachfolger Hadrian II. ehrenvoll aufgenommen, der Gebrauch der slawischen Übersetzung und Liturgie statt der lateinischen gestattet und ihnen sowie ihren Schülern hohe Kirchenwürden verliehen. Aber Konstantin fühlte sich nicht mehr kräftig genug, seine Wirksamkeit aufs neue anzutreten. Er trat unter dem Mönchsnamen C., welchen er seither beständig führte, in ein Kloster zu Rom ein und starb bereits 14. Februar 869. Sein Bruder Methodius ward von Hadrian II. zum Bischof von Mähren und Pannonien ernannt, doch wurden seine Schüler, die slawischen Priester, bald wieder von Rastislaws Nachfolger Swatopluk vertrieben, so daß die slawische Liturgie wieder aus diesen Gegenden, welche hernach von Deutschland aus zum Christentum bekehrt wurden, verschwand. Im Jahre 1885 wurde das 1000jährige Jubiläum der Missionswirksamkeit der beiden Brüder in den slawischen Ländern unter großem äußeren Geräusch gefeiert. — Vgl. Wattenbach, „Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen" (Wien 1849); Ginzel, „Geschichte der Slawenapostel C. und Method" (Leitmeritz 1857); Dümmler und Miklosich, „Die Legende vom heiligen C." (Wien 1870).

Nr. 2520. Bild des Cypripedium. (Zu Spalte 690.)

Cyrillus von Alexandrien, Kirchenlehrer, wurde 412 Patriarch in seiner Vaterstadt Alexandrien und zeichnete sich in dieser Stellung durch maßlose Verfolgungssucht aus. So hetzte er den Pöbel zur Ermordung der edlen heidnischen Philosophin Hypatia auf und setzte auf der dritten allgemeinen Synode zu Ephesus (431) die Absetzung des Patriarchen Nestorius von Konstantinopel durch, weil dieser das Vorhandensein zweier Naturen in Christus (einer göttlichen und menschlichen) gelehrt hatte. Er starb zu Alexandria 444. C. verfaßte zahlreiche Streitschriften und Predigten (besonders zur Verherrlichung der Jungfrau Maria) und „Verteidigung des Christentums gegen Julianus" in 10 Büchern. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Johann Aubert (7 Bde., Paris 1638). — Vgl. Kopallik, „C. von Alexandrien" (Mainz 1881).

Cyrillus von Jerusalem, Bischof und Kirchenlehrer, geb. um 315, wirkte in Jerusalem als Presbyter und Lehrer der Katechumenen (d. h. derer, die sich zur Taufe gemeldet hatten und für dieselbe vorbereitet wurden) und seit 350 als Bischof. Bekannt wurde er durch seine Beteiligung an den arianischen Streitigkeiten über die Gottheit Christi. C. gehörte zu der Mittelpartei der Semiarianer (halben Arianer) und wurde deshalb 360 zu Konstantinopel abgesetzt, im Jahre darauf aber wieder zurückgerufen. Dagegen schloß er sich auf der zweiten großen Kirchenversammlung zu Konstantinopel (381) der rechtgläubigen Partei an. Er starb 18. März 386. Wichtig für die Kenntnis der Kirchenlehre jener Zeit sind seine 23 Katechesen (Predigten). Seine Schriften gaben heraus: Touttée und Maran (Paris 1720; neue Ausg., 2 Bde., Paris 1844); Reischl und Rupp (2 Bde., München 1848—60); deutsch von Feder (Bamberg 1786) und Nirschl (Kempten 1871). — Vgl. Marquardt, „Cyrillus Hierosolymitanus, baptismi, chrismatis, eucharistiae mysteriorum interpres" (Leipzig 1882).

Cyrillus Lukaris, Patriarch von Konstantinopel, geb. wahrscheinlich 1572 auf Kreta, seit 1602 Patriarch von Alexandria und seit 1621 von Konstantinopel, stand in regem brieflichen Verkehr mit dem Abendlande und erstrebte die Erneuerung der griechischen Kirche durch möglichste Annäherung an die reformierte Lehre. Deshalb wiederholt seines Amtes entsetzt, ward er 1638 als Landesverräter ums Leben gebracht. Vgl. Pichler, „Der Patriarch C. Lukaris und seine Zeit" (München 1862).

Cyropädie, bekannte Schrift des Xenophon (s. d.).

Cyrtanthus *Ait.*, Pflanzengattung der Amaryllideen in Südafrika, eine eigene Gruppe der Cyrtantheae oder Bogenlilien bildend. Eine Art, C. sanguinea *Lindl.* aus dem Kaffernlande, wird auch in unseren Gewächshäusern gezogen.

Cyrus (griech. Kyros), im Altertum der Fluß Kur (s. d.).

Cyrus (griech. Kyros; altpers. Kurus, d. i. Same; bei den Hebräern Koresch), Stifter des persischen Weltreichs, aus dem vornehmen persischen Geschlecht der Achämeniden, Sohn des Kambyses, war nach Herodot mütterlicherseits ein Enkel des Königs Astyages von Medien. Seine Jugend ist sagenhaft. Nach dem Tode seines Vaters beseitigte er das Abhängigkeitsverhältnis der Perser von den Medern. Er stellte sich an die Spitze seines Volkes, entthronte den Großvater (559 v. Chr.), behandelte ihn aber milde, besiegte hierauf die Lydier (549), eroberte Babylon (538), soll aber schließlich 529 in einem Kriege gegen Tomyris, die Königin der skythischen Massageten, geschlagen und getötet worden sein. Glaubhafter berichtet Ktesias, der Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon (400 v. Chr.), C. sei der Sohn eines persischen Fürsten gewesen, habe den ihm nicht verwandten Astyages überwunden, gefangen und zum Statthalter abgelegener Provinzen gemacht, habe dann dessen Tochter Amytis geheiratet und sei endlich in einer Schlacht gegen die nomadischen Derbiker gefallen. Offenbar war die Dichtung früh geschäftig, den Stifter der persisch-medischen Macht zu verherrlichen, da er als Held der arischen Völker, der ihre Herrschaft über Asien ausbreitete, in einem verklärten Lichte erschien. C. hinterließ von seiner Gemahlin Kassandane (altpers. Kazandānā, d. i. die Schwanenhalsige) zwei Söhne, den Kambyses (s. d.) und den Smerdis, sowie mehrere Töchter. — C. der Jüngere, der jüngste Sohn des Perserkönigs Dareios Nothos (geb. 424 v. Chr.), wurde von diesem mit der Statthalterschaft in Kleinasien betraut und suchte nach dem Tode des Vaters seinem älteren Bruder Artaxerxes Mnemon, dem rechtmäßigen Nachfolger, den Thron streitig zu machen; er wurde jedoch 400 v. Chr. in der Schlacht von Kunaxa besiegt und von seinem Bruder selbst erschlagen. Vergl. Xenophons „Anabasis", Buch I.

Cysten (Blasenräume), bei einigen Pflanzen, z. B. der Gruppe der Floridëen unter den Algen, Cystokarpien, als Blasenfrüchte auftretend, bei niederen Tieren die das Tier oder seinen larvenartigen Körper einschließende Kapsel, wie bei Trichinen und Eingeweidewürmern.

Cysticercus, echter Blasenwurm, galt früher als selbstständige Tiergattung, ist aber nur eine Jugendform des Bandwurms, welche aus den den Eiern entschlüpfenden und vom Magen aus in Muskeln, Leber oder Gehirn eindringenden Embryonen hervorgehen. Er findet sich nur bei Säugetieren und wird kurz Finne genannt. Der C. stellt eine hohle, mit Flüssigkeit angefüllte Blase dar, welche nach innen zu einen oder mehrere Bandwurmköpfe trägt, die bei Übertragung in einen andern Wirt sich nach außen umstülpen und die mit Hakenkranz versehenen Bandwurmköpfe bilden, woran durch Knospung die Glieder sich anreihen. — Der Cysticercoideus, unechter Blasenwurm, enthält keine Blasenflüssigkeit und kommt in wirbellosen und niederen Wirbeltieren vor.

Cystidëen (Cystidea), Beutelstrahler, eine gänzlich ausgestorbene, der paläozoischen Zeit zugehörige Echinodermen- (Stachelhäuter-) Gruppe, welche sich eng an die Seelilien (Crinoiden) anschließt. Es sind kugelige oder eiförmige, von Kalktafeln gebildete Kelche mit kurzem Stiel und schwachen oder ganz fehlenden Armen, in deren Mitte der Mund liegt. Die bekannteste Gattung ist Echinosphaerites *Wahl.*, namentlich im Untersilur Rußlands.

Cystin, Bestandteil gewisser seltener Blasen- und Nierensteine sowie der Nieren und Leber selbst. Ein schwefelhaltiger organischer Körper, bildet es farblose durchsichtige Kristalle, ist geruch- und geschmacklos, unlöslich in Wasser und in Alkohol.

Cystis (griech. Kystis), die Blase, Harnblase. — Cystitis, Blasenentzündung: Cystocele, Blasenbruch; Cystoplegie, Blasenlähmung; Cystospasmus, Blasenkrampf; Cystotomie, Blasenschnitt.

Cystopus *Lév.*, Pilzgattung aus der Ordnung der Blattpilze (Coniomycetes), Gruppe der Brandpilze.

Cystotomie (griech.), in der Chirurgie die kunstgemäße Eröffnung der Harnblase, die namentlich zur Entfernung fremder Körper (Blasenstein) vorgenommen wird.

Cythëre oder Cytherëa, Beiname der Aphrodite von der Stadt Kythera auf Kreta oder von der Insel Kythera (Cerigo) im Ägäischen Meere.

Cytineae, kleine Gruppe der pilzähnlichen Pflanzenklasse der Rhizanthae, Ordnung der Rafflesiaceae, deren Vorbild die Gattung Cytinus (s. d.) ist.

Cytīnus *L.*, Pflanzengattung der nach ihr benannten kleinen Familie der Cytinëen. Von den vier bekannten Arten ist C. Hypocistis *L.* (gemeiner Hypocist, Cistuswurz), den Pilzen ähnlich, auf den Wurzeln der Cistusarten (s. d.) schmarotzend und dem Mittelmeergebiete angehörig. Man bereitet aus der Pflanze ein zusammenziehendes Extrakt gegen Blutflüsse, Ruhr und Durchfälle. An und für sich gehört sie zu den Parasiten, die wie die Mistel auf den Bäumen nur von schon zubereitetem Pflanzensafte leben.

Cytīsus und **Cytisin,** s. unter Bohnenbaum.

Cytoblastēm (griech.), der Keimstoff des tierischen Körpers, aus dem das Zellgewebe hervorgeht.

Cytōden (griech.) nennt man niedere Organismen ohne Zellkern. Häckel scheidet sie wohl in Lepto- und Gymnocytoden, je nachdem sie von einer Hülle umgeben sind oder nicht.

Cyzicus (griech. Kyzikos), im Altertum berühmte griechische Stadt in Asien, an der Südseite der Propontis (Marmarameer), im 7. Jahrhundert v. Chr. von Miletern gegründet. Von der persischen Herrschaft befreite sie sich 365 v. Chr. und behauptete seitdem ihre Unabhängigkeit. Im Jahre 74 v. Chr. wurde sie durch König Mithradates von Pontus erfolglos belagert. Die Rechte einer freien Stadt verlor sie durch Kaiser Tiberius, doch blieb sie wohlhabend, bis sie durch verschiedene Erdbeben (so in den Jahren 443 und 1063) vernichtet wurde. — Vgl. J. Marquardt, „C. und sein Gebiet" (Berlin 1836).

Cz..., Worte, die hier vermißt werden, s. unter Tsch...

Czacki (spr. Tschazki, Taddeusz), poln. Geschichtschreiber, geb. 28. August 1765 zu Poryck in Wolhynien, wurde als 20jähriger Jüngling von Stanislaus August mit der Ordnung des Kronarchivs betraut und dadurch auf geschichtliche Forschung gebracht. Er gründete zu Krzemieniec eine Generalschule für Wolhynien; 1807 ward er zum Kurator des öffentlichen Unterrichts in Litauen, Wolhynien und Kiew ernannt, und verwendete aus eigenen Mitteln große Summen für Gründung der verschiedensten Unterrichtsanstalten. Er starb 8. Februar 1813 zu Dubno. Seine wertvollen Sammlungen gingen in den Besitz des Fürsten Czartoryski über. C.s Werke (Dziela, 3 Bde., Posen 1843—45) behandeln zumeist polnische Geschichte und Numismatik. — Wladimir C. gehört derselben gräflichen Familie an, geb. 1834 in Poryck, trat in den geistlichen Stand und wurde 1879 vom Papste zum Nuntius in Paris ernannt. Er wurde 1882 zum Kardinal erhoben und kehrte nach Rom zurück.

Czajkowski (spr. Tschaikoffski, Michael), polnischer Novellist, geb. 1808 zu Helczyniec bei Berditscheff in der Ukraine, beteiligte sich 1831 am Aufstand in der Ukraine, wanderte darauf nach Frankreich aus, wurde später als französischer Agent nach Konstantinopel gesandt und trat, um der von Rußland verlangten Ausweisung zu entgehen, 1851 zum Islam über. Im Jahre 1864 kämpfte er als Sadik Pascha in der Dobrudscha und vor Silistria mit Auszeichnung gegen die Russen; 1873 söhnte er sich indes mit der russischen Regierung aus, nahm sogar einen Jahresgehalt an und ließ sich in Kiew nieder. Am 18. Januar 1886 erschoß er sich auf seinem Gute im Tschernigoffschen Gouvernement. Seine Novellen (gesammelt in 11 Bdn., Leipzig 1862—75) sind zumeist dem Leben der Kosaken und Donauslawen entlehnt. Ins Deutsche übersetzt wurden insbesondere die „Kosakensagen" (Glogau 1838) und „Der Kosakenhetman" (Leipzig 1843).

Nr. 2521. Cytinus Hypocistis.

Czapka (spr. Tschapka), die viereckige Kopfbedeckung für die polnische Nationaltruppe der Ulanen, wurde später auch bei den Ulanen und Lanzenreitern der anderen Heere eingeführt.

Czar, Titel der russischen Herrscher, s. Zar.

Czarniecki (spr. Tscharniëzki, Stephan), polnischer Feldherr, geb. 1599 zu Gardzienice bei Lublin, zog zur Zeit des Königs Johann Kasimir wiederholt gegen die aufständischen Kosaken, leistete 1655 in Krakau mutwoll, wenn auch vergeblich, den Schweden Widerstand, setzte im folgenden Jahre, nachdem die Polen bei Warschau von den Brandenburgern vollständig geschlagen worden, an der Spitze von 5000 in polnischen Diensten stehenden Tataren den Krieg allein fort und führte den geflohenen König in sein Land zurück; 1658 ging C. mit 6000 Polen nach Dänemark, um dessen König, Polens Bundesgenossen, im Kriege gegen Schweden zu unterstützen. Von hier rief ihn der Einfall der Russen in Polen ab; er zwang dieselben schon 1661 zum Frieden. Der narben- und ruhmbedeckte Held ward mit der Starostei Tykocin belehnt und mit dem Range eines Generalfeldmarschalls bekleidet. Er starb während eines neuen Krieges gegen Rußland im Dorfe Sokotowo in Wolhynien 12. Februar 1664.

Czarnikau (poln. Czarnikow, spr. Tscharnikau), Kreisstadt im Regierungsbezirk Bromberg der preußischen Provinz Posen, an der Netze mit (1885) 4559 E., Dampfsägemühlen, Ölmühlen, Kalkbrennereien und Getreidehandel. — Der Kreis C. zählt auf 1563 qkm (1885) 70803 E.

Czartoryski (spr. Tschartoriski), alte polnische Adelsfamilie, erhielt 1623 die deutsche Reichsfürsten- und 1788 die ungarische Magnatenwürde. Von ihren zwei Hauptlinien C.-Sanguszko und C.-Korzec blüht seit 1810 nur noch die erstgenannte. Gegenwärtig ist das Haupt der Familie Wladislaw (Ladislas) C., Herzog von Klewan und Zukow,

geb. 3. Juli 1828, der seit 1861 nach dem Tode seines Vaters, des Fürsten Adam C. (s. d.), die Führerschaft der aristokratischen Partei der polnischen Emigranten mit dem Mittelpunkte in Paris übernahm und in Krakau eine große polnische Bibliothek und ein polnisches Museum gegründet hat. In erster Ehe war er mit der Gräfin Vista-Alegre, einer Tochter der Königin Christine von Spanien und des Herzogs von Rianzarès, vermählt; seine zweite Gemahlin ist seit 1872 die Prinzessin Margarete von Orleans, eine Tochter des Herzogs von Nemours. Außer ihm sind bemerkenswert: Fürst Michael Friedrich C., geb. 26. April 1696, gest. 13. August 1775, der zwar als Großkanzler von Litauen den russischen Einflüssen zugänglich war, doch heilsame Reformen in Polen einzuführen suchte. — Fürst Adam Kasimir C., Neffe des Vorigen, geb. 1. Dezember 1734, trat nach der ersten Teilung Polens in österreichische Dienste, wurde Feldmarschall, hielt sich aber trotzdem auf dem Reichstage von 1788—91 zu der Adelspartei, welche Polens Widerherstellung erstrebte, und zog sich, als alles vergeblich war, auf seine Güter zurück. Von Napoleon I. zum Marschall des polnischen Reichstags ernannt, brachte er noch die Konföderation von 1812 zustande. Dann lebte er, selbst Dichter und Schriftsteller, nur noch den Künsten und Wissenschaften, welche das Haus C. von jeher gefördert hat; auch stiftete er die berühmte Bibliothek von Pulawy und begründete die polnische Nationalbühne. Er starb zu Sieniawa in Galizien 19. März 1823. Seine Gemahlin Elisabeth, Gräfin von Flemming (geb. 1744 zu Warschau, gest. 17. Juni 1835 zu Wysok in Galizien), machte sich ebenso durch ihre Schönheit und ihre Vaterlandsliebe wie den poetischen Geist bekannt, den sie als Schriftstellerin zum Ausdruck brachte. — Fürst Adam C., ältester Sohn des Vorigen, geb. 14. Januar 1770 zu Warschau, studierte in Edinburg und London und nahm 1791 unter Kosciuszko (s. d.) am polnischen Freiheitskampfe teil. Nach der dritten Teilung Polens 1795 nebst seinem Bruder Konstantin C. (geb. 28. Oktober 1773 zu Pulawy, gest. 23. April 1860 zu Wien) als Geisel nach Petersburg gesandt, trat er mit dem Großfürsten Alexander in ein vertrautes Verhältnis und ward Botschafter am sardinischen Hofe. Von 1802—7 Minister des Auswärtigen in Polen, lebte er dann zurückgezogen, bis er 1814 dem Kaiser Alexander nach Paris folgte, konnte jedoch nicht mehr erreichen, als die Errichtung eines Königreichs Polen als russische Provinz. Dem ersten Reichstage wohnte er als Mitglied der Senatorenkammer bei. Nach dem Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 zum Präsidenten der polnischen Nationalregierung ernannt, trat er nach den Greueltaten des Diktators Krukowiecki und nachdem er den größten Teil seines Vermögens dem Vaterlande zum Opfer gebracht, im August 1831 zurück und kämpfte als einfacher Soldat im Korps des Generals Romarino. Von der Amnestie ausgeschlossen, lebte er später als Haupt der aristokratischen Emigrantenpartei in Paris und starb 16. Juli 1861 auf seinem Schlosse Montfermeuil bei Paris. Von den aus seiner Ehe mit der Prinzessin Anna Sapieha entstammten zwei Söhnen trat der ältere, Witold C., geb. 6. Juni 1824, in spanische Dienste und starb 14. November 1865 zu Algier. — Prinz Adam Konstantin C., ältester Sohn erster Ehe des obengenannten Prinzen Konstantin, geb. 24. Juni 1804 zu Warschau, hielt sich den polnisch-nationalen Bestrebungen fern, zeichnete sich durch seinen Wohlthätigkeitssinn aus, lebte meist in Dresden und starb 19. Dezember 1880 auf seinem Gute Rokossowo im Kreise Kröben. — Sein ältester Sohn, Prinz Roman C., geb. 23. November 1839, war 1870—73 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und 1871—81 des deutschen Reichstags. — Prinz Konstantin C., Sohn zweiter Ehe des vorgenannten gleichnamigen Prinzen, geb. 9. April 1822, ist lebenslängliches Mitglied des österreichischen Herrenhauses und beschäftigt sich in Gemeinschaft mit seinem Bruder Georg (geb. 24. April 1828) mit litterarischen und musikalischen Studien, deren Ergebnisse einige Schriften über Musik und Theater bilden.

Czaslau (tschech. Čáslaw, spr. Tschaslau), Hauptort der gleichnamigen böhmischen Bezirkshauptmannschaft, an der österreichischen Nordwestbahn, mit (1881) 6878 (als Gemeinde 7178) in Fabriken thätigen und Handel treibenden C., Theater, evangelischem Lehrerseminar und Gymnasium. In der Dechanteikirche lag der Hussitenfeldherr Ziska begraben; sein Grab wurde 1623 von den Jesuiten zerstört, doch wurde ihm 1881 auf dem dortigen großen Ringe ein Standbild aufgestellt. — Zwischen C. und Chotositz siegte König Friedrich II. von Preußen 17. Mai 1742 über die Österreicher.

Czasoslow (slaw., spr. Tschasoslov), in der slawischen Liturgie soviel wie ein Breviarium. Es wurde früh aus dem Lateinischen und Griechischen in die gebräuchlichsten slawischen Sprachen übersetzt.

Czech (spr. Tschech, Franz Hermann), Taubstummenlehrer, geb. 20. September 1788 in Münchengrätz, 1816—39 Lehrer der Philosophie an der Theresianischen Akademie zu Wien, zugleich seit 1818 Religionslehrer am Taubstummeninstitut, starb dort 28. Juli 1847. Er gründete 1845 eine Schule für taubstumme Juden. Sein Hauptwerk ist das „Religionslehrbuch für gebildete Taubstumme" (Wien 1821).

Czech (spr. Tschech, Svatopluk) oder Cech, tschechischer Dichter, geb. 21. Febr. 1846 zu Ostředek bei Beneschau, lebt daselbst als Journalist und Rechtsanwalt. Seine bedeutendsten Dichtungen sind die Epen „Snove" (Die Träume, 1872), „Die Adamiten", „Europa", „Der Tscherkesse", „Slavia" u. s. w., gesammelt in „Zbirka veršovanych prací" (Prag 1874) und „Nová zbirka etc." (Prag 1879; 2. Aufl. 1882). Außerdem sind zu nennen seine „Erzählungen, Arabesken und Humoresken" (1878 ff.). Die Erzählung „Unter Büchern und Menschen" verdeutschte F. Bauer (Leipzig 1882).

Czegléd (spr. Tschegleh̄d), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Pest-Solt, Knotenpunkt der südöstlichen Linie der österreichischen Staats- und der Theißbahn, Sitz eines Bezirksgerichts, mit (1880) 24872 größtenteils reformierten magyarischen C., Weinbau, Obstbau und Landwirtschaft. Hier fand 25. Januar 1849 ein Treffen gegen die Aufständischen statt.

Czekanowski (spr. Tschekanowski, Alexander), Forschungsreisender, geb. 1822 im Gouvernement Wolhynien, Arzt und Mineralog, unternahm 1868 geologische Untersuchungen im Gouvernement Irkutsk, bereiste 1873 die untere Tunguska und den Olonek, bis zu dessen Mündung er 1875 vordrang, und entleibte sich 30. Oktober 1876 aus Schwermut in Petersburg. Vergl. Müller, „Unter Tungusen und Jakuten" (1882).

Czelakowsky (spr. Tschelakowsky, Franz Ladislaw), tschechischer Dichter und Schriftsteller, geb. 7. März 1799 zu Strakonitz, übernahm 1834 die Redaktion der „Böhmischen Zeitung" und begann gleichzeitig an der Prager Universität Vorlesungen über tschechische Sprache und Litteratur zu halten. Im Jahre 1835 wurde C. Bibliothekar des Grafen Kinsky, 1842 ging er als Professor der slawischen Sprache und Litteratur nach Breslau, 1849 als solcher nach Prag. Er starb 5. August 1852. Außer zahlreichen Sammlungen slawischer Volkslieder und Übersetzungen ließ C. eigene Gedichte erscheinen, von denen er 1847 eine Gesamtausgabe veranstaltete. Letztere zählen zu den hervorragendsten Erzeugnissen der tschechischen Litteratur. — Sein Sohn, Ladislaw C., Botaniker, geb. 29. Nov. 1834 zu Prag, ist seit 1878 ordentlicher Professor an der dortigen Universität, seit deren Teilung (1882) an der böhmischen Hochschule. Er schrieb „Prodromus der Flora von Böhmen" (4 Teile, Prag 1867—81), außerdem verschiedene Fachschriften; er übersetzte auch verschiedene Dramen Shakespeares ins Tschechische.

Czenstochowa (spr. Tschenstochowa, deutsch Tschenstochau), Kreisstadt im russischen Gouvernement Petrikau (in Polen), an der Eisenbahn Warschau-Wien, mit (1878) 15522 Handel mit Heiligenbildern treibenden C. und einem als katholischer Wallfahrtsort weit bekannten Kloster, das auf dem Klarenberge an der Weichsel unfern der schlesischen Grenze liegt. Der Gegenstand der Verehrung ist ein auf Cypressenholz gemaltes, mit goldenen Kronen versehenes und mit vielen Edelsteinen geziertes Bild der Mutter Jesu, welches diese mit schwarzbrauner Gesichtsfarbe zeigt. Wahrscheinlich aus Konstantinopel stammend, befindet sich dasselbe seit 1382 im Kloster zu C.

Czeremosz (spr. Tscheremosch), fischreicher rechter Nebenfluß des Pruth; er bildet fast seiner ganzen Länge nach die Grenze zwischen Galizien und der Bukowina.

Czermak (spr. Tschermak, Johann Nepomuk), namhafter Physiolog, geb. 17. Juni 1828 zu Prag, ward 1855 Professor in Graz, 1856 in Krakau, 1858 in Pest, legte 1860 jedoch seine Professur nieder, übernahm aber 1865 eine solche wieder in Jena, 1869 in Leipzig, wo er 16. September 1873 starb. Die physiologischen Laboratorien zu Krakau, Pest und Leipzig

verdanken ihm ihr Entstehen, wie die Physiologie eine Anzahl scharfsinniger Untersuchungen und die praktische Medizin den Kehlkopfspiegel. Seine bekanntesten Werke sind „Der Kehlkopfspiegel und seine Verwertung für Medizin und Physiologie“ (Leipzig 1860; 2. Aufl. 1865) und „Populäre physiologische Vorträge“ (Wien 1869). „Gesammelte Schriften“ nebst Biographie (2 Bde., Leipzig 1879). Auch C.s Vater, Johann Konrad C., wie sein Großvater, Joseph C., waren angesehene Ärzte zu Prag. Sein Oheim, Joseph Julius C., geb. 2. Juni 1799, gest. 1851, war Professor der Physiologie und höheren Anatomie zu Wien. Sein Bruder, Joseph C., geb. 25. Nov. 1825 zu Prag, seit 1863 Direktor der Irrenanstalt zu Czernowitz bei Brünn, zuletzt Professor in Graz, starb hier 24. Juli 1872. — Jaroslaw C., jüngerer Bruder des Vorigen, bekannter Maler, geb. 1. Aug. 1831 in Prag, trat 1847 in die dortige Akademie und erregte schon durch seine ersten Bilder „Marius auf den Ruinen Karthagos“ und „Ermordung der Begleiter Wallensteins“ Aufsehen. Dann setzte er seine Studien in Belgien unter Wappers und Gallait fort. Seit seiner Rückkehr nahm er seine Stoffe meist aus den Hussitenkriegen, später verwertete er seine Reisen nach Kroatien, Dalmatien, die Herzegowina und Montenegro zur Darstellung von Szenen aus dem Volksleben, die zum Teil von politischer Färbung und durchweg stark idealisiert sind. Von seinen Bildern nennen wir: die höchst wirkungsvollen „Hussiten vor Naumburg“ (1875); ebenso die tief ergreifenden Genrebilder: „Slowenische Auswanderer“, „Montenegrinerin mit ihrem schlafenden Kinde“ (1860), „Eine Herzegowinerin von Baschi-Bozuks geraubt“ und eine „Greuelszene aus dem letzten russisch-türkischen Kriege“ (1877). Alle diese Bilder sind von energischer Auffassung, scharfer Kennzeichnung der Gestalten und glänzendem Kolorit. C. starb 23. April 1878 zu Paris.

Czermak (Gustav), Mineralog, s. Tschermak.

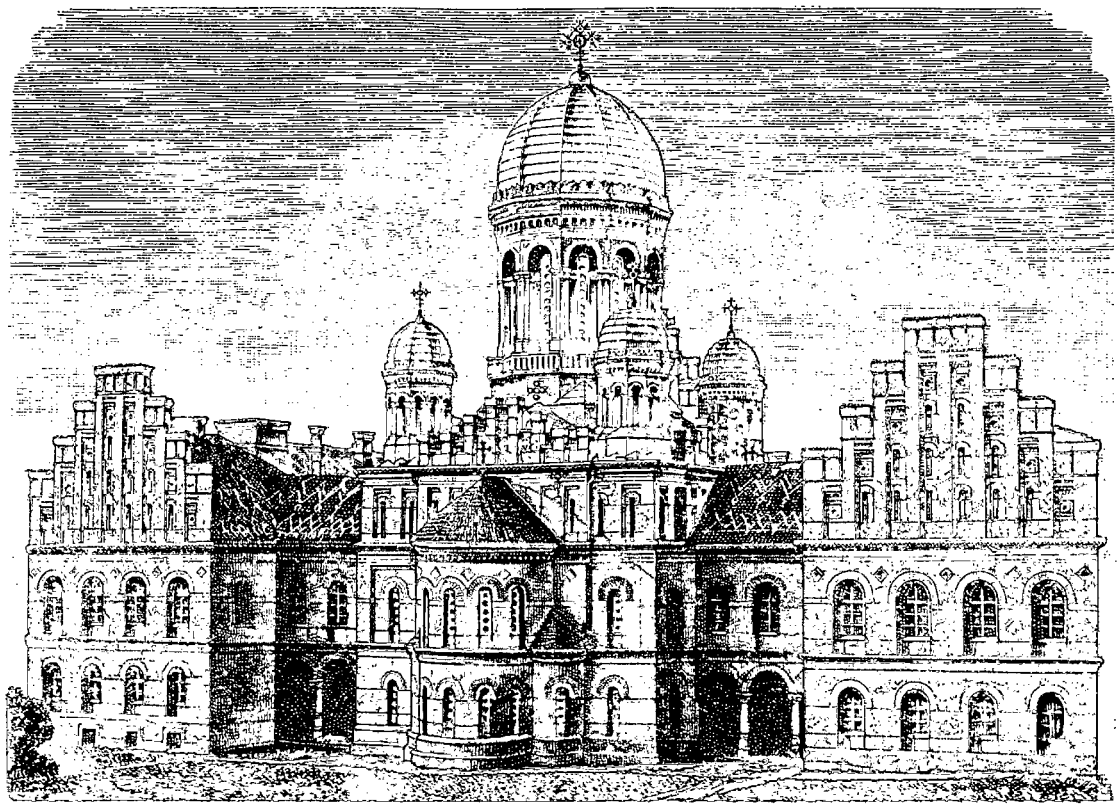
Czernagora (spr. Tschernagora), s. Montenegro.

Czernahora (spr. Tschernahora, d. i. Schwarzer Berg), höchster Berg (2012 m) der Marmaroskarpathen auf der ungarisch-galizischen Grenze. Ein 663 m hoher Berg C. liegt auch in der ungarischen Gespanschaft Saros.

Czernebog (spr. Tschernebog, richtiger Czornebog, vom slawischen černy, schwarz, und bog, Gott), nach der slawischen Götterlehre der oberste der finsteren Götter der Wenden.

Czerniejewo (spr. Tscherniějewo), s. Schwarzenau.

Czernowitz (spr. Tschernowitz), ruthenisch Czernăuz, Hauptstadt des österreichischen Herzogtums Bukowina mit (1880) 32 346 E., liegt in 220 m Seehöhe malerisch am Pruth und an der Eisenbahn Lemberg-C.-Jassy. Die freundliche, reinliche Stadt mit neuer griechischer Domkirche ist Sitz der Landesbehörden der Bukowina, eines Landgerichts und eines griechisch-orientalischen Metropoliten, hat eine 4. Oktober 1875 eröffnete deutsche Universität (Franz-Josephs-Universität) mit griechisch-orientalisch-theologischer, rechts- und staatswissenschaftlicher und philosophischer Fakultät, eine theologische Lehranstalt, Obergymnasium und Oberrealschule. Die aus Ruthenen, Deutschen, Rumänen und Polen bestehende gewerbthätige Bevölkerung treibt Maschinen-, Bronze- und Papierfabrikation ꝛc. und hat ansehnlichen Handel mit Getreide, Branntwein, Vieh, Holz, Häuten, Wolle ꝛc. besonders nach der Moldau und nach Bessarabien. In der Nähe liegt der 500 m hohe Berg Cecina, Fundstätte von Altertümern.



Nr. 2528. Die erzbischöfliche Wohnung in Czernowitz. (Zu Spalte 699.)

Czerny (spr. Tscherny), eigentlich Georg Petrowitsch, serbischer Freiheitskämpfer und erster Fürst von Serbien, geb. 21. Dezember 1766 zu Vischevtzi in Serbien, focht 1788 als Führer einer serbischen Freischar unter Laudon gegen die Türken und kehrte 1801 in sein Vaterland zurück, wo er den Aufstand ins Leben rief. Er vertrieb die türkischen Besatzungen aus Serbien, nahm Belgrad ein und zwang die Pforte, ihn als Fürsten von Serbien anzuerkennen. Vor den 1813 wieder in Serbien eindringenden Türken mußte C. sich nach Österreich zurückziehen. Nachdem er längere Zeit gefangen gesessen hatte, begab er sich 1817 nach Serbien zurück, wo er den inzwischen zum Fürsten ernannten Milosch Obrenowitsch für einen umfassenden Revolutionsplan gegen die Pforte zu gewinnen suchte. Milosch verriet ihn jedoch an den Pascha von Belgrad, der ihn 27. Juli 1817 bei Semendria meuchlings ermorden ließ. Nach dem Sturze Milosch' 1842 kam C.s Sohn, Alexander Karagjorgjewitsch C., auf den Thron. Geb. 11. Oktober (29.

September) 1806 in Topola, war er ein wenig thatkräftiger Herrscher; wenn unter ihm auch mannigfache Reformen zum Durchbruch kamen, so ließ er sich doch durch die Partei der Familie Obrenowitsch seine Stellung untergraben, auch machte er sich durch allzugroße Nachgiebigkeit gegen Österreich verhaßt. Eine 11. Dezember 1858 zusammenberufene Volksversammlung sprach seine Absetzung aus, worauf der 81jährige Fürst Milosch Obrenowitsch abermals den serbischen Fürstenstuhl bestieg. Seitdem ließ sich Alexander in verschiedene Unternehmungen gegen die Obrenowitsch ein. So gelang ihm 1868 die Ermordung des Fürsten Michael, Milosch' Sohn. Von den unmittelbaren Thätern wurde eine Anzahl zum Tode, C. selbst in contumacium zu 20jähriger Gefängnisstrafe verurteilt. Nachdem 1870 der Prozeß wieder aufgenommen war, wurde C. zwar von dem Stadtgericht in Pest, wo er seinen Wohnsitz hatte, freigesprochen, in zweiter Instanz aber 1871 zu 8 Jahren schweren Kerkers verurteilt. Er starb 3. Mai 1885 in Temesvar.

Czerny (spr. Tscherny, Karl), Pianist, fruchtbarer Komponist und bedeutender Klavierlehrer, geb. 21. Februar 1791 zu Wien. Bereits mit neun Jahren gab C. öffentlich Proben seiner virtuosen Ausbildung. Mit 14 Jahren begann C. seine Thätigkeit als Lehrer. Zu seinen Schülern zählten z. B. Liszt, Thalberg u. a. Von 1835 an nahm er nur noch in vereinzelten Fällen Schüler an. Er hat nie Kunstreisen gemacht, sondern nur zu seiner Erholung Norddeutschland, Paris, London und Oberitalien besucht. Seit 1846 verließ er Wien nicht mehr und starb daselbst 15. Juli 1857 mit Hinterlassung eines großen Vermögens, das er an wohlthätige Anstalten und Vereine der Stadt Wien vermachte. — C.s Talent war von ungewöhnlicher Fruchtbarkeit. Die Zahl seiner Werke übersteigt 1000, darunter viele Kirchenmusiken, Orchesterkompositionen und Kammermusikwerke, doch sind fast nur seine Etüdenwerke, besonders die „Schule der Geläufigkeit", von bleibendem Wert.

Czerny (spr. Tschérny, Vincenz), Chirurg, geb. 19. November 1842 zu Trautenau in Böhmen, ward 1871 Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik in Freiburg i. Br. und 1877 in Heidelberg. Sein litterarisches Hauptwerk bilden die „Beiträge zur operativen Chirurgie" (Stuttg. 1878).

Czernyschewskij (Nikolaj Gawrilowitsch), russischer Schriftsteller, s. Tschernyschewskij.

Czernytschew, russisches Geschlecht, s. Ttschernytschew.

Czersk (spr. Tschersk), Stadt im russischen Gouvernement Warschau (Polen), unfern der Weichsel, mit ca. 1000 E., ehemaliger Sitz der einst mächtigen Fürsten Czerski.

Czerski (spr. Tscherski), Johann), Mitbegründer des Deutschkatholizismus, geb. 12. Mai 1813 zu Warlubien bei Neuenburg in Westpreußen, ward 1842 Vikar an der Domkirche in Posen und im März 1844 in Schneidemühl (Posen), legte aber 22. August desselben Jahres seine Stelle als römisch-katholischer Priester nieder, sagte sich mit seiner Gemeinde von Rom los und setzte sich mit Ronge (s. d.) in Verbindung, trennte sich aber bald wieder von dessen Bestrebungen, da ihm diese zu weit gingen, und erklärte im Juni 1845 offen sein Festhalten am apostolischen Symbolum. Er blieb trotz aller Verfolgungen Prediger in Schneidemühl und Chodziesen, wo er bei all seiner Armut jahrelang unentgeltlich diente. Von seinen Schriften ist „Der Nachlaß des sterbenden Papsttums" (12. Aufl., Schneidemühl 1870) hervorzuheben.

Czetwertynski (spr. Tschetwertynski), polnische Adelsfamilie, deren Ahnherr Swiatopolk der Enkel des heiligen Wladimir und Gründer des Großfürstentums Kiew war. Mit dem Namen Swiatopolk verband sie später den Namen C., der von dem Besitz Czetwertnia herrührt. Von den fürstlichen Familien gleicher Abstammung ist sie die einzige, die sich später in den zu Polen geschlagenen ruthenischen Provinzen festsetzte, ward aber nach dem Falle Polens als original-russische Familie eingeschrieben. In neuerer Zeit hat sich besonders bekannt gemacht: Fürst Janus Joseph Swiatopolk-C., geb. 16. Mai 1805 zu Polska (Wolhynien), beteiligte sich als Artillerieoffizier (zuletzt als Kommandant der Artillerie des Korps in Litauen) an der polnischen Revolution von 1830—31, lebte dann als Flüchtling in Dresden und Paris und starb 29. November 1837 im Bade Tarbes (Frankreich).

Czetz (spr. Zetz, Johann), ungarischer Revolutionsmann von 1848—49, geb. 1822 zu Gidófalva im Szeklerlande, trat 1842 ins österreichische Heer, ward 1846 in den Generalstab, dann ins ungarische Ministerium berufen und von Kossuth zum Chef des Generalstabs in Siebenbürgen ernannt. Seit 1849 Oberbefehlshaber in Siebenbürgen, floh er nach der Katastrophe von Villagos nach England. Er schrieb u. a.: „Bems Feldzug in Siebenbürgen" (Hamburg 1850).

Cziráky (spr. Ziráki) von Czirák und Dénesfalva (Johann, Graf), ungarischer Staatsmann, geb. 29. Dezember 1818 in Ofen, studierte die Rechte, trat 1839 in den Staatsdienst, war 1850—54 Obergerichtspräsident in Pest, wurde 1860 Oberstlandesrichter von Ungarn, dann Obergespan des Stuhlweißenburger Komitats und 1865 Oberstkämmerer; 1865—74 war er auch zweiter Präsident der Magnatentafel und später eine Zeitlang Reichsoberschatzmeister.

Czirknitzer See (spr. Tschirknitzer See), 22 qkm großer See im Herzogtum Krain, in einem Thalkessel des Karst (s. d.), benannt nach dem an ihm gelegenen Flecken Czirknitz. Er ist voll trichterförmiger Vertiefungen und Saughöhlen, durch welche an 40 Stellen sein Wasser unterirdisch abläuft und er durch höher gelegene Quellen unterirdisch Zufluß erhält.

Czörnig (spr. Tschörnig, Karl, Freiherr von Czernhausen), verdienstvoller Statistiker, geb. 5. Mai 1804 zu Czernhausen in Böhmen, übernahm 1841 die Leitung des Statistischen Büreaus in Wien, das ihm große Förderung verdankt. Mit dieser Stellung verband er 1850 die eines Sektionschefs im Handelsministerium, als welcher er eine sehr eifrige und erfolgreiche Thätigkeit für die Hebung der österreichischen Verkehrsinteressen entwickelte. Hierfür ward er 1852 in den Freiherrnstand erhoben und 1859 zum Wirklichen Geheimrat ernannt. Im Jahre 1865 zog er als Präsident der statistischen Zentralkommission sich nach Görz in den Ruhestand zurück. Außer den fortlaufenden „Tafeln zur Statistik Österreichs" und den „Mitteilungen" des Statistischen Büreaus und einer großen ethnographischen Karte von Österreich gab C. heraus: eine „Ethnographie der österreichischen Monarchie" (3 Bde., Wien 1855—57), „Österreichs Neugestaltung" (2 Bde., ebend. 1859), „Statistisches Handbüchlein für die österreichische Monarchie" (4. Aufl., ebend. 1861), „Görz, Österreich, Nizza" (2 Bde., ebend. 1873—74) ꝛc.

Czortków (spr. Tschortkow), Stadt in der Bezirkshauptmannschaft gleiches Namens des österreichischen Kronlandes Galizien, am Sered, mit (1881) 3524 Ackerbau treibenden E.

Czuczor (spr. Zuzor, Gregor), ungarischer Dichter, geb. 17. Dez. 1800 zu Andod in der Neutraer Gespanschaft, Benediktinerzögling, gab 1824 zu Raab sein Heldengedicht „Az augsburgi ütközet" (der Augsburger Kampf) heraus, ward 1835 Notar und Bibliothekar der ungarischen Akademie in Pest, 1845 mit der Redaktion des von der Pester Akademie herausgegebenen großen Wörterbuchs betraut und schloß sich 1848 den aufständischen Bestrebungen an; ein von ihm veröffentlichtes Gedicht „Riadó" (der Weckruf) veranlaßte 1849 seine Verhaftung und Einkerkerung, der ihn 1850 die Amnestie entriß. Er starb 9. September 1866 in Pest. C. schrieb noch 1828 die Epopöe „Aradi gyülés" (der Reichstag von Arad) und 1832 das große Epos „Hunyadi János viselt dolgai" (Thaten des Johann Hunyadi), außerdem viele Volkslieder, Balladen, Legenden und Elegien. Seine gesammelten Gedichte erschienen in 3 Bdn. (Pest 1858), sein „Leben Washingtons" (Pest 1845).

Czumitsch (spr. Tschumitsch, Acim), serbischer Staatsmann, geb. 1. Mai 1836 in Treschnjewitza (Kreis Kragujewatz), wurde Professor des Strafrechts an der Hochschule zu Belgrad, trat 1873 als Minister des Innern in das Kabinett Marinowitsch ein und wurde 25. November 1874 Ministerpräsident. Schon nach zwei Monaten zurückgetreten, da er sich auf keine Mehrheit in der Skuptschina zu stützen vermochte, ward er im April Mitglied des Kassationshofes. Im November 1877 verhaftet und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt, begnadigte ihn Fürst Milan zu siebenjähriger Kerkerstrafe; er erhielt jedoch 19. Oktober 1880 seine Freiheit wieder und war später bei verschiedenen Sendungen Anwalt der serbischen Regierung.

Czyhlarz (spr. Tschichlarsch, Karl, Ritter von), Jurist, geb. 17. August 1833 zu Lobositz (Deutsch-Böhmen), seit 1869 ordentlicher Professor an der Universität Prag, war seit 1866 auch wiederholt als Anhänger der deutschen Verfassungspartei Mitglied des böhmischen Landtags und wurde 1878 in den erblichen Ritterstand erhoben. Seine Hauptschriften sind: „Das römische Dotalrecht" (Gießen 1870) und „Grundriß der Institutionen" (Prag 1878).

D

D, der vierte Buchstabe im Alphabet, der tönende, weiche unter den mittels der Zunge und der Zähne hervorgebrachten Mitlautern (Dentalmedia); in der Musik die Bezeichnung der zweiten diatonischen Tonstufe, vom Grundtone C um einen ganzen Ton entfernt; als römisches Zahlzeichen (D) = 500; als Abkürzung auf römischen Münzen, Denkmälern ꝛc. Decimus, Dedicavit, Deus, Dictator, Divus, Diva, Dominus, Domina; auf Münzen des Deutschen Reiches die Prägstätte München, auf älteren preußischen Aurich, auf neueren Düsseldorf, auf österreichischen Graz, auf französischen Lyon; auf ärztlichen Rezepten Detur, d. i. „es werde gegeben".

D. a., Abkürzung für dicti anni, d. h. besagten Jahres.

Da (lat.), auf Rezepten „gib!"

Daalder (Thaler), eine im 17. Jahrhundert und später bis 1816 geprägte niederländische Silbermünze, $15{,}_{810}$ g schwer und ($^{11}/_{12}$ =) $916^2/_3$ Tausendteil fein. Ihr Gehalt an Feinsilber betrug zu dem (bis etwa 1870 in Geltung gewesenen) Preise von 180 ℳ für 1000 g (also im 30-Thalerfuß) $2{,}_{61}$ ℳ oder $26{,}_1$ Silbergroschen (Neugroschen); s. auch Rijsdaalder.

Daba, 4536 m hoch gelegenes Dorf in Tibet, am nördlichen Abhange des Himalaya, im Quellgebiete des Setledsch, ganz in Felsen gehauen, mit einem Wischnutempel.

Daba, russische Benennung für Kattun von weißer Farbe und geringer Breite, welcher in Stücken von 10—20 Arschinen (etwa 7—14 m) aus Bothara und China bezogen wird.

Dabbeh (El), Ort in Nubien, an der Biegung des Nils nach N. zwischen Dongola-Anguſa und Ambukol, Station der Karawanen nach Kordofan und Dar Für.

Daber, Stadt im Kreise Naugard des preußischen Regierungsbezirks Stettin, unfern des Wotschwiansees und zwischen Daber- und Teetzsee, mit (1885) 2196 Dextrin, Tuch und Leinwand verfertigenden E.

Dabistan, das Werk des im 17. Jahrhundert lebenden persischen Gelehrten Mohsan Fani über die Lehren und Gebräuche verschiedener Religionen des Morgenlandes, erschien gedruckt zu Kalkutta 1809, in englischer Übersetzung 1844, in deutsche Sprache übersetzte Dalberg das erste Kapitel (Bamberg 1817).

Dabouis (spr. Dabuih), eine Art schmalen gebleichten Kattuns, in früherer Zeit durch die Franzosen nach Frankreich und Holland aus Ostindien zum Bedrucken eingeführt.

Dabrath, Levitenstadt im Stammgebiete Issaschar, im südlichsten Teile der Landschaft Galiläa, jetzt das kleine Dorf Debûri oder Debûrijeh am Westfuße des Taborberges.

Dąbrowa (poln., spr. Dombrowa), Stadt in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft des österreichischen Kronlandes Galizien, mit (1880) 3219 E., Feldwirtschaft, Viehzucht und bedeutenden Pferdemärkten.

Dąbrowski (Jan Henrik), General, s. Dombrowski.

Dabs (spr. Däbs), englische Bezeichnung für die geringste, viel kleine Klumpen enthaltende Sorte von Moskovade (d. h. Kolonialrohzucker — aus Zuckerrohr hergestellt).

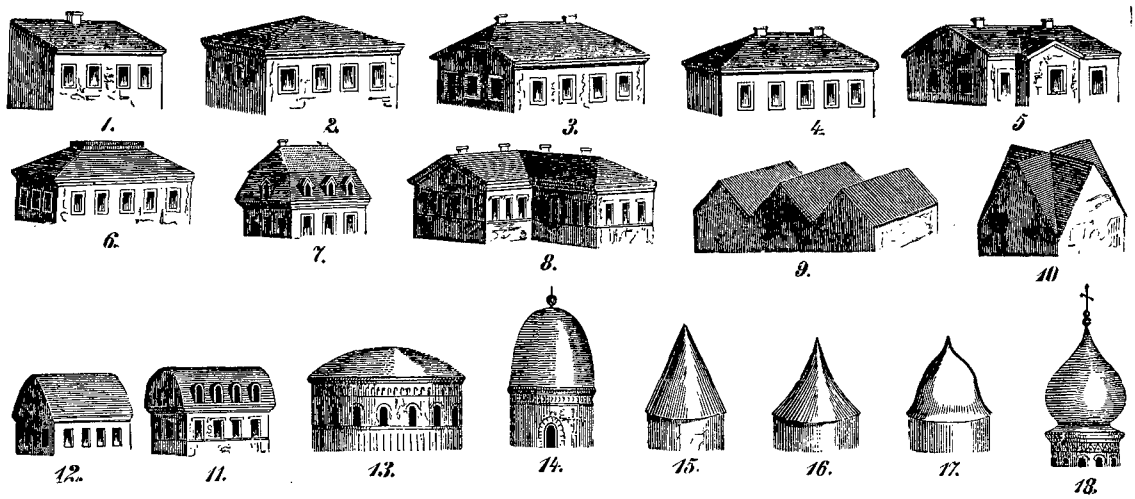
Da Capo (ital., d. i. vom Anfang), abgekürzt D. C., in Notenstücken die Anweisung, das Tonstück vom Anfang bis zu der Stelle zu wiederholen, wo das Wort fine (Ende) oder das dieses vertretende Zeichen 𝄐 steht; man schreibt wohl auch d. c. al fine. Stehend war der Gebrauch des D. C. in der älteren Arie, deren erster Teil nach dem zweiten stets wiederholt wurde. Auch ist D. C. ein den Italienern entlehnter Zuruf, ein vorgetragenes Stück zu wiederholen.

Dacca oder Dakka, nach der gleichnamigen ostindischen Stadt benannter Musselin, die feinste (dünnste) ostindische Sorte, sehr dauerhaft und nicht appretiert, von weißer Farbe und manchmal bestickt. D. bezeichnet auch einige Arten gestreifter und kleingewürfelter europäischer Musseline.

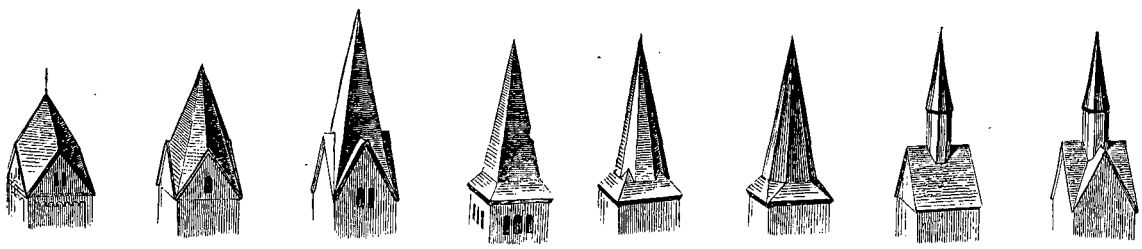
D'accord (franz., spr. dakkohr), einverstanden, in Übereinstimmung.

Dach, derjenige Teil eines Gebäudes, welcher hauptsächlich vor den atmosphärischen Niederschlägen durch Ableiten derselben schützen soll. Jedes D. besteht aus dem Dachgerüste (Dachwerk, Dachstuhl) und der Eindeckung. Das Dachgerüst kann aus Stein (z. B. bei griechischen Tempeln), Holz oder Eisen gebildet sein. Eindeckungsmaterialien sind: Metallbleche, Schiefer, Ziegel, Stroh, Holzschindeln, geteerte Pappe, Asphalt, Zement u. dgl. Die Neigung des D.s richtet sich hauptsächlich nach dem Deckmateriale, in gewisser Beziehung auch nach Lage, Zweck und Baustil des Gebäudes. Erfahrungsgemäß gibt man am geeignetsten dem Asphalt- oder Zementpappdach $^1/_9$, dem Metalldach $^1/_8$—$^1/_6$, dem Schieferdach $^1/_4$ bis $^1/_6$, dem Ziegeldach $^1/_5$—$^1/_2$, dem Strohdach $^1/_3$ der Gebäudetiefe zur Höhe, wenn das D. ein zweiseitiges, sogenanntes Satteldach werden soll. Wird dasselbe einseitig (Pultdach), so ist natürlich das Doppelte dieser Größe für die Höhe zu nehmen. Aus dem Pult- und dem Satteldach sind, der äußeren Erscheinung nach, alle übrigen Dachformen zusammengesetzt, wie die nachstehende Übersicht der am meisten vorkommenden Dachformen zeigt. Bei der Herstellung der Dachgerüste kommt es darauf an, durch Dreiecksverbindungen den durch die geneigte Lage des D.s entstehenden Schub unschädlich zu machen und Verschiebungen nach jeder Richtung zu verhüten. Die Hauptstützen des Dachgerüstes bilden die Dachbinder, welche entweder wagerechte Rahmen und darauf die nach der Dachschräge geneigten Sparren oder (seltener) nur wagerechte Pfetten tragen. Die Sparren oder die Pfetten tragen die Eindeckung. Größere Steindächer finden sich in Gestalt von Turmhelmen an mittelalterlichen Kirchen und bestehen meist aus mit Steinplatten bedeckten Gewölben. Die aus aufsteigenden Rippen, Stäben und Maßwerk gebildeten durchbrochenen Turmhelme der Gotik, deren edelstes Beispiel der Münster zu Freiburg i. B. darbietet, sind als Dächer nicht zu betrachten, das eigentliche D. verbirgt sich unter ihnen. Bei hölzernen und eisernen Dachgerüsten sowie bei den Konstruktionen, in welchen Holz und Eisen gemeinschaftlich verwendet werden, hat man hinsichtlich der Unterstützung der Langträger und damit der Sparren und der Eindeckung zu unterscheiden zwischen stehenden und liegenden Dachstühlen, Hängewerken und Sprengwerken. Die stehenden und liegenden Dachstühle finden meist über den Räumen Anwendung, welche mit durchgehendem vollständigen Gebälk (Balkenlage von Holz oder Eisen) versehen sind, und nehmen dann häufig auch noch weitere Gebälke (sogenannte Kehlgebälke) in sich auf, die zu Speichern ꝛc. dienen. Die Hängewerke kommen ebenfalls vielfach über Räumen mit geschlossener Balkenlage vor, und zwar überall da, wo diese Balkenlagen nicht von unten unterstützt und so groß sind, daß sie sich nicht von selbst tragen, sondern an das Dachwerk gehängt werden müssen. Die Sprengwerke wendet man fast nur bei Dachwerken an, die keine durchgehenden Balkenlagen besitzen. Bei letzteren Konstruktionen, welche meist für Hallen, Maschinenhäuser, große Remisen ꝛc. benutzt werden, wird in neuerer Zeit das Eisen (und zwar meist das Schmiede- und Walzeisen, weniger das Gußeisen) fast ausschließlich oder im Verein mit Holz angewandt. — Dachblei, zum Dachdecken dienende Bleiplatten (eine Sorte von Bleiblech, d. h. gewalztem Blei) von mittlerer Stärke, welche sowohl in den Bleihütten als auch in den Bleiwarenfabriken hergestellt werden.

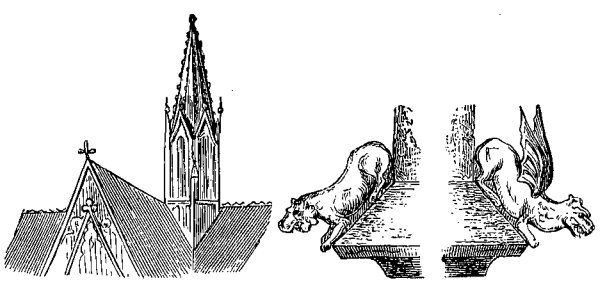
— Dachfenster kommen sehr verschiedenartig vor und stehen deren Öffnungen entweder senkrecht oder liegen in derselben schrägen Ebene wie die zugehörige Dachfläche. Die ersteren erhalten geeigneten Anschluß mit der Hauptdachfläche durch kleine Giebeldachflächen, welche in dieselbe einschneiden und ebenso wie die Fenster selbst sehr verschieden geformt und abgedeckt sein können. Dadurch bekommen sie verschiedene Bezeichnungen, wie Kappfenster, Ochsenaugen, Fledermausfenster, Froschmäuler, Dachnasen ꝛc. Die in der Ebene der Dachflächen liegenden Fenster werden meist von Eisen gefertigt. — Dachfirst ist die oberste, meist wagerecht liegende Kante, in welcher zwei Dachflächen sich schneiden. — Dachgesims, jeder Bauteil, welcher dazu dient, um den am Dachfirst befindlichen Vorsprung der Dachflächen mit den Umfangswänden des Gebäudes zu vermitteln, und welcher mehr oder weniger verhüten soll, daß das von demselben abfließende Wasser nicht sofort an diesen Wänden herunterlaufe. — Dachgrat sind die seitlichen Kanten des Durchschnitts zweier Dachflächen, welche über einer nach außen springenden Ecke eines Gebäudes sitzen. — Dachkehle ist die einspringende Ecke zweier Dachflächen, welche über einer einwärts springenden Ecke eines Bauwerks sich erheben. — Dachreiter oder Aufreiter, jeder aus einer Dachfläche sich erhebende turmartige Aufbau; er wird meist von Holz oder Eisen, selten und nur dann von Stein ausgeführt, wenn er durch eine Giebelwand unterstützt werden kann. Sie dienen zur Aufnahme kleinerer Glocken, Uhrzifferblätter u. dgl. Bei älteren Kirchen fanden derartige Dachreiter gewöhnlich auf der sogenannten Vierung, wo sich Lang- und Querschiff schneiden, Platz; bei neueren Kirchen, namentlich kleinen Dorfkirchen, placiert man sie gewöhnlich hinter den westlichen Giebel. — Dachrinne oder Dachkandel, Rinne zum Auffangen des von der Dacheindeckung strömenden Wassers; sie leitet dasselbe zu den sogenannten Fallröhren, welche es entweder auf die Erde oder in geeignete Behälter (Zisternen), Kanäle ꝛc. ableiten. Die Dachrinnen werden meist von Metallblech gefertigt und mittels der sogenannten Rohrschellen und Nasen an den Röhren von der Umfangswand aus befestigt. Früher hatte man keine derartigen Abfallröhren, und das Wasser der atmosphärischen Niederschläge floß — bei den Griechen mittels Löwenköpfen — im Mittelalter mittels der meist in Gestalt von Tieren gebildeten sogenannten Wasserspeier oder Abtraufen — weitab vom Gebäude auf das darunter befindliche Straßenterrain, eine Anlage, die aus selbstverständlichen Gründen jetzt polizeilich verboten ist. — Dachpappe, ein Material zum Dachdecken, das dadurch erzeugt wird, daß man gewöhnliche Pappe aus langfaserigem Zeug (Wollfäden, Sacklumpen) mit heißem Steinkohlenteer tränkt (wovon dieselbe etwa das $1\frac{1}{2}$—3fache ihres Gewichts aufnimmt) und mit scharfkörnigem Sand bestreut. Indem man die endlose Pappe durch Preßwalzen laufen läßt, wird das Fabrikat zugleich verdichtet. — Dachschiefer (Tafelschiefer), diejenigen Arten von Schiefer, welche sich infolge ihrer Festigkeit zum Dachdecken und zur Herstellung von Schreibschiefertafeln eignen. Für ersteren Zweck verwendet man meist die feinkristallinischen rötlichen und grünlichen Schiefer der Kulm- und Silurformation, für letzteren die schwarzen, durch einen Kohlegehalt ausgezeichneten



Nr. 2525—2543. Dachkonstruktionen. (Zu Spalte 702.)
1. Einhängiges oder Pultdach. 2. Zeltdach. 3—5. 7. 8. 11. 12. Zweihängige oder Satteldächer. 13—18. Kegeldächer. 1. 5. 9—12. Giebeldächer. 3. Giebeldach mit Krüppelwalm (Halbwalmdach). 4. 6. 7. Walm- oder Schopfdächer. 7. Mansardendach. 8. Einkehle oder Wiederkehr. 6. Abgestutztes Satteldach mit Walmen. 9. Sägedach. 10. Kreuzdach. 11. 12. Bogendächer. 13. 14. Kuppeln oder Hauben. 15. Helmdächer. 16. Hut. 17. Welsche Haube. 18. Zwiebelhaube.



Nr. 2544—2551. Helmdächer. (Zu Spalte 702.)



Nr. 2552. Dachreiter. Nr. 2553. Dachrinnenausgüsse am Justizpalaste in Rouen.

jüngeren Schiefer der Devonformation. Durch zunehmenden Kohlegehalt gehen solche Schiefer in die weichen abfärbenden schwarzen Zeichenschiefer über; sie sind meist als kohlehaltende Thone zu betrachten. Diejenigen Arten der Dachschiefer, die eine Spaltungsfähigkeit nach zwei rechtwinkelig aufeinander stehenden Richtungen besitzen, werden als Griffelschiefer benutzt. Die Gewinnung des Dachschiefers geschieht fast immer mittels Tagebau und ist eine dem Wesen des Gesteins angepaßte Steinbruchsarbeit. Die mittels Bohren und Schießen oder durch Abtrennung mit Keilen entnommenen Blöcke gelangen, meist auf eisernen Förderbahnen, zunächst in die Spalthütte, um da erst in die womöglich dünnsten und leichtesten Platten mit Meißeln zertrennt zu werden; sind diese Platten dann an den Rändern hin mit der Form bezeichnet (gerissen), die sie erhalten sollen, und ist ihnen diese mittels Scheren erteilt, so werden die so dargestellten Tafeln je nach Sorten in längeren Reihen auf die Erdoberfläche aneinander gelegt und zur Abfuhr für Schieferdecker, Schiefertafelfabrikanten u. s. w. bereit gehalten. Man gibt den zum Dachdecken bestimmten Tafeln meist $0,_2$—$0,_7$ m Länge und Breite, und werden diese je mit zwei oder drei Nägeln auf die Verschalungsbretter der Dachsparren aufgenagelt. Ein Zentner Schiefer deckt gewöhnlich $1,_2$—$1,_5$ m D. im Quadrat. Dickere Schieferplatten verwendet man zu Fußböden und Treppen, zu Sockelverkleidungen, Kanälen, Tischplatten, Gedenktafeln in Kirchen u. s. w. Der vortrefflichste Dachschiefer des Festlandes wird bei lehrreichstem Betriebe zu Lehesten im Herzogtum Sachsen-Meiningen, dann zu Wurzbach im Reußischen gewonnen; er kommt auch in Sachsen, Schlesien, Böhmen, Frankreich und England (Pennrhyn) vor. — Dachspäne, Späne, welche bei der einfachen Deckung zur Unterstützung des zwischen je zwei Dachziegeln vorhandenen Mörtels der Stoßfuge verwendet werden. Ein in dieser Weise gedecktes D. heißt Span- oder Spließdach. — Dachstuhl, eine zur Stützung des D.es dienende Konstruktion, welche darin besteht, daß einzelne Sparrengebinde (Binder) Säulen erhalten, welche in die Dachbalken eingezapft sind und die in der Längsrichtung des D.es liegenden Stuhlrahmen tragen, die ihrerseits entweder die Sparren oder zunächst die Kehlbalken der Sparren aufnehmen. Man unterscheidet stehenden Stuhl mit lotrechten Säulen und liegenden Stuhl mit schrägen Säulen. — Dachziegel werden wie die Mauerziegel aus Lehm hergestellt und durch Brennen gehärtet, zuweilen auch gefärbt und glasiert, können sehr verschiedene Formen erhalten und auch bei bestimmter Form verschieden angewandt werden. Die gebräuchlichsten Formen sind: die Dachzungen, die Hohlziegel, die Krempziegel und die Pfannenziegel; s. auch Mauerziegel.

Dach (Simon), bedeutender deutscher Liederdichter, geb. 29. Juli 1605 zu Memel, seit 1639 Professor der Poesie an der Universität Königsberg infolge eines Glückwunsches, welchen D. dem Großen Kurfürsten überreicht hatte. Dieser beschenkte später den Dichter auch mit dem Gute Kuxheim. Als sein Freund Roberthin gestorben war, geriet D. in Schwermut, welche bis zu seinem 15. April 1659 erfolgten Tode anhielt. Seine „Poetischen Werke" erschienen gesammelt Königsberg 1696, neu herausgeg. von Österley (Leipzig 1876) und in den „Publikationen des Litterarischen Vereins" (Stuttgart 1877). D. war einer der wenigen Dichter seiner Zeit, welche auch in niederdeutscher Sprache schrieben, der einzige, der dies in volkstümlicher Weise that. Sein bekanntestes Lied ist: „Anke von Tharaw ösz, de my gefällt". Vgl. Gebauer „Simon D. und seine Freunde als Kirchenliederdichter" (Tübingen 1828).

Dacha, der wilde Hauf, den die südafrikanischen Völker rein oder mit Tabak vermischt rauchen.

Dachau, Marktflecken mit Amtsgericht und Bezirksamt im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, an der Amper und der Bahn München-Ingolstadt, mit (1885) 3374 E., königlichem Schloß, Bierbrauerei, Mälzereien, Papierfabrikation und lebhaftem Getreidehandel. — Das Bezirksamt D. zählt auf 438 qkm (1885) 23 432 E.

Dachauer Banken (auch wohl Sandbanken) hießen die 1871 und in den folgenden Jahren zu München errichteten Schwindelbanken, welche Kapitalien mit dem Versprechen ungemein hoher Zinsen anlockten, letztere auch einige Zeit (aus den weiteren Kapitaleinlagen) pünktlich bezahlten, bald aber schmählich zu Grunde gingen. Der Name rührt entweder daher, daß die erste derartige Bank von der „frommen" vormaligen Schauspielerin Adele Spitzeder in der Dachauerstraße gegründet wurde oder daß besonders die Bauern aus Dachau ihre Ersparnisse bei der Spitzeder „anlegten".

Dachdecker, die Bauhandwerker, welche sich vorzugsweise mit der Eindeckung von Dächern beschäftigen, wie Schieferdecker, Ziegeldecker, Dachpapp- und Holzzementdecker. Auch die Klempner, welche Metalldachungen ausführen, vollführen Dachdeckerarbeiten. Hier und da besorgen das Eindecken der Ziegeldächer auch Maurer und Tüncher. Strohdächer werden oft von Tagelöhnern oder von den Landleuten eingedeckt.

Nr. 2554. Simon Dach (geb. 29. Juli 1605, gest. 15. April 1659).

Dachel oder Wâhed-Dachle (d. h. die innere Oase), eine der fünf ägyptischen Oasen der Libyschen Wüste von 550 qkm und ca. 17 000 E., meist Nachkommen der alten Ägypter. Der Hauptort ist El Gasr mit ca. 1500 E. Sie bildet mit 100 bis 133 m Seehöhe eine 200—300 m tiefe, durch artesische Brunnen gut bewässerte Einsenkung, im Grün der Palmengärten und der Getreidefelder prangend. Das auf 50—100 qkm geschätzte Kulturland zerfällt je nach der Zahl der zur Bewässerung dienenden Brunnen in mehrere größere und kleinere, durch Wüstenboden getrennte Markungen. In denselben herrscht vor allem die Dattelpalme vor, daneben die Suntakazie (Acacia nilotica). Vereinzelt treten die Dompalme, der Ölbaum, die Feige, Banane ꝛc., reichlich Orangen- und Zitronenbäume auf. Auch baut man Tabak, Getreide und Hülsenfrüchte. Vgl. G. Rohlfs, „Drei Monate in der Libyschen Wüste" (Cassel 1876).

D'Achery (spr. Daschri, Don Lucas oder Johann Lucas), französischer Theolog, geb. 1609 in St. Quentin, Mitglied der Kongregation von St. Maure und Bibliothekar in der Abtei St. Germain in Paris, als welcher er die handschriftlichen Schätze der Benediktinerabteien Frankreichs der Welt zugänglich zu machen suchte. Er besorgte die Ausgabe der Werke des Lanfranc von Canterbury (Paris 1648) und derjenigen des Abtes Guibert von Nogent (Paris 1651), außerdem gab er das Sammelwerk mittelalterlicher Schriften: „Specilegium veterum aliquot scriptorum, qui in Galliae Bibliothecis, maxime Benedictorum supersunt" (13 Bde., Paris 1655 bis 1677; neue Aufl. von La Barre, 3 Bde., Paris 1724) heraus und sammelte den Stoff zu den von Mabillon (s. d.) bearbeitete „Acta sanctorum ordinis S. Benedicti" (Paris 1668—1701). D. starb 29. April 1685 in Paris.

Dachfläche, in der Geologie die obere Fläche eines geschichteten Gebirgsgliedes, welche die Grenze der nächstjüngeren Schicht bildet, im Gegensatz zur unteren oder Sohlfläche.

Dachklotz (Fäule), bergmännische Bezeichnung eines blaugrauen mergeligen Kalksteins in der Gegend von Mansfeld, zwischen Kupferschiefer und Zechstein lagernd.

Dachröden (Karoline von), Wilhelm von Humboldts (s. d.) geistreiche Gemahlin, gest. 26. März 1829.

Dachs (Meles), Säugetiergattung, welche sich den Bären anschließt und zu den Mardern überleitet. Sonst gewandte Tiere, besitzen sie einen plumpen Körperbau, lange Krallen und einen kurzen Schwanz. Kennzeichnend ist das bedeutende Festsitzen der Gelenkpfanne des Unterkiefers und eine stinkenden Saft absondernde Tasche zwischen After und Schwanz. Der D. lebt in aus verschiedenen Röhren und Öffnungen bestehenden Erdhöhlen (Dachsbau). Das Fleisch wird gegessen, das Fell dient den Riemern, die Haare als Staubbürste. Der 84 cm lange europäische D. (Meles Taxus) ist über Europa und das gemäßigte Asien verbreitet, der amerikanische D. (Meles labradorius) ist kleiner als der vorige.

Dachsfelle, die Felle des in der nördlichen gemäßigten Zone lebenden Dachses. Als Pelzwerk sind nur die nordamerikanischen D., die einzigen mit weicher Behaarung, verwendbar. Die anderen werden teils geschoren und liefern die Borsten zu Malerpinseln sowie ein gutes Material zu Leder; teils werden sie ungeschoren zubereitet und zum Überziehen von Koffern, Jagdtaschen, Pferdegeschirren 2c. verwendet.

Dachshaken, ein eiserner, sehr spitziger Haken mit hölzernem Stiel von 1 m Länge, mit dem man beim Dachsgraben den Dachs aus dem innersten Winkel seines Baues hervorzieht.

Dachshund (Canis Vertagus) oder Dächsel, ein niedriger, im Verhältnis aber langer und schlanker Hund, mit breiter Brust, kräftigen, stark gekrümmten Vorderbeinen, feinem langen Kopf mit klugen Augen, schönem Behang (hängenden Ohren) und glattem kurzen Haar. Farbe meist schwarz mit gelber Einfassung an Brust, Beinen und Bauch; auch hat man ganz braune D.e. Feiner Geruch, scharfes Gehör, starkes Gebiß, Mut, Ausdauer und Klugheit machen ihn zur Jagd geschickt, besonders zum Aufsuchen und Austreiben von Dachsen und Füchsen aus deren unterirdischem Bau, wobei ihm die schlanke Gestalt und die krummen Vorderbeine besonders zu statten kommen.

Dachstein, ein 2996 m hoher, südlich von Hallstadt auf der Grenze zwischen Salzburg, Oberösterreich und Steiermark gelegener, auf der nördlichen Seite teilweise mit Gletschern versehener Berg; derselbe ist die höchste Erhebung der ca. 800 qkm umfassenden Dachsteingruppe. Der Hauptstamm dieser Gruppe ist das eigentliche Dachsteingebirge, die mächtigste Erhebung der österreichischen Kalkalpen.

Dachstein (Wolfgang), Dichter und Komponist geistlicher Lieder, seit 1524 Organist an der lutherischen Kirche zu Straßburg, gest. dort um 1530. Von seinen Liedern sind am bekanntesten: „Der Thöricht' spricht: Es ist kein Gott" und „An Wasserflüssen Babylon".

Dachsteinkalk, nach dem Dachstein in den Alpen benannte, der oberen Gruppe der Triasformation angehörige Kalksteinschichten von dunkler Farbe, viele herzförmige Muscheln (Megalodus triqueter) enthaltend.

Dacht-el-Meiûm, Kanal zwischen der Insel Perim in der Bab-el-Mandeb-Straße und dem afrikanischen Festlande.

Dachwurzel (Sempervivum tectorum *L.*), s. Hauslaub.

Dacien (Dacia), in der römischen Kaiserzeit das Land zwischen Donau, Theiß, den Karpathen und dem Dnjestr. Es wurde von 101—7 vom Kaiser Trajan unterjocht, jedoch 271 den Goten überlassen. Es umfaßte das heutige Rumänien, die Bukowina und Teile des östlichen Ungarns (namentlich Siebenbürgen) wie Bessarabien.

Dacier (spr. Dässieh, André), französischer Philolog, geb. 6. April 1651 zu Castres in Oberlanguedoc von protestantischen Eltern, Schüler Lefèvres, ging 1672 nach Paris, wo ihn der Herzog von Montausier beauftragte, den Pomp. Festus in usum Delphini (zum Gebrauch des Dauphin) herauszugeben. Er ward nachher Bibliothekar des Königs und 1695 Mitglied der Akademie der Inschriften und der königlichen Akademie, zu deren beständigem Sekretär er später ernannt wurde. Er starb 1722. Seine Übersetzungen und Ausgaben des Horaz, Valerius Flaccus, der Biographien des Plutarch, des Marc Aurel, einiger Dialoge des Platon, des Ödipus und der Elektra von Sophokles, des Epiktet 2c. machten das französische Publikum auf die alten Klassiker aufmerksam. — Noch mehr Aufsehen erregten die Arbeiten seiner Gattin Anna D., geb. im März 1654 zu Saumur. In ihren „Considérations sur les causes de la corruption du goût" verteidigte sie den Homer gegen den Kritiker Houdart de Lamotte, der, ebenso wie Perrault, gegen die klassische Litteratur der Griechen und Römer Front machte. Bis in ihr spätes Alter (sie starb 17. August 1720) lieferte sie viele Übersetzungen klassischer Dichter und Prosaisten, welche sich durch Eleganz der Sprache (freilich nicht durch Genauigkeit) auszeichnen.

Dacier (spr. Dässieh, Bon Joseph), französischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1742 zu Valognes in der Normandie, studierte erst Theologie, wandte sich aber später dem Studium der Geschichte und Litteratur zu; 1772 gab er eine Übersetzung des Älian heraus, wurde 1795 Mitglied des Nationalinstituts, 1800 erster Vorsteher der Nationalbibliothek, 1802 Mitglied des Tribunats, 1823 der Akademie, später noch Dekan der Fakultäten. D. starb 1833 als 91jähriger Greis. Seine Ausgabe der Kyropädie des Xenophon (1777), zahlreiche Biographien verstorbener Akademiker, vor allem aber sein „Rapport sur les progrès des sciences historiques et de la littérature ancienne, depuis 1789 jusqu'à 1808" (Paris 1810), sind sehr beachtenswert.

Da Costa (Isaak), niederländischer Dichter jüdischer Abkunft, geb. 14. Januar 1798 zu Amsterdam, studierte in Leiden die Rechtswissenschaften und trat 1822 zum Christentum über. Er starb als Mitdirektor des Seminars der freien schottischen Kirche und Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften 28. April 1860. Seine litterarische Thätigkeit war sehr umfangreich und vielseitig. Neben geschichtlichen Werken verfaßte er auch theologische Schriften. Als Dichter folgte er seinem väterlichen Freunde Bilderdijk. Seine Hauptwerke, die zu den hervorragendsten Erscheinungen der neueren niederländischen Litteratur gehören, sind: „Poëzij" (2 Bde., 1821—22), „God met ons" (1826), „Feestliederen" (1828), „Vijf-en-twintig jaren" (1840), „Hagar" (1852). Vergl. Kate, „Bilderdijk en D." (Amsterdam 1862).

D'aquit, unrichtige Bezeichnung für pour acquit (s. d.).

Dacrydium *Sol.* (Trauercypresse), Pflanzengattung der Nadelhölzer (Taxineae). Davon D. cupressinum auf Neuseeland mit bärlappartigen, herabhängenden Zweigen und gutem Nutzholze. Ebenso D. elatum *Wall.* auf Sumatra, D. Colensoi *Hook.* auf Neuseeland und D. Franklini *Hook.* auf Tasmanien. Die erste Art ist auch als Sprossenfichte bekannt und wurde zuerst von den beiden Forster unter Cook beobachtet, als man, aus dem Südpolarlande zurückkehrend, junge Sprossen zum Biere verwendete und damit den Skorbut heilte. Der Baum ist überaus stattlich und bildet mit 3 m dicken und 30 m hohen Stämmen ganze Wälder.

Dactylis *L.*, Pflanzengattung der Gräser mit D. glomerata (Knäuelgras), ein gutes Futtergras. Eine zweite Art ist das Tussokgras der Falklandsinseln (D. cespitosa). Es bildet 2—3 m hohe, dichte Polster, deren Umfang gegen 4 bis 5 m beträgt. Aus diesen sprossen die Halme schilfartig empor, an ihren Spitzen große dicke, aber verhältnismäßig kurze Ähren erzeugend. Als Futtergras für Pferde und Rinder, die dort frei herumschweifen, hat es hohen Wert.

Dactylotēnium aegyptiacum *W.* (Fingerkammgras), ein in Ägypten, Sizilien, Ost- und Westindien vorkommendes Gras, hat eßbare Früchte, die in der Heilkunde mannigfach in Gebrauch sind.

Daedalĕa (Eichenschwamm), Pilzgattung der Familie der Polyporei; D. quercina, der gemeine Eichenschwamm, färbt das Eichenholz grau. Hier und da wird er als blutstillendes Mittel und als Zunder gebraucht.

Dädalēum (auch Zootrop, Lebensrad, genannt), ein Spielzeug, welches gerade wie die stroboskopische Scheibe den Eindruck sich bewegender Figuren erzeugt. Es besteht aus einem sich drehenden Hohlcylinder von Pappe, in dessen Innerem ein Papierstreifen liegt mit Bildern, die den aufeinander folgenden Phasen einer sich zeitlich wiederholenden Bewegung entsprechen. Durch rechtwinkelige Ausschnitte erblickt man durch den Cylindermantel hindurch immer an derselben Stelle die Bilder, die sich infolge der Dauer im Auge zu einem vereinigen.

Dädalos (griech. Daidalos), d. i. Künstler oder Schnitzer, die sagenhafte Verkörperung der ältesten Zeit künstlerischer Gestaltungsthätigkeit. Nach attischer Sage war er ein Sprosse

des Erechthidengeschlechts und Sohn des Eupalamos, d. i. des Kunstfertigen. Wegen eines Verbrechens aus Attika flüchtig, kam er nach Kreta, wo er vom König Minos freundlich aufgenommen wurde. Als ihn der König wegen seiner Kunstfertigkeit nicht von dannen lassen wollte, machte er sich und seinem Sohne Ikaros Flügel, mittels deren beide sich in die Lüfte erhoben. Ikaros verunglückte und stürzte in das nach ihm benannte Ikarische Meer, während D. glücklich nach Sizilien entkam.

Dadyl, das aus dem kristallisierten Chlorwasserstoffterpentinöl abgeschiedene Terebn.

Daege (Eduard), Historienmaler, geb. 10. April 1805 in Berlin, Schüler der dortigen Akademie, machte eine Studienreise nach Italien und ließ sich 1833 in seiner Vaterstadt nieder, wo er 1840 Professor und 1861 Direktor der Akademie wurde. Im Jahre 1875 legte er dies Amt nieder und starb 6. Juni 1883. Von seinen biblischen, historischen und mythologischen Darstellungen befinden sich zwei der besten in der Berliner Nationalgalerie.

Daendels (spr. Dahndels, Hermann Wilhelm), niederländischer General, geb. 21. Oktober 1762 zu Hattem (Geldern), mußte wegen seiner Beteiligung an den Unruhen von 1787 nach Frankreich flüchten, wo er beim Ausbruche der Staatsumwälzung als Oberst in ein Freikorps trat. Für die dem französischen Heere unter Dumouriez auf seinem Zuge gegen Holland geleisteten Dienste zum Brigadegeneral befördert, trat D. später mit dem Range eines Generalleutnants in die Dienste der batavischen Republik, nahm aber, wegen vielfacher Anfeindungen, 1803 seinen Abschied und ließ sich erst 1806 vom Könige von Holland wieder anstellen. In demselben Jahre besetzte er Ostfriesland, ward Generalgouverneur von Münster und bald darauf zum General der holländischen Kavallerie ernannt. Seit Februar 1807 Marschall von Holland, übernahm er 1808 als Generalgouverneur die Verwaltung der ostindischen Besitzungen, die er bis 1811 aufs verdienstvollste führte; er selbst erstattete darüber Bericht in seinem Werke „Über meine Verwaltung in Java" (4 Bde., Haag 1814). Aus Ostindien zurückgekehrt, fand er als Divisionsgeneral bei der Großen Armee aufs neue Gelegenheit, sich auszuzeichnen; 1814 ging er als Generalgouverneur nach den holländischen Besitzungen an der afrikanischen Küste, wo er 2. Mai 1818 starb.

Daet, Stadt auf der spanischen Insel Manila (Luzon), Hauptinsel der Philippinnen, mit (1879) 7970 E.

Dafar, Dorfschaften in Arabien, s. Dhafâr.

Daffinger (Moritz Michael), Brustbildmaler, geb. 25. Januar 1790 zu Wien, Schüler von Füger, ging von der Porzellanmalerei 1809 zum Brustbild über, worin er in Miniaturbildern auf Elfenbein, in Ölbildern und im Aquarell in den Kreisen der österreichischen Aristokratie sehr beschäftigt war. Er starb 22. August 1849 in Wien.

Dag, in der altnordischen Götterlehre der Tag als leuchtender Sohn der Nott (Nacht) und des Dellingr (s. d.). Er wird als schöner Jüngling blondhaarig und blauäugig dargestellt.

Dagden, esthnische Insel in der Ostsee, s. Dagöe.

Dagesch, in der hebräischen Schrift der die Aussprache eines Mitlauters bestimmende Punkt; das D. lene bezeichnet die Nichtaspiration bei Lautzeichen, die sonst für Hauchlauter gelten, das D. forte die Verdoppelung.

Dagg (niederdeutsch), kurzes Stück von einem Schiffstau, mit welchem die Seeleute, die sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten, gezüchtigt wurden.

Dagget, der durch Schwelen (trockene Destillation) der Birkenrinde im südlichen Rußland gewonnene Birkenteer, der bei der Darstellung künstlichen Juchtenleders verwendet wird.

Daghestan (d. h. Gebirgsland), Landschaft am Nordostabhange des Kaukasus, grenzt im O. an den Kaspischen See, im N. an den Terschen Landstrich, im S. an die Gouvernements Tiflis und Baku und zählt auf 29705 qkm (1883) 529271 E. Mehrere Ausläufer des Kaukasus, dessen Hauptkette im Schach-Dagh bis 4252 m ansteigt, erfüllen D., so daß nur für einen schmalen Küstensaum Raum bleibt. Die Querkette, welche das Gebiet in eine nördliche und südliche Hälfte teilt, endigt bei Derbent und bildet hier das Eiserne Thor (Demir-Kapu), einen 2900 m breiten Paß, durch welchen die große Völkerstraße von Asien nach Europa führte. Zahlreiche reißende Flüsse, unter denen der Sulak im N. und der Samur im S. die bedeutendsten sind, laufen aus den Gebirgsthälern zum See; heiße Quellen erinnern an den vulkanischen Ursprung des Gebirges. Die Berge sind arm an Erzen, aber reich an Wäldern; der gut bewässerte Boden des Flachlandes ist fruchtbar und bietet unter dem milden Klima Weizen, Hirse, Reis, Obst, Wein; in großen Herden finden sich Pferde, fettschwänzige Schafe, Esel und Kamele. Die Bewohner gehören verschiedenen Volksstämmen an. Die Hauptbevölkerung bilden die im Gebirge wohnenden Lesghier, hohe, hagere Gestalten mit scharfgeschnittenen Gesichtern, dunklen Augen und kühnen Adlernasen. Sie lebten mit den Russen in blutiger Feindschaft und behaupteten in ihren Bergfesten ihre Unabhängigkeit, bis sich 1859 ihr Machthaber Schamyl nach verzweifeltem Kampfe unterwarf. Das nordöstliche Flachland bewohnen die türkischen Kumüken und Nogaier; außerdem finden sich noch tatarische Turkmenen, angesiedelte Araber, Juden und Russen. Hauptnahrungsquellen der Daghestaner sind Ackerbau und Viehzucht; die Hausindustrie, besonders die Weberei, steht bei ihnen auf hoher Stufe. Haupthandelsplatz ist Derbent (d. i. Engpaß) am Kaspischen Meere, mit etwa 14000 E.

Nr 2555. Dädalos erblickt den toten Ikaros.
Nach einem pompejanischen Wandgemälde.

Dagobert, Name dreier Frankenkönige merowingischen Geschlechts. — D. I., Sohn König Chlotars II., wuchs unter der Aufsicht Arnulfs von Metz und Pipins des Älteren auf, nachdem er 622 von seinem Vater Austrasien erhalten hatte. Als 631 sein Vater starb, wurde er König über das ganze Frankenreich. Er kämpfte unglücklich gegen die Slawen unter Samo und starb 638. — D. II. von Austrasien, 678—691, und D. III., 715—720, waren unbedeutende, von dem Majordomus abhängige Herrscher.

Dagobertshausen, Dorf im Kreise Melsungen des preußischen Regierungsbezirks Cassel, mit ca. 300 E. Hier siegte 631 der Frankenkönig Dagobert über die Wenden.

Dagöe (esthnisch Hiooma), auch Dago oder Dagden, russische Insel in der Ostsee, an der Küste von Esthland und zu diesem Landesteile gehörig, 960 qkm umfassend, mit (1880) 17000 E., die zu drei Kirchspielen gehören und Viehzucht, Ackerbau, Fisch- und Seehundfang betreiben.

Dagon, die männliche Hauptgottheit der Philistäer, welche als Mensch mit einem Fischrumpf dargestellt und besonders in Asdod und Gaza verehrt wurde.

Dagop, das vor dem halbkreisförmigen Abschluß der buddhistischen Tempel befindliche Heiligtum, bestehend aus einer Halbkugel, die auf einem breiten cylindrischen Untersatze ruht. Ein solcher D. (Darstellung der Wasserblase?) enthält gewöhnlich eine Reliquie Buddhas oder eines Buddhaheiligen; vor ihm pflegt die Bildsäule Buddhas zu stehen.

Dagoumer (spr. Daguhmeh, Guillaume), französischer Gelehrter, geb. um 1680 zu Pont-Audemer, machte sich um die Pariser Universität, deren Rektor er war, sehr verdient, da er

sie in Wort und Schrift erfolgreich gegen die Angriffe der Jesuiten verteidigte. Er starb 1745 zu Courbevoie bei Paris.

Dagsburg (franz. Dabo) oder Dachsburg, Dorf im Kreise Saarburg, Regierungsbezirk Lothringen im Reichslande Elsaß-Lothringen, mit ca. 2800 E. und den Trümmern des fürstlich Leiningenschen, 1679 von den Franzosen zerstörten Bergschlosses D. Von dieser Burg führt der Graf von Leiningen-Billigheim den Namen Graf von Dachsburg.

Daguerre (spr. Dagähr, Louis Jacques Mandé), französischer Maler, geb. 18. November 1787 zu Cormeilles, genoß besonders als Dekorationsmaler der Großen Oper in Paris hohen Ruf. Außerdem erfand er 1822 das Diorama (s. d.) und verband sich 1829 mit Nicéphore Niépce (s. d.) zur Lösung der Aufgabe, durch Einwirkung des Lichts auf Metallplatten Bilder von Gegenständen zu erzeugen. Es gelang D., die Erfahrungen seines Partners für die neue Kunst der Lichtbildnerei oder Daguerreotypie (s. d.) fruchtbar zu machen, aber erst nach Niépces Tode (1833) war er in der Lage, der Pariser Akademie durch Arago die ersten gelungenen Proben vorlegen zu lassen (1839). Auf Aragos Anregung erhielten D. und

Nr. 2556. Louis Jacques Mandé Daguerre (geb. 18. November 1787, gest. 10. Juli 1851).

Niépces Erben eine Jahrgehalt, wofür sie auf das Eigentum an der Erfindung zu gunsten der Akademie verzichteten. D. schrieb: „Histoire et description des procédés du daguerréotype et du diorama" (Paris 1839) und „Nouveau moyen de préparer la couche sensible des plaques destinées à recevoir les images photographiques" (Paris 1844). Er starb 10. Juli 1851 zu Petit-Brie bei Paris.

Daguerreotypie, Daguerres Kunst und Erfindung, der ältere Zweig der Photographie (s. d.), besteht darin, die in der Camera obscura (s. d.) entstehenden Bilder äußerer Gegenstände auf einer Silberschicht aufzufangen und dauernd zu befestigen. Die D., wie alle Photographie, beruht darauf, daß es lichtempfindliche Körper gibt, welche durch die mehr oder weniger starke Einwirkung entsprechend in ihrer Natur verändert werden und diese Veränderung dauernd sichtbar zu machen gestatten. Die ersten empfindlichen Körper, deren praktische Verwendbarkeit zu dem angegebenen Zwecke erkannt wurde, waren gewisse Silberverbindungen, die, an sich weiß oder farblos, durch die Einwirkung des Lichts gelbe, braune, violette bis schwarze Färbungen unter Veränderung ihrer chemischen Natur annahmen. Solche Verbindungen, welche auch die D. benutzt, sind Chlor-, Jod-, Bromsilber ꝛc. Die D.n sind deswegen außer Gebrauch gekommen, weil die Bilder zu matt waren und sich bedeutend teurer als die Photographien stellen.

Daguet (Alexander), schweizerischer Historiker, geb. 12. März 1816 zu Freiburg, war Professor in Lausanne, dann Vizepräsident des Unterrichtsrats des Kantons Freiburg und wurde endlich Professor an der Akademie zu Neuchâtel. Neben anderen historischen und litterarhistorischen Arbeiten D.s ist besonders seine „Histoire de la confédération suisse" (2 Bde., 1851; 7. Aufl. 1871) hervorzuheben.

Dahab oder Harf, eine im Kleinverkehr der Stadt Massaua am Roten Meere und des angrenzenden nordöstlichen Abessiniens (Habesch) übliche Geldgröße. Das D. ist = 40 Kebir zu drei Borjookes (d. h. Glasperlen), also = 120 Borjookes. Durchschnittlich gilt der Maria-Theresia-Thaler (s. d.) in dem erwähnten Gebiete etwa 25 D.

Dahabîe, eine auf dem Nil verwendete Art von Schiffen mit Verdeck und Kajütte.

Dahalak, Inselgruppe im Roten Meere, s. Dahlak.

Dahl (Heinrich von), Geschichtschreiber, geb. 19. April 1770 zu Goldenbeck in Esthland, Führer des Jenaer Studentenauszugs von 1792, worüber er eine „Authentische Nachricht" gab, führte nachher ein Wanderleben, das er in „Kurzer Abriß meines Lebens" (Leipzig 1804) beschrieb. Seine „Weltgeschichte" erschien gleichfalls 1804; er starb 1807 zu Warschau.

Dahl (Johann Christian Clausen), Landschaftsmaler, geb. 24. Februar 1788 zu Bergen in Norwegen, bildete sich in Kopenhagen und in Dresden aus und machte landschaftliche Studien in den Alpengegenden, in Italien und in seinem Vaterlande, dessen großartige Küstenpartien er eigentlich zuerst für die Malerei verwertete. Seine Bilder halten sich an die reine Wirklichkeit und sind dabei korrekt in der Zeichnung und von tiefer, kräftiger Färbung. Sehr schätzbar ist sein Werk „Denkmäler einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst in Norwegen" (Dresden 1837). Er starb 14. Oktober 1857 zu Dresden. — Sein noch lebender Sohn, Siegwald Johannes D., geb. 16. August 1827 zu Dresden, Schüler seines Vaters und Landseers in London, ist ein sehr geschätzter Maler von Jagdtieren.

Dahl (Wladimir Iwanowitsch), russischer Schriftsteller, bekannt unter dem Pseudonamen Kosak Luganski, war der Sohn eines Dänen, welcher als Arzt in der russischen Flotte diente; seine Mutter war eine Deutsche und die Tochter jener Marie Freitag, welche die Werke Iffflands ins Russische übersetzt hat. Geb. 1801 zu Petersburg, wurde er Schiffsarzt, als welcher er seit 1819 in der Flotte des Schwarzen Meeres diente. Im Jahre 1828 machte er den Krieg gegen die Türkei, 1831 den polnischen Feldzug und nachher eine Expedition nach Chiwa mit. Auf späteren Reisen sammelte er gegen 4000 Volksmärchen und Sagen, sowie an 30000 russische Sprichwörter und Redensarten und trug den Stoff zu wertvollen lexikalischen Arbeiten zusammen. Er schrieb ferner Novellen, die wegen ihrer trefflichen Anlage, ihres naiven Tones und ihrer großen Sprachreinheit sehr geschätzt sind. D. lebte zuletzt in Moskau, wo er 4. Oktober 1872 starb.

Dahlak (Dahalak), Inselgruppe im Roten Meere, östlich von Massaua gelegen, aus zahlreichen Kalkklippen und stark zerklüfteten, mit Schorabäumen dicht bewachsenen Eilanden bestehend. Die Einwohner stammen von dem abessynischen Küstenland und treiben Fischerei, Viehzucht und Handel mit Perlen, Perlmutter, Schildkrot und Schwämmen.

Dahlberg (Erikson Jansen, Graf), schwedischer Feldherr, geb. 10. Oktober 1625 zu Stockholm, Generalinspektor aller schwedischen Festungen und Generalgouverneur von Livland mit dem Range eines Feldmarschalls. Auf seinen Rat ging Karl Gustav 1658 mit einem Heere über den gefrorenen Belt. D. starb 16. Januar 1703 zu Stockholm. Von ihm ward auch unter dem Titel: „Suecia antiqua et hodierna" (2 Bde., Stockholm 1700) eine Sammlung Kupferstiche herausgegeben.

Dahlbom (Anders Gustav), schwedischer Entomolog, geb. 3. März 1806 zu Forssa, gest. 3. Mai 1859 zu Lund. Er schrieb u. a.: „Hymenoptera Europaea" (2 Bde., 1845—52).

Dahlen, Name zweier deutscher Städte. — Dahlen in der Amtshauptmannschaft Oschatz des sächsischen Regierungsbezirks Leipzig, an der Bahn Leipzig-Dresden, mit (1885) 2966 gewerbthätigen E., Pferde- und Viehmärkten und einem Schlosse, in dem Friedrich d. Gr. 1763 während der Friedensunterhandlungen zu Schloß Hubertusburg weilte. — Dahlen in der preußischen Rheinprovinz, s. Rheindahlen.

Dahlerup (Jens Wilhelm), dänischer Architekt, geb. 4. August 1836, Mitglied der Kopenhagener Kunstakademie und

Titularprofessor. Sein Hauptwerk ist das 1872—74 mit Ove Petersen erbaute neue Theater in Kopenhagen.

Dahlgren (John Adolf), nordamerikanischer Admiral, geb. 1809 in Philadelphia, seit 1826 Midshipman der Unionsmarine, wurde 1837 Leutnant, 1855 Kommandeur. Während des Bürgerkriegs ward er Kommandant des Kriegshafens bei Washington und 1863 Oberbefehlshaber über die Flotte vor Charleston. Er starb 11. Juli 1870 zu Washington. Mit Rodman, Parrot und Ames erwarb er sich große Verdienste um die Herstellung gezogener Geschütze und namentlich auch um die Anfertigung schwerer glatter Geschützrohre großen Kalibers (Dahlgren-Guns). Von seinen Schriften sind anzuführen: „Report of the 32 pounders of 32 cwt." (1850), „System of Boat Armament in the United States Navy" (1852 und 1856) und „Shells and Shell-Guns" (1856).

Dahlgren (Karl Johann), schwedischer Lieder- und Novellendichter, geb. 20. Juni 1791 auf Stens-Bruk, gest. 2. Mai 1844 als Prediger zu Stockholm; eine Gesamtausgabe seiner Werke erschien in 5 Bdn. (3. Aufl., Stockholm 1875).

Nr. 2557. Friedrich Christoph Dahlmann (geb. 13. Mai 1785, gest. 5. Dezember 1860).

Dahlhausen, Landgemeinde im Kreise Hattingen des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, an der Ruhr und an den Bahnen Steele-Hagen und Uckerruhr-Witten, mit (1885) 4063 E., drei Steinkohlenzechen, Koksbrennereien und Eisenhammerwerken.

Dahlia, Pflanzengattung der Kompositen, s. Georgine.

Dahliarot (Parme), eine prachtvoll violettrote Farbe, die man teils mittels Anilinviolett, teils durch Orseillelack beim Wolldruck erzeugt.

Dahlin, gleichbedeutend mit Inulin (s. d.).

Dähling (Heinrich Anton), Historien- und Genremaler, geb. 19. Januar 1773 zu Hannover, wirkte seit 1814 als Professor an der Akademie zu Berlin und starb 10. September 1850 in Potsdam. Seine poetisch gehaltvollen, aber technisch nicht sehr reich ausgestatteten Bilder sind meistens der Ausdruck einer romantischen Stimmung und heiteren Sentimentalität. Zu den bekanntesten gehören die „Kreuzabnahme" in der Garnisonkirche zu Potsdam und der „Einzug in die Burg" (1822, Nationalgalerie in Berlin).

Dahlmann (Friedrich Christoph), hervorragender deutscher Geschichtschreiber und Politiker, geb. 13. Mai 1785 in Wismar, studierte 1802 und 1803 in Kopenhagen und Halle Philologie, erhielt 1812 einen Ruf als Professor der Geschichte in Kiel, wurde 1815 Sekretär der schleswig-holsteinischen Ritterschaft, in welcher Stellung er für eine engere Verbindung Schleswig-Holsteins mit Deutschland wirkte. Im Jahre 1829 als Professor der Staatswissenschaften nach Göttingen berufen, legte er 1837 mit Gervinus, den Gebrüdern Grimm, Albrecht, Ewald und W. Weber gegen die einseitige Aufhebung der hannoverschen Verfassung durch den König Ernst August Verwahrung ein und wurde deshalb seines Amtes entsetzt. Er wandte sich hierauf nach Leipzig, von da nach Jena und erhielt 1842 eine Professur der Geschichte in Bonn. Im Jahre 1848 von der preußischen Regierung nach Frankfurt gesandt, schloß er sich daselbst der erbkaiserlichen Partei an und war überhaupt einer der thatkräftigsten Vorkämpfer der deutschen Einigung unter Preußens Führung. D. starb 5. Dezember 1860 in Bonn. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Geschichte Dänemarks" (3 Bde., Hamburg 1840—43), „Geschichte der englischen Revolution" (Leipzig 1844; 6. Aufl. 1853) und „Geschichte der französischen Revolution" (Leipzig 1845; 3. Aufl. 1853). Eine treffliche Biographie D.s schrieb Anton Springer (2 Bde., Leipzig 1870—72); „F. C. D.s kleine Schriften und Reden" (Stuttgart 1886).

Nr. 2558. Ludwig Julius Felix Dahn (geb. 9. Februar 1834).

Dahlonega, Stadt und Hauptort der Grafschaft Lumpkin im amerikanischen Unionsstaate Georgia. Die Zweigmünze der Vereinigten Staaten, die hier seit 1835 bestand, wurde beim Ausbruche des Bürgerkriegs (28. Februar 1861) aufgehoben.

Dahme, Stadt im Kreise Jüterbogk-Luckenwalde des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Dahme, mit (1885) 5393 E., Tuch-, Stiefel- und Zigarrenverfertigung. — Der 41 km lange Fluß Dahme, in seinem unteren Laufe Wendische Spree genannt, entspringt auf dem Fläming (s. d.), fließt nach N. und mündet bei Köpenick in die Spree.

Dahn, Marktflecken und Amtsgerichtssitz im Bezirksamte Pirmasens der bayrischen Rheinpfalz, an der Lauter im Dahnethale des Wasgenwaldes, mit (1885) 1322 E., Sägemühlen und Holzwarenverfertigung. Südlich von hier liegt im Walde Schloß Dahn (Erfweiler Schloß).

Dahn (Ludwig Julius Felix), Rechtshistoriker und Dichter, geb. 9. Februar 1834 zu Hamburg als Sohn des Schauspielers Friedrich D. (s. d.), 1863—72 Professor der Rechte in Würzburg, seitdem in Königsberg, 1885 zum Geheimen Justizrat ernannt. Er schrieb die epische Dichtung „Harald und Theano" (Berlin 1856, illustr. von Gehrts 1885), Sammlung von „Gedichten" (2. Aufl., Leipzig 1873); ferner u. a. die Erzählung „Sind Götter?", „Die Halfred Sigrskalda-Sage" (Leipzig 1874 u. öfter), „Zwölf Balladen" (ebd. 1874), „Die Amelungen" (ebd. 1876), die Romane „Ein Kampf um Rom"

(4 Bde., Leipzig 1876 u. öfter), „Odhins Trost“ (ebd. 1880), „Felicitas“ (1882), „Bissula“ (1883), „Die Kreuzfahrer“ (1884), „Gelimer“ (1885), denen D. neben seinen Dramen „König Roderich“ (2. Aufl., Leipzig 1876), „Markgraf Rüdiger von Bechelaren“ (ebd. 1875), „Deutsche Treue“ (ebd. 1875), „Die Staatskunst der Frauen“ (ebd. 1876), „Sühne“ (ebd. 1879), „Skaldenkunst“ (1882), „Der Kurier nach Paris“ (1883) die meiste Popularität verdankt. Außerdem hat er 1878 die Novellen „Kämpfende Herzen“, „Balladen und Lieder“ und verschiedene Operntexte, sowie mit seiner Gattin Therese, geb. Freiin von Droste-Hülshoff (geb. 23. Mai 1845), „Götter- und Heldensagen“ (1884) veröffentlicht. Von D.s juristischen Schriften sind zu nennen: „Deutsches Rechtsbuch“ (Nördlingen 1877), „Handelsrechtliche Vorträge“ (Leipzig 1875), „Grundriß des deutschen Privatrechts“ (ebd. 1878) und „Die Vernunft im Recht, Grundlagen der Rechtsphilosophie“ (ebend. 1879); von seinen historischen Werken: „Die Könige der Germanen“ (6 Bde., Würzburg 1861—71), „Prokopius von Cäsarea“ (Berlin 1865), „Westgotische Studien“ (Würzburg 1874), „Paulus Diakonus“ (Leipzig 1876), „Geschichte der germanischen und romanischen Völker bis 843“ (Berlin 1880), „Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker“ (Berlin 1881 ff.), „Bausteine“ (2 Bde., ebd. 1879 f.).

Nr. 2559. Gardeamazone des Königs von Dahomeh. Nach Burton.

Dahn (Friedrich), Schauspieler, geb. 18. April 1811 in Berlin, war 1830 in Breslau, 1831—34 in Hamburg und ging dann nach München, wo er am Hoftheater, nachdem er früher jugendliche Liebhaber und Helden gegeben, in Heldenväter- und Charakterrollen thätig ist. Nach der Trennung von seiner ersten Gattin Konstanze, geborene Le Gaye (geb. 12. Juni 1814 zu Cassel, Schauspielerin in München), heiratete er 1853 Marie Hausmann, geb. 17. Juni 1830 zu Wien (jetzt unter dem Namen Dahn-Hausmann bekannt), 1847—49 in Frankfurt am Stadttheater und seit 1849 am Münchener Hoftheater in Charakterrollen thätig. — Ludwig D., Sohn des Vorigen, geb. 12. März 1843 zu München, verließ 1859 den kaufmännischen Beruf, ging ebenfalls zur Bühne, gehörte 1860 dem Münchener, dann dem weimarischen und Berliner und seit 1873 dem Petersburger deutschen Hoftheater an, bis er 1878 nach München zurückkehrte.

Dahna (d. i. die Rote) oder Dehna, Sandwüste im Innern des südlichen Arabiens, die etwa 132000 qkm Fläche hat. Sie ist etwa 120 m hoch mit Flugsand bedeckt und deswegen das Reisen in ihr gefahrvoll.

Dahomeh oder Dahomey, ein afrikanischer Negerstaat an der Sklavenküste Oberguineas; derselbe grenzt im O. an Yoruba, im W. an das Ewegebiet und an die Popoländer, im N. reicht es vielleicht bis zu 8° nördl. Br. Sein Gebiet wird auf 104006 qkm, die Bewohnerzahl (1866) auf 180000 geschätzt. Auf den niedrigen und wegen seiner Brandung berüchtigten Küstensaum von D. folgt ein Gürtel seichter Lagunen; jenseit dieser dehnt sich zwei bis drei Tagereisen weit ein mit Wald oder hohem Gras bewachsenes Flachland aus, auf welches niedrige granitische Erhebungen folgen. Die etwa 300 m hohe Hochebene, auf welcher die Hauptstadt des Landes, Abomeh (s. d.), liegt, senkt sich gegen O. zu dem schön bewaldeten Thale des Whemi ab, welcher in die Denhamlagune mündet. Die Dahomeyneger (Fons) gehören der Ewegruppe an; von Charakter sind sie heiter, gutmütig, gastfrei, aber auch diebisch und infolge ihrer religiösen und gesellschaftlichen Zustände kriechend und blutdürstig. Ihre Religion ist der gröbste Fetischismus. Jeder beliebige Gegenstand kann durch Einweihung des Priesters in einen Fetisch verwandelt werden. Vornehmlich verehrt man Schlangen und Panther. Die Staatsform von D. ist der ausgeprägteste Despotismus. Land und Volk sind das unbeschränkte Eigentum des Königs, welcher jedoch selbst wieder durch alte Sitten und Überlieferungen sowie durch die obersten Priester und Beamten in seinem Thun und Lassen sehr beschränkt ist. Die Leibwache des Königs bildet ein Heer von etwa 5000 Frauen, die uniformiert, bewaffnet, einexerziert sind und durch Mut, Disziplin und Anhänglichkeit den männlichen Soldaten überlegen sein sollen. Alljährlich veranstaltet der König einen Kriegszug und mehrere Festlichkeiten, die in militärischen Aufzügen, Tänzen, Gesängen und Massenhinrichtungen bestehen. Der jetzige Herrscher Gelelé ließ zu Ehren seines 1858 gestorbenen Vaters mehr als 4000 Menschen abschlachten. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner von D. ist der Ackerbau; die Produkte desselben sind: Mais, Hirse, Gemüse, Orangen, Maniok, Zuckerrohr, Baumwolle, Tabak, Indigo. An Haustieren finden sich: Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde und allerhand Geflügel. Die Einwohner sind sehr betriebsam, sie bauen palastähnliche Häuser und sind geschickt im Weben, Färben, Flechten und Verfertigen von Thongefäßen. Wichtig ist der stets zunehmende Handel mit Palmöl in Weida, dem bedeutendsten Ein- und Ausfuhrhafen des Landes. Vergl. Burton, „A mission to Dahomey“ (2 Bde., London 1864); Laffite, „Le Dahomé“ (Tours 1873); Skertchly, „Dahomey as it is“ (London 1874).

Dahra, gebirgige Landschaft in Algerien, zwischen der Küste und dem Schelif. Aus den in ihr gelegenen Dahragrotten ließ der französische Oberst Pélissier (s. d.) 1845 die 600 Kabylen, die sich in dieselben zurückgezogen hatten, durch Ausräuchern vertreiben, wodurch 500 derselben erstickten.

Daillé (spr. Dajeh, Jean), lat. Dalläus, namhafter reformierter Theolog, geb. 6. Januar 1594 zu Chatellerault, seit 1626 Prediger zu Charenton, gest. 13. April 1670 daselbst. „Oeuvres diverses“ (6 Bde., Paris 1634), „Opera theologica“ (Antwerpen 1700) und „Predigten“ (20 Bde., 1701).

Daily News (engl., spr. Dehli Njuhs, d. i. Tägliche Nachrichten), Name einer der bedeutendsten Zeitungen der Welt, welche in London erscheint und die liberale Richtung vertritt.

Daimhäute (franz. Peaux daime, spr. Poh dähm), durch Schaben der Rehhäute hergestelltes Leder, welches in Frankreich besonders zu Handschuhen, Reithosen ꝛc. verwendet wird.

Daimiel, Stadt in der spanischen Provinz Ciudad-Real (la Mancha), am Azuel und an der Bahn Madrid-Badajoz, mit ca. 10000 E., Woll- und Leinwandweberei; unfern davon am Guadiana liegt das alte Schloß Calatrava; etwas weiter entspringen die drei starken Quellen des Guadiana.

Daïmios, die eine besonders angesehene Kaste bildenden Lehnsträger in Japan (s. unter Japan).

Daina (Mehrzahl Dainōs), Name der litauischen Volkslieder.

Daïri, Titel des japanischen Herrschers, welcher die geistliche Macht vertritt (s. unter Japan).

Dajak oder Dayak, Name der Ureinwohner von Borneo (s. d.), sie gehören der malaiischen Rasse an, was Sprache und Körperbau beweisen, sind von Charakter treu, gutmütig, ehrlich; werden sie gereizt, so zeigen sie sich grausam und rachsüchtig. Ihre Bekleidung ist sehr spärlich, Schmucksachen werden reichlich getragen. Ihre Wohnungen werden auf Pfählen

erbaut und kasernenartig für mehrere Familien errichtet. Viele kleine Stämme ziehen in den Wäldern umher und leben von dem Ertrage der Jagd und des Fischfangs, andere sind seßhaft, bauen Reis, Mais, Zuckerrohr, Pisang, Baumwolle, Tabak an, schneiden in der Regenzeit Rotang, aus dem sie Decken, Matten, Körbe, Bänder, Seile u. a. fertigen, sammeln Guttapercha sowie Dammarharz, das sie als Leuchte brennen. Große Geschicklichkeit beweisen sie in der Verfertigung ihrer Geräte, Häuser, Kähne, Waffen. Ein kurzes eisernes Schwert und ein Blasrohr, aus dem sie mit Sicherheit auf 30—40 Schritt vergiftete Pfeile schießen, führen die D. stets bei sich. Sie prunken mit den Schädeln ihrer Feinde. Ein Jüngling darf nicht heiraten, wenn er nicht in Kriegen gegen benachbarte Stämme eine Anzahl von Köpfen erbeutet hat. Zur Erhöhung jeder Festlichkeit müssen feindliche Schädel erjagt werden. Dieser Gebrauch ist eine der Hauptursachen des allmählichen Aussterbens der D.s. Ihre Gesamtzahl schätzt man auf $2^1/_2$ Millionen. — Vergl. Bock, „Unter den Kannibalen von Borneo" (deutsche Ausgabe von R. Springer, Jena 1882).

Dakalieh (Dachelije), fruchtbare Provinz Unterägyptens zwischen dem Bahr Muizy und dem Menzalehsee, sie zählt auf 2061 qkm (1877) 531 954 E.; Hauptstadt ist Mansura (s. d.).

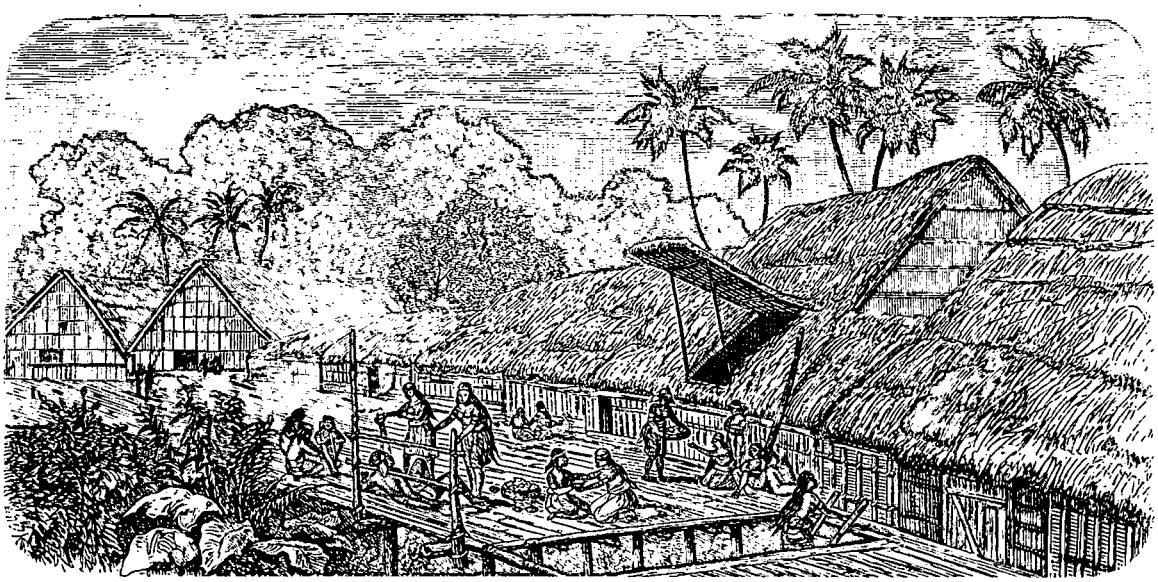
Dakhani, Mundart des Hindostani (s. d.) im Dekhan.

Dakiki (Abú Mansúr Mohammed), aus Tús oder Bokhara, persischer Dichter des 10. Jahrhunderts n. Chr., schrieb Lobgedichte (Kasiden) und Ghazelen und brachte das „Buch der Könige", eine Geschichte Irans, in Verse (vollendet von Firdusi). Vergl. Ethé, „Morgenländische Forschungen" (Leipzig 1875).

Dakka, Division und Hauptstadt derselben in der Leutnantgouvernementschaft der unteren Provinzen der indisch-britischen Präsidentschaft Bengalen, am linken (nördlichen) Ufer der Burha-Garga, eines der Verbindungsarme des Brahmaputra mit dem Ganges. Die Division zählt auf 45 199 qkm ca. 9 200 000 E. Die Stadt D. hat (1872) nur noch ca. 70 000 E., mit unbedeutendem Handel und Weberei in Baumwoll- und Seidenstoffen.

Dakota, amerikanisches Indianervolk, s. unter Sioux.

Dakota, bis Februar 1886 Territorium der Vereinigten Staaten von Amerika, lag in der bisherigen Ausdehnung zwischen 43 und 49° nördl. Br. und 69 und 104° westl. L. v. Gr., zwischen der kanadischen Grenze im N., Nebraska im S., Minnesota und Jowa im O., Wyoming und Montana im W., und zählte auf 386 153 qkm (1880) 135 177 E. (82 296 männliche und 52 881 weibliche), außerdem etwa 20 000 freie Indianer. Da an den Wahlen im November 1884 nicht weniger als 86 764 Personen teilnahmen, so muß aber die Bevölkerung bis dahin sehr bedeutend gewachsen sein. D. ist meist eben, nur wenige Ausläufer der westlichen Hochgebirge greifen in sein Gebiet. Im W. steigen die über 2000 m hohen Black Hills empor, südöstlich von diesen bilden die Bad Lands (die Mauvaises Terres der Trapper) eine ganz eigenartige, wild zerklüftete, wald- und wasserlose Landschaft mit tiefen Cañons und wunderlichen Felsgebilden von Säulen, Türmen, Mauern ꝛc. Im O. von D. erheben sich zwei niedrige Höhenzüge, der Coteau du Missouri am linken Ufer des Missouri und der Coteau des Prairies westlich vom James River. Der Missouri, welcher in südöstlicher Richtung das ganze Gebiet durchzieht, ist bei Hochwasser bis über die westliche Grenze von D. hinaus schiffbar, der nordwärts fließende Red River, der die Grenze zwischen D. und Minnesota bildet, ist für kleine Dampfer fahrbar. Auch noch andere Flüsse, wie der James River, bieten reiche Wasserkraft. Von Seen finden sich einige größere auf der Ostseite des Gebietes (L. Traverse und Miniwakon). Das Klima D.s ist durch bedeutende Gegensätze der Temperatur im Sommer und Winter ausgezeichnet und wird von O. nach W. zunehmend trockener. Die östliche Hälfte des Landes gehört der Prärie, die westliche der Steppe an. Der Ackerbau hat in letzter Zeit im östlichen Teile stark zugenommen, die Thäler des Red River, James River u. a. bieten vorzüglichen Weizenboden. Das County Caß produzierte 1882 von 60 750 ha 1 Mill. hl Weizen. Die Arbeiter in den Farmen sind meist Deutsche, Dänen und Schweden. Der Waldbestand ist gering, im W. sind nur die Black Hills bewaldet. Der Mineralreichtum ist bedeutend; Gold-, Silber- und Eisenlager sowie Kohlenflöze befinden sich im W., besonders in den Black Hills. Die Goldproduktion betrug 1880: 4 140 856 Dollars. Der Handel D.s ist begünstigt durch die Northern-Pacificeisenbahn, welche seit 1883 etwa in der nördl. Br. von 46° den nördlichen Teil des Gebietes von O. nach W. durchzieht. Hauptstadt ist Yankton, mit (1880) 3431 E. — D. wurde 1861 als Territorium eingerichtet und blieb solches bis 1886. Im Februar dieses Jahres wurde D. als 39. Staat in den Verband der Union aufgenommen, jedoch nur der Teil südlich des 46. Breitengrades, während aus dem nördlich desselben liegenden Gebiet des bisherigen Territoriums das neue Territorium Lincoln gemacht ward.



Nr. 2560. Dorf der Dajaks auf Borneo.

Dakryadenitis (griech.), Entzündung der Thränendrüse. — Dakryocystis, der im inneren Augenwinkel gelegene Thränensack; Dakryocystitis, die Entzündung desselben. — Dakryops, Geschwulst von den Thränenwegen ausgehend. — Dakryosyrinx, Thränenfistel.

Daktylos (griech., d. i. Finger), Daktyl, dreigliederiger, aus einer langen und zwei kurzen Silben (—◡◡) bestehender Versfuß, benannt nach dem Vergleich mit den drei Fingergliedern; unter den aus ihm gebildeten, den daktylischen, Versen sind der

Hexameter (s. d.) und der Pentameter (s. d.) die wichtigsten. — Mit Idäische Daktylen (Mehrz.) bezeichnete man im Altertum die phrygischen Dämonen im Geheimdienste der idäischen Mutter (s. Cybele), denen die Erfindung der Metallbearbeitung und mannigfaltige Zauberkräfte zugeschrieben wurden. — In zusammengesetzten griechischen Wörtern ist D. häufiger Bestandteil: Daktyliogłyph oder Daktyliograph, Gemmenschneider, Verfertiger von geschnittenen Steinen; Daktyliogłyphik oder Daktyliographik, Gemmenschneidekunst. — Daktyliomantie, die Kunst, durch Zauberringe wahrzusagen; ein Ring wurde an einem Faden aufgehängt und über einer mit Buchstaben versehenen Tafel geschwungen, die Buchstaben, auf denen er zur Ruhe kam, wurden zusammengestellt und gedeutet. — Daktylologie oder Daktylonomie, bei den Griechen und Römern die Kunst, an den Fingern zu rechnen, wobei durch Einschlagen der Finger und Stellung der beiden Hände die Zahlen bezeichnet wurden; auch Fingersprache. — Daktyliothek (Aufbewahrungsort für Ringe) eine Sammlung geschnittener Steine, Gemmen, insbesondere solcher aus dem Altertum. Dergleichen Sammlungen gab es schon im Altertum. So hatte Mithradates, König von Pontus, eine Sammlung von 2000 Bechern aus Onyx mit goldener Einfassung, welche Pompejus nach Rom brachte und im Kapitol aufstellte. Auch Cäsar und M. Marcellus (unter Augustus) veranstalteten solche Sammlungen. Im Mittelalter wurden diese geschnittenen Steine zum Schmuck an allerlei kirchlichen Geräten verwendet. Berühmt war die D. des kunstliebenden Lorenzo dei Medici in Florenz. Eine D. bildet einen Teil fast jeder größeren Antikensammlung Europas. Zu den bedeutendsten gehören jetzt die Sammlungen zu Wien (Katalog von Arneth in „Monumente des k. k. Münz- und Antikenkabinetts zu Wien", 1849), Paris (Mariette, „Recueil des pierres gravées etc.", Paris 1750), Neapel, Florenz (Gori, „Museum Florentinum"; Zannari, „Reale Galleria di Firenze"), Berlin (ehemalige Stoschsche Sammlung), Dresden, Petersburg und andere. Der umfassendste Katalog geschnittener Steine ist wohl der von Raspe: „Catalogue des empreintes de Tassie" (2 Bde., London 1791): Abdrücke solcher Gemmen, die man Pasten (s. d.) nennt, sammelte Cades in Rom; eine Sammlung von Pasten unter dem Titel „D." gab Ph. Daniel Lippert heraus. — Vergl. Murr, „Bibliothèque glyptographique" (Dresden 1804). — Daktylosymphysis, das Zusammenwachsen nebeneinander liegender Finger oder Zehen.

Dal, schwedische Landschaft, s. Dalsland.

Dalai-Lama, oberster Priester des Buddhismus, s. Lama.

Dalai-Noor (heiliger See), See in der chinesischen Mongolei, in der Nähe der russischen Grenze. Er hat 360 km Umfang, salziges Wasser und geringe Tiefe. Der Kerlon durchfließt ihn.

Dalamow, Stadt im Distrikte Banswara der britisch-indischen Präsidentschaft Oude am Ganges, mit ca. 10000 E.

Dalarna oder Dalekarlien, an den beiden Dalelfen und dem Siljansee gelegene Gebirgslandschaft Schwedens, umfaßt in administrativer Hinsicht das jetzige Län Kopparberg und zählt auf 30040 qkm (1884) 192611 E. Das rauhe Klima ist dem Ackerbau ungünstig; wichtig ist der Bergbau auf Kupfer, Eisen und Schwefel. Die Bewohner, Dalkarlar oder Dalekarlier, d. h. Thalmänner, zeichnen sich aus durch schönen, kräftigen Körperbau, durch Genügsamkeit, Betriebsamkeit, Redlichkeit und Freiheitsliebe. Ihre Treue und Tapferkeit ist mehrmals für das Schicksal der schwedischen Könige entscheidend gewesen.

Dalavadia, im Mittelalter Name einer irischen Landschaft, welche einen großen Teil der jetzigen Grafschaft Down und den Süden der Grafschaft Antrim umfaßte.

Dalayrac (spr. Dalärak, Nicolas), richtiger d'Allayrac, Opernkomponist, geb. 13. Juni 1753 zu Muret unweit Toulouse, wurde 1774 in Paris Schüler von Grétry und Langlé, schrieb viele Opern und Singspiele, die zu ihrer Zeit wegen ihrer herzlichen Melodien sehr beliebt waren, aber außerhalb Frankreichs wenig bekannt wurden; die beste war wohl die Oper „Dichter und Musiker" (1807). Er starb 27. November 1809 zu Paris. Seine Biographie schrieb Pixérécourt (1810).

Dalberg, ursprünglich Dalburg, altes, 1654 in den Reichsfreiherrenstand erhobenes, in der Rheinprovinz, Bayern, Böhmen und Mähren ansässiges Geschlecht. Für das Ansehen desselben zeugt der Umstand, daß (urkundlich seit 1446) sonst nach der Krönung eines jeden deutschen Kaisers der kaiserliche Herold rufen mußte: „Ist kein D. da?" — Berühmte Mitglieder des Geschlechts sind: Johann von D., seit 1482 Bischof von Worms, geb. 1445, gest. 1503, Leiter der von Celtes in Heidelberg gestifteten „Rheinischen litterarischen Gesellschaft". Biographie von Zapf (Augsburg 1789). — Wolfgang von D., Kämmerer von Worms, 1582—1601 Erzbischof und Kurfürst von Mainz. — Adolf, Freiherr von D., geb. 29. Mai 1678, gest. 3. November 1737, gründete die Universität Fulda. — Wolfgang Heribert, Freiherr von D., jüngerer Bruder des Großherzogs Karl von D. (s. d.), geb. 13. November 1750, Freund und Beförderer von Kunst und Wissenschaft, insbesondere um das Mannheimer Theater als dessen Intendant (bis 1803) verdient, schrieb selbst mehrere Stücke, wie „Der Mönch von Carmel" ꝛc., und starb als badischer Staatsminister zu Mannheim 28. September 1806. An ihn richtete Schiller seine „Briefe an den Freiherrn von D." (Karlsruhe 1819). Vergl. Koffka, „Iffland und D." (1865). — Des Vorigen Sohn, Emmerich Joseph, geb. 30. Mai 1773 zu Mainz, gewann als badischer Gesandter in Paris die Gunst Talleyrands und ward,

Nr. 2561. Wolfgang Heribert von Dalberg (geb. 13. November 1750, gest. 28. September 1806).

nachdem er französischer Staatsbürger geworden, 1810 zum Herzog und Staatsrat ernannt. Dem Wiener Kongreß wohnte er als bevollmächtigter Minister Frankreichs bei. Unter der Bourbonenherrschaft Staatsminister, Pair und Gesandter in Turin, starb er auf Schloß Hernsheim 27. April 1833. — Johann Friedrich Hugo, Freiherr von D., jüngerer Bruder des Großherzogs Karl von D., geb. 16. Mai 1760, gest. zu Aschaffenburg 25. Juli 1812, war Domkapitular zu Trier, Worms und Speier, zuletzt kurtrierscher Geheimer Rat, nebenbei Komponist, Musikschriftsteller und Altertumsforscher.

Dalberg (Karl Theodor Anton Maria, Freiherr von), letzter Kurfürst zu Mainz und Erzkanzler, später Fürst-Primas des Rheinbundes und Großherzog von Frankfurt, zuletzt Bischof zu Regensburg und Bischof zu Worms und Konstanz, geb. zu Hernsheim 8. Februar 1744, ward 1772 kurmainzischer Wirklicher Geheimer Rat und Statthalter zu Erfurt, 1787 Koadjutor des Erzstifts Mainz, sowie bald nachher auch der Hochstifter Worms und Konstanz und Erzbischof von Tarsus, 1802 Kurfürst von Mainz und Erzkanzler des Reiches; nach dem Frieden von Lüneville (1801) behielt D. nur noch letztere Würde und wurde mit Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar entschädigt. Im Jahre 1806 ward er zum Fürst-Primas des Rheinbundes ernannt. Nachdem er 1810 Regensburg an

Bayern abgetreten, bekam er Frankfurt, Fulda und Hanau mit dem Titel eines Großherzogs von Frankfurt, mußte jedoch 1813 auf alle seine Besitzungen verzichten und blieb nur noch Erzbischof von Regensburg. Dort starb er 10. Februar 1817. Von seinen vielen Schriften sind besonders zu nennen: „Betrachtung über das Universum" (Frankfurt 1777; 6. Aufl. 1819) und „Grundsätze der Ästhetik" (ebd. 1791). Vgl. Krämer, „Karl Theodor von D." (Leipzig 1821); Beaulieu-Marconnay, „Karl von D. und seine Zeit" (2 Bde., Weimar 1879).

Dalbergia *L.*, Pflanzengattung der Leguminosen (Dalbergiëen) von etwa 60 Arten in den heißen Erdteilen, mit stattlichen Baumformen, die meist ein wertvolles Holz liefern. So stammt das schwarze Botanyholz oder Blackwood von blauschwarzer, dann tintenschwarzer Färbung von D. latifolia *Roxb.* Wie dieses zu feinen Drechslerarbeiten gebraucht wird, verwendet man in Ostindien ebenso das Holz von D. Sissu *Roxb.* wegen seiner Dauerhaftigkeit zu feinen Möbeln. Die Gattung trägt ihren Namen zu Ehren des Nic. Dalberg (1730—1820), welcher früher in Surinam sich mit Botanik beschäftigte und Linné seine dort gesammelten Pflanzen schenkte, später in Stockholm königlicher Leibarzt und Bergrat wurde.

Dalbosee, Teil des Weenersees (s. d.) in Schweden.

Nr. 2562. Karl Theodor Anton Maria Freiherr von Dalberg (geb. 8. Februar 1744, gest. 10. Februar 1817).

Dalekarlien, schwedische Landschaft, s. Dalarna.

Dal-Elf, Hauptfluß der schwedischen Landschaft Dalarna, entsteht aus den Quellflüssen Oster- und Wester-D.-E. und mündet nach einem Laufe von 420 km in den Bottnischen Meerbusen, nachdem er kurz vorher einen prächtigen 20 m hohen Wasserfall gebildet hat.

Dalemincien, ehemaliger slawischer Gau, der zwischen Elbe und Mulde (im heutigen Königreich Sachsen) gelegen war, nach N. hin, bei Meißen, auch über die Elbe hinausragte und an den Gau Milsca grenzte. Die slawische Hauptfestung war Gana (jetzt Jahna an der Jahne); andere Orte des Gaues waren Grimmi (Grimma), Rocheletz (Rochlitz), Oszechs (Oschatz), Doblin (Döbeln), Coloci (Kolditz). Von den Slawen wurde der Gau Glomaci genannt; s. Wolfs Historischen Atlas, Bl. 3.

Daler, bis 1776 im Umlauf befindliche schwedische Münze, in Silber = 0,77 ℳ, in Kupfer nur ein Drittel dieses Wertes geltend; auf einen Riksdaler Spezies gingen 6 D. in Silber oder 18 D. in Kupfer.

Dalfsen, Flecken in der niederländischen Provinz Overyssel, an der Vechte und der Bahn Zwolle-Meppel, mit ca. 3500 E.

Dalhousie (spr. Dälhausi), schottische, zuerst um 1140 erwähnte und angeblich aus Deutschland stammende Familie, welche 1633 von Karl I. die Grafenwürde erlangte. Erwähnenswert sind: Sir Alexander Ramsay von D. (oder Dalwolsey), zeichnete sich in den Kriegen Schottlands gegen England aus; er wurde 1342 von dem Ritter von Liddesdale ermordet. — Georg, Graf von D., geb. 1770, britischer General in den Kriegen gegen Napoleon, wurde 1815 Peer des Reiches. — Sein Sohn, James Andrew Bronn-Ramsay, Marquis von D., geb. 22. April 1812, wurde Generalgouverneur von Britisch-Indien. Im Parlament zeigte er sich als eifriger Anhänger der Torypartei und verteidigte als solcher besonders auch im Mai 1846 die Aufhebung der Kornzölle. Bald darauf ward er zum Generalgouverneur von Ostindien ernannt. Kaum war er zu Ende 1847 in Indien angekommen, als der zweite Pendschabkrieg ausbrach, nach dessen für England so erfolgreichem Ausgange Lord D. zum Marquis erhoben wurde. Bis 1856 blieb er auf seinem Posten und verwaltete ihn musterhaft. So bewirkte er 1851 den Weggang von Pagoe vom birmanischen Reiche, bereitete die Anlage von Eisenbahnen von Kap Komorin bis zum Indus vor, öffnete den Gangeskanal und legte über eine Strecke von 4000 englische Meilen Telegraphen an. Er starb 19. Dezember 1860 zu Dalhousie-Castle. Vergl. Arnold, „History of the Marquis D.'s administration of British India" (2 Bde., London 1863—64).

Da D. keine männlichen Nachkommen hatte, so erlosch mit ihm das Marquisat, die alte schottische Grafenwürde erbte jedoch sein Vetter Fox Maule-Ramsay (früher Sir Fox Maule, seit 1852 auch Lord Panmure), geb. 22. April 1801, englischer Staatsmann, seit 1835 Mitglied des Parlaments, 1846—52 und 1855—58 Kriegsminister, gest. 6. Juli 1874 zu Brechin-Castle. — Ihm folgte als Graf D. sein Vetter George Ramsay, englischer Vizeadmiral, geb. 26. April 1806, seit 1875 Peer, gest. 20. Juni 1880 auf Dalhousie-Castle bei Edinburg. — Sein Sohn, John William Ramsay, Graf von D., geb. 29. Januar 1847, nahm Mitte 1880, nach dem er wenige Monate dem Unterhause angehört, seinen Sitz im Oberhause ein.

Dalias, Stadt in der spanischen Provinz Almeria, 10 km vom Mittelmeere, in öder Steppe am westlichen Fuße der 2323 m hohen Sierra de Gador, mit ca. 9500 E.

Dalibor, böhmischer Ritter aus Kozojed bei Leitmeritz, welcher 1497 zu Drahenitz einen Bauernaufstand erregte, von den Bürgern von Leitmeritz jedoch gefangen genommen und an König Wladislaw ausgeliefert wurde, der ihn nach längerer Einkerkerung enthaupten ließ. In der Gefangenschaft soll D. sich eine außerordentliche Übung im Geigenspiel angeeignet und die Vorübergehenden durch seine Melodien entzückt haben; daher das Sprichwort: Etiam Daliborem fames musicam docet, d. i. Auch den D. lehrt Hunger musizieren.

Dalimil oder Dalemil, Verfasser einer tschechischen von Haß gegen alles Deutsche strotzenden Reimchronik aus dem 14. Jahrhundert, früher auch Bunzlaner Chronik genannt, welche die Erlebnisse des tschechischen Volkes bis zum Jahre 1314 besingt (herausgeg. in den „Fontes rerum bohemicarum" (Bd. 3, Prag 1878).

Dalin (Olof von), schwedischer Dichter und Geschichtschreiber, Begründer des neuschwedischen Prosastils, geb. 29. August 1708 zu Winberga in Halland, seit 1755 Reichshistoriograph, 1755 geadelt, gest. 12. August 1763 als Hofkanzler, originell als Liederdichter und Satiriker. Eine neuere Ausgabe seiner Gedichte erschien unter dem Titel „Valda skrifter" (1872). Sein historisches Hauptwerk ist die „Schwedische Reichsgeschichte" (3 Bde., Stockholm 1747—62). Er gab die Zeitschrift „Der schwedische Argus" heraus.

Dalkeith (engl., spr. Dälkihß), Stadt in der schottischen Grafschaft Edinburg, an der Vereinigung der Flüsse Nord- und Südesk, mit (1881) 6400 E., Steinkohlen- und Eisengruben wie regem Handel mit Landesprodukten. Hier liegt das Schloß Dalkeithhouse des Herzogs von Buccleugh.

Dalkey (engl., spr. Dälki), Insel und Kirchdorf in der Grafschaft Dublin der irischen Provinz Leicester, am Dubliner Hafen, mit (1881) 2584 E. und Seebad.

Dall (spr. Dahl, Carolina, geb. Healy), amerikanische Schriftstellerin, eifrige Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frauen und schon 1840 bestimmte Abolitionistin. Von ihren

Werken sind hervorzuheben: „Essays and Sketches“ (1840), „Woman's right to labour“ (1860), „Woman's right under the law“ (1861), „The college, market and court“ (1868), Bunsens „Egypt, a presentation“ (1860) und Patty Cyrays „Journey“ (9 Bde., 1869—70). — William Healy D., Sohn der Vorigen, geschätzter Physiker, geb. 21. August 1845 in Boston, reiste 1866—70 in Alaska und schrieb „Alaska and its resources“ (1870).

Dall (spr. Dahl, Roderick), der letzte sogenannte „wandernde Harfner“ Schottlands, welcher im 18. Jahrhundert in dem wildromantischen Blair-Athole (Grafschaft Perth) lebte, auf den Landsitzen des schottischen Adels als Harfenvirtuos auftrat und viele sehr populär gewordene Lieder komponierte.

Dallas (spr. Dälläs, Alexander James), amerikanischer Staatsmann, geb. 21. Juni 1759 auf der Insel Jamaika, wurde 1791 Staatssekretär des Gouverneurs von Pennsylvanien und 1814 Schatzamtssekretär, in welcher Stellung er die finanziellen Verlegenheiten, in denen die Union damals schwebte, geschickt und thatkräftig zu überwinden wußte. Er starb im November 1816. In seinen früheren Jahren war er auch als Schriftsteller thätig gewesen. — Sein Sohn, George Mifflin D., geb. 10. Juli 1792 in Philadelphia, hat sich gleichfalls als Staatsmann bekannt gemacht. Seit 1837 Gesandter am russischen Hofe, wurde er 1844 Vizepräsident, 1856 Gesandter in London. Später zog er sich vom öffentlichen Leben zurück und starb 31. Dezember 1864 in Philadelphia.

Nr. 2563. Dalmatika aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. (Zu Spalte 725.)

Dallastypie, ein nach dem Erfinder, dem Engländer Duncan C. Dallas (1873), benanntes Verfahren, durch Ätzen Platten für die Buchdruckpresse herzustellen, welches aber keine dauernde Anwendung fand.

Dalläus (Johannes), französischer Theolog, s. Daillé.

Dalldorf, Dorf im Kreise Niederbarnim des preußischen Regierungsbezirks Potsdam, an der Bahn Berlin-Stralsund, mit (1885) 2648 E. und der Irrenanstalt der Stadt Berlin.

Dalles (hebr.), Armut; im Judendeutsch gebräuchlich.

Dalles-City (spr. Dahls-Sitti), Hauptstadt der Grafschaft Wasco im amerikanischen Unionsstaate Oregon, am Columbia und bei den The Dalles genannten Stromschnellen desselben gelegen, mit (1880) 2231 E.

Dalling (Henry Lytton, Earle Bulwer, Lord), s. Bulwer (Sir Henry Lytton).

Dallinger von Dalling, Künstlerfamilie, deren drei Glieder die Tiermalerei betrieben. — Johann, geb. 13. August 1741 zu Wien, malte auch mehrere große Altarbilder sowie Schlachten- und Pferdestücke, wurde 1771 Inspektor der Liechtensteinschen Galerie und starb daselbst 6. Januar 1806. — Sein älterer Sohn, Johann Baptist, geb. 19. Dezember 1782 zu Wien, Schüler des Vaters, malte sehr gelungene Pferdebilder. Mehrere derselben im dortigen Belvedere und in der Liechtensteinschen Galerie, deren Direktor er von 1831 an war. Er starb daselbst 7. Mai 1869. — Der jüngere Sohn, Johann Alexander, geb. 1. August 1783 in Wien, gest. daselbst 1844, ebenfalls Schüler des Vaters, war nicht nur Tier- und Landschaftsmaler, sondern auch Radierer, Aquatintastecher und geschickter Bilderrestaurator.

Dalm., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für den Namen des Entomologen J. W. Dalmann, geb. 1787 zu Heinseberg, gest. 1828 zu Stockholm.

Dall'Ongaro (Francesco), italienischer Dichter, geb. 1808 zu Mansué bei Treviso, war längere Zeit Priester und beteiligte sich 1848 an der aufständischen Bewegung in Venedig und Rom. Von 1849—59 lebte er in der Verbannung. D. schrieb eine große Anzahl Schau- und Lustspiele sowie poetische Erzählungen. Er starb als Professor 7. März 1873 zu Neapel. — Vergl. Barbiera, „Francesco D.“ (Venedig 1873).

Dalmady (spr. Dalmadj, Victor), ungarischer Lyriker, geb. 11. Februar 1836 zu Kolta, ist Obernotar der Pester Gespanschaft. Sammlungen seiner Gedichte erschienen 1863 und 1867.

Dalmann (Johannes), Wasserbaumeister, geb. 9. März 1823 zu Lübeck, wurde Schüler der Bauakademie in Berlin und 1864 Wasserbaudirektor in Hamburg, wo er sich um die Strom- und Hafenbauten sehr verdient machte und unter anderen bauwissenschaftlichen Arbeiten auch eine treffliche Schrift über „Stromkorrektionen im Flußgebiet“ (1856) herausgab. Er starb 27. August 1875 in Wunsiedel.

Dalmatien, das südlichste Kronland der österreichisch-ungarischen Monarchie, zur westl. Reichshälfte gehörig, grenzt im N. an das kroatische Küstenland, im O. an Bosnien, Herzegowina und Montenegro, im S. an Montenegro, im W. an das Adriatische Meer und umfaßt 12831 qkm. Unter den hafenreichen, schwer zugänglichen Buchten der steil abfallenden Küste D.s ist die berühmteste die vielfach gewundene Bocche di Cattaro; unter den zahllosen felsigen Inseln, die der Küste vorgelagert sind und sich als losgesprengte Festlandsstücke erweisen, sind die größten: Arbe, Pago, Brazza, Lesina, Lissa, Curzola und Meleda. Hinter der Küste steigen, meist in parallelen Ketten, kahle Kalkgebirge empor; an der nördlichen Grenze D.s erhebt sich das wilde Vellebitgebirge zu Gipfeln von 1750 m Höhe; die Grenze gegen Bosnien bilden die Dinarischen Alpen, zu deren höchsten Spitzen der Monte Dinara (1811 m) und der an der Grenze von Montenegro aufsteigende Orjen (1896 m) gehören. Ebenen fehlen fast ganz, die größte, zwischen Knin (355 m) und Ostrovizza, umfaßt nur 8 qkm. In den zahlreichen Höhlen des karstartigen Bodens sammeln sich Gewässer, die zeitweise an die Oberfläche treten. Die unbedeutenden Flüsse des Landes durchlaufen zuerst Längsthäler und durchbrechen danach, malerische Wasserfälle bildend, die Küstenkette, so die Zermagna, Kerka, Cettina und Narenta. D. ist das wärmste Land der österreichisch-ungarischen Monarchie; selten erreicht an der Küste die Temperatur den Gefrierpunkt; die mittlere Jahreswärme beträgt in Zara $14{,}_{7}$° C., in Ragusa $16{,}_{8}$° C. Der Winter besteht aus einer Regenzeit, die der gefürchtete Nordostwind (Bora) einleitet; der Sommer ist trocken. D. zählt (1884) 496079 E., die teils römisch-katholische (82%), teils griechisch-orientalische Christen sind. Ihrer Abstammung nach gehören sie zum größten Teile den Serbo-Kroaten an (93%); außer diesen findet man Italiener in den Hafenstädten (etwa 27000), Deutsche, Slowenen und böhmisch-mährische Slawen. Die bekanntesten Volksstämme der Serbo-Kroaten sind: die Morlaken, die das Innere des Landes bewohnen, die Ragusaner und Bocchesen. Die Dalmatiner sind offen, gastfrei und tapfer, aber auch träge, abergläubisch und am Alten hängend. In der geistigen Kultur ist D. noch wenig vorgeschritten, besonders stehen die Morlaken auf niederer Stufe. Die wichtigsten Erwerbsquellen D.s sind Schiffahrt, Schiffsbau, Seefischerei, Ackerbau und Viehzucht. Fast $^{3}/_{5}$ des Landes werden als Weiden für Schafe und Ziegen benutzt; nur $^{1}/_{5}$ ist mit Wald bedeckt (den Holzreichtum früherer Zeiten hat Venedig für seine Flotten und Prachtbauten verwendet); das wenige Ackerland (kaum $^{1}/_{6}$) trägt dürftig Mais und Gerste; vortrefflich gedeihen in den Thälern an der Küste und auf den Inseln Oliven, Wein, Feigen, Orangen, Zitronen, Mandeln. Die Dalmatiner gelten als sehr tüchtige Seeleute und Schiffsbauer. Die Handelsflotte D.s zählt (1879) 5134 Schiffe mit 85479 t und einer Mannschaft von 14646 Köpfen. Ausgeführt werden Öle, Wein, Fische, Fleisch, Felle und Häute, eingeführt: Industrieerzeugnisse, Getreide,

Mehl. Unter den 56 Hafenplätzen des Landes sind die wichtigsten: Zara, Spalato, Ragusa und Cattaro. D. bildet ein eigenes Zollgebiet, sendet neun Abgeordnete in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrats und hat seinen eigenen, aus 43 Mitgliedern bestehenden Landtag; der Verwaltung nach zerfällt es in 13 Bezirke. Das Wappen D.s sind drei goldene Leoparden im blauen Felde. Die Hauptstadt des Landes und der Sitz des Statthalters ist Zara (12000 E). D. bildete im Altertum ein selbständiges Reich, ward unter Augustus von den Römern unterworfen, nach dem Verfall des abendländischen Kaisertums von den Goten, dann von den Avaren, um 620 von den Slawen besetzt. Der von diesen gegründete Staat kam zu Anfang des 11. Jahrhunderts teils an Ungarn (weshalb die Könige von Ungarn auch den Titel als Könige von D. führen), teils an Venedig. Das venezianische D. kam 1797 unter österreichische, 1805 unter französische, 1814 wieder unter österreichische Herrschaft. — Vergl. Kohl, „Reise nach Istirien, D. und Montenegro" (2 Bde., Dresden 1851); Noë, „D. und seine Inselwelt" (Wien 1870); Swida, „Das Königreich D." (ebd. 1882).

Dalmatien (Herzog von), s. Soult.

Dalmatika, ein in den Römerzeiten in Dalmatien übliches langes weißes Staatskleid mit langen Ärmeln, seit dem 6. Jahrhundert Amtskleid der Diakonen der katholischen Kirche. D. heißt auch ein Pontifikalgewand des Bischofs aus weißem, zuweilen aus rötlichblauem Seidenstoff mit einem violettroten Bandstreifen. Eine D. von violettem Seidenstoff mit langen Ärmeln gehörte auch zum Krönungsornate der deutschen Kaiser.

Dalmatius, Neffe des Kaisers Konstantin, wurde 335 wegen seines erfolgreichen Kampfes gegen einen Aufstand auf Cypern zum Cäsar erhoben und nach Konstantins 337 erfolgtem Tode bei einer von dessen Söhnen veranstalteten Meuterei der Truppen in Konstantinopel ermordet.

Dalmatow (Dolmatow), Stadt im Kreise Schadrinsk im russischen Gouvernement Perm (Ostrußland), am Isset, mit (1882) 4337 E., großem Kloster und Jahrmärkten, auf denen Landeserzeugnisse, besonders Lebensmittel, verhandelt werden.

Dalmellington, Flecken in der schottischen Grafschaft Ayr, am Doon, mit (1881) 1515 Webstoffe verfertigenden E.

Dalou (spr. Daluh, Jules), Bildhauer, geb. 1838 in Paris, brachte seit dem Anfang der siebziger Jahre mehrere realistische Genrebildwerke von tiefer Empfindung, die seinen Ruf begründeten und mehr gefielen als seine allegorischen Werke und seine Porträtbüsten.

Dalrymple (spr. Dälrimp'l, Alexander), ausgezeichneter Reisender und Geograph, geb. 24. Juli 1737, von der Ostindischen Kompanie 1750 an die Spitze einer nach dem Indischen Archipel abgesandten Expedition gestellt, die ihm Gelegenheit zu zahlreichen geographischen, namentlich hydrographischen Beobachtungen bot. Nach seiner Rückkehr nach England regte er die großen Entdeckungsreisen Cooks an. Er starb als britischer Reichshydrograph 19. Juni 1808. Außer trefflichen Seekarten veröffentlichte er besonders „Historical collection of the several voyages in the pacific Ocean" (2 Bde., London 1770).

Dalrymple (spr. Dälrimp'l, George Elphinstone), australischer Forschungsreisender, gründete 1860 die Stadt Bowen, entdeckte nördlich davon das Herbert-River-Gebiet, gründete 1872 die Stadt Cookstown, bereiste 1873 den Nordosten von Queensland, war dann eine Zeitlang Resident in Cape York und starb 22. Januar 1876 zu St. Leonards on the Sea. Seine Reise nach Nordostqueensland beschrieb er 1874 (Brisbane).

Dalrymple (spr. Dälrimp'l, Sir Hew Whitefort), englischer General, geb. 1750, schloß 1808 den bekannten Vertrag von Cintra (s. d.), infolgedessen er vom Kriegsgericht zwar freigesprochen, aber zur Ruhe gesetzt ward; 1814 zum Baronet erhoben, starb er 9. April 1830.

Dal segno (ital., spr. Dalsenjo, d. h. vom Zeichen, abgekürzt D. S.), in Notenstücken die Anweisung, von der so bezeichneten Stelle an das Stück zu wiederholen; sind die Worte al fine, d. i. bis zum Ende, hinzugefügt, so ist die Wiederholung bis zum Schluß des Stückes auszudehnen.

Dalsgaard (Christen), dänischer Genremaler, geb. 30. Oktober 1824, seit 1872 Mitglied der Akademie; seine Hauptbilder sind: „Fischerstube am Lijmfjord", „Die Auspfändung" und „Mormonen werben Anhänger".

Dalsland, schwedische Landschaft zwischen Norwegen und dem Westufer des Wenersees, ein Tafelland mit tief eingeschnittenen fruchtbaren Thälern, reichen Waldungen und einem verhältnismäßig milden, für den Getreidebau geeigneten Klima. Eisenwerke, Sägemühlen, Holz- und Getreidehandel ernähren die Bewohner. 4180 qkm, 85224 E.

Dalston (spr. Dahlst'n), eine der nördlichen Vorstädte Londons, in der das deutsche Hospital liegt; 1845 begründet durch von Bunsen (s. d.), wurde es 1864 vergrößert und enthält nur Raum für die gleichzeitige Pflege von 60 Kranken.

Dalton (spr. Dahlt'n), Name verschiedener englischer Städte. — Dalton, in der Grafschaft York, mit (1881) 6200 E. — Dalton le Dale (spr. D. lidehl), in der Grafschaft Durham, mit (1881) 10375 E., und Dalton-in-Furneß (spr. Förniß), in der Grafschaft Lancaster, an der Morecambebai und an der Furneßbahn, mit (1881) 13350 E.

Dalton (spr. Dahlt'n, John), berühmter Physiker und Chemiker, geb. 5. September 1766 zu Eaglesfield bei Cockermouth (Cumberland) in England, wurde 1781 Hilfslehrer, 1785 Schulvorsteher in Kendal, darauf 1793—1801 nach 1788 angefangenen meteorologischen Wahrnehmungen Lehrer der Mathematik und Physik am New-College zu Manchester. Später war er Mitglied und Vizepräsident der Litterarischen und Philosophischen Gesellschaft in Manchester, wo er 27. Juli 1844 starb. — Er schrieb u. a.: „New system of chemical philosophy" (2 Tle.), „Neues System des chemischen Teiles der Naturwissenschaften" (deutsch von Wolff, Berlin 1812 bis 1813; ein dritter Teil folgte 1827), sowie zahlreiche Abhandlungen in verschiedenen Zeitschriften. D. ist der Gründer der für die ganze Entwickelung der Chemie so bedeutungsvoll gewordenen atomistischen Lehre; er stellte die erste Äquivalententabelle auf und führte viele Bestimmungen des spezifischen Gewichts und Prozentgehalts der Ätzlaugen und Salzlösungen aus. Vgl. Henry, „Life and researches of D." (London 1854).

Dalton (spr. Dahlt'n, John Call), nordamerikanischer Physiolog, geb. 2. Februar 1825 zu Chelmsford (Massachusetts), studierte Medizin und erhielt 1851 für seinen „Essay on the Corpus Luteum" den von der American Medical Association ausgesetzten Preis. Sein „Treatise on human physiology" (New York 1859) brachte ihm verschiedene Berufungen ein, von denen er die Professuren an einer medizinischen Schule der Stadt New York und am Long Island Hospital College in Brooklyn annahm. Von seinen Schriften ist noch der „Treatise on physiology and hygiene" (1868) hervorzuheben.

Dalton (spr. Dahlt'n, William), englischer Journalist und Jugendschriftsteller, geb. 1821 in Yorkshire, redigierte den „Daily Telegraph", „Morning Herald" und „Standard" und hat sich durch eine ganze Reihe phantasievoller Jugenderzählungen in den weitesten Kreisen bekannt gemacht; D. ist auch Mitbegründer des Savageklubs in London.

Daltonismus (Rotblindheit) oder Chromopsie, s. unter Farbenblindheit.

Dalwigk (Karl Friedrich Reinhard, Freiherr von), hessischer Ministerpräsident, geb. 19. Dezember 1802 zu Darmstadt, 1850 Vertreter des Großherzogtums beim Bundestag, bald darauf Minister des Innern, seit 1851 auch des Auswärtigen und Vorsitzender im Ministerium, einer der entschiedensten Gegner der deutsch-nationalen Bewegung, im Innern durchaus reaktionär regierend. Während des Kriegs von 1866 nahm D. für Österreich Partei. Hessen-Darmstadt mußte dies mit drei Millionen Fl. Kriegskosten und Abtretung mehrerer Kreise an Preußen bezahlen. Auch nach dem Inslebentreten des Norddeutschen Bundes, in den das Großherzogtum nur mit seinem rechtsmainischen Gebiet eintrat, und selbst beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges hielt D. an seiner partikularistischen Politik fest, unterzeichnete aber wenigstens 15. November 1870 zu Versailles den Entwurf einer neuen deutschen Reichsverfassung. Am 6. April 1871 endlich nahm er seine Entlassung und starb 28. September 1880 zu Darmstadt.

Dam, Wegmaß in Annam und Kambodscha = $0{,}_{89}$ km.

Damân, Landschaft in der britisch-indischen Präsidentschaft Pendschab, zwischen dem Solimangebirge und dem Indus, etwa 480 km lang und 90 km breit, teils fruchtbar, teils, wo Flugsand liegt, unfruchtbar.

Damân (Damão), portugiesischer Bezirk und Stadt an der Westküste Vorderindiens. Das Gebiet umfaßt 80 qkm, mit (1877) 38485 E. und liegt in der Landschaft Nordkonkan, am Südufer des Damân-Ganga.

Damanhûr (altägypt. Tema en Hor, d. i. bei den Römern Horusstadt, Hermupolis minor), Hauptstadt der ägyptischen Provinz Behera in Unterägypten, am Mahmudiéhkanal und der Bahn Kairo-Alexandria, mit (1882) 25000 E., Stapelplatz der ägyptischen Baumwoll- und Wollstoffe.

Damar (Dhamar), Ort im türkischen Vilajet Jemen in Arabien, auf der Straße nach Maja, mit (1882) 20000 E., die bedeutende Pferdezucht treiben. In ihrer Nähe liegen die „Thron der Königin von Saba" genannten Ruinen (Granitsäulen stehen noch).

Damara, Volksstamm im südwestlichen Afrika am Omatako, zwischen 18 und 30° südl. Br., zerfällt in die Bergdamara oder Haukhoin im gebirgigen und in die Viehdamara oder Herero (s. d.) in den Ebenen des angeblich an Elfenbein und Kupfer reichen Landes. Die D. haben Ende 1885 die deutsche Schutzherrschaft anerkannt.

Damas (spr. Damah), der franz. Name für Damast (s. d.).

Damas (spr. Damah), altfranzösisches Geschlecht. Joseph e François Louis César Charles, Graf, dann Herzog von D., geb. 28. Oktober 1758, machte den nordamerikanischen Krieg mit, suchte 1791 vergeblich Ludwigs XVI. Flucht zu decken und ward zu Varennes verhaftet, machte dann im Gefolge der Prinzen die Feldzüge 1792—93 mit, ward nach der Restauration Pair und Generalleutnant, hierauf Kommandant der 18. Militärdivision, 1815 Herzog und starb 5. März 1829. — Sein Bruder, Roger, Graf von D., geb. 1765, machte den Türkenkrieg mit, kehrte 1791 heim, ging gleichfalls ins Lager der Prinzen, übernahm 1795 den Befehl über die Legion Mirabeau, kämpfte dann weiter gegen die Republik und Napoleon mit Ruhm, ward 1814 französischer Generalleutnant und Gouverneur von Lyon, 1815 Pair und Herzog, hierauf auch Deputierter und starb 18. September 1823. — Etienne Charles, Chevalier, dann Herzog von D.-Crux, geb. 19. Februar 1754 auf Crux im Nivernais, trat gleichfalls ins Emigrantenheer, ward nach der Restauration Generalleutnant, Pair und Herzog, aber nachher wegen Verweigerung des Eides von der Juliregierung von der Liste der Pairs gestrichen, und starb 30. Mai 1846. — Ange Hyacinthe Maxence, Baron von D., geb. 30. September 1785 zu Paris, trat 1805 in russische Dienste, ward 1815 französischer Generalleutnant, 1824 Kriegsminister, bald darauf aber Minister des Äußeren bis 1828, nachher Gouverneur des Herzogs von Bordeaux und starb 6. Mai 1862.

Damas (spr. Damah, François Etienne), französischer General, geb. zu Paris 22. Juni 1764, kämpfte seit 1792 mit Auszeichnung in der republikanischen Rheinarmee und nahm an dem Zuge nach Ägypten teil, wo er nach Bonapartes Abgang Divisionsgeneral und Generalstabschef wurde, ward dann bergischer Militärkommandant und Staatsrat und mußte 1814 den Verbündeten Mainz übergeben. Er starb als Gendarmeriegeneralinspektor 23. Dezember 1828 zu Paris.

Damascenus, s. Johannes Chrysorrhoas.

Damascius, Syrer aus Damaskus und Lehrer der neuplatonischen Philosophie in Athen. Als Kaiser Justinian 529 n. Chr. die Philosophenschule schließen ließ, ging D. zu dem persischen König Khosru Nurshirvan, kehrte aber später (533) in das oströmische Reich zurück. Er schrieb u. a. „Zweifel und Lösungen über die ersten Gründe". Vgl. Ruelle, „Le philosophe D., étude sur sa vie et ses ouvrages" (Paris 1861).

Damaskus (arab. Dimeschk e' Schâm), Hauptstadt des türkischen Vilajets Beirut, Sitz eines Valy (Generalgouverneurs) und des kommandierenden Generals eines Armeekorps, liegt am Fuße des Antilibanon, 686 m über dem Meeresspiegel, in der fruchtbaren Ebene Ghuta, die von dem Baradâ (Chrysorrhoas der Alten) bewässert wird. Ihrer wundervollen Lage verdankt die Stadt die verherrlichenden Namen, die ihr die Araber geben, als: die Paradiesesduftende, das Entzücken Mohammeds ꝛc. Das Innere der Stadt entspricht diesen Bezeichnungen nicht; enge, krumme, unsaubere Straßen führen nach orientalischer Art zwischen fensterlosen Lehmmauern hin. Nur eine breite und gerade Straße durchschneidet die Stadt, sie führt ostwärts zum Paulusthore. Unter den mehr als 200 Moscheen ist durch Größe und Pracht ausgezeichnet die „Große Moschee" (die Dschami der Omajjaden). Um dieselbe ziehen sich die weit ausgedehnten überdeckten Bazare herum. D. ist von einer verfallenden Mauer umgeben, außerhalb dieser liegt die Citadelle. Von den 150000 E. sind $^3/_4$ Mohammedaner, der Rest gehört verschiedenen christlichen Konfessionen, Juden und Drusen an. In industrieller Beziehung ist D. berühmt durch Seidenwaren, wollene und baumwollenen Kleiderstoffe, Teppiche, Lederwaren, golddurchwirkte Stoffe, Juwelier- und Silberarbeiten, Rosenöl, Konditorwaren u. s. w. Die Herstellung Damaszener Klingen findet nicht mehr statt. Der Handel ist sehr zurückgegangen, seitdem die Suezkanaldampfer dem Transitverkehr mit Mesopotamien und Persien große Konkurrenz machen. Auch die Pilgerkarawane aus Westasien, die sich im Monat September in D. versammelt, ist nicht mehr so bedeutend, da die meisten Pilger jetzt zu Schiffe nach Mekka ziehen. Der Handel mit Europa wird über Beirut geführt, das mit D. durch eine Kunststraße verbunden ist. Karawanenverkehr besteht zwischen D., Bagdad und Aleppo. Ausfuhrartikel sind die Erzeugnisse der einheimischen Industrie, Droguen, Getreide, Rosinen, Wein, Baumfrüchte, Olivenöl. — D. war zu Davids Zeiten Residenz eines syrischen Reiches, das 800 v. Chr. seine Selbständigkeit verlor, kam nach mannigfachen Kriegsdrangsalen 64 v. Chr. durch Pompejus in die Gewalt der Römer und ward später dem byzantinischen Reiche einverleibt. Im Jahre 635 ward es von Omar erobert und blieb bis 753 Residenz der Kalifen. In den Kreuzzügen ward um den Besitz der Stadt heftig gekämpft, 1401 wurde sie von Timur zerstört und 1516 unter Selim I. dem osmanischen Reiche einverleibt. Im Jahre 1840 fand in D. eine heftige Judenverfolgung, 1860 eine furchtbare Niedermetzelung der Christen durch fanatisierte Mohammedaner statt.

Damast heißt eine eigentümliche Gattung Köpergewebe mit eingewirkten Figuren, Arabesken, Blumen. Während dieselben früher im Morgenlande, wo die Herstellung bei den Babyloniern oder nach anderer Überlieferung zu Damaskus erfunden wurde, nur in Seide ausgeführt wurden, machte man im Abendlande zuerst leinene und in neuerer Zeit auch wollene, baumwollene, halbwollene und sonst gemischte, auch mehrfarbige, während im allgemeinen die Einfarbigkeit vorherrschend geblieben ist. Die Musterung eines einfarbigen Stoffes kann aber nur durch verschiedene und abwechselnde Verschlingung (Bindung) der Fäden erzielt werden, infolge deren dieselben Figuren auf einer Seite taftartig glänzend auf mattem Grunde, auf der andern matt auf glänzendem Grunde erscheinen. Die D.e werden jetzt größtenteils auf dem Jacquardstuhl gewoben. D. wurde nach dem Muster des aus dem Morgenlande eingeführten bis Ende des 17. Jahrhunderts nur in Holland und Italien (Genua) hergestellt; gegenwärtig wird Seidendamast in Frankreich, England, Österreich, in Deutschland, besonders in Berlin, Krefeld, Lechhausen verfertigt, Leinendamast hauptsächlich in Groß-Schönau, Zittau und Löbau, Bielefeld sowie in Warnsdorf und Haida in Böhmen. Damastgewebe finden zu Tafelzeug, Vorhängen, Kleider- und Möbelstoffen mannigfache Verwendung. — Mit damastartiger Pressung versehenes Papier nennt man Damastpapier.

Damäsus, Name zweier römischer Päpste. — Damäsus I., geb. 305, regierte 366—84; er verdammte 368 die Arianerbischöfe Valens und Ursacius. Sein Gedächtnistag ist der 11. Dezember. Seine Werke erschienen 1671 zu Paris. Vgl. Rade, „D., Bischof von Rom" (Freiberg 1882). — Damasus II., vorher Bischof Poppo von Brixen; 17. Juli 1048 zum Papst geweiht, starb er schon 9. August.

Damaszenen oder Damaszener Pflaumen, Pflaumenart, ausgezeichnet durch paarige Blütenstiele und rundliche Früchte mit abgerundetem Steine, sowie durch große, dunkelgrüne Blätter; zu dieser Art gehören z. B. die Königspflaumen von Tours, die frühe Reineclaude und viele andere beliebte Pflaumensorten.

Nr. 2564. Damaszierung.

Damaszener Klingen, s. unter Damaszierung.

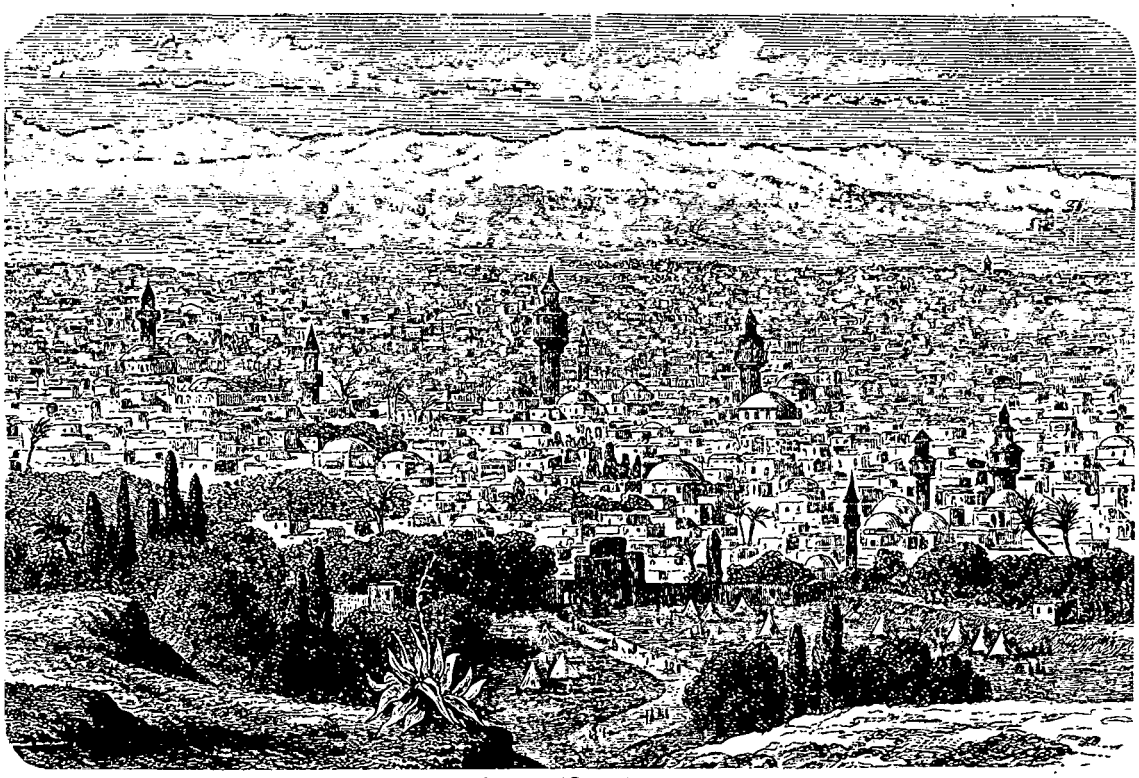
Damaszierung, das ursprünglich im Morgenlande, besonders in Damaskus heimische und nach letzterer Stadt benannte Verfahren, nach welchem durch Ätzung mit Säuren die Oberfläche von Stahlwaren, Klingen, Gewehrläufe (Bandrohr) ꝛc., mit welligen, bläulich schillernden Zeichnungen verziert wird. Die überaus dehnbaren Klingen,

die aus den berühmten Waffenfabriken von Damaskus hervorgingen, waren mit solchen Wellenlinien versehen, woraus die Ansicht entstand, daß der Stahl zu denselben aus einzelnen Nägeln zusammengeschmiedet sei; in solcher Weise verzierte Klingen heißen danach Damaszenerklingen. — In der Wappenkunde bezeichnet man mit damasziert ein auf einer ebenen Fläche gezeichnetes oder graviertes Muster in arabeskenartiger oder gitterförmiger Zeichnung. — Damaszierte Gewebe, Köpergewebe, welche mit damastartigen Mustern verziert sind.

Dambach, Stadt im Kreise Schlettstadt des deutschreichsländischen Regierungsbezirks Unterelsaß, an der Scheer und der Bahn Zabern-Schlettstadt, mit (1885) 2959 E., Acker- und Weinbau; unfern davon liegen die St. Sebastiankapelle mit prächtigem Altar und die Ruine Bernstein.

Damborzitz, Flecken im Bezirke Gaya des Kreises Hradisch des österreichischen Kronlandes Mähren, mit (1880) 2024 E.

Dame (franz. dame, entstanden aus dem lat. domina, d. i. Herrin), ein im Mittelalter in Frankreich aufgekommener Titel der Edelfrauen im Gegensatze zu den bürgerlichen. Bald wurde D. ein ohne Unterschied des Ranges gebrauchter Titel. — Die Bezeichnung Dames de la Halle (Damen der Halle), welche die Pariser Marktweiber noch heute führen, stammt daher, daß jene bei gewissen Feierlichkeiten beim König vorgelassen wurden, um denselben unter Überreichung von Geschenken zu beglückwünschen. — In Deutschland fand das Wort D. in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Eingang und war anfangs mehr Bezeichnung für verrufene Frauenzimmer; erst allmählich hat sich das französische Wort, wohl auch, wie in



Nr. 2565. Damaskus.

Dambach (Otto), deutscher Rechtslehrer, geb. 16. Dezember 1831 zu Querfurt, ist seit 1862 Justitiarius beim Berliner Generalpostamte, seit 1873 zugleich außerordentlicher Professor an der Berliner Hochschule, beteiligte sich in hervorragender Weise an der Abfassung des deutschen Postgesetzes und der Gesetze über das Urheberrecht. Von seinen Schriften seien erwähnt: „Das Telegraphenstrafrecht" (Berlin 1872), „Das Gesetz über das Postwesen des Deutschen Reichs erläutert" (4. Aufl., Berlin 1881), „Über Nachdruck und Nachbildung" (in Holtzendorffs „Handbuch des deutschen Strafrechts", Berlin 1872 ff.) ꝛc. ꝛc. D. ist gegenwärtig Geheimer Oberpostrat und Vorsitzender aller königlich preußischen Sachverständigenvereine, welche in Fragen über Nachdruck und Nachbildung ihr Gutachten abzugeben haben.

Damböck-Straßmann (Marie), Schauspielerin, geb. 16. Dezember 1827 zu Fürstenfeld (Steiermark), folgte von Brünn aus, wo sie als tragische Liebhaberin spielte, 1845 einem Rufe an das Hoftheater zu Hannover, wurde 1849 an das Hoftheater in München berufen, zog 1868 mit ihrem Gatten, dem Schauspieler Straßmann, auf kurze Zeit nach Leipzig und ging 1870 ans Hofburgtheater in Wien. Schon in Hannover war sie in richtiger Würdigung ihres Talents vom Fache der Liebhaberinnen zu dem der Heldinnen und weiblichen Charakterrollen übergegangen, die sie kraftvoll hinzustellen wußte. Später wandte sie sich dem Fache der Heldenmütter zu.

Frankreich, mit dem Fürwort ma (meine) zu Madame verbunden, als Anrede für Frauen vornehmerer Stände eingebürgert. — D. heißt auch die Königin im Schachspiel, ein Doppelstein im Damenspiel (s. d.) und die mit einem Frauenbild bezeichnete Karte im französischen Kartenspiel.

Dame du palais (franz., spr. Dahm dü Paläh), s. Palastdame.

Damen der christlichen Liebe, auch Damen Unserer Lieben Frau von der christlichen Liebe, oder Damen von Sankt Michael, s. unter Orden (geistliche).

Damen des heiligen Herzens Jesu (Dames du sacré-coeur), die Mitglieder des weiblichen Zweiges des Ordens der Paccanaristen, s. unter Orden (geistliche).

Damen von der christlichen Liebe und der armen Kranken, s. unter Orden (geistliche).

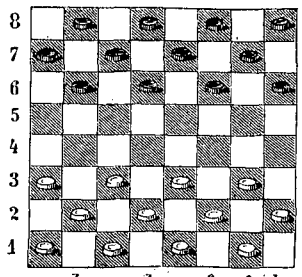
Damenbrett (Melanargia Galatea), Tagschmetterling mit schwarz und weiß gescheckten Flügeln, deren Unterseite in den Vorderflügeln ein, in den Hinterflügeln fünf bis sechs blauweiß gekernte Augen zeigt. Die Raupe überwintert.

Damenfriede, s. unter Cambrai.

Damenisation (neulat.), das Singen der Tonleiter nach den von Graun für die einzelnen Tonstufen eingeführten Bezeichnungen: da, me, ni, po, ta, la, pe.

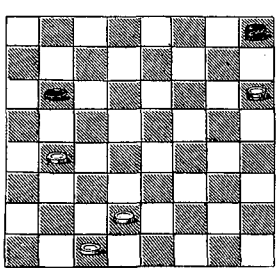
Damenspiel, das bekannte, namentlich in Europa weitverbreitete Brettspiel, welches von zwei Personen und in Deutsch-

land gewöhnlich auf einem quadratförmigen Brette von 64 abwechselnd hell und dunkel gefärbten Feldern mit je zwölf (durch helle und dunkle Farbe beiderseits unterschiedenen) Steinen gespielt wird. Von der durch nachfolgendes Diagramm (Nr. 2566) veranschaulichten Aufstellung ausgehend, thun beide Parteien, nachdem über den Anzug Verständigung oder das Los entschieden hat, abwechselnd je einen Zug, d. h. sie rücken entweder irgend einen ihrer Steine auf ein leeres, gleichfarbiges Feld in schräger Richtung vor, oder überspringen einen feindlichen vor dem eigenen Stück befindlichen Stein, hinter welchem in gleicher Richtung ein leeres Feld sich befindet. Im letzteren Falle schlägt nun die betreffende Partei den übersprungenen feindlichen Stein, indem sie diesen zugleich vom Brette entfernt.

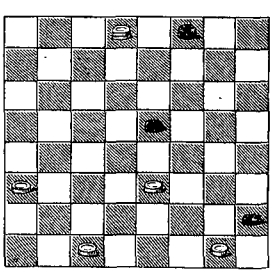


Nr. 2566. Aufstellung der Damensteine beim Anfang des Spieles.

Trifft hierbei der eigene Stein auf einen zweiten, gleichfalls zu überspringenden feindlichen Stein, so ist auch dieser in demselben Zuge und so fort, solange es geht, zu schlagen. Jede Partei ist zum Schlagen, welches sich ihr bietet, verpflichtet. Anderseits braucht die anbietende Partei nicht auf dem Schlagen seitens der Gegenpartei zu bestehen, sondern kann einfach den schlagfähigen feindlichen Stein, welcher das Schlagen versäumte, durch sogenanntes Blasen vom Brette entfernen. Nach wiederholtem Ziehen und Schlagen pflegt die Partie ihrem Ende sich zu nähern, und als Sieger gilt schließlich derjenige, welcher entweder seinem Gegner sämtliche Steine geschlagen oder die noch übrigen feindlichen Stücke so festgestellt hat, daß dem am Zuge befindlichen Gegner eine regelrechte Bewegung dieser Steine nicht mehr freisteht. Eine größere Ausdehnung nimmt das Spiel an, wenn es einer der beiden Parteien gelingt, einen oder mehrere Steine bis auf die letzte Felderreihe vorzurücken, wo sie in demselben Augenblicke den Rang einer durch zwei aufeinander gelegte Steine bezeichneten Dame erhalten, welche über beliebig viele Felder in derselben ununterbrochenen schrägen Linie sich bewegen darf; dieselbe wird nun oft, vermöge ihrer größeren Zugfreiheit, unter den einzelnen Steinen des Gegners schnell aufräumen und dadurch den Sieg für ihre Partei herbeiführen, ehe es dem Gegner gelungen, seinerseits einen Stein in die Dame zu führen. Von den verschiedenen Arten, die Partie zu entscheiden, zeigen uns folgende Stellungen Beispiele:



Nr. 2567.
Endspiel einer Damenspielpartie.
Weiß am Zuge gewinnt durch Sperrung der feindlichen Steine.



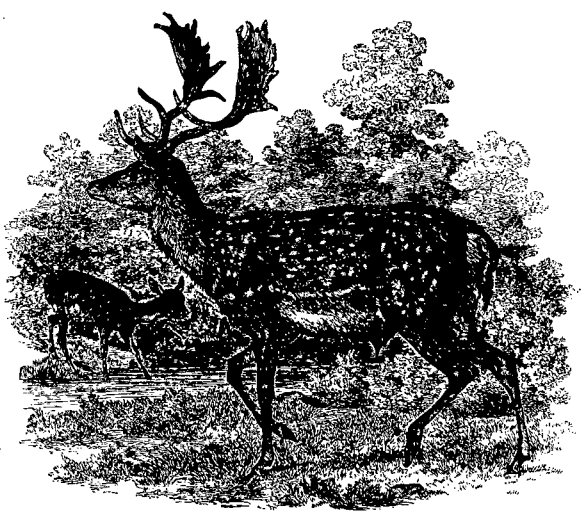
Nr. 2568.
Endspiel einer Damenspielpartie.
Weiß am Zuge gewinnt durch Schlagen aller schwarzen Steine.

In der Stellung auf dem Diagramm zur Linken gewinnt Weiß nach den Zügen: 1. c1—c2, Dh8—a1: 2. b4—c5, b6—d4: 3. d2—c3, d4—b2: 4. Dh6—c1 die Partie, also mittels Aufopferung dreier Steine, indem er hierdurch beide feindliche Figuren so sperrt, daß ihr Spieler nicht mehr ziehen kann. In der andern Stellung, auf dem Diagramm zur Rechten, vermag Weiß durch geschicktes Schlagenlassen schließlich den Gegner aller seiner Steine zu berauben; 1. Dd8—f6, e5—g7: 2. e3—d4, g7—f6. 3. d4—c5, Df8—b4: 4. a3—c5: f6—e5: 5. c5—b6, e5—f4. 6. b6—a7, f4—g3. 7. a7—b8D, g3—f2. 8. g1—e3: h2—g1D. 9. Db8—a7, Dg1—d4. 10. Da7—e3: und Weiß gewinnt.

Eine der in Deutschland gebräuchlichsten Spielweisen ist die sogenannte Schlagdame, bei welcher in umgekehrter Weise derjenige gewinnt, welcher sich zuerst sämtliche Steine hat schlagen oder feststellen lassen. — Unter den weitergehenden Abarten des D.s ist namentlich die in Frankreich herrschende Spielweise auf einem hundertfelderigen Brette mit 20 Steinen für jede Partei hervorzuheben, welche nicht selten als die polnische Dame bezeichnet wird.

Damerghu, Landschaft im S. der Sahara, im NO. von Sokoto, von Kanurinegern u. Haussa-Berbermischlingen bewohnt.

Damerow (Philipp August Heinrich), namhafter deutscher Irrenarzt, geb. 28. Dezember 1798 zu Stettin, ward 1830 zu Greifswald außerordentlicher Professor, 1832 ins Kuratorium für Krankenhausangelegenheiten nach Berlin berufen, siedelte jedoch 1836 als Direktor der Provinzialirrenanstalt nach Halle über. Er starb hier 22. Sept. 1866. Von D.s Werken nennen wir: „Über Verbindung der Irrenheil- und Pflegeanstalten" (Berlin 1840) „Sefeloge, eine Wahnsinnsstudie" (ebd. 1853) ꝛc. Auch begründete er 1844 die „Zeitschrift für Psychiatrie".



Nr. 2569. Damhirsch.

Damgarten (vor 1258 Damgor), Stadt im Kreise Franzburg des preußischen Regierungsbezirks Stralsund, an der Mündung der Regnitz in den Saaler Bodden, mit (1885) 1615 Ackerbau, Weberei und Glasbereitung betreibenden E.

Damghân (Demgan), Stadt in der persischen Provinz Irak-Adschmi, am Südabhange des Elbrusgebirges und an der Nordgrenze der Wüste Desht; im 14. Jahrhundert als Hauptstadt des Reiches der Serbedâve bedeutend, besitzt sie jetzt nur noch ca. 300 Häuser und geringen Verkehr.

Damhirsch oder Damwild, Gruppe der Gattung Hirsch (Cervus). Der gemeine D. (Cervus Dama) ist im Sommer rotbraun mit weißen Tupfen, im Winter einfarbig graubraun. Ursprünglich am Mittelmeer sich findend, ist er jetzt über sämtliche nördlich davon gelegene Länder verbreitet. Vom vorweltlichen D. (Cervus comonensis) ist nur ein aus dem Diluvium stammendes Geweih von bedeutender Größe bekannt.

Damiani (Petrus), katholischer Bischof und Bußprediger, geb. 1007 zu Ravenna, 1057 Kardinalbischof von Ostia, 1059 päpstlicher Legat in Mailand, war einer der kühnsten Verfechter der alleinigen Papstherrschaft und Bekämpfer des Verbotes der Priesterehe und des geistlichen Stellenkaufes, welches dann unter Papst Gregor VII. (1073—85) verwirklicht wurde. Er starb zu Faenza 22. Febr. 1072. Seine zahlreichen Schriften gab Cajetanus in 4 Bdn. (Venedig 1743) heraus. Vergl. Kleinermanns „Der heilige Petrus Damiani" (Steyl 1882).

Damianus (Heiliger), s. Kosmas und Damianus.

Damiens (spr. Damiäng, Robert François), geb. 1714 in

Tieuloy bei Arras, wegen seines bösartigen Charakters schon früh Robert le Diable zubenannt, machte 5. Januar 1757 einen mißglückten Mordversuch auf Ludwig XV. und ward dafür am 28. März zu Tode gemartert.

Damiette, bei den Eingebornen Damiāt (arab. Damyāt, im Altertum Thamiatis), ägyptische Stadt mit (1882) 34044 E., liegt an dem östlichen oder phatnitischen Nilarm, 11 km oberhalb dessen Mündung, die durch zwei von einer kreisrunden Batterie umschlossene Martellotürme geschützt wird. D. war seit dem 13. Jahrhundert ein blühender Handels- und Fabrikort, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts 80000 E. zählte, hat aber seit dem erneuten Aufblühen Alexandriens und der Eröffnung des Suezkanals sehr verloren. Hauptausfuhrartikel sind: gesalzene Fische und Reis, der in der sumpfigen Umgebung in bedeutender Menge und vorzüglicher Qualität gewonnen und in großen Magazinen der Stadt aufgespeichert wird. Auch der Handel mit Kaffee, Bohnen und Leinen ist nicht unansehnlich. Das alte Thamiatis galt zur Zeit der Kreuzzüge für den Schlüssel Ägyptens, wurde deshalb mehrmals belagert und von Ludwig IX., dem Heiligen, erobert und geschleift. Die Franzosen stürmten 1798 das südlich von den Trümmern von Thamiatis angelegte D. und besiegten hier 1. November 1799 unter Kleber die Türken. Von den Briten unter Sidney Smith den Franzosen wieder entrissen, wurde D. den Türken zurückgegeben, von welchen es an Mehemed Ali kam.

Damiron (spr. Damirong, Jean Philibert), französischer Philosoph, geb. 10. Januar 1794 zu Belleville im Departement Rhone, war Lehrer in Falaise, Périgueux, Angers und zu Paris, anfangs an der Normalschule, später an der Sorbonne. Seit 1836 Mitglied der Akademie der moralischen Wissenschaften, starb D. 11. Januar 1862 zu Paris. Von seinen Schriften seien erwähnt: „Essais sur l'histoire de la philosophie en France au XIX^e siècle" (2 Bde., 3. Aufl. 1834), „Cours complet de philosophie" (3 Bde., 2. Aufl. 1842), „Mémoires pour servir à l'histoire de la philosophie du XVIII^e siècle" (2 Bde., 1857), „Souvenirs de vingt ans d'enseignement à la Faculté des lettres de Paris" (1859), „Conseils adressés à des enfants d'ouvriers et à leurs familles" (1861) u. a.

Damis, Kette eines Gewebes, s. Etamin.

Damjánics (spr. Damjanitsch, Johann), ungarischer Revolutionsgeneral, geb. 1804 zu Stása, that sich 1848—49 im Dienste der ungarischen Regierung hervor, ward dafür zum General befördert, mußte nach der Waffenstreckung von Világos (19. August 1849) aber die Festung Arad den Russen übergeben, ward an die Österreicher ausgeliefert und 6. Oktober 1849 in Arad hingerichtet.

Damloper, ein in Nordholland zu Strom- und Kanalfahrten gebräuliches Fahrzeug.

Damm, eine künstliche Bodenerhöhung von größerer Länge als Breite, aus Erde oder Steingeröll aufgeschüttet, um einen Weg, eine Straße oder eine Eisenbahn über einen Sumpf, ein Thal oder ein Gewässer hinwegzuführen; die Seiten eines D.s heißen Böschungen, die obere Fläche heißt Krone. Ein D., welcher hergestellt wird, um bei Grundbauten das Wasser abzuwehren, heißt Fangdamm; auch zur Anstauung des Wassers in Teichen dienen Dämme; ein D., welcher an der Meeresküste oder am Ufer eines Flusses der Überschwemmungsgefahr vorbeugen soll, heißt Deich (s. d.); die an Eisenbahnen und Straßen gegen Schneeverwehungen angelegten Dämme heißen Schneedämme; Faschinendämme sind die in morastigem Boden aus wechselnden Faschinen- und Erdschichten errichteten Dämme, Knüppeldämme solche, welche in sumpfigen Wäldern aus quer über Langhölzer gelegten Scheiten oder Knüppeln hergestellt werden. In der Befestigungskunst dient der D. zum Schutze der Brustwehr.

Damm (perineum), s. Mittelfleisch.

Damm, preußische Stadt im Regierungsbezirke Stettin, s. Altdamm. — Über D. im preußischen Regierungsbezirke Frankfurt a. O. s. Neudamm.

Damm, großes Dorf im Bezirksamt Aschaffenburg des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken, dicht bei Aschaffenburg, mit (1885) 2867 in Steingut- und Papierfabriken sowie in Bereitung von Kunstwolle und Obstzucht thätigen E.

Dammara *Rumph.*, Pflanzengattung der Koniferen mit stattlichen Bäumen, welche reichlich Harz (s. Dammarharz) erzeugen, darum auch Dammarfichten genannt werden, obgleich ihre Nadeln laubartig breit sich entwickeln.

Dammarharz (Katzenaugengummi), Benennung für verschiedene ostindische Harze, von denen aber nur wenige Arten in den Handel kommen. Das gewöhnliche D., von den Molukken und Sundainseln, stammt von der Dammarfichte (Dammara orientalis), aus deren Stamm dieses Harz freiwillig ausschwitzt, abgenommen wird, oder sich auf dem Erdboden ansammelt und dann zuweilen durch Wasserläufe von der ursprünglichen Lagerstätte weggeführt wird. Das D. besteht aus verschieden großen rundlichen Stücken, die äußerlich weiß bestäubt, innen glashell und stark glänzend, farblos oder schwach gelblich sind. Die Lösung dieses Harzes in Terpentinöl bildet den Dammarlack, der zwar den Vorzug der Farblosigkeit besitzt, hinsichtlich der Härte und Dauerhaftigkeit jedoch dem Kopallack nachsteht, auch viel langsamer trocknet als dieser. Das australische D. stammt zwar auch von einer Dammaraart, führt aber den besonderen Namen Kaurikopal und hat mit der ostindischen Ware keine Ähnlichkeit.

Nr. 2570. Die große Moschee in Damiette.

Dammartin en Goële (spr. Dammartäng ang Goähl), Stadt im Arrondissement Meaux des französischen Departements Seine-et-Marne, zwischen Marne und Oise, an der Bahn Paris-Soissons gelegen, mit ca. 1850 E. Der merkwürdig gebaute Donjon ihres Schlosses wurde in neuester Zeit abgetragen.

Dammastock, höchster Berg (3633 m) der Urner Alpen, auf der Grenze der Schweizerkantone Uri und Wallis, breite, im W. vergletscherte, nach O. schroff absteigende Kuppe. Nach ihm heißt der südlichste Teil der Urner Alpen Dammagruppe.

Dammerde, s. unter Ackerkrume und Humus.

Dammerkirch (franz. Dannemarie, spr. Dannmarih), Stadt im Kreise Altkirch des deutschreichsländischen Regierungsbezirks Oberelsaß, an der Larch, dem Rhein-Rhônekanal und der Bahn Mülhausen-Belfort, mit (1885) 1094 E.

Dammersfeld (früher Tammersfeld), 925 m hohe Bergkuppe der Hohen Rhön auf der Grenze zwischen dem preußischen Kreise Gersfeld und dem bayrischen Bezirksamte Brückenau.

Dämmerung, die Helligkeit, welche die Sonne einige Zeit vor ihrem Aufgange (Morgendämmerung) und einige Zeit nach ihrem Untergange (Abenddämmerung) verbreitet, indem die über dem Gesichtskreise liegenden Luftschichten die Lichtstrahlen der noch unter dem Gesichtskreise befindlichen oder bereits untergegangenen Sonne brechen und zerstreuen, so daß ein Teil derselben auf die von der Sonne nicht unmittelbar beleuchteten Teile der Erdoberfläche fällt. Die astronomische D. hat ihre Grenze in dem Zeitpunkte, wo die kleinsten, mit bloßen Augen

sichtbaren Sterne eben am Verschwinden sind; die bürgerliche in dem Zeitpunkte, wo das Lesen im Freien noch möglich ist. Durch Vergleichung des Sonnenstandes mit der astronomischen Dämmerungsgrenze hat sich ergeben, daß diese Grenze dann erreicht ist, wenn die Sonne 18° unter dem Gesichtskreis steht. Ein dem Gesichtskreis paralleler Kreis 18° unterhalb desselben, von dem aus die zurückgeworfenen Lichtstrahlen noch über den Gesichtskreis fallen können, heißt daher Dämmerungskreis und die von diesem und dem Gesichtskreis abgegrenzte Himmelszone Dämmerungszone. Die astronomische D. dauert viel länger als die bürgerliche; die Länge beider nimmt mit der geographischen Breite zu. Während die astronomische D. unter dem Äquator höchstens 1 Stunde 19 Minuten beträgt, währt sie für alle Punkte, die vom Äquator nach Norden oder Süden über 48½° entfernt sind, im Sommer die ganze Nacht hindurch. Je weiter man über 48½° gegen Norden oder Süden vorrückt, desto größer wird die alljährliche Anzahl der Nächte, in denen die Abenddämmerung bis zur Morgendämmerung reicht, und die Jahreszeit, in welcher für die Polargegenden die Sonne gar nicht aufgeht, ist keine tiefe Nacht, sondern zum größten Teil durch D. gemildert, weil die Sonne nur für kurze Zeit unter den Dämmerungskreis sinkt.

Nr. 2571. Dammarfichte (Dammara australis). (Zu Spalte 734).

Dämmerungsfalter (Crepuscularіae), Schmetterlinge von kräftigem Flügelbau mit zugespitztem Hinterleibe und in der Ruhe dem Körper wagerecht aufliegenden Flügeln. Ihnen gehören an die Schwärmer (Sphingidae), Glasflügler (Sesiidae) und Widderchen (Zygaenidae). Man kennt über 400 Arten.

Dammhirsch, s. Damhirsch.

Dammscher See, 15 km langer und bis 11 km breiter, von den östlichen Oderarmen, besonders dem Zollstrom, durchflossener See bei der Stadt Altdamm (s. d.).

Dammschleusen, s. unter Siel.

Damnum (lat.), Schaden, Nachteil; in der Rechtssprache ein Vermögensschaden, der entweder im Verlust eines bereits vorhandenen Besitzes besteht (D. emergens), oder im Wegfall eines zu erwartenden Gewinnes (lucrum cessans). Denjenigen, der Schaden zufügt, nennt man Damnifikant, Damnifikat den, der Schaden erleidet; damnifizieren, beschädigen. — Das kaufmännische Damno (ital. damno, aus D. entstanden) bezeichnet in der Kaufmannssprache Verlust, besonders den durch das Sinken des Kurses der Börsenpapiere erlittenen. — Damnabel, verdammenswert, abscheulich. — Damnatio, Verurteilung, Verdammung; Damnatio memoriae, Urteil auf schimpfliche Tilgung des Namens; damnatorisch, verurteilend. — Damnatur, es wird verworfen, Urteil des Bücherzensors, wodurch er den Druck des vorgelegten Werkes untersagt; Gegensatz imprimatur, es werde gedruckt.

Damoiseau (spr. Damoasoh), im Mittelalter Edelknecht oder Junker der französischen Ritter, welcher nach längerer Ausbildung in adliger Zucht Schildknappe und endlich Ritter wurde; jetzt bezeichnet D. einen Stutzer, Schürzenjäger.

Damoiselle (spr. Damoasähl), s. Demoiselle.

Damokles, ein Höfling des Tyrannen von Syrakus, Dionysius des Älteren, welch letzterer ihn, als er die Annehmlichkeit des Herrscherlebens überschwenglich pries, bei üppigem Mahle dadurch tödlich erschreckte, daß er ihn auf ein spitzes Schwert aufmerksam machte, welches er an einem Pferdehaare über dem Sitze des Schwelgenden hatte aufhängen lassen; so wollte ihn der Tyrann auf die Gefahren sinnbildlich hinweisen, welche dem Herrscher vor allem drohten. Das Damoklesschwert ist durch diese von Cicero überlieferte Erzählung sprichwörtlich geworden für ein verhängnisvolles Ereignis, dessen Eintritt man scheut.

Damon und **Phintias**, zwei durch treue Freundschaft berühmt gewordene Anhänger des Philosophen Pythagoras. Phintias wurde des Hochverrats angeklagt und zum Tode verurteilt. Da er nun die Zeit bis zum Sonnenuntergange zum Ordnen seiner Angelegenheiten benutzen wollte, leistete D. mit seinem Leben Bürgschaft für den Freund. Schon bespöttelte man sein Wagnis, als mit dem Sinken der Sonne Phintias zurückkehrte. Spätere Erzähler nennen die Freunde Möros und Selinuntios. Schiller hat diesen Stoff in seiner Ballade „Die Bürgschaft" behandelt.

Dämonen (vom griech. daimones, lat. genii), geistige Wesen, die in der Mitte zwischen den Menschen und den Göttern stehen, bei den Griechen die Menschen durch ihre Macht wohlthätig beeinflussend, während später die dem Morgenlande entstammende Unterscheidung in gute und böse D. auch bei den Griechen Eingang fand (Agatho- und Kakodämonen). Bemerkenswert ist die Dämonenlehre Platos, nach welcher jedem Menschen bei der Geburt ein Dämon zugesellt wird. — Die Dämonologie (Dämonenlehre) ging auch ins Judentum und aus diesem ins Christentum über. Auch im germanisch-heidnischen Volksglauben gibt es eine Art von D., welche als Zwerge, Kobolde, Nixen, Heinzelmännchen u. s. w. teils das gute, teils das böse Prinzip vertreten. Dem Dämonenglauben erscheint sowohl bei morgen- als bei abendländischen Völkern der Wahnsinn als Dämonomanie (Besessenheitswahn), d. h. die Wahnsinnigen (lat. Daemoniaci) werden als von einem bösen Geiste besessen betrachtet. — Dämonomagie, das Vermögen, übernatürliche Erscheinungen mit Hilfe von D. hervorzubringen; Dämonolatrie, die Anbetung und Verehrung derselben; Dämonomant heißt derjenige, welcher auf Eingebung eines Geistes weissagen zu können glaubt; Dämonomantie, diese Art der Weissagung. Eine dämonische Kraft nennt man eine geheimnisvolle, von einem Dämon ausgehende Kraft; Dämonismus, Glaube an D.; dämonisieren, als Dämon walten; auch einen bösen Geist austreiben.

Dampf ist der gasförmige Zustand, in den gewisse feste oder flüssige Körper übergehen können. Das Verdampfen findet unter dem Einfluß der Wärme statt. Flüssigkeiten verdampfen bei niedriger Temperatur nur an der Oberfläche, bei höherer Temperatur aber auch im Innern. Den Zustand der stärksten Dampfentwickelung einer Flüssigkeit nennt man Sieden. Die Siedetemperatur ist vom Druck in der Weise abhängig, daß bei geringem Drucke das Sieden bereits bei niedriger Temperatur, bei stärkerem Druck aber bei höherer Temperatur stattfindet. D. von irgend welchem Drucke, der sich in Berührung mit der ihn bildenden Flüssigkeit befindet, ist als gesättigter D. zu betrachten, d. h. er befindet sich für die ihm zukommende Temperatur im Zustande der größten Dichtigkeit. Wird gesättigter D. für sich allein im geschlossenen Raume weiter erhitzt, so verwandelt sich derselbe in überhitzten D. Ferner wird aber auch überhitzter D. gebildet, wenn gesättigter D. ohne Wärmeentziehung zusammengepreßt wird; dagegen kann gesättigter D. sich ausdehnen, ohne den Zustand der Sättigung zu verlieren, jedoch findet dabei eine teilweise Verdichtung des D.es zur Flüssigkeit statt. Die Umwandlung eines festen oder flüssigen Körpers in D. erfordert stets eine von der Substanzmenge und dem Wärmefassungsvermögen des Körpers bestimmte Wärmemenge. Ein Teil dieser Wärme wird bei der Verdampfung der Substanz verschluckt (absorbiert) oder gebunden und wird deshalb als gebundene oder latente Wärme bezeichnet, zum Unterschied von der mit dem Thermometer erkennbaren freien Dampfwärme (s. Wärme). Bei der Verdichtung des D.es wird die gebundene Wärme wieder frei. Um 1 kg Wasser von 100° C. z. B. in D. zu verwandeln, ist 537mal so viel Wärme

nötig, als um 1 kg Wasser von 0° auf 1° C. zu erwärmen. Alkohol, Äther, Benzin u. s. w. haben bei weitem geringere Wärmemengen nötig, um in den dampfförmigen Zustand überzugehen. In einem wärmedichten Gefäße, als welches ein Dampfmaschinencylinder zu betrachten ist, folgt der D. dem Mariotteschen Gesetz, d. h. seine Spannung oder sein Druck ist seinem Volumen umgekehrt proportional. Über die zur Verdampfung nötige Wärme s. unter Wärme.

Dampf, eine Krankheit der Atmungswerkzeuge der Pferde. Ein Pferd ist dämpfig entweder durch angeborene Fehler der Brusthöhle, der Lunge, der Luftröhre, des Herzens, oder es zieht sich die Dämpfigkeit durch Erkältung zu. Kenntlich ist der D. durch Atmungsbeschwerden, starken Flankenschlag, Husten, röchelnden keuchenden Ton. D. ist ein Hauptfehler, für welchen nach preußischem Landrechte der Verkäufer 28 Tage haften muß.

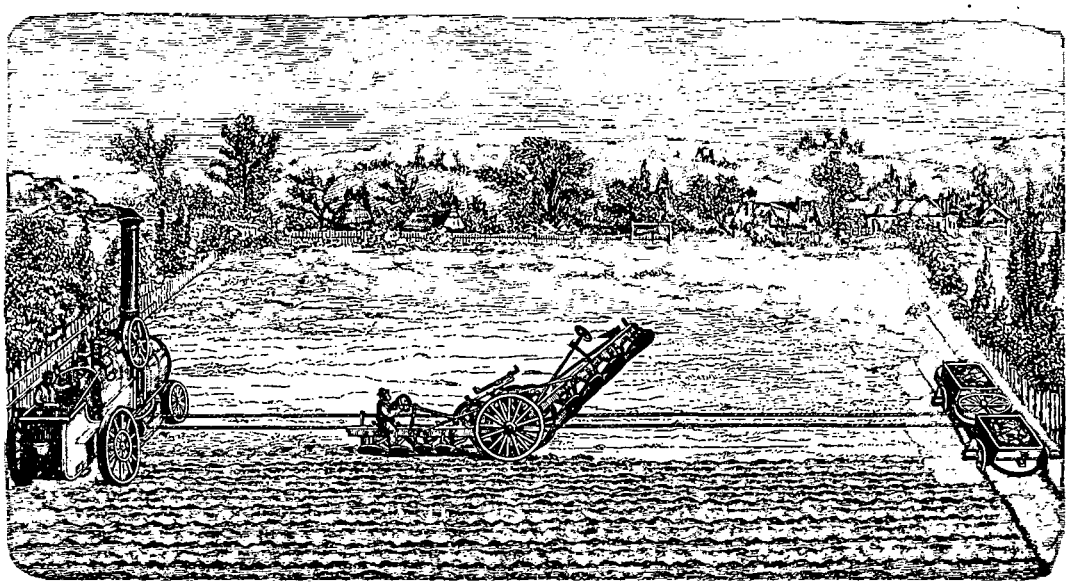
Dampf (des Pulvers), Pulverdampf oder Pulverrauch, die durch die Entzündung und Explosion entwickelten flüchtigen Rückstände des Pulvers.

Dampfbad, das Baden, Eintauchen des Körpers in heißen Wasserdampf, eine der allerältest bekannten heilsamen Vornahmen, wird meist in eigens dazu hergerichteten Räumen ausgeübt. Dadurch, daß der zuströmende Dampf allmählich immer heißer gemacht wird, läßt sich eine große Blutüberfüllung der Haut herstellen, die zu einer außerordentlich reichlichen Schweißabsonderung führt. Diese beiden Umstände bedingen die heilsame Wirkung des D.es, die sich namentlich bei rheumatischen Leiden und frischen Erkältungskatarrhen zeigt. Bei rheumatischen und nervösen Leiden läßt man dem D. oft eine sofortige kalte Douche mit starkem Frottieren der Haut folgen, oder verbindet mit dem D. zugleich die Massage. Wegen der sehr bedeutenden Einwirkung auf den Blutstrom und des starken Blutandrangs zum Kopfe und den Lungen ist das D. allen denen, die an Herzschwäche oder Herzfehlern leiden oder eine Neigung zu Gehirn- und Lungenleiden haben, streng zu verbieten. In neuerer Zeit hat man Vorrichtungen ersonnen, um nur den Körper mit Ausschluß des Kopfes dem Dampfe auszusetzen, und hat Apparate gebaut, die es erlauben, im eigenen Hause, im Krankenzimmer, ein derartiges D. zu nehmen.

Dampfbagger, solche Baggermaschinen, deren Eimerketten durch Dampfmaschinen bewegt werden, s. unter Bagger.

Dampfbleiche, Bleichverfahren, eigentlich eine Abkürzung der Naturbleiche, bei dem die zu bleichenden Stoffe, statt des Auskochens, mit heißen Wasserdämpfen behandelt werden; die Auflösung und Entfernung der der Pflanzenfaser anhaftenden gefärbten Stoffe wird dadurch rascher und sicherer bewirkt.

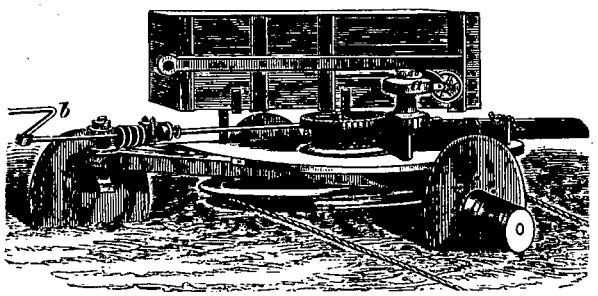
Dampfbodenkultur. Der Gedanke, die Dampfkraft zur Bearbeitung des Bodens zu verwenden, soll schon von dem Erfinder der Dampfmaschine selbst, von Watt, ins Auge gefaßt worden sein. Verwirklicht wurde er in England zuerst 1846 zu Osborne, woselbst der erste Dampfpflug arbeitete, und es gibt jetzt in England über 100 Gesellschaften, welche ihre Maschinen mietweise über das ganze Land verteilen. Deutschland sah den ersten Apparat auf der Versammlung deutscher Land- und Forstwirte zu Schwerin (1862). — Die Entwickelung der Bodenkultur mit Zuhilfenahme der Dampfmaschine bietet verschiedene Stadien dar. Von 1862 an wandte man das sogenannte Doppel- oder Zweimaschinensystem an, ein System, das jetzt die Oberhand gewonnen hat und bei dem zwei Maschinen einander gegenüber wirken. Perels unterscheidet die Dampfkulturapparate wie folgt: 1) Direkte Dampfpflüge, bei welchen die Betriebsmaschine mit den Bodenbearbeitungsgeräten über den Acker fährt; 2) Indirekte Dampfpflüge, bei welchen der Motor während der Bodenbearbeitung feststeht und die Kulturgeräte mittels geeigneter Seiltransmissionen in Bewegung setzt. Bei letzteren unterscheidet man drei sogenannte Systeme, a) Umkreisungssystem, b) System mit einer Lokomotive, c) mit zwei Lokomotiven (Zweimaschinensystem). Die direkten Dampfpflüge, welche sich jedoch als völlig unbrauchbar erwiesen haben, zerfallen in a) Dampfpflüge,



Nr. 2572. Dampfpflug mit Lokomobile (Fowlers System).

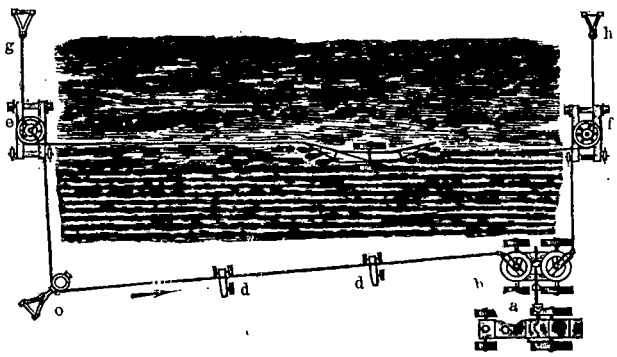
bei welchen Pflüge gewöhnlicher Konstruktion, in der Regel zu mehreren Sätzen vereinigt, durch die Maschine gezogen werden; b) rotierende Kultivatoren, bei welchen die Geräte zur Bodenbearbeitung auf einer Achse angebracht sind und diese Achse durch die Maschine in Umdrehung versetzt wird; c) Dampfgrabemaschinen und d) das Hallkettsche System, darauf beruhend, daß das ganze Feld mit parallel liegenden Schienen durchzogen ist, auf denen sich die Maschine auf und ab bewegt und das zwischen den Schienen liegende Feld bearbeitet. — 2. Indirekte Dampfpflüge. — a) Das Umkreisungssystem ist in einer der besten von Fowler herrührenden Form durch Nr. 2574 dargestellt. a ist die Lokomobile, welche die in dem Windewagen b untergebrachten beiden Seiltrommeln abwechselnd treibt. Das von der linken Trommel ausgehende Seil ist auf der Strecke nach dem Eckanker c durch Seilträger unterstützt, umschlingt dann die auf dem Ankerwagen e befindliche Scheibe, geht nach dem zweiten Ankerwagen f und von da zurück zum Windewagen. Zwischen den Ankerwagen ist am Seil der Balancierpflug befestigt, dessen Bau aus Nr. 2572 ersichtlich wird. Er besitzt zwei Sätze von drei, vier bis sechs Pflugkörpern für den Links- und Rechtsgang. Solange der eine Satz in Thätigkeit, schwebt der andere in der Luft. Sind beim Hingang drei bis sechs Furchen gezogen, muß der betreffende Ankerwagen um die ganze Furchenbreite versetzt werden, was vollständig selbstthätig geschieht, indem vom

Ankerwagen aus das an den Ankern g, bez. h befestigte Seil eingeholt wird. Jede der Windetrommeln nimmt etwa 800 m Seil auf, so daß bei einmaliger Aufstellung des Apparates eine Fläche von etwa 40 000 qm bearbeitet werden kann. Bei dem besprochenen Umkreisungssystem läuft das Seil abwechselnd nach rechts und links. Hiervon weicht das neuerdings in einige Aufnahme gekommene Umkreisungssystem von Fisken dadurch ab, daß das ganze bei einer Aufstellung zu bearbeitende



Nr. 2573. Anker für die Anhängung der Transmission.

Feld mit einem von der Lokomobile getriebenen, immer nach einer Richtung und mit großer Geschwindigkeit laufenden, dünnen Hanfseil umspannt wird. Von diesem Seile aus werden die auf den Ankerwagen (e und f, Nr. 2574) jetzt vorhandenen Windetrommeln getrieben, welche abwechselnd den Pflug her-



Nr. 2574. Umkreisungssystem mit zwei Ankerwagen.

anholen oder den Ankerwagen selbst um die Furchenbreite versetzen lassen. — b) System mit einer Lokomotive, dargestellt durch Nr. 2575. Lokomotive und ein Ankerwagen b stehen einander an den Rändern des Feldes gegenüber und werden wechselsweise um die bei jedem Zuge erreichte Arbeitsbreite ver-

Nr. 2575. System mit einer Lokomotive.

setzt. — c) Zweimaschinensystem. Zwei Lokomotiven stehen einander gegenüber und ziehen den Pflug wechselsweise nach links und rechts. Die den Pflug nicht ziehende Lokomotive fährt jedesmal um die Arbeitsbreite vor. Infolge der bis jetzt erlangten Vervollkommnungen muß man die D. als vollkommen bewährt anerkennen; wenn sie auch nicht überall anwendbar ist, so gehört ihr doch für weitaus die meisten Bodenvorkommnisse die Zukunft, nachdem bereits die schwierigsten Terrainverhältnisse überwunden worden sind (steiniger Grund, Sumpf, welliges und selbst hügeliges Land, Terrain mit Gräben und

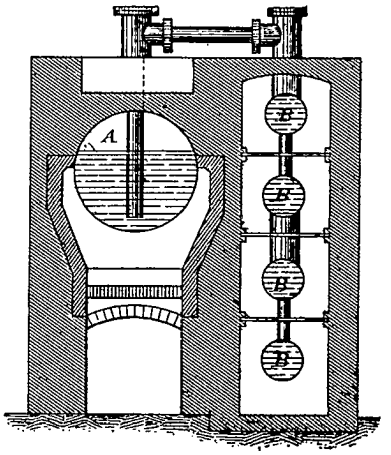
dergl. m.). Unanwendbar muß sie bleiben auf zu leichtem Boden, in eigentlichem Gebirgslande, ferner da, wo nicht Flächen von 10 ha und mehr bearbeitet werden sollen, und da, wo der Zustand der Feldwege den Transport der schweren Maschinen nicht gestattet. Auch da, wo die Unterhaltungs- und Heizmaterialien zu teuer, die Reparaturen nicht ausführbar und die vorhandenen Arbeiter nicht brauchbar sind, fremde aber nur mit zu hohen Kosten herangezogen werden könnten, stößt ihre Anwendung natürlich auf ebensoviel Hindernisse. Über die Leistungsfähigkeit der hier in Frage stehenden Maschinen können Ergebnisse, welche auf Ausstellungen und Wettbewerbungen gewonnen wurden, kein zutreffendes Bild geben. Perels gibt als mittlere Leistung, gewonnen aus den Betriebsergebnissen mehrerer Jahre an, 1) für das Zweimaschinensystem:

Arbeit	Tägliche Leistung Hektaren	Kohlenverbrauch in Kilogramm für 1 ha
Pflügen 0,35—0,4 m tief	3— 4,5	400—500
„ 0,2—0,25 m „	5— 7,5	300—400
Grubbern 0,35—0,4 m tief	5— 7,5	300—400
„ 0,18—0,25 m „	8—14,0	200—300
„ 0,10—0,13 m „	15—20	100—200
Eggen	15—20	80—100

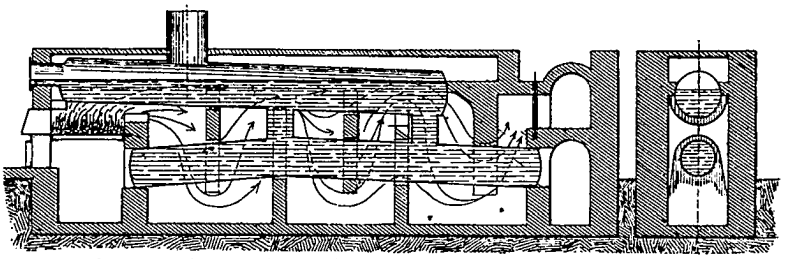
2) für das Umkreisungssystem etwa:

Pflügen 0,24 m tief	2,2	550
„ 0,18 m „	2,5—3,0	300—350

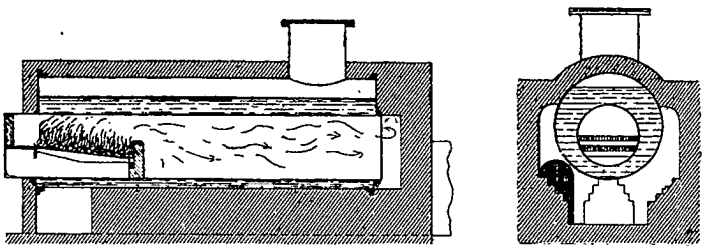
Hierbei sind die durch das Versetzen der Apparate entstandenen Zeitverluste berücksichtigt. Die Betriebskosten setzen sich bei Dampfpflügen zusammen aus Zins (6%), Amortisation (9%) und Reparaturen (5% des Anlagekapitals), die Kosten für Arbeiter, Kohlen, Öl, Talg und Dichtungsmaterial, die Kosten für Wasserzufuhr ꝛc. sind ziemlich bedeutend, werden aber durch die wirtschaftlichen Erträgnisse mehr als aufgewogen. Die Vorteile, welche die D. bietet, sind zahlreich. Außer der durch keine andere Bearbeitung zu ermöglichenden gründlichen Vertiefung der Felder, gleichbedeutend mit Vermehrung der tragfähigen Schichte und Verbesserung des Bodens in physikalischer Beziehung, und besonders beachtenswert wegen der damit zu erlangenden größeren Widerstandsfähigkeit gegen Vertrocknung und Erfrieren der Pflanzen, hat man als Hauptvorteile der D. noch geltend gemacht die rasche, leichte und akkurate Verrichtung aller Feldarbeiten, besonders erwünscht bei regenreichen Jahren wegen besserer Ausnutzung der guten Tage; ferner die Entbehrlichkeit aller Wasserfurchen und die der Anlage der Felder in Ackerbeete, so daß nur große glatte Gewende bleiben; die erhöhte Wirksamkeit der Drainage und der Düngung, sowohl der mit Stallmist als der mit Handelsdünger; die ausgezeichnete Reinhaltung der Felder, da das Unkraut mehr und mehr verschwindet; die Möglichkeit, die Felder weit früher und im Herbste weit länger bestellen zu können; die Entbehrlichkeit der Sommerbrache und jedweder Brachbearbeitung überhaupt; die Schonung der Kräfte der Arbeiter und Zugtiere; die Anwendbarkeit aller Arten von Maschinen für Säen, Mähen und dergl., da die Dampfarbeit nur glatte Flächen hinterläßt; die gründliche Besiegung der sogenannten Kleemüdigkeit. Die immer tiefer werdende Krume hat an sich schon mehr Nährstoffe, die Düngemittel aber gelangen auch in die volle Tiefe, und deshalb kann der Klee öfter wiederkehren, als ohne so gründliche Bearbeitung; die Ersparung an Saatgut, weil jedes Korn die vollen Wachstumsbedingungen findet; endlich den vermöge aller dieser Vorteile stets steigenden Ertrag an allen Feldfrüchten, sowohl in Qualität als Quantität. Erfahrene Pächter geben an, daß eine Maschine von 14 Pferdekraft Gleiches und selbst mehr als 30 Pferde leiste, daß in den Unterhalts- und Anschaffungskosten wohl kein Unterschied sei, daß aber die Maschine den Vorteil biete, auch bei ungünstigem Wetter (im Hofe) voll arbeiten zu können. Richtig ist, daß die Dampfarbeit im Feldbau großartige Veränderungen hervorbringen wird und muß. Aber man vergesse dabei nicht, daß Vertiefung der Krume und gesteigerte Erträge auch Vermehrung des Ersatzes bedingen, also größere Düngererzielung voraussetzen und gesteigerten Bedarf an Handelsdünger sowie Kraftfutter für das Nutzvieh bedeuten, wenn die erlangten Vorteile recht nutzbar und nachhaltig sein sollen. Bis dahin hatte der Gärtner vor dem Landwirte die bessere Bearbeitung des Bodens mittels Rajolen und Spatenarbeit voraus,



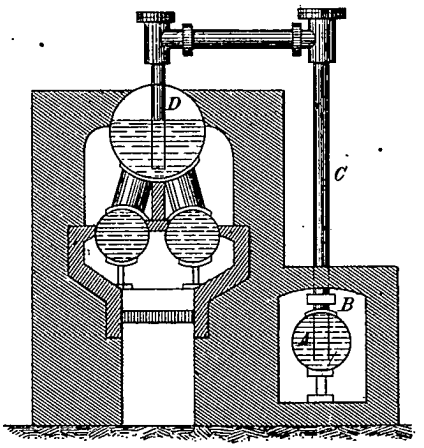
Nr. 2576. Cylinderkessel mit Vorwärmer (Gegenstrahlkessel).



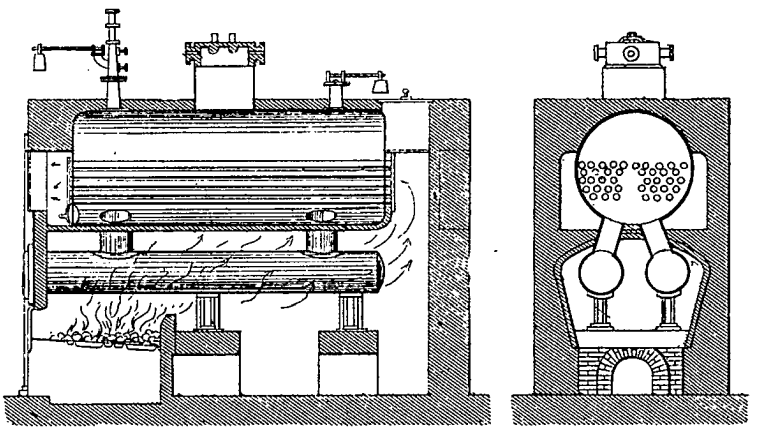
Nr. 2578 und 2579. Doppelsiederkessel. Längsschnitt und Querschnitt.



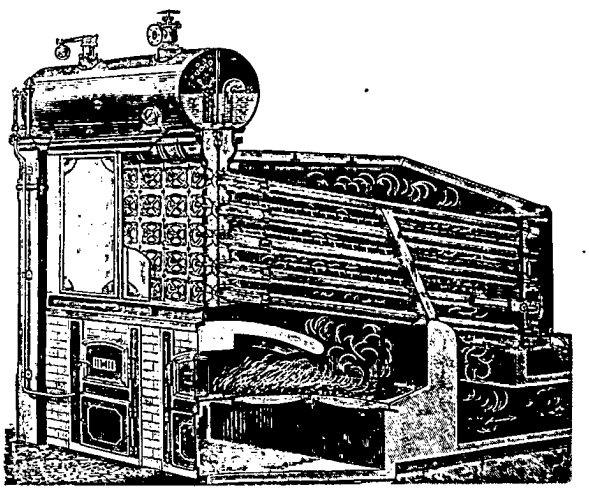
Nr. 2580 und 2581. Siederkessel. Längsschnitt und Querschnitt.



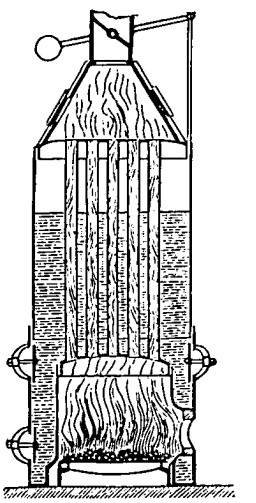
Nr. 2577. Siederohrkessel mit Vorwärmer.



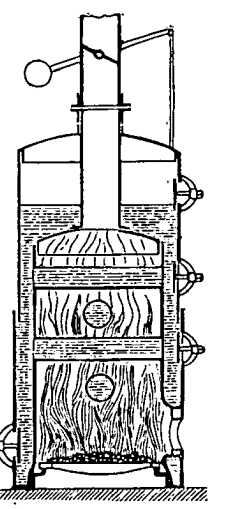
Nr. 2582 und 2583. Vereinigter Heizröhren- und Siederkessel. Längsschnitt und Querschnitt.



Nr. 2584. Wasserröhrenkessel.



Nr. 2585. Vertikalkessel mit Heizrohren.



Nr. 2586. Vertikalkessel mit Querfieder.

Nr. 2576—2586. Dampfkessel. (Zu Spalte 743—746.)

jetzt überflügelt der Landwirt mit den Dampfkultivatoren diese Art der Bearbeitung. Jener gewann die Größe seiner Erträge noch durch Fleiß und reichliche Düngerzufuhr; dieser wird nur dann, wenn er den Gärtner auch hierin übertrifft, den höchsten Nutzen erzielen. Die Dampfkraft allein thut es nicht.

Dampfboot, s. Dampfschiff.

Dampfbremse, eine Bremse, deren Bremsklötze unmittelbar oder mittelbar (durch Hebel) mittels eines Dampfkolbens angezogen werden.

Dampfbüchse, Schieberkasten an der Dampfmaschine (s. d.).

Dampfdruckreduzierventil wird angewendet, wenn der in einem Kessel erzeugte Dampf von hoher Spannung auch zu Arbeiten Verwendung finden soll, welche eine niedere Spannung erfordern. Die D.e sind so eingerichtet, daß der Druck hinter dem Ventil bei Schwankungen der Spannung des ankommenden Dampfes stets auf gleicher Höhe bleibt.

Dampfelektrisiermaschine, s. unter Elektrizität.

Dämpfen, die in eigenen Vorrichtungen (Dämpfkästen) vorgenommene Behandlung der Wolle oder fertiger Gewebe mit heißen Wasserdämpfen, um erstere aufzulockern oder letzteren eine größere Weichheit zu geben; auf gleiche Weise wird auch Holz ausgelaugt.

Dampfer, s. Dampfschiff.

Dämpfer (ital. sordino), eine mechanische Vorrichtung, die den Klang musikalischer Instrumente dämpft, d. h. dahin ändert, daß er weicher, schwächer, weniger lautschallend wird. Bei den Geigeninstrumenten wird dies durch einen kleinen Kamm von Holz, Elfenbein oder Metall bewirkt, dessen dreigespaltene Zacken auf den oberen Teil des Steges geschoben werden, ohne daß sie aber die Saiten berühren. Was die Dämpfung der Blas- und Schlaginstrumente anbetrifft, so ist dieselbe in unserer heutigen Orchesterpraxis fast ganz außer Gebrauch gekommen. — Der D. bei den Klavieren und Fortepianos (die Dämpfung), ist eine Vorrichtung, die das Nachhallen der Saiten, nachdem der Finger schon von der Taste aufgehoben worden ist, verhindert. Bei den neueren Fortepianos ist der D. ein kleines, mit einer besonderen Art von Filz belegtes Polster, das auf die Saite fällt, sobald der Finger die Taste verläßt. — In der Elektrizitätslehre versteht man unter D. die Metallumhüllung der Magnete empfindlicher Galvanometer. Man will die Ablenkung eines Magneten durch einen galvanischen Strom messen; derselbe verursacht aber Schwingungen des Magneten um seine Gleichgewichtslage. Ist nun aber der Magnet mit einer Metallhülle umgeben, so erzeugt er darin bei seiner Bewegung Ströme, die ihn gerade entgegengesetzt zu bewegen streben, also seine Bewegung dämpfen. Bei den aperiodischen Galvanometern, wo sich der Magnet in einer dickwandigen Kupferkugel befindet, ist die Dämpfung so stark, daß er sofort die Gleichgewichtsablenkung einnimmt.

Dampferlinien, s. unter Dampfschiffahrt.

Dampffähre, s. unter Fähre.

Dampfgeschütze und **Dampfgewehre,** Geschütze, Gewehre, aus welchen man die Geschosse anstatt durch die Kraft der Gase des Schießpulvers mittels Wasserdampf forttreiben wollte. Ihre Konstruktion fällt in die Mitte unseres Jahrhunderts. Die Anwendung scheiterte unter anderem an der Notwendigkeit der Kesselanlagen zur Erzeugung des Dampfes, welche selbstverständlich nicht transportabel herzustellen waren, auch für Anlagen von Küstenbatterien ꝛc. mehr Raum und Kosten verursachten als die Verwendung des Schießpulvers.

Dampfgummi, s. Dextrin.

Dampfhammer, s. unter Hammer.

Dampfheizung, Heizungsart, mittels welcher man die bei der Kondensation von Dampf frei werdende Wärme benutzt, s. unter Heizung.

Dampfhemd, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

Dämpfigkeit, s. Dampf (Pferdekrankheit).

Dampfjacke, soviel wie Dampfmantel (s. d.).

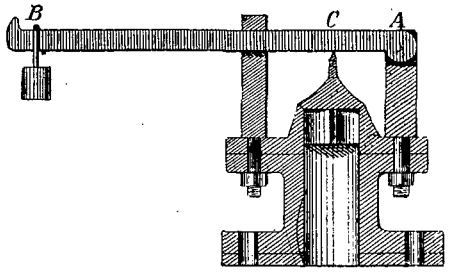
Dampfkessel, Dampferzeuger, in denen Wasser durch Feuer verdampft wird; dieselben werden in cylindrischer Form durch Zusammennieten oder Zusammenschweißen von Eisenblech, selten aus Stahlblech und nur zuweilen durch Zusammensetzen von gußeisernen Röhren und anderen Hohlkörpern hergestellt. Man unterscheidet: einfache Cylinder- oder Walzenkessel, Flammrohr- oder Cornwallkessel, Heizrohrkessel (Lokomotivkessel), Siederohr- oder Siederkessel, Wasserrohr- oder Gliederkessel und gemischte, d. h. aus mehreren der genannten Kesselarten zusammengesetzte Kessel. — Die einfachen Cylinderkessel besitzen im Verhältnis der darin befindlichen Wassermenge eine kleinere Heizfläche, weshalb dieselben nur langsam Dampf erzeugen und die Wärme nicht vorteilhaft ausnutzen. Nr. 2576 zeigt einen Cylinderkessel A mit seiner Feuerungsanlage im Querschnitt, wobei die Heizfläche durch Anbringung seitlicher röhrenförmiger, miteinander durch Vertikalröhren verbundener Vorwärmer B vergrößert ist. Um die rascheste Aufnahme der Wärme vom Wasser zu bewirken, wird das Wasser dem untersten, im letzten Feuerzuge liegenden Vorwärmer zugeführt, so daß das in den Kessel eingeführte Wasser dem Zuge der Feuergase entgegen von unten nach oben dem Hauptkessel A zuströmt und, indem dasselbe an immer heißere Stellen der Feuerungsanlage gelangt, die Wärme allmählich aufnimmt. — Einen mit seitlichem Vorwärmer B versehenen Siederohrkessel zeigt Nr. 2577. Das Wasser steigt aus dem Vorwärmer im Rohre C empor und gelangt durch ein Seitenrohr in den oberen Hauptkessel D, dessen beide darunter befindliche Siederohre die erste Hitze des Feuers aufnehmen. Nr. 2578 und 2579 zeigt im Längs- und Querschnitt einen aus zwei verbundenen, übereinander liegenden, fast gleichweiten Röhren gebildeten Kessel, dessen Feuerung derartig eingerichtet ist, daß die Feuergase, abwechselnd nach unten und oben ziehend, beide Röhren zugleich bestreichen. Es soll auf diese Weise bei möglichst einfacher Einrichtung der Feuerungsanlage eine lebhafte Verdampfung erzielt werden. Nr. 2580 und 2581 stellt einen Flammrohr- oder Cornwallkessel im Längs- und Querschnitt dar. Es sind diese Kessel ihrer einfachen Einrichtung und guten Wärmeabgabe wegen sehr beliebt. Da jedoch das weite Feuerrohr aus verhältnismäßig sehr starkem Bleche herzustellen ist, weil es von dem außerhalb wirkenden Dampfdrucke leicht zerquetscht wird, so fallen große derartige Kessel sehr in das Gewicht und werden dadurch kostspieliger als Siederkessel. Auch sind die Flammrohrkessel aus dem angeführten Grunde weniger für hohen Druck geeignet als die Siederkessel. — Ihrer raschen Verdampfung und eng zusammenliegenden Heizfläche wegen sind die dem Lokomotivkessel nachgebildeten Heizröhrenkessel beliebt, und es werden dieselben der weiteren Vergrößerung der Heizfläche wegen öfter noch mit Sieder- oder mit Flammrohrkesseln verbunden. In Nr. 2582 und 2583 ist ein solcher mit zwei unterhalb befindlichen Siedern verbundener Heizröhrenkessel im Längs- und Querschnitt dargestellt. Es bestreichen hier die Flammen zuerst die beiden Sieder, dann ziehen dieselben nach vorn durch die engen Röhren des Oberkessels und hierauf um dessen Außenwand herum wieder nach hinten, um alsdann ihren Weg nach dem Schornstein zu nehmen.

Da man neuerdings gern sehr hohe Dampfspannungen für den Maschinenbetrieb verwendet, weil man damit die vorteilhafteste Ausnutzung des Brennmaterials erzielen kann, so hat man auch das Augenmerk auf die Herstellung möglichst widerstandskräftiger und rasch Dampf entwickelnder D. gerichtet. Diesen Bedingungen entsprechen die Wasserröhren- oder Gliederkessel, deren Hauptart nach dem amerikanischen Erfinder als Rootkessel bezeichnet wird. Neben den bezeichneten Vorzügen sind jedoch auch einige Nachteile an den Wasserröhrenkesseln vorhanden; indem nämlich der Dampf aus den engen Röhren nur schwierig entweichen kann, so nimmt dieser viel Wasser mit sich, und ferner kühlen diese Kessel bei Erlöschen des Feuers ebenso rasch ab, als sie sich beim Anfeuern erhitzen, so daß dieselben ein regelmäßiges flottes Feuer verlangen und daher keineswegs sehr sparsam sind. Immerhin verdienen dieselben unter Umständen den Vorzug vor anderen Kesseln, besonders wenn man billiges Brennmaterial hat. Zuweilen ist man überhaupt zu deren Wahl gezwungen, weil dieselben nach den im Deutschen Reiche über Dampfkesselanlagen geltenden Vorschriften als sogenannte Sicherheitskessel angesehen werden und daher, sobald sie nur aus engen, nicht 100 mm Weite erreichenden Röhren bestehen, auch in bewohnten Gebäuden angelegt werden können, während andere Kessel eines besonderen nach Vorschrift gebauten Kesselhauses bedürfen. Trotzdem, daß diese Kessel „Sicherheitskessel" heißen, sind dieselben sorgfältig zu bedienen, weil durch Platzen eines Rohrs leicht Menschen verbrüht werden können. — Außer den bis jetzt beschriebenen Horizontalkesseln hat man für den Kleinbetrieb auch Vertikalkessel im Gebrauch, weil dieselben verhältnismäßig weniger Raum beanspruchen. In Nr. 2585 und 2586 sind zwei derartige am meisten benutzte Kessel abgebildet; der erste ist mit vertikalen Heizröhren versehen und beim zweiten sind in der Feuerbüchse horizontale Quersieder angebracht. Nach seinem Erfinder wird dieser D. auch Lachapellekessel genannt. — Jeder D. ist zur regelmäßigen Führung seines Betriebes mit gewissen Kontroll- und Sicherheitsapparaten versehen, welche insgesamt als Armatur bezeichnet werden. Diese Apparate bilden wesentliche Teile jedes D.s und die-

selben müssen an denselben nach gesetzlichen Vorschriften in bestimmter Beschaffenheit angebracht sein. Auf ihre Instandhaltung ist alle Sorgfalt zu richten, weil durch ungenaue Dienstleistung oder Versagen derselben die höchst gefährlichen Kesselexplosionen drohen. Als Dampfkesselarmatur sind die folgenden Hauptteile zu nennen: das Sicherheitsventil, das Manometer, das Wasserstandsglas, der Speiseapparat. — 1) Das Sicherheitsventil; dasselbe dient zum selbstthätigen Ablassen des übermäßig gespannten Dampfes, um das Zerberſten des Kessels zu verhüten. Zu diesem Zwecke muß das Sicherheitsventil bei seiner Erhebung, welche bei der höchsten erlaubten Dampfspannung von selbst erfolgt, dem Dampfe die zu seinem Entweichen und zur Verminderung seiner Spannung nötige Öffnung frei geben, was schon bei einer geringen Hebung von etwa $2_{/5}$ mm der Fall sein muß, weil das Sicherheitsventil selten höher gehoben wird. Ventile mit konischem Sitze öffnen sich weniger als Ventile mit flachem Sitze. Die Belastung des Sicherheitsventils erfolgt je nach Umständen mittels eines Gewichtshebels oder direkt mittels Gewicht oder Feder. Bei stillstehenden D.n sind die Sicherheitsventile mit Gewichtshebel gebräuchlich, wie solches Nr. 2587 im Durchschnitt darstellt. Der auf dem Kessel sitzende Rohrstutzen ist von Gußeisen, Sitz und Ventil bestehen aus Bronze oder Rotguß; Säulchen, Druckstift und Hebel sind aus Schmiedeisen hergestellt. Bei der Berechnung des am Hebelende anzuhängenden Belastungsgewichts ist das Gewicht des Hebels und auch dasjenige des Ventils zu berücksichtigen. Das Ventilgewicht wird einfach addiert, während man bei der Berücksichtigung der Hebellast deren Gewicht auf den Schwerpunkt des Hebels berechnen muß. Diesen Schwerpunkt bestimmt man durch Balancierung des Hebels auf einer scharfen Kante und Ausmessung der Entfernung des Auflagepunktes von der Mitte der Hebeldrehachse A. Beträgt diese Entfernung z. B. $0_{,3}$ m, die ganze Hebellänge $0_{,75}$ m und die Entfernung des Druckpunktes B vom Drehpunkte A $0_{,1}$ m; ist ferner das Gewicht des Hebels 6 kg, die Dampfdruckfläche des Ventils 60 qcm und der höchste erlaubte Dampfdruck fünf Atmosphären, so hat man die folgende Rechnung auszuführen. Zuerst ist das auf dem Schwerpunkt berechnete Hebelgewicht $\frac{0,3 \times 6}{0,75} = 2_{/4}$ kg. Wenn nun noch das Ventilgewicht $0_{,8}$ kg beträgt, so wird das Belastungsgewicht G berechnet durch die Gleichung:

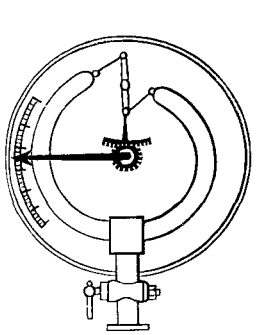
$$G = [5 \,.\, 60 - (0_{,8} + 2_{/4})] \frac{0,1}{0,75} = 30_{/24} \text{ kg}.$$

Für Lokomotiven und Lokomobilen werden Sicherheitsventile mit Federbelastung, für Schiffskessel mit direkter Gewichtsbelastung angewendet. Größere D. werden mit zwei Sicherheitsventilen versehen. — 2) Das Manometer. Anstatt des früher angewendeten barometerartigen Quecksilbermanometers wird jetzt das Federmanometer (Nr. 2588) und Röhrenmanometer (Nr. 2589) benutzt. Bei dem Federmanometer wirkt der Dampfdruck gegen eine elastische in wellenförmigen Ringen gebogene Stahlplatte, welche durch eine Stange mittels eines Zahnsektors auf einen Zeiger wirkt. Das Röhrenmanometer besteht aus einem dünnwandigen, spiralartig gebogenen Kupfer- oder Messingrohre von ovalem Querschnitt. Dieses Rohr ist in der Mitte mit einem Hahne zum Zulassen des Kesseldampfes verbunden und an den geschlossenen Enden des Rohrs sind kleine Lenkstangen angebracht, welche auf einen mit einem Zahnsektor verbundenen doppelarmigen Hebel wirken und dadurch die Drehung eines Zeigers hervorrufen. Die Bewegung erfolgt durch den innerhalb des Rohrs wirksamen Dampfdruck, welcher den ovalen Querschnitt des Rohrs kreisförmig zu machen strebt und dadurch ein Auseinandergehen der Rohrenden erzeugt, wodurch der Hebel und mit ihm der Zeiger eine Drehung erleidet, so daß dadurch der Zeiger an einem Zifferblatte den Dampfdruck angibt. — 3) Das Wasserstandsglas besteht aus einem etwa 30—40 cm langen starken Glasrohre, welches an den Enden mit Messingfassungen versehen ist, die mit Hähnen oder Ventilen zum Absperren des Rohrs vom Kessel verbunden sind. — 4) Als Speiseapparat wird jetzt sehr häufig die Dampfstrahlpumpe oder der Injektor benutzt, eine von dem französischen Ingenieur Giffard 1856 erfundene sinnreiche Vorrichtung, die dadurch wirksam wird, daß der durch ein konisches Rohr herausfahrende Kesseldampf infolge des Mitfortreißens der inneren Luft die äußere Luft zwingt, Wasser durch ein seitliches Rohr emporzudrücken, welches dann der Dampf mit fortreißt, dabei sich im kalten Wasser verdichtet und dieses anwärmt, worauf der mit der lebendigen Kraft des früheren Dampfstrahles

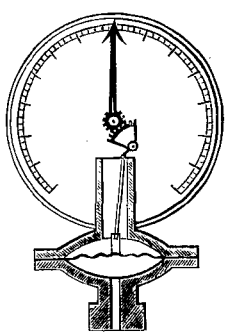


Nr. 2587. Sicherheitsventil mit Gewichtshebel.

begabte Wasserstrahl im Ventil aufstößt und trotz des Gegendrucks in den D. eindringt. Nr. 2590 stellt im Längsdurchschnitt einen nach Gershams Patent eingerichteten sehr einfachen Injektor dar. Bei a strömt der Kesseldampf ein und

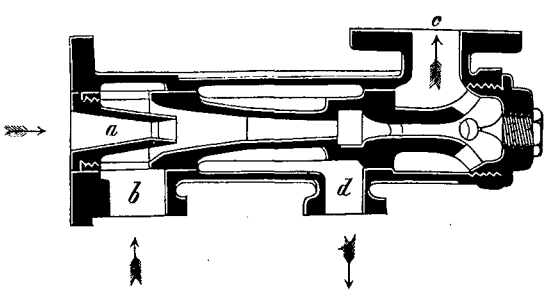


Nr. 2588. Federmanometer.



Nr. 2589. Röhrenmanometer.

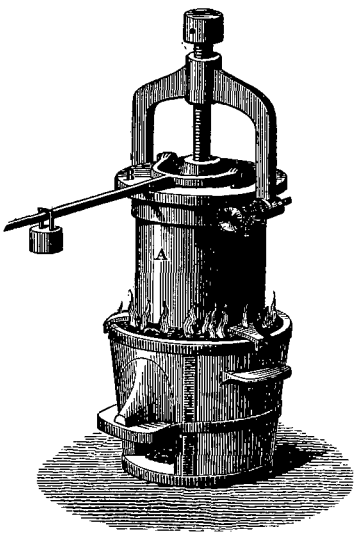
zwingt bei b durch das Saugrohr das zur Kesselspeisung bestimmte Wasser in nicht großer Höhe zum Emporsteigen, worauf dasselbe bei c zum Teil in den Kessel einspritzt, während das überschüssige Wasser bei d wieder abläuft.



Nr. 2590. Dampfstrahlpumpe oder Injektor.

Dampfkesselexplosion, das gewaltsame Zerreißen oder Zerspringen eines Dampfkessels, welches in vielen Fällen von einer verheerenden Wirkung für den Kessel selbst und dessen Nachbarschaft begleitet ist. Über die Ursachen der D. ist man noch nicht völlig im Klaren; es kommen zuweilen Explosionen vor, bei welchen eine bestimmte Ursache für die eingetretene Zerreißung nicht erkannt werden kann. Als hauptsächlichste Ursachen sind anzuführen: zu geringe oder im Laufe der Zeit durch Rostbildung zu gering gewordene Wandstärke des Kessels; unvorsichtige Steigerung der Dampfspannung über die festgesetzte höchste Grenze; schlechte Veranlagung und Ausführung und schlechtes Material; Erglühen der Kesselwandungen infolge Wassermangel, starker Kesselsteinablagerung oder heftiger Stichflamme. Vergl. „Die Dampfkesselexplosionen im Deutschen Reich; Berichte der Dampfkesselrevisionsvereine".

Dampfkochtopf oder Digestor, Topf zum Kochen von Speisen mittels Wasserdampfes. Der Dampf wird in mehrfacher Art benutzt, um flüssige oder feste Stoffe bis zum Siedepunkte des Wassers zu erhitzen; so kann dies schon in einem einzelnen Gefäß geschehen. In einem Topfe, in welchen ein Rost eingelegt und nur so viel Wasser gegeben ist, daß es diesen nicht übersteigt, können Kartoffeln, Fleisch ꝛc. im Dampfe gekocht werden, wenn der Topf zugedeckt über Feuer gestellt wird. Bei größeren Apparaten wird der Dampf in einem besonderen Kessel oder Generator erzeugt und zu unterst in den Kocher, oft auch durch ein durchlöchertes Schlangenrohr in demselben herumgeleitet. Der Kocher kann in solchem Falle auch von Holz sein. Bei einem derartigen Gebrauche des Dampfes wird alles Anbrennen vermieden; ein zweiter wesentlicher Vorteil aber ist der, daß durch einen einzigen Dampferzeuger mehrere Kocher versorgt werden können. Das Muster dieser Einrichtung gab Papin mit dem nach ihm benannten Topf (Papinscher Topf); es ist dies, wie Nr. 2591 zeigt, ein eiserner Topf A von starken Wänden und mit einem Deckel versehen, der sich dampfdicht aufschrauben läßt. Der Deckel trägt das Sicherheitsventil B.



Nr. 2591. Papinscher Topf.

Dampfkran, eine durch die Kraft einer Dampfmaschine wirkende Hebevorrichtung.

Dampfkrumpe, die Sättigung der Tücher mit heißem Wasserdampf, eine Art des Dekatierens (s. d.).

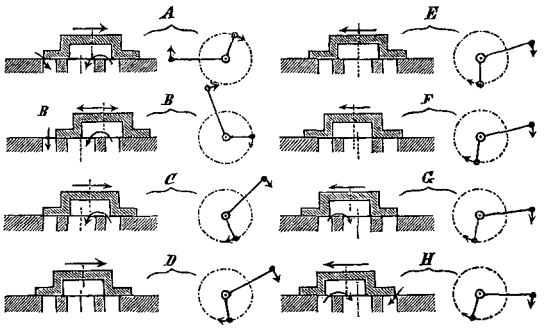
Dampfkugel oder Stankkugel, starken Rauch erzeugender Feuerwerkskörper; man benutzt denselben zu Signalen bei Tage oder um den Feind aus Minengängen ꝛc. zu vertreiben. Zu letzterem Zwecke bedient man sich jetzt der Fanale (s. d.).

Dampfkutsche, s. unter Straßenlokomotive.

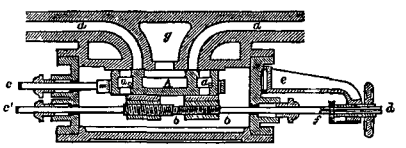
Dampfleitung, die eisernen oder kupfernen Leitungsröhren, durch welche der Dampf vom Orte seiner Erzeugung, aus dem Kanal, bis an den Ort seiner Verwendung geführt wird; diese Röhren müssen, um das Entweichen des Dampfes zu verhindern, gut verdichtet und, damit auf dem Wege der Dampf sich durch Wärmeausstrahlung nicht abkühle, mit schlechten Wärmeleitern (Thon, Stroh, Filz, Kautschuk ꝛc.) umhüllt sein.

Dampfmantel, Dampfhemd oder Dampfjacke, die den Cylinder einer Dampfmaschine umkleidende Hülle, welche es ermöglicht, den Cylinder stets mit heißem Dampf zu umgeben, so daß er während des Betriebes nicht abgekühlt wird.

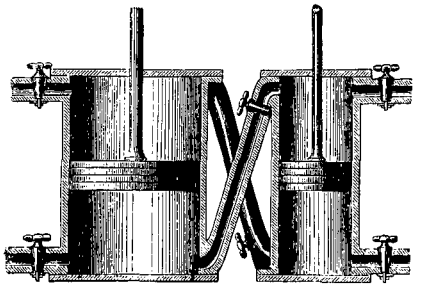
Dampfmaschine. Die D. ist eine mechanische Vorrichtung, durch welche Wärme mittels Benutzung von Wasserdampf als Bewegkraft zu Arbeitsleistungen nutzbar gemacht wird. Jede D. besteht daher aus einem Dampferzeuger (s. Dampfkessel) und dem die Dampfkraft zur Hervorbringung von Bewegung zwingenden Mechanismus, der als eigentliche D. bezeichnet wird. Die erste dieser Definition entsprechende D. wurde im letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von dem Marburger Physiker Papin erdacht und gebaut, jedoch ohne Erfolg. Gleichzeitig beschäftigte sich in England Savery und etwas später Newcomen mit der Herstellung einer D., ohne aber befriedigende Ergebnisse zu erzielen, bis endlich James Watt glücklicher war, der 1768 die erste Balancierdampfmaschine, d. h. eine mittels doppelarmigen Hebels auf die Kurbel wirkende D., herstellte und durch eine Menge sinnreich erfundener Einzelheiten dieselbe zu einem für industrielle Zwecke höchst wichtigen Kraftspender vervollkommnete. Immerhin war aber seine D. im Vergleiche zu den heutigen Maschinen dieser Art noch schwerfällig und in der Dampfausnutzung unvollkommen, indem dieselbe nur mit sehr niedrig gespanntem Dampfe arbeitete und daher die zur Dampferzeugung verwendete Wärme schlecht ausnutzte. — Die Arbeit der Wattschen sowie der heutigen D. vollzieht sich in der Hauptsache dadurch, daß ein in einem gußeisernen Cylinder dicht eingepreßter Kolben durch den abwechselnd an dem einen oder andern Cylinderende eintretenden, weit über den Luftdruck gespannten Dampf dampfdicht, z. B. mit Asbestpackung in den Stopfbüchsen der Kolbenstange, hin und her geschoben wird, wodurch dieser Kolben mittels einer geeigneten beweglichen Stangenverbindung eine Kurbel umtreibt und dadurch eine Welle in gleichmäßige Umdrehung versetzt. Es wird hierbei der Dampf, nachdem derselbe seine Arbeit durch die Verschiebung des Kolbens von dem einen Cylinderende bis zum andern Cylinderende verrichtet hat, entweder ohne weiteres in das Freie entlassen, oder derselbe entweicht in einen Apparat, um darin mittels eingespritzten kalten Wassers verdichtet oder kondensiert zu werden. Dieser von Watt erfundene Apparat heißt der Kondensator. Mit bezug auf diese verschiedenartige Entledigung des abgearbeiteten Dampfes werden die D.n in Auspuffmaschinen und in Kondensationsmaschinen unterschieden. Die letzteren bieten vor den ersteren den Vorteil, daß der Gegendruck der Luft auf der Vorderseite des arbeitenden Kolbens zum größten Teil beseitigt und dadurch fast eine Atmosphäre, d. i. nahezu 1 kg Druck auf einen Quadratzentimeter der hinteren wirksamen Kolbenfläche, gewonnen wird. Hieraus ergibt sich je nach Umständen eine mehr oder minder große Dampf- und Brennmaterialersparnis. Dagegen besitzen die Auspuffmaschinen vor den Kondensationsmaschinen den Vorzug der Einfachheit, indem bei ihnen der mit einer Luft- und Wasserpumpe versehene Kondensator wegfällt.

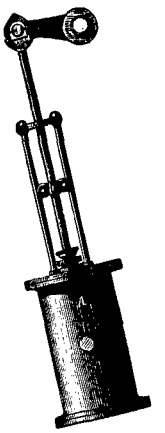


Nr. 2592—2599. Die verschiedenen Stellungen des Muschelschiebers.



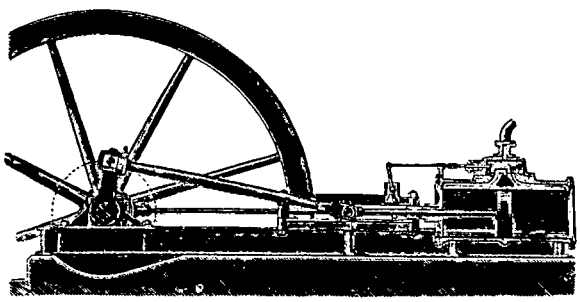
Nr. 2600. Meyers Doppelschiebersteuerung.


Nr. 2601. Doppelcylinder der Woolfschen Dampfmaschine.

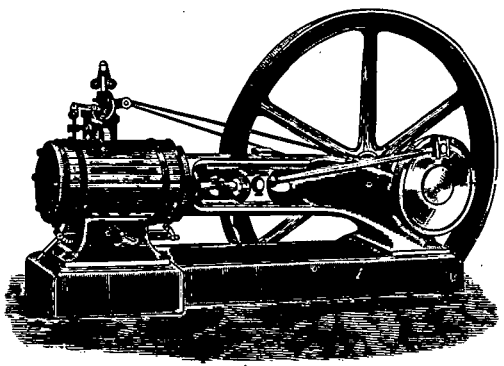

Nr. 2602. Oscillierender Cylinder.

Sehr wichtig ist bei der D. der zum Einlassen des frischen und zum Ablassen des gebrauchten Dampfes dienende sogenannte Dampfverteilungsmechanismus. Derselbe besteht aus dem inneren Dampfverteilungsorgan und den äußeren Betriebsteilen. Das Dampfverteilungsorgan kann verschiedene Form haben; man benutzt dazu am allgemeinsten

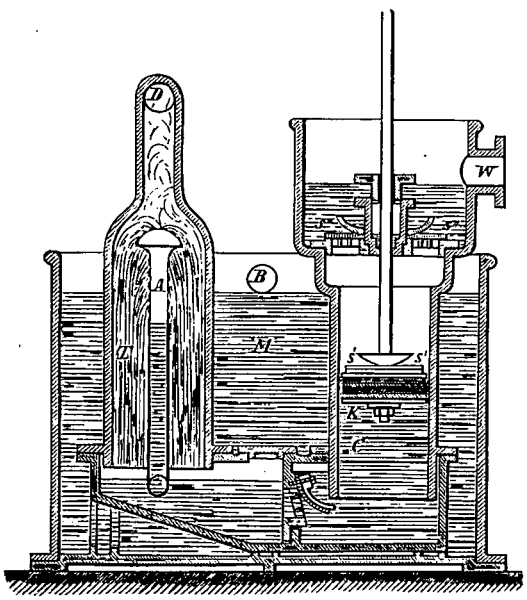
den Flach- oder Muschelschieber, der beziehentlich aus einer ebenen, vier- oder auch dreieckigen Platte mit durchgehenden Kanälen, oder aus einem hohlgewölbten Mittelteile mit umgebenden flachen Rändern besteht; ferner kann aber auch das Dampfverteilungsorgan eine ventilartige, hahnartige oder kolbenartige Form haben. Für kleinere und mittelgroße Maschinen ist der Schieber am vorzüglichsten; für große Maschinen sind Ventile vorteilhaft. Nr. 2592—2599 zeigt den bei kleineren D. fast ausschließlich benutzten Muschelschieber in seinen acht hauptsächlichen Stellungen mit den daneben befindlichen Stellungen der vom Kolben betriebenen (langen) Arbeitskurbel und der zum Betrieb des Schiebers dienenden (kurzen) Steuerkurbel, welche gewöhnlich als sogenannter Exzentrik geformt ist. In A steht der Kolben links im Anfange seines Schubes oder während rechts freier Auspuff erfolgt. — In D schließt der Schieber rechts den Auspuff ab, während links der Dampfeinströmungskanal immer noch geschlossen geblieben ist und also auch noch Expansion des eingeschlossenen Dampfes stattfindet. — In E steht der Schieber in der Mittelstellung und folglich sind wiederum beide Einströmungskanäle geschlossen. Hinter dem von links nach rechts gehenden Kolben dauert die Expansion fort und vor dem Kolben hat von der vorhergehenden Stellung bis jetzt ein Zusammendrücken des noch vor dem Kolben vorhandenen verbrauchten Dampfes, die sogenannte Kompression, stattgefunden, wodurch ein sanfter Gang der Maschine und eine gewisse Dampfersparnis erzielt wird. — In F beginnt der expandierte Dampf links hinter dem Kolben zu entweichen, während rechts die Kompression fortdauert. — In G pufft links



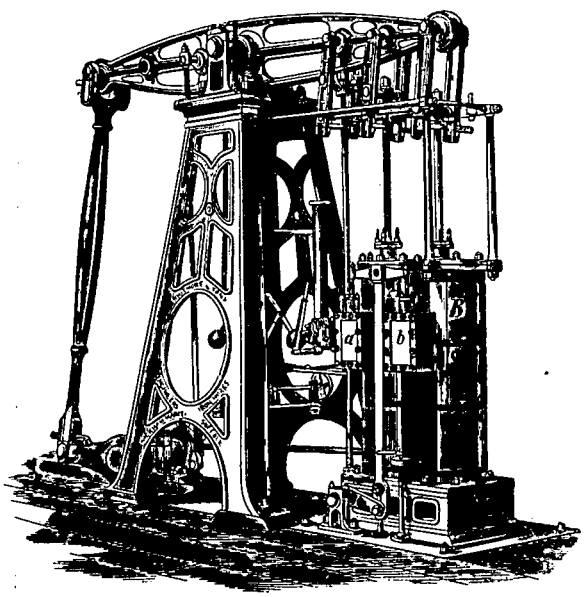
Nr. 2603. Horizontaldampfmaschine mit Grundplatte.



Nr. 2604. Horizontaldampfmaschine mit Hohlbalkenführung.



Nr. 2605. Kondensator.



Nr. 2606. Woolfsche Balanciermaschine.

Totpunktes. Der Schieber ist infolge der Voreilung seiner Kurbel schon über die Mittelstellung nach rechts vorangeeilt, so daß rechts Dampfauspuff, links Dampfeintritt erfolgt. — In B ist der Schieber an das Ende seines Schubes gelangt. Die Steuerkurbel steht rechts im Totpunkte. Der Einströmungskanal des Cylinders ist ganz offen, was vorausgesetzt, daß der flache, über die Dampfkanäle hinweggleitende Schieberrand eine gewisse Breite (Überdeckung) hat. Der Kolben ist noch nicht ganz in seine Mittelstellung gelangt. — In C findet Absperrung des Dampfes im Cylinder statt und damit beginnt die auf möglichst vollständige Ausnutzung der im Dampfe aufgespeicherten Wärme hinzielende Expansion, wobei der Dampf ohne Zufluß aus dem Kessel nur durch seine Spannkraft wirkt. Der Schieber ist bei dieser Stellung im Rückgange begriffen und schließt also den Einströmungskanal (des Cylinders) links ab, der Dampf aus und rechts ist der Moment der Einströmung gekommen, wobei der einströmende Dampf den Cylinderkanal bereits mit gepreßtem Dampfe gefüllt findet, wodurch Dampf gespart wird. Der Kolben muß dabei auf der letzten, sehr kleinen Strecke seines Wegs von links nach rechts dem Volldruckdampfe entgegenwirken, wobei er vom Schwungrade getrieben wird. — In H ist der Kolben rechts am Ende seines Schubes angekommen, so daß er nun seinen Weg von rechts nach links während der zweiten Hälfte der Kurbelumdrehung zurücklegt. Links findet Auspuff statt, so daß bei freiem Auspuff der Gegendruck nur wenig über den Atmosphärendruck beträgt. Kurz zusammengefaßt geht also die Dampfverteilung in folgender Weise vor sich: von A bis C findet während der Füllung des Cylinders mit frischem Kesseldampfe hinter dem Kolben Volldruckwirkung statt; von C bis F wirkt der Dampf durch Expansion; von F

bis G geht hinter dem Kolben der Auspuff vor sich, während vor dem Kolben Kompression stattfindet; von G bis H ist hinter dem Kolben noch Auspuff, vor dem Kolben aber Gegendruck durch den durch den rechts befindlichen Cylinderkanal frisch eintretenden Kesseldampf. Eine wichtige praktische Regel ist, den Schieber stets so einzurichten, daß gleiches Voreilen stattfindet, d. h. daß bei der gleichen Winkelstellung der Arbeitskurbel nach rechts oder links der Cylinderkanal geöffnet wird. Nr. 2603 zeigt eine gewöhnliche kleinere D. mit liegendem Cylinder oder sogenannte Horizontalmaschine mit Grundplatte, bei welcher das auf der Schwungradwelle sitzende Exzenter E den oberhalb des Cylinders befindlichen Muschelschieber mittels eines doppelarmigen Hebels betreibt. Die zur dampfdichten Stopfbüchse des Cylinders herausgehende Kolbenstange ist durch die Lenk- oder Bleuelstange mit der an der Schwungradwelle sitzenden Kurbel verbunden. Die Geradführung der Kolbenstange erfolgt mittels des zwischen sogenannten Gleisen gehenden Kreuzkopfes. Nr. 2604 stellt in äußerer Ansicht eine Horizontaldampfmaschine mit sogenannter Hohlbalkenführung oder Bajonettgestell dar, bei welcher sich der Steuerschieber an der hinteren Seite befindet. Größere D.n werden auch mit stehenden Cylindern ausgeführt, und zwar befinden sich dann die Cylinder auf einem starken gußeisernen Gestell, auf dessen Grundplatte die Schwungradwelle gelagert ist, so daß also die Kolbenstangen nach unten arbeiten. Da diese Bauart der D. einigermaßen derjenigen eines Dampfhammers ähnelt, so nennt man diese Maschinen Hammermaschinen. Insbesondere gehören die Schiffsmaschinen in diese Klasse.

Um die Ausnutzung der Expansion des Dampfes möglichst weit treiben zu können, wird der abgehende Dampf kondensiert, d. h. zu Wasser verdichtet, und dadurch vor dem Kolben der D. ein möglichst luftleerer Raum, das Vakuum, erzeugt. Der hierzu benutzte Apparat heißt der Kondensator; derselbe ist nach Watts System eingerichtet, welches wegen der bequemen Zugänglichkeit aller Teile vorzüglich ist. C ist der Luftpumpencylinder, s dessen Saugventil; s' sind die Kolbendruckventile und s'' s'' die oberen Druckventile, durch welche das Wasser aus dem Luftpumpencylinder getrieben wird, um den Kolben vom Druckwasser zu entlasten. M ist die sogenannte Kaltwasserzisterne, welche aus einem gußeisernen Kasten besteht, in welchen das kalte Wasser von einer besonderen Kaltwasserpumpe aus einem Brunnen geliefert wird; um das Überlaufen dieses Wasserbehälters zu vermeiden, ist das Ablaufrohr B angebracht. Das kalte Wasser tritt aus diesem Behälter durch das mit einer Brause versehene Rohr A in den eigentlichen Kondensator T, der durch ein glockenförmiges Gefäß gebildet wird, in welches der Abdampf der Maschine von oben bei D eintritt. Indem dieser Dampf sich in T rasch verdichtet, wird hier das Vakuum gebildet und dadurch das kräftige Einspritzen des Wassers durch das Spritzrohr T befördert. Die sogenannte Luftpumpe saugt dieses warme Wasser nebst der in T sich allmählich ansammelnden Luft regelmäßig ab, so daß das Vakuum fortdauernd gleichmäßig hoch erhalten bleibt. Die ausgedehnte Anwendung der Expansion beruht aber nicht nur auf der Anwendung des Kondensators, sondern besonders auch noch darauf, daß der Cylinder bei jedem Kolbenschube nur bis zu einem gewissen Teile mit hochgespanntem Kesseldampfe anfüllt und dann rechtzeitig und rasch die Verbindung des Cylinders mit dem Kessel durch das Dampfverteilungsorgan absperrt. Der gewöhnliche einfache Muschelschieber reicht hierzu nicht aus, weshalb man an dessen Stelle entweder eine Doppelschiebersteuerung einführt, bei welcher zwei Schieber übereinander gehen, oder zu besonderen künstlicher angeordneten Steuerungen, den sogenannten Präzisionssteuerungen, greift. Nr. 2600 stellt die in mancherlei verschiedenen Umgestaltungen sehr gebräuchliche Meyersche Doppelschiebersteuerung dar. a a sind die beiden nach den Cylinderenden führenden Dampfkanäle; g ist der Auspuffkanal. In dem am Cylinder befestigten Schieberkasten befindet sich der durch eine hohle Platte gebildete und mit zwei Öffnungen b b durchbrochene Haupt- oder Verteilungsschieber A, welcher durch die Stange c mittels eines auf der Schwungradwelle sitzenden Exzenters betrieben wird. Auf dem Rücken des Verteilungsschiebers A liegen die beiden durch eine Stange c' betriebenen Expansionsschieberplatten b b, welche durch ein zweites Exzenter betrieben werden. Die Stange dieser Schieberplatten hat zwei entgegengesetzte Gewinde, so daß durch Drehung dieser Stange mittels des Rades d diese Platten enger oder weiter voneinander gestellt werden können, wodurch der Expansionsgrad der Maschine sich in gewissen Grenzen beliebig verändern läßt.

Eine noch bessere Ausnutzung der Expansion, als in einem Cylinder möglich ist, wird durch die allmähliche Ausdehnung des Dampfes in zwei Cylindern erreicht. Derartige Maschinen werden als Compoundmaschinen bezeichnet, wofür neuerdings das deutsche Wort Verbundmaschinen eingeführt worden ist. Die älteste, schon 1804 vom Engländer Woolf erfundene Verbundmaschine (Woolfmaschine) stellt Nr. 2601 im Prinzip dar, wobei man sich anstatt der abgebildeten sehr primitiven Hähne irgend eine andere geeignete Steuerung zu denken hat. Der kleine oder Hochdruckcylinder empfängt den hoch gespannten Kesseldampf und wird damit etwa bis zu zwei Drittel gefüllt, worauf dieser Dampf mit vorläufiger Expansion den Kolben des Hochdruckcylinders vollends bis an das Ende schiebt und alsdann mit weiterer Expansion in den großen oder Niederdruckcylinder übertritt. Die Kolben dieser Maschine bewegen sich hierbei gleichmäßig in gleicher oder auch in entgegengesetzter Richtung, wobei jeder Kolben mit einer an der Schwungradwelle sitzenden Kurbel verbunden ist, so daß diese Kurbeln gleich oder entgegengesetzt gerichtet sind. Nr. 2606 zeigt eine ältere Woolfsche Balanciermaschine mit nach gleicher Richtung arbeitenden Kolben. A ist der Hochdruck-, B der Niederdruckcylinder; a und b sind deren Schieberkasten. Außerdem hat man noch eine andere Art von Verbundmaschinen, die sogenannten Receivermaschinen, bei denen die Kurbeln rechtwinkelig zu einander stehen, was für den gleichmäßigen Gang der Maschine vorteilhaft ist. Weil hier die Kolben ungleichmäßig arbeiten, so kann der Dampf aus dem Hochdruckcylinder nicht direkt in den Niederdruckcylinder übergehen, sondern wird erst von einem Zwischenbehälter, dem Receiver (zu deutsch: Empfänger) aufgenommen. Eine Hauptsache bei allen mit starker Expansion arbeitenden D.n ist, daß die Cylinder gegen Wärmeverlust geschützt sind, was nur durch sogenannte Dampfmäntel zu erreichen ist; dieselben werden durch eine die Cylinder umgebende Doppelwand gebildet und erhalten fortwährend frischen Kesseldampf zugeführt. Außerdem sind die Cylinder noch mit Filz oder Kork umhüllt. Die Verbundmaschinen arbeiten bei guter Einrichtung mit höchst geringem Dampfverbrauch, d. h. mit etwa 7—8 kg stündlich per geleistete Pferdestärke, so daß auch nur etwa 1 kg Steinkohlen stündlich per Pferdestärke zu deren Betrieb verbraucht wird, während eine gewöhnliche gute D. mindestens doppelt soviel nötig hat. Rechnet man nach den statistischen Angaben die Zahl der durch sämtliche D.n der Welt geleisteten Pferdestärken auf rund 20 Millionen, so kann durch die allgemeine Einführung sparsamen Dampfverbrauchs außerordentlich viel zur längeren Ausdauer des Steinkohlenreichtums der Erde beigetragen werden.

Dampfmesser, s. Manometer.

Dampfminen, Minen, welche viel Dampf erzeugen, zur Vertreibung des feindlichen Mineurs.

Dampfmühle, eine Mühle, deren ganzes Werk nicht durch ein Wasserrad, sondern durch die Kraft einer Dampfmaschine in Bewegung gesetzt wird.

Dampfnudeln, eine besonders in Süddeutschland beliebte, aus Mehl, Butter, Milch und Eiern bereitete Speise.

Dampfomnibus, s. unter Straßenlokomotive.

Dampforgel, ein 1856 in Amerika gebautes, glücklicherweise schnell verschwundenes Musikinstrument, das aus einer starken Dampfröhre bestand, auf die abgestimmte Dampfpfeifen gesetzt waren. Letztere konnten durch ein Tastenwerk oder eine umlaufende Stiftenwalze zum Tönen gebracht werden.

Dampfpfeife, eine durch einen Dampfstrahl zum Tönen gebrachte Pfeife, welche entweder als Signalvorrichtung (bei Lokomotiven, Schiffen, in Fabriken) oder als Lärmapparat dient, z. B. um bei Dampfkesseln ein Sinken des Wasserstandes unter die zulässige Grenze anzuzeigen.

Dampfpflüge, s. unter Dampfbodenkultur.

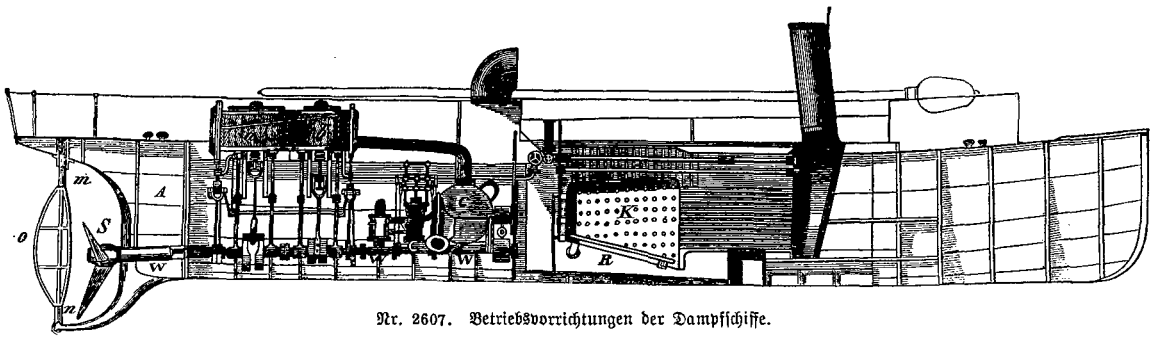
Dampfpumpe, eine Pumpe, welche durch die ganze Kraft einer Dampfmaschine in Thätigkeit gesetzt wird.

Dampfrotte oder Dampfröste, die Behandlung des Flachses mit Wasserdampf, wodurch die spinnbare Faser von der holzigen Umkleidung des Stengels befreit wird.

Dampfschieber, bei Dampfmaschinen das durch seine hin-

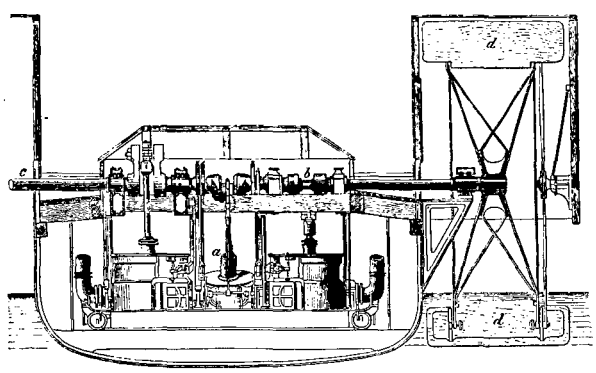
und her gehende Bewegung den Ein- und Auslaß des Dampfes bewirkende Hauptorgan des Steuerungsmechanismus (s. unter Dampfmaschine).

Dampfschiff (Dampfer, Dampfboot), ein Schiff, das durch eine in ihm befindliche Dampfmaschine oder durch mehrere derselben bewegt wird. Bezüglich der Erfindung des D.s stehen zwei Thatsachen fest: die erfolgreichen Versuche des Marquis Claude de Jouffroy auf der Saone 1783 und die ersten regelmäßigen Dampferfahrten des Amerikaners Robert Fulton auf dem Hudson 1807. In einem aus dem Jahre 1802 datierenden Schriftstück erkennt Fulton selbst den Erfinderruhm Jouffroys bezüglich des D.s an. Das erste in Europa zu dauernder Anwendung gekommene D. wurde 1812 vom Engländer Henry Bell für die Fahrt auf dem Clydefluß in Schottland beschafft. Im Jahre 1817 ging das erste D. auf dem Rhein, 1818 das erste auf der Donau, 1819 der erste Seedampfer auf dem Adriatischen Meere zwischen Triest und Venedig, und in demselben Jahre wurde auch der Atlantische Ozean zum erstenmale von einem D. (einem amerikanischen) durchschnitten, welches die Reise von New York nach Liverpool machte. Im Jahre 1840 waren 120 Dampfer zwischen Europa und Amerika in Betrieb und am Ende des Jahres 1884 bestand die Handelsflotte der Welt aus 8433 Dampfern von 6700000 Tonnen Gehalt und aus 44734 Segelschiffen von über 13 Millionen Tonnen Gehalt. Auf England allein kommen davon 5090 Dampfer von 4248000 Tonnen Gehalt, auf Deutschland aber 488 von 490560 Tonnen Gehalt. Die Kriegsflotten bestehen durchweg aus D.en und repräsentieren eine stattliche Zahl. Die größten Dampfer haben eine Betriebskraft von 8000—10000 Pferdestärken und legen in der Stunde 15—16 Seemeilen zurück, von denen vier auf die geographische Meile gehen. Die Seedampfer haben als Betriebsapparat (Propeller) die vom Österreicher Joseph Ressel erfundene Schraube; die flacher gehenden Flußdampfer sind größtenteils noch mit Schaufelrädern versehen. Nr. 2607 zeigt den Längsdurchschnitt eines Schraubendampfers: a und b sind die beiden auf einem Gestell angebrachten Dampfmaschinencylinder mit dem Kondensator c; K ist der Dampfkessel, R der Feuerrost. Die Kolbenstangen der beiden Cylinder wirken auf die rechtwinkelig gestellten Kurbeln der Betriebswelle W, an deren äußerem Ende die Schraube S angebracht ist. O ist das um die Zapfen m und n drehbare Steuerruder. Nr. 2608 stellt den Querschnitt eines Raddampfers dar, dessen Maschine mit zwei oszillierenden Cylindern versehen ist, wodurch es ermöglicht wird, daß die Kolbenstangen ohne Vermittelung von Bleuelstangen direkt an der Kurbelwelle b angreifen; a ist die in der Mitte befindliche Luftpumpe des Kondensators. An den beiden Enden c der Welle sitzen die Schaufelräder d, von denen der Raumersparnis wegen in der Abbildung das links befindliche weggelassen ist. Die obere Hälfte der Räder ist vom Radkasten bedeckt, welcher verhindert, daß die Räder Wasser auf das Schiffsdeck spritzen. Die transatlantischen Dampfergesellschaften wetteifern in der Größe, Eleganz und Schnelligkeit ihrer Schiffe. Schiffe von der Größe des früher viel besprochenen, jetzt aber nur noch bei besonderen Gelegenheiten benutzten Great Eastern haben sich als unpraktisch erwiesen, immerhin haben aber die größten und schnellsten Dampfer jetzt nahezu 160 m Länge und etwa 16 m Breite und dieselben legen in 24 Stunden nahezu 450 Knoten, d. i. Seemeilen, zurück, so daß eine fünftägige Fahrt zwischen England und Amerika jetzt für möglich gilt. Der Kohlenverbrauch der Schiffsmaschinen ist zwar neuerdings mehr und mehr vermindert worden, so daß derselbe ungefähr nur noch 1 kg stündlich auf die Pferdestärke beträgt, bei der starken Maschinenkraft der großen Schiffe ist derselbe aber doch ein enormer und man rechnet 16—20% der gesamten Schiffahrtskosten auf den Kohlenverbrauch.



Nr. 2607. Betriebsvorrichtungen der Dampfschiffe.

Dampfschiffahrt (auf dem Meere), die Seedampfschiffahrt schreibt sich vom Jahre 1819 her, wo der kleine amerikanische Dampfer „Savannah" den Ozean von der Mündung des gleichnamigen Flusses bis nach Liverpool in 22 Tagen durchschnitt, während gegenwärtig die schnellsten Dampfer diese Fahrt in sechs und künftig vielleicht selbst in fünf Tagen vollenden. Die Begründung der D. mit regelmäßigen bestimmten Routen fällt in das Jahr 1840, zu welcher Zeit die englische Regierung mit dem Reeder Samuel Cunard einen Vertrag abschloß, wonach jener gegen Auszahlung einer bestimmten Summe (65000 Pfund Sterling jährlich) eine monatliche regelmäßige Schiffsverbindung für Post- und Personenverkehr zwischen Liverpool und Boston übernahm. So entstand die Cunardlinie, deren erstes Schiff 4. Juli von Liverpool abging. Bald traten noch andere Dampferlinien in das Leben, und die Rivalität zwischen denselben wirkte äußerst fördernd auf den Schiffsbau ein, denn jeder der beteiligten Unternehmer suchte durch Schnelligkeit und bequeme sowie elegante Einrichtung die Konkurrenten zu übertreffen. Noch in demselben Jahre, wo die Cunardlinie in Betrieb trat, wurde auch die Peninsular and Oriental Steam Navigation Company für den britischen Handel mit Ostindien und zur Beförderung der englischen Machtstellung in Asien begründet. Andere englische Dampferlinien folgten nach, so die British India Steam Navigation Company, die Orient Line of Mail Steamers, die White Star Line, die Inman Line, Allan Line, Dominion Line, die British India Steam Navigation Company, die Colonia Mail Company, die African Steamship Company und die British und die African Steam Navigation Company, Westindia and Pacifique Steamship Company und Royal Mail Steam Paket Company. — Deutschland beteiligt sich seit 1847 durch die Linie Bremen-New York am regelmäßigen überseeischen Verkehr. Im Jahre 1856 wurde die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktien-



Nr. 2608. Maschine eines Raddampfers.

gesellschaft und 1857 der Norddeutsche Lloyd in Bremen begründet. Jede der beiden Linien besitzt etwa 30 große, schöne, schnellfahrende Dampfer und besorgt hauptsächlich den Auswanderertransport. Zur Erweiterung des deutschen Seepostdienstes wurde die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrtsgesellschaft „Kosmos" begründet, und ferner trat für den gleichen Zweck noch die Dampferlinie der deutschen Reedereigesellschaft für die Route Hamburg-Hongkong in das Leben. Noch neueren Datums ist die Hamburg-Afrikanische Dampfschiffahrts-Aktiengesellschaft Wörmannlinie. Ganz neuerdings sind auf Reichssubvention eine ostafrikanische und australische Linie geschaffen worden, welche ab Bremen der Norddeutsche Lloyd übernimmt und die in nächster Zeit ihren Betrieb mit sechs großen schnellen Dampfern beginnen. — Österreich-Ungarn hat seinen seit 1846 für den Verkehr zwischen Triest und dem Orient thätigen Lloyd und eine direkte Dampferlinie zwischen Triest-Bombay und Hongkong. — In Frankreich wurde mit Staatsunterstützung 1861 die Messageries maritimes zur Verbindung des Mutterlandes mit den hinterindischen Kolonien begründet; ferner ist die Compagnie générale transatlantique für die Verbindung zwischen Havre und New York sowie mit Colon, St. Thomas und Jamaika thätig. — Italien hat seine Navigazione Generale Italiana. — Auch Spanien und die Niederlande haben regelmäßige Dampferverbindungen mit ihren Kolonien eingerichtet. Wir lassen eine kurze tabellarische Übersicht der hauptsächlichsten Dampfschiffverbindungen nach den außereuropäischen Ländern folgen:

Asien:

Peninsular and Oriental Steam Navigation Company von Brindisi bis Alexandrien, Britisch-Indien, einschließlich Britisch-Birma sowie nach den französischen und portugiesischen Kolonien in Vorderindien, China und Japan.
Messageries maritimes von Neapel nach Ceylon, Niederländisch-Indien, Französisch-Kochinchina, China, Japan, Tongking, Philippinen.
Österreichischer Lloyd von Konstantinopel nach Syrien.
Navigazione Generale Italiana von Brindisi und Konstantinopel nach Smyrna.
Norddeutscher Lloyd von Bremen nach Antwerpen, Port Said, Suez, Aden, Colombo, Singapore, Hongkong und Shangai (staatlich unterstützt).

Afrika:

Peninsular and Oriental Steam Navigation Company von Brindisi nach Ägypten.
African Steam Ship Company von Liverpool nach den Kanarischen Inseln.
Union Steam Ship Company von Plymouth nach Kapland, Natal, Transvaal und nach Madeira.
Messageries maritimes von Neapel nach Ägypten.
Österreichischer Lloyd von Triest nach Ägypten.
Navigazione Generale Italiana von Neapel nach Ägypten.
Peninsular and Oriental Steam Navigation Company von Brindisi nach Sansibar, Mosambik.
Messageries maritimes von Marseille nach Mauritius, Réunion.
African Steam Ship Company von Liverpool nach Sierra Leone 2c.
Afrikanische Dampfschiffs-Aktiengesellschaft Wörmann-Linie von Hamburg nach Kamerun 2c.
Messageries maritimes von Bordeaux nach Senegal 2c.
Compagnie générale transatlantique von Marseille nach Algier und Tunis.
Navigazione Generale Italiana von Palermo und Cagliari nach Tunis.

Nordamerika:

Inman Line bez. White Star Line bez. Cunard Line von Queenstown nach den Vereinigten Staaten.
Allan Line bez. Dominion Line von Londonderry nach Kanada.
Westindia and Pacifique Steam Ship Company von Liverpool nach Mexiko.
Royal Mail Steam Ship Company von Southampton nach Mexiko.
Norddeutscher Lloyd von Bremerhaven nach den Vereinigten Staaten.
Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft von Hamburg nach den Vereinigten Staaten und Mexiko.
Compagnie générale transatlantique von St. Nazaire nach Mexiko.

Mittelamerika:

Royal Mail Steam Paket Company von Southampton nach Costarica und Westindien.
Westindia and Pacifique Steam Ship Company v. Liverpool nach Barbados.
Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Aktiengesellschaft von Hamburg nach Costarica.
Compagnie générale transatlantique von Bordeaux nach Costarica, von St. Nazaire nach Cuba, Guadeloupe und Martinique, Haytí und San Domingo.

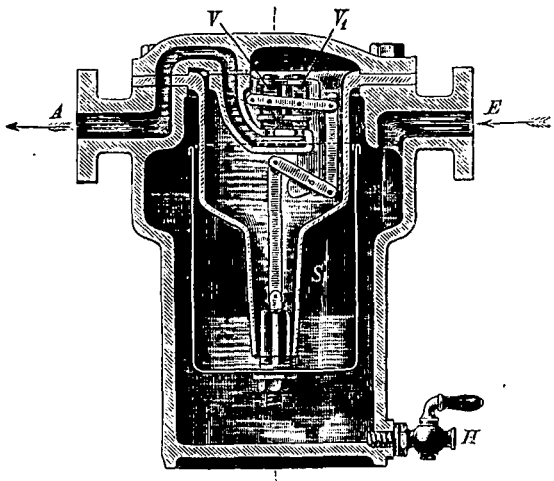
Südamerika:

Royal Mail Steam Paket Company von Southampton nach Brasilien.
Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft von Hamburg nach Brasilien, Argentinische Republik 2c.
Norddeutscher Lloyd von Bremerhaven nach Brasilien.
Messageries maritimes von Bordeaux nach Argentinischer Republik.
Navigazione Generale Italiana von Genua nach Brasilien und Chile.

Australien:

Peninsular and Oriental Steam Navigation Company von Brindisi.
White Star Line von Queenstown.
Messageries maritimes von Marseille.
Norddeutscher Lloyd von Bremen nach Antwerpen, Port Said, Suez, Aden, Adelaide, Melbourne und Sydney (staatlich unterstützt).

Dampfsparapparat (Kondensationswasserableiter, Automat und Dampffänger), eine besonders bei Dampfheizungen und Dampfkochapparaten benutzte Vorrichtung, um das in der Leitung durch Verdichtung des Dampfes gebildete oder aus dem Dampfkessel mit übergerissene Wasser abzulassen, ohne dabei dem Dampfe den Austritt aus der Leitung zu gestatten. Zu diesem Zwecke sind diese Vorrichtungen meist mit Schwimmern versehen, mittels welcher bei einer gewissen Höhe des Wasserstandes im Apparate eine Klappe geöffnet wird, durch deren Öffnung das Wasser abfließt, welche sich aber sofort wieder schließt, wenn der Dampf selbst bis an die Öffnung gelangt. Nr. 2609 zeigt einen zweckmäßigen, von der Firma Gebrüder Körting in Hannover hergestellten derartigen Apparat; derselbe besteht aus einem als walzenförmiges Gefäß geformten Schwimmer S, der innen und außen gleichstark vom Dampfe gepreßt wird und daher keine Einwirkung dadurch erfährt; dieser Schwimmer ist so eingerichtet, daß der Abfluß des Wassers fortwährend in gehörigem Maße erfolgt. Ferner ist der Apparat mit zwei Klappen V und V_1 versehen, von denen die erstere fest und durch einen kurzen Hebelarm, die andere aber mit etwas Spielraum durch einen langen Hebelarm mit dem Schwimmer verbunden ist. Der Apparat arbeitet in der Weise, daß das entstandene Wasser aus der Dampfleitung durch E in den Topf tritt und zuletzt in den Schwimmer S hineinfließt, bis derselbe durch die Schwere zum Sinken kommt,



Nr. 2609. Dampfsparapparat.

wodurch die Klappe V geöffnet wird. Fließt dem Apparate sehr reichlich Wasser zu, so sinkt der Schwimmer tiefer, wodurch sich auch die Klappe V_1 öffnet, so daß um so mehr Wasser bei A abfließen kann. Der Hahn H dient zum zeitweisen Ablassen des Bodensatzes.

Dampfspritze, eine durch Dampf in Thätigkeit gesetzte Feuerspritze (s. d.).

Dampfstrahlgebläse, eine durch Dampf wirkende Gebläsevorrichtung, welche auf dem Prinzip der Strahlapparate beruht.

Dampfstrahlpumpe oder Injektor, s. unter Dampfkessel.

Dampftopf (Papinscher Topf), s. Dampfkochtopf.

Dampftrockenmaschine, im Appreturverfahren das Trocknen der gewalkten und gewaschenen Tuche durch einen mit Dampf erwärmten Hohlcylinder.

Dampfwagen, s. Lokomotive.

Dampfwaschmaschine, eine Vorrichtung, in welcher durch Zuleitung von heißen Dämpfen unter bedeutendem Drucke Wäsche, Kleider 2c. gewaschen werden.

Dampier (spr. Dämpihr, William), englischer Seefahrer, geb. 1652 zu East-Coker (Somerset), kehrte, nachdem er in Amerika und Ostindien ein abenteuerliches Leben geführt, 1691 heim und gab eine romanhafte Schilderung seiner Fahrten in dem Werke „New voyage round the world" (London 1697 ff.; deutsch 1783). Die englische Admiralität stellte ihn an die Spitze einer wohlausgerüsteten Expedition nach Australien, die 26. Ja-

nuar 1699 in See ging. Er entdeckte Neubritannien, die nach ihm benannte Dampierstraße (zwischen Neubritannien und Neuguinea) und eine Menge kleiner Eilande (Dampierinseln) und den Dampierarchipel an der Küste Australiens. Auf der Rückreise erlitt er 22. Februar 1701 bei der Insel Ascension Schiffbruch, kam aber schließlich glücklich in London an. Eine Beschreibung dieser Reise erschien zu London 1701. D. unternahm noch zwei weitere Reisen nach dem Großen Ozean 1704 und 1708—11. Sein Todesjahr ist unbekannt.

Dampiera *R. Br.*, Pflanzengattung der Goodeniaceae, einer der zur Klasse der Campanulinae (Glockenblumigen) gehörigen kleinen Familie, deren Arten nur in Neuholland leben.

Dampierre (spr. Dangpjähr, Auguste Henri Marie Picot, Marquis de), französischer General, geb. 19. August 1756 zu Paris, that sich 1792 unter Dumouriez hervor, ward infolge seiner mutigen Haltung bei Valmy Divisionsgeneral und entschied bei Jemappes den Sieg über die Österreicher, denen er aber 1793 bei Aldenhoven unterlag. Nach Dumouriez' Rücktritt zum Oberbefehlshaber ernannt, ward D. 8. Mai 1793 bei Guiévrain geschlagen und starb Tags darauf.

Dampierre (spr. Dangpjähr, Graf Heinrich Duval von), österreichischer General, geb. 1580 auf Schloß du Hans, zeichnete sich unter Kaiser Rudolf II. gegen Bethlen Gabor, Türken und Venezianer aus, ebenso beim Beginn des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen, befreite 1619 durch den Sieg, den er mit Wallenstein bei Thein über Ernst von Mansfeld erfocht, Wien, fiel aber bei Preßburg 9. Oktober 1620.

Dampiersland (spr. Dämpihrsländ), Halbinsel an der Nordwestküste Australiens neben dem Golfe Kingsund; die äußerste Spitze derselben ist das Kap Lévêque.

Damrémont (spr. Dangremong, Charles Marie, Graf Denys von), französischer General, geb. 8. Februar 1783 zu Chaumont, zeichnete sich unter Napoleon aus, diente unter dem Königtum, 1832 zum Generalleutnant, 1835 zum Pair ernannt, in Spanien und Algier, fiel aber als Generalgouverneur von Algerien 12. Oktober 1837 vor Constantine.

Damrosch (Leopold), Violinist und Musikdirigent, geb. 22. Oktober 1832 zu Posen, trat 1856 als Violinsolist mit Erfolg auf und wurde in der Hofkapelle zu Weimar angestellt, wo er sich Liszt anschloß. Von 1858—71 machte er sich in Breslau um die Hebung des Orchestervereins und anderer musikalischen Vereine sehr verdient; 1871 folgte er einem Rufe nach New York als Dirigent des Gesangvereins. Hier entfaltete er sein ganzes organisatorisches Talent, brachte die bedeutendsten Schöpfungen von Händel, Bach, Haydn u. a. zur Aufführung, trat selbst als Komponist auf und leitete 1881 das dortige große Musikfest. Er starb 15. Februar 1885 in New York.

Damwild, s. Damhirsch.

Dan oder Dhan (Korn), Gewicht für Gold, Silber und Edelsteine in der britisch-ostindischen Provinz Bengalen = 3,03745 Zentigramm.

Dan, ursprünglich phönikische Ansiedelung an der Nordgrenze Palästinas, am Fuße des Großen Hermon an der großen Straße von Damaskus nach Sidon, nahe dem Ursprung des stärksten der drei Quellflüsse des Jordans, des Nahr Leddân. Der Ort hieß früher Laisch oder Leschem und wurde erst nach seiner Eroberung durch die Daniten D. genannt; D. war der Hauptsitz des Kälberdienstes der Israeliten.

Dan (spr. Dän), Fluß in den amerikanischen Unionsstaaten Virginia und Nordcarolina, ein Quellfluß des Roanoke (s. d.).

Dan, Sohn des Jakob (von Rahels Magd Bilha), Stammvater eines der zwölf Stämme Israels. Das Wohngebiet des Stammes D. grenzte im W. ans Mittelländische Meer, im N. an Ephraim, im O. an Benjamin und Juda, im S. an Simeon (vgl. Jos. 19, 41 ff.).

Dana (spr. Däna, James Dwight), amerikanischer Naturforscher, geb. 12. Februar 1813 zu Utica im Staate New York, bereiste 1835 das Mittelmeer und schloß sich drei Jahre später der Unternehmung an, die damals von der Union zur Erforschung des Großen Ozeans ausgerüstet wurde. Nach seiner Rückkehr (1842) Professor am College Newhaven, 1855 solcher am Yale College, übernahm er (1846) die Herausgabe des 1819 von seinem Schwiegervater begründeten „American Journal of science" und benutzte die folgenden Jahre dazu, die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reise in einer Reihe höchst bedeutsamer Werke zusammenzustellen. Dieselben bilden einen Teil der von der Regierung der Vereinigten Staaten veröffentlichten amtlichen Berichte über die Wilkessche Expedition. Dem „Report on the zoophytes" (Washington 1846, mit Atlas) ließ er den „Report on the geology of the Pacific" (ebend. 1849) und den „Report on crustacea" (2 Bde., ebend. 1852 bis 1854), gleichfalls mit Atlas versehen, folgen. In dem erstgenannten Werke stellte D. eine ganz neue Einteilung der Polypen auf. Außerdem schrieb er 1837 ein sehr geschätztes „System of mineralogy", das zahlreiche Auflagen erlebte. Von seinen sonstigen Schriften sind zu merken: „Manual of geology" (neue Aufl., Philadelphia 1874), „Corals and coral-islands" (London 1872), „Text-book of mineralogy" (in Gemeinschaft mit E. Salisbury D., Philadelphia 1877) u. a. m.

Dana (Richard Henry), amerikanischer Dichter und Essayist, geb. 15. Nov. 1787 zu Cambridge in Massachusetts, seit 1811 daselbst Anwalt, 1818—38 auch Journalist und Kritiker, gest. 2. Februar 1879. Er schrieb zehn Essays über Shakespeares Charaktere (1839—40), sowie „Poems and prose writings" (Romane, Gedichte und Aufsätze, 2 Bde., 1850). — Sein Sohn, Richard Henry D., geb. 1. August 1815 zu Cambridge, seit 1840 Anwalt in Boston, ein gründlicher Kenner des Handels- und Seerechts und Mitbegründer der Freibodenpartei, Republikaner, gest. 6. Januar 1882 auf einer Reise in Rom, schrieb: „Two years before the mast" (3. Aufl., New York 1869), „The seaman's friend" (ebend. 1841), „To Cuba and back" (ebend. 1859), Biographien von Channing und Allston ꝛc.

Danaë, in der altgriech. Sage die Tochter des archivischen Königs Akrisios, wurde von diesem, dem ein Orakel den Tod durch die Hand seines Enkels verkündet, gefangen gehalten. Allein Zeus kam von oben als goldener Regen, den sie im Schoße auffing, zu ihr, und sie gebar ihm den Perseus (s. d.). — D. heißt auch einer der Asteroiden, der 19. September 1860 von Goldschmidt zu Paris entdeckt wurde (s. unter Planeten).

Danaër (griech. Danaoi) hießen nach König Danaos (s. unter Danaiden) die Argiver und nach ihnen in den Homerischen Gedichten die Hellenen überhaupt. — Die Bezeichnung Danaërgeschenk für ein arglistiges, unheildrohendes Geschenk knüpft sich an die Sage von dem hölzernen Pferd, das die Griechen vor ihrem scheinbaren Abzuge von Troja zurückließen und das die Trojaner zu ihrem Verderben in die Stadt zogen, nicht achtend der warnenden Worte des Laokoon: „Timeo Danaos et dona ferentes" (Ich fürchte die D., auch wenn sie Geschenke bringen! Vergils Äneide 2, 49).

Danaiden, die fünfzig Töchter eines sagenhaften ägyptischen Königs Danaos, eines Sohnes des ägyptischen Königs Belus; sie flohen mit ihrem Vater vor den diesen bedrängenden 50 Söhnen des Ägyptos, seines Zwillingsbruders, nach Argos, wo Danaos König wurde. Als aber die Vettern auch hierher folgten und von Danaos seine Töchter zur Ehe begehrten, verlobte er sie zwar durch das Los, überredete sie aber, in der Hochzeitsnacht ihre Verlobten zu töten. Dies thaten sie auch, mit Ausnahme der Hypermnestra. Zur Strafe dafür mußten die D. nach ihrem Tode in der Unterwelt beständig Wasser in durchlöcherte Fässer schöpfen. In ein Danaidenfaß schöpfen oder eine Danaidenarbeit verrichten, sprichwörtliche Bezeichnung für eine vergebliche Arbeit.

Danait, diejenigen Abarten des Arsenikkieses, welche sich durch einen Kobaltgehalt auszeichnen und in der Regel auch etwas Schwefel besitzen.

Danâkil (Dankali), Gesamtname der Nomaden- und Fischerstämme an der abessinisch-ostafrikanischen Küste Samhara; er umfaßt ca. 40 Stämme, deren Mitglieder begeisterte Bekenner des Islams sind.

Danalith, fleischrotes bis graues, durchscheinendes, wachsartig glänzendes Mineral aus einem Granit Nordamerikas; besteht aus Berylliumsilikat (kieselsaurer Beryllerde), Eisen, Mangan und Schwefelzink.

Danaos, sagenhafter König, s. unter Danaiden.

Danaro oder Danajo, Münze, s. Denaro.

Danbury (spr. Dänböri), Name mehrerer Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika; die bedeutendste derselben ist die Stadt D. in der Grafschaft Fairefield des Staates Connecticut, am Still-River, mit (1880) 11 669 E., die sich mit Anfertigung viel begehrter Hüte beschäftigen.

Dancarville (spr. Dangkarwill, Pierre François Hugues), gelehrter Abenteurer geb. zu Marseille 1. Januar 1729 als

Sohn eines Kaufmanns, führte ein unstätes Leben und ließ sich endlich in Florenz nieder, wo er mit der Aufsicht über die von ihm in einem Kupferwerke beschriebene Mediceische Kupferstichsammlung betraut wurde. Er starb 1800 zu Venedig. Außer dem Hamiltonschen Werke über etruskische Vasen gab D. einige Werke über verschiedene Gegenstände der antiken Künste heraus, die nicht ohne Wert sind.

Danckelmann (Bernhard), namhafter Forstmann, geb. 5. April 1831 zu Obereimer bei Arnsberg, war seit 1859—62 Hilfsarbeiter im preußischen Finanzministerium, seit 1866 Direktor der Forstakademie Eberswalde, seit 1868 auch Oberforstmeister, seit 1871 nebenbei Direktor des forstlichen Versuchswesens in Preußen, seit 1879 noch Mitglied des preußischen Landes-Ökonomiekollegs; 1867 gründete er die „Zeitschrift für Forst- und Jagdwesen" und ist seitdem auch Mitherausgeber des „Jahrbuchs der preußischen Forst- und Jagdgesetzgebung"; auch sonst schriftstellerisch vielfach erfolgreich thätig.

Danckelmann, Reichsfreiherren- und preußischer Grafenstand. Sylvester von D., gest. 1689 als kurbrandenburgischer Rat und Gesandter, gilt als Verfasser des Westfälischen

Nr. 2610. Eberhard Christoph Balthasar von Danckelmann (geb. 23. November 1643, gest. 31. März 1722).

Friedensinstruments. Seinen sieben ausgezeichneten, unter den Namen des Siebengestirns bekannten Söhnen wurde 1695 der Reichsfreiherrenstand verliehen. Der vierte dieser Brüder war Freiherr Eberhard Christoph Balthasar von D., geb. 23. November 1643 zu Lingen, seit 1663 Gouverneur des nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen, seit 1688 kurbrandenburgischer Premierminister, gest. 31. März 1722 als Erblandpostmeister und Oberpräsident zu Berlin. Den Namen der Familie pflanzte allein der sechste Bruder, Freiherr Nikolaus Bartholomäus von D. (1650—1739), zuletzt königlich preußischer Staatsminister und Präsident der Magdeburgischen Kammer, fort. Sein Enkel, Freiherr Adolf von D., geb. als Sohn des preußischen Gesandten zu Regensburg und Ministers der geistlichen Angelegenheiten, Freiherrn Karl Ludolf von D. (1699—1764), 26. September 1736, gest. 23. Juni 1807, preußischer Staats- und Justizminister, erhielt 1798 den Grafentitel. — Sein Sohn, Heinrich, Graf von D., geb. 10. Mai 1768 zu Kleve, 1815 gleichfalls Staats- und Justizminister, starb 29. Dezember 1830.

Dancla (Jean Baptiste Charles), einer der hervorragendsten Vertreter des französischen Violinspiels, geb. 19. Dezember 1818 zu Bagnères de Bigorre (Hautes Pyrénées), trat schon als zehnjähriger Knabe ins Pariser Konservatorium, wo er 1857 Violinprofessor wurde. Um das Pariser Musikleben machte sich D. durch die Aufführungen von Kammermusik verdient, bei denen ihn seine jüngeren Brüder Arnaud (geb. 1820, gest. 1862) und Leopold (geb. 1823) unterstützten. Als Komponist schrieb er etwa 150 Werke, meistens für Geige oder Kammerensemble, und verfaßte als Schriftsteller eine „Méthode élémentaire et progressive de violon", „Ecole de l'expression" und andere Schriften.

Dancourt (spr. Dangkuhr, Florent Carton), französischer Lustspieldichter, geb. 1. November 1661 zu Fontainebleau, gest. 6. Dezember 1725. Seine besten Stücke sind: „La Chevalier à la mode", „Le galant jardinier" und „Vendanges de Suresnes". Seine Werke erschienen in zwölf Bänden (Paris 1760), eine Auswahl in drei Bänden (ebend. 1822). Vergl. Ch. Barthélemy, „La comédie de D." (1882). — D.s Gattin, Therese Lenoir de la Thorillière, geb. 1663, gest. 21. Mai 1725, war eine namhafte Schauspielerin.

Danda, indisches Längenmaß = $1_{/83}$ m.

Dandin (franz., spr. Dangdäng), Titelrolle einer Molièreschen Komödie, ein dummer eingebildeter reicher Bauer, welcher eine Adlige geheiratet hat, aber infolgedessen Spott, Hohn und mancherlei Unannehmlichkeiten erleiden muß. Sein Ausruf: „Vous l'avez voulu, George D.!" (Du hast es gewollt, bist selbst schuld, Georg D.) ist sprichwörtlich geworden. — Den gleichen Namen führt ein linkischer, alberner Mensch in Racines Komödie „Les plaideurs"; der Ausdruck gilt daher sprichwörtlich als Bezeichnung eines Schwachkopfs.

Dandolo, eine der zwölf venezianischen Familien, die den ersten Dogen wählten. Ihr selbst gehörten vier Dogen an, unter denen der berühmteste Enrico D. war; geb. 1110, seit 1192 Doge, stellte er die Herrschaft Venedigs in Istrien und Dalmatien wieder her, besiegte die Pisaner und führte 1201 einen Kreuzzug an, eroberte Triest und Zara, die albanesische Küste und die Jonischen Inseln, sowie zweimal (17. Juli 1203 und 13. April 1204) Konstantinopel, wo er das lateinische Kaisertum errichtete und 1. Juni 1205 starb. — Die anderen Dogen waren: Giovanni D., 1280—89; Francesco D., 1328—39, und Andrea D., 1343—54.

Dandolo (Graf Vincenzo), italienischer Naturforscher und Nationalökonom, geb. 26. Oktober 1758 zu Venedig aus einer dem berühmten Patriziergeschlecht nicht angehörigen Familie, gründete in seiner Vaterstadt ein chemisch-pharmazeutisches Laboratorium und Lehrinstitut. Für seine treffliche Verwaltung von Dalmatien (1800—9) wurde er von Napoleon in den Grafenstand erhoben. Sein Hauptwerk ist: „Storia dei bachi da seta" (3 Bde., Mailand 1816—17). Er starb zu Varese bei Mailand 13. Dezember 1819. — Sein Sohn, Graf Tullio D., geb. im September 1801 zu Varese, gest. zu Urbino 6. April 1870, hat sich als Reisebeschreiber bekannt gemacht. Außerdem verfaßte er eine Reihe historisch-philosophischer Schriften. — Emilio D., Graf, Sohn des Vorigen, geb. 1831 zu Varese, nahm am Aufstand zu Mailand teil, kämpfte dann gegen die Österreicher in Tirol, gegen die Franzosen in Rom und schließlich gegen die Russen in der Krim. Die Geschichte der Feldzüge wie auch einige ausgedehnte Reisen im Morgenlande hat er mit großer Sachkenntnis geschrieben. D. starb an der Schwindsucht 1859 zu Mailand.

Dandy (engl., spr. Dändi, Mehrzahl Dandies, spr. Dändihs), vom Zeitwort dandle, d. i. tändeln, abgeleitete Bezeichnung für Stutzer, Modegecken; auch für solche, die aus Eitelkeit durch auffällige Tracht und gesuchte Originalität des Gebarens aufzufallen suchen.

Dandyloom (engl., spr. Dändiluhm), Handwebstuhl für glatte Stoffe, s. unter Weberei.

Dandywalze, in der Papierbereitung eine mit Drahtgeflecht übersponnene Walze, mittels deren in das noch feuchte Papier die Wasserzeichen eingepreßt werden.

Danebrogorden, ein 1219 von König Waldemar II. von Dänemark gegründeter, 1671 von Christian V. erneuerter Orden. Der Name bedeutet „Panier der Dänen", die alte dänische Reichsfahne. Der Orden besteht derzeit aus vier Klassen; das Kreuz vierter Klasse wird in Silber als Ehrenzeichen auch an solche verliehen, welche nicht eigentlich in den Orden aufgenommen werden können; die Besitzer dieses Ehrenzeichens heißen Danebrogsmänner.

Dänemark, das kleinste der drei nordischen Königreiche, setzt sich zusammen aus dem eigentlichen Königreich D. und einer Anzahl von Nebenländern. Ersteres umfaßt außer den

Inseln im S. des Kattegats den nördlichen Teil der Halbinsel Jütland und die weiter östlich gelegene Ostseeinsel Bornholm, zusammen (1880) 38302 qkm mit 1969039 E. (51,4 auf 1 qkm). Zu den Nebenländern D.s gehören: die Faröer (s. d.) mit 1333 qkm und 11220 E., Island (s. d.) mit 104785 qkm und 72445 E., die Westküste Grönlands mit 88100 qkm und 10000 E., die drei westindischen Inseln St. Croix (218 qkm und 18430 E.), St. Thomas (86 qkm und 14389 E.) und St. John (54 qkm und 944 E.). Die Gesamtmonarchie umfaßt demnach 232879 qkm mit 2096467 E. Das eigentliche Königreich D. liegt zwischen 57° 45′ (Kap Skagen) und 54° 33′ (Südspitze von Falster) nördl. Br. und zwischen 15° 5′ (Ertholmene bei Bornholm) und 8° 5′ (Blaavandshuk an der Westküste Jütlands) östl. L. (von Greenwich). Die dänischen Inseln werden durch den Großen Belt in zwei Gruppen zerlegt; zur östlichen gehören: Seeland (6830 qkm), das durch den Sund von Schweden getrennt wird, Möen, Falster, Laaland; zur westlichen: Fünen (2940 qkm), das der Kleine Belt von Schleswig-Holstein scheidet, Langeland und Arroe. Von den im Kattegat liegenden Eilanden rechnet man Samsö zu Seeland, Anholt und Läsö zu Jütland. Die an die Nordsee grenzende Westküste Jütlands, die „eiserne Küste" genannt, ist sehr gefährlich; ein Dünengürtel begleitet sie, dem eine drei- bis vierfache Reihe von Sandbänken vorgelagert ist. Sie besitzt keinen Hafen, die Einfahrt in die haffartigen Becken ist nur für Boote passierbar. Dagegen ist die Ostseite Jütlands durch tiefe, schmale Buchten ausgezeichnet, in deren Hintergrunde gute Hafenplätze liegen (Kolding, Veile, Horsens und Randers). An der Südseite der mit höheren Ufern ausgestatteten Halbinsel im N. von Aarhus können sogar Kriegsschiffe landen. Der Limfjord, die 160 km lange nördlichste Bucht, schneidet seit dem 1825 erfolgten Durchbruche nach der Nordsee die Nordspitze Jütlands inselartig ab. Durch die ganze Halbinsel läßt sich ein von S. nach N. laufender Landrücken verfolgen, der letzte Ausläufer des Höhenzuges, welcher die Südküste der Ostsee begleitet. Auf einem Seitenaste desselben liegt D.s höchster Punkt, der Ejer Bavnehöj (172 m), nordwestlich von ihm der Himmelsberg (157 m). Obschon der Boden des jütischen Landrückens von sandiger Beschaffenheit ist, trägt er doch stellenweise Eichenwälder und Felder von Buchweizen, Hafer und Roggen, während auf der flachen, versandeten Westseite der Halbinsel Heide und Moor sich in den Boden teilen. Die unbedeutenden Flüsse, die auf dem Höhenzug entspringen, laufen entweder östlich oder westlich. In die Nordsee münden die Konge-Aa, welche in ihrem Mittellaufe die Grenze zwischen Deutschland und D. bildet, die Varde-Aa, die Lönborg-Aa und die 83 km lange Stor-Aa. In die Ostsee mündet D.s längster Fluß, die 139 km lange Guden-Aa. Die Inseln, welche einst die Brücke zwischen der jütischen und skandinavischen Halbinsel gebildet haben, sind besonders an ihrer Nordseite buchtenreich, haben aber einen sehr einförmigen Bodencharakter. Auf ihrer platten oder wellenförmigen Oberfläche sind Erhebungen von 100 m Höhe selten; auf Seeland ist der höchste Punkt der Gyldenlöves-Höj (126 m), auf Moen der Kongsbjerg (142 m), auf Fünen der Fröbjerg-Bavnehöj (131 m). Den größten Fluß besitzt unter den dänischen Inseln Seeland in der 79 km langen Näsby-Aa; die zahlreichen kleinen Binnenseen haben keine große Tiefe. Die Inseln sind fruchtbarer als Jütland, auf denselben gedeihen Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Rapssaat und prächtige Buchenwaldungen. Jütland und die zwischen Ostsee und Kattegat liegenden Inseln ruhen auf einer Grundlage von Kalk und Kreide, die im S. Seelands, auf Moen und anderen Orten zu Tage tritt. Im W. (z. B. auf der Insel Mors im Limfjord) schließen sich daran Braunkohlenschichten. Auf dieser Unterlage liegen Geschiebe, Geschiebethon, Lehm und fruchtbare Dammerde. Das Massiv Bornholms besteht zu zwei Drittel aus Granit, seine Küsten sind, wie die Schwedens, von Skären umgürtet; sein höchster Berg ist der 156 m hohe Rytterknägten.

Das Klima D.s ist ozeanisch, verhältnismäßig mild und, besonders auf den Inseln, ohne starke Gegensätze. Die jährliche Mitteltemperatur beträgt etwa 8° C., die jährliche Regenmenge 45—47 cm. Wegen der vorherrschenden Westwinde ist das Wetter unbeständig, es gibt viel Nebel, Regen und Sturm.

Die Bevölkerung gehört fast ausschließlich der skandinavischen Abteilung des germanischen Volkes an. Die dänische Sprache, in ihren Lautverhältnissen mehr abgeschwächt als die schwedische, ist hervorgegangen aus dem Altnordischen, das noch auf Island, minder rein auf den Faröer gesprochen wird. Als Mundarten des Dänischen unterscheidet man die seeländische, jütische und bornholmische (s. Dänische Sprache und Litteratur). Unter den Dänen herrschen betreffs Körperbeschaffenheit und Charakter manche Verschiedenheiten. Der Jütländer, von hohem Wuchs mit blondem Haar und großen blauen Augen, ist treu und brav, langsam und umständlich, doch ohne Trägheit. Der Seeländer, von mittlerem Bau mit blauen Augen und dunklem Haar, zeichnet sich durch Gewandtheit und Unerschrockenheit aus. Der langsame phlegmatische Laaländer, der sein Hauptaugenmerk auf den Boden und seine Bebauung richtet, ist ungemein verträglich. Die Fünen übertreffen ihre Stammesgenossen an Aufgewecktheit, zeigen aber häufiger frische Lebendigkeit als Kraft und Ausdauer; sie sind freundlich und tief religiös. Der Bewohner von Bornholm zeigt großen Fleiß, Strebsamkeit und hohe Kraft, aber auch Ehrgeiz, Trotz und Eigensinn. Die Dänen besitzen ein reizbares Nationalgefühl, sind tapfer im Kriege und Freunde höherer Bildung. Von den 2096467 E. D.s kommen auf die Nebenländer 127428, auf das Hauptland 1969039 E. In letzterem betrug die Bevölkerungsziffer der Städte 564300, deren im ganzen 69, davon 26 in Jütland, gezählt werden. Die einzige große Stadt ist Kopenhagen (s. d.), die Haupt- und Residenzstadt, mit 234850 E., unter den übrigen Städten zählen fünf mehr als 10000, nämlich: Aarhuus 24831, Odense 20804, Aalborg 14152, Randers 13457, Horsens 12652 E.; elf über 5000, 28 über 2000, die übrigen weniger als 2000 E. Die dünnste Bevölkerung hat Jütland, wo auf 1 qkm 34,4 kommen. Die Zahl der Auswanderer betrug 1881: 7885, 1882: 11614, 1883: 8375, 1884: 6307. — Die wichtigste Nahrungsquelle D.s ist die Landwirtschaft; 74,3 % des ganzen Areals sind produktives Land, und zwar 31,2 % Acker, 38,9 % Wiesen, 4,2 % Wald. Infolge frühzeitiger Aufhebung der Leibeigenschaft (1805) bestehen günstige agrarische Verhältnisse. Die durchschnittliche Ernte wird für die Periode von 1863—68 auf 25,3 Mill. hl berechnet, 1876 betrug die Ernte 22,1 hl, 1879: 24,2 hl, 1880: 28,9 hl, 1881: 24,8 hl (und zwar 1,0 hl Weizen, 5,7 hl Roggen, 7,4 hl Gerste, 10,2 hl Hafer und 0,2 hl anderes Getreide). Der Marktwert der Getreideernte betrug 1879: 203 Mill. ℳ, 1880: 274 Mill. ℳ, 1881: 223 Mill. ℳ. D. produziert so viel Getreide, daß jährlich ein bedeutender Überschuß zur Ausfuhr gelangt. Dabei importiert es selbst stark und führt das Getreide in vermahlenem Zustande wieder aus. Auf diese Weise sucht sich das Land der drückenden Konkurrenz der Vereinigten Staaten und Rußlands zu erwehren. Unter dem Einflusse dieser Konkurrenz steht auch die sich steigernde Abnahme der Weizenausfuhren und der Ersatz derselben durch vermehrten Absatz von Gerste, Malz und Mahlprodukten. Eine sehr bedeutende wirtschaftliche Rolle spielt in D. die Viehzucht. Im Jahre 1876 zählte man 352262 Pferde, 1348321 Rinder, 1719249 Schafe und 503667 Schweine. Die Ausfuhr von Tieren ist eine sehr bedeutende; die nicht unerhebliche Einfuhr erklärt sich daraus, daß man mageres Vieh auf den fetten Weiden D.s schlachtreif zu machen sucht. Im Jahre 1878 hatte die Einfuhr von Pferden, Rindern, Schafen, Ziegen und Schweinen einen Wert von 6,1, die Ausfuhr einen Wert von 51,1 Mill. ℳ. Eingeführt wird das meiste Vieh aus Schweden, Pferde werden ausgeführt namentlich nach Deutschland und Schweden, Rinder nach Deutschland und England, Schafe in erster Linie nach England, Schweine nach Deutschland. Der Viehhandel ergab 1878 einen Reingewinn von 45 Mill. ℳ, lieferte der Handel mit tierischen Erzeugnissen einen solchen von 19,5 Mill. ℳ (der Handel mit Butter allein 18 Mill. ℳ). — Die Fischerei hat bei weitem nicht die Bedeutung, welche man aus der insularen Lage des Landes erwarten sollte. Am stärksten ist sie, wo ungünstige Bodenverhältnisse die Landwirtschaft erschweren, wie an der Westküste Jütlands, am Kap Skagen und an der unfruchtbaren Küste Bornholms. Es mögen sich etwa 3 % der Bevölkerung von ihr ernähren. Frische Fische bilden einen leidlichen Exportartikel, während geräucherte und gesalzene mehr ein- als ausgeführt werden. — Die Forstwirtschaft wurde durch leichtsinniges Abtreiben der Bestände im vorigen Jahrhundert zu Grunde gerichtet. Man hat sich aber jüngst bemüht, die Waldkultur zu heben. Auf den Inseln und an der Ostküste

Jütlands gibt es herrliche Buchen- und Eichenwälder. Brennholz findet sich durch Torf ersetzt, Bauholz wird aus Skandinavien eingeführt. — Bergbau wird nur im geringsten Maße betrieben. — Auch das Großgewebe nimmt in D. eine sehr untergeordnete Stellung ein. Nennenswert ist nur die Fabrikation von Lederhandschuhen, Segeltuch und Tuch sowie die Gerberei, Sprit-, Zucker- und Tabakfabrikation. Von großer Wichtigkeit ist dagegen die Reederei und der Handel, welcher sich namentlich mit dem Import und weiteren Vertrieb der für D. bestimmten Waren und mit dem Export dänischer Produkte beschäftigt. Ausgeführt wird in erster Linie Getreide, dann folgen Butter, Hornvieh, Felle, Häute und Pferde. Die wichtigsten Einfuhrartikel sind: Kolonialwaren, Manufakturen, Eisenwaren, Bau- und Nutzholz.

Die Ein- und Ausfuhrgegenstände hatten einen Wertbetrag (in Millionen Mark):

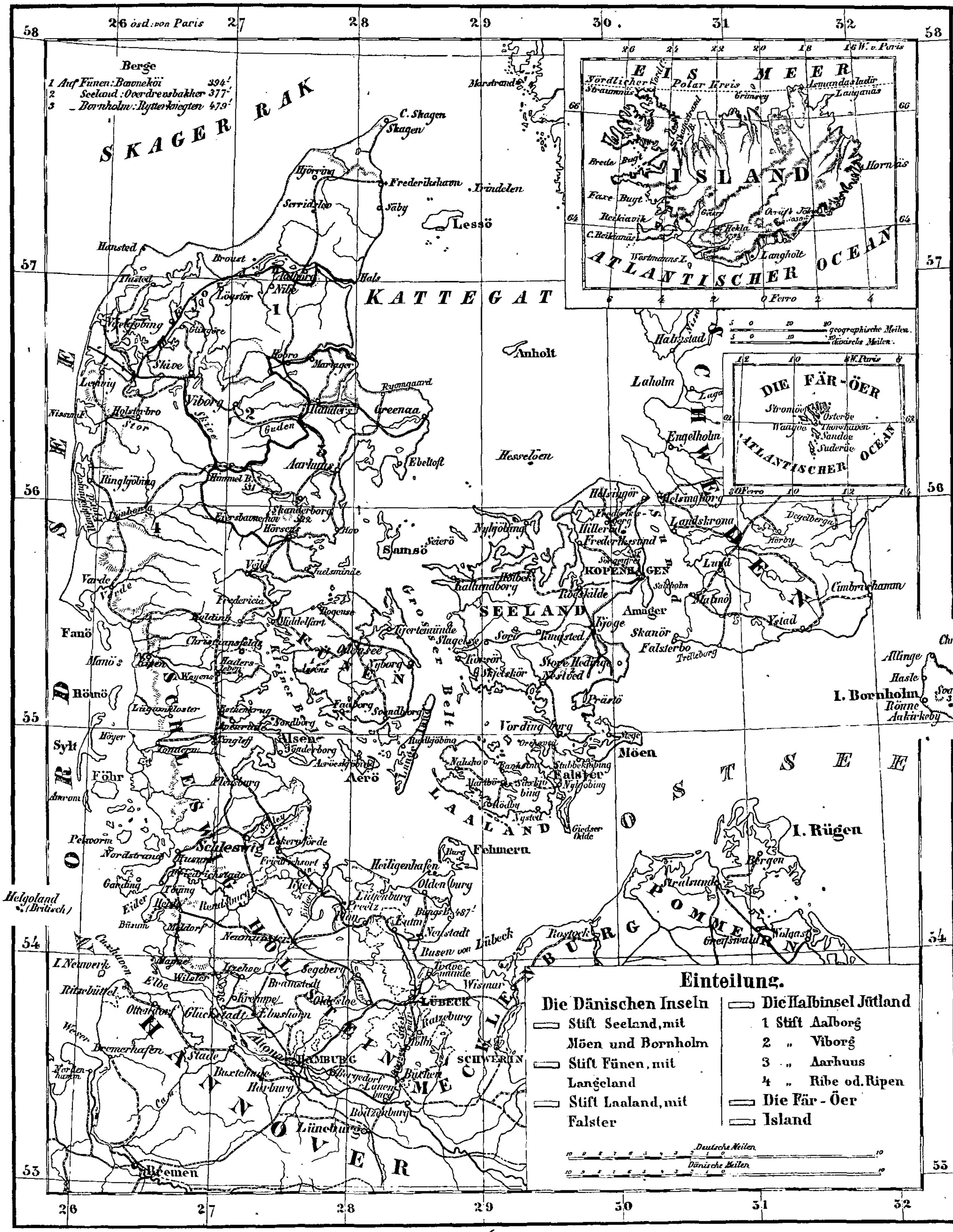
	Einfuhr 1882	Ausfuhr 1882	Einfuhr 1883	Ausfuhr 1883
Nahrungs- und Genußmittel	96,9	154,3	119,2	168,0
Rohstoffe	90,9	30,1	103,1	31,6
Fabrikate	71,3	13,3	74,4	11,9
Maschinen, Instrumente und andere Produktionsmittel	25,5	13,6	27,6	13,2
Summa:	284,6	211,3	324,3	224,7

Der Haupthandelsverkehr findet statt mit Deutschland und England; auf ersteres kommt etwa $^1/_3$, auf letzteres etwa $^1/_5$ des Gesamtumsatzes. Die dänische Handelsflotte, die in stetem Wachstum begriffen ist, zählte 1885 (außer 10993 Fahrzeugen von 4 t Tragfähigkeit und darunter) 3289 Fahrzeuge von 281344 t (darunter 274 Dampfer von 90710$^1/_2$ t mit 22083 Pferdekräften). An Eisenbahnen waren 1885,$_9$ km in Betrieb, und zwar 1546,$_{55}$ km Staatsbahnen und 339,$_{35}$ km Privatbahnen. Die Länge der Telegraphenlinien betrug 1883: 5777, die Länge der Drähte 10451 km, die Zahl der Depeschen 1297434, die Zahl der Postanstalten 636, der Briefe 29446000, der gesamten Sendungen 64743000. Als Münzeinheit gilt (wie in Schweden und Norwegen) die Krone (à $1^1/_8$ Reichsmark), die in 100 Öre geteilt wird. Für Maß und Gewicht ist das metrische System eingeführt. Die geistige Kultur der Dänen steht auf hoher Stufe. Bereits seit 1814 besteht die allgemeine Schulpflichtigkeit, auch ist der unentgeltliche Unterricht für Unbemittelte eingeführt; die Zahl der Analphabeten ist daher eine minimale. Es gibt zwölf gelehrte Schulen, fünf Schullehrerseminare und eine Akademie zu Sorõe (Seeland). Für wissenschaftliche Studien vereinigt Kopenhagen eine Anzahl wichtiger Institute: die 1478 gegründete Universität, das Polytechnikum, die Kunstakademie, eine militärische Hochschule, Marineschule, Landbauakademie, die königliche Bibliothek und mehrere Museen. Die Dänen gehören zum größten Teile der lutherischen Kirche an, die seit 1536 Staatskirche ist. Man zählte 1880: 1951513 Lutheraner, 1363 Reformierte, 2985 Katholiken, 3687 Baptisten, 746 Methodisten, 1036 Irvingianer, 1722 Mormonen, 792 anderen Glaubengenossenschaften Angehörige, 3946 Israeliten, 8 Mohammedaner, 167 Angehörige unbekannten Bekenntnisses, 1074 Bekenntnislose.

Nach dem Staatsgrundgesetz vom 5. Juni 1849 und der Revision desselben vom 28. Juli 1866 ist D. eine konstitutionelle Monarchie. Die dänische Krone ist erblich in der männlichen Nachkommenschaft des regierenden Königs. Der jährlich sich versammelnde Reichstag gliedert sich in das Folkething und das Landsthing. Die Wahlen zum Folkething sind direkte und werden vollzogen von den im Wahlbezirk seit einem Jahre ansässigen, unbescholtenen, 30 Jahre alten Staatsbürgern, die keine Armenunterstützung genießen. Auf je 16000 E. kommt ein Abgeordneter, das Mandat lautet auf drei Jahre. Das Landsthing besteht aus 66 Mitgliedern, von denen zwölf vom König auf Lebenszeit aus den ehemaligen Kammermitgliedern ernannt werden, einer vom Lagthing der Farör entsendet wird, sieben von Kopenhagen, 45 von den städtischen und ländlichen Wahlbezirken, einer von Bornholm in indirekter Wahl auf acht Jahre gewählt werden. Die eine Hälfte der Wahlmänner wird von allen Wahlberechtigten, die andere von den Höchstbesteuerten gewählt. Wähler ist jeder Folkethingswähler. Der König hat das absolute Veto und kann den Reichstag oder eine von den Kammern auflösen. Die Staatsgeschäfte besorgen sieben verantwortliche Minister. Behufs der Verwaltung zerfällt das Land in 18 Amter außer der Hauptstadt, jedes Amt in Landdistrikte (Herred oder Birk), in welchen Herredsvögte oder Birkrichter die Verwaltung führen. Betreffs der geistlichen Verwaltung ist das Land in sieben Stifter oder Bistümer geteilt. Was die Rechtspflege anlangt, so wird die unterste Instanz auf dem Lande von den Herredsvögten und Birkrichtern, in den Städten von den Stadtgerichten, in Kopenhagen von dem Kriminal- und Polizeigericht gebildet, die zweite von drei Landesobergerichten, die dritte von dem Höchsten Gericht in Kopenhagen. — In D. besteht die allgemeine Wehrpflicht. Die Dienstpflicht dauert 16 Jahre, wovon acht Jahre auf den Dienst in der Linie und acht Jahre auf den Dienst in der Reserve entfallen. Die gesamte Kriegsstärke betrügt (1884) 50522 Mann, und zwar zählt der Generalstab 25 Offiziere und 16 Unteroffiziere, die Linie 1176 Offiziere und 35293 Mann, die Reserve 294 Offiziere und 13718 Mannschaften. Die Flotte zählt (1884) 47 Dampfer mit 250 Geschützen (darunter 10 Panzerschiffe mit 87 Geschützen) und einige Segelschiffe. — Der Staatshaushalt für das Finanzjahr 1884 bis 1885 veranschlagt die Einnahme auf 53,$_7$ Mill. Kronen, die Ausgaben auf 46,$_9$ Mill. Kr. Die Staatsschuld gab man (1884) auf 199 Mill. Kr., die Staatsaktiven auf 92,$_5$ Mill. Kr. an. — Reichswappen: himmelblauer Löwe in goldenem Felde, verbunden mit den Wappenzeichen der einzelnen Landesteile. Landesfarbe rot und weiß. Die dänische Flagge (der Danebrog) ist hochrot mit weißem Kreuz; als Orden besitzt D. den Elefantenorden und den Danebrogorden. — Vergl. Erslev, „Den danske Stat" (Kopenhagen 1855—57); Baggesen, „Der dänische Staat" (2 Bde., ebend. 1845—47); Both, „Danmark. En historisk-topographisk Beskrivelse" (ebend. 1871—73); Otté, „Denmark and Iceland" (London 1881); Frisch, „Schweden, Norwegen und D." (6. Aufl., Berlin 1881).

Geschichte. Die Dänen, zur großen nordgermanischen Völkerklasse gehörig, sind wahrscheinlich von Schweden eingewandert, wenigstens erinnern an sie in jenem Lande Ortsnamen, wie Danemora, Danmark. Die Inseln wurden zuerst bevölkert; dann im 5. Jahrhundert nach Abzug der Angeln und Sachsen nach Britannien auch das Festland. Zur Zeit Karls d. Gr. befestigte König Gottfried gegen die Franken das Danewirk (s. d.). Thronstreitigkeiten lähmten die Kraft des Königtums, waren aber der Ausbreitung des Christentums günstig, da Harald, welcher 823 zu Ludwig dem Frommen geflohen war, sich taufen und nach seiner Rückkehr durch die Mönche Ansgar und Aubert die christliche Religion verbreiten ließ, vorläufig allerdings ohne nachhaltige Wirkung. Im 9. Jahrhundert drangen die Dänen als Seeräuber an die Küsten der Ost- und Nordsee und des Kanals vor. Große Heerfahrten wurden nach England, Frankreich und Deutschland unternommen. König Alfred bezwang endlich 878 die in England gelandeten Dänen. In D. selbst begründeten indes kräftige Könige die Einheit des Reichs. Gorm der Alte vereinigte unter seinem Szepter alle dänischen Lande, Bornholm ausgenommen, nämlich das nördliche und südliche Jütland, Fühnen, Seeland mit den umliegenden Inseln, Schonen, Halland und Blekingen, mußte sich aber vor dem deutschen König Heinrich I. 934 beugen, die Neubefestigung des Christentums und die Errichtung der dänischen Mark an der Eider dulden. Harald Blaatand mußte nach einer entscheidenden Niederlage sein Land sogar von Otto I. als Lehen nehmen. Unter Knut (1018—35) gelangte das Christentum in D. zum Siege. England und Norwegen, die einige Zeit die Oberherrschaft D.s hatten anerkennen müssen, machten sich 1041 unabhängig. Mit Sven Estritson (1047—76) beginnt die Dynastie der Ulfinger und 1108 ward Graf Elimer mit Oldenburg und 1110 Adolf von Schaumburg mit Holstein belehnt. Bürgerkriege um die Thronfolge und Raubzüge der Wenden verwüsteten in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts das Land, bis in Waldemar I. (1157—82) D. einen seiner bedeutendsten Könige erhielt, der Rügen unterwarf und mit D. vereinigte; sein Sohn Knut VI. (1182—1202) machte sich auch Mecklenburg abhängig und nannte sich König der Dänen und Wenden. Unter Waldemar II. (1202—41) ward D.s Hoheit über Pommern befestigt und nach der Unterwerfung Esthlands und Livlands die Herrschaft über die Ostsee an D. gebracht. Die Machtentwickelung der Hansa schränkte aber diese Herrschaft

Dänemark und preussische Provinz Schleswig-Holstein.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Königreich Dänemark und preussische Provinz Schleswig-Holstein.

Dänemark 1880.

Landesteile	qkm	Bewohner männl.	Bewohner weibl.	Bewohner zusammen	auf 1 qkm
Stadt Kopenhagen (ohne Vorstädte)	20	108 852	125 998	234 850	—
Inselämter	13 017	425 844	439 834	865 678	66,5
Jütland	25 265	432 664	435 847	868 511	34,4
Dänemark	38 302	967 360	1 001 679	1 969 039	51,4
Nebenländer:					
Faröer	1333	5472	5748	11 220	8,4
Island	104 785	34 150	38 295	72 445	0,7
Grönland (gletscherloses 1883)	88 100	4573	5208	9781	0,1
St. Croix, St. Thomas, St. John in Westindien	218	8647	9783	18 430	84
	86	5757	8632	14 389	167
	54	485	459	944	17
Nebenländer	194 577	59 084	68 125	127 209	0,7
Königreich	232 879	1 026 444	1 069 804	2 096 248	9

Bevölkerung Dänemarks nach Berufsarten 1880.

Berufsart	männlich	weiblich	zusammen
Gelehrte	63 508	68 470	131 978
Pensionäre	4782	13 900	18 682
Rentner	7267	18 426	25 693
Ackerbau	464 228	466 384	930 612
Marine	30 406	27 031	57 437
Gewerbe	231 771	220 298	452 069
Handel	64 306	70 550	134 856
Tagelöhner	84 691	90 172	174 863
Kommissionäre	1537	1558	3095
Dienstboten ohne Stellung	1743	2960	4703
Ohne Berufsangabe	3884	9348	13 232
In Krankenanstalten und von Unterstützung Lebende	13 365	18 034	31 399
In Strafanstalten	1337	289	1626
Im ganzen	972 825	1 007 420	1 980 245

Nach der Religion: 1 963 842 Christen (und zwar: 1 951 513 Lutheraner, 1363 Reformierte, 2985 Katholiken, 3687 Baptisten, 746 Methodisten, 1036 Irvingianer, 1722 Mormonen, 792 anderen Sekten Angehörende), 3946 Juden, 8 Mohammedaner, 1074 Bekenntnislose, 167 unbekannter Religion

Nach dem Geburtslande: 1 904 750 in Dänemark und 64 289 auswärts Geborene (Island 535, Grönland 212, Faröer 225, Dänisch-Westindien 334, Deutschland 33 152 — wovon auf Schleswig 22 007 — Schweden 24 148, Norwegen 2823, England 454, Russland 384, Österreich 182, Frankreich 138, übriges Europa 328, Aussereuropa 512, unbekannt 862.

Auswanderung aus Dänemark: 1878: 2972, 1879: 3103, 1880: 5667, 1881: 7985, 1882: 11 614, 1883: 8375, 1884: 6307. Fast sämtliche Auswanderer gingen nach den Vereinigten Staaten von Amerika.

Handel, Land- und Seeverkehr.

1) Übersicht des Handelsverkehrs nach dem Werte für 1883.
(In Tausenden von Kronen.)

Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr	Verkehrsländer	Einfuhr	Ausfuhr
Grossbritannien	65 495	82 101	Transport.	247 046	187 755
Deutschland	102 341	59 344	Island	3948	3842
Schweden	41 606	30 250	Grönland	743	462
Norwegen	7370	11 307	Vereinigte Staaten	17 119	3794
Russland	14 473	1553	Dänische Antillen	1585	366
Niederlande	6454	1169	Brasilien	—	4
Belgien	4127	474	Faröer	204	556
Frankreich	5180	1557	Andere Länder	17 870	3084
			Zusammen	288 515	199 863

2) Schiffsverkehr 1884 (Ladung in englischen Registertons).

		Segelschiffe: Schiffe	Segelschiffe: Tons	Dampfschiffe: Schiffe	Dampfschiffe: Tons	Zusammen: Schiffe	Zusammen: Tons
Eingang	Küstenfahrt	14 128	194 194	12 066	257 430	26 194	451 624
	Seeschiffe	16 738	806 099	10 004	995 181	26 742	1 801 280
Ausgang	Küstenfahrt	15 527	176 281	11 810	271 034	27 337	447 315
	Seeschiffe	15 963	112 006	10 526	408 517	26 489	520 523

Handelsflotte 1884 und 1885.

1. Januar.	Segelschiffe: Zahl	Segelschiffe: Reg.-Tons	Dampfschiffe: Zahl	Dampfschiffe: Reg.-Tons	Dampfschiffe: Pferdekr.	Zusammen: Zahl	Zusammen: Reg.-Tons
1884	3009	194 208	258	81 042	20 861	3267	275 250
1885	3015	190 633	274	90 710	22 083	3289	281 344

Hierzu kommen 10 993 Fahrzeuge von 4 Tonnen und weniger.

Ausfuhrgegenstände.

Dänemark. Wolle, Häute, Pferde, Butter, Speck, Mehl, Talg, Ölkuchen, Getreide, Schlachtvieh.

Faröer. Island. Grönland. Wolle, Wollwaren, Eiderdunen, Talg, Thran, Fische, gesalzenes Fleisch, Schwefel.

Westindien. Zucker, Tabak, Kaffee.

Eisenbahnen 1886.

1885,9 km in Betrieb, davon 1546,55 km Staatsbahnen, 339,35 Privatbahnen.

Postverkehr 1883.

Zahl der Postanstalten: 636. Sendungen: 64 743 000 (29 446 000 Briefe, 576 000 Postkarten, 1 630 000 Drucksachen, 33 091 000 Zeitungen). Einnahme: 4 183 733 Kronen. Ausgabe: 3 742 702 Kronen.

Staatstelegraphen 1883.

Länge der Linien: 3777 km, der Drähte 10 451 km. — Zahl der Stationen 152 (dazu 171 der Eisenbahn- und Privattelegraphen); Zahl der Depeschen: innerhalb des Landes 548 210, nach ausserhalb 423 210, gebührenfreie und Dienstdepeschen 25 253, Durchgangsdepeschen 300 761, zusammen 1 297 434. — Einnahme: 689 137 Kronen, Ausgabe: 948 054 Kronen.

Schleswig-Holstein 1885.

Kreise	qkm	männl.	weibl.	zusammen	auf 1 qkm
Hadersleben	1694,05	27 793	29 411	57 204	38,8
Apenrade	670,84	13 862	14 477	28 339	42,2
Sonderburg	442,21	15 762	16 688	32 450	73,4
Flensburg	1047,89	36 940	36 825	73 765	70,4
Schleswig	1055,46	31 518	30 889	62 407	59,2
Eckernförde	787,78	19 653	18 539	38 192	49,7
Eiderstedt	331,46	8041	8737	16 778	50,7
Husum	850,07	18 198	18 291	36 489	42,9
Tondern	1812,09	26 294	29 004	55 298	30,5
Oldenburg	836,79	21 658	22 737	44 395	53,0
Ploen	955,39	29 592	28 567	58 159	60,9
Stadtkreis Kiel	14,34	26 667	25 040	51 707	—
Landkreis Kiel	719,76	22 503	21 537	44 045	61,2
Rendsburg	1256,95	28 133	25 830	53 963	42,9
Norderdithmarschen	601,49	18 436	18 199	36 635	60,9
Süderdithmarschen	745,98	20 444	20 272	40 716	53,2
Steinburg	935,64	31 554	30 477	62 031	66,3
Segeberg	1157,80	20 280	19 673	39 953	34,5
Stormarn	927,40	36 828	36 212	73 040	78,8
Pinneberg	804,02	36 424	35 022	71 446	88,7
Stadtkreis Altona	11,56	60 574	62 775	123 349	—
Herzogtum Lauenburg	1182,55	25 337	24 535	49 872	42,2
Provinz	18 841,34	583 496	566 737	1 150 233	61,0

Städte über 10 000 Einwohner.

Dänemark 1880		Schleswig-Holstein 1885	
Kopenhagen (mit Vorstädten)	273 323	Altona	104 719
Aarhuus	24 831	Kiel	51 707
Odense	20 804	Flensburg	33 315
Aalborg	14 152	Ottensen	18 630
Randers	13 457	Wandsbeck	17 764
Horsens	12 652	Schleswig	15 188
		Neumünster	13 658
		Rendsburg	12 153
		Itzehoe	10 772

Staatshaushalt für 1884—1885 (1 Krone = 1 ℳ 12½ Pf).

Einnahmen . . . . . 53 718 409 Kronen
Ausgaben . . . . . 46 996 552 „
Überschuss: 6 721 857 Kronen.

Staatsschuld 1883:

Innere Schuld . . . . 185 467 310 Kronen
Äussere Schuld . . . 13 611 667 „
Passiva: 199 078 977 Kronen
Aktiva: 92 529 786 „
Eigentliche Schuld . . 106 549 191 Kronen.

Heer 1884.

Generalstab: 25 Offiziere, 16 Unteroffiziere.

	1. Aufgebot: Bat.	Offiz.	Mannsch.	2. Aufgebot. Bat.	Offiz.	Mannsch.
Infanterie: Leibgarde	1	801	26 992	1	245	10 925
Linie (10 Reg.)	30			12		
Reiterei: Eskadr.						
5 Regimenter	16	139	2180	—	—	—
Artillerie: Batt.						
2 Regimenter	12	175	4755	4 Batt.	49	2793
2 Bat. à 6 Komp.				5 Komp		
Genietruppen: 1 Reg.	61		1366	—	—	—
Linie und Reserve:	1176		35 293	—	294	13 718

Im ganzen auf dem Kriegsfusse (einschl. Generalstab): 50 522 Mann.

Flotte 1884.

1) Dampfer:

	Ind. Pferdekr.	Geschütze
a. Panzerschiffe.		
2 Fregatten	2690	40
3 schwimm. Batter.	3980	16
3 Kasemattenschiffe	11 100	24
2 Torpedofahrzeuge	3060	7
b. Ohne Panzer.		
2 Fregatten	2350	52
3 Korvetten	4206	48
5 Schoner	4040	29
13 eiserne Kanonenboote	3282	30
2 Raddampfer	1690	4
12 Torpedofahrzeuge	—	—
Zusammen: 47 Schiffe	36 398	250

2) Segelschiffe: 2 Fregatten (Logis- und Übungsschiffe). — 1 Brigg und 2 Kutter. — 22 eiserne Transportboote.

Bestand: 1 Vizeadmiral, 2 Konteradmirale, 15 Kommandeure, 36 Fregattenkapitäne, 60 Schiffsleutnants, 20 Unterleutnants. Die ausser den Offizieren zur Flotte und den Werften gehörende feste Mannschaft besteht aus 1 Artilleriekorps von 175 Mann, 1 Matrosenkorps von 81 Mann, 1 Handwerkerkorps von 540 Mann, Aufsichts- und Justizpersonal von 33 Mann, 1 Minenkorps von 90 Mann und 1 Maschinistenkorps von 218 Mann, in allem 1137 Mann.

Genealogie. Dänemark. Verfassungsmässiges erbliches Königreich. Verfassung vom 5. Juni 1849, vervollständigt 28. Juli 1866. Die Volksvertretung (Reichstag) besteht aus dem Landesthing von 66 Mitgliedern und aus dem Folkething (je ein Abgeordneter auf 16 000 E.). — Christian IX., König, geb. 8. April 1818 als Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm Paul Leopold von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg (geb. 4. Januar 1785, gest. 17. Februar 1831), besteigt den Thron kraft des Londoner Vertrags vom 8. Mai 1852 und des dänischen Thronfolgegesetzes vom 31. Juli 1853 bei dem Ableben des Königs Friedrich VII. (geb. 6. Oktober 1808) am 15. Nov. 1863. Gemahlin seit 26. Mai 1842: Königin Luise, geb. 7. Septbr. 1817 als Tochter des Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel (gest. 5. Sept. 1867). Kinder: 1) Kronprinz Christian Friedrich Wilhelm Karl, geb. 3. Juni 1843, vermählt seit 28. Juli 1869 mit Kronprinzessin Luise, geb. 31. Oktober 1851 als Tochter des verstorbenen Königs von Schweden und Norwegen Karl XV. 2) Alexandra, geb. 1. Dez. 1844, vermählt 10. März 1863 mit Albert, Prinzen von Wales. 3) Wilhelm, geb. 24. Dez. 1845, seit 6. Juni 1863 unter dem Namen Georg I. König der Hellenen. 4) Dagmar, geb. 26. Nov. 1847, seit 9. Nov. 1866 unter dem Namen Maria Feodorowna vermählt mit Alexander III., Kaiser von Russland. 5) Thyra, geb. 29. Sept. 1853, vermählt 21. Dezbr. 1878 mit dem Herzog Ernst August von Cumberland, Sohn des letzten Königs von Hannover. 6) Waldemar, geb. 21. Oktober 1857, vermählt 25. Okt. 1885 mit Prinzessin Marie von Orleans, geb. 13. Januar 1865 als Tochter des Herzogs von Chartres.

sehr ein. Esthland ward an den Deutschen Orden verkauft und 1369 im Stralsunder Frieden die Einkünfte von Schonen auf 15 Jahre der Hansa überlassen. Margaretha, die Tochter des dänischen Königs Waldemar IV. und Gattin des Königs Hakon von Norwegen, vereinigte die beiden Reiche, wozu nach einem kurzen und glücklichen Eroberungskriege 1389 noch Schweden kam. Die Kalmarische Union (1397) bestimmte, daß fortan in ewige Zeiten nur ein König über die drei Reiche Schweden, Norwegen und D. herrschen solle. Unter Erich (1412—39) erhoben sich aber die Schweden und machten sich selbständig (1435). Zwar vereinigte Christoph III. 1441—43 die Kronen der drei Reiche wieder auf kurze Zeit; mit seinem Tode (1447) löste sich aber die Kalmarische Union vollständig. Christian I. von Oldenburg (1448—81) erwarb von Schottland die Orkney- und Shetlandinseln; auch ist er der Gründer der Hochschule zu Kopenhagen. Unter Friedrich I. (1523—33) drang die lutherische Lehre ins Land. Friedrich selbst, der Reformation günstig gesinnt, gestattete beiden Bekenntnissen freie Übung. Nach seinem Tode brach ein heftiger Bürgerkrieg, die sogenannte Grafenfehde, aus, in welcher Katholiken und Protestanten, Adel, Bürger- und Bauernstand gegeneinander wüteten. Die Einmischung der Hansa steigerte die Wirren, nach deren Dämpfung Christian III. (1536—59) den Thron bestieg. Er führte die Reformation durch und erklärte die lutherische Lehre zur herrschenden. Unter seinen Nachfolgern war der ausgezeichnetste Christian IV. (1588—1648), ebenso thätig für Gesetzgebung und militärische Sicherung des Landes (er errichtete 1615 ein stehendes Heer) als für Hebung des Handels und der Gewerbe; seine Teilnahme am Dreißigjährigen Kriege war jedoch eine unglückliche. Die Bemühungen der folgenden Könige, die Herzoge von Schleswig-Holstein-Gottorp zu unterwerfen, hatten eine enge Verbindung derselben mit Schweden zur Folge. Friedrich IV. (1699—1730) nahm am Kriege gegen Karl XII. teil und gelangte in den Besitz des Gottorpschen Teiles von Schleswig. Andere Teile fielen später an D., so daß dieses 1779 Schleswig-Holstein wieder völlig an sich gebracht hatte. Christian VI. (1730—46) that viel für die geistige und materielle Kultur seines Landes. Friedrich V. (1746—66) folgte seinem Beispiele. Unter Christian VII. (1766—1808) wurden zuerst durch den Günstling Struensee (s. d.), nach dessen Sturz durch den jüngeren Bernstorff, große Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung durchgeführt (Beschränkung der Adelsvorrechte, Befreiung des Bauernstandes, Hebung der Gewerbthätigkeit ꝛc.). Schon seit 1784 hatte der Kronprinz Friedrich (als König, seit 1808, Friedrich VI. genannt) die Mitregentschaft übernommen. Unter dieser nahm D. 1788 am russischen Kriege gegen Schweden teil und bewirkte durch die mit Rußland gemeinsam erlassene Erklärung der bewaffneten Parteilosigkeit gegen England dessen Kriegserklärung, worauf 2. April 1801 Kopenhagen von englischen Schiffen beschossen wurde. Die Beschießung wiederholte sich in verstärkter Weise 1807. D., auf Frankreichs Seite stehend, verlor in dem 14. Januar 1814 zu Kiel geschlossenen Frieden Norwegen gegen Schwedisch-Pommern an Schweden; für Pommern erhielt D. auf dem Wiener Kongreß Lauenburg, das nun mit Holstein vereinigt ward, und eine Million Thaler. Die nächsten Jahrzehnte der dänischen Geschichte sind erfüllt mit Verfassungsstreitigkeiten und den Verhandlungen über die schleswig-holsteinische Frage. Die Herzogtümer erhielten 1834 eine besondere Provinzialregierung; die unverhältnismäßige Besteuerung machte schon 1838 den Wunsch einer Trennung der Herzogtümer von D. rege. Dagegen regte sich in D. selbst (unter Christian VIII. 1839—48) der Plan von dem Wiederaufleben der Kalmarischen Union, welcher vorzüglich in den Kreisen der Studenten Verbreitung fand, zur Begründung der eiderdänischen (National-) Partei führte und die deutsche Bewegung in den Herzogtümern noch mehr anfachte. Christians Nachfolger, Friedrich VII. (1848—63), umgab sich, gedrängt von der Märzbewegung 1848, mit einem eiderdänischen Ministerium, das alsbald Schleswig der Monarchie einverleibte. Gegen diese Maßregel legte die in Schleswig-Holstein eingesetzte einstweilige Landesregierung, deren Losung Trennung von D. war, Verwahrung ein. Die Folge hiervon war ein blutiger Krieg, bei dem Deutschland sich des von den Dänen angegriffenen Landes annahm (s. Deutsch-dänischer Krieg von 1848—50). Erst 1851 wurden die Feindseligkeiten unter Vermittelung Österreichs und Preußens beigelegt und durch den Londoner Vertrag wurde 1852 der Bestand der dänischen Monarchie als eines einigen und unteilbaren Staatskörpers festgestellt. Die endliche Losreißung der Herzogtümer Schleswig-Holstein von D. erfolgte 1864 unter König Christian IX., welcher 15. November 1863 den Thron bestieg (s. Schleswig-Holstein und Deutsch-dänischer Krieg von 1864). Die innere Geschichte D.s ist in der neueren Zeit jeweilig von heftigen Verfassungskonflikten, von Kämpfen zwischen der Regierung und dem Folkething erfüllt gewesen. Namentlich entbrannte 1876 ein heißer Kampf um die für die Verteidigungsanstalten des Landes notwendigen Mittel, welche das Folkething verweigerte und weshalb es aufgelöst wurde. Die Regierung mußte, da das neue Folkething 1877 dem vorgelegten Finanzgesetze seine Genehmigung versagte, ein interimistisches Finanzgesetz erlassen. Infolge einer Spaltung in der vereinigten Linken bewilligte schließlich das Folkething 14. März 1878 das Budget für 1878/79, sowie die Ausgaben für feste Seeforts zur Sicherung Kopenhagens von der Seeseite und für die Erbauung eines Torpedoschiffes. Doch wurde das Folkething, da es das von der Regierung beantragte Anleihegesetz zur Unterstützung der durch einen Negeraufstand auf der Insel St. Croix sehr geschädigten Pflanzer 1878 verwarf, abermals aufgelöst, ja es wurde sogar von dem Ministerium ein Prozeß gegen die Führer der Linken angestrengt. — Mit Island, welches nur durch Personalunion mit D. verbunden, im übrigen ein selbständiges Reich sein wollte, hatte sich 1871 ebenfalls ein konstitutioneller Konflikt erhoben, doch fand dieser durch Gewährung einer den Wünschen Islands entsprechenden Verfassung seine Erledigung. — Vergl. Dahlmann, „Geschichte von Dänemark“ (bis 1523, 3 Bde., Hamburg und Gotha 1840—43); Müller, „Danmark Historie“ (Kopenhagen 1874); Barfot, „Fortällinger af Fadrelandets historie“ (4. Aufl., 2 Bde., Kopenhagen 1872—74).

Dänische Regententafel.

Könige aus dem Geschlechte Gorms (900—1041).

Gorm der Alte (900 [?] —936).
Harald II. Blaatand (936—986).
Sven I. (986—1014).
Harald III. (1014—17).
Knut I. der Große (1017—36).
Hardiknut (1036—41).
Magnus von Norwegen (1041—47).

Könige aus dem Geschlechte der Estritiden (1047—1375).

Sven II. Estritson (1047—76).
Harald IV. Hein (1076—80).
Knut II. der Heilige (1080—86).
Olav III. (1086—95).
Erich I. (1095—1103).
Niels (1103—34).
Erich II. (1134—37).
Erich III. (1137—47).
Sven IV. (1147—56).
Waldemar I. (1156—82).
Knut IV. (1182—1202).
Waldemar II. (1202—41).
Erich IV. (1241—50).
Abel (1250—52).
Christoph I. (1252—59).
Erich V. (1259—86).
Erich VI. (1286—1319).
Christoph II. (1319—26).
Waldemar III. (1326—32).
Zwischenreich: Waldemar IV. (1340—75).

Könige aus verschiedenen Häusern (1375—1448).

Olav IV. von Norwegen (1375—87).
Margarete von Norwegen (1387 bis 1412).
Erich VII. von Pommern (1412—39).
Christoph III. von Bayern (1439 bis 1448).

Könige aus dem Hause Oldenburg (1448—1886).

Christian I. (1448—81).
Johann I. (1481—1513).
Christian II. (1513—23).
Friedrich I. (1523—33).
Christian III. (1533—59).
Friedrich II. (1559—88).
Christian IV. (1588—1648).
Friedrich III. (1648—70).
Christian V. (1670—99).
Friedrich IV. (1699—1730).
Christian VI. (1730—46).
Friedrich V. (1746—66).
Christian VII. (1766—1808). (seit 1784 Mitregent).
Friedrich VI. (1808—39).
Christian VIII. (1839—48).
Friedrich VII. (1848—63).
Christian IX. (1863—x).

Danemora, auch Dannemora und Danmora, schwedisches Dorf mit 1242 E., nördlich von Upsala, bekannt und merkwürdig wegen der ebenso zahlreichen als ergiebigen Eisenminen und Eisenwerke. Die Gruben, in welche die Arbeiter teils auf Leitern, teils in an Seilen hängenden Tonnen einfahren, sind von enormer Ausdehnung; das Erz, welches sie liefern, enthält im Durchschnitt 40—50 % reines Eisen, das zu dem besten der Erde gehört und für die englischen Stahlfabriken sehr gesucht ist; 1880 betrug die Ausbeute 980 082 Zentner.

Dänengelt, eine Abgabe von einem Schilling auf die Hufe, welche die Dänen seit 1003 aus England bezogen und die von König Stephan im 11. Jahrhundert aufgehoben wurde.

Daneo (Giovanni), italienischer Dichter, geb. 16. Mai 1824 in Aosta, wurde zuerst Lehrer in Genua und schließlich Pro-

vinzialschulinspektor ebenda. Außer pädagogischen Schriften veröffentlichte er zahlreiche Romane und Dramen, so: „Suleika", „Elisa di Montalpino", „Il castello di Bardespina" (Genua 1870), „Raffaello Sanzio Tenosforo" (Urbino 1880), „Le memorie d'un galantuomo" (Genua 1881) u. a. m. D.s Gedichte erschienen gesammelt als „Versi" (1871).

Danewerk (dän. Dannevirke), uralter Grenzwall der Dänen, von der Einbuchtung der Schlei bis zu den Sumpfgegenden der Treen bei Hollingstedt, quer durch die Halbinsel. Der Ursprung des D.s reicht wahrscheinlich bis in das 5. Jahrhundert zurück. Im 9. und 10. Jahrhundert wurde dasselbe wesentlich durch Mauern und Türme verstärkt. Die deutschen Kaiser Otto I. und Otto II. drangen trotzdem mehrmals weit über dasselbe hinaus gegen Norden vor. Neue Verbesserungen erhielt das D. im 13. Jahrhundert. Mit der Erfindung des Schießpulvers und der Verlegung der Grenze nach der Königsau verlor das D. seinen Wert und kam nach und nach in Verfall. Im Jahre 1848 legten die Dänen bei den alten Wällen wieder neue Befestigungen an, die aber 23. April von den Preußen genommen wurden. Nach dem Frieden wurde die Danewerkstellung von neuem befestigt. In der Linie des alten D.s waren 18 größere Werke angelegt, dieselben waren 1864 mit 80 Geschützen besetzt. Das dänische Heer erwies sich aber als nicht ausreichend stark zur Verteidigung dieser ausgedehnten Stellung und räumte dieselbe in der Nacht vom 5. zum 6. Februar infolge siegreicher Gefechte der Österreicher und des gelungenen Schleiübergangs der Preußen unter Prinz Friedrich Karl bei Arnis unter Zurücklassung sämtlicher schweren Geschütze, Munition, Waffen und Kriegsvorräten aller Art. Die Schanzen wurden dem Erdboden gleich gemacht.

Dangast, Dorf im oldenburgischen Amte Varel, am Jadebusen und unfern der Bahn Oldenburg-Wilhelmshaven (Station Varel), mit ca. 250 E. und Seebad.

Dange, 26 km langer Fluß im preußischen Regierungsbezirk Königsberg; er entspringt auf dem Plateau von Schamaiten in Rußland und mündet bei der Stadt Memel in das Kurische Haff; auf seinem unteren Laufe ist er schiffbar.

Dangerpoint (engl., spr. Dehndscherpeunt), ein der Schiffahrt gefährlicher unterseeischer Felsen in Südafrika, in der britischen Kapkolonie, in der Walkerbai, zwischen Cape Hangship und dem Nadelkap (Agulhas), der durch das Auffrennen eines englischen Kriegsschiffs erst 1852 in Beachtung kam.

Danhauser (Joseph), Genremaler, geb. 18. August 1805 zu Wien, Schüler von Peter Krafft. Von seinen Bildern aus dem österreichischen Volksleben sind hervorzuheben: „Die Testamentseröffnung" (1839), „Die Pfändung" (ebenfalls ein Tendenzstück), „Das Maleratelier", „Die Klostersuppe" u. a. Er starb 4. Mai 1845 in Wien.

Dänholm, Insel im Strelasunde der Ostsee, zum Stadtkreise Stralsund gehörig; sie ist rund, kaum 3200 qkm groß, befestigt und mit Marinebauten versehen.

Danica (François André), französischer Tondichter, genannt Philidor (s. d.).

Daničić (spr. Danitschitsch, Djuro), berühmter serbischer Philolog, geb. 16. April 1825 in Neusatz, studierte erst die Rechte und widmete sich dann der Sprachwissenschaft. Schon seine erste Arbeit „Rat za serbski jezik i pravopis" („Kampf für die serbische Sprache und Rechtschreibung", Pest 1847) lenkte die Aufmerksamkeit auf ihn; er trat darin entschieden für die Reformen Karadžićs ein und brachte die Frage von ihrer wissenschaftlichen Seite zum Abschluß. Im Jahre 1856 ward er Professor am Lyceum (der späteren Hochschule) zu Belgrad; 1865 wegen eines Konflikts mit der Regierung seines Amtes enthoben, ging er nach Agram und war hier bis 1874 Sekretär der südslawischen Akademie der Wissenschaften. Später kehrte er in seine frühere Stellung nach Belgrad zurück. Seine selbständigen Werke (alle in serbischer Sprache) sind: „Formenlehre der serbischen Sprache" (1850 u. öfter), „Serbische Syntax" (1858), „Altserbisches Wörterbuch" (3 Bde., 1862—64), die „Stammbildung" (1876) und „Wurzeln" (1877) der serbischen Sprache, „Geschichte der serbischen Sprachformen bis Ende des 17. Jahrhunderts" (1874). Ferner gab er alte Litteraturdenkmäler heraus sowie eine Sammlung serbischer Sprichwörter (Agram 1871) und übersetzte das Alte Testament (1868).

Daniel, hebräischer Prophet, gehörte zu den Juden, welche nach der (ersten) Eroberung Jerusalems 599 v. Chr. mit dem König Jojachin von dem Chaldäerkönig Nebukadnezar nach Babylon in die Verbannung geführt wurden. D. zeichnete sich in dem Dienste des Königs durch solche Weisheit (besonders als Traumdeuter) aus, daß ihn Nebukadnezar zum Haupte der babylonischen Weisen erhob. Später stieg er zum dritten Machthaber des Reiches empor und wußte sich in dieser Stellung auch unter dem Mederkönig Darius zu behaupten. Als D. gegen den Befehl des Darius zu seinem Gotte betete, ließ ihn der König in die Löwengrube werfen. Doch ging D. unversehrt aus derselben hervor. Statt seiner wurden nun seine Ankläger hineingeworfen und gleichzeitig von Darius Befehl erlassen, daß der Gott D.s fortan im ganzen Reiche zu verehren sei. — Gegen die Geschichtlichkeit dieser Erzählung hat die neuere Kritik Zweifel erhoben. Das Buch Daniel ist nämlich wahrscheinlich in der Zeit der schweren Verfolgungen geschrieben, welche die Juden unter Antiochus Epiphanes von Syrien zu erdulden hatten. Dies ergibt sich aus der Auslegung des Gesichts von den vier Tieren (Daniel, Kap. 7, wonach nämlich der Löwe das chaldäische, der Bär das medische, der Panther das persische und das vierte Tier das makedonische Weltreich bedeutet). Ganz dieselbe Bedeutung hat auch das Traumgesicht Nebukadnezars (Kap. 2) und auf ebendasselbe Resultat führt uns die berühmte Weissagung von den 70 Jahrwochen (Kap. 9). Aus alledem ergibt sich: der Verfasser des Buches Daniel war ein frommer Israelit des zweiten Jahrhunderts v. Chr., der, im Namen eines alten berühmten Propheten redend, sein Volk zu standhaftem Festhalten an der Religion der Väter ermahnen und auf den Eintritt der längst verkündigten messianischen Zeit vertrösten wollte. Vergl. Auberlen, „Der Prophet D. und die Offenbarung Johannis" (2. Aufl., Basel 1857); Hitzig, „Das Buch D." (1850).

Daniel (Arnaud), provençalischer Dichter, gest. um 1189, angeblich im Kloster, dichtete besonders Sextinen und ist einer der Hauptvertreter der dunklen Dichtungsart. Vergl. Diez, „Leben und Werke der Troubadours" (2. Aufl., Leipzig 1882).

Daniel (Gabriel), französischer Gelehrter, geb. 8. Februar 1649 zu Rouen, hatte im Jesuitenkollegium eine Stelle als Professor der Philosophie und Geschichte inne. Er schrieb u. a. „Histoire de France", „Histoire de la milice française", „Voyage du monde de Descartes", „Entretiens de Cléandre et d'Eudoxe sur les lettres provinciales". D. starb 23. Juni 1728.

Daniel (Hermann Adalbert), verdienstvoller Geograph und Theolog, geb. 18. November 1812 zu Köthen, 1834—70 Lehrer, dann Professor am Pädagogium zu Halle, gest. 13. September 1871 zu Leipzig. Die geographischen Lehrbücher D.s sind weit verbreitet, so sein „Handbuch der Geographie" (4 Bde., 5. Aufl. 1882), sein „Lehrbuch der Geographie" (54. Aufl. 1880) und sein „Leitfaden der Geographie" (136. Aufl. 1881) und „Deutschland" (2 Bde., 5. Aufl. 1878). Außerdem gab er die Vorlesungen Karl Ritters über Europa (1863) heraus und verfaßte einen „Thesaurus hymnologicus" (5 Bde., 1841—56) und „Codex liturgicus" (5 Bde., 1847—56). Seine kleineren Abhandlungen und Gelegenheitsschriften erschienen 1866 gesammelt als „Zerstreute Blätter". Vgl. „Hermann Adelbert D." (Halle 1872).

Daniel (Joseph Henri), bekannt unter dem Namen „Du Commun du Locle", französischer Bildhauer, geb. 8. April 1804 zu Nantes, schuf zahlreiche Büsten, einen großen Brunnen zu Nantes, ein Denkmal des Grafen Raimbaud zu Orange und viele Statuen für Paris und andere Orte. Er starb im September 1884 zu Rethel.

Daniel (spr. Dänjel, Samuel), englischer Dichter und Geschichtschreiber, geb. 1562 zu Taunton, Grafschaft Somerset, gest. 14. Oktober 1619 zu Beckington in Somersetshire, schrieb in königlichen Diensten, außer ein paar Trauerspielen sowie poetischen Episteln und Sonetten eine „History of the civil wars" (1599), ferner „Geschichte Englands bis auf Eduard III." (2 Teile, 1613—18). Seine „Collection of the history of England" erschien in 5. Aufl. 1685, seine „Poetical works" 1718 (2 Bde., London).

Daniel Stern, Schriftstellername der Marie Agoult (s. d.).

Daniell, englische Künstlerfamilie, deren Glieder Maler und Kupferstecher waren. Der bekannteste derselben, Thomas D., geb. 1749 zu Kingston-on-Thames, machte von 1784 an mit seinem Neffen große Reisen in Ostindien und führte die dort

entworfenen Zeichnungen weiter aus in den noch mustergültigen Prachtwerken „Oriental scenery“ (6 Bde., London 1795 bis 1808), „Antiquities of India“ (ebend. 1799—1808), „Hindoo excavations at Ellora“ (ebend. 1804). Er starb 19. März 1841 in Kensington. Jener Neffe, William D. (1769—1837), der als Maler seinem Oheim nachstand, stach mehrere von dessen Zeichnungen und von den Blättern seines Bruders Samuel D. in Kupfer. Letzterer, geb. 1775, gest. 1811 auf der Insel Ceylon, hielt sich als Landschaftsmaler lange am Kap der guten Hoffnung auf und drang in das Innere Afrikas vor, woher er eine Reihe von Ansichten mitbrachte, die er ebenfalls in mehreren Kupferwerken herausgab.

Daniell (John Frederic), Physiker, geb. 12. März 1790 zu London, wurde 1831 Professor der Chemie am Kings College in London, nachdem er sich früher mit verschiedenen gewerblichen Unternehmungen beschäftigt hatte. Seit 1813 war er Mitglied der Royal Society und später Sekretär derselben. Er starb 13. März 1845 in London. Von seinen Erfindungen sind zu nennen ein galvanisches Element und ein Hygrometer. — Das Daniellsche Element ist ein galvanisches Element, bei dem man Zink in Schwefelsäure und Kupfer in Kupfervitriollösung taucht.

Daniels (Alexander Joseph Aloys Reinhardt von), namhafter Rechtsgelehrter, geb. 9. Oktober 1800 zu Düsseldorf, seit 1844 Obertribunalrat und Professor in Berlin, seit 1854 auch konservatives Herrenhausmitglied, gest. daselbst 4. März 1868. Er schrieb besonders „Lehrbuch des gemeinen preußischen Privatrechts“ (2. Aufl., 4 Bde., Berlin 1862), „Handbuch der deutschen Reichs- und Staatenrechtsgeschichte“ (Tübingen 1859 bis 1863) und „System des preußischen Zivilrechts“ (2 Bde., Berlin 1866), gab auch mit Gruben und Kühns, „Rechtsdenkmäler des deutschen Mittelalters“ (Berlin 1858—63) heraus.

Danien, in der Geologie die in Dänemark, Luxemburg und anderen Orten vorkommenden obersten Schichten der Kreidebildung, die früher als ein Zwischenglied zwischen der letzteren und der unteren Tertiärbildung aufgefaßt wurden, jetzt aber zum Senon (oberste Kreidebildung) gerechnet werden.

Danilewskij (Gregorij Petrowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 14. April 1829 zu Danilowka (Gouvernement Charkow), trat 1847 mit Übersetzungen mehrerer Dramen Shakespeares hervor; es folgten dann: „Volkstümliche Erzählungen aus dem kleinrussischen Leben“, „Neurussische Flüchtlinge“, „Neue Regionen“, „Nonnenklöster in Rußland“, „Nach Indien“, „Ukrainisch-litterarische Altertümer“ (von der Petersburger Akademie preisgekrönt), „Familien-Annalen“ und die historischen Romane „Potemkin an der Donau“ und „Katharina II. am Dnjepr“. Der Roman „Der kaiserliche Gefangene“, der 1877 begann, wurde von der Zensur verboten. Eine Gesamtausgabe von D.s Werken erschien 1878.

Danilo, Fürst von Montenegro, aus der Familie Petrowitsch Njegosch, geb. 25. Mai 1826, folgte seinem Oheim Peter II. 1851 auf dem Throne. Er trennte alsbald die geistliche von der weltlichen Herrscherwürde und erklärte sich als D. I. zum Fürsten. Fürst D. ward, nachdem er wiederholt die Türken geschlagen, 13. August 1860 in Cattaro von einem flüchtigen Montenegriner verwundet und starb Tags darauf ohne männlichen Thronerben. Ihm folgte auf dem Throne sein Verwandter Nikolaus I. Njegosch (Petrowitsch, s. d.).

Danilo-orden, ein Orden, der von Danilo I. von Montenegro 1853 nach Anerkennung der Unabhängigkeit durch die Pforte an ca. 200 Krieger verteilt wurde. Fürst Nikolaus teilte den Orden in drei Klassen, Großkreuz, Kommandeurkreuz und Rotes Kreuz; das Band des D.s ist weiß mit roten Rändern.

Danilo-Troizky, Mönchskloster im Kreise Perejaslaw des russischen Gouvernements Wladimir, 1508 von dem Geistlichen Daniel gegründet.

Danilowgrad, Stadt in Montenegro, erbaut 1871 nach Plänen des Fürsten Nikolaus, mit einer Ackerbauschule, einer steinernen Brücke über die Zeta und ca. 2000 E. Die Montenegriner besiegten hier in der Schlacht vom 8.—10. Oktober 1876 die Türken unter Derwisch Pascha und abermals in der Schlacht vom 17.—25. Juni 1877 unter Suleiman Pascha.

Danilow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Jaroslawl in Großrußland, am Flüßchen Pelenda und an der Bahn Jaroslawl-Wologda, mit (1882) 4365 bedeutende Leinwandanfertigung und Leinenhandel betreibenden E.

Danilowkloster, Kloster im Kreise Powenez des russischen Gouvernements Olonez, am Flusse Wyga unweit seiner Mündung in die Lekfa, ursprünglich der 1695 gegründeten Wygorowschen Gemeinde gehörig, welche nach ihrem Stifter Daniel Wikulin die Danilowsche Gemeinde hieß; dieselbe verweigerte die Anerkennung der Priesterwürde, ging aber 1857 zur griechischen Kirche über.

Danime, kleine persische Münze = 1 Centime.

Dänisch-deutsche Kriege, s. Deutsch-dänische Kriege (von 1848—1850 und 1864).

Dänische Kunst. Die Geschichte der bildenden Künste in Dänemark beginnt in der Architektur zwar schon um die Mitte des 12. Jahrhunderts, wo die bedeutenderen romanischen Bauten des Landes entweder unter dem sichtbaren Einfluß der gleichzeitigen rheinischen Bauten (z. B. Dom in Roskilde) oder als Nachbildungen norddeutscher Backsteinbauten entstanden. Letzteres setzt sich auch in der Gotik mit Entschiedenheit fort (Dom in Aarhus). Zu einem Aufschwung, wenn auch nicht zu einer nationalen selbständigen Stellung gelangte die Baukunst erst im Anfang des 17. Jahrhunderts, wo sie sich unter Christian IV. dem barocken holländischen Stil anschloß, z. B. Schloß Frederiksborg, Schloß Kronburg bei Helsingör und später die Börse in Kopenhagen. Erst am Ende des 18. Jahrhunderts knüpfte sich an die Baukunst der Name Harsdorf, der nach der Wiederbelebung des klassischen Stils strebte. Ihm folgten bis zur Gegenwart als namhafteste Meister der ältere Christian Friedrich Hansen (gest. 1846), Bindesböll, der Erbauer des Thorwaldsenmuseums, die Erbauer des Theaters in Kopenhagen, Dahlerup und Petersen, sowie der gleichfalls noch lebende Meldahl. — Von dänischer Plastik kann erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Rede sein, als Wiedewelt (geb. 1731, gest. 1802) die in Rom gelernte klassische Richtung durch zahlreiche Werke in Dänemark einführte. Sein nächster, ihn aber weit überragender Nachfolger war Thorwaldsen (s. d.), unter dessen Schülern Bissen und Jerichau (gest. 1883) die bedeutendsten waren. Dazu kamen als Bissens Schüler die noch lebenden Hasselriis, Theobald Stein, Ring u. a. — Kein höheres Alter als die Plastik kann die dänische Malerei beanspruchen. Ihr Begründer ist erst der der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angehörende Abildgaard (gest. 1809), der im Geiste der klassischen Schule Davids arbeitete. Neben ihm wirkte im Porträt Juel und bis ins 19. Jahrhundert hinein als Historienmaler Christian August Lorentzen. Abildgaards Schüler waren der auch in Paris unter David ausgebildete Eckersberg und Lund, von denen der erstere den Grund zu der national-dänischen Malweise legte, auf welchem nachher im humoristischen Genre sein Schüler Marstrand, in der Tiermalerei Gebauer als Schüler Lorentzens, in der Figurenmalerei die in Düsseldorf ausgebildete Elisabeth Jerichau, im Genre die noch lebenden Vermehren und Exner, im Porträt Gertner, Bärentzen und Rörbye, in der Schlachtenmalerei Simonsen und Sonne, im Seestück der meisterhafte Anton Melbye und Sörensen, in der Landschaft Rump, Petzholdt, Skowgaard u. a. weiter bauten. Unter ihnen steht als jetziger bedeutendster Genre- und Historienmaler K. H. Bloch. — Ähnlich verhält es sich mit dem eigentümlich ernsten, schwermütigen Charakter der dänischen Musik. Als Komponist einheimischer Stoffe trat zuerst der Lübecker Kunzen (1761—1817) auf, welchem bald nachher mit größerem Glücke in Opern und kirchlichen Kompositionen Weyse, in Opern und in Instrumentalkompositionen für Unterrichtszwecke der Hannoveraner Friedrich Kuhlau, der echt nationale Emil Hartmann (Schwiegervater Gades) und dessen gleichnamiger Sohn, der dänische volksbeliebte Tanzkomponist Hans Christian Lumbye, der Liederkomponist Henrik Rung, der Violinist Saloman (jetzt in Petersburg) und dessen als Sängerin berühmte Gattin Henriette, geb. Nissen, und Niels W. Gade (s. d.) als der von der ganzen nordischen Helden- und Sagenwelt beeinflußte größte dänische Tondichter Dänemarks folgten.

Dänische Rechtssatzungen, s. Germanisches Recht.

Dänische Sprache und Litteratur. Wie die alte dänische Sprache (oldnordisk auch dönsk túnga genannt), die noch heute auf Island so ziemlich in ihrer Eigentümlichkeit, ohne von den südlichen Strömungen berührt zu werden, erhalten ist, aus dem gemeinsamen Ursprung der Sprache der drei nordischen Reiche (norräna túnga) hervorgegangen ist, so verblieb auch

die Sprache, welche dem indogermanischen Sprachstamme angehört, und die Litteratur im wesentlichen gemeinsam für Dänemark, Schweden und Norwegen. Erst nach der Aufhebung der Kalmarischen Union (16. Jahrhundert) teilte sich der altnordische Sprachstamm in zwei Zweige, die sich im Laufe der Zeit immer mehr voneinander entfernten, und bald entwickelte sich auf der einen Seite eine selbständige schwedische, auf der andern Seite eine dänisch-norwegische Litteratur. Die letztere blühte von nun an während fast zwei Jahrhunderten, bis auch hier die politische Trennung Norwegens von Dänemark (1814) eintraf und aus der dänischen Litteratur eine selbständige norwegische Litteratur (s. d.) hervorging, und nunmehr fehlt es sogar nicht an Bestrebungen, die eigentliche norwegische Bauernsprache, die am meisten Anklänge an die Norränasprache bewahrt hat, als die Schriftsprache in Norwegen einzuführen (Maalstræverne). — Die dänische Zunge wurde durch die nahen Berührungen mit dem Auslande, namentlich durch den Verkehr mit England (durch Gorm den Alten) und den Angelsachsen, mit Deutschland, wo schon vor Luthers Zeiten die Dänen ihre Studien machten, immer entarteter, indem sie lateinische und deutsche Worte aufnahm und sogar während langer Zeit durch die Zuflut des deutschen Adels, der in Dänemark Dienste suchte, von der deutschen Umgangssprache, namentlich bei Hofe, verdrängt wurde. Aber mit der Reformation trat auch hier eine bedeutende Reaktion ein, die jedoch erst durch die Neubelebung des Studiums der isländischen Litteratur zu Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts es ermöglichte, die Sprache zu einer selbständigen und nationalen wieder zu gestalten, wozu Männer wie Öhlenschläger, Mohlbech, Grundtvig u. a. wesentlich beitrugen, eine Aufgabe, die von ihren Nachfolgern bis auf den heutigen Tag hochgehalten wird. Nachdem die aus Norwegen vertriebenen Großbauern und Häuptlinge in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts sich auf Island festgesetzt hatten und von dort mit dem übrigen Norden verkehrten, sammelten sie die Erinnerungen der Vergangenheit und Gegenwart und verpflanzten sie, anfangs mündlich, später auch schriftlich. Die isländische Litteratur erreichte ihre Blüte im 13. Jahrhundert; aber von da an nimmt sie an litterarischem Werte ab. Erst nach der Einführung des Christentums wurde von dem Geistlichen Sämund (1090) das Gedicht von den Göttern und Helden: „Völuspá etc." aufgezeichnet, und 150 Jahre später gab Snorre Sturleson eine ausführliche Zusammenstellung der Götterlehre, die aus der älteren und jüngeren Edda besteht. Wie die Göttersagen widerhallten auch die historischen Sagen im ganzen Norden; denn die Skalden und Sagenerzähler aus Island kamen nach den Höfen der Könige und Häuptlinge und wurden ohne Dolmetscher verstanden. Was sie auf ihren Reisen erlebten und erfuhren, legten sie heimgekehrt in der reichen Sagenlitteratur nieder, die als Muster lebhafter Geschichtschreibung heute noch dienen kann. Die berühmteste Königssage ist die des Häuptlings und Skalden Snorre Sturleson „Heimskringla" (um 1230 geschrieben), zuerst 1697 in Stockholm gedruckt. Saxo Grammaticus, der gelehrte Zeitgenosse Snorres, schrieb gleichzeitig auf Grund ähnlicher Quellen die Chronik der dänischen Könige, aber im zierlichsten Latein, doch erst 400 Jahre später wurde diese durch Übersetzung zum Volksbuche. Dagegen besaß der südliche Norden schon zu jener Zeit und schon während der skandinavischen Union eine in der Muttersprache abgefaßte blühende Liederdichtung in den „Heldenliedern" (Kjämpeviser), in welchen in Romanzen das Leben der Ritter, Sitten, Gebräuche, Aberglaube und historische Erinnerungen stimmungsvoller Weise erzählt werden, die heute noch Gemeingut des dänischen Volkes bilden. — Das erste Buch, das in dänischer Sprache gedruckt wurde, war die „Dänische Reimchronik" (Danske Riimkrönike, Odense 1495), gewissermaßen eine vaterländische Geschichte in Versen. Doch erst mit der Reformation begann die Muttersprache aufs neue den Vorrang zu erlangen und die dänische Litteratur entstand. Christians II. treuer Anhänger, Magister Christiern Pedersen, gab eine Reihe Schriften heraus, darunter „Ferntegnspostil", eine Übersetzung des Neuen Testaments (1529), und „Christians III. Bibel", die viel zur Ausbildung der Sprache als Schriftsprache beitrug. Die Wissenschaften, sogar die Theologie hielt sich lange hindurch an die lateinische Sprache; nur Dr. Niels Hemmingsen, Melanchthons Schüler, gab das erste Erbauungsbuch in der dänischen

Sprache heraus. Neben der Religion nahm die Geschichtschreibung, namentlich für das Volk, die Muttersprache in Beschlag. Magister Anders Sörensen Wedel, Tycho de Brahes Hofmeister, übersetzte Saxos lateinische Chronik ins Dänische (1575), ferner „Hundert Heldenlieder" (1591), und fast gleichzeitig übersetzte der norwegische Prediger Peder Clausen Snorres Königssagen, die man nicht mehr in der Grundsprache las. Eine Chronik Dänemarks in Jahrbuchsform mit ausführlichen Aktenstücken gab Christians IV. Reichskanzler Arild Hvitfeldt heraus; aber dann kehrte die Geschichtschreibung auf einige Zeit wieder zum Latein, der Sprache der Gelehrten, zurück, in welcher auch eins der berühmtesten Werke des Tycho de Brahe (geb. 1546, gest. 1601), der einen „neuen Stern" entdeckte, geschrieben wurde. — Das Leben, das so geistesfrisch und viel verheißend in den Wissenschaften geherrscht hatte, verlor sich in dem folgenden sogenannten „gelehrten Zeitalter", d. h. vom Schluß des 16. Jahrhunderts bis zum Anfang des 18., zunächst wohl infolge der kriegerischen Ereignisse, in welchen Dänemark die Provinzen Schonen, Halland und Bleking an Schweden verlor (1658). Vor dem Schluß des gelehrten Zeitraums besaß die gemeinsame nordische Litteratur ihren ersten großen Dichter in dem Bischof Thomas Kingo, dessen herrliche Psalmen noch in den dänischen und norwegischen Kirchen erklingen; mit Kingos „Gesangschor" (1674) wurde die neuere nordische Dichtkunst inauguriert. Sowohl vor ihm wie nach ihm gab es wohl Dichter ihrer Zeit, welche die Wege für eine kommende Kunst bahnten, wie Bischof Anders Arrebo, dessen weltliche und geistliche Gesänge, darunter „Davids Psalter" (1623), doch die Einfalt des Volksliedes beibehielten; sein naturbeschreibendes Gedicht „Hexaemeron" (1641) in gereimten Hexametern und Alexandrinern war eine Nachbildung aus dem Französischen; ferner Magister Anders Bording (1677), der wegen seiner „angenehmen Reimkunst" eine versifizierte Staatszeitung herausgab, und der Lieblingsdichter des norwegischen Volkes, Peder Daß (gest. 1708), Prediger in Nordland, der eine Bibelchronik, einen Katechismus und eine Beschreibung der Natur und des Volkslebens in Nordlands Amt („Pederbogen") in Versen herausgab; allein Kingos „Gesangschor", die Psalmendichtung, blieb unübertroffen, denn die Poesie jener Zeit bestand fast nur aus Prosa in Versen. Unter den Wissenschaften nahm die Naturwissenschaft den freiesten Aufschwung: Niels Stensen (Steno) machte Entdeckungen in der Anatomie, Chemie und Geologie (1669) und er wird als „Vater der Geologie" bezeichnet; er lebte meist in Florenz, wurde Katholik und kehrte nur auf kurze Zeit heim, vom Kanzler Griffenfeldt berufen; Ole Römer, Professor, später Bürgermeister in Kopenhagen, entdeckte (in Frankreich) die Schnelligkeit des Lichts; Thomas Bartholin erlangte einen europäischen berühmten Namen in der Arzneikunde. An der Universität fehlte es nicht an gelehrten Theologen, Natur- und Altertumsforschern; aber als Autoren gehören alle diese Gelehrten der europäischen, der neulateinischen, als der heimatlichen Litteratur an. Dies gilt sogar von der nordischen Altertumskunde, die zu den Lieblingsfächern jener Zeit gehörte. Der Arzt Ole Worm erweckte die größte Aufmerksamkeit durch sein lateinisches Werk über die Runensteine; der gelehrte Isländer Thormod Torfäus und Arne Magnussens lateinische Ausgaben der Sagen und Handschriften waren nur für die gelehrte Welt. Selbst die erste dänische Sprachlehre vom Pastor Peder Syv (1668) war mit lateinischen Glossen vermischt. Ein Nachklang der Heldenlieder fand sich in den Heldenliedern des Pastors Jörgen Sorterup; aber höher glangte die weltliche Dichtkunst nicht. So war der Zustand der Litteratur, als Ludwig Holberg, geb. 1684 in Bergen, von seiner Reise ins Ausland nach Kopenhagen zurückkehrte und seinen Lehrsitz an der Universität einnahm. Er war Geschichtschreiber, Statistiker, Theolog und vor allem Satiriker, mit offenem Auge für die Komik des Lebens. Mit seinen vielseitigen Kenntnissen, seiner gesunden Vernunft, seiner Gabe zum Scherzen und sich in populärer Weise in seiner Muttersprache auszudrücken, wurde Holberg ein Volksdichter, wie ihn kaum ein anderes Land je besessen hat, und selbst heute noch ist er der gelesenste dänische Dichter; seine „Comedier" (1772: der politische Kannengießer, Jeppe auf dem Berge ꝛc.) gelten heute noch als Meisterwerke der dramatischen Kunst und bilden noch immer die Stützen der dänischen Nationalbühne, die durch diese Werke begründet wurde. Holbergs „Peder Paars" und

die Komödien, seine historischen und moralischen Schriften bilden einen selbständigen Abschnitt der dänischen Litteratur: denn er eröffnete die neuere Litteratur Dänemarks; aber er hinterließ keine Schule und keine Nachfolger, wie er auch keinen Vorgänger gehabt hatte. Von seinen Zeitgenossen hatte Hojer die Gesetzkunde und der gelehrte Gram die Geschichte gepflegt. An letzteren schloß sich der junge Langebek, der später u. a. „Scriptores rerum Danicarum" des Mittelalters herausgab. Einer von Holbergs jungen Freunden war der Philosoph Eilschow, der für Reinigung der Sprache von den Fremdwörtern eintrat. Von Dichtern aus Holbergs Zeit war Falster wie er selbst Meister der scherzhaften Dichtung. Professor C. F. Wadskiär dagegen war meist Gelegenheitsdichter und dichtete in einem zierlichen Rokokostil, reich an Wortspielen und gelehrten Andeutungen. Aber gleichzeitig erklangen reine und innige Psalmentöne in Bischof Brorsens geistlichen Gesängen (Troens rare Klenodie, 1759), und endlich ließ sich einer der Sänger der Freiheit, Ambrosius Stub, vernehmen; seine Lieder gingen von Mund zu Mund, die jedoch erst nach seinem Tode (1758) herauskamen. Er starb in Armut und als alter Student. Nach Holbergs Tode (1754) erhielt das 18. Jahrhundert neue Anrechte zu seinem Namen: das Jahrhundert der Aufklärung, jedenfalls mit erborgtem Lichte. Es befanden sich in Kopenhagen förmliche Kolonien von eingewanderten Deutschen und Franzosen, die Bildung verbreiteten: Mallet, Verfasser der „Histoire de Dannemarc", Klopstock, der Dichter der Messiade, der eine königliche Pension bezog; es erschienen hier Zeitschriften in deutscher und französischer Sprache, aber auch die Werke in der dänischen Sprache zeigten eine entschieden europäische Bildung. Neben den Nachahmern traten aber doch selbstständige Männer, wie J. S. Sneedorf, Direktor der von Holberg gestifteten Hochschule in Sorö, der Norweger Kraft und der Philosoph Gamborg, auf und bildeten die „Gesellschaft der schönen Wissenschaften", die Preisaufgaben aussetzte, infolgedessen der Norweger Tullin und Ewald den dänischen Parnaß erstiegen. Ewald, ein Schüler Corneilles und Klopstocks, erstrebte den hohen Flug und das heroische Pathos, aber die Fittiche waren die seinigen. „Adam und Eva" (1770), „Baldurs Tod" (1773) und „Die Fischer" (1778) bezeichneten den höheren Stil in der dänischen Dichtkunst. Gleichzeitig mit Ewald trat der Norweger Wessel mit seinem Trauerspiel „Kjärlighed uden Strömper" (Liebe ohne Strümpfe, 1772) auf. Dies ist eine großartige Parodie der emporgeschraubten französisch-rhetorischen Tragödie, die heute noch zum Repertoir im Norden gehört. — Der Kampf zwischen Wessels norwegischen und Ewalds dänischen Freunden, zwischen dänischen Patrioten und den Deutschen, besonders nach Struensees Fall, zwischen den Wortführern der Freiheit der Bauern und den Verfechtern der Leibeigenschaft, zwischen Orthodoxen und Nationalisten, diese Kämpfe jener Zeitperiode setzten die Gemüter in Bewegung und schufen in der Litteratur einen reichen Zweig von Kampf- und Gelegenheitsschriften. P. A. Heibergs sarkastische Lieder und „Fliegende Blätter" bis zu seiner Landesverweisung (Dez. 1799) drückten den erwachenden Drang nach staatsbürgerlicher Freiheit aus. Die gelehrte Wirksamkeit gedieh weniger, mit Ausnahme gerade in den Fächern, wo man von den fremden Litteraturen verlassen war. Die Rechtswissenschaft bekam einen Unterbau durch Kofod Anckers dänische Gesetzgeschichte; die vaterländische Geschichte wurde außer von Langebek vom Norweger Schöning durch eine neue Ausgabe und Übersetzung von Snorre und ein gelehrtes Werk über Norwegens ältere Geschichte von Suhm, ein ähnliches Werk über Dänemark (in 14 Quartbänden) bearbeitet. Einer der geistreichsten dänischen Historiker, Frederik Sneedorf, starb jung. Indessen blieb die populärwissenschaftliche Litteratur nicht zurück, namentlich deren ästhetischer Zweig hatte einen fruchtbaren Verfasser in Rahbek, der, wie sein gelehrter Freund Nyerup, als Richter des guten Geschmacks berühmt ist, während seine Frau Kamma Rahbek ihr Heim „Bakkehus" zu einem Sammelplatz aller Freunde der Musen zu machen wußte. Wie reich der Geschmack und die Sprachmittel noch vor dem Schlusse des 18. Jahrhunderts entwickelt waren, ist am besten aus Baggesens Jugendwerken zu ersehen. Sein Prosastil, namentlich in seiner Reisebeschreibung „Das Labyrinth" (1792), erscheint fast schwungvoller als die Rhythmen seiner schönen Gedichte. Ein anderer Lyriker, feurig und gedankenreich wie wenige, Schack Staffeldt, hatte nur einige Gedichte in dänischer und deutscher Sprache veröffentlicht und ging ins Ausland. Im Jahre 1800 wurde Adam Öhlenschläger, 20 Jahre alt, Student; aber erst nachdem der Norweger Steffens, der begeisterte Verkünder der deutschen Romantik, ihm Mut eingeflößt hatte, entfaltete sich seine Dichtergabe schnell; er trat zuerst als Romantiker auf. Aber der Drang des neuen Jahrhunderts nach der Ursprünglichkeit erlangte in Öhlenschläger die Oberhand, die Edda, die Saga und die Heldengesänge boten ihm reichen, bisher nicht verarbeiteten Stoff zu seinen späteren herrlichen Dichterwerken; aber damit war er auch ein nordischer Dichter geworden. Nach seiner romantischen Dichtung „St. Hansaftenspil" (1802), „Vaulundars Saga" und „Aladin" folgte das naiv-historische Sagagedicht „Thors Reise nach Jotunheim", dann „Hakon Jarl", „Axel und Walborg" und die anderen tragischen Dramen, das Heldengedicht „Helge" (1814; deutsch mehrfach erschienen) und dazwischen Romanzen und lyrische Gedichte. Diese hier genannten Dichterwerke erschienen noch während der Zeit, wo Dänemark und Norwegen die Litteratur gemeinsam hatten. Mit diesen Werken aber wurde ein neues Jahrhundert in Dänemark, das Jahrhundert der Völker, eröffnet. Öhlenschläger verstand es, aus den alten Schriften, die ihm Motive zu seinen Dichtungen gaben, seine Muttersprache zu bereichern und zu ergänzen; er verband daher das Altertum mit der Gegenwart. Nachdem er die Bahn in dieser Beziehung gebrochen hatte, konnten andere eine strengere Trennung zwischen Vergangenheit und Gegenwart versuchen und in das Heim des Volkes selbst hinabsteigen. In beiden Beziehungen erlebte Öhlenschläger noch das Erblühen der nationalen Dichtung: Grundtvigs „Optrin af Kämpelivets Undergang" (Auftritt aus dem Untergange des Heldenlebens), Christian Winters, „Träsnit" (Holzschnitte), Sten Blicher (Novellen) und Hauch (Dramen). Während es Öhlenschläger nicht gelang, seinen Jugendtraum, den Lorbeerkranz auch als deutscher Dichter zu erringen, wurde er der gemeinsame Dichter des ganzen skandinavischen Nordens; denn in der Domkirche zu Lund wurde er (1829) von dem unsterblichen Dichter der Frithjofssaga, Bischof Esaias Tegnèr, als „Nordischer Dichterkönig" gekrönt (gest. 1850). — Unter Öhlenschlägers Zeitgenossen gehören vor allen der Erfinder des Elektromagnetismus H. C. Örsted, der namentlich mit seiner Schrift „Der Geist in der Natur" großes Aufsehen machte. Sein Bruder Anders Sandöe entfaltete als Rechtsgelehrter und Staatsmann eine große litterarische Wirksamkeit, während Bischof Mynster durch seine „Predigten" sich einen Namen machte, Grundtvig sowohl als Dichter wie als Historiker und Ingemann als Lyriker hervortraten. Molbech hatte seine vielseitige litteratur- und sprachhistorische Autorschaft begonnen und Rask seine Studien der altnordischen oder altisländischen Sprache herausgegeben. Nach Öhlenschlägers Tode ist in der dänischen Litteratur eine solche Fülle von Dichtern und Verfassern aufgetreten, daß deren Erwähnung hier uns zu weit führen dürfte. Wir heben nur einige hervor und verweisen übrigens auf die Anführungen bei den einzelnen Namen an betreffender Stelle. J. L. Heiberg, der Vaudevilledichter und Direktor des königlichen Theaters; die Lustspieldichter Overskou, Henrik Hertz, Adolf von der Recke, Erik Bögh (meist Bearbeitung deutscher und französischer Stücke), Hostrup Goldschmidt, Ernst von der Recke, Benzon, Eduard Brandes, Drachmann (auch Andersen hat viel für das Theater geschrieben); die Novellisten Caril Etlar, H. P. Holst, H. C. Andersen, Carl Andersen, Schandorf, Goldschmidt, Pontoppidan, Ivar Ring (Mechlenburg) und Herman Bang. Unter den Dichtern stehen Hauch, Hertz, Andersen (dessen Märchen in fast alle Sprachen übersetzt sind), Frederik Paludan-Müller, Christian Molbech ꝛc. obenan. Ein schwacher Versuch zu einer dänischen Litteraturgeschichte ist von Dr. Winkel-Horn (auch deutsch erschienen) gemacht worden. Nunmehr erscheint in Kopenhagen eine Illustrierte dänische Litteraturgeschichte von Professor P. Hansen. Das 19. Jahrhundert wird sehr ausführlich darin behandelt werden, und zwar unter dem Titel „Der Realismus im Bunde mit dem Idealismus 1825—50". Erwähnenswert ist noch Erslevs „Almindeligt Forfatter-Lexicon" (3 Bde., Kopenhagen 1843—48; Supplement 1858 bis 1868) nebst Ergänzungen. Im Jahre 1886 erscheint eine grammatikalische Abhandlung über Snorres Edda, herausgegeben von der Gesellschaft altnordischer Litteratur.

Danischmend (pers., d. i. gelehrt), turkomanisches Herrschergeschlecht, begründet von Ahmed D., welcher um 1060 die Stadt Siwas (Sebaste) eroberte und im inneren Kleinasien ein mächtiges Reich begründete. Seine Nachfolger hielten das Reich in beständigen Kämpfen gegen die Kreuzfahrer und Seldschukken noch bis 1172, in welchem Jahre der letzte D., Dhu-n Nûn, sein Land an den Sultan Izz'-ed-Din Kilidsch Arslan von Ikonium, verlor; er selbst starb durch Gift. — In der Türkei ist D. der Name eines niederen Geistlichen, der gewisse Dienste in der Moschee versieht.

Dänischwohld (d. i. dänischer Wald), der teilweise mit Laubwald bestandene südöstliche Teil Schleswigs, die Halbinsel zwischen den Buchten von Eckernförde und Kiel.

Danj (russ.), Steuer, Abgabe, besonders diejenige Steuer, welche die ersten russischen Fürsten ihren Unterthanen auferlegten, später die von den Mongolen dem Volke abgeforderte Steuer, welche ursprünglich in Fellen geliefert wurde.

Danjoutin (spr. Dangschutäng), Dorf im französischen Arrondissement Belfort; es wurde während der Belagerung Belforts 8. Januar 1871 von den Deutschen erobert, denen es nun als Stützpunkt der weiteren Belagerung diente.

Nr. 2611. Johann Heinrich von Dannecker (geb. 15. Oktober 1758, gest. 18. September 1841).

Dankali, Nomaden- und Fischerstämme, s. Danâkil.

Dankberg (Friedrich Wilhelm), Bildhauer und Stuckateur, geb. 9. Oktober 1819 zu Halle in Westfalen, modellierte zuerst einige Statuen, wandte sich aber dann den ornamentalen Arbeiten zu und schuf ein großartiges Geschäft für architektonische Ornamentik. Daneben bildete er auch noch manche schätzenswerte Gips- und Marmorporträtbüsten, Statuen und Reliefs. Er starb 13. Oktober 1866 in Berlin.

Dankerode, Dorf im Mansfelder Gebirgskreise des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, am Harz und an der Wipper, mit ca. 1000 E. und Eisen- und Kupferwerken.

Dankopfer, s. unter Opfer.

Dankovszky (Gregor), ungarischer Historiker und Sprachforscher, geb. 16. Februar 1784 zu Teltsch in Mähren, war seit 1806 Professor des Griechischen an der Akademie zu Raab, 1807 zu Preßburg, zugleich akademischer Bibliothekar; er starb hier 6. Dezember 1857. Seine Schriften sind in deutscher, lateinischer und magyarischer Sprache abgefaßt. Besonders bekannt wurden: „Hungariae gentis avitum cognomen, origo genuina, sedesque priscae, ducentibus graecis scriptoribus detectae" (Preßburg 1825), „Die Überreste der magyarischen Nation in ihren alten Wohnsitzen" (magyar., Preßburg 1826), „Die Griechen als Stamm- und Sprachverwandte der Slawen" (Preßburg 1828), „Magyaricae linguae Lexicon critico-etymologicum" (Preßburg 1833—36).

Dankow (Donkow), Kreisstadt im russischen Gouvernement Rjasan in Großrußland, am Don, mit (1882) 2153 Handel mit Metall- und Glaswaren treibenden E. Sie wurde 1551 zum Schutze gegen Einfälle der Krimschen Tataren erbaut.

Dankwart, im deutschen Heldengedicht „Der Nibelunge Not" Bruder Hagens, Marschall des Burgunderkönigs Gunter, wird an Etzels Hofe mit seinen Knechten in einer abgelegenen Halle von Etzels Bruder Blödel angegriffen und entgeht allein dem Tode; er meldet den hinterlistigen Angriff den übrigen Burgunden, worauf der allgemeine Kampf entbrennt, in welchem D. von Helferich erschlagen wird.

Dannebrogorden, s. Danebrogorden.

Dannecker (Johann Heinrich von), einer der bedeutendsten deutschen Bildhauer. Geb. 15. Oktober 1758 in Waldenbuch bei Stuttgart, wurde er schon 1780 herzoglicher Hofbildhauer und begab sich als solcher 1783 nach Paris und 1785 nach Rom, wo er sich an Canova anschloß, so daß er anfangs noch dessen Stil einer etwas gesuchten Grazie zeigte und erst später zu einem gediegenern, klassischen Stil überging. Von 1790 an war er Professor an der Kunstakademie in Stuttgart, wo er 18. September 1841 starb. Zu seinen besten Werken gehören: Ceres und Bacchus (Schloß in Stuttgart), die Büste Schillers (lebensgroß 1793 in Weimar, kolossal 1819 im Museum zu Stuttgart), das Meisterwerk der „Ariadne auf dem Panther" (1814, im Bethmannschen Museum in Frankfurt a. M.), „Hektor, der den Paris der Weichlichkeit beschuldigt" (1795), „Amor", „Psyche" (Villa Rosenstein bei Stuttgart) und die zu ihrer Zeit sehr gepriesene, aber vom Typus der christlichen Kunst abweichende Christusstatue, 1824 in Petersburg und wiederholt 1831 für die fürstlich Thurn- und Taxissche Familiengruft zu Regensburg. — Vgl. Grüneisen und Th. Wagner, „D.s Werke in einer Auswahl, mit einem Lebensabriß" (Hamburg 1841).

Dannemarie (spr. Dann'marih), Dorf im Arrondissement Besançon des französischen Departements Doubs, an der Bahn Belfort-Dijon. Hier fand 29. Januar 1871 ein siegreiches Gefecht der preußischen 14. Infanteriedivision gegen das 20. französische Armeekorps statt.

Dannemora, schwedisches Dorf, s. Danemora.

Dannenberg, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg, an der Jeetze und an der Bahn Wittenberge-Buchholz (Linie der Berlin-Harburger Bahn), mit (1885) 1932 in Herstellung von Messern, Bier ꝛc. und in Schiffahrt und Getreidehandel thätigen E. — Der Kreis D. zählt auf 1414,6 qkm (1885) 14422 E.

Dannenberg (Hermann), hervorragender deutscher Münzforscher, geb. 24. Juli 1824 zu Berlin, jetzt Landgerichtsrat daselbst, beschäftigte sich besonders mit der Münzkunde des Mittelalters. Außer zahlreichen in numismatischen Zeitschriften verstreuten Abhandlungen schrieb er: „Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit" (2 Bde., Berlin 1876), in welchem Werke er durch 61 Tafeln eine genaue Kenntnis sämtlicher von 919—1137 geprägter deutscher Münzen vermittelt.

Danner (Luise Christine, Gräfin von), Gemahlin König Friedrichs VII. von Dänemark, geborene Rasmussen, geb. 21. April 1815 in Kopenhagen, heiratete als Balletttänzerin den Buchdrucker, späteren Kammerherrn Berling und eröffnete in Kopenhagen einen Putzladen. Sie wurde die Geliebte des Kronprinzen Friedrich und nach dessen Thronbesteigung (1848) im März 1849 zur Baronesse D. erhoben. Nachdem sie 1850 dem König zur linken Hand angetraut worden, erfolgte 1855 ihre Erhebung zur Lehnsgräfin von D. Nach Friedrichs Tode verließ sie 1863 mit großem Vermögen Dänemark und starb 6. März 1874 in Genua.

Dannevirke, Befestigungslinie, s. Danewerk.

Dano, französischer Diplomat, Gesandter bei Kaiser Maximilian von Mexiko, bildete mit General Castelnau und Marschall Bazaine eine Art Überwachungskommission, mußte aber Februar 1867 mit seinen zwei Kollegen nach Frankreich zurückkehren, ohne daß Kaiser Maximilian auf ihr Drängen sich zur Abdankung entschloß.

Dansville (spr. Dännswill), Flecken in der Grafschaft Livingston des amerikanischen Unionsstaates New York, an einer Linie der Eriebahn, mit ca. 4500 E. und viel besuchter Kaltwasserheilanstalt.

Dantan (spr. Dangtang, Jean Pierre), Bildhauer, geb. 25. Dezember 1800 zu Paris, machte sich durch seine geistreichen, oft meisterhaft karikierten Porträtstatuetten bekannter Persönlichkeiten berühmt, worin er das physisch Lächerliche bei sorgfältiger Festhaltung der physiognomischen Ähnlichkeit mit Geist und Takt karikierte, z. B. von Talleyrand, Wellington, Victor Hugo, Franz Liszt u. a. Später brachte er auch ernst gehaltene Porträtbüsten und Statuen. Er starb 6. September 1869 in Baden-Baden. — Sein älterer Bruder, Antoine Laurent D., geb. 8. Dezember in St. Cloud, ebenfalls Bildhauer und Laureat der Pariser Kunstschule, stand sehr gegen Jean Pierre zurück; er starb 31. Mai 1878 in St. Cloud.

Dante Alighieri (eigentlich Durante), der größte Dichter Italiens, geb. wahrscheinlich 30. Mai 1265 zu Florenz; in der Taufe erhielt er den Namen Durante, welcher in D. abgekürzt wurde. Sein Vater war ein Rechtsgelehrter und gehörte zur Partei der Guelfen; nach dessen frühem Tode übernahm seine Mutter Bella die Erziehung des neunjährigen Knaben. Die Sorge für seine wissenschaftliche Ausbildung wurde Brunetto Latini, einem angesehenen Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit, übertragen. In den verschiedensten Wissenschaften und Künsten übte sich D.s Geist; Vergil war sein Lieblingsschriftsteller, Musik trieb er fleißig, auch in der Zeichenkunst war er nicht unerfahren. Schon als Knabe lernte er Beatrice Portinari kennen, deren Liebe er treu bewahrt und in den schönsten Worten besungen hat. Nach ihrem Tode verheiratete er sich 1292 mit Gemma Donati. Er kämpfte 1289 in der Schlacht bei Campaldino und nahm 1290 an der Einnahme von Caprona teil. Nachdem er zu Padua und Bologna (vielleicht auch zu Paris) seine Studien fortgesetzt hatte, ließ er sich in die Zunft der Ärzte von Florenz aufnehmen. In die Regierung seiner Vaterstadt trat er als Prior zu einer Zeit, wo Florenz durch die Kämpfe zwischen den Parteien der „Schwarzen" und „Weißen" wild bewegt wurde. Um den Frieden wieder herbeizuführen, betrieb D. die Verbannung der Häupter beider Parteien, wurde aber selbst verbannt (1302). D. begab sich nach Arezzo, von dort nach Verona und Padua, zuletzt nach Lunigiana, wo sein politischer Gegner, der Marchese Maorello Malaspina, ihn aufnahm. Im Jahre 1309 ging er nach Paris, wo er sich wieder in das Studium der Theologie und Philosophie vertiefte. Die Kunde vom Zuge Heinrichs VII. nach Italien bewog ihn zur Rückkehr nach Toscana, wo er sich an verschiedenen Orten aufhielt. Mit Begeisterung begrüßte er den Kaiser und forderte diesen offen auf, seine ganze Macht gegen Florenz, die Anstifterin alles Übels, zu richten. Denselben Zweck verfolgte seine Schrift „De monarchia". Diese Haltung erbitterte seine Freunde so sehr, daß er allein von der später erlassenen Straflosigkeit ausgeschlossen wurde und aus Florenz verbannt blieb. Als Heinrich VII. nach vergeblicher Belagerung von Florenz 1313 in der Nähe von Siena gestorben war, begab sich D. zunächst nach Lucca, von da nach Verona und endlich nach Ravenna (1320); hier starb er 14. September 1321. D.s Überreste ruhen zu Ravenna in der Marienkapelle neben der Minoritenkirche. Das erste selbstständige Werk D.s in italienischer Sprache ist „Vita nuova" (Neues Leben); es enthält die Geschichte des in der Liebe zu Beatrice wiedergewonnenen neuen Lebens. Es folgte: „Il Convito" (Das Gastmahl), ein unvollendetes Werk, die Erklärung von drei Kanzonen mit einer vorausgeschickten Einleitung. Sodann „Le rime di Dante", eine nach D.s Tode angelegte Sammlung lyrischer Gedichte, übersetzt und erklärt von Kannegießer und Witte (2 Bde., Leipzig 1842). Endlich „La divina Commedia" (Die göttliche Komödie), das größte von D.s poetischen Werken, knüpft an die Schilderung der drei Reiche des Jenseits an, in welche nach katholischem Glauben der Mensch nach dem Tode gelangt: Hölle, Fegefeuer und Paradies; es zerfällt in drei Teile: „Inferno" (34 Gesänge), „Purgatorio" (33 Gesänge) und „Paradiso" (33 Gesänge). Zu D. kommt Vergil in Beatrices Auftrag, um ihm die Orte der Verdammnis, der Reinigung und der Seligkeit zu zeigen. D. und Vergil überschreiten den Höllenfluß Acheron und kommen in den ersten Höllenkreis, wo sich die Seelen Ungetaufter und die edleren Seelen des Altertums befinden. Die Strafen beginnen erst mit dem zweiten Kreise. So durchschreiten sie nun alle Kreise, sehen die entsetzlichen Strafen der menschlichen Sünden und Laster und kommen endlich bis zu Luzifer, an dessen zottigem Leibe sie hinabklettern, um wieder an das Tageslicht zu gelangen. Aus den Fluten, welche die eine Hälfte der Erde ganz bedecken, erhebt sich der steile Kegelberg des Purga-

Nr. 2612. Dante Alighieri (geb. 30. Mai 1265, gest. 14. Septbr. 1321).

toriums, eingeteilt in sieben rund umher laufende Terrassen, je nach dem Grade der Büßungen, welche auch D. über sich ergehen läßt, um zu dem Paradies zu gelangen. Vergil verläßt

Nr. 2618. Dantes Geburtshaus in Florenz.

ihn. Das Paradies liegt auf der Spitze dieses Berges. Beatrice führt ihn nun von einem Himmel zum andern und verläßt ihn erst im zehnten, um ihren Platz unter den Seligen

wieder einzunehmen. D.s „Göttliche Komödie" wurzelt in der Mystik und scholastischen Philosophie des Mittelalters; sie geht aber über deren Anschauungen hinaus, indem sie die große Frage von dem Verhältnis der Kirche zum Staate zu gunsten des letzteren entscheidet, die Geschichte vom Standpunkte der Politik und der Nationalität auffaßt und den Geist des Altertums von den Banden kirchlicher Autorität frei zu machen sucht. D. hat dieses große Gedicht wahrscheinlich schon 1300, und zwar in lateinischer Sprache begonnen, die „Hölle" nicht vor 1314, das „Fegefeuer" nach 1318 und die ganze Dichtung kurz vor seinem Tode beendet. Deutsche Übersetzungen von L. G. Blanc (Halle 1864); K. Witte (Berlin 1865); Philalethes (König Johann von Sachsen, Leipzig 1865—66). D. hat durch seine Dichtungen die Entwickelung der italienischen Sprache wesentlich gefördert. Er schuf eine poetische Sprache, indem er die Mundart Toscanas zu Grunde legte, diese aber aus den anderen italienischen Dialekten ergänzte. Die 600jährige Säkularfeier D.s wurde im Mai 1865 in Italien als ein Nationalfest begangen; in Deutschland regte sie die Gründung einer „Dantegesellschaft" an. — Vergl. Fraticelli, „Storia della vita di D." (Florenz 1861); Scartazzini, „D., seine Zeit, sein Leben und seine Werke" (Biel 1869); „Abhandlungen über D." (Frankfurt 1880); Scheffer-Broichorst, „Aus D.s Verbannung" (Straßburg 1882).

Nr. 2614. George Jacques Danton (geb. 28. Okt. 1759, gest. 5. April 1794).

Dante da Majano, italienischer Dichter, geb. um die Mitte des 13. Jahrhunderts, Freund Dante Alighieris, verfaßte eine große Anzahl Sonette und Lieder, ohne jedoch in Form oder Inhalt irgend etwas künstlerisch Vollendetes schaffen zu können. Was von seinen Schriften erhalten ist, befindet sich in dem Sammelwerke „Poeti del primo secolo della lingua italiana".

Dantier (spr. Dangtjeh, Henri Alphonse), Historiker und Kunstschriftsteller, geb. 12. Mai 1810 zu Noyon, machte eingehende Studien über die christliche Kunst im Mittelalter, veröffentlichte deren Ergebnisse und schrieb außerdem: „Histoire du moyen âge", sowie die Geschichte der italienischen Benediktinerklöster. Zuletzt erschien von ihm: „Les femmes dans la société chrétienne" (Paris 1878).

Dantiscus (Johann), eigentlich Flachsbinder, neulateinischer Dichter, geb. 1485 zu Danzig, gest. 1548 als Bischof von Ermland. Seine Gedichte sammelte Böhm (Breslau 1764), seine Lebensbeschreibung verfaßte Czaplicki (ebd. 1855).

Danton (spr. Dangtong, George Jacques), einer der gewaltigsten Helden der französischen Revolution, geb. 28. Oktober 1759 zu Arcis-sur-Aube, war Advokat beim Parlament, als die Revolution ausbrach. Seine reckenhafte Gestalt, sein scharfer, durchdringender Blick, seine durch eine mächtige Stimme unterstützte reiche Rede machte ihn wohlgeeignet, in der Bewegung, in die er alsbald eingriff, eine große Rolle zu spielen. Er trat dem Klub der Jakobiner bei, gründete aber später mit Camille Desmoulins den der Cordeliers, der mit den Jakobinern in Verbindung blieb, sie jedoch an Keckheit und Fanatismus weit hinter sich ließ. Am 17. Juli 1791 berief D. mit seinen Parteigenossen eine Volksversammlung nach dem Marsfelde, in der er vorschlug, daß der König abgesetzt und vor Gericht gestellt werden solle. Von Lafayette und Bailly zur Flucht genötigt, bewirkten seine Freunde jedoch bald darauf seine Wahl in die Nationalversammlung; D. kehrte nach Paris zurück und nahm seine Angriffe gegen das Königtum wieder auf. Am 10. August 1792 gelang es ihm, den König aus dem Schlosse zu vertreiben. In der provisorischen Regierung, die hierauf eingesetzt wurde, übernahm D. das Justizministerium. Ein Revolutionstribunal ward errichtet, Haussuchungen, Verhaftungen, Hinrichtungen in Masse vorgenommen und die königliche Familie im Temple gefangen gesetzt. Als nach der Hinrichtung des Königs die Wirren überhand nahmen, strebte er eine Verständigung mit den Girondisten an. Von diesen zurückgewiesen, sah er sich aufs neue genötigt, im Bunde mit den Jakobinern gegen die Gironde Front zu machen. Zwistigkeiten mit Robespierre, denen D. anfangs kein großes Gewicht beilegte, führten den Sturz des letzteren herbei. Er wurde 1. April 1794 verhaftet und zwei Tage nachher mit Desmoulins und anderen Anhängern vor das Revolutionstribunal gestellt, des Hochverrats angeklagt, zum Tode verurteilt und 5. April 1794 hingerichtet.

Danubius, im Altertum Name der Donau, besonders des oberen Laufes derselben, ihr Unterlauf hieß Ister.

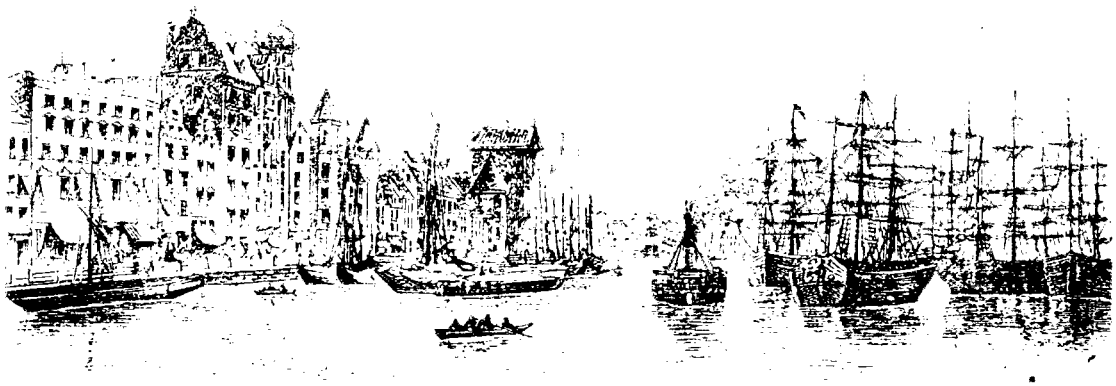
Danville (spr. Dännwill), Name einer Reihe von Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. Hervorzuheben sind: Danville, Stadt in der Grafschaft Vermilion (Illinois), an den sogenannten Zentral-Kohlenflözen, Knotenpunkt von fünf Bahnen, mit ca. 10000 E., vielen Kirchen und Schulanstalten und lebhafter Gewerbthätigkeit. — Danville, Hauptstadt der Grafschaft Montour im Staate Pennsylvanien, mit großen Eisenwerken und (1880) 7790 E. — Danville oder Danriver, Stadt in der Grafschaft Pittsylvania des Staates Virginien, am Danriver, mit (1880) 8382 E. Von hier aus erließ Jefferson Davis, der Präsident der Südstaatlichen, 5. April 1865 seinen letzten Aufruf. — Danville, Hauptstadt der Grafschaft Boyle im Staate Kentucky, mit (1880) 3074 E., besitzt eine Staatstaubstummenanstalt, das presbyterianische Centre-College und das theologische, ebenfalls presbyterianische Seminar.

Danz (Heinrich Ämilius August), Rechtsgelehrter, geb. 11. Dezember 1806 zu Jena, Professor und bis 1879 Oberappellationsgerichtsrat daselbst, gest. 17. Mai 1881 in Jena. D. schrieb: „Lehrbuch der Geschichte des römischen Rechts" (Leipzig 1840 ff.; 2. Aufl. 1871—73), „Der sakrale Schutz im römischen Rechtsverkehr" (Jena 1857), „Aus Rom und Byzanz" (Weimar 1867) 2c.

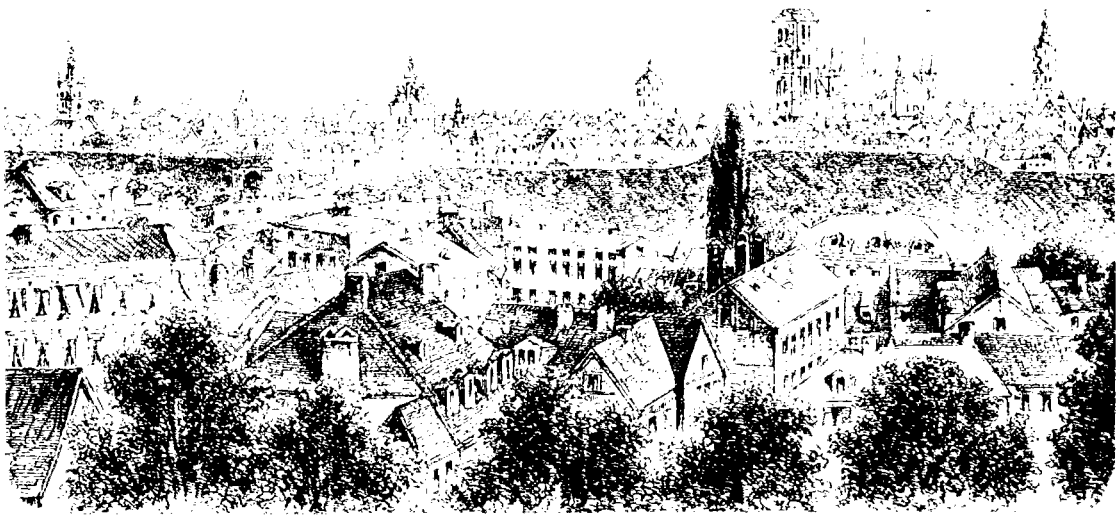
Danzel (Theodor Wilhelm), verdienstvoller Litterarhistoriker, geb. 4. Februar 1818 in Hamburg, seit 1845 Dozent an der Universität Leipzig, starb hier 9. Mai 1850. Er schrieb: „Über Goethes Spinozismus" (1843), „Ästhetik der Hegelschen Philosophie" (1844) und besonders seine wertvollen Monographien: „Gottsched und seine Zeit" (Leipzig 1848) und „Lessing, sein Leben und seine Werke" (1. Bd., Leipzig 1850; 2. Bd., herausgeg. von Guhrauer 1854; neue Ausg. von Maltzahn und Boxberger, Berlin 1880—81). Ferner erschienen nach seinem Tode von D. „Gesammelte Aufsätze" (herausgeg. von O. Jahn, Leipzig 1855).

Danzi (Franz), Tonsetzer und Meister auf dem Cello, geb. 15. Mai 1763 zu Mannheim. Im 15. Jahre bereits als Violoncellist in der Mannheimer Kapelle angestellt, ward er 1778 mit der letzteren nach München versetzt. Im Jahre 1807 ging er als Hofkapellmeister nach Stuttgart und später in gleicher Eigenschaft nach Karlsruhe, wo er 13. April 1826 starb. D. war ein fruchtbarer Komponist, vorzüglich für Kammermusik; von seinen acht jetzt fast in Vergessenheit geratenen Opern sind „Der Kuß", „Die Mitternachtsstunde" und „Iphigenia" die gelungensten.

Danzig (poln. Gdansk), Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks und der Provinz Westpreußen, wichtige



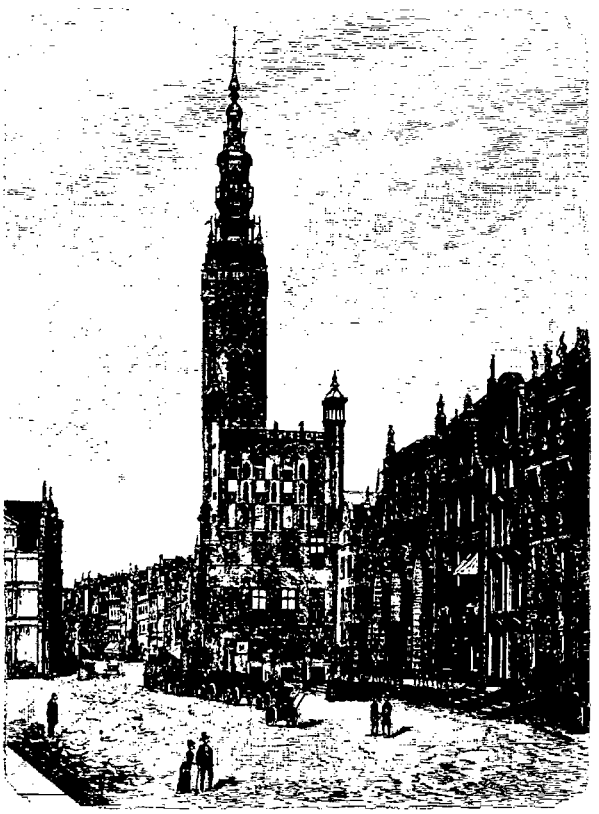
Nr. 2615. Die Lange Brücke zu Danzig.



Nr. 2616. Danzig vom Bischofsberge gesehen.

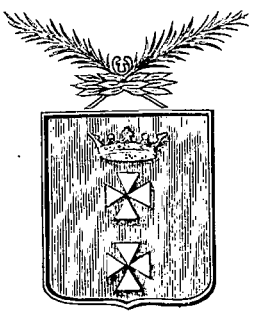
Nr. 2617. Neufahrwasser, Hafen von Danzig.

Handelsstadt und Festung, liegt (etwa 4 km von der Danziger Bucht, einer weiten halbmondförmigen Einbiegung der Ostsee) an der Mottlau, die an der Nordseite der Stadt in den westlichen Mündungsarm der Weichsel (die Tote Weichsel) einfließt. Im W. der Stadt erhebt sich eine Höhenkette (Bischofs-, Hagelsberg u. a.), an den übrigen Seiten breiten sich fruchtbare Niederungen aus (im SO. das Danziger Werder). Die sechs inneren Stadtteile werden von einem Hauptwall mit 20 Bastionen umschlossen, dessen Festungsgraben mit Mottlau und Weichsel in Verbindung steht; die äußeren Festungswerke sind auf den benachbarten Höhen errichtet. Während die Vorstädte, welche den westlichen Halbkreis D.s umlagern, moderne Stadtteile bilden, hat die innere Stadt (ähnlich wie Nürnberg) den altertümlichen Charakter noch bewahrt. Die hohen, tiefen Häuser sind meist mit der schmalen, reich verzierten Giebelseite gegen die enge Straße gekehrt. Eigentümlich sind die an der Häuserfront hinlaufenden, oft von Bäumen beschatteten Terrassen, die, gegen die Straße durch Geländer oder niedrige Mauer abgegrenzt, nur für den Treppenaufgang in der Mitte offen sind.



Nr. 2618. Das Rathaus mit dem Langenmarkt zu Danzig.

Diese sogenannten Beischläge haben neuerdings in den meisten Straßen den Trottoirs Platz machen müssen. D. besitzt viele monumentale Bauwerke: das großartige Rathaus mit seiner gotischen Halle und seinem schlanken Turme, den reich geschmückten Artus- oder Junkerhof, in dem einst die Handelsherren ihre Versammlungen und Gelage hielten, während er jetzt als Börse dient, die Marienkirche, die größte und schönste unter den 21 Kirchen D.s, das spätgotische Franziskanerkloster u. a. D. ist Sitz des Oberpräsidiums und der Regierung für die Provinz Westpreußen, der Oberpostdirektion, eines Land- und Amtsgerichts, besitzt ein Gymnasium, zwei Realgymnasien, eine Handelsakademie, eine Navigationsschule, eine Kunstschule für Handwerker, fünf höhere Töchterschulen, eine Bibliothek, ein Stadtarchiv, mehrere wissenschaftliche Gesellschaften u. s. w. — D., welches einen eigenen Stadtkreis (19,7 qkm) bildet, zählt (1885) 114822 E. (ca. 78000 Evangelische, ca. 33000 Katholiken und ca. 3000 Juden). D.s Großgewerbe beschäftigt sich mit Erzeugung von Branntwein und Likör (Danziger Goldwasser), Verarbeitung von Bernstein, Bierbrauerei ꝛc. Wichtige Anlagen sind: die kaiserliche Werft, zwei Privatwerfte, eine Artilleriewerkstatt, Gewehrfabrik, Maschinenbauanstalten, chemische Fabriken, eine Glashütte ꝛc. Sehr wichtig ist D.s Handel, besonders in Getreide (meist Weizen) und in Holz, auch in Spiritus, Heringen, Salz, Petroleum, Wein ꝛc. Durch Dampfer steht D. mit Neufahrwasser (dem eigentlichen Hafen der Stadt), Elbing, Stettin und den anderen Ostseehäfen in Verbindung; Eisenbahnen gehen von D. nach Dirschau und Stolp-Stargard. D. ward im 12. Jahrhundert Hauptstadt der Herzoge von Oberpommern (Pommerellen), kam 1310 an den Deutschen Orden, trat 1358 der Hansa bei. Im Jahre 1454 stellte es sich unter polnische Oberherrschaft, wußte aber durch wichtige Privilegien eine selbständige Stellung zu erlangen und diese energisch zu verteidigen. Bei der ersten Teilung Polens 1772 blieb D. freie Reichsstadt, ward aber 1793 Preußen einverleibt. Im Tilsiter Frieden (1807) ward es zwar als freie Stadt erklärt, blieb aber französischer Waffenplatz (General Rapp), bis es 1813 nach zehnmonatlicher Belagerung durch die Russen und Preußen sich ergeben mußte. Im Jahre 1814 wurde es wieder mit Preußen vereinigt. — Der Landkreis D. zählt auf 1056 qkm (1885) 81 550 E. — Der Regierungsbezirk D. zählt auf 7955/85 qkm (1885) 578708 E. und zerfällt in sieben Landkreise: Danzig, Elbing, Marienburg, Stargard, Berent, Karthaus und Neustadt, und in zwei Stadtkreise: Danzig und Elbing. — Vergl. Löschin, „D. und seine Umgebung“ (Danzig 1860); Weinreich, „Danziger Chronik“ (Berlin 1855); Schultz, „D. und seine Bauwerke“ (ebd. 1872); Rudolph, „Neuer Führer durch D. und Umgegend“ (Danzig 1882).



Nr. 2619. Wappen von Danzig.

Danzig (Herzog von), s. Lefebvre (François Josephe).

Danziger Goldwasser, Name eines in Danzig seit alter Zeit hergestellten süßen Likörs, der durch Destillation von Feinsprit über Pfirsichschalen, Nelken, Zittwerwurzeln, Zitronen- und Orangenschalen und vielerlei anderen gewürzhaften Stoffen hergestellt wird; der Name rührt daher, daß zerriebenes Blattgold in geringer Menge beigegeben wird.

Danziger Tropfen, ein ursprünglich in Danzig hergestellter, jetzt vielfach nachgeahmter süßer Likör.

Daphne, in der altgriechischen Sage Tochter des arkadischen Flußgottes Ladon, oder nach anderen des thessalischen Flußgottes Peneios und der Gäa, wurde von Apollo geliebt und auf der Flucht vor ihm in den immer grünenden Lorbeerbaum verwandelt; letzterer ist deshalb dem Apollo geheiligt. — D. hieß auch ein prachtvoller Lorbeerhain und eine Vorstadt, jetzt Bet-el-Ma, des syrischen Antiochia, berühmt nicht bloß wegen des von Antiochus Epiphanes erbauten Tempels des Apollo und der Diana, sondern auch wegen seiner anmutigen Lage und des dort herrschenden üppigen Lebens. Nach diesem Tempel und Lorbeerhain führte Apollo den Beinamen Daphnäus. — D. heißt auch einer der Asteroiden (s. unter Planeten).

Daphne *L.* (Seidelbast oder Kellerhals), Pflanzengattung der Thymeläaceen mit durchweg giftigen Arten. Die einzige einheimische des niederen Berglandes ist D. mezereum *L.*, ein niedriger Strauch unserer Laubwälder, dessen violette Blumen vor den Blättern erscheinen und sich rings um die Spitze des Stengels stellen, wo später auch die roten, kirschenartigen Früchte in ähnlicher Weise sich ansetzen. In seiner Rinde herrscht ein blasenziehender Stoff. Eine große Menge von Namen spricht von der Bedeutung, welche diese Pflanze von jeher bei dem Volke besaß. Selbst den Samen verwendete man, obgleich er Brechen und Durchfall erregt, gegen Keuchhusten, Wassersucht und dergl., während man das Fleisch der Beeren zum Rot-, die Rinde zum Gelbfärben benutzt. Der giftige Stoff aller Arten ist das Daphnin oder Seidelbastbitter, stickstofffreies Glykosid, das beim Kochen mit verdünnten Säuren in Daphnetin und Zucker (Glykose) zerfällt; ersteres schmilzt bei 250° C. unzersetzt und verbreitet hierbei

einen angenehmen Geruch; Daphnetin löst sich leicht in heißem Wasser, Alkohol und Alkalien mit gelber Farbe.

Daphnephágos (griech., d. i. Lorbeeresser), bei den alten Griechen ein Wahrsager, besonders die delphische Pythia. Die Wahrsager pflegten nämlich vor der Prophezeiung Blätter des dem Apollo heiligen Lorbeerbaumes zu kauen, wodurch sie weissagende Kraft zu erhalten glaubten.

Daphnephorien (griech.), im Altertum Name eines thebanischen Festes zu Ehren des Apollo Ismenius, bei welchem ein Knabe (Daphnephoros, d. i. Lorbeerträger) einen mit Lorbeer umwundenen Olivenstock mit Kugeln, die Sonne und Planeten versinnbildlichten, feierlich in den Tempel des Gottes trug.

Daphnis, in der altgriechischen Sage Sohn des Hermes, ein schöner sizilischer Schäfer, der wegen eines an der Nymphe Nais begangenen Treubruchs in einen Stein verwandelt oder nach anderen durch plötzliches Erblinden gestraft wurde. D. galt für den Erfinder der bukolischen Dichtkunst.

Daphnogēne, Bezeichnung für in Versteinerungen erhaltene Pflanzenreste von Arten aus der Familie der Laurinēen.

Dapifer (lat., d. i. Speiseträger), Name eines Hofbeamten der späteren römischen Kaiser, dem die Aufsicht über die kaiserliche Tafel oblag; im Mittelalter soviel wie Truchseß; in akademischen und klösterlichen Konvikten der Speisenaufträger.

Daponte (Jacopo), italienischer Maler, s. Bassano.

Daponte (Lorenzo), italienischer Dichter, geb. 10. März 1749, hat neben zahlreichen Komödien auch Operntexte geschrieben; von letzteren sind die bekanntesten „Figaros Hochzeit" und „Don Juan", da sie Mozart als Text zu seinen Kompositionen dienten. D. starb 17. August 1838 zu New York.

Dappenthal (Vallée de Dappes, spr. Walleh d'Dapp), Thal im französischen Departement Jura, am Westabhange des Berges Dôle im französischen Jura. Es ist strategisch wichtig wegen der Straße über den Col de la Faucille. Lange zwischen Frankreich und der Schweiz streitig, wurde es 1862 an Frankreich gegen einen entsprechenden andern Gebietsteil vertauscht.

Dapper (Oliver), holländischer Arzt und Geograph, gest. 1690 zu Amsterdam, lieferte Beschreibungen von Amsterdam (1664), Asien (1672), Kleinasien (1681), Afrika (1668) ꝛc.

Dapsang (chines., d. i. verklärte Erscheinung), der zweithöchste Berg der Erde, 8619 m hoch. Er liegt in der Karakorumkette auf der Grenze zwischen dem britischen Tributstaate Baltistan und der chinesischen Provinz Thianschan-nanlu.

Dar (nubisch, d. i. Land, Gebiet), häufig Wortbestandteil in zusammengesetzten geographischen Namen Nubiens und des östlichen Sudans. — Dar Berber, Landschaft in Nubien, s. Berber (Dâr-). — Dar-el-Bêda, auch Casablanca genannt, marokkanischer Hafenort am Atlantischen Ozean, südlich von Tanger, mit ca. 8500 E., Haupthandelsplatz, namentlich für Getreide und Südfrüchte, mit Europäern. — Dar-el-Bertal (kaltes Land) von den Europäern, Dar-el-Pert von den Eingebornen genannt, ist das Gebirgsland südlich des ägyptischen Sudans, das zwischen dem Blauen und Weißen Nil liegt und dessen Haupthandelsplatz der Ort Fadassy ist. — Dar-es-Salaam (Land des Friedens), Hafenstadt an der ostafrikanischen Küste. Dieselbe wurde Anfangs 1886 vom Sultan Said Bargasch von Sansibar der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft als günstiger Zugangsort zu deren ostafrikanischen Besitzungen überlassen. — Dar Fertit (Land der Fertit, s. d.). — Dar Gondjara (d. i. Land der Gondjaren), mitunter Bezeichnung für Dar Fûr (s. d.). — Dar Salah, s. Wadaï.

Darazi (Mohammed-ben-Ismail) oder Daraſi, ein türkischer Missionar (Dai), der um 1016 n. Chr. nach Ägypten kam, in Dienste des Kalifen Hakim trat und die Lehre verbreitete, dieser sei Gott und Schöpfer der Welt. Er mußte jedoch vor dem empörten Volke in die Gegend von Damaskus fliehen, wo er eine Sekte gründete, aber um 1020 im Kampfe mit den Türken umkam.

Darboy (spr. Darboa, Georges), Erzbischof von Paris, geb. 16. Januar 1813 zu Fayl-Billot im Departement Obermarne, machte sich durch einige theologische Schriften bekannt und erwarb sich auch als Redner einen bedeutenden Ruf. Im Jahre 1859 wurde er zum Bischof von Nancy ernannt, welche Würde er 1863 mit der eines Erzbischofs von Paris vertauschte; 1864 wurde er vom Kaiser in den Senat, 1866 in den Unterrichtsrat berufen. D. gehörte zu den Gegnern der päpstlichen Unfehlbarkeit. Während des Aufstandes der Commune wurde D. als Geisel verhaftet (5. April 1871) und 24. Mai im Hofe des Gefängnisses La Roquette erschossen. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Les Femmes de la Bible" (1848; 5. Aufl. 1859), „Les saintes Femmes" (1850), „Vie de Saint Thomas Becket" (1860).

Darbysten oder Plymouthbrüder, religiöse Sekte, 1825 gestiftet von John Darby, einem Geistlichen der anglikanischen Kirche, welche besonders zu Plymouth zahlreiche Anhänger gewann. Gegenwärtig bestehen noch in der Schweiz, in Frankreich und England, ja selbst in Ostindien zahlreiche kleine Darbystengemeinden. Ihre Hauptlehre ist, daß mit dem Abfall der ersten Christen von der Kirche diese als Heilsanstalt erloschen sei, daher jeder Seele überlassen bleiben müsse, in ihrer Weise und ohne den Anschluß an äußere Kirchenordnungen zur Seligkeit zu gelangen.

Nr. 2620—2621. Daphne mezereum *L.* (Seidelbast). (Zu Spalte 784.)

D'Arcet (Jean Pierre Joseph), berühmter französischer Chemiker, Sohn des auch als Chemiker bekannten Jean D'A. (geb. 7. September 1725, gest. als Direktor der Porzellanmanufaktur zu Sèvres 13. Februar 1801), geb. 31. August 1777 zu Paris. Er entdeckte die künstliche Darstellung der Soda aus Kochsalz, die Scheidung des Goldes und Silbers mit Schwefelsäure, verbesserte die Pulver- sowie die Bronzedarstellung, wirkte ein auf Waffenbereitung und machte eine große Anzahl gesundheitspolizeiliche Vorschläge und Einrichtungen für Goldarbeiter, Waschanstalten, Hospitäler ꝛc. D. starb als Generalmünzwardein zu Paris 2. August 1844. In den „Annales de chimie et de physique" und in den „Annales d'hygiène publique" sind seine Leistungen enthalten. — Felix D'A., sein Sohn (geb. 1807, gest. 18. Dezember 1846), ist auch als Chemiker zu nennen.

D'Arcets Metall, eine der bekannten leichtflüssigen Legierungen, besteht aus 8 Teilen Wismut, 5 T. Blei und 3 T. Zinn und schmilzt in der Hitze des siedenden Wassers. Nach neueren Erfahrungen macht ein Zusatz von Kadmium alle solche Legierungen noch um mehrere Grade leichtflüssiger.

Dardanarius, angeblich ursprünglich der Eigenname eines berüchtigten römischen Kornwucherers, später aber ganz allgemein die Bezeichnung für dergleichen Wucherer überhaupt.

Dardanellen (im Altertum Hellespontus), die Seestraße, welche das Ägäische Meer mit dem Marmarameere verbindet, so genannt nach den vier befestigten Schlössern, welche an dieser Straße auf der europäischen und auf der asiatischen Seite an zwei Stellen einander gegenüber liegen. Die Dardanellenstraße ist etwa 75 km lang, im Durchschnitt 5—6 km, aber an den schmalsten Stellen nur 1 km breit. Diese schmalsten Stellen liegen im südlichen Teile der Straße, zwischen dem Eingange aus dem Ägäischen Meere und dem Kap Naghara-Burnu auf asiatischer Seite, und drei derselben sind von den Türken seit Jahrhunderten befestigt worden, und zwar verteidigen den

ägäischen Eingang auf europäischer Seite die seit 1881 in Umbau genommene Batterie von Sedil-Bahr und auf asiatischer Seite das Schloß Kum-Kaleh, welches seit 1882 neu gebaut wurde; ferner die schmalste Stelle der Straße bei Schanak-Kalessi die Schlösser Kilid-Bahr auf dem europäischen und Kaleh-Sultanieh auf dem asiatischen Ufer, welche seit 1864 verstärkt und den neuesten Anforderungen entsprechend verändert wurden; endlich eine dritte schmale Stelle auf europäischem Ufer das Fort Boghassy, auf asiatischem das von Naghara. Dazu kommen noch verschiedene Befestigungen geringeren Grades. — Nach dem Dardanellenvertrag vom 13. Juli 1841 zwischen der Türkei und den fünf Großmächten (bestätigt im wesentlichen durch den Pariser Frieden vom 30. März 1856 und durch den Londoner Vertrag vom 13. März 1871) wurde festgesetzt, daß kein nichttürkisches Kriegsschiff ohne Bewilligung der Pforte die Meerenge passieren solle.

Nr. 2622. Einfahrt in die Dardanellen.

Dardaner (Dardani), im Altertum ein kriegerisches Volk thrakischen Ursprungs, im oberen Gebiete des Margus (Morawa) im südlichen Mösien. Seit Kaiser Diokletian bildete ihr Gebiet die Provinz Dardania (Hauptstadt Naissus, jetzt Nisch).

Dardanos, der Stammvater der Trojaner, Sohn des Zeus und der Elektra, kam aus seinem Vaterland Arkadien nach Phrygien, wo ihm der König Teukros seine Tochter Baleia zur Gemahlin gab und einen Teil seines Landes überließ, das anfangs Dardanien und später nach seinem Enkel Tros Troas genannt wurde. Sein Sohn war Erichthonios, Vater des Tros und Großvater des Ilos, des Gründers von Ilion. Die Nachkommen des D. nannte man Dardaniden.

Dardanus, im Altertum äolische Stadt der thrakischen Dardaner oder Teukrer am asiatischen Hellespontufer. Von ihr ging der gegenwärtige Name Dardanellen (s. d.) aus und in ihr schloß 84 v. Chr. Sulla mit Mithradates Frieden.

Dardesheim, Stadt im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, am Westende des 305 m hohen Huywaldes, mit (1885) 1614 E., Ackerbau, Steinbrüchebetrieb.

Dardistân (d. h. Land der Dardus oder Darden), Gesamtname für die an der rechtwinkeligen Umbiegung des Indus gelegenen kleinen Gebirgsstaaten (teils Fürstentümer, teils Republiken). Das Gebiet, in welchem die drei mächtigen Gebirgsmassen des Himalaya, Karakorum und Hindukusch zusammentreffen, ist in viele Thäler zerlegt, in welchen Weizen, Wein, Aprikosen, Feigen erbaut werden. Die Dardus sind arischen Ursprungs, sprechen sehr verschiedene Dialekte, unter denen das Schin der verbreitetste ist, erscheinen jedoch anthropologisch als ein Volksstamm. Sie sind kräftig gebaut, über mittelgroß, schlank, haben gelocktes dunkles Haar, dunkle Augen, dichten Bart; sie sind kriegerisch, wild, lehnen sich energisch gegen fremde Herrschaft auf. Früher waren sie Buddhisten, jetzt sind sie meist fanatische Sunniten. — Vgl. G. W. Leitner, „Account of D., Kashmir etc." (London 1869—79); K. E. von Ujfalvy, „Aus dem westlichen Himalaya" (Leipzig 1884).

Dardschiling, Distrikt der Division Katch-Behar in der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen am Himalaya, zählt auf 3196 qkm ca. 100 000 E. In D. liegt die 1835 gegründete, 1850 vergrößerte militärische Genesungsanstalt (Sanatorium) für Bengalen, eine großartige und mustergültige Anstalt.

Dareikos, altpersische Münze, s. Daricus.

Dareios, Name persischer Könige, s. Darius.

Daremberg (Victor Charles), französischer Physiologe und Arzt, geb. 14. April 1817 zu Dijon, machte sich besonders durch die Herausgabe mehrerer Werke über die Geschichte der Heilkunst verdient. Seine Studien und Schriften umfassen die Heilkunde zu allen Zeiten und bei allen Völkern. D. ist Verwalter der Bibliothek Mazarin zu Paris.

Dares, Priester des Hephästos, der angebliche Verfasser einer griechischen Schrift über den Untergang Trojas, deren Übersetzung die lateinische „Historia de excidio Trojae" sein soll; die letztere ist aber wahrscheinlich ein im 5. oder 6. Jahrhundert entstandenes Originalwerk, welches den zahlreichen mittelalterlichen Bearbeitungen der Trojasage zu Grunde liegt. Ausgaben von Dederich (Bonn 1835) und Meister (Leipzig 1873). Vgl. Dunger, „Die Sage vom Trojanischen Kriege in den Bearbeitungen des Mittelalters" (Dresden 1869); Körling, „Diktys und D." (Halle 1874).

Dareste de la Chavanne (spr. Darest d'la Schawänn, Rudolphe Madeleine Cleophas), französischer Rechtsgelehrter, geb. 26. Dezember 1824 zu Paris, wurde 1851 Advokat des Staatsrats und am Kassationshof. Er schrieb u. a.: „La justice administrative en France". D. war 1855 einer der Begründer der „Revue historique de droit français et étranger". Sein Hauptwerk ist die „Histoire de France" (Paris 1865—72).

Daret (spr. Dareh, Pierre), Maler und Kupferstecher, geb. 1604 zu Paris, bildete sich nach Vouet, war anfangs Maler, nachher Kupferstecher und brachte nach damaligen französischen und italienischen Meistern sorgfältig gezeichnete, aber etwas harte Stiche; zuletzt ging er wieder zur Malerei über. Er starb 29. März 1678 bei Dax (Departement Landes).

Dar Fertit (d. h. Land der Fertit) oder Dschenakhêra, innerafrikanische Landschaft, westlich vom Bongolande, südlich von Dar Für, nördlich vom Gebiete der Niam-Niam, ist eine reich bewaldete, wellige Hochfläche. Die in tiefen Thalniederungen nordöstlich laufenden Flüsse Biri, Kuru und Pango ergießen sich in den Bahr-el-Arab, der in ostnordöstlicher Richtung dem Bahr-el-Ghasal zueilt. Pflanzen- und Tierwelt sind mittelafrikanisch, die Bewohner den Niam-Niam verwandt. Auf die Bongo folgen westlich die Golo und Sehre, westlich vom Biri wohnen die Kredsch, ein häßliches und wenig begabtes Negervolk, das die Fur und Bagara zur Unterscheidung von den Niam-Niam Fertit nennen. Das Land ist sehr dünn bevölkert, da die Sklavenhändler und Elfenbeinjäger dasselbe fast ausgeraubt haben. Ihre Sklavenplätze wurden 1878 und 1879 vom Kapitän Gessi im Auftrage Gordons gesäubert. Durch den 1883 ausgebrochenen Aufstand des Mahdi ist die ägyptische Herrschaft in D. F. in Frage gestellt. — Vergl. G. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika" (2 Bde., Leipzig 1878).

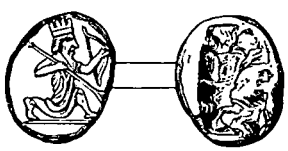
Dar Für oder Dar Fôr (d. h. Land der Für oder Fôr), zuweilen auch Dar-Gondjara, Landschaft im östlichen Sudan, zwischen Kordofan im O. und Wadai im W., zwischen der Libyschen Wüste im N. und Dar Fertit im S., mit ca. 451 984 qkm und ca. 4 Mill. E. In der Mitte des Landes steigt die durch vulkanische Thätigkeit furchtbar zerrissene granatische Gebirgskette des Djebel Marra bis 1830 m empor. Im N. und NO.

dieses quellenreichen Gebirges sammeln sich die Gewässer in dem Wadi-el-Melk, das bei El-Debbeh in den Nil mündet; die an der Ostseite herabfließenden vereinigen sich in dem Wadi-el-Koh, das sich in Seen verliert, während die an der Südseite des Marra entspringenden Wadis Gendi und Bulbul mit ihren zahlreichen Nebenflüssen den Bahr-el-Arab zu erreichen scheinen. Die westwärts laufenden Wadis Barreh und Azum ergießen sich in Wadai in Seen. Diese zahlreichen Flußbetten sind zwar nur während der Regenzeit (Juli bis September) mit Wasser gefüllt, führen aber während der trockenen Zeit in ihren Kiesbetten einige Zentimeter unter der Oberfläche Wasser, das durch Brunnen leicht zu erschließen ist und die dauernde Bewohnbarkeit der Wadilandschaften ermöglicht. Der Norden und Osten ist weniger fruchtbar als der Westen und Süden und das Gebirge, das sich durch seine in Zentralafrika seltene Weizenkultur auszeichnet. Auch Datteln, Reis, Bananen, Zitronen, Zwiebeln, Gurken, Erdnüsse, Pfeffer, Tabak, Hanf, Baumwolle werden gewonnen. Der Süden und Westen ist reich an Rindvieh, Ziegen, Schafen, im Norden und Osten gibt es viele Kamele und Pferde. Von mineralischen Produkten sind besonders Eisen und Kupfer zu nennen. Die Bevölkerung besteht aus Negern und Arabern, unter ersteren bilden die Hauptmasse die Fôri oder Gondjaren, Neger mit langem straffen Haar, ovalem Gesicht, dünnen Lippen. Ihre Färbung variiert, ist aber mehr bräunlich als schwarz, ihre Sprache ist mit arabischen Worten stark vermischt. Die im Gebirge wohnenden Fôri sind roh, ungastlich, dem Trunke ergeben, aber sehr reinlich, fleißig, im Besitze reicher Herden; die Bewohner der Ebene sind träge, schmutzig und unterwürfig. Außer den Fôri wohnen in D. F. Fellatah (im NW.), Tukruri (im W. und O.), Massalit, Baggara, Berti, Zoghawa u. a. Die herrschende Religion ist der Islam. Neben Ackerbau und Viehzucht wird Spinnerei, Weberei, Gerberei und das Schmiedehandwerk betrieben. Der wichtigste Handelsartikel sind neben Elfenbein, Gummi, Tamarinde, Häuten, Baumwollzeug und Kupfer die Sklaven. Hauptstadt des Landes ist seit 1791 El Faschêr am Teich Tendelti. D. F. bildete seit dem 15. Jahrhundert ein selbständiges Reich, ward 1874 von den Ägyptern erobert, ist aber 1883, durch den Aufstand des Mahdi der ägyptischen Herrschaft wieder entzogen worden. — Vergl. Pfund, „Reisebriefe aus Kordofan und D. F." (Hamburg 1878); G. Nachtigal, „Sahara und Sudan" (2 Bde., Berlin 1881).

Dargomyzski (spr. Dargomühski, Alexander Sergiewitsch), Opernkomponist, geb. 2. Februar 1813 im russischen Gouvernement Tula, errang seit 1835 in Petersburg, Moskau und anderen Städten große Erfolge, namentlich durch die Opern „Esmeralda" (1847), „Russalka" (die Nymphe, 1855) und die Operette „Der kleine Kosak". Außerdem schrieb er viele Romanzen, Orchesterphantasien, Balladen u. a. im Geiste der Wagnerschen Grundsätze; er starb 29. Januar 1869 in Petersburg.

Dargun, Flecken im wendischen Kreise des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, am Klostersee, mit ca. 2200 E., Ackerbauschule, großherzoglichem geräumigen Jagdschloß und alter, 1850 wieder hergestellter ehemaliger Klosterkirche.

Daribba, ägyptisches Getreidemaß von zwei Ardeb (s. d.).



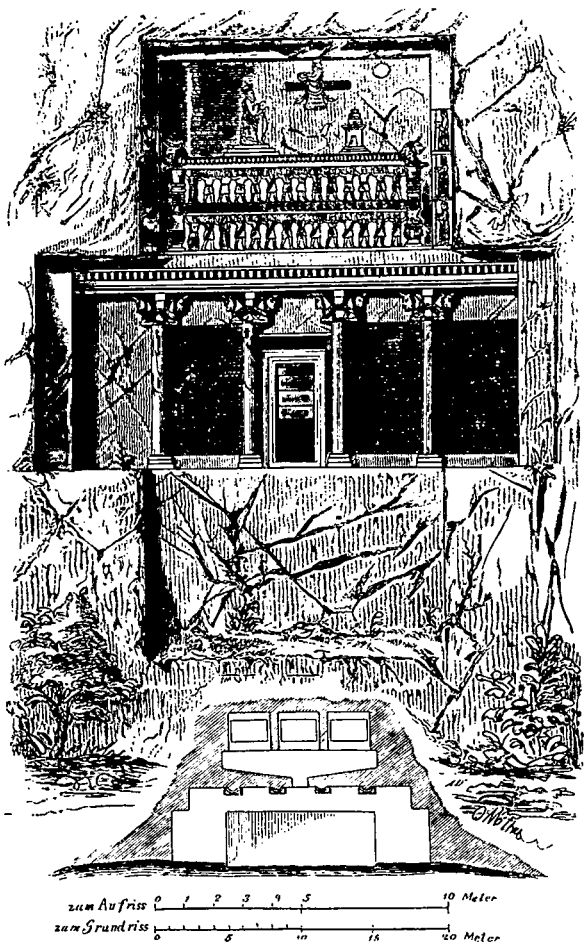
Nr. 2623—2624. Daricus. (Berliner Münzkabinett.)

Daricus (griech. Dareikos), altpersische, aus reinem Golde, wohl zur Zeit der Kriege gegen die Griechen (492—479 v. Chr.) geprägte Goldmünze, zwei attische Drachmen schwer und an Wert gleich 20 attischen Silberdrachmen. Die Münze war auf der Vorderseite mit dem Bilde eines Bogenschützen, auf der Rückseite gewöhnlich mit dem eines Schiffes versehen. Einzelne erhaltene Exemplare sind in den Museen zu Paris, Wien und Berlin.

Dariel (Darial), auch Kasbekpaß, Gebirgspaß im Bergbezirke des Gouvernements Tiflis der russischen Statthalterschaft Kaukasus. Durch ihn führt die große grusinische Heerstraße von Wladikawkas, im Terekthale, aufwärts bis zur Höhe von 2672 m und senkt sich dann ins Thal des Kur nach Tiflis.

Darien oder Urabá, Busen des Karibischen Meeres an der Nordküste der Vereinigten Staaten von Columbia in Südamerika. Er ist zwischen der Punta Caribana im N. 46 km breit, dringt in südlicher Richtung 48 km tief ins Land ein und bietet mehrere gute Hafenplätze. Seine Umgebungen sind meist flach und sumpfig, und Barren lagern sich vor der Mündung des sich in den Golf ergießenden Atrato (s. d.). Zwischen dem Busen von D. und dem Stillen Ozean liegt der Isthmus von D. oder die Landenge von Panama.

Darien, Name mehrerer Orte in den Vereinigten Staaten von Amerika; darunter Darien, Hauptort der Grafschaft Mac Intosh im Staate Georgia, an der Mündung des Altamaha in den Atlantischen Ozean, mit (1880) 1200 E., und Darien, Flecken in der Grafschaft Fairfield im Staate Connecticut, am Long-Islandsund, mit (1880) 1948 E.



Nr. 2625. Grabmal des Darius zu Nakeschi-Rustan.

Darimon (spr. Darimong, Alfred), französischer Abgeordneter und Tagesschriftsteller, geb. 17. Dezember 1819 in Lille, war 1857—69 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers und lange Jahre zur regierungsfeindlichen Partei gehörig; seitdem zog er sich vom öffentlichen Leben zurück.

Darius (griech. Dareios, altpers. Dârayavus, hebr. Darjawesch), Name dreier persischer Könige aus dem Geschlechte der Achämeniden. D. I., Sohn des Hystaspes (Vishtaspa), Großvetter des Cyrus, gelangte nach der Ermordung des falschen Smerdis 521 v. Chr. auf den Thron. Durch Tapferkeit und Klugheit behauptete er sich 36 Jahre lang kräftig und erfolgreich als Beherrscher des Perserreiches. Er teilte dasselbe in 20 Satrapien oder Statthalterschaften und brachte Ordnung in Verwaltung und Steuerwesen. Unter den Empörungen, mit denen er im eigenen Lande zu kämpfen hatte, war die der Babylonier die hartnäckigste, und erst nach zwei Jahren konnte die feste Stadt durch die List und Aufopferung des Persers Zopyros, der sich selbst verstümmelte, um das Vertrauen der Feinde zu gewinnen, wieder erobert werden. Ebenso büßten

Milet und die übrigen griechischen Städte Kleinasiens ihren Befreiungsversuch mit noch härterer Knechtschaft. D. dehnte seine Herrschaft im O. bis an den Indus aus, machte Arabien zinspflichtig und eroberte Barka, aber sein 513 mit 700000 Mann unternommener Zug gegen die in den Donauniederungen nomadisierenden Skythen wurde durch das Zurückweichen des Feindes in die öden Steppen des Landes vereitelt, und das persische Heer wäre sicher auf dem Rückzuge aufgerieben worden, wenn die die Donaubrücke bewahrenden Griechen dieselbe abgebrochen hätten. Thrakien wurde durch den mit 80000 Mann zurückgelassenen Feldherrn Megabyzos erobert. Da Athen und Eretria den aufständischen Griechen Kleinasiens Hilfe gesendet hatten, beschloß D. einen Rachezug gegen die Griechen in Europa und sandte 495 seinen Schwiegersohn Mardonios mit einer Flotte und einem Landheer gegen dieselben. Aber die Flotte erlitt am Vorgebirge Athos durch einen Sturm, das Landheer im Kampfe gegen den thrakischen Stamm der Bryger empfindliche Verluste, so daß Mardonios nach Asien zurückkehrte. Gereizt durch die schimpfliche Behandlung seiner Gesandten in Sparta und Athen, entsandte D. 490 ein zweites Heer auf 600 Schiffen unter Datis und Artaphernes, das zwar die Cykladen unterwarf und Eretria zerstörte, aber bei Marathon in Attika von dem Athener Miltiades auf das Haupt geschlagen wurde. D. traf noch umfassendere Vorbereitungen zum Kriege, als er 485 starb. — D. II. Ochos, auch Nothos genannt, Sohn des Königs Artaxerxes Longimanus, herrschte von 423—404 v. Chr. Während seiner schwachen Regierung folgte eine Empörung auf die andere, und Ägypten wurde durch Amyrtäus 414 dem Perserreiche auf 60 Jahre entrissen. — D. III. Kodomannos wurde 336 von dem Eunuchen Bagras (s. d.) auf den Thron erhoben. Er zeichnete sich durch Milde, Tapferkeit und Gerechtigkeit aus, mußte aber für die Missethaten seiner Vorgänger büßen. An kriegerischen Erfolgen fehlte es ihm nicht, bis er Alexander von Makedonien erlag. Dieser drang infolge der Siege bei Issos (333) und bei Gaugamela (331) in das Innere des Reiches ein. D. zog sich nach den östlichen Provinzen zurück und wurde auf der Flucht von Bessos, dem Satrapen von Baktrien, 330 ermordet.

Darjeeling (spr. Dardschiling), engl. für Dardschiling (s. d.).

Darkehmen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Gumbinnen, an der Angerapp und an der Bahn Insterburg-Prostken, mit (1885) 3020 E., Gewerbe, Handel, Messingwarenfabrik, Pferde- und Viehmärkten. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts. — Der Kreis D. zählt auf 759 qkm (1885) 35090 (1880: 36233) E.

Darlaston (spr. Dahrlest'n), Stadt in der englischen Grafschaft Stafford (s. d.).

Darlehn (mutuum), derjenige Vertrag, infolgedessen die Übergabe einer Anzahl vertretbarer Gegenstände (z. B. Geld, Getreide) gegen das Versprechen, später gleichviel und gleichartige Gegenstände zurückzuzahlen oder zurückzugeben, geschieht. D. heißen aber auch die unter der erwähnten Bedingung übergebenen Gegenstände. Die Rücklieferung (die Tilgung des D.s) hat auf Verlangen des Gläubigers sofort zu erfolgen, wenn nicht aus dem Wortlaute des Vertrags oder den Umständen, unter welchen der Vertrag zum Abschluß kam, etwas anderes hervorgeht. Die Stellung einer Sicherheit (durch Pfand oder Bürgschaft) und die Verbindlichkeit, Zinsen zu zahlen, muß im Vertrage erwähnt werden. Verzugszinsen hat jedoch der säumige Schuldner auch ohne besondere Verabredung (vom Fälligkeitstage an — nach gemeinem Rechte 5%, nach dem deutschen Handelsgesetzbuch 6%) zu vergüten. Der Darleiher muß Eigentümer der zu leihenden Sache oder Bevollmächtigter oder Vormund desselben sein. Bevormundete Personen können ein D. in rechtsgültiger Weise weder geben noch aufnehmen; Ehefrauen bedürfen dazu der Genehmigung des Ehemannes.

Darlehnskassen sind Vorschußkassen, besonders für kleinere Gewerbtreibende (s. auch Darlehnsvereine). D. heißen auch die vom Staate oder von einer Gemeinde nach Eintritt einer Geschäftsstockung errichteten Kassen, welche dem dann vorhandenen außergewöhnlichen Kreditbedürfnisse des Kleingewerbes abhelfen sollen (in Hamburg 1857, in Preußen 1848 und 1866, im Norddeutschen Bunde 1870). Die preußischen bez. norddeutschen D. gaben Darlehnskassenscheine aus, welche im Verkehr zwar nicht gesetzlich, aber thatsächlich ein allgemeines Zahlungsmittel bildeten. Diese Kassen nahmen also in derselben Weise Kredit, wie die Notenbanken solchen vermittelst der Banknotenausgabe nehmen. Vgl. Banken.

Darlehnsvereine, ländliche oder Raiffeisensche Darlehnskassenvereine, heißen kleinbäuerliche Vorschußvereine mit solidarischer Haftbarkeit, deren Gründung 1862 der Bürgermeister Raiffeisen in mehreren Landgemeinden bei Neuwied (Nassau) begonnen hat und welche (gegenwärtig besonders im Rheinland, in Hessen, in Baden und Württemberg) den kleinen Landwirten, ähnlich wie die Schulze-Delitzschschen Kreditgenossenschaften dem Kleingewerbe, unter die Arme greifen.

Darley (spr. Dahrli, Felix), Zeichner, geb. 23. Juni 1822 zu Philadelphia, lieferte seit 1848 in New York für Bücher und Zeitschriften Abbildungen in unzähliger Menge voll Geist, Phantasie und Humor, z. B. für die Werke von Cooper, Irving und für Longfellows „Courtship of Miles Standish" (1859). Er fertigte auch die Vignetten für die Staatsbanknoten und zeichnete Bilder zu dem letzten amerikanischen Bürgerkrieg.

Darling oder Calewatta, 2370 km langer rechter Nebenfluß des Murray (s. d.) in Neusüdwales in Australien. Es ist der längste Strom dieses Erdteils, versiegt aber zeitweilig ganz. An seinen Ufern erheben sich die D. Downs, ein wellenförmiges, sanft ansteigendes Hügelland.

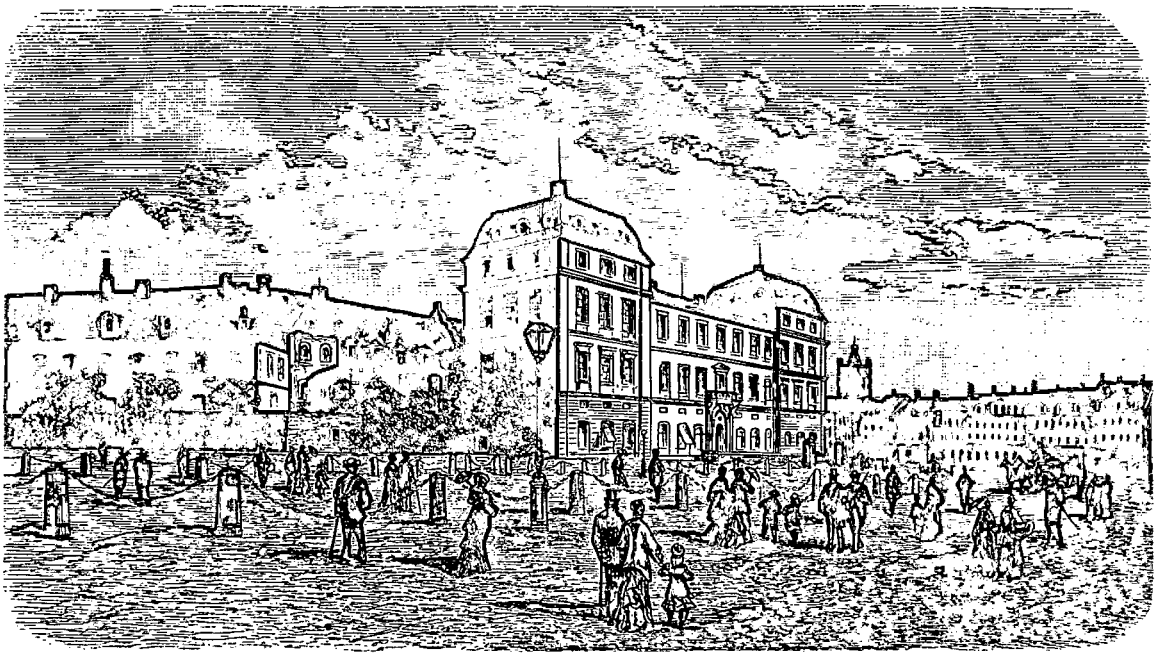
Darlington (spr. Dahrlingt'n), Stadt in der englischen Grafschaft Durham (Northumberland), mit (1881) 35102 E., bedeutenden Webereien und vielen Eisen- und Messingwerken. Seit 1825 führt von hier die älteste Bahn der Erde nach Stockton.

Darlington (spr. Dahrlingt'n, William), amerikanischer Botaniker, geb. 28. April 1782 zu Birmingham im Unionsstaate Pennsylvanien, war von 1815—17 und 1819—23 Mitglied des Kongresses und starb 23. April 1863 zu Westchester. Er schrieb „Lettres from Calcutta" und „Flora Cestrica" (1837).

Darlingtonia *Torr.*, Pflanzengattung der Sarracenieae, einer Abteilung der Nymphaeaceae, interessant wegen der schlauchförmigen Blätter; mit D. Californica *Torr.* aus dem nördlichen Kalifornien. William Darlington, dem zu Ehren die Gattung benannt ist, war Arzt und Botaniker zu Westchester in Pennsylvanien (1782—1863).

Darm (Intestinum), der Teil des tierischen Verdauungskanals, welcher, in vielen Windungen in die Bauchhöhle gelagert, beim Magen beginnt und am After endet. Er ist die unmittelbare Fortsetzung der mit dem Munde beginnenden chemischen Küche des Körpers und hat den Zweck, die Speise, welche zum Teil bereits durch Mund, Speiseröhre und Magen verändert ist, noch weiteren chemischen Prozessen zu unterwerfen, die verdaulichen von den unverdaulichen Bestandteilen zu scheiden, letztere nach außen zu fördern, während erstere von bestimmten, hierzu eingerichteten Apparaten schwammartig aufgesaugt, dann den sogenannten Lymphwegen überwiesen und schließlich ins Blut aufgenommen werden. Man teilt den ganzen D. ein in den Dünn- und Dickdarm. Ersterer, der vom Magen aus gerechnet obere Teil, hat im allgemeinen die Aufgabe, den Speisebrei zu bereiten, die Nahrung zu verflüssigen und sie auffaugungsfähig zu machen, letzterer die übrig gebliebenen Teile, die einer Auffaugung im Organismus nicht fähig sind, mechanisch durchzupressen und an die Außenwelt abzugeben. Der Dünndarm zerfällt wiederum in drei Teile: 1) den Zwölffingerdarm, in den durch besondere Kanäle Galle und Bauchspeichel abfließen; 2) das Jejunum, Leerdarm, und 3) das Ileum, Krummdarm. Auch am Dickdarm unterscheidet man drei Teile: 1) den Blinddarm, Coecum, mit einer Klappe, der valvula Bauhini, und einem spulwurmförmigen Fortsatz versehen; 2) den wiederum aus drei Abschnitten, dem aufsteigenden, queren und absteigenden, bestehenden Grimmdarm oder Colon, und 3) den mit dem After (anus) endenden Mastdarm (rectum). Die Wand des D.s besteht aus drei Schichten. Zu innerst die Schleimhaut, welche Drüsen und Auffaugungsapparate enthält, dann die Muskelschicht und zu äußerst das Bauchfell. Die Drüsen der Schleimhaut ergießen in den D. ein Sekret, welches mit der Galle und dem Bauchspeichelsafte gemeinsam den verdaulichen Teil der Speisereste verflüssigt, Eiweißkörper und Zucker löst und Fette zerstäubt (emulgiert). Die Muskelschicht des Darmschlauchs hat die Aufgabe, Bewegungen desselben hervorzubringen, die vorzugsweise in der Weise ausfallen, daß sein Durchschnitt sich verengt. Sie treten nicht im

ganzen D. auf einmal auf, sondern beginnen am Magen, schreiten dann weiter nach unten fort, während die obere Partie zur Ruhe kommt; dadurch gleichen sie den Windungen eines fortschreitenden Wurmes und heißen deshalb auch die wurm-

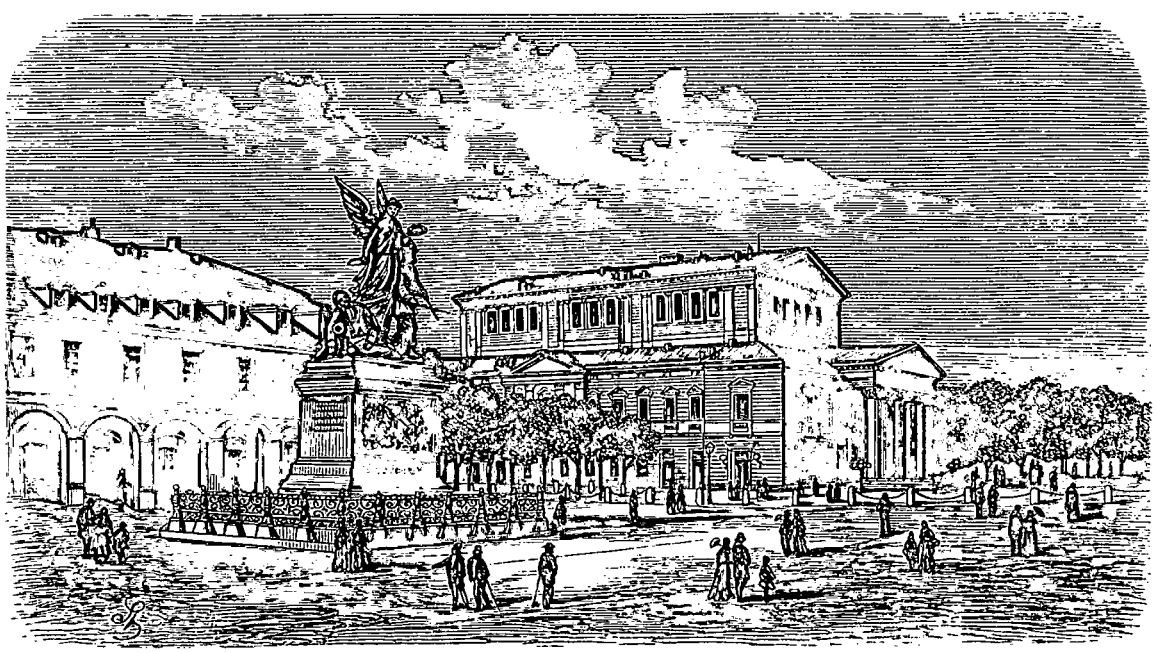


Nr. 2626. Der Schloßplatz in Darmstadt. (Zu Spalte 795.)

förmigen oder peristaltischen Bewegungen. Da die zu überwindende Masse im unteren Abschnitte stärker ist als im oberen, so ist die Muscularis des Dickdarms stärker ausgebildet und endet schließlich am Mastdarm in einem besonderen starken,

vielerlei Ausnahmen in Einzelheiten. Beispielsweise wechselt seine Länge bald von dem Dreifachen der ganzen Körperlänge, wie beim Menschen, bis zu einem ganz kurzen, nicht gewundenen Kanal, wie bei niederen Tieren. Bald nimmt er auch den Urin auf, wie bei den Vögeln, bald hat er Mund und After nebeneinander oder gemeinsame Öffnung für beides.

Unter den sehr zahlreichen und häufigen Darmkrankheiten spielt die Darmentzündung die Hauptrolle. Dieselbe



Nr. 2627. Das neue Hoftheater und das Landeskriegerdenkmal in Darmstadt. (Zu Spalte 795.)

stets geschlossenen Muskelring, dem Schließmuskel, sphincter ani. Das Bauchfell (oder die Serosa) erlaubt vermöge seiner Glätte und seiner lockeren faltigen Anheftung an die Bauchwandungen die ausgiebigen Bewegungen des D.s. Der D. ist allen Tieren eigen. Jedoch nach der Klasse derselben hat er

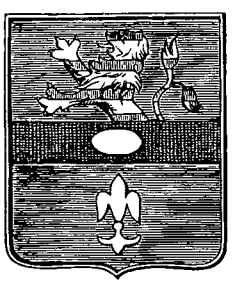
kann ein einfacher, durch Erkältung oder durch das Einverleiben unpassender Speisen hervorgerufener Katarrh sein und verläuft dann mit leichten Schmerzen und Durchfällen in wenigen Tagen, oder sie kann einen höheren Grad erreichen und führt dann meist zu Darmgeschwüren auf der Schleimhaut, die

sich durch heftigere Schmerzen und häufigere, nicht selten mit Eiter und Blut gemischte Durchfälle kennzeichnen. Die Darmentzündung bildet eine der häufigsten Todesursachen bei Kindern in den ersten Lebensjahren. Der D. ist hier augenscheinlich noch ganz besonders empfindlich und der schwache kleine Körper erträgt eine Störung in der Thätigkeit desselben nicht lange. Bekannt ist auch die große Verbreitung chronischer Darmkatarrhe, die meist auf den fortgesetzten Mißbrauch gewisser Speisen und Getränke, namentlich stark spiritushaltiger Getränke, zurückzuführen sind. Außer diesen sogenannten katarrhalischen Geschwüren kommen noch andere Geschwüre im D. bei gewissen Allgemeinkrankheiten, namentlich der Tuberkulose und Syphilis und bei dem Unterleibstyphus, vor. Auch sie führen zu ähnlichen schweren örtlichen Störungen. — Die Darmfäule, die früher als Krankheit galt, wird jetzt mit Recht nur als eine Leichenerscheinung angesehen. — Unter den Geschwülsten des D.s ist der Darmkrebs als häufigste und schwerste zu nennen. Wichtig sind die Verengerungen des D.s, welche durch Geschwülste, Geschwürsnarben oder durch das Einschieben von Darmteilen in tiefere, die Darminvagination, verursacht sein können und zu Stockungen des Darminhalts führen. — Darmsteine bilden sich seltener aus festen Kotmassen oder fremden Körpern, am häufigsten aus in den D. gelangten Gallensteinen. Sie können durch Reizung der Schleimhaut Geschwürsbildung bis zum Durchbrechen der Darmwand zur Folge haben, oder der Weiterbeförderung des Darminhalts hinderlich werden.

Darmfistel, ſ. unter Leiste.

Darmsaiten, ſ. unter Saiten.

Darmstadt, Haupt- und Residenzstadt des Großherzogtums Hessen, liegt an dem Flüßchen Darm und am nördlichen Ende der Bergstraße. Die Stadt besteht aus der östlichen Altstadt, um die sich mehrere Vorstädte lagern, und der westlichen Neustadt. Hauptsitz des Verkehrs ist die enge, finstere und winkelige Altstadt; die weniger lebhafte Neustadt mit ihren luftigen, breiten und geraden Straßen enthält große Plätze und bedeutende Neubauten. Hier liegen der achteckige Luisenplatz, umgeben vom alten Palais, dem Palais des Prinzen Alexander, dem Ständehaus, der Post, dem Kanzleigebäude, schönen Privathäusern und mit der 40 m hohen Ludwigssäule in der Mitte; daneben der kleinere Mathildenplatz, vom Justizpalast, dem Marstalle und der Kanzlei im N., W. und S. begrenzt, und der große viereckige Marienplatz. Ein anziehendes Gebäude ist das burgartig aussehende großherzogliche Schloß am Paradeplatz, welches aus vier verschiedenen Zeitperioden stammt. Unter den Kirchen ist die in Form einer Rotunde erbaute katholische Kirche die schönste. — D. ist Sitz der obersten Behörden des Großherzogtums und der Provinz Starkenburg, hat ein Polytechnikum, ein Gymnasium, zwei Realschulen, eine mit einem Lehrerinnenseminar verbundene höhere Mädchenschule, eine Handwerkerschule und mehrere wissenschaftliche Vereine. Das Schloß enthält eine Bibliothek mit 500 000 Bänden und 4000 Handschriften, eine Gemäldegalerie, ein Naturalienkabinett und andere wertvolle Sammlungen. — D. zählt mit dem angrenzenden Bessungen (1885) 52 008 E. — Handel und Industrie haben sich in letzter Zeit sehr gehoben. Es gibt Fabriken für Chemikalien, Maschinen, Hüte, Tapeten, Gold- und Silberwaren, Tabak, musikalische Instrumente u. a. Bedeutend ist der Handel in Wald- und Grassämereien, in Gartenprodukten, sowie der Weinhandel. Gewerbe und Handel werden unterstützt durch die Reichsbankstelle, die Bank für Handel und Industrie, die Bank für Süddeutschland, die Volksbank und andere Anstalten, sowie durch mehrere Eisenbahnen. D. liegt an der Main-Neckarbahn, an den Linien Mainz-Aschaffenburg, D.-Worms und D.-Eberbach der hessischen Ludwigsbahn. — D. wird schon in Urkunden des 11. Jahrhunderts genannt, erhielt 1319 Stadt- und Festungsrechte und ward 1330 Residenz der Grafen von Katzenellenbogen. Nach dem Erlöschen des Mannsstammes dieser Familie kam es 1479 an Hessen und ward nach dem Tode Philipps des Großmütigen (1567) die Residenz Georgs I., des Stifters der darmstädtischen Linie. Energischen Aufschwung verdankt die Stadt erst der neueren Zeit, besonders dem Großherzog Ludwig I. (1790—1830).



Nr. 2628.
Wappen von Darmstadt.

Darnétal, Stadt im Arrondissement Rouen des französischen Departements Seine-inférieure, an den Flüssen Robec und Aubette und der Bahn Amiens-Rouen, mit ca. 5700 Webereien in Wolle und Baumwolle betreibenden und in Eisengießereien thätigen E. Früher hieß sie Danestal (Dänenthal).

Darnley (spr. Darnli, Lord Henry Stuart), zweiter Gemahl der Königin Maria Stuart (seit 1565), durch seinen Vater, den Grafen Lenox, und seine Mutter, Lady Margarethe Douglas, mit dem schottischen und englischen Königshause verwandt, geb. 1541, in der Nacht vom 9. zum 10. Februar 1567 getötet (ſ. Maria Stuart). Der Titel eines Lord D. kam an die jüngere Linie Lenox, die 1672 ausstarb. Im Jahre 1721 ward John Bligh zum Viscount, 1725 zum Earl of D. erhoben.

Darnstädt (Johann Adolf), Kupferstecher, geb. 1769 zu Auma, gest. 1844 zu Dresden; zu seinen Hauptblättern gehören „Der Magier" und „Les magi parmi les pasteurs" nach Dietrich dem Jüngeren, ein „Morgen" nach Klengel ꝛc.

Daröca, Stadt in der spanischen Provinz Saragossa (Aragonien), am Jiloca, mit ca. 3300 E., merkwürdiger Wasserleitung (Mina de D.) und maurischem Kastell (Kalat Daruka).

Darondeau (spr. Darongdoh, Benoit Henri), französischer Ingenieur, geb. 8. April 1805 zu Paris, gest. 1. März 1869 zu Paris als Direktor des Hydrographischen Korps und Mitglied des Längenbüreaus, schrieb: „Mémoires hydrographiques" (1845—47) und „Annales hydrographiques" (1848—53).

Darowa, Ort in der Gemeinde Kreuz (Kříž) in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Pilsen, Gerichtsbezirk Rokitzan, mit (1880) 249 E. und Steinkohlengruben in der Umgebung sowie dem ältesten Eisenhüttenwerk mit Steinkohlenbetrieb.

Darre oder Darrsucht der Stubenvögel ist eine Entzündung der am Bürzel befindlichen Fettdrüse.

Darren, Trockenapparate für gewisse feste Körper, insbesondere für Malz und Obst, haben den Zweck, diesen Materialien das Wasser zu entziehen und dadurch dieselben in einen gewissen Zustand der Trockenheit zu versetzen. Im allgemeinen erfolgt dieses Trocknen dadurch, daß man die zu behandelnden Materialien in dünner Schicht auf einer Unterlage ausbreitet, durch welche ein Strom warmer trockener Luft hindurchzieht. Man benutzt als Unterlagen entweder siebartig durchlöcherte Bleche oder Drahthorden, neuerdings auch Rohrhorden. Die Temperatur einer Darre darf natürlich nie so hoch steigen, daß eine Verkohlung des Materials eintritt, und ist nach der Erfahrung zu regeln. Bei den Malzdarren insbesondere bildet die Darrsohle den oberen Verschluß eines ummauerten Raumes, in welchem durch einen Ofen oder neuerdings meist durch Dampfröhren die Luft erwärmt wird, so daß dieselbe die nötige Steigkraft erhält, um zwischen den Körnern emporzuziehen. Das D. von Obst wird in Öfen, oft in Backöfen vorgenommen. Zum Trocknen oder D. von Nutzholz benutzt man Trockenstuben, welche in geeigneter Weise geheizt und mit Luftzugregulierung versehen werden.

D'Arrest (Sternkundiger), ſ. Arrest (Heinrich Ludwig d').

Darrkammern, ſ. Darrstuben.

Darrmalz, ſ. unter Malz.

Darro, goldführender Fluß im südlichen Spanien, Nebenfluß des Genil, an dem Granada liegt. Er befruchtet die berühmte Vega dieser Stadt und speist die Acequia de la Alhambra, welche das Trinkwasser zu den Springbrunnen von Granada liefert.

Darrstuben oder Darrkammern, geheizte Trockenkammern zum Austrocknen von feuchten oder chemisch gebundenes Wasser besitzenden Körpern, ſ. auch Darren.

Darrsucht (Marasmus, Tabes ꝛc.), Bezeichnung verschiedener, von der neueren Pathologie getrennter Krankheitszustände. Die ältere Medizin verstand darunter einen allgemeinen Körperschwund, bei welchem die Abnahme der Körperelemente nicht Folge flüssigen Auswurfs, sondern eines Eintrocknens ist. Heutzutage kennt man eine solche Theorie nicht. Der allgemeine Kräfteverfall beruht stets auf einer Störung des Gleichgewichts zwischen Einnahmen und Ausgaben, wenn erstere zu klein oder letztere zu groß sind. Man spricht von einem Marasmus senilis, wenn man damit die Abnahme der Kräfte meint, die durch

das Alter bedingt ist; von der Atrophia infantum, wenn der Organismus des Kindes so erkrankt, daß er die Speisen nicht verarbeiten und aufnehmen kann. — Ganz verschieden von diesen Zuständen ist die sogenannte Rückenmarksdarrsucht, Tabes dorsalis. Sie bedingt keinen herabgekommenen Organismus und kann bei sonst guten Ernährungszuständen bestehen. Dieselbe beruht auf der Erkrankung einer bestimmten Partie des Rückenmarks (auf einer Entartung der grauen Hinterstränge). Die Folge der Erkrankung zeigt sich darin, daß die Patienten aufhören, die Herrschaft über gewisse Bewegungen zu haben, so daß beim Gehen, beim Stehen mit geschlossenen Augen u. s. w. ein Schwanken eintritt. Die Folge dieser Krankheit ist meist schließliche Allgemeinlähmung und Tod. Selten nur wird ein Stillstand der fortschreitenden Entartung und damit eine teilweise Heilung erzielt.

Dars, Halbinsel in der Ostsee, im Kreise Franzburg des preußischen Regierungsbezirks Stralsund; 77 qkm groß; es liegen auf ihr die Dörfer Bora und Wieck, deren Bewohner sehr begehrte Mohrrüben bauen. Die Nordspitze des D., das Darser Ort, hat einen Leuchtturm.

Darstellende Künste, die bildenden Künste, besonders aber Schauspielkunst und die Kunst des mündlichen und des musikalischen Vortrags, welche die Erzeugnisse der schaffenden Kunst zur vollendeten Darstellung, zur Anschauung zu bringen suchen; s. Darstellung.

Darstellung heißt die äußerlich nachahmbare Gestaltung innerer Vorgänge (Empfindungen, Gedanken) oder auch das Erzeugnis dieser darstellenden Thätigkeit. Zu dieser gehören zwei Momente: ein subjektives und ein objektives. Ersteres besteht in der Darstellungsgabe. Gedanken und Empfindungen lebendig und schön zu gestalten, darzustellen im engeren Sinne, ist nur dem Künstler gegeben. Dieser bedarf aber dazu außer der ihm innewohnenden Darstellungsgabe zweitens der Darstellungsmittel; solche sind: Worte (Dichtkunst, Redekunst), Töne (Tonkunst), Farben und Formen (bildende Künste), Bewegungen und Gebärden mit Zuhilfenahme der vorhergenannten Mittel (Schauspielkunst).

Darstellung der Jungfrau Maria, ein von Papst Gregor IX. 1374 in Frankreich eingeführtes Fest der katholischen Kirche, welches 21. November gefeiert wird und die unbefleckte Empfängnis der Mutter des Heilands verherrlicht.

Dartford (spr. Dartfohrd), Stadt in der englischen Grafschaft Kent, am Darent und der Bahn London-Chatham, mit (1881) 10567 E., starkem Eisengewerbe, Webereien, Mühlen und regem Handel.

Dartmoor (spr. Dartmuhr), 337 qkm große granitische Tafellandschaft in der englischen Grafschaft Devon; ihre Gipfel steigen bis 624 m; sie ist unfruchtbar, aber metallreich und das Quellgebiet vieler kleiner Flüsse.

Dartmouth (spr. Dartmöß), auch Clifton-D.-Hardneß, Munizipalstadt in der englischen Grafschaft Devon, an der Mündung des Dart in den Kanal la Manche und der Bahn D.-Plymouth, mit (1881) 5580 Fischfang, Schiffbau und lebhaften Handel treibenden E. D. ist Hafen für Handels- und Kriegsschiffe. Von hier aus segelte 1190 die Kreuzfahrerflotte unter Richard Löwenherz.

Daru (spr. Darü, Graf Pierre Antoine Bruno), französischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 12. Januar 1767 zu Montpellier, war unter der Republik Kriegskommissar, dann Generalsekretär des Kriegsministeriums und wurde von Napoleon zum Grafen und Kriegsminister, 1818 zum Pair ernannt. Er starb 5. September 1829. Sein Hauptwerk ist die „Histoire de la république de Venise" (7 Bde., 1819; deutsch von Bolzenthal, 3 Bde., Leipzig 1825—27). — Sein Sohn, Graf Napoleon D., geb. 11. Juni 1807 zu Paris, trat nach der Julirevolution auf die Seite des Bürgerkönigtums, stimmte 1848 in der Konstituierenden und der Gesetzgebenden Versammlung mit der gemäßigt republikanischen Partei, büßte seinen Widerstand gegen den Staatsstreich des 2. Dezember 1851 zeitweilig mit dem Kerker, zog sich dann vom öffentlichen Leben zurück bis 1869, wo er in den Gesetzgebenden Körper gewählt wurde, hier zum Zentrum (der konservativ-liberalen Opposition) gehörend. Im Januar 1870 wußte ihn Ollivier (s. d.) zur Übernahme des Ministeriums des Auswärtigen zu bewegen, das er jedoch kurz vor dem Plebiszit wieder niederlegte. Im Jahre 1871 trat er in die Nationalversammlung, stimmte 1876—79 im Senat mit der Rechten und zog sich hierauf nochmals ins Privatleben zurück. — Charles Martial, Graf D., Neffe des Grafen Pierre Antoine Bruno, geb. 14. April 1816, hat sich als politischer und nationalökonomischer Schriftsteller verdient gemacht.

Darúvas (slaw., deutsch Reiherburg), Marktflecken in der Gespanschaft Peschega (Požega) im ungarischen Landesteile Slawonien, im Thale der Poplitza, mit (1880) 4900 E., stark besuchtem warmen Schwefelbade und Marmorbrüchen.

Darw., in naturwissenschaftlichen Werken Abkürzung für Darwin (Charles Robert).

Darwar (Dharwar), Distrikt der britisch-ostindischen Präsidentschaft Bombay; derselbe zählt auf 12170 qkm ca. 100000 E. und ist reich an Baumwollkultur. Die gleichnamige Hauptstadt liegt östlich von Goa, 715 m über dem Meere.

Darwen (Over-), Fabrikstadt in der englischen Grafschaft Lancashire, mit (1881) 29747 E., Kohlengruben, Eisenwerken und Papiermühlen.

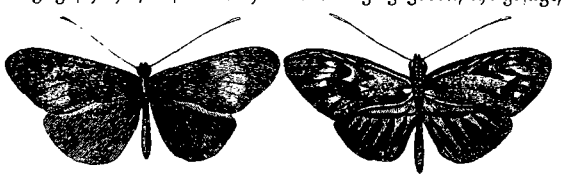
Darwin (Erasmus), englischer Arzt, Naturforscher und Dichter, geb. 12. Dezember 1731 zu Elton bei Newark (Nottinghamshire), wirkte erst in Lichfield, das ihm auch die Gründung eines botanischen Gartens verdankt, lebte dann in Radbourne und zuletzt in Derby, wo er 10. April 1803 starb, nachdem bereits das von ihm aufgestellte medizinische System seinen Ruf, weil unverdient, verloren hatte. Er schrieb: „Zoonomia, or the laws of organic life" (2 Bde., London 1794 bis 1797; deutsch von Brandis, 5 Bde., Hannover 1795—99), „Phythologia, or the philosophy of agriculture and gardening" (London 1800; deutsch von Hebenstreit, 2 Bde., Leipzig 1801), eine von Hufeland übersetzte „Anleitung zur Erziehung des weiblichen Geschlechts" (Berlin 1822), sowie die Lehrgedichte: „The botanic garden" (2. Bd., London 1781; „Loves of the Plants 1788", 3. Bd. 1792) und „The temple of Nature or the origin of Society" (London 1803; deutsch von Kraus, Braunschweig 1808). Miß Seward gab eine Lebensbeschreibung von ihm (London 1804). Seine Name lebt in der Pflanzengattung Darwinia fort.

Darwin (Charles Robert), ausgezeichneter Naturforscher, geb. 12. Februar 1809 zu Shrewsbury, studierte in Edinburg und Cambridge und begleitete von 1831—36 auf dem Marineschiff Beagle den Kapitän Fitzroy als Naturforscher um die Erde. Reiches Wissen und zahlreiches Material brachte er von diesem Zuge mit. Seine Reiseerlebnisse legte er in dem Werke „Journal of researches into the natural history and geology of the countries visited by H. U. S. Beagle" (London 1839; deutsch von Dieffenbach, Braunschweig 1844) nieder, während er die wissenschaftlichen Beobachtungen unter Mitwirkung hervorragender Gelehrter (Owen, Waterhouse, Gould, Jenyns, Jhos ꝛc.) in dem 5 Bde. umfassenden Werke „Zoology of the voyage of H. U. Ship Beagle" (London 1840—44) und in dem weiteren: „Voyage of a naturaliste round the world" (London 1845; deutsch von V. Carus, Stuttgart 1875) veröffentlichte. Seit 1842 lebte D. auf seinem Gute Down bei Bromley (Grafschaft Kent), wo er seine begonnenen Studien eifrigst fortsetzte. Neben Werken verschiedenen Inhalts erschien 1859 sein berühmtes „On the origin of species by means of natural selection" (London 1859; deutsch von Bronn, 6. Aufl. u. fg. von V. Carus, Stuttgart 1876), dessen Grundgedanke war, daß alle Tiere und Pflanzen nur von wenigen Urformen, vielleicht nur einer einzigen abstammen, und daß die zahlreichen Veränderungen derselben infolge einer „natürlichen Auswahl" (selection) erfolgten. Natürlich erregten D.s Ansichten, die übrigens früher schon von anderen Forschern ähnlich ausgesprochen waren (Lamarck), heftige Streitigkeiten in allen Wissenschaften; doch folgte von D. selbst eine Begründung nach der andern, wodurch seiner Lehre immer mehr Anhänger zugeführt wurden. Nachdem er in besonderen Werken die „Befruchtung der Orchideen durch Insekten" und „Die Bewegung der Schlingpflanzen" behandelt, folgen: „The variation of animals and plants under domestication" (London 1868, Stuttgart 1868 und 1875), „The expression of the emotions in man and animals" (London 1872, Stuttgart 1872, 1874), „Insectivorous plants" (London 1875, Stuttgart 1876), „The power of movement in plants" (London 1880, Stuttgart 1881), „The formation of vegetable mould through the action of worms" (London 1881, Stuttgart 1882). —

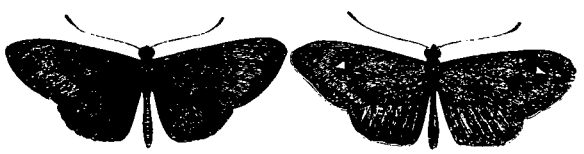
D. starb, kurz vor seinem Tode noch geistig thätig, 19. April 1882 und wurde 25. April in der Westminsterabtei beigesetzt. (Vergl. „Charles Robert D." von V. Carus in „Unsere Zeit" 1882, II.) — Der Darwinismus, die Lehre D.s, hat

Nr. 2629. Charles Robert Darwin (geb. 12. Febr. 1809, gest. 19. April 1882).

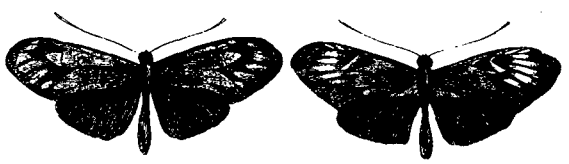
in den gesamten Naturwissenschaften eine große, tief eingreifende Umgestaltung herbeigeführt, will er doch alles Ungewöhnliche, Plötzliche, Übernatürliche verbannen und an dessen Stelle eine allmähliche naturgemäße Entwickelung gesetzt wissen. Er hat der heutigen Zoologie und Botanik, speziell der Entwickelungsgeschichte, erst die rechte Grundlage gegeben, ihr gesagt,



Nr. 2630. Heliconius Melpomene. Nr. 2631. Heliconius Thelxiope.



Nr. 2632. Nr. 2633.

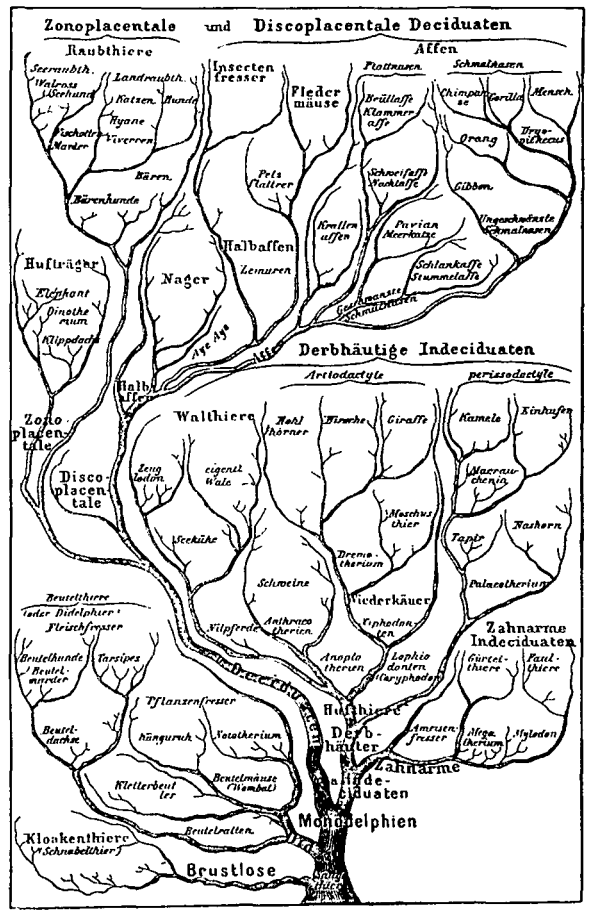


Nr. 2634. Nr. 2635.
Nr. 2630—2635. Übergangsformen zwischen Heliconius Melpomene und Heliconius Thelxiope.

worauf es in Hauptsache bei Beobachtungen und Untersuchungen ankommt. — Aber nicht vollkommen neu sind die Lehren der Darwinistischen Theorie, haben doch gleiche oder ähnliche Ideen schon lange vorher die Geister beschäftigt, wenn diesen auch genügende Begründung und ausreichende Unterstützung noch fehlte. Lamarck (1744—1829), einer der berühmtesten Naturforscher Frankreichs, war es, welcher 1809 in seiner „Philosophie zoologique" es offen aussprach, daß die Arten im Tier- und Pflanzenreiche nicht unveränderlich sein könnten, daß nicht alle Arten, wie Linné behauptete, von Anfang an erschaffen wurden, sondern daß eine allmähliche Emporbildung, eine Auseinanderentwickelung während ungeheurer Zeiträume bis zur heutigen Vollendung stattgefunden habe, wobei Übung, Gewohnheit, Bedürfnis, Lebensweise, Kreuzung und ähnliche Momente unter Mithilfe der Vererbung mitwirkten. Sind auch Lamarcks Erklärungen noch unzureichend und gezwungen, so stimmt er doch in verschiedenen Punkten, beispielsweise in der Verwerfung des Artenbegriffs, bereits genau mit D. überein. Andere Vorgänger dieser Lehre waren der Franzose Geoffroy St. Hilaire (1777—1844), unser deutscher Dichter Goethe (1749—1832), ferner Oken (1779—1851) und andere, von denen ein jeder neue Steine zum inneren und äußeren Ausbau dieser Lehre geliefert hat. Somit war die D.sche Theorie genüglich vorbereitet, nur fehlte ihr eine umfassende Begründung, und diese gab D. Der Grundgedanke seiner Lehre spricht sich bereits im Titel seines Werkes aus: „Entstehung der Arten durch natürliche Auswahl (Zuchtwahl), oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein". — Diese Entstehung der Arten aus einigen oder gar nur aus einer Urform, Deszendenz- oder Selektionstheorie genannt, war es, welche in allen Disziplinen der Wissenschaft die tief eingreifendste Bewegung hervorrief; sie ist es auch, mit der der Kampf ums Dasein aufs innigste zusammenhängt. Zunächst ist es der Begriff der Art, der D. im höchsten Grade unsicher erscheint, wird diese doch durch verschiedene Generationen hindurch nie völlig unverändert bleiben, sondern nach dieser oder jener Richtung hin mehr oder weniger „variieren", sich abändern. Und gerade diesen Umstand benutzen die „Züchter" in ausgiebiger Weise, um gewisse Pflanzen oder Tiere nach bestimmten Gesichtspunkten auszubilden, um z. B. gute Milchkühe, stark Wolle gebende Schafe zu erzielen. Die hierbei gewonnenen Resultate sind oft so auffallend, daß es schwierig ist, aus der schließlich erzüchteten „Rasse" die alte Stammart wieder zu erkennen, wofür die zahlreichen Rassen der Hunde und Tauben Beweis genug liefern. Und was der Züchter vermag, das kann auch die Natur, der bekanntlich zahlreiche Einflüsse jeglicher Art (hindernd oder fördernd) zur Seite stehen. Obenan steht der „Kampf ums Dasein", der dem Einzelwesen mehr Sicherheit zur Existenz bietet, je mehr es seinen Feinden, Witterungseinflüssen und ähnlichen Hinderungsumständen zu trotzen vermag. Gerade die Tiere oder Pflanzen werden Aussicht auf Weiterexistenz haben, welche von ihren Vorfahren günstige Bedingungen für dieselbe ererbten; und sie werden nun diese Eigenschaften nicht allein festhalten, sondern vervollkommnen. Die mit solch günstigen Eigenschaften nicht begabten Wesen müssen natürlich dem allgemeinen Kampfe ums Dasein, dem Kampfe aller gegen alle nur zu bald zum Opfer fallen. Und dieser Krieg wird stets und allüberall mit größter Erbitterung geführt. So ringt die Pflanze am Wüstenrande mit Trocknis, so kämpfen Tausende von Samenkörnern gegen die bereits den Boden bedeckenden Pflanzen, so kämpft der Vogel gegen das Säugetier und dieses wieder gegen den Menschen; jedes sucht seine Existenz zu behaupten. Und hiermit zusammen hängt die bei vielen Tieren nach bestimmten Gegenden verschiedene Färbung, welche der nächsten Umgebung angepaßt ist und gleichsam als Schutzfarbe gegen ihre Feinde dient. So sind die in nördlichen Gegenden lebenden Tiere auffallend hell, nicht selten ganz weiß gefärbt (Polarfuchs, Eisbär), meist auf Ackerboden sich aufhaltende zeigen braungelbe Färbung (Hase, Feldmaus), die meisten Blattraupen endlich ahmen die Farbe der Blätter, die ihnen zur Nahrung dienen, nach. Es passen sich also die Organismen den äußeren wechselnden Verhältnissen an, wodurch immer und immer das Gleichgewicht der kämpfenden Parteien gegeneinander gestört, verändert wird. Solche, wenn auch nur unmerkliche Veränderungen aber vervielfachen sich im Laufe der Zeit; es entstehen neue Varietäten, neue Arten. — Natürlich werden auch diejenigen Organe, welche beim Kampfe ums Dasein mehr oder weniger nützlich sich erweisen, eine größere oder geringere Veränderung erleiden und, wenn sie nach Verhältnis unnötig erscheinen, nach und nach verschwinden. So sind bei Tieren, welche unter der Erde leben, die Augen beträchtlich zurückgetreten (Maulwurf), bei manchen sogar völlig verloren gegangen; Vögel wieder, welche auf kleinen ozeanischen Inseln

leben, benötigen womöglich keiner Flugorgane, weshalb letztere wesentlich verändert, bei Pinguinen beispielsweise in flossenartige Gebilde umgewandelt worden sind. Auch zeigen bestimmte Organe von oft ganz verschiedenen Tieren in ihrer ursprünglichen Anlage doch völlige Übereinstimmung, sind aber zu verschiedenem Gebrauche verschieden ausgebildet. Die Schwimmblase der Fische ist als die Vorstufe der Lungen von höheren Tieren zu betrachten, und Flügel, Hand und Fuß sind völlig gleiche Gebilde, nur eben dem abweichenden Gebrauche angepaßt. Und auch in geschlechtlicher Beziehung findet die D.sche Lehre mannigfache Beweise, indem bei der Paarung, beim Kampfe der Männchen um die Weibchen immer die durch Schönheit bevorzugteren, die stärkeren Sieger bleiben und nun ihre günstigen Eigenschaften auf ihre Nachkommen übererben. Unter solchen Bedingungen haben sich die prächtigen Hochzeitskleider der Vögel, die Mähne des Löwen, der Kamm des Hahnes, das Geweih des Hirschkäfers gebildet.

Die Entwickelungsgeschichte bis in die weitgehendsten Einzelheiten hinein ist ferner so recht dazu angethan, der D.schen Theorie eine recht kräftige Stütze zu sein, haben doch viele Tiere Entwickelungsstadien durchzumachen, in welchen andere Tiere zeitlebens stehen bleiben. Niedere Tiere erreichen somit eine Ausbildung, die von höher stehenden mehr oder weniger weit überschritten wird. So gleicht die Raupe einem Wurme, die Puppe mehr oder minder einem Krebse, und die Entwickelungsstufen, die man beim Frosche antrifft, sie alle finden sich bei den Vertretern der Froschlurche (Batrachia) in gleicher oder doch ähnlicher Weise ausgeprägt. Auch sind die Embryonen oft ganz verschiedener Tiere in ihren ersten Entwickelungsstadien einander mindestens sehr ähnlich, wenn nicht ganz gleich; die einzelnen Organe, die später den verschiedensten Zwecken dienen, sie werden in völlig übereinstimmender Weise angelegt und bilden sich erst später nach abweichenden Gesichtspunkten hin aus. Beispielsweise gleichen sich die Embryonen des Hühnchens, des Hundes und des Menschen ziemlich augenfällig in bestimmten Stadien; ferner sind die männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane ursprünglich vollständig gleichmäßig beanlagt. Nicht minder wichtig zum Beweis der D.schen Lehre ist die Vererbung, die Erblichkeit. Nur zu oft hat man beobachtet, daß nicht allein Krankheiten aller Art auf die Nachkommen übertragbar sind, sondern es finden sich auch Mißbildungen, Überzahl von Fingern oder Zehen, zufällige Verstümmelungen und Ähnliches in späteren Geschlechtern wieder. Also nicht allein angeborene, sondern auch während des Lebens erworbene, sei es absichtliche, sei es zufällige Eigenheiten gehen mit auf die Nachkommenschaft über. Dabei ereignet es sich nicht selten, daß bei der Vererbung ganze Generationen übersprungen werden, daß also das neue Wesen in seinen Eigenschaften auf die Stammeltern zurückgeht (Atavismus) und die ursprünglichen Eigentümlichkeiten nun erst später, nach mehreren Geschlechtern, vielleicht in Enkeln oder gar einer Seitenlinie wieder zum Vorschein kommen. So kennt man in der Medizin Fälle, wo Kinder in Neigungen, Gewohnheiten, Krankheiten, körperlichen Eigentümlichkeiten und Charakter ganz wieder auf die Groß- oder Urgroßeltern zurückgehen. Hierin liegt eine wesentliche Ergänzung der D.schen Theorie. — Da nun in den frühsten Epochen der Schöpfung, wie D. annimmt, nur einige, vielleicht nur ein einziges Urwesen existierten, von denen somit alles organische Leben ausgegangen ist, so kann man die stufenweise Entfaltung mit einem sich weit verzweigenden Baume vergleichen; an den Stamm, der vom Urwesen gebildet wird, setzen sich die zahlreichen Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten an wie Äste, Zweige und Blätter. Dieser Stammbaum beginnt bereits in den frühsten Epochen und erstreckt sich durch die verschiedenen Gebirgsformen hindurch mit hier endenden, dort neu sich bildenden, stark verzweigten Ästen, die teilweise bis in die Gegenwart hineinragen. Leider ist sein Anfang noch unbekannt. — Es darf natürlich nicht ausgeschlossen sein, daß auch der Mensch als ein Glied der fortschreitenden Entwickelungsreihe zu betrachten ist, und obwohl D. in seiner ersten Schrift hierüber geschwiegen, hat er sich doch später für den Ursprung des Menschen von einem schmalnasigen, echten Affen erklärt (in „The descent of Man and selection in relation to Sex", 1871). Natürlich mußte der gesamte Gedankengang der D.schen Theorie in dem Geiste jedes überlegenden Menschen den nachhaltigsten Eindruck hervorrufen; die einen werden sich für, andere gegen seine Lehre erklären, und so fehlte es denn nicht an zahlreichen Fürsprechern und Förderern, wie auch an ebensovielen Gegnern. So nannten die letzteren diese Lehre ein „Märchen", „eine allen zoologischen Thatsachen Hohn sprechende und mit der Tischrückerei und dem Od in ein und dasselbe Gebiet gehörende Lehre." D. selbst hatte dies vorausgesehen und widmet in seinem Werke diesen Einwänden einen beträchtlichen Teil, die er mit vielem Scharfsinn zu entkräften sucht. Daß natürlich die Theologie mit allen Mitteln gegen eine solch „gottlose" Lehre ankämpfte, bedarf wohl nicht besonderer Erwähnung; aber auch die Wissenschaft führte manchen Grund gegen diese ins Feuer. Besonders zog man den Mangel an Übergangsstufen, an Zwischenstufen zwischen den einzelnen jetzt lebenden Wesen in Betracht.



Nr. 2636. Professor Häckels Stammbaum der Säugetiere mit Einschluß des Menschen. Nach Darwins Lehre.

Doch sind immerhin besonders unter den Muscheln, wo man jetzt ganze, vollständige Entwickelungsreihen kennt, zahlreiche Zwischenglieder bekannt und werden täglich neue dazu gefunden; und auch bei höheren Tieren ist dies der Fall, wie das Mammut, Mastodon ꝛc. beweisen. Ja sogar Vogel und Reptil werden durch den eigentümlichen Archaeopteryx, eine teilweise mit Federn bedeckte Eidechse, einander bedeutend näher gebracht. Auch ist es nicht immer richtig, nach Zwischengliedern zwischen zwei Spezies zu suchen, ja es ist oft nur nötig, den Stammvater kennen zu lernen, von dem beide ausgegangen. So haben die ganz verschiedenen Taubenarten: Pfauen- und Kropftaube die von diesen erheblich abweichende Feldtaube als Stammvater. Und außerdem sind nur sehr wenige vorweltliche Tiere uns überhaupt erhalten geblieben; nur einen ziemlich geringen Bruchteil birgt die Erde. — Wenn man ferner besonders von theologischer Seite D.s Lehre eine bloße Hypothese nannte, so ist dem zu entgegnen, daß alle einstigen Entdeckungen, alle Fortschritte in der Wissenschaft

aus Hypothesen hervorgegangen sind; nur ist dabei zu berücksichtigen, daß die betreffenden Vermutungen auf genügenden Thatsachen begründet, daß sie logisch gefolgert sein müssen. Und diese Bedingungen erfüllt D.s Lehre voll und allseitig, hat sie es doch verstanden, eine Menge bisher unerklärter und unerklärbarer Thatsachen leicht und ungezwungen zu deuten. Es ist somit der theologischen Hypothese eine andere, wohlbegründete gegenüber getreten. Zugegeben muß übrigens werden, daß es noch eine ganze Anzahl von Erscheinungen gibt, die nach der D.schen Lehre nur gezwungen, nur ungenügend erklärt werden können. — Zahlreiche Anhänger fand die D.sche Theorie besonders unter den Gelehrten, die durch ihre mannigfachen Arbeiten und Untersuchungen die Lehre wesentlich ergänzten, wenn sie auch in einzelnen Fragen sich nicht völlig mit D.s eigenen Ansichten decken. Es seien nur genannt Huxley, Milne-Edwards, Owen, Häckel, K. Voigt, B. von Bär, Leuckart, Virchow, Kölliker, Gegenbauer, Claus, Weismann und andere, alles berühmte wissenschaftliche Männer der Gegenwart. Zu den schärfsten Gegnern des Darwinismus zählen Agassiz, Giebel, Nägeli, Bischoff, Bastian und andere, deren Einwürfe aber keinen rechten, stichhaltigen Widerspruch des Darwinismus finden lassen. Entwickelungsgeschichtlich läßt sich voll und ganz die stufenweise Vervollkommnung der Organismen erkennen, somit also behaupten, daß nach D.schen Begriffen die zusammengesetzten Tierleiber sich nicht in einem einzigen Schöpfungsakte gebildet haben können.

Von Darwinistischen Schriften seien folgende erwähnt: Lyell, „Das Alter des Menschengeschlechts auf der Erde" (Leipzig 1874); Schleicher, „Die Darwinistische Theorie und die Sprachwissenschaft" (Weimar 1873); Seidlitz, „Die Darwinistische Theorie, elf Vorlesungen über die Entstehung der Tiere und Pflanzen" (Leipzig 1875); Schultze, „Kant und D." (Jena 1875); Häckel, „Generelle Morphologie der Organismen" (Berlin 1866) und „Natürliche Schöpfungsgeschichte" (Berlin 1879); Wallace, „Die natürliche Zuchtwahl" (Petersburg 1878); Büchner, „Die D.sche Theorie, sechs Vorlesungen" (Leipzig 1876) u. a. m. — Zu den Gegenschriften gehören: Bastian, „Schöpfung oder Entstehung" (Jena 1875); Cattie, „Goethe, ein Gegner der Deszendenztheorie" (Utrecht 1877).

Daschitz, Stadt im böhmischen Bezirke Pardubitz, an der Lautschna und der Bahn Prag-Brünn, mit (1880) 2112 E.

Daschkoff (Katharina Romanowna, Fürstin), zu ihrer Zeit nächst Katharina II. die berühmteste Frau Rußlands, geb. 28. März 1743 als Tochter des Grafen Roman Worontzoff (in Wahrheit freilich des Grafen Panin), heiratete in ihrem 15. Jahre den Fürsten D., verlor ihn aber schon nach drei Jahren durch den Tod. Seit 1762 Staatsdame der Kaiserin Katharina, wurde sie bald deren vertrauteste Freundin und nahm später hervorragenden Anteil an der Verschwörung gegen Peter III. Lange Zeit erhielt sich auch die D. in der Gunst ihrer Herrin, bis sie schließlich gestürzt wurde. Erst nach längerer Abwesenheit von Petersburg kehrte sie dahin zurück und wurde nun (1783) zum Präsidenten („Madame le président") der neu errichteten Akademie der Wissenschaft ernannte. Sie erregte jedoch 1794, da sie auf Kosten der Akademie ein der Kaiserin als aufrührerisch geschildertes Buch drucken ließ, abermals deren Unwillen und nahm ihre Entlassung. Sie zog sich nach Moskau zurück und starb 26. Januar 1810.

Daschkowka, Flecken im Kreise Alt-Bychow im russischen Gouvernements Mohilew, am Dnjepr. Hier fand 10. Juli 1812 zwischen Franzosen und Russen ein Gefecht statt.

Dascht oder Dêscht, zum Chanat Kelat gehörige Küstenlandschaft in Belutschistan; ihre Fruchtbarkeit ist die Folge der Bewässerung durch den 275 km langen Dascht oder Nihing.

Dase (Zacharias), Schnellrechner, geb. 23. Juni 1824 zu Hamburg; er bereiste 1844—45 die größeren Städte Deutschlands, erregte überall Bewunderung und starb 11. September 1861 als Rechnungsbeamter in Hamburg.

Dasent (spr. Dehsent, Sir George Webbe), englischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1818 auf der Insel St. Vincent, 1876 in den Ritterstand erhoben, lieferte zuerst Übersetzungen der jüngeren Edda (London 1842) und eine Ausgabe der Theophiluslegende (ebend. 1845), denen er eine Reihe weiterer Übersetzungen folgen ließ. Er selbst schrieb: „Annals of an eventful life" (3 Bde., 1871), „Three to one" (3 Bde., 1872) und „Vickings of the Baltic" (3 Bde., 1875).

Dash (spr. Dasch, Vicomtesse de Saint-Mars), geb. Cisterne de Courtiras, französische Romanschriftstellerin, geb. um 1805 zu Paris, widmete sich dem schriftstellerischen Berufe und errang gleich mit ihren ersten, leicht und fesselnd geschriebenen Romanen großen Erfolg. Der Gehalt ihrer Arbeiten hatte aber in der letzten Zeit sehr abgenommen. Sie starb im September 1872. Von ihren Romanen sind zu nennen: „Le jeu de la reine" (1839), „Arabelle" (1845), „Comment tombent les femmes" (1867) ꝛc. Eine Sammlung ihrer Romane in 34 Bänden erschien 1864.

Dasjespis (Hyraceum capense), die Exkremente des in Südafrika lebenden Klippdachses (Hyrax capensis); sie wurden vor einer Reihe von Jahren als angebliches Heilmittel in den Handel gebracht, sind mit Recht als unappetitlich und wirkungslos längst wieder aus dem Handel verschwunden.

Dassel, Stadt im Kreise Einbeck des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim, an der Ilme und der Bahn D.-Einbeck, mit (1885) 1605 E., Mühlen, Steinschleiferei, Wollspinnerei, Eisenhütte und regem Handel mit Steinplatten aus dem nahen Solling (s. d.).

Dassel, sächsisches Grafengeschlecht, dessen Begründer Graf Walter von D. und Newenover (um 700) war. — Bernhard, Graf von D., Wittekinds Eidam, starb 795. — Graf Rainald von D., Erzbischof von Köln, war Anhänger Friedrich Barbarossas und schlug im Verein mit Christian von Mainz auf des Kaisers viertem Zuge nach Italien 1167 die Römer bei Tusculum; er starb kurz darauf in Rom. — Graf Adolf der Kühne von D. verteidigte 1188 Holstein gegen Heinrich den Löwen. — Mit Graf Simon von D. erlosch 1329 das Geschlecht, ihr Gebiet fiel an das Stift Hildesheim.

Dassow, Marktflecken im Amte Grevesmühlen des mecklenburg-schwerinschen Kreises Mecklenburg, am Einfluß der schiffbaren Stegenitz in den Dassower See, mit ca. 1450 E., Maschinenverfertigung, Fischerei und Handel.

Dasymeter (griech.), Dichtigkeitsmesser, eine Vorrichtung zur Bestimmung der Dichtigkeit von Gasen, s. Manometer.

Dasypodius (Peter), eigentlich Rauhfuß, Humanist, geb. zu Frauenfeld, gest. als Kanonikus 28. Februar 1559 zu Straßburg, schrieb ein griechisch-lateinisch-deutsches Wörterbuch (1534) und ein lateinisch-deutsches Wörterbuch (1537). — Sein Sohn, Konrad D., geb. 1530 zu Frauenfeld, gest. 26. April 1600 zu Straßburg, ist der Schöpfer der astronomischen Uhr im Straßburger Münster (1580).

Dasyurus, Familie der Beutelmarder, ist auf Australien beschränkt und zeigt weiße streifenartige Flecken im braunen Pelze. Der 60 cm große Beutelbär oder Devil (D. ursinus) ist ein unheimliches Tier, dessen dem Kalbfleische ähnelndes Fleisch gegessen wird.

Dat, dicat, dedicat (lat., d. i. gibt, weiht, widmet), oder dat, donat, dicat (gibt, überreicht, weiht), abgekürzt D. D. D., eine bei den Römern gebräuchliche Widmungsinschrift an Tempeln, Amtsgegenständen ꝛc.

Data (lat.), Daten, Angaben, Thatsachen; gegebene Voraussetzungen; data et accepta, Gegebenes und Erhaltenes, Einnahmen und Ausgaben.

Dataria (lat.), seit dem 13. Jahrhundert Name einer Abteilung der römischen Kurie, welcher die Behandlung kirchlicher Gnadensachen obliegt, so z. B. die Dispense in Ehesachen, Enthebung von Gelübden, Verleihung kirchlicher Pfründen u. s. w.; der die Abteilung leitende Kardinal führt den Titel Prodatarius.

Datchet (spr. Dätschit), Dorf in der englischen Grafschaft Buckingham, an der Themse und an der Windsorbahn, Windsor gegenüber. Es kommt in Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor" als Ort der Züchtigung Falstaffs vor.

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores, Pauper Aristoteles cogitur ire pedes (lat.), d. i. Galenus (die Arzneikunst) gewährt Reichtum, Justinianus (die Rechtswissenschaft) Ehrenstellen, der arme Aristoteles (die Philosophie) aber muß zu Fuße gehen; ein sprichwörtlich gewordenes Distichon, welches die ungünstige Stellung der Philosophie in bezug auf äußere Erfolge, Geld und Ansehen gegenüber den beiden anderen weltlichen Fakultäten beklagt.

Dati (Carlo Roberto), italienischer Gelehrter, geb. 2. Oktober 1619 zu Florenz, war Professor an der Universität daselbst und Mitarbeiter an der 3. Ausgabe des von der Akademie

herausgegebenen Wörterbuchs. Außerdem schrieb er: „Vite de pittori antichi", „Prose fiorentine". Er starb 11. Januar 1679 zu Florenz.

Datieren, s. unter Datum.

Datio (lat.), jeder Akt der Hingabe zum Eigentum. Insbesondere aber bedeutet d. in solutum die Hingabe (oder Angabe) an Zahlungsstatt, d. i. denjenigen rechtlichen Hergang, wo ein Schuldner seinem Gläubiger mit dessen Bewilligung anstatt einer geschuldeten Geldsumme eine zu einem bestimmten Preise geschätzte Sache (oder auch anstatt einer zu gebenden Sache eine Summe Geldes oder eine andere Sache) übergibt, wodurch zwischen den beiden Kontrahenten eben dieselben Rechte wie zwischen Verkäufer und Käufer entstehen. D. dotis heißt Bestellung eines Brautschatzes, einer Mitgift.

Datisca *L.*, Pflanzengattung der Datiscăae, einer sehr kleinen Familie, welche nur aus drei Gattungen besteht und ihren Platz neben den Resedagewächsen hat, mit D. cannabina *L.* (gelber Hanf) aus dem Morgenlande.

Datiscĕen (Datiscăae), Pflanzengattung, s. unter Datisca.

Datiscin, in den Wurzeln und den Blättern von Datisca cannabina enthaltenes stickstofffreies Glykosid; farblose, seidenglänzende Kristallnadeln von bitterem Geschmack. Durch Kochen mit verdünnten Säuren spaltet sich das D. in Zucker und einen andern kristallinischen Stoff, das Datiscetin.

Datismus, fehlerhafte, regelwidrige Aussprache gleich der des persischen Satrapen Datis, des Anführers bei Marathon, welcher das Griechische fehlerhaft sprach; überhaupt barbarische Ausdrucksweise.

Dativ, in der Grammatik der Name des dritten Falles, s. unter Kasus.

Dato, s. unter Datum.

Datolith, ein aus borsaurem und kieselsaurem Kalk nebst Wasser bestehendes Mineral, rhombisch kristallisierend, auch derb und körnig; meist farblos und durchsichtig, zuweilen grünlich oder grau. Fundorte sind: Andreasberg im Harz, Arendal in Norwegen, Italien, Nordamerika.

Datscha (russ.), Schenkung, Geschenk; Landgut in der Nähe einer Stadt, Villa.

Datschitz (tschech. Dačice), Stadt und Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft im südwestlichen Teile des österreichischen Kronlandes Mähren, an der mährischen Thaya, mit (1880) 2497 E., Feldwirtschaft, bedeutender und ältester Zuckerfabrik in Mähren und schönem Schloß mit hübschem Park.

Dattelpalme (Phoenix dactylifera *L.*), der wohlthätigste Fruchtbaum Arabiens und eines großen Teils von Nordafrika, an den europäischen Küsten nur fruchttragend um Elcha in Südspanien (Provinz Murcia). Wenn man weiß, daß die Dattel das „Brot des Arabers" heißt, so kennt man damit auch schon die ganze Bedeutung des herrlichen Baumes, der in seiner Heimat an Wert der Kokospalme gleichkommt. Die D. tritt in allen Oasen auf, sobald eine wasserreiche Stelle den Boden fruchtbarer macht. Sie und das Kamel haben die Wüste bewohnbar gemacht. Aus dem Stamme zimmert der Wüstenbewohner Bauholz zu Wohnungen, Hausgerät und Flechtwerk; aus den jungen Trieben weiß er einen nahrhaften Kohl zu bereiten; aus dem Safte des Schaftes macht er sich eine Art Wein; aber die Frucht ist ihm das Höchste: eine stets gern genossene Speise für sich selbst, Futter für Roß und Kamel, die beide aus einem Dattelsacke gespeist werden. Die Dattelfrucht variiert unendlich von der Gestalt einer Eichel bis zu der einer Pflaume oder Maulbeere. Letztere ist die hochgeschätzte süße Helua. Die Lieblingsdattel des Propheten Mohammed war eine birnenförmige Dattel. Die frische Dattel heißt Ruteb, die in Körbe gedrückten Adschu; letztere ist dann völlig reif und hochrot. Diesen Adschu führt der Araber zu Markte, schneidet den festen Teig aus dem Korbe und verkauft ihn pfundweise. Man rührt den Teig mit Wasser zu einem Brei an und gewinnt damit ein süßes, erfrischendes Getränk. Am geschätztesten ist der Adschu, den man zur Zeit der Monsuns aus dem Persischen Meerbusen von Bassora nach Dschidda zum Verkauf bringt. Die nach Europa gelangenden Datteln kommen von Tunis über Smyrna und Alexandrien. Unter ihnen schätzt man die großen und weichen mit glatter rotgelber Schale am meisten. Selbst die Kerne sind noch genießbar, wenigstens für das Vieh; in diesem Falle weicht man sie einige Tage in Wasser auf. Aber nicht nur, daß man die Dattel als Obst genießt, die arabische Frau hat es auch verstanden, sie in vielerlei Gestalten auf den Tisch zu bringen, da die Frucht mit Milch und Butter verschiedenfach zubereitet werden kann. Man versteht dies, wenn man weiß, daß das leicht gärende Fruchtfleisch eine Art Palmkäse, eine Würze für andere Speisen, ist, und daß selbst die Kerne noch Öl und Mehl liefern. In der Regel genießt man die Dattel als Zumita, d. h. mit Gerstenmehl zu einem Teige geknetet. Außerdem gewinnt man aus den Früchten einen Sirup und einen Branntwein (Aragi). Ein Mißwachs hat für den Oasenbewohner dieselbe Bedeutung, wie für den Nordeuropäer eine Kartoffel- und Getreidemißernte. Zum Überfluß macht er aus den Blättern noch zierliche Körbe, Bürsten, Dachdecken ꝛc.

Dattelpflaume, Pflanzengattung, s. Diospyros.

Dattelsteine, in Form und Größe den Datteln ähnliche Quarzgeschiebe in einem Sandstein von Prieborn in Schlesien.

Nr. 2637. Dattelpalme (Phoenix dactylifera).

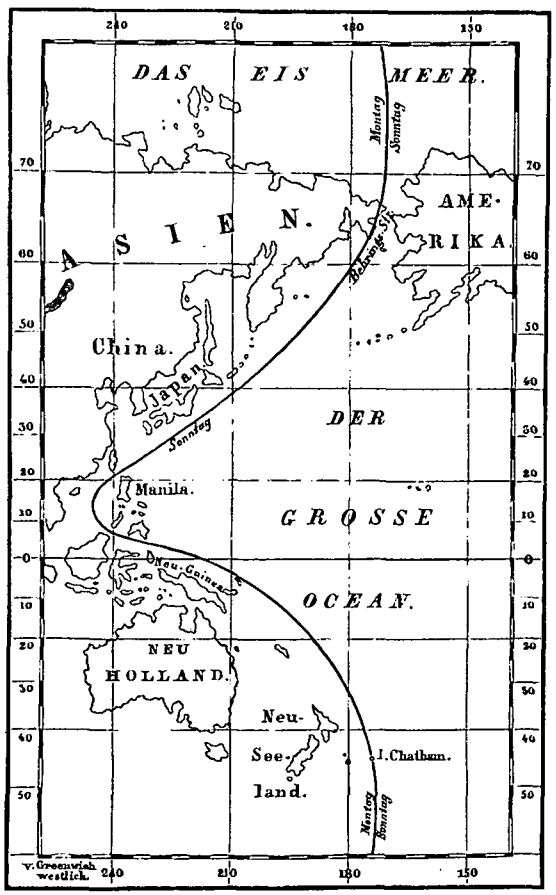
Dattenberg, Dorf in der Bürgermeisterei Linz a. Rh., im Kreise Neuwied des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, mit ca. 850 E., Basaltbrüchen, deren Steine sehr gesucht sind, Bleierzgruben, Weinbau und Schloßruine mit schöner Aussicht.

Datum (lat. datum, d. i. gegeben), die Angabe der Zeit, in welcher Briefe, Urkunden und andere Schriftstücke ausgefertigt sind. — Datieren, Zeit und Ort der Ausstellung einer Urkunde ꝛc. angeben. Heutzutage wird als D. stets der Monatstag und das Jahr nach Christi Geburt angegeben; früher datierte man gern nach kirchlichen Festen und gab statt der Jahre der christlichen Zeitrechnung auch das Regierungsjahr des Kaisers oder Königs an. Zur Zeit der französischen Republik datierte man vom Tage der Begründung derselben, 22. September 1792. — Data, Mehrzahl von D., Angaben, gegebene Thatsachen; dato, a dato, von heute, auf Wechseln, deren Verfallsfrist vom Tage der Ausstellung an berechnet wird; datum ut retro, auf Wechseln, dasselbe D. wie auf der andern Seite; datum ut supra, das schon oben angesetzte D.

Datumunterschied (infolge Einführung des Gregorianischen Kalenders), s. unter Alter Stil und Kalender.

Datumwechsel auf der Erde. Wenn wir im Geiste von

irgend einem Punkte der Erde am 1. Januar mittags 12 Uhr ausgehen und nach Osten auf demselben Parallelkreise fortschreiten, so ist an allen Orten, wohin wir kommen, der Mittag schon vorüber, und zwar um so länger, je weiter dieselben in östlicher Richtung von unserm Ausgangspunkt entfernt liegen. Wenn wir solcherart um 180 Längengrade östlich weiter gegangen sind, muß der Zeitunterschied gerade 12 Stunden betragen. Es wird also an jenem Punkte Mitternacht sein, und zwar müssen wir annehmen, daß an diesem Orte der 2. Januar beginnt. Gehen wir aber zu derselben Zeit westwärts, so werden wir auf Punkte treffen, an denen man noch Vormittag (1. Januar) hat, und 180° westlich muß ein Punkt liegen, zwischen welchem und unserm Ausgangspunkt die Zeitdifferenz 12 Stunden beträgt, wo also Mitternacht herrschen und zwar der 1. Januar beginnen muß. Man gelangt aber offenbar, wenn man auf demselben Parallelkreise um 180° weiter geht, zu demselben Punkte, mag man nun nach Ost oder West gehen, und für diesen Punkt würden sich also zwei Zeitbestimmungen ergeben, die gerade um 24 Stunden auseinander liegen.



Nr. 2638. Kärtchen des Datumwechsels auf der Erde.

Darum ist im Großen Ozean eine von Nord nach Süd gehende, ziemlich unregelmäßig verlaufende Linie festgesetzt worden (s. das Kärtchen Nr. 2638), welche Datum und Wochentag trennt, so daß die Orte östlich von derselben schon den 1. Januar haben, während westlich noch der 31. Dezember gilt.

Datura *L.* (Stechapfel), Pflanzengattung der Kartoffelgewächse, bekannt als Giftpflanze auf Schutthaufen und öden Orten, wahrscheinlich durch wandernde Zigeuner aus Indien geführt. Das widerlich riechende und betäubende Kraut schmeckt ekelhaft bitter, wird aber medizinisch und als Rauchmittel gegen Asthma benutzt. Unsere einheimische Art ist der gemeine Stechapfel (D. Stramonium *L.*); doch gibt es noch andere Arten von ähnlicher Wirkung in anderen Ländern. So gilt D. Metel in Ostindien als ein vorzügliches Berauschungsmittel, das großes Wohlbehagen nach sich ziehen soll, und welches sogar von den Dieben benutzt wird, um diejenigen zu betäuben, die sie bestehlen wollen. Als eine Art Augurmittel dient den Indianern Perus D. sanguinea *R. & P.*, bei uns wird als schöne Gartenpflanze D. arborea *L.* aus Peru und Kolumbien gezogen. Übrigens diente auch unser einheimischer Strauch in früherer Zeit des Aberglaubens als Hexenpflanze, indem man seine Samen auf heiße Ofenplatten legte und den Dampf einatmete, um alsbald die wunderlichsten Visionen zu bekommen.

Daturin, giftiger Stoff des Stechapfels, s. unter Atropin.

Dat veniam corvis, vexat censura columbas (lat.), d. i. die Kritik gewährt den Raben Nachsicht und schilt die Tauben, ein sprichwörtlich gewordener Hexameter aus Juvenals Satiren, welcher besagt, daß die Kritik die Friedlichen, Wehrlosen angreift und die verschont, die sich zu wehren wissen.

Daub., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Daubenton (Louis Jean Marie).

Daub (Karl), philosophischer Theolog, geb. 20. März 1765 zu Cassel, seit 1795 ordentlicher Professor der Theologie in Heidelberg, gest. daselbst 22. November 1836; er schrieb besonders: „Katechetik" (1801), „Theologumena" (1806), „Einleitung in die christliche Dogmatik" (1809), „Judas Ischarioth" (1816) und „Dogmatische Theologie jetziger Zeit" (1833). Vgl. Rosenkranz, „Erinnerungen an D." (1837).

Nr. 2639. Der gemeine Stechapfel (Datura Stramonium *L.*).

Dauba (tschech. Dubá), Stadt und Sitz der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, unfern Melnik, mit (1880) 2095 Gewerbe, namentlich Gerberei und Feldwirtschaft betreibenden deutschen E. und naher alter Burg.

Daubasse (spr. Dohbaß, Amand), französischer Volksdichter, geb. um 1660 zu Moissac, gest. 1720 zu Villeneuve d'Agen. Seine Werke erschienen 1796 und 1839 zu Villeneuve.

Dauben, die einzelnen gebogenen oder auch geraden Holzstücke, aus denen die Wände der mit Reifen gebundenen Holzgefäße (Fässer, Wannen ꝛc.) zusammengesetzt werden.

Daubensee, See im Schweizerkanton Wallis, s. Dubensee.

Daubenton (spr. Dobangtong, Louis Jean Marie), geb. zu Montbard 29. Mai 1716, gest. 31. Dezember 1799 als Professor am Pflanzengarten zu Paris; er war Hauptmitarbeiter an Buffons „Naturgeschichte".

Daubigny (spr. Dobinji, Charles François), ausgezeichneter Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Februar 1817 zu Paris, bildete sich unter Paul Delaroche und erregte durch seine naturwahren Stimmungsbilder der flachen Gegenden Frankreichs große Bewunderung. Ebenso meisterhaft sind seine Radierungen französischer Volkslieder und landschaftlicher Darstellungen. Er starb 19. Februar 1878 in Paris. Vergl. Henriet, „D. et son oeuvre" (2. Aufl. 1878). — Auch sein Sohn und Schüler Karl Pierre D., geb. 9. Juni 1846, malte sehr naturwahre Landschaften.

Daubrée (spr. Dobreh, Gabriel), französischer Geologe, geb.

25. Juni 1814 in Metz, wurde Professor der Mineralogie, sodann Generalinspektor des französischen Bergwerkswesens. In seinen schriftstellerischen Arbeiten gab er wertvolle Beiträge über die Bildung der Mineralien.

Daucus, Pflanzengattung, s. Möhre.

Daud., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für François Marie Daudin (s. d.).

Daudet (spr. Dodeh, Alphonse), einer der hervorragendsten französischen Romandichter, geb. 13. Mai 1840 zu Nimes. Bereits 1857 ging er nach Paris. Hier erregte er zuerst Aufmerksamkeit durch die Werke: „Lettres de mon moulin", „Le petit Chose, histoire d'un enfant" (worin er zum Teil seine eigenen Schicksale erzählt) und die Gedichtsammlung „Les amoureuses" (1858). Auf Veranlassung der Kaiserin Eugenie machte der Herzog von Morny D. zu seinem Sekretär und gab ihm Gelegenheit, auf weiten Reisen die Welt und die Menschen kennen zu lernen. In dieser Stellung, die er bis 1865 innehatte, schrieb er u. a.: „Le roman du chaperon rouge" (1863), „Robert Helmont, journal d'un solitaire" (1871, eine Geschichte, die im Hinblick auf den eben beendeten Krieg geschrieben wurde), „Les aventures prodigieuses de Tartarin de Tarascon" (1874, eine Münchhausiade). Großes und verdientes Aufsehen erregte sein Roman „Fromont jeune et Risler aîné" (1.—40. Aufl. 1876), der seitens der Akademie preisgekrönt wurde. Diesem Meisterwerke folgte „Jack" (1877), „Le nabab" (1877), „Les rois en exil" (1879), „Numa Roumestan" (1881), „L'Evangeliste" (1882), „Sappho" (1884), „Tartarin en les Alpes" (1886). Die meisten seiner Romane hat D. dramatisiert. Fast alle Schriften D.s sind ins Deutsche übertragen. — Sein älterer Bruder, Ernest D., geb. 31. Mai 1837 zu Nimes, kam mit ihm 1857 nach Paris. Er widmete sich der Journalistik und veröffentlichte zahlreiche Romane, die aber an die Schöpfungen seines Bruders nicht entfernt heranreichen, so z. B.: „Henriette" (1877), „La terreur blanche" (historischer Roman, 1878), „Zahra Marsy" (1878), „La caissière" (1882), „La carmélite" (1883), „Mlle. Vestris" (1884), „Les reins cassées" (1885) u. a. m. Von seinen publizistischen Arbeiten sind zu erwähnen: „Souvenirs de la présidence du Maréchal Mac-Mahon" (1880).

Daudin (spr. Dodäng, François Marie), französischer Naturforscher, geb. 1776 in Paris, gest. 1804. Sein Hauptwerk ist „Histoire naturelle des reptiles" (8 Bde., Paris 1802 bis 1803), eine Ergänzung zur „Naturgeschichte" Buffons.

Dauerlauf, eine Turnübung, bei welcher eine längere Zeit hindurch die ganze Abteilung, gewöhnlich Mann hinter Mann, mit Armen im Hüftstütz in mäßiger Schnelligkeit auf der vorderen Hälfte der Fußsohle in gleichem Takte läuft; Hauptsache ist beim D. weise Regelung des Atemholens, welches in langen, tiefen Zügen erfolgen soll. Der D. in vernünftiger, nicht übertriebener Anwendung ist der Gesundheit entschieden förderlich, da dadurch eine gewisse Technik des Atmens erzielt, der Brustkasten geweitet wird.

Da Uglone, italienischer Maler, s. Oggione.

Dauletabad (engl. Dowlutabad), Stadt und Felsenfestung im britisch-ostindischen Schutzstaate Hyderabad, auf einzeln stehendem, 166 m hohem Granitfelsen. D., im Mittelalter Hauptstadt eines Hindureiches, ist jetzt verarmt und verfallen.

Daulетschah, pers. Litteraturhistoriker, s. Dewletschah.

Daulis oder Daulia, im Altertum Stadt in der griechischen Landschaft Phokis, an der Hauptstraße von Theben nach Delphi. Von den Persern und Makedoniern (480 und 346 v. Chr.) zerstört, wurde sie von den Römern wieder hergestellt. Auf ihren Trümmern, in der griechischen Nomarchie Phthiotis und Phokis, liegt jetzt das Dorf Davlia.

Daullé (spr. Dohjeh, Jean), Kupferstecher, geb. 8. April 1709 zu Abbeville, Schüler von Robert Hecquet, brachte eine Menge von Stichen nach Rigaud, Mignard, auch nach Rubens und van Dyck; die besten sind wohl die koketten Bilder nach Boucher. Er starb 23. April 1763 in Paris. Vergl. Delignières, „Catalogue raisonné de l'oeuvre de D." (1873).

Daumas (spr. Dohma, Melchior Joseph Eugène), französischer Militär und Schriftsteller, geb. 4. September 1803, trat zeitig in das Heer ein, machte die Schlachten in Algerien mit, studierte Sprache und Sitten der Eingeborenen, so daß er mit der Leitung der algerischen Abteilung im Kriegsministerium betraut wurde. Er rückte bis zum General auf und wurde in den Senat gewählt. D. verfaßte zahlreiche, in verschiedene Sprachen übersetzte Werke über Algerien, Arabien u. s. w., so: „Moeurs et coutumes de l'Algérie", „Le Kabylie".

Daumen, derjenige Finger, welcher den anderen gegenübergestellt werden kann; er hat nur zwei Glieder, s. unter Hand. — In der Technik nennt man D. die aus der Welle heraustretenden Zähne, welche dazu dienen, Maschinenteile eine Strecke zu heben, und danach fallen zu lassen.

Daumenhammer, bei der Blech- und Eisenplattenhämmerung verwendeter Hammer, welcher vermittelst eines an der Welle sitzenden Daumens durch die Triebkraft, Dampf- oder Wasserkraft, gehoben wird.

Nr. 2640. Alphonse Daudet (geb. 13. Mai 1840).

Daumer (Georg Friedrich), philosophischer und poetischer Schriftsteller, geb. 5. März 1800 zu Nürnberg, gest. 14. Dezember 1875 zu Würzburg, machte sich zuerst bekannt durch seine „Enthüllungen über Kaspar Hauser" (Nürnberg 1832). Seine Religion, bestehend in einem Kultus der Sinnlichkeit und Natur, predigte er ausführlich in der „Religion des neuen Weltalters" (1850). Nebenher vertrat er seine Weltanschauung auch dichterisch in seinem „Mohammed" (1848) und seinen „Liedern des Hafis" (1846 und 1851). Letztere, an Goethes „Divan" anknüpfend, sind seine gelungenste Arbeit. Im Jahre 1859 trat er zur katholischen Kirche über. Seitdem lebte er in Frankfurt a. M., später in Würzburg, und schrieb noch „Das Christentum und seine Urheber" (1864), „Das Geisterreich in Glauben, Vorstellung, Sage und Wirkung" (1867) u. a.

Daumier (spr. Domjeh, Honoré), französischer Karikaturenzeichner, geb. 26. Februar 1808 zu Marseille, zeichnete seit 1832 für das Pariser satirische Wochenblatt „Charivari" Spottbilder politischer Persönlichkeiten; den feinsten Humor bewährte er auch später in seinen Karikaturen Pariser Sittenzustände. Er starb 11. Februar 1879 zu Valmondois.

Daumkraft, s. Wagenwinde.

Daumont oder Attelage à la Daumont (franz., spr. Attlasch' a la Dohmong), ein Viergespann mit Stangenreitern.

Daun, Hauptort des gleichnamigen Kreises im preußischen Regierungsbezirk Trier, in der Eifel und an der Lieser, mit ca. 800 meist Ackerbau treibenden E. Dabei liegt die ehemalige Reichsfeste D., Stammschloß der Grafen von D., jetzt Oberförsterei. In der Umgebung befinden sich eisensaure Mineralquellen. — Der Kreis D. zählt auf 610 qkm (1885) 127 682 E.

Daun, Pflanzenart, s. unter Galeopsis.

Daun, altes vom gleichnamigen Stammschloß bei Daun (s. d.) in der Eifel ausgegangenes Grafengeschlecht; es wird seit 1075 urkundlich erwähnt und spaltete sich im 16. Jahr-

hundert in drei Linien, die zu Bruch, Falkenstein und Oberstein. Einzelne Glieder der Familie siedelten im 17. Jahrhundert nach Österreich über. Von den drei hier sich bildenden Linien erloschen zwei im Anfang dieses Jahrhunderts, ein Schicksal, das auch der dritten, der sogenannten mährisch-österreichischen Linie bevorsteht. — Dem österreichischen Zweige der Familie entsproß Graf Wirich Philipp Lorenz D., österreichischer Feldherr, geb. 19. Okt. 1668; er wurde infolge seiner glänzenden Verteidigung Turins gegen die Franzosen (1706) und der Eroberung Neapels (1707) zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber des österreichischen Heeres in Italien ernannt, von 1707 bis 1708 und wieder seit 1713 war er Vizekönig von Neapel. Seit 1719 Kommandant von Wien, später Gouverneur der Niederlande, endlich Statthalter von Mailand, starb er 30. Juli 1741 zu Wien. — Weit größere Berühmtheit erlangte sein Sohn, der österreichische Feldmarschall Graf Leopold Joseph Maria von D., geb. 24. September 1705 zu Wien. Er that sich im österreichischen Erbfolgekriege und im zweiten schlesischen Kriege hervor, wurde 1745 zum Feldzeugmeister ernannt, erwarb sich dann großes Verdienst durch die Umgestaltung des

Nr. 2641. Leopold Joseph Maria von Daun (geb. 24. September 1705, gest. 5. Februar 1766).

österreichischen Heeres, die er 1749 entwarf und alsbald energisch ins Werk setzte, siegte hierauf 13. Juni 1757 bei Kollin und 14. Oktober 1758 bei Hochkirch über Friedrich den Großen, nahm bei Maxen den General Fink mit 11 000 Mann gefangen, verschuldete aber durch seine zu große Vorsicht die Niederlage Laudons bei Liegnitz und ward 3. November 1760 selber durch Zieten bei Torgau geschlagen und verwundet. Er starb als Präsident des Hofkriegsrats 5. Februar 1766 zu Wien.

Daunen oder Flaumfedern sind die feinfaserigen kiellosen, zunächst der Haut stehenden und meist von einer gröberen Federlage bedeckten Federn der Vögel. Die D. von Gänsen dienen zur Bettfüllung. Noch vorzüglicher in dieser Hinsicht sind die Eiderdaunen (s. d.). Die Häute von Schwänen und Gänsen werden auch nach Entfernung der gröberen Deckfedern zu Daunen- oder Vogelpelzwerk verarbeitet.

Daunia, im Altertum das Land zwischen den Flüssen Aufidus (jetzt Ofanto) und Trento (jetzt Tortore) in Unteritalien; es galt für einen Teil Apuliens und umfaßte den größten Teil der jetzigen italienischen Provinz Capitanata.

Daunou (spr. Dohnu, Pierre Claude François), französischer Gelehrter, Publizist und Staatsmann, geb. 18. August 1761 zu Boulogne-sur-Mer, trat als Abgeordneter des Departements Pas de Calais in den Nationalkonvent und wurde, da er der Bergpartei Opposition machte, ins Gefängnis geworfen. Nach Robespierres Sturz wurde er 1804 Direktor des Archivs des Gesetzgebenden Körpers und 1807 des Reichsarchivs; letztere Stelle bekleidete er bis zur Restauration und erhielt sie erst nach der Revolution von 1830 zurück. Er starb 20. Juni 1840 zu Paris. Von seinen vielen Schriften sind zu nennen: „Essai sur l'instruction publique" (Paris 1793), „Essai sur la constitution" (ebd. 1793), „Essai historique sur la puissance temporelle des papes" (ebd. 1810) und „Cours d'études historiques" (20 Bde., ebd. 1839—49).

Dauphin (spr. Dohfäng, lat. delphinus) war ursprünglich der Titel der Grafen von Vienne, die einen Delphin im Wappen führten und deren Besitztum, die Dauphiné, 1349 durch Schenkung an den französischen Königshof überging, mit der Bedingung, daß der älteste Sohn des Königs den Titel D. führen solle. Die Gemahlin desselben hieß Dauphine (spr. Dohfihn). Dieser Titel wurde nach der Julirevolution beseitigt.

Dauphiné (Le, spr. Lö Doffineh), lat. Delphinatus, ehemals Provinz von Frankreich, bestehend aus Oberdauphiné mit den Departements Isère und Oberalpen (Hautes Alpes) und aus Unterdauphiné mit dem Departement Drôme. Das Land fiel nach der Zerstückelung des Reiches Karls d. Gr. an Burgund und ging mit diesem 1032 an Deutschland über. Der Dauphin Humbert II. überließ 1349 sein Gebiet gegen eine Jahresrente an Philipp VI. von Frankreich. Von da an riß Frankreich alle Hoheitsrechte über den D. an sich, welche der deutsche Kaiser ausgeübt hatte. Vergl. Chapuys-Montlaville, „Histoire du D." (2 Bde., 1827); Clerc, „Savoie et D." (Paris 1880).

Daurien (spr. Da-urien) und **Daurisches Gebirge,** s. Transbaikalien.

Dausch (Konstantin), Bildhauer, geb. 30. November 1841 zu Waldsee in Oberschwaben, ging 1869 nach Rom, modellierte dort zahlreiche Porträtbüsten und schuf das Gipsmodell der Kolossalgruppe „Simson und Delila". Von seinen übrigen Arbeiten sind zu nennen: „Die vier Jahreszeiten" (Reliefs), Erato, Kalliope und Erato, Flora, Bacchantin, Tag und Nacht (Reliefs); ferner die Kolossalgruppen: „Alter und Jugend", „Siegfried mit dem Drachen", „Herkules mit dem Centaur", die kleinere Gruppe „Charitas" 2c.

Dautputra oder Daudputra, Lehnsstaat von Britisch-Indien, s. Bahawalpur.

Dautzenberg (Johann Michael), vlämischer Dichter, geb. 6. Dezember 1808 zu Heerlen im Limburgischen, gest. 4. Februar 1869 in Brüssel. Er gründete 1857 die Schullehrerzeitung „De Toekomst". Am bedeutendsten sind seine „Gedichten" (Brüssel 1850) und „Verspreide en nagelatene Gedichten" (ebd. 1869).

Dauw oder Burchells-Zebra, s. unter Zebra.

Davel (Johann Daniel Abraham), religiöser Schwärmer, geb. 1669 zu Cully am Genfer See, machte dann den Versuch, als zwischen der Akademie zu Lausanne und den tyrannischen Machthabern zu Bern ein Streit entbrannt war, das Waadtland von der Oberhoheit Berns zu befreien. Sein Versuch mißglückte und D. wurde 1723 zu Bern enthauptet.

Davenant (spr. Dehwnännt, Sir William), s. Avenant.

Davenport (engl., spr. Dev'npohrt), Stadt und Hauptort der Grafschaft Scott im amerikanischen Unionsstaate Jowa, am Mississippi und an der Chicago-Roca-Island-Pacific und der D.-St.-Paul-Bahn, mit (1880) 21 831 E.

Daventry (spr. Dehntry) oder Daintree, Stadt in der englischen Grafschaft Northampton, an der Avonquelle, mit (1881) 3859 E., Schuh-, Strümpfe- und Peitschenverfertigung. In der Nähe, auf dem Dane's Hill, Reste des größten altrömischen Lagers in England.

Da Vergna (spr. da Wernja), italienischer Bildhauer, s. Campagna (Girolamo).

David, Hauptstadt des Departements Chirique des Staates Istmo (Panama) der Republik Columbia, am Flusse David, mit ca. 8000 Tabak- und Ackerbau und Viehzucht treibenden E.

David, der zweite König von Israel (1075—1035 v. Chr.), geb. als der jüngste von den acht Söhnen eines wohlhabenden Judäers Isai zu Bethlehem, weidete der biblischen Erzählung zufolge als Knabe das Kleinvieh seines Vaters in der Steppe von Juda. Nach der biblischen Erzählung salbte Samuel den Jüngling, der sein Wohlgefallen erregte, schon lange vor dem Tode Sauls (des ersten Königs) zu Bethlehem zum Könige. Schon in früher Jugend kam D. an Sauls Hof (als einer seiner Waffenträger) und ward bald der gefürchtetste Gegner der da-

mals übermächtigen Philister. Aber der Ruhm D.s und die steigende Volksgunst, die ihn sogar über Saul stellte, erregte in solchem Grade die Eifersucht des Königs, daß er sogar mehrmals einen Mordversuch auf D. machte. Zwar gab ihm der König die eigene Tochter Michal zum Weibe, nötigte ihn aber schließlich zur Flucht. Er floh zu dem Philisterkönig Achisch von Gath. Aber bald darauf finden wir ihn wieder im südlichen Juda (in der Höhle Adullam) stets von Saul gesucht und nie gefunden. Endlich aber wich er doch der Übermacht und fand bei Achisch Aufnahme. Nach dem Falle Sauls und Jonathans wurde er vom Stamme Juda zu Hebron zum König erwählt und nach der Ermordung Ischboschets und Abners von ganz Israel als König anerkannt. D. verlegte die Residenz nach Jerusalem und entfaltete daselbst einen prachtvollen Hofhalt. Die Reihe der langen Kriege gegen die umliegenden Völker eröffnete er mit einer zweimaligen Besiegung der Philister. Um 1040 waren fast alle umliegenden Völker von Damaskus bis an die Grenze der arabischen Wüste unterworfen. Hierauf wandte sich der König der Ordnung der inneren Verhältnisse zu; eine geordnete Rechtspflege und vor allem ein sorgfältiges System der Heerfolge zeugen von seinem Regierungstalent. Anderseits aber verursachte die Steuerlast infolge des prunkenden Hofhalts u. a. Unzufriedenheit mit seiner Regierung. Dies benutzte sein Sohn Absalom, um in Hebron das Banner der Empörung aufzupflanzen (vergl. Psalm 58). Dieselbe wurde zwar durch Joab bald gedämpft (1042), war indes nur das Vorspiel zu weiteren Kämpfen. So hatte Joab nochmals die Aufgabe, den gefährlichen Aufstand des Benjaminiten Scheba niederzuwerfen. D. starb um 1035 in einem Alter von 70 Jahren. Die Erinnerung an seine Schwächen wurde im Bewußtsein des Volkes bald durch den Glanz seiner großartigen Verdienste getilgt. Er hatte den Zwist der Stämme gedämpft und Israel zu einer ehrfurchtgebietenden Macht in Vorderasien erhoben. Auch als hebräischer Dichter steht er unerreicht da.

David, ein christlicher Philosoph aus Armenien, lebte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts. Er hatte sich in der Schule des Neuplatonikers Syrianos zu Athen gebildet und später eine Reihe von Schriften teils in armenischer, teils in griechischer Sprache, welche selbständige philosophische Abhandlungen, aber auch Kommentarien zu den Werken des Aristoteles enthalten, veröffentlicht. Ein großer Teil dieser Arbeiten ist noch unediert und besteht aus Handschriften in den Bibliotheken zu Rom, Florenz und Paris.

David (Armand), französischer Naturforscher, zu Bayonne um 1830 geb., machte in den sechziger und siebziger Jahren dieses Jahrhunderts große Reisen nach Asien, mit deren Ergebnissen er die Sammlungen Frankreichs in nie dagewesener Weise bereicherte. Er schrieb: „Journal de mon troisième voyage d'exploration dans l'empire chinois", „Les oiseaux de Chine" u. a. m.

David (Christian), Mitbegründer der Brüdergemeinde zu Herrnhut, geb. 31. Dezember 1690 zu Senftleben in Mähren, gründete 1722 die Kolonie der Mährischen Brüder am Hutberge, erbaute Herrnhut und dichtete viele geistliche Lieder für die Gemeinde. Er starb nach längeren Missionsreisen 3. Februar 1751 zu Herrnhut.

David (Christian Georg Nathan), dänischer Staatsmann, Statistiker und Nationalökonom, geb. 16. Januar 1793 zu Kopenhagen, 1830—36 Professor an der dortigen Universität, gründete 1834 das freisinnige „Fädrelandet", hielt 1842—46 als Deputierter zur Regierungspartei, leitete 1849—58 das Gefängniswesen, außerdem 1854—72 das Statistische Büreau und seit 1858 auch die Nationalbank, 1854 Minister, dann Reichsrat und 1864—65 wieder Finanzminister, seit 1870 im Ruhestande, gest. 18. Juni 1874.

David (Felicien), französischer Tonsetzer, geb. 8. März 1810 in Cadenet (Departement Vaucluse), erhielt seine Ausbildung als Chorknabe an der Kirche St. Sauveur zu Aix, trat in das dortige Jesuitenkollegium, verließ dasselbe aber nach drei Jahren, um sich ausschließlich der Musik zu widmen. Nachdem er zunächst Büreauschreiber eines Advokaten, dann zweiter Musikdirektor am Theater zu Aix und Kapellmeister an der erwähnten Kirche St. Sauveur gewesen, ging er für seine weitere musikalische Fortbildung 1830 nach Paris, wo er Cherubini seine Kompositionsversuche vorlegte und ins Konservatorium aufgenommen wurde. Hier wurden Fétis (Komposition), Benoist (Orgel) und Reber seine Lehrer. Um diese Zeit begann er sich für die Sekte der St. Simonisten zu begeistern und schrieb für sie mehrere Chorlieder. Als aber die Sekte 1832 aufgelöst wurde, ging er mit anderen Anhängern derselben nach dem Orient und kehrte nach mancherlei Gefahren und Leiden erst 1835 nach Paris zurück. Da die Frucht dieser Reise, eine Sammlung orientalischer Gesänge, unbeachtet blieb, so schrieb er zunächst eine Reihe von Instrumentalwerken. Erst 1844 errang er in Paris einen durchschlagenden Erfolg durch seine Odesymphonie „Le désert". Etwas kältere Aufnahme fand diese „Wüste" in Deutschland, der auch die nachher entstandenen Werke D.s, namentlich seine Opern, durchaus nicht gleichkamen. Dahin gehören die Opern „La perle du Brésil" (1851), „Herculanum" (1859), „Lalla Rookh" (1862), „La fin du monde" sowie das Oratorium „Moses auf dem Sinai" und die Symphonie „Christoph Kolumbus". Im Jahre 1869 an Berlioz' Stelle zum Akademiker gewählt, starb er 29. August 1876 zu St. Germain-en-Laye.

Nr. 2642. Felicien David (geb. 8. März 1810, gest. 29. August 1876).

David (Ferdinand), vorzüglicher Violinspieler und verdienter Komponist. Geb. 19. Januar 1810 zu Hamburg, ging er 1823 nach Cassel, wo er sich als einer der talentvollsten Schüler Spohrs auszeichnete. Nachdem er mit seiner Schwester Luise (nachmals Frau Dulcken) im Gewandhause zu Leipzig aufgetreten und zwei Jahre Violinist am Königstädtischen Theater in Berlin gewesen war, ging er als erster Violinist eines Privatquartetts nach Dorpat, fand in Rußland volle Anerkennung, kehrte 1835 nach Deutschland zurück und wurde 1836 Konzertmeister des Gewandhauses in Leipzig. Hier entfaltete er bis zu seinem auf einer Reise in die Schweiz 18. Juli 1873 erfolgten Tode eine glänzende Thätigkeit und bildete die bedeutendsten Schüler heran. Unter seinen vielen Werken sind besonders hervorzuheben eine „Violinschule" und die „Hohe Schule des Violinspiels".

David (Franz), siebenbürgischer Religionsstifter, geb. um 1510 zu Klausenburg, wurde 1551 Lutheraner und war seit 1556 Bischof der magyarischen Lutheraner in Siebenbürgen. Seit 1559 Calvinist, wurde er 1564 zum Bischof und Hofprediger des Fürsten Johann Sigismund Szapolya ernannt; seit 1566 Anhänger Servets, ward er schließlich 1568 als Bischof der unitarischen Kirche in Siebenbürgen anerkannt. Bald aber stellte er ein eigenes Glaubensbekenntnis (Davidismus) auf; deswegen seit 1571 verfolgt, starb er 15. November 1579 im Gefängnis. D. war Verfasser zahlreicher Streitschriften. Vgl. Jakob, „Denkmal für Franz D." (Pest 1879).

David (Gerard), ein erst neuerdings bekannt gewordener Maler aus Oudewater, der von 1484 an zu Brügge in der Weise Jan van Eycks und Memlings malte und 13. August 1523 starb. Sein Hauptwerk ist eine Madonna mit weiblichen Heiligen (1509) im Museum zu Rouen; andere Bilder befinden sich in Brügge und in Evora (Portugal).

David (Jacques Louis), der Begründer der neueren französischen Malerei, geb. 31. August 1748 zu Paris, Schüler von Joseph Marie Vien, mit dem er infolge seines preisgekrönten Bildes „Die Liebe des Antiochus zu Stratonice" 1775 nach Rom ging. Nach dem ersten dort entstandenen Bilde „Fürbitte des heiligen Rochus für die Opfer der Pest" (1779) neigte er sich mehr zu den klassischen Stoffen und machte nach seiner Rückkehr in Paris mit dem berühmten „Schwur der Horatier" (1784, im Louvre) ein beispielloses, für uns unerklärliches Glück. Nach einigen anderen Bildern klassischen Inhalts, z. B. „Tod des Sokrates" (1787) und „Brutus vor den Leichen seiner Söhne" (1789, im Louvre), beteiligte er sich an der Revolution, wurde Mitglied des Konvents, Jakobiner, eifriger Anhänger Robespierres und gab seiner revolutionären Gesinnung in mehreren Bildern Ausdruck. Erst nach dem Sturze Robespierres und seiner eigenen Gefangenschaft sagte er sich von der Revolution los und schuf gegen Ende des Jahrhunderts sein zweites Meisterwerk, den „Raub der Sabinerinnen" (im Louvre). Mit dem Wechsel des Jahrhunderts trat auch in D.s Leben und Wirken ein großer Wechsel ein. Napoleon machte ihn zum Verherrlicher seiner Thaten, aber mit Ausnahme des „Napoleon auf dem St. Bernhard" (Schloß in Berlin) entsprachen diese Bilder kaum den von ihm gehegten Erwartungen. Dagegen fällt eines seiner Meisterwerke andern Inhalts: „Leonidas in den Thermopylen" (vollendet erst 1814) in diese Zeit. Nach dem Sturze des Kaisers mußte D. sein Vaterland verlassen und ließ sich 1816 in Brüssel nieder, wo er zwar noch mehrere Bilder schuf, aber ein offenbares Abnehmen seiner Kräfte zeigte. Dort starb er 29. Dezember 1825. In seinem Streben nach der Wiedereinführung des klassischen Stils der Malerei kam er nicht über die äußere Form und ein gewisses theatralisches Pathos hinaus und drang nicht durch zu der den klassischen Werken eigenen Hoheit und Reinheit der Seele. Zu den bedeutendsten seiner vielen Schüler gehören Girodet, Gérard, Gros, Ingres, Leop. Robert und Isabey. — Vergl. J. L. Jules David, „Le peintre Louis D." (Paris 1880).

David (Jérôme Frédéric Paul, Baron), französischer Staatsmann, geb. 30. Juni 1823 zu Rom, war bis 1857 Militär; seit 1859 Mitglied des Gesetzgebenden Körpers, wurde er 1867 dessen Vizepräsident und nötigte 9. August 1870 in der Kammer das Ministerium Ollivier zum Rücktritt. D. war dann bis zum Sturze Napoleons selbst Minister der öffentlichen Arbeiten und 1876—81 wieder Mitglied der Kammer; er starb 28. Januar 1882 zu Langon. D. war vorübergehend auch schriftstellerisch thätig.

David (Jan Baptist), belgischer Professor und eifriger Mitkämpfer für die Rechte der vlämischen Sprache, geb. 25. Januar 1801 zu Lier, Lehrer in Antwerpen und Mecheln, später Professor in Löwen; er schrieb in verschiedenen Sprachen grammatische und theologische Werke, stand an der Spitze von Vereinen und Gesellschaften, welche das Vlämische dem bevorzugten Französisch gegenüber zu heben suchten, begründete Zeitschriften und starb 24. März 1865. D. gab auch eine Reihe vlämischer Dicht- und Prosawerke heraus, übersetzte die „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis ins Niederländische (1843 u. ö.) schrieb besonders „Vaterlandsche historie" (vom ultramontanen Standpunkt aus, 11 Bde., Löwen 1842—64).

David (Pierre Jean), genannt D. d'Angers, berühmter Bildhauer, geb. 12. März 1789 zu Angers, bildete sich unter Roland, errang 1811 mit seinem Basrelief „Der Tod des Epaminondas" den ersten Preis der Akademie und nahm einen längeren Aufenthalt in Rom, wo er in Canovas Atelier thätig war und sich durch das Studium der Antike vervollkommnete. Als er 1816 nach Paris zurückkehrte, erntete er namentlich durch seine Porträtstatuen und Büsten großen Beifall und wurde auch in Deutschland mit derartigen Aufträgen überhäuft. Zu den besten seiner durch fast ganz Frankreich zerstreuten Werke gehören der „Philopoemen" im Louvre, das große Relief für das Giebelfeld des Pantheon, die Reliefs am Arc du Carrousel, am Odeon zu Paris, am Triumphbogen zu Marseille und besonders viele Porträtbüsten. Er starb 5. Januar 1856 in Paris. Vergl. seine treffliche Biographie von H. Jouin (Paris 1878).

David von Dinand, scholastischer Philosoph des 13. Jahrhunderts. Er lebte zu Paris und veröffentlichte eine Schrift, „De causis, h. e. de divisionibus", in der er in Anlehnung an antike Lehre eine Art Pantheismus vortrug. Das Buch wurde von der Kirche verboten und wir sind zur Kenntnis seines Inhalts auf die polemischen Berichte des Albertus Magnus und des Thomas von Aquino angewiesen.

David Rubeni, ein Abenteurer, welcher 1522 beim Papste Clemens VII. sich für einen Nachkommen Davids ausgab und als solcher Hilfe zur Eroberung Palästinas von ihm verlangte; mit gleichen Forderungen trat er in Spanien und Portugal auf; in Spanien erregte er eine Gärung unter den zwangsweise getauften Juden, worauf er eingekerkert wurde. Er entkam jedoch nach Rom, von wo er mit einem Schwärmer, Namens Salomo Molche, 1533 zu Kaiser Karl V. nach Regensburg zog; dieser ließ beide gefangen nehmen und nahm sie auf einer Reise nach Italien mit sich. *Molche* starb zu Mantua auf dem Scheiterhaufen, D. in einem spanischen Kerker.

Nr. 2643. Pierre Jean David d'Angers (geb. 12. März 1789, gest. 5. Januar 1856).

David von Augsburg, Mystiker, war erst Franziskanermönch und seit 1243 Lehrer der Theologie in Augsburg, wo er 1271 oder 1272 starb. In seiner Schrift „De haeresi pauperum de Lugduno" zeigte er sich als eifriger Verfolger der Ketzer, auch sind von ihm einige Schriften in deutscher Sprache vorhanden. Früher hielt man ihn auch für den Verfasser des Schwabenspiegels. Vergl. Preyer, „Geschichte der deutschen Mystik" (Bd. 1, Leipzig 1874).

David Joris (eigentlich Joriszoon), Wiedertäufer, geb. um 1501 zu Brügge, Glasmaler, seit 1524 in Delft, anfangs Anhänger Luthers, dann der Wiedertäufer, stiftete 1536 eine eigene Sekte, die Davidisten oder Jorisianer, die sich bis Ende des 16. Jahrhunderts erhielt, obgleich sie schon seit 1538 verfolgt wurde. D. selbst starb 25. August 1556 in Basel, wo 1559 seine Leiche durch den Henker verbrannt ward.

Davidovich (spr. Davidowitsch, Paul, Freiherr von), österreichischer Feldzeugmeister, geb. 1737 zu Ofen, nahm am Siebenjährigen, Bayrischen Erbfolge- und Türkenkriege teil, befehligte 1796 ein Armeekorps, wiederholt gegen die Franzosen siegreich und starb 18. Februar 1814 als Kommandant der Festung Komorn.

Davidow (Karl), einer der besten Violoncellspieler der Gegenwart, geb. 15. März 1838 zu Goldingen in Kurland, widmete sich seit 1858 ausschließlich der Musik, machte bei Haupt-

mann in Leipzig einen Kompositionskursus durch und trat 1859 als Violoncellist im dortigen Gewandhause sowie in anderen Städten mit ungewöhnlichem Beifall auf. Nachdem er von 1859—62 erster Violoncellist im Leipziger Orchester und Lehrer am Konservatorium gewesen, folgte er einem Rufe nach Petersburg, wo er als kaiserlicher Kammervirtuos und seit 1876 als Direktor des Konservatoriums wirkt. Seine Kompositionen sind meistens Konzerte, Solostücke ꝛc. für Cello.

Davidsharfe (Harpa ventricosa) oder Harfenschnecke, eine Schnecke des Indischen Ozeans, deren 9 cm großes, hellila gefärbtes, mit weißen Flecken und purpurroten saitenartigen Rippen versehenes Gehäuse zu Schmucksachen verarbeitet wird.

Davidson (spr. Dehwidſ'n, Lucretia Maria), nordamerikanische Dichterin, geb. 27. Sept. 1808 zu Plattsbury (New York), erregte schon früh die Aufmerksamkeit ihrer Umgebung, zehrte sich aber frühzeitig aus und starb 27. August 1825 in ihrem Geburtsorte. Unter dem Titel „Amir Khan and other poems, the remains of L. M. D., with a biographical sketch" (New York 1829) gab S. F. B. Morse ihre Gedichte heraus; ihr Leben beschrieb Miß Sedgwick (Philadelphia 1842; deutsch, Leipzig 1848). Gleich ihr hatte die Schwester, Margaret Miller D., geb. 16. März 1823, frühzeitig heißen Drang und reiche Begabung zum Dichten; aber auch sie starb bereits 25. November 1838. Ihre Lebensbeschreibung gab Washington Irving heraus (Philadelphia 1841; deutsch, Leipzig 1843).

Davidson (spr. Dehwidſ'n, Thomas), englischer Geolog und Paläontolog, geb. 17. Mai 1817 zu Edinburg, Vizepräsident der Paläontologischen Gesellschaft zu London; er schrieb: „British fossil Brachiopoda" (3 Bde., deutsch Wien 1856) und „Illustrations and history of Silurian life" (1868).

Davidsonit, gelblichgrüner Beryll, der in einem Granit bei Aberdeen in Schottland gefunden wird.

Davies (spr. Dehwis, Sir John), englischer Staatsmann, Rechtsgelehrter und Dichter, geb. um 1570 zu Chisgrove in Wiltshire, Advokat und Unterhausmitglied, zuletzt Generalanwalt für Irland, gest. 7. Dezember 1626. Er schrieb: „Nosce Te ipsum" (London 1599), „Hymns of Astrea" und „Orchestra", außerdem einige Prosaschriften.

Davila (Enrico Caterino), italienischer Geschichtschreiber, geb. 30. Oktober 1576 zu Pieve di Sacco bei Padua, machte im Auftrage der Republik Venedig mehrere Reisen nach Dalmatien, Cypern und in Italien. Auf einer dieser Reisen wurde er im Streite 1631 in S. Michele bei Verona getötet. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte der bürgerlichen Kriege in Frankreich" (Venedig 1630).

Davillier (spr. Dawijeh, Jean Charles, Baron), Kunstforscher, geb. 27. Juni 1823 zu Rouen, konnte auf ausgedehnten Reisen seiner Neigung zum Studium der Kunstwerke folgen und schrieb als die Ergebnisse dieser Reisen mehrere schätzbare Werke über die Geschichte der Porzellanmanufaktur sowie eine Biographie des Malers Fortuny (1875) und als sein Hauptwerk „L'Espagne" (1874) mit vielen Zeichnungen von Doré.

Davioud (spr. Dawiuh, Gabriel Jean Antoine), französischer Architekt, geb. 30. Oktober 1823 zu Paris, wurde Zeichner des Seinepräfekten und 1855 Architekt der Stadt Paris. Als solcher schuf er eine Anzahl monumentaler Brunnen, die Kioske und Gewächshäuser im Bois de Boulogne, die beiden Theater auf der Place du Châtelet, das Panorama in den Champs Elysées ꝛc.

Davis (spr. Dehwis, Andrew Jackson), das Haupt der Spiritisten in Nordamerika, geb. 11. August 1826 zu Blooming Grove im Orange County (New York), wohnt in Orange im Staate New Jersey; sein spiritistisches Erstlings- und Hauptwerk ist „The principles of nature, her divine revelations and a voice to mankind" (2 Bde., New York 1847 u. öfter). Seine späteren Schriften, wie „The great harmonia" (1850 bis 1860) ꝛc., zum Teil auch deutsch, bieten nichts Besonderes.

Davis (spr. Dehwis, David), amerikanischer Jurist, geb. 9. März 1815 in der Grafschaft Cecil (Maryland), ward 1835 Advokat in Illinois und 1846 solcher in Bloomington. Im Jahre 1862 wurde er zum Präsidenten des höchsten Gerichtshofes der Vereinigten Staaten ernannt und 1877 in den Senat gewählt. Als Politiker gehörte er früher der republikanischen Partei an, nimmt aber gegenwärtig eine vermittelnde Stellung zwischen Republikanern und Demokraten ein.

Davis (spr. Dehwis, Edwin Hamilton), amerikanischer Arzt und Antiquar, geb. 22. Januar 1811 in der Grafschaft Roß (Ohio), seit 1850 Dozent am New York Medical College, schrieb u. a. „Monuments of the Mississippi Valley" (1848).

Davis (spr. Dehwis, Jefferson), Präsident der Südstaaten während des amerikanischen Bürgerkrieges, geb. 3. Juni 1808 in Todd-County (Kentucky), zeichnete sich zuerst in den Kämpfen gegen die Indianer sowie im mexikanischen Kriege aus, ward 1847 Senator und nahm eifrig für die Sklavenstaaten Partei; 1852 setzte er die Präsidentenwahl des demokratischen Generals Pierce durch, als dessen Kriegssekretär er ungemein thätig war, nebenbei auch die Sache der Sklavenstaaten fördernd. Nach Buchanans Regierungsantritt ward D. wieder Senator, schied aber Anfang 1861 aus dem Kongreß und ward von den Sonderbündlern zum Präsidenten der Südstaaten ernannt. Mit gewohnter Thatkraft und Schnelligkeit errichtete er nun ein Bundesheer, gleichzeitig die Widerstandslust der Bevölkerung wach erhaltend und den Anschluß mehrerer noch zögernden Südstaaten bewirkend, mußte aber bald Richmond verlassen und seine Regierung nach Danville an der Grenze von Nordcarolina verlegen. Nach Lees Waffenstreckung (9. April 1865) ließ endlich auch D. alle Hoffnung fahren und floh nach Georgia, wo er 13.

Nr. 2644. Jefferson Davis (geb. 3. Juni 1808).

Mai 1865 (bei Irwinsville) gefangen genommen wurde. Nach zweijähriger Haft ward er freigelassen und der Hochverratsprozeß gegen ihn später niedergeschlagen. D. zog sich 1868 nach Memphis ins Privatleben zurück. Er schrieb: „The rise and fall of the confederate government" (2 Bde., New York 1881). Biographien lieferten Alfriend (1868) und Pollard (1869), letzterer in feindlichem Sinne.

Davis (spr. Dehwis, John), englischer Seefahrer, geb. zu Sandbridge bei Dartmouth, unternahm während der Jahre 1585—1605 im Dienste einiger Londoner Kaufleute drei Reisen, um die nordwestliche Durchfahrt aufzufinden, die von 1592 anfangs mit Cavendish. Auf einer dieser Fahrten kam er nordwärts bis zu 72° 12′ und fand zwischen der südwestlichen Küste von Grönland und der südöstlichen Küste des Baffinslandes eine Meerenge, die ihm zu Ehren den Namen Davisstraße trägt. Später unternahm er in holländischen Diensten fünf Reisen nach Ostindien. Am 27. Dezember 1605 ward er in der Nähe von Malakka von japanesischen Seeräubern erschlagen. Seine Werke erschienen, von Markham neu herausgeg., unter dem Titel „The voyages and works of John D. the navigator" (London 1880).

Davis (spr. Dehwis, John Francis), englischer Geograph, geb. 1795 in London, Generalinspektor für Handelsangelegenheiten und Gouverneur von Hongkong, 1845 in den Adelsstand

erhoben mit dem Titel von Baronet, schrieb: „China during the war and since the peace“ (1852) und „China, a general description of that empire“ (2 Bde., 1857).

Davis (spr. Dehwis, Nathan), englischer Afrikareisender, geb. 1812, ward 1856 von der englischen Regierung ausgesandt behufs Nachforschungen nach dem alten Karthago und starb 6. Januar 1882 zu Florenz. Seine Hauptarbeiten sind: „Wanderings in Belat Ejjareed“ (2 Bde., 1854) und „Carthage and her remains“ (1861).

Davisstraße, s. unter Davis (John).

Davits (engl., spr. Dehwits), Holz- oder Eisenkran zum Aufhissen der Boote an Bord größerer Seeschiffe.

Davos (roman. Tavau), Hochthal im Schweizerkanton Graubünden, vom Davoser Landwasser durchflossen, mit dem 1561 m hoch liegenden Davossee. In dem Thale liegen die Orte Davos am Platz und Davos Dörfli, mit zusammen (1880) 3516 E. und andere weniger bedeutende Ortschaften. Als Sommerfrische und als Winterkurort für Brustkranke ist neuerdings D. wegen seines nebelfreien Klimas und seiner leichten, frischen und trockenen Luft sehr in Aufnahme gekommen. Vgl. H. Müller, „D. als Sommer- und Winterkurort“ (Davos 1882).

Nr. 2645. Davos am Platz.

Davoust (spr. Dawuh, Louis Nicolas), Herzog von Auerstädt und Fürst von Eckmühl, Marschall von Frankreich, geb. 10. Mai 1770 zu Annoux (Burgund), beteiligte sich an den Feldzügen der französischen Republik von 1792—96, begleitete Bonaparte nach Ägypten, wo er Abukir einnahm (1799), ward 1800 Divisionsgeneral und 1801 Reichsmarschall sowie Generaloberst der kaiserlichen Grenadiergarde, hatte an den Siegen bei Austerlitz, Auerstädt, Eckmühl und Wagram hervorragenden Anteil, hierfür 1808 zum Herzog von Auerstädt und 1809 zum Fürsten von Eckmühl erhoben. Im Jahre 1811 war D. Generalgouverneur des hanseatischen Departements, führte 1812 die Trümmer seines Korps aus Rußland, nahm Hamburg wieder ein (30. Mai 1813), ließ die grausamste Härte walten, und räumte erst 31. Mai 1814 diese Stadt. Nach des Kaisers Rückkehr von Elba ward er Kriegsminister, schloß 3. Juli 1815 die Übereinkunft mit Blücher und Wellington ab, laut welcher er hinter die Loire zurückging, und unterwarf sich Ludwig XVIII. Seit 1819 Pair von Frankreich, starb D. zu Paris 1. Juni 1823. Lebensbeschreibung von Chenier (Paris 1868). — Sein Großneffe, Léopold Claude Etienne D., Herzog von Auerstädt, geb. 9. August 1829, war gleichfalls französischer General. Er kämpfte im deutsch-französischen Kriege von 1870—71 als Oberst, wurde 1871 Brigadegeneral und 1877 Divisionsgeneral. Seit 1879 war er Chef des Generalstabes im Kriegsministerium und übernahm 1880 den Oberbefehl über das 10. Armeekorps in Rennes.

Davus sum, non Oedipus (lat., d. i. Ich bin Davus, nicht Ödipus), Sprichwort, entnommen einem Lustspiele des Terenz, in dem ein einfältiger Sklave den Namen Davus führt. Ihm entgegengesetzt ist der Löser des Rätsels der Sphynx, Ödipus; das Sprichwort soll demnach soviel heißen als: „Dies kann ich nicht erraten, dazu gehört ein Ödipus“.

Davy (spr. Dehwi, Sir Humphry), der berühmteste englische Chemiker, geb. 17. Dezember 1778 zu Penzance in Cornwallis, kam 1795 zu einem Wundarzt, der zugleich Apotheker war, in die Lehre, wo er die chemischen Wissenschaften trieb, worauf er 1799 zum Chemiker an der Pneumatic Institution zu Clifton, 1801 zum Hilfslehrer und 1802 zum Professor der Chemie an der Royal Institution zu London ernannt wurde. Diese Stellen legte er jedoch 1812, wo er eine reiche Dame heiratete, nieder und machte, zum Baronet erhoben, von da ab häufige Reisen nach dem Festlande, u. a. 1813 mit Faraday. Er starb zu Genf 29. Mai 1829. — D. hat das Verdienst, zuerst nachgewiesen zu haben, daß sich zusammengesetzte Stoffe durch den galvanischen Strom in ihre Bestandteile zerlegen lassen, und er war auch der erste, welcher auf diese Weise im Jahre 1807 aus dem früher für einfach gehaltenen Kali das Kaliummetall und ebenso aus der Soda das Natriummetall darstellte. Besonders wichtig waren auch die Arbeiten D.s über das Chlor und die Salzsäure, welch letztere er zuerst richtig als eine Verbindung von Chlor mit Wasserstoff erkannte. Den größten Dienst hat D. der Menschheit durch Erfindung der nach ihm genannten Sicherheitslampe (s. d.) geleistet. Im Jahre 1820 wurde er einstimmig zum Präsidenten der Royal Society erwählt, was sich alljährlich wiederholte. Vgl. John Davy, „Memoirs of the life of Sir Humphry D.“ (2 Bde., London 1836; deutsch von Neubert, 4 Bändchen, Leipzig 1840).

Davyum, neues, zur Gruppe der Platinmetalle gehöriges Element, benannt nach Humphry Davy; hat ein spezifisches Gewicht von $9_{/885}$ bei 25° C., ist in Königswasser löslich und soll sich nur zu $0_{/035}$—$0_{/045}$ % im rohen Platinerze finden.

Dawe (spr. Dah, George), Geschichts- und Brustbildmaler, geb. 8. Februar 1781 in London, ging erst mit 21 Jahren zur Malerei über. Nachdem er mit dem „Zorn des Achilleus über den Tod des Patroklos“ schon 1803 die goldene Medaille erhalten hatte, ließ er noch einige Historienbilder folgen, wandte sich aber von 1809 an ausschließlich zum Brustbild, malte sowohl in England als später am russischen Hofe zahlreiche Bildnisse und starb 15. Oktober 1829 in London.

Dawes (spr. Dahß, Sophie), geborene Clarke, Geliebte nes Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.), sie wurde später als Baronin Feuchères in den Adelsstand erhoben.

Dawison (Bogumil), eigentlich Davidsohn, ausgezeichneter Schauspieler, geb. 15. Mai 1818 in einem Dorfe bei Warschau von jüdischen Eltern, trat, durch Vermögensunfälle dazu gezwungen, als Schreiber bei einem Notar in Dienst und fand später bei der Redaktion der „Warschauer Zeitung" Gelegenheit, die Lücken seiner Bildung auszufüllen. Der fleißige Besuch des Theaters gab seinem Nachahmungstalent stets neue Anregung, und der Beifall, den seine mimischen Versuche in engeren Kreisen fanden, reifte den Entschluß in ihm, zur Bühne zu gehen. Nach fleißiger Vorbildung unter der Leitung des Theaterdirektors Dumiczewski debütierte er 1838, ließ sich für das Theater zu Wilna anwerben und folgte von dort aus einem Rufe an die polnische Bühne in Lemberg. Aber durch mancherlei Ärgernisse und Zwistigkeiten veranlaßt, verließ er die polnische Bühne und wandte sich zu der deutschen, auf der sich seiner Kraft ein größerer und dankbarerer Wirkungskreis zu öffnen versprach. Er vertiefte sich mit Eifer in das Studium der deutschen Sprache, suchte die besten schauspielerischen Kräfte in Deutschland und Frankreich auf und betrat 9. August 1841 (in einem Bauernfeldschen Lustspiel) die deutsche Bühne in Lemberg. Dadurch beim polnischen Publikum verhaßt geworden, verließ er Lemberg, um sein Glück in Deutschland zu versuchen. Endlich erhielt er 1847 ein Engagement beim Thaliatheater in Hamburg, wo sein Talent zuerst zum Durchbruch gelangte und namentlich in Rollen, die zündendes Temperament und feinen Sarkasmus erheischen, glänzende Triumphe feierte. Am Wiener Burgtheater, an das er 1849 berufen wurde, dehnte er sein Repertoire durch das Studium klassischer Rollen von Jahr zu Jahr aus. Doch kam ihm weder die Kritik noch das Publikum ermunternd entgegen. Für diese Ungunst suchte D. in Gastspielen an fast allen größeren deutschen Theatern Ersatz. Infolge eines heftigen Streites mit Heinrich Laube, dem Direktor des Burgtheaters, vertauschte er 1853 die Wiener Bühne mit der des Dresdener Hoftheaters, und erlebte hier trotz der Nebenbuhlerschaft mit dem gleichfalls hier angestellten Emil Devrient (s. d.) in den nächsten zehn Jahren seine Glanzzeit, zu welcher auch die auf fast allen größeren Bühnen gegebenen Gastspiele viel beitrugen. Im Jahre 1864 gab er diese Stellung auf und führte ein sehr einträgliches, aber seiner körperlichen und geistigen Gesundheit nachteiliges Wanderleben; er starb 1. Februar 1872 in Dresden.

Dawkins (spr. Dahkins, William Boyd), englischer Geolog und Anthropolog, geb. 26. Dezember 1838 zu Buttington in Montgomeryshire, studierte zu Oxford, gehört seit 1862 der Kommission zur geologischen Untersuchung Großbritanniens an und wurde 1874 Professor am Owen's College zu Manchester. Seine bedeutendsten Schriften sind: „Cave hunting. Researches on the evidences of caves respecting the early inhabitants of Europe" (1874, deutsch von Spenzel, Leipzig 1876), und „Early man in Britain and his place in the tertiary period" (1879).

Dawley Magna (spr. Dahli Magna), Stadt in der englischen Grafschaft Shrop, mit (1881) 9200 in Kohlengruben und Eisenwerken beschäftigten E.

Dawlish (spr. Dahlisch), Dorf an der Küste der englischen Grafschaft Devon, mit (1881) 3997 E., mildem gleichmäßigen Klima und Seebad.

Dawson (spr. Dahß'n, John William), Geolog, geb. 1820 zu Pictou in Neuschottland, Professor und Vizekanzler an der M'Gill-Universität zu Montreal in Kanada, schrieb: „Acadian Geology" (2. Aufl. 1868).

Dawydów (Denis Wassiljewitsch), russischer Kriegsschriftsteller und Dichter, geb. zu Moskau 27. Juli 1784, war 1812 Führer eines Kosakenfreikorps, nachher eines russischen Husarenregiments, kämpfte 1825—27 im Kaukasus und gegen die Perser, 1831 in Polen, wo er Generalleutnant wurde, und starb 8. Mai 1839 auf seinem Gute bei Moskau. Er schrieb außer militärischen Werken besonders Soldatenlieder. Seine Werke erschienen in Petersburg (4. Aufl. 1860), seine Memoiren in der Zeitschrift „Russkaja Starina" (1872, Bd. 4 und 5).

Dax, früher Acqs (das alte Aquae Tarbellicae oder Civitas Aquensium), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Landes, am Adour, mit ca. 9200 (als Gemeinde ca. 10500) gewerbthätigen E. und einer $59_{,5}$°C. heißen, schon von den Römern benutzten Schwefelquelle. D. war früher der Hauptort der gleichnamigen Vizegrafschaft und der ganzen Landschaft Landes. — Das Arrondissement D. zählt in 106 Gemeinden ca. 107000 E.

Darweiler, Dorf in der Bürgermeisterei Stromberg, im Kreise Kreuznach des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, unweit des Güldenbaches, mit ca. 850 E. In seiner Nähe liegen die bedeutenden Eisenhüttenwerke Rheinböller Hütte und Stromberger Neuhütte.

Dayak, die Ureinwohner Borneos, s. Dajak.

Daylesford (spr. Dehlsfohrd, früher Wombat Creek), Stadt im britisch-australischen Tochterlande Viktoria am Wombat Creek, Nebenfluß des Loddon, und der Bahn D.-Melbourne, mit (1881) 3892 E., städtischen Gewerben sowie fruchtbaren Ackerbaugegenden und ergiebigen Goldfeldern.

Days of humiliation (engl., spr. Dehs of Jumiliehsch'n), Tage der Demütigung, die beiden Bußtage, die man in England 30. Januar, dem Tage der Enthauptung Karls I. (1649), und 2. September, dem Gedächtnistage des großen Londoner Brandes (1666), feierlich begeht.

Nr. 2646. Humphry Davy (geb. 17. Dezbr. 1778, gest. 29. Mai 1829). (Zu Spalte 820.)

Dayton (spr. Deht'n), Hauptstadt der Grafschaft Montgomery im amerikanischen Unionsstaate Ohio, am Mad und Miami und an sechs Bahnen, die sich hier vereinigen, mit (1880) 38678 E. und bedeutender Gewerbthätigkeit, namentlich in Verfertigung von Töpferwaren, Öfen und Bahnwagen.

Daza (Hilarion), Präsident der südamerikanischen Republik Bolivia, geb. zu Sucre 1840, spielte 1871 eine bedeutende Rolle bei der Revolution zum Sturze Melgarejos und wußte sich 1876 mit Gewalt der Herrschaft zu bemächtigen. Als im chilenischen Kriege die Bolivianer empfindliche Niederlagen erlitten hatten, entstand gegen ihn Ende 1879 ein Militäraufstand, welcher ihn zur Flucht ins Ausland zwang.

Däzel (Georg Anton), deutscher Forstwirtschaftslehrer, geb. 5. Februar 1752 zu Fürth, lehrte erst an der kurfürstlichen Forstschule zu München, wurde 1803 Direktor der Forstschule zu Weihenstephan, 1807 Professor der Forstwissenschaft zu Landshut, später zu München; er starb zu Regensburg 5. April 1847. D. führte eine neue Art der Forstvermessung ein. Seine bedeutenderen Werke sind: „Physiologie der Holzpflanzen und Forstbotanik" und „Holzzucht, Forstpflege und Forstbenutzung" (Bd. 2 und 3 des „Lehrbuch für die pfalzbayrischen Förster", 1788—90), „Über die zweckmäßigste Methode, große Waldungen auszumessen, zu zeichnen und zu berechnen" (München 1799; 2. Aufl. 1819), „Anleitung zur Forstwissenschaft" (2 Bde., München 1802 und 1803) u. a.

Dazio Grande, Dorf im Schweizerkanton Tessin, im Leviner Thal, an der Gotthardstraße und -Bahn, 948 m hoch gelegen. Unterhalb desselben liegt die gleichnamige Felsschlucht mit vielen Wasserfällen des Tessin, der sie durch die Gneisfelsen des Berges Piottino gebrochen hat.

D. C., Abkürzung für da capo (s. d.) und amtlich für District of Columbia, s. Columbia (Bundesdistrikt).

Dc., D. C. oder ***DC.,*** auch ***Dec.*** und ***De C.,*** bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für De Candolle (Augustin Pyrame).

D. C. L., in England Abkürzung für Doctor of Civil Law, d. i. Doktor des Zivilrechts.

D. D., in England Abkürzung für Doctor of Divinity, d. i. Doktor der Theologie.

D. d., auch d. dto., dd., soviel wie de dato; auch abgekürzt für dicto die, d. i. am besagten Tage, oder dono dedit, d. i. er hat zum Geschenke gegeben.

D. D. D., Abkürzung für Dat, dicat, dedicat (s. d.).

Ddt., abgekürzt für dedit, er hat gegeben.

D-Dur (ital. re maggiore), die Durtonart, bei der f und c um einen halben Ton erhöht werden, bei der also zwei ♯ vorgezeichnet sind; die entsprechende Molltonart ist H-Moll (s. unter Tonarten).

Nr. 2647. Franz Déak (geb. 17. Oktober 1803, gest. 28. Januar 1876).

Dé (franz., spr. Deh, d. i. der Würfel; der Fingerhut), früher gebräuchlicher Name für ein Flüssigkeitsmaß in Belgien = 1 cl.

Dé (Le Maître au, franz., spr. Lö mäter oh deh, d. i. der Meister mit dem Würfel), ein um 1530 lebender italienischer Zeichner und Kupferstecher, von welchem noch viele Stiche nach Raffael, Giulio Romano u. a. erhalten sind; er wird oft verwechselt mit Nicolas Beatrizet de Lorraine (s. d.).

Dea Dia hieß bei den Römern eine Erd- und Ackergöttin, welche besonders bei den Ambarvalien (s. d.) verehrt wurde.

De Ahna (Heinrich), Violinvirtuos, geb. 22. Juni 1835 in Wien, trat schon mit 12 Jahren als Violinist auf und wurde 1849 Kammervirtuose in Gotha, diente später acht Jahre in der österreichischen Armee, ging aber 1859 wieder zur Musik über, wurde 1868 in Berlin Konzertmeister und 1869 Lehrer an der königlichen Hochschule für Musik. — Seine Schwester, Eleonore D., geb. 8. Januar 1838 in Wien, gest. 10. Mai 1865 in Berlin, war eine treffliche Sängerin (Mezzosopran).

Déak (Franz), ungarischer Staatsmann, Schöpfer des österreichisch-ungarischen Ausgleichs, geb. 17. Oktober 1803 zu Söjtör im Komitat Szala, Sproß eines alten ungarischen Adelsgeschlechts, war seit 1832 Mitglied des Reichstags und wurde hier Führer der Reformpartei, die den freisinnigen Ausbau der ungarischen Verfassung und ihre Befreiung von den zahlreichen Resten des Feudalwesens, der österreichischen Regierung gegenüber die Wahrung der ungarischen Nationalität und Selbständigkeit erstrebte und erreichte, indem sie 1840 eine förmliche Versöhnung mit der Regierung schloß. Infolge von Kränklichkeit hielt sich dann D. 1846—47 vom öffentlichen Leben fern, dem er sich erst nach der Märzbewegung von 1848 wieder zuwandte, unter Graf Batthyanys Regierung Justizminister. Nachdem Kossuth an die Spitze getreten war, trat D. Ende 1848 aus dem Ministerium aus und zog sich ganz vom Kampfplatze zurück. Erst als die österreichische Regierung 1859 einlenkte, trat D. wieder hervor. Er ließ sich 1861 in den Landtag wählen, in welchem er der radikalen „Resolutionspartei" gegenüber auf die Seite der gemäßigt liberalen Partei (der sogenannten Adreßpartei) trat und deren Leitung in die Hand nahm. Erst 1866 aber setzte D. sein Programm durch, und 8. Februar 1867 erfolgte die Krönung des Königs in Pest. Durch die hierdurch zur Herrschaft gelangte Politik des Dualismus (s. d.), durch welche Österreich in zwei Hälften zerfiel, erhielt Ungarn seine Selbständigkeit in allen inneren Fragen zurück. In das neue ungarische Ministerium trat D. nicht mit ein; doch blieb er die Seele seiner Partei, aus deren Reihen die neue Regierung hervorging. Er starb in der Nacht vom 28./29. Januar 1876 zu Pest, gleich hervorragend als Patriot, Staatsmann und Redner. — Vergl. besonders „Franz D." (Leipzig 1876); Csengery, „Franz D." (ebend. 1877) und Könyi, „Die Reden Franz D.s" (ungarisch, Pest 1881).

Deal (spr. Dihl), Seestadt an der Westküste des Deutschen Meeres in der englischen Grafschaft Kent, an der Bahn nach Winster, mit (1881) 8422 Schiffbau, Segelanfertigung und Handel treibenden E., dazu großem Militärhospital und Marinedepot. Zwischen D. und der nördlich gelegenen Stadt Ramsgate liegt Goodwin Sands, eine gefährliche Sandbank, mit gußeisernem 18 m hohen Leuchtturm.

Dealbation (lat.), das Weißen, Übertünchen; dann auch das Weißsieden von Metallen.

De Amicis (Edmondo), italienischer Schriftsteller, geb. 21. Oktober 1846 zu Oneglia, war zuerst Offizier und machte dann große Reisen, deren Eindrücke er in zahlreichen Werken niederlegte. Ihnen fügte er eine große Anzahl Romane, Novellen und Gedichte hinzu, die ihn zum vielgelesenen Autor machten. D. schrieb auch ein Werk über das militärische Leben in Italien. Von seinen späteren Schriften sind zu erwähnen: „Costantinopoli" (2 Bde., Mailand 1877, seitdem zahlreiche neue Aufl.), „Poesie" (ebend. 1881), „Ritratti letterari" (ebend. 1881).

Dean (engl., spr. Dihn, vom lat. decanus), der zweite Vorsteher, Mitvorsteher eines College an den engl. Universitäten.

Dean-Forest (spr. Dihn-Forest), großer Waldbezirk im W. der englischen Grafschaft Gloucester, zwischen den Flüssen Severn und Wye. In ihm liegen die Gemeinden Ost- und West-D., mit (1881) zusammen 20490 E., Steinkohlen- und Eisengruben und Steinbrüchen.

Deartikulation (lat.), Verrenkung, Ausrenkung.

De auditu (lat.), vom Hören, vom Hörensagen.

Debaize (spr. Debähs, Michael Alexandre), französischer Reisender, geb. 19. November 1845 zu Glazais, trat im Sommer 1879 eine große Afrikareise an, zu welcher die französische Regierung alle Kosten bewilligt hatte. Von Sansibar gelangte er nach Udschidschi; dann erreichte er den Tanganyikasee, mußte aber umkehren, da ihn seine Mannschaften verließen. D. starb 12. Dezember 1879 zu Udschidschi.

Debaklieren (franz.), den Hafen von den ausgeladenen Schiffen räumen; dies geschieht unter Aufsicht der zu diesem Zweck angestellten Personen, der Debacleurs (spr. Debaklöhr).

Deballieren (franz.), Waren aus ihrer Verpackung nehmen, auspacken; Deballage (spr. Deballahsch), Auspackung.

Debandieren (franz., spr. debangdieren), veralteter militärischer Ausdruck, nicht in geschlossenen Linien, sondern zerstreut und in Auflösung fechten; en débandade (spr. ang debangdahd) zurückgehen heißt „in Auflösung fliehen".

Debarbarisieren, aus einem Zustande der Barbarei zur Bildung und Zivilisation bringen.

Debardieren (franz.), Waren aus dem Schiffe ans Land bringen; Debardage (spr. Debardahsch), Ausladung eines Schiffes; Debardeur (spr. Debardöhr), Schiffsauslader; auch ein weibliche Maske im Anzug eines Holzausladers.

Debarquieren (franz., spr. debarkieren), Waren oder Personen aus dem Schiffe ans Land setzen; Debarquement (spr. Debark'mang), Ausschiffung.

De Bary, Botaniker, s. Bary (Heinrich Anton de).

Debatte (franz.), Wortgefecht, Redekampf oder Diskussion, Verhandlungen in gesetzgebenden oder sonstigen Versammlungen über die zur Beratung und Beschlußfassung vorliegenden, auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände in Form von Reden und Gegenreden und in geregelter Folge der einzelnen Redner. Der Gang der D. wird durch die Geschäftsordnung bestimmt, die Leitung derselben liegt dem Vorsitzenden ob. Bei wichtigeren Beratungen wird die D. in der Regel eingeteilt in eine Generaldebatte, in welcher über die allgemeinen Gesichtspunkte, die bei dem vorliegenden Antrag in Frage kommen, verhandelt wird, und in eine Spezialdebatte, in welcher genauer in die Einzelheiten eingegangen wird. — Debattieren, sich in einen Redekampf einlassen, eingehend besprechen, verhandeln.

Débauche (franz., spr. Debohsch), Ausschweifung, Schwelgerei; debauchieren, eine unordentliche Lebensweise führen. Débauché (spr. Debohscheh), Schwelger oder Wüstling.

Debellation (lat.), völlige Beendigung eines Krieges, Überwindung (wenig oder gar nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck).

Debet oder Soll (d. i. „soll zahlen", Mehrzahl Debent oder Sollen), bezeichnet in der Buchhaltung die linke Seite einer Rechnung (eines Kontos) im Hauptbuch und Kontokorrentbuch, wie auch die Summen, welche auf diese Seite gehören. Das D. eines Geschäftsfreundes umfaßt die Beträge, welche er schuldet, oder die sein Guthaben vermindern (welche zu seinen Lasten sind). In der doppelten Buchhaltung wendet man die Bezeichnung D. auch auf die sogenannten Sachrechnungen an; s. auch Buchhaltung.

Debetkommissionen oder Debitkommissionen hießen im vormaligen Deutschen Reiche Kommissionen, welche die Reichsgerichte zur Erledigung von Schuldensachen der Reichsstände, Untersuchung des Vermögensstandes und Abschließung von Vergleichen oder Durchführung des Konkurses ernannt hatten.

Debil (lat.), schwach, hinfällig; Debilität, Schwäche; debilitieren, schwächen; Debilitation, Entkräftung.

Debir (hebr.), eigentlich Redestätte, hieß das Allerheiligste in der mosaischen Stiftshütte und im salomonischen Tempel. D. war auch der spätere Name einer ehemaligen kanaanitischen Königsstadt bei Hebron (früher Kirjath-Sepher), die zur Zeit Josuas dem Gebiete des Stammes Juda einverleibt wurde.

Debit (franz.), der Absatz der Waren, besonders an die Verbraucher. Debitieren, verkaufen oder absetzen; Debitant, Verkäufer der vom Hersteller bezogenen Waren an die Abnehmer. In der Buchführung bezeichnet außerdem debitieren (s. Debet), eine Rechnung mit einem Betrage belasten, eine Summe in das Soll einer Rechnung eintragen. Debitor, Schuldner; Debitmasse (richtiger Debetmasse), die Schuldenmasse eines Zahlungsunfähigen. — Debitwesen, Schuldenwesen.

Debitum (lat.), Schuldigkeit, Schuld; Verpflichtung; D. conjugale, eheliche Pflicht.

Deblockieren (frz.), eine belagerte, eingeschlossene (blockierte) Festung entsetzen, d. h. den Belagerer vertreiben.

Debo (arab. Bahr-Tjeb, schwarzes Wasser), See in dem im Sudân liegenden Fellatareiche Mâssina, 240 km südwestlich von Timbuktu, vom Niger durchflossen.

De Boni (Filippo), italienischer Schriftsteller, geb. 1820 zu Feltre in Venetien, nahm am Aufstand von 1848 teil und wurde, als Rom Republik war, zum Gesandten in der Schweiz ernannt. Nach dem Sturze der Republik arbeitete er in Zürich schriftstellerisch, bis er 1859 nach Italien zurückkehrte und Mitglied des Parlaments wurde. Er starb 7. November 1870 zu Florenz. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Storia del secolo XIII.", „Voci dell'anima", „Domenico Veneziano e Andrea del Castagno", „Ragione e dogma".

Debora (hebr., d. i. Biene), eine altbiblische Prophetin aus der Zeit der Richter, wohnte auf dem Gebirge Ephraim und zog an der Spitze eines israelitischen Heeres gegen den kanaanitischen Feldherrn Sissera, der Schlacht und Leben am Berge Tabor verlor. Diesen Sieg verherrlicht das „Lied der D." im Buche der Richter (Kap. 5).

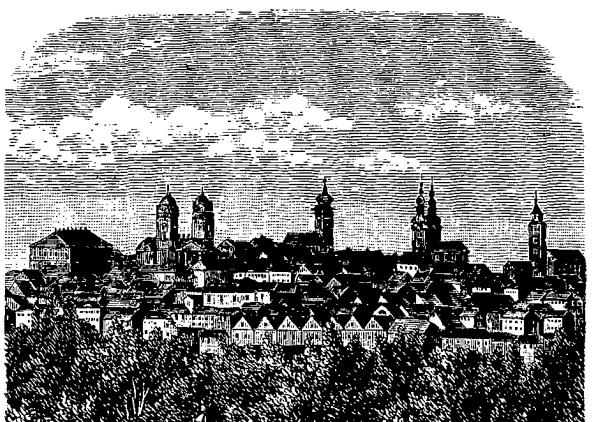
Debordieren (franz.), aus den Grenzen, über den Rand treten, überlaufen; ausschweifen; in der Kriegskunst soviel wie die Flügel über die des Gegners ausdehnen, ihn mit Umgehung an den Flügeln bedrohen; Debordement (spr. Debord'mang), Überschwemmung; Ausschweifung.

Debouché (franz., spr. Debuscheh), die Ausmündung eines Engpasses. Debouchieren (spr. debuschieren), das Heraustreten einer Truppe aus einem Engpasse (in freies Feld). Das Debouchieren im Angesicht des Feindes gehört zu den schwierigsten Manövern (s. auch Defilee).

Deboursieren (franz., spr. Debursieren), bares Geld ausgeben, auslegen; Debourſement (spr. Deburs'mang), Barauslage.

Debra Tabor, Hauptstadt der abessinischen Provinz Begemeder in der Landschaft Amhara, am 2945 m hohen Debraberge gelegen. Unter König Theodor war sie eine Zeitlang Hauptstadt ganz Abessiniens.

Debraux (spr. Debroh, Paul Emile), französischer Dichter, geb. 1798 zu Ancarville, ist Verfasser vieler Lieder, die Gemeingut des französischen Volkes geworden sind. Seine Sammlungen und Hauptwerke sind betitelt: „Chanson de la colonne", „Du Mont-Saint-Jean", „Bélisaire", „Les barricades", „Prince Eugène" ꝛc. D. starb 12. Februar 1831 zu Paris.



Nr. 2648. Debreczin.

Debreczin (spr. Debretzin), königlich ungarische Freistadt, in der Haiduckengespanschaft gelegen, inmitten einer wasserarmen, sandigen Ebene, der etwa 950 qkm großen Debreczíner Heide, an der Vereinigung der ungarischen Nordost- und der Theißbahn. Die weitläufig gebaute Stadt macht mit ihren breiten Straßen und meist niedrigen Häusern einen dorfartigen Eindruck. D. ist Sitz einer Distriktualgerichtstafel, einer Finanz-Bezirksdirektion, eines reformierten Superintendenten, eines reformierten Kollegiums (einer reichen Lehranstalt für Theologen und Juristen) und eines Piaristenkollegiums; es besitzt ein reformiertes und ein katholisches Gymnasium, eine Realschule, Handelsschule, landwirtschaftliche Akademie u. a. D. zählt (1880) 51 122 E., die, etwa 3000 Katholiken ausgenommen, dem reformierten Glauben angehören und fast sämtlich Magyaren sind. Die Bewohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht, sie erbauen auf den fruchtbaren Ebenen, welche die Stadt umgeben, Weizen, Mais, Hirse, Tabak, Wein, Wassermelonen und besitzen große Viehherden. Von gewerblichen Erzeugnissen sind berühmt: Seife, Wollzeuge, Leder, Pfeifenköpfe, Holz- und Kürschnerwaren. Bedeutend ist der Handel mit Getreide, Horn- und Borstenvieh, Pferden, Speck, Honig, Tabak, Knoppern. — D. litt viel in den Türkenkriegen, besonders aber in den Religionskriegen, in welchen es sich 1567 dem reformierten Glauben zuwandte. Im Jahre 1849, nach dem Einzuge der österreichischen Truppen in Pest, tagte in D. der ungarische Landtag und die ungarische Regierung. Auch fand hier 2. August 1849 ein Treffen zwischen den Ungarn unter dem General Nagy Sándor und den Russen statt.

Debrouillieren (franz., spr. debrujieren), entwirren, Verwickeltes lösen, ordnen; Debrouillement (spr. Debruj'mang), Lösung, Entwirrung einer Verwickelung, Aufklärung.

Debure (spr. Debühr, Guillaume François), Buchhändler, geb. 1731 zu Paris, ist als Begründer der gesamten Bibliographie Frankreichs anzusehen. Sein Hauptwerk ist die „Bibliographie instructive", die 1763 zu erscheinen begann und bis 1782 fortgeführt wurde. D. starb 15. Juli 1782 zu Paris.

Debuskop, eine Art Kaleidoskop, besteht aus zwei an einer Kante zusammenstoßenden Spiegeln, deren Stellung sich verändern läßt. Legt man Gegenstände dazwischen, so erscheinen infolge der wiederholten Spiegelung regelmäßige Figuren.

Debusquieren (franz., spr. debüskieren), in der Kriegskunst den Feind aus einer günstigen Stellung jagen, verdrängen; Debusquement (spr. Debüsk'mang), Verdrängung.

Debut (franz., spr. Debüh), das erste Hervortreten in die Öffentlichkeit, besonders das erste Auftreten eines Schauspielers oder Sängers auf einer ihm fremden Bühne oder die erste Rolle, in welcher ein Bühnenkünstler sich den Zuschauern vorstellt. Der überhaupt oder auf einer Bühne zum erstenmal auftretende Schauspieler heißt Debütant.

Dec. oder ***De C.***, s. ***Dc.***

Nr. 2649. Augustin De Candolle (geb. 4. Febr. 1778, gest. 9. Sept. 1841).

Decadence (franz., spr. Dekadangs), Dekadenz, Abnahme, Verfall, Verschlechterung.

Decaen (spr. Dekang, Charles Matthieu Isidore, Graf von), französischer General, geb. 13. April 1769 in Caen, seit 1800 Divisionsgeneral, mußte sich 1810 als Gouverneur von Isle de France den Engländern ergeben, schlug dieselben aber 1813 wiederholt und starb 9. September 1832. — Sein Sohn, Claude Théodore D., gleichfalls General, geb. 30. September 1811 zu Utrecht, that sich besonders in Algier und der Krim hervor und wurde 1855 dafür zum Brigadegeneral, 1859 im italienischen Feldzug zum Divisionsgeneral ernannt, als welcher er sich bei Solferino auszeichnete. Am 12. August 1870 übernahm er den Oberbefehl über das 3. Armeekorps, ward aber 14. August bei Colombey-Nouilly tödlich verwundet und starb 17. August 1870 zu Metz.

Decagynus (griech.-lat.) oder dekagynisch, zehnweibig, daher auch bei Linné Decagynia, Zehnweibigkeit, eine Ordnung der Pflanzen mit zehn Griffeln in der Blume.

Decaisne (spr. Dekähn, Henri), Geschichts- und Brustbildmaler, geb. 27. Januar 1799 zu Brüssel, nahm in Paris seinen bleibenden Wohnsitz und erwarb sich durch seine elegant ausgeführten Porträts sowie durch seine geschmackvoll entworfenen Geschichtsbilder von harmonischem Kolorit einen geachteten Namen. Er starb 17. Oktober 1852 in Paris. Von seinen Brüdern, Joseph und Pierre D., hat sich ersterer als Botaniker, letzterer als Arzt vorteilhaft bekannt gemacht.

Decalo (ital.), in der Kaufmannssprache die Gewichtseinbuße der Waren durch Eintrocknen; decalieren, von Waren, durch Eintrocknen an Gewicht verlieren.

Decalquieren (frz., spr. dekalkieren), Kupferstiche auf Holzplatten übertragen; Zeichnungen durch Pauspapier kopieren.

Decamerone, Novellenkreis des Boccaccio (s. d.).

Decamps (spr. Dekang, Alexandre Gabriel), einer der besten Maler der modernen romantischen Schule in Frankreich, geb. 3. März 1803 zu Paris, Schüler von Abel de Pujol, dessen akademische Weise ihn aber so wenig anzog, daß er seinen eigenen Weg ging und auf Reisen, namentlich im Morgenlande, sein Auge für Natur- und Menschenleben schärfte. Von einer solchen Reise zurückgekehrt, trat er 1831 mit einer Reihe seltsamer Genrebilder aus dem Leben der Menschen und Tiere des Morgenlandes auf, die entweder in glühendes Sonnenlicht, oder in tiefen Schatten getaucht sind, z. B. eine „Rastende Gesellschaft von abgerichteten Tieren", eine „Orientalenfamilie, einer Stadt zuwandernd", die „Runde von Smyrna" (la Patrouille turque) u. a. Eines seiner berühmtesten dieser Art ist der türkische Metzger (1843), und unter seinen humoristischen Bildern besonders „Die Affen als Kunstkenner" (1837). Überall liegt bei ihm der Hauptnachdruck weniger in den Figuren als in ihrer Licht- und Luftumgebung und in der malerischen Wirkung der Szenerien. Ähnlich sind seine Darstellungen aus der biblischen Geschichte, die er stets als farbenreiches Lebensbild des Morgenlandes von rein weltlichem Charakter behandelte. Mehrere seiner Bilder lithographierte er selbst. Er starb 22. August 1860 zu Fontainebleau.

De Candolle (spr. Dekangdoll, Augustin), berühmter französischer Botaniker, geb. 4. Februar 1778 zu Genf, ist der Begründer des nach ihm benannten Systems der Pflanzenkunde und legte ein Herbarium von über 80000 Arten an. Seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten über Pflanzenphysiologie ꝛc. sind zum Teil ins Deutsche übertragen. Er starb als Professor in Genf 9. September 1841. — Sein Sohn, Alphonse Louis Pierre D. C., geb. 28. Oktober 1806 zu Paris, studierte ebenfalls Botanik und folgte seinem Vater auf dem Lehrstuhl in Genf. Von seinen Werken ist besonders die Vollendung des von D. dem Älteren begonnenen „Prodromus systematis naturalis regni vegetabilis" zu erwähnen.

Decandrus (griech.-lat.) oder dekandrisch, zehnmännig, daher bei Linné Decandria, Zehnmännigkeit, Name der zehnten Klasse des Pflanzensystems mit 10 Staubgefäßen in der Blume.

Decarli (eigentlich Eduard Schmidt), namhafter Opernsänger, geb. 9. Januar 1846 zu Olmütz, seit 1872 eine der Stützen des Dresdener Hoftheaters.

De Castriesbai, Bai in Ostasien, s. Castriesbai.

De Castro (Giovanni), italienischer Schriftsteller, geb. 1835 in Padua als Sohn des Schriftstellers Vincenzo D. C. (geb. 1812 zu Pirano), begründete 1858 das Journal „Il Caffè" dem später das „Panorama" folgte. Im Jahre 1863 stiftete er mit anderen den „Circolo della Libreria italiana" und ist gegenwärtig Professor an der Mailänder Reggia Accademia di Belle Arti. Von seinen Werken sind zu erwähnen: „Ugo Foscolo" (Turin 1861), „L'Europa contemporanea" (Mailand 1865), „Storia di un cannone" (ebd. 1866); die Erzählungen und Novellen „Ore giovanili" (Mailand 1871), „I benefattori dell' umanità" (ebd. 1871), „La morale dell' operaio" (Turin 1873), „I popoli dell' antico Oriente" (2 Bde., Livorno 1878) und „Milaneo e la Repubblica cisalpina" (ebd. 1879) u. a. m.

Decatur (spr. Dikehtschör), Name mehrerer Ortschaften in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Decatur, Hauptstadt der Grafschaft Macon im Staate Illinois, am Sangamon, Knotenpunkt von fünf Bahnen, mit (1880) 9548 E. — Decatur, Hauptort der Grafschaft De-Kalb im Staate Georgia, mit (1880) 500 E. Hier wurden die Südstaatlichen 20. Juli 1864 von den Nordstaatlichen unter Sherman zurückgeschlagen.

Decaux (spr. Dekoh, Louis Victor Blacquetot, Vicomte de), französischer General und Staatsmann, geb. 1775 zu Douai, diente unter Napoleon I., unterhandelte 1815 als General mit Wellington über die Verteilung der Truppen, ward zum Maréchal du Camp, 1817 zum Staatsrat, 1828 zum Kriegs-

minister (bis 1829) und Vicomte, 1832 zum Pair ernannt und starb 6. Juni 1845.

Decazes (spr. Dekahs, Elie, Herzog von Decazes und Glücksbjerg), französischer Staatsmann, geb. 28. September 1780 zu St. Martin-de-Laye (Gironde), 1806 Rat am kaiserlichen Gerichtshof, dann Rat der Kaiserin-Mutter, nachher des Königs von Holland, unter den Bourbonen Polizeipräfekt von Paris, Graf, Staatsrat und Polizeiminister und 1818 Minister des Innern, 1820 (bis 1821) Gesandter in London; er starb 25. Oktober 1860 zu Decazeville. — Sein Sohn, Louis Charles Elie Amanieu, Herzog von Decazes und Glücksbjerg, geb. 9. Mai 1819 zu Paris, war seit 1843 Geschäftsträger in Madrid, dann dort und in Lissabon (bis 1848) Gesandter. Im Jahre 1871 in die Nationalversammlung gewählt, seit 1872 Botschafter in London, war er 1873—77 Minister des Auswärtigen und trat 1878 ganz in den Ruhestand.

Decazeville (spr. Dekahswihl), Stadt im Arrondissement Villefranche des französischen Departements Aveyron, am Riaumort und an einer Zweigbahn nach Viviez, mit ca. 9700 mit Papierbereitung und in Steinkohlengruben sowie Eisenwerken beschäftigten E. Hier fanden im März und April 1886 sehr bedeutende Arbeiterunruhen statt, die der französischen Regierung nicht geringe Schwierigkeiten bereiteten.

Decebălus, König der Dacier zu den Zeiten des Domitian und Trajan; er war gegen ersteren lange siegreich, letzterem aber unterlag er 106 im Kampfe, infolgedessen er sich entleibte; Dacien (s. d.) ward hierauf römische Provinz.

Decelea, altgriechische Stadt, s. Dekeleia.

Decem (lat., d. i. zehn), Abgabe, s. Zehnt.

Decempĕda (lat.), die zehnschuhige Meßrute der Feldvermesser; Decempedator, Feldvermesser.

Decem primi (lat., d. i. die ersten Zehn), im Altertum in Rom und anderen Städten Italiens senatorische Ausschüsse zur Behandlung besonderer Angelegenheiten; diese wurden aus den in der Rangliste der Senatoren zuerst verzeichneten Mitgliedern des Senats gebildet.

Decemviri (Zehnmänner), s. Dezemvirn.

Decendium (lat., aus decem dies), eine schon während der späteren römischen Kaiserzeit eingeführte und demnächst auch in das gemeine deutsche Prozeßrecht übergegangene Notfrist, für welche ein Zeitraum von zehn Tagen bestimmt war, innerhalb deren die Prozeßpartei die Berufung anmelden (interponieren) mußte. In der gegenwärtig geltenden deutschen Zivilprozeßordnung hat auch diese Frist, gleich den übrigen Prozeßfristen, eine andere und neue Regelung erfahren.

Decennium (lat.), ein Zeitraum von zehn Jahren; Decennalien (Decennalia) hießen daher die seit Augustus von den römischen Kaisern jedesmal nach Ablauf von zehn Jahren ihrer Regierung gefeierten Feste.

Deception-Island (spr. Diszepsch'n-Eiländ), eine der zwölf größeren Inseln der britischen Neusüdshetlandgruppe im Südpolarmeere, auf welcher in etwa 550 m Höhe der 8 km im Umfange haltende Kratersee Port-Foster, umgeben von mehr als 150 dampfenden Öffnungen und heißen Quellen, zwischen gewaltigen Eismassen liegt.

De Cesare (spr. de Tschesare, Carlo), Rechtsgelehrter, Nationalökonom und Statistiker, geb. 1824 in Spinazzola im Neapolitanischen, wurde 1860 Generalsekretär der Finanzen in Neapel, 1868 Generalsekretär für Ackerbau, Gewerbe und Handel und ist jetzt Rat am Oberrechnungshof und Senator des Königreichs. Von seinen nationalökonomischen Schriften nennen wir: „Intorno alla ricchezza pugliese" (Bari 1853), „Manuale popolare di economia pubblica" (2 Bde., Turin 1862), „Le banche di emissione" (2. Aufl., Rom 1874), „Le due scuole economiche" (2. Aufl., ebend. 1875); von den juristischen: „Trattato delle prove in materia civile" (Neapel 1857); von den politischen und geschichtlichen: „Del potere temporale del Papa" (2. Aufl., Neapel 1861), „La Germania moderna" (2. Aufl., Rom 1874), „Sopra la vita e le opere di Antonio Scialoja" (ebend. 1879) u. a. m.

Dechalandieren (franz., spr. deschalangdieren), einem andern die Kundschaft abspenstig machen; auch sich selbst durch unehrliche Geschäftsgebarung, Unfreundlichkeit ꝛc. Verlust der Kundschaft zuziehen.

Dechamps (spr. Deschang, Adolphe), belgischer Staatsmann, geb. 17. Juli 1807 zu Melle (Ostflandern), war erst publizistisch thätig, wurde 1834 Mitglied der Zweiten Kammer und half besonders die Gesetze über den höheren Unterricht (1835) und über die Gemeindeverfassung (1836) schaffen. Seit 1841 Gouverneur der Provinz Luxemburg, beteiligte er sich 1842 auch an den Vorarbeiten zur Organisation des niederen Unterrichts. Zum Minister der öffentlichen Bauten ernannt, machte er sich hauptsächlich um die Vollendung des belgischen Eisenbahnnetzes verdient. Von 1845 bis zum August 1847 leitete D. das Ministerium des Auswärtigen. Dann trat er wieder in die Kammer ein und suchte sowohl hier als auf publizistischem Gebiete für sein politisches Programm, das ein Gemisch von ultramontanen und demokratischen Ideen ist, zu wirken. Er starb 19. Juli 1875 zu Scaibmont. — Sein Bruder Victor D., geb. 6. Dezember 1810 in Melle, einer der Führer der Ultramontanen in Belgien, trat in den Orden der Redemptoristen, schrieb zahlreiche theologische Bücher und Broschüren, wurde 1849 Abt in Tournai und schließlich Kardinal und Erzbischof von Mecheln. Er starb 30. September 1883 zu Mecheln.

Dechant, s. Dekan.

Nr. 2650. Die Dechenhöhle bei Iserlohn. (Zu Spalte 831.)

Decharge (franz., spr. Descharsch), Entlastung; Befreiung, Entbindung von einer Schuld oder Verbindlichkeit. D. erteilen, die Richtigkeit einer Geschäftsführung (namentlich in Kassenangelegenheiten) anerkennen und eine Bescheinigung darüber ausstellen. Außerdem bezeichnet D. das Abfeuern eines Geschützes, die Salve; dechargieren (spr. descharschieren), entlasten, entbinden, lossprechen; abschießen, entladen.

Dechargenmauer, eine Mauer bei Festungsbauten, welche durch die Konstruktion der Gewölbe von dem Tragen der Last dieser Gewölbe entbunden ist. — Dechargenkasematte, eine Kasematte, deren Frontmauer das Gewicht der die Kasematte bedeckenden Gewölbe nicht zu tragen hat, sondern sich gegen die Stirnseite des Gewölbes nur anlegt, während letzteres auf den die einzelnen Kasematten unter sich trennenden Seitenmauern ruht.

Dechen (Ernst Heinrich Karl von), namhafter deutscher Geolog, geb. 25. März 1800 in Berlin; 1831 zum Oberbergrat in Berlin und 1841 zum Berghauptmann und Direktor des Oberbergamts in Bonn ernannt, übernahm er 1859 in Berlin die interimistische Leitung der Abteilung für Bergwesen im Handelsministerium, ging jedoch 1860 wieder nach Bonn zurück, wo er als Oberberghauptmann noch bis 1864 im Staatsdienste verblieb, von da ab sich ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmend. Mit C. von Oeynhausen und von Laroche gab D. schon 1825 heraus: „Geognostische Umrisse der Rheinlande" (2 Teile, Berlin), denen in demselben Jahre eine „Geognostische Karte der Rheinlande", 1839 „Geognostische Karte von Mitteleuropa" (in neuer Bearbei-

tung von 1869) folgten; inzwischen aber erschienen zahlreiche wertvolle Monographien, so über „Das Siebengebirge“ (Bonn 1852), „Die Vulkanreihe der Vordereifel“ (ebend. 1861), „Der Laacher See“ (ebend. 1864). Die bedeutendste Arbeit D.s aber ist die „Geologische Karte der Rheinprovinz und Westfalens“, welche 1855—64 erschien, mit „Erläuterungen“ (2 Bde., Bonn 1870—72); außerdem verdanken wir ihm noch eine „Geologische Karte von Deutschland“ (Berlin 1869), ein Werk über „Die nutzbaren Mineralien und Gebirgsarten im Deutschen Reiche“ (Berlin 1873) ꝛc. Nach ihm ist die Dechenhöhle (s. d.) und das Dechenit, ein dunkelrotes seltenes Mineral, benannt.

Dechenhöhle, eine 1868 beim Bau der Eisenbahn von Lethmate nach Iserlohn im mitteldevonischen Kalkstein entdeckte und nach dem Oberberghauptmann von Dechen (s. d.) benannte prachtvolle Tropfsteinhöhle, welche etwa 300 m lang ist und eine Menge Seitengrotten enthält; sie gewährt, durch 200 Gasflammen erleuchtet, einen prachtvollen Anblick.

Dechenit, auf Klüften und Spalten des bunten Sandsteins bei Niederschlettenbach in Rheinbayern vorkommendes dunkelrotes Mineral, es enthält Vanadin- und Arsensäure in Verbindung mit Blei- und Zinkoxyd. Der Arāoxēn von demselben Fundorte soll nicht wesentlich verschieden sein.

Decher, Decker oder Dechent (vom lat. decem, zehn) ist eine Abteilung von zehn Stücken, ein Zehnt. Der Ausdruck ist besonders im Handel mit Häuten und Fellen üblich.

Dechiffrieren (franz., spr. Deschiffrieren), entziffern; Dechiffreur, Entzifferer. Dechiffrierkunst, die Kunst, eine Geheimschrift zu enträtseln, ist mit der Chiffrierkunst oder Geheimschreibekunst eine wichtige Hilfswissenschaft der Diplomatie (s. Chiffre).

Deciduata, Säugetiere, bei denen der Mutterkuchen des Fötus mit den Zotten der Uterusschleimhaut so fest verwachsen ist, daß dieser, bei der Geburt losgerissen, als spätere Nachgeburt unter Blutungen abgestoßen wird. Dies ist der Fall bei Elefanten, Nagetieren, Insektenfressern, Raubtieren, Fledermäusen, Halbaffen und Affen. Bei den Adeciduata (Huftieren) ist die Verbindung eine lose.

Decima, spanische Kupfermünze = $^1/_{10}$ Real = $0{,}_{0218}$ ℳ.

Decima (lat., nämlich pars, d. i. der zehnte Teil), s. unter Decime. — Decimae anni, in der katholischen Kirche die vierzigtägigen Fasten.

Décime (spr. Deßihm'), in Frankreich das Zehntel der Einheit, auch das Zehncentimesstück. D. additionnel (spr. D. additjonell), der Additionalzoll oder der Zollzuschlag von 10%.

Decimo (ital., spr. Detschimo), kleines bis 1870 in Rom gebräuchliches Längenmaß, $^1/_{10}$ der Oncia (Zoll) und $^1/_{120}$ des Bau-Palmo, = $1{,}_{8599}$ mm; in Neapel ein Gewicht = $89{,}_{1}$ g.

Decimole (ital., spr. Detschimole), in der Musik eine Gruppe von zehn gleichwertigen Noten, welche sämtlich um einen Bruchteil weniger gelten, als sie anzeigen, indem sie während der gleichen Zeit zu spielen sind, welche nach dem vorgezeichneten Zeitmaß acht oder neun Noten ihres Zeitwertes ausfüllen. Die Gruppe wird durch die darüber gesetzte Zahl 10 bezeichnet.

Decina (ital., spr. Detschina, d. i. Zehner), bis Ende 1870 in Rom gebräuchliches Handelsgewicht, = 10 Libbre = $3{,}_{39078}$ kg.

Decisum (lat.), in der Rechtssprache eine richterliche Entscheidung in Angelegenheiten von minderer Wichtigkeit, ohne ausführliche Begründung; s. auch Dezision.

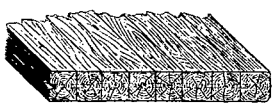
Decius, römische Familie, von der sich einige durch freiwilligen Opfertod für das Vaterland hervorgethan haben: Publius D. Mus, der schon im samnitischen Kriege 343 v. Chr. als Kriegstribun das von den Feinden eingeschlossene römische Heer durch einen klugen Rat gerettet hatte, entschied 340 als Konsul die Schlacht bei Capua durch seine Selbstopferung zu gunsten der Römer. — Publius D., Sohn des Vorigen, folgte des Vaters Beispiel und entriß bei Sentinum (295 v. Chr.) durch seinen Opfertod den Galliern und deren Verbündeten den schon sicheren Sieg.

Decius (Gajus Messius Quintus Trajanus), römischer Kaiser von 249—251 n. Chr., geb. 201 zu Budalia bei Sirmium, wurde 249 von den Truppen in Mösien zum Kaiser ausgerufen und fiel 251 bei Forum Trebonii im Kampfe mit den Goten.

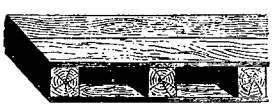
Decius (Nikolaus), Kirchenliederdichter, trat aus dem Mönchsstand zu Luthers Partei über und starb 21. März 1541 als Prediger in Stettin. Er dichtete u. a. das Gesangbuchslied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr“.

Décize (spr. Deßihs'), Stadt im Arrondissement Nevers im französischen Departement Nièvre, auf einer Loireinsel, an der Arvemündung und der Bahn Nevers-Chagny, mit ca. 3600 (als Gemeinde ca. 4600) in Steinkohlengruben, Steinbrüchen und Glaswarenbereitung thätigen und Handel mit Holz und Kohlen treibenden E.

Deck oder Verdeck, die einzelnen Stockwerke größerer Schiffe; das unterste, zur Unterbringung der Lebensmittel, des Schiffsbedarfs, des Trinkwassers, der Ladung verwendete, heißt der Raum; über diesem liegt das erste D. oder das Zwischendeck, welches bei Handelsschiffen die Ladung birgt, auf Passagier- und Kriegsschiffen Kajütten enthält. Das zweite D. beherbergt auf größeren Passagierschiffen besser zahlende Reisende; auf Kriegsschiffen standen auf diesem und den darüber liegenden D.en Geschütze; wenn unter dem Oberdeck nur ein Geschützdeck (Batterie) liegt, so heißt das Kriegsschiff Fregatte; sind die Geschütze nur auf dem Oberdeck angebracht, so heißt das Schiff Korvette. Die Krümmung des D.s, welche ein rascheres Abfließen des Wassers bewirken und das Rücklaufen der Geschütze verhindern soll, heißt Sprung des D.s. Auf manchen Schiffen ist auf dem Vorder- und Hinterteil des Schiffes über dem Oberdeck noch ein kleines Halbdeck; das vordere heißt Back, das hintere Schanze oder Kampanje.

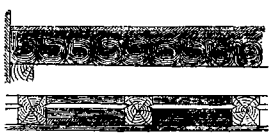


Nr. 2651. Döbelgebälke.

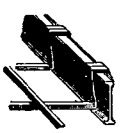


Nr. 2652. Hohle Decke.

Nr. 2653. Halber Winkelboden.



Nr. 2654 a u. b. Ganzer Winkelboden.



Nr. 2656.

Nr. 2655. Stallgebälke.

Nr. 2658.

Nr. 2657.

Nr. 2659.

Nr. 2651—2659. Eiserne Balkendecken.

Deckblatt (bractĕa), dasjenige Blatt, welches eine Blume oder einen Blütenstand oder auch eine Knospe stützt und von den Laubblättern verschieden zu sein pflegt. — Über das die Zigarren umschließende D. s. unter Tabak.

Decke, jede Ab- und Einschließung eines Gebäuderaumes nach obenhin, welche die Umfangs- und Scheidewände des letzteren überlagert, abschließt und entweder noch zum Fußboden für höher gelegene Abteilungen oder an und für sich als Dach (s. d.) dient. Der Form nach unterscheidet man 1) wagerechte (Architravendecken), 2) gewölbte Decken, 3) teils wagerechte, teils gewölbte Decken und 4) sogenannte Dachstuhldecken. Die Herstellung der D.n überhaupt erfolgt entweder aus Holz, Stein, Eisen oder aus diesen Materialien in Verbindung mit Füllwerk, wie Holz, Lehm, Stein, Tuffstein ꝛc. Die am häufigsten vorkommenden geraden Balken- oder Architravendecken werden entweder so hergestellt, daß man Balken neben Balken von Holz über die zu bedeckenden Räume legt (Döbel- oder Dübelgebälke, Nr. 2651), oder daß man solche in Zwischenräumen aufbringt und die Zwischenräume entweder ganz offen läßt, so daß die Fußbodendielen auf beziehentlich unter dem Balken allein deren Verschluß bilden. Sie werden auch unten mit Brettern verschalt (hohle D., Nr. 2652), oder es werden in Nuten der Balkenseiten sogenannte Staaken eingetrieben

und auf dieselben Strohlehm, Schotter ꝛc. aufgebracht (sogenannte halbe Windelböden, Nr. 2653), oder die Staaken werden mit Strohlehm umwickelt, in die Nuten getrieben und oben und unten gleichgestrichen (sogenannte ganze Windelböden, Nr. 2654). Vielfach werden auch die Balkenfache mit leichten Tuffsteinen ausgerollt oder mit Hohlziegeln ausgesetzt (Stallgebälke, Nr. 2655), und die halben Windelböden mit ihren Vertiefungen so hergerichtet, daß solche in regelmäßigem Wechsel (Kasetten) erscheinen: Kasettendecken. Solche D.n werden dann gewöhnlich verschalt (mit Brettern beschlagen), reich verziert mit Schreiner- und Stuckarbeiten, während die Verkleidung der vorher genannten D.n meist aus der Verschalung und einem Vorputz von Mörtel besteht, der entweder abgeweißt oder tapeziert, oder mit Dekorationsmalerei versehen wird. — Die Neuzeit brachte eiserne Balkendecken, welche Walzeisenträger mit I-Querschnitt erhalten, deren Zwischenräumen ein Netzwerk von Flacheisen aufnimmt, welches dazu dient, eine darauf gebrachte Gipsausfüllung zu tragen (Nr. 2655—2659). Sind die zu überspannenden Räume so groß, daß die einzelnen Balken sich nicht ohne einzusenken tragen können, so legt man an den betreffenden D.n in geeigneten Entfernungen Quer- oder Unterzüge von Holz oder von I-Eisen unter, die sich auf die beiden übrigen Umfangswände des Raumes oder auf Säulen stützen. Die Bildung der D.n mittels Gewölbe (s. d.) hat meist den Zweck, größere Dauerhaftigkeit und Feuersicherheit der Raumbedeckung herbeizuführen; sie ist aber ganz besonders dazu geeignet, um eine großartige monumentale Wirkung der Innenräume zu erzielen. Die teils geraden, teils gewölbt erscheinenden D.n sind meist gerade Balkendecken, bei welchen die Wölbung mittels Holzschalung, Verbretterung, Verlattung, Berohrung und des Verputzes angesetzt worden ist. Die sogenannten Dachstuhldecken bilden, wie jedes Dachwerk, die oberste Begrenzung des betreffenden Bauwerks, und was vom Dachstuhl (s. d.) gesagt wurde, gilt auch für diese. Die altchristlichen Basilikenbauten zeigen noch heute schöne Beispiele dieser D.n.

Deckelputzapparat, in der Baumwollindustrie eine Vorrichtung an den Krempeln zum Ausputzen der mit Kratzenbeschlag besetzten Stäbchen, Deckel genannt, welche die Kratzentrommel umschließen.

Decken bedeutet im allgemeinen, etwas über einen Gegenstand ausbreiten, um ihn zu verbergen, zu schützen. In der Kriegführung bedeutet D., eine solche Aufstellung nehmen oder solche Maßregeln treffen, daß der Feind an den Ort oder die Kolonne ꝛc. nicht hervorkommen kann; sich d., eine solche Stellung zu gewinnen suchen, daß man von den Angriffen des Feindes nicht getroffen werden kann (s. Deckung); in der Fechtkunst: durch wirksames Parieren mit der Waffe sich gegen die Stöße oder Hiebe des Gegners sichern. Bei Wechseln heißt D., den Bezogenen in den Stand setzen, beim Verfalltage des Wechsels Zahlung leisten zu können oder ihn für bereits geleistete Zahlung sicher stellen (s. Deckung); in den Zuckerraffinerien: das Bedecken der noch in den Formen hängenden Zuckerbrote mit einer Schicht feinen, eisenfreien Thonbreies, dessen Feuchtigkeit beim allmählichen Durchdringen des Zuckers diesen von allen Sirupsteilen reinigt. Auf der Jagd decken die Hunde das Wildschwein, indem sie dasselbe halten und niederziehen; ein Flinte deckt gut, wenn sie die Schrotkörner mehr zusammenhält als streut; das Pferd deckt seinen Reiter, wenn es Kopf und Hals hoch trägt; in der Orgelbaukunst deckt man die Pfeifen (gedeckte Pfeifen klingen eine Oktave tiefer als offene); in der Mathematik decken sich die kongruenten Figuren, und ein Planet oder ein Mond deckt einen Fixstern oder einen andern Himmelskörper, wenn er vor ihm vorüberzieht. — Der Freimaurer deckt, wenn er zeitweilig oder für immer aus dem Bunde scheidet.

Decken (Freiherr Karl Klaus von der), verdienstvoller Afrikareisender, geb. 8. August 1833 zu Kotzen (Brandenburg), war erst Offizier in hannoverschen Diensten, bereiste dann zunächst Europa und Nordafrika und schiffte sich, um Innerafrika zu erforschen, 1. Mai 1860 nach Sansibar ein, kehrte indessen, durch die Treulosigkeit des arabischen Führers genötigt, aus dem Innern bereits Januar 1861 dahin zurück. Erst im Juni 1861 trat D. in Begleitung des englischen Geognosten Thornton die Reise wieder an, die zunächst die Auffindung und Erforschung des Kilimandscharo zum Zweck hatte. Diese Unternehmung war von günstigem Erfolg gekrönt und die Angabe der Missionare, daß es in Afrika Schneeberge gebe, ward zur Gewißheit. Ferner wurde der See Jipe aufgenommen und dargethan, daß der durch diesen See fließende Dafeta in Verbindung mit anderen Flüssen den Rufu oder Pangani bildet. Noch weit erfolgreicher war ein zweiter Zug, den D. 1862 mit Otto Kersten nach dem See Jipe unternahm. Bei der Gelegenheit kam D. nördlich nach den Dschaggabergen in das kleine Königreich Uru, am Fuße des Kilimandscharo, und bestieg von hier aus (27. November 1862) den Berg bis zu einer Höhe von 4600 m. Am 1. Dezember wurde der Rückweg nach dem See Jipe angetreten. Von hier aus gingen die Reisenden an den Burabergen hin nach Sansibar zurück, wo sie 31. Dezember wieder eintrafen. Im Mai 1863 trat er in Begleitung Kerstens von Sansibar aus eine neue Reise an, auf der er auch die Insel Réunion besuchte. Einen weit umfassenderen Zug unternahm D. Frühjahr 1865 mit Kersten, dem Landschaftsmaler Trenn aus Schlesien, dem Ingenieur Hitzmann aus Hannover und dem Arzt Link aus Berlin. Es galt, den Lauf der Flüsse Dschuba, Dana, Osi und Sabaki zu verfolgen. D. ward indes 2. Oktober 1865, um diese Zeit auch Link und Trenn, zu Berdera am Dschuba ermordet, andere Teilnehmer des Zuges flohen auf Booten

Nr. 2660. Karl Klaus von der Decken (geb. 8. Aug. 1833, gest. 2. Okt. 1865).

stromabwärts zur Küste. Eine wertvolle Bereicherung der Reiselitteratur ist der Bericht, den Kersten mit anderen Gelehrten über diese Reisen herausgab unter dem Titel: „Von der D.s Reisen in Ostafrika 1859—65" (4 Bde., Leipzig 1869—79).

Deckengesimse sind entweder Gesimse an einzelnen Teilen der Decken oder an den einspringenden Winkeln zwischen Decken und Wänden. Sie werden von Holz oder von Gipsmörtel (letztere auf Rohrbüschel oder auf Lattenschalung) ausgeführt, häufig auch auf schräg gesetzte Bretter gemalt. Sie dienen hauptsächlich dazu, um Wand und Decken gehörig miteinander zu vermitteln, und richtet sich ihre Größe, Gestaltung, Ausstattung ꝛc. nach der ganzen Art und Weise des betreffenden Bauwerks und seiner hauptsächlichsten Teile.

Deckenmalerei, die Kunst, die Decken der Gebäude zu ornamentieren, wird hauptsächlich durch sogenannte Dekorationsmaler und Stuckarbeiter ausgeübt und erfordert außer Kenntnis stilgemäßer Ornamente auch die Fähigkeit, die Verzierungen aufs wirksamste in Farben oder in erhabener Arbeit herzustellen. Bei wichtigeren Dekorationen wirken gewöhnlich die betreffenden Baumeister sowie zu einzelnen Teilen der Ausführung, wie zu Medaillons ꝛc., tüchtige Maler mit, um Decken sowohl als die zugehörigen Wände, dem jeweiligen Zweck entsprechend, zu einer harmonischen Gesamtwirkung zu bringen.

Deckenzeug (Kotzen), langhaariger, nicht gescherter, stark

gerauhter, schwach gewalkter Stoff aus grobem Streichgarngespinst, der zu Pferdedecken, Bettdecken ꝛc. verwendet wird.

Decker (Pierre Jacques François de), auch Dedecker, belgischer Staatsmann, geb. 25. Januar 1812 zu Zèle in Ostflandern. Nachdem er sich als religiöser Dichter (durch die Gedichtsammlung „Religion et amour" und als Redakteur der gemäßigt katholischen „Revue de Bruxelles" in weiteren Kreisen bekannt gemacht, wurde er 1839 in die Kammer gewählt, 1855—57 aber Minister des Innern. Die gewerblichen Unternehmungen, in die er sich später verwickelte, namentlich seine Beteiligung an den Schwindelgeschäften Langrands (s. d.), hatten, als 1871 das klerikale Ministerium d'Anethan dennoch D. zum Statthalter von Limburg ernannte, D.s schleunige Wiederabsetzung sowie den Sturz des Ministeriums zur Folge.

Decker, Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Basel, Kolmar und Berlin. — Georg D., geb. 26. April 1596 zu Eisfeld, errichtete 1635 die Universitätsbuchdruckerei in Basel und starb hier 1661. Diese Druckerei erwarb 1802 Johann Jakob Thurneyßen. — Georg Jakob D., geb. 12. Februar 1732 in Basel, kam 1751 nach Berlin und übernahm das Geschäft seines Schwiegervaters, des akademischen Buchdruckers Johann Grynäus, seit 1763 königlicher Hofbuchdrucker, seit 1782 Geh. Oberhofbuchdrucker, als welcher er 1787—89 die 28 Bde. der Werke Friedrichs d. Gr. druckte. Er starb 17. November 1799. — Sein Sohn, Jakob D., geb. 9. November 1765, übernahm das Geschäft 1792 und starb 26. August 1819, worauf dasselbe seine Söhne, Karl Gustav D. (geb. 23. Januar 1801, gest. 20. April 1829) und Rudolf Ludwig D. (geb. 8. Januar 1804), übernahmen. — Rudolf Ludwig D. druckte die „Oeuvres de Frédéric le Grand" (in 30 Bden.) und andere Prachtwerke, ward 1863 in den erblichen Adelsstand erhoben und starb 12. Januar 1877. Die Druckerei kaufte das Reich, das Verlagsgeschäft kam an Otto Marquardt und Gustav Schenck. — Vergl. Potthast, „Die Abstammung der Familie D." (Berlin 1863). — D.s Gattin, Pauline, geb. von Schätzell, Enkelin der Margarete Schick, geb. 1812 zu Berlin, 1828—32 Primadonna des dortigen kgl. Opernhauses, starb 9. September 1882 zu Eichberg in Schlesien.

Decker (Karl von), preußischer General und Schriftsteller, geb. 21. April 1784 zu Berlin, erwarb sich 1807 bei Preußisch-Eylau den Orden pour le mérite, stand 1809—13 in des Herzogs von Braunschweig-Öls, dann wieder in preußischen Diensten, wurde 1819 geadelt, 1841 als Generalmajor zur Disposition gestellt und starb 29. Juni 1844. Seine besten militärischen Schriften sind: „Die Artillerie für alle Waffen" (3 Bde., Berlin 1816), „Geschichte des Geschützwesens" (ebend. 1819), „Der kleine Krieg" (4. Aufl., ebend. 1844) und „Taktik der drei Waffen" (3. Aufl. 1854). Auch redigierte er mehrere Zeitschriften und schrieb verschiedenes Dramatisches.

Decker (Thomas) oder Dekker, englischer Dramatiker, geb. 1570, gest. 1639 zu London. Seine dramatischen Werke, von denen „Old Fortunatus" und „The Honest Whore" die besten, erschienen in 4 Bden. (1873). Außerdem schrieb er Flugschriften, wie „The Gull's Hom-Book" (neue Ausg. 1812).

Deckfarben oder Gouachefarben (im Gegensatz zu Lasurfarben), undurchsichtige, meist mineralische Farben, die, mit Gummi oder Leim versetzt, die bereits vorhandene Farbe der Fläche, auf die sie aufgetragen werden, völlig verschwinden lassen und nicht von ihr eingesaugt werden.

Deckflügler (Coleoptera) oder Scheidenflügler heißen die Käfer (s. d.) wegen ihrer hornigen oder lederartigen Vorderflügel, die als Flügeldecken oder Flügelscheiden (Elytren) die unter ihnen zusammengefaltet liegenden häutigen Hinterflügel decken, in einzelnen Fällen (Laufkäfer) auch allein entwickelt sind.

Deckgarn, auch Decknetz oder Tyras genannt, ein Netz, in welchem man Vögel und anderes Wild an der Erde fängt.

Deckgläschen, dünne Plättchen von reinem Glase, welche auf mikroskopische Untersuchungsstoffe befestigt werden, um dieselben gegen Schmutz und Einflüsse der Luft zu schützen.

Deckhengst, s. Beschäler.

Deckoffizier, eine Chargenbezeichnung in der Marine. Man unterscheidet D. erster Klasse: Obersteuermann, Oberfeuerwerker, Oberbootsmann, Obermaschinist, Obermeister, D. zweiter Klasse: Steuermann, Feuerwerker, Bootsmann, Maschinist, Meister. Sämtliche D.e gehören zwar zu den Unteroffizieren der Marine, tragen aber das Portepee und zählen vor den übrigen Unteroffizieren der Marine, auch denjenigen, welche, wie z. B. die Marinestabswachtmeister, selbst das Portepee tragen.

Deckung, in der Kriegskunst jeder Gegenstand im Gelände, Erdaufwurf, Mauer, Gebäude, der Schutz gegen die Wirkung feindlichen Feuers entweder unmittelbar und unbedingt durch Auffangen oder Unwirksammachen der Geschosse, oder mittelbar und bedingt durch Schutz gegen die Einsicht des Feindes bietet. — Im Handel und Wandel ist D. die Sicherheit oder der Ersatz für solche Auslagen, welche jemand für einen andern gemacht hat. Erfolgt dieselbe im Wechselverkehr, so wird sie auch Anschaffung genannt.

Deckzange, Zange mit flachem und breitem Maul; man wendet sie hauptsächlich bei Metallarbeiten, beim Dachdecken sowie zum Umlegen und zum Zusammendrücken von Falzen an.

Declamando (ital.), in der Musik soviel wie ausdrucksvoll.

Nr. 2661. Franz De Cort (geb. 21. Juni 1834, gest. 20. Dezember 1877). (Zu Spalte 837.)

Declaratio (lat.), Erläuterung, Berichtigung. — D. libelli, Berichtigung oder Ergänzung der Dunkelheiten, Unrichtigkeiten oder Unvollständigkeit einer Klageschrift des früheren gemeinen deutschen Zivilprozesses. Auch die Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich erlaubt solche Klageänderung, sofern es sich dabei nur um thatsächliche oder rechtliche Anführungen, um eine Erweiterung oder Einschränkung der gestellten Anträge oder infolge später eingetretener Veränderung um die Notwendigkeit handelt, statt des ursprünglich geforderten Gegenstandes einen andern zu fordern. Dem Richter liegt sogar die Pflicht ob, auf die Erläuterung und Ergänzung einer unklaren oder ungenügenden Klage von Amts wegen hinzuwirken. — D. sententiae, im früheren gemeinen Zivilprozeß Erläuterung von Unklarheiten oder Zweideutigkeiten des Urteils durch das erkennende Gericht auf Antrag einer Partei oder von Amts wegen.

Declaration of Right (engl., spr. Deklärehsch'n ow Reit) oder bill of right, eines der Grundgesetze der englischen Verfassung. Nach der Vertreibung König Jakobs II. 28. Januar 1689 vom Konvent des Ober- und Unterhauses im Westminster zum Beschluß erhoben, wurde sie von Wilhelm von Oranien bei seiner Berufung auf den englischen Thron ohne Bedingung angenommen (23. Februar 1689). In ihr waren die Rechte des Volkes der königlichen Gewalt gegenüber zum erstenmal genau bestimmt. Der König sollte ohne Zustimmung des Parlaments weder Steuern ausschreiben noch ein Heer halten dürfen; er sollte nicht mehr das Recht haben, von gewissen Gesetzen zu

entbinden; die Wahlen zum Parlament sollten frei, die unbedingte Redefreiheit im Parlamente gewahrt sein. Hiermit waren die Grundlinien der englischen Verfassung gegeben.

De congruo (lat.), nach Billigkeit, Schicklichkeit.

Decort, auch Decourt (spr. Dekuhr), Abzug vom Gewicht oder Geldbetrage der Waren. In Hamburg heißt D. der gebräuchliche Nachlaß für sofortige Zahlung, ist also gleichbedeutend mit Diskont. Man decortiert heißt soviel als, man bringt etwas in Abzug (s. auch Rabatt).

De Cort (Franz), vlämischer Dichter, geb. 21. Juni 1834 in Antwerpen, war erst Mitredakteur des „Grundwet", 1858 bis 1861 Hauptredakteur der „Schelde" und wurde dann Sekretär des Generalauditoriats in Brüssel, als welcher er 20. Dezember 1877 starb. Er veröffentlichte „Liederen" (2 Bde., Antwerpen 1857—59), „De schoonste liederen van Robert Burns" (Brüssel 1862), „Zing-Zang" (ebend. 1866) und „Liederen" (Groningen 1868) u. a. m.

De Coster (Charles), belgischer Schriftsteller, geb. 20. August 1827 zu München von belgischen Eltern, lebte seit 1833 in

Nr. 2662. Charles De Coster (geb. 20. August 1827, gest. 9. Mai 1879).

Brüssel, war seit 1867 daselbst Professor der französischen Sprache und Litteratur und starb hier 9. Mai 1879. Er schrieb: „Légendes Flamandes" (1858; 2. Aufl. 1861) u. a. m.

Décourt (franz., spr. Dekuhr), s. Decort.

Decrescendo (ital., spr. Dekreschendo), abnehmend, in der Musik eine auch durch das Zeichen >—< ausgedrückte Vortragsbezeichnung, welche im Gegensatz zu Crescendo (s. d.) bedeutet, daß die Klangstärke eines Tones oder einer Reihe von Tönen sich nach und nach vermindern solle.

Decretorius (lat.), entscheidend, den Ausschlag gebend; annus decretorius, Normaljahr; dies decretorius, Normaltag.

Dércy (spr. Dehtschi, Samuel), ungarischer Schriftsteller und Geschichtschreiber, geb. 1775 zu Rimaßombat, gab 27 Jahre lang den „Magyar Kurir" in Wien heraus und starb hier 25. Januar 1816. Von seinen Werken sind bemerkenswert: „Osmanographia" (3 Bde., 2. Aufl., Wien 1789, magyarisch), „A Magyar szent Koronának és ahoz tartozó targyaknak historiája" (Geschichte der heiligen ungarischen Krone und der dazu gehörigen Gegenstände, Wien 1792) u. a.

Decubitus (lat.), das Aufliegen (s. d.).

Decussis, altrömische Münze im Werte von 10 As.

Decylalkohole, Alkohole, welche zehn Atome Kohlenstoff enthalten; man kennt deren vier von gleicher Zusammensetzung, aber verschiedenen Eigenschaften.

De dato (lat.), abgekürzt dd (s. d.).

Dedecker (Pierre Jacques François), s. Decker.

Dedekind (Friedrich), neulateinischer Dichter, geb. 1525 in Neustadt an der Leine, starb als Pastor 27. Februar 1598 zu Lüneburg. Sein lateinisch geschriebenes Hauptwerk „Grobianus" (1549) hat viele Nachdrucke und deutsche Übersetzungen erlebt. In deutscher Sprache sind von D. einige dramatische Versuche erschienen, wie „Neuchristlich Spiel von einem bekehrten Papisten", „Der christliche Ritter" u. a.

Dedekind (Konstantin Christian), kaiserlicher Poet, geb. 2. April 1628 zu Rheinsdorf in Anhalt, gest. 1713 zu Dresden, schrieb geistliche Lieder und Schauspiele von geringem Werte.

Dedekorieren (lat.), entehren, schänden; Dedekoration, Entehrung, Schändung.

Dedenowo oder Nowospaskoje, Kirchdorf im Kreise Mitrow des russischen Gouvernements Moskau (Großrußland), am Flüßchen Iksha, mit sehr bedeutender Tuchfabrik.

Dedenroth (Eugen Hermann von), mit seinem Schriftstellernamen E. Hermann, Romanschriftsteller, geb. 5. März 1829 in Saarlouis, war Offizier und wurde 1868 als dienstuntauglich in den Ruhestand versetzt. Seine Romane gehören meist der sogenannten Kolportagelitteratur an.

Dedham (spr. Dedäm), Stadt und Hauptort der Grafschaft Norfolk im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, am Charles-River und an der Bahn D.-Boston, mit (1880) 6224 E. D. ist beliebter Wohnort für Bostoner Geschäftsleute und hat Baumwoll- und Wollwarenfabriken.

Dedignation (lat.), Verachtung, Geringschätzung; dedignieren, verachten.

Dedikation (lat.), bei den alten Römern ursprünglich die feierliche Einweihung eines öffentlichen Gebäudes, wodurch dasselbe dem Schutze der Gottheit übergeben wurde. Jetzt bedeutet D. gewöhnlich die Zueignung oder Widmung von Schriften oder Kunstwerken. Auch das Altertum kannte bereits diese Art der D., man verstand aber darunter eine wirkliche Schenkung des betreffenden Werkes an eine Person, welche dann selbst für die weitere Verbreitung sorgte. Heutzutage pflegt die D. nur figürlich genommen zu werden; sie wird der gewidmeten Schrift vorgedruckt. — Dedizieren, zueignen, widmen, weihen.

Deditieren (vom lat. dedit, er hat bezahlt), etwas als bezahlt vermerken.

Dedition (lat.), Übergabe, besonders einer Stadt oder eines Volkes in die Gewalt des Siegers auf Gnade und Ungnade.

Dedjuchin, Stadt im Kreise Solikamsk des russischen Gouvernements Perm (Ostrußland), an der Kama, mit (1880) 3950 E. und sehr bedeutendem, zu Ende des 17. Jahrhunderts von einem Kloster angelegten Salzwerke, das jährlich über 26 Millionen kg Salz bereitet.

Dedo (d. i. Finger), bis 1858 spanisches Maß = $1_{,74}$ cm.

Dédommagement (franz., spr. Dedommaschmang), Entschädigung; dedommagieren (spr. -schieren), entschädigen.

Dedoublieren (franz., spr. dedublieren), halbieren; beim Marsch (des Militärs) in halbe Züge abbrechen.

Deduktion (lat.), in der Logik diejenige Art der Schlußfolge, bei welcher aus einem Allgemeinen ein Besonderes abgeleitet wird, z. B.: Alle Menschen sind sterblich, du bist ein Mensch, folglich bist du sterblich. Im Gegensatze hierzu steht die sogenannte Induktion. In der Rechtswissenschaft bezeichnet D. soviel wie Rechtsausführung, Verhandlung über die streitigen Rechtsfragen. — Deduzieren, herleiten, darthun, abziehen. Deductis impensis, nach Abzug der Kosten; Deducto aere alieno, nach Abzug der Schulden.

Dee (spr. Dih), Name mehrerer Flüsse in Großbritannien. — D., Fluß in Wales, entspringt in der Grafschaft Merioneth und mündet, 112 km lang, in die Irische See. — D., Fluß in Schottland, an dem das königliche Schloß Balmoral liegt, entspringt in $1237_{,5}$ m Höhe im Cairngormgebirge und mündet, 139 km lang, bei Aberdeen in die Nordsee.

Deelen (Dirck van), Architekturmaler, geb. 1607 in Haarlem, gest. 16. Mai 1671 in Arnemuiden, wahrscheinlich Schüler von Frans Hals, malte Prachtgemächer, Höfe von Palästen im Barockstil (mit Staffage von Palamedes u. a.) in trefflicher Linien- und Luftperspektive. Bilder von ihm in holländischen und einigen deutschen und englischen Galerien.

Deep, Dorf im Kreise Greifenberg des preußischen Regierungsbezirks Stettin, an der Mündung der Rega in die Ostsee,

mit ca. 400 E., Rettungsstation für Schiffbrüchige, Seebad und Fischerei.

Deés (spr. Deëhsch), Hauptstadt der Gespanschaft Szolnok-Doboka (Siebenbürgen), an der Vereinigung der drei Szamosflüsse und an der Szamosbahn, mit (1880) 6191 E., Acker- und Weinbau. Nahebei liegt Deés-Akna, mit 2000 E. und großartigem Salzbergwerk, das jährl. über 100 Mill. kg Salz liefert.

De facto (lat.), der That nach, meist im Gegensatze zu de jure, dem Rechte nach; de facto et absque jure, eigenmächtig und widerrechtlich.

Defäkation (lat.) oder Defekation, in der Zuckerfabrikation die durch Zusatz von Kalk bewirkte Reinigung des Rübensaftes; der gebräuchlichere Name hierfür ist Scheidung (s. d.); defäzieren, läutern, reinigen.

Defatigieren (lat.), ermüden; Defatigation, Ermüdung.

Défaut (franz., spr. Defoh), Fehler, Mangel, Gebrechen; Ausbleiben ohne Erlaubnis.

Defectivum (lat., d. i. mangelhaft), in der Sprachlehre ein Wort, von welchem nicht alle Formen gebräuchlich sind; so heißen nomina defectiva solche Hauptwörter, welche nur in der Einzahl oder nur in der Mehrzahl oder auch bloß in gewissen Kasus vorkommen; verba defectiva, Zeitwörter, von denen nur gewisse Zeiten, Personen oder Modus gebräuchlich sind, z. B. (mich, dich ꝛc.) deucht.

Defekt (lat.), unvollständig, mangelhaft, z. B. ein Buch ist d., wenn es unvollständig oder beschädigt ist. D. als Hauptwort ist Fehler oder Mangel. — Kassendefekt ist die Summe, um welche der rechnungsmäßige Barvorrat den thatsächlich vorhandenen übersteigt. — Defekte (Mängel) nennt man in der Buchdruckerei diejenigen Lettern (Buchstaben ꝛc.), welche zum Satze eines Werkes fehlen und daher nachbestellt werden müssen. — Defektbogen (fehlende oder mangelhafte Bogen) sind Druckbogen, die der Buchbinder nachverlangt, weil das zu bindende Werk dieselben entweder gar nicht oder nur in mangelhaftem Zustand enthält. — Defektieren, eine Rechnung untersuchen, Defekte (Mängel, Fehler) darin suchen.

Defendend (lat.), der zu verteidigende Angeklagte; Defendent, der Verteidiger; defendieren, verteidigen.

Defenders (engl., spr. Difenders, d. i. Verteidiger), Mitglieder einer geheimen politischen Verbindung in Irland, seit 1690 bestehend, welche die Befreiung Irlands von der englischen Herrschaft anstrebte. Sie erregte den blutig unterdrückten Aufstand von 1797—98 und besteht zum Teil auch heute noch fort.

Defensioner, eine Art Landmiliz, welche die Stände in Deutschland, insbesondere in Sachsen, während der Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts zur Verteidigung ihrer Länder aufbrachten. Die Ritterschaft gab die Reiterei, die Städte stellten das Fußvolk. In Gotha und anderen Orten bestanden die D. noch bis 1814. In Bayern hießen die D. „Landesfahne".

Defensive (franz.), Zustand der Verteidigung, Abwehr, im Gegensatz zu Offensive (s. d.). Reine D., wie das Verhalten Osman Paschas bei Plewna 1878, führt zur Niederlage. Reine D. heißt passive D., diejenige, die Gegenangriff, Offensivstoß anwendet, aktive D. Schwache Truppen wählen die passive D. so lange, bis ihre Verstärkungen heran sind, oder der Feind sich Blößen gibt (vgl. die Bulgaren bei Slivnitza 1885). Taktische D. bezieht sich auf die D. in der Schlacht selbst. Strategische D. wird für ein Heer notwendig, das sich in der Minderheit befindet, oder über noch ungeübte Streitkräfte verfügt. Die strategische D. kann nichtsdestoweniger offensiv geführt werden (vergl. das Verhalten Friedrichs d. Gr. im Siebenjährigen Kriege und Napoleons Feldzug gegen die Verbündeten im Jahre 1814. — Defensivstellungen sind Stellungen, welche entweder durch die Natur des Geländes oder durch künstliche Verbesserungen und Einrichtungen die D. begünstigen. — Defensivkasematte, gemauerter Hohlraum in Festungen innerhalb der Wallkörper, eingerichtet zur Unterbringung von Mannschaften und zur Verteidigung durch Geschütz- und Gewehrfeuer. — Defensivkaserne, Kaserne innerhalb einer Festung, zugleich zur Verteidigung durch Geschütz- und Gewehrfeuer eingerichtet. — Defenslinie, Linie, gebildet durch die Verlängerung der Bastionsface bis zur Kurtine. — Defensionslinie oder Defensivlinie, zur Verteidigung eingerichtete Linie im Gelände, aus Schützengräben, Einschnitten für Geschütze ꝛc. bestehend.

Defensor fidei (lat., d. i. Beschützer des Glaubens), Titel der Könige von England, den Papst Leo X. dem Könige Heinrich VIII. für seine gegen Luther gerichtete Verteidigungsschrift der päpstlichen Gewalt, des Ablasses und der sieben Sakramente verlieh.

Deferenz (lat.), Nachgiebigkeit, Willfährigkeit gegenüber einem Antrage oder einer Bitte.

Deferierender Kreis (circulus deferens) war bei den Alten die epicyklische Bahn, in welcher sich entweder ein Planet selbst oder der Mittelpunkt seines Epicykels bewegte.

Deferierter Eid, der von einer Prozeßpartei zum Beweise einer Behauptung dem Gegner zugeschobene Eid. Diese Zuschiebung (Delation) ist nach der Prozeßordnung für das Deutsche Reich nur über Thatsachen zulässig, welche in Handlungen des Gegners, seiner Rechtsvorgänger oder Vertreter bestehen oder Gegenstand der Wahrnehmung dieser Personen gewesen sind. Der Zuschiebende heißt Deferent, der Gegner, welchem zugeschoben wird, Delat.

Defervescieren (lat.), erkalten, sich abkühlen; im Eifer nachlassen. — Defervescenz, Abkühlung, das Nachlassen im Eifer.

Défiance (franz., spr. Defiangs), Mißtrauen; défiant (spr. defiang), mißtrauisch; défiieren, mißtrauen.

Défibreur (franz., spr. Defibröhr) oder Zerfaserungsapparat, in der Holzpapierbereitung gebräuchlicher Schleifstein zum Zerreiben des Holzes.

Deficient (lat.), abtrünnig; fehlend; dienstuntauglich. — Deficientenpriester, ein Priester, der zur Seelsorge untauglich geworden ist. — Deficiente pecunia, bei Geldmangel; deficiente pecu-deficit omne-nia, d. i. „wo es an Gelde fehlt, fehlt es an allem", Pentameter, der insofern scherzhaft gebaut ist, als das Wort pecunia darin auseinander gerissen ist.

Defigurieren (lat.), verunstalten; Defiguration, Verunstaltung.

Défilee (franz.), jedes Engnis, das zur Seite nicht umgangen werden kann, also Brücke, Furt, Damm, Hohlweg. — Défileegefecht, Kampf um den Besitz eines solchen, entweder zur Deckung des Rückzuges durch dasselbe, oder zur Erzwingung des Durchganges, der Überschreitung (Lodi und Arcole 1796, Podol und Nachod 1866). — Défilement (spr. Defil'mang), Anordnung des Grundrisses und des Profils eines Festungswerkes in der Art, daß dasselbe dem feindlichen Feuer möglichst entzogen ist; man unterscheidet horizontales und vertikales Défilement. — Défilieren heißt nicht nur der Marsch einer Truppe in schmaler Front über ein D., sondern auch der Vorbeimarsch vor einem höheren Befehlshaber unter klingendem Spiel (Parademarsch).

Definieren (lat., wörtlich abgrenzen) heißt durch Angabe seiner wesentlichen Merkmale einen Begriff genau bestimmen. Die Schwierigkeit bei der Definition oder Begriffsbestimmung liegt in der rechten, d. h. weder zu engen noch zu weiten Fassung der bezeichnenden Merkmale. So würde die Erklärung, daß das Quadrat ein Viereck von gleichen Seiten sei, zu eng sein, da es hiernach auch schiefwinkelige Quadrate geben könnte; anderseits wäre die Bestimmung des Quadrats als eines gleichseitigen und gleichwinkeligen Vierecks mit rechten Winkeln zu weit, weil die Gleichheit der Winkel schon deren Größe als rechte bedingt; dagegen würde die Definition des Quadrates als eines gleichseitigen und gleichwinkeligen oder auch als eines gleichseitigen rechtwinkeligen Vierecks vollständig ausreichen. In anderer Weise hat man sich vor der sogenannten Zirkeldefinition zu hüten, welche sich insofern im Kreise bewegt, als sie in der Erklärung des fraglichen Begriffs das Wort desselben wiederholt. — Man unterscheidet nun die Verbaldefinition oder einfache Worterklärung (z. B. das Viereck ist eine Figur mit vier Ecken) und die sogenannte Nominaldefinition oder Namenerklärung, welche sich an nur äußere Merkmale eines Begriffs im Verhältnis zu anderen hält (z. B. Säugetiere bilden diejenige Klasse der Tiere, in welcher die Weibchen ihre Jungen säugen), von der eigentlichen und sachlichen, sogenannten Realdefinition, welche auf die wesentlichen Merkmale des Begriffs eingeht, z. B. das Dreieck ist diejenige Raumfigur in der Ebene, welche von drei Seiten eingeschlossen (begrenzt) wird. Je nachdem die Begriffserklärung einen gegebenen Begriff in seine bezeichnenden Merkmale auflöst oder aus den zusammengestellten Merkmalen einen

Begriff begründet, trennt man die analytische (auflösende) von der synthetischen (zusammenstellenden) Definition; letztere wird auch genetische genannt, welche an die Entstehung ihres Gegenstandes anknüpft, z. B. das Dreieck ist diejenige ebene Figur, welche sich ergibt, wenn man die beiden Schenkel eines Winkels an beliebigen Punkten durch eine gerade Linie verbindet.

Definitiv (lat.), endgültig, bestimmt, festgeregelt; Definitivum, ein endgültiges, dauerndes Verhältnis, im Gegensatze zu dem vorübergehenden, vorläufigen, des Provisoriums (s. d.).

Definitorium (lat.), in den Mönchsorden ein Kollegium von Mönchen, welche in wichtigen Ordensangelegenheiten dem Provinzial und Vorsteher der Definitionen oder Distrikte als Gehilfen und Ratgeber zur Seite stehen und neben ihm die Visitation der Klöster besorgen; die Mitglieder dieses Kollegiums heißen Definitoren.

Defizit (lat., wörtlich: es fehlt), man bezeichnet damit besonders im Staatshaushalte die Summe, welche an den Einnahmen fehlt, um sie mit den Ausgaben ins Gleichgewicht zu bringen. Die zur Vermeidung eines solchen D.s zu beobachtenden Grundsätze darzulegen, ist Sache der Finanzwissenschaft. Einzelne Länder, wie die Türkei, leiden fortwährend an einem D. D. einer Kasse ist soviel wie Kassendefekt (s. unter Defekt).

Deflagrieren (lat.), ausbrennen, durch Feuer läutern, reinigen, scheiden; was nach der Verbrennung zurückbleibt, heißt deflagriert, d. i. durch Feuer ausgeschieden. — Deflagration, in der Chemie die Verbrennung von Mischungen. — Deflagrator, ein galvanisches Element mit sehr großer Plattenoberfläche und damit sehr geringem inneren Widerstande, das von Ärzten benutzt wird, um Drähte zu Operationszwecken in beständigem Glühen zu erhalten.

Deflektor (vom lat. deflektieren, d. i. ablenken), Schornsteinaufsatz zur Regelung des Zuges.

Deflorieren (lat.), der Blüte berauben; eine Jungfrau entehren, entjungfern; Defloration, Abblühen, Entjungferung; Deflorator, der Entehrer, Schwängerer; Defloratа, die Entehrte, Geschwängerte; Defloratіonsgelder, Entschädigungsgeld für die Schwängerung.

Defluieren (lat.), abfließen, ablaufen; defluxo termino edictali, nach Ablauf der Vorladungsfrist. — Defluvium capillorum, Haarschwund, s. Alopekie.

Defoe (spr. Difoh, Daniel), ursprünglich Foe, namhafter Schriftsteller, geb. 1661 zu London, wurde puritanisch erzogen und dann Kaufmann und Schriftsteller. In den Aufstand des Herzogs von Monmouth sowie vorher und nachher in die kirchlichen Wirren verwickelt, bekämpfte er nachher in mehreren Flugschriften ebenso eifrig die Unversöhnlichkeit und Unduldsamkeit der Dissenters als die der Hochkirche, ward aber dafür auch wiederholt als Pamphletist eingekerkert, so besonders wegen seiner Satire „The way shortest with the Dissenters" (1703), nachdem er vorher vorübergehend infolge seines Gedichts „The true-born Englishman" (1699) die Gunst des Königs Wilhelm genossen und auch nachher wiederholt mit politischen Aufträgen von der Regierung beehrt ward. Sein späteres schriftstellerisches Wirken nahm, fern von allen Parteizwistigkeiten, einen mehr volksbildenden Charakter an. Dieser Richtung gehören seine Volksbücher „The family instructor" und „The religious courtship" an, vor allen aber sein bekanntestes Werk: „The surprising adventures of Robinson Crusoe of York" (Robinson Crusoes Leben und seltsame Abenteuer), das 1719 erschien und zahlreiche Nachahmungen fand (s. Robinson und Robinsonaden). Ähnlichen Inhalts, wenngleich unbedeutender waren seine Romane „Captain Singleton" (1720), „Moll Flanders" (1721), „Colonel Jack" (1722). Ferner schrieb er eine Geschichte der großen Pest von London (1722), „Denkwürdigkeiten eines Kavaliers" (1723) ꝛc. D. starb 24. April 1731 zu London. Seine Werke gab Talboys heraus (20 Bde., Oxford 1840 und 1841), eine Auswahl Hazlitt (3 Bde., London 1840—43). Vergl. Wilson, „Life and times of D." (3 Bde., London 1830); Lee, „D., his life and recently discovered writings" (3 Bde., ebend. 1869) und Minto, „Daniel D." (ebend. 1879).

Deform (lat.), mißgestaltet; Deformation, Mißgestalt; deformieren, mißgestalten. Man gebraucht diese Ausdrücke besonders für Abweichungen der Naturformen von ihrer Grundgestalt. So sind Deformitäten Verunstaltungen des ganzen oder eines Teils des tierischen oder pflanzlichen Organismus. Als solche der ersteren Art sind die Mißgeburten (s. d.) zu betrachten. Die Deformitäten einzelner Teile des Körpers sind teils von Einfluß auf das Gesamtbefinden, teils gleichgültig für dasselbe. Sie treten an den verschiedensten Stellen auf, am Gesichte, an den Füßen, den Knochen, Gefäßen, Geschlechtsorganen. Manche der Deformitäten sind heilbar, so verschiedene Auswüchse der Haut oder der Knochen, Rhachitis, englische Krankheit, andere nicht, z. B. Verkrümmungen der Wirbelsäule (Skoliose, Kyphose).

Defr., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den französischen Naturforscher Defrance (Jacques Louis Marie), geb. 1758 in Caen, gest. 12. November 1850 in Sceaux.

Defraudation (lat.), Betrügerei, Unterschlagung, bezeichnet in der Regel die vollständige oder teilweise Umgehung oder Hinterziehung einer Steuer, besonders einer indirekten. Sie wird mit Geld- oder Gefängnisstrafe geahndet, zieht aber auch Beschlagnahme der Ware, bei welcher sie erfolgt ist, nach sich.

Nr. 2663. Daniel Defoe (geb. 1661, gest. 24. April 1731).

Defregger (Franz), berühmter Genremaler, geb. 30. April 1835 zu Stronach im Pusterthal, verbrachte die Jugendjahre auf seinem Bauernhof und kam erst 1860 nach München, wo er 1864 Pilotys Schüler wurde und sich unter ihm in der Technik vervollkommnete. Schon sein erstes größeres Bild „Joseph Speckbacher" (1868) zeigte eine treffliche Charakteristik der Personen, noch meisterhafter gelangen ihm die dann folgenden Schilderungen des gemütlichen tiroler Volkslebens, in denen er durch Tiefe des Gefühls, Lebenswahrheit des Ausdrucks und kraftvolles, glänzendes Kolorit zu fesseln weiß. Hauptbilder dieser Art sind: „Der Ringkampf in Tirol" (1870), der „Ball auf der Alm" (1871), die „Rückkehr vom Münchener Oktoberfest" (1873), das im Kolorit freilich schwächere „Letzte Aufgebot" (Belvedere in Wien), die „Rückkehr der Sieger" (1876, Nationalgalerie in Berlin), der „Todesgang Andreas Hofers" (Museum in Königsberg), „Andreas Hofer vor den Abgeordneten des Kaisers" (1879), der „Salontiroler", „Die Ankunft auf dem Tanzboden" (1882), „Der Urlauber" (1884).

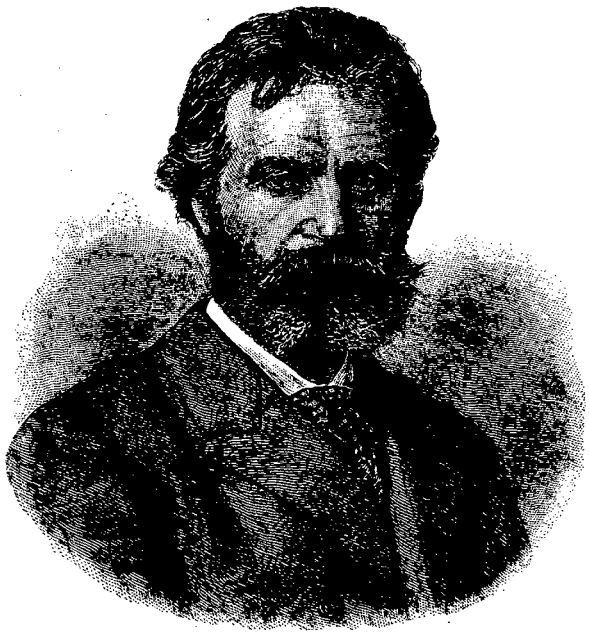
Defrugieren (lat.), Felder ausmergeln, abnutzen; Defrugation, Ausmergelung.

Defterdar (türk., vom arab. defter, Buch, Register), in früherer Zeit Titel des Großschatzmeisters im osmanischen Reiche; derselbe ist jetzt noch für die obersten Finanzbeamten der einzelnen Vilajets gebräuchlich, während der türkische Finanzminister jetzt den Titel Maliji Näsiri führt.

Defuncta (lat.), eine Verstorbene; Defunctus, ein Verstorbener; Defunction, das Ableben, der Tod.

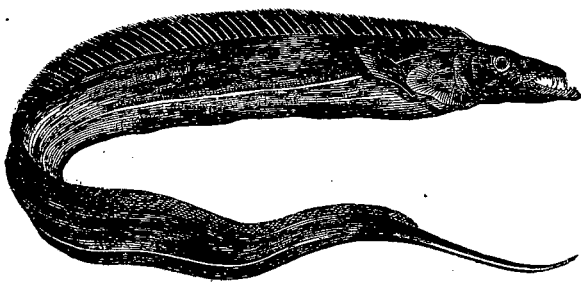
Degagieren (franz., spr. degaschieren), befreien, losmachen; im Fechten: sich von der Klinge des gegnerischen Fechters los-

machen, sowohl in der Absicht der Deckung als des Stoßes. Ein Truppenteil wird durch einen andern degagiert, indem dieser die Angriffe des Gegners auf sich ablenkt. — Degagement (spr. Degaschmang), Zwanglosigkeit, Befreiung von einer Verpflichtung; in der Baukunst ein Nebenausgang, eine geheime Treppe; in der Holzschneidekunst Schärfe und Reinheit der Ausführung.



Nr. 2664. Franz Defregger (geb. 30. April 1835). (Zu Spalte 842.)

Degeer (Karl, Baron), bekannter Entomolog, geb. 1720 zu Farspang in Schweden, gest. 1778 zu Stockholm als Mitglied der schwedischen Akademie der Wissenschaften und schwedischer Hofmarschall. Sein Hauptwerk „Mémoires pour servir à l'histoire des insectes" (7 Bde., Stockholm 1752—78) wurde von Götze ins Deutsche übersetzt (7 Bde., Nürnberg 1776—83) und von Retz als „Genera et species insectorum" (Leipzig 1783) im Auszug herausgegeben.



Nr. 2665. Degenfisch (Trichiurus lepturus).

Degen, Stoßwaffe, oft auch gleichzeitig als Hieb- und Stoßwaffe eingerichtet, wie der Pallasch der Kürassiere, mit gerader, zweischneidiger Klinge und Korbgriff. Der D. ist bei der Reiterei, mit Ausnahme der Kürassiere, dem gekrümmten Säbel gewichen, der zum Hiebe brauchbarer ist. In vielen Heeren führen die Offiziere der Infanterie sowie die Ärzte und Beamten einen leichten D. mit Bügel anstatt des Korbes und lederner Scheide. Ehrendegen werden zur Auszeichnung für militärische Verdienste verliehen. — Ein Degenbajonnet ist ein Degen, der an seinem Griffe so eingerichtet ist, daß er auf ein Gewehr als Bajonnet aufgesteckt werden kann, wie es z. B. die Leibwache (Centgardes) Napoleons III. hatte.

Degeneration (lat., d. i. Entartung, Entbildung), derjenige gewissermaßen dem Wachstum entgegengesetzte Vorgang, durch welchen die den Körper zusammensetzenden Gewebe so verändert werden, daß sie ihre Bedeutung als lebende, leistungsfähige Bestandteile desselben ganz oder teilweise verlieren. Es gehören hierher nächst dem als Brand (Nekrose, Gangrän) bezeichneten Absterben einzelner Teile des Organismus die als Involutionszustände zusammenzufassenden Gewebsveränderungen, bei denen eine allmähliche Umwandlung und schließliche Vernichtung der normalen Form Hand in Hand geht mit einer ebenso allmählichen Abnahme und schließlichen Einstellung der regelrechten Thätigkeit der Teile, so die fettige D. (Fettdegeneration), der im Greisenalter und durch auszehrende Krankheiten herbeigeführten Schwächezuständen alle Gewebe des Körpers zum Angriffspunkt werden können (Herzverfettung, Hirnerweichung), ferner die schleimige Erweichung der Knorpel und Knochen, und die in ihrer Erscheinung ihr ähnliche Colloidenentartung der Gewebe; s. auch Ausarten.

Degenfeld, altadliges Geschlecht aus der Schweiz, 1280 nach Schwaben ausgewandert, wo Schloß und Herrschaft Degenfeld an der Lauter sein Stammsitz wurde. Heute blüht das 1625 in den Freiherrnstand erhobene Geschlecht in Baden, Württemberg, Ungarn und Siebenbürgen in mehreren Linien, von denen die Linie D.-Schonburg (oder Schomberg) 1717 reichsgräflich ward. — Christoph Martin, erster Reichsfreiherr von D., geb. 1599, diente im Dreißigjährigen Kriege dem Kaiser, dann Schweden und Frankreich, seit 1642 der Republik Venedig und starb 13. Oktober 1653 zu Dürnau in Schwaben. Sein Leben beschrieben von Kapff (Ulm 1844) und Thürheim (Wien 1881). — Seine Tochter, Maria Susanna Loysa von D., geb. 1636, ward dem Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz 1657 zur linken Hand angetraut und zur Raugräfin ernannt und starb 18. März 1677 zu Heidelberg. Vergl. besonders Lipowsky, „Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, und M. S. L., Raugräfin von D." (Sulzbach 1825). — Christoph Martin, erster Reichsgraf von D., geb. 26. April 1689 preußischer Staats- und Kriegsminister und General der Kavallerie, vermählte sich 1717 mit Prinzessin Maria von Schonburg und starb 10. August 1762 zu Frankfurt a. M. — August Franz Johann Christoph, Reichsgraf von D.-Schonburg, österreichischer Feldzeugmeister, geb. 10. Dezember 1798 zu Groß-Kanischa in Ungarn, half 1849 bei Novara den Sieg entscheiden, ward 1849 Feldmarschalleutnant und Vizegouverneur der Bundesfestung Mainz, 1850 Stellvertreter des Kriegsministers in Wien, 1860—64 Kriegsminister und Feldzeugmeister und starb 5. Dez. 1876 zu Altmünster bei Gmunden.

Degenfeld (Alfred Ludwig, Freiherr von), badischer General, geb. 9. Februar 1816 zu Gernsbach, zeichnete sich zuerst 1866 am Main aus, befehligte 1870 gegen Frankreich die 2. Infanteriebrigade vor Straßburg und schlug unter General von Werders Oberleitung 22. Oktober die Franzosen bei Etuz, 26. Oktober die Garibaldianer bei Pasques und mit der Brigade des Prinzen Wilhelm von Baden bei Nuits die Division des Generals Cremer, kämpfte 15.—17. Januar 1871 an der Lisaine erfolgreich mit, trat 1. Juli ins preußische Heer, 18. Oktober 1871 aber als Generalleutnant in den Ruhestand.

Degenfisch (Trichiurus lepturus) gehört zur Familie der Haarschwanzfische (Trichiuridae). Bis zu $1^1/_2$ m lang, besitzt er nur eine aus freien Stachelstrahlen gebildete Afterflosse und keine Bauchflosse. Der Schwanz gleicht einem langen Faden ohne Flosse. Der Atlantische Ozean dient ihm zum Aufenthalte.

Deger (Ernst), einer der gediegensten Vertreter der religiösen Historienmalerei, geb. 15. April 1809 zu Bockenem bei Hildesheim. Seine Bilder, die ein tiefes christliches Gefühl atmen, brachen sich rasch Bahn und drangen in das Herz des Volkes. Dahin gehören z. B. „Der Heiland im Schoße seiner Mutter" (1830), die „Kreuztragung" (1833), die „Verkündigung" (1834), die „Auferstehung" und die „Himmelskönigin" (1837, Altarbild der Andreaskirche in Düsseldorf). Infolge derselben wurde er vom Grafen von Fürstenberg-Stammheim mit der Freskenausschmückung der durch Zwirner neu erbauten Apollinariskirche bei Remagen beauftragt. Zu diesem Zweck vereinigte er sich mit den gleichgesinnten Kunstgenossen Ittenbach und den Brüdern Andreas und Karl Müller, zog mit ihnen nach Italien und entwarf dort nach gründlichen Studien Raffaels und seiner Vorgänger die Kartons zu den Gemälden, deren Ausführung er nach seiner Rückkehr ins Vaterland 1843 in Angriff nahm. Die von ihm übernommenen Darstellungen

aus dem Leben Jesu gehören zu dem Erhabensten und Vollendetsten, was die christliche Kunst seit Jahrhunderten hervorgebracht hat. Nach Vollendung dieser Arbeiten (1851) wurde D. mit der Ausschmückung der Kapelle der Burg Stolzenfels bei Koblenz beauftragt. Eins seiner größten Ölbilder ist die „Auferstehung Christi" im Maximilianeum zu München. Er starb 27. Januar 1885 in Düsseldorf.

Degérando (spr. Dscherangdo, Baron Joseph Marie), französischer philosophischer Schriftsteller, geb. 29. Februar 1772 zu Lyon, wurde nach stürmisch verlebter Jugend unter Napoleon vortragender Rat im Ministerium des Innern. Später zum Pair von Frankreich erhoben, starb er 12. November 1842 zu Paris. Die bedeutendsten seiner in zahlreiche Sprachen übersetzten Werke sind: „Des signes et de l'art de penser, considérés dans leurs rapports mutuels" (4 Bde., Paris 1800), „Le génération des connaissances humaines" (Berlin 1802), „Histoire comparée des systèmes de philosophie" (3 Bde., Paris 1803), „Le visiteur du pauvre" (ebd. 1820), „Des progès de l'industrie" (ebend. 1841) u. a.

Deggelt (schwarzer), s. Birkenteer.

Deggendorf, Stadt und Hauptort des gleichnamigen Bezirksamtes im bayrischen Regierungsbezirke Niederbayern, an der Donau und der Gebirgsbahn Plattlingen-Eisenstein, mit (1885) 6446 Tuchweberei, Bierbrauerei, Handel mit Hopfen und anderen Landeserzeugnissen betreibenden E. und einer vielbesuchten Wallfahrtskirche. — Das Bezirksamt D. zählt auf $606_{,66}$ qkm (1885) 37366 E.

Deggingen, Dorf im Oberamte Geislingen des württembergischen Donaukreises, im Filsthale, mit ca. 1800 E., von denen viele im Sommer Handwerke, im Winter mit selbstverfertigten Waren, namentlich Drechslerarbeiten und Aderlaßeisen, Hausierhandel treiben.

Dego, Ort im Distrikte Savona der italienischen Provinz Genua, an der Bormida und an der Bahn Cairo-Acqui, mit (1883) 2084 E. Hier fanden 21. September 1794 und 14. April 1796 Gefechte zwischen Franzosen und Österreichern statt, von denen am letzteren Tage fünf Bataillone Kroaten durch heldenmütigen Widerstand fast aufgerieben wurden.

Degommieren, s. Degummieren.

Degorgieren (franz., spr. Degorschieren), in der Schaumweinbereitung die Entfernung der auf dem Kork während der Gärung abgelagerten Hefe durch Lüften des Korkes.

Dégout (franz., spr. Degu), Widerwille, Abscheu, Ekel; dégoutant, widerwärtig, ekelhaft; geschmacklos; dégoutieren, anekeln; vor etwas Abscheu haben.

Degradation (lat., d. i. Herabsetzung) ist die zwangsweise, meist mit entehrenden Wirkungen verbundene Entziehung eines Amtes oder einer Ehrenstelle. Gewisse Strafen ziehen noch jetzt hier und dort D., die Ausschließung von gewissen Ämtern oder Ehren, nach sich. Im Kriegsrecht ist D. die Zurückversetzung aus einem höheren militärischen Grad in einen niederen. Diese Ehrenstrafe wird gegenwärtig in allen Armeen nur noch auf Unteroffiziere angewendet, die zu gemeinen Soldaten degradiert werden, und kann nur infolge eines kriegsgerichtlichen Spruches verfügt werden. Im Kirchenrecht tritt D., Entziehung der priesterlichen Würde, als Folge schwerer Vergehen gegen das Gesetz oder den Glauben ein.

Degraissieren (franz., spr. degräßieren, d. i. entfetten), in der Türkischrotfärberei die Entfernung des überschüssigen Öles aus den im Weißbade eingefetteten Geweben.

Dégras (franz., spr. Degrah), Lederschmiere, besonders die bei der Sämischgerberei aus dem Fettüberschuß gewonnene.

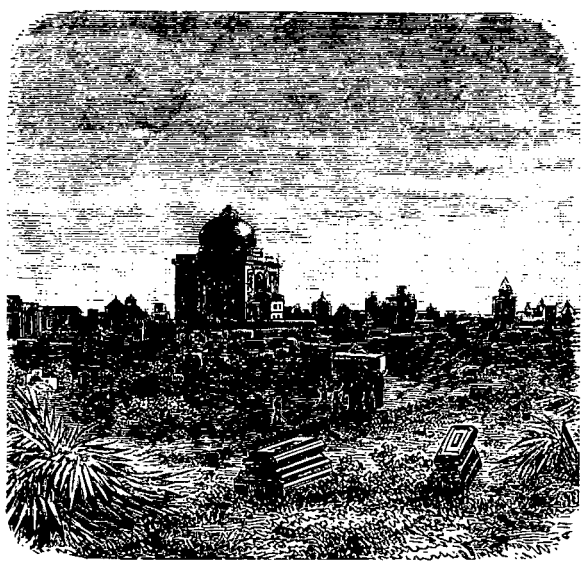
Degrossieren (franz.), aus dem Groben herausarbeiten.

De Gubernatis (Angelo), italienischer Dichter und Gelehrter, geb. 7. April 1840 zu Turin, war erst am Gymnasium zu Chieri Lehrer der Rhetorik, dann Lehrer am Istituto degli studii superiori zu Florenz und wurde 1869 Professor des Sanskrit und der vergleichenden Litteraturgeschichte daselbst. Schon 1857 veröffentlichte er das Trauerspiel „Sampiero", welchem verschiedene Schauspiele folgten. Auch gründete und redigierte D. verschiedene Zeitschriften, so besonders die einflußreiche „Rivista Europea" (1870). Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten sind zu nennen: „I primi venti inni del Rigveda" (Sanskrittext und Übersetzung, Florenz 1864), „Piccola enciclopedia indiana" (ebd. 1867), „Studii sull' epopea indiana" (ebend. 1868), „Novelline di San Stefano" (Turin 1869); die in englischer Sprache geschriebene vergleichende Zusammenstellung der Tiersagen bei allen Völkern der Erde: „Zoological mythology" (London 1872; deutsch von Hartmann, Leipzig 1873), „Storia dei viaggiatori italiani nelle Indie orientali" (Florenz 1875) u. a. m. Seit 1873 gibt D. die „Ricordi biografici" (Lebensbeschreibung italienischer Schriftsteller der Neuzeit), seit 1879 das „Dizionario biografico degli scrittori contemporanei" heraus.

Deguisement (frz., spr. Degüihsmang), Verkleidung, Maskierung, Verstellung; deguisieren, verkleiden, verstellen.

Degummieren oder Degommieren, die Entfernung des klebrigen und farbigen Stoffes, welcher der Rohseide anhaftet, des sogenannten Seidenleims, durch Kochen in einer Auflösung von Natronseife, wodurch der Faden weicher und glänzender wird. Für gewisse Zwecke wird das Kochen abgekürzt und die Faser bleibt steifer und glanzloser. Dies gibt die sogenannte halbgekochte oder Souplèseide.

De gustibus non est disputandum (lat.), oft angewandtes Sprichwort: „Über den Geschmack, in Geschmackssachen läßt sich nicht streiten".

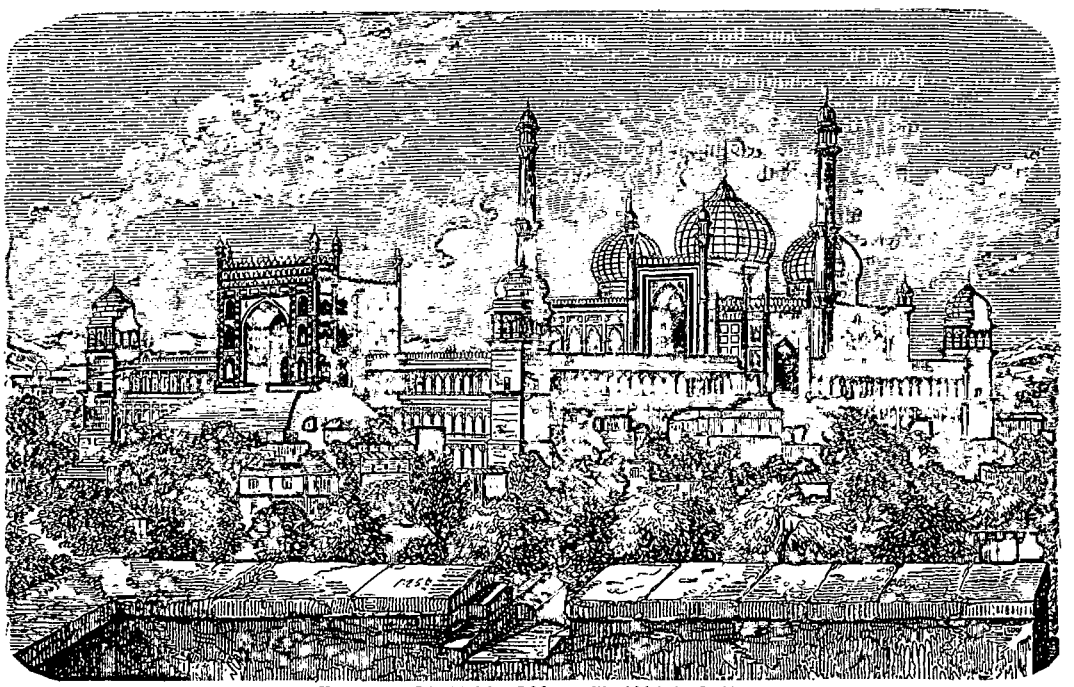


Nr. 2666. Trümmer des alten Dehli.

Dehèque (spr. Döhähk, Felix Désiré), französischer Hellenist, geb. 9. Oktober 1794 zu Paris, gest. 1870 als Mitglied der Akademie der Inschriften, hat um die alt- wie neugriechische Litteratur hohe Verdienste; so gab er ein „Dictionnaire grec-moderne français" (1825), „Poésies de Christopoulos" (1831) ꝛc. heraus.

Dehli oder Delhi, d. h. die Schwelle, Hauptstadt des Distrikts D. (3307 qkm mit 608850 E.) und der Division D. (14527 qkm mit 1916423 E.) der Provinz Pendschab in der britisch-ostindischen Präsidentschaft Bengalen, einst die größte Stadt Indiens und Residenz der Großmogule, liegt in 218 m Höhe an einem Seitenarme der Dschamna und zählt (1881) 173393 E., die fast zu gleichen Teilen Mohammedaner und Hindus sind. Die Trümmer des alten D. oder Indraprastha (d. h. Indras Reich), das sich 48 km längs des Flusses hinzog, liegen besonders auf der Südostseite der heutigen von Schah Dschihân 1631 gegründeten Stadt, die etwa 11 km Umfang hat und auf den drei Landseiten durch eine 10 m hohe Mauer und einen Graben geschützt ist. Die Straßen sind meist eng, nur der Tschandni Tschâk (Weißer Markt) ist ziemlich breit. Diese Straße bildet die Hauptverkehrsader, in der das lauteste, bunteste Leben herrscht. Am Ende derselben steht der alte Residenzpalast des Schah Dschihân, einer der schönsten und größten Paläste der Welt. Berühmt ist in demselben der Diwan-i-Khas oder das Empfangszimmer, ein Pavillon aus weißem Marmor, mit vier vergoldeten Kuppeln gedeckt, die von 32 mit Arabesken und Inschriften reich verzierten Säulen und Bogen getragen werden. Hier stand ehemals der Pfauenthron, dessen Rückseite zwei goldene Pfauen

bildeten, deren Schweife aus Perlen, Saphiren, Rubinen und Smaragden zusammengesetzt waren. Ein zweites Wunderwerk der Baukunst ist die 1631—37 von Schah Dschihân errichtete und gut erhaltene Hauptmoschee Dschuma Masdschid. Auf dem Trümmerfelde im S. der Stadt stehen die Ruinen einer mächtigen Citadelle, einer Sternwarte, herrlicher Grabdenkmäler, Moscheen und der 74 m hohe Kutah-Minar, d. h. Polarsternminaret, wahrscheinlich die höchste Säule der Welt. Das alte Indraprastha, welches nach indischer Chronologie 3101 v. Chr. gegründet sein soll, war die glanzvolle Residenz indischer, mohammedanischer, afghanischer Dynastien bis sie 1388 durch Timur vernichtet wurde. Die neue Stadt, welche sich aus den Ruinen erhoben hatte, eroberte 1526 Baber, dessen Nachkommen unter dem Titel der Großmogule herrschten. Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts verfiel das Reich, D. ward 1739 von Nadir Schah von Persien, 1756 von Schah Durrani, 1758 von den Mahratten verheert. Im Jahre 1803 ward es von den Briten besetzt, die schöne Neubauten errichtet, die alte Wasserleitung wieder hergestellt und eine höhere Schule mit Abteilungen für englische, arabische, persische und sanskritische Sprache gestiftet haben. Industrie und Handel von D. sind, obgleich gegen früher sehr gesunken, doch noch beträchtlich.



Nr. 2667. Die Moschee Dschuma Masdschid in Dehli.

Dehn (Siegfried Wilhelm), ausgezeichneter Theoretiker und Musikgelehrter, geb. 25. Februar 1799 zu Altona. Von 1819 bis 1823 studierte er in Leipzig Jura, war aber zugleich Schüler des Organisten Döbs in der Harmonielehre und im Cellospiel. Im Jahre 1823 erhielt er eine Anstellung bei der schwedischen Gesandtschaft in Berlin, wählte erst 1829, durch den Verlust des väterlichen Vermögens bewogen, die Musik zum Lebensberuf. Eine geeignete Stellung erhielt er 1842 als Bibliothekar der musikalischen Abteilung der königlichen Bibliothek in Berlin, die er ordnete und mit bedeutenden Schätzen bereicherte. Mit mancherlei Ehren überhäuft, starb er 12. April 1858 in Berlin. Sechs Jahre lang war er Redakteur der Zeitschrift „Cäcilia", schrieb als sein Hauptwerk eine „Theoretisch-praktische Harmonielehre" (1840) und zahlreiche andere musikalische Schriften.

Dehnbarkeit, eine Eigenschaft vieler Körper, die es erlaubt, dieselben ohne zu zerreißen durch Hämmern, Walzen, Drücken oder Ziehen in andere Formen zu bringen. Die D. hängt außer von den chemischen und physikalischen Eigenschaften des Stoffes auch von der Temperatur ab. Unter allen Umständen sind dehnbar Platin, Gold, Silber, Kupfer. Glas, Zink, Zinn sind nur bei bestimmten Wärmegraden dehnbar, Eisen und Stahl nur in ausgeglühtem Zustande. Der Gegensatz zu dehnbar ist spröde.

Dehn-Rotfelser (Heinrich von), Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 6. August 1825 zu Hanau, trat 1844 in Cassel als Eleve bei der Hofbaudirektion ein, deren Vorstand er 1865 als Oberhofbaumeister wurde, ward seit 1867 auch Professor der Architektur an der dortigen Akademie und erbaute 1872—77 die neue Gemäldegalerie in Cassel. Im Jahre 1878 wurde er als Regierungs- und Baurat nach Potsdam versetzt. Er schrieb: „Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen" (Cassel 1862 bis 1866), „Die Baukunst in der Ausstellung von 1867 und die neueste Bauthätigkeit in Paris" (ebend. 1868), „Das Gemäldegaleriegebäude zu Cassel" (Berlin 1879) u. a. m.

De hodierno die (lat.), d. i. „vom heutigen Tage".

De Hondt, Jesuitenpater, s. Canisius.

Dehors (franz., spr. Deohr), der äußere Anstand, die Außenseite; in der Befestigungskunde die Außenwerke.

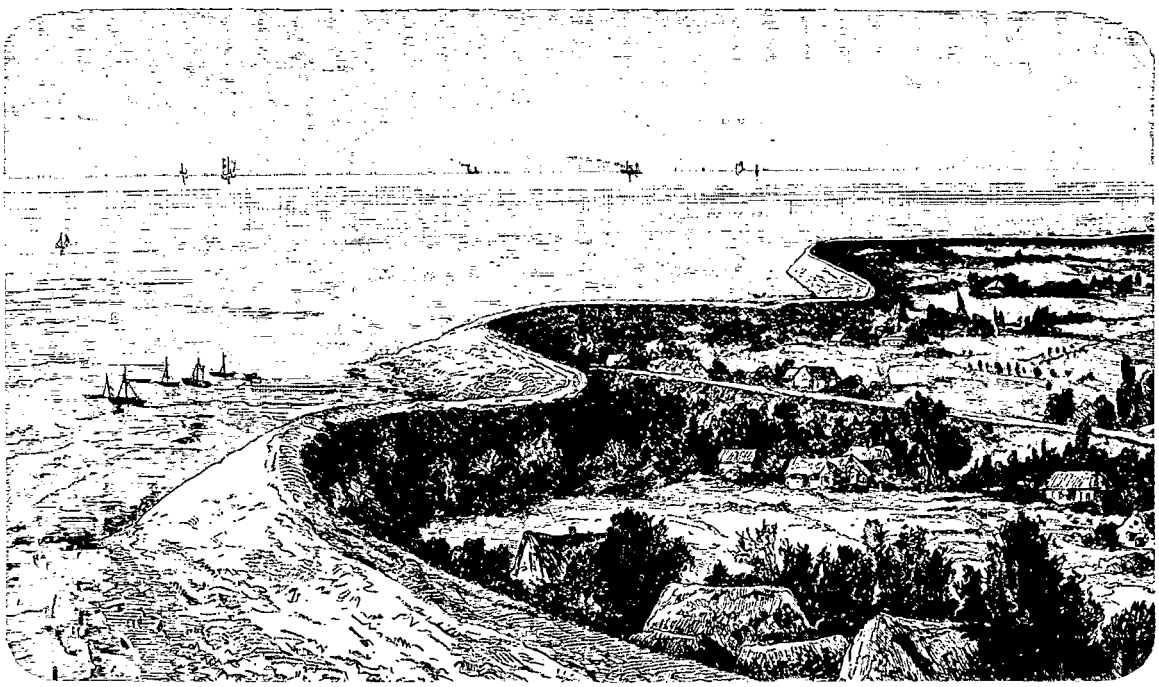
Dehra-Dun (Dhera-Dun), Distrikt in der Division Mirat der Leutnantgouverneurschaft der Nordwestprovinzen in Britisch-Indien, umfaßt 2644 qkm mit ca. 130 000 E. und liegt in der südlichsten Kette der Himalayavorberge in einem fruchtbaren Thale. Hauptort ist das infolge seiner günstigen Lage rasch aufblühende Dehra mit ca. 7316 E.

Dei oder **Dey** (türk., d. i. Oheim von mütterlicher Seite), von 1600—1830 der Titel des Oberhauptes der den Raubstaat Algier beherrschenden Janitscharenmiliz. Über dem D. stand anfangs noch ein von der Pforte ernannter Pascha, der die Zivilregierung des Landes besorgte. Seit 1710 übertrug aber die Pforte auch diese Paschawürde auf den D. Die D.s selbst pflegten sich je nach ihrer Würde im türkischen Staatsdienst Wali (Statthalter), Beglerbeg (Fürst der Fürsten), auch wohl Seraskier (Heereshaupt) zu nennen.

Deiche, künstliche, in größerer oder kleinerer Entfernung vom Ufer eines Meeres oder Flusses angelegte Erdaufwürfe, Dämme, welche das hinter ihnen liegende Land vor den Verheerungen außergewöhnlicher Hochwasser zu schützen bestimmt sind. Um dem Wasser ein Zurücktreten hinter den D. nicht zu gestatten, werden die D.e unter sich zu Eindeichungen verbunden. Der Landstreifen, worauf D. stehen, heißt der Grund der D., Damm- oder Meyfeld; das Land, welches zwischen D.n und Wasser liegt, das Vorland oder Butenland; das Land, welches hinter den D.n liegt, das Binnenland. Jeder

Deich enthält eine Krone oder Kappe und zwei Böschungsflächen, wovon die nach der Landseite hin gelegene Landabdachung oder Binnenabdachung die steilere, die nach der Wasserseite hin gelegene Wasserabdachung oder Butenabdachung die flachere ist. — Zum Deichbau ist schwerer Boden, also Lehm- oder Thonboden, der geeignetste, während leichter Boden, wie Moor- und Sandboden, undichte D. geben. An Stellen, wo der Boden nicht fest genug ist, um die D. zu tragen, wird derselbe mit Holzungen eingefaßt. Zur Durchführung von Quell- und Regenwasser, Bächen und kleinen Flüssen sind teils Deichsiele, welche die Deichkrone nicht unterbrechen, teils Deichschleusen, welche dieselben unterbrechen, erforderlich, die bei Hochwasser geschlossen bleiben und erst nach dem Fallen des Wassers wieder geöffnet werden oder sich selbst öffnen. — Nach der Lage am Meere oder Flusse unterscheidet man Seedeich oder Flußdeiche. Die letzteren heißen Winterdeiche, wenn sie das Binnenland vor den höheren Wintersluten, Sommerdeiche oder Tummeldeiche, wenn sie dasselbe, gewöhnlich Wiesen, nur vor den niedrigeren Sommersluten schützen sollen. Schlafdeiche, Sturmdeiche oder Stückdeiche heißen alle arbeitsfähigen Bewohner eines Deichbezirks zur Nothilfe oder zu der außerordentlichen Deichlast aufgefordert und angehalten werden. Über Deichangelegenheiten entstehende Streitsachen werden vor dem Deichgericht verhandelt, dessen oberstem Richter, dem Deichgrafen, eine Anzahl von Deichgeschworenen zur Seite steht; dem Deichgericht liegt auch die Besichtigung der D. im Frühjahre und im Herbste, die sogenannte Deichschau ob. — Vgl. Dumas, „Études sur les inondations" (Paris 1857); Storm-Buysing, „Waterbowkunde" (Breda 1864); Kletke, „Das Deichwesen des preußischen Staates" (Berlin 1868); Belgrand, „Études hydrologiques" (Paris 1873); Perels, „Handbuch des landwirtschaftlichen Wasserbaues" (Berlin 1877); Peyrer, „Österreichisches Wasserrecht" (Wien 1880).

Deichsel, die lange Stange, welche bei den heutigen vierräderigen Fuhrwerken aller Art zum Lenken und Aufhalten des Fuhrwerks durch die Pferde dient. — Deichselrecht, das Recht, nach welchem die Deichseln der auf einem Platze aufgestellten Fuhrwerke über die Grenze des Grundstücks auf das Nachbargrundstück hinüberragen dürfen.



Nr. 2668. Eingedeichte Marschen an der ostfriesischen Küste.

diejenigen D., welche hinter dem Hauptdeiche liegen und Schutz gewähren sollen, wenn letzterer bricht. Binnen- oder Landdeiche schützen die Hauptdeiche vor Überschwemmungen durch Regengüsse oder Wolkenbrüche von der Landseite her. Laufen dieselben vom Hauptdeiche aus landeinwärts und werden sie durch einen zum Hauptdeiche parallelen Deich verbunden, so heißt letzterer ein Querdeich. — Über die Pflichten, D. zu erhalten und vor Deichbruch zu schützen, sowie über die Rechte, dieselben zu benutzen, verbreitet sich das Deichrecht, das sich in den am Meere gelegenen Niederungen aus dem Gewohnheitsrechte der Bewohner entwickelte und in die Deichordnungen und Deichgesetze der verschiedenen Länder zerfällt. Das Deichrecht verpflichtet jeden, dessen Grundstück durch die Überschwemmung des eingedeichten Wassers leiden würde, zur Mithilfe bei Erhaltung der D., die Verbindung von einzelnen und ganzen Gemeinden zum Schutz der D. heißt Deichverband oder Deichband und ein Mitglied desselben Deichbandgenosse oder schlechthin Deichgenosse. Ihre Verpflichtung zur Mitwirkung bei Erhaltung der D. oder Deichlast ist schon in dem Sprichwort enthalten: „Wer nicht will deichen, der muß weichen". Säumige Deichbandgenossen verfallen dem Spatenrecht, wonach ihr Grundstück versteigert werden kann. — Tritt die Gefahr eines Deichbruchs ein, so können

Deidesheim, Stadt im Amte Neustadt a. d. Hardt im bayrischen Regierungsbezirke Rheinpfalz, an der Bahn Monsheim-Neustadt, mit (1885) 2835 E., die einen sehr guten Pfälzer Wein bauen und vorzüglichen Obstbau betreiben.

Dei gratia (lat., d. i. von Gottes Gnaden), seit dem Mittelalter von den Fürsten angenommener Zusatz zum Titel, um den göttlichen Ursprung der Herrschergewalt zu bezeichnen.

Deiker (Johannes Christian), Tier- und Jagdmaler, geb. 27. Mai 1822 zu Wetzlar, begann 1843 mit der Brustbildmalerei, ging aber in Braunfels, wo er beim Fürsten von Solms lebte, zur Malerei der Jagden und des Wildes über und erzielte hierin die schönsten Erfolge. Im Jahre 1868 zog er nach Düsseldorf. — Karl Friedrich D., Bruder des Vorigen, Jagdmaler, geb. 3. April 1836 in Wetzlar, widmete sich der Tiermalerei auf der Zeichenakademie in Hanau und ließ sich 1864 in Düsseldorf nieder. Er fertigte Zeichnungen als Album für Jäger und als Abbildungen für Zeitschriften und treffliche Jagdbilder aus deutschen Wäldern; eins der bedeutendsten ist wohl die „Sauhatz" (1870) im Museum zu Köln.

Deime, der 1405 vom Deutschen Orden schiffbar gemachte Pregelarm im preußischen Regierungsbezirke Königsberg, der, 41 km lang, unterhalb Labiau in der Kurische Haff mündet. Er geht bei Tapiau vom Pregel ab.

Deinhardstein (Johann Ludwig Franz), dramatischer Dichter, geb. 21. Juni 1794 zu Wien, seit 1827 Lehrer der Ästhetik am Wiener Theresianum, wurde 1832 Vizedirektor des Wiener Hofburgtheaters und starb 12. Juli 1859 zu Wien. Außer Schauspielen und Lustspielen, welche in den „Gesammelten dramatischen Werken" (7 Bde., Leipzig 1848—57) vorliegen, schrieb D. „Gedichte" (Berlin 1844) und zahlreiche Novellen.

Deinheiro (spr. Denjēro), portugiesisches und brasilisches Silberprobiergewicht = 1/12 Marco = 19,1 g, seit dem Jahre 1868 durch die französische Feinheitsbestimmung nach Tausendteilen ersetzt.

Deininger (Jakob Friedrich), Kupferstecher, geb. 24. März 1836 zu Nürnberg, wurde daselbst Schüler von Petersen, Reindel und Kreling und bildete sich später in München unter Raab weiter. Die vorzüglichsten seiner Stiche dürften sein: „Frühlingsboten" (nach Salentin), „Vorlesung im Park" (nach von Ramberg), „Falsche Spieler" (nach A. Seitz) und mehrere Platten zum „Faust" (nach Liezen-Meyer).

Deinokrates, ein berühmter Baumeister zur Zeit Alexanders des Großen; er machte diesem den Vorschlag, den Berg Athos in eine kolossale Bildsäule zu verwandeln und derselben in die eine Hand eine Stadt, in die andere eine Schale zu geben, aus welcher sich ein Fluß in das Meer ergösse. Alexander lehnte den Vorschlag zwar ab, benutzte aber den Künstler bei der Anlage Alexandrias.

Deinōsis (griech.), in der Redekunst die Figur der Übertreibung, übermäßige Vergrößerung.

De integro (lat.), von neuem.

Deïokes (med. Dajaukku), nach Herodot Sohn des Phraortes, Gründer der medischen Dynastie und Erbauer der Hauptstadt Ekbatana; er soll von 710—657 v. Chr. regiert haben. Ihm folgte sein Sohn Phraortes, der Besieger der Perser.

Deiphobe, Name der Sibylle von Cumä, s. Sibylle.

Deiphobus, in der altgriechischen Sage nächst Hektor der tapferste von den Söhnen des Priamos, heiratete nach des Paris Tode die Helena. Bei Trojas Eroberung verriet ihn seine Gattin dem Menelaos, der an ihm grausame Rache nahm.

Deipnon, bei den alten Griechen die erst gegen Abend eingenommene Hauptmahlzeit; Deipnosophisten, Leute, welche durch gelehrte Gespräche das Mahl würzten.

Deir-el-Kamer, s. Der-el-Kamar.

Deïsmus (vom lat. Deus, Gott) oder Theismus (vom griech. theos, Gott), d. i. Gottesglaube, heißt im allgemeinen jede Weltanschauung, nach welcher allen Dingen ein Göttliches zu Grunde liegt. Die neuere Philosophie unterscheidet die beiden genannten Bezeichnungen so voneinander, daß sie unter D. die Lehre versteht, nach welcher der Schöpfer der Welt keinen weiteren Einfluß auf die festbestimmten Naturgesetze ausübt, wogegen der Theismus eine solche fortgesetzte unmittelbare Einwirkung Gottes auf das Weltganze annimmt. Hiervon zu trennen ist der Begriff des D. in kirchengeschichtlichem Sinne, die Auffassung des Christentums als einer rein vernunftmäßigen Religion mit Verwerfung alles dessen, was dem gesunden Menschenverstande widerspricht. Das Vaterland dieses D. ist England, wo Herbert von Cherbury (gest. 1648), Thomas Hobbes (gest. 1679) ihn begründeten und John Locke (gest. 1704), Shaftesbury (gest. 1713), Thomas Morgan (gest. 1743) u. a. ihn ausbildeten. Der D. schlug nicht nur in Frankreich Wurzel, sondern er leistete auch in Deutschland dem sogenannten Rationalismus (s. d.) vielfach Vorschub, der hier zu einer Zeit in Blüte kam, wo der englische D. mit Bolingbroke (gest. 1751) und David Hume (gest. 1776) bereits wieder erloschen war. Vergl. Lechler, „Geschichte des englischen D." (Stuttgart und Tübingen 1841); Pünjer, „Geschichte der christlichen Religionsphilosophie seit der Reformation" (Braunschweig 1880).

Deïsten (Freidenker), Anhänger des engl. Deismus (s. d.).

Deister, waldreiche Bergkette im preußischen Regierungsbezirke Hannover, zwischen Weser und Leine, vom Süntelgebirge durch das Thal der Kaspau geschieden. Ihre höchsten Berge sind: der Hübler (403 m) und der Beilstein (338 m). Sie enthält Steinkohlen- und Salzlager und vorzüglichen feinkörnigen, der untersten Kreideformation angehörigen Sandstein, ein vorzügliches Baumaterial. Im N. des D. ziehen sich die fast bis an den Nordfuß der Weserkette reichenden und bis zu 340 m ansteigenden Bückeberge hin.

Dejanira (griech. Dejaneira), in der altgriechischen Sage Tochter des Königs Öneus von Kalydon, um deren Besitz der Flußgott Acheloos mit Herakles kämpfte. Als sie letzterem zugefallen war, folgte sie ihm aus Ätolien nach Trachin am Öta. Im Wahne die erkaltende Liebe des Gemahls dadurch wieder neu zu beleben, sendete sie ihm ein mit vergiftetem Centaurenblut getränktes Festgewand. Nach seinem dadurch bewirkten gräßlichen Tode nahm sich D. selbst das Leben. Dieser Sagenstoff wurde von Sophokles in den „Trachinierinnen" behandelt.

Déjazet (spr. Deschaßeh, Pauline Virginie), berühmte Schauspielerin, geb. 30. August 1798 zu Paris, trat schon in früher Jugend in Knabenrollen auf und war von 1831 an im Theater des Palais Royal sehr beliebt durch die natürliche Keckheit und Schalkhaftigkeit ihres Spiels, besonders in Grisetten- und sogenannten „Hosenrollen". Sie starb 1. Dezember 1875 in Paris. Ihre Biographie schrieb Duval (1876).

Dejean (spr. Döschang, Graf Pierre François Aimé), geb. 10. August 1780 zu Amiens, machte unter Napoleon I. die Feldzüge mit, widmete sich dann naturwissenschaftlichen Studien und lieferte in mehreren Werken wertvolle Beiträge zur Insektenkunde. Er starb 10. März 1845.

Dejektion (lat.), in der Rechtssprache die gewaltsame Besitzentziehung, besonders die Verdrängung des Besitzers aus seinem Grundbesitze. — Dejizieren, jemand gewaltsam aus seinem Besitze verdrängen; herabwerfen, ausstoßen.

Dejectum et effusum (lat.), in der Rechtssprache die zum Ersatz verpflichtende und auch polizeilich bestrafte Schädigung eines Vorübergehenden durch Herabwerfen oder Herabgießen von Gegenständen oder Flüssigkeiten aus Gebäuden.

Déjeûner (franz., spr. Döschöneh), das Frühstück; D. à la fourchette (spr. D. a la furschett) Gabelfrühstück, D. dinatoire (spr. D. dinatoahr), ausgiebigeres Frühstück, das die Stelle des Mittagsbrotes vertreten soll; dejeunieren (spr. döschönieren), frühstücken.

Dejotarus, ein Tetrarch (Vierfürst) von Galatien, unterstützte die römischen Feldherren, namentlich im Mithridatischen Kriege, so wirksam, daß ihm der Senat den Königstitel und das Königreich Kleinarmenien zuerteilte. Beim Ausbruch des zweiten Bürgerkrieges stellte er sich auf Seite des Pompejus. Der versuchten Ermordung Cäsars 45 v. Chr. angeklagt, wurde er von Cicero in einer noch erhaltenen Rede mit Erfolg verteidigt. In der Schlacht bei Philippi standen die galatischen Truppen auf Seite der Republikaner, gingen aber nach dem Tode des Cassius zu Octavian und Antonius über. D. starb zwei Jahre nach dieser Schlacht (40 v. Chr.).

Dejure (lat.), von Rechts wegen, Gegensatz zu de facto (s. d.).

Deka (Dega) nennen die Abessynier die zwischen 3000 bis 4000 m hoch gelegenen Landmassen, namentlich aber die Hochebenen mit Wiesen und Getreidefeldern.

Deka (griech., d. i. zehn) wird in Zusammensetzungen gebraucht und bedeutet dann das Zehnfache des damit verbundenen Begriffs; z. B. Dekameter = 10 m; Dekaliter = 10 l, Dekagramm = 10 g ꝛc. — Dekade, Zeitraum von zehn Monaten, Wochen oder Tagen. Die Löhnung der Soldaten im deutschen Heere wird dekadenweise, d. h. alle zehn Tage, ausgezahlt; für den 31. eines Monats gibt es keine Löhnung, dagegen wird auch die letzte Dekade des Februars voll ausgezahlt. — Dekadik, s. Dezimalsystem. — Dekagon, Zehneck. — Dekagonalzahlen entstehen dadurch, daß man irgend eine ganze Zahl mit dem um 3 verminderten Vierfachen derselben Zahl multipliziert. Daher sind 1. (4.1—3), 2. (4.2—3)...., d. i. 1, 10, 27, 52, 85, 126 ... D. — Dekastichon, Gedicht von zehn Versen. — Dekachord (Zehnsaiter), Guitarre von zehn Saiten von etwas größerem Körper und etwas breiterem Griffbrett als die gewöhnliche Guitarre. — Dekaëder, der zehnflächige Polyeder (s. d.). — Dekagon, Zehneck, Figur von zehn geradlinigen Seiten. — Dekagynisch, zehnweibig, s. Decagynus. — Dekalog, die zehn Worte, Bezeichnung für die mosaischen Zehn Gebote. — Dekandrisch, zehnmännig, s. Decandrus. — Dekastylon, Bauwerk mit zehn Säulen.

Dekabristen (Dezembermänner), die Teilnehmer an dem mißlungenen Aufstande des 26. (14.) Dezember 1825 in Petersburg, sie gehörten meist dem hohen Adel an; die fünf Führer des Aufstandes wurden gehängt, ca. 100 wurden nach Sibirien geschickt. Die Überlebenden derselben wurden 1856 von Kaiser Alexander II. begnadigt. Vergl. „Aus den Memoiren eines russischen D." (2. Aufl., Leipzig 1873).

Dekameron (griech.) oder Decamerone (ital.), Titel der Novellensammlung Boccaccios (s. d.).

Dekampieren (franz.), aufbrechen, abmarschieren, das Lager abbrechen; Dekampement (spr. Dekangp'mang), das Aufbrechen, der Abmarsch eines Truppenteils aus einem Lager einer Stellung (veralteter Ausdruck).

Dekān (vom lat. decem, zehn) oder Dechant, eigentlich Aufseher über Zehn; später ein Vorsteher überhaupt, z. B. eines Domstiftes (Domdechant), eines Kirchsprengels ꝛc.; auf den deutschen Universitäten sind die D.e die jährlich von den einzelnen Fakultäten gewählten Vorsitzenden derselben. — Dekanei oder Dechantei, Wohnsitz oder auch Sprengel eines D.s.

Dekan oder Dekhan (sanskr. Dakschināpatha, d. h. südlicher Weg), der südliche mit Ceylon (s. d.) etwa 1 650 000 qkm große Teil der Halbinsel Vorderindien, der im W. vom Arabischen Meere, im O. vom Meerbusen von Bengalen begrenzt wird, im S. im Kap Komorin ausläuft und etwa 1⅔ Mill. qkm umfaßt. Dieses 500—800 m hohe Plateauland besteht größtenteils aus trockenen, steppenartigen, aber bei hinreichender Bewässerung fruchtbaren Ebenen, welche sich ostwärts neigen und von Randgebirgen umschlossen sind. Den Nordrand bildet das 1000 m hoch aufsteigende Vindhyagebirge, welches gegen S. zu dem tiefen Längsthale des Nerbudda sehr steil abfällt. Das Randgebirge im NW. ist die 1000—1500 m hohe Arawallikette, welche das Plateau- und Bergland Mittelindiens von der Wüste Thurr trennt. Den Westrand D.s bilden die waldreichen Westghats, deren Kammhöhe 700—1200 m beträgt und über welche von Bombay aus der 599 m hohe Paß Bhorghat führt, den Ostrand die weit niedrigeren, mehrfach durchbrochenen Ostghats. Die Westküste, im S. Malabar genannt, hat vor den Ghats ein schmales, fruchtbares Vorland mit mehreren guten Häfen; die Ostküste, im S. Koromandel genannt, ist flach, sandig und hafenarm. Im S., wo die beiden Ghats sich verknüpfen, erhebt sich das Nilgirigebirge im Dodabetta bis 2648 m. Auf diese bedeutende Erhebung folgt südwärts das Gap, eine tiefe Einsenkung, die von Küste zu Küste führt und die Anlage einer Eisenbahn von Kalikut nach Madras ermöglicht hat. Jenseit des Gap oder Palghathales steigt das Aligirigebirge zu Höhen von 2800 m auf. Die meisten Ströme D.s fließen dem Golf von Bengalen zu, so der Mahanadi, Godaweri, Kistna oder Krischna, Kaweri; nach W. laufen der Nerbudda und Tapti. D. hat bedeutende Baumwollkultur und ist reich an Diamanten.

Dekantieren (lat.), eine Flüssigkeit von einem Bodensatze oder Niederschlage klar abgießen.

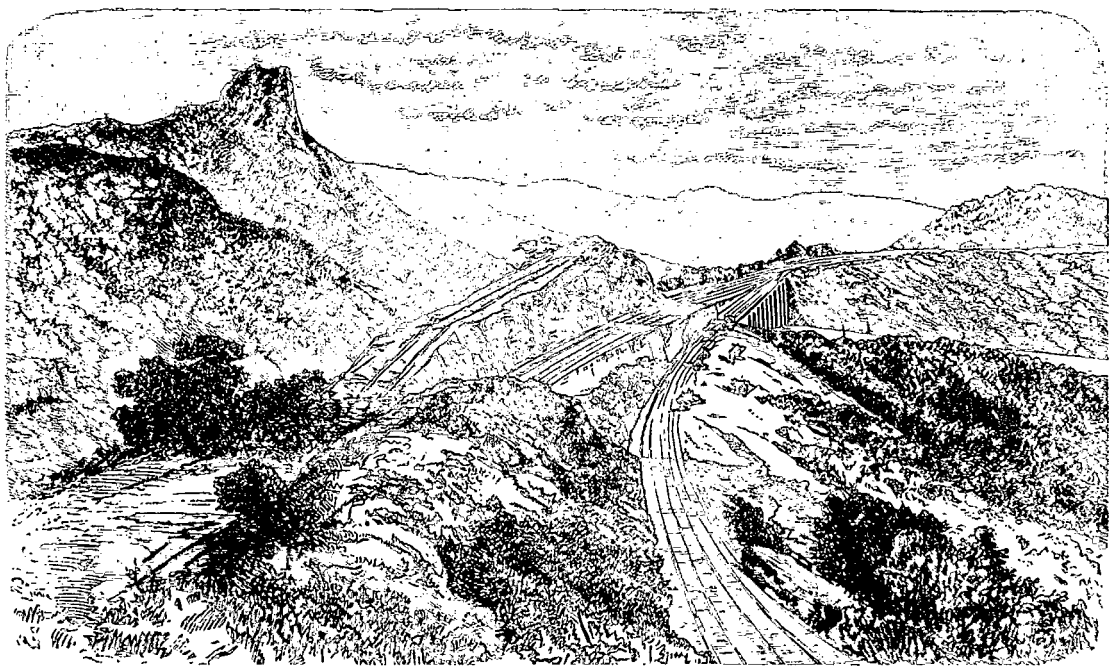
Dekapieren (franz.), in der Galvanotechnik, die mit einem galvanischen Niederschlage zu überziehenden Metallgegenstände vorher durch Ausglühen, anhaltendes Kochen in einer Sodalösung, Beizen in Säuren, Abbürsten ꝛc. von allem anhaftenden Schmutze gründlich säubern.

Dekapitieren (lat.), köpfen, enthaupten; Dekapitation, Enthauptung.

Dekapolis (griech., d. i. Zehnstadt), Bund von zehn Städten von überwiegend griechischer Bevölkerung in Palästina und mit besonderen Vorrechten. Pompejus hatte dieselben 62 v. Chr. von dem übrigen jüdischen Lande abgetrennt. Sie lagen alle im nördlichen Ostjordanlande, zu ihnen gehörten u. a. Philadelphia und Gadara.

Dekas (griech.), s. unter Vier.

Dekatieren (franz.), ein Verfahren, welches früher auf Wolltuche und tuchartige Stoffe vor ihrer Verarbeitung angewandt wurde, um den unhaltbaren Preßglanz (cati) zu entfernen; es bestand darin, daß man die Tuche mit Dampf oder Wasser durchfeuchtete. Das heutige D., das schon in der Fabrik vor dem



Nr. 2669. Der Bhorghatpaß im Dekan.

schließlichen Pressen geschieht, ist ein Teil des Appreturverfahrens und bezweckt im Gegenteil die Erzeugung eines dauerhaften, wenn auch weniger vollen Glanzes. Das Tuch wird fest auf eine kupferne Hohlwalze, Dekatiermaschine oder Dekatiertisch genannt, gewickelt, deren Mantel mit vielen feinen Löchern durchsetzt ist, und so im geschlossenen Raume der Einwirkung heißer Wasserdämpfe ausgesetzt. Es erhält hierdurch seinen durch die Presse noch erhöhten Glanz und ist zugleich gekrumpft, d. h. vor späterem Einlaufen geschützt.

Dekeleia, im Altertum attische Stadt (jetzt Tatói), 22 km nordöstlich von Athen gelegen. Während des peloponnesischen Krieges besetzten von 413—404 die Spartaner auf den Rat des Alkibiades diesen strategisch wichtigen Ort, wodurch sie Athen großen Schaden zufügten.

Deken (Agathe), niederländische Dichterin, geb. 10. Dezember 1741 bei Amstelveen, gest. 14. November 1804. Sie schuf mit ihrer Freundin Elisabeth Bekker (s. d.) in gemeinschaftlichem Streben den holländischen Originalroman und wußte Personen aus allen Gesellschaftsschichten ihres Heimatlandes meisterhaft zu zeichnen. Außer zahlreichen Romanen schrieb sie religiöse Lieder und „Liederen voor den Boerenstand" (1804) sowie „Liederen voor Kinderen".

Dekhan, vorderindische Halbinsel, s. Dekan.

Dekhanischer Sprachstamm, s. unter Ind. Sprachen.

Dekker (Eduard Douwes), der gelesenste aller niederländischen Prosaisten, mit dem angenommenen Namen Multatuli, geb. 2. März 1820 in Amsterdam, war 17 Jahre in Regierungsangelegenheiten in Indien, schließlich als Assistentresident in Lebah. Unzufrieden mit der Verwaltung Indiens, dankte er ab und kehrte mittellos nach den Niederlanden zurück. In schärfster Weise besprach er den Zustand Indiens in „Man Havelaar of de Koffijveilingen der Nederlandsche Handelsmaatschappij" (Amsterdam 1860) und indem das Land fast in zwei Parteien für und wider Multatuli geteilt war, schrieb er im Kampfe für Wahrheit, Freiheit und Recht: „Indrukken van den Dag" (1860), „Over vrygen arbeid in Nederlandsch Indie Minnebrieven" (1860), „Ideen" (1862–74). Dramen: „De Bruid daarboven" und „Vorstenschool, Een en ander naar aanleiding van Bosscha's Pruisen en Nederland" (1867), „Duizend en eenige hoofdstukken over specialiteiten" (1871), „Millioenenstudien" (1872). D. ist der ursprünglichste, kräftigste und kampfbereiteste aller niederländischen Schriftsteller; er lebt in Nieder-Ingelheim.

Deklamation (vom lat. declamare, ausrufen), die Kunst des schönen Vortrags dichterischer oder prosaischer Werke. Der Deklamator soll das Vorzutragende mit innerlicher, persönlicher Teilnahme erfassen und wiedergeben; er soll die Stimmung, in welcher es verfaßt ist, dem Hörer mitzuteilen suchen und seine Darstellung überhaupt in Sprache und Gebärde dem Charakter des Deklamationsstücks anpassen. Man hat häufig versucht, diese Kunst in ein System zu bringen, Regeln aufzustellen, deren Befolgung zur Erlangung dieser Fertigkeit führt. Man unterscheidet die grammatische oder elementare D., die es mit den Elementen der Rede zu thun hat und durch deutliche Aussprache der Laute und Silben, genaue Satz- und Priodenbetonung, Beachtung und Markierung der grammatischen Ruhepunkte ꝛc. das Verständnis des logischen Zusammenhangs vermittelt, und die oratorische D., welche, indem sie zur genauen Artikulation der Sprachlaute und zu der taktmäßigen Abmessung der gesprochenen Silben die Beugung (Modulation) der Töne fügt, den verschiedenen darzustellenden Empfindungen den entsprechenden Ausdruck verleiht. Eine biegsame, klangvolle Stimme, richtig gewählter Tonwechsel nach Höhe oder Tiefe, Stärke oder Zartheit, je nach dem Inhalte, gewissermaßen eine tonbildliche Malerei; ferner eine wohlerwogene Abmessung des Zeitmaßes, rhythmische Gliederung sind Haupterfordernisse dieser Kunst. Neuere Vortragsmeister, wie Palleske, Genée, Türschmann u. a., haben die Kunst der D. durch eine erregtere, schärfer individualisierende und in ihrer Lebendigkeit und Anschaulichkeit fast an die dramatische Darstellung streifende Vortragsweise zu höherer Bedeutung zu erheben gewußt. Eine eigentümliche Art der D. ist die melodramatische, wo den Vortrag eine sanfte Musik begleitet und namentlich dessen Pausen ausfüllt. Schon die Alten kannten und übten diese Art musikalische D. Über die Kunst der D. schrieben außer vielen anderen: Seckendorf, „Vorlesungen über D. und Mimik" (2 Bde., Braunschweig 1816); Rötscher, „Kunst der dramatischen Darstellung" (Berlin 1844); Agnese Schebert, „Rede und Gebärde" (Leipzig 1861); Benedix, „Die Lehre vom mündlichen Vortrag" (2. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1870).

Deklaration (lat., d. i. Erklärung), Willenserklärung, Kundgebung (eines Zustandes oder einer Thatsache), Erläuterung. Zolldeklaration (bei Postsendungen auch Postdeklaration genannt), Zollinhaltserklärung heißt die mündliche oder schriftliche Anmeldung von Waren zur Zollabfertigung. Im Deutschen Reiche gibt es eine generelle (allgemeine) und eine spezielle (besondere) D. Erstere findet bei der Einfuhr auf der Eisenbahn und auf Seeschiffen statt; sie heißt bei Eisenbahnsendungen Ladungsverzeichnis, beim Seetransport aber Manifest und wird vom Frachtführer (von der Eisenbahnverwaltung, bez. vom Schiffer oder Kapitän) abgegeben. Sie muß die Zahl und die Nummern der Wagen, bez. die Zahl und die Nummern oder Namen der Schiffe, Zahl, Art wie auch die Zeichen und Nummern der Frachtstücke (der Kolli), die allgemeine Bezeichnung der Warengattung (bei Eisenbahnsendungen auch das Bruttogewicht sowie den Namen des Empfängers) angeben. Die spezielle D. kann sowohl vom Frachtführer als auch vom Empfänger erfolgen. Sie ist bei anderen als den erwähnten Beförderungsarten anzuwenden und auch bei letzteren zur Ergänzung der generellen D. erforderlich, enthält die Angabe der Menge und Gattung der Waren nach den Maßstäben und Benennungen des Zolltarifs. Mündliche D.en werden nur bei von Reisenden mitgebrachten, nicht für den Handel bestimmten Waren, ferner auch bei in den inländischen Tauschverkehr kommenden Ladungen zugelassen, wenn der für letztere geltende Zollsatz 9 ℳ per 100 kg nicht erreicht. Postsendungen müssen von einer D. („Inhaltserklärung") auch dann begleitet sein, wenn sie vom Deutschen Reiche in das Ausland gehen, und zwar in zwei oder mehr Exemplaren, je nachdem das Bestimmungsland dieses oder jenes ist. Man hat dieselben in solchem Falle zum Teil in einer fremden Sprache (meist französisch oder englisch) auszufüllen. — D. oder Interpretation des Erkenntnisses (des Urteils erläuternde Sentenz, sententia declaratoria) heißt die Erläuterung eines seinem Sinne nach dunklen oder zweideutigen Urteils durch den Richter, von welchem dasselbe gesprochen worden ist. Um eine solche D. kann jede der beteiligten Parteien in einem Deklarationsgesuch nachsuchen. Der Bescheid des Richters auf dieses Gesuch wird Deklarationsbescheid genannt. — Deklarieren heißt eine Willenserklärung (Zoll- bez. Postdeklaration) abgeben, einen Zustand, eine Thatsache zur allgemeinen bez. amtlichen Kenntnis bringen (z. B. die Zahlungsunfähigkeit [Insolvenz] erklären) oder auch ein Urteil erläutern. Der die Erklärung (Deklaration) Abgebende wird Deklarant genannt.

Deklination (lat.) bedeutet in der Grammatik die Abwandlung eines Nennwortes (Haupt-, Eigenschafts-, Für- und Zahlwortes) durch Anfügung der Kasus- oder Deklinationsendungen an den Stamm, um Beziehung des Wortes zu einem andern Satzgliede auszudrücken; die einzelnen Formen der D. werden Kasus (s. d.) genannt. Die gewöhnliche Einteilung der D.en in den verschiedenen Sprachen nach den Kasussuffixen hat lediglich pädagogischen Zweck zur Erleichterung des Lehrens und Erlernens; wissenschaftlich begründet und berechtigt ist nur diejenige Einteilung der D.en, welche auf der Verschiedenheit des Stammauslautes (vokalische und konsonantische Stämme) beruht. In den Kasussuffixen sind zugleich diejenigen sprachlichen Elemente enthalten, welche die Mehrzahl und die in einigen Sprachen vorkommende Zweizahl ausdrücken; man hat also bei jedem Worte die Singular-, Plural- und Dualkasussuffixe zu unterscheiden. — Über D. im astronomischen Sinne s. Abweichung.

Deklinationsbussole, s. unter Bussole.

Dekliv (lat.), abschüssig, geneigt; Deklivität, Abschüssigkeit, Abdachung.

Dekokt (lat.), soviel wie Absud (s. d.).

Dekollation (lat.), Enthauptung; dekollieren, köpfen, enthaupten; den Hals einer Glasretorte absprengen.

Dekolletiert (lat.), mit tief ausgeschnittenem Kleide, so daß der Hals entblößt ist.

Dekolorimeter, Instrument zur Bestimmung des Entfärbungsvermögens der Knochenkohle.

Dekomponieren (lat.), zerlegen, auseinander nehmen; in der Weberei das Muster nach einem Vorbilde auf die Patrone absetzen; dekomponibel, zersetzbar, zerlegbar; Dekomposition, Auflösung eines Körpers in seine Elemente, Grundbestandteile; Dekompositum, ein zersetzter Körper; in der Sprachlehre ein von einer Zusammensetzung abgeleitetes Wort, z. B. weltgeschichtlich.

Dekompte (franz., spr. Dekongt), d. i. die dem Auftraggeber übermittelte Abrechnung über verkaufte Papiere oder Waren; Abzug, Gegenrechnung; dekomptieren, abrechnen, abziehen.

Dekoration (lat.), im allgemeinen jede Ausschmückung und Verzierung eines Gegenstandes oder Raumes. Der Künstler, der sich mit der Ausübung dieser Kunst beschäftigt, heißt Dekorateur. Im besonderen heißt D. die Gesamtheit der äußeren Verzierungsmittel, durch welche die Bühne Ort und Zeit der auf ihr dargestellten Handlung zur Anschauung zu bringen sucht, also die gemalten Gardinen oder Kurtinen, die Kulissen, Vor- und Ansätze oder Setzstücke und Soffiten, deren Herstellung Aufgabe der Dekorationsmalerei ist; über die geschichtliche Entwickelung der D. auf der Bühne s. unter Theater. — Dekorationsmalerei im weiteren Sinne heißt diejenige Art der Malerei, welche sich damit befaßt, Wände und Deckenflächen von Gebäuden farbenreich auszuschmücken,

und zwar entweder mit geometrisch-ornamentalen, wohl auch dem Tier- und Pflanzenreich entnommenen Umrahmungen größerer Wandgemälde, oder in selbständiger Anwendung von Ornamenten, Guirlanden ꝛc. ohne Zuhilfenahme der Tafelmalerei. Hierher gehören z. B. die pompejanischen Wandmalereien, die Raffaelschen Arabesken in den Loggien des Vatikans ꝛc. — D. bedeutet endlich noch soviel wie Ehrenzeichen, Orden; dekorieren, mit einem Ehrenzeichen schmücken.

Dekōrum (lat.), Anstand, Wohlanständigkeit, Schicklichkeit.

Dekoupieren (franz.), zerlegen, zerschneiden. — Dekoupiersäge, eine mit ihrem Rahmen senkrecht auf und nieder zu bewegende Säge zum Aussägen von Zeichnungen aus dünnen Brettchen, zu sogenannten Laubsägearbeiten.

Dékouvert (franz., spr. Dekuwähr), Stückmangel, Börsenausdruck für das Fehlen zur Deckung benötigter Papiere.

Dekouvrieren (franz., spr. dekuwrieren), entdecken, offenbaren, bekennen.

Dekredieren (franz.), jemandes Kredit, Ansehen, guten Ruf beeinträchtigen.

Dekrement, die Differenz eines Gliedes und des nächstvorhergehenden einer fallenden oder abnehmenden Reihe.

Dekrepitieren (lat.), das mit Knistern und Prasseln verknüpfte Auseinandersprengen von Kristallen beim Erwärmen derselben; es beruht dies auf dem Entweichen der in Dampfform übergegangenen, mechanisch eingeschlossenen Lösungsflüssigkeit. Man kann das D. besonders gut beim Kochsalz beobachten.

Dekreszieren (lat.), abnehmen, schwächer werden; Dekreszenz, Abnahme.

Dekret (vom lat. decretum) bezeichnet Bescheid, Beschluß, Verfügung eines Richters, die derselbe im Laufe eines Rechtsstreites erläßt. Der Gebrauch des Wortes in diesem Sinne entstammt jedoch erst der mittelalterlichen italienischen Jurisprudenz. In dem früheren römischen Rechte verstand man darunter eine kaiserliche Entscheidung, und besonders bekannt das Decretum Divi Marci, eine Entscheidung des Kaisers Marc Aurel, die ein Verbot der Selbsthilfe enthielt.

Dekretalen (literae decretales), Gesetze und Entscheidungen der Päpste über Gegenstände aller Art, nicht bloß dogmatischen und kirchenrechtlichen, sondern auch strafrechtlichen und politischen Inhalts. Ob die D. der Päpste Gesetzeskraft haben, wenn sie ohne Genehmigung der Bischöfe erlassen wurden, ist vielfach bestritten worden; die bedeutendsten Sammlungen derselben bilden das sogenannte kanonische Recht. Besondere Erwähnung verdient noch die mit dem Namen Pseudoisidoriana bezeichnete Sammlung (s. Pseudo-Isidorische D.).

Dekretisten (lat.), im Mittelalter Lehrer des kanonischen Rechts, welche alles Recht als vom Papste ausgehend hinstellten, während die Legisten, die Lehrer des römischen Rechts, auf Grund desselben die Rechte des Kaisers verteidigten.

Dekumatische Äcker, s. Agri decumates.

Dekurie, der Befehlshaber einer Abteilung von zehn römischen Reitern, einer Dekurie. Drei Dekurien bildeten eine Turme (turma) und der älteste der drei Dekurionen befehligte zugleich die ganze Turme.

Dekussation (vom lat. decussatim, d. i. kreuzweise in Form eines römischen X), Kreuzung, Durchkreuzung; dekussieren, kreuzweise durchschneiden. Dekussiert nennt man auch kreuzförmig gestellte Blätter (z. B. bei den Galiumarten).

Del., amtliche Abkürzung für den amerikanischen Unionsstaat Delaware.

Del., Abkürzung für das lat. deleātur, d. i. es werde ausgestrichen. Auf einem Korrekturbogen wird dafür das Zeichen ꝺ gesetzt. Auf Kupferstichen ist Del. oder D. soviel wie delineavit, d. h. hat gezeichnet.

De la Beche (Sir Henry Thomas), Geolog, s. Beche.

Delaborde (Franz Joseph), Finanzmann, s. Laborde.

Delaborde (spr. Dölabórd, Henri François Graf), französischer General, geb. 21. Dezember 1764 in Dijon als Sohn eines Bäckers, trat in das Heer ein, war 1793 schon Brigadegeneral und kämpfte als solcher siegreich in Spanien und in Deutschland. Nach dem Frieden von Lüneville erhielt er die 13. Militärterritorialdivision, 1807 wurde er Gouverneur von Lissabon und 1808 in den Grafenstand erhoben. Nachdem er 1812 unter Mortier eine Division befehligt, erhielt er von Ludwig XVIII. die 10. Militärdivision, schloß sich 1815 jedoch dem von Elba zurückgekehrten Napoleon sofort an, der ihn dafür zum Pair erhob. D. starb 3. Februar 1830 in Zurückgezogenheit. — Henri, Vicomte D., Historienmaler und Kunsthistoriker, Sohn des Vorigen, geb. 2. Mai 1811 in Rennes, malte mehrere wohlgelungene Bilder für das historische Museum in Versailles sowie aus der Kirchengeschichte, erwarb sich aber größeres Verdienst durch seine kunsthistorischen Schriften, namentlich durch die „Études sur les Beaux-Arts en France et en Italie“ (2 Bde., 1864) und durch die Biographien von Hipp, Flandrin (1865) und Ingres (1870) u. a.

Delacroix (spr. Dölakroa, Auguste), Marinemaler, geb. 1812 in Boulogne-sur-Mer, gest. daselbst 13. November 1868, malte infolge seines längeren Aufenthalts im nördlichen Afrika viele stimmungsvolle Marine- und Küstenbilder, aber auch Genrebilder aus dem afrikanischen Volksleben.

Delacroix (spr. Dölakroa, Ferdinand Victor Eugène), berühmter Historienmaler, das Haupt der sogenannten romantischen Schule, geb. 26. April 1798 zu Charenton Saint Maurice bei Paris, trat gleich anfangs als Gegner der klassischen Richtung Davids und als entschiedener Koloriſt auf, der die Darstellung des Dämonisch-Leidenschaftlichen und Schauerlichen liebte. Die bedeutendsten Bilder dieser Art sind „Dante und Vergil in der Hölle“ (1822), „Das Blutbad auf Chios“ (1824, Louvre), „Enthauptung des Dogen Marino Falieri“ (1826), „Die Freiheit auf den Barrikaden“ (1830, Louvre), „Ermordung des Bischofs von Lüttich“ (1831), aus Dante, Shakespeare und Byron sowie aus der heiligen Geschichte und der Mythologie. Mehr noch als in diesen Bildern zeigt sich ein gewisser Mangel an Richtigkeit der Linie in seinen monumentalen Malereien, z. B. im Thronsaal des Palais Bourbon, im Bibliothekſaal des Luxembourg (1847), in der Apollogalerie des Louvre (1849) u. a. Auch in Radierung und Lithographie leistete er Bedeutendes. Er starb 13. August 1863 in Paris. Vergl. seine Biographie von Adolf Moreau (1873); Robaut und Chesneau, „L'oeuvre de Eugène D.“ (1880).

De Laet (spr. De Laht, Johann Jakob), vlämischer Schriftsteller, geb. 13. Dezember 1815 in Antwerpen, gründete 1844 in Brüssel das Blatt „Vlaemsch Belgie“, leitete von 1847—48 mit Vleeschouwer das satirische Blatt „Noskam“ (später Vaderland genannt) und dann das klerikale „Journal d'Anvers“ und „Emancipation“ in Brüssel. Seit 1863 Abgeordneter, wirkte er für den Ultramontanismus u. für die vlämische Sache. Er schrieb außer „Gedichten“ (1848) zahlreiche Novellen.

Delagoabai (Bai von Lagoa, d. h. Sumpfland), ein vom Indischen Ozean gebildeter Einschnitt an der Südostküste Afrikas unter 26° südl. Br. Seit der Entdeckung durch Vasco de Gama besitzen die Portugiesen diese geräumige Bai, die voller Untiefen und Sandbänke ist und deren flache Küste sehr ungesundes Klima hat. Vor derselben liegen einige kleine Inseln, z. B. die Elefanteninsel und die Inyack. In die Bai ergießen sich der Krokodilfluß oder Manhissa, der Mapatu und Tembe; an der Mündung des letzteren liegt Lorenzo Marques, die wichtigste portugiesische Niederlassung an der D., von wo die projektierte Eisenbahn nach Transvaal führen soll.

Delambre (spr. Dölangb'r, Jean Baptiste Joseph), französischer Astronom, geb. 19. September 1749 zu Amiens, 1760 verschaffte ihm Lalande in Paris auf einer Privatsternwarte eine Anstellung. Sein Ruf beginnt mit dem Jahre 1782, wo er die Tafeln des neu entdeckten Planeten Venus herausgab. Im Verein mit Mechain führte D. die große Meridianvermessung Frankreichs aus, deren Ergebnisse maßgebend für alle Nationen geworden sind. Von seinen astronomischen Werken ist besonders seine „Histoire de l'astronomie ancienne, moyenne et moderne“ (7 Bde., Paris 1817—23) zu erwähnen. D. starb 19. August 1822 zu Paris.

Delamétherie (spr. Dölametrih, Jean Claude), oder auch de la Metherie, geb. 4. September 1743 zu Clayette bei Maçon, widmete sich anfänglich der Medizin, wandte sich aber bald der Physik, Chemie und Naturgeschichte zu. Im Jahre 1785 übernahm er die Redaktion des „Journal de Physique“, das der Abbé Rozier 1771 angefangen hatte. Er starb 1. Juli 1817. Von ihm erschienen: „Théorie de la terre“ (1791, 1797), „Leçon de minéralogie“ (1812), „Leçon de géologie“ (1816), „De l'homme considéré moralement“ (1802).

De lana caprina (rixari), lat. Sprichwort: Um Ziegenwolle (Kleinigkeiten) streiten, unser um des Kaisers Bart streiten.

Delangle (spr. Dölang'l, Claude Alphonse), geb. 6. April 1797 zu Varzy (Departement Nièvre), war unter den Bourbonen Advokat, unter Louis Philipp hoher Beamter im Justizdienste. Nach der Februarrevolution schloß er sich sofort Louis Napoleon an; 30. Dezember 1852 wurde D. erster Präsident des kaiserlichen Gerichtshofs in Paris und zugleich Senator, 5. Juni 1855 Minister des Innern und vom 5. Mai 1859 bis zum 23. Juni 1863 Minister der Justiz. Später wurde er Generalprokurator am Obersten Gerichtshofe und Vizepräsident des Senats. Er starb 26. Dezember 1869.

Delaplanche (spr. Dölaplangsch, Eugène), Bildhauer, geb. 28. Februar 1836 in Belleville (Paris), errang seit 1864 durch den trefflichen Realismus und die geschickte Technik seiner Bildwerke bedeutende Erfolge, z. B. durch „Eva nach dem Sündenfall", „Die Liebesbotschaft" (beide im Luxembourg), die Statue der Musik, „Die mütterliche Erziehung" u. a., auch durch mehrere Bildwerke für öffentliche Bauten.

Delaporte (spr. Dölaport, Marie), Schauspielerin, geb. 27. September 1838 in Paris, erzielte von 1855—68 in Lustspielrollen glänzende Erfolge am Gymnase dramatique und nahm dann eine Stelle am Michaeltheater in Petersburg an.

Nr. 2670. Paul Delaroche (geb. 17. Juli 1797, gest. 4. Novbr. 1856).

Delaporte (spr. Dölaport, Michel), französischer Dramatiker, geb. 10. September 1806, ist der Verfasser einer Anzahl Vaudevilles, Lustspiele ꝛc., von denen er die meisten in Gemeinschaft mit Saint-Hilaire, Anicut-Bourgeois und Bayard schrieb. Die Werke, welche einst sehr gefielen, sind jetzt fast ganz vom Repertoire verschwunden. Er starb 10. November 1872.

De la Ramé (Luise), englische Romanschriftstellerin, geb. 1840 zu Bury St. Edmonds, bekannt unter dem Pseudonym Ouido, schrieb zahlreiche, meist ins Deutsche übersetzte Romane, wie „Strathmore" (1865) ꝛc.

De la Ramée (spr. Dö la Rame, Pierre), s. Ramus.

De la Rive (spr. Dölarihw, Auguste Arthur), Physiker und Elektrotechniker, geb. 9. Oktober 1801 in Genf, starb ebenda 27. November 1873 als Professor der Physik. Neben vielen Arbeiten auf dem Gebiete der angewandten Elektrizität redigierte er 1836—41 die „Bibliothèque universelle de Genève" und 1841—46 das „Archive de l'électricité".

Delaroche (spr. Dölaroſch, Paul), eigentlich Hippolyte, einer der gefeiertsten Historienmaler, geb. 17. Juli 1797 zu Paris, zeigte sich anfangs noch in der „Rettung des Joas durch Josabeth" (1822) im akademischen Stile befangen, von dem er sich erst 1827 in der „Ermordung Durantis" lossagte. Seitdem widmete er sich mit Vorliebe den Darstellungen aus der englischen Geschichte, die seinen Ruf als Künstler von großer psychologischer Feinheit und glänzendem Kolorit begründeten. Dahin gehören z. B. „Der Tod der Königin Elisabeth" (Louvre), „Cromwell am Sarge Karls I." (Kunsthalle in Hamburg), namentlich „Die Söhne Eduards IV. im Tower" (Louvre), „Hinrichtung der Jane Gray" (1834) und die „Ermordung des Herzogs von Guise". Nach einem längeren Aufenthalt in Rom schuf er von 1837—41 als sein bedeutendstes Werk das Wandbild im Prüfungssaale der Ecole des beaux-arts den sogenannten Hémicycle, der bei einer Länge von 45 m und einer Höhe von 4,5 m die Heroen der Kunst darstellt, die als Vorbilder der Preisverteilung beiwohnen (gestochen von Henriquel-Dupont). Dann folgten mehrere religiöse Stoffe, Genrebilder und nach dem Tode seiner Gattin (1845) fast nur Werke tragischen Inhalts, z. B. „Napoleon in Fontainebleau" (1845, Museum in Leipzig), „Maria Antoinette nach Verkündigung ihres Todesurteils" (1851), eine „Märtyrerin unter Diokletian" und mehrere Porträte. Er starb 4. November 1856 in Paris. — Vergl. De Laborde, „Oeuvres de P. D." (Paris 1858) und seine Biographie von J. Runtz Rees (1880).

De la Rue (spr. Dö la Rüh, Warren), englischer Physiker, geb. 10. Januar 1816 auf der Insel Guernsey, trieb fleißig Astronomie und wendete die Photographie auf die Astronomie an, zumal bei der Sonnenfinsternis 10. Juli 1860; 1874 erbaute er ein physikalisches Laboratorium mit einer elektrischen Batterie von 11 000 Zellen. Mit Balfour, Stewart und Löwy gab er „Researches on solar physics" heraus.

Delation (lat. delatio), wörtlich Antragung. D. hereditatis, Antragung einer Erbschaft, Berufung als Erbe eines Nachlasses; Erbanfall, bezeichnet im römischen Rechte die rechtliche Entstehung und den Eintritt desjenigen Zeitpunkts, von welchem ab es in dem Willen einer bestimmten Person (des Berufenen oder Delatar) steht, ob sie die ihr angetragene Erbschaft erwerben (antreten) will oder nicht. Nur ausnahmsweise liegt für gewisse Erbfälle in der bloßen D. auch schon mit Notwendigkeit die Vollziehung des wirklichen Erwerbes, so daß man in demselben Augenblicke Delat und Erbe wird. Nach manchen Partikularrechten, z. B. nach dem preußischen Landrechte, gilt dieser letztere, auch das altdeutsche Recht beherrschende Grundsatz ganz allgemein, so daß der Erbe die Erbschaft stets schon zugleich mit der D. erwirbt. Hieraus folgt, daß während im römischen und dem heutigen gemeinen Rechte der über die Antretung der Erbschaft innerhalb der gesetzlichen Frist sich *nicht erklärende* Erbe die angefallene Erbschaft verliert, nach dem preußischen Rechte sich umgekehrt der Erbe *erklären* muß, wenn er dieselbe nicht haben will. Als *Delationsgründe* kennt das römische Recht nur zwei, das *Testament* und das *Gesetz*, woraus eine doppelte Erbfolge, die testamentarische und die gesetzliche, entspringt. In Deutschland tritt zu diesen beiden Delationsgründen noch als dritter der (im Gegensatz zum Testament unwiderrufliche) *Erbvertrag*. — *Eidesdelation* heißt Zuschiebung eines Eides.

Delatoren (lat.), bei den Römern Ankläger, die um Geldgewinns willen Vergehen, besonders politischer Art, zur Anzeige brachten, welche Geldstrafen und Vermögenseinziehung nach sich zogen. Der Gewinn der D. bestand gewöhnlich in dem vierten Teile des dem Fiskus zufallenden Geldes.

Delâtre (spr. Dölahtr', Louis Michel James Lacour), französischer Schriftsteller und Orientalist, geb. 9. Mai 1815 in Paris, wurde in Italien erzogen und unternahm seit 1834 weite Reisen. Er schrieb: „Les cinq conjugaisons de la langue française" (1851), „L'Acropole d'Athènes" (1853), „Les inscriptions grecques de la Cilicie" (1855), „Mots italiens d'origine allemand" (1872) u. a. m.

Delaunay (spr. Dölohnäh, Charles Eugène), ausgezeichneter Mathematiker und Astronom, geb. 9. April 1816 zu Lusigny bei Troyes. Das Studium der Laplaceschen Schriften veranlaßte D., sich gleichfalls der Astronomie zu widmen. Er wurde 1855 Professor der Mechanik an der Sorbonne, Professor der Mathematik an der Polytechnischen Schule und Mitglied des Instituts, erhielt 1862 eine Anstellung am Längenbüreau (Bureau des longitudes) und wurde Ende Februar 1870 zum Nachfolger Leverriers am kaiserlichen Observatorium zu Paris ernannt. Er starb im August 1872 in Cherbourg. Von seinen Schriften ist namentlich eine Arbeit „Über die Bewegung des Mondes" hervorzuheben.

Delaunay (spr. Dölohnäh, Jules Elie), Historienmaler, geb.

12. Juni 1828 zu Nantes, malte seit 1856 tiefgefühlte Bilder aus der heiligen Geschichte („Kommunion der Apostel", im Luxembourg) und aus der Profangeschichte, auch Wandmalereien in einigen Kirchen und in den letzten Jahrzehnten fast nur Brustbilder.

Delaunay (spr. Dölohnäh, Louis Arsène), Schauspieler, geb. 21. März 1826 zu Paris, trat 1846 im Odéon zuerst auf, ging aber schon 1848 zum Théâtre-Français über, dem er seit 1850 als Teilhaber angehört. D. ist einer der besten Darsteller im feineren Lustspiel.

Delavigne (spr. Dölawinj', Casimir Jean François), französischer Dichter, geb. 4. April 1794 zu Havre, gewann durch seine politischen Gedichte „Les trois Messéniennes" (1818) und „Nouvelles Messéniennes" (1822) schnell große Beliebtheit. Auch seine Dramen „Les vêpres siciliennes" (1819) und „Le Paria" (1821) machten Aufsehen. D. wurde 1824 Mitglied der französischen Akademie. Von seinen zahlreichen Arbeiten für die Bühne sind ferner hervorzuheben: „Don Juan d'Autriche" (1835), „Une famille des temps de Luther" (1836). Er starb in Lyon 11. Dezember 1843. — Sein Bruder, Germain D., geb. 1. Februar 1790, gest. 30. Novbr. 1868, war Mitarbeiter Scribes an zahlreichen Stücken desselben.

Delaware (spr. Della-uehr), bedeutender, etwa 490 km langer, auf dem Catskillgebirge im amerikanischen Unionsstaate New York entspringender Fluß, der sich, die Staaten New Jersey und Pennsylvanien trennend, in die Delawarebai des Atlantischen Ozeans ergießt. An diesem Strome liegt Philadelphia. Der D.-Hudson- und der Morris-Essexkanal verbinden ihn mit dem Hudsonfluß, wie der Unions- und der Schuylkillkanal mit dem Susquehanna.

Delaware (spr. Della-uehr), einer der kleinsten der Vereinigten Staaten von Amerika, nimmt den nordöstlichen Teil der Halbinsel zwischen der Chesapeake- und der Delawarebai ein und grenzt im S. und W. an Maryland, im N. an Pennsylvanien, im O. an den Delaware, an die gleichnamige Bai und an den Atlantischen Ozean. D. umfaßt 5309 qkm mit (1880) 146 608 E., worunter 74 108 männliche und 72 500 weibliche, 120 160 Weiße, 26 442 Neger, 5 Indianer und 1 Chinese sind. Die Küste ist sumpfig und ohne natürliche Häfen, doch ist im Nordwesten von Kap Henlopen ein künstlicher Landungsplatz (D.-Breakwater) angelegt worden. Im N. ist der Boden hügelig, thonig und fruchtbar, im S. flach und sandig. Am Südende des Staates liegt der 20 km lange, sumpfige Cypreß swamp, voller mannigfaltiger Bäume, immergrüner Sträucher und schädlicher Reptilien. Die zahlreichen, teils westlich, teils östlich fließenden Gewässer (Creeks) sind sämtlich klein, doch zum Teil schiffbar. Das Klima ist mild (mittlere Jahrestemperatur 12°,5 C.), in den Sumpfgegenden kommen Fieber vor. Fast ein Drittel des Landes (besonders der Süden) ist mit Wald bedeckt, das übrige ist Farmland. Haupterzeugnisse des Ackerbaues sind: Mais, Weizen, Hafer, Kartoffeln, Flachs, Tabak, Obst und Gemüse. Sehr ausgedehnt ist die Pfirsichkultur, weshalb D. das Land der Pfirsiche genannt wird. Die Industrie in Eisenwaren, Wolle und Baumwolle ist von Bedeutung, der Handel fast nur auf das Inland beschränkt. Unterstützt wird derselbe durch Eisenbahnen, deren Gesamtlänge (1880) 358 km betrug, und durch den Chesapeake-Delawarekanal, der die Mündungen des Susquehanna und Delaware-River verbindet. — Die Kolonie von D. ward ursprünglich von Schweden gegründet, welche sie an die Niederländer abtraten; im Jahre 1664 ward sie von den Engländern erobert, 1776 ward sie unabhängig. Der Gouverneur wird auf vier Jahre gewählt, der Senat besteht aus neun, das Repräsentantenhaus aus 21 Mitgliedern, die beiderseits auf zwei Jahre gewählt werden. Der Staat steht finanziell sehr günstig. Eingeteilt wird D. in drei Counties: Kent, Newcastle und Sussex. Hauptstadt ist Dover, der bedeutendste Handels- und Industrieplatz ist Wilmington.

Delaware (spr. Della-uehr), Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Ohio, am Olentangy-River und an den Bahnen Cleveland-Columbus und Indianopolis-Springfield, mit (1880) 6894 E., besuchter Heilquelle und mehreren Fabriken, wie (seit 1844) mit Universität.

Delawaren (spr. Della-uehren), ein ehemals großer und mächtiger kriegerischer Indianerstamm, welcher in Pennsylvanien am Delawarefluß und am Schuylkill ansässig war. Durch Krieg und Krankheiten stark vermindert, wohnt derselbe jetzt im Indianerterritorium. Eine Grammatik ihrer Sprache, einer zu den Algonkinsprachen gehörigen Mundart, schrieb der Herrnhuter Zeitberger.

Delbrück, Stadt im Kreise Paderborn des preußischen Regierungsbezirks Minden, am Haustenbach und unfern den südlichen Ausläufern des Teutoburger Waldgebirges, mit (1885) 1257 Viehzucht, Wiesenkultur und Kleinhandel betreibenden E.

Delbrück (Berthold), Neffe von Martin Friedrich Rudolf D. (s. d.), namhafter Sprachforscher, geb. 26. Juni 1842 zu Putbus, Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachforschung an der Universität Jena, schrieb besonders über „Syntaktische Forschungen" (Halle 1871—79), „Vedische Chrestomathie" (ebend. 1874) und „Einleitung in das Sprachstudium" (Leipzig 1880; 2. Aufl. 1884).

Delbrück (Hans), Geschichtschreiber, geb. 11. November 1848 zu Bergen auf Rügen, 1874—75 Erzieher des Prinzen Waldemar von Preußen, Professor an der Universität Berlin; er gab 1882—83 mit Gans Edler zu Putlitz die „Politische Wochenschrift" heraus und ist seit 1883 Mitherausgeber der „Preußischen Jahrbücher", seit 1882 freikonservatives Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, seit 1884 auch des Reichstags. Er schrieb: „Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau" (2 Bde., Berlin 1880; 2. Aufl. 1882).

Nr. 2671. Martin Friedrich Rudolf Delbrück (geb. 16. April 1817).

Delbrück (Johann Friedrich Gottlieb), erster Erzieher Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms, geb. 22. August 1768 in Magdeburg, war seit 1790 Lehrer an verschiedenen höheren Lehranstalten seiner Vaterstadt und von 1800—9 Erzieher der beiden ältesten Söhne Friedrich Wilhelms III. Zum Geheimen Regierungsrat ernannt, starb er 4. Juli 1830 als Superintendent in Zeitz. — Martin Friedrich Rudolf D., Sohn des Vorigen, deutscher Staatsmann, geb. 16. April 1817 zu Berlin, wurde im Jahre 1844 Rat in dem neuen Handelsamte, 1848 im Handelsministerium, 1849 zum vortragenden Rat, 1859 zum Direktor der Abteilung für Handel und Gewerbe befördert, damals noch im ganzen in Zollfragen auf neutralem Standpunkte stehend. Ein hohes Verdienst erwarb er sich bald darauf um den Bestand des Zollvereins, indem er Österreichs Plane auf eine Zollvereinigung mit Deutschland vereitelte und 1853 die norddeutschen Mittel- und Kleinstaaten zum Anschluß an den Zollverein und die Südstaaten zur Erneuerung des Zollvereinsvertrags auf weitere zwölf Jahre zu bewegen wußte. Österreich mußte daher mit dem Zollverein einen Handelsvertrag schließen, der dem

Vorteile beider entsprach. Es folgte 1862 der Handelsvertrag mit Frankreich, welches dem Zollverein die Rechte der meistbegünstigten Staaten einräumte. Österreich versuchte zwar, den Beitritt der Mittelstaaten zu diesem Vertrage zu hintertreiben und hierdurch den Zollverein selbst zu sprengen. Aber auch diesmal überwand D., unterstützt von Bismarck, alle Hindernisse, und 1864 waren sämtliche Zollvereinsstaaten dem Vertrage beigetreten. Noch im selben Jahre folgte ein neuer Handelsvertrag mit Österreich, 1865 ein solcher mit Italien. Nach der Umwälzung von 1866 ging D. mit Bismarck an eine eingreifende Neugestaltung des Zollvereins, der durch die Schöpfung des Zollparlaments einen nationalen Charakter erhielt. Am 12. August 1867 ernannte der Bundeskanzler D. zum Präsidenten des Bundeskanzleramtes und hiermit zu seinem Stellvertreter und Bevollmächtigten in Bundesrat und Reichstag; als solcher vereinigte D. namentlich alle Fäden der inneren Geschäfte des Bundes in seiner Hand. Seit 1868 preußischer Staatsminister, leitete er während des deutsch-französischen Krieges die Unterhandlungen mit den Südstaaten, aus denen der Abschluß der bekannten Verträge mit dem Nordbund und dessen Erweiterung zum Deutschen Reiche hervorging. Nachdem er 1876 wegen Meinungsverschiedenheiten mit Bismarck in der Zoll- und Steuerfrage wie hinsichtlich des Reichseisenbahnplanes die erbetene Entlassung erhalten, gehörte er noch 1879—81 als Gegner der neuen Wirtschaftspolitik dem Reichstage an, lehnte dann aber eine Wiederwahl ab.

Delbrück (Johann Friedrich Ferdinand), Dichter und Philosoph, Bruder von Johann Friedrich Gottlob D., geb. 12. April 1772 zu Magdeburg, ward 1797 Gymnasiallehrer in Berlin, 1809 Schulrat und Professor in Königsberg und 1816 Schulrat in Düsseldorf; er starb 25. Januar 1848 als Professor der schönen Litteratur in Bonn. D. schrieb: „Lyrische Gedichte" (1800), „Christentum, Betrachtungen und Untersuchungen" (3 Teile, 1822—27), „Reden" (2 Bde., 1821) ꝛc.

Delbrück (Max Emil Julius), Agrikulturchemiker, geb. 16. Juni 1850 zu Bergen a. Rh., gründete 1874 die Versuchsstation in Berlin, ward 1877 Mitglied des kaiserlichen Patentamts, 1881 Lehrer an der königlichen landwirtschaftlichen Hochschule daselbst, 1882 zum Professor ernannt, mit Professor M. Märcker Herausgeber der „Zeitschrift für Spiritusindustrie".

Delcredère (ital.), im kaufmännischen Verkehr die Vergütung, welche ein Kommissionär beim Verkaufe einer Ware seinem Auftraggeber (Kommittenten) dafür berechnet, daß er die Gefahr des Kreditgebens an den Käufer auf sich nimmt. Das D. wird in der Regel nach Prozenten vom Betrage der verkauften Ware berechnet. Auch wird unter D. die Übernahme jener Gefahr selbst verstanden.

Deleatur, s. Del.

Delécluze (spr. Döleklühs, Etienne Jean), französischer Geschichtsmaler und Schriftsteller, geb. 1781 zu Paris, gest. 1863, schrieb Romane und Novellen, außerdem kritisch und litterarhistorisch für Zeitschriften thätig.

Delecti (d. h. Auserlesene), im altrömischen Heere eine neben den Legionen bestehende Leibwache der Kaiser.

Delegation (lat., d. i. Abordnung), in der politischen Sprache ein Vertrauensausschuß, der von einer gesetzgebenden Versammlung zur Vorberatung wichtiger, im Plenum schwer zu erledigender Gegenstände niedergesetzt wird. — D.en hießen früher im lombardisch-venezianischen Königreich und im Kirchenstaate auch die Verwaltungsbehörden der einzelnen Provinzen oder auch die Provinzen selbst. — In der Rechtswissenschaft bezeichnet D. (delegatio) diejenige Veränderung eines bestehenden Schuldverhältnisses, bei welcher jemand (der Delegant) einen andern (den Delegaten) anweist, einem Dritten (dem Delegator) etwas zu leisten. Über den genaueren Begriff wird gestritten. In der Regel aber nimmt man an, daß durch die D. ein Schuldverhältnis gelöst wird, wobei ebensowohl statt des alten Gläubigers mit dessen Zustimmung ein neuer Gläubiger, als statt des alten Schuldners auf dessen Anweisung ein neuer Schuldner eintreten kann. — D. einer Gerichtsbarkeit (delegatio judicis) nennt man die Übertragung der Jurisdiktionsbefugnis von der obersten Gerichtsgewalt (nach römischem Recht dem Kaiser) an einen besonderen Beamten oder ein besonderes Gericht. Dergleichen bestellte Kommissarien hießen judices delegati, delegierte Richter. Nach der heutigen deutschen Gerichtsverfassung finden D.en im eigentlichen Sinne nicht mehr statt. Wo bei zweifelhafter Zuständigkeit eine Verweisung notwendig wird, erfolgt dieselbe durch die gesetzlich geordnete Instanz.

Delémont (spr. Delemong, deutsch Delsberg), Hauptstadt des gleichnamigen Bezirks im Schweizerkanton Bern, an der Sorne in einem Kessel des Berner Jura und an der Jurabahn und der Bahn D.-Pruntrut-Delle, mit (1880) 3007 E. — Der Bezirk D. zählt auf 266 qkm 13 624 meist französische E.

Delenîment (lat.), Linderungsmittel; Liebkosung; delenieren, besänftigen, liebkosen.

Delepierre (spr. Del'pjähr, Octave), geb. 1804 zu Brüssel, widmete sich der Staatslaufbahn und wurde 1849 belgischer Generalkonsul in London. Daneben machte er eingehende geschichtliche Studien, veröffentlichte mehrere Werke litterar- und kunstgeschichtlichen Inhalts („Les traditions et légendes de Flandre", „Galérie des artistes brugeois depuis van Eyck" u. s. w.) und gab auch alte Volksdichtungen neu heraus, zuletzt: „Tableau de la litterature de centon" (1873).

Delescluze (spr. Dölehklühs, Louis Charles), französischer Journalist, geb. 20. Oktober 1809 zu Dreux, wurde wegen aufreizender Artikel 1849 zur Deportation verurteilt, floh aber nach England. Im Jahre 1853 zurückgekehrt, wurde er wegen politischer Umtriebe nach Cayenne deportiert. D. erhielt 1859 die Erlaubnis zur Rückkehr, gründete das Journal „Réveil", wurde 1871 Mitglied der Commune, befahl die Erschießung der Geiseln, ließ die Tuilerien in Brand stecken und wurde 28. Mai 1871 auf einer Barrikade erschossen.

Delessert (spr. Döl'ssähr, Alexandre Henri Edouard), französischer Schriftsteller, geb. 15. Dezember 1828 zu Paris, ist der Begründer der Wochenschrift für Kunst und Kritik „L'Athénaeum français". Außerdem schrieb er mehrere Reisewerke, so besonders „Voyages aux villes maudites".

Delessert (spr. Döl'ssähr, Benjamin Baron), französischer Gelehrter, geb. 14. Februar 1773 in Lyon, war von 1817—38 Deputierter, seit 1844 Pair von Frankreich und starb 1. März 1847 als Vorsitzender des Handelsgerichts der Seine. Er wurde besonders als Mitbegründer der Sparkassen in Frankreich und durch seine künstlerischen Bestrebungen bekannt. Er schrieb: „Des avantages de la caisse d'épargne" (Paris 1835) u. a. m.

Delessit (nach dem Franzosen Delesse), eisenreicher Chlorit, in Blasenräumen von Aphanit und Aphanitporphyr befindlich; er ist schwärzlichgrün, kristallinisch schuppig bis faserig.

Delfino (Delvino, Delonia), im Altertum Helicranum, Stadt im türkischen Vilajet Jannina oder Südalbanien (Epirus) im Gebiete des Flusses Kalesictikas, mit ca. 4000 Ölbau und Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E. Im NW. von D. liegt der Seehafen Chimára.

Delfosse (spr. Delfoß, August), belgischer Staatsmann, geb. 9. März 1801 zu Lüttich, ließ sich in seiner Vaterstadt als Advokat nieder. Seit 1840 vertrat er diese in der Kammer, in welcher er von 1848—52 die Würde eines Vizepräsidenten, von 1852—54 die eines Präsidenten bekleidete. Das Ministerium Rogier-Frère erteilte ihm (1857) den Titel eines Staatsministers. Am 22. Februar 1858 nahm er sich das Leben.

Delfshaven, Hafen der Stadt Delft (s. d.), ländliche Gemeinde in der niederländischen Provinz Südholland, an der Maas, mit (1879) 11 425 Herings- und Kabeljaufang, Stockfischbereitung und Seehandel betreibenden sowie in der Herstellung von Geneverbranntwein beschäftigten E. Hier steht ein Denkmal des hier geborenen Seehelden Peter Hein.

Delft, Stadt im Bezirke Rotterdam der niederländischen Provinz Südholland, am Flüßchen Schie und an der Bahn Rotterdam-Amsterdam, mit (1880) 26 050 besonders mit Teppichanfertigung, Faßbinderei, Korbflechterei ꝛc. beschäftigten E. Früher bestanden hier Steingutfabriken, deren Erzeugnisse (Delftware, s. d.) noch gut gesucht sind, gegenwärtig jedoch ist nur eine derselben noch im Betriebe. In dem Schloß Prinzenhof wurde 10. Juli 1584 der Statthalter Prinz Wilhelm von Oranien erschossen. Die neue Kirche zu D., 1412—16 erbaut, hat ein weit bekanntes, aus etwa 500 Glocken bestehendes Glockenspiel. In derselben befinden sich auch die Denkmäler des Statthalters Prinzen Wilhelm I. und des in D. 1583 geborenen Hugo Grotius (s. d.). Auch befinden sich in D. eine Waffenfabrik, eine Kugelgießerei, das große städtische Krankenhaus, eine polytechnische Schule und seit 1864 eine Schule zur Ausbildung von Beamten für die Ostindische Kompanie.

Delftland, der fruchtbare Landesteil in der niederländischen Provinz Südholland zwischen Rhyn- und Schieland, der Maas und der Nordsee.

Delftware oder Delfter Geschirr, ein seit dem Ende des 16. Jahrhunderts zu Delft in Holland hergestelltes Fayencegeschirr. Blaue D. heißen auch Baumwollzeuge, welche mit Fayenceblau bedruckt oder gefärbt sind.

Delfzyl (spr. Delfseil, d. i. Delfschleute), stark befestigte Stadt im Bezirke Appingadam der niederländischen Provinz Groningen, an der Mündung der Fivel in den Dollard, mit (1879) 5873 E., gutem Hafen, Schiffahrt und Fischerei.

Delgāda (Ponta), Hauptstadt der Insel São Miguel der portugiesischen Azoren, s. Ponta-Delgāda.

Delgado, Vorgebirge auf der Ostküste Afrikas; es scheidet die portugiesische Küste Mosambik vom Gebiete des Sultanats Sansibar. — Der nach dem Kap genannte Distrikt Cabo Delgado der portugiesischen Kolonie Mosambik besteht aus dem Archipel von Quirimba und einigen Ortschaften und zählt ca. 7000 E. mit der Hauptstadt Ibo auf einer der Quirimbainseln.

Delhi, Stadt in Vorderindien, s. Dehli.

Deli (türk., d. i. Wagehals), Bezeichnung für die Leibwache des Großwessirs; ihr Befehlshaber ist der Deli-Baschi.

Deli oder Delhi, kleiner, seit 1862 von den Niederländern abhängiger Malaienstaat auf der Ostküste der Insel Sumatra, aus dem Gold, Pfeffer, Tabak, Sandelholz und Muskatnüsse in den Handel kommen. Der Hauptort heißt gleichfalls D.

Deli (Delhi, Dilli), portugiesischer Hauptort auf der Nordküste der Sundainsel Timor, in ungesunder Lage, mit Hafen an einer Bai, Büffelausfuhr und Schiffsverproviantierung.

Delia, Beiname der Göttin Artemis, die der Sage nach auf der Insel Delos geboren war und dort verehrt wurde. Delien hießen die alljährlich auf Delos zu Ehren des Apollo und der Diana begangenen Feste.

Delibal (türk.), narkotisch wirkender Honig von dem in Kleinasien häufigen pontischen Seidelbast (Daphne pontica).

Deliberieren (lat.), beratschlagen, überlegen. — Deliberation, Überlegung, Erwägung; Deliberationsfrist, s. Bedenkzeit.

Delibes (spr. Delihb', Leo), französischer Komponist, geb. 1836 in St. Germain du Val (Sarthe), war eine Zeitlang Chordirektor der Großen Oper in Paris. Dasjenige seiner Werke, welches zuerst entschieden die Aufmerksamkeit auf ihn lenkte, war das Ballett „La Source". Diesem folgten „Coppelia" und „Sylvia", die mit dem erstgenannten zugleich die Runde über die großen europäischen Bühnen gemacht haben. Dasselbe feine und gut geschulte Talent bewies D. auch in der komischen Oper „Le roi l'a dit" (1879).

Deliciae (lat.), Ergötzlichkeiten, Belustigungen; früher häufig Titel für Gedichtsammlungen und Unterhaltungsschriften; D. generis humani, „Zierde, Freude des Menschengeschlechts", ein dem römischen Kaiser Titus ob seiner Menschenfreundlichkeit und Milde beigelegter Ehrentitel.

Delictum (lat.), im allgemeinen jede schuldhafte Handlung. Das ältere Strafrecht unterschied das d. consummatum, die vollendete strafbare Handlung, von der bloß begonnenen, dem d. inchoatum und außerdem innerhalb der Vorstufen des Versuchs noch das d. attentatum, den entfernten Versuch, von dem d. praeparatum, das auf Erlangung der zur Begehung erforderlichen Mittel gerichtet ist. Im Zivilrecht kommt das D., im Gegensatz zum contractus (Vertrag), als Entstehungsgrund eines Forderungsrechts in Betracht.

Deligation (lat.), das Verbinden einer Wunde; Deligatūr, Verband, das Unterbinden.

Deligeorgis (Epameinondas), griechischer Staatsmann, geb. 10. Februar 1829 zu Tripolis im Peloponnes, seit 1859 Deputierter und seit 1865 mehrmals Ministerpräsident, schloß 2. August 1873 den Vertrag mit der französisch-italienischen Gesellschaft in der Laurionangelegenheit, vereitelte 1877 die Teilnahme Griechenlands am russisch-türkischen Kriege und zog sich nach dem Berliner Kongreß vom öffentlichen Leben zurück; er starb 13. März 1879. Seine politischen Reden erschienen in zwei Bänden (Athen 1880)

Deligny (spr. Dölinji, Eduard Jean Etienne), französischer General, geb. 12. Dezember 1815 in Ballan (Indre), diente mit Auszeichnung in Algier und wurde 1852 Oberst, 1855 Brigade- und 1859 Divisionsgeneral, als welcher er mehrere Empörungen der Araber in der Provinz Oran unterdrückte. Seit 1869 war er Befehlshaber des Lagers von Chalons und während des Krieges von 1870 befehligte er eine Division und kämpfte mit bei Metz. Als Kriegsgefangener in Münster schrieb er: „1870. Armée de Metz" (Paris und Brüssel 1871). Seit 1873 war er Befehlshaber des 4. Armeekorps in Le Mans, seit 1879 Generalinspektor des Heeres; als solcher trat er 1880 in den Ruhestand.

Delikat (lat.), köstlich, wohlschmeckend, zart; empfindlich, behutsam zu behandeln. — Delikatesse, Zartgefühl, feine Schonung eines andern; Leckerbissen. — In der Musik bedeutet das ital. delicato oder delicatamente, zart, geschmackvoll.

Delilā (d. h. die Schmachtende), die philistäische Geliebte des jüdischen Helden Simson, welche diesen, nachdem sie das Geheimnis seiner in den Haarlocken liegenden Kraft erforscht hatte, gebunden an ihre Landsleute überlieferte.

Delille (spr. Dölihl, Jacques), französischer Dichter, geb. 22. Juni 1738 zu Aigue-Perse bei Clermont in der Auvergne, war in Paris und zu Amiens als Gymnasiallehrer thätig. Er machte sich zuerst bekannt durch die Übersetzung von Vergils „Georgica" (1769), der er die Übertragung der Äneide und des „Verlorenen Paradieses" von Milton folgen ließ. Die Revolution ergriff ihn mächtig. Sein Gedicht „Sur l'immortalité de l'âme" erschütterte selbst die Schreckensmänner, bewog ihn aber, sich nach St. Diez zurückzuziehen; er kehrte 1801 nach Paris zurück, wo er eine Professur am Collége de France erhielt und 1. Mai 1813 starb. Seine letzten Werke waren „L'imagination" (1806), „Les trois règnes de la nature" (1808) und „La conversation" (1812).

Delin (spr. Döläng, Jean Joseph), belgischer Geschichtsmaler, geb. 1774 zu Antwerpen, gest. daselbst 1811; seine Hauptbilder sind: „Mariä Reinigung" und „Simeon im Tempel" (beide in Antwerpen).

Delinēieren (lat.), zeichnen; Delineation, Zeichnung, Entwurf, Abriß.

Deliqueszieren (lat., d. i. zerfließen), die Eigenschaft starrer Körper, aus der Luft leicht Feuchtigkeit anzuziehen und dadurch zu zerfließen, eine konzentrierte wässerige Lösung des betreffenden Körpers bildend; so z. B. Chlorcalcium, Chlormagnesium Äpfelsäure. Deliquescenz, die Zerfließung.

Delirium (lat.), Irrereden, Phantasieren, ist eine Krankheitserscheinung, die im Lautwerden von Wahnvorstellungen, nicht selten zugleich mit unpassenden Willensäußerungen besteht und im Gefolge von Gehirnkrankheiten, doch auch von vielen, mit erhöhter Erregung der Hirnnerven verbundenen anderen krankhaften Zuständen auftritt. Insbesondere sind es fieberhafte Krankheiten, in deren Begleitung D. vorkommt, z. B. Typhus, hitzige Hautausschläge, Eitervergiftung, Kindbettfieber ꝛc. Nervöse Konstitutionen, besonders Frauen und Kinder, sind vor allem zu D. geneigt. Man unterscheidet ein stilles (mussitierendes) und ein wildes (furibundes) D. Im Charakter der Wahnvorstellungen zeigt sich beim D. bisweilen ein schneller Wechsel, andere Male hartnäckiges Verharren auf bestimmten Ideen. Bei manchen Krankheiten gilt das D. als sehr schlimmes Zeichen. Man wendet Eisumschläge auf den Kopf, kühle, nach und nach kältere Bäder oder kalte Übergießungen an, bisweilen Blutentziehungen; die größte Ruhe und ein reizmilderndes Verfahren wirken bei D. besänftigend. — Das Delirium tremens oder potatorum (Säufer- oder Zitterwahnsinn) besteht in einer durch anhaltenden und reichlichen Genuß spirituöser Getränke erzeugten eigentümlichen geistigen Störung mit Zittern der Glieder. Unter den alkoholischen Getränken sind es vor allem Branntwein und Rum sowie sehr schwere Weine, welche den Körper in einen solchen Zustand versetzen, daß bei irgend einer auf die Nerven einwirkenden Gelegenheit, oder auch scheinbar ganz von selbst, ja auch bei schneller Entziehung der geistigen Getränke, das D. ausbricht. Große Unruhe, ängstliche Hast bei allem, was der Kranke vornimmt, gänzliche Schlaflosigkeit, nicht selten aber auch schreckhafte Träume, die der Patient für Wirklichkeit hält, Sinnestäuschungen bei wachen Augen kennzeichnen das Übel. Bei der Behandlung sucht man vor allem Schlaf herbeizuführen, insbesondere durch große Gaben Opium oder Morphium; neuerlich wendete man zu diesem Zwecke bisweilen Chloralhydrat an. Zwangsmittel und Blutentziehungen haben selten guten Erfolg. Den gewohnten Genuß von Spirituosen darf

man den Kranken nicht sofort entziehen, vielmehr muß man zur Verhütung von D. die Gewohnheitstrinker nur allmählich des Alkoholgenusses entwöhnen.

Delisches Problem, die bei den alten Mathematikern berühmte Aufgabe, durch Konstruktion die Seite eines Würfels zu finden, welcher dem Inhalte nach doppelt so groß ist als ein gegebener. Die Konstruktion ist bekanntlich mit Lineal und Zirkel unmöglich und kann nur mit Hinzuziehung der Parabel (oder Ellipse, Hyperbel) ausgeführt werden.

Delisle (spr. Dölihl, Claude), auch De l'Isle, französischer Geograph und Historiker, geb. 5. November 1644 zu Vaucouleurs in Lothringen, war zuerst Advokat, wurde später Professor der Geschichte und Geographie in Paris und starb daselbst 2. Mai 1720. Von seinen Werken sind zu nennen: „Atlas historique et géographique" (Paris 1718) und „Introduction à la géographie" (2 Bde., ebd. 1746). — Guillaume D., ältester Sohn des Vorigen, geb. 28. Februar 1675, ward der Begründer eines neuen geographischen Systems. Überhaupt lieferte er 134 Karten; die Ausgabe seines „Atlas géographique" (1789) besorgte Phil. Buache. D. war Lehrer Ludwigs XV. und starb als „königlicher Geograph" zu Paris 5. Januar 1726. — Ein zweiter Sohn des Claude D., Joseph Nicolas D., geb. 4. April 1688 zu Paris, widmete sich vorzugsweise der Astronomie und folgte 1726 einem Rufe der Kaiserin Katharina I. nach Petersburg, wo er eine Schule für Astronomie gründete. Nachdem er dann noch Rußland bereist hatte, kehrte er nach Paris zurück. Er starb 11. September 1768. Von seinen Werken sind zu nennen: „Mémoire sur les nouvelles découvertes au Nord de la Mer du Sud" (Paris 1752; 2. Aufl. 1753). — Ein dritter Bruder, Louis D., bekannt auch unter dem Namen D. de Lacroyère, war gleichfalls Astronom; er folgte dem Vorigen nach Petersburg, bereiste dann Sibirien und Kamtschatka, begleitete 1741 Bering auf seiner Reise in die arktischen Länder und starb 22. Oktober desselben Jahres auf Avatscha. — Der vierte Bruder, Simon Claude D., geb. im Dezember 1675, gest. 1708, hat sich als Historiker einen Namen gemacht.

Delisle (spr. Dölihl, Leopold Viktor), französischer Historiker und Paläograph, geb. 24. Oktober 1826 zu Valognes (Departement Manche). Im Jahre 1851 krönte die Akademie seine Lösung der Aufgabe: „Rechercher la condition de la classe agricole en Normandie au moyen-âge" mit dem Preis Gobert. Im Jahre 1852 wurde D. Beamter der kaiserlichen Bibliothek und Mitglied der Académie des Inscriptions. Größere Werke D.s sind: „Cartulaire normand de Philippe-Auguste" (Caen 1852), „Histoire du château et des sires de Saint-Sauveur-le-Vicomte" (Valognes 1867), „Le cabinet des manuscrits de la Bibliothèque nationale" (2 Bde., Paris 1869—74), „Choix de documents géographiques" (1882), „Le premier régistre de Philippe-Auguste" (1884).

Delisle (spr. Dölihl, Jacques), s. Delille.

Delitzsch (Otto), Geograph, geb. 5. März 1821 zu Bernsdorf in Sachsen, war seit 1850 Lehrer an der Realschule zu Leipzig und seit 1874 zugleich Professor an der Universität daselbst. Von 1869—77 war er der Herausgeber der Wochenschrift „Aus allen Weltteilen"; er starb 15. September 1882 zu Leipzig.

Delitzsch, Kreisstadt im Regierungsbezirk Merseburg der preußischen Provinz Sachsen, an der Löbber und den Bahnen Halle-Sorau-Guben und Leipzig-Bitterfeld, mit (1885) 8347 E., Zigarren- und Tabakbereitung und anderen städtischen Gewerben. Die Stadt hat drei evangelische und eine katholische Kirche, ein Schullehrerseminar, ein Realprogymnasium und eine höhere Töchterschule. — D. gehörte seit dem 12. Jahrhundert zur Mark Landsberg, dann zum albertinischen Sachsen und wurde 1815 preußisch. — Hier wurde der Naturforscher Ehrenberg geboren. — Vergl. Lehmann, „Chronik der Stadt D." (2 Tle., Delitzsch 1852). — Der Kreis D. zählt auf $756_{,68}$ qkm (1885) 59820 E.

Delitzsch (Franz), Bibelforscher und Vertreter des strengen Luthertums, geb. 23. Februar 1813 zu Leipzig, gründlicher Kenner der rabbinischen Litteratur, war erst Dozent in Leipzig, Rostock und Erlangen und wurde dann 1867 ordentlicher Professor der Exegese in Leipzig und 1880 auch Geh. Kirchenrat. Von seinen Schriften haben vor allem seine Kommentare die weiteste Verbreitung gefunden, so die „Genesis" (1852; 4. Aufl. 1872), der „Hebräerbrief" (1857) und die mit Keil herausgegebenen sogenannten „Biblischen Kommentare", wie „Hiob" (2. Aufl. 1876) und „Jesaja" (3. Aufl. 1879), „Psalter" (3. Aufl. 1874). Von anderweitigen Schriften nennen wir noch: „Zur Geschichte der nachbiblischen jüdischen Poesie" (1836), „System der biblischen Psychologie" (2. Aufl. 1861) und „System der christlichen Apologetik" (1869), ferner namentlich „Jesus und Hillel" (3. Aufl. 1879), „Jüdisches Handwerkerleben" (3. Aufl. 1879), „Ein Tag in Kapernaum" (2. Aufl. 1873), „Das Sakrament des wahren Leibes und Blutes Christi" (6. Aufl. 1876), eine „Hebräische Übersetzung des Neuen Testaments" (3. Aufl. 1880). — Sein Sohn, Johannes D., geb. 1846 zu Rostock, seit 1875 in Leipzig außerordentlicher Professor bei der theologischen Fakultät, starb 3. Februar 1876 zu Rapallo bei Genua. Seine Hauptschrift, das „Lehrsystem der römischen Kirche" (1. Bd., Leipzig 1875), blieb unvollendet. — Ein anderer Sohn, Friedrich D., geb. 3. Septbr. 1850 zu Erlangen, seit 1885 ordentlicher Honorarprofessor in Leipzig, veröffentlichte besonders „Assyrische Studien" (Leipzig 1874 ff.), die Beigaben zu Georg Smiths „Chaldäischer Genesis" (2. Aufl., ebd. 1878), sowie das Werk: „Wo lag das Paradies?" (ebd. 1881).

Nr. 2672. Franz Delitzsch (geb. 23. Februar 1813).

Delius (Nikolaus), Sprach- und Shakespeareforscher, geb. 19. September 1813 zu Bremen, seit 1855 Professor in Bonn, nahm 1879 seinen Abschied mit dem Titel eines Regierungsrats. Er veröffentlichte: „Die Tiecksche Shakespearekritik" (Bonn 1846), „Der Mythus von W. Shakespeare" (ebd. 1851), „Über das englische Theaterwesen zu Shakespeares Zeit" (ebd. 1853), „Abhandlungen zu Shakespeare" (Elberfeld 1878), „Shakespearelexikon" (Bonn 1852) ꝛc. und eine kritische Ausgabe der Werke Shakespeares (7 Bde., Elberfeld 1854 bis 1861; 5. Aufl. 1882 fg.; Nachträge 1865); außerdem „Der sardinische Dialekt des 13. Jahrhunderts" (Bonn 1868), „Provençalische Lieder" (ebd. 1853) ꝛc.

Dellamaria (Domenico), seiner Zeit beliebter Opernkomponist, geb. 1768 in Marseille von italienischen Eltern, gest. 19. April 1800 in Paris. Von seinen Opern sind am bekanntesten geworden: „Le prisonnier", „L'oncle Valet" und „Le vieux Château" (alle drei 1798), „La Maison du Marais" (1800) u. a.

Delle (spr. Dell, deutsch Dattenried), Kantonshauptort im Arrondissement Belfort des französischen Departements Oberrhein, im Allainethale und an der Zweigbahn Montbéliard-Porrentruy, mit ca. 1500 E. — Der Kanton D., mit ca. 18000 E., blieb 1871 ganz bei Frankreich.

Delligsen, Marktflecken im braunschweigischen Kreise Gandersheim an der Wispe und unter dem Höhenzuge Hils, mit ca. 1700 Holzwarenbereitung und Garn- und Leinwandhandel betreibenden E. In der Nähe liegt das Eisenwerk Karlshütte und eine Glashütte.

Dellingr, in der altnordischen Götterlehre der Gemahl der Nott (Nacht), mit welcher er den Dag (Tag) erzeugt, versinnbildlicht den Morgenthau.

Dellingshausen (Nikolai, Freiherr von), Naturforscher, geb. 17. Oktober 1827 zu Kattentack in Esthland, studierte in Dorpat, Leipzig und Heidelberg, übernahm dann die Verwaltung seiner Erbgüter und ist seit 1868 Hauptmann der esthländischen Ritterschaft. Von seinen Schriften sind insbesondere zu nennen: „Die rationellen Formeln der Chemie auf Grundlage der mechanischen Wärmetheorie" (2 Bde., Heidelberg 1874) und „Das Rätsel der Gravitation" (ebend. 1880).

Del Lungo (Isidore), italienischer Schriftsteller, geb. 20. Dezbr. 1841 zu Montevarchi (Toscana), wirkte von 1862—75 als Lehrer der Geschichte und Litteratur an verschiedenen Lyceen. Er veröffentlichte „Versi", „Leggende del secolo XIV." (1862), „Discorso sul Parini" (1870) und schrieb als Vorarbeiten zu einer Ausgabe der viel umstrittenen Chronik des Dino Compagni „La critica italiana dinanzi agli stranieri e all' Italia nella questione su Dino Compagni" (1877) und „Dino Compagni e la sua Cronica" (1879).

Delme, Nebenfluß der Ochtum, die unterhalb Bremens in die Weser fließt. Sie entspringt im Kreise Hoya der preußischen Provinz Hannover, fließt in den oldenburgischen Kreis Delmenhorst und mündet unterhalb Hasbergen in die Ochte nach einem 60 km langen Laufe.

Delmenhorst, Hauptstadt eines Amtes im Großherzogtum Oldenburg, an der Delme und der Bahn Bremen-Oldenburg, mit (1885) 3883 (als Gemeinde 6652) E., bedeutenden Ziegeleien, Tabak- und Zigarrenanfertigung, mehreren Korkfabriken, Pferde- und Viehmärkten. D. erhielt 1371 städtische Rechte und war der Hauptort einer eigenen Grafschaft.

Delmont (spr. Delmong, Deodatus), Maler, geb. 1581 zu St. Trond, gest. 25. November 1644 zu Antwerpen; mit Rubens befreundet, erlernte er von diesem die Malerei und begleitete ihn auf seinen Reisen (1600—8). Einige seiner wenigen Bilder von edler Komposition und trefflichem Kolorit im Museum und in den Kirchen von Antwerpen.

Delmotte (spr. Delmott', Henri Philibert Joseph), belgischer Dramatiker, geb. 14. Mai 1822 zu Boudour, war zuerst im Staatsdienst thätig, zog sich dann ins Privatleben zurück und bemühte sich mit Erfolg, Stücke national-belgischer Richtung zu schreiben, um dadurch die französischen Sensationsstücke vom belgischen Theater möglichst zu entfernen. Eine Anzahl seiner Stücke erschien gesammelt als „Comédies" (Brüssel 1873).

Deloche (spr. Dölosch, Jules Edouard Maximin), französischer Staatsmann und Historiker, geb. 27. Oktober 1817 zu Tulle, war zuerst Präfekturbeamter in Constantine und bekleidete dann nacheinander hohe Stellungen im Ministerium der Landwirtschaft, des Handels und der öffentlichen Arbeiten. Von seinen historischen und archäologischen Werken sind die bedeutendsten: „Documents inédits de l'histoire de France" (zweimal preisgekrönt), „Etudes sur la géographie historique de la Gaule et spécialement sur les divisions territoriales du Limousin au moyen âge", „La trustis et l'antrustion royal sous les deux premières races" (1873).

Delogieren (franz., spr. Deloschieren), ausziehen, den Platz räumen; dann auch zum Abzug zwingen, vertreiben, verdrängen, z. B. den Feind aus seiner Stellung, besonders einen nicht bezahlenden Miether aus der Wohnung; Delogement (spr. Delosch'mang), das Ausziehen, der Aufbruch; die Verdrängung, Vertreibung.

Delolme (spr. Dölolm, Jean Louis), verdienstvoller Staatsrechtslehrer, geb. 1740 zu Genf. Aus seiner tief eindringenden Vergleichung der englischen Verfassungszustände mit denen des europäischen Festlandes ging sein Hauptwerk „Constitution de l'Angleterre, ou état du gouvernement anglais comparé avec la forme républicaine et avec les autres monarchies de l'Europe" (Amsterdam 1771; deutsch, Altona 1776; neue Ausg., London 1853) hervor. Ferner schrieb er noch: „History of the flagellants, or memorial of human superstition" (London 1781). Er starb 16. Juli 1806 zu Genf.

Delonia, türkische Stadt in Albanien, s. Delfino.

Delord (spr. Dölohr, Taxile), französischer Schriftsteller, geb. 25. November 1815 zu Avignon, redigierte in Paris seit 1842 den „Charivari", war später am „Siècle" und seit 1867 am „Avenir national" thätig. Im Jahre 1871 wurde er in die Nationalversammlung gewählt, in der er sich zur äußersten Linken hielt. Er starb zu Paris 14. Mai 1877. Von seinen Werken sind zu nennen „Physiologie de la Parisienne" (1851) und als sein Hauptwerk die „Histoire du second empire" (6 Bde., 1869—76; deutsch, Berlin 1871 ff.).

Delorme (spr. Dölorm, Marion), eigentlich Marie Anna Grappin, französische Abenteurerin, geb. 15. Mai 1601 zu Châlons (Champagne). In Paris fesselte sie durch ihre Schönheit eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten, so daß sie großen politischen Einfluß gewann. Später wurden ihre Salons Sammelpunkt und Zufluchtsstätte für die Häupter der Fronde, und Mazarin beschloß, sie nach Festnehmung letzterer gleichfalls verhaften zu lassen; diesem Schicksal entzog sich die D. durch freiwilligen Tod 2. Juni 1650. Victor Hugo machte sie zum Gegenstand eines historischen Dramas.

Delorme (spr. Dölorm, Philibert), Baumeister, geb. um 1515 zu Lyon, gest. 1577 zu Paris, hat sich besonders durch bedeutende Neuerungen auf dem Felde der Konstruktion verdient gemacht. Nach seinen Planen entstanden das Portal der Kirche St. Nizier in Lyon. Im Jahre 1564 machte er im Auftrage der Katharina von Medici die Entwürfe zum Palaste der Tuilerien, von welchem er aber nur den großen mittleren Pavillon, die zwei Galerien und die abgrenzenden kleinen Pavillons ausführte.

Delorme (spr. Dölorm, Pierre Claude François), geb. 28. Juli 1783 in Paris, gest. ebd. 8. November 1859, Historienmaler. Bekannt von ihm sind besonders „Der Tod Abels" (1810) und die „Auferweckung der Tochter des Jairus" (1817), außerdem beteiligte er sich bei den Malereien in den Kirchen Notre Dame de Lorette, St. Gervais und St. Eustache in Paris.

Delos (jetzt Mikra Dilos), eine der kleinsten unter den Cykladen, etwa 3 qkm groß und ganz aus Granit bestehend, im Altertum eine für ganz Griechenland heilige Insel als Hauptort der Apollo- und Artemisverehrung. Nachdem sie der Sage nach durch einen Schlag von Poseidons Dreizack aus der Salzflut emporgestiegen war, irrte sie unstät auf derselben umher, bis sie Zeus selbst am Meeresgrunde befestigte, zum Danke dafür, daß sie der vor Heras Zorn nirgend Ruhe findenden Latona eine Stätte zur Geburt der Zwillinge Apollon und Artemis gewährt hatte. Fortan war D. ein Lieblingsort Apollons und ihr Boden so heilig, daß kein Toter daselbst begraben werden, kein Hund die Insel betreten durfte. Selbst die Perser verschonten D., und die Athener legten den Schatz der unter ihrer Führung stehenden Inselgriechen dort nieder. Außer einem Tempel des Zeus und der Athene, welcher den Gipfel des 106 m hohen, in der Mitte der Insel gelegenen Berges Kynthios zierte, waren auf der Insel noch viele Bauwerke, deren Trümmerstätten durch zahlreiche Nachgrabungen durchforscht worden sind. Westlich von dem Berge befand sich ein Theater und in der Nähe der Küste ein in seiner Anlage dem athenischen Theseion ähnlicher Apollotempel aus parischem Marmor in dorischem Stile. Nördlicher lag die Stadt D. mit einem Gymnasion, einer Rennbahn ꝛc. Die beträchtlichen Ergebnisse seiner Nachgrabungen seit 1873 veröffentlichte A. Lebègue im „Recherches sur Délos" (Paris 1876); Th. Homolle begann 1876 weitere Nachgrabungen und berichtete darüber in „Les fouilles de Délos" (in den „Monuments grecs publiés par l'anociation pour l'encouragement des études grecs en France", Nr. 7, Paris 1878 ff.) sowie in Bd. 40 der „Revue archéologique". Vergl. G. Gilbert, „Deliaca" (Göttingen 1869). Das delische Apollofest fand alle fünf Jahre statt; außerdem sandten die Athener alljährlich eine Festgesandtschaft nach der Insel. Die von Menophanes, einem Feldherrn des Mithradates, verwüstete Insel erhob sich seitdem nicht wieder. Jetzt wird sie nur noch vereinzelt von Fischern und Hirten besucht.

Delphi (griech. Delphoi), uralte, wegen ihres Apollotempels und des damit verbundenen Orakels für das alte Griechenland wichtige Stadt in einer vom Pleistos durchflossenen Felsschlucht, an der südlichen Abdachung des Parnaß in der Landschaft Phokis. Der Haupttempel lag oberhalb der Stadt auf einem kleinen Bergplateau, umgeben von Säulenhallen, Prie-

sterwohnungen, Kapellen und Schatzhäusern. Der ältere Tempel brannte 548 v. Chr. ab und wurde durch den Baumeister Spintharos in dorischem Stile weit herrlicher erneuert. Im Innern des Baues befand sich das Allerheiligste, das Adyton, in welches die Quelle Kassotis einströmte, und in welchem über einem kalte Dämpfe aushauchenden Erdschlunde der hohe Dreifuß stand, über dem der Sitz der Seherin oder Pythia angebracht war. In der ältesten Zeit einmal jährlich, später monatlich bestieg eine von den beiden wahrsagenden Priesterinnen den Wahrsagestuhl. Was sie, von dem aufsteigenden Dunste berauscht, in abgebrochenen Worten äußerte, wurde von den Priestern in Versform gebracht. Die Gegend von D. gehörte in alten Zeiten zum Gebiete der phokischen Stadt Krissa. Veranlaßt aber durch Eingriffe der Krissäer in die Rechte des unter dem Schutze der amphiktyonischen Staaten (s. Amphiktyonie) stehenden Heiligtums, entbrannte der erste Heilige Krieg (596—586 v. Chr.), der mit der Zerstörung von Krissa endigte und dessen Gebiet zum Eigentum des delphischen Tempels machte. Seit dem Frieden des Nikias (421 v. Chr.) galt D. als selbständiger Staat und bewahrte seine Selbständigkeit bis in die letzten Zeiten des Römerreiches. — Der Einfluß des delphischen Orakels auf das öffentliche und private Leben der Hauptstaaten Griechenlands kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die lykurgische wie die solonische Gesetzgebung kamen unter seiner Mitwirkung zustande, und namentlich unterbreitete man alle Änderungen in Religion und Gottesdienst seiner Begutachtung und Bestätigung. So war denn die Pythia oder vielmehr die Weisheit der delphischen Priesterschaft eine Macht auf religiösem, politischen und sittlichen Gebiete, der die großen Geister der Nation ihre Anerkennung nicht versagten. An der Stelle des Tempels liegt heute das Dorf Kastri; Franzosen haben daselbst teilweise Ausgrabungen vorgenommen, zahlreiche Inschriften aufgefunden und die Grundmauern des Tempels, einer Stoa und anderer Gebäude aufgedeckt. Vgl. Hüllmann, „Würdigung des Delphischen Orakels“ (Bonn 1837); Götte, „Das Delphische Orakel in seinem politischen, religiösen und sittlichen Einfluß auf die Alte Welt“ (Leipzig 1839); Foucart, „Mémoire sur les ruines et l'histoire de Delphes“ in den „Archives des missions scientifiques et litteraires“ (2. Serie, Abteilg. 1, Paris 1865); Bürgel, „Die pyläisch-delphische Amphiktyonie“ (München 1877); Mommsen, „Delphica“ (Leipzig 1887).

Delphin (Delphinus), Familie der Wal- oder Fischsäugetiere (Cetaceen), die als die ausgebildetsten Raubsäuger des Meeres gelten. Die zahlreichen Fangzähne zeigen hohle Wurzeln und weite Alveolen; die Zahl der Wirbel ist bedeutend, die Speiseröhre ziemlich weit. Sie besitzen einen cylindrischen Körper und sind in allen Meeren zu finden, trotz ihrer Gefräßigkeit aber dem Menschen ungefährlich. Das Fleisch wird gegessen. Die eigentlichen D.e besitzen eine von der Stirn scharf abgesetzte schnabelförmige Schnauze und einen zierlichen Körperbau. In den europäischen Meeren findet sich der oft über 2 m lange gemeine Delphin (D. delphis), wie auch der 3—4 m große Tümmler (D. tursio). Der Gruppe der Schnabel- oder Flußdelphine zählt man Süßwasserwale Südamerikas und Indiens (Inia, Platanista) zu. Den Braunfischen oder Meerschweinen gehören an die nordischen Braunwale (Phocaena) mit dem gemeinen Meerschwein (Phocaena communis), das $2^1/_2$ m Länge erreicht. Der weiße D. oder Beluga (Delphinapterus Leucas), ohne Rückenflosse, lebt in den hochnordischen Meeren, desgleichen der schwarze Butzkopf (Globicephalus), der bis 6 m lang wird. Der sogar bis 9 m große Schwertwal (Phocaena orca) ist ein arger Räuber. Der Potwal (Physeter macrocephalus) erreicht eine Länge von über 20 m und gehört allen Meeren der Welt an. Man jagt die D.e des Thranes wegen; der Portwal gibt Walrat und Ambra.

Delphin, Handgriff, Henkel an bronzenen Geschützen, um dieselben leichter handhaben zu können. Sie hatten früher häufig die Gestalt von Delphinen, daher der Name. Heutzutage werden sie nicht mehr angebracht, weil sie die Herstellung der Formen, überhaupt die Anfertigung der Rohre erschweren, auch in Eisen- oder Stahlguß nicht haltbar herzustellen sind.

Delphin, ein kleines Sternbild zwischen Pegasus und Adler.

Delphinium *L.* (Ritterſporn), Pflanzengattung der Hahnenfußgewächse, mit wertvollen Zierpflanzen, welche sich besonders durch stattliche Blumenrispen oder durch prachtvolle Farben, namentlich ultramarinblaue, auszeichnen. Dahin gehört selbst unser Ackerritterſporn (D. Consolida *L.*) der Saatfelder. Unter den Zierpflanzen ist der Gartenritterſporn (D. Ajácis *L.*) aus Südeuropa und Taurien die gewöhnlichste Art. Auch Bastarde und gefüllte Blumen hat die Blumenzucht von dieser Pflanze hervorgebracht. Die giftige stickstoffhaltige Pflanzenbase in dem Samen von D. Staphisagria (Stephanskörner) ist das Delphinin, weißes, geruchloses Pulver, scharf und sehr bitter schmeckend; es bildet mit den Säuren die Delphininsalze.

Delphīnus (Titel), s. Dauphin.

Delphynes, Drache der altgriechischen Sage, s. Python.

Delpino (Federigo), italienischer Naturforscher, geb. 27. Dezember 1833 zu Chiavari, wurde zuerst Lehrer an der Forstakademie in Vallombrosa, und nachdem er 1873—75 umfassende Studienreisen in Brasilien gemacht, erhielt er einen Ruf als Professor der Botanik nach Genua. Die Ergebnisse seiner Reisen veröffentlichte er in mehreren Werken.

Delpit (spr. Delpih, Albert), französischer Schriftsteller, geb. 30. Januar 1849 in New Orleans, kam in früher Jugend nach Paris, dessen Gesellschaftsleben er in mehreren Schauspielen, Romanen ꝛc. schilderte. Besonderes Aufsehen erregten: „Le fils de Coralie“, „Le mariage d'Odette“, „Les amours cruelles“ (1884), „Solange de Croix-St.-Luc“ (1885).

Nr. 2673. Das Meerschwein (Delphinus communis).

Delprat (Izaak Paul), ausgezeichneter Mathematiker und Militäringenieur, geb. 25. November 1793 im Haag, trat 1813 in das niederländische Heer ein, war später Lehrer an der Genieschule in Delft und seit 1836 zweiter, dann erster Kommandant der Militärakademie in Breda. Seit 1853 Mitglied des Landesverteidigungskomitees, war er 1853—62 Mitglied der Zweiten Kammer der Generalstaaten. Er starb als pensionierter Generalmajor 14. Mai 1880 im Haag. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „De drukking van aarde tegen bekleedungsmuren“, „De weerstand van balken en yzeren staven“, „De gedaante der gewelven en de afmetingen hunner rechtstanden“. Weiter verfaßte er Handbücher über „Statik, Dynamik und Mechanik“. — Sein jüngerer Bruder, Theodore Albert Felix D., geb. 12. Mai 1812, wurde Generalmajor der Artillerie und 1872 Kriegsminister und war zur Zeit sehr gerühmter Verfasser mathematischer und mechanischer Werke, darunter u. a. einer in 3. Auflage erschienenen „Mechanik nach Delaunay“. D. lebt in Amsterdam und ist u. a. Mitglied des Gemeindevorstandes.

Delsberg, Stadt im Kanton Bern, s. Delémont.

Delta nennt man die von einem Flusse an seiner Mündung angeschwemmten, von den Mündungsarmen durchzogenen und umschlossenen flachen Landmassen. Der Name kommt daher, daß die beiden äußersten Arme des Flusses mit der Meeresküste eine Figur bilden, welche Ähnlichkeit mit dem griechischen Buchstaben Δ (Delta) hat. Ursprünglich nur für das Mündungsgebiet des Nils gebraucht, wurde diese Bezeichnung später auf alle gegabelten Flußmündungen übertragen. Mustergültige Flußdeltas bilden u. a. in Europa der Rhein, die Rhône, der Po, die Donau, die Wolga und die Petschora; in Asien der

Indus, Ganges und Bramaputra, der Irawadi, der Mekhong und die Lena; in Afrika der Nil, Niger und Sambesi; in Amerika der Mackenzie, Mississippi und Orinoko. Auch in Binnenseen mündende Flüsse bilden vielarmige D.s, z. B. der Amu-Darja (in den Aralsee), der Ili (in den Balkaschsee), der Terek und Kura (in das Kaspische Meer), oder setzen (wie beispielsweise die Alpengewässer) an ihrer Mündung ansehnliche Massen von Schwemmland ab. Führen Flüsse eine große Menge von Sinkstoffen in ihrem Wasser, so bauen sie ihr D. immer weiter in das Meer hinaus. So wächst das D. des Po jährlich etwa um 65 m und das des Mississippi jährlich um 80 m. Man kann annehmen, daß alle deltabauenden Flüsse ursprünglich sich in trichterförmige Mündungsbusen ergossen, daß dieselben aber im Laufe der Zeit durch die Anschwemmung ausgefüllt wurden. Das D. des Nils umfaßt jetzt etwa 22 000 qkm, das des Mississippi 31 860 qkm und das des Ganges 82 600 qkm. Unausgefüllte Mündungsbusen hat man negative oder hohle D.s genannt. Die Bildung eines D.s wird begünstigt, wenn der Fluß reich an Sinkstoffen ist und im Unterlaufe ein stärkeres Gefälle besitzt, oder wenn er in ein ruhiges und seichtes Meer mündet, oder wenn Meeresströmungen an der Küste dahinziehen. Dagegen verhindern große Meerestiefen, ein von Ebbe und Flut oder von Stürmen bewegtes Meer, schleppender Gang durch die Ebenen, Armut an schwebenden Bestandteilen und Senkung der Küste die Bildung von D.s. Vgl. Credner, „Die D.s“ (Ergänzungsheft Nr. 56 zu Petermanns Mitteilungen, Gotha 1878, woher das nebenstehende Kärtchen).

Deltametall, eine aus Kupfer, Zink und Eisen bestehende Legierung, deren Vorzüge in großer Härte und Zähigkeit bestehen sollen, sie kann gewalzt, geschmiedet und gezogen werden.

Deltuf (spr. Deltüff, Paul), französischer Dichter, geb. 1825 zu Paris, gest. 1871, schrieb Gedichte, Romane, Novellen und Feuilletons; hervorzuheben sind: „Idylles antiques“ (1851), „Contes romanesques“ (1852), „La comtesse de Silva“ (1864), „Les tragédies du foyer“ (1867) ꝛc., auch Geschichtswerke, wie „Théodoric, roi des Ostgothes“ ꝛc.

Delübrum, in römischen Tempeln ein Ort, an dem das Bild einer Gottheit aufgestellt war, überhaupt Heiligtum, Tempel.

Delue (spr. Dölück, Jean André), schweizerischer Geolog und Meteorolog, geb. 1727 zu Genf, ward 1770 Mitglied des Großen Rats seiner Vaterstadt, ging nach England und starb 8. November 1817 zu Windsor. Als Physiker machte er sich um die Verbesserung des Barometers und durch Untersuchungen über das Thermometer verdient. Er gab u. a. heraus: „Recherches sur les modifications de l'atmosphère“ (2 Bde., 1772), „Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme“ (6 Bde., 1779—80).

De Luca (Sebastiano), italienischer Chemiker, geb. 4. November 1820 in der Provinz Catanzaro, wurde 1857 Professor in Pisa und 1860 Professor und Direktor des chemischen Laboratoriums in Neapel, wo er im April 1880 starb. Sein Hauptwerk ist die „Chimie industrielle“ (2 Bde., Paris 1866).

Déluge (franz., spr. Dölühsch), Überschwemmung, Sintflut; s. auch Après nous le déluge.

Delvau (spr. Delwoh, Alfred), französischer Schriftsteller, geb. 10. Mai 1825, war zuerst Hilfsarbeiter im Ministerium des Innern und schrieb dann Romane, Novellen und ganz besonders Pariser Sitten- und Lebensbilder, so: „Les barrières de Paris“, „Les Cythères parisiennes“, „Les mureilles revolutionnaires“, „Gérard de Nerval“, „Les lions du jour“, „Henri Murger et la bohême“. Eine Zeitlang gab D. die Zeitschriften „Rabelais“ und „Bibliothèque bleue“ heraus. Er starb 3. Mai 1867 zu Paris.

Delvaux (spr. Delwoh, Laurent), Bildhauer, geb. 1695 in Gent, gest. 24. Februar 1778 zu Nivelles. Er arbeitete anfänglich neun Jahre in London für Kirchen und Paläste, studierte vier Jahre in Italien die Antike, wurde 1724 Hofbildhauer Kaiser Karls VI. und schuf viele Arbeiten der Skulptur und dekorativen Architektur in Brüssel, Gent, Namur und Nivelles. Seine Biographie schrieb Edmond Fiévet (1880).

Delvaurit, ein dem Phosphoreisensinter oder Diadochit nahestehendes Mineral, es ist kastanienbraun, undurchsichtig und von geringem oder keinem Glanze.

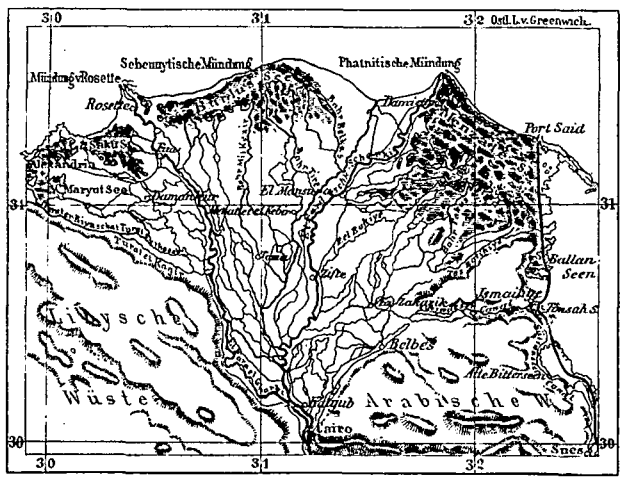
Del Vecchio (spr. Wéckjo, Alberto), italienischer Rechtsgelehrter, geb. 1840 in Lugo, studierte in Pisa und auf deutschen Universitäten. Er schrieb insbesondere „La legislazione di Frederico II.“ (Florenz 1872; 2. Aufl., Turin 1879), „Sulla rivendicazione dei boni mobili nell' antico diritto germanico“ (Bologna 1878) u. a. m.

Delvenau, Fluß im Kreise Herzogtum Lauenburg der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, der in die Elbe mündet. Von Wille an bis zu ihrer Mündung kanalisiert, ist sie schon seit 1398 mittels des Stecknitzkanals mit der Trave verbunden.

Delvigne (spr. Delwinj), französischer Kapitän, geb. 1799 in Hamburg, gest. 18. Oktober 1876 in Toulon, stellte 1828 ein gezogenes Vorderladegewehr her, dessen Pulverkammer einen geringeren Durchmesser hatte als der Lauf. Auf den dadurch entstehenden Rand setzte sich die mit Spielraum geladene Bleikugel auf und wurde dann durch Stöße mit dem Ladestock in die Züge gekeilt. Die Gewehre D.s waren in Frankreich, Belgien, Österreich ꝛc. eingeführt als Waffe für die Jägertruppe, wurden aber durch die Gewehre mit Expansionsgeschossen (Minié u. s. w.) verdrängt. D. ist auch der Erfinder der Rettungsraketen (bei Schiffbrüchen).

Delvino, türkische Stadt in Albanien, s. Delfino.

Delwig (Anton Antonowitsch, Baron von), russischer Dichter, geb. 1798, gest. im Januar 1831, schloß sich als vertrauter Freund Puschkins auch dessen litterarischen Bestrebungen an; er schrieb „Gedichte“ (Petersburg 1829; 2. Ausg. 1850). Vgl. die Lebensbeschreibung D.s von V. Gajewski im „Sowremennik“ (1853—54).



Nr. 2674. Das Nildelta.

Dema (spr. Djoma) oder Dim, Fluß im russischen Gouvernement Orenburg (Ostrußland). Sie entspringt auf dem Obschtschy-Syrt, einer flachen Bodenerhebung, und mündet, 406 km lang, unterhalb der Stadt Ufa in die Bjelaja. Ihre Ufer bestehen aus kupferhaltenden Sandsteinen, welche die Karkalinskischen Kupferschmelzen verwerten.

Demades, berühmter athenischer Redner und politischer Gegner des Demosthenes, ward durch König Philipp für die makedonische Politik erkauft, aber, als er 319 von Athen als Gesandter nach Makedonien kam, auf Befehl des damaligen Reichsverwesers Antipater, als einer Verschwörung gegen diesen verdächtig, 318 v. Chr. mit seinem Sohne Demeas hingerichtet. Die Bruchstücke seiner Reden sind enthalten in Blaß' Ausgabe des Dinarchos (Leipzig 1871). Seine Lebensbeschreibung gab Lhardy (Berlin 1834) heraus.

Demagogen (griech., d. i. Volksführer), in den altgriechischen Staaten, namentlich bei den alten Athenern, solche Männer, die durch Klugheit, Beredsamkeit und einnehmendes Wesen das Volk für sich zu gewinnen, dadurch auf die Beschlüsse der Volksversammlungen bestimmend einzuwirken und die Staatsgeschäfte in ihrem Sinne zu lenken wußten. Unter den D., die bei ihrem Wirken nur das Wohl des Staates im Auge hatten, ist Perikles (s. d.) die glänzendste Gestalt. Nach dessen Tode rissen D., denen es nur um die Förderung eigennütziger Zwecke zu thun war und die dadurch den Namen D. in Unehren brachten, wie der Gerber Kleon, der Viehhändler Lysikrates u. a., die Herrschaft über die Massen an sich. In Rom traten zur Zeit der Republik ebenfalls solche D. auf, und zwar waren

es hier häufig ehrgeizige, von ihren Standesgenossen zurückgesetzte Patrizier, die aus Rache in das plebejische Lager übergingen. In neuerer Zeit sind in allen revolutionären Bewegungen, in politischen oder sozialen Krisen Wühler und Aufwiegler aufgetaucht, deren Gebaren an das der alten D. in schlechtem Sinne erinnerte. — Zu trauriger Berühmtheit sind die angeblichen demagogischen Umtriebe gelangt, deren Verfolgung der alte Deutsche Bundestag von 1819 an Jahrzehnte hindurch mit fanatischem Eifer betrieb. D. waren in den Augen des Bundestags alle diejenigen, die nach den angeblichen Enttäuschungen des Jahres 1815 dennoch den durch die Freiheitskriege angefachten Glauben an ein einiges Deutschland aufrecht hielten und sich für eine freiere Gestaltung der politischen Zustände begeisterten. Das Wartburgfest der Burschenschaft, die Ermordung Kotzebues durch den Schwärmer Sand (s. d.) und ähnliche Vorkommnisse veranlaßten die Karlsbader Beschlüsse (s. d.), infolge deren in den einzelnen Bundesländern besondere Kommissionen zur Verfolgung der D. niedergesetzt wurden. Unter denselben hatten namentlich die Burschenschaften, die Förderer und Freunde des Turnwesens, des Tugendbundes und anderer Verbindungen zur Kräftigung des deutschen Volksbewußtseins viel zu leiden.

Demanchieren (franz., spr. Demangschieren), bei Streichinstrumenten mit der linken Hand am Halse (manche) des Instruments auf- und niedergleiten, während die rechte den Bogen führt.

Demanova, Dorf im Bezirke Szent Miklos der ungarischen Gespanschaft Liptau, mit (1880) 340 E. In seiner Nähe befinden sich merkwürdige große Tropfsteinhöhlen. Nicht fern von denselben liegt die ebenfalls merkwürdige Höhle Benikowa.

Demant, s. Diamant.

Demantelieren (franz., spr. Demangtelieren), die Mauern einer Stadt schleifen.

Demarātos, spartanischer König seit 520 v. Chr., wurde auf Anstiften seines Mitkönigs, Kleomenes I., gestürzt, entfloh 487 nach Susa an den persischen Hof und begleitete von hier aus den Xerxes auf seinem Zuge gegen Griechenland.

Demarchos (griech.), Vorsteher eines Demos (s. d.).

Demarkationslinie, die bei Waffenstillstandsabschlüssen vereinbarte Scheidelinie zwischen zwei Heeren. Mitunter werden auch zwei D.n gezogen, so daß dazwischen eine neutrale Zone bleibt. D. heißt auch die durch einen Vergleich gezogene Grenze zwischen den Beziehungen zweier Parteien.

Demarne (spr. Dömärn, Jean Louis), Landschaftsmaler und Kupferätzer, geb. 1744 in Brüssel, gest. 1829 in Paris, Darsteller des dörflichen Lebens französischer Gegenden. Er ätzte 38 Blätter, Viehstücke und Landschaften in Kupfer.

Demarteau (spr. Dömarto, Gilles), Kupferstecher, geb. 1729 zu Lüttich, ein Hauptmeister in der angeblich von ihm erfundenen, aber nur von ihm vervollkommneten Crayonmanier des Kupferstichs, worin er eine große Zahl von Blättern lieferte. Er starb 30. August 1776 in Paris.

Demaskieren (franz.), die Maske abwerfen; eine Batterie d. heißt, eine vorher unsichtbare Geschützaufstellung dem Feinde sichtbar machen durch Beginn des Feuers oder auch Wegführen der vielleicht vor derselben aufgestellten Truppen ꝛc.

Demat, früher in Schleswig-Holstein übliches Feldmaß, verschieden in den einzelnen Orten und je nach seiner Anwendung auf Marsch- oder Geestland, zwischen 180 und 432 Quadratruten; s. auch Diemat.

Demawend, erloschener Vulkan im Elbursgebirge, in der persischen Provinz Masen-Deran, nordöstlich von Teheran, 5669 m hoch und somit der höchste Gipfel des ganzen Gebirges; an seinen Abhängen sind zahlreiche heiße Quellen. In dem am Fuße des Berges in der Provinz Irak-Adschmi gelegenen gleichnamigen Dorfe von ca. 500 E. verbringt der persische Hof die Sommermonate in einem Zeltlager.

Dembéa, der nördliche Teil der Hochebene des inneren Abessiniens, auf welcher der Tsamasee liegt; sie ist 1942 m hoch, fruchtbar und wasserreich, und wird als Weideplatz für zahlreiche Herden vorteilhaft benutzt.

Dembe wielke, Dorf im russischen Gouvernement Warschau in Polen, unfern der Warschauer Vorstadt Praga, auf dem rechten Ufer der Weichsel. Hier fand 31. März 1831 ein Gefecht zwischen Polen und Russen statt, in welchem erstere siegten.

Dembinski (Heinrich), polnischer General und Anführer während des ungarischen Aufstandes von 1849, geb. 3. Mai 1791 bei Krakau, kämpfte unter Napoleon I. 1812 in Rußland sowie dann bei Leipzig mit, kehrte 1815 nach Polen zurück und gelangte durch verschiedene Unternehmungen zu einem beträchtlichen Vermögen. Während des polnischen Aufstandes von 1830—31 erwarb er sich als Brigadegeneral den Namen des Polnischen Xenophon. Im August 1831 zum Gouverneur von Warschau erhoben, wurde er schon wenige Tage darauf von Krukowiecki abgesetzt. Nach dem Falle der Hauptstadt hielt sich D. größtenteils in Frankreich auf, bis ihm Kossuth 5. Februar 1849 den Oberbefehl über das ungarische Hauptheer anvertraute. Nach der verlorenen Schlacht bei Kápolna (26.—28. Februar 1849) mußte er jedoch wieder abdanken; er erhielt zwar im Juni 1849 das Kommando des ungarischen Nordheeres, legte aber dieses bald darauf nieder und ward des neuen Oberfeldherrn Mészáros Generalquartiermeister. Bei Temesvar von den vereinigten Russen und Österreichern abermals geschlagen, rettete er sich auf türkisches Gebiet, von wo er sich 1850 nach Frankreich begab. Er starb 13. Juni 1864 zu Paris. Über seine früheren Feldzüge ließ er u. a. „Mémoires“ (Paris 1833) erscheinen. Vergl. Danzer, „D. in Ungarn. Nach den hinterlassenen Papieren des Generals“ (2 Bde., Wien 1873).

De Meis (Angelo Camillo), italienischer Philosoph und Naturforscher, geb. 1817 in Chieti, wurde Lehrer am königlichen Lyceum in Turin, später Professor an den Hochschulen zu Neapel und Bologna. D. ist Anhänger Hegels und schrieb u. a. „Degli elementi della Medicina“ (Neapel 1865), „I tipi vegetabili“ (Florenz 1865), „I tipi animali“ (Bologna 1872) u. a. m.

Demêlé (franz., spr. Demähleh), Handgemenge, Streit, Verwickelung; demelieren, eine Verwickelung lösen, einen Streit schlichten.

Demembrieren (franz., spr. Demangbrieren), zergliedern, zerstückeln; Dememberement (spr. Demangb'rmang), Zerstückelung, Vereinzelung.

Dementia (lat.), Blödsinn (s. d.).

Dementieren (franz., spr. Demangtieren), widersprechen, widerlegen, einer Unwahrheit zeihen. — Dementi (spr. Demangtih), die Beschuldigung einer Unwahrheit, eine Lügenzeihung; jemand ein D. geben, ihn einer Unwahrheit zeihen, ihm widersprechen; sich ein D. geben, sich in Widerspruch verwickeln, das früher Gesagte bestreiten.

Demerara oder Demerary, Grafschaft des britischen Gouvernements Guayana (s. d.) im NO. Südamerikas, die Küstengegend zwischen den Flüssen Essequibo und Berbice und zu beiden Seiten des 115 km aufwärts für kleinere Seeschiffe fahrbaren gleichnamigen Stromes gelegen. Der Boden des Landes ist üppig fruchtbar, der Pflanzenwuchs tropisch, das Klima aber namentlich für Europäer ungesund. Die Erzeugnisse sind diejenigen Guayanas im allgemeinen. Die Einwohnerschaft von etwa 80000, ungerechnet die eingeborenen Indianer, besteht außer Engländern, Franzosen und Niederländern besonders aus freien Farbigen, namentlich Negern. Die Hauptstadt ist Georgetown.

Démerite (franz., spr. Dem'rit), Vergehen, Verschulden; demeritieren, sich etwas zu schulden kommen lassen. — Demeritenhäuser, Strafhäuser für katholische Geistliche, welche sich gegen kirchliche Gebote versündigt haben.

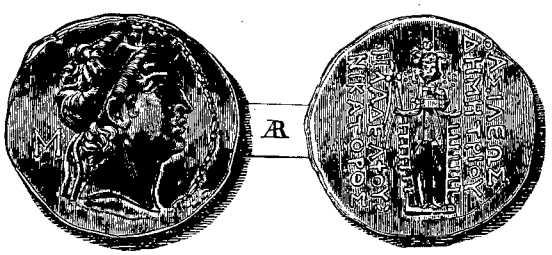
Demeter, altgriechische Göttin, die römische Ceres (s. d.).

Demeter (Dimitrije), slawischer Dichter, geb. 21. Juli 1811 zu Agram, studierte Medizin, trat dann in den Staatsdienst und wurde Redakteur der amtlichen Zeitung „Narodne Novine“. Seine besten schriftstellerischen Arbeiten sind auf dem Gebiete des Dramas, so das historische Drama „Krona osveta“, die Tragödie „Teuta“, „Ljubav i Zloba“. Er übersetzte zahlreiche Dramen Shakespeares und griechische Volkslieder ins Kroatische. Im Jahre 1849 wurde er Mitglied der Kommission zur Herstellung des kroatischen Wörterbuchs der juridisch-politischen Terminologie. D. starb als Sekretär a. D. der Statthalterei 24. Juni 1872 zu Agram.

Demetoka oder Dimótika, Stadt im türkischen Vilajet Edirneh (Adrianopel) in Rumelien, an der Maritza und an einer Zweigbahn der Bahn Adrianopel-Konstantinopel, welche nach dem Hafen Dede Aghatsch am Ägäischen Meere führt, mit ca. 5000 E., Ackerbau, Fischerei, Schiffahrt, Handel. Hier verweilte 1713 Karl XII., König von Schweden.

Demetrias, im Altertum Stadt in der Nähe des jetzigen Goritza (s. d.); sie wurde am Pagasäischen Meerbusen in Thessalien um 290 v. Chr. erbaut und diente bis zur römischen Zeit den makedonischen Antigoniden (s. d.) als Königssitz und als starke Festung zur Beherrschung Griechenlands. Blühend durch Handel, wurde sie 896 von den Sarazenen zerstört.

Demetrios Phalēreus, athenischer Staatsmann, Redner und Philosoph, geb. um 345 v. Chr. im attischen Flecken Phaleron, bildete sich in der Schule des Theophrast und gewann so hohes Ansehen bei seinen Landsleuten, daß ihn Kassander 317 zum Regenten von Athen ernannte. Zehn Jahre lang stand er zu allgemeiner Zufriedenheit an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten, mußte aber Athen bei der Annäherung des Demetrios Poliorketes verlassen, worauf das wankelmütige Volk die ihm gesetzten 360 Bildsäulen umwarf und ihn zum Tode verurteilte. Er ging nach Theben, dann nach Makedonien und von da nach Ägypten zu Ptolemäos Lagi, der ihn hoch ehrte und in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rate zog. Von dessen Nachfolger, Ptolemäos Philadelphos, zurückgesetzt und nach Oberägypten verwiesen, soll er daselbst 283 am Bisse einer Schlange gestorben sein. Von seinen von den Zeitgenossen sehr geschätzten Reden haben sich nur Bruchstücke erhalten; ebenso kennen wir von seinen vielen philosophischen Werken nur die Titel. Vgl. Ostermann, „De Demetrii Phalerii vita etc." (Bd. 1 und 2, Hersfeld 1847; Bd. 3, Fulda 1857).



Nr. 2675—2676. Demetrios II. Nikator. Münze nach Mionnet.

Demetrios, Name verschiedener Angehöriger des makedonischen Herrscherhauses der Antigoniden und des syrischen der Seleukiden. — Von den Antigoniden ist bemerkenswert D. II., Enkel des D. Poliorkētes (s. d.), Sohn des Antigonos Gonatas, König von Makedonien 239—229 v. Chr., gefallen gegen die Dardaner. Ein anderer D., Sohn des Königs Philipp V., wurde, als Römergünstling bei seinem Vater verdächtigt, 181 v. Chr. von diesem vergiftet. — Von den syrischen Seleukiden des Namens D. sind bemerkenswert D. I. Soter (d. i. Retter), Sohn des Königs Seleukos IV. Philopator; er war seit 175 v. Chr. 14 Jahre lang als Geisel in Rom, regierte dann 161—151 grausam und unwürdig über Syrien und fiel 149 im Kampfe gegen den Empörer Alexander Balas. Sein Sohn, D. II. Nikator, herrschte seit 147, bis er nach mannigfachem Schicksalswechsel 126 seinem Gegner Alexander Zebino erlag und ermordet ward.

Nr. 2677. Demetrios Poliorkētes.

Demetrios Poliorkētes (d. i. Städteeroberer), König von Makedonien, geb. als Sohn des Antigonos (s. d.) 337 v. Chr., kämpfte erst mit abwechselndem Glücke in Syrien gegen Ptolemäos Lagi, dann ohne Erfolg gegen Seleukos, mit mehr Glück wiederum gegen Ptolemäos und ward 307 zur Vernichtung Kassanders ausgesandt und eroberte Athen, von der Bevölkerung als Retter begrüßt. Nachdem er wie sein Vater inzwischen den Königstitel angenommen und ohne Glück gegen Ägypten und 304 gegen Rhodus gekriegt, verjagte er den Athen bedrängenden Kassander aus Griechenland, verschuldete aber 301 die Niederlage bei Ipsos. Nach Antigonos' Tode verlor er das väterliche Reich, auch Athen, gewann aber, nachdem er sich mit Seleukos ausgesöhnt, Athen (297) und nach Kassanders Tode auch Makedonien wieder. Da er sich aber hier nicht halten konnte, ging er nach Asien, mußte sich in Cilicien 286 dem Seleukos ergeben und starb zu Apamea 283. Seine Lebensbeschreibung schrieb Plutarch.

Demetrius, Name fünf russischer Großfürsten. — D. I. Alexandrowitsch, Sohn des Großfürsten Alexander I. Newskij, gest. 1294. — D. II. Michailowitsch, 1320 Fürst von Nowgorod, von Georg III. vertrieben und von den Tataren, da er den gleichfalls verjagten und zu diesen geflohenen Georg III. erdolchte, 15. September 1326 hingerichtet. — D. III. Konstantinowitsch, ward 1360 von den Tataren zum Großfürsten von Moskau gemacht, aber 1362 schon wieder entthront und starb 5. Juli 1383. — D. IV. Iwanowitsch, genannt Donski, geb. 12. Oktober 1350, erhielt schon als zwölfjähriger Knabe das Großfürstentum Moskau, heiratete 1367 seines Vorgängers Tochter, führte glückliche Kriege, auch gegen die Tataren, die er 8. September 1380 am Don besiegte (daher sein Beiname), wurde aber später von diesen geschlagen und starb 18. Mai 1389. — D. V. Iwanowitsch, Sohn Iwans des Schrecklichen, geb. 19. Oktober 1583, ward auf Befehl von Boris Godunow wahrscheinlich 15. Mai 1591 ermordet; da man indes an seinen Tod nicht glaubte, traten später verschiedene sogenannte falsche Demetrier auf. Der erste, der 1603 auftauchte (sein eigentlicher Name soll Gregor Otrepjew gewesen sein), zog mit polnischer Unterstützung 1605 in Moskau ein, zwang Marfa, die Mutter des wahren D., zu der Erklärung, daß er ihr Sohn sei, und ließ sich krönen. Aber seine Vermählung mit Marina, der katholischen Tochter des polnischen Wöiwoden Mniszek von Sandomir, erbitterte die Russen und der falsche D. ward 17. Mai 1606 ermordet. Schiller verherrlichte ihn in seinem dramatischen Bruchstück „Demetrius". Die Berichte der Zeitgenossen über diesen D. sammelte Ustrálow (5 Bde., Petersburg 1831—34). — Im Jahre 1607 trat der zweite falsche D. auf, in Wirklichkeit ein Jude, nach anderer Angabe der Sohn des Fürsten Andrei Kurbskij, gleichfalls von den Polen unterstützt und von Marina als Gemahl anerkannt. Er ward 11. Dezember 1610 von den Tataren, zu denen er geflüchtet, in Kaluga ermordet. — Ein dritter falscher D., angeblich der Sohn Otrepjews, ward später erdrosselt, ein vierter falscher D., der Diakon Sidor, gab sich als Sohn des D. V. aus und ward 1613 hingerichtet.

Demetz (spr. Dömäß, Frederic Auguste), französischer Philantrop, geb. 12. Mai 1796, bekleidete hohe Stellen im Justizdienst und machte im Auftrage der Regierung Reisen nach Amerika, um das dortige Gefängniswesen kennen zu lernen. Im Jahre 1840 nahm D. seinen Abschied, um sich ganz seinen philantropischen Bestrebungen zu widmen. Er gründete großartige Waisenhäuser, Kinderkolonien ꝛc. Von seinen Schriften ist die bedeutendste: „Projet d'établissement d'une maison de refuge pour les prévenus acquittés à leur sortie de prison". Er starb 15. November 1873 in Tours.

Demidoff, russisches Adelsgeschlecht, dessen Stammvater Demid Nikita Antufijeff, ursprünglich ein Waffenschmied in Tula (geb. um 1665), reichhaltige Eisen- und Kupferminen in Sibirien entdeckte und 1720 geadelt wurde. Sein Sohn, Akimfij D., gewann durch Auffindung neuer Erzlager noch größere Reichtümer, so daß dessen Sohn, Prokopij D. (gest. 1786), mit 1 Mill. Rubel das berühmte Waisenhaus in Moskau errichten konnte. Überhaupt zeichnen sich die Glieder der Familie durch glänzende Freigebigkeit und Unterstützung gemeinnütziger Zwecke aus. So insbesondere Paul D. (geb. 17. August 1798 zu Petersburg, 1831—34 Gouverneur von Kursk, gest. 5. April 1840 zu Mainz) und dessen Bruder Anatol, Fürst D. (geb. 24. März 1813 zu Moskau). Letzterer unternahm, begleitet von französischen Gelehrten, Technikern und Künstlern, 1837 eine mehrjährige Forschungsreise durch Südrußland, deren Ergebnisse er in dem Prachtwerke „Voyage dans la Russie méridionale et la Crimée" (4 Bde., Paris 1839 ff.; deutsch von Neigebaur, 2 Bde., Breslau 1854; ergänzt durch ein „Album du voyage", Paris 1849) veröffentlichte. Seit Oktober 1841 mit der Prinzessin Mathilde, der Tochter Jerôme Bonapartes, vermählt, trennte er sich schon 1845 wieder von ihr und lebte fortan, meist auf seinem Lustschlosse San Donata bei Florenz, fast ausschließlich der Pflege

künstlerischer und wissenschaftlicher Interessen. Der D.sche Preis von 5000 Rubeln, den die Petersburger Akademie alljährlich dem besten gemeinnützigen Werke verleiht, ist seine Stiftung. Aber auch für wohlthätige und patriotische Zwecke opferte er große Summen. Im übrigen war er ein Sonderling. Er starb 29. April 1870 zu Paris.

Demi-monde (franz., spr. D'mimongd, d. i. Halbwelt), ein zuerst von dem jüngeren Alexander Dumas in einem gleichnamigen Bühnenstück (1855) gebrauchter Ausdruck zur Bezeichnung jener zweideutigen Kreise, welche in allen Großstädten, namentlich in Paris, ihr Wesen treiben und äußerlich die Manieren der vornehmen Welt (der Grande-monde) nachzuahmen suchen, ohne in Wahrheit zu ihr zu gehören. Ganz besonders werden mit diesem Ausdruck Frauen von verdächtigem Rufe bezeichnet. Die Stufenleiter der Halbwelt ist mannigfaltig gegliedert je nach dem Grade von Geist, Gewandtheit und Anmut, mit welchem die Mitglieder derselben sich zu bewegen wissen. Gar manche Dame der Halbwelt hat in Frankreich durch den Reiz, den sie auf Männer ausübte, großen Einfluß nicht nur auf deren Privatleben, sondern auch auf das öffentliche Leben gewonnen.

Demir-hissar, Stadt im Sandschak Siroz (Seres) des türkischen Vilajets Salonichi, an der Kutschowa, mit ca. 8000 E.; der Ort besitzt eine Felsenfestung und warme Bäder.

Demîrî (fälschlich Domairi, Abul-Beka Mohammed ben-Musa ben-Ijaed-), namhafter Naturhistoriker und Rechtsgelehrter, geb. 1349 in Demaira in Ägypten, gest. 1405 in Kairo. Sein Hauptwerk „Hajâtal-Chaivân" oder „Historia animalium" erschien vollständig im Druck (2 Bde., Bulak 1867).

Demir Kapu (türk.), s. Eisernes Thor.

Demission (lat.), Niedergeschlagenheit; demiß, niedergeschlagen, kleinlaut. — Im Französischen heißt D. (spr. Demissiong) Abdankung, Entlassung; Demissionär, Beamter, der seine Entlassung genommen hat.

Demi-teinte (franz., spr. Demi-tängt), Halbschatten.

Demitour (franz., spr. Demituhr), eine halbe Wendung. Demivolte, eine halbe Kehrtwendung (beim Militär nicht mehr gebrauchter Ausdruck).

Demiurgos (griech.), d. i. Bildner, Werkmeister, ist bei Plato und anderen alten Philosophen eine Bezeichnung des göttlichen Wesens als des Baumeisters und Bildners der Welt. Die christlichen Gnostiker (s. d.) unterschieden zwischen dem D. und dem höchsten göttlichen Wesen; ersterer ist bei ihnen der jüdische Gott, dem nach der mosaischen Schöpfungsgeschichte als dem Weltschöpfer Verehrung zu zollen sei, der jedoch selbst erst seine Kraft von jenem höchsten Wesen, das als reiner Geist mit der Materie nicht in Beziehung treten könne, herleite. In den Schriften der Kirchenväter wird auch der Logos, das Mittel bei der Weltschöpfung durch Gott, D. genannt. — Demiurgen hießen nach der ältesten attischen Verfassung auch die Gewerbtreibenden im Gegensatze zum Adel und zum Landmann.

Demjansk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Nowgorod (in Großrußland), am Jawon, mit ca. 1500 E. Bis 1824 war der Ort Dorf.

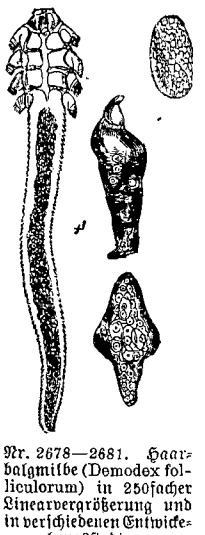
Demme (Hermann Christoph Gottfried), Kanzelredner und Schriftsteller, geb. 26. September 1750 (nach anderen 7. September 1760) zu Mühlhausen, war seit 1801 Konsistorialrat und Generalsuperintendent in Altenburg und starb daselbst 26. Dezember 1822. Er schrieb unter m Namen Karl Stille: „Pächter Martin und sein Vater" (2 Bde., Leipzig 1792 u. ö.), „Erzählungen" (2 Bde., Riga 1792 f.) u. a. m. — Wilhelm Ludwig D., Sohn des Vorigen, geb. 20. März 1801 zu Mühlhausen, war seit 1826 Advokat in Altenburg und lebte seit 1850 in Würzburg, wo er 26. März 1878 starb. Er hat sich als gewandter und freimütiger Publizist, als Fortsetzer der Hitzigschen „Annalen für deutsche und ausländische Kriminalrechtspflege" (1837—45) und als Verfasser des „Buchs der Verbrechen" (8 Bde., Leipzig 1851—53) bekannt gemacht. — Hermann D., Bruder des Vorigen, geb. 1808, war Professor der Medizin in Bern, wo er 18. Januar 1867 starb. — Karl Hermann D., Sohn des Vorigen, geb. 1831, Arzt und medizinischer Schriftsteller in Bern, ward im Oktober 1854 des Giftmords angeklagt, von den Assisen zwar freigesprochen (Prozeß D.-Trümpi), entleibte sich und seine Braut aber bald darauf (28. November) zu Nervi bei Genua.

Demmin, Kreisstadt im Regierungsbezirke Stettin der preußischen Provinz Pommern, an der Bahn Berlin-Stralsund und an der bis hierher schiffbaren Peene, mit (1885) 10554 E., Tuch- und Lederbereitung, Eisengießereien und anderen Gewerben, auch Handel mit Getreide und Holz. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamtes und eines Amtsgerichts und hat ein Gymnasium. Sie ist eine der ältesten, schon 340 geschichtlich aufgeführten, ursprünglich slawischen Städte. — Der Kreis D. zählt auf 983,$_{66}$ qkm (1885) 46500 E.

Demmin (August), Kunsthistoriker, geb. 1. April 1823 in Berlin, ging schon 1840 nach Paris, wo er ansässig war, bis er 1873 mit seiner reichen Kunstsammlung nach Wiesbaden zog. Seine Hauptwerke behandeln die „Geschichte der Keramik" (3 Bde., 4. Aufl. 1873), die „Kriegswaffen" (1869) und die „Encyclopédie des beaux-arts plastiques" (5 Bde., 1872 bis 1880). Seit 1873 war er auch belletristisch thätig und schrieb mehrere Lustspiele.

Demmler (Georg Adolf), Architekt, geb. 22. Dezember 1804 zu Güstrow (Mecklenburg-Schwerin), bezog 1819 die Bauakademie in Berlin und wurde 1841 Hofbaurat in Schwerin, wo er u. a. 1844 den Neubau des Residenzschlosses im Stil der französischen Renaissance mit Reminiszenzen an das Schloß Chambord begann, den 1858 Willebrand unter Stülers Leitung vollendete. Infolge seiner Teilnahme an der politischen Bewegung 1851 entlassen, ging er ins Ausland, kehrte aber 1857 nach Schwerin zurück, wurde 1859 Mitstifter des Nationalvereins und 1877 Reichstagsabgeordneter (sozialdemokratisch). Er starb 2. Januar 1886 in Schwerin.

Demobilisieren, eine mobil gewesene Truppe auf den Friedensfuß zurückführen. Die Demobilmachung besteht in Entlassung der überzähligen Mannschaften und Pferde, Abgabe der denselben gehörigen Waffen und Ausrüstungsstücke, Auflösung der nur für Kriegsdauer gebildeten Truppenkörper, Stäbe u. s. w.



Nr. 2678—2681. Haarbalgmilbe (Demodex folliculorum) in 250facher Linearvergrößerung und in verschiedenen Entwickelungsstadien.

Demodex, Haarbalgmilbe, besitzt einen langgestreckten Körper, geringelten Hinterleib und stummelhafte Beine. Die Haarbalgmilbe des Menschen (D. folliculorum) lebt in Talgdrüsen und Haarbälgen und kann hier die Bildung der Mitesser veranlassen.

Demogeot (spr. Dömoschoh, Jacques Claude), französischer Litterarhistoriker und Schriftsteller, geb. 5. Juli 1808 zu Paris, wurde 1843 Professor der Rhetorik am Lycée Saint-Louis in Paris und später Professor an der Faculté des lettres. Die besten seiner Arbeiten sind: „Histoire de la littérature française" (1857 u. öfter), „Tableau de la littérature française au VII^{e} siècle" (1859), „Textes classiques de la littérature française" (2 Bde., 1866—68), „Notes sur diverses questions de métaphysique et de littérature" (1877) ꝛc. Weniger bedeutend sind D.s poetische Arbeiten.

Demogeronten (griech.), bei den alten Griechen die Volksältesten, denen in den einzelnen Gemeinden ein hervorragender Einfluß eingeräumt wurde; der Name kommt schon in den homerischen Gedichten als Berater des Königs vor.

Demographie (griech.), eigentlich Volkskunde, die durch die Statistik vermittelte Kenntnis der Beziehungen eines Volkes zum Staatsleben, positive Volks- und Staatskunde, nach Rümelin historische Statistik im Gegensatze zur mathematischen. Achille Guillard hat das Wort D., doch mehr in dem Sinne von Demologie (s. d.), zuerst in seinem Buche „Éléments de statistique humaine ou D. comparée" (Paris 1855) gebraucht; der Statistiker Engel faßt D. als Beschreibung der sozialen und politischen Eigenschaften eines Volkes auf.

Demoiselle (franz., spr. D'moasähl) oder Damoiselle, früher Bezeichnung der adligen Fräulein, d. h. der Töchter von Damen. Gegenwärtig heißt Mademoiselle in Frankreich jedes erwachsene ehrbare Mädchen; als Titel kam diese Bezeichnung jedoch nur der dem Könige am nächsten verwandten unverheirateten Prinzessin zu. In Deutschland wurde das Wort Ma-

demoiselle zu Mamsell verkürzt und war ehemals Bezeichnung für unverheiratete bürgerliche Mädchen.

Demokēdes, berühmter griechischer Arzt, aus Kroton gebürtig und um 530 v. Chr. Leibarzt des Polykrates von Samos, vorher Arzt in Ägina und Athen, rettete später, als Sklave in Persien lebend, dem Dareios I. durch seine Kunst das Leben, ebenso der Königin Atossa, und kehrte um 510 nach Kroton zurück, wo er die Tochter des berühmten Feldherrn Milon heiratete. Er kam 504 durch Mord bei einem Aufstande um.

Demokratie (grch., d. i. Volksherrschaft), diejenige Staatsform, in welcher die öffentliche Gewalt weder in den Händen eines einzelnen (Monarch), noch in denen einer mit Vorrechten ausgestatteten Minderheit (Aristokratie) liegt, sondern von der Gesamtheit des Volkes (Demos) ausgeübt wird. Die D. ist im alten Griechenland erwachsen, wo die meisten Staaten Gemeindestaaten waren. In den regelmäßig auf dem Markte stattfindenden Volksversammlungen, bei denen jeder volljährige freie Bürger Zutritt und Stimme hatte, wurde über alle äußeren und inneren Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, über Gesetzgebung und Finanzen, über Bauten und sonstige Unternehmungen beraten und Beschluß gefaßt. Die Behörden mußten der Volksversammlung über ihr Thun und Lassen Rede stehen; sie waren an der Erlangung eines für die Volksfreiheit gefährlichen Einflusses durch die Kürze der Amtsdauer gehindert. Ausgezeichnete Männer, die trotzdem auf dem Wege waren, solch einen Einfluß zu gewinnen, wurden durch Verbannung mittels des Scherbengerichts (Ostracismus, s. d.) unschädlich gemacht. Von allen griechischen Republiken hat Athen diese Staatsform am ausgeprägtesten entwickelt; aber auch hier artete die D. schon nach kurzer Blütezeit in Pöbelherrschaft und Demagogie aus. — Auch in Rom ging aus den Kämpfen zwischen Patriziern und Plebejern eine demokratische Verfassung hervor, die, vielfach durch aristokratische Elemente beschränkt, den Keim von Parteiungen in sich trug; diese führten zu Bürgerkriegen, die den Verfall der Republik zur Folge hatten und der Militärdespotie, dem Cäsarismus (s. d.), den Weg bahnten. Die modernen D.n beruhen zwar, wie die antiken, auf der Anschauung von der Selbstherrlichkeit des Volkes, von der Gleichheit aller Staatsbürger in Rechten und Pflichten und von der Herrschaft des Volkes durch das Volk, doch wird diese hier nicht unmittelbar vom Volke (von der Volksversammlung) selbst ausgeübt (absolute D.), sondern von Vertretern des Volks, die in dessen Namen regieren, Gesetze geben und das Recht üben (Repräsentativdemokratie). Die gewählten Vertreter des Volkes sind die Träger der Volkssouveränität; sie üben die Staatsgewalt kraft der ihnen übertragenen Vollmacht aus. Die logisch strengste, aber freilich auch in praktischer Beziehung unvollkommenste Form der Repräsentativdemokratie ist dann vorhanden, wenn die Volksvertretung neben der Gesetzgebung auch die Regierung selbst besorgt oder durch aus ihrer Mitte gewählte Ausschüsse besorgen läßt (Beispiele sind das Lange Parlament in England und der Konvent in der französischen Republik). Unzweckmäßig ist diese Form der D. darum, weil hierzu das unausgesetzte Tagen (Permanenz) der Volksvertretung erforderlich ist, und weil ein so vielköpfiger Regierungskörper einerseits der oft nötigen Schnelligkeit des Handelns entbehrt.

Demokritos, griechischer Philosoph, geb. um 460 v. Chr. zu Abdera in Thrakien, vertiefte sich mit Eifer in die älteren griechischen Systeme und lernte auf weiten Reisen durch den Orient die morgenländischen Geheimlehren kennen und diese mit den heimischen Anschauungen vergleichen. Nach seiner Rückkehr trat er als Lehrer auf. Sein eigenes System, das sich an die Atomenlehre des Leukippos (s. d.) anschloß, diese jedoch selbständig weiter ausbaute, legte er in zahlreichen Schriften nieder, die bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen sind. Nach letzteren und nach den Berichten späterer Schriftsteller nahm er an, daß das All und alle darin begriffenen Dinge aus Atomen, d. h. aus unteilbaren, für sich bestehenden Urbestandteilen zusammengesetzt seien. Diese letzteren seien von so feiner Substanz und Bildung, daß sie von den groben Sinnen der Sterblichen nicht wahrgenommen werden können. Die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, die nur Modifikationen der Atome seien, erkläre sich aus deren verschiedenartiger Gestaltung, Zusammenstellung und Lage. Die Bewegung und der Zusammenstoß der Atome, durch welche das Weltall seine bestimmten Formen und Gesetze erhalte, erfolge nicht durch äußere Hebel, durch zufällige Anstöße, sondern mit Notwendigkeit von innen heraus. Das Fortrücken, Aufeinanderwirken und Zusammenfließen der Atome werde teils durch die ihnen einwohnende Beweglichkeit, teils infolge vorangegangener Bewegungen bewirkt. D. war einer der ersten Denker, die nach dem Ursprung der Erkenntnis forschten. Die Hauptquelle derselben war ihm die sinnliche Wahrnehmung; doch unterschied er schon scharf zwischen dieser und dem Nachdenken, welches die sinnliche Wahrnehmung beaufsichtige, zur Gewißheit erhebe, reinige, ja oft über sie hinaus und im Gegensatze zu ihr zur Erkenntnis führe. Von seiner Ethik ist wenig mehr bekannt, als daß dieselbe auf Mäßigkeit, Gleichmut und ruhigen Genuß ausging. Seinem heiteren Temperament und seiner Gewohnheit, die Thorheiten der Menschen mehr zu verspotten, als ernsthaft zu bekämpfen, verdankt er den Beinamen des „Lachenden". Nach ihm benannte Veit Weber (Wächter) sein bekanntes Buch „D. oder die Kunst zu lachen". D. starb hochbetagt um 360 v. Chr. Die Bruchstücke seiner Schriften sammelte Mullach („Democriti Abderitae operum fragmenta", Berlin 1843).

Demokritus (Christian), Schriftstellername des Chemikers Johann Konrad Dippel (s. d.).

Demolieren (franz.), niederreißen, abbrechen; von Festungswerken: schleifen, abtragen.

Demologie (griech.), d. h. die Lehre vom Volke, nach dem Statistiker Engel die Lehre von der Entstehung, der organischen inneren Ausgestaltung und dem gegenseitigen Verhältnis menschlicher Gemeinschaften, von der auf der Ehe beruhenden Familie bis zu der höchsten Stufe aller gesellschaftlichen Entwickelung, dem Staate; die D. umfaßt außerdem auch die Betrachtung und Vergleichung der Grundlagen, Lebensbedingungen und Lebensäußerung dieser Gemeinschaften in gesellschaftlicher, staatlicher, sittlicher, religiöser ꝛc. Hinsicht.

Demōnax, ein eklektischer Philosoph aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., lebte zu Athen. Er hing im allgemeinen der stoischen Lehre an, obwohl er in seinem äußeren Gebaren mehr den Cyniker hervorkehrte. Sein Freund war der Satiriker Lucian von Samosata, welcher ihn durch den Titel einer seiner Schriften verewigt hat.

Demonēsi (Prinzen- oder Prinzessinneninseln), türkische, zum Vilajet Konstantinopel gehörige Inselgruppe, neun kleine sehr fruchtbare im Marmarameere gelegene Inseln, auf denen viele Landsitze reicher Konstantinopolitaner liegen.

Demonetisierung (franz.), die Aufhebung der Gültigkeit oder die Herabsetzung des Wertes einer Münze; auch die Ausschließung eines Metalls von der Verwendung zu Währungsgeld; demonetisieren, Münzen außer Umlauf setzen.

Demonstrativum, s. unter Pronomen.

Demonstrieren (lat.), beweisen, nachweisen, den Nachweis erbringen; ad hominem d., etwas durch ein argumentum ad hominen beweisen (s. unter Argument); ad oculos d., etwas klar vor Augen legen, augenscheinlich machen; quod erat demonstrandum, „was zu beweisen war", gebräuchlicher Schlußsatz am Ende eines durchgeführten logischen oder mathematischen Beweises, auch abgekürzt q. e. d. — Demonstration, Beweis, Nachweis; Darstellung eines Gegenstandes oder Ereignisses; öffentliche Kundgebung. Im militärischen Sinne ist Demonstration eine Unternehmung zur Täuschung des Feindes über die wahre Absicht seines Gegners. Demonstrationen kommen namentlich bei Flußübergängen, bei Angriffen auf feste Stellungen zur Anwendung und können gleichwohl zu ernsten Gefechten führen.

Demontage (franz., spr. Demongtahsch), das Auseinandernehmen der einzelnen Teile einer Maschine.

Demonte, italienischer Flecken in Bezirk und Provinz Cuneo, an der Stura, mit (1883) 5901 E. (als Gemeinde); in der Umgebung befinden sich Bleigruben.

Demontieren (franz., spr. Demongtieren), das Unbrauchbarmachen feindlicher Geschütze oder das Zerstören der Scharten durch Geschützfeuer. Die für diesen Zweck vom Belagerer erbauten Batterien werden Demontierbatterien genannt.

Demophon oder Demophoön, in der altgriechischen Sage der Sohn des drusinischen Königs Keleos, den die Göttin Demeter pflegte und unsterblich gemacht haben würde, wäre sie von D.s Mutter Metaneira nicht belauscht worden.

Demoralisation (franz.), Entsittlichung, Sittenlosigkeit;

demoralisieren, entsittlichen, sittlich verschlechtern; demoralisiert, entsittlicht, sittlich heruntergekommen.

De mortuis nil nisi bene (lat.), von Toten rede nur gut!

Demos, im alten Griechenland das Volk, namentlich die Volkspartei im Gegensatze zur Aristokratie. In Attika hieß auch so der ländliche Distrikt oder Gau, an dessen Spitze ein Demarchos stand; im 3. Jahrhundert v. Chr. betrug die Zahl der attischen Demen 174. — Vergl. Roß, „Die Demen von Attika" (Halle 1846).

Demosthĕnes, der berühmteste griechische Redner, geb. 384 v. Chr. in Athen, widmete sich der Politik seit 354; sofort die Gefahr, welche Athen von Philipp von Makedonien drohte, klar erkennend und sie nach Kräften bekämpfend, trat er gegen Philipp offen zuerst 351 auf, als derselbe namentlich Olynth angriff. D.s sogenannte philippische Reden hatten den Erfolg, daß die Athener ihre Verbündeten unterstützten, freilich mit zu wenig Nachdruck, und bald fiel Olynth dem Feinde in die Hände, während Philipp durch Äschines und Philokrates die Athener zu täuschen und zum Einstellen der Rüstungen zu bewegen wußte, bald darauf aber plötzlich Phokis eroberte und sich an

Nr. 2682. Demosthenes. Bildsäule im Louvre zu Paris.

Stelle der Phokier in den Rat der Amphiktyonen aufnehmen ließ. D. benutzte die augenblickliche Ruhe, um das Bündnis der peloponnesischen Staaten mit Philipp zu hintertreiben, und brachte, als Philipp 339 wieder in Phokis einrückte, ein Waffenbündnis zwischen Athen und Theben zustande. Die Verbündeten wurden jedoch 4. August 338 bei Chäronea geschlagen, und des D. Hoffnung auf Wiederbefreiung des Vaterlandes nach Philipps Tode (336) ward sofort durch Alexanders bloßes Erscheinen in Griechenland bitter getäuscht. Zwar erlitt wenigstens Äschines mit seiner mittelbar dem D. geltenden Anklage gegen D.' Anhänger Ktesiphon durch D.' Eingreifen eine empfindliche Niederlage. Dafür aber ward D. in einem weiteren Prozeß unbegründet der Bestechlichkeit beschuldigt und zu einer Geldstrafe von 50 Talenten verurteilt. Er entrann nur mit Hilfe treuer Freunde der Schuldhaft, kehrte aber nach Alexanders Tode zurück und bewog seine Landsleute zum (Lamischen) Kriege gegen Antipater. Nach der Unglücksschlacht bei Kranon nahm er im Poseidontempel auf Kalauria 12. Oktober 322 Gift. D. war einer der edelsten, sittenreinsten Männer seiner Zeit und einer der ersten Meister der Redekunst. Von den 65 demosthenischen Reden sind 61 auf uns gekommen, darunter jedoch manche unechte. Die erste Ausgabe der Reden erschien 1504 zu Venedig. Neuere Gesamtausgaben besorgten Bekker, Sauppe und Baiter, Dindorf u. a.; Auswahl von Westermann (1860 u. ö.) und Rehdantz (1865 u. ö). Übersetzungen erschienen von Jacobs, Becker und Papst. Vergl. A. Schäfer, „D. und seine Zeit" (3 Bde., Leipzig 1856—58; 2. Aufl. 1882 ff.); Blaß, „Attische Beredsamkeit" (1877).

Demosthĕnes, Sohn des Alkisthenes, athenischer Feldherr während des peloponnesischen Krieges, zeichnete sich zuerst gegen die Ätolier und Amprakioten aus und besetzte und verschanzte 425 v. Chr. Pylos in Messenien, das er gegen die spartanische Übermacht glänzend verteidigte. Während der Belagerung von Syrakus versuchte er mit frischen Truppen das Glück auf die Seite der Athener zurückzuführen; jedoch in die Niederlage derselben mit verwickelt, ward er auf dem Rückzuge derselben gefangen und von den Syrakusanern hingerichtet.

Demotika, türkische Ortschaft, s. Demetoka.

Demotisch (griech.), volkstümlich; über die demotische Schrift s. unter Hieroglyphen.

Demours (spr. Demuhr, Pierre), französischer Gelehrter, geb. 1702 zu Marseille, war Direktor des naturhistorischen Kabinetts in Paris und machte sich besonders auf dem Gebiete der Augenheilkunde berühmt. Er starb 26. Juni 1795 zu Paris.

Demoustier (spr. Demust'jeh, Charles Albert), französischer Lustspieldichter. Geb. 11. März 1760 zu Villers-Coterets, verließ er bald seine juristischen Studien, um sich in Paris schönwissenschaftlichen Arbeiten hinzugeben. Er hielt Vorlesungen und schrieb vieles in Prosa und Versen, besonders für das Theater; doch nahm der Beifall, welchen das Publikum anfangs seinen Schauspielen im vollsten Maße spendete, schnell ab. Er starb 1. März 1801 in seinem Geburtsorte. Von seinen Lustspielen sind einige auch ins Deutsche übertragen worden. Beliebt und auch in Deutschland viel gelesen waren seine „Lettres à Emilie sur la mythologie" (übersetzt von Schaller 1792 und Nostitz 1803).

Demulcieren (lat.), lindern, erweichen. — Demulcentia, lindernde Heilmittel, meist zur Klasse der balsamischen, öligen Mittel gehörend.

Demut heißt das Gefühl der Unterwürfigkeit unter einen Höheren, insbesondere unter Gott, verbunden mit dem Bewußtsein der eigenen Schwäche und Gebrechlichkeit. In dieser Bedeutung bildet das Wort den Gegensatz zu Hoffart, Hochmut und Selbstüberhebung. So ist das Wort bei den neueren christlichen Ethikern fast gleichbedeutend mit echter innerer Frömmigkeit, im Gegensatz zu der falschen D., die mit dem äußeren Scheine der Niedrigkeit prunkt.

Dena (Mehrzahl Dene), eine im Großherzogtum Toscana bis 1844 geprägte Silbermünze, welche dort 10 toscanische Lire (Lire toscane) galt, $39{,}_{446}$ g schwer und $(^{23}/_{24} =)$ $958\,^1/_3$ Tausendteile fein war, so daß ihr Gehalt an Feinsilber zu dem (bis etwa 1870 in Geltung gewesenen) Preise von 180 ℳ für 1000 g (also im 30-Thalerfuße) $6{,}_{80}$ ℳ oder 68 Silbergroschen (Neugroschen) betrug.

Denain (spr. Denäng), Stadt im Arrondissement Valenciennes des französischen Departements Du Nord, am Scheldekanal und an der Lokalbahn Anzin-Somain, mit ca. 12000 (als Gemeinde ca. 14500) in Kohlengruben, Eisenwerken, Maschinbauanstalten ꝛc. thätigen E.

Denār (lat. denarius, zehn enthaltend), eine altrömische Silbermünze, erst 10, später 16 As geltend. Seit 207 v. Chr. gab es auch Gold-D., welche 10 Silber-D. galten. Der französische D., Denier (spr. Deniéh) genannt, war eine kupferne Scheidemünze $= {}^1/_{20}$ des Sou, $^1/_{240}$ der Livre Tournois. Der Ausdruck D. ist in Frankreich auch ein Gewichtsbegriff (ursprünglich $= {}^1/_{192}$ der Mark) bei der Seidennumerierung $= 0{,}_{0531}$ g; die Nummernangabe ist mit der Turiner nahezu gleichbedeutend (die Gebindelänge teils 476 m, teils 500 m); s. auch Denaro. Von den Römern ging der Name D. als Dinar zu den Byzantinern und Arabern über. Heute ist in Persien der Dinar $^1/_{1000}$ des Kran oder $^1/_{10000}$ des Toman (s. d.). Dinar heißt auch die neue serbische Geldeinheit von 100 Para; sie ist wie der Kran $= 1$ Frank; s. auch Denga.

Denāro (Danāro, Danāio) hieß früher in Norditalien die kleinste Geldgröße, welche $^1/_{20}$ des Soldo und $^1/_{240}$ der Lira war. Daneben führte auch die kleinste Unterabteilung des Längenmaßes und des Gewichts diesen Namen, z. B. in Toscana $^1/_{240}$ des Braccio (der Elle); während in der Lombardei und in Venetien seit 1803 amtlich das Gramm D. hieß.

D. wird bei der Numerierung (Titrierung) der gezwirnten (filierten) Seide (des Seidengarns) in Turin und Mailand der 20. Teil des Gramms (das halbe Dezigramm) genannt, wobei die Nummer (der Titre) das Gewicht eines Gebindes von 450 m Länge in $^1/_{20}$ g angibt; s. auch Denar.

Denaturalisieren (franz.), das Heimatsrecht entziehen; Denaturalisation, die Entziehung des Heimatsrechts.

Denaturieren (lat.), die natürliche Beschaffenheit benehmen, ist eine Steuermaßregel, die in Anwendung auf die geringeren Sorten gewisser Waren verhindern soll, daß sie an Stelle der höher besteuerten, namentlich als Genußmittel, verbraucht werden. So wird beispielsweise das für das Vieh bestimmte Salz, welches dann steuerfrei ist, durch Rötel und Wermutspulver, Spiritus mit Holzgeist ꝛc. denaturiert.

Nr. 2683—2684. Römischer Silberdenar aus der Zeit der Republik.

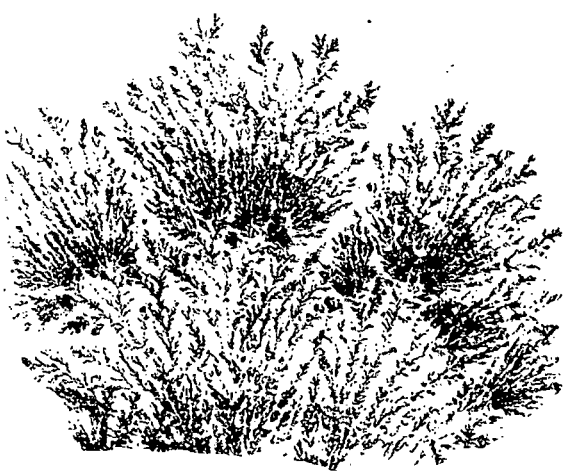
Nr. 2685—2686. Römischer Silberdenar (Kaiser Gallienus).

Nr. 2687—2688. Silberdenar aus der Zeit Karls d. Gr.

Nr. 2689—2690. Silberdenar aus der Zeit Ludwigs des Frommen.

(Zu Spalte 884.)

Denbigh (spr. Dennbi), englische Grafschaft und Stadt im Herzogtum Wales. Die Grafschaft zählt auf 1586,3 qkm (1881) 108931 E. Die Stadt D. liegt im Clwydthale, hat eine Lateinschule und zählt (1881) 6491 Bereitung von Lederwaren und Handel mit Landeserzeugnissen treibende E.



Nr. 2691. Dentrit auf Solenhofener Schiefer.

Dender, Fluß in Belgien; er entspringt nördlich der Stadt Mons und mündet nach 105 km langem Laufe bei Dendermonde in die Schelde. Von Aalst an ist er kanalisiert. — Dender heißt auch ein 400 km langer Fluß in der afrikanischen Landschaft Sennaar; er entspringt in den Bergen Westabessiniens und mündet unterhalb Abe-Sukrah in den Bahr-el-Asrak.

Dendĕra, Dorf in Oberägypten, eine Tagereise nördlich von Theben, am Nil. In geringer Entfernung davon, stromaufwärts, befinden sich die Trümmer der altägyptischen Stadt Tentyra (s. d.) oder Tentyris mit den Überbleibseln des Tempels der Göttin Hathor (Venus), der besterhaltenen Tempelruine Ägyptens.

Dendermonde (franz. Termonde, spr. Termongd), Stadt und Festung in der belgischen Provinz Ostflandern, an der Schelde und der Einmündung der schiffbaren Dender in die erstere, wie an der Bahn Brüssel-Terneuzen, mit ca. 8500 E., Seifensiedereien und Textilindustrie. Die Stadt ist Sitz einer Bezirksverwaltung und eines Gerichts erster Instanz.

Dendriten (vom griech. Dendron, d. i. Baum), sehr zarte, zweig- und moosähnliche Zeichnungen, die im Innern mancher Gesteine auf Klüften und Fugen vorkommen und sich dadurch gebildet haben, daß metallhaltige Salze führende Gebirgswässer zu den Klüftungsflächen gelangten und ihren Salzgehalt auskristallisieren ließen, wobei durch Einwirkung der Luft Veränderungen in der chemischen Zusammensetzung entstanden. Diese von der Art des Gesteins ganz unabhängigen Bildungen, die wir in massigen Porphyren ebenso häufig wie in geschichteten Sandsteinen beobachten, wurden früher von vielen der Form wegen für Pflanzenversteinerungen ausgegeben. Ihre Masse besteht in der Regel aus Mangan- und Eisenoxyd, wie auch Eisenoxydhydrat, daher sie bald schwarz, bald braun, rot oder gelb erscheinen.

Dendróbium *Sw.* (Baumbewohner), Pflanzengattung der epiphytischen Orchideen der Tropenwelt aus der Gruppe der Malaxideae *Lindl.*, mit vielen ausgezeichnet schönen Arten, deren Blumen wahre Zierblumen in unseren Orchideenhäusern sind. Man zieht sie meist in Körben, die mit Torfmoos, Heideerde oder mit Holzkohle gefüllt sind, unter großer Wärme und Feuchtigkeit. Die meisten Arten gehören Indien an.

Nr. 2692. Dendronotus arborescens (Gemeine Bäumchenschnecke).

Dendrolithen (griech.), Holzsteine, versteinerte Hölzer.

Dendrologie (griech., d. i. Baumkunde), Bezeichnung für denjenigen Teil der Pflanzenkunde, der sich mit der Naturgeschichte der Holzgewächse, hauptsächlich mit der Beschreibung und der genaueren Unterscheidung derselben beschäftigt. Als Teil der D. kann die Forstbotanik angesehen werden, da dieselbe vorzugsweise Gehölze in den Bereich ihrer Betrachtung und Behandlung zieht. Vergl. Koch, „D." (3 Bde., Erlangen 1869 bis 1873); Hartwig und Römpler, „Illustriertes Gehölzbuch" (Berlin 1875); Lauche, „Deutsche D." (ebend. 1880); Nördlinger, „Deutsche Forstbotanik" (Stuttgart 1874—75); J. Booth, „Die Naturalisation ausländischer Waldbäume in Deutschland" (Berlin 1882); s. auch Baum.

Dendrometer (griech., d. i. Baummesser), Instrumente zur Bestimmung des Kubikinhalts von Baumstämmen.

Dendronotus (Bäumchenschnecke), eine Meernacktschnecke (Opistobranchia), mit zierlichen, baumartig verzweigten Anhängen an Kopf und Rücken. Die gemeine Bäumchenschnecke (D. arborescens), 5 cm lang, sieht braun oder fleischrot aus, ist mit weißen Flecken bedeckt, und lebt auf Seegras und Algen der Nord- und Ostsee.

Dendrophis, Gattung der Baumschlangen (Dendrophidae), mit langem schmalen Leibe, plattgedrücktem Kopfe und kleinen, am Rücken größeren Schuppen. Der reizbare, 1,3 m lange Schokari (D. pictus) bewohnt die Bäume Indiens.

Deneb, Stern zweiter Größe im Bild des Schwans (s. d.).

Denegation (lat. denegatio), Verweigerung, Versagung. Unter denegatio audientiae oder justitiae, Verweigerung des rechtlichen Gehörs, Justizverweigerung, versteht man die seitens eines Richters zu Unrecht erfolgende Ablehnung der

Anhörung einer Partei oder der Vornahme einer durch seine Amtspflicht gebotenen Rechtshandlung. — Denegatio debiti conjugalis nennt man im Eherecht die Versagung der ehelichen Pflicht.

Deneschka (Denuschka), kleine russische Münze, s. Denga.

Denfert-Rochereau (spr. Dangfehr-Roschroh, Pierre Marie Philippe Aristide), französischer Oberst, geb. 11. Januar 1823 zu St. Maixent (Deux-Sèvres), im deutsch-französischen Kriege der tapfere Verteidiger von Belfort, das er erst 18. Februar 1871 den Deutschen übergab. Seit 1871 war D. Deputierter; er starb 11. Mai 1878 zu Versailles. Er schrieb: „La défense de Belfort" (Paris 1871).

Denga (tatar. Tenga; Mehrzahl Dengi) ist zunächst die russische Bezeichnung für Geld überhaupt. D. im besonderen, auch Deneschka oder Denuschka, heißt das seit 1867 aus Bronze, vorher aus Kupfer geprägte $^1/_2$-Kopekenstück, wovon 200 auf den Rubel gehen. Als Bruchteil des Goldrubels ist dasselbe $= 1_{/6}$ Pfennig deutsche Reichswährung.

Dengeln, die durch längere Benutzung zu dick gewordene Schneide einer Sensenklinge vermittelst des sogenannten Dengelhammers auf dem in die Erde gesteckten Dengelklotze oder Böllchen wieder dünn und scharf klopfen. — Dengelgeist, nach der schwäbischen Sage das Bild des Todes, der an Kirchhöfen und Kreuzwegen seine Sense dengelt.

Dengler (Leopold), deutscher Forstmann, geb. 17. November 1812 zu Karlsruhe, wurde 1848 zum Forstlehrer am Polytechnikum seiner Vaterstadt und 1864 zum Forstrat ernannt; er starb 27. Januar 1866. D. leitete seit 1858 die von Gwinner begründete „Monatsschrift für Forst- und Jagdwesen" und schrieb u. a. „Weg-, Brücken- und Wasserbaukunde für Land- und Forstwirte" (2. Aufl., Stuttgart 1868).

Denham (spr. Denhäm, Dixon), englischer Reisender und Militär, geb. 1. Januar 1786 zu London, gest. 9. Juni 1828 als Gouverneur von Sierra Leone; er machte sich verdient um die Erforschung von Afrika, besonders der Fellatagebiete.

Denham (spr. Denhäm, Sir John), englischer Dichter, geb. 1615 zu Dublin, gest. 19. März 1668 zu London; seine Werke, aus denen das beschreibende Gedicht „Cooper's Hill" (1642) hervorzuheben ist, erschienen 1684 (6. Aufl. 1719).

Denia, Seestadt in der spanischen Provinz Alicante, unfern der Mündung des Flusses Verger ins Mittelmeer und des Cabo de la Nao, an der Bahn nach Valencia, mit ca. 9000 namentlich mit getrockneten Weintrauben Handel treibenden E.

Denier (spr. Denjeh, vom lat. denarius), ehemaliges französisches Pfennig- oder Hellerstück, $^1/_{12}$ Sou; D. Tournois $= {}^1/_3$ Pfennig; D. d'or $= 1$ Pfennig. In Belgien war ein D. $= {}^5/_6$ Pfennig, ein D. de gros $= 3_{/645}$ Pfennig. — D. war auch ein französisches Gewicht $= 1_{/2747}$ g, als Seidengewicht $= 0_{,0531148}$ g. — Zur Ermittelung der Schwere und damit des Feinheitsgrades der Seide dient die Denierwage. Sie trägt eine kleine Weife, auf welche der Faden aufgewunden wird. Nach je 100 Umgängen gibt die Weife ein hörbares Zeichen, und ein Zeiger auf einem Zifferblatt rückt um einen Schritt vor. Aus dem größeren oder geringeren Gewicht des Aufgewundenen ergibt sich unmittelbar die gröbere oder feinere Beschaffenheit.

Denifle (Friedrich Heinrich Suso), Schriftsteller und Gelehrter, geb. 16. Januar 1844 zu Imst im Oberinnthal, trat 1861 zu Graz in den Dominikanerorden, wurde 1866 Priester und 1880 Generaldefinitor seines Ordens für Deutschland in Rom. Er besorgte neue Ausgaben der Schriften H. Susos (Augsburg 1878 ff.) und des Thomas (Rom 1882 ff.) und veröffentlichte: „Das geistliche Leben" (eine Blumenlese aus den deutschen Mystikern des 14. Jahrhunderts, Graz 1873 u. ö.), „Das Buch von geistlicher Armut" (München 1877) u. a. m.

Dénigrement (franz., spr. Denigr'mánq), Anschwärzung, Verleumdung, besonders die gehässige Verleumdung aus Konkurrenzneid; dénigrieren, herabsetzen, verleumden, anschwärzen.

Deniliquin, Stadt im Distrikte Riverina des britisch-australischen Tochterlandes Neusüdwales, am Edward-River, Eisenbahn nach Sydney und Melbourne, mit (1881) 3000 E. Im Distrikt D., der früher nur Weideland enthielt, wird jetzt Getreide mit Erfolg gebaut.

Denina (Carlo Giovanni Maria), italienischer Geschichtschreiber, geb. 28. Februar 1731 zu Revello in Piemont, wurde 1754 Professor der Philologie zu Pignerol. Diese Stelle verlor er jedoch infolge einer von ihm gedichteten Komödie, welche der Geistlichkeit anstößig erschien. Friedrich der Große lud D. ein, nach Berlin zu kommen, indem er ihn zum Mitglied der Akademie ernannte. Er blieb hier von 1782—1800, von 1800 bis 1804 war er Bibliothekar in Turin, in welch letzterem Jahre ihn Napoleon als Bibliothekar nach Paris berief, wo er 1813 starb. D. schrieb: „Rivoluzioni d'Italia" (4 Bde., 1768—70), eine „Geschichte Griechenlands" (3 Bde., 1781—82) und einen „Essai sur la vie et le règne de Frédéric II." ꝛc.

Denis (Johann Michael Cosmus), deutscher Dichter, geb. 27. September 1729 zu Schärding, er war Jesuit, 1759—84 Professor der schönen Wissenschaften am Theresianum in Wien, nachher Kustos an der Hofbibliothek und starb 29. September 1800. Er schrieb „Ossians und Sineds Lieder" (6 Bde., Wien 1791), „Grundriß der Bibliographie und Bücherkunde" (Wien 1774) und „Grundriß der Litteraturgeschichte" (ebend. 1776). „Litterarischer Nachlaß", herausgegeben von Retzer (2 Bde., ebd. 1801). Sein Leben beschrieben Baumgarten (1852) und Hoffmann-Wellenhof (1882).

Nr. 2693. Michael Denis (geb. 27. Sept. 1729, gest. 29. Sept. 1800).

Denis (Paul), Erbauer der ersten deutschen Eisenbahn, geb. 26. Juni 1795 zu Mainz. Gebildet in der polytechnischen Schule zu Paris und seit 1817 im bayrischen Staatsdienste, machte er 1832 und 1833 große bauwissenschaftliche Reisen, leitete 1834 den Bau des Main-Donaukanals, 1835 den der Nürnberg-Fürther Eisenbahn, der ersten deutschen, später den der München-Augsburger und 1838—40 den der Taunusbahn. Seit 1841 Vorstand der Kommission für den Bau bayrischer Staatsbahnen, erbaute er 1844—49 die pfälzische Ludwigsbahn, wurde 1856 Direktor der bayrischen Ostbahn und starb 2. September 1872 in Dürkheim.

Denizlü (Denjizlu, Ladikiye), Stadt im türkischen Vilajet und Sandschak Aidin (Kleinasien, im OSO. von Smyrna), im Mäandergebiete und am Fuße des Baba-Dagh. Nicht weit von D. liegen die Ruinen von Laodicea (s. d.).

Denk (Johann), Stifter einer Wiedertäufersekte im 16. Jahrhundert (Denkianer); Zeit und Ort seiner Geburt ist unbekannt. Von Basel kam er 1523 als Rektor an die Sebaldusschule in Nürnberg, wurde aber von hier sowie später aus Augsburg, Straßburg ꝛc. wegen wiedertäuferischer Irrlehren vertrieben. D. starb im November 1527 zu Basel an der Pest. Vergl. Keller, „Ein Apostel der Wiedertäufer" (1882).

Denkart bezeichnet die Richtung des Denkens, und zwar mit bezug auf den sittlichen Charakter des Betreffenden. So z. B. spricht man von einer edlen, aber auch von einer niedrigen D. In diesem Sinne ist D. gleichbedeutend mit Denkungsart.

Denken bezeichnet die Thätigkeit des Verstandes, durch die

Eindrücke und Vorstellungen, die sich von den Dingen in unserem Innern bilden, zum Bewußtsein erhoben und in Begriffe verwandelt werden, die dann wieder die Grundlage für Urteile und Schlüsse bilden. Mit den Gesetzen der Denkthätigkeit und mit den Regeln, die zum richtigen Gebrauche des Denkvermögens anleiten, beschäftigt sich die Denklehre oder Logik (s. d.). Das Vermögen zu denken ist dem Menschen vor allen übrigen irdischen Wesen eigentümlich, es macht ihn zum Menschen; daher der berühmte Ausspruch von René Descartes: „Ich denke, also bin ich" (Cogito, ergo sum). Das D. äußert sich in der Sprache; Worte sind nichts als Zeichen für Begriffe. Gleichwohl sind die Worte zum D. nicht durchaus notwendig; denn der Begriff an sich war schon vor dem Worte und mußte erst zum Worte werden. — In anderem (mehr volkstümlichen) Sinne wird der Ausdruck D. für das Suchen der Seele nach einem bestimmten Begriffsbilde oder für das Lenken der Seelenthätigkeit (mittels des Vermögens der Erinnerung bez. des Gedächtnisses) auf ein schon einmal erfaßtes Gedankenbild gebraucht. Man denkt an etwas, d. h. man richtet seine Gedanken auf etwas. D. in diesem Sinne ist gleichbedeutend mit Erinnerung, wie z. B. in den Worten Denkblatt (Gedenkblatt), Denkbuch, Denksteine, Denkmal, letzteres gewöhnlich ein Erzeugnis der bildenden Kunst, welches zur Wahrung des Gedächtnisses auf einen verdienstvollen Mann dessen Gestalt darstellt oder an ein geschichtlich bedeutungsvolles (d. h. denkwürdiges) Ereignis durch sinnbildliche oder sonstige Darstellung die Gedanken der Anschauenden hinlenkt. In ähnlichem Sinne spricht man von einer Denkschrift, als einer Schrift, welche einen Gegenstand, z. B. ein Unternehmen, behufs Anregung der Gedanken des Lesers und dessen Willensbestimmung erläutert, ferner von einem Denkspruch, als einem Spruch, welcher die Handlungsweise des Menschen regeln soll.

Denklingen, Dorf und Gemeinde im Kreise Waldbröl des preußischen Regierungsbezirks Köln, mit (1885) 3470 E., Ackerbauschule, Pulver- und Papierfabrik, Bleierzgruben und Märkten. — D. heißt auch ein Dorf im Bezirksamt Kaufbeuren des bayrischen Regierungsbezirks Schwaben.

Denkmal, s. unter Denken.

Denkmünze, s. Medaille.

Denkspruch, s. Apophthegma und unter Denken.

Denkübungen nennt man in der Pädagogik solche Aufgaben, welche das Denkvermögen der Schüler zu üben geeignet sind. Diese können nun verschiedener Art sein, je nach dem Stoffe, dem die zu lösende Aufgabe angehört. So können die D. mathematischer, naturwissenschaftlicher, grammatischer oder allgemein logischer Art sein. Solche D. werden jetzt nur in den mittleren und unteren Schulen vorgenommen; sie sind aus dem Lehrplan der Gymnasien und der Realschulen verbannt.

Denkverse (versus memoriales), zur Unterstützung des Gedächtnisses bestimmte Verse, mittels deren Regeln und Thatsachen besser gemerkt werden. Bekannt sind besonders die zur Einübung der Genusregeln in der lateinischen Grammatik angewendeten D., die mit: „Die Männer, Völker, Flüsse, Wind' und Monat' Maskulina sind", beginnen.

Denkwürdigkeiten, s. Memoiren.

Denne-Baron (spr. Denn-Barong, René Dieudonné), Komponist und Schriftsteller, geb. 1. November 1804 zu Paris. Er komponierte mehrere Romanzen, Messen, Oratorien ꝛc., schrieb „Histoire de la musique en France", „Mémoires historiques d'un musicien" (Biographie Cherubinis) und war einer der Hauptmitarbeiter an Didots „Nouvelle biographie générale". D. starb im Mai 1854 zu Paris.

Denner (Balthasar), Brustbildmaler, geb. 15. November 1685 zu Altona. Die Porträts der holsteinischen Fürstenfamilie (1709) begründeten seinen Ruf, verschafften ihm Auszeichnungen und reichen Lohn. D.s Ruhm beruht namentlich auf den naturgetreuen Bildnissen alter Männer und Frauen. Seine Bilder behalten, auch aus der Ferne betrachtet, immer noch ihre Kraft und Wirkung, aber es fehlt ihnen an geistvoller künstlerischer Auffassung. D. starb 14. April 1747 zu Rostock.

Denner (Johann Christoph), der Erfinder der Klarinette, geb. 13. August 1655 zu Leipzig, von wo aus er bereits im achten Lebensjahre nach Nürnberg kam. Als Sohn eines Horndrechslers erwarb er sich große Geschicklichkeit in der Anfertigung von Hornblasinstrumenten, was ihn 1700 zur Erfindung der Klarinette führte. Nach seinem schon 20. April 1707 erfolgten Tode setzten seine Söhne die von ihm gegründete Instrumentenfabrik fort.

Dennery (spr. Dennrih, Adolphe Philippe) oder D'Ennery, französischer Dramatiker, geb. 17. Juni 1811 zu Paris, Verfasser einer großen Anzahl von Schauspielen, Lustspielen, Possen und Ausstattungsstücken, die mit größtem Beifall zur Aufführung kamen. Wenige dieser Werke schrieb D. allein, vielmehr übergaben ihm andere, seiner großen Bühnenkunde wegen, ihre Stücke zur Bearbeitung. In jüngster Zeit dramatisierte D. die phantastischen Romane Jules Vernes.

Dennewitz, Dorf im Kreise Jüterbogk-Luckenwalde, Regierungsbezirk Potsdam, in der preußischen Provinz Brandenburg, mit ca. 350 E. Hier siegten 6. September 1813 die Preußen unter General von Bülow (seit 1814 Graf von Bülow-Dennewitz) über die Franzosen unter Ney.

Dennis (John), englischer Dramatiker und Kritiker, geb. 1657 zu London, gest. erblindet 6. Januar 1734; seine „Select works" erschienen in 2 Bden. (London 1718), seine Dramen („Plays") London 1697—1720.

Denomination (lat.), Benennung, Ernennung zu einem Amte; in Nordamerika eine kirchliche Sekte oder Partei; in der Redekunst die Bezeichnung einer Person nicht mit ihrem wirklichen Namen, sondern nach Abstammung, Vaterland ꝛc.; denominieren, benennen; ernennen. — Denominationsrecht, das Recht, demjenigen, dem die endgültige Besetzung einer Stelle zusteht, jemand vorzuschlagen.

Denon (spr. Denong, Dominique Vinant, Baron), Kunstschriftsteller, geb. 4. Januar 1747 zu Chalons-sur-Saône, wurde von Napoleon I. zum Generalinspekteur der kaiserlichen Museen ernannt und mit der Aufgabe betraut, aus den Kunstschätzen eroberter Länder die Perlen auszuwählen, um sie nach dem Louvre überzuführen. Sein Hauptwerk sind die „Monuments des arts du dessin etc." (mit 315 Tafeln, 4 Bde., Paris 1820). D. starb 27. April 1825 zu Paris.

Dénouieren (franz., spr. Denuieren), entwirren, auflösen; Dénouement (spr. Denu'mang), Auflösung, Entwickelung.

De novo (lat.), von neuem.

Dens (lat.), Zahn. — Dentagra, Zahngicht. — Dentales, Zahnlaute, s. unter Laut. — Dentist, Zahnarzt. — Dentition, Zahndurchbruch.

Densimeter (griech.), Dichtenmesser, diejenigen Aräometer (s. d.), bei denen die Skalen die Dichten unmittelbar anzeigen, ohne daß dieselben erst berechnet zu werden brauchen.

Dent (franz., spr. Dang, d. i. Zahn), Bezeichnung für einen scharfkantigen kegelförmigen Berggipfel, der, wenn er mit nadelähnlicher Spitze endet, auch Aiguille (s. d.) genannt wird.

Dentatus (Manius Curius), s. Curius Dentatus.

Dentilia, Landschaft der Mandingo (s. d.).

Denton (spr. Dent'n), Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, in der Nähe des Tameflusses und an der Bahn Manchester-Sheffield, mit (1881) 7660 in Steinkohlenbau und mit Hüteanfertigung beschäftigten E.

Denunzieren (lat. denunciare), über eine strafbare Handlung mit oder ohne Nennung des Thäters bei einer Behörde Anzeige erstatten. — Denuziation, Anzeige. — Eine hiervon abweichende Bedeutung hat das Wort in Litisdenunziation, d. h. Streitverkündigung.

Denuschka, russische Münze, s. Denga.

Denver, Hauptstadt der Grafschaft Arapahoe und des amerikanischen Unionsstaates Colorado, an der Mündung des Cherry-Creek in den Plattefluß, an der Kansas-Pacific- und vier anderen Bahnen, mit (1880) 35 629 E. und reichen Gold- und Silberminen. Sie wurde erst 1858 von Goldsuchern angelegt, hat aber bereits mehrere Kirchen, verschiedene Banken, ein Theater und öffentliche Bibliothek.

Denzel (Bernhard Gottlieb), deutscher Schulmann, geb. 29. Dezember 1773 in Stuttgart, gest. daselbst 13. August 1838 als Prälat, besonders im Sinne Pestalozzis thätig, schrieb: „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre" (3 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1825—35) und „Entwurf des Anschauungsunterrichts" (2 Bde., Altona 1837—40 u. ö.).

Denzinger (Franz Joseph), Architekt, geb. 1821 zu Lüttich, studierte auf der Akademie in München, wurde 1858 königlicher Baubeamter in Regensburg und machte sich einen ehrenvollen Namen durch die Vollendung des dortigen Domes (1859 bis 1872), sowie von 1870 an durch die Wiederherstellung des

durch Brand zerstörten Domes in Frankfurt. Seit 1880 ist er Regierungs- und Baurat in Bayreuth.

Denzlingen, Dorf im Amte Emmendingen des badischen Kreises Freiburg, an der Glotter und den Bahnen Heidelberg-Basel und D.-Waldkirch, mit (1885) 1500 E., die einen guten Wein (Glotterthaler) bauen. In seiner Nähe liegt auf einem Hügel die zähringensche Burg Hochburg in Trümmern.

Deo annuente (lat.), mit Gottes Hilfe; dasselbe bedeutet deo favente und deo juvante.

Deoband, Stadt im Distrikte Saharanpur der Nordwestprovinzen der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen, an der Bahn Agra-Lahore, mit ca. 20000 E.

Deodand (lat. Deo dandum, d. i. etwas, das Gott gegeben werden muß), ein nach älterem englischen Recht zu einem öffentlichen (wohlthätigen) Zweck verfallenes oder verwirktes Gut. Hierher gehörten z. B. Tiere, welche einen Menschen getötet hatten. Während anfänglich der betreffende Gegenstand der Krone anheimfiel, geschah dieser Heimfall später zu gunsten der beschädigten Privatperson oder ihrer Erben.

Deodarazeder oder indische Zeder, s. unter Zeder.

Deo gratias (lat.), Gott sei Dank!

Déols (spr. Déoll, auch Bourg de Déols oder Bourg Dieu), im Altertum Dolum, Flecken im Arrondissement Châteauroux des französischen Departements Indre, an der Indre, mit ca. 2500 Seidenzucht betreibenden E. Hier bestand bis 1622 eine Abtei, in der sich die Päpste von Avignon her gern aufhielten.

Deontologie (griech.), Lehre vom Rechten, Pflichtenlehre.

Deoprag (Dewaprayaga), Stadt im britisch-indischen, zur Provinz Assam der Präsidentschaft Bengalen gehörigen Lehnsstaate Garhwal, am Zusammenfluß des Alakhande und des Bhagiratti, mit ca. 1000 E. (Brahmanen). D. ist ein sehr berühmter brahmanischer Wallfahrtsort mit sehr altem großartigen Tempel des Gottes Ramaschandra.

Deosaï (d. i. Götterebene), zwischen Kaschmir und Kleintibet gelegene, 3660—4000 m hohe wellige Ebene, welche, von schneebedeckten Bergen eingeschlossen, von einem Strome Schigar, der sich aus den Schmelzwässern der Gletscher bildet, durchströmt wird und jeglichen Pflanzenwuchses bar ist. Das nur von unzähligen Murmeltieren bewohnte Gebirgsthal ist jedenfalls das Becken eines früheren Sees.

Depa (Depoh, Dipoh), Längenmaß in Benkulen auf Sumatra = $1_{/829}$ m; Feldmaß auf der britisch-hinterindischen Insel Pinang, = $0_{/836}$ qm.

De pane lucrando (lat.), um seinen Unterhalt zu verdienen, des Erwerbs wegen.

Departement (franz., spr. Depart'mang), im allgemeinen eine Abteilung, Bezirk, insbesondere der Geschäftskreis eines Amtes. Die Regierung und Verwaltung eines Landes teilt sich in D.s, denen die einzelnen Ministerien vorstehen (D. des Auswärtigen, des Innern, der Finanzen, des Kultus u. s. w.). — In Frankreich ist D. der Name der Verwaltungsbezirke, in die das Land seit 1789 zerfällt. Diese D.s-Einteilung, welche auf Sieyès Vorschlag erfolgte, um die Sonderrechte der alten Provinzen aufzuheben und eine straffe Einheitlichkeit zu ermöglichen, berücksichtigte die Grenzen derselben nicht und wurde nach der Kopfzahl durchgeführt. Die neuen D.s wurden nach Flüssen, Gebirgen, Küsten u. s. w. benannt; ihre Zahl war anfangs 83, zur Zeit Napoleons 180, seit 1815 86, seit 1860 89 und ist gegenwärtig 87. — Auch in mehreren südamerikanischen Republiken besteht die Einteilung in Departamientos.

Depekulat (lat.) oder Depekulation, Kassendiebstahl; depekulieren, eine öffentliche Kasse bestehlen.

Dependieren (lat.), abhängen, abhängig sein; dependent, abhängig; Dependenz, Abhängigkeit, Unselbständigkeit; Dependenzien = Pertinenzien oder Zubehör.

Dépense (franz., spr. Depangß), Ausgabe, Aufwand; depensieren, ausgeben, Aufwand machen.

Depeschen (vom franz. dépêche, d. i. Eilbrief), in der diplomatischen Sprache die Berichte, die von diplomatischen Vertretern an ihre Regierung erstattet, und die Verhaltungsschreiben, die von dieser (vom Minister des Auswärtigen) an ihre diplomatischen Vertreter erlassen werden. D. heißen auch die Telegramme. — Depeschieren, telegraphieren, telegraphisch melden.

Dephlegmator (lat.-griech.), Zwischenapparat in den Destilliervorrichtungen, namentlich des Spiritus (s. d.), welcher das mit den Alkoholdämpfen noch mit übergehende Wasser (das Phlegma) von diesen möglichst vollständig abscheidet und wieder in die Destillierblase zurückführt; die Ausscheidung des Wassers heißt Dephlegmieren.

Dephlogistisieren (lat.-griech.), aus Körpern das Phlogiston (s. d.) ausscheiden.

Depilieren (lat.), enthaaren, der Haare berauben (besonders beim Gerben); jemand um sein Eigentum betrügen; Depilation, Ausfallen der Haare, Enthaarung; Depilatorium, Enthaarungsmittel.

Deplacieren (franz., d. i. verdrängen), ein Verfahren, das man anwendet, um aus Substanzen auflösliche Teile abzusondern; unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Extraktionsverfahren dadurch, daß auf die auszuziehende ein fortwährender, sie durchdringender Strom der auflösenden Flüssigkeit wirkt, entweder von oben nach unten, oder auch mittels Flüssigkeitsdruck von unten nach oben. Die nachfolgenden Teile des Flüssigkeitsstroms (des Lösungsmittels) verdrängen die vorhergegangenen, welche sich mit dem zu lösenden Körper gesättigt haben. Dieses Verfahren wird in Laboratorien und chemischen Fabriken vielfach angewendet, so z. B. auch zur Gewinnung des Saftes aus den Zuckerrüben. Die hierzu nötigen Vorrichtungen, die Deplacierungsapparate, bestehen gewöhnlich aus einer Reihe durch Röhren miteinander verbundener Gefäße, welche mit der zu extrahierenden Substanz gefüllt sind; das Lösungsmittel wird dann von einem Gefäß in das andere geleitet.

Deplaisir (franz., spr. Depläsihr), Unlust, Mißvergnügen. — Deplaisance (spr. Depläsangß), Abneigung, Widerwille; deplaisant (spr. Depläsang), unangenehm, widerwärtig.

Deplanieren (lat.), ebnen; de plano, kurzweg, ohne Umstände.

Deployement (franz., spr. Deplojemang, d. i. Entfaltung, Aufmarsch), die Entwickelung der Linie aus der Kolonne. Die Infanterie deployiert (marschiert aus der Kolonne in Linie auf) zum Feuern; die Kavallerie deployiert zur Attacke. — Die Schrittart, welche beim Deployieren angewendet wurde, hieß Deployierschritt. Heutzutage hat man keinen besonderen Deployierschritt mehr (s. unter Exerzieren).

Deponens (vom lat. deponere, ablegen), in der lateinischen Grammatik ein Zeitwort mit passiver Form aber aktiver Bedeutung, das also die passive Bedeutung gleichsam „abgelegt" hat. Die deutsche Grammatik kennt dergleichen Zeitwörter nicht.

Deponent und **deponieren**, s. unter Deposition.

Deport (franz., spr. Depohr), die Vergütung, welche jemand, der auf das Fallen des Kurses rechnet (also ein Baissier), derart auferlegt wird, daß ihm ein anderer ein Papier (eine Aktie oder Obligation), das jetzt zu liefern ersterer sich verpflichtet hat, überläßt, gegen die Verbindlichkeit, dasselbe in der nämlichen Art und Menge zu einem etwas niedrigeren Preise zurückzugeben. D. ist daher die Leihgebühr für Aktien und Obligationen (Effekten), welche von dem Blankoverkäufer (von demjenigen, der einen ungedeckten Lieferungsverkauf [einen Blankoverkauf] abgeschlossen, d. h. sich zur Lieferung von Papieren verpflichtet hat, die er zu einem niedrigeren als dem Verkaufskurse zu erwerben hofft) dafür bezahlt wird, daß ein anderer ihm durch die Überlassung (das Leihen) der Papiere die Fortsetzung der Spekulation (Prolongation) auf das Fallen des Kurses (auf die Baisse) ermöglicht. Zur Eingehung dieses Vertrags, zur Verpflichtung, die D. genannte Gebühr zu zahlen, bewegt den Baissier die Aussicht, vor dem nächsten Liquidationstermin die Papiere derart zu kaufen, daß ihm der Einkaufskurs nach Zuschlag des D.s noch einen nicht unbeträchtlichen Gewinn übrig läßt. Das Gegenteil von D. ist Report (s. d.). D. kommt auch bei Differenzgeschäften (s. d.) vor. — D. oder Deportgeschäft heißt ferner das Geschäft, bei dem sich jemand verpflichtet, die erwähnte Leihgebühr zu zahlen. Dieses Geschäft ist die eine Art der Prolongationsgeschäfte (s. unter Zeitkauf).

Deportation (lat.), die zwangsweise Fortschaffung von Verbrechern an einen entfernten Strafort zum dauernden Aufenthalt daselbst. Vorzüglich sind es die Engländer, Franzosen und Russen, welche dieselbe in der Form der Strafkolonien entwickelt haben. — England, wo das Parlament, nach dem Mißlingen verschiedener Versuche in Nordamerika, im Jahre 1784 den König Georg III. zur Auswahl geeigneter Deporta-

tionsorte jenseit des Ozeans ermächtigte, verfolgte mit der D. außer dem Straf- und Sicherungszweck zugleich das Ziel, die rettungsfähigen Elemente der Deportierten der menschlichen Gesellschaft zu erhalten und durch gute Zucht zu einer neuen sittlichen Gemeinschaft heranzubilden. Namentlich Australien ist in dieser Weise mit segensreichem Erfolge in die Kultur hineingezogen und in ein blühendes staatliches Gemeinwesen, das mit dem Mutterlande freundliche Beziehungen pflegt, verwandelt worden. Gegenwärtig ist durch die Akte vom 26. Juni 1857 die D. in England als richterlich zu erkennende Strafe abgeschafft. — Die französische D. bietet in mancher Beziehung das Kehrbild der englischen. Dieselbe (eingeführt durch das Gesetz vom 8. Juni 1850) stellt sich wesentlich dar als eine Maßregel, Massen von politischen Verbrechern oder auch nur Verdächtigen unschädlich zu machen. Es geschieht dies durch lebenslängliche Freiheitsentziehung in einem entlegenen überseeischen Orte ohne Arbeitszwang, aber mit bürgerlichem Tode (also völliger Rechtlosigkeit) verbunden. Später ist die französische D. überhaupt auf die zu langwieriger Zwangsarbeit Verurteilten ausgedehnt und als neuer Strafort die Insel Neu-Kaledonien im Stillen Ozean zu den bisherigen Deportationsorten in Algerien (Lonnbessa) und Guayana (Cayenne) hinzugetreten. Bisher sind die Ergebnisse jedoch nicht sehr günstig. — Die russische D. nach Sibirien, wo der ungeheure Landweg die Trennung durch Meere reichlich ersetzt, hat hinsichtlich bürgerlicher Verbrecher teilweise nicht ungünstige Ergebnisse erzielt, wogegen viele altrussische Stimmen gegen die D. von Staatsverbrechern laut werden, da diese (namentlich die Polen) bereits höchst feindselige Elemente in Sibirien herangebildet habe, die in später Zukunft, zumal bei der durch den Verkehr zwischen Kalifornien und Japan wachsenden Bedeutung der südöstlichen sibirischen Häfen, gefährlich werden können. — Deutschland hat bisher, weil es ihm an überseeischem Besitz fehlte, in der D. keine eigenen Erfahrungen. Ein Vertrag, den Preußen 1802 mit Rußland wegen Ansiedelung von Verbrechern in Sibirien abschloß, kam nicht zur Ausführung. Neuerdings ist zwar in Deutschland die Frage in ernsthaftere Erwägung gezogen worden, doch hat sich das Reich in dem 6. April 1886 mit Großbritannien über die Abgrenzung der beiderseitigen Besitzungen im südwestlichen Großen Ozean abgeschlossenen Vertrage verpflichtet, in seinen dortigen Besitzungen keine Strafkolonien anzulegen.

Depositar (lat.), s. unter Deposition.

Depositenbanken nennt man diejenigen Banken, welche Depositen „zur Benutzung", d. h. Einlagen nicht zur Aufbewahrung, sondern unter der Bedingung annehmen, daß sie dieselben im Geschäftsbetrieb (z. B. zum Ankauf von Wechseln) verwenden dürfen, vorbehaltlich ihrer Verbindlichkeit, dieselben auf Verlangen jederzeit, oder nach einer vereinbarten Frist, oder auch nach vertragsmäßig erfolgter Kündigung zurückzahlen. Die Einlagen (Darlehen oder unregelmäßige Depositen) können nicht nur in barem Gelde, sondern auch in Wechseln, Checks ꝛc. erfolgen. Ebenso kann die Rückzahlung gegen Wechsel und Checks geschehen. Sofern durch Checks über die Einlagen verfügt wird, heißen die D. auch Checkbanken und die Einlagen Depositen auf Checkrechnung oder Girokonto (s. Girobank). D. nennt man im besonderen auch diejenigen Depositenbanken, welche keine Noten ausgeben.

Deposition (lat., d. i. Hinterlegung, auch wohl Zeugnisablegung vor Gericht); deponieren, hinterlegen. Depositum (Mehrzahl: Depositа oder Depositen), hinterlegter, d. h. in Verwahrung gegebener Gegenstand. Deponent, Hinterleger. Depositar, derjenige, bei dem der Gegenstand hinterlegt wird. Depositum („zur Benutzung") ist ferner gleichbedeutend mit Darlehen (s. Depositenbanken). Depositum nennt man auch ein Faustpfand (s. Depot), sowie den Hinterlegungsvertrag. Depositengelder heißen namentlich die bei Behörden niedergelegten Gelder, und zwar sowohl die infolge eines Rechtsstreites, oder weil der unbekannte Gläubiger (z. B. der Wechselinhaber) sich nicht gemeldet hat, deponierten (Judizial- oder Gerichts-D.) und die vormundschaftlich zu verwaltenden Gelder (Mündel- oder Pupillardepositen). Depositen- oder Depositalordnungen sind die Vorschriften über die Behandlung der Depositen bei den Behörden. Depositenbücher, Kontobücher (auch wohl Sparbücher) werden die von den Banken den Einlegern übergebenen Kontrollbücher genannt, aus welchen jede Einlage und jede Rückzahlung zu ersehen ist (s. auch Depositenbanken und Check). — Als kirchliche Strafe ist D. der Verlust der Ausübung priesterlicher Handlungen, des Amtes und der Pfründe, während die Degradation (s. d.) auch den Verlust des geistlichen Standes herbeiführt.

Depositorium (lat.), Aufbewahrungsort, besonders ein Schrank oder Wandgestell für wichtige Akten, Archiv.

Depositum (lat.), s. unter Deposition und Depot.

Dejossedieren (lat.), d. i. außer Besitz setzen. Die Dejossedierung ist bei politischen Veränderungen meist eine Folge der Annexion. So wurden 1866 bei der Einverleibung von Hannover, Kurhessen, Nassau die Fürsten dieser Länder dejossediert, d. h. sie gingen des Besitzes der mit der Landeshoheit verbundenen Krongüter verlustig. — Dejossession, Vertreibung aus dem Besitz; Dejossedierte, Herrscher, denen ihre Länder genommen wurden.

Depot (franz., spr. Depoh) ist gleichbedeutend mit Depositum (s. unter Deposition); namentlich wird damit das Faustpfand im Lombardgeschäft (s. d.) bezeichnet. Übrigens versteht man unter D. auch eine Verkaufsniederlage eines Fabrikanten oder Kaufmanns, welche nicht sein Hauptgeschäft oder die in den Händen eines Kommissionärs ist. Depotgeschäft ist soviel wie Lombardgeschäft. Depotwechsel oder Depositenwechsel heißt ein Wechsel, welcher einem Gläubiger als Sicherheit oder zur Verstärkung einer anderweitigen Sicherheit übergeben (deponiert) wird, damit der Gläubiger ihn für den Fall aufbewahre, daß die Befriedigung seines Anspruchs auf andere Weise nicht rechtzeitig erfolgt. Dieser Wechsel ist häufig ein Eigenwechsel und zugleich ein Rektawechsel. — In der Kriegssprache ist D. soviel wie Niederlage, wie z. B. Schanzzeugdepot, Materialiendepot, auch Ort, wo die Rekruten, Ersatzmannschaften ꝛc. ausgebildet werden, um dann zum Heere abzugehen. — D. de la guerre (spr. D. dö la gähr), eine 1688 in Paris gegründete militärische Anstalt, welche die Militärgeographie und Topographie befördern sollte und großartige Kartensammlungen enthielt.

Deppe (Ludwig), Musiker, geb. 7. November 1828 in Alverdissen im Lippeschen, ließ sich 1860 als Musiklehrer in Hamburg nieder, siedelte aber 1870 nach Berlin über, wo er 1871 die Leitung der Symphoniekapelle übernahm. Unter seinen Tondichtungen sind die Ouvertüren zu „Zriny" und zu „Don Karlos" bemerkenswert.

Depping (Georg Bernhard), französisch-deutscher Historiker, geb. 11. Mai 1784 zu Münster, gest. 6. September 1853 zu Paris. Seine Werke enthalten wichtige Beiträge zur Geographie, Ethnographie und Geschichte Europas, so „Merveilles et beautés de la nature en France" (8. Aufl., 1819—36), „Histoire de commerce entre l'Europe et le Levant depuis les croisades jusqu'à la fondation des colonies d'Amérique" (2 Bde., Paris 1832), „Die Juden im Mittelalter" (Stuttgart 1834), „Geschichte des Krieges der Münsterer und Kölner gegen Holland 1672—74" (Münster 1840).

Deprehension (lat., d. i. Ergreifung), die durch einen zuständigen Beamten oder ausnahmsweise auch durch eine Privatperson bewirkte Festnahme eines Verdächtigen zum Zwecke der Strafverfolgung. Forum deprehensionis heißt daher derjenige Gerichtsstand, welcher durch die Ergreifung des Beschuldigten begründet wird. Nach der Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich (§ 9) greift dieses forum deprehensionis nur in dem Falle Platz, wenn die strafbare Handlung im Auslande begangen oder ein Gerichtsstand des Wohnsitzes oder Aufenthalts nicht vorhanden ist.

Deprekation (lat.), Abbitte, welche zuweilen auch als Rechtspflicht vorkam; Verbittung, d. i. Verweigerung, Ablehnung. — Deprezieren, abbitten; verbitten.

Deprekatur (lat.), bei Schenkungen an Klöster, Kirchen ꝛc. das ausbedungene Recht des Bezugs der Einkünfte auf Lebenszeit; auch ein bis ins dritte Glied dauernder Erbpacht.

De Près (spr. Dö Präh), Tonsetzer, s. Josquin Desprez.

Depression (lat.), Niederdrückung, gedrückte Gemütsstimmung; Senkung, im Gegensatz zu Elevation, Erhöhung. Depressionswinkel, der Winkel, um welchen ein Geschützrohr auf seiner Lafette nach abwärts geneigt werden kann, um nach der Tiefe zu schießen. Depressionslafette, besonders eingerichtete Lafette, um auf Bergfestungen zum Schießen nach

der Tiefe gebraucht zu werden. — In der Physik ist D. der niedrige Stand oder die Senkung von Flüssigkeiten in Haarröhrchen, im Vergleich zu dem Spiegel der Flüssigkeit, in die man die Röhrchen taucht, z. B. für Quecksilber in engen Glasröhrchen, die in Quecksilber tauchen. — In der Wetterkunde ist D. der niedrige Stand des Barometers, der infolge geringen Druckes der Atmosphäre eintritt. — Depression des Gesichtskreises ist der Winkel, um welchen der z. B. auf dem Meere gesehene scheinbare Gesichtskreis (Begrenzung des Himmelsgewölbes an der Erdoberfläche) tiefer liegt als der wahre (wagerecht durch das Auge des Beobachters gelegte) Gesichtskreis.

Depretis (Agostino), italienischer Staatsmann, geb. 31. Januar 1813 zu Mezzana-Corte-Bottaroni bei Stradella in Piemont, war zuerst Advokat, betrat 1848 als gemäßigter Liberaler die parlamentarische Laufbahn, war 1849 Zivilgouverneur der Provinz Brescia, wurde 1860 Prodiktator von Sizilien, verwaltete 1862—67 unter Rattazzi und Ricasoli nacheinander das Bauten-, Marine- und Finanzministerium, trat nach Rattazzis Tode an die Spitze der Oppositionspartei und ist jetzt seit 1876 zum fünftenmale Ministerpräsident.

Deprimieren (lat.), herabdrücken, niederdrücken, herabspannen. — Deprimierter Puls, schwacher Puls.

Deprivation (lat.), Beraubung; Absetzung eines Geistlichen von seiner Pfründe.

De profundis (lat., d. h. Aus der Tiefe), Anfangsworte des 130. Psalms, eines Bußpsalms.

Deptford (spr. Dettfohrd), einer der südöstlichen, am rechten Themseufer gelegenen Teile von London (s. d.).

Depurieren (vom lat. purus, rein), reinigen. — Depurantia, reinigende Mittel; Stoffe, durch deren Anwendung das Blut von scharfen, schädlichen Beimischungen gereinigt wird, wie z. B. Sassaparilla, Species lignorum 2c.

Deputāt (vom lat. deputare, d. i. abschneiden, zuweisen), soviel wie Abgabe. Insbesondere wird das Wort in diesem Sinne noch angewendet bei solchen Naturalabgaben, welche ein Nutzungsberechtigter seinem Grundherrn, eine Gemeinde ihren Beamten, die Herrschaft dem Gesinde zu leisten hat. Daher Wild-, Holz-, Land-, Korndeputat 2c. Außerdem wird D. auch zuweilen für Apanage (Abfindung eines Prinzen, Fideikommißberechtigten 2c.) gebraucht.

Deputation (lat.), in der parlamentarischen Sprache die Abordnung von Personen aus der Mitte von Versammlungen oder Körperschaften zur Besorgung gewisser Geschäfte, deren Behandlung sich für die Vollversammlung nicht eignet. Namentlich werden in Kammern solche D.en ernannt, teils auf Zeit und für einzelne Fragen, zur Entwerfung von Adressen 2c., teils ständige D.en, welche den Stoff für die im Plenum zu behandelnden Gegenstände für die öffentliche Beratung vorzubereiten haben. Über die D.en und Deputationstage zur Zeit des alten Deutschen Reichs s. Reichsdeputationen. — In der Regel ordnen auch Behörden und Kollegien (Magistrate 2c.) einzelne ihrer Mitglieder zur Bearbeitung eines gewissen Geschäftszweiges ab, die dann Deputierte heißen (Deputierte für das Schulwesen, Bauwesen 2c.); vor allem aber führen diesen Namen die erwählten Vertreter des Volkes, die Abgeordneten im Reichstage und in den Landtagen.

De Quincey (spr. De Kwinnßi, Thomas), englischer Schriftsteller, geb. 15. April 1785 zu Manchester, gest. 8. Dezember 1859 zu Edinburg. Sein Hauptwerk sind die autobiographischen „Confessions of an English Opium Eater" (London 1822); ähnlichem Inhalts sind „Suspiria" und „Autobiographic Sketches" (1853); außerdem war er als Kritiker und Essayist thätig. Seine Werke erschienen gesammelt in 20 Bden. zu Boston und in 14 Bden. zu Edinburg (1862 f.). Vergl. H. A. Page, „D. Q. His life and writings" (2 Bde., London 1877).

Deradschat, Division der Provinz Pendschab der britisch-indischen Präsidentschaft Bengalen; dieselbe zählt auf 38866 qkm ca. 1 Mill. E.; die Hauptstadt Dera Ismail Chan zählt ca. 30000 E. und ist ein wichtiger Durchgangspunkt für den Handel mit Afghanistan. D. ist der fruchtbarste und bestbebaute Teil des Landstrichs Damar (s. d.).

Deraijeh (Dereya, Deria), fünf Dörfer in Arabien, jedes von einer bastionierten Mauer umgeben, mit zusammen 1500 E., welche auf den Trümmern der 1817 von den Ägyptern zerstörten Stadt gleiches Namens liegen. Dieselbe war zuletzt Hauptsitz der wahabitischen Sekte und des Sultans von Nedsch.

Derangieren (franz., spr. derangschieren), in Unordnung bringen, verwirren, stören; derangiert sein, sich in Unordnung befinden, in zerrütteten Vermögensumständen sein.

De rato (lat.), nach Beschluß.

Derb, Bezeichnung für diejenigen Mineralien, welche, mögen sie nun amorph oder feinkristallinisch sein, in Stücken von größerer Ausdehnung angetroffen werden, im Gegensatz zu den eingesprengten und aus gesonderten Kristallen bestehenden. Zuweilen ist D. auch soviel wie dicht.

Derbe, im Altertum befestigte Stadt in Lykaonien, bei dem jetzigen Diwle im Vilajet Konia gelegen.

Derbent oder Derbend, feste Hafenstadt und Stadthauptmannschaft, Hauptstadt eines Gouvernements im russischen Gebiete Daghestan, am Kaspischen See, mit (1880) 16552 E. In der Nähe beginnt die große, durch die Landschaft Tabasseran sich hinziehende Derbentsche oder Kaukasische Mauer, die persische Könige vielleicht schon vor Christi Geburt erbauen ließen. — D. war früher Hauptstadt des gleichnamigen, vom Sassaniden Nuschirvan gegründeten Chanates; an die Russen gelangte sie 1813.

Derboeck (C. W.), Schriftstellername für C. von der Boeck, geb. 22. Mai 1832 zu Münster in Westfalen, leitete 1862—66 die „Westfälische Zeitung" in Dortmund und nahm nach dem deutsch-österreichischen Kriege, den er als Freiwilliger mitgemacht, seinen Wohnsitz in Berlin. Sein plattdeutsches Buch „Spledder und Spöhn" (Berlin 1879) ist völlig in Reuters Sprach- und Denkweise gehalten.

Derborence (Lac de, spr. Lack d' Derborangs), See am Südabhange der westlichen Berner Alpen, im Schweizerkanton Wallis. Nur 500 m lang und 350 m breit, liegt er 1432 m hoch und entstand 1749 durch einen Bergsturz der Diablerets (s. d.).

Derby (Derbyshire), Grafschaft und Hauptstadt derselben im nördlichen England — Die Grafschaft D. umfaßt 2655,6 qkm mit (1881) 461141 E. Der S. und O. gegen den Trent hin ist eine gewellte Ebene, meist fruchtbar und gut angebaut, den N. erfüllt das Peakgebirge, die südliche Hälfte des nordenglischen oder penninischen Gebirges, ein düsteres, unfruchtbares Bergland mit abgerundeten, kahlen Höhen (High Peak 604 m hoch), weiten Mooren, zahllosen Einschnitten und romantischen Landschaften. Das Gebirge besteht aus Kohlenkalkstein und ist reich an verschwindenden Gewässern und Höhlen (die 750 m lange Peakshöhle im Middletonthale, die Poolshöhle bei Buxton und die Stalaktitenhöhle Bradwell-Cavern), an Mineralquellen und Mineralschätzen (Steinkohlen, Eisen, Blei, Zink, Kupfer, Thonerde 2c.). Von Bedeutung ist neben dem Bergbau die Industrie (Baumwoll-, Seiden-, Maschinenfabriken, Eisengießereien, Spitzenklöppeleien u. s. w.). — Die Stadt D., im romantischen und fruchtbaren Thale des Derwent gelegen, zählt (1881) 81168 E., die außer der sehr bedeutenden Seidenindustrie Maschinenbau, Spitzen- und Baumwollfabrikation betreiben, Porzellan, Goldschmiedewaren, Schmucksachen aus Flußspat, Vasen aus Marmor verfertigen. Mit den in der Umgebung gewonnenen Mineralien (besonders mit Kohlen und Marmor) wird starker Handel getrieben.

Derby (Edward Geoffrey Smith Stanley, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 29. März 1799 zu Knowsleypark (Lancashire), seit 1841 Anführer der konservativen Partei im Oberhause. Im Jahre 1827 wurde er unter Canning Unterstaatssekretär für die Kolonien, 1830 erster Sekretär für Irland. Hier hielt er die Opposition mit kräftiger Hand nieder, wehrte im Parlamente die von O'Connel angestrebte Trennung Irlands von Großbritannien ab. Auch das irische Kirchenwesen reformierte er durchgreifend durch Aufhebung von zwei Erzbistümern und zehn Bistümern. Im Jahre 1833 wurde er Staatssekretär für die Kolonien, in welcher Stellung er die Petitionen um Aufhebung der Sklaverei in den britischen Besitzungen unterstützte und ein dieselbe aussprechendes Gesetz durchbrachte. In dem von Robert Peel neugebildeten Torykabinett übernahm D. das Ministerium der Kolonien, das er im November 1845 niederlegen mußte, da er ein hartnäckiger Gegner der von Peel gebilligten Aufhebung der Kornzölle war. Später unternahm er wiederholt, in den Jahren 1851, 1852, 1855 und 1858, die Bildung torystischer Kabinette, behauptete sich jedoch immer nur vorübergehend an der Spitze der Geschäfte. Einen letzten und glücklicheren Versuch machte er 1866, in welchem Jahre er wiederum als Premierminister ans Staats-

ruder trat. In seine Amtsführung fiel die Beschwichtigung Indiens, die Reform der indischen Verwaltung und der abessynische Krieg. Nachdem er 1868 wegen Krankheit zurückgetreten und von Disraeli abgelöst worden war, starb er 23. Oktober 1869 auf seinem Stammsitze Knowsley. D. gab u. a. auch eine sehr gelungene Übersetzung der Iliade heraus (2 Bde., London 1864). — Sein Sohn, Lord Edward Henry Smith Stanley, Graf von D., geb. 21. Juli 1826 zu Knowsley, hat sich gleichfalls als Staatsmann hervorgethan, wurde 1852 Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amte, 1858 Staatssekretär für Indien; 1866 trat er in das von seinem Vater neugebildete Kabinett als Minister des Auswärtigen ein. Als solcher war er für eine friedliche Lösung der Luxemburger Frage, die sich zu einem Kriege zwischen Preußen und Frankreich zuzuspitzen drohte, erfolgreich thätig. Er trat nach dem Sturze Disraelis (Dezember 1868) mit seinen konservativen Amtsgenossen von der Regierung zurück. Als er 20. Februar 1874 im Kabinett Disraeli abermals die Leitung der auswärtigen Politik übernommen hatte, entsprach seine schwächliche und zaudernde Politik während der orientalischen Krisis

Nr. 2694. Edward Geoffrey Smith Stanley, Graf von Derby (geb. 29. März 1799, gest. 23. Oktober 1869).

den Ansichten der Königin und des Premierministers keineswegs. Erst als ein thatkräftiges Auftreten zur Wahrung der englischen Interessen notwendig wurde, mußte D. 30. März 1878 sein Portefeuille an Lord Salisbury abgeben. Seine der Orientpolitik der Regierung feindliche Haltung veranlaßte ihn im April 1879, sich von der Torypartei ausdrücklich loszusagen und sich 1880 der liberalen Partei anzuschließen. Am 13. Dezember 1882 trat er hierauf als Staatssekretär der Kolonien in das Kabinett Gladstone ein, trat aber im Juni 1885 mit demselben wieder zurück.

Derbyrennen heißt in England das Rennen, welches von einem Earl of Derby 1780 gestiftet und noch alljährlich am Mittwoch nach Trinitatis zu Epsom geritten wird. Es gilt als größtes Volksfest in England.

Derckſen (Jacobus Marinus Everhardus), verdienter niederländischer Dichter, Romanschriftsteller und Dramatiker, geb. 31. Dezember 1825 in Amsterdam, wo er 1860 Notar wurde. Er begründete das „Jaarboekje voor het Notarisambt", das er 1867—84 herausgab, sowie auch „Regt en Wet" und „De Rederyker"; er starb 29. Februar 1884. Von seinen Romanen sind zu erwähnen: „Eene poostersdochter uit de zeventiende eeuw" (2 Bde., Amsterdam 1872; 3. Aufl. 1874) und „Een Vondeling uit de zeventiende eeuw" (ebd. 1879).

Derecske (spr. Deretschke), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Bihar mit (1880) 7630 Ackerbau und ausgedehnte Viehzucht betreibenden E., darunter zahlreiche Juden.

Der el bachri oder Deir el Baheri, Thal am linken Ufer des Nils in Oberägypten, mit Trümmern von Theben (s. d.).

Der el Kamar (d. i. Mondkloster) oder Deir el Kamr, Hauptort des türkisch-asiatischen Mutessariflik (Libanon), in schöner, fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1879) 8000 Wein- und Seidenbau betreibenden E., zum Teil Juden. Hier wurden 1860 an 1000 christliche Maroniten von den Drusen ermordet.

Derenbourg (Joseph), Orientalist, Oheim des Heinrich und Friedrich Derenburg (s. d.), geb. 21. August 1811 zu Mainz, errichtete in Paris eine höhere Schule für jüdische Knaben, die er bis 1864 leitete, zeichnete sich dann durch seine Forschungen auf dem Gebiete der jüdisch-rabbinischen und arabischen Litteratur aus, und ist seit 1876 Professor der talmudischen Wissenschaften an der Ecole pratique des hautes études. Sein Hauptwerk ist: „Essai de l'histoire et de géographie de la Palestine". Mit Reinaud gab er die Makamen des Hariri („Séances de Hariri", Paris 1847—58) heraus. — Hartwig D., Sohn des Vorigen, geb. 17. Juni 1844 zu Paris, studierte in Leipzig und Göttingen die orientalischen Sprachen und ist seit 1879 Professor an der Ecole des langues orientales vivantes in Paris. Sein Hauptwerk ist: „Le livre de Sibawechi, texte arabe" (Paris 1881).

Derenburg, Stadt im Kreise Halberstadt des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Holzemme und an der Zweigbahn D.-Langenstein, mit (1885) 3046 E., die Tapeten und Leder herstellen und in Zuckerfabriken beschäftigt sind.

Derévnja, russischer Name für ein kirchenloses Dorf; ein solches mit Kirche heißt Sselo.

Derfflinger (Georg Reichsfreiherr von), kurbrandenburgischer Generalfeldmarschall, geb. 10. März 1606 zu Neuhofen in Österreich ob der Enns von protestantischen Eltern; der Sage nach anfangs Schneidergeselle, trat er 1620 in das Dragonerregiment des Grafen Thurn ein und nahm an den Kämpfen gegen die Kaiserlichen in Schlesien teil, stand dann 1627—30 in schwedischen Diensten, trat aber 1655 ins brandenburgische Heer, das er neu herstellte, und half 1656 die Schlacht bei Warschau gewinnen. Seit 1670 Generalfeldmarschall, überrumpelte er 1675 die schwedische Besatzung in Rathenow und gewann die Schlacht bei Fehrbellin; 1677 eroberte er Stettin, ward dafür 1678 zum Statthalter von Hinterpommern und Kammin ernannt und in den Reichsfreiherrnstand erhoben; auch zeichnete er sich bei dem berühmten Winterfeldzuge 1678—79 nach Livland aus. Er starb, einer der größten Kriegshelden seiner Zeit, 4. Februar 1695 zu Gusow bei Küstrin. Vergl. besonders Graf zur Lippe-Weißenfeld, „D." (Berlin 1880).

Derg (Lough), Landsee auf der Grenze der irischen Grafschaften Tipperary, Galway und Clare; er ist 37 km lang, $3_{/2}$—$9_{/8}$ km breit, 3—$24_{/4}$ m tief, wird vom Shannon durchflossen und zum Teil von prächtigen Bergen begrenzt.

Derhem oder Derime, kleines Gewicht, s. Dirhem.

Deridieren (lat.), verlachen, verspotten; Deriſion, Verspottung; deriſoriſch, spöttisch.

Derivāte (lat.) oder Abkömmlinge, solche chemische Verbindungen, welche sich dadurch aus einfacheren ableiten (derivieren) lassen, daß einzelne Atome oder Atomgruppen, Radikale, durch andere Atome oder Atomgruppen in diesen einfacheren Verbindungen substituiert sind.

Derivation (lat.), in der Grammatik und in der Heilkunde s. Ableitung. — Bei der Artillerie bedeutet D. die Abweichung des aus einem gezogenen Rohre abgeschossenen Langgeschosses aus der Vertikalebene des Schusses (Ebene durch die Achse des Rohres zum Horizont senkrecht gelegt). Die D. wird durch den Luftwiderstand bewirkt, den das um seine Längenachse sich drehende Geschoß zu überwinden hat und der je nach der Schwerpunktslage des Geschosses verschieden angreift. Sämtliche Geschosse sind nach ihrer Schwerpunktslage so eingerichtet, daß die D. nach der Richtung des Dralles (s. d.), also bei rechts gezogenen Rohren nach rechts erfolgt.

Derivationsrechnung, ein Teil der höheren Analysis, mit dessen Hilfe man eine Funktion einer oder mehrerer veränderlicher Größen so in eine Reihe entwickelt, daß deren Glieder nach einem bestimmten Gesetze auseinander abgeleitet werden.

Derkēto, semitische Gottheit, s. Atargatis.

Derkyllidas, spartanischer Feldherr, der 399—397 v. Chr.

den Befehl in Kleinasien mit Erfolg führte, nachher durch König Agesilaos ersetzt. Nach der Niederlage der Spartaner bei Knidos 394 behauptete D. Sestos und Abydos, erhielt aber 390 den Anaxibios zum Amtsnachfolger.

Derma (griech.), die Haut, das Fell. — Dermatisch, die Haut betreffend. — Dermatalgie, Hautschmerz. — Dermatitis, die Entzündung der Haut. — Dermatodynie, gleichbedeutend mit Dermatalgie. — Dermatologie oder Dermatopathologie, die Lehre von den Krankheiten der Haut. — Dermiatrie, die Lehre von der Heilung der Hautleiden. — Dermoplastik (s. d.), Hautversetzung.

Dermatin (Dermatit), bei Waldheim in Sachsen vorkommendes Mineral, amorph, nierenförmig, auch als Überzug, schwärzlichgrün bis leberbraun; es fühlt sich wie Seife an und ist ein eisenhaltiges Magnesiasilikat.

Dermatoptera (Dermaptera), Abteilung der die Ohrwürmer (Forficulinae) umfassenden Gradflügler (Orthoptera).

Dermbach, Marktflecken und Hauptort des gleichnamigen Verwaltungsbezirks (1885: 38271 E.) des sachsen-weimarischen Kreises Eisenach, am nördlichen Fuße der Vorderrhön, an der Felda und der Feldabahn, mit (1885) 1262 in Korkschneiderei und Fertigung hölzerner Pfeifenköpfe thätigen E. Hier fand 4. Juli 1866 ein Gefecht der preußischen Division Göben mit den Bayern statt, in welchem die letzteren zurückgeworfen wurden.

Nr. 2695. Georg von Derfflinger (geb. 10. März 1606, gest. 4. Febr. 1695). (Zu Spalte 898.)

Dermont (Isaac Johannes), mit A. Ypey Verfasser der berühmten „Geschiedenis der Nederlandsche Hervormde Kerk" (4 Bde., Amsterdam 1818—27), geb. 31. Januar 1777 zu Hoorn, gest. 22. Oktober 1867 im Haag; er war erst Prediger und dann 26 Jahre lang Hofprediger im Haag.

Dermoplastik (griech.), d. i. die Versetzung der Haut von einer Stelle des Körpers auf eine andere. Es können durch sie viele Schäden gehoben werden, die sonst nicht zu heilen sind. Die D. befolgt in der Hauptsache zwei Methoden. Die eine besteht darin, die Haut so zu verpflanzen, daß man sie von einem benachbarten Teile auf den zu heilenden herübernimmt, den gebildeten Lappen durch eine schmale Brücke im Zusammenhange mit den früheren Teilen läßt, bis er am neuen Orte anheilt, und dann jede Verbindung mit der früheren Stelle löst. Dies ist die gebräuchlichste Methode bei Bildung von Nasen (Rhinoplastik) aus Stirnlappen. Die andere Methode besteht in einer Abtragung und vollständigen Trennung eines Hautlappens und dessen Auflegen auf eine Wunde. Der Lappen kann von einer beliebigen Hautstelle des Körpers stammen.

Derna oder Derne, Stadt im türkisch-afrikanischen Vilajet Barka, an der Nordküste dieses Hochlandes, mit (1879) 6000 E., D. ist Stapelplatz ägyptischer Waren; in der Umgebung betreibt man Wein- und Obstbau.

Dernburg (Heinrich), namhafter Rechtsgelehrter jüdischer Abkunft, geb. 3. März 1829 zu Mainz, ward 1855 ordentlicher Professor in Zürich, 1857 in Basel, 1862 in Halle, 1871 in Tübingen und 1873 in Berlin, wo er noch jetzt als Geh. Justizrat römisches Recht und preußisches Zivilrecht lehrt, seit 1866 auch gemäßigt liberales Mitglied des preußischen Herrenhauses. Er schrieb besonders: „Die Kompensation nach römischem und neuerem Recht" (Heidelberg 1852; 2. Aufl. 1868), „Das Pfandrecht, nach heutigem römischen Recht" (2 Bde., Leipzig 1860–64), „Lehrbuch des preußischen Privatrechts" (3 Bde., Halle 1871 ff.; 3. Aufl. 1881), „Das Vormundschaftsrecht der preußischen Monarchie" (Berlin 1875; 2. Aufl. 1876), „Das preußische Hypothekenrecht" (mit Hinrichs, Leipzig 1877), „Pandekten" (Berlin 1885) ꝛc. — Sein Bruder, Friedrich D., Publizist, geb. 3. Oktober 1833 zu Mainz, war eine Zeitlang Mitglied der Zweiten hessischen Kammer, wo er nach 1866 als Führer der Fortschrittspartei Dalwigks Politik bekämpfte. Von 1871 bis 1881 Mitglied des deutschen Reichstags, leitete er seit 1875 die „Nationalzeitung", auch schriftstellerisch thätig. — Joseph D., Oheim der beiden Vorigen, in Paris, nennt sich als 1811 in Mainz geborener Franzose jetzt Derenbourg (s. d.).

Derogation (lat.), die Aufhebung eines Gesetzes durch ein neues entgegengesetztes. Im engeren Sinne ist D. die Außerkraftsetzung nur eines Teils des älteren Gesetzes, gewisser Bestimmungen desselben, durch das neue, während die vollständige Aufhebung Abrogation heißt.

Derosne (spr. Derohn, Charles), Chemiker und Industrieller, geb. 1780 zu Paris, begründete zuerst eine Apotheke, später Maschinenfabriken und Brennereien. Von seinen vielen chemischen Entdeckungen ist die bedeutendste die des nach ihm genannten D.schen Salzes, des Narkotins im Opium. Er starb im September 1846 zu Paris.

Derosnes Salz, veralteter Name für Narkotin (s. d.).

Déroulède (spr. Derulähd, Paul), französischer Dichter, geb. 2. September 1848 zu Paris, Neffe des Dichters Emile Augier (s. d.), studierte die Rechte, nahm 1870 als freiwilliger Zuave am Kriege gegen Deutschland teil, fiel bei Sedan in Gefangenschaft, entkam aber aus Breslau und kämpfte dann noch unter Chanzy und unter Bourbaki mit. Nach dem Kriege trat er in Versen (seine „Chants d'un soldat", Paris 1872, erlebten mehr als 100 Auflagen) und in Prosa (namentlich in dem berüchtigten Blatte „L'Antiprussien", 1886, „La défense nationale" betitelt) als Rachepredigter und Deutschenfresser auf und gehörte zu den eifrigsten Mitgliedern der „Patriotenliga". Im März 1886 trat er eine Rundreise durch die verschiedensten Länder Europas an, um im deutschfeindlichen Sinne zu wirken.

Deroute (franz., spr. Derut'), d. i. Abweg, Verfall, Zerrüttung, insbesondere Verwirrung eines geschlagenen, zersprengten Heeres; deroutieren, in Verwirrung bringen, irreführen; schlagen, zersprengen.

Deroy (spr. Deroa, eigentlich De Roy), Adelsfamilie, aus Flandern nach Bayern eingewandert, aus der Bertram D., kurpfälzischer General, 1764 den deutschen Reichsadel erhielt. — Bertrams Sohn, Bernhard Erasmus D., geb. 11. Dezember 1743 zu Mannheim, that sich erst in pfälzischen Diensten, dann 1794 in pfalzbayrischen, 1800 besonders bei Hohenlinden, wo er verwundet in Gefangenschaft geriet, rühmlich hervor, befehligte 1805 eine Division unter Bernadotte und kämpfte bei Lofer mit, übernahm dann den Oberbefehl in Tirol, war 1807 Kommandant von Breslau, bekämpfte 1809 die Österreicher in Tirol, führte 1812 eine Division des 6. Korps nach Rußland, ward aber 17. August bei Polozk tödlich verwundet und starb hier 23. August 1812. D. reorganisierte das bayrische Fußvolk und hieß wegen seiner Fürsorge für die Soldaten „Vater D." Von Napoleon erhielt er den Grafentitel, der 1820 vom König von Bayern auf die ganze Familie ausgedehnt ward.

Derr (Dêr, Deir, d. i. Kloster), Hauptort im unteren Teile Nubiens, am Nil, etwa 200 km oberhalb Assuan, mit ca. 1200 E., welche das Kensi (Berber) sprechen und Dattelhandel treiben. Hier liegen Reste eines Tempels, den König Ramses II. von Ägypten im 14. Jahrhundert v. Chr. bauen ließ.

Derry, irische Grafschaft, s. Londonderry.

Derschāwin (Gawril Romanowitsch), russischer Lyriker, geb. 3. Juli 1743 zu Kasan, seit 1800 Reichsschatzmeister, 1802 bis 1803 Justizminister, gest. 21. Juli 1816 zu Swanka bei Now-

gorod. Seine schönste Ode „An Gott" verdeutschte Notter. Er gab heraus: „Gesammelte Schriften" (5 Bde., Petersburg 1810—15; zuletzt 7 Bde., 1864—72), „Memoiren" (Moskau 1860). Sein Leben beschrieb Grot (Petersburg 1880).

Derwas oder Darwas, Chanat, s. unter Turkistan.

Derwent (spr. Dörueut), Name verschiedener Flüsse in England. — Der bedeutendste derselben ist der 100 km lange schiffbare linke Nebenfluß der Ouse, der unfern der Ostküste in den Yorkshire-Moors entspringt.

Derwenthafen, s. unter Hobarttown.

Derwisch (pers., d. i. arm), Name der mohammedanischen Mönche, welche in zahlreiche Orden (Tarick) zerfallen, die sich sowohl durch die Tracht als durch ihre meist wunderlichen Zeremonien unterscheiden. Die D.e wohnen meist zusammen in Klöstern (Tekkjes oder Chanegahs), denen ein Scheich oder Pir vorsteht; einige sind auch verheiratet und leben dann außer dem Kloster. Die D.e fasten häufig, kasteien sich und führen gewisse religiöse Tänze auf. Die große Mehrheit führt ein an die christlichen Bettelmönche erinnerndes enthaltsames Leben; sie dürfen aber mit Ausnahme der Begtaschi eigentlich nicht betteln. Nebst diesem Orden der Begtaschi, welcher in der Pforte zu gewissen Zeiten auch politischen Einfluß zu gewinnen wußte, sind der 1182 gegründete Orden der heulenden D.e (Rufâi) und der 1273 entstandene der tanzenden D.e (Mewlewi) die bekanntesten. Als Stifter der ältesten Orden werden entweder Abubekr und Ali oder Dschelal-ed-Din zu Konieh betrachtet. In dem Kloster zu Konieh in Kleinasien residiert noch jetzt der General der D.e (Schelabi-ed-Din).

Derwisch Pascha (Ibrahim), türkischer General, geb. 1817 zu Konstantinopel, war Professor der Chemie und Physik an der Militärschule daselbst, als er 1849 den Rang eines Divisionsgenerals erhielt, wurde 1875 Generalgouverneur in Bosnien und der Herzegowina, leitete 1877 erfolgreich die Verteidigung Batums gegen die Russen, führte 1879—80 den Oberbefehl über das Gardekorps in Konstantinopel, war dann Generalgouverneur in Saloniki, suchte 1882 vergeblich im Auftrage des Sultans die Ruhe in Ägypten wiederherzustellen und ist jetzt Marschall und Generaladjutant des Sultans.

Des (ital. re bemolle), in der Musik der unmittelbar unter D liegende halbe Ton, der durch ein dem D vorgesetztes b bezeichnet wird.

Desabusieren (franz., spr. Desabüsieren), jemand enttäuschen; Desabusage (spr. Desabüsahsch'), Enttäuschung, Zurechtweisung.

Desachandalieren (franz., spr. Desaschangdalieren), die Kundschaft verlieren oder abspenstig machen. — Desachandalage (spr. Desaschangdalahsch), Verlust der Kundschaft.

Desaguadēro (d. i. der Entwässerer), Name einiger Flüsse in Südamerika. — Der D. in den Freistaaten Peru und Bolivia kommt aus dem Titicacasee und fließt in einem 3800 m hoch gelegenen Thale mit reißendem 300 km langen Laufe in den bolivianischen See Aullagas. — Der D. im Freistaate Argentina; er verbindet den Silverio- mit dem Bebaderosee.

Desaignes (spr. Desänj'), Flecken im Arrondissement Tournon des französischen Departements Ardèche, am Doux, mit ca. 600 (als Gemeinde ca. 3600) E. und Seidenfabriken. In seiner Nähe befindet sich eine Mineralquelle.

Desair de Voygour (spr. Deseh d'Woaguh, Louis Charles Antoine), französischer General, geb. 17. August 1768 zu Saint Hilaire d'Ayat (Auvergne). Erst zum Brigade-, dann zum Divisionsgeneral befördert, focht er 1795 unter Jourdan, 1796 unter Moreau und verteidigte den Brückenkopf bei Kehl gegen den Erzherzog Karl aufs hartnäckigste. Mit Bonaparte ging er nach Ägypten; er fiel an der Spitze zweier Divisionen 14. Juni 1800 in der Schlacht bei Marengo. Auf der Place des Victoires zu Paris wurde D. ein Standbild errichtet.

De Sanctis (Francesco), italienischer Litteraturhistoriker und Politiker, geb. 1818 in Morra bei Salerno, nahm 1848 an dem Aufstande gegen die Bourbonen teil und wurde Generalsekretär im Unterrichtsministerium, im März 1850 wurde er verhaftet; 1853 aus der Haft entlassen und nach Amerika verbannt, entfloh er unterwegs nach Turin. Hier übersetzte er Gedichte von Schiller und Goethe, die „Geschichte der Poesie" von Rosenkranz und Hegels „Logik" und hielt Vorlesungen über italienische Klassiker, wurde dann Professor der Ästhetik und italienischen Litteraturgeschichte am Polytechnikum in Zürich, kehrte aber 1860 in die Heimat zurück und wurde 1861 unter Cavour kurze Zeit Unterrichtsminister. Auch im Ministerium Cairoli hatte D. S. März bis Dezember 1878 das Portefeuille des Unterrichts inne und übernahm dasselbe nochmals im Frühjahr 1880. Er starb 28. Dezember 1883 als Professor an der Hochschule zu Neapel. D. S.' Hauptwerke sind: „Saggi critici" (3 Bde., Neapel 1868—73), „Saggio su Petrarca" (ebd. 1869), „Storia della letteratura italiana" (2 Bde., ebd. 1872 u. ö.), „Studio su Petrarca" (ebd. 1873).

Desappointieren (franz., spr. Desappoängtieren), eine Hoffnung täuschen; jemand in Verlegenheit setzen; Desappointement (spr. Desappoängt'mang), enttäuschte Hoffnung.

Desarmierung (d. i. Entwaffnung), die zwangsweise oder freiwillige Beseitigung der Waffen, namentlich die Rückkehr einer Festung aus dem Kriegs- in den Friedenszustand; zu letzterer gehört die Zurückziehung der Geschütze von den Wällen, die Aufbewahrung des Pulvers in den Friedensmagazinen, das Entfernen der Palissadierungen, die Trockenlegung des überschwemmten Vorlandes ꝛc.

Desâtine, russisches Feldmaß, s. Dessâtin.

Desâtir (arab., d. i. Vorschriften), eine in einer eigenen, gemachten Sprache, der sogenannten mahabadischen, abgefaßte Sammlung der religiösen Schriften und Gesetze von 15 altpersischen Propheten nebst einer neupersischen Übersetzung; dieses theologische Werk, augenscheinlich eine Fälschung, wurde 1778 wieder aufgefunden, nachdem des angeblich uralten Buches schon im 17. Jahrhundert in persischen Schriften Erwähnung geschehen war. Die Sammlung, über deren Echtheit und Unechtheit lange gestritten wurde, hat Mullah Firuz mit englischer Übersetzung herausgegeben: „Desâtîr, the sacred writings of the ancient Persian prophets, in the original tongue" (2 Bde., Bamberg 1818).

Desaugiers (spr. Dehsoschjeh, Marc Antoine), französischer Opernkomponist, geb. 1742 zu Fréjus, gest. 10. September 1793 zu Paris, ward am bekanntesten durch die Kantate „La prise de la bataille", die 1790 beim Bundesfest in Paris aufgeführt ward. — Sein Sohn, Marc Antoine Madeleine D., geb. 17. November 1772 zu Fréjus, war einige Zeit Musiklehrer in Philadelphia, zog dann nach Paris und starb hier 9. August 1827 als Direktor des Vaudevilletheaters. Er schrieb Lieder und Vaudevilles. Seine „Chansons et poésies diverses" erschienen in 3 Bden. (Paris 1808—16 und öfter).

Desault (spr. Dösoh, Pierre Joseph), berühmter französischer Chirurg, geb. 6. Februar 1744 zu Magny Vernais (Franche-comté). Im Jahre 1764 ging D. nach Paris, um den berühmten Petit zu hören; schon 1766 wurde er selbst Lehrer der Anatomie, 1782 erster Chirurg an der Charité und 1788 am Hôtel Dieu, wo er bis zu seinem Tode, 1. Januar 1795, wirkte. Sein Hauptverdienst hat er sich durch Behandlung der Knochenbrüche erworben. Viele seiner Verbände und Schienen sind noch nicht durch bessere ersetzt.

Desavouieren (franz., spr. desawuieren), verleugnen, in Abrede stellen, nicht anerkennen, ein namentlich in der politischen Sprache gebräuchlicher Ausdruck für die Nichtanerkennung gewisser Handlungen eines diplomatischen Vertreters oder eines amtlichen Preßorgans seitens der Regierung. — Desaveu (spr. Desawöh), Verleugnung, Nichtanerkennung.

Desbordes-Valmore (spr. Dehbord-Wallmohr, Marcelline), französische Dichterin, geb. 10. Mai 1787 zu Douai, ging in ihrem 16. Jahre an das Theater Feydeau, trat aber von der Bühne zurück, nachdem sie sich mit einem gewissen Valmore verheiratet hatte. Sie starb 23. Juli 1859 zu Douai. Sie schrieb „Poesies" (Paris 1841). Von ihren Novellen wurde „Violette" von Winter ins Deutsche übersetzt (2 Bde., 1840).

Descabezado (span., d. i. kopflos), erloschener Vulkan in den Kordilleren des südamerikanischen Freistaates Chile, Provinz Talca, 3888 m hoch, mit den Quellen des Rio Maule; der 3252 m hohe Descabezadochico (d. i. der kleine Geköpfte) liegt an der Ostgrenze Chiles, 22 km von dem ersterwähnten Berge.

Descamizados (span., d. i. Ohnehemden), eine überspannte radikale Partei, die sich 1820 in Spanien bildete und in Kleidung und Gebaren die französischen Sansculotten nachahmte.

Descamps (spr. Dehkang, Guillaume Désiré Joseph), Maler und Kupferstecher, geb. 15. Juli 1779 in Paris, erhielt als Schüler von Vincent den großen römischen Preis, war eine Zeitlang Hofmaler des Königs Murat in Neapel, schuf zahl-

reiche, jetzt fast in Vergessenheit geratene Historienbilder und stach mehrere Blätter in Kupfer. Er starb 25. Dez. 1858 in Paris.

Descamps (spr. Dehkang, Jean Baptiste), Maler und Kunstschriftsteller, geb. 1711 in Dünkirchen, gest. 14. August 1791 in Rouen, dankt seinen Ruf weniger seinen Gemälden als seinen zu ihrer Zeit geschätzten Werken. Er schrieb: „La vie des peintres flamands, hollandais et allemands" (4 Bde., Paris 1753—63) und „Voyage pittoresque de la Flandre et du Brabant" (ebd. 1769).

Descartes (spr. Dehkart, René, lat. Renatus Cartesius), der bedeutendste französische Philosoph und einer der ersten Vertreter der neueren Philosophie, geb. 31. März 1596 zu La Haye in der Touraine als der Sproß einer altadligen Familie, ward im Jesuitenkollegium zu La Flèche erzogen, wo er sich mit Vorliebe mathematischen Studien hingab. Mit 21 Jahren nahm er als Freiwilliger Kriegsdienste, kämpfte unter Moritz von Oranien in den Niederlanden, unter Tilly in Deutschland, focht in der Schlacht am Weißen Berge mit und folgte Bouquoi nach Ungarn. Doch nahm er 1624 seinen Abschied. Nachdem er Holland, Italien und Frankreich bereist und an der Belagerung von La Rochelle rühmlich teilgenommen hatte, ließ er sich 1629 dauernd in Holland nieder, wo er die verschiedensten Wissenschaften eifrig studierte und emsig die Grundlagen zur

Nr. 2696. René Descartes (geb. 31. März 1596, gest. 11. Febr. 1650).

Errichtung eines neuen philosophischen Systems zusammentrug. Diese Studien wurden durch Reisen nach Deutschland, Dänemark und England nur vorübergehend unterbrochen. Die Prinzessin Elisabeth von der Pfalz genoß seinen Unterricht, und die Königin Christine von Schweden, welche mit ihm in Briefwechsel gestanden, berief ihn 1649 nach Stockholm; er starb dort aber schon 11. Februar 1650. Sein Leichnam ward 1666 nach Paris gebracht. D. geht in seinem philosophistischen Systeme davon aus, daß es für den denkenden Geist nur eine Erfahrung von absoluter Gewißheit gebe, sein eigenes Denken, und er stellt demnach an die Spitze seiner Philosophie den berühmten Satz: „Cogito, ergo sum" (Ich denke, folglich existiere ich); indem er aber die Art und den Umfang des Denkens untersucht, kommt er zu dem Resultate, daß dasselbe ein unvollkommenes, beschränktes sei. Dieser Beschränktheit steht eine Unbeschränktheit in Raum und Zeit gegenüber, welche wir Gott zuschreiben müssen. Dieses vollkommenste Wesen ist die Ursache unseres Seins, das Bewußtsein seiner Existenz dem Menschen aber angeboren, weil es zusammenhängt mit dem Bewußtsein unseres eigenen beschränkten und unvollkommenen Seins und Denkens. Da das vollkommene Wesen als solches die Eigenschaft der Wahrheit hat, unser Denken aber ein Ausfluß des göttlichen Denkens ist, so muß auch das Resultat unseres Denkens, vorausgesetzt, daß dies ein wirkliches, sich nicht widersprechendes ist, wahr sein. Wir erkennen nun vor allem den Gegensatz zwischen Geist und Materie, zwischen dem Unbegrenzten und dem Beschränkten, ein Gegensatz, der nur durch Gott und in Gott vermittelt und aufgehoben wird. Das Wesen der begrenzten Materie muß aber die Ausdehnung sein, nicht Farbe, Härte oder eine andere Eigenschaft noch Form, denn diese Eigenschaften treten an der Materie selbst verschiedenartig auf. Die Seele ist aber nur dem Menschen eigentümlich, welcher sich durch dieselbe ebenso sehr vom Tiere unterscheidet, wie Gott nähert. — Diese Grundzüge der cartesianischen Philosophie, welche dadurch, daß sie die Voraussetzungslosigkeit als Anfang und das Selbstbewußtsein als Grund aller Philosophie hinstellte, sich in schroffen Gegensatz zur herrschenden Scholastik setzte, sind niedergelegt in seinen Schriften: „Meditationes de prima philosophia" (Amsterdam 1641), „Principia philosophiae" (ebd. 1644), „Traité de passions de l'âme" (ebd. 1649). — Als Mathematiker hat D. zuerst durch Einführung der Exponenten auf die noch jetzt gewöhnliche Art die Potenzlehre selbst erweitert; sein Hauptverdienst liegt aber in der Anwendung der Algebra auf die Geometrie, so daß er als der eigentliche Begründer der analytischen Geometrie zu betrachten ist. — Eine Ausgabe sämtlicher Werke von D. veranstaltete V. Cousin (11 Bde., Paris 1824—26). Eine deutsche Übersetzung der Werke des D. hat Kirchmann in der „Philosophischen Bibliothek" (4 Bde., Leipzig 1870) geliefert. Über Leben und Weltanschauung des D. vgl. Moritz Brasch, „Die Klassiker der Philosophie" (Bd. 2., Leipzig 1884).

Descendenten (lat.), Abkömmlinge, Nachkommen, s. Deszendenten.

Descente (franz., spr. Dessangt), der bedeckte Niedergang aus dem Couronnement (s. d.) in den Festungsgraben, er mündet bei trockenem Graben auf der Grabensohle, bei nassem auf dem Wasserspiegel dem Fuße der Bresche gegenüber. — Im Minenbau ist D. jeder absteigende unterirdische Gang.

Deschamps (spr. Dehschang, Emile), französischer Schriftsteller, geb. 20. Februar 1791 zu Bourges, begründete und redigierte gemeinsam mit Victor Hugo, de Vigny ꝛc. die Zeitschrift „La Muse française", schrieb für Bellini, Rossini, Meyerbeer ꝛc. zahlreiche Operntexte, so auch gemeinsam mit Scribe „Les Huguenots" und übersetzte Shakespeares „Romeo" und „Macbeth". Von seinen Romanen sind die bekanntesten: „Paul René", „Mea culpa" und „Une Matinée aux Invalides". D. starb 16. Dezember 1871 zu Versailles. — Antony D., französischer Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geb. 12. März 1800 zu Paris, machte zum Zwecke von Kunststudien ausgedehnte Reisen, schrieb „Trois satires politiques", „Dernières paroles", das Lustspiel „Chez les montagnards écossais" u. s. w. und übersetzte Dantes „Göttliche Komödie" ins Französische. Er starb 29. Oktober 1869 zu Passy.

Deschanel (spr. Dehschan'l, Emil Augustin Etienne), französischer Schriftsteller, geb. 14. November 1819 zu Paris, war zuerst Professor der Rhetorik, mußte infolge einer Broschüre „Catholicisme et socialisme" sein Amt niederlegen, wurde wegen republikanischer Artikel 1851 verbannt, kehrte 1859 von Belgien nach Paris zurück und wurde Redakteur am „Journal des Débats". Er schrieb u. a.: „Le malqu'on a dit des femmes, le bien qu'on a dit des femmes, le mal qu'on a dit de l'amour, le bien qu'on a dit de l'amour, le bien et le mal qu'on a dit des enfants", „La vie des comédiens", „Christophe Colomb", „Etudes sur Aristophane", „Racine" (1884), „Pascal, La Rochefoucauld, Bossuet" (1885).

Deschnaer Koppe, die höchste Erhebung des Erlitzgebirges in Böhmen, 1111 m hoch.

Des Cloizeaux (spr. Dehkloasoh, Alfred Louis Olivier), französischer Mineralog, geb. 17. Oktober 1817 in Beauvais (Departement Oise), Professor an der Sorbonne zu Paris und Mitglied der Akademie. Er machte sich besonders durch die Erforschung der kristallographischen und optischen Verhältnisse von Mineralien bekannt. Auch entdeckte er 1876 das Mikroklin, den triklinen Kalifeldspat. Er schrieb: „Nouvelles recherches sur les propriétés optiques des cristaux" (Paris 1867) und „Manuel de minéralogie" (Bd. I, Paris 1862; Bd. II, 1874 ff.).

Descoudres (spr. Dehkud'r, Louis Philipp), Historien- und Genremaler, geb. 1820 zu Cassel, kam nach einer Reise in Italien 1845 auf die Akademie in Düsseldorf, wo er zunächst außer einigen italienischen Genrebildern eine sehr gerühmte büßende

Magdalena malte. Im Jahre 1855 wurde er Professor an der Kunstschule in Karlsruhe und wandte sich vorzugsweise der Darstellung religiöser Stoffe zu. Seine „Grablegung Christi", „Anbetung der Hirten", „Die heiligen Frauen unter dem Kreuze Christi", die 1867 ausgestellte „Iphigenie" u. a. fanden großen Beifall. Er starb 23. Dezbr. 1878 in Karlsruhe.

Des-dur (ital. re bemolle maggiore), die Durtonart, bei der h, e, a, d und g um einen halben Ton erniedrigt werden, so daß also fünf b vorgezeichnet sind; die entsprechende Molltonart ist B-moll; s. unter Tonarten.

Desê, Insel an der ostafrikanischen Küste, s. Dessi.

Deseilligny (spr. Desejinji, Alfred Nicolas Pierrot), französischer Staatsmann, geb. 1828 zu Paris, ursprünglich Direktor eines Hüttenwerks, wurde 1869 zuerst als Deputierter gewählt. Im Jahre 1873 gehörte er zu jenen, die unter Targets Führung den Sturz Thiers' veranlaßten. In demselben Jahre erhielt er das Portefeuille der öffentlichen Arbeiten, sodann das des Handels. Am 17. Mai 1874 trat er ab.

Desenrollieren (franz., spr. Desangrollieren), aus der Liste streichen, verabschieden (Soldaten).

Desenzano sul Lago, italienische Stadt in Distrikt und Provinz Brescia, am südwestlichen Ufer des Gardasees schön gelegen, Haltepunkt der Bahn Verona-Brescia und der Dampfschiffe, mit (1883) 4272 bedeutenden Getreidehandel mit Tirol, Weinbau (vino santo) und Fischerei betreibenden E.

Deseret (d. i. Honigbiene), im Munde der Mormonen Name des Utah. Auch versuchten die Mormonen 1849 einen Staat D. zu gründen, der von der Regierung der Vereinigten Staaten nicht genehmigt wurde.

Desericius (Johann Innocenz), ungarischer Geschichtschreiber, geb. 1702 zu Neutra, trat in den Piaristenorden, als dessen Generalassistent er längere Zeit in Rom lebte. Nach Ungarn heimgekehrt, widmete er sich zu Waitzen ganz den gelehrten Studien und starb daselbst 1765. Er schrieb u. a.: „De initiis ac majoribus Hungarorum commentaria" (5 Bde., Pest 1748), „Historia episcopatus dioecesis et civitatis Vaciensis" (ebend. 1763).

Desertas, drei kleine portugiesische Felseninseln, südöstlich von Madeira, zur Madeiragruppe gehörig und nur von Fischern und Hirten zeitweise bewohnt.

Deserteur (franz., spr. Desertöhr), Ausreißer; Desertion (lat.), Fahnenflucht, die unerlaubte Entfernung eines Soldaten von seiner Truppe oder von seiner Dienststellung, in der Absicht, sich seiner gesetzlichen oder von ihm übernommenen Verpflichtung zum Dienste dauernd zu entziehen. Die Desertion wird nach dem Militärstrafgesetzbuch für das Deutsche Reich mit Gefängnis, in den schwereren Fällen aber mit Zuchthaus und unter Umständen, namentlich im Kriege, sogar mit dem Tode bestraft.

Desertionsprozeß, derjenige Rechtsstreit, welchen ein Ehegatte auf Grund einer Desertion, d. i. einer böslichen Verlassung (desertio malitiosa) des andern Ehegatten gegen diesen führt, um die Trennung der Ehe zu erlangen.

Desertoria sententia (lat.), dasjenige Urteil, durch welches in dem gemeinrechtlichen Prozeß das Rechtsmittel einer Partei zurückgewiesen wurde, weil die von Amts wegen vorzunehmende Prüfung ergab, daß dasselbe nicht innerhalb der gesetzlichen Notfrist eingelegt und mithin desert (d. i. wirkungslos) geworden war.

Déserts (Les, spr. Leh Dessähr), Flecken im Arrondissement Chambery des französischen Departements Savoyen, auf einer begrasten Hochebene 940 m hoch gelegen, nahe bei der 1555 m hohen Dent de Nivolet, mit ca. 1400 E.

Deservieren (lat.), bedienen, Dienste leisten, pflegen, aufwarten; deserviert, für geleistete Dienste bezahlt. — Deserviten, Vorteile, Gebühren, welche jemand innerhalb eines Dienstes oder Amtes erworben hat. Insbesondere bezeichnet man damit auch die Gebühren eines Anwalts. Deservitenjahr (annus deservitus), im Kirchenrecht das letzte Dienstjahr eines verstorbenen Stelleninhabers, welches wegen der in dasselbe fallenden Deserviten eine Auseinandersetzung zwischen den Erben des Verstorbenen und dem neu antretenden Amtsnachfolger nötig macht.

Desèze (spr. Deßähs, Graf Raimond), berühmter französischer Advokat, geb. 1750 zu Bordeaux, war einer der drei Anwälte, die Ludwig XVI. vor dem Gericht des Konvents verteidigten. Ludwig XVIII. ernannte ihn in Anerkennung dafür zum Präsidenten des Kassationshofs und später zum Pair von Frankreich und zum Mitglied der Akademie. D. starb 2. Mai 1828 zu Paris.

Desfontaines (spr. Dehfongtähn, Pierre François Guyot), französischer Schriftsteller, geb. 1685 zu Rouen, machte sich einen Namen durch seine litterarischen Streitigkeiten mit Voltaire, der, obgleich er ihn selbst vielfach unterstützt hatte, doch von ihm in seinen „Observations sur les écrits modernes" (Paris 1735) angegriffen wurde. D. starb 16. Dezember 1745 zu Paris.

Desfontaines (spr. Dehfongtähn, René), Naturforscher, geb. 14. Februar 1750 zu Tremblay, widmete sich botanischen Studien und wurde nach ausgedehnten Reisen, besonders in Afrika, Professor der Botanik zu Paris. Er schrieb u. a. „Tableau de l'école botanique du Muséum d'histoire naturelle de Paris", „Histoire des arbres et des arbrisseaux, qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France". D. starb 16. November 1833 zu Paris.

Desfontaines-Lavallée (spr. Dehfongtähn-Lawalleh, François Guillaume), eigentlich Deshayes, französischer Dramatiker, geb. 1733 zu Caen, schrieb zahlreiche Possen und Lustspiele, so: „Le dote", „Le mariage de Scarron", „Monsieur Guillaume ou le voyageur inconnue", und gab die Zeitschrift „Les quatre saisons littéraires" heraus. Er starb 21. Dezember 1825 zu Paris.

Desfosses (spr. Dehfoß, Romain Joseph), französischer Admiral, geb. 8. Dezember 1798, wurde 1847 Kontreadmiral, war von 1849—51 Marineminister, 1853 Vizeadmiral, 1855 Senator, 1859 Befehlshaber der französischen Mittelmeerflotte und 1860 Admiral. Er starb 26. Oktober 1864 zu Paris.

Desh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Deshayes (s. d.).

Deshabillé (franz., spr. Desabijeh), bequemes Damenhauskleid; deshabillieren (spr. desabijieren), entkleiden.

Deshayes (spr. Dehsäh, Gerard Paul), Naturforscher, geb. 13. Mai 1795 zu Nancy, machte sich besonders durch Forschungen auf dem Gebiete der Fossilien verdient und hielt darüber lange Zeit Vorlesungen im naturwissenschaftlichen Museum zu Paris. Er schrieb u. a. „Traité élémentaire de conchyliologie", „Histoire des mollusques terrestres et fluviatiles". Er starb 11. Mai 1875 zu Borau.

Deshoulières (spr. Dehsuljähr, Antoinette geb. du Ligier de la Garde), französische Dichterin, geb. 1634 zu Paris, genoß eine gelehrte Bildung und wurde frühzeitig der lateinischen, italienischen und spanischen Sprache kundig. Sie starb 17. Februar 1694. Unbedeutend im Drama („Genseric"), wurde sie viel gefeiert wegen der Anmut ihrer Idyllen; französische Schriftsteller nannten sie „Die zehnte Muse" und Friedrich II. gab einen Auszug aus ihren Gedichten heraus (Berlin 1777). Eine Gesamtausgabe ihrer Werke nebst den Gedichten ihrer Tochter, Antoinette Thérèse D. (geb. 1662, gest. 8. August 1718), veranstaltete Crapelet (2 Bde., Paris 1799).

Desiderata, Tochter des Langobardenkönigs Desiderius (s. d.), wurde 770 mit Karl dem Großen vermählt, jedoch 771 von diesem verstoßen und nach des Vaters Besiegung gleich diesem ins Kloster gesperrt.

Desiderieren (lat.), etwas lebhaft wünschen, verlangen, vermissen; Desiderat, etwas ungern Vermißtes, Wünschenswertes, Lücke; Desideration, Wunsch, Verlangen nach etwas; desiderativ, begehrlich, das Verlangen ausdrückend. — Desiderium, Verlangen, Wunsch, Begehren; pium desiderium, ein frommer Wunsch, auf dessen Erfüllung schwerlich zu rechnen ist.

Desiderius, der letzte König der Langobarden, seit 756, Vater der Desiderata (s. d.), der Gemahlin Karls des Großen. D. brach mit Papst Hadrian I. und dessen Freund Karl d. Gr., als letzterer 771 seine Gemahlin und seine Neffen, des D. Enkel, verstoßen, und nahm dem Papste den größten Teil des Kirchenstaates weg. Karl rückte 773 über die Alpen und 774 ward D. gefangen nach Frankreich gebracht, wo er als Mönch im Kloster Corbie starb; sein Land aber wurde mit dem Frankenreiche vereinigt. Vergl. Abel, „Untergang des Langobardenreiches in Italien" (Göttingen 1859).

Designation (lat. designatio, d. i. Bezeichnung, Ernennung) bedeutet 1) die Ernennung zu einem Amte, ohne daß gleich-

zeitig die Einführung in dasselbe erfolgt; 2) die Beschreibung, das Verzeichnis, die Rechnung. In dem letzteren Sinne spricht man von Vermögens-, Waren-, Akten-, Kosten-, Nachnahmedesignationen. Doch versteht man unter D. oder Deklaration auch zollamtliche Verzeichnisse von Waren und dergl., sowie Verzeichnisse, welche von Kaufleuten den Zollbehörden gleichzeitig mit zu versendenden Waren übergeben werden. Durch D.-Urteil wird im gemeinrechtlichen Konkurse bestimmt, in welcher Reihe die Gläubiger befriedigt werden sollen.

Designatores (lat.), im alten Rom Beamte zur Überwachung der Ordnung bei Festzügen, Theatervorstellungen ꝛc.

Designolles Pulver, ein aus pikrinsaurem Kali, Salpeter und Kohle bestehendes Sprengpulver, welches die zehnfache Sprengkraft des gewöhnlichen Schießpulvers haben soll.

Desima, kleine japanische Insel mit niederländischer Faktorei, s. unter Nagasaki.

Desinfektion (lat.), die Befreiung irgend welcher Gegenstände von Ansteckungsstoffen, im weiteren Sinne auch die Bewahrung von Menschen und Tieren vor ansteckenden Krankheiten. Die D. besteht demnach zunächst in der Vernichtung oder wenigstens dem Unschädlichmachen gewisser der Gesundheit schädlicher Stoffe, die sich zeitweilig in der Luft (Atmosphäre) finden oder verschiedenen Körpern anhaften können. Solche schädliche Stoffe bestehen teils aus Zersetzungserzeugnissen menschlicher und tierischer Ausscheidungen, teils aus Erzeugnissen der Fäulnis organischer Wesen und endlich aus mikroskopisch kleinen, niedrig stehenden Tier- und Pflanzenformen (Infusorien, Bakterien, Bacillen u. s. w.). In letzterem Falle genügen Mittel, welche die Lebensthätigkeit dieser Geschöpfe durch ihre bloße Gegenwart vernichten, wie z. B. Karbolsäure (Phenol), Teer, Thymol, Jodoform, Salicylsäure, Quecksilberchlorid. Im ersteren Falle werden kräftiger wirkende Desinfektionsmittel angewendet, wie z. B. Chorkalk, Chlor, Brom, übermangansaures Kali. Zur D. der Abtrittsgruben und Schleusen benutzt man gewöhnlich gebrannten Kalk mit etwas Karbolsäure, Eisenvitriol oder eine Mischung von Chlormagnesium mit gebranntem Kalk und etwas Steinkohlenteer (Süvernsche Masse). Bei ansteckenden Krankheiten müssen alle Gegenstände, die mit Ansteckungsstoffen in Berührung gekommen sein können, einer D. unterworfen werden, und zwar nicht nur Kleider, Betten, Möbel, sondern auch Wohnräume, Stallungen u. s. w. Die sonst üblichen Räucherungen mit würzigen Stoffen (Wacholderbeeren, Bernstein, Räucheressig ꝛc.) nützen nichts oder nur sehr wenig, denn sie zerstören nicht vorhandene üble Gerüche, sondern verdecken dieselben nur; die Luft wird also dadurch nicht gereinigt, sondern nur verschlechtert. Von Erfolg dagegen sind die neuerdings aufgekommenen Räucherungen mit bromhaltigem Kieselguhr und nachfolgendem Lüften. — Vergl. Reichardt, „D. und desinfizierende Mittel“ (2. Aufl., Stuttgart 1881); Wernich, „Desinfektionslehre“ (2. Aufl., Wien 1882).

Desintegrator, Schleuder- oder Schlägermühle, von Carr erfundene Vorrichtung, die zum Zerkleinern harter und weicher Materialien (Erze, Schlacken ꝛc., aber auch Schrot und Grieß) oder zum Mengen dient und aus zwei senkrechten, runden, nach entgegengesetzter Richtung und sehr rasch umlaufenden Scheiben besteht, die in konzentrischen Ringen mit kurzen kräftigen Stiften, Schlagbolzen, besetzt sind. Die Stiftenringe der einen Scheibe greifen dabei zwischen die der anderen. Das Material wird in der Mitte der einen Scheibe zugeführt, geht durch die Stiftenringe und wird dabei infolge des heftigen Anwerfens an die Stifte zerkleinert oder innig gemischt.

Desio, Flecken in der italienischen Provinz Mailand, Distrikt Monza, an der Bahn Mailand-Como, mit (1883) 6442 E. und Zeugdruckereien. In ihrer Nähe liegt Villa Traversi mit berühmtem Garten.

Desipere in loco (lat.), eine aus Horaz' Oden stammende Stelle, die vollständig lautet: „Dulce est desipere in loco“, d. h. süß ist's, zur rechten Zeit einmal thöricht, übermütig, fröhlich zu sein.

Désirade (La, franz., spr. La Dösirahd'), $27_{,2}$ qkm große Insel der Kleinen Antillen, zur französisch-westindischen Kolonie Guadeloupe gehörig, mit ca. 1620 E. Kolumbus entdeckte sie 1493 als erste Insel auf seiner zweiten Reise und nannte sie Deseada (die Ersehnte).

Desjardins (spr. Dehschardäng, Abel), französischer Geschichtschreiber, geb. 1814 zu Paris, war Professor zu Dijon und wirkt jetzt am Collége zu Douay. Er schrieb u. a.: „Vie de Jeanne d'Arc“ (1854; 2. Aufl. 1862), „Charles IX, deux années de règne 1570—72“ (1874). — Sein Bruder, Ernest D., ebenfalls Historiker, geb. 30. September 1823 zu Noisy-sur-Oise, wurde 1856 ans Lycée Napoléon zu Paris berufen. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Parme, les antiquités, le Corrége, etc.“ (1856), „Le Pérou avant la conquête espagnole“ (1858), „Aperçu historique sur les embouchures du Rhône“ (1867, von der Akademie der Inschriften preisgekrönt), „Les juifs de Moldavie“ (1867), „Acta musei nationalis Hungarici“ (Pest und Paris 1873), „Les Antonins, d'après les documents épigraphiques“ (1875), „Géographie historique et administrative de la Gaule romaine“ (Bd. 1, 1876—78) ꝛc.

Desjätine, russisches Feldmaß, s. Dessätin.

Desl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den belgischen Zoologen und Geognosten Deslongchamps.

Deslys (spr. Dehlih, Charles), französischer Schriftsteller, geb. 1820 zu Paris, verfaßte eine sehr bedeutende Anzahl Romane, Novellen und Theaterstücke leichteren Genres. Die bekanntesten seiner Werke sind: „La dernière grisette“ (1854), „Les compagnons de minuit“ (1857), „L'héritage de Charlemagne“, „L'amour qui pleut, l'amour qui rit“, „Le roi d'Yvetot“ (1866), „Les compères du roi“ (1867), „Les bottes vernies de Cendrillon“ (1883), „La comtesse rouge“ (1883), „La mère aux chats“ (1884), „Mimi“ (1884), „Les enfants trouvés de Paris“ (1885).

Desm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Anselm Gaëten Desmarest (s. d.) und für den französischen Anatomen Desmoulins.

Desman (Myogale moschata), Bisamspitzmaus, s. unter Moschustiere.

Desmarées (spr. Dehmareh, George), Brustbildmaler, geb. 1697 in Stockholm, wo er Schüler des Holländers Peter Martin Mytens wurde. Dann bereiste er Deutschland, bildete sich in Venedig weiter aus und ließ sich in München nieder, wo er in blühendem Kolorit viele Porträts malte und 1776 starb.

Desmarest (spr. Dehmaräh, Anselm Gaëten), französischer Geolog, geb. 16. März 1784 in Paris, gest. 4. Juni 1838 in Alfort als Professor der Zoologie; er schrieb: „Histoire naturelle des oiseaux“ (Paris 1805), „Histoire naturelle des crustacés fossiles“ (Paris 1815) und „Mammaliologie“ (2 Bde., Paris 1820—23).

Desmarest (spr. Dehmaräh, Ernest Leon Joseph), französischer Advokat, geb. 17. Mai 1815 zu Paris, machte sich besonders auf dem Gebiete politischer Prozesse als geistvoller und redegewandter Verteidiger einen Namen. Er schrieb: „De Constantine et de la domination française en Afrique“, und gemeinschaftlich mit Rodrigues: „Les principes et les hommes“.

Desmarets de Saint-Sorlin (spr. Dehmareh dö Ssängsorläng, Jean), französischer Schriftsteller, geb. 1595 in Paris, gest. 28. Oktober 1676 als Kanzler der französischen Akademie. Er schrieb Komödien und Tragikomödien, darunter „Les Visionnaires“ (1637), eines der ersten französischen Charakterlustspiele, außerdem Romane („Ariane“, 1632), Epen („Chlodwig“, 1654), religiöse Gedichte u. s. w.

Desmarres (spr. Dehmarr, Louis Auguste), französischer Arzt, geb. 1810 zu Evreux, hat sich besonders um die Augenheilkunde Verdienste erworben. Neben vielen anderen Instrumenten erfand er auch das Ophthalmoskop. Verbreitet ist D.s Lehrbuch: „Traité théorique et pratique des maladies des yeux“ (3 Bde., 1852—55). D. starb 22. August 1882.

Desmidium und **Desmidiaceen**, Bandalgen, weil manche dieser einzelligen Gewächse ihre Zellen bandartig aneinander reihen, s. unter Bacillarien.

Desmin (Strahlzeolith), rhombisch kristallisierendes, aus wasserhaltigem Calcium- und Aluminiumsilikat bestehendes Mineral, zur Gruppe der Zeolithe gehörig, meist farblos oder weiß, aber auch rot, grau, gelb und blau gefärbt. Die prachtvollsten Exemplare liefern die Faröerinseln in Blasenräumen plutonischer Gesteine, auch Island und das Fassathal; er kommt auch auf Erzlagern in Arendal in Schweden und auf Gängen zu Andreasberg am Harz, hier ziemlich häufig mit Flußspatkristallen, vor.

Desmodium *L.* (Süßklee), Pflanzengattung der Hülsengewächse (Hedysareen) der Tropenzone Amerikas und Asiens, nur ausnahmsweise auch dem Norden Amerikas angehörig. Am bekanntesten ist D. gyrans aus Bengalen, mit violetten, später mennigroten und blaugerandeten Blumen, merkwürdig durch seine sensitiven Blätter, von denen wenigstens sich das Endblatt im Sonnenschein auf und ab bewegt.

Des Moines (spr. Dehmoähn), Hauptstadt des amerikanischen Unionsstaates Jowa, in dessen Grafschaft Polk, am gleichnamigen 480 km langen, bei Keokuk von rechtsher in den Mississippi fallenden Flusse gelegen, und Kreuzpunkt der Chicago-Rock-Island-Pacific- und der D.-Valley-Bahn, mit (1880) 22408 E., Universität (seit 1866), Waffenfabriken, Eisengießereien und anderer reger Gewerbthätigkeit.

Des-moll, die Molltonart, welche mit sechs einfachen und einem doppelten ♭ bezeichnet wird, gleichlautend mit der Cismolltonart, zu deren Bezeichnung vier ♭ verwendet werden (s. unter Tonarten).

Desmologie (griech.), die Lehre von den Bändern des tierischen und menschlichen Körpers, ein Teil der Anatomie. Der Organismus besteht aus vielfachen Gliedern, die gegeneinander bewegt werden können. Diese Bewegungen werden durch die Muskeln (s. d.) bewirkt. Daß jedoch die Gliedmaßen stets wieder in ihre ursprüngliche Lage zurückkehren, bei vollständiger Muskelruhe, ist das Werk der Bänder. Sie befinden sich stets zwischen zwei Knochen. So würde das Skelett durchaus nicht auseinander fallen, selbst nachdem alle weichen Teile getrennt sind, wenn nur seine Bänder erhalten blieben. Wo Gelenke zwischen den Knochen sind, da gehen die Bänder über dieselben hinweg von einem zum andern. Wo solche fehlen, wie bei den Wirbeln zwischen den beiden Schenkelbeinen, sind diese Knochen durch Bandmassen aneinander gekettet. Da die Bänder ebenso fest wie vollkommen dehnbar sind, so gestatten sie eine geringe Bewegung der Knochen gegeneinander, bringen aber die Teile sofort wieder in ihre frühere Lage zurück; sie gehören zu den festesten Teilen des Körpers und bieten der Verwesung am längsten Trotz (s. auch unter Bänder). — Desmopathie, die Krankheit der Gelenkbänder. — Desmopathologie, die Lehre von den Krankheiten der Bänder. — Desmophlogösis, Entzündung der Gelenkbänder.

Desmóncus *Mart.* (Bandpalme), Pflanzengattung der Palmen, mit Arten, welche in Amerika zu Hause sind und meist an Sträuchern und Bäumen hinaufklettern.

Desmoulins (spr. Dehmuläng, Bénoit Camille), hervorragender französischer Revolutionsmann, geb. 1761 zu Guise in der Pikardie. Im Verein mit Danton bereitete er den entscheidenden Schritt des 10. August 1792 vor. Auch unterstützte er diesen im Konvent, in welchen er als Vertreter der Stadt Paris eintrat, aus allen Kräften. In seinem Blatte „Le vieux cordelier" (begründet zu Ende des Jahres 1793) redete er freimütig, der immer mehr um sich greifenden Zügellosigkeit und den Ausschreitungen des Wohlfahrtsausschusses gegenüber, einer stetigeren und maßvolleren Entwickelung das Wort. Er machte sich hierdurch den Schreckensmännern verhaßt. Am 30. März 1794 wurde er mit Danton und anderen Freunden verhaftet und 5. Mai desselben Jahres geköpft.

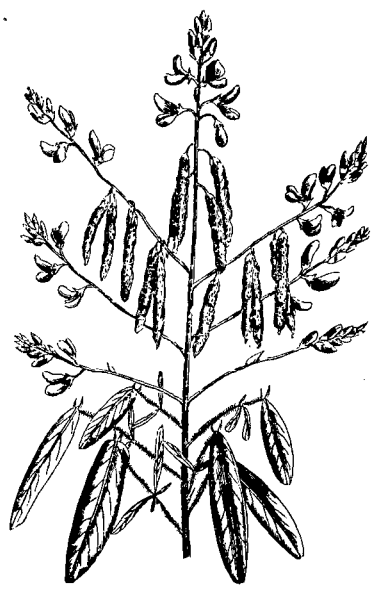
Desna, Name zweier russischer Flüsse. Der eine, linker Nebenfluß des Dnjepr, entspringt im Gouvernement Smolensk und mündet nach 816 km langem Laufe im Gouvernement Tschernigow. Er ist auf seinem unteren Laufe schiffbar. — D., 68 km langer linker Nebenfluß des südlichen Bug, entspringt im Gouvernement Kiew und mündet oberhalb Strischowsky; er ist nicht schiffbar.

Desnoiresterres (spr. Dehnoartähr', Gustave), französischer Schriftsteller, geb. 20. Juni 1817 zu Bayeux (Calvados), lebt seit 1839 in Paris. Er schrieb Romane und eine Anzahl kultur- und litterarhistorischer Werke: eine Studie über Balzac (1852), ferner: „Les cours galantes" (4 Bde., 1859—61), „La musique française au XVIIIe siècle. Gluck et Piccini" (1872; 2. Aufl. 1875; von der Akademie preisgekrönt), „La comédie satirique au XVIIIe siècle" (1884) u. a. m.

Desnoyers (spr. Dehnoajeh, August Gaspard Louis Boucher), einer der besten Kupferstecher, geb. 20. Dezember 1779 in Paris. Schon sein erstes Werk, die „Belle Jardinière" nach Raffael (1805), begründete seinen Ruf. Er fuhr deshalb mit den ihm am meisten zusagenden Werken Raffaels fort und stach dessen „Transfiguration", die „Madonna di Foligno", die „Vierge au linge", die „Madonna della Sedia" und die „Sixtinische Madonna". Unter seinen übrigen Kupferstichen sind die bedeutendsten die „Vierge aux rochers" von Leonardo da Vinci, „Belisar" und „Napoleon" von Gérard und „Elieser und Rebekka am Brunnen" von Poussin. Er starb 18. Februar 1857 zu Paris.

Desnoyers (spr. Dehnoajeh, Jules Pierre François Stanislas), französischer Naturforscher, geb. 8. Oktober 1800 zu Nogent le Rotrou, hat auf dem Gebiete der Geologie und daneben auf dem der Geschichte, der Archäologie ꝛc. große Studien gemacht und bedeutende Werke veröffentlicht, darunter: „Observations sur quelques systèmes de la formation oolithique du Nordouest de la France" (1825), „Les cavernes et brèches à ossements des environs de Paris" (1842), „Documents inédits relatifs à l'histoire de France". D. wurde Mitglied des Instituts und der Akademie der Inschriften.

Desnoyers (spr. Dehnoajeh, Louis Claude Joseph Florence), Schriftsteller, geb. 1805 zu Replonges, war zuerst Mitarbeiter an den verschiedensten Pariser Zeitschriften, begründete 1. Dezember 1832 gemeinsam mit Philipon das wegen seiner satirischen Artikel berühmt gewordene Blatt „Charivari", sodann 1836 den „Siècle", endlich 1854 den „Messager des dames et des demoiselles". Unter dem Pseudonym Derville schrieb D. auch Theaterstücke, so: „Les aventures de Jean Paul Choppart", „Gabrille", „Une femme dangereuse". D., welcher auch Mitbegründer der französischen „Société des gens de lettres" war, starb 17. Dezember 1868 zu Paris.



Nr. 2697. Desmodium gyrans.

Desobligeante (franz., spr. Desobliſchangt'), schmaler, zweisitziger Wagen.

Desodorationsmittel, Stoffe, die nicht die Fäulnis selbst, sondern nur die Entwickelung übelriechender Gase hierbei verhindern, wie Eisenvitriol, Holzkohle ꝛc.

Desolationland (spr. Desolehsch'nländ), englischer Name für die Insel Sarmientos Santa-Ines im Großen Ozean, die westlichste der Feuerlandinselgruppe.

Desor (Eduard), berühmter Geolog, geb. 1811 zu Friedrichsdorf in Hessen-Homburg, beteiligte sich in Neuchâtel an Agassiz' Untersuchungen, studierte dann die Verbreitung der eratischen Blöcke und deren Beziehung zu den skandinavischen Gebirgen, reiste 1847 mit Agassiz nach Nordamerika, trat dort in den Dienst der Coast-Survey und arbeitete an der geologischen Aufnahme der Mineraldistrikte am Oberen See und des Staates Pennsylvanien mit. Im Jahre 1852 nach Neuchâtel zurückgekehrt, ward er Professor der Geologie und später auch Mitglied des Großen Rats daselbst, Leiter der Akademie, Mitglied des schweizerischen Schulrats und Abgeordneter bei der Bundesversammlung, als welcher er 1873 zum Präsidenten des Nationalrats gewählt ward. Im Winter 1863—64 erforschte er auf einer mit Escher von der Linth und Martins nach Algerien und der Sahara unternommenen Reise die geologischen Verhältnisse Nordafrikas. Auch beschäftigte er sich eingehend mit dem Studium der Pfahlbauten. Er starb 23. Februar 1882 in Nizza. Er veröffentlichte insbesondere: „Geologische Alpenreisen" (deutsch, 2. Aufl., Frankfurt 1847), „Synopsis des échinides" (Paris 1858), „Der Gebirgsbau

der Alpen“ (Wiesbaden 1865), „Aus Sahara und Atlas“ (ebd. 1865), „Die Pfahlbauten des Neuenburger Sees“ (deutsch, Frankfurt 1866), „Echinologie helvétique“ (mit de Loriol, ebd. 1869—72) und „Le bel âge du bronze lacustre en Suisse“ (Paris 1874).

Desorganisation (franz., spr. Desorganisaßjong), Zerrüttung, Unordnung, Entartung, regelwidrige Veränderung eines Organs und Zerstörung der Lebensthätigkeit desselben; desorganisieren, zerrütten, in Unordnung versetzen.

Desoxydation, chemischer Vorgang, bei dem einer sauerstoffhaltigen Substanz entweder ein Teil oder auch der gesamte Sauerstoff entzogen wird. Als desoxydierende Körper benutzt man Wasserstoff, schwefelige Säure, glühende Kohle 2c.

Despekt (lat.), Verachtung; despektieren, verachten.

Despeñaperros (Gebirge von), s. unter Sierra-Morena.

Desperados (span., d. i. Verzweifelte), Anhänger einer Umsturzpartei, die sich außerhalb der Gesetze stellen.

Desperat (lat.), verzweifelt, hoffnungslos; Desperation, Verzweiflung; desperieren, verzweifeln.

Desplaces (spr. Dehplahß, Louis), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1682 in Paris, gest. daselbst 1739. Er führte mit gleicher Geschicklichkeit den Grabstichel und die Radiernadel und schuf zahlreiche Stiche für Kupferwerke sowie Einzelblätter nach italienischen Malern des 16. Jahrhunderts und nach den Franzosen Jouvenet, Coypel u. a.

Despoblado (span.), Einöde, Wüste. Los despoblados de Murcia, eine gänzlich unbewohnte, mit Heidegestrüpp bewachsene Hochfläche zwischen Sagra und Segura in der spanischen Provinz Murcia.

Despois (spr. Dehpoa, Eugène André), Gelehrter und Schriftsteller, geb. 25. Dezember 1818 zu Paris, bekleidete zuerst ein höheres Lehramt, mußte dasselbe aber seiner politischen Ansichten wegen aufgeben. Er veröffentlichte u. a. „Satiriques latins“, „La révolution d'Angleterre 1603—68“, „Le vandalisme révolutionaire“ (2. Aufl. 1884), „Les lettres et la liberté“, „Cours de thèmes (langue allemande) à l'usage des classes de rhétorique“ (1885).

Desponsatus (lat.), der Verlobte; Desponsata, die Verlobte; Desponsation, Verlobung, Ehegelöbnis; Desponsatio beatae virginis (Verlobung der seligen Jungfrau), Name eines am 23. Januar gefeierten Festes der katholischen Kirche.

Desportes (spr. Dehport, Alexandre François), vielseitiger Maler, geb. 22. Februar 1661 zu Champigneul (Departement Marne), bildete sich hauptsächlich durch das Studium der Natur und der Antike und brachte es zuerst, als er 1695 nach Polen ging, durch seine Porträts zu einigem Erfolge. Im Jahre 1698 zurückgekehrt, widmete er sich der Malerei der Jagdtiere und machte mit diesen sowie mit Frucht- und Blumenstücken ein beispielloses Glück. Am vielseitigsten ist er im Louvre durch 22 Bilder vertreten. Er starb 15. April 1743 zu Paris.

Desportes (spr. Dehport, Auguste), französischer Schriftsteller, geb. 1798 zu Aubenas, hat neben einigen Lustspielen, u. a. „Molière à Chambord“, hauptsächlich Übersetzungen lateinischer Klassiker geliefert. Seine Bearbeitung der Vergilschen Äneide und der Horazischen Oden wurden preisgekrönt. D. starb im August 1866 zu Paris.

Desportes (spr. Dehport, Philippe), französischer Dichter, geb. 1546 in Chartres, gest. 5. Oktober 1606. Er verfaßte mehrere Sammlungen von Liebesgedichten („Les amours de Diane“ 2c.). Infolge seiner 24 „Élégies“ nannte man ihn den französischen Tibull, auch ahmte er Ariost nach und zeichnete sich durch geistliche Dichtungen aus. Eine Gesamtausgabe seiner Werke gab A. Michiels (Paris 1858) heraus.

Despotie (griech.) oder Despotismus, Gewaltherrschaft; Despot, Herr, Gebieter; Alleinherrscher, Gewaltherrscher, unumschränkter Herrscher. Die D. ist diejenige Art der Alleinherrschaft (Monarchie), in welcher der Herrscher nicht nach Gesetzen, sondern unumschränkt nach seiner Willkür regiert (Absolutismus, absolute Monarchie). Dem Despoten gegenüber gibt es keine freien Staatsbürger, sondern je nach dem strengeren und milderen Grade der D. nur Sklaven oder Unterthanen. Ihr Eigentum ist unmittelbar oder mittelbar, wie das Staatsgebiet selbst, Eigentum des Despoten, in welchem der Begriff des Staates vollständig aufgeht (Ludwig XIV. hat dies treffend und ohne jede Umschweife in dem bekannten Schlagwort ausgedrückt: „L'état c'est moi!“, d. i. der Staat bin ich!). Als die edelsten Vertreter dieses aufgeklärten Despotismus ragen die deutschen Fürsten Friedrich II. von Preußen und Joseph II. von Österreich hervor.

Despoto-Dagh, s. Rhodopegebirge.

Despréaux (Nicolas Boileau-), s. Boileau-Despréaux.

De Spuches (spr. Dö Spühsch, Giuseppe, Fürst von Galati), italienischer Staatsmann und formgewandter Dichter, geb. 1819 in Palermo, wurde Bürgermeister seiner Vaterstadt und Abgeordneter im italienischen Parlament. Er dichtete in griechischer, lateinischer und italienischer Sprache, auch lieferte er zahlreiche archäologisch-litterarische Arbeiten. Zu erwähnen sind: „Carmina latina et graeca“ (Palermo 1877), „De Adele Burgoniensi aut Berengarii excidio“ (ebend. 1880), „Poesie“ (Neapel 1868 und öfter).

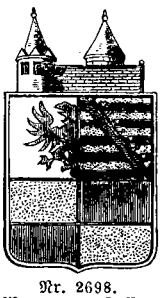
Desquamation (lat.), Abschuppung, s. Schuppen und Schuppenkrankheit.

Dessalines (spr. Dessalihn, Jean Jacques), geb. um 1760 als Negersklave, schlug 1802 die Franzosen, zwang sie 1803 zur Räumung der Insel und ließ sich 8. Dezember 1804 als Jakob I. zum Kaiser von Hayti krönen. Als solcher machte er sich aber durch sein würdeloses Benehmen ebenso lächerlich, als er sich vorher durch seine Grausamkeit verhaßt gemacht hatte; er ward 17. Oktober 1806 ermordet.

Dessätерik, russisches Gewicht, $= 4{,}_{1}$ kg; Getreidemaß zu 10 Tschetwerik $= 2{,}_{62}$ hl.

Dessätin oder Desjatine, russisches Feldmaß, $= 2400$ Quadratfaschén, $= 109{,}_{252}$ Ar.

Dessau, Haupt- und Residenzstadt des Herzogtums Anhalt, liegt am linken Ufer der Mulde, 3 km vor der Einmündung derselben in die Elbe, und zählt (1885) 27584 E. Die Stadt, die wahrscheinlich aus einem slawischen Dorfe (Dissouwe) entstanden ist, in welchem sich unter Albrecht dem Bären Flamänder ansiedelten, wird zuerst im Jahre 1213 urkundlich erwähnt. Bei der letzten Teilung Anhalts (1606) ward sie Residenz der Fürsten von Anhalt-Dessau. Zu ihrer Erweiterung und Verschönerung haben besonders die Fürsten Leopold I. und Leopold Friedrich Franz viel beigetragen. D. ist Geburtsort des Philosophen Moses Mendelssohn und des Dichters Wilhelm Müller. An die Hauptmomente in der Entwickelung der Stadt erinnern unter anderem die Standbilder der Fürsten Leopold und Franz, sowie das Denkmal auf dem Kleinen Markte mit den Statuen Albrechts des Bären, Heinrichs I., des Fürsten Joachim Ernst und des Herzogs Leopold Friedrich. Unter den Kirchen, deren D. vier besitzt, ist erwähnenswert die Marienkirche, die Bilder von dem älteren und jüngeren Lukas Kranach enthält. Auch das herzogliche Schloß ist reich an Kunstschätzen. D. ist Sitz der obersten Landesbehörden, besitzt zahlreiche Unterrichtsanstalten (Gymnasium, Realgymnasium, höhere Töchterschule, Musikschule 2c.), ist reich an milden Stiftungen, an wissenschaftlichen und Kunstanstalten (Hoftheater, Kapelle). Der Gartenbau wird in und um D. eifrig betrieben (Wörlitzer Park); das Großgewerbe hat sich in den letzten Jahrzenten lebhaft entwickelt (Fabriken für Maschinen, Tuch, Tapeten, Wollspinnerei, Zuckerraffinerie); der Handel wird durch die Bahnen Wittenberg-Köthen und Magdeburg-Leipzig sowie durch den Walwitzhafen an der Elbe wesentlich gefördert. Vgl. Würdig, „Chronik der Stadt D.“ (Dessau 1876).



Nr. 2698.
Wappen von Dessau.

Dessauer (der Alte), s. Leopold I. von Anhalt-Dessau.

Dessauer Marsch, volkstümlich gewordene Marschweise italienischen Ursprungs, mit welcher Fürst Leopold von Dessau (der Alte Dessauer) bei seinem Einzug in Turin, nach der Erstürmung dieser Stadt, 7. September 1706, empfangen wurde.

Dessert (franz., spr. Dessähr), der aus Obst, Backwerk, Eis 2c. bestehende Nachtisch, der am Schluß einer Mahlzeit aufgetragen wird. Die süßen Weine, welche zum D. gereicht werden, heißen Dessertweine.

Desservant (franz., spr. Desserwang), soviel als Sukkursalpfarrer, in Frankreich der an einer Nebenkirche eines Pfarrortes angestellte Geistliche.

Desset, Insel an der ostafrikanischen Küste, s. Dessi.

Dessewffy (spr. Deschöffi, Emil, Graf), ungarischer Poli-

tiker, geb. 17. August 1814 zu Eperies, zur konservativen Partei gehörig und eifrig für diese thätig, war seit 1856 erster Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Außerdem leitete er eine seit 1862 bestehende Bodenkreditanstalt. Auf dem Reichstage von 1865 zeigte er sich als Anhänger Deaks. Er starb 10. Januar 1866 in Preßburg.

Dessi oder Desset, auch Dsé, von den Engländern Valentia genannt, afrikanische, 9 km lange, schmale Insel im Indischen Ozean, am Eingange in die Bai von Adule (Anslеybai), mit großem und geschütztem Hafen. Als „Territorium Adulis" 1859 von den Franzosen besetzt, wurde sie von denselben jedoch bald wieder aufgegeben.

Dessin (franz., spr. Dessäng), Zeichnung, besonders das Muster auf Geweben, Stickereien, Tapeten ꝛc. — Dessinmaschine, auch Hebe- oder Mustermaschine, in der Musterweberei angewandte Maschine, welche durch einen einzigen Tritt in Bewegung gesetzt wird. — Dessinateur (spr. Dessinatöhr), Musterzeichner.

Dessinierungsmaschine, auch Kartenloch- oder Vorstechmaschine, eine in der Musterweberei verwandte Maschine zum Durchlöchern der dem Muster entsprechenden Pappen oder Karten.

Nr. 2699. Ludwig Dessoir (geb. 15. Dezbr. 1810, gest. 31. Dezbr. 1874).

Dessoir (spr. Dessoahr, Ludwig), eigentlich Dessauer, ausgezeichneter deutscher Schauspieler, geb. 15. Dezember 1810 zu Posen als Sohn jüdischer Eltern, machte seine ersten theatralischen Versuche als 16jähriger Jüngling auf dem Stettiner Theater, entfaltete sein Talent bei herumziehenden Schauspielertruppen und fand erst 1831 eine Anstellung am Mainzer Theater; 1833 folgte er einem Rufe nach Leipzig und verheiratete sich hier mit der talentvollen Schauspielerin Therese Reimann, die, geb. 12. Juni 1810 in Hannover (gest. 7. April 1866), später eine Zierde der Mannheimer Bühne war. Aber schon nach zwei Jahren trennte er sich von ihr in Breslau. Große Erfolge errang er von 1839—49 am Hoftheater in Karlsruhe in den Rollen von Helden und tragischen Liebhabern, und noch bedeutenderes Glück machte er bis 1872 am königlichen Hoftheater zu Berlin durch seine geistvolle, tiefsinnige Darstellung leidenschaftlicher, stark bewegter Charaktere. Er starb 31. Dezember 1874 in Berlin. — Sein Sohn, Ferdinand D., geb. 29. Januar 1836 zu Breslau, war ein beliebter Komiker und Charakterspieler am Theater in Leipzig, später in Weimar, von 1870—77 am Hoftheater in Dresden, und lebt seit 1880 in Prag.

Dessolos (spr. Dessohl, Marquis Jean Joseph Paul Augustin), französischer General und Staatsmann, geb. 3. Oktober 1767 zu Auch, focht unter Bonaparte in Italien und rückte 1798 zum Divisionsgeneral und Stabschef in der italienischen Armee auf. D. wurde 1805 mit dem Gouvernement von Versailles betraut und 1808 als Divisionsgeneral nach Spanien gesandt. Nach der Restauration erhielt er den Oberbefehl über die Nationalgarden und wurde zum Staatsrat und Staatsminister ernannt. Unzufrieden mit der bourbonischen Mißregierung, legte er diese Ämter jedoch bald nieder und schloß sich in der Pairskammer der Opposition an. Er starb 4. November 1828 zu Paris.

D'Ester (Karl Ludwig Johann), deutscher Demokrat, geb. 1811 zu Valendar, Kreis Koblenz, war 1848 Mitglied des Vorparlaments und später der preußischen Nationalversammlung. Hier war er Führer der äußersten demokratischen Partei, nahm dann an dem Aufstand in der Pfalz teil, worauf er 1849 sich im Städtchen Châtel St. Denis (Kanton Freiburg) als Arzt niederließ und daselbst 11. Juni 1859 starb.

Desterro (Nossa Senhora do) oder Santa Catharina, Hauptstadt der brasilischen Provinz Sta. Catharina, auf der Westküste der im Atlantischen Ozean liegenden Strandinsel Sta. Catharina gelegen, mit ca. 10000 lebhaften Handel treibenden E. Der Ort wurde 1640 gegründet, erhielt aber erst 1823 Stadtrechte.

Destillation (lat.), Abziehen, derjenige Vorgang, bei welchem eine Flüssigkeit durch Wärmezuführung in Dampf verwandelt und der so gebildete Dampf durch Abkühlung in einem andern Raume verdichtet wird. Es beruht die D. darauf, daß der durch die Wärme entstandene Dampf der zu destillierenden Flüssigkeit einen viel größeren Raum einnimmt als letztere selbst und infolgedessen durch die in dem Destillationsgefäße befindliche Öffnung entweicht. Man kann ihn nun in einen kalten Raum leiten, wo er die Wärme, die er zum Beharren im dampfförmigen Zustande nötig hat, abgibt und wieder zu Flüssigkeit verdichtet wird. Zweck der D. ist, flüchtige Stoffe von nichtflüchtigen, oder leichter flüchtige von schwerer flüchtigen (fraktionierte D.) zu trennen und auf diese Weise gewisse Flüssigkeiten voneinander zu scheiden und rein darzustellen oder sie von Beimischungen verschiedener Art zu befreien. Es lassen sich auch viele starre oder feste Körper in Dampf verwandeln und durch Abkühlung wieder zu den ursprünglichen starren Körpern verdichten; diese Art der D. bezeichnet man jedoch mit dem besonderen Namen Sublimation; hierbei ist also das Produkt nicht wie bei der eigentlichen D. flüssig, sondern fest, und man nennt es Sublimat im Gegensatz zu Destillat, mit welchem Namen man die aus den verdichteten Dämpfen entstandene Flüssigkeit bezeichnet. Von jener eigentlichen D. und der Sublimation ist noch die sogenannte trockene D. zu unterscheiden, bei welcher organische Substanzen, wie Holz, Zucker und dergl., in Destillationsgefäßen so stark erwärmt werden, daß eine Zersetzung eintritt; die flüchtigen Zersetzungsprodukte werden auch hier, soweit sie nicht permanente Gase sind, durch Abkühlung verdichtet. Der Unterschied von der eigentlichen D. liegt also darin, daß das Destillat aus Zersetzungsprodukten des zu destillierenden Körpers besteht. — Die Gefäße, in denen man die D. vornimmt, die Destillationsgefäße oder Destillierapparate, sind je nach der Beschaffenheit der zu destillierenden Substanzen und der Menge derselben verschieden; im kleinen benutzt man gewöhnlich nur Glasgefäße, sogenannte Retorten, hierzu, im großen werden Apparate von Metall angewandt. Die Retorten sind kugel- oder birnförmig gestaltet (Nr. 2700) und mit einem nach abwärts gekrümmten Rohre, Hals, versehen. In diesen Retorten wird die zu destillierende Flüssigkeit zum Kochen erhitzt, und die Dämpfe werden entweder in eine an den Hals der Retorte befestigte kugelförmige Vorlage von Glas (Rezipient) geleitet und dort abgekühlt, oder sie werden mittels einer langen Glasröhre durch den Liebigschen Kühler (s. Kühlapparate) geführt und hier verdichtet; in diesem Falle wendet man zum Auffangen des Destillats nur eine gewöhnliche Flasche an. Das Erhitzen der Glasretorten geschieht nur selten über freiem Feuer, häufiger im Sandbade (s. d.), oder auch mittels Dampf. In ganz besonderen Fällen benutzt man auch bei der D. im kleinen Retorten von Porzellan, Blei oder Platin, die letzteren beiden namentlich bei der D. der Flußsäure. — Bei der D. im großen verwendet man gewöhnlich kugelige Gefäße (Destillierbla-

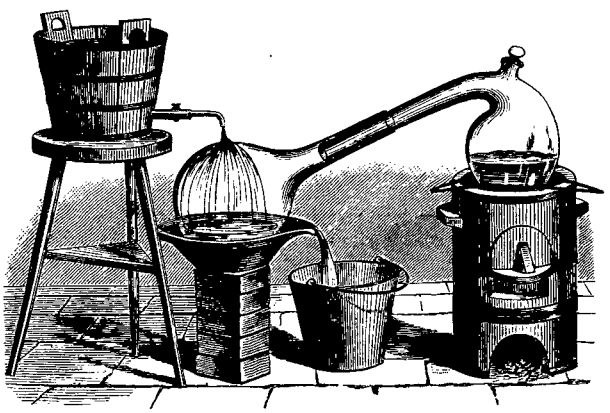
sen) von Kupfer oder cylinderförmige von Eisen, Schamotte ꝛc., dieselben sind jedoch von verschiedener Gestalt und Einrichtung, je nach dem Zwecke, dem sie dienen. — D., gebräuchlicher Ausdruck für Spirituosenhandlungen; Destillateur (spr. Destilatöhr), Verfertiger gebrannter Wässer, Likörerzeuger.

Destillierte Wässer, s. unter Aqua.

Destinieren (lat.), bestimmen, Bestimmungen treffen, anordnen; Destination, Bestimmung; Destinatär, Adressat bei Frachtgutsendungen.

Destouches (spr. Dehtusch, André Cardinal), Opernkomponist, geb. 1672 zu Paris, verdankte seinen Ruf der 1699 aufgeführten Oper „Issè", welcher bis 1726 noch andere dramatisch-musikalische Schöpfungen folgten, die aber zur Erhöhung seines Rufes keineswegs beitrugen. Von 1713—31 war er königlich französischer Obermusikintendant und Generalinspektor der Pariser Oper. Kurz nachdem er von einer Reise nach Siam zurückgekehrt war, starb er 1749 zu Paris.

Destouches (spr. Dehtusch, Paul Emile), Genre- und Historienmaler, geb. 16. Dezember 1794 zu Dampierre (Departement Seine-inférieure), widmete sich zuerst der Historienmalerei, fand aber größeren Beifall durch seine Familien- und Sittenbilder, die er in der Weise wie Greuze (s. d.) malte, dem er freilich an Geist und Lebendigkeit nachsteht. Als seine bedeutendsten nennen wir die „Rückkehr zum Dorfe" (1827) und andere im Museum zu Leipzig. Er starb 11. Juli 1874 in Paris.



Nr. 2700. Einfacher Destillierapparat. (Zu Spalte 914.)

Destouches (spr. Dehtusch, Joseph Anton von), deutscher Dramatiker, geb. 12. März 1767 zu München, bis 1818 Regierungsrat und Kronfiskal in Amberg, gest. 12. Mai 1832 zu München. Er schrieb vaterländische „Schauspiele" (München 1790), ferner „Friedrich IV. von der Pfalz" (Sulzbach 1794), „Alix von Toulouse" (ebd. 1795), „Der Bürgerfreund" (ebd. 1798), „Die Rache Alberts III." (Augsburg 1804), „Graf Arco" (1805), „Arnulph, König von Bayern" (1820) und „Zenger" (1822). — Sein Sohn, Ulrich von D., geb. 14. Oktober 1803, gest. 27. Januar 1863 als Stadtbibliothekar zu München, schrieb „Erzählungen und Gedichte" (München 1839) und begann eine Stadtchronik von München, die sein Sohn, Ernst von D., geb. 4. Januar 1843 in München, fortsetzte. Ernst von D. schrieb auch Gedichte „Aus der Jugendzeit" (München 1866) ꝛc.

Destouches (spr. Dehtusch, Philippe Néricoult), Lustspieldichter, geb. 22. August 1680 zu Tours. Er wurde erst Gesandtschaftsattaché in der Schweiz, 1717 Gesandter in England, zog sich aber nach dem Tode des Regenten zurück. Er starb 4. Juli 1754. Unter seinen dramatischen Arbeiten sind die besten „Le glorieux" und „La fausse Agnèse".

Destouches (spr. Dehtusch, Franz Seraph von), Opernkomponist und Pianist, geb. 21. Januar 1772 in München, wurde 1787 Schüler von Joseph Haydn in Wien, später Musikdirektor in Erlangen, Konzertmeister in Wien, 1810 Professor der Musiktheorie in Landshut, 1826 Kapellmeister in Homburg und zog sich 1842 nach München zurück, wo er 10. Dezember 1844 starb. Er komponierte Opern und Schauspielmusiken und gab Kompositionen für Klavier heraus, die längere Zeit hindurch den damaligen Geschmack befriedigten.

Destra (ital., nämlich mano), rechte Hand, abgekürzt d. m., soviel wie colla destra, in Musikstücken mit der rechten Hand zu spielen; colla sinistra, mit der linken Hand zu spielen.

Destruktion (lat.), Verwüstung, Verheerung, Zerstörung, gänzlicher Verfall; destruktive Bestrebungen, solche, die auf Zerstörung des Bestehenden gerichtet sind; destruieren, zerstören, verwüsten.

Destutt de Tracy (spr. Destütt dö Traßih, Graf Antoine Louis Claude), Philosoph, geb. 20. Juli 1754 zu Paris, verließ zur Revolutionszeit zugleich mit Lafayette Frankreich, kehrte heimlich zurück und blieb, gefangen genommen, bis nach Robespierres Sturz in Haft. Nach der Restauration wurde er Pair von Frankreich. Er starb 10. März 1836. Seine bedeutendsten Schriften sind: „Eléments d'idéologie", „Commentaire sur l'Esprit des lois de Montesquieu". — Sein Sohn, Graf Antoine César Victor D. de Tracy, geb. 9. September 1781, diente unter Napoleon I. als Offizier und war von 1827—48 Mitglied der französischen Kammer, wo er sich zu den Gegnern der Regierung hielt. Vom Dezember 1848 bis Oktober 1849 war er Marineminister. Er starb 13. März 1864 auf seinem Gute bei Paray. Seine Gattin, Marie de Tracy, geborene Newton, geb. 30. November 1789 in Stockport, gest. 27. Oktober 1850, schrieb „Essais divers, lettres et pensées" (veröffentlicht in 3 Bdn., Paris 1855).

Desultieren (lat.), abspringen, nicht bei der Sache bleiben. — Desultores, im alten Rom Reiter, die im Cirkus mit zwei Pferden auftraten und sich im vollen Jagen von einem Pferd auf das andere schwangen. — Desultorisch, abspringend, nicht bei der Sache bleibend; flüchtig.

Des Vergers (spr. Dehwerscheh, Marie Joseph Adolphe Noel), Gelehrter, geb. 1810, berühmter Orientalist, gab neben vielen kleineren Werken und Studien heraus: „La vie de Mohammed, texte arabe d'Aboul' féda, accompagné d'une traduction française et des notes", „Histoire de l'Afrique sous la domination musulmane", „L'Abyssinie et l'Arabie". D. starb zu Nizza 8. Januar 1867.

Desvres (spr. Dähwr), Stadt im Arrondissement Boulogne des französischen Departements Pas de Calais, am Fuße der 207 m hohen Pelé- und Hulinberge und an der Bahn Boulogne-St. Omer, mit ca. 3300 Gerberei und andere Gewerbe betreibenden E. In ihrer Nähe liegt eine Mineralquelle.

Deszendenten (lat.), Kinder in weiterem Sinne (Kinder, Enkel ꝛc.) oder Nachkommen, die sogenannte absteigende Linie. Die umgekehrte Reihenfolge bildet die aufsteigende Linie (s. Aszendenten). — Deszendenz, Abstammung; Deszendenztheorie, Abstammungslehre, s. Abstammung und unter Darwin.

Deszension (lat., d. i. Abstieigung), der Bogen des Äquators, der zwischen dem Frühlings-Nachtgleichepunkte, von wo an man die Grade des Äquators zählt, und dem mit einem Gestirn zugleich untergehenden Punkte des Äquators liegt.

Detachements (franz., spr. Detasch'mang), Truppenabteilungen, welche zu bestimmten militärischen Zwecken von dem Hauptkorps abgezweigt und entsendet werden. — Detachementskrieg, kleiner Krieg, Guerillaskrieg, Kämpfe kleinerer Abteilungen gegeneinander, insbesondere in aufständischen Ländern, z. B. 1807 in Spanien, 1809 in Tirol, 1879 in Bosnien. — Detachementsübungen sind Feldmanöver in zwei D. gegeneinander, die aus den verschiedenen Waffengattungen zusammengestellt werden und besonders zur Heranbildung von Truppenführern dienen. Dieselben gehen den größeren Truppenübungen (in Brigaden, Divisionen, Korps) voraus.

Detachierte Forts (franz., spr. detaschierte Fohrs), außerhalb der Hauptbefestigung vorgeschobene selbständige Werke. Grundriß und Einrichtung richtet sich je nach der größeren oder geringeren Selbstständigkeit, welche dem Werke gegeben werden soll. Der ganze Gürtel der D.n F. soll ein größeres Gebiet schützen, damit in demselben größere Truppenmassen Schutz finden. Alle größeren Festungen der Jetztzeit haben D. F.

Detail (franz., spr. Detaj), das Einzelne, das Genauere, der Teil eines größeren Ganzen, das Ausführliche, Umständliche. — Detailhandel bezeichnet, im Gegensatz zum Handel en gros, den Verkauf im kleinen, den Ausschnitthandel, Stückhandel und die Krämerei. — Detaillieren, einzeln verkaufen, umständlich auseinander setzten; detailliert, nach allen Umständen, umständlich, vereinzelt, stückweise; Detailliſt,

ein Kleinhändler, Krämer. — In der Kunst bildet D. den Gegensatz von Ensemble, indem man mit dem ersteren die einzelnen Partien oder die Teile eines Ganzen, mit dem letzteren das Ganze der Darstellung bezeichnet. Der Künstler soll charakteristische Einzelheiten des zu schildernden Gegenstandes genau berücksichtigen; doch darf er die Ausmalung des Beiwerks (Detailmalerei) nicht allzu weit treiben, damit er den eigentlichen Inhalt des Kunstwerkes hierdurch nicht verdeckt oder in den Hintergrund drängt. Letzteres gilt ebenso sehr von der Poesie als von den bildenden Künsten. — Detailübungen, Detailexerzitium, die Übungen in Stellung, Wendungen, Griffen, Freiübungen, Reiten auf der Bahn ꝛc.; Detaildienst, der Dienst, welcher sich mit diesen D.s, auch mit Prüfung des Anzugs bis ins kleinste beschäftigt, überhaupt die Grundlage jeder sorgfältigen Ausbildung des Soldaten.

Detaille (spr. Detaij', Edouard Jean Baptiste), französischer Schlachtenmaler, geb. 5. Oktober 1848 in Paris; er focht 1870 mit als Mobilgardist, und auf diesen Krieg beziehen sich seine besten Bilder, so „Auf Rekognoszierung" (1876), „Schlacht von Champigny im Dezember 1870" (1879) u. a. m.

Detergieren (lat.), reinigen, abwischen. Detergentia, Reinigungsmittel für Wunden.

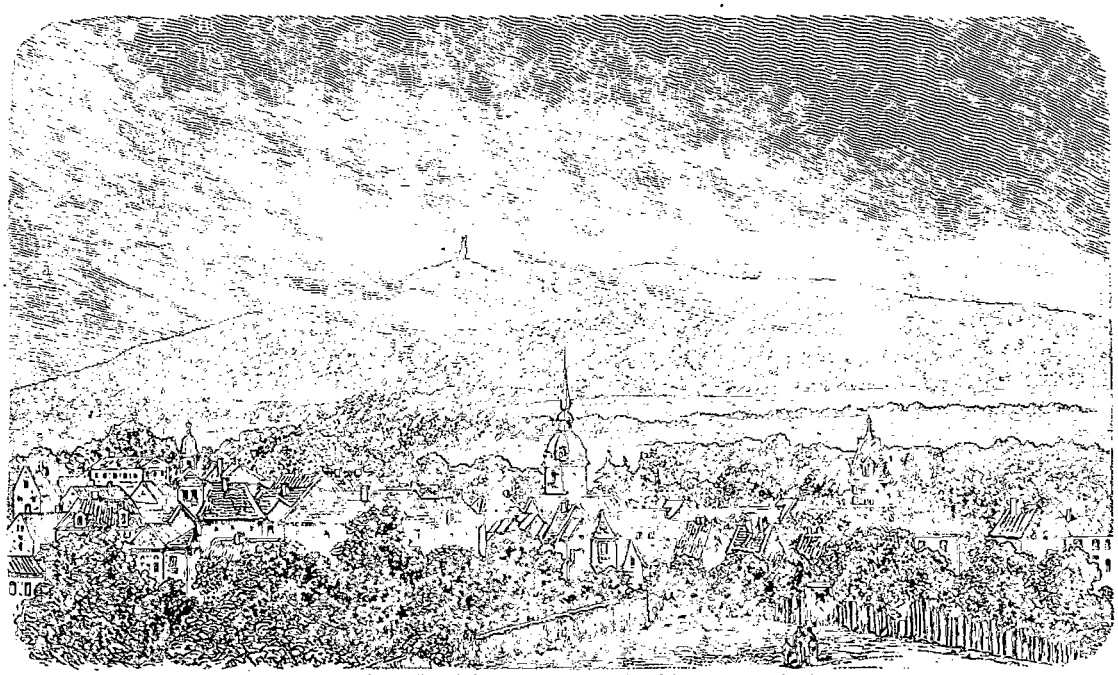
Determinante (lat.), eins der wichtigsten Instrumente der Algebra und Analysis. Wenn n^2 Zahlen (Elemente), und zwar je n in n Reihen geordnet sind, die man am einfachsten durch doppelte Ordnungszahlen (Suffixe) bezeichnet, z. B.

$$\begin{matrix} a_{1,1}\ a_{1,2} \cdots a_{1,n} \\ a_{2,1}\ a_{2,2} \cdots a_{2,n} \\ \cdots\cdots\cdots\cdots \\ a_{n,1}\ a_{n,2} \ldots a_{n,n} \end{matrix}$$

so versteht man unter der D. dieses Systems das Aggregat der Produkte von je n solchen Elementen, die sämtlich verschiedenen Zeilen und Kolonnen angehören.

Determination (lat., d. i. Bestimmung), in der Logik die Hinzufügung von Merkmalen, durch welche ein Allgemeinbegriff näher bestimmt, enger begrenzt wird. — In der Umgangssprache bedeutet determiniert soviel wie bestimmt, entschlossen, willensstark.

Determinato (ital.), in der Musik Vortragsbezeichnung für bestimmt, scharf hervorgehoben.



Nr. 2701. Detmold und die Semne mit Blick auf das Arminiusdenkmal.

Detektiv (vom lat. detegere, entdecken), in England und Nordamerika Geheimpolizist, Polizeibeamter zur Verfolgung der Spuren von Verbrechern; die zur Aufdeckung von Verbrechen unentbehrliche Einrichtung der D.s ist von der Polizei in Zeiten der Reaktion oft zur Überwachung und Aufspürung politischer Parteien mißbraucht worden, weshalb im Volke fast überall ein lebhafter Widerwille gegen dieselben besteht, der sich in Bezeichnungen wie Spitzel, Naderer ꝛc. kundgibt.

Detektor (lat.), Entdecker oder Angeber, eine Vorrichtung an dem Verschlusse von Kästen, Kassen, Thüren ꝛc., durch welche ein unbefugtes Öffnen vereitelt oder verraten wird.

Deterior (lat.), schlechter, geringer; deterioris conditionis, von geringerer Beschaffenheit; deteriosieren, verderben, verschlechtern; fälschen; Deterioration, Verschlechterung, Entwertung einer Sache.

De tempore (lat.), rechtzeitig.

Detensorium (lat.), chirurgisches Werkzeug, soviel wie Detrusorium (s. d.).

Detention (lat.), Inhaberschaft oder Gewahrsam an einer Sache, wird von dem Dententor, d. h. demjenigen ausgeübt, welcher nicht die Absicht hat, für sich selbst, wie es der Besitzer thut, über die Sache zu verfügen; Aufbewahrung; Vorenthaltung; Haft, Gefangenhaltung; Detentionshaus, Gefangenhaus.

Determinismus und **Prädeterminismus**, diejenige Ansicht, die jede unserer Willenshandlungen durch unabänderliche Ursachen bestimmt werden läßt. Hiernach gibt es eine Freiheit weder in unserem Willen, noch in dem von letzterem bestimmten Handeln. Der Prädeterminismus ist weniger eine philosophische als vielmehr eine theologische Anschauung, nach welcher alle Handlungen der Menschen von einem unbedingten Ratschlusse Gottes abhängig sind. Diese Lehre haben wesentlich Augustinus und Calvin ausgebildet (s. Prädestination).

Detersiva (lat.), reinigende Heilmittel.

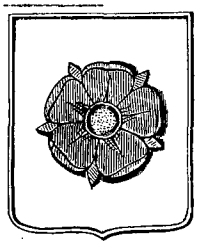
Detestieren (lat.), verwünschen, verfluchen, vermaledeien; detestatio, die Anrufung einer Gottheit zum Zeugen bei einer feierlichen Verwünschung.

Detlef (Karl), Schriftstellername der Klara Bauer (s. d.).

Detmold, Haupt- und Residenzstadt des Fürstentums Lippe-D. an der Werre, der Linie Herford-D. der preußischen Staatsbahn und am östlichen Fuße des Teutoburger Waldes gelegen und aus der Altstadt, Neustadt und einer Vorstadt bestehend, zählt (1885) 8913 gewerbthätige E. Bemerkenswert ist das im mittelalterlichen Stil erbaute Residenzschloß, die Alexanderburg, ferner der mit Baumgruppen, Rasen- und Blumenplätzen verzierte Schloßplatz, das Lustschloß Friedrichsthal und die 5 km von der Stadt entfernt liegende 388 m hohe Grotenburg mit dem Arminiusdenkmal. D. ist Sitz der oberen

Landesbehörden für das Fürstentum Lippe-D., eines Land- und eines Amtsgerichts, hat drei Kirchen, ein Theater, Landkrankenhaus, Taubstummenanstalt, Gymnasium, Lehrerseminar, Landesstrafanstalt und eine öffentliche Büchersammlung von über 50000 Bänden. — Der Ursprung D.s führt bis in die Zeiten Karls d. Gr. zurück, wo Thiatmelli oft genannt wird; 783 fand hier eine blutige Schlacht zwischen den Franken und Sachsen statt. D. ist der Geburtsort Grabbes und Freiligraths. — Vgl. Thorbecke, „Reisehandbuch für den Teutoburger Wald, D., Hermannsdenkmal ꝛc." (Detmold 1882).

Detmold (Johann Hermann), deutscher Schriftsteller und Politiker, geb. 24. Juli 1807 zu Hannover, war 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments, 1849 Reichsminister der Justiz und des Innern und nach der Wiederherstellung des Bundesrats bei diesem bis 1851 hannöverscher Gesandter. Er starb 17. März 1856 zu Hannover. D. schrieb: „Anleitung zur Kunstkennerschaft" (1833; 2. Aufl. 1845), „Randzeichnungen" (1833), „Thaten und Meinungen des Herrn Piepmeier" (1849).



Nr. 2702.
Wappen von Detmold.

Detonation (lat.), Verpuffung, die mit mehr oder weniger Geräusch und Kraftentwickelung vor sich gehende Zersetzung einer chemischen Verbindung oder auch die unter Geräusch erfolgende Bildung einer solchen durch Einfluß von Wärme, Stoß, Druck, Elektrizität ꝛc.; detonieren, verpuffen. — In der Musik ist detonieren oder distonieren ein vornehmlich in bezug auf das Singen gebrauchter Ausdruck, welcher das Abweichen vom richtigen Tone, das Kommen aus dem Tone, das Unreinnehmen (zu hoch oder zu tief) eines Tones bedeutet. An dem Detonieren ist entweder schlecht gebildetes Gehör oder Mangelhaftigkeit der Stimmmittel schuld.

Detorquieren (lat.), beugen, abwenden; den Wortsinn verdrehen; die Schuld auf andere schieben; Detorsion, Wortverdrehung, Abwälzung der Schuld auf einen andern.

Detrahieren (lat.), abziehen; verkleinern, verleumden; Detraktion, Wegnahme, Verleumdung. — Detractis detrahendis, nach Abzug des Abzuziehenden. — Detractis expensis, nach Abzug der Kosten.

Detrekö (d. i. Dietrichstein), Name mehrerer Ortschaften in Ungarn, worunter die Burgruine Detrekö, deutsch Blasenstein, oberhalb des Dorfes D.-Váralja in der Preßburger Gespanschaft besondere Erwähnung verdient. Von den Fuggern im 16. Jahrhundert erbaut, gehört sie jetzt samt dem schönen Schlosse und dem Wildpark sowie der Herrschaft D. der fürstlich Palffyschen Familie; in der Nähe ist eine Knochenhöhle, unter dem Schloßberge selbst eine große Tropfsteinhöhle.

De tripode dictum (lat.), vom Dreifuß herab verkündet, Bezeichnung für die Sprüche des Orakels zu Delphi (s. d.), die von der Pythia, der Priesterin des Apollo, von ihrem Dreifuße herab erteilt wurden.

Detroit (spr. Ditreut), die bedeutendste Stadt des amerikanischen Unionsstaates Michigan in der Grafschaft Wayne, am gleichnamigen Flusse, 29 km vom Eriesee gelegen, mit vorzüglichem Hafen und (1880) 116340 E. Die Stadt steht durch zahlreiche Dampferlinien und Eisenbahnen mit allen Teilen der Vereinigten Staaten in regem Verkehr. Der Handel in Holz, Getreide, Wolle, Vieh, Häuten ist bedeutend, die Eisenindustrie wegen der in der Nähe am Oberen See befindlichen Eisenregionen eine lebhafte. Die Bauart der Stadt ist regelmäßig und schön; die bemerkenswertesten Gebäude sind das Stadthaus, die D.-Sparbank, die katholische Kirche, mehrere Schulgebäude. Der schönste öffentliche Platz ist der Campus Martius. Die Unterrichts- und Wohlthätigkeitsanstalten sind in gutem Stande. — D. wurde als Fort Ponchartrain bereits 1701 von dem Franzosen de la Motte-Cadillac angelegt und später nach der Straße le détroit, welche Huronsee und Eriesee verbindet, genannt. Im Jahre 1830 zählte es erst 2222 E., 1850 schon 21019, 1870 bereits 79577.

Detrusorium, ein Instrument, das zum Herabstoßen in der Speiseröhre stecken gebliebener fremder Körper benutzt wird.

Detrusor urinae (lat.), der die Harnblase umspannende Muskel, durch dessen Zusammenziehung der Urin herausgepreßt wird.

Detta, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Temesvár-Bazias, mit (1880) 3000 meist deutschen E., welche regen Handel mit Landeserzeugnissen treiben.

Dettelbach, Stadt im Bezirksamte Kitzingen des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken am Main, mit ca. 2300 Landwirtschaft, Weinbau und Weinhandel betreibenden E. In der Nähe liegt ein Franziskanerkloster mit stark besuchter Wallfahrtskirche. Der Bahnhof D. (Bahn Passau-Regensburg-Würzburg) liegt in der Gemeinde Effeldorf.

Dettingen, Name zweier süddeutscher Ortschaften. — Dettingen, Dorf im Bezirksamte Alzenau des bayrischen Regierungsbezirks Unterfranken und Aschaffenburg, liegt am Main und an der hessischen Ludwigsbahn und hat ca. 800 E. und Zündholzfabrik. Hier siegten 27. Juni 1743 die Engländer unter König Georg II. über die Franzosen unter Marschall Noailles. — Dettingen an der Erms, Dorf im Oberamte Urach des württembergischen Schwarzwaldkreises, an der Ermsthalbahn, mit ca. 3200 Obst- und Weinbau, Weberei und Papierbereitung betreibenden E. Hier beginnt am Dettlinger Roßberg (703 m) das schöne Uracher Thal.

Dettmer (Georg Wilhelm), Opernsänger (Bassist), geb. 29. Juni 1808 zu Breinum bei Hildesheim, schloß sich 1828 einer wandernden Schauspielertruppe an, bildete sich unter Spohr in Cassel noch weiter aus, wurde seit 1842 am Hoftheater in Dresden wegen seiner umfangreichen Baßstimme sehr gefeiert und ging 1849 ans Theater in Frankfurt, wo er 1874 in den Ruhestand trat und 28. Mai desselben Jahres starb. — Sein Sohn, Friedrich D., geb. 25. September 1835 in Cassel, trat anfangs als Baritonist auf, gab aber nachher auf mehreren Bühnen mit großem Beifall nur Helden- und Liebhaberrollen. Seit 1855 gehörte er dem Hoftheater in Dresden an und starb daselbst 24. Oktober 1880.

Detto (ital.), auch ditto oder dito, das Gesagte, Vorhergenannte, desgleichen; A detto in der Kaufmannssprache, desselben Tages.

Dettva, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Sohl (Zólyom), an der Slatina, mit (1880) 10320 E.

Detunata-Gola und Detunata-Flokósza, zwei Basaltberge im Abrudbányaer Zweige des siebenbürgischen Erzgebirges, nordwestlich von Karlsburg. Die 90 m hohe Westseite des D.-G. gleicht durch ihre Basaltsäulen einer riesigen Orgel. Der D.-F. ist eine mit Wald bedeckte Bergkuppe.

Detur (lat.), es werde gegeben (auf ärztlichen Rezepten).

Deuben, Dorf im Gerichtsamte Döhlen im königlich sächsischen Regierungsbezirke Dresden, an der Weißeritz und der Bahn Dresden-Chemnitz, mit (1885) 6484 in Steinkohlengruben, Glashütten, Ziegelbrennereien ꝛc. beschäftigten E.

Deukalion, in der griechischen Göttersage ein Sohn des Prometheus und Herrscher in Phthia, der, als Zeus das frevelhafte Geschlecht der Menschen durch eine Wasserflut (Deukalionische Flut) zu vertilgen beschloß, auf seines Vaters Rat sich ein Fahrzeug erbaute und sich und seine Gattin Pyrrha in demselben rettete. Als nach neun Tagen die Fluten zurückwichen, landeten D. und Pyrrha am Parnaß und erhielten von Zeus die Weisung, die Gebeine ihrer großen Mutter hinter sich zu werfen. D. bezog dies auf die Erde und ihre Steine, und aus den von ihm geworfenen Steinen erstanden sofort Männer, aus denen der Pyrrha Frauen. Durch seinen Sohn Hellen ward D. Stammvater der Hellenen.

Deûle (spr. Döhl), Fluß in den französischen Departements Pas-de-Calais und Nord, entspringt als Cavency und mündet bei Deûlemont in die Lys. Schon im 12. Jahrhundert wurde die Kanalisation der D. begonnen, aber erst 1693 beendigt.

Deulino, Dorf im russischen Gouvernement Moskau, unfern des Klosters Troizki und der Grenze des Gouvernements Wladimir. Hier wurde 1. Dezember 1618 ein 50jähriger Waffenstillstand zwischen Rußland und Polen abgeschlossen.

Deusdedit (lat., d. i. Gott hat ihn gegeben), auch Deodatus oder Adeodatus, römischer Papst von 615—618; er wird in der katholischen Kirche als Heiliger verehrt und sein Gedächtnis wird am 8. November gefeiert.

Deus ex machina (lat., d. i. der Gott aus der Maschine), eine aus dem antiken Trauerspiel, in welchem oft ein mittels einer Maschine auf die Bühne herabgelassener Gott die dramatische Verwickelung löste, hergeleitete Redensart. Im heutigen Lustspiel nennt man auch das Eintreten eines überraschenden, un-

begründeten Ereignisses, das in rascher Weise den geschürzten Knoten löst, D. ex m. und wendet die gleiche Bezeichnung auch überhaupt auf plötzliche, unerwartet eintretende Vorkommnisse, Personen ꝛc. an.

Deuske, niederländisches, bis 1821 gebräuchliches Gold-, Silber- und Münzgewicht = 2 As = $9_{/61265}$ cg.

Deus omen avertat (lat.), Gott möge die üble Vorbedeutung abwenden; das verhüte Gott!

Deut (holl. Duijt), eine in Holland bis 1816 geprägte Kupfermünze = $^1/_{160}$ Gulden. Um einen wertlosen Gegenstand zu bezeichnen, sagte man, er sei keinen Deut wert.

Deuteragonist oder Deuterolog, im altgriech. Drama der zweite Schauspieler.

Deuterogamie (griech.), zweite Ehe, Wiederverheiratung.

Deuterokanonische Bücher, s. unter Kanon (theologisch).

Deuteronomium (griech., d. i. das zweite Gesetz), Bezeichnung für das fünfte Buch Mosis. Dasselbe ist verhältnismäßig späten Ursprungs, wahrscheinlich erst unter Josia verfaßt. — Vergl. Kleinert, „Untersuchungen zur alttestamentlichen Rechts- und Litteraturgeschichte" (Bd. 1: „Das D. und der Deuteronomiker" (Bielefeld 1872).

Deuteropathie (griech.), das Entstehen einer Krankheit infolge einer andern; das Auftreten einer Nachkrankheit.

Deuterosis (griech.), Wiederholung; Deuterosen der Juden, Ergänzungen zum geschriebenen jüdischen Gesetze.

Deuteroskopie (griech.), s. Zweites Gesicht.

Deutlich nennt man denjenigen Gedanken, Begriff oder diejenige Vorstellung, in der die einzelnen Merkmale leicht zu unterscheiden sind. Die Verständlichkeit und Begreiflichkeit einer Sache sind daher die Folge ihrer Deutlichkeit. Wenn ich z. B. aus der Struktur des Auges deutlich erkenne, wie infolge derselben das einfallende Licht auf der Netzhaut ein kleines Bild von einem äußeren Gegenstande zeichnet, so ist mir die wunderbare Erscheinung der Abbildung dieses Gegenstandes im Auge begreiflich.

Deutsch (got. thiudisk, althochd. diutisc, mittelhochd. diutsch), ursprünglich „volksgemäß", da es vom gotischen thiuda (Volk) abstammt; gleich dem griechischen Worte ethnikōs, das von ethnos (Volk) abgeleitet ist, wurde auch das gotische thiudisk in der aus dem Begriff „volkstümlich" entwickelten Bedeutung „heidnisch" in Ulfilas' Bibelübersetzung gebraucht. Später bezeichnete diutisc die dem Volke geläufige Sprache im Gegensatze zur lateinischen. Erst im 12. Jahrhundert kommt das Wort D. in der besonderen nationalen Bedeutung vor. Die Schreibart „teutsch", die man auch vom Namen des Gottes „Teut" hat ableiten wollen, ist unrichtig und mit Recht außer Gebrauch gekommen. Vgl. Hattemer, „Über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes Deutsch" (Schaffhausen 1847).

Deutsch, Maler, s. Manuel (Nikolaus).

Deutsch (Rudolf von), Historienmaler, geb. 27. Oktober 1835 in Moskau, bildete sich in Dresden, machte längere Reisen in Italien, Belgien und England und ließ sich 1866 in Berlin nieder. Seine meistens aus der antiken Mythologie entlehnten Bilder zeigten namentlich in letzterer Zeit großen Reiz im Kolorit und in der Beleuchtung; am bekanntesten ist die „Entführung der Helena" (Nationalgalerie in Berlin). Weniger gelungen sind im allgemeinen seine Porträts.

Deutsch (Immanuel Oskar Menahem), Orientalist jüdischer Abstammung, geb. 28. Oktober 1829 zu Neiße, wirkte seit 1855 an der Bibliothek des Britischen Museums zu London und starb 12. Mai 1873 zu Alexandria. Er schrieb zahlreiche Arbeiten für die „Quaterly Review" und für Smiths „Bibellexikon"; nach seinem Tode erschien „The literary remains of the late Emanuel D." (London 1874). Zwei seiner Abhandlungen, „Der Talmud" (Berlin 1869), „Der Islam" (ebd. 1874), erschienen in deutscher Übersetzung.

Deutsch-Altenburg, Dorf, s. Altenburg (Deutsch-).

Deutsch-Bleiberg, Dorf in Kärnten, s. Bleiberg.

Deutsch-Bogsán, Flecken in Ungarn, s. unter Bogsán.

Deutsch-Brod (tschech. Německy Brod, d. i. Deutsche Furt), Stadt und Sitz einer zwei Gerichtsbezirke umfassenden Bezirkshauptmannschaft in Böhmen, an der Sazawa und an der österreichischen Nordwestbahn gelegen, mit (1880) 5436 meist tschechischen, Landwirtschaft und städtische Gewerbe betreibenden E. Von ihrer Gründung, vielleicht schon im 11. Jahrhundert, bis zu ihrer Zerstörung 1422 durch die Hussiten hatte sie deutsche Einwohner, die mit bestem Erfolge Silberbergwerke betrieben; erst beim Wiederaufbau erhielt sie tschechische Bewohner, denen es nicht gelang, den Bergbau der alten Blüte wieder zuzuführen.

Deutsch-dänischer Krieg von 1848—50 und 1864, Bezeichnung für die beiden Kriege, die zur Losreißung Schleswig-Holsteins von Dänemark führten. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein, welche nach der Verheißung, die Christian von Oldenburg als König von Dänemark im Jahre 1460 den Landräten von Schleswig-Holstein gegeben hatte, „auf ewig ungeteilt" bleiben sollten, waren im Laufe der Jahre der Gegenstand vielfacher Kämpfe gewesen, deren Endziel immer auf eine Einverleibung beider oder doch wenigstens des Herzogtums Schleswig in den Bestand des Königreichs Dänemark hinauslief. Bei Auflösung des Deutschen Reiches 1806 hörte jeder Zusammenhang mit diesem auf und Schleswig-Holstein galt als unabtrennbares Glied des dänischen Staates. Mit der Errichtung des Deutschen Bundes 1815 wurde Holstein diesem zugewiesen, und nun begannen die Bestrebungen nach einer Vereinigung von Schleswig und Holstein von neuem, sowie gleichzeitig nach vollständiger Losreißung von Dänemark. Die Aufregung wuchs, als Christian VIII. von Dänemark im „Offenen Briefe vom 8. Juli 1846" sein Bestreben auf Sicherung des Gesamtstaates Dänemark ausdrücklich hervorhob. Deutschland nahm Partei, das Lied „Schleswig-Holstein meerumschlungen" wurde Nationalhymne. Auf Christian VIII. folgte 1848 Friedrich VII., sein kinderloser Sohn, welcher die Erklärung abgab, er werde Schleswig mit den Waffen verteidigen. Die Schleswig-Holsteiner setzten darauf eine vorläufige Regierung ein unter dem Prinzen Friedrich von Augustenburg und bemächtigten sich der Citadelle von Rendsburg. Friedrich Wilhelm IV. von Preußen nahm Partei für die Schleswig-Holsteiner, der Deutsche Bund sogar, welcher früher nur taube Ohren für die unterdrückten Stammesgenossen hatte, verlangte die Einverleibung Schleswig-Holsteins in Deutschland. So begann der Krieg. Anfangs waren die Dänen siegreich; sie siegten 9. April bei Bau. Aber obwohl General Wrangel mit preußischen und deutschen Bundestruppen 23. und 24. April 1848 bei Schleswig und Oeversee siegte, 2. Mai Friedericia besetzte und nach Jütland vordrang, so brachte doch der Einspruch Englands und Rußlands das Aufgeben aller dieser Vorteile in dem Waffenstillstande vom Malmö, 26. August 1848, zustande. Dänemark kündigte 1. April 1849 diesen Waffenstillstand, wurde aber mit seinem Landungsversuche bei Eckernförde 5. April durch die dortigen Strandbatterien und eine herzoglich nassauische Feldbatterie energisch zurückgewiesen. Das Linienschiff „Christian VIII." wurde in die Luft gesprengt und die Fregatte „Gefion" von den Deutschen genommen. Nachdem 13. April die Düppeler Schanzen erstürmt, 20. April Kolding besetzt und 7. Mai die Dänen bei Gudsö nochmals geschlagen worden waren, schritt man zur Belagerung von Friedericia. Aber eine Niederlage des am 6. Juli von den Dänen überfallenen Belagerungsheeres gab dem wieder eintretenden russischen Einfluß gegenüber der damaligen Ohnmacht Preußens und Deutschlands vermehrtes Gewicht. Ein Waffenstillstand 10. Juli 1849 setzte eine vorläufige Verwaltung ein. Die Verhandlungen führten immer mehr zur Unterdrückung der Herzogtümer. Ein erneuter Feldzug der tapferen Schleswig-Holsteiner mit nunmehr eigenem Heere unter General von Willisen endigte mit einer Niederlage bei Idstedt 24. und 25. Juli. Das von England, Rußland und Frankreich 2. August 1850 in London unterzeichnete und vom Bundestag gutgeheißene Protokoll erklärte die Unversehrtheit des dänischen Gesamtstaates. Schleswig mußte im Januar 1851 geräumt werden. Holstein wurde im Februar gleichfalls an Dänemark übergeben und ein zweites Londoner Protokoll vom 8. Mai 1852, dem aber allerdings der Bundestag nicht zustimmte, regelte die Thronfolge Dänemarks für den Fall des Absterbens des kinderlosen Friedrich VII. Nachdem der Herzog von Augustenburg gegen eine Geldsumme auf die Nachfolge verzichtet hatte, begann mit Härte und Grausamkeit die Dänisierung der Schleswig-Holsteiner, welche schließlich zu dem zweiten D.-d.n Kriege von 1864 führte.

Friedrich VII. starb 15. November 1863; sein Nachfolger Christian IX. erklärte die schon früher geplante, vom Bundestage aber bestrittene Einverleibung Schleswigs in den däni-

schen Staat und unterschrieb zugleich eine Gesamtverfassung für Dänemark, die sich auch auf Holstein-Lauenburg bezog. Schleswig-Holstein erklärte sich darauf für Friedrich VIII. von Augustenburg, der seines Vaters Verzicht nicht anerkannt hatte. Der Bundestag setzte die längst gegen Dänemark angedrohte Exekution ins Werk und ließ unter General Hake sächsische und hannoversche Truppen einrücken (23. Dezember 1863). Die vom Bunde gebilligte Anerkennung des Herzogs Friedrich fand auf Grund des Londoner Protokolls den Widerspruch Österreichs und Preußens, welche aber ihrerseits den König Christian IX. zur Aufhebung der Verfassung vom November 1863 aufforderten. Die Ablehnung dieser Forderung (17. Januar 1864) führte zum Einrücken der Österreicher und Preußen unter von Gablenz und von Wrangel. Am 1. Februar wurde die Eider überschritten, 3. Februar schlug Gablenz die Dänen bei Oberselk, 5. Febr. gingen die Preußen unter Prinz Friedrich Karl über die Schlei und in der Nacht vom 5. zum 6. Febr. räumten die Dänen das Danewerk. Gablenz verfolgte sie und schlug sie 6. Febr. nochmals bei Oeversee. Die deutschen Bundestruppen, durch die Politik des Bundestags in eine schiefe Lage gebracht, wurden von Wrangel zum Abzuge genötigt und der Bundestag überließ nunmehr den beiden deutschen Großstaaten die Kriegführung allein. Englands, Rußlands und Frankreichs Vorschläge zu einer neuen Londoner Konferenz fanden die gebührende Abfertigung. Prinz Friedrich Karl stürmte 18. April die Düppeler Schanzen, ganz Jütland wurde besetzt. Nachdem die Verhandlungen während des Waffenstillstandes, vom 11. Mai bis 26. Juni, gescheitert waren, nahmen die Preußen unter Herwarth nach kühner Überschreitung des trennenden Meeresarmes 29. Juni Alsen, und 13. Juli bereits stand Vogel von Falckenstein bei Kap Skagen. Das ganze Festland war von den Dänen geräumt, die selbst zur See (bei Rügen, Helgoland, Sylt) nicht glücklich zu fechten vermochten. Auf den Waffenstillstand vom 18. Juli folgte 30. Oktober 1864 der Friede von Wien, in welchem Christian IX. allen Ansprüchen auf Schleswig-Holstein und Lauenburg zu gunsten der beiden deutschen Großmächte entsagte. — Vgl. Graf Baudissin, „Geschichte des schleswig-holsteinischen Krieges" (Hannover 1862); Streckfuß, „Feldzug in Schleswig-Holstein 1848—49" (Berlin 1851); Graf Waldersee, „Krieg gegen Dänemark im Jahre 1864" (Berlin 1865); Rüstow, „Der deutsch-dänische Krieg 1864" (Zürich 1864).

Deutsche Armee, s. Deutsches Heerwesen.

Deutscher Befreiungskrieg, s. Russisch-französisch-deutscher Krieg.

Deutscher Bund, s. unter Deutschland und Deutsches Reich (Geschichte).

Deutsche Bundesfestungen, s. unter Deutschland und Deutsches Reich (Geschichte).

Deutsche Dichtung, s. unter Deutsche Litteratur.

Deutsche Farben, d. h. die Wappen und Bannerfarben des Deutschen Reiches, waren zu Ende des Mittelalters Schwarz und Gelb, auf dem Reichsbanner durch einen schwarzen einköpfigen Adler in goldenem Felde dargestellt; diese Reichsfarben dauerten bis zur Auflösung des Deutschen Reiches 1806; erst durch die 1815 gegründete deutsche Burschenschaft wurde diesen beiden ehemaligen Reichsfarben eine dritte, das Rot, hinzugefügt, und Schwarz-Rot-Gold galt seitdem als das Zeichen deutschvaterländischer Gesinnung und war die Trikolore, mit der die Mitglieder aller deutschnationalen Vereinigungen sich schmückten. Die angeblichen demagogischen Umtriebe der Burschenschaft und anderer derartiger Vereinigungen ließen diese Farben den Regierungen verdächtig erscheinen, und durch ein Bundesgesetz vom 5. Juli 1832 wurden dieselben streng verpönt, 9. März 1848 jedoch vom Bundestage nebst dem Reichsadler als Sinnbild der deutschen Einheit anerkannt; in der Reaktionszeit wurden diese Farben neuerdings verboten. Nach 1866 wurden Schwarz-Weiß-Rot, eine Vereinigung der preußischen (Weiß-Schwarz) und der Farben der meisten deutschen Städte (Weiß-Rot), die Farben des Norddeutschen Bundes und diese wurden auch 1871 nach Gründung des Deutschen Reiches für dieses als Reichsfarben beibehalten. (In Deutsch-Österreich gelten noch immer Schwarz-Rot-Gold, die „deutschen Farben", als Ausdruck deutschnationaler Gesinnung, können also als die Farben des um seinen Bestand ringenden und kämpfenden Deutschtums betrachtet werden.) — Vergl. Bernd, „Die drei deutschen Farben und ein deutsches Wappen" (Bonn 1848); Fürst Hohenlohe, „Die deutschen Farben Schwarz, Gold, Rot" (Stuttgart 1866); Hildebrandt, „Wappen und Banner des Deutschen Reichs" (Berlin 1870); Pallmann, „Zur Geschichte der deutschen Fahne und ihrer Farben" (ebend. 1870); „Die Kaiserfarben" (Wiesbaden 1871).

Deutsche Festungen, s. unter Deutsches Heerwesen.

Deutsche Flotte, s. Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsches Heerwesen. Die Entwickelung des Heerwesens hat in Deutschland denselben Kreislauf gemacht, wie in allen Kulturstaaten. Der Waffendienst, naturgemäß eine notgedrungene Pflicht jedes wehrhaften Mannes, wurde in den Zeiten der Völkerwanderung ein Mittel zum Erwerb von Wohnsitzen und Besitz überhaupt, ging mit der Staatenbildung in einen besonderen Erwerbszweig über, um in der neueren und neuesten Zeit in der allgemeinen Wehrpflicht sich wieder seiner ursprünglichen, allein zweckentsprechenden Aufgabe, Verteidigung des Vaterlandes, nicht Eroberung fremder Länder, zuzuwenden. Abgesehen von den Wanderungen ganzer Volksstämme, sehen wir in den Gefolgschaften des frühen Mittelalters die Anfänge der Lehnsverfassung. Der Sprosse eines vornehmen Geschlechts sammelte Scharen unternehmungs- und beutelustiger Männer seines Stammes um sich und führte sie, seine Gefolgschaft, auf Eroberung fremder Länder. Der gewonnene Besitz wurde verteilt, zu Lehn gegeben gegen die Verpflichtung zu ferneren Kriegs- und Friedensdiensten. Mit dem Emporkommen der Königswürde entstand der Heerbann, eine allgemeine Verpflichtung zum Kriegsdienste. Karl d. Gr. und schon vor ihm die Merowinger brachten auf diese Weise ihre Heere zusammen. Die weitere Ausbildung der Lehnsverfassung, das Bedürfnis, eine Stellvertretung für persönliche Ableistung des Kriegsdienstes zu ermöglichen, führte zu den Lehnsheeren, in welchen die Lehnsmannen mit ihren Hörigen ꝛc. sich zum Kriegsdienste stellten auf das Gebot des Lehnsherrn. Die Anführer in diesen Heeren waren die Ritter. Neben den Lehnsheeren bildete sich in den Städten eine nach Zünften wohlgeordnete Miliz, die fast nur zu Fuß kämpfte und mit der Verbesserung der Schießwaffen an Bedeutung gewann. Außerdem aber entstanden auch schon in vielen Ländern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts Landesaufgebote, eine Art Heerbann im kleinen, und da diese nicht immer sicher waren, fing man auch an, Truppen auf Kriegsdauer gegen Sold zu werben (Söldner). Die aufgebotenen Milizen hießen Defensioner, wer nicht persönlich erscheinen konnte, zahlte eine Art Steuer, das Raisgeld, die ganze Einrichtung hieß das Landesdefensionswesen. Nach und nach bildete sich aus den neben dem Landesaufgebote noch geworbenen Söldnern das Landsknechtswesen aus, welches seine Blütezeit unter Maximilian I. erreichte und noch im Dreißigjährigen Kriege vorzugsweise herrschte. Die größere Selbständigkeit der deutschen Staaten infolge dieses Krieges, das Streben nach Erhaltung der Souveränität führte zur Errichtung stehender Heere. Die stehenden Heere, teils aus geworbenen Berufssoldaten, teils aus ausgehobenen Landeskindern gebildet, waren nur mit den strengsten Mitteln zusammenzuhalten. Aber in ihnen befestigten sich die Begriffe für eine gründliche Disziplin und sie waren eine gute Pflanzschule für Lehrer in der Truppenausbildung. Der sich immer weiter ausbreitende Verkehr unter den Völkern, die wachsende Industrie drängte auf eine schleunigere Erledigung internationaler Streitigkeiten. Die Gesamtheit der neuen Gedanken, welche die Menschheit bewegten, trat in dem Ausbruche der ersten französischen Revolution zu Tage. Aus dem Massenaufgebot in Frankreich, mit welchem man thatsächlich zu der ursprünglichsten Wehrpflicht zurückkehrte, bildete sich dort bald ein regelmäßiges Konskriptionsgesetz (allgemeine Wehrpflicht mit gestattetem Loskauf einzelner), und in Preußen speziell nach dem Jahre 1806 die allgemeine Wehrpflicht mit persönlicher Dienstverpflichtung. Die neue preußische Wehrverfassung war von Scharnhorst, dem Kriegsminister Friedrich Wilhelms III., entworfen nach Grundsätzen, welche Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe-Bückeburg in seinen Schriften „Die Kunst, einen kleinen Staat gegen eine größere Macht zu verteidigen" niedergelegt hatte. Diese neue Heeresverfassung, welche das Heer in stehendes Heer und Landwehr einteilte und 3. September 1814 Gesetz wurde, bewährte sich in der straffen

altpreußischen Durchführung vortrefflich. Als aber die Volkszahl immer mehr anwuchs, wurde die allgemeine Wehrpflicht illusorisch. Die Kadres des Heeres, d. h. der durch Offiziere und Unteroffiziere gebildete Rahmen, wurden zu klein, um alle Wehrpflichtigen aufzunehmen. Fast zwei Dritteile blieben daher ganz frei und unausgebildet, während im Kriegsfalle die Landwehr dennoch ausrücken mußte. Diese Erfahrungen, welche bei den Mobilmachungen der Jahre 1848/50 grell zu Tage traten, bewogen den jetzigen Kaiser Wilhelm als Prinzregenten zu einer Neuorganisation, welche in den Jahren 1854 und 1859 durch den Kriegsminister von Roon durchgeführt, die Zahl der Regimenter vermehrte und es dadurch ermöglichte, eine größere Menge Rekruten alljährlich einzustellen. Diese Verstärkung der Linie gestattete eine Entlastung der Landwehr, eine Verminderung der Gesamtdienstzeit und eine Erhöhung der Schlagfertigkeit des Heeres. Die Erfolge der Feldzüge 1864 und 1866 rechtfertigten glänzend die Maßregeln des Königs. Die preußische Organisation wurde der Heeresverfassung des Norddeutschen Bundes durch Gesetz vom 3. November 1867 zu

Preußische Artillerie und Train. Preußischer Ulan. Hessischer Dragoner-Trompeter. Preußischer Kürassier und Husar. Bayr. Sächs. Schütze u. Infanterist. Württemberg. Karabinier. Preuß. Jäger. Dragoner.

Nr. 2703. Das deutsche Heer.

Grunde gelegt und durch Reichsgesetz vom 4. November 1871 auf das ganze Deutsche Reich ausgedehnt. Danach bildet die gesamte Landmacht ein einheitliches Heer unter Befehl des Kaisers. Die wesentlichsten Bestimmungen über Wehrpflicht und Ersatz sind in Artikel 57, 58 und 59 der deutschen Reichsverfassung enthalten und lauten: Artikel 57. Jeder Deutsche ist wehrpflichtig und kann sich in Ausübung dieser Pflicht nicht mehr vertreten lassen. Artikel 58. Die Kosten und Lasten des gesamten Kriegswesens des Reichs sind von allen Bundesstaaten und ihren Angehörigen gleichmäßig zu tragen, so daß weder Bevorzugungen noch Prägravationen (Mehrbelastungen) einzelner Staaten grundsätzlich zulässig sind... Artikel 59. Jeder wehrfähige Deutsche gehört sieben Jahre lang, in der Regel vom vollendeten 20. bis zum beginnenden 28. Lebensjahre, dem stehenden Heere, und zwar die ersten drei Jahre bei den Fahnen, die letzten vier Jahre in der Reserve und die folgenden fünf Lebensjahre der Landwehr an.... — Das Gesetz betreffend die Verpflichtung zum Kriegsdienste (vom 9. Nov. 1867), welches den deutschen Heereseinrichtungen zu Grunde liegt, besagt: § 2. Die bewaffnete Macht besteht aus dem Heere, der Marine und dem Landsturm. § 3. Das Heer wird eingeteilt in 1) das stehende Heer, 2) die Landwehr; die Marine in 1) die Flotte, 2) die Seewehr. Der Landsturm besteht aus allen Wehrpflichtigen vom vollendeten 17. bis zum vollendeten 42. Lebensjahre, welche weder dem Heere noch der Marine angehören. § 4. Das stehende Heer und die Flotte sind beständig zum Kriegsdienste bereit. Beide sind die Bildungsschulen der ganzen Nation für den Krieg. § 5. Die Landwehr und die Seewehr sind zur Unterstützung des stehenden Heeres und der Flotte bestimmt..... § 6. Die Verpflichtung zum Dienste im stehenden Heere, beziehungsweise in der Flotte beginnt mit dem 1. Januar, und zwar in der Regel desjenigen Kalenderjahres, in welchem der Wehrpflichtige das 20. Lebensjahr vollendet, und dauert sieben Jahre. Während dieser sieben Jahre sind die Mannschaften die ersten drei Jahre zum ununterbrochenen aktiven Dienst verpflichtet..... Während des Restes der siebenjährigen Dienstzeit sind die Mannschaften zur Reserve beurlaubt, insoweit nicht die jährlichen Übungen, notwendige Verstärkungen oder Mobilmachungen des Heeres, beziehungsweise Ausrüstungen der Flotte, die Einberufung zum Dienst erfordern ..... § 7. Die Verpflichtung zum Dienst in der Landwehr und in der Seewehr ist von fünfjähriger Dauer. Der Eintritt in die Land- und Seewehr erfolgt nach abgeleisteter Dienstpflicht im stehenden Heere, beziehungsweise in der Flotte ..... § 11. Junge Leute von Bildung, welche sich während ihrer Dienstzeit selbst bekleiden, ausrüsten und verpflegen, und welche die gewonnenen Kenntnisse in dem vorschriftsmäßigen Umfange dargelegt haben, werden schon nach einer einjährigen Dienstzeit im stehenden Heere, vom Tage des Diensteintritts an gerechnet, zur Reserve beurlaubt. Sie können nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Leistungen zu Offizierstellen der Reserve und Landwehr vorgeschlagen werden (s. Freiwillige). — Der Ersatz der Mannschaften erfolgt aus ständigen Ersatzbezirken. Das Gebiet des Reiches zerfällt zu diesem Zwecke in Armeekorpsbezirke; die Staaten, deren Kontingente besondere, abgetrennte Armeeteile bilden, sind in sich als solche zu betrachten. Jeder Korpsbezirk zerfällt in die vier Bezirke der zum Korps gehörenden vier Infanteriebrigaden. Jeder Brigadebezirk besteht aus

den Bezirken der zu dieser Brigade gehörenden Landwehrbataillone. Jeder Landwehrbataillonsbezirk steht unter einem besonderen Bezirkskommandeur, welcher gewöhnlich aus den mit Pension zur Ruhe gestellten Offizieren gewählt ist, und wird wieder in Aushebungsbezirke eingeteilt. Die Bezirkskommandos bleiben bei eintretender Mobilmachung zurück; sie haben die Listen der militärpflichtig gewordenen Mannschaften in ihren Bezirken aufzustellen, die Kontrolle über sämtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes auszuüben, nötigenfalls die Einberufungsordres ergehen zu lassen und die Verhältnisse der Invaliden zu regeln. Zum Ersatz der Unteroffiziere, welcher durch Kapitulanten (d. h. solche Leute von guter Führung, die sich freiwillig über die gesetzliche Dienstzeit hinaus zu dienen verpflichten) erfolgt, tragen die fünf Unteroffizierschulen (zu Potsdam, Jülich, Bieberich, Weißenfels und Ettlingen in Baden) bei, auf welchen junge Leute, die sich freiwillig melden, Unterricht und Ausbildung erhalten. Die Offiziere ergänzen sich teils aus den Kadettenkorps (s. d.), teils aus jungen Leuten gebildeter Stände, welche auf Avancement als Gemeine bei den Truppen eintreten und nach abgelegtem Fähnrichs- und Offizierexamen und erfolgter Wahl durch die Offizierkorps zu Offizieren in Vorschlag gebracht werden. Bei Mobilmachungen und größeren Übungen wird das Offizierkorps durch Reserveoffiziere vervollständigt. Auch werden im Kriege Unteroffiziere, die sich vor dem Feinde auszeichnen, zu Offizieren ernannt.

Kosten. Die Friedenspräsenzstärke des stehenden Heeres wird gemäß der Reichsverfassung durch Gesetz bestimmt. Dieselbe ist bis auf weiteres auf ein Prozent der Bevölkerung festgesetzt worden. Seit 1874 hat der Reichstag je nach dem Ergebnis der Volkszählung die Friedensstärke immer auf einen Zeitraum von sieben Jahren festgesetzt und danach die Kosten bewilligt. Eine genaue Angabe dieser Kosten bringt alljährlich der Gothaer Hofkalender. Im Jahre 1881 wurden abermals, der Bevölkerungszahl Rechnung tragend, die Zahl der Regimenter vermehrt.

Organisation und Einteilung. Die Stärke des deutschen Heeres beträgt im Frieden jetzt (1886) 18139 Offiziere, 427274 Mann. Die Organisation ist schon im Frieden der Kriegsformation möglichst entsprechend. Das ganze Heer wird in 18 Armeekorps geteilt, davon kommen auf Preußen und die mit ihm durch Militärkonvention enger verbündeten Staaten zwölf, auf Sachsen ein, Baden (unter Hinzurechnung preußischer Truppenteile) ein, Württemberg ein, Bayern zwei, Elsaß-Lothringen ein Korps. Dieselben verteilen sich nach den verschiedenen Staaten und Provinzen, wie folgt:

Preuß.	Gardekorps	(aus allen Landesteilen des Königreichs Preußen).
I.	Armeekorps	Provinz Preußen.
II.	„	„ Pommern u. Regierungsbezirk Bromberg.
III.	„	„ Brandenburg.
IV.	„	„ Sachsen; Herzogtum Anhalt u. Sachsen-Altenburg; Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß j. L. u. Reuß ä. L.
V.	„	Regierungsbezirke Posen und Liegnitz.
VI.	„	Provinz Schlesien excl. Regierungsbezirk Liegnitz.
VII.	„	„ Westfalen (mit Ausnahme einiger Kreise), der größte Teil des Regierungsbezirks Düsseldorf; Fürstentum Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe.
VIII.	„	Rheinprovinz; das oldenburg. Fürstent. Birkenfeld.
IX.	„	Provinz Schleswig-Holstein mit Lauenburg; Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz; das oldenburgische Fürstentum Lübeck; die Freien u. Hansestädte Hamburg, Lübeck u. Bremen.
X.	„	Provinz Hannover; Großherzogtum Oldenburg; Herzogtum Braunschweig.
XI.	„	Provinz Hessen-Nassau, einige westfälische Kreise, der Kreis Wetzlar; Großherzogtum Sachsen-Weimar; Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha, Sachsen-Meiningen und Fürstentum Waldeck; ferner Großherzogtum Hessen (25. Division).
XII.	„	Königreich Sachsen.
XIII.	„	„ Württemberg.
XIV.	„	Großherzogtum Baden.
XV.	„	Reichsland Elsaß-Lothringen.
XVI.	„	(I. bayrisches) das südliche Bayern, die Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern, Schwaben und Neuburg, der südliche Teil der Oberpfalz, Regensburg und Mittelfranken.
XVII.	„	(II. bayrisches) das nördl. Bayern, die Regierungsbezirke Oberfranken, Unterfranken, Pfalz, der nördl. Teil von Oberpfalz, Regensburg u. Mittelfranken.

Das Armeekorps besteht aus zwei (das XI. aus drei) Infanteriedivisionen, die Division aus zwei Infanteriebrigaden und einer Kavalleriebrigade (die drei Kavalleriebrigaden des Gardekorps und die zwei Kavalleriebrigaden des XII. Korps, ferner die zwei Kavalleriebrigaden des I. und die drei Kavalleriebrigaden des XV. Korps bilden jedoch je eine besondere Kavalleriedivision für sich). Zu jeder Infanteriebrigade gehören in der Regel zwei stehende Infanterieregimenter und die beiden entsprechenden Landwehrregimenter, zu jeder Kavalleriebrigade zwei bis drei Kavallerieregimenter. Zu jedem Armeekorps gehören außer den Divisionen noch ein Jägerbataillon (beim Gardekorps ein Gardejäger- und ein Gardeschützenbataillon, beim IX. Korps zwei incl. ein mecklenburgisches, beim XII. zwei, beim XVI. und XVII. je fünf, beim XIII. und XIV. kein Jägerbataillon), eine Artilleriebrigade, ein Pionierbataillon und ein Trainbataillon. Beim Garde-, XII., XVI. und XVII. Korps stehen die Jäger- und Schützenbataillone im Verbande der Infanteriedivisionen und Brigaden, bei den übrigen unmittelbar unter den Generalkommandos der Armeekorps.

Die Infanterieregimenter bestehen sämtlich aus je drei Bataillonen; das Bataillon zu vier Kompanien.

Die Kavallerieregimenter bestehen aus je fünf Eskadrons, von denen jedoch nur vier ins Feld rücken, die fünfte als Ersatzeskadron im Standquartier zurückbleibt.

Die Artillerie wird eingeteilt in Feld- und Fuß- (früher Festungs-) Artillerie. Die Feldartillerie besteht für jedes Korps in je einer Brigade zu zwei Feldartillerieregimentern. Von diesen besteht je ein Feldartillerieregiment als „Korpsartillerie" aus zwei Feldabteilungen à vier schweren Batterien und einer reitenden Abteilung à drei leichten Batterien (die Korpsartillerie des XIV. Korps besteht aus einer Feldabteilung à vier schweren und einer Feldabteilung à drei schweren und einer reitenden Batterie). Das andere Feldartillerieregiment als „Divisionsartillerie" besteht aus zwei Feldabteilungen à vier schweren Batterien. Zum XI. Korps gehört außerdem das großherzoglich hessische Feldartillerieregiment à sechs Batterien. Die Feldartillerie des XV. Korps besteht aus einer Brigade zu zwei Regimentern à acht Batterien, ohne reitende Artillerie.

Die württembergische Feldartilleriebrigade Nr. 13 hat zwei Regimenter zu acht Batterien. Die bayrische Artillerie besteht aus zwei Fuß- und vier Feldregimentern.

Das Fußartillerieregiment besteht aus zwei Bataillonen zu je vier Kompanien. Das Pionierbataillon hat vier Kompanien (eine Pontonier-, zwei Sappeur-, eine Mineurkompanie). Das Eisenbahnregiment besteht aus zwei Bataillonen. Das Trainbataillon besteht aus zwei Kompanien und einem Depot.

Von der Landwehr bestehen im Frieden nur Stämme bei den Bezirkskommandos. Die Stellen der Kommandeure, Kompanieführer ꝛc. werden erst bei der Mobilmachung aus den dafür bestimmten Offizieren des stehenden Heeres oder des Beurlaubtenstandes besetzt. Zur Leitung der mit der Landwehrorganisation verbundenen Geschäfte sind seit 1884 zwei und seit 1886 eine weitere, also im ganzen drei Landwehrinspektionen im Bereiche des I., II. und III. Armeekorps errichtet worden. An der Spitze des ganzen Heerwesens steht das Kriegsministerium.

Außer den Generalkommandos der Armeekorps, den Kommandos der Divisionen und Brigaden bestehen zur Befehligung der Truppen, beziehungsweise der Spezialwaffengattungen noch folgende Inspektionen und Behörden:

Die Armeeinspektionen, und zwar die erste für das I., V. und VI., die zweite für das IV., VII. und IX., die dritte für das VIII., XII., XIV. und XV., die vierte für das XI., XIII., XVI. und XVII. Korps; das II., III. und X. sowie das Gardekorps sind zur Zeit keiner Inspektion zugewiesen; ferner die Generalinspektion der Artillerie (unter derselben stehen vier Feld- und zwei Fußartillerieinspektionen, jede über drei Artilleriebrigaden; in Bayern besteht eine besondere Inspektion der Artillerie und des Trains); die Generalinspektion des Ingenieurkorps und der Festungen, unter derselben vier Ingenieur- und zwei Pionierinspektionen sowie ein Ingenieurkomitee (in Bayern besteht eine besondere Inspektion des Ingenieurkorps und der Festungen); der Generalstab; die Generalinspektion des Militär-, Erziehungs- und Bildungswesens mit der Obermilitärstudienkommission; die Inspektion der Jäger und Schützen; die Traininspektion; die Inspektion der Gewehrfabriken. Zur

Militärverwaltung gehören die Intendantur, das Militärmedizinalwesen, das Militärjustizwesen und das Militärkirchenwesen.

Als Anstalten zur Förderung besonderer Dienstzweige sind zu nennen: Das Lehrinfanteriebataillon zu Potsdam, die Militärschießschule zu Spandau, das Militärreitinstitut zu Hannover, die sächsische Militärreitanstalt zu Dresden, die bayrische Equitationsanstalt zu München, die Artillerieschießschule zu Berlin, die bayrische Militärschießschule zu München, die Zentralturnanstalt zu Berlin.

Endlich sind noch die militärischen Fabriken zu erwähnen, nämlich die Gewehrfabriken zu Spandau, Erfurt, Danzig, Sömmerda, Suhl und die bayrische Gewehrfabrik zu Amberg, die vier Artilleriewerkstätten zu Spandau, Deutz, Danzig und Straßburg, die vier Pulverfabriken zu Spandau, Hanau, München und Metz, die Geschützgießerei zu Spandau und die Geschoßfabrik zu Siegburg.

Bewaffnung. Die Infanterie ist durchgängig mit dem Mausergewehr bewaffnet; außerdem noch mit Faschinenmesser oder Seitengewehr versehen. — Von der Kavallerie führt die leichte (Dragoner, Husaren, Reiter und Chevauxlegers) Säbel und Karabiner, die Kürassiere Pallasch und Revolver, die Ulanen Lanze mit Lanzenflagge, Säbel und Revolver. Auch die berittenen Feldartilleristen führen Revolver. — Die Feldartillerie führt folgende Kaliber: schwere Feldkanonen, 88 mm Kaliber und leichte $78_{,5}$ mm Kaliber, beide von Stahl und mit Keilverschluß. Das leichte ist nur für die reitenden Batterien bestimmt. (Die verschiedenen Kaliber der Festungs- und Belagerungsartillerie s. unter Artillerie.) — Die Pioniere haben das Pioniergewehr nach Mauser und das Pionierfaschinenmesser zum Aufpflanzen. — Die Fußmannschaften des Trains führen Infanteriesitengewehre, die berittenen Kavalleriesäbel. Die Krankenträger führen Infanteriesitengewehre und Revolver. — Die Friedensstärke des Reichsheeres gestaltete sich für 1885—86 folgendermaßen:

	Bataillone	Schwadronen	Batterien	Bespannte Geschütze	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
1. Stäbe und Offiziere außerhalb eines Regimentsverbandes					2057	5	—
Linieninfanterie	484	—	—	—	9529	278950	—
Jäger	20	—	—	—	424	11004	—
Landwehr	275	—	—	—	321	4775	—
2. Infanterie	779	—	—	—	10274	294729	—
3. Reiterei	—	465	—	—	2358	64699	62550
Feldartillerie	—	—	341	1374	1801	34817	16591
Fußartillerie	31	—	—	—	729	16349	—
4. Artillerie	31	—	341	1374	2530	51166	16591
5. Pioniere	21	—	—	—	406	10340	—
6. Train	18	—	—	—	200	4879	2457
7. Besondere Formationen	—	—	—	—	314	956	—
Summa	849	465	341	1374	18139	427274	81598
Davon kommen auf **Preußen**					14013	330629	64146
Bayern					2215	50224	8331
Sachsen					1138	27606	5130
Württemberg					773	18315	3441
Summa					18139	427274	81598

Das Festungswesen des Deutschen Reichs entspricht durchaus den neuesten Erfordernissen. Von den 1871 neu gewonnenen Festungen sind Metz, Straßburg, Diedenhofen, Neubreisach und Bitsch erweitert und verstärkt worden. Dasselbe ist der Fall gewesen mit Mainz, Koblenz, Köln, Rastadt, Ingolstadt, Ulm, Magdeburg, Spandau, Küstrin, Thorn, Posen, Danzig, Königsberg, Glogau, Neiße, Pillau, Memel, Swinemünde, Friedrichsort, den Befestigungen an der unteren Elbe (Kuxhaven) und an der unteren Weser (Geestemünde), Wilhelmshaven, Kiel. Beibehalten ohne Erweiterungen erfahren zu haben sind die Festungen Glatz, Feste Boyen, Torgau, Wesel, Saarlouis, Germersheim, Königstein und die Brückenköpfe von Düsseldorf, Dirschau und Marienberg. Aufgegeben als Festungen sind Landau, Erfurt, Minden, Wittenberg, Kosel, Graudenz, Stettin, Kolberg und Stralsund.

Deutsche Herren, s. Deutsche Ritter.

Deutscher Kaffee, s. Zichorien.

Deutscher Kaiser heißt nach Artikel 11 der deutschen Reichsverfassung der an der Spitze des Bundes als Präsident desselben stehende König von Preußen. Die früheren Kaiser nannten sich nicht deutsche, sondern römische Kaiser und in seiner Eigenschaft als Beherrscher des eigentlichen Deutschlands hieß das Reichsoberhaupt deutscher König (Germaniae rex).

Deutsche Karten, eine Art von Spielkarten (s. d.), bei welcher die vier Farben durch Eichel, Grün, Rot und Schelle bezeichnet sind.

Deutsche Kolonien. Kolonien in nationalem Sinne besitzt Deutschland erst seit wenigen Jahren. Zwar hatte der Große Kurfürst von Brandenburg schon 1683 an der westafrikanischen Goldküste in der Nähe des Vorgebirges zu den drei Spitzen Fuß gefaßt, mit dortigen Negerhäuptlingen Handelsverträge abgeschlossen und die Festung Groß-Friedrichsburg angelegt; doch wurde die Kolonie, ohne zu größerer Blüte gelangt zu sein, von Friedrich Wilhelm I. 1720 an die Holländisch-westindische Kompanie verkauft, und nur die Trümmer der Festungsmauer von Groß-Friedrichsburg geben heute noch Kunde von dem ersten Kolonisationsversuch der Hohenzollern auf afrikanischem Boden. Derselbe blieb völlig vereinzelt, was nicht nur in dem stattgehabten Mißerfolg, sondern auch darin seine Erklärung findet, daß den deutschen Einzelstaaten während der Zeit unserer politischen Zersplitterung thatsächlich nicht die nötigen Machtmittel für kolonisatorische Unternehmungen zu Verfügung standen. Nach Neubegründung des Reiches und Vermehrung der deutschen Streitkräfte zur See wurden vereinzelte Stimmen laut, die auf die Notwendigkeit überseeischer Landerwerbungen zur Stütze einer extensiveren deutschen Kulturentwickelung hinwiesen, namentlich aber auch die Organisation der deutschen Auswanderung nach nationalen Prinzipien als Grundbedingung für eine gedeihliche überseeische Wirtschaftspolitik forderten. Diese Stimmen fanden aber erst dann eine größere Beachtung, als sie durch den 1878 in Berlin gegründeten Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutscher Interessen im Auslande, der bald über zahlreiche Mitglieder im In- und Auslande verfügte, sowie auch durch den 6. Dezember 1882 zu Frankfurt a. M. entstandenen deutschen Kolonialverein, von ersterem in seinem Organ „Export" und von letzterem in seinem Organ „Deutsche Kolonialzeitung" und durch Wanderredner in agitatorischer Weise zum Ausdruck gebracht wurden. Die national gesinnte Presse verhielt sich diesen Bestrebungen gegenüber durchaus entgegenkommend, und so wurde der erste Schritt der Reichsregierung auf dem Wege einer deutschen Kolonialpolitik mit großer Freude im Lande begrüßt, wenn auch die Mehrheit der Volksvertretung denselben energisch bekämpfte, wie sie ja überhaupt der ganzen deutschen Kolonialbewegung auch gegenwärtig noch die größten Schwierigkeiten bereitet. Trotz dieser parlamentarischen Gegenströmung hat die Reichsregierung dem Drange der Nation nach kolonialem Besitz nachgegeben, und zwar zunächst dadurch, daß sie den 1883 erfolgten Landerwerbungen der Bremer Firma F. A. C. Lüderitz an der Südwestküste Afrikas ihren Schutz zusicherte. Das genannte Gebiet, nach seiner Reede Angra Pequena (port., spr. Angra Pekäna, d. h. kleine Bucht) genannt, erstreckt sich ursprünglich in einer Breite von 20 geographischen Meilen von der Küste vom Orangefluß nordwärts bis zu 26° südl. Br., ist aber durch spätere Verträge derselben Firma und ihrer Rechtsnachfolgerin, der 1885 gegründeten und 13. April des genannten Jahres mit dem Rechte einer juristischen Person beliehenen „Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika", sowie der Reichskommissare mit eingeborenen Häuptlingen bedeutend erweitert worden, so daß es sich heute, nachdem auch eine bez. Verständigung mit der englischen Regierung stattgefunden, mit Ausschluß der Walfischbai und einiger Küsteninseln, welche zu England gehören, bis zu 20° östl. L. und vom Orangefluß im Süden bis zum Kap Frio im Norden erstreckt und unter dem Namen einer deutschen Schutzherrschaft von einem kaiserlichen Kommissar verwaltet wird. Die Aufsicht über die „Deutsche Kolonialgesellschaft für

Südwestafrika", welcher aber nur in einem kleinen Teile des deutschen Schutzgebietes Hoheitsrechte zustehen, wird vom preußischen Handelsminister geübt. Die aus Namaquas, Damaras und den viehzüchtenden Hereros bestehenden Eingeborenen sind zum Teil schon früher durch rheinische Missionare christianisiert worden. Das Küstengebiet ist sandig und unfruchtbar, und eine Kultur im Innern ist auch nur bei künstlicher Bewässerung auf beschränkten Gebieten möglich; für die Ansidelung deutscher Ackerbauer empfiehlt sich das Land daher trotz seines im ganzen gesunden Klimas nicht, und die geologischen Untersuchungen sind noch nicht weit genug gediehen, um über den Wert dieses Schutzgebietes in bezug auf die Montanindustrie ein abschließendes Urteil fällen zu können. Vgl. C. G. Büttner, „Das Hinterland der Walfischbai und Angra Pequena" (Heidelberg 1884); derselbe, „Reisebilder aus Südwestafrika" (Export, Jahrg. VIII, S. 15, 16, 17).

Nach dem Vorbilde in Angra Pequena wurde bald auch an anderen Orten der afrikanischen Westküste die deutsche Flagge entfaltet, nachdem dort ansässige deutsche Kaufleute durch Verträge mit den eingeborenen Häuptlingen die Souveränitätsrechte über deren Gebiete erworben und diese wieder an das Deutsche Reich zediert hatten. Am 21. Juli 1884 nahm der verstorbene Reichskommissar Dr. Nachtigal von Kamerun, 22. Juli von Bimbia Besitz, und nun folgten im Laufe der nächsten Zeit noch eine Anzahl weiterer Besitzergreifungen, sowohl an der Sklavenküste als an der Biafrabai; doch mußte, um den Besitz zu sichern und für die Zukunft geordnete Zustände herzustellen, im Dezember 1884 gegen die aufständischen Bewohner des Kamerungebietes mit bewaffneter Macht eingeschritten werden. Seit 1885 ist ein deutscher Gouverneur für Kamerun und ein kaiserlicher Kommissar für das Togogebiet ernannt worden.

In wirtschaftlicher Beziehung sind diese fruchtbaren tropischen Gebiete für uns von großem Wert, indem sie unserm Handel, der große Quantitäten Palmöl und Palmkerne gegen deutsche Industrieerzeugnisse von dorther bezieht, einen wichtigen Stützpunkt gewähren; an eine Besiedelung derselben durch Deutsche kann aber teils des heißen fieberreichen Klimas, teils der bereits verhandenen dichten Bevölkerung wegen nicht gedacht werden, so daß unsere Kulturaufgabe dort nur in dem Versuch, die schwarzen Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen und durch Plantagenbau die Produktion zu mehren, bestehen kann. Daß dies nicht so ganz aussichtslos, beweisen die Erfolge der Baseler Missionare bei den Krunegern, welche an der ganzen Westküste Afrikas gesuchte Arbeiter und Handwerker sind. Vergl. Hugo Zöller, „Die deutschen Besitzungen an der westafrikanischen Küste" (4 Bde., Stuttgart 1885). Nach einem 24. Dezember 1885 zwischen der französischen und der deutschen Regierung abgeschlossenen Vertrage verzichtet die letztere auf den Besitz des südlich von der Mündung des Camposflusses an der Biafrabai gelegenen Gebietes, während die erstere auf das nordwärts davon gelegene Gebiet zu gunsten Deutschlands verzichtet und dessen Protektorat über das Togogebiet, Porto Seguro und Kleinpopo anerkennt. Eine genaue Grenzregulierung zwischen den französischen und den deutschen Besitzungen an der Sklavenküste steht noch bevor.

Die bedeutendsten Landerwerbungen, welche zur Begründung deutscher Schutzherrschaften führten, fanden an der afrikanischen Ostküste statt. Dort schloß Dr. Karl Peters als Bevollmächtigter der Gesellschaft für deutsche Kolonisation zu Berlin im November und Dezember 1884 mit verschiedenen Sultanen Verträge ab, durch welche er für die genannte Gesellschaft über ein ca. 160000 qkm umfassendes Gebiet, welches sich aus den Ländern Usuguha, Nguru, Usugara und Ukami zusammensetzt und zwischen 5—9° südl. Br., 38—35° östl. L. liegt, Hoheitsrechte erwarb. Um letztere ausüben und die Hilfsquellen des Landes entwickeln zu können, hatte die Gesellschaft die deutsche Reichsregierung um ihr Protektorat und Verleihung eines kaiserlichen Schutzbriefes gebeten, welcher ihr auch 27. Februar 1885 erteilt wurde, während zu gleicher Zeit die übrigen Mächte und der Sultan von Sansibar von der Übernahme des Protektorats über das in Frage kommende Gebiet seitens des Deutschen Reiches gemäß der auf der Kongokonferenz zu Berlin 1884 festgesetzten Bestimmungen in Kenntnis gesetzt und Vorkehrungen für Herstellung einer Gerichtsbarkeit daselbst getroffen wurden. Zur Leitung des Unternehmens seitens der Gesellschaft für deutsche Kolonisation bildete sich nun unter der Firma „Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft Karl Peters und Genossen" unter Vorsitz von Dr. Karl Peters eine besondere Kommanditgesellschaft, die aber bald mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, indem Said Bargasch, der Sultan von Sansibar, gegen das deutsche Protektorat protestierte und Eigentumsansprüche an das von der Gesellschaft erworbene Gebiet erhob und erst auf diplomatischem Wege sowie durch Entsendung eines deutschen Geschwaders nach Sansibar bewogen werden konnte, den veränderten Zustand der Dinge anzuerkennen und namentlich auch das Gebrauchsrecht des wichtigen Hafens Dar-es-Salaam dem Deutschen Reiche einzuräumen. Um ein für allemal die Gebietsansprüche des Sultans festzustellen, hat die deutsche Reichsregierung in Gemeinschaft mit England und Frankreich für diesen Zweck eine Kommission eingesetzt, und zur weiteren Ordnung ihrer Beziehungen zum Sultan einen 16. August 1886 in Kraft tretenden Freundschafts-, Handels- und Schiffahrtsvertrag mit demselben abgeschlossen. Inzwischen aber hat die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft im Juni 1885 vom Sultan Golongo das ca. 25000 qkm umfassende Chutugebiet im Südosten von Usagara und das sich nordwestlich bis $2^1/_2$° südl. Br. erstreckende Kilima-Ndjarogebiet (spr. Kilimandscháro), das höchste sich bis 5694 m erhebende, bis in die Schneeregion hineinreichende afrikanische Bergland, sowie die ca. 25000 qkm umfassende Landschaft Usaramo als Hinterland des schon genannten Hafens am Dar-es-Salaam, einen großen, noch nicht genau bestimmten Teil des Somalilandes und im Januar 1886 das zwischen der Küste und dem Kilima-Ndjaro gelegene Sabakigebiet vom Großsultan Maccaro gewonnen und ihrem ungeheuren Landkomplex einverleibt. Hierzu kamen kürzlich die Gallaländer bis Tana, das Gebiet südlich vom Msaralande und schließlich ein im Machtbereich des Sultans von Amboni liegendes Gebiet, wodurch die Gesellschaft auch zur Tangabucht gelangte. Dieselbe besitzt sowohl Gebiete von großer Fruchtbarkeit als auch unkultivierbare Landstrecken, namentlich ist die ganze Suaheliküste, welche in den Machtbereich Deutschlands fällt, dürftig von der Natur ausgestattet und dabei schlecht gegliedert. Das Klima ist heiß, wenn auch vielleicht weniger fieberreich als auf den Alluvialgebieten unserer westafrikanischen Kolonien. Kenner des Landes halten eine Besiedelung desselben durch Deutsche für unmöglich oder doch nur innerhalb gewisser Höhenlagen das Kiliman-Ndjaro durchführbar. Es wird also auch hier die wesentlichste Kulturaufgabe der Deutschen sein, die Eingeborenen zur Arbeit zu erziehen, eine Aufgabe, die vielleicht größere Aussicht als unter den Kamerunnegern hat, da die Suahelivölker, welche den Kern der Eingeborenen bilden, gutmütige und anstellige Menschen sind. Übrigens fehlt es der Gesellschaft noch an den nötigen Geldmitteln, um in größerem Maßstabe Plantagenbau zu treiben oder in anderer Weise die Hilfsquellen des von ihr erworbenen ungeheuren Gebietes zu erschließen. Vgl. „Kolonialpolitische Korrespondenz, Organ der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft"; Dr. A. G. Fischer, „Mehr Licht im dunklen Weltteil. Betrachtungen über die Kolonisation des tropischen Afrika unter besonderer Berücksichtigung des Sansibargebietes" (Hamburg 1855); Joseph Thomson, „Durch Massailand" (Leipzig 1885).

Eine der wichtigsten, wenn auch mittelbaren kolonialen Erwerbungen des Deutschen Reichs ist das fruchtbare Vitugebiet, dessen Protektorat schon 1867 von dem Suahelisultan Achmed, genannt Zimba, durch den Reisenden Richard Brenner der preußischen Regierung angetragen, von dieser aber abgelehnt war. Am 8. April 1885 trat der Sultan Achmed an den Afrikareisenden Klemens Denhardt 1100—1300 qkm seines Gebietes mit allen ihm daran zustehenden Hoheits- und Privatrechten ab und gab ihm und seinem Bruder den Wunsch zu erkennen, zum deutschen Kaiser in ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis unter dessen Schutz zu treten, ein Gesuch, das auf telegraphischem Wege 27. Mai angenommen wurde, was aber den Sultan von Sansibar nicht hinderte, auf das dem Sultan Achmed erbrechtlich gehörende Küstengebiet von 2° 10′ nördl. bis 5° 20′ südl. Br. Ansprüche zu erheben und den Hafen von Lamu zu besetzen; jedoch hat er beim Erscheinen des deutschen Geschwaders 13. August 1885 die Schutzherrschaft des deutschen Kaisers über das Festlandgebiet des Sultans Ach-

med bedingungslos anerkannt. Seitdem hat der Kommandant S. M. Schiff Gneisenau dem letzteren einen Besuch abgestattet und einen sehr günstigen Bericht über das Vitugebiet erstattet, welches insofern von besonderer Wichtigkeit für Deutschland ist, als es den Zugang zu dem gesunden und fruchtbaren, zwischen 4° südl. und 12° nördl. Br. gelegenen binnenländischen Hochland bildet. Von einer Besiedelung der bis jetzt dem Verkehr erschlossenen heißen Tiefebene mit Deutschen kann allerdings keine Rede sein.

Deutschlands Erwerbungen in der Südsee werden räumlich durch die Grenzverträge mit England vom 29. April 1885, 6. und 10. April 1886 geregelt. Sie umfassen: 1) Kaiser Wilhelms-Land, d. h. den Teil von Neuguinea, welcher sich von 141° östl. L. (von Greenwich) bis zu dem Punkte, wo der 8.° südl. Br. die Küste schneidet, erstreckt. Von dort bildet der 8.° südl. Br. bis zu 147° östl. L. dann eine nordwestliche Linie bis zum Schneidepunkt von 6° südl. Br. und 144° östl. L. und eine westnordwestliche Linie bis zum Schneidepunkt von 5° südl. Br. und 141° östl. L. und endlich nordwärts bis zum Meere der 141.° die Grenze. 2) Die an der Küste von Kaiser-Wilhelms-Land liegenden Inseln des Archipels, welcher früher „Neubritannien" genannt wurde und jetzt Bismarckarchipel heißt, sowie die nordwestlich von Kaiser-Wilhelms-Land zwischen dem Äquator und 8° südl. Br., sowie dem 141.° und 154.° östl. L. gelegenen Inseln. Das Recht, diese Gebiete durch Errichtung staatlicher Einrichtungen und Organisierung einer ausreichenden Rechtspflege in Besitz zu nehmen und kulturell unter Oberaufsicht der Reichsregierung auszunutzen, wurde der im August 1884 in Berlin gegründeten Neuguinea-Kompanie, welcher später die Deutsche Handels- und Plantagengesellschaft der Südseeinseln und die Firma Robertson & Hernsheim als Mitglieder beitraten, durch kaiserlichen Schutzbrief vom 17. Mai 1885 gewährt. Da es in dem erworbenen Gebiete keine Häuptlinge gibt, von welchen große Länderstrecken wie in Afrika durch Verträge zu erwerben wären, so wird der Landerwerb hier nach Maßgabe der für die Kultivationsarbeiten jeweilig vorhandenen Arbeitskräfte und pekuniären Mittel vor sich gehen. Dem entsprechend wird er von dem kaiserlichen Kommissar für die Südsee überwacht werden, und hat dieser die Anlegung eines Grundbuchs zu veranlassen, um späteren agrarischen Wirren, wie sie auf anderen Kolonien unausbleiblich sind, von Anfang an vorzubeugen. Neuerdings ist sogar ein Landeshauptmann für Kaiser-Wilhelms-Land ernannt worden. Um die Erforschung des Landes hat sich namentlich Dr. Finsch verdient gemacht, dem es auch in erster Reihe zu danken ist, daß die Deutschen in diesem glücklichen Himmelsstrich Fuß gefaßt haben. Der Boden von Kaiser-Wilhelms-Land ist, soweit man ihn bis jetzt kennt, sehr fruchtbar und wird von den Eingeborenen, den Papuas oder Melanesiern, mit Taro, Yams, Zuckerrohr, Bananen und Tabak kultiviert. Die Wälder sind reich an guten Hölzern, Brotfruchtbäumen, Kokos- und Sagopalmen. Die Eingeborenen sind der ersten Expedition der Neuguineakompanie, welche im November 1885 am Finschhafen anlangte und mit Hilfe malaiischer Arbeiter die erste Niederlassung gründete, freundlich entgegengekommen und haben sich als ein fleißiger, intelligenter und friedfertiger Menschenschlag gezeigt, so daß die Hoffnung wohl berechtigt ist, daß das erzieherische Talent des Deutschen hier einen weiten Spielraum finden und in humanitärer und kommerzieller Hinsicht Kulturleistungen von unberechenbarem Werte schaffen werde, vorausgesetzt, daß das heiße Klima dem Einzelnen einen längeren Aufenthalt im Lande gestattet, wofür allerdings jetzt noch die Anhaltspunkte fehlen. An eine Ansiedelung deutscher Auswanderer in großem Maßstabe kann freilich auch hier nicht gedacht werden. Vergl. die von der Neuguineakompanie in Berlin periodisch veröffentlichten „Nachrichten für und über Kaiser-Wilhelms-Land und den Bismarckarchipel".

Im Jahre 1885 ergriff die deutsche Reichsregierung auch von den Karolinen Besitz, trat dieselben aber, nachdem Spanien dagegen sich verwahrt und beide Mächte den Schiedsspruch des Papstes angerufen und angenommen hatten, endgültig unter Wahrung der den Deutschen darin zugestandenen Rechte freier Niederlassung und ungehemmter Ausübung des Handels, der Schiffahrt und der Fischerei an Spanien ab; dagegen nahm sie im Oktober 1885 von den Marschallinseln Besitz. Dieselben, im ganzen 33, sind dünn bevölkert, mäßig bewaldet und haben dem Handel bisher Copra zugeführt.

Die deutschen Erwerbungen in der Südsee dürften damit aber kaum abgeschlossen sein, wenn denselben auch durch Verträge mit England, Frankreich und Spanien gewisse Schranken gezogen sind; doch haben wir es dort wie in den d.n K. in Afrika im wesentlichen nur mit Handelskolonien und mit Kultivationsgebieten, d. h. mit Gebieten, auf welchen nur mit eingeborenen oder eingeführten farbigen Arbeitern Plantagenbau getrieben werden kann, zu thun, während unsere Ackerbaukolonien oder Kolonisationsgebiete, d. h. diejenigen Gebiete, welche zur Aufnahme unserer Auswanderung in klimatischer und wirtschaftlicher Hinsicht geeignet sind, in Ländern liegen, die bereits einer fremden Souveränität unterstellt sind und von uns also nicht als Eigentum erworben werden können.

Die deutsche Auswanderungsbewegung reicht viele Jahrhunderte zurück; doch war sie bis in das 18. Jahrhundert mehr nach den Ländern des Ostens, Rußland, Böhmen, Ungarn, Galizien und der Balkanhalbinsel, gerichtet, und erst von da an begann jene moderne Völkerwanderung in die Neue Welt, welche für alle Zeiten ein Markstein in der Geschichte der Menschheit sein wird. In den baltischen Provinzen Rußlands, woselbst die Deutschen schon im 12. Jahrhundert zahlreich einwanderten, Städte gründeten und das Land in Kultur nahmen, wobei sie sich allerdings große Härten gegen die eingeborene Bevölkerung zu schulden kommen ließen, leben ihrer mindestens 225000 (genaue Daten fehlen), welche fast ausnahmslos dem Stande des grundbesitzenden Adels und der städtischen Bürgerschaft angehören und die herrschende Klasse bilden. Nach langen Kämpfen gegen Russen, Litauer, Schweden und Dänen fielen die alten deutschen Ordensländer, Livland und Esthland, 1721 an Rußland, und 1795 wurde auch Kurland dem Zarenreiche einverleibt, und zwar unter Zusicherung von Glaubens- und Gewissensfreiheit, deutschen Rechtes, deutscher Sprache in Kirche, Schule und Gericht, Selbstverwaltung u. s. w., und gegenwärtig sieht man, wie diese Verträge schmählich gebrochen werden und das Russifizierungssystem der Regierung sogar vor Gewaltthätigkeiten gegen friedliche und tüchtige Bürger deutschen Stammes nicht zurückschreckt.

Nicht viel besser ergeht es den in und bei der Reichshauptstadt St. Petersburg in der Zahl von ca. 80000 ansässigen und überhaupt allen im russischen Reiche angesiedelten Deutschen. Der Russifizierungsprozeß kennt keinen Stillstand, und die kleineren vereinzelten deutschen Ansiedelungen in den Gouvernements des westlichen und mittleren Rußlands sind ihm schon großenteils erlegen. Besser haben die unter Katharina II. im südlichen Rußland, im Kaukasus und an der Wolga angesiedelten Deutschen ihr Volkstum aufrecht zu erhalten vermocht; aber auch dort werden die Zugeständnisse, unter welchen sie angesiedelt wurden — Selbstverwaltung, freie Religionsübung und Befreiung vom Kriegsdienst für ewige Zeiten — jetzt wortbrüchigerweise aufgehoben, was zum Teil schon, namentlich bei den über 250000 Seelen zählenden Ansiedlern in den Gouvernements Samara und Saratow, zu bedeutenden Auswanderungen nach den Vereinigten Staaten, Brasilien und Argentinien geführt hat. Nach der Zählung von 1870 bezifferte sich das deutsche Element im europäischen Rußland auf 983659 Seelen, eine Ziffer, die aber offenbar viel zu niedrig ist und auf das Dreifache erhöht werden muß, wenn man bedenkt, daß nach der russischen Fremdenverkehrsstatistik allein von 1830—82 = 790449 Deutsche mehr ein- als ausgewandert sind. Vergl. Julius Eckart, „Baltische und russische Kulturstudien aus zwei Jahrhunderten. Die d.n K. in Südrußland" (Export Nr. 2, Jahrgang IV); Roskoschny, „Rußland, Land und Leute" (Leipzig).

Für Ungarn, woselbst schon in den ältesten Zeiten Germanen ansässig waren, die aber größtenteils durch die Völkerwanderung westwärts geschoben wurden, im 12.—14. Jahrhundert aber in großer Menge zurückkehrten und sich namentlich in der Zips und in Siebenbürgen ansiedelten und sich dort bis heute in Sprache und Sitte deutsch erhalten haben, in neuerer Zeit aber nicht minder wie die Deutschen in Rußland durch die Slawen und Magyaren in ihrer nationalen Eigenart be-

drängt werden, wird die Zahl des deutschen Elements auf (1880) 1 882 371 Seelen bei einer Gesamtbevölkerung von 15 642 000 Seelen angegeben, und zeichnet sich dasselbe vor allen Völkern der ungarischen Krone durch Fleiß und Tüchtigkeit aus, so daß alle Kulturleistungen, welcher das Land teilhaftig geworden, im wesentlichen auf die Arbeit der Deutschen zurückgeführt werden können. Die einzelnen deutschen Sprachgebiete in Ungarn zu schildern, würde hier zu weit führen (vgl. Jung, „D. K.", Leipzig und Prag 1884, S. 217—288). Auf genannte Schrift mag auch bezüglich Galiziens und der Bukowina, woselbst 433 156 Deutsche wohnen, und bezüglich der kleinen deutschen Ansiedelungen in Rumänien und der übrigen Balkanländer, welche sämtlich unter schwierigen Verhältnissen bestehen, verwiesen sein. Über die deutschen Ansiedelungen in der Dobrudscha hat Dr. B. Schwarz in Nr. 37—42 der Berliner Zeitschrift „Export" (Jahrgang 1885) eingehend berichtet.

Der Hauptstrom der deutschen Auswanderung ist in den letzten hundert Jahren den Vereinigten Staaten von Amerika zugeflossen. Vereinzelte deutsche Ansiedler hatten sich dort schon im 17. Jahrhundert niedergelassen und größere Züge waren ihnen zu Anfang des 18. Jahrhunderts gefolgt, hatten aber dort eine so schlimme Behandlung zu erdulden gehabt, daß ihnen der Zuzug aus der Heimat abgeschnitten blieb. Zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war unter dem Drucke der napoleonischen Kriege nicht an Auswanderung zu denken und erst mit der sich allmählich steigernden Volksvermehrung (1826 zählte Deutschland etwa 26 Mill., 1885 beinahe 47 Mill. Seelen) wurde die nötige Menschenmasse für kolonisatorische Zwecke im Auslande verfügbar. Nach der Statistik der Vereinigten Staaten sind von 1770—1830 34 761, von 1830—85 dagegen 3 561 711 Deutsche daselbst eingewandert, während nach amtlichen deutschen Quellen die gesamte überseeische Auswanderung von Deutschen für den Zeitraum von 1821—85 auf 4 400 000 Personen angegeben wird, welche mit Ausnahme von höchstens 300 000 nach den Vereinigten Staaten ausgewandert sind. Ein Ersatz für diesen Kräfteabfluß nach den Vereinigten Staaten wird uns durch die Auswanderung nicht zu teil. Zwar hat dieselbe früher belebend auf den Absatz deutscher Erzeugnisse daselbst gewirkt, doch seit 1859 ist keine Steigerung, sondern eher ein Rückgang im Verbrauch deutscher Waren in jenem Lande eingetreten, welcher Umstand auf die Zunahme der gewerblichen Erzeugnisse daselbst zurückzuführen ist, und in Verbindung mit der Thatsache, daß die dortige Landwirtschaft der unsrigen eine stets gefährlicher werdende Konkurrenz bereitet, in den letzteren Jahren in Deutschland zu einer auf die Ableitung des deutschen Auswanderungsstromes nach den gemäßigten Ländern Südamerikas gerichteten Bestrebung geführt hat. Diese Länder sind nämlich noch reine Ackerbau treibende Staaten, konsumieren also ungleich mehr europäische Waren als die Vereinigten Staaten und bereiten der europäischen Landwirtschaft, weil meistens Kolonialprodukte erzeugend, keine Konkurrenz; namentlich aber bieten sie auch die Möglichkeit einer dauernden Erhaltung des Deutschtums dar, welche in den Vereinigten Staaten fehlt. Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten beziffert sich auf ca. 10 Mill. Seelen; doch besuchten 1882 statt 2 Mill. nur 300 000 Kinder deutsch sprechender Eltern deutsche Schulen. Die Rassen- und Sprachverwandtschaft mit dem einheimischen angelsächsischen Elemente und die größere Assimilationsfähigkeit des letzteren scheinen die Hauptursachen der Schmälerung des Deutschtums zu sein. Dazu kommt aber noch, daß das Deutschtum über das große Land zerstreut ist und selten wie in Südamerika geschlossene Ansiedelungen von nationalem Charakter bildet. Am dichtesten sind unsere Leute in den Staaten Wisconsin, Minnesota, Illinois, New York und Nebraska angesiedelt. In Wisconsin kommen auf je 10000 E. 1401, in Minnesota 881, in Illinois 766, in New York 700 und in Nebraska 686 Deutsche. Über staatliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse gibt die beste Auskunft das Werk „Amerika" von A. Tenner (2. Aufl., Berlin 1886).

Die in anderen angelsächsischen Kolonien gelegenen deutschen Ansiedelungen haben übrigens auch nur in vereinzelten Fällen ihren nationalen Charakter aufrecht zu erhalten vermocht. So trifft man im dünnbevölkerten Kanada mehrere geschlossene deutsche Niederlassungen, wie z. B. Berlin in der Provinz Ontario; aber ein Land, in dem der gewöhnlich sehr harte Winter sieben Monate zu dauern pflegt und die brauchbarsten Gebiete im Osten schon lange besetzt sind, kann den Deutschen zur Ansiedelung nicht empfohlen werden. — In Australien und Polynesien beziffert sich das deutsche Element auf ca. 100 000 Seelen; doch gibt es unter den landbautreibenden deutschen Kolonisten, welche am zahlreichsten in Australien und Queensland ansässig sind, keine Leute von größerem Reichtum, und ohne periodischen Nachschub aus der Heimat ist nach Jungs Ansicht an eine Aufrechterhaltung des Deutschtums daselbst nicht zu denken. Vergl. Jung, „D. K." (Leipzig u. Prag 1884).

Besser steht es mit den Deutschen in Südafrika, welche sich teils in den unter englischer Oberhoheit stehenden, teils in den von Buren beherrschten Gebieten, namentlich in Bloemfountain, angesiedelt haben, 1858 ließen sich ca. 2000 Norddeutsche in der Nähe von King-Williamstown nieder und gelangten meistens zu Wohlstand; ja, sie haben auch, wie die von Port Elisabeth, ihre Nationalität bis jetzt aufrecht zu erhalten vermocht, wohingegen das deutsche Element in der Kapstadt selbst zum Teil schon bedenklich englisiert ist. Im ganzen dürfte sich das deutsche Element in Südafrika auf 15 000 Seelen belaufen und wird hoffentlich die deutsche Kolonialpolitik und die Nähe ihres südwestafrikanischen Arbeitsfeldes dazu beitragen, das Stammesbewußtsein desselben neu zu beleben. Vergl. Wilhelm Joest, „Um Afrika" (Köln 1885).

Die in Mittelamerika mit Deutschen gemachten Kolonisationsversuche, 1844 an der Moskitoküste, 1848—52 durch Alexander von Bülow in Costarica und Nicaragua und neuerdings in Britisch-Honduras, woselbst von deutschen Vegetariern die Kolonie Friedau angelegt wurde, sind der ungünstigen klimatischen Verhältnisse wegen kläglich gescheitert. Auch in den tropischen Gebieten Südamerikas hat sich die Anlage deutscher Ackerbaukolonien nicht bewährt. Die im Jahre 1841 in Venezuela angelegte Kolonie Tovar ist niemals in Blüte gelangt, vielmehr hat sich die Bevölkerung auf 200 Seelen vermindert, und nicht viel besser haben sich die Verhältnisse auf der von Damian und Schütz im Jahre 1855 am Rio Pozuzu in Peru angelegten Kolonie gestaltet. Mangel an Absatzwegen und die Tücken des Klimas haben die deutsche Bevölkerung auf einen Bruchteil ihres ursprünglichen Bestandes zurückgeführt. Anders in Chile. Dort begann die Einwanderung deutscher Ackerbauer im Jahre 1849, in welchem in den gesunden Südprovinzen Valdivia und Llanquihue deutsche Kolonien auf Staatsland angelegt wurden, die sich in jeder Beziehung günstig entwickelten und namentlich ihren deutschen Charakter bewahrten, obwohl die Zahl des deutschen Elementes sich kaum über 10000 Seelen beziffern dürfte. Vergl. Ochsenius, „Chile, Land und Leute" (Leipzig u. Prag 1884). — In Argentinien und Uruguay leben die Deutschen zwischen Angehörigen anderer Völker zerstreut und geht auch das Streben der dortigen Regierung dahin, die Bildung geschlossener deutscher Ansiedelungen zu verhindern. Beide Länder sind sonst in klimatischer Beziehung den Deutschen zur Ansiedelung wohl zu empfehlen, und ist auch der deutsche Handel daselbst im Aufblühen begriffen. Am dichtesten finden wir die Deutschen in Argentinien auf den Kolonien der Provinz Santa Fé und in Uruguay auf der Kolonie Helvetia angesiedelt, und spricht die Thatsache, daß in Argentinien drei und in Uruguay eine deutsche Zeitung erscheinen, dafür, daß unsere dortigen Landsleute trotz ihrer Zersplitterung und ihrer verhältnismäßig geringen Zahl, denn im ganzen beziffert sich das deutsche Element in beiden Staaten nur auf ca. 20000 Seelen, ihr Volkstum nach Kräften aufrecht zu erhalten bestrebt sind. — Vergl. Beck-Bernard, „Argentinien" (Leipzig 1883) und Boni und Wagenknecht, „Die Republik Oriental del Uruguay" (Montevido 1885). — In Paraguay gibt es nur eine deutsche Ansiedelung, San Bernardino, welche nach zweifelhaften Anfängen seit einiger Zeit zu größerer Stetigkeit der Verhältnisse zu gelangen scheint, jedoch des heißeren Klimas und des schwierigen Absatzes wegen nur geringe Anziehungskraft auf deutsche Auswanderer ausübt. In diesem Lande gedenkt die in Leipzig gegründete „Südamerikanische Kolonisationsgesellschaft" vorzugehen und hat daselbst bereits Land erworben (Vergl. Töppen, „Hundert Tage in Paraguay" (Hamburg 1885).

Das wichtigste deutsche Kolonisationsgebiet in Südamerika in klimatischer, wirtschaftlicher und nationaler Beziehung ist unstreitig Südbrasilien, woselbst seit 1824 Deutsche an-

gesiedelt sind, welche sich auch in ihrer Nachkommenschaft rein deutsch erhalten haben und in der Provinz Rio Grande do Sul die blühenden Ortschaften São Leopoldo (30000 E.), Santa Cruz (18000 E.) und zahlreiche einzelne Kolonien, wie São Lourenzo (12000 E.), Teutonia, Mundo Novo, São Angelo, Nova Petropolis ꝛc., in der Provinz Sta. Catharina: Dona Francisca (25000 E.), Blumenau (18000 E.), Theresopolis, Brusque ꝛc. bewohnen. Der Handel liegt fast ausschließlich, das Gewerbe in den Städten großenteils in ihren Händen, auch haben sie bereits seit Jahren Sitz und Stimme in den gesetzgebenden Provinzialkammern. Wie wichtig die dortigen deutschen Kolonien in bezug auf Handel für Deutschland geworden sind, geht aus der Thatsache hervor, daß an jährlich eingeführten deutschen Waren z. B. in Rio Grande do Sul ca. 500 ℳ, in den Vereinigten Staaten dagegen nur 70 ℳ pro Kopf der eingewanderten deutschen Bevölkerung kommen. Weniger günstig haben sich die deutschen Kolonien in den tropischen Provinzen Brasiliens entwickelt und nur einige hoch gelegene, wie Petropolis und Neufreiburg in der Provinz Rio de Janeiro und Leopoldina in der Provinz Espirito Santo, machen davon eine Ausnahme. Im ganzen sind etwa nur 58000 deutsche Ackerbauer in Brasilien eingewandert; die Gesamtzahl der deutsch Sprechenden beläuft sich jedoch auf mindestens 220000, eine Thatsache, durch welche das oben erwähnte Bestreben, den deutschen Auswanderungsstrom vorzugsweise dorthin abzulenken, zumal unter Berücksichtigung der ebenfalls weiter oben angegebenen wirtschaftlichen Gründe vollkommen gerechtfertigt erscheint. — Vergl. Henry Lange, „Südbrasilien“ (Leipzig 1885); H. von Ihering, „Rio Grande do Sul“ (Gera 1885); A. W. Sellin, „Das Kaiserreich Brasilien“ (Lpz. u. Prag 1885).

Deutsche Kunst. 1) **Bildende Künste.** a) Baukunst. Die Geschichte der bildenden Künste in Deutschland, der an Bedeutsamkeit und organischer Entwickelung, wenigstens während des Mittelalters, nur die italienische Kunst gleichkommt, greift nicht wie diese ins klassische Altertum zurück, sondern beginnt erst mit der Einführung des Christentums durch Karl den Großen, der durch Kirchen- und Palastbauten die Künste zu beleben verstand und in Verbindung mit dem Gottesdienst setzte. Von diesen Bauten, mit denen er seine neue Residenz Aachen schmückte, ist uns nur noch die dortige sogenannte Pfalzkapelle byzantinischen Stils erhalten, aber andere Nachrichten der karolingischen Zeit beweisen, daß man die klösterlichen Gotteshäuser vorzugsweise in Form einer Basilika (s. d.) baute, die in den nach dem Aussterben der Karolinger folgenden Jahrhunderten fast ausschließlich die Form der Kirchengebäude wurde und als Grundlage des romanischen Baustils eine konsequente Durchbildung erfuhr. Danach besteht das Kirchengebäude aus einem dreischiffigen Langhause mit erhöhtem Mittelschiff, das als Arkadenträger gewöhnlich Pfeiler, seltener Säulen, in den sächsischen Gegenden auch wohl einen Wechsel von Pfeiler und Säule, im Mittelschiff eine flache Holzdecke und in den Seitenschiffen eine Bedeckung von Kreuzgewölben erhält. Im Osten des Langhauses ein vorspringendes Querschiff mit rechtwinkeligem Abschluß, dann schließt sich östlich ein rund geschlossener Chor mit darunter liegender Krypta; am Westende zwei Türme, zuweilen auch ein dritter über der Vierung, ebenso zuweilen, fast nur in Deutschland, am Westende ein zweiter Chor mit Krypta. Der romanische Baustil entfaltet sich bis gegen die Mitte des 12. Jahrhunderts zu seiner höchsten Blüte; er behält den Grundplan der Basilika bei, gibt aber auch dem Mittelschiff eine vollständige Einwölbung. Diesem romanischen Baustil bleibt Deutschland bis gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts treu, aber so, daß gegen das Ende des 12. Jahrhunderts als spezifisch deutsche Eigentümlichkeit der sogenannte Spätromanismus oder Übergangsstil eintritt, der zwar Grundanlage, Aufbau und Raumeinteilung noch beibehält, aber mit dem Streben nach größerer Leichtigkeit der Formen den Spitzbogen verbindet, anfangs in gedrückter, stumpfer Form nur im Innern der Gebäude, bis er, als man auch längliche Joche einwölben wollte, überall zur Anwendung kam. Erst gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts wird Deutschland dem Romanismus untreu und erkennt die Vorzüge der auf französischem Boden erwachsenen Gotik allmählich an, bringt sie aber zu einer klareren, gesetzmäßigeren Durchbildung als das Mutterland der Gotik selber. Diese Vorzüge bestehen nicht nur in der konsequenten Durchführung des Spitzbogens, sondern vor allem in der Auflösung der das Kirchengebäude umschließenden Mauermassen. Statt derselben treten vereinzelte Pfeiler ein, welche, nur durch dünne Wände verbunden, den Rahmen für die jetzt hoch und weit gewordenen Fenster abgeben. In ähnlicher Weise werden auch sämtliche Innenräume durch ein System von Gewölberippen bedeckt, zwischen welchen als leichte Füllungen dreieckige Kappen eingespannt sind. Übrigens werden die Grundzüge der Anlage des Kirchengebäudes beibehalten: Langhaus (oft nur aus drei gleichhohen Schiffen bestehend), Querschiff und Chor, der vieleckig geschlossen, auch wohl durch einen Umgang mit den Seitenschiffen verbunden wird, bisweilen auch (nach französischem Muster) ein Kapellenkranz als östlicher Abschluß. Die Krypta unter dem Chore fällt weg. Am Äußeren der Kirche als Widerlager gegen den Gewölbeschub die Strebepfeiler und bei überhöhtem Mittelschiff die Strebebogen. Im Westen ein oder zwei Türme, die, aus quadratischem Unterbau, Oktogon und durchbrochener Pyramide bestehend, mehr als alles andere das gotische Prinzip des pyramidalen Aufstrebens veranschaulichen. Die Dauer der gotischen Baukunst erstreckt sich in Deutschland von der Mitte des 13. bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts, aber seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in einseitiger Pflege des Dekorativen mit willkürlichen Neuerungen, Verflachung der Formen und Disharmonie der einzelnen Teile. Nach dieser Zeit beginnt die in Italien schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erwachte Renaissance (s. d.) sich auch in der deutschen Baukunst zu äußern, aber ihrem weltlichen Charakter gemäß nicht etwa in Kirchen, sondern in Schloß- und Rathausbauten. Seit dem Jahre 1540 tritt sie in voller Durchbildung, großartig in der Disposition, graziös und meisterhaft in den der römischen Architektur nachgebildeten Formen auf, wird im Anfang des 17. Jahrhunderts in der Disposition der Bauten weniger malerisch, vielmehr monotoner und derber in den Details und beginnt sich dem Barockstil (s. d.) zuzuneigen, der in den letzten Jahrzehnten des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts jede deutsche Eigentümlichkeit abstreift und in seinen Willkürlichkeiten allmählich zum Stil des Rokoko ausartet, der alle traditionelle Formen willkürlich umbildet und statt ihrer das Rahmenwerk zum Organismus macht. Erst im Anfang des 19. Jahrhunderts erlebt die Baukunst in Deutschland einen neuen Aufschwung und eine wirkliche Wiedergeburt, in welcher sich der Geist der Antike und namentlich der griechischen Baukunst in seiner vollen Schönheit erschließt. Das Verdienst der Einführung dieser Wiedergeburt gebührt dem großen Meister Schinkel, dessen Wirken unter seinen Schülern und einer jüngeren Generation von Berliner, Münchener und Wiener Baumeistern fortlebte, die nicht nur auf die Wiedereinführung einer edlen Renaissance, sondern auch in kirchlichen Bauten auf die Wiederbelebung des wahren Geistes der Gotik ausgingen, der wir als die größte architektonische Schöpfung des 19. Jahrhunderts die Vollendung des Kölner Domes verdanken.

b) Bildnerei. Dürftiger als die Ausbildung der Baukunst ist die der Bildnerei während der ersten Jahrhunderte der Herrschaft des Christentums in Deutschland. Sie steht völlig im Dienste der Kirche, dient nur zu ihrer Ausschmückung und bewegt sich im kirchlichen Gedankenkreis, worin sie an der antiken Auffassung, Anordnung und Gewandung festhält, oft aus antiken Sagen schöpft und die Gestalten derselben in feierlich ernster, streng typischer Weise auf christlichen Inhalt überträgt. So betreibt sie namentlich die Elfenbeinschnitzerei, seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts auch den Erzguß und bald nachher in Reliefs auch die Bildnerei in Sandstein und Stuck. Erst um die Zeit des Übergangsstils der Baukunst gibt sie den Kirchen und namentlich den Portalen derselben einen reicheren Statuen- und Reliefschmuck und kommt in diesen Arbeiten während des 14. Jahrhunderts zu größerer Blüte, indem sie, wenn auch in den Körperverhältnissen noch mangelhaft, den Gestalten eine große Innigkeit, feine Durchbildung der Gewandmotive und eine eigentümlich geschwungene Stellung verleiht. Von dieser Zeit an widmet sie sich auch der Holzschnitzerei, besonders in den Altarschreinen, die, im 15. und im Anfang des 16. Jahrhunderts als ein spezifisch deutscher Kunstzweig, in Technik und Inhalt die mittelalterlichen Traditionen befolgen, aber in ihrer realistischen Darstellungsweise schon völlig in die Renaissance hinübergreifen. Ebenso ausgedehnt, wenn auch

weniger derb realistisch, wird im 15. und 16. Jahrhundert sowohl die Steinskulptur betrieben, besonders in Grabdenkmälern, Kanzelreliefs, Taufsteinen und Portalbildwerken, als auch der Erzguß. Die Hauptmeister dieser Zeit sind Adam Krafft, Veit Stoß, Peter Vischer. Mit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beginnt in der deutschen Bildnerei eine lange Zeit der Erschlaffung, des Manierismus und der affektierten Süßlichkeit, die, bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts dauernd, nur wenige tüchtige Meister aufzuweisen hat. Erst als sich in Deutschland durch Dannecker der Einfluß des Italieners Canova bemerklich machte, schlug die Plastik einen entschieden realistischeren Weg ein, auf dem sie bis zu unseren Tagen namentlich in den monumentalen Porträtstatuen zu den herrlichsten Erfolgen gelangte. Dahin gehören vor allen die Berliner J. G. Schadow und Rauch und dessen zahlreiche Schüler, unter denen Rietschel die Plastik in Dresden einführte; ebenso in München der Romantiker Schwanthaler, der die dortige Bildnerei begründete, die ihrerseits wieder durch Fernkorn nach Wien verpflanzt wurde und dort durch zahlreiche Nachfolger Verbreitung fand.

c) Malerei. Wie die Bildnerei, so stand auch die älteste deutsche Malerei ganz im Dienste der Kirche. Sie beschränkte sich auf die Ausschmückung der Handschriften durch Miniaturen und der Kirchen durch Mosaiken. An die Stelle der letzteren trat seit dem 11. Jahrhundert allmählich die Wandmalerei in der Technik des Fresko, die ihrerseits wieder infolge der durch die Gotik herbeigeführten Verkleinerung der Mauerflächen durch die Tafel- und die Glasmalerei verdrängt wurde, während die Miniaturmalerei in beständiger Ausübung blieb. Als Hauptsitze, in denen die Tafelmalerei während des 14. und 15. Jahrhunderts blühte, sind Prag, Nürnberg und insbesondere Köln zu nennen, wo sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Einfluß der durch die Brüder van Eyck in der Malerei der Niederlande hervorgebrachten geistigen und technischen Umwälzung durch einen fast allzustarken Realismus zuerst bemerklich machte. Selbständiger und freier zeigt sich dieser Einfluß in den schwäbischen Malern, in der Augsburger (Hans Holbein) und der fränkischen Schule des Wolgemut und Albrecht Dürer, deren Nachfolger sich in der Kleinkunst zersplittern, während Dürers Zeitgenosse Lukas Cranach den Einfluß dieser Schule nach Sachsen übertrug. Nach ihm, d. h. gegen Ende des 16. Jahrhunderts, verfiel (ähnlich wie die Plastik) auch die deutsche Malerei in manierierte Nachahmung der Italiener, worin sie während des 17. und in der größten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit wenigen Ausnahmen verharrte, bis etwa gleichzeitig mit dem Wiedererwachen der Plastik der durch Winckelmann angeregte Raffael Mengs eine ideale, wenn auch eklektische Richtung einschlägt und der Vorläufer der durch die Rückkehr zur Antike von Carstens herbeigeführten Wiedergeburt der deutschen Kunst wurde. In seine Fußstapfen traten, aber von nationalem Geist erfüllt, die Romantiker Cornelius, Overbeck, Veit und Wilhelm Schadow und legten in Rom den Grundstein zur Geschichte der heutigen deutschen Malerei, die, während Overbeck in Rom verblieb, zunächst in München und Düsseldorf, später auch in Berlin ihre Fortsetzung und weitere Verzweigung fand. In München durch Cornelius (Wandmalereien) und seine unmittelbaren Schüler, um die sich wieder eine große Zahl jüngerer Kräfte scharten, die zum Teil andere Zweige der Malerei ergriffen oder die koloristische Richtung einschlugen, wie Karl Piloty und seine Schule. In Düsseldorf begründete Schadow eine Schule, die allmählich die tüchtigsten Leistungen auf fast allen Gebieten der Malerei, namentlich in Historie, Genre und Landschaft, hervorbrachte. Ebenso thaten sich Berlin, wo Wach und Karl Begas die Malerei eröffneten, und Wien bis auf den heutigen Tag in fast allen Zweigen derselben hervor, blieben aber mit einigen Ausnahmen (Ed. Hildebrandt in Berlin, Makart in Wien) der koloristischen Richtung ziemlich fern.

2) **Deutsche Musik**, d. i. diejenige Abzweigung der musikalischen Kunst, welche sich auf Grund der Einwirkung des deutschen Nationalcharakters ergeben und entwickelt hat. Aus den uns namentlich durch Tacitus über die alten Deutschen gewordenen Nachrichten geht hervor, daß wenigstens der Gesang unter ihnen gebräuchlich war und zur Verherrlichung ihrer Götter und Helden diente, vielleicht auch von stark tönenden, sehr primitiven Instrumenten begleitet, weil die ganze Wirkung ihres Gesanges mehr in der Gewalt des Rhythmus und der Stärke des Klanges als in der Schönheit der Töne bestand. An Stelle dieses noch ziemlich rohen Gesanges trat mit der Einführung und Verbreitung des Christentums der römische oder sogenannte Gregorianische Gesang, der bis auf den heutigen Tag die Grundlage des schon durch Bonifacius in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts und durch Hrabanus Maurus (seit 822 Abt zu Fulda) eifrig geförderten Kirchengesanges bildet. Auch trat in eben diesem 9. Jahrhundert die Begleitung durch eine damals schon ziemlich verbreitete, wenn auch sehr unvollkommene kleine Orgel hinzu. Als dadurch der Sinn für Gesang und Saitenspiel allmählich geweckt wurde, bildeten sich einerseits als die ersten Anfänge eines Orchesters nicht nur Musikbanden, die als professionierte Musiker zu einer Zunft zusammentraten, sondern auch unter den Adligen und Fürsten die zu musikalischen Wettkämpfen (z. B. auf der Wartburg im Jahre 1207) vereinigten Minnesänger, die als die Begründer nationaler Kunstlyrik in Deutschland ihre Lieder mit Begleitung eines Saiteninstruments (Spitzharfe oder Fidel) vortrugen. Als ihr Gesang um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Verfall geriet, traten aus den Ständen der Bürger und Handwerker die sogenannten Meistersänger auf, die anfangs in Mainz, im 15. Jahrhundert auch in Straßburg, Augsburg und noch mehr in Nürnberg (Hans Sachs) blühten und im 16. Jahrhundert über ganz Deutschland verbreitet waren. Ein vorzügliches Förderungsmittel für die Ausübung der Mensuralmusik war die seit dem 11. Jahrhundert in Gebrauch gekommene Notenschrift des Guido von Arezzo, dagegen blieb die musikalische Theorie noch mehrere Jahrhunderte nachher in ihren ersten Anfängen, bis im 15. Jahrhundert von gelehrten Forschern und Tonsetzern die hauptsächlichsten Tongesetze aufgestellt und der Kontrapunkt aus der mehrstimmigen Satzweise besonders für die Kirchenmusik entwickelt wurde. Für die Verbreitung ihrer Musikstücke war der in Italien zuerst angewandte, in Deutschland zu Anfang des 16. Jahrhunderts aufgekommene Notendruck eine wesentliche Förderung und kam den damaligen Komponisten, z. B. Benedikt Ducis, Sixtus Dietrich, Thomas Stolzer, Johann Walther, Ludwig Senft u. a., sehr zu statten. Einen bedeutenden Einfluß auf die Popularisierung der Musik und auf die Verbreitung des Volksgesanges übten die Reformatoren der Kirche aus, die nach dem Vorgange Luthers die eigentlichen Schöpfer des Chorals wurden, der über 200 Jahre lang auch im figurierten Gesange die schönsten Blüten trieb. — Ein ziemlich isoliertes Ereignis in der Geschichte der deutschen Musik ist die erste Einführung der Oper, die, in Italien gegen das Ende des 16. Jahrhunderts entstanden, mitten in dem Waffengetöse und dem Jammer des Dreißigjährigen Krieges nach Deutschland kam. Es war die von Heinrich Schütz (Sagittarius) komponierte, jetzt verloren gegangene Oper „Dafne“ (Text von Opitz nach dem Italiener Rinuccini). Im Jahre 1627 in Torgau aufgeführt, fand sie zunächst keine Nachahmer in Deutschland, hatte aber zur Folge, daß die Beziehungen Deutschlands zu dem Musikstaate Italien lebhafter wurden und die rauschende Instrumentation der Italiener auch in der deutschen Kirchenmusik beliebt wurde. (Erst 1678 ging die erste deutsche Originaloper in Hamburg in Szene.) Einen wirklichen Aufschwung nahm das deutsche Musikleben erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts durch das mächtige Wirken Johann Sebastian Bachs, der durch seine Kantaten und Passionsmusiken ebenso bedeutsam wurde, wie sein großer Zeitgenosse Händel durch seine Opern und mehr noch durch die von ihm zur Vollendung gebrachte Kunstform des Oratoriums. Als ihre Nachfolger auf diesen beiden Gebieten traten um die Mitte des 18. Jahrhunderts Adolf Hasse, Graun, Gluck und in der zweiten Hälfte desselben vor allen Mozart auf, der zugleich der von Johann Adam Hiller eingeführten komischen Oper einen gediegenen Gehalt verlieh. Auf der Höhe, zu welcher Haydn die religiöse Komposition und die Konzertmusik und nach ihm der auf Haydns und Mozarts Grunde fortbauende Beethoven die gesamte Instrumentalmusik erhob, erhielt sich die deutsche Musik durch zahlreiche Nachfolger, unter denen wir nur K. M. von Weber, Spohr, Schubert, Marschner, Mendelssohn, Schumann und Ferdinand Hiller nennen, und zu derselben Höhe schwang sich in unserem Jahrhundert auch die Vokalmusik und namentlich der Männergesang empor. Seit den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts erfuhr die Oper

durch Richard Wagner eine Umgestaltung, die, mit der herkömmlichen Tradition vollständig brechend, eine Flut von Schriften für und wider hervorrief.

3) **Schauspielkunst.** Wie die antike Schauspielkunst, so erwuchs auch die deutsche auf religiösem Boden, indem im Mittelalter namentlich zur Fasten- und Osterzeit die Passionsgeschichte Christi und andere biblische Stoffe aufgeführt wurden, wobei der Priester den Evangelisten darstellte, der die Geschichte aus dem Leben Jesu vortrug, und der Chor bei passenden Stellen einfiel, auch wohl in einzelnen Stimmen als Rede und Gegenrede einander gegenübertrat, auch mancherlei komische Figuren auftraten, die derbe Späße machten. Neben diesen sogenannten Mysterien entwickelten sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts aus den in der Fastenzeit üblichen Mummereien die volkstümlich komischen Fastnachtsspiele, die in derb realistischer Weise, ähnlich den Darstellungen der damaligen Holzschnitzereien, die Gebrechen der Zeit und namentlich der Geistlichkeit geißelten. Ein Hauptsitz dieser Spiele war Nürnberg, wo sie durch Hans Sachs' dramatische Dichtungen zur Blüte kamen. An ihre Stelle traten später die an Gelehrtenschulen und Universitäten aufkommenden sogenannten Schulkomödien, d. h. Nachahmungen von Komödien aus dem Altertum, blieben aber auf einen ziemlich engen Kreis beschränkt. Wirkliche dramatische Aufführungen geschahen nur von Dilettanten zu ihrer eigenen Belustigung; erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts begannen berufsmäßige Schauspieler, die man englische Komödianten nannte, umherzuziehen und die Komödien Ayrers und des Herzogs von Braunschweig Heinrich Julius aufzuführen. Die höheren Kreise der Gesellschaft befriedigten ihr Verlangen nach theatralischer Unterhaltung fast das ganze 17. Jahrhundert hindurch durch französische oder italienische Stücke, besonders Opern, die von ausländischen Truppen aufgeführt wurden, während die deutschen Schauspieler ihre Stücke, die sogenannten Haupt- und Staatsaktionen, in denen der Hanswurst eine Hauptrolle war, selbst improvisierten. Eine Wendung zum Besseren trat gegen das Ende des 17. Jahrhunderts durch Johann Veltheim in Leipzig ein, der eine Schauspielergesellschaft errichtete, in der auch die ersten Frauen auftraten und ernste Dramen die Hauptsache bildeten. Aus ihr ging die begabte Schauspielerin Karoline Neuber hervor, auf deren Bühne 1737 der Hanswurst feierlich verbrannt wurde. Erst durch die Aufführung der Dramen Lessings und durch dessen Dramaturgie wurde eine wirkliche deutsche Schauspielkunst geschaffen, die Konrad Eckhof und Ackermann in Hamburg begründeten. Ihre Schule wurde durch des letzteren Stiefsohn Fr. Ludwig Schröder nach Wien verpflanzt, wo 1776 ein Nationaltheater ins Leben trat. Seitdem entstanden auch in anderen deutschen Residenzen Theater, z. B. 1779 in Mannheim, das Iffland durch sein Spiel und seine bürgerlichen Dramen zu einem Hauptsitz der Schauspielkunst machte. Bald nachher nahm sie durch die ersten Dramen Goethes und Schillers am Hoftheater zu Weimar, das Goethe von 1791 bis 1810 leitete, einen glänzenden Aufschwung, erhob sich zu idealeren Darstellungen und machte auch in technischer Ausstattung, Kostümierung ꝛc. bedeutende Fortschritte. Von dieser Höhe sank sie zwar durch die seichten Kotzebueschen Stücke, durch die „Schicksalstragödien" und Houwalds sentimentale Dramen wieder herab und geriet in einen Verfall, den auch die besten Kräfte nicht zu hindern vermochten. Er äußerte sich namentlich in einer glänzenden Entfaltung der äußeren szenischen Mittel auf Kosten einer künstlerischen Darstellung. Erst der neuesten Zeit gelang es, insbesondere durch die Bestrebungen des Meininger Hoftheaters, eine künstlerische Einheit und ein vollendetes Zusammenspiel herbeizuführen, wie es z. B. 1880 bei dem Münchener Gesamtgastspiel geschah. Zu den bedeutendsten, in ihren Fächern überaus tüchtigen schauspielerischen Kräften der Neuzeit gehören die verstorbenen Ludwig Devrient und sein Neffe Emil Devrient, Anschütz, Seydelmann, Döring, Dessoir, Dawison, Berndal und die Damen Händel-Schütz, Sophie Schröder, Auguste Crelinger, Julie Rettich, Bertha Unzelmann, sowie die noch lebenden Sonnenthal, Lewinsky, Haase, Barnay, August Förster, Possart und Baumeister und die zum Teil von der Bühne zurückgetretenen Damen Marie Seebach, Charlotte Wolter, Friederike Goßmann, Marie Damböck-Straßmann, Franziska Ellmenreich, Minona Frieb-Blumauer, Marie Dahn-Hausmann, Luise Erhartt u. a. — Vergl. Eduard Devrient, „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" (5 Bde., 1848—74).

Deutsche Litteratur, die Gesamtheit aller in deutscher Sprache niedergelegten Geisteserzeugnisse, im besonderen aber derjenigen auf dem Gebiete der Dichtkunst. Schon Tacitus in seiner „Germania" deutet auf Gesänge hin, in denen die alten Germanen den Gott Tuisco und dessen Sohn Mannus als Stammväter und Gründer des Volkes priesen, sowie daß diese Völkerstämme den Herkules und Ulysses besangen und (in den Annales II, 88), daß sie das Andenken des Arminius verherrlichten. Außerdem gedenkt Tacitus ihrer Schlachtgesänge (Barditus) und (Annales I, 65) ihrer ausgelassenen Gesänge bei Gelagen. Eine eigentliche Sängerzunft (Barden, Skalden) indes hatten die alten Germanen nicht, vielmehr pflanzten sich die bei festlichen Gelegenheiten entstandenen, halb lyrischen, halb epischen Lieder, nach welchen letzteren allmählich sich die Epen bildeten, im Volke von Mund zu Mund fort. Zur allgemeinen deutschen Heldensage aber wurden die einzelnen Stammsagen erst nach der Völkerwanderung und durch diese umgestaltet und erweitert, während einzelne dieser Sagen und Dichtungen, wie die von den Nibelungen und Siegfried und die vom Wolf und Fuchs (Isegrim und Reinhart), in ihrer ursprünglichen mythologischen Fassung noch der Zeit vor der Völkerwanderung angehören dürften. Neben und bald nach der Völkerwanderung und noch mehr als diese machte das Christentum auch auf die deutsche Litteratur seinen segensreichen Einfluß geltend und entwickelte neben der Volkspoesie die gelehrte Richtung, in der kirchlichen und geistlichen Litteratur, und letztere wieder zuerst bei den Goten, von deren Bischof Ulfilas (Mitte des 4. Jahrhunderts) wir das älteste und abgesehen von unbedeutenden Bruchstücken einzige Schriftdenkmal aus jener Zeit, einen großen Teil der gotischen Bibelübersetzung, überkommen haben. Sehen wir von diesen wenigen ältesten Versuchen, deutsche Schriftdenkmäler zu schaffen, ab, so teilen wir die eigentliche erst von der fränkischen Zeit ab datierende Geschichte der deutschen Litteratur im großen und ganzen in folgende Zeitabschnitte ein:

I. Zeitabschnitt: Die althochdeutsche Zeit, welche besonders der Didaktik huldigte. Noch im Heidentum wurzeln die im 10. Jahrhundert aufgezeichneten, doch wahrscheinlich um einige Jahrhunderte zurückreichenden „Merseburger Zaubersprüche" und das zu Anfang des 9. Jahrhunderts aufgezeichnete „Hildebrandslied", auf Einwirkungen des Christentums dagegen fußen die im 8. und 9. Jahrhundert entstandenen Erzeugnisse der geistlichen Kunstdichtung: „Das Wessobrunner Gebet", „Muspilli", welche Schriftdenkmäler sämtlich, wie auch der in niederdeutscher Sprache niedergeschriebene „Heliand" (um 830) noch allitterierend sind, und das erste deutsche Reimgedicht, die „Evangelienharmonie" des Weißenburger Mönchs Otfried (um 868). Die auf Geheiß Karls des Großen veranstaltete Sammlung alter deutscher Heldenlieder ist leider verloren gegangen, dafür aber aus der karolingischen Zeit wenigstens ein volkstümliches Lied auf Ludwig III., das „Ludwigslied", erhalten, das Werk eines Geistlichen. Unter den Ottonen gelangte wieder die lateinische Poesie vorübergehend zur Blüte, meist von Klostergeistlichen gepflegt und daher vorwiegend christlich-kirchlichen Inhalts, doch auch der Heldensage („Waltharius") und der Tiersage („Reinardus" und „Isengrimus") entnommen. Des Deutschen bedienten sich die Klostergeistlichen (besonders die von St. Gallen) damals mehr in der Prosa.

II. Zeitabschnitt: Die mittelhochdeutsche Zeit, von den Staufern bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, der deutschen Poesie erste Glanzepoche, deren Blütezeit in die Jahre 1190 bis 1220 fällt. Hier zur Zeit der Kreuzzüge traten jetzt die dichtenden Geistlichen in den Hintergrund und an ihre Stelle neben den mehr volkstümlichen Dichtern, wie den Verfassern oder Bearbeitern der großen Nationalepen „Nibelungenlied" und „Gudrun" und dem Elsässer Heinrich dem Gliechesäre, dem Verfasser des „Reinhart Fuchs", morgenländischen und französischen Einflüssen zugänglich, die Ritter, daher die Poesie dieser Periode auch die ritterlich-höfische heißt. Von Geistlichen dieser Zeit, in der Epik und Lyrik vorherrschen, sind nur das „Annolied", die „Kaiserchronik", der „Alexander" des Pfaffen Lambrecht und das „Rolandslied" des Pfaffen Konrad hervorzuheben, die gleichsam den Übergang zum höfischen Epos bilden. Letzteres wählte teils antike Stoffe, wie den trojanischen Krieg,

teils besonders die Karl-, Artus- und Gralsage. Als Begründer des höfischen Heldengedichts gilt Heinrich von Veldeke mit seiner „Eneit" (1184), als die namhaftesten Vertreter dieser Dichtungsart Hartmann von Aue („Iwein" und „Erec"), Wolfram von Eschenbach („Parzival" und „Willehalm") und Gottfried von Straßburg („Tristan und Isolde"), als bedeutendster Nachzügler dieses Dichterdreigestirns Konrad von Würzburg („Trojanischer Krieg" und „Schwanenritter"). Geschichtliche, chronikartige und Legendenstoffe verarbeiteten besonders Rudolf von Ems („Weltchronik") und Ulrich von Lichtenstein („Frauendienst"), in der poetischen Erzählung gleichfalls Meister waren Hartmann von Aue („Der arme Heinrich") und Konrad von Würzburg („Otto mit dem Barte"), im Schwank dagegen der Stricker („Der Pfaffe Amcis") und Wernher („Meier Helmbrecht"). Neben dem Epos gedieh in jener Zeit vornehmlich die Lyrik, der Minnesang, mehr volkstümlich noch durch den Kürenberger und Dietmar von Eist, in kunstvollerer Gestalt namentlich durch Walther von der Vogelweide gepflegt, neben dem besonders Wolfram von Eschenbach, Neidhardt Heinrich von Veldeke, Reinmar der Alte, Heinrich von Morungen, Hartmann von Aue, Gottfried von Neiffen, Otto von Botenlaube, Schenk Ulrich von Winterstetten, Kaiser Friedrich II., Herzog Heinrich von Breslau und Markgraf Otto von Brandenburg, sowie Meister Joh. Hadlaub erwähnenswert. Der zweiten Hälfte dieser Periode gehören die Lehrgedichte: „Freidanks Bescheidenheit", „Windsbeke" und „Windsbekin", der „Welsche Gast" des Thomasin von Zerklære, der „Renner" des Hugo von Trimberg und Boners Fabelbuch „Edelstein", dem Drama „Das Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen" (1322), der Prosa namentlich die Predigten des Berthold von Regensburg und die im 13. Jahrhundert entstandenen Gesetzbücher: „Sachsenspiegel" und „Schwabenspiegel" an.

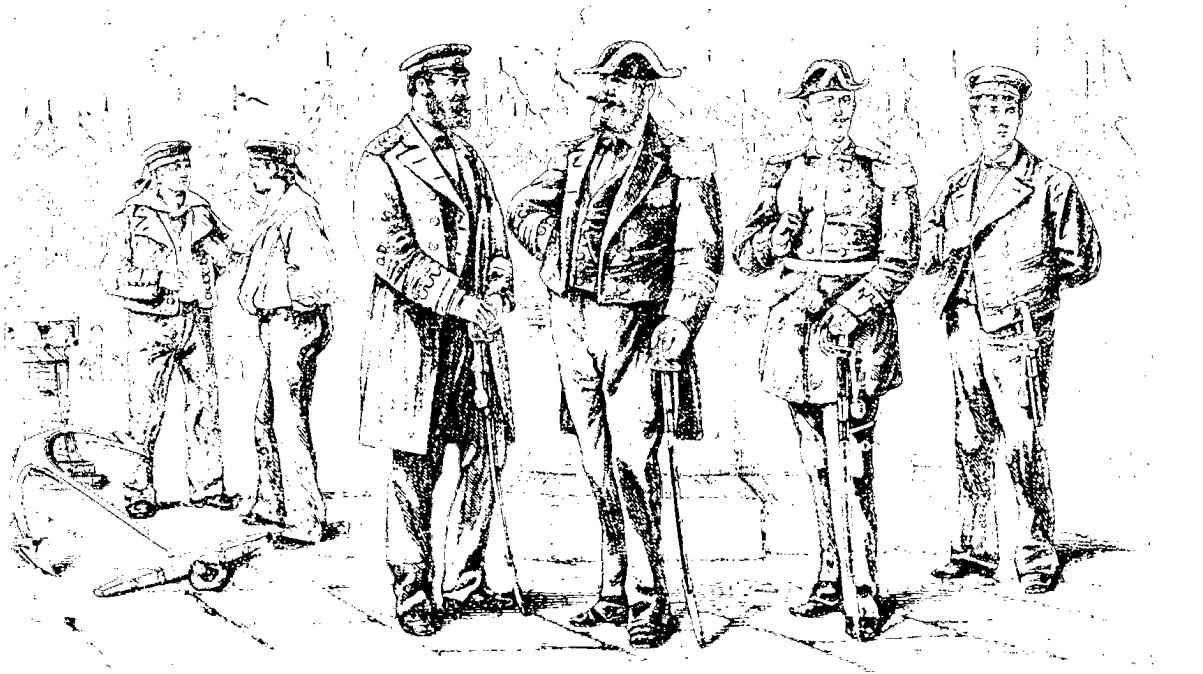
III. Zeitabschnitt. Die Zeit der Meistersinger von der Mitte des 14. bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Der bürgerliche Meistergesang trägt in der Hauptsache den Stempel des Nüchternen, Hausbackenen und verlor sich mehr und mehr in Formelkram. Den Übergang zu diesen Meistersingern stellen Heinrich von Meißen (Frauenlob), Meister Regenbogen und Muscatblüt dar; der bedeutendste aller Meistersinger und größte Dichter dieses Zeitabschnitts, auf episch-lyrischem wie dramatischem Gebiete, ist Hans Sachs. Charakteristisch ist, daß in jener Zeit das Volksepos fast ganz verschwindet, die Prosa dagegen mehr und mehr an Boden gewinnt. Kaiser Maximilian I. versucht mit dem „Teuerdank" und „Weißkunig" vergeblich, das ritterliche Epos zu erneuern, dagegen schießen die Chroniken wie Pilze hervor. Die schönsten Blüten aber treiben das protestantische Kirchenlied und die Satire. Neben Luther, dessen Bibelübersetzung und Kirchenlieder die bedeutendsten Leistungen jener Zeit, sind als protestantische Kirchenliederdichter dieser Periode Nik. Decius, Paul Speratus, Mathesius, Heermann, Erasmus Alberus, Nicolai und Barth. Ringwaldt, als Satiriker Seb. Brant („Das Narrenschiff"), Thomas Murner („Die Narrenbeschwörung") und G. Rollenhagen („Der Froschmäuseler"), als Fabeldichter Burkh. Waldis zu nennen, ebenso auf dem Felde der Satire der „Reineke Vos", und als Sprichwörtersammler Joh. Agricola. Neben letzteren ragen als Prosaiker außer Luther, Zwingli und Ulrich von Hutten die Predigtenschreiber Tauler und Geiler von Kaisersberg, der Schwanksammler Joh. Pauli, als Begründer des Prosaromans Fischart, die Historiker Thurmayr, Seb. Frank und Tschudi hervor. Außerdem machen sich die Volksbücher vor allem breit und auch das Drama nimmt größeren Aufschwung (Jak. Ayrer und Herzog Heinrich Julius von Braunschweig).

IV. Zeitabschnitt. Die Zeit des Verfalls von Anfang des 17. bis zum zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts. Der Dreißigjährige Krieg wirkte sehr nachteilig auf die deutsche Litteratur ein, die, fast nur noch von Gelehrten betrieben, immer abhängiger vom Ausland ward. Besonders hervorzuheben sind aus dieser Zeit zunächst in der Lyrik Paul Gerhard, Johann Scheffler und Friedrich von Spee, im Roman Grimmelshausen („Der abenteuerliche Simplicissimus"), der zahlreiche Nachahmer fand, und die Satiriker Moscherosch und Abraham a Sancta Clara, wie in der Prosa noch Joh. Balth. Schuppius. Abgesehen von diesen Genannten sind mehr oder weniger erwähnenswert und trotz mancher Fehler von maßgebendem Einfluß für ihre Zeit die Vertreter der ersten und zweiten schlesischen Dichterschule. Die erste dieser beiden gruppiert sich um Martin Opitz, den Reformator des Versbaues. Dieser Schule, die vielfach in trockene Gelehrsamkeit ausartete und besonders von den Franzosen abhängig war, gehören als die bedeutendsten an: die trefflichen Lyriker P. Flemming, Simon Dach, Georg Neumark, der Epigrammatiker von Logau, der Dramatiker Gryphius, ferner von Zesen, Lauremberg, Joh. Rist u. s. w. Die Hauptvertreter der in Schwulst sich gefallenden zweiten schlesischen Dichterschule sind Hofmann von Hofmannswaldau und von Lohenstein, und als Ausläufer dieser Schule von Ziegler und Klipphausen (Roman: „Die asiatische Banise"), neben denen unabhängig von beiden schlesischen Schulen noch die „Pegnitzschäfer", Harsdörffer, Clai und von Birken zu nennen sind. Im Drama schlug an die Engländer sich anschließend, Chr. Weise eine neue Bahn ein. Als letzte namhafte Ausläufer dieser Zeit, in der sich auch das Latein wieder mehr als je breit machte, gelten der geistreiche Lyriker Chr. Günther, sowie die Lyriker Neukirch, Chr. Wernicke, Brockes, der Hofdichter Besser und die Prosaiker Leibniz und Thomasius.

V. Zeitabschnitt. Die Zeit von Gottsched bis Klopstock, des Kampfes der Leipziger und Schweizer zwischen französischem und englischem Geschmack (bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts). Unabhängig von den streitenden Parteien dichteten der rhetorisch didaktische A. von Haller und der Fabeldichter Fr. von Hagedorn, beide im Sinne der Naturwahrheit und Einfachheit. An der Spitze der feindlichen Parteien aber steht einerseits der Leipziger Professor Gottsched, anderseits die Schweizer Bodmer und Breitinger, alle drei weniger als Dichter denn auf anderen Gebieten, besonders durch ihre reformatorische Thätigkeit als Kritiker, von Bedeutung. Gottsched drang im Anschluß an die Franzosen besonders auf Klarheit, äußere Korrektheit und Glätte, während die beiden Schweizer, denen sich die Satiriker Liskow und Drollinger zugesellten, als Vorläufer Lessings für die phantasievolleren Engländer eintraten und auf den Zusammenhang von Malerei und Poesie hinwiesen (Breitingers „Kritische Dichtkunst"). An Gottsched schlossen sich zunächst neben Joh. Joach. Schwabe, seinem treuen Schildknappen, an, wandten demselben aber bald den Rücken die Mitglieder des Leipziger Dichterbundes, so besonders J. A. und E. Schlegel, letzterer ein tüchtiger Dramatiker, der Lyriker Ebert, der Satiriker Rabener und der Fabeldichter Gellert, in dessen Fußstapfen nachher Lichtwer und Pfeffel traten. Ebenso sagten sich bald von Gottsched, als dieser immer einseitiger ward, die Mitglieder des Halleschen Dichterbundes Gleim und Uz und die preußischen Dichter E. von Kleist, Ramler und die Karschin los, alle diese besonders als Lyriker, Kleist auch als Epiker nicht ohne Verdienste. Neben diesen sind noch hervorzuheben: J. G. Jacobi, Michaelis und Graf Zinzendorf, sämtlich gleichfalls Lyriker, und der Dramendichter von Cronegk.

VI. Zeitabschnitt. Die klassische Periode, die zweite Blütezeit der deutschen Litteratur, eingeleitet durch Klopstock, Wieland, Lessing und Herder, und gipfelnd in den Dioskuren Goethe und Schiller. Klopstock vertrat in seiner „Messiade", seinen Oden und Schauspielen das Große und Erhabene und förderte den Patriotismus der Deutschen; Wieland dagegen, der auch die erste Shakespeareübersetzung lieferte und besonders durch seinen „Oberon" den Romantikern vorarbeitete, trat für Anmut und Leichtigkeit der Darstellung ein und ward so in höherem Sinne als Gottsched ein Vertreter der Franzosen, wie Klopstock im Anschluß an Bodmer und Breitinger die Engländer (besonders Milton) als würdige Vorbilder betrachtete. Der Vermittler zwischen beiden einseitigen Geschmacksrichtungen sollte erst Lessing werden, der eigentliche Bahnbrecher und erste Vertreter der deutschen klassischen Litteratur, thatsächlich der Schöpfer des nationalen deutschen Dramas, unerreicht als Kritiker, als welcher er die Grenzen der bildenden Kunst feststellte, die Herrschaft des französischen Dramas zerstörte und die theologische Orthodoxie mit Erfolg bekämpfte, zugleich wie vorher Luther ein Reformator der deutschen Prosa. Von den Mitstrebenden nennen wir nur die Klopstockianer Denis und K. Fr. Kretschmann, die Vertreter der Bardendichtung, den Kirchenliederdichter J. A. Cramer, den Idyllendichter Geßner, sämtlich in Klopstocks Fußstapfen wandelnd, sowie als Nachfolger Wielands die Romandichter von Thümmel, Musäus (auch Märchensammler) und Knigge, und mehr oder weniger

an Lessing sich anschließend die Dramatiker: Gerstenberg, Leisewitz und J. Wetzel und die zumeist gleich Lessing im Sinne der Aufklärung wirkenden Prosaiker K. Fr. von Moser, J. Möser, Fr. Chr. Nikolai, M. Mendelssohn, Th. Abbt, J. J. Engel, Garve, J. G. Zimmermann und Sulzer, wie die in gewissem Sinne noch als Ausläufer der Klopstockschen Zeit anzusehenden Mitglieder des Hainbundes: Boie, G. A. Bürger, der Meister der volkstümlichen Ballade, sowie der Idyllendichter und Übersetzer J. H. Voß, die Gebrüder Grafen von Stolberg, der Lyriker Hölty, der Romanschriftsteller Martin Miller und der gemütvolle Matth. Claudius. — Die Ergänzung zu Lessing bildet der selber wenig schöpferische, um so mehr den Geist fremder Dichtungen vermittelnde Apostel der Humanität Herder, der, wenn auch weniger klar und entschieden als Lessing, dennoch gleichfalls kritisch und ästhetisch, namentlich auch auf Goethe befruchtend gewirkt hat. Dieser selbst gehört mit seinen ersten Schöpfungen „Götz“ (1773) und „Werthers Leiden“ (1774) noch der sogenannten Sturm- und Drangperiode an, zu der wir auch besonders Christian Fr. Schubart und den Dichterpaar, wie es gleichzeitig gleichgroß keine andere Nation aufzuweisen hat. Diesen beiden lehnten sich, freilich ihnen weit hintan stehend, die Lyriker Matthisson, Salis-Seewis, Tiedge und Hölderlin und die Rührdramenverfasser Iffland und Kotzebue an. Als Humoristen dieser Zeit sind hervorzuheben K. Wezel, Th. G. von Hippel und als bedeutendster derselben der nur an Mangel von Formvollendung leidende witzsprühende, gedankenreiche und sittlich edle Jean Paul, wie dessen Nachahmer, der Salonhumorist F. von Bonnel-Sternau, ferner Kortüm („Jobsiade“), Blumauer („Travestierte Äneide“) und Langbein, neben denen noch der alamannische Dialektdichter J. P. Hebel, der wackere Sonne, Tiedge und Oberlander erwähnt sein mögen. — Im Gegensatz zu Schiller und Goethe, deren Bildung im wesentlichen auf die Antike zurückgriff, suchten die Romantiker, welche sich um Tieck gruppierten, die Romantik, zum Teil leider auch die Mystik des Mittelalters mit mehr oder minder Glück neu zu beleben, zugleich aber, was ihr Hauptverdienst, die d. L. zum Brennpunkt aller ausländischen Litteraturen zu machen, was denn auch teils kritisierend, teils



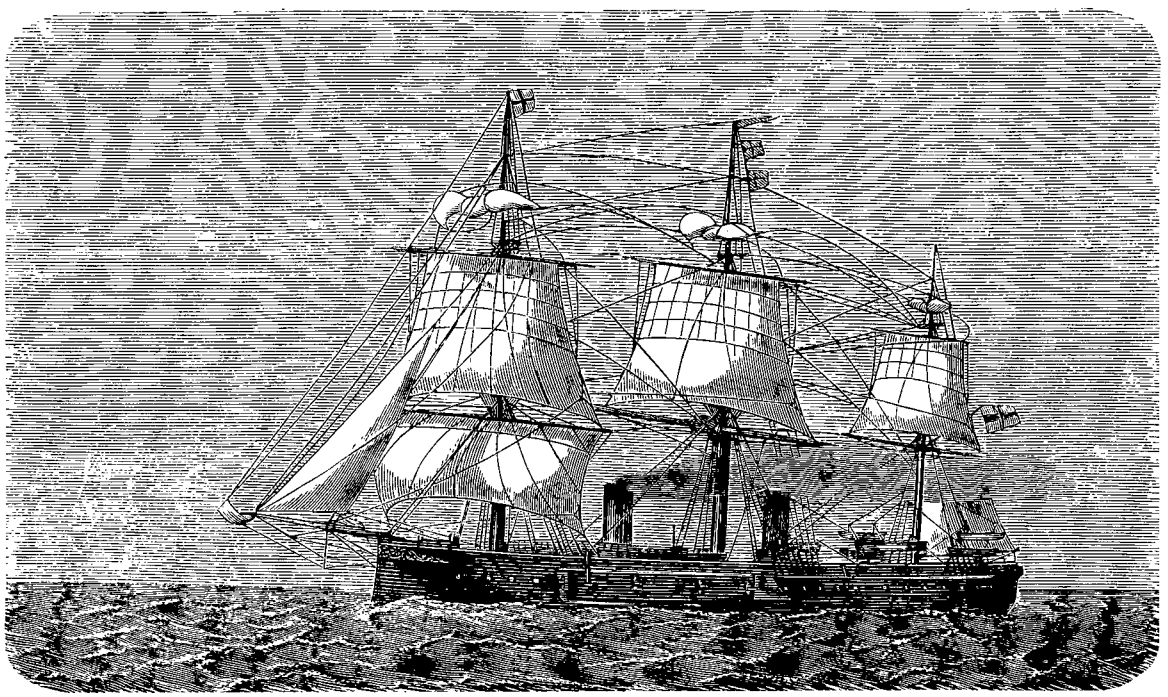
Nr. 2794. Uniformen der deutschen Marine. (Zu Spalte 949.)

Maler Müller, die Dramatiker Lenz und Klinger, die Romanschriftsteller Wilh. Heinse und die Philosophen Hamann, Lavater und Fr. H. Jacobi und den zweitgrößten deutschen Dichter Fr. Schiller mit seinen drei Jugendschöpfungen („Die Räuber“ 1781, „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“) zu rechnen haben. Bald aber rangen Goethe und Schiller gemeinsam sich zur Verwirklichung dessen, was Gottsched angebahnt und Lessing erstrebt, empor, beide seit 1794 in inniger Freundschaft verbunden und den Höhepunkt der deutschen Dichtung bezeichnend, Goethe Plastik mit Phantasie und melodischer Form harmonisch verbindend, das unerreichte Muster der poetischen Sprache, am bedeutendsten in Lyrik und Drama, doch auch im Epos und Roman der Schöpfer unvergänglicher Werte, dabei ebenso auf dem Gebiete der Kunst und Naturwissenschaften sich den Besten seiner Zeit anreihend, überall aber von dem natürlich Gegebenen ausgehend, Schiller dagegen, stets auf dem philosophischen Gedanken aufbauend, als Schüler Kants die sittliche Freiheit des Menschen verherrlichend, der Hauptvorkämpfer des Idealismus, philosophische und historische Stoffe in schöner Form und glänzender, pruntvoller Sprache verherrlichend als Dramatiker der Lieblingsdichter der Nation, aber auch als Lyriker, zumal als Balladendichter wie als Ästhetiker Goethe ebenbürtig und hochangesehen als Historiker, ein

als Übersetzer ihre drei Stimmführer, der phantasievolle, ästhetisch feinfühlige, namentlich als Dramaturg und Theaterkritiker bedeutende Tieck und die gleich diesem als Übersetzer und Ästhetiker, außerdem aber auch als Litterarhistoriker verdienstvollen Brüder A. W. und Fr. von Schlegel glücklich erreicht haben, und was noch mehr dem genialen ungarischen H. von Kleist selbstschöpferisch als Dramatiker und Novellisten gelungen ist. An diese vier Häupter der romantischen Schule reihen sich als lyrisch-epische Dichter noch Fr. von Hardenberg (Novalis), Brentano und Achim von Arnim („Des Knaben Wunderhorn“), Fouqué (auch Dramatiker), Eichendorff, E. Schulze, der Prosadichter A. Hoffmann und die Schicksalstragödiendichter Z. Werner, Müllner und Houwald, in mancher Hinsicht auch Franz Grillparzer, Grabbe, Immermann (dieser auch als Romanschriftsteller) und Raupach. Auch der Lyriker Chamisso darf zu den Romantikern gerechnet werden. An die Romantiker weiter schlossen sich an die Sänger der Befreiungskriege: der markige Arndt, der idealistische Th. Körner, der gefühlvolle Max von Schenkendorff, der vielseitige, formgewandte Rückert und der ebenso vielseitige, sittlich-ernste Uhland, das Haupt der schwäbischen Dichterschule (Schwab, Mörike, G. Pfizer, J. Kerner, Waiblinger, Hauff), deren Vorläufer als patriotischer Dichter übrigens speziell H. von Kleist ist; ferner

der Volksdramatiker Ferd. Raimund und der volkstümliche Lyriker W. Müller. Als Hauptgegner der Romantik sind zunächst der kritische Börne und der formvollendete Lyriker und Dramatiker Graf Platen zu betrachten. Sonst sind aus diesem Zeitabschnitt noch besonders der Volksdichter und Geschichtschreiber Zschokke, sowie auf dem Gebiete der Prosa die Philosophen Kant, Fichte, Hegel, Schelling und Herbart, die Geschichtschreiber Joh. von Müller, Archenholz, Eichhorn, Niebuhr, Luden, Rotteck, Heeren, der Ästhetiker W. von Humboldt, Georg Forster, die Litterarhistoriker Wachler und Bouterweck, die Kanzelredner Reinhard, Ammon, Schleiermacher und Tzschirner, die Pädagogen Basedow und Pestalozzi, die Grammatiker Adelung, Campe, Eberhard, Ch. A. Heyse ꝛc. anzuführen.

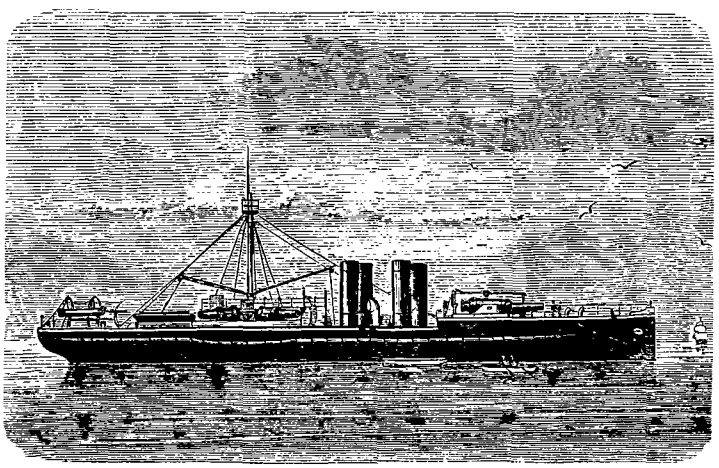
VII. Zeitabschnitt. Die Neuzeit. Leiten schon Börne und Platen zur Neuzeit hinüber, so thut das in noch höherem Grade der zum Teil noch der Romantik angehörige, aber in sich selber zerfallene, sich in kaustischen Witz verlierende Heinrich Heine, trotzdem der größte deutsche Lyriker nach Goethe, sowie die Dichter des „Jungen Deutschland", deren Häupter Gutzkow und Laube in freisinniger Weise im Roman und Drama wie auch kritisch die gesellschaftlichen Fragen der Gegenwart behandelten und für Befreiung in Staat, Kirche und Gesellschaft kämpften. Außer Gutzkow und Laube gehörten zu dem „Jungen Deutschland", dieser neuen Auflage der „Sturm- und Drangperiode" des 18. Jahrhunderts, noch Th. Mundt, Gust. Kühne und Ludolf Wienbarg. Konnten wir nun bisher wenigstens im allgemeinen gewisse Grenz- und Marksteine in der Geschichte der d. n L. setzen, so hören diese von jetzt an so gut wie ganz auf, wenn wir nicht die Vertreter des politischen Liedes der 40er Jahre: Herwegh, Prutz, Hoffmann von Fallersleben, Sallet, Dingelstedt und Freiligrath noch als einen besonderen Dichterkreis gelten lassen wollen. — Wir müssen uns daher, zumal die Dichter der nachgoethischen Zeit Legion sind, darauf beschränken, nur die namhaftesten Vertreter der neueren deutschen Poesie hier aufzuzählen, und nehmen hier die Österreicher Anastasius Grün, Nikolaus Lenau und Alfred Meißner als würdige Vertreter der Lyrik und des Epos, letztere beiden auch des Dramas, vorweg. Als Lyriker zeichneten sich besonders aus: Beck, Hartmann, Rittershaus, Geibel, Bodenstedt, Hammer, Scherenberg, Kopisch, Bube, Lingg, Möser, Wönig, Müller von Königswinter, Scheffel, Minckwitz, Bank, Marbach, und die religiösen Dichter: Knapp, Gerock, Spitta und Sturm; als Dramatiker neben Gutzkow und Laube: Hebbel, Ludwig, Holtei, Halm, Freytag, von Bauernfeld, Charlotte Birch-Pfeiffer, Mosen, Brachvogel, Graf Schack, Gottschall, Lindner, Geibel, Heyse, Wilbrandt, Putlitz, Lindau, Benedix, Bodenstedt, Jordan, Anzengruber, von Wildenbruch, Herrig, Wichert, von Moser, Tempeltey, L'Arronge, Nestroy, Große, Marbach, Köster, Prutz; als Meister des Musikdramas auch Wagner; als Epiker: Scherenberg, Redwitz, Kinkel, Lingg, Roquette, Scheffel, Hamerling, Grisebach, Jordan, Wolff, Heyse, Meißner, Beck, Stern, Große, Gottschall; als Roman- und Novellenschreiber: Wilibald Alexis (der deutsche Walter Scott), Spindler, Sealsfield (Karl Postel), Auerbach, Heyse, Höfer, Hackländer, Mügge, Storch, Dahn, Ebers, Schücking, Friedrich, Spielhagen, Freytag, Scheffel, Brachvogel, Holtey, Frenzel, Storm, Eckstein, Gerstäcker, Ring, Wichert, von Galen, Hiltl, von Gusek, Hesekiel, Gustav vom See, Winterfeld, Temme, Hopfen, Wachenhusen, Samarow, Große, Fanny Lewald, Ida Hahn-Hahn, Luise Mühlbach, Ottilie Wildermuth, Wilhelmine von Hillern, Detlef (Klara Bauer), E. Marlitt, E. Werner ꝛc.; als Mundartdichter: Klaus Groth, Fritz Reuter, Anzengruber, Schröder, Stieler, Bormann ꝛc.; als volkstümliche Erzähler: Jeremias Gotthelf (Bitzius), Nieritz, Schmidt, Alban Stolz; als Geschichtschreiber heben wir nur noch hervor: Schlosser, Raumer, Ranke, von Sybel, Dahlmann, Wuttke, Wachsmuth, Mommsen, Waitz, Droysen, Giesebrecht, Duncker; als Kulturhistoriker: Riehl, Scherr, Gregorovius, Scherer, Biedermann; als Geographen: K. Ritter, Küpert; als Kunsthistoriker: Kugler, Vischer, Carriere, Förster, H. Grimm; als Biographen: Varnhagen von Ense, Pertz, Droysen, Palleske, Stahr ꝛc.; als Vertreter der Altertumskunde: Bernhardy und Welcker; als Kanzelredner: Dräseke, Schwarz, Ahlfeld; als Religionsphilosophen: Bruno Bauer, Feuerbach, Schopenhauer, Strauß, E. von Hartmann; als Schulmänner: Fröbel, Diesterweg, Dittes, Stoy, Ziller u. s. w.; als deutsche Sprachgelehrte: die Brüder Grimm, Lachmann, Maßmann, Wackernagel, von der Hagen, Simrock, Holtzmann, Bartsch, Zarncke u. s. w.; als Naturforscher: A. von Humboldt, Oken, Schleiden, Burmeister, Vogt, von Liebig, Brehm, Ule, Bock, Häckel, Büchner u. s. w. — Vergl. die Geschichte der d. n L. von Gervinus (5. Aufl. 1871—74); Vilmar (21. Aufl. 1883); Koberstein (6. Aufl. 1884 ff.); Wackernagel (2. Aufl. 1879 ff.); Hein-



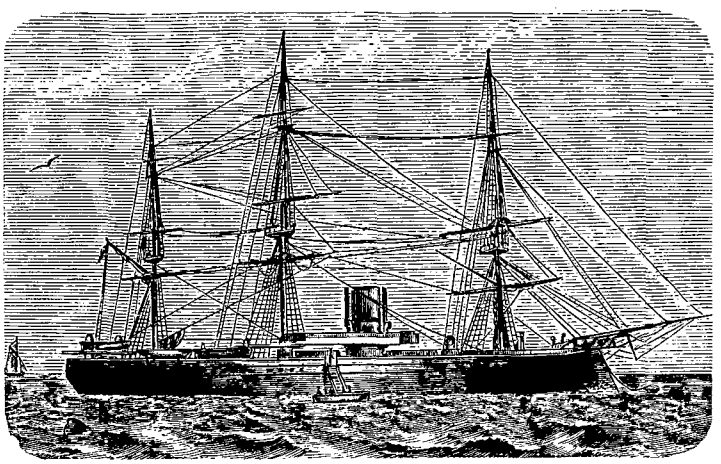
Nr. 2705. Panzerfregatte „Kaiser". (Zu Spalte 949.)

rich Kurz (7. Aufl. 1885 ff.); von Leixner, „Geschichte des deutschen Schrifttums“ (2 Bde., 1880—81); Franz Hirsch, „Geschichte der deutschen Dichtung“ (1883 ff.); K. Goedecke, „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ (2. Aufl. 1885—87); ferner „Die d. L. der neueren und neuesten Zeit“ von Gruppe (1865—70); Hillebrand, „Die deutsche Nationallitteratur des 18. Jahrhunderts“ (3. Aufl. 1875); Hettner, „Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts“ (3. Aufl. 1870 bis 1876); R. von Gottschall, „Geschichte der deutschen Nationallitteratur des 19. Jahrhunderts“ (5. Aufl. 1881); Brandes, „Die Hauptströmung der Litteratur des 19. Jahrhunderts“ (2. Aufl. 1883 ff.).

Deutsche Marine. Geschichtliches. Die Tage der Hansa haben bewiesen, daß das deutsche Volk auch unter den seefahrenden Nationen einen hohen Rang einzunehmen berufen sei. Dieses Bewußtsein hat mit jedem nationalen Aufschwung lebendigen Ausdruck erhalten. Als 1848 Dänemark die deutschen Küsten blockierte, rief der Unwille darüber in allen Teilen Deutschlands sogenannte Flottensammlungen hervor, welche den Ankauf einer Anzahl Räderdampfer und den Bau einer Reihe von Ruderkanonenbooten zur Folge hatten. Diese Errungenschaft hatte indessen nur ein kümmerliches Dasein, und nachdem an Stelle des gehofften Einheitsstaates der Deutsche Bund wieder ins Leben gerufen war, erhielt der ehemalige oldenburgische Regierungsdirektor Hannibal Fischer von demselben den Auftrag, die angeschafften Schiffe öffentlich zu versteigern. Bei der mangelnden Einheit Deutschlands hätte eine deutsche Flotte auch keinen praktischen Zweck gehabt. Preußen konnte der Heranbildung einer Flotte nur im geringeren Grade seine Aufmerksamkeit zuwenden. Dennoch bildeten die Schiffe, welche Preußen in den letzten Jahrzehnten erbauen ließ, den Kern zu einer recht ansehnlichen Seemacht und bewährten sich 1864 beim Schutze der deutschen Küsten. Seit der Gründung des Norddeutschen Bundes wurde die Erweiterung der Kriegsmarine mit größeren Mitteln betrieben und dabei ins Auge gefaßt, den Seemächten zweiten Ranges gleichzukommen. Dieser Plan ist dann auch für die deutsche Reichsmarine angenommen worden. — Grundzüge der Verfassung der deutschen Reichsmarine. Der Artikel 53 der deutschen Reichsverfassung lautet: „Die Kriegsmarine des Reiches ist eine einheitliche unter Oberbefehl des Kaisers. Die Organisation und Zusammensetzung derselben liegt dem Kaiser ob, welcher die Offiziere und Beamten der Marine ernennt und für welchen dieselben nebst den Mannschaften eidlich in Pflicht zu nehmen sind. Der Kieler Hafen und der Jadebusen sind Reichskriegshäfen. Der zur Gründung und Erhaltung der Kriegsflotte und der damit zusammenhängenden Anstalten erforderliche Aufwand wird aus der Reichskasse bestritten...“ — Die gesamte seemännische Bevölkerung des Reiches ist zum Dienst in der kaiserlichen Marine verpflichtet. Die Dienstpflicht in der Flotte und der Seewehr ist auf sieben resp. fünf Jahre analog dem Dienste im stehenden Heere festgesetzt. — Die oberste Behörde bildet die Admiralität, welcher verschiedene Abteilungen, als militärische Abteilung, Marinedepartement, Verwaltungsabteilung, unter anderen auch die deutsche Seewarte in Hamburg, unterstellt sind. An ihrer Spitze steht der Chef der Admiralität, Chef der Marine ist S. M. der Kaiser und König. Für die Ostsee und für die Nordsee besteht je eine Marinestation zu Kiel, und Wilhelmshaven, welchen wiederum zwei Matrosendivisionen, zwei Werftdivisionen, ein Seebataillon, eine Schiffsjungenabteilung (letztere beiden nur in Kiel) unterstellt sind. Die Inspektion der Marineartillerie umfaßt zwei Matrosenartillerieabteilungen und verschiedene Artillerie- und Torpedodepots. Außerdem gehören zur Marine noch verschiedene technische Institute, Intendanturen, Prüfungskommissionen. Das Offizierkorps der Marine umfaßt nach dem Staatshaushalt von 1885 bis 1886: 2 Vizeadmirale, 4 Gegen- (Kontre-) Admirale, 1 Generalmajor, 29 Kapitäne zur See, 53 Korvettenkapitäne, 102 Kapitänleutnants, 166 Leutnants und 127 Unterleutnants zur See, 6 in Ruhestand versetzte Offiziere, 43 Maschineningenieure, 76 Marineärzte und 45 Marinezahlmeister. In der Etatsstärke waren nicht mit inbegriffen 1 Admiral, 1 Vizeadmiral und 1 Korvettenkapitän à la suite des Seeoffizierkorps; 2 Kontreadmirale und 1 Kapitänleutnant à la suite der Marine. Das gesamte Personal betrug 12396 Mann. Das Offizierkorps entspricht dem Rangverhältnis der Offiziere des Heeres:



Nr. 2706. Panzer-Ausfallkorvette „Sachsen“.



Nr. 2707. Panzer-Turmschiff „Preußen“.

Marine.	Heer.
I. Admirale oder Flaggoffiziere	I. Generale.
1. Admiral	1. Generalfeldmarschall.
2. Vizeadmiral	2. General der Inf. (od. Kavall.).
3. Kontreadmiral	3. Generalleutnant.
	4. Generalmajor.
II. Stabsoffiziere	II. Stabsoffiziere.
1. Kapitän zur See	1. Oberst.
2. Korvettenkapitän mit Oberstleutnants- oder Majorsrang	2. Oberstleutnant.
	3. Major.
III. Kapitänleutnants	III. Hauptleute oder Rittmeister.
IV. Subalternoffiziere	IV. Subalternoffiziere.
1. Leutnant zur See	1. Premier- (resp. Ober-) Leutn.
2. Unterleutnant zur See	2. Sekondeleutnant.

Uniformierung. Die Uniform der Marineoffizier gleicht im Schnitt dem Zivilanzuge, sie ist durchweg dur

blau; die verschiedenen Gradstufen unterscheiden sich nach den silbernen Achselstücken und Epauletten ähnlich wie bei den Offizieren des Landheeres. — Die Uniform des Seebataillons und der Marineartillerie gleicht nach Farbe und Schnitt derjenigen der Infanterie und Artillerie, der Waffenrock hat eine weiße Paspelierung (Kragen und Brustbesatz); die Kopfbedeckung besteht in einem Käppi mit fliegendem Adler und einem Anker. Die Offiziere führen den Säbel, die Mannschaften das Mausergewehr. — Der gewöhnliche Dienstanzug der Unteroffiziere und Matrosen ist ein blauwollenes, die Brust freilassendes Hemde mit weit überfallendem Kragen und weiten Ärmeln. Die Beinkleider sind von blauem Tuch oder Segeltuch, je nach der Jahreszeit. Die Kopfbedeckung ist eine blaue Tuchmütze ohne Schirm, mit schwarzem Seidenband, auf dem in Goldbuchstaben der Name des betreffenden Schiffes gedruckt ist. Die Fußbekleidung sind Schuhe und Strümpfe; wenn irgend die Witterung es erlaubt, wird jedoch barfuß gegangen. — Die Flagge der Kriegs- und Handelsmarine ist schwarz-weiß-rot. Der weiße Grund wird durch ein schwarzes Kreuz in vier gleiche Felder geteilt. Auf der Mitte des Kreuzes liegt ein rundes weißes Feld, das den preußischen Adler trägt. Das Feld in dem linken oberen Viertel zeigt die wagerecht laufenden Reichsfarben Schwarzweißrot und enthält in der Mitte das Eiserne Kreuz. — Die Kosten der Marine bewilligt der Reichstag. Dieselben betrugen für das Jahr 1885—86: 42 339 994 ℳ. — Der Bestand der deutschen Kriegsflotte am 1. April 1885 ist aus folgender Tabelle ersichtlich:

	Geschützzahl	Tonnengehalt	Indizierte Pferdekräfte	Besatzungsstand
13 Panzerschiffe	147	88 684	72 400	5990
14 Panzerfahrzeuge	17	15 514	11 900	1101
9 Kreuzerfregatten	141	27 998	27 500	3697
11 Kreuzerkorvetten	114	22 521	22 400	2802
5 Kreuzer	22	4 012	3 050	611
4 Kanonenboote	16	1 879	1 270	328
5 Avisos	22	7 605	13 550	800
9 Schulschiffe und Schulfahrzeuge	79	10 630	6 400	1246
1 Vermessungsfahrzeug	—	358	320	67
2 Transportfahrzeuge	—	498	320	40
11 Fahrzeuge zum Hafendienst	—	633	3 895	—
10 Lotsenfahrzeuge u. Feuerschiffe	—	—	—	—
97 Schiffe und Fahrzeuge	558	180 177	163 005	16 682

Dieselben sind ebenso wie die jedesmalige Stärke alljährlich im Gothaer Hofkalender, auf authentischen Quellen beruhend, aufgeführt, s. Jahrgang 1886, S. 412 und 404 Pos. 8.

Deutsches Meer, soviel wie Nordsee (s. d.).

Deutsche Mundarten, s. unter Deutsche Sprache.

Deutsche Musik, s. unter Deutsche Kunst.

Deutsche Mythologie, die Kunde von den religiösen Anschauungen, dem Götterglauben, den Mythen, den Ansichten über Welterschaffung und Weltuntergang ꝛc. der Deutschen. Lange Zeit bot diese Wissenschaft nur eine spärliche Anzahl von unzusammenhängenden Bruchstücken dar; eigentlich deutsche Quellen aus heidnischer Zeit flossen nur dürftig, da der Eifer christlicher Priester möglich alle Spuren des alten Glaubens zu vertilgen suchte. Erst die Forschungen Jakob Grimms und nach ihm die von Ettmüller, Mannhardt, Simrock u. a. haben durch vergleichende Heranziehung der Göttersagen der nordischen (skandinavischen) Germanen, besonders der Edda (s. d.), und durch verständige Benutzung der im deutschen Volke noch jetzt fortlebenden Sagen und Märchen sowie der aus dem Heidentum erhaltenen Gebräuche mehr Licht und Vollständigkeit in die Kenntnis der d.n M. gebracht. Die Grundzüge dieses Götterglaubens stammen aus der Urheimat der Germanen, welche ein Zweig der großen Völkerfamilie der Arier im inneren Hochasien waren. In ihrer neuen, viel rauheren Heimat erhielten jedoch ihre religiösen Anschauungen durch den Einfluß des Klimas und der Örtlichkeit eine andere Gestalt. — Die Asen, die Götter des Lichts und der sittlichen Ordnung, sind in stetem Kampfe mit den Sturm-, Berg- und Frostriesen begriffen, die auf ihr und der Menschen Verderben sinnen. Die Welt ist aus dem Chaos hervorgegangen durch Eisströme, welche den unendlichen Abgrund (Ginungagap) füllen. Der dort hausende Urriese Ymir, gezeugt aus der Begegnung des Reifs und der Glut, wird von Odin, Wili und We, den Stammvätern der Asen, den Söhnen Börs und der Riesin Bestla, getötet. Der Vater des ersteren ist entstanden dadurch, daß die Kuh Audhumbla ihn aus den Eisblöcken herausgeleckt. Die drei Götter wälzen den Riesenleib Ymirs in den Abgrund und bilden daraus die Welt. Das Weltmeer oder der Strom Ifing umgab die Erde. Aus ihm bildeten sie den Himmel und erhoben ihn über die Erde mit vier Ecken oder Hörnern; unter jedes dieser Hörner setzten sie einen Zwerg (Austri, Westri, Nordri, Sudri). Rund um die Erde machten sie einen Burgwall von den Augenbrauen Ymirs gegen die Einfälle der Riesen, der urweltlichen Nachkommen desselben, die jenseit des Meeres in Utgard wohnten. Die Burg selbst nannten sie Midgard. Am Strande fanden Börs Söhne zwei Bäume, daraus schufen sie Menschen; den Mann nannten sie Ask und die Frau Embla. Von ihnen stammt das Menschengeschlecht ab, welchem Midgard zum Wohnsitz angewiesen ward. Innerhalb der Menschenheimat liegt Asenheim; darin erhebt sich die Burg Asgard. Die Esche Yggdrasil, der Weltbaum, grünt immer fort, obgleich der Hirsch Eikthyrnir und die Ziege Heidrun, die den Asen den Lebensmeth liefert, an seinen Blättern und Knospen zehren und Gewürm an seinen Wurzeln nagt. Die Nornen oder Schicksalsgöttinnen Urd, Verdanda, Skuld (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft) begießen den Baum mit dem Wasser des Urdberns, daß er nicht verdorre; denn aus der Vergangenheit entsteht, was ist und sein wird. Weit gen Mittag ist Muspelheim, der Mittel- und Ausgangspunkt aller Wärme, während sich nordwärts der Schlund öffnet, der nach Helheim und dem noch tieferen Nifelhal führt, wo die finstere Hel über die Toten herrscht. Die Asen wohnen in prächtigen Palästen in Asenheim, sich ergötzend an Trinkgelagen und Freudenfesten. Auf dem Hochsitz Hlidskialf, welcher in Asgard steht, thront Wodan, nordisch Odin, der vornehmste Ase, der auch oft Allvater genannt wird. Er waltet über alle Dinge; er ist der Sturm- und Himmelsgott, der auch kriegerische Begeisterung in der Brust der Helden erregt und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Er entsendet die Walküren, die Schlachtjungfrauen, die den in der Schlacht gefallenen Helden zu ihm nach Walhalla bringen. Wodans Hauptfeste wurden zur Erntezeit und zur Wintersonnenwende begangen; man dachte ihn einäugig, mit breitem Hut und buntem flatternden Mantel, den Speer in der Faust, auf dem achtfüßigen weißen Rosse Sleipnir reitend, von Hunden und Raben begleitet. Nachklänge der Wodansagen haben sich in manchen Ernte- und Weihnachtsgebräuchen und in der Sage vom „wilden Jäger" erhalten. — Die Himmelskönigin Frigga, identisch mit der germanischen Frea oder Fria, ist Odins Gemahlin und teilt mit ihm Macht und Weisheit. Sie fördert besonders das eheliche Glück und hütet Haus und Feld; ihr ist die Spindel, wohl auch der Pflug geheiligt. Erinnerungen an diese Göttin, die vielfach auch Holda (die Holde) oder Perchta (die Glänzende) genannt wurde, leben in den Sagen von der „Frau Holle", von der „weißen Frau", der „Frau Fricke", „Gode" oder „Harke" fort. Die bei Tacitus erwähnte große mütterliche Göttin Nerthus, deren Heiligtum auf einer Insel der Ostsee, wahrscheinlich Rügen, lag, ist jedenfalls mit dieser gleichbedeutend. — Donar, altsächsisch Thunar, nordisch Thor, der in Deutschland wie in Skandinavien hoch verehrt wurde, der Gewitter- und Donnergott, ist von unverwüstlicher Kraft und immer auf der Fahrt, um Riesen und Ungeheuer mit dem Hammer Miölnir zu bekämpfen und dem Ackerbau urbares Land zu erwerben. Er ist der Beschützer des Feldbaues und des häuslichen Herdes; sein roter Bart wird in der Volkssage sehr häufig erwähnt; ihm war die Eiche, der Bock, der Fuchs, das Eichhörnchen ꝛc. geheiligt. — Neben Wodan und Donar ist der Kriegsgott Ziu, Tiu oder Eru, nordisch Tyr, als dritte männliche Hauptgottheit zu erwähnen, dessen Symbol ein Schwert war; der altsächsische Kriegsgott Saxnot ist mit diesem wohl gleichbedeutend. — Die herrlichste und anmutigste unter den Asinnen ist neben Frigga die Göttin der ewigen Jugend, Iduna. Ein anderer der nordischen und deutschen Mythologie gemeinsamer Gott ist der Lichtgott Balder, der den Frühling und Sommer bringt und die sittliche Ordnung erhält. Er wird auf Lokes Anstiften von dem blinden Höder, dem Gott der nordischen Winternacht, getötet. Mit diesem Gotte ist aber auch die sittliche Ordnung aus der Welt gewichen, es treten die Wahrzeichen der Götterdämmerung (Ragnarök) hervor: Stürme,

drei Jahre dauernder Winter, Verwandtenmord, Eidbruch, Bruderkriege. Endlich erscheint die verhängnisvolle Zeit des Weltbrandes, die Götter fallen in furchtbarem Kampfe gegen die Frostriesen und die Welt geht in Flammen unter. Neben diesen Göttern gab es in der germanischen Mythologie noch die, wie bereits erwähnt, mit den Asen in ewigem Kampfe lebenden und endlich ihren Untergang bewirkenden Riesen, die Verkörperung der Naturgewalten, und das Geschlecht der Zwerge und der Elben, erstere häßliche, mißgestaltete Erdgeister, letztere schöne und glänzende Luftgeister, beide dem Menschen bald freundlich gesinnt, bald als boshafte Kobolde ihm nahend. — Dies sind die Grundzüge der nordischen Mythologie, deren Gestalten zum großen Teile auch in der deutschen Göttersage auf dem Festlande sich finden. Die Germanen waren von religiösen Überzeugungen erfüllt und tief durchdrungen, und diese gaben sich in Haus und Familie, bei der Arbeit und im Kriege kund. Selten wurde in den Kampf gezogen, ohne daß die Götter angerufen und die Seherinnen gehört worden wären, die den Verkehr mit den Göttern vermittelten, den Ausgang der Schlacht verkündeten und die Sterbenden auf den Eintritt in die grüne Heimat der Götter vorbereiteten. Denn die Germanen glaubten an ein Fortleben der von der Erde abgerufenen Helden, die droben in Walhalla von den Göttern und Göttinnen empfangen wurden und an deren Mahlen teilnahmen. Die religiösen Ideen fanden in sehr einfachen Kultusformen ihren Ausdruck. Die wenigen Feste, welche die alten Deutschen feierten, waren Naturfeste. Besonders gab die Mitte des Sommers und Winters, der Beginn der Feldarbeit und die Ernte Gelegenheit zu Opfern, Aufzügen und Liedern. Götterbilder und Tempel kannte man in der Vorzeit nicht. Die Andachtsübungen hielt man in versteckten Hainen, an geweihten Bäumen oder Quellen ab. Alles, was uns über den Gottesdienst unserer heidnischen Vorfahren berichtet wird, trägt den Stempel eines tief religiösen Ernstes, lebhaften Naturgefühls und warmer Empfindung. — Vergl. J. Grimm, „D. M." (Göttingen 1835; 3. Aufl., 3 Bde., Berlin 1875—78); ein gemeinverständlicher Auszug dieses Werkes ist Wolfs „Deutsche Götterlehre" (Göttingen 1852); Simrock, „Handbuch der d.n M." (Bonn 1854; 4. Aufl. 1874); Mannhardt, „Die Götterwelt der deutschen und nordischen Völker" (Berlin 1860); Adolf Holtzmann, „D. M." (Leipzig 1874); Schwartz, „Der heutige Volksglaube und das alte Heidentum" (Berlin 1862); Rochholz, „Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit" (2 Bde., Berlin 1867); Henne-Am-Rhyn, „Die deutsche Volkssage" (Leipzig 1874) u. a.

Deutschendorf oder Poprād, Flecken in der ungarischen Abaujvarer Gespanschaft, an der Bahn Kaschau-Oderberg, mit (1880) 1034 meist slawischen E. — D. heißt auch ein gräflich Dohnasches Dorf im Kreise Preußisch-Holland, des preußischen Regierungsbezirks Königsberg, mit Schloß, in dem sich das Gesamtarchiv der gräflich Dohnaschen Familie befindet.

Deutscher Orden (Deutsche Ritter, Deutsche Herren), der aus Deutschen bestehende geistliche Ritterorden, von Friedrich von Schwaben, dem Sohne Kaiser Friedrichs I., 1190 in Palästina gestiftet zum Schutze der heiligen Stätten der deutschen Wallfahrer und zum Kampfe gegen die Mohammedaner. Schon 1128 war in Jerusalem ein Hospital für Deutsche errichtet worden, nach der Eroberung durch Saladin aber wieder eingegangen. Bei der Belagerung von Akkon stiftete eine Anzahl der vertriebenen Hospitalbrüder mit Bürgern von Bremen und Lübeck, unter Meister Sibrand, ein Zeltspital zur Pflege erkrankter deutscher Kreuzfahrer. Aus dieser Vereinigung entstand der D. O., welchen Papst Clemens III. (1191) bestätigte. Heinrich I. Waldbott von Bassenheim war erster Ordensmeister. Die Gelübde der Templer und Johanniter: Keuschheit, Gehorsam, Armut und Kampf für die Kirche, Sorge für Kranke, für Witwen und Waisen, waren auch die der Deutschen Ritter; ihre Tracht weißer Mantel mit schwarzem Kreuz. Nur deutsche Männer aus freiem, edlem Stamme wurden in den D. O. aufgenommen, welcher in zwei Klassen zerfiel: Ritter und barmherzige Brüder, zu denen später noch Priester und für die weltlichen Geschäfte nichtadlige „Halbbrüder" kamen. — Unter dem Großmeister Hermann von Salza (Langensalza, 1209—39) hob sich der Orden zu außerordentlicher Bedeutung, besonders als er nach der Räumung Damiettes nach Europa übersiedelte. Nachdem Deutsche Ritter, vom ungarischen König Andreas II. berufen, in Siebenbürgen die Grenzen gegen die heidnischen Kumanen geschirmt hatten (1211—25), wurde 1226 der D. O. vom Herzog Konrad von Masovien gegen die heidnischen Preußen zu Hilfe gerufen und dafür mit dem Kulmer Lande belehnt. Der Kampf der Preußen begann 1230 unter Beihilfe der livländischen Schwertritter und endete 1283 mit der Ausrottung der Ureinwohner (vgl. Preußen). Die Kriege mit Litauen endeten gegen Schluß des 14. Jahrhunderts für den D. O. günstig. Die Schlacht von Tannenberg (1410) schwächte die politische Macht des Ordens und im Frieden zu Nassau (1466) mußte der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen Westpreußen an Polen abtreten und die Lehnshoheit Polens anerkennen. Albrecht von Brandenburg, seit 1511 Hochmeister, verwandelte das Ordensland in ein erbliches Herzogtum. Nach 1527 residierte der Hochmeister in Mergentheim; immer noch hatte der D. O. einen Besitz von 2250 qkm mit 88000 Bewohnern, der in Komthureien eingeteilt war; 1805 erhielt der Kaiser von Österreich die Würde des Hochmeisters, am 24. April 1809 aber hob Napoleon den D. O. auf und verteilte seine Güter; einer der österreichischen Erzherzoge führt den Titel Hoch- und Deutschmeister fort.

Nr. 2708. Deutschherrenorden.

Nr. 2709. Ritter vom Deutschen Orden. Nach Jost Amman.

— Durch den D. O. wurden die preußischen Länder der Kultur gewonnen; deutsche Bauern gründeten dort in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine Menge Dörfer; bald erhoben sich deutsche Städte und Burgen, am frühsten (1232—37) Thorn, Kulm, Marienwerder, Elbing. Unter dem Schutze des Ordens entstanden Danzig, Königsberg, Riga, Reval, Dorpat, welche den Verkehr zwischen Deutschland, Skandinavien und Rußland vermittelten. Auch Memel, Tilsit und Marienburg waren Ordensburgen; letztere Stadt, deren Hochburg von 1306—9 erbaut wurde, war lange Zeit der Sitz des Hochmeisters. — Im 14. Jahrhundert wurde der D. O. durch sein Bernsteinmonopol eine Art Handelsgesellschaft, welche mit den Hansastädten der Ostseeküste wetteifern konnte. — Mit dem Untergang des D. O.s in Preußen erlitt auch das Deutschtum dort einen harten Schlag, und es erhielt sich nur noch in den Städten kräftig. — Vgl. Voigt, „Geschichte des Deutschen Ritterordens" (2 Bde., 1857—59); Nodopil, „Deutsche Adelsproben aus dem Deutschen Ordens-Zentralarchive" (3 Bde., Wien 1868)

Deutsche Philologie, die Wissenschaft von der deutschen Sprache und Litteratur, s. unter Deutsche Sprache.

Deutsche Philosophie. Unter allen Nationen, welche an der Entwickelung der Philosophie Anteil genommen und hierdurch die höhere geistige Kultur des Menschengeschlechts geför-

dert haben, ist die deutsche am spätesten auf den Schauplatz der philosophischen Forschung getreten. Indien, Griechenland und Rom sind die wesentlichen Träger der philosophischen Ideen im Altertum. Die Scholastik des Mittelalters, welche ihre Hauptförderer unter den Theologen Italiens, Frankreichs und Englands besitzt, hat in Deutschland nur einen Namen von Bedeutung aufzuweisen, Albert den Großen von Köln, welcher, angeregt durch das Studium der jüdisch-arabischen Aristoteliker, ihre Ideen in die Scholastik einführte und so erst die Wege ebnete, die der größte Scholastiker des Mittelalters, Thomas von Aquino, einschlug. Auch der Dominikanermönch Meister Eckhart, obwohl später Lehrer an der Pariser Universität, kann ebenso wie seine beiden Ordensgenossen Johann Tauler und Heinrich Suso recht wohl zur deutschen Philosophie gezählt werden, soweit die christliche Mystik, als deren tiefsinnigste Vertreter diese galten, noch philosophisch genannt werden kann. Dagegen ist der Kardinal Nikolaus von Cusa (Nikolaus von Chrypffs aus Cues bei Trier), einer der vielseitigsten Gelehrten und Denker des 15. Jahrhunderts, mit vollem Recht der deutschen Geistesentwickelung zuzurechnen, obgleich er seine Hauptwirksamkeit in Italien hatte. Um dieselbe Zeit lehrte ein hervorragender Aristoteliker in Tübingen, der als der „letzte Scholastiker" bezeichnet wird und dessen Ruhm über Deutschland hinausreichte, Gabriel Biel. Mit dem Verfall der mittelalterlichen Scholastik und zum Teil als Ursachen dieses Verfalls treten drei Bewegungen auf, welche in ungleicher Weise zur Erweckung eines neuen philosophischen Geistes beigetragen haben: die Umwälzung in der astronomischen Weltanschauung und die Erweiterung des Erdbildes durch die geographischen Entdeckungen, die Wiederbelebung der Litteratur und der Kunst des klassischen Altertums und die Reformation. Die erstere erzeugte eine neue naturphilosophische Richtung, als deren Hauptvertreter bei uns in Deutschland Paracelsus und Agrippa von Nottesheim anzusehen sind; die zweite hat den Humanismus hervorgebracht, welcher das erneuerte Studium der antiken Philosophie an der Urquelle, insbesondere des Plato und des Aristoteles, anregte. Hier sind besonders eine Anzahl Männer wie Agricola, Reuchlin, Johannes Wessel, Erasmus und Melanchthon zu nennen. Dieser letztere, der größte deutsche Aristoteliker während der Reformationszeit, bezeichnet zugleich den Anteil, welchen die Philosophie selbst an der Reformation zu nehmen vermochte. Als eine vereinzelte, aber bedeutsame Erscheinung dieser Zeit ist der Mystiker und Theosoph Jakob Böhme zu betrachten. Die theologischen Wirren und Streitigkeiten, welche infolge der Reformation in Deutschland Platz griffen, sowie der geistige und wissenschaftliche Rückgang, der während und nach dem Dreißigjährigen Kriege daselbst entstand, verhinderten jeden Aufschwung der freien philosophischen Forschung, und während in anderen Ländern, wie in England, Frankreich und Holland, sich durch das Auftreten von Männern wie Francis Bacon, Thomas Hobbes, René Descartes, Gassendi, Spinoza und John Locke eine vollständige Umwandlung der bisherigen philosophischen Weltanschauung vollzieht, hat Deutschland während des ganzen 17. Jahrhunderts keinen selbständigen Denker aufzuweisen. Die reiche, tiefgreifende und umfassende philosophische Forschung, die infolge der Wirksamkeit der Genannten geweckt wurde, hatte für Deutschland nur spärliche Resultate. Hier und da tritt ein Cartesianer, wie Joh. Christoph Sturm in Altdorf und Gabriel Wagner in Leipzig, oder ein Aristoteliker, wie Joachim Camerarius und Jakob Thomasius (beide in Leipzig), auf. Aber ihre Bedeutung ist nur gering. Nur in der Rechtsphilosophie gelingt es Samuel Pufendorf, einen weit über Deutschlands Grenzen hinausreichenden Ruhm zu erlangen. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts ersteht Deutschland in Gottfried Wilhelm Leibniz ein Philosoph ersten Ranges, dessen Lehren ihre Fortsetzung und Verbreitung Christian Wolf, dem zwar nicht ursprünglichen, aber fruchtbarsten und systematischsten deutschen philosophischen Schriftsteller, verdanken. Auf der Grundlage der Leibnizschen Ideen und unter dem Einfluß des englischen Deismus und Sensualismus wie des französischen Materialismus entwickelt sich die sogenannte deutsche Popular- und Aufklärungsphilosophie, die im religiösen und humanitären Sinne eine weitreichende Kulturwirkung auf ihre Zeit ausübte und auch das deutsche Litteraturleben umgestaltend beeinflußte. Als die hervorragendsten Vertreter dieser Richtung sind Gotthold Ephraim Lessing, Johann Gottfried Herder und Moses Mendelssohn anzusehen. Von geringerer Bedeutung waren Engel, Eberhardt, Platner, Garve, Steinbart, Sulzer, Spalding u. a. Mit dem Auftreten des Königsbergers Immanuel Kant im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts beginnt ein neuer Zeitabschnitt der Philosophie in Deutschland, welches nunmehr auf diesem Gebiete bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts unter allen Kulturvölkern die Führung behält. Als die hervorragendsten und selbständigsten Vertreter dieser neueren d.n P. sind zu nennen: Johann Gottlieb Fichte, Fr. Heinrich Jacobi, Reinhold, Joseph von Schelling, Krause, Oken, Franz von Baader, Schleiermacher, Hegel, Fries, Bouterwek, Bardili, Herbart, Beneke, Feuerbach, Schopenhauer, Trendelenburg, Günther, Weiße, und in neuester Zeit Lotze, Fechner, Hartmann. Jeder der Genannten hat dann wieder eine zahlreiche Schule begründet, deren einzelne Anhänger durch ihre Schriften wie durch ihre akademische Lehrthätigkeit weitreichenden Einfluß ausübten. Das siegreiche Aufblühen der exakten naturwissenschaftlichen Forschung hat ähnlich wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Frankreich auch in Deutschland in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine naturphilosophisch-materialistische Richtung gezeitigt, deren Hauptvertreter Karl Voigt und Ludwig Büchner sind, deren Einfluß jedoch, seitdem die mehrere Jahrzehnte unterdrückte, besonders aber durch den Neukantianismus angefachte idealistische Strömung der Philosophie in Deutschland wieder erwacht ist, gegenwärtig im Schwinden ist. Nebenher hat noch der von Schopenhauer ausgegangene Pessimismus viele Anhänger. Vergl. Zeller, „Geschichte der d.n P." (München 1873; 2. Aufl. 1875); Moritz Brasch, „Die Klassiker der P." (Bd. 2 u. 3, Leipzig 1884—85).

Deutsches Recht ist die allgemeine Bezeichnung für das in Deutschland geltende Recht überhaupt, und zwar ebensowohl für das geschriebene wie das ungeschriebene, das gemeinsame wie das partikulare, das öffentliche wie das Privatrecht. In einem engeren Sinne aber versteht man darunter ab und zu auch nur das gemeinsame deutsche Privatrecht im Gegensatze zu den fremdrechtlichen Bestandteilen desselben, welche man in das heutige römische Recht verweist. Für die Entwickelung des deutschen Rechts lassen sich fünf größere Perioden unterscheiden. Während der ersten, von den frühsten Quellen bis zum Tode Ludwigs des Frommen (840), erscheinen im Anfang die germanischen Stämme fast überall noch ohne äußere Verbindung und einzeln. Ihr Recht ist wesentlich nur ein Stammesgewohnheitsrecht. Erst während der Völkerwanderung, in deren Verlaufe Vandalen, Burgunder, Angelsachsen, Langobarden vom deutschen Boden und hiermit auch aus der Entwickelung des deutschen Rechts verschwinden, vollzieht sich unter den Zurückbleibenden, Franken, Alamannen, Bayern, Thüringern, Sachsen und Friesen, namentlich durch das Aufgehen in die große fränkische Monarchie, ein festerer Zusammenschluß, und hiermit der erste Ansatz zu einer wirklichen staatlichen Gemeinschaft, deren zentralisierende und zivilisierende Macht durch die Aufnahme römischer und christlicher Bildungselemente noch verstärkt wird. Es charakterisiert sich diese Periode als das Zeitalter der sogenannten Volksrechte und Kapitularien. Die Aufzeichnung der ersteren fand bald nach der großen Völkerwanderung statt. Ihr Inhalt umfaßt weniger privat- als strafrechtliche Normen, welche teilweise bereits die Berührung mit dem römischen Rechte erkennen lassen. Als die hervorragendsten Volksrechte (leges Barbarorum) sind zu nennen: die unter Chlodwig und bezw. Dagobert II. entstandene Lex Salica (Gesetzbuch der salischen Franken) und die Lex Ripuaria oder Ripuariorum (Gesetzbuch der ripuarischen Franken), die Lex Burgundionum aus dem Ende des 5. und die Lex Bajuwariorum aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts; ferner aus der Zeit Karls des Großen: die Lex Frisionum, Saxonum ꝛc. Die Kapitularien sind Gesetze, welche unter den Merowingern und Karolingern unter Beirat geistlicher und weltlicher Würdenträger entstanden und häufig als Präzeptionen, Edikte, Dekretionen, Paktionen bezeichnet werden. — In der zweiten Epoche, welche bis zum Regie-

rungsantritt Rudolfs von Habsburg (1273) geht und in welche die Aufrichtung des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation" fällt, sind es neben den Schöffensprüchen, Weistümern und Urteilen der Oberhöfe ganz besonders zwei große Rechtsbücher, welche für die einheitliche Bildung und Gestaltung des deutschen Rechts von maßgebender Bedeutung geworden sind. 1) der Sachsenspiegel oder sächsisches Land- und Lehnrecht, dessen Entstehung um das Jahr 1230 fällt, und 2) der Schwabenspiegel, auch schwäbisches Land- und Lehnrecht, Kaiserrecht, Land- und Lehnrecht genannt, der etwas späteren Ursprungs ist, jedoch schon 1268 handschriftlich bestand. Beide Werke sind Privatarbeiten, die mit der Zeit ein gesetzliches Ansehen erlangten. Der Sachsenspiegel ist die Hauptquelle des gemeinen sächsischen Rechts, während der Schwabenspiegel gewissermaßen nur als eine Verarbeitung desselben unter Berücksichtigung bayrischer und schwäbischer Stammesrechte und einzelner Normen des römischen und kanonischen Rechts sich darstellt. Neben diesen beiden Sammlungen finden sich als Rechtsquellen des deutschen Rechts während dieser Periode namentlich noch das sogenannte kleine Kaiserrecht, ferner die (das Prozeßrecht behandelnden) Richtsteige und zahlreiche Stadtrechtsbücher (Weichbildrechte). Auf dem Gebiete des Lehnrechts verdienen auch noch die lombardischen Libri Feudorum Erwähnung, von denen der erste Teil zwischen 1095 und 1136, der zweite um 1158 gesammelt zu sein scheint. Innerhalb der dritten Periode, von Rudolf von Habsburg bis zur Beendigung des Dreißigjährigen Krieges (1648), vollzieht sich als eine Thatsache, welche für die Entwickelung des deutschen Rechts von der allergrößten Bedeutung ist, die Rezeption des römischen Rechts. Nicht auf Grund eines besonderen gesetzgeberischen Aktes, sondern langsam und allmählich und infolge seiner hohen inneren Vortrefflichkeit hält dasselbe auf dem Wege der Übung und Gewohnheit seinen Einzug. Es geschah dies hauptsächlich von dem Ende des 13. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts. Als begünstigende Momente wirkten dazu die Idee des deutschen Kaisertums, in welcher man die Fortsetzung des römischen Cäsarentums sah, und der Einfluß der Kirche und Geistlichkeit, denen aus dieser Annahme des fremden Rechts mancherlei Privilegien erwuchsen. Mit der Einsetzung des Reichskammergerichts 1495 läßt sich die Rezeption als im wesentlichen vollendet betrachten. Wenn es auch einerseits zu beklagen ist, daß die ruhige Kontinuität unseres heimischen Rechts durch das Eindringen dieses fremden Systems, dem es an technischer Vollendung und logischer Durchbildung nicht gewachsen war, eine gewaltige und vielfach rücksichtslose Durchbrechung und Hemmung erfuhr (wie z. B. auch durch die Beseitigung des altgermanischen Grundsatzes der Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens), so darf doch anderseits nicht verkannt werden, daß nicht bloß durch die Schärfe einzelner juristischer Begriffsbestimmungen (z. B. des Besitzes, des Eigentums) oder durch die Einführung mancher nützlicher Rechtsinstitute (man denke nur an die den Germanen unbekannten „letztwilligen Verfügungen"), sondern ganz besonders auch dadurch der deutschen Rechtsentwickelung ein unschätzbarer Gewinn erwuchs, daß nunmehr ein hochimposantes, einheitliches und in sich abgeschlossenes positives Recht den so vielfach noch immer zerklüfteten und vereinzelten Satzungen des bisherigen deutschen Rechts mehr und mehr gegenübertrat und eine weitere Zerbröckelung, wie dieselbe durch den in diesem Zeitraume eintretenden Verfall des deutschen Kaisertums und das Aufkommen des Partikularismus und der Kleinstaaterei andernfalls zu befürchten gewesen wäre, wirksam verhinderte. Durch den ferneren Prozeß unserer Rechtsentwickelung, welcher bis in die Gegenwart hinein fortdauert, ist eine harmonische Verschmelzung und Durchdringung jenes rezipierten fremden und des heimatlichen und ursprünglichen Rechts immer bewußter und nachhaltiger angestrebt worden. Wo das letztere unseren Anschauungen gemäßer erschien, ist es in vielen Instituten unter Beseitigung der entgegenstehenden römischen Elemente zu neuem Leben erweckt; wo das erstere aber für die Durchdringung und Beherrschung der immer riesenhafter und mannigfaltiger anwachsenden modernen Verkehrsverhältnisse mit ihren immer neuen Gestaltungen sich als geschickter und elastischer erwies, hat es schon lange auch deutsche und ganz nationale Formen angenommen. In dem Verlaufe dieses dritten geschichtlichen Abschnitts treten nun auch allmählich schon größere Reichsgesetze auf, welche in ihrem Inhalte diese allmähliche Verpflanzung und organische Einführung der fremden Rechte auf den germanischen Boden veranschaulichen. Als ein hervorragendes Verfassungsgesetz ist in dieser Beziehung die Goldene Bulle Karls IV. von 1356 zu nennen. Für die Strafgesetzgebung kommt insbesondere eine Reihe sogenannter Landfriedensgesetze in Betracht, so der Landfriede von 1438 und der Landfriede von 1467; ganz vornehmlich aber das unter Karl V. (1508) entstandene große nationale deutsche Strafgesetzbuch, die sogenannte Carolina (eigentlich Constitutio Criminalis Carolina, abgekürzt CCC.), wegen deren das Nähere unter dem besonderen Artikel zu vergleichen ist. An Kirchengesetzen sind von Bedeutung das Wormser Edikt von 1521, der Reichstagsabschied von 1529, der Passauer Vertrag von 1552, der Augsburger Religionsfriede von 1555 und das diese Epoche abschließende Instrument des Westfälischen Friedens von 1648. Während der vierten Periode, deren Dauer bis zur Neugestaltung des Reichs durch die Errichtung des Norddeutschen Bundes (1867) oder die Gründung des neuen deutschen Kaisertums (1871) zu rechnen ist, vollzieht sich der gänzliche Verfall des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Seinen äußeren Abschluß erfährt derselbe durch die Niederlegung der Kaiserkrone seitens Franz' II. (6. August 1806). Durch die beiden Grundgesetze, die Deutsche Bundesakte vom 10. Juni 1815 und die sogenannte Wiener Schlußakte vom 15. Mai 1820, erstand der Deutsche Bund, welcher nicht, wie das ehemalige Deutsche Reich, ein Bundesstaat, sondern lediglich eine Gemeinschaft selbständiger und voneinander unabhängiger Staaten war. Für die Entwickelung eines nationalen deutschen Rechts ist daher dieser ganze Zeitabschnitt wenig fruchtbar. Nur in einzelnen, teilweise großartigen Schöpfungen der Partikularstaaten (so in Preußen durch das Allgemeine Landrecht 1794 und die Allgemeine Gerichtsordnung 1793—95, in Österreich durch das Allgemeine bürgerliche Gesetzbuch 1811) fand gegen das Ende des vorigen und in dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts ein bedeutsamer neuer Aufschwung statt, welcher den kleineren Staaten vielfach als Muster diente. Erst seit der mit dem Jahre 1848 wieder in Fluß kommenden nationalen Bewegung regt sich zum erstenmal wieder eine gemeinsame deutsche Gesetzgebung innerhalb des Privatrechts. Es entstand die (später durch Novellen ergänzte) Allgemeine deutsche Wechselordnung vom 24. November 1848 und ferner 1861 das Allgemeine deutsche Handelsgesetzbuch. Eine weit vollständigere und durchgreifende Reform erfuhr jedoch das deutsche Recht seit dem Eintritte der fünften, mit dem Ausscheiden Österreichs aus dem Deutschen Bunde und der Umgestaltung und Wiedervereinigung der übrigen deutschen Bundesstaaten zu einem neuen Reiche beginnenden Periode, unter deren Herrschaft mit ihrer geschichtlichen Entwickelung wir noch gegenwärtig stehen. Durch den Artikel 4 der Verfassungsurkunde für das Deutsche Reich vom 16. April 1871 sind der Beaufsichtigung des Reiches und der Gesetzgebung desselben eine ganze Reihe von Rechtsmaterien unterstellt worden, mit deren Ausgestaltung im Sinne eines gemeinsamen deutschen Rechts bereits in der bedeutsamsten Weise vorgegangen worden ist. Abgesehen von den grundlegenden Reichsgesetzen auf dem Gebiete des Staatsbürgerrechts, der Heimats-, Freizügigkeits-, Niederlassungsverhältnisse, über den Gewerbetrieb, das Zoll- und Handelsrecht, das Maß-, Münz- und Gewichtssystem, das Bankwesen, die Erfindungspatente, den Schutz des geistigen Eigentums, das Eisenbahn-, Post- und Telegraphenwesen, die Preß- und Vereinsangelegenheiten ꝛc., ist es vor allen Dingen die große gesetzgeberische Reform, welche sich auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts, insbesondere des Strafrechts und des gerichtlichen Verfahrens in einem durchaus einheitlichen und nationalen Sinne hierdurch bereits vollzogen hat und noch vollzieht. Durch die hochbedeutsamen Schöpfungen auf diesem Gebiete, das Strafgesetzbuch vom 15. Mai 1871, das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877, die Zivilprozeßordnung vom 30. Januar 1877, die Strafprozeßordnung vom 1. Februar 1877 und die Konkursordnung vom 10. Februar 1877, denen ein gemeinsames deutsches Zivilgesetzbuch binnen wenigen Jahren nachfolgen wird, ist auch das deutsche Recht wieder in

eine neue und sichere Bahn geleitet, welche eine weitere und immer unaufhaltsamere nationale Entwickelung verheißt. — Als systematische neuere Bearbeitungen auf dem Gebiete des deutschen Rechts sind hervorzuheben: A. Zöpfl, „Deutsche Rechtsgeschichte" (4. Aufl., Braunschweig 1871—72); G. Beseler, „System des gemeinen deutschen Privatrechts" (Berlin 1873); C. F. von Gerber, „System des deutschen Privatrechts" (11. Aufl., Jena 1873).

Deutsche Rechtsaltertümer, derjenige Teil der deutschen Altertumskunde, welcher die rechtlichen Einrichtungen und Zustände der deutschen Vergangenheit erforscht, doch ohne dieselben, wie es Zweck der Rechtsgeschichte ist, mit den Verhältnissen und Einrichtungen des jetzt bestehenden Rechts in vergleichende oder anderweitige Beziehung zu setzen. Vergl. J. Grimm, „D. R." (3. Aufl., Göttingen 1881); Gengler, „Deutsche Stadtrechtsaltertümer" (Erlangen 1882).

Deutsche Reichspartei (Freikonservative), s. unter Konservative.

Deutscher Reichstag, s. unter Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Reichsverfassung, s. unter Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsche Reiter, eine während des Schmalkaldischen Krieges im 16. Jahrhundert entstandene Waffengattung; sie ritten leichte Pferde und ihre Bewaffnung bestand aus Schwert und Faustrohr. Dazu trugen sie leichte Brustharnische oder Lederkoller, offene Eisenhüte (Hundskappen). Weil ihr Eisenzeug meist schwarz angestrichen war, nannte man sie auch die Schwarzen. Die d. n R. waren eine viel beweglichere Truppe als die bisherige schwere Reiterei und besonders geschickt im kleinen Kriege. Um ihre Ausbildung machten sich besonders Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg-Kulmbach verdient. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielten sie in Frankreich während des Hugenottenkrieges, wo sie bei beiden feindlichen Parteien einen wichtigen Teil der geworbenen Söldner ausmachten.

Deutsche Ritter, s. Deutscher Orden.

Deutscher Schulverein, ein im Sommer 1880 zu Wien gegründeter Verein, der sich die Aufgabe gestellt hat, „an Orten Österreichs mit sprachlich gemischter Bevölkerung, besonders an den deutschen Sprachgrenzen und auf den deutschen Sprachinseln, die Bestrebungen zur Erlangung und Erhaltung deutscher Schulen zu unterstützen." Unter dem Ministerium Taaffe, welches unter den Schlagworten „Versöhnung und Gleichberechtigung" die weitgehendsten Wünsche der verschiedenen slawischen Nationen und Nationchen Österreichs auf Kosten der Deutschen zu befriedigen bestrebt war, wuchs die slawische Sturmflut in bedrohlichster Weise, und zahlreiche deutsche Gebiete an der Sprachgrenze gingen verloren oder waren arg gefährdet. So fand denn bei dem dadurch lebendig gewordenen Nationalgefühl der Deutschen in Österreich der Verein und seine Absicht allüberall Begeisterung und Anhänger, und an vielen Orten wurden Ortsgruppen gegründet, deren Anzahl 1. Februar 1886 1093, darunter 78 Frauen- und Mädchenortsgruppen, betrug und fast täglich wächst. Auf die einzelnen Kronländer verteilen sich dieselben wie folgt: Wien und Niederösterreich 169, Oberösterreich und Salzburg 72, Steiermark 102, Kärnten 42, Krain 8, Küstenland 3, Tirol und Vorarlberg 17, Böhmen 483, Mähren 148, Schlesien 46 und Bukowina 3. Die Zahl der Mitglieder beträgt weit über 100000. Die gesamten verrechneten Einnahmen des Wiener Schulvereins (aus Mitgliederbeiträgen, freiwilligen Spenden, Erträgnissen nationaler Feste, überall aufgestellten Sammelbüchsen u. s. w.) betrugen im Jahre 1885 279000 Gulden, 1884 256100 Gulden, 1883 212000 Gulden und 1882 153500 Gulden. Im ganzen gab der Verein bisher für Schulzwecke 842700 Gulden aus; auch wurde ein Gründerfonds von 146000 Gulden gesammelt. Von diesem Fonds werden nur die Zinsen verwendet. Für das Jahr 1886 braucht der Schulverein allein 160500 Gulden, um die bestehenden Vereinsschulen, Vereinsgärten und sonstigen Anstalten zu erhalten, und soll allen bedrängten deutschen Gemeinden Österreichs Hilfe gebracht werden, so ist eine Steigerung der Vereinseinnahmen auf 4—500000 Gulden dringend nötig. Die bisherigen Erfolge des Vereins durch Schulgründungen in Gegenden, wo das Deutschtum bedroht ist, zeugen von der trefflichen Verwendung der einlaufenden Summen. In der Zeit vom 1. November 1885 bis 1. Februar 1886 wurde allein in 109 Fällen helfend eingegriffen. Der D. S. hält alljährlich eine allgemeine Versammlung ab, in welcher die Abgesandten der Ortsgruppen Sitz und Stimme haben; 1884 fand sie zu Graz, 1885 zu Teplitz und für 1886 14. Juni zu Salzburg statt. Die Oberleitung befindet sich in Wien; sie gibt vierteljährige „Mitteilungen des D. S." heraus, in denen über die Vereinsgebarung umfassend Rechnung gelegt, die Gründungen von Schulen, Kindergärten, Volksbibliotheken angezeigt und Aufrufe veröffentlicht werden. Von Deutschen aus allen Weltgegenden kommen dem D. S. begeisterte Kundgebungen und Spenden zu. Die österreichische Regierung, welcher der deutschnationale Verein seit seiner Gründung stets ein Dorn im Auge war, trug sich im Januar 1886 mit der Absicht, den Verein für einen politischen zu erklären, trotzdem er aller politischen Bestrebungen sich enthält, um ihn auf diese Weise nach dem Wortlaute des Vereinsgesetzes seiner Ortsgruppen zu berauben oder doch die notwendige Verbindung derselben untereinander unmöglich zu machen und so seine Thätigkeit lahm zu legen. Für den immerhin noch möglichen Fall der Verwirklichung dieser Absicht ist die Verlegung des Vereins nach Berlin geplant, von wo aus er seine Wirksamkeit an den Grenzen des deutschen Sprachgebietes fortsetzen könnte.

Im Deutschen Reiche sah man nicht gleichgültig auf die für deutsches Wort und deutsches Wesen kämpfenden Stammesgenossen in Österreich, und der 1881 zu Berlin gegründete Allgemeine Deutsche Schulverein ist ein Beweis für das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Stammesgleichheit der Deutschen innerhalb und außerhalb der deutschen Reichsgrenzen. Der „Allgemeine Deutsche Schulverein" hat sich besonders die Unterstützung des bedrohten Deutschtums in den Ländern der ungarischen Krone zur Aufgabe gemacht; seine Wirksamkeit erstreckt sich jedoch auf alle Länder, wo Deutsche wohnen, ohne Unterschied der politischen Grenzen. Nach der neuesten Zusammenstellung gliedert sich der deutsch-nationale Verein in 187 Ortsgruppen, von denen sich die meisten zu Provinzial- und Landesverbänden zusammengeschlossen haben. Der Verband Brandenburg zählt 11, der Verband Schleswig-Holstein-Lauenburg 9, der Verband Hessen-Nassau 15, der Verband Schlesien 11, der Verband Rheinprovinz 5, der Verband Provinz Sachsen 9, der Verband sächsische Herzogtümer 10, der Verband Baden 15, der Verband Württemberg 15, der Verband Königreich Sachsen 62 Ortsgruppen. Die Zahl der alleinstehenden Ortsgruppen beträgt 25. Solche Ortsgruppen, die unmittelbar unter dem Zentralvorstande in Berlin stehen, finden sich z. B. in Sofia, London, Palermo, Konstantinopel, Amasia in Kleinasien, Montreal in Kanada, Porto Alegre in Südbrasilien, Sydney in Australien. Dem Allgemeinen Deutschen Schulvereine haben sich ferner angeschlossen die Schulvereine zu München, Würzburg, Ansbach, Zürich und der deutsch-amerikanische Schulverein, dessen Vorort Chicago ist. Auch sind 45 Vereine als solche dem Berliner Schulvereine beigetreten. Die Mitgliederzahl hat noch nicht festgestellt werden können. Doch wird sie gewiß nicht unter 18000 betragen. An der Spitze der einzelnen Ortsgruppen stehen hauptsächlich Professoren, Gymnasial- und Realschullehrer, Seminar- und Schuldirektoren, Bürgermeister, Rechtsanwälte und Gerichtsbeamte, Kaufleute und Fabrikanten. Nachdem der Allgemeine Deutsche Schulverein auch in Ost- und Westpreußen, Pommern und Mecklenburg festen Fuß gefaßt hat, gibt es nur noch wenige deutsche Länder und Provinzen, in denen die Bildung von Ortsgruppen noch nicht gelungen ist. Die Generalversammlung wurde für 1886 am 1. und 2. Mai in Chemnitz abgehalten.

Deutsche Sprache. In den ersten Jahrhunderten nach Christus standen mindestens drei deutsche Hauptsprachen nebeneinander, das Gotische, Nordische und Deutsche im engeren Sinne. Das letztere trennte sich aber frühzeitig in Niederdeutsch, welches mit dem Gotischen auf derselben Stufe der Lautverschiebung verharrte, und das um eine Stufe weiter vorgerückte Oberdeutsche. Beide Gruppen kann man mit dem Namen Dat- und Daß-Sprachen bezeichnen. Das Niederdeutsche sonderte sich wieder in das Angelsächsische, welches um 500 die Sprache Englands wurde, das Friesische, welches man in jüngerer Form noch auf den nordfriesischen Inseln, in der holländischen Provinz Westfriesland und in den Sümpfen des Sater-

landes spricht, und in das Niederdeutsche im engeren Sinne. Die älteste Gestalt des letzteren, welche wir kennen, ist das Altsächsische, wie es im Hêliand vorliegt. Es hatte seine Heimat in dem Lande zwischen Rhein und Elbe mit Ausschluß des friesischen Nordrandes. Vom Altsächsischen zweigten sich ab Plattdeutsch, Niederländisch oder Holländisch und Vlämisch. Gegenwärtig reicht das Niederdeutsche weit über seine alten Grenzen hinaus in ursprünglich slawisches und litauisches Sprachgebiet und endigt, wenn man die kölnische Mundart ausschließt, im Süden mit der Linie westlich von der Maas, an Ruhr und Lenne hin bis zum Zusammenfluß von Werra und Fulda, dann über den Rücken des Harzes bis zur Saalemündung und von da ziemlich geradlinig bis zwischen Obra und Warthe, wo sie das Polnische erreicht. Südlich davon breiten sich die oberdeutschen Dialekte aus. Die älteste Form des Hochdeutschen kennen wir aus den nicht ganz gleichsprachigen Schriftdenkmälern der Franken, Alamannen, Schwaben und Bayern aus dem 8.—11. Jahrhundert. St. Gallen war der Hauptsitz althochdeutscher Litteratur und das hier herrschende Alamannische wird in grammatischer Beziehung streng-althochdeutsch genannt. Im Vergleich mit dem Gotischen sind im Althochdeutschen die Flexionsformen vereinfacht und namentlich der Dual und das Passiv weggefallen. Dagegen hat die eine wie die andere Sprache in den Endungen noch die vollen Vokale, z. B. ahd. nimu, nëmamês (ich, wir nehmen), zunkûn, zunkônô, zunkôm, zunkûn (die Zungen, der Zungen u. s. w.). Das Mittelhochdeutsche, welches der schwäbischen Mundart am nächsten kommt und als Sprache des höheren Umgangs im 12. und 13. Jahrhundert an den Höfen auch von solchen gebraucht wurde, deren heimische Mundart es nicht war, unterscheidet sich vom Althochdeutschen hauptsächlich durch Abschwächung der auf die Stammsilben folgenden Vokale in unterschiedsloses e, z. B. nime, nëmen, zungen, zungen, zungen, zungen. Neben der mittelhochdeutschen Hofsprache ging jedoch an den nieder- und mittelhochdeutschen Höfen das sogenannte Mitteldeutsch einher, welches zwischen Ober- und Niederdeutsch liegt und mit jenem vornehmlich im Konsonantismus, mit diesem mehr im Vokalismus stimmt. Ähnlich verhält sich das Neuhochdeutsche, welches, nachdem im 14. und 15. Jahrhundert das Mittelhochdeutsche durch Überwuchern der Dialekte von den Höfen verdrängt war, zunächst in der sächsischen Kanzlei und dann in denen der anderen deutschen Fürsten Anwendung fand und durch Luthers Einfluß zur deutschen Schriftsprache wurde. Sie unterscheidet sich vom Mittelhochdeutschen durch unorganische Mischung der sprachlichen Elemente, z. B. der Längen und Kürzen (gab, gâben, ich gâb, wir gâben) und des î und û mit ei und au (mîn, stein, mein, Stein). Nur durch schriftlichen Gebrauch entstanden, dient sie noch bis zum heutigen Tage dem Verkehr der Gebildeten. Namentlich das Landvolk spricht noch im Dialekt. Der alamannische wird in Elsaß und in Baden zwischen Rhein und Schwarzwald nördlich bis Rastadt, in der östlichen Schweiz und dem westlichen Tirol bis zum Ötzthal und in einigen Enklaven, wie um Gottschee, gesprochen. An die Alamannen schließen sich im NO. die Schwaben im oberen Neckargebiet bis zum Einfluß der Kocher und im oberen Donaugebiet bis zum Lech. Das Bayrische herrscht in Ober- und Niederbayern, den österreichischen Alpenländern und dem Erzherzogtum Österreich. Auch in den schlesischen Gebirgen spricht man einen dem Bayrischen nahe verwandten Dialekt. Der jedoch der Oberpfalz nähert sich bereits dem Fränkischen. Zu diesem gehört außer dem eigentlichen Franken im Flußgebiet des Mains westlich bis Aschaffenburg und südlich bis zum Kocher noch das Rheinfränkische im nördlichen Teile der oberrheinischen Tiefebene und der Pfalz bis zur Grenze des Niederdeutschen und das Hessische, welches sich so ziemlich auf Hessen nördlich vom Main beschränkt. Das Thüringische erstreckt sich über Thüringen und die Länder, welche jetzt den Namen Sachsen führen, und reicht noch über den NW. Böhmens und die nicht gebirgigen Teile Schlesiens. — Zu einer Wissenschaft wurde die deutsche Sprachforschung im Beginn des 19. Jahrhunderts erhoben durch Lachmann, Benecke, die Gebrüder Grimm u. a. — Vgl. Firmenich, „Germaniens Völkerstimmen" (1843 bis 1866); Grimm, „Deutsche Grammatik" (neue Ausg. 1869 ff.); Schleicher, „Die deutsche Sprache" (4. Aufl. 1879); Weinhold, „Mittelhochdeutsche Grammatik" (2. Aufl. 1883).

Deutsches Theater, s. unter Deutsche Kunst.

Deutsche Union oder die Gesellschaft der 22 verbündeten Männer, ein von Dr. Karl Friedrich Bahrdt (gest. 23. April 1792) nach Friedrichs des Großen Tode anonym gestifteter und geleiteter Bund gegen den Obskurantismus, welcher sich bald auflöste, nachdem sein Gründer wegen seines Lustspiels „Das Religionsedikt" in Untersuchung gezogen worden war. Vgl. Mehr, „Noten als Text, oder die Union der Zweiundzwanziger" (Leipzig 1789).

Deutsches Volk, s. unter Deutschland und Deutsches Reich.

Deutsches Wappen, s. unter Deutschland und Deutsches Reich.

Deutscher Zollverein, s. Zollverein.

Deutsch-französischer Krieg von 1870—71. Die Erfolge Preußens im Jahre 1866 hatten in Frankreich Mißgunst und Eifersucht erregt. Als nun politische und soziale Fragen im Innern die napoleonische Dynastie immer mehr gefährdeten, glaubte Napoleon dieselbe durch nichts mehr befestigen zu können, als durch einen Krieg. Die spanische Thronkandidatur des Prinzen Leopold von Hohenzollern mußte den Vorwand bieten. Am 9. Juli 1870 stellte der französische Gesandte Benedetti unmittelbar an die Person des Königs Wilhelm zu Ems die Forderung, daß er dem Prinzen Leopold die Annahme der spanischen Königskrone verbieten solle, und einige Tage später die weitere Forderung, der König solle erklären, daß er auch in Zukunft niemals den Prinzen zu dieser Thronkandidatur ermächtigen würde. Der König ließ den Gesandten an das Auswärtige Ministerium verweisen. Statt dessen kündigte der französische Minister, Herzog von Gramont, am 15. Juli den Entschluß der kaiserlichen Regierung zum Kriege an, und am 19. Juli ward zu Berlin die förmliche Kriegserklärung übergeben.

Die Gefahr, welche ganz Deutschland drohte, fand im ganzen Volke volle Würdigung. Die Fürsten Süddeutschlands zögerten nicht, ihr Zusammengehen mit dem Norddeutschen Bunde auf Grund der Schutz- und Trutzbündnisse von 1866 zu erklären.

Kriegsrüstungen und Streitkräfte. In der Nacht vom 15. zum 16. Juli befahl König Wilhelm die Mobilmachung des norddeutschen Bundesheeres. In derselben Nacht wurde die Mobilmachung in Baden, 16. in Bayern, 17. in Württemberg befohlen. Sogleich nach der Mobilmachung der Feldarmee wurde ein großer Teil der Landwehr mobil gemacht und in besonderen Divisionen nachgeschickt. Mit der Nachsendung wohlausgerüsteter Truppenkörper wurde in Deutschland bis zum Ende des Krieges fortgefahren.

Am 19. Juli genehmigte der Reichstag des Norddeutschen Bundes die Kreditvorlagen. An demselben Tage erneuerte König Wilhelm die Stiftungsurkunde des Eisernen Kreuzes. — Stärke der beiderseitigen Streitkräfte: A. Deutsches Heer auf dem Kriegsschauplatze: 474 Bataillone, 382 Schwadronen und 264 Batterien mit 1584 Geschützen. B. Französisches Heer: 332 Bataillone, 320 Schwadronen, 154 Batterien mit 780 Kanonen und 144 Mitrailleusen.

Es folgten später auf den Kriegsschauplatz aus dem Innern Frankreichs, aus Algier und Italien noch verschiedene Truppenteile und Neuformationen, so daß die Gesamtstärke des französischen Heeres auf dem Kriegsschauplatze: 483 Bataillone, 252 Schwadronen, 164 Batterien mit 984 Geschützen (einschließlich 144 Mitrailleusen) betrug.

Aufmarsch der Heere an der Grenze. Kriegspläne. (Quelle für diesen und den folgenden Abschnitt das vom preußischen Generalstab herausgegebene Werk: „Der deutsch-französische Krieg".) Der Aufmarsch der französischen Hauptkräfte — III., IV. Korps und Garden — sollte auf der Linie Diedenhofen-Metz-Nancy an der Mosel erfolgen, unter Vorschiebung eines Korps (II.) gegen St. Avold, während zwei Korps (I. und VII.) sich im Elsaß bei Straßburg und Belfort sammelten. Zur Verbindung zwischen den Korps an der Mosel und denjenigen im Elsaß wurde das V. Korps in Bitsch aufgestellt. Eine allgemeine Reserve bildete das VI. Korps in Chalons. Der Kaiser beabsichtigte mit 250000 Mann den Rhein bei Maxau zu überschreiten, die süddeutschen Staaten zur Neutralität zu zwingen und demnächst die preußische Armee zu bekämpfen. Während dieser Operationen fiel dem von Chalons auf Metz dirigierten Reservekorps die Aufgabe zu, den Rücken der Armee zu decken und die Nord-

ostgrenze zu überwachen. Gleichzeitig erwartete man, daß die Flotte im Baltischen Meere einen Teil der deutschen Streitkräfte zur Sicherung der Küsten festhalten würde. Schon beim Aufbruch der Truppen und bei den ersten Transporten zeigte sich, daß der französische Generalstab und die Militärverwaltung ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. „Als Kaiser Napoleon 28. Juli bei der Armee eintraf, fand er kein einziges Korps in voller Stärke, keins in wirklich operationsfähigem Zustande vor. Dabei standen die Armeeteile erster Linie auf 240 km auseinander, ihre letzten Abteilungen bis Chalons und Paris zurück." Verbot also schon die Aufstellung des Heeres eine kräftige Offensive, so riefen auch die deutschen Maßregeln schon während des Aufmarsches der Armeen Änderungen im französischen Kriegsplan hervor. „Der mächtige Magnet eines Heeres zwischen Koblenz und Mainz zog die französischen Waffen unwiderstehlich auf sich." Schon im Winter 1868—69 hatte der preußische General von Moltke in einer Denkschrift die Grundzüge für Aufstellung und Gliederung der einzelnen Armeen als Basis jeder weiteren Operation niedergelegt. Dieselbe bildete unverändert die Grundlage für die zu treffenden Maßnahmen. „Es leuchte ein, daß bei direkter Verteidigung des oberen Rheines und des Schwarzwaldes Norddeutschland eine wirksame, unmittelbare Hilfe im ersten Augenblicke, schon der Entfernung nach, nicht zu leisten in der Lage sei, daß eine weit größere Sicherung des deutschen Südens aus der Vereinigung aller Streitkräfte am mittleren Rhein erwachse, welche von dort, sei es auf dem rechten oder linken Ufer, offensiv in die Flanke der feindlichen Invasion vorgingen und diese notwendig sehr bald zum Stehen oder zur Umkehr zwingen mußten."

Hierauf begründet, fand die Ansammlung der deutschen Streitkräfte südlich der Mosel und in der bayrischen Pfalz statt, und zwar für die erste Armee als rechter Flügel bei Wittlich an der Mosel zwischen Trier und Koblenz; für die zweite Armee im Zentrum bei Neunkirchen-Homburg in der Pfalz; für die dritte Armee als linker Flügel bei Landau und Rastadt. Am 3. August traf König Wilhelm im Hauptquartier zu Mainz ein. Der 3. August wurde von den Oberkommandos als der Tag bezeichnet, an welchem die Armeen operationsfähig sein würden.

Übersicht der wichtigsten Kriegsereignisse. Die erste Periode reicht vom Beginn des Krieges bis zur Kapitulation von Sedan, vom 2. August bis 2. September, und zeigt uns die Bekämpfung zweier regelmäßigen Armeen in offenem Felde. Ein Übergewicht der Bewaffnung — etwa der französischen Chassepots und Mitrailleusen oder der deutschen Artillerie — kommt auf keiner Seite wesentlich in Betracht. Der Grund der deutschen Siege ist in der planvollen Heeresleitung und in der besseren Disziplin zu suchen.

Der Krieg begann mit dem für die Deutschen siegreichen Gefecht bei Weißenburg (4. August), in welchem Teile der dritten Armee gegen die Division Douai vom Korps Mac Mahons kämpften. Am 6. August schlug der Kronprinz von Preußen mit der dritten Armee die Armee Mac Mahons bei Wörth, und an demselben Tage erfochten Teile der ersten und zweiten Armee einen Sieg bei Spichern über das II. Korps (Frossard). Die Armee Mac Mahons wurde zum Rückzug über Lüneville nach Chalons gezwungen, wo sie sich mit den aus Paris herangezogenen Verstärkungen vereinigte. Infolge des Treffens bei Saarbrücken-Spichern wurde das Korps Frossard auf die Hauptarmee bei Metz zurückgeworfen. Den Oberbefehl hatte der Kaiser Napoleon (12. August) schon dem Marschall Bazaine übertragen, dessen nächste Aufgabe nun war, die Armee über die Mosel zurückzuführen. Auf deutscher Seite rückte die erste Armee über St. Avold gegen Metz vor, die zweite marschierte südlich davon auf Pont-à-Mousson, um über die Mosel zu gehen und von Süden her gegen die Rückzugslinie der Franzosen zu wirken; die dritte Armee ging über Lüneville und Nancy und hatte den weitesten Vorsprung in der Richtung nach Paris. Durch den entschlossenen Angriff eines Teiles der ersten Armee zwischen Courcelles und Pange (14. August) wurde Bazaine in dem Rückzug über die Mosel gestört und auf dem rechten Ufer festgehalten. Dadurch gewann Prinz Friedrich Karl Zeit, die Mosel zu überschreiten, sich der Rückzugsstraße Bazaines zu nähern und ihn durch die Schlacht bei Mars-la-Tour oder Vionville (16. August) an der Benutzung der Straße Metz-Verdun für seinen Rückzug zu hindern. Nachdem die übrigen Truppen der zweiten und ein

Teil der ersten Armee auf das linke Moselufer gezogen waren, wurde Bazaine 18. August aus der 11¼ km langen Verteidigungsstellung von St. Privat über Admanvillers bis zu dem Plateau mit den Meierhöfen Moskau, Leipzig und St. Hubert, Front gegen Westen, Rücken gegen Metz, unter Oberbefehl des Königs Wilhelm in der sogenannten Königsschlacht bei Gravelotte und Rezonville auf Metz zurückgeworfen und auch der Rückzugsstraße über Briey und Etain beraubt. Die Verluste in diesen drei Schlachten betrugen auf beiden Seiten im ganzen mehr als 70000 Tote und Verwundete. Bazaine wurde in Metz von Teilen der ersten und zweiten Armee eingeschlossen. Prinz Friedrich Karl erhielt den Befehl über die Einschließungsarmee. Die dritte Armee, während der Schlachttage in Bereitschaft zwischen Nancy und Toul, nahm ihre Operationen gegen die bei Chalons versammelten verstärkten Streitkräfte Mac Mahons über Commercy und Barle-Duc wieder auf. Gleichzeitig wurde durch Abgabe des IV., XII. und Gardekorps und zwei Kavalleriedivisionen (5. und 6.) von der Armee des Prinzen Friedrich Karl eine neue, die vierte oder Maasarmee, unter Befehl des Kronprinzen von Sachsen gebildet, welche von Metz über Clermont und St. Menehould dasselbe Operationsobjekt verfolgen sollte. Dieser Ausfall an Truppen wurde durch Landwehr (Reservedivision von Kummer) und Truppen der ehemaligen Küstenbesatzung (Division des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin) teilweise gedeckt. Mac Mahon hatte unterdessen von Paris her die Weisung erhalten, von Chalons über Rheims und Réthel nach der belgischen Grenze abzumarschieren und von Norden her über Thionville gegen die deutsche Armee vor Metz vorzugehen. Sobald diese Nachricht im deutschen Hauptquartier bekannt wurde, drangen — die dritte Armee von Chalons in nordöstlicher Richtung über Suippes und Vouziers, die vierte von Clermont in nördlicher Richtung — gegen Mac Mahon vor. Nachdem das V. Korps Failly bei Beaumont 30. August durch Teile der vierten Armee beinahe vernichtet worden war, sah sich Mac Mahon genötigt, bei der Festung Sedan 1. September die Entscheidungsschlacht anzunehmen, welche die Kapitulation der ganzen Armee (2. September) zur Folge hatte. Außer 2165 Offizieren mußten sich 84450 Mann ergeben und wanderten in die Gefangenschaft nach Deutschland; 500 Geschütze, 70 Mitrailleusen, 10000 Pferde, eine Menge von Adlern u. s. w. wurden erbeutet, nachdem schon während der Schlacht 2 Adler und 25 Geschütze erobert und 25000 Mann gefangen waren. Napoleon erhielt von König Wilhelm, dem er 2. September im Schlosse Bellevue bei Sedan seinen Degen überreichte, Wilhelmshöhe bei Kassel als Aufenthaltsort angewiesen.

Die Versuche, welche Bazaine vom 31. August bis 1. September abends unternahm — Schlacht bei Noisseville — um auf dem rechten Ufer der Mosel über Thionville Mac Mahon die Hand zu reichen, scheiterten an dem Widerstande des I. Korps (von Manteuffel), der Division von Kummer und Teilen des IX. Korps.

So war am Schlusse der ersten Periode die französische reguläre Armee in deutscher Kriegsgefangenschaft oder in den eigenen Festungen Metz und Straßburg eingeschlossen.

Die zweite Periode umfaßt die Zeit von der Kapitulation von Sedan bis zu derjenigen von Metz vom 2. September bis 27. Oktober. Die nächste Rückwirkung der Katastrophe von Sedan war die Proklamation der Republik (4. September) in Paris. Die provisorische „Regierung der nationalen Verteidigung" (Jules Favre, Gambetta, Trochu ꝛc.) erklärte, „keinen Fuß breit Landes und keinen Stein der Festungen" abtreten zu wollen, und erließ ein Massenaufgebot. Zur Verteidigung von Paris wurden drei Armeen — die Reste der Linienarmee unter Ducrot in drei Korps, 60000 Mann, und die Mobilgarden unter Vinoy, 150000 Mann, und die Nationalgarden unter Thomas mit nahezu 300000 Mann — gebildet. Außerdem hielt die Regierung noch immer eine Einwirkung der Armee Bazaines auf die deutschen Heere für möglich und hoffte auf ihre Festungen, insbesondere Straßburg. Zur Organisation der Streitkräfte des Landes wurden vier Militärgouvernements zu Lyon, Bourges, Brest und Lille errichtet, welche ebensoviel neue Heere zu bilden hatten. Unter der Begünstigung der Regierung entstanden in den Vogesen und im oberen Elsaß Francireurbanden.

Deutscherseits nahmen nach der Schlacht bei Sedan die dritte und vierte Armee die Operationen gegen Paris wieder auf, und zwar die vierte Armee an der Aisne entlang, an der Festung Soissons vorüber, die dritte Armee über Rheims, Epernay, La Ferté sous Jouarre und Coulommiers. Nachdem 19. September die vollständige Cernierung der Hauptstadt bewerkstelligt war (Gefechte bei Sceaux oder Villejuif und Plessis-Piqué), war die Thätigkeit vor Paris für die nächste Zeit vorzugsweise auf Befestigung der Stellung und Beobachtung der Hauptstadt gerichtet. Ein größerer Ausfall 21. Oktober, welcher mit einer heftigen Kanonade vom Mont Valérien eingeleitet, unterstützt von Kanonenbooten auf der Seine, gegen die preußischen Verschanzungen bei Malmaison und Bougival versucht wurde und das Hauptquartier des Königs zu Versailles zum Ziel zu nehmen schien, wurde, wie viele andere Ausfälle, zurückgewiesen. Am 28. Oktober griffen die Franzosen die Vorposten des preußischen Gardekorps bei Le Bourget an, nahmen die kleine Stadt, wurden aber 30. Oktober wieder daraus vertrieben. So standen am Schlusse des Oktobers die deutschen Heere noch in denselben Positionen vor Paris, die sie 19. September eingenommen.

Bereits im Anfange des Oktobers wurde durch die deutsche Kavallerie gemeldet, daß unter General de Lamotte Rouge Teile der zu Bourges neu gebildeten Loirearmee über Orleans gegen Paris marschierten. Es wurde ihm deshalb ein gemischtes Korps (I. bayrisches Korps und 22. Division) unter General von der Tann entgegengeschickt. Am 10. Oktober schlug dieses Korps bei Artenay den Feind und nahm Orleans (11. Oktober). Die 22. Division (von Wittich) erstürmte 18. Oktober das Städtchen Chateaudun am Loir und besetzte 21. Oktober Chartres.

Von hoher Wichtigkeit war die Kapitulation der Festung Toul (23. September), an der einzigen Eisenbahnverbindung nach Paris. — Am 27. September kapitulierte nach regelmäßiger Belagerung durch die badische Division und preußische Truppen unter General von Werder die Festung Straßburg mit nahezu 18000 Mann und 1070 Geschützen.

Das aus dem Belagerungskorps gebildete XIV. Korps (von Werder) erhielt die Bestimmung, den Franctireurs im oberen Elsaß und in den Vogesen und der bei Lyon sich bildenden Armee des Generals Cambriels die Spitze zu bieten. Dasselbe drang unter siegreichen Gefechten über Vesoul und Epinal bis Dijon vor, welchen Ort es 31. Oktober nach blutigem Kampfe besetzte. — Gleichzeitig begannen die Operationen gegen die Festungen im oberen Elsaß durch die Reservedivision von Schmeling. Am 24. Oktober kapitulierte Schlettstadt. Soissons hatte sich bereits 15. Oktober dem Großherzog von Mecklenburg übergeben. Ungleich wichtiger war endlich die noch vor Ablauf des Oktobers erfolgende Kapitulation der Armee Bazaines und der Festung Metz. Alle Ausfälle, wie auch namentlich derjenige, welchen Bazaine 7. Oktober mit seinen besten Truppen über Woippy unternahm, wurden zurückgewiesen, alle Lebensmittel waren aufgezehrt, und so schloß Bazaine 27. Oktober die Kapitulation von Metz ab, derzufolge die ganze Armee — 3 Marschälle, 50 Generale, 6000 Offiziere, 173000 Mann mit 541 Feldgeschützen und 66 Mitrailleusen — sowie die ganze Festung mit ihrem reichen Kriegsmaterial, darunter gegen 300000 Chassepotgewehre, dem Prinzen Friedrich Karl übergeben wurde.

Die dritte Periode reicht von der Kapitulation von Metz bis zu derjenigen von Paris, oder bis zum Ende des Krieges, vom 27. Oktober 1870 bis 28. Januar 1871. In diesem Zeitraume steht die Kriegführung französischerseits unter dem Einflusse des in Tours mit diktatorischer Willkür schaltenden Kriegsministers, des ehemaligen Advokaten Leon Gambetta (s. d.). Die neugebildeten Volksheere werden sämtlich zum Entsatz der Hauptstadt aufgeboten. Ihre Operationen sollen durch Monstreausfälle der Armeen von Paris unterstützt werden. In Ansehung dieser Gefahren entscheidet sich das Oberkommando für die Fortsetzung der Zernierung und entsendet eine Armeeabteilung (17. Division, 2. und 5. Kavalleriedivision) unter dem Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, um nach Vereinigung mit dem v. d. Tannschen Korps die Zernierungsarmee gegen Süden und Westen zu decken. Um dieselbe Zeit ist aber auch durch die Kapitulation von Metz die bis dahin dort festgehaltene Armee des Prinzen Friedrich Karl verfügbar geworden, welche nun — und zwar die erste Armee (I. und VIII. Korps) unter Manteuffel im nordöstlichen Frankreich gegen die französische Nordarmee unter Farre, später Faidherbe, die zweite Armee (III., IX. und X. Korps) unter Prinz Friedrich Karl gegen die Loirearmee unter Aurelles de Paladine — den Kampf aufnehmen. Nach blutigen Niederlagen müssen alle Versuche zum Entsatz der Hauptstadt aufgegeben werden. Auch die Massenausfälle werden zurückgeschlagen. Durch den Mangel an Lebensmitteln und die Artillerieangriffe der Deutschen gegen die Forts sowie gegen einen Teil der Stadt wird endlich die letzte Widerstandskraft gebrochen, die Übergabe sämtlicher Forts, der Abschluß des Waffenstillstandes und demnächst der Friedenspräliminarien herbeigeführt.

Anfang des Novembers hatte General v. d. Tann bei Orleans erfahren, daß die Loirearmee in größerer Stärke im Anrücken sei. Er räumte daher die Stadt, wurde 9. November bei Coulmiers mit Überlegenheit angegriffen und zog sich auf Artenay und Toury zurück. Am folgenden Tage wurde Orleans von den Franzosen wieder besetzt. General Aurelles versuchte darauf die rechte Flanke des Tannschen Korps zu umgehen, stieß jedoch auf die Armeeabteilung des Großherzogs von Mecklenburg und wurde bei Dreux (17. November), bei Châteauneuf aux Thymerais (18. November) wieder zurückgedrängt. Die Loirearmee, 250000 Mann, sammelte sich unterdessen auf der Linie Montargis-Orgères, um den Hauptstoß in der Richtung auf Paris auszuführen. Um diese Zeit war aber auch bereits der seit der Kapitulation von Metz zum Feldmarschall ernannte Prinz Friedrich Karl über Pont-à-Mousson, Commercy, Troyes (10. November), Sens und Nemours näher gerückt und hatte 22. November die Linie Pithiviers-Montargis gegenüber der Loirearmee erreicht. Nach lebhaften Vorpostengefechten kam es 28. November zur Schlacht bei Beaune-la-Rolande, in welcher das X. Korps einen großen Teil der Loirearmee zurückschlug. Am 2. Dezember siegte der Großherzog von Mecklenburg bei Bazoches-les-Hautes. Am 3. Dezember drang Prinz Friedrich Karl gegen Orleans vor, und schon 4. Dezember gelang es, den Wald von Orleans, die Vorstadt St. Jean und den nördlichen Bahnhof und in der Nacht zum 5. Dezember die Stadt selbst zu nehmen. Die Zahl der gefangenen Franzosen betrug 18000; 77 Geschütze und vier bewaffnete Kanonenboote wurden genommen. Die Loirearmee floh durch die Sologne auf Bourges, wo Bourbaki dieselbe für neue Operationen bereit stellen sollte, oder wandte sich unter Chanzy auf dem rechten Loireufer nach Westen. Dem letzteren Teil wurden aus dem Lager von Conlie zwei Korps zur Verstärkung entgegengeschickt, gegen welche der Großherzog von Mecklenburg 7. Dezember bei Meung und Beaugency, vom 9.—12. Dezember am Walde von Marchenoir und 15. Dezember bei Vendome, Gefechte lieferte. Die Hauptmacht des Prinzen Friedrich Karl blieb um Orleans versammelt.

Mit den Bewegungen der Loirearmee stand ein Ausfall vor der Südostfront von Paris 29. und 30. November unter Führung des Generals Ducrot, gegen die Stellungen der Württemberger und Sachsen in Champigny und Brie, im Zusammenhange. Erst 2. Dezember erfolgte die Wiedereroberung der genannten Dörfer durch die Deutschen, nachdem es den Franzosen nirgends gelungen war, über die ersten Linien der Zernierungsfronten hinaus vorzudringen.

In denselben Tagen stieß auch Manteuffel südlich Amiens auf die Hauptmacht der französischen Nordarmee, welche 27. November zurückgeworfen wurde. Am 5. Dezember wurde Rouen besetzt.

Während Manteuffel sich nach der Normandie wandte, betrieb General Faidherbe die Neuorganisation der Nordarmee und brach gegen Paris auf. Manteuffel schlug ihn 23. Dezember in einer zweiten Schlacht bei Amiens aus seinen Stellungen hinter der Hallue. Faidherbe ging über Bapaume hinter die flandrischen Festungen, wo er aufs neue Verstärkungen an sich zog.

Nachdem ein erneuter Ausfall vor der Nordfront von Paris zurückgeschlagen, setzte die Regierung, deren außerhalb Paris befindliche Mitglieder nach der Schlacht bei Orleans ihren Sitz von Tours nach Bordeaux verlegt hatten, ihre ganze Hoffnung auf den General Bourbaki, welcher die Trümmer

der Loirearmee bei Bourges gesammelt und nun, unterstützt durch die Vogesenarmee — d. h. die Freischaren unter dem Oberbefehl Garibaldis — und verstärkt durch die in Lyon gebildeten Korps, das Werdersche Korps bei Dijon überrennen, Belfort entsetzen und in Süddeutschland einfallen sollte. Die drohende Gefahr wurde durch den heldenmütigen Widerstand des Werderschen Korps in den dreitägigen Kämpfen an der Lisaine 15.—17. Januar 1871 siegreich abgewandt. Sogleich auf die Nachricht von dem Abmarsche Bourbakis gegen Werder hatte sich von Paris aus eine neue Armee, die Südarmee (II. und VII. Korps), unter General von Manteuffel, bisherigem Oberbefehlshaber der ersten Armee (an dessen Stelle General von Goeben, bisheriger Kommandierender des VIII. Korps, getreten war), in Bewegung gesetzt. Prinz Friedrich Karl wandte sich mit ganzer Heeresmacht gegen Chanzy, welcher seinen Hauptstützpunkt in dem befestigten Lager von Le Mans hatte. Unter täglichen Gefechten in den Tagen vom 6.—11. Januar erreichte der Prinz 12. Januar die Gegend von Le Mans, mit dessen Eroberung durch Truppen des X. Korps die Schlacht entschieden wurde. Das französische Heer floh in voller Auflösung teils nordwärts auf Alençon, teils westwärts auf Laval, verfolgt von der deutschen Kavallerie.

Auch Faidherbe hatte im nördlichen Frankreich wieder die Offensive ergriffen, gelangte indessen nur bis Bapaume, wo er vom General von Goeben 3. Januar abermals zum Rückzuge genötigt und nach einem erneuten Versuche zum Vorgehen auf Paris in der Schlacht bei St. Quentin 19. Januar vollständig in die Flucht geschlagen wurde.

Vor Paris war schon 27. Dezember 1870 der Artillerieangriff gegen den Mont Avron eröffnet und mit solchem Erfolge geführt worden, daß 29. Dezember die Besitznahme dieses befestigten Postens durch Truppen des XII. Korps stattfinden konnte. Die deutschen Batterien richteten dann ihr Feuer gegen die Forts Nogent, Rosny und Noisy, bald darauf auch gegen Issy, Vanves und Montrouge und endlich gegen die Stadtteile auf dem linken Ufer der Seine. Auch der letzte Ausfall Trochus mit 100000 Mann, von den Franzosen die Schlacht am Mont Valérien genannt, 19. Januar, scheiterte. Am 28. Januar wurde zu Versailles eine dreiwöchentliche Waffenruhe unter der Bedingung der Übergabe sämtlicher Forts verabredet. Nur Belfort und die Bourbakische Armee standen außerhalb des Waffenstillstandes.

Unter den französischen Festungen waren die wichtigsten im Elsaß und Lothringen — Verdun seit 8. November, Neubreisach seit 10. November, Thionville seit 24. November, Pfalzburg seit 12. Dezember — sowie an der französischen Nordostgrenze — Montmedy seit 14. Dezember, Mézières seit 2. Januar, Rocroy seit 6. Januar, Peronne seit 10. Januar, Longwy seit 25. Januar — endlich La Fère seit 27. November in Händen der Deutschen. Nur die seit 3. November zernierte wichtige Festung Belfort ergab sich erst 16. Februar unter ehrenvollen Bedingungen.

Zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes wurde die letzte französische Feldarmee unter General Clinchant, dem Nachfolger Bourbakis, in der Stärke von 84000 Mann 1. Februar bei Pontarlier von Manteuffel zum Übertritt auf das neutrale Schweizer Gebiet genötigt, entwaffnet und in den verschiedenen Kantonen interniert.

Frieden. Rückblick. Am 13. Februar fand die erste Sitzung der neu berufenen konstituierenden Nationalversammlung zu Bordeaux statt. Am 16. Februar wurde Thiers zum Chef der Exekutivgewalt der Republik gewählt. Nach mehrfachen Besprechungen des Grafen Bismarck mit Thiers und Favre, und nachdem der (21. Februar ablaufende) Waffenstillstand zuerst um drei Tage (bis 24.), dann wieder um zwei Tage (bis 26. Februar) verlängert worden war, kamen am 26. die Friedenspräliminarien von Versailles zustande, die demnächst der Versammlung zu Bordeaux zugingen. Zu diesem Zwecke war der Waffenstillstand abermals (bis 12. März) mit der Zusatzbestimmung verlängert worden, daß die deutschen Truppen in Paris einziehen sollten. Der Einzug, zu welchem das VI. und XI. sowie das II. bayrische Korps bestimmt waren, fand 1. März nach einer Heerschau auf dem Longchamps durch die Siegesstraße statt. Auf die Nachricht von der 1. März erfolgten Ratifikation der Friedenspräliminarien durch die Versammlung zu Bordeaux verließen die deutschen Truppen 3. März wieder die Hauptstadt. Der wesentliche Inhalt der Friedensbestimmungen war die Abtretung des Elsaß, mit Ausnahme von Belfort, und Deutsch-Lothringens, einschließlich Metz und Thionville (Diedenhofen), an das Deutsche Reich und die Zahlung von 5 Milliarden Frank Kriegskosten, bis zu deren Erlegung französische Landesteile von den deutschen Truppen besetzt bleiben sollten. Graf Bismarck und der französische Bevollmächtigte Jules Favre vereinbarten zu Frankfurt a. M. 10. Mai den endgültigen Friedensabschluß.

Der eigentliche Krieg umfaßt der Zeit nach noch nicht volle sechs Monate, vom 4. August bis 1. Februar. In dieser Zeit waren 20 große Schlachten, mehr als 150 Treffen und Gefechte geliefert und 26 Festungen zur Kapitulation gezwungen worden. Die Zahl der nach Deutschland gebrachten Gefangenen belief sich auf 400000, darunter 11000 Offiziere und unter diesen 4 Marschälle und 147 Generale; hierzu kam die durch die Einnahme von Paris in Kriegsgefangenschaft geratene Besatzungsarmee mit 170000 Mann, die nach der Schweiz übergetretene Armee Bourbakis mit 84000 Mann und endlich 6000 Mann, die in Belgien entwaffnet und interniert wurden. Mehr als 4000 Festungs- und 2400 Feldgeschütze sowie 120 Adler und Fahnen wurden erobert.

Deutschland hielt in dem zurückeroberten Elsaß-Lothringen mit Straßburg und Metz eine Bürgschaft gegen die Wiederkehr ähnlicher Überfälle seitens des eroberungslustigen Nachbars in Händen. Die wichtigste Frucht des Krieges blieb die Gründung des Deutschen Reiches unter dem erblichen Kaisertum der Hohenzollern, die 18. Januar 1871 durch die Ausrufung des Königs Wilhelm zum deutschen Kaiser im Hauptquartier zu Versailles erfolgte.

Deutschgesinnte Genossenschaft, Name einer der zahlreichen Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts, begründet 1643 zu Hamburg von Philipp von Zesen (s. d.); dieselbe bestand, ohne jemals besondere Bedeutung zu erlangen, bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts.

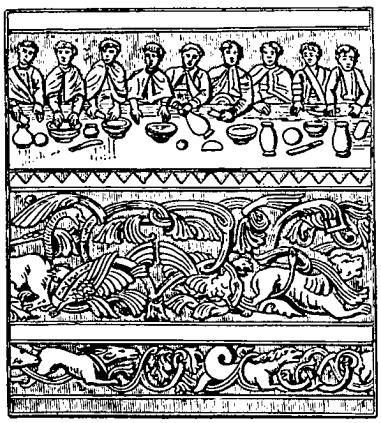
Deutschkatholizismus, der Name einer zunächst aus dem Schoße der römischen Kirche hervorgegangenen religiösen Richtung. Zwei besondere Veranlassungen waren es, die bei der allgemeinen politischen und religiösen Gärung seit der Mitte der vierziger Jahre in Deutschland zum Gedanken des D. führten, einmal die Vorgänge mit dem Prediger Czerski (s. d.) in Schneidemühl und dann vor allem ein offener Brief von Johannes Ronge (s. d.) an den Bischof Arnoldi von Trier, in welchem er den Aberglauben an den damals in Trier ausgestellten Rock Christi schonungslos geißelte. Ronge, bis 1843 katholischer Kaplan zu Grotkau in Schlesien, dann wegen einiger freimütigen Schriften vorläufig des Amtes enthoben, hatte diesen Brief 16. Oktober 1844 in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" veröffentlicht, ohne den ungeheuren Erfolg desselben zu ahnen. Dieser war um so größer, je größeres Aufsehen die Ausstellung des heiligen Rockes selbst und die Wallfahrt vieler Tausende zu demselben verursacht hatten. Zwar wurde Ronge sofort von der katholischen Kirche in den Bann gethan, aber dies steigerte nur die allgemeine Begeisterung für ihn; schon im Winter 1844—45 bildeten sich zahlreiche deutschkatholische Gemeinden, und Ronge hielt einen wahren Triumphzug durch Deutschland. Unterdessen war auch Czerski aus der römischen Hofkirche ausgeschieden und hatte mit der Begründung einer christkatholischen Gemeinde den Anfang gemacht. Ronge trat mit ihm in Verbindung und suchte zugleich durch aufreizende Schriften besonders auf die niedere katholische Geistlichkeit einzuwirken. Allgemein glaubte man die geeignete Zeit zur Begründung einer deutschen Nationalkirche gekommen. So eröffnete denn Professor Wigard aus Dresden 23. März 1845 zu Leipzig ein Konzil, welches von den ungefähr 100 deutschkatholischen Gemeinden etwa 20 beschickten; Ronge und Czerski nahmen nur zum Schluß daran teil. Die Meinungsverschiedenheiten, die sich schon hier zwischen dem mehr konservativen Czerski und dem freieren Ronge herausstellten, wurden in einem Bekenntnis, dem „allgemeinen Inhalt der Glaubenslehren der Deutschkatholiken", ausgeglichen, in das man die Hauptsätze des apostolischen Glaubensbekenntnisses aufnahm. Bald aber fanden sich Schwierigkeiten, teils infolge der mangelnden staatlichen Anerkennung, teils infolge innerer Zerwürfnisse. Zwar waren bis Ende 1845 298 Gemeinden ge-

Deutschland I.

(Kulturzustand im VIII. bis XI. Jahrhundert.)

Nr. 1. Krieger.
Nach einem Miniaturgemälde.

Nr. 3. Horn Karls des Großen.
Im Schatze zu Aachen.

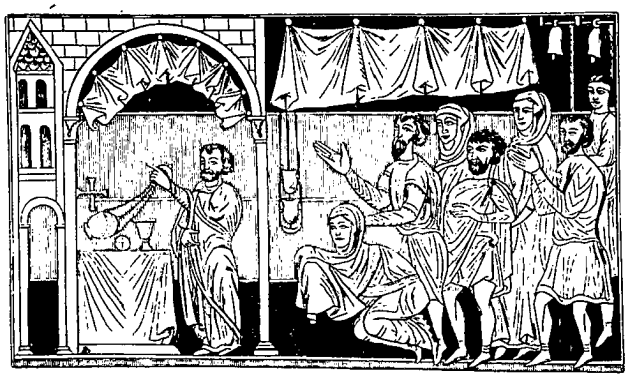


Nr. 4. Abendmahl.
Nach einer Darstellung auf einem Pulpitum in der Kirche des heil. Ambrosius zu Mailand.

Nr. 2. Edelmann.
Nach einem Miniaturgemälde.

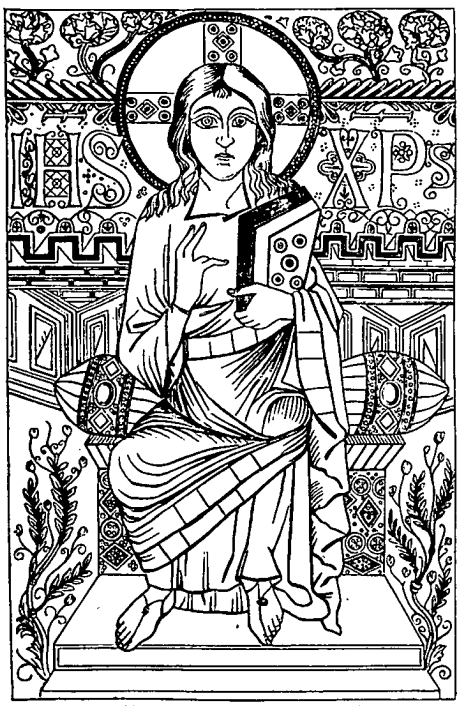
Nr. 6. Münzen aus der Zeit Karls des Großen.

Nr. 7. Münzen aus der Zeit Heinrichs I.

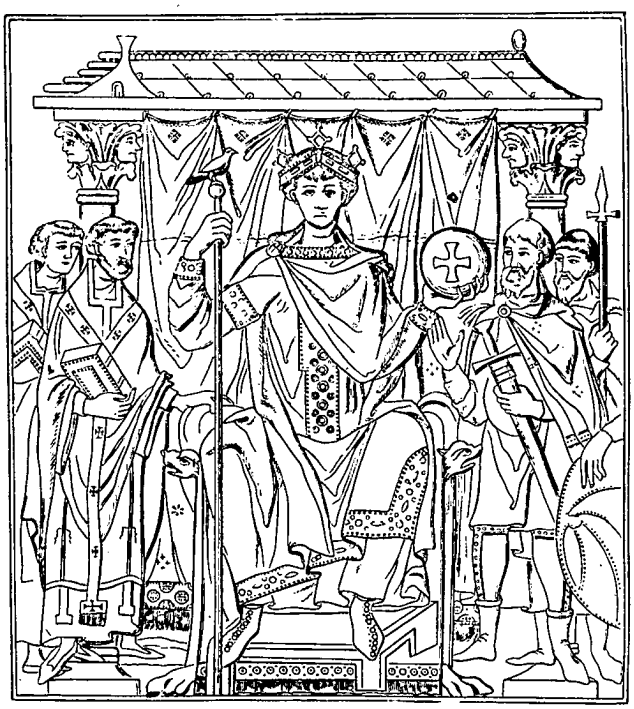


Nr. 8. Meßopfer. Nach einem Miniaturgemälde.

Nr. 5. Büchse aus Elfenbein aus dem IX. Jahrhundert.
In St. Gereon in Köln.



Nr. 9. Miniature aus einem Evangeliarium Karls des Großen.

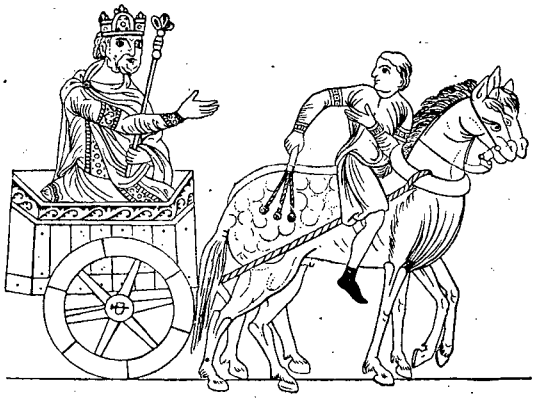


Nr. 10. Kaiser Heinrich II. auf dem Throne.
Nach einem Miniaturgemälde in einem Evangelienbuch, früher in Bamberg.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Deutschland II.

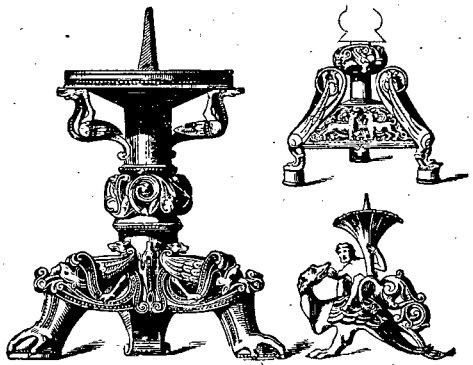
(Kulturzustand im XII. Jahrhundert.)



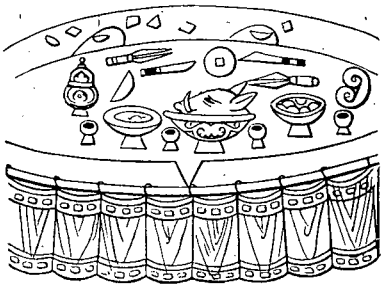
Nr. 11. König im Wagen.

Nr. 12. Belagerung einer Burg.

Nach Bildern in der Handschrift des Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg.



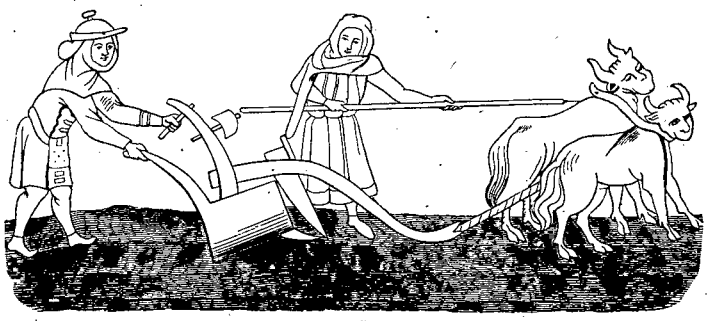
Nr. 18. Romanische Altarleuchter.



Nr. 13. Gedeckter Tisch.

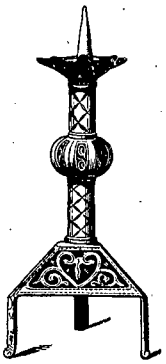
Nach einem Bilde in der Handschrift des Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg.

Nr. 17. Grabplatte Rudolfs von Schwaben im Dom zu Merseburg.

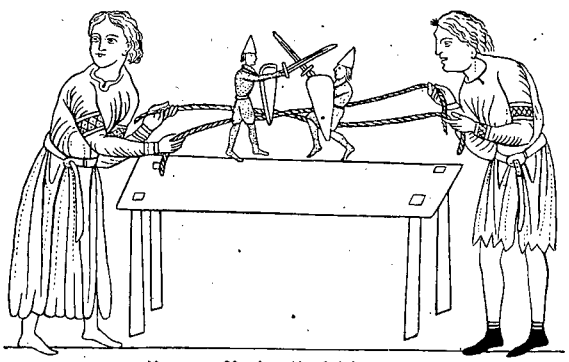


Nr. 16. Feldarbeiter.

Nach dem Bilde einer alten Handschrift.



Nr. 19. Romanischer Altarleuchter.



Nr. 14. Marionettenspiel.

Nr. 15. Ein König auf seinem Bette.

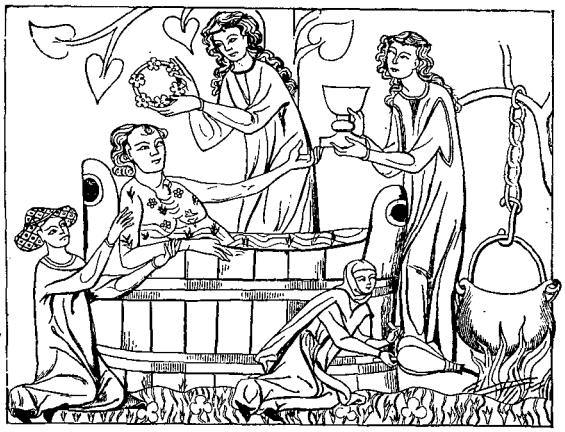
Nach Bildern in der Handschrift des Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg.

Deutschland III.

(Kulturzustand im XIII. und XIV. Jahrhundert.)

Nr. 20. Zweikampf.

Nr. 21. Tanz.



Nr. 22. Bad.

Nr. 23. Minnesinger.

Nr. 24. König Wenzel umgeben von seinen Beamten.

Nr. 25. Darreichung des Turnierpreises.

Sämtliche Holzschnitte nach Bildern in gleichzeitigen Minnesingerhandschriften.

Deutschland IV.

(Kulturzustand am Ende des XV. Jahrhunderts.)

Nr. 26. Tanz der Patrizier.
Nach einem Kupferstiche des Meisters M. Z. vom Jahre 1500.

Nr. 27. Turnier.
Nach einem Kupferstiche des Meisters M. Z. vom Jahre 1500.

Deutschland V.

(Kulturzustand am Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts.)

Nr. 28. Taufe eines Prinzen.

Nr. 29. Schulunterricht.

Nr. 30. Kinderspiele.

Nr. 31. Fürstliches Zimmer.

Nr. 32. Trauung.

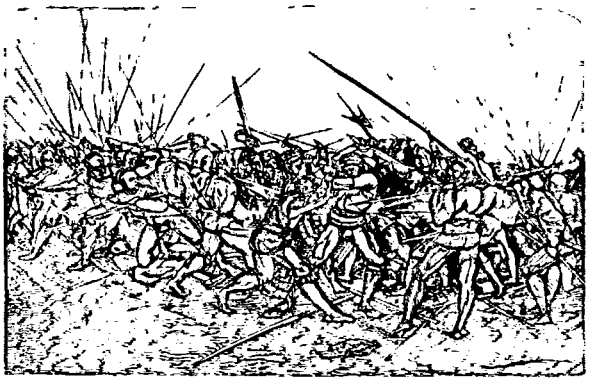
Nr. 33. Gastmahl.

Sämtlich nach Holzschnitten von Hans Burgmeier im „Weiß-Kunig".

Deutschland VI.

(Kulturzustand am Ende des XVI. Jahrhunderts.)

Nr. 34. Landsknechte. Nach H. S. Beham.



Nr. 35. Kampf der Landsknechte. Nach H. Holbein.

Nr. 36. Landsknechte. Nach H. S. Beham.

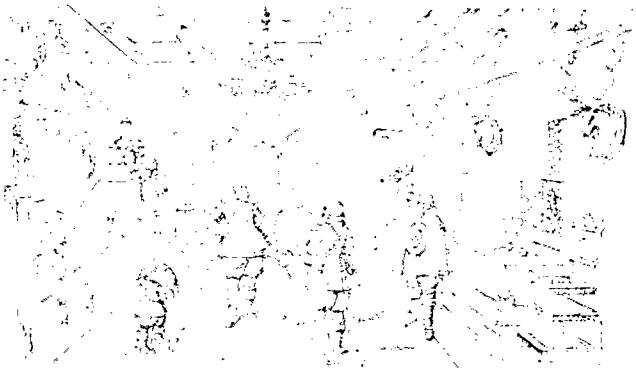
Nr. 37. Gastmahl Vornehmer. Nach H. S. Beham.

Nr. 38. Tanz der Bauern. Nach H. S. Beham.

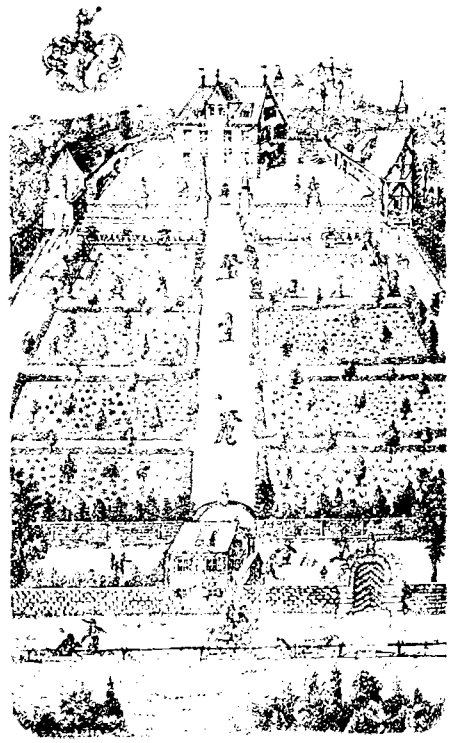
Nr. 39. Lustbarkeit auf dem Eise. Nach N. de Bruyn.

Deutschland VII.

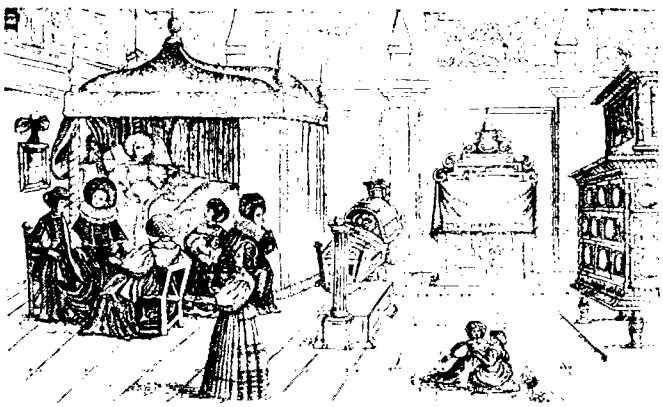
(Kulturzustand im XVII. Jahrhundert.)



Nr. 10. Fürstliches Wohnzimmer. Nach Wolf Helmer 1650.



Nr. 12. Landsitz bei Nürnberg.
Nach einem gleichzeitigen Kupferstiche.

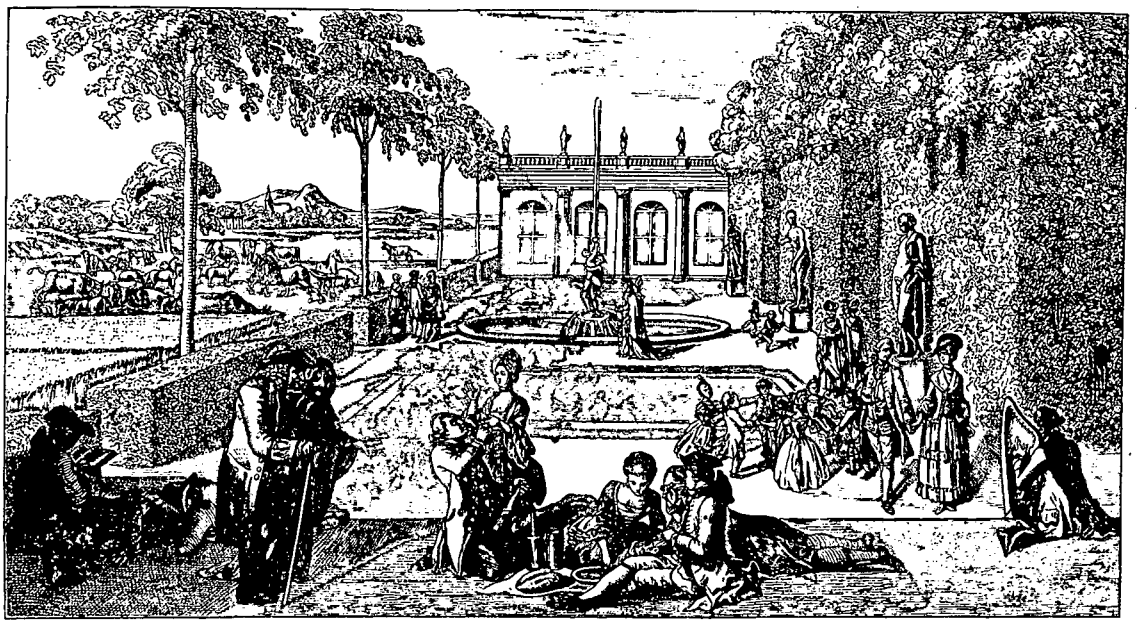


Nr. 11. Kindbettstube. Nach einem gleichzeitigen Kupferstiche.

Nr. 13. Tanzgesellschaft. Nach einem gleichzeitigen Kupferstiche.

Deutschland VIII.

(Kulturzustand am Ende des XVIII. und zu Anfang des XIX. Jahrhunderts.)



Nr. 44. Sommervergnügen in einem herrschaftlichen Garten. Nach einem Kupferstiche von Chodowiecki.

Nr. 45. Kavaliere in einem fürstlichen Park. Nach einem Kupferstiche aus dem Anfange dieses Jahrhunderts.

Nr. 46. Bürger in einem Bierlokale.

Nach Zeichnungen von Klein.

Nr. 47. Auf der Reise.

bildet und vielfach von den städtischen Behörden thatkräftig unterstützt worden; aber schon der Protest eines Teils der Berliner Gemeinde vom 15. Mai 1845 und das neue, strengere Glaubensbekenntnis Czerskis auf der Synode zu Schneidemühl im Juli 1846 verrieten den inneren Zerfall. Auf dem Berliner Konzil im Mai 1847 zeigte sich trotz der Vertretung von 151 Gemeinden, daß die ganze Bewegung im Sinken begriffen sei, und als sich vollends die Partei Ronges 1848 und 1849 mit in den wildesten Revolutionsstrudel stürzte, gab sie so den Regierungen willkommenen Anlaß zu polizeilichem Einschreiten. Unterdessen hatte zuerst in Halle eine Vereinigung mit den protestantischen sogenannten Lichtfreunden stattgefunden, welche zu einer „Christlichen freien vereinigten Gemeinde" führte, aus welcher auf einem gemeinsamen Konzil in Köthen eine „Religionsgesellschaft freier Gemeinden" wurde. Die völlige Verschmelzung der Deutschkatholiken und der Freien Gemeinde zu einem „Bunde freireligiöser Gemeinden" erfolgte 17. Juni 1859 zu Gotha. Obwohl später geduldet, hat sich doch der D. nicht wieder zu erholen vermocht, zumal alles Positive aus dem gemeinsamen Bekenntnis der Deutschkatholiken und der Freien Gemeinden so weit entfernt worden ist, daß das Konzil von 1865 es sogar ablehnte, die Gemeindemitglieder zum Glauben an einen persönlichen Gott zu verpflichten. Die deutschkatholischen Gemeinden kehrten seitdem entweder wieder in die Mutterkirche zurück oder fristen als freireligiöse Gemeinden nur noch ein kümmerliches Dasein; s. auch Freie Gemeinden. — Vergl. Kampe, „Das Wesen des D." (Tübingen 1850); derselbe, „Geschichte der religiösen Bewegungen der neueren Zeit" (Bd. 4, Leipzig 1860).

Deutschkonservative, s. unter Konservative.

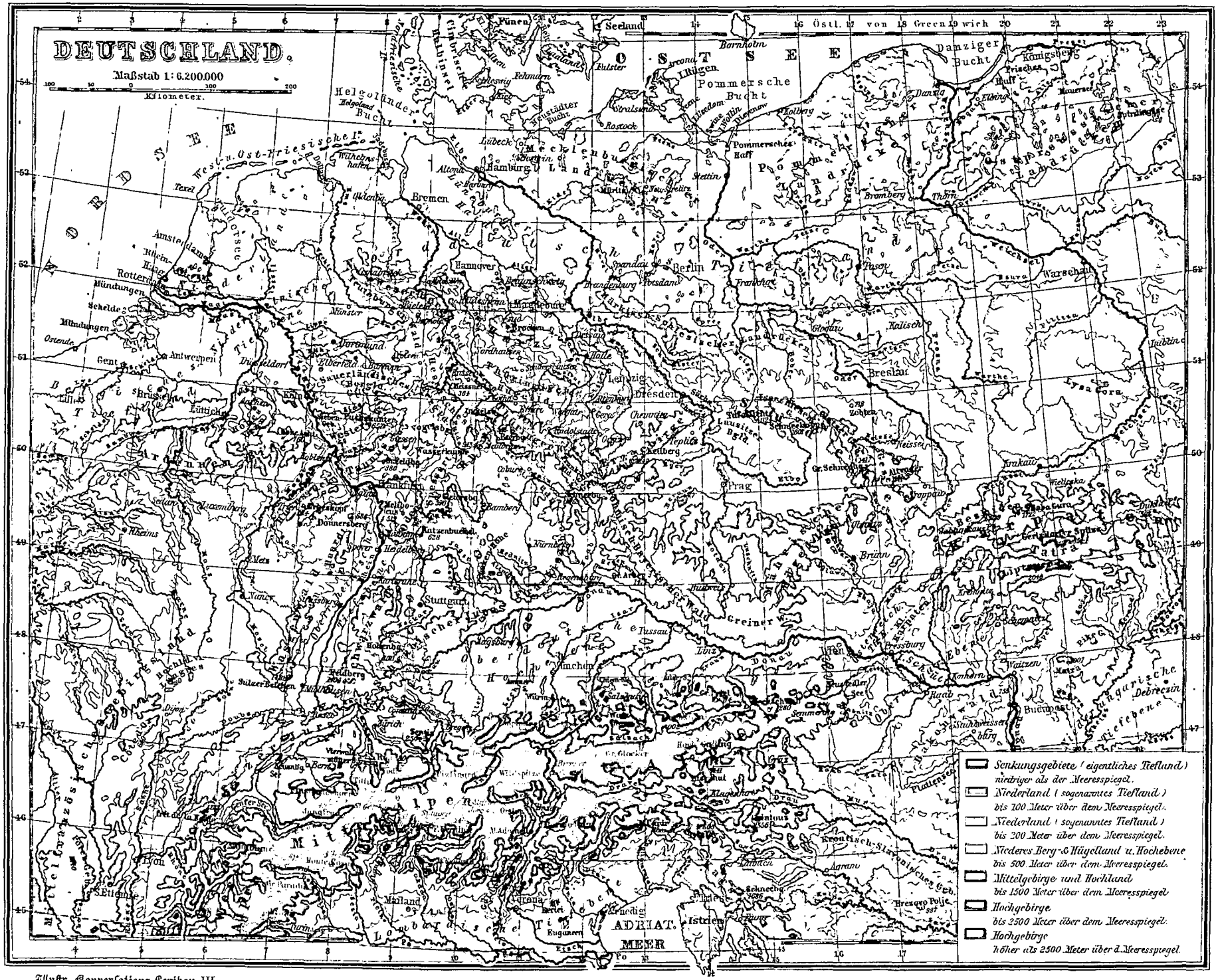
Deutsch-Krawarn, Dorf im Kreise Ratibor des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an der Ozza, unfern der österreichischen Grenze, mit (1885) 2927 mährisch sprechenden, in Brennerei, Brauerei und Käsebereitung beschäftigten E. und stattlichem Privatschloß.

Deutsch-Krone, Kreisstadt im Regierungsbezirk Marienwerder der preußischen Provinz Westpreußen, zwischen dem Schloß- und Radunsee und an der Linie Schneidemühl-D. der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 6655 Ackerbau und Handel mit Landeserzeugnissen treibenden E. Die Stadt hat ein Landratsamt, Amtsgericht, Gymnasium, Baugewerkschule und höhere Töchterschule. — Der Kreis D. zählt auf 2156,77 qkm (1885) 65121 E.

Deutschland und Deutsches Reich. Geographisch fällt D. nicht mit dem Deutschen Reiche zusammen, sondern umfaßt die Länder, welche im S. den westöstlich gerichteten Hauptteil der Alpen in der Ausdehnung von Genf bis Triest zur natürlichen Grenze haben und sich von da nach Nord- und Ostsee hin abdachen. Der westlichste Punkt der Nordgrenze ist die Rhein- und der östlichste die Niemenmündung. Der ganze Raum umschließt außer dem Deutschen Reiche noch Deutschösterreich mit Ausnahme Istriens, die nördliche Schweiz, Luxemburg, Belgien und Holland, zusammen 844000 qkm.

Bodenbeschaffenheit. In der Abstufung des deutschen Bodens nach N. lassen sich vier westöstlich gedehnte Hauptglieder unterscheiden. 1. Alpen. Von dem gewaltigen Hochgebirge der Alpen gehören die sogenannten Westalpen, die vom Mittelländischen Meere bis zum Großen St. Bernhard ziehen, nicht hierher, wohl aber die Zentralalpen, als deren Grenze man gewöhnlich den Brennerpaß annimmt, und die Ostalpen, welche nördlich bis an die Donau reichen und südlich in den Julischen Alpen allmählich zu der den westlichen Balkanländern eigentümlichen Karstformation übergehen. Im NO. wäre freilich das Alpengebiet in geognostischer Hinsicht wesentlich zu erweitern, da die Karpathen durch die Natur ihres Gesteins und die Bildung ihrer Bodenfalten als Fortsetzung der Alpen erscheinen. Aber das Donauthal sondert jenes Gebirge von diesem so deutlich ab, daß man den Wiener Wald und die Hügel am Neusiedler See getrost als nordöstliches Ende der Alpen ansehen darf. Die Breite derselben kann man im Durchschnitt auf 180 km schätzen, doch wird auf der Grenze von Mittel- und Ostalpen durch südwärts vorspringende Gruppen die Entfernung auf 220 km und in den Ostalpen durch die auseinander gehende Richtung der Ausläufer noch beträchtlich mehr erweitert. Verona liegt z. B. von Füssen 240 km, Wien von Triest 340 km. Der Abfall des Gebirges nach Süden ist wesentlich steiler als der nach Norden, da die Tiefebene der Lombardei niedriger liegt als die nördlich vorliegenden Ebenen, und da außerdem die Hauptketten des Nordens von einem breiten Gürtel von Vorbergen aus Schuttgesteinen begleitet werden. Obwohl die Alpen kein Kettengebirge mit einem von Parallelketten begleiteten, wasserscheidenden Hauptkamm sind, so lassen sich doch mehrere westöstlich hinziehende und von Längsthälern gesonderte Parallelgürtel unterscheiden. Eine breite Mittelzone aus kristallinischem Gestein (Gneis, bisweilen Granit, mit Schiefer umkleidet und streckenweise mit jüngeren Schichtengesteinen bedeckt) setzt sich aus einer Menge einzelner Massive zusammen. Zu beiden Seiten dieser Mittelzone ziehen sich breite Gürtel von Sedimentgesteinen hin, unter denen der Kalk dermaßen vorherrscht, daß man sie kurzweg Kalkalpen nennt. Doch ist eine große Mannigfaltigkeit der Gesteine für die Alpen geradezu charakteristisch. Beim Emporheben des Hochgebirges wurden die verschiedenartigsten Schichten dicht nebeneinander geschoben, so daß hierdurch und durch Auswaschung fließender Gewässer jene Felsenriffe und Steilwände entstanden, welche nicht bloß in den mit ewigem Schnee bedeckten Spitzen und Nadeln hervortreten, sondern auch in den niedrigen Höhen der Kalkalpen aufragen. Aus demselben Grunde aber wechseln Steinplatten, die keiner Pflanze den Zutritt gewähren, mit saftigen Alpenweiden ab, die ihre Nahrung aus leicht verwitternden Steinarten ziehen. Die Höhe der Alpen nimmt von W. nach O. zu ab. Vom Montblanc bis zu den Quellen der Etsch liegen die Gipfel zwischen 4800 und 2600 m, östlich davon zwischen 4000 und 1600 m; dort beträgt die Kammhöhe nicht unter 2600, hier sinkt sie bis 2000 m, dort sind die Pässe nicht unter 2000, hier nicht viel über 1700 m hoch. Unter Voralpen versteht man die Erhebungen bis zur Grenze des Holzwuchses und der bleibenden Ansiedelungen der Menschen (— 1800 m). Die Alpenregion reicht bis zur Schneegrenze (im N. 2700 m, im S. 2800 m). Die Hochalpen umfassen das Gebiet des Firns, aus dem in den Spalten der Berge sich die Gletschermassen bis unter die Waldgrenze herabsenken. Überall ist das Gebirge von fruchtbaren und wohlbewässerten Thälern durchzogen, welche durch viele tief eingeschnittene Pässe miteinander in Verbindung stehen. Wenn daher die Alpen auch durch ihre Höhe und Breite Klima, Vegetation und Tierwelt Europas trennen, so haben sie den Verkehr der Menschen doch weit weniger gehemmt als manches viel niedrigere Gebirge. Die Thäler erstrecken sich gewöhnlich in allmählicher Steigung bis ins Herz der Alpen und pflegen durch ein kurzes und enges Querthal den Fluß aus dem Gebirge zu entlassen, so daß hierdurch wichtige militärische Positionen entstehen, wie Kufstein und die Veroneser Klause. Von den Längsthälern aus steigen bis zur Paßhöhe des Hauptkamms Querthäler stufenförmig empor. Die Stufen, von denen hier die Gewässer in Schluchten herabbrausen, verursachen dem Verkehr oft große Schwierigkeiten. Beim Aufstieg zu den Pässen werden die Straßen vielfach von Lawinen gefährdet und sind deshalb häufig überbrückt oder durch Galerien gesichert. Da die Längsthäler sich nach Norden öffnen, so wurden die Alpen von W., N. und O. her von Kelten, Deutschen und Slawen in Besitz genommen. Nur das Thal der Etsch macht eine Ausnahme, und daher dringt denn auch an dieser Stelle die italienische Bevölkerung immer mehr gegen den Kern der deutschen Alpen vor. Den Alpen eigentümlich sind auch die den Ausgang vieler Hochgebirgsthäler verzierenden Schlauchseen, die am meisten den Fjorden Skandinaviens gleichen. — 2. Voralpine Hochfläche. Halbmondförmig schließt sich an den Nordfuß der Alpen eine Hochebene an, welche mit Trümmergesteinen des Gebirges bedeckt ist. Der Schweizer Anteil derselben beginnt nördlich vom Genfer See und reicht bis zum Rhein und Bodensee. Nach W. zu wird er begrenzt von dem französischen Jura. Der deutsche Anteil heißt schwäbisch-bayrische Hochebene und findet nordwestlich im Juragzuge und nordöstlich im böhmisch-bayrischen Gebirge seine Grenze. Während sich auf der Schweizer Hochfläche noch viele Parallelzüge erheben, ist die schwäbisch-bayrische nur am Alpensaum hügelig und daher ein rechtes Ackerbauland, namentlich der lichtbräunliche Lößboden an der Donau. Doch wird die fruchtbare Gegend durch Moorstreifen und Alpengeröll an den südlichen Nebenflüssen des Hauptstromes unterbrochen. In der Nähe der österreichischen Grenze treten die Granit- und Gneisplateaus Böhmens links und die

Molassehügel des Hausruck rechts dicht an die Donau heran, so daß sich hier keine weite Ebene bilden kann. Jedoch von der Stelle an, wo sich im Wiener Walde der Ostflügel der Alpen gegen die „böhmische Scholle" staut, öffnet sich rechts die Tiefebene der Leitha, links das Marchfeld bis dahin, wo südlich das Leithagebirge und nördlich die kleinen Karpathen das deutsche Gebiet abschließen. — 3. Das deutsche Mittelgebirge. So ziemlich im Mittelpunkte desselben liegt das hufeisenförmige, nach NO. offene Fichtelgebirge mit granitischen Kämmen. Es bildet ein Verbindungsglied zwischen Jura, Böhmer-, Thüringer Wald und Erzgebirge, ohne jedoch mit diesen in unmittelbarem Zusammenhange zu stehen. An sie schließen sich die Höhenzüge, welche im W. bis zur Quelle der Sambre und im O. bis zu den Karpathen reichen. Sie erlangen ihre bedeutendste Höhe im Riesengebirge (Schneekoppe 1601 m). Im N. schieben sie sich mit Weserkette und Teutoburger Wald am weitesten in die norddeutsche Tiefebene hinaus. Der Jura ist im SW. mit dem Schwarzwald innig verbunden und hat seine höchsten Erhebungen am Bodensee. Bis zum Durchbruch der Wörnitz heißt er schwäbischer Jura und erhebt sich nur mäßig über die südliche Hochebene, während er nach dem Neckar schroff abfällt und mit einem Trümmerkranz von isolierten Berggipfeln begleitet ist. Seine Fortsetzung jenseit der Wörnitz, der fränkische Jura, wird nach N. zu immer breiter und niedriger und endigt nicht weit vom Fichtelgebirge. Das ganze Gebirge ist auf den Höhen wasserarm und daher unfruchtbar. Am Nordwestrande jedoch treten eine Menge Quellen hervor und ermöglichen einen reichen Bodenertrag der vorliegenden schwäbischen und fränkischen Terrassen. Der ganze Winkel zwischen Jura und Thüringer Wald zeigt eine große Mannigfaltigkeit von Landschaftsformen. Die Trias ist hier von Springen und Rissen durchkreuzt, die den Zickzacklauf der Flüsse bedingen. Einzelne Schollen sind terrassenartig voneinander abgesunken. An anderen Stellen erhebt sich vulkanisches Gestein zu kleineren Gebirgsgruppen, wie in Rhön und Vogelsberg. Der Höhenzug, welcher sich in nordwestlicher Richtung an das Fichtelgebirge anschließt, heißt anfangs, wo er noch breiter ist und aus Grauwacke besteht, Frankenwald, von der Werraquelle bis zum Knie dieses Flusses Thüringer Wald, welcher aus verschiedenartigem Gestein zusammengesetzt ist und sich mehr und mehr erhöht und verschmälert. Vom Fichtelgebirge nach NO. streicht das aus Granit und Glimmerschiefer, hauptsächlich aber aus Gneis aufgebaute Erzgebirge mit seiner langsamen Abdachung nach N. und seinem steilen Abfall nach S. Im N. vom Thüringer Wald und Erzgebirge senkt sich der Boden allmählich zur Tiefebene, welche in das Hügelland einen Busen mit vielfachen Verzweigungen um Leipzig als Mittelpunkt erstreckt. Im NW. bildet das elliptische Grauwackengebirge, der isoliert emporragende Harz, einen Abschluß. Der Ackerbau gewährt in dem ganzen Gebiete der Niederungen den reichsten Ertrag. An das Erzgebirge schließen sich östlich die Tafelberge des Elbsandsteingebirges und weiterhin das Lausitzer Bergland, dessen südlicher Zug aus Basalt und Phonolith, dessen nördliche Berge zum größten Teile aus Urgestein bestehen. Vom Thal der Görlitzer Neiße bis zur Oderquelle oder der Mährischen Pforte, d. i. der 300 m hohen Lücke zwischen dem westlichen Gebirge und den östlichen Karpathen, reichen die Sudeten in vorwiegender Ostsüdostrichtung ihrer aus Urgestein, besonders aus Granit emporgetürmten Kämme. So ist Böhmen, das sich in mehreren Terrassen nach N. zu abdacht und daher seine sämtlichen Gewässer durch den Einschnitt des Elbsandsteingebirges entläßt, an drei Seiten von hohen Gebirgen umschlossen. Aber auch gegen Mähren liegt die zwar wasserscheidende, aber nicht völkertrennende plateauartige mährische Landhöhe vor. Mähren selbst ist eine Hügellandschaft zwischen der böhmischen Urgesteinsscholle und den Karpathen und entsendet seine Gewässer nach S. in die Donau. Am Oberrhein entstand durch Absinken der Gesteinmasse zwischen Wasgau und Schwarzwald, welche nun als „Horste" im O. und W. emporragen, die oberrheinische Tiefebene, die sich von Basel bis zur Rheinmündung erstreckt und ein ähnlich reiches Kulturland bildet wie das Wiener Becken. Die beiden Gebirge fallen an der inneren Seite schroffer ab als nach außen und haben ihre höchsten Graniterhebungen im S. Während aber der Schwarzwald mit dem Jura verwachsen ist, bleibt zwischen diesem und dem Wasgau eine Lücke, die sogenannte Burgundische Pforte, durch welche man vom Rhein zum Doubs gelangt. Nördlich der Zaberner Steige schließt sich an den Wasgau das Sandsteinplateau der Hardt und jenseit der Senke von Kaiserslautern folgt die Porphyrgruppe des Donnerbergs. Die ganze Gebirgsreihe geht westlich zur lothringischen Hochebene über. Der Schwarzwald bildet in seinem nördlichen Teile ein Buntsandsteinplateau, welches bis zum Neckardurchbruch reicht. Ein wichtiger Übergang des Schwarzwaldes führt von der Kinzig nach der Brigach. Nördlich vom Neckar steigt der teils aus Sandstein, teils aus Syenit und Granit bestehende Odenwald auf, welcher von dem dazu gehörigen Spessart nur durch den Main getrennt ist. Von der Mainmündung nördlich liegt vor der oberrheinischen Tiefebene das plateauartige rheinische Schiefergebirge, das aus Schiefer der Grauwackenformation besteht und sich nur im W. zu längeren Gebirgskämmen erhebt. Der Rhein hat sich durch dasselbe eine Bahn gesägt und trennt es nun in einen östlichen und westlichen Flügel. Zwischen Schiefergebirge und Harz schiebt sich das aus Triasgestein gebildete Wesergebirge ein, welches mit der von der Porta westfalica durchsetzten Weserkette und dem Teutoburger Wald halbinselartig in die Tiefebene hinausragt. Charakteristisch für das deutsche Mittelgebirge ist, daß gerade an seinem Außenrande die größten Mineralschätze aufgehäuft sind. Wie im Erzgebirge und im rheinischen Schiefergebirge, wird auch in Oberschlesien und Belgien Kohle und Metall gewonnen. Diese Rohprodukte strömen auf Schienen- und Wasserwegen der Ebene zu. So blühen im Gegensatz zu den sich gleichbleibenderen Städten der südlicheren Gegenden die in Norddeutschland mächtig auf. Mit der Steigerung des Verkehrs und dem wachsenden Wohlstand vereinigt sich die Entwickelung der Kultur überhaupt, und daher liegt jetzt der Schwerpunkt der Macht in D.s Norden. — 4. Norddeutsche Tiefebene. Sie ist den Mittelgebirgen vorgelagert in einer nach O. zunehmenden Breite und reicht bis zur Nord- und Ostsee, hat aber gegen O. und W. keinen erkennbaren Abschluß. Ihre Grundlage aus Kreide, Jura und Muschelkalk wird von Sand, Mergel ꝛc. bedeckt. Wo der Sand flach aufliegt, lohnt er wegen seiner Vermengung mit thonigen Teilen die Kultur. Wo er aber zu Hügeln aufgehäuft ist, wie in der Lüneburger Heide, da hat der Regen den Thon ausgewaschen und einen unfruchtbar dürren Boden zurückgelassen, die Thäler jedoch um so ertragsfähiger gemacht. An den Stellen, an denen das Wasser keinen Abfluß findet, entstehen Überwasser- oder Unterwassermoore, die man in neuerer Zeit mit immer größerem Erfolge urbar zu machen strebt. Die norddeutsche Tiefebene ist von einem nördlichen und südlichen Landrücken durchzogen. Jener, eine seenreiche Platte, zieht fast immer der Ostseeküste parallel und tritt erst in Schleswig-Holstein an dieselbe heran. Dieser geht vom Tarnowitzer Plateau über den Fläming bis zur Lüneburger Heide. Im Turmberg bei Danzig erhebt sich der nördliche Landrücken immer noch 300 m hoch. — 5. Die deutsche Küste der Ostsee beginnt mit der Kurischen Bucht nördlich von Brüsterort, der Nordwestecke des bernsteinreichen Samlandes. Südlich davon reiht sich die Danziger Bucht mit dem von der Halbinsel Hela begrenzten Putziger Wiek an. Nördlich von Stettin liegt die Pommersche, nordöstlich von Lübeck die Lübecker und jenseit der Halbinsel Wagrien die Kieler Bucht. An der Nordsee heißen die größeren Buchten Jadebusen, Dollart und Zuidersee, von denen der letztere erst im 13. Jahrhundert durch Einbruch des Meeres entstanden ist. Durch Abgliederung bildeten sich die Inseln Wollin, Usedom, Rügen, Fehmarn und die ostfriesische Inselgruppe. Diese letztere ist der Rest der früheren Dünenkette, welche sich von der französischen Grenze bis zum Mündungsgebiet des Rheins und von hier bis zum Eingang des Zuidersees fast ununterbrochen erhalten hat. Dadurch aber, daß nur noch Trümmer derselben vom Zuidersee bis zur Halbinsel Eiderstädt die friesische und schleswigsche Küste begleiten, ist diese für die Schiffahrt sehr gefährlich. Auf der genannten Halbinsel hat sich die Düne noch erhalten, dann aber folgen wieder nur Reste derselben. Der Eiderkanal, der außer dem Skagerrak eine Verbindung zwischen Nord- und Ostsee herstellt, ist nur für kleine Fahrzeuge benutzbar. Die Ostseeküste von Schleswig-Holstein hat treffliche Häfen. Nach O. zu werden dieselben



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

seltener und sind auch deshalb nicht für den großen Seeverkehr geeignet, weil sie im Winter zufrieren. Eigentümlich ist hier die Bildung von Haffs, das sind tiefer als die Meeresoberfläche eingesenkte und nach der See zu durch Inseln oder Dünennehrungen abgeschlossene, von dem Süßwasser einmündender Flüsse erfüllte Becken.

Flüsse und Seen. Von den deutschen Flüssen ist die Donau nächst der Wolga der größte Strom in Europa, außerhalb des pontisch-kaspischen Gestades nimmt aber der Rhein den ersten Rang ein. Die erstere bildet die wichtigste Verkehrsader zwischen D. und dem südeuropäischen Osten. Von Ulm an wird sie schiffbar. Ihre Nebenflüsse freilich eignen sich fast sämtlich nur zum Flößen. Geringe Bedeutung hat auch der Ludwigskanal, der einen linken Nebenfluß derselben, die Altmühl, mit der in den Main mündenden Regnitz verbindet. Günstiger in dieser Beziehung ist der Rhein, der schon ein Stück der Strecke von Konstanz bis Basel, von da aber bis zu seiner Mündung schiffbar ist, und von rechts die schiffbaren Nebenflüsse Neckar, Main, Ruhr, Lippe, von links die schiffbare Ill und Mosel mit Sauer und Saar empfängt, außerdem jedoch auch durch den Rhein-Rhone- und Rhein-Marnekanal sich dem französischen Fluß- und Kanalnetz anschließt. Mit den übrigen deutschen Flüssen stehen Donau und Rhein freilich in keiner Kanalverbindung. Schiffbar sind jene fast alle, der Niemen von der russischen Grenze an, der Pregel von Insterburg mit der Alle von Schippenbeil, die 252 km lange Weichsel 246 km weit mit Drewenz und Brahe, die Oder von Ratibor mit der Warthe und Netze, die Elbe von Herrnskretschen rechts mit Havel und Spree und links mit Saale, die aus Werra und Fulda entstehende Weser mit Aller und Leine, und die Ems von Greven. Unter den norddeutschen Kanälen ist Finow- und Müllroser Kanal als Verbindung von Elb- und Oder-, und der Bromberger als Verbindung von Oder- und Weichselgebiet am wichtigsten. Die schönsten und größten deutschen Seen liegen im Alpengebiete, wie Bodensee, 539 qkm, Vierwaldstättersee, 110 qkm, die zahlreichsten in dem baltischen Landrücken.

Klima. Das Klima D.s steht unter dem mäßigenden Einflusse des Atlantischen Ozeans und des warmen Golfstroms. Gerade im Winter, wo der Luftdruck von Island bis Spitzbergen die größte Erniedrigung erfährt, wird von dem Maximum an den Azoren her in südwestlichen Winden auch über D. wärmere Luft geführt, die sich natürlich nach O. zu abkühlt und an Feuchtigkeit abnimmt. Aber auch im Sommer, wo das azorische Maximum nach N. rückt und zugleich der Luftdruck über dem europäischen Nordmeere höher wird, dringt die atlantische Luft gegen die undichtere des südöstlichen Festlandes. Beide Strömungen treffen den Boden Mitteleuropas mit wachsender Erhitzung und verursachen in aufstrebender Bewegung Regen und Gewitter. Demzufolge ist der klimatische Unterschied von Orten D.s unter ungefähr gleicher Länge, natürlich von der Höhenlage derselben abgesehen, nur unbedeutend. Hamburg hat im Jahresmittel 9°, Leipzig 8,5°, Nürnberg 8,9°, Regensburg 8,6°, München 7,5° C. Doch auch der Unterschied zwischen Ostpreußen und dem Rheinthal beträgt nur 4°. Die Differenz zwischen dem wärmsten und kältesten Monat beläuft sich in D. durchschnittlich auf 20° und schwankt im O. und W. ebenfalls bloß um 4°. An den Küsten der Nordsee fällt jährlich 800 mm Regen und noch bis nach Polen hinein 500—600 mm. Natürlich haben einzelne Gebiete ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Die Alpen bilden einen klimatischen Kreis für sich, in dem die Witterungserscheinungen von der jedesmaligen Höhe der Berge und Beschaffenheit der Thäler bedingt sind. In die voralpinen Hochflächen sendet namentlich im Frühling und Herbst das Gebirge kalte Winde herab. Böhmen ist zwar vor heftigen Winden geschützt, empfängt aber ein geringeres, wenn auch ausreichendes Maß von Niederschlägen. Die oberrheinische Tiefebene und die Thäler von Main, Mosel und Neckar sind von einer Januartemperatur begünstigt, die von Mannheim abwärts + 1° beträgt. Im äußersten Nordwesten D.s steigt sie sogar auf + 2°.

Pflanzen- und Tierwelt. Auf den Pflanzenwuchs hat nun freilich die Luftschattenwärme geringeren Einfluß als die unmittelbare Sonnenbestrahlung. Die Höhe der Frühlingspracht kann bezeichnet werden durch das Aufblühen des Flieder baumes (Syringa vulgaris). Dasselbe erfolgt in Bozen den 21. April, in Königsberg den 28. Mai. Obwohl also der volle Frühling in letzterem Orte um mehr als einen Monat später eintritt als in dem ersten, so sind doch die Gewächse fast dem ganzen deutschen Ländergebiet gemeinsam. Unter den Bäumen bleibt die Buche nur von dem nordöstlichsten Teile Ostpreußens ausgeschlossen, während die Edelkastanie nicht über den 51. Breitengrad hinausreicht. Der Mais, welcher den feuchten Westen vermeidet, wird noch in Schlesien und nordwärts von Berlin gebaut. Nördlich von Grüneberg gelangt der Weinstock zu seiner nördlichsten Grenze auf der Erde überhaupt. — Die Fauna D.s ist von der des gemäßigten Europas überhaupt nicht verschieden, nur daß schädliche Tiere, wie Bär, Luchs und Wolf, vor der Kultur haben zurückweichen müssen. Die Alpen beherbergen noch drei der merkwürdigsten europäischen Säugetiere, Murmeltier, Gemse und Steinbock. Sonst aber verbreiten sich unsere Tierarten von den atlantischen Küstenländern bis über den Ural nach Nordasien. Unsere einzige Giftschlange, die Kreuzotter, beginnt am äußersten Waldsaume von Archangelsk und in Lappland, und bald gesellen sich ihr Ringelnatter, Blindschleiche und vierfüßige Eidechsen hinzu, die dann nirgends fehlen. Der anmutige Wechsel von Wald, Wiese und Feld spiegelt sich wieder in entsprechenden Gruppierungen von Säugetieren und Vögeln, Glieder- und Weichtieren. Die Mannigfaltigkeit steigert sich noch durch die höheren Gebirge, welche auch in bezug auf ihre Fauna Anklänge an nördlichere Breitengrade bemerken lassen. Rücksichtlich der Wasserbewohner zeigt das ganze Gebiet gleichfalls meist übereinstimmende Züge. Der Stichling z. B. und Flußkrebs ist überall heimisch. Jedoch haben manche Arten ihre Sonderprovinzen. So beschränken sich die Spindelbarsche allein auf die Donau. Von der Gattung der Neritinaschnecken geht Neritina danubialis an diesem Fluß empor bis Regensburg, Neritina fluviatilis dagegen fehlt, bevölkert aber sonst die deutschen Flüsse.

Bevölkerungsverhältnisse. Als D. den Römern bekannt wurde, hatte das Volk, welches die gallischen Kelten Germanen, d. i. Schreier im Kampfe, nannten und das sich später selbst den Namen Deutsche, d. i. Leute des Volks (vom got. thiuda = Volk) gab, Mittel- und Niederdeutschland bis zum Rhein inne. In der Völkerwanderung ließen die Deutschen ihre Wohnsitze östlich von Elbe, Saale und Regnitz für die Slawen leer und breiteten sich weit nach W. über Frankreich, Spanien bis Afrika aus. Seit Karl dem Großen wendete sich der deutsche Völkerstrom nach O. zurück und drang in fortwährenden Kämpfen gegen die Slawen wieder in die alten Wohnsitze ein. Diese Bewegung dauert bis in die Gegenwart fort. Abgesehen von den Dialekten kommen die Deutschen an ihren Grenzen mit zehn fremdsprachlichen Volksstämmen in Berührung. Es sind das die Tschechen in Böhmen, die Polen an der mittleren Weichsel, die Litauer jenseit des Niemen, die Dänen im nördlichen Teile Schleswigs, die Franzosen vom Sion über Viel bis Arlon mit den Wallonen zwischen Arlon, Lille und Verviers, die Rhätoromanen in dem Ampezzaner, Grödner und Fassathale Südtirols und in dem Engadin und den Rheinthälern der Schweiz, die Italiener in der südlichen Schweiz und Tirol, die Slowenen in Krain bis zur Mur, jedoch mit deutschen Enklaven besonders um Gottschee und im Draunthale unterhalb von Klagenfurt, die Magyaren an der Donau und die Slowaken in den westlichen Karpathen. Während nun das deutsche Gebiet nach O. vorgedrungen ist, hat es durch die Romanen im S. und W. beträchtliche Einbußen erlitten. Im Westen hat sich das deutsche Volk am reinsten erhalten, weil es hier nicht mit anderen Stämmen verwachsen konnte, sondern sich nur gegen dieselben verteidigen mußte. Östlich von Saale und Elbe jedoch ist es sehr mit slawischen Elementen vermischt, zu denen im NO. noch lettische Bestandteile kommen. Im übrigen sind Deutsche über die ganze Welt zerstreut. Für 1880 läßt sich die Gesamtzahl aller Deutschen auf 72 Millionen schätzen, von denen ein Fünftel in fremdsprachlichen Staaten lebt und der Gefahr ausgesetzt ist, sein Deutschtum einzubüßen. Eine Eigentümlichkeit der Deutschen, die gewiß nicht erst durch die mannigfaltige Bodenbeschaffenheit ihrer gegenwärtigen Heimat bedingt wurde, sondern sie schon aus ihren asiatischen Wohnsitzen nach W. begleitete, besteht in ihrer Trennung in größere und kleinere Kreise. Wenn auch im deutschen Kaiserreiche alle Stämme, doch die einzelnen nicht

in ihrer Vollständigkeit, vereinigt sind, so verharren die Niederländer, Schweizer und Österreicher in ihrer Sonderung und verraten keine Neigung, sich dem gemeinsamen Kerne anzuschließen. In zahlreiche Völkerschaften zerspalten treffen wir die Deutschen bei ihrem ersten Auftreten in der Geschichte, und bis heutigen Tags widerstreben sie einer straffen Einheit selbst da, wo der Reichsgedanke lebendig ist. Ihr Familiensinn, der ihnen die eigentümliche Art und Kraft verleiht, veranlaßt sie zur Individualisierung und zwingt ihnen zugleich wegen der damit zusammenhängenden starken Vermehrung ihrer Volkszahl den Charakter des Wandervolks auf. Nach wie vor werden daher viele von ihnen trotz großer Heimatsliebe genötigt sein sich auswärtige Wohnsitze aufzusuchen, aber nach Erwerb deutscher Kolonien hoffentlich immer häufiger die Möglichkeit behalten, auch in anderen Erdteilen Deutsche zu bleiben. So viel Blätter vom deutschen Baume auch fernhin verweht wurden, so besitzt dieser doch noch die alte Kraft. Sie zeigt sich bei den Deutschen schon an ihrer Körpergröße, deutlicher aber im treuen Festhalten an individueller Überzeugung, dem ein die Volksschichten tief durchdringender und auf das Höchste und Allgemeinste gerichteter Idealismus zur Seite steht. Nimmt man noch hinzu, daß sich bei kaum einem andern Volke so vollkommen eine aus dem eigensten Wesen aufquellende Gemütsinnigkeit mit einem weit umfassenden und kühn aufstrebenden Denken vereinigt, wie bei den Deutschen, so wird man zugestehen müssen, daß „Einheit in der Mannigfaltigkeit", dieses Grundgesetz für alles das, was auf uns einen befriedigenden Eindruck hervorbringen soll, ganz besonders auf deutsches Wesen seine Anwendung findet.

Das Deutsche Reich, welches der Größe und Volksdichte nach das dritte und der Volksmenge nach das zweite Reich in Europa ist, besteht aus 26 Staaten; Größe und Kopfzahl der Bevölkerung derselben zeigt folgende Tabelle:

Staaten	qkm	Bevölkerung 1880	Bevölkerung 1885
1. Königreich Preußen . . .	351 704	27 279 111	28 313 833
2. Königreich Bayern . . .	75 864	5 284 778	5 416 180
3. Königreich Sachsen . . .	14 993	2 972 805	3 179 168
4. Königreich Württemberg .	19 504	1 971 118	1 994 849
5. Großherzogtum Baden . .	15 081	1 570 254	1 600 839
6. Großherzogtum Hessen . .	7 682	936 340	956 170
7. Großh. Mecklenburg-Schwerin	13 304	577 055	575 140
8. Großherz. Sachsen-Weimar	3 593	309 577	313 668
9. Großh. Mecklenburg-Strelitz	2 930	100 269	98 871
10. Großherzogtum Oldenburg .	6 420	337 478	341 250
11. Herzogtum Braunschweig .	3 690	349 367	372 580
12. Herzogt. Sachsen-Meiningen	2 468	207 075	214 697
13. Herzogt. Sachsen-Altenburg	1 324	155 036	161 129
14. Herzogtum Sachsen-Koburg-Gotha	1 968	194 716	198 717
15. Herzogtum Anhalt . . .	2 347	232 592	247 603
16. Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen	862	71 107	73 628
17. Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt	940	80 296	83 939
18. Fürstentum Waldeck . . .	1 121	56 522	56 565
19. Fürstentum Reuß ä. L. .	316	50 782	53 787
20. Fürstentum Reuß j. L. .	826	101 330	112 118
21. Fürstent. Schaumburg-Lippe	340	35 874	37 204
22. Fürstentum Lippe . . .	1 222	120 246	123 250
23. Freie Stadt Lübeck . . .	298	63 571	67 658
24. Freie Stadt Bremen . .	256	156 723	166 392
25. Freie Stadt Hamburg . .	409	453 869	518 712
26. Reichsland Elsaß-Lothringen	14 508	1 566 670	1 568 145
Deutsches Reich . . .	543 968	45 234 061	46 840 587

Von den außereuropäischen Gebieten, die unter dem Schutze des deutschen Kaisers stehen, sind folgende amtlich anerkannt: 1) das Togogebiet an der afrikanischen Sklavenküste mit den Häfen Lome und Bagida. 2) Das Guineagebiet mit Bimbia, der Insel Nikol, Kamerun, Malimba ohne den nördlichsten Teil, Kleinbatanga und Plantation bis nach Criby. Ausgenommen ist die Niederlassung der Missionare in Viktoria an der Ambasbai. 3) Das südwestliche afrikanische Küstengebiet zwischen Kap Frio und dem Orangefluß ohne die Walfischbai. 4) Das an die „Gesellschaft für deutsche Kolonisation" abgetretene Gebiet der Herrscher von Usagara, Nguru, Useguha und Ukami in Ostafrika. 5) Das Kaiser-Wilhelmsland auf Neuguinea an der Nordostküste dieser Insel. 6) Der Bismarcksarchipel. Näheres s. Deutsche Kolonien.

Ackerbau und Viehzucht. Was die Bodenbenutzung betrifft, so betrug im Deutschen Reiche im Sommer 1883:

Acker- und Gartenland . . .	26 177 351 ha,	48,5% der Gesamtfläche.
Wiesen	5 903 501 „	10,9 „
Weiden, Hutungen und Unland	5 041 083 „	9,3 „
Weinberge	134 618 „	0,3 „
Forsten und Holzungen . . .	13 900 611 „	25,7 „
Haus- und Hofräume . . .	447 814 „	0,8 „
Mergelland und Gewässer . .	2 756 634 „	4,5 „

Die Ernteflächen der für Menschen und Vieh wichtigsten Nährfrüchte beliefen sich für Roggen auf 5 817 049 ha, für Weizen 1 926 865, für Gerste 1 754 315, für Hafer 3 773 790 und für Kartoffeln 2 907 414 ha. Ohne das Fürstentum Lippe, wo noch keine landwirtschaftliche Aufnahme stattgefunden hat, betrug die Gesamterntemenge im Jahre 1883 von Weizen 2 350 878 Tonnen zu 1000 kg, von Roggen 5 600 068, Gerste 2 131 202, Hafer 3 718 469, Spelz und Emmer 446 779, Einkorn 4768, Buchweizen 139 759, Erbsen 267 917, Ackerbohnen 155 984, Wicken 112 782, Lupinen 106 040, Kartoffeln 24 906 431, Raps 126 400, Hopfen 22 180 Tonnen und Wein 2 809 481 hl. Am 5. Juni 1882 gab es 5 276 344 einzelne landwirtschaftliche Betriebe. Die Gesamtfläche des bewirtschafteten Bodens betrug 40 178 681 ha, von denen 5 173 122 gepachtetes Land waren. Von der Gesamtforstfläche des Jahres 1883 waren 9 100 557 ha oder 65,5% mit Nadelholz und 4 800 054 ha oder 34,5% mit Laubholz bestanden. 5 921 518 ha enthielten Kiefern, 46 054 Lärchen, 3 132 985 Fichten und Tannen, 432 999 Eichenschälwald, 44 351 Weidenheeger, 434 655 sonstigen Stockausschlag ohne Oberbäume, 895 004 Unterholz mit Oberbäumen, 486 913 Eichen, 463 000 Birken, Erlen, Espen, 2 043 132 Buchen und anderes Laubholz. 4 546 757 ha sind Kron- und Staatsforsten, 2 109 939 Gemeindeforsten, 6 713 171 Privatforsten. — Die Viehzucht steht in engster Beziehung zum Ackerbau, wird aber auch in den höheren Gebirgen und an der friesischen Küste selbständig betrieben. Provinz Preußen, Holstein, Hannover und Mecklenburg zeichnen sich durch Pferdezucht aus, Sachsen, Schlesien und Brandenburg durch Schafzucht, Vogtland, Franken und die Marschen der Nordsee durch Rindviehzucht; 1883 wurde das gesamte Viehkapital auf 5 576 338 000 ℳ berechnet. Pferde gab es 3 522 316, Rindvieh 15 785 322, Schafe 19 185 362, Schweine 9 205 791, Ziegen 2 639 994, Maultiere und Esel 9795, Bienenstöcke 1 911 748. — Die Ergebnisse der Bergwerke, Salinen und Hütten verteilen sich natürlich sehr ungleichmäßig auf die einzelnen Staaten. Gold wurde 1883 nur in der geringen Menge von 457 kg und im Werte von 1 278 312 ℳ gewonnen, Silber vielleicht mehr als in einem andern Lande Europas, nämlich 235 063 kg im Werte von 35 087 897 ℳ, namentlich im sächsischen Erzgebirge, Oberschlesien und im Mansfeldischen. Von Blicerzen förderte man besonders in der Rheinprovinz, Oberschlesien, Hessen-Nassau und Sachsen 169 754 Tonnen à 1000 kg im Werte von 18 090 857 ℳ; Kupfererze besonders im Mansfeldischen 613 211 Tonnen = 16 069 323 ℳ; Zinn namentlich im sächsischen Erzgebirge 154 Zentner; Eisenerze in Westfalen, der Rheinprovinz, Schlesien, Elsaß-Lothringen 6 180 641 Tonnen = 33 237 798 ℳ; Zinkerze in Schlesien, Rheinprovinz und Westfalen 677 794 Tonnen — 8 890 424 ℳ; Steinsalz in der Provinz Sachsen, Württemberg und Anhalt 336 401 Tonnen = 2 089 897 ℳ; Kalisalze in Provinz Sachsen und Anhalt 959 292 Tonnen = 8 541 961 ℳ; Braunkohlen in Provinz Sachsen, Brandenburg, Anhalt, Thüringen, Königreich Sachsen, Schlesien und Braunschweig 14 499 644 Tonnen = 39 006 988 ℳ; Steinkohlen in Westfalen, Rheinprovinz, Schlesien und Sachsen 55 943 004 Tonnen = 293 628 446 ℳ. Nur Schlesien und Sachsen bietet eine geringe Ausbeute von Edelsteinen. Dagegen ist D. reich an Mineralquellen.

Die Bevölkerung ist außer Berlin und den Hansestädten am dichtesten im Königreich Sachsen mit 198,3 E. auf 1 qkm, und am dünnsten im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz mit 34,2 E. auf 1 qkm. Bei der Volkszählung 1. Dezember 1880 wurden 5 631 803 bewohnte Gebäude und 9 652 036 Haushaltungen nachgewiesen, darunter 604 154 einzeln lebende Personen. Im ganzen Reiche gab es 2352 Städte und 77 687 Landgemeinden oder selbständige Gutsbezirke, nämlich 14 Großstädte von 100 000 und mehr E., 102 Mittelstädte

DEUTSCHES REICH.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Grösse und Einwohnerzahl des Deutschen Reiches.
Vorläufiges Ergebnis der Volkszählung vom 1. Dezbr. 1885.

Staaten	Grösse in qkm	Bevölkerung 1885	auf 1 qkm
1. Königreich Preussen	348 330,67	28 313 833	83,6
2. „ Bayern	75 859,71	5 416 180	71,4
3. „ Sachsen	14 992,94	3 179 168	212,0
4. „ Württemberg	19 503,69	1 994 849	102,3
5. Grosshrzt. Baden	15 081,13	1 600 839	106,2
6. „ Hessen	7682,20	956 170	124,5
7. „ Mecklenburg-Schwerin	13 303,77	575 140	43,2
8. „ Mecklenburg-Strelitz	2929,50	98 371	33,6
9. „ Sachsen-Weimar	3592,64	313 668	87,3
10. „ Oldenburg	6420,22	341 250	53,2
11. Herzogtum Braunschweig	3690,43	372 580	101,0
12. „ Sachsen-Meiningen	2468,45	214 697	87,0
13. „ Sachsen-Altenburg	1323,75	161 129	121,7
14. „ Sachsen-Koburg-Gotha	1968,05	198 717	101,0
15. „ Anhalt	2347,35	247 603	105,4
16. Fürstent. Schwarzburg-Rudolstadt	940,42	83 939	89,3
17. „ Schwarzb.-Sondershausen	862,11	73 623	85,4
18. „ Waldeck	1121,00	56 565	50,5
19. „ Reuss ält. L.	316,39	53 787	170,2
20. „ Reuss jüng. L.	825,67	112 118	123,6
21. „ Schaumburg-Lippe	339,71	37 204	109,4
22. „ Lippe	1222,00	123 250	100,8
23. Freie Stadt Lübeck	297,70	67 658	227,0
24. „ Bremen	255,56	166 392	650,0
25. „ Hamburg	409,78	518 712	1265,1
26. Reichsland Elsass-Lothringen	14 509,42	1 568 145	107,7
Deutsches Reich	540 594,26	46 840 587	86,7

Verteilung der Bevölkerung nach dem Beruf,
nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882.

	Landwirtschaft, Tierzucht, Gärtnerei	Forstwirtschaft, Jagd und Fischerei	Bergbau, Hütten-, Industrie-, Bauwesen	Handel und Verkehr	Lohnarb., Häusliche Dienstl.	Staats-, Gemeinde- und Kirchendst.	Ohne Beruf u. ohne Berufsangabe	Summa
1. Königreich Preussen	11 678 383	226 024	9 393 750	2 725 344	690 892	1 305 657	1 267 810	27 287 860
2. „ Bayern	2 643 968	37 297	1 492 391	435 701	38 908	242 890	377 606	5 268 761
3. „ Sachsen	578 592	23 786	1 695 895	360 675	53 584	148 361	153 929	3 014 822
4. „ Württemberg	927 282	15 642	674 080	143 258	11 254	95 714	90 239	1 957 469
5. Grosshrzt. Baden	752 489	13 086	491 957	140 870	18 161	77 785	64 250	1 558 598
6. „ Hessen	381 995	4 365	339 809	98 631	14 895	54 730	35 332	929 757
7. „ Mecklenburg-Schwerin	293 348	10 723	137 189	47 783	20 808	32 135	33 007	574 993
8. „ Mecklenburg-Strelitz	49 245	1886	25 142	8432	3643	5653	5167	99 167
9. „ Sachsen-Weimar	132 057	3162	114 835	23 939	4086	16 066	13 595	307 740
10. „ Oldenburg	174 526	1816	94 609	33 631	3909	15 776	13 160	337 427
11. Herzogtum Braunschweig	113 177	6885	146 616	38 467	4443	18 071	22 102	349 761
12. „ Sachsen-Meiningen	67 819	4113	92 806	15 146	9955	9285	7227	206 351
13. „ Sachsen-Altenburg	54 579	1458	71 730	14 237	1644	6523	5640	155 811
14. „ Sachsen-Koburg-Gotha	65 796	3880	90 279	16 480	2988	9838	8850	198 111
15. „ Anhalt	75 937	2481	104 956	24 129	3451	12 382	13 456	236 792
16. Fürstent. Schwarzburg-Rudolstadt	28 701	1302	38 239	5654	1459	3536	2200	81 091
17. „ Schwarzb.-Sondershausen	27 959	1673	29 108	5320	834	3747	2859	71 500
18. „ Waldeck	30 378	537	16 255	3673	839	3089	1914	56 685
19. „ Reuss ält. L.	10 734	492	32 298	3990	1043	1664	1136	51 357
20. „ Reuss jüng. L.	26 287	1758	56 415	8755	1290	4491	3688	102 684
21. „ Schaumburg-Lippe	12 543	933	15 410	2605	413	2242	1570	35 716
22. „ Lippe	45 733	609	46 308	6318	1501	4396	4092	108 957
23. Freie Stadt Lübeck	8 976	879	23 305	18 580	2234	4549	5868	64 391
24. „ Bremen	11 985	99	75 935	47 114	2968	11 478	10 637	160 216
25. „ Hamburg	20 530	1948	195 491	159 721	26 466	28 712	33 628	466 516
26. Reichsland Elsass-Lothringen	627 800	17 803	563 272	142 627	16 606	104 212	67 260	1 539 580
Deutsches Reich	18 840 818	384 637	16 058 080	4 531 080	938 294	2 222 982	2 246 222	45 222 113

Friedensstärke des Reichsheeres.

	Bataillone	Eskadrons	Batterien	Bespannte Geschütze	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
1. Stäbe und nicht regimentierte Offiziere	—	—	—	—	2057	5	—
Linieninfanterie	484	—	—	—	9529	278 950	—
Jäger	20	—	—	—	424	11 004	—
Landwehr	275	—	—	—	321	4775	—
2. Infanterie	779	—	—	—	10 274	294 729	—
3. Kavallerie	—	465	—	—	2358	64 699	62 550
Feldartillerie	—	—	341	1374	1801	34 817	16 591
Fussartillerie	31	—	—	—	729	16 349	—
4. Artillerie	31	—	341	1374	2530	51 166	16 591
5. Pioniere	21	—	—	—	406	10 840	—
6. Train	18	—	—	—	200	4879	2457
7. Besond. Formationen	—	—	—	—	314	956	—
Summa	849	465	341	1374	18 139	427 274	81 598
Davon stellt: Preussen					14 013	330 629	64 146
Bayern					2215	50 224	8881
Sachsen					1138	27 606	5130
Württemberg					773	18 815	3441
Summa					18 139	427 274	81 598

Kriegsstärke des Reichsheeres.
(Ohne den Landsturm und ohne die besonderen Formationen.)

	Bataillone	Eskadrons	Batterien	Geschütze	Kompanien	Trainkol., Administrationen	Offiziere	Mannschaften	Dienstpferde
1. Feldarmee.									
Höhere Stäbe	—	—	—	—	—	—	c. 863	c. 5170	c. 5070
Infanterie	483	—	—	—	—	—	11 760	498 617	20 860
Jäger	20	—	—	—	—	—	440	20 520	800
Kavallerie	—	372	—	—	—	—	2140	59 814	55 608
Artillerie	—	—	340	2040	—	—	2538	89 260	87 702
Pioniere	—	—	—	—	77	—	649	24 820	10 739
Train	—	—	—	—	—	296	785	43 004	50 772
Administrationen	—	—	—	—	—	c. 666	216	2826	10 864
Summa 1.	503	372	340	2040	77	—	19 391	744 031	242 415
2. Ersatztruppen.									
Stellvertretende Stäbe	—	—	—	—	—	—	375	1836	320
Infanterie	161	—	—	—	—	—	3128	228 298	1136
Jäger	—	—	—	—	20	—	80	6360	20
Kavallerie	—	93	—	—	—	—	465	23 994	19 717
Artillerie	—	—	74	444	—	—	406	16 879	6230
Pioniere	—	—	—	—	21	—	95	6960	20
Train	—	—	—	—	39	—	247	12 287	3930
Summa 2.	161	93	74	444	80	—	4796	296 614	31 373
3. Besatzungstruppen.									
Behörden	—	—	—	—	—	—	c. 850	c. 10 000	c. 1850
Infanterie	359	—	—	—	—	—	7896	314 438	2513
Jäger	—	—	—	—	20	—	80	4020	20
Kavallerie	—	144	—	—	—	—	828	22 968	25 380
Artillerie	62	—	54	324	248	—	1458	58 174	9180
Pioniere	—	—	—	—	48	—	128	6432	—
Summa 3.	421	144	54	324	316	—	11 240	416 032	38 943
Sa. 1, 2., 2.	1085	609	468	2808	—	—	35 427	1 456 677	312 731

Flotte am 1. April 1885.
Kriegsflagge: schwarz-weiss-rot mit dem preussischen Adler und dem Eisernen Kreuze.

	Geschützzahl	Tonnengehalt	Indizierte Pferdekr.	Besatzungs-Etat
13 Panzerschiffe	147	88 634	72 400	5990
14 Panzerfahrzeuge	17	15 514	11 900	1101
9 Kreuzerfregatten	141	27 998	27 500	3697
11 Kreuzerkorvetten	114	22 521	22 400	2802
5 Kreuzer	22	4012	3050	611
4 Kanonenboote	16	1879	1270	328
8 Avisos	22	7605	13 550	800
9 Schulschiffe und Schulfahrzeuge	79	10 530	6400	1246
1 Vermessungsfahrzeug	—	353	320	67
2 Transportfahrzeuge	—	498	320	40
11 Fahrzeuge zum Hafendienst	—	633	3895	—
10 Lotsenfahrzeuge und Feuerschiffe	—	—	—	—
97 Schiffe und Fahrzeuge	558	180 177	163 005	16 682

Eisenbahnen im Deutschen Reiche 1885.

	Staatsbahnen km	Staatsbahnen Davon Sekundärbahnen	Privatbahnen unter Staatsverwaltung km	Privatbahnen unter Staatsverwaltung Davon Sekundärbahnen	Privatbahnen unter eigner Verwaltung km	Privatbahnen unter eigner Verwaltung Davon Sekundärbahnen	Total km
Elsass-Lothringen	1300	174	5	5	23	23	1328
Preussen	20 945	3338	479	71	1817	958	23 241
Bayern	4393	524	—	—	676	92	5069
Sachsen	2169	568	80	53	—	—	2249
Württemberg	1541	127	—	—	17	11	1558
Baden	1226	109	103	48	—	—	1329
Hessen	225	—	—	—	678	—	903
Mecklenburg-Schwerin	—	—	—	—	625	304	625
Mecklenburg-Strelitz	—	—	—	—	25	25	25
Sachsen-Weimar	44	44	—	—	155	12	199
Oldenburg	281	34	7	7	32	—	320
Braunschweig	—	—	—	—	25	25	25
Sachsen-Meiningen	20	—	—	—	162	—	182
Sachsen-Altenburg	—	—	—	—	8	8	8
Sachsen-Koburg-Gotha	26	26	—	—	—	—	26
Schwarzbg.-Sondershausen	—	—	—	—	28	28	28
Lübeck	—	—	—	—	15	15	15
Hamburg	4	—	—	—	—	—	4
Summa	23 174	4944	674	184	4286	1501	37 134

A. Postverkehr 1884.

	Deutschland	Reichspost	Bayern	Württemberg
Postanstalten	15 428	13 405	1464	529
Postbriefkasten	66 626	56 232	7065	3329
Personal	89 848	77 980	7164	4704
Gesamtstückzahl d. Sendungen	1 929 727 978	1 643 598 158	138 065 943	88 063 074
Gesamtwertbetrag der Geldsendungen	18 166 925 615		15 061 035 231	2 476 401 561

B. Telegraphie 1884.

	Deutschland	Reichstelegr. Gebiet	Bayern	Württemberg
Länge der Linien km	79 565,41	68 386,71	8398	2780,70
„ „ Leitungen km	288 011,52	243 919,02	36 788	7304,50
Telegraphenämter	12 258	10 645	1211	402
Aufgegebene Telegramme				

C. Finanzergebnisse für Post und Telegraphie 1883—1884.

Einnahmen	177 952 175	158 190 404	12 331 355	7 429 816
Ausgaben	154 505 315	137 017 998	11 486 987	6 000 800
Überschuss	23 446 860	21 172 406	844 968	1 420 486

von 100000—20000 E., 641 Kleinstädte von 20000—5000 E. und 1950 Landorte von 5000—2000 E. Ledig lebten 60%, nämlich 13767052 männliche und 13385324 weibliche Personen, verheiratet waren 15376685 oder 34% und verwitwet oder geschieden 747450 männliche und 1957550 weibliche Personen oder 6%. Während des Jahres 1880 fanden 337342 Eheschließungen statt. Geboren wurden 1764096, dagegen starben 1241126, so daß also 522970 mehr geboren wurden. Protestanten gab es 28331152, Katholiken 16232651, sonstige Christen 78031, Israeliten 561612, Andersgläubige 30615. Im Jahre 1884 belief sich die Gesamtzahl der deutschen Auswanderer nach überseeischen Ländern auf 143586, 1876 nur auf 28368, 1877 auf 21964, 1878 auf 24217, 1879 auf 33327, 1880 auf 106190, 1881 auf 210547, 1882 auf 193869, 1883 auf 166119, zusammen 928187. Der größte Teil davon wurde von Bremen aus befördert. — Industrie. Auf dem Gebiete der Industrie herrscht rege Betriebsamkeit. Manche Gegenden zeichnen sich in der Herstellung gewisser Produkte ganz besonders aus, z. B. Berlin durch seine Tischlerwaren, Nürnberg, Sonneberg und das sächsische Erzgebirge durch Spielwaren, Schlesien durch Glaswaren, Meißen und Berlin durch Porzellan, der Schwarzwald durch seine Uhren, Zöblitz durch Serpentinwaren, das Vogtland durch musikalische Instrumente. In Schlesien, Westfalen, Wuppergegend, der rauhen Alp und Schwarzwald blüht die Leinenindustrie, in Pforzheim, Ludwigsburg, Aachen, Niederschlesien, Sachsen und Lausitz die Wollmanufaktur, in Mühlhausen, Elberfeld-Barmen, Chemnitz und Plauen die Baumwollindustrie, in Berlin, Elberfeld und Krefeld die Seidenmanufaktur. Die Eisenverarbeitung beschäftigt von 1000 E. 25,9, die übrige Metallindustrie 3,87, die Herstellung von Werkzeugen und Maschinen 17,71, die chemische Industrie 3,71, Leuchtstoffe, Fette und Harze 2,11, Textilindustrie 40,9, Papier und Leder 11,8, Holz- und Schnitzstoffe 30,4, Nahrungs- und Genußmittel 37,71, Bekleidung und Reinigung 60,4, Baugewerbe 61,5.

Handel und Verkehr. Der Wert der Ein- und Ausfuhr im Zollgebiet des Deutschen Reiches (einschließlich Luxemburgs, aber ohne Hamburg, Bremen mit Bremerhaven, Altona, Wandsbeck, Geestemünde, Brake und einige badische Gemeinden an der Schweizer Grenze) betrug in den Jahren 1883 und 1884 in Millionen Reichsmark:

Gegenstände	Einfuhr 1883	Einfuhr 1884	Ausfuhr 1883	Ausfuhr 1884
1. Getreide	391,0	418,0	108,4	67,6
2. Gegorene Getränke	48,3	57,1	74,4	78,7
3. Kolonialwaren	173,4	154,8	259,1	238,4
4. Tabak und Zigarren	53,4	59,8	6,0	9,0
5. Sämereien und Früchte	142,7	134,0	48,9	39,3
6. Tiere und tierische Nahrungsmittel	357,4	307,0	216,5	208,7
7. Brennstoffe	42,0	41,9	76,4	76,7
8. Erden, Erze, Steine	63,8	69,8	50,4	49,2
9. Rohe Metalle	47,5	44,9	64,3	54,7
10. Haare, Häute, Leder	234,3	225,9	164,6	158,9
11. Spinnstoffe	527,2	540,4	138,4	125,1
12. Bau- und Nutzholz	110,9	108,6	44,3	40,1
13. Thon- und Glaswaren	14,7	14,2	81,0	79,4
14. Metalle (Halbfabrikate)	7,0	7,7	91,4	82,7
15. Metallwaren	17,1	17,7	194,7	194,1
16. Maschinen, Fahrzeuge	50,6	48,0	149,6	140,6
17. Leder- und Rauchwaren	13,9	15,4	131,2	134,6
18. Garne	310,0	331,3	113,4	115,1
19. Seiler- und Weberwaren, Kleider	107,3	106,9	678,3	712,1
20. Kautschuk- und Wachstuchwaren	6,8	6,4	20,3	19,8
21. Papier und Papierwaren	5,9	5,4	62,1	65,7
22. Holz- und Schnitzwaren	17,6	19,4	57,9	63,5
23. Schmuck- und Kunstwaren	23,1	28,0	93,5	130,6
24. Manuskripte und Drucksachen	10,7	8,3	41,2	24,3
25. Dünger, Abfälle	68,4	72,3	21,2	19,2
26. Droguen, Chemikalien	196,7	209,0	212,5	206,9
27. Harze, Fette, Öle	220,8	206,9	69,8	67,6
28. Verschiedenes	485,9	488,2	303,9	295,5
29. Münzen und edle Metalle	28,4	24,8	65,0	65,9
Summa:	3776,8	3773,1	3638,7	3564,0

Über die vorzugsweise das Großgewerbe und den Handel fördernden Einrichtungen, Post, Eisenbahnen, Telegraphie, See- und Flußschiffahrt, Münz- und Kreditwesen, liegen folgende statistische Erhebungen vor: Post und Telegraphie beschäftigte im Jahre 1884 89848 Personen. Im ganzen gab es 15428 Post- und 12258 Telegraphenanstalten. Es wurden 18849855 Telegramme und 1929727978 Postsendungen befördert, und zwar 1759978737 Brief- und 169749241 Paket- und Geldsendungen im Werte von 18166925615 ℳ. Die Länge der Telegraphenlinien erstreckte sich auf 79565,41 km. Die Einnahmen für Post und Telegraphie betrugen im Etatsjahre 1883—84 überhaupt 177952175 ℳ, die Ausgaben 154505315 ℳ, der Überschuß 23446860 ℳ. Bei diesen Angaben ist Bayern und Württemberg mit eingeschlossen, welche jedoch eigene Post- und Telegraphenverwaltungen besitzen. — Eisenbahnen waren 2. April 1885 in einer Gesamtlänge von 37134 km im Betriebe. Die Privatbahnen unter eigener Verwaltung hatten eine Länge von 4286 km. Von 6629 km Sekundärbahnen waren 6285 km normalspurig und 344 km schmalspurig. Zu der Gesamtsumme aller Bahnen kamen noch 1882 km normalspurige und 125 km schmalspurige Industriebahnen für nicht öffentlichen Verkehr. — Die Gesamtlänge der binnenländischen Wasserstraßen, d. i. der schiffbaren Flüsse, betrug zu Ende 1879 im ganzen 12441 km. — Der Seeverkehr zu Handelszwecken stellte sich im Jahre 1883 auf 113966 in deutschen Häfen angekommene und abgegangene Schiffe mit einem Nettoraumgehalt von 18858548 Registertons, und zwar kamen 31524 deutsche Segelschiffe mit 1566864 und 7727 fremde mit 972398 Registertons, 10202 deutsche Dampfschiffe mit 2953256 und 7516 fremde mit 3894300 Registertons. Es gingen ab: 31411 deutsche Segelschiffe mit 1564457 und 7715 fremde mit 982271, 10246 deutsche Dampfschiffe mit 3006602 und 7595 fremde mit 3918400 Registertons. Der Bestand der deutschen Flotte (Handelsflotte, über die Kriegsflotte s. Deutsche Marine) war am 1. Januar 1884 folgender:

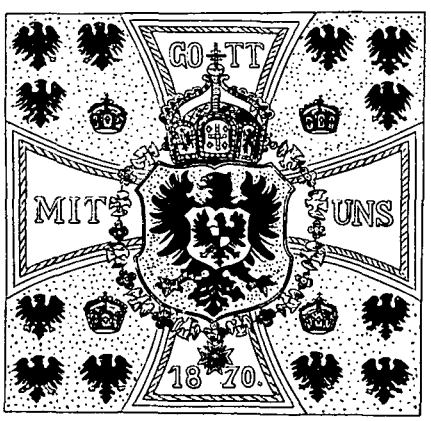
Uferstaaten	Zusammen Schiffe	Zusammen Tons	Zusammen Besatzung	Davon Dampfer Zahl	Davon Dampfer Tons	Davon Dampfer Besatzung
Preußen	2747	453272	17103	280	94256	3306
Hamburg	481	307044	8661	176	173601	5147
Bremen	355	306592	7522	98	88194	3585
Mecklenburg	345	108176	3552	15	7309	202
Oldenburg	345	83216	2314	4	2481	66
Lübeck	42	11177	463	30	8858	372
Summa	4315	1269477	39615	603	374699	12678

Geldwesen. 1883 waren nach Abzug der wieder eingezogenen Münzen geprägt 1380086780 ℳ Doppelkronen, 455319960 ℳ Kronen, 27963040 ℳ halbe Kronen, 71649025 ℳ Fünfmarkstücke, 102030904 ℳ Zweimarkstücke, 168703734 ℳ Einmarkstücke, 71484782 ℳ Fünfzigpfennigstücke, 27717144 ℳ Zwanzigpfennigstücke, 23502236 ℳ Zehnpfennigstücke, 11657684 ℳ Fünfpfennigstücke, 6213190 ℳ Zweipfennigstücke, 3382712 ℳ Einpfennigstücke. Ende März 1884 gab es an Reichskassenscheinen 2524338 Abschnitte à 5 ℳ = 12621690 ℳ, 959854 Abschnitte à 20 ℳ = 19197080 ℳ und 2260536 Abschnitte à 50 ℳ = 113026800 ℳ. Von den 18 deutschen Notenbanken waren Ende 1884: 1061578000 ℳ Banknoten in Umlauf in Abschnitten von 100, 200, 500 und 1000 ℳ. — Geistige Kultur. Schon seit einer langen Reihe von Jahren ist der Elementarunterricht in deutschen Staaten obligatorisch. Dennoch waren von den eingestellten Rekruten 1875: 2/137, 1880: 1/59 und 1881: 1/54% ohne Schulbildung. Die Zahl der Volksschulen beträgt jetzt ungefähr 58000. An den 20 deutschen Universitäten studierten im Sommersemester 1884: 27726 junge Männer. Der Frequenz nach ordneten sich die Hochschulen folgendermaßen: Berlin (5384), Leipzig (3230), München (2552), Halle (1626), Breslau (1490), Tübingen (1427), Würzburg (1242), Bonn (1241), Freiburg (1058), Göttigen (1029), Heidelberg (989), Königsberg (935), Greifswald (912), Straßburg (861), Marburg (815), Erlangen (720), Jena (636), Gießen (544), Kiel (445), Münster i. W. (340) und Rostock (250). Die Akademie in Münster hat nur eine katholisch-theologische und eine philosophische Fakultät, ebenso das Lyceum Hosianum in Braunsberg. Von den immatrikulierten Studenten gehörten 4967 der theologischen, 5198 der juristischen, 7187 der medizinischen und 8612 der philosophischen Fakultät an. Technische Hochschulen sind in Berlin, Hannover, Aachen, München, Dresden, Stuttgart, Karlsruhe, Darmstadt und Braunschweig. Für Land- und Forstwirtschaft bilden die landwirtschaftlichen Akademien und Institute in Eldena, Proskau, Poppelsdorf, Berlin, Göttingen, Halle, München, Leipzig, Heidelberg, Gießen, Jena, Helmstedt, Weihenstephan, die Forstakademien Eberswalde, Münden,

Tharandt, München und mehrere mit anderen Instituten verbundene Forstlehranstalten vor. Für Berg- und Hüttenwesen geben die Vorbildung die Bergakademien Berlin, Klausthal und Freiberg, für die Künste die Akademien Berlin, Königsberg, Düsseldorf, Kassel, München, Dresden, Leipzig, Frankfurt a. M., Stuttgart, Karlsruhe und Weimar; die Hochschule für Musik in Berlin, die Konservatorien in Leipzig, Dresden, München und Stuttgart. Im Deutschen Reiche gibt es ferner 400 Gymnasien, 45 Progymnasien, 137 Realgymnasien, 101 Realprogymnasien, 16 Oberrealschulen, 79 Realschulen, 80 höhere Bürgerschulen. Naturhistorische, physikalische, archäologische ꝛc. Sammlungen sind an jeder Hochschule und Kunstsammlungen und Bibliotheken in vielen großen Städten vorhanden.

Nr. 2710. Das große Wappen des deutschen Kaisers. Nach Stillfried.

Verfassung und Verwaltung. Die Verfassungsurkunde vom 16. April 1871 stellt als Zweck des Reiches: Schutz des Reichsgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechts sowie Pflege der Wohlfahrt des deutschen Volkes auf. Der Beaufsichtigung des Reiches unterliegen: 1) die Bestimmungen der Freizügigkeit, Heimats- und Niederlassungsverhältnisse (diese jedoch mit Ausschluß Bayerns), Staatsbürger-



Nr. 2711. Die kaiserlich deutsche Reichsstandarte. Nach Stillfried.

recht, Fremdenpolizei, Gewerbebetrieb, Kolonisation und Auswanderung; 2) Zoll- und Handelsgesetzgebung und Reichssteuern; 3) Münz-, Maß- und Gewichtswesen; 4) Bankwesen; 5) Erfindungspatente; 6) Schutz geistigen Eigentums; 7) Schutz des Handels im Auslande in Konsularvertretung; 8) Eisenbahnwesen, Land- und Wasserstraßen für Landesverteidigung, Wasserzölle; 9) Post und Telegraphie; 10) Beglaubigung öffentlicher Urkunden; 11) Gesetzgebung über das bürgerliche Recht, Strafrecht und gerichtliches Verfahren; 12) Militärwesen und Marine; 13) Medizinal- und Veterinärpolizei;

14) Bestimmungen über Presse und Vereinswesen. Im Bereiche seiner Zuständigkeit besitzt das Reich gesetzgebende Gewalt und einen beträchtlichen Teil der Regierungs- und Verwaltungsbefugnisse. Es hat eigene Finanzquellen und das Recht direkter Besteuerung. Das Volk ist durch gemeinsames Indigenat politisch geeinigt. Es wählt eine gemeinsame Volksvertretung und wird nach außen als einheitlicher politischer Körper von der Reichsregierung vertreten. Die Reichsgesetze gehen den Landesgesetzen vor. So erscheint das Deutsche Reich nicht als Staatenbund, sondern als wirklicher Bundesstaat. — Namen, Würde und Rechte des Deutschen Kaisers stehen dem jeweiligen Könige von Preußen erblich zu. Er beruft, vertagt oder schließt den Bundestag und Reichstag, verkündigt die Reichsgesetze und überwacht ihre Ausführung, leitet die auswärtige Politik, ernennt den Reichskanzler und alle Reichsbeamten, die ihm Treue schwören müssen, befehligt Heer und Marine, übt die Exekutionsgewalt gegen bundbrüchige Regierungen und hat die Staatsgewalt in Elsaß-Lothringen. Der Reichskanzler leitet als verfassungsmäßig verantwortlicher Minister die Geschäfte, so daß alle Regierungsakte zu ihrer Rechtsgültigkeit seiner Mitunterzeichnung bedürfen. Er hat den Vorsitz im Bundesrate, kann sich aber in seinen Obliegenheiten vertreten lassen. Außer ihm sind verantwortliche Reichszentralbehörden: 1) der Vizekanzler, 2) der Staatssekretär des Auswärtigen, 3) der Chef der Admiralität, 4) der Reichsschatzsekretär, 5) der Staatssekretär für Post und Telegraphie, 6) für Justiz, 7) für Reichseisenbahnen und 8) für das Innere. Unmittelbar unter dem Reichskanzler stehen die Zentralstellen für sämtliche Verwaltungszweige, die Zentralfinanzbehörden und die Richterbehörden des Reichs. Der Bundesrat besteht aus Vertretern der Bundesregierungen. Preußen hat deren 17, Bayern 6, Sachsen und Württemberg je 4, Baden und Hessen je 3, Mecklenburg-Schwerin und Braunschweig je 2 und jeder andere Staat je eine Stimme. Der Bundesrat beschließt über die Vorlagen für den Reichstag und dessen Beschlüsse, über Vorschriften zur Ausführung von Reichsgesetzen und über Mängel bei Ausführung der Reichsgesetze. Jedes Mitglied besitzt das Recht, im Reichstag zu erscheinen und gehört zu werden. Bei Stimmengleichheit gibt die Präsidialstimme den Ausschlag. Der Reichstag geht aus geheimen und unmittelbaren Wahlen hervor, so daß auf 100000 E. nach der Bevölkerungszahl von 1870 ein Vertreter kommt. Die Zahl der Abgeordneten beträgt jetzt 397. Die Legislaturperiode ist dreijährig. Jeder Deutsche über 25 Jahre, der wenigstens ein Jahr einem Bundesstaate angehört, kann gewählt werden. Mit dem Bundesrate gemeinsam hat der Reichstag das Recht der Gesetzgebung, stellt den Reichsetat fest, prüft die Rechnungen, bewilligt die Anleihen, verhandelt über Positionen und kann auch selbst Gesetzvorschläge machen. Die Mitglieder sind unverantwortlich und beziehen keine Diäten. — Seit Einführung der Justizgesetze vom 1. Oktober 1879 gibt es 1911 Amtsgerichte, 171 Landgerichte, 28 Oberlandesgerichte, das bayrische Oberlandgericht und das Reichsgericht in Leipzig mit zusammen 7022 richterlichen Personen. — Die Einnahmen des Reichs betrugen nach dem Staatshaushalt für 1885—86: 611930672 ℳ, darunter 122041792 ℳ aus Matrikularbeiträgen der Bundesstaaten und 346984240 ℳ aus den Zöllen. Dem stehen gegenüber 611930672 ℳ Ausgaben. Von 1877 an sind neun Reichsanleihen aufgenommen worden, von denen 1. Januar 1885 der Nominalbetrag von 394764600 ℳ zur Begebung gelangt war. Eine weitere Schuld ist dadurch entstanden, daß Schatzanweisungen auf kurze Termine zur Verstärkung des Betriebsfonds der Reichskasse ausgegeben worden sind. Das Vermögen des Reichs besteht in vier Fonds, deren Höhe sich Ende Dezember 1884 auf folgende Summen belief: 1) Reichsinvalidenfonds: 512289757$_{17}$ ℳ und 3068200 süddeutsche Gulden in Obligationen und 1510140$_{48}$ ℳ bar; 2) Reichsfestungsbaufonds: 35402700 ℳ in Obligationen und 550038$_{51}$ ℳ bar; 3) Fonds für das Reichstagsgebäude: 22336050 ℳ in Obligationen und 105244$_{71}$ ℳ bar; 4) Reichskriegsschatz: 120 Mill. ℳ. — Münze. Durch Reichsgesetz vom 4. Dezember 1871 ist die Goldwährung eingeführt. Aus 1 Pfund feinen Goldes werden 139½ Kronen unter Beigabe von $^1/_{10}$ Kupferlegierung ausgeprägt (81 ℳ Gold = 100 Frank und 20 ℳ 43 ₰ = 1 Pf. Sterl.). Niemand ist genötigt, Silbermünzen

im Betrage von mehr als 20 ℳ und Nikel und Kupfermünzen im Betrage von mehr als 1 ℳ in Zahlung anzunehmen. — Maß und Gewicht folgt seit 1. Januar 1872 dem metrischen System. Das Meter bildet die Einheit im Längenmaße. Vgl. Daniel, „Handbuch der Geographie von Deutschland", durchgesehen von Th. Fischer (1878); Kutzen, „Das deutsche Land in seinen charakteristischen Zügen", durchgesehen von Körner (1880); B. v. Cotta, „Deutschlands Boden, sein geologischer Bau" (1858); Meidinger, „Die deutschen Ströme" (1861); G. Neumann, „Das Deutsche Reich in geographischer, statistischer und topographischer Beziehung" (1874); Delitsch, „Deutschlands Oberflächenform" (1880); „Statistik des Deutschen Reichs", herausgeg. vom Kaiserlichen statistischen Amte (Bd. 1, 1873 ff.). Unter den Karten verdient hervorgehoben zu werden: „Reymanns Topographische Spezialkarte Deutschlands", fortgesetzt von Oesfeldt und Handtke, und die Atlanten von Sticler, Kiepert u. a.

Geschichte. I. Zeitraum. Bis zum Ende der Völkerwanderung. — Die Herkunft der deutschen Völkerstämme, ihre Wanderungen und Wohnsitze vor den Zeiten, in welchen die Römer mit ihnen in kriegerische Berührung kamen, sind dunkel; nur das steht fest, daß die Bewohner Germaniens in vorhistorischer Zeit mit den Völkern der nordischen Halbinseln eine gemeinsame Nation von gleicher Sprache, Sitte und Religion gebildet haben, daß die „Germanen", mit welchem Namen die alten Deutschen von den Römern bezeichnet wurden, zwischen Rhein, Donau und Weichsel wohnten und im W. und S. von keltischen, im O. wahrscheinlich von slawischen Völkerschaften umgeben waren. Nachdem die Cimbern und Teutonen durch Marius in den Jahren 102 und 101 v. Chr. geschlagen und der Rhein und die Donau zu Grenzen des römischen Reichs gemacht worden waren, drangen die Römer unter der Herrschaft des Kaisers Augustus selbst in Deutschland ein, wurden aber durch den Sieg des Cheruskerfürsten Armin (Hermann) am Teutoburger Walde im Jahre 9 n. Chr. auf ihre früheren Grenzen beschränkt. Die erste Schilderung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse der verschiedenen deutschen Stämme gibt der berühmte römische Geschichtschreiber Tacitus in seinem Werke „Germania" (98 n. Chr.). Wir erfahren daraus, daß Deutschland von einer großer Zahl unabhängiger, oft verbündeter, oft miteinander kriegender Völkerschaften bewohnt war, die, einem inneren Wanderungstriebe folgend, häufig ihre Sitze wechselten. An der Nordseeküste saßen die Bataver, Friesen und Chauken, am Harz die Cherusker, im heutigen Hessen die Chatten, zwischen Werra und Saale die Hermunduren, in Böhmen die Markomannen, in Schlesien die Vandalen, in der Mark Brandenburg die Semnonen, an den Küsten der Ostsee die Heruler und Rugier, am Frischen Haff zwischen Weichsel und Pregel die Goten, auf dem linken Rheinufer die Rauraker, Nemeter, Vangionen und Trevirer, am rechten Elbufer die Langobarden. Diese Zersplitterung des deutschen Volkes in einzelne Stämme begann durch die Bildung von Völkerbündnissen im 3. Jahrhundert n. Chr. (der Bund der Alamannen seit 214, der Franken seit 238, der Sachsen u. s. w.) teilweise zu schwinden. Durch die Völkerwanderung (375—476) wurde dem morschen weströmischen Reiche ein Ende gemacht, und es bildeten sich nun neue germanische Staaten in früheren römischen Provinzen; so in Afrika das Vandalenreich, in Spanien und dem südwestlichen Frankreich das Reich der Westgoten, in dem einstigen Gallien die Reiche der Franken und Burgunder, in Britannien das Reich der Angelsachsen, in Italien das der Langobarden. Immerhin bildeten die Germanen die Minderheit der Bevölkerung und hatten auch nur einen Teil der Länder in Besitz genommen. Nach und nach vollzog sich nun eine nationale Umwandlung der Germanen, welche von den Romanen, als den Gebildeteren, obgleich Unterworfenen, Sprache, Recht und Sitte annahmen, in den römischen Städten sich niederließen und Künste, Handel und Gewerbe zu pflegen begannen.

II. Zeitraum. Vom Untergang des weströmischen Reiches bis zum Vertrag von Verdun (476—843 n. Chr.). — Am längsten bewahrte deutsches Wesen das Reich der Franken im nordöstlichen Gallien, welches der Merowinger Chlodwig (481 bis 511) durch die Vereinigung der einzelnen Stämme der Franken gründete und durch die Vernichtung des letzten Restes der römischen Herrschaft wie durch die Besiegung der Alamannen, der Westgoten und Burgunder vergrößerte. Durch Teilungen des Reiches und grausame Familienkriege sank jedoch die Macht der merowingischen Könige schnell. Die Schwäche derselben ermöglichte es den Verwaltern der königlichen Domänen (Hausmaiern, majores domus), sich im Laufe der Zeit Ansehen und Einfluß zu erringen. Pipin von Heristal machte 687 die Hausmaierwürde in seinem Geschlechte erblich, und fortan hatten seine als Herzoge der Franken ausgezeichneten Nachkommen die Königsgewalt inne, während die Merowinger nur die Königsnamen führten, bis Pipins Enkel, Pipin der Kleine, sich auch diesen beilegte, indem er 752 den schwachen König Childerich III. absetzte und sich selbst vom Papst Stephan II. zum Könige der Franken salben ließ. Sein Sohn, Karl der Große (768—814), vereinigte in einem gewaltigen Reiche, welches sich vom Ebro und den Apenninen bis zur Eider und vom Atlantischen Ozean bis zur Raab erstreckte, die Franken, Burgunder, Bayern, Alamannen, Thüringer und Sachsen und gründete ein großgermanisches Reich, welches die Fortsetzung des römischen Kaiserreichs bilden sollte. Im Zusammenhang damit ließ sich Karl am Weihnachtsfeste des Jahres 800 von Papst Leo III. in der Peterskirche zu Rom zum römischen Kaiser krönen. Karls des Großen Nachfolger, Ludwig der Fromme (814—840), besaß nicht die Geisteskraft seines Vaters, um das von diesem gegründete gewaltige Reich zusammenhalten zu können. Die schon bei Lebzeiten Ludwigs ausgebrochenen Kriege unter seinen Söhnen fanden ihren Abschluß durch den Vertrag zu Verdun (843), kraft dessen sich aus dem Reiche Karls des Großen nach den Nationalitäten drei Reiche bildeten. Lothar erhielt als Kaiser Italien, Burgundien und die Länder am linken Rheinufer, an der Mosel und Maas (Lothringen), Karl der Kahle Westfranken (Frankreich) und die spanische Mark und Ludwig die deutsch-fränkischen Länder über dem Rhein nebst den Gauen von Speier, Worms und Mainz.

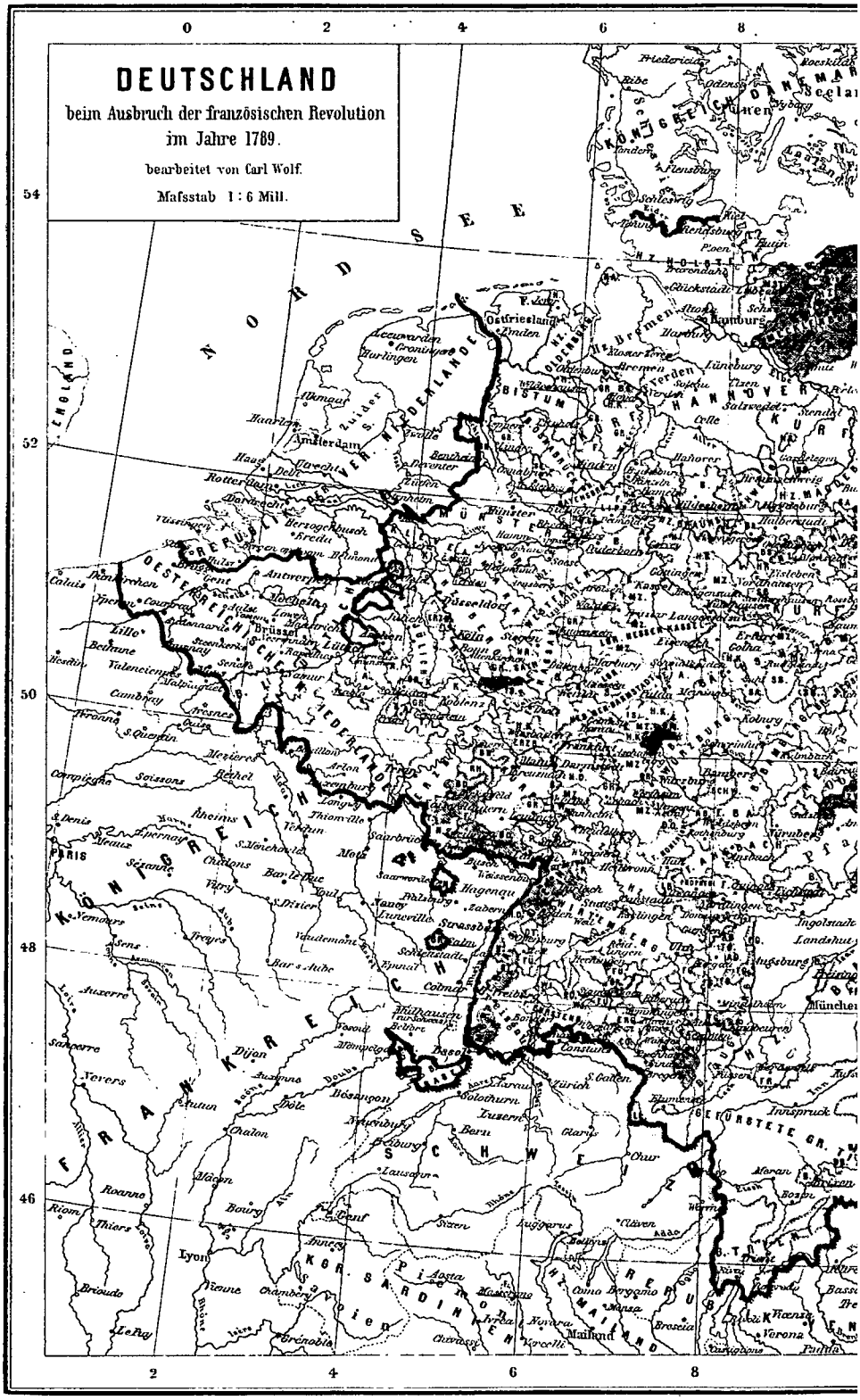
III. Zeitraum. Die karolingischen und sächsischen Kaiser (843—1024). Die Zeiten der karolingischen Kaiser (843 bis 911) bezeichneten auch für Deutschland den Verfall der inneren von Karl dem Großen geschaffenen Rechts- und Kulturverhältnisse und der Macht nach außen. Behufs der Verteidigung gegen äußere Feinde sahen sich die Karolinger genötigt, die unter Karl dem Großen abgeschaffte Herzogswürde in den alten Volksherzogtümern Sachsen, Thüringen, Lothringen, Schwaben, Bayern und Franken wieder herzustellen, wodurch diese an Macht und Ansehen gewannen. Vorübergehend erhob sich nach der Absetzung des trägen und schwachen Karls des Dicken (876—887), der noch einmal fast die ganze Herrschaft Karls des Großen inne hatte, unter Kaiser Arnulf (887—899) das Reich, aber während der Regierung Ludwigs des Kindes (899 bis 911) brach der Hader zwischen den Großen in dem zerrissenen und geschwächten Deutschland aus. Nach Ludwigs, des letzten Karolingers, Tode wählten die weltlichen und geistlichen Großen aus den fünf Herzogtümern Sachsen, Schwaben, Bayern, Franken und Lothringen den Franken Konrad, einen Verwandten des karolingischen Hauses, zum König und wurde von dieser Zeit an Deutschland ein Wahlreich. Konrad I. (911—918) beförderte selbst, da er einsah, daß seine Familie nicht die nötigen Herrscherkräfte besäße, die Erhebung seines mächtigen Gegners Heinrichs von Sachsen, der 919 von den Fürsten und Herren als König ausgerufen wurde. Erst Heinrich I. (919 bis 936) und seinem Sohne und Nachfolger, Otto I. (936 bis 973), gelang es, das königliche Ansehen wieder zu heben, den Frieden im Innern des Reiches wieder aufzurichten und die Grenzen nach außen zu erweitern und zu sichern. Otto I. vereinigte 962 die römische Kaiserkrone wieder mit der deutschen und leitete dadurch die Verbindung Deutschlands mit Italien für die Folgezeit ein. Wenn auch die Regierungszeiten der drei letzten Kaiser aus dem sächsischen Hause, Ottos II. (973 bis 983), Ottos III. (983—1002) und namentlich Heinrichs II. (1002—24), reich an inneren und äußeren Kämpfen, an Unruhen und Mißgeschicken waren, so wurde doch das Deutsche Reich als Staatsganzes, in dem alle deutsche Stämme sich als Glieder fühlten, nicht erschüttert.

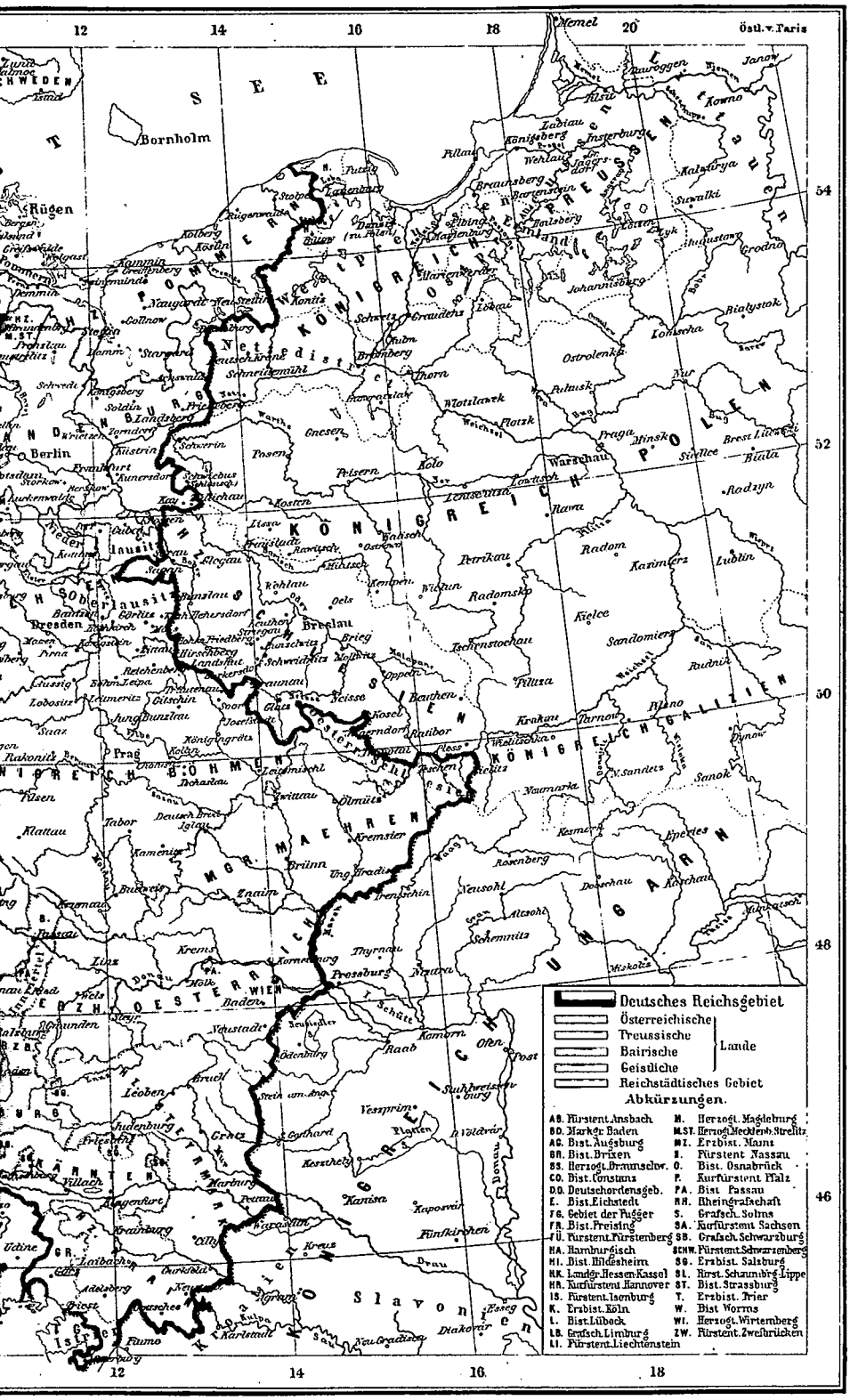
IV. Zeitraum. Die fränkischen und staufischen Kaiser (1024—1254). Nach dem Erlöschen des sächsischen Königsstammes durch den kinderlosen Tod Heinrichs II. erhoben die geistlichen und weltlichen Fürsten den Franken Konrad II. auf

den Thron (1024—39), der mit der eisernen Krone der Lombarden und der römischen Kaiserkrone noch die burgundische Königskrone 1033 vereinigte, Polen und Böhmen lehnspflichtig machte, dagegen aber Schleswig an Dänemark abtreten und die Eider als deutsche Reichsgrenze anerkennen mußte. Die größte Ausdehnung und das höchste Ansehen der Kaiserwürde erlangte Deutschland unter der Regierung Heinrichs III. (1039—56). Es erstreckte sich von der Rhone bis zur Weichsel, von der Eider bis zum Tiber. Aber diese hohe Stellung wurde unter Heinrich IV. (1056—1106) mächtig erschüttert, dessen Kämpfe mit den Sachsen und Streit mit der römischen Kurie wegen der Investitur die Kräfte der Krone zersplitterten und dem Papsttum Gelegenheit boten, wirksam in die Verwickelungen im Deutschen Reiche einzugreifen. Heinrich V. (1106—25) legte endlich den Streit mit dem Papste durch das Wormser Konkordat (1122) bei und demütigte mit Strenge die trotzigen Reichsfürsten. — Nach der Zwischenregierung des sächsischen Kaisers Lothar (1125—37) gelangte das staufische Geschlecht (1138—1254) zur deutschen Königs- und Kaiserkrone. Unter ihm entbrannte und gedieh zum Höhepunkte der gewaltige Kampf zwischen den Ghibellinen und Guelfen, der kaiserlichen und päpstlichen Partei, welcher das Reich und die kaiserliche Macht tief schädigte. Auf Konrad III. (1138—52) folgte Friedrich I. (1152—90), unter dessen Regierung und der seiner Nachfolger eine wichtige Umwandlung der inneren Verhältnisse Deutschlands vor sich ging, indem nämlich die Kaiser die Auflösung der großen Herzogtümer, welche ihre eigene Macht gefährdeten, begünstigten und somit die Veranlassung zur Entstehung einer Menge kleiner Territorien gaben. Unter Heinrich VI. (1190—97) erreichte die staufische Macht ihren höchsten Gipfel, wenngleich des Kaisers Plan mißlang, die deutsche Krone in seiner Familie erblich zu machen. — Verderblich für Deutschland war die zwiespältige Königswahl nach dem Tode Heinrichs, indem die ghibellinische Partei Heinrichs Bruder Philipp von Schwaben (1198—1208) und die welfische Partei Otto IV. von Braunschweig (1198—1215), den Sohn Herzog Heinrichs des Löwen, wählte. Friedrichs II. Regierung (1212—50) war nicht im stande, den Verfall des Reiches aufzuhalten, welcher vielmehr noch durch des Kaisers Streben, die Unabhängigkeit der lombardischen Städte zu vernichten, den Einfluß des Papsttums auf die deutschen Verhältnisse zu brechen und den Schwerpunkt des römisch-deutschen Kaisertums nach Sizilien zu verlegen, beschleunigt wurde. Durch die Wahl von Gegenkönigen, Heinrich Raspes von Thüringen (1246) und Wilhelms von Holland (1247—56), wurde die Verwirrung im Reiche noch vermehrt, und nur mit Mühe konnte Friedrichs II. Sohn, Konrad IV. (1250—54), das väterliche Erbe in Deutschland und Italien behaupten. Mit Konrads Bruder Manfred und Sohn Konradin endete das kraftvolle Geschlecht der Staufer.

V. Zeitraum. Vom Zwischenreich bis zur Reformation (1254—1517). Die nächsten zwei Jahrzehnte, das Zwischenreich (Interregnum genannt), weil keiner der gewählten Parteikönige, weder Richard von Cornwall (seit 1257) noch Alfons von Kastilien, thatsächlich herrschte, vollendeten die Umwandlung der hohen geistlichen und weltlichen Reichsstände zu Landesherren mit fürstlicher Hoheit. Mit der Wahl Graf Rudolfs von Habsburg (1273—91) endete das Interregnum, die „kaiserlose, die schreckliche Zeit". Rudolf ließ nachmals den Landfrieden von den Reichsständen beschwören, durchzog das Reich fortwährend, sprach häufig persönlich Recht, verfolgte die Raubritter und zog die während des Interregnums in unrechtmäßige Hände gelangten Reichsgüter wieder ein. Seinem Nachfolger, Adolf von Nassau (1292—98), gelang es nicht, Ruhe und Ordnung im Deutschen Reiche zu befestigen. Er wurde abgesetzt und an seiner Stelle Albrecht von Österreich, der Sohn Rudolfs, gewählt (1298—1308), welcher sich aber erst die deutsche Königskrone in der Schlacht bei Göllheim, in der Adolf fiel, erkämpfen mußte. Die kurze Regierung Heinrichs VII. von Luxemburg (1308—13) ist hauptsächlich dadurch ausgezeichnet, daß Heinrich seine Blicke wieder nach dem lange vergessenen Italien wandte und, von romantischem Geiste beseelt, einen Römerzug unternahm, um den entschwundenen Glanz des Kaisertums wieder herzustellen. Doch verhinderte ihn sein früher Tod in Italien, seine Pläne zur weiteren Ausführung zu bringen. Es trat nun abermals eine zwiespältige Wahl ein, indem ein Teil der deutschen Fürsten Ludwig von Bayern (1313—46), ein anderer Friedrich von Österreich (1313—30) wählte. Nach einem achtjährigen Kriege zwischen beiden Parteien gewann endlich Ludwig durch die entscheidende Schlacht bei Mühldorf die Oberhand, geriet jedoch wegen seiner Erhebung mit dem Papst in einen heftigen, langwierigen Streit, welcher zur Folge hatte, daß die päpstliche Partei ihm einen Gegenkaiser aus dem luxemburgischen Hause entgegenstellte. Dieser konnte jedoch erst nach Ludwigs und nach des von der bayrischen Partei erwählten Grafen Günthers von Schwarzburg Tode (1349) zur allgemeinen Anerkennung gelangen. Er bestieg als Karl IV. (1346—78) den deutschen Thron. Unter ihm wurde 1356 das wichtige Reichsgesetz die „Goldene Bulle" erlassen, welches die Königswahl, über die in der letzten Zeit so viele Streitigkeiten entstanden waren, endgültig regelte. Mit seiner Regierung und der seiner Nachfolger hörte die Wandelbarkeit des kaiserlichen Hofes auf; die Hauptstadt des Landes, welches der Kaiser als Landesherr beherrschte, wurde zugleich auch die des Reiches. Karls Sohn Wenzel (1378 bis 1400) wurde nach einer kraftlosen Regierung abgesetzt, und auch dessen Nachfolger, Ruprecht von der Pfalz (1400—10), konnte weder in Italien noch in Deutschland Erfolge erringen. Unter Sigismund (1410—37) begannen die kirchlichen Reformen, welche die beiden großen Kirchenversammlungen zu Konstanz (1414—18) und Basel (1431—38) zur Folge hatten. Sowohl Sigismund als sein Nachfolger Albrecht II. (1437 bis 1439), mit dem das Haus Habsburg wieder die deutsche Krone erhielt und auch mit kurzer Unterbrechung bis zum Jahre 1806 behauptete, waren bestrebt, den Zustand des öffentlichen Rechts zu bessern, allein kriegerische Ereignisse verhinderten die Reformen und Friedrich III. (1440—93) war zu schwach, dem Bedürfnisse des Volkes nach einer Sicherung des Rechtswesens zu genügen. Während Friedrichs Regierung waren die mittelalterlichen Formen des kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Lebens dem Zusammenbruche nahe und die Regierung seines Sohnes Maximilians I. (1493—1519) bezeichnet thatsächlich den Übergang zur neueren Zeit.

VI. Zeitraum. Vom Beginn der Reformation bis zum Westfälischen Frieden (1517—1648). In die Regierung Maximilians I. fällt das Auftreten Martin Luthers. Der Ablaßhandel (1517) stellte zuerst Luther in Gegensatz zu der Praxis der päpstlichen Partei; bald wurde er aber von seinen Gegnern dahin gedrängt, daß er die Berechtigung des Papsttums in Frage stellte und in den Lehren von den Sakramenten, dem freien Willen und den guten Werken, wie in der Auffassung des Priestertums, den Anschauungen der römischen Kirche vollständig widersprach. Maximilian I. hatte diesen dogmatischen Streitigkeiten geringes Gewicht beigelegt, sein Enkel Karl V. (1519—56) erkannte jedoch, daß diese Bewegung von den deutschen Fürsten gegen die kaiserliche Macht und von dem Volke gegen die Landesfürsten ausgenutzt werden konnte, und ließ durch den Reichstag zu Worms (1521) über Luther die Acht aussprechen. Der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen schützte diesen aber, und nun vollzog sich eine Scheidung zwischen den lutherischen und katholischen Reichsfürsten, von denen die Macht jener durch die Säkularisation der Kirchengüter und die Besitzergreifung bischöflicher Rechte außerordentlich stieg. An der Spitze der Lutherischen standen der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, die sich zur Verteidigung ihres Glaubens 1531 mit anderen deutschen Fürsten zum Schmalkaldischen Bunde vereinigten. Sie wurden jedoch von Karl V. besiegt. Erst 1555 im Religionsfrieden zu Augsburg gelangten die Protestanten zu gleichen Rechten mit den Katholiken. Der Protestantismus hätte sich unter den Regierungen Ferdinands I. (1556—64) und Maximilians II. (1564—76) noch weiter ausgebreitet, wenn nicht der 1540 gestiftete Orden der Jesuiten mit reißender Schnelligkeit um sich gegriffen und wenn nicht die sogenannten „kryptocalvinistischen" Streitigkeiten eine bedeutende Spaltung unter den Protestanten hervorgerufen hätten. Obgleich Kaiser Rudolf II. (1576 bis 1612) den Böhmen im „Majestätsbrief" (1609) freie Religionsübung zusicherte, so war doch die Gründung einer protestantischen Union und einer katholischen Liga das Anzeichen eines großen Religionskrieges, der dann auch unter der Regierung des Kaisers Matthias (1612—19) in Böhmen zum offenen Ausbruch kam (1618). Die Siege des Kaisers Ferdi-


DEUTSCHLAND
beim Ausbruch der französischen Revolution
im Jahre 1789.
bearbeitet von Carl Wolf.
Mafsstab 1 : 6 Mill.
0
2
4
6
8
54
52
50
48
46
NORDSEE
KÖNIGREICH DÄNEMARK
Schleswig
Flensburg
Kiel
Hamburg
Lübeck
Bremen
Oldenburg
Ostfriesland
Emden
Groningen
Leeuwarden
Harlingen
Amsterdam
Haarlem
Utrecht
Rotterdam
Dordrecht
's Hertogenbusch
Breda
Arnhem
Deventer
Zwolle
Münster
Osnabrück
Minden
Hannover
Celle
Lüneburg
Braunschweig
Magdeburg
Halberstadt
Göttingen
Kassel
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Leipzig
Dessau
Wittenberg
Potsdam
Berlin
Frankfurt a. O.
Posen
Breslau
Glogau
Liegnitz
Brieg
Neisse
Glatz
Prag
Königgrätz
Olmütz
Brünn
Iglau
Znaim
Budweis
Linz
Passau
Salzburg
Innsbruck
Bozen
Trient
Verona
Mailand
Como
Bergamo
Brescia
Mantua
Turin
Aosta
Susa
Pinerolo
Nizza
Genua
Savona
Alessandria
Novara
Vercelli
Casale
Pavia
Lodi
Cremona
Piacenza
Parma
Modena
Reggio
Bologna
Ferrara
Rovigo
Padua
Venedig
Udine
Görz
Triest
Fiume
Agram
Laibach
Villach
Klagenfurt
Judenburg
Leoben
Graz
Marburg
Pettau
Steyr
Wels
Ried
Braunau
Ingolstadt
Landshut
Augsburg
München
Ulm
Memmingen
Kempten
Lindau
Constanz
Basel
Zürich
St. Gallen
Chur
Glarus
Luzern
Bern
Solothurn
Aarau
Schaffhausen
Freiburg
Colmar
Hüningen
Mülhausen
Belfort
Besançon
Dijon
Auxonne
Dôle
Chalon
Mâcon
Bourg
Genf
Lausanne
Sitten
Aigle
Thun
Interlaken
Luggarus
Cläven
Bellinzona
Como
Lecco
Sondrio
Bormio
Meran
Bozen
Trient
Roveredo
Riva
Arco
Rovereto
Ala
Peschiera
Legnago
Porto
Mantua
Ostiglia
Guastalla
Reggio
Modena
Carpi
Mirandola
Bologna
Imola
Faenza
Forli
Cesena
Rimini
Pesaro
Urbino
Fano
Ancona
Sinigaglia
Macerata
Fermo
Ascoli
Teramo
Aquila
Rieti
Spoleto
Foligno
Perugia
Assisi
Arezzo
Cortona
Siena
Montepulciano
Chiusi
Orvieto
Viterbo
Civitavecchia
Rom
Tivoli
Albano
Velletri
Terracina
Gaeta
Capua
Neapel
Salerno
Amalfi
Sorrento
Castellamare
Nola
Avellino
Benevent
Foggia
Barletta
Bari
Brindisi
Otranto
Tarent
Lecce
Gallipoli
Taranto
Matera
Potenza
Melfi
Venosa
Acerenza
Cosenza
Catanzaro
Reggio
Messina
Palermo
Trapani
Marsala
Girgenti
Sciacca
Catania
Syrakus
Augusta
Trapani
Cagliari
Sassari
Oristano
Nuoro
Iglesias
Alghero
Porto Torres
Ajaccio
Bastia
Calvi
Corte
Sartène
Bonifacio
Porto Vecchio
Elba
Portoferraio
Piombino
Livorno
Pisa
Lucca
Pistoja
Florenz
Prato
Empoli
Volterra
Grosseto
Massa
Carrara
Spezia
Genua
Chiavari
Rapallo
Sestri
Albenga
Oneglia
Ventimiglia
Nizza
Antibes
Grasse
Cannes
Frejus
Toulon
Hyères
Marseille
Aix
Arles
Tarascon
Avignon
Carpentras
Orange
Montélimar
Valence
Vienne
Lyon
Roanne
Riom
Thiers
Clermont
Puy
Le Puy
Brioude
Mende
Alais
Nimes
Montpellier
Béziers
Narbonne
Carcassonne
Toulouse
Montauban
Agen
Bordeaux
Libourne
Périgueux
Limoges
Angoulême
Cognac
Saintes
Rochefort
La Rochelle
Niort
Poitiers
Châtellerault
Tours
Blois
Orléans
Gien
Auxerre
Sens
Troyes
Provins
Meaux
Paris
Versailles
Rambouillet
Dreux
Evreux
Rouen
Le Havre
Caen
Bayeux
Cherbourg
Coutances
Saint-Lô
Granville
Avranches
Fougères
Vitré
Rennes
Saint-Malo
Dinan
Lamballe
Saint-Brieuc
Morlaix
Brest
Quimper
Lorient
Vannes
Quiberon
Nantes
Ancenis
Saumur
Angers
Le Mans
Alençon
Argentan
Falaise
Lisieux
Pont-l'Evêque
Honfleur
Dieppe
Abbeville
Amiens
Montdidier
Compiègne
Soissons
Laon
Saint-Quentin
Péronne
Cambray
Arras
Bapaume
Lens
Douai
Valenciennes
Lille
Béthune
Hesdin
Saint-Omer
Calais
Boulogne
Dünkirchen
Ypern
Courtrai
Menin
Tournay
Oudenarde
Alost
Gent
Antwerpen
Mecheln
Brüssel
Löwen
Tirlemont
Namur
Dinant
Givet
Charleroi
Mons
Binche
Maubeuge
Avesnes
Landrecies
Le Cateau
Cambrai
Bouchain
Condé
Mortagne
Orchies
Tournay
Ath
Leuze
Enghien
Nivelles
Wavre
Jodoigne
Hannut
Huy
Lüttich
Verviers
Eupen
Malmedy
Stavelot
Spa
Limburg
Aachen
Jülich
Düren
Euskirchen
Bonn
Köln
Neuss
Krefeld
Mörs
Duisburg
Essen
Dortmund
Hamm
Soest
Arnsberg
Siegen
Wetzlar
Gießen
Marburg
Fulda
Hersfeld
Eisenach
Meiningen
Coburg
Hildburghausen
Suhl
Arnstadt
Sondershausen
Nordhausen
Mühlhausen
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Jena
Naumburg
Weißenfels
Merseburg
Halle
Zeitz
Altenburg
Gera
Zwickau
Chemnitz
Freiberg
Dresden
Meißen
Torgau
Wittenberg
Bitterfeld
Köthen
Zerbst
Dessau
Bernburg
Aschersleben
Quedlinburg
Halberstadt
Wolfenbüttel
Braunschweig
Helmstedt
Gifhorn
Celle
Uelzen
Lüneburg
Harburg
Stade
Cuxhaven
Bremerhaven
Wilhelmshaven
Jever
Aurich
Norden
Emden
Leer
Papenburg
Meppen
Lingen
Rheine
Steinfurt
Coesfeld
Borken
Wesel
Xanten
Kleve
Emmerich
Zutphen
Arnhem
Nimwegen
Tiel
Bommel
Gorkum
Dordrecht
Breda
Bergen op Zoom
Roosendaal
Middelburg
Vlissingen
Terneuzen
Sluis
Brügge
Ostende
Nieuport
Dixmuiden
Furnes
Dünkirchen
Gravelingen
Bergues
Hazebrouck
Armentières
Lille
Tournay
Courtrai
Oudenarde
Alost
Gent
Antwerpen
Mecheln
Brüssel
Löwen
Tirlemont
Namur
Dinant
Givet
Charleroi
Mons
Binche
Maubeuge
Avesnes
Landrecies
Le Cateau
Cambrai
Bouchain
Condé
Mortagne
Orchies
Tournay
Ath
Leuze
Enghien
Nivelles
Wavre
Jodoigne
Hannut
Huy
Lüttich
Verviers
Eupen
Malmedy
Stavelot
Spa
Limburg
Aachen
Jülich
Düren
Euskirchen
Bonn
Köln
Neuss
Krefeld
Mörs
Duisburg
Essen
Dortmund
Hamm
Soest
Arnsberg
Siegen
Wetzlar
Gießen
Marburg
Fulda
Hersfeld
Eisenach
Meiningen
Coburg
Hildburghausen
Suhl
Arnstadt
Sondershausen
Nordhausen
Mühlhausen
Eisenach
Gotha
Erfurt
Weimar
Jena
Naumburg
Weißenfels
Merseburg
Halle
Zeitz
Altenburg
Gera
Zwickau
Chemnitz
Freiberg
Dresden
Meißen
Torgau
Wittenberg
Bitterfeld
Köthen
Zerbst
Dessau
Bernburg
Aschersleben
Quedlinburg
Halberstadt
Wolfenbüttel
Braunschweig
Helmstedt
Gifhorn
Celle
Uelzen
Lüneburg
Harburg
Stade
Cuxhaven
Bremerhaven
Wilhelmshaven
Jever
Aurich
Norden
Emden
Leer
Papenburg
Meppen
Lingen
Rheine
Steinfurt
Coesfeld
Borken
Wesel
Xanten
Kleve
Emmerich
Zutphen
Arnhem
Nimwegen
Tiel
Bommel
Gorkum
Dordrecht
Breda
Bergen op Zoom
Roosendaal
Middelburg
Vlissingen
Terneuzen
Sluis
Brügge
Ostende
Nieuport
Dixmuiden
Furnes
Dünkirchen
Gravelingen
Bergues
Hazebrouck
Armentières
Lille



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

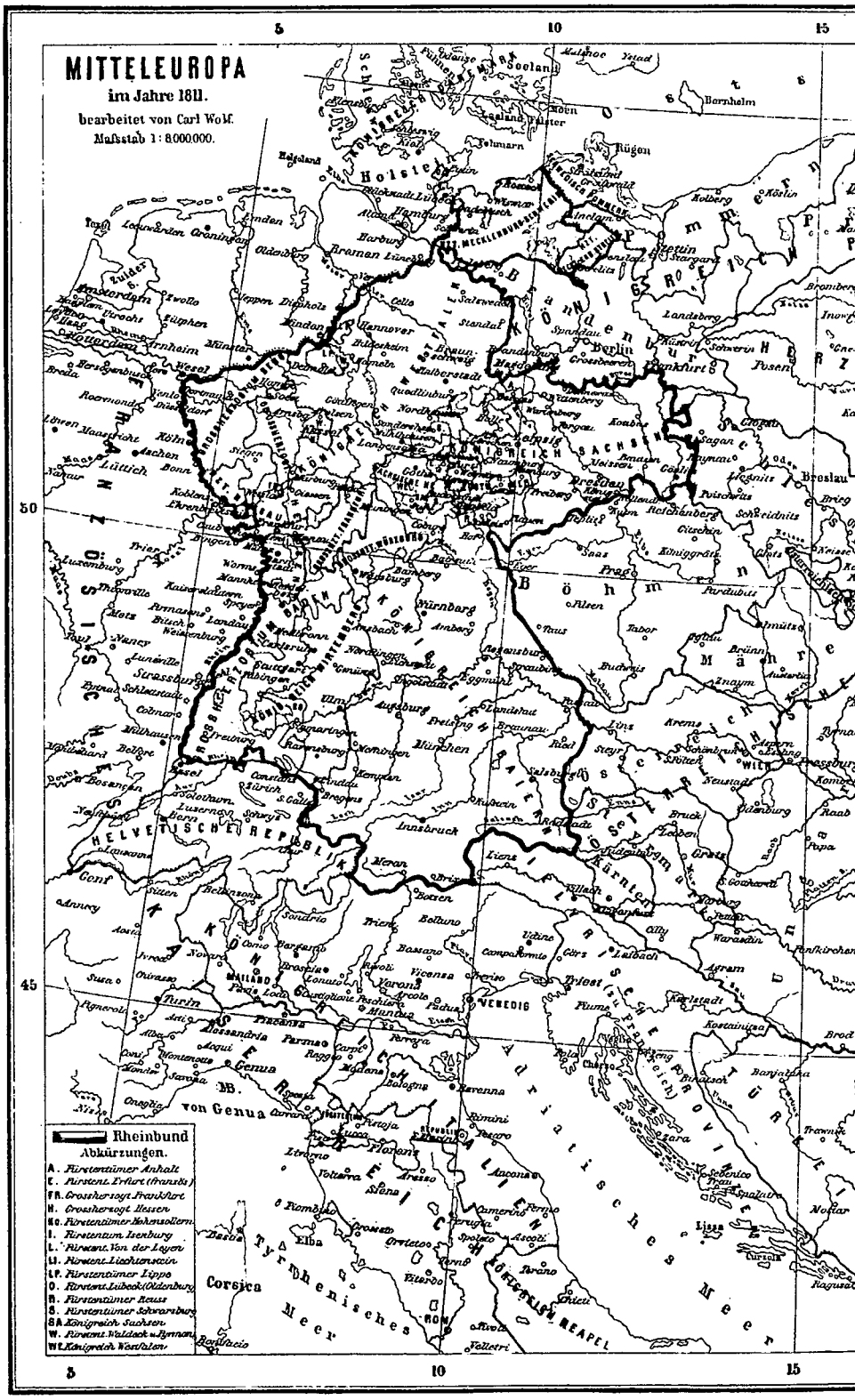
nand II. (1619—37), die dieser zur Herstellung eines deutschen Einheitsstaates ausnutzen wollte, gaben dem Auslande Veranlassung, sich in die inneren deutschen Verhältnisse zu mischen. Zuerst beteiligte sich, freilich mit wenig Glück, König Christian IV. von Dänemark, dann seit 1630 König Gustav Adolf von Schweden mit günstigerem Erfolge an dem großen Kampfe; doch verlor Gustav Adolf in der Schlacht bei Lützen (1632) sein Leben, wodurch die Protestanten ihres heldenmütigsten Vorkämpfers verlustig gingen. Im Jahre 1635 griffen auch die Franzosen, deren großer Staatsmann Richelieu die Übermacht des Hauses Habsburg brechen wollte, in die deutschen Kriegshändel ein, die sich auch noch unter der Regierung Ferdinands III. (1637—57) fortsetzten, bis endlich der Westfälische Friede zu Osnabrück und Münster (1648) dem entsetzlichen Kriege ein Ende bereitete.

VII. Zeitraum. Vom Westfälischen Frieden bis zur Gründung des Deutschen Bundes (1648—1875). Durch den Westfälischen Frieden waren auf der einen Seite die Rechte, die den Landesherren in ihren Ländern, auf der andern die, welche ihnen rücksichtlich der Reichsregierung zustanden, so fest und in so ausgedehntem Umfange bestimmt worden, daß der Reichsverband schon jetzt äußerst lose zu werden und die bedeutenderen Fürsten immer mehr als ganz unabhängige Mächte aufzutreten begannen. Die Reichspolitik stand von jetzt an unter dem Einfluß fremder Mächte, die großen europäischen Fragen wurden auf deutschem Boden ausgefochten. — Die lange Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (1657—1705) war hauptsächlich von Kriegen gegen Ludwig XIV. von Frankreich, dem unter anderem 1681 Straßburg und nach und nach das ganze linke Rheinufer abgetreten werden mußte, und von Kriegen gegen die Türken, welche 1683 bis Wien vordrangen, dort aber zurückgeschlagen wurden, erfüllt. Das Erlöschen des Mannesstammes der spanisch-habsburgischen Linie (1700) hatte einen erbitterten Krieg zwischen Österreich und Frankreich zur Folge (spanischer Erbfolgekrieg 1701—14), der zum größten Teile auf deutschem Boden ausgefochten wurde. Unter der Regierung der Kaiser Joseph I. (1705—11) und Karl VI. (1711—40) hatte in den deutschen Ländern der Absolutismus immer größere Ausdehnung und Kraft gewonnen, und französischer Einfluß war, wie in Politik und Staatsverwaltung, so auch in Sprache und Sitte der Höfe zur vollständigen Herrschaft gelangt. — Als mit Kaiser Karl VI. der habsburgische Mannesstamm in Österreich (1740) ausgestorben war und Maria Theresia auf Grund der pragmatischen Sanktion den Thron bestieg, erhob König Friedrich II. von Preußen Ansprüche auf die schlesischen Fürstentümer, welche er im ersten Schlesischen Kriege (1740 bis 1742) eroberte, im zweiten Schlesischen Kriege (1744—45) und im Siebenjährigen Kriege (1756—63) behauptete. — Ohne Einwirkung auf die inneren Verhältnisse des Deutschen Reiches war die kurze Regierung des Wittelsbachers Karls VII. (1742—45), dem Franz I. (1745—65), der Gemahl der Maria Theresia, als Kaiser folgte. Nach dem Siebenjährigen Kriege genoß D. der Ruhe, welche von Joseph II. (1765—90) und Friedrich II. zu tiefgreifenden Reformen in ihren Staaten im Sinne des aufgeklärten Absolutismus benutzt wurde. Als aber die französische Revolution dem absoluten Königtum und der Ständeherrschaft ein Ende machte, fanden ihre Ideen auch im deutschen Volke, besonders in den Rheinlanden, schwärmerische Verehrer, während die deutschen Fürsten rüsteten, um das Königtum als solches zu stützen und die deutschen Grenzen zu verteidigen. Kaiser Leopold II. (1790—92) starb noch vor Beginn des Kampfes, sein Sohn und Nachfolger Franz II. (1792—1835) sollte in demselben den Untergang des Deutschen Reiches erleben. Preußen schloß 1795 zu Basel und Österreich 1797 zu Campo Formio und 1801 zu Lüneville Frieden mit der französischen Republik. Durch den Reichsdeputationshauptschluß (1803) wurde den deutschen Reichsständen, die infolge der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich Verluste erlitten, Entschädigungen zu teil. Bayern, Württemberg und Baden schlossen dann im Verein mit mehreren anderen deutschen Fürsten 12. Juli 1806 ein förmliches Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich (den sogenannten Rheinbund) ab, erklärten sich für selbständig und eigneten sich die in ihren Gebieten liegenden Gebietsteile der kleineren Fürsten, Grafen und Reichsritter an. Infolgedessen legte Franz II., der sich schon 1804 den Titel eines Kaisers von Österreich beigelegt hatte, 6. August 1806 die deutsche Kaiserwürde feierlich nieder. Es trat nun eine Zeit der tiefsten Erniedrigung für D. ein. Preußen büßte nach den Schlachten von Jena, Eylau und Friedland im Frieden zu Tilsit (1807) die größte Hälfte seiner Staaten ein. Aus den Ländern zwischen Elbe und Rhein sowie aus Hessen und Braunschweig wurde das Königreich Westfalen für Hieronymus Bonaparte, aus Südpreußen und Posen das Großherzogtum Warschau für den König von Sachsen gebildet. — Nachdem Österreich im Feldzuge von 1809 aufs neue niedergeworfen worden war, führte endlich der Krieg Frankreichs gegen Rußland (1812), in welchem der größte Teil von Napoleons Armee vernichtet wurde, einen Umschwung herbei. Preußen sagte sich von dem Bündnis mit Napoleon los, und König Friedrich Wilhelms III. „Aufruf an sein Volk" vom 3. Februar 1813 übte eine gewaltige Wirkung auf das Volk aus. Preußen zog mit Rußland zuerst ins Feld gegen Napoleon, welchem Bündnis im August 1813 auch Österreich beitrat. Die Völkerschlacht bei Leipzig (16.—18. Oktober 1813) brach die Herrschaft Napoleons über D. und löste den Rheinbund auf. — Durch den Wiener Kongreß (1815) wurde die Neugestaltung der europäischen Staaten bestimmt. Die österreichische und preußische Monarchie wurden wieder hergestellt, letztere unter anderem durch einen beträchtlichen Teil vom Königreich Sachsen vergrößert. Die deutschen Staaten, im ganzen 39, wurden in dem Deutschen Bunde vereinigt und die Verfassung desselben durch die Bundesakte vom 8. und die Wiener Schlußakte vom 9. Juni 1815 bestimmt. Nach der Bundesverfassung führte im Plenum der Bundesversammlung oder des Bundestages zu Frankfurt a. M. jeder Staat eine Stimme. Das in zehn Armeekorps geteilte Bundesheer bestand aus 350000 Mann. Bundesfestungen waren die in einer geraden Linie liegenden Städte Luxemburg, Rastadt und Ulm; jenseit des Rheins Landau und Germersheim und im Hintergrunde Mainz.

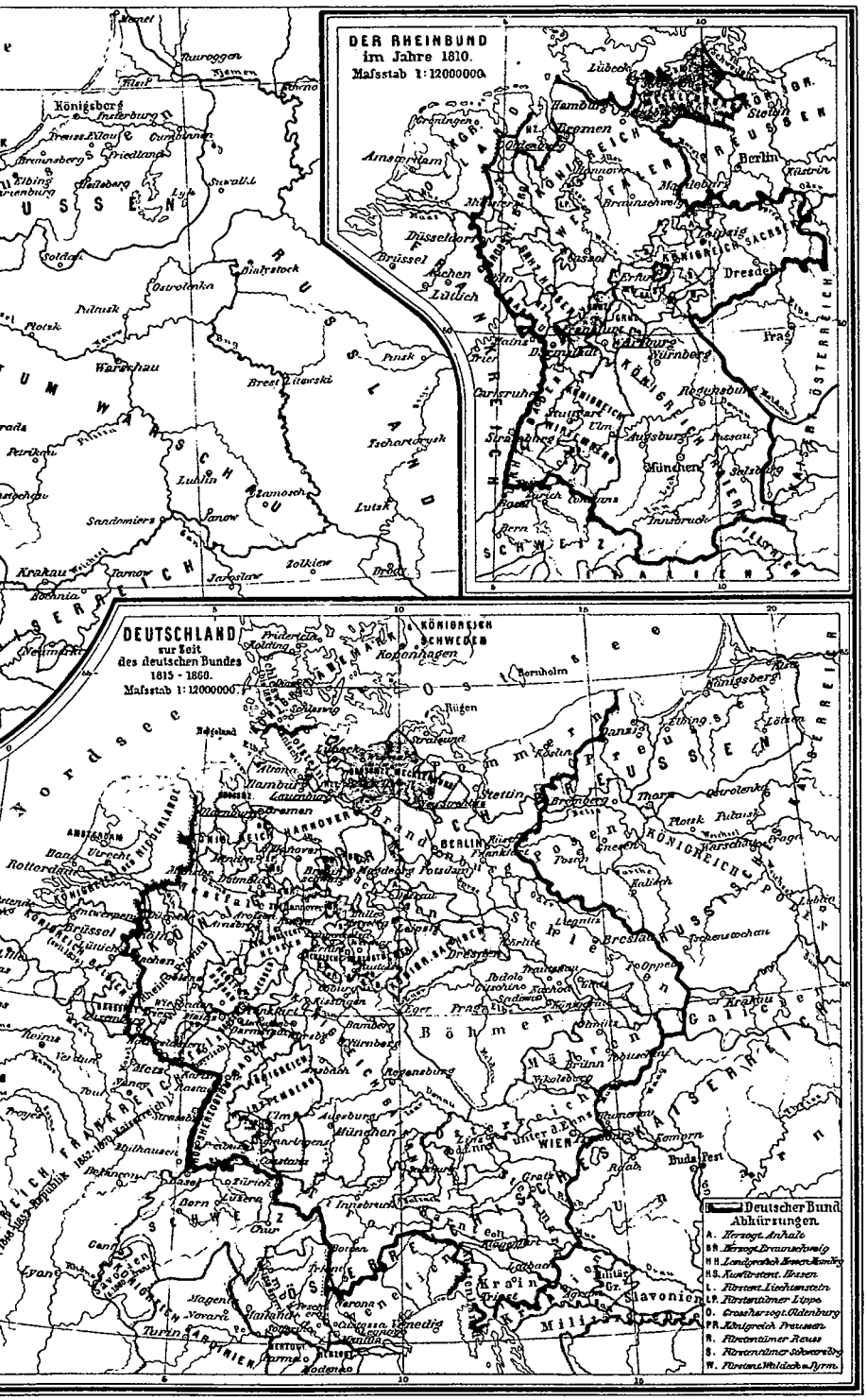
VIII. Zeitraum. Von der Gründung des Deutschen Bundes bis auf die Gegenwart. — Der Deutsche Bund war ein Staatenbund, ein lockerer völkerrechtlicher Verband, der die Souveränität der Einzelstaaten gänzlich unangetastet ließ und sich immer mehr als eine dynastische Anstalt, als eine Verbindung der Fürsten gegen das Volk herausstellte. Die süddeutschen Staaten Baden, Bayern und Württemberg führten in den Jahren 1818 und 1819 gemäß des Artikels 13 der Bundesakte konstitutionelle Verfassungen ein, fast alle anderen Staaten aber ließen es bei leeren Versprechungen bewenden, wodurch in den national gesinnten Kreisen, namentlich in der studierenden Jugend, Bitterkeit und Unzufriedenheit erzeugt wurde. Das Wartburgfest (1817), die Ermordung Kotzebues durch Sand (1819) und andere Anzeichen dieser Stimmung verschärften nur das gegenseitige Mißtrauen und führten zu den „Karlsbader Beschlüssen" (20. September 1819), zufolge deren die Freiheit der Universitäten gebrochen, die Zensur wieder eingeführt und dem konstitutionellen System offene Fehde angesagt wurde. Preußen und Österreich hielten die freien Regungen, die etwa in den übrigen deutschen Staaten auftauchten, gewaltsam nieder und verharrten in ihrer fortschrittsfeindlichen Haltung auch dann noch, als infolge der französischen Julirevolution (1830) in Kurhessen und Sachsen, in Braunschweig und Hannover das konstitutionelle System zum Siege gelangte. — Der einzige Lichtblick in den deutschen Wirren war die von Preußen in die Hand genommene Gründung des Zollvereins (1834) zur Hebung der materiellen Interessen, dem sich bis 1835 alle Mittel- und Südstaaten angeschlossen hatten. Die inneren Zustände in Preußen boten jedoch fortdauernd wenig Aussicht auf Besserung, und selbst das Verfassungspatent, welches König Friedrich Wilhelm IV. 3. Februar 1847 erließ, wodurch der erste vereinigte Landtag nach Berlin einberufen wurde, befriedigte nicht. — Verhängnisvoll sollte nun die Pariser Februarrevolution 1848 auf D. einwirken. Rasch pflanzte sich vom Rheine her über Baden und Bayern die Erregung durch ganz D. fort, und ein Monat genügte, um fast überall das alte System niederzuwerfen und den Forderungen der konstitutionellen Partei den Sieg zu verschaffen. Am 13. März brach in Wien eine Revolution aus, die die Metternichsche Herrschaft stürzte, und gleich darauf in Berlin. Im Süden nahm das Streben nach Errichtung einer

Volksvertretung greifbare Formen, an und so trat 30. März 1848 ein „Vorparlament" zusammen, welches die Einberufung eines deutschen Parlaments auf Grund allgemeiner Wahlen beschloß. Dasselbe wurde 18. Mai in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. eröffnet und Heinrich von Gagern zum Präsidenten erwählt. Die große Mehrheit nahm dessen Antrag, daß die Zentralgewalt aus einem Reichsverweser und einem verantwortlichen Ministerium bestehen sollte, an und Erzherzog Johann von Österreich wurde hierauf zum Reichsverweser gewählt, nachdem vorher die Auflösung des Bundestags beschlossen worden war. Am 24. Dezember 1848 wurden die Grundrechte des deutschen Volkes als Reichsgesetz publiziert und darauf die eigentlichen Verfassungsfragen näher beraten. Hierbei bildete sich eine kleindeutsche Partei, welche die deutschen Mittel- und Kleinstaaten zu einem Bundesstaate unter Preußens Führung mit dem König von Preußen als deutschen Kaiser vereinigt, und eine großdeutsche Partei, welche Österreich nicht ausgeschlossen wissen wollte. Erstere gewann die Majorität und es wurde 28. März 1849 Friedrich Wilhelm IV. zum deutschen Kaiser erwählt, welcher aber 3. April die Kaiserkrone ablehnte. Die preußische Regierung verweigerte entschieden die Zustimmung zur Reichsverfassung und die meisten übrigen Regierungen folgten nach; in Bundesländern, in denen die Reichsverfassung bereits veröffentlicht war, wurde sie willkürlich wieder aufgehoben. Preußens Versuche, die deutsche Einheitsfrage selbständig zu lösen (Dreikönigsbündnis zwischen Preußen, Hannover und Sachsen 1849, Erfurter Parlament 1850), wurden von Österreich durchkreuzt, und in dem Konflikte, der zwischen beiden Staaten auszubrechen drohte, zog Preußen schließlich in der Konferenz zu Olmütz (1850) den Kürzeren. Es beschickte seit Mai 1851 den Bundestag wieder und dieser wurde in der alten Weise wieder hergestellt. Der Gedanke der Errichtung eines einigen D.s mit preußischer Spitze, die schon in Frankfurt angestrebt worden war, wurde nun erst wieder durch den 14. September 1859 zu Frankfurt gegründeten Nationalverein ins Auge gefaßt, der auch schnell Boden faßte, dessen hervorgerufene Bewegung jedoch durch den 1862 ausgebrochenen Verfassungskonflikt in Preußen wegen der Armeereorganisation ins Stocken geriet. Österreich, welches nach dem unglücklichen italienischen Kriege von 1859 in die Reihe der konstitutionellen Staaten getreten war und dadurch in der öffentlichen Meinung gewonnen hatte, benutzte diesen Umstand, die Lösung der deutschen Frage von sich aus in die Hand zu nehmen, doch scheiterte der zu diesem Zwecke 1863 nach Frankfurt einberufene Fürstenkongreß an der Nichtbeteiligung Preußens. Als bald darauf nach dem Tode des Königs Friedrich VII. von Dänemark (15. November 1863) die schleswig-holsteinische Frage zu einer brennenden wurde, erklärte sich der Deutsche Bund für die Erbansprüche des Herzogs von Augustenburg, während Österreich und Preußen, um sich nicht vom Bunde majorisieren zu lassen, gemeinsam die Sache in die Hand nahmen. Sie verdrängten die deutschen Exekutionstruppen und führten allein den Kampf gegen Dänemark siegreich durch. Im Wiener Frieden (1864) mußte letzteres Schleswig-Holstein und Lauenburg an Preußen und Österreich abtreten. Der Gasteiner Vertrag (1865) bestimmte sodann, daß Schleswig ausschließlich von Preußen, Holstein von Österreich besetzt und Lauenburg gegen eine Geldentschädigung an Preußen abgetreten werden sollte. Dieser Vertrag führte zu folgenschweren Kämpfen zwischen beiden Staaten. Da Österreich, welches die Partei des Erbprinzen Friedrich ergriff, schließlich erklärte, daß es die Regelung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit dem Bunde überlasse (1. Juni 1866), so sah Preußen den Gasteiner Vertrag, der eine Einmischung des Bundes ausschloß, für durchbrochen an. Die Bundesversammlung vom 14. Juni 1866 nahm den Antrag Österreichs auf Mobilmachung sämtlicher nichtpreußischer Bundesarmeekorps an, worauf Preußen aus dem Bunde trat und gleichzeitig die Grundzüge einer neuen nationalen Einigung vorlegte. Am 17. Juni erfolgte das österreichische, 18. Juni das preußische Kriegsmanifest, denen alsbald der Ausbruch des preußisch-österreichischen Krieges folgte. Die Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) entschied den Kampf zu gunsten Preußens. Im Prager Friedensvertrage vom 23. August 1866 mußte Österreich aus dem Verbande mit D. ausscheiden, wurden Schleswig-Holstein, Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M. dem preußischen Staate einverleibt und wurde unter Führung des letzteren ein nationaler Bund nördlich vom Main begründet (Norddeutscher Bund). Der alte Deutsche Bund wurde nun 24. August 1866 aufgelöst. Den außerhalb des Bundes gebliebenen süddeutschen Staaten (Bayern, Württemberg, Baden und Hessen-Darmstadt) war durch Artikel 79 der neuen Verfassung der Eintritt in den Nordbund offen gelassen worden. Sie traten vor der Hand durch eine Zolleinigung in Verbindung mit demselben. — Der erste verfassunggebende Reichstag wurde auf Grund allgemeiner und unmittelbarer Wahlen 24. Februar 1867 nach Berlin eingerufen und 1. Juli 1867 trat die Verfassung des Norddeutschen Bundes in Kraft. — Mit Frankreich, welches diesen plötzlichen Umschwung der deutschen Verhältnisse mit scheelem Auge angesehen hatte, geriet der Norddeutsche Bund sofort in Streit, als jenes sein Augenmerk auf die Erwerbung Luxemburgs richtete. Doch wurde dieser Plan durch Preußens Dazwischenkunft rasch vereitelt und Luxemburg für parteilos erklärt (1867). In seiner Machtstellung sowohl nach außen wie im Innern sich gefährdet sehend, ergriff Kaiser Napoleon III. die Kandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern für den spanischen Thron als Motiv, um in frivolster Weise Preußen und D. den Krieg zu erklären (Juli 1870). Der Deutsch-französische Krieg hatte aber die Folge, daß die nationale Idee in D. und die Vollendung des Einheitswerkes glänzend zum Durchbruch kam. Die süddeutschen Staaten schlossen sich sofort dem Norddeutschen Bunde im Kampfe gegen Frankreich an, und nach einer Reihe siegreicher Schlachten und Gefechte wurde Frankreich gänzlich niedergeworfen. Aus den Verträgen, die zu Versailles mit Baden und Hessen 15. November, mit Bayern 23. November, mit Württemberg 25. November abgeschlossen wurden, ging eine Gesamtverfassung hervor, welche 9. Dezember vom norddeutschen Reichstage genehmigt wurde. Auf Antrag des Königs Ludwig II. von Bayern und mit Zustimmung der übrigen Fürsten wurde dem König Wilhelm von Preußen der deutsche Kaisertitel angetragen und dieser 18. Januar 1871 zu Versailles feierlich zum deutschen Kaiser ausgerufen. Am 21. März 1871 wurde der erste deutsche Reichstag eröffnet und 10. Mai der definitive Friede zwischen D. und Frankreich geschlossen. Elsaß und Lothringen waren dem Deutschen Reiche wieder gewonnen worden.

Durch eine glückliche Politik hat das neue Deutsche Reich seitdem eine achtunggebietende Stellung nach außen eingenommen und sind ihm schwere Katastrophen bis jetzt erspart geblieben. Von hervorragenden Ereignissen, die sich auf die äußere Politik beziehen, mögen hier nur die Dreikaiserzusammenkunft in Berlin im Herbst 1872, das Bündnis mit Österreich 1879 und die Dreikaiserzusammenkunft in Skierniewice 1884 hervorgehoben werden. In Verbindung mit der seit 1884 in Angriff genommenen Kolonialpolitik ist auch die Kongokonferenz in Berlin 1885 zu erwähnen. Das gewaltige Heer, über das das Deutsche Reich verfügt, und die vorzüglich organisierte Marine lassen hoffen, daß es vor übermütigen Angriffen verschont bleiben werde. Im Innern freilich ist das Reich wenigstens zeitweilig von schweren Kämpfen und Katastrophen nicht verschont geblieben. Vor allem ist hier der Kampf mit der römischen Kurie (Kulturkampf), der seinen Ursprung vornämlich in der Maigesetzgebung des Jahres 1873 hatte, und der erst jetzt, Sommer 1886, infolge Verhandlungen mit dem Papste seinem Ende entgegengeht, und der Kampf gegen die Umtriebe der Sozialdemokraten und Anarchisten anzuführen. Die beiden von Hödel und Nobiling auf die geheiligte Person des Kaisers ausgeübten Mordanfälle (Mai und Juni 1878) gaben die Veranlassung zu Maßnahmen gegen die sozialdemokratischen Ausschreitungen (Sozialistengesetz), welche noch gegenwärtig in Kraft sind. Durch die kaiserliche Botschaft vom Jahre 1881 wurden wichtige soziale Reformen (Kranken- und Unfallversicherungsgesetz) angekündigt, die auch seit 1885 ins Leben getreten sind. Heftigen Widerstand erfährt die Regierung gegen ihre im Jahre 1879 beschlossene Wirtschaftspolitik, die im Schutzzollsystem und Monopolwesen gipfelt. Vgl. Luden, „Geschichte des deutschen Volkes" (12 Bde., 4. Aufl., 1825 bis 1839); Wirth, „Geschichte der Deutschen" (4 Bde., 4. Aufl., 1860—63); Nitzsch, „Geschichte des deutschen Volkes" (bis zum Augsburger Religionsfrieden 1555; 3 Bde., Leipzig 1883 bis 1885); Jäger, „Geschichte der neuesten Zeit vom Wiener Kongreß bis zum Frankfurter Frieden" (3 Bde., Oberhausen



Illustrirtes Konversations-Lexikon III.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

und Leipzig 1874—76); Bulle, Konstantin, „Geschichte der Jahre 1871—77" (2 Bde., Leipzig 1878); Wolfs historischer Atlas (Berlin 1877).

Deutsch-Landsberg, Hauptstadt einer Bezirkshauptmannschaft im österreichischen Herzogtum Steiermark, an der Laßnitz und an der Bahn Liebach-Wies, am Fuße der Koralpe, mit (1880) 1149 mit Papier- und Zündwarenverfertigung beschäftigten E.

Deutsch-Lothringen, der infolge des Frankfurter Friedens vom 10. Mai 1871 wieder deutsch gewordene Teile Lothringens; es bildet den nordwestlichsten der drei Bezirke des Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. d.).

Deutsch-Matrei, s. Matrei.

Deutsch-Oravitza, Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Krasso-Szörény, an der Bahn Jaszenova-Anina, mit (1880) 4500 teils deutschen, teils rumänischen, Forstkultur und Bergbau betreibenden E. Die Stadt ist Sitz einer Berghauptmannschaft und grenzt unmittelbar an Walachisch-Oravitza mit ca. 2500 E.

Deutsch-österreichischer Krieg von 1866. Der gemeinsame Besitz von Schleswig-Holstein mußte neben den verschiedenartigen Anschauungen der deutschen Großmächte über die Leitung des deutschen Staatswesens, bei dem immer vermehrt hervortretenden Bedürfnis des deutschen Volkes nach einer würdigeren Stellung im Rate der Völker, zu Streitigkeiten führen, welche nur mit dem Schwerte zu lösen waren. Zunächst führten Vertreter beider Großmächte die Verwaltung in Schleswig-Holstein gemeinsam. Die Verhandlungen wegen des Erbfolgerechts gelangten, nachdem der Herzog Friedrich VIII. von Augustenburg die preußischen Bedingungen seiner Anerkennung, Abschluß einer Militärkonvention ꝛc. abgelehnt hatte, zu keinem Resultate. Der Gasteiner Vertrag vom 14. August 1865 teilte nun die Verwaltung, indem Preußen Schleswig, Österreich das Herzogtum Holstein in alleinige Verwaltung übernahm, Lauenburg gegen Zahlung von $7^1/_2$ Millionen ℳ an Österreich in Preußens alleinigen Besitz überging. Als der österreichische Statthalter Gablenz auf den 11. Juni 1866 die Holsteiner Stände nach Itzehoe einberief, erklärte Manteuffel, der preußische Statthalter, dies für einen Bruch des Gasteiner Vertrags und rückte 6. Juni 1866 in Holstein ein, wodurch beide Herzogtümer thatsächlich in preußische Hände kamen. Österreich klagte nun Preußen des Vertragsbruches an, und da Preußen außerdem eine Änderung der Bundesverfassung unter Ausschluß Österreichs in Frankfurt beantragte, so erfolgte 14. Juni 1866 der Bundesbeschluß auf Mobilmachung eines Exekutionsheeres gegen Preußen. — Auf Preußens Seite standen Mecklenburg, die Hansestädte, Oldenburg und einige thüringer Staaten, auf Österreichs Seite die übrigen. Preußen hatte außerdem ein Bündnis mit Italien geschlossen. Am 16. Juni besetzte Preußen gleichzeitig Hannover, Kurhessen und das Königreich Sachsen. Es hatte drei Armeen aufgestellt: 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl an der sächsischen Grenze, links von ihr in Oberschlesien die 2. Armee unter dem Kronprinzen, rechts von der 1. die 3. oder Elbarmee, auf dem linken Elbufer, unter General Herwarth von Bittenfeld; außerdem noch drei kleinere Armeeabteilungen, welche nach der Besetzung von Hannover und Kurhessen schließlich die sogenannte Mainarmee bildeten und gegen die süddeutschen Staaten Verwendung fanden. — Am 23. Juni überschritten Prinz Friedrich Karl und General von Herwarth die böhmische Grenze, die siegreichen Gefechte von Podol (26. Juni) und Hühnerwasser (27. Juni) führten zu ihrer Vereinigung 28. Juni, an welchem Tage die Österreicher unter Clam Gallas bei Münchengrätz, ebenso wie 29. Juni bei Gitschin, dort mit den Sachsen vereinigt, von den Preußen geschlagen wurden. Die 2. Armee hatte am 26. Juni die Grenze überschritten. Bei Trautenau 27. Juni erlitt zwar das 1. Armeekorps unter Bonin gegen Gablenz eine Schlappe, die aber durch das Gardekorps 28. und 29. Juni bei Sorr und Königinhof vollkommen ausgewetzt wurde. Die Armee erfüllte durch die Siege des 5. Korps unter Steinmetz bei Nachod 27. Juni, Skalitz 28. Juni und Schweinschädel 29. Juni dennoch ihre Aufgabe, indem sie 30. Juni mit der 1. Armee unter Friedrich Karl Fühlung erlangte. Benedek, der österreichische Höchstkommandierende, mußte von der geplanten Offensive gänzlich abstehen und sammelte seine Heerteile bei Königgrätz. König Wilhelm hatte 2. Juli in Gitschin den Oberbefehl über sein nunmehr vereinigtes Heer übernommen. Am selben Tage wurde die Anwesenheit des österreichischen Hauptheeres in der Stellung bei Königgrätz als sicher bestätigt und trotz der vorhergegangenen Anstrengungen der Angriff auf den 3. Juli beschlossen. Von der 1. und der Elbarmee in Front und linker Flanke angegriffen, am Mittag von der 2. Armee unter dem Kronprinzen in der rechten Flanke gefaßt, mußte Benedek weichen. Trotz tapferen Standhaltens der österreichischen Artillerie und todesmutigen Einsetzens der österreichischen Reservekavallerie wurde der Rückzug der Österreicher ein fast fluchtartiger. 11 Fahnen, 174 Geschütze und 18 000 Gefangene fielen den Preußen in die Hände. Benedek wich auf Olmütz. Kaiser Franz Joseph, dessen Heer unter dem Erzherzog Albrecht in Italien bei Custozza 24. Juni einen glänzenden Sieg über die Sardinier erfochten hatte, entschloß sich trotzdem zur Abtretung von Venetien an Napoleon III. und berief den Erzherzog mit seiner Armee nach Wien, welches in der Eile befestigt wurde. Mittlerweile aber standen die Preußen vor Preßburg und vor Wien, und es gelang der Vermittelung des Kaisers Napoleon, 22. Juli einen Waffenstillstand zuwege zu bringen, welchem 26. Juli der Präliminarfriede zu Nikolsburg und 23. August der Friede zu Prag folgte. Österreich schied aus dem Deutschen Bunde aus, gab alle Ansprüche an Schleswig-Holstein auf und die preußische im Juni 1866 beantragte Verfassungsänderung des Deutschen Bundes wurde damit in ihren Grundzügen zur Ausführung gebracht. — An diesen Ergebnissen hatte auch der sogenannte Mainfeldzug nichts ändern können. Die Hannoveraner hatten sich zwar bei Langensalza (27. Juni) tapfer gewehrt, mußten aber, von allen Seiten umstellt, 26. Juni die Waffen strecken. Die Bayern wurden darauf von Vogel von Falckenstein, der die Unbehilflichkeit der ihm gegenüberstehenden zahlreichen und gewiß tapferen süddeutschen Truppen sehr richtig beurteilte, resp. seinem Unterführer, von Goeben, bei Dermbach (4. Juli) und Kissingen (10. Juli) geschlagen. Nicht besser erging es den Hessen bei Laufach-Frohnhofen (13. Juli) und, mit der österreichischen Division Neipperg vereinigt, 14. Juli bei Aschaffenburg. Vogel von Falckenstein besetzte Frankfurt a. M. Sein Nachfolger, General von Manteuffel, setzte, nachdem Falckenstein als Gouverneur nach Böhmen berufen, die Eroberung der Mainlinie fort, indem er nach den siegreichen Gefechten vor Würzburg gegen Bayern und 8. deutsches Bundesarmeekorps 25. Juli Würzburg besetzte. Als außerdem ein preußisches Reservekorps unter dem Großherzoge Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin von Osten heranzog, Baireuth und Nürnberg besetzte, löste sich die Bundesarmee auf und 2. August kam es auch hier zu einem Waffenstillstande, welcher alles Land nördlich einer von Nürnberg bis Mannheim gezogenen Linie zunächst in Preußens Händen ließ. Die einzelnen süddeutschen Staaten schlossen jeder für sich Frieden, dem bald ein Schutz- und Trutzbündnis mit Preußen für diejenigen Staaten folgte, welche nicht dem Norddeutschen Bunde, der nunmehr von allen deutschen Staaten bis zur Mainlinie mit Preußen gebildet wurde, angehörten.

Deutsch-Rasselwitz, Dorf im Kreise Neustadt des preußischen Regierungsbezirks Oppeln, an der Hotzenplotz und an der Linie Frankenstein-Neiße-Kosel der Oberschlesischen Bahn, die von hier nach Jägerndorf abzweigt, mit (1885) 3041 Ackerbau und Viehzucht treibenden E.

Deutsch-Szászka (spr. D.-Ssasska), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Krasso-Szörény, an der Nera, mit (1880) 3000 deutschen und rumänischen in Bergwerksbetrieb und Holzhandel thätigen E. Unfern desselben liegt Walachisch-Szászka mit ca. 1400 rumänischen E.

Deutsch-Wartenberg, s. unter Wartenberg.

Deutz (lat., bis Ende des 9. Jahrhunderts Divitia, dann Tuitium), feste Stadt im Landkreise Köln des preußischen Regierungsbezirks Köln, am Rhein, Köln gegenüber gelegen und mit demselben durch eine Schiffbrücke und seit 1859 durch eine 412 m lange eiserne Gitterbrücke verbunden, zählt (1885) 17 736 in Porzellanmanufakturen, Eisengießereien, Maschinen- und Wagenfabriken, Ziegeleien, Artilleriewerkstätten ꝛc. beschäftigte E. D. liegt im Festungsbezirk Köln, seine Festungswerke bilden den Brückenkopf zu dieser Festung. Von Eisenbahnen münden hier die Linien Berlin-Hannover-Köln, Gießen-D. und Haan-D. D. erhielt 1230 von Erzbischof

Heinrich I. von Köln Stadtrechte. Es blieb kurkölnisch, bis es 1803 an Nassau-Usingen fiel; 1806 kam es an das Großherzogtum Berg und 1814 an Preußen.

Deutzia *Thunb.*, eine Pflanzengattung der Philadelphëen mit Ziersträuchern aus Japan, die sich für das freie Land (D. scabra) wie für das Zimmer (D. gracilis) vortrefflich eignen und durch das frische Grün ihres Laubes wie durch den Schnee ihrer zahlreichen weißen Blumen wirksam sind.

Deux (franz., spr. Döh), zwei. Deux à deux (spr. Döszdöh), je zwei und zwei.

Deux-Sèvres (spr. Döhßähwr), französisches Departement, s. unter Sèvre.

Deva, spanische Stadt in der baskischen Provinz Guipuzcoa, an der Mündung der Deva in den Meerbusen von Biscaya, am Fuße des Anduz, mit ca. 3500 E., kleinem versandeten Hafen und besuchtem Seebade.

Déva (rum. Gyéva, deutsch Diemrich), Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Hunyad, am linken Ufer der Maros und an der Bahn Arad-Karlsburg gelegen, mit (1880) 3935 magyarischen und rumänischen gewerbthätigen und Handel mit Holz ꝛc. betreibenden E. Die Stadt besitzt eine Oberrealschule, Staatslehrerseminar und Bezirksgericht. D. ist der Geburtsort des Matthias Dévai (s. d.).

Dévadási, s. unter Bajaderen.

Dévai (Matthias, eigentlich Dévai Bíró Mátyás, d. h. Matthias Biro aus Déva), ungarischer Kirchenreformator, geb. um 1500 zu Déva in Siebenbürgen, war anfangs katholischer Priester, verkehrte 1529 in Wittenberg freundschaftlich mit Melanchthon und begann 1531 zu Kaschau seine reformatorische Wirksamkeit; 1536 verweilte er zum zweitenmale, 1541 bis 1843 zum drittenmale in Deutschland; 1543 stellte er sich völlig auf die Seite der Schweizer Reformatoren, mit denen er bereits früher in Verbindung getreten war, und verbreitete ihre Lehren in Ungarn, wo die calvinische Lehre bald mehr Anhänger hatte als die lutherische. D. starb 1547 als Pastor und Dekan zu Debreczin. Vergl. Révész, „Das Leben und die Schriften des ersten ungarischen Reformators Matthias Biró von D." (in ungarischer Sprache, Pest 1863).

Devalvation (lat.), Herabsetzung des Umlaufswertes einer Münze auf den Metallwert. Zur Bestimmung des Metallwertes herabgesetzter Münzen dienen die Devalvationstabellen; devalvieren, den Wert herabsetzen.

Devanagari oder Nagari, Name eines besonders in Europa gebrauchten Sanskritalphabets, neben welchem in Indien noch zahlreiche andere Schriftformen bestehen.

Devantière (franz., spr. Devangtjähr), vorn und hinten geschlitzter Reitrock für Damen.

Devastieren (lat.), verwüsten, verheeren; Devastation, Verwüstung.

Devaux (spr. Dewóh, Paul Louis Isidore), belgischer Staatsmann, geb. 10. April 1801 zu Brügge, wurde 1830 von der provisorischen Regierung zum Mitglied des Ausschusses erwählt, welcher die Grundlagen der belgischen Verfassung auszuarbeiten hatte. Von 1831—63 vertrat D. Brügge in der belgischen Kammer. Im Jahre 1839 gründete er die „Revue nationale", in welcher er die Ansicht vertrat, daß nach nunmehr erlangter Unabhängigkeit des Landes die liberale Partei sich von der bisherigen Allianz der Parteien lossagen und ihre eigene Sache vertreten müsse. Späterhin völlig erblindet, starb D. 30. Januar 1880 in Brüssel. Er veröffentlichte „Études sur l'histoire ancienne et moderne" (Brüssel 1875) u. a. m. Kurz nach seinem Tode erschienen noch: „Études politiques sur les principaux évènements de l'histoire romaine" (ebd. 1880).

Dévaványa (spr. Dewawanja), auch Dévabánya, d. i. Bergwerk Deva, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Jazygien-Großkumanien-Szolnok, mit (1880) 10184 meist magyarischen E., die starke Viehzucht betreiben, welche durch vier bevölkerte Puszten der Gemeinde sehr gefördert wird.

Devesrer, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Veszprim (s. d.).

Developpement (franz., spr. Dew'lopmang), Entwickelung, Auseinandersetzung; in der Baukunst Spezialriß über den Grund oder ein einzelnes Stock eines Gebäudes; im Militärwesen Aufmarsch aus der Kolonne. — Developpabel (abwickelbar) ist eine Fläche, welche auf eine Ebene ohne Ausdehnungen oder Verdichtungen ausgebreitet werden kann, z. B. die Cylinder- oder Kegelfläche. — Developpieren oder deployieren, soviel als abwickeln, entfalten; in der Mathematik: das Netz eines Körpers zeichnen.

Deventer (im früheren Mittelalter Davintra), Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, am rechten Yssel-ufer und an der Linie Zütphen-Leeuwarden der niederländischen Staatsbahn gelegen, mit (1880) 20100 E. Bemerkenswert sind die spätgotische reformierte St. Lebuinuskirche mit schönen Glasmalereien, die katholische Broerekirche, das Rathaus, das Justiz- und Haftgebäude und die neugebaute Kavalleriekaserne. An höheren Lehranstalten besitzt D. ein Gymnasium, eine höhere Bürgerschule, desgleichen eine Bau- und eine Musikschule. Dazu kommen eine öffentliche Büchersammlung, eine Sternwarte und zahlreiche Wohlthätigkeitsanstalten. Die Gewerbthätigkeit erstreckt sich auf Herstellung von Teppichen, Eisengußwaren, Strickwaren, Kattundrucke ꝛc. D. gehörte während des Mittelalters zum Fürstbistum Utrecht, kam 1528 an Karl V. und teilte seitdem die Schicksale der Niederlande.

Devereux (spr. Dewröh), Adelsfamilie, s. unter Essex.

Dévéria (Achille), Lithograph und Maler, geb. 6. Februar 1800 in Paris, machte sich zuerst einen Namen durch Lithographien von Porträts aus der Theaterwelt. Später malte er religiöse Bilder von weltlicher, süßlicher Eleganz, die aber als sogenannte Andachtsbilder in Privatkapellen und Boudoirs sehr beliebt waren. D. starb 23. Dezember 1857 in Paris. — Eine edlere, aber künstlerisch nicht viel höhere Stellung nimmt sein Bruder Eugène D. ein (geb. 1805). Dieser erregte durch sein Erstlingswerk „Die Geburt Heinrichs IV." (1827, im Museum des Luxembourg) große Erwartungen, denen er aber in seinen späteren Arbeiten der Historie und des historischen Genres nicht entsprach. Er starb 5. Februar 1868 in Paris.

Deverra, in der altrömischen Göttersage die Schutzgöttin der Wöchnerinnen gegen Silvanus (s. d.).

Devès (spr. Dewähß, Pierre Paul), französischer Politiker und Staatsmann, geb. 3. November 1837 zu Aurillac (Cantal), war Advokat und Generalrat in Béziers, als er 1876 Mitglied der Abgeordnetenkammer wurde. Seit 1879 Präsident der republikanischen Linken, war vom November 1881 bis 27. Januar 1882 unter Gambetta Ackerbauminister und vom August 1882 bis Februar 1883 unter Duclerc Justizminister.

Devestieren (lat.), entkleiden; der Priesterwürde oder eines Lehens strafweise berauben; Devestitur, Lehnsentziehung.

Deviation (lat.), Abweichung vom Wege; im Seerecht heißt D. jede durch den Schiffsführer vorgenommene Abweichung von der normalen Reiseroute.

Devil, s. unter Dasyurus.

Deville (spr. Dewill, Charles), s. Sainte Claire Deville.

Deville (spr. Dewill, Jean Achille), französischer Gelehrter, geb. 1789 zu Paris, gest. daselbst 10. Januar 1875, schrieb eine Reihe Geschichtswerke über die Normandie.

Deville-lès-Rouen (spr. Dewill-läh-Ruang), Stadt im Arrondissement Rouen des französischen Departements Seine-Inférieure, mit ca. 4500 in Maschinenbauanstalten, Eisengießereien, Webereien und chemischen Fabriken beschäftigten E.

Devils-Bridge (engl., spr. Dewwilsbridsch, d. i. Teufelsbrücke), Brücke am 753 m hohen Plynlimmon in Wales, 5 km von Pont-Erwyd und den großartigen Mynachfällen.

Devise (franz., spr. Dewihs, vom lat. divisa, Abzeichnung), Denk- oder Wahlspruch, der auf Wappen, Schilden, Fahnen ꝛc. durch ein Sinnbild dargestellt ist. Diesem Sinnbilde wurde später der betreffende Wahlspruch hinzugefügt, in welchem Falle man das Bild oder die Figur den Körper, den Spruch die Seele der D. nannte; oder man begnügte sich auf dem Wappenschilde mit dem bloßen Spruche, den man dann ebenfalls D. nannte. Vgl. J. von Radowitz, „Die Devisen und Motto des späteren Mittelalters" (Stuttgart 1850). — D. nennt man auch die in Zuckerwaren eingebackenen oder daran angebrachten Zettelchen mit Sinnsprüchen. — In der Kaufmannssprache ist D. ein für einen auswärtigen Platz ausgestellter Wechsel; Devisengeschäft, der Kauf und Verkauf solcher Wechsel.

Devizes (spr. Diveises) oder The Vize, Stadt in der englischen Grafschaft Wilts, am Avon-Kennetkanal und der Great-Westernbahn, mit (1881) 6645 E., Irrenanstalt, Seidenspinnereien und Tabaksfabriken.

Devol, Fluß im türkischen Albanien; er fließt durch den See von Swrina und strömt als Semeni, auch Ergent genannt, mit Deltabildung ins Adriatische Meer.

Devolution (lat.), Abwälzung; devolvieren, abwälzen, einem andern zuschieben; eine Rechtssache vor ein höheres Forum bringen. Das eines Rechtsmittels bedeutet im Prozeßrecht das Hingelangen desselben zur Entscheidung vor dem zunächst höheren Richter. Soweit dieser letztere dadurch mit der Aburteilung der Sache befaßt wird, spricht man von einem Devolutiveffekt des Rechtsmittels. Devolutive Rechtsmittel heißen hiernach solche, welche diesen Devolutiveffekt haben, deren Entscheidung also sogleich dem nächsthöheren Richter anheimfällt, so daß eine Abänderung des angefochtenen Beschlusses oder Urteils durch den ersten Richter ausgeschlossen ist. — Im Zivilrecht ist Devolutionsrecht (jus devolutionis) das Recht, wonach der Nießbrauch von dem beiden Gatten gehörenden Vermögen auf den überlebenden Teil überging, so jedoch, daß den Kindern beider das Eigentumsrecht verblieb.

Devolutionskrieg, der erste Raubkrieg Ludwigs XIV. von Frankreich gegen die spanischen Niederlande (1667—68). Auf Grund des Devolutionsrechts (s. unter Devolution) beanspruchte Ludwig für seine Gemahlin, die älteste Tochter des verstorbenen Philipp IV. von Spanien, die burgundischen Grenzlande; als diese ihm verweigert wurden, begann er den Krieg, eroberte Charleroi, Tournay, Douay, Oudenaarde, Lille ꝛc., begnügte sich aber, als England, Holland und Schweden sich verbündeten (Tripleallianz), im Frieden von Aachen (2. Mai 1668) mit den eroberten Grenzfestungen.

Devolutionsrecht, s. unter Devolution.

Devolutiveffekt, s. unter Devolution.

Devolutive Rechtsmittel, s. unter Devolution.

Dévoluy (spr. Dewohlüi), der ödeste Gebirgsstock Frankreichs, in den Departements Isère, Drome und Hautes-Alpes gelegen. Sein höchster Berg (2793 m) heißt Obiou und sein bedeutendster Ort ist der Flecken St. Etienne-en-Dévoluy an der Soulvise, mit ca. 750 E.

Devon (spr. Deww'n), rechter Nebenfluß des Trent in den englischen Grafschaften Leicester, wo er entspringt, und Nottingham, wo er nach 35 km langem Laufe mündet. — D. heißen auch zwei kleine Flüsse in Schottland, der Weiße D. in der Grafschaft Perth, der Schwarze D. in der Grafschaft Fife, beide, in den Firth of Forth fließend, sind nur 40 und 20 km lang.

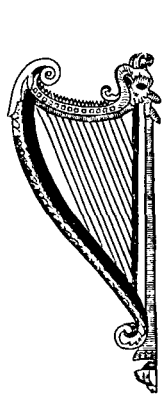
Devon (spr. Deww'n), englische Grafschaft, s. Devonshire.

Devonische Formation, so genannt von Devonshire in England, wo sie besonders bezeichnend auftritt, bildet die obersten und jüngsten Glieder des sogenannten Übergangsgebirges oder der Grauwackengruppe (s. d.). Die D. F. besteht in England aus braunroten Konglomeraten, Sandsteinen, sandigen und thonigen Schiefern mit Einlagerung von Mergeln und Kalksteinen und führt an Versteinerungen fast nur Überreste von Meerestieren. Auf dem Festlande findet sie sich im rheinischen Schiefergebirge, im Thüringer und Frankenwalde, an der Beraun in Böhmen und in anderen Gegenden. Eine große Anzahl Dachschieferlager gehört ihr an.

Devonport (spr. Deww'npohrt), befestigte Seestadt am nördlichen Gestade des La Manchekanals in der englischen Grafschaft Devon, an der Tamermündung, nahe bei Plymouth, mit (1881) 48745 E., großem Arsenal mit Docks, See- und Militärhospital und großer Werfte bei dem nahen Keyham. D. hat ein schönes Stadthaus, eine Lateinschule, öffentliche Bücherſammlung und sieben Kirchen.

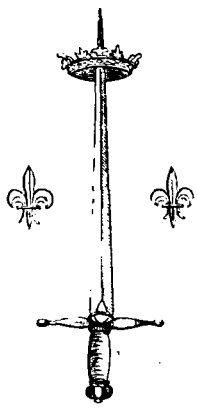
Devonshire (spr. Deww'nschihr) oder Devon, Grafschaft im südwestlichen England, zwischen dem Englischen und dem Bristolkanale und den Grafschaften Cornwall, Somerset und Dorset, mit 6698 qkm und (1881) 604397 E. Im Westen erhebt sich das öde, teils mit Felstrümmern, teils mit Mooren bedeckte Tafelland Dartmoor-Forest (Yes-Tor 622 m); im Norden liegt der aus devonischem Kalkstein bestehende Exmoor, im Osten erreichen die Black Downs die Höhe von 200 m. Während diese Landstriche sich nur zur Weide eignen, sind die Thäler des Innern und die Südseite mit reichem Pflanzenwuchs (Myrten, Lorbeeren, Fuchsien) ausgestattet. Die westliche Landschaft South Hams gilt wegen ihres bedeutenden Obstbaues als Garten von D. Die Viehzucht ist ausgedehnt (Ausfuhr von Butter, Käse, Milch); der Bergbau auf Kupfer, Zinn, Eisen, Blei, Silber, Steinkohlen, Porzellanerde und andere Thonarten ist von beträchtlichem Ertrage. Die Schiffswerften in den Häfen der Südküste (Plymouth und Devonport) sind von großer Bedeutung. Hauptstadt ist Exeter (s. d.). Vergl. Worth, „Tourist's guide to D." (London 1880). — Von D. führten seit Heinrich I. mehrere englische Geschlechter den Grafen- und Herzogstitel, so die Courtenay und die Cavendish (letztere seit 1694 Herzoge von D.)

Devotion (lat.), Gelobung, Weihung, freiwillige Aufopferung, besonders Weihung zum Tode fürs Vaterland; jetzt versteht man unter D. meistens Ehrerbietung, Ehrfurcht, völlige Ergebenheit, auch Unterwürfigkeit, Frömmelei; devot, unterwürfig, ehrfurchtsvoll; frömmelnd.



Nr. 2712. Deutsche Volksdevise aus dem 13. Jahrhundert.

Nr. 2713. Schwert in der Devise der Kirchenfürsten.



Nr. 2714. Devise der Jungfrau von Orleans.

Nr. 2715. Devise Kaiser Karls V.

Nr. 2716. Devise König Heinrichs III. von Frankreich.

(Zu Spalte 992.)

Devrient (spr. Dewriäng), berühmte Schauspielerfamilie. — Ludwig D., geb. 15. Dezember 1784 zu Berlin, wurde für den kaufmännischen Beruf bestimmt, fühlte sich aber frühzeitig zur Bühne gezogen und schloß sich als siebzehnjähriger Jüngling einer umherziehenden Truppe an. Schon in seiner ersten dauernden Stellung (in Dessau) zeigte er ein ungemein vielseitiges Darstellungstalent, das sich später zu einer unerreichten Gestaltungskraft entwickelte. Leider geriet er aber auch schon damals durch ungeordneten Lebenswandel in zerrüttete Verhältnisse, die seinen Studiengang hemmten und ihn nötigten, Dessau heimlich zu verlassen und eine Stellung in Breslau anzunehmen, von wo er 1815 durch Ifflands Verwendung ans Hoftheater in Berlin berufen wurde. Hier eroberte er sich gleich die Gunst des Publikums, das ihm bis zu seinem durch übermäßigen Genuß geistiger Getränke beschleunigten Tode, 30. Dezember 1832, treu blieb. D. ist einer der wenigen Schauspieler, deren Leistungen sie selbst überlebt haben; denn sein Franz Moor, Richard III., König Lear, Shylock, Falstaff und andere Gestalten sind geradezu typisch für die deutsche Bühne geworden. Näheres über ihn teilt Holtei im 2. Bande seines Romans „Die Vagabunden" mit; vergl. auch Funck, „Aus dem Leben zweier Schauspieler" (Leipzig 1838). — Karl August D.,

ein Neffe des Vorigen, geb. 5. April 1798 zu Berlin, trat 1819 zuerst auf der Braunschweiger Bühne auf, an welcher er mehrere Jahre lang als Heldenspieler glänzte; 1822 an die Hofbühne zu Dresden berufen, verheiratete er sich daselbst mit der gefeierten Sängerin Wilhelmine Schröder(-Devrient), von der er sich jedoch 1828 wieder trennte. Am Hoftheater zu Hannover, an welchem er seit 1839 thätig war, ging er zum Fache

Nr. 2717. Ludwig Devrient (geb. 15. Dezbr. 1784, gest. 30. Dezbr. 1832)

Nr. 2718. Eduard Devrient (geb. 11. August 1801, gest. 4. Okt. 1877).

Nr. 2719. Emil Devrient (geb. 4. Septbr. 1803, gest. 7. August 1872).

Nr. 2720. Otto Devrient (geb. 3. Oktober 1838).

der Heldenväter über, ließ aber als Charakterspieler häufig Schärfe und Sorgfalt der Ausarbeitung vermissen. Er starb 3. August 1872 in Lauterberg im Harz. — Auch sein Sohn, Friedrich D., geb. 31. Januar 1827 in Dresden (derselbe war seit 1864 am deutschen Theater in Petersburg angestellt und starb dort 19. November 1871), erwarb sich als Heldenspieler einen geachteten Namen. — Philipp Eduard D., jüngerer Bruder Karl August D.s, stand an Begabung und Feuer hinter diesem zurück, war ihm aber an Bildung und gediegenem Streben weit überlegen. Geb. 11. August 1801 zu Berlin, war er seit 1819 Hofschauspieler in Berlin, wurde 1844 Oberregisseur an der Dresdener Hofbühne und war 1852—70 Direktor des Hoftheaters in Karlsruhe, wo er 4. Oktober 1877 starb. Er entfaltete auch eine fleißige schriftstellerische Thätigkeit, verfaßte einige Dramen und sehr geschätzte dramaturgische Arbeiten, deren wichtigste die „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" (5 Bde., Leipzig 1848—74) ist. Er selbst sammelte seine „Dramatischen und dramaturgischen Schriften" (8 Bde., Leipzig 1846—61). — Gustav Emil D., jüngerer Bruder des Vorigen, geb. 4. September 1803 zu Berlin, begann seine Laufbahn als Opernsänger und ging erst in Leipzig, wo er sich 1825 mit der liebenswürdigen Soubrette Doris Böhler (geb. 1800, gest. 29. Mai 1882 zu Blasewitz bei Dresden) verheiratete,

zum Schauspiel über. Nachdem er sich am Hamburger Theater bis 1831 weiter entwickelt hatte, wurde er ans Dresdener Hoftheater berufen, wo er sich als einer der glänzendsten Vertreter des jugendlichen Helden- und Liebhabersachs mehr als drei Jahrzehnte hindurch mit erstaunlicher Unverwüstlichkeit behauptete. Ein Aufenthalt in Paris, wo er das pathetische Spiel der Rachel und die Feinheiten des französischen Schauspiels näher kennen lernte, trug viel zur Erweiterung seines Rollenkreises bei, in welchem nunmehr auch Konversations- und Salonrollen eine Stelle fanden. An dem Zauber einer harmonisch durchgebildeten Persönlichkeit war er seinem Zeitgenossen Dawison, welcher seit 1853 auf demselben Theater wirkte, weit überlegen, während dieser ihn an scharfer Charakteristik und geistreicher Dialektik übertraf. Zu dieser Eifersucht, welche das Verhältnis beider trübte, gesellte sich noch das traurige Verhältnis zu seiner Gattin, von welcher er sich 1842 trennte. Nachdem er seit 1856 nur noch als Ehrenmitglied dem Dresdener Theater angehört hatte, zog er sich 1868 ganz von der Bühne zurück und starb 7. August 1872 zu Dresden. Vergl. Kneschke, „Emil D." (Dresden 1868). — Otto Eduard D., Schauspieler und Theaterdirektor, geb. 3. Oktober 1838 als Sohn des Philipp Eduard D., war seit 1856 an den Bühnen zu Karlsruhe, Stuttgart, Berlin, Leipzig, abermals zehn Jahre lang in Karlsruhe, und in Weimar angestellt. Nachdem er in letzterer Stadt seine Thätigkeit mit der Aufführung des Goetheschen „Faust" als mittelalterliches Mysterium abgeschlossen hatte und artistischer Leiter der Bühnen in Mannheim und Frankfurt gewesen war, ging er nach Jena, wo er zur dortigen Lutherfeier ein beliebt gewordenes Festspiel dichtete und von der Universität zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt wurde. Seit 1884 ist er Direktor des Hoftheaters in Oldenburg. Außerdem machte er sich durch „Shakespearevorträge" (1869) und mehrere Dramen, sowie in Gemeinschaft mit seinem Vater durch den „Bühnen- und Familien-Shakespeare" (1874 und 1875) bekannt.

Dëw (neupersisch Div), in der Zendreligion die im Dienste des bösen Prinzips, des Ahriman, stehenden Geister, welche mit den guten Geistern (Amschaspands) des Ormuzd in ewigem Kampfe liegen.

Dewall (Johannes van, eigentlich August Kühne), Novellist und Romanschriftsteller, geb. 29. November 1829 zu Herford (Westfalen), wurde 1848 Leutnant bei der preußischen Gardeartillerie. Im Jahre 1857 ward er bei der Pulverexplosion in Mainz schwer verwundet. Den Feldzug von 1866 gegen Österreich machte er in der Division Fransecky mit, und im deutsch-französischen Kriege führte er eine Batterie der 22. Division. Von 1873—75 Kommandeur der 2. Abteilung des 10. Feldartilleriergiments in Hannover, nahm er seinen Abschied als Oberstleutnant und lebte seitdem in Wiesbaden, wo er 1883 starb. Er schrieb u. a. „Geschichte des Krieges gegen Dänemark" (1864), „Skizzen aus dem Feldzuge von 1866" (1868) und für „Über Land und Meer" eine Reihe Erzählungen, wie „Graumann", „Eine große Dame", „Der rote Baschlik", „Der Ulan", „Der Spielprofessor", „Else Hohenthal" ꝛc.

De Wette (Wilhelm Martin Leberecht), einflußreicher protestantischer Theolog, geb. 12. Januar 1780 zu Ulla bei Weimar, wurde 1807 Professor der Theologie in Heidelberg, 1809 in Berlin. Infolge eines harmlosen Trostbriefs, den er 1819 an die Mutter Sands, des Mörders von Kotzebue, schrieb, entlassen, wandte sich D. nach Weimar und begann die erst viel später vollendete Herausgabe der Briefe und Sendschreiben Luthers. Im Jahre 1822 ward er Professor zu Basel, wo er 16. Juni 1849 starb. D.s Bedeutung beruhte einmal in seiner Begabung für eine kritisch scharfe und zugleich gedrungene Darstellung gelehrter theologischer Stoffe. Dahin gehören seine „Beiträge zur Einleitung in das Alte Testament" (Halle 1806—7), die „Auslegung der Psalmen" (1811; 5. Aufl. 1856) und vor allem das „Lehrbuch der historisch-kritischen Einleitung in das Alte und Neue Testament" (2 Bde. 1817—26; 8. Aufl. des 1. Bdes. 1869; 6. Aufl. des 2. Bdes. 1860), wie das „Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie" (1814; 4. Aufl. 1864) und die 1809 mit Augusti begonnene „Bibelübersetzung" (4. Aufl. 1858) und das „Kurzgefaßte exegetische Handbuch zum Neuen Testament" (1839—48 in 11 Teilen). Von der oben erwähnten vortrefflichen Sammlung der Briefe Luthers erschien der erste Band 1825, der fünfte 1828 (ein sechster nach De W.s Tode 1856). — Abgesehen hiervon ist aber auch sein Einfluß auf die ganze Richtung der Theologie seiner Zeit nicht gering anzuschlagen. Wie Schleiermacher suchte er eine Versöhnung von Glauben und Wissen herbeizuführen. Von den hierher gehörigen Werken sind hervorzuheben das „Lehrbuch der christlichen Dogmatik" (1813—16 und öfter), die „Christliche Sittenlehre" (1819) und der didaktische Roman „Theodor oder des Zweiflers Weihe" (2 Bde., 2. Aufl. 1828). Vergl. Wigand, „Wilhelm Martin Leberecht D." (Erfurt 1879).

De Winne (Lévin), Porträtmaler, geb. 1821 in Gent, Schüler von Felix Devigne, malte anfangs weniger gelungene religiöse Bilder, widmete sich aber bald dem Porträt, worin er einer der besten Maler war, anfangs in einer erregten, etwas schwerfälligen Weise (Porträt König Leopolds I. im Museum zu Brüssel), später in milderer, weicherer Manier und vorherrschend silbergrauem Ton. Er starb 13. Mai 1880 in Brüssel.

De Witte (Johann), russischer Architekt, geb. 17. Oktober 1792 zu Riga, gest. im August 1854 zu Charkow; er baute unter anderem das Rigaer Schloß um.

De Witts Land, früher Name des Teils der Nordküste Westaustraliens, welcher dem Dampierarchipel und der Barrowsinsel gegenüber liegt; so genannt nach dem holländischen Seefahrer De Witt, der ihn 1628 entdeckte.

Dewletschâh (bin Alâ-ud-daulah ul-Bachtischâh al-Ghâzi), persischer Litterarhistoriker aus Samarkand, gest. 1495, schrieb 1487 „Tazkirat usch-schu' arâ" oder Lebensbeschreibungen von 140 Dichtern, im Auszug benutzt von Hammer in „Schöne Redekünste Persiens" (Wien 1818). Einzelne Biographien nebst lateinischer Übersetzung veröffentlichte auch Vullers (1831 bis 1858). Vgl. Rieu, „Catalogue of Persian manuscripts".

Dewsbury (spr. Djuhsböri), Stadt in der englischen Grafschaft York, am Flusse Calder, mit (1881) 29 617 E. und bedeutender Shoddyweberei (Tuchfertigung aus wollenen Lumpen).

Dexel (Dechsel, Techsel oder Dachsbeil), ein besonders von Zimmerleuten und Böttchern gebrauchtes Beil, dessen Blatt quer gegen den Stiel gestellt ist.

Deriographie (griech.), die von links nach rechts ausgeführte Schreibweise.

Derippos, ein attischer Lustspieldichter, von dessen Dramen einige Titel übrig sind. Ebenso hieß auch ein berühmter Arzt aus der Schule des Hippokrates und ein zu den Neuplatonikern gehöriger Philosoph, von dem noch das Fragment eines in griechischer Sprache verfaßten Zwiegesprächs vorhanden ist.

Derippus (Publius Herennius), griechischer Geschichtschreiber, Lehrer der athenischen Hochschule und Feldherr aus dem 3. Jahrhundert n. Chr.; die von ihm erhaltenen Bruchstücke befinden sich in Niebuhrs, „Corpus scriptorum Byzantinorum" (Bd. 1, Bonn 1829) abgedruckt.

Dextri (lat.), im Mittelalter ein bei einer Kirche oder einem Kloster durch Kreuze in Form einer X (Dex genannt) abgesteckter Raum, in welchem Verfolgte Zuflucht fanden.

Dextrin (Stärkegummi), ein chemischer Stoff, welcher die gleiche chemische Zusammensetzung wie die Stärke und das arabische Gummi hat, sich jedoch durch seine chemischen und physikalischen Eigenschaften von diesen beiden Körpern unterscheidet. Das D. ist in chemisch reinem Zustande ein schneeweißes Pulver, löst sich leicht in Wasser zu einer schleimigen und klebrigen Flüssigkeit auf, wird aber durch starken Alkohol daraus wieder ausgefällt; seine Lösung dreht die Ebene des polarisierten Lichtes stark nach rechts (daher der Name (von dexter = rechts). Man stellt es aus Stärke dar durch Behandlung derselben mit sehr verdünnter Salpetersäure oder mit Malz; auch durch bloßes Erhitzen der Stärke auf 210° C. kann man das D. bereiten, wobei es jedoch weniger rein und von gelblicher Farbe erhalten wird. Solches D. kommt unter dem Namen Leiocome oder Leiogomme (Röstgummi, Gommeline, Röststärke) in den Handel und wird, anstatt Gummi, als Verdickungsmittel der Farben beim Kattun- und Wolldruck und in der Tapetenfabrikation verwendet. Reines D. wird auch medizinisch benutzt, dasselbe soll nach der neuen Pharmacopoea Germanica aus Kartoffelstärke mittels Oxalsäure bereitet werden. Das D. ist ein Bestandteil des Brotes und Bieres; durch Einwirkung von Säuren geht das D. in Traubenzucker (Glykose oder Dextrose) über, durch Einwirkung von Malz in Maltose. Man hat Grund anzunehmen, daß es verschiedene Arten von D. gibt.

Dextrokardie (lat.-griech.), die angeborene Lageveränderung des Herzens, bei der dasselbe in der rechten Brusthälfte liegt; dieselbe kann allein oder mit einer Vorlagerung sämtlicher anderen Eingeweide nach der entgegengesetzten Seite vorkommen und bedingt für den gesamten Körper keine Störungen.

Dextrose oder Glykose, s. Traubenzucker.

Dey (türk.), s. Dei.

Deynze (Deinse), Stadt im Bezirke Gent der belgischen Provinz Ostflandern, an der Lys und den Bahnen Gent-Lille und Gent-Thielt, mit ca. 4000 E.

Dezember (vom lat. decem = zehn) war im altrömischen Jahre der zehnte Monat. Im Julianischen und Gregorianischen Kalender ist er der zwölfte, der wegen der in denselben fallenden Feste auch „Christmonat" oder der „heilige Monat" genannt wurde. Auf den 21. oder 22. D. fällt Winters Anfang mit den kürzesten Tagen.

Dezembristen (Dezembermänner), Verteidiger des Staatsstreichs vom 2. Dezember 1851, durch welchen der Prinzpräsident Ludwig Napoleon die französische Republik stürzte und das zweite Kaiserreich begründete.

Dezemviri (lat. Decemviri, d. i. Zehnmänner), im alten Rom Name mehrerer aus zehn Personen bestehenden obrigkeitlichen Kollegien. Das wichtigste von diesen war das der Decemviri consulari imperio legibus scribendis, welche, auf Antrag des Tribuns Terentilius Arsa 451 erwählt, bis 449 bestanden und die sogenannten Zwölftafelgesetze (s. d.) verfaßten; außerdem gab es einen solchen Zehnmännerausschuß zur Auslegung der Sibyllinischen Bücher (Decemviri sacris faciundis), deren Zahl Sulla 80 v. Chr. bis auf 15 vermehrte, und ein Richterkollegium (Decemviri litibus judicandis), welches in Freiheitsprozessen entschied.

Dezent (lat.), geziemend, schicklich, anständig; Dezenz, Anstand, Schicklichkeit.

Dezernieren (lat.), in der Rechtssprache eine gerichtliche Entscheidung, ein Urteil fällen; Dezernat, Berichterstattung; auch die mit der Bearbeitung einzelner Fächer betraute Unterabteilung einer Behörde; Dezernent, das Mitglied eines Gerichtshofs, welches in dessen Namen und Auftrag Entscheidungen in einer Prozeßangelegenheit kundgibt.

Dezidieren (lat.), entscheiden; dezidiert, bestimmt, entschlossen, entschieden.

Dezillion (vom lat. decem, zehn), in unserem Zahlensystem eine Zahl, welche durch 1 mit 60 Nullen ausgedrückt wird, also 10 auf die 60. Potenz.

Dezimal (vom lat. decem, zehn), Bezeichnung für die systematische Teilung in zehn Teile. — Dezimalbruch, derjenige Teil einer Dezimalzahl, welcher kleiner als die Einheit ist und welcher von den Ganzen (Einern, Zehnern u. s. w.) durch das Dezimalzeichen (Komma oder Punkt) getrennt wird. Dem Zehnersystem zufolge muß jeder Einer (in der links vom Komma befindlichen Ordnung) gleich zehn Einheiten der nächsten (rechts vom Komma stehenden) Ordnung sein und folglich enthält letztere die Zehntel und die folgenden Ordnungen die Hundertel, Tausendtel u. s. w. Es ist daher $5_{,2}$ (gelesen 5 Ganze 2 Zehntel) $= 5^2/_{10}$; $0_{,73}$ (gelesen 0 Ganze 73 Hundertel) $= {}^{73}/_{100}$; $83_{,0029} = 83^{29}/_{10000}$. Die Dezimalbrüche sind entweder endlich (z. B. $0_{,75}$) oder unendlich (z. B. $0_{,66666\ldots}$), letztere wieder unperiodisch (ohne regelmäßig wiederkehrende Stellen) oder periodisch (z. B. $0_{,863636\ldots}$). Regiomontan führte 1464 die Dezimalbrüche ein, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in allgemeineren Gebrauch kamen. — Dezimalmaß ist jedes Maß, welches durch Teilung eines übergeordneten Maßes in 10 oder 100, 1000 Teile, oder durch Zusammenfassen von 10, 100 .... untergeordneten Maßen entsteht; z. B. der Meter = 10 Dezimeter = 100 cm; 1 kg = 1000 g. — Dezimalsystem (Dekadik, dekadisches Zahlensystem) ist das Zahlensystem, bei welchem jede Einheit irgend einer Ordnung 10 Einheiten der nächstniederen, rechts stehenden Ordnung gilt. In der dekadischen Zahl 2345, die aus zwei Tausendern, drei Hundertern, vier Zehnern und fünf Einern besteht, gilt daher jeder Tausender zehn Hunderte, jeder Hunderter zehn Zehner ꝛc. Die Dezimalbrüche sind daher auch Dezimal- (oder dekadische) Zahlen. — Dezimalzahl, Zahl des Dezimalsystems.

Dezimalwage, s. unter Wage.

Dezime (vom lat. decima, die zehnte), in der Musik ein Intervall von zehn diatonischen Stufen, oder die zehnte Stufe aufwärts von einem gegebenen Tone, also die um eine Oktave erhöhte Terz vom Grundtone aus.

Dezimieren (vom lat. decem, zehn), eine bei den Römern bestehende Strafe, nach der bei Vergehen oder Verbrechen ganzer Truppenteile, z. B. Feigheit in der Schlacht, Meuterei, immer der zehnte Mann hingerichtet wurde. Auch Wallenstein wendete die Strafe des D.s noch an. Dezimiert nennt man auch eine Truppe, wenn sie sehr bedeutende Verluste erlitten.

Dezision (lat.), Entscheidung, die durch Gesetz oder Richterspruch erfolgende Feststellung einer streitigen Rechtsfrage.

Dezobry (spr. Dessobri, Charles Louis), französischer Schriftsteller und Buchhändler, geb. 1798 zu Saint Denis, gründete 1829 mit Magdeleine eine Verlagshandlung für klassische Werke ꝛc., die nachher an Charles Delagraves überging, und starb 16. August 1871 zu Paris. Er schrieb: „Rome au siècle d'Auguste" (4 Bde., 4. Aufl. 1874) sowie mit Bachelet „Dictionnaire général de biographie et d'histoire" (2 Bde.; 4. Aufl. 1866) und „Dictionnaire général des lettres, des beaux-arts et des sciences morales et politiques" (5. Aufl. 1869).

Dhafâr (Dafar oder Zhafâr), Name mehrerer nicht mehr bestehender Ortschaften im südlichen Arabien. Ein D. nennt das erste Buch Mosis Saphar und dies bestand noch im 6. Jahrhundert n. Chr. und sank erst später in Ruinen. Ein anderes D., eine große Handelsstadt, lag in der fruchtbaren Ebene von D., auch Tehamah genannt. Sie wurde 1526 von den Portugiesen zerstört und in ihren Ruinen liegt jetzt der kleine Ort D. mit 1500 E., die Handel mit bestem arabischen Weihrauch, der in der Umgebung ihres Ortes wächst, treiben.

Dhammapadam, s. Pâli.

Dhar, kleiner maharratischer Staat in der britisch-indischen Präsidentschaft der Zentralprovinzen, 5416 qkm groß, mit ca. 130 000 E.; seine Hauptstadt heißt auch D. und hat 20 000 E. In ihr residiert der Fürst des Landes, der Radscha.

Dharampur, britisch-indischer Schutzstaat in der Präsidentschaft Bombay); derselbe zählt auf 600 qkm ca. 16 800 E.

Dharwar, Distrikt der Division Dekan der britisch-indischen Präsidentschaft Bombay; derselbe zählt auf 12 600 qkm ca. 988 037 E. Die Hauptstadt D. zählt ca. 28 000 E.

Dhawalagiri oder Dhaulagiri (d. i. weißer Berg), einer der höchsten Gipfel des Himalaya; er liegt im Himalayastaate Nepal und erhebt sich bis zu 8177 m.

Dhioliba, Name des oberen Laufes des Niger (s. d.).

Dhlb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Dahlbom (Anders Gustav).

Dholera oder Dholarra, Hafenstadt im Distrikte der Division Guzerat der britisch-indischen Präsidentschaft Bombay, auf dem Küstenstrich, der, westlich vom Meerbusen von Cambay, auf der Halbinsel Kattywar liegt, mit ca. 15 000 E.

Dholpur, Schutzstaat der Dschats (s. d.).

Dhor-el-Chodib, höchste Spitze des Libanon (3067 m), im nördlichen Teile desselben, 30 km im SO. von Tripoli.

Di...., griechische Vorsilbe, in Zusammensetzungen soviel wie zwei..., doppel.., z. B. diklinisch, zweibettig; dikrotisch, doppelschlägig (vom Puls) u. s. w.

Di, chemisches Zeichen für Didym.

Dia (griech. Verhältniswort), wegen, durch; in Zusammensetzungen entspricht es dem deutschen durch..., zer..., ent..., über..., z. B. Diabasis, Durchgang, Übergang; Diaspora (s. d.), Zerstreuung; Diachorēsis, Entleerung (des Darmes).

Dia, kleine Insel an der Nordküste der Insel Kreta, gegenüber der Hafenstadt Candia mit Marmor- und Alabasterbrüchen.

Diabahulholz, das rötliche schwere Holz des ostindischen Sontbaumes (Acacia arabica *Willd.*), s. unter Acacia *Willd.*

Diabas, ein grob- bis feinkörniges Eruptivgestein von grüner bis grünlichgrauer Farbe (Grünstein zum Teil), sehr fest und zäh, im wesentlichen aus Oligoklas und Augit bestehend, von welchem häufig der größere Teil durch Chlorit ersetzt ist; findet sich auch Quarz, so nennt man das Gestein Quarzdiabas, bei mikroskopischer Kleinheit der Gemengteile heißt es Diabasaphanit, bei schieferiger Ausbildung Diabasschiefer. Finden sich in einer aphanitischen Grundmasse größere Kristalle, so nennt man es Diabasporphyr. Die D.e finden sich von der Urschieferformation aufwärts bis zur Steinkohlenformation.

Diabētes (griech.), Harnruhr oder Polyuria, eine Krankheit, welche sich in dem Entleeren großer Mengen von Harn zeigt. Die meisten Fälle von D. gehören der sogenannten Zuckerkrankheit (Diabetes mellitus) an, deren Hauptsymptom in einem starken Zuckergehalte des Harns besteht. Die anderen Erscheinungen des D. sind Durst und Trockenheit aller Gewebe und infolgedessen Neigung zu trockenen Abschuppungen der Haut. Über die Ursachen der Harnruhr ist man noch sehr im Unklaren. Im normalen Harne der Säugetiere kommt kein Zucker vor; infolge der Verletzung einer bestimmten Stelle des Gehirns aber, des Bodens des vierten Ventrikels, treten bedeutende Zuckermengen im Harne auf. Auf diese Beobachtung hin war man geneigt, alle Fälle der Harnruhr auf eine Veränderung dieser Stelle zurückzuführen. Jedoch widersprechen dem die Sektionsergebnisse, welche bisweilen bei Harnruhr den vierten Ventrikel durchaus unverletzt zeigen. Die anderen Ursachen aber, welche Zucker im Harn zu erzeugen vermögen, sind selten klar nachweisbar. Die Harnruhr tritt entweder als selbständige Krankheit oder nur als Erscheinung neben anderen Krankheiten auf. So z. B. erscheint sie neben Karbunkeln, neben Pyämie, oft bei Krankheiten des Hirns, des Rückenmarks, der Leber u. s. w. Sie ist meist chronisch und kann Jahre bis Jahrzehnte lang dauern. Ihre Behandlung ist meist eine diätetische. Einzelne Ärzte nehmen an, daß der D. eine Beraubung des Körpers an Zucker sei, und führen behufs der Heilung demselben daher möglichst große Mengen zuckerbildender Stoffe zu. Andere hingegen, von der Annahme ausgehend, daß die Neigung Zucker zu bilden nur dann vorliege, wenn Zuckerbildner zugeführt werden, stützen ihre Behandlung auf Entziehung aller Zuckerbildner. Beide entgegengesetze Ansichten haben namhafte Vertreter, beide glückliche und unglückliche Erfolge.

Diable (franz., spr. Diab'l), Teufel, wie dieses vom lat. (ursprünglich griech.) diabolus, d. i. Widersacher, entstanden; Diablerie (spr. Diablerie), Teufelei, Hexerei; Diablesse (spr. Diableß'), Teufelswerk; Diablotin (spr. Diablotäng), Teufelchen, eine Art von Schokoladenplätzchen.

Diablerets (spr. Diablereh, Teufelshörner), schroff aufsteigende, zerrissene Gipfel und Hörner des die Grenze der Schweizerkantone Bern und Waadt bildenden Gebirgsstockes, die sich bis zu 3285 m Höhe erheben. Die D. sind bekannt geworden durch die beiden furchtbaren Bergstürze im Jahre 1714 und 1749, welche viele Wälder zerstörten und den bewohnten Thalkessel von Derborence in eine traurige Wüste verwandelten.

Diabrōsis (griech.), Durchfressung. Diabrosische Mittel, ätzende Mittel, namentlich solche, die zur Anlegung künstlicher Öffnungen gebraucht werden.

Diachorēsis (griech.), Ausleerung des Darms. Diachoretische Mittel, gleichbedeutend mit Abführmitteln.

Diaconus, s. unter Diakönen.

Diadelphisch (griech.), in der Pflanzenkunde zweibrüderig, sobald die Staubgefäße einer Blume zwei eigene Gruppen bilden, wie bei Pisum, Fumaria, Polygala u. a.

Diādēm (griech.), schmale, nur in der Mitte über der Stirn breitere Stirnbinde, meist von Seide, Wolle und Garn und mit Perlen oder Edelsteinen verziert; es wurde im Altertum besonders von königlichen und anderen angesehenen Personen als Zeichen fürstlicher Würde getragen und ist insofern ebenso als Vorläufer der Krone anzusehen, wie der lange Herrscherstab als Vorläufer des Szepters. Die jüdischen Hohenpriester trugen das D. in Form einer emporragenden goldenen Stirnplatte vorn an der eigentlichen Kopfbedeckung. Bei den Persern wurde das D. um die Tiara geschlungen und war von blauer, weiß durchwirkter Farbe. In Rom brachten die Kaiser das während der Republik verpönte D. wieder auf; namentlich trugen die griechischen Kaiser sehr reich ausgestattete, mit kostbaren Perlen und Edelsteinen geschmückte D.e. Als Damenschmuck ist das D. ein Kopfreif, der sich in der Mitte zu einer kleinen, gewöhnlich reich verzierten Spitze erhebt.

Diadochen (griech., d. i. Nachfolger), die Erben des alexandrinischen Reiches, meist Feldherren und hohe Würdenträger Alexanders d. Gr., die sich nach dessen Tode um die Herrschaft stritten (Diadochenkämpfe) und in das große Reich teilten, das in eine Zahl selbständiger Staaten zerfiel. Vergl. Droysen, „Geschichte des Hellenismus" (2 Bde., 2. Ausg., Gotha 1878).

Diadochit (Phosphoreisensinter), bei Gräfenthal und Saalfeld in Thüringen vorkommendes gelbes bis braunes Mineral, nierenförmig und stalaktitisch, aus wasserhaltigem schwefelsauren und phosphorsauren Eisenoxyd bestehend.

Diadumēnos, Sohn des Kaisers Opilius Macrinus, wurde 218 n. Chr. samt diesem von Heliogabal besiegt und getötet. — D. hieß auch eine berühmte Bildsäule des Polyklet, die einen zarten Jüngling darstellte, welcher sich als Sieger im Wettkampfe selbst die Stirne mit der Siegerbinde umwindet.

Diaglyphisch (griech.), vertieft gestochen oder gemeißelt; Diaglypten, einwärts gearbeitete Figuren im Gegensatz zu Anaglypten (erhaben gearbeitete Figuren, Basreliefs).

Diagnōse (griech.) bezeichnet die Erkennung und Feststellung eines Dinges oder eines Zustandes und seine bestimmte Unterscheidung von anderen. Die D. hat es, um zu ihrem Schlusse zu kommen, zuerst mit der Sammlung der wichtigsten Merkmale des fraglichen Gegenstandes zu thun, welche derselbe in gleicher Vereinigung mit anderen Gegenständen nicht gemein hat, dadurch die Verschiedenheit von ähnlichen Gegenständen nachzuweisen und somit die eigenartige Stellung zu bestimmen. In der Naturkunde ist die D. das wesentlichste Hilfsmittel der Systematik, weil sie die Merkmale an die Hand gibt, aus deren Zusammenfassung die Begriffe der Klassen, Familien, Gattungen, Arten rc. gebildet werden. In der Heilkunde ist D. die Kunst, eine Krankheit aus gewissen, durch die Sinne wahrnehmbaren Anzeichen, zu erschließen. Die Wissenschaft, welche diese Kunst lehrt, ist die Diagnostik, die verschiedenen Maßnahmen zur richtigen Erkennung und Würdigung der Anzeichen sind die diagnostischen Hilfsmittel.

Nr. 2721—2722. Altgermanische Diademe. Nr. 2723—2727. Griechische Diademe. Nr. 2728. Perlendiadem der römischen Kaiser. Nr. 2729. Byzantinisches Diadem.

Diagometer, Vorrichtung zum Messen der Leitungsfähigkeit der Stoffe für den galvanischen Strom; s. Rheostat.

Diagonalcylindermaschine, s. Diagonalschermaschine.

Diagonāle ist eine gerade Linie, welche zwei Ecken einer geradlinigen oder ebenflächigen Figur verbindet und nicht mit einer Seite oder Kante zusammenfällt. — Im Bergbau ist D. oder Diagonalstrecke eine Strecke, welche in einer regelmäßigen flachfallenden Lagerstätte, z. B. einem Kohlenflöze, in einer zwischen der Streich- und Fallinie liegenden Richtung verläuft.

Diagonalfläche bedeutet in der Stereometrie jede Ebene, welche durch zwei Kanten eines Polyeders gelegt werden kann.

Diagonalkraft, s. Parallelogramm der Kräfte.

Diagonalmarsch, Marsch nach erfolgter Halbrechts- oder Halblinkswendung, so daß die Vorwärtsbewegung in der Diagonale eines gedachten Vierecks stattfindet, dessen Grundlinie die Frontlänge der marschierenden Abteilung ist.

Diagonalmaschinen, Vorrichtungen zur Nachweisung des Fundamentalsatzes vom Bewegungsparallelogramm in der Mechanik. Es wird dadurch gezeigt, daß ein Körper in der Diagonale desjenigen Parallelogramms sich bewegt, welches aus zwei Kräften hergestellt worden ist, die als zwei gerade Linien dargestellt unter einem Winkel auf den Körper wirken.

Diagonalmethode, s. unter Feldmeßkunst.

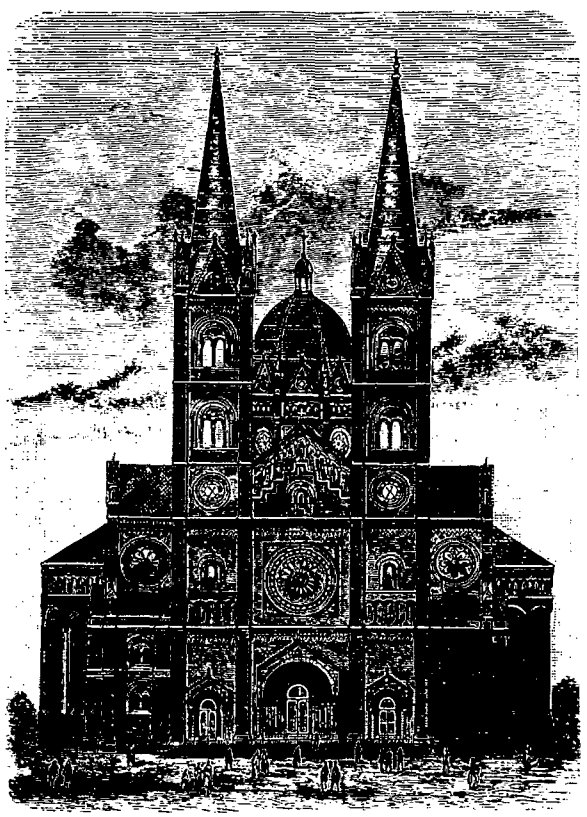
Diagonāls, dichte wollene Köpergewebe mit schräg verlaufenden feinen Streifen.

Diagonalschermaschine oder Diagonalcylinderma-

schine, eine Schermaschine, bei der der Schnitt in diagonaler Richtung vor sich geht.

Diagonalschichtung, eine bei Sandsteinablagerungen vorkommende Erscheinung, daß die Schicht eine Querschichtung und Streifung zeigt, welche die Bank schräg durchsetzt; man schreibt die Erscheinung den Wirkungen der Ebbe und Flut des ehemaligen Meeres zu.

Diagóras, ein griechischer Philosoph aus Melos, Schüler des Demokrit und Zeitgenosse des Aristophanes und Pindar (im 5. Jahrhundert v. Chr.), wurde wegen seines Auftretens gegen die Religion Atheos (d. i. der Gottlose) genannt und in Athen zum Tode verurteilt. Er floh jedoch und soll zu Korinth gestorben sein. — Ein anderer D. aus Jalysos auf Rhodus war um die Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr. als Faustkämpfer berühmt. Er siegte wiederholt in den olympischen, isthmischen, nemeischen und pythischen Spielen. Pindar widmete ihm das siebente olympische Epinikion. Seine Söhne und Enkel zeichneten sich gleichfalls als Athleten aus. Als zwei derselben in Olympia gesiegt hatten und ihren Vater auf ihren Schultern durch die Festversammlung trugen, rief ein Lakedämonier: „Stirb D., denn in den Himmel kannst du nicht steigen."



Nr. 2780. Die Kathedrale von Diákovár.

Diagramm (griech.), geometrische Figur zur Erläuterung eines Satzes oder überhaupt ein Abriß, ein Entwurf; in der Musik heißt D. das System der Notenlinien, oder die Vorzeichnung, wohl auch die Partitur.

Diagraph (griech.), Vorrichtung zum Zwecke perspektivischer Aufnahmen.

Diahot (d. i. großer Fluß), ca. 150 km langer Hauptfluß der französischen Insel Neukaledonien im Großen Ozean; er mündet an der Nordseite der Insel und ist ca. 40 km schiffbar.

Diakaustische Linien, soviel wie Brennlinien, s. Brennflächen und Brennlinien.

Diaklase (griech.), das Durchbrechen, Strahlenbrechung; diaklastisch, durch Brechen entstanden.

Diaklysma (griech.), Gurgelwasser, Mundspülwasser.

Diakonen (griech. diakonoi = Diener, Helfer), in der christlichen Kirche Bezeichnung geistlicher Helfer. Der Ursprung des Diakonats fällt nach Apostelgeschichte Kap. 6, 1—6 bereits in die allererste Zeit der Kirche. Zu ihrer eigentlichen Thätigkeit des Aufwartens bei den Liebesmahlen (Agapen) und der Überbringung der Hostie an die Kranken gesellte sich bald auch die Lehrbefugnis. Als sogenanntes kanonisches Alter für das Diakonat galt ursprünglich das von mindestens 25 Jahren (in der katholischen Kirche jetzt das von 22 Jahren). Seit dem Anfang des 4. Jahrhunderts erscheint das Ansehen der D. um vieles gestiegen; sie treten sogar nicht selten als Stellvertreter des Bischofs auf. Wo mehrere nötig waren, stand an ihrer Spitze der Archidiakonus, d. h. erster D., wie noch jetzt in der evangelischen Kirche. In der römisch-katholischen (nicht in der griechischen) Kirche sind die D. als unterste Glieder der sogenannten oberen Rangordnung zur Ehelosigkeit verpflichtet und haben bestimmte Amtsbefugnisse, während sie sich in der evangelischen Kirche von dem eigentlichen Pfarrer nur durch den Rang unterscheiden. Hier und da werden der erste und zweite Diakonus derselben Kirche noch als Diakonus und Subdiakonus (Unterdiakonus) unterschieden.

Diakonissinnen (ancillae, ministrae, d. i. Dienerinnen), weibliche Gehilfen bei kirchlichen Liebeswerken, werden bereits im Neuen Testament erwähnt. Ihre Thätigkeit erstreckte sich auf Armen-, Kranken- und Gefangenenpflege, besonders bei dem weiblichen Geschlecht, doch blieb später der Name höchstens für die Vorsteherinnen der Nonnenklöster im Gebrauch. — Neueren Ursprungs ist die Einrichtung der Diakonissen in der evangelischen Kirche, eine Schöpfung im Dienste der sogenannten Inneren Mission. Als man nämlich erkannte, daß es Pflicht der Kirche sei, das Gebiet der sogenannten Liebeswerke, d. h. der Armen-, Krankenpflege ꝛc., nicht dem Staate allein zu überlassen, entstanden die sogenannten Diakonenhäuser (gewöhnlich Brüderhäuser genannt) und etwas später die Diakonissenanstalten, so 1820 das Brüderhaus zu Beuggen in Baden, 1836 die Armenschullehranstalt zu Lichtenstern in Württemberg, 1833 das „Rauhe Haus" bei Hamburg, geleitet von Wichern (s. d.). Die späteren Brüderhäuser, wie das zu Duisburg (1844) mit dem Asyle für entlassene Sträflinge zu Lintorf, das zu Düsselthal (1847), zu Zülchow und zu Neinstedt (1850) sind fast sämtlich nach dem Muster des Rauhen Hauses gegründet. — Die Diakonissenhäuser verfolgen genau dieselben Zwecke. Die älteste Anstalt dieser Art ist die noch blühende zu Kaiserswerth (seit 1836) mit Krankenhaus, Lehrerinnenseminar, Waisenhaus ꝛc. Die Diakonissen (Schwestern) sind jedoch vielfach auch außerhalb der Anstalt in Krankenpflege u. dgl. thätig, sogar weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Nach dem Muster von Kaiserswerth entstand 1842 die Dresdener Anstalt, 1847 das großartig angelegte Stift Bethanien zu Berlin u. a. Auch in Frankreich (Paris), der Schweiz, Holland, England und Nordamerika hat das Institut seit dem Anfang der vierziger Jahre Eingang gefunden. Gegenwärtig zählt man über 50 Mutterhäuser mit fast 4000 Schwestern in beinahe 1100 Stationen. In den Kriegen von 1866 und 1870 haben sich die Diakonissen als Krankenpflegerinnen vorzüglich bewährt. Weltliche Krankenpflegerinnen ohne jeden kirchlich konfessionellen Charakter sind die Schwestern vom Roten Kreuz.

Diaköpe (griech.), Hiebwunde; Längsbruch eines Knochens.

Diákovár (slaw. Djakovo, d. i. Studentenort), Marktflecken in der kroatisch-slawonischen Gespanschaft Virovitiz (Veröcze) in schöner und fruchtbarer Gegend, mit (1880) 3755 E.; der Ort ist Sitz eines Bischofs, der auch den Titel eines Bischofs von Bosnien führt, hat eine schöne Kathedrale, einen prächtigen bischöflichen Palast, Gymnasium, Seminar und Nonnenkloster.

Diakrise (griech.), Sonderung, Unterscheidung, besonders von Krankheiten. — Diakritische Zeichen, Unterscheidungszeichen für die richtige Aussprache von Wörtern (z. B. Längs- und Kürzezeichen) und zur Erleichterung des Verständnisses (z. B. die Interpunktionszeichen).

Diaktinismus (griech.), die Durchlässigkeit der Stoffe für chemisch wirksame Lichtstrahlen.

Diakustik (griech.), die Lehre von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles; s. Akustik.

Dialekte (griech.), s. Mundarten.

Dialektik (griech.), ist eigentlich die Kunst der Unterredung, die Kunst, ein Gespräch in geordneter Gedankenreihe zu führen. In diesem Sinne wurde sie von Zeno (s. d.) aufgefaßt, der für

den Erfinder der D. gilt. In der Philosophie aber bezeichnete man als D. das wissenschaftliche Verfahren mit Begriffen, also was wir gewohnt sind, unter Logik zu verstehen. Plato sah in ihr die Methode des höchsten spekulativen Denkens; Aristoteles aber faßte den Begriff der D. anders: er unterschied zwischen wissenschaftlichen Schlüssen und dialektischen, und verstand unter letzteren bloße Wahrscheinlichkeitsschlüsse. Allmählich hatte sich der Sprachgebrauch dahin umgebildet, daß man unter D. die Kunst verstand, durch logischen Schein dem Gegner beizukommen, mittels Anwendung formal richtiger Denkformen Falsches zu beweisen. Diese Methode war vorzüglich den Sophisten (s. d.) eigen, und so ist es gekommen, daß lange D. und Sophistik für gleichbedeutend galten. Noch Kant gebraucht das Wort in ähnlichem Sinne, während die neuere Zeit, namentlich unter Hegels Einfluß, zu der alten Bedeutung des Wortes zurückgekehrt ist. Auch Schleiermacher behandelte die D. im Sinne einer Architektonik alles Wissens oder eines allgemeinen Organons für das richtige wissenschaftliche Verfahren. Seine „D." wurde von Jonas (Berlin 1839) herausgegeben.

Dialyse (griech.), Auflösung; in der Grammatik und Rhetorik soviel wie Asyndeton und Diäresis; in der Heilkunde der zum Tode führende Schwächezustand; in der Chemie ist D. die von Graham eingeführte Anwendung der Diffusion (s. d.). Das hierzu dienende Instrument heißt der Dialysator und besteht aus einem Gefäße, welches durch eine Scheidewand von Pergamentpapier in zwei Abteilungen getrennt ist.

Dialytische Fernrohre oder Dialyten, s. unter Achromatisch.

Diamagnetismus, die abstoßende Einwirkung von Magneten auf die nichtmagnetischen Stoffe, es besitzen ihn diejenigen Körper, welche einem Magnetpol gegenüber den gleichnamigen Pol erhalten; diese Körper nennt man diamagnetisch im Gegensatz zu den paramagnetischen, welche den Magnetpolen gegenüber die entgegengesetzte Polarität entwickeln und infolgedessen angezogen werden. Der D. wurde 1845 von Faraday beobachtet und untersucht. Um die Art des Magnetismus eines Körpers zu erkennen, benutzt man einen Elektromagneten; zwischen dessen Pole

Nr. 2781. Diamantfelder in Südafrika. (Zu Spalte 1007.)

Dialemma (griech.), Unterbrechung. Ganz veralteter Ausdruck für die fieberfreie Zwischenzeit zwischen den einzelnen Anfällen des Wechselfiebers.

Diallag, ein grasgrünes Mineral, Gemengteil mancher grobkörniger Diabase, ist nur eine besondere Form des Augits einerseits und der Hornblende anderseits. Die nicht frei auskristallisierten grünen augitischen Einschlüsse heißen auch Smaragdit. D. findet sich auch im Gabbro.

Diallele (griech.), ein Schluß, bei dem der zu beweisende Satz zugleich zum Beweisgrund dient; Kreisschluß.

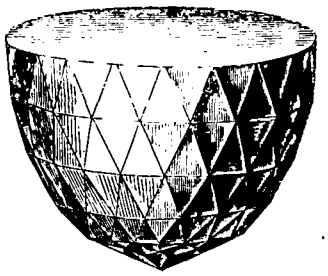
Dialog (griech.), Gespräch, Unterredung; dialogisieren, die Darstellung in die Form eines Gesprächs einkleiden. Den Gegensatz zum D. bildet, besonders im Drama, der Monolog (s. d.). Zuerst versuchte Sokrates, durch den D. seine Schüler zu folgerichtigem Denken anzuleiten und zur Erkenntnis philosophischer Wahrheiten zu bringen; nach ihm hat Plato unter den Griechen und Cicero unter den Römern diese Form zur Darstellung und Erläuterung philosophischer Begriffe mit besonderer Kunst angewandt. In die deutsche Litteratur ist der D. in diesem Sinne durch Lessing („Ernst und Falk") und Mendelssohn („Phädon") eingeführt worden und durch Herder, Solger (s. d.) und Schelling zu vollendeter Meisterschaft ausgebildet worden. Lucian und unter den neueren deutschen Dichtern Wieland haben den D. auch für die Satire benutzt. Zur größten Bedeutung gelangt der D. im Schauspiel.

werden in Stabform, an einem Kokonfaden hängend und durch ein Glasgehäuse vor Luftzug geschützt, die zu untersuchenden Körper gebracht. Ein Eisen-, Nickel- oder Kobaltstäbchen stellt sich in die Verbindungslinie der Spitzen oder, wie Faraday sagt, axial, weil es selbst ein Magnet mit entgegengesetzten Polen wird, während ein Wismutstäbchen sich auf die Verbindungslinie senkrecht oder äquatorial stellt und sogar eine kleine Wismutkugel aus der Verbindungslinie herausgeworfen werden kann. Ausführliche Untersuchungen haben ergeben, daß paramagnetisch sind: Eisen, Nickel, Kobalt, Platin, Palladium, Titan, Mangan, Chrom, Cerium, Osmium, die meisten Salze dieser Metalle, Flußspat, Turmalin, Porzellan, Tusche, Papier ꝛc., und diamagnetisch: Wismut, Antimon, Zink, Zinn, Cadmium, Quecksilber, Blei, Silber, Kupfer, Gold, Arsen, Uran, Rhodium, Iridium, Wolfram, deren Salze, Phosphor, Schwefel, Tellur, Jod, Flintglas, Fett, Fleisch, Holz, Elfenbein, Eis. Die Flüssigkeiten werden ebenfalls vom Magnet affiziert. Plücker legte auf die Halbanker Uhrgläser, in welche die zu untersuchende Flüssigkeit gebracht war. Wasser erwies sich als diamagnetisch, ebenso Schwefelkohlenstoff, Alkohol ꝛc. Auch wurden Gase untersucht und daß der Magnet auf dieselben ebenfalls eine besondere Einwirkung ausübt, beweist die eigentümliche Gestalt, welche die Flamme einer Stearinkerze sofort annimmt, wenn sie in gleiche Höhe zwischen die Spitzen der Halbanker eines starken Elektro-

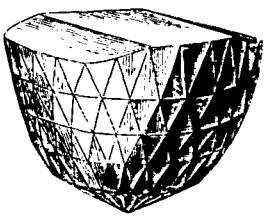
magneten gebracht wird. In bezug auf die interessante Wirkung des Magneten auf das polarisierte Licht vgl. Polarisation. — Zur Bestimmung der Stärke der magnetischen Abstoßung dient das Diamagnetometer von W. Weber.

Diamagnetometer, eine von W. Weber hergestellte Vorrichtung zur Untersuchung der verschiedenen Körper auf ihr diamagnetisches Verhalten.

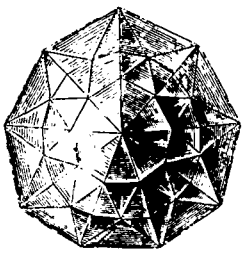
ten und Tafelsteine (vergl. Edelsteinschleiferei). — Außer als Schmucksteine für Ringe, Broschen, Armbänder ꝛc. verwendet man die D.en auch noch zu technischen Zwecken und hierzu namentlich Bruchstücke größerer Steine, die behufs richtiger Formgebung vor dem Schleifen abgesprengt werden müssen, und zwar stets nur mit natürlichen Ecken und Kanten; man benutzt solche Diamantensplitter zum Schneiden von



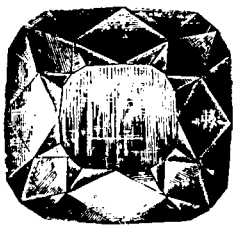
Nr. 2732. Der Großmogul.



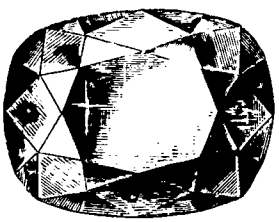
Nr. 2733. Der Orloff.



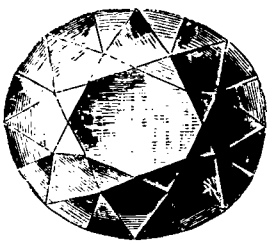
Nr. 2734. Der Florentiner oder Toscaner.



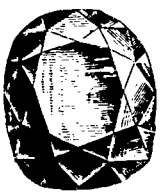
Nr. 2735. Der Regent oder Pitt.



Nr. 2736. Der Stern des Südens.

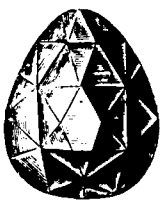


Nr. 2737. Der Kohinoor.



Nr. 2738. Diamant der Kaiserin Eugenie.

Nr. 2739. Der Polarstern.



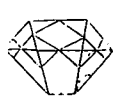
Nr. 2740. Der Sancy.

Nr. 2732—2740. Die größten bekannten Diamanten der Welt.

Diamant (Demant), Mineral aus der Klasse der einfachen nichtmetallischen Körper, aus reinem kristallisierten Kohlenstoff bestehend, durchsichtig, farblos oder verschieden gefärbt, zuweilen sogar schwarz; im geschliffenen Zustande von wunderbarem Glanz. An Härte übertrifft der D. alle anderen Stoffe; von Säuren und Laugen wird er nicht im geringsten angegriffen; vor dem Sauerstoffgasgebläse verbrennt er mit prachtvoller Lichtentwickelung zu Kohlensäure. Über seine Entstehung ist man noch in Ungewißheit; Hauptfundorte sind jetzt Brasilien und die Transvaalrepublik in Südafrika; die Gruben von Golconda in Ostindien sind ziemlich erschöpft. Das Schleifen geschieht mittels Diamantstaub (Diamantbort) und ist äußerst mühsam; der Wert der Steine richtet sich nach Größe (Gewicht in Karaten), Schliff und Durchsichtigkeit (Reinheit des Wassers); D. über 40 Karat Schwere sind schon sehr selten, doch hat man einzelne gefunden, die im rohen Zustande bis zu 200 Karat und darüber wogen. Einige der größten geschliffenen D.en sind in Nr. 2732—2740 abgebildet. Die Kunst des Diamantschleifens, in Europa seit 1456 bekannt, wird hauptsächlich in Amsterdam, London und Hanau betrieben. Je nach Art des Schliffs unterscheidet man: Brillanten, Rosetten und Tafelsteine (vergl. Edelsteinschleiferei). — Außer als Schmucksteine für Ringe, Broschen, Armbänder ꝛc. verwendet man die D.en auch noch zu technischen Zwecken und hierzu namentlich Bruchstücke größerer Steine, die behufs richtiger Formgebung vor dem Schleifen abgesprengt werden müssen, und zwar stets nur mit natürlichen Ecken und Kanten; man benutzt solche Diamantensplitter zum Schneiden von Glas (Glaserdiamanten), zum Gravieren in Metall und Stein (Schriftdiamanten), für Maschinen zum Schärfen der Mühlsteine und für Bohrmaschinen zum Bohren der Sprenglöcher beim Tunnelbau. Für solche Zwecke verwendet man namentlich die braunen und schwarzen D.en von Bahia, Carbonates genannt.

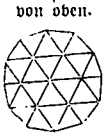
Diamant, s. Absonderungsgraben.

Nr. 2741. Brillant (dreifaches Gut) von der Seite.

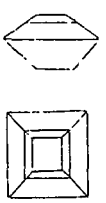


Nr. 2743. Zweifach. Brillant von der Seite.

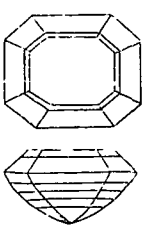
Nr. 2745. Rosette von oben.



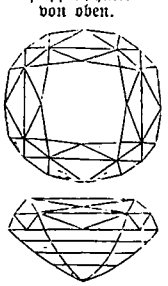
Nr. 2747. Der Tafelstein von der Seite.



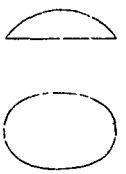
Nr. 2749. Der Puppenschnitt von oben.



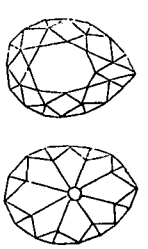
Nr. 2751. Der Puppenschnitt von oben.



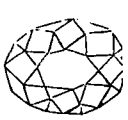
Nr. 2753. Der Capuchonschnitt von der Seite.



Nr. 2755. Birnenförmiger Schnitt von oben.



Nr. 2742. Brillant von oben.



Nr. 2744. Brillant v. oben.

Nr. 2746. Rosette v. d. S.

Nr. 2748. Tafelschnitt v. oben.

Nr. 2750. Puppenschnitt v. d. Seite.

Nr. 2752. Puppenschnitt v. d. Seite.

Nr. 2754. Capuchonschnitt von oben.

Nr. 2756. Birnenförm. Schnitt von unten.

Nr. 2741—2756. Die gebräuchlichsten Formen des Edelsteinschnittes.

Diamant, einer der kleinsten Grade von Buchdruckschriften, s. unter Schriftarten.

Diamante, Flecken in der italienischen Provinz Cosenza in Kalabrien, Distrikt Paola, an der Mündung des gleichnamigen Flusses ins Meer, mit (1883) 2302 E.

Diamante (Juan Bautista), war um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein sehr beliebter spanischer Theaterdichter, dessen dramatische Werke 1670 und 1674 in 2 Bänden zu Madrid erschienen. Sein berühmtes, der Cidsage entnommenes Werk „El Honrador de su padre" trägt entschieden die Züge eines Originals. Als eine Fortsetzung dieses den Stoff sehr kunstvoll anordnenden Dramas ist D.s „El cerco de Zamora" zu betrachten.

Diamantene Hochzeit, s. unter Hochzeit.

Diamantglanz, in der Mineralogie der stärkste und schönste, den Brillanten ähnliche Glanz gewisser Mineralien.

Diamantina, blühende Stadt in der brasilischen Provinz Minas-Geraes, 1223 m über dem Meere, im W. der Serra do Espinhaço gelegen, mit ca. 15000 E. Die Stadt ist Bischofssitz, liegt in einer an Orangen, Bananen ꝛc. reichen Gegend und ist Mittelpunkt des reichen Diamantendistrikts.

Diamantino (Villa de Nossa Senhora de Conceicão do alto Paraguay-D.), Stadt in der brasilischen Provinz Matto-Grosso, in der Nähe der Quellen des Paraguay gelegen, mit ca. 5000 E. und Diamantenlagern.

Diamantkäfer (Entomis imperialis) oder Brillantkäfer, ein den Rüßlern (Curculionides) zugehörender größerer Schmuckkäfer Brasiliens mit in kleinen Grübchen sich findenden metallgrün schillernden Schuppen.

Diamantschleifapparat, mit Diamantstaub und Öl bestrichene, wagerechte Stahlscheibe, gegen welche, nachdem sie in schnelle Axendrehung versetzt ist, der zu schleifende Diamant gehalten wird.

Diamantsteinschärfmaschine, eine zum Schärfen der Mühlsteine dienende Vorrichtung, sie besteht aus einer sehr schnell sich um ihre Achse drehenden Welle, an welcher ein Diamant befestigt ist, der den Stein bearbeitet.

Diamantspat, s. unter Korund.

Diamantvogel (Estrilda guttata), ein kleiner südaustralischer, samenfressender Singvogel von kaum 13 cm Länge und sehr bunter Färbung, mit durchgehends weißen Tupfen.

Diamar oder Nanga-Parbat (d. i. Kahler Berg), 8116 m hohe Bergmasse mit auffallender Gipfelgestalt, im westlichen Himalaya an der Westgrenze von Kaschmir auf der linken Seite des Indus gelegen.

Diamastigosis (griech.), die von Lykurgos anstatt der früher gebräuchlich gewesenen Menschenopfer eingeführte jährliche Geißelung spartanischer Knaben und Jünglinge am Altar der Artemis Orthia, sie diente zum Zwecke der Abhärtung.

Diameter (griech.), s. Durchmesser. — Diametral, auf den D. oder Durchmesser bezüglich. — Diametralzahl, das Produkt mn, sobald $m^2 + n^2 = q^2$, wo m, n, q ganze Zahlen bedeuten.

Diamidoazobenzol, stickstoffhaltige organische Verbindung, bildet mit Salzsäure den orangeroten Farbstoff Chrysoidin.

Diamine oder Diaminbasen, in der organischen Chemie eine Anzahl stickstoffhaltiger Verbindungen, in denen der Wasserstoff ganz oder nur zum Teil durch ein-, zwei- oder auch dreiwertige Alkoholradikale ersetzt ist, und denen der doppelte Ammoniaktypus zu Grunde liegt. Diese Körper sind sämtlich, wie das Ammoniak, stark basisch und bilden daher mit den Säuren Salze, die wie die Ammoniaksalze zusammengesetzt sind.

Diamorphose (griech.), Durchbildung zu einer bestimmten Gestalt.

Diana, altrömische Göttin, s. Artemis.

Diana (Luna), Bezeichnung für Silber zur Zeit der Alchimisten, daher nannte man arbor Dianae (Dianenbaum) das aus Lösungen dendritisch ausgefällte Silber; in der Seemannssprache (vom span. Dia = Tag) die Wachtstunden von 4—8 Uhr morgens, daher Dianaschlagen, die Schiffsmannschaft durch Trommeln und Pfeifen zur Morgenwache rufen; Dianaschuß, der vom Admiralschiff des Morgens abgefeuerte Signalschuß.

Dianaorden (Ordine di Diana Cacciatrice), ein von neapolitanischen Edelleuten zur Ausbildung des Jagdwesens gestifteter Orden, der im 18. Jahrhundert wieder einging.

Dianassologie (griech.), die Lehre vom Ausstopfen der tierischen Körper.

Diandrus (griech., d. i. zweimännig) oder diandrisch nennt man eine Blüte mit zwei Staubgefäßen. — Diandria, die zweite Klasse des Linnéschen Systems.

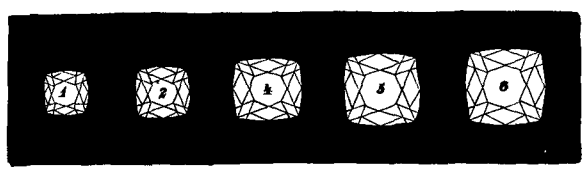
Dianemometer, ein Instrument zur Angabe aller auf die Schiebersteuerungen bezüglichen Daten, erfunden von Deprez & Garnier in Paris (beschrieben in Dinglers „Polytechnischem Journal" Bd. 203).

Dianenbaum, die aus Silberauflösungen mittels leicht oxydierbarer Metalle bewirkten, innerhalb der Flüssigkeit stattfindenden baumartigen Ausscheidungen des Silbers. Man erhält einen solchen D., wenn man in eine Auflösung von Höllenstein einen Streifen Zink- oder Kupferblech stellt.

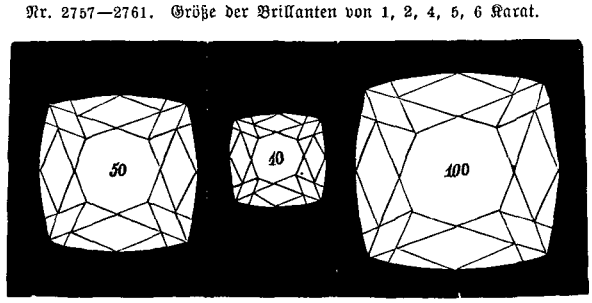
Dianenohr (Strombus Auris Dianae), eine an der ostindischen Küste häufige Schnecke der Gattung Flügelschnecke, von welcher man einige 60 Arten kennt. Sie hat ein bis 80 mm großes, länglich eiförmiges Gehäuse, das der Quere gestreift und mit kleinen Höckern besetzt, bräunlich oder grau, an der Mündung aber hellrot gefärbt ist, und dessen Außenlippe nach oben in einen fingerförmigen Lappen ausgezogen ist.

Diane von Frankreich, Herzogin von Montmorency und Angoulême, geb. 1538 in Piemont als natürliche Tochter des nachherigen Königs Heinrich II., heiratete 1553 den Horazio Farnese, Herzog von Castro, hierauf als Witwe 1557 Franz von Montmorency (gest. 1579). D. übte während der Religionskriege in Frankreich einen versöhnenden Einfluß auf die Parteien aus und verhalf Heinrich IV. mit zum Throne. Sie starb 3. Januar 1619.

Diane von Poitiers (spr. Diane von Poatjeh), Herzogin von Valentinois (spr. Walangtinoa), Geliebte Heinrichs II. von Frankreich, geb. 3. September 1499, war die Tochter des Johann von Poitiers, Grafen von St. Vallier, der wegen Begünstigung der Flucht des Connetable von Bourbon hingerichtet werden sollte. D. von P. rettete ihn aber durch einen Fußfall bei Franz I. vom Tode. Damals war sie Hoffräulein der Königin. Seit 23. Juli 1531 Witwe des Großseneschall der Normandie, Louis de Brézé, erregte die schöne und geistreiche Frau noch in ihrem 40. Jahre bei Heinrich II. die glühendste Zuneigung. Er erhob sie 1548 zur Herzogin von Valentinois und schenkte ihr das eigens für sie erbaute Schloß Anet bei Dreux (Eure-et-Loire), wo sie 22. April 1566 starb. Sie war die einzige Mätresse eines Königs von Frankreich, der zu Ehren Denkmünzen geprägt worden sind. — Vergl. Capefigue, „Diane de Poitiers" (Paris 1860).



Nr. 2757—2761. Größe der Brillanten von 1, 2, 4, 5, 6 Karat.



Nr. 2762—2764. Größe der Brillanten von 50, 10, 100 Karat.
(Zu Spalte 1007).

Diano, Name verschiedener italienischer Gemeinden in Provinz und Distrikt Porto Maurizio in Ligurien; die bedeutendste derselben ist Diano-Marina, an der Bahn Genua-Ventimiglia gelegen, mit (1883) 2016 E. In der Nähe werden lithographische Steine gebrochen.

Dianöa (griech.), Verstand; Dianöologie, Denklehre.

Dianthus (Nelke), Pflanzengattung der Nelkenartigen, mit für die Blumenzucht wertvollen Arten, meist von schöner Farbe und köstlichem Wohlgeruche. Obenan steht die Gartennelke (D. Caryophyllus) aus Südeuropa. Gleich der Rose, der Levkoje, dem Lack u. a. wurde sie eine Lieblingsblume besonders der nordeuropäischen Völker. Neben ihr gewann die chinesische Nelke (D. chinensis *L.*), 1713 in England aus China eingeführt, vielen Anklang wegen ihrer Neigung zu buntgefleckten Blumen. Noch verbreiteter ist die Federnelke (D. plumarius). Schon in Unterösterreich, Steiermark und Mähren wild, ist sie die wohlriechendste Art für Gruppen oder Einfassungen. Eine dritte Art, Bartnelke (D. barbatus *L.*), ebenfalls mehr dem Süden angehörig, zeichnet sich durch büschelförmige Blumen aus. Sehr wohlriechende Blumen erzeugt auch die in Wäldern vorkommende Prachtnelke (D. su-

perbus *L.*) mit schön geschlitzten Blumenblättern. Überhaupt würden sich fast sämtliche einheimische Arten für die Gartenkultur eignen: die Karthäusernelke (D. Carthusianorum *L.*), die Reifnelke (D. caesius *Sm.*), die Heidenelke (D. deltoides *L.*) u. a. Selbst auf den Alpen bilden Nelken eine wesentliche Zierde der trockenen Grasgehänge.

Diantre! (franz., spr. Diangt'r, Ausruf für Diable), Teufel! verteufelt! Potztausend!

Diapalma (griech., d. i. Palmensalbe), zusammenziehendes Pflaster aus Blei, schwefelsaurem Zink, Wachs und Olivenöl.

Diapasma (griech.), wohlriechendes Kräuterpulver.

Diapason (griech.), in der Musik die Oktave, d. h. der achte Ton, die Wiederholung des Grundtons, beim Instrumentenbau auch Mensur und Orgelregister, bei der Stimmung der Instrumente soviel wie Kammerton und Stimmgabel.

Diapedēsis (griech.), in der Heilkunde das Hindurchtreten der weißen und roten Blutkörperchen durch die unverletzte Gefäßwand, wie es namentlich bei der Entzündung in ausgedehntem Maße statthat.

Diapente, s. Quinte.

Nr. 2765. Blüte von D. chinensis. Nr. 2766. Blüte von D. chinensis laciniatus. Nr. 2767. Pflanze von D. caryophyllus (wilde Form). Nr. 2768. Blüte von D. caryophyllus Souvenir de la Malmaison (1/3 natürl. Größe). Nr. 2769. Blüte von D. plumarius.

Nr. 2765—2769. Dianthus (Nelke).

Diaphān (griech., d. i. durchscheinend), bezeichnet den Zustand gewisser Körper, in welchem dieselben, ohne durchsichtig zu sein, doch dem Lichte den Durchgang zum Teil gestatten, jedoch nicht ohne daß dasselbe auf seinem Wege von der geraden Richtung abgelenkt und durch die eigentümlichen Strukturverhältnisse im Innern des Körpers hin und her geworfen wird. — Diaphanbilder oder Diaphanien, Bilder, die erst gegen das Licht gehalten zur Wirkung gelangen, wie die bekannten aus Porzellanmasse oder Wachs hergestellten Lichtbilder, bei denen die Licht- und Schattenpartien der Zeichnung durch Schichten von verschiedener Dicke ausgedrückt werden. — Diaphanometer, Vorrichtung zur Vergleichung der Grade der Durchsichtigkeit der Luft. — Diaphanorama, eine Art Diorama zur Darstellung gemalter Landschaften mit künstlicher Beleuchtung.

Diaphonie (griech.), in der Musik im Gegensatz zur Symphonie oder Konsonanz die Dissonanz.

Diaphora (griech., d. i Verschiedenheit), eine rhetorische Figur, bei welcher in einem Satze dasselbe Wort in verschiedener Bedeutung wiederholt wird, z. B. Er glaubte nicht mehr an Gott, sein Gott war das Geld.

Diaphoresis (griech.), Hautausdünstung, s. Ausdünstung; Diaphoretica, schweißbefördernde Mittel, zu denen eine Anzahl Thecarten, Lindenblüten, Fliederthee, ferner das salicylsaure Natron, Pilokarpin ꝛc. gehören. Sie werden bei den verschiedenen Erkältungskrankheiten, namentlich bei rheumatischen Zuständen, angewandt.

Diaphragma (griech.), eine besonders in Fernrohren angebrachte Blendung zur Abhaltung der seitlich eintretenden störenden Lichtstrahlen.

Diaphthŏra (griech.), Fäulnis, Verderbnis; Diaphthoroskop, Vorrichtung zur Untersuchung der verdorbenen Luft.

Diaphȳse (griech.), in der Anatomie das Mittelstück der langen Röhrenknochen, an das sich oben und unten die Epiphysen mit den Gelenkenden ansetzen.

Diaplāse (griech.) oder Diaplasmus, das Einrichten eines in seinem Gelenk verrenkten Körperteils.

Diaplasma (griech.), Breiumschlag, Bähung.

Diapnŏe (griech.), geringe Schweißentwickelung. Diapnöische Mittel (Diapnoica), die solche herbeiführenden Medikamente.

Diaporēsis (griech.), Verlegenheit, Zweifel; auch rhetorische Figur, z. B. Wo wende ich mich hin in meiner Angst? ꝛc.

Diapsalma (griech.), in der Liturgie Zwischengesang, durch welchen der Chor in den Gesang des Geistlichen einfällt.

Diapsephīsis (griech.), im alten Athen das zeitweilige Verfahren, mittels dessen man das attische Bürgerrecht der Gemeindeglieder feststellte; es wurde der Name jedes einzelnen verlesen, derselbe gefragt, ob er echter attischer Bürger sei oder nicht, und wurden von irgend welcher Seite Bedenken erhoben, so trat man in die Erörterung ein, welcher die Abstimmung für oder wider folgte.

Diaptōse (griech.), Irrtum; in der Heilkunde Zwischenfall.

Diapyēma (griech.), Vereiterung. Diapyetische Mittel, die Eiterung befördernde Stoffe.

Diarbekr (Kara-Amid), Hauptstadt des gleichnamigen Vilajets in der asiatischen Türkei, liegt 650 m über dem Meere auf einer schroff abfallenden Basaltkette unfern des oberen Schatt (Tigris), hat etwa 10000 E., die zum größten Teile Türken, zum kleineren Christen sind. Die Stadt ist von einer hohen und starken Mauer umgeben, wird überragt von der mächtigen Citadelle und treibt Seidenweberei und Handel. Sie liegt an der Stelle des alten Amida; dieselbe war seit 230 römische Kolonie und wurde im 4. Jahrhundert von Konstantin erweitert und befestigt. Im Mittelalter wechselte sie verschiedene Male ihren Herrn, bis sie 1507 in persischen, 1515 durch Sultan Selim I. in türkischen Besitz gelangte.

Diarchie (griech.), Zweiherrschaft; dieselbe kann gesetzlich sein, wie das in Sparta der Fall war, wo je zwei Könige regierten, oder sie findet statt, wo zwei gleichzeitig um die Herrschaft kämpfen (Gegenkönige, Gegenkaiser).

Diärĕsis (griech.), die getrennte Aussprache zweier nebeneinander stehender Selbstlauter in einem Worte, die sonst als Diphthong ausgesprochen werden. Man bezeichnet die D. durch zwei Punkte über dem letzten Vokal (puncta diaereseos), wie z. B. in Deïsmus, Deïphobus. — In der Heilkunde ist D. eine Trennung zusammenhängender Teile des Körpers entweder durch äußere oder auch durch innere Ursachen (durch zu große Anstrengung, Blutflüsse u. dgl.).

Diārium (lat., d. i. Tagebuch), Sammlung von Aufzeichnungen über tägliche Erlebnisse und Arbeiten, Einnahmen und Ausgaben, empfangene oder gegebene Aufträge u. dgl.

Diarrhöe, s. Durchfall.

Dias (Bartolommeo), portugiesischer Seefahrer, s. Diaz.

Dias (Antonio Gonçalves), brasilischer Dichter, geb. 10. Juli 1823 zu Caxias in der Provinz Maranhão, widmete sich in Coimbra der Jurisprudenz. Mit großem poetischen Talent begabt, begründete er 1846 seinen Ruf als lyrischer Dichter durch seine „Primeiros cantos", denen 1848 die „Segundos" und 1851 die „Ultimos cantos" folgten. Als Lehrer der brasilischen Geschichte in Rio-Janeiro bereiste er von 1850 an Deutschland und Frankreich, um die wissenschaftlichen Anstalten kennen zu lernen, und kehrte 1858 nach Brasilien zurück. Er starb 5. September 1864. Seine gesamten lyrischen Werke unter dem Titel „Cantos" erschienen 1857 in Leipzig (4. Aufl. 1865). Außer seinem Epos „Os tymbiras" sind besonders einige seiner Dramen bemerkenswert. Vergl. Bulhaõ Pato, „Sob os Ciprestes" (Lissabon 1877).

Diaskeuase (griech., d. i. Herrichtung), das Verfahren der sogenannten Diaskeuasten, d. h. derjenigen, welche den verdorbenen Text eines Schriftstellers, besonders der homerischen Gedichte, wieder herstellten. D. ist auch die Überarbeitung oder Umarbeitung dichterischer Werke durch die Dichter selbst oder durch andere.

Diaspasma (griech., d. i. Trennung), in der Musik die Pause zwischen zwei Versen eines Gesanges.

Diaspor, ein aus Thonerde und Wasser bestehendes Mineral, trägt seinen Namen vom griech. diaspeiro, ich zerstreue, weil es, der Löthrohrflamme ausgesetzt, zerknistert, ohne zu schmelzen. Fundorte sind der Ural, Naxos, Schemnitz, St. Gotthard, Miask, Unionville in Pennsylvanien.

Diaspóra (griech., d. i. Zerstreuung), im Neuen Testament der Name für die hier und da außerhalb Palästinas, also unter Heiden, wohnenden Juden. Neuerdings spricht man auch von einer evangelischen D., besonders im Schoße des Gustav-Adolfvereins, weil dieser Verein sich vorwiegend mit der Unterstützung evangelischer Gemeinden, die hier und da zerstreut in katholischen Staaten oder Gegenden wohnen, beschäftigt.

Diastaltisch (griech.), sich ausdehnend; systaltisch, sich zusammenziehend.

Diastās oder Diastāse, eigentümlicher Stoff, welcher sich beim Keimen der Getreidekörner, namentlich der Gerste, aus dem Pflanzeneiweiß bildet und die Fähigkeit besitzt, Stärkemehl beim Erwärmen mit Wasser auf 75° C. in Dextrin und Zucker (Maltose) zu verwandeln. Das D. ist demnach ein Bestandtheil des Malzes und spielt beim Brennerei- und Brauereivorgang eine wichtige Rolle. Auch im Speichel und im Pankreassafte ist ein analoger Stoff enthalten, der die Lösung der stärkehaltigen Nahrungsstoffe behufs der Verdauung übernimmt.

Diastēma (griech., d. i. Zwischenraum), in der Musik der alten Griechen soviel wie Intervall; diastematisch, lang anhaltend.

Diastimēter (grch.), Entfernungsmesser, s. Distanzmesser.

Diastōle (griech., d. i. Auseinanderziehung) oder Ektasis, in der Verskunst die durch den rhythmischen Tonfall erzeugte Dehnung einer Silbe zu Anfang eines Wortes; der Gegensatz hierzu ist die Systole (Verkürzung einer langen Silbe). — Über D. im medizinischen Sinne s. unter Herz.

Diastōlik (griech.), die Lehre von den Ab- und Einschnitten und von den Verbindungen der musikalischen Perioden in der Setzkunst.

Diastremma (griech.) oder Diastrophe, früher gebräuchliche Bezeichnung für die Verziehung des Gesichts nach der gesunden Seite bei Lähmung einer Gesichtshälfte, wie sie für sich als selbständige Krankheit oder als Teilerscheinung einer halbseitigen Körperlähmung auftreten kann.

Diastylos (griech., d. i. weitsäulig), Bezeichnung einer solchen Säulenstellung, bei welcher die Entfernung der einzelnen Säulen drei untere Säulendurchmesser oder mehr beträgt.

Diasyrmos (griech.), Verspottung, Durchhecheln; in der Rhetorik die Verkleinerung im Gegensatz zur Hyperbel (s. d.).

Diät (vom griech. diaita, die Lebensweise) ist die Bezeichnung für eine bestimmte, ärztlich geregelte Art der Ernährung und der Beschäftigung, überhaupt der Lebensweise. Die D. ist heutzutage der wichtigste Teil der Heilkunst (Therapie), da man die Überzeugung gewonnen hat, daß ein glückliches Heilresultat nur dann zustande kommt, wenn das ganze Thun und Treiben eines Patienten neben der Anwendung der Arzneimittel ärztlich geordnet wird. Somit ist eigentlich jede Kur zugleich eine diätetische. Dennoch versteht man im gewöhnlichen Sprachgebrauche unter D. etwas ganz Besonderes, nämlich das Bestreben, durch eine strenge Entziehung oder Zuführung gewisser Arten von Speisen eine völlige Umstimmung des Organismus hervorzurufen. Eine der bekanntesten diätetischen Kuren, die Bantingkur, gründet sich beispielsweise darauf, daß dem Organismus sämtliche Fettbildner in der Speise entzogen werden; umgekehrt ist die Traubenkur ein Beispiel für das reichliche Zuführen einer bestimmten Speise. Daß diese Kuren alle zu einem Ziele führen, ist ebenso thöricht anzunehmen, als der Glaube an die Unfehlbarkeit irgend eines andern Heilmittels; dennoch ist diese Art der Heilkunst von hoher Bedeutung für die Wissenschaft und deren Geschichte geworden, da sie durch ihre zuweilen glänzenden Resultate den Beweis für die Entbehrlichkeit der medikamentösen Kur, im Sinne der alten Schule, geliefert hat. — Die D. kann, den verschiedenen Körperzuständen gemäß, je nach den krankhaft ergriffenen Organen des Patienten, eine sehr verschiedene sein. Bei hitzigen Krankheiten (Typhus, Scharlach, Masern u. dergl.) ist die sogenannte blande D. geboten: Vermeidung aller reizenden, scharfen Speisen, Darreichung von Milch oder deren Präparaten, Buttermilch u. s. w. Bei akuten Krankheiten, die eine rasche Abnahme der Kräfte befürchten lassen, ist neben der blanden auch eine den raschen Stoffverlust ersetzende D. erforderlich, neben der Milch also vor allen Dingen Wein. In der Rekonvaleszenz bedarf es einer D., die den großen Stoffverlust wieder ersetzt. Hier würde neben Milch, Wein, auch Fleischdiät am Platze sein. Bei chronischen Krankheiten, die den Charakter der Atrophie (der Abzehrung) haben, wirkt diejenige D., die leicht verdauliche Stoffe vorschreibt; hier ist Leberthran (das leicht verdaulichste Fett), Milch und Molken geboten. Bei chronischen Krankheiten, die hingegen eine Zunahme des Körpers bewirken, wie z. B. allgemeine Fettsucht, ist entziehende D. das Beste. Dergleichen Patienten müssen wenig Fette und Fettbildner zu sich nehmen; ihre Kost muß vegetabilisch sein. Bei chronischen Leiden, denen eine bekannte Infektion zu Grunde liegt, z. B. Syphilis, ist Hungerkur, die sogenannte Wassersuppendiät, wirksam. Bei Zuckerkrankheit wird bald eine Zucker ersetzende, bald eine Zuckerbildung verhindernde D. befolgt (s. Diabetes). Bei Herzkrankheiten ist eine D. zu befolgen, bei welcher das Herz möglichst wenig Arbeit zu verrichten hat, also Vermeidung von erhitzenden Speisen und Getränken. Bei Leberleiden und Hämorrhoiden ist die Karlsbader Kur, also die Abführdiät, sehr üblich. Daß durch unverständige Ärzte viel Mißbrauch mit der D. getrieben wird, daß z. B. die Leberthrankur oft angewendet wird ohne Zweck und Erfolg, ist leider wahr; indessen erlaubt die junge diätetische Praxis es noch nicht, allgemein gültige Sätze aufzustellen.

Diät (franz. diète, spr. Diäht, vom mittelhochd. diet, Volk, Volksversammlung), Sessionszeit des Reichstags oder Landtags, Reichs- oder Landtagsperiode.

Diäten (vom lat. dies = Tag), Tagegelder, die nach Tagen berechneten Entschädigungsgelder, die den Beamten, den Angestellten eines Geschäftshauses (Reisenden rc.), namentlich aber den Mitgliedern der Volksvertretung für die Unkosten gewährt werden, welche ihnen aus der Entfernung von ihrem regelmäßigen Aufenthaltsorte erwachsen, soweit diese Entfernung durch ihre amtliche, bez. geschäftliche oder parlamentarische Thätigkeit geboten ist. In Ländern mit allgemeinem Stimmrecht bildet das Nichtzahlen von D. an Abgeordnete ein heilsames Gegengewicht gegen das Hereindringen zerstörender (anarchischer, sozialistischer) Bestrebungen in das Parlament. Von diesem Gesichtspunkte geht die Verfassung des neuen Deutschen Reiches aus, nach welcher die Mitglieder des Reichstags keine D. beziehen. Die auf Abänderung dieses Artikels gerichteten wiederholten Bemühungen der liberalen Parteien sind bis jetzt (1886) erfolglos geblieben. Auch in England erhalten die Parlamentsmitglieder keine D. Dagegen sind dieselben in Preußen wie in den meisten deutschen Einzelstaaten eingeführt; ebenso in Nordamerika, Frankreich, Österreich, Belgien, in der Schweiz rc. — Diätarien sind Personen, die gegen Entschädigung auf Zeit bei Behörden beschäftigt, aber nicht dauernd angestellt sind, Beamte auf Zeit.

Diatessaron (griech.), in der alten Tonkunst die reine Quarte.

Diäteten (griech.), im alten Athen Schiedsrichter für privatrechtliche Streitigkeiten.

Diatheke (griech.), Bund; Testament (Altes und Neues).

Diathermän heißt der Zustand solcher Körper, die sich gegen Wärmestrahlen so verhalten, wie die durchsichtigen Körper gegen die Lichtstrahlen, während im Gegenteil athermān die sind, welche den undurchsichtigen Körpern entsprechen. Dieser Unterschied ist zuerst von Melloni festgestellt worden. Wie nun die Körper sich verschieden verhalten gegen die Lichtstrahlen verschiedener Farbe, so hat man auch in bezug auf die d.en Körper verschiedene Arten der Wärmestrahlen zu unterscheiden. Denn während z. B. eine $2_{/6}$ mm starke Platte von Steinsalz die von der Locatellischen Lampe ausgehenden Wärmestrahlen ebenso leicht durch sich hindurch gehen läßt, wie die Strahlen von einer glühenden Platinspirale, oder die von geschwärztem und bis 400° erhitztem Kupferblech, oder von geschwärztem, 300° heißem Messingblech, nämlich alle zu 92%, so absorbiert eine ebenso starke Platte Kalkspat von der ersteren Wärmeart (Locatellische Lampe) 61%, von der Wärme der Platinspirale 72%, von der des Kupferblechs 94%, des Messingblechs 100%. Andere Körper verhalten sich wieder anders. Die Beobachtungen werden in der Weise angestellt, daß man an einem Galvanometer den Ausschlag mißt, den eine Thermosäule hervorbringt, auf welche die Wärmestrahlen fallen; dann stellt man

zwischen die Wärmequelle und die Thermosäule die zu untersuchende Platte und mißt den nun erfolgenden Ausschlag.

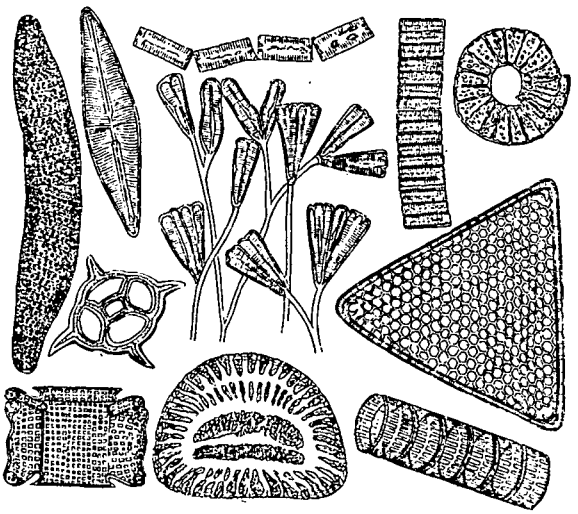
Diathese (griech.), Anordnung, Anlage (zu einer Krankheit).

Diatit, Kitt aus Gummilack und Kieselsäure.

Diatom, Molekül aus zwei Atomen, Doppelatom.

Diatomeen oder Diatomaceen, auch Bacillarien oder Bacillariaceen, eine entweder aus einem festen oder gallertartigen, mit einer Schale oder einem Kieselpanzer umgebenen Körper bestehende, zur Klasse der Algen (s.d.) gehörige Pflanzenfamilie. Man findet diese Organismen, deren Kieselbedeckung der Verwitterung widersteht, häufig versteinert in früher vom Wasser bedeckter Dammerde, in welcher jene Pflanzen lebten.

Diatomin, gelber Pflanzenfarbstoff, eine Vermischung des Chlorophylls mit Phycoxanthin.



Nr. 2770—2780. Diatomeen.

Diatonisch nannten die Griechen dasjenige ihrer drei Klanggeschlechter, welches sich in Fortschreitungen durch ganze und große halbe Töne bewegte, und so bezeichnet man heutzutage damit eine solche Folge von Tönen, in der alle Intervalle ausgeschlossen sind, die kleiner sind als der große halbe Ton, also auch der kleine halbe Ton, welcher, durch chromatische Erhöhung oder Erniedrigung derselben Tonstufe entstanden, mit seinem d.en Tone auf einer Stufe liegt (f-fis oder g-ges). Solange sich demnach eine Melodie durch ganze und große halbe Töne fortbewegt, solange behauptet sie auch den Charakter des D.en, mögen dabei Versetzungszeichen vorkommen, vor welchem Tone sie wollen; die Tonfolgen cis, d, e, fis und des, es, fes, ges z. B. sind ebenso gut d. wie die Tonfolge c, d, e, f. — D.e Tonleiter heißt diejenige Reihe von Tönen, die innerhalb des Raumes einer Oktave aus fünf ganzen und zwei großen halben Tönen besteht. Jede Tonleiter der zwölf harten und zwölf weichen Tonarten der modernen Musik ist eine d.e Tonleiter. — D.-chromatische Tonleiter nennt man die Tonleiter, in welcher große und kleine halbe Töne miteinander abwechseln, z. B. c cis d dis e f fis g gis a ais h c oder c des d es e f ges g as a b h c.

Diatrēsis (griech.), Durchbohrung, Durchbohrtsein; diatretisch, durchbohrt; gedreht, gedrechselt.

Diatribe (griech.), gelehrte Unterhaltung, gelehrte Schrift; litterarisch-kritische Streitschrift.

Diatrimma (griech.), Wundsein durch Reibung beim Reiten oder Gehen, Frett, Wolf ꝛc.

Diatypōsis (griech.), genaue Darstellung; in der Rhetorik Veranschaulichung durch Vorbilder.

Diaulos (griech.), der Doppellauf der griechischen Wettkämpfer, der sowohl ledig wie auch in Waffenrüstung ausgeführt wurde und wobei das Stadium zweimal durchlaufen werden mußte.

Diavoletti (ital., d. i. Teufelchen) oder Diavolini, überzuckerte Gewürzkörner, die den Geschlechtstrieb anregen.

Diaz (spr. Dias, Bartolommeo), berühmter portugiesischer Seefahrer, geb. um 1450, wurde wegen seiner nautischen und astronomischen Kenntnisse von Johann II. von Portugal hoch geschätzt und im August 1486 mit der Leitung einer Unternehmung zur Erforschung der Südwestküste Afrikas betraut. Er drang an der Küste bis zur Mündung des Großen Fischflusses vor, der nach dem zweiten Befehlshaber des Geschwaders „Rio del Infante" genannt ward. Auf der Rückfahrt sah man die Südspitze Afrikas, welcher einstimmig der Name des „Stürmischen Vorgebirges" (Cabo tormentoso) verliehen wurde, das aber von Johann II. die Bezeichnung des „Vorgebirges der guten Hoffnung" (Cabo de buena esperanza) erhielt. Später begleitete D. Vasco de Gama auf einem Teile seiner Fahrt nach Indien, nahm auf dem Geschwader unter Cabral an der Entdeckung Brasiliens teil und fand bei der Überfahrt nach dem Kap der guten Hoffnung 29. Mai 1500 mit vier Schiffen und Mannschaft bei einem Sturme im Atlantischen Ozean sein Grab.

Diaz (Antonio Gonçalvez), brasilischer Dichter, s. Dias.

Diaz (spr. Dias, Miguel), ein aus Aragonien stammender Reisender, begleitete den Kolumbus auf dessen zweiter Entdeckungsfahrt und machte 1495 auf Hispaniola Goldminen ausfindig, die Veranlassung zur Gründung von Neu-Isabella (San Domingo) wurden. Er starb 1512 in Spanien.

Diaz (spr. Dias, Porfirio), Präsident der Föderativrepublik Mexiko, befehligte als General gegen den Kaiser Maximilian einen Teil der republikanischen Truppen und zwang 21. Juni 1867 nach zweimonatlicher Belagerung die Hauptstadt zur Übergabe, während sich das mit der Erschießung Maximilians endende Trauerspiel von Queretaro abspielte. Im Jahre 1871 trat er als Nebenbuhler des Präsidenten Juarez auf und stellte sich nach dessen Tode (Juli 1872) an die Spitze eines militärischen Aufstandes, mußte sich jedoch 23. Oktober 1872 dem Präsidenten Lerdo de Tejada unterwerfen und begab sich darauf nach den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1876 kehrte er nach Mexiko zurück, wo er im Nordosten für seine eigenen Zwecke ein Heer sammelte; er schlug 12. November die Truppen Lerdos bei Tezcoar, zwang Lerdo selbst 21. November zur Flucht, zog 23. November in die Hauptstadt ein und besiegte 3. Dezember auch den Nebenpräsidenten Iglesias bei Guanajuato. Nachdem er schon 30. November die Exekutivgewalt der Republik vorläufig übernommen hatte, ward D. im Februar 1877 zum konstitutionellen Präsidenten (bis 30. November 1880) gewählt und als solcher 5. Mai ausgerufen. Er verteidigte die liberalen Errungenschaften und stellte für lange Zeit in Mexiko die Ruhe wieder her; sein Nachfolger war 1880 Manuel Gonzalez. Er selbst leitete bis Juli 1881 das Ministerium der öffentlichen Arbeiten und wurde dann Gouverneur der Provinz Oaxaca.

Diaz de la Peña (spr. Dias de la Penja, Narcisse), Genremaler, geb. 20. August 1807 zu Bordeaux, malte in der früher herrschenden romantischen Richtung vorzugsweise kokette Bilder der freien Phantasie oder der Mythologie, die durch ihr zauberhaftes Helldunkel und ihre nebelhaften Formen sehr beliebt waren. Er starb 19. August 1876 in Mentone.

Diazeuxis (griech., d. i. Trennung, lat. disjunctio), in der alten Musik die Trennung von zwei nacheinander folgenden unverbundenen Tetrachorden durch einen zwischen denselben vorhandenen Ton.

Diazoma (griech.), Gurt, Umgürtung; im altgriechischen Theater Rundgang um die amphitheatralischen Sitzreihen.

Dibbeln, die Samenkörner mit der Hand stecken, s. Drillen. — Dibbelmaschine, s. Säemaschine.

Dibdin (Charles), eigenartiger englischer Schriftsteller und Künstler, geb. 15. März 1745 in Southampton, war anfangs Theaterdirektor und setzte später die Lieder patriotischer Volksdichter in Musik. Die Erlebnisse einer größeren Kunstreise, die er 1787 unternahm, schilderte er in seinem Buche „Musical tour". D. schrieb gegen 100 kleine Opern, mehrere Romane und eine Geschichte der englischen Bühne in 5 Bdn. (London 1795). Er starb 25. Juli 1814 zu London. — Thomas Frognall D., englischer Bibliograph, Neffe des Vorigen, geb. 1776 zu Kalkutta, erst anglikanischer Geistlicher, dann Bibliothekar, als welcher er wiederholt Reisen unternahm, zuletzt königlicher Kaplan und Inhaber der Pfründe von St. Mary, gest. 18. November 1847 zu Kensington. Er gab eine große Zahl von Werken heraus, von denen wir nur erwähnen: „Specimen bibliothecae Britannicae" (London 1808), „The bibliomania" (ebd. 1809), „Typographical antiquities" (4 Bde.,

ebd. 1810—19), „Bibliotheca Spenceriana“ (4 Bde., ebend. 1814—15), „Aedes Althorpianae“ (ebend. 1821), „Bibliographical Decameron“ (3 Bde., ebend. 1817), verschiedene Reisewerke und eine Selbstbiographie (2 Bde., ebend. 1836).

Dibong, Fluß in der indobritischen Provinz Assam, einer der Quellströme des Brahmaputra; sein Oberlauf in Tibet heißt Dimba und ist noch wenig bekannt.

Dibrachys (griech.), ein aus zwei kurzen Silben bestehender Versfuß, z. B. nŏvŭs.

Dicäarchus, griechischer Philosoph, s. Dikäarchos.

Dicacität (lat.), beißender Witz, Stichelei.

Dicasterium, Spruchkollegium, s. Dikasterion.

Dic cur hic? (lat.), sage, wozu bist du da? Denke an den Zweck deines Daseins.

Dicentra, Pflanzengattung, s. Diclytra.

Diceratenkalk (Nerineenkalkstein), zur weißen Juraformation gehörende Ablagerungen von Kalkstein, die sehr reich an Diceras arietinum *Lam.*, eine Molluskenart, sind; finden sich sehr verbreitet im französischen und schweizerischen Juragebiete; auch in der Gegend von Regensburg ist der D. bekannt.

Dicey (spr. Dissi, Edward), englischer Journalist und Reisender, geb. im Mai 1832 in Claybrook Hall in Leicestershire, wurde 1854 B. A. (s. d.), arbeitete für die ersten Zeitschriften und Zeitungen Englands, reiste als Berichterstatter nach dem Morgenlande und redigierte drei Monate die „Daily News“ und dann den „Observer“. Er schrieb: „Cavour a memoir“ (1861), „Six months in the Federal States“ (2 Bde., 1863), „The Schleswig-Holstein war“ (2 Bde., 1864), „The battlefields of 1866“ (1866), „The morning land, travels in Turkey, the Holy Land and Egypt“ (2 Bde., 1870) u. a. m.

Dichasium, ein Blumenstand, wo, wie bei der Trugdolde, die Nebenachsen verzweigt, also jede mehrblütig sind, nur daß sie nicht drei-, vier- oder mehrspaltig wie diese, sondern zweispaltig erscheinen.

Dichogamie (griech.), die ungleichzeitige Entwickelung beider Geschlechter in einer und derselben zwitterigen Blume, wodurch die Befruchtung auf verschiedene Zeiten fällt; z. B. bei den Angiospermen.

Dichord (griech., d. i. Zweisaiter), bei den Assyrern und Ägyptern ein Griffbrettinstrument.

Dichorēus (griech.), soviel wie Ditrochäus (s. d.).

Dichotŏmie (griech., d. i. Zweiteilung), in der Pflanzenkunde gabelförmige Teilung der Äste; in der Grammatik Einteilung eines Satzes in zwei Glieder mit je zwei Untergliedern ꝛc.

Dichroismus (griech.), Eigenschaft mancher Körper, in verschiedenen Richtungen verschiedene Farben zu zeigen. Namentlich tritt diese Eigenschaft in der Richtung der Kristallachsen hervor und ist besonders auffallend bei den Kristallen des Peliom oder Cordierit (s. d.) ausgeprägt, welches Mineral davon auch den Namen Dichroit erhalten hat. Der Dichroit läßt nämlich in der Richtung seiner Hauptachse nur gelbliches, dagegen senkrecht auf dieselbe nur blaues Licht durch sich hindurch, so daß eine aus einem solchen Kristall geschliffene Kugel nach der einen Richtung gelb, nach der andern blau erscheint und dazwischen die entsprechenden Übergangsnüancen zeigt. Das Vermögen, nach drei verschiedenen Richtungen drei verschiedene Farben hindurchzulassen, heißt Trichroismus, für mehr Farben bezeichnet man es mit dem Namen Pleochroismus. Zur Untersuchung der Körper auf diese Erscheinungen hat Haidinger ein besonderes Instrument konstruiert, welches er „dichroitische Lupe“ genannt hat. Unter derselben erscheinen nach verschiedenen Richtungen: Apatit, berggrün, entenblau; Beryll von Sibirien, grünlich, himmelblau; Glimmer vom Vesuv, lavendelblau, rosenrot; Saphir von Ceylon, blaßblau, gelblichweiß; Turmalin von Brasilien, indigoblau, blaßgrün; Turmalin von Böhmen, dunkelbläulichgrün, haarbraun; Turmalin von Elba, ölgrün, grünlichweiß; Turmalin von Sibirien, schwarz, ölgrün; Amethyst, rot, bläulich ꝛc.

Dichroit, s. unter Cordierit.

Dichtigkeit oder Dichte ist ein physikalischer Begriff und bedeutet für die festen und flüssigen Körper das Verhältnis der in einem Raume enthaltenen Masse eines Körpers zu der Masse des denselben Raum erfüllenden Wassers; für die Gase wird die D. auf die Masse der Luft als Einheit bezogen. Die D.en zeigen dasselbe Verhältnis zu einander wie die spezifischen Gewichte und erleiden durch Druck, Temperatur und Zustand (Härte, Kristallisation) dieselben Änderungen; s. Spezifisches Gewicht.

Dichtigkeitsmesser, s. Aräometer und Manometer.

Dichtkunst, s. Poesie.

Dichtung (Packung, Liderung), im Maschinenwesen das Mittel, durch welches man zwischen zwei Metallflächen einen dichten Abschluß herstellt. Man verwendet hierzu mit Talg gesättigte Hanfzöpfe, Ringe aus vulkanisiertem Kautschuk, Pappe, Blei, mit Miniumkitt vermengtes Werg u. s. w. Am schwierigsten ist die D. von Metallflächen, die gegeneinander bewegt werden, wie der Kolben in Dampfcylindern und der Kolbenstange in der Stopfbüchse. Über die D. der Röhren der Dampfleitung s. d.

Dicis causa (lat.) oder dicis gratia (vom griech. dike), zum Schein, nur der Form wegen.

Dickdarm, s. unter Darm.

Dickenberge, ein in der preußischen Provinz Westfalen im NO. von Ibbenbühren sich hinziehender Höhenzug.

Nr. 2781. Charles Dickens (geb. 7. Februar 1812, gest. 9. Juni 1870).

Dickens (Charles), berühmter englischer Humorist und Romanschriftsteller, geb. 7. Februar 1812 zu Portsmouth, trat 16jährig als Schreiber bei einem Londoner Advokaten in Dienst. Im Jahre 1830 ging er zur journalistischen Laufbahn über, indem er bei einigen Zeitungen als Reporter und parlamentarischer Berichterstatter eintrat. Er führte sich 1834 mit einer Reihe humoristischer Skizzen im „Old Monthly Magazine“ ein unter dem Pseudonym „Boz“. Diese Skizzen gab D. 1836, gesammelt (in 2 Bdn.) und mit Illustrationen des geistreichen Karikaturenzeichners Cruikshank geschmückt, unter dem Titel „Sketches of London“ heraus. Noch glänzender war der Erfolg der „Pickwick Papers“, die D. 1837 und 1838 erscheinen ließ. D. gab jetzt die Reporterthätigkeit auf, um sich ausschließlich dem litterarischen Schaffen zu widmen. Sein nächster Roman war „Oliver Twist“ (1838), 1839 folgte ein neuer Roman, „Nicholas Nickleby“, in welchem der Zusammenhang sozialer Mißstände mit der Verwahrlosung des Erziehungswesens in drastischen Bildern vorgeführt wurde. Rasch hintereinander folgten „Master Humphreys Clock“ (1840), „Barnaby Rudge“ (1841) und „Martin Chuzzlewitt“ (1843). Letzterer Roman erhielt einen besonderen Reiz durch die eingestreuten Episoden aus dem amerikanischen Volksleben, das der Dichter auf einer kurz vorher unternommenen Reise durch die Union kennen gelernt und in seinem geistreichen Memoirenbuche „American notes“ geschildert hatte. Um die-

selbe Zeit betrat D. eine neue Bahn in seinem Weihnachtsmärchen „Christmas Carol" (1843). D. baute diese Litteraturgattung in der Folge weiter an („Chimes" 1844, „Cricket on the hearth" 1845, „Battle of life" 1846). Er gründete im Januar 1846 die „Daily News", das ihm Gelegenheit gab, seine Stimme in wichtigen Fragen des öffentlichen Lebens zu erheben. Sehr bald zog der Dichter sich von der Leitung des Blattes zurück, mit dem er aber in Verbindung blieb und für das er u. a. seine italienischen Reisebilder „Pictures from Italy" schrieb. Sein eigentliches Gebiet betrat er wieder in seinem nächsten größeren Roman „Dombey and son" (1847). Sowohl dieser Roman als die folgenden, „David Copperfield" (1849 und 1850), „Bleakhouse" (1853) und „Little Dorrit" (1856) fanden großen Anklang; 1851 begründete D. die Wochenschrift „Household Words". In dieser veröffentlichte er zuerst seine „Childs Hystory of England". An Stelle der „Household Words" trat seit 1859 die Monatsschrift „All the Year round", welche aus D.' Feder die historisch-sozialen Romane „Tale of two cities" (1859) und „Great Expectations" (1861), dann eine Anzahl kleinerer Arbeiten und endlich den Roman „Our mutual Friend" brachte. Fast ebenso glänzend wie seine schriftstellerischen Triumphe waren diejenigen, die er als Vorleser und Kunstredner davontrug. D.' Persönlichkeit, unterstützt von einem Verein seltener mimischer Talente, eignete sich trefflich zu diesen kunstmäßigen Vorlesungen seiner eigenen Dichtungen, die er seit 1852 fast alljährlich auf größeren Rundreisen durch Großbritannien hielt. Auch in Amerika (1867) fanden seine Vorträge begeisterte Aufnahme. Kaum war D. in die Heimat zurückgekehrt, als er auch in England wieder einen größeren Cyklus von Vorlesungen hielt, die D. selbst als „Farewell readings" (Abschiedsvorlesungen) ankündigte und die seine Gesundheit zerrütteten. Im Anfang des Jahres 1870 ging er an die Abfassung seines Romans „The Mystery of Edwin Drood", der leider unvollendet blieb. Er starb 9. Juni 1870 auf seinem Landhause Gadshill bei Rochester und wurde im Dichterwinkel der Westminsterabtei beigesetzt. Gesamtausgaben seiner Schriften erschienen als „Charles D. edition" (19 Bde., London 1867) und in „Tauchnitz' Collection of British authors". Vergl. John Forster, „Life of Charles D." (3 Bde., London 1872—74; deutsch von Althaus, 2 Bde., Berlin 1872—75) und „The letters of Charles D." (herausgeg. von seiner Tochter, London 1880).

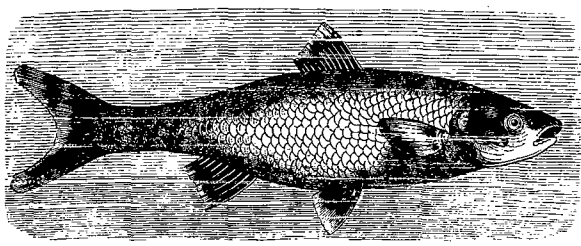
Dicke Tonne, Münze, s. unter Dickmünzen.

Dickhäuter (Pachydermata oder Multungula) oder Vielhufer, eine große Gruppe von Säugetieren, Tiere von meist großer und plumper Gestalt, deren Blütezeit der eocänen Periode angehört. Ihr schwerfälliger Körper ruht auf kurzen stämmigen Füßen mit hornigen Hufen. Die Haut ist dick, schwielig, oft von Falten durchzogen. Sie nähren sich von Pflanzenkost. Am besten scheidet man sie in: 1) Rüsseltiere (Proboscidea) mit langer, zu einem Rüssel umgebildeter Nase und kräftigen Stoßzähnen. Ihnen gehören zu die Elefanten (Elephas), Zitzenzähner (Mastodon) und Schreckhörner (Dinocerata). 2) Typische Dickhäuter (Genuina) mit kleinem oder ohne Rüssel, ohne Stoßzähne, aber mit vollständigem Gebiß. Man zählt hierzu die Tapiere (Tapirus), Nashörner (Rhinoceros), Klippdachs (Hyrax) und Flußpferde (Hippopotamus) nebst den vorweltlichen Paläotherium, Anchitherium, Lophiodon und Anthracotherium. 3) Schweine (Suina) mit weniger plumpem Körperbau und einem zu einer Scheibe abgestumpften Rüssel (echte Schweine, Sus). — Als Stammglieder der einzelnen Familien betrachtet man noch die vorweltlichen Hoplotherium, Anoplotherium, Dinotherium u. a.

Dickinson (spr. Dickens'n, Anna Elizabeth), bekannte amerikanische Rednerin, geb. 28. Oktober 1842 zu Philadelphia, trat zuerst 1860 mit großer Beredsamkeit für Frauenrechte auf und hielt seitdem in Boston, New York und Washington Vorträge über das Unterrichtswesen, die Spitäler, das Wahlrecht für Neger, die Frauenrechte u. dgl. Ihre Novelle „What answer" (1868) blieb unbeachtet.

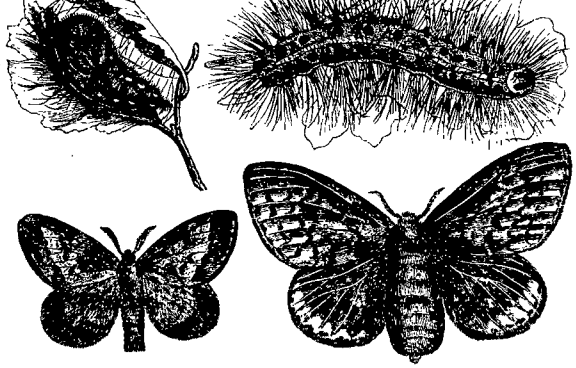
Dickinson (spr. Dickens'n, William Howship), englischer Arzt und Schriftsteller, geb. 9. Juni 1832 zu Brighton, ward 1869 erster Arzt am Londoner Kinderspital, auch Examinator an der Hochschule zu Cambridge und Honorary-Sekretär der Pathological Society. D. schrieb „On the action of digitalis upon the uterus" (1855), „On the pathology of the kidney" (1859—61), „On the function of the cerebellum (1855), „On the nature of the so-called amyloid or lardaceous degenerations" (1767), „On the nature of the enlargement of the viscera, which occurs in rickets" (1869) und „On the pathology and treatment of albuminuria" 1869).

Dickkopf, ein in der Zoologie mehrfach gebrauchter Ausdruck: 1) Schell- oder Klangente (Fuligula clangula), den Norden Asiens, Europas und Amerika bewohnend und während des Winters auch nach Deutschland kommend. — 2) Dickkopfwürger (Pachycephala), den Sperlingsvögeln zugehörige Würgerarten Australiens mit dickem Kopfe, starkem Schnabel und langsamer Bewegung. 3) Döbel (Aitel, Squalius cephalus), der Familie der Karpfen angehörend, mit breitem Kopfe und weitem Maule; er nährt sich von Würmern, Insekten, Fröschen und selbst Mäusen. — 4) Unechte Tagfalter (Hesperidae) mit dickem Kopfe, dickkeuligen Fühlern und kräftigen Flügeln. — 5) Rosenspinner (Liparis Dispar), seiner borstig behaarten, blau- und rotbeknöpften und mit dickem Kopfe versehenen Raupen wegen D. genannt. — 6) Dickkopffliege (Conopida) mit aufgeblasenem Kopfe; die Larven schmarotzen in anderen Insekten. Sie scheiden sich in die Gattungen Conops und Myopa. — 7) Dickkopfkäfer (Apoderus coryli), ein mit roten Flügeldecken versehener, überall gemeiner Rüsselkäfer Deutschlands.



Nr. 2782. Der Dickkopf oder Döbel (Squalius cephalus *L.*)

Nr. 2783. Puppe. Nr. 2784. Raupe vor der letzten Häutung.



Nr. 2785. männlicher, Nr. 2786. weiblicher Schmetterling.
Nr. 2783—2786. Der Dickkopf oder Rosenspinner (Liparis Dispar).

Dickmünzen, Münzen von ungewöhnlicher Stärke. So gab es Dickthaler (im Volksmunde Dicke Tonne, entstanden aus Ducaton), eine Silbermünze der spanischen Niederlande = 5,5 ℳ; auch der Laub- und Kronenthaler wurde zuweilen so genannt. — Dickgroschen, ehemalige, seit 1484 zuerst in Tirol ausgegebene zweilötige deutsche Silbermünze im Werte eines Goldguldens, daher auch Güldengroschen genannt. Sie waren ganz von Silber und acht Stück gingen auf die Kölnische Mark. Seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts wurden die Dickgroschen vom Thaler verdrängt. — Dickpfennige waren die ersten stärkeren Silbermünzen, die seit dem 13. Jahrhundert die Brakteaten (s. d.) verdrängten.

Dickson (Oskar von), schwedischer Handelsherr, geb. 2. Dezember 1823 zu Gothenburg, wo er auch als Teilhaber der Firma James D. & Comp. lebt, machte sich durch die reichen

Geldmittel, die er für die Polarfahrten Nordenskiölds 1868—78 spendete, um die Förderung der Kenntnis der Polargegenden hochverdient und ward deshalb 1877 von der Universität Upsala zum Doktor der Philosophie ernannt und 1880 geadelt.

Dicksonia, Pflanzengattung der Farnkräuter, benannt nach dem englischen Botaniker Dickson, mit vielen Arten, welche sämtlich den wärmeren Ländern angehören, durch baumartigen Wuchs ausgezeichnet und darum häufig in Farnhäusern gepflegt. Die Wedel bilden ihre letzten Fiederchen zu klappenartig aufspringenden Kapseln um, wodurch eine Fieder auf der Rückseite wie mit kleinen Knöllchen besäet erscheint. Zur besseren Vorstellung geben wir in der Abbildung die prächtige *D. gigantea Karst.* aus Neugranada, wo sie in einer Meereshöhe von 2600 m so kräftig wächst, daß sie nach dem Entdecker (Hermann Karsten) der kräftigste Farnbaum von ganz Südamerika ist, indem ihr Stamm 3 m hoch, bis 20 cm dick wird und auf dem Scheitel gegen 40 frische, mächtige Wedel treibt, die sich nach dem Ableben zurückschlagen und somit wie ein mächtiger Schirm nach unten hängen.

Dickzüngler, s. unter Echsen.

Diclinus (diklinisch oder zweibettig), Ausdruck für diöcisch und monöcisch, wenn beide Geschlechter der Blume getrennt in besonderen Blüten stehen.

Dicl̈ytra *DC.* (richtiger Dielytra, Doppelbehälter), auch Dicentra *Barkh.* (Doppelsporn), Pflanzengattung der Fumariaceen. Davon in den Gärten D. spectabilis *DC.* (Jungfernherz) aus China als allbeliebte Zierblume.

Dicta (lat.), Mehrzahl von Dictum (s. d.), Sprüche, Bibelsprüche.

Dictamnus *L.* (Diptam), Pflanzengattung der Rautengewächse, mit stattlichen wohlriechenden Arten. Davon bei uns D. albus *L.* in Wäldern, früher in der Medizin verwendet.

Dictum (vom lat. dicere = sagen, in der Mehrzahl dicta), Spruch, Ausspruch, Wort; d. biblicum, Bibelspruch; D. de omni (D. de exemplo) et nullo (D. de diverso), logischer Grundsatz: was der Gattung zukommt oder widerspricht, kommt zu oder widerspricht auch allen Arten und jedem einzelnen aus derselben; z. B. alle Menschen sind sterblich, Cato ist ein Mensch, folglich ist Cato sterblich; D. de reciproco, logischer Grundsatz: wenn etwas dieses oder jenes Ding ist oder nicht ist, so gibt es auch dieses oder jenes Ding, welches die Eigenschaft von jenem Etwas hat, und umgekehrt; z. B. wenn die Tiger zu den Katzen gehören, so gibt es auch einige Katzen, welche Tiger sind; oder wenn keine Katze ohne Krallen ist, so ist auch ein Tier, welches keine Krallen an den Zehen hat, keine Katze; D. factum, gesagt, gethan; wie gesagt, so geschehen. — Dicta sponsa, die versprochene, verlobte Braut. — Dicto anno (abgekürzt d. a.), im genannten Jahre; dicto die (abgekürzt d. d.), am genannten Tage. — Dictando (vom lat. dictare), diktierend; dictatura, die Diktatur (s. d.). — Dicterium, Witzwort, beißende Scherzrede. — Dictionarium (franz. dictionaire, spr. diktionähr), Wörterbuch; dictionaire de poche (spr. diktionähr dö posch), Taschenwörterbuch.

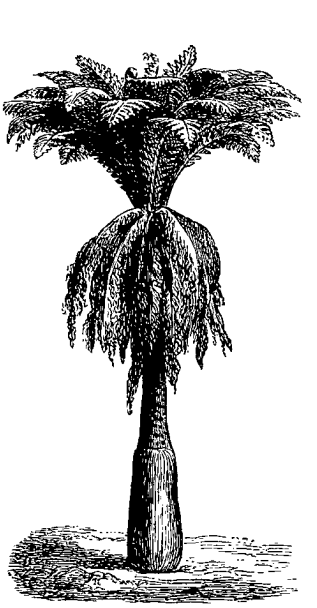
Dicypellium *Nees.*, Pflanzengattung der Lorbeerartigen, Typus einer eigenen Gruppe der Dicypellieae. Davon D. caryophyllatum, Nelkenzimtblume, in Brasilien mit nelkenartig riechender und schmeckender Rinde, die man als Zimt benutzt, und mit einem nutzbaren sehr geschätzten Rosenholze.

Didaktik (griech.), d. i. Lehr- oder Unterrichtskunst, derjenige Teil der Erziehungslehre, der sich mit dem Zwecke, den Mitteln und der Methode des Unterrichts beschäftigt und Regeln hierfür aufstellt. Ein Hauptteil der D. ist die Methodik, die Lehre von den Behandlungsweisen oder Methoden der verschiedenen Lehrgegenstände (s. Pädagogik).

Didaktische Poesie, s. unter Poesie.

Didaskalia (griech.) hieß in Athen die Unterweisung, welche die dramatischen Dichter den Schauspielern und dem Chor vor Aufführung ihrer Stücke zu teil werden ließen. Auch die Aufführung dieser Stücke selbst und die auf den großen Festspielen üblichen dramatischen Wettkämpfe (zwischen je drei tragischen und drei komischen Dichtern) nannte man D. Endlich verstand man darunter das zum Andenken an die Aufführung im Festraume angebrachte Verzeichnis der aufgeführten Stücke, mit Angabe der kämpfenden Dichter und der Zeit der Aufführung. Diese später gesammelten und veröffentlichten Tafeln führten ebenfalls den Namen D.

Diday (spr. Didäh, François), Landschaftsmaler, geb. 1802 zu Genf, gest. 28. November 1877 daselbst, der Begründer der großartigen Alpenlandschaft, die er in kräftigem Kolorit mit großer Naturwahrheit behandelte. Mehrere der besten im Musée Rath zu Genf. Sein bedeutendster Schüler war Calame (s. d.).



Nr. 2787. Stamm Nr. 2788. Wedel
der Dicksonia gigantea *Karst.*

Didekaëder (griech.), prismatische Kristallform mit 20 Flächen (Topas). Didekaedrisch, mit zweimal zehn Flächen.

Diderot (spr. Dideroh, Denis), berühmter französischer Schriftsteller, geb. 5. Oktober 1712 zu Langres in der Champagne, trieb neben juristischen vorzugsweise philosophische und

Nr. 2789. Denis Diderot (geb. 5. Oktober 1712, gest. 31. Juli 1784).

mathematische Studien und machte sich zuerst bekannt durch seine „Pensées philosophiques" (Paris 1746), deren Spitze gegen die christliche Religion gerichtet ist. Nachdem er an einem großen medizinischen Lexikon mitgearbeitet hatte, gab er in Verbindung mit den bedeutendsten Schriftstellern seiner Zeit, wie Rousseau, d'Alembert u. a., die große „Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des

métiers" (28 Bde., Paris 1751—65) heraus und schrieb selbst dazu die Artikel über Gewerbe und Kunst. Ein kurzer Aufenthalt in Petersburg unterbrach sein Pariser Leben. Er starb 31. Juli 1784 zu Paris. D. war ein vielseitig gebildeter Geist. Seine bedeutendsten philosophischen Schriften außer der genannten sind: „Principes de la philosophie morale", „Promenade d'un sceptique", „Pensées sur l'interpretation de la nature", „Sur la matière et le mouvement" und der kleine, aber geistreiche „Le rêve d'Alembert". Seine Romane („Bijoux indiscrets", „La religieuse", „Jacques le fataliste etc.") sind weniger ausgezeichnet durch Handlung als durch geistreiche Charakterzeichnung und witzige, wenngleich oft frivole Schreibart; als Lustspieldichter („Fils naturel", „Père de famille") brachte er das rührende, bürgerliche Drama in Frankreich in Aufnahme; seine Kunstkritiken sind von schonungsloser Schärfe und erscheinen trotz leichter Form als das Ergebnis tiefgehender Studien. Einzelne seiner Dramen sind von Lessing, „Rameaus Neffe" von Goethe übersetzt worden. D. gilt als einer der hervorragendsten französischen Encyklopädisten, welche durch scharfe Kritik auf dem Gebiete der Politik, der Religion und des gesellschaftlichen Lebens die große Revolution des Jahres 1789 vorbereiteten. Karl Rosenkranz hat in seinem ausgezeichneten Buche „D.s Leben und Werke" (2 Bde., Leipzig 1866) eine erschöpfende Darstellung und Charakteristik seiner Bedeutung gegeben. Vergl. auch Morley, „D. and the encyclopaedists" (London 1878).

Didion (spr. Didjong, Isidor), französischer General und Mathematiker, geb. 22. März 1798 zu Diedenhofen, kam 1819 als Offizier an die Applikationsschule zu Metz und 1822 zum 1. Artillerieregiment; wirkte von 1825 an als Lehrer an der Feuerwerksschule und der Applikationsschule in Metz, wurde 1837 zum Professor der Artilleriewissenschaften, 1846 zum Stabsoffizier, 1848 zum Direktor der Pariser Zündhütchenfabrik ernannt; 1854 wurde D. Oberst, 1858 Brigadegeneral und trat 1860 in den Ruhestand; er starb 3. Juli 1878 in Nancy. D. schrieb u. a. „Expériences sur la justesse comparée de tir des balles sphériques, plates et longues" (Paris 1839), „Mémoire sur la Balistique" (ebd. 1848).

Didius (Marcus D. Salvius Julianus Severus), römischer Kaiser 193 n. Chr., geb. 132; er war Statthalter von Dalmatien, Germanien, Afrika und Bithynien gewesen und erkaufte nach der Ermordung des Kaisers Pertinax durch die Prätorianer 28. März 193 von diesen den Kaiserthron gegen große Geschenke und Versprechungen. Doch gelang es ihm nicht, das Volk zu gewinnen; auch die Heere in den Provinzen waren unzufrieden. Endlich rückte der Statthalter Pannoniens, Septimius Severus, auf Rom los, und da auch die Prätorianer von dem unfähigen D. abfielen, so wählte der Senat Septimius Severus zum Kaiser und verurteilte D. zum Tode. Ein Soldat tötete den Greis, der nur 66 Tage regiert hatte.

Dido oder Elissa, nach der Sage die Gründerin Karthagos, Tochter des tyrischen Königs Mutton; als ihr Gemahl Acerbas oder Sicharbaal (bei Vergil Sichäus) von ihrem Bruder Pygmalion ermordet worden war, floh D. mit vielen ihr folgenden Tyriern nach Cypern und dann nach Afrika. Hier kaufte sie von dem numidischen König Hiarbas ein Stück Land zur Gründung einer Stadt. Der Name der Burg, Byrsa (griech. Rindshaut), veranlaßte die Griechen zur Erfindung der Fabel, D. habe sich so viel Land erhandelt, als sie mit einer Rindshaut bedecken könnte, dann aber die Haut in lauter dünne Riemen zerschnitten und einen großen Raum damit umzogen. Als die Stadt, Karthago, in kurzem zu Blüte und Macht gelangte, warb Hiarbas um die Hand der Königin; um der Wiederverehelichung zu entgehen, verbrannte D. sich freiwillig auf einem Scheiterhaufen. In Karthago genoß sie nach ihrem Tode göttliche Verehrung. Der römische Dichter Vergil gestaltete diese Sage in seiner Äneide so um, daß er nach der Landung des Äneas bei Karthago die Königin D. in Liebe zu diesem erglühen, später aber, als Äneas sich aus ihren Armen losreißt, auf dem Scheiterhaufen ihr Leben endigen läßt.

Didodekaëder oder dihexagonale Pyramide, eine Krystallform von 24 Dreiecksflächen (Beryll).

Didot (spr. Didoh), berühmte französische Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie, deren Ruf zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch den unternehmenden François D. (geb. 1689, gest. 1757) begründet wurde. Nach dessen Tode übernahm sein Sohn François Ambroise D. (geb. 1730) das Geschäft, das er im Verein mit seinem Bruder Pierre François D. (geb. 1732, gest. 1795) rasch in Blüte zu bringen wußte. Die aus seiner Offizin hervorgegangenen Ausgaben des Homer, des Tasso ꝛc. zeichneten sich ebenso sehr durch typographische Schönheit und Sauberkeit als durch Korrektheit des Textes aus. — Sein Sohn, Pierre D., geb. 1760, eiferte dem Vater in der Einführung typographischer Verbesserungen glücklich nach. Nach seinem Tode (31. Dezember 1853) führte sein Sohn, Jules D. das Geschäft in demselben großen Stile fort. — Firmin D., Bruder des Pierre D., geb. 1764, leitete seit 1789 mit vielem Erfolg die mit der Offizin verbundene Schriftgießerei, errichtete später selbst eine Buchdruckerei, aus der vorzügliche Drucke hervorgingen, und erfand ein neues Verfahren im Stereotypendruck. Er starb 24. April 1836. — Saint Léger D., ein Vetter des Vorigen, machte sich um die Hebung der Papierfabrikation verdient und erfand das Papier ohne Ende. — Ambroise Firmin D., Sohn Firmin D.s, geb. 20. Dezember 1790, gest. 1876, trat 1827 als tüchtig vorgeschulter Mann in das Geschäft seines Vaters, das er im Verein mit seinem Bruder Hyacinthe Firmin D. (geb. 11. März 1794, gest. 1880) den wachsenden Anforderungen der Zeit und dem schnellen Fortgange der Technik gemäß entwickelte. Später

Nr. 2790. Ambroise Firmin Didot (geb. 20. Dezbr. 1790, gest. 1876).

traten auch die Söhne von Ambroise und Hyacinthe, Paul D. (geb. 1826) und Alfred Firmin D. (geb. 1828), als Teilhaber in das Geschäft ein. Das Haus D. nimmt noch gegenwärtig eine der ersten Stellen in der Buchdruckerwelt ein. In seinen Werkstätten werden auch Papiererzeugung, Schriftgießerei, Buchbinderei ꝛc. in großartiger Weise betrieben.

Didron (spr. Didrong, Adolphe Napoléon), französischer Archäolog, geb. 13. März 1806 zu Hautvillers im Departement Marne, machte sich namentlich durch seine „Annales archéologiques" (seit 1844) um das Studium der Archäologie des Mittelalters verdient. Von 1836—43 war er an der königlichen Bibliothek angestellt gewesen; er gründete 1849 ein Institut für Glasmalerei, 1858 eine Fabrik für mittelalterliche Bronze- und Goldschmiedearbeiten. Außer den Annalen gab er heraus ein „Bulletin archéologique", eine „Histoire de Dieu", ein „Manuel d'iconographie chrétienne etc." u. a. archäologische Arbeiten. Er starb 13. November 1867.

Diduzieren (lat.), auseinander ziehen, dehnen, trennen; Diduktion, das Auseinanderziehen, Trennung, Sonderung.

Didym, eins der seltener vorkommenden chemischen Elemente, zur Gruppe der Erdmetalle gehörig, wurde von Scheerer in Christiania entdeckt und erhielt seinen Namen von seiner nahen Verwandtschaft mit dem Cer und Lanthan, welche diese

Metalle gleichsam wie Zwillinge miteinander verwechseln läßt. Die Salze des D. sind rosenrot.

Didyma, im Altertum Ort südlich von Milet, mit einem Tempel und berühmtem Orakel des Apollo. Dareios Histaspis, angelockt von den reichen Schätzen des Heiligtums, plünderte und zerstörte dasselbe (494 v. Chr.). Die Milesier stellten es später mit noch größerer Pracht wieder her. Noch heute zeigt man bei Jeronda oder Joran ansehnliche Trümmer des alten Heiligtums.

Didymisch (vom griech. Didymoi, d. i. Zwillinge), gepaart, doppelt.

Didymit, glimmerähnliches Mineral, welches außer Kieselsäure und Thonerde Kali und Natron zugleich enthält; es ist also ein Kalinatronglimmer; wegen seines fettigen, talkähnlichen Aussehens wurde es früher unter dem Namen Talkschiefer aufgeführt; er findet sich im Zillerthal in Tirol.

Didymos, alexandrinischer Grammatiker zur Zeit Cäsars, berühmt wegen seines eisernen Fleißes und seiner außerordentlichen Vielschreiberei. Von seinen zahlreichen kritischen und exegetischen Schriften sind nur spärliche Bruchstücke auf uns gekommen, gesammelt von Schmidt (Leipzig 1854).

Didymus der Blinde, Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien und Schüler des Origines, geb. 308 zu Alexandrien. Er war schon im fünften Lebensjahre erblindet, wirkte aber dennoch mit Erfolg bis 395 als Lehrer.

Didymus (Gabriel), Anhänger Luthers, geb. 1487 zu Joachimsthal in Böhmen, Pfarrer zu Torgau, welches Amt er 1549 infolge Widerstandes gegen das Leipziger Interim verlor. Er starb 7. Mai 1558 in ärmlichen Verhältnissen. Vgl. Terne, „Nachricht von des Gabriel D. fatalem Leben" (Leipzig 1737).

Didynama stamina, zweimächtige Staubgefäße, diejenigen Staubgefäße, von denen in einer Blume das eine Paar länger als das andere ist, z. B. in der 14. Klasse (Didynamia) des Linnéschen Systems.

Die (spr. Dieh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Drôme, mit ca. 4000 E., die Seiden-, Tuch- und Wollweberei, Seidenspinnerei und Weinhandel betreiben. D. ist eine sehr alte Stadt (bei den Römern hieß sie Dea Augusta Vocontiorum), in ihrer Nähe wachsen vortreffliche Muskatweine (Clairette de Die) und einige Kilometer davon liegt der sogenannte unersteigliche Berg, eines der sieben Wunder der Dauphiné. — Das Arrondissement D. zählt in 117 Gemeinden ca. 64 000 E.

Diebesdaumen, der Daumen eines gehängten Diebes, der wie überhaupt jeder von einem Hingerichteten herstammende Gegenstand im Volksglauben als glückbringend für den Besitzer galt. Man trug auch als heilbringende Amulette aus Knochen oder anderem Stoff geschnitzte sogenannte D.

Diebessichere Schränke, s. Feuerfeste Schränke.

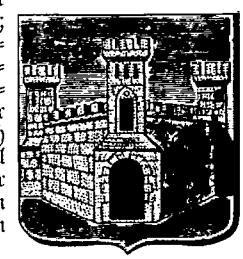
Diebitsch-Sabalkanskij (Iwan Iwanowitsch, Graf), eigentlich Hans Karl Friedrich Anton von Diebitsch und Narden, russischer Feldherr, geb. 13. Mai 1785 auf dem Rittergute Großleippe in Schlesien, erhielt seit 1797 seine Bildung im Berliner Kadettenhause, ging 1801 nach Rußland, machte als Offizier im Semenowschen Grenadierregiment den Feldzug von 1805 mit und ward 1812 Generalmajor, als welcher er den General York zum Abschluß der Übereinkunft von Tauroggen bewog und mit demselben in Berlin einrückte. Dann nahm er an den Schlachten bei Bautzen, Dresden und Leipzig teil, wurde hierauf Generalleutnant, 1822 Generaladjutant des Kaisers und Chef des großen Generalstabs und 1826, nach der Unterdrückung des Petersburger Dezemberaufstandes, General. Im türkischen Feldzuge von 1829 eroberte er Varna und überschritt als Oberbefehlshaber des russischen Heeres den Balkan, wovon er seinen Beinamen führt. Nach Ausbruch der polnischen Revolution von 1830 wieder mit dem Oberbefehl betraut, starb er 10. Juni 1831 zu Kleczewo bei Pultusk an der Cholera. Vgl. Belmont, „Graf D.-S." (Dresden 1830); Th. Stürmer, „Der Tod des Grafen D." (Berlin 1835); Bantysch-Kamenskij, „Biographien der russischen Feldmarschälle" (Bd. 4, Petersburg 1841).

Diebsinseln, Inselgruppe, s. Ladronen.

Diebssprung, turnerische Übung, wobei nur mit einem, dem rechten oder linken Beine abgesprungen wird, und die Hände sich erst dann auf das Gerät stützen, wenn sich der Körper im freien Fluge befindet.

Diebssprache, s. Rotwelsch.

Diebstahl, die gegenüber einem andern begangene Wegnahme einer fremden beweglichen Sache, in der Absicht, sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen. Befand sich der Thäter, als diese Absicht bei ihm eintrat, bereits im Besitz oder Gewahrsam der Sache, so liegt nicht D., sondern Unterschlagung vor. Wenn die Sache zu gunsten ihres Eigentümers, dem Nutznießer, Pfandgläubiger oder Demjenigen, dem daran (wie z. B. dem Mieter) ein Gebrauchs- oder (wie z. B. dem Vermieter) ein Zurückbehaltungsrecht zusteht, weggenommen wird, so ist dies ebenfalls nicht D., sondern strafbarer Eigennutz. Wird dagegen der D. in dem obengedachten Sinne mit Gewalt gegen die Person oder unter Anwendung gefährlicher Drohungen begangen, so geht er durch das Hinzutreten dieses Merkmals in Raub über. Die regelmäßige Strafe des D.s ist Gefängnis, in den Fällen des schweren D.s (wie bei Einbruch, Einsteigen, Stehlen aus gottesdienstlichen Gebäuden ꝛc.) Zuchthaus bis zu zehn Jahren; ebenso hoch und unter Umständen sogar noch höher wird bei gewissen gesetzlichen Voraussetzungen der D. im wiederholten Rückfalle bestraft. Indessen ist statt der Zuchthausstrafe Gefängnis zugelassen, wenn mildernde Umstände vorliegen. Diebstähle gegen Angehörige, Vormünder, Erzieher oder solche Personen, in deren Lohn oder Kost sich der Dieb befindet, sind nur strafbar, wenn von dem Bestohlenen ein Strafantrag gestellt wird; völlige Straflosigkeit aber tritt ein, wenn der D. von Verwandten aufsteigender Linie (Eltern, Großeltern ꝛc.) gegen Verwandte absteigender Linie (Kinder, Enkel ꝛc.) oder von einem Ehegatten gegen den andern begangen wird. Zugelassene Nebenstrafen des D.s sind neben Gefängnis Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und neben Zuchthaus außerdem Zulässigkeit von Polizeiaufsicht. Diebstähle, welche unter den rechtlichen Begriff der Holz- und Weidefrevel fallen, werden nach den einzelnen Landesgesetzen (z. B. in Preußen nach dem Forstdiebstahlsgesetz vom 15. April 1878 und dem seit 1. Juli 1880 geltenden Feld- und Forstpolizeigesetz vom 1. April 1880) grundsätzlich milder bestraft; ebenso nach dem Reichsstrafgesetzbuch die Entwendung von Nahrungs- und Genußmitteln von unbedeutendem Werte oder in geringer Menge zum alsbaldigen Verbrauch und der sogenannte Futterdiebstahl (Entwendung von Getreide oder anderen Futtermitteln wider den Willen des Eigentümers, um dessen Vieh damit zu füttern).



Nr. 2791.
Wappen von Diedenhofen.

Dieburg, Kreisstadt in der hessischen Provinz Starkenburg, an der hessischen Ludwigsbahn gelegen, zählt ca. 4500 meist katholische, Landbau und Erzeugung von Blech-, Gerb- und Schuhwaren sowie Töpferei betreibende E. Die Stadt ist Sitz eines Kreisamts, hat eine besuchte Marienwallfahrtskapelle und eine Strafarbeitsanstalt.

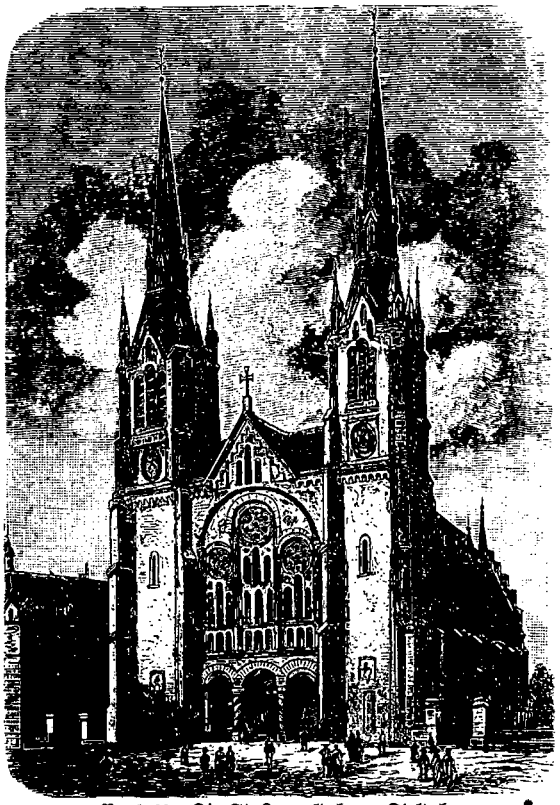
Diekhoff (August Wilhelm), lutherischer Theolog der strengen Richtung, geb. 5. Februar 1823 zu Göttingen, ward 1854 außerordentlicher Professor daselbst und ist seit 1860 ordentlicher Professor der historischen Theologie in Rostock. Er schrieb u. a. „Die Waldenser im Mittelalter" (Göttingen 1851), „Schrift und Tradition" (Rostock 1870), „Justin, Augustin, Bernhard und Luther" (Leipzig 1882). Von 1860—65 gab er mit Kliefoth die „Theologische Zeitschrift" heraus.

Diede (Charlotte), geb. im Mai 1769 zu Lüdenhausen als Tochter des Pastors Hildebrand, seit 1798 mit Dr. jur. Diede in Cassel vermählt, gest. 16. Juli 1846 zu Cassel, eine Freundin W. von Humboldts, der an sie die „Briefe an eine Freundin" richtete (Leipzig 1847; 11. Aufl. 1883). Weiter erschienen: „Briefe von Charlotte D. an Karl Schulz" (Leipzig 1883). Ihr Leben beschrieben Piderit und Hartwig (1884).

Diedenhofen (franz. Thionville, spr. Thiongwill'), Kreishauptstadt und Festung in Deutsch-Lothringen, an der Mosel und der Eisenbahn von Metz nach Luxemburg, mit bedeutenden Bastionen und mehreren Außenwerken, auch am rechten Moselufer, hat (1885) 8114 E., welche Öl, Pech, Kienruß, Berliner Blau, Eisen- und Blechwaren verfertigen, sowie Branntweinbrennerei, Gerberei und Handel betreiben. Schon im

Mittelalter war D. unter dem Namen Theodonis villa ein so angesehener Ort, daß Pipin von Heristall daselbst Hof hielt und Karl d. Gr. 806 eine große Reichsversammlung dahin berief. Im Jahre 1643 kam es an Frankreich, unter dessen Herrschaft es bis zum deutsch-französischen Kriege blieb. In diesem wurde die Festung seit dem 4. Oktober 1870 eingeschlossen und ergab sich 24. November. — Der Kreis D. besteht aus den Kantonen Sierck, Metzerwiese, Kattenhofen, Fontoy und D. und zählt auf 947 qkm (1885) 81105 E.

Diedit̃z, Flecken im Bezirk Wischau des österreichischen Kronlands Mähren, an der Hanna und der Bahn Brünn-Olmütz gelegen, mit (1880) 2232 E.



Nr. 2792. Die St. Lorenzkirche zu Diekirch.

Dieffenbach (Lorenz), Sprachforscher, Ethnolog und belletristischer Schriftsteller, geb. 29. Juli 1806 zu Ostheim im Großherzogtum Hessen, war zwölf Jahre hindurch Pfarrer und Bibliothekar zu Solms-Laubach, nahm später als Privatmann seinen Wohnsitz in Frankfurt a. M., wo er 1865—76 das Amt eines zweiten Stadtbibliothekars bekleidete, und lebt jetzt in Darmstadt. Seine Hauptwerke sind: „Celtica" (3 Bde., Stuttgart 1839—42), „Origines Europaeae" (Frankfurt 1861), ein „Vergleichendes Wörterbuch der gotischen Sprache" (2 Bde., ebend. 1846—51), eine „Vorschule der Völkerkunde und der Bildungsgeschichte" (ebend. 1864) und eine „Völkerkunde Osteuropas" (2 Bde., Darmstadt 1880).

Dieffenbach (Anton), Genremaler, geb. 4. Februar 1831 zu Wiesbaden, bildete sich in Paris unter Pradier zum Bildhauer aus und widmete sich seit 1855 unter Jordan in Düsseldorf der Malerei, nahm von 1863—70 in Paris viel von der französischen Malerei an und ließ sich 1871 in Berlin nieder. Das bekannteste unter seinen meistens der Kinderwelt entlehnten Bildern ist „Der Tag vor der Hochzeit" (1865).

Dieffenbach (Georg Christian), Liederdichter und theologischer Schriftsteller, geb. 4. Dezember 1822 zu Schlitz im Großherzogtum Hessen, ist daselbst seit 1871 Oberpfarrer. Er schrieb: „Kinderlieder" (Mainz 1852; 2. Aufl. 1873; 50 derselben, komponiert von Kern, 3. Aufl., Mainz 1877), „Gedichte" (Berlin 1857; neue Aufl. unter dem Titel „Lied und Leben", 1879), „Aus dem Kinderleben" (2 Abtlg., 1878—81), verschiedene Erbauungswerke, wie „Ein Hochzeitsstrauß" (Gotha 1874; 3. Aufl. 1879), „Wort und Sakrament für Konfirmanden" (2. Aufl., Gotha 1873), „Christliches Gedenkbuch" (Wolfenbüttel 1879; 2. Aufl. 1880) u. a. m.

Dieffenbach (Johann Friedrich), ausgezeichneter Chirurg, geb. 1. Februar 1792 in Königsberg, studierte seit 1810 zu Rostock, später zu Greifswald Theologie, nahm 1813 als Freiwilliger am Befreiungskriege teil und kehrte dann nach Greifswald wieder zu seinen theologischen Studien zurück, die er erst 1816 mit den medizinischen vertauschte. Er widmete sich hauptsächlich der Chirurgie, anfangs in Königsberg, seit 1820 in Bonn, wohin ihn der bedeutende Ruf des daselbst lehrenden Chirurgen Walther gezogen hatte. D. promovierte 1822 mit seinem Aufsehen erregenden Abhandlung: „Nonnulla de regeneratione et transplantatione" und ging dann nach Berlin, wo er 1830 leitender Wundarzt der Charité, 1832 außerordentlicher, 1840 ordentlicher Professor und Direktor der chirurgischen Klinik wurde. D. war ein chirurgischer Künstler, und in der Fertigkeit das Messer zu führen, kam ihm keiner gleich. Daneben aber eröffnete er der Chirurgie völlig neue Gebiete, namentlich durch sein Verfahren der Transplantation, d. h. der Überpflanzung der Haut zur Bildung von Nasen, Lippen, Wangen ꝛc., und seine Methode der Heilung des Schielens und Stotterns durch Muskeldurchschneidungen. Er starb 11. November 1847 zu Berlin. Sein Hauptwerk ist „Die operative Chirurgie" (2 Bde., Leipzig 1844—48); außerdem seien erwähnt: „Chirurgische Erfahrungen" (4. Abt., Berlin 1829—34), Fortsetzung des Scheelschen Werkes: „Die Transfusion des Blutes und die Einspritzung der Arznei in die Adern" (Berlin 1828), „Über die Durchschneidung der Sehnen und Muskeln" (ebend. 1841), „Über die Heilung des Stotterns" (ebd. 1841), „Über das Schielen und die Heilung desselben durch die Operation" (ebd. 1842), „Der Äther gegen den Schmerz" (ebd. 1847). Seine „Chirurgischen Vorträge" gab Meyer (Berlin 1840) heraus. — Ernst D., ein Verwandter des Vorigen, Geograph und Naturforscher, geb. 7. Januar 1811 zu Gießen, hielt sich seit 1839 längere Zeit in Neuseeland auf, um dessen Kolonisierung er sich verdient machte, wurde 1850 außerordentlicher Professor der Geologie in Gießen und starb daselbst 1. Oktober 1855. Er schrieb insbesondere: „New-Zealand and its native population" (London 1841) und „Travels in New-Zealand" (2 Bde., ebend. 1843) und bearbeitete Darwins „Naturwissenschaftliche Reise" (2 Bde., Braunschweig 1844).

Dieffenbachia *Schott.*, Pflanzengattung der Arongewächse, mit beliebten Blattpflanzen unserer Glashäuser aus dem tropischen Amerika, von denen D. Sequine *Schott.* aus Westindien sehr verbreitet ist. Manche Arten zeichnen sich durch silberartige Flecken auf den Blättern aus, z. B. D. Wallisi *Lind.* aus Brasilien.

Dièze (spr. Diähsch'), 50 km langer Fluß im französischen Departement Corrèze; er entspringt auf dem 920 m hohen Plateau de Millevache und mündet nach einem südöstlichen Laufe in einem 200 m tiefen Abgrunde in die Dordogne, welche an dieser Stelle gleichfalls von hohen Felsen eingerahmt ist.

Diegesis (griech., lat. narratio, d. i. Erzählung), in der Redekunst der Griechen und Römer derjenige Teil einer Rede, in dem das Ereignis erzählt wird, welches zu irgend einer Verhandlung, besonders einer gerichtlichen, Veranlassung gegeben hat.

Diego-Garcia, Inselgruppe im Indischen Weltmeere, s. unter Chagosinseln.

Diego-Ramirez-Inseln, s. unter Feuerland.

Diego Rodriguez, die östlichste der Mascareñasinseln im Indischen Ozean, hat ein sehr gesundes Klima, zählt 500 Bewohner, ist wichtig als Schiffsstation der Engländer und durch sehr ergiebigen Fischfang.

Diekirch, Kanton und Hauptort desselben im Großherzogtum Luxemburg, am linken Ufer der Sauer, eines Nebenflusses der Mosel, in schöner Gegend gelegen, mit ca. 3500 E. Die Stadt ist Sitz eines Bezirksgerichts und Endpunkt der Wilhelms- und Prinz-Heinrichsbahn, hat ein Progymnasium und ist von Gewerbe (Rübenzuckerfabrik, Aktienbierbrauerei) und Handel belebt. D. war im Mittelalter eine Herrschaft und kam teils 1221, teils 1266 an Luxemburg.

Diel (August Friedrich Adrian), namhafter Pomolog, geb.

4. Februar 1756 zu Gladenbach (Hessen), gest. als nassauischer Geheimrat 21. April 1839. Er schrieb: „Versuch einer systematischen Beschreibung der in Deutschland gewöhnlichen Kernobstsorten" (21 Bdchn., Frankfurt 1799—1819), „Systematische Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten" (6 Bde., Stuttgart und Tübingen 1821—32) u. a. m.

Diele, ein aus Brettern hergestellter Fußboden oder die hierzu verwendeten Bretter selbst. In Norddeutschland, im besonderen im niedersächsischen Bauernhause, ist D. soviel wie Hausflur, Flur, Tenne.

Dielektrisch nennt man Körper, durch welche Elektrizität hindurch wirkt; es sind dies im allgemeinen die Nichtleiter; s. Elektrische Erscheinungen.

Dielenkopf (mutulus), im dorischen Baustil Verzierung des unteren Teils der Hängeplatte am Hauptgesims.

Dielitz (Konrad), Maler, geb. 20. Januar 1845 zu Berlin, Sohn des durch seine Jugendschriften bekannten Theodor D., studierte anfangs Philologie, wandte sich dann aber unter Eschke und Biermann zur Malerei. Die Früchte seiner Studienreisen in den bayrischen Alpen (1871—73) waren zahlreiche, trefflich charakterisierte Bilder aus dem dortigen Volksleben. Später malte er auch Porträts.

Dielmann (Johann Friedrich), Bildhauer, geb. 1819 zu Frankfurt a. M., war dort Schüler von Zwerger und in München von Schwanthaler. Außer vielen dekorativen Arbeiten schuf er das Modell der 1864 in Frankfurt aufgestellten Schillerstatue.

Dielmann (Jakob Fürchtegott), Genremaler, geb. 9. September 1809 zu Sachsenhausen, bildete sich anfangs im Städelschen Institut zu Frankfurt a. M., nachher viele Jahre auf der Düsseldorfer Akademie und ließ sich in Frankfurt nieder, wo er 30. Mai 1885 starb. Sein Gebiet war die Darstellung des Kinderlebens und das bäuerliche Genre, das er durch Staffage aus den Rheinlanden zu lieblichen Idyllen gestaltete.

Dielytra, Pflanzengattung, s. Diclytra.

Diemat, früheres Feldmaß in Ostfriesland von 400 preußischen Quadratruten = $56_{,73833}$ a. Das von dem gewöhnlichen D. abweichende Moordiemat faßte 450 größere Quadratruten (die Längenrute zu 15 preußischen Fuß) = $99_{,73535}$ a; s. auch Demat.

Dieme, s. Feimen.

Diemel, ein auf dem 850 m hohen Pön im Waldeckschen entspringender Fluß; er durchfließt in tiefem Thale Waldeck, Westfalen und Hessen-Nassau und mündet bei Karlshafen von linkshher in die Weser.

Diemen (Anton van), seit 1636 Generalgouverneur der niederländisch-ostindischen Besitzungen, geb. 1593 in Cuylenborg, gest. 1645. Er sandte 1642 Abel Tasman (s. d.) auf Entdeckungen aus und dieser nannte das von ihm aufgefundene jetzt sogenannte Tasmanien Vandiemensland.

Diemermeer oder Watergraafsmeer, Dorf von (1880) 1012 E. in der niederländischen Provinz Nordholland, in der Nähe von Amsterdam an der Zuidersee und innerhalb eines am tiefsten liegenden holländischen Polder (5 m unter dem Meeresspiegel) gelegen. D. ist Vergnügungsort der Amsterdamer und es befindet sich hier eine Schule für Blumenzucht.

Diem perdidi (lat., d. i. Ich habe einen Tag verloren), s. unter Dies.

Dienende Brüder, in den geistlichen mittelalterlichen Ritterorden die als gemeine Soldaten Kämpfenden. Auch heißen so in Mönchsklöstern diejenigen, welche die häuslichen Besorgungen verrichten (in Nonnenklöstern dienende Schwestern), und in den Freimaurerlogen diejenigen Mitglieder, welche sich der Aufwartung bei den freimaurerischen Arbeiten und dergl. zu unterziehen haben.

Diener (Franz), Tenorist, geb. 19. Februar 1849 zu Dessau, wurde 1866 Mitglied der dortigen Hofkapelle und kam dann nach Berlin, wo er im Luisenstädtischen Theater auch zuerst als Sänger debütierte. Als erster Tenorist war er in Mainz (1871 bis 1872), Köln (1872—73 und 1875—76), Berlin (Opernhaus), Nürnberg, Hamburg (1877—78) und zuletzt am Hoftheater zu Dresden engagiert. Er starb 15. Mai 1879 in Dessau. Seine klangvolle Stimme, seine durchgebildete Darstellung kamen zum schönsten Ausdruck bei der Darstellung der Wagnerschen Helden.

Diener der heiligen Jungfrau oder Serviten, geistlicher Orden, s. unter Mönchsorden.

Dienger (Joseph), Mathematiker von Ruf, geb. 5. November 1818 zu Hausen bei Breisach, war 1858—68 Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe, dann im Ruhestande und seit 1879 Direktor der Allgemeinen Versorgungsanstalt zu Karlsruhe. Er schrieb eine Reihe Fachschriften, so besonders sein „Handbuch der Trigonometrie" (3. Aufl., Stuttgart 1867) und „Die Differential- und Integralrechnung" (2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1868).

Dienst, allgemein für andere geleistete Arbeit. Das Band, welches durch fortgesetzte D.e zwischen dem Leistenden und dem die Leistungen Empfangenden entsteht, heißt Dienstverhältnis. D.e im engeren Sinne oder persönliche D.e sind zur unmittelbaren Befriedigung persönlicher Bedürfnisse anderer erfolgende Arbeitsleistungen. Sofern die D.e, wie in der Regel, nicht unentgeltlich sind, gehören sie zu den tauschwirtschaftlichen Gütern (zu den Waren im weiteren Sinne). Vielfach stellen sich die persönlichen D.e auch körperlich (materiell), also dadurch dar, daß sie Sachgüter (körperliche oder materielle Güter) liefern, z. B. die Thätigkeit der Dienstboten in der Hauswirtschaft. Die persönlichen D.e der Staatsbeamten, der gelehrten und künstlerischen Berufsarten, der Geistlichen, Ärzte u. s. w. erzeugen nur unkörperliche Güter, fallen also ausschließlich in das Gebiet der immateriellen Erzeugung. Da bei letzterer derjenige, welcher das Bedürfnis befriedigt (der Dienstleistende), stets unmittelbar mit dem andern verkehrt, dessen Bedürfnis befriedigt wird (mit dem Empfänger der D.e), so können zwischen den beiden Parteien leichter Zwistigkeiten entstehen als bei der materiellen Erzeugung; außerdem liegt in vielen Fällen auch die Gefahr eines persönlichen Schadens durch Unberufene näher. Daher unterliegen die persönlichen D.e weit mehr der staatlichen Regelung als die Erzeugung von Sachgütern im Handwerk und im Großgewerbe. Beispiele dafür sind die Gesindeordnungen, die Forderung des Befähigungsnachweises für Lehrer, Ärzte, Hebammen ꝛc., der Konzessionszwang bei Schaustellungen, die polizeilichen Vorschriften und obrigkeitlichen Taxen für Droschkenkutscher, Dienstmänner ꝛc. — Dienstalter, die Anzahl Jahre, welche ein Soldat im Dienste zugebracht hat. Das Dienstalter rechnet also vom Tage des Eintritts an. — Dienstreglement, ein Buch, ein Aktenstück, welches alle Regeln und Bestimmungen für den inneren Dienst im Heere enthält und vorschreibt. Dienstverpflichtung, die gesetzliche Bestimmung, nach welcher jeder wehrfähige Mann im Heere dienen muß; Dienstzeit, die Zeit, wie lange er dienstpflichtig ist, oder wirklich dient, wird auch gleichbedeutend mit Dienstalter gebraucht. — Die Ansprüche, welche Militärpersonen infolge geleisteter Dienste zu erheben berechtigt sind, heißen Dienstansprüche; sie erstrecken sich hauptsächlich auf gewisse Pensionsbezüge. Dienstzulage ist das Mehr von Bezügen, auf welches eine bestimmte in einer Charge geleistete Dienstzeit Anspruch gibt. Dienstauszeichnung, Landwehrdienstauszeichnung, z. B. ein Band, irgend ein Abzeichen von Metall, welches für eine gewisse Reihe von tadellos zurückgelegten Dienstjahren in verschiedener Gestalt in den verschiedenen Ländern verliehen und wie ein Orden auf der Brust getragen wird. Auch Portepees, Säbelquasten, werden als Dienstauszeichnungen verliehen. Dahin gehören z. B. in Preußen das Dienstkreuz für 25jährige Dienstzeit von Offizieren und die Dienstauszeichnung in Schnallenform für 9-, 15- und 21jährige Dienstzeit ꝛc., in Österreich das 1849 gestiftete, aus Kanonenmetall hergestellte und für Mannschaften von acht und 16 Dienstjahren bestehende Dienstkreuz, für Offiziere nach 25 Jahren mit silbernem, nach 50 Jahren mit goldenem Mittelschild. — Dienstzeid, soviel wie Amtseid, s. unter Amt. — Dienstgratial, in Österreich eine Abfindungssumme für Militärpersonen vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts, wenn sie bei ihrem Austritt aus dem Heere auf die Invalidenversorgung Verzicht leisten. — Dienstpferd, die Bezeichnung für jedes Pferd des Heeres, welches nicht, wie die meisten Offizierspferde, dem Besitzer eigentümlich zugehört. Die Offiziere der nicht reitenden Feldartillerie und des Trains vom Hauptmann abwärts reiten noch Dienstpferde im preußischen Heere. — Über Dienstzwang s. Bauernzwang.

Dienstablösung, s. unter Ablösen.

Dienstadel, der mit dem Eintritt in gewisse höhere Stellungen und Staatsämter verbundene Adel. Ein solcher D., der

später zum Erbadel wurde, war im Miltelalter besonders auch der aus berittenen hörigen Knechten hervorgegangene niedere Adel, die Vorfahren unseres gegenwärtigen niederen Adels.

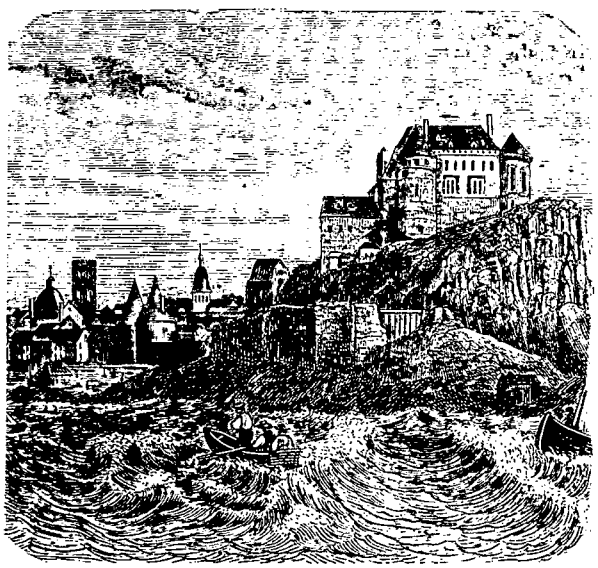
Dienstag (lat. dies Martis, Tag des Mars), der dritte Wochentag, Tag des altdeutschen Kriegsgottes Zio (im Genitiv Ziwes, daher in Oberdeutschland häufig noch Zistag), der dem Mars entspricht, der Form nach aber mit dem griechischen Zeus (Genitiv Dios) zusammenhängt. In Altbayern hieß der Kriegsgott Er, daher dort die Formen Ertag und Erchtag.

Dienstbarkeit, s. Servitut.

Dienstboten, s. Gesinde.

Dienste (in der Baukunst), s. unter Säule.

Dienstleute (russ. sluzilyje ljudi), die Gefolgschaft (družina) der ältesten russischen Fürsten, aus welcher später die Hofleute (dworäne), überhaupt der russische Adel hervorgegangen ist. Über die D. des deutschen Mittelalters s. Ministerialen.



Nr. 2793. Dieppe.

Dienstmanninstitute oder Packträgerinstitute heißen die Verkehrsanstalten, welche die früher zersplitterte Thätigkeit der Lohnboten, Eckensteher ꝛc. unter einheitlicher Leitung vereinigen und die hierdurch sowie durch feste, polizeilich genehmigte Taxen zu einem wichtigen Bindeglied für den Verkehr in größeren Städten geworden sind. Das erste D. rief 1858 der Kaufmann Eduard Berger zu Bromberg ins Leben. Der Nutzen der D., deren Mitglieder sich durch Uniform und eine Aufschrift am Mützenschilde leicht kenntlich machen, besteht hauptsächlich in der der Bevölkerung daraus erwachsenden Zeitersparnis und der durch dieselben entstehenden Möglichkeit, eine Menge Unbeschäftigter dem Mangel und der Unthätigkeit zu entreißen. Garantiemarken, die außer der Nummer des betreffenden Dienstmannes das vom Auftraggeber gezahlte Bestellgeld sowie die Höhe der Garantie angeben und die der Besteller dem Dienstmann abzufordern hat, dienen nicht nur zur Sicherung, sondern erleichtern auch den D.n die Aufsicht.

Dienten, Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Zell am See, Gerichtsbezirk Taxenbach, des österreichischen Kronlandes Salzburg, im Pinzgau gelegen, mit (1880) 443 E. Dasselbe war einst Mittelpunkt der Eisenerzeugung im Lande, und sind neuerdings wieder verschiedene Gruben eröffnet worden.

Diepenbeck (Abraham van) oder Dieppenbeck, Historienmaler, geb. im Mai 1596 in Herzogenbusch, betrieb anfangs die Glasmalerei und ging dann zur Ölmalerei über, worin er eifriger Schüler von Rubens wurde. Von 1641 an war er Direktor der Akademie in Antwerpen. Seine zahlreichen Bilder religiösen, allegorischen und historischen Inhalts zeigen glückliche Erfindung, lebendige Komposition und energisches Kolorit; aber die Zeichnung ist nicht immer korrekt. Die bedeutendsten derselben besitzen die Museen zu Antwerpen, Berlin und Dresden. Berühmt ist sein Kupferwerk „Tempel der Musen" in 59 Blättern (1655). Er starb 1675 in Antwerpen.

Diepenbrock (Melchior), Fürstbischof von Breslau, geb. 6. Januar 1798 zu Bocholt in Westfalen, trat 1814 in ein von seinem Vater, dem fürstlich Salm-Salmschen Kammerrat D., errichtetes Landwehrbataillon ein und machte als Leutnant den Befreiungskrieg mit. Im Jahre 1818 ging D. an die Universität Landshut, wo er Cameralia und seit 1820 Theologie studierte; 1823 zum Priester geweiht, lebte er längere Zeit als Privatsekretär des Regensburger Bischofs Sailer, wurde 1830 Domkapitular, 1835 Dekan zu Regensburg und 1845, nachdem er bereits 1842—44 das Amt eines bischöflichen Generalvikars bekleidet hatte, Fürstbischof zu Breslau. Vom König Ludwig von Bayern in den Freiherrnstand erhoben, 1850 zum Kardinal ernannt, starb D. 1853 auf dem Schlosse Johannesberg bei Jauernig in Österreichisch-Schlesien. Von seinen Schriften ist „Heinrich Susos, genannt Amandus, Leben und Schriften" (2. Aufl., Regensburg 1837) hervorzuheben; er übersetzte auch einige Schriften des vlämischen Dichters Hendrik Conscience („Vlämisches Stillleben", 3. Aufl., Regensburg 1849). Vergl. die Biographien D.s von Fürstbischof Förster (3. Aufl., Breslau 1878) und Reinkens (Leipzig 1881).

Diepenheim, Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, Bezirk Almeloo, an der Bahn Zütphen-Salzbergen gelegen, mit ca. 1700 E.

Diepholz, Grafschaft (jetzt Kreis) im preußischen Regierungsbezirk Hannover, zwischen Westfalen und Oldenburg, mit 1506 qkm (meist völlig ebener Heide-, Moor- und Torfgrund, Diepholzer Moor) und (1885) 21 129 sich von Ackerbau, namentlich Flachsbau, Heidschnucken-, Bienen- und Gänsezucht ernährenden E. Der gleichnamige Hauptort der Grafschaft, an der Hunte und an der Bahn Bremen-Osnabrück, hat ein Schloß und (1885) 2850 E., welche grobe Wollzeuge fertigen.

Dieppe (spr. Di-épp), Seestadt und vielbesuchter Badeort, Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Niederseine, an der Mündung des Arques in den Kanal, Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Handelsgerichts, mit vortrefflichem Hafen, einem festen Schlosse, schönen öffentlichen Gebäuden, einer Schiffahrtsschule und (1885) 21 585 E., die Fischfang, Schiffbau, Austernfang, Fabrikation von Spitzen, künstlichen Elfenbeinwaren und lebhaften Handel betreiben. Die geschmackvoll eingerichteten Seebäder locken zahlreiche Bade- und Vergnügungsreisende an. D. ward 9. Dezember 1870 von Truppen der 1. deutschen Armee besetzt. — Das Arrondissement D. zählt in 166 Gemeinden ca. 114 000 E.

Dieppenbeek (Abraham van), s. Diepenbeck.

Diepraam (Abraham van), niederländischer Maler des 17. Jahrhunderts, war Schüler von Dirk Stoop, bildete sich nach Adrian Brouwer, wurde 1648 in Dordrecht Mitglied der Malergilde und starb nach 1676 wahrscheinlich im Spital zu Rotterdam. Bilder von ihm sind nicht zahlreich.

Dierdorf, Flecken im Kreise Neuwied des preußischen Regierungsbezirks Koblenz, Sitz eines Amtsgerichts, mit ca. 1400 in Gerberei und Hopfenbau betriebsamen E. Der Ort war 1692—1824 Sitz der gräflichen Linie Wied-Runkel.

Diergardt (Friedrich, Freiherr von), deutscher Industrieller, geb. 25. März 1795 zu Mörs, gründete 1. Januar 1813 mit seinem Schwager Kaentzeler in St. Tönis bei Krefeld eine Samt- und Samtbandfabrik, die 1816 nach Viersen verlegt ward, führte nach Kaentzelers Tode das Geschäft allein fort und gab demselben eine solche Ausdehnung, daß in fast 50 Städten und Dörfern der Umgegend Tausende lohnende Beschäftigung fanden. Um den Ausbau des Eisenbahnnetzes in der preußischen Rheinprovinz erwarb sich D. große Verdienste. Nachdem er 1843 und 1845 Mitglied des rheinischen Provinziallandtags, später des preußischen Abgeordnetenhauses gewesen, ward er 1860 in den preußischen Freiherrenstand erhoben und auf Lebenszeit ins Herrenhaus berufen. Er starb zu Morsbroich bei Köln 3. Mai 1869.

Dieringer (Franz Xaver), katholischer Theolog, geb. 22. August 1811 zu Rangendingen im Hohenzollernschen, ward 1843 Professor zu Bonn und war dann bis 1871 Leiter des dortigen homiletisch-katechetischen Seminars. Er starb 8. Sept. 1876 zu Beringendorf im Ruhestand. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der katholischen Dogmatik" (Mainz 1847; 5. Aufl. 1865).

Diēris aus Samos, ein epikureischer Philosoph aus dem

3. Jahrhundert v. Chr., war ein Schüler des Theophrast und schrieb ein historisches Werk über das Leben und die Lehren der älteren Philosophen. Aus demselben sind noch einige wenige Bruchstücke erhalten.

Diersburg, Dorf im Kreise Offenburg des Großherzogtums Baden, in der Landschaft Ortenau gelegen, mit ca. 1050 E. Der Wein der Umgegend ist geschätzt.

Diersheim, Dorf im Kreise Offenburg des Großherzogtums Baden, unweit des Rheins gelegen, mit ca. 850 E. Hier gingen die Franzosen mehrfach über den Rhein, und 20. April 1797 wurden hier die Österreicher von Moreau geschlagen.

Diervilla *Tourn.*, Pflanzengattung der Geisblattartigen oder Caprifoliaceen, nach Dierville, einem französischen Kaufmanne, welcher im 17. Jahrhundert die Art in Neuschottland entdeckte, gegenwärtig aber häufig Weigelia, nach Professor Weigel in Greifswald von Thunberg benannt, genannt, ein Name, der jünger ist. Die Arten sind beliebte Ziersträucher, vor allen D. rosea *Lindl.* aus Ostasien.

Dies (lat.), Tag, namentlich Gerichtstag, Termin. — D. diem docet, ein Tag belehrt den andern, d. h. die Erfahrungen des heutigen Tags, der Gegenwart, können nutzbringend für morgen, für die Zukunft sein. — D. irae, d. i. der Tag des Zorns, des ewigen Gerichts, Anfangsworte eines von Thomas a Cellano um 1250 gedichteten Kirchenliedes (einer sogenannten Sequenz), welches in die Totenmesse (Missa pro defunctis, Requiem) aufgenommen worden ist und bei der musikalischen Behandlung den zweiten Satz derselben bildet. — D. ater, Unglückstag. — D. criticus, in der Heilkunde der Tag der Entscheidung (Krise). — Diem perdidi, ich habe einen Tag verloren, Ausspruch des römischen Kaisers Titus, als er eines Abends glaubte, am Tage keinem Menschen etwas Gutes gethan zu haben. — A die, von dem Tage an; die hodierno, heutigen Tages.

Diesdorf, großes Dorf im Kreise Wanzleben des preußischen Regierungsbezirks Magdeburg, an der Schrote, mit (1885) 2384 Ackerbau treibenden oder in den Fabriken von dem nur 6 km entfernten Magdeburg arbeitenden E.

Dièse (spr. Diähs, ital. diësis), im Französischen das Kreuz (♯) als Erhöhungszeichen in der Musik: ut dièse (ital. do diesis) = cis, ré dièse (ital. re diesis) = dis u. s. w.

Dieskau (Karl Wilhelm von), preußischer Generalleutnant und Generalinspektor der Artillerie, geb. 9. August 1709 in Dieskau bei Halle, trat 1721 in die preußische Artillerie ein und war bereits 1757 Oberst und Generalinspektor der Zeughäuser, der Artillerieschule und des gesamten Artilleriematerials. Während des Siebenjährigen Krieges zeichnete er sich mehrfach aus, wurde 1768 Generalleutnant und starb 14. August 1777 in Berlin. Bekannt waren die nach ihm benannten Dieskauschen Geschütze, welche unter Friedrich d. Gr. im preußischen Heere eingeführt waren.

Diespiter, dichterische Form für Jupiter (s. d.).

Diessen, Marktflecken im Bezirksamt Landsberg des bayrischen Regierungsbezirks Oberbayern, am Südufer des Ammersees gelegen, mit ca. 1300 Bierbrauerei und Töpferei betreibenden E. Das 815 von dem Grafen von Andechs hier gestiftete Chorherrenstift mit schöner Stiftskirche wurde in neuerer Zeit eingezogen.

Diessenhofen, Bezirk und Hauptort desselben im Schweizerkanton Thurgau. — Die Stadt D., am linken Rheinufer gelegen, mit (1880) 1964 meist protestantischen, in Färberei und Gerberei betriebsamen und mit Vieh und Wein handelnden E., besitzt eine große Simultankirche und ist Haltepunkt der Dampferlinie Konstanz-Schaffhausen. D. gehörte im Mittelalter den Grafen von Kyburg, kam 1262 an Habsburg-Österreich und wurde diesem 1460 durch die Eidgenossen entrissen. — Der Bezirk D. zählt auf 42 qkm (1880) 3977 Acker-, Obst- und Weinbau treibende E., darunter 2901 Protestanten, 1011 Katholiken und 47 Juden.

Diest, befestigte Stadt im Bezirk Löwen der belgischen Provinz Brabant, an der Bahn Aachen-Antwerpen und der Linie Tirlemont-Moll der belgischen Staatsbahnen gelegen, zählt ca. 7500 in Anfertigung von Hüten, Leder und Strümpfen, Brennerei und Brauerei thätige E. Die Stadt hat mehrere Kirchen und Klöster, ein Gymnasium, Mittelschule und Zeichenschule, gehörte im Mittelalter zu Nassau-Saarbrücken, dann zu Nassau-Oranien und seit 1702 zu Nassau-Diez.

Diestel (Ludwig von), protestantischer Theolog, geb. 28. September 1825 zu Königsberg, ward 1858 außerordentlicher Professor in Bonn, 1862 ordentlicher Professor in Greifswald, 1867 in Jena und 1872 in Tübingen, wo er 15. Mai 1879 starb. Von seinen Schriften ist insbesondere die „Geschichte des Alten Testaments in der christlichen Kirche" (Jena 1868) hervorzuheben.

Diesterweg (Friedrich Adolf Wilhelm), hervorragender deutscher Schulmann und pädagogischer Schriftsteller, geb. 29. Oktober 1790 zu Siegen, seit 1820 Seminardirektor in Mörs und 1832—47 in Berlin, wo er auch 7. Juli 1866 starb. D. machte geltend, daß die Pädagogik als selbständige Wissenschaft zu pflegen sei, und schloß sich dabei den Grundsätzen Rousseaus und Pestalozzis an, nach welchen nicht die Einprägung bestimmter Kenntnisse, sondern die Erziehung Hauptaufgabe des Unterrichts ist. In diesem Sinne wirkte D. ebenso als Schriftsteller, namentlich auch für Befreiung der Schule von geistlichem Einfluß, besonders seit 1827 durch die „Rheinischen Blätter für Erziehung und Unterricht" und seit 1851 durch

Nr. 2794. Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg (geb. 29. Oktober 1790, gest. 7. Juli 1866).

das „Jahrbuch für Lehrer und Schulfreunde". Sein Hauptwerk ist der „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer" (5. Aufl., 3 Bde., Essen 1873—79). — Vgl. besonders Langenberg, „D., sein Leben und seine Schriften" (4 Bde., 1877—78) und „Aus D.s Tagebuch" (Frankfurt 1870), sowie „D.s Selbstbeurteilungen" (Mörs 1873). — D.s Bruder, Wilhelm Adolf D., geb. 27. November 1782 zu Siegen, gest. als Professor zu Bonn 13. Juni 1835, war ein Mathematiker von Ruf.

Dietendorf, Dorf im Amte Ichtershausen des Herzogtums Sachsen-Koburg-Gotha, an der Apfelstädt und der Linie Halle-Gerstungen der preußischen Staatsbahn, die hier nach Rietschenhausen abzweigt, mit ca. 700 E. Auf dem andern (linken) Ufer der Apfelstädt liegt die 1743 vom Grafen Promnitz gegründete Herrnhuterkolonie Neudietendorf, mit ca. 700 E. und reger Gewerbthätigkeit.

Dietenheim, Dorf mit Markt im württembergischen Donaukreise, an der Iller, mit ca. 1200 Garn- und Fruchthandel betreibenden E.

Dietenmühle, Wasserheilanstalt im Ramsbachthale, 2 km von Wiesbaden, hat Einrichtungen zu Bädern in verdichteter Luft, zu Dampf- und Kiefernadelbädern, zur Anwendung der Elektrizität und Heilgymnastik u. s. w. Seine günstigen klimatischen Verhältnisse und die Nähe Wiesbadens empfehlen D. besonders zur Winterkur.

Dieter (Christian Ludwig), Violinist und Komponist, geb. 13. Juni 1757 zu Ludwigsburg, Schüler von Celestini, war von 1781—1817 erster Violinist der Hofkapelle in Stuttgart, wo er 1822 starb. Er schrieb komische Opern und Operetten und (nur zum Teil gedruckte) Instrumentalwerke.

Dieterichs (Johann Joachim Friedrich Christian), Tierarzt und Schriftsteller, geb. 1. März 1792 in Stendal, seit 1841 Professor an der Allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, gest. 28. Februar 1858. Er schrieb außer einem „Handbuch der Geburtshilfe" (1845) ein „Handbuch der Veterinärchirurgie" (Berlin 1821; 7. Aufl. 1856) und anderes über Tierarzneikunde.

Dieterici (Karl Friedrich Wilhelm), deutscher Volkswirtschaftslehrer und Statistiker, geb. 23. August 1790 zu Berlin, nahm an den Befreiungskriegen 1813 und 1814 als Offizier im Hauptquartier Blüchers teil und trat 1815 als Referendar in den Staatsdienst. Seit 1818 Regierungsrat in Potsdam, trat er 1820 als Hilfsarbeiter ins Kultusministerium, in welchem er 1823 zum vortragenden Rat und 1831 zum wirklichen Geh. Oberregierungsrat aufrückte. Seit 1834 war er Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin, seit 1844 Direktor des Statistischen Büreaus, behielt aber seine Stellung im Ministerium bei. Er starb 29. Juli 1859. D. gab seit 1848 die „Mitteilungen des Statistischen Büreaus" und seit 1851 die „Tabellen und Nachrichten über den preußischen Staat" heraus; außerdem veröffentlichte er „Statistische Übersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und Verbrauchs im preußischen Staate und im deutschen Zollverbande" (Berlin 1838; Fortsetzung 1841—57), „Der Volkswohlstand im preußischen Staate" (ebd. 1846) und begann ein „Handbuch der Statistik des preußischen Staates", welches nach seinem Tode sein Sohn Karl D. fortsetzte (Berlin 1861). D. ist als der Begründer der amtlichen Statistik in Preußen anzusehen. — Friedrich Heinrich D., ältester Sohn des Vorigen, Orientalist, geb. 6. Juli 1821 zu Berlin, habilitierte sich daselbst 1846. Von Anfang 1847 bereiste er den Orient und wurde nach seiner Rückkehr 1850 in Berlin zum außerordentlichen Professor ernannt, welche Stellung er noch heute bekleidet. Von seinen Werken seien genannt: „Mutanabbi und Seifeddaula" (Leipzig 1847), die Ausgabe des arabischen Dichters Mutanabbi (Berlin 1860) und einer arabischen Nationalgrammatik, der „Alfiah" (arabischer Text, Leipzig 1853, Übersetzung Berlin 1853), „Naturanschauung und Naturphilosophie der Araber im 10. Jahrhundert" (2. Aufl., Leipzig 1876), „Die Propädeutik der Araber" (Berlin 1865), „Die Logik und Psychologie der Araber" (Leipzig 1868), „Die Anthropologie der Araber im 10. Jahrhundert" (Leipzig 1871), „Die Lehre von der Weltseele bei den Arabern" (ebd. 1873), „Die Philosophie der Araber im 10. Jahrhundert" (2 Bde., ebend. 1876 bis 1879), „Der Darwinismus im 10. und 19. Jahrhundert" (ebd. 1878), „Tier und Mensch" (ebd. 1879), „Chrestomathie ottomane" (Berlin 1854) ꝛc.

Diēteris (vom griech. etos, d. i. Jahr), Zeit von zwei Jahren; diētērisch, zweijährig.

Dietfurt, Stadt im bayrischen Bezirksamt Beilngries (Oberpfalz), am Ludwigskanal, mit ca. 1150 in Herstellung von Drahtstiften und in Bierbrauerei thätigen E. Im Jahre 1703 siegten hier die Österreicher über die Bayern.

Dietharz, Dorf im Landratsamte Ohrdruf des Herzogtums Sachsen-Gotha, am Ausgang des Dietharz- oder Schmalwassergrundes im Thüringer Walde gelegen; in der Nähe befindet sich der 90 m hohe Porphyrfelsen Falkenstein.

Diether von Isenburg, Erzbischof von Mainz von 1459 bis 1463 und 1475—82, geb. 1412, mußte infolge seines Eifers für Reformen in Reich und Kirche 1463 seinem Nebenbuhler, dem Domherrn Adolf von Nassau, weichen und erhielt dafür das Fürstentum Höchst. Er bekam aber 1475 nach Adolfs Tode das Erzbistum wieder, seitdem dasselbe im entgegengesetzten Sinne verwaltend, im übrigen besonders für die Stadt Mainz besorgt, welche 1477 unter ihm auch eine Universität erhielt. D. starb 7. Mai 1482.

Dietleib von Steier, einer der zwölf Recken des sagenhaften Dietrich von Bern, Sohn des Königs Biterolf zu Toledo, den er unerkannt bekämpft. Das Gedicht „Biterolf und D." findet sich im „Deutschen Heldenbuch" (Bd. 1, Berlin 1866).

Dietmar oder Thietmar, Bischof von Merseburg, einer der bedeutendsten Geschichtschreiber des Mittelalters, geb. 976 als Sohn Siegfrieds von Walbeck, wahrscheinlich zu Hildesheim, ward 1002 Propst zu Walbeck, 1009 Bischof von Merseburg, nahm an den Wendenkriegen teil und starb 1. Dezember 1018. Sein „Chronicon", herausgeg. von Lappenberg in Pertz' „Monum. Germ." T. 5 und in deutscher Übersetzung von Laurent (Berlin 1848), welches in acht Büchern die Geschichte der Jahre 908—1018 umfaßt, zeigt D. als einen wahrheitsliebenden unterrichteten Schriftsteller.

Dietmar von Aist, deutscher Minnesänger aus dem Thurgau, 1143—70, zeichnet sich in den wenigen Liedern, welche die sogenannte Manessische Handschrift und „Des Minnesangs Frühling" von Lachmann und Haupt von ihm enthält, durch volkstümliche Sprache und tiefes Gefühl aus.

Dietrich, Sperrhaken zum Aufbrechen von Schlössern.

Dietrich, bekannte Familie, in welcher die Botanik von jeher einheimisch war. — Adam D. aus Ziegenhain bei Jena (1711—82) war der eigentliche Stammvater, der schon mit Linné im Briefwechsel stand. — Friedrich Gottlieb D. (1768—1850 nach Pritzel) aus Ziegenhain, starb als Gartendirektor zu Eisenach und machte sich berühmt durch ein Lexikon der Gärtnerei und Botanik in 10 Bdn. (1802—11). — David Nathanael Friedrich D., der zu Jena als Privatgelehrter der Botanik starb, war ein fruchtbarer Schriftsteller und Sammler und Verbreiter von Sammlungen der Pflanzen. Mit ihm erlosch das Geschlecht. — Albert D. aus Danzig, geb. 8. November 1795, gest. 1856 zu Berlin als Kustos des königlichen botanischen Gartens, ebenfalls fruchtbarer botanischer Schriftsteller, gehört der Ziegenhainer Familie nicht an.

Dietrich (Albert Hermann), Tondichter, geb. 28. August 1829 bei Meißen, war bis 1847 Musikschüler von Julius Otto, setzte in Leipzig seine musikalischen Studien unter Rietz und Hauptmann fort, ging 1851 nach Düsseldorf, wo er mit Robert Schumann intim verkehrte, war 1855—59 Dirigent der Abonnementskonzerte in Bonn und ist seitdem Hofkapellmeister in Oldenburg. D. ist unter den deutschen Komponisten der Gegenwart einer der reichsten Lyriker. Am besten charakterisiert ihn das zweite Trio seiner D-moll-Symphonie. Eines seiner neuesten Werke ist die Oper „Robin Hood".

Dietrich (Anton), Historienmaler, geb. 1833 in Meißen, Schüler von Schnorr in Dresden, machte sich durch die Fresken in der Aula der dortigen Kreuzschule (1868—72) und durch das Freskobild des „Paulus auf dem Areopag in Athen" im Johanneum zu Zittau einen ehrenvollen Namen.

Dietrich (Christian Wilhelm Ernst), auch Dietrici, ein durch Nachahmungstalent ausgezeichneter Maler. Geb. 30. Oktober 1812 zu Weimar, bildete er sein Talent unter dem Landschaftsmaler Alexander Thiele in Dresden aus, wurde 1741 Hofmaler unter Friedrich August II., lebte dann einige Jahre in Weimar und in Italien und wurde 1745 Inspektor der Bildergalerie in Dresden. Er starb 24. April 1774. In seinen zahlreichen Bildern zeigt sich eine große Vielseitigkeit (Historien-, Genre- und Landschaftsbilder) und eine merkwürdige Gabe, die Manieren anderer Künstler nachzuahmen, was ihm besonders bei Rembrandt und in der Landschaft gelang. Seine Arbeiten fanden trotz ihrer Schwächen vielen Beifall und sind in fast allen Galerien vorhanden, am zahlreichsten im Museum zu Dresden (52 an der Zahl); ebenso mehrere Hunderte von Zeichnungen im dortigen Kupferstichkabinett und Hunderte von Radierungen. Vergl. J. E. Linck, „Monographie von Christian Wilhelm Ernst D." (1846).

Dietrich (Dominicus), der letzte deutsche Ammeister (Bürgermeister) Straßburgs (seit 1660), geb. zu Straßburg 27. April 1620. Als Straßburg Ende September 1681 eine Beute Ludwigs XIV. ward, erlangte D. zwar die Zusage, daß der fast durchweg evangelischen Bevölkerung alle alten Gerechtsame gewahrt bleiben sollten, indes wurden alle diese Versprechungen nicht gehalten. D. starb 9. März 1694 in Straßburg.

Dietrich (Franz Eduard Christoph), Sprachforscher, geb. 2. Juli 1810 zu Strauch bei Großenhain, seit 1848 Universitätsprofessor in Marburg, gest. daselbst 27. Januar 1883. Er schrieb besonders über das Semitische und Altgotische, gab auch ein mehrfach aufgelegtes „Altnordisches Lesebuch" heraus (zuerst Leipzig 1843).

Dietrich (Johann Friedrich), Historienmaler, geb. 1789 zu Biberach, war Schüler von Heideloff und von Wächter und ging 1820 nach Rom, wo er sich dem Studium der vorraffaeli-

schen Maler widmete und sein erstes bedeutendes Bild, „Abrahams Einzug in das Gelobte Land", malte, das große Hoffnungen erregte, die durch seine späteren (Villa Rosenstein bei Stuttgart und Kirche in Bulach) nicht erfüllt wurden. Sein bestes ist wohl sein letztes, „Christus am Ölberg" (Kirche in Ravensburg). Er starb 17. Juni 1846 in Stuttgart.

Dietrich (Veit, auch Vitus Theodorus), geb. 8. Dezember 1506 zu Nürnberg, war 1527—36 Luthers Sekretär und Reisebegleiter, seitdem Prediger in Nürnberg, wo er 25. März 1549 starb. Er übersetzte zahlreiche Schriften Luthers und Melanchthons und schrieb: „Agendbüchlein für die Pfarrherren auf dem Land" (1543) und eine Auslegung des Jesaias (1548).

Dietrich der Bedrängte, Markgraf von Meißen, jüngerer Sohn des Markgrafen Otto des Reichen, geriet mit seinem älteren Bruder Albrecht dem Stolzen wegen der Erbteilung in Feindschaft, welche 1190 zu einem Bruderkriege führte. D. besiegte seinen Bruder mit Hilfe des Landgrafen Hermann I. von Thüringen bei Allstädt. Während D. sich 1195 auf einer Wallfahrt nach Palästina befand, starb sein Bruder kinderlos, worauf Kaiser Heinrich VI. die Markgrafschaft Meißen in Besitz nahm; erst nach des Kaisers Tode 1197 gelang es D., sein Erbe zu erkämpfen. Wegen des Baues des Thomasklosters geriet er 1212 mit Leipzig in Zwist, das D. 1217 eroberte. Er starb 17. Februar 1221, wahrscheinlich an Gift.

Dietrich der Jüngere, Landgraf von Thüringen, s. Diezmann.

Dietrich von Bern ist der Name, den der Ostgotenkönig Theoderich der Große nach seiner Hauptstadt Verona (Welsch-Bern oder Bern) in der deutschen Heldensage führt. Vor Ermanarich oder Ottacher (Odoaker), seines Vaters Bruder, läßt ihn die Sage nach Ungarn fliehen, wo er von Etzel (Attila) gastlich aufgenommen wird. Ein Kriegszug gegen Ermanarich, zu dem ihm Etzel ein stattliches Heer gegeben, mißglückt, und er muß wieder zu den Hunnen zurückkehren. Mit einem neuen Heere rückt er später nach Italien, erobert nach einer gewaltigen Schlacht die Stadt Raben (Ravenna), vertreibt Ermanarich und nimmt sein Reich wieder in Besitz. Im Laufe der Zeit sammelte sich um diesen Helden ein großer Sagenkreis, dem die Dichter des Mittelalters mit Vorliebe ihre Stoffe entnahmen. Vgl. B. Meyer, „Die Dietrichssage in ihrer geschichtlichen Entwickelung" (Basel 1863).

Dietrich von Niem, 1395—99 Bischof von Verden, geb. zu Niem (Nieheim) bei Paderborn, gest. 1417, war besonders thätig auf dem Kostnitzer Konzil. Er schrieb: „De Schismate libri III" (1408), nachher erweitert zur „Historia sui temporis libri IV".

Dietrich, Fürst von Anhalt-Dessau 1751—58, dritter Sohn des Fürsten Leopold I., geb. 2. August 1702. Er wurde 1747 preußischer Generalfeldmarschall und starb unvermählt 2. Dezember 1769 zu Dessau.

Dietrich Kagelwit, Erzbischof von Magdeburg, geboren als Sohn eines Tuchhändlers in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu Stendal, trat in den Cistercienserorden, ward nacheinander Bischof von Minden, Propst von Wyscherad und Kanzler von Böhmen. Er erhielt zuletzt das Magdeburger Erzstift und starb 16. September 1368.

Dietrichs Ahnen und Flucht, eine Dichtung der altdeutschen Heldensage, deren Held Dietrich von Bern (s. d.), angeblich von Heinrich dem Vogler verfaßt. Eine kritische Ausgabe davon findet sich im „Deutschen Heldenbuch" (Bd. 2, Berlin 1866).

Dietrichs Drachenkämpfe oder Dietrichs erste Ausfahrt heißt eine altdeutsche höfische Dichtung, welche D.s erste Abenteuer erzählt (herausgeg. u. a. im „Heldenbuch" von der Hagens, Bd. 2, Berlin 1855, und Zupitzas, Bd. 5, ebd. 1870).

Dietrichson (Lorentz Henrik Segelcke), norwegischer Litterarhistoriker, Ästhetiker und Dichter, geb. 1. Januar 1834 zu Bergen, studierte in Christiania, lebte seit 1859 in Schweden, wo er seit 1868 an der Kunstakademie in Stockholm Kunstgeschichte lehrte und 1870—73 auch Oberlehrer an der dortigen Gewerbeschule war, und kehrte 1875 als außerordentlicher Professor der Kunstgeschichte nach Christiania zurück. Er schrieb insbesondere: „Omrids af den norske Poesies historie" (1866 bis 1869), die Reisestudie „Från min vandringstid" (Bd. 1—3, Stockholm 1873—75), Monographien über Runeberg (1864) und Tidemand (1878 f.), verschiedene Dichtungen u. a. m. — Johanne Mathilde D., geborene Bonneir (geb. 12. Juli 1837 zu Christiania), Gattin des Vorigen, hat sich als Genremalerin vorteilhaft bekannt gemacht.

Dietrichstein, altes gräfliches, in einer Linie später fürstliches Geschlecht in Österreich, das von den ehemaligen Grafen von Zeltschach abstammt. Pankraz von D. (gest. 1508), ward 1506 kärntnerischer Erbmundschenk. Seine Söhne, Franz und Sigismund von D., stifteten die Weichselstätt-Rabensteinsche und die Hollenburg-Finkensteinsche Hauptlinie; diese teilten sich dann wieder in mehrere Seitenlinien, die aber sämtlich im Mannesstamme erloschen sind. Hervorzuheben sind: Sigismund von D.-Hollenburg, geb. 1484, gest. 20. Mai 1540, Kaiser Maximilians I. Liebling, der, seit 1514 Freiherr, an der Seite Georgs von Frundsberg gegen die Venezianer focht, sowie in den Bauernunruhen mitkämpfte und 1517 den Orden des heiligen Christoph wider das Laster des Trinkens und Fluchens zu Graz stiftete. Seine beiden ältesten Söhne, Sigmund Georg und Karl von D., wurden protestantisch; der dritte, der sich nach der Erwerbung der Herrschaft Nikolsburg (1575) Adam von D.-Nikolsburg nannte, blieb katholisch. Letzterer, geb. 7. Oktober 1527 zu Graz, war ein ausgezeichneter Staatsmann und u. a. beim Passauer Vertrage und Augsburger Religionsfrieden thätig, mehrmals Gesandter, auch ein Freund der Wissenschaft und der Lehrer Kaiser Rudolfs II. Er starb 5. Februar 1590. Sein älterer Sohn, Sigismund (gest. 1602), erhielt die Reichsgrafenwürde; sein jüngerer Sohn, Franz von D.-Nikolsburg, geb. 22. August 1570 zu Madrid, ward als Kardinal, Bischof zu Olmütz und Statthalter in Mähren 1621 Reichsfürst, verweigerte die Ausdehnung des Majestätsbriefes auf Mähren und starb 19. September 1636 zu Brünn. Die Reichsfürstenwürde kam dann auf seinen Neffen Maximilian. Dessen Urenkel, Fürst Franz Joseph von D., geb. 28. April 1767, nahm 1792 ruhmvollen Anteil am Kriege gegen Frankreich, schloß 1800 den Parsdorfer Waffenstillstand ab und starb 8. Juli 1854 zu Wien. — Da 27. August 1864 mit dem kunstsinnigen Grafen Moritz von D., geb. 19. Februar 1775, der letzte dieser Linie starb, nachdem er der Fürstenwürde entsagt, so übertrug Kaiser Franz Joseph 1869 den Titel „Fürst D. zu Nikolsburg" auf den Grafen Alexander von Mensdorff-Pouilly (s. d.), Schwiegersohn des Fürsten Joseph von D. — Die zweite Hauptlinie, die der Grafen D.-Weichselstätt-Rabenstein, starb 1861 aus. Vergl. Feyfar, „Die erlauchten Herren von Nikolsburg" (Wien 1879).

Dietrichswalde, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Allenstein, mit ca. 860 E., ward 1877 wegen angeblicher Wundererscheinung viel von Wallfahrern besucht.

Dietricy oder Dietrici, Maler, s. Dietrich (Christian Wilhelm Ernst).

Dietsch (Heinrich Rudolf), Philolog und Pädagog, geb. 16. März 1814 zu Mylau im Vogtlande, leitete seit 1861 das Gymnasium und die Realschule in Plauen, war seit 1866 Rektor und erster Professor an der Landesschule in Grimma und lebt seit 1872 zurückgezogen in Leipzig. Er besorgte kritische Ausgaben verschiedener Klassiker, wie namentlich die des Sallust (mit Kommentar, 2 Bde., Leipzig 1843 und 1864 f.), bearbeitete für die Teubnersche Klassikersammlung den Cornelius Nepos, Eutrop und Herodot, schrieb ein „Lehrbuch der Geschichte" (3 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1863 f.), einen „Grundriß der Geschichte" (3 Teile, ebend. 1854 u. ö.) u. a. m.

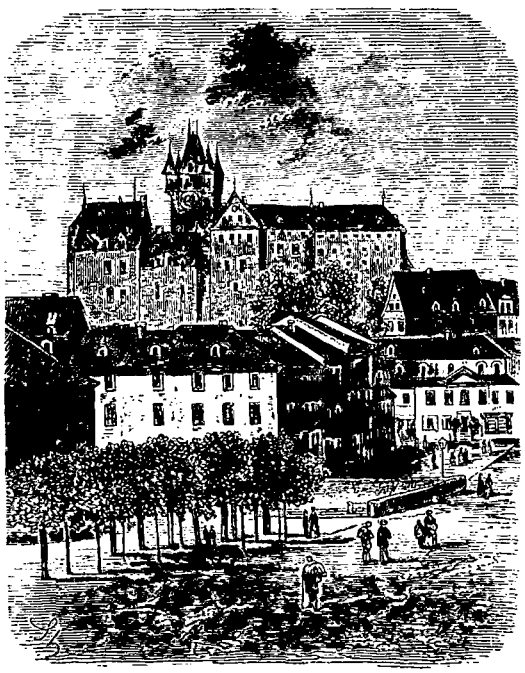
Dietz, preußische Stadt, s. Diez.

Dietz (Feodor), Schlachten- und Historienmaler, geb. 29. Mai 1813 in Neunstetten (Baden), war in Karlsruhe Schüler des Tiermalers Kuntz und kam 1831 nach München, wo er sich bei den Fresken im Neuen Königsbau beteiligte. Damals entstanden auch seine bekannten Bilder „Piccolominis Tod", „Pappenheims Tod" und „Gustav Adolf bei Lützen". Nach einem Aufenthalt in Paris ließ er sich in München nieder und wandte sich fast ausschließlich der Malerei des Kriegslebens zu, worin er durch Sorgfalt in der Ausführung und meisterhaftes Kolorit bedeutende Erfolge erlangte. Als badischer Hofmaler (seit 1841) behandelte er einige Begebenheiten aus der früheren Kriegsgeschichte seines engeren Vaterlandes und schuf dann sein bekanntestes Bild der „Zerstörung von Heidelberg durch Melac" (Kunsthalle in Karlsruhe). In den Jahren 1848 und 1849 machte er den Feldzug in Schleswig-Holstein mit und schuf dann den „Strandkampf bei Eckernförde", die „Nächtliche

Heerschau" (nach Zedlitz), die „Episode aus der Schlacht vor Leipzigs Thoren", „Blüchers Marsch auf Paris" (1868, Nationalgalerie in Berlin), „Blüchers Übergang über den Rhein bei Kaub" u. a. Im Jahre 1862 ging er als Professor an der Kunstschule nach Karlsruhe. Großes Verdienst erwarb er sich durch die Bildung und Leitung der deutschen Kunstgenossenschaft. Er starb auf dem Heimweg aus Frankreich 18. Dez. 1870.

Dietz (Wilhelm), Genremaler, s. Diez.

Dietzel (Karl August), Nationalökonom und Politiker, geb. 7. Januar 1829 zu Hanau, ward 1863 außerordentlicher Professor in Heidelberg, 1867 ordentlicher Professor in Marburg, 1869 Professor an der Gewerbeakademie in Berlin und 1870 wieder in Marburg. Von 1868—73 war er Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, wo er sich zur nationalliberalen Partei hielt. Er schrieb „Das System der Staatsanleihen" (Heidelberg 1855) u. a. m.



Nr. 2795. Der Marktplatz zu Diez.

Dietzsch oder Dietsch, eine Nürnberger Künstlerfamilie, deren Haupt Johann Israel D. (geb. 1681, gest. 1754) sich als Historien- und Landschaftsmaler bekannt machte und fünf Söhne und zwei Töchter hinterließ, die sämtlich die Malerei ausübten. Jene sind Johann Christoph (1710—69), Johann Sigmund (1711—79), Georg Friedrich (1707—55), Johann Jakob (1713—76) und Johann Albrecht (1720 bis 1782); diese: Barbara Regina (1706—83) und Margareta Barbara (1726—95). Fast alle Söhne, unter denen der älteste der bedeutendste war, malten vorzugsweise Landschaften, die Töchter Blumen und Vögel.

Dieu (spr. Djöh), Insel im Atlantischen Ozean, an der französischen Küste, Departement Vendée; dieselbe zählt auf $2^2/_5$ qkm ca. 3300 E., meist Seeleute, und hat mehrere Küstenbatterien und vier Leuchttürme. Hauptort ist Port Breton.

Dieu (spr. Djöh, Ludovicus oder Louis de), Orientalist und Bibelforscher, geb. 7. April 1590 zu Vlissingen in der niederländischen Provinz Seeland, wirkte als reformierter Prediger in Middelburg, wurde 1619 Professor der Exegese und der orientalischen Sprachen am sogenannten wallonischen Colleg zu Leiden und starb daselbst 23. Dezember 1642. Von seinen (sämtlich lateinisch geschriebenen) Schriften nennen wir die „Auslegung zu den vier Evangelien" (1634) und die besonders geschätzten „Anmerkungen zu allen Büchern des Alten Testaments" (1648), gesammelt in der „Critica sacra" (Amsterdam 1693). Seine „Grammatik der orientalischen Sprachen" (1628) ist einer der ersten Ansätze zu einer vergleichenden Bearbeitung der semitischen Sprachen.

Dieu et mon droit (franz., spr. Djöh e mong droa, d. i. Gott und mein Recht), Wahlspruch der englischen Krone.

Dieu-le-Fit (spr. Djöhlefih), Stadt im französischen Departement Drôme, Arrondissement Montélimar, mit ca. 4200 ansehnlichen Handel treibenden und in Woll- und Seidenfärberei und in Herstellung von Glas und Fayence thätigen E. Es befinden sich hier zwei kalte Mineralquellen.

Dieuze (franz., spr. Diöhs), früher Decem pagi (die zehn Gaue) genannt, Stadt in Deutsch-Lothringen, an der Seille und durch Zweigbahn mit der Linie Straßburg-Nancy verbunden, bekannt wegen der sehr alten Salzwerke, hat ca. 3000 E., die Strumpfwaren-, Soda-, Leinwand- und Hutbereitung, sowie Handel mit Salz und Soda treiben.

Dievenow, Ostseebad im Kreise Kammin des preußischen Regierungsbezirks Stettin, liegt auf einer schmalen, nach W. vorspringenden Landzunge zwischen der Ostsee und der zum Fritzower See sich erweiternden D. und besteht aus den drei Fischerdörfern Klein-, Berg- und Ost-D. Ein viertes Dorf, West-D., liegt jenseit der Flußmündung auf der Insel Wollin. An Stärke des Wellenschlags übertrifft D. die Bäder Misdroy, Swinemünde und Heringsdorf, doch fehlt ihm die reichere Bewaldung dieser. Den Mittelpunkt des Badelebens bildet Berg-D.

Diez, Kreisstadt des Unterlahnkreises im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, zu beiden Seiten der Lahn und an der preußischen Staatsbahn Frankfurt-Wetzlar. Die betriebsame Stadt zählt (1885) 4169 E., ist berühmt durch ihren ausgezeichneten Obstbau, Sitz eines Amtsgerichts und hat zwei evangelische Pfarrkirchen, Realprogymnasium, höhere Töchterschule. Das alte Schloß ist jetzt Zuchthaus. In der Nähe befindet sich das Kadettenhaus Schloß Oranienstein. Nach D. benannte sich einst eine Linie des Hauses Nassau, welche später den Namen Nassau-Oranien erhielt und gegenwärtig noch in den Niederlanden regiert. — Der Unterlahnkreis (s. d.) zählt (1885) 43 789 E.

Diez (Friedrich Christian), Begründer der vergleichenden romanischen Philologie, geb. 15. März 1794 zu Gießen, studierte dort die klassischen Sprachen, nahm am Befreiungskriege thätigen Anteil und wandte sich nach seiner Rückkehr dem Studium der romanischen Philologie zu. Im Jahre 1822 habilitierte er sich in Bonn und wurde dort 1830 ordentlicher Professor. Seine Hauptwerke sind „Grammatik der romanischen Sprachen" (4. Aufl. 1878) und „Etymologisches Wörterbuch der romanischen Sprachen" (Bonn 1855) behandeln zuerst die Sprachen vom vergleichenden historischen Standpunkte. Außerdem schrieb D. neben einer Anzahl kleinerer Abhandlungen „Die Poesie der Troubadours" (Zwickau 1826) und „Leben und Werke der Troubadours" (ebend. 1829), sowie „Über die erste portugiesische Kunst- und Hofpoesie" (1863). D. starb 25. Mai 1876.

Diez (Katharina), Dichterin, geb. 2. Dezember 1809 zu Netphen in Westfalen, lebte bei ihrer gleichfalls dichterisch thätigen Schwester Elisabeth Grube (geb. 22. Oktober 1803 zu Netphen, gest. 21. April 1871 zu Düsseldorf), erhielt von der Königin Elisabeth von Preußen einen Jahresgehalt und 1864 die Stelle einer Ehrenstiftsdame des adligen Stifts Kappeln und starb 22. Jan. 1882 zu Netphen. Außer verschiedenen Gedichtsammlungen veröffentlichte sie einige Romane und Dramen.

Diez (Robert), Bildhauer, geb. 20. April 1844 zu Pößneck in Sachsen-Meiningen. Von seinen Arbeiten sind hervorzuheben ein Cyklus allegorischer Salonfiguren im mittelalterlichen Kostüm (1871), dekorative Arbeiten für das Dresdener Börsengebäude (1874), das Standbild Heinrichs des Erlauchten für die Albrechtsburg in Meißen (1878) und eine mit überaus glücklichem Humor geschaffene Brunnenfigur (ein fahrender Scholast als Gänsedieb, in Bronze ausgeführt und 1880 auf dem Ferdinandsplatz in Dresden aufgestellt) u. a. m.

Diez (Sophie, geb. Hartmann), namhafte deutsche Bühnensängerin, geb. 1. September 1820 zu München, war von 1836 bis 1878 Soubrette des dortigen Hoftheaters. Im Jahre 1861 wurde sie zur königlichen Kammersängerin ernannt und seit 1872 ist sie Inhaberin der königlichen Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft. Seit 1841 mit dem Tenoristen D. vermählt, war sie, zumal bei ihrer großen Vielseitigkeit, eine Stütze und Zierde des Theaters.

Diez (Wilhelm), Genremaler, geb. 17. Januar 1839 zu

Bayreuth, 1853—56 Schüler von Piloty in München und seit 1872 Professor an der Akademie, machte sich zuerst bekannt durch zahlreiche Illustrationen und brachte dann meisterhafte Kabinettsstücke in der Weise Meissoniers, z. B. „Exzellenz auf Reisen", das „Waldfest" (Nationalgalerie in Berlin).

Diezel (Karl Emil), Jagdschriftsteller, geb. 8. Dezbr. 1779 zu Irmelshausen in Bayern, gest. 23. August 1860 in Schwebheim; sein Hauptwerk sind die „Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd" (Offenbach 1849; 5. Aufl., Berlin 1880).

Diězeugmĕnon (griech., d. i. das Getrennte, lat. disjunctum), rhetorische Figur; dieselbe entsteht dadurch, daß jeder von mehreren aufeinander folgenden und sich entsprechenden Sätzen sein eigenes Zeitwort erhält. Haben solche Sätze ein gemeinsames Prädikat, so entsteht das Antezeugmenon. Als Beispiel des D. gelte: Prinz Friedrich Karl schlug die Österreicher, Vogel von Falckenstein besiegte die Bayern; des Antezeugmenon: die Königin Luise starb 1810, ihr Gemahl erst 1840.

Diezmann oder Dietrich der Jüngere, Landgraf von Thüringen, Sohn Albrechts des Unartigen und Margarethas, der Tochter des Kaisers Friedrich II., geb. um 1260, wurde mit seinem Bruder Friedrich dem Gebissenen von seinem Oheim Dietrich von Landsberg von der Wartburg entführt und an des letzteren Hofe erzogen, nachdem Margarethe, wegen der Liebe ihres Gemahls zu dem Hoffräulein Kunigunde von Eisenberg gegen diese zurückgesetzt, geflohen war. Ein blutiger Krieg zwischen dem Vater und den Söhnen wurde hervorgerufen durch des ersteren Bestreben, Apitz, dem Sohne Kunigundens, die Erbfolge in Thüringen zu sichern. Durch den Erwerb des Pleißnerlandes (1279), der Lausitz (1288) und des Osterlandes (1291) wurde D.s Macht so gestärkt, daß der Kampf zu gunsten der Brüder ausschlug (1293); doch mußten diese bald darauf dem Heere des Kaisers Adolf weichen, dem Landgraf Albrecht das Erbrecht in Thüringen gegen Zahlung von 12000 Mark Silber und unter Enterbung seiner Söhne zugesichert hatte. Zwar gelang es D. und Friedrich, das Heer des Kaisers Albrecht, Adolfs Nachfolgers, unter dem Burggrafen Friedrich von Hohenzollern bei Lucka (31. Mai 1307) vollständig zu schlagen; doch konnte sich D. der Folgen des Sieges nicht erfreuen, denn er starb, nach einer späteren Sage ermordet, 10. Dezember 1307 in Leipzig, wo er in der Paulinerkirche beigesetzt wurde. König Friedrich August von Sachsen ließ ihm daselbst 1841 ein von Rietschel gemeißeltes Denkmal setzen.

Diezmann (August Johann), Schriftsteller, geb. 1. November 1805 im Dorfe Gaazen bei Groitzsch in Sachsen, gründete 1830 in Leipzig die „Blätter aus der Gegenwart", redigierte seit 1834 die „Allgemeine Modenzeitung", seit 1854 auch mit Ferdinand Stolle die Keilsche „Gartenlaube", übersetzte viele englische und französische Romane, veröffentlichte auch verschiedene selbständige Schriften und starb 26. Juli 1869 zu Schloßchemnitz bei Chemnitz.

Diffalco (ital.), soviel wie Diskont (s. d.).

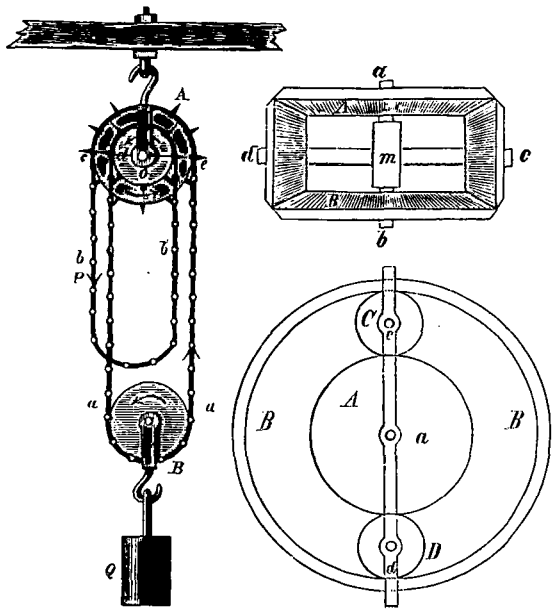
Diffamation (lat.), verleumderische Nachrede; im engeren, bloß juristischen Sinne die falsche Behauptung, vermöge deren sich jemand berühmt, gegen einen andern einen Anspruch zu haben, dessen Rechtmäßigkeit dieser nicht anerkennt. Daher bezeichnet die aus dem römischen Recht (in einer verallgemeinerten Form) auf uns übergegangene Diffamationsklage (provocatio ex lege diffamari) diejenige Rechtsverfolgung, wodurch man den Beklagten zwingt, anzuerkennen, daß er einen bestimmten Anspruch, den er sich gegenüber dem Kläger anmaßt, nicht hat. In dem gegenwärtigen deutschen Prozeßrecht ist diese Diffamationsklage durch die allgemeinere Feststellungsklage (§ 231 der deutschen Zivilprozeßordnung) ersetzt worden.

Different (lat.), verschieden, unterschieden, ungleich; indifferent, nicht unterschieden; gleichgültig.

Differential..... (lat.), in zusammengesetzten Wörtern Bezeichnung maschineller Vorrichtungen, um anzudeuten, daß eine starke Hauptbewegung durch eine entgegengesetzte Bewegung abgeschwächt wird, so daß die nun verbleibende Differenz nur einen Teil der ursprünglichen Bewegung darstellt; so kennt man Differentialanemometer, Differentialbremsen, Differentialmanometer, Differentialschrauben ꝛc.

Differentialbeobachtungen nennt man in der Sternkunde solche Beobachtungen, durch die der Ort eines Gestirns in bezug auf die schon bekannte Lage anderer Gestirne bebestimmt wird.

Differentialflaschenzug, zum Heben von Lasten dienende Vorrichtung; sie besteht wie Nr. 2796 zeigt, aus zwei zu einem Stück vereinigten Rollen A von verschiedenem Durchmesser, an denen mittels endloser Kette a a die lose Rolle B hängt, an deren Haken die Last Q angebracht wird. Die Kraft P greift an dem Teile der losen Kettenschlinge b b an, welche vom Umfange e der großen um o drehbaren Rolle herabhängt. Beim Niederziehen der Kette windet dieselbe sich um den Umfang d der kleinen um o drehbaren Rolle auf.



Nr. 2796. Differentialflaschenzug. Nr. 2797—2798. Differentialgetriebe.

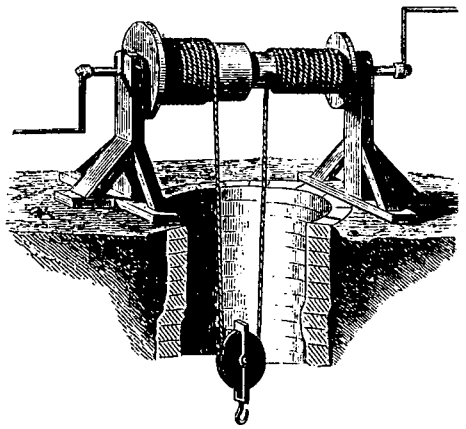
Differentialgetriebe, ein Räderwerk, welches in seiner einfachsten Form als sogenanntes Planetenrad eingerichtet ist, wobei das eine Rad um das andere, um eine feststehende Achse sich drehendes Rad herumläuft, eine Einrichtung, welche bekanntlich Watt anstatt der Kurbel bei seiner ersten Dampfmaschine anbrachte. In der zusammengesetzten Form besteht das D. aus vier Zahnrädern, wobei die Räder als konische nach Nr. 2797, oder als sogenannte Stirnräder nach Nr. 2798 miteinander in Eingriff stehen. In Nr. 2797 drehen die beiden größeren konischen Räder A und B sich um die feste Achse a b, während die beiden kleineren konischen Räder C D sich um eine Achse c d drehen, welche mittels der Hülse m um die Achse a b rotieren kann. Haben die Räder A und B gleiche Umdrehungsgeschwindigkeit, so drehen sich die Räder C D einfach um ihre stillstehende Achse c d; sobald aber den Rädern A und B eine verschiedene Umdrehungsgeschwindigkeit mitgeteilt wird, so rotiert die Achse c d in der Umdrehungsrichtung des schneller laufenden Rades mit einer Geschwindigkeit, die gleich der halben Differenz der Umdrehungsgeschwindigkeiten der Räder A und B ist. Bezüglich Nr. 2798 findet dasselbe bei den im Hohlrade B um das Mittelrad A herumlaufenden Rädern C und D statt.

Differentialgleichung ist eine Gleichung zwischen den Veränderlichen und den Differentialquotienten. Auf D. führen die meisten naturwissenschaftlichen Probleme und die Integralrechnung hat dann die gesuchte Funktion zu bestimmen.

Differentialhaspel, Vorrichtung zum Heben von Lasten (Nr. 2799), bestehend aus einer Welle, deren beide Hälften von ungleicher Stärke sind und um welche sich in entgegengesetzten Richtungen ein Seil schlingt, in welchem eine mit dem Haken zum Anfassen der Last versehene Rolle hängt. Soll das Heben der Last stattfinden, so muß die Drehung der Welle derartig ausgeführt werden, daß der stärkere Wellenteil das Seil aufnimmt, während der schwächere Wellenteil das Seil abläßt; die Differenz zwischen dem kleineren und größeren Wellenumfange bildet den bei jeder Umdrehung der Welle stattfindenden Hub der Last.

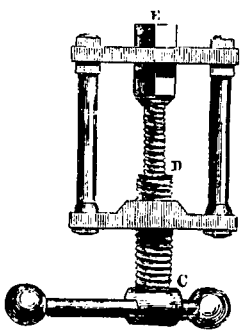
Differentiallampe, eine elektrische Bogenlampe, bei welcher die Stellung des oberen beweglichen Kohlenstifts mittels eines in zwei Drahtspulen beweglichen Eisenstabes reguliert wird, wobei der elektromagnetisch erregte Eisenstab bei verstärktem Strome in der mit dünnem Drahte umwundenen oberen Spule emporsteigt oder bei verschwächtem Strome in der mit dickerem Drahte umwundenen unteren Spule niedersinkt und so den oberen Kohlenstift bald von dem unteren entfernt, bald dem unteren nähert.

Differentialquotient ist der Wert des Differenzenquotienten, wenn man von den (endlichen) Differenzen zu den Differentialen übergeht. Bezeichnet wird derselbe durch $\frac{dy}{dx}$.



Nr. 2799. Differentialhaspel. (Zu Spalte 1042).

Differentialrechnung, derjenige Teil der Analysis, in welchem aus der Relation veränderlicher von einander abhängiger Größen die Relation ihrer unendlich kleinen Veränderungen (Differenzen) bestimmt wird. Ist der Zusammenhang von Größen, die so beschaffen sind, daß die Veränderung der einen oder einiger von ihnen die der anderen bestimmt, durch eine Gleichung zwischen denselben gegeben (Funktion), so werden auch die Veränderungen dieser Größen durch eine Gleichung zusammenhängen. Ist z. B. der Zusammenhang von y und x gegeben durch $y^2 = px$, so wird auch, wenn y um Δy und x um Δx zunimmt, die Gleichung bestehen $(y + \Delta y)^2 = p(x + \Delta x)$ oder $y^2 + 2y\Delta y + \Delta y^2 = px + p\Delta x$, woraus folgt $2y\Delta y + \Delta y^2 = p\Delta x$. Läßt man alsdann Δy und Δx unendlich klein werden, so entsteht $2y\,dy = p\,dy$ oder der Differentialquotient $\frac{dy}{dx} = \frac{p}{2y}$. Diesen Übergang von den Funktionen zu den Differentialen nennt man Differenziieren und den Inbegriff der Regeln, welche bei dem Differenziieren aufgestellt werden, die D. Das Umgekehrte, von dem Differential zur Funktion überzugehen, lehrt die Integralrechnung, welche beide Rechnungen zusammen die Infinitesimalrechnung genannt werden. Die D. wurde gleichzeitig von Newton und Leibniz erfunden.



Nr. 2800. Differentialschraube

Differentialschraube, ein Bewegungsmechanismus, der auf der Anwendung zweier mit verschiedenem Gewinde versehenen Schraubenspindeln beruht, die so zusammen wirken, daß, während die eine mit gröberem Gewinde versehene Schraube die Verschiebung eines mit ihr verbundenen Teiles nach vorwärts bewirkt, die andere mit feinerem Gewinde versehene Schraube die entgegengesetzte Verschiebung hervorruft, so daß das Ergebnis der beiden Verschiebungen in einer Bewegung besteht, welche gleich der Differenz der beiden Schraubenganghöhen ist. Nr. 2800 zeigt eine Art von D.; C D ist die stärkere Schraube, die ihr Muttergewinde im unteren Querstück hat; D E ist die zweite schwächere Schraube, die sich wegen des vierkantigen Ansatzes nicht drehen kann und welche ihr Muttergewinde in der stärkeren Schraube hat. Bewegt sich die untere Schraube nach oben, so senkt sich die obere, und umgekehrt, wobei die Verschiebung der oberen Schraube sich nach dem angegebenen Prinzip regelt.

Differentialtarif, s. unter Tarif.

Differentialthermometer, s. unter Thermometer.

Differentialzölle, s. unter Zölle.

Differenz (lat.), der Unterschied, die Verschiedenheit, auch in übertragener Bedeutung von Verschiedenheit der Meinungen gebraucht, bezeichnet in der Mathematik im allgemeinen das Ergebnis einer Subtraktion (= Rest, Unterschied).

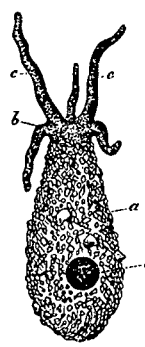
Differenzgeschäft heißt ein Lieferungsgeschäft (Zeitgeschäft), bei welchem es sich nicht um Ablieferung der bedungenen Effekten oder anderen Waren, sondern bloß um den Gewinn der Differenz zwischen dem Abschlußpreise und dem zur Erfüllungszeit geltenden Preise handelt. (Vgl. Börse, Bd. II, Sp. 1079). Für beide Parteien ist die erstrebte Differenz ein Agio (Aufgeld). Der Verkäufer, welcher auf das Fallen des Kurses (also à la baisse) spekuliert (der Baissier), will das Aufgeld dadurch erzielen, daß die Effekten bez. andere Waren am Erfüllungstage (Lieferungstage, Stichtage) einen niedrigeren Kurs als den, zu welchem er abschloß, haben, während der auf das Steigen des Kurses (demnach à la hausse) spekulierende Käufer (der Haussier) das Gegenteil erwartet. Daher heißen die D.e auch Agiotage (Spekulation auf Agio); ferner nennt man dieselben, weil es dabei nicht auf Lieferung, bez. nicht auf Abnahme der Geschäftsobjekte abgesehen ist, sondern nur eine Art Wette auf die zu erwartende Kursgestaltung stattfindet, auch Windhandel und Börsenspiel. Die meisten D.e kommen derart zum Abschluß, daß jede Partei der andern die Wahl läßt, die Geschäftsobjekte zu liefern bez. zu übernehmen, oder den erwähnten Unterschied (die Differenz, das sogenannte Agio) zu zahlen bez. in Empfang zu nehmen. Selbstverständlich kann sowohl der Verkäufer als auch der Käufer — je nach der Gestaltung des Kurses — die Differenz das eine Mal gewinnen (einstreichen), das andere Mal verlieren (zahlen müssen). D.e, bei welchen die Lieferung bez. Abnahme auch formell nicht freigestellt wird, heißen reine D.e; s. auch Prämiengeschäfte.

Differenziieren (franz.), trennen, scheiden, den Unterschied hervorheben; in der Mathematik das Differential einer Funktion bestimmen, s. Differentialrechnung.

Differenztöne, s. Kombinationston.

Differieren (lat.), abweichen, einen Unterschied zeigen.

Diffession (lat.) heißt die eidliche Ableugnung der Echtheit einer zum Zwecke des Beweises von dem Gegner vorgelegten Urkunde. Der Diffitierende schwört, daß die Urkunde weder von ihm selbst, noch mit seinem Wissen und Willen von einem andern unterschrieben sei. In der neuen deutschen Zivilprozeßordnung ist der Diffessionseid abgeschafft.



Nr. 2801. Difflugia.

Diffidieren (lat.), mißtrauen; Diffidenz, Mißtrauen; Diffidation, Herausforderung, Fehdeankündigung.

Diffindieren (lat.), spalten; eine Rechtsverhandlung unterbrechen und aufschieben; Diffision, Spaltung, Aufschiebung.

Diffizil (lat.), schwierig, schwer zu behandeln. — Difficile est satiram non scribere, d. i. es ist schwer, da keine Satire zu schreiben; Ausspruch des römischen Dichters Juvenal (Satiren I, 30) bei Wahrnehmung einer außerordentlichen Thorheit. — Diffikultät, Schwierigkeit; diffikultös, schwierig.

Difflugia, eine Gattung Süßwasser-Rhizopoden, sehr einfach organisierter mikroskopischer Urtiere, aus deren flaschenförmiger, aus feinen Sandkörnchen u. dergl. gebildeter Schale (a) die veränderlichen Fortsätze (b c) des halbflüssigen Körpers hervorragen, die ihnen teils zur Bewegung, teils zur Nahrungsaufnahme dienen, während man im Innern einen Kern (d) erkennt.

Difform (lat.), mißgestaltet; Difformität, Mißgestalt, Häßlichkeit.

Diffraktion des Lichtes, s. Inflexion.

Diffusion, das gegenseitige Durcheinanderfließen von Gasen,

die in einem und demselben Raume zuerst neben- oder übereinander lagerten; diese Mischung, eine Wirkung der Adhäsion oder Flächenanziehung, findet auch statt, wenn das schwerere Gas unter dem leichteren lagert, beansprucht aber selbstverständlich hierzu eine gewisse Zeit. Man hat den Ausdruck D. dann auch auf tropfbare Flüssigkeiten übertragen, die, wenn sie überhaupt mischbar sind (Öl und Wasser mischen sich z. B. nicht), die Erscheinung des Durcheinanderfließens, den Gesetzen der Schwere entgegen, ebenfalls zeigen, und zwar auch dann, wenn die Flüssigkeiten durch eine poröse Membran, z. B. Blase, Pergamentpapier, getrennt sind. Man bezeichnet letztere Art der Mischung aber gewöhnlich als Endosmose. Die kristallisierbaren Stoffe gehen in ihrer Lösung leichter durch solche Membranen als die nicht kristallisierbaren; letztere bezeichnet man als Colloidalsubstanzen, erstere als Kristalloide. Man hat von der D. auch im großen Gebrauch gemacht, und zwar in der Zuckerfabrikation. — Diffusionsverfahren, s. unter Zucker. — Diffusion der Steuern, s. unter Steuern.

Digallussäure (Gallussäureanhydrid), neuere Bezeichnungsweise des Tannins (der Galläpfelgerbsäure).

Digamma (griech., d. i. doppeltes Gamma, geschrieben *F*), im ältesten griechischen Alphabet der sechste Buchstabe. Er wurde, da er einen Hauchlaut bezeichnete, schon frühzeitig durch den sogenannten Spiritus ersetzt, in einzelnen Mundarten trat auch β, γ, υ oder ου an seine Stelle.

Digartschi oder Schigatse, Hauptstadt der chinesischen Provinz Tsang in Tibet, 3603 m hoch gelegen, mit ca. 10000 lebhaften Handel treibenden E. Dicht dabei liegt Taschi-Lunpo, der Sitz des Taschi-Lama, des zweithöchsten Priesters der Buddhisten.

Digby, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft und Hafenstadt an der Fundybai auf der Halbinsel Neuschottland in Britisch-Nordamerika, mit einem Leuchtturm. Die ca. 2000 E. treiben bedeutende Fischerei. Die Grafschaft D. zählt auf 2610 qkm (1880) 19881 E.

Digenit, schwärzlichgraues Mineral, aus silberhaltigem Schwefelkupfer bestehend. Sangerhausen, Orenburg, Chili 2c.

Digeon (spr. Dischóng, Alexandre Elisabeth Michel, Vicomte de), französischer General, geb. 26. Juni 1771 zu Paris, zeichnete sich als Brigadegeneral seit 1808 in Spanien aus, wurde 1813 Divisionsgeneral, nach der Wiederherstellung des Königtums Generalinspektor der Kavallerie und, 1816 zum Vicomte erhoben, Pair von Frankreich, war 1823 auch Kriegsminister und starb 2. Aug. 1826 auf seinem Gute Ronqueux bei Paris.

Digesten (lat. Digesta, griech. Pandekten), eine von dem Kaiser Justinian veranstaltete und im Jahre 533 v. Chr. veröffentlichte Sammlung von Auszügen aus den Schriften von 39 hervorragenden römischen Juristen (namentlich von Ulpian und Papinian), welche bei Entscheidung von Rechtsfällen künftig zu Grunde gelegt werden sollte. Die D. bilden einen Teil des sogenannten Corpus juris und zerfallen in 50 Bücher, diese in Titel und letztere teilweise noch in einzelne Paragraphen.

Digestion (lat.) oder Digerieren, die Behandlung eines oder mehrerer fester, aber zerkleinerter Körper mit einer Flüssigkeit bei einer Temperatur, die gewöhnlich 30—60° C. nicht überschreitet; man bezweckt, damit gewisse auflösliche Teile von Wurzeln, Blätter, Blüten, Früchte 2c. mittels eines Lösungsmittels (Wasser, Spiritus, Äther und dgl.) auszuziehen und wendet sie daher gewöhnlich bei der Bereitung von Tinkturen, Essenzen, Elixieren und Likören an. — In der Heilkunde ist D. soviel wie Verdauung. Digestivmittel (digestiva) sind sowohl solche Stoffe, die die Verdauung befördern, den Schleim auflösen und eine allgemeine, den Organismus stärkende Wirkung äußern, wie z. B. die mit bitteren und gewürzhaften Stoffen gemischten Neutralsalze, als auch solche, die äußerlich zur Erzeugung einer gesunden Eiterung der Geschwüre und deren Zeitigung angewendet werden, wie z. B. die zum größten Teil aus Terpentin bestehende Digestivsalbe.

Digestor, Vorrichtung zum Digerieren; gewöhnlich wird unter diesem Namen der Dampfkochtopf (s. d.) verstanden.

Diggers (engl.), Goldgräber in Amerika, Afrika und Australien; Digging, Goldgräberei.

Digitalin, der giftige Stoff in den Blättern des Fingerhuts (Digitalis purpurea), gewöhnlich ein weißes, zartes Pulver, welches in Apotheken Verwendung findet. Das D. des Handels ist gewöhnlich noch keine chemisch reine Substanz, sondern nach Nativelles Untersuchungen ein Gemenge vom eigentlichen kristallisierten D., aus feinen, weißen, seidenglänzenden Kristallnadeln bestehend, und Digitalein, einem amorphen farblosen Körper. — Das D. wirkt auf das Herznervensystem, indem es eine Verlangsamung des Herzschlags hervorbringt.

Digitalis (Fingerhut), Pflanzengattung der Maskenblütigen, mit vielen, meist stattlichen Arten der gemäßigten Zone. Ihrer Stattlichkeit wegen zieht man verschiedene Arten als Zierpflanzen. Der rote Fingerhut (D. purpurea *L.*) auf frischen Waldschlägen der Bergregion, eine der schönsten Charakterpflanzen derselben, ist Giftpflanze durch das Digitalin (s. d.).

Digitigrăda (neulat.), Zehengänger, die nur mit den Zehen auftretenden Säugetiere (Hund 2c.).

Digitus (lat., d. i. Finger), römisches Maß = 2—$2_{/6}$ cm.

Diglyph (griech.), Zweischlitz, ein Teil des dorischen Frieses.

Dignand (lat.) ist gleichbedeutend mit Basis (s. Potenz).

Nr. 2802. Digitalis purpurea *L.* (Fingerhut).

Dignano (spr. Dinjáno, im Altertum Attinianum), Stadt der Bezirkshauptmannschaft Pola in Istrien, an der Staatsbahn Pola-Divacca, mit (1880) 5315 E., die Seidenzucht und Weinbau treiben. Der gesunden Lage halber (140 m hoch) hat die österreichische Regierung ein Marinehospital dort angelegt.

Dignathus (griech.), Mißgeburt mit doppeltem Unterkiefer.

Digne (spr. Dinj', im Altertum Dinia), Arrondissementshauptstadt des französischen Departements Niederalpen in der Provence, in dem wilden zerrissenen Thale der Bléonne, die nach Art der Alpengewässer dasselbe oft gänzlich überschwemmt. D. zählt ca. 5600 gewerbthätige E., ist Sitz eines Bischofs und pflegt sehr bedeutenden Handel mit getrocknetem Obst (Dignepflaumen); in der Nähe befinden sich warme Schwefelquellen und reiche Weinberge. — Das Arrondissement D. zählt in 87 Gemeinden ca. 49000 E.

Dignitäre (lat.), Würdenträger, Inhaber vornehmer Hof- und Kirchenwürden (Dignitäten). In der katholischen Kirche führen diesen Namen nach dem kanonischen Recht die Inhaber der obersten Kirchenwürden (von den Bischöfen bis zu den Oberen der Stifte und Klöster).

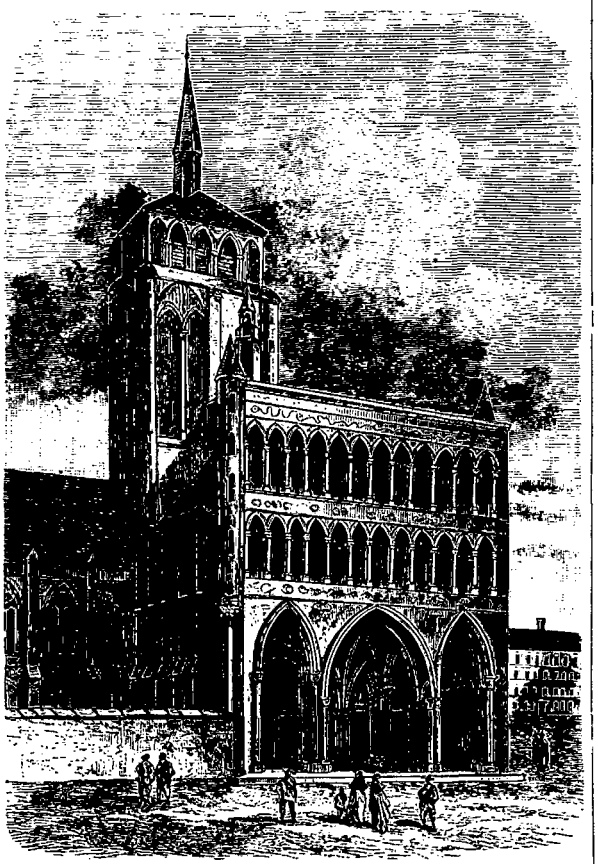
Dignität (lat.), im mathematischen Sinne, s. unter Potenz.

Digoin (spr. Digoäng), im Altertum Denegontium, Stadt im Arrondissement Charolles des französischen Departements Saône-et-Loire, an der Loire und der Bahn Moulins-Mâcon

gelegen, mit ca. 3000 Handel mit Gips, Öl, Thonwaren, Seidenstoffen, Hanfwaren ꝛc. treibenden E.

Digression (lat.) oder Elongation, Ausweichung, bedeutet in der Astronomie den Winkel, der von einer von der Erde nach der Sonne und einer von der Erde nach der Projektion eines Planeten auf der Ekliptik gezogenen Linie gebildet wird, also den Winkelabstand des Planeten von der Sonne, wie er von der Erde aus erscheint. Der Ausdruck wird vorzüglich gebraucht von Merkur und Venus. Bei der Venus beträgt dessen Maximum $46\frac{1}{2}^{\circ}$, so daß der ganze Raum, innerhalb dessen ihre scheinbare Bewegung vor sich geht, 93° umfaßt. — In der Redekunst ist D. Abschweifung auf einen andern Gegenstand, der mit dem vorliegenden nur in loser Verbindung steht.

Digynus (digynisch), zweiweibig, eine Blume mit zwei Pistillen oder auch mit zwei Griffeln oder zwei Narben. — Digynia, die zweite Ordnung des Linnéschen Systems.



Nr. 2803. Die Kirche Notre-Dame zu Dijon.

Dihexaëder (Bipyramidaldodekaëder, hexagonale Pyramide) ist eine Kristallform von zwölf gleichschenkeligen Dreiecken (Quarz, Korund, Smaragd).

Dihong, auch Sang-poo genannt, einer der Quellflüsse des Brahmaputra (s. d.) in Tibet.

Dii (lat., d. i. Götter), Mehrzahl von Deus (s. d.).

Dijon (spr. Dischong), Hauptstadt des französischen Departements Côte-d'Or, am Einflusse des Suzon in die Ouche und am Austritt des Ouchethals in das weite und fruchtbare Saônebassin, mit Schloß und schöner Kathedrale. Von den übrigen Kirchen ist die 1331—1445 im gotischen Stile erbaute Notre-Dame mit herrlichem Eingangsthor bemerkenswert. An Einwohnern zählt die Stadt (1881) 52 115, die Fabrikation von Öl, Leder, Senf, Essig ꝛc. und Handel mit Wein betreiben. D., das alte Dibio oder Divio der Römer, ist eine schöne, große und reiche Stadt mit einer Akademie, einer Kunst- und Musikschule und anderen höheren Bildungsanstalten. Im späteren Mittelalter war es Residenz der Herzoge von Burgund und fiel nach deren Aussterben an Frankreich. Im deutsch-französischen Kriege von 1870/71 ward D. mehrmals von den Deutschen besetzt.

Dijudizieren (lat.), urteilen, entscheiden; Dijudikation, Entscheidung, Aburteilung.

Dikäarchie (griech.) oder Dikäokratie, Herrschaft des Rechts, Rechtsstaat. — Dikäologie, Rechtslehre. — Dikäopolitik, Staatsklugheit, die sich auf das Recht stützt.

Dikäarchos aus Messene, war ein Schüler des Aristoteles und soll zwei Dialoge „Über die Seele" verfaßt haben. Er weicht, nach den Berichten späterer Schriftsteller, darin von seinem Lehrer ab, daß er die höchste Kraftäußerung der Seele nicht im theoretischen Denken, sondern in der praktischen sittlichen Bethätigung findet.

Dikabrot, schokoladenartige Masse, die als Genußmittel dient und aus dem Samen der Irwingia Barteri *Hook.*, einer in Gabon heimischen Burseracee, gewonnen wird. Von demselben Samen stammt auch das der Kakaobutter ähnliche Dikafett, welches jedoch noch wenig Verwendung gefunden hat.

Dikasterion, Papierformat, 450 mm breit und 371 mm hoch.

Dikasterion (griech.), Gerichtshof. Die altgriechischen Dikasterien scheinen ursprünglich rein patriarchalisch geordnet gewesen zu sein. Es spricht hierfür eine Stelle in Homers Ilias (Gesang 18, Vers 497—508), wo bei der Beschreibung des Schildes Achills auch die Darstellung zweier Männer (eines Privatklägers und eines Angeklagten) erwähnt wird, welche „wegen der Sühnung um den erschlagenen Mann" hadern, und denen in offener Volksversammlung die Ältesten der Stadt, „sitzend im heiligen Kreise auf schön gehauenen Steinen", nach der Reihe abstimmend das Urteil sprechen. In Athen war das älteste und angesehenste D. der Areiopag. Zu der Zeit Drakons bestanden vier Dikasterien, denen unter dem Vorsitze eines Archonten die Entscheidung über die schwersten Verbrechensfälle oblag. Später unter Solon stieg ihre Zahl auf zehn, welche sich auf die einzelnen städtischen Bezirke verteilten und auch dem Laienelemente, ähnlich unseren heutigen Schöffengerichten, eine Mitwirkung gewährten. Für unsere heutige Rechtsentwickelung sind diese Dikasterien ohne große Bedeutung.

Dikē, in der altgriechischen Göttersage die Tochter des Zeus und der Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, die über die strenge Ausübung des Rechts in den Gerichten wacht und sich klagend dem Throne ihres Vaters naht, wenn dasselbe gebeugt wird (wogegen Themis mehr den Gedanken des Rechts selbst verkörpert).

Dikephalium (griech.), Doppelkopf, zweiköpfige Mißgeburt; dikephalisch, zweiköpfig.

Diklin oder Diklinisch, s. Diclinus.

Dikoa, Stadt im Negerreiche Bornu im SW. des Tschadsee.

Dikōlon (griech.), zwei verschiedene Versarten verbindende Strophe, z. B. das Distichon (Hexameter und Pentameter).

Dikotyledōnen oder besser Dikotylen, diejenigen Gewächse, deren Samen meist, aber nicht durchweg, mit zwei Samenlappen (Kotyledonen) keimen; zum Unterschiede von Akotyledōnen oder Akotylen (ohne Samenlappen keimend), und Polykotylen (mit vielen Samenlappen keimend). Zu den ersteren gehören sämtliche Laubbäume, zu den letzteren Nadelbäume, zu den Monokotylen Gräser, Palmen ꝛc., zu den Akotylen sämtliche Kryptogamen.

Diktator, ein mit unumschränkter Vollmacht versehener Beamter der römischen Republik, welcher in Zeiten schwerer innerer Unruhen oder von außen drohender Gefahren an die Spitze des Staates gestellt zu werden pflegte. Gewöhnlich wurde der D. aus der Zahl der gewesenen Konsuln genommen, und die Ernennung erfolgte durch einen der Konsuln nach vorangegangenem Senatsbeschlusse, ohne daß jedoch der Konsul sich in bezug auf die Person an die Meinung des Senats zu binden brauchte. Die Dauer der Diktatur war auf sechs Monate beschränkt. Die übrigen Staatsbeamten, auch die Konsuln, blieben während dieser Zeit in ihrem Amte; aber ihre Selbständigkeit hörte auf und sie mußten sich der höheren Machtvollkommenheit des D.s unterordnen. Derselbe hatte eine so ausgedehnte Strafgewalt, daß weder von ihm an das Volk Berufung eingelegt, noch von den Volkstribunen gegen ihn eingeschritten werden konnte. Seit dem Jahre 202 v. Chr. verschwindet die Diktatur ganz. Man suchte sie seitdem in Zeiten der Gefahr durch eine außerordentliche Vollmacht zu ersetzen, welche der Senat den beiden Konsuln durch die Formel erteilte: „Videant consules, ne quid respublica detrimenti capiat", d. h. die Konsuln mögen zusehen, daß der Staat

nicht Gefahr laufe! Sullas und Cäsars Diktatur war nur ein Name für die Monarchie, ohne sich auf das alte Recht zu stützen, und nach Cäsars Tode wurde das verhaßte Amt für immer abgeschafft. — In der heutigen politischen Sprache versteht man unter Diktatur kein von Rechts wegen bestehendes Staatsamt, sondern eine Gewalt, die sich in Zeiten der Unruhe und Verwirrung auf eigene Faust der Herrschaft bemächtigt oder dieselbe mit Hinwegsetzung über die Verfassung und sonstige gesetzliche Behörden und mit Ausschluß jeder Berufung an eine höhere Macht ausübt. Die Diktatur, die in gefahrvollen Zeiten ein notwendiges Übel sein kann, ist auch der neuesten Geschichte nicht fremd. So übte im Winter 1870—71 der Advokat Léon Gambetta die Diktatur über Frankreich aus.

Dikte, Gebirgszug im östlichen Teile von Kreta, jetzt Casithi oder Casiothika genannt, dessen höchster Gipfel (1680 m hoch) von den Alten für die Geburtsstätte des Zeus gehalten wurde.

Diktion (lat.), Redeweise, Ausdrucksweise, Schreibart, bedeutet die Art der Darstellung in bezug auf die äußere Form, auf die Wahl der Ausdrücke ꝛc., während der Stil (s. d.) im engern Sinne des Wortes sich mehr auf den Gang der Darstellung, dessen inneren Zusammenhang und künstlerische Gestaltung bezieht. — Diktieren, zum Nachschreiben vorsagen; zuerkennen, auferlegen (eine Strafe).

Diktys von Kreta, Gefährte des Idomeneus vor Troja, galt früher als Verfasser der den trojanischen Krieg schildernden „Ephemeris", die indes der angebliche Übersetzer des Werks, der Römer Lucius Septimius (ums Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr.), selbst geschrieben hat; die beste Ausgabe des lateinischen Werkchens ist die von Meister (Leipzig 1872). Vgl. besonders Dunger, „D.-Septimius" (Dresden 1878).

Dilatabel (lat.), dehnbar. — Littera dilatabilis, Buchstabe des hebräischen Alphabets, der zur Ausfüllung der Zeilen in die Länge ausgedehnt werden kann; so kann z. B. ב als littera dilatabilis בּ werden.

Dilatatorium (lat.), jedes zur Erweiterung (Dilatation) eines normalen Kanals oder einer krankhaft entstandenen Fistel verwendbare Instrument.

Dilation (lat., Aufschub) bezeichnet im Prozesse die Verlängerung einer Frist. Sie kann erfolgen seitens des Gerichts aus eigenem Antriebe (von Amts wegen), oder auf Antrag der Parteien. Auch können namentlich im Zivilprozesse die Parteien ohne Vermittelung und Genehmigung des Gerichts in vielen Fällen die Fristen durch Übereinkommen verlängern. Dilatorisch nennt man eine richterliche Verfügung (Ladung, Frist), deren Nichtbeachtung nur die Verpflichtung zur Erstattung der etwa fruchtlos aufgelaufenen Unkosten, nicht aber weitere sachliche Nachteile zur Folge hat. Unter dilatorischer Einrede versteht man eine solche, die (wie z. B. der Einwand, daß eine eingeklagte Forderung noch nicht fällig sei) der Geltendmachung des Klageanspruchs nur auf Zeit entgegensteht. Gegensatz von dilatorisch ist peremptorisch.

Dilatometer, ein Instrument zur Bestimmung des Alkoholgehalts. Die Volumprozente an Alkohol sind dabei an einer Skala zu erkennen.

Dilektion (lat.), Liebe, Zuneigung; „Eure D." in der Anrede soviel wie Eure Liebden.

Dilemma (griech.), d. i. Doppelannahme, Doppelschluß, eine logische Schlußart, deren Obersatz aus einem hypothetischen und einem disjunktiven Teile besteht, also aus einer bedingungsweisen Annahme und aus einer hieraus folgenden Möglichkeit zweier einander entgegengesetzter Folgerungen (wenn A ist, so muß es entweder B oder C sein), wogegen der Untersatz diese Folgerungen aufhebt, wodurch im Schlußsatze die Annahme des Obersatzes von selbst zusammenfällt (A ist aber weder B noch C, folglich ist A überhaupt nicht); z. B.: Wenn es einen Teufel gäbe, so müßte er entweder von Gott gewollt oder nicht von Gott gewollt sein (Obersatz); nun kann aber das Urprinzip des Bösen nicht von Gott gewollt, noch kann ein von Gott nicht gewolltes Wesen bestehen (Untersatz), folglich gibt es keinen Teufel (Schlußsatz). — In der Umgangssprache bedeutet demgemäß D. soviel wie Verlegenheit, Wahl zwischen zwei unangenehmen Dingen, Klemme.

Dilettant (ital., d. i. Liebhaber), heißt im Gegensatze zum berufsmäßigen Künstler oder Gelehrten derjenige, der einer Kunst oder Wissenschaft Neigung und Pflege zuwendet, der er seinem Beruf und Bildungsgange nach nicht angehört. Der Dilettantismus bemächtigt sich je nach den augenblicklich vorherrschenden Kunst- und Geistesrichtungen mit Vorliebe bald dieser, bald jener Zweige künstlerischer und wissenschaftlicher Thätigkeit. In Deutschland ist zur Zeit der dichterische und der musikalische Dilettantismus sehr verbreitet.

Diligence (franz., spr. Dilischangß'), Fleiß, Emsigkeit, Eilfertigkeit. — Name der Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland in Gebrauch gekommenen Personenpostwagen.

Diligenz (lat.), Sorgfalt; in der Rechtssprache diejenige Aufmerksamkeit und Umsicht, welche jemand in seinem Verhältnis zu anderen bei der Betreibung seiner Rechtsangelegenheiten anzuwenden schuldig ist. Als ein mittlerer Maßstab wird die D. eines ordentlichen Hausvaters oder im Handelsrecht eines ordentlichen Kaufmanns zu Grunde gelegt. Wer dagegen verstößt, begeht der Regel nach ein vertretbares Versehen.

Dilke (spr. Dilk, Charles Wentworth), bekannter englischer Litterat, geb. 8. Dezember 1789, Mitarbeiter an der „Westminster Review" und an der „Retrospektive Review", machte seit 1830 sein Litteraturblatt „Athenäum" zu einer der bedeutendsten englischen Zeitschriften für Kunst und Wissenschaft. Im Jahre 1846 gab er dieses Journal auf und wurde Mitbegründer der „Daily News"; er starb 10. August 1864 auf seinem Landgute in Surreyshire. — Sir Charles Wentworth D., Sohn des Vorigen, geb. 18. Februar 1810 zu London, studierte in Cambridge die Rechte und wurde später ein fleißiger Mitarbeiter an seines Vaters „Athenäum", das er durch seine trefflichen Kunstberichte ungemein förderte. Als Mitglied der „Society of Arts" (seit 1844) bewirkte er 1847 die erste Ausstellung britischer gewerblicher Erzeugnisse in den Sälen dieser Gesellschaft. Er entwarf den Plan einer allgemeinen Weltindustrieausstellung zu London (1851), beteiligte sich kräftig an der Durchführung, so daß man ihn als einen Haupturheber dieser großartigen Unternehmungen betrachten kann. Bei der zweiten Weltausstellung in London (1861) gehörte D. zu den mit der Leitung derselben Beauftragten. Bereits 1862 zum Baronet erhoben, war er von 1865 bis 1868 Mitglied des Hauses der Gemeinen; er starb 10. Mai 1869 in Petersburg. — Sir Charles Wentworth D., Sohn des Vorigen, geb. 4. September 1843 zu Chelsea, ward Advokat in London und trat dann eine Reise um die Erde an, als deren Ergebnis er veröffentlichte: „Greater Britain: a record of travel in English-speaking countries during 1866—67" (2 Bde., London 1868 u. öfter). Seit 1868 Parlamentsmitglied, galt er bald als Führer der äußersten Linken; auch bekannte er sich 1871 offen als einen Anhänger der republikanischen Staatsform. Ende April 1880 übernahm D. im Ministerium Gladstone das Unterstaatssekretariat im auswärtigen Amte, Dezember 1882 trat er als Präsident des Lokalverwaltungsamtes in das Kabinett ein. In litterarischer Beziehung ist noch seine politische Satire „Florestan of prince Monaco" (London 1874) und die Herausgabe der „Papers of a critic" (2 Bde., ebd. 1875) aus den Schriften seines Großvaters zu erwähnen. Von seinem Vater erbte er das „Athenäum"; außerdem ist er Eigentümer der wissenschaftlichen Zeitschrift „Notes and Queries".

Dill, Pflanzengattung, s. Anethum.

Dillenburg, Kreisstadt des Dillkreises im preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden, in anmutiger Lage an der Dill und an der Linie Deutz-Gießen der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 3827 E. Die Stadt hat ein Amtsgericht, eine Forst- und Berginspektion, mehrere Bildungsanstalten und ein königliches Landesgestüt. Den Haupterwerb der Einwohner bildet der Bergbau auf Eisenstein, Braunkohlen und Dachschiefer und Hüttenbetrieb. Das alte jetzt verfallene Schloß war einst Sitz einer Seitenlinie des Hauses Nassau. — Der Dillkreis zählt auf 80 qkm (1885) 39 222 E.

Dillenia *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Dilleniaceen, deren neun bekannte Arten, Bäume mit breiten Blättern und weißen und gelben Blüten, in den heißen Ländern Asiens heimisch sind. Die säuerlichen Früchte von D. speciosa *Thbg.* in Ostindien und von D. elliptica *Thbg.* auf Celebes dienen nach Art der Zitronen als Gewürz. Von orangenähnlichem Geschmack sind die Früchte von D. serrata *Thbg.* in Hinterindien.

Dilleniaceen (Dilleniaceae), Pflanzenfamilie der Dikotyledonen, mit gegen 200 Arten in den warmen Ländern, Bäume,

Sträucher und Kletterpflanzen mit zwitterigen oder polygamischen, oft fünfblätterigen Blüten von weißer oder gelber Farbe.

Dillenius (Johann Jakob), geb. 1687 zu Darmstadt, gest. 1747 als Professor der Botanik zu Oxford, war berühmt als Vater der Mooskunde, für welche er ein für seine Zeit prachtvolles Werk mit zahlreichen Kupfertafeln verfaßte („Historia Muscorum etc.“, Oxford 1741).

Dillens (Hendrik), Genremaler, geb. 20. Dezember 1812 in Gent, Bruder des Adolf D., malte eine große Zahl anmutiger, geist- und gefühlvoller Bilder aus dem Leben der mittleren und niederen Stände. Er starb 1872 in Brüssel. — Adolf D., gleichfalls Genremaler, geb. 2. Januar 1821 zu Gent, Schüler seines Bruders Hendrik, versuchte sich anfangs mit Glück im historischen Genre und wandte sich nachher der Malerei des niederländischen Volkslebens zu, das er mit Gemütlichkeit, echtem Humor, Naturwahrheit und warmem Kolorit darstellte. Er starb 1. Januar 1877 in Brüssel.

Dilli, Hafenort auf der Insel Timor (s. d.).

Dillingen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, an der Donau und der bayrischen oberen Donauthalbahn gelegen, ist Sitz eines Bezirksamts und Amtsgerichts und hat eine königliche Studienanstalt mit Bibliothek von 75 000 Bänden, Klerikalseminar, sechs Kirchen, verschiedene Klöster und ein königliches Schloß, die ehemalige Residenz der Bischöfe von Augsburg. Die Stadt zählt ca. 5500 E., welche Handel und Gewerbe, besonders aber Viehzucht, Getreide-, Hopfen- und Obstbau treiben. Die 1549 hier gestiftete Hochschule wurde 1804 aufgehoben, da sie als Hauptsitz der Jesuiten galt. Im Mittelalter residierte in D. ein Grafengeschlecht. Graf Hartmann, Bischof von Augsburg, trat 1286 seinen Besitz an das Hochstift Augsburg ab. — D. heißt auch ein Dorf im Kreise Saarlouis des preußischen Regierungsbezirks Trier, mit (1885) 3320 E. und großem Eisenhüttenwerk.

Dillis (Johann Georg von), geb. 26. Dezember 1759 zu Grüngiebeln (Oberbayern), wurde 1822 Zentralgaleriedirektor in München und machte sich 1836 bei der Aufstellung der Gemälde der (alten) Pinakothek sehr verdient. Einige seiner nicht zahlreichen Landschaften in der Neuen Pinakothek. Er starb 28. September 1841 zu München.

Dillkreis, preußischer Kreis, s. unter Dillenburg.

Dillmann (Christian Friedrich) August), Orientalist und protestantischer Theolog, geb. 25. April 1823 zu Illingen bei Maulbronn (Württemberg), wurde 1853 außerordentlicher Professor in Tübingen, ging 1854 in gleicher Eigenschaft nach Kiel, wo er 1860 die ordentliche Professur der orientalischen Sprachen erhielt, folgte 1864 einem Rufe als Professor der alttestamentlichen Exegese nach Gießen und wirkt als solcher seit 1869 in Berlin, wo ihn auch die Akademie der Wissenschaften 1877 unter ihre ordentlichen Mitglieder aufnahm. Sehr verdient hat sich D. als ausgezeichneter Kenner der äthiopischen Sprache durch eine Grammatik (Leipzig 1857), ein Lexikon (ebend. 1865) und eine Chrestomatie (ebend. 1866) derselben wie durch Ausgaben verschiedener äthiopischer Schriften gemacht. Auch die alttestamentliche Kritik und Exegese ward von ihm wesentlich gefördert.

Dilln (magyar. Bélabánya, d. i. Adalbertsgrube), freies Bergstädtchen in der ungarischen Gespanschaft Hont, 4 km nordöstlich von Schemnitz, mit dem es zu einer Gemeinde vereinigt ist; die ca. 1600 E. treiben etwas Bergbau.

Dillöl (Oleum Anēthi), das ätherische Öl aus dem Kraute und den Früchten von Anethum graveolens, riecht aromatisch und wird zuweilen in der Likörbereitung und zum Parfümieren von Seifen verwendet.

Dillon (spr. Dilln, John), irischer Politiker, geb. 1851 zu Dublin, Anhänger der Homerulers und bis 1883 Mitglied des Parlaments, wanderte hierauf nach Amerika aus.

Dillon (spr. Dillong, Marguerite Andrée Elise), zweite Gattin Guizots (s. d.).

Dilogie (griech.), rhetorische Figur, s. Antanaklasis.

Dilolo, fischreicher südafrikanischer See auf der Wasserscheide zwischen dem Sambesi und dem Kongo. Livingstone entdeckte ihn im Februar 1854.

Dilsberg, Dorf im badischen Kreis und Amtsbezirk Heidelberg, am Neckar. Die jetzt in Trümmern liegende Burg belagerte Tilly 1622 vergeblich, desgleichen die Franzosen 1799, während sie die Schweden 1633 genommen hatten.

Diludium (lat.), Zwischenspiel, hauptsächlich das der Orgel zwischen den einzelnen Verszeilen eines Chorals.

Diluendo (ital.), in der Musik Bezeichnung für allmählich verhallend.

Dilunieren (lat.), auflösen, verdünnen; Dilution, Verdünnung, Auflösung. — Diluentia, auflösende Heilmittel.

Diluvialbildungen oder Diluvium, auch quartäre Formation genannt, die aus Gesteinsbruchstücken jeder Art bestehenden Ergebnisse großartiger Fluten und Überschwemmungen, die den größten Teil unseres Planeten, außer den höchsten Gebirgsketten wahrscheinlich die ganze Außenfläche desselben, bedeckten, ganze Gebirgskämme zertrümmerten, eine bereits zahlreiche Pflanzen- und Tierwelt begruben und unserem Festlande und unseren Meeren im großen ganzen die gegenwärtige Ausdehnung und Gestalt verliehen haben. Die diluvialen Trümmer und Rollstücke der zerstörten Gebirgsgipfel und Kämme finden sich heute oft in der Nähe ihrer ursprünglichen Standorte zusammengeschwemmt, Thalebenen wie Gebirgsspalten und Höhlen ausfüllend; bisweilen aber sehen wir sie auch, selbst über heutige Meere, in ferne Gegenden getragen. Für die außerordentliche Gewalt, mit der die Flutmassen wirkten, sprechen fortbewegte Felsblöcke, sogenannte erratische Blöcke, von ungeheurer Größe und Schwere, welche, in kolossale Eisschollen eingebettet, von den Fluten weithin getragen, gleichsam verflößt worden sind oder, wie neuere Geologen annehmen, durch Gletschermuränen, die von den skandinavischen Gletschern ausgehend, ganz Norddeutschland bedeckten, herabgeschoben worden sind. Das Bett der Diluvialfluten hatte mit den Betten der heutigen Flüsse, den Gerinnen der heutigen Thäler nichts gemein. Die D. schließen auf ihren heutigen (sekundären) Lagerstätten eine Menge Pflanzen- und Tierversteinerungen ein, welche durch sie ihrem primitiven Standorte entführt wurden; sie besitzen aber auch ihre eigenen organischen Überreste, und gehören dieselben heute noch lebenden, zum Teil aber auch bereits ausgestorbenen Arten an. Meist sind es Knochen und Zähne vom Mammut, Bär, Pferd, Hirsch ꝛc. Aus Knochenresten und den dabei vorgefundenen höchst einfachen Steinwerkzeugen ist auch die Anwesenheit des Menschen in dieser Periode nachweislich, der freilich noch auf einer sehr niederen Bildungs- und Entwickelungsstufe stand; nach dem Stoffe, aus dem alle vorgefundenen Werkzeuge dieses Zeitalters gefertigt sind, heißt diese Periode auch die diluviale Steinzeit. — Die Ursachen der Diluvialflut mit Sicherheit zu erforschen, wird schwerlich gelingen. Wahrscheinlich bleibt, daß die Gegenden am Nordpol die Ausgangspunkte der Fluten und Eismassen waren, und ihr Erguß mit der Erhebung Skandinaviens aus dem Meere zusammenhing.

Von den D. verdienen besondere Betrachtung: Der Löß, ein lehmiges, gelbgraues Gemenge von Thon-, Kalk- und Kieselerde, das dem Tale des Rheinstromes eigentümlich zu sein scheint. — Die erratischen oder Wanderblöcke, auch Findlinge genannt. In der ganzen norddeutschen Ebene von Holland bis Litauen, ebenso in England sind sie es, die größtenteils als Bruchstücke skandinavischer Gebirge zweifellos erkannt sind; namentlich sind es Blöcke von Granit, Gneis, Glimmerschiefer und Diorit; von regelloser Form, oft viele Meter im Durchmesser, erreichen sie oft eine beträchtliche Schwere. Die ersten Urbarmacher des Landes trugen sie nach Kräften zusammen; die Befestigungsmauern uralter nordischer Städte, viele Kirchen, Rathäuser sind aus ihnen erbaut. — Die Ablagerungen in den Knochenhöhlen, Zusammenhäufungen von Schädeln, Zähnen und Knochen großer Fleischfresser: Ursus spelaeus (Höhlenbär), priscus, Hyaena spelaea, Meles, Gulo ꝛc., sowie von Fledermäusen, Affen (diese besonders in Brasilien) mit Überresten von Nagern und Koprolithen (Fischexkrementen). Reich an solchen Höhlen ist der Jurakalk von Schwaben und Franken. — Eisschichten im hohen Norden Skandinaviens und Sibiriens; dort hat man in den Schollen fortgeführte Gesteinsbruchstücke gefunden, hier den Einschluß ganzer, noch unverwester Mammute entdeckt, welche Zeugnis für das Alter der Eisschichten abgeben. — Gold-, Platin- und Edelsteinsande. Der Goldsand besteht überall aus Bruchstücken der die ehemaligen Goldquarzgänge umschließenden Gebirgsmassen und aus den die ehemaligen Ganggesteine selbst bildenden Mineralien. In den mit dem Golde in den Seifenlagern vergesellschafteten Mine-

ralien ist Magneteisenerz in Sandform sein steter Begleiter. Das Platin findet sich in ganz ähnlichen Form- und Gehaltsverhältnissen in den Sanden vor wie das Gold, nur ist es stets an Bruchstücke von Serpentin mit mehr oder weniger Diorit gebunden und der dasselbe gleichfalls begleitende Magneteisensand immer mit viel Chromeisensand vermengt. — Zinnseifen, die seltensten Metallseifenlager der Erde, meist im Bereiche solcher Granitablagerungen, welche Zinnerz führende Gänge von Quarz, Gneisen oder Schörlquarzit u. dgl. umschließen. Das Seifenzinn selbst besteht aus den sogenannten Zinngraupen in Körnern wie in abgerieben eckigen Stücken. — Braunkohlen, und zwar sogenannte Schieferkohle, wie z. B. bei Utznach, wo sie harzähnliche Mineralien, wie Dopplerit, einschließen. — Vergl. Geikie, „The great Ice-age" (2. Aufl., London 1877); derselbe, „Prehistoric Europe" (ebd. 1881).

Diluvialformation, die der Tertiärformation folgende, der Jetztwelt unmittelbar vorhergegangene geologische Formation; sie besteht hauptsächlich aus losen Sand- und Lehmschichten, mit oder ohne Geschieben (Geschiebelehm); doch gehört zu ihr auch der Löß. Man findet in diesen Schichten oft zahlreiche Überreste von Tieren, zuweilen auch von Menschen (Diluvialmensch). Die D. bildet ausgedehnte Landstrecken in Norddeutschland und Rußland, Sibirien und Nordamerika.

Diluvialstier (Bos primigenius *Bojan.*), eine im Diluvium, besonders in Torfmooren, in versteinerten Resten erhaltene Rinderart, die erst in geschichtlicher Zeit ganz ausgestorben ist und noch zu Cäsars Zeit in Deutschland und England lebte als Urus, Ur des Nibelungenliedes, und von welcher mehrere unserer Rinderrassen, wie das Holsteiner, Frieslandrind ꝛc., und das halbwilde Rind der Parks von Millingham abstammen; während das Schweizer Braunvieh und andere Rassen von einer andern Art, Bos longifrons *Ow.*, abstammt, die ebenfalls in Diluvialschichten und in Pfahlbautenresten vorkommt.

Diluzidieren (lat.), aufhellen, erleuchten; Diluzidation, Erleuchtung; Erläuterung, Erörterung. Dilucida intervalla, die lichten Augenblicke eines Wahnsinnigen.

Dimachen (Dimächae), d. i. Doppelkämpfer, die zu Pferde sowohl wie zu Fuße kämpften, eine Waffengattung des Heeres Alexanders d. Gr.

Dime (spr. Deim), Silberscheidemünze der Vereinigten Staaten von Nordamerika, von $^1/_{10}$ Dollar = 10 Cents. Als Bruchteil des Golddollars ist das D. = $4_{,3}$ Pfennig.

Dimension (lat.), in der Geometrie die Ausdehnung einer Raumgröße. Es kann deren höchstens drei geben: Länge, Breite und Höhe. Eine Linie ist eine Größe von nur einer D., nämlich Länge; die Fläche hat zwei D.en, nämlich Länge und Breite; während der Körper nach drei D.en, Länge, Breite und Höhe, ausgedehnt ist. — Arithmetisch gebraucht man D. in einem weiteren Sinne. Algebraische Ausdrücke sind von soviel ter D., als Faktoren vorkommen; so ist z. B. ax^3 von der 3. D. — Die vierte D. nannte der Astrophysiker Friedrich Zöllner zu Leipzig diejenige Hypothese, welche er behufs Erklärung gewisser vorgeblicher Erscheinungen des Spiritismus aufgestellt hatte. Während man bisher annahm, der Raum sei nach drei Richtungen hin, nach Länge, Breite und Höhe, ausgedehnt, und zwar so, daß z. B. die Linie nur eine, die Fläche zwei, die Körper hingegen drei Richtungen haben, sollte nach jener Hypothese noch eine vierte Richtung im Raume statuiert werden, welche gewöhnlich nicht wahrgenommen werde, die aber doch vorhanden sei, da sonst gewisse bei Voraussetzung des dreidimensionalen Raumes durchaus unmögliche und daher unerklärliche Naturwirkungen mediumistischer Kraft gar nicht eintreten könnten. Zöllner hat diese Theorie in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" (Bd. 1—4, Leipzig 1879 fg.) entwickelt (s. Spiritismus).

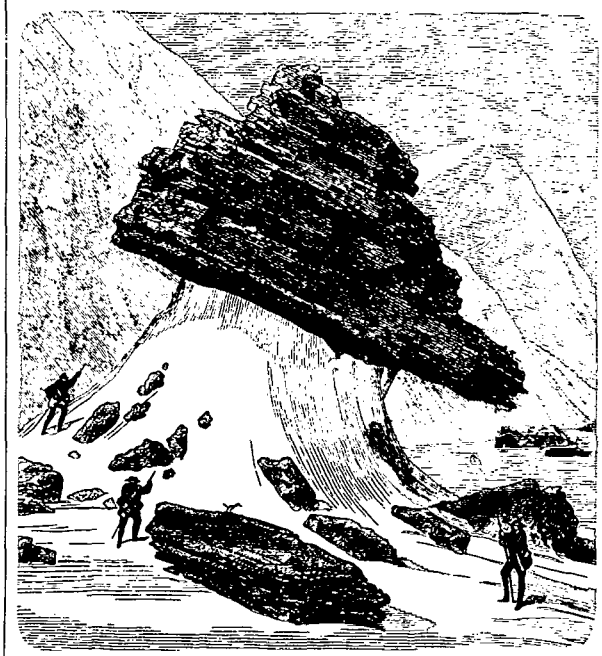
Dimerli oder Banniza, rumänisches Getreidemaß, welches in der Walachei = $^1/_8$ des dortigen Kilo = $85_{,125}$ l (in Braïla jedoch nur $^1/_{20}$ des walachischen Kilo = $34_{,05}$ l) und in der Moldau = $^1/_{20}$ der moldauischen Kilá = $21_{,75}$ l ist.

Dimeter (griech.), in der Verskunst eine sich aus zwei Metra zusammensetzende rhythmische Reihe, so enthält z. B. ein trochäischer D. zwei trochäische Metra, demnach, da ein trochäisches Metrum zwei Trochäen enthält, vier Trochäen:

– ⏑ – ⏑ | – ⏑ – ⏑
Wüstenkönig ist der Löwe.

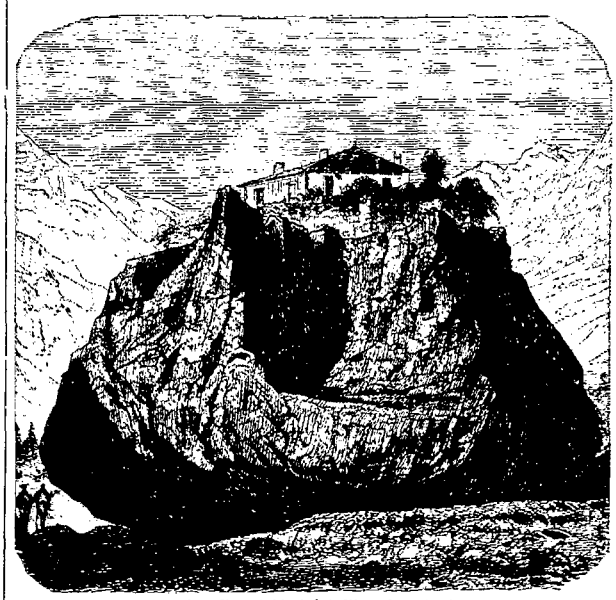
Dimidieren (lat.), halbieren; Dimidium, die Hälfte.

Diminuendo (ital., abgekürzt dim.), in der Musik Bezeichnung für abnehmend an Stärke des Klangs, soviel wie Decrescendo (>).



Nr. 2804. Erratischer Granitblock auf dem Aargletscher.

Diminuieren (lat.), vermindern, verringern; Diminution, Verringerung; Verkürzung der Notenwerke (in der Mensuralmusik).



Nr. 2805. Erratischer Granitblock bei Monthley in der Schweiz.

Diminutivsilben (lat.), Verkleinerungssilben, heißen in der Grammatik diejenigen Endsilben, welche die Bedeutung eines Begriffs verringern, ein Ding der äußeren Größe oder dem inneren Werte nach verkleinern, dabei einesteils oft den Sinn des betreffenden Wortes in den der Zierlichkeit und Liebkosung, andernteils nicht selten in den der Verachtung übergehen lassen. Die deutsche Sprache hat zwei D.: chen, ursprünglich niederdeutsch, doch jetzt in der hochdeutschen Schriftsprache vorherrschend, z. B. Mädchen (Stamm: Maid, Magd), und lein, die oberdeutsche Form, welche sich häufig in el abschwächt, z. B.

Mägd-lein, Ärm-el (Stamm: Arm). Ein so verkleinertes Wort heißt Diminutivum.

Dimissoriale (lat.), die Erklärung eines Beamten, besonders eines Pfarrers, daß er seine amtlichen Befugnisse in einem einzelnen Falle auf einen andern, der befähigt ist, solche auszuüben, überträgt.

Dimittiren (lat.), entlassen, verabschieden. Dimission (auch Demission), Entlassung, ein bei Verabschiedung höherer Staatsbeamten, Minister, Gesandten u. s. w. gebräuchlicher Ausdruck. Ein Beamter kann entweder selbst seine D. geben, d. h. freiwillig bei der Regierung um Entlassung einkommen, oder er kann sie ohne sein Zuthun erhalten; letzteres geschieht gewöhnlich in der Weise, daß der Betreffende veranlaßt wird, scheinbar selbst seine Entlassung nachzusuchen.

Dimity (vom griech. dimitos, d. i. zweidrähtig), englisches geköpertes Baumwollzeug, auch dicht gewebter Stoff mit streifigen Mustern auf drei- oder fünfbindigem Köpergrund.

Dimorphie (Dimorphismus), diejenige Eigentümlichkeit gewisser Stoffe, ohne Änderung ihrer materiellen Beschaffenheit in Kristallformen erscheinen zu können, die verschiedenen Systemen angehören.

Dina (Giacomo), italienischer Journalist, geb. 24. April 1824 zu Turin, leitete seit 1854 die „Opinione" in Rom, die durch ihn großen Einfluß gewann, gehörte auch als gemäßigter Liberaler längere Zeit der Kammer an und starb 16. Juli 1879 zu Turin.

Dinadschpur, Distrikt in der Division Rudschahi in der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, zwischen Ganges und Bramaputra gelegen, umfaßt 10686 qkm mit 1501900 E. Das Klima ist sehr ungesund wegen der verderblichen Fieberluft. Die Hauptstadt gleiches Namens zählt ca. 13000 E.

Dinan (spr. Dinang), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Côtes-du-Nord (Bretagne), an der Rance und an der französischen Westbahn, besitzt einen Hafen für Küstenschiffe und zählt ca. 8200 E., welche sich mit Landwirtschaft, Gewerbe und Handel beschäftigen. Die Stadt besitzt ein Kommunalcollége und einen Gerichtshof erster Instanz und ist noch teilweise von alten Mauern umgeben. — Das Arrondissement D. zählt in 91 Gemeinden ca. 117000 E.

Dinant (spr. Dinang), Arrondissementshauptstadt in der belgischen Provinz Namur, rechts an der Maas und an der belgischen Nordbahn, mit ca. 6500 E., die verschiedene Gewerbe, wie besonders die Herstellung von Messer-, Eisen- und Kupferwaren, Messinggeschirr (Dinanderie) und Handel treiben. Die Stadt ist auf einem steilen Kalksteinfelsen erbaut, auf dessen höchstem Punkte die jetzt nicht mehr benutzten Festungswerke liegen, und besitzt ein Gymnasium und einen Gerichtshof erster Instanz. D. gehörte bis 1794 zum Bistum Lüttich und kam erst in diesem Jahre mit demselben von Deutschland ab.

Dinapur, Stadt in Distrikt und Division Patna der indobritischen Leutnant-Gouverneurschaft der Unteren Provinzen, am Ganges, mit ca. 45000 E. Die Stadt hat eine bedeutende Besatzung mit zahlreichen Kasernen und Baracken.

Dinar, Münze, s. unter Denar.

Dinära, 1810 m hohe Bergkuppe in Dalmatien, der höchste Punkt eines Gebirgsstockes zwischen der Unna, Narenta und dem Adriatischen Meere, zu welch letzterem er steil abfällt. Dieser Gebirgsstock heißt nach der Bergkuppe D. auch Dinarische Alpen.

Dinarchus, attischer Redner, geb. um 361 v. Chr. zu Korinth, kam frühzeitig unter Demetrios Phalereus nach Athen und verfertigte dort Reden für andere, wodurch er sich Vermögen erwarb. Als Demetrios von der Regierung zurücktrat, wurde auch D., der gleichfalls makedonisch gesinnt war, verbannt und lebte 15 Jahre lang auf Euböa. Auf Theophrasts Verwendung kehrte er zurück und geriet dann in einen Rechtsstreit mit dem ungetreuen Verwalter seines Vermögens. In der Redekunst suchte D. den Demosthenes nachzuahmen. Im Altertum wurden ihm 160 Reden zugeschrieben, von denen jedoch die Kenner nur ungefähr 60 als echt anerkennen wollten. Von allen sind nur noch drei vorhanden; dieselben stehen in den Sammlungen der „Oratores Attici" von Sauppe und Müller. Eigene Ausgaben lieferten u. a. Mätzner (Berlin 1842) und Blaß (Leipzig 1871).

Dinasteine (Dinas, Quarzziegel), eine Art sehr feuerfester gebrannter Steine, aus Quarzsand mit 1% Kalk gemengt, nach dem Dinasfelsen im Vale of Neath in Glamorganshire benannt, welcher zuerst das Material dazu lieferte; werden jetzt auch in Deutschland hergestellt.

Dincklage-Campe (Emmy von, eigentlich Amalie Ehrengarte Sophie Wilhelmine von), Schriftstellerin, geb. 13. März 1825 auf dem Rittergute Campe im Osnabrückischen, machte viele und große Reisen (1880 auch nach Nordamerika), auf denen sie Land und Leute studierte, ist seit 1866 Konventualin des hochadligen freiweltlichen Damenstifts zu Börstel bei Osnabrück und wohnt jetzt zu Lingen an der Ems. Sie schrieb vorzugsweise Romane und Novellen, von denen ein Teil auch ins Holländische, Englische, Französische und Ungarische übersetzt wurde. Hervorzuheben sind: „Heimatgeschichten" (Paderborn 1873), „Emslandbilder" (2. Aufl., Herzberg 1881), „Wirkliche Emslandgeschichten" (1. und 2. Aufl., Leipzig 1882).

Dinder (Julius), Prälat, geb. 9. März 1830 zu Rössel im Ermlande, besuchte 1852—56 das Lyceum Hosianum und das Priesterseminar in Braunsberg, wirkte dann als Kaplan in Bischofsburg, seit 1866 als Pfarrer in Grieslinen und seit 1868 als Propst, Militärpfarrer und Religionslehrer an den höheren Schulen in Königsberg, bis er 1886 als Nachfolger des 1874 seines Amtes entsetzten Kardinals Ledóchowsky (s. d.) zum Erzbischof von Posen und Gnesen ernannt ward.

Dindorf (Karl Wilhelm), Philolog, geb. 21. Januar 1802 zu Leipzig als Sohn des Orientalisten Gottlieb Immanuel D. (geb. 10. August 1755 zu Rotta bei Wittenberg, gest. 19. Dezember 1812 zu Leipzig), wurde 1828 Professor der Litteraturgeschichte an der dortigen Universität, entsagte aber 1833 seiner Lehrthätigkeit, um sich ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen. Unter diesen sind hervorzuheben die von ihm im Verein mit seinem Bruder Ludwig D. (geb. 3. Januar 1805 zu Leipzig, gest. 6. September 1871 daselbst) unternommene neue Bearbeitung von Stephanus' „Thesaurus linguae Graecae"; die Ausgaben des Demosthenes (9 Bde., Oxford 1846—51), Aristides, Athenäos, Themistios, Prokop, Epiphanius, Syncellus und der griechischen Scholiasten zu den drei Tragikern, sowie zu Aristophanes, Demosthenes und Äschines (zusammen 12 Bde., Oxford 1838—63), die „Poetae scaenici Graeci" (5. Aufl., Leipzig 1867), der Kommentar zu „Äschylos, Sophokles, Euripides und Aristophanes" (7 Bde., Oxford 1836—42) und die Ausgaben des Sophokles, Aristophanes, Lucian und Josephus in der Didotschen „Bibliothèque des classiques grecs".

Dindymon, im Altertum Name eines bei der Stadt Pessinus bis über 2000 m aufsteigenden Gebirges in Kleinasien (Phrygien), Sitz der Verehrung der phrygischen Göttin Kybele (s. d.). — Gleichfalls der Kybele heilig und ebenfalls D. genannt wurde das Gebirge, welches die Halbinsel Arktonesos bei Kyzikos durchzieht.

Diner (franz., spr. Dineh), die Hauptmahlzeit des Tages. In Deutschland verbindet man gewöhnlich mit D. den Begriff eines vornehmen, großen Mittagessens mit außergewöhnlichen Speisen und Delikatessen. Der Zeitpunkt für den Beginn des D.s schwankt in Deutschland zwischen 1 und 3 Uhr, während er in Frankreich in die späteren Nachmittagsstunden (5 und 6 Uhr) fällt. Auch in England wird das D. erst in so später Stunde eingenommen, da es dort Sitte ist, um die eigentliche Mittagszeit ein Frühstück einzunehmen und den Geschäftsgang nicht durch ein Mittagmahl zu unterbrechen.

Dinéro (span.) oder Dinheiro (portug.), vom lat. Denarius, Münze. Der spanische D. war einerseits eine bis 1848 gesetzliche Geldgröße und je nach der Provinz von sehr verschiedener Bedeutung (der kastilianische D. = $^1/_{10}$ Maravedi oder $^1/_{340}$ Real de vellon = 0,06 Pfennig deutsche Reichswährung; vergl. Maravedi und Real). Der peruanische D. ist eine Silberkurantmünze von $^1/_{10}$ Sol ($^1/_{10}$ Peso oder $^1/_{10}$ Piaster) oder 10 Centavos (zum Preise von 152 ℳ für 1000 g Feinsilber) = $3_{,4}$ Pfennig deutsche Reichswährung. Anderseits ist D. der Name eines sowohl in Spanien als auch in Portugal und Brasilien früher gesetzlich vorgeschriebenen Silberprobiergewichts = $^1/_{12}$ Marco oder 24 Gran (span. Granos, portugies. und brasilian. Grões). Als Zwölftel des Ganzen (des Gesamtgewichts der Mischung) bedeutet dieser D. $83^1/_3$ Tausendteile.

Ding (niederdeutsch und skandinavisch Thing) hieß im deutschen Mittelalter ursprünglich der Ort, wo Gericht gehalten

wurde; später auch die Gerichtsversammlung (die zum Gericht zusammentretende Volksversammlung) oder das Gericht selbst. Eine besonders zu erwähnende Art der D.e sind die Echtedinge, Hauptversammlungen, die jährlich wenigstens dreimal unter Beteiligung aller Gemeinfreien abgehalten und in denen die wichtigsten Zivil- und Strafsachen verhandelt wurden. Teiding (Tageding) ist die auf einen bestimmten Tag in regelmäßiger Wiederkehr anberaumte Gerichtsversammlung. — Dingpflichtig hieß der der Gerichtsbarkeit eines bestimmten Gerichts Unterworfene; Dingstätte, der Ort, wo Recht gesprochen wurde.

Ding bezeichnet in der Sprache der Philosophie alles, was Gegenstand des Bewußtseins werden kann, also auch den reinen Begriff; im engeren Sinne ist D. das, was nicht bloß gedacht zu werden braucht, sondern wirklich da ist. Das D. an sich ist in der Philosophie Kants dasjenige, was den Erscheinungen oder Erfahrungssätzen als bleibend zu Grunde liegt, die Substanz im Gegensatz zum Accidens oder den Eigenschaften, die den D.en nur beziehungsweise zukommen, wie z. B. Farbe, Bewegung ꝛc. Dieses D. an sich ist nach Kants Annahme für die menschliche Erkenntnis unerreichbar, da die letztere nur innerhalb der durch die Formen der Raum- und Zeitanschauungen, wie der innerhalb der ursprünglichen geistigen Denkformen sich bewegenden Welt zu wirklichen Ergebnissen führen kann.

Dingelstädt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Heiligenstadt an der Unstrut und an den Linien Gotha-Leinefelde und Treysa-Leinefelde der preußischen Staatsbahn (Station Silberhausen-D.), zählt (1885) 3316 E., welche Ackerbau und Weberei betreiben.

Dingelstedt (Franz von), deutscher Dichter und Bühnenleiter, geb. 30. Juni 1814 zu Halsdorf bei Marburg, 1836—41 Gymnasiallehrer in Cassel und Fulda, machte sich aber durch die freisinnigen „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters" (1840) mißliebig und nahm 1841 seine Entlassung, um in die Redaktion der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" einzutreten. Nachdem er für dieselbe einen großen Teil Mitteleuropas bereist, ward er 1843 Hofrat und Bibliothekar des Königs von Württemberg in Stuttgart und Dramaturg des Stuttgarter Hoftheaters, 1850 Intendant des Hoftheaters in München, 1857 in Weimar, 1867, nachdem er in den Adelstand erhoben war, Direktor des Hofoperntheaters zu Wien, 1870 des Hofburgtheaters, in welcher Stellung er, 1867 in den erblichen Freiherrnstand erhoben, bis zu seinem Tode (15. Mai 1881) verblieb. Außerdem war er 1859—65 Präsident der Schillerstiftung und half die Deutsche Shakespearegesellschaft mit begründen. Als Lyriker („Gedichte", 2. Aufl. 1850 ꝛc.) ist D. bei großer Formgewandtheit und bei aller Zierlichkeit der Sprache meist kühl und nüchtern; seine politischen Lieder, deren Richtung er in späteren Jahren untreu wurde, sind jedoch oft von treffender Kennzeichnung der Zeitverhältnisse und lebhafter Empfindung. Sein bestes Drama ist „Das Haus des Barneveldt" (1850). Seine Übersetzungen und Bearbeitungen von Shakespeares geschichtlichen Dramen haben auf vielen Bühnen Eingang gefunden. Seine Romane und Novellen ziehen mehr durch elegante Form als durch ihren Inhalt an. Der Einfluß der Romantik ist in diesen Werken ebensowenig als im „Wanderbuch" (2 Bde., Leipzig 1830—43) zu verkennen. Sämtliche Werke in 12 Bdn. (Berlin 1877). Ein autobiographisches Bruchstück erschien unter dem Titel: „Münchener Bilderbogen" (Berlin 1879). Vgl. Rodenberg, „Heimaterinnerungen an Dingelstedt und Fr. Ötker" (Berlin 1882). D. war seit 1844 mit der Sängerin Jenny Lutzer vermählt (geb. 4. März 1818, gest. 3. Oktober 1877).

Dinggeld, s. unter Leihkauf.

Dingle, Hafenstadt in der Grafschaft Kerry der irischen Provinz Munster, an der Nordseite der Dinglebay gelegen, mit ca. 2200 E. Das ca. 14 km westlich von D. gelegene Vorgebirge Ferrites Point ist die westlichste Spitze Europas.

Dingler (Johann Gottfried), Techniker und technologischer Schriftsteller, geb. 2. Januar 1778 zu Zweibrücken, wurde 1800 Apotheker in Augsburg und errichtete 1806 daselbst eine Fabrik chemischer Erzeugnisse. Er starb 9. Aug. 1855 zu Augsburg. Außer einer Anzahl vorzüglich Gegenstände der Färberei und Druckerei behandelnder Einzelwerke war es namentlich die Herausgabe des von ihm 1820 gegründeten „Polytechnischen Journals", die ihn in Anspruch nahm. Bis 1831 leitete er dasselbe allein, von da an bis 1840 mit seinem Sohne, Dr. Emil Maximilian D. (geb. 10. März 1806 zu Augsburg, gest. 9. Oktober 1874 ebend.), der es seit 1840 bis zu seinem Tode allein leitete, worauf Zeman und Fischer die Leitung übernahmen.

Dingliche Rechte nennt man diejenigen Rechte, deren unmittelbarer Gegenstand eine bewegliche oder unbewegliche Sache ist, und zwar ohne Rücksicht auf die Person, bei welcher sich dieselbe befindet. Wenn diese Sache voll und ausschließlich dem Willen einer Person unterworfen ist, so bezeichnet man das dingliche Recht als Eigentum (s. d.). Das römische Recht kannte nur fünf d. R., nämlich Eigentum, Emphyteuse, Superfizies, Servituten und Pfandrecht. In dem späteren gemeinen Rechte ist die Zahl der d.n R. unbeschränkt. Einer älteren Theorie zufolge, der auch noch das Allgemeine preußische Landrecht folgt, gehört zum Erwerbe eines d.n R.s zweierlei, erstens ein Titel, d. i. ein obligatorischer Grund (z. B. Kauf, Tausch), und zweitens ein sogenannter modus acquirendi, d. i. ein bestimmter äußerer Erwerbsakt, der vornehmlich in Besitzergreifung oder Eintragung im Grundbuche besteht. Nach der neueren gegenwärtig herrschenden Lehre lassen sich besondere Regeln hierüber nicht aufstellen, so daß der Satz gilt, daß zu dem Erwerbe eines d.n R.s überall da, wo das Gesetz keine besondere Erwerbsart vorschreibt, schon der bloße Titel genügt.

Nr. 2806. Franz von Dingelstedt (geb. 30. Juni 1814, gest. 15. Mai 1881).

Dinglingen, Dorf im badischen Kreise Offenburg, Haltepunkt der Bahn Heidelberg-Basel, mit ca. 1760 in Eisengießerei und mit Weinbau beschäftigten E.

Dingo (Canis Dingo), verwilderter Hund Neuhollands von der Größe eines Schäferhundes; er lebt familienweise in dichten Buschwaldungen und richtet, nachts auf Raub ausgehend, in Schafzüchtereien großen Schaden an.

Dingolfing, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, rechts an der Isar und an der Linie Landshut-Eisenstein der Staatsbahn, Sitz eines Bezirksamts; die ca. 3500 E. treiben vorzüglichen Ackerbau und starke Viehzucht.

Dinheiro, Münze, s. Dinēro.

Dinica (vom griech. dīnos, d. h. Schwindel), Mittel gegen den Schwindel.

Diniz (spr. Dinis, Julio), Schriftstellername des portugiesischen Romanschreibers Joaquim Guilherme Gornes Coelho, geb. 14. November 1839 in Oporto, gest. daselbst 12. September 1871. Sein erstes und zugleich bestes Werk ist die Dorfgeschichte „As pupillas de Senhor Reitor" (Oporto 1866, abgedruckt als Bd. 6 in der „Collecção de Aut. Port.", Leipzig 1875). Bekannt sind auch von ihm: „Uma familia ingleza" (Oporto 1867), „A morga dinha de Canaviaes" (ebd. 1868),

sowie sein letztes Werk „Os fidalgos da casa mourisca“ (ebd. 1872) u. a. Seine Lebensbeschreibung verfaßte Alberto Pimentel („Julio D.“, Oporto 1872).

Diniz da Cruz e Silva (spr. Dinis da Krus, Antonio), portugiesischer Dichter, geb. 4. Juli 1731 zu Lissabon, Schöpfer des heroisch-komischen Epos der Portugiesen, war 1776—87 Obertribunalsrat in Rio de Janeiro, worauf er von 1791 abermals nach Brasilien zurückkehrte und hier 5. Oktober 1799 starb. Er gehörte zu den Mitbegründern der akademischen Gesellschaft des „Neuen Arkadiens“, welche 1756—74 die verwahrloste Dichtersprache verbesserte. D. schrieb außer zahlreichen lyrischen Gedichten und mehreren Bänden Pindarischer Oden das längere Gedicht „Brasiliens Metamorphosen“, die Komödie „O falso heroismo“ und vor allem das heroisch-komische Epos „Der Weihwedel“ („O Hyssope“, zwischen 1760 und 1774 entstanden und 1802 zuerst gedruckt), eine freie Nachahmung von Boileaus „Lutrin“; Boissonade übertrug das Epos ins Französische (Paris 1828); neue Ausg. unter dem Titel „Le Goupillon“ (Paris 1867). Gesamtausgabe der Werke Lissabon 1807—17 (in 6 Bdn.). Vergl. Reinhardstoettner, „Der Hyssope des D. in seinem Verhältnis zu Boileaus Lutrin“ (Leipzig 1877).

Nr. 2807. Dinornis. Aufgefundenen Resten nachgebildet.

Dinka oder Denka, Negervolk im Gebiete des Weißen Nils und des Gazellenflusses, zwischen $6^1/_2$ und 10° nördl. Br., echte Neger von dunkler, schokoladenbrauner Hautfarbe, schlanken, sehr knochigen Körperbaues und dürftigen, krausen Haares. Die mittlere Größe fand G. Schweinfurth zu 1,74 m. Der Schädel ist stark dolichocephal und das Gesicht sehr prognath. Vgl. G. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika“ (2. Aufl., Leipzig 1878).

Dinkel, Nebenfluß der Vechte, entspringt im westfälischen Kreise Koesfeld und mündet nach einem 75 km langen Laufe bei Neuenhaus.

Dinkel (Triticum Spelta *L.*) oder Spelz, eine Weizenart, die, in Süddeutschland viel gebaut, ein sehr feines Mehl liefert, das man dort zu Brot, aber auch zu Nudeln und Konfitüren gern verwendet.

Dinkelsbühl, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, an der Wörnitz im fruchtbaren Virngrunde und an der bayrischen Staatsbahn gelegen, ist Hauptort des nach ihr benannten Bezirksamts und zählt ca. 5300 E., die sich mit Ackerbau und Viehzucht, mit Strumpf-, Hut- und Wollbereitung, mit Gerberei, Färberei, Brauerei und mit der Anfertigung von Pinseln und Bürsten beschäftigen. Die Stadt hat zwei protestantische und eine katholische Kirche und eine Latein- und Realschule, hat noch alte Mauern und Türme; 1802 kam sie an Bayern, 1804 wurde sie preußisch und 1806 abermals bayrisch.

Dinkholder Brunnen, s. unter Braubach.

Dinklage, Flecken im Amte Vechta des Großherzogtums Oldenburg, an einem Nebenfluß der Haase, mit ca. 1150 in Leinweberei und Lederbearbeitung thätigen E.

Dino .... (vom griech. deinos = furchtbar), in zusammengesetzten naturwissenschaftlichen Namen, besonders für riesige ausgestorbene Tiere gebräuchlich, so in Dinocerāten (s. d.), Dinornis (s. d.) ꝛc.

Dino (Herzog von), s. Talleyrand-Perigord.

Dinocerāten (Schreckhörner), vorweltliche Riesentiere, deren Überreste vor wenigen Jahren im mittleren Eocän von Wyoming und Colorado gefunden wurden. Von Elefantengröße, besaßen sie drei Hörner. Man kennt fünf Gattungen (Dinoceras, Tinoceras, Unitatherium, Eobasileus, Symborodon), welche zur Ordnung der Vielhufer gerechnet werden.

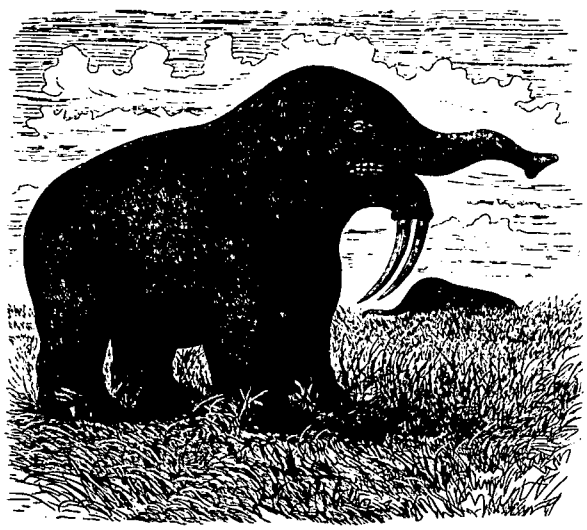
Dino Compagni, Staatsmann, s. Compagni (Dino).

Dinokrátes, namhafter Baumeister, dem Alexander der Große die Leitung der Erbauung von Alexandria und des Scheiterhaufens für Hephästions Leiche übertrug. Er starb um 247 v. Chr.

Dinomé (Sylvain Emery Achille), französischer Geograph, geb. 5. Oktober 1787 zu Orleans, war Pfarrer in Romorantin, dann Kanonikus in Blois und trat seit 1844 als geographischer Schriftsteller auf; namentlich verdanken ihm die „Annales des voyages“ zahlreiche Beiträge. Er starb 21. Januar 1871 zu Orleans.

Dinornis (Schreckvogel), Gattung riesenhafter, erst in neuerer Zeit ausgestorbener, zum Fliegen unfähiger Vögel Neuseelands, den Straußen (Brevipennis) zugehörend. Außer D. kennt man noch Palapteryx, Meinornis und Apterornis.

Dinosaurier (Ungeheuerechsen), Ordnung der fossilen Eidechsen, denen ein kolossaler Rumpf und plumpe, kurzzehige Füße eigen sind. Sie leben auf dem Lande und nähren sich vorwiegend von Fleisch. In ihrer Skelettbildung zeigen sie Anklänge an den Bau der Vögel, wie z. B. das Heiligenbein aus fünf verwachsenen Wirbeln besteht. Oft verkürzen sich die Vorderfüße auffallend (Compsognathus), so daß diese Tiere sich nur sprungweise fortbewegen konnten. Erwähnt seien noch: Hylalosaurus (Waldechse, gegen 28 m lang), Iguanodon, Saosaurus, Stegosaurus, Atlantosaurus (19 m lang), Allosaurus fragilis u. a.



Nr. 2808. Dinotherium giganteum.

Dinotherium giganteum, ein in den tertiären Schichten zu Eppelsheim bei Mainz, später auch im übrigen Europa gefundenes vorweltliches Säugetier, zu den Dickhäutern (Pachydermen) gehörend, dessen 1 m langer Schädel des abweichenden Unterkiefers wegen mit den zwei großen, nach unten und rückwärts gebogenen Vorderzähnen völlig vereinzelt dasteht. Seine Größe wird auf 5 m geschätzt. Früher rechnete man es zu den Seekühen, doch lassen gefundene vollständige Fußknochen aus Böhmen dasselbe als ein Rüsseltier, den Elefanten und Mastodonten nahestehend, erkennen.

Dinslaken, Stadt im Kreise Mühlheim an der Ruhr des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf, an der Linie Emmerich-Oberhausen der preußischen Staatsbahn. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat bedeutende Viehmärkte und zählt (1885) 2638 in Maschinenfabriken und mit Lohgerberei, Viehhandel und Ackerbau beschäftigte E.

Dinte, s. Tinte.

Dintel, Fluß in der niederländischen Provinz Nordbrabant, entsteht unterhalb Breda aus der Mark und anderen Zuflüssen und mündet, schiffbar bei Dinteloort, in einen Arm der Maas.

Dinter (Christian Friedrich), bekannter Pädagog, geb. 29. Februar 1760 zu Borna, seit 1787 Pfarrer zu Kitzscher bei

Borna, wo er ein Privatseminar begründete, seit 1794 Seminardirektor in Dresden, seit 1807 Pastor in Görnitz bei Borna, seit 1816 Schul- und Konsistorialrat in Königsberg. In dieser Stellung, seit 1822 auch Professor der Theologie, wirkte er segensreich bis zu seinem Tode (29. Mai 1831), ein letzter Ausläufer jener theologischen Richtung, die noch das reformatorische Christentum festzuhalten glaubte, wenn sie sich allein an den Kern der Bibel hielt. Er schrieb besonders: „Malwina, ein Buch für gebildete Mütter" (1819; 5. Aufl. 1860) und die sogenannte Schullehrerbibel. Von derselben erschien zuerst das Neue Testament in vier Teilen (1824—25), dann das Alte Testament in fünf Teilen (1826—28), Selbstbiographie (Wien 1879), Gesamtausgabe seiner Werke (42 Bde., 1840—51).

Dinzic oder Dengizich, Sohn Attilas, der nach seines Bruders Ellac Tode mehrmals gegen Westen vordrang, jedoch von den Goten bei Bassiana in Pannonien geschlagen ward.

Dinxperlo, Ort in der niederländischen Provinz Gelderland, Amt Aalten, hart an der deutschen Grenze, mit ca. 2400 E. und einem Zollamt; D. ist bekannt durch seine Bienenzucht.

Nr. 2809. Christian Friedrich Dinter (geb. 29. Februar 1760, gest. 29. Mai 1831).

Dinzeltag, in Süddeutschland der Tag, an welchem die Mitglieder einer Handwerkerinnung zusammenkamen, um Innungsangelegenheiten zu besprechen und zu regeln, Lehrjungen „aufzubieten", Gesellen „loszusprechen" u. s. w.

Dio (Chrysostomos, d. i. griech. Goldmund), der Großvater des Geschichtschreibers Dio Cassius, stammte aus Prusa in Bithynien, nahm nach Vollendung seiner Studien dort eine angesehene Stellung ein und beschäftigte sich viel mit Rhetorik und Philosophie. Im Jahre 94 n. Chr. begab er sich nach Rom, mußte dasselbe aber bald meiden, weil er dem Kaiser Domitian verdächtig geworden war. Er hielt sich lange Zeit in den Donauländern auf, kehrte dann aber nach Domitians Tode nach Rom zurück, wo er den Rest seiner Tage zubrachte, wegen seiner schönen Stimme, seines glänzenden Vortrags und seiner Gewandtheit im Improvisieren allgemein bewundert. Die noch von ihm vorhandenen 80 Kunstreden (politischen, moralischen und philosophischen Inhalts) zeichnen sich durch geschmackvolle Form und eine den besten klassischen Mustern nachgebildete Sprache aus. Dieselben sind neuerdings durch Dindorf (2 Bde., Leipzig 1857) herausgegeben worden.

Dio Cäsarea (Sepphoris), Flecken in Galiläa, wurde unter Herodes d. Gr. befestigt und 180 n. Chr. Sitz des großen Synedriums, aber 339 von den Römern zerstört. Jetzt ist D. ein arms Dorf Sefurijeh mit den Resten der alten Festung.

Dio Cassius (Cassius Dio), griechischer Geschichtschreiber, geb. 155 n. Chr. zu Nicäa in Bithynien, begann unter Commodus seine öffentliche Laufbahn, ward unter Pertinax Prätor, unter Caracalla Senator, unter Macrinus Verwalter von Pergamus, 221 und wieder 229 Konsul. Sein Todesjahr ist unbekannt. An seinem römischen Geschichtswerk hat er 22 Jahre gearbeitet. Das Ganze umfaßte in 80 Büchern die Zeit bis 229 n. Chr. Wir besitzen noch Buch 37—59 vollständig, von den anderen Büchern nur Bruchstücke. Gute Ausgaben besorgten J. Bekker (2 Bde., Leipzig 1849) und Dindorf (4 Bde., Leipzig 1865), eine deutsche Übersetzung Tafel (16 Bde., Stuttgart 1831—44). Vgl. besonders Baumgartner, „D. C." (Tübingen 1880) und Rankes „Weltgeschichte" (Bd. 3, 1883).

Diocletiānus (Cajus Aurelius Valerius Jovius), römischer Kaiser, geb. 245 n. Chr. zu Dioklea in Dalmatien, trat frühzeitig ins Heer ein, in welchem er durch seine Tüchtigkeit rasch zu hohem Ansehen gelangte, so daß er nach dem Tode der Kaiser Carus und Numerianus 17. September 284 in Chalcedon zum Kaiser ausgerufen wurde. Er nahm 285 den Feldherrn Aurelius Maximianus Herculius zum Mitregenten an; dieser warf den Aufstand der Bagauden in Gallien nieder und besiegte 288 die Alamannen und Burgunder. Dagegen richtete er gegen Britannien, das sich unter dem tapferen Carausius vom Reiche losgerissen hatte, trotz langjähriger Anstrengungen so gut wie gar nichts aus. Da zugleich die Franken den Westen und die Perser den Osten des Reiches bedrohten, nahm D. noch zwei bewährte Heerführer, Galerius Maximianus und Constantius Chlorus, zu Cäsaren und Mitregenten, indem er zugleich eine Teilung des Reiches vornahm. Maximian erhielt Italien und Afrika, Galerius Griechenland, Makedonien und Illyrien, Constantius Gallien, Spanien und Britannien; D. selbst behielt sich Thrakien und den Osten sowie die oberste Leitung vor. Damit wurde die Stadt Rom völlig aus ihrer zentralen Stellung verdrängt und der letzte Rest römisch-republikanischen Geistes erstickt. D. umgab seine Person mit einem den orientalischen, namentlich den persischen Hofsitten entlehnten Pomp und peinlichen Zeremoniell; er nahm das Diadem an und führte statt des einfachen Grußes die knechtische Sitte der Adoration (Niederwerfung auf den Boden) ein. Der Glanz des Hofes und die zahlreichen Kriege verursachten immer neue Auflagen, die schwer auf die Provinzen drückten. Zwar wurde Britannien wieder unter das römische Joch gebeugt, ein Aufstand in Ägypten niedergeworfen, die Nordgrenze gegen die Barbaren sichergestellt und der Perserkönig Narses nach mehreren glänzenden Siegen zur Abtretung wichtiger Grenzgebiete gezwungen; dennoch fühlte D., daß er den Verfall des Reiches nicht werde aufhalten können, und legte, von Unlust und Überdruß übermannt, 1. Mai 305 freiwillig die Regierung nieder, wie es scheint, auch aus Reue über die grausame Christenverfolgung, zu welcher er auf Anregung seines Mitregenten Galerius zu Anfang des Jahres 303 seine Zustimmung gegeben hatte. D. zog sich auf ein stilles Landgut zu Spalatum in Dalmatien zurück, wo er 313 starb. — Vgl. Vogel, „Der Kaiser D." (Gotha 1857); Bernhardt, „D. in seinem Verhältnis zu den Christen" (Bonn 1862); Preuß, „Kaiser D. und seine Zeit" (Leipzig 1869).

Diodāti (Giovanni), reformierter Theolog, geb. 6. Juni 1576 zu Genf, war daselbst seit seinem 21. Jahre bis 1645 Professor und starb 3. Oktober 1649. Seine Hauptarbeiten sind eine paraphrasierende Übersetzung der Bibel ins Italienische (Genf 1603) und ins Französische (ebd. 1644) und die französische Übersetzung von Sargis' Geschichte des Tridentiner Konzils.

Diodoros, Name zweier griechischer Philosophen. — D. Kronos, ein zur megarischen Schule zählender dialektischer Philosoph aus dem 4. Jahrhundert v. Chr., lebte zu Alexandrien und soll aus Verdruß darüber, daß an der Tafel des Ptolemäos Soter ihm von dem berühmten Megariker Stilpon eine Niederlage im dialektischen Wortkampfe beigebracht worden, gestorben sein. Seine Gabe scharfsinniger Dialektik soll sich auch auf seine fünf Töchter vererbt haben. — D. aus Tyros in Phönikien, ein peripatetischer Philosoph aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., war Nachfolger des Kritolaos in der Nachfolge der Schule zu Athen. Er hat sich besonders dadurch bekannt gemacht, daß er die peripatetische Ethik weiter fortbildete, und zwar durch Verschmelzung mit stoischen und epikureischen Elementen.

Diodōrus (Siculus, d. i. der Sizilier), Geschichtschreiber zu Cäsars Zeit, aus Agyrium in Sizilien, machte weite Reisen, um Stoff für sein großes Geschichtswerk zu sammeln, auf welches er 30 Jahre verwendete. Das in griechischer Sprache geschriebene Werk, das den Titel „Bibliothek" führte, bestand aus 40 Büchern, von denen wir nur noch die fünf ersten Bücher und das 11.—20. Buch besitzen. Trotz der Planlosigkeit und dem Mangel an Kritik hat das Werk hohen Wert, da ein großer Teil der darin benutzten Quellen verloren gegangen ist. — Kritische Ausgaben veranstalteten u. a. Dindorf (5 Bde., Leipzig 1828—32) und J. Bekker (4 Bde., ebd. 1853—54); deutsche Übersetzungen lieferten: Wurm (19 Bde., Stuttgart 1826), Wahrmund (Stuttgart 1869) u. a. Vergl. Bröcker, „Untersuchungen über D." (1879).

Diodorus, Bischof von Tarsus, hervorragender Kirchenlehrer; zu Antiochien geboren, war er dort bis 378 Presbyter und dann Bischof von Tarsus, wo er um 394 starb. Seine Studien hatte er bei den Rhetoren zu Athen gemacht und war dann durch den Kirchenlehrer Eusebius von Emesa zum Dienst der Kirche gebildet worden. Im folgenden Jahrhundert wurden viele seiner dogmatischen Schriften verbrannt, weil man darin ketzerische Ansichten über die Person Christi fand. Er gilt als Gründer der sogenannten antiochenischen Schule, welche die allegorische Auslegung verwarf und vor allem auf die Erforschung des einfachen sprachlichen Sinnes drang.

Nr. 2810. Diocletianus. Büste im Capitol. (Zu Spalte 1062.)

Diodōtus, Name dreier Philosophen des Altertums. — D., ein platonischer Philosoph aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., lebte und lehrte zu Athen. Er zeigt in seinen Lehren bereits das Gepräge der von Arkesilaos, dem Begründer der mittleren Akademie, herbeigeführten Veränderungen in den Anschauungen der altplatonischen Lehren. — D., ein stoischer Philosoph aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. Er war der Lehrer des Cicero, in dessen Hause der hochbetagte Greis gegen das Jahr 60 v. Chr. gestorben ist. — D., aus Sidon in Phönikien, ein peripatetischer Philosoph aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., war ein Bruder des berühmteren Boëthos, der seinerseits wiederum ein Schüler des Peripatetikers Andronikos von Rhodus war.

Diogĕnes, Name verschiedener Philosophen des Altertums. — Diogĕnes aus Sinope, cynischer Philosoph, der berühmteste seines Namens, geb. zu Sinope in Paphlagonien um 412 v. Chr., kam von dort nach Athen, wo er sich dem Antisthenes anschloß, welcher unter allen Schülern des Sokrates am nachdrücklichsten die Bedürfnislosigkeit als die höchste menschliche Vollkommenheit betonte. Mit der ihm eigenen Energie und gänzlichen Gleichgültigkeit gegen die Meinung der Welt suchte D. diese unter dem Namen des Cynismus bekannte philosophische Richtung in seiner ganzen Lebensführung geltend zu machen. Er erbettelte sich seinen geringen Unterhalt, wohnte in einem Fasse und besaß weiter nichts als einen Brotsack, einen Mantel und einen Stock. Er setzte sich über alle Schranken des Anstandes und der herkömmlichen Sitte hinweg, predigte das Weltbürgertum und die Gütergemeinschaft und eiferte gegen den Aberglauben, aber auch gegen alle wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen, insoweit dieselben nicht mit dem Streben nach Tugend in unmittelbarem Zusammenhange stehen. Später lebte D. in seiner alten Weise teils in Korinth, dann wieder in Athen, und erreichte ein Alter von 90 Jahren. In Korinth besuchte auch Alexander der Große den berühmten Philosophen; dieser lag vor seinem Fasse wie ein Bettler am Boden hingestreckt und ließ sich von der Sonne bescheinen. Als Alexander ihm freistellte, sich eine Gnade auszubitten, verlangte D., der König möge ihm aus der Sonne treten, worauf dieser, über eine so beispiellose Genügsamkeit verwundert, ausgerufen haben soll: „Wahrlich, wäre ich nicht Alexander, so möchte ich D. sein!" Die Korinther errichteten ihm nach seinem Tode (324 v. Chr.) eine Säule auf dem Isthmos; ebenso ehrten ihn die Bewohner von Sinope durch eine Statue. Die unter des D. Namen auf uns gekommenen 51 Briefe sind unecht. Vgl. Hermann, „Zur Geschichte und Kritik des D. von Sinope" (Heilbronn 1860). — Diogĕnes von Apollonia (auf Kreta) war ein Zeitgenosse des Anaxagoras, hatte ein Werk „Über die Natur" veröffentlicht, von welchem bei Simplicius noch einige Bruchstücke enthalten sind. Es ist hieraus ersichtlich, daß D. in seinen Naturanschauungen ein Anhänger der älteren Jonischen Schule war, wie er auch mit Anaximenes die Luft als den Urstoff des Universums erklärte, aus welchem durch Verdünnung und Verdichtung, durch Erwärmung und Erkältung alle Veränderungen in Stoff und Form der Dinge hervorgehen. — Diogĕnes aus Seleukia am Tigris, ein namhafter stoischer Philosoph aus dem 2. Jahrhundert v. Chr., war ein Schüler des Chrysippos und Nachfolger des Zenon auf dem Lehrstuhl der Stoa zu Athen. Er ist aber auch durch die politische Mission nach Rom bekannt geworden, an der er im Jahre 156—155 v. Chr. mit Kritolaos und Karneades teilnahm. Zu seinen Schülern gehörte der Historiker Apollodor. — Diogĕnes aus Laërte in Cilicien (daher Laërtius) wirkte gegen Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. Außer einer verloren gegangenen Sammlung von Epigrammen auf berühmte Männer schrieb D. in griechischer Sprache ein Werk „Über Leben, Meinungen und Aussprüche berühmter Philosophen", eine Art von Geschichte der Philosophie in Biographien, welche mit lateinischer Übersetzung von Meibom (1692) und später von Cobat (Paris 1850) herausgegeben wurde. Das Werk zerfällt in zehn Bücher und schließt mit dem Leben und der Philosophie des Epikur, die am ausführlichsten behandelt sind. Eine deutsche Übersetzung lieferte Snell (2 Bde., Gießen 1806).

Diogenianus wird von Plutarch als ein Lehrer stoischer Philosophie erwähnt und soll im 2. Jahrhundert n. Chr. zu Rom und dann zu Alexandrien gewirkt haben.

Diōgo Bernardes, portugiesischer Idyllen- und Elegiendichter, geb. um 1530 in Ponte de Lima, kämpfte 1578 in Afrika mit und starb 1605. Er führte den Beinamen „der sanfte Limasänger", weil er besonders das Limaflüßchen besang. Er schrieb: „O Lyma" (Lissabon 1595; neue Aufl. 1820), „Rimes Varias; Flores do Lyma" (ebd. 1596 und 1770) und „Varias Rimas ao bom Jesus" (ebd. 1594 und 1770).

Dioicus (diöcisch, d. i. zweihäusig), Bezeichnung für Pflanzen mit diklinen Blüten (s. Diclinus). — Dioecia, die 22. Pflanzenklasse des Linnéschen Systems; dieselbe umfaßt solche Pflanzen, deren beide Geschlechter getrennt auf verschiedenen Stämmen vorkommen, wie z. B. bei Weiden, Pappeln, Wacholder, Eibe ꝛc.

Diois (spr. Dioa), kleine Landschaft im französischen Departement Drôme, im oberen Dauphiné; sie umfaßte die Umgegend von Die. Im Altertum bildete sie die Deensis civitas, im früheren Mittelalter den Pagus Diensis; im 10. Jahrhundert wurde sie erbliche Grafschaft.

Diokles, demokratischer Parteiführer in Syrakus, bewirkte in der Volksversammlung 413 v. Chr. die grausamen Beschlüsse gegen die athenischen Kriegsgefangenen; auch setzte er durch sein Ansehen die Entwickelung der syrakusanischen Verfassung im demokratischen Sinne durch. Nach den unglücklichen

Kämpfen gegen die Karthager vom Jahre 409 v. Chr. mußte er zeitweilig in die Verbannung wandern. Nach seinem Tode erbaute man ihm ein Heiligtum.

Diokles aus Magnesia, ein epikureischer Philosoph aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., hat ein Werk „Lebensbeschreibungen der Philosophen" herausgegeben, aus welchem später Diogenes Laertius ziemlich viel geschöpft hat.

Dioktaëder (ditetragonale Pyramide) ist eine Kristallform, die eine doppelt achtseitige Pyramide vorstellt (Zinnstein).

Diomedea, Schwimmvogel, s. Albatroß.

Diomedëische Inseln (insulae Diomedeae), im Altertum Name der Tremiti-Inseln (s. d.).

Diomēdes, in der altgriechischen Sage Sohn des Ares und der Kyrene, König der thrakischen Bistonen und durch seine mit Menschenfleisch gefütterten Rosse berüchtigt, die Herakles auf des Eurystheus Befehl entführte, wobei D. erschlagen ward. — D. hieß ferner auch ein homerischer Held, Sohn des Tydeus, König von Argos. Nachdem er am Zuge der Sieben gegen Theben teilgenommen hatte, zog er mit 80 Schiffen gegen Troja, wo er sich durch besondere Stärke und Tapferkeit hervorthat. Während seiner Abwesenheit hatte sein Weib Ägialeia die Ehe gebrochen. Von dieser bei seiner Ankunft überlistet und zur Flucht gezwungen, ging D. nach Ätolien und verhalf dort seinem entthronten Großvater Öneus wieder zu seinem Königreiche. Auf der Rückkehr von dort nach Italien verschlagen, stand er dem Könige Daunos in mehreren Fehden bei und ward dessen Schwiegersohn und Nachfolger. Nach einer andern Angabe verschwand er auf den Diomedeischen Inseln.

Diomēdes, ein lateinischer Grammatiker, der in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. lebte und ein Werk über die Redekunst schrieb (herausgeg. von Keil in den „Grammatici Latini", Bd. 1, 1858).

Diomedesinseln, Gruppe von drei bewohnten Inseln in der Behringsstraße: Fairway, Krusenstern und Ratmanoff.

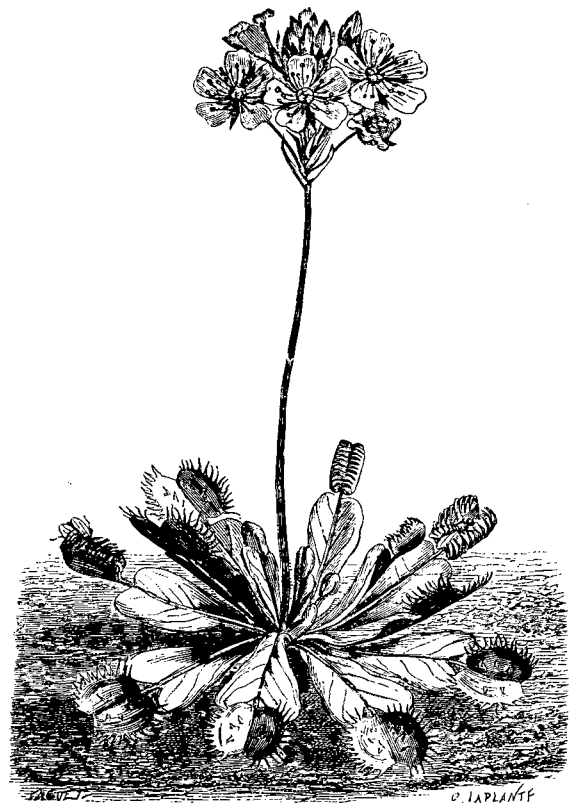
Dion, Syrakuser aus vornehmer Familie, geb. um 408 v. Chr., war ein Anhänger der pythagoreischen Philosophie und Freund Platons. Als der jüngere Dionys den Thron bestieg, wollte D. denselben zu seinen philosophischen Ansichten bekehren und rief Platon wieder an den Hof; allein seine Absicht scheiterte an den Ränken seiner Gegner. D. wurde verbannt (366), ging zunächst nach Korinth und später nach Athen. D. landete 357 mit 800 Söldnern in Sizilien und wurde von den Syrakusanern freudig aufgenommen. Dionysios, der abwesend gewesen war, eilte zwar herbei und suchte von der Burg von Syrakus Ortygia aus, die ihm treu geblieben war, D. zu verdrängen, doch wurde er bald zur Flucht genötigt. Aber auch D. mußte bald Syrakus verlassen, da er sich dem von dem Demagogen Heraklides gemachten Vorschlag einer allgemeinen Güterteilung widersetzte. Die von einem Sohne des Dionys befehligte Besatzung der Burg erregte aber bald solche Verwirrung und Furcht unter den Bürgern, daß diese D. um Verzeihung und Hilfe baten. Er erschien und eroberte die Burg. Seinem Streben nach Herstellung einer aristokratischen Verfassung stellte sich Heraklides durch demokratische Umtriebe in den Weg, und D. ließ diesen töten; ehe er jedoch die aristokratische Regierungsform hatte durchführen können, wurde er 354 von einem treulosen Freunde, dem Athener Kallippos, ermordet. — Sein Leben beschrieben Plutarch und Cornelius Nepos. Vergl. Lau, „Das Leben des Syrakusaners D." (Prag 1860).

Dionaea *L.*, Pflanzengattung der Familie der Droseraceen; man kennt nur eine Art, die D. muscipula (Fliegenfalle), eine Sumpfpflanze der südlichen Vereinigten Staaten, besonders Carolinas; sie ist merkwürdig durch die Reizbarkeit ihrer Wurzelblätter, die sich bei Berührung durch Insekten zusammenlegen und letztere gefangen halten (vergl. Fleischfressende Pflanzen). Diese Eigenschaft besitzen auch mehrere unserer Sonnentauarten; nur äußert sie sich dort stärker, weil die Blattstiele schon blattartig erweitert, die eigentlichen Blattflächen aber zu einer gewimperten Klappe nach Art der bekannten Venusmuschel umgewandelt sind. Man zieht die D. häufig in Warmhäusern.

Dione, in der altgriechischen Sage Himmelsgöttin, Gemahlin des Zeus; Homer nennt sie die Mutter der Aphrodite; an ihre Stelle trat später Hera. — D. ist auch der Name des 106. Asteroiden (s. unter Planeten).

Dionysien, die bei den Griechen zu Ehren des Dionysos (Bacchus) gefeierten Feste.

Dionysios, Name zweier Herrscher (Tyrannen) von Syrakus. — D. der Ältere schwang sich aus ganz niederer Familie 405 v. Chr. zum obersten Feldherrn und 406 zum Alleinherrscher auf. Nachdem er zwei gegen seine Herrschaft gerichtete Empörungen unterdrückt hatte, faßte er den Plan, die karthagischen Besitzungen auf Sizilien an sich zu reißen.



Nr. 2811. Dionaea muscipula *L.* (Fliegenfalle).

Zu diesem Zwecke vermehrte er die Befestigungen von Syrakus nach der Landseite hin und brachte seine Flotte auf 310 Kriegsschiffe. Er kämpfte anfangs glücklich gegen den karthagischen Feldherrn Himilko; als er aber 396 von dem verstärkten Heere der Karthager in Syrakus eingeschlossen wurde, benutzte er eine unter den Feinden ausgebrochene Seuche, zündete ihre Flotte an und zwang Himilko zum Frieden. Später bekriegte D. die unteritalische Stadt Rhegium und das mit diesem verbündete Kroton und besiegte beide 389. Ein neuer Kampf gegen Karthago 383 endete mit der Niederlage des Tyrannen; ein 368 gegen denselben Feind geführter Krieg dauerte bis zu D.' 367 erfolgtem Tode; er hatte sich bei einem Gastmahle, das er aus Freude über die Preiskrönung eines von ihm verfaßten Trauerspiels veranstaltete, übernommen und starb an den Folgen seiner Unmäßigkeit. D. war ein grausamer, eitler und mißtrauischer, aber staatskluger und thätiger Herrscher. — D. der Jüngere, des Vorigen Sohn, war nicht unbegabt, aber von seinem mißtrauischen und argwöhnischen Vater mit Absicht in seiner Erziehung vernachlässigt worden; er ergab sich, als er, 28 Jahre alt, 367 den Thron bestieg, unthätiger Schwelgerei. Die Bemühungen des Dion (s. d.) und Platons, ihn auf bessere Wege zu lenken, waren vergeblich. Von Dion vertrieben, begab D. sich 356 nach Lokri. Nach Dions Tod unternahm er 346 einen erfolgreichen Angriff auf Syrakus und behandelte fortan die Bürger mit unerhörter Strenge. Endlich kam der Korinther Timoleon den Syrakusanern zu Hilfe, besiegte 343 den Tyrannen und sandte ihn nach Korinth in die Verbannung, wo er nach Vergeudung seines Vermögens sich durch Erteilung von Unterricht seinen Lebensunterhalt erworben haben soll.

Dionysios von Halikarnaß (in Karien), ein bedeutender Geschichtschreiber und Lehrer der Beredsamkeit, kam gegen 31 v. Chr. nach Rom, um sich mit der römischen Sprache und mit der älteren Geschichte der Stadt vertraut zu machen; er starb um 8 v. Chr. Ein von ihm verfaßtes großes Geschichtswerk führte den Titel „Römische Archäologie" und behandelte in 20 Büchern, von denen die ersten elf vollständig und Bruchstücke der übrigen noch vorhanden sind, die Schicksale Roms von der Gründung der Stadt bis zum Anfang der Punischen Kriege. Da er sich über die Verfassung, den Kultus und das ganze Leben der Römer weitläufig verbreitet, so ist sein Geschichtswerk für die Kenntnis der römischen Sitten und Einrichtungen von großer Wichtigkeit. Das Werk wurde herausgegeben von Stephanus (Paris 1546), Sylburg (Frankfurt 1586), Reiske (6 Bde., Leipzig 1774—78), Kießling (4 Bde., 1860—70); übersetzt von Schaller (4 Bde., Stuttgart 1827 fg.); die rhetorischen Schriften des D. sind in Sylburgs und Reiskes Gesamtausgaben enthalten; seine Schrift „De compositione verborum" gaben Schäfer (Leipzig 1809) und Göller (Jena 1815) heraus; die Bruchstücke sammelte Rößler (Leipzig 1783). Vergl. Jacoby, „Über die Sprache des D. von Halikarnaß in der römischen Archäologie" (Aarau 1874).

Dionysios Areopagita (d. h. Mitglied des Areopag), nach der Apostelgeschichte ein vom Apostel Paulus bekehrter Athener. Nach einer späteren Sage war er erster Bischof von Athen und soll daselbst den Märtyrertod erlitten haben. Größere Bedeutung erlangte der Name erst, als ihm 533 auf dem von Justinianus angeordneten Religionsgespräch zu Konstantinopel zwischen den monophysitischen Severianern und den Katholiken von den ersteren eine Anzahl mystischer Schriften zugeschrieben wurde, die bald in der ganzen griechischen Kirche und später auch in der römischen großes Ansehen erlangten und im Mittelalter als eine der wichtigsten Quellen der mystischen Theologie betrachtet wurden. Neuere Forschungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß diese Schriften der späteren neuplatonischen Philosophie zu Ende des 5. Jahrhunderts ihren Ursprung verdanken. Eine griechisch-lateinische Textausgabe besorgte der Jesuit Corderius (Paris 1615, Antwerpen 1634, Venedig 1757), eine deutsche Übersetzung Engelhardt (2 Bde., Sulzbach 1823). Vergl. Hipler, „D. der Areopagite" (Leipzig 1861).

Dionysische Zeitrechnung, s. unter Dionysius Exiguus.

Dionysius, genannt der Große, Bischof von Alexandria (von 246 oder 247 an), gest. 264 oder 265; er war Hauptschüler des Origines, bezeichnete Christus als ein „Geschöpf" und sprach dem Apostel Johannes die Apokalypse ab. Bruchstücke seiner Werke enthalten u. a. Mais „Auctors classici" (Bd. 10, Rom 1838). Vergl. Dittrich, „D. der Große" (Freiburg 1867) und Morize, „Denis d'Alexandrie" (1881).

Dionysius, römischer Bischof von 259—268; er nahm besonders an den Kämpfen gegen den sogenannten Sabellianismus (s. d.) teil.

Dionysius (portug. Diniz), König von Portugal 1279–1325, Gründer der Hochschule zu Coimbra und bekannt durch seine Kämpfe mit seinem Sohne Alfons IV., den er zu gunsten eines Nebensohnes in seinem Erbe beeinträchtigen wollte.

Dionysius Exiguus (d. i. der Kleine), ein Skythe, um 530 Abt in Rom, gest. 556, wird als der Begründer der Zeitrechnung nach dem Geburtsjahre Christi betrachtet (Dionysische Zeitrechnung). Unter dem Namen Decretales sammelte er auch eine Menge von Konzilienbeschlüssen, apostolischen Kanones und Briefen römischer Bischöfe; von ihm soll auch die Berechnungsart des Osterfestes stammen.

Dionysius Periegetes, griechischer Geograph, lebte um Christi Geburt; er schrieb ein noch vorhandenes geographisches Lehrgedicht „Periegesis", welches Avienus im 4. und Priscianus im 6. Jahrhundert n. Chr. ins Lateinische übersetzten. Herausgegeben wurde dasselbe von Passow (Leipzig 1825), Bernhardy (Leipzig 1828) und Müller in „Geographi Graeci minores" (Bd. 2, Paris 1861); übersetzt von Bredow in „Nachgelassene Schriften" (Breslau 1826).

Dionysos, in der griechischen Götter sage der Gott des Naturlegens, s. Bacchus.

Diophantische Gleichungen oder unbestimmte Gleichungen sind solche, deren Anzahl geringer ist als die der darin enthaltenen Unbekannten. Um sie auflösen zu können, muß noch die Bedingung hinzutreten, daß die Unbekannten ganze (und gewöhnlich positive) Zahlen sein sollen. So kann z. B. in $7x + 6y = 100$ nur $x = 4$, $y = 12$ oder $x = 10$, $y = 5$ sein.

Diophantos, ein berühmter Mathematiker aus Alexandria, der im Zeitalter der Antonine (innerhalb 150—200 n. Chr.) gelebt haben soll. Von seinem großen, ursprünglich aus 13 Büchern bestehenden arithmetischen Werke („Arithmetica") sind noch die sechs ersten Bücher vorhanden (Ausgabe von Bachet, Paris 1621; deutsche Übersetzung von Schulz, Berlin 1821). Man hält ihn für den Erfinder der Algebra (s. Diophantische Gleichungen).

Diopsid, Spielart des Augit (s. d.).

Dioptas (Kupfersmaragd), von den Russen Aschirit genannt, aus wasserhaltigem kieselsauren Kupferoxyd bestehendes, schön smaragdgrün glänzende Kristalle bildendes Mineral. Der jetzt durch Mineraliensammler größtenteils abgetragene Kalksteinberg Karkarlinsk (—aia gora) in der Kirgisensteppe galt als der einzige Fundort; neuerdings soll aber auch in den Goldseifen des Ural D. gefunden worden sein.

Dioptrlineal (Visierlineal mit Dioptern) ist ein Lineal aus Holz oder Messing, an dessen Enden zwei umlegbare schmale Metallplatten senkrecht errichtet sind (Diopter), deren eine genau in der Mitte eine feine Durchbohrung oder eine feine Ritze zum Durchsehen, die andere ein senkrecht ausgespanntes Pferdehaar enthält. Wenn man durch das erstere D., das Okulardiopter, nach einem fernen Gegenstande sieht und das Lineal so stellt, daß das im zweiten, dem Objektivdiopter, ausgespannte Pferdehaar genau auf die Mitte des Gegenstandes fällt, so muß die Richtung des Lineals genau die Richtung nach dem visierten Gegenstande angeben. Für geodätische Aufnahmen ist das D. daher ein sehr brauchbares Hilfsmittel.

Dioptrik (griech.), die Lehre von der Brechung des Lichts beim Übergange desselben aus einem durchsichtigen Körper in einen andern; s. unter Licht. — Dioptrische Farben sind Farben, die durch Brechung, beim Durchgehen des Lichts durch durchsichtige Körper entstehen, im Gegensatz zu den katoptrischen Farben, welche durch Zurückwerfung des Lichts entstehen. Die Farben z. B., in welche das Sonnenlicht durch ein Prisma zerlegt wird und die das Sonnenspektrum bilden, sind dioptrische Farben. — Dioptrische Fernrohre (Linsenfernrohre, Refraktoren) sind Fernrohre, in denen Glaslinsen die optisch wirkenden Körper sind, im Gegensatz zu den Reflektoren, bei denen Hohlspiegel diese Wirkung ausüben; s. auch Fernrohr.

Diorama (griech.), ein Gemälde, angebracht auf beiden Seiten eines durchscheinenden Stoffs, welcher bei wechselnder Beleuchtung, die von vorn oder von hinten, auch von beiden Seiten zugleich auffallen kann, bald das auf der Vorderseite Gemalte, bald das Bild der Rückseite vorwiegend zur Wirkung kommen läßt. Gegenstände für diese Darstellung sind vorzüglich Landschaften, in denen überraschende Beleuchtungseffekte hervorgebracht werden können. Die Erfindung des D.s wurde von den französischen Malern Daguerre und Bouton 1822 gemacht, welche dieselbe zum Zweck öffentlicher Schaustellungen auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit brachten und namentlich durch die ganz unmerklich vor sich gehende Verwandlung eines Bildes in ein anderes von ganz verschiedenem Charakter viel Aufsehen erregten.

Dioxerin, ein neues Sprengmittel, welches wesentlich aus Kali- und Natronsalpeter, Schwefel, Buchenspänen, Holzkohle und etwas Pikrinsäure bestehen soll.

Diorit, diejenigen Eruptivgesteine von dunkelgrüner bis schwarzer Farbe, die aus Oligoklas, Labrador und Hornblende bestehen, zu denen sich zuweilen noch Quarz gesellt. Je nach Art der Ausbildung und Größe des Korns unterscheidet man: normalen D., mit deutlich unterscheidbaren Gemengteilen grob- bis feinkörnig, und aphanitischen D. oder Dioritaphanit, von so feinkörnigem Gefüge, daß man die kristallinischen Gemengteile nur in Dünnschliffen mit Hilfe des Mikroskops erkennen kann. Enthält ein solcher aphanitischer D. Ausscheidungen von größeren Oligoklas- und Hornblendekristallen, so wird er Dioritporphyr genannt. Nehmen die Hornblendesäulchen parallele Anordnung an, oder treten ebenso gelagerte Glimmerblättchen oder Chloritschüppchen hinzu, so erhält das Gestein schieferige Struktur (Dioritschiefer). Gewisse Varietäten des D. führen besondere Namen: Ker-

santit, Norit, Ophit und Tonalit Geognostisch interessante Lokalitäten seines Vorkommens sind der Kyffhäuser und die Roßtrappe.

Diorthōsis (griech.), Anordnung, in der Heilkunde und Orthopädie; Diorthōta, Streckbett.

Dioscoreā, Pflanzengattung, s. unter Dioskoreen.

Diós-Győr (spr. Diohsch-Djör), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Borsod, im weinreichen, fruchtbaren Thale des Szuwabaches (das „ungarische Tempe") und durch Zweigbahn mit der ungarischen Staatsbahn verbunden, zählt (1880) 4370 E., hat eine warme Heilquelle, ein großes königliches Eisenwerk, Steinkohlenbergbau und Glas- und Papierfabriken. Das ehemals feste Schloß ist jetzt verfallen.

Dioskoreen (Dioscoreae), monokotylische Pflanzenfamilie, die zwischen den Taccaceen und Smilacineen steht und in der Regel fleischige Wurzelknollen bildet, die, da die Stengel meist windend sind, in den Blattachseln gleich Kartoffeln erscheinen und durch dieselben für den Haushalt der betreffenden Völker von der größten Bedeutung geworden sind. Hauptgattung ist Dioscorea mit vielen Arten; man kennt sie meist unter dem Namen der Yamswurzel. Schon in Nordamerika beginnt ihr Gebiet durch Dioscorea villosa *L.*, die aber mehr medizinisch benutzt wird. Brasilien kultiviert ein halbes Dutzend Arten, welche zum Teil auch in anderen Gegenden Südamerikas vorkommen. Asien ist am reichsten an Arten. Obenan stehen: Dioscorea alata *Nees.* mit 15—20 kg schweren Wurzeln in Ostindien und auf den Molukken, Dioscorea bulbifera *L.* ebendaselbst, besonders aber Dioscorea Batatas *Decne.* (Ignamen-Batate) aus China und Japan. Mit dieser Art spielen die Yams in das Geschlecht der Bataten über.

Dioskorides (Pedanius), griechischer Arzt und medizinischer Schriftsteller, gebürtig aus Anazarbus in Cilicien, wahrscheinlich Zeitgenosse Neros. Sein Hauptwerk sind die fünf Bücher „Materia medica" (Heilmittellehre), ein Werk, welches beinahe 17 Jahrhunderte lang bei den Gebildeten aller Nationen als Hauptquelle dieser Wissenschaft gegolten hat. (Ausg. von Sprengel, 2 Bde., Leipzig 1829 und 1830).

Dioskuren (d. h. Söhne des Zeus), in der altgriechischen Sage die Zwillingssöhne der Leda, Kastor und Polydeukes (Pollux), als deren Vater bald Tyndareus (daher von Homer Tyndariden genannt), bald der in einen Schwan verwandelte Zeus selbst bezeichnet wird. Sie nahmen teil am Argonautenzuge und an der Eberjagd zu Kalydon. Im Kampfe mit den Söhnen des messenischen Königs Aphareus, deren Schwestern sie entführt hatten, wurde Kastor getötet, während Polydeukes in den Olymp aufgenommen werden sollte. Da er aber nicht von seinem Bruder getrennt leben wollte und deshalb die Unsterblichkeit verschmähte, so gestattete Zeus beiden Brüdern, gemeinsam einen Tag im Olymp, den andern in der Unterwelt zu verleben. Nach einer andern Überlieferung versetzte Zeus sie als Zwillinge unter die Gestirne (Morgen- und Abendstern). Sie wurden als Schutzgötter der Schiffahrt und Gastfreundschaft und als Vorsteher der Kampfspiele verehrt. Auf Bildwerken und Münzen erschienen sie als behelmte Reiter.

Dioskurias, Pflanzstadt der Milesier an der Ostküste des Schwarzen Meeres; sie wurde durch Handel reich und blühend und führte seit Trajan den Namen Sebastopolis. Ihre Trümmer heißen noch jetzt Iskuria.

Dioskuros, s. Eutyches.

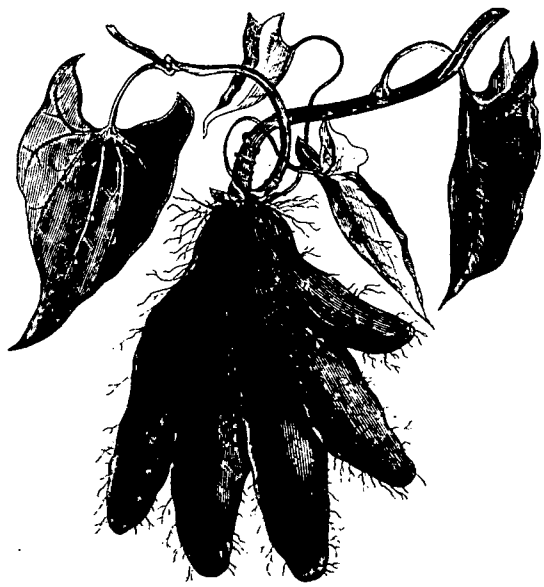
Diosma *L.*, Pflanzengattung, s. unter Diosmeen.

Diosmeen (Diosmeae) oder Götterduftgewächse, Pflanzenfamilie der Gruppe der Dikotyledonen, zum größten Teile Südafrika, zum kleineren Australien und Südamerika, Europa und Asien mit nur einer Art angehörig; sie bilden viele Gattungen, deren einzelne Arten in der Regel einen durchdringenden Geruch erzeugen. Im ganzen steht die Familie den Rautengewächsen am nächsten. Die bezeichnendste Gattung ist Diosma *L.* Die Arten zeichnen sich durch einen heideartigen Wuchs und wohlriechende Blumen aus.

Diospolis (d. i. Zeusstadt), früher Lod, griech. Lydda genannt, Stadt in Palästina, 18 km südöstlich von Jaffa, an der großen ägyptisch-syrischen Karawanenstraße, war frühzeitig Sitz einer christlichen Gemeinde und eines Bischofs wie auch später wieder zur Zeit der Kreuzzüge. Trümmer von D. finden sich noch beim heutigen Dorfe Ludd. — Diospolis (magna) ist auch der griechische Name für die alte oberägyptische Hauptstadt Theben (s. d.).

Diospyros *L.* (Dattelpflaume), Pflanzengattung der Familie der Ebenholzgewächse, tropische Bäume und Sträucher von sehr hartem Holze und diöcischen Blüten mit glockig-fünflappiger Blumenkrone. Die bekannteste Art ist D. Lotus *L.*, ein ansehnlicher Baum mit kirschartigen eßbaren Beeren. Eine andere Art mit pflaumengroßen Beeren ist D. Kaki *L. Fil.* Die in Amerika heimische D. virginiana *L.* (Persimonpflaume) wird bis zu 20 m hoch; ihre bittere Rinde gilt als Heilmittel gegen Durchfall und ihre Früchte werden zu Branntwein gebrannt. Die das als Möbelholz geschätzte Ebenholz liefernden Arten sind hauptsächlich D. Ebenum *Retz.* mit dunkelschwarzer Rinde und olivenartigen Früchten und D. ebenaster *Retz.*, beide in Indien. Das sogenannte grüne Ebenholz liefert die ostindische D. chloroxylon *Roxb.*

Diószeg oder Er-Diószeg, Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Bihar, mit (1880) 5458 magyarischen und rumänischen, Acker- und Weinbau (Ermelleker) treibenden E. Der Ort besitzt eine Winzerschule und fünf volkreiche Pußten.



Nr. 2812. Dioscorea sativa (Yamswurzel).

Diotima, in Platos Dialog „Symposion" Name der Priesterin zu Mantinea, von der Sokrates die Gedanken über das Wesen der Liebe gehört haben will, die er in dem Dialoge entwickelt. — D. nannte der Dichter Hölderlin auch die von ihm leidenschaftlich verehrte Mutter seiner Zöglinge, Susette Borkenstein, geborene Gontard, in Frankfurt a. M.

Diou (spr. Diuh), Flecken im Arrondissement Moulins des französischen Departements Allier, an der Loire und der Linie Moulins-Montchanin der Paris-Lyon-Mittelmeerbahn, mit ca. 1500 in Marmorbrüchen beschäftigten E. In der Nähe liegt die bekannte Cistercienserabtei Sept-Fonds mit großer Musterlandwirtschaft.

Dioxymethylanthrachinon ist Chrysophansäure (s. d.).

Dioxyanthrachinone, organische Verbindungen; man kennt deren neun von gleicher prozentischer Zusammensetzung, aber verschiedenen Eigenschaften; es gehören zu diesen D.n das Alizarin, Xanthopurpurin, Chinizarin, Anthrarufin, Anthraflavin u. s. w.

Diözese (griech. dioikēsis, d. i. Provinz), seit Konstantin d. Gr. die wieder in Provinzen zerfallenden Hauptabteilungen des römischen Weltreiches. Bald wurde die Bezeichnung auch für einen Kirchensprengel gebraucht, und zwar anfangs für den erzbischöflichen, dann auch für den bischöflichen (in der evangelischen Kirche für den eines Superintendenten). — Diözesan, Angehöriger einer D.

Dipetalisch (griech.), zweiblätterig, Bezeichnung für solche Blumen, die nur aus zwei Blumenblättern bestehen, wie dies z. B. bei dem Hexenkraute (Circaea) der Fall ist.

Diphenylamin, stickstoffhaltige organische Base; sie wird aus Anilin durch Erhitzen mit salzsaurem Anilin gewonnen. — Diphenylaminblau, ein Teerfarbstoff, wird durch Erhitzen von Diphenylamin mit Oxalsäure gewonnen, ist unlöslich in Wasser, bildet nach der Behandlung mit konzentrierter Schwefelsäure mit Natron in Wasser lösliche blaue Farben.

Diphilos aus Sinope, einer der Hauptvertreter der neueren attischen Komödie in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, Vorbild des Plautus und Terenz; er schrieb 100 Stücke, von denen nur noch Bruchstücke erhalten sind in „Poetarum comicorum graecorum fragmenta" (Paris 1855).

Diphtheritis (vom griech. diphthera, das Fell, die Haut), eine sehr gebräuchliche, aber nicht ganz richtige Bezeichnung einer allgemeinen Erkrankung, welche richtiger Diphtherie oder brandige Bräune genannt werden müßte. Sie ist nahe verwandt mit dem Krupp (s. d.). Viele Kliniker machen zwischen beiden Krankheiten gar keinen Unterschied. Die D., die gerade in neuerer Zeit, sowohl was ihre Verbreitung als die Schwere der einzelnen Fälle anlangt, eine erschreckliche Ausdehnung erlangt hat, ist hauptsächlich eine Krankheit des Kindesalters; während das Säuglingsalter fast durchgängig von derselben verschont ist, erliegt zuweilen noch das Jünglings- und Mannesalter dieser Krankheit, welche im Greisenalter zu den größten Seltenheiten gehört. Sie führt häufig zum Tode durch Erstickung, Herzlähmung, Blutvergiftung ꝛc. Auch in den Fällen, die günstig verlaufen, hinterläßt sie oft monatelange, zuweilen lebenslängliche Lähmungen verschiedener Nervenbahnen, so z. B. Erblindung, Schwerhörigkeit ꝛc. Die Symptome der D. sind geschwollene, entzündete Teile des Rachens, besonders die Tonsillen (Mandeln), der weiche Gaumen ꝛc. Diese belegen sich mit einer weißen, schmutzigen Haut, unter welcher ein mehr oder weniger in die Tiefe gehendes Brandigwerden stattfindet. Schreitet der Belag nach oben der Nase, nach unten dem Kehlkopf zu, so liegt die Gefahr der Erstickung nahe. Unter den Allgemeinerscheinungen ist vor allem das meist hohe Fieber zu nennen, das nicht selten mit Delirien und mit großer allgemeiner Entkräftung einhergeht. Zu Beginn der D. tritt häufig ein- oder mehrmaliges Erbrechen ein, wonach die Kranken dann bald über heftige Schlingbeschwerden klagen. Die Behandlung der D. ist eine undankbare, wir kennen kein sicher gegen dieselbe wirkendes Mittel. Während man früher großes Gewicht darauf legte, die erkrankten Rachenteile örtlich mit verschiedenen Mitteln zu behandeln, die die Beläge zerstören sollten, wendet man jetzt mehr innere Mittel, namentlich Terpentinöl und chlorsaures Kali, an und und legt örtlich nur Eisumschläge um den Hals. Ist der Kehlkopf mit ergriffen und treten Erscheinungen einer beträchtlichen Verengerung desselben ein, so muß der Luftröhrenschnitt gemacht werden. Äußerst wichtig ist es, bei Erkrankung eines Kindes die Geschwister sofort zu entfernen.

Diphthong (griech., d. i. Doppellauter), in der Grammatik ein aus zwei verschiedenen Selbstlautern (Vokalen) zusammengesetzter, aber gleich einem einfachen Selbstlauter ausgesprochener Laut (wie im Deutschen au, ai, ei, eu); aus dem D. au entsteht durch den Umlaut äu. Ursprünglich sind die beiden Vokale der D.e entweder einfache Selbstlauter oder durch Mitlauter getrennt gewesen und in letzterem Falle auch getrennt gesprochen worden. Die altdeutsche Sprache hatte außer den genannten auch den D. ou, welcher in den meisten Fällen unserem au entspricht.

Diphyllisch (griech.), botanischer Ausdruck für zweiblätterig.

Diplasion (griech.), Doppelklavier, mit zwei Klaviaturen, deren jede ihre besonderen Saiten hat.

Dipleidoskop (griech.), ein Fernrohr, das mit einem Prisma in der Weise verbunden ist, daß man jeden Gegenstand, der nicht genau in der Achsenrichtung des Fernrohrs sich befindet, doppelt sieht. Es wird benutzt zur Bestimmung der Kulmination heller Gestirne.

Diploe (griech.), in der Anatomie die poröse Innenmasse der Schädelknochen, die zwischen der äußeren und inneren harten Knochenschale eingeschlossen ist.

Diplom (griech.), eigentlich eine zusammengefaltete Schrift, eine aus zwei Blättern zusammengesetzte Schreibtafel, kam in der römischen Kaiserzeit als amtlicher Name für die vom Kaiser oder in dessen Auftrag ausgestellten Amtsschreiben, Ernennungs- und Entlassungsurkunden, Gnaden-, Freiheits-, Geleitsbriefe u. dgl. auf. Nachdem das Wort während des Mittelalters durch andere Ausdrücke, wie charta (s. d.), litterae ꝛc., ersetzt worden war, gelangte es erst im 17. Jahrhundert wieder in Aufnahme, und zwar zunächst für kaiserliche und königliche Erlasse, später aber auch in erweiterter Bedeutung für amtliche oder amtlich beglaubigte Schriftstücke und Urkunden aller Art. In neuerer Zeit ist in Deutschland die Bedeutung des Wortes D. auf Ehren- und Ernennungsschreiben eingeschränkt worden, welche die Aufnahme in höhere gesellschaftliche, akademische oder sonstige wissenschaftliche Kreise bezeugen (Adelsdiplom, Doktordiplom ꝛc.); an die Stelle des Wortes D. im weiteren Sinne ist das Wort Urkunde getreten. — Diplomatarium, Urkundensammlung, Sammlung von Originalen oder Abschriften alter Urkunden.

Diplomataria, s. unter Charta.

Diplomatie (griech.), bedeutet sowohl die Summe der zur Gesandtenthätigkeit und zu den Geschäften der auswärtigen Politik überhaupt notwendigen Kenntnisse, als die kunstfertige Ausübung dieser Kenntnisse (also die Gesandtschafts- oder Staatsgeschäftskunde). Ihren Namen hat die D. von der am Beginne der neuen Zeit entstandenen Diplomatik (s. d.) oder Urkundenlehre, weil die richtige Behandlung staatlicher oder sonstiger öffentlicher Schriftstücke damals noch als eins der Haupterfordernisse für die diplomatische Thätigkeit angesehen wurde. Letztere war im Altertum und im Mittelalter mehr eine Sache der persönlichen Begabung, der Erfahrung und Überlieferung gewesen, als ein auf wissenschaftlicher Ausbildung fußender Beruf. Die Anstöße zu der aus der Bildung des modernen Staates erwachsenen modernen D. gingen von Italien aus; die großartigste Ausbildung erhielt sie jedoch in Spanien und Frankreich, von wo aus sie sich über ganz Europa verbreitete. Das durch das 16. und 17. Jahrhundert andauernde Überwiegen spanischer und französischer Einflüsse und Überlieferungen machte freilich bei aller Übung in den feinen Künsten der Beobachtung, Überredung und Unterhandlung einen Wust platter Formen und Formeln, ein bis in die peinlichsten Einzelheiten abgestuftes Etiketten- und Zeremonienwesen in der europäischen D. heimisch, so daß diese einen Anstrich von lächerlicher Pedanterie erhielt und sich häufig in kleinlichen Ränken und Kunststücken gefiel, statt nach großen staatsmännischen Gesichtspunkten zu arbeiten. Einen bedeutsamen Umschwung brachte hierin zwar die französische Revolution; sie führte in den diplomatischen Verkehr eine an die altrömische D. erinnernde Formlosigkeit und Rauheit ein, die von Napoleon teilweise angenommen und auf die von ihm abhängigen Staaten ausgedehnt wurde. Die meisten anderen Staaten aber verharrten in den hergebrachten Formen. Am hartnäckigsten hielten die österreichischen Diplomaten an den Überlieferungen der alten Schule fest, die nach der Restauration auch in Frankreich wieder ihren Einzug hielt. Durch die politischen Umgestaltungen des 19. Jahrhunderts verlor sie jedoch Schritt für Schritt an Boden. Gegenwärtig ist die D. in einer Umbildung begriffen. Die Entwickelung des parlamentarischen Lebens, die fortschreitende Verwirklichung des Grundsatzes der Öffentlichkeit in politischen Dingen weist auch der D. freiere Bahnen an; sie fordert von ihr eine gründliche Einsicht in die großen politischen, gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Bewegungen, in die Kämpfe der Parteien im öffentlichen Leben, in der Presse ꝛc. — Als einer zwischenstaatlichen Verkehrssprache bediente sich die D. seither der französischen, doch haben sich England und in neuester Zeit auch Deutschland von diesem Brauche freigemacht. — Vgl. Winter, „Système de la diplomatie" (Berlin 1830); Martens, „Guide diplomatique" (2 Bde., 4. Aufl., Leipzig 1851); Martens, „Le Guide diplomatique" (5. Aufl. herausgeg. von Geffcken, 2 Bde., Leipzig 1864). — Diplomatisch, zur höheren Staatskunst gehörig, das Gesandtschaftswesen betreffend, staatsklug, verschlagen, höfisch gewandt; urkundlich, urkundenmäßig, aus Urkunden erwiesen oder erweislich. — Diplomatisches Korps, die Gesamtheit der an einem Hofe beglaubigten Botschafter, Gesandten und übrigen diplomatischen Geschäftsträger. Als Doyen (Dekan) des diplomatischen Korps gilt, wenn es als Einheit auftritt, gewöhnlich dasjenige Mitglied, welches am längsten bei dem betreffenden Hofe beglaubigt ist. — Diplomatisieren, diplomatisch vorgehen, unterhandeln.

Diplomatik (von „Diplom") oder Urkundenlehre, die

Wissenschaft vom richtigen Gebrauche, von der Prüfung und Auslegung alter Urkunden, ist eine wichtige Hilfswissenschaft der Geschichte, die jedoch als solche erst der neueren Zeit angehört. Die zahlreichen Rechtsstreitigkeiten, die infolge der kirchlichen und politischen Wirren des 16. und 17. Jahrhunderts ausbrachen, legten eine sorgfältigere Sammlung und Sichtung beweiskräftiger Urkunden und die Aufstellung fester Grundsätze für deren wissenschaftliche Behandlung nahe. Solche Grundsätze stellten z. B. der Staatsrechtslehrer Hermann Conring und der Jesuit Dan. Papebroch auf. Als der eigentliche Begründer der D. ist aber der Benediktiner Mabillon anzusehen, dessen Werk „De re diplomatica" (Paris 1681; mit Suppl. 1704) der Urkundenlehre nicht nur den Namen gab, sondern sie überhaupt erst zur Wissenschaft erhob. Weitere Förderung fand die D. als Ganzes oder in ihren einzelnen Teilen (Sphragistik oder Siegelkunde, Heraldik oder Wappenkunde, Schriftkunde, Formelkunde ꝛc.) durch die Deutschen Heineccius, Bessel und Joachim, den Engländer Madox, die Franzosen Montfaucon und Charpentier. Neue systematische Darstellungen gaben dann die Benediktiner in ihrem noch immer viel benutzten Handbuche „Nouveau traité de diplomatique" (6 Bde., Paris 1750—65; deutsch von Adelung und Rudolf, 9 Bde., Erfurt 1759—69). Ihnen folgten die Deutschen Gatterer, „Elementa artis diplomaticae" (Göttingen 1765), Gruber (1783), Zinkernagel (1800) u. a. In neuerer Zeit ist die D. ungemein bereichert worden, teils durch treffliche Urkundensammlungen und Regesten (Böhmer, Raumer, Erhard, Pertz, Voigt, Jaffé u. a.), teils durch gründliche Bearbeitungen einzelner Disziplinen (der Schriftkunde durch Kopp, Pertz, Wuttke, Wattenbach, der Sphragistik und Heraldik durch Melly, Bernd u. a.); doch fehlt es an einer diese Spezialstudien zusammenfassenden Gesamtdarstellung vom heutigen Standpunkt der Wissenschaft. — Diplomatiker, Urkundensammler, Urkundenkenner.

Diplomyelia (griech.), eine doppelte Ausbildung des Rückenmarks, wie sie bei Mißgeburten zugleich mit der Anlage von zwei Wirbelsäulen und vier Beinen vorkommt.

Diplopie (griech.), das Sehen von Doppelbildern, kommt bei Lähmungen der Augenmuskeln vor. Die Augäpfel können nicht in der gewöhnlichen Weise beide auf den zu sehenden Gegenstand hingerichtet werden und geben infolge davon zwei getrennte über- oder nebeneinander stehende Bilder des betreffenden Gegenstandes.

Diplōse (griech.), Verdoppelung, besonders von Krankheiten.

Diplosomie (griech.), Doppelmißgeburt, zwei mehr oder weniger ausgebildete Körper, die an einer Stelle in größerer oder geringerer Ausdehnung miteinander verwachsen sind.

Dipodie (griech., d. i. Doppelfuß) oder Syzygie (Zusammenziehung), in der Verskunst die Verbindung zweier Versfüße zu einem Versgliede; so sind D. u. z. B. Ditrochäus oder Doppeltrochäos (– ⏑ – ⏑), Diiambus oder Doppeliambus (⏑ – ⏑ –) und Dianapästus oder Doppelanapästus (⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ –). Die iambische D. eignet sich besonders für leichte, tändelnde Stimmungen, z. B.:

Was machst du hier
Vor Liebchens Thür? —
O laß mich ein,
Schnell, schnell hinein! (Goethe, „Faust".)

Etwas getragener, aber gleichfalls für leichtere Schilderung und Betrachtung geeignet, ist die trochäische D., z. B.:

In die Blüten,
In die Blätter
Rauscht das erste
Frühlingswetter. (Leopold Schefer.)

Dagegen hat die anapästische D. einen kraftvoll gedrungenen, lebhaft springenden Charakter, z. B.:

Und er keuche: dem Stier,
Dem verachteten gleich:
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich! (Platen.)

Dipoly, Längenmaß, s. Depa.

Dipönos und Skyllis, zwei der ältesten griechischen Bildhauer aus Kreta, die um 580 v. Chr. zu Argos und Sikyon blühten und Götterbilder aus Marmor und Goldelfenbein schufen.

Dippel (Johann Konrad), religiöser Schwärmer, Alchimist und Schriftsteller, geb. 10. August 1673 auf Schloß Frankenstein in Hessen. Wegen seines wüsten Lebenswandels als Magister aus Straßburg vertrieben, trat er 1697 in der „Orthodoxia orthodoxorum" und 1695 in „Das gestäupte Papsttum der Protestanten" unter dem Namen Christianus Democritus gegen die lutherische Kirchenlehre auf. Hierauf führte er ein Wanderleben und machte alchimistische Versuche. Diese führten ihn zur Entdeckung des sogenannten Dippelschen Oles (s. d.); auch ward in seinem Laboratorium zu Berlin 1704 das Berliner Blau (s. d.) entdeckt. Wegen religiöser Streitigkeiten aus Berlin vertrieben, ging D. 1707 nach Amsterdam, später nach Altona, ward hierauf sieben Jahre auf Bornholm eingekerkert, kam dann 1727 nach Stockholm, wo er vorübergehend als Arzt eine große Rolle spielte. Er starb 25. April 1734 auf Wittgenstein. Im Jahre vorher hatte er unter dem Namen „Hauptsumme der theologischen Grundlehren des Christian Demokritos" sein System veröffentlicht. Seine Schriften erschienen gesammelt unter dem Titel „Eröffneter Weg zum Frieden mit Gott und allen Kreaturen" (3 Bde., Berleburg 1747). Vgl. besonders Bender, „Joh. Konrad D." (Bonn 1882).

Nr. 2813. Die Weberkarde (Dipsacus Fullonum *L.*).

Dippelsches Öl (Oleum animale Dippelii), farblose oder schwach gelbliche Flüssigkeit von äußerst starkem, widerlichem Geruch, enthält mehrere stickstoffhaltige organische Basen und wird durch sorgfältige Rektifikation des rohen Knochenteeröls gewonnen. Das D. wurde früher gegen Bandwurm verordnet, ist aber jetzt ganz außer Gebrauch gekommen.

Dippoldiswalde, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, 18 km südlich von Dresden an der Roten Weißeritz und an der Nebenbahn Hainsberg-Kipsdorf, mit ca. 3500 Lohgerberei, Töpferei, Schuhmacherei und Strohflechterei treibenden E. Die Stadt ist Sitz einer Amtshauptmannschaft und hat eine schöne Kirche aus dem 13. Jahrhundert.

Dipsaceen (Dipsacĕae), Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen, mit gegen 120 größtenteils in den Mittelmeerländern heimischen Gattungen. Sie sind meist einjährige oder perennierende krautartige Pflanzen, seltener Sträucher.

Dipsacus *L.*, Pflanzengattung aus der Familie der Dipsaceen (s. d.), mit nur wenigen bekannten, in den wärmeren Ländern Europas, Asiens und Afrikas heimischen Arten, zweijährigen oder perennierenden krautartigen Pflanzen. Die wichtigste Art ist D. Fullonum *L.* (Weberkarde oder Kardätschendistel) aus Südeuropa, deren Fruchtköpfe mit so elastischen Stacheln bewehrt sind, daß man dieselben seit früher Zeit zum Abkratzen (Kardätschen) der überflüssigen Wolle auf rohen

Tuchen verwendet. Der Landwirt sucht die größte Härte und Dehnbarkeit der Kardenzähne zu erzielen. Klima und Boden haben darauf Einfluß; man baut die besten Karden um Rouen und Sedan, um Bologna, in der Grafschaft Essex, weniger gute in Holland und Deutschland. Man teilt sie je nach ihrer verschiedenen Güte in Barchentkarden, Mittelkarden und Spitzkarden ein.

Dipsektor, ein von Wollaston 1817 erfundenes Instrument zur Bestimmung der Depression des Meereshorizontes oder der sogenannten Kimmtiefe. Es ist nach dem Prinzip des Spiegelsextanten eingerichtet, umfaßt aber nur wenige Grade.

Dipsodisch (griech.), Durst erregend. Dipsomanie, Trunksucht, namentlich die in regelmäßigen Anfällen wiederkehrende Form (Quartalssäufer).

Diptam, Pflanzengattung, s. Dictamnus.

Dipteren (Diptera) oder Zweiflügler, Ordnung der Insekten, welche neben vollkommener Verwandlung fünfgliederige Füße und (mit wenigen Ausnahmen) ein Paar häutige, mit Adern durchzogene Vorderflügel besitzen, während die Hinterflügel zu einem gestielten Knöpfchen (Schwingkölbchen) verkümmert sind. Die Mundteile sind saugend (Saugrüssel) oder stechend. Die D. pflanzen sich durch Eier fort; doch entwickeln sich letztere im Mutterleibe auch zu beinlosen Maden (Lebendiggebärer, Vivipara); oft sind diese Larven bis zum Verpuppen entwickelt (Pupipara). Da von letzteren die Männchen unbekannt sind, so scheint die Zeugung parthenogenetisch (ohne Befruchtung) stattzufinden. — Die ausgewachsenen fußlosen Maden bilden unbewegliche Tönnchen (Fliegen) oder frei bewegliche Puppen (Mücken, Flöhe). Der Nutzen der Fliegen ist ein relativer; sie vertilgen zwar Aas, fallen aber Mensch, Tier und Pflanze sehr zur Last. Die Rüsselfliegen (Proboscidae) zerfallen in: 1) Mücken (Nematocera) mit schlankem Körper, bis zu 24gliederigen Fühlern und langen Beinen. Sie scheiden sich in Schnacken (Tipulidae) und Fliegenmücken (Crassicornia). 2) Fliegen (Brachycera) mit meist gedrungenem Körper und dreigliederigen Fühlern. Ihnen gehören an die Bremen (Tabanidae), Langrüßler (Tanystomata), Waffenfliegen (Stratyomidae) und Grannenfliegen (Athericera). 3) Flöhe (Aphaniptera) mit der Familie Flöhe (Pulicidae). Zu den rüssellosen Fliegen (Eproboscidae) gehören die Lausfliegen (Hippoboscidae).

Dipterocarpus, s. unter Dipterokarpeen.

Dipterokarpeen (Dipterocarpeae), merkwürdige Pflanzenfamilie Indiens mit hohen, stattlichen Baumarten, ausgezeichnet durch die Früchte, welche auf einer Nuß flügelartige Kelchblätter tragen. Meist sind es zwei Flügel, mitunter auch mehrere, so daß der Name der Familie (Zweiflügelfrucht) nicht buchstäblich zutrifft. Hauptgattung ist Dipterocarpus *Gärtn.* der heißen Zone Ostindiens und der umliegenden Archipele mit gegen 25 Arten. — Kampfer u. a. balsamische Stoffe sind die hervorragenden Erzeugnisse der D.

Dipteros (griech., d. i. doppelsäulig), Gebäude von zweifacher Säulenstellung; in diesem Sinne spricht man von Dipteraltempeln ꝛc.

Dipteryx, Pflanzengattung der Hülsengewächse, Gruppe der Dalbergieen, mit ein paar Arten (D. odorata, oppositifolia *Willd.*) Guayanas und Brasiliens, welche die äußerst wohlriechenden Tonkabohnen erzeugen, welche man dem Schnupftabak beilegt. Aus gleichem Grunde trägt man sie in Guayana in der Form von Halsketten. Am besten sind die Früchte des erstgenannten Baumes, kleiner die des zweiten (englische Tonkabohnen). Beide haben, nur intensiver, denselben Geruch, welchen frisches Heu entwickelt und der von einer kampferartigen Substanz, dem Cumarin (s. d.), herrührt. Die D. heißt in Guayana Coumarou.

Diptoton (griech.), in der Grammatik Defektivum mit nur zwei Kasus.

Diptychon (griech.), im Altertum eine doppelte, zum Zusammenklappen eingerichtete Schreibtafel, die gewöhnlich aus Holz gefertigt wurde, auswendig glatt war und inwendig einen erhöhten Rand hatte, innerhalb dessen die Platte mit Wachs überzogen war, auf welches mit einem Griffel geschrieben wurde. Später bestanden diese Schreibtafeln auch aus Elfenbein oder edlem Metall und waren dann auf den Außenseiten mit Reliefs geschmückt. In Rom war es Brauch, daß solche Tafeln von den Konsuln und Prätoren am Tage ihres Amtsantritts in großer Anzahl verschenkt wurden. Diese dipticha consularia wurden schon im frühen Mittelalter als Einbanddeckel für die christlichen Ritualbücher benutzt. In den älteren Zeiten der christlichen Kirche wurden die Namen der Kirchenfürsten, der Märtyrer und der weltlichen Wohlthäter der Kirche in ähnliche Doppeltafeln geschrieben, die auf dem Altar aufgestellt wurden; die Außenseiten waren mit Reliefs gewöhnlich biblischen Inhalts geschmückt. Erst später, als die Altäre größere Schmuckgegenstände erhielten, wurden auch diese D. zu Buchdeckeln benutzt. Wegen der Ähnlichkeit nennt man D. auch ein zum Zusammenklappen eingerichtetes Altarbild.

Dipylon (griech.), Doppelthor.

Dirâa, s. Draâ.

Dirae (lat., d. i. die Schrecklichen), Beiname der Furien (s. d.).

Direa *L.*, Pflanzengattung der Kellerhalsgewächse oder Daphnaceen; davon D. palustris *L.*, Leder- oder Bleiholz, Leatherwood der Nordamerikaner, wegen des lederartig zähen Holzes, mit einer blasenziehenden Rinde, die unsern Kellerhals ersetzt, mit brechenerregender Wurzelrinde und giftigen Beeren.

Dirckinck-Holmfeld (Constant, Freiherr von), dänischer Jurist und Schriftsteller, geb. 24. Februar 1799 zu Bocholt, 1819—40 Beamter im Lauenburgischen, bekämpfte 1841 die Partei der Eiderdänen so nachhaltig, daß er nach Hamburg fliehen mußte, wo er 3. Juni 1880 starb. Seine Schriften betreffen besonders die dänische Rechtsgeschichte. Außerdem schrieb er u. a. „Das Unfehlbarkeitsdogma oder römische Politik und Deutsches Reich“ (Pinneberg 1875). — Sein Bruder, Ulysses von D., geb. 1801 zu Osnabrück, war 1856—60 dänischer Gesandter in Paris, 1863 beim Deutschen Bundestage und starb 22. Juli 1877 zu Kiel. — Der jüngere Bruder, Edwin von D., geb. 1802 zu Osnabrück, leitete früher die preußische Navigationsschule, lebt aber seit 1856 im Ruhestande.

Dircks (Henry), englischer Ingenieur und Schriftsteller, geb. 26. August 1806 zu Liverpool; schon seit 1827 hielt er Vorträge über Chemie und Elektrizität und ließ Abhandlungen in der Zeitschrift „Mechanic's Magazine“ abdrucken. Im Jahre 1837 wurde er Mitglied der British Association und seit 1842 war er bei dem Bau von Kanälen und Eisenbahnen sowie im Bergbau thätig. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: „Perpetuum mobile, or search for self-motive power during the 17th, 18th and 19th centuries“ (1861; 2. Aufl. 1870), „History of electro-metallurgy“ (1863), „The Ghost in the Spectre-drama“ (1863), „Scientific studies or practical, in contrast with chimerical pursuits“ (1869), „Nature study as applicable to the purposer of poetry and eloquence“ (1869; 2. Aufl. 1870) und „Naturalistic poetry“ (1872). Auch lieferte er eine Reihe von Aufsätzen über Erfindungen und Patente.

Direkt (lat.), in gerader Richtung; ohne Umschweif; unmittelbar; gerades Weges. — Direkter Beweis ist ein Beweis, bei dem die Wahrheit der Behauptung bewiesen wird im Gegensatz zum indirekten (apagogischen) Beweis, bei dem die Unmöglichkeit des Gegenteils nachgewiesen wird. — Direkte Rede (oratio directa), im Gegensatz zur indirekten Rede (oratio indirecta) die Anführung der Worte jemandes in der Form, wie er sie selbst gesprochen. — Direkte oder unmittelbare Steuern sind solche, die unmittelbar von der Person gefordert werden, welche sie nach Absicht der Behörde tragen soll, bei denen also der Steuerzahlende zugleich der wirklich Belastete ist (Grundsteuern, Gewerbesteuern, Klassensteuern), wogegen die indirekten oder mittelbaren Steuern in der Erwartung und Absicht gefordert werden, daß sich der Besteuerte auf Kosten eines andern entschädige, also sämtliche Zölle und Verbrauchssteuern (Mahl- und Schlachtsteuer, Salz- und Tranksteuern, Tabak- und Rübenzuckersteuer u. s. w.). — Direkter Schuß, ein Schuß, welcher ohne Aufschlag das Ziel trifft, oder der gegen ein völlig sichtbares Ziel abgegeben wird, im Gegensatz zum indirekten, der, unter Zuhilfenahme besonderer Kunstgriffe beim Richten, gegen ein ganz oder teilweise unsichtbares, gedecktes Ziel abgegeben wird.

Direktion (lat.), Richtung, Leitung, Oberleitung, Verwaltung (z. B. einer Schule, eines Theaters). — Direktionslinie, die Richtung, in der ein Körper in seiner einfachen Bewegung fortgeht; militärisch: die Marschrichtung einer Truppe.

Direktor (lat.), Leiter, Aufseher, namentlich der Vorsteher einer öffentlichen Anstalt (einer Schule, eines Theaters) oder

einer Gesellschaft (Aktiengesellschaft ꝛc.). In der französischen Revolution hießen so die Mitglieder des Direktoriums. Das Amt des D.s heißt Direktorat. — Direktrice (franz., spr. Direktrihß), Leiterin, Vorsteherin (eines Geschäfts u. s. w.); militärisch: die Mittellinie der Schießscharten.

Direktorium (lat.), Leitung, Führung; Aufsichtsbehörde, Ausschuß, der mit der Leitung einer Anstalt, einer Gesellschaft ꝛc. betraut ist. — D. hieß insbesondere der aus fünf Mitgliedern (Direktoren) bestehende Regierungsausschuß, der in der ersten französischen Republik nach dem Sturze des Schreckensregiments (kraft der neuen Verfassung von 1795) 4. November 1795 an die Spitze Frankreichs trat und sich in dieser Stellung bis zum 9. November 1799 behauptete.

Dirhem (Derhem, Derime, Drahem, Dramm, Dramura), bei den Orientalen soviel wie Drachme (s. d.). Dirhem-á'-chary ist der türkische Name für Gramm. Das frühere türkische D. (seit 1874 ohne gesetzliche Geltung) war von örtlich verschiedener Schwere ($^1/_{400}$ der Oka, s. d.) und etwa $3_{/2}$ g. Das D. ist in Ägypten = $3_{/988}$ g, in Abessinien = $2_{/592}$ g, in Tunis = $3_{/168}$ g, in Tripolis (Nordafrika) = $3_{/052}$ g, in Persien = $3_{/06}$ g. In Algerien (seit 1843 ohne gesetzliche Geltung) war dasselbe = $4_{/266}$ g. D. hieß auch eine marokkanische Silbermünze (von den Europäern Unze genannt) = etwa 40 Pfennig deutsche Reichswährung.

Dirib'tor (lat., d. i. Austeiler), bei den Römern der Sklave, der die Speisen vorlegte. D. hieß auch der Verteiler der Stimmtäfelchen in den Komitien. — Diribitorium, Gebäude auf dem Marsfelde des alten Roms, wo der D. die Stimmtäfelchen austeilte und wo später auch Geld und Nahrungsmittel unter das Volk verteilt wurden.

Dirichlet (spr. Dirischleh, Peter Gustav Lejeune), bedeutender Mathematiker, geb. 13. Februar 1805 zu Düren, machte seine Studien in Paris, von wo er 1827 auf Empfehlung Alexander von Humboldts nach Preußen berufen wurde. Er lehrte als Dozent 1827—29 an der Universität Breslau, hierauf in Berlin 1829—31 als Dozent an der Kriegsschule, 1831—39 als außerordentlicher und von da ab als ordentlicher Professor der Mathematik an der Universität. Im Jahre 1855 übernahm er die durch Gauß' Tod erledigte Professur der höheren Mathematik in Göttingen, wo er 5. Mai 1859 starb. Seine Arbeiten beziehen sich vorzugsweise auf die Zahlenlehre, die Theorie der partiellen Differentialgleichungen, der periodischen Reihen und bestimmten Integrale. Zahlreiche Abhandlungen D.s erschienen in Crelles „Journal für Mathematik" und in den „Abhandlungen" der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er seit 1832 war; seit 1854 war er auch auswärtiges Mitglied der Pariser Akademie. Seine „Vorlesungen über Zahlentheorie" (3. Aufl., Braunschweig 1881) hat Dedekind, seine „Vorlesungen über die im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernungen wirkenden Kräfte" (Leipzig 1876) Grube herausgegeben.

Dirichlet (spr. Dirischleh, Walter Arnold Abraham), Politiker, geb. 2. Juli 1833, studierte in Berlin die Rechte, widmete sich aber später der Landwirtschaft und besitzt seit 1857 das Gut Klein-Bretschkehmen im ostpreußischen Kreise Darkehmen. Er ist Mitglied des Provinziallandtags in Ostpreußen und seit 1881 auch des preußischen Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstags, wo er zur sogenannten freisinnigen Partei gehört.

Dirigieren (lat.), lenken, leiten, beaufsichtigen; Dirigent, Leiter, Direktor (s. d.).

Dirimieren (lat.), trennen, scheiden; entscheiden. — Diremtion, Trennung, Entscheidung.

Diritta (ital.), s. Alla diritta.

Dirk, beim Seewesen das zum Richten des Gaffelsegels bestimmte Tau. D. heißt auch der bei den Bewohnern des schottischen Hochlandes gebräuchliche Dolch.

Dirk-Hartog, wasserreiche Insel an der Westküste von Australien, 600 qkm groß; sie hat eine gute Reede und gute Weideplätze.

Dirks (Jakob), verdienter niederländischer Numismatiker, Historiker und Altertumsforscher, geb. 19. Juni 1811 zu Leeuwarden, von 1848—66 Mitglied der Zweiten Kammer; seine zahlreichen und umfangreichen Arbeiten sind teils niederländisch, teils französisch geschrieben; D. ist Mitglied der bedeutendsten ausländischen Gelehrtengesellschaften.

Dirksen (Heinrich Eduard), Jurist, geb. 13. September 1790 zu Königsberg, ward 1817 ordentlicher Professor des römischen Rechts daselbst und 1829 Honorarprofessor zu Berlin, wo er 10. Februar 1868 starb. Er schrieb besonders: „Zivilistische Abhandlungen" (2 Bde., Berlin 1820) und „Manuale latinitatis fontium juris civilis Romani" (ebend. 1837). Vergl. Sanio, „Zur Erinnerung an D." (Leipzig 1870). Sanio gab auch seine „Hinterlassenen Schriften zur Kritik der Quellen römischer Rechtsgeschichte" (2 Bde., Leipzig 1871) heraus.

Dirmstein, Marktflecken im Bezirksamt Frankenthal des bayrischen Regierungsbezirks Pfalz, am Leininger Bach, mit ca. 1600 Acker- und Weinbau und Töpferei betreibenden E. Hier hatten früher die Bischöfe von Worms ihren Sitz.

Dirschau (poln. Trsow), Stadt im Kreise Stargard des preußischen Regierungsbezirks Danzig (Westpreußen), am linken Ufer der Weichsel, wichtiger Kreuzungspunkt der Linien Berlin-Königsberg und Danzig-Bromberg der preußischen Staatsbahn, zählt (1885) 11144 E., welche sich in Maschinenfabriken, Zuckersiedereien, Gerbereien und mit Holzhandel beschäftigen. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und hat eine evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel, Realprogymnasium und höhere Töchterschule.

Nr. 2814. Portal der Dirschauer Eisenbahn-Gitterbrücke über die Weichsel.

Die 1850—57 erbaute Gitterbrücke über die Weichsel gehört zu den großartigsten Brückenbauten der Welt; sie ist 837 m lang, hat fünf Strompfeiler und enthält zwei Eisenbahngleise und zwei Wege für Fuhrwerk. D. ist eine uralte Stadt und schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts befestigt worden.

Dis... oder Di..., in griechischen Wörtern Vorsilbe, soviel wie zweimal, doppelt. — In lateinischen Wörtern entspricht dis... oder di... der deutschen Vorsilbe zer..., ent... ꝛc.

Dis (ital. re diesis), in der Musik der nächst D oberhalb liegende Ton, der durch d und vorgezeichnetes ♯ bezeichnet wird.

Disagio (ital., spr. Disāschio), das Gegenteil von Agio (s. d.), nämlich der Verlust beim Umwechseln einer Geldsorte gegen eine andere, das Weniger des Kurses von Effekten im Vergleich mit deren Nennbetrag und das Weniger des Kurses der Edelmetalle im Vergleich mit dem von der Münzstätte bezahlten Preise.

Discalceaten (lat.), unbeschuhte Barfüßermönche.

Discanthae, eine Pflanzenfamilie, welche die Familien der Doldengewächse, Araliaceen, Ampelideen, Cornaceen, Loranthaceen, Hamamelidaceen und Bruniaceen umfaßt.

Discedieren (lat.), auseinander gehen, sich trennen; Dis-

cession, Trennung. Im alten Rom war Discession das Übertreten zu jemandes Partei beim Abstimmen und, da die Senatsbeschlüsse durch Sonderung der Abstimmenden in zwei Haufen vor sich gingen, die Abstimmung selbst. — Discidium, Trennung, Scheidung; Ehescheidung.

Disciform (lat.), in der Pflanzenkunde: scheibenförmig.

Disciplina clericalis (lat.), Sammlung von 39 im Anfang des 12. Jahrhunderts von Moses von Huesca verfertigten Fabeln und Erzählungen. Sie waren zunächst für Geistliche bestimmt und stammten aus dem Morgenlande.

Disclamieren (lat.), ableugnen; Disclamation, Ableugnung, Nichtanerkennung, besonders der Lehnseigenschaft.

Discomyceten (Discomycetes) oder Scheibenpilze, eine Art der Ascomycetes (s. d.), zu denen u. a. die Morcheln gehören.

Disconto, s. Diskont.

Discophora (d. i. Scheibenträger), sowohl der Name der Hirudineen oder Blutegel wegen der Saugscheiben, als auch der der Scheibenquallen oder Medusen wegen ihres mehr oder weniger scheibenförmigen Körpers. — D. *Miers.* ist auch eine Pflanzengattung der Icacinaceae aus der Klasse der Hesperides, zu denen auch die Orangenartigen gehören.

Discreto (ital.), soviel wie con discrezione, s. unter Con.

Discretorium (lat.), Kollegium der Oberen und ihr Sitzungssaal in Klöstern.

Discus (lat., vom griech. diskos), Scheibe; in der Pflanzenkunde ein scheibenartig ausgebreiteter Pflanzenteil bei Blättern und Blumen, namentlich bei den Korbblütlern (Kompositen), wo, wie bei der Sonnenblume, der Teil der fruchtbaren Blume auf einem scheibenförmigen Grunde steht; s. auch Diskos.

Disdiaklāsis (griech.), doppelte Strahlenbrechung.

Disdiapāson (griech.), Intervall von zwei Oktaven.

Dis-dur (ital. re diesis maggiore), in der Musik die Durtonart, für die man sich der gleichlautenden bequemeren, weil nur mit drei b vorgezeichneten Tonart Es-dur (s. d.) bedient. D. würde neun ♯ zur Vorzeichnung haben; s. unter Tonarten.

Disentis, Dorf im Bezirk Vorderrhein des Schweizerkantons Graubünden, am linken Ufer des Vorderrheins 1160 m hoch gelegen, mit (1880) 1304 E. Das Benediktinerkloster wurde 614 von dem schottischen Mönch Sigisbert, einem Schüler des heiligen Kolumbanus, gegründet.

Disfūl, Stadt in der persischen Provinz Chusistān, westlich von Ispahān, mit ca. 30 000 E., ist der Haupthandelsplatz der Provinz, namentlich für Indigo.

Disgrace (franz., spr. Disgrahß), Ungnade; disgraciieren, in Ungnade fallen lassen; disgraciös, widerwärtig.

Disgregator (lat.), Vorrichtung zum Zerkleinern von plastischem Melassekalk für die Zwecke der Gewinnung des Zuckers aus der Melasse.

Disgusto (ital.), Mißfallen, Widerwille; disgustieren, mißfallen, anwidern; etwas verleiden.

Dish (spr. Disch) oder Ordish (spr. Ohrdisch), d. h. Schüssel oder Erzschüssel, Name eines englischen Hohlmaßes für Bleierz, mit einem Inhalt von $17_{,591}$ l (etwas weniger als $^1/_9$ des alten Winchester-Bushel). 9 Dishes heißen ein Load (eine Last) und sind etwa 336 ℔ engl. Handelsgew. = $152_{,407}$ kg schwer.

Disibodenberg, einzeln stehender, steil aufsteigender Berg mit großer Klosterruine bei Odernheim im Norden der bayrischen Rheinpfalz, zwischen dem Thale der Alsenz und Nahe.

Disjunctum (lat.), rhetorische Figur, s. Diezeugmenon.

Disjunktion (lat.), Trennung, gegenseitige Ausschließung, Gegensatz. Disjunkte Begriffe nennt die Logik solche, die untereinander einen Gegensatz bilden, zusammen aber in einem dritten höheren Begriffe aufgehen, wie Mann — Weib, Mensch, oder Adel — Bürgertum, Volk. — Ein disjunktives Urteil ist ein solches, das eine Mehrheit von Prädikaten enthält, die sich gegenseitig ausschließen, z. B. ein Tier ist entweder Säugetier oder ein Vogel oder ein Fisch ꝛc. — Ein disjunktiver Schluß ist ein solcher, dessen Obersatz in einem disjunktiven Urteil besteht, z. B.: Du bist entweder gesund oder krank — nun bist du aber gesund (nicht krank) — folglich bist du nicht krank (gesund).

Disjunktor (lat.), Vorrichtung, um abwechselnd gerichtete galvanische Ströme so zu leiten, daß sie eine Richtung erhalten; s. Stromwender.

Diskant (Discantus), oberste Gesangstimme, s. Sopran.

Disko, 7786 qkm große Insel an der Westküste Grönlands, in der Diskobai 70° nördl. Br., an der Südküste liegt der Hafenplatz Godhave. In der Nähe finden sich Braunkohlen und große Blöcke von Meteoreisen.

Diskont (Disconto, Eskompte) bedeutet den Abzug bei Zahlungen, welche vor ihrer Fälligkeit geleistet werden. Der bei Berechnung dieses Abzugs in Anwendung kommende Zinsfuß heißt Diskontfuß oder Diskontsatz. Das Diskontieren eines Wechsels besteht in der Auszahlung der Wechselsumme vor dem Fälligkeitstermin. Dies geschieht seltener durch den Bezogenen selbst als durch Kapitalisten, Bankiers oder Banken (Diskontbanken), welche dem Inhaber des Wechsels jene Summe unter Abzug der Zinsen bis zum Verfalltage auszahlen und dagegen an letzterem dieselbe von dem Bezogenen einziehen. Der Wechseldiskontsatz, d. h. der Zinsfuß, welcher beim Diskontieren von Wechseln (beim Ankauf erst in einiger Zeit fälliger Wechsel) zu Grunde gelegt wird, wechselt viel häufiger als der sonst landesübliche Zinsfuß, ist in den verschiedenen Ländern weniger gleichartig und meist niedriger als letzterer. Die Festsetzung des Bankdiskontsatzes (amtlichen Diskontsatzes) geht von den großen Notenbanken aus, welche einerseits ein bestimmtes Verhältnis zwischen ihrem Notenumlauf und dessen Metalldeckung einzuhalten, anderseits Wechsel anzukaufen gesetzlich angewiesen sind. Als gewöhnlicher Wechseldiskontsatz in Deutschland sind 3—$4^1/_2$ Prozent anzusehen. Der Diskontsatz des „offenen Marktes" oder Privatdiskontsatz (zu welchem außerhalb der Notenbanken Wechsel diskontiert werden) ist meist etwas niedriger als der amtliche Diskontsatz. Der D. im Warengeschäft, d. h. der dem Käufer, welcher eine ihm auf Kredit gelieferte Ware vor dem Verfalltage bezahlt, gewährte Zinsenabzug, wird häufig auf den Preislisten (s. d.) angegeben; er ist an manchen Plätzen durch allgemeinen Handelsgebrauch festgesetzt und dann für lange Zeit unveränderlich; s. auch Dekort und Rabatt. — Diskontgeber heißt derjenige, welcher Wechsel unter Bewilligung eines Zinsenabzugs verkauft (in Diskont gibt); Diskontnehmer ist der, welcher Wechsel unter Zinsenabzug ankauft (in Diskont nimmt). Diskontbanken heißen solche Banken, die ausschließlich oder hauptsächlich in unter Diskontabzug gekauften Wechseln Kapitalien anlegen. Meist bezeichnet man damit Banken, welche keine Noten ausgeben.

Diskontopolitik, die Gesamtheit der (namentlich von Notenbanken) bei der Bemessung des Diskontsatzes und der Beurteilung von zum Diskontieren angebotenen Wechseln zu befolgenden Grundsätze. Diskontieren heißt in Diskont geben, auch in Diskont nehmen (Diskontgeber und Diskontnehmer). Vgl. Diskont.

Diskordanz (diskordante Lagerung), in der Geologie im Gegensatz zur konkordanten oder gleichförmigen Lagerung diejenige Lagerung zweier Schichtenreihen zu einander, bei welcher dieselben verschiedenes Fallen und Streichen zeigen, also, im Querschnitt betrachtet, nicht parallel lagern.

Diskos (griech., lat. discus), bei den Griechen und Römern eine steinerne oder metallene Wurfscheibe von Linsengestalt, welche bereits der frühsten Heroenwelt zu einer Art gymnastischer Übung diente. Der D. wurde von einem kleinen erhöhten Standorte (Balbis) aus nicht nach einem bestimmten Ziele geworfen, sondern nur die Entfernung der zu Boden fallenden Scheibe vom Standpunkte des Werfenden entschied den Sieg. — Die Bildwerke der Alten stellen Diskoswerfer in mannigfacher Haltung vor, als Antretende, als Werfende und als mit der Siegespalme Geschmückte. Die berühmteste Bildsäule eines in Ausführung des Wurfs begriffenen Diskoswerfers (Diskobolos) führte der Erzgießer Myron von Eleutherä aus. — Diskobolie, das Diskoswerfen.

Diskredit (franz.), Mißkredit, Kreditlosigkeit, Verlust des Kredits, schlechter Ruf. Diskreditieren, jemand um seinen Kredit, jemand in schlechten Ruf bringen.

Diskret (lat.), getrennt; in sich unterschieden; dann aber auch unterscheidend, sich in Urteil und Handlungsweise den Umständen anpassend; vorsichtig; schonend (Gegenteil: indiskret, unvorsichtig, unzart, rücksichtslos). — Diskretion, Scheidung, Unterscheidung (daher Diskretionsjahre, Jahre der Verstandesreife, Mündigkeit); Vorsicht, Rücksichtsnahme; Verschwiegenheit. Sich auf Diskretion ergeben, sich auf Gnade oder Ungnade ergeben. — Diskretionäre Gewalt,

eine Gewalt, bei welcher auf die Diskretion des mit derselben Bekleideten gerechnet und diesem, im Vertrauen auf seine rücksichtsvolle Erwägung der obwaltenden Umstände, der freieste Spielraum gelassen wird. — Diskrete Größen sind Zahlengrößen, deren Teile (Einheiten) unter sich getrennt vorhanden sind, im Gegensatz zu den kontinuierlichen (stetigen) Größen, deren Teile in ununterbrochenem Zusammenhange stehen (wie die Teile einer Linie, Kraft, Fläche).

Diskretionsjahre, s. unter Diskret.

Diskretionstage, s. Respekttage.

Diskurs (lat.), Rede, Unterredung; diskurrieren oder discourieren (vom franz. discours), über etwas reden, sich besprechen. — Diskursiv, gesprächsweise; diskursive Erkenntnisse, s. unter Erkennen.

Diskutieren (lat.), erörtern; diskutabel, worüber sich reden läßt; Diskussion, mündliche Erörterung, Debatte.

Dislokation, die Verteilung der Truppen in Kantonnements oder Marschquartiere. Für die Anordnung der Dislokationsbezirke sind teils taktische Rücksichten (auf die Schlagfertigkeit der Truppen), teils ökonomische (auf die bequeme Unterkunft und gute Verpflegung derselben) maßgebend.

Dismal-Swamp (spr. Dismäl-Suämp), Sumpflandschaft im nordamerikanischen Unionsstaate Virginia, 64 km lang und 40 km breit; das wertvolle Nutzholz ist größtenteils schon gefällt, und ein Kanal soll zur Entwässerung dienen.

Dismembration (lat.), Zergliederung, die Teilung großer Güter in kleinere Teile behufs der Verteilung der einzelnen Stücke an besondere Besitzer mit dem Rechte freier oder beschränkter Verfügbarkeit. Nach den Anschauungen des römischen Rechts, das dem Eigentümer einer Sache über dieselbe grundsätzlich ganz freie und volle Verfügung gewährt, war auch die Teilung (Parzellierung) des Grundeigentums unbeschränkt. In dem älteren deutschen Rechte dagegen, wo der Begriff des Eigentums vielfach auch noch mit anderen Elementen publizistischer und politischer Natur durchsetzt war (z. B. mit Anrechten und Ansprüchen der Gemeinde, der Familie, eines Obereigentümers, Lehnsherrn ꝛc.), bestand diese unbegrenzte Freiheit nicht. Auf der Grundlage dieser widerstreitenden Auffassungen entwickelte sich, begünstigt durch die immer weiter um sich greifende Verbreitung römisch-rechtlicher Ideen, das moderne Recht. In Frankreich wurde infolge der großen Revolution durch den Code Napoléon das Recht der freien D. zuerst gesetzlich anerkannt. England kannte dasselbe schon länger; indessen erklären sich Gewohnheit und Herkommen gegen die Ausübung. Auch Belgien, wo die ganz eigenartigen Verhältnisse der Landwirtschaft in Betracht kommen, gestattet unter gewissen Beschränkung die D. Erst in dem gegenwärtigen Jahrhundert drängt die Entwickelung innerhalb der einzelnen Gesetzgebungen, und zwar ebensowohl aus juristischen wie aus wirtschaftlichen und politischen Gründen, mehr und mehr dahin, alle dem Dismembrationsrechte noch entgegenstehenden Schranken zu entfernen. In diesem Sinne ist unter anderen auch die preußische Gesetzgebung vorgegangen, namentlich durch die Landeskulturedikte vom 9. Oktober 1807 und vom 14. September 1811, durch die Gesetze vom 3. Januar 1845 und vom 24. Mai 1853 und durch das alle noch bestehenden besonderen Förmlichkeiten für die D.en aufhebende Gesetz vom 5. Mai 1872.

Dis-moll (ital. re diesis minore), die der Durtonart Fis-dur entsprechende Molltonart; es werden bei ihr f, c, g, d, a und e um einen halben Ton erhöht, also sechs ♯ vorgezeichnet; s. Tonarten.

Dison (spr. Disong), Flecken der belgischen Provinz Lüttich, nördlich von Verviers an der Staatsbahn Verviers-Chenée, mit ca. 12 000 bedeutende Tuch- und Wollindustrie betreibenden E.

Dispache (franz., spr. Dispahsch), die Berechnung und Verteilung von Seeschäden, besonders in Fällen der großen Havarie (s. d.), sowie die darüber ausgestellte Urkunde. Die D. wird durch amtlich dazu bestellte Personen bewirkt (aufgemacht), welche man Dispacheurs nennt.

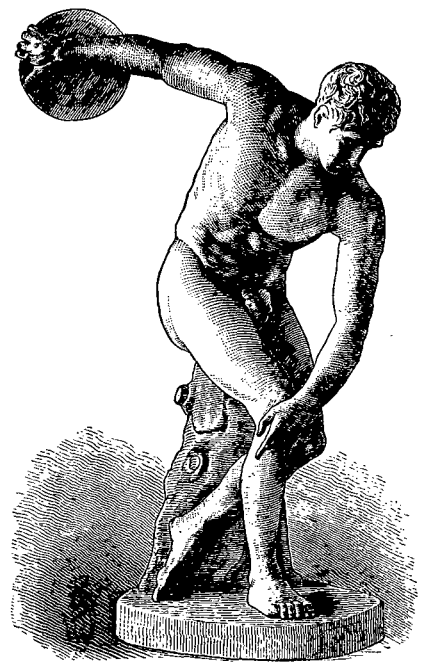
Disparagium (lat.), die Ehe mit einer unebenbürtigen Person; Mißheirat.

Disparat (lat.) werden in der Logik solche Begriffe genannt, welche keinem gemeinschaftlichen höheren Gattungsbegriff untergeordnet werden können. Sie bieten daher nicht wie die komparativen Begriffe Vergleichungspunkte dar. Gelb und Grün z. B. begegnen sich im Begriffe der Farbe, Quarte und Quinte im Begriff des Tonintervalls, sie sind also komparativ; dagegen sind Gelb und Quinte disparate Begriffe. Unter disparaten Urteilen versteht man solche, deren Subjekte aus disparaten Begriffen bestehen, z. B.: „Der blaue Himmel klingt harmonisch in meine Seele". Solche disparate Urteile beruhen auf einer Vertauschung der Begriffe und zeigen sich bei schlechten Dichtern und Rednern in der Wahl der falschen Bilder. — Disparate Aufgaben sind solche, die nicht nach einer und derselben Methode gelöst werden können, z. B. ein Problem der Politik und der Mathematik.

Dispens (lat.) oder Dispensation, eigentlich Abwägung zum Zweck einer Auseinanderteilung, die vom Regenten oder von einer zuständigen staatlichen oder geistlichen Behörde ausgesprochene Entbindung von einer gesetzlichen oder kirchlichen Pflicht. — Dispensator, der Austeilende, Verwalter, Rechnungsführer. — Dispensieren, austeilen; Arzneien bereiten; von etwas entbinden.

Dispensary (engl., spr. Dispenseri), pharmazeutisches Laboratorium; Armenkrankenhaus.

Dispensatorium, s. Pharmakopöe.



Nr. 2815. Diskoswerfer des Myron von Eleutherä. (Zu Spalte 1080.)

Dispensatory (spr. Disp'nsätri), in England Klinik zur unentgeltlichen ärztlichen Behandlung und Verteilung von Arzneien an Bedürftige; s. auch Dispensary.

Dispersion (Zerstreuung) ist die durch Brechung bewirkte Zerlegung eines Lichts in seine einzelnen, nicht weiter zerlegbaren Bestandteile; im engeren Sinne versteht man darunter den Unterschied zwischen dem Brechungsexponenten der roten und violetten Strahlen, der sich in der Breite des Spektrums bei sonst entsprechend gleichen Verhältnissen bemerklich macht. Ein Mittel besitzt eine um so größere D., je größer diese Differenz ist. Folgende Tabelle enthält diese Differenz für einige Stoffe:

Flintglas	0,043313	Crownglas	0,020372	Phosphor	0,156
Wasser	0,013242	Alkohol	0,011	Diamant	0,056
Terpentinöl	0,023378	Äther	0,013	Steinsalz	0,029
		Schwefelkohlenstoff	0,0308		

Unregelmäßigkeiten in der D. finden bei den Metallen statt, indem das Licht kürzerer Wellenlängen weniger gebrochen wird als dasjenige längerer. Alle Körper, die im festen Zustande eine deutliche Oberflächenfarbe zeigen, geben in sehr konzentrierter Lösung eine anomale D., d. h. die Reihenfolge der Farben im Dispersionsspektrum stimmt nicht mit der gewöhnlichen Anordnung überein. Die Gleichheit der D. verschiedener Mittel, welche trotzdem verschiedene Brechungskoeffizienten haben, hat die Möglichkeit zur Konstruktion achromatischer Linsensysteme an die Hand gegeben.

Dispolien, im alten Athen Fest zu Ehren des Zeus Polieus (Stadtbeschützers); man feierte dasselbe am 14. Skirophorion in der Mitte des Sommers durch Opferung eines Ackerstiers (daher hieß das Fest auch Buphonia) auf der Akropolis.

Dispondēus, Vers von vier langen Silben (– – – –).

Disponenda oder Dispositionsgüter, d. i. verfügbare Sachen, heißen im Handel solche Waren, die man wegen Nichtbestellung, wegen nicht entsprechender Beschaffenheit ꝛc. nicht behalten will und demnach dem Lieferanten zur Verfügung stellt. Im Buchhandel sind D. die zum Verkauf übernommenen, aber nicht abgesetzten und demnach zur Verfügung des Verlegers stehenden Bücher.

Disponent (lat.), Geschäftsführer, Vertreter des Geschäftseigentümers; ist nicht immer gleichbedeutend mit Prokurist (s. d.).

Disponieren (lat.), anordnen, bestimmen, verfügen. Disponiert sein, gestimmt sein, aufgelegt sein. — Disponibel, zur Verfügung stehend, überzählig. — Disponibilität, Überzähligkeit.

Disposition (lat.), Anordnung, Verfügung, Entwurf, Neigung, körperliche oder geistige Anlage. — Zur D. (abgekürzt z. D.) im Staatsdienst Bezeichnung für den zeitweiligen Ruhestand eines Beamten oder Militärs. — Im Handel bezeichnet D. die Verfügung besonders über eine nicht vertragsmäßig oder eine ohne vorhergegangene Bestellung gelieferte Ware. Über Dispositionsgüter s. Disponenda. — In der Rechtswissenschaft heißt D. jede Verfügung über Vermögensrechte, sowohl unter Lebenden (z. B. bei Kauf, Schenkung) als Todes halber (bei Testament und Kodizill). Dispositionsfähigkeit, Verfügungsfähigkeit, besitzt derjenige, welcher frei über sein Vermögen verfügen, Verträge aller Art gültig und mit rechtlicher Wirkung abschließen kann. — In der Medizin nennt man D. die Neigung zu einer bestimmten Krankheit. Sie ist der Immunität (s. d.) entgegengesetzt. Jedes Lebensalter disponiert zu gewissen Krankheiten, so z. B. ist die D. des Kindesalters zu Darm- und Lungenleiden größer, während das Mannesalter zu Rheumatismen disponiert. Einfluß auf die D. haben ferner das Geschlecht — das Frauengeschlecht neigt zu nervösen Störungen (Hysterie, s. d.) — ferner Beruf, Wohnung ꝛc. Glasschleifer erlangen D. zur Schwindsucht. In gewissen Gegenden erkranken fast alle Fremden an der Ruhr, am Gelben Fieber ꝛc. Es gibt Momente, die die D. für eine Krankheit zu erhöhen im stande sind. So hat jeder, der einen Rheumatismus überstanden, eine erhöhte D. zur überstandenen oder einer analogen Krankheit. Andere Bedingungen löschen die D. aus. So ist es bekannt, daß einmal überstandene Pocken vor der Wiederkehr derselben Krankheit schützen. Dieselbe Eigenschaft haben die Masern, Scharlach, Typhus ꝛc. Die Ursachen der D. gewisser Personen zu gewissen Krankheiten sind zuweilen klar, zuweilen aber auch höchst dunkel. — In der Kriegswissenschaft bezeichnet D. die allgemeine Anordnung für eine militärische Vornahme, Marsch, Gefecht ꝛc. Sie soll außer der Einteilung und Marschordnung der Truppen nur die Bestimmungen enthalten, die der Führer nach seiner Kenntnis über den Feind mit Sicherheit treffen kann, und bezieht sich demgemäß nur auf die ersten Bewegungen. Die D. kann mündlich oder schriftlich gegeben werden. — Dispositionsurlauber, ein Soldat, der vor Ablauf der Dienstzeit bei der Fahne (drei Jahre) beurlaubt wird, wegen körperlicher Leiden zur D. der Ersatzbehörden, nach zweijähriger Dienstzeit zur D. des Truppenteils.

Dispungieren (lat.), Rechnungen und andere Schriftstücke genau durchgehen, prüfen; Dispunktion, genaue Prüfung.

Disputa (Disputa del Sacramento) oder die Theologie, eines der vier großen Freskobilder Raffaels aus dem Jahre 1511 in der Stanza della Segnatura des Vatikans, das größte Meisterwerk der religiös-symbolischen Malerei, das in seiner oberen Hälfte die Herrlichkeit der triumphierenden Kirche, in seiner unteren eine Versammlung der berühmtesten Theologen darstellt. Einen trefflichen Stich lieferte Joseph Keller (1859).

Disputation (lat.), eine Streitrede oder Streitschrift über ein wissenschaftliches Thema, ein öffentlicher Redekampf über einen gelehrten Gegenstand, wobei von der einen Seite (dem Respondenten oder Defendenten) gewisse Behauptungen (Thesen) aufgestellt und verteidigt, von der andern Seite (dem Opponenten) bestritten werden. Früher sehr beliebt, sind sie jetzt nur noch an Universitäten üblich, sowohl als Übungsmittel für die studierende Jugend, als zur Erlangung akademischer Grade und Ämter (Promotions-, Inaugural-, Habilitationsdisputation). — Disput (vom franz. dispute, spr. Dispüht), Wortwechsel, Wortstreit, Redekampf. — Disputatorium (Mehrzahl Disputatoria), wissenschaftliche Streitübung. — Disputieren, wissenschaftlich streiten, eine Streitübung anstellen. — Disputabel, streitig, bestreitbar.

Disraeli (spr. Disrehli, Isaak), englischer Schriftsteller, geb. im Mai 1766 bei Enfield von jüdischen Eltern, widmete sich dem kaufmännischen Berufe und hielt sich längere Zeit in Geschäften in Holland und Frankreich auf, wo er sich eine genaue Kenntnis der altklassischen und der französischen Litteratur erwarb. Im Jahre 1814 trat er mit seinem Sohne Benjamin D. (s. Beaconsfield) zum Christentum über. Seinen „Curiosities of literature" (3 Bde., London 1791—1817; neue Aufl., 2 Bde., London 1863) ließ er die „Literary miscellanies", „Quarrels of authors", „Calamities of authors" und „Amenities of literature" (3 Bde., London 1841) folgen. Er starb 19. Januar 1848 auf seinem Landgute Bradenham-house in Buckinghamshire. Eine Gesamtausgabe seiner Schriften (London 1849—51 und 1862—63) mit seinem Lebensabriß veranstaltete sein Sohn Benjamin Beaconsfield (s. d.).

Disrumpent (lat.), in der Pflanzenkunde: zerplatzend, wo von einem aufspringenden Pflanzenteile, namentlich der Früchte, die Rede ist.

Diß, altertümliche Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk, an der Great-Eastern-Bahn, mit (1881) 3845 Leinweberei und Strumpfwirkerei betreibenden E.

Dissen, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Osnabrück, am Teutoburger Walde; die ca. 1600 E. fertigen Leinen- und Seilerwaren und treiben Schweinezucht. In der Nähe liegen die Saline Rothenfelde mit einem Solbade und die Ruinen der alten Kaiserpfalz Tissene oder Tistene.

Dissen (Ludolf), Sprachforscher, geb. 17. Dezember 1784 zu Großen-Schneen bei Göttingen, war seit 1812 Professor in Marburg, seit 1813 in Göttingen, wo er 21. September 1837 starb. Er gab den Pindar (1830; 2. Aufl., Gotha 1843), Tibull (Göttingen 1835) und des Demosthenes Rede „De corona" (ebend. 1837) heraus. Seine „Kleinen lateinischen und deutschen Schriften" nebst „Biographischen Erinnerungen" erschienen ebend. 1839.

Dissenters, d. h. Andersgläubige, heißen in England alle die, welche sich von der englischen Staatskirche (Hochkirche) losgesagt haben, wie sie seit der Annahme der 39 Artikel (1562) zu Recht besteht. D. sind z. B. die Presbyterianer, Independenten, Methodisten, Baptisten ꝛc., aber nicht die englischen Katholiken, da der römische Katholizismus sich nicht von der englischen Hochkirche abgezweigt hat. — Dissentieren (lat.), anderer Meinung sein, anders denken.

Dissentis, schweizerisches Dorf, s. Disentis.

Dissertieren (lat.) oder dissertieren, erörtern, wissenschaftlich abhandeln. — Dissertation, Erörterung, Abhandlung, wissenschaftliche Streitschrift, namentlich bei einer akademischen Promotion (s. d.). Früher mußte eine solche Abhandlung in lateinischer Sprache abgefaßt sein, was jedoch jetzt fast nur noch bei philologischen Dissertationen der Fall ist.

Dissidenten (lat.), ursprünglich in Polen diejenigen, welche sich zur Zeit der Reformation und später von der katholischen Landeskirche lossagten. Neuerdings wird der Name in der Schweiz, in Deutschland und Österreich als Bezeichnung solcher gebraucht, die aus der Landeskirche austreten, ohne in eine andere kirchliche Gemeinschaft einzutreten. Die staatliche Genehmigung einer solchen Ausnahmestellung, wie sie z. B. auch im Deutschen Reiche besteht, hat die sogenannten Dissidentengesetze (besonders zur Regelung der Eheschließungen) hervorgerufen. — Dissidieren, in den Ansichten auseinander gehen, in der Religion anderer Meinung sein, sich von der Kirche absondern. — Dissidium, Meinungsverschiedenheit, Zwist.

Dissilient (lat.), in der Pflanzenkunde: elastisch aufspringend, bei Früchten, welche plötzlich mit Gewalt sich öffnen, z. B. Wolfsmilcharten.

Dissimilär (franz.), ungleichartig, unähnlich; Dissimilarität, Ungleichartigkeit; Dissimilation (Gegensatz von Assimilation, s. d.), Umwandlung eines Lautes in einen andern.

Dissimulieren (lat.), sich verstellen, verheimlichen; Dissimulation, Verstellung, Verheimlichung.

Dissipieren (lat.), zerstreuen, verschleudern, verschwenden; Dissipation, Zerstreuung, Verschwendung; Zerstreutheit.

Dißna oder Dißna, 10 km langer und $1^1/_2$ km breiter See im russischen Gouvernement Kowno. An seinem südlichen Ende entströmt ihm der 159 km lange und 28—93 m breite gleichnamige Fluß, welcher bei der Kreisstadt Dißna (s. d.) in die Düna mündet.

Dißna, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wilna, nordöstlich von dieser Stadt an der Einmündung der schiffbaren 159 km langen Dißna in die Düna, zählt (1882) 6669 E. und ist ein Hauptstapelplatz für Flachs, Hanf und Getreide. Die Stadt gehörte früher zur polnischen Wojwodschaft Polozk und kam 1793 an Rußland.

Dissociieren (lat.), trennen, entzweien; dissociabel, unvereinbar. — Dissociation, die Zersetzung einer chemischen Verbindung durch die Wärme, insofern dabei Wärme aufgenommen wird und diese gebundene Wärme sich als wesentliche Ursache der vorgegangenen Zersetzung dadurch zu erkennen gibt, daß bei Entziehung derselben, also bei der Abkühlung, Wiedervereinigung der getrennten Bestandteile stattfinden kann. Die D. hebt also die chemische Verwandtschaft innerhalb gewisser, namentlich außergewöhnlich hoher Temperaturgrenzen auf und die Verbindung zerfällt entweder in andere einfachere Verbindungen oder in ihre Elemente. Zersetzungen durch Wärme, die so verlaufen, daß nach dem Abkühlen keine Wiedervereinigung stattfindet, bei denen also chemische Verwandtschaften die Hauptwirkung ausüben und die zugeführte Wärme nicht gebunden wird, sondern nur fördernd wirkt, gehören demnach nicht in das Gebiet der Dissociation. Auf der Sonne sind die Elemente im Kern wahrscheinlich alle im freien Zustande. Sobald sie sich an der Oberfläche durch Ausstrahlung abkühlen, verbinden sie sich unter neuer Wärmeerzeugung. Die Verbindungen sinken zurück und werden im Innern aufs neue zersetzt.

Dissolvieren (lat.), auflösen, zergehen lassen, schmelzen; dissolubel, schmelzbar; Dissolubilität, Auflöslichkeit, Schmelzbarkeit. — Dissolut, ungebunden, liederlich; Dissolution, Auflösung; dissolutiv, auflösend, die Auflösung bewirkend. — Dissolventia, in der Heilkunde zerteilende Mittel. — Dissolving views (engl., spr. Dissolwing Wiuhs), s. Nebelbilder.

Dissonanz (lat.), Mißklang, Zwiespalt; in der Musik das Verhältnis zweier oder mehrerer Töne, deren Zusammenklang ein Gefühl des Unbefriedigtseins, des Unabgeschlossenen hervorruft. Die Harmonielehre im besonderen versteht unter D. den Ton eines Intervalls oder die Töne eines Akkords, welche durch ihre Eigenschaften als strebende Töne (Töne, welche eine bestimmte Fortschreitung eine Stufe auf- oder abwärts erheischen) eben jenes Unbefriedigende, Unbeschlossene und Ungesättigte verursachen. Man teilt die D.en gewöhnlich in wesentliche, d. h. solche, die Glieder eines Akkords sind, und zufällige, d. h. solche, die nur durch einen zufälligen, nicht in dem Wesen des Zusammenklangs bedingten Umstand in letzteren aufgenommen werden. Zu den wesentlichen D.en werden gezählt, die verminderte Quinte und deren Umkehrung, die übermäßige Quarte, die übermäßige Quinte und deren Umkehrung, die verminderte Quarte, die übermäßige Sexte, die kleine, große und verminderte Septime, die große, kleine und übermäßige Sekunde, die große und kleine None, die Undezime und Terzdezime. Zufällige D.en sind: Durchgänge, sowohl diatonische wie chromatische, Vorhalte, Antizipationen und Retardationen.

Distanz (vom franz. distance, spr. Distangs), Abstand, Entfernung; bei Truppenaufstellungen werden die Abstände der hintereinander stehenden Abteilungen D., die Zwischenräume zwischen den nebeneinander stehenden Abteilungen dagegen Intervalle genannt. — Distanzmesser (Entfernungsmesser) sind Werkzeuge zur Bestimmung der Entfernung zweier Punkte voneinander. Trotz ihrer Wichtigkeit für das Feuergefecht der Infanterie und Artillerie ist es noch nicht gelungen, einen völlig einwandfreien, von der Witterung unabhängigen und genau arbeitenden Distanzmesser herzustellen. Ihr Bau gründet sich entweder auf die Gesetze von Licht und Schall (Aufblitzen des Schusses von feindlicher Seite und Hörbarwerden des Knalles), oder auch auf die Abnahme der Größe des Sehbildes eines Gegenstandes von bekannter Höhe (Mannshöhe, Reiterhöhe). — Wo Zeit und Mittel zum genauen Messen größerer Entfernungen vorhanden sind, bei Terrainaufnahmen, trigonometrischen Vermessungen ꝛc., bedient man sich der Winkelmeßinstrumente (Theodolit, Kippregel, Reflektor, Spiegelsextant u. a.).

Distanzgeschäft oder Distanzkauf ist ein Geschäftsabschluß über eine von auswärts zu liefernde oder nach auswärts zu versendende Ware. Distanzfracht heißt die dem Seeschiffer nach Maßgabe der bereits zurückgelegten Entfernung (Distanz) vergütete Fracht, wenn die Fortsetzung der Reise durch höhere Gewalt (z. B. Beschlagnahme, Blockade, durch ein Einfuhrverbot u. s. w.) unmöglich geworden ist.

Distel, Bezeichnung für stachelige oder dornige Pflanzen, welche meist Arten der zu der Familie der Kompositen gehörigen Gattungen Carduus, Cirsium, Carlina, Echinops, Onopordon, Silybum sind. — Die etwa 50 Arten der in Europa, Nordafrika und Westasien heimischen Gattung Carduus sind krautartige Gewächse mit gezähnten oder fiederteiligen stacheligen Blättern. Die runden Köpfchen, in welchen die Blüten stehen, sind aus übereinander liegenden stacheligen Schuppen zusammengesetzt. In Deutschland gibt es die zwei Arten: Carduus nutans *L.* und Carduus crispus *L.*; ihre jungen Triebe dienen als Gemüse oder Salat; s. auch Carlina *L.*, Cirsium *Cass.*, Echinops u. s. w.

Distelfalter (Vanessa Cardui) oder Venus, ein den Tagfaltern (Papiliones) zugehörender Schmetterling, dessen schwärzlichgraue, mit kurzen Dornen besetzte Raupe an Brennesseln und Disteln in zusammengezogenen Blättern lebt. Die graue Puppe besitzt goldene und silberne Punkte.

Distelfink (Fringilla carduelis) oder Stieglitz, ein der Ordnung der Sperlingsvögel zugehörender, prächtig gefärbter Fink von 15 cm Länge. Er ist Stand- und Strichvogel, nährt sich vom Samen der Distel und Klette und ist ein häufiger Stubenvogel.

Distéli (Martin), Karikaturist, geb. 1. Mai 1802 zu Olten (Schweiz), besuchte die Akademie zu München, wo er sich durch geistreiche Kompositionen humoristischen und satirischen Inhalts auszeichnete, z. B. für mehrere Almanache und als Einzelblätter. Am bekanntesten wurde er durch seinen seit 1839 herausgegebenen Bilderkalender (Distelikalender). D. starb 18. März 1844 zu Solothurn. Vergl. Hartmann, „Martin D., ein Künstlerleben" (Solothurn 1861).

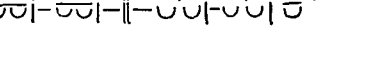
Distelmeyer (Lambert), kurbrandenburgischer Kanzler, geb. 22. Februar 1522 in Leipzig, studierte daselbst Theologie und römisches Recht, trat 1545 in den Dienst des Herzogs Moritz, 1547 in den der Lausitzer Stände und ging 1550 als Doctor juris an den Hof Joachims II. von Brandenburg; 1558 wurde er Kanzler und leistete als solcher den Brandenburgern vorzügliche Dienste, für welche ihn Joachim II. 1573 zum Ritter schlug. Er starb 12. Oktober 1588.

Distelorden, dem heiligen Andreas gewidmeter schottischer Orden, gestiftet 1540 vom König Jakob V. und erneuert 1687 von Jakob II. von Großbritannien und Irland. Königin Anna stellte ihn 1703 abermals wieder her. Er besteht aus zwölf Rittern, welche Schotten sein müssen. Dieselben tragen an dunkelgrünem über die Schultern geschlungenem Bande ein rundes goldenes Schildchen mit dem Bilde des heiligen Andreas, außerdem auf der Brust einen weißen mit Gold eingefaßten Stern mit einem goldenen Schilde in der Mitte, auf dem in grünem Felde das Bild einer blühenden Distel zu sehen ist. Auf beiden Ordenszeichen befindet sich der Wahrspruch: Nemo me impune lacessit (Niemand beleidigt mich ungestraft).

Disthén, ein in den Glimmerschiefern und Quarzgesteinen der Schweiz (St. Gotthard), Tirols, Sachsens (bei Penig ꝛc.) und an anderen Orten vorkommendes Mineral; bildet säulenförmige Kristalle und besteht aus Kieselsäure und Thonerde, ist daher auch eigentlich farblos, aber in der Regel bläulich, grünlich oder bräunlich gefärbt. Die schön blauen Varietäten heißen Cyanit, die nicht blau gefärbten Varietäten Rhätizit.

Distichiase (griech.), krankhafte Verbildung der Augenwimpern, wobei es zu einer mehr oder weniger ausgebildeten Doppelreihe von Wimpern kommt.

Distichon (griech.), d. i. Doppelzeile, zweizeiliger Vers, heißt in der Metrik ein aus Hexameter und Pentameter zusammengesetzter und die beschleunigte Bewegung des einen mit der gesetzteren Tonart des andern verbindender Vers:



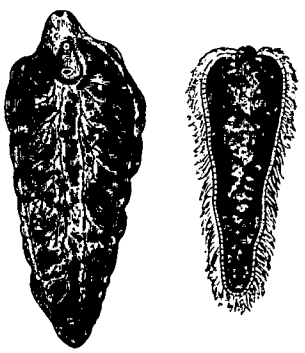
Das Wesen des D.s malt am anschaulichsten Schillers berühmtes D.:

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Das D. wurde von den Griechen und Römern am häufigsten in der Elegie angewandt (daher auch elegischer Vers genannt). In die deutsche Litteratur wurde es von Goethe und Schiller eingeführt (Römische Elegien, Der Spaziergang, Xenien ꝛc.).

Distinguieren (lat.), unterscheiden, mit Auszeichnung behandeln; distinkt, abgesondert, unterschieden, deutlich; Distinktion, Unterscheidung, Auszeichnung; daher eine Person von Distinktion oder distinguierte Person, eine solche von hohem Rang; distinktiv, auszeichnend, unterscheidend.

Distomen (Distomeae) oder Doppelmünder, Unterordnung der Saugwürmer (Trematoda) mit je einem Saugnapf in der Umgebung des Mundes und am Bauche. Sie schmarotzen in ausgebildetem Zustande im Innern der Wirbeltiere, als Larven in wirbellosen, besonders in Schnecken. Ihr blind endender Darm ist gegabelt mit baumartig verzweigten Seitenästen. Die Fortpflanzung geschieht durch hartschalige Eier, denen im Wasser ein bewimperter Embryo entschlüpft, um sich in eine Schnecke einzubohren, wo er Wimpern und Haut verliert und zu einem einfach gebauten schlauchförmigen Wesen mit Darm und Mundöffnung (Redia) oder ohne diese (Sporocyste) sich umbildet. In diesen entstehen ungeschlechtlich ganze Bruten von Würmern (Cercarien), welche den mütterlichen Leib sprengen, ins Wasser auswandern und sich endlich in einem niederen Tiere verkapseln. Wird dies später von einem Wirbeltier gefressen, so entstehen im Darme des letzteren die geschlechtsreifen D. Der gemeine Leberegel (Distomum hepaticum), 16—40 cm lang, findet sich in den Gallengängen von Wiederkäuern, Pferd, Schwein, Esel, Hase ꝛc., und bedingt die Egel- oder Leberfäule. Die Larven leben in kleinen Wiesenschnecken. Distomum haematobium erscheint in den Blutgefäßen des Menschen besonders in Afrika und erzeugt hier die Wurmhämaturie (Blutharnen). An die D. schließen sich an Monostomum nur mit Mundsaugnapf, Diplostomum mit Mund- und Bauchsaugnapf und Amphistomum nur mit Bauchsaugnapf.



Nr. 2816—2817. Der Leberegel und seine Larve (Distomum hepaticum).

Distorquieren (lat.), verdrehen, verrenken, verstauchen; Distorsion, Verstauchung der Gelenke; s. Verstauchung.

Distrahieren (lat.), auseinanderziehen; zerstreuen, die Aufmerksamkeit ablenken; verkaufen. Distraktion, Zerstreuung, Zerstreutheit; in der Wundarzneikunst die Auseinanderziehung gebrochener und verrenkter Glieder. In der Rechtswissenschaft ist D. Veräußerung. Insbesondere spricht man von einer Distraktionsbefugnis des Pfandgläubigers in Ansehung seines Pfandes (distractio pignoris). Die Veräußerung eines ganzen Vermögens im Wege der Zwangsvollstreckung, wie solche im Konkurse vorkommt, heißt distractio bonorum.

Distretti militari, Militärbezirke des Königreichs Italien, nach dem Gesetze vom 30. September 1873. Die D. m. bilden den Mittelpunkt für Aushebung der Rekruten, Aufstellung der mobilen Miliz und Mobilisierung aller Streitkräfte, besorgen also dasselbe wie unsere Landwehrbezirkskommandos. Außerdem liegt ihnen noch die Ausbildung der Mannschaften der zweiten Kategorie (Leute von kürzerer Dienstzeit, etwa unsere Ersatzreserve erster Klasse) ob.

Distribuieren (lat.), verteilen; Distribution, Verteilung, Austeilung; Distributionsbescheid, das richterliche Erkenntnis, durch welches die Gläubiger aus der Konkursmasse ihren Teil zugewiesen erhalten; Distributionsformel, die Spendworte beim heiligen Abendmahl; distributiv, verteilend; Distributivgenossenschaften, s. unter Genossenschaftswesen; Distributivpartikeln, in der Grammatik Einteilungswörter (z. B. teils — teils); Distributivsätze, mit Distributivpartikeln gebildete Sätze; Distributivzahlen, Zahlen, welche auf die Frage: wieviel ein jeder? die Antwort geben.

District of Columbia, s. Columbia (Bundesdistrikt).

Disziplin (lat.), im allgemeinen dasjenige Zwangsverfahren, zu dessen Anwendung eine Behörde oder ein einzelner Vorgesetzter zur Aufrechterhaltung der notwendigen Zucht und Ordnung befugt ist. Im besonderen nennt man D. auch eine einzelne Wissenschaft oder einen besonderen Zweig derselben. — Im Heere ist D. die Vorschrift und Regel, nach welcher der Soldat aller Grade, also auch der Offizier, lebt, handelt und wirkt. Sie umfaßt also alle Militärgesetze, Vorschriften und Reglements und fußt auf denselben. — Disziplinargewalt ist die Befugnis des Vorgesetzten, durch Befehle und Strafen zur Aufrechthaltung der gesetzlichen Ordnung (der Disziplin) einzuschreiten. Die vermöge dieser Gewalt von den Vorgesetzten verhängten Strafen werden zum Unterschiede von den gerichtlichen Strafen Disziplinarstrafen genannt. Dieselben bestehen in Warnung, Verweis, Geldstrafe, in einzelnen Fällen auch in Gefängnis, zeitweiliger Enthebung vom Amte (Suspension) und Dienstentlassung; die militärischen Disziplinarstrafen bestehen in Verweisen und Arreststrafen. Das Disziplinarverfahren (die Disziplinaruntersuchung) erfolgt nach bestimmten gesetzlichen Formen und Regeln, welche bei der Verhängung von Disziplinarstrafen in bezug auf die Feststellung des Vergehens, die Verteidigung des zu Bestrafenden und die Verkündigung des Urteils zu beobachten sind. Das militärische Disziplinarverfahren ist sehr einfach und besteht nur in der Verpflichtung der Vorgesetzten vom Hauptmann aufwärts, nach Feststellung des wahren Thatbestandes und gewissenhafter Prüfung, die für das Vergehen im allgemeinen vorgeschriebene Strafe dem besonderen Fall entsprechend zu bemessen. Das Disziplinarverfahren wird durch die vorgesetzte Aufsichtsbehörde als zuständige Disziplinarbehörde oder auch durch besondere Gerichtshöfe geleitet. Diese Disziplinargerichtshöfe pflegen zu diesem Behufe aus dem Kollegium einer höheren Instanz besonders gebildet und in dieser Eigenschaft als Disziplinarsenate oder Disziplinarkammern bezeichnet zu werden. Durch das Gesetz vom 9. April 1879 sind innerhalb des Königreichs Preußen die Bestimmungen der bisherigen Disziplinargesetze abgeändert worden. Die D. über die Rechtsanwälte gebührt nach der deutschen Rechtsanwaltsordnung vom 1. Juli 1878 dem aus dem Vorstande der Anwaltskammer bestehenden Ehrengericht, gegen dessen Urteile die Berufung an den aus Richtern und Anwälten des Reichsgerichts gebildeten Ehrengerichtshof geht. — Disziplinartruppen sind Formationen (z. B. Arbeiterabteilungen), in die nur besonders zu beaufsichtigende Leute aus den Linientruppen auf Grund fortgesetzten schlechten Betragens u. s. w. eingestellt werden. — Disziplinarkompanien, s. unter Strafkompanien.

Ditereben, ölige Flüssigkeit, Kohlenwasserstoff, entsteht bei Behandlung von Terpentinöl mit konzentrierter Schwefelsäure.

Ditfurt, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Aschersleben, an der Bode und der preußischen Staatsbahnstrecke Thale-Wegeleben, mit (1885) 2154 E., welche starken Flachs- und Ackerbau treiben. Der Ort gehörte früher zum Stift Quedlinburg.

Ditfurth (Franz Wilhelm, Freiherr von), Volksliedersammler, geb. 7. Oktober 1801 auf dem Gute Dankersee bei Minteln, gest. zu Nürnberg 25. Mai 1880. Wichtiger als seine eigenen Arbeiten lyrischen Inhalts sind seine Sammlungen von historischen Volksliedern, z. B. des preußischen Heeres von 1675 bis 1866 (Berlin 1870), des Siebenjährigen Krieges (Berlin 1871), der Freiheitskriege (ebd. 1871), des Krieges 1870—71 (2 Bde., ebd. 1872), vom Ende des Dreißigjährigen bis zum Beginn des Siebenjährigen Krieges (Heilbronn 1877) ꝛc.; ferner „Die deutschen Volks- und Gesellschaftslieder des 17. und 18. Jahrhunderts" (Nördlingen 1872), „52 ungedruckte Balladen aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert" (Stuttgart 1874), „110 Volks- und Gesellschaftslieder des 16., 17. und 18. Jahrhunderts" (ebd. 1874) ꝛc.

Dithionige Säure ist Unterschweflige Säure (s. d.).

Dithmar oder Thietmar (von Merseburg), s. Dietmar.

Dithmarschen (d. i. deutsche Marschen, ursprünglich Dietmarsgau), der nordwestliche Teil Holsteins zwischen Eider,

Elbmündung und Nordsee, ein 1375 qkm mit etwa 75 200 Bewohnern umfassender Landstrich. Der fette, vielfach mit Kanälen durchzogene Marschboden eignet sich trefflich für die Viehzucht; Pferde, Rindvieh, Schweine und Schafe bilden den Hauptreichtum des Landes. Die alte Einteilung in Norder- und Süderdithmarschen wird in administrativer Beziehung noch aufrecht erhalten. Hauptort des ersteren ist Heide; die wichtigsten Orte von Süderdithmarschen sind Hemmingstedt und Brunsbüttel. Sachsen und Friesen bilden die ursprünglichen Bewohner dieses Landes. Nach den Sachsenkriegen Karls d. Gr. bildeten die D. eine Art Bauernrepublik, die sich ihren Nachbarn durch Seeraub furchtbar machte. Kaiser Friedrich III. belehnte 1474 den Dänenkönig Christian I. mit D., doch erlitt dessen Sohn Johann bei Hemmingstedt (1500) eine völlige Niederlage. Friedrich II. von Dänemark überfiel 1559 das Land und brachte es in seine Gewalt; doch wurde den Bewohnern ein Teil ihrer alten Freiheiten gelassen. Seitdem bildet D. einen Teil von Holstein, mit welchem es 1864 an Preußen fiel. Vergl. Nitzsch, „Das alte D." (Kiel 1862); Kolster, „Geschichte D.s" (Leipzig 1873).

Dithmarsische Krankheit, eine früher als eigene Krankheit angesehene, jetzt als Folgeerscheinung der Syphilis erkannte Geschwürsbildung auf der Haut und den Schleimhäuten, an den Küsten von Holstein und Dänemark besonders häufig.

Dithyrambos (griech.), Beiname des Gottes Dionysos oder Bacchus, zugleich aber auch die Benennung des mit dem Dienste desselben Gottes in genauer Verbindung stehenden Chorliedes. Dieses trug seinem Zusammenhange mit den Festen des Weingottes gemäß den Charakter der ausgelassensten und ungebundensten Freude, und als der D. in seiner weiteren Ausbildung sich auch über andere Gegenstände als den bacchischen Sagenkreis verbreitete, behielt er gleichwohl jenen hinreißenden Schwung, jene wilde Kühnheit und Regellosigkeit der Rhythmen bei. Außer den alten Lyrikern Arion und Lasos machten sich um die Ausbildung des D. besonders Pindar, Simonides und Bacchylides verdient. Die wenigen erhaltenen Bruchstücke von den Dithyramben gab Bergk in den „Poetae lyrici Graeci" (4. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1882) heraus.

Dito oder ditto (abgekürzt do., vom ital. detto, d. i. das Gesagte, Nämliche), gleichfalls, ebenfalls.

Dito (ital., vom lat. digitus, d. i. Finger, Zoll) hieß in Italien zu Anfang dieses Jahrhunderts unter französischer Herrschaft das Zentimeter, also $^1/_{100}$ m. Auch im lombardo-venezianischen Königreich (unter österreichischer Herrschaft) hatte D. die erwähnte Bedeutung — jedoch nur bei den Behörden. Der mailändische D. von $^1/_{12}$ Piede (Fuß) war $= 3{,}_{63}$ cm.

Ditrochäus (Doppeltrochäus), aus zwei Trochäen bestehender viersilbiger Versfuß (– ∪ – ∪).

Ditroit, ein bei Ditro in Siebenbürgen vorkommendes Gestein, besteht aus einem Gemenge von Oligoklas, Sodalith, Cancrinit, Glimmer, Hornblende ꝛc.

Dits (franz., spr. Di), kurze satirische Sprüche, s. unter Fabliaux.

Dittenberger (Theophor Wilhelm), protestantischer Theolog, geb. 30. April 1807 zu Theningen im Breisgau, ward 1836 Professor zu Heidelberg und war Mitbegründer der „Zeitschrift für deutsch-protestantische Kirchenverfassung"; 1852 wurde er Oberpfarrer zu Weimar, wo er als Kirchenrat und Leiter der weimarischen Landeskirche 1. Mai 1871 starb. Er veröffentlichte die Schrift „Über Predigerseminare", ferner Predigten ꝛc. — Sein Sohn, Wilhelm D., Philolog, geb. 1840 in Heidelberg, ist ordentlicher Professor an der Universität Halle.

Ditters von Dittersdorf (Karl), berühmter Komponist, besonders im Fache der komischen Oper, geb. 2. November 1739 in Wien, erhielt eine sorgfältige musikalische Erziehung; 1751 erregte sein Violinspiel die Aufmerksamkeit des Generalfeldzeugmeisters Prinzen Joseph Friedrich von Hildburghausen, welcher ihn zu seinem Pagen machte und 1760 ins Hoforchester aufnahm. Später wurde er als Nachfolger Michael Haydns Kapelldirektor des Bischofs von Großwardein, verfaßte zahlreiche Kompositionen, trat dann in den Dienst des Grafen Schaffgotsch, Fürstbischofs von Breslau, wurde 1773 Landeshauptmann in Freienwalde und als Ditters von Dittersdorf geadelt. Eine noch reichere Thätigkeit als in Johannisberg, der Residenz des Fürstbischofs, entwickelte er während eines mehrmaligen Aufenthalts in Wien. Nach dem Tode desselben nahm sich der Freiherr Ignaz von Stillfried seiner freundlich an, auf dessen Schloß Rothlhotta in Böhmen er 31. Oktober 1799 starb. Von seinen vielen Orchester- und Kammermusikwerken, Oratorien, Kantaten und komischen Opern hat sich fast nur noch die komische Oper „Doktor und Apotheker" erhalten. Seine Selbstbiographie erschien 1801.

Dittersbach, Name zweier Ortschaften. — Dittersbach, Dorf im Norden Böhmens, Bezirkshauptmannschaft Tetschen, ist bekannt durch die seltsamen Sandsteinbildungen in der Umgegend (Dittersbacher Felsen) und zählt ca. 620 E. — Dittersbach, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Breslau, Kreis Waldenburg, 4 km südlich von dieser Stadt und an der Staatsbahn Kohlfurt-Altwasser, mit (1885) 6574 E., welche Steinkohlenbergbau, Bierbrauerei und Viehzucht treiben.

Dittersdorf (magyar. Ditro-Gyergyó), Dorf von ca. 1980 E. in Siebenbürgen, im Lande der Szekler, mit einem Sauerbrunnen (Boeszeker Wasser).

Nr. 2818. Karl Ditters von Dittersdorf (geb. 2. November 1739, gest. 31. Oktober 1799).

Dittes (Friedrich), namhafter Schulmann, geb. 23. September 1829 in Irfersgrün bei Auerbach i. V., ward 1860 Subrektor an der Realschule in Chemnitz, 1865 Schulrat und Seminardirektor in Gotha und 1868 Direktor des Pädagogiums in Wien, wo er, seit 1881 im Ruhestand, für die Entwickelung der Schule im Sinne Pestalozzis und Diesterwegs und politisch freisinnig, besonders 1873—79 als Mitglied des Reichsrates, thätig war. Seit 1878 gibt er die Zeitschrift „Pädagogium" heraus. Seine Hauptschriften erschienen gesammelt als „Schule der Pädagogik" (Leipzig 1876).

Dittmannsdorf, Ort im Kreise Waldenburg des preußischen Regierungsbezirks Breslau, mit ca. 500 Landwirtschaft und Handweberei betreibenden E.

Dittmar (Heinrich), Jugendschriftsteller und volkstümlicher Geschichtschreiber, geb. 15. Dezember 1796 zu Ansbach, seit 1855 Gymnasialdirektor in Zweibrücken, gest. dort 24. Juli 1866. Seine Hauptwerke sind die in zahlreichen Auflagen erschienene „Weltgeschichte im Umriß" (12. Aufl. 1880—81) und die „Deutsche Geschichte" (8. Aufl. 1880).

Ditto (ital.), s. Dito.

Ditton (spr. Ditt'n), Dorf in der englischen Grafschaft Lancaster, mit ca. 1100 E. Hierher wandten sich viele der 1872 aus Deutschland vertriebenen Jesuiten.

Dittrich (Johann Georg), Pomolog, geb. 11. April 1783 zu Gotha, gest. daselbst 10. März 1842, führte eine besondere Weise der Anzucht kräftiger Obstbäume ein; er schrieb: „Systematisches Handbuch der Obstkunde" (3 Bde., Jena 1835—43).

Ditzenbach, Dorf im Oberamte Geislingen des württembergischen Donaukreises, im Filsthale, mit ca. 500 E. und besuchtem Mineralbad.

Ditzum, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Aurich, an der Mündung der Ems und des Tiefs aus der westlichen Marsch, 8 km südöstlich von Emden, mit ca. 800 E., Seemannsanstalt, Hafen, Schiffahrt, Ackerbau und Viehzucht. Südöstlich davon liegen die Ortschaften Ditzumer Hammrich und Ditzumer Verlaat, mit ca. 800 Fischerei und sehr ergiebigen Ackerbau auf dem dem Dollart abgerungenen Marschlande (Polder) betreibenden E.

Diu, den Portugiesen seit 1515 gehörige Insel an der Südküste von Kattywar in Vorderindien. Nur durch einen schwachen Meeresarm vom Festlande getrennt, zählt die 5 qkm große Insel (1881) 12636 E. — Die Stadt D. liegt am östlichen Ende der Insel, zählt ca. 10000 E. und ist im Besitze eines guten Hafens, welcher befestigt ist. Der Handel ist unbedeutend.

Diuretica (diuretische Mittel), alle Stoffe, die eine Vermehrung der Harnabsonderung bewirken. Dieselben werden bei Nierenleiden und bei wassersüchtigen Anschwellungen infolge von Herzschwäche angewandt.

Diurnale (mittellat.), das „tägliche" Gebetbuch der katholischen Geistlichen, s. Brevier.

Diurnist (ital.), soviel wie Diätar (s. unter Diäten).

Div. (lat.), Abkürzung auf Rezepten für Divide (d. h. teile) oder Dividatur (es werde geteilt), auch solche für Divus (der Göttliche) und Diva (die Göttliche) und für Divisi (s. d.).

Divan, s. Diwan.

Divergieren (lat.), auseinander laufen; anderer Meinung sein; divergent und divergierend, auseinander laufend. — Divergenz, geometrischer Ausdruck für Linien, die sich immer weiter voneinander entfernen. So sind gerade, sich schneidende Linien jenseit des Schnittpunktes divergierend. In der Analysis unterscheidet man konvergente und divergente Reihen. Konvergent sind dieselben, wenn die Summe sämtlicher Glieder einer endlichen Zahl gleich ist, divergent, wenn diese Summe $= \pm \infty$.

Divers (lat.), verschieden; diversa (Diverse), in Warenhandel und Buchhaltung Bezeichnung für Verschiedenes (Waren, Konten, Debitoren, Kreditoren 2c.).

Diversion, eine Bewegung in der Flanke oder im Rücken des feindlichen Heeres, durch welche dieses von seinem Operationsgegenstand abgezogen werden soll. Bekannte D.en sind die Napoleons I. 1814, der französischen Loirearmee und der französischen Nordarmee 1870 und der französischen Südarmee desselben Jahres.

Divertikel (lat.), blind endigende, handschuhfingerartige Ausstülpungen, wie sie meist angeboren an Speiseröhre und Darm vorkommen. Seltener sind künstlich im späteren Leben entstandene mehr flache D. Beide Arten von D.n können dadurch, daß Speisen oder Kot in ihnen liegen bleiben, zu einer Entzündung und Vereiterung ihrer Wand und damit zu schweren Erscheinungen führen.

Divertissement (franz., spr. Diwertiss'mang, ital. Divertimento), eine Gattung vornehmlich der Unterhaltung gewidmeter Tonstücke. Im besonderen verstand man unter Divertimento in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts aus mehreren Sätzen bestehende und für mehrere Instrumente (Streich- oder Blasinstrumente, oder beide vermischt) komponierte Stücke. Die Zahl der Sätze betrug teils vier, teils mehr, und dieselben waren der Form und dem Charakter nach als Allegros (wie in der Sonate und Simphonie), Andantes, Adagios, Variationen, Menuette, Rondos 2c. gehalten. — D. bezeichnete ehedem in Frankreich auch eine oder mehrere mit Gesang verbundene Tanzszenen, welche zwischen die einzelnen Akte der Oper eingeschoben wurden, und heutzutage benennt man so kleinere, anspruchslosere Ballette, sowie besonders in Frankreich die in der Oper vorkommenden Ballettszenen.

Dives (spr. Dihw), ehemals wichtiger Hafenort im französischen Departement Calvados, Arrondissement Pont-l'Evêque, am Kanal, mit ca. 660 E., an der Mündung des 100 km langen gleichnamigen Flusses; hier befindet sich ein Denkmal zur Erinnerung an die Abfahrt Wilhelms des Eroberers nach England.

Divide et impera (lat., d. i. teile und herrsche!), häufig zur Anwendung gekommener Regierungsgrundsatz, der früher besonders in Staaten, die verschiedene Völkerschaften in sich vereinigen, befolgt wurde. Nach demselben wurden die Völker, welche durch möglichst scharfe Hervorhebung und eifrige Pflege der sie trennenden Eigentümlichkeiten, Neigungen, Gewohnheiten und Bedürfnisse gegeneinander aufgereizt und in Zwiespalt erhalten, um ihre Widerstandskraft gegen die auf alle gemeinsam drückende Herrschaft abzulenken und zu schwächen.

Dividende (lat., d. i. das zu Verteilende), der von Aktienunternehmungen (Eisenbahnen, Banken, Fabriken 2c.) an ihre Teilhaber (Aktionäre) verteilte und in Prozenten des Aktienkapitals ausgedrückte Gewinn. Die Auszahlung der D. erfolgt meist jährlich gegen Einlieferung der den Aktien beigegebenen Dividendenscheine; sie bildet in ihrer Gesamtheit den Reinertrag des Unternehmens nach Abzug des statutengemäß in den Reservefonds fließenden Gewinnanteils. Manche Aktiengesellschaften bezahlen nach Ablauf der ersten Hälfte des Geschäftsjahrs eine Abschlagsdividende. Gewährleistet der Staat, eine Gemeinde, Provinz oder (andere) Aktiengesellschaft den Teilhabern einen Mindestbetrag, so bezeichnet man diesen auch als Zinsen oder ordentliche D. und den etwaigen weiteren Ertrag als Super- oder Extradividende. — Bei den Versicherungsgesellschaften auf Gegenseitigkeit besteht die D. in der jährlich erfolgenden Rückvergütung des in Prozenten der Prämie ausgedrückten Überschusses an die Versicherten. Bei Konkursen bedeutet D. den in Prozenten ausgedrückten Teil der Passiven, der aus dem Ertrage der Konkursmasse den Gläubigern bezahlt wird.

Dividendus (Dividend), s. unter Division.

Dividieren (lat.), teilen; eine Division (s. d.) ausführen.

Dividivi (Libidivi, Gerbschoten), die Hülsenfrüchte eines in Kolumbien und den westindischen Inseln wachsenden Strauches, Caesalpinia coriaria *Willd.* Sie enthalten Gerbstoff und werden in Pulverform als Ersatz der Galläpfel gebraucht, geben braunrot gefärbte Leder und werden auch in der Zeugfärberei zum Schwarzfärben verwendet.

Divina commedia (ital., d. i. die göttliche Komödie), das größte Werk des italienischen Dichters Dante (s. d.).

Divination (lat.) nannten die Römer die Deutung der Wahrzeichen, aus denen man im heidnischen Altertum den Willen der Götter und die Zukunft erraten (divinieren) zu können glaubte (Wahr- oder Weissagung). Wind und Wetter, Träume und Visionen, der Flug der Vögel, die Eingeweide der Opfertiere Stellung und Bewegungen der Himmelskörper waren die Quellen jener alten Wahrsagung. Cicero hat über diesen Gegenstand ein besonderes Werk „De divinatione" geschrieben, in dem er die verschiedenen Arten der D. und die Ansichten der alten Philosophen über dieselbe vorführt. In unsere Umgangssprache ist das Wort D. in der Bedeutung von Vorgefühl, Ahnung, Vermutung übergegangen. Divinationsgabe ist die Fähigkeit, auf Grund gewisser Umstände durch kühne und glückliche Vermutung weit entlegene oder zukünftige Vorgänge zu erraten oder lückenhafte Berichte über Vergangenes zutreffend und einleuchtend zu ergänzen. — Divinatorisch, ahnungsvoll, mittels einer glücklichen Vermutung, kraft eines durchdringenden Seherblicks.

Divis (lat.), im Buchdruck Teilungszeichen, Bindestrich (=).

Divisch (Prokop), Naturforscher, geb. 1. August 1696 zu Senftenberg in Mähren, gest. als Pfarrer 21. Dezember 1765 zu Prenditz. Er wies 1750 das Ausströmen der Elektrizität aus Spitzen nach und errichtete 1754 (vor Franklin) den ersten Blitzableiter. Er schrieb: „Längst verlangte Theorie der meteorologischen Elektrizität" (Tübingen 1768).

Divisi (ital., d. i. geteilt, abgekürzt Div.), Bezeichnung, daß in den Orchesterstimmen von Streichinstrumenten bei zwei- oder mehrstimmigen Stellen diese nicht als Doppelzeichen gespielt werden, sondern die Instrumente sich teilen sollen.

Divisio (lat.), in der Redekunst der Alten derjenige Teil der Rede, in welchem die Anordnung (Disposition) derselben namhaft gemacht wird.

Division (vom lat. dividere = teilen), die vierte der sieben arithmetischen Grundoperationen, die angewendet wird, entweder um einen bestimmten Teil einer Größe zu finden, oder um zu finden, wie oft eine Größe in einer andern gleichartigen enthalten ist. In 35:5=7, d. i. „35 dividiert durch 5=7", ist 35 der Dividendus, 5 der Divisor (Teiler), 7 der Quotient. — Beim Militär ist D. der erste Verband, welcher alle drei Waffen umfaßt. Ein Armeekorps besteht aus zwei bis drei

D.en. Mehrere Kavalleriebrigaden mit reitender Artillerie bilden eine Kavalleriedivision. In einigen Staaten verstand man unter D. auch die Vereinigung zweier Schwadronen, zweier Batterien unter einem Stabsoffizier. — Divisionsbezirk, der örtliche Bezirk, in welchem die D. dislociert ist. In Deutschland ist der Armeekorpsbezirk für die Ergänzung und Gerichtsbarkeit maßgebend, nicht der Divisionsbezirk. — Divisionsschulen, frühere Bezeichnung der Kriegsschulen, letzterer Name seit 1858. — Divisionsgerichte haben die höhere Gerichtsbarkeit über alle zum Divisionsverband gehörigen Militärpersonen.

Divisor, s. unter Division.

Divisorium (lat.), Teilungswerkzeug; Teilscheibe der Uhrmacher; in der Buchdruckerei die hölzerne Gabel am Tenakel der Setzer, durch welche das Manuskript gehalten wird.

Divonne (spr. Diwonn'), Wasserheilanstalt im französischen Departement Ain, nahe der schweizerischen Grenze, liegt in 470 m Seehöhe in schöner, waldreicher Umgebung am Ostabhange des Schweizer Jura. Das Kurhaus ist glänzend eingerichtet.

Divorce (franz., spr. Diwohrß, lat. divortium), Ehescheidung; divortieren, scheiden, sich trennen (von Eheleuten).

Divotamente (ital.), in der Musik Bezeichnung für andächtig, feierlich, gehoben.

Divus und **Diva**, s. unter Div.

Diwala, Negervolk im westlichen Afrika, s. Dualla.

Diwan (pers.), ein Wort verschiedener Bedeutung; so bezeichnet es vor allem eine Ratsversammlung, namentlich die geheime Ratsversammlung des Sultans, das oberste türkische Staatskollegium; ferner ein mit kostbaren Polstern und Teppichen ausgestattetes Ruhebett, auf welchem der vornehme Türke Besuche empfängt, daher Sofa; im weiteren Sinne auch das Empfangszimmer selbst; dann eine Zusammenstellung von öffentlichen Rechnungen, Listen, Tabellen, Steuerverzeichnissen des Zollamts ꝛc.; aber insbesondere auch eine Sammlung von Schriften, Aufsätzen oder Gedichten, namentlich Ghaselen. Diesen D.en ist Goethes „Westöstlicher D." nachgebildet, in welchem der Dichter die Anschauungsweise des Ostens mit der des Westens sehr glücklich zu vermählen gewußt hat.

Diwäno (Mehrzahl Diwäni) heißt in Abessinien der ägyptische Parä = $^1/_{40}$ des dortigen Piasters (s. d.) = etwa $^7/_{16}$ Pfennig deutsche Reichswährung.

Diwischau (tschech. Divišov), Städtchen in der Bezirkshauptmannschaft Beneschau im mittleren Böhmen, mit ca. 1860 tschechischen E., welche Feldwirtschaft und Viehzucht treiben. In der Nähe das Stammschloß der Grafen von Sternberg.

Diwra oder Dibra, Sandschakshauptstadt im europäisch-türkischen Vilajet Kossowa am Drin, mit ca. 6000 meist mohammedanischen und Leder- und Stahlwaren bereitenden E.

Dixan oder Dixa, Ort in der abessinischen Landschaft Tigré, auf dem Scheitel des von Massaua nach der Hochebene führenden Passes, mit ca. 2000 E.

Dixcove oder Unsuma, Ort an der britischen Goldküste in Oberguinea, mit ca. 1200 E.; einer der wichtigsten Landungsplätze daselbst.

Dixi (lat., d. h. ich habe gesprochen), eine Formel, mit welcher die altrömischen Redner das Ende ihrer Reden anzukündigen pflegten. Sie setzten zuweilen noch hinzu: „et animam salvavi" („und meine Seele gerettet"), d. h. ich habe gesagt, was mir auf der Seele lag; ich habe mich ausgesprochen und bin nun beruhigt.

Dixmuyden (spr. Dicksmeuden), Stadt im Bezirke Furnes der belgischen Provinz Westflandern, an der Yser und der Eisenbahn Gent-Dünkirchen, mit ca. 4100 E., welche Leinen- und Strumpfwaren fertigen und mit Butter und Vieh handeln. D. ist seit 1270 befestigt.

Dixon (spr. Dickß'n), Hauptstadt der Grafschaft Lee im amerikanischen Unionsstaate Illinois, westlich von Chicago, Knotenpunkt der Illinois-Central- und Chicago-North-Western-Eisenbahn, mit ca. 6000 E.

Dixon (spr. Dickß'n, William Hepworth), englischer Kulturgeschichtschreiber und Sittenschilderer, geb. 30. Juni 1821 zu Newton-Heath in der Grafschaft York. Nachdem er in seinen Biographien „William Penn" (London 1850; neue Aufl. 1872) und „Robert Blake" (London 1852) kritische Schärfe und ein glückliches Darstellungstalent bekundet hatte, besuchte er Spanien, Italien, Deutschland und Ungarn und übernahm 1853 die Oberleitung des „Athenäum", dem er bis 1869 vorstand. Dann folgte eine Reihe kulturgeschichtlicher und ethnographischer Arbeiten, deren erste, „The Holy Land" (2 Bde., London 1865), die Ergebnisse einer morgenländischen Reise zusammenfaßte. Von einer amerikanischen Rundreise zurückgekehrt, veröffentlichte er „New America" (2 Bde., London 1867; 8. Aufl. 1869; deutsch von Richard Oberländer, 1869) und „Spiritual wives" (2 Bde., London 1868; deutsch unter dem Titel „Seelenbräute" von Frese, Berlin 1868), in denen D. die Auswüchse des pietistischen Sektenlebens bloßlegte. Diesem Werke reihte sich „Free Russia" (2 Bde., London 1870; deutsch 1871) an, das namentlich das Sektenwesen in Rußland eingehend darstellt. Wertvolle geschichtliche Arbeiten sind ferner: „Personal history of Lord Bacon" (London 1861) und „Her majesty's Tower" (4 Bde., London 1869—71; deutsch 1870 und 1871), „White conquest" (2 Bde., London 1875), „Royal Windsor" (4 Bde., 1878—79), „British Cyprus" (London 1880) u. a. Im Dezember 1878 besuchte er die Insel Cypern. Er starb 27. Dezember 1879 zu London.

Dizaine (franz., spr. Diſähn), die quadratische Einteilung des Patronenpapiers (s. d.).

Nr. 2819. William Hepworth Dixon (geb. 30. Juni 1821, gest. 27. Dezember 1879).

Dizier (Saint, spr. Säng Diſieh, früher St. Desiderii), Stadt im französischen Departement Obermarne, an der von hier aus schiffbaren Marne und an der französischen Ostbahn, mit lebhafter Industrie in Kattun und Baumwollgarn, mit Eisengießerei und Schiffbau; zählt ca. 9500 E., die Handel mit Eisenwaren, Holz, Getreide und Baumwollwaren betreiben.

Dj...., s. auch unter Dsch....

Djak, malaiisches Volk auf Borneo, s. Dayak.

Djak (russ., vom griech. Diakonos), Schreiber, Sekretär. Die D. bildeten in Moskau innerhalb der Verwaltungsbehörden eine förmliche Klasse und zählten zu den Dienstleuten; sie waren beim Volke wegen ihrer Bestechlichkeit verhaßt.

Djakovar, Marktflecken in Slawonien, s. Diakovar.

Djaus (der griech. Zeus), in der indischen Götterlehre der Gott des Himmels und Gemahl der Erde, aus deren Vereinigung die übrigen Götter und die Menschen hervorgehen.

Djebeil, gegenwärtiger Name der phönikischen Stadt Byblos (s. d.).

Djeryb (türk.), Hektar = 100 a.

Djezla (Dschesla), Hohlmaß in Sansibar = 205,$_7$ l.

Djokjokarta (d. i. blühende Macht), niederländische Residentschaft auf Java, eine meist bergige Landschaft, deren Haupterzeugnis das Teakholz ist, steht jetzt unter der Herrschaft eines

von Holland abhängigen Sultans. Die Haupt- und Residenzstadt D. hat eine schöne Lage und zählt ca. 50000 E. Merkwürdig ist das Wasserkastell, ein auf einer künstlichen, terrassenförmigen Insel angelegtes Gebäude.

Djoma, Fluß im europäischen Rußland; er entspringt im Obschtschij-Syrt und mündet nach einem 370 km langen Laufe in die Bjelaja, einen Nebenfluß der Kama.

Djunny-mys (d. i. dünne Spitze), Vorgebirge an der Ostküste der Insel Sachalin in Form eines runden Hügels.

Dlugosz (spr. Dlugosch, Jan), der älteste polnische Geschichtschreiber, geb. 1415 zu Brzeznica, war Pfarrer und später Domherr zu Krakau; er ward von Kasimir IV. zu verschiedenen diplomatischen Sendungen gebraucht. D. starb 19. Mai 1480. Von seinem polnischen Geschichtswerke („Historia Poloniae usque ad annum 1480") sind besonders die letzten Bücher wertvoll, da D. hier als Augenzeuge und Zeitgenosse berichtet. Seine „Opera omnia" erschienen in neuer Ausgabe 1863.

D. m., in der Musik Abkürzung für destra mano (ital.) oder dextra manu (lat.), d. i. mit der rechten Hand. Zuweilen ist D. m. auch Abkürzung von Diis manibus, den verklärten Seelen (geweiht), und für Doctor medicinae (Dr. med.), Doktor der Heilkunde.

Dmitriew (Iwan Iwanowitsch), russischer Staatsmann und Dichter, geb. 10. Oktober 1760 im Gouvernement Simbirsk, diente bis zur Thronbesteigung Pauls im Semenowschen Garderegiment und verwaltete als verabschiedeter Oberst das Amt eines Oberprokurators im Senat. Später war er unter Alexander I. vier Jahre lang Justizminister und starb 15. Oktober 1837 zu Moskau. Als Schriftsteller begründete er mit seinem Freunde Karamsin (s. d.) eine neue, freiere Periode für die russische Litteratur. Diese verdankt ihm viele treffliche Fabeln, Satiren und Volkslieder; auch sein episch-dramatisches Gedicht „Jermak" ist hervorzuheben. Seine gesammelten Schriften erschienen 1822 in 6. Aufl. (2 Bde., Petersburg).

Dmitrijew oder Dmitrowsapsk (auch Dmitrowlawsk und Dmitrowlawl), Kreisstadt im russischen Gouvernement Kursk, an der Swapa (Zufluß des Dnjepr), mit (1882) 3004 Gewerbe und Handel mit Getreide, Hanf und Talg treibenden E.

Dmitrow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Moskau, 73 km nördlich von diesem, an der Jachroma, mit (1882) 35000 E., die sich mit Seiden- und Baumwollspinnerei, Weberei und Handel beschäftigen. D. wurde schon 1154 gegründet.

Dmitrowsk, Kreisstadt im russischen Gouvernement Orel und 104 km südwestlich von dieser Stadt, an einem Nebenfluß der Neruja, mit (1882) 5992 E., welche mit Hanf, Leinen, Getreide und Talg handeln.

Dmochowski (Franz), polnischer Schriftsteller, geb. 1801 zu Warschau als Sohn des Schriftstellers D., der sich am polnischen Aufstande unter Kosciuszko hervorragend beteiligte, gab die „Gazette du gouvernement insurrectionnel" heraus. Später schrieb D. einige Theaterstücke und übersetzte einzelne Schriften Racines, Voltaires, Gedichte Lamartines ꝛc.

D-moll (ital. re minore), die Molltonart, bei welcher h um einen halben Ton erniedrigt wird, wo also ein b vorgezeichnet ist, die entsprechende Durtonart ist F-dur; s. unter Tonarten.

Dnjepr (der Borysthenes der Alten), südrussischer Strom, nach der Wolga der zweitgrößte Rußlands, mit einem 2048 km langen Laufe und einem 500350 qkm umfassenden Stromgebiet, entspringt im Gouvernement Smolensk, auf der Südabdachung der Waldaihöhe, fließt südlich bis Kiew, von da nach SO. bis Jekaterinoslaw und endlich nach SW. dem Schwarzen Meere zu. Die Schiffahrt auf dem D. findet in den Felsenriffen und Stromschnellen (Porogen) bei Jekaterinoslaw bedeutende Hindernisse. Dennoch ist der D. infolge seines weit ausgreifenden Stromsystems, seiner großen schiffbaren Nebenflüsse (rechts Beresina und Pripet, links Desna und Szamara) und der Kanäle, welche sein Gebiet mit anderen Strömen (Düna, Niemen und Weichsel) verbinden, die wichtigste Verkehrsader Rußlands.

Dnjeprgebirge, der das rechte Ufer des Dnjepr begleitende Höhenzug, welcher im Gouvernement Kiew beginnt, im Gouvernement Jekaterinoslaw die bekannten Wasserfälle (Porogen) des Dnjepr hervorruft und im Gouvernement Cherson sich allmählich verflacht; die höchsten Erhebungen bei Kiew erreichen kaum die Höhe von 300 m.

Dnjeprowsk (Werchne-, d. i. Ober-), Kreisstadt im russischen Gouvernement Jekaterinoslaw, am Dnjepr, mit (1880) 4077 E., zwei griechisch-katholischen Kirchen und einem Salzmagazin. — D. hieß auch früher das jetzige Alesch ki (s. d.).

Dnjeprsteppe, im weiteren Sinne die große Ebene Südrußlands zwischen Dnjepr, Don und Schwarzem Meere, im engeren Sinne die wellenförmige Ebene zu beiden Seiten des unteren Dnjepr im russischen Gouvernement Jekaterinoslaw, welche sich westwärts bis nach Bessarabien, ostwärts bis zum Lande der Donischen Kosaken und südwärts bis nach Taurien und der Krim erstreckt. Dieselbe erreicht nirgends die Höhe von 100 m, besteht im nördlichen Teile aus einem überaus fruchtbaren Boden (der „schwarzen Erde"), der sich bis nach Poltawa und Charkow hinzieht, und im südlichen Teile aus Kreide, salzhaltigen Thon- und Sandarten. Der Pflanzenwuchs ist nach dem Innern zu ein üppiger, wird aber nach den unfruchtbaren Küstengegenden zu immer dürftiger. An Holz fehlt es ganz; nur in den zahlreichen Schluchten, die die flache Ebene vielfach durchziehen, aber meist nur zur Zeit der Schneeschmelze fließende Gewässer führen, gedeihen Bäume. In der Steppe wird starke Viehzucht und trefflicher Garten- und Ackerbau getrieben.

Dnjestr, Fluß im südwestlichen Rußland, ist 1040 km lang und hat ein Stromgebiet von 76680 qkm; er entspringt in Galizien auf der Ostseite der Karpathen, durchfließt den südlichen Teil Galiziens, die russischen Gouvernements Podolien, Cherson und Bessarabien und bildet bei seiner Mündung in das Schwarze Meer einen Liman (meerartige Ausbreitung), an dessen westlichem Ufer Akjerman liegt. Die Schiffbarkeit des D. beginnt erst bei Bendery, linke Nebenflüsse sind der Sereth, der Sbrutsch und der Smotritsch. Im Altertum hieß der D. Tyras oder Danastris, die Türken nannten ihn Turla.

Do, dico, addico (lat., d. h. ich gebe, ich sage, ich spreche zu), drei dem römischen Prätor zustehende Rechtsformeln. Mit der ersten derselben gab er seine Zustimmung zur Einleitung der Klage, mit der zweiten sprach er das Urteil aus und mit der dritten sprach er die Güter des Schuldners dem Gläubiger zu oder bestätigte die Abtretung irgend eines Rechts.

Doab (d. i. Zweistromland), hindostanische Bezeichnung eines Landstrichs zwischen zwei Flüssen, wird vornehmlich von dem Gebiete zwischen Dschamna und Ganges gebraucht.

Do'ân, ein breites, tief eingesenktes, fruchtbares Thal im oberen Hadramaut im südwestlichen Arabien, das in seinem oberen Teile dicht mit stark bevölkerten Ortschaften besetzt ist; dasselbe wurde 1843 von A. von Wrede besucht.

Döbbelin (Karl Theodor), s. Döbelin.

Dobberan, mecklenburgische Stadt, s. Doberan.

Dobberschütz (poln. Dobrzyca), Stadt im preußischen Regierungsbezirk Posen, Kreis Krotoschin, 23 km nordöstlich von dieser Stadt, mit (1885) 1321 E., welche Ackerbau treiben und Holzwaren schnitzen.

Dobbert (Eduard), Kunstschriftsteller, geb. 25. März 1839 zu Petersburg, studierte 1857—61, wandte sich ausschließlich dem Studium der Kunstgeschichte zu und bereiste in deren Interesse Rußland und Italien. Im Jahre 1873 wurde er in Berlin Lehrer an der Bauakademie und später Professor an der Kunstakademie. Er schrieb: „Die Darstellung des Abendmahls durch die byzantinische Kunst" (Leipzig 1872), „Über den Stil Niccolò Pisanos" (München 1873), Vorträge über „Chr. D. Rauch" (Berlin 1877) u. s. w.; auch die Biographien der sienesischen Maler und der älteren Florentiner in Dohmes „Kunst und Künstler" (1877 ff.).

Dobbertin, Dorf in Mecklenburg-Schwerin, nördlich von Goldberg, in angenehmer Lage am Dobbertiner See, hat ca. 600 E. und ein Stift für adlige Fräulein.

Dobbo, Ort auf einer der Aru-Inseln (s. d.), der bedeutendste Handelsplatz Melanesiens.

Döbel (Squalius cephalus), s. unter s. Dickkopf.

Döbel (Heinrich Wilhelm), Forstmann und Jäger, geb. 1699 im sächsischen Erzgebirge, gest. nach 1760 zu Pleß oder Warschau. Seine Hauptschrift ist die „Neu eröffnete Jäger-Practica" (4 Tle.; 4. Aufl. 1828—29).

Döbelin (Karl Theodor) oder Döbbelin, deutscher Schauspieldirektor und Schauspieler, geb. 27. April 1727 zu Königsberg, war erst Student, kam 1750 zur Neuberin, 1752 zu Schuch, 1754 zu Ackermann, gründete 1756 eine eigene Gesellschaft, 1757 eine neue, die er 1758 gleichfalls wieder auflösen mußte, spielte dann wieder bis 1766 bei Ackermann, hierauf bei Schuch,

leitete seit 1767 eine dritte Gesellschaft, die er 1789 an den Hof in Berlin abtrat, und starb hier (seit 1790 im Ruhestande) 10. Dezember 1793. D. war einer der besten Theaterdirektoren seiner Zeit; er ist auch der erste, der Lessings „Nathan" aufführte. Vgl. „Teichmanns litterarischer Nachlaß" (1863). — Seine Tochter, Karoline Maximiliane D., geb. 1758 zu Köln, kam 1762 zu Ackermann, wirkte 1775—1815 in Berlin, wo sie, eine treffliche Vertreterin älterer komischer Charakterrollen, 1828 starb. — D.s Enkel, Konrad Karl Theodor Ernst D., geb. 17. November 1799 zu Neubrandenburg, seit 1817 Mitglied der Wandertruppe seines Vaters Karl Konrad Kasimir D., zuletzt 1826—52 Regisseur des Koburg-Gothaer Hoftheaters, starb 13. Dezember 1856 zu Koburg; er war ein tüchtiger Komiker.

Döbeln, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, an der Mulde, mit (1885) 10969 E., ist der Sitz einer Amtshauptmannschaft und eines Amtsgerichts und Kreuzungspunkt der Leipzig-Dresdener und Chemnitz-Riesaer Eisenbahnen. Tuch-, Filz- und Wollwarenmanufaktur, Gerberei und Zigarrenfabrikation sind die hauptsächlichen Industriezweige D.s. Die Umgebung ist sehr getreidereich. D. hat ein Realgymnasium, eine landwirtschaftliche Lehranstalt und seit 1871 ein Stadttheater. Vergl. „Chronik von D. und Umgegend" (herausgeg. von Biltz und Hingst, 2 Bde., Döbeln 1870—71).

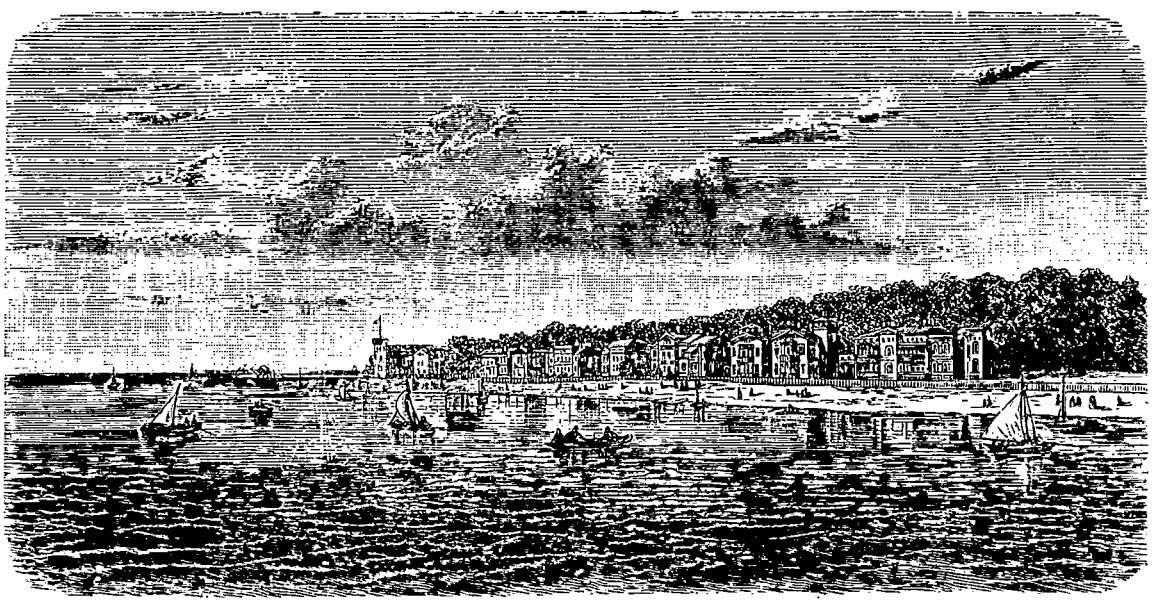
Doberan, Stadt mit (1885) 3905 E. im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, liegt am Südrande eines weiten, von bewaldeten Anhöhen umgebenen Thales, 15 km westlich von Rostock, 5 km von der Ostsee entfernt. Hervorragende Gebäude sind die gotische Kirche und das großherzogliche Palais (D. ist seit 1795 zur Sommerresidenz erhoben). D. hat drei Mineralquellen. — Das Seebad D., das älteste Deutschlands, jetzt Heiligendamm, liegt 6 km von der Stadt entfernt auf dem sogenannten Heiligen Damm, einer dünenartig abgeböschten, gegen 4 m hohen und etwa 30 m breiten, 30 km lang an der Küste sich hinziehenden, aus lose zusammengehäuften, etwa faustgroßen Feuersteingeröllen bestehenden Erhöhung, welche einen Schutzdamm gegen das Meer bildet. Rückwärts lehnt sich ein schöner, bis D. sich erstreckender Buchenwald an. Die Badeanstalt gewährt größte Bequemlichkeit.

Döbereiner (Johann Wolfgang), verdienstvoller Chemiker, geb. 15. Dezember 1780 zu Bug bei Hof, wurde 1810 Professor in Jena und starb daselbst 24. März 1849. — D. entdeckte namentlich die gasverdichtende Eigenschaft des schwammförmigen Platins; nach ihm ist benannt das bekannte D.sche Feuerzeug. Von ihm erschienen zahlreiche Schriften, von denen hervorzuheben sind: „Lehrbuch der allgegemeinen Chemie" (3 Tle., Jena 1811), „Zur Gärungschemie" (Jena 1822; 2. Aufl. 1844), „Zur pneumatischen Chemie" (5 Teile, Jena 1821—25), „Zur Chemie des Platins" (Stuttgart 1836). Karl Augusts und Goethes Briefe an ihn veröffentlichte Schade (Weimar 1856). — Mit seinem Sohne, Franz D., gab er ein „Deutsches Apothekerbuch" heraus (3 Bde., Stuttgart 1840–55).

Dobiaschoffsky (Franz), Historienmaler der österreichischen Schule, geb. 1818 zu Wien, Schüler von Führich und Kupelwieser, behandelte vorwiegend Stoffe aus der religiösen Historie, worin er zu den bedeutendsten unter den jüngeren österreichischen Malern gehörte; schuf aber auch Bilder aus der profanen Geschichte und dem historischen Genre, in denen eine ruhige Darstellung und gedämpfte Stimmung vorherrscht. Er starb 7. Dezember 1867.

Doblēro (Doppelter), seit 1848 nicht mehr gesetzl. Geldgröße auf den balearischen Inseln, ca. 2 Pf. deutsche Reichswährung.

Doblhoff-Dier (Anton), österreichischer Staatsmann, geb. 10. November 1800, Führer der liberalen Partei im niederösterreichischen Ständelandtag, wurde im Mai 1848 Minister des Handels und im Juli desselben Jahres Minister des Innern und führte als solcher in den Oktobertagen des Revolutionsjahres mit dem Finanzminister Krauß allein die Staatsgeschäfte; seit 1849 bekleidete er für kurze Zeit den Gesandtschafts-



Nr. 2820. Heiligendamm bei Doberan.

Dobeneck, heftiger Gegner Luthers, s. Cochläus.

posten im Haag, zog sich dann auf seine Güter in Niederösterreich zurück und widmete sich ganz der Landwirtschaft; später wurde er Mitglied des österreichischen Herrenhauses und starb 16. April 1872. — Sein Neffe und Erbe, Heinrich, Freiherr von D., geb. 6. Februar 1833, wurde 1873 in den Reichsrat gewählt.

Döbling, schönes Dorf in der Bezirkshauptmannschaft Hernals des Erzherzogtums Niederösterreich, unmittelbar an der Nordwestseite von Wien am rechten Donauufer, besteht aus Ober- und Unterdöbling. D. zählt (1880) 10480 E., dient seiner landschaftlichen Reize halber als beliebte Sommerfrische und ist ein großartiger Stapelplatz für Getränke.

Doblon, Goldmünze, s. Dublone.

Dobner (Felix Jakob, mit seinem Klosternamen Gelasius), böhmischer Geschichtschreiber, geb. 30. Mai 1719 zu Prag, Piaristenmönch, gest. 24. Mai 1790 daselbst als kaiserlicher Historiograph. Er veröffentlichte: „Wenceslai Nagek a Liboczan: Annales Bohemorum" (6 Bde., Prag 1761—83) und „Monumenta historica Bohemiae nusquam antehac edita" (6 Bde., ebd. 1764—86).

Doboka, Gespanschaft in Siebenbürgen, mit 2497 qkm und ca. 115000 E. Im NW. gebirgig, jedoch mit fruchtbaren

Thälern, wird D. von der Kleinen Szamos und ihren Nebenflüssen, die sämtlich sehr fischreich sind, bewässert und ist reich an Obst. Der Hauptort ist Szek. — Das Dorf D., das der Gespanschaft ihren Namen gegeben, liegt am Lónabach und zählt (1881) 1050 magyarische und rumänische E.

Dobra (vom slaw. dobre = gut), ein in den slawischen Ländern häufiger Orts- und Flußname. — Am bekanntesten sind D., Marktflecken in der Hunyader Gespanschaft in Siebenbürgen, an dem nach Ungarn führenden Dobrapaß, mit ca. 1000 E., und Dobra, Flecken im russisch-polnischen Gouvernement Kalisch; die ca. 2000 E. (2/3 davon sind Juden) verfertigen Wollwaren, Hüte und Handschuhe. — Der Fluß D. in Kroatien heißt in seinem Oberlaufe Giula und mündet oberhalb Karlstadt in die Kulpa.

Dobra, eine seit 1835 nicht mehr geprägte portugiesische und brasilische Goldmünze, nach ihrem gesetzlichen Goldinhalt = 73,87 ℳ Reichswährung.

Döbraberg, höchster Berg des Frankenwaldes (818 m) im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Naila.

Dobřan (spr. Dobrschan, tschech. Dobřany), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Mies, an der Radbusa und an der Bahn Pilsen-Eisenstein, mit (1880) 2954 deutschen E., die Gewerbe und Feldwirtschaft betreiben. In der Nähe befindet sich eine Irrenanstalt und große Kohlengruben.

Dobrão, eine seit 1722 nicht mehr geprägte portugiesische Goldmünze, nach ihrem gesetzlichen Goldinhalte = 137,57 ℳ Reichswährung.

Dobre, Dorf im russisch-polnischen Gouvernement Warschau, 2 km östlich von Praga; hier lieferten 17. Februar 1831 die Polen den Russen ein siegreiches Gefecht.

Döbrentey (Gabriel), ungarischer Schriftsteller und Dichter, geb. 1. Dezember 1786 in Nagyszöllös (Gespanschaft Veszprim), gründete 1810 in Siebenbürgen die ungarische Zeitschrift „Siebenbürgisches Museum", ward 1817 Gerichtstafelbeisitzer der Hunyader Gespanschaft, später in Pest zweiter Kommissar des Ofener Distrikts, 1831 Mitglied und Sekretär der ungarischen Akademie und 1841 Oberkommissar. Er starb als königlicher Rat und Beisitzer mehrerer Gespanschaften 28. März 1851 bei Ofen. D. erwarb sich große Verdienste um die Entwickelung der magyarischen Sprache, er zeichnete sich auch als Dichter aus (Gedichte, Oden, Epigramme ꝛc.) und gab für die ungarische Bühne „Die ausländische Bühne" (2 Bde., Wien 1811—23) und die „Meisterwerke Shakespeares" (Ofen 1828) heraus.

Dobrilugk, Stadt im Regierungsbezirk Frankfurt der preußischen Provinz Brandenburg, Kreis Luckau, an der Kleinen Elster, Kreuzungspunkt der Bahnen Berlin-Dresden und Halle-Guben, mit (1885) 1435 Ackerbau treibenden E. In der Nähe liegt Schloß D., einst ein berühmtes Cistercienserkloster.

Dobříšch (tschech. Dobříš), Stadt im mittleren Böhmen, Bezirkshauptmannschaft Příbram, 38 km südwestlich von Prag in wald- und gewässerreicher Gegend, mit (1880) 3166 E. tschechischer Zunge, ist seit Alters her Sitz verschiedener böhmischer Adelsgeschlechter.

Dobritsch, Name der Dobrudscha (s. d.) bei den Bulgaren.

Dobritschan, Mineralbad östlich von Saaz (s. d.) in Böhmen.

Dobrizhoffer (Martin), Jesuit, Mitbegründer des geistlichen Staats in Paraguay, starb als Weltpriester 1791 zu Wien. Er schrieb: „Historia de Abiponibus" (3 Bde., Wien 1783).

Dobrjanka, Flecken im russischen Gouvernement Tschernigow, im Kreise Gorodni, mit einer schönen Kirche und zwei Klöstern. Die (1880) 5645 E. sind meist russische Sektierer, deren Vorfahren von Peter d. Gr. 1709 ihre jetzigen Vorrechte erhielten und die bedeutenden Viehhandel treiben.

Dobrjansk oder Domrjansk, Fabrikort im russischen Gouvernement Perm, am rechten Ufer der Kama, mit ca. 2000 E.; der Ort besitzt großartige, schon 1752 gegründete Eisenwerke, welche Guß- und Stabeisen, Panzerplatten und Anker liefern.

Dobroje, Flecken im russischen Gouvernement Tambow am Woronesch; die ca. 4000 E. fertigen Tuch- und Seilerwaren und Papier und betreiben einen schwunghaften Handel damit.

Döbrököz, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Tolna, am Kapos, in fruchtbarer, weinreicher Gegend, mit (1880) 3486 E., meist katholischen Magyaren.

Dobroljubow (Nikolaj Alexandrowitsch), russischer Schriftsteller, geb. 1836 in Nishnij-Nowgorod, gest. 29. November 1861, besonders als Kritiker und liberaler Zeitungsschreiber geschätzt. Seine Aufsätze und Abhandlungen erschienen nach seinem Tode unter dem Titel „Werke" in 4 Bänden (Petersburg 1862; 3. Aufl. 1876). Vgl. P. Bibikow, „Über D.s litterarische Thätigkeit" (russisch, Petersburg 1862).

Dobromil, Stadt in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft des österreichischen Kronlandes Galizien, an der ungarisch-galizischen Eisenbahn, mit (1880) 2883 E., einem Salzbergwerk und sehr besuchten Viehmärkten.

Dobrota, Dorf im österreichischen Kronlande Dalmatien, Bezirkshauptmannschaft Cattaro, am Busen von Cattaro, ist der Sitz reicher Reeder. Die ca. 1000 slawischen E. sind griechisch-orientalischen Bekenntnisses und gesuchte Seefahrer.

Dobrowsky (Joseph), slawischer Geschichts- und Sprachforscher, geb. 17. August 1753 zu Györmet bei Raab in Ungarn, hielt sich in Brünn auf, wo er dem Jesuitenorden bis zu dessen Auflösung (1773) angehörte. Seit 27. März 1786 theologischer Zensor in Prag und 1787 zum Priester geweiht, erhielt er 1789 die Leitung des Hradischer Generalseminars. Nach der Aufhebung dieses Instituts kehrte er nach Prag zurück, wo er den Wissenschaften lebte. Er starb zu Brünn 6. Januar 1829. Von seinen zahlreichen Schriften, durch die er zuerst eine wissenschaftliche Behandlung der slawischen Sprache, Litteratur und Geschichte anbahnte, seien genannt: „Scriptores rerum Bohemicarum" (2 Bde., Prag 1783—84), „Geschichte der böhmischen Sprache und Litteratur" (ebend. 1792; 2. umgearb. Aufl. 1818), „Deutsch-böhmisches Wörterbuch" (2 Bde., ebd. 1802—21), „Lehrgebäude der böhmischen Sprache" (ebd. 1809; 2. Aufl. 1819). Auch gab er eine Sammlung böhmischer Sprichwörter heraus (ebd. 1804).

Dobrudscha, die Scythia minor des Altertums, eine 200 bis 300 m hohe Hochfläche zwischen dem Schwarzen Meere und der unteren Donau, 11 000 qkm groß, mit ca. 107 000 E., wasserarm, meist Steppe, ungesund, unwirtbar und schwach bevölkert. Die D. ist 1878 an Rumänien gekommen; wichtig ist die Bahnstrecke von der Donau nach dem Hafen Küstendsche.

Dobrunj oder Dobrinj, Dorf im russischen Gouvernement Orel, Kreis Sjewsk, an der Sjewa; der Ort ist in der russischen Geschichte insofern wichtig, als hier 1605 der falsche Demetrius gänzlich geschlagen wurde.

Dobruschka (tschech. Dobruška), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Neustadt, an der Mettau, nordöstlich von Königgrätz, mit (1880) 3036 tschechischen E., welche Feldbau und Handel mit Getreide, Flachs und Garn betreiben.

Dobrzan, Stadt in Böhmen, s. Dobřan.

Dobrzisch, Stadt in Böhmen, s. Dobříšch.

Dobrzyca (spr. Dobrschitza), Stadt in Posen, s. Dobberschütz.

Dobrzyn, Flecken im russisch-polnischen Gouvernement Plock, am linken Ufer der Drewenz, gegenüber der westpreußischen Stadt Gollub, nordöstlich von Thorn, mit (1882) 2352 E.; der Ort hat Bedeutung für den Grenzverkehr.

Dobrzynski (spr. Dobrschinski, Ignac Felix), Pianist und Komponist, geb. 25. Februar 1807 zu Romanowa in Wolhynien, wurde in Warschau Theaterkapellmeister und starb als solcher 10. Oktober 1867. Er schrieb Ouvertüren, Streichquartette, Lieder, Klavierstücke, eine Oper und das zur polnischen Nationalhymne gewordene Lied „Swiety Boże".

Dobschau (auch Topschau, magyar. Dobsina), Bergstadt in der ungarischen Gespanschaft Gömör, durch eine Zweigbahn nach Fülek mit der ungarischen Staatsbahn verbunden, hat Bergbau auf Eisen und Kupfer, Hüttenwerke, Papierfabriken und zählt (1880) 5592 E., Nachkommen deutscher Bergleute. In der Nähe befindet sich eine merkwürdige Eishöhle.

Dobson (William Charles Thomas), Historienmaler, geb. 8. Dezember 1817 in Hamburg, ging 1827 nach London, wurde Schüler von Eastlake und malte seit 1847 zahlreiche biblische Historienbilder und einige Genrebilder ernsten Inhalts.

Doce (Rio), Fluß in Brasilien, entspringt in der Serra do Espinhaço (Provinz Minas Geraes) und mündet in der Provinz Espiritu Santo in den Atlantischen Ozean. Sein Lauf ist 750 km lang, aber durch Wirbel und Stromschnellen gestört.

Docendo discimus (lat.), indem wir andere belehren, lernen wir selber mit.

Dochart, Fluß in der schottischen Grafschaft Perth; er mündet nach einem 37 km langen Laufe in den Loch Tay.

Dochmius, in der antiken Verskunst ein fünfsilbiger Versfuß (⏑ – ⏑ ⏑ –).

Dochmius duodenalis (Strongylus), ein 6—18 mm langer Dünndarmpalisfadenwurm des Menschen, den Spulwürmern (Nematoden) angehörend. Er ist einer der gefährlichsten Schmarotzer des Menschen, indem er die in Ägypten epidemisch auftretende Bleichsucht oder Sumpfkachexie erzeugt.

Dochnahl (Friedrich Jakob), Pomolog und Önolog, geb. 4. März 1820 zu Neustadt an der Haardt, lebt unweit dieser Stadt auf seinem Schlößchen Kirrweiler. Er hat ein besonderes pomologisches System aufgestellt und die Weinbereitung aus den Trebern auf kaltem Wege (Dochnahlisieren) erfunden. Seine Fachschriften sind sehr zahlreich.

Docht, eine Schnur, ein Band oder Schlauch aus Baumwolle, der durch Kapillarität das Leucht- oder Brennmaterial der Flamme zuführt. Die Kerzendochte sind so gedreht, daß sie sich zur Seite biegen und aufdrehen; dadurch erreicht man die vollständige Verbrennung am oberen Ende und macht das Putzen überflüssig. Für Lampen sind am besten die runden D.e mit doppeltem Luftzug; diese nützen das Leuchtmaterial am besten aus. Die schnurenförmigen D.e, wie sie für Rüböl verwendet werden, führen der Flamme zu viel Öl zu und entwickeln infolge unvollständiger Verbrennung übelriechende Gase.

Dock, Zollniederlage, s. Entrepot.

Dock, künstlich hergestelltes Bassin an Häfen, mit mehreren Abteilungen, auf drei Seiten von Gemäuer oder Dämmen eingeschlossen, mit Schleusenthoren nach der vierten, der Wasserseite; zuweilen auch offen. Man hat nasse und trockene D.s; in die ersteren bringt man die Schiffe, die beim Eintritt der Ebbe auf den Grund geraten würden, indem man sie zur Flutzeit einlaufen läßt, dann die Schleusenthore schließt, um beim Eintritt der Ebbe das Wasser in dem D. zurückzuhalten. Diese nassen D.s vertreten mehr die Stelle der Häfen, in denen die darin gegen Strömung und Flutwasser, Schiffsdiebe u. dgl. geschützten Schiffe in größerer Sicherheit ausgerüstet, beladen oder entlöscht werden können. Die trockenen D.s dagegen haben die Bestimmung, der Ausbesserung bedürftige Schiffe aufzunehmen. Man läßt die letzteren zur Flutzeit einlaufen und bei eintretender Ebbe allmählich aufs Trockene sinken, oder man entfernt das Wasser, nachdem die Schleusenthore geschlossen sind, auch mittels Dampfpumpen, worauf man das Schiff in die zur Ausbesserung erforderliche Lage bringt. In neuerer Zeit hat man auch schwimmende D.s aus Eisenblech hergestellt, an welchen Luftkasten befindlich sind, die mittels Hahnen beliebig mit Wasser gefüllt werden können. In diesem Zustande sinkt das D. so tief in das Wasser ein, daß das Schiff über dasselbe fahren kann; alsdann wird mittels Druckpumpe Luft unter die Kasten getrieben, welche das Wasser aus denselben herauspreßt und das D. insoweit erleichtert, daß dasselbe emporsteigt und das Schiff mit sich emporhebt.

Docke, auch Dogge, ein Bündel, Zapfen, Ständer, im besonderen die kleinen Säulen von verschiedener Form, die man anwendet, um Geländer um Plattformen, Treppen ꝛc. herzustellen. D. heißt auch ein Rasenstück zum Belegen von Böschungen und Beeten; das Gesenk am Schlüssel zwischen Ring und Stab; an Leuchtern der Schaft der Leuchtersäule; die bei der Ernte über die zusammengelegten Garben als Decke mit den Ähren nach unten gestürzten dicken Garben; beim Garn- und Seidenhandel ein Pack Seide (Dockenseide) u. s. w.

Docken, ein Schiff in die Docks bringen, um es daselbst auszubessern oder zu kalfatern.

Dockenmaschine oder Litzenmaschine, s. Klöppelmaschine.

Dockum, niederländische Stadt, s. Dokkum.

Dock warrant (engl., spr. Dock uarränt), s. Warrant.

Dockweiler, Dorf im Kreise Daun des preußischen Regierungsbezirks Trier; in der Nähe befinden sich noch mancherlei Spuren einstiger vulkanischer Thätigkeit (Säuerlinge, Kraterkessel, Eishöhlen).

Dock-yard (engl., spr. Dock-jahrd), Schiffswerft.

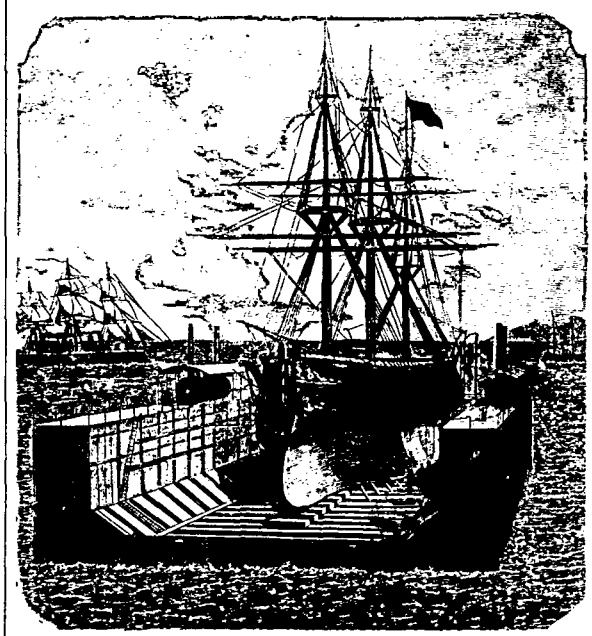
Doctorandus (lat.), einer der im Doktorexamen begriffen ist.

Dóczy (spr. Dohzi, Ludwig von), ungarischer Dichter und Publizist, geb. 30. November 1845 in Deutsch-Kreuz, studierte in Wien die Rechte, kam 1866 während der Ausgleichsverhandlungen nach Pest und wurde Konzipist im ungarischen Ministerpräsidium. Gegenwärtig ist D. Sektionsrat im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Wien (seit 1878 geadelt). Neben seinen publizistischen Arbeiten auch stets litterarisch thätig, schrieb D. das fünfaktige Trauerspiel „Az utolsó próféta" („Der letzte Prophet"), das Lustspiel „Csók" („Der Kuß", preisgekrönt, 1870) sowie „Letzte Liebe" (1885), auch übersetzte er den ersten Teil von Goethes „Faust".

Dodaballa oder Doda Balopur, d. h. Groß-Ballopur, Stadt im Gebiete des Radscha von Mysore im britischen Indien, ist durch umfängliche Erdwerke befestigt und zählt ca. 7500 handeltreibende E.

Dodabetta, 2633 m hoher Berg im Nilagirigebirge in Vorderindien.

Dodd (Ralph), englischer Ingenieur und Architekt, geb. 1761 zu London, gest. 11. April 1822 zu Cheltenham, entwarf den Plan eines Tunnels unter der Themse und schrieb: „Observations on water" (London 1805) ꝛc.



Nr. 2821. Panzerschiff im schwimmenden Dock.

Dodd (Robert), englischer Marinemaler, geb. um 1750, machte sich durch eine Reihe trefflicher Bilder bekannt, in denen er mit großer Naturwahrheit die Seestürme und Seekämpfe schilderte, so lieferte er z. B. ein 1796 ausgestelltes Ölgemälde von kolossaler Größe, das die britische Flotte zeigt, wie sie einem brennenden Linienschiff entflieht, und 1806 die „Seeschlacht bei Trafalgar". Er starb um 1810.

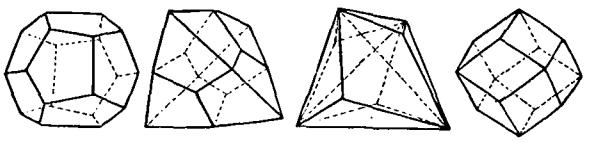
Dodd (William), englischer Geistlicher und Schriftsteller, geb. 29. März 1729 zu Bourne, ward 1752 Vikar in der Nähe von London und zuletzt 1764 trotz seines anstößigen Wandels königlicher Hofprediger, aber 1774 abgesetzt und wegen einer großartigen Wechselfälschung zu Tyburn 27. Juni 1777 hingerichtet. Von seinen zahlreichen Schriften voller Frivolität und Hohlheit sind, abgesehen von den Romanen und Gedichten sowie von den im Gefängnis geschriebenen Betrachtungen, nur die Monatsschrift „Das christliche Magazin" (1759—67) und der dreibändige „Neue Kommentar zur Bibel" (1770; neue Aufl. in 6 Bdn. 1801—3) sowie „The Beauties of Shakespeare" (London 1780) zu erwähnen. Sein Leben beschrieb Fitzgerald (London 1865).

Dodecathëon *L.* (Götterblume), Pflanzengattung der Primelgewächse mit prachtvoller Blumenkrone. Eine beliebte Zierpflanze aus Virginien ist D. Meadia *L.*

Dode de la Brunerie (spr. Dohd' d' la Brünrih, Guillaume Vicomte), Marschall von Frankreich, geb. 30. April 1775 zu Saint Geoire im Departement Isère, nahm als Genieoffizier an den Feldzügen der Republik und Napoleons von 1793 bis

1813 teil, schloß sich aber dem letzteren bei seiner Rückkehr von Elba nicht an. Als Chef des Geniewesens machte er den spanischen Feldzug von 1823 mit und schrieb darüber „Précis des opérations contre Cadix 1823" (Paris 1824); seit 1840 leitete er die Befestigung von Paris, nach deren Vollendung er in den Ruhestand trat; er starb 28. Februar 1851 zu Paris. Vergl. Moreau, „Vie du maréchal D." (Paris 1852).

Dodeka (griech.), soviel als zwölf. — Dodekaëder, ein von zwölf Flächen regelmäßig begrenzter Körper. Je nachdem sie von Dreiecken, Vierecken u. s. w. eingeschlossen sind, entstehen die nachstehenden Formen. — Dodekágon, ein Zwölfeck (gewöhnlich regelmäßiges Zwölfeck). — Dodekagonalzahlen entstehen, wenn man irgend eine ganze Zahl mit dem um 4 verminderten Fünffachen derselben Zahl multipliziert, daher 1, 12, 33, 64, 105, 156 .... — Dodekagýn (dodekagynisch), zwölfweibig; eine Blume mit zwölf Pistillen, wie bei dem Hauslaube (Sempervivum). — Dodekandrisch oder Dodecandrus, zwölfmännig, ist in der Pflanzenkunde eine Blüte, die zwölf Staubgefäße hat; Dodecandria (Zwölfmännige), ist die elfte Klasse des Linnéschen Pflanzensystems, deren Blumen zweigeschlechtig sind und zwölf Staubgefäße enthalten; z. B. die Nelken. — Dodekatemorion, der zwölfte Teil eines Kreises, besonders des Tierkreises.



Nr. 2822. Rhombendodekaeder. Nr. 2823. Trigondodekaeder. Nr. 2824. Deltoiddodekaeder. Nr. 2825. Pentagondodekaeder.

Dodekarchie (griech.), Zwölfherrschaft; über die ägyptische D. s. unter Ägypten (Geschichte).

Dodendorf, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Wanzleben, an der Magdeburg-Halberstädter Bahn, bekannt durch ein siegreiches Gefecht des Schillschen Korps am 5. Mai 1809 gegen westfälische Truppen.

Döderlein (Ludwig), namhafter deutscher Philolog und Schulmann, geb. als Sohn des Theologen Joh. Christ. D. (gest. 2. Dezember 1792) 19. November 1791 zu Jena, wurde 1815 Professor zu Bern und 1819 in Erlangen Professor und Gymnasialrektor. Besonders in letzterer Stellung hat D. bis 1862 segensreich gewirkt. D. starb hier 9. November 1863. Von seinen zahlreichen Schriften sind neben den Ausgaben des Horaz und Tacitus und dem „Homerischen Glossarium" (3 Bde., Erlangen 1850—58) vor allem das „Handbuch der lateinischen Synonymik" (Leipzig 1839, 2. Aufl. 1849) und das „Handbuch der lateinischen Etymologie" (ebd. 1841) zu nennen. Großen Anklang fand auch die „Sammlung seiner Schul- und Gelegenheitsreden" (2 Bde., Erlangen 1843—47 und Frankfurt 1860).

Dodge (spr. Dodsch), Mary Abigail), mit dem Schriftstellernamen Gail Hamilton, amerikanische Schriftstellerin, geb. 1830 zu Hamilton (Mass.), seit 1851 Lehrerin der Physik an der Realschule zu Hartfort (Conn.). Ihre beliebtesten Werke sind: „Country living and country thinking", „Stumbling blocks", „Gala Days", „Womans wrongs", „A new Athmosphere" u. a. m.

Dodo (Didus ineptus) oder Dudu, s. Dronte.

Dodoens (Rembert), auch Rembertus Dodonäus, namhafter Botaniker, geb. 29. Juni 1517 zu Mecheln, war dort seit 1548 Stadtarzt, 1574—79 kaiserlicher Leibarzt in Wien, seit 1582 Professor in Leiden, wo er 10. März 1585 starb. Sein Hauptwerk ist „Cruydeboeck" (Antwerpen 1554 und 1563; französisch von Charles de l'Ecluse 1557).

Dodóna, eine Stadt in Epirus, im Altertum hochberühmt durch das dort befindliche alte Orakel des Zeus, das schon in den Homerischen Gesängen erwähnt wird. Neben den Priesterinnen, die den göttlichen Willen und die Zukunft aus dem Rauschen einer heiligen Eiche deuteten und die aus einer am Fuße der heiligen Eiche entspringenden Quelle besondere Erleuchtung schöpften, gab es noch Priester, Hypopheten genannt, die den Befragenden den Götterspruch verkündigten. Das Orakel zu D. erreichte zwar nie das Ansehen des Delphischen, wurde aber dennoch von nah und fern beschickt. Die Stadt wurde 219 v. Chr. von den Ätolern verwüstet; doch stand noch zu Hadrians Zeit die heilige Eiche.

Dodonäischer Erzkessel (Dodónaion chalkeion), im alten Griechenland sprichwörtliche Bezeichnung für Schwätzer. Der Ausdruck stammt von dem ehernen Kessel im Heiligtume zu Dodona her, an welchen bei jeder Windbewegung Ketten anschlugen, welche eine neben dem Kessel stehende bronzene Bildsäule eines Knaben in der Hand hielt.

Dodonäus (Rembertus), s. Dodoens (Rembert).

Dodrans (lat.), die große Spanne, also bei ausgespreizten Fingern die Entfernung zwischen Daumen und kleinem Finger, ein altrömisches Längenmaß = etwa 23¹/₂ cm. Ferner bedeutet D. auch ³/₄ As (s. d.).

Dodsley (spr. Dodslih, Robert), englischer Dichter und Buchhändler, geb. 1703 zu Mansfield, gest. als der damals bedeutendste englische Verleger 25. September 1764 zu Durham. Er gab namentlich die „Select collection of old plays" (12 Bde., 1744; neuere Aufl., 15 Bde., 1874—75) heraus und schrieb u. a.: „The Muse in livery" (1732), die Dramen „The Toy-Shop" (1735) und „Cleone", ferner „Miscellanies, or trifles in prose and verse" (2 Bde., 1745) und „Fables of Esop" (1760).

Dodson (spr. Dodj'n, John George), englischer Staatsmann, geb. 1825, studierte zu Oxford; seit 1857 Parlamentsmitglied, wurde er 1872 zum Mitglied des Staatsrates ernannt und 1873—74 Finanzsekretär der Schatzkammer. Im zweiten Ministerium Gladstone (1880) war er Präsident des Lokalverwaltungsamtes Board und im Dezember 1882 Kanzler des Herzogtums Lancaster.

Dodwell (spr. Dodduell, Edward), englischer Altertumsforscher, geb. 1767, gest. zu Rom 13. Mai 1832, hielt sich 1801—6 in Griechenland auf und förderte die Altertumswissenschaft durch seine wertvollen Reisewerke „Classical and topographical tour through Greece" (2 Bde., London 1819; deutsch von Sickler, 2 Bde., Meiningen 1821), „Views in Greece" und „Cyclopian and Pelasgic remains in Greece and Italy" (London 1834).

Dodwell (spr. Dodduell, Henry), englischer Philolog und Kirchenschriftsteller, geb. im Oktober 1641 zu Dublin, wurde 1688 Professor der Geschichte zu Oxford. Seine Weigerung, Wilhelm III. statt Jakob II. den Eid der Treue zu leisten, zog 1691 seine Absetzung nach sich. Er starb 7. Juni 1771 zu Dublin. Verdienstvoller als seine theologischen Arbeiten sind seine Forschungen über die Sprache, Geschichte und Geographie der klassischen Völker. Vgl. Brokesby, „The life of D. with an account of his works" (2 Bde., London 1815).

Doedes (spr. Dudes, Jacobus Izaak), namhafter niederländischer Theolog, geb. 20. November 1817, wurde 1843 Pfarrer in Hall, 1747 in Rotterdam und wirkt seit 1859 als Professor in Utrecht. In weiteren Kreisen machte er sich bekannt durch sein thatkräftiges Auftreten gegen die sog. Groninger (d. h. im Grunde Baursche) Richtung in der Theologie. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Inleiding tot de leer van God", „Leer van God", „De Heidelbergsche Catechismus in zijne eerste levensjaren" u. a.

Does (spr. Duhs, Jakob van der), Tier- und Landschaftsmaler, geb. 4. März 1623 zu Amsterdam, gest. 17. November 1673 in Slooten bei Amsterdam, Schüler von Nikolaus Moyaert, nahm aber in Rom mehr den Peter van Laar zum Vorbild. Seine ziemlich kleinen Landschaften sind meist mit Geschmack komponiert und durch passende Staffage aus der Tierwelt belebt. Seine Söhne, Jakob van der D. der Jüngere (geb. 1654, gest. 1699) und Simon van der D. (geb. 1653, gest. 1717), waren ebenfalls Landschafts- und Tiermaler.

Doesburgh (spr. Dusborg), Stadt in der niederländischen Provinz Geldernland, an der Mündung der alten in die neue Yssel, zählt ca. 4500 E. und ist Geburtsstadt des Seehelden van Kinsbergen (gest. 1819).

Doeskins (engl., spr. Dohskins, d. i. Rehfelle), dünner, leichter Buckskin zu Rock- und Hosenstoff.

Doetinchem (spr. Dutikem), Stadt in der niederländischen Provinz Geldernland an der alten Yssel, 18 km südöstlich von Zütphen, mit ca. 3000 E. Die Stadt hat zwei Kirchen, einen Judentempel und ein Gymnasium.

Döffingen, Dorf im württembergischen Neckarkreise, Ober-

amt Böblingen, an der Schwippe, mit ca. 1050 E., bekannt durch die siegreiche Schlacht Eberhards des Greiners über die Städte 23. August 1388, in welcher sein Sohn Ulrich fiel.

Doge (spr. Dohdsche, vom lat. dux, ital. Duca, d. i. Herzog), der Titel des höchsten Staatsoberhauptes in den Freistaaten Venedig und Genua. In Venedig, wo die Würde aus dem 8. Jahrhundert stammte, war die Herrschergewalt des D.n ursprünglich fast unumschränkt. Erst im 12. Jahrhundert wurde dem D.n ein Großer und ein Kleiner Rat beigegeben, von denen der erstere sich an der Gesetzgebung, der letztere an der Verwaltung beteiligte. Die Wahl des D.n, die früher unmittelbar vom Volke selbst vorgenommen worden war, wurde nun ein Vorrecht des Großen Rats. Der erste vom Großen Rat gewählte D., Sebastian Ziani, wurde zum Zeichen der Herrschaft über das Meer vom Papst Alexander III. mit einem Ring beliehen; eben dieser D. war auch der erste, der bei seinem Amtsantritt die seitdem zum stehenden Brauch gewordene sinnbildliche Vermählungsfeier mit dem Meere beging. In den folgenden Jahrhunderten wurde die Machtvollkommenheit des D.n immer mehr eingeschränkt; ein 1310 eingesetzter Rat der Zehn, bestehend aus Vertretern der vornehmsten Geschlechter Venedigs, hatte das Recht, seine Maßnahmen zu überwachen, Rechenschaft von ihm zu fordern, ja Gericht über ihn zu halten. Der D. mußte sich in seiner Tracht und in seiner ganzen äußeren Führung der peinlichsten Einfachheit befleißigen. Dennoch behielten die Behörden ihm gegenüber die überkommenen Ehrfurchtsbezeigungen bei. Die Eifersucht der venezianischen Patrizierfamilien führte in der Folge zu immer schärferen Beschränkungen, die jedoch nicht hinderten, daß selbst in der neuen Zeit noch mancher D. großen Einfluß auf die Staatsgeschäfte gewann. Völlig beseitigt wurde die Würde erst durch den Sturz des Freistaates (1797). — In Genua wurde die Dogenwürde 1339 eingesetzt. Auch hier ging sie ursprünglich aus unmittelbaren Volkswahlen hervor; doch unterlag sie nachmals sowohl in dieser Beziehung als bezüglich ihrer Dauer und ihres Umfangs mannigfachen Wandlungen. Erst die Befreiung Genuas vom französischen Joche durch den D.n Andrea Doria (1528) führte zu einer festeren Begrenzung des Amtes. In ähnlicher Weise wie in Venedig wurden dem D.n der Große und Kleine Rat beschränkend an die Seite gestellt; die Amtsdauer wurde auf zwei Jahre festgesetzt. Nach der Niederwerfung Genuas durch die Franzosen (1797) erlosch die Dogenwürde, um nur noch einmal (1802—5) vorübergehend wieder aufzuleben.

Dogganey oder Doggani, ältere britisch-ostindische Kupfermünze, in der Geltung von 1 Pie (s. d.), etwa dem deutschen Reichspfennig entsprechend.

Dogge, Bezeichnung für den starken, untersetzten, nicht allzuhohen Hund, mit dickem kurzen Kopf, kleinen herabhängenden, meist auch gestutzten Ohren, aufwärts gebogenem, ebenfalls meist gestutztem Schwanze, glatthaarigem Fell, dessen ledergelbe Farbe an der Schnauze und an den Ohren ins Schwarze, an der Brust und am Bauche ins Weiße übergeht. Der Unterkiefer greift über den Oberkiefer über, die Nase ist gespalten und deshalb sind die Zähne vorn sichtbar. Die D. ist meist wachsam, treu, mutig und klug, häufig aber sehr träge. In England unter dem Namen Bulldogge, Bullenbeißer, Mastiff bekannt, läßt sie sich sowohl auf der Jagd auf große Tiere, Löwen, Bären, Sauen, als auch beim Hüten großer Herden gebrauchen, weil sie vermöge ihrer großen Kraft und ihres eigentümlich gebauten Gebisses sehr fest hält. Häufig versteht man unter D. einen großen Hund überhaupt (s. Hund).

Dogger, englische Bezeichnung für zähen Thon, wird jetzt für die meist als brauner Jura bezeichneten Schichten der mittleren Juraformation gebraucht.

Dogger-Bank oder Lugger-Bank, große Sandbank in der Nordsee zwischen England und Dänemark, ist wichtig für den Fischfang (Kabeljau); am Südende derselben fand 5. August 1781 ein Seetreffen zwischen Holländern und Engländern statt.

Doggert (schwarzer), soviel wie Birkenteer. Dasselbe bedeutet Döggut.

Dogiel (Matthias), polnischer Geschichtschreiber, geb. um 1715 im Wilnaer Kreise, gest. 24. Februar 1760, gab heraus „Codex diplomaticus regni Poloniae et Lituaniae" (Teil 1, 4 und 5, Warschau 1758—64). Außerdem erschienen von ihm: „Limites regni Poloniae et Lituaniae" (Wilna 1758).

Dogliani (spr. Doljani), Stadt in der italienischen Provinz Cuneo (Piemont), Distrikt Mondovi, am Tanaro, mit (1883) 5543 E., welche Wein bauen und Thongeschirre fertigen.

Dögling, Fischart, und **Döglingthran**, Fischfett, s. unter Delphin.

Dogma (griech.), eigentlich etwas, was jemand gut scheint, Meinung. Daher hieß bei den alten Griechen D. eine philosophische Lehrmeinung, ein Lehrsatz, aber auch eine obrigkeitliche Satzung. Später ging das Wort auch in den Sprachgebrauch der christlichen Kirche über, als Bezeichnung für einen festen Glaubenssatz. Bisweilen steht D. auch geradezu für die Gesamtheit der Glaubenslehren einer Kirche. In neuerer Zeit pflegt man das Wort besonders auf die übersinnlichen Glaubenslehren der Kirche, z. B. auf die Lehre der Dreieinigkeit, der unbefleckten Empfängnis der Maria (in der katholischen Kirche) u. s. w., zu beziehen. Der Inbegriff dieser Lehren bildet den Inhalt der Dogmatik. In der Philosophie wird Dogmatismus (d. h. das wissenschaftliche Lehrverfahren, bei dem man von Grundsätzen, Dogmen, ausgeht und aus diesen die Lehrsätze ableitet) oft im Gegensatz zum Kritizismus gebraucht.

Dogmatik ist die zusammenhängende Darstellung der Glaubenslehren einer Kirche (katholisch, reformiert, lutherisch) als eines einheitlichen Denkganzen („System"). Der Sprachgebrauch ist der Rechtswissenschaft entnommen. Auf diesem juristischen Standpunkte, der nur einzelne Lehrentscheidungen anerkennt und als gestaltendes Prinzip nur die formelle Autorität des unfehlbaren Lehramts, steht heute noch die katholische D. In der Reformation wurde mit der Anerkennung der alleinigen Autorität der Heiligen Schrift ein deutlich bestimmtes Formprinzip der D. und in der Rechtfertigungslehre ein nicht minder klares Materialprinzip der D. gefunden. Die wissenschaftliche Handhabung beider Grundsätze hat bis heute manche Schwankungen erlebt. Calvin gab in seiner „Institutio christiana" der reformierten Kirche ein dogmatisches Meisterwerk ersten Ranges, mit dem sich Melanchthons „Loci theologici" (1521), welche aus einem Römerbriefkommentar entstanden, nicht messen konnten. Aber die lutherische Kirche überflügelte bald ihre Schwester durch Systematiker wie Gerhard, Quenstedt, Calov, Hollaz u. a., welch letztere den evangelischen Glauben mit Hilfe der aristotelischen Philosophie formell durcharbeiteten. In Schleiermachers D. (1821) gewann die D. ihr eigentümliches religiöses Lebensgebiet wieder, das sie in der rationalistischen Zeit eingebüßt hatte. Vergl. Gaß, „Geschichte der protestantischen D." (1854 ff). Neuere Bearbeitungen der D. von Dorner (1880); Ritschl, „Rechtfertigung und Versöhnung" (1874, III.; 2. Aufl. 1883); Frank, „System der christlichen Wahrheit" (1882).

Dogmatiker, nach der Einteilung der philosophischen Systeme in dogmatische, skeptische und kritische durch Kant Bezeichnung für solche Philosophen, die außer der Erkenntnis der Erfahrungswelt auch eine solche der dahinter steckenden übersinnlichen Welt gewinnen zu können glauben, indem sie von der Behauptung gewisser angeborner Grundsätze (Ideen) ausgehen. Dogmatiker in diesem Sinne sind Plato, Descartes, Spinoza, Leibniz, Wolff u. a.

Dogmatische Medizin oder Dogmatische Schule, die von Hippokrates begründete Schule, die alle Erscheinungen des gesunden und kranken Körpers gewissen festen Lehrsätzen, Dogmen, unterordnen und anpassen wollte und die Erfahrungen der Empiriker verwarf.

Dogmatismus oder Dogmatizismus, s. unter Dogma.

Dogmatologie (griech.), die Lehre von den Glaubenssätzen.

Dogmengeschichte, die theologische Wissenschaft, welche die Entstehung und geschichtliche Entwickelung der Dogmen oder kirchlichen Lehrmeinungen und Glaubenssätze im Zusammenhange nachweist. Die D. steht in der Mitte zwischen der Kirchengeschichte, zu der sie sonst gewöhnlich gerechnet wurde, und der eigentlichen Dogmatik, deren geschichtliche Erläuterung sie bildet. Neben den größeren Lehrbüchern der D., deren bedeutendste die von Münscher (seit 1797), Baumgarten-Crusius (1832), in neuerer Zeit die von Hagenbach (2 Bde., Leipzig 1840—41; 4. Aufl. 1857), Baur (Tübingen 1847; 2. Aufl. 1858), Thomasius (1874), Nitzsch (1870) und Harnack (1886) sind, gibt es noch viele Schriften über einzelne Dogmen, besonders die Lehre vom Abendmahl, den Begriff Gottes u. a.

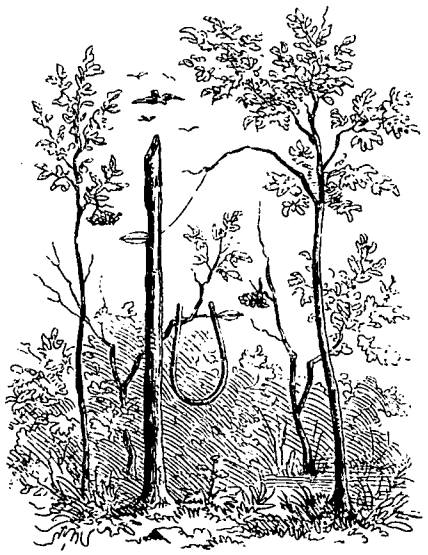
Dognácska (spr. Dognahtschka), Marktflecken in der unga-

rischen Gespanschaft Krasso-Szorény, Bezirk Bogsan, mit (1880) 3306 deutschen und rumänischen E., welche sich mit Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer, Eisen und Blei, mit Marmorbruch und in Eisenhämmern und Hüttenwerken beschäftigen.

Dohle (Corvus monedula), den Rabenvögeln (Corvidae) angehörende Vogelart. Als Strichvogel findet sie sich im Norden von Europa und Sibirien. Bei schiefergrauer Färbung des Halses, der Wangen und der Brust ist das Gefieder glänzend schwarz. Sie nährt sich von Insekten, Regenwürmern, weniger von Mäusen und jungen Vögeln.

Dohle, Wasserabzugskanal unter Straßen, Eisenbahnen ꝛc. s. Durchlaß.

Döhlen, Dorf in der sächsischen Kreis- und Amtshauptmannschaft Dresden, in dem industriereichen Plauenschen Grunde, mit (1885) 2334 E., hat Thonwaren-, Glas-, Gußstahl- und chemische Fabriken, Ziegeleien, ist Mittelpunkt eines ergiebigen Steinkohlenbergbaues und Sitz eines Amtsgerichts.



Nr. 2826. Dohnen- und Drosselfang. (Zu Spalte 1109.)

Döhler (Theodor), Pianist, geb. zu Neapel 20. April 1814, war dort Schüler von Jul. Benedict und von 1829 an in Wien Schüler von Czerny und Simon Sechter. Nach längeren Kunstreisen (als Kammervirtuos des Herzogs von Lucca) durch einen großen Teil von Europa ließ er sich in Petersburg nieder, heiratete 1846 eine russische Gräfin und widmete sich nur dem Komponieren. Er starb 21. Februar 1856 in Florenz.

Dohm (Christian Konrad Wilhelm von), deutscher Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 11. Dezember 1751 zu Lemgo, wurde 1773 Hofmeister der Söhne des Prinzen Ferdinand zu Berlin, gründete 1774 in Göttingen mit Boye das „Deutsche Museum" und ward nach einem kurzen Aufenthalte in Braunschweig infolge seiner „Geschichte des bayrischen Erbfolgestreites" (Frankfurt 1779) zum preußischen Kriegsrat und Archivar ernannt. Während der französischen Revolutionskriege vertrat er in seinen Schriften und in diplomatischer Thätigkeit geschickt Österreich gegenüber Preußens Interesse, was ihm die Erhebung in den Adelsstand eintrug. Nach dem Tode Friedrich Wilhelms II. wurde er von dessen Nachfolger zum Gesandten beim Rastadter Friedenskongreß ernannt (1797). Im Jahre 1807 trat D. in Dienste des Königs von Westfalen, 1810 in den Ruhestand; er starb 29. Mai 1820 auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen. Sein Werk: „Denkwürdigkeiten meiner Zeit" (5 Bde., Lemgo 1814—19) ist eine wichtige Geschichtsquelle. Sein Leben beschrieb Gronau (Lemgo 1824).

Dohm (Ernst), humoristischer Schriftsteller, geb. 24. Mai 1819 zu Breslau, studierte Theologie und Philosophie, wandte sich aber später der litterarischen Thätigkeit zu, redigierte seit 1849 den „Kladderadatsch", in dem er sich besonders durch seine Schlagfertigkeit in der politischen Satire auszeichnete, und starb 5. Februar 1883 in Berlin. D. verfaßte auch verschiedene kleine dramatische Arbeiten und übersetzte Lafontaines „Fabeln" (illustriert von Doré, Berlin 1876). — Hedwig D., Gattin des Vorigen, geb. 20. September 1833 zu Berlin, veröffentlichte mehrere Schriften über die Frauenfrage, eine Reihe von Lust- und Schauspielen u. a. m.

Dohme (Robert), Kunsthistoriker, geb. 17. Juni 1845 zu Berlin, wurde 1865 Schüler der Universität und der Bauakademie, 1873 Bibliothekar des deutschen Kaisers und 1878 zugleich Assistent des Direktors der Nationalgalerie in Berlin. Er schrieb: „Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland" (Leipzig 1869), „Das königliche Schloß in Berlin" (mit 40 Lichtdrucktafeln, ebend. 1867) und gab von 1875 bis 1885 das treffliche Sammelwerk „Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit", sowie die „Künstler des 19. Jahrhunderts" (zusammen 8 Bde.) heraus.

Döhn (Rudolf), Schriftsteller und Publizist, geb. 2. Februar 1821 zu Hinrichshagen in Mecklenburg-Schwerin, studierte zuerst Philologie, dann die Rechte, lebte 1854—65 in Amerika und ließ sich nachher in Dresden nieder. Als selbständige Schriften veröffentlichte er insbesondere: „Die politischen Parteien in den Vereinigten Staaten von Nordamerika" (Leipzig 1868), „Aus dem amerikanischen Dichterwald" (litterarhistorische Skizzen, ebend. 1881), „Beiträge zur Geschichte der nordamerikanischen Union" (Bd. 1, ebend. 1881).

Dohna, ehemals Domir, alte Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, Amtshauptmannschaft Pirna, an der Müglitz, mit ca. 2500 E., welche Strohflechterei und Viehhandel treiben; auf dem Schloßberge finden sich noch die Reste der Stammburg der Grafen von D.

Dohna, altes Grafengeschlecht, das früher in Sachsen einheimisch war; es gab regierende Burggrafen von D. schon seit 846; 1648 ward das Geschlecht reichsgräflich. Heute blühen nur noch die im 15. Jahrhundert von Stanislaus von D. gestifteten preußischen Linien, und diese teilen sich: 1) in eine ältere Hauptlinie mit den Sonderlinien D.-Lauck und D.-Reichertswalde, und 2) in eine jüngere Hauptlinie mit den Sonderlinien D.-Schlobitten und D.-Schlodien; letztere zerfällt wieder in das Haus Schlodien-Carwinden und in das Haus Kotzenau. Die jedesmaligen Besitzer der Majorate Lauck, Reichertswalde, Schlobitten-Pröckelwitz und Schlodien-Carwinden sind seit 1854 erbliche Mitglieder des preußischen Herrenhauses. Hervorragende Persönlichkeiten dieses Geschlechts sind: Abraham II. von D., bedeutender Staatsmann, kaiserlicher Rat, Botschafter in Polen und Rußland, sowie seit 1611 Kammerpräsident in Böhmen und 1600 in den Reichsfürstenstand erhoben, starb 1613. — Sein Sohn, Karl Hannibal I. von D., diente dem Kaiser Ferdinand II. bei den wichtigsten Unterhandlungen und starb 21. Februar 1633. — Fabian von D., geb. 1550, gest. 1622, führte dem König Heinrich IV. von Frankreich zweimal deutsche Hilfstruppen zu und trat zuletzt in die Dienste des Kurfürsten von Brandenburg, der ihn zum Oberstburggrafen von Preußen ernannte. Von seinen zwei Neffen stammen die oben aufgezählten Linien ab; auch verzweigte sich die Linie D.-Schlodien durch den nachmaligen Generalfeldmarschall Christoph Delphicus von D. (gest. 1668) nach Schweden; wie dieser, machten sich dessen Sohn, der preußische Generalleutnant Christoph Friedrich von D. (gest. 1727), und sein Enkel, der preußische Generalfeldmarschall Friedrich Ludwig von D. (geb. 1697, gest. 1749), durch ihre Kriegsthaten berühmt. — Alexander von D.-Schlobitten (geb. 25. Januar 1661 in Coppet am Genfer See, gest. 25. Februar 1728 in Preußen) war Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm I., später Feldmarschall und Staatsminister. — Christoph von D.-Schlodien, Bruder des Vorigen, geb. 2. April 1665, gest. 11. Oktober 1733, preußischer General der Infanterie, Wirkl. Geheimer Staats- und Kriegsrat, Verfasser der „Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I., roi de Prusse" (Berlin 1833). — Christoph von D.-Schlodien, Sohn des Vorigen, geb. 25. Oktober 1702, gest. zu Berlin 19. Mai 1762, that sich als preußischer Generalleutnant im Siebenjährigen Kriege ruhmvoll hervor. — Friedrich Ferdinand Alexander, Reichsburggraf und Graf von D.-Schlobitten, Enkel des obengenannten Alexander, geb. zu Schloß Finckenstein 29. März 1771, gest. zu Königsberg

21. März 1831, ward 1808 an Stelle Steins preußischer Staatsminister und machte sich während seiner zweijährigen Amtsführung durch mannigfache Reformen in Gesetzgebung und Verwaltung verdient. Nachher war er eine Zeitlang Zivilgouverneur der Provinz Preußen und zuletzt Generallandschaftsdirektor von Ostpreußen. (Sein Leben beschrieb Voigt, Leipzig 1833). — Karl Friedrich Emil, Burggraf von D.-Schlobitten, Bruder des Vorigen, geb. 4. März 1784, gest. 21. Februar 1859 zu Berlin, verließ nach Erneuerung des preußisch-französischen Bündnisses den preußischen Kriegsdienst und ging nach Rußland, half den Abschluß des Vertrags von Tauroggen (30. Dezember 1812) herbeiführen, nahm dann im Walmodenschen Korps an den Schlachten von 1813 und 1814 teil und trat 1815 wieder ins preußische Heer ein. Er war zuletzt Kommandierender des 1. Armeekorps und wurde, als er 1854 seinen Abschied nahm, zum Feldmarschall erhoben.

Dohnen, zum Fangen gewisser Zugvögel, namentlich der Kramtsvögel und Drosseln, bestimmte Schlingen von Pferdehaaren, die man auf verschiedene Weise an den Bäumen anbringt. Am häufigsten benutzt man die Hängedohnen aus Ruthen, die in Form eines gleichschenkeligen Dreiecks zusammengebogen werden. An den beiden Schenkeln, zuweilen auch noch an der unteren Seite des Dreiecks nach innen zu befestigt man die Schlingen und die Lockspeise, gewöhnlich die rotreifen Ebereschenbeeren. Die Laufdohnen werden teils nahe über der Erde an einem Stabe oder an einem Bügel befestigt, teils an Büschen oder jungen Bäumen in der Höhe von $1_{/5}$ m und in möglichst gerader Linie und in solcher Entfernung voneinander aufgehängt, daß die Vögel von der einen D. die nächste sehen können. Ein solcher Weg heißt Dohnenstrich oder Schneuße.

Dohrn (Karl August), Entomolog, geb. 27. Januar 1806 zu Stettin, studierte in Berlin die Rechte, widmete sich aber später dem Kaufmannsstande. Von 1831—38 bereiste er Europa, Nordafrika und Südamerika, um dann in Stettin die stellvertretende Direktorstelle an einer Zuckersiederei zu übernehmen. Von 1840—44 übersetzte und veröffentlichte er spanische Dramen und schwedische Lieder. Im Jahre 1840 trat er dem Stettiner entomologischen Vereine bei und widmete sich vornehmlich dem Studium der Käfer. Im Jahre 1843 zum Präsidenten dieses Vereins ernannt, übernahm er damit die Leitung der entomologischen Zeitschrift. Seit 1846 veröffentlicht er die „Linnaea entomologica". Im Jahre 1849 wurde er in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt. — Heinrich D., Sohn des Vorigen, geb. 16. April 1838 in Braunschweig, Naturforscher, unternahm größere Reisen durch Europa, Amerika und Afrika, sich besonders als Muschelkenner und Sammler auszeichnend, und war Mitbegründer des Pommerschen Museums zu Stettin. Von 1874—79 gehörte er dem preußischen Abgeordnetenhause, von 1874—78 und ferner seit 1881 dem Reichstage an. Zunächst vertrat er die nationalliberale, später die liberale Richtung. — Anton D., Bruder des Vorigen, Zoolog, geb. 29. Dezember 1840 zu Stettin, habilitierte sich 1867 in Jena, wo er besonders in Entomologie arbeitete. Später ging er nach Italien, um die Meereskrustaceen zu bearbeiten. Im Jahre 1871 gründete er in Neapel eine zoologische Untersuchungsstation, die nach kurzer Zeit zum berühmtesten zoologischen Laboratorium wurde. Im Jahre 1876 erschien der erste Jahresbericht dieser Station, wie auch neuerdings große Monographien als Abhandlungen der Station veröffentlicht werden. Außerdem erscheint, herausgegeben von der zoologischen Station, ein die Gesamtgebiete der Zoologie umfassender „Zoologischer Jahresbericht" in vier starken Bänden (Leipzig, Wilh. Engelmann). Von D.s Schriften seien erwähnt: „Der Ursprung der Wirbeltiere und das Prinzip des Funktionswechsels" (Leipzig 1875), „Studien zur Urgeschichte des Wirbeltierkörpers" (1882) u. a.

Dohud, Stadt in der indobritischen Präsidentschaft Bombay, Bezirk Gujerat, mit ca. 11 500 lebhaften Handel betreibenden E.

Doit oder Duijt, Kupfermünze, s. Deut.

Doketen (vom griech. dokein, scheinen) hießen in der alten christlichen Kirche die Irrlehrer, welche behaupteten, Jesus Christus habe bloß in einem Scheinleibe auf Erden gewandelt, da sich mit einem wirklichen Leibe seine göttliche Natur nicht vereinigen lasse. Eine große Rolle spielte der Doketismus bei den Gnostikern des 2. Jahrhunderts n. Chr., indem dieselben lehrten, der Gott Christus habe sich (bei der Taufe durch Johannes) nur zum Scheine mit dem Menschen Jesus verbunden, denselben aber vor der Kreuzigung wieder verlassen.

Dokimasia pulmonalis, in der gerichtlichen Medizin die Untersuchung, ob die Lunge eines neugeborenen Kindes lufthaltig oder nicht, d. h. ob das Kind bereits geatmet, also gelebt hat oder nicht. Die einfachste Probe besteht darin, Teile der betreffenden Lunge in das Wasser zu werfen. Die lufthaltigen schwimmen, die luftleeren gehen unter.

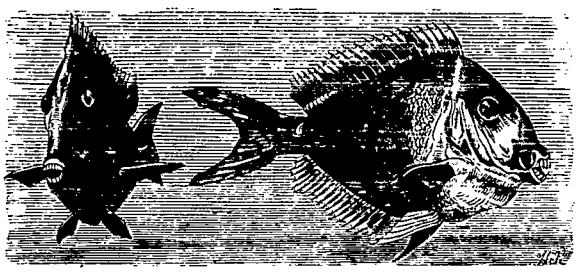
Dokimasie (griech.), im alten Athen die Prüfung der Befähigung zur Ausübung öffentlicher Ämter wie auch diejenige der Abstammung der jungen Bürger behufs Aufnahme unter die Epheben (s. d.). Die Prüfungen waren öffentliche und jeder Anwesende hatte das Recht, Einwendungen geltend zu machen. — Dokimastikon, Prüfungsarbeit, Extemporale. — Dokimastische Methode, Teil der analytischen Chemie, s. Probierkunst.

Dokkum (amtlich Dockum, im früheren Mittelalter Doccinga und Dochingen), befestigte Stadt in der niederländischen Provinz Friesland, $7^1/_2$ km von der Nordsee am Dokkumer Diep gelegen, hat zwei Kirchen, ein schönes Rathaus und ca. 4500 Bierbrauerei, Branntweinbrennerei, Töpferei, Schiffsbau 2c. betreibende und mit Vieh und landwirtschaftlichen Erzeugnissen handelnde E. Die Dokkumer „Nieuwe Zylen" sind das größte Schleusenwerk der Provinz Friesland. In der Nähe von D. wurde der Apostel Bonifacius 755 von den heidnischen Friesen erschlagen.

Doktor (lat. doctor, d. h. Lehrer), war bei den Römern der Titel der Lehrer, die öffentliche Vorträge über philosophische Gegenstände, über Grammatik, Rhetorik u. s. w. hielten. Im Mittelalter (seit dem 12. Jahrhundert) kam das Wort als Ehrentitel für Gelehrte auf. So führten z. B. Thomas von Aquino, Duns Scotus, Roger Bacon u. a. berühmte Scholastiker diesen Titel. Zu einer akademischen Würde wurde das Doktorat an italienischen Hochschulen (Bologna) gestempelt, die zuerst im Auftrage des Kaisers Doctores legum (Gesetzeslehrer) ernannten. Bald darauf erteilten auch die Päpste den Hochschulen das Recht, Doctores canonum et decretalium (Lehrer des kanonischen Rechts) zu ernennen. Diese beiden Titel verschmolzen später, als das Studium beider Rechtsgebiete miteinander verbunden wurde, zu dem Titel D. utriusque juris (D. beider Rechte). Nach diesem Vorgange wurde dann auch in den anderen Fakultäten das Doktorat als Ehrentitel beim Abschluß der akademischen Lehrzeit eingeführt (Doctores theologiæ und Doctores medicinæ). Nur die philosophischen Fakultäten behielten für diesen Zweck noch lange Zeit den Titel Magister bei, den sie größtenteils erst im Laufe des 18. Jahrhunderts mit dem Doktortitel vertauschten. In Deutschland vergaben früher mitunter auch die Kaiser durch ihre Hofpfalzgrafen die Doktorwürde, nicht selten an Unwürdige. Solche D.en nannte man nach der an ihrem Diplom angefügten Kapsel (bulla) im Gegensatz zu den schulgerecht (rite promoti) Promovierten Bullendoktoren (Doctores bullati). In früherer Zeit nahmen die D.en als solche eine sehr hohe Stufe in der gesellschaftlichen Rangordnung ein; sie waren nach Reichsrecht adlig und den Rittern gleichgestellt. Zur Erlangung des Doktorats ist in der Regel die Ausarbeitung einer Dissertation (s. unter Disserieren) und die Ablegung einer Prüfung (examen rigorosum) erforderlich. Die Sitte der Doktordisputation oder der öffentlichen Verteidigung der in der Dissertation aufgestellten Behauptungen ist mehr und mehr außer Gebrauch gekommen, ebenso die Förmlichkeiten, die den Akt der eigentlichen, durch den Dekan der betreffenden Fakultät erfolgenden Erhebung zum D. (die Doktorpromotion) zu begleiten pflegten. Namentlich gehört der (meist viereckig geformte und purpurrote) Doktorhut, den der Dekan dem Promovierten aufsetzte, bereits der Geschichte an. Gegenwärtig ist die Förmlichkeit fast nur noch auf einen Handschlag und auf die Ausfertigung einer Urkunde über die erteilte Würde (Doktordiplom) beschränkt. In seltenen Fällen wird das Doktorat auch ohne vorangegangene Prüfung als Zeichen der Anerkennung für bereits bekannte wissenschaftliche Leistungen oder für anderweitige Verdienste (honoris causa, ehrenhalber) erteilt. Die früher mehrfach übliche Erteilung des Doktortitels an Abwesende (in absentia, ohne Ablegung einer Prüfung und lediglich auf Grund einer eingesandten Dissertation) ist mit Recht als Miß-

brauch an den deutschen Hochschulen abgeschafft worden. — Seitdem in neuester Zeit auch Frauen als Studierende an den Universitäten Zutritt haben, ist die Erteilung des Doktortitels an Frauen nichts allzu Seltenes mehr. In Nordamerika gibt es bereits eine ziemliche Anzahl weiblicher D.en, namentlich der Medizin. Aber auch an schweizerischen und deutschen Universitäten sind in jüngster Zeit Fälle von Frauenpromotionen vorgekommen.

Doktorfisch (Acanthurus chirurgus) oder Chirurg, ein den Stachelfischen (Acronuridae) zugehörender Messerfisch mit einem jederseits am Schwanze sitzenden einschlagbaren Stachel. Er bewohnt die tropischen Küsten des Atlantischen Ozeans. Sein Fleisch wird gegessen



Nr. 2827. Doktorfisch (Acanthurus chirurgus).

Doktrin (lat.), Lehre, Wissenschaft, Gelehrsamkeit; doktrinär, wissenschaftlich, gelehrt, meist in üblem Sinne gebraucht für: gelahrt, pedantisch, hartnäckig an einem bestimmten Lehrbegriffe festhaltend, unpraktisch. — Doktrinärs wurden daher auch in Frankreich die Mitglieder der konstitutionellen Vermittelungspartei genannt, die unter Führung von Guizot, Broglie und Royer-Collard das reaktionäre Regime der Restauration auf Grund konstitutioneller Theorien bekämpfte. — Doktrinarismus, einseitiges, unpraktisches Verfahren, Pedanterie.

Nr. 2828. Carlo Dolce (geb. 25. Mai 1616, gest. 17. Januar 1686).

Dokument (lat.), Urkunde; dokumentieren, beurkunden, rechtsgiltig beweisen. — Dokumentschriften, s. Kanzleischrift.

Dol, Stadt im französischen Departement Ille-et-Villaine, Arrondissement St. Malo in der Bretagne, am Quiou und an den Linien Rennes-St. Malo und St. Lamballe der französischen Westbahn gelegen, hat eine schöne gotische Kathedrale und ein Collége und zählt ca. 3500 E., welche besonders Feldwirtschaft, Gerberei und Branntweinbrennerei betreiben. Bis zur großen französischen Revolution war D. Bischofssitz.

Dolabella, Name einer Linie des patrizischen Geschlechts der Cornelier im alten Rom; daraus sind zu erwähnen: Publius Cornelius D., Konsul des Jahres 283 v. Chr., besiegte die keltischen Senonen. — Gajus D., geb. 69 v. Chr., Schwiegersohn des Cicero, Anhänger Cäsars, 48 v. Chr. Volkstribun, verband sich nach Ermordung Cäsars anfangs mit Brutus, trat aber bald zu Antonius über, der ihm das Konsulat und die von Cassius bekleidete Statthalterschaft Syriens überließ. Er ging nach Asien und tötete in Smyrna den Statthalter Trebanius, wofür er vom Senat für einen Feind des Vaterlandes erklärt wurde; von Cassius, dem er in Syrien nicht gewachsen war, in Laodicea eingeschlossen, gab er sich im Juni 43 v. Chr. selbst den Tod.

Dolcan (ital. Dolce, spr. Doltsche) oder Dulcan, Flötenstimme in der Orgel; s. auch Dolzflöte.

Dolce (ital., spr. Doltsche), im Superlativ dolcissimo (spr doltschissimo), soviel wie con dolcezza (s. unter con). Dolce far niente, das süße Nichtsthun.

Dolce (spr. Doltsche, Carlo), auch Carlino Dolci, Maler der florentinischen Schule, geb. 25. Mai 1616 zu Florenz, zeigte frühzeitig ein großes Talent zur Malerei und bildete sich nach Matteo Rosselli. Er bewegte sich, wie manche seiner Zeitgenossen, im engen Kreise der Madonnen- und Heiligenbilder, in denen er eine große Milde, Anmut und Zartheit entwickelt, die aber bisweilen auch in Sentimentalität und Süßlichkeit ausartet. Außer seinen Madonnen gehören zu seinen berühmtesten Bildern: „Cäcilia" (oft wiederholt), „Christus, Brot und Kelch segnend" (beide in Dresden), der „Evangelist Johannes" (Berlin) und „St. Andreas vor der Hinrichtung betend" (1646, Palast Pitti in Florenz). D. starb 17. Januar 1686 zu Florenz.

Dolce (spr. Doltsche, Lodovico), italienischer Dichter und Schriftsteller, geb. um 1508 zu Venedig, gest. daselbst 1568. Er übersetzte Homer, Vergil ꝛc. in Ottave rime, schrieb Biographien von Kaiser Karl V. (Venedig 1561—67) und Ferdinand I. (ebend. 1566), eine Anzahl Trauerspiele, verschiedene Lustspiele, ferner ein Werk über Malerei (1557) und über die italienische Volkssprache (1562), die epische Dichtung „Palmerino d'Oliva" (1561) ꝛc., sowie ein nachgelassenes Heldengedicht „Le prime imprese d'Orlando" (1572).

Dolch, eine kurze Stoßwaffe mit kreuzförmigem Griff und zwei- oder mehrschneidiger, scharf zugespitzter Klinge. Die europäischen D.e haben gerade, die orientalischen D.e vielfach auch gebogene Klingen. Der D. ist dasselbe unter den blanken Waffen, was die Pistole und jetzt der Revolver unter den Feuerwaffen. Schon im Altertum bekannt (pugio bei den Römern), hat er sich bis in die neueste Zeit, namentlich bei den orientalischen Völkern, erhalten. Djembie ist z. B. der D. des Wüstenarabers, Khuttar heißt der D. der Hindu. Im 16. und 17. Jahrhundert hatte man sogenannte Maingauches, d. h. D.e, welche mit der linken Hand geführt wurden, um beim Kampfe mit Degen die Degenstöße des Gegners zu parieren. Springdolch nannte man einen D., dessen Klinge sich nach dem Eindringen durch einen Druck des Fingers auf den Griff in drei Schneiden spaltete. Ein englisches Werk aus der Zeit Jakobs I. sagt über den Zweck des D.es: Er dient als Zierde, im Handgemenge, als Pikettpfahl, um das Pferd im freien Felde an den in die Erde gestoßenen D. anzubinden und schließlich dazu, dem Besiegten den Gnadenstoß zu geben, weshalb er auch den Namen Misericorde (Mitleid, Gnade) führte.

Dolcino (Fra, spr. Doltschino), s. unter Apostelbrüder.

Dolde (Umbella), ein Blumenstand, bei welchem alle Blütenstielchen wie Strahlen aus einem Mittelpunkte hervorgehen. Er gehört einer ganzen Familie, wenn auch nicht ausschließlich, an, den Doldengewächsen. Daher Umbelliferen (Dill, Fenchel, Kümmel, Bärenklau, Pastinake, Mohrrübe ꝛc.). Sie sind über die ganze Erde verbreitet, kommen aber meist in der gemäßigten und kälteren Region vor.

Dôle (spr. Dohl), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im französischen Departement Jura, am rechten Ufer des schiffbaren Doubs und an dem Rhône-Rheinkanal. Die ca. 12000 E. treiben ziemlich bedeutenden Handel mit Korn, Mehl, chemischen Erzeugnissen ꝛc. D. ist das Dola Sequanorum der Römer, und man findet daselbst noch Überreste zweier

Wasserleitungen, eines Amphitheaters und einiger Tempel. Im Jahre 1870 hatte Garibaldi sein Hauptquartier in D., das er jedoch räumen mußte, da die Deutschen die Stadt wiederholt besetzten. — Das Arrondissement D. zählt in 137 Gemeinden ca. 72300 E.

Dôle (Mont, spr. Mong Dohl), einer der höchsten Gipfel im Schweizer Jura im Kanton Waadt; er ist 1678 m hoch und bietet eine prächtige Fernsicht.

Dolenci (d. h. Thalbewohner), Name für die slowenischen Bewohner in Unterkrain in Österreich, im Gegensatz zu den Gorenci, d. h. Bergbewohnern.

Dolendo (ital.) oder dolente, abgekürzt dol., in der Musik Bezeichnung für klagend, wehmütig.

Dolerit, diejenigen Gesteine, welche dieselbe mineralogische Zusammensetzung wie der Plagioklas- und Nephelinbasalt haben, aber grobkörnig oder mittelkörnig ausgebildet sind, so daß sich die einzelnen Mineralien schon mit bloßem Auge oder doch mit der Lupe unterscheiden lassen. Basalte sind demnach bloß die aphanitischen Varietäten der D.e. Man unterscheidet demnach Plagioklasdolerit und Nephelindolerit. Zwischen Plagioklasdolerit und Plagioklasbasalt steht der Anamesit (s. d.) hinsichtlich des Korns in der Mitte. Der Nephelindolerit ist ein Aggregat von Nephelin, Augit und Magneteisenerz; letzteres erscheint in Körnern bis zu Erbsengröße, der Augit ist schwarz und kristallinisch ausgebildet, der Nephelin endlich leicht zu erkennen an den fettglänzenden Säulen von grünlichgrauer bis gelblichgrauer Farbe. Die Ausbruchszeit der D. hat in der Tertiärzeit begonnen und dauert in Form von Laven jetzt noch fort.

Doles (Johann Friedrich), Kirchentonsetzer, geb. 1715 zu Steinbach (Sachsen-Meiningen), erhielt in Schleusingen den ersten gründlichen Musikunterricht und bildete sich in der Komposition unter Joh. Seb. Bach, dem er aber an tiefsinnigem Ernst nicht gleichkam und auch darin nicht beistimmte, daß er in dem Vorwort zu der Kantate: „Ich komme vor dein Angesicht" für die Verbannung der Fuge aus der Kirchenmusik eintrat. Im Jahre 1744 wurde er Kantor in Freiberg und 1756 Kantor an der Thomasschule zu Leipzig. D. starb, seit 1769 im Ruhestand, 8. Februar 1797 in Leipzig. Von seinen zahlreichen Kompositionen ist nur wenig im Druck erschienen.

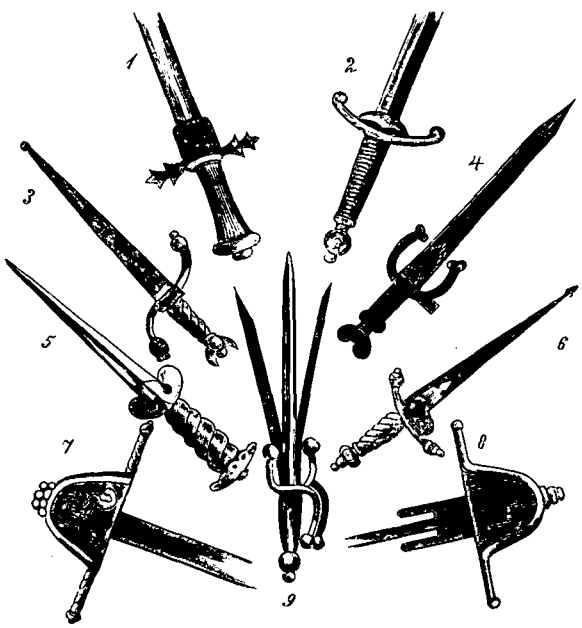
Dolet (spr. Dohleh, Etienne), französischer Dichter und Buchdrucker, geb. 1509 zu Orleans, schrieb in Paris zahlreiche Satiren, zu deren Druck er eine eigene Druckerei errichtete. Durch seine allzu freimütigen Angriffe zog er sich viele Verfolgungen seitens der Calvinisten zu. Schließlich beschuldigten ihn seine Gegner des Atheismus, und auf diese Anklage hin wurde er 1546 zu Paris lebendig verbrannt.

Dolgaja-Poljana, Flecken im russischen Gouvernement Kasan, Kreis Tetjusch, am linken steilen Ufer der Wolga, mit ca. 100 E. und großen Getreidespeichern. In der Nähe befinden sich vielbesuchte Schwefelquellen und merkwürdige Höhlen, von denen die eine einen See enthält, welcher Schwefelwasserstoffgase ausströmt.

Dolgelly, Stadt in der englischen Grafschaft Merioneth, am Avon im nördlichen Wales und an der Great-Westernbahn. Die (1881) 2457 E. betreiben Wollspinnerei, Flanell- und Leinweberei.

Dolgoruki, berühmte russische Fürstenfamilie, die ihren Stammbaum bis auf Rurik (s. d.) zurückführt. — Maria Wladimirowna D., gest. 9. Januar 1625, war seit September 1624 die Gemahlin Michails Feodorowitsch, des ersten Zaren aus dem Hause Romanow. — Als Gegner des von Peter I. begründeten Staatswesens spielten namentlich Wassilii Lukitsch D., Iwan Alexejewitsch D. und Sergei Grigorjewitsch D. eine bedeutende Rolle; sie wurden 6. November 1739 in Nowgorod enthauptet. — Wassilii Michailowitsch D., geb. 1722, gest. 1782, eroberte 1771 unter Katharina II. in 15 Tagen die Krim, weshalb er den Beinamen Krimskij erhielt. — Iwan Michailowitsch D., geb. 1764, gest. 1823, hat sich als Dichter einen angesehenen Namen gemacht. — Wassilii D., General der Kavallerie, war 1849 bis 1856 Kriegsminister, dann bis 1866 Polizeiminister und starb 18. Januar 1868 zu Petersburg. — Peter Wladimirowitsch D., geb. 8. Januar 1817 zu Moskau, ward wegen seiner „Notice sur les principales familles de la Russe" (Brüssel 1843; 2. Aufl., Berlin 1857) vom Kaiser Nikolaus nach Wjatka verbannt, durfte zwar später nach Petersburg zurückkehren, zog sich aber durch seine Schrift „La Vérité sur la Russie" (Petersburg 1860; deutsch von Wachler, 2 Bde., Sondershausen 1861 f.) ewige Verbannung aus Rußland zu und starb 17. August 1868 zu Bern. Er veröffentlichte auch eine Geschichte seiner Familie (Petersburg 1840), eine Sammlung russischer Genealogien (ebend. 1840 f.) und ein russisches Adelslexikon (4 Bde., 1854—57). Seine „Mémoires" (2 Bde.), erschienen 1867—71 in Genf. Die in seinen Schriften enthaltenen Angaben über russische Zustände sind unzuverlässig.

Dolgoruky (Katharina Michailowna, Fürstin Juriewskaja), seit 31. Juli 1880 zweite Gemahlin und seit 13. März 1881 Witwe des Kaisers Alexander II. (s. d.) von Rußland, gehört nicht dem alten Geschlechte der Dolgoruki, sondern dem neuen der Dolgorukoff an. Unter dem Namen Victor Laferté veröffentlichte sie: „Alexandre II. Détails inédits sur sa vie intime et sa mort" (Basel, Genf und Lyon 1882).



Nr. 2829—2837. Dolche aus dem 15., 16. und 17. Jahrhundert. 1. Deutscher D. 2. Italienischer D. 3., 4., 5. Maingauches (D. zum Gebrauch mit der linken Hand). 6. Französischer D. 7., 8. Spanische Dolche. 9. Deutscher Springdolch. (Zu Spalte 1112.)

Dolhain (spr. Doläng), ein mit der Stadt Limburg zu einer politischen Gemeinde verbundener Ort der belgischen Provinz Lüttich, an der Bahn Verviers-Lüttich, mit ca. 1200 E. In der Nähe befindet sich das großartige Le Barrage de la Gileppe genannte Wasserwerk (gebaut 1869—78), das der Stadt Verviers das zur Tuchbereitung nötige kalkfreie Wasser zuführt.

Dolíche, im Altertum Stadt in der syrischen Landschaft Kommagene, mit einem Tempel des Zeus Dolichênos und warmen Bädern.

Dolichokephálen (griech.), Menschen mit langen Schädeln im Gegensatz zu Brachykephalen (s. unter Brachy...).

Dolichos *Adans.* (Faselbohne), Pflanzengattung der Hülsengewächse, die häufig in den wärmeren und heißen Ländern unsere Bohne (Phaséolus) vertritt. Schon in Portugal gedeiht eine Art (D. monachalis); auf den Kanarischen Inseln herrscht D. heterophyllus, in Ägypten D. Lubia, niloticus und Lablab vulgaris, in Italien D. melanophthalmus ꝛc.

Dolichos, in den altgriechischen Wettspielen der Lang- oder Dauerlauf; er galt als bedeutende Leistung, da bis zu 24 Stadien (ca. 4 km) zu durchlaufen waren.

Doliman, das lange, über den Hüften mittels eines Shawls gegürtete Oberkleid der Türken.

Dolina, Stadt im südöstlichen Galizien, südlich von Lemberg, an der österreichischen Albrechtsbahn, mit (1880) 3236 (als Gemeinde 7596) E., teils Polen, teils Ruthenen, welche hauptsächlich Feldwirtschaft treiben.

Dolinen, s. unter Erdfall.

Dolium (Tonnen- oder Spritzschnecke), zur Klasse der Gastropoda (Bauchfüßer) gehörende Schnecke des Mittelmeeres und Ostindiens. Ihre Speicheldrüsen sondern einen ätzenden Saft ab, den das gereizte Tier hervorspritzt. Dolium galea, 25 cm hoch, ist die größte Schnecke des Mittelmeeres.

Dolja oder Dola (Mehrzahl Doli), kleinstes russisches Gewicht = $^1/_{96}$ Solotnik oder $^1/_{9216}$ russische Pfund = 44,4 mg.

Döll (Friedrich Wilhelm Eugen), Bildhauer, geb. 1750 in Hildburghausen, machte seine Studien in Paris und Rom, wo die meisten seiner Bildwerke entstanden. Seit 1786 Inspektor der herzoglichen Kunstsammlungen in Gotha, starb er daselbst 30. März 1816. Seine Arbeiten sind vorzugsweise Allegorien oder Porträts mit allegorischen Motiven.

Döll (Johann Veit), Graveur, geb. 2. Februar 1750 zu Suhl, zeichnete sich als Medailleur, Siegelschneider und namentlich als Steinschneider aus. Er starb 15. Oktober 1835 in Suhl als sächsischer und preußischer Hofgraveur.

Nr. 2838. Johann Joseph Ignaz von Döllinger (geb. 28. Febr. 1799).

Dollar (spr. Doller, vom deutschen Thaler), seit 1792 die Geldeinheit der Vereinigten Staaten von Amerika, die in 100 Cents geteilt wird. Der bis 1853 und seit 1878 wieder regelmäßig geprägte Silberdollar ist eine Nachahmung des alten spanischen Piasters (Peso, s. d.), des ursprünglichen Hauptzahlungsmittels in ganz Nordamerika. Seit 1837 ist gesetzlich das Gewicht des Silberdollars $26_{,730}$ g und seine Feinheit 900 Tausendteile, so daß er (zum Preise von 152 ℳ für 1000 g Feinsilber) für $3_{,86}$ ℳ Reichswährung Edelmetall enthält. Bis 1837 war der Silberdollar etwas schwerer, aber von entsprechend geringerer Feinheit, so daß er ebensoviel Feingewicht hatte wie nachher. Seit 1878 heißt der Silberdollar amtlich Standard Silver D. (Kurant = Silberdollar), zum Unterschied von dem bis dahin (seit 1873) geprägten Trade D. (Handelsdollar), welcher kein gesetzliches Zahlungsmittel bildete, von derselben Feinheit, aber $27_{,216}$ g schwer (= $3_{,72}$ ℳ Reichswährung) war. In den seit 1837 geprägten Goldstücken ist der D. = $4_{,198}$ ℳ Reichswährung. Dieselben besitzen eine Feinheit von 900 Tausendteilen; die Hauptgoldmünze, der Eagle (d. h. Adler), von 10 D.s, ist $16_{,718}$ g schwer. Von 1861—79 hatten die Vereinigten Staaten Papierwährung, bestehend in Staatspapiergeld (sogenannten Greenbacks, d. h. Grünrücken) und Nationalbanknoten. Der Papierdollar (D. Currency, s. unter Currency), der seit 1879 dem Metalldollar gleich gilt, war im Juli 1864 nur etwa = 35 Cents Goldmünze. — D. ist ferner bei den Nordamerikanern und Engländern gleichbedeutend mit dem spanischen Worte Peso (s. d.); besonders bezeichnen sie auch den alten spanischen und mexikanischen Peso als D. Vgl. Carolus-D.

Dollar (spr. Doller), Stadt in der schottischen Grafschaft Clackmanan, am Devon, mit (1882) 2200 E. und der schönen Ruine des Schlosses Campbell.

Dollart, Meerbusen zwischen Ostfriesland und der holländischen Provinz Gröningen, am Ausfluß der Ems, ist durch Meereseinbrüche in das von Deichen nicht genügend geschützte Land entstanden. Im Jahre 1287 wurden infolge von Deichbrüchen 30—40 Dörfer und drei Klöster, später die reiche friesische Stadt Torum zerstört; 1362 verschlang eine andere Sturmflut 30 Kirchspiele mit allen Bewohnern, und die bisherige Mündung der Ems erweiterte sich zu einem seichten Meerbusen. Durch spätere Springfluten, besonders die vom Jahre 1570, ist der D. noch erweitert worden.

Dollen, eine Art Holzpflöcke, s. Dübel.

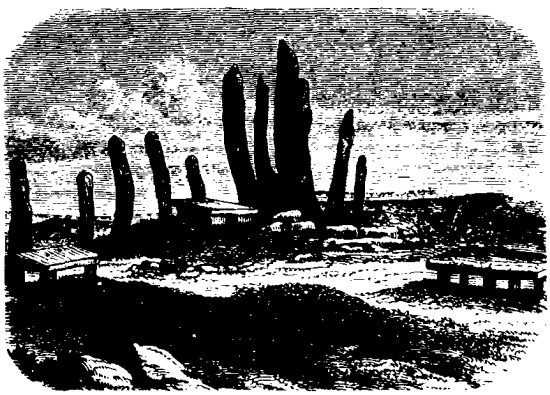
Dollfus, eine Elsässer Familie, aus der sich mehrere Glieder auf gewerblichem und wissenschaftlichem Gebiete rühmlichst hervorgethan haben. — Jean D., geb. 25. September 1800 zu Mülhausen, leitet mit drei Brüdern die großen Baumwollfabriken, Spinnereien und Kattundruckereien seiner Familie in Mülhausen, wo er auch die Musterwohnungen für Arbeiter mitbegründete und 1870 Maire war; er verfaßte mehrere freihändlerische Schriften. — Charles D., Sohn des Vorigen, philosophischer Schriftsteller, geb. 27. Juli 1827 zu Mülhausen, studierte in Paris, war 1849—52 in Paris und Colmar Advokat, gründete 1857 mit Neffzer in Paris die „Revue germanique", 1865 unter D.' alleiniger Leitung zur „Revue moderne" umgewandelt. Von D.' selbständigen Schriften seien genannt: „Lettres philosophiques" (1851; 3. Aufl. 1869), „Le Calvaire" (1869), „Méditations philosophiques" (Paris 1865), „Considérations sur l'histoire. Le monde antique" (1872), „Loi et miracle" (offener Brief an Pater Hyacinth, 1875), „Le roman de Darwin" (1875), „L'âme dans les phénomènes de conscience" (1876) ꝛc. Aufsehen erregten seine sachlich gehaltenen „Études sur l'Allemagne" (Paris 1864). Vgl. Pommier, „Charles D." (Paris 1868). — Daniel D., Bruder des Erstgenannten, geb. 1797, gest. 21. Juli 1870 zu Mülhausen, schrieb: „Matériaux pour l'étude des glaciers" (5 Bde., Paris 1865 f.) und „Matériaux pour la coloration des étoffes" (2 Bde., ebend. 1865). — Auguste D., geb. 31. März 1840 zu Hâvre, gest. 3. Juli 1869, war Geolog und Forschungsreisender.

Dollieren oder Falzen, bei der Lederbereitung ein Verfahren, welches bezweckt, das Leder an allen Stellen gleich dick herzustellen. Es geschieht dies durch das sogenannte Dollier-eisen oder Falz, durch welches alle hervorragenden Stellen sorgfältig fortgeschnitten werden.

Döllinger (Konrad), Architekt, geb. 22. Juni 1840 zu Biberach, Schüler des Polytechnikums in Stuttgart, seit 1872 Professor an demselben. Am vorteilhaftesten machte er sich bekannt durch den Bau der 1879 eingeweihten romanischen Garnisonkirche in Stuttgart.

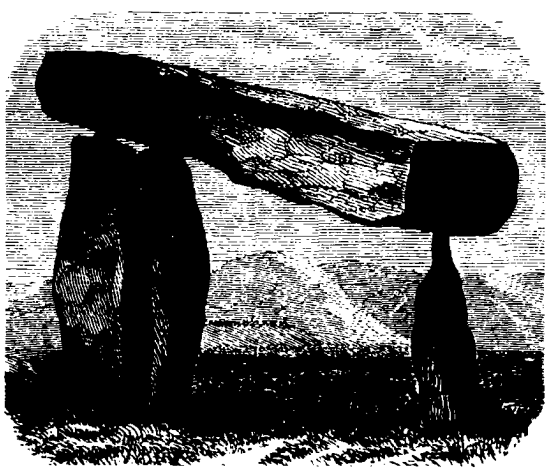
Döllinger (Ignaz), berühmter Physiolog und Naturphilosoph, geb. 24. Mai 1770 zu Bamberg, ward 1794 Professor an der dortigen Universität, 1803 in Würzburg, 1823 in Landshut, 1826 in München. Er starb hier 14. Januar 1841 als Obermedizinalrat. Er begründete die Entwickelungsgeschichte der organischen Wesen durch seinen „Grundriß der Naturlehre des menschlichen Organismus" (Bamberg 1803) und die „Grundzüge der Physiologie" (erstes Heft, Regensburg 1835). Sein Leben beschrieb Walther (München 1842). — Johann Joseph Ignaz von D., Sohn des Vorigen, katholischer Theolog, geb. 28. Februar 1799 zu Bamberg, erhielt 1822 die Priesterweihe, ward 1823 Lycealprofessor in Aschaffenburg, 1826 außerordentlicher und 1827 ordentlicher Professor der Kirchengeschichte in München. Im Jahre 1847 auch zum infulierten Propst des Stiftes St. Kajetan und zum Hofkapelldirektor ernannt, verlor er in demselben Jahre wegen seines Auftretens als Abgeordneter der Universität im bayrischen Kirchenstreit die Professur, erhielt sie aber 1849 zurück. Im Jahre 1848 saß er auch im Frankfurter Parlament. Seit 1851 widmete er sich nur seinem Lehramte und gelehrten Arbeiten. Nach der Einberufung des römischen Konzils (1869) nahm er sogleich Stellung gegen das neue Dogma der päpst-

lichen Unfehlbarkeit. Er schloß sich im Juli 1870 dem Proteste der 50 Münchener Professoren gegen die Konzilsbeschlüsse an und führte im August desselben Jahres zu Nürnberg den Vorsitz in einer Versammlung katholischer Gelehrten, die den Anstoß zur altkatholischen Bewegung gab. Infolgedessen wurde D. vom Münchener Erzbischof Scherr 17. April 1871 exkommuniziert. Trotz seiner unbeugsamen Haltung dem Unfehlbarkeitsdogma gegenüber wollte er übrigens keine thatsächliche Kirchenspaltung und nahm deshalb an der Weiterentwickelung des Altkatholizismus, insbesondere an der Bildung selbständiger Gemeinden keinen thätigen Anteil. Seine Versuche, durch Vorträge in München (1872) und Versammlungen in Bonn (1874 und 1875) eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen anzubahnen, blieben ohne Erfolg. Seit 1843 ordentliches Mitglied der Münchener Akademie der Wissenschaften, wurde D. 1873 deren Präsident. Seine von ihm in dieser Eigenschaft



Nr. 2839. Menhirs und Steintische der Khasia (Bengalen).

Nr. 2840. Cromlechs bei Peschawar (Ostindien).



Nr. 2841. Dolmen bei Castle Wellan in Irland.

Nr. 2842. Dolmen von Halskom (Dänemark).

gehaltenen Reden wurden in der „Allgemeinen Zeitung" veröffentlicht, in der auch seine „Römischen Briefe vom Konzil" (München 1870) unter dem Pseudonym Janus zuerst erschienen. Von seinen anderen sehr zahlreichen, meist kirchengeschichtlichen Werken sind hervorzuheben: „Sammlung von Urkunden zur Geschichte des Konzils von Trient" (Bd. 1: „Ungedruckte Berichte und Tagebücher", Nördlingen 1876) und „Beiträge zur politischen, kirchlichen und Kulturgeschichte der letzten sechs Jahrhunderte" (3 Bde., Regensburg 1862—82).

Döllnstein, Marktflecken im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Eichstädt, an der Altmühl und der bayrischen Staatsbahn, mit Schloßruine und ca. 800 E.

Dollond (spr. Döllönd, John), englischer Optiker, Erfinder der achromatischen Fernrohre, geb. 10. Juni 1706 aus einer normannischen Familie zu London, war erst Seidenweber und legte 1752 mit seinem ältesten Sohne Peter eine optische Werkstatt an, in welcher namentlich die Vervollkommnung der Linsenfernrohre ins Auge gefaßt wurde; 1757 fand er die Lösung des Problems in der Zusammenstellung eines achromatischen Linsensystems. Auch erwarb er sich durch manche andere Verbesserungen hohe Verdienste um die praktische Optik, wofür er 1761 zum Mitgliede der „Royal Society" ernannt wurde. Er starb 30. November 1761. — Sein Sohn, Peter D., geb. 24. Februar 1731, setzte nach des Vaters Tode das Geschäft fort und hat über mehrere von ihm zur Vervollkommnung der Fernrohre gemachte Erfindungen Abhandlungen veröffentlicht. Er starb 2. Juli 1820 zu Kensington. Ein jüngerer Bruder, John D. (gest. 6. November 1804), und später sein Vetter, Georg D., waren ebenfalls Teilhaber des Geschäfts. Der letztgenannte, geb. 25. Januar 1774, gest. 13. Mai 1852, ist durch seine vortrefflichen Chronometer und viele Beiträge zu den „Philosophical Transactions" bekannt.

Dolma-Bagdsche (d. i. ausgefüllter Garten), Palast des Sultans, nordöstlich von Konstantinopel auf europäischer Seite des Bosporus gelegen, mit herrlicher Aussicht; er dient meist zum Sommeraufenthalte und wurde von Sultan Abd-ul-Medschid 1850—55 erbaut.

Dolman (dolmány) heißt bei den Ungarn das kurze, knapp anliegende, mit einem Gurt befestigte Unterkleid, über dem in der Regel noch ein Überrock oder ein Pelz getragen wird. D. ist auch der Name für die knappe, mit Schnüren besetzte Husarenjacke. Auch bei den Türken heißt dólâman das mit einem Gurt befestigte Kleid über dem Hemd, ebenso bei den Böhmen.

Dolmar, 747 m hoher Berg im Thüringer Walde, im preußischen Kreis Schleusingen, nordöstlich von Meiningen gelegen; trägt auf seinem Gipfel die Ruinen einer alten Burg.

Dolmen (bretonisch, d. i. Steintische) sind vorgeschichtliche Denkmäler, welche aus aufgerichteten großen Steinblöcken bestehen. Einige sehen in ihnen Altäre für Menschenopfer, andere halten sie für Gräber oder Siegesdenkmäler. Unter vielen D. finden sich Grabstätten, die Geräte enthalten, welche der Zeit der polierten Steingeräte angehören, und Thongeschirre mit

rohen Verzierungen. Bestehen die D. nur aus einem einfachen rohen Steinpfeiler, so nennt man sie Menhirs; bilden sie große Steintische, so führen sie speziell den Namen D. oder Lichaven; sind es endlich weitläufige Monumente, welche aus kreisförmig zusammengestellten Steinpfeilern bestehen, die mit oder ohne Platten bedeckt sind, so heißen sie Cromlechs. Die meisten D. hat Frankreich aufzuweisen; sie finden sich dort namentlich in der Bretagne; doch kommen sie auch in Belgien, Großbritannien, besonders in Irland, in Dänemark und Schweden, an der Küste der Ostsee, in Schleswig-Holstein, Friesland, in Thüringen und Schlesien und besonders massenhaft um die Mittelmeerküste und in Indien vor. Vergl. Bär, „Der vorgeschichtliche Mensch“ (Leipzig 1880).

Dolmetscher, der aus einer fremden Sprache mündlich Übersetzende, s. unter Dragoman.

Dolo, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Venedig, schön gelegen an beiden Ufern der Brenta und an der Eisenbahn Verona-Venedig, mit (1883) 6416 E. und besuchten Märkten. — Der Distrikt D. zählt in 11 Gemeinden (1883) 34395 E.

Dolomieu (spr. Dolomiöh, Deodat Guy Silvain Tancrède Gratet de), als Mineralog und Geolog berühmter französischer Gelehrter, geb. 24. Juni 1750 zu Dolomieu in der Dauphiné, wurde sehr zeitig in den Malteserorden aufgenommen. Wegen Todschlags zum Tode verurteilt, jedoch vom Großmeister begnadigt, ging er zurück nach Frankreich, um sich ausschließlich wissenschaftlichen Beschäftigungen hinzugeben. Im Jahre 1796 wurde er Professor an der Ecole des mines in Paris und begleitete bald darauf den Zug nach Ägypten als Naturforscher; 1801 nach Paris zurückgekehrt, wurde er Professor der Mineralogie am Museum der Naturgeschichte, starb aber schon 26. November desselben Jahres zu Chateauneuf. Er hat die geologischen Wissenschaften mit vielen glücklichen Beobachtungen bereichert. Er veröffentlichte zahlreiche Abhandlungen, besonders in dem „Journal physique“. Den nach ihm genannten Dolomit (s. d.) hat er zuerst (1791) am Brenner beobachtet und als eine eigentümliche Gesteinsart erkannt.

Dolomit (nach dem Naturforscher Dolomieu [s. d.] benannt) bezeichnet sowohl ein Mineral wie eine Gesteinsart. Das Mineral D., auch Bitterspat, Braunspat, Perl- und Rautenspat, nach den Fundorten auch Tharandit und Miemit genannt, ist wesentlich eine Verbindung von kohlensaurem Kalk mit kohlensaurer Magnesia, kristallisiert rhomboëdrisch und findet sich besonders schön zu Traversella in Piemont, zu Ternel bei St. Jago di Compostella, Hall in Tirol und Kittelsthal bei Eisenach. Auch halbkugelförmige, traubige, nierenförmige Anhäufungen finden sich. Die Gesteinsart D. ist ein im großen ganzen undeutlich geschichtetes oder massiges Gestein von weißen, gelblichen und grauen Farben; oft sehr reich an Hohlräumen, daher auch der Name Höhlenkalk. Der D. bildet namentlich in den Tiroler Alpen mächtige, sehr malerische Gebirgsmassen (Dolomiten, Dolomitalpen).

Dolon-Nor (d. h. sieben Seen), bedeutender Handelsort in der südöstlichen Mongolei, etwa 244 km nördlich von Peking auf einer sandigen Hochebene gelegen, mit ca. 30000 E. D. ist berühmt wegen seiner Metallgießereien, welche fast alle buddhistischen Länder mit Götzenbildern, Glocken ꝛc. versorgen.

Dolŏpen (Dolopes), im Altertum ein Volk zu beiden Seiten des Pindos in Griechenland, südlich von Epirus und Thessalien, welches dem delphischen Amphiktyonenbunde angehörte und am trojanischen Kriege teilnahm.

Dolor (lat.) Schmerz; dolores partus, Schmerzen, die bei der Geburt empfunden werden, Geburtswehen. — Dolorosa, die Schmerzensreiche; mater dolorosa, die Mutter Maria, im Schmerzgefühl über die Leiden Jesu bildlich dargestellt. — Dolōre (ital.), Schmerz; con dolore oder doloroso, schmerzlich.

Dolores, Stadt in der spanischen Provinz Alicante, mit ca. 2600 E. — Eine andere Stadt D. im argentinischen Staate Buenos-Ayres, an der Südbahn, zählt ca. 4200 E.

Dolose Verbrechen, s. unter Dolus.

Dolus (lat.), wörtlich List, Betrug, bezeichnet in der Rechtssprache die Absicht, also den bewußten Willen, eine bestimmte Handlung zu begehen, welche den Thäter entweder nur strafrechtlich oder nur zivilrechtlich oder auf beiderlei Weise verantwortlich macht. Daß der letztere außer dem allgemeinen Bewußtsein seines Unrechts (welches durch besondere Zustände, wie jugendliches Alter, sinnlose Trunkenheit, Geisteskrankheit, aufgehoben sein kann) auch noch das Strafgesetz gekannt hat, welches seine That verbietet, ist für die Anwendung dieser verbietenden Norm gleichgültig. Die mit bewußtem Willen (dolus) begangenen Verbrechen nennt man dolose Verbrechen. Dem D. gegenüber steht die bewußte Fahrlässigkeit (culpa, negligentia), wenn der Handelnde den schädlichen Erfolg nicht absichtlich, aber durch ein Außerachtlassen und Versäumen derjenigen Aufmerksamkeit herbeiführt, zu welcher jedermann verpflichtet ist. Als ein Mittleres zwischen D. und culpa unterscheidet man endlich noch die sogenannte luxuria, d. i. dasjenige frevelhafte, mutwillige Handeln, welches das von ihm verursachte Übel zwar ebenfalls nicht unmittelbar will, aber es dennoch herbeiführt, obwohl es die Möglichkeit oder gar Wahrscheinlichkeit seines Eintritts voraussah.

Dolzflöte (vom ital. Flauto dolce), früher verbreitetes, jetzt nicht mehr gebräuchliches Instrument; jetzt führt nur eine Flötenstimme in den Orgeln noch den Namen D. oder Dolcan.

Dolzig, Name zweier preußischer Ortschaften. — Dolzig, Dorf mit Schloß im Regierungsbezirk Frankfurt, Kreis Sorau, Geburtsort der Prinzessin Wilhelm von Preußen. — Dolzig, Stadt im Regierungsbezirk Posen, Kreis Schrimm, mit (1885) 1577 E. und großen Spiritusfabriken.

D. O. M. (lat., abgekürzt für Deo Optimo Maximo, d. i. dem besten und höchsten Gotte), römische Inschrift an Tempeln des Jupiter.

Dom (vom lat. domus, das Haus, ecclesia cathedralis, ecclesia major), ursprüngliche Bezeichnung für jedes Gotteshaus, wird seit Entwickelung des Christentums im Abendlande gebraucht für die Hauptkirche am Sitze des Bischofs, Domkirche, Kathedralkirche (von kathedra, der Sitz). Steht ein Kloster damit in Verbindung, so bezeichnet man die betreffende Domkirche als Münster (vom lat. monasterium, d. i. Kloster). Die D.e sind die edelsten Zeugnisse für die Ausbildung der christlichen Baukunst. In der altchristlichen Zeit traten zuerst die größeren flachgedeckten Basiliken als D. auf, so die alte St. Peterskirche zu Rom aus der Konstantinischen Zeit (die jetzige wurde im 16. Jahrhundert erbaut), der D. zu Ravenna (5. Jahrhundert), der D. zu Trier (6. Jahrhundert), dann auch gewölbte Portal- oder Kuppelbauten, wie das Münster zu Aachen (8. Jahrhundert). Die hauptsächlichsten D.e Deutschlands aus der Zeit der romanischen Bauweise sind aus dem 11. Jahrhundert: die alten D.e zu Hildesheim, Mainz und Speier, aus dem 12. Jahrhundert die zu Worms, Bern, Würzburg, Freising, Konstanz, Braunschweig ꝛc., aus dem 13. Jahrhundert die D.e zu Magdeburg, Merseburg, Bremen, Bamberg, der Mittelbau des D.s zu Freiburg i. Br., Münster zu Basel, D. zu Münster, Osnabrück ꝛc. Die gotische Bauweise (1250—1550) zeigt uns die prächtigsten D.e aller Zeiten und aller Völker in Deutschland, vor allem die D.e zu Köln, Straßburg und Wien (St. Stephan). Eine große Anzahl der früher begonnenen wird vollendet, wie die D.e zu Magdeburg, Halberstadt, Naumburg, Halle, Erfurt, Freiberg, Münster, Frankfurt, Wetzlar ꝛc., außerdem die D.e zu Regensburg, Augsburg, Freiburg i. Br., Ulm, Überlingen, Prag ꝛc. Mit der Renaissancezeit (von 1500—1648) sind es besonders die D.e Italiens, welche sich durch Großartigkeit und Pracht auszeichnen, obgleich sie nicht so hoch gestellt werden wie die der vorangegangenen Epoche, der Gotik. Die D.e zu Florenz, Pavia, Piacenza und besonders St. Peter zu Rom (1506 begonnen) sind in ihrer Art Wunderwerke der Baukunst, und letzterer ist namentlich das Muster für die D.e der späteren Zeit geworden, wie der St. Paulskirche zu London (1675 bis 1710), des D.s zu Fulda ꝛc. (s. auch unter Baukunst).

Dom, portugiesischer Titel, s. unter Don.

Dom, der höchste Gipfel der Mischabelhörner im Schweizerkanton Wallis, 18 km nördlich von der Dufourspitze des Monte Rosa zwischen dem Nikolai- und dem Saasthal, 4554 m hoch.

Domäne (mittellat. domanium, altlat. dominium, wörtlich Eigentum, Herrschaft), Bezeichnung für alles unbewegliche Eigentum des Staates, das dieser zum Zwecke des Erwerbes besitzt. Zu den D.en gehören folglich nicht: Staatsgebäude, Museen, Bibliotheken und dergl., ebensowenig die Regalien (s. d.); dagegen gehören dazu die im Besitze des Staates befindlichen Landgüter, Wälder, Berg- und Hüttenwerke, Fischereien. Nach manchen gehören auch Eisenbahnen und Telegraphen (letztere sind übrigens Regalien) zu den D.n, obgleich

sie bei strenger Festhaltung des geschichtlichen Begriffs der D. nicht dazu gerechnet werden können, während andere nur den land- und forstwirtschaftlich benutzten Grundbesitz des Staates (die Kammergüter und Staatswaldungen) als D. gelten lassen. In den Staaten des Altertums bildeten die D.n lange Zeit die einzige, später neben den Steuern die vornehmste Einnahmequelle zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse. Zuwachs erhielten die D.n, namentlich bei den Römern, durch Eroberung. Zuletzt wurde die Bestreitung der öffentlichen Ausgaben ausschließlich den Steuerzahlern aufgebürdet und vom Kaiser Diokletian das Staatsgut zum Krongut erklärt. In den germanischen Staaten stützten die Fürsten ihre Herrschermacht auf teils ererbten, teils eroberten Privatbesitz an liegenden Gütern. Karl d. Gr. besaß sehr umfangreiche Hausgüter. Unter seinem Nachfolger gelangte ein Teil derselben in den Besitz der Kirche; die übrigen fielen, soweit sie an Ludwig den Deutschen übergegangen waren, nach dem Aussterben der Karolinger an das Reich. So entstanden die deutschen Reichsdomänen, die teils zur Bestreitung der kaiserlichen Hofhaltung und des Reichshaushalts, teils zur Gewinnung einflußreicher Vasallen benutzt wurden. Im 18. Jahrhundert waren die meisten D.n als sogenannte Kammergüter Besitztümer der souverän gewordenen Fürsten. Den Privatbesitz der letzteren vom Staatseigentum zu sondern, blieb dem Zeitalter der konstitutionellen Regierungsform vorbehalten. In allen konstitutionellen Staaten ist dem Regenten zur Bestreitung seiner persönlichen Bedürfnisse und seines Hofhalts, statt der auf den Staat selbst übergegangenen Nutzungsrechte an den D.n, eine bestimmte Jahressumme, die Zivilliste (s. d.), ausgeworfen; in einigen Staaten wurden die D.n zwischen der Herrscherfamilie und dem Staate geteilt.

Nr. 2843. Die Dolomiten von Paneveggio in Südtirol. (Zu Spalte 1119.)

Domanium (lat.), s. Domäne.

Domanök (Anton Matthias Joseph), Bildhauer, geb. 21. April 1713 zu Wien, gest. dort 8. März 1779 als Direktor der Akademiegravierschule; seine Hauptwerke sind: „Vulkan und Venus, von Cyklopen umgeben" und „Joseph II. als römischer Imperator".

Domb, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Oppeln, Kreis Kattowitz, mit (1885) 2963 E. In der Nähe befindet sich das Eisenwerk Baildonhütte und die Kohlenzeche Waterloo.

Dombasle (spr. Dongbahl, Christoph Joseph Alexandre Matthieu de), französischer Landwirt, geb. 1777 zu Nancy, machte sich durch zahlreiche Schriften und bedeutende Verbesserungen an Maschinen ꝛc. um die Hebung der Landwirtschaft verdient. Von seinen Werken sind die wichtigsten: „Calendrier du bon cultivateur" (10. Aufl., Paris 1860), „Economie politique et agricole" (Paris 1861), „La richesse du cultivateur" (Brüssel 1863), „Traité d'agriculture" (Paris 1861—64), „Annales agricoles de Roville" (neue Aufl., 9 Bde., Paris 1861). D. starb 27. Dezember 1843 zu Nancy. — Vergl. Bécus, „Matthieu de D., sa vie et ses oeuvres" (Nancy 1876).

Dombes, Landschaft und ehemalige Grafschaft im östlichen Frankreich, im gegenwärtigen Departement Ain (Bourgogne), kam 1527 an die Krone Frankreich; sie ist feucht, kalt, voll sumpfiger Teiche und gering bevölkert; der Hauptort ist Trévoux.

Dombrowa, Stadt in Galizien, s. Dąbrowa.

Dombrowka, zwei große Bergwerksdörfer im preußischen Regierungsbezirk Oppeln. — Groß-Dombrowka, Kreis Beuthen, mit (1885) 2113 E., liegt 6 km östlich von Beuthen und nahe dabei die Galmeigrube Samuelsglück. — Klein-Dombrowka, Kreis Kattowitz, mit (1885) 4956 E., liegt 4 km nordwestlich von Schoppinitz, unweit der Brinitze und der russischen Grenze; in der Nähe befinden sich Kohlenzechen, Zink-, Blei- und Silberhütten.

Dombrowski (Jan Henryk, eigentlich Dąbrowski), polnischer General, geb. 29. August 1755 zu Pierszowice bei Krakau als Sohn eines kursächsischen Obersten, trat 1770 in sächsische Militärdienste, kehrte 1792 nach Polen zurück und wurde im Kampfe gegen Rußland 1793 Vizebrigadier; 1794 ging er zur Unterstützung des dortigen Aufstandes nach Posen, mußte sich aber infolge der Einnahme Warschaus durch die Russen ergeben. Er ging nach Paris und wurde von dort 1796 zur Bildung einer polnischen Legion nach Italien zu Bonaparte gesandt; hier strömten ihm viele Polen zu, an deren Spitze er bis 1801 an den Waffenthaten der französischen Heere in Italien teilnahm. Von Napoleon ermuntert, erregte er nach der Schlacht bei Jena einen Aufstand im preußischen Polen, zog mit zwei Legionen in Warschau ein und belagerte, von Rheinbundstruppen unterstützt, die Stadt Danzig. In den Kämpfen von 1812 und 1813 gab D. namentlich bei Leipzig glänzende Proben seines Mutes; 1815 wurde er vom Kaiser Alexander zum General der Kavallerie und Senator-Wojwoden der polnischen Landstände ernannt, zog sich jedoch schon 1816 ins Privatleben zurück. Er starb auf seinem Landgute Winna-Góra in Posen 6. Juni 1818. — Seine „Histoire des légions polonaises en Italie" wurde von Chodzko herausgegeben (2. Aufl., 2 Bde., Paris 1829).

Dombrowski (Jaroslaw), polnischer Revolutionsmann, geb. 1835 in Wolhynien, entwich 1860 aus dem russischen

Heere, um sich an dem Zuge Garibaldis gegen Neapel zu beteiligen, kämpfte im polnischen Aufstand von 1863 mit, lebte dann als Flüchtling in Paris, schloß sich dort 18. März 1871 dem sozialistischen Aufstand an und fiel 24. Mai als Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte der Kommune gegen die Regierungstruppen. — Ladislas D., Bruder des Vorigen, war im Kommuneaufstand Platzkommandant von Paris und entkam bei der Niederwerfung desselben ins Ausland.

Domburg, Seebad auf der nordwestlichen Küste der niederländischen Insel Walcheren, Provinz Zeeland, 15 km westlich von Middelburg, mit ca. 900 E. und schönen Spaziergängen durch prächtigen Laubwald.

Domenichino oder Dominichino, eigentlich Domenico Zampieri, geb. 21. Oktober 1581 zu Bologna, ein der eklektischen Richtung angehörender talentvoller Maler, bildete sich unter Dionysius Calvaert und in der Schule der Carracci und ließ sich später in Rom nieder. Unter seinen Ölbildern ist das Hauptwerk die „Kommunion des heiligen Hieronymus" (im Vatikan), die dem Geiste seiner Zeit gemäß in der Darstellung eines den letzten Trost empfangenden Greises und im lebendigen Mienenspiel der umgebenden Gruppen eine der höchsten Aufgaben der Kunst löst. Wunderbar schön sind auch seine Fresken in S. Andrea della Valle: „Die vier Evangelisten". Andere Bilder zeigen oft in den Hauptgestalten eine gewisse Kälte und Absichtlichkeit, während die Nebenpersonen von großer Anmut und Schönheit sind, z. B. die Fresken aus dem Leben der heiligen Cäcilia in S. Luigi dei Francesi, das Freskobild der Geißelung des heiligen Andreas in S. Gregorio Magno in Rom und die Fresken aus dem Leben des heiligen Nilus in Grotta Ferrata bei Frascati (1609). Zu seinen schönsten Arbeiten gehört ferner ein Ölbild im Palast Borghese, die „Diana mit ihren Nymphen". Weltbekannt durch den Stich von Müller ist auch die begeisterungsvolle Halbfigur des Evangelisten Johannes (Eremitage in Petersburg und Castle Howard in England). Ebenso ausgezeichnet war D. in Landschaften mit historischer Staffage und in den architektonischen Teilen seiner Bilder (er war der Architektur kundig und errichtete in Rom den Innenbau von S. Ignazio sowie die Villa Ludovisi). D. starb 15. April 1641 in Neapel.

Domesdaybook (spr. Dohmsdehbuck) oder Doomsdaybook, wörtlich Gerichtstagbuch, Name des unter Wilhelm dem Eroberer auf Grund umfassender statistischer Erhebungen (1083 bis 1086) zusammengestellten Reichsgrundbuchs, worin die Verhältnisse des damaligen englischen Grundbesitzes zu fiskalischen Zwecken auf das genaueste dargelegt sind. Dasselbe bildete daher später auch die Grundlage zu einer neuen Steuerverteilung und zur Regelung der Heereslast nach sogenannten Ritterlehen. Eine amtliche Ausgabe des D. (in zwei großen Foliobänden) wurde 1783 veranstaltet, wozu die sogenannte Rekordkommission 1816 noch zwei Nachträge lieferte. Vgl. Lappenberg, „Geschichte von England" (II., S. 143 fg.); Gneist, „Englisches Verwaltungsrecht" (I., S. 122).

Domesnäs (lett. Kolkuragas), Vorgebirge am Meerbusen von Riga, die Nordspitze von Kurland bildend, trägt zur Sicherung der Schiffahrt zwei 27 und 18 m hohe Leuchttürme.

Domestics (vom engl. domestic = einheimisch), amerikanisches Baumwollzeug; starke Futter- oder Hemdenkattune.

Domesticus (lat.), auf das Haus (domus) oder die Familie bezüglich; heimisch, inländisch. — Animalia domestica, Haustiere; Jura domestica, einheimische Rechte, Landesgewohnheiten. — Domestici, mit und ohne den Zusatz milites, die Haustruppen der späteren römischen Kaiser. — Domestiken, Dienstboten, Bediente.

Domeykit, aus Arsenkupfer bestehendes zinnweißes bis stahlgraues, nicht kristallinisches Mineral; es findet sich in Chili und in Mexiko.

Domfreiheit, der einem Dom zunächst gelegene Raum, welcher im Mittelalter der Gerichtsbarkeit des Domstifts und nicht der Ortsobrigkeit unterworfen war.

Domfront (spr. Dongfrông), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Orne, an der Varenne und der französischen Westbahn, auf einem hohen Felsen, ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, hat ein Collége und eine schöne Kirche und zählt ca. 4600 E. (als Gemeinde). — Das Arrondissement D. zählt in 96 Gemeinden 137 500 E.

Domgymnasien, s. Domschulen.

Domherren, s. unter Domkapitel.

Domicellar (lat.), Stiftsherr ohne Sitz und Stimme im Kapitel.

Domina (lat.), s. unter Dominus.

Domina Abundia, s. unter Abundia.

Dominante (chorda dominans, d. i. herrschender Ton), von älteren Tonlehrern auch Quinta toni genannt, die fünfte Stufe (Quinte) der Leiter einer Tonart, insofern dieselbe als Grundton eines Akkords betrachtet wird. Den Namen D. führt sie deshalb, weil sie mit den Akkorden (D.-Akkorden, D.-Dreiklängen, D.-Septimenakkorden ꝛc.), denen sie zur Basis dient, bei der Schlußbildung und der Modulation eine Hauptrolle spielt. Die D. der Tonarten, in welche im Verlaufe eines Tonstücks ausgewichen (moduliert) worden ist, wird Nebendominante genannt, während die D. der Haupt- und Stammtonart die tonische D. heißt. Unterdominante oder Subdominante heißt die Quinte, welche vom Grundton einer Tonart abwärts gezählt wird; die eigentliche D. heißt auch Oberdominante. So ist z. B. vom Ton c abwärts der Ton f die Unterdominante, aufwärts der Ton g die Oberdominante.

Domingo, westindischer Freistaat, s. San Domingo.

Domingohanf, soviel wie Aloehanf (s. d.).

Dominguez (spr. Domingeds, Lopez), spanischer General, belagerte seit 11. Dezember 1873 die Festung Cartagena, wo Contreras mit der Revolutionsjunta seinen Sitz hatte, und zwang sie 12. Januar 1874 zur Übergabe. Nachher bekämpfte er unter Serrano und Concha die Karlisten. Jetzt ist er Mitglied der Cortes.

Dominica (lat. = dominicus dies, d. i. Tag des Herrn), Sonntag. D. aurea (goldener Sonntag), der Sonntag nach Trinitatis. D. in albis oder post albas, der weiße Sonntag oder Sonntag nach Ostern, weil in der alten Kirche die zu Ostern Getauften zum letztenmal weiß gekleidet erschienen. D. olivarum oder palmarum, der Palmsonntag. D. passionis, der Sonntag Judica. D. sancta, der Ostersonntag. — Dominicales lectiones, die meist aus dem Neuen Testamente genommenen sonntäglichen Lektionen, die sog. Perikopen.

Dominica, eine seit 1814 in englischem Besitz befindliche Insel der Kleinen Antillen, mit 754 qkm Flächeninhalt und (1881) 28211 (37 auf 1 qkm) zum größten Teil farbigen E., wurde 1493 von Kolumbus entdeckt. Das Gebirge im Innern von D. erhebt sich bis zu 1835 m, ist vulkanisch und an Solfataren reich, die einen trefflichen Schwefel liefern. Ausgeführt werden Kaffee, Zucker, Kakao, Baumwolle, Schwefel und kostbare Hölzer. Die Küstenstrecken sind fruchtbar, aber ungesund. Die Hauptstadt ist Roseau oder Charlottetown, ein wichtiger Hafenplatz Portsmouth.

Dominica, westindischer Freistaat, s. San Domingo.

Dominica, Gemahlin des römischen Kaisers Valens (364 bis 378 n. Chr.), eine eifrige Anhängerin des Arianismus, die auch ihren Gemahl für diesen Glauben zu gewinnen wußte. Sie that sich im Kriege gegen die Westgoten durch den Eifer und die Umsicht hervor, welche sie nach der unglücklichen Schlacht bei Adrianopel in der Sorge um die Verteidigung von Konstantinopel entfaltete.

Dominicale (lat.), in der alten Kirche das Abendmahlstuch, welches den das Abendmahl Nehmenden von besonders dazu bestellten Ministranten vorgehalten wurde.

Dominichino, italienischer Maler, s. Domenichino.

Dominicum (lat.), Kirchenvermögen, Kirchenschatz; auch soviel wie Abendmahlsfeier oder Messe.

Dominicus, fälschlich de Guzmann genannt, Stifter des Dominikanerordens, geb. 1170 zu Calarunga in Altkastilien, ward 1194 vom Bischof Diego von Osma zum Domherrn ernannt, als welcher er sich besonders seit 1205 mit Feuereifer der Ketzerbekehrung widmete. Die erste feste Niederlassung errichtete er zu Prouille. Im Jahre 1215 begab er sich nach Rom, um von Innocenz III. die Vollmacht zur Stiftung eines Ordens zu erwirken, der vor allem über die Reinhaltung des katholischen Glaubens wachen sollte. Die Vollmacht ward jedoch nur unter der Bedingung erteilt, daß sich der Orden an eine der schon vorhandenen Ordensregeln anschließe. D. entschied sich für die Regel des heiligen Augustinus. Erst 1216 aber wurde der Orden von Honorius III. als der der „Predigerbrüder" (Fratres praedicatores) bestätigt und D. zu ihrem Superior ernannt. Im Jahre 1218 siedelte D.

ganz nach Rom über und erhielt den Titel Magister sacri palatii. Er starb 6. August 1221 zu Bologna und ward bereits 1233 heilig gesprochen; sein Gedächtnistag ist der 4. August.

Dominikanerorden oder Predigerorden, s. unter Mönchsorden.

Dominion of Canada (spr. Dominjn ow Kännädä), s. Kanada.

Dominique (spr. Dominihk), die Insel Dominica (s. d.).

Domino (ital. = Herr, besonders Geistlicher), früher ein Wintermantel geistlicher Herren, der nur bis über die Brust hinabreichte und auch das Gesicht bedeckte, jetzt Maskentracht, die aus einem langen seidenen Mantel mit weiten Ärmeln und einer Kapuze besteht. — D. heißt auch ein marmoriertes, türkisches Papier und Dominoterie der Handel mit demselben. — D. ist ferner der Name eines unter zwei oder mehr Personen üblichen Spieles mit kleinen Täfelchen von Bein oder Ebenholz, den sogenannten Dominosteinen, welche auf der Vorderseite je in zwei Felderflächen mit einer verschiedenen Anzahl darauf angebrachter Punkte (Augen) geteilt sind. Die Anzahl letzterer geht von 1 aufwärts bis 6, zuweilen auch bis 7 oder 8, und dazu kommt noch die 0, vertreten durch leer gelassene, sogenannte blanke Felderflächen. Die Zusammenstellung der Augenziffern auf den Doppelflächen der einzelnen Steine erfolgt hierbei dergestalt, daß jede Zahl zunächst mit sich selbst (Pasch genannt), sodann einmal mit jeder der höheren zusammenkommt: 0—0 (Blankpasch), 0—1, 0—2 bis 0—6, sodann 1—1 (Einspasch), 1—2 ff.; die höchste Ziffer schließt endlich in ihrer Zusammenstellung mit sich selbst (z. B. Sechspasch) die Anzahl der Steine ab. Hiernach umfaßt das bis zur Ziffer 6 reichende Dominospiel im ganzen 28, das siebenzifferige 36, das achtzifferige 45 Steine. Beim Spielen werden sämtliche durcheinander gemischte Steine mit ihrer Kehrseite nach oben in einen Haufen zusammengelegt, aus welchem sich jeder Mitspielende eine vorher bestimmte Anzahl (gewöhnlich sechs) auswählt, um sie vor sich auf die hohe Kante zu stellen, während der Rest mit Ausnahme der beiden letzten verdeckt liegen bleibenden Steine als sogenannter Talon zurückgeschoben wird.

Nr. 2844. Dominospiel.

Hierauf beginnt in der Regel derjenige, welcher den höchsten Pasch unter seinem Vorrat aufweisen kann, die Partie, indem er einen seiner Steine mit der Vorderseite nach oben auflegt; an letzteren fügen sich bei abwechselnder Reihenfolge der Spielenden Stein für Stein unter der Bedingung, daß nur Felderflächen von gleicher Augenzahl aneinander kommen (vgl. die Abbildung). — Falls einem Spieler, den die Reihe des Setzens trifft, ein geeigneter Stein dazu fehlt, so hat er (was ihm auch sonst frei steht) zu kaufen, d. h. aus dem Talon zu nehmen, oder er „paßt", d. h. läßt die Reihenfolge des Setzens an sich vorübergehen. Wer zuerst seine sämtlichen Steine ordnungsgemäß abgesetzt hat, erklärt sich unter dem Rufe „Domino" als Herr oder als Gewinner der Partie. Vermag ein Spieler nicht weiter zu setzen, und kann oder will er nicht kaufen, so gewinnt derjenige, bei welchem die Augenzahl der noch nicht abgesetzten Steine die geringste Summe ergibt.

Dominohafen, s. unter Labrador.

Dominus (lat.), Herr, Gebieter. — D. ac Redemtor noster (d. i. Unser Herr und Erlöser), Anfangsworte des Breves Papst Clemens' XIV., durch welches der Jesuitenorden aufgehoben wurde (21. Juli 1773). — D. vobiscum (d. i. Der Herr sei mit euch), Begrüßungsworte, mit denen der katholische Priester beim Beginn des Altardienstes das Volk anredet, worauf die Gemeinde und der Chor antworten: Et cum spiritu tuo (Und mit deinem Geiste!). — Domina, Herrin; Kloster- und Stiftsvorsteherin, Äbtissin.

Domit, die die Vulkankegel der Auvergne (deren Hauptberg der Puy de Dôme ist) bildenden Quarztrachyte. Der D. besteht aus Oligoklas, Sanidin, braunem Glimmer und vereinzelt auch aus kleinen Hornblendekristallen.

Domitia Longina, Tochter des Gnäus Domitius Corbulo (s. d.) und seit 70 n. Chr. Domitians Gemahlin, ward 81 wegen Ehebruchs zeitweilig geschieden und gehörte dann zu den Verschworenen, denen der Tyrann zum Opfer fiel.

Domitiana quaestio (lat., d. i. domitianische Frage), lächerliche, einfältige Frage, so genannt nach dem römischen Rechtsgelehrten Domitius Labeo, der einst einem Zeugen eine solche vorgelegt hatte.

Domitiānus (Titus Flavius), römischer Kaiser, Sohn des Kaisers Vespasianus, geb. 24. Oktober 51 n. Chr. zu Rom, bestieg nach dem Tode seines Bruders Titus (13. September 81) den Thron und zeigte anfangs eine gewisse Milde und Mäßigung, die jedoch bald in Tyrannei umschlug. Von Mißtrauen und Neid getrieben, ließ er unter nichtigen Vorwänden viele angesehene Männer, darunter seine eigenen Verwandten, festnehmen und hinrichten. Eifersüchtig auf die Erfolge des Feldherrn Gnäus Julius Agricola, der mit Erfolg in Britannien kämpfte, berief er diesen 85 ab, nachdem ein Feldzug, den D. selbst 84 gegen die Katten geführt hatte, erfolglos verlaufen war. Nach einem andern Kriege, den D. 86—91 gegen die Dacier, Markomannen und Quaden führte, schloß er einen schimpflichen Frieden und mußte sich zur Zahlung eines jährlichen Tributs an den siegreichen Feind verstehen, feierte aber trotzdem nach seiner Rückkehr einen glänzenden Triumph in Rom. Die verschwenderische Pracht seines Hofhaltes leerte rasch seinen Schatz und führte zu den grausamsten Erpressungen.

Nr. 2845. Titus Flavius Domitianus. Nach der Büste im Louvre.

Ein von dem germanischen Statthalter L. Antonius Saturninus erregter Aufstand (93) steigerte die Verfolgungswut des Tyrannen aufs höchste, bis er endlich von Verschworenen, die im Einverständnis mit seiner Gattin Domitia handelten, 18. September 96 ermordet wurde. Vergl. Imhof, „Titus Flavius D.; ein Beitrag zur Geschichte der römischen Kaiserzeit" (Halle 1857); Halberstadt, „De Imperatoris Domitiani moribus et rebus" (Amsterdam 1877).

Domitilla, Gattin oder Nichte des römischen Konsuls Flavius Clemens, die Kaiser Domitian wegen ihres Christentums auf die Insel Pandataria verbannt haben soll. Die römische Kirche verehrt sie als Heilige.

Domitius, Name eines plebejischen Geschlechts in Rom, das sich durch die Beinamen Calvinus und Ahenobarbus in zwei Linien teilte. Zur ersten gehörte unter anderen Gnäus D. Calvinus, war 283 v. Chr. Konsul und 280 v. Chr., als Pyrrhus Rom bedrohte, Diktator und im selben Jahre erster plebejischer Konsul. — Gnäus D. Calvinus, Konsul 49 und 48 v. Chr., kämpfte auf Cäsars Seite in Makedonien und Afrika mit wenig Glück und wurde später von Pharnazes bei Nikopolis geschlagen. Im Jahre 40 zum zweitenmale zum Konsul erwählt, führte er 37 gegen die Cäretaner in Spanien Krieg und erreichte die Ehre des Triumphs. — Von der zweiten Linie der Domitier seien genannt: Lucius D. Ahenobarbus. Derselbe

trat 53 v. Chr. offen auf die Seite des Pompejus und wurde beim Ausbruch des Bürgerkriegs zum Nachfolger Cäsars in Gallien ernannt, von diesem aber gefangen genommen und begnadigt. Er wurde nach der Entscheidungsschlacht bei Pharsalus auf der Flucht von Cäsars Reiterei niedergehauen. Sein Sohn, Gnäus D. Ahenobarbus, ein Parteigänger des Brutus und Cassius, setzte nach der Schlacht bei Philippi mit 70 Schiffen und zwei Legionen den Krieg selbständig fort, bis eine Aussöhnung zwischen ihm und Antonius zustande kam, worauf er längere Zeit Statthalter von Bithynien und 32 v. Chr. Konsul war. In Epirus ging er kurz vor der Schlacht bei Actium zu Octavian über und starb bald darauf. Dessen Sohn, Lucius D. Ahenobarbus, war 16 v. Chr. Konsul, 10 v. Chr. Statthalter in Afrika, unternahm später als Statthalter von Illyricum einen erfolgreichen Kriegszug gegen die Germanen, von der Donau aus bis über die Elbe vordringend; 1 v. Chr. ging er als Oberbefehlshaber an den Rhein; er starb 25 n. Chr. — Dessen Sohn, Gnäus D. Ahenobarbus, gest. 39 n. Chr., ist der Vater des Kaisers Nero (s. d.), den ihm Agrippina, die Tochter des Germanicus, gebar.

Domitius (Gnäus D. Corbulo), s. Corbulo.

Domitius Marsus, römischer Dichter zur Zeit des Augustus; er dichtete Epigramme im Sinne des Martial, Liebeselegien unter dem Titel „Melaenis", ein Epos „Amazonis" u. a. m. Vgl. Weichert, „Poetarum latinorum vitae" (Leipzig 1830).

Dömitz, ehemals befestigte Stadt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin, rechts an der Elbe und der Bahnlinie Berlin-Hamburg (die Eisenbahnbrücke ist fast 1 km lang), mit ca. 2600 Handel und Schiffahrt treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Domanialamtes.

Domizil (lat.) oder Wohnsitz, derjenige Aufenthaltsort jemandes, der als der rechtlich in Betracht kommende dauernde Mittelpunkt seiner Wirksamkeit, insbesondere seines Haushalts und seiner Geschäfte, erscheint. Eine Person, deren Wirksamkeit sich in dieser Beziehung gleichmäßig auf mehrere Orte verteilt, hat daher in juristischem Sinne einen mehrfachen Wohnsitz.

Domizilwechsel (Domizilierte Wechsel) sind solche Wechsel, die auf einen andern Zahlungsort als den Wohnort des Bezogenen, bez. des Ausstellers des Eigenwechsels, lauten; der angewiesene Bezahler heißt Domizilat.

Domkapitel, Kapitel an einem Bischofssitze. Kapitel hießen in der christlichen Kirche ursprünglich alle geistlichen Vereinigungen, die sich auf die Abschnitte (Kapitel) einer sogenannten geistlichen Regel verpflichteten. Bald beschränkten sich solche Vereinigungen von Geistlichen (abgesehen von den Klöstern) meist auf die Umgebung des Bischofs; sie dienten ihm als Gehilfen und bildeten seinen geistlichen Rat. Fast allgemein galt seit 761 für dieselben die „geistliche Regel" des Bischofs Chrodegang von Metz. Dieselbe enthielt die einzelnen Bestimmungen über das „kanonische Leben", daher die Mitglieder des Kapitels auch Kanoniker genannt wurden. An ihrer Spitze stand ein Dekan (Domdechant) oder Propst und ein Scholastikus (Aufseher über die damit verbundene Domschule). Das wichtigste Recht der Kapitel war und ist in einigen Ländern, wie Altpreußen, Hannover ꝛc., noch jetzt die Wahl des Bischofs und die Verwaltung des Bistums im Falle der Erledigung des bischöflichen Stuhles. Die ungeheuren Reichtümer der Domstifte zogen bald den sprichwörtlich gewordenen Hang der Domherren zu Luxus und Üppigkeit nach sich. In den protestantischen Ländern wurden die Bistümer im 16. Jahrhundert meist säkularisiert, d. h. zu Staatseigentum gemacht; der Titel „Domherr" eines solchen säkularisierten D.s, so derjenige zu Meißen, Wurzen ꝛc., hat keine kirchliche Bedeutung, sondern gewährt nur eine Sinekure. Die katholischen D. bestehen jetzt außer dem Bischof, dem Propst und Dechanten aus 4—10 Domherren, zu denen bisweilen noch sogenannte Ehrenkanoniker kommen.

Domleschg, die unterste Stufe des Hinterrheinthals in Graubünden, von der Via mala bis zum Rhein; der wichtigste Ort ist Thusis.

Domme (spr. Domm), Flecken im französischen Departement Dordogne, Arrondissement Sarlat mit ca. 1900 E.; er hat eine merkwürdige Felsenkirche und liefert vorzüglichen Rotwein.

Dommel, Fluß in den Niederlanden; er entspringt in der Campine Belgiens, Provinz Limburg, nimmt bei Herzogenbusch einige Gewässer auf, heißt nun Dieze und mündet nach einem 100 km langen Laufe in die Maas.

Dommer (Arrey von), Musikhistoriker, geb. 9. Februar 1828 zu Danzig, wurde 1852 Schüler des Konservatoriums in Leipzig, wo er nachher als Lehrer und Musikschriftsteller lebte, ging 1863 als Dirigent mehrerer Musikvereine nach Hamburg, kehrte 1868 nach Leipzig zurück, war dort eine Zeitlang Redakteur der „Allgemeinen musikalischen Zeitung" und ließ sich abermals in Hamburg nieder, wo er seit 1873 Sekretär der Stadtbibliothek ist. Von seinen Kompositionen erschienen im Druck ein Psalm für acht Stimmen a cappella und vierstimmige Melodien von Joh. Wolfg. Franck; besonders verdient machte er sich durch die Werke: „Elemente der Musik" (Leipzig 1862), „Musikalisches Lexikon" (auf Grundlage von H. Ch. Kochs Lexikon, Heidelberg 1863—65) und „Handbuch der Musikgeschichte" (2. Aufl., Leipzig 1877).

Dommitzsch, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Torgau, nahe der Elbe, mit (1885) 1874 E., welche Landwirtschaft treiben und Thonwaren fertigen.

Domnau, Kreisstadt des Kreises Friedland im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, mit (1885) 2103 E. Das jetzige Rittergut war einst eine Burg der Deutschherren.

Domnus (lat.), Herr, eine in der katholischen Kirche nur von Menschen gebrauchte verkürzte Form von Dominus (s. d.).

Domnus oder Donus, römischer Papst 676—678; Römer von Geburt, unterwarf die abtrünnige Kirche von Ravenna wieder dem Primate Petri. — Der angebliche D. II., der 974 Papst gewesen sein soll, kann nicht vorhanden gewesen sein, da zwischen Benedikt VI. und Bonifacius VII. kein anderer Papst regierte; jedenfalls ist der Irrtum infolge der Bezeichnung Domnus (s. d.) Papa entstanden.

Domo d'Ossola, Bergstädtchen in der italienischen Provinz Novara, 278 m über dem Meere an der großen Simplonstraße und am rechten Ufer der Toſa, mit ca. 3577 E. Als Zentralpunkt mehrerer Hauptstraßen ziemlich belebt.

Domokos (Szent), Dorf in Siebenbürgen, Kreis Dees, mit ca. 650 E. und berühmten Kupfergruben.

Dömös (spr. Dömösch), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Gran, mit ca. 1200 E., Dampfschiffhaltestelle an der Donau. Unter den grünen Bergkuppen ist besonders der Arpáshegy, d. i. Gerstenberg, bekannt, mit der in der ungarischen Geschichte berühmten Abtei Dömös.

Domovoj, auch Domovik, Djeduschka oder Starik (Alterchen), im russischen Volksglauben ein Hausgeist, etwa dem deutschen Heinzelmännchen entsprechend; er wird als ein kleines, unter dem Fußboden des Hauses wohnendes Männchen gedacht, welches dem Menschen bald mit zuvorkommender Freundlichkeit dienstbar ist, bald aber auch ihm allerlei Possen spielt und deshalb nicht erzürnt werden darf; besonders mit den Pferden macht es sich viel zu schaffen. Vergl. Dal, „O poverjach" (2. Aufl., Petersburg 1880).

Dompelers (niederd.), Untertaucher, Wiedertäuferſekte, s. unter Taufgesinnte.

Dompfaffe, Vogelgattung, s. unter Gimpel.

Dompierre (spr. Dongpjähr), Name vieler Dörfer in Frankreich; bekannt ist D. im Departement Nord, Arrondissement Avesnes, mit ca. 1000 E. und bedeutenden Marmorbrüchen.

Dompierre d'Hornoy (spr. Dongpjähr d'Ornoa, Charles Marius Albert), französischer Admiral, geb. 24. Februar 1816, Großneffe Voltaires, trat 1828 in den Seedienst, ward 1854 Schiffskapitän, 1864 Kontreadmiral, 1869 Generaldirektor im Marineministerium und im Juni 1871 Vizeadmiral, als welcher er vom 24. Mai 1873 bis 23. Mai 1874 Marineminister war. Seit Februar 1871 war er legitimistisches Mitglied der Nationalversammlung und seit 1876 Senator.

Domrémy-la-Pucelle (spr. Dongremi la Püßell), Dorf im französischen Departement Vosges (im N. von Neufchateau), mit ca. 400 E., Geburtsort der Jeanne d'Arc, der Jungfrau von Orleans, welcher hier drei Denkmäler errichtet sind.

Domschulen oder Stiftsschulen, mittelalterliche höhere Lehranstalten, welche mit Domstiften oder Kathedralen verbunden waren und die wissenschaftliche Bildung junger Geistlichen zum Hauptzweck hatten. Die ersten D. wurden von Karl dem Großen gegründet und nach dem 787 erlassenen Schulstatut eingerichtet. Noch unter den späteren Karolingern wurden viele Lehrer für die D., deren Zahl sich immer vermehrte, aus Italien berufen und selbst einzelne griechische Gelehrte angestellt. In den D. sollten die sieben freien Künste gelehrt

werden: Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium), Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (Quadrivium); doch erstreckte sich nicht immer der Lehrplan auf alle diese Wissenschaften. Die berühmtesten D. des Mittelalters waren die zu Tours, welche Alkuin (s. d.), eingerichtet hatte, zu Fulda, welche unter Hrabanus Maurus, zu Hildesheim, welche unter Bernward blühte, zu Corvey und St. Gallen. Doch kamen viele D. schon im 11. Jahrhundert in Verfall. Einzelne von ihnen, wie die zu Magdeburg, Halberstadt, Naumburg, wurden später in Gymnasien umgewandelt und heißen noch jetzt D.

Domstadtl (tschech. Damašov), Städtchen in der Bezirkshauptmannschaft Sternberg des österreichischen Kronlandes Mähren, an der von Olmütz nach Troppau führenden Bahn, mit (1880) 1068 E. Am 30. Juni 1758 nahmen hier die Österreicher einen preußischen Proviantzug weg, wodurch Friedrich II. zur Aufhebung der Belagerung von Olmütz gezwungen wurde.

Domstift, eine bischöfliche Kirche, an der eine Mehrheit von Klerikern wirkte; wirkte eine solche Mehrheit an einer andern Kirche, so hieß sie Kollegiatstift.

Don (ital. und span.) oder Dom (portug.), entstanden aus dem lateinischen dominus, Herr, eine Ehrenbenennung in Spanien und Portugal (hier nur für Mitglieder der königlichen Familie) für Männer von vornehmem Stande. Die entsprechenden weiblichen Formen (aus domina entstanden) sind Donna (ital.), Doña (span., spr. Donja) und Dona (portug.).

Don (im Altertum Tanais), südrussischer Strom, mit einem 1578 km langen Laufe und einem Stromgebiete von 430250 qkm, entspringt im Gouvernement Tula, unweit des Iwansees, durchfließt die Gouvernements Rjäsan, Tambow, Woronesch und das Land der donischen Kosaken und mündet in das Schwarze Meer. Links strömen ihm Woronesch, Chopor und Manytsch, rechts Donetz zu. Er nähert sich der Wolga auf acht Meilen, teilt sich in seinem Unterlaufe in eine Menge von Sümpfen umgebene Arme und mündet in einem Delta, dessen Hauptarm sich bei Asow in das Asowsche Meer ergießt. — Donische Steppe, das von D. und Donetz durchflossene südrussische Steppengebiet, im südlichen Teile des Gouvernements Charkow, im östlichen des Gouvernements Jekaterinoslaw und im Lande der donischen Kosaken, ist in den Flußthälern an Getreide, Obst und Gartenfrüchten reich, eignet sich in fast allen Teilen zur Viehzucht und hat ein trockenes, aber ziemlich mildes Klima, das in verschiedenen Gegenden den Weinbau sehr ergiebig macht. — Donische Kosaken, bewohnen ein eigenes Gouvernement am unteren Laufe des D., welches einen Flächenraum von 160277 qkm und 1474133 E. (9 auf 1 qkm) umfaßt. Sie beschäftigen sich mit Ackerbau und Viehzucht, dienen teils im regulären Heere, teils bilden sie eine Art berittener Landwehr.

Don, Name zweier britischer Flüsse. — Der D. in der schottischen Grafschaft Aberdeen, mit bedeutendem Lachsfange, mündet nach 80 km langem Laufe ins Meer. — Der englische Fluß D., rechter Zufluß der nördlichen Ouse in der Grafschaft York, hat einen Lauf von 90 km, wird bei Sheffield schiffbar und steht durch Kanäle mit dem Trent in Verbindung.

Doña Francisca (spr. Donja Francisca), deutsche Kolonie in der brasilischen Provinz Sta. Catarina, zwischen 26 und 27° südl. Br. und unter 48° westl. L. von Gr. Sie wurde 1851 vom Hamburger Kolonisationsverein gegründet und 1868 zum Munizipium erhoben. Der zuerst erbaute Ort heißt Joinville (ca. 6800 E.), eine später erbaute Stadt Annaburg. Das Klima ist angenehm und gesund, der fruchtbare Boden trägt Kaffee, Zucker, Reis, Mais, Tabak, Öl- und Gespinstpflanzen.

Donaghadee (spr. Donägädih), Hafenstadt in der irischen Provinz Ulster, Grafschaft Down, 29 km von Belfast am Nordkanal, zählt (1881) 2226 E. und hat besuchte Seebäder, Getreide- und Viehmärkte.

Donahue, Ort im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, 30 km nördlich von San Francisco, an der San Pablobai, ist südlicher Endpunkt der Northern Pacificbahn.

Donajec (spr. Donajetz) oder Dunajec, 120 km langer Nebenfluß der Weichsel in Galizien, entspringt am Nordabhange der hohen Tatra, nimmt rechts den Poprad und die Biala auf und mündet bei der polnischen Stadt Opatowice.

Donald (spr. Dönnäld), Name von acht schottischen Königen; davon seien erwähnt: D. I., 189—210, kämpfte unglücklich gegen die Heere des römischen Kaisers Septimius Severus. — D. V., der, 857 zur Regierung gelangt, wegen seiner Ausschweifungen von den Großen des Landes ins Gefängnis geworfen wurde, wo er 858 starb. — D. VII. oder Duncan I., regierte seit 1034 kräftig nach innen, aber unglücklich im Kampfe gegen die Dänen, welche sein Verwandter Macbeth (s. d.) schlug; dieser ermordete ihn später und bemächtigte sich des Thrones. — D. VIII. (Bane, d. i. der Weise), des Vorigen Sohn, kam 1093 nach seines Bruders Malcolm Tode zur Regierung, wurde aber von Malcolms III. Sohn Edgar entthront und eingekerkert; er starb 1098.

Donaldson (spr. Dönnäldš'n, Thomas Leveston), Architekt und Architekturschriftsteller, geb. 1795 in London, machte Studien in Frankreich, Italien und Griechenland und war bis 1864 Professor der Architektur am University College in London, wo er mehrere Kirchen baute. Größeres Verdienst erwarb er sich durch seine schriftstellerischen Werke über Pompeji (1837), über den Apollotempel zu Bassä (1838) und seine theoretischen und praktischen Handbücher der Architektur u. a.

Donaldsonville (spr. Dönnäldš'nwill), hübsch gebautes Städtchen von ca. 2000 E., im amerikanischen Unionsstaate Louisiana, am rechten Ufer des Mississippi, 130 km oberhalb New Orleans, Landungsplatz für Dampfer. Im Jahre 1863 schlugen hier die Bundestruppen die Südstaatlichen.

Donalitius (Christian) oder Donaleitis, litauischer Dichter, geb. 1. Januar 1714 zu Lasdinelen, Kreis Gumbinnen, gest. 18. Februar 1780 als Pfarrer zu Tolminkemen, schrieb fünf Idyllen und sechs Fabeln in Hexametern. Seine Dichtungen gab vollständig Schleicher (Petersburg 1865) und mit Übersetzung Nesselmann (Königsberg 1869) heraus.

Donandi animus (lat.), die Absicht zu schenken, der auf eine Schenkung gerichtete Wille.

Dónar (altnord. Thôr, altsächs. Thunar), in der altdeutschen Göttersage der Sohn der Erde (Fördh), der allgemeinen Göttermutter, hat von dem Donner den Namen erhalten. Während alle anderen Götter reiten, fährt er allein auf einem Wagen, welchen Ziegenböcke ziehen; aus seinen mit Eisenhandschuhen bedeckten Händen schleudert er die Blitze, und wenn er einherfährt, steht die Erde in Flammen und bersten die Berge. Sein Hammer (Miölnir) kehrt nach jedem Wurfe in seine Hand zurück; mit ihm spaltet er das Haupt der Riesen, welche den Menschen und Göttern gleich feindlich gesinnt sind, der Riesen des Winters, der Gluthitze, der Berge. Dieser Hammer ist aber auch ein weihendes, heiligendes Gerät, das Brautpaare weiht, Leichen einsegnet, das Eigentum begrenzt und schirmt. Überhaupt ist D. den Menschen gewogen und ein Förderer menschlicher Kultur. Bald wird D. als Jüngling, bald als Greis dargestellt, immer aber mit rotem Bart, denn die Farbe des Blitzes ist rot. Der Fuchs, das Eichhörnchen, Rotkehlchen und Rotschwänzchen und von den Bäumen die Eiche sind dem D. heilig. Bisweilen trägt er statt des Hammers eine Keule in der Hand, weshalb ihn auch die Römer als den germanischen Herkules bezeichnet haben. An seinen Dienst erinnert der Donnerstag und die mehrfach vorkommenden Donnersberge.

Donaratico (Grafen von), s. unter Gherardesca.

Donat, lateinische Grammatik, s. unter Donatus (Älius).

Donatello (eigentlich Donato di Betti Bardi), ein ausgezeichneter Bildhauer, geb. 1383 in Florenz, gest. 13. Dezember 1466 daselbst; wie er selbst von kecker Energie, hitzigem Temperament und nachlässiger Lebensart war, so strebte er auch in der Kunst nicht dem milden idealischen Typus und der Feinheit seiner Zeit- und Kunstgenossen, sondern nach einem Naturalismus, der seinen Gebilden das Gepräge der Ursprünglichkeit, des feurigen Geistes und der elementarischen Gewalt verlieh. Als solcher ist er das Vorbild Michelangelos geworden. Unter den zahllosen Arbeiten, die er größtenteils in seiner Vaterstadt oder auch in Rom ausführte, sind die ihn am besten charakterisierenden das im Geiste der Antike gehaltene Relief einer Verkündigung in St. Croce in Florenz, eine stark naturalistische Magdalena in Holz (Baptisterium St. Giovanni), die Bronzestatue Johannes des Täufers (Dom von Siena), die an der Außenseite der Kirche Orsanmichele in Florenz stehenden Markus, Petrus und der heilige Georg, das bronzene Grabdenkmal des Papstes Johann XXIII. im Baptisterium u. a. Eins seiner Meisterstücke und zugleich in der Technik des Erzgusses ein neues Wagstück ist das Reiterstandbild des Gatta-

melata vor S. Antonio in Padua. Vergl. Hans Lemper, „D., seine Zeit und seine Schule“ (1875); Bode, „D. in Padua“ (1883) und Münz, „D.“ (1885).

Donaten (Donati und Donatae), in den Klöstern solche Personen, die, ohne das vollständige Gelübde abgelegt zu haben, sich mit ihrem Vermögen dahin begeben haben und allerhand weltliche Dienste verrichten.

Donati (Baldassare), berühmter Kontrapunktist des 16. Jahrhunderts, der um 1562 in Venedig Kapellmeister der sogenannten kleinen Kapelle der Markuskirche und 1590, als Zarlinos Nachfolger, erster Kapellmeister der Kirche wurde und hochbejahrt 1603 starb. Seine in italienischen Bibliotheken noch vorhandenen Werke sind meistens Madrigalien und Motetten.

Donáti (Cesare), italienischer Schriftsteller, geb. 10. September 1826 zu Lugo di Romagna, studierte in Pisa die Rechte. Als Gehilfe eines Advokaten arbeitend, war er zugleich schriftstellerisch thätig und begründete 1854 in Florenz die Wochenschrift „L'Eco d'Europa“ und später mit Celestino Bianchi den „Indicatore“. Großen Erfolg erzielten D.s erste Erzählungen: „Per un gomitolo“, denen später folgten: „Tra le spine“ (Mailand 1870), „Provera vita!“ (ebd. 1874), „Buon' anno! Novelle e Fantasie“ (ebd. 1875), „Flora Marzia, storia di mezzo secolo“ (ebd. 1876) ꝛc. Seit 1859 ist D. im Unterrichtsministerium, gegenwärtig als Abteilungsdirektor, angestellt.

Nr. 2846. Giambattista Donati (geb. 16. Dez. 1826, gest. 20. Sept. 1873).

Donati (Giambattista), Astronom zu Florenz, geb. 16. Dezember 1826 zu Pisa, bekannt als Entdecker des nach ihm benannten Kometen, welcher 2. Juni 1858 wegen der Größe und Pracht seiner Erscheinung allgemeine Aufmerksamkeit erregte. D. wurde 1852 Observator, 1860 Direktor der Sternwarte zu Florenz und starb daselbst 20. September 1873.

Donatio (lat.), s. Schenkung.

Donatisten, Name einer kirchlichen Glaubensgesellschaft in Nordafrika, die von ihren Mitgliedern eine besonders strenge Zucht und Glaubensfestigkeit verlangte und sich in der Überzeugung, daß die Kirche nur aus den wahrhaft Bekenntnistreuen bestehen dürfe, von der allgemeinen Kirche lossagte. Die Partei, die ihren Namen von ihrem 313 erwählten ersten Bischof Donatus Magnus erhielt, entstand, als der 311 zum Bischof von Karthago erwählte Cäcilianus von Gegnern deshalb verworfen ward, weil er die bischöfliche Weihe von einem in der Verfolgung Abgefallenen erhalten habe. Die D. verbreiteten sich bald über ganz Nordafrika, indem sie sich mit den sogenannten Circumcellionen (Campitä) verbanden, Leuten, welche ohne feste Wohnsitze bettelnd im Lande herumzogen. Um 330 gab es bereits gegen 270 donatistische Bischöfe. Mehrere Aufstände der D. mußten blutig unterdrückt werden; doch erstarkten sie wieder durch die Gunst des heidnischen Kaisers Julianus. Erst dem berühmten Kirchenlehrer Augustin, Bischof von Hippo in Nordafrika, gelang es, das Schisma zu beseitigen. Es wurde im Jahre 411 eine Versammlung von 286 katholischen und 279 donatistischen Bischöfen nach Karthago berufen; trotz der tapferen Verteidigung ihrer Wortführer Petilian und Primian wurden die D. nach dreitägigem Streite von dem kaiserlichen Kommissar für besiegt erklärt. Insgeheim lebte aber die Sekte noch lange fort. Ihre letzten Reste wurden um 700 bei der Eroberung Nordafrikas durch die Araber vernichtet. Vergl. Völter, „Ursprung der D.“ (Freiburg 1884).

Donativgelder (geschenkte Beiträge), diejenigen geringen Abgaben, die in manchen deutschen Ländern die Ritterschaft zu den Staatsbedürfnissen steuerte. Der Name ward gewählt, um damit gegen jeden Steuerzwang Verwahrung einzulegen.

Donatus, Name zweier römischer Grammatiker. — Älius D., Erklärer des Terenz, lehrte um 350 n. Chr. zu Rom; seine aus drei Teilen bestehende Grammatik „Ars Donati grammatici urbis Romae“ ward die Grundlage aller lateinischen Sprachlehren des Mittelalters. Deshalb heißen noch jetzt kleinere lateinische Sprachlehren Donate und Fehler gegen die Grundregeln der lateinischen Formenlehre Donatschnitzer. — Tiberius Claudius D. lebte um 400 n. Chr. und schrieb eine „Vita Virgilii“ und einen Kommentar (Interpretationes) zu Vergils Äneis. — Über den Sektierer Donatus Magnus s. unter Donatisten.

Donau, nach der Wolga der längste Strom Europas und zugleich der einzige, welcher von W. nach O. fließt. Bei einem Laufe von 2860 km hat sie ein Stromgebiet von 817 000 qkm, welches fast ganz Süddeutschland, Österreich-Ungarn, Serbien, Rumänien und den größten Teil von Bulgarien umfaßt. Aus der Vereinigung der von der östlichen Abdachung des Schwarzwaldes herabkommenden Brege und Brigach entstanden, windet sich die D. durch den schwäbischen Jura und tritt dann in die schwäbisch-bayrische Hochebene ein. Bei Ulm macht sie die rechts einmündende Iller schiffbar. Auf der bayrischen Strecke bis Passau ist die D. noch ein minder bedeutender Fluß von 130—200 m Breite und 2—4 m Tiefe, trotz des Zuflusses des Lech und der Isar, der Altmühl, der Naab und des Regens. Von Regensburg an strömt die D. nach SO. und O. bis Waitzen in Ungarn; bevor sie aber in das enge Bett zwischen den Ausläufern des Böhmerwaldes und der Alpen tritt, nimmt sie bei Passau rechts den Inn auf, welcher die Wassermenge der D. verdoppelt. In Österreich nimmt sie rechts die Traun und Enns, links die wasserreiche March auf. Bei Preßburg durchbricht sie die Kleinen Karpathen und beginnt ihren Unterlauf. Die Verminderung des Gefälles ist der Inselbildung günstig; die D. teilt sich in drei Arme, die Große und Kleine Schütt umfließend, windet sich, zu einem Strome vereinigt, zwischen Gran und Waitzen durch die Ausläufer der Karpathen und des Bakonywaldes und tritt in die niederungarische Tiefebene ein, indem sie ihren Lauf nach S. richtet. Auf dieser Strecke münden viele wasserreiche Flüsse (Leitha, Drau, Sau, Waag und Theiß) in die D., welche genügende Breite und Tiefe besitzt, so daß Dampfboote bis zu 200 Pferdekraft ohne Schwierigkeit verkehren können. Die Breite des Stromes beträgt bei Peterwardein 1100 m, die Tiefe 12 m, bei Semlin sogar 1500 m und 14 m. Bei Orsova durchbricht die D. verschiedene Ketten der Südkarpathen und wird bis auf 250 m Breite eingeengt. Dadurch entstehen Stromschnellen, Wirbel und Widerströme, welche die Dampfschiffahrt bei niedrigem Wasserstande unmöglich machen. Die gefährlichste Stelle, das Eiserne Thor (s. d.) genannt, befindet sich unterhalb Orsova. Die letzte Strecke der D. von Orsova bis zur Mündung bietet dem Verkehr keine Schwierigkeiten mehr; der Strom, bei Silistria 4000 Schritt breit, 20mal breiter als am Eisernen Thore, wendet sich in der Dobrudscha nach N., teilt sich in eine Unzahl Nebenarme und mündet, bei Galatz nach O. umbiegend, in einem 70 km breiten Delta. Der nördlichste Mündungsarm ist die an zwei Stellen sich seeartig ausbreitende Kilia-, der mittlere, von den Schiffen am meisten benutzte die Sulina-, der südliche die St. Georgsdonau. Jeder dieser Mündungen liegen Sandbänke vor; der Sulinaarm hat aber je nach dem Wasserstande immer 3—4,5 m Tiefe. In ihrem Unterlaufe nimmt die D. die serbische Morava, links Aluta, Sereth und Pruth auf, von denen letzterer bis Jassy mit Dampfschiffen befahren wird. — Die D. ist der einzige Strom, welcher für den morgenländischen Handel von Wichtigkeit ist. Das Holz der Alpen und des Böh-

merwaldes, das Getreide und Vieh Ungarns und Rumäniens, das Salz und die Erze der Karpathen haben in der D. die bequemste und billigste Verkehrsstraße. Die Mündungen der D. stehen seit dem Pariser Frieden von 1856 (erweitert durch den Berliner Vertrag von 1878 und die Londoner Donaukonferenz von 1883) unter dem Schutze einer Europäischen Donaukommission; nur die Regulierung der Kiliadonau ist Rußland überlassen worden. — Vergl. Peters, „Die D. und ihr Gebiet" (1875); Hefsch, „Die D. von ihrem Ursprung bis zu ihrer Mündung" (Wien 1880); „Neuffer, „Neuester illustrierter Donauführer von Passau bis Sulina" (ebd. 1882).

Donauberge, ein Teil des Böhmerwaldes (s. d.).

Donaudampfschiffahrtsgesellschaft, eine 1830 gegründete k. k. priviligierte Gesellschaft zur Befahrung des Donaustroms und seiner Nebenflüsse mit Dampfschiffen. Ihre Betriebslinien haben eine Länge von 4394 km und umfassen die Donau von Regensburg bis Sulina (2547 km) und neun Seitenarme derselben, die Drau (156 km), Theiß (614 km), Sau (602 km, mit Nebenflüssen 664 km), den Franzenskanal (117 km) und den Begakanal (114 km). Dazu kommen Fahrten von Sulina bis Odessa (182 km). Das Aktienkapital der Gesellschaft beträgt 25 200 000 Gulden, die Anzahl der Dampfboote beträgt 186 mit 16 784 Pferdekräften, dazu kommen 727 eiserne Schleppboote. Befördert wurden 1883: 3 586 342 Reisende, 1 644 427 Güter in Tonnen, 820 753 958 Gewicht nach Tonnenkilometern. Die D. hat sich bisher ähnlichen Unternehmungen gegenüber siegreich behauptet. So verkaufte 1862 die bayrische Dampfschiffahrtsgesellschaft an sie ihren Schiffspark und 1874 sah sich die Ende der 60er Jahre gegründete Vereinigte ungarische Dampfschiffahrtsgesellschaft genötigt, ihren Betrieb einzustellen. Auf der unteren Donau konkurrieren rumänische Schifffahrtsgesellschaften (Crucea alba) und Seeschiffe (besonders englische).

Donaueschingen, badische Stadt im Kreise Villingen, unweit der Vereinigung der beiden Quellflüsse der Donau, Brege und Brigach, und an der Bahn Offenburg-Singen gelegen, mit ca. 3600 meist katholischen E.; die Stadt ist Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, besitzt ein großartiges Residenzschloß des Fürsten von Fürstenberg mit einer Büchersammlung von ca. 60 000 Bänden.

Donaufürstentümer, ehemalige Bezeichnung für die das jetzige Königreich Rumänien bildenden Fürstentümer Moldau und Walachei.

Donaughmore (spr. Donahmohr, Graf von), s. unter Hutchinson (John Hely-).

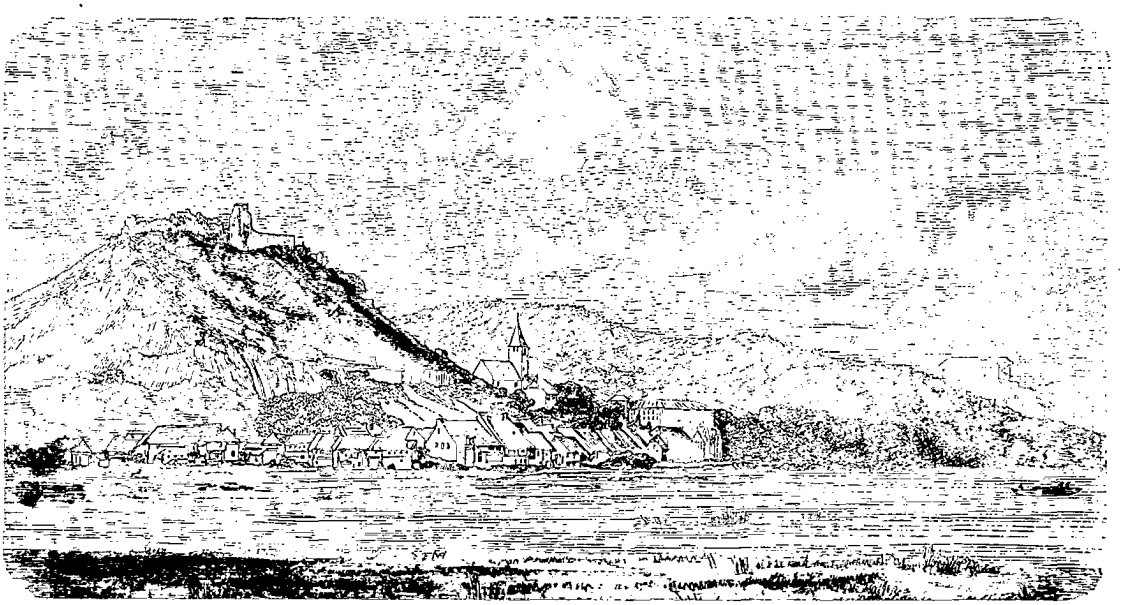
Donaukommission und **Donaukonferenz,** s. unter Donau.

Donaukreis, der südlichste der vier Kreise Württembergs; er umfaßt 6264 qkm mit (1885) 475 190 E. Die Donau durchschneidet ihn in der Mitte; der im N. dieses Stromes gelegene Teil gehört zur Rauhen Alp, der südliche Teil zur schwäbisch-bayrischen Hochebene; die Iller bildet die Grenze zwischen dem D. und Bayern und bei Friedrichshafen stößt der D. an den Bodensee. Die Bevölkerung schwäbischen Stammes nährt sich von Landbau (Getreide, Hanf, Hopfen, Wein und Obst), Viehzucht, Woll- und Baumwollspinnerei. Ulm und Friedrichshafen sind die wichtigsten Orte.

Donau-Mainkanal, s. Ludwigskanal.

Donaumoos, eine moorige, kahle und ebene Landstrecke südlich von Neuburg und Ingolstadt, 30 km lang und 15 km breit, gehört zu den ausgedehnten Moorlandschaften, welche die meisten oberbayrischen Flüsse begleiten. Wassertümpel, tote Flußarme, Sümpfe wechseln mit weiten Geröllstrecken, spärlich bewachsenen Wiesen und Erlengebüschen ab. Seit 1796 urbar gemacht, sind hier blühende Ortschaften entstanden, deren Bewohner sich von Viehzucht, Ackerbau und Torfstich nähren.

Donauprovinz (türkisch Tuna-Vilajet), bis 1878 Provinz des türkischen Reichs, bildet jetzt den größten Teil des Fürstentums Bulgarien, während der nordöstliche Teil, die Dobrudscha, an Rumänien abgetreten worden ist.



Nr. 2847. Donaustauf. Im Hintergrunde die Walhalla.

Donauried, Bezeichnung für große moorige Flächen an den Ufern der Donau bei Ulm und im bayrischen Schwaben. Teile desselben sind zwischen der Mündung der Iller und der Roth das Ulmer Ried, von der Rauhen Alp bis Gundelfingen am linken und zwischen Dillingen und Donauwörth am rechten Ufer das eigentliche D. Das Ried besteht aus stark bruchigem Seeboden, nassen Äckern und geringen Wiesen mit saurem Gras.

Donaustädte, Bezeichnung für die fünf württembergischen Städte Munderkingen, Waldsee, Saulgau, Riedlingen und Mengen.

Donaustauf, Marktflecken mit ca. 1100 E. im bayrischen Regierungsbezirk Oberpfalz, Bezirksamt Stadtamhof, in herrlicher Lage, $7_{/5}$ km unterhalb Regensburg am linken Donauufer, Hauptsitz der Fürsten von Thurn und Taxis, mit schönem Schloß und Gartenanlagen. Auf steilem Felsen über dem Orte sind noch die Reste der alten Burg Stauf vorhanden, die im 10. Jahrhundert von den Regensburger Bischöfen erbaut wurde und in der Nähe erhebt sich die Walhalla (s. d.). D. wurde 4. März 1880 fast ganz durch Brand vernichtet.

Donauwörth, Stadt im bayrischen Kreise Schwaben-Neuburg, an der Mündung der Wörnitz in die Donau und an der Bahn Augsburg-Nördlingen gelegen, Sitz eines Bezirksamts und eines Amtsgerichts, mit ca. 4000 E., welche recht erheblichen Handel auf der Donau und Obst-, Getreide-, Flachs-, Hanf- und Hopfenbau treiben. D. ward 1348 freie

Reichsstadt und 1607 vom Herzog Maximilian von Bayern in Besitz genommen. Das Benediktinerstift ward 1803 zu gunsten des Fürsten Wallerstein aufgehoben. Außerhalb der Stadt liegt der Schellenberg, wo 1704 die Bayern und Franzosen durch das kaiserliche Heer unter Ludwig von Baden und Marlborough geschlagen wurden. D. ist eine der wichtigsten bayrischen Handelsstädte an der Donau.

Don Benito, Stadt in der spanischen Provinz Badajoz, Bezirk Medellin, links vom Guadiana an der Eisenbahn Madrid-Lissabon, mit (1878) 14692 E. In der Umgebung werden treffliche Gartenfrüchte erzeugt.

Doncaster (spr. Dönnkäster), Stadt in der englischen Grafschaft York, am schiffbaren Don, am Vereinigungspunkt von sieben Eisenbahnen, mit (1881) 21130 E. Die Stadt hat bedeutende Fabriken und große Getreide-, Woll- und Pferdemärkte; jährlich finden hier bedeutende Wettrennen statt.

Donchéri (spr. Dongscherih), Flecken am rechten Ufer der Maas und an der französischen Ostbahn im französischen Departement der Ardennen, 5 km westlich von Sedan, mit ca. 2000 E., welche Fabrikation von Woll- und Baumwollzeugen, Leinwand und Spitzen betreiben. Hier fand die Zusammenkunft Napoleons III. mit Bismarck nach der Schlacht bei Sedan 1. September 1870 statt. Am linken Ufer der Maas, 2 km entfernt, liegt beim Dorfe Fresnois das Schlößchen Bellevue, in welchem sich an demselben Tage Napoleon dem König Wilhelm als Gefangener vorstellte.

Nr. 2848. Franz Cornelius Donders (geb. 27. Mai 1818).

Donders (Franz Cornelius), Augenarzt, geb. 27. Mai 1818 in Tilburg (Nordbrabant), war erst Militärarzt, dann Professor an der Hochschule zu Utrecht. Er erwarb sich große Verdienste um die Augenheilkunde, errichtete aus freiwilligen Beiträgen das Nederlandsch Gasthuis for ooglyders und führte die prismatischen und cylindrischen Brillen ein. Von seinen Schriften sind zu merken: „Natuurkunde van den Mensch" (deutsch von Theile, 2. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1859), „De leer der stoffwisseling als bron der eigene-warmte" (Utrecht 1845; deutsch, Wiesbaden 1846), „Mikro-chemische Untersuchungen tierischer Gewebe" (mit Mulder, Utrecht 1846), „Die Lehre von den Augenbewegungen" (das sogenannte Dondersche Gesetz) u. a. m. Auch gab D. verschiedene Zeitschriften heraus und begründete 1854 mit Gräfe und Arlt das „Archiv für Ophthalmologie" (Berlin), dessen Mitherausgeber er noch ist.

Dondukow-Korssakow (Alexander Michailowitsch, Fürst), russischer Staatsmann, geb. 1822, war Generalleutnant und Gouverneur von Kiew, als er nach dem Frieden von San Stefano 1878 als Generalgouverneur mit der Neueinrichtung und Verwaltung des neugeschaffenen Fürstentums Bulgarien betraut wurde. Eifriger Panslawist, suchte er auf allerlei Weise der vom Berliner Kongresse beschlossenen Teilung Großbulgariens in Bulgarien und Ostrumelien entgegen zu arbeiten und wäre zum Fürsten von Bulgarien gewählt worden, hätte nicht der Kaiser von Rußland die Genehmigung dazu aus Rücksicht für die Mächte verweigert. Nachdem Prinz Alexander von Battenberg den Fürstenthron bestiegen, kehrte D. nach Rußland zurück. Seit 1880 Generalgouverneur von Charkow, General der Kavallerie und Reichsratsmitglied, ward er im Januar 1882 Chef der bürgerlichen Verwaltung und Oberbefehlshaber des Militärbezirks des Kaukasus.

Donegal (spr. Dönngäl), nordwestliche Grafschaft in der irischen Provinz Ulster. Die Küste derselben ist sehr zerrissen; die tiefsten Einschnitte sind im W. der Donegalbusen und im N. das Lough Swilly und Lough Foyle; das Innere ist gebirgig (Mont Errigal 752 m hoch) und rauh mit vielen Torf- und Moorlagern, doch fehlen fruchtbare Thäler keineswegs. Das Klima ist sehr feucht, so daß Getreide nur schwer reifen kann; überhaupt befindet sich der Ackerbau in sehr schlechtem Zustande und die Bevölkerungszahl geht stetig zurück. Die Grafschaft umfaßt 4815,6 qkm mit (1881) 205440 E. (1841: 296448), wovon Dreiviertel katholisch, welche vorzügliche Wollschafe züchten und Fischfang betreiben.

Donellus (Hugo), eigentlich Donau, französischer Rechtsgelehrter, geb. 1527 zu Châlons, war bis 1572 in Bourges als Jurist thätig. In der Bartholomäusnacht entfloh er, kam nach Deutschland, wirkte in Heidelberg als Professor der Rechte, in gleicher Stellung später in Altorf. Hier starb er 1591.

Doneraile (spr. Dönnrehl), Flecken in der irischen Grafschaft Cork am Awbeg, mit ca. 1900 E. In der Nähe wird ein guter Marmor gebrochen.

Donez, 1189 km langer rechter Nebenfluß des Don, entspringt auf den Höhen von Kursk und durchströmt in seinem Unterlaufe ein ausgedehntes Kohlenlager. Da seine Wassermenge großen Schwankungen unterworfen ist, so hat er für die Schiffahrt nur geringen Wert.

Dong, die kleinste Münze und das ausschließliche Zahlungsmittel des Kleinverkehrs in Annam und Kambodscha, ursprünglich aus Messing oder auch Kupfer, gegenwärtig aus dem im Lande sehr häufig vorkommenden blei- und eisenhaltigen Zink geprägt, also nur wenig widerstandsfähig. Die D. werden wie die chinesischen Käsch (s. d.) an Schnüre angereiht. 60 D. heißen eine Moht-tië, 10 Moht-tië ein Kwan oder eine Ligatur. Das D. ist etwa $^1/_{16}$ Pf. Reichswährung.

Dongo, Ort in der italienischen Provinz und im Distrikt Como, an der Westseite des Comersees, mit (1883) 1467 E., welche physikalische und mathematische Werkzeuge fertigen und sich in den Eisengruben, Hammer- und Walzwerken beschäftigen.

Dongóla, nubische Landschaft, früher ein selbständiges Reich, jetzt zu Ägypten gehörig, umfaßt das zum Teil sehr fruchtbare, hier und da von Sandhügelketten durchzogene Nilthal zwischen 18 und 20° nördl. Br. Die Bevölkerung gehört dem Stamme der bronzefarbigen, gut gebauten Dongolawian, die als träge, sittenlos und habsüchtig verrufen sind und einen nubischen Dialekt reden. Hauptstadt ist Kassr-D. (bei den Eingeborenen El Ordeh) am linken Nilufer, wichtiger Verkehrsplatz.

Don gratuit (spr. Dong gratüih, d. i. freiwilliges Geschenk), ein früher in Frankreich von den Ständen dem Staatsoberhaupte bei besonderen Gelegenheiten bewilligte Steuer. Eine ähnliche Leistung waren die Charitativsubsidien der deutschen Reichsritterschaft an den Kaiser.

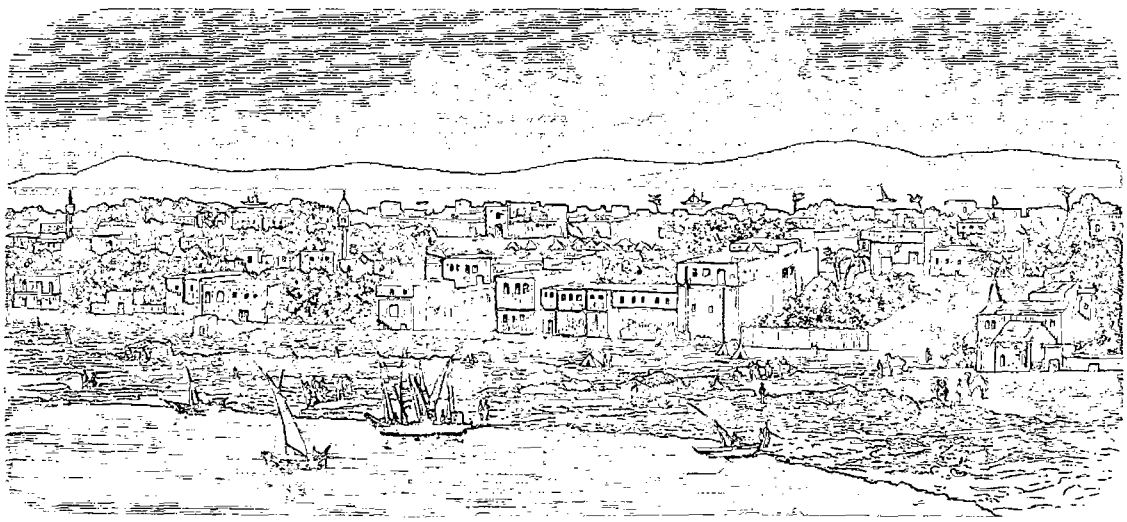
Dönhoff, ein altes, aus Westfalen stammendes, später nach Osten übersiedeltes und noch jetzt in Ostpreußen ansässiges Adels-, seit 1632 gräfliches Geschlecht, welches kurze Zeit, bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, auch in einer seiner Linien die Reichsfürstenwürde besaß. Von den vier Linien der Familie (Friedrichstein, Dönhoffstädt, Beinunnen und Krafftshagen) blüht heutzutage nur noch die erste. Hervorragende Persönlichkeiten der Familie sind: Otto Magnus von D.-Friedrichstein, der Stifter der gleichnamigen Linie, geb. zu Berlin 18. Oktober 1665, preußischer Gesandter beim Utrechter Friedenskongreß (1711), später Staats- und Kriegsminister, starb 14. Dezember 1717. — Graf Christian Ludwig August Karl von D.-Friedrichstein, geb. zu Berlin 12. Februar 1742, gest. daselbst 30. März 1803, gleichfalls

preußischer Staats- und Kriegsminister (1786—91), dann Gesandter in Stockholm. — Graf August Heinrich Hermann von D.-Friedrichstein, Enkel des Vorigen, geb. zu Potsdam 10. Oktober 1797, seit 1833 preußischer Gesandter in München, 1842—48 beim Bundestage, Anfang September bis Mitte November 1848 Minister des Auswärtigen, 1849 in die Erste preußische Kammer gewählt, von dieser 1850 ins Erfurter Staatenhaus entsandt, seit 1861 erbliches Herrenhausmitglied, gest. 1. April 1874. — Sein Sohn, August Karl, Graf von D., geb. 26. Januar 1845, erst preußischer Gesandter in Dresden, ward 1884 ins Auswärtige Amt zu Berlin berufen. — Sophie Juliane Friederike, Gräfin von D., aus der Linie Beinunnen, geb. 17. Oktober 1768, seit 1790 König Friedrich Wilhelms II. von Preußen Gemahlin zur linken Hand, 1793 infolge politischer Ränke vom Hofe verwiesen, starb 1826 zu Stettin. Ihr Sohn Friedrich Wilhelm, Graf von Brandenburg, ward preußischer Ministerpräsident. Ihre Tochter, Julie, Gräfin von Brandenburg, starb 28. Januar 1849 als Witwe des Herzogs Ferdinand von Anhalt-Köthen.

70 an der Zahl, haben sich nur die „Regimentstochter" und „Lucia von Lammermoor" auf dem Bühnenrepertoire gehalten.

Donjon (franz., spr. Dongschóng), ursprünglich der Hauptturm alter Befestigungen, der zugleich als letzter Zufluchtsort und als Gefängnis diente. Gegenwärtig führen diesen Namen noch die turmartigen Werke im Innern der Bergfestungen.

Don Juan (spr. Don Chúan), der Held einer alten spanischen Sage, die als romanisches Seitenstück zur deutschen Sage vom Doktor Faust (s. d.) gelten kann. Letztere stellt die geistige, erstere die sinnliche Seite der menschlichen Doppelnatur dar. Während die Faustsage zeigt, wie die einseitige Dahingabe an den dem Menschen eingeborenen idealen Zug, die Versenkung in eine vom praktischen Leben abgewandte übersinnliche Welt, ihn aus seinem natürlichen Zusammenhange mit der Schöpfung heraus und ins Verderben reißt, führt die Don Juansage das Leben eines Menschen vor, der, von maßlosem Sinnenrausche fortgerissen, sich mit wildem Übermut über jede geistige und sittliche Schranke hinwegsetzt und daran zu Grunde geht. Die Don Juansage knüpft an eine geschichtliche Gestalt an. D. J.,



Nr. 2849. Kaffr-Dongola. (Zu Spalte 1136.)

Doni (Antonio Francesco), italienischer Schriftsteller, geb. 1513 in Florenz, war erst Mönch in einem Servitenkloster, floh aber aus demselben wegen eines groben Vergehens, war dann eine Zeitlang Buchdrucker und wandte sich hierauf in Venedig der Schriftstellerei zu; er starb 1574 in Monselice. Seine Schriften verschafften ihm trotz ihres geringen Gehalts einen großen Ruf. Seine „Prima libraria" (Venedig 1550) und „Seconda libraria" (Venedig 1551—55, beide zusammen ebend. 1557) sind der erste Versuch einer italienischen Bibliographie. Aus seinen Schriften gab Bongi Novellen heraus (Lucca 1852, mit Lebensbeschreibung).

Donische Kosaken und **Donische Steppe**, s. unter Don.

Donizetti (Gaetano), fruchtbarer Opernkomponist, geb. zu Bergamo 25. September 1797, Schüler von Simon Mayr daselbst und später von Mattei und Pilotti in Bologna. Er komponierte anfangs kirchliche Sachen und trat zuerst erfolgreich mit der Oper „Enrico di Borgogna" (1818) auf, der dann bis 1836 eine große Reihe anderer Opern folgte, in denen er sich Rossini zum Vorbild nahm. Die bedeutendsten derselben waren „Anna Bolena", die seinen Ruf auch außerhalb Italiens begründete, und noch mehr „Lucia di Lammermoor", infolge deren er 1835 Professor des Kontrapunktes am Konservatorium in Neapel wurde. Aus dieser Stellung schied er 1840 und ging nach Paris, wo er mehrere neue Opern zur Aufführung brachte, z. B. „Les Martyrs" (auch „Polinto" genannt) und „Marie oder die Regimentstochter". Die „Linda di Chamouny" verschaffte ihm in Wien den Titel eines kaiserlichen Hofkompositeurs und Kapellmeisters. Die letzten Jahre brachte er abwechselnd in Paris und Wien, aber auch in Neapel zu, bis er infolge übermäßiger Arbeiten in Irrsinn verfiel und in Bergamo 8. April 1848 starb. Von allen seinen Opern, fast

ein Sprößling des berühmten Geschlechts Tenorio zu Sevilla, war ein Zeitgenosse und Günstling Peters des Grausamen, mit dem er gemeinsam auf Abenteuer ausgegangen sein, sträflichen Lüsten gefrönt und die frechsten Schandthaten begangen haben soll. Eine derselben setzte diesem schändlichen Treiben der Sage nach ein jähes Ziel. Ein Versuch, die Tochter eines Gouverneurs von Sevilla zu verführen, brachte den Wüstling in Zwiespalt mit dem heftig ergrimmten Vater des Mädchens. D. J. erstach ihn und war frech genug, in die Gruft des Ermordeten hinabzusteigen und das diesem errichtete Standbild zu einem Zechgelage einzuladen. Zum Entsetzen des Schändlichen erschien aber der „steinerne Gast" wirklich an dessen Tafel, um ihn mit sich aus dem Leben hinweg zu ziehen und in die Hölle zu senden. Später verflochten sich mit dieser Sage Züge einer andern Wüstlingssage, deren Held, ein gewisser Juan de Maraña, gleichfalls einen ausschweifenden und sündhaften Lebenswandel führt und in die Hölle fahren soll, sich jedoch diesem Schicksal durch Reue und strenge Buße entzieht und als Heiliger stirbt. Dramatisch behandelte die Don Juansage zuerst der Spanier Gabriel Tellez (Tirso de Molina) in „El burlador de Sevilla y convidado de piedra" (deutsch in Dohrns spanischen Dramen, Bd. I, Berlin 1841), italienische und französische Schauspieldichter folgten nach; von den Bearbeitungen der letzteren ist die des Molière („Don Juan, ou le festin de pierre", 1665) am bekanntesten geworden. Auch italienische, französische und deutsche Tondichter (so u. a. Gluck) bemächtigten sich des Stoffes, der seine genialste und reizvollste Gestaltung in Mozarts berühmter Oper erhielt; das Textbuch zu dieser schrieb Lorenzo Daponte (s. d.) im Anschluß an die Zamorasche Umarbeitung des alten Molinaschen Stücks. Auch in neuerer Zeit ist die Sage vielfach, teils in dramatischer, teils

in epischer Form behandelt worden: in Deutschland von Grabbe, der sie mit der Faustsage in Verbindung brachte, von Lenau, Holtei u. a., in Spanien von Zorilla, in Frankreich von Alexander Dumas und Mérimée. Byrons (s. d.) komisches Epos „D. J." knüpft nur an den Namen des Helden an, hält sich im übrigen aber nicht an die Sage. — Vergl. Scheible, „Das Kloster" (Bd. 3, Abtlg. 2, Stuttgart 1846).

Don Juan d'Austria, s. Johann von Österreich.

Donkinbai, kleiner Meerbusen an der Westküste der Kapkolonie, 32° südl. Br.; sie ist für den Küstenverkehr wichtig.

Donkosaken oder Donische Kosaken, s. unter Don.

Donlage oder Donnlage, s. Tonnlage.

Donna, Titel, s. unter Don.

Donna Francisca, Ansiedelung, s. Doña Francisca.

Nr. 2850. Gaëtano Donizetti (geb. 25. Sept. 1797, gest. 8. April 1848). (Zu Spalte 1137.)

Donndorf, Name einiger deutscher Ortschaften. — D., Dorf im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Eckartsberga, unweit der Unstrut, mit ca. 450 E.; in dem ehemaligen Kloster befindet sich ein Progymnasium. — D., Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, Bezirksamt Bayreuth, mit einer Irrenanstalt und dem Schlosse Fantasie, das prächtige Parkanlagen besitzt.

Donndorf (Adolf), Bildhauer aus der Schule Rietschels, geb. 1835 zu Weimar, machte sich zuerst am Lutherdenkmal in Worms (1868) durch die meisterhaften Figuren des Petrus Waldus, Savonarola, Friedrichs des Weisen, Reuchlin und der Stadt Magdeburg bekannt. Ganz selbständige Hauptwerke von ihm sind die Reiterstatue Karl Augusts in Weimar (1875), die Erzstatue des Cornelius in Düsseldorf (1879), das Denkmal Robert Schumanns auf dem Friedhof in Bonn, das Standbild Joh. Seb. Bachs in Eisenach u. a. Seit 1876 ist er Professor an der Kunstschule in Stuttgart.

Donne (spr. Donn, John), englischer Dichter und protestantischer Kanzelredner, geb. 1573 zu London, seit 1621 Dechant der Paulskirche, gest. 31. März 1631. Seine lyrischen Gedichte sind wertlos, bedeutender sind sein „Pseudo-Martyr" (1610) und sein „Polydoron". Seine Predigten erschienen erst 1640 bis 1660 in 3 Bdn., seine Gesamtwerke in 6 Bdn. (Oxford 1839). Sein Leben beschrieb Izaak Walton (1640; neue Ausg. 1865).

Donner, das bei Entladung der Gewitterwolken zu beobachtende Geräusch, welches in der Nähe des Blitzes als ein Krachen gehört wird und in der That auch, ganz entsprechend dem Geräusch, welches den elektrischen Funken begleitet, nur von ganz kurzer Dauer ist. Infolge der bedeutenden Geschwindigkeit des Blitzes, die für die gewöhnliche Beobachtung unendlich groß ist, und der viel geringeren Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Schalles gelangen aber die Schallwellen um so später in unser Ohr, je weiter ihr Ursprungsort von uns entfernt ist, so daß bei den in der Regel sehr weithin sich erstreckenden Blitzen der D. nicht als ein einmaliges Krachen, sondern als ein andauerndes rollendes Getöse vernommen wird. Die Ursache des D.s liegt in der gewaltsamen Ausdehnung, welche die dem Blitz zunächst gelegenen Luftschichten durch die große Erhitzung erleiden, und der eine sofortige Zusammenziehung und ein Nachstürzen der äußeren Luftmassen folgt, da die ungleiche Erwärmung sich sehr rasch ausgleicht. Bekanntlich berechnet man aus der Zeit, die zwischen dem augenblicklich bemerkbaren Blitze und dem Eintreffen des in der Sekunde 332 m durchlaufenden Schalles vergeht, die Entfernung der Gewitterwolken.

Nr. 2851. Adolf Donndorf (geb. 1835).

Donner (Georg Raffael), Bildhauer und Medailleur, geb. 26. September 1693 zu Eßling in Niederösterreich), wurde Schüler der Akademie in Wien und Reformator der Plastik in Österreich, der mit größerem Schönheitssinn und edlerem Maß der Ausführung arbeitete als seine Vorgänger. Sein Hauptwerk ist der Neumarktsbrunnen in Wien (1738) mit den jetzt bronzenen Figuren der Vorsicht und der vier Hauptflüsse Österreichs, die letzteren besonders von frischem, gesundem Naturgefühl. Er starb 15. Februar 1741 zu Wien.

Donner (Johann Jakob Christian), trefflicher Übersetzer griechischer und lateinischer Dichter, geb. 10. Oktober 1799 zu Krefeld, seit 1827 Lehrer am Gymnasium zu Ellwangen, von 1843 an am Gymnasium zu Stuttgart, lebte seit 1852 hier als Privatgelehrter und starb daselbst 29. März 1875. Seinen ersten Arbeiten, Übersetzungen des Juvenal und des Persius, folgte 1843 seine meisterhafte Nachdichtung der Lusiaden des Camoëns, 1839 die der Tragödien des Sophokles (9. Aufl. 1880). Sowohl diese als seine später erschienenen Übersetzungen des Euripides, des Äschylos, der Iliade und Odyssee, des Aristophanes, Pindar ꝛc. halten sich treu an den Text und die Versmaße des Originals und zeichnen sich meist durch edle Form und poetische Sprache aus.

Donner (Otto), Maler, geb. 10. Mai 1828 zu Frankfurt a. M., war 1847—48 Schüler von P. Delaroche in Paris, trat 1848 in Schwinds Schule in München und ging 1852 nach Italien. Von 1862—66 war er in Paris, wo er unter Couture seine Studien vollendete, und in London als Porträtmaler thätig, half dann Schwind bei der Ausmalung der Loggia des Wiener Opernhauses, ging aber bald nach Rom und malte dort Bilder aus dem italienischen Volksleben, Brust-

bilder und Gemälde mit antiken Vorwürfen; 1876 kehrte er nach Frankfurt zurück, wo er 12 Blatt Bilder zu Goethes parabolischen Gedichten herausgab. Eins seiner neueren Brustbilder ist das des deutschen Kaisers (1877).

Donnerbüchsen ist der Name für die ersten Feuergeschütze, wohl im Gegensatz zu den damals noch bestehenden Katapulten und Ballisten. Eine besondere Geschützgattung ist darunter nicht zu verstehen.

Donnerkeile oder Donnerpfeile, Volksausdruck für Belemniten (s. d.).

Donner-Lake (spr. Donner-Lehk), kleiner malerischer See in der Sierra Nevada im nordamerikanischen Unionsstaate Kalifornien und an der Pacificbahn, 2200 m über dem Meere gelegen.

Donnerlegion (Legio fulminatrix) war in der römischen Kaiserzeit (schon unter Nero) der Name der zwölften römischen Legion. Nach der christlichen Sage war Kaiser Marcus Aurelius während des Feldzugs gegen die Markomannen und Quaden 174 mit seinem durch große Hitze erschöpften Heere in sehr bedrängte Lage geraten, als plötzlich auf das Gebet der meist aus Christen bestehenden zwölften Legion ein Gewitter losbrach, das den Feind erschreckte und die Römer ermutigte.

Donnermaschine, auf den Bühnen Vorrichtung zur Erzielung eines dem Donner ähnlichen Geräusches. Meistenteils benutzt man dazu ein großes paukenähnliches Gestell mit darüber straff gespanntem Eselsfell, auf welchem mit Doppelschlägern herumgehauen wird.

Donnerpilz, s. Hexenpilz.

Donnersberg, Berg im nördlichen Teile des Haardtgebirges, in der bayrischen Rheinpfalz gelegen, 691 m hoch, eine allein stehende Porphyrmasse mit weiter Aussicht auf das Pfälzer Bergland. Der Name rührt von dem altdeutschen Gotte Donar her. Zur Zeit der französischen Herrschaft über das linke Rheinufer war nach dem D. ein Departement genannt (département du Mont Tonnerre), welches Mainz zur Hauptstadt hatte. — D. heißt auch der Milleschauer, der höchste Berg des böhmischen Mittelgebirges, 836 m hoch.

Donnerskirchen, Flecken in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, mit ca. 1600 E., durch Weinbau bekannt.

Donnersmark, s. Henckel von Donnersmark.

Donnerstag (lat. dies Jovis), der fünfte Wochentag (daher früher im südlichen Deutschland auch Pfinztag oder Pinztag, vom griechischen pente, d. i. fünf, genannt). Das Wort stammt, wie das englische Thursday, von dem germanischen Donnergott (Donar oder Thor), dem dieser Tag heilig war. Der Grüne D., der D. in der Karwoche, hat seine Benennung wahrscheinlich von dem ersten Grün, das man an diesem Tage zu genießen pflegte. Es war dies wohl ein Rest des in Erstlingen des Pflanzenreichs bestehenden Opfers, das man einst dem Donnergotte brachte, um ihm für die Überwindung des Winters zu danken.

Donnet (spr. Donneh, François Ferdinand Auguste), Erzbischof von Bordeaux, geb. 16. November 1795 zu Bourg Argental bei Lyon, seit 1852 Kardinal, nachher auch Senator, starb 23. Dezember 1882 in Bordeaux als treuer Bonapartist und trefflicher Kanzelredner.

Dönniges (Wilhelm von), deutscher Staatsmann und Geschichtschreiber, geb. 13. Januar 1814 bei Stettin, entdeckte auf einer Reise durch Italien 1838 in Turin die Rechtsbücher Kaiser Heinrichs VII., welche er als „Acta Henrici VII." (2 Bde., Berlin 1839) herausgab und in einer „Geschichte des deutschen Kaisertums in Italien" (2 Bde., ebend. 1841—42) verarbeitete. Seine schon früher begonnenen staatswissenschaftlichen Vorlesungen an der Universität zu Berlin nahm er nach seiner Rückkehr wieder auf; auch leitete er 1842—45 die staatswissenschaftlichen Studien des damaligen bayrischen Kronprinzen Maximilian und gab die epochemachenden Schriften über „Das System des freien Handels und der Schutzzölle" (Berlin 1847) und „Die deutsche Schiffahrtsakte und die Differentialzölle" (ebend. 1848) heraus. Im Jahre 1841 in bayrische Dienste getreten, war er nacheinander Bundestagsgesandter, Ministerialrat im Ministerium des Äußern und Beigeordneter der Gesandtschaft in Turin, von 1862—65 Geschäftsträger bei der eidgenössischen Regierung, von 1867—70 in Turin und dann in Rom, wo er 4. Januar 1872 starb. Er gab u. a. noch heraus: „Jahrbücher unter der Herrschaft Kaiser Ottos I." (Berlin 1840) und „Altschottische und altenglische Volksballaden" (München 1852). — Seine Tochter Helene, um derer willen Lassalle im Zweikampf tödlich verwundet wurde, heiratete später den Schauspieler Siegwart Friedmann, doch wurde die Ehe nach fünfjähriger Dauer wieder gelöst.

Donnington Castle (spr. Donningt'n Käßl), Stadt in der englischen Grafschaft Leicester, unweit des Trent, mit (1881) 2155 E.; das Schloß wurde 1815 dem Herzog von Wellington von der britischen Nation geschenkt.

Donon (spr. Donong), Berg im Wasgenwalde, 1010 m hoch, im Kreise Molsheim im Unterelsaß; auf seinem Gipfel finden sich Spuren römischer Altertümer.

Donoso Cortés (Juan Francisco Maria de la Salud), spanischer Publizist und Rechtsgelehrter, geb. 6. Mai 1809 zu Valle de la Sarena in Estremadura, ward 1829 Professor der schönen Wissenschaften am Kollegium zu Caceres und 1835 zum Sektionsvorstand im Ministerium der Justiz, später zum Sekretär des Ministerrats ernannt. Seiner streng monarchischen Gesinnung halber mußte er 1840 Spanien verlassen. Nach seiner Rückkehr schloß er sich der Reaktionspartei an; er war zuletzt Gesandter in Paris, wo er 3. Mai 1853 starb. Von seinen Schriften nennen wir: „Consideraciones sobre la diplomacia" (Madrid 1835) und „Essai sur le catholicisme, le libéralisme et le socialisme" (Paris 1851).

Don Quixote de la Mancha (spr. Don Kichôte de la Mandscha), der Held des satirischen Romans, in welchem Cervantes das Rittertum geißelt, daher soviel wie Zerrbild des Rittertums, Abenteurer, Prahler. — Donquichoterie (französiert, spr. Dongkischot'rih), abenteuerlicher Streich.

Don Ranudo (Ranudo ist Anagramm von „O du Nar(r)"), vollständig Don Ranudo de Colibrados, nach dem Titel eines Lustspiels des dänischen Dichters Ludwig von Holberg Bezeichnung für einen trotz seiner Bettelarmut adelsstolzen Menschen.

Dons, Dorf im dänischen Amt Veile in Jütland, 7 km nördlich von Kolding, an der Donsaa; hier wurden 7. Mai 1849 die Dänen von den Preußen in einem kleinen Gefecht besiegt.

Dont (Jakob), Violinist, geb. 2. März 1815 in Wien, Schüler des dortigen Konservatoriums unter Joseph Böhm und Georg Hellmesberger, und seit 1834 Mitglied der kaiserlichen Hofkapelle. Seine Kompositionen bestehen in Streichquartetten, Violinkonzerten, Soli u. a.

Dontgeschäft, eine Art der an der Börse üblichen Prämiengeschäfte. Letztere gehören zu den Lieferungsgeschäften (Zeitgeschäften, vergl. auch Börse, Bd. II, S. 1079). Beim D. hat der Käufer das Recht, gegen Zahlung eines Reugeldes (der Dontprämie) vom Kaufvertrage zurückzutreten. Der Name D. rührt daher, daß an der Pariser Börse dem für solche Geschäfte notierten Kurse das Reugeld mit dem Worte dont (wovon) hinzugefügt wird, z. B. 3% Rente $80_{,25}$ dont $1_{,25}$ (oder auch kürzer 80.25/1.25).

Donum (lat.), Gabe, Geschenk; D. docendi, Lehrgabe; D. gratuitum, Gnadengeschenk, freiwillige Gabe (s. Don gratuit).

Donzdorf, Marktflecken im württembergischen Donaukreis, Amt Geislingen, mit schönem Schloß der Grafen von Rechberg und ca. 2500 E., welche vorzugsweise Weberei und Obstbau betreiben.

Donzenac (spr. Dongsnack), Ort im französischen Departement Corrèze, Arrondissement Brives, mit ca. 3300 E., die Weinbau treiben und in Schieferbrüchen arbeiten.

Donzy (spr. Dongßi), Stadt im Arrondissement Cosne des französischen Departements Nièvre, am Zusammenfluß des Tawanne und der Nohain, mit ca. 4000 E. (als Gemeinde), welche in Eisengruben, Schmieden, Gerbereien und mit Leinenbereitung beschäftigt sind und Handel mit Holz und Kastanien betreiben. D. war einst der Hauptort des Donzois genannten nördlichen Teils der Grafschaft Nivernais.

Doom (engl., spr. Duhm), Ausspruch, Verordnung, Urteil. — Doomsdaybook, s. Domesdaybook.

Doon (spr. Duhn), Fluß in der schottischen Grafschaft Ayr, bildet den 8 km langen Loch D., an dem das Schloß der Bruces steht, und mündet nach einem 50 km langen Laufe in den Clydebusen. — D. heißt auch eine Stadt in der irischen Grafschaft Tipperary, Provinz Munster, mit ca. 8000 E.

Doon oder Duhn, Feldmaß in der britisch-birmanischen Landschaft Arakan = $6^1/_3$ englische Acres = $256_{,3}$ a.

Doornick, niederländischer Name der Stadt Tournai (s. d.).

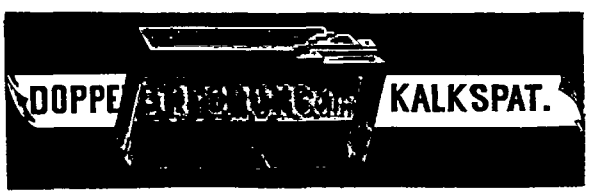
Döpler (Karl Emil), Maler, geb. 8. März 1824 zu Schnepfenthal, betrat erst 1844 die künstlerische Laufbahn, lebte als Zeichner mehrere Jahre in New York, wurde 1859 in München Pilotys Schüler, war 1860—70 Lehrer der Trachtenkunde an der Kunstschule zu Weimar und ließ sich dann in Berlin nieder. Großes Verdienst erwarb er sich durch die geschichtliche Behandlung der Trachten, besonders für die Opern Richard Wagners. Später brachte er viele flott gezeichnete und pikant kolorierte Genrebilder. — Sein Sohn, Emil D., geb. 29. Oktober 1855 in München, besuchte die Kunstschule in Berlin, war nachher Schüler von Knille und Gussow und machte sich seitdem durch Buchillustrationen, Zeichnungen für Diplome, Adressen und durch einige Ölbilder bekannt.

Doppeladler, s. unter Adler (als Sinnbild).

Doppelatmer, Fischordnung, s. unter Fische.

Doppel-B (bb), in der Musik das Zeichen für die Erniedrigung eines Tones um zwei halbe Stufen. Setzt man z. B. bb vor die Note h, so wird damit angedeutet, daß der Ton jetzt wie a klingt. Zur Benennung einer solchen doppelt erniedrigten Note gebraucht man die Silben es-es, die dem Namen der ursprünglichen Note angefügt werden, z. B. d durch bb erniedrigt, heißt des-es, u. s. w.; nur bei dem doppelt erniedrigten Ton h sagt man b-es, weil schon in der einfachen Erniedrigung der Ton h nicht hes, sondern einfach b heißt.

Doppelbesteuerung, die Besteuerung eines und desselben Einkommens in mehreren Staaten. Der D. der deutschen Reichsangehörigen in den verschiedenen Bundesstaaten wird durch das norddeutsche, später auf das Reich ausgedehnte Bundesgesetz vom 13. Mai 1870 vorgebeugt. Fälschlich nennt man D. auch die unbillige Belastung, wo nach dem bestehenden Steuersystem eines Gemeinwesens jemand sowohl wegen des Besitzes einer Ertragsquelle, z. B. eines Grundstücks, als auch noch besonders wegen des aus derselben herfließenden Einkommens zur Steuer herangezogen wird.



Nr. 2852. Doppelbrechung durch Doppelspat.

Doppelbrechung, optische Erscheinung an isländischem Kalkspat, der dieser Eigenschaft wegen Doppelspat genannt wird. Während nämlich beim Übergang eines Lichtstrahls aus einem Mittel in ein anderes der Strahl gewöhnlich als ein einziger weitergeht, haben viele Körper die merkwürdige Eigenschaft, den einfallenden Lichtstrahl in zwei Strahlen zu spalten und beide von der ursprünglichen Richtung abzulenken. Diese Eigenschaft zeigen die Kristalle aller Systeme mit Ausnahme der des regulären, ebenso gepreßte und ungleichmäßig erhitzte und abgekühlte Gläser, am besten aber der durchsichtige Doppelspat, der in geeigneter Lage jeden Punkt oder Strich einer untergelegten Zeichnung doppelt erscheinen läßt (Nr. 2852). Wenn man hinter eine kleine runde Öffnung im Fensterladen einen Doppelspatkristall hält, so kann man den Gang der beiden Lichtbündel in den Sonnenstäubchen des verfinsterten Zimmers beobachten. Nur in der Richtung der Achse, welche die beiden stumpfen Ecken eines Kalkspatrhomboeders verbindet, erfolgt bloß einfache Brechung; jene Achse heißt deshalb auch die optische Achse des Kristalls. Außer den Kristallen des hexagonalen Systems haben auch die des tetragonalen eine optische Achse, die mit der Richtung der kristallographischen Achse zusammenfällt, d. h. es existiert eine Richtung, in der nur einfache Brechung stattfindet, während die doppelt brechenden Kristalle der anderen Systeme optisch zweiachsig sind, und zwar so, daß deren Achsen die verschiedenste Neigung gegeneinander haben, die nicht in einfacher Beziehung zu den kristallographischen Achsen steht. Die Erklärung dieser Erscheinung hängt zusammen mit der Anordnung der Moleküle in den Kristallen und der damit verbundenen verschiedenen Dehnbarkeit des Äthers innerhalb derselben. — Ähnliche Erscheinungen bieten auch die Wärmestrahlen.

Doppelchor, in der Musik eine in zwei Teile von gewöhnlich je vier Stimmen geteilte Gesangmesse; sein Ursprung liegt in den Gegenchören (s. Antiphonie).

Doppeldiachylonpflaster, s. unter Bleipflaster.

Doppelehe (Bigamie) nennt man im strafrechtlichen Sinne die Ehe eines Ehegatten, welcher eine neue Ehe eingeht, bevor seine bisherige Ehe aufgelöst oder für ungültig oder nichtig erklärt worden ist, sowie ferner auch die Ehe einer unverheirateten Person, welche mit einem Ehegatten, wissend, daß er verheiratet ist, eine Ehe schließt.

Doppelfeste (lat. Duplicia), in der katholischen Kirche solche Feste oder Sonntage, an denen beim Gottesdienst die Antiphonien (s. d.) vor und nach den Psalmen gesprochen werden.

Doppelflöte, achtfüßige Orgelstimme von starkem Ton.

Doppelfuge, s. unter Fuge.

Doppelgänger, eine Art des sogenannten zweiten Gesichts (engl. second sight) oder Doppelsehens. Infolge von Nervenüberreizung oder krankhaft gesteigerter Phantasiethätigkeit glaubt man sich selbst zu sehen, eine Art Vision, welcher der Aberglaube eine für den Beobachter verhängnisvolle Bedeutung beilegt. — D. nennt man im gewöhnlichen Leben auch eine Person, die einer andern zum Verwechseln ähnlich sieht.

Doppelgebisse, eine Mißbildung des Pferdegebisses; es entsteht, wenn zur Zeit des Zahnwechsels die Milchschneidezähne nicht ausgeworfen werden, so daß sie neben den zum Ausbruch gekommenen Pferdezähnen stehen bleiben.

Doppelgewebe (Doppeltuch oder Doublestoff), ein sehr starker Stoff, meist aus Baumwolle oder Wolle bestehend, mit doppelter Kette; z. B. Pikee, gewisse Sorten von Teppichen und Wollstoffen zu Winterkleidern.

Doppelgewehr, eine Jagdflinte mit zwei nebeneinander liegenden Läufen, deren Seelenachsen sich auf mittlere Schrotschußweite schneiden, so daß für beide Läufe eine Visiervorrichtung (Visier und Korn) ausreicht. D.e mit einem gezogenen Lauf (gewöhnlich der linke) heißen Büchsflinten.

Doppelhaken, eine Art Wallgewehr, welches etwa achtlötige Bleikugeln schoß und vom Ende des 15. bis in das 17. Jahrhundert im Gebrauch war.

Doppelhäuer, d. i. ausgelernter, im Genuß des vollen Lohns und der zugehörigen Rechte stehender Häuer; als Auszeichnung trägt er zwei Tscherper in der Tscherpertasche (s. d.).

Doppelhobel, Hobel mit doppeltem Eisen, von dem das obere, die Klappe, mit der Schneide dem unteren zugekehrt liegt, wodurch erzielt wird, daß der D. Späne von genau bestimmten Stärken abnimmt, also nicht einreißt; s. auch Hobel.

Doppeljoch oder Ungarisches Joch, eine Anschirrungsweise für ein Ochsenpaar, das durch einen starken Holzbalken gemeinsam vor ein Fuhrwerk gespannt wird; es eignet sich besonders zur Gewöhnung junger Tiere an den Zugdienst.

Doppelkreuz (×, seltener ♯♯), in der Musik ein Zeichen, das vor einen Ton behufs dessen doppelter Erhöhung (um zwei halbe Stufen) gesetzt wird. So bedeutet z. B. × vor f, daß dieser so erhöhte Ton wie g klingen soll (nach unserem heutigen temperierten Tonsystem wenigstens). Als Wortbezeichnung für einen dergestalt erhöhten Ton braucht man die Doppelsilbe is-is, welche der ursprünglichen Note angehängt wird, z. B. f durch × erhöht heißt fis-is.

Doppellaut, s. Diphthong.

Doppelleiter, turnerisches Gerät, zwei in Schulterbreite nebeneinander zu gleicher Neigung aufgestellte Leitern.

Doppelmünder, Gattung von Saugwürmern, s. Distomen.

Doppelmutter, s. unter Schraube.

Doppelpapier, Bezeichnung für ein sehr dickes Papier, welches aus zwei oder mehreren noch weichen Blättern zwischen den Preßwalzen der Papiermaschine hergestellt wird; man braucht es als Noten-, Kupferdruck- und Zeichenpapier.

Doppelposten, zwei Schildwachen zur Besetzung eines und desselben Postens. Die Feldwachen stellen D. aus, die, wenn sie die Kavallerie gibt, vorzugsweise Vedetten genannt werden. Ehrenposten vor Fürstlichkeiten sind in der Regel D.

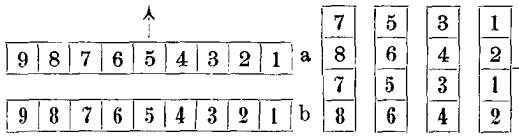
Doppelpunkt, Interpunktionszeichen, s. Kolon.

Doppelqualle (Diphyes), gehört den Schwimmpolypen (Siphonophorae) des Mittelmeeres zu, besitzt zwei Schwimmglocken am oberen Ende des Stammes und kleine mit je einer Deckschuppe versehene Individuengruppen, jede aus Nährpolyp, Fangfaden und Geschlechtsknospe bestehend.

Doppelreck, turnerisches Gerät, an welchem zwei Reckstangen übereinander mit verschiedenem Zwischenraum, wie solcher durch die Übungsgruppe bedingt wird, angebracht sind.

Doppelreihe, turnerischer Ausdruck, er wird gebraucht, wenn jeder nicht nur einen Vordermann, sondern auch einen Nebenmann hat.

Doppelrotten entstehen, wenn nach der Wendung „rechtsum" die geraden Nummern des ersten (a) oder zweiten (b) Gliedes rechts neben die ungeraden Nummern treten. D. haben den Vorteil vor einfachen Rotten, daß die Leute genügend Raum zum Ausschreiten behalten, die Kolonne sich demnach nicht wie die einfache Rottenkolonne verlängert. Im preußischen Heere ist die D. nicht eingeführt.



Zwei Glieder in Linie. Zwei Glieder in Doppelrottenkolonne.

Doppelsalze, chemische Verbindungen zweier Salze, in welchen der Regel nach die Basen verschieden, die Säuren gleichartig sind; doch kommen auch Fälle vor, in welchen das Umgekehrte stattfindet. Nach neuerer Anschauung entstehen die D. durch Ersetzung von Wasserstoffatomen der mehrbasischen Säuren durch verschiedenartige Metalle. Die Zahl der bekannten D. ist sehr groß; eins der wichtigsten ist der gewöhnliche Alaun.

Doppelschlag, in der Musik eine durch das Zeichen ∾ über der Note angegebene, sehr gebräuchliche Verzierung, durch welche angedeutet wird, daß die Hauptnote sowohl oben wie unten einen Vorschlag zu erhalten hat.

Doppelschleichen (Amphisbaenida), Familie von Pflanzen oder wurmförmigen fußlosen Eidechsen mit kurzem flachen Kopf, kurzem dicken Schwanz und mit walzenförmigem hornigen und mit schmalen Schuppenringen bedecktem Körper. Die D., harmlose Tiere, sind in den wärmeren Strichen Amerikas, in Afrika, Kleinasien und sogar in Spanien heimisch und leben besonders gern in Ameisen- und Termitenhaufen. Die größte (50 cm) in Brasilien lebende Art ist Amphisbaena alba, die kaum (30 cm) lange europäische Art ist Blanus cinereus.

Doppelschnepfe, s. Brachvogel.

Doppelsehen oder Diplopie (griech.), eine krankhafte Erscheinung, entsteht beim Sehen mit beiden Augen (binokuläres D.), wenn die Eindrücke beider Augen gesondert zur Wahrnehmung gelangen. Entstehen beim Sehen mit einem Auge (monokuläres D.) Doppelbilder, so ist dies die Folge des Umstandes, daß infolge verschiedener Ursachen der in das Auge fallende Strahlenkegel in zwei zerlegt wird, welche gesondert auf die Netzhaut fallen. Zerfällt der Strahlenkegel in drei oder mehrere Teile, so nimmt der Sehende auch drei oder mehrere Bilder wahr (Triplopie ꝛc.).

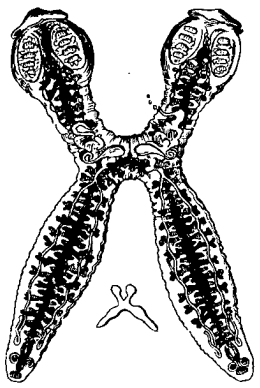
Doppelsöldner, diejenigen Soldtruppen zur Zeit der Landsknechte, welche wie die Elite des Fußvolks und die Reiter den doppelten Sold der übrigen erhielten.

Doppelspat (isländischer), eine Art durchsichtiger Kalkspat, besonders schön auf der Insel Island. Die Kalkspatkristalle sind nach drei verschiedenen Richtungen sehr vollkommen spaltbar, und dadurch ist es möglich, aus dem D. Rhomboeder zu sprengen, welche, wie Nr. 2852 zeigt, sich vorzugsweise zu Versuchen über Doppelbrechung (s. d.) eignen und der praktischen Optik für die Herstellung mancher Apparate ein wertvolles Material liefern (s. Calcit).

Doppelsprechen (telegraphisches), s. unter Telegraphie.

Doppelsterne sind Fixsterne, die für das bloße Auge und in kleineren Fernrohren einfach erscheinen, durch stärkere Vergrößerungen aber in zwei (oder mehrere) Sterne aufgelöst werden. Die meisten D. sind physische, d. i. solche, die ein System für sich bilden, also um einen gemeinsamen Schwerpunkt sich bewegen. Optische D. dagegen gehören nicht zusammen, befinden sich vielmehr nur in derselben Gesichtslinie.

Doppeltier (Diplozoon paradoxum *Nordm.*), Plattwurm aus der Abteilung der Trematoden, aus zwei gleichen, am Beginn des letzten Drittels zusammengewachsenen Hälften bestehend. Im Zustande des Getrenntlebens haben sie in der Mitte des Bauches einen Saugnapf und auf dem Rücken einen Zapfen, und sie verwachsen dadurch, daß sie wechselseitig mit dem Bauchsaugnapf den Rückenzapfen umfassen. Der einfache Wurm, der vor seiner Verwachsung der Hälfte eines D.es ganz gleich ist, wurde von Siebold Diporpa genannt. Die Fortpflanzungsorgane entwickeln sich erst nach der Verwachsung, so daß die nicht zur Vereinigung gelangenden Tierchen ohne Nachkommen sterben. Das D. lebt an den Kiemen verschiedener Weißfische und legt seine Eier im Frühjahr ab. Vgl. Nordmann, „Mikroskopische Beiträge" (Berlin 1832); van Beneden, „Memoire sur les vers instestinaux" (Paris 1861).



Nr. 2853. Das Doppeltier (Diplozoon paradoxum). Natürliche Größe und vergrößert.

Doppeltuch, tuchartiges Doppelgewebe, mit Rippen, Wellenlinien, Rauten u. s. w. gemustert; es hat, um den Stoff möglichst warm haltend zu machen, eine ziemlich stark gerauhte aber schwach geschorene Unterseite und wird zu dicken Winterkleidern benutzt.

Doppelvitriol, ein aus Kupfervitriol und Eisenvitriol in verschiedenen Mengeverhältnissen bestehendes Doppelsalz; wird von manchen Färbern dem reinen Eisenvitriol vorgezogen.

Doppelvorschlag, einer Hauptnote vorgesetzte, aus zwei Tönen bestehende musikalische Verzierung.

Doppelwährung, dasjenige gemischte Münzsystem, bei dem sowohl Gold- wie Silbermünzen, die in festem Wertverhältnis zu einander ausgeprägt werden, in unbeschränkter Menge als Zahlungsmittel gelten, wie z. B. in den Staaten der sogenannten lateinischen Münzkonvention (Frankreich, Spanien, Italien, Schweiz ꝛc.). Über die besondere Bimetallismus genannte Form der D. s. unter Währung.

Doppelwandgranate, eine Granate der gezogenen Geschütze, welche aus einem inneren und äußeren Eisenkern besteht. Der innere Eisenkern enthält die Sprengladung, der äußere umfaßt diesen inneren und ist mit Boden und Bogenspitze versehen; s. auch Granate.

Doppelzünder (fusée á double effet), eine Vereinigung von Zeit- und Perkussionszünder; derselbe ist so eingerichtet, daß er sowohl als Perkussionszünder als auch als Brennzünder zu gelten vermag; s. auch Zünder.

Doppia (ital., d. h. doppeltes Stück), Name verschiedener älterer italienischen Goldmünzen, z. B. im ehemaligen Königreich Sardinien des Stücks von 20 Lire nuove oder Frank (s. d.).

Doppietta (ital.), alte Goldmünze der Insel Sardinien (ca. 8 ℳ).

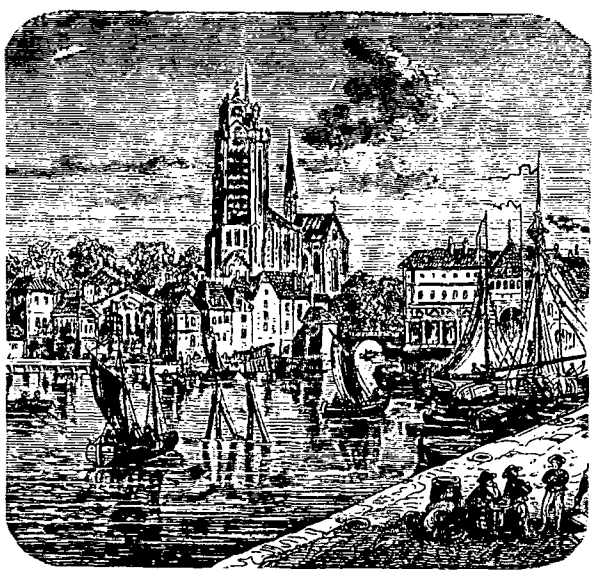
Doppiör, kurpfälzische, von Karl Theodor 1748 geprägte Goldmünze = 5 Thaler Gold.

Doppler (Christian), Mathematiker und Physiker, geb. 29. November 1803 zu Salzburg, 1829—33 Assistent der Mathematik am Polytechnischen Institut in Wien, 1841 Professor der Mathematik an der ständisch technischen Lehranstalt in Prag, seit 1847 Bergrat und Professor an der Bergakademie zu Schemnitz, von wo er aber schon 1848 nach Wien an das Polytechnische Institut berufen wurde. Im Jahre 1851 wurde er Direktor des Physikalischen Instituts an der Wiener Universität, nachdem er bereits 1846 Mitglied der Akademie geworden war. Er starb 17. März 1853 zu Venedig. Außer zahlreichen in Fachzeitschriften abgedruckten Arbeiten veröffentlichte D.: „Über eine wesentliche Verbesserung der katoptrischen Mikroskope" (Prag 1845), „Beiträge zur Fixsternkunde" (ebd. 1846), „Versuch einer systematischen Klassifikation der Farben" (Prag 1846), „Arithmetik und Algebra" (2. Aufl., Wien 1851) u. a. Besondere Bedeutung aber hat das 1842 zu Prag erschienene Werk „Das farbige Licht der Doppelsterne u. s. w.", in welchem D. das nach ihm benannte Dopplersche Prinzip aufstellte. Dasselbe besteht darin, daß, wenn wir uns dem Ursprungsorte einer Wellenbewegung nähern,

oder derselbe auf uns zukommt, wir in einer gewissen Zeit mehr Erschütterungen erfahren, als wenn die Entfernung dieselbe bleibt; umgekehrt weniger, wenn sich die Entfernung vergrößert. Dieses Prinzip ist bestätigt für den Schall namentlich durch genaue Versuche von Ballot auf Eisenbahnlokomotiven in Belgien. Es erklärt sich hieraus die Erscheinung, daß bei annähernder Lokomotive der Pfeifenton höher ist als bei stehender Lokomotive und daß bei sich entfernender Lokomotive der Pfeifenton tiefer wird. Dieses Prinzip hat D. angewendet zur Berechnung der Bewegung der Fixsterne, da die verschiedenen Farben bekanntlich verschiedenen Wellenlängen entsprechen, die mit verschiedener Geschwindigkeit einander folgen.

Dor oder Bongo, Negervolk im östlichen Sudan, am Südwestrande des Gazellenflußtieflandes; sie sind Nachbarn der Dinka, Mittu und Niam-Niam, von denen sie sich durch die lederbraune Hautfarbe, kräftigen Körperbau, durch kurze und breite Schädel unterscheiden. — Vergl. Schweinfurth, „Im Herzen von Afrika“ (Leipzig 1874).

Dôr (Dora), im Altertum philistäische Königsstadt am Fuße des Berges Karmel, zwischen Ptolemais und Cäsarea; sie fiel dem Stamme Manasse zu und wurde Hauptort eines salomonischen Steuerbezirks, ging aber darauf an die Phöniker verloren. König Antiochos VII. belagerte sie zu Wasser und zu Lande und die Römer befestigten sie von neuem. Auf ihren Trümmern liegt jetzt der elende Flecken Tantura mit ca. 500 E.



Nr. 2854. Dordrecht. (Zu Spalte 1149.)

Dora (franz. Doire, spr. Doahr), Name zweier Flüsse in Oberitalien, beides Nebenflüsse des Po in Piemont. — Die 150 km lange Dora Baltea bildet sich am südlichen Abhange der Montblancgruppe durch die Vereinigung der Dora des Val de l'Allée blanche und der Dora des Val Ferrex bei Entrèves, strömt durch das Thal von Aosta, tritt bei Ivrea in die Ebene und mündet unterhalb Chivasso in den Po. — Die 120 km lange Dora Riparia (Ripera) entspringt in den Kottischen Alpen und mündet unterhalb Turin; im Thale der D. Riparia aufwärts führt über Susa die Mont Cenisbahn.

Dorade (Chrysophys aurata), ein zu den Meerbrassen (Sparidae) gehörender Knochenfisch des Mittelmeeres und der Westküste Europas und Afrikas, der seines angenehmen Fleisches wegen geschätzt wird. — Die unechte Dorade (Coryphaena hippurus) gehört zu den Makrelen (Scombridae) und ist der eifrigste Verfolger der fliegenden Fische.

Dora d'Istria, Schriftstellername der Fürstin Helena Koltzow-Massalsky, einer der hervorragendsten, geistvollsten Schriftstellerinnen unserer Zeit. Als Tochter des Fürsten Michael Ghika und Nichte der walachischen Fürsten Gregor IV. und Alexander X. 22. Januar 1828 zu Bukarest geboren, erhielt sie eine sorgfältige Erziehung und vermählte sich 5. Februar 1849 mit dem russischen Fürsten Alex. Koltzow-Massalsky, mit dem sie zunächst in Rußland lebte. Seit 1855 hielt sie sich in der Schweiz, besonders am Genfer See auf, unternahm 1860 eine Reise nach Griechenland und lebt seitdem in Italien, vorzugsweise in Livorno und Venedig. Von ihren durch Wissenschaftlichkeit, freisinnige Anschauung und eine ungewöhnliche Gabe der Darstellung ausgezeichneten Werken nennen wir: „La vie monastique dans l'église orientale“ (Paris 1855; 2. Aufl. Genf 1859), „La Suisse allemande“ (4 Bde., Genf 1856; deutsch, 3 Bde., Zürich 1857—58), „Les femmes en Orient“ (2 Bde., Zürich 1860), „Des femmes par une femme“ (2 Bde., Paris 1864), „La poésie des Ottomans“ (1877). Vergl. Pommier, „Profils contemporains; la comtesse D.“ (Brüssel 1863).

Dorak-el-Atik, Stadt in der persischen Provinz Chusistan, 90 km östlich von Bassora, am Dscherrahi, welcher von hier aus durch einen Kanal mit dem Karun und Schatt-el-Arab verbunden ist. D. liegt in ungesunder Niederung, ist von einer Lehmmauer umgeben, zählt 6—8000 E. und ist als Hauptstadt der Landschaft Dorakistan oder Kaban Sitz eines Scheichs.

Doran (spr. Dohr'n, John), englischer Schriftsteller und tüchtiger Journalist, geb. 1807 zu London, wurde in Frankreich und Deutschland erzogen und schrieb schon in seinem 15. Jahre ein Melodrama, das im Surreytheater gespielt wurde. D. zählte zu den Hauptredakteuren des „Athenäum“ und war Chefredakteur der „Notes and Queries“. Seine zahlreichen Werke umfassen das ganze Leben und Streben Englands seit der Ritterzeit. Später schrieb er auch Romane, u. a. „Their Majesties servants“ (2. Aufl. 1865), „Saints and sinners“ (2 Bde., 1868) und „A lady of the last century“ (1873). Er starb 25. Januar 1878 in London.

Dorant (Marrubium vulgare *L.*), auch Andorn, eine Lippenblütlerin mit angenehm riechendem Kraute, das früher medizinisch gebraucht wurde und noch heute bei den Amerikanern gegen Brustübel und Fieber benutzt wird. — Über die Pflanzenart D. oder Löwenmaul s. unter Antirrhinum *L.*

Dorat (Le, spr. Lö Dorah), Stadt im französischen Departement der oberen Vienne, Arrondissement Bellac, mit ca. 3000 E. (als Gemeinde), welche Handschuhmacherei treiben.

Dorat (spr. Dorah, Claude Joseph), französischer Dichter, geb. 31. Dezember 1734 zu Paris, gest. daselbst 29. April 1780. D. hat sich in den verschiedensten Gattungen der Poesie versucht. D.s Schrift „L'idée de la poésie allemande“ verdient insofern Anerkennung, als der Verfasser einer der ersten Schriftsteller in Frankreich gewesen, welcher seine Landsleute auf die Bedeutung der deutschen Litteratur aufmerksam zu machen versucht hat.

D'Orb., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung von Alcide Dessalines d'Orbigny.

Dörbeck (Franz Burchard), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1799 zu Fellin in Livland, bildete sich seit 1823 für seine Kunst in Berlin aus und wurde hier durch seine Federzeichnungen, die „Berliner Witze“, ein anziehender Beitrag zur Kenntnis des damaligen Berliner Volkslebens, bekannt und beliebt, lieferte auch einige Blätter in Kupferstich. Er starb 1835 in Berlin.

Dörböd, ein Stamm der Kalmücken (s. d.).

Dorchester (spr. Dortscheste'r), Name zweier Städte in England und in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Dorchester, Hauptstadt der südenglischen Grafschaft Dorset, am Frome und an der Südwest- und Great-Western-Eisenbahn, mit (1881) 7568 E., welche Handel mit Schafen und Butter, Tuchmacherei und Bierbrauerei treiben; in der Umgegend finden sich Reste römischer Bauwerke. Die Stadt hieß im keltischen Altertume Durnovaria. — Dorchester, bis 1869 selbständige Stadt, seitdem Vorstadt von Boston im nordamerikanischen Unionsstaate Massachusetts, aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege bekannt, mit (1880) 15 184 E.

Dordogne (spr. Dordonj'), der größte, 490 km lange Nebenfluß der Garonne im südwestlichen Frankreich, mündet unterhalb Bordeaux bei Bourg rechts in die Garonne ein, die darauf den Namen Gironde erhält. Die D. entspringt auf dem Hochlande der Auvergne an den Monts Dores, 1364 m über dem Meere und wird bei Souillac schiffbar. Die bedeutendsten ihrer Zuflüsse sind: die Cère (vom Cantal), die Vezère und die wasserreiche Isle. Die D. gestattet Seeschiffen bis Libourne aufwärts zu fahren. — Von diesem Flusse hat das Departe-

ment D. seinen Namen. Dieses umfaßt 9282,$_{56}$ qkm mit (1881) 495 037 E. (54 auf 1 qkm), begreift die ehemalige Landschaft Périgord und Teile von Agenois, Limousin und Angoumois in sich und wird in die fünf Arrondissements Périgueux, Sarlat, Nontron, Riberac und Bergerac eingeteilt. Das Departement D. ist im N. Berg-, im S. Hügelland und nur auf geringen Strecken fruchtbar; Wein und Kastanien sind die Haupterzeugnisse. Fast die Hälfte der Bewohner wächst ohne Schulbildung auf. Hauptort ist Périgueux (s. d.) mit (1881) 25 036 E. Vergl. De Gourgues, „Dictionnaire topographique du département de la D." (Paris 1873).

Dordrecht oder Dortrecht, alte Handelsstadt in der niederländischen Provinz Südholland, mit (1885) 29 214 E., liegt an der Maas (Merwe) auf einer Insel im Biesbosch, war 1572 der erste Versammlungsort der Freien Staaten von Holland und von 1618—19 der Sitz der Synode, welche die belgische Konfession und den Heidelberger Katechismus als Grundlage der reformierten Kirche Hollands festsetzte (s. Dordrechter Synode). Die gotische Liebfrauenkirche und das Rathaus, das sogenannte Butterhaus (früher Kirche der Wiedertäufer), sind die hervorragendsten Bauwerke. Der Handel D.s, das einen geräumigen Hafen hat, ist beträchtlich (Zimmerholz, Rheinweine, Getreide, Leinwand, Tabak ꝛc.); auch hat die Stadt eine Schiffswerfte. D. wurde 1013 von dem holländischen Grafen Dietrich III. gegründet, erhielt 1231 Mauern und wurde im späteren Mittelalter die mächtigste Stadt der Grafschaft Holland.

Dordrechter Synode. Die Stellung der absoluten Prädestinationslehre in den Mittelpunkt der reformierten Lehre, die verschiedenen Fassungen, in welcher dieselbe bei Calvin und Zwingli vorlag, hatte die Opposition dagegen nie ganz verstummen lassen. Sie gewann ihren ersten Ausdruck in der von J. Arminius geführten Partei der Arminianer, gegen welche die mit dem Hause Oranien verbundenen Orthodoxen Hollands 1618 eine Synode aus der ganzen reformierten Kirche in Dordrecht versammelten, welche in fast täglichen Sitzungen vom 13. November 1618 bis 9. Mai 1619 unter dem Vorsitze von J. Bogermann die Arminianer aus der Kirchengemeinschaft ausschloß und festsetzte, daß der seligmachende Glaube ein Geschenk der freien, alles bestimmenden Gnade sei, so daß die erlösende Kraft des Todes Christi sich nur auf die Auserwählten beschränke. Gegenwärtig wird diese Synode von nur sehr wenigen Reformierten in Deutschland und nur von einigen wenigen in Holland (die sogenannten Dordrechter) anerkannt. Vgl. M. Graf, „Beiträge zur Geschichte der Synode zu D." (Basel 1825).

Dore (spr. Dohr), linker Nebenfluß des Trent mit einem der malerischsten Flußthäler in England. — Der gleichnamige französische Fluß, Nebenfluß des Allier im Departement Puy de Dome, entspringt in dem Forezgebirge und hat einen 130 km langen sehr reißenden Lauf.

Doré (spr. Doreh, Paul Gustav), berühmter Zeichner, Maler und Bildhauer, geb. 6. Jan. 1833 zu Straßburg, lieferte schon mit 16 Jahren geistreiche Abbildungen zum „Journal pour rire" und widmete sich dann vorzugsweise der Illustration der Dichter für den Holzschnitt, dem seine reiche Phantasie oft landschaftliche Motive oder effektvolle Situationen hinzufügte, die nicht in den Intentionen des Dichterwerks liegen. Dahin gehören die Illustrationen zu Eugène Sues „Ewigem Juden", zu Rabelais' „Gargantua und Pantagruel", zu Perraults Märchen und als die geistreichsten seiner Zeichnungen die zum „Don Quixote" von Cervantes. Zwei andere Hauptwerke von ihm sind die Illustrationen zu Dantes „Göttlicher Komödie" und die nur selten dem Geist der heiligen Schrift entsprechenden zur Bibel. Dazu kamen später noch die zu Ariosts „Rasendem Roland" und zu Miltons „Verlorenem Paradies". In seinen nicht zahlreichen Ölbildern zeigte er eine großartige Auffassung und einen kecken Pinsel; ebenso glänzend waren gegen das Ende seines Lebens seine Erfolge als Bildhauer. Er starb 23. Juni 1883 in Paris. Vgl. Delorme, „D., peintre, sculpteur, dessinateur et graveur" (1879 ff.).

Doreen oder Doria, ältere britisch-ostindische Kupfermünze, in der Geltung von $^1/_{1000}$ Mohur (s. d.), also etwa = 3 Pf. Reichswährung.

Dorĕma *Don.*, Pflanzengattung aus der Familie der Umbelliferen, mit zwei bekannten Arten in Persien und Beludschistan. Die wichtigere derselben ist D. ammoniacum *Don.* (Peucedanum ammoniacum *Nees.*), die Mutterpflanze des persischen Ammoniakgummis, ein Doldengewächs, dessen erhärteter Milchsaft dieses Gummi ist, welches in der Medizin als äußerliches zerteilendes Mittel gebraucht wird.

Do, re, mi, fa, sol, la, si, s. unter Solmisation.

Dorer (Dorier), griechischer Volksstamm, s. unter Doris.

Dorer (Robert), Bildhauer, geb. 13. Februar 1830 zu Baden im Aargau, war Schüler von Schwanthaler, Rietschel und Hähnel, studierte in Rom nach der Antike und schuf dann in Dresden sein Hauptwerk, das eherne Nationaldenkmal in Genf (1871). Im Jahre 1872 nach Bern übergesiedelt, schuf er noch acht Statuen für das dortige neue Kasino und einen geistvollen Entwurf für ein Brunnendenkmal vor dem Bundespalast.

Dorer-Egloff (Eduard), schweizerischer Dichter, geb. 7. November 1807 zu Baden im Aargau, war längere Zeit Mitglied des Großen Rates und Landammann und starb in seiner Vaterstadt 24. März 1864. Er schrieb: „Über Goethes Jery und Bätely" (1852), „Lenz und seine Schriften" (Baden 1857), das Fastnachtsspiel „Der Affe von Arezzo" (1852) und „Volkslieder aus Italien" (Baden 1860).

Nr. 2855. Paul Gustav Doré (geb. 6. Jan. 1833, gest. 23. Juni 1883).

Dorf ist die Vereinigung einer Anzahl von Landgrundstücken zu einer Gemeinde. In Deutschland sind die Dörfer älter als die Städte. Anteil an den Gemeinderechten haben diejenigen selbständigen Personen, welche entweder Grundstücke im Gemeindebezirk besitzen oder innerhalb derselben ihren bleibenden Wohnsitz haben. Die Gemeindeangelegenheiten werden in der Regel durch einen Gemeinderat besorgt, an dessen Spitze ein Gemeindevorstand oder Schultheiß zu stehen pflegt.

Dörfel (Georg Samuel), Astronom, geb. 11. Oktober 1643 zu Plauen im Vogtlande, gest. als Geistlicher 1688 zu Weida; er schrieb „Astronomische Beobachtungen des großen Kometen" (1680). Die Parallelbewegung der Kometen leitete er aus eigenen Beobachtungen ab.

Dorfen, Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, Bezirksamt Erding, am Isen und an der Linie München-Simbach der bayrischen Staatsbahn, ist Sitz eines Amtsgerichts und ein besuchter Wallfahrtsort; die ca. 1800 E. treiben Hopfenbau und Bierbrauerei.

Dorfschule, s. Volksschule.

Dorgali, Gemeinde in der italienischen Provinz Sassari (auf Sardinien), Distrikt Nuoro, mit einer Gewehrfabrik und (1883) 4477 E. In der Nähe befindet sich eine 1882 entdeckte große Tropfsteinhöhle mit vielen unterirdischen Gängen.

Doria, uraltes, jetzt weitverzweigtes Adelsgeschlecht Genuas und mit dessen Geschichte innig verbunden. Der bekann-

teste ist Andrea D., Fürst von Melfi, geb. 30. November 1468 zu Oneglia. Zuerst diente er unter dem päpstlichen Feldherrn Domenico D., seinem Verwandten, und anderen italienischen Fürsten, kämpfte 1513 erfolgreich gegen die Franzosen, trat dann, als sich Genua unter die Schutzherrschaft der

Nr. 2856. Andrea Doria (geb. 30. Novbr. 1468, gest. 15. Novbr. 1560).

Franzosen gestellt, gleichfalls in französische Dienste, wurde von Franz I. 1524 zum Admiral der vereinigten Flotten ernannt. Als solcher erfocht er 1528 einen großen Sieg über die Spanier, trat jedoch bald darauf zu Karl V. über, vertrieb die Franzosen aus Neapel und Genua, ward zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Flotte und Großkanzler des Königreichs Neapel

Nr. 2857. Theodor Döring (geb. 9. Januar 1803, gest. 17. Aug. 1878). (Zu Spalte 1152.)

ernannt, auch vom Kaiser mit dem Fürstentum Melfi beschenkt. Hierauf unterdrückte D. die Seeräuberei, schlug 1532 die türkische Flotte an der griechischen Küste, leitete 1535 die Expedition gegen Tunis und rettete 1542 vor Algier die Streitkräfte des Kaisers vor dem Untergange. Der Übermut seines Neffen und Erben Gianettino D. veranlaßte die Verschwörung des Fiesco (s. d.), der nur Gianettino zum Opfer fiel (1547). Nachdem dann Andrea D. noch mehrere Seezüge geleitet und die Franzosen aus Corsica vertrieben, starb er 15. November 1560. Sein Leben beschrieb Guerrazzi (1864).

Dorian (spr. Dorjang, Pierre Frédéric), französischer Staatsmann, geb. 24. Januar 1814 zu Montbéliard, wurde Bergbaumeister, später Besitzer eines Hammerwerks zu Unieux und 1863 und 1869 vom Departement Loire in den Gesetzgebenden Körper entsendet. Nach dem Sturze Napoleons III. 4. September 1870 Minister der öffentlichen Arbeiten, wurde er 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er zur äußersten Linken gehörte; er starb zu Paris 14. April 1873.

Dorier (Dorieis), griechischer Volksstamm, s. unter Doris.

Dorigny (spr. Dorinji, Nicolas), Zeichner und Kupferstecher, geb. 1657 zu Paris, verweilte 28 Jahre lang in Italien, wo er sich dem Studium der großen Meisterwerke widmete und viele derselben in Kupfer stach. Nachher wandte er sich nach England, wo er ebenfalls fast 30 Jahre blieb und sein Meisterwerk, Raffaels Kartons, schuf. Zu seinen besten Arbeiten gehören ferner die „Kreuzabnahme" nach Daniel da Volterra und die „Verklärung" nach Raffael. Er starb 1746 zu Paris.

Döring (Friedrich Wilhelm), deutscher Philolog, geb. 9. Februar 1756 zu Elsterberg im Vogtlande, seit 1782 Rektor des Lyceums zu Guben, seit 1784 in Naumburg, seit 1786 in Gotha, wo er 27. November 1837 starb. Außer lateinischen Schulbüchern hat er neue Ausgaben von Catull, Livius und Horaz erscheinen lassen.

Döring (Georg Christian Wilhelm Asmus), deutscher Romanschriftsteller, geb. 11. Dezember 1789 zu Cassel, gest. 10. Oktober 1832 zu Frankfurt, ein sehr fruchtbarer, doch seichter Verfasser von Schauspielen, lyrischen Gedichten, Romanen und Novellen.

Döring (Heinrich), deutscher Schriftsteller, geb. 5. Mai 1789 zu Danzig, gest. als Privatgelehrter 14. Dezember 1862 in Jena, schrieb Biographien von Schiller, Goethe, Herder, Klopstock, Bürger, Jean Paul, Gellert und anderen Dichtern, gab „Schillers Briefe" (3 Bde., Zeitz 1835), „Goethes Briefe" (Leipzig 1837) und eine „Nachlese zu Schillers Werken" (ebd. 1835) heraus und übersetzte viele Werke aus dem Französischen und Englischen.

Döring (Julius), Porträt- und Historienmaler, geb. 31. August 1818 zu Dresden, Schüler der dortigen Akademie und Bendemanns, ließ sich 1845 in Mitau (Kurland) nieder, wo er als Brustbildmaler reiche Beschäftigung fand und sich durch zahlreiche kirchliche Bilder bekannt machte. Er schrieb auch viele kunstwissenschaftliche Abhandlungen und „Materialien zu einem ostbaltischen Künstlerlexikon".

Döring (Theodor), ausgezeichneter Schauspieler, geb. 9. Januar 1803 zur Warschau, mußte sich anfangs dem Handelsstande widmen, fühlte sich aber frühzeitig zur Bühne hingezogen und schloß sich von Bromberg aus, wo er 1825 debütierte, einer wandernden Truppe an. Seit 1826 erhielt er ein festes Engagement in Breslau, wo sich seine Begabung für komische Rollen entfaltete. Nachdem er sodann seinen Aufenthaltsort mehrmals gewechselt hatte, nahm er 1836 eine Anstellung in Hamburg an und folgte 1838 einem Rufe nach Stuttgart (als Seydelmanns Nachfolger). Diese Stellung vertauschte er 1841 mit der Hofbühne zu Hannover, von wo aus er 1845 an das Berliner Hoftheater berufen wurde, dem er bis zu seinem Tode, 17. August 1878, angehörte. Seine großen Erfolge in ausgeprägten tragischen und komischen Charakterrollen verdankte er weniger einem scharf eindringenden Kunstverstande, als den Eingebungen einer glücklichen Natur, in der sich Kraft der Empfindung und Frische des Gemüts mit einem kecken, behaglich spielenden Humor vereinigten.

Doris, eine kleine griechische Berglandschaft zwischen dem Parnaß und dem Öta, zählte vier Städte: Böon, Kytinion, Erineos und Pindos. Ursprünglich von Dryopern (Dryopeis) bewohnt, besetzten das Ländchen Dorier auf ihrer Wanderung von Thessalien her. Seitdem galt es als die alte Heimat des dorischen Stammes, welcher seinen Ursprung der Sage nach von Doros, einem Sohne Hellens (des Stammvaters der Griechen), ableitete. Die Dorer wanderten später nach dem Peloponnes aus (Dorische Wanderung), wo sie namentlich in Sparta zur Herrschaft gelangten und von wo aus sie auch zahlreiche Kolonien gründeten. Das zäh am alten Herkommen festhaltende, ernste und rauhe Wesen dieses Stammes findet seinen Ausdruck besonders in dem har-

ten dorischen Dialekt und in dem eigentümlichen, strengen und gedrungenen dorischen Baustil (besonders in der dorischen Säule, s. d.). — D. hieß auch eine Landschaft im südwestlichen Kleinasien nebst den Inseln Rhodos und Kos. Hier hatten sich Dorier angesiedelt, die eine Hexapolis (Sechsstädtebund) bildeten. Die vorzüglichsten Städte waren Halikarnossos und Knidos.

Doris, einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Dorische Mundart, s. unter Griechische Sprache.

Dorischer Baustil, s. unter Baukunst.

Dorische Säule, eins der Hauptunterscheidungsmerkmale des dorischen Baustils; sie hat den Charakter des Ernsten und Würdigen. Die Basis fehlt, der Schaft ist kanneliert, der untere etwa dritte Teil steigt lotrecht empor und verjüngt sich dann um etwa $^1/_6$ des unteren Durchmessers. Auf diese Weise bildet sich eine scheinbare Anschwellung (Entasis). Dicht unter dem oberen Ende zieht sich ein feiner Einschnitt ringsum. Von hier aus bis zum Kapitäl rechnet man den Hals (Hypotrachelion) der Säule. Unter demselben folgen drei oder mehr schmale Bänder. Hierüber befindet sich der kräftig geschweifte Echinus und darauf die viereckige Platte, der Abakus, der den Architrav aufzunehmen hat. Vergl. Lübke, „Geschichte der Architektur".

Dorische Tonart, bei den Griechen die die sieben Töne e f g a (h) c d e umfassende erste und auch längste Tonreihe, nach welcher die Hauptinstrumente eingerichtet waren.

Dorische Wanderung, s. unter Doris.

Dorking, Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, in dem malerischen Thale des zur Themse gehenden Mole, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, mit (1881) 6328 E., welche große Geflügelzucht betreiben. Besonders züchten sie die Dorkinghühner, eine Rasse großer, kräftig gebauter, verschieden gefärbter Hühner mit stark entwickeltem, verschieden gestaltetem Kamme und einer überzähligen Zehe.

Dorla, zwei Dörfer (Ober- und Niederdorla) im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Mühlhausen, zwischen dieser Stadt und Langensalza gelegen, von welchen Oberdorla (1885) 2052, Niederdorla ca. 1800 E. hat. Die beiden Dörfer bildeten bis 1802 im Verein mit dem Dorfe Langula die sogenannte Vogtei, über welche Kurmainz, Kurhessen und Kursachsen gemeinschaftlich die Schutzherrschaft ausübten. — Zwischen D. und Langensalza (bei Flarchheim) erlitt Kaiser Heinrich IV. 1089 von den aufständischen Sachsen unter Otto von Nordheim eine Niederlage.

Dorlisheim, Dorf im Kreise Molsheim im Bezirk Unterelsaß, an der Bahnlinie Zabern-Schlettstadt, mit ca. 1900 E., welche Wein- und Obstbau treiben. Der Ort ist Sitz eines Konsistoriums Augsburgischen Bekenntnisses.

Dormant (frz., spr. Dormang, d. i. schlafend), Tafelaufsatz.

Dormant partner (spr. Dohrment pahrtner), in England der stille Teilhaber eines kaufmännischen Geschäfts, der Gegensatz ist Ostensible partner.

Dormeuse (franz., spr. Dormöhs), Schlafhaube; auch bequemer zum Schlafen eingerichteter Reisewagen.

Dormitiv (lat.), Schlafmittel (s. d.).

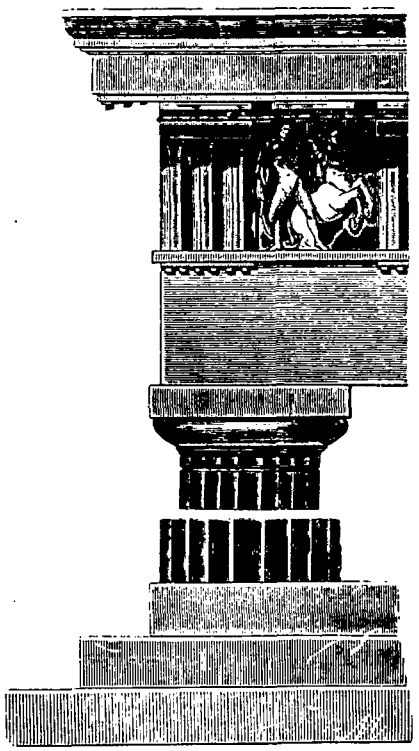
Dormitor, die höchste Berggruppe im NO. von Montenegro, 2408 m hoch, besteht aus wild zerrissenen grauweißen Dolomitmassen. Die Gipfel sind völlig kahl und auch die Abhänge wegen des Wassermangels pflanzenarm. In den höchsten Schluchten liegt ewiger Schnee.

Dormitorium (lat.), in Klöstern der Schlafsaal.

Dorn (spina), ein harter und spitziger Auswuchs des Holzkörpers, wohl zu unterscheiden von dem Stachel (aculeus), welcher, wie bei den Rosen, der Rindenschicht angehört. Wirkliche Dorne befinden sich an Berberitzen, Weißdornen, Gleditschien, Ginsterarten, Akazien ꝛc.

Dorn (Alexander von), Volkswirt (Freihändler) und Publizist, geb. 9. Februar 1838 zu Wiener-Neustadt, stand 1858—68 im österreichischen Staatsdienste (seit 1864 im Handelsministerium angestellt), wurde dann Mitredakteur des „Pester Lloyd" und redigiert seit 1872 die in seinen Besitz übergegangene „Triester Zeitung". Seit 1868 gehört er der ständigen Deputation des Volkswirtschaftlichen Kongresses an. Bei dem irredentistischen Bombenattentat auf den Kaiser Franz Joseph in Triest (2. August 1882) wurde D. schwer verwundet. Unter seinen selbständigen Schriften sind die „Aufgaben der Eisenbahnpolitik" (Berlin 1874) hervorzuheben.

Dorn (Heinrich Ludwig Edmund), Tonsetzer und musikalischer Schriftsteller, geb. 14. November 1804 zu Königsberg i. Pr. Dort erhielt er eine gute musikalische Vorbildung, ging vom Studium der Jurisprudenz zum Beruf eines Musikers über und bildete sich in Berlin unter Ludwig Berger (Klavier), Zelter und Bernhard Klein. Nach seiner ersten Oper (1826) ergriff er die musikalische Schriftstellerei, war Musikdirektor in Frankfurt, Königsberg, Leipzig, Hamburg und Riga, bis er 1843 in Köln Kapellmeister des Stadttheaters und Musikdirektor wurde. Im Jahre 1849 vertauschte er diese Stellung gegen die eines Kapellmeisters an der königlichen Oper zu Berlin. Als solcher trat er 1869 in den Ruhestand und wirkt seitdem als Musiklehrer und Schriftsteller. Er schrieb mehrere Opern für die Bühne, Kantaten, Symphonien und komponierte mehrstimmige humoristische Lieder. Seine Selbstbiographie erschien 1870—79 in 6 Teilen.



Nr. 2858. Dorische Säule vom Parthenon zu Athen.

Dorn (Eduard), Dramatiker, geb. 1826 zu Wien, war erst Schauspieler, entsagte aber dann der Bühne, um sich ausschließlich schriftstellerisch zu beschäftigen. Die bekannteren seiner neueren Stücke sind: „Die Veilchendame", „Madonna der Juden", „Der Hofsänger und sein Sprößling", „Hunderttausend Gulden und meine Tochter". Auch schrieb er eine Novelle „Die Judentochter" und einen Roman „Ein Minister der Gegenwart". Höheren Wert haben D.s Dramen nicht.

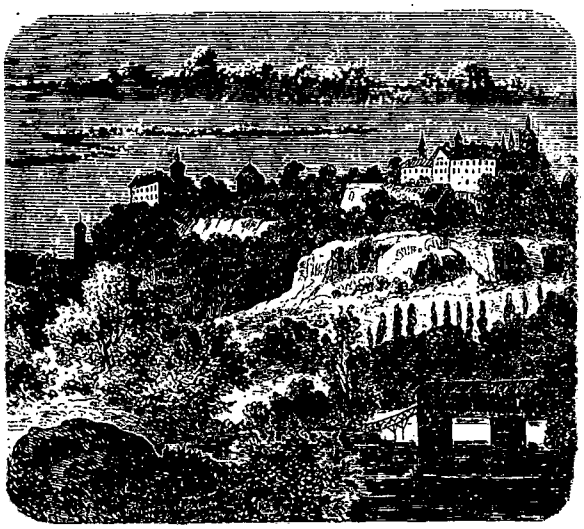
Dorn (Johann Albrecht Bernhard), namhafter Orientalist, geb. 11. Mai 1805 zu Scheuerfeld im Koburgschen, war seit 1829 Professor in Charkow, seit 1835 in Petersburg, wo er 1843 Oberbibliothekar der kaiserlichen Bibliothek ward und 31. Mai 1881 starb. Er gab u. a. „Fraehnii opuscula postuma" (2 Bde., Petersburg 1877) und „Beiträge zur Kenntnis der iranischen Sprachen" (2 Bde., 1860—66) heraus, sowie das größere Werk: „Caspia. Über die Einfälle der alten Russen in Tabaristan" (ebd. 1875).

Dornach, Fabrikort im Kreise Mülhausen des Bezirks Oberelsaß, an der Bahn Straßburg-Basel, mit ca. 5000 E. und berühmten Webereien, Kattun- und Baumwollfabriken.

Dorna-Watra, Marktflecken im südwestlichen Teile der österreichischen Bukowina, im waldreichen Thale der Bystritza, an der Straße nach Siebenbürgen, mit (1880) 3980 E., etwas Bergbau und einer kräftigen Eisenquelle.

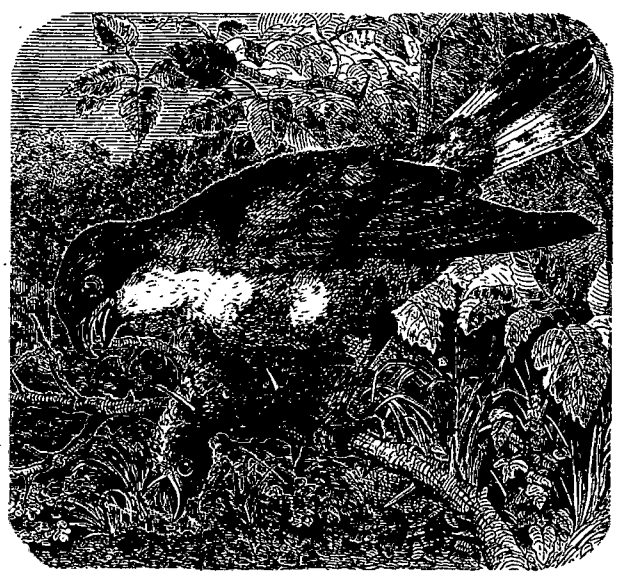
Dornberg, Dorf in der hessischen Provinz Starkenburg,

Kreis Großgeran, mit den Ruinen eines 1689 von den Franzosen zerstörten Schlosses.



Nr. 2859. Schloß Dornburg.

Dörnberg (Ferdinand Wilhelm Kaspar, Freiherr von), deutscher Patriot, geb. 14. April 1768 zu Hausen bei Hersfeld, war unter König Hieronymus von Westfalen Gardejägeroberst, stellte sich 22. April 1809 in Homburg an die Spitze der Aufständischen, um den König in Cassel aufzuheben, mußte jedoch, da seine Anhänger auseinander liefen, nach Böhmen flüchten. Er trat nun unter die Fahnen des Herzogs von Braunschweig, 1812 in russische Dienste, schlug 2. April 1813 bei Lüneburg die Franzosen, belagerte 1814 Diedenhofen, trat dann als Generalmajor, nachher zum Generalleutnant ernannt, in hannoversche Dienste. Seit 1842 war er hannoverscher Gesandter in Petersburg und starb 19. März 1850 zu Cassel.



Nr. 2860. Dorndreher (Lanius collurio).

Dornbirn, Dorf mit (1880) 3849 E. in Vorarlberg (434 m Seehöhe), am rechten Rande des Rheinthals und an der Bahnlinie Bludenz-Lindau. D. bildet mit den Ortschaften Hatlerdorf (2367 E.), Oberdorf (2047 E.) und Haselstauden (1044 E.) eine zusammenhängende Häusermasse und den Hauptsitz des Vorarlberger Großgewerbes.

Dornburg, Stadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar, mit ca. 750 E., 11 km von Jena, auf einem 79 m hohen Felsen am linken Saalufer und an der Bahn von Saalfeld nach Großheringen. Die Stadt hat drei Schlösser mit reizender Aussicht auf das Saalthal. Das alte Schloß war bereits im 10. Jahrhundert kaiserliche Pfalz der Ottonen; das neue, 1728—48 erbaute, war ein Lieblingsaufenthalt Goethes. — D. heißt auch ein Dorf im Herzogtum Anhalt an der Elbe, mit einem Schloß und ca. 500 E.

Dorndreher (Lanius collurio), auch Neuntöter oder rotrückiger Würger, zählt zur Ordnung der Sperlingsvögel (Passeres) und findet sich durch ganz Europa als Zugvogel. Er hat die Gewohnheit, seine Beute (Insekten, Frösche und selbst junge Vögel) auf Dornen aufzuspießen.

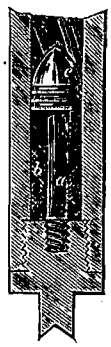
Dorneck (Dornach), Dorf im Schweizerkanton Solothurn, im Birsthale, mit (1880) 1169 meist katholischen E.; es besteht aus D. und Dorneck-Brugg; letzteres ist Haltepunkt der schweizerischen Jurabahn. Bei D. siegten 22. Juli 1499 die Eidgenossen über das Heer des Schwäbischen Bundes. Das feste Schloß D. wurde 1798 zerstört; auf dem Friedhofe ruht der Mathematiker Maupertuis. — Das Amt Dorneck-Thierstein zählt auf 177 qkm (1880) 12838 meist katholische E.

Dorner (Isaak August), protestantischer Theolog, geb. 20. Juni 1809 zu Neuhausen ob Eck bei Tuttlingen (Württemberg), wurde 1838 außerordentlicher Professor in Tübingen, 1839 ordentlicher Professor in Kiel, 1843 in Königsberg, 1847 in Bonn, 1853 Professor und Oberkonsistorialrat in Göttingen und 1862 Professor und Mitglied des Oberkirchenrats in Berlin. Außer seinem Hauptwerke, der „Entwickelungsgeschichte der Lehre von der Person Christi" (2. Aufl., 4 Bde., Berlin 1845—56), schrieb er: „Geschichte der protestantischen Theologie" (2. Aufl., München 1868), „Christliche Glaubenslehre" (2 Bde., Berlin 1880 f.) u. a. m.

Dorner (Jakob), Historien- und Genremaler, geb. 1741 zu Ehrenstetten (Baden), gest. 1813 in München, bildete sich vorzugsweise durch Studienreisen und malte Bilder aus der Bibel und der Profangeschichte, Landschaften und Genrebilder, brachte auch einige radierte Blätter. — Sein Sohn, Johann Jakob D., Landschaftsmaler, geb. 1775 zu München, bildete sich nach seinem Vater, aber mehr noch nach Cl. Lorrain, Karel du Jardin und nach der Natur. Seine Gebirgslandschaften zeigen viel Gefühl für Schönheit der Komposition, für architektonischen Aufbau der Landschaft und für Anordnung der Massen. Seit 1808 Galerieinspektor in München, starb er daselbst 14. Dezember 1852.

Dorner (Johann Konrad), Historienmaler, geb. 1810 zu Bezau (Vorarlberg), Schüler von Cornelius und Schnorr, lebte als Porträtmaler in Petersburg und von 1853 bis zu seinem Tode (1866) in Rom, wo er in Komposition, Empfindung und Kolorit sehr gelungene Bilder malte, die meistens nach Rußland kamen. Eins der besten ist „Augustinus und seine Mutter Monika" (1860).

Dörner (Seigerdörner), nach der Ausdrucksweise der Hüttenleute Bezeichnung für die Rückstände, welche bei der Scheidung (Seigerung) leichtschmelzender von strengflüssigen Metallen erfolgen. So bleiben z. B. Zinn- und Kupferseigerdörner beim mäßigen Erhitzen von eisenhaltigem Zinn und kupferhaltigem Blei zurück.



Nr. 2861. Zum Artikel Dorngewehr.

Dorngewehr (franz. carabine à tige, spr. Karabihn a tihsch), Vorderladungsgewehr, von dem französischen Oberst Thouvenin 1844 hergestellt, hatte in der Mitte der Pulverkammer (Fig. 2861, b) einen stählernen Stift oder Dorn (a), auf dem das Bleigeschoß (c) sich beim Laden aufsetzte, um durch die Stöße des Ladestocks in die Züge gestaucht zu werden und eine sichere Führung in den Zügen und dadurch größere Treffsähigkeit zu erlangen.

Dorngradierung, s. unter Gradieren.

Dorngrundel, Fischart, s. unter Schmerlen.

Dornhan (früher Turnheim), Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, Oberamt Sulz, in rauher Gegend gelegen, mit ca. 1600 E., Eisengruben, Mineralquellen und einer künstlichen Wasserleitung.

Dornoch, kleine Stadt in Nordschottland, Grafschaft Sutherland, am nördlichsten Ufer des Firth of D., hat einen Hafen

und eine sehr schöne Kathedrale; die (1881) 496 gälischen E. sind meist Fischer.

Dornstein oder Dornenstein, der an den Dornenreisern der Gradierwerke (Salinen) aus der Salzsole sich absetzende feste Niederschlag, im wesentlichen aus Calciumsulfat (Gips) nebst einigen anderen Salzen bestehend.

Dornstetten, Stadt im württembergischen Schwarzwaldkreise, Oberamt Freudenstadt, an der Bahnlinie von Stuttgart, liegt auf einer Anhöhe und hat noch alte Mauern und eine schöne Kirche; die ca. 1100 E. betreiben Weberei und Strohflechterei.

Dornum, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Aurich, Kreis Emden, 4 km von der Nordsee, zu der ein Schiffahrtskanal führt; die ca. 980 E. treiben Fischerei. D. hat ein altes Schloß der Grafen zu Münster-Ledenburg.

Dorobanzen heißen die Infanteristen der rumänischen Territorialtruppen, die Kavalleristen derselben heißen Kalaraschen. Nach dem Gesetz vom 8. (20.) Juni besteht das rumänische Heer aus der aktiven Armee, der Miliz und dem Landsturm. Die aktive Armee teilt sich in permanente und halbpermanente oder Territorialtruppen. Rumänien ist zu diesem Zweck in 33 Bezirke geteilt, deren jeder ein D.- und mehrere dieser Bezirke zusammen ein Kalaraschenregiment stellen.

Dorog, Name mehrerer Ortschaften in Ungarn; am bekanntesten ist der Marktflecken D. (Hajdu) in der Gespanschaft Bihar, mit (1880) 8216 E.

Dorogobusch, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, am Dnjepr und der Bahn von Brest nach Moskau, mit (1882) 9099 E., welche Leder, Talg und Wachs bereiten.

Dorogoi oder Dorohoi, Kreishauptstadt in der rumänischen Landschaft Moldau, an der Schischja und an einer Seitenlinie der Bahn Lemberg-Czernowitz-Jassy gelegen. Die Stadt hat ein Tribunal, eine Präfektur, Gymnasium, zwei Kirchen und zählt ca. 14000 E., zur Hälfte Juden.

Doronicum *L.* (Gemswurz), Pflanzengattung der Kompositen, deren Arten Ähnlichkeit mit der Arnica haben. D. Pardalianches *L.* (Leopardenwürger) diente früher wie jene. Auch D. austriacum *Jacq.* und D. scorpioides *W.* unserer Alpen werden noch so verwendet.

Dorothea (griech., d. i. Gottesgabe, in anderer Form Theodora), der Name mehrerer Heiligen. — D., gebürtig aus Cäsarea in Kappadokien, soll unter Diokletian mit Theophilus den Märtyrertod erlitten haben. Ihr Gedächtnistag ist der 6. Februar. — D., in den Augen des Volkes früher Schutzheilige Preußens, geb. 1336, lebte verheiratet in Danzig und war Mutter von neun Kindern, als sie sich in einer Zelle am Dom zu Marienwerder seit 1394 einem streng büßerischen Leben ergab. Das Volk verehrte sie als Heilige und auf ihrem Grabe sollen Wunder geschehen sein, doch erfolgte ihre förmliche Heiligsprechung nicht.

Dorothea, Kurfürstin von Brandenburg, geb. 28. September 1636 als Tochter des Herzogs Philipp von Holstein-Glücksburg, in erster Ehe mit Herzog Christian Ludwig von Lüneburg (gest. 1665), in zweiter Ehe seit 1668 mit dem Großen Kurfürsten vermählt, dessen zweite Gattin sie war und dem sie vier Söhne und drei Töchter schenkte. Mit dessen Kindern aus erster Ehe geriet sie in Streit; unbegründet ist der Verdacht, daß sie am Tode des Kurprinzen Ludwig (1687) schuld sei und den Kurfürsten zu dem von seinem Nachfolger Friedrich III. für ungültig erklärten Testament, welches die Zerstückelung des Staates herbeigeführt hätte, veranlaßt habe. Sie starb ein Jahr nach ihrem Gemahl auf einer Badereise 6. August 1689 in Karlsbad. Vergl. Droysen, „Das Testament des Großen Kurfürsten" (in den „Abhandlungen der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften", Leipzig 1866).

Dorothea (Anna Charlotte), Herzogin von Kurland, geb. Reichsgräfin von Medem, Gemahlin des Peter von Biron, Herzogs von Kurland, s. unter Biron (Ernst Johann von).

Dorothea Marie, Stammmutter der vier sachsen-ernestinischen Fürstenhäuser, geb. 2. Juli 1574 als Tochter des Fürsten Joachim Ernst von Anhalt-Zerbst, 7. Januar 1593 mit dem 31. Oktober 1603 gestorbenen Herzog Johann von Sachsen-Weimar vermählt; sie starb durch einen Sturz vom Pferde 18. Juli 1617. Von ihren Söhnen ist Wilhelm der Stifter der Linie Sachsen-Weimar, Ernst der Fromme Stifter der drei sachsen-gothaischen Linien in Koburg-Gotha, Meiningen und Altenburg; ein anderer Sohn ist Bernhard (s. d.), der protestantische Feldherr im Dreißigjährigen Kriege.

Dorothea Sibylla, Tochter des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg, geb. 20. Januar 1590, ward 1610 mit Herzog Johann Christian von Brieg vermählt und erwarb sich als treffliche Fürstin und Gattin den Beinamen „das liebe Dorel"; sie starb 18. März 1625 zu Brieg. Die von Koch herausgegebenen „Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Herzogin D. S." (Brieg 1830) sind eine Fälschung. Vgl. Hesekiel, „Das liebe Dorel" (Berlin 1850); Stein, „Die liebe Dorel" (Halle 1878).

Dorow (Wilhelm), deutscher Schriftsteller und Altertumsforscher, geb. 22. März 1790 zu Königsberg, ward 1816 Gesandtschaftssekretär in Dresden, 1817 in Kopenhagen, begab sich dann nach Bonn, wo er das Museum vaterländischer Altertümer gründete. Er nahm 1822 als Hofrat seinen Abschied, bereiste 1827 Italien und starb 16. Dezember 1846 in Halle. D.s Hauptschriften sind: „Opferstätten und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein" (2 Bde., Wiesbaden 1819 bis 1821), „Denkmäler germanischer und römischer Zeit in den rheinisch-westfälischen Provinzen" (2 Bde., Stuttgart 1823 bis 1827), „Denkmäler alter Sprache und Kunst" (2 Bde., 1823 bis 1824), „Etrurien und der Orient" (Heidelberg 1829), „Erlebtes aus den Jahren 1813—20" (2 Bde., Leipzig 1843) und „Denkschriften und Briefe" (5 Bde., Berlin 1836—41).

Dorózsma (spr. Doroschma), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Csongrad, an der Linie Wien-Temesvar der österreichischen Staatsbahn in fruchtbarer Gegend westlich von Szegedin. Mit diesem wurde es im März 1879 durch die Theiß zerstört; die (1880) 10650 E. betreiben starke Rindviehzucht.

Dorp, Stadt im Kreise Solingen des preußischen Regierungsbezirks Düsseldorf (Rheinprovinz), an der Wupper; der Ort besteht aus 85 auf einer Fläche von 1929 ha zerstreut liegenden Ortschaften, hat eine katholische Kirche, Gas- und Wasserleitung und zählt (1885) 13246 E., wovon die überwiegende Mehrzahl Evangelische und nach Solingen eingepfarrt sind. Die Bevölkerung beschäftigt sich hauptsächlich mit Erzeugung von Eisen- und Stahlwaren.

Dorpat oder Dörpt, russisch Jurjew, zweitgrößte Stadt des russischen Gouvernements Livland, am Embach, westlich vom Peipussee gelegen, mit (1881) 29727 größtenteils lutherischen E., wurde im 11. Jahrhundert von Russen gegründet, verdankt aber seine städtische Entwickelung dem Deutschen Orden, welcher sich 1223 in den Besitz von D. setzte, und der Hansa, welcher die Stadt später bis zur Eroberung durch Iwan IV. (1558) angehörte. Im Jahre 1582 kam D. an Polen, 1625 an Schweden; im Nordischen Kriege unter Peter dem Großen fiel es an Rußland. Kriege und Brände hatten diese blühende Stadt fast vollständig verwüstet als die Kaiserin Katharina deren Wiederaufbau befahl. — D., von dessen Einwohnerzahl 45 Proz. deutsch, 46 Proz. esthnisch und nur 9 Proz. russisch sind, liegt in reizender Hügellandschaft und macht im Innern den Eindruck einer deutschen Stadt; bemerkenswert ist der schön gebaute Marktplatz mit dem prachtvollen Universitätsgebäude und der steinernen Brücke über den Embach. Die Universität (die berühmteste Rußlands), die 1630 von Gustav Adolf gestiftet und 1802 neu hergestellt wurde, besitzt eine Bibliothek von 250000 Bänden, ein treffliches Entbindungsinstitut und eine Sternwarte, welche einst der Astronom Mädler leitete. An der Universität wirken größtenteils deutsche Professoren. D. ist auch der Sitz mehrerer höheren Bildungsanstalten (zwei Gymnasien, Realschule, Lehrerseminar) und einer Anzahl gelehrter Gesellschaften. D.s Handel war im Mittelalter bedeutender als jetzt; doch sind seine drei Märkte noch immer von Wichtigkeit; in der letzten Zeit hat D.s Tuchfabrikation einen großen Aufschwung genommen. Vgl. „Die deutsche Universität D. im Lichte der Geschichte und der Gegenwart" (3. Aufl., Leipzig 1882).

Dörpfeld (Friedrich Wilhelm), pädagogischer Schriftsteller, geb. 1824 zu Wermelskirchen, Kreis Lennep, war 1849—80 Hauptlehrer und Rektor zu Wupperfeld bei Barmen, seitdem privatisierend; er schrieb besonders „Drei Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassungen" (Gütersloh 1868) und „Beiträge zur Leidensgeschichte der Volksschule" (1880). — Sein Sohn, Wilhelm D., Architekt, geb. 1855, leitete 1878—81 die Ausgrabungen in Olympia und unterstützte Schliemann bei

seinen Entdeckungen. Im Jahre 1882 ward er zum Architekten des deutschen archäologischen Instituts zu Athen ernannt.

Dorr (Robert), plattdeutscher Dichter, geb. 4. September 1835 im Dorfe Fürstenau bei Elbing, ist jetzt Realgymnasialoberlehrer in Elbing. Außer eigenen plattdeutschen Gedichten hat er eine plattdeutsche Übersetzung von Shakespeares „Lustigen Weibern von Windsor" veröffentlicht.

Dorregaray (Don Antonio, Marques de Eraul), spanisch-karlistischer General, geb. um 1820, machte die karlistischen Kämpfe 1836—39 mit, ging dann zum königlichen Heere über, wirkte 1866—68 als Polizeibeamter in der Havana, trat 1872 als Oberstleutnant in die Dienste Don Karlos' und wurde nach seinen Siegen über die Regierungstruppen bei Los Arcas und Eraul (5. Mai 1873) Marques und Generalleutnant; er führte den Krieg in furchtbar grausamer Weise, siegte 26. Juni bei Orroniz gegen General Postilla, 25. August bei Dicastillo gegen General Santa Pau und eroberte die Hafenstadt Portugalete. Im Mai 1874 wurde D. Generalkapitän, wurde im Juni 1874 vor Estella und nach seiner Heilung abermals bei Alorca verwundet und hielt sich in Navarra, wohin er vor der Übermacht Jovellars hatte zurückweichen müssen, bis zum Februar 1876. Er floh hierauf mit Don Karlos über Frankreich nach England und starb daselbst 31. März 1882.

Dörring (Ferdinand Johannes Wit von), Abenteurer, s. Wit.

Dorsch (Gadus morrhua) oder Kabeljau, ein zu den Schellfischen (Gadidae) gehörender Knochenfisch, der sich in den Küstengewässern des nördlichen und gemäßigten Atlantischen Ozeans und der angrenzenden Binnenmeere findet.

Dorset, Grafschaft im südlichen England, wird begrenzt im S. von dem Kanal, im W. von der Grafschaft Devon, im N. von Somerset und Wilts, im O. von Hampshire und zählt auf 2538 qkm (1881) 190979 E. Der Boden ist im N. und W. hügelig, im S. eben und fruchtbar und besteht zumeist aus Kreide. Die Küste fällt steil zum Meere ab und hat zwei tiefe Einschnitte, die Bai von Studland mit dem Hafen Pool und die Weymouthbai. Das Klima ist sehr mild, es gedeihen vorzüglich Getreide, Gemüse, Hanf und Flachs, und die ausgezeichneten Weiden nähren die bekannten Dorsetschafe. Aus dem Boden gewinnt man Steinkohlen, Torf und Sandstein. Der Hauptort ist Dorchester (s. d.). Vergl. Hutchins, „History of the county of D., revised by R. Gough" (4 Bde., 1795—1815). — Dorset ist auch eine Stadt im nordamerikanischen Unionsstaate Vermont, Grafschaft Bennington; sie zählt ca. 2000 E. und hat eine merkwürdige Grotte in der Nähe.

Dorset, früher der Titel der englischen Familien Beaufort und Grey, später der der Familie Sackville, die aus der Normandie stammte. Erster Graf von D. war der Staatsmann und Dichter Thomas Sackville, geb. 1536; er wurde 1598 Großschatzmeister, später zum Grafen von D. erhoben und starb 1608. Als Dichter hat er sich namentlich durch die erste kunstgerechte englische Tragödie „Ferrex and Porrex" (1565; neue Ausg. 1883) bekannt gemacht. — Edward Sackville, Graf von D., Enkel des Vorigen, geb. 1590, war während Karls I. Abwesenheit in Schottland (1640) Reichsverweser; er starb 17. Juli 1652. — Charles Sackville, Graf von D., Staatsmann und Dichter, geb. 1637, unter Wilhelm III. Lordkämmerer, starb 1706 zu Bath. Seine gesammelten Gedichte finden sich in Johnsons „Ausgabe britischer Dichter" (London 1780). — Sein Sohn, Lionel Cranfield, geb. 1688, gest. 1785, wurde 1720 zum Herzog von D. erhoben. — Von John George Frederick, dem vierten Herzog von D., geb. 1793, gest. 14. Februar 1815 (einem Jugendfreunde Lord Byrons), gingen Güter und Titel auf dessen Vetter Charles Sackville Germain über, der, geb. 27. August 1767 zu London, Oberstallmeister Georgs IV. und Wilhelms IV. war und als letzter Herzog von D. 29. Juli 1843 starb.

Dorset (spr. Dorseh), französischer Patriot, geb. 1789, wollte 1815 Napoleon I. von der Insel Aix zwischen der englischen Flotte hindurch nach Amerika retten, worauf jedoch der Kaiser nicht einging; 1849 zum Gouverneur der Insel Réunion, 1853 zum Senator ernannt, starb D. 1. Februar 1866 zu Paris.

Dorsten, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Münster, Kreis Recklinghausen, an der Lippe und an der Köln-Mindener und Rheinischen Eisenbahn. Die (1885) 3338 E. betreiben Stuhlfabrikation, Eisengießerei, Schiffsbau, Leinen- und Kattunweberei.

Dorstenia *L.*, Pflanzengattung der Maulbeerartigen, benannt zu Ehren des alten Botanikers Theodor Dorsten, mit einigen tropischen Arten in Südamerika, auf den Molukken, auf Hayti und in Abessinien. Die meisten sind hochgeschätzt wegen der vermeintlichen heilkräftigen Eigenschaften ihrer Wurzeln, in welcher Beziehung D. Contrayerva *L.* und einige andere Arten als Gegengift, auch gegen Schlangenbiß, die abessinische Art (D. panifica *A. Rich.*) in ihrer Rinde als Ersatzmittel für Brot verwendet werden.

Dorstfeld, Dorf im Landkreise Dortmund des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, unmittelbar bei Dortmund, an der Emscher und der Eisenbahnlinie Essen-Dortmund, mit (1885) 4530 E., die sich in den Steinkohlenzechen und mit Viehhandel beschäftigen.

Dort., niederländische Abkürzung von Dordrecht (s. d.).

Dortmund, die größte Stadt in der preußischen Provinz Westfalen, Regierungsbezirk Arnsberg, 4 km von der Embscher, zwischen den schiffbaren Flüssen Lippe und Ruhr und am Rande des Ruhr-Kohlengebirges gelegen und Kreuzungspunkt der Berlin-Mindener und Bergisch-Märkischen Eisenbahn und nach elf Richtungen hin Bahnverbindung besitzend, mit (1885) 78435 E. Die Stadt hat sich zu einer großen gewerblichen Bedeutung entwickelt. Bierbrauerei (über 30 großartig angelegte Brauereien), Ölfabrikation, Baumwoll- und Leinweberei, Gußstahlfabrikation, Eisengießerei, Fabrikation von Eisenbahnmaterial, Brückenbau ꝛc. (Dortmunder Union) und die Gewinnung und Verarbeitung der reichhaltigen Eisenerze, die das Kohlengebirge führt, beschäftigen den größten Teil der Einwohner. Nach Vollendung des geplanten Rhein-Emskanals zum Zwecke der Verschiffung nach den Nordseehäfen dürfte sich der Verkehr noch ganz erheblich steigern. D. ist Sitz des westfälischen Oberbergamts, des Landratamts für den Landkreis D., eines Landgerichts, eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts und besitzt ein städtisches Gymnasium, das in der Reformationszeit gegründet wurde, ein Realgymnasium und eine Gewerbeschule. Von Bauwerken sind bemerkenswert das alte Rathaus, die Reinoldikirche aus dem 13. Jahrhundert mit schönen Glasmalereien, die Marienkirche aus dem 12. Jahrhundert, von neueren Bauwerken die prächtigen Schulgebäude, das Landgericht, das schöne Luisenhospital u. a. Großartig ist das städtische Wasserwerk. — D., das schon zur Zeit der Karolinger als Throtmanni bestand, hatte im Mittelalter als freie Reichsstadt und Mitglied der Hansa große Bedeutung. Später sank die Stadt mehr und mehr und hatte in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts nur noch 3000 E. Im Jahre 1803 kam sie an Nassau-Oranien, 1808 als Hauptort des Ruhrdepartements an das Herzogtum Berg, 1815 an Preußen. — Vgl. Röse, „Nederhoff Chronica Tremoniensium" (Dortmund 1880); Frensdorff, „Dortmunder Statuten" (Halle 1882).

Nr. 2862.
Das Wappen von Dortmund.

Dortrecht, niederländische Stadt, s. Dordrecht.

Dorum, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Stade, Kreis Lehe, mit Amtsgericht und ca. 1000 E., welche Ackerbau und Vieh-, besonders Pferdezucht und -Handel treiben oder Seeleute sind. Das frühere Amt D. umfaßte das Land Wursten, ein fruchtbares Marschland an der Wesermündung.

Dorure (franz., spr. Dorühr), Vergoldung; Dorures, Spitzen mit Goldtressen, reich verzierte Zeuge und Stickereien.

Doryläum (griech. Dorylaion), alte Stadt in der Landschaft Phrygia Epiktetos in Kleinasien, am Flusse Thymbris, im Altertum durch seine warmen Bäder bekannt; an der Stelle von D. steht jetzt der Ort Eski-Schehr.

Doryphoros (griech., d. i. Lanzenträger), im Altertum berühmte Bildsäule des Polyklet, wovon sich eine zu Herculanum gefundene Nachbildung im Museo Nazionale zu Neapel befindet.

Dos (franz., spr. Doh), Rücken; dos à dos (spr. dohsadoh), Rücken gegen Rücken; Dos d'âne (spr. doh d'ahn, d. i. Eselsrücken), spitz zulaufender Gewölbebogen.

Dos (lat.), Mitgift (s. d.).

Dös (schwed.) und **Dyß** (dän.), in Schweden und Dänemark

Bezeichnung für daselbst vorhandene Grabkammern aus dem Steinalter; dieselben sind aus aufrecht stehenden Wandsteinen und einem kolossalen Deckstein gebildet. Über dieselben veröffentlichte König Friedrich VII. von Dänemark eine Studie (deutsch von Lucht, Kopenhagen 1863).

Dosa (Georg), ungarischer Bauernführer, s. Dózsa.

Dosch, Doschfest, heißt in Ägypten das Geburtsfest des Propheten Mohammed; es wird in Kairo auf dem Esbekijjehplatze vom 3. bis 11. des Monats Rebbi'ulewwel durch allerhand Volksbelustigungen während der ersten sechs Tage und durch einen Aufzug am siebenten Tage gefeiert. Von einer sonderbaren Gepflogenheit bei diesem letzteren, von der Zeremonie des D. oder Niedertretens, führt das Fest den Namen. Mehrere Hundert junge Männer legen sich nämlich, dicht aneinander gereiht platt auf die Erde, und über sie geht der Zug der Sa'dijehderwische, deren Führer zu Pferde ist, hinweg, ohne daß bemerkenswerte Verletzungen vorkämen.

Dosen nennt man die mit einem meist in Scharnieren gehenden Deckel verschließbaren Gefäße, welche zur Aufbewahrung trockener Substanzen dienen. Besonders sind die Schnupftabaksdosen verbreitet; durch die Verschiedenartigkeit in Form und Material haben sie sogar kulturgeschichtliche Bedeutung erlangt. Aus edlen Metallen, oft mit künstlerischer Vollendung gefertigt, mit Juwelen, kostbaren Emaillen oder Mosaiken verziert, dienten sie früher noch häufiger als jetzt zu Ehrengeschenken. Anderseits führte die Verbreitung des Tabakschnupfens in die niedersten Volksschichten auch zu fabrikmäßiger Herstellung billiger D. aus den verschiedensten Materialien in Berlin, Braunschweig, Schmölln bei Altenburg u. a. Orten. Berühmt sind die Stobwasserschen D. und die sogenannten Müllerdosen, beide aus Papiermaché hergestellt und durch treffliche Lackierung sowie sichere Scharniere ausgezeichnet. Große Wichtigkeit für den Handel haben die neuerdings massenhaft hergestellten Blechdosen, welche zum luftdichten Verschluß von Konserven dienen.

Dosenlibelle oder Dosenniveau, Vorrichtung zum wagerechten Einstellen einer Fläche, besteht aus einer runden Messingdose, deren Deckel durch ein innen genau kugelförmg geschliffenes Glas gebildet wird. Dieselbe ist mit Flüssigkeit so weit gefüllt, daß nur noch eine kleine Luftblase sich darin zeigt. Letztere steht stets an der höchsten Stelle des Glasdeckels; die Stelle, wo sie sich befindet, wenn die untere Fläche der Dose genau wagerecht steht, ist durch einen eingeritzten Kreis bezeichnet.

Dosenschildkröte (Kinosternon glaucum) oder Klappschildkröte, gehört zu den Sumpfschildkröten (Emydae), welche die Sümpfe Nordamerikas bewohnen, und besitzt einen aus elf Platten bestehenden Brustpanzer, dessen vorderes und hinteres Stück beweglich ist und welche so einen Verschluß der Schale ermöglichen.

Dosieren (franz.), das besonders bei der Champagnerbereitung angewandte Zusetzen einer Lösung von Zucker in starkem Wein oder Kognak. — Dosierung des Pulvers, das Mengungsverhältnis der drei Bestandteile des Schießpulvers (Schwefel, Salpeter, Holzkohle).

Dosis (griech.), Gabe, besonders Arzneigabe, Gewichts- oder Maßmenge eines Arzneimittels, die dem Kranken auf einmal gegeben werden soll.

Dositheus, Grammatiker des 4. Jahrhunderts n. Chr., bekannt als Übersetzer einer lateinischen Grammatik ins Griechische. Eine andere Schrift, griechisch-lateinische Übungsstücke, wurde ihm früher mit Unrecht zugeschrieben. Die Grammatik des D. findet sich in Keils „Grammatici Latini" (Bd. 7, Leipzig 1880). — Ein anderer D. aus Samaria erklärte sich (ungefähr gleichzeitig mit Jesus) für den im 5. Buch Mosis verheißenen Propheten; noch im 6. Jahrhundert gab es Anhänger desselben.

Dosse, Nebenfluß der Havel in der preußischen Provinz Brandenburg, entspringt bei Meyenburg an der mecklenburgischen Grenze, ist 120 km lang und mündet oberhalb Havelberg. Sie ist zum Teil kanalisiert und 17 km weit für Kähne schiffbar.

Dossenbach, Dorf von ca. 450 E. im badischen Kreise Lörrach, bekannt durch das siegreiche Gefecht württembergischer Truppen gegen die badischen Freischärler am 27. April 1848.

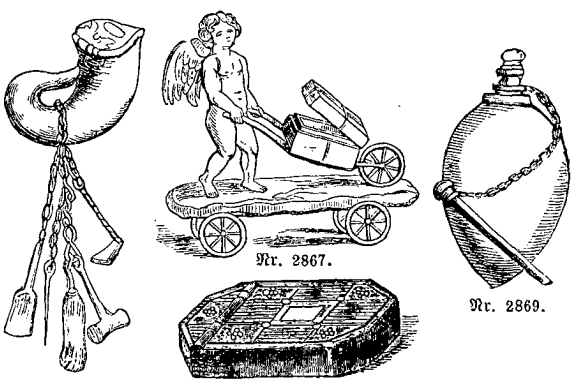
Dossier (franz., spr. Dossjeh), Aktenstoß, alle zu einer Sache gehörigen Akten und Dokumente, besonders die zu einer Anklage dienen können, das schwarze Buch.

Dossieren (franz. doucieren, spr. dussieren), soviel wie Abdossieren (s. d.). — Über D. im Sinne von Klarschleifen der Spiegelgläser s. unter Glasschleiferei.

Dosso Dossi (Giovanni), eigentlich Giovanni di Niccolò di Lutero, italienischer Maler, geb. 1479 auf einer Villa bei Mantua, als Schüler des Lorenzo Costa ein Hauptmeister der Schule von Ferrara, aber im Kolorit auch beeinflußt von Giorgione und Tizian. Er malte sowohl würdevolle Altarbilder (mehrere derselben im Museum zu Dresden, im Dom zu Modena, im Ateneo civico zu Ferrara) als mythologische und phantastische Darstellungen von poetischem Reiz und glänzendem Kolorit. Gegen das Ende seines Lebens schmückte er mit seinem Bruder Giambattista mehrere Säle des Castello in Ferrara, wo er um 1542 starb.

Dosten (Origanum vulgare *L.*) oder wilder Majoran, Pflanzengattung der Lippenblütler unserer Mittelgebirge mit wohlriechenden Teilen, welche in der Heilkunde vielfache Verwendung finden. Davon stammt das Dosten-, Hopfen- und Thymianöl. Im Süden wird die Gattung vertreten durch den kretischen D. (Origanum creticum) und einige andere Arten. Von dem aromatisch riechenden ätherischen Dostenöl (Oleum Origani) unterscheidet man zwei Arten, das kretische Dostenöl (Oleum Origani cretici) und das gemeine Dostenöl von Origanum vulgare.

Nr. 2863. Nr. 2864. Nr. 2865.



Nr. 2867. Nr. 2869.

Nr. 2866. Nr. 2868.

Nr. 2863—2869. Dosen.

Nr. 2863—2865. Englische D. aus der Zeit Karls II. Nr. 2866. Schottische D. Nr. 2867. D. aus der Zeit Ludwigs XIV. Nr. 2868. Robert Burns D. Nr. 2869. Chinesisches Schnupftabaksgefäß.

Dost-Mohammed-Chan, geb. 1798, Sohn eines afghanischen Ministers, war von 1823 bis zu seinem am 29. Mai 1863 erfolgten Tode Herrscher von Kabul und führte viele Kriege gegen Engländer und Afghanen. Ihm folgte sein Sohn Schir Ali Chan; s. unter Afghanistan.

Dostojewskij (Fedor Michailowitsch), russischer Schriftsteller und Agitator, geb. 1818 zu Moskau, erzogen in der Ingenieurschule zu Petersburg, trat gegen die moralische und physische Verkommenheit der niederen Stände in Rußland energisch auf und schilderte deren Zustände in seinem Erstlingsroman „Die armen Leute" (Petersburg 1846). Wegen revolutionärer Umtriebe 1849 zum Tode verurteilt, wurde er zu zwölfjähriger Verbannung nach Sibirien begnadigt. Beim Regierungsantritt Kaiser Alexanders II. wurde D. begnadigt. Seine Erlebnisse in Sibirien schildert er in dem Buche „Aus dem toten Hause" (Petersburg 1858; deutsch, Leipzig 1864). Von seinen anderen Werken nennen wir die Romane: „Die Kleinen und die Unterdrückten" (Petersburg 1862), „Die Bösen" (ebd. 1873), „Der Volljährige" (ebd. 1875), „Die Brüder Karamasow" (ebd. 1879). Er starb 9. Febr. 1880 zu Petersb.

Dotal (lat. dotalis) bezeichnet die Eigenschaft der Zugehörigkeit einer Sache zu der dos, d. i. dem von dem Vermögen des Mannes getrennten Heiratsgut der Frau. — Dotalklage

nennt man dasjenige Rechtsmittel, wodurch jemand sein Recht auf Rückforderung einer Mitgift (dos) geltend macht. Kläger sind die Frau oder deren Erben; als beklagter Teil aber erscheint der Ehemann oder dessen Erben. Das Ziel ist Herausgabe der dos, soweit dieselbe als ein Vermögenszuwachs des Ehemanns noch vorhanden oder durch dessen vertretbare Schuld verloren gegangen ist. — Dotalsystem nennt man diejenige Ordnung der güterrechtlichen Verhältnisse der Ehegatten, kraft deren das Vermögen der Frau auch nach vollzogener Ehe nur insoweit aus ihrer Verfügung geht, als dasselbe zur Aussteuer (dos) bestellt oder von ihr daran freiwillig dem Manne ein vertragliches Recht eingeräumt worden ist. Dem D. liegt, wenn wir von dem älteren römischen Rechte absehen und nur das spätere und heutige gemeine Recht ins Auge fassen, der Gedanke zu Grunde,

Nr. 2870. Das Rathaus zu Douai.

daß die Frau auch nach der Ehe gleich dem Manne ökonomisch selbständig bleibt, und daß demnach nur diejenige Vermögensmasse einer besonderen rechtlichen Behandlung bedarf, welche von den Eheleuten selbst, oder von deren Eltern oder einem sonstigen Dritten zur Bestreitung der gemeinsamen ökonomischen Lasten der Ehe bestimmt worden ist. Seitens des Mannes geschieht dies durch die donatio propter nuptias (Heirats- oder Morgengabe), welche von ihm die Frau erhält, seitens der Ehefrau oder eines für sie eintretenden Dritten dagegen durch das Hergeben oder Versprechen der Aussteuer, die dem Manne bestellt wird. An der donatio propter nuptias erlangt die Frau das Eigentum; dem Manne als dem Träger und Haupt der Familie verbleibt jedoch Besitz, Verwaltung und Verfügung. Umgekehrt aber erlangt der Mann an den Sachen der dos, welche, je nachdem ihre Bestellung auf Grund einer gesetzlichen Verbindlichkeit (Dotationspflicht) oder ohne eine solche erfolgt, dotatio necessaria (notwendige) oder dotatio voluntaria (freiwillige) heißt, regelmäßig das Eigentum. Eine Ausnahme hiervon machen nur die Dotalgrundstücke, welche jeder Veräußerung durch den Ehemann entzogen sind. Nach der Auflösung der Ehe ist der letztere zur Rückgabe der Dotalsachen verpflichtet. Den Gegensatz zu dem D. bilden die deutschrechtlichen Gütervereinigungs- und Gütergemeinschaftssysteme, welche eine vermögensrechtliche Selbständigkeit der Frau nicht anerkennen. Zwischen diesen und dem D. in der Mitte steht das sogenannte Illatensystem. Vgl. Bechmann, „Das römische Dotalrecht“ (1863 und 1867); Czyhlarz, „Das römische Dotalrecht“ (1870).

Dotalitium (lat.), wofür sich auch vidualicium (lat.) findet, bezeichnet im älteren deutschen Privatrecht soviel als Wittum, d. h. den Inbegriff derjenigen Vermögensvorteile, welche ein Ehemann seiner Frau als Gegenleistung für den Genuß ihres Eingebrachten auf deren Überlebungsfall zusichert.

Dotation (von dem lat. dotare, d. i. aussteuern) bezeichnet im engeren Sinne die Hingabe einer dos, d. i. Aussteuer, Ausstattung, Mitgift, also eines Inbegriffs von Vermögensobjekten, die der Ehemann von der Frau oder für dieselbe von einem Dritten erhält, um ihm die Bestreitung der ehelichen Last zu erleichtern; sodann zuweilen auch diese dos selbst; endlich auch den Akt, durch welchen der Mann in den Besitz jener Vermögensvorteile gesetzt wird. Im weiteren Verstande wendet man das Wort jedoch nicht bloß auf das Heiratsgut einer Ehefrau, sondern analog auch auf Zuwendungen an, welche eine Korporation, Stiftung, Anstalt, Stelle u. s. w. zur Erreichung ihres bestimmungsmäßigen Zwecks oder zur Bestreitung des amtlichen Aufwandes verliehen erhält. Vermöge einer dritten und wiederum mehr besonderen Bedeutung bezieht man in neuerer Zeit D. auch auf solche außerordentliche Belohnungen, welche in Anerkennung für hervorragende Verdienste einem Staatsmann oder Feldherrn staatlich (durch einen Akt der gesetzgebenden Gewalt) verliehen werden.

Dotis, Marktflecken in Ungarn, s. Totis.

Dotter, das Gelbe im Ei (s. d.).

Dotter, Pflanzengattung der Kreuzblütler, s. Camelina.

Dotterblume, s. Caltha palustris *L.*

Dottóre (ital., d. i. Doktor), spaßhafte Gestalt des alten italienischen Lustspiels mit schwarzer Nase und roten Backen; sie stellt einen pedantischen Gelehrten (Doktor aus Bologna) dar.

Dotzauer (Justus Johann Friedrich), berühmter Violoncellist, geb. 20. Januar 1783 zu Häselrieth bei Hildburghausen. Er war Schüler von Kriegk in Hildburghausen, 1801 bis 1805 Mitglied der Hofkapelle in Meiningen, wandte sich 1806 in Berlin der Spielweise des Cellisten Bernhard Romberg zu und war seit 1811 erster Cellist der Hofkapelle zu Dresden, wo er 1850 in den Ruhestand trat und 6. März 1860 starb. Die Cellolitteratur verdankt ihm wertvolle Arbeiten.

Dotzinger (Jost), Baumeister aus Worms, war 1452—70 Baumeister des Münsters zu Straßburg, erbaute auch den Chor von Alt-St.-Peter daselbst und vereinigte 1452 die meisten deutschen Baumeister zu einer Brüderschaft mit gemeinsamer Bauordnung. Er starb 1472.

Dou (spr. Dau, Gerard), niederländischer Maler, s. Dow.

Douai (spr. Duäh) oder Douay, befestigte Arrondissementshauptstadt im französischen Norddepartement, an der schiffbaren Scarpe und dem Kanal Sensée, mit (1881) 25 060 E. Sie bestand schon zur Zeit der Römer, war im Mittelalter der Sitz des flandrischen Parlaments, erhielt 1562 von Philipp II. eine Universität und kam im Frieden von Utrecht (1714) an Frankreich. Jetzt ist D. der Sitz eines Obergerichtshofs, einer Artillerieschule, eines Arsenals, einer Kanonengießerei; auch besteht hier ein Lyceum und eine Rechtsschule. Unter den öffentlichen Gebäuden zeichnen sich die Notredame-, die St. Jakobs- und die St. Peterskirche, der Justizpalast, das Rathaus und das Zeughaus aus. Handel und Industrie sind ziemlich lebhaft. — Das Arrondissement D. zählt in 66 Gemeinden ca. 112 000 E.

Douane (franz., spr. Duahn), Zoll, Zollwesen, Zollhaus, Lagerhaus, Mauthbüreau; bezeichnet auch die Gesamtheit des Zollbeamtenpersonals. Douanenlinie, Zollgrenze; Douanier (spr. Duahnjeh), Zollbeamter.

Douarnenez (spr. Duarnönäh), Hafenstadt im französischen Departement Finisterre, Arrondissement Quimper, an einer schönen Bai gelegen, mit ca. 7000 E. Der Ort ist Mittelpunkt eines schwunghaften Sardinenfangs und -Handels.

Douay, französische Stadt, s. Douai.

Douay (spr. Duäh, Charles Abel), französischer General, geb. im März 1809, trat frühzeitig ins Heer ein, wurde 1844

Bataillonskommandant im 9. Linienregiment, und 1848 als Kommandant eines Jägerbataillons nach Algier versetzt; für seine Tapferkeit im Krimfeldzuge wurde er 1855 Oberst, 1859 nach dem Siege bei Solferino, der zum großen Teil ihm zu verdanken war, Brigadegeneral, 1866 Divisionsgeneral; im deutsch-französischen Kriege befehligte er die Vorhut des 1. Armeekorps unter Mac Mahon und fiel 4. August 1870 bei Weißenburg. — Felix Charles D., Bruder des Vorigen, französischer General, geb. 14. August 1816 zu Paris, zeichnete sich in Algerien und in der Krim aus, erwarb sich 1859 im italienischen Kriege den Rang eines Divisionsgenerals, als welcher er 1861 auf dem Kriegszuge nach Mexiko die Vorhut führte, ward später Generaladjutant Napoleons III. und Kommandant der 1. Infanteriedivision des 1. Armeekorps in Paris, befehligte 1870 das 7. Armeekorps, kämpfte unter Mac Mahon bei Mouzon und Sedan und geriet daselbst nach der Kapitulation 2. September 1870 in Kriegsgefangenschaft, in welcher er bis zum Friedensschlusse verblieb. Im Kampfe gegen die Kommune befehligte er das 4. Armeekorps, an dessen Spitze er 22. Mai 1871 als erster durch die Porte de Saint Cloud in Paris eindrang; ihm dankt man die Rettung des von den Kommunisten in Brand gesteckten Louvre. Seit 1873 Kommandant des 6. Korps und im Februar 1879 zum Generalinspektor der Armee ernannt, starb er 4. Mai 1879 zu Paris.

Double (franz., spr. Dubbel, vom lat. Duplex, d. h. Doppelter), ältere französische Münze von zwei Deniers (s. d.) = etwa $1_{/6}$ Pf. Reichswährung. Der D. wurde ursprünglich aus Silber, zuletzt aber (bis etwa 1650) aus Kupfer geprägt.

Doublepapier, durch Aneinanderlegen zweier mit Asphalt angestrichener Papierflächen hergestelltes Papier, welches namentlich zur Bekleidung feuchter Wände dient.

Doublestoff, dicker Wollstoff, s. Doppelgewebe.

Doublette (franz., spr. Dublétt, von double, d. i. doppelt), doppelt vorhandener Gegenstand, besonders in Sammlungen von Büchern und Kunstgegenständen; Gegenstände, welche paarweise verkauft werden; Schmuckstein, welcher aus zwei Kristallstücken und dazwischen liegender Folie zur Erhöhung des Glanzes besteht. In der Gärtnerei nennt man D. eine Blume (besonders Nelke), die außer ihrer Grundfarbe nur noch eine Farbe in bandförmigen Streifen besitzt; in der Jägersprache heißt D. die Erlegung zweier Stücke Wild mit zwei kurz hintereinander folgenden Schüssen aus dem Doppelgewehr. Man spricht von D.n auf Hasen, Rehe, Füchse, auch D. auf einen Hasen und einen Fuchs, auf zwei Rebhühner ꝛc.

Doublieren (spr. dublieren, vom franz. double, d. i. doppelt) oder duplieren (vom lat. duplum), verdoppeln, zweimal nehmen; der Ausdruck kommt beim Billard (s. d.) vor. — In der Seemannssprache heißt D. etwas umsegeln, z. B. eine Landzunge, ein Vorgebirge. Im militärischen Sinne ist D. zwei nebeneinander stehende Rotten oder Mann hintereinander setzen oder umgekehrt; beim Stoßfechten das rasche Herumgehen um die Klinge des Gegners; in der Spinnerei und Weberei die Vereinigung mehrerer Fäden, Bänder, Watten durch sogenannte Doubliermaschinen.

Doublone (frz., spr. Dublohn), Goldmünze, s. Dublone.

Doubs (spr. Duhb), ein im Juragebirge entspringender Fluß in Frankreich, bildet bei Morteau (im Schweizerkanton Neufchatel) einen schönen 25 m hohen Wasserfall, den Saut du D., und mündet nach sehr wechselndem 430 km langen Laufe bei Verdun in die Saône. Besondere Wichtigkeit erhält der D. durch den Kanal, der von Dôle an der Saône bis in die Ill bei Straßburg führt und die Rhône mit dem Rhein verbindet. — Nach diesem Flusse ist das Departement D. benannt, das 5227 qkm mit (1881) 310827 E. (60 E. auf 1 qkm) umfaßt. Dasselbe ist aus einem Teile der Franche Comté und der ganzen Grafschaft Mömpelgard gebildet und sehr gebirgig, in den Thälern jedoch fruchtbar. Das Klima ist veränderlich, regnerisch und verhältnismäßig rauh. Die Einwohner betreiben Eisen- und Glasfabrikation, Lederbereitung, Spinnerei und Weberei, Branntweinbrennerei, Uhrmacherei u. s. w.; Hauptstadt des Departements ist Besançon (s. d.). Der Verwaltung nach zerfällt es in die vier Arrondissements Besançon, Pontarlier, Baume-les-dames und Montbéliard (Mömpelgard). Vgl. Joanne, „Geographie du D." (Paris 1878).

Doucet (spr. Duhßeh, Charles Camille), französischer Dramatiker, geb. 16. Mai 1812 zu Paris, schrieb eine ziemliche Anzahl sehr beliebter Lustspiele und Vaudevilles. Im Jahre 1853 trat er in das Ministerium der schönen Künste ein als Direktor der Abteilung für das Theater; 1865 wurde D. Mitglied der Akademie, deren Sekretär er seit 1876 ist.

Douceur (frz., spr. Dußöhr), Süßigkeit; Trinkgeld; Douceurs, Schmeicheleien. — Douceurgelder heißen die Geldbeträge, die an Truppenabteilungen oder einzelne Soldaten für die Eroberung von Geschützen oder Fahnen bezahlt werden.

Doucha (spr. Ducha, Franz), tschechischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 31. August 1810 zu Prag, wurde 1834 Priester, strengte sich aber beim Predigen so übermäßig an, daß er die Sprache verlor und unheilbar stumm blieb. Nun übersetzte er zahlreiche Werke aus toten und lebenden Sprachen ins Tschechische, gab ein deutsch-böhmisches Wörterbuch heraus und sammelte und veröffentlichte auch die Volkslieder der Wenden.

Douche (franz., spr. Duhsche), die Art und Weise, das Wasser in Form eines Strahles auf die Haut einwirken zu lassen. Man unterscheidet die einfache Strahlendouche oder die Regendouche, bei der zahlreiche kleinere Strahle angewandt werden. Bei beiden kann man die Gewalt der Strahle verändern und abmessen, je nachdem man das Wasser aus mehr oder weniger großer Höhe herabfallen läßt. Die Wirkung der D. als Heilmittel ist vor allem eine anregende, namentlich bei starkem Herabfallen und sehr niedriger Temperatur des Wassers und wird als solche bei verschiedenen Nervenleiden angewandt. Weniger zuverlässig ist die D. als Mittel zur Verteilung von entzündlichen Schwellungen und Neubildungen. Hier kommt einmal der rein mechanische Druck des herabfallenden Wassers in Betracht und sodann der Reiz, den dasselbe auf die betreffende Körperstelle ausübt und der einen vermehrten Blutzusammenfluß und damit auch eine Beschleunigung des Stoffwechsels an der betreffenden Körperstelle zur Folge hat.

Doucin (franz., spr. Dußäng), Splitt- oder Süßapfel, ein wegen seines schwachen Wuchses in Frankreich vorzugsweise als Unterlage für Zwergobst angepflanztes Apfelgehölz.

Doué la Fontaine (spr. Dueh la Fongtähn), Stadt im französischen Departement Maine-et-Loire, Arrondissement Saumur, an der Eisenbahn nach Angers, hat ein Steinkohlenbergwerk, zählt ca. 3250 E., welche Handel mit Leinwand, Eisen und Vieh treiben.

Dougl., in naturwissenschaftlichen Werken Abkürzung für den Botaniker D. Douglas, geb. 1799 zu Scone bei Perth in Schottland, gest. 1834 auf Hawai.

Douglas (spr. Dögläß), Hafenstadt der englischen Insel Man im Irländischen Meere, mit dem schönen Schlosse Mora Castle, der Residenz der Herzoge von Athol und (1881) 15719 E., die Fischerei und bedeutenden Handel treiben. — D. heißt auch eine Stadt in Lanarkshire (Schottland), Stammort des Geschlechts D. (s. d.), mit (1881) 1262 E. In der Nähe liegen die Trümmer des alten Schlosses D. (Walter Scotts Castle Dangerous).

Douglas (spr. Dögläß), altes schottisches Adelsgeschlecht; aus demselben thaten sich besonders hervor: James D., genannt der gute Lord D., seit 1306 der mutige Gefährte Robert Bruces (s. d.) im Kampfe gegen England; er nahm später an einem Kriege der Spanier gegen die Mauren teil, in dem er fiel. Schon 1318 hatte das Parlament seiner Familie die Anwartschaft auf den schottischen Thron zugesprochen. Daher ward sein Bruder Archibald D. 1333 wegen Minderjährigkeit des Königs David Bruce zum Regenten ernannt, fiel aber bald darauf in der Schlacht von Halidon-Hill. Sein Nachfolger wurde William, erster Graf D., gest. 1384, welcher siegreich gegen die Engländer kämpfte. — Sein Sohn, James, zweiter Graf D., entsagte seinem Anspruch auf die Krone zu gunsten Robert Stuarts und fand 19. August 1388 im Treffen von Otterburn seinen Tod. — Archibald, vierter Graf D., geb. 1374, erhielt von Karl VII. von Frankreich das Herzogtum Touraine, fiel aber, von den Engländern besiegt, 17. August 1424 bei Verneuil. — William, achter Graf D., erzwang sich von Jakob II. die Ernennung zum Statthalter von Schottland, ward aber 1452 von dem König ermordet. — Sein Bruder James, neunter und letzter Graf D., wollte ihn rächen, ward jedoch 1455 geschlagen und starb 1488. — Ein Sohn zweiter Ehe Williams, ersten Grafen, George D., erhielt 1389 die Grafschaft Angus und vermählte sich mit einer Tochter König Roberts III. Von seinen Nachkommen half Archibald D., fünfter Graf

Angus, Jakob III. mit entthronen. Sein Sohn, Gavin D., geb. 1474, seit 1516 Bischof von Dunkeld, gest. zu London 1522, gehört zu den ältesten schottischen Dichtern und hat sich namentlich durch eine Übersetzung der Äneide bekannt gemacht. Seine poetischen Werke gab Small heraus (4 Bde., Edinburg 1874). — Archibald D., sechster Graf Angus, Neffe des Vorigen, vermählte sich 1514 mit Jakobs IV. Witwe, Margaretha von England, und ward Großkanzler von Schottland, lebte aber 1528—43 in der Verbannung. Seine Tochter wurde als Gemahlin des Grafen Lennox die Mutter Darnleys, des Gemahls der Maria Stuart. — James D., durch Heirat Graf von Morton, geb. 1530, seit 1572 Regent von Schottland, ward wegen seiner Mitschuld an der Ermordung Darnleys 2. Juni 1581 hingerichtet. — Ein Nachkomme des Bruders des letzteren, Archibald D., erhielt schon als Kind 1703 die Würde eines Herzogs von D., starb aber 1761 unvermählt und ohne Nachkommen. Dadurch erlosch der herzogliche Titel, der des Marquis von D., den die Familie seit 1633 besaß, ging nun auf den Herzog von Hamilton über, einen Nachkommen des jüngeren Sohnes des ersten Marquis von D. (s. Hamilton). — Von Robert D. (geb. 1611), welcher in die Dienste Schwedens trat, sich im Dreißigjährigen Kriege als Soldat wie als Diplomat auszeichnete und 1654 zum Grafen von Skönningen erhoben ward, stammen die noch heute in Schweden ansässigen Grafen D. ab.

Douglas (spr. Dögläß, Stephen Arnold), nordamerikanischer Staatsmann, geb. 23. April 1813 zu Brandon, Demokrat, wurde 1843 in den Kongreß gewählt, war seit 1847 Senator und bis 1853 entschiedener Gegner der Sklavenemanzipation. Seitdem mehr neutral, unterlag er 1860 Lincoln bei der Präsidentenwahl, unterstützte jedoch darauf den siegreichen Gegner im Kampfe gegen die Sonderbündler und starb 3. Juni 1861 zu Chicago.

Douglaß (spr. Dögläß, Frederick), amerikanischer Redner und Tagesschriftsteller, Sohn einer Negerin, geb. als Sklave 1817 bei Easton (Maryland), entlief 1838 seinem Herrn, hielt 1841 eine eindrucksvolle Rede wider die Sklaverei und suchte vier Jahre lang seine weißen Landsleute für die Aufhebung der Sklaverei zu stimmen; 1845 siedelte er zu ähnlichem Zwecke nach England über und begründete 1847 nach seiner Rückkehr in Rochester „The Northern Star". Beim Ausbruch des Aufstandes eiferte er bei Lincoln für die Errichtung von Negerregimentern und Abschaffung der Sklaverei. Hauptsächlich beschäftigt sich D. damit, Vorträge zu halten; er lebt in Rochester.

Doullens (spr. Dullang), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Somme, 30 km nördlich von Amiens, an dem Küstenflusse Authie und an der Nordbahn; D. war früher befestigt, hat Baumwollspinnereien, Papier- und Lederfabriken und zählt ca. 4800 E. (als Gemeinde). — Das Arrondissement D. zählt in 89 Gemeinden ca. 60000 E.

Doune (spr. Daun), Ort in der schottischen Grafschaft Perth, am Teith, mit den Ruinen eines ehemals festen Schlosses. Die (1881) 1260 E. beschäftigen sich mit Baumwollweberei.

Dour (spr. Duhr), Flecken in der belgischen Provinz Hennegau, Arrondissement Mons, an der belgischen Staatsbahn, besitzt ergiebige Steinkohlengruben und große Brauereien und zählt ca. 6300 E.

Dourbie (spr. Durbih), linker Nebenfluß des Tarn im französischen Departement Aveyron, entspringt in den Espérouberge, durchfließt ein äußerst malerisches Thal und mündet nach einem Laufe von 70 km bei Millau in den Tarn.

Dourdan (spr. Dourdang), Stadt im französischen Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Rambouillet, an der zur Seine gehenden Orge und an der Bahn von Paris nach Tours, hat ansehnliche Maschinenfabriken, Baumwollspinnereien und Mühlen und zählt ca. 3000 E. (als Gemeinde).

Douro, Fluß auf der iberischen Halbinsel, s. Duero.

Do ut des (lat., ich gebe, damit du etwas gibst) und **Do ut facias** (lat., ich gebe, damit etwas thust), die römisch-rechtlichen Formeln des Kauf- und Dienstvertrags; beim ersteren besteht die Gegenleistung in einem Wertgegenstand, beim letzteren in einer Handlung.

Douville (spr. Duwihl, Jean Baptiste), geb. 1794 in Frankreich, bereiste aus Hang zu Abenteuern fast alle Weltteile. Besonders durchstreifte er die Westküste Afrikas und gab dann, unter der Behauptung, den Kongo und die ihn umgebenden Negerländer bereist zu haben, die Schrift: „Voyage au Congo et dans l'intérieur de l'Afrique équinoxiale, fait dans les années 1828—30" heraus, die sehr beifällig aufgenommen wurde. Bald darauf wies aber Cooley Desborough nach, daß D. in jenen Jahren nicht in Afrika gewesen sei, sondern in England Unterricht gegeben und seine Schrift aus alten Reisewerken zusammengesetzt habe. D. wurde 1834 in Formigas in Brasilien, wo er als Arzt fungierte, ermordet.

Douw (spr. Dau, Gerard), niederländischer Maler, s. Dow.

Douze et le va (franz., spr. duhs e lö wa, d. i. zwölf und es gilt, oder zwölf und der Einsatz), beim Pharospiel gebräuchliche Bezeichnung für einen Einsatz, der durch wiederholtes Gewinnen des ursprünglichen Satzes (des va) angewachsen ist und anstatt durch bares Geld durch Einbiegen der Markierungskarte angedeutet wird.

Douzette (spr. Dusétt, Louis), Landschaftsmaler, geb. 1834 in Triebsees (Vorpommern), war bis 1863 Stubenmaler und bildete sich dann im Atelier H. Eschkes in Berlin zum Landschaftsmaler. Seine Vorlagen entnimmt er entweder der heimatlichen Natur oder dem von ihm bereisten Skandinavien, oder den Lagunen von Venedig. Seine Besonderheit ist die Mondscheinbeleuchtung.

Nr. 2871. Heinrich Wilhelm Dove (geb. 6. Okt. 1803, gest. 4. April 1879).

Dove (Heinrich Wilhelm), Physiker und Meteorolog, geb. 6. Oktober 1803 zu Liegnitz, studierte in Breslau und Berlin, habilitierte sich 1826 in Königsberg, wo er 1828 außerordentlicher Professor wurde, ging 1829 als solcher nach Berlin, wurde hier 1837 in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen und 1845 zum ordentlichen Professor befördert. Seit 1867 war er Vizekanzler der Friedensklasse des Ordens pour le mérite und starb 4. April 1879 zu Berlin. Die größten Verdienste erwarb er sich um die Meteorologie, Atmosphärologie und Klimatologie, welche durch ihn erst ihre wissenschaftliche Begründung und eine fruchtbringende Umgestaltung erfuhren. Das von ihm in dem epochemachenden Werke „Meteorologische Untersuchungen" (Berlin 1837) aufgestellte Drehungsgesetz der Winde, das er 1841 durch sein für die Schiffahrt höchst segensreich gewordenes Gesetz der Stürme erweiterte, galt so lange als allgemeine Windtheorie, bis 1863 Galton, der aber nur an D.s Ansichten anknüpfte, und Buys-Ballot das neuere allgemeine cyklonische Windgesetz aufstellten. Außer dem genannten sind noch als Hauptwerke D.s zu bezeichnen: „Über die nichtperiodischen Änderungen der Temperaturverteilung auf der Oberfläche der Erde" (6 Teile, Berlin 1840 bis 1859), „Monatsisothermen" (ebend. 1850), „Verbreitung der

Wärme auf der Oberfläche der Erde" (ebend. 1852), „Darstellung der Wärmeerscheinungen durch fünftägige Mittel" (3 Teile, ebend. 1856—70), „Das Gesetz der Stürme" (ebend. 1857; 4. Aufl. 1874, auch ins Englische und Französische übersetzt), „Klimatologische Beiträge" (2 Teile, ebend. 1857—69), „Klimatologie von Norddeutschland" (2 Teile, ebend. 1868 bis 1871), „Eiszeit, Föhn und Scirocco" (ebend. 1867) u. a. m. Das auf seinen Betrieb zu Berlin ins Leben gerufene königliche Meteorologische Institut leitete D. bis an seinen Tod. — Richard Wilhelm D., Sohn des Vorigen, Kirchenrechtslehrer, geb. 27. Februar 1833 zu Berlin, wirkt seit 1868, nachdem er vorher in Tübingen und Kiel gelehrt hatte, als ordentlicher Professor in Göttingen. Von 1871—74 Mitglied des deutschen Reichstags, wurde er 1873 auch zum Mitglied des neu errichteten königl. Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten ernannt und 9. Juli 1875 als Vertreter der Universität Göttingen ins Herrenhaus berufen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten sind meist in der von ihm begründeten „Zeitschrift für Kirchenrecht" erschienen. Die seit 1867 erschienenen neuen Auflagen von Richters „Lehrbuch des evangelischen und katholischen Kirchenrechts" (Leipzig) wurden von ihm bearbeitet. — Alfred D., Bruder des Vorigen, geb. 4. April 1844 zu Berlin, ist seit 1874 Professor der Geschichte in Breslau. Seine Arbeiten betreffen hauptsächlich die frühere italienische Geschichte und die neuere deutsche Biographie.

Dover (spr. Dohw'r), Name einer englischen und zahlreicher amerikanischer Städte. — D., Munizipal- und Seestadt in der englischen Grafschaft Kent, an der schmalsten Stelle der Straße von Calais, ca. 50 km von der französischen Küste entfernt, ist bekannt durch seine Seebäder und als Überfahrtsort nach Calais, Boulogne, Ostende u. s. w. D. liegt am Fuße eines 150 m hohen Kreidefelsens, ist sehr stark befestigt und zählt (1881) 28486 E., welche Fischerei und Schiffbau betreiben. Der Zufluchtshafen ist zwar durch Mole geschützt, leidet aber sehr an Versandung; nach London führt eine Eisenbahn und mit dem Festlande ist D. durch unterseeische Telegraphen verbunden. — D., Hauptstadt der Grafschaft Strafford im nordamerikanischen Unionsstaate New Hampshire, Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnen, zählt (1881) 11687 E. und ist bekannt durch seine Baumwoll-, Tuch- und Kattunfabriken. — D., Hauptstadt des nordamerikanischen Unionsstaates Delaware, in der Grafschaft Kent, an der Delaware-Eisenbahn gelegen, zählt (1880) 2811 E., welche starken Obstbau treiben.

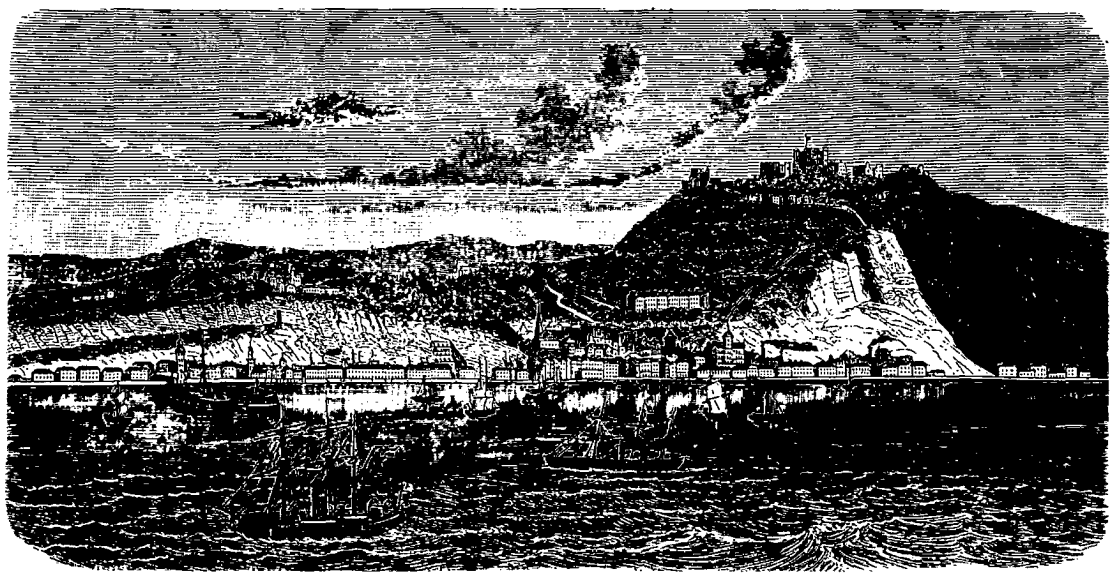
D'Ovidio (Francesco), italienischer Philolog und Kritiker, geb. 5. Dezember 1849 in Campobasso in der Provinz Molise, wurde Lehrer zu Bologna, dann in Mailand und ist seit 1876 Professor der romanischen Philologie an der Hochschule zu Neapel. Von seinen Schriften sind zu merken: „Storia della letteratura italiana" (Mailand 1879), „Grammatica portoghese" (Imola 1881), „D'un recente libro del Delbrück, della tradazione italiana del Merlo e di due nuove dissertazioni del Whitney. Critica glottologica" (Turin 1882) ꝛc.

Dovizio (Bernardo), italienischer Dichter, s. Bibbiena.

Dovrefjeld oder Dovre, südwestlicher Teil des norwegischen Hochgebirges zwischen der Driva, Rauma und dem Gudbrandsdale; es ist eine gewaltige Hochebene von ca. 650 m Höhe, fällt nach dem Meere zu steil ab und ist mit mächtigen Bergkuppen besetzt (Snehätta 2320 m).

Dow (spr. Dau, Gerard) oder Dou, Genremaler, geb. 7. April 1613 zu Leiden, bildete sich in der Schule Rembrandts, mit dessen Vorzügen (namentlich in der Behandlung des Helldunkels) er die äußerste Feinheit verband. D. starb im Februar 1675 zu Leiden. Seine in fast allen Museen vorhandenen Bilder, die meist Szenen des bürgerlichen Familienlebens in pikanter Beleuchtung behandeln, erregen zwar kein geistiges Interesse, aber eine sehr gemütliche Stimmung.

Dowden (spr. Daud'n, Edward), englischer Dichter und Kritiker, geb. 3. Mai 1843 zu Cork, Professor der englischen Litteratur am Trinitycollege in Dublin; er schrieb: „Poems" (2. Aufl. 1876), „Shakespeare, his mind and art" (5. Aufl. 1880; deutsch von Wagner, Heilbronn 1879) u. a. m.



Nr. 2872. Dover.

Dowerssches Pulver (Pulvis Doweri, Pulvis Ipecacuanhae opiatus), seit langer Zeit bekanntes Arzneimittel, besteht aus Ipecacuanha, Opium und Milchzucker.

Dowlais (spr. Dauhlehs), Dorf in der englischen Grafschaft Glamorgan in Wales, nahe bei Merthyr Tydvil, mit (1881) 18615 E. und großartigen Eisenhütten (mit ca. 20000 Arbeitern).

Dowlas (engl., spr. Daules), Leder- oder Doppelleinwand, dichtgewebtes, aus Leinengarn hergestelltes Leinen, das früher vielfach von Deutschland nach England ausgeführt wurde. Gegenwärtig heißen D. auch stärkere Baumwollzeuge, die ohne Appretur in den Handel gelangen.

Down (spr. Daun), östlichste Grafschaft der irischen Provinz Ulster, an der Irischen See gelegen, welche hier die Küsteneinschnitte Belfast- und Strangfortlough, Dundrumbai und Carlingfordlough bildet; sie umfaßt 2471,5 qkm mit (1881) 269927 E. Der größte Teil der Grafschaft ist fruchtbares Hügelland, nur im S. erheben sich die kahlen granitischen Mourneberge bis 860 m Höhe; die Küste ist flach, das Klima ist gemäßigt und nicht zu feucht, so daß Getreide- und Flachsbau getrieben werden kann. Andere Nahrungszweige sind Schafzucht, Fischerei und Leinweberei. Der Hauptort ist Downpatrick (s. d.).

Downham-Market (spr. Daunhäm-Mahrket), Stadt in der englischen Grafschaft Norfolk, westlich von Norwich, an der schiffbaren Ouse, mit (1881) 2631 E., welche Handel mit Fischen und Wildbret treiben und Mostrich bereiten.

Downing (spr. Dauning, Andreas Jackson), Architekt und Kunstgärtner, geb. 1815 zu Neuburg (New York), schrieb mehrere zu ihrer Zeit geschätzte Werke über Landschaftsgärtnerei, über Obstbaumzucht und über die Architektur der Villen und Landhäuser, redigierte auch die Zeitschrift „The Horticulturist". Er starb auf einer Reise nach Washington 1852.

Downpatrick (spr. Daunpättrik), Hauptstadt der irischen Grafschaft Down (s. d.), am Südwestende des Lough Strangford, an der Belfast-Newcastle-Eisenbahn, mit (1881) 3621 E., die namentlich Leinweberei betreiben; der unbedeutende Hafen liegt 1 km von der Stadt entfernt. Angeblich ruhen in der Nähe die Gebeine des heiligen Patrick, des Apostels Irlands.

Downs (spr. Dauns, d. h. Dünen), zwei Reihen von Kreidehügeln im südlichen England, die Northdowns und die Southdowns, welche sich nach N. zu steil, nach S. zu allmählich abdachen und eine langgestreckte fruchtbare Mulde einschließen.

Nr. 2878. Gerard Dow. Nach dem Selbstporträt in der Bridgewatergalerie in London. (Zu Spalte 1170.)

Die Northdowns schließen sich im W. an die Höhen von Marlborough an, bilden in den Grafschaften Hampshire, Surrey und Kent den Südrand des Themsebeckens, erreichen eine Höhe von 260 m und endigen in den Steilküsten von Dover und Folkestone. Die Southdowns schließen sich an die Höhen von Dorset an, durchziehen die Grafschaften Hampshire und Sussex, eine Höhe von 270 m erreichend, und endigen ebenfalls mit steilen Abfällen bei Eastbourne. Beide Hügelreihen sind gleichmäßig und trefflich berast und ernähren zahlreiche Schafherden (die berühmten Downsschafe).

Dorale (lat.), in katholischen Kirchen das Gitter, durch welches der hohe Chor vom Hauptschiffe getrennt wird.

Doxologie (griech., d. i. Lobpreisung), ursprünglich jede Schlußformel von Gebeten, die einen Preis Gottes enthalten, z. B. der Schluß des Vaterunsers: „denn dein ist das Reich" u. s. w. Ganz besonders hieß so der Engelsgesang Lukas 2, 14.

Doxomanie (griech.), Ruhmsucht, Ruhmbegierde. — Doxosophie, Weisheitsdünkel.

Doyen (franz., spr. Doajäng, vom lat. decanus), der Älteste dem Dienstalter nach; besonders gilt die Bezeichnung von dem Dienstältesten der an einem Hofe beglaubigten Gesandten fremder Mächte, dem der Vortritt gebührt und der bei gewissen Anlässen im Namen der übrigen das Wort führt. — D. bedeutet auch Dekan, Dechant; D. d'âge, Alterspräsident.

Doyen (spr. Doajäng, Gabriel François), Historienmaler, geb. 1726 zu Paris, bildete sich in Rom und Neapel aus und trat nach seiner Heimkehr 1755 mit einem Bilde („Der Tod der Virginia") auf, das großen Beifall fand. Nach einigen anderen Gegenständen aus dem klassischen Altertume wandte er sich mehr der kirchlichen Malerei zu. Im Jahre 1786 wurde er Professor der Akademie in Petersburg, wo er 5. Juni 1806 starb.

Doyle (Richard), Karikaturenzeichner, geb. 1826 in London, erlernte die Kunst von seinem Vater John D. (1797—1868), einem geschickten Maler und Zeichner. Er war lange Hauptzeichner für die Holzschnitte des „Punch", von dem er sich 1850 zurückzog, um sich der Illustration anderer Zeitschriften und Bücher zu widmen. Er starb 12. Dezember 1882 in London.

Dozent (vom lat. docēre, lehren), Lehrer, besonders akademischer Lehrer. Das Wort begreift die ordentlichen und außerordentlichen Professoren wie die Privatdozenten in sich. Letztere sind Lehrer, die an der Hochschule Vorträge halten dürfen, ohne jedoch als öffentliche Lehrer angestellt zu sein. Die Stellung des D. ist meist die Vorstufe zum öffentlichen Lehramt der Professur. — Dozieren, lehren, unterrichten.

Dózsa (spr. Doscha, Georg), Anstifter und Führer des ungarischen Bauernaufstandes 1514, ein Szekler von Geburt. Wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit im Kampfe gegen die Türken in den Adelsstand erhoben und vom Kardinal-Primas Thomas Bakacz 1514 mit dem Oberbefehl über das Kreuzheer (Kurutzen) gegen die Türken betraut, benutzte D. die ihm von allen Seiten her zuströmenden Bauern, verarmten Edelleute, Mönche u. s. w. zu einem furchtbaren Vernichtungskriege gegen den die Bauern bedrückenden Adel; er wurde aber gegen Ende Juli von dem siebenbürgischen Woiwoden Johann Szapolya bei Temesvar geschlagen, gefangen genommen und unter unsäglichen Martern hingerichtet. Joseph Eötvös hat diesen Stoff in seinem bekannten Roman „Magyarország 1514 ben" (d. i. „Ungarn im Jahre 1514") behandelt.

Dozy (spr. Dosi, Reinhart Pieter Anne), bedeutender Orientalist, geb. 21. Februar 1820 zu Leiden, wurde daselbst 1850 Professor der Geschichte und starb als solcher 29. April 1883. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Scriptorum Arabum loci de Abbadidis" (3 Bde., Leiden 1846—63), „Histoire de l'Afrique et de l'Espagne etc." (2 Bde., ebend. 1848—52), „Histoire des Musulmans d'Espagne jusqu'à la conquête de l'Andalousie par les Almoravides" (4 Bde., ebend. 1861 und 1881; deutsch, 2 Bde., Leipzig 1874), „Histoire des Israélites à la Mecque" (1864; deutsch, Leipzig 1864), „Het Islamisme" (Haarlem 1863) ꝛc. Besondere Verdienste hat sich D. um unsere Kenntnis des Arabischen auf dem lexikalen Gebiete erworben.

Dr., Abkürzung für Doktor (s. d.).

Drâa oder Diraa, Name des alten Ellenmaßes in der Türkei und in Nordafrika; die Europäer nennen es gewöhnlich Pik.

Drâ 'a Wadi oder Wadi Schibika, im Altertum Daradus, großer Fluß in Marokko; er entspringt im mittleren Atlas und mündet südlich von Kap Nun in den Atlantischen Ozean. Bei Hochwasser hat er im Unterlaufe eine Breite von 150 m, sonst 30 m. Er durchströmt sehr fruchtbare Landschaften.

Drabeskos, im Altertum eine thrakische Ansiedelung nördlich vom Gebirge Pangäon, an der makedonischen Küste zwischen den Flüssen Strymon und Nestos, jetzt Drama (s. d.).

Drac oder Dragon (spr. Dragong), Fluß im südöstlichen Frankreich; er entspringt in der Nähe des Mont Pelvoux, durchfließt die Departements Hautes Alpes und Isère und mündet nach einem 150 km langen Laufe bei Grenoble in die Isère.

Dracaena *L.* (Drachenbaum), Pflanzengattung der Liliengewächse, Gruppe der Spargelartigen, mit palmenartig wachsenden Baumgestalten, deren Schopf von säbelförmigen Blättern auf einem weichen und häufig dicken Stamme malerisch absticht. Man hat die Gattung zerlegt in: Calodracon, Charleswoodia, Cordyline, Dracaena, Dracaenopsis, die sich über Neuseeland, Nordaustralien, Ostindien, China und Japan, die Maskarenen, Madagaskar, Südafrika, Sierra Leone und Quiura, Südamerika und die Kanarischen Inseln verbreiten. Hier erlangt der gemeine Drachenbaum (D. draco *L.*) eine Kraft und Stärke, die ihn zu den Riesen des Pflanzenreichs stellt. Berühmt ist der D. auf Teneriffa zu Orotowa. Als ihn Humboldt 1799 maß, hatte er gegen 13 m im Umfange über der Wurzel, während er nach Staunton in 3 m Höhe noch an $3_{/5}$ m im Durchmesser hielt, bei einer Gesamthöhe von 18 m. Leider wurde derselbe 2. Januar 1868 von einem Sturme um-

geworfen. — Auch die Gartenkunst hat sich der D. bemächtigt. — Ein Erzeugnis der D. ist das Drachenblut (s. d.).

Nr. 2874. Reinhart Dozy (geb. 21. Februar 1820, gest. 29. April 1883).

Drache (lat. draco), ein fabelhaftes Ungeheuer, dessen Geschichte bis in die höchsten Zeiten des Altertums hinaufreicht, wie das Sternbild des D. beweist, als welches der Sage nach

Nr. 2875. Drachenbaum auf Teneriffa (Dracaena draco).

das die goldenen Äpfel der Hesperiden bewachende, von Herkules getötete Ungetüm von Juno an den Himmel versetzt wurde. Seine Gestalt wird möglichst schrecklich dargestellt, meistens aber als geflügelte Riesenschlange, oder zusammengesetzt aus Schlange und Löwe. Der D. wurde schon im Altertum als Wappen und Schildzeichen verwendet. Wegen der vernichtenden Gewalt, die man dem fabelhaften Tiere zuschrieb, galt der D. bei den Römern auch als Sinnbild des Bösen, also später im Gegensatz gegen Christus und die Heilslehre als Sinnbild des Antichrist und des Teufels. So ist der Sieg Michaels über den D.n in seiner weiteren Bedeutung der Sieg des Christentums über das Heidentum. Ebenso erscheinen viele Heilige in der Legende im Kampfe gegen den D.n als Besieger desselben, wodurch die Besiegung des Heidentums durch die Predigt des Evangeliums ausgedrückt wird. Die auch in Deutschland mit vielfältiger Beziehung auf uralt heidnischen germanischen Glauben an vielen Orten vorkommenden Volkssagen von D.n oder Lindwürmern haben in dem Vorkommen fossiler Rieseneidechsen für manche Gegenden

Nr. 2876. Drache auf König Gorms Grabstein (XII. Jahrhundert).

Nr. 2877. Chinesischer Reichsdrache.

Nr. 2878. Heraldischer Drache aus dem früheren Mittelalter.

Nr. 2879. Heraldischer Drache aus dem späteren Mittelalter.

einen scheinbaren Hintergrund, und es ist nicht zu verwundern, daß sie in Gegenden, wo dergleichen Funde gemacht wurden, besonders gern Fuß faßten. Wie im Altertum als Schildzeichen, so wird nachher in der Wappenkunde der D. als Wappenfigur verwendet, mit großem spitzen Kopf, offenem Rachen, aus dem manchmal Flammen hervorgehen, fledermausartigen Flügeln, löwen- oder adlerartigen Vorderfüßen und oft mit stachelbesetztem Schwanze dargestellt. Hat er löwenartige Hinterfüße und keine Flügel, so heißt er Lindwurm. D.n kommen als Münzbilder auch auf chinesischen und japanischen Münzen vor. — In der Physik heißt elektrischer D. das bekannte Spielwerk des Knaben, wenn dessen Schnur durch Einflechten eines feinen Drahtes leitend gemacht worden ist, um das Vorhandensein freier atmosphärischer Elektrizität in den höheren Luftschichten nachzuweisen. Zu solchen Untersuchungen hat Franklin den Papierdrachen zuerst benutzt. — D. ist auch ein ziemlich umfangreiches Sternbild am nördlichen Himmel zwischen Cepheus, Herkules und Leier, der Schwanz zwischen dem großen und kleinen Bär.

Drache (Draco), eine den Echsen (Saurii) zugehörende Lungenagame (Iguanida) mit dürrem Leib und einer an den ersten fünf bis sechs Rippen sich findenden Hautwucherung, welche einen Fallschirm bildet. Der fliegende D. (Draco volans) wird 20 cm lang und zeichnet sich durch überaus prächtige Färbung aus. Er bewohnt die Sundainseln.

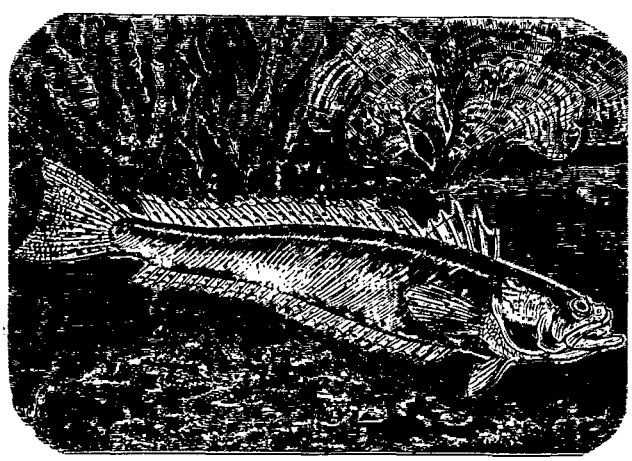
Drachenbaum, Pflanzengattung, s. Dracaena *L.*

Drachenblut (Sanguis draconis), ein dunkelblutrotes,

sprödes Harz verschiedener tropischer Bäume; jetzt findet man nur noch das von Daemonorps (Calamus) Draco im Handel; es kommt aus Hinterindien und den Molukken und wird aus den Früchten dieser Palmen gewonnen (ostindisches D.); man erhält es gewöhnlich in Form von Stangen, welche in Palmenblätter eingewickelt sind. Afrikanisches D. wird aus dem Stamme des gemeinen Drachenbaumes, Dracaena draco *L.* (s. d.), amerikanisches D. von dem in Südamerika wachsenden Flügelfruchtbaum, Pterocarpus draco, durch Einschnitte in die Rinde gewonnen; beide Sorten haben nur lokales Interesse. Man benutzt das D. teils in Apotheken, teils zur Herstellung roter Lacke und Firnisse.

Nr. 2880. Der fliegende Drache (Draco volans).

Drachenfels, ein steil aufsteigender Bergkegel des Siebengebirges, dicht am Rhein, 314,44 m hoch. Sein Gipfel trägt die malerischen Trümmer des Schlosses D. (früher Drachenburg) und eine zum Andenken an den Rheinübergang von 1814 errichtete Spitzsäule. Von D. aus hat man eine prachtvolle Aussicht. Die Rheinseite des D. bringt die unter dem Namen Drachenblut bekannten Rotweine hervor.



Nr. 2881. Drachenfisch (Trachinus draco).

Drachenfisch (Trachinus draco) oder Petermännchen, gehört der Familie der Viperfische (Trachinidae) an, erreicht eine Länge von 30—50 cm und besitzt zwei Rückenflossen, von denen die kleine vordere hand- oder drachenflügelartig ausgebreitet ist, deren Stacheln heftig schmerzende, leicht entzündliche Wunden hervorbringen.

Drachenkopf, Ausguß von Dachrinnen, mit einer drachenkopfähnlichen Rohröffnung versehen. — Über die Pflanzengattung D. s. Dracocephalum *L.*

Drachenkopf und **Drachenschwanz,** der auf- und der absteigende Knotenpunkt der Mondbahn, s. unter Mond.

Drachenmonat, die Zeit (27 Tage 5 Stunden 5 Minuten 36 Sekunden), die der Mond gebraucht, um vom aufsteigenden Knoten bis wieder zu demselben zu gelangen.

Drachenorden, 1865 gestifteter chinesischer Militärorden von drei Klassen. Er besteht aus einer goldenen (für die dritte Klasse silberne Denkmünze, auf der sich zwei Drachen befinden. Das Band ist gelb mit grünen Rändern. Der Orden wird europäischen Offizieren verliehen, die in China Dienste leisten.

Drachenrotang, Pflanzenart, s. unter Palmen.

Drachenwurz, Pflanzengattung, s. Calla *L.*

Drache zu Babel, Name eines Stückes des Alten Testaments, das mit der Historie vom Bel zu Babel in der alexandrinischen Übersetzung desselben (LXX) das letzte (später angefügte) Kapitel bildet, das Luther unter die Apokryphen verwies.

Drachmann (Holger Henrik Herholdt), dänischer Dichter (Hauptvertreter der realistischen Richtung), geb. 9. Oktober 1846 zu Kopenhagen, war erst Seemaler, bevor er sich der litterarischen Thätigkeit widmete. Er veröffentlichte verschiedene Sammlungen lyrischer und epischer Dichtungen und Erzählungen. Unter letzteren hatte besonders „Derovre fra gränsen" (1877) großen Erfolg. Seine „Strandnovellen" übersetzte E. von Engelhardt ins Deutsche (Leipzig 1881).

Drachme, im attischen Gewichtssystem der 6000. Teil eines Talentes, der 100. Teil einer Mina oder ungefähr 4 g. Die neugriechische Gewichtsdrachme (im Königreich Griechenland) ist = 1/400 der Oka (s. d.) = 3/2 g (s. Dirhem). Als Silbermünze war die D. 70—80 Pf. Reichswährung. Die neugriechische D. (zu 100 Lepta) enthielt früher für etwa 72 Pf. Feinsilber; gegenwärtig ist sie dem Frank (s. d.) gleich. — In England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist die D. als Gewicht = 1/256 Handelspfund.

Dracocephalum *L.*, Drachenkopf, Pflanzengattung der Lippenblütler, mit ein paar Arten, die gleich Melisse gebraucht werden, nämlich D. Moldavica, pennatum, nutans u. s. w.

Draco mitigatus, veralteter Name für Quecksilberchlorür oder Calomel.

Draconin (Dracenin, Dracin), der in Alkohol lösliche Teil des Drachenblutharzes.

Dracontius (Johann), deutsch Drach oder Trach, auch Karlstadt genannt, lutherischer Theolog, geb. 1494 zu Karlstadt in Franken, war erst Universitätsprofessor in Erfurt; von dort als Anhänger Luthers 1521 verjagt, ward er 1523 lutherischer Prediger in Miltenberg, 1524—26 in Waltershausen, 1534 Prediger und Professor in Marburg, ging 1547 nach Lübeck, 1551 als Prediger und Professor nach Rostock, 1560 aber nach Wittenberg, wo er 18. April 1566 starb. Sein Hauptwerk, die „Biblia pentabla", ist nur teilweise gedruckt. Das andere Hauptwerk erschien unter dem Titel „Gottes Verheißungen von Christo" (2 Teile, 1549—50).

Dracontius (Blossius Emilius), christlich-lateinischer Dichter zu Ende des 5. Jahrhunderts in Karthago, Verfasser eines „Hexaëmeron" und verschiedener kleinerer Dichtungen (neueste Ausg. der Gedichte Leipzig 1873).

Dracut (spr. Drehköt), Stadt in der Grafschaft Middlesex des amerikanischen Unionsstaates Massachusetts, am Merrimac, mit Baumwoll- und Papierfabriken und (1880) 1605 E.

Draden oder Faden, ein Danziger Garnmaß, nämlich ein Haspel von 3 1/2 preußischen Ellen Umfang, wobei man (statt 91,9) 92 englische Zoll = 2,34 m rechnete.

Draeger (Joseph Anton), Historienmaler, geb. 1800 in Trier, Schüler von Kügelgen in Dresden, zog 1823 nach Rom, wo er Kirchenbilder von ziemlich mangelhafter Komposition malte, denen er aber durch grau in graue Untermalung und dann durch Auftrag farbiger Lasur großen Glanz und Schmelz des Kolorits verlieh. Dort starb er 1843.

Drage, rechter Nebenfluß der Netze; er entspringt auf der pommerschen Seenplatte im Kreise Neustettin aus dem oberen See bei Liepen, durchfließt den Drazig- und Großlübbesee und mündet bei Kreuz; seine Länge beträgt 165 km, davon sind 37 km schiffbar.

Dragée (franz., spr. Draschee), mit Zucker überzogene Mandeln, Anis ꝛc. auch Streuzucker, bei dem der Kern nicht aus

Samen, sondern aus von gestoßenem Hutzucker abgesiebten kleinen Zuckerkörnchen besteht. — Die Vorrichtung, mittels welcher man in größeren Kanditenfabriken die Gewürzkörner mit Zucker überzieht, nennt man Dragéemaschine oder Dragierkessel; s. auch Kanditen.

Dragendorff (Georg), Chemiker, geb. 20. April 1836 zu Rostock, ist Professor der Pharmazie mit dem Titel Wirklicher Staatsrat in Dorpat. Sein Hauptwerk ist „Die gerichtliche chemische Ermittelung von Giften" (Petersburg 1868; 2. Aufl. 1876, auch ins Russische und Französische übersetzt). Seit 1875 gibt er die „Jahresberichte für Pharmakognosie ꝛc." (Göttingen) heraus.

Dragierkessel, s. unter Dragée.

Dragoman, bei den Europäern im Morgenlande Name für Dolmetscher, besonders für den Pfortendragoman, welcher früher alle diplomatischen Verhandlungen der Pforte mit den europäischen Mächten vermittelte. Die Wichtigkeit dieses Amtes hat infolge fortschreitender Sprachkenntnis unter den Diplomaten sehr abgenommen.

Dragomanow (Michael), russischer Schriftsteller und politischer Agitator, geb. 1841 in Hadjatsch (Gouvernement Poltawa), beteiligte sich an der von der Regierung unterdrückten ukrainischen Bewegung von 1862, wurde aber trotzdem 1873 Professor der alten Geschichte in Kiew. Nach seiner Absetzung durch den Unterrichtsminister Tolstoy, dessen System er angegriffen, ging er 1876 nach Genf, gründete 1877 die Zeitschrift „Hromada" (Die Gemeinde) und veröffentlichte: „Les Turcs extérieurs et intérieurs" (Genf 1876), „Le tyrannicide en Russie" (ebend. 1881), „La Pologne historique et la démocratie moscovite" (ebend. 1881). Um die Kenntnis der Geschichte und Litteratur und der Ethnographie Kleinrußlands erwarb sich D. große Verdienste, auch gab er mit Antonowitsch eine kritische Sammlung kleinrussischer Volkslieder (Kiew 1874) heraus, doch verteidigt er in seinen politischen Schriften den politischen Mord.

Dragon oder Dragun, Pflanzenart der Artemisia, s. unter Beifuß.

Dragonaden heißt das gewaltsame Bekehrungsmittel, das unter Ludwig XIV. gegen die Protestanten angewandt wurde und darin bestand, daß den Ketzern die wegen ihrer Roheit und Grausamkeit berüchtigten Dragoner als Zwangseinquartierung in die Häuser gelegt wurden.

Dragoner, eine Gattung leichter Kavallerie der heutigen Heere, früher in ausgedehnterem Maße auch zum Fußkampf bestimmt. Ihre Benennung soll von einer Helmzier, einem Drachen (franz. dragon), stammen. Ihre Einführung stammt aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und hängt mit Abschaffung der Lanze bei den Kürassieren und Einführung der Feuerwaffe bei der Reiterei zusammen. Kaiser Nikolaus I. von Rußland besaß ein Dragonerkorps, welches eigentlich nur berittene Infanterie sein sollte. Alexanders d. Gr. dimachai (Doppelkämpfer) gehören gleichfalls dahin, weil sie zu Fuß und zu Pferde kämpfen sollten.

Dragonetti (Domenico), Kontrabassist, geb. 7. April 1763 zu Venedig, zeigte früh eine seltene Fertigkeit auf diesem riesenhaften Instrumente und errang hierin die größten Erfolge, wurde 1782 erster Kontrabassist an der Markuskirche in Venedig und zog 1794 nach London, wo er bis zu seinem Tode, 16. April 1846, im Theater- und Konzertorchester und als Lehrer thätig war. Seine Sammlung musikalischer Partituren besitzt das Britische Museum. Sein Leben beschrieb Caffi (Venedig 1846).

Dragonne (Thoractis Dracaena) oder Landkaiman, eine Panzerechse des tropischen Amerika, bis zu 2 m lang, mit plattgedrücktem, oben zweikämmigem Schwanze. Sie lebt, ohne schwimmen zu können, in sumpfigem Wasser. Fleisch und Eier werden gegessen.

Dragör, stadtähnliches Dorf auf der Insel Amager bei Kopenhagen; die 1500 E. verrichten meist Lotsendienste.

Dragten oder Drachten (Noorder- und Zuider-D.), zwei Dörfer in der niederländischen Provinz Friesland, südöstlich von Leeuwarden, mit zusammen 5320 E.

Draguignan (spr. Draginjang), das alte Draconum, Hauptstadt des französischen Departements Var, an der Nartuby und an der Bahn Marseille-Nizza, in anmutiger, waldreicher Gegend gelegen, mit ca. 9300 E., die mit Wein, Öl, Seide, Gartenfrüchten und Leder handeln. D. ist Sitz eines Tribunals erster Instanz, eines Assisenhofes, Handels- und Friedensgerichts und besitzt ein Kommunalcollége, Lehrerseminar und eine öffentliche Büchersammlung von ca. 15000 Bänden.

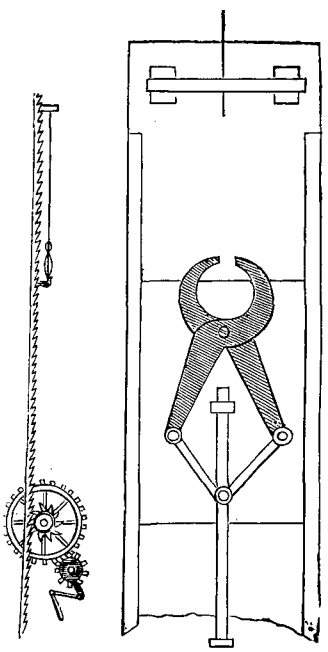
Dragun (Artemisia Dracunculus *L.*) oder Dragunkraut, auch Estragon, Pflanzenart der Artemisia *L.*, s. unter Beifuß.

Dragut oder Torghut, algerischer Seeräuber, geb. in einem Dorfe an der Küste Kleinasiens, plünderte seit 1546 die Südküste Italiens, entriß 1552 den Maltesern Tripolis und wurde dafür vom Sultan zum Bei von Tripolis ernannt; 1553 landete er auf Corsica, fiel aber 23. Juli 1565 bei der Einnahme des Forts St. Elmo auf Malta.

Drahem, türkisches Gewicht, s. Dirhem.

Drahotusch, Marktflecken im Kreise Neutitschein, Bezirksamt Weißkirch des österreichischen Kronlandes Mähren, an der Bahn Oderberg-Prerau, mit ca. 1350 E.

Draht, ein fadenartig lang gezogenes Metallerzeugnis, welches je nach der Form als gewöhnlicher Runddraht, ferner als Vierkantdraht, außerdem aber auch noch in verschiedenartigen anderen Querschnittsformen als Façon- oder Dessindraht hergestellt wird. Die Stärke des D.s ist im allgemeinen eine geringe, aber im einzelnen sehr verschiedene. Bei Runddraht kommen alle Abstufungen von $0{,}_2$—12 mm für gewöhnliche Gebrauchszwecke vor. Sehr dünner D. von $0{,}_{04}$—$0{,}_{05}$ mm wird besonders zu Gold- und Silbertressen verwendet; hierzu benutzt man auch feinen plattgedrückten D., der als Lahn bezeichnet wird. Die Herstellung des D.s erfolgt aus sogenannten Drahtstäben, die durch Gießen, Schmieden, Walzen oder auch durch Schneiden von Blechstreifen hergestellt und alsdann für gewöhnlich auf der Ziehbank (Nr. 2882 u. 2883) mittels allmählichen Durchziehens durch immer engere Löcher des Zieheisens bis zu der erforderlichen Dicke und in der gewünschten Querschnittsform hergestellt werden. Metalle, die leicht reißen und daher das Anfassen mit der in der gewöhnlichen Ziehbank angewendeten sogenannten Zange (Nr. 2883) nicht vertragen, werden auf Drahtleiern oder Ziehscheiben hergestellt, die aus zwei um senkrechte Achsen drehbaren Trommeln bestehen, zwischen denen sich das Zieheisen befindet, so daß der von der einen Trommel auf- und von der andern Trommel abgewundene D. durch das Zieheisen hindurchgehen muß. Bleidraht wird auch durch Pressen des halbgeschmolzenen Bleies durch den gelöcherten Boden eines Eisencylinders mittels Kolbendruck, ähnlich wie Fadennudeln, hergestellt. Stärkere Eisen- und Stahldrähte werden fix und fertig ausgewalzt; für manche Drahtsorten dient aber das Walzen nur als Mittelstufe der Fabrikation. Zur Anfertigung der allerfeinsten, Spinnwebfäden ähnlichen Gold- und Platindrähte für physikalische und optische Zwecke zieht man das mit einer Silberhülle umgebene Metall zu einem im ganzen stärkeren D. aus und entfernt alsdann die Silberumhüllung durch Auflösen in Salpetersäure, um den feinen Drahtkern für sich zu erhalten.



Drahtziehbank.
Nr. 2882. Stoßzug. Nr. 2883. Schleppzug.

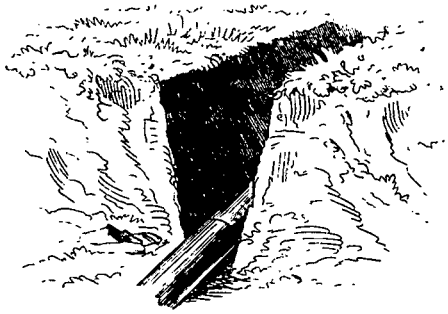
Drahtband, starkes Gazeband, welches an jeder Seite einen dünnen Eisendraht enthält.

Drahtbinder, slawonischer Hausierer, s. Topfstricker.

Drahtbrücke, Hängebrücke, bei welcher eine Anzahl Drahtseile die Brückenbahn tragen, s. Drahtseilbrücke.

Drahtbürste oder Kratzbürste, aus Draht hergestellte Bürste, die man zur Reinigung von Flaschen, Siederohren ꝛc. verwendet. In Gießereien braucht man sie zum Putzen der frisch gegossenen Stücke, als Haarbürste zur Reinigung der Haustiere, auch dient sie in den feinsten Sorten zur Kopfbürste.

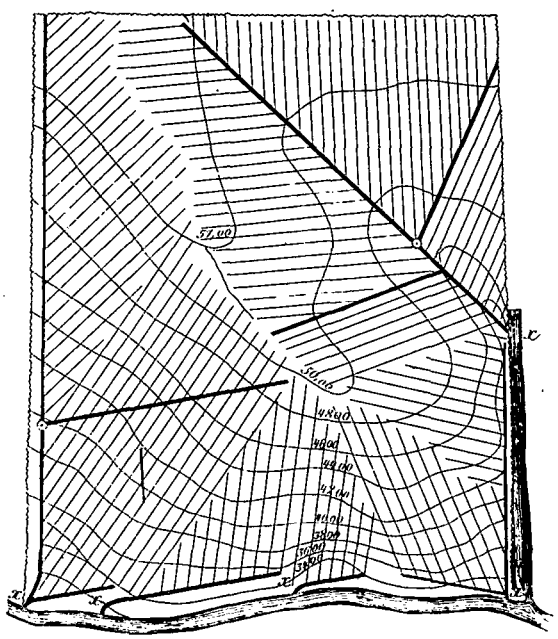
Drahtgewebe oder Metalltuch, ein aus Drähten gebildetes, mehr oder minder grobes, aber auch bis zu großer Feinheit auf besonderen Webstühlen (Drahtwebstuhl) hergestelltes Gewebe, das besonders zu Sieben, zu Fensterschützern, zu Unterlagen unter gläserne, zu chemischen Zwecken benutzte Kochgefäße u. s. w. verwendet wird.



Nr. 2884. Legen der Drainröhren.

Drahtheftmaschine, s. unter Buchbinderei.

Drahthindernisse kommen im Feld- und Festungskriege vor und bestehen aus Drähten oder Drahtseilen, welche längs der Gräben, Wälle ꝛc. gespannt sind, um deren Überschreitung zu erschweren (z. B. Erstürmung der Düppeler Schanzen 1864).



Nr. 2885. Plan eines drainierten Feldes.
Die den krummen Horizontallinien beigesetzten Ziffern sind Niveauzahlen, welche sich auf die Meereshöhe beziehen. Die geraden feinen Linien sind Saug-, die dicken Sammeldrains. Die Ausmündung der letzteren ist bei x in einen Graben.

Drahtlehre oder Drahtmaß, Werkzeug zum Messen der Drahtdicken; es besteht in der Regel aus einer schmalen Stahlplatte, welche am Rande mit Einschnitten zum Einschieben der Drähte versehen ist und zur Bestimmung ihrer Dicken nach gewissen Maßeinheiten oder der auch im Handel gebräuchlichen Drahtnummern benutzt wird. Da die gewöhnlichen D.n nur ungenaues Messen gestatten, so hat man noch andere Instrumente für diesen Zweck hergestellt, so die von Robison erfundene, aus zwei unter sehr spitzem Winkel gegeneinander geneigten stählernen, an den inneren Kanten mit einer Einteilung versehenen Linealen bestehende D.; ferner als Tascheninstrument die von Cocker erfundene verstellbare Scheibendrahtlehre; ferner benutzt man dazu auch sogenannte Taster.

Drahtschere, scherenartiges Instrument, welches insbesondere derartig eingerichtet ist, daß das Plattquetschen der Drähte an der Schnittstelle vermieden wird, und welches außerdem verstellbare Vorrichtungen hat, um Drahtstücken von bestimmten Längen darauf abzuschneiden.

Drahtseilbahn, ein oberhalb des Erdbodens ausgespanntes Drahtseil, mit welchem herabhängende kastenartige, mit zu befördernden Materialien gefüllte Gefäße unmittelbar über Rollen in geeigneter Weise durch Fortziehen des Tragseiles befördert oder auf welchem mittels der an den Gefäßen angebrachten Rollen diese Gefäße mittels eines besonderen Zugseiles längs der festliegenden D. fortgezogen werden. Die letztere Einrichtung ist die vorzüglichere. Das Zugseil ist endlos und wird, indem dasselbe an der Hauptstation um eine große Scheibe herumgelegt ist, durch Drehung dieser Scheibe mittels einer Bewegkraft (Dampfmaschine, Wasserrad u. s. w.) im Ringe herum bewegt. In einfachster Form uralt, nach überlieferter Zeichnung zuerst im 15. Jahrhundert technisch ausgebildet, ist die D. seit einigen Jahrzehnten mehr und mehr ein wichtiges Transportmittel, insbesondere zur Beförderung von Mineralien in Berggegenden geworden.

Drahtseile (Kabel), aus Eisen- und Stahl- oder auch anderen Metalldrähten (so z. B. für elektrische Zwecke aus Kupfer oder Bronze) zusammengewundene Seile. Die gewöhnlich als D. bezeichneten Fabrikate dienen zur Aufnahme von Zugkräften und zur Übermittelung von Bewegungen, so insbesondere bei dem Bergwerksbetrieb, und für Hebevorrichtungen aller Art, zur Fernübertragung von Arbeitskraft bei den Drahtseiltransmissionen und Drahtseilbahnen (s. d.). Um bei den auf Biegung beanspruchten D.n die Drähte möglichst gleichmäßig anzustrengen, was bei größeren Querschnitten für die verschiedenen Querschnittslagen nicht der Fall sein würde, versieht man die D. mit einer Hanfseele.

Drahtseilbrücke, eine an Drahtseilen aufgehängte Brückenbahn, ausgezeichnet durch Einfachheit der Einrichtung sowie durch Festigkeit des Materials, dagegen benachteiligt durch den wegen großer Leichtigkeit geringen Widerstand gegen Schwankungen infolge von Windwirkung und ferner durch das unbemerkbare Durchrosten einzelner Drähte. Eine der größten D.n ist die über die Niagarafälle mit einer Spannweite von 385 m, als deren Erbauer der deutsche Ingenieur Röbling sich Berühmtheit erworben hat.

Drahtsieb, s. unter Drahtgewebe.

Drahtstifte oder Drahtnägel, auch Pariser Stifte, zumeist aus Eisendraht, seltener aus Kupfer- oder Messingdraht hergestellte Stifte verschiedener Größe und Stärke; sie werden aus kaltem Drahte mittels geeigneter Maschinen (Drahtstiftmaschinen) aus rundem, vierkantigem oder neuerdings auch dreikantigem Drahte erzeugt, wobei diese Maschinen außer Zuführung und Gradrichtung des Drahtes und Abgabe der Stifte das Anstauchen des Kopfes, die Verschiebung des Drahtes nach der Stiftlänge, das Zuspitzen und Abschneiden zu verrichten haben.

Drahtwurm nennt man schädliche, den Mehlwürmern ähnliche Larven der Schnellkäfer (Elateridae), die besonders durch Benagen der Wurzeln von Getreidearten gefährlich werden.

Drainage (engl., spr. Drehnidsch, gewöhnlich Drähnasche ausgesprochen, d. h. Wasserleitungskanal) oder Drainierung nennt man das Verfahren, aus Acker- und Wiesenboden das überflüssige, einem gedeihlichen Wachstum nachteilige Wasser zu entfernen. In früheren Zeiten suchte man diesen Zweck nur durch offene Gräben zu erreichen; da jedoch deren Anlage und Unterhaltung nicht allein sehr kostspielig, die Gräben selbst bei der Ackerbestellung und Ernte sehr hinderlich waren, auch viel Boden durch sie verloren ging, so versuchten die Engländer zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durch mit groben Steinen u. dgl. ausgefüllte, mit Erde oder Rasen wieder bedeckte Kanäle, später mittels eingelegter gebrannter Thonröhren dem Wasser Abfluß zu verschaffen, und zwar mit so ausnehmend günstigem Erfolge, daß sich dieses Verfahren mit großer Schnelligkeit auch auf dem Kontinente ausbreitete. Die Drainröhren, etwa 30 cm lang und etwa 4 cm im inneren Durchmesser, werden in nach unten schräg zulaufenden, etwa 1,3 m

tiefen, mittels eigener Drainwerkzeuge hergestellten Gräben, deren Sohle nur so breit ist, daß sie von der Röhre ausgefüllt wird, dicht aneinander gelegt, worauf die Gräben zugeworfen werden. Das Wasser dringt nun durch die Stoßfugen in die Röhren ein und fließt durch deren Gefälle ab, welches letztere durch genaues Nivellement ermittelt wird und auf 30 m wenigstens 6—7 cm betragen muß. Die Entfernung der parallel laufenden Saugdrains, welche in Sammeldrains münden, beträgt je nach der fortzubewegenden Wassermenge 7 — 15 m. Sind größere Wassermassen aufzunehmen, so werden doppelte oder dreifache Reihen von Röhren gelegt. Der zur Anfertigung der Drainröhren zu verwendende Thon darf nicht zu mager und nicht zu fett sein, was durch Beimengung von Sand oder fettem Thon auszugleichen ist; kalkhaltiger Thon ist nicht zu verwenden. Der Vorteil der Drainröhren besteht in der Entsäuerung und Erwärmung des Bodens neben der Entfernung des überschüssigen Wassers. Vergl. Perets, „Handbuch des landwirtschaftlichen Wasserbaues" (1877). — Über Drainage in der Wundarzneikunst s. unter Wunde.

Drainieren (abwässern), s. Drainage.

Drainröhren, zur Entwässerung des Bodens benutzte Röhren, s. unter Drainage.

Draisine, ein Fuhrwerk, das seine Bewegung durch eine darin sitzende Person erhält, benannt nach seinem Erfinder, dem 1851 verstorbenen badischen Forstmeister Karl von Drais. Es gibt drei- oder vierräderige D.n; die Kraft wird entweder durch ein Trittbrett oder durch eine mit der Hand zu drehende Kurbel auf die Räder übertragen, von denen das hintere Paar bloße Laufräder sind. Diese Art Wagen hat eine praktische Bedeutung sich nie zu erringen vermocht, nur beim Eisenbahnbau sind jetzt noch ähnliche Fahrzeuge zum Befahren der Strecken in Gebrauch. Auch hat man hier die Dampfkraft in Mitwirkung gezogen und damit eine Art leichten Dampfwagens zuwege gebracht.

Drake (spr. Drehk, Francis), berühmter englischer Seemann, geb. 1545 zu Tavystock (Devonshire), focht seit 1567 tapfer gegen die Spanier und erhielt 1576 von der Königin die Mittel zur Ausrüstung von fünf Schiffen, mit denen er durch die Magelhaensstraße in die Südsee dringen wollte. Den 20. November 1578 kam er bei der Insel Mocha, südlich von Chile, an, segelte nach Norden weiter, entdeckte Kap Horn, die Elisabethinseln und Neualbion und kehrte dann 1580 über Ostindien nach England zurück. Zum Ritter geschlagen und mit dem Oberbefehl über eine Flotte von 25 Schiffen betraut, ging er im September 1585 wieder unter Segel, nahm San Jago auf den Inseln des Grünen Vorgebirges, dann San Domingo und Cartagena und zerstörte die spanischen Forts in Ostflorida. Im Jahre 1587 befehligte er eine Flotte, welche im Hafen von Cadiz einen Teil der spanischen Armada verbrannte, unternahm, 1588 zum Admiral ernannt, 1594 einen neuen Zug nach Westindien und starb 5. Januar 1596. Sein größtes Verdienst erwarb sich D. dadurch, daß er die Kartoffel in Europa bekannter machte. — Vergl. J. Barrow, „Life of D." (2. Aufl., London 1861).

Drake (Friedrich), bedeutender Bildhauer, geb. 23. Juni 1805 zu Pyrmont, bildete sich seit 1826 in Rauchs Atelier zu Berlin und errang sich bereits 1833 durch seine erste größere Arbeit, die Gruppe eines sterbenden Kriegers, die höchste Anerkennung. Er ließ rasch nacheinander die Statue einer Winzerin (Nationalgalerie in Berlin), die in Abgüssen verbreitete Statuette einer Madonna mit dem Kinde und eine Reihe von Porträtstatuetten (Rauch, Schinkel, Goethe, Schiller, Humboldt u. a.) folgen. Die erste seiner monumentalen Arbeiten war die Erzbildsäule Justus Mösers in Osnabrück (1836), der sich 1844 acht kolossale Bildsäulen der (damaligen) acht Provinzen Preußens (für den Weißen Saal des Berliner Schlosses) anreihten. Eins seiner vollendetsten und beliebtesten Werke ist das 1849 fertiggestellte Marmordenkmal Friedrich Wilhelms III. im Tiergarten bei Berlin, mit einem runden Sockel, auf welchem im Hautrelief die lieblichste Darstellung der Segnungen des Friedens enthalten ist. Künstlerisch ebenso vollendet sind ferner die Monumentalbildsäulen Rauchs und Schinkels, eine der acht Gruppen auf der Schloßbrücke in Berlin, die eherne Reiterstatue König Wilhelms I. auf der Kölner Rheinbrücke, das Kriegerdenkmal in Aachen und die Bildsäule Alexander von Humboldts für Philadelphia, weniger gelungen dagegen die Viktoria auf dem Siegesdenkmal in Berlin. Fast alle Gebilde D.s zeichnen sich durch Anmut und Kraft und durch künstlerisch gehobene Naturwahrheit aus. Er starb 6. April 1882 in Berlin.

Drake (spr. Drehk, Samuel Gardner), nordamerikanischer Schriftsteller, geb. 11. Oktober 1798 zu Pittsburg, gründete 1828 ein Antiquargeschäft in Boston und starb hier im März 1876. Seine nennenswertesten Schriften sind: „Biography and history of the Indians of North America" (11. Aufl., Boston 1852) und „History of Boston" (ebd. 1856).

Drakenberge oder Kahlamba, Gebirge in Südostafrika, beginnt in der Kapkolonie und verläuft nach NO. durch die südafrikanische Republik. Der höchste Gipfel, der Cathkin Peak, ist über 3000 m hoch, und der wichtige van Reenenpaß, der von Port Natal nach dem Oranje-Freistaat führt, ist 1645 m hoch.

Drakenborch (Arnold), niederländischer Philolog, geb. 1. Januar 1684 zu Utrecht, ward dort 1716 Professor der Geschichte und Beredsamkeit und starb 16. Januar 1748. Am bekanntesten ist seine Bearbeitung des Silius Italicus (Utrecht 1717) und des Livius (Amsterdam 1738—46).

Nr. 2886. Francis Drake (geb. 1545, gest. 5. Januar 1596).

Drakenburg, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Hannover, Amt Nienburg, rechts an der Weser; hier wurde der katholische Erich II. von Kalenberg von den evangelischen Hanseaten 1547 geschlagen.

Drako (griech. Drakon), Verfasser der ersten schriftlichen Gesetzgebung in Athen, erhielt im Jahre 620 v. Chr. als Archon von seinen adligen Standesgenossen den Auftrag, Verfassung und Gesetzgebung des Staates aufzuzeichnen. Seine politischen Einrichtungen änderten nichts an dem Verhältnisse der Stände zu einander und scheinen sich bloß auf eine Beschränkung der richterlichen Willkür erstreckt zu haben. Die privatrechtlichen Bestimmungen werden von den Alten wegen ihrer außerordentlichen Härte getadelt, da selbst auf geringe Vergehen, wie Felddiebstahl, dieselbe Strafe gesetzt gewesen sein soll wie auf Tempelraub und Mord, nämlich der Tod. Die Strenge seiner Gesetzgebung machte D. so mißliebig, daß er vor dem Zorn des Volkes entfliehen mußte. Die bald darauf folgende Solonische Gesetzgebung brachte die des D. schnell in Vergessenheit. — Nach D. hat man seitdem bis auf den heutigen Tag allzustrenge Gesetze drakonische Gesetze genannt.

Drall bezeichnet die Art der Windung der Züge in der Seele eines Feuerrohrs. Der D. ist „rechts" oder „links", das Gewehr (Geschütz) also „rechts-" oder „linksgängig" gezogen, je nachdem das aus demselben abgeschossene Geschoß zu einer Drehung um seine Längenachse von rechts nach links oder umgekehrt gezwungen wird. Der D. ist „gleichbleibend" oder

„steigend, progressiv“, je nachdem die Richtung eines Zuges zur Seelenachse (Längenachse des Rohrs) überall denselben oder nach der Mündung zu einen immer größeren Winkel (Drallwinkel) bildet. Drallänge bedeutet denjenigen Weg, auf der Seelenachse oder deren Verlängerung gemessen, nach dessen Zurücklegung das Geschoß eine ganze Umdrehung um seine Längenachse gemacht hat. Je kürzer die Drallänge, desto mehr Umdrehungen muß das Geschoß natürlich machen, desto stärker ist darum seine Rotationsgeschwindigkeit unter sonst gleichen Verhältnissen, desto stabiler also seine Längenachse und desto größer schließlich seine Treffsicherheit. Dagegen nimmt mit der Kürze des D.s die Krümmung der Geschoßbahn im ganzen zu und damit die Rasanz derselben, d. h. die Erhebung der Geschoßbahn während einer möglichst langen Strecke nicht über gewöhnliche Zielhöhe (Mannshöhe) über den Boden ab. Belagerungs- und Festungsgeschütze, Mörser ꝛc. haben meist kurzen D., Feldgeschütze, Infanteriegewehre ꝛc. längeren D. Ganzer, halber, dreiviertel ꝛc. D. sagt man, sobald das Geschoß vom Boden bis zur Mündung eine ganze, halbe, dreiviertel Umdrehung macht. Feldgeschütze haben z. B. etwa $^1/_8$, Festungskanonen $^1/_3$—$^1/_4$, gezogene Mörser $^1/_5$ D.

Dram, türkisches Gewicht, s. Dirhem.

Drama, das alte Drabeskos (s. d.), Hauptstadt eines Sandschaks im türkischen Vilajet Saloniki, mit ca. 7500 E., welche Tabak und Baumwolle bauen und verarbeiten.

Drama (griech., d. i. Handlung), die höchste und vollendetste der drei Hauptgattungen der Poesie. Sie vereinigt mit dem epischen Element oder der objektiven Darstellung einer Handlung, die auf der Bühne als ein Gegenwärtiges erscheint, das lyrische Element oder die auf der Empfindung und dem Gefühl des Handelnden beruhenden Triebfedern derselben, tritt also in der kulturlichen Entwickelung der Menschheit als Kunstwerk erst nach den zur Blüte gelangten beiden anderen Hauptgattungen der Dichtkunst auf. Die im D. erscheinende Handlung besteht aus einem Kampfe des Helden, d. h. der handelnden Hauptperson, die mit der ganzen Thatkraft ihres scharf ausgeprägten Charakters nach einem bestimmten Ziele hinstrebt, das den gegebenen Verhältnissen und der sie umgebenden berechtigten Ordnung der Dinge feindlich gegenübersteht. Nach der Art und dem Ausgange dieses Widerstreites unterscheidet man drei Arten des D.s: die Tragödie (Trauerspiel), das D. oder Schauspiel im engeren Sinne und die Komödie (Lustspiel). In der Tragödie geht der Held im Kampfe gegen die ihm gegenüberstehende Ordnung der Dinge, also gegen eine höhere Macht, zu Grunde, weil in seinem individuellen, einseitigen Wollen und Streben, selbst wenn es den Grundsätzen der Sittenlehre nicht widerspricht, doch seine Schuld liegt. Aber trotz dieser Schuld können wir den Leiden und dem Untergange des Helden Teilnahme und Mitleid nicht versagen, weil er auf uns durch die Größe seines Charakters Eindruck macht (und eben hierin liegt das tragische Moment); dennoch aber freuen wir uns des Sieges der sittlichen Weltordnung, die mächtiger ist als der Einzelne, selbst wenn er in seinem Streben auch noch so kühn und kraftvoll erscheint. Auch die Komödie schildert einen Widerstreit, in welchen die wirklichen oder eingebildeten, oft thörichten Interessen des Helden gegen die Interessen anderer geraten und ihn von einer Verlegenheit in die andere führen, bis ihn ein scheinbarer oder wirklicher Zufall von diesem Widerspruche befreit und dem Konflikt ein glückliches Ende bereitet. Das zwischen beiden stehende Schauspiel (D. im engeren Sinne) führt uns zwar auch einen tragischen Widerstreit vor, der mit mancherlei ergreifenden Lagen verbunden sein kann, aber einen günstigen Verlauf nimmt und mit dem Siege des kämpfenden Helden endigt. — Das regelrecht gebaute D. zerfällt in drei Hauptteile: 1) der Anfang, bei dem der Zuschauer auf den Boden versetzt wird, auf welchem die handelnden Personen auftreten, und wo er auf den kommenden Konflikt vorbereitet wird; 2) die Verwickelung, welche den Konflikt zum Ausbruch bringt („der Knoten wird geschürzt“) und ihn bis zum entscheidenden Wendepunkt (Peripetie) steigert; 3) die Entwickelung, welche durch mancherlei Entwirrungen den Knoten löst und den ernsten oder heiteren Ausgang (Katastrophe) herbeiführt. Die natürliche Einteilung des D.s wäre also die in drei Aufzüge oder Akte, jedoch zerfällt der mittlere Akt oder die Verwickelung, um die Spannung des Widerstreits allmählich bis zur Peripetie zu steigern, häufig wieder in drei Akte, so daß dadurch fünf entstehen. Bei unbedeutenderen Stoffen, namentlich im Lustspiel, und geringeren Konflikten werden die drei Hauptteile auch in einen einzigen Aufzug zusammengefaßt. Jeder Akt zerfällt wieder in mehrere Szenen oder Auftritte, in denen sich durch Dialoge oder Monologe die Handlung abspielt. Dem ganzen D. geht bisweilen ein Vorspiel (Prolog) in Form einer Anrede an die Zuschauer voran, und es folgt am Schluß ein derartiges Nachspiel (Epilog). — Ebenso notwendig wie die Exposition, die Verwickelung und Entwickelung ist dem D. ein einheitlicher Grundgedanke, also die Einheit der Handlung; sie darf nicht (wie in Schillers „Wilhelm Tell“ geschehen ist) in mehrere Handlungen und mehrere Helden, die verschiedene Zwecke verfolgen, zerfallen. Dagegen sind die auf einem Mißverständnis der Vorschriften des Aristoteles (Poetik, Kap. 5, p. 1449 B, und 24, p. 1459 B) beruhenden, noch von den französischen Dramatikern des 17. Jahrhunderts beobachteten Einheiten der Zeit und des Orts, nach welchen die Handlung sich auf einen einzigen Tag oder auf die Zeit der Aufführung und auf einen und denselben Ort beschränken soll, also jede Veränderung des Schauplatzes ausgeschlossen ist, nicht erforderlich. Nur soweit die Einheit der Handlung es verlangt, ist die Einheit des Orts und der Zeit zu beobachten. — Diese Gesetze und Merkmale des D.s gelten nur für die erwähnten drei Hauptarten desselben, aber nicht für die Abarten und Mischarten des D.s, nämlich für die Posse und den Schwank, das Singspiel, das Vaudeville, die Zwittergattung des Melodramas, d. h. eines dramatischen Gedichts mit Instrumentalbegleitung, noch auch für die Oper, die, wenn auch seit Wagner oft Musikdrama benannt, nicht den Gesetzen des D.s, sondern der Musik unterworfen ist. Vergl. A. W. Schlegel, „Vorlesungen über die dramatische Kunst und Litteratur“ (2. Aufl. 1817); Hettner, „Das moderne D.“ (1852); Klein, „Geschichte des D.s“ (13 Bde., 1865—76); Freytag, „Die Technik des D.s“ (4. Aufl. 1881); Prölß, „Geschichte des neueren Dramas“ (3 Bde., Leipzig 1880—83).

Dramatik (griech.), die gesamte dramatische Poesie. — Dramatiker, Schauspieldichter. — Dramatisch, was sich auf das Drama bezieht, daher auch nach Art des Dramas, voll Leben und Handlung. — Dramatisieren, eine wirkliche oder nur erdichtete Begebenheit dramatisch bearbeiten.

Dramatomanie (griech.), die krankhafte Sucht nach Dramen und deren Aufführung.

Dramaturg (griech.), der Kenner und Schriftsteller der dramatischen Dichtung und Darstellung, daher auch der wissenschaftlich und künstlerisch gebildete Leiter der dramatischen Darstellungen; Dramaturgie, die Kunst der dramatischen Poesie und Darstellung; im heutigen Sprachgebrauch nur diese letztere Kunst der Darstellung, wie sie von Lessing in seiner „Hamburgischen Dramaturgie“ (1767—69) begründet wurde. Vergl. Rötscher, „Die Kunst der dramatischen Darstellung“ (3 Tle., 2. Aufl. 1864); Prölß, „Katechismus der Dramaturgie“ (1877); Bulthaupt, „Dramaturgie der Klassiker“ (2 Bde., 1881 und 1883).

Dramburg (entstanden aus Drageburg), Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köslin, an der Drage und der Linie Ruhnow-Konitz der preußischen Staatsbahn, ist Sitz eines Landratamts und eines Amtsgerichts, hat ein Gymnasium, ein Lehrerseminar und zählt (1885) 5721 E., welche Landbau, Viehzucht und Tuchweberei betreiben. — Der Kreis D. zählt auf $1171_{,59}$ qkm (1885) 35 932 E. (gegen 37 225 im Jahre 1880).

Dramma per musica (ital.), dramatisches Musikstück, Oper. Das Wort Opera wird im Italienischen gewöhnlich nur für Werk (Opus) gebraucht.

Drammen, Seestadt im norwegischen Amt Buskerud, am nordwestlichen Teile des Kristianiafjords und an der Mündung des Dramselv, ist Ausgangspunkt von drei Eisenbahnen und zählt (1880) 19 582 E. mit ausgedehntem Handel und bedeutendem Großgewerbe.

Dramölet (franz., Dramoleh), kurzes Drama.

Dran, Nebenfluß der Drau in der südlichen Steiermark, entspringt am Südrande des Bachergebirges und mündet unterhalb Pettau nach einem 120 km langen Laufe.

Drance (spr. Drangs) oder Dranse, Name zweier Flüsse. — D., Fluß im französischen Departement Obersavoyen, entspringt auf dem Col de Coux und mündet zwischen Evian und

Thonon in den Genfer See; sie ist kaum 50 km lang, aber sehr wasserreich. — D., Nebenfluß der Rhône im Schweizerkanton Wallis, wird durch zwei Alpenbäche gebildet, von welchen der eine vom großen St. Bernhard herab das Thal d'Entremont, der andere das tiefe Thal de Bagnes durchströmt. Der Fluß mündet bei Martigny.

Drangiane (pers. Daranka oder Zaranka, d. i. Land des Sees), alte Landschaft in Iran, um den Sumpfsee Areia (Hamun) gelegen, dem jetzigen Seistan entsprechend. Die Bewohner heißen Zaranken oder Sarangen.

Dranse (spr. Drangs), französischer Fluß, s. Drance.

Dransfeld, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, Kreis Göttingen, an der Linie Hannover-Cassel der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 1451 E.; in der Nähe befinden sich prächtige Basaltkuppen.

Drap., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Jacques Philippe Raymond Draparnaud.

Drap (franz., spr. Drah), Tuch, derber Stoff. — D. d'argent (spr. darschang), Silberstoff, Silberbrokat; D. d'or, Goldstoff, Goldbrokat; D. croisée (spr. kroasee), Köpertuch; D. de soie (spr. söah), schwerer gerippter Seidenstoff.

Drâpa (Mehrzahl Drâpur), in der altnordischen Dichtkunst künstlich gebaute Gedichtform, besonders vom 10. bis zum 13. Jahrhundert gepflegt; sie bestand aus drei Teilen und wurde zu Preis- und Lobliedern auf einzelne Personen, ganze Stämme oder auf Christus angewendet. Ein Loblied auf einen Verstorbenen hieß Erfidrapa, die Verherrlichung eines Liebespaares Mansongsdrapa.

Draparnaud (spr. Draparnoh, Jacques Philippe Raymond), französischer Naturforscher, geb. 3. Juni 1772 in Montpellier, ward Professor der Naturgeschichte und starb 1. Februar 1805 in seiner Vaterstadt; er schrieb: „Histoire naturelle des mollusques de la France" (Paris 1805).

Drapeau (franz., spr. Drapoh), Fahne, Panier. — D. blanc, die weiße Fahne mit den Lilien, das Panier der Bourbonen.

Draper (spr. Drehpper, John William), englisch-amerikanischer Physiolog, Chemiker und Geschichtschreiber, geb. 5. Mai 1811 zu St. Helens bei Liverpool, wurde Professor in Virginia und 1839 in New York. Hier gründete er 1841 im Verein mit anderen Professoren das University Medical College, an welchem er bis 1868 wirkte, seit 1874 war er Vorsitzender der naturwissenschaftlichen und medizinischen Abteilung der Universität. Er starb 4. Januar 1882 zu Hastings bei New York. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Treatise on the forces, which produce the organisation of plants" (1844), „Text-book on chemistry" (1846), „Text-book on natural philosophy" (1847; 3. Aufl. 1853), „Treatise on human physiology" (1858; 2. Aufl. 1860), „History of the intellectual development of Europe" (2 Bde., 1864; deutsch von Bartels, 2. Aufl., Leipzig 1871), „History of the American civil war" (3 Bde., 1869—71; deutsch von Bartels, ebend. 1877), „History of the conflict between religion and science" (1875; deutsch, ebend. 1875) und „Scientific memoirs: experimental contributions to a knowledge of radiant energy" (1878). — John Christopher D., Sohn des Vorigen, geb. 31. März 1835, gleichfalls bekannter Physiolog und Chemiker, lehrt seit 1863 als Professor der Chemie am University Medical College und am College der Stadt New York. Er veröffentlichte u. a. eine Abhandlung über die Respiration und ein „Textbook on anatomy physiology and hygeine". — Henry D., Bruder des Vorigen, geb. 7. März 1837 in Virginien, war seit 1860 Professor der Physiologie und analytischen Chemie in New York und starb im November 1882. Er machte sich besonders auf dem Gebiete der astronomischen Photographie bekannt. Das Verfahren beschrieb er in den „Smithsonian contributions to science".

Draperie, s. Faltenwurf und Gewandung.

Drapeyron (spr. Drapährong, Ludovic), französischer Geschichtsforscher, geb. 26. Februar 1839 zu Limoges, wurde Lehrer der Geschichte an verschiedenen höheren Lehranstalten, zuletzt am Lycée Charlemagne in Paris; er schrieb u. a.: „Les origines de la France et de l'Allemagne" (1868—69), „Organisation de l'Austrasie et la création de l'Allemagne" (1869), „Séparation de la France et de l'Allemagne au IX. et X. siècles" (1878).

Dräseke (Johann Heinrich Bernhard), bedeutender Kanzelredner, geb. 18. Januar 1774 in Braunschweig, war seit 1804 Pfarrer in Ratzeburg, seit 1814 an der Ansgariuskirche zu Bremen; aber erst 1832 trat er als Domprediger zu Magdeburg und evangelischer Bischof der Provinz Sachsen das Amt an, in welchem er Erfolge errang, wie wenige protestantische Geistliche seit den Zeiten der Reformation. Seine Stellung gegenüber der damals herrschenden freisinnigen Theologie zog ihm jedoch seit 1840 heftige Angriffe zu. Schon 1843 wurde er auf wiederholte Bitten ehrenvoll zur Ruhe gesetzt und siedelte sich auf Friedrich Wilhelms IV. Wunsch bei Potsdam an, um dem Könige nahe zu sein. Hier starb er 8. Dezember 1849. Von seinen Predigten sind besonders zu nennen: „Über Deutschlands Wiedergeburt" (3 Bde., 1814) und die „Gemälde aus der Heiligen Schrift" (4 Sammlungen, 1821—28).

Dräseke (Felix), Komponist und Musikschriftsteller, geb. 7. Oktober 1835 in Koburg, war 1864—74 Lehrer am Konservatorium zu Lausanne und 1868 vorübergehend in München thätig; seit 1876 in Dresden lebend, schrieb er eine „Anleitung zum kunstgerechten Modulieren" (Freienwalde 1876), außerdem Symphonien, Chorwerke ꝛc.

Draskovich (spr. Draschkowitsch), kroatische Adelsfamilie. Georg D., geb. 5. Februar 1515, Bischof von Fünfkirchen, Erzbischof von Kalocsa, seit 1585 Kardinal, starb 31. Januar 1587. — Joseph Kasimir D., geb. 4. März 1714, ward 1750 österreichischer Generalmajor, that sich wiederholt im Siebenjährigen Kriege hervor, ward 1763 Feldzeugmeister sowie Generalkommandant von Siebenbürgen und starb 9. November 1765. — Johann (Janko) D., geb. 20. Oktober 1770 zu Agram, ward 1832 Abgeordneter des ungarischen Landtags, 1836 Banaltafelbeisitzer, 1852 Wirklicher Geheimrat; er starb 14. Januar 1856 zu Radkersburg.

Drastisch (griech.) ist alles, was kräftig und stark wirkt, daher Drastica in der Heilkunde stark abführende Mittel.

Dratsch, der türkische Name von Durazzo (s. d.).

Dratziger See, einer der größten Seen Hinterpommerns, 12 km lang und 8 km breit; er liegt im Neustettiner Kreise des Regierungsbezirks Köslin und wird von der Drage durchflossen.

Drau (Drave), Nebenfluß der Donau mit 616 km Lauflänge und einem Stromgebiet von 18 170 qkm, entspringt auf dem Toblacher Felde im Pusterthale in Osttirol, 1228 m über dem Meere, durchfließt Kärnten, wird bei Villach schiffbar (Steiermark) und tritt in Ungarn in die große Donautiefebene ein; hier strömt ihr die Mur als ihr größter Nebenfluß zu. Im südöstlichen Laufe durchzieht sie in vielfachen Windungen die Tiefebene und mündet unterhalb Essek in die Donau.

Drauburg oder Ober-Drauburg, Marktflecken im Bezirksamt Gmünd des österreichischen Kronlandes Kärnten, an der Drau, hat ein schönes Schloß und zählt ca. 640 E.

Draud (Georg) oder Draudius, bekannter Bücherfreund, geb. 9. Januar 1573 zu Dabernheim in Hessen, seit 1625 Prediger daselbst, gest. 1635 in Butzbach. Er schrieb: „Bibliotheca classica" (2. Ausg. 1625), „Bibliotheca exotica" (1625), „Bibliotheca librorum germanicorum classica" (1625); diese Werke bilden eine Hauptquelle für die musikalische Litteratur des 15., 16. und 17. Jahrhunderts.

Draufgeld, s. Angeld und Arrha.

Drausensee, See auf der Grenze zwischen Ost- und Westpreußen, 10 km lang und 4 km breit; sein Abfluß ist der zum Frischen Haff gehende Elbing. Der D. ist der Mittelpunkt des lebhaften Schiffahrtsverkehrs zwischen dem Oberländischen Kanal und der Stadt Elbing.

Drave, Nebenfluß der Donau, s. Drau.

Dravida oder Drawida, eine in Beludschistan, im nördlichen und südlichen Indien (Plateau von Dekhan) und in Ceylon wohnende Völkerrasse, die Nachkommen der durch die Arier seit ca. 2000 v. Chr. unterworfenen und verdrängten Urbevölkerung Indiens. In Beludschistan heißen sie Brahuis und im Süden Indiens sind sie bis zur Gegenwart ihren alten Sitten und Sprachen treu geblieben. Sie zerfallen in drei ganz voneinander verschiedene Stämme, nämlich den Munda- oder Kolhstamm (Windhyavölker), den Dravidastamm im engeren Sinne und die Singhalesen. Zu ersteren gehören die Kolh auf dem Hochlande von Tschota Nagpur, die Bhilla an den Flüssen Nerbudda, Mahi und Tapti und eine große Anzahl anderer kleinerer Stämme. Zum Dravidastamm im engeren Sinne rechnet man die Kanaresen in Mysore, die Ma-

labaren auf der Küste Malabar ꝛc. Die D. sind fast durchgängig von dunkler Hautfarbe. Die Sprachen der drei Abteilungen der D. weisen in keiner Weise eine Verwandtschaft miteinander auf. Über dieselben s. Indische Sprachen.

Drawback (engl., spr. Drahbäck), Rückzoll, d. h. Vergütung von seiten der Staatskasse an denjenigen, welcher Waren ausführt, die bereits für den inländischen Verbrauch versteuert oder aus derart versteuerten Rohstoffen hergestellt sind. Vgl. Exportbonifikation.

Drawing-room (spr. Drahing-ruhm) heißt in England das Gesellschaftszimmer der vornehmen Welt, in welchem ein Bildertisch (Drawing-table, spr. drahing-tehb'l) aufgestellt ist, auf dem Bilder und Bücher für die Gäste zur Ansicht ausliegen. — D. heißt insbesondere der Saal, in welchem der Empfang am englischen Hofe stattfindet; auch für diesen Empfang selbst wird das Wort gebraucht.

Dräxler-Manfred (eigentlich Karl Ferdinand Dräxler), Dichter, geb. 17. Juni 1806 zu Lemberg, genoß eine polnische Erziehung, studierte in Wien und Leipzig, lebte 1829 bis 1837 in Wien, bereiste hierauf Deutschland, Belgien, England und Frankreich, leitete 1845—52 in Darmstadt die „Darmstädter Zeitung" und gab das „Rheinische Taschenbuch" und 1852—58 die „Muse" heraus. Er wurde 1846 meiningischer Hofrat und 1853 Dramaturg des Hoftheaters in Darmstadt, wo er 31. Dezember 1879 starb. Er gab unter dem Namen Manfred „Romanzen, Lieder und Sonette" (2 Bdchen., Prag 1826 und 1829) heraus; außerdem veröffentlichte er: „Gedichte" (Frankfurt 1838, 4. Aufl. 1861), „Freud und Leid" (Hannover 1858), „Momente" (Frankfurt 1866), „Sonnenberg; Kunden und Sagen" (Siegen und Wiesbaden 1845) und einige Romane und Novellen.

Drayton (spr. Dreht'n, Michael), englischer Dichter, geb. 1563 zu Hartshill, gest. 1631. Bekannt sind von ihm „The Poly-Olbion" (1613—22) und die „Nymphidia" (1627). Seine „Works" erschienen in 4 Bden. (London 1748 und 1752).

Drayton-in-Hales (spr. Dreht'n-in-Hehls) oder Market D., Stadt in der englischen Grafschaft Salop, in der Nähe des Severn und an zwei Eisenbahnen, hat eine Papierfabrik und Brauereien, und zählt (1881) 5954 E.

Drebach, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Marienberg, mit ca. 2900 E., die Viehzucht treiben und in Baumwollfabriken, Mühlen und Kalkbrüchen arbeiten.

Drebbel (Cornelis), berühmter niederländischer Mathematiker und Physiker, geb. 1572 zu Alkmaar, kam 1604 nach England, wo Jakob I. ihm ein Jahrgehalt gewährte, war dann Erzieher der Söhne Kaiser Ferdinands II., kehrte 1619 nach England zurück und starb 1634 in London. D. erfand ein Perpetuum mobile, eine Art Planetarium, von ihm beschrieben in „Een kort tractaat van de natuere der elementen etc." (1621 und 1732). Nach Brandt wurde die Erfindung durch P. J. Hooft gemacht. Eine andere Erfindung D.s war ein Schiff, das unter Wasser von Westminster nach Greenwich fuhr. Er verbesserte auch das Thermometer, wenn er es auch nicht erfunden hat, wie man früher auf Grund seines Werkes „De natura elementorum" (Hamburg 1621) glaubte. Unsicher ist auch, ob D. der Erfinder der Scharlachfarbe aus Kochenille und Zinnsalzlösung ist.

Dreber (Heinrich Franz), Landschaftsmaler, geb. 9. Januar 1822 in Dresden, Schüler der dortigen Akademie und Ludwig Richters, ging 1843 als Stipendiat der Akademie nach Rom, wo er fast sein ganzes Leben blieb und italienische Landschaften von großartiger Auffassung und energischer Wirkung mit mythologischer oder biblischer Staffage malte. Er starb in Rom 3. August 1875.

Drebkau, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O., Kreis Kalau, an der Linie Großenhain-Frankfurt der preußischen Staatsbahn, hat ein Schloß und (1885) 1153 E.

Drechselbank, soviel wie Drehbank (s. d.).

Drechseln (drehen), einen Gegenstand um eine feste Achse in schnelle Umdrehung versetzen und ihn während derselben mit dem Dreheisen oder dem Drehstahl bearbeiten, s. Drehbank.

Drechsler (Gustav), Landwirt, geb. 18. Juni 1833 zu Klausthal am Harz, erlernte zuerst die Landwirtschaft praktisch, studierte sie dann in Jena und München, übernahm 1859 die Leitung des väterlichen Rittergutes Krimderode bei Nordhausen, habilitierte sich in Göttingen 1867 als Privatdozent, wurde daselbst 1869 außerordentlicher und 1871 ordentlicher Professor und Direktor der auf seine Anregung ins Leben gerufenen landwirtschaftlichen Anstalt, die er bis 1876 einrichtete. Er schrieb: „Die Statik des Landbaues" (Göttingen 1869), „Der landwirtschaftliche Pachtvertrag" (preisgekrönt, Halle 1871), „Die Entschädigungsberechnung expropriierter Grundstücke" (Göttingen 1873) u. a. m. Auch gibt er mit W. Henneberg das „Journal für Landwirtschaft" (Berlin) heraus.

Drechsler (Joseph), Tondichter, geb. 26. Mai 1782 in Wällisch-Birken (Böhmen), Schüler des Organisten Grotius, bekleidete von 1807 an verschiedene Stellen als Kapellmeister und Orchesterdirektor an der Wiener Hofoper, in Baden bei Wien, dann wieder in Wien an der Universitätskirche und am Leopoldstädter Theater, bis er 1844 Kapellmeister am Stephansdom wurde und als solcher 27. Februar 1852 starb. Als fruchtbarer Komponist schrieb er sowohl Opern und Operetten, als Messen und Oratorien, auch Sonaten, Quartette ꝛc. und mehrere theatralische Werke.

Drechsler (Karl), Violoncellspieler, geb. 27. Mai 1800 in Kamenz, wurde schon 1820 Mitglied der Hofkapelle in Dessau und 1826 herzoglicher Kapellmeister daselbst, bildete zahlreiche Schüler heran, trat 1871 in den Ruhestand und starb 1. Dezember 1873 in Dresden. Sein Vortrag als Cellospieler fand wegen der vollendeten Bogenführung ungewöhnlichen Beifall.

Dreefschwirtschaft, Koppelwirtschaft, Schlagwirtschaft, eine Betriebsart, bei welcher man die Felder mehrere Jahre zur Grasnutzung und dann abwechselnd zum Ackerbau benutzt; sie ist in Holstein und Mecklenburg verbreitet.

Dreget (Samtmesser, Samthaken), eine Art Messer zum Aufschneiden der Samtmaschen zur Herstellung des gerissenen und geschnittenen Samtes.

Dregg oder Dregganker, kleine sechs- bis achtarmige Anker ohne Stock; man zieht sie, am Steuer befestigt, über den Fluß- oder Meeresgrund hin, um verloren gegangene größere Gegenstände zu suchen.

Drehbank, eine der ältesten und vielseitigsten Arbeitsmaschinen zur höchst vielseitigen Formung und Verzierung von Metall, Holz, Elfenbein und Horn und ähnlichen Materialien. Eine D. besteht in der Hauptsache aus einem länglichen, tisch- oder bankartigen Gestell, auf welchem in einem geeigneten Lagerbocke eine mit dem Arbeitsstück in Verbindung gebrachte Achse oder Spindel in drehende Bewegung versetzt werden kann, wobei das Werkzeug mit der Hand oder durch mechanische Vorrichtung gegen das sich drehende Arbeitsstück so geführt wird, daß letzteres auf die gewünschte Form abgearbeitet wird. Das Arbeiten an der D. nennt man Drehen oder Drechseln. Nr. 2887 stellt eine gewöhnliche D. dar, wie solche zum Herstellen kleiner Gegenstände aus den obengenannten Materialien benutzt wird. Zu den Hauptteilen sind zu rechnen der Spindelstock, in welchem die mit einem Schnurlauf oder Wirbel versehene Spindel P eingelagert ist; der Reitstock C samt der Gegenspitze, mit deren Hilfe gewisse Arbeitsstücke eingespannt werden und von welcher noch die Rede sein wird; die Vorlage S, auf welche der Arbeiter den Drehstahl oder ein anderes geeignetes Werkzeug stützt, um dasselbe auf das Arbeitsstück einwirken zu lassen, welch letzteres in unserer Abbildung in ein auf das Spindelende aufgeschraubtes Futter befestigt ist. Nr. 2888 zeigt das Oberteil einer kleinen D. mit dem zwischen Spitzen eingespannten Arbeitsstück N. Hier ist AA die sogenannte Wange, PP der Spindelstock, o die Spindel, ppp der Wirbel, der als kleine Stufenscheibe für Riemenbetrieb geformt ist. a ist der Mitnehmer, welcher das mit einer Klemme b (Herz genannt) versehene Arbeitsstück N N' zwingt, an der Umdrehung der Spindel teilzunehmen, P' der Reitstock mit der Gegenspitze. Das zwischen den Spitzen eingespannte Arbeitsstück ist in diesem Falle ein Stück Rundeisen, das bei N bereits abgedreht ist, bei N' dagegen noch die rauhe Oberfläche hat. Sehr häufig wird der Drehstahl nicht mit der Hand, sondern mit Hilfe eines Supports geführt, welcher entweder mittels Kurbeln von der Hand des Arbeiters oder bei großen Drehbänken mittels eines besonderen Triebwerks geführt wird, wozu in der Hauptsache eine lange Schraubenspindel oder zuweilen auch eine Zahnstange dient. Auf einer vollständig ausgerüsteten Maschinenbaudrehbank kann überhaupt selbstthätig lang oder parallel gedreht, plan gedreht,

konisch gedreht, gebohrt und Gewinde geschnitten werden, außerdem kann man aber auch noch Nuten in lange Wellen einhobeln; bei gewissen Spezialvorrichtungen kommt hierzu noch das Kurven-, Kugel- und Ovaldrehen u. s. w. Für Massenfabrikation kleinerer Artikel werden sogenannte Revolverdrehbänke benutzt, bei denen der Support einen cylindrischen, um seine Vertikalachse drehbaren Kopf trägt, in dessen Umfange ringsherum eine größere Anzahl, etwa sechs, verschiedene fräsenartige und andere Werkzeuge sitzen, mit denen durch Drehung dieses Kopfes der Gegenstand der Reihe nach bearbeitet und somit rasch und genau fix und fertig hergestellt wird. Außerdem hat man noch sogenannte Kopierbänke zum mechanischen Abdrehen nach Schablonen der verschiedenartigsten unregelmäßigen Formen, wie Stiefelleisten, Flintenschäfte u. dgl., oder auch zur Herstellung vieleckiger Formen sogenannte Passigbänke. Zu den Drehbänken gehören auch gewisse Schraubenschneidmaschinen.

Drehbasse, ein leichtes Geschütz auf dem Deck eines Schiffes, welchem alle möglichen Höhen- und Seitenrichtungen gegeben werden können. Das Rohr der D. liegt mit seinen Schildzapfen in einer Gabel (Schwanenhals), deren Fuß drehbar ist. Sie wird nur auf nahe Ziele gebraucht.

Drehen, beim Spinnen mehrere aneinander gereihte Fäden vereinigen; bei Bereitung von Thonwaren ist D. die Verarbeitung des Thons zu runden Gegenständen mittels der Drehscheibe; im übrigen ist D. soviel wie Drechseln (s. d.).

Dreher (Anton), hervorragender Geschäftsmann Österreichs, geb. 7. Juni 1810 als Sohn eines wohlhabenden Bierbrauers zu Klein-Schwechat, übernahm 1836 das alte, seit 1632 bereits zum Brauereibetriebe benutzte Brauhaus zu Klein-Schwechat, wo er statt des bisherigen obergärigen Bieres durch Anwendung der englischen Art der Malzbereitung ein untergäriges Lagerbier von lichter, klarer Farbe und lieblichem Geschmack braute, das bald einen Weltruf erlangte. Nach seinem 27. Dezember 1863 erfolgten Tode übernahm sein gleichnamiger Sohn (geb. 21. März 1849) die von Jahr zu Jahr vergrößerte Brauerei, welche jetzt eine der größten Europas ist. Im Besitze D.s sind auch die Brauereien zu Michelup bei Saaz in Böhmen, zu Steinbruch bei Pest und zu Triest, sowie ausgedehnte Güter in mehreren österreichischen Kronländern.

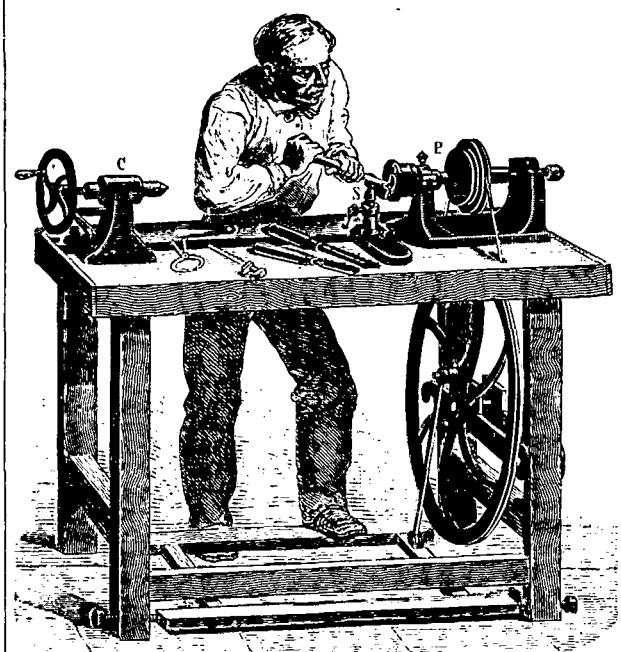
Dreher, Tanz, s. Ländler.

Drehkrankheit oder Drehsucht, die durch den Drehwurm oder die Schafsquese (coenurus cerebralis), eine Bandwurmlarve, bewirkte Krankheit der Schafe (selten der Ziegen und Rinder, sehr selten der Fohlen), die langsam zum Tode führt, wenn nicht eine glückliche Operation den Wurm entfernt. Zunächst treten bei dieser Krankheit Erscheinungen der Gehirnreizung auf, die Lämmer heben, senken und wenden den Kopf; mit Zunahme des Leidens drehen sie sich im Kreise, laufen stolpernd durch die Herde und verfallen dann in Stumpfsinn, sie verdrehen die Augen und knirschen mit den Zähnen. Manchmal tritt eine scheinbare Besserung auf 3—6 Monate ein, aber nur, um die Krankheit um so schlimmer zurückkehren zu lassen. Unter der Schädeldecke, besonders im Großhirn der Stirngegend solcher Schafe finden sich ein oder mehrere bis eigroße Blasenwürmer, deren Eier jene auf der Weide aufgelesen haben, wo ihr Hüter, der Hund, die reifen Bandwurmglieder verlor. Der dem Ei entschlüpfte Embryo hat sich durch den Magen gebohrt und ist schließlich in die Schädelhöhle gelangt, wozu er 12—18 Tage braucht. Im Hirn entwickelt er sich zur Finne. Einen Schuß gegen die Drehwürmer gewährt nur die Vorsicht, mit Würmern behaftete Hunde zu entfernen und anderseits das Hirn kranker Schafe nicht den Hunden zu fressen zu geben. Vgl. Zürn, „Die tierischen Parasiten in und auf dem Körper der Haussäugetiere" (2. Aufl., Weimar 1882).

Drehleier (Bettler- oder Bauernleier), Saiteninstrument, welches besonders im Mittelalter sich großer Beliebtheit erfreute; es besteht aus einem mit mehreren Saiten überspannten Resonanzkörper, welche durch ein durch eine Kurbel in Umlauf gesetztes Rad gleichzeitig zum Tönen gebracht werden. Im früheren Mittelalter hieß die D. Organistrum, vom 12. bis 15. Jahrhundert nannte man sie Armonie oder Symphonie. Im 16. Jahrhundert kam sie in Mißkredit („Bawren- oder umlaufender Weiber Leyer"), erlangte aber im 18. Jahrhundert nochmals große Beliebheit, besonders in Frankreich.

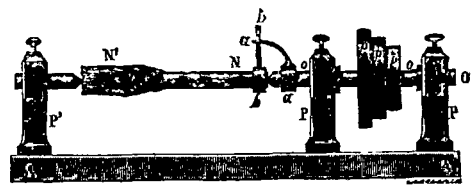
Drehling, ein Hutpilz, s. Austernschwamm.

Drehorgel oder Leierkasten, das bekannte, zur Straßenmusik benutzte Instrument; es besteht aus einem tragbaren viereckigen Kasten, in welchem zwei bis drei Register Pfeifen liegen, die einen Tonumfang von zwei oder drei Oktaven und darüber ergeben. Vermittelst einer Walze, auf welcher die Melodie und Harmonie eines vorzutragenden Tonstücks durch eingeschlagene kleine Stifte dergestalt geordnet ist, daß diese Stifte, sobald die Walze gedreht wird, die Ventile einer Windlade immer zur rechten Zeit und für die erforderliche Dauer des Tones öffnen, werden die Pfeifen zur Ansprache gebracht, indem diese Walze an ihrem einen Ende mit einem kleinen Faltenbalge in Verbindung steht, der zugleich mit ihr durch das Drehen der Kurbel bewegt wird. Oft sind auch freischwingende Zungen, nach Art der Physharmonika, die Klangerreger.



Nr. 2887. Gewöhnliche Drechselbank zum Holzdrehen. (Zu Spalte 1188.)

Drehpistole oder Revolver, eine Pistole, die die Patronenlager in einer drehbaren Walze besitzt, die, hinter dem eigentlichen Laufe liegend, durch einen Mechanismus nach jedem Schuß wieder eine Patrone hinter den Lauf bringt. Ursprünglich hatten die Revolver, die, abgesehen von Konstruktionen



Nr. 2888. Drechselbank für Metallarbeiten. (Zu Spalte 1188.)

früherer Jahrhunderte, Ende der vierziger Jahre wieder aufkamen, eine Anzahl Läufe, ein ganzes Laufbündel von 5—6 Läufen, welche nach jedem Schuß gedreht wurden, um dem Schlosse das Abfeuern zu gestatten. Der Leichtigkeit der Waffe wegen kam man bald auf die oben beschriebene Einrichtung, die auch heute noch besteht. Der amerikanische Oberst Colt brachte solche zuerst in den Handel; er war Besitzer einer Handfeuerwaffenfabrik zu Hartford. Mit der Erfindung der Einheitspatrone trat der Lefaucheuxrevolver (Lefaucheux, Besitzer einer Gewehrfabrik in Paris) auf. Um den Drehungsmechanismus hatten sich die Engländer Adams & Deane verdient gemacht. Ihre Revolver leisteten die ganze Arbeit des Spannens, der Drehung der Walze und des Abfeuerns durch einen konstanten steten Zug am Drücker (Abzug). Der Ge-

wehrfabrikant Schilling in Suhl lieferte Revolver, welche entweder wie diejenigen von Adams & Deane gebraucht, oder auch für jeden Schuß besonders gespannt werden konnten. Die letztere Art ist heutzutage die gebräuchlichste. Die Walze ist für fünf Schuß eingerichtet. Der Revolver ist in fast allen Heeren an Stelle der einfachen Pistole getreten.

Nr. 2889. Symbolische Darstellung der Dreieinigkeit im 10. Jahrhundert.

Drehreep, auf Schiffen das Tau zur Bewegung der Raaen.

Drehrolle, in der Drechslerei das messingene Röllchen des Rollenbohrers, durch den das zu bearbeitende Stück um seine Achse gedreht wird. — D. ist auch soviel wie Mange oder Mangel (s. d.).

Nr. 2890. Symbolische Darstellung der Dreieinigkeit im 16. Jahrhundert.

Drehscheibe, Vorrichtung zum Überführen eines Eisenbahnfahrzeuges von einem Geleise auf ein anderes, s. unter Eisenbahnen. — D. oder Töpferscheibe heißt auch die bei der Thonwarenbereitung zum Drehen der zu formenden Thonwaren dienende Vorrichtung. Sie besteht aus einer senkrechten eisernen Achse, einer oben darauf befestigten wagerechten hölzernen Scheibe und einem unten angebrachten Schwungrade. Auf die Mitte der oberen Scheibe wird der Thonklumpen gelegt und während der Drehung mit den Händen und anderen Hilfsmitteln geformt.

Drehstuhl, eine der Drehbank ähnliche Vorrichtung für die feinen Metallarbeiten der Uhrmacher, Mechaniker ꝛc., die kein eigenes Gestell hat, sondern in den Schraubstock eingespannt wird; man unterscheidet Stiften- und Dockendrehstühle.

Drehsucht, Krankheit der Schafe, s. Drehkrankheit.

Drehturm, s. unter Panzerschiffe.

Drehwage, physikalisches Instrument, s. Torsionswage.

Drehwüchsigkeit, ein Wachstum in spiraliger Richtung, das man bei manchen Bäumen ganz besonders entwickelt findet; bei uns z. B. an der Roßkastanie, an der Kiefer im hohen Norden derart, daß das Holz derselben nichts taugt.

Drei, die erste ungerade Zahl nach der Einheit; sie galt von jeher als vorzugsweise heilige Zahl, der man sowohl in der körperlichen wie in der geistigen Welt eine hohe Bedeutung beilegte. Über die christliche Dreieinigkeitslehre s. Dreieinigkeit. — In der Musik braucht man das Zeichen der D. (3) als Baßbezifferung der Terz und als Bezeichnung des vollkommenen Akkords und der Triole.

Drei-Ähren (franz. Trois Epis, spr. Troasepih), Kloster und Wallfahrtskirche zur Stadt Ammerschweier, Kreis Rappoltsweiler, im Oberelsaß gehörend, liegt auf dem nördlichen, schön bewaldeten Hügelrücken des Münsterthales, westlich von Kolmar, und ist ein beliebter Ausflugs- und Wallfahrtsort.

Dreibätzner, d. h. Stück von 3 Batzen (s. d.) zu 4 Kreuzer süddeutsche Währung (= 34 Pfennig Reichswährung) oder halbes Kopfstück hieß in Süddeutschland eine von Österreich bis 1858 (in Süddeutschland bis 1837) geprägte Silbermünze von $^1/_6$ Konventions- oder $^1/_5$ süddeutschem Gulden.

Dreidecker, Linien- oder Schlachtschiffe, welche unter dem Oberdecke drei mit Geschützen besetzte Decke oder Batterien führten; sie führten 1000—1200 Mann Besatzung und ihre Geschützzahl betrug 100—120; in der neueren Zeit sind sie durch Panzerfregatten ersetzt worden.

Dreieck (Triangel) ist eine von drei Linien (Seiten) eingeschlossene Figur. Der Teil der Geometrie, welcher lehrt, mit drei gegebenen Stücken eines D. die anderen berechnen, heißt Trigonometrie (s. d.). — D. (Triangulum) ist auch der Name eines Sternbildes zwischen $1^h\ 30^m$ und $2^h\ 30^m$ Rektaszension und $+27°$ und $+35°$ Deklination; es enthält 30 mit bloßem Auge wahrnehmbare Sterne.

Dreieckige Zahlen sind eine besondere Art der Polygonalzahlen (s. d.), welche erhalten werden, indem man die natürliche Zahlenreihe addiert; z. B. $1; 1+2=3; 1+2+3=6; 1+2+3+4=10; 1+2+3+4+5=15 \ldots\ldots$ $1+2+3+4\ldots+n=\frac{n(n+1)}{2}$.

Dreieichenhain, altertümliches Städchen in der hessischen Provinz Starkenburg, Kreis Offenbach, mit schöner Burgruine und ca. 1100 E.; es war einst der Mittelpunkt des alten Reichsforstes Dreieich.

Dreieinigkeit (lat. Trinitas) bezeichnet Gott in der Kirchenlehre als ein Wesen, das in drei Personen (Vater, Sohn, Heiliger Geist) besteht. Schon das Neue Testament enthält an drei Stellen (Matth. 28, 19; 2. Cor. 13, 13; 1. Petr. 1, 2) eine Aufzählung aller drei Personen der D.; doch dachte man in den drei ersten Jahrhunderten der Kirche Gott den Sohn meist dem Vater untergeordnet und faßte den Heiligen Geist mehr als eine Kraft Gottes, denn als selbständige Person auf. Erst nach erbitterten Streitigkeiten kam es zur endgültigen Festsetzung der rechtgläubigen Lehre in dem fälschlich sogenannten „athanasianischen Symbol", wonach Gott der Sohn „von Ewigkeit her" vom Vater gezeugt ist, der Heilige Geist aber von beiden ausgeht. Letztere Bestimmung, die aus der augustinischen Theologie stammte, hinderte vor allem die Vereinigung der römisch-katholischen und der griechisch-katholischen Kirche, welch letztere den Heiligen Geist nur vom Vater ausgehen läßt. Gewisse moderne Sekten (z. B. die Unitarier) haben das Dogma von der D. geradezu als unbegreiflich gestrichen, während die katholische und evangelische Kirche noch heute die Gültigkeit der Taufe davon abhängig machen, daß sie auf die D. geschehe (nach Matth. 28, 19). — In der christlichen Kunst kommt die D. schon im 5.

Jahrhundert vor, als wirkliches Hauptmotiv aber erst in den Mosaiken des 7. und 8. Jahrhunderts, wo Christus als menschliche Gestalt erscheint. In der romanischen Kunst bildete sich die Darstellung entweder so aus, daß alle drei Personen als menschliche Gestalten einander vollkommen ähnlich sind, oder sinnbildlich in Form eines gleichseitigen Dreiecks. Die Frühzeit der Gotik treibt beide Darstellungsweisen noch weiter und geht zu einer völligen Identität über, so daß alle drei Gestalten nur ein Körper mit drei Köpfen und drei Gesichtern sind, wobei die Versinnbildlichung dahin ausgedehnt wird, daß statt des Dreiecks drei ineinander verschlungene Kreise erscheinen, auf welche das Wort tri-ni-tas verteilt ist, während in der Mitte das Wort unitas steht. Diese Darstellungsweisen erhielten sich bis ins 16. Jahrhundert.

Dreienbrunnen, ca. 24 ha große Gemüsegartenanlage oberhalb der Stadt Erfurt, an der Gera, seit dem 16. Jahrhundert im Betrieb, liefert bei seiner vorzüglichen Bewirtschaftung trefflichen Blumenkohl, Kohlrabi, Sellerie, Brunnenkresse und andere Gemüsearten.

Dreier hieß in Norddeutschland eine Kupfermünze von $^1/_4$ Groschen oder $^1/_{120}$ Thaler $= 2^1/_2$ Pfennig Reichswährung.

Dreifaltigkeit, soviel wie Dreieinigkeit (s. d.).

Dreifaltigkeitsberg, 865 m hoher Berg im württembergischen Schwarzwaldkreis, Oberamt Spaichingen, höchster Punkt des Heuberges, mit einer besuchten Wallfahrtskirche.

Dreifaltigkeitsorden oder Orden der Trinitarier, Name zweier religiöser, in Frankreich entstandener Genossenschaften zur Loskaufung christlicher Gefangener aus den Händen der Ungläubigen. Der ältere, Ordo sanctae trinitatis de redemptione captivorum, von Johann von Motha und Felix von Valois gegründet und 1198 von Papst Innocenz III. bestätigt, war über Frankreich, Italien, Spanien und England verbreitet; die Mönche hatten einen weißen Habit mit einem roten und blauen Kreuze auf der Brust; gegenwärtig sind größere Häuser des Ordens zu Rom und Murcia. Im 13. Jahrhundert wurde ein weiblicher Zweig des Ordens gestiftet. Der jüngere wurde 1223 von Petrus Nolascus gegründet, 1230 von Papst Gregor IX. bestätigt, eine Art Ritterorden, dessen Hauptordenshaus gegenwärtig in Rom ist. — Töchter der heiligen Dreifaltigkeit, ein Nonnenorden, 1703 zu Paris gegründet, ging 1790 ein, wurde aber 1823 wieder aufgerichtet; er unterhält mehrere Erziehungshäuser.

Dreifelderwirtschaft, ein sehr altes und in seiner ursprünglichen Form fast nirgends mehr gebräuchliches Ackerbausystem, bei welchem man das Ackerland eines Landgutes in drei möglichst gleiche Teile oder Schläge teilte, auf dem einen Wintergetreide, auf dem andern Sommergetreide baute und den dritten Schlag brach (unbebaut) liegen ließ. Man bemerkte jedoch bald, daß bei diesem System der reinen D. der Acker durch den Bau von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Körnerfrüchten stark angegriffen wurde und bei dem mangelnden Futterbau die Düngererzeugung nicht ausreichte, weshalb man zu der D. mit besömmerter Brache überging. Bei dieser baute man in dem zur Brache bestimmten Schlage Kartoffeln, Rüben, Klee und Hülsenfrüchte und führte bei dem durch den Bau dieser Brachfrüchte herbeigeführten Verlust der Ackerweide die Stallfütterung ein. Ein weiterer Fortschritt aus dieser Körnerwirtschaft erfolgte durch den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft (s. d.).

Dreifuß (griech. Tripūs), im griechischen Altertum ein Kessel auf dreifüßigem Gestell zu gottesdienstlichem Gebrauch; von besonderer Bedeutung war der D. der Pythia zu Delphi (s. d.); der D. galt hiervon als Symbol des Apollo und seiner Weissagung. In den Homerischen Gedichten werden Dreifüße als Kampfpreise erwähnt; auch in späterer Zeit wurden solche, künstlich gearbeitet, den Siegern in den musischen Wettkämpfen verliehen oder als Weihgeschenke in Tempeln aufgestellt. Vgl. Wieseler, „Über den delphischen D." („Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen", 1871).

Dreifuß (franz. trépied), dreifüßiger Sessel, ein auf drei Füßen ruhender Kessel; in chemischen Laboratorien dreifüßiges Untergestell zum Aufsetzen von Gläsern, Tiegeln ꝛc. über der Flamme; im Maschinenbau Hebevorrichtung aus drei oben verbundenen Balken.

Dreiherrenspitze, Hochgipfel im westlichen Hauptkamme des Hohen Tauern, 3499 m hoch, auf der Wasserscheide zwischen Inn, Drau und Etsch, hat seinen Namen davon erhalten, daß im Mittelalter die Gebiete der Grafen von Tirol, Görz und der Bischöfe von Salzburg hier zusammenstießen.

Dreiherrenstein, Markstein an der Stelle, wo die Gebiete dreier Staaten aneinander grenzen; besonders heißt so ein Markstein auf dem Rennsteig im Thüringer Walde, wo gothaisches, meiningensches und preußisches Gebiet sich berühren.

Dreikaiserschlacht, s. unter Austerlitz.

Dreikapitelstreit, ein Teil der monophysitischen Streitigkeiten. In drei Kapiteln setzte Justinian 553 die Verdammung der drei syrisch-hellenischen Kirchenlehrer Theodoret von Cyrus, Theodor von Mopsuestia und Ibas von Edessa fest, angeblich, weil sie nestorianisch lehrten. Das Abendland lehnte diese Verordnung ab, weil das Chalkedonische Konzil 451 die drei für rechtgläubig erklärt hatte.

Dreiklang, in der Musik derjenige Akkord, welcher aus Grundton, dessen Terz und Quinte besteht. Er kommt vor: 1) als Dur- oder harter D. (mit großer Terz und reiner Quinte); 2) als Moll- oder weicher D. (mit kleiner Terz und reiner Quinte); 3) als übermäßiger D. (mit großer Terz und übermäßiger Quinte); 4) als verminderter D. (mit kleiner Terz und verminderter Quinte). Die Hinzufügung der Oktave, wie überhaupt die Verdoppelung eines der Intervalle des D.s (also seine vier- und mehrstimmige Behandlung) ändert nichts an dem Charakter desselben. Ebenso ergibt sich auch nur eine Änderung seines Ausdrucks, aber nicht eine Veränderung seines Wesens, wenn er in einer andern als der Grundlage vorkommt, d. h. wenn nicht der Grundton seine tiefste Stimme (den Baß) bildet, sondern die Terz oder die Quinte. In Beziehung darauf ergeben sich zwei Umkehrungen oder Verwechselungen des Stammdreiklangs: liegt die Terz des letzteren im Basse (also z. B. $\overset{e}{g}$ statt $\overset{g}{\underset{c}{e}}$), so entsteht der Sextakkord (in der sogenannten Generalbaßschrift mit 6 bezeichnet), und liegt die Quinte im Basse (z. B. $\overset{e}{c}$ statt $\overset{g}{\underset{c}{e}}$), so ergibt sich der Quartsext-Akkord (generalbaßmäßig mit $^6_4$ figuriert). Daß sich auf jeder Stufe der Tonleiter Dreiklänge mit ihren Umkehrungen oder Verwechselungen bilden lassen, ist selbstverständlich.

Dreiklassenwahlsystem, die bei den Wahlen zum preußischen Abgeordnetenhause bestehende Einrichtung, wonach die Urwähler eines bestimmten Bezirks nach Maßgabe der unmittelbaren Staatssteuern in drei Klassen eingeteilt sind, von denen jede ein Drittel der Wahlmänner zu wählen hat.

Dreiklauer (Trionyx), Gattung der Lippenschildkröten (Trionycidae), mit flachem Rückenschild und großem knorpeligen Rande ohne Randknochen. Die bissige Lippenschildkröte (T. ferox) findet sich in den Flüssen Georgiens und Carolinas.

Drei Könige, die Männer, welche nach Matth. 2, 1—12 aus dem Morgenlande kamen, um den neugeborenen König der Juden zu ehren. Erst im 5. Jahrhundert schloß man aus der Dreizahl der Gaben, welche die Weisen aus dem Morgenlande dem neugeborenen Jesuskinde darbringen, daß es drei Könige gewesen seien, nach Jesaja 60, 6. Im 8. Jahrhundert kamen für die D. K. die Namen Kaspar (Arabien), Melchior (Ägypten), Balthasar (Assyrien) auf. Im Jahre 1162 fand man sogar in einer mailändischen Kirche ihre Gebeine; dieselben kamen dann als Geschenk Kaiser Barbarossas nach Köln, wo sie noch jetzt als gefeierte Reliquien liegen. Ihr Fest ist am 6. Januar.

Dreikönigsbündnis, das 26. Mai 1849 von Preußen, Hannover und Sachsen geschlossene Bündnis, welches, unabhängig vom Frankfurter Parlament, eine Einigung Deutschlands unter Preußens Leitung und die Einführung einer Reichsverfassung anbahnen wollte, die, mit Zugrundelegung der Frankfurter, die demokratischen Bestimmungen derselben in konservativem Sinne umgestalten sollte. Die Ausführung dieses Planes wurde jedoch von Hannover und Sachsen hingehalten, die bald darauf völlig aus dem Bündnis ausschieden.

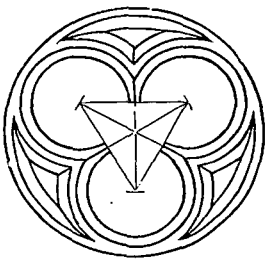
Dreikronenkrieg oder Nordischer siebenjähriger Krieg, der durch entgegenstehende Handelsinteressen hervorgerufene Krieg zwischen Schweden und Dänemark 1563—70, zu dessen Ausbruch die Weigerung des dänischen Königs, die drei Kronen des schwedischen Wappens aus dem seinigen zu entfernen, den unmittelbaren Anlaß bot, woher der Name D.

rührt. In diesem Kriege siegten die Schweden zur See, wurden aber 20. Oktober bei Svarteraa von Rantzau geschlagen, welcher tief nach Schweden eindrang und 1567 zwei schwedische Heere aufrieb. Der Friede von Stettin 1570, in welchem Schweden sich zur Zahlung einer Kriegsentschädigung verpflichtete, beschloß den Krieg.

Dreiling, ältere in Hamburg und Mecklenburg-Schwerin geprägte Silberscheidemünze von $^1/_4$ Schilling oder $^1/_{64}$ Kurantmark = etwa 2 Pf. Reichswährung. — D. war auch ein österreichisches Weinmaß (seit 1876 ohne gesetzliche Geltung) von 24 Wiener Eimern = $13_{,58}$ hl.

Drei Männer im feurigen Ofen, nach dem Bericht des Buches Daniel die drei Juden Sadrach, Mesach und Abednego; sie waren unter Nebukadnezar Statthalter in Babylon. Wegen ihrer Weigerung, die Götzen anzubeten, werden sie in den Feuerofen geworfen, doch von einem Engel wunderbar beschützt.

Dreimaster, großes Seeschiff mit drei Masten, nämlich Vollschiffe, Barken, dreimastige Schoner, Fregatten und Korvetten, letztere beide sind Kriegsschiffe.



Nr. 2891. Dreipaß.

Dreipaß oder Drypaß, in der Münzenkunde die auf Münzen des Mittelalters befindliche Umrahmung des Bildes oder der Inschrift, welche, aus drei Bogen und drei Ecken bestehend, ein Dreieck bildet; besteht diese Umrahmung aus vier Bogen und Ecken, so heißt sie Vierpaß.

Dreisam, Nebenfluß der Elz im Großherzogtum Baden, entsteht aus verschiedenen Bächen des Schwarzwaldes östlich von Freiburg, durchfließt diese Stadt und mündet bei Riegel. Der Unterlauf von Freiburg an ist, um Überschwemmungen zu verhüten, kanalisiert.

Dreischenkel (Triquestra), aus drei verschlungenen Kreisbogen bestehende Figur; dieselbe ist häufig als Schmuck in romanischen Kirchen zur Verwendung gelangt, desgleichen als Sinnbild der Dreieinigkeit (s. d.).

Dreischlitz, s. Triglyph.

Dreischürig heißen die Wiesen, welche dreimal gemäht werden, s. unter Wiese.

Dreisesselberg oder Dreisesselstein, Berg im südlichen Teile des Böhmerwaldes, auf der böhmisch-bayrischen Grenze, 1340 m hoch, im Quellgebiet der Moldau.

Dreisesselkopf, 1777 m hoher Berg in den Salzburger Alpen, südlich von Reichenhall.

Dreisesselstein, s. Dreisesselberg.

Dreisprung, turnerische Übung, dieselbe führt zuerst zum Niedersprung links, dann rechts, dann auf beide Füße.

Dreißigacker, Dorf im Herzogtum Sachsen-Meiningen, 2 km südwestlich dieser Stadt, mit ca. 500 E. In dem Schlosse des Ortes befand sich von 1801—43 eine berühmte Forstanstalt.

Dreißigjähriger Krieg, Bezeichnung für die Reihe von Kämpfen, die Deutschland von 1618–48 erschütterten. Ursache: Die durch die Reformation in Deutschland entstandene Spaltung im Glaubensbekenntnisse, welche sehr bald durch die Einziehung der Kirchengüter ꝛc. das weltliche Interesse in Anspruch nahm. Erst unter Kaiser Rudolf II. (1576—1612) gelang es dem Jesuitenorden, als dem Hauptgegner des Protestantismus, welcher unter Ferdinand I. (1558—64) und Maximilian II. (1564—76) selbst in Österreich immer größere Fortschritte gemacht hatte, am kaiserlichen Hofe die Oberhand zu gewinnen. Trotzdem erlangten die Böhmen von Kaiser Rudolf den „Majestätsbrief" (1609) und damit das Versprechen freier Religionsübung. Streitigkeiten im Reiche, u. a. die gewaltsame Störung einer Prozession in Donauwörth durch die dortigen Lutheraner, führten zur Ächtung dieser Stadt, Einnahme und Einverleibung derselben durch Maximilian I. von Bayern (1607). Einer insolgedessen unter Kurfürst Friedrich von der Pfalz und Christian von Anhalt 1608 gebildeten protestantische „Union" trat alsbald (1609) eine katholische „Liga" unter Maximilian von Bayern entgegen. Der Ernennung des fanatisch katholischen Ferdinand von Steiermark zum König von Böhmen an Stelle Matthias', der 1612 auf Rudolf II. gefolgt war, folgte eine Verletzung des Majestätsbriefes durch Sperrung der Kirche in Braunau und Zerstörung derjenigen in Klostergrab. Dies trieb die Böhmen zum Aufstande.

I. Zeitraum. Der böhmische Krieg 1618—20. Die Beschwerden der böhmischen Stände über Verletzung des Majestätsbriefes hatten Verhandlungen zur Folge, die mit dem bekannten gewaltsamen Sturze der kaiserlichen Räte Martinitz und Slavata und des Geheimschreibers Fabricius aus einem Fenster des Prager Schlosses (23. Mai 1618) endigten. Die Böhmen griffen zu den Waffen, schlugen zwei kaiserliche Heere unter Boucquoi und Dampierre. Graf Ernst von Mansfeld, von der Union zu Hilfe geschickt, nahm die stärkste dem Kaiser noch ergebene Stadt Böhmens, Pilsen, ein. Matthias starb 20. März 1619. Verhandlungen mit seinem Nachfolger Ferdinand II., worin Bestätigung des Majestätsbriefes ꝛc. versprochen wurde, zerschlugen sich und Graf Matthias von Thurn, das Haupt der Böhmen, zog vor Wien, getragen von der Zustimmung der mährischen und schlesischen Stände, ja selbst der Bevölkerung Wiens und des Fürsten Bethlen Gabor von Siebenbürgen. Abermalige Verhandlungen hemmten Thurns Siegeslauf und gestatteten Ferdinand, mit Hilfe eines rasch herbeigeeilten Kürassierregiments in Wien die Oberhand zu gewinnen. Graf Thurn sah sich durch Ungunst der Witterung, Mangel aller Art und das Vordringen eines kaiserlichen Ersatzheeres zur Umkehr genötigt. Ferdinand, wenn auch in Böhmen förmlich abgesetzt, wurde in Frankfurt a. M. 27. August 1619 zum Kaiser gewählt. Die Böhmen ernannten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu ihrem König. Derselbe konnte in Böhmen nicht festen Fuß fassen, da er sich mit dem Adel nicht zu stellen vermochte und durch sein lockeres Leben Anstoß erregte. Die Union ließ ihn im Stich; Ferdinand schloß 8. Oktober 1619 mit der Liga ein Bündnis, und Tilly, der Feldherr derselben, schlug 7. November 1620 das böhmische Heer unter Friedrich V. und Christian von Anhalt am „Weißen Berge" vor Prag. Der „Winterkönig" floh, geächtet vom Kaiser, die Aufständischen unterwarfen sich, und im Juni 1621 begann mit der Hinrichtung von 27 der vornehmsten Ketzer die Gegenreformation, welche das Land dem Katholizismus wieder unterwarf.

II. Zeitraum. Der Krieg in der Rheinpfalz 1621 bis 1623. Der Zweck desselben war die völlige Vertreibung Friedrichs V. und die Verleihung der Rheinpfalz und der Kurwürde an Maximilian von Bayern. Mansfeld führte den vertriebenen Friedrich V. zwar kurze Zeit in seine von einem feindlichen Heere unter Spinola besetzten Erblande zurück, schlug auch mit Markgraf Georg Friedrich von Baden Tilly bei Wiesloch (Mingolsheim) 29. April 1622. Im selben Jahre aber noch mußte Friedrich nach den Niederlagen des Markgrafen bei Wimpfen und Christians von Braunschweig bei Höchst das Land räumen, welches von Tilly vollständig unterworfen und auf dem Fürstentage zu Regensburg 1623 dem Herzog Maximilian von Bayern mit der Kurwürde zugesprochen wurde.

III. Zeitraum. Der dänische Krieg 1624—29. Jakob I. von England, Schwiegervater des „Winterkönigs", brachte im Haag (9. Dezember 1625) einen Vertrag der durch die Erfolge der katholisch-kaiserlichen Partei beunruhigten protestantischen Staaten England, Holland und Dänemark gegen Österreich zustande. Englisches Geld ließ Mansfeld und Christian von Braunschweig wieder im Felde erscheinen. Der Kaiser stellte nunmehr unter Albrecht von Wallenstein, einem böhmischen Edelmann, der schon früher zum Herzog von Friedland und später auch in den Reichsfürstenstand erhoben worden war, ein eigenes Heer auf. Die Liga sandte Tilly ins Feld und dieser marschierte gegen Christian IV. von Dänemark, erwählten Kriegsobersten der niederdeutschen Stände (1624). Mansfeld wurde von Wallenstein bei Dessau (25. April 1626) geschlagen, ging nach Ungarn zurück, um sich mit Bethlen Gabor zu vereinigen, und starb zu Zara in Dalmatien 30. November 1626. Christian von Braunschweig war ihm wenige Monate vorher im Tode vorausgegangen und Christian IV. wurde von Tilly bei Lutter am Barenberge (27. August 1626) geschlagen. Wallenstein wandte sich nun nach Norden gegen Mecklenburg und Pommern, ließ sich ersteres als Fürstentum vom Kaiser zusichern, belagerte aber die Stadt Stralsund, welche von Dänemark und Schweden unterstützt wurde, vergeblich. Er riet zum Frieden mit Dänemark, der im Mai 1629 zu Lübeck zustande kam. Am 6. Mai 1629 hatte der Kaiser das „Restitutionsedikt" erlassen, nach welchem die seit dem Passauer

Vertrag eingezogenen Stifter, Klöster, Kirchengüter den Katholiken zurückgegeben werden sollten und die katholischen Reichsstände das Recht erhielten, ihre Unterthanen zum Katholizismus zu zwingen. Der Religionsfriede sollte nur Geltung haben für Katholiken und Bekenner der unveränderten Augsburger Konfession. Dadurch wandten sich auch die seither neutralen Staaten, wie Brandenburg und Sachsen, gegen den Kaiser, und die katholischen Kurfürsten, welche Wallensteins Absichten auf Stärkung der kaiserlichen Gewalt zum Nachteil der Fürsten wohl erkannt hatten, erzwangen dessen Entlassung vom Kaiser auf dem Fürstentage zu Regensburg 1630.

IV. Zeitraum. Der schwedische Krieg 1630—35. Die Kämpfe der Kaiserlichen unter Wallenstein in Mecklenburg und Pommern hatten Schweden um seine Herrschaft auf der Ostsee besorgt gemacht. Die schwedischen Stände bewilligten deshalb bedeutende Mittel zu einem Kriege gegen den Kaiser Ferdinand, legten den Streit mit Polen bei und schlossen ein Bündnis mit Frankreich, bei welchem deutsche Länder der Siegespreis sein sollten. Mehr also aus politischen, denn aus religiösen Gründen kam Gustav Adolf über das Meer, landete 24. Juni 1630 in Pommern, nahm Stettin und besetzte das Land. Auf dem weiteren Zuge traten nur Bernhard von Weimar und Wilhelm von Hessen dem Schwedenkönige freiwillig bei; die Kurfürsten von Brandenburg und von Sachsen ließen sich dazu zwingen, letzterer leider erst, nachdem Tilly die Stadt Magdeburg, die sich dem Restitutionsedikt widersetzte, 10. Mai 1631 erobert und zerstört hatte. Gustav Adolf schlug den Tilly 7. September 1631 bei Breitenfeld, zog darauf, um die Verbindung mit den Franzosen herzustellen, nach der Pfalz und ließ sich überall als Lehnsherrn huldigen. Die Sachsen unter Arnim nahmen Prag. Als Gustav Adolf 1632 im Frühjahr über Nürnberg siegreich nach Bayern vordrang, Tilly bei Rein am Lech geschlagen und tödlich verwundet und sogar München besetzt hatte, rief der Kaiser Wallenstein wieder als Generalissimus mit fast fürstlichen Vorrechten und Einkünften an die Spitze seines Heeres. Anstatt aber den Krieg nach den Wünschen und Absichten des Kaisers zu führen, verfolgte Wallenstein seine eigenen Pläne. Den Bayern kam er nicht zu Hilfe, jagte vielmehr die Sachsen aus Böhmen, nahm dann bei Nürnberg eine Stellung, aus welcher ihn Gustav Adolf nicht zu vertreiben vermochte, fiel wieder in Sachsen ein und eroberte Leipzig. Bei Lützen (6. November 1632) kam es endlich zur Schlacht mit den Schweden, in welcher Wallenstein zwar geschlagen wurde, Gustav Adolf aber fiel. Die Führung des schwedischen Heeres übernahmen Bernhard von Weimar und General Horn, die Staatsgeschäfte leitete wegen der Minderjährigkeit der Tochter Gustav Adolfs, Christine, der Kanzler Axel Oxenstierna. Nur die protestantischen Reichsstände von Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein schlossen sich den Schweden im Bündnisse zu Heilbronn (13. April 1633) an. Die Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg suchten unmittelbare Verhandlungen mit dem Kaiser. Bernhard von Weimar eroberte Regensburg, Wallenstein blieb in Böhmen stehen, betrieb den Krieg in Schlesien und der Lausitz lässig und verhandelte auf eigene Faust mit den Feinden des Kaisers, bis dieser ihn absetzte. Die Generale blieben mit ihren Truppen fast sämtlich dem Kaiser treu und Wallenstein wurde 25. Februar 1634 zu Eger ermordet. Ferdinand, des Kaisers Sohn, übernahm den Oberbefehl, ihm zur Seite stand Gallas. Regensburg wurde zurückerobert, die Schweden bei Nördlingen (6. September 1634) geschlagen und Bernhard gezwungen, nach Lothringen zu ziehen. Der Kaiser widerrief das Restitutionsedikt; der Kurfürst von Sachsen schloß darauf mit ihm den Frieden zu Prag (1635), der ihm die Lausitzen einbrachte und dem die protestantischen Fürsten und Reichsstände, mit Ausnahme von Hessen-Cassel, Baden und Württemberg, beitraten.

V. Zeitraum. Der schwedisch-französische Krieg (1635—48). Die religiösen Interessen treten gegenüber den politischen ganz in den Hintergrund; Richelieu, welcher eben die Hugenotten im eigenen Lande niedergeworfen hat, zahlt, in der geheimen Absicht, Elsaß zu erlangen, welches in dem zu St. Germain mit Bernhard von Weimar abgeschlossenen Vertrage diesem als Besitz in Aussicht gestellt worden war, 500 000 Livres an das protestantisch-schwedische Heer, verpflichtet sich, 12 000 Mann zu besolden und erklärt Österreich den Krieg. Die Schweden unter Baner schlagen die Sachsen bei Dömitz (1635), die Kaiserlichen bei Wittstock (1636). Die Verheerung der umliegenden Landschaften ist die regelmäßige Folge der Schlachten jener Zeit. Johann von Werth schweift dafür 1636 mit seinen Reiterscharen bis vor Paris und verbreitet Furcht und Schrecken. Nachdem Ferdinand III. seinem 15. Februar 1637 gestorbenen Vater Ferdinand II. gefolgt und Kurbrandenburg auf seiner Seite am Kriege sich beteiligt, wurde Baner zum Rückzuge an die Ostsee gezwungen, wo er sich mit den Truppen unter Wrangel vereinigte. Bernhard von Weimar besiegte zwar den Johann von Werth bei Rheinfelden (1638), eroberte Breisach und Freiburg, starb aber, wie allgemein angenommen wird, an Gift, auf Richelieus Betrieb (8. Juli 1639). Sein Heer wurde dem französischen unter Condé einverleibt. Es gelang dem General Baner, der sengend und brennend (1639—40) wieder nach Süddeutschland zog, nicht, sich mit der französischen Armee daselbst zu vereinigen und die in Regensburg mit dem Kaiser tagenden Kurfürsten (Januar 1641) aufzuheben. Sein Heer war vielmehr, als er (21. Mai 1641) starb, der Auflösung nahe. Torstenson, der letzte aus Gustav Adolfs Feldherrnschule, bildete das schwedische Heer neu, und während die Franzosen im Westen glücklich gegen die Kaiserlichen kämpften (Schlacht bei Krefeld 17. Januar 1642) ging er durch Schlesien nach Sachsen und siegte bei Leipzig (2. November 1642), mußte aber sofort vom weiteren Vordringen nach Süddeutschland ablassen, weil Christian IV. von Dänemark sich jetzt gegen Schweden mit dem Kaiser verbündet hatte. Torstenson drang bis Jütland vor, überließ dann Wrangel und Horn die Fortsetzung dieses Feldzugs und wandte sich wieder gegen die Kaiserlichen, die er bei Jankowitz (6. März 1645) schlug. Infolge dieses Sieges drang er bis Wien vor. Die Franzosen aber konnten trotz ihres Erfolgs bei Nördlingen (1645) nicht weiter nach Osten vordringen, Torstenson mußte deshalb wieder nordwärts zurückgehen und sogar wegen schwerer Krankheit das Kommando an Wrangel abtreten (Dezember 1645). Sachsen, Brandenburg und Bayern schlossen Waffenstillstand mit Schweden. Als Bayern aber bald darauf nochmals für Österreich Partei ergriff, wurde es von Schweden und Franzosen besetzt und der Kurfürst zur Flucht nach Salzburg gezwungen. Der schwedische General Königsmark eroberte das nördliche Böhmen und hatte eben die Kleinseite von Prag genommen, als der Abschluß des Westfälischen Friedens (24. Oktober 1648) dem Dreißigjährigen Kriege ein Ende machte.

Der Westfälische Friede 1648. Seit 1643 wurde zu Osnabrück zwischen dem Kaiser, den Schweden und den protestantischen Reichsfürsten, zu Münster zwischen dem Kaiser und Frankreich verhandelt. Das Ergebnis war folgendes: Schweden erhielt Vorpommern, Rügen, Wismar und die Bistümer Bremen und Verden, mit Ausnahme der Stadt Bremen, und Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage; Frankreich: Bestätigung des Besitzrechts von Metz, Toul und Verdun, einen Teil von Elsaß und das Besatzungsrecht von Philippsburg. In Deutschland wurden alle Geschädigten im allgemeinen in ihren früheren Besitz eingesetzt. Bayern behielt die Kurwürde und die Oberpfalz, Brandenburg erhielt die Bistümer Magdeburg, Halberstadt, Kamin und Minden; Mecklenburg erhielt Ratzeburg und Schwerin, Sachsen erhielt die Lausitz, Hessen die Abtei Hersfeld und Schaumburg. Schweiz und Niederlande wurden als selbständige Staaten anerkannt. In kirchlicher Beziehung wurde Katholiken und Protestanten völlige Rechtsgleichheit zugesichert, das Reichskammergericht auch demgemäß besetzt. Rücksichtlich des Güterbesitzes sollte der Bestand vom 1. Januar 1624 maßgebend sein. Die Reichsstände durften von nun an auch mit auswärtigen Mächten Bündnisse abschließen, sofern sie nicht gegen Kaiser und Reich gerichtet wären. — Folgen: Die Reichsfürsten hatten die Macht des Kaisers lahm gelegt, die Reichseinheit stellte sich nur noch als lockeres Gefüge dar, aus dessen bunter Masse von Gebieten nur Brandenburg, Bayern, Sachsen und Österreich als Staaten von politischer Bedeutung hervortraten. Das Deutsche Reich war zusammengebrochen, große Strecken waren an fremde Fürsten gefallen, der Einfluß der Fremden gesetzlich geworden. Es gab fortan 240 Reichstagsstimmen, wovon die geistlichen Fürsten 69, die weltlichen 96, die Reichsstädte 61 vertraten. — Vgl. Schiller, „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ (2 Bde., Leipzig 1802; fortgesetzt von Woltmann, 2 Bde., Leipzig 1808 bis 1809); Barthold, „Geschichte des großen deutschen Krie-

ges“ (2 Bde., Stuttgart 1842—43); Gindely, „Geschichte des Dreißigjährigen Krieges“ (3 Bde., Leipzig 1883); derselbe, „Waldstein (Wallenstein) während seines ersten Generalats 1625—30“ (Prag und Leipzig 1886).

Dreißigthalerfuß, s. unter Münzfuß.

Dreißig Tyrannen, s. unter Tyrannis.

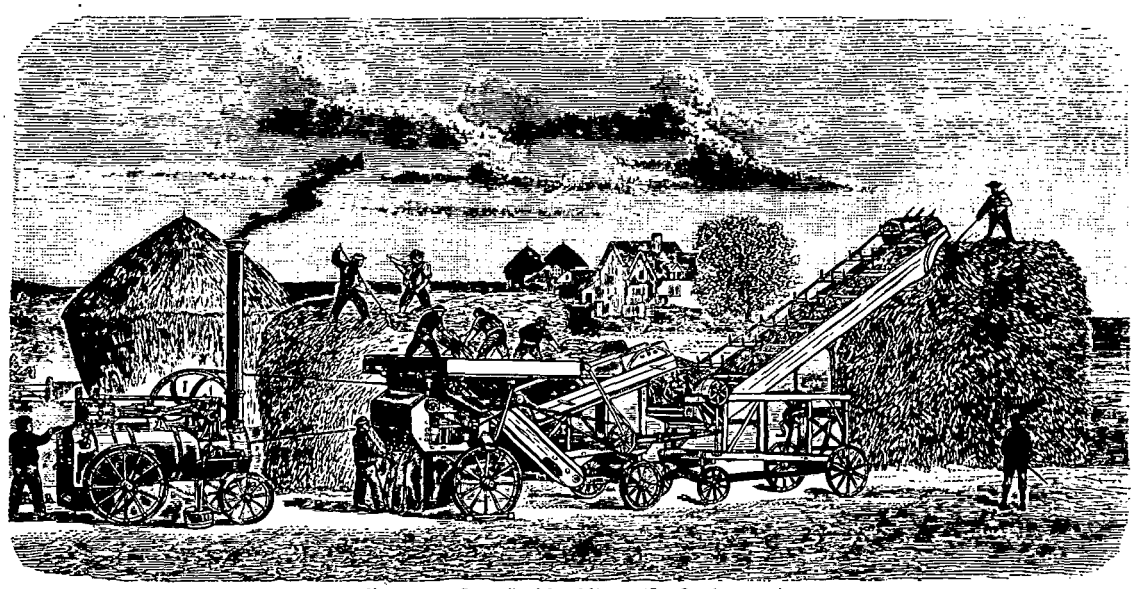
Dreistimmig (triphonisch) nennt man einen Tonsatz, in welchem sich eine Ober-, Mittel- und Grundstimme harmonisch vereinigen, sei es nun, daß diese Vereinigung auf einem Instrument (z. B. Klavier oder Orgel) oder auf verschiedenen Instrumenten hergestellt wird (Trio), oder daß drei Singstimmen das dreistimmige Verhältnis ergeben (Terzett). Die Behandlung der drei Stimmen kann entweder so sein, daß die Oberstimme die Melodie führt und die beiden anderen Stimmen sich nur ausfüllend oder begleitend verhalten (homophone Satzart), oder daß alle drei Stimmen auf eine mehr oder minder selbständige (polyphone) Weise sich aussprechen.

Dreitannenberg, 735 m hoher Gipfel im Habelschwerdter Zuge des Glatzer Gebirgslandes im SW. von Habelschwerdt.

Dreitannenriegel, der mittlere Teil des die Wasserscheide zwischen Regen und Donau bildenden Bayrischen Waldes, nördlich von Deggendorf, höchster Punkt ist 1216 m.

Drenteln (Alexander Romanowitsch) oder Drentelen, russischer General und Staatsmann, geb. 1820 im Gouvernement Kiew, betrat 1838 die militärische Laufbahn, ward bereits 1865 Generallieutnant und 1867 Generaladjutant, befehligte 1877 im russisch-türkischen Kriege als General der Infanterie die im Rücken der Operationsarmee nördlich von der Donau aufgestellten Truppen, leitete seit August 1878 als Chef der dritten Abteilung der geheimen Kanzlei des Kaisers die politische Polizei in ganz Rußland, entging 25. März 1879 dem Mordversuche eines Nihilisten, trat 11. März 1880 von seinem Posten zurück, ging bald darauf als Generalgouverneur nach Odessa und bekleidet seit 1884 denselben Posten für Kiew, Wolhynien und Podolien.

Drenthe, die ödeste und am wenigsten bevölkerte Provinz im Königreich der Niederlande, wird begrenzt von den Provinzen Groningen, Friesland, Oberyssel und der preußischen Provinz Hannover und hat einen Flächeninhalt von $2662_{/68}$ qkm und (1885) 124160 E. (47 auf 1 qkm). Das Land ist völlig eben (die höchste Erhebung beträgt 16 m über dem Meere) und besteht aus bewachsenen Heideflächen und ausgedehnten Torfmooren, welche man durch Brandkultur (s. d.) oder Abbau in Fehnkolonien ertragsfähig macht. Der Getreidebau ist sehr gering, die Viehzucht mäßig, nur die Schaf- und Bienenzucht ist von Wichtigkeit; die Hauptbeschäftigung bildet die Torfgräberei Die Entwässerung und der Verkehr wird durch Kanäle (Vaarten) vermittelt. Der Hauptort ist Assen (s. d.).



Nr. 2892. Dampfdreschmaschine. (Zu Spalte 1203.)

Dreizack, die dreizackige Thunfischharpune, ein am Ende mit drei doppelhakigen Zinken versehener Stab, war in der griechisch-römischen Göttersage das Attribut des Meergottes Poseidon oder Neptun. Mit einer ähnlichen Waffe war auch eine Klasse von Gladiatoren bewehrt.

Dreizackpflanzen, s. Junkaginëen.

Dreizeher (Trimera), Gruppe der Käfer mit drei oder einem deutlichen Tarsengliede an den sechs Füßen. Man schied sie früher in Kugelkäfer (Coccinellidae) und Zwergkäfer (Pselaphidae).

Dreizehn Gemeinden (Tredeci Communi), s. Communi.

Drell, Drill, Drilch oder Drillich, ein nicht auf Zug- oder Maschinenstühlen, sondern durch Fußarbeit hergestelltes geköpertes Gewebe, teils glatt, teils gemustert (in meist geradlinigen Figuren); doch ist für die gemusterten Waren dieser Art mehr der Name Zwillich oder Zwilch im Gebrauch. Früher ausschließlich aus Leinen (Flachs oder Hanf), werden die D.e jetzt auch ganz oder teilweise aus Baumwolle, z. B. in der sächsischen Oberlausitz, erzeugt; sie finden zu Bettwäsche, Tischzeug, Beinkleidern 2c. Verwendung.

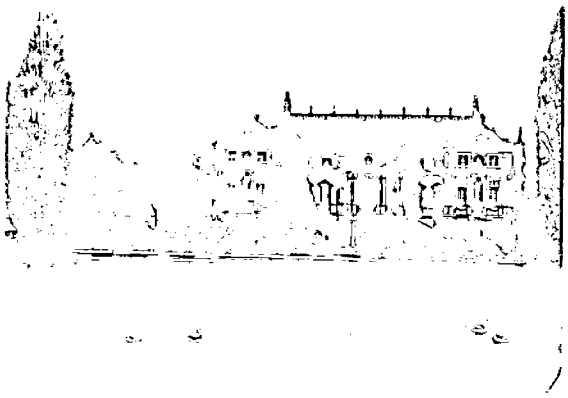
Drempel, die Flächen des in Ober-, Unter- und Seitendrempel zerfallenden hölzernen Rahmens, der in der Bordwand eines Schiffes eine Kanonenpforte umschließt.

Drengfurt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Rastenburg, zählt ohne das daranstoßende Dorf Vorstadt D. (1885) 1784 E.

Drepanocarpus *G. Mey.* (Sichelfrucht), Pflanzengattung der Hülsengewächse mit ein paar Arten, von denen eine afrikanische (D. Senegalensis *Nees.*) das afrikanische Kinogummi, eine zweite in Südamerika Drachenblut liefert (D. microphyllus *C. W. Mey.* oder Machaerium affine *Benth.*).

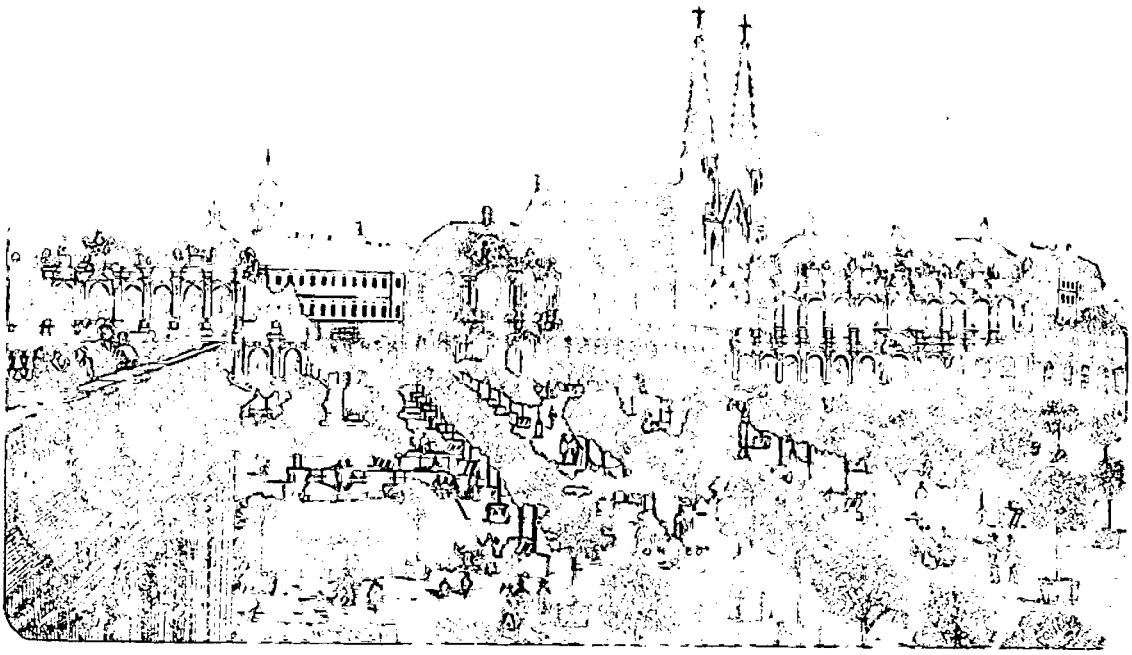
Drepänon (griech., d. i. Sichel), im Altertum Stadt und Vorgebirge auf der Westküste Siziliens, bei welchem die Karthager 249 v. Chr. die römische Flotte besiegten; die Stadt heißt jetzt Trapani, das Vorgebirge Capo Grosso. — D. hieß auch eine Stadt am Astacenischen Meerbusen in Bithynien, der Geburtsort der Helena, Mutter Konstantins d. Gr. (daher später Helenopolis genannt), jetzt Hersek.

Dresch (Georg Leonhard von), bedeutender Rechtsgelehrter, geb. 1786 zu Forchheim, seit 1810 Professor der Geschichte in Tübingen, seit 1822 Professor des Staats- und Bundesrechts in Landshut, seit 1826 in München, 1827 auch Oberbibliothekar der Universität, 1831 Ministerialrat, gest. 31. Oktober 1836 in München. Seine Hauptarbeiten sind: „Übersicht der allgemeinen politischen Geschichte“ (3 Bde., Weimar 1814 bis 1815), „Öffentliches Recht des Deutschen Bundes“ (2 Bde., Tübingen 1820) und „Grundzüge des bayrischen Staatsrechts“ (2. Aufl., Ulm 1835).

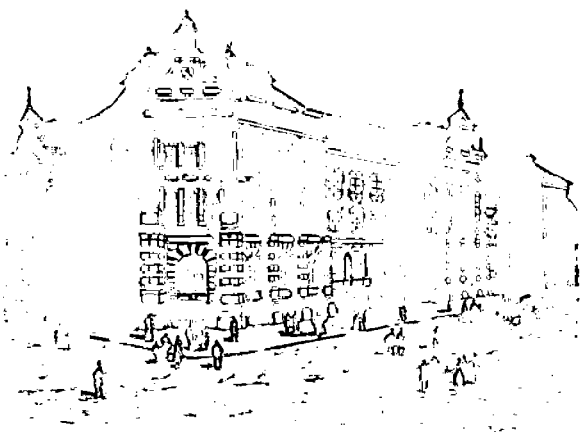


Nr. 2893. Das Palais im Großen Garten.

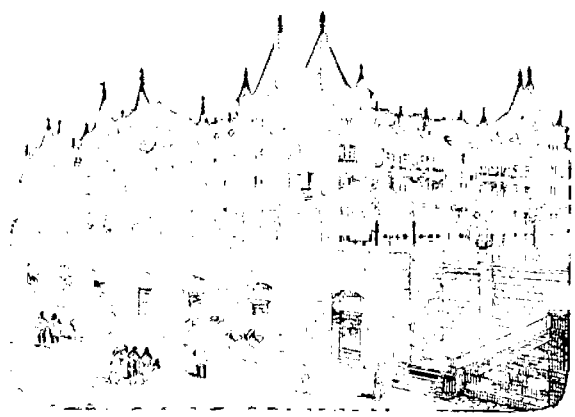
Nr. 2894. Freitreppe der Brühlschen Terrasse.



Nr. 2895. Der Zwinger und die Sophienkirche in Dresden.



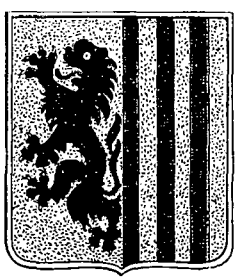
Nr. 2896. Der neue Justizpalast.



Nr. 2897. Die neue Jägerkaserne.

Dreschen, die Arbeit, durch welche die Körner der Getreidearten und Hülsenfrüchte aus der Umhüllung, in der sie zur Reife kamen, herausgebracht werden. Gewöhnlich geschieht dies durch Schlagen mit dem Dreschflegel oder durch Dreschmaschinen in verschiedener Einrichtung für Hand-, Zugtier- und Dampfkraft. Man unterscheidet also Handdreschmaschinen, durch Lokomobilen getriebene Dampfdreschmaschinen und Dreschmaschinen mit Göpelwerk für tierische Zugkraft; ferner einfache Langdreschmaschinen, bei welchen das Getreide der Länge nach, mit den Ähren voran, in die Maschine geschoben wird, Breitdreschmaschinen, bei welchen man das Getreide quer einlegt, und kombinierte Maschinen, mit welchen auch eine Reinigung und Sortierung des Getreides verbunden ist. Die größeren Dreschmaschinen haben der bequemeren Fortbewegung wegen gewöhnlich die Form eines vierrädrigen Wagens, der einen Kasten trägt, in welchem der das Entkörnen des Getreides, das Reinigen der Körner von Spreu und das Sortieren derselben nach ihrer Qualität verrichtende Mechanismus enthalten ist. Das Getreide wird oben mit der Hand in einen Kasten eingeführt, eine mit schmalen Leisten belegte, sich schnell drehende Trommel faßt es sofort und schlägt es mit großer Gewalt gegen den die Trommel umgebenden Mantel, wodurch die Körner und die Spreu aus den Ähren herausgeschlagen und von dem Stroh getrennt werden. Vollkommene Dreschmaschinen können bis 9000 Mark mit allem Zubehör kosten und erfordern ein zahlreiches Personal zur Bedienung, zum Ab- und Zutragen der Frucht. Sie fördern aber auch bis 130 Schock und mehr den Tag. Vgl. Perels, „Handbuch des landwirtschaftlichen Maschinenwesens“ (Jena 1880); Wüst, „Landwirtschaftliche Maschinenkunde“ (Berlin 1882).

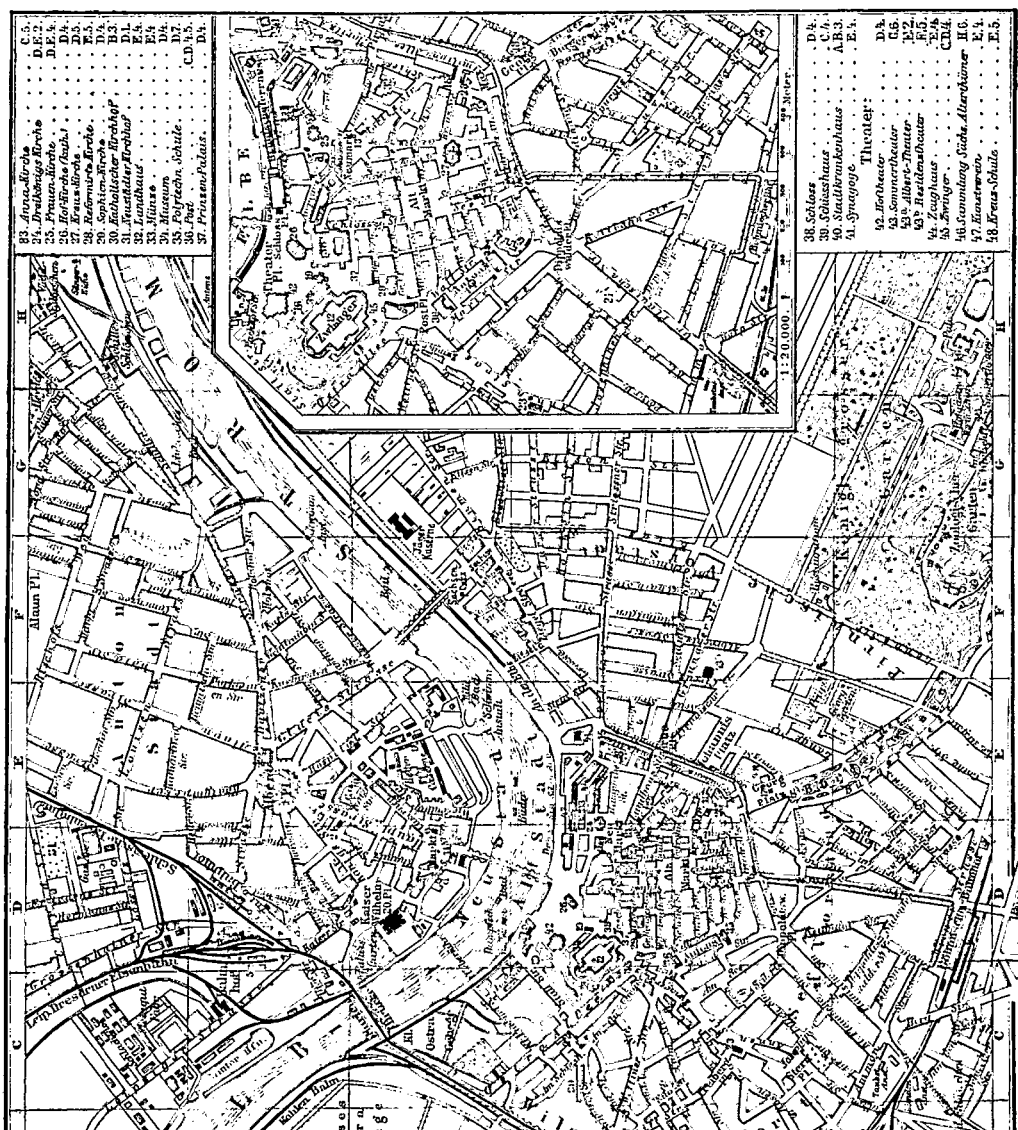
Dresden, Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Sachsen, mit (1885) 245 515 E., liegt in 105,5 m Seehöhe (Nullpunkt des Elbpegels) fast in der Mitte einer gegen 30 km langen, fruchtbaren Weitung des Elbthals zu beiden Seiten des Flusses und die ganze hier etwa 3 km messende Breite des Thales bedeckend, links von einem sanft abfallenden, mit Gärten, Villen, Feldern und Dörfern besetzten Höhenzuge, rechts von einem allmählich ansteigenden Kiefernwalde (D.er Heide) begrenzt, nach den entgegengesetzten Richtungen des Flußlaufes aber offen und in freundliche Fluren übergehend. Die Stadt zerfällt durch den Elbstrom in zwei natürliche Teile, in die Altstadt links und in die Neustadt rechts vom Flusse, die durch drei steinerne Brücken, von welchen die unterste, die Marienbrücke, zugleich als Eisenbahnbrücke dient, miteinander verbunden sind. Von der Altstadt, dem wichtigsten Stadtteile, trennt das Bett der Weißeritz nach W. hin die regelmäßig angelegte Friedrichstadt mit der Wiesen- und Ackerebene des Großen Geheges, und ihr innerer Stadtkern ist in der Richtung nach SW., S. und O. von der Wilsdruffer-, See- und Pirnaischen Vorstadt umgeben, an welche letztere wieder weiter vom Kerne abwärts die Johannvorstadt anstößt. Die Neustadt wird auf ihrer vom Flusse abgewendeten Außenseite halbbogenförmig von der Antonstadt mit der Leipziger Vorstadt umschlossen. Der Prießnitzbach durchschneidet die Antonstadt und die großartigen Kasernenbauten, welche die Antonstadt nach NO. und N. begrenzen, die rein militärische Albertstadt. Das Innere der Stadt macht in architektonischer Beziehung keinen bedeutenden Eindruck, doch sind die äußeren Teile freundlich und geräumig. Die Hauptpulsader im Innern ist der in der Richtung von N. nach S. die Altstadt durchschneidende, an die Augustusbrücke anschließende und am böhmischen Bahnhofe endigende Straßenzug der Schloßstraße, des Altmarkts, der See- und der Pragerstraße und die in derselben Richtung auf die genannte Elbbrücke zugehende breite, mit einer Lindenallee bepflanzte Hauptstraße der Neustadt. Durch weitere Straßen und Plätze, die den Straßenzug fortsetzen, wird eine fast geradlinige Passage durch die ganze Stadt in nordsüdlicher Richtung hergestellt. Für den Geschäftsverkehr wichtig sind außerdem noch die Wilsdruffer Straße, wie überhaupt fast sämtliche Straßen und Gassen der inneren Stadt. — Die wichtigsten Plätze in Altstadt sind der Altmarkt mit dem am 2. September 1880 enthüllten Siegesdenkmal (Germania nach dem Entwurf von Robert Henze), der Neumarkt mit dem Bronzestandbild des Königs Friedrich August II. und dem am 31. Oktober 1885 enthüllten Bronzestandbild Luthers, der Schloßplatz, der Theaterplatz, der Postplatz mit dem zierlichen Cholerabrunnen, der vom neuen Polytechnikum und großartigen Privathäusern umschlossene, mit Anlagen geschmückte Bismarckplatz, der Georgplatz mit dem ehernen Standbild Theodor Körners; in Neustadt der Marktplatz mit von Ludwig Wiedemann in Augsburg 1735—36 in Kupfer getriebener vergoldeter Reiterstatue Augusts des Starken, der Albertplatz mit Springbrunnen und Teppichgruppen, der Kaiser Wilhelmplatz ꝛc. — Von den Bauwerken, welche D. größtenteils der Kunst- und Prachtliebe seines Fürstenhauses verdankt, dessen Residenz es seit länger als vier Jahrhunderten ist, seien zuerst das Residenzschloß und die Palais des Königshauses erwähnt. Das königliche Schloß am Schloßplatze, der Augustusbrücke gegenüber, wurde vom Herzog Georg 1530 bis 1535 erbaut und nach dem Brande von 1701 wieder hergestellt und besonders von Kurfürst August II. erweitert. Äußerlich unansehnlich und erst neuerdings durch Sgraffitomalereien aus der sächsischen Regentengeschichte an der nach der Augustusstraße zugekehrten langen Rückwand wirkungsvoll geschmückt, enthält es doch im Innern einige anziehende Partien, schöne Treppentürme und prächtige Wohnräume. Der Turm über dem sogenannten grünen Thore ist der höchste D.s (101 m). Mit dem Schlosse in Verbindung steht das weitläufige Prinzenpalais am Taschenberge. Das Palais des Prinzen Georg auf der Langestraße ist neuerdings aufgeführt worden und das Japanische Palais in Neustadt dient als Bibliothek. Das eigentümlichste und großartigste Fragment eines fürstlichen Palais ist der Zwinger, unter August I. und August II. von Daniel Pöppelmann Anfang des 18. Jahrhunderts erbaut. Die Galerien und Pavillons, die auf drei Seiten ein längliches Viereck von etwa 150 m Länge und 90 m Breite umschließen, bilden ein grandios barockes Kunstwerk, zum Vorhof einer größeren Schloßanlage bestimmt, die aber unausgeführt blieb. Die inneren Räume enthalten gegenwärtig verschiedene Museen und in der Mitte des Hofraums steht die Bronzestatue Friedrich Augusts des Gerechten (von Rietschel). Rechts von der alten Elbbrücke führt eine vom Fürsten Repnin 1814 erbaute Freitreppe nach der ihrer Aussicht wegen berühmten Brühlschen Terrasse, die, ursprünglich Festungswall, sich über 400 m weit hoch an der Elbe hinzieht. Auf der Terrasse befinden sich die Akademie der Künste, das Ausstellungslokal des sächsischen Kunstvereins und verschiedene Restaurationsräumlichkeiten.



Nr. 2898.
Das Wappen von Dresden.

Von den zwölf evangelischen Kirchen ist die großartigste der Kuppelbau der Frauenkirche am Neumarkt, 1726—38 von Bähr erbaut; die Kreuzkirche ist die erste Pfarrkirche; die einschiffige Johanniskirche, 1875—78 erbaut und von kleinen Dimensionen, schließt sich im Stile dem frühgotischen an. Die Sophien- oder evangelische Hofkirche, die Annenkirche, die Neustädter Dreikönigskirche u. a. sind unbedeutende Baue. Um so bedeutender aber ist die katholische Hof- und Pfarrkirche in Altstadt, die großartigste Bauunternehmung des Kurfürsten August II., 1739—51 nach Gaetano Chiaveris Plänen und größtenteils unter seiner Leitung erbaut. Bemerkenswert sind bes. die russische Kirche am Ende der Reichsstraße (1872—74 erbaut), die von Gottfried Semper 1838—40 erbaute Synagoge und die im Stile der englischen Gotik erbauten Kirchen der Engländer und Amerikaner. Von den weltlichen Bauten ist das bedeutendste das nach Gottfried Sempers Plänen 1847—54 erbaute Neue Museum, das den Zwingerhof nach NO. hin abschließt. Den trefflich durchgeführten plastischen Schmuck des Äußeren, in Statuen und Reliefdarstellungen den Entwickelungsgang der Kunstgeschichte darstellend, lieferten Hähnel und Rietschel. Die wichtigsten Gebäude für Lehranstalten sind das von Baurat Heyn 1872—75 erbaute Polytechnikum am Bismarckplatze mit selbständigem Laboratoriumsgebäude, das königliche Gymnasium in Neustadt, 1872—74 erbaut, die Kreuzschule (Gymnasium) am Georgsplatze, 1866 vollendet, die Annenrealschule 1867/69 erbaut, das königliche Schullehrerseminar in Friedrichstadt 1865—66. An Gebäuden für öffentliche Gesundheitspflege sind zu nennen das großartige Stadtkrankenhaus, ehemaliges

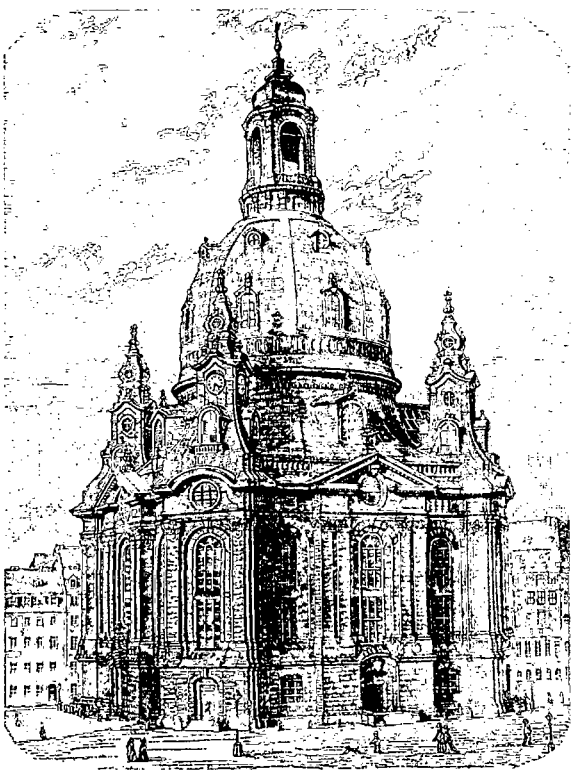
Marcolinisches Palais, in Friedrichstadt, das Entbindungsinstitut ebendort, das Carolahaus, die evangelisch-lutherische Diakonissenanstalt in Antonstadt, die Kinderheilanstalt, das Maternihospital nach Plänen Gottfried Sempers ꝛc.; an Verwaltungsgebäuden das Oberpostdirektionsgebäude, das Landgerichtsgebäude, die Rathäuser der Alt- und Neustadt. Von Schinkel), die Jägerkaserne (Johannvorstadt) und das Blockhaus in Neustadt. Über sonstige öffentliche oder architektonisch wichtige Privatgebäude vergl. „Die Bauten, technischen und industriellen Anlagen von D." (Dresden 1878). Von Denkmälern und Brunnen sind noch nachzutragen das Denkmal des Kurfürsten Moritz am Botanischen Garten, das Weberdenkmal am



den Theatern ist das bedeutendste das von Gottfried und Manfred Semper 1871—78 erbaute neue Hoftheater, wirkungsvoll aber auch das Albert- und das Residenztheater. Eine Stadt für sich bilden die neuen, seit 1873 begonnenen Militäretablissements mit einer Frontausdehnung von über 3000 m. In der Stadt selbst liegen nur noch die Hauptwache in Altstadt (von Theaterplatz, das Rietscheldenkmal und die vier Tageszeiten (von Schilling) auf der Brühlschen Terrasse, die Neptunsgruppe im Garten des Marcolinischen Palais.

D. ist als königliche Residenz zugleich Sitz der Staatsministerien, der Landesvertretung, der bei dem König akkreditierten Gesandten, ist Sitz aller Landesbehörden, hat Kreis- und Amts-

hauptmannschaft, Land- und Amtsgericht, Handels- und Gewerbekammer, an höheren Unterrichtsanstalten das königliche Polytechnikum (Hochschule, seit 1828), vier Gymnasien, zwei Realgymnasien, zwei Lehrerseminare, ein Lehrerinnenseminar, die Ratstöchterschule 2c., an Fachschulen die Akademie der bildenden Künste, die Kunstgewerbe-, Tierarznei-, Baugewerken- und mehrere Handelsschulen, Konservatorium für Musik 2c., mehrere Vereine für Wissenschaft und Kunst, botanischen und zoologischen Garten und die großartigsten Museen und wissenschaftlichen Sammlungen. Das hier vorhandene Bildungsmaterial hat Weltruhm. Der erste Rang gebührt der Gemäldegalerie im Neuen Museum. Die anderen königlichen Sammlungen sind die der Kupferstiche, das Museum der Gipsabgüsse, der mathematisch-physikalische Salon, das zoologische und anthropologisch-ethnographische Museum, das mineralogisch-geologische und prähistorische Museum, sämtlich im Zwinger; im Schlosse das berühmte Grüne Gewölbe, das Münzkabinett, im Johanneum die interessante Porzellan- und

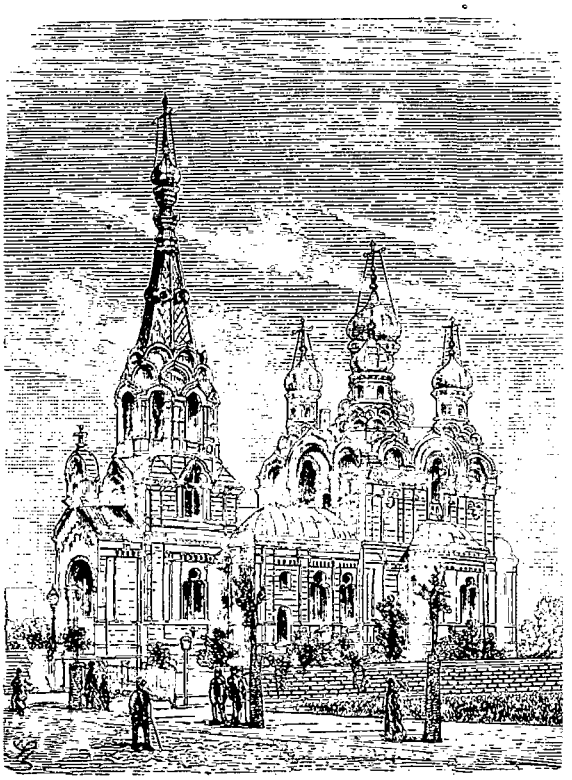


Nr. 2900. Die Frauenkirche in Dresden.

Gefäßsammlung und das historische Museum und die Gewehrgalerie, das Kunstgewerbemuseum im alten Polytechnikum, im Japanischen Palais die öffentliche Bibliothek von mindestens 500 000 Druck- und gegen 8000 Handschriften, 30 000 Karten 2c. — Die Bürgerwiese, der Große und der Palaisgarten, die Brühlsche Terrasse (s. oben) und die vielen sonstigen Anlagen der Stadt sind die Hauptspaziergänge.

In großgewerblicher Beziehung ist D. erst seit wenigen Jahrzehnten bekannt geworden. Bei der Berufszählung vom 5. Juni 1882 aber sind 118 000 als in den verschiedenen gewerblichen Betrieben beschäftigte Personen ermittelt worden, und 1878 machte sich die behördliche Abgrenzung eigentlicher Fabrikdistrikte erforderlich. Die wichtigsten Industriezweige sind gegenwärtig als D.er Spezialität Blumen-, Strohhut- und Schmuckfederfabrikation, Herstellung von Schamotteöfen und Salicylsäure; sehr bedeutend sind Kunst- und Handelsgärtnerei und Pianofortefabrikation und wichtig die Maschinenfabrikation, die Fabrikation von Nähmaschinen, von Eisenbahnbedarfsartikeln, feuerfesten Geldschränken, die Stück-, Messing- und Kunstgießerei, der Glockenguß, die Fabrikation von Glas, Mineralwässern, Sprit, Preßhefe und Kornspiritus, Schokoladen- und Zuckerwaren, Kartonagen, Kotillongegenständen 2c. Das Kunstgewerbe ist hervorragend durch Kunstmöbelfabrikation, Holzbildhauerei und Kunstschlosserei vertreten. — Der Handel beschäftigt sich in erster Linie mit dem Vertriebe der hiesigen Industrieerzeugnisse, ist außerdem aber Großhandel mit Nutz- und Brennholz, mit Pflanzendroguen, bedeutender Kolonialwarenhandel besonders nach Böhmen, ferner ein starker Handel mit Strohflechten, Gemälden, Kupferstichen, Photographien 2c. Es laufen in D. vier Staatsbahnen, die sächsisch-schlesische, die Leipzig-D.er (direkte und indirekte Linie), die D.-Chemnitzer und die sächsisch-böhmische und die Berlin-D.er Bahn zusammen. Der Personenverkehr auf den auf- und abwärts gehenden Dampfschiffen beträgt jährlich ca. 3 Millionen. Omnibusse und Pferdebahnen vermitteln den Personenverkehr in der Stadt und der nächsten Umgebung.

Die anziehendsten Partien in D.s nächster Umgebung bilden die Höhen am rechten Elbufer stromabwärts, vor allem die Rebenhügel mit ihren Villen in der Lößnitz, aufwärts die



Nr. 2901. Die russische Kirche in Dresden.

Uferstrecke bis Pillnitz und zum Porsberge. Der früher gerühmte Plauensche Grund, das Thal der Weißeritz, hat durch die Eisenbahn, den Kohlenbergbau und die vielen Fabrikanlagen viel von seiner Schönheit verloren. In die schönsten Gegenden der Sächsischen Schweiz gelangt man mit der Bahn nach kaum einstündiger Fahrt.

Geschichtliches. D. war ursprünglich ein slawischer Ort, wie schon der Name besagt, und wird 1216 zuerst amtlich als Stadt bezeichnet. Heinrich der Erlauchte wählte 1270 die Stadt zu seiner Residenz. Doch ward sie nach dessen Tode brandenburgisch (bis 1319). Das Emporblühen des Ortes war die Folge des Umstandes, daß die sächsischen Herzoge albertinischer Linie ihn zu ihrem beständigen Sitze wählten. Die Einführung der Reformation fand 1539 durch Heinrich den Frommen statt. Der prachtliebende Kurfürst Johann Georg II. (1656) verschönerte die Stadt bedeutend, noch mehr aber geschah dies durch die beiden Kurfürsten Friedrich August I. und II. (August II. und III. von Polen). Jener baute seit 1724 die 1686 niedergebrannte Altstadt neu auf (seitdem Neustadt genannt) und begründete 1730 die Friedrichstadt. Schwer hatte die Stadt im Siebenjährigen Kriege, besonders durch die Belagerung durch die

Preußen von 1760 zu leiden, doch erholte sie sich bald wieder. Seit 1810 wurden die Festungswerke abgetragen, die 1520—28 von Georg dem Bärtigen geschaffen und von Kurfürst Moritz 1547 verstärkt worden waren. Harte Kriegsschläge erlitt D. 1813, indem 26. und 27. August bei und in der Stadt Napoleon das Hauptheer der Verbündeten unter Fürst Schwarzenberg in einer großen Schlacht besiegte (s. Russisch-deutsch-französischer Krieg). Die Festungswerke wurden 1817 ganz beseitigt und die Stadt erweiterte sich immer mehr. Der Maiaufstand von 1849 brachte neuen Schaden, doch waren die Folgen desselben bald überwunden. Vom 22.—25. Juli 1865 war D. der Schauplatz des ersten Deutschen Sängerfestes. Während des Krieges von 1866 wurde es 18. Juni (bis 3. Mai 1867) von den Preußen besetzt, die es mit einem Schanzengürtel umgaben, der erst in den siebziger Jahren wieder abgetragen wurde. — Von diplomatischen Aktionen, die sich hier abgespielt haben, ist besonders der Friede von D. (25. Dezember 1745) bemerkenswert, durch welchen der zweite Schlesische Krieg beendigt wurde und durch welchen Friedrich d. Gr. der Besitz von Schlesien bestätigt wurde. — Vgl. Klemm, „Chronik der Stadt D." (3 Bde., Dresden 1832—38); Lindau, „Geschichte der Stadt D." (2 Bde., ebd. 1857—62); Meinhold, „Führer durch die Stadt D." (16. Aufl., ebd. 1881); Gampe, „D. und seine Umgebung" (2 Aufl., ebd. 1882).

Die Kreishauptmannschaft D., den Kern des sächsischen Elbsandsteingebirges und den erzreichsten Teil des Erzgebirges umfassend, zählt auf 4336,86 qkm (1885) 859638 E. (gegen 808512 E. im Jahre 1880) darunter nur ca. 24000 Katholiken und ca. 2500 Juden. Sie zerfällt außer der Stadt D. in die amtshauptmannschaftlichen Verwaltungsbezirke D.-Altstadt, D.-Neustadt, Pirna, Dippoldiswalde, Freiberg, Meißen und Großenhain.

Dresden, Name einer Stadt in England und einer solchen in den Vereinigten Staaten von Amerika. — Das englische D. in der Grafschaft Stafford, dicht bei Longton, als dessen Vorstadt es gelten kann, zählt (1881) 3094 E. — Das D. im amerikanischen Unionsstaate Ohio, am Muskingumflusse, mit Eisenerz und Steinkohlengruben, zählt ca. 2000 E.

Dreß-Circle (spr. Dreß-Sörk'l), in England der erste Theaterrang, wo man im Gesellschaftsanzuge (full dress) erscheint.

Dressieren (franz.), abrichten, einüben; zurichten. — Dressur, Abrichtung von Tieren, hauptsächlich des Pferdes und des Hundes; auch Rekrutenausbildung.

Dressingmaschine, Kämmmaschine zur Zubereitung der Florettseide, auch soviel wie Bürstmaschine (s. d.).

Dreßler (Albert), Landschaftsmaler, geb. 6. August 1822 in Berlin, erlernte die Landschaftsmalerei auf der dortigen Akademie unter F. W. Schirmer und machte Studienreisen nach Süddeutschland, Holland und Italien. Seine Landschaften, meistens aus Italien, tragen einen idealen Charakter.

Dreux (spr. Dröh, im Altertume Durocassis), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Eure-et-Loire, in fruchtbarer Gegend an der Blaise, kurz vor deren Einmündung in die Eure und an der französischen Westbahn, mit ca. 8000 E. (als Gemeinde), welche Handel und Gewerbe treiben. D. ist Sitz eines Tribunals erster Instanz und eines Handels- und Friedensgerichts und eine sehr alte Stadt, es hat noch die Ruinen alter Festungswerke und wird in der französischen Geschichte viel genannt. — Das Arrondissement D. zählt in 126 Gemeinden ca. 69000 E.

Drevant (spr. Drewang), Ort, s. unter Amand (Saint-).

Dreves (Leberecht), deutscher Dichter, geb. 12. September 1816 zu Hamburg, bis 1861 Advokat erst hier, dann in Wien, gest. 19. Dezember 1870 in Feldkirch (Vorarlberg); er schrieb „Gedichte" (herausgeg. von Eichendorff, 3. Aufl., Halle 1870), „Lieder der Kirche" (2. Aufl. 1868), „Leben des heiligen Ansgar" (Paderborn 1864) ꝛc.

Drevet (spr. Dröweh, Pierre), französischer Kupferstecher, geb. 1664 in St. Columbe bei Lyon, gest. 1739 zu Paris, arbeitete meist Brustbilder nach Rigaud. — Sein Sohn, Pierre Imbert D., geb. 1697 zu Paris, gest. daselbst 1739, noch bedeutender als der Vater, schuf u. a. eine „Auferstehung" nach Frère André, sowie meisterhafte Brustbilder und historische Blätter. — Auch sein Neffe, Claude D., geb. 1710 zu Lyon, gest. 1782 zu Paris, war ein tüchtiger Kupferstecher, sein bekanntester Stich ist der dornengekrönte Erlöser nach van Dyck.

Drevjanen oder Drevlier (d. i. Holz- oder Waldleute), Name mehrerer ehemaliger slawischer Stämme, so eines polabischen Stammes an der Jeetze in Hannover, wo noch heute ein Höhenzug davon den Namen „Drewehn" führt, ferner eines russischen Stammes im heutigen Wolhynien ꝛc.

Drewenz, rechter Nebenfluß der Weichsel, eine Strecke lang Grenze zwischen Preußen und Polen, entspringt auf der 165 m hohen Platte von Hohenstein im Regierungsbezirk Königsberg, durchfließt den 15 km langen Drewenzsee, welcher mit dem Oberländischen Kanal in schiffbarer Verbindung steht, und mündet nach einem 238 km langen Laufe oberhalb Thorn. Die D. ist nur 7,5 km weit schiffbar, dagegen 150 km flößbar.

Drewohostitz (spr. Drschewohostitz), Städtchen in der Bezirkshauptmannschaft Holleschau des österreichischen Kronlandes Mähren, östlich von Prerau, in fruchtbarer Gegend, mit (1880) 1287 E. und einem altertümlichen Schlosse.

Nr. 2902. Johann Nikolaus von Dreyse (geb. 20. November 1787, gest. 9. Dezember 1867).

Dreyer (Joh. Matth.), deutscher Satiriker, geb. 1716 zu Hamburg und gest. daselbst 20. Juni 1769 als fürstlich holsteinischer Sekretär, trat in Gottscheds Streite mit Bodmer und Breitinger auf des ersteren Seite, arbeitete an den „Bremer Beiträgen" und veröffentlichte eine Gedichtsammlung: „Schöne Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli", welche der Hamburger Magistrat beschlagnahmte. Seine „Teutschen Gedichte" erschienen erst 1771 in Altona.

Dreyschock (Alexander), ausgezeichneter Pianist, geb. 15. Oktober 1818 zu Zack in Böhmen, Schüler von Tomaschek in Prag, bereiste mehrere Dezennien lang, mit glänzendem Erfolge konzertierend, fast ganz Europa. Von Prag aus folgte er 1862 einem Rufe als Professor des Klavierspiels an das von Rubinstein geschaffene Konservatorium zu Petersburg, wo er später auch Direktor der kaiserlichen Theatermusikschule wurde. Aber das nordische Klima wurde seiner Gesundheit so nachteilig, daß er 1868 nach Venedig reisen mußte, wo er 1. April 1869 an der Schwindsucht starb. Seine zahlreichen Kompositionen sind geschmackvoll und glänzend, aber ohne tieferen Gehalt. — Sein Bruder, Raymund D., geb. zu Zack 20. August 1820, als Violinspieler Schüler von Pixis in Prag, wurde 1850 zweiter Konzertmeister am Theater- und Gewandhausorchester zu Leipzig und Lehrer am dortigen Konservatorium. Er starb 6. Februar 1869 zu Stötteritz bei Leipzig.

Dreyse (Johann Nikolaus von), geb. 20. November 1787 zu Sömmerda, Sohn eines Schlossermeisters, 1802 Lehrling seines Vaters, 1806 Geselle in Altenburg und Dresden, ging 1809 nach Paris, woselbst er als Schlossergeselle der Maschinen-

und Gewehrfabrik des Schweizer Obersten Pauly das von diesem im Auftrage Napoleons I. hergestellte Hinterladungsgewehr kennen lernte. Bis 1814 arbeitete er in Paris in verschiedenen Anstalten, auch in Wagenfabriken, trieb auch chemische Studien und machte Versuche mit Berthollet'schen Knallpräparaten. Seit 1814 nach Sömmerda zurückgekehrt, übernahm er 1818 das Geschäft des Vaters, begründete unter der Firma D. & Kronbiegel eine Anstalt zur Herstellung von Eisenwaren auf kaltem Wege und 1824 unter der Firma D. & Collenbusch eine Zündhütchenfabrik. Die damaligen Versuche zur Umwandlung der Steinschloß- in Perkussionsgewehre, die Thatsache, daß die Knallpräparate sich durch Kratzen, Stechen mit einer Nadel entzündeten, führten D. darauf, die Entzündung der Patrone durch den Stich einer in dieselbe vorschnellenden Nadel zu bewirken, die ganze Zündervorrichtung im unteren inneren Teile des Gewehrlaufs anzubringen und in der Patrone Pulver, Zündsatz und Geschoß zu einem Ganzen zu vereinigen, also den Gedanken der sogenannten Einheitspatrone schon damals auszuführen. So stellte er 1827 das erste Zündnadelgewehr her, damals noch ein glattes Vorderladegewehr; 1829 durfte D. dieses Gewehr dem Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm IV., in Weimar vorlegen, welcher sofort dafür eingenommen war. Nach rastlos, unter Zuziehung preußischer Offiziere, fortgesetzten Versuchen ging D. 1836 zur Hinterladung über und stellte das erste gezogene Zündnadelgewehr mit Hinterladung her. Daraus entstand das Zündnadelgewehr M/41 (Muster 1841) nach ausgedehnten Versuchen, und Friedrich Wilhelm IV. gebührt das Verdienst, diesen wichtigen Fortschritt in seinem Heere zuerst eingeführt zu haben. D. errichtete 1841 eine Fabrik in Sömmerda und Preußen ließ daselbst, nachdem 1840 die letzten Schießproben stattgefunden hatten, 60000 Stück Zündnadelgewehre anfertigen. Die Bewaffnung des ganzen Heeres mit solchen war erst nach etwa 20 weiteren Jahren vollendet. Die Feldzüge 1864 in Dänemark, 1866 in Böhmen und am Main stellten die Vortrefflichkeit der D.schen Erfindung ins hellste Licht; auch die Siege 1870—71 wurden noch vom ganzen deutschen Heere, mit Ausnahme Bayerns, mit dem Zündnadelgewehr erfochten. D. wurde 1846 Kommissionsrat, 1854 Geheimer Kommissionsrat, erhielt verschiedene Orden und wurde 22. März 1864 in den Adelstand erhoben. Er starb 9. Dezember 1867 in Sömmerda.

Dri, eigentümliches Vergiftungsmittel, das ein Geheimnis der Zigeuner sein soll. Nach den Untersuchungen englischer Ärzte besteht dasselbe aus einem braunen Pulver, das aus einer Fungusart gewonnen wird, und enthält eine enorme Anzahl von Pilzsporen, welche die Eigentümlichkeit besitzen, daß sie sich in Berührung mit lebenden animalen Substanzen (also wenn sie verschluckt werden) weiter entwickeln und unzählige grünlichgelbe Fasern von 30—50 cm Länge treiben. Das Pulver wird gewöhnlich in ein lauwarmes Getränk gemischt, mit welchem dann die Sporen unbemerkt verschluckt werden. Diese heften sich an den Schleimhäuten fest, keimen und treiben jene Fasern zu Millionen, die, schnell wachsend, zuerst Zeichen von hektischem Fieber, Husten und nicht selten fortwährendes Blutspucken erzeugen, bis nach 2—3 Wochen der Tod eintritt.

Driburg, Stadt mit (1885) 2510 E. im Kreise Höxter des preußischen Regierungsbezirks Minden (Westfalen), liegt in 200 m mittlerer Seehöhe in einem lieblichen Thale des Teutoburger Waldes, an der Aa und an der Strecke Altenbeken-Holzminden der westfälischen Eisenbahn, hat gesundes Klima, reine und stärkende Luft und ist Mittelpunkt einer an erdig-salinischen

Nr. 2903. Driburg.

Eisenquellen und Schwefelschlammbädern reichen Gegend. Quellen und Bäder werden bei Verdauungsschwäche und Hautkrankheiten angeraten.

Drieberg (Friedrich von), namhafter deutscher Tondichter und Musikschriftsteller, geb. 20. Dezember 1780 zu Charlottenburg, gest. daselbst 21. Mai 1856, schrieb außer einigen Opern mehrere wertvolle Werke über altgriechische Musik, so besonders „Die Arithmetik der Griechen" (2 Bde., Leipzig 1819 bis 1822), „Aufschlüsse über die Musik der Griechen" (Berlin 1820), „Wörterbuch der griechischen Musik" (ebend. 1841) und „Die Kunst der musikalischen Komposition nach griechischen Grundsätzen" (nachgelassenes Werk, ebd. 1858).

Driesen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O., Kreis Friedeberg, auf einer Insel in der Netze, an der Linie Berlin-Schneidemühl der preußischen Staatsbahn; die (1885) 4870 E. betreiben Tuch- und Leinweberei, Destillation und Seifensiederei. D. war einst wichtige Festung.

Driffield (Great D., spr. Greht-Drifsihld), Stadt in der englischen Grafschaft York, Bezirk Eastriding, an einem Kanal und am Vereinigungspunkte zweier nach Hull führender Eisenbahnen, hat Woll- und Baumwollweberei und Getreidehandel und zählt (1881) 4200 E.

Drift, im Seewesen der Winkel, welcher das Kielwasser eines Schiffes mit seiner Fahrtrichtung bildet; dieser ist bei günstigem Winde gleich Null und entsteht erst, wenn der Wind von

der Seite weht und das Schiff aus der Kielrichtung drängt; bei heftigem Sturme kann er 70—80° betragen.

Drifteis, diejenigen kleineren Eisstücke, welche ein im Meere schwimmendes Eisfeld umgeben.

Driftformation oder Drift, soviel wie Erratische Formation, vergl. Diluvium.

Driftströmungen (engl. Drifts) sind Meeresströmungen von geringer Tiefe und langsamer Bewegung, die aber oft eine große Ausdehnung haben und durch anhaltende Winde hervorgerufen werden. Vergl. Maury, „Physische Geographie des Meeres" (deutsch von Böttcher).

Drighlington (spr. Dreilingt'n), Stadt in der englischen Grafschaft York, mit Tuchfabriken und (1881) 4213 E.

Drill (Cynocephalus leucophaeus), ein stummelschwänziger Pavian Guineas, mit schwarzem Gesicht und braunem Pelz in grünlichem Ton. Hände und Füße sind kupferfarben.

Drill oder Drillich, s. Drell.

Drillen (vom engl. to drill, d. i. in Reihen stellen) nennt man in der Landwirtschaft ein Säeverfahren, bei welchem, im Gegensatz zur Breitsaat, die Körner in Reihen gesäet werden, und zwar entweder mit der Hand (dibbeln) oder mit einer Drillmaschine, welche die Rinne zieht, die Körner in dieselbe streut und sofort mit Erde bedeckt. Dieses Säeverfahren, die Drillkultur, hat gegenüber der Breitsaat wesentliche Vorteile: der Same wird in beliebige, d. h. in die für eine Kulturpflanze geeignete, gleichmäßige Tiefe untergebracht. Die Bedeckung des Samens erfolgt gleichzeitig mit der Aussaat, was bei unsicherem Wetter nicht zu unterschätzen ist. Indem alle Samen gleichmäßig bedeckt werden und alles Keimfähige keimt, wird bis zu 40 Proz. an Samen erspart. Eine nachfolgende Bearbeitung zwischen den Reihen wird ermöglicht und der Boden in bessere Kultur genommen. Im intensiven landwirtschaftlichen Betriebe und bei günstigen Bodenverhältnissen ist heut das D. fast aller Kulturpflanzen allgemein verbreitet. Vergl. Eisbein, „Die Drillkultur" (2. Aufl., Bonn 1880). — Im Mittelalter hieß D. oder Trillen (d. i. umdrehen) eine Strafe, bei welcher der zu Bestrafende in dem Drillhäuschen, einem zwischen Zapfen stehenden Käfig, rasch herumgedreht wurde. — In der militärischen Sprache ist D. soviel wie einexerzieren.

Drilling (Dreiling), ein mit zwei anderen Kindern von einer Mutter zu gleicher Zeit geborenes Kind. Eine Geburt dieser Art kommt ziemlich selten vor, und man kann nur auf etwa 6500 einfache Geburten eine Drillingsgeburt rechnen. Selten werden alle drei Kinder lebensfähig geboren, meist sind sie in der Entwickelung zurückgeblieben. — In der Kristallographie bezeichnet man mit D. einen Kristall, der aus drei gesetzmäßig miteinander verwachsenen Kristallstücken entstanden ist. — Drillingssalze, dreierlei verschiedene Metalle enthaltende Salze.

Drilling (Drehlin, auch Trilling) heißt ein bei manchen Maschinen, besonders bei Mühlen, vorkommender Teil des Getriebes. Er besteht aus zwei hölzernen Scheiben, zwischen denen gerade Stäbe von hartem Holze eingelassen sind, in welche die Zähne des Treibrades oder Kammrades eingreifen und auf diese Art den D. in raschen Umschwung versetzen. Mit dem D. ist der oberste der linken Mühlsteine, der Läuferstein, verbunden.

Drillkultur und **Drillmaschine,** s. unter Drillen.

Drimyphagie (griech.), das Verordnen einer Diät aus ausschließlich scharfen Speisen, frühere Heilmethode.

Drin, 350 km langer Fluß im türkischen Albanien; er entsteht aus dem Schwarzen und Weißen Drin. Jener kommt aus dem See von Ochrida, dieser aus der Mokra Planina, beide vereinigen sich südwärts von Prisren. Der D. ist nirgends flößbar; er mündet südlich von Skutari in das Adriatische Meer.

Drina, rechter Nebenfluß der Sau in Bosnien und Serbien, entspringt in den Bergen von Montenegro, nimmt rechts den Lim auf und ist trotz ihres 400 km langen Laufes nicht schiffbar.

Drissa, Kreisstadt im russischen Gouvernement Witebsk, an der Mündung der Drissa und an der Eisenbahn Dünaburg-Witebsk, mit ca. 4360 E., wovon die Hälfte Juden sind. — Der Fluß D. ist ein 216 km langer rechter Nebenfluß der Düna im russischen Gouvernement Witebsk, mündet bei der Stadt D. und ist sehr wasserreich und flößbar.

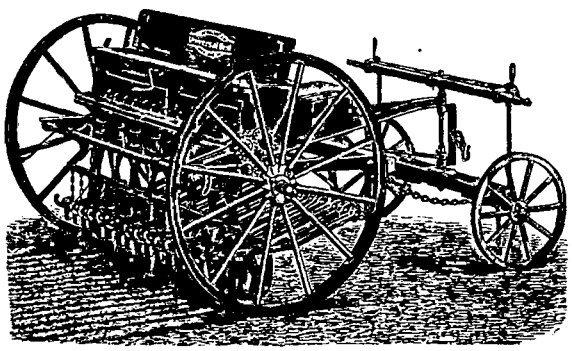
Drittelsdeckung, die Deckung eines festen Bruchteils, meistens eines Drittels der von einer Bank ausgegebenen Noten durch Barvorrat, wobei der Rest durch Bankdeckung (sichere Wertpapiere) sicher gestellt wird.

Drittelsilber (franz. Tiers-argent, spr. tjähr-sarschang), Legierung aus einem Drittel Silber und zwei Dritteilen Aluminium; es ist härter als Silber, wurde von Mouslet in Paris erfunden und wird zu Eßbestecken verwendet. Auch soviel wie Argentan (s. d.).

Drittschuldner nennt die deutsche Zivilprozeßordnung den Schuldner einer Partei, gegen welche ein Arrest- oder Zwangsvollstreckungsverfahren sich richtet.

Driva, 110 km langer Fluß in Norwegen, entspringt auf dem Snehättan, durchströmt in wildem Laufe das großartige Drivthal und mündet bei Sundalsören ins Meer.

Dröbak, Stadt im norwegischen Amt Akerhus, am Ostufer des Christianiafjordes, beliebtes Seebad, mit ca. 2100 E.



Nr. 2904. Drillmaschine.

Drobisch (Moritz Wilhelm), Mathematiker und Philosoph, geb. 16. August 1802 zu Leipzig, studierte und habilitierte sich 1824 daselbst, ward 1826 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1827 ordentlicher Professor der Mathematik und 1842 zugleich der Philosophie. Im Jahre 1868 gab er den Lehrstuhl der Mathematik auf. Bei seinem fünfzigjährigen Professorjubiläum (1876) erhielt er den Titel Geheimer Hofrat. Er schrieb: „Grundzüge der Lehre von den höheren numerischen Gleichungen" (Leipzig 1834), „Neue Darstellung der Logik" (ebd. 1836; 4. Aufl. 1875), „Grundlehren der Religionsphilosophie" (ebd. 1840), „Empirische Psychologie" (ebd. 1842), „Erste Grundlehren der mathematischen Psychologie" (ebend. 1850), „Die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit" (ebend. 1867) u. a. m. Auf seine Veranlassung ward auch 1846 am 200jährigen Geburtstag Leibniz' die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften begründet. — Sein Bruder, Karl Ludwig D., geb. 24. Dezember 1803 zu Leipzig, gest. 26. August 1854 als Chordirektor der St. Annakirche in Augsburg, hat als Komponist sich einen guten Namen gemacht. — Gustav Theodor D., Bruder der beiden Vorigen, Dichter und Schriftsteller, geb. 26. Dezember 1811 zu Dresden, redigierte seit 1847 die „Zeitung für die elegante Welt" in Leipzig, siedelte 1859 nach Dresden über, um Mitredakteur der „Dresdener Nachrichten" zu werden, leitete 1872—76 das Feuilleton der „Dresdener Presse" und starb 15. April 1882 in seiner Vaterstadt. D. war ein hervorragender Vertreter des spezifisch sächsischen Volkshumors. Außer vielen populärhumoristischen Werken schrieb er mehrere Operntexte und Jugendschriften. Mit Marggraff gab er den „Hausschatz deutscher Humoristik" (2 Bde., Leipzig 1858—60) heraus.

Drogden, der zwischen den dänischen Inseln Amager und Saltholm gelegene Teil des Sundes; er wird seiner Tiefe wegen von den meisten Schiffen der breiteren Durchfahrt zwischen Saltholm und der schwedischen Küste, dem Flinträннan, vorgezogen.

Droget (franz. droguet), ein auf dem Jacquardstuhl gewebter, gemusterter Seidenstoff mit gemustertem Grund. Ähnliche Stoffe werden auch nur aus Wolle oder aus Wolle mit Leinen, z. T. auch nur aus Leinen oder aus Baumwolle hergestellt.

Drogheda, Parlamentsborough und Munizipalstadt in den Grafschaften Louth und Meath der irischen Provinz Leinster, an dem schiffbaren Boyne und der Bahn nach Dublin gelegen, zählt (1881) 14662 E., ist Sitz eines katholischen Erzbischofs

und hat bedeutende Industrie (Segeltuch-, Eisen- und Maschinenfabrik, Talg- und Seifensiedereien) und Handel.

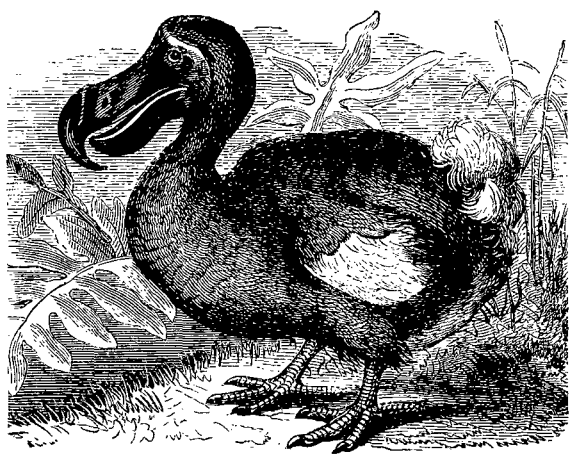
Drogitschin, Stadt im russischen Gouvernement Grodno, Kreis Bjelsk, zu beiden Seiten des westlichen Bugs gelegen, mit ca. 1700 E.

Droguen (Drogueriewaren), im engeren Sinne alle rohen Medizinalwaren, die von Händlern (Droguisten) an die Apotheker und in beschränkter Weise auch an das Publikum direkt verkauft werden; im weiteren Sinne auch noch die Chemikalien, Farbwaren, Gewürze u. dgl. mehr. Hinsichtlich der eigentlichen D. sind die Händler in den meisten Ländern einer ähnlichen Kontrolle unterworfen wie die Apotheker, dürfen jedoch nur rohe, nicht verarbeitete und zusammengesetzte Medizinalwaren an das Publikum verkaufen, ebenso ist ihnen der Verkauf der Gifte an letzteres untersagt. Der Handel mit D. ist ein sehr bedeutender. Es gehören zu den D. Erzeugnisse aller drei Naturreiche, die meisten entstammen aber dem Pflanzenreiche. — Zur Bezeichnung der eigentlichen Drogueriewaren bedient man sich fast ausschließlich der lateinischen Sprache.

Drohn, ein Feldmaß in einigen Gegenden der preußischen Provinz Hannover (seit 1872 ohne gesetzliche Geltung) = $^3/_4$ hannoverschen oder Kalenberger Morgen = $19_{,66}$ a.

Drohnen, die männlichen Bienen (s. d.).

Drohobycz (spr. Drohobitsch), Stadt in der gleichnamigen Bezirkshauptmannschaft des österreichischen Kronlandes Galizien, an der Dnjestrbahn, mit (1880) 18225 E. (Polen und Juden), lebhaftem Handel und Bergbau auf Salz und Naphtha.



Nr. 2905. Dronte. (Zu Spalte 1217.)

Drohung oder Bedrohung nennt das deutsche Strafgesetzbuch diejenige Störung des Rechtsfriedens eines andern, welche dadurch geschieht, daß der Störer denselben absichtlich in den Glauben versetzt, er wolle ein Verbrechen wider ihn begehen. Die D. mit einem bloßen Vergehen oder einer Übertretung fällt demnach nicht unter diesen Begriff; indessen hängt die Strafbarkeit der D. nicht davon ab, ob der Thäter gewußt hat, daß die angedrohte Handlung nach den Strafgesetzen ein Verbrechen darstellt. Eine erhöhte Strafe (bis zu einem Jahr Gefängnis) trifft den Thäter, wenn er durch Androhung eines gemeingefährlichen Verbrechens (z. B. einer Brandstiftung) den öffentlichen Frieden stört. Aber nicht bloß als selbständiges Vergehen, sondern auch unter dem Gesichtspunkte eines Mittels zur Begehung einer andern strafbaren Handlung, sowie als bloßes erschwerendes Nebenmoment kommt die D. strafrechtlich in Betracht, z. B. bei der Erpressung, Nötigung, Notzucht, Bettelei. Auch im Zivilrecht wird die D. berücksichtigt, indem eine durch D. herbeigeführte Willenserklärung ganz ebenso wie eine durch unmittelbare physische Gewalt erzwungene regelmäßig ungültig oder doch innerhalb gewisser Fristen anfechtbar ist.

Droit (franz., spr. Droá), Recht, Rechtswissenschaft; Abgabe bei Ein- und Ausfuhr von Waren. D. coutumier (spr. kutümjeh), Gewohnheitsrecht; d. écrit (spr. ekrih), geschriebenes, besonders römisches Recht. D. s réunis (spr. reünih), vereinigte Gebühren, in Frankreich die Abgaben für geistige Getränke, Salz, Tabak, Spielkarten u. s. w., deren Verwaltung nebst der des städtischen Octroi der Régie des droits réunis obliegt.

Droit d'Aubaine (spr. Droa d'Obähn), s. Aubaine (Droit d').

Droitwich (spr. Dreutuitsch), Stadt in der englischen Grafschaft Worcester, Kreuzungspunkt mehrerer Eisenbahnen, mit (1881) 3761 E., die Stadt ist Mittelpunkt eines reichen Salzwerkdistrikts.

Drôle (franz., spr. Drohl), Schelm, Spaßvogel; Drôlerie (spr. Drohlrih), Schwank, Posse, Schnurre, Drolligkeit.

Drollinger (Karl Friedrich), deutscher Dichter, geb. 26. Dezember 1688 zu Durlach, war erst Geheimer Archivar daselbst und starb 1. Juni 1742 zu Basel als Mitglied der Regierung. In seinen Gedichten, die nach seinem Tode (Basel 1743; neue Ausg., Frankfurt 1745) erschienen, zeigt D. sich als einen begabten Lyriker; er dichtete Kirchenlieder, Lehrgedichte, Oden ꝛc.

Drolshagen, Gemeinde im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Olpe, hat (1885) 2622 E., die große Gerbereien unterhalten.

Drôme (franz., spr. Drohm'), ein auf den Dauphinéer Alpen entspringender Nebenfluß der Rhône im SO. Frankreichs. Zuerst bis Die sich nordwestlich und von hier aus westlich wendend und einige Seen bildend, mündet er unterhalb Valence bei La Voulte in die Rhône. — Das nach ihm benannte Departement hat 6521 qkm mit (1881) 313763 E. (48 E. auf 1 qkm), die Ackerbau und Viehzucht, Weberei grober Tücher, Seidenspinnerei und Seidenweberei, Woll- und Baumwollspinnerei und Fabrikation von Seidenstoffen und Bereitung von Woll- und Baumwollstoffen, Handschuhen u. s. w. betreiben. Das Departement zerfällt in die Arrondissements Valence, Montélimar, Die und Nyons; Hauptstadt ist Valence. Vergl. Joanne, „Géographie du département de la D." (Paris 1879).

Dromedar, s. Kamel.

Drömling, eine wasserreiche Niederung zwischen den Flußgebieten der Aller (Weser) und Ohre (Elbe) von 30 km Länge und 48 km Breite im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg (Kreis Salzwedel und Gardelegen). Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts teils mit Sumpf, teils mit Wald bedeckt, war der D. nur auf geringe Strecken anbaufähig; eine Unzahl Wasseradern durchzog ihn, welche meist mit der Ohre in Verbindung standen; von 1788—96 wurde unter Friedrich Wilhelm III. ein großer Teil entwässert und in Wiesen- und Weideland verwandelt. Die Drömlinger Bauern sind meist wohlhabend, treiben Pferde- und Rindviehzucht und galten früher als ein streitbares Geschlecht.

Dromönes (griech., d. h. Läufer), im Mittelalter eine Art byzantinischer Ruderkriegsschiffe.

Dromore (spr. Dromohr), Stadt in der Grafschaft Down der irischen Provinz Ulster, an dem in die Bai von Belfast mündenden Lagan, mit ca. 2400 E., welche Leinen fertigen.

Dromos (griech.), Lauf, Rennen; der Wettlauf in den gymnastischen Spielen der alten Griechen, sowie die dabei zu durchlaufende, gegen 170 m lange Rennbahn.

Drömt, älteres Feldmaß auf der schleswig-holsteinischen Insel Femern (Fehmarn), durchschnittlich = 432 alten hamburgischen Quadrat-Geestruten = $90_{,82}$ a. — D. war auch ein Getreidemaß in Mecklenburg und Lübeck (seit 1872 ohne gesetzliche Geltung), in Mecklenburg-Schwerin = 12 Rostocker oder Landesscheffel, bez. 12 Parchimer oder alten Berliner Scheffeln, also = $4_{,625}$ hl, bez. $6_{,567}$ hl, in Wismar aber = 12 Wismarer Scheffel = $4_{,782}$ hl. In Mecklenburg-Strelitz war das D. = $12^1/_2$ (bei Hafer $13^1/_2$) Parchimer Scheffel = $6_{,841}$ (bei Hafer $7_{,888}$) hl, in Lübeck aber = 12 Scheffel = $4_{,763}$ (bei Hafer $4_{,741}$) hl.

Dronaz (Pic de, spr. Pick de Dronah), Gipfel des Großen St. Bernhard, $1^1/_3$ km nordwestlich von der Paßhöhe, ist 2950 m hoch und bildet die Wasserscheide zwischen der Drance (Rhône) und der Dora Baltea (Po).

Dronero, italienische Stadt in Provinz und Distrikt Cuneo (Piemont), an der zum Po gehenden Maira, mit (1883) 7282 E. (als Gemeinde), welche Seidenbau- und Leinweberei betreiben.

Dronfield (spr. Drönfihld), Stadt in der englischen Grafschaft Derby, an der Midlandeisenbahn, mit (1881) 4331 E., welche Kurz- und Stahlwaren fertigen und in den Steinkohlenwerken arbeiten.

Dronne (spr. Dronn), 178 km langer Fluß im südlichen Frankreich; er entspringt in den Bergen von Limousin, durchströmt das Departement Dordogne und mündet unterhalb Coutras im Departement Gironde in die Isle, einen Nebenfluß der Dordogne. Die D. ist berühmt durch die Schönheit ihrer Ufer.

Dronte (Didus *L.*), Gattung aus der Ordnung der Taubenvögel und der Familie der Dronten (Didídae). Die D. (Didus ineptus *L.*), auch Dodo oder Dudu, die einzige bekannt gewordene Art der Gattung, ist ein seit 200 Jahren ausgestorbener Vogel; er war von plumper Gestalt und sein Körper war mit haarartigem flaumigen Gefieder bedeckt. Vasco de Gama fand das Tier 1497 in Menge auf der Insel Mauritius.

Drontheim (norw. Trondhjem), Hauptstadt des gleichnamigen norwegischen Stifts, mit (1875) 22544 E., an der Südseite des Trondhjemfjords und der Nidelv gelegen, ist Sitz des Bischofs und Stiftamtmanns, hat schöne breite Straßen, treffliche Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, ein Museum, eine nicht unbedeutende Bibliothek und nimmt auch in betreff des Gewerbes (Schiffsbau, Seilerei, Tabakfabrikation, Bierbrauerei und Zuckersiederei) und des Handels (Holz, Kupfer, Fische) einen hervorragenden Platz in Norwegen ein. Der Hafen von D. ist geräumig und durch das Fort Munkholm geschützt. Die 1688 auf einem hohen Berge angelegte Festung Christiansteen ist in Verfall. — D. ist die älteste Stadt Norwegens; erbaut 997, ward es im 12. und 13. Jahrhundert die Residenz der norwegischen Könige. D. hat oft von Bränden gelitten. Der Dom, einst die größte und schönste Kirche in Skandinavien, ist der Krönungsort der norwegischen Könige und angesehen wegen der in ihm verwahrten Gebeine des heiligen Olaf. — Das Stift D. hat auf 50632 qkm (1875) 271575 E. (5,4 auf 1 qkm), und besteht aus den Ämtern Romsdal, Süd-D. (Söndre-Trondhjem, 18921 qkm, 116804 E.) und Nord-D. (Nordre-Trondhjem, 23115 qkm, 82271 E). Die Bewohner nähren sich von Fischfang und Bergbau (Kupfer bei Röraas).

Drop (d. h. Tropfen), ein älteres schottisches Gewicht, $^1/_{16}$ der Unze (Ounce), aber wie diese von örtlich verschiedener Schwere, durchschnittlich etwas weniger als 2 g.

Dropazismus (griech.), die Art und Weise, die Haare des Kopfes dadurch zu entfernen, daß man ein Pechpflaster, Dropax, fest auf dieselben aufdrückt und dann abreißt. Der D. wurde früher bei zahlreichen Hautkrankheiten des Kopfes angewandt, jetzt ist man mit dem Ausreißen der Haare vorsichtiger und macht dasselbe, wo es notwendig, mit der Pinzette.

Drosau (tschechisch Stražov, d. i. Wacht), Stadt im Bezirke Klattau des österreichischen Kronlandes Böhmen, mit (1881) 1729 E., welche Holzindustrie und Leinwandhandel betreiben.

Droschke (russ.), eine in größeren Städten vorhandene Mietkutsche, welche in einer gewissen Anzahl an öffentlichen Plätzen aufgestellt ist, zur Beförderung von Personen innerhalb der Stadt und in deren nächster Umgebung dient, unter polizeilicher Kontrolle steht und an eine bestimmte Fahrordnung gebunden ist. (S. auch Fiaker.)

Drosĕra *L.* (Sonnentau), Pflanzengattung der Droseraceen (s. d.) mit vielen Arten, die sich durch die knopfförmigen gestielten Drüsen der reizbaren Blätter auszeichnen und an Sumpfboden gebunden sind. Auf den Schleimtropfen, welche die purpurknöpfigen Drüsen ausscheiden, fangen sich kleine Insekten, wenn sich die Blättchen zusammenrollen. Man schrieb der Pflanze Heilkräfte mancherlei Art zu, besonders gegen Wassersucht und Wechselfieber. Sie war ein Hauptbestandteil des berühmten Goldwassers, welches der Italiener Rosoglio (von ros solis) nannte. Namentlich stand der rundblätterige Sonnentau (D. rotundifolia) in Ansehen. Einheimisch sind noch die Arten D. anglica, longifolia, intermedia. Auch gibt es in heißen Ländern ähnliche, zum Teil sehr wunderbare Arten.

Droseraceen (Droseracĕae) oder Sonnentaugewächse, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen von etwa 110 Arten; dieselben sind fast sämtlich sumpfliebend und perennierend und finden sich fast in allen Ländern der gemäßigten und heißen Zone. Die meisten D. gehören zu den Fleischfressenden Pflanzen (s. d.).

Drosometer (griech.), Taumesser, ein Instrument zur Bestimmung der Menge des in der Nacht gefallenen Taues (s. Tau).

Drosophor (griech.), s. Staubspritze.

Drossel, Baumart, s. unter Erle.

Drossel (Turdus *L.*), Singvogelgattung aus der Ordnung der Sperlingsvögel, der Familie der Drosselvögel (Turdidae) und der Unterfamilie der eigentlichen Drosseln (Turdinae). Die Gattung zählt über 80 Arten, die über die ganze Welt verbreitet sind. Bestimmt, den Wald von Tausenden von Insekten,

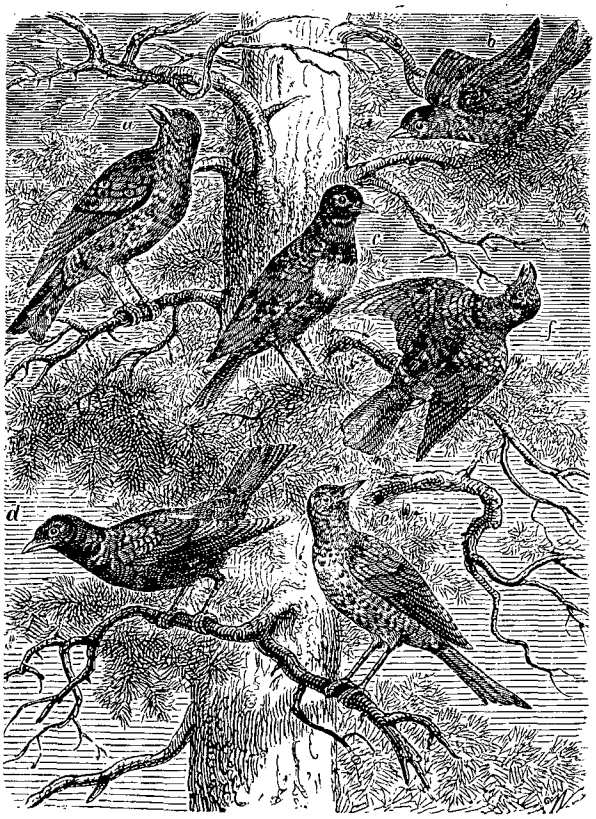
Nr. 2906. Der Dom zu Drontheim.

Schnecken und anderem Ungeziefer zu säubern, wird gerade dadurch ihr Nutzen ein ungeheurer. Im Herbste und Winter fressen sie Beeren, welchen Umstand man bei ihrem Durchzuge nach wärmeren Ländern benutzt hat, sie ihres Fleisches wegen massenweise wegzufangen (Dohnenstrich). Die grünlichen Eier

Nr. 2907. Drosera rotundifolia (rundblätteriger Sonnentau).

sind mit rötlichen Punkten bespritzt. Ihres angenehmen Gesanges wegen werden sie häufig als Zimmervögel gehalten (Zippe). — Die Schwarzdrossel (Turdus merula) oder Amsel (s. d.) hat ein schwarzes Gefieder und einen orangegelben Schnabel. Trotz seines scheuen Wesens ist dieser Waldvogel neuerdings ganz in die Nähe menschlicher Wohnungen gerückt (Stuttgart, Leipzig). — Die Ringdrossel (T. torquatus) ist mattschwarz gefärbt mit graulichen Federrändern

und einem weißen, halbmondförmigen Fleck an der Oberbrust. Die Misteldrossel (T. viscivorus) oder Schnarre ist oben olivengrau, unten gelblichweiß, Kopf, Seiten und After hellockergelb mit schwarzen Flecken, Flügel und Schwanz graubraun mit hellen Säumen. Sie liebt besonders den Samen der Mistel. — Die Singdrossel (T. musicus) oder Zippe ist ähnlich der vorigen gefärbt, nur kleiner, und gehört zu den besten Sängern des Waldes. — Die Wein- oder Rotdrossel (T. iliacus) ist oben olivenbraun, Flügel, Schwanz und Flügeldeckfedern hellgerändert, Unterflügel rostrot, Brust und Bauch weißlich mit dunklen Flecken. — Die Blaue D. (T. cyaneus) oder Blaumerle, auch Blauvogel, lebt in südlichen Ländern auf hohen Gebirgen. — Die Wacholderdrossel (T. pilaris) oder Ziemer sieht am Kopfe, Hinterhals und Bürzel aschgrau aus, Schwingen und Schwanzfedern sind dunkelbraun, Kehle hellgelb, Brust ockergelb, Bauch heller. Viele andere



Nr. 2908—2913. Drosseln.

a Die Zippe (Turdus musicus). b Die Weindrossel (Turdus iliacus). c Ringdrossel (Turdus torquatus). d Die Spottdrossel (Mimus polyglottus). e Die Misteldrossel (Turdus viscivorus). f Der Kramtsvogel (Turdus pilaris).

Vertreter finden sich in Asien und Amerika. — Die nordamerikanische Spottdrossel (Mimus polyglottus) ist ein sehr geschätzter Singvogel, besonders weil sie die Fähigkeit besitzt, Tonlaute resp. Strophen anderer Vögel und Tiere täuschend nachzuahmen.

Drosseladern (venae jugulares), zur rechten und linken Seite des Halses herablaufende Blutadern (Venen), die sich zur oberen Hohlvene verbinden und mittels dieser das Blut aus Kopf, Hals, Brust und Oberextremitäten zum Herzen leiten. Man unterscheidet die beiden „gemeinschaftlichen D." und als deren Zweige je eine „äußere" und eine „tiefe" D.

Drosselklappe oder Drosselventil, nach Art der Ofenklappen eingerichtete und besonders bei der Dampfmaschine (s. d.) gebräuchliche Vorrichtung zur Regulierung der Dampfströmung in Röhrenleitungen.

Drosselmaschine heißt eine in der Baumwollspinnerei angewandte Feinspinnmaschine. Sie ist an die Stelle der von Richard Arkwright 1768 erfundenen Watermaschine getreten und unterscheidet sich in ihrer Wirkung von der Mulemaschine dadurch, daß sie dem Vorgespinste eine bei weitem festere Drehung gibt als jene, weswegen die Watergarne vorzugsweise zu Ketten-, Strick- und Nähgarn verwendet werden.

Drosselventil, s. Drosselklappe.

Drossen, Kreisstadt des Kreises Weststernberg im preußischen Regierungsbezirk Frankfurt a. O., an der Lenze, ist Sitz eines Landrats- und Gerichtsamts, hat ein Lehrerseminar, verschiedene Spinnereien, Mühlen und Maschinenfabriken und zählt (1885) 5271 E. In der Nähe befinden sich Braunkohlenlager.

Drost hieß früher in Niedersachsen der adlige Verwalter einer Vogtei oder eines Kreises; später wurde es bloßer Titel für Adlige. In Hannover führten von 1822—85 die Regierungspräsidenten den Titel Landdrost; der ihnen unterstellte Regierungsbezirk hieß Landdrostei.

Droste (d. i. Truchseß), altes westfälisches Adelsgeschlecht, das sich in die Linien D.-Hülshoff und D. zu Vischering teilt. Als Glieder der ersteren sind zu erwähnen: Clemens August von D.-Hülshoff, deutscher Kirchenrechtslehrer, geb. 2. Februar 1793 zu Coesfeld, seit 1825 ordentlicher Professor an der Universität Bonn, gest. 13. August 1832 zu Wiesbaden. D.s Hauptwerk sind die „Grundsätze des gemeinen Kirchenrechts der Katholiken und Evangelischen in Deutschland" (2 Bde., Münster 1828—33; 2. Aufl. 1832—35). — Annette Elisabeth von D.-Hülshoff, deutsche Dichterin, geb. 10. Januar 1797 auf Hülshoff bei Münster, lebte teils zu Köln, teils zu Rüschhaus bei Münster in stiller Abgeschiedenheit und starb 24. Mai 1848 auf Meersburg am Bodensee. D. ist eine der wenigen deutschen Schriftstellerinnen, welche in lyrischen Gedichten eine scharf ausgeprägte, eigenartige Färbung gezeigt und sich von weichlicher Gefühlsseligkeit fern gehalten haben. Die „Gedichte" (Münster 1838; 4. Aufl. 1877) und die nachgelassenen Liedersammlungen: „Das geistliche Jahr" (Stuttgart 1852; 3. Aufl. 1876) und „Letzte Gaben" (Hannover 1860) sind von fast männlicher Kraft der Gesinnung und seelenvoller Empfindung. Mit innigster Liebe hing sie an der westfälischen Heimat, deren eigentümliche Reize sie sinnig und lebensvoll schilderte. Ihre „Gesammelten Schriften" (3 Bde., Stuttgart 1878—79) gab Levin Schücking heraus, der auch ihre Biographie schrieb (2. Aufl., Hannover 1871); ihre Briefe veröffentlichte Schlüter (2. Aufl., Münster 1880). — Unter den Gliedern der andern Linie des Hauses D. machte sich namentlich bekannt: Freiherr Clemens August D. zu Vischering, Erzbischof von Köln, geb. 22. Januar 1773 zu Vorhelm bei Münster, ward 1805 zum Generalvikar des Hochstifts Münster gewählt, 1813—15 aber seines Amtes entsetzt. Als dann Preußen wieder in den Besitz der westfälischen Stiftslande gelangt war, widerstrebte D. nach Kräften dem staatlichen Einfluß auf das Schulwesen und verbot den Theologen seines Sprengels den Besuch der neugestifteten Universität Bonn. Die Regierung schloß daher die theologischen Vorlesungen zu Münster. Durch die hartnäckige Forderung D.s, daß in gemischten Ehen alle Kinder katholisch erzogen werden müßten, wurden weitere Streitigkeiten erzeugt, bis er endlich 1820 sein Amt wieder niederlegte. Seit 1825 Weihbischof seines älteren Bruders, des Bischofs Kaspar Maximilian von Münster, und 1835 zum Erzbischof von Köln ernannt, nahm er nicht nur seinen strengen Standpunkt hinsichtlich der gemischten Ehen wieder auf, sondern schürte den Unfrieden besonders durch Verfolgung der Anhänger des freisinnigen Bonner Theologen und Philosophen Hermes und forderte schließlich von seinen Theologen, daß sie ausdrücklich nur dem Papste und ihm Gehorsam geloben sollten. Wegen Nichtbefolgung der Staatsgesetze deshalb 1837—39 auf der Festung Minden gefangen gehalten, mußte er nachher den Bischof von Speier, von Geissel, als Koadjutor annehmen. D. starb zu Münster 19. Oktober 1845. Vergl. Maurenbrecher, „Die preußische Kirchenpolitik und der Kölner Kirchenstreit" (Stuttgart 1881).

Drot oder Dropt (spr. Droh), Fluß im französischen Departement Dordogne, mündet bei Gironde in die Garonne; 64 km seines 128 km langen Laufes sind schiffbar.

Drottningholm (d. h. Königininsel), das schönste Lustschloß der schwedischen Könige, in reizender Lage auf der Mälarinsel Lofoe, 11 km nordwestlich von Stockholm, mit Gartenanlagen in altfranzösischem Geschmack und schönem Park.

Drouais (spr. Druä, Hubert), Porträtmäler, geb. 1699 zu

La Roque in der Normandie, in Paris Schüler von de Troy, von Alexis Simon Belle u. a. Er malte Porträts in Öl, in Miniatur und in Pastell und starb 9. Februar 1767 in Paris. — François Hubert D., Sohn des Vorigen, ebenfalls Porträtmaler in Paris, geb. 14. Dezember 1727 und gest. 21. Oktober 1773, Schüler seines Vaters, des Nonotte, Karel van Loo, Natoire und Boucher, war als Porträtmaler, der fast alle Berühmtheiten und Schönheiten Frankreichs malte, sehr beliebt. Ein Kinderporträt von ihm im Louvre. — Jean Germain D., Historienmaler, Sohn des Vorigen, geb. 25. November 1763 in Paris, errang als Schüler von David durch sein Bild „Christus und das kananäische Weib" (1784) den römischen Preis, ging mit David nach Rom, wo er den ebenso bedeutenden „Marius in Minturnä" (beide im Louvre) und einen „Den Göttern fluchenden Philoktet" malte, aber schon 13. Februar 1788 starb.

Drouet (spr. Drueh, Jean Baptiste), französischer Demagog, geb. 8. Januar 1763, erkannte als Postmeister in St. Menehould 1791 den fliehenden Ludwig XVI., worauf die Verhaftung des Königs zu Varennes erfolgte. D. ward dafür in den Konvent gewählt, in welchem er für den Tod des Königs stimmte. Im Jahre 1793 zur Nordarmee geschickt und von den Österreichern gefangen genommen, trat er nach seiner Auswechselung (1795) gegen die Herzogin von Angoulême in den Rat der Fünfhundert, ward 1799 Unterpräfekt in St. Menehould. Während der Hundert Tage saß er in der Deputiertenkammer, ward 1816 als sogenannter Königsmörder verbannt und starb unter fremdem Namen 11. April 1824 in Macon.

Drouet (spr. Drueh, Louis François Philippe), Flötenvirtuos, geb. zu Amsterdam 1792, Schüler des Konservatoriums in Paris, wurde 1808 Soloflötist des Königs von Holland (Ludwig Bonapartes), kam 1811 in gleicher Eigenschaft an den Hof Napoleons I. und 1814 zur Kammermusik Ludwigs XVIII. Seit 1817 machte er einträgliche Kunstreisen durch fast ganz Europa, wurde 1836 Hofkapellmeister in Koburg, trat 1854 in den Ruhestand und lebte zuletzt in Bern. Er starb im Oktober 1873.

Drouet d'Erlon (spr. Drueh d'Erlong, Graf Jean Baptiste), französischer Marschall, geb. 29. Juli 1765 zu Reims, ward 1805 Divisionsgeneral, als welcher er bis 1809 den Krieg in Deutschland mitmachte. Von 1810—14 zeichnete er sich in Spanien aus und wurde hierauf 1815 zum Pair ernannt. Nach der Übergabe von Paris zog er sich mit den Resten des von ihm bei Waterloo befehligten ersten Armeekorps hinter die Loire zurück, floh aber dann geächtet nach Bayern. Nach seiner Rückkehr 1830 war er 1834—35 Generalgouverneur von Algier; er starb, seit 1843 Marschall, 25. Januar 1844 zu Paris.

Drousettwolf (franz. Drousette, spr. drussett'), Reißkrempel, Wollkamm, Vorbereitungsmaschine der Streichwollspinnerei.

Drouyn de l'Huys (spr. Druäng dö l'Uih, Édouard), französischer Staatsmann, geb. 19. November 1805 zu Paris, war 1833—36 Gesandtschaftssekretär im Haag, hierauf bis 1842 Geschäftsträger in Madrid, trat dann unter dem Bürgerkönigtum in die Kammer ein, wo er sich der Opposition anschloß; 1848 gehörte er zu den Hauptvertretern in der Nationalversammlung und wurde vom Präsidenten Ludwig Napoleon erst zum Minister des Auswärtigen, 1849 zum Gesandten in London ernannt. Diesen Posten vertauschte er jedoch nach kurzer Zeit wieder mit dem Ministerium des Auswärtigen, in dem Übergangskabinett vom 10.—24. Januar 1851. Nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember berief ihn der Kaiser in den Senat, in welchem er einige Zeit als Vizepräsident fungierte, und betraute ihn später noch zweimal, 1852—55 und 1862—66, mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, das erste Mal sah er sich infolge seines Verhaltens in der orientalischen Frage, welches er in seiner Schrift „Histoire diplomatique de la crise orientale etc." (Brüssel und Leipzig 1858) verteidigte, das zweite Mal infolge seines Vorgehens gegen Preußen, welches trotz angedrohter Kriegserklärungen seine anmaßenden Forderungen bezüglich Abtretung deutschen Gebietes ablehnte, zum Rücktritt genötigt. Er zog sich hierauf ins Privatleben zurück und starb 1. März 1881 zu Paris. Vergl. B. d'Harcourt, „Les quatres ministères de D." (Paris 1882).

Droylsden, Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, an mehreren Eisenbahnen, hat große Baumwollspinnereien, Webereien und Färbereien und zählt (1881) 8679 E.

Droysen (Johann Gustav), berühmter Historiker, geb. 6. Juli 1808 zu Treptow (Pommern), wurde 1829 Lehrer am Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin und habilitierte sich 1833 daselbst, wo er schon 1835 außerordentlicher Professor wurde. Im Jahre 1840 als ordentlicher Professor nach Kiel berufen, nahm er lebhaften Anteil an der schleswig-holsteinschen Bewegung behufs Lostrennung der Herzogtümer von Dänemark und ging 1848 zunächst im Auftrage der Statthalterschaft nach Paris, dann als Vertrauensmann zum Bundestag nach Franfurt a. M., worauf er in die deutsche Nationalversammlung gewählt wurde, in welcher er zu den entschiedensten Anhängern der erbkaiserlichen und konstitutionellen Partei zählte. Im Jahre 1851 wurde er als Professor der Geschichte nach Jena, 1859 nach Berlin berufen. Er starb 19. Juni 1884. Von seinen zahlreichen Werken sind hervorzuheben die Übersetzungen des Äschylus (2 Bde., Berlin 1832; 3. Aufl. 1869) und des Aristophanes (3 Bde., ebd. 1835—38; 2. Aufl. 1871), die „Geschichte Alexanders des Großen" (ebd. 1833; 3. Aufl., Gotha 1840), die „Geschichte des Hellenismus" (2 Bde., Hamburg 1836—43; 2. Aufl., 3 Bde., Gotha 1877—78), eine

Nr. 2914. Johann Gustav Droysen (geb. 6. Juli 1808, gest. 19. Juni 1884).

Fortsetzung des vorgenannten Werkes; ferner die „Vorlesungen über die Geschichte der Freiheitskriege" (2 Bde., Kiel 1846), die im Verein mit Sommer geschriebene „Aktenmäßige Geschichte der dänischen Politik" (1. und 2. Aufl., Hamburg 1850), das „Leben des Feldmarschalls Grafen York von Wartenburg" (3 Bde., Berlin 1851—52; 8. Aufl., 2 Bde., 1877), der „Grundriß der Historik" (Leipzig 1858; 3. Aufl. 1883). Sein berühmtestes Werk ist die „Geschichte der preußischen Politik" (14 Bde., ebd. 1855—86; Bd. 1—7 in 2. Aufl. 1860 flg.). Neuerdings veröffentlichte er „Abhandlungen zur neueren Geschichte" (Leipzig 1876) und gab im Verein mit M. Duncker „Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit Friedrichs II." (2 Bde., Berlin 1877—85) heraus. Vergl. Max Duncker, „Johann Gustav Droysen. Ein Nachruf" (Berlin 1885). — Sein Sohn, Gustav D., Historiker, geb. 10. April 1838 zu Berlin, habilitierte sich 1864 in Halle, wurde 1869 außerordentlicher Professor in Göttingen und ist seit 1872 ordentlicher Professor der Geschichte in Halle. Er schrieb „Albrechts I. Bemühungen um die Nachfolge im Reiche" (Leipzig 1862), „Arlanibaeus Godofredus Abelinus sive scriptorum de Gustavi Adolfi expeditione princeps" (Berlin 1864), „Gustav Adolf" (2 Bde., Leipzig 1869–70), „Bernhard von Weimar" (2 Bde., ebd. 1885) und veröffentlichte „Schriftstücke von Gustav Adolf, zumeist an evangelische Fürsten Deutschlands gerichtet" (Stockholm 1877).

Droyßig, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Weißenfels, mit ca. 1590 E., einem Schlosse des Fürsten von Waldenburg und einem Lehrerinnenseminar.

Droz (spr. Droh, Antoine Gustave), französischer Schriftsteller, geb. 6. Juni 1832 zu Paris, widmete sich nicht ohne Erfolg der Malerei, wandte sich aber seit 1864 der litterarischen Thätigkeit zu; besonders gefiel sein Werk „Monsieur, Madame et Bébé" (1866; 88. Aufl. 1878). Von seinen weiteren Schriften sind hervorzuheben: „Entre nous" (1867), „Le cahier bleu de Mlle. Cibot" (1868), „Un paquet de lettres" (1870), „Babolain" (1872), „Une femme gênante" (1875), „Les étangs" (1876), Tristesses et sourires" (1883).

Droz (spr. Droh, Pierre Jacquet), berühmter Mechaniker, geb. 28. Juli 1721 zu La Chaux de Fonds (Neufchâtel), erfand eine Reihe mechanischer Kunstwerke, von denen der Schreibautomat das meiste Aufsehen gemacht hat; mit einer astronomischen Uhr beschäftigt, starb er zu Biel 28. November 1790. — Sein Sohn, Henri Louis Jacquet D., geb. zu La Chaux de Fonds 13. Oktober 1752, brachte es in der Kunst seines Vaters noch weiter. Sein hauptsächlichstes Kunstwerk stellte ein Mädchen dar, das mehrere Stücke auf dem Klavier spielte, den Noten mit Augen und Kopf folgte, nach dem Spiel sich erhob und die Gesellschaft grüßte. Auch verwendete er seine Kunst zum Ersetzen der fehlenden Gliedmaßen bei verstümmelten Menschen. Er starb 18. November 1791 in Neapel. Die Automaten der beiden D. befinden sich jetzt in Amerika. — Jean Pierre D., ein Verwandter der Vorigen, geb. 1746 in La Chaux de Fonds, zeichnete sich als Medailleur aus und führte Verbesserungen in der Münzkunst ein. Das französische Direktorium ernannte ihn zum Aufseher der Medaillenmünze. Bei der Rückkehr der Bourbonen 1814 verlor er jedoch seine Stelle; er starb 2. März 1823 in Paris.

Droz (spr. Droh, François Xaver Joseph), französischer Philosoph, geb. 31. Oktober 1773 zu Besançon, diente zuerst in der Armee, studierte dann, wurde Professor der Geschichte und Philosophie, 1824 Mitglied der Akademie und 1838 Präsident derselben. Er starb 5. November 1850. D. schrieb u. a.: „Essai sur l'art d'être heureux" (Paris; 6. Aufl. 1829), „Application de la morale à la politique" (ebend. 1825), „Oeuvres morales", „Économie politique" (ebend. 1829), „Histoire du règne de Louis XVI" (3 Bde., ebend. 1844), „Pensées sur le Christianisme" (ebend., 6. Aufl. 1844).

D. R. P. bedeutet: Deutsches Reichspatent.

Druck, diejenige Kraftäußerung, welche ein Körper, auf den eine Kraft wirkt, die ihn in Bewegung setzen möchte, auf einen andern Körper ausübt, der ihn an dieser Bewegung hindert, wenn jene Kraft auf Verkleinerung des Volumens hinwirkt. Dem D. entgegen wirkt der Zug, bei welchem unter sonst gleichen Verhältnissen die bewegende Kraft eine Vergrößerung des Volumens anstrebt. Man mißt den D., indem man ihn mit der Schwerkraft vergleicht, die in dem D.e, den jeder Körper auf seine Unterlage ausübt, das allgemeinste Beispiel dieser Kraftäußerung gibt, und spricht von einem D.e von 10, 20, 100 kg, je nachdem 10, 20, 100 kg Zug in entgegengesetzter Richtung nötig sein würden, um die Wirkung aufzuheben. In bezug auf die Fortpflanzung des D.s unterscheiden sich die festen Körper von den flüssigen dadurch, daß letztere den D. nach allen Seiten fortpflanzen, während die ersteren dies nur in der Richtung der wirkenden Kraft thun.

Druckbaum, Vorrichtung zum Bohren großer Metallgegenstände, besteht aus einem an beiden Enden wagrecht befestigten Balken, in dessen Mitte eine Schraube mit Stahlspitze angebracht ist; darunter wird die Bohrkurbel eingesetzt.

Drucken, s. Buchdruckerkunst und Zeugdruckerei.

Drücken, die auf der Drehbank (Drückdrehbank) vorgenommene Herstellung gefäßartiger Gegenstände (Lampenteile, Kasserollen ꝛc.), aus runden Blechscheiben. Das Wesen des D.s besteht darin, daß man die Blechscheiben vermittelst eigens geformter Stähle (Drückstähle) über oder in Formen (Model, Patronen) drückt, welche während der Arbeit mit der Drehbankspindel sich um ihre Achse drehen.

Drücker, der Schneidstempel der Lochmaschine (s. d.); über D. im Sinne von Klinke (s. d.).

Druckerschwärze, s. Buchdruckerschwärze.

Druckfestigkeit bezeichnet den Widerstand, den ein Körper dem Zerquetschen oder Zerstampfen entgegensetzt.

Druckkugeln, s. unter Mine.

Druckpapier, ungeleimte oder halbgeleimte, zum Buch- und Zeitungsdruck dienende Papiere, s. unter Papierbereitung.

Druckpumpe, s. unter Pumpen.

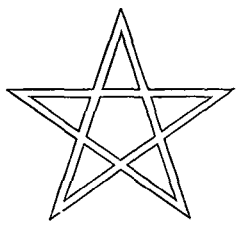
Druckschraube oder Klemmschraube, eine zum einstweiligen Befestigen oder Einklemmen beweglicher Maschinenteile dienende Schraube.

Druckwalke, jede Walkmaschine, welche nicht durch Stoß, sondern durch Druck zur Wirkung gelangt. Im besonderen nennt man D. eine Hammerwalke, bei welcher die Hämmer durch Kurbelgetriebe auf- und niedergeschoben werden; s. auch Walke.

Druckwerk, Bezeichnung für alle durch Buchdruck, Kupferdruck, Steindruck hergestellten Erzeugnisse. — D. heißt auch eine Verbindung mehrerer Druckpumpen zu einer Maschine, die man zum Betrieb von Kränen, hydraulischen Pressen u. s. w. verwendet, sowie auch eine Vorrichtung zur Münzprägung.

Druden hießen bei den alten Deutschen sagenhafte Gestalten, die als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen gedacht und später in böse Geister und Hexen verwandelt wurden, die zur Nachtzeit, meist auf Bergen und in Wäldern, ihr Wesen trieben. Noch bis in die jüngste Zeit hinein bezeichnete der Volksaberglaube mit Drudenstein und Drudenbaum gewisse Stellen, wo Hexenzusammenkünfte stattfinden sollen.

Drudenfuß, auch Pentalpha, Pentagramm, Alpenkreuz (d. h. Elfenkreuz) oder Ring Salomos genannt, eine Figur, die im Mittelalter eine mystische Bedeutung hatte und als Schutzmittel gegen böse Geister galt. Sie besteht aus einem fünfeckigen Stern, aus einem regelmäßigen Fünfeck gebildet, dessen fünf Seiten alle verlängert werden, bis sie im spitzen Winkel zusammenstoßen.



Nr. 2915. Drudenfuß.

Drudenmehl oder Hexenmehl, s. unter Bärlapp.

Druey (spr. Drüäh, Karl), Schweizer Staatsmann, geb. 1799 zu Faoug (Kanton Waadt), studierte zu Heidelberg die Rechte und wirkte dann als Anwalt in seiner Heimat; seit 1834 Mitglied des Staatsrates, leitete er 1845 die liberale Bewegung in seinem Kanton und war 1849 Vizepräsident, 1850 Präsident des Schweizer Bundesrates; er starb 29. März 1855 in Bern.

Druf (altniederd. Druve = Traube) oder Druffel, in Niederdeutschland Ausdruck für eine Anzahl gleichartiger Dinge (Druf Äpfel, Druf Kartoffel ꝛc.); auch Bodensatz in Weinfässern.

Druffel (August von), Geschichtschreiber, geb. 21. August 1841 zu Koblenz, seit 1871 Privatdozent an der Universität in München und seit 1875 Mitglied der dortigen Akademie der Wissenschaften, schrieb: „Beiträge zur Reichsgeschichte 1546 bis 1552" (3 Bde., München 1873 f.), „Kaiser Karl V. und die römische Kurie" (2 Bde., ebend. 1877—81), „Ignatius von Loyola an der römischen Kurie" (ebend. 1879) u. a. m.

Druiden, zu Cäsars Zeit in Gallien der Priesterstand, sie bildeten keine Kaste, wohl aber einen geschlossenen, von allen Staatslasten befreiten Orden. Ein sorgfältiger, rein mündlicher Unterricht bereitete die Novizen vor und erstreckte sich auf sämtliche Kenntnisse in Religion und weltlichen Dingen. Ihre Götter stellten sie in menschlicher Gestalt dar und verehrten sie in Eichenhainen. Aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Tiere, selbst den Zuckungen geopferter Menschen suchten sie den göttlichen Willen und die Zukunft zu erkennen. Der Stand der D. war in verschiedene hierarchische Grade gegliedert und gipfelte in einem Oberpriester. Die D. waren auch Richter, ja ernannten sogar bei manchen Stämmen das weltliche Oberhaupt. Auch Druidinnen finden sich als Wahrsagerinnen erwähnt. Kaiser Claudius hob das Institut der D. und die damit verbundenen Menschenopfer durch ein förmliches Verbot auf. — Druden- oder Drudensteine. Dieser Name bezeichnet im Volksmunde eigentümliche megalithische Bauwerke aus der ältesten Zeit (s. Dolmen).

Druidenorden, 1781 zu London gegründeter Geheimbund zu gegenseitiger Unterstützung, der in England eine große

Verbreitung fand und nach Australien, 1833 auch nach Amerika verpflanzt wurde; 1849 wurde für die Ortsverbände dieses Bundes der Name Hain (grove) eingeführt, im gleichen Jahre der Großhain für die Vereinigten Staaten gegründet, dem die übrigen Haine untergeordnet sind. In Deutschland, wohin der D. 1872 gebracht wurde, besteht ein Großhain des Deutschen Reiches zu Berlin, welcher die Zeitschrift „Deutscher Erzdruide" herausgibt.

Druika, ein linker Nebenfluß der Düna im russischen Gouvernement Kowno und Wilna, 68 km lang.

Drujez, Nebenfluß des Dnjepr, s. Druti.

Drumann (Karl Wilhelm), deutscher Geschichtsforscher, geb. 11. Juni 1786 zu Dannstedt bei Halberstadt, ward 1812 Privatdozent an der Hochschule Halle, 1817 außerordentlicher, 1821 ordentlicher Professor der Geschichte zu Königsberg und starb daselbst 29. Juli 1861. Von seinen Werken sind zu erwähnen: „Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten" (Berlin 1815), „Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Cäsar, Cicero und ihre Zeitgenossen" (D.s Hauptwerk, 6 Bde., Königsberg 1834—44), „Grundriß der Kulturgeschichte" (Königsberg 1847), „Bonifacius VIII." (2 Bde., Königsberg 1852), „Die Arbeiter und Kommunisten in Griechenland und Rom" (Königsberg 1860).

Drummond (spr. Drommönd), altes schottisches Geschlecht. Sir John D. von Stobhall war der Schwiegervater Roberts III. (1390—1406). — Sein ältester Sohn, John D., war Ahnherr der Lords D. und Grafen von Perth. Von seinem jüngeren Sohn William stammte der Dichter William D. von Hawthornden, geb. 13. Dezember 1585, gest. 4. Dezember 1649, Verfasser von „Tears on the death of Moeliades" (1612), „The Wandering Muses" (1617) ꝛc. — James D., 1. Graf von Perth (gest. 1611) war Urgroßvater von James D., 4. Graf von Perth, geb. 1648, der 1678 Mitglied des Geheimen Rats, 1684 Kanzler von Schottland (bis 1688) war und 11. März 1716 zu St. Germain starb; seine Briefe erschienen zu London 1845. — Einer von James, 2. Lord D., abstammenden Linie gehörten an: William D., Viscount Strathallan, der 1746 bei Culloden fiel, und dessen Bruder Andrew D., der Gründer des bekannten Londoner Bankhauses D., dessen Teilhaber Henry D. war, geb. 5. Dezember 1786, gest. 20. Februar 1860, Parlamentsmitglied und Haupt der Irvingianer, durch seine Wohlthätigkeit bekannt, Verfasser des Werks „Revealed religion" (London 1845). — Einer andern Linie gehörte der Archäolog Sir William D. an, geb. 1760 in Schottland, Gesandter in Konstantinopel (1801) und Palermo (1808), gest. 29. März 1828 in Rom.

Drummondsches Licht nennt man nach seinem Erfinder, dem englischen Ingenieur Drummond, das äußerst helle Licht, welches entsteht, wenn man die Flamme des Knallgases auf ein Stückchen Kalk oder Kreide, welches dadurch weißglühend wird, einwirken läßt. Man benutzt dieses Licht gewöhnlich zur Beleuchtung von mikroskopischen Objekten im Hydrooxygengasmikroskop, wo die Bilder auf eine große weiße Wandfläche geworfen werden.

Drumont (spr. Drümong), 1226 m hoher Gipfel in dem südlichen Wasgenwalde, westlich von St. Amarin.

Drupa, Steinfrucht, davon die Familie der Steinfruchtartigen (Drupaceae), wohin Kirschen und Pflaumen gehören.

Drurylane (spr. Drurilehn), großes Theater Londons, an Bridges-Street, das eigentliche Schauspielhaus für das Drama.

Druschinen, russische Leibwache, s. Drushina.

Druse, schnupfenartige Krankheit der Einhufer (Pferde, Esel und Maultiere ꝛc.). Gewöhnlich Folge einer Erkältung, befällt sie nur junge Tiere und diese meist auch nur einmal. Sie erscheint in zwei Hauptformen, als gutartige und bösartige D. Die Anzeichen der ersteren sind Mangel an Freßlust, Traurigkeit, Rötung der Nasenschleimhaut, Husten, sehr konsistenter Schleimausfluß aus der Nase, erschwertes Schlingen und Anschwellung der Lymphdrüsen im Kehlgange. Vernachlässigt man die sorgfältige Behandlung des Tieres, so nimmt die Krankheit leicht einen bösartigen Charakter an und kann in Rotz ausarten.

Druse, eine Anhäufung nebeneinander entstandener Kristalle, welche sich, ohne eine bestimmte Gesetzmäßigkeit auf eine gemeinschaftliche mineralische Unterlage dergestalt stützen, daß ihre Stützpunkte auf der ganzen Unterlage verteilt sind, gleichviel ob letztere aus dem gleichen oder aus einem fremden Mineralkörper besteht. Häufig kleiden die D. blasenförmige Räume im Gestein aus. Eine Menge kleiner, dicht aneinander stehender Kristalle bilden einen drusigen Überzug und, sind die Kristalle sehr klein, eine Drusenhaut. — D. nennt man auch die bei der Weinbereitung fallende Hefe, welche bei der Destillation einen Branntwein liefert, der reich an Aroma ist (Drusenbranntwein), infolge seines Gehalts an Drusen- oder Weinbeeröl (s. d.). — Drusenschwarz, durch Verkohlung der Weinhefe gewonnene, aus Kohle bestehende schwarze Farbe.

Drusen, der Name einer aus dem Mohammedanismus hervorgegangenen fanatischen Sekte, richtiger eines Geheimbundes, der besonders unter den tapferen Bergvölkern im Libanongebirge und dessen Umgebung seine Anhänger hat und an dessen Spitze ein weltliches und ein geistliches Oberhaupt steht. Ersteres, der Großemir, wohnt im Mondkloster am Libanon; letzterer führt den Titel Scheikh el Ukkal, d. h. Fürst der Wissenden oder Eingeweihten. Diese merkwürdige Genossenschaft, die ihre Gebräuche und Religionsbücher sorgfältig geheim hält, hat ihren Namen von einem gewissen Mohammed ben Ismael Darasi, der zuerst den Lehrsatz aufstellte, daß in dem Kalifen Hakim (der in Ägypten um das Jahr 1000 regierte) Gott leibhaftig erschienen sei. Der eigentliche Stifter der D. war aber der Perser Hamza, der um 1014 nach Ägypten kam und 1017 offen mit dieser Lehre hervortrat. Die D. selbst nennen sich „Bekenner des Einen Gottes" und geben sich für gute Mohammedaner aus. Ihre Gottesdienste, die zugleich politische Versammlungen sind, werden am Freitag in einfachen Tempeln gehalten. Ihre Zahl mag gegen 100000 betragen; sie leben fast unabhängig und haben sich durch die grausamen Metzeleien unter den christlichen Maroniten 1862 berüchtigt gemacht. Vgl. Guys, „La nation druse" (Paris 1864).

Drüsen (glandulae), Organe des tierischen und des menschlichen Körpers von verschiedener Größe, Form und Lage, die gewisse Flüssigkeiten aus dem Blute abscheiden und diese durch besondere Kanäle oder Ausführungsgänge an der äußeren Körperoberfläche oder in mit Schleimhaut ausgekleidete Körperhohlräume entleeren. Zu den D. im weiteren Sinne gehören auch die Blutdrüsen (Milz, Schilddrüse, Lymphdrüsen, Thymusdrüse, Nebennieren), welche keine Ausführungsgänge für Abfuhr der aus dem Blute oder anderen Säften bereiteten Stoffe besitzen, diese vielmehr durch den bloßen Säfteaustausch abgeben. Was den Bau der mit Ausführungsgängen versehenen D. im engeren Sinne betrifft, so sind sie entweder einfache Drüsenbälge (Follikel, Krypten), die im Grunde weiter nichts als kleinere oder größere Vertiefungen der Haut oder Schleimhaut sind (zu diesen gehören z. B. die verschiedenen Schleimdrüsen des Darmes und die Talgdrüsen der Haut mit den Ohrenschmalzdrüsen und den Meibomschen D. der Augenlider), oder sie sind zusammengesetzte D. Diese zusammengesetzten D. mit langem, verzweigtem Ausführungsgange sind ihrerseits wieder teils traubige D., wo an den letzten Enden der Ausführungsgänge Häufchen rundlicher und länglicher Drüsenbläschen wie Beeren sitzen; zu diesen zählen die Thränendrüsen, die Speicheldrüsen, die Bauchspeicheldrüse (das Pancreas), die Vorsteherdrüse (die Prostata), die Milchdrüsen; teils sind sie röhrenförmige D. (Drüsenschläuche), wie die Schweißdrüsen, die Nieren, die Leber, die Hoden. Das Wesentlichste aller sind die die Hohlräume der Drüsenelemente auskleidenden Drüsenzellen. Das durch sie Abgesonderte ist entweder Exkret, das im Blute gebildet als vollständig unbrauchbarer Stoff aus dem Körper entfernt wird (hierher gehört z. B. der Schweiß, der von den Schweißdrüsen, der Harn, der von den Nieren geliefert wird), oder es ist Sekret und hat dann noch besonderen Zwecken zu dienen, wie die Galle und der Speichel, welche die Verdauung zu unterstützen haben, ferner die Thränen und die Milch. — D. heißen auch die eigentümlichen Zellengebilde auf der Oberhaut der Pflanzen, welche entweder immer oder doch zu gewisser Zeit eigene Flüssigkeiten abscheiden und in der Form sehr mannigfaltig sind. So z. B. ist auch das Brennhaar der Nessel eine Drüse, die Ameisensäure abscheidet, während die knopfförmigen D. der Sonnentauarten klebrige Stoffe ausscheiden.

Drüsenfrucht, Pflanzengattung, s. Adenocarpus *Dec.*

Drüsenglocke, Pflanzengattung, s. Adenophora *Fisch.*

Drusenheim, Stadt im Kreise Hagenau in Unterelsaß, 1/5 km vom Rhein, an der Moder und der Bahnlinie Straßburg-Lauterburg, hat starken Hopfenbau und ca. 1700 E.

Drusenöl, Bestandteil des Weines, s. Weinbeeröl.

Drüsenträger, Pflanzengattung, s. Adenophora *Fisch.*

Druschina (russ., d. i. Genossenschaft), in früherer Zeit die Leibwache der russischen Zaren, anfangs aus Wikingern, später aus Slawen bestehend. So hießen auch die kriegerischen Horden, welche aus Nowgorod und Pskow gegen die Dwina und Kama vordrangen. Bei der 1812 durchgeführten Volksbewaffnung wurden die aus je 1000 Mann bestehenden Abteilungen der Reichswehr D. genannt und diese Bezeichnung auch 1876 in der Verordnung über die Einrichtung der Reichswehr für Infanteriebataillone beibehalten.

Nr. 2916. John Dryden (geb. 9. August 1631, gest. 1. Mai 1700).

Drusus, Beiname einer Linie des altrömischen Geschlechts der Livier und einiger Claudier. — Marcus Livius D. wurde durch seine Tochter Großvater des Cato Uticensis, 122 v. Chr. als Volkstribun Amtsgenosse und Gegner des Gajus Gracchus, 112 Konsul. — Marcus Livius D. beantragte 91 v. Chr., die Geschwornengerichte den Rittern wieder zu entziehen und dem Senat zurückzugeben, gleichzeitig aber 300 Ritter in diesen aufzunehmen. Dies Gesetz ging durch, wurde aber vom Senate für ungültig erklärt. Ehe sein anderer Vorschlag, den italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht zu gewähren, zur Abstimmung kam, wurde D. ermordet, und kurz nach seinem Tode brach der Bundesgenossenkrieg (s. d.) aus. Seine Enkelin Livia war des Augustus Gemahlin. — Nero Claudius D., römischer Feldherr, Sohn des Tiberius Claudius Nero und Bruder des Kaisers Tiberius, geb. 38 v. Chr. Nachdem er in Gemeinschaft mit Tiberius 15 v. Chr. Rhätien und Noricum erobert und die Donau zur Reichsgrenze gemacht hatte, wurde ihm von Augustus die Provinz Gallien und der germanische Krieg übertragen. Zuerst bekriegte er die auf dem rechten Ufer des Niederrheins seßhaften Usipeter und Sigambrer. Dann verband er den Rhein durch einen Kanal (fossa Drusiana, d. i. Drususgraben) mit der Yssel, um mit der Rheinflotte durch die Zuydersee in die Nordsee gelangen zu können, und griff (12 v. Chr.) die an der nördlichen Küste wohnenden Chauken und Brukterer zu Wasser und zu Lande an, wodurch mehrere deutsche Stämme zu einer engeren Verbindung untereinander veranlaßt wurden. Im Jahre 11 drang deshalb D. wieder bis an die Weser vor, wurde aber auf dem Rückzuge von den Verbündeten in einem Engpaß überfallen und verdankte seine Rettung nur der Ordnungslosigkeit des Angriffs; er legte hierauf zwei Kastelle an, Aliso (s. d.) an der Lippe und die Saalburg (s. d.) auf dem Taunus. Da unterdessen auch die Chatten von den Römern abgefallen waren, wandte sich D. im Jahre 9 gegen diese, drang bis an die Grenze der Sueven und später über die Weser bis an die Elbe vor, weiter als je ein anderer Römer. Hier soll ihm ein barbarisches Weib von übermenschlicher Größe in den Weg getreten sein und sein nahes Ende prophezeit haben. Noch ehe er den Rhein erreichte, starb er infolge eines Sturzes vom Pferde. D. war seines edlen Charakters wegen bei Heer und Volk sehr beliebt gewesen. — D. Cäsar, einziger Sohn des Kaisers Tiberius, geb. 10 v. Chr., unterdrückte 14 n. Chr. den Aufstand der pannonischen Legionen und zwang 19 n. Chr. den Marbod (s. d.), sein Reich aufzugeben und zu den Römern zu fliehen; er fiel 23 n. Chr. als Opfer der Ränke des Sejanus, welcher seine Gemahlin Livilla, die Tochter des Nero Claudius D., verführte und ihm durch deren Vermittelung Gift reichen ließ.

Drususgraben (Fossa Drusi oder Fossa Drusiana), s. unter Drusus (Nero Claudius).

Druthmar, genannt Grammatikus, geb. im Beginn des 9. Jahrhunderts in Aquitanien, gebildet in der Abtei Corbey, war später Mönch in der Abtei Stablo und schrieb Anmerkungen zum Evangelium Matthäi: „Expositio in Evangelium S. Matthaei" (Straßburg 1514; Hagenau 1538).

Drutj oder Drutz, auch Drujez, 290 km langer rechter Nebenfluß des Dnjepr im russischen Gouvernement Mohilew; er ist trotz seines Wasserreichtums nicht schiffbar.

Dry (engl., spr. drei), trocken; stark, herb (vom Wein).

Dryaden (vom griech. drys, Baum, Eiche) oder Hamadryaden, die Nymphen der Bäume und Wälder, von denen die Griechen glaubten, daß ihre Lebensdauer mit dem Dasein der Gewächse eng zusammenhänge.

Dryburgh-Abbey (spr. Dreibörgh-Abbi), alte schottische Abtei im SW. von Berwickshire am Tweed; sie wurde 1105 gegründet, 1322 und 1544 jedoch von den Engländern teilweise zerstört. In einem Seitenschiff der Kirche liegen Sir Walter Scott, seine Gemahlin und sein ältester Sohn begraben.

Dryden (spr. Dreid'n, John), berühmter englischer Dichter, geb. 9. August 1631 zu Oldwinckle in der Grafschaft Northampton; er lenkte zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, als er Cromwell in seinen „Heroic stanzas" (1658) verherrlichte, feierte in seiner „Astraea Redux" jedoch zwei Jahre später Karl II. In seinem historischen Gedichte „Annus mirabilis" (1666) trat zum erstenmal jene Schönheit des Stils, aber auch jene klug berechnende Verständigkeit hervor, durch welche D. weit mehr glänzt als durch Tiefe der Empfindung und durch wahre poetische Kraft. Er schrieb acht größere und viele kleinere Gedichte, ferner 28 Dramen, endlich Übersetzungen aus Boccaccio, Ovid, Horaz, Juvenal, Vergil u. a. Im Jahre 1668 zum Hofdichter ernannt, ließ D. sich durch seine servilen Rücksichten gegen den Hof zum Übertritt zur katholischen Kirche bestimmen. Nach Jakobs II. Entfernung verlor er seine Stellung und geriet in Dürftigkeit. Seine besten Erzeugnisse, z. B. seine berühmte, von Händel komponierte Ode „Alexander's Feast", gehören gerade diesen letzten Lebensjahren an. Er starb 1. Mai 1700 und ward in der Westminsterabtei beigesetzt. Gesamtausgabe seiner Schriften von W. Scott (18 Bde., London 1808; 2. Aufl. 1821).

Dryobalanops *Gärtn.*, Pflanzengattung der Dipterocarpeen, mit dem berühmten Kampferbaum (D. Camphora *Col.*) Sumatras und Borneos, dessen ansehnlicher Stamm in Spalten, Höhlungen und Harzabsonderungen höchst aromatischen Kampfer absceidet, welcher dort in höchstem Ansehen steht, da man die Leichen der Fürsten damit einbalsamiert und er außerdem als stimulierendes Mittel gilt.

Dryophis, Schlangengattung, s. Baumschlange.

Dryöper (Dryopes), den Lelegern verwandtes Volk im alten Griechenland zwischen Öta und Parnaß, wurde von den einwandernden Doriern südwärts nach Euböa und Argolis gedrängt; daselbst gingen die D. in den Joniern und Doriern allmählich auf.

Drypaß, Umrahmung des Bildes auf Münzen, s. Dreipaß.

Drzewica (spr. Drschewitza), Stadt im russisch-polnischen Gouvernement Radom, am gleichnamigen Flusse, mit ca. 800 E. und beträchtlichen Eisenwerken.

D-S, in der Musik Abkürzung für dal segno (s. d.); auf ärzt-

lichen Rezepten für die lateinischen Ausdrücke da, signa, oder detur, signetur, d. i. „Gib und bezeichne“ oder „es werde gegeben und werde bezeichnet“.

Dschabalpur (Jabalpur), Division und Hauptstadt derselben in den Zentralprovinzen der indobritischen Präsidentschaft Bengalen. — Die Division D. zählt auf 48079 qkm (1881) 2201663 E. und zerfällt in die Distrikte Sagar, Damoh, Seoni, Mandla und D. (10145 qkm mit [1881] 687233 E.). — Die Stadt D., auch Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts, am Narbadda und an der Eisenbahn von Bombay nach Kalkutta gelegen, zählt (1881) 75701 E.; sie ist eine umfangreiche, gewerbthätige Stadt, deren Umgebung trefflich angebaut ist.

Dschadschpur (Jajapoor), Stadt im Distrikt Orissa der indobritischen Präsidentschaft Bengalen, mit ca. 11000 E.; D. ist ein vielbesuchter Wallfahrtsort.

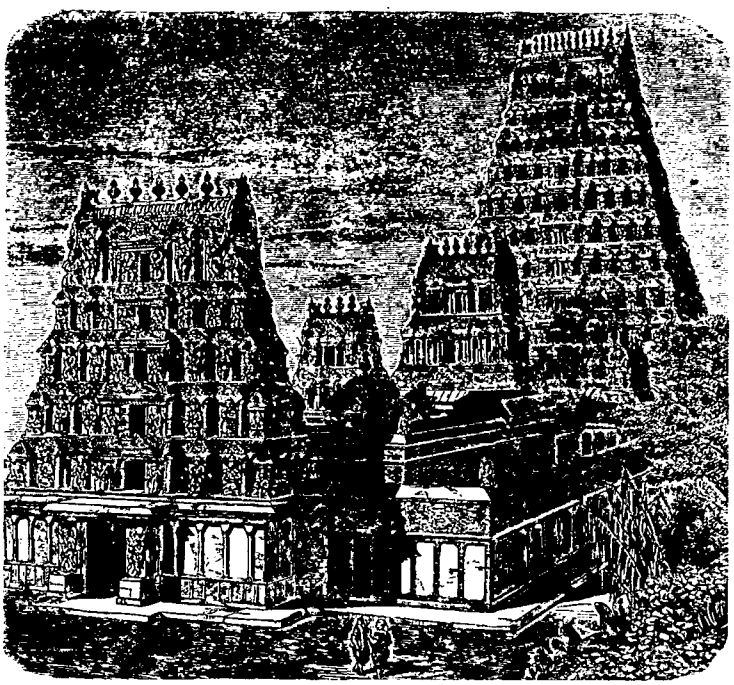
Dschafar, s. unter Barmekiden.

Dschafar ben Mohammed el Sâdik, einer der 12 Imame der Araber, geb. 699 n. Chr., gest. im Dezember 765 zu Medina, Hauptvertreter der sogenannten Dschefr wal dschâmia, der Kunst, aus kabbalistischen Tafeln zu weissagen.

Dschafaraninseln (Zafaran-Inseln), s. unter Presidios.

Dschafar Tschelebi, persischer und türkischer Dichter, Oberstlandrichter des Sultans Selim, 1514 n. Chr. hingerichtet als vermeintlicher Urheber des Janitscharenaufstandes zu Amasia. Hammer-Purgstall teilte Proben seiner Gedichte im 1. Bde. der „Geschichte der osmanischen Dichtkunst“ mit.

Dschaga (Dschagga), malerisches Bergland an der Suaheliküste, in welchem sich im N. die mächtigen Bergmassen des schneebedeckten Kilimandscharo (s. d.) erheben. Wasserreiche, nie versiegende Ströme und schöne Seen bewässern die Thaleinsenkungen, in denen mildes, gesundes Klima herrscht und üppiger Pflanzenwuchs den fruchtbaren Boden bedeckt. Die reinlichen, gewerbfleißigen Bewohner (Wakilemas) sind den benachbarten Wakamba verwandt und stehen unter despotischer Herrschaft ihrer Herrscher (Mangi). Vergl. von der Decken, „Reisen in Ostafrika“ (2 Bde., Leipzig 1869—71).



Nr. 2917. Pagode in Dschagannath.

Dschagannath, auch Dschaggernauth oder Puri, in der Provinz Orissa der britisch-ostindischen Präsidentschaft Bengalen, an dem südlichen Mündungsarme des Mahanaddi, ist ein schön und gesund gelegener Ort mit (1881) 22095 E. und einer der heiligsten Plätze der Hindus. Herrliche Haine und große, schöne Teiche und zahlreiche alte Tempelreste begrenzen die Stadt. Am Südende ragt majestätisch der Tempel Bara Dewal, der Hauptwallfahrtsort D.s, empor. Derselbe ist dem Krischna geweiht. Zahlreiche kleinere Tempel, den anderen Hindugottheiten geweiht, umgeben die Hauptpagode. Jedes der Götzenbilder hat einen hohen, roh gearbeiteten Wagen, auf welchem dieselben an dem großen Feste Rath Dschatra von den auf das höchste erregten Hindus unter dem Gesange der Braminen nach ihrem Landhause gezogen werden. Früher opferten sich bei dieser Gelegenheit Fanatiker, indem sie sich von den Rädern der Raths zermalmen ließen. Vgl. E. Schlagintweit, „Indien“ (Leipzig 1881).

Dschagatai (richtiger Tschagatai), Name des zweiten Sohnes des Dschengischan (s. d.), welcher bei der von seinem Vater vorgenommenen Teilung die Länder der Uiguren, Ost- und Westturkestan, die Länder am Iliflusse und die zwischen dem Gihon und Sihon erhielt; er starb 1240. Seine Länder und die Mundart der Uiguren führten nach ihm den Namen D.; in dieser Mundart sind die Denkwürdigkeiten des Großmoguls Babur (s. d.) im Jahrbuch des Abulghâsi Behâder (s. d.) ꝛc. verfaßt.

Dschagataisch, Bezeichnung für die osttürkischen Dialekte von Chiwa, Bokhara und Chokand. Vergl. Vámbéry, „Cagataische Sprachstudien“ (Leipzig 1867).

Dschainas (engl. Jains, spr. Dschehns), auch Srawak, eine Religionssekte im südlichen Indien, die sich vom Buddhismus abgezweigt und besonders unter den Drawida Anhänger gefunden hat.

Dschaintia, Vasallenstaat in der indobritischen Provinz Assam, am Südabhange des Khassiagebirges, mit Steinkohlenlagern.

Dschaipur oder Dschajapura (engl. Jeypore), ehemals Amber genannt), ein unter britischem Schutze stehender Radschputenstaat im nördlichen Ostindien, zählt auf 37454 qkm (1881) 2534357 E. Die Eingeborenen, die Dschats, treiben Ackerbau. Der herrschende Stamm der Radschputen zählt etwa 30000 Waffenfähige und hat an seiner Spitze einen Radscha, dessen Würde erblich ist. — Die gleichnamige Hauptstadt mit (1881) 142578 E. gilt als die regelmäßigste und schönste Stadt der Hindus und ist gut befestigt.

Dschajadeva, indischer Dichter aus dem 12. Jahrhundert n. Chr., Verfasser des berühmten lyrischen Dramas „Gitagovinda“, übersetzt von F. Rückert in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes (Bd. 1).

Dschalandhar (Jallandar), eine Division in der indobritischen Lieutnantgouverneurschaft Pendschab; dieselbe zählt auf 32550 qkm (1881) 2421781 E. Das Land ist fruchtbar und gesund. Die Hauptstadt D. liegt zwischen dem Bias und dem Satladsch an der Bahnlinie Bahore-Delhi und hat (1881) 52119 E.

Dschalo, ein Teil der Oase Audschila in der nördlichen Sahara, 32 m unter dem Meeresspiegel, Handelsplatz nach Wadai und Bengasi.

Dschami, s. unter Moschee.

Dschâmi (Mewlânâ, eigentl. Abd-ur-Rahman-ebn-Achmed), berühmter persischer Dichter, geb. 1414 in Dscham, Provinz Chorasan, gest. 1492, hinterließ gegen 40 Werke mystischen, theologischen und poetischen Inhalts. Am bekanntesten sind seine Epen „Jusuf und Suleicha“ (deutsch von Rosenzweig, 1821), „Medschnun und Leila“ (deutsch von Hartmann, 1807), „Beharistan“ (deutsch von Schlechta-Wssehrd, 1846) und Auswahl seiner Lieder, deutsch von Wickerhauser (Leipzig 1855). Gesamtausgabe seiner Dichtungen Kalkutta 1811. Sein Hauptprosawerk ist seine Geschichte des Mystizismus, „Nafahât ul Uns“, zum Teil noch ungedruckt. Seine Briefe erschienen Kalkutta 1811. Biographie besonders von Rosenzweig (Wien 1840).

Dschamna (engl. Jumna), der bedeutendste rechte Nebenfluß des Ganges in Vorderindien, entspringt im Himalaya

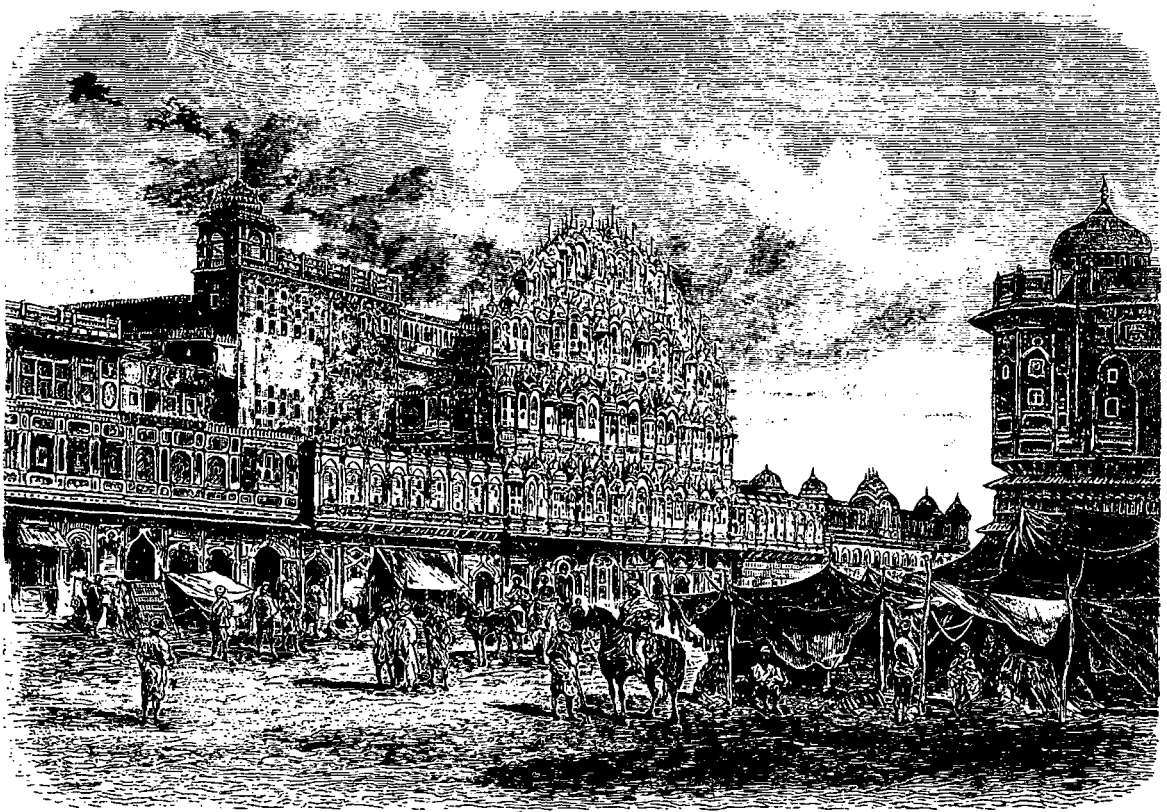
westlich vom Ganges, fließt mit diesem parallel an Delhi und Agra vorbei und mündet nach einem 1399 km langen Laufe bei Allahabad. Die D. führt sehr klares Wasser, ist bis Delhi schiffbar, wenn auch oft Seitenkanäle nötig sind, und wird von den Hindus für heilig gehalten. Mit dem Ganges schließt sie das Zweistromland (hindost. Doâb oder Duâb) ein.

Dschamnotri, eine Anzahl heißer Quellen in der Nähe der Dschamnaquellen, 3600 m über dem Meeresspiegel, gelten den Hindus als heiliger Ort.

Dschamrud, englisches Fort, s. unter Peschawer.

Dschamu (Dschambu), Stadt in Kaschmir, am Südabhange des Himalaya, 2500 m über dem Meeresspiegel, zählt ca. 42000 E., besitzt einen Palast des Radscha und ein Fort und dient als Zwischenhandelsplatz.

Dschandscharo (Yangaro, Gingiro), ein Bergland im südlichen Abessinien, von Gallas bewohnt. Hauptort ist Undscher.



Nr. 2918. Straße in Dschaipur. (Zu Spalte 1230).

Dschangel (engl. Jungle, spr. Dschöngel) oder Dschungel, Bezeichnung für sumpfige, mit Schilf und Buschwerk bestandene Stellen in Vorderindien; dieselben finden sich namentlich die Flußufer entlang, dienen den wilden Tieren, als Krokodilen, Schlangen, Tigern, Elefanten ꝛc., als Schlupfwinkel und sind eine Brutstätte des Fiebers. Inmitten weiter Dschangeldistrikte befinden sich auch einzelne Dörfer.

Dschansi (Jhansi), Distriktshauptstadt der gleichnamigen Division der indobritischen Nordwestprovinzen, ein durch Handel und Gewerbfleiß zu Wohlstand gelangter Ort mit ca. 8500 E.

Dschapara (Japára), eine holländische Präsidentschaft (Provinz) an der Nordküste der Insel Java, umfaßt 3113 qkm mit (1882) 821536 E. (darunter 9790 Chinesen). Das Land ist flach; Sitz der Behörden ist Patti.

Dscharun, Stadt in der persischen Provinz Farsistan, südöstlich von Schiras, in fruchtbarer Umgebung, mit ca. 4000 E.

Dschask, Vorgebirge im S. Persiens, an der Straße von Hormus; nördlich davon liegt das befestigte Dorf D. mit 3000 E.

Dschats, ein Volksstamm der arischen Inder im O. Beludschistans und im NW. Ostindiens, besonders im Pendschab; sie sind dunkelfarbig, kräftig gebaut und tapfer und bildeten früher den Kern der Sikhs und ihrer Heere; sie treiben jetzt Ackerbau und haben das ihnen gehörige Land trefflich kultiviert. Sie selbst nennen sich Singh, d. i. Löwen, und sind größtenteils Mohammedaner; ihre Anzahl in Indien beträgt (1881) 2643109. Der bedeutendste Schutzstaat der D. ist Dholpur (3106 qkm und ca. 260000 E.) mit der gleichnamigen Hauptstadt am Tschambul.

Dschaudpore, Radschputenstaat, s. Dschôdpur.

Dschauharî (Abu Nasr Ismâil ben Hammâd) aus Fârâb, gest. 1002 n. Chr. zu Nisâbûr, ist der Verfasser des Sachâch, des berühmten Wörterbuchs der arabischen Sprache (neuere Ausg., Bulak 1865 u. öfter).

Dschaunpur, Distrikt in der Division Allahabad der indobritischen Nordwestprovinzen, umfaßt 4030 qkm mit ca. 1100000 E. und ist ein flaches, fruchtbares und gut angebautes Land. — Die Hauptstadt D. liegt an dem schiffbaren Gumtiflusse, zählt (1881) 42845 E. und hat eine große Anzahl schöner Ruinen und alter Prachtbauten.

Dscheb (Dschub, Juba), Fluß im nordöstlichen Afrika, kommt aus dem Gebirge des Gallalandes, berührt Berdéra, den Hauptort der Somali, und mündet bei Djumbo, südlich vom Äquator. Im Jahre 1865 wurde v. d. Decken am D. ermordet.

Dschebel (arab.), Bergspitze, Gebirge, Gipfel, kommt meist nur in Zusammensetzung vor, wie z. B. D. al Tarif, Gibraltar; D. al Kasan, Athos; D. Kurun, Taurus; D. Musa, Bergspitze im Sinai. — D. Okrab, s. Casius.

Dschebel (Djebeil), heutiger Name von Byblos (s. d.).

Dschedda, die Hafenstadt von Mekka in Arabien, s. Dschidda.

Dschehol (Je-hol), Sommerresidenz des Kaisers von China, liegt im Norden der Provinz Petschili 225 km von Peking entfernt, ist 1703 erbaut und von ausgesuchter Pracht.

Dschelâl-ed-Din-Rûmi, berühmter persischer Dichter und Mystiker, geb. 30. September 1207 zu Balch, gest. daselbst 17. Dezember 1273, Stifter des Derwischordens der Mewlewi. Seine unter dem Titel „Divan" vereinigten lyrischen Dichtungen zeichnen sich durch Schwung und Gedankenfülle aus. Eine Auswahl derselben gab Rosenzweig (Wien 1837) heraus.

Noch berühmter ist sein Erbauungsbuch „Mesnewi"; vollständige Ausgabe mit türkischer Übersetzung und Kommentar (7 Bde., Konstantinopel 1872), Proben in deutscher Übersetzung am besten von G. Rosen (Leipzig 1849; vollständig englisch von Redhouse, 1882). Vgl. Ethé, „Morgenländische Studien" (1870).

Dschelam (Dschihlam), der westlichste der fünf großen Zuflüsse des Indus, welche dem Lande den Namen Pendschab verliehen haben, ohne Zweifel der Hydaspes (s. d.) der Griechen. Er entspringt in Kaschmir, nimmt unter anderen großen Zuflüssen den Tschinab und Rawi auf und ergießt sich nach einem Laufe von 623 km in den Satladsch, den größten Nebenfluß des Indus. Der D. ist in seinem oberen und unteren, aber nicht in seinem mittleren Laufe schiffbar.

Dschellâlabâd oder Dschelalabad, befestigter Ort in Afghanistan, am Kabul, 580 m über dem Meeresspiegel, 80 km oberhalb des Khaiberpasses, wird in den Kämpfen der Engländer und Afghanen viel genannt und hat ca. 4000 E.

Dschem (oder Zizimus), Sohn des Sultans Mohammed II. und Bruder des Sultans Bajesid II., geb. 1459, ward nach wiederholten Versuchen, sich gegen seinen Bruder zu empören, auf dessen Antrieb von den Johannitern zunächst nach Frankreich geschafft und, vermutlich auf Bajesids Antrag durch den Papst Alexander VI., 24. Februar 1494 vergiftet. D. hat sich auch als Dichter einen Namen gemacht; Proben seiner Gedichte veröffentlichte Hammer-Purgstall in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst".

Dschema-Ghasuat, Stadt in der algerischen Provinz Oran, nahe der marokkanischen Grenze, von den Franzosen Nemours genannt, mit ca. 700 E. Hier vernichtete 1845 Abdel-Kader eine französische Truppenabteilung.

Dschemel, Flecken in Tunesien, nördlich von Sfaks, hat zahlreiche Ruinen aus der römischen Kaiserzeit und zählt ca. 1000 E.

Dschemschid, Name eines alten sagenhaften Königs der Iranier; er soll diese in das Land Iran geführt, sie den Ackerbau gelehrt und zu höherer Kultur geleitet haben. Bekannt ist der Dsami Dschemschid oder Becher D.s, in welchem sich der Sage nach alle Vorgänge der Welt mikrokosmisch abspiegelten und der zugleich eine weissagende Kraft besaß.

Dschemschidsi-Dschidsibhoj (Sir), reicher parsischer Kaufmann, geb. 15. Juli 1783 zu Bombay, gest. 14. April 1859, machte sich hochverdient besonders durch seine Unterstützung des Unterrichtswesens in seiner Vaterstadt, wofür ihn die Königin Viktoria zum Ritter schlug.

Dschengischan, richtiger Tschinggis-Chân (d. i. der höchste Herrscher), eigentlich Temudschin, mongolischer Eroberer, geb. 1154 als Sohn des mongolischen Häuptlings Yesukai in der östlichen Tatarei, folgte seinem Vater im Alter von 13 Jahren, mußte aber bald gegen die Anführer der von seinen Vorfahren unterworfenen Stämme die Waffen kehren. Trotz anfänglicher Erfolge war D. bald genötigt, zu den karaitischen Mongolen zu fliehen, deren Oberhaupt, Ung-Chan, ihm seine Tochter zur Frau gab. Doch entzweite D. sich später mit seinem Schwiegervater, und es kam zwischen beiden zum Krieg, in welchem die meisten Truppen zu D. übergingen, Ung-Chan auf der Flucht nach Tibet sein Leben verlor und dessen Reich mit der Hauptstadt Karakorum an D. fiel. D. hielt 1206 eine feierliche Versammlung der mongolischen Häuptlinge, auf welcher seine Oberherrschaft anerkannt und die Prophezeiung eines Schamanenpriesters verkündigt wurde, daß D. zur Herrschaft über die ganze Erde bestimmt sei. D. erklärte nun auch die Lehre von Einem Gotte unter Beibehaltung des alten Naturdienstes zur Staatsreligion und gestattete vollständige Freiheit der religiösen Überzeugung. Nachdem D. auch das Land der Uiguren und mit diesem den größten Teil der Tatarei unterworfen hatte, brach er 1209 gegen den Kaiser des nördlichen chinesischen Reichs auf, eroberte Peking 1215 und wandte sich dann gegen Turkistan, dessen Hauptstädte Bokhara und Samarkand 1219 in die Gewalt des Siegers kamen. Schonungslos wurden die Schätze der Kunst und Wissenschaft vernichtet, Tausende von Menschenleben geopfert, das Reich bis zum Dnjepr ausgedehnt; nach Süden wurden die Länder bis an den Indus verwüstet. Die letzten Jahre seines Lebens füllte ein neuer Krieg gegen China aus. Im Jahre 1225 wurde der Kriegszug gegen den König von Si-Hia eröffnet, im Winter die Wüste Gobi durchzogen, das feindliche Heer auf dem gefrorenen See Kokonor geschlagen und die Hauptstadt Ning-Hia erobert; da setzte 18. August 1227 der Tod seinem Siegeslaufe ein Ziel, nachdem D. das gewaltige Reich unter seine vier Söhne geteilt hatte. Die Kriege D.s haben nicht nur das Leben von mehreren Millionen Menschen gekostet, sondern auch der alten Kultur Turkistans und Persiens unheilbare Wunden geschlagen. Vgl. Erdmann, „Temudschin, der Unerschütterliche" (Leipzig 1862); D'Ohsson, „Histoire des Mongols, depuis Tschinguiz-Khan jusqu' à Timour Beg ou Tamerlan" (4 Bde., Haag und Amsterdam 1834—35); De la Croix, „Histoire de Ghenghizchan" (Paris 1710); Howorth, „History of the Mongols from the 9th to the 19th century" (Bd. 1, London 1876); Douglas, „Life of Jenghiz-Chan" (aus dem Chinesischen, London 1877).

Dschenne (Djenne, Dschinni), Stadt im Fulareiche Massina, am oberen Niger in Afrika, südwestlich von Timbuktu, ein gewerbthätiger und lebhafter Handelsplatz im westlichen Sudan mit 8—10000 E. Bedeutend ist besonders der Gold- und Salzhandel.

Dscherba (Dscherbeh, Djerbi), Insel an der tunesischen Küste, im Busen von Gabes, durch eine schmale und seichte Meerenge vom Festlande getrennt, ist 1050 qkm groß, flach, sehr fruchtbar und gut angebaut; die Ausfuhr von Datteln und Südfrüchten ist beträchtlich. Die ca. 30000 E. (7/8 Berbern, 1/8 Juden) treiben neben Ackerbau Fischfang und Weberei. D. ist das alte Meninx, die Insel der Lotophagen.

Dscherîb oder Dscherûb, Feldmaß in Persien, in den einzelnen Landesteilen von verschiedener Größe, ca. 1 1/2—13/4 a.

Dscherm, ägyptisches zweimastiges Fahrzeug.

Dschesair (die Mehrzahl von Dschesireh = Insel), arabischer Name für Algier (s. d.).

Dschesairi-Bahri-Sefid (Inseln des Weißen Meeres), türkisches Vilajet, umfaßt die Halbinsel Troas und alle türkischen Inseln des Ägäischen Meeres, außer Kreta; der Flächenraum beträgt 14547 qkm mit ca. 430000 E. Der Sitz des Walys ist in Chios.

Dschessalmir (Jasalmir), der westlichste Teil der Radschputanastaaten im indobritischen Reiche, umfaßt ca. 42600 qkm mit ca. 80000 E. Das Land ist größtenteils eine unfruchtbare sandige Wüste und nur spärlich von Grasflächen besetzt. Der Boden ist sehr salzreich, weshalb süßes Trinkwasser fehlt. Die Einwohner treiben Kamel-, Pferde- und Schafzucht. Die Hauptstadt D. hat ca. 35000 E.

Dschessore (Jessore, Dschessur), ein Distrikt der sogenannten Präsidentschaftsdivision der unteren Provinz des indobritischen Reichs, umfaßt 5893 qkm mit (1881) 1577249 E. Das Land, im Mündungsgebiete des Ganges gelegen, ist sehr flach und wasserreich, außerordentlich fruchtbar, aber ungesund. Zuckerrohr und Indigo sind die Haupterzeugnisse; in den Dschangeln hausen wilde Tiere. Die Hauptstadt D. hat 8450 E. und eine gute Schule für Eingeborne.

Dschezzar (Achmed), türkischer Pascha, aus Bosnien gebürtig, zwang 1799 Bonaparte zur Aufhebung der Belagerung von Acca, empörte sich nachher gegen die Pforte und starb 1804.

Dschidda oder Dschedda, Stadt in der arabischen Landschaft Hidschas, der Hafenort Mekkas, am Roten Meere gelegen, ist schwach befestigt, hat fast ungepflasterte Straßen mit steinernen Häusern und die Vorstädte bestehen nur aus elenden Erdhütten. Die Zahl der Bewohner schwankt zwischen 20—40000; sie sind nur zum Teil reine Araber, meist Mischlinge. Der äußerst lebhafte, aber im starken Rückgang begriffene Handel D.s (Korn, Reis, Tabak, Öl, Kleider, Sklaven, Korallen, Datteln, Kaffee) geht nach Ägypten, Abessinien, Indien, Mosambik und den malaiischen Inseln und hat D. zu einer der reichsten Städte der Türkei gemacht. Tausende von Mekkapilgern landen daselbst. D. steht seit 1840 unter der Herrschaft der Türken. Am 15. Juni 1858 trieb der Fanatismus die Mohammedaner zu einer furchtbar blutigen Niedermetzelung der dort lebenden Christen, weshalb D. drei Tage lang von einem englischen Kriegsschiffe beschossen wurde.

Dschidschelli, Küstenstadt in der algerischen Provinz Konstantine, zählt (1884) 4488 E. und hat eine reizende und fruchtbare Umgebung; die Reede ist dem Winde sehr ausgesetzt.

Dschiggetai (Equus hemionus) oder Halbesel, ein isabellgelber, mit einem schwarzen Rückenstreifen versehener Einhufer Mittelasiens, der die Mitte hält zwischen Esel und Pferd.

Dschihanghir, Großmogul 1605—27, Sohn und erster Nachfolger Akbars d. Gr., ein tüchtiger und namentlich gegen die Brahmabekenner äußerst duldsamer Herrscher, der auch 1611 der englisch-ostindischen Kompanie die Gründung ihrer ersten Handelsfaktorei in Vorderindien ermöglichte. Er starb 1627.

Dschindschiro, Bergland und kleines Fürstentum im S. von Habesch, wird von Gallas bewohnt; der Hauptort ist Undscher.

Dschingäl, in Japan und Indien lange Luntenflinte.

Dschinggis-Chan, mongolischer Eroberer, s. Dschengischan.

Dschinn (arab.), Fee; Dschinnistan, Feenland.

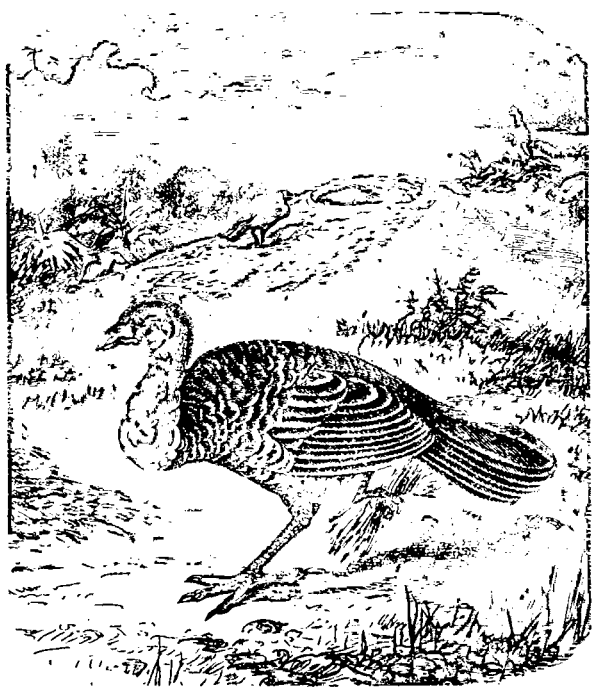
Dschinni, afrikanische Stadt, s. Dschenne.

Dschirdscheh, ägyptische Stadt, s. Girgeh.

Dschisân oder Ghizân, kleine arabische Seestadt in Yemen, den Farsaninseln gegenüber.

Dschisieh (arab., d. i. Kopfsteuer), s. Charâdsch.

Dschiti-Schahar (türk., d. i. Sieben Städteland), Name des Reiches, welches Jakub Beg 1865 in Ostturkistan gründete, das aber nach seinem Tode (1879) durch die Chinesen zurückerobert wurde; s. auch Alti-Schahar.



Nr. 2919. Australischer Dschungelvogel.

Dschôdpur (d. i. Kriegerstadt), früher Marwar genannt, ist der größte der unter britischem Schutze stehenden Radschputenstaaten in Vorderindien, umfaßt 93240 qkm mit (1881) 1750403 E.; der nordwestliche Teil gehört der dürren indischen Wüste an, der südöstliche ist sehr fruchtbar. Das Klima ist sehr heiß, doch gesund. Die Bevölkerung besteht zu $^5/_8$ aus Dschats, zu $^2/_8$ aus Radschputen, zu $^1/_8$ aus Brahmanen, spricht das Marwari und treibt lebhaften Handel mit Salz, Baumwollstoffen, berühmten Elfenbeindrechslerwaren und Schwertern. Dem Opiumgenusse ist sie leidenschaftlich ergeben. — Die Hauptstadt D. (etwa 100000 E.) hat eine Citadelle und einen Palast des Radscha.

Dschôf (el oder el Dschâuf, d. h. Erdsenke), Name verschiedener niedrig gelegener Landschaften in Arabien; die eine liegt in Yemen, im NO. von Sana, eine andere ist eine fruchtbare Oase in der Wüste von Innerarabien mit der Stadt D.-Amir.

Dschogi sind Angehörige eines Bettelmönchsordens in Indien, welche sich durch Wahrsagen, Taschenspielereien und Betteln ernähren, sehr kärglich leben, ihren Leib oft peinigen und von den Hindus für heilig gehalten werden.

Dschohor (Djohor) kleiner Malaienstaat auf der Südspitze der Halbinsel Malakka, der unter englischer Schutzherrschaft steht. Der Sitz des Sultans, gleichfalls Djohor genannt, ist ein ärmliches Küstenstädtchen.

Dschokdschokarta, niederländische Residentschaft auf der Insel Java von 3068 qkm und (1883) 474519 E.; s. auch Djokjokarta.

Dscholiba (Joliba), afrikanischer Fluß, s. Niger.

Dscholof, Negerstamm in Senegambien, s. Jolof.

Dschonke, ein leicht gebautes chinesisches Fahrzeug, dessen Vorder- und Hinterteil sich weit über den Wasserspiegel erheben. Die D. führt zwei oder drei Masten mit je einem großen, aus Binsenmatten zusammengesetzten Segel, das sich, um die Wirkung des Windes zu erhöhen, in eine Reihe Falten legt, und hat einen Gehalt bis zu 500 Tonnen.

Dschudigebirge, ein schneetragender Gebirgszug in Kurdistan, zwischen dem Tigris und dem Wansee, auf dem der Sage nach die Arche Noahs stehen geblieben sein soll.

Dschûf (el Djuf, d. i. Leib der Wüste), Landschaft in der westlichen Sahara, mit den berühmten Salzgruben zu Taudeni.

Dschulameck oder Dschulamerg (armenisch Dschelamath, kurdisch Dschemar), von Nestorianern bewohnter Ort im türkischen Kurdistan, am Großen Zab, mit einem auf einem Felsen thronenden Schlosse.

Dschulfa (armen. Dschuga, türk. Dschulacha), Dorf im russischen Gouvernement Eriwan in Transkaukasien, am Aras, ein sehr alter armenischer, jetzt heruntergekommener Ort.

Dschulifunda (Julifunda), Handelsplatz in Senegambien, in der Landschaft Dentilia, mit ca. 2000 E.

Dschuma (arab.), Versammlung; die Zusammenkunft der mohammedanischen Gläubigen im Gotteshause am Freitag, dem Jôm-el-Dschuma, d. h. Versammlungstag, zur Anhörung der Khutbeh. D. bezeichnet auch die ganze Woche und ist auch Name vieler Orte, in denen jeden Freitag Wochenmarkt gehalten wird, so z. B. Eski-D. (Alt-D.) in Bulgarien, westlich von Schumla.

Dschumna, indischer Fluß, s. Dschamna.

Dschungel, auch Dschangel, die weiten mit Rohr oder hohem Grase bewachsenen Sümpfe an den Flüssen Indiens, s. Dschangel.

Dschungelhuhn (Gallus Stanleyi) nennt man eine auf Ceylon lebende Hühnerart mit schwach gezacktem Kamm, zwei Lappen am Unterschnabel und Federkragen an Hals, Brust, Oberrücken und Flügel. — Dschungelvögel (Megapodiinae oder Großfußhühner, hühnerartige Vögel Australiens und der umliegenden Inseln, welche ihre ziemlich großen Eier in selbst zusammengescharrte, aus Erde, Laub ꝛc. bestehende, mehr als meterhohe Hügel legen und sie durch die bei der Verwesung entstehende Wärme ausbrüten lassen. Hierher gehören das Buschhuhn (Catheturus Lathami) und das Leipoahuhn (Leipoa ocellata).

Dschunkowskij (Stepan Semenowitsch), russischer Staatsmann und Gelehrter, geb. 5. Januar 1763 zu Lebedin, Hofrat und Lehrer der Töchter Pauls I., 1802—28 Direktor im Departement der Staatswirtschaft und öffentlichen Bauten, seitdem als Geheimrat im Ruhestande, gest. 15. April 1839 zu Petersburg; er schrieb ein Lehrgedicht über Gartenbau (2. Aufl. 1810) und war Hauptmitarbeiter an dem „Neuen und vollständigen System der Landwirtschaft" (15 Bde., Petersburg 1817).

Dschurdschewo, rumänische Stadt, s. Giurgewo.

Dschut, soviel wie Jute (s. d.).

Dseja (Seja), der bedeutendste linke Nebenfluß des Amur, durchfließt die russische Amurprovinz, mündet bei Blagowjeschtschensk und ist auf 480 km schiffbar.

Dsungarei oder Dsongarei, der historisch-ethnographische Name für das große Gebiet in Mittelasien, welches im N. und S. von dem Altai und Thian-Schan, im W. von Turkistan und im O. von der Mongolei begrenzt wird. Das Land ist eine Hochebene von einer mittleren Erhebung von 300 m, wird von den Ausläufern des Altai, Ala-Tau und Thian-Schan durchzogen und dacht sich nach W. zu allmählich ab. Nach dieser Seite hin fließen auch der Ili und die zahlreichen anderen Gewässer, welche sich in den Balkasch, Sassykkul und Alakul ergießen; die Wasserläufe und abflußlosen Becken tragen Steppencharakter. Das Klima ist trocken und zu schroffen Übergängen geneigt. Der Ackerbau beschränkt sich auf die Flußniederungen; die Zucht von Pferden, Schafen, Rindern und Kamelen, sowie Tabak- und Seidenbau bilden Haupterwerbszweige der Bewohner, die teils den Kalmücken (Buddhisten), teils den Kirgisen (Mohammedaner) angehören. In dem Dunganenauf-

stande 1864 wurden die Chinesen aus dem Lande vertrieben, in dem dann völlige Gesetzlosigkeit herrschte. Rußland besetzte das Ilithal und Kuldscha (1871), gab aber 1881 den größten Teil an die Chinesen zurück, die mittlerweile den Aufstand niedergeworfen hatten. So bildet jetzt ein Teil der D. die nordwestlichste Provinz des chinesischen Reichs, heißt Thianschan-pe-lu und umfaßt, nachdem Rußland das Siebenstromland (s. d.) und das untere Ilithal in Besitz genommen hat, noch 383 300 qkm mit ca. 600 000 E.

Dt. (lat., Abkürzung für dedit), er hat gegeben, bezahlt.

Du, Pronomen der zweiten Person, in den ältesten Zeiten die gewöhnliche Form der Anrede; in Deutschland herrschte dieselbe bis in das 9. Jahrhundert n. Chr. in allen Ständen; jetzt aber findet man sie im allgemeinen Gebrauch nur noch in einzelnen abgeschlossenen Alpenthälern. Im 9. Jahrhundert erscheint Ihr für Du in der Ansprache an höher stehende Personen häufiger. Am Ende des 16. Jahrhunderts ersetzte, doch meist nur in der Anrede an Untergebene, auch das Fürwort der dritten das der zweiten Person: Er und Sie trat für Du ein. Bis in die Reformationszeit herrschte das Du im Verkehr zwischen Seitenverwandten und den in Alter und Stellung gleichstehenden Gliedern des niederen Volkes vor. Auch wurde es von den Eltern gegen die Kinder gebraucht, in der Anrede der Kinder an die Eltern aber durch Ihr ersetzt. Seit dem 17. Jahrhundert wurde auch die dritte Person der Mehrzahl für die zweite, Sie für Ihr gebraucht und das Zeitwort dieser Änderung angepaßt. Die romanischen Sprachen zeigen keine ähnliche Erscheinung, obgleich gerade der sogenannte Pluralis majestaticus in den lateinischen Erlassen der Kaiser zu dieser deutschen Eigentümlichkeit Veranlassung gegeben hat. Man ließ nämlich bei der Anrede auf die in der Einzahl stehenden Titel, wie Majestät, Durchlaucht u. s. w. das Prädikat in der Mehrzahl folgen, z. B. Eure Majestät haben geruht. An die Stelle des Titels trat sodann das Pronomen Sie und gewann schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts im geselligen Verkehr das Übergewicht über Ihr. Für Du gibt es in der Schweiz eine Verkleinerungs- oder Koseform „duli", in niederdeutschen Mundarten „duking".

Duâb, hindostanischer Landstrich, s. Doâb.

Dual (lat. dualis, d. i. Zweizahl, von duo, zwei), in der Grammatik die Deklinations- und Konjugationsform, durch welche, im Gegensatz zu der Einheit des Singulars und der Vielheit des Plurals, die Zweiheit von Gegenständen oder handelnden Personen bezeichnet wird. Der D., eine der ältesten Sprachformen, hat sich in den meisten lebenden Sprachen verloren; sie war aber im Sanskrit, im Griechischen und Gotischen noch erhalten, z. B.: gotisch Einzahl ik (ich), Zweizahl vit (wir beide), Mehrzahl veis (wir). Im Neuhochdeutschen findet sich der D. nur noch im Pronomen der zweiten Person in oberdeutschen Mundarten, als: es (ihr beide), enker (euer beider), enk (euch beiden). Auch die slawischen und semitischen Sprachen, namentlich das Hebräische und Arabische, kennen den D.

Dualin, eines der vielen in den letzten Jahren aufgetauchten Sprengmittel, findet sich jedoch nicht mehr im Handel; soll aus mit Nitroglycerin getränkter Nitrocellulose bestehen.

Dualismus (lat.), Zweiheit, Zweierleiheit, ein Wort, das besonders in der Religionsgeschichte und Philosophie gebraucht wird. In ersterer bezeichnet es die Annahme zweier in schroffem Gegensatze stehender Grundprinzipien, eines guten und bösen Prinzips. In der Philosophie versteht man unter D. besonders die schroffe Unterscheidung des Geistes und der Materie (des Stoffs) als gänzlich verschiedener Dinge. — In der Sprache der Politik bezeichnet D. eine Zweiteilung der Staatsgewalt, z. B. das Nebeneinanderstehen einer geistlichen und weltlichen Macht, oder die Teilung der Staatsgewalt zwischen Regierung und Volksvertretung. Insbesondere heißt D. die 1867 (infolge des österreichisch-ungarischen Ausgleichs) vollzogene Zweiteilung des österreichischen Kaiserstaates in eine cis- und eine transleithanische Hälfte.

Dualistische Theorie, die ältere, jetzt nur noch wenige Anhänger besitzende Anschauungsweise in der Chemie, nach welcher, entgegen der Unitartheorie, die Salze als aus zwei Teilen, Basen und Säuren, bestehend betrachtet werden.

Dualla, Negervolk im Mündungsgebiet des Kamerunflusses; die Sprache desselben wird bis 3° nördlich gesprochen und gehört der Bantusprache an; s. auch unter Kamerun.

Duarenus (Franziskus), eigentlich François Duaren, Lehrer des römischen Rechts, geb. 1509 zu Montcontour, ward 1538 Professor zu Bourges, 1548 Sachwalter in Paris und 1551 wieder Professor in Bourges, wo er 23. Juli 1559 verschied. Seine sämtlichen Werke erschienen zu Lyon 1579 u. ö.

Duars (arab.) heißen in Nordafrika die aus zehn oder mehr Zelten bestehenden Zeltkreise arabischer Feldherren. Die D. der einzelnen Geschlechter und Stämme umgeben in großen Lagern das Zelt des obersten Heerführers. Auch die französischen Spahis in Algier lagern in D.

Duars, 18 Pässe in Vorderindien, welche aus Bhutan am Südabhange des Himalaya nach Assam im Tieflande des Brahmaputra führen. Wegen derselben gerieten die Engländer 1863 in einen Krieg mit Bhutan, in welchem sie siegten und die Pässe besetzten; dieselben wurden jedoch später gegen Abtretung der militärisch wichtigen Posten Bixa und Dewangiri an Bhutan zurückgegeben.

Duban (spr. Dübang, Jacques Felix), Architekt, geb. 14. Oktober 1797 in Paris, gest. daselbst 20. Dezember 1870, Schüler von Debret, machte sich einen ehrenvollen Namen durch mehrere Renaissancebauten, namentlich durch die Ecole des beaux arts in Paris, durch die Restauration der Schlösser von Blois und Dampierre und als Architekt des Louvre.

Du Barail (spr. Dü Baräj, François Charles), französischer General, geb. 28. Mai 1820 zu Versailles, wurde 1863 Brigadegeneral, fiel 1870 als Kommandeur der aus den vier Regimentern Chasseurs d'Afrique bestehenden 1. Reservekavalleriedivision bei der Kapitulation von Metz in deutsche Kriegsgefangenschaft, war 1873—74 Kriegsminister und befehligte dann bis 1877 das 9. Armeekorps in Tours.

Dubarry (spr. Dübarry), Marie Jeanne Gräfin), Geliebte Ludwigs XV. von Frankreich, geb. als Tochter des Steuerbeamten Gomart de Vaubernier 19. August 1746 zu Vaucouleurs, ging nach dem Tode ihres Vaters nach Paris, wo sie anfangs als Putzmacherin, bald aber als Freudenmädchen unter dem Namen L'Ange lebte. Dem fast sechzigjährigen Könige zugeführt, fesselte sie diesen so sehr, daß er sie zum Scheine an den Grafen Guillaume D. verheiratete, um sie bei Hofe einzuführen und an Stelle der verstorbenen Pompadour treten zu lassen. Sie beherrschte den schwachen König völlig, stürzte den Minister Choiseul und brachte den Herzog von Aiguillon ans Ruder, kümmerte sich aber im übrigen wenig um die Politik, sondern lebte nur dem Vergnügen. Nach Ludwigs XV. Tode hielt sie sich auf ihrem Schlosse bei Marly auf. Während der Revolution des Einverständnisses mit den Emigranten angeklagt, ward sie 6. Dezember 1793 guillotiniert. Die unter ihrem Namen erschienenen „Mémoires" (6 Bde., Paris 1829—30) sind unecht.

Dubbeltje (d. h. Doppelter) bedeutet im holländischen Kleinverkehr den bis 1816 durch eine Silberscheidemünze von 2 Stübern (Stuivers) dargestellten und seither in einer Münze derselben Art von 10 Cents verkörperten zehnten Teil eines Guldens. Als Bruchteil des Goldguldens entspricht das D. $16_{,87}$ Pf. Reichswährung.

Dübel oder Dollen, Holzpflöcke, welche in Löcher der Mauer getrieben werden, um Nägel, Spiegelhaken ꝛc. einschlagen zu können; hölzerne Zapfen und Stifte zur Verbindung von Holzteilen; eiserne Bolzen zum Versetzen von Steinen, z. B. Fensterpfosten, Maßwerk ꝛc. — Das Böttcherwerkzeug zur Herstellung der D. ist das Dübeleisen oder Döbeleisen. Es besteht aus einem Eisen, welches mit zwei Spitzen in einem Holzklotz befestigt werden kann und auf welchem oben mehrere scharfrandige Hohlcylinder verschiedener Größe aufgesetzt sind; durch diese wird der roh zugeschnittene Bolzen mit Hammerschlägen durchgetrieben und so geglättet und cylindrisch gerundet.

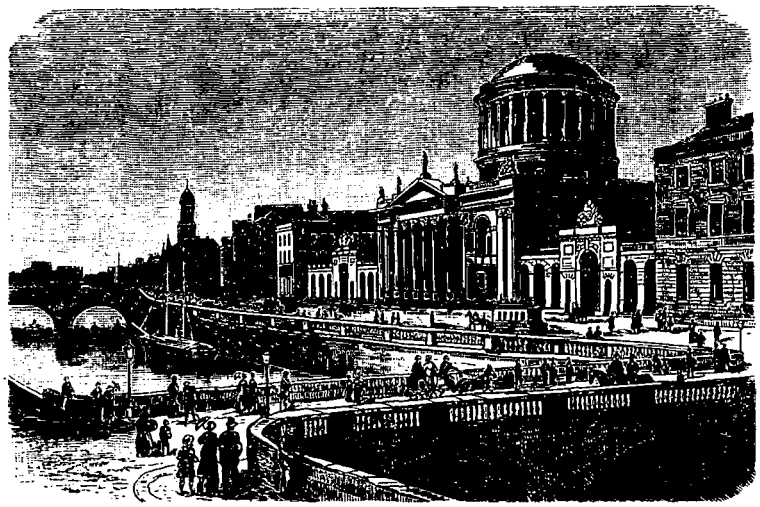
Düben, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Bitterfeld, an der Mulde, mit (1885) 3165 E., welche Korb-, Schuh- und Lederwaren fertigen und Landwirtschaft und Holzhandel treiben. D. ist ein geschichtlich vielfach bemerkenswerter Ort.

Dubensee (fälschlich Däubensee), 2206 m über dem Meere gelegener See im Schweizerkanton Wallis ohne sichtbaren Abfluß. In der Nähe liegt 2065 m über dem Meere das Bergwirtshaus Schwarenbach, der Schauplatz von E. Werners Schicksalstragödie „Der 24. Februar".

Dubgras, zu *Cynodon L.* (s. d.) gehörigen Pflanzenarten.

Dubhe (arab.), ein veränderlicher Stern im Großen Bären.

Dubiecko (spr. Dubietzko), Stadt im österreichischen Kronlande Galizien, Bezirkshauptmannschaft Brzozow, mit (1880) 1416 E. D. ist Sitz eines Bezirksgerichts und hat ein schönes Schloß; in der Umgegend findet sich Salz und Petroleum.



Nr. 2920. Die vier hohen Gerichtshöfe (Four Courts) in Dublin.

Dubienka, Stadt im polnisch-russischen Gouvernement Lublin, am Bug, mit ca. 4400 meist jüdischen E., ist bekannt durch den Sieg Kosciuszkos über eine überlegene russische Heeresmacht 17. Juli 1792.

Dubiös (lat.), zweifelhaft; *dubiosa*, zweifelhafte Dinge; unsichere Forderungen; *dubitieren*, zweifeln; *Dubitation*, Zweifel; *sine dubio*, ohne Zweifel.

Dubitza (Dubicza) oder *Bosnisch-D.*, befestigter Ort in Bosnien, Kreis Bihatsch, rechts an der Una, mit ca. 2600 E.

Nr. 2921. Das Zollhaus in Dublin.

Gegenüber liegt Kroatisch-D., ein Ort von ca. 3200 E., die Ackerbau und einen lebhaften Handel mit Holz und Schweinen treiben.

Dublin (spr. Döbblin), Grafschaft in der irischen Provinz Leinster und Hauptstadt derselben. — Die *Grafschaft D.* zählt auf 918,$_{18}$ qkm (1881) 418152 E. (davon 76% Katholiken); sie ist im S. bergig, sonst eine wohlangebaute Ebene, und ihre Bewohner treiben Gartenbau, Fisch-, Hummer- und Austernfang, Viehzucht und Zeugweberei. Da der Boden thonig und kalt ist, so steht der Ackerbau zurück. Der Bergbau liefert Kupfer, Blei und Bausteine (Granit). Gewerbe werden vorzugsweise in der Hauptstadt betrieben. — Die *Hauptstadt D.*, an beiden Ufern des Liffey und an der Irischen See gelegen, ist zugleich Hauptstadt Irlands, Parlamentsborough und Munizipalstadt und zählt (1881) 294602 E. Sie ist Sitz des Vizekönigs, eines katholischen und eines protestantischen Erzbischofs und der höchsten Verwaltungsbehörden Irlands. D. ist eine der schönsten Städte Europas; seine Häusermassen erheben sich im Hintergrunde einer fast 15 km langen und $7_{/5}$ km breiten Bai, von welcher zwei gewaltige Molen, der Bull Wall und South Wall, einen geräumigen und sicheren Hafen abschneiden. Die Umgegend ist im N. und W. eben und nur im S. hügelig. Der Fluß teilt die fast kreisrunde Stadt in zwei Hälften, welche durch neun Brücken verbunden sind; seine Ufer werden von schönen Granitkais eingefaßt, seine Mündung dient als Hafen, und der Royal Canal und Grand Canal, welche die eigentliche Stadt von den nördlichen und südlichen Vorstädten trennen, verbinden ihn mit dem Innern des Landes. Die östlichen Stadtteile sind neueren Ursprungs und werden von den reicheren Klassen der Bevölkerung bewohnt; in den westlichen, altertümlich gebauten Vierteln wohnen die ärmeren Leute. Die schönste Straße D.s ist Sackville Street mit glänzenden Hotels, großartigen Palästen, dem Generalpostamt und der 1808 errichteten 40 m hohen Nelsonsäule. Der Phönixpark im W. der Stadt enthält die Residenz des Vizekönigs, ein Militärhospital, den zoologischen Garten und eine 62 m hohe Spitzsäule zur Erinnerung an die Siege Wellingtons. Die hervorragendsten öffentlichen Gebäude D.s sind: das im ältesten Teile der Stadt gelegene Schloß (Castle), eine im Anfang des 15. Jahrhunderts angelegte, in den späteren Zeiten vielfach erweiterte Burg, in der die obersten Landesbehörden ihren Sitz haben, die von der Königin Elisabeth gegründete Universität mit einer Bibliothek von 200000 Bänden, der Gerichtshof und das Stadthaus, vor welchem Georgs I. Bildsäule steht. Unter den 95 Kirchen D.s, von denen 85 der protestantischen Konfession dienen, sind die merkwürdigsten die alte gotische St. Patrickskathedrale und die neue St. Georgskirche. — Die Bildungsanstalten D.s sind zahlreich; von den drei Universitäten ist Trinity College protestantisch, Roman-Catholic-University katholisch und Queens-University konfessionslos. Der Bildungszustand der niederen irischen Bevölkerung ist noch ein sehr mangelhafter und die Armut in den westlichen Stadtteilen, trotz der zahlreichen, gut eingerichteten Wohlthätigkeitsanstalten, oft entsetzlich. Der Gegensatz zwischen irischem und englischem Wesen prägt sich gerade in D. sehr scharf aus sowohl in religiöser, wie in sozialer und politischer Beziehung. Das Feniertum zählt hier eine große Masse von Anhängern. Das Großgewerbe D.s ist unbedeutend und nur die Brauereien und Wiskybrennereien sind von Wichtigkeit. Als Handelsplatz ist D. aber immer noch nennenswert; Schiffe von 1400 Tonnen können bis zur Stadt gelangen; doch ziehen viele von den größeren Seeschiffen den mit D. durch eine Eisenbahn verbundenen Hafen von Kingstown an der Südseite der Dublinbai vor, welcher vor den Ostwinden besser geschützt ist als der von D. — Der Name D. wird vom kelt. Dubh-lin (d. i. schwarzer Pfuhl) abgeleitet und man hält die Stadt für das ptolemäische Eblana. Ihre Bewohner wurden bereits 448 vom

heiligen Patrick zum Christentum bekehrt. Die Herrschaft der Normannen wurde 845 durch diejenige der Dänen abgelöst. König Sitric gründete 1038 das Bistum, das 1152 zum Erzbistum erhoben wurde. Im Jahre 1170 wurde die Stadt von den Engländern erobert und 1172 huldigte sie König Heinrich II. D. ist der Geburtsort berühmter Männer, so der Dichter John Denham, John Swift, Richard Steele u. a. m. Vgl. Gilbert, „History of the city of D." (3 Bde., Dublin 1859).

Dublone (span. Doblon, d. h. Doppelter), Onza de oro (Goldunze) oder franz. Quadrupel (d. h. Vierfacher), Name einer spanischen und spanisch-amerikanischen Goldmünze (von 4 Pistolen = 16 Pesos oder Piastern), deren Prägung in Spanien selbst 1848 aufhörte und gegenwärtig nur noch in Mexiko (in Teilstücken auch auf den Philippinen) erfolgt. Gesetzlich soll sowohl die spanische (seit 1786) als auch die mexikanische D. 27_{70643} g schwer und 875 Tausendteile fein sein, also soll ihr gesetzlicher Goldinhalt (zum Preise von 2790 ℳ für 1000 g Feingold) $66_{,97}$ ℳ betragen. Nach vielen Untersuchungen enthalten aber diese beiden Sorten durchschnittlich nur für $65_{,33}$ ℳ Edelmetall (die mittel- und südamerikanischen noch weniger, nämlich nur für $65_{,10}$ ℳ). Von 1848—68 prägte Spanien den Doblon von 5 Duros oder Pesos (Piastern, s. d.) oder 100 Reales, welcher auch Doblon de Isabel oder Isabelino genannt wurde, gesetzlich 900 Tausendteile fein und $8_{,216}$ bis $8_{,387}$ g schwer war (es bestanden innerhalb des angeführten Zeitraums nacheinander drei Goldmünzgesetze), so daß derselbe für $20_{,63}$—$21_{,08}$ ℳ Feingold enthielt.

Dübner (Johann Friedrich), verdienstvoller Philolog, geb. 21. Dezember 1802 zu Hörselgau in Thüringen, war 1826 bis 1831 Professor am Gymnasium zu Gotha und wurde 1832 von dem Buchhändler Didot zur Bearbeitung des „Thesaurus" von Stephanus nach Paris berufen. Für Didots „Bibliotheca graeca" lieferte er kritische Ausgaben der „Moralia" des Plutarch, des Arrian, Maximus Tyrius, der Scholien zu Aristophanes und Theokrit ꝛc. und die griechische Anthologie (1864). D. hat sich außerdem eifrig um die Hebung der französischen Gelehrtenschulen bemüht, für deren Gebrauch er eine Anzahl kritischer Schulausgaben griechischer und römischer Klassiker ausarbeitete. Er starb 13. Oktober 1867 zu Paris.

Dubno, Kreisstadt im russischen Gouvernement Wolhynien, am Flusse Ikwa und an der Bahn Kiew-Radziwilow in sumpfiger Gegend gelegen, mit ca. 7300 E., fast nur Juden, die mit Talg, Wolle, Weizen u. s. w. handeln. Zu Rußland gelangte die Stadt 1795.

Dubno oder Dubnaja, Kirche und Bezirk derselben im Kreise Toropez des russischen Gouvernements Pskow; in der Nähe befindet sich eine Schwefelquelle von 5° C.

Dubor (spr. Dübock, Charles Edouard), mit seinem Schriftstellernamen Robert Waldmüller, Dichter und Novellist, geb. als Sohn eines mit einer Deutschen verheirateten Franzosen 17. September 1822 zu Hamburg, wendete sich vom kaufmännischen dem litterarischen Berufe zu, bereiste 1854 bis 1858 Italien, Griechenland u. s. w. und wohnt seit 1859 in Dresden. Außer zahlreichen Romanen, Novellen (hier liegt seine Stärke) und lyrischen Dichtungen veröffentlichte er metrische Übersetzungen von Tennysons „Enoch Arden" (Hamburg 1867; 25. Aufl. 1885) und „In memoriam" („Freundesklage", 4. Aufl., ebend. 1876), sowie von Dichtungen François Coppées, „Kleine Geschichten aus Frankreich" (Stuttgart 1881), ferner die „Dramatischen Werke" der Prinzessin Amalie von Sachsen (6 Bde., Leipzig 1873 f.) und auszugsweise deren „Memoiren" (Dresden 1882). — Julius D., Bruder des Vorigen, philosophischer Schriftsteller, geb. 10. Oktober 1829 zu Hamburg, lebt seit 1870 gleichfalls in Dresden; er schrieb: „Die Psychologie der Liebe" (Hannover 1874; 2. Aufl. 1880), „Das Leben ohne Gott" (ebd. 1875), „Der Optimismus als Weltanschauung" (Bonn 1881), „Die Tragik vom Standpunkte des Optimismus" (Hamburg 1886).

Dubocage (spr. Dübokahsch, Marie Anne, geborene Le Page), französische Dichterin, geb. 22. Oktober 1710 in Rouen, gest. 8. August 1802 in Paris. Von ihren Dichtungen ist besonders zu merken das Epos „La Colombiade" (Paris 1756). Ihre dichterischen Werke erschienen in Lyon (3 Bde., 1762 u. ö.), ihre „Oeuvres politiques" in Paris (2 Bde., 1788). — Ihr Gatte, Pierre Josephe Fiquet D., geb. 1700 in Rouen, gest. daselbst 1760, war gleichfalls ein geistreicher Schriftsteller; er schrieb u. a.: „Mélanges de différentes pièces, traduits de l'anglais" (3 Bde., Berlin 1751).

Dubois (spr. Düboa, Edmond Paulin), französischer Hydrograph, geb. 12. Juli 1822 zu Brest, machte zuerst an Bord von Kriegsschiffen weite Reisen, quittierte dann den Dienst und wurde Professor der Hydrographie an der Pariser Seemannsschule. Er schrieb: „Cours d'astronomie", „Cours de navigation et d'hydrographie", „Étude historique et philosophique sur le mouvement de la terre", „Résumé analytique de la théorie des marées" (1885). D. ist der Erfinder vieler bewährter nautischer Instrumente. Seit 1871 veröffentlicht er die „Ephémerides astronomiques".

Dubois (spr. Duboa, François Clément Théodore), Komponist, geb. 24. August 1837 zu Rosnay (Departement Marne), Schüler des Konservatoriums in Paris, wo er den großen römischen Preis erhielt, und nachher Kapellmeister an der Kirche St. Clotilde, an der Madeleine und 1861 Professor am Konservatorium wurde. Er schrieb mehrere Oratorien, z. B. „Das verlorene Paradies" (1878), auch einige komische Opern, Orchestersuiten, Motetten, Messen ꝛc.

Dubois (spr. Düboa, Frédéric), schweizerischer Naturforscher, geb. 28. Mai 1798 zu Motiers-Travers, studierte in Berlin Geologie und veröffentlichte 1831 eine Schrift über „Fossile Konchyliologie". Im Jahre 1843 wurde D. Professor der Archäologie in Neufchatel, wo er 7. Mai 1849 starb.

Dubois (spr. Düboah, Guillaume), französischer Kardinal und Staatsmann, geb. 6. September 1656 zu Brive-la-Gaillarde (Auvergne), Günstling des Königs, 1715 zum Staatsrat ernannt, brachte 1717 ein Bündnis zwischen Frankreich, England und Holland zustande, was ihm das Ministerium des Auswärtigen, das Erzbistum Cambrai und den Kardinalshut eintrug. Seit 1722 Premierminister, starb er 10. August 1723.

Dubois (spr. Düboa, Jacques), Anatom, s. Sylvius.

Dubois (spr. Duboa, Louis), vielseitiger Maler. Geb. 1830 in Brüssel; er malte bald nach seinem ersten Auftreten (1857) Genrebilder, Landschaften und Tierstücke in entschieden realistischer Weise, lebhaft in Komposition und Kolorit, aber nicht ohne Nachlässigkeit in der Zeichnung. Er starb schon 28. April 1880 in Brüssel.

Dubois (spr. Düboa, Paul François), französischer Schriftsteller, geb. 2. Juni 1795 in Rennes, war erst Professor an verschiedenen Colléges und widmete sich dann der Tagesschriftstellerei. Er begründete mit Leroux und Lachevardière den „Globe". Nach der Julirevolution wurde er einer der Generalinspektoren des öffentlichen Unterrichts und Abgeordneter für Nantes, später auch Professor der französischen Litteratur an der polytechnischen Schule. Im Jahre 1839 wurde er Mitglied des Konseils für den öffentlichen Unterricht, 1840 Direktor der Normalschule. Seit 1850, wo er dieser Stelle entsetzt und hierauf auch aus dem Unterrichtsrat entfernt wurde, lebte er zurückgezogen nur litterarischen Arbeiten. Er starb 12. Juni 1874 in Paris. Nach seinem Tode erschienen: „Fragments littéraires de P. F. D." (mit biographischen Anmerkungen von Vacherot, 2 Bde., Paris 1879).

Dubois (spr. Düboa, Baron Paul Antoine), französischer Arzt, geb. 7. Dezember 1795 zu Paris, wurde Professor der Medizin, Mitglied der Akademie der Medizin und endlich Doyen der medizinischen Fakultät zu Paris. D., der auch Leibarzt Napoleons III. gewesen, war ausgezeichnet als Arzt und als akademischer Lehrer, doch hat er nur wenige Werke herausgegeben; er starb zu Paris 1868.

Duboisia *R. Br.*, Pflanzengattung der Personatae oder Maskenpflanzen, Gruppe der Salpiglossideae, früher den Kartoffelgewächsen oder Solanaceen zugeschrieben, mit einer merkwürdigen neuholländischen Art, einem Strauchbaum (D. myoporoides *R. Br.*), welchen Miers sogar als Typus einer eigenen kleinen Familie (Duboisieae) betrachtete. Seine wechselständigen lanzettlichen ganzrandigen Blätter enthalten sonderbarerweise Hyoscyamin, das Alkaloid des Bilsenkrautes, aus der Familie der Solanaceen, mehr aber noch ein eigenes Alkaloid, das Duboisin, dessen Sulfat, das schwefelsaure Duboisin (Duboisinum sulphuricum), wie Atropin, Hyoscyamin und Daturin, auf die Pupille des Auges erweiternd wirkt und darum auch von Augenärzten verwendet wird, indem es noch rascher seine Wirkung ausübt, freilich sie aber auch früher wieder aufhebt.

Dubois-Pigalle (spr. Duboa-Pigall, Paul), französischer Bildhauer, geb. 18. Juli 1829 zu Nogent-sur-Seine, studierte zuerst die Rechte, widmete sich dann der Kunst, erhielt zahlreiche Preise und ist seit 1878 Direktor der Akademie der schönen Künste zu Paris. Seine bedeutendsten Werke sind: der heilige Johannes als Kind; die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde; Florentinischer Sänger.

Du Bois-Reymond (spr. Düboa-Rähmong, Emil), Physiolog, geb. 7. November 1818 zu Berlin, studierte seit 1838 in Bonn vorzugsweise Geologie, dann in Berlin unter Leitung Johannes Müllers Anatomie und Physiologie und begann schon 1841 seine „Untersuchungen über die tierische Elektrizität", deren Ergebnisse er später in dem epochemachenden gleichnamigen Werke (2 Bde., Berlin 1848—60) zusammenstellte. Seit 1851 bereits Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften, deren beständiger Sekretär er seit 1867 ist, ward er 1858 als Nachfolger Müllers vom außerordentlichen zum ordentlichen Professor befördert. Auch hat er den Titel Geheimer Medizinalrat. Er schrieb noch: „Gedächtnisrede auf Johannes Müller" (Berlin 1860), „Voltaire in seiner Beziehung zur Naturwissenschaft" (ebend. 1863), „Leibnizsche Gedanken

Nr. 2922. Emil Du Bois-Reymond (geb. 7. November 1818).

in der neueren Naturwissenschaft" (ebend. 1871), „Über eine Akademie der deutschen Sprache" (ebd. 1874), „Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Muskel- und Nervenphysik" (2 Bde., Leipzig 1875—77), „Der physiologische Unterricht sonst und jetzt" (Berlin 1878), „Kulturgeschichte und Naturwissenschaft" (Leipzig 1878). Seit 1850 gab D. mit Reichert das Müllersche „Archiv für Anatomie und Physiologie" (Leipzig), seit 1877 allein das „Archiv für Physiologie" (ebd.) heraus.

Dubos (spr. Düboh, Jean Baptiste), französischer Ästhetiker, geb. im Dezember 1671 zu Beauvais, gest. 23. März 1742 zu Paris; er wurde wiederholt als Gesandter verwandt. Sein Hauptwerk sind die „Réflexions critiques sur la poésie, la peinture et la musique" (3 Bde., 6. Aufl., Paris 1755).

Dubossary, unsaubere Stadt im Kreise Tiraspol des russischen Gouvernements Cherson, links am Dnjestr gelegen, mit (1881) 7918, zum dritten Teil jüdischen, Handel mit Wein, Tabak, Getreide und Vieh treibenden E.

Dubowka, Handelsniederlassung im Kreise Zarizyn des russischen Gouvernements Saratow, rechts an der Wolga und an der Mündung der Dubowka in dieselbe gelegen, mit (1881) 12737 E., sehr bedeutenden Lederfabriken und lebhaftem Handel mit Getreide, Fischen, Talg, Branntwein, Eisenwaren ꝛc.

Dubrównik, slawischer Name für Ragusa (s. d.).

Dubrowna, Flecken im Kreise Gorok des russischen Gouvernements Mohilew, links am Dnjepr und an den Flüßchen Dubrowenka und Swinka, mit (1881) 6884, über ein Drittel jüdischen E., die sich mit Seilerei und Brauerei beschäftigen.

Dubs (Jakob), Schweizer Staatsmann und Rechtsgelehrter, geb. 26. Juli 1821 zu Affoltern am Albis im Kanton Zürich, wurde 1846 Kantonalverhörrichter in Zürich, 1849 erster Staatsanwalt, Mitglied des Großen Rates und Nationalrat, 1854 Präsident desselben. Seit 1854 auch Mitglied der Regierung des Kantons Zürich, schuf er 1859 für denselben ein umfassendes Unterrichtsgesetz. Im Jahre 1861 in den Bundesrat und 1864 zum Präsidenten desselben gewählt, förderte er besonders das Zustandekommen des französisch-schweizerischen Handelsvertrags von 1864. Im Jahre 1865 und wieder 1872 trat er anläßlich der Frage der Bundesrevision energisch für den Bundesstaat gegenüber dem Streben nach einem Einheitsstaat ein. Als er sich mit der Mehrheit der damaligen Bundesversammlung in Widerspruch sah, legte er sein Amt als Bundesrat nieder, wurde aber sofort im Kanton Waadt in den Nationalrat gewählt. Seit 1875 Mitglied des Bundesgerichts, starb er 13. Januar 1879 in Lausanne. Auf dem Ütliberge bei Zürich wurde ihm 1880 ein Denkmal gesetzt. D. schrieb: „Entwurf eines Strafgesetzbuchs für den Kanton Zürich" (Zürich 1855) und „Das öffentliche Recht der schweizerischen Eidgenossenschaft, dargestellt für das Volk" (2 Bde., Zürich 1877 bis 1878). Vgl. Zehender, „Dr. Jakob D." (Zürich 1880).

Dubufe (spr. Dübüf, Louis Edouard), Brustbildmaler, geb. 30. März 1820 zu Paris, Schüler seines Vaters Claude Marie D. (1795—1864), machte durch Glätte und Eleganz der Frauengestalten viel Glück. Im Jahre 1867 schuf er sein größtes Bild, „Der verlorene Sohn", das er wie eine reine Theaterszene behandelte. Er starb 11. August 1883 in Versailles.

Dubuque (spr. Djubuhk), Stadt in der gleichnamigen Grafschaft des amerikanischen Unionsstaates Jowa, rechts am Mississippi, zum Teil auf den am Flußufer sich hinziehenden Anhöhen (Bluffs) gelegen, Knotenpunkt von fünf Bahnen, mit (1880) 22254 in Herstellung von landwirtschaftlichen Maschinen, Möbeln, Wagen ꝛc. thätigen E. (1850 erst 3108). Die Stadt ist auch Handelsmittelpunkt der Bleidistrikte Jowas, des nordwestlichen Illinois und des südwestlichen Wisconsin und wichtiger Stapelplatz für Getreide.

Duc (franz., spr. Dück, vom lat. dux), Herzog, ein teils erblicher, teils nur persönlicher, zwischen prince und comte stehender Adelstitel in Frankreich. — Duchesse (spr. Düschäß), Herzogin. — Duché (spr. Düscheh), zur Würde eines Herzogtums (jedoch nicht in der deutschen Bedeutung) erhobene Herrschaft.

Duc (Jan le), Tiermaler, s. Ducq.

Duc (Joseph Louis), Architekt, geb. 15. Oktober 1802 in Paris, widmete sich von 1826—31 in Rom dem Studium der antiken Bauwerke und machte sich in Paris namentlich durch die Errichtung der Julisäule (1840) und durch den Neubau des Justizpalastes bekannt, der ihm 1869 einen Ehrenpreis einbrachte. Er starb 24. Januar 1879.

Duca (ital.), Herzog; Duchessa (spr. Dukessa), Herzogin.

Ducado (Dukaten), ältere spanische Goldrechnungsstufe; D. de cambio (Wechselducado, 375 alte Silbermaravedis) = 20 Sueldos à 12 Dinaros; 289 Wechselducados = 300 Silberpiaster; s. Dukaten.

Ducamp (spr. Dükang, Maxime), französischer Schriftsteller, geb. 8. Februar 1822 zu Paris, machte 1844—45 eine Reise in den Orient, die er in seinen „Souvenirs et paysages de l'Orient" (1848) beschrieb. Von 1849—51 bereiste er nochmals den Orient und legte die Ergebnisse dieser Reise in dem mit 125 Tafeln versehenen Werke „Égypte, Nubie, Palestine et Syrie" (1852) nieder. Von seinen übrigen Schriften, die sich alle durch einen gesunden Realismus auszeichnen, sind zu nennen: „Les six aventures" (1857), „Les buveurs de cendre" (1866), „Paris, ses organes, ses fonctions et sa vie" (3 Bde., 1869; 3. Aufl. 1874), D.s Hauptwerk; „Histoire et critique. Études sur la révolution française" (1877), „Souvenirs littéraires" (1882), „La charité privée à Paris" (1885). Seit 25. Februar 1880 ist D. Mitglied der Academie Française.

Ducange (spr. Dükangsch), Gelehrter, s. Dufresne.

Ducange (spr. Dükangsch), Victor Henri Joseph Brahain), französischer Schriftsteller, geb. 24. November 1783 im Haag,

kam frühzeitig nach Paris, trat zuerst in den Staatsdienst und widmete sich bald ganz der Schriftstellerei. Von seinen zahlreichen Romanen und Theaterstücken sind zu nennen: „Trente ans ou la vie d'un joueur" (1827), „Calas" (1819), „Le colonel et le soldat" (1820), „Elodie", „Mac Dowell", „Le médecin confesseur", „La luthérienne", „Les trois filles de la veuve", „Joasine". D. starb 15. Oktober 1833 zu Paris.

Ducasse (franz., spr. Dükaß, vom lat. dedicatio, d. i. Widmung), im südlichen Belgien das Kirchweihfest.

Du Casse (spr. Dükaß, Baron Emanuel Albert), französischer Militärschriftsteller, geb. 1813 zu Paris, machte zuerst die Feldzüge in Afrika mit, trat dann in den Generalstab der Armee ein und schrieb zahlreiche strategische und historische Werke, u. a.: „Mémoire pour servir à l'histoire de la campagne de Russie" (1852), „Histoire anecdotique de l'ancien théâtre en France" (2 Bde., 1862—64) „Mémoires du roi Joseph" (10 Bde., 2. Aufl. 1856), „Histoire des négociations diplomatiques relatives aux traités de Morfontaine, de Lunéville et d'Amiens" (4 Bde., 1856), „Les rois, frères de Napoléon I." (1883).

Ducatello, in Ägypten das $^1/_4$-Piasterstück = 10 Para.

Ducato oder D. di regno, s. unter Dukaten.

Ducaton, eine in den Niederlanden 1659—1847 besonders für den Handel mit Ostindien geprägte Silbermünze von 63 Stübern (Stuivers) oder $3^3/_{20}$ Gulden. Dieser D. hieß nach seinem Prägebilde auch Ruiter (spr. Reuter) oder Rijder (spr. Reider), d. i. Reiter, und war = $5_{,49}$ ℳ oder 1 Thaler $24_{,9}$ Silbergroschen im 30-Thalerfuß. — Über D. (Dicke Tonne, Dickthaler), s. unter Dickmünzen.

Ducatone, Name zweier älterer italienischer Silbermünzen, nämlich 1) einer solchen von Mailand und Mantua (im 30-Thalerfuß, also 180 ℳ = 1000 g Feinsilber) = $5_{,39}$ ℳ 2) Eines auch Giustina (spr. Dschjustína) genannten Silberstücks der Republik Venedig (bis 1797 geprägt) = $4_{,77}$ ℳ

Duccio di Buoninsegna (spr. Duttscho di Buoninsenja), ausgezeichneter Maler, der am Ende des 13. und im Anfange des 14. Jahrhunderts als der erste große Maler der Schule von Siena blühte. Hier war er seit 1285 thätig und schuf 1305 bis 1310 sein einziges noch vorhandenes Werk, das berühmte Altarbild im dortigen Dom, das in 26 Feldern die ganze Passion Christi darstellt. Eins der dazu gehörenden Sockelbilder, „Die Geburt Christi", kam 1885 ins Berliner Museum. Vgl. E. Braun, „Die Passion des D. d. B." (26 Bl., Leipzig 1850).

Duc d'Alben, auch Ducdalben und Dückdalben, die nach ihrem Erfinder oder Einführer, dem Herzog von Alba (Duc d'Albe), benannten, in den Häfen eingerammten Schiffsanbindebretter.

Duce et auspice (lat., d. i. unter Führung und Leitung), Wahrspruch des ehemaligen französischen Ordens vom Heiligen Geiste, den Ludwig Philipp 1831 aufhob.

Du Chaillu (spr. Dü Schäjü, Paul Belloni), bekannter Afrikareisender, geb. 31. Juli 1835 zu Paris, unternahm seit 1851 mehrere Reisen landeinwärts von der Gabunbucht in Afrika aus und durchstreifte dann von 1856—60 im Auftrage der Academy of Natural sciences in Philadelphia das Kongogebiet. Der von ihm über diese Streifzüge veröffentlichte Reisebericht „Explorations and adventures" (London 1861; deutsch, Berlin 1862) war reich an neuen und wichtigen Ergebnissen. D. C. war es auch, der Europa mit dem Gorilla näher bekannt gemacht hat. Eine zweite Reise trat er 1863 an, drang diesmal noch tiefer in das Innere von Westafrika vor, wurde aber 1865 durch den Ausbruch einer Seuche und die feindselige Haltung der Eingeborenen zu schleuniger Rückkehr genötigt. D. schrieb: „A journey to Ashango-Land etc." (London 1867), „Stories of the Gorilla-Country" (1868), „Wild life under the equator" (1869), „My Apingi Kingdom etc." (London 1870), „The country of the Dwarfs" (ebd. 1872). Später bereiste D. auch Finnland und Skandinavien und veröffentlichte hierüber: „The land of the Midnight sun" (2 Bde., London 1881; deutsch, Leipzig 1882).

Duchange (spr. Düschangsch, Gaspard), Kupferstecher, in Paris geb. 1662 und gest. 6. Januar 1757, Schüler von Jean Audran, war in seinen zahlreichen Stichen besonders geschickt in der Weichheit der weiblichen Karnation und stach mehrere dahin gehörende Bilder Correggios, aber später auch Blätter ganz anderer Art nach Jouvenet und Coypel.

Duchâtel (spr. Düschatäl, Graf Charles Marie Tanneguy), französischer Staatsmann und volkswirtschaftlicher Schriftsteller, geb. zu Paris 19. Februar 1803, war zuerst Advokat und wurde nach der Julirevolution als Staatsrat im Finanzministerium angestellt und vom Departement Niedercharente in die Kammer gewählt. In den Jahren 1834—48 war er nacheinander Handelsminister, Finanzminister und Minister des Innern. Ihm vor allen schreibt man es zu, daß das letzte Ministerium Ludwig Philipps gegen alle Reformforderungen taub blieb und die Februarrevolution herbeiführte. Nach seinem Sturze ging D. nach England, von wo er aber bald wieder nach Paris zurückkehrte und 5. November 1867 starb. Vergl. Vitet, „Le comte D." (2. Aufl., Paris 1875).

Duchâtel (Marquis von), s. unter Crozat.

Du Châtelet (spr. Dü Schat'leh, Gabrielle Emilie, Marquise), gelehrte Französin, die Geliebte Voltaires, geb. 17. Dezember 1706 als Tochter des Barons Letonnelier de Breteuil. Von ihren Schriften sind die wichtigsten die über Leibniz: „Institutions de physique" (1740) und die Übersetzung von Newtons „Principia" (2 Bde., 1756). Nachdem sie 1748 Voltaire untreu geworden und sich in ein Verhältnis mit Saint-Lambert eingelassen, starb sie 10. August 1749 in Lunéville. Vergl. Capefigue, „La marquise D." (Paris 1868).

Duché (franz., spr. Düscheh), Herzogtum, s. unter Duc.

Duché de Vancy (spr. Düscheh d'wangßi, Josephe François), französischer Dichter, geb. 29. Oktober 1668 in Paris, wurde durch die Gunst der Frau von Maintenon königlicher Kammerdiener mit ansehnlichem Jahrgehalt und starb 14. Dezember 1724 als Mitglied der Akademie der Inschriften. Er verfaßte verschiedene Trauerspiele biblischen Inhalts, wie „Absolon" (1712), „Débora" (1712) ꝛc. sowie Oden, Operntexte ꝛc.

Duchenen (vom hebr. Duchan, Standort des Priesters beim Segenausteilen im Judentempel zu Jerusalem), im jüdischen Deutsch soviel wie segnen (vom Priester).

Duchesne (spr. Düschähn, André), einer der ältesten französischen Geschichtschreiber, geb. 1584 zu Isle-Bouchard in der Touraine, wurde unter dem Ministerium Richelieu königlicher Historiograph und starb 30. Mai 1640. Seine Hauptarbeit ist das großartige Quellenwerk: „Historiae Francorum scriptores" (5 Bde., Paris 1636—49), welche sein Sohn François, der ihm im Amte des königlichen Historiographen folgte, vom dritten Bande an fortsetzte.

Duchesne (spr. Düschähn, Père), s. Hébert (Jacques René).

Duchesnois (spr. Düschänoa, Catherine Josephine), Schauspielerin, geb. um 1780 zu St. Saulve (Departement du Nord), zeigte entschiedene Neigung zur Bühne, debütierte in Valenciennes, war seit 1802 am Théâtre français in Paris engagiert, aber durch Kränklichkeit viele Jahre am Auftreten verhindert, und starb dort 1835.

Duchinski (Heinrich Franz), polnischer Schriftsteller, geb. 1817, gest. 1880 in Paris; er stellte die sogenannte turanische Theorie auf, wonach die Großrussen („Moskalen") keine Slawen, sondern ein mit asiatischen Völkern verwandter Stamm, ohne alle höheren geistigen Interessen seien, so besonders in der Schrift: „Peuples Aryâs et Tourans agricultures et nomades" (Paris 1864). Auch seine Gattin, Severina D., geb. 1827 in Kossajec in Polen, machte sich als Schriftstellerin bekannt.

Duchoborzen (Duchoborzi), d. i. Geisteskämpfer, eine seit 1750 bekannte, an die englischen Quäker erinnernde Sekte der russisch-griechischen Kirche. Der Hauptstamm der Sekte (etwa 3000 Mitglieder) wohnt in dem hoch und einsam gelegenen Bezirk Achalkalaki in Transkaukasien, der jetzt nach ihnen Duchoborze heißt.

Duchowschtschina, Kreisstadt im russischen Gouvernement Smolensk, in sumpfiger Gegend am Zusammenfluß von Zarewiza und Chwostiza, mit (1882) 3550 in Lederfabriken, Talgsiedereien, Bierbrauereien ꝛc. beschäftigten und Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen betreibenden E.

Duchten, die Querbänke der Schifferboote.

Ducis (spr. Düsiß, Jean François), französischer Dramatiker, geb. 22. August 1733 zu Versailles, hat sich durch tüchtige Bearbeitung klassischer Werke aller Nationen einen Namen gemacht. Besonders bedeutungsvoll waren für die französische Bühne D.s Bearbeitungen der Shakespeareschen Dramen. Seine „Oeuvres" erschienen zu Paris 1819—26 (4 Bde.);

„Oeuvres posthumes“ gab Campenon heraus (2 Bde., Paris 1826). Im Jahre 1799 wurde D. Mitglied der Akademie. Er starb zu Versailles 31. März 1816. Vgl. Leroy, „Études sur la personne et les écrits de D.“ (2. Aufl., Paris 1834).

Dückdalben, s. Duc d'Alben.

Ducker, unterirdische, zur Entwässerung tiefer gelegener Gegenden quer durch Deiche, Straßen ꝛc. gelegte Kanäle.

Dücker (Eugen Gustav), Landschafts- und Marinemaler, geb. 10. Februar 1841 auf der Insel Ösel vor dem Rigaischen Meerbusen, wurde Schüler der Petersburger Akademie und ging 1863 nach Düsseldorf, wo er seit 1872 Professor an der Akademie ist. Seine Landschaften, meist dem norddeutschen Flachland oder den Küsten der Ostsee entnommen, sind von trefflicher Komposition und Beleuchtung, ebenso gelungen seine Bilder der ruhigen See.

Dücker (Karl Gustav, Graf), schwedischer Feldmarschall, geb. 1663 in Livland, anfangs in französischen, seit Ausbruch des Nordischen Krieges als Generaladjutant des Königs Karl XII. in schwedischen Diensten, wurde 1700 in der Schlacht bei Narwa verwundet, ging mit Karl nach Polen, wo er 1706 die Russen unter General Bauer bei Wilna schlug; 1719 als Feldmarschall in den Grafenstand erhoben, war er erst Generalgouverneur von Livland, darauf Präsident des Kriegskollegiums zu Stockholm, wo er 3. Juli 1732 starb. Vergl. Ranft, „Lebensgeschichte der vier schwedischen Feldmarschälle Rehnschild, Steenbock, Meyerfeld und D.“ (Leipzig 1753).

Duckwitz (Arnold), deutscher Staatsmann, geb. 27. Januar 1802 zu Bremen, ließ sich in seiner Vaterstadt als Kaufmann nieder, wurde 1841 Senator, gehörte 1848 dem Vorparlament und dem Fünfzigerausschuß an und wurde zum deutschen Reichsminister des Handels ernannt, in welcher Stellung er die Gründung einer deutschen Kriegsflotte anzubahnen suchte. Im Mai 1849 kehrte er nach Bremen zurück, wo er wieder in den Senat eintrat, den Abschluß des Vertrags zwischen Bremen und dem Zollverein bewirkte (26. Januar 1856) und 1857—64 und 1866—70 Bürgermeister war. Er starb zu Bremen als Senator 19. März 1881. D. schrieb: „Über das Verhältnis der Hansestadt Bremen zum deutschen Zollverein“ (Bremen 1837), „Memorandum, die Zoll- und Handelsverfassung Deutschlands betreffend“ (Bremen 1848), „Über die Gründung der deutschen Kriegsmarine“ (ebd. 1849), „Denkwürdigkeiten aus meinem öffentlichen Leben 1841—66“ (ebd. 1877).

Duclerc (spr. Düklär, Charles Théodore), französischer Publizist, geb. 9. November 1812 zu Bagnères de Bigorre, wurde 25. Februar 1848 Maire von Paris, im Mai desselben Jahres Finanzminister; doch legte er 1849 sein Amt nieder. Mit Garnier-Pagès gab D. eine „Histoire de la politique financière de la France depuis Henri IV“ (Paris 1846) heraus. Nach Napoleons Sturz wurde D. 1871 Mitglied der Nationalversammlung, 1875 deren Vizepräsident; 1876 wurde er zum Senator erwählt und 1882 zum Ministerpräsidenten ernannt, von welchem Posten er jedoch 1883 zurücktrat.

Duclos (spr. Dükloh, Charles Pineau), französischer Geschichtschreiber, geb. 12. Februar 1704 zu Dinant, hat sich besonders durch seine Beiträge zur französischen Sittengeschichte einen Namen gemacht. Im Jahre 1744 wurde er Mitglied der Akademie, 1755 in den Adelstand erhoben und zum Historiographen von Frankreich ernannt. Er starb 26. März 1772 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: „Considération sur les moeurs“, „Histoire de Louis XI“, „Mémoires sur les moeurs du XVIII. siècle“, „Memoires secrets sur les règnes de Louis XIV et XV“. Seine „Oeuvres complètes“ gab Auger (3 Bde., Paris 1820) heraus.

Ducornet (spr. Dükorneh, Louis César Joseph), Maler, geb. 10. Januar 1806 zu Lille. Ohne Arme zur Welt gekommen, ersetzte er diesen Mangel durch die Füße, mit deren einem er die Palette hielt, während er mit dem andern den Pinsel führte. Er lieferte treffliche Bilder historischen und religiösen Inhalts und wohlgelungene Porträts, wurde mehrfach ausgezeichnet, starb jedoch in sehr kümmerlichen Verhältnissen 27. April 1856 zu Paris.

Ducos (spr. Dükoh, Jean François), Mitglied des französischen Konvents, geb. 1765 zu Bordeaux, wurde 1791 in die gesetzgebende Versammlung und hierauf in den Konvent gewählt, wo er zu den Girondisten gehörte; er wurde 31. Oktober 1793 geköpft. Bekannt ist seine Rede an seine Mitverurteilten in der Nacht vor der Hinrichtung. — Sein Neffe, Jean Etienne Théodore D., französischer Staatsmann, geb. 22. August 1801 zu Bordeaux, gehörte seit 1834 der Deputiertenkammer an, wurde 1848 in die verfassunggebende und später auch in die gesetzgebende Versammlung gewählt, war 1851 Marineminister, 1853 Senator und Kriegsminister und starb 17. April 1855 in Paris.

Ducos (spr. Dükoh, Roger, Graf), französischer Staatsmann, geb. 1754 zu Dax (Depart. Landes), wurde 1792 in den Nationalkonvent gewählt, wo er für die Hinrichtung Ludwigs XVI. wirkte und stimmte, führte 1794 den Vorsitz im Jakobinerklub und war 1799 Mitglied des Direktoriums. Nach dem Staatsstreiche des 18. Brumaire bildete er mit Sieyès und Bonaparte das provisorische Konsulat. Letzterer betraute ihn nach der Errichtung des Kaisertums mit hohen Ämtern, verlieh ihm den Grafentitel und ernannte ihn 1815 nach seiner Rückkehr von Elba zum Pair. Nach der Restauration aus Frankreich vertrieben, starb D. in der Verbannung unweit Ulm im März 1816 durch einen Sturz mit dem Wagen. — Sein Bruder, Nicolas, Graf D., französischer General, geb. 7. März 1756 zu Dax, seit 1802 Brigadegeneral, nahm an den Feldzügen von 1805—7 teil, siegte 1808 bei Medina di Rio Seco in Spanien und ward 1813 Kommandant von Antwerpen, 1815 Kommandant von Longwy; er starb 13. Okt. 1823 zu St. Omer bei Dax.

Du Couret (spr. Dü Kureh), genannt Abdul Hamid Bei, französischer Abenteurer, geb. 1812 in Hüningen, bereiste Ägypten und Abessinien und pilgerte nach seinem Übertritt zum Islam nach Mekka. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich veröffentlichte er: „Les mystères du désert“ (Paris 1859) und „L'Arabie heureuse“ (ebd. 1860), doch sind diese seine Reisebriefe mit Recht als verdächtig von Professor Heinrich Kiepert angegriffen worden.

Ducpétiaux (spr. Dückpehtioh, Edouard), belgischer Schriftsteller, geb. 29. Juni 1804 zu Brüssel, wurde Generalinspektor der Gefängnisse und Wohlthätigkeitsanstalten Belgiens, legte aber dieses Amt 1861 nieder. Er starb 21. Juli 1868 zu Brüssel. D. schrieb: „De la condition physique et morale des jeunes ouvriers“ (2 Bde., Brüssel 1843) und „Enquête sur la condition des classes ouvrières et sur le travail des enfants dans les manufactures“ (3 Bde., Brüssel 1846).

Ducq (spr. Dück, Jan le) oder Duc, Tiermaler, geb. 1636 im Haag, gest. 1695, lieferte einige ausgezeichnete Tierstücke, die mit großer Wahrheit und feiner Färbung ausgeführt sind. Auch radierte er Blätter mit Hundedarstellungen. (Nicht zu verwechseln mit dem Maler A. J. D. oder Jacob D., der, geb. um 1600, vorzugsweise Soldatenszenen malte.)

Ducros (spr. Dükroh, Francisque), französischer Schriftsteller, geb. im September 1823 zu Vienne, trat ziemlich frühzeitig als Lyriker auf. Später war er in Paris journalistisch thätig und veröffentlichte außerdem zahlreiche Gedichte, welche den freiheitlichen Bestrebungen D.' in formvollendeter Weise Ausdruck gaben, sowie Skizzen zur Pariser Sittengeschichte. D. schrieb u. a.: „Les phantômes ou le monde révolutionnaire“, „Le sac à malices“, „Les mots célèbres dans l'histoire“.

Ducrot (spr. Dükroh, Auguste Alexandre), französischer General, geb. 24. Februar 1817 zu Nevers, kämpfte in Algerien, zeichnete sich 1859 bei Solferino aus, rückte 1865 zum Divisionsgeneral auf und befehligte beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die 1. Division des 1. Armeekorps unter Mac Mahon, in dessen Niederlagen bei Wörth und Sedan er verwickelt wurde. Kriegsgefangen und auf Ehrenwort einige Zeit entlassen, brach er dasselbe, entkam nach Paris und beteiligte sich vom September bis Dezember 1870 an den Ausfallversuchen der Belagerten. Im Jahre 1871 wurde D. in die Nationalversammlung gewählt, war seit 1872 Kommandeur des 8. Armeekorps in Bourges, wurde 10. Januar 1878 auf Verlangen der Republikaner wegen klerikal-monarchistischer Umtriebe abgesetzt, blieb aber bis März 1879 Mitglied des Landesverteidigungskomitees und trat dann in den Ruhestand; er starb 16. August 1882 zu Versailles. D. veröffentlichte: „La verité sur l'Algérie“ (Paris 1871), einen Bericht über die Kapitulation von Sedan (Paris 1871) und „La défense de Paris“ (4 Bde., Paris 1876—78).

Ducrotay de Blainville (spr. Dükrotäh d' Bläng will', Marie Henri), französischer Zoolog, geb. 17. Februar 1777

zu Arques. Bei aller Vielseitigkeit seiner Studien widmete er seine Hauptarbeit doch der Zoologie; 1816 veröffentlichte D. die Grundzüge einer neuen Einteilung des Tierreichs, worin er zum erstenmal die Gesamtgestalt des Tieres zur Kennzeichnung größerer Abteilungen benutzt. Trotz der rücksichtslosen Offenheit, mit welcher D. die Arbeiten Cuviers besprach, sorgte letzterer doch für Blainvilles Weiterkommen, so daß er die Stelle eines Professors der Anatomie und Zoologie erhielt. Im Jahre 1822 veröffentlichte D. den ersten (und einzigen, Haut und Sinne umfassenden) Teil seiner vergleichenden Anatomie (de l'organisation des animaux). Im Jahre 1825 wurde er Mitglied der Akademie, und als 1832 Cuvier starb, wurde er sein Nachfolger im Museum. Er starb 1. Mai 1850 auf einer Reise von Paris nach Rouen.

Ductus (lat.), Führung, Leitung, Duktus; Schriftzug, Schreibweise; in der Anatomie: Gang, z. B. D. pancreaticus, Drüsengang.

Duda, früher in Rußland sehr beliebtes, aus zwei Schallröhren von verschiedener Länge bestehendes Blasinstrument.

Du Deffand (spr. Düdeffang, Marquise Marie de Vichy-Chambord), geb. 1697, eine der geistvollen, feingebildeten Damen, deren Salons zu Paris die Mittelpunkte des geistigen, gesellschaftlichen und politischen Lebens waren. Sie war auch schriftstellerisch thätig, doch sind bloß ihre Briefe erhalten; diese wurden 1865 von Lascure gesammelt veröffentlicht. D. starb 24. September 1780 zu Paris.

Dudelsack (ital. Cornamusa oder Zamboja, engl. Bagpipe, spr. Bagpeip) oder Sackpfeife, uraltes, schon den Hebräern und Griechen bekannt gewesenes Blasinstrument, das gegenwärtig noch Volksinstrument der schottischen Hochländer ist und sich noch häufig bei den italienischen Gebirgsvölkern sowie auch in anderen Ländern (in Deutschland am wenigsten) findet. Er besteht aus einem ledernen Schlauche oder Sacke, in welchen der Spieler durch eine daran befestigte Röhre Wind hineinbläst, den er zusammenpreßt, indem er den Schlauch mit dem Arme an den Körper drückt. Aus dem Schlauche strömt der Wind in eine an der dem Anblaserohre entgegengesetzten Seite mit sechs oder acht Tonlöchern versehene, im Schlauche selbst befestigte Schalmeienröhre. Außerdem sind meistens noch mehrere andere Röhren, genannt Hummeln oder Stimmer, die in einem und demselben Tone (dem Grundtone meistens, auch wohl zusammen mit der Quinte) fortschnurren und summen, an dem Schlauche angebracht.

Duden (Konrad), Schulmann und Germanist, geb. 3. Januar 1829 zu Lakhausen bei Wesel, ward 1859 Gymnasiallehrer in Soest, 1869 Direktor des Gymnasiums in Schleiz und 1876 Direktor des königlichen Gymnasiums in Hersfeld. Er verfaßte: „Die deutsche Rechtschreibung" (Leipzig 1872), „Die Zukunftsorthographie" (ebd. 1876), „Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache" (8. Abdruck, ebd. 1884), „Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik" (Bearbeitung der Bauerschen Grammatik, 20. Aufl., Nördlingen 1884) u. a. m.

Duderhoffsche Berge, etwa 30 km südwestlich von Petersburg gelegener, bis zu ca. 180 m ansteigender Höhenzug, die höchste Bodenerhebung in der Umgebung der russischen Hauptstadt, von wo aus man eine weite Fernsicht auf diese und den Finnischen Meerbusen genießt.

Duderstadt, Stadt im Kreise Osterode des preußischen Regierungsbezirks Hildesheim, Hauptstadt des niederen (niedersächsischen) Eichsfeldes, welches zusammen mit dem oberen (thüringischen) bis 1802 das kurmainzische Fürstentum Eichsfeld bildete. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, hat eine katholische und eine evangelische Kirche, ein Progymnasium, Realprogymnasium und zählt (1885) 4504 in Bereitung von Flanell-, Woll-, Baumwollstoffen, Handschuhen, Zigarren ꝛc. thätige E. D. kam 974 an das Stift Quedlinburg, 1358 an Mainz, 1802 an Preußen, 1807 an Westfalen, 1815 an Hannover und 1866 endgültig an Preußen.

Dudevant (spr. Düd'wang, Aurore, Marquise), Schriftstellerin, s. Sand (George).

Dudik (Beda Franciscus), mährischer Historiker, geb. 29. Januar 1815 zu Kojetein (Mähren), trat 1836 in den Benediktinerorden, war seit 1840 Professor an der philosophischen Lehranstalt in Brünn und seit 1850 Lehrer am Obergymnasium daselbst. In den folgenden Jahren unternahm er wissenschaftliche Reisen nach Schweden und Italien. Im Jahre 1859 wurde er mährischer Landeshistoriograph, als welcher er sich um die Ordnung der österreichischen Staatsarchive große Verdienste erwarb, und begleitete 1869 den Kaiser auf seiner Reise ins Morgenland als Reisekaplan und Historiograph. Von seinen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Forschungen in Schweden für Mährens Geschichte" (Brünn 1852), „Iter Romanum" (2 Bde., Wien 1855), „Des Herzogtums Troppau ehemalige Stellung zur Markgrafschaft Mähren" (ebd. 1857), verschiedene Schriften über Wallenstein, „Schweden in Böhmen und Mähren 1640—50" (ebd. 1879), „Mährens allgemeine Geschichte" (10 Bde., Brünn 1868—82).

Dudley (spr. Döddli), Stadt mit (1881) 46 233 E. in der englischen Grafschaft Worcester, an dem nach ihr benannten Kanal und mitten in einer an Eisen und Kohlen reichen Gegend, einer der Hauptsitze der Eisenindustrie Englands. Auf einer Anhöhe über der Stadt ragen die Ruinen des alten Schlosses D. Castle hervor, das zur Zeit Heinrichs II. erbaut wurde.

Dudley (spr. Döddli), englischer Familienname, der um 1340 durch Heirat auf die Suttons und 1697 auf die Wards überging. Die bedeutendsten Träger desselben sind: Edmund D., geb. 1462, berühmter Jurist und Minister Heinrichs VII., zog sich den Haß des Volkes zu und ward nach des Königs Tode 1510 hingerichtet. — John D., Sohn des Vorigen, geb. 1502, unter Heinrich VIII. Großadmiral, von Eduard VI. 1547 zum Grafen von Warwick, dann zum Herzog von Northumberland erhoben, vermählte seine Kousine Jane Grey (s. d.) mit seinem jüngsten Sohne und ließ sie nach Eduards Tode zur Königin ausrufen, wurde aber von den Truppen der rechtmäßigen Thronerbin Maria gefangen genommen und, zugleich mit seinem jüngsten Sohne und dessen Gemahlin, 22. August 1553 enthauptet. Sein vierter Sohn war Robert D., Graf von Leicester (s. d.). Dieser hatte aus seiner heimlichen Ehe mit der Lady Sheffield einen Sohn, Sir Robert D., geb. 1573, der nach des Vaters Tode (1588), da er die Rechtmäßigkeit seiner Geburt nicht beweisen konnte, nach Italien ging, wo er sich wissenschaftlich beschäftigte und um das Aufblühen der Stadt Livorno verdient machte; er erhielt 1620 vom Kaiser Ferdinand II. den Herzogstitel und starb 1670. — John William Ward, Graf von D., geb. 9. August 1781, war als eines der Häupter der gemäßigten Tories im Unterhause lange Zeit einer der vorzüglichsten Redner, leitete 1827—28 des Ministerium des Äußeren, zeichnete sich auch durch seine Gelehrsamkeit und seinen Charakter aus und starb 6. März 1833 zu Norwood. Er ist der Lord Vincent in Bulwers „Pelham". Mit ihm erlosch der Name D., doch ward zu gunsten eines entfernten Verwandten, des durch seinen Reichtum und Kunstsinn bekannten William Ward, geb. 27. März 1817, der Titel eines Grafen von D. 1860 erneuert.

Dudu oder Dodo, ausgestorbene Vogelart, s. Dronte.

Dudweiler, Gemeinde im Kreise Saarbrücken des preußischen Regierungsbezirks Trier, am Sulzbache und an der Linie Bingerbrück-Saarbrücken der preußischen Staatsbahn gelegen, mit (1885) 11 550 in Kohlengruben und Eisenwerken beschäftigten E. In der Nähe befindet sich das als „Brennender Berg" bekannte brennende Steinkohlenflöz.

Due (ital.), zwei; a due voci, für zwei Stimmen, zweistimmig.

Duell, nach früherem gemeinen deutschen Recht ein verabredeter und vorbereiteter Kampf zwischen zwei Personen mit gleichen tödlichen Waffen nach hergebrachten oder vereinbarten Regeln, dessen Zweck zwar nicht notwendig, aber doch gewöhnlich die Sühnung einer Ehrenkränkung ist. S. auch Zweikampf.

Duellona, römische Göttin des Krieges, s. Bellona.

Duenna (span., spr. Duenja), Ehrendame, Hofmeisterin, Erzieherin.

Duerne (lat.), doppelte Bogenlage, Lage von zwei ineinander gesteckten Bogen; sind drei, vier oder sechs Bogen ineinander gesteckt, so spricht man von Triternen, Quaternen, Sesternen.

Duero (portug. Douro, im Altertum Durius), spanisch-portugiesischer Strom von 780 km Länge und einem Stromgebiet von 95 068 qkm, entspringt im altkastilischen Scheidegebirge am Pico da Urbion und mündet ca. 20 km unterhalb Oporto in den Atlantischen Ozean. Von den Zuflüssen ist der in der Nähe der Ebroquelle entspringende Pisuerga der wasserreichste. In

seinem Ober- und Mittellaufe fließt der D. in einem engen, von steilen Ufern begrenzten Bette, wird erst in Portugal bei Torre schiffbar; er hat selbst in seinem unteren Teile noch Stromschnellen und Strudel. Bis Oporto herauf trägt er Seeschiffe.

Düesberg (Franz Xaver Gerhard von), deutscher Staatsmann, geb. 11. Januar 1793 zu Borken (Westfalen), als preußischer Finanzminister (1846—48) geadelt, seit 1850 Oberpräsident von Westfalen, seit 1854 Herrenhausmitglied und Kronsyndikus. Er starb 11. Dezember 1872 zu Münster.

Duett (ital. Duetto), ein Tonstück für zwei Stimmen, von denen jede gleich der andern Hauptstimme ist, indem sie ebendenselben gleichen Anteil an der Durchbildung und Ausgestaltung der musikalischen Gedanken nimmt, also nicht derjenige zweistimmige Satz, welcher nur eine harmonische Verstärkung einer Melodie durch eine in den natürlichen Intervallen mit ihr fortschreitende zweite (sekundierende) Stimme darstellt. Das Vokalduett ist bezüglich der Form, je nach seiner textlichen Grundlage, entweder lied- oder arienartig und hat meist eine Instrumentalbegleitung. Das Instrumentalduett tritt seiner äußeren Form nach als Sonate, Konzert und Rondo auf, oder es schließt sich den kleineren tanz-, etuden-, phantasieartigen u. dgl. Formen an. In seinem Grundwesen kommt es mit dem Vokalduett vollständig überein.

Duetto (d. i. Zweiling), ehemalige Kupfermünze = 2 Soldi oder $^1/_{10}$ toscanischer Lire (in Toscana) oder = 2 Quattrini, $^2/_3$ Soldi, 8 Denari oder $^1/_{30}$ Lucheser Lire (in Lucca).

Duf., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung von Dufour (Jean Marie Léon).

Dufau (spr. Düfo, Pierre Armand), französischer Volkswirt, geb. 15. Februar 1795 in Bordeaux, gest. 25. Oktober 1877 in Paris, hat sich besondere Verdienste um die Verbesserung der Lage der Blinden erworben und war 1840 bis 1855 Direktor des von der Regierung begründeten Blindeninstituts. Hierauf beziehen sich u. a. seine Schriften: „Plan de l'organisation de l'institution des jeunes aveugles" (Paris 1833), „Notice historique, statistique et descriptive sur l'institution des jeunes aveugles" (ebd. 1825). Von D.s volkswirtschaftlichen Schriften seien genannt: „L'abolition de l'esclavage colonial" (Paris 1830), „Lettres sur la charité" (ebend. 1847), „La réforme du mont de piété" (ebd. 1855), „Traité de statistique" (ebd. 1840, preisgekrönt).

Dufaure (spr. Düfohr, Jules Armand Stanislas), französischer Staatsmann, geb. 4. Dezember 1798 zu Saujon (Charente-Inférieure), war seit 1824 Advokat in Bordeaux, als er 1834 in die Kammer gewählt wurde, wo er sich zur liberalkonstitutionellen Partei hielt. Im Jahre 1836 unter dem Ministerium Thiers Mitglied des Staatsrats, übernahm er 1839 im Ministerium Soult das Portefeuille der öffentlichen Bauten, das er aber schon 1840 wieder abgab. Nach der Februarrevolution (1848) erklärte er sich offen für die Republik und ward in der verfassunggebenden Versammlung einer der Führer der gemäßigten Linken. Unter Cavaignac leitete er vom 3. Oktober bis 20. Dezember 1848 das Ministerium des Innern, welchen Posten er vom 2. Juni bis 31. Oktober 1849 auch unter der Präsidentschaft Ludwig Napoleons bekleidete. Der Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 brachte ihm eine kurze Haft, nach welcher er sich aus dem politischen Leben zurückzog. Erst der Sturz Napoleons ließ ihn wieder hervortreten. Am 8. Februar 1871 in die Nationalversammlung gewählt, übernahm D. selbst 19. Februar die Leitung des Justizministeriums und unterstützte Thiers eifrigst in dem Bestreben, die konservative Republik zu begründen. Nach Thiers' Sturz (24. Mai 1873) trat auch D. zurück. Die Sicherung der Republik durch die konstitutionellen Gesetze vom Februar 1875 bewog ihn, 10. März im Kabinett Buffet (s. d.) abermals an die Spitze des Justizministeriums zu treten, und 23. Februar 1876 wurde er als Nachfolger Buffets Vizepräsident des Ministerrats. Durch seine Hinneigung zur klerikalen Partei verlor D. das Vertrauen der Kammer, infolgedessen trat er 12. Dezember zurück. Da er aber im zweiten Kabinett Broglie eine feste Haltung bethätigte, erwarb er sich das Vertrauen der liberalen Kammermehrheit aufs neue und ward 14. Dezember 1877 wiederum mit der Vizepräsidentschaft betraut. Ende Januar 1879 nach Mac Mahons Abdankung nahm er seine Entlassung. Im März 1880 bekämpfte er im Senate die Ferryschen Unterrichtsgesetze aufs entschiedenste. Er starb 27. Juni 1881.

Dufay (spr. Düfäh, Guillaume), der älteste geschichtlich beglaubigte Kontrapunktist, der, geb. zu Chimay im Hennegau, vielleicht identisch ist mit dem 1380 in der päpstlichen Kapelle zu Rom angestellten gleichnamigen Sänger, der 1432 in hohem Alter starb. Von seinen Kompositionen sind einige in jener Kapelle, in der Bibliothek zu Brüssel und in der Nationalbibliothek zu Paris erhalten.

Düffel oder Sibirienne, eine Sorte Fries (s. d.).

Dufferin (spr. Döffrin, Frederick Temple Hamilton Blackwood, Graf), engl. Staatsmann und Diplomat, geb. im Juni 1826 zu Florenz, wurde 1850 englischer Peer; unternahm 1859 in seiner Jacht eine Fahrt nach Island und Spitzbergen, die er in den „Letters from high latitudes" (5. Aufl. 1867; deutsch, Braunschweig 1867) beschrieb, war seit 1864 Unterstaatssekretär im Indischen Amt und 1866—67 im Kriegsministerium, 1868—72 als Kanzler des Herzogtums Lancaster Mitglied des Kabinetts unter Gladstone, wurde im November 1871 vom Baronet zum Grafen D. und Viscount Clandeboye erhoben, bekleidete vom April 1872 bis Oktober 1878 den Posten eines Generalgouverneurs in Kanada, war seit Februar 1879 Botschafter in Petersburg und seit Juni 1881 in Konstantinopel, ging im November 1882 als englischer Bevollmächtigter nach Kairo, um den Chedive bei der Neugestaltung der Verwaltung zu unterstützen, und wurde 1883 Vizekönig und Generalgouverneur von Indien. Unter seiner Verwaltung ward 1886 Birma erobert und in den Verband des indobritischen Reichs aufgenommen.

Duffy (spr. Döffi, Sir Charles Gavan), englischer Staatsmann und Publizist, geb. 1816 in der irischen Provinz Ulster, war 1852—56 Mitglied des Unterhauses, ging hierauf nach der Kolonie Viktoria in Australien und ward dort 1871 Premierminister und 1873 zum Ritter ernannt. Sein Hauptwerk ist „The ballad poetry of Ireland" (40. Aufl. 1869).

Duflos (spr. Düfloh, Ferdinand Adolf), deutscher Chemiker und Pharmazeut, geb. 2. Februar 1802 zu Artenay (Frankreich), lernte in Annaberg als Apotheker, ward Hilfslehrer am pharmazeutischen Institut in Halle, dann Lehrer der Chemie am Friedrichs-Gymnasium in Breslau und wirkte zuletzt daselbst als Universitätsapotheker und ordentlicher Professor der Pharmazie, bis er sich 1866 nach Annaberg zurückzog, wo er auch starb. Er veröffentlichte „Handbuch der pharmazeutischen Praxis" (1837 u. ö.), „Chemisches Apothekerbuch" (6. Aufl., Leipzig 1879), „Handbuch der angewandten gerichtlich-chemischen Analyse der chemischen Gifte" (ebend. 1873), „Die in der deutschen Reichspharmakopöe aufgenommenen chemischen Präparate, deren Erkennung und Prüfung auf Echtheit und Güte" (ebend. 1873).

Dufour (spr. Düfuhr, Wilhelm Heinrich), schweizerischer General, geb. 15. September 1787 zu Konstanz, trat 1807 in die Polytechnische Schule zu Paris, wurde 1809 Genieoffizier und zeichnete sich 1815 bei der Verteidigung von Grenoble aus. Nach der Wiedervereinigung Genfs mit der Schweiz trat er in schweizerische Dienste, wurde 1827 Oberst im Generalstabe, 1831 Generalstabschef und später Oberstquartiermeister und erwarb sich um das Heerwesen der Schweiz große Verdienste. Im Jahre 1847 zum Oberbefehlshaber des eidgenössischen Heeres gegen den Sonderbund ernannt, warf er den Aufstand in einem raschen und glücklichen Feldzuge nieder. Er trat 1866 in den Ruhestand und starb 14. Juli 1875 in Contamines bei Genf. Ihm zu Ehren heißt der höchste Gipfel des Monte-Rosa Dufourspitze. Er schrieb zahlreiche kriegswissenschaftliche Werke, darunter: „Mémoire sur l'artillerie des anciens et sur celle du moyen-âge" (Paris und Genf 1840; 3. Aufl. 1854), „De la fortification permanente" (3. Aufl., Genf 1854), „Cours de tactique" (Genf 1840; 2. Aufl. 1851; deutsch von Tscharner, Zürich 1842), „La campagne du Sonderbund et les événements de 1856" (Paris 1876) u. a. — Vgl. Ochsenbein, „General D." (Bern 1880), Senn-Barbieux, „Das Buch vom General D." (Zürich 1881).

Dufrenoy (spr. Düfrenoa, Pierre Armand), französischer Mineralog, geb. 5. September 1792 zu Servan, machte mit Beaumont, Coste und Perdonnet große Forschungsreisen, deren Ergebnisse alle drei in gemeinsamen Werken beschrieben. D. starb als Generalinspektor aller französischen Bergwerke 20. März 1857 zu Paris. Sein selbständiges Hauptwerk ist der vierbändige „Traité de minéralogie" (2. Aufl. 1856—59). —

Nach D. ist das Defrenoysit genannt, ein in kleinen tesseralen Kristallen im Dolomit des Binnenthales in der Schweiz vorkommendes Mineral; besteht aus Kupfer, Arsen und Schwefel mit nur geringen Anteilen von Blei und Silber.

Dufresne (spr. Düfrähn, Charles Sieur du Cange), französischer Gelehrter, geb. 18. Dezember 1610 zu Amiens, war seit 1631 Sachwalter in Paris, seit 1645 Finanzdirektor in Amiens und starb 23. Oktober 1688 in St. Germain. Erwähnenswert sind besonders seine beiden großen Wörterbücher, das der mittleren und neuesten Latinität (3 Bde., Paris 1678; neueste Ausg. in 8 Bdn. 1840—50) und das der mittleren und jüngsten Gräzität (2 Bde., Paris 1688).

Dufresny (spr. Düfrähni, Charles Rivière), geb. 1648 zu Paris, war auf den verschiedensten Gebieten thätig, so als Architekt, Maler, Musiker, Blumenzüchter u. s. w., am bedeutendsten waren jedoch seine Lustspiele, die sich lange Zeit hindurch großer Beliebtheit erfreuten. Es seien davon genannt: „L'esprit de contradiction", „Le chevalier joueur", „Le mariage fait et rompu". D. starb zu Paris 6. Oktober 1724. Eine Auswahl seiner Werke besorgte Auger (2 Bde., Paris 1810).

Dug., in naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Antoine Louis Dugès (s. d.).

Dugat (spr. Düga, Gustave), französischer Orientalist, geb. 1824 zu Orange (Departement Vaucluse), machte 1851 eine wissenschaftliche Reise nach Algerien, welche ihm zur Veröffentlichung mehrerer geographischer und historischer Schriften Veranlassung gab. Von seinen Publikationen sind hervorzuheben: „Grammaire arabe-française" (1853), das berühmte „Livre d'Abd-ul-Kader" (1853), „Cours complémentaire de géographie, histoire et législation des états musulmans" (1873), „Histoire des philosophes et des théologiens musulmans" (1878).

Dugès (spr. Düscheh, Antoine Louis), französischer Arzt und Naturforscher, geb. 19. Dezember 1797 in Landrecies (Departement du Nord), wurde Professor der Pathologie in Montpellier und starb daselbst 1. Mai 1838. Von seinen Schriften, die sich auf vergleichende Anatomie, auf Untersuchungen über Spinnentiere, Milben, die froschartigen Amphibien u. s. w. beziehen, sind bemerkenswert: „Recherches sur les batraciens" (1834), „Physiologie comparée" (3 Bde., 1838—39).

Dughet (Kaspar), Maler, s. Poussin (Gaspard).

Dugong (Halicore *Ill.*), die Seejungfrau der Mythe, heißt eine 3—5 m lange, den Walen (Cetacea) zugehörende Fischsäugetiergattung des Indischen und Roten Meeres, wo diese Tiere paarweise oder gesellschaftlich ganze Meerwiesen abweiden. Ihr Fleisch wird gegessen, der Speck liefert Leberthran.

Duguay-Trouin (spr. Dügäh-Truäng, René), französischer Seeheld, geb. 10. Juni 1673 zu St. Malo, befehligte schon 1691 eine Fregatte, nahm 1692 an der Seeschlacht gegen die Engländer am Kap La Hogue teil und bestand auch außerdem zahlreiche Gefechte gegen englische Schiffe auf eigene Faust meist siegreich; so wurde er bald der Schrecken der Engländer und ihrer Verbündeten. Nachdem er 1707 eine englische Flotte, bestehend aus 60 Transport- und vier großen Kriegsschiffen, zerstört und 1711 die Festungswerke von Rio de Janeiro eingenommen hatte, wurde er in den Adelsstand erhoben und in den Staatsrat berufen. Er starb 27. September 1736. Seine „Mémoires" hat Beauchamps herausgegeben (2 Bde., Paris 1740). Vgl. Richer, „La vie de René D." (Paris 1784).

Duguesclin (spr. Dügäkläng, Bertrand, Graf von Longueville, Connétable von Frankreich, französischer Feldherr, geb. 1314 bei Rennes, kämpfte unter König Johann gegen die Engländer, diente später dem Dauphin, dem nachherigen König Karl V., der ihn 1364 zum Gouverneur von Pontorson erhob; 23. Mai 1364 siegte er bei Cocherel und wurde dafür zum Grafen von Longueville und Marschall von der Normandie ernannt. In der Schlacht bei Auray 29. September 1364 gefangen genommen, wurde er gegen ein Lösegeld von 100 000 Livres losgekauft. Er unterstützte darauf den Grafen Heinrich von Trastamare gegen Peter den Grausamen von Kastilien und half ihm durch die siegreiche Schlacht bei Montiel 14. März 1369 die Krone von Kastilien erwerben. Als Connétable von Frankreich vertrieb er hierauf seit 1370 die Engländer nach und nach aus all ihren Eroberungen in Frankreich und starb 13. Juli 1380 während der Belagerung von Châteauneuf de Randam in Gevaudan. Vergl. Guyard de Berville, „Histoire de Bertrand D." (2 Bde., Paris 1767; neue Aufl., Tours 1878); Jameson, „The life and times of Bertrand D." (2 Bd., London 1864).

Duhamel (spr. Düamell, Jean Marie Constant), französischer Physiker und Mathematiker, geb. 1797 zu St. Malo, wurde Lehrer an der Polytechnischen Schule zu Paris, Professor an der Sorbonne und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er schrieb mehrere Werke aus dem Gebiete der höheren Mathematik und starb 29. April 1872 zu Paris.

Nr. 2923. Wilhelm Heinrich Dufour (geb. 15. September 1787, gest. 14. Juli 1875). (Zu Spalte 1252.)

Duhamel du Monceau (spr. Düamell dü Mongßoh, Henri Louis), französischer Naturforscher, geb. im November 1700 zu Paris, machte in seiner Stellung als Marineoffizier große Reisen, die er zu dendrologischen und botanischen Studien benutzte. Später widmete er sich ausschließlich der Naturwissenschaft; seine Werke sind vielfach aufgelegt und auch ins Deutsche übersetzt. Das bedeutendste darunter ist „Traité des arbres et arbustes etc." (7 Bde., 1755; neue Aufl. 1852).

Nr. 2924. Dugong (Halicore cetacea).

Duhesme (spr. Düähm, Guillaume Philipp, Graf), französischer General, geb. 1760 zu Bourgneuf in Burgund, seit 1791 Kapitän eines freiwilligen Jägerbataillons, 1793 Brigadegeneral, 1794 nach der Belagerung von Mastricht Divisionsgeneral, 1797 beim Rheinübergang bei Kehl verwundet,

kämpfte 1805 in Italien, 1807 in Spanien, wurde aber wegen Erpressungen seines Kommandos enthoben, worauf er sich litterarischer Thätigkeit widmete. Napoleon ernannte ihn 1813 zum Grafen, 1815 zum Pair; D. kämpfte als Kommandant zweier Divisionen bei Waterloo, wurde verwundet und starb 19. Juni 1815 zu Jemappes im Hauptquartier Blüchers. Er schrieb: „Essai sur l'infanterie légère au traité des petites opérations de la guerre" (Paris 1805; deutsch, Berlin 1829).

Dühring (Eugen Karl), philosophischer und nationalökonomischer Schriftsteller, geb. 12. Januar 1833 zu Berlin, studierte die Rechte, war 1856—59 Referendar am Berliner Kammergericht, wandte sich dann wegen eines später zu völliger Erblindung führenden Augenleidens dem Studium der Philosophie und Volkswirtschaft zu, habilitierte sich 1863 als Privatdozent für diese beiden Fächer an der Berliner Universität, ward aber wegen wiederholter Streitigkeiten mit der Professorenschaft 1877 aus dem Lehrkörper der Universität entfernt. D. ist ein selbständiger und scharfer Denker und Forscher; die Nationalökonomie sucht er durch die exakten Naturwissenschaften zu fördern; als Philosoph huldigt er einem abstrakten Materialismus mit optimistischer Färbung. Sein bedeutendstes Werk ist die „Kritische Geschichte der allgemeinen Prinzipien der Mechanik" (Berlin 1872; 2. Aufl., Leipzig 1877). Von seinen anderen zahlreichen Schriften sind hervorzuheben: „Der Wert des Lebens" (Berlin 1865; 3. Aufl., Leipzig 1881), „Kritische Geschichte der Philosophie" (Berlin 1869; 3. Aufl., Leipzig 1878), „Kritische Geschichte der Nationalökonomie und des Sozialismus" (Berlin 1871; 3. Aufl., Leipzig 1879), „Kursus der National- und Sozialökonomie" (Berlin 1873; 2. Aufl., Leipzig 1876), „Neue Grundsätze zur nationalen Physik und Chemie" (Leipzig 1878) u. a. m. Vgl. „D.s Sache, Leben und Feinde" (Karlsruhe 1882).

Nr. 2925. Dukatenfalter (Polyommatus virgaureae).

Duida, an der Westseite des Parimagebirgssystems im Territorium Amazonas des südamerikanischen Freistaates Venezuela gelegener Gebirgsstock von 2475 m Höhe. An seinem Fuße beginnt die bekannte Gabelung des Orinoko.

Duilius, plebejisches Geschlecht in Rom, aus welchem sich besonders Gajus D., 260 v. Chr. Konsul, berühmt gemacht hat. Derselbe wurde zum Befehlshaber der ersten römischen Flotte ernannt und erfand Vorrichtungen, mittels deren er die karthagischen Schiffe entern ließ und den ersten römischen Seesieg (bei Mylä) errang.

Duim (holländ, spr. Deum, d. h. Daumen), Zentimeter.

Duingen, Flecken im Kreise Hameln des preußischen Regierungsbezirks Hannover, mit ca. 1050 E., Braunkohlengruben, Lager sehr guten Thons und bedeutender Töpferei.

Duino, Flecken mit Schloß in der Bezirkshauptmannschaft Gradiska der österreichischen Grafschaft Görz und Gradiska, an der Mündung des Timavo ins Adriatische Meer, mit (1880) 777 Wein- und Olivenbau und Seefischerei betreibenden E. Das Schloß ist Eigentum der fürstlichen Familie von Hohenlohe.

Duisburg, Stadt im Regierungsbezirke Düsseldorf (Rheinprovinz), am Rhein-Ruhrkanal und der Köln-Mindener, der Märkischen und Rheinischen Eisenbahn, mit (1885) 47517 E., deren Gewerb- und Fabrikthätigkeit eine sehr lebhafte ist. Baumwollzeuge, chemische Produkte, Strümpfe, Leder, Tuch, Seife, Tabak, Stärke, Zucker und Essig sind die Haupterzeugnisse. Auch sind Maschinenfabriken, Hochofenwerke, Dampfsägewerke, Eisengießereien, Kesselschmieden, eine Kupferhütte u. s. w. vorhanden. Der Handel erstreckt sich auf Wein, Holz und Kohlen. Die Stadt ist sehr alt (das Castrum Deutonis der Römer), und Karl der Große soll sie schon befestigt haben. Bis 1802 befand sich daselbst eine 1665 gegründete Universität. Ein schönes spätgotisches Bauwerk besitzt D. in der St. Salvatorkirche. Von höheren Lehranstalten sind ein Gymnasium und ein Realgymnasium vorhanden. Vergl. „Beiträge zur Geschichte der Stadt D." (Duisburg 1881).

Duiveland (spr. Deuweland, d. i. Taubenland), östlicher Teil der niederländischen Provinz Schouwen, mit sechs Dörfern, deren Bewohner Krappbau betreiben.

D. u. j. (lat.), Abkürzung für doctor utriusque juris, d. i. Doktor beider Rechte.

Duj., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Felix Dujardin (s. d.).

Dujardin (spr. Düschardäng, Felix), französischer Naturforscher, geb. 5. April 1801 in Tours, bekleidete nacheinander Lehrämter in Tours und Toulouse, wurde 1839 Professor der Zoologie und Botanik in Rennes und starb daselbst 8. April 1860. Aufsehen erregend waren besonders seine Untersuchungen über Eingeweidewürmer. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: „Histoire naturelle des infusoires" (1841), „Histoire naturelle des helminthes" (1844) und „Histoire naturelle des échinodermes" (1861).

Dujardin (spr. Düschardäng, Karel), Maler und Radierer, geb. um 1625 in Amsterdam, gest. 20. November 1678 in Venedig, war ein Schüler von Berghem, bildete sich aber in der Tiermalerei nach Potter und nahm einen längeren Aufenthalt in Italien. Man rühmt seine italienischen Szenerien und Genrebilder. Weniger gelungen sind seine biblischen Szenen. Die meisten und besten seiner Werke enthält das Museum des Louvre. Trefflich sind auch seine vorzugsweise Tiere enthaltenden 52 Radierungen.

Du jour (franz., spr. Dü schuhr), s. unter Jour.

Dukas, Name einer Adelsfamilie im byzantinischen Reiche, welcher mehrere byzantinische Kaiser angehörten, Konstantin X. (1059—67), dessen Sohn Michael VII. (1071—78) und Johannes III. (1222—54), welch letzterer mit der Tochter des hohenstaufischen Kaisers Friedrich II., Anna, vermählt war und 1246 das Reich der Angelos von Thessalonich mit dem von Nicäa vereinigte.

Dukaten, Name einer Goldmünze, welche zuerst 1140 unter Roger II., Herzog von Apulien, geprägt wurde. Von der Inschrift „Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus" („Das Herzogtum, das du regierst, sei dir, o Christus, übergeben") erhielten jene und die späteren Goldmünzen dieser Art, welche sich nach und nach über ganz Europa verbreiteten und in vielen Ländern geschlagen wurden, den Namen D. Nach anderen Angaben soll D. von dem Worte Dukas (Familienname des byzantinischen Kaisers Konstantin X., 1059—67) abgeleitet sein, welcher (wie sein Sohn Michael, 1071—78) diesen Namen auf den Goldmünzen angeben ließ. In Venedig wurden die D. seit 1284 in großer Menge geprägt und hießen dort Zecchini (Zechinen, von Zecca, Münzstätte). Die bekanntesten Sorten sind: holländische D. (983 Tausendteile fein, $3_{/494}$ g schwer $= 9_{/583}$ ℳ); Kremnitzer D. (23 Karat 9 Grän oder 989 $^{7}/_{12}$ Tausendteile fein, $3_{/491}$ g schwer, seit 1857 nicht mehr geprägt $= 9_{/638}$ ℳ); „kaiserliche", d. h. österreichische D. (23 Karat 8 Grän oder 986 $^{1}/_{2}$ Tausendteile fein, $3_{/491}$ g schwer $= 9_{/604}$ ℳ). D., die nur das Passiergewicht (s. d.) haben, heißen Passierdukaten. Ducato (Plur. ducati) oder D. di regno hieß die Geldeinheit des Königreichs Neapel, die bis 1860 (aus Silber) geprägt und in 10 Carlini oder 100 Grana geteilt wurde. Dieser Ducato war gesetzlich $22_{/943}$ g schwer und ($^{5}/_{6}$ =) 833 $^{1}/_{3}$ Tausendteile fein, woraus sich zu dem (bis etwa 1870 in Geltung gewesenen) Preise von 180 ℳ für 1000 g (also im 30-Thalerfuße) ein Gehalt an Feinsilber von $3_{/44}$ ℳ oder 1 Thlr. $4_{,4}$ Silbergroschen (Neugroschen) ergibt.

Dukatenfalter (Polyommatus virgaureae), ein oberseits feuerroter, stark glänzender, schwarz gerandeter, unterseits gelber, mit schwarzen Flecken versehener Tagschmetterling. Die Raupe lebt an Goldrute und Ampfer.

Duke (engl., spr. Djuhk), s. unter Duc.

Duke of York-Inseln (spr. Djuhk ow Jork-Inseln) oder Neu-Lauenburg, im St. Georgskanal zwischen der Gazellehalbinsel von Neubritannien und Neuirland gelegene Inselgruppe von 58 qkm. Die Inseln sind mit reichem Pflanzenwuchs bedeckt und von Melanesiern bewohnt. Die Hauptinsel ist

Duke of York. Ende 1884 wurde die Gruppe mit dem gesamten Neubritannia-Archipel unter deutschen Reichsschutz gestellt.

Dukes (Leopold), jüdischer Schriftsteller aus Preßburg, lebt in Wien und hat sich um die Bereicherung der Kenntnis der jüdischen Litteratur durch eine Reihe Artikel in Zeitschriften wie durch größere Schriften verdient gemacht.

Dukinfield (spr. Djukinfihld), Stadt in der englischen Grafschaft Chester, nahe bei Manchester, zählt (1881) 16 943 E. und hat große Eisenwerke und Baumwollfabriken.

Dukla, Stadt in der Bezirkshauptmannschaft Krosno des österreichischen Kronlandes Galizien, im Jasielkathal, am Fuße der Karpathen, mit (1880) 3007 E. und Tuch- und Leinenfabriken. In der Nähe befindet sich der Duklapaß, der von Bartfeld über die Karpathen nach Tarnow in Galizien führt.

Dulaure (spr. Dülohr, Jacques Antoine), französischer Geograph und Historiker, geb. 3. Dezember 1755 zu Clermont, gehörte 1792 zur Zahl der Girondisten, mußte deshalb fliehen und wurde unter der späteren Regierung Mitglied des Unterrichtsrats. Er starb 18. August 1835 zu Paris. Seine bedeutendsten Werke sind: „Description des principaux lieux de France" (6 Bde., Paris 1788—90), „Etrennes à la noblesse etc." (1790), „Histoire civile, physique et morale de Paris" (7 Bde., Paris 1821).

Dulbend, persische Bezeichnung für Turban (s. d.).

Dulcamarin, ein in den Bittersüßstengeln (Solanum Dulcamara) enthaltener Bitterstoff, zu den Glykosiden gehörig; gelbliches, geruchloses, bitteres Pulver; wird durch Kochen mit verdünnten Säuren in Zucker und Dulcamaretin gespalten.

Dulce (lat.), sächliche Form von dulcis, süß. — D. est desipere in loco, s. Desipere in loco. — D. et decorum est pro patria mori, süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben, Ausspruch des römischen Dichters Horaz.

Dulce (Golf von), ein gegen Süden geöffneter Meerbusen des Stillen Ozeans, an der Westküste des mittelamerikanischen Freistaates Costarica.

Dulcigno (spr. Dultschinjo, albanes. Ulkun, slaw. Mkronich, im Altertum Olcinium), Hafenstadt in Montenegro, am Adriatischen Meere, mit ca. 3000 E., die mit Öl und Holz handeln. Der geräumige Hafen hat eine schlechte Einfahrt; die Forts sind bedeutungslos. Bis 1880 gehörte die Stadt zum türkischen Vilajet Skutari.

Dulcinea (von Toboso), die Geliebte des Don Quijote; dann Geliebte überhaupt.

Dulcinus (Stephanus) oder Fra Dolcino, Märtyrer der Apostelbrüder (s. d.), die nach ihm auch Dulciniſten hießen.

Dulcit (Dulkose), eine dem Mannit nahe verwandte Zuckerart von gleicher Zusammensetzung, findet sich in einer aus Madagaskar stammenden Mannasorte sowie auch in Melapyrum nemorosum (Melampyrit), Evonymus europaeus (Evonymit), kann auch künstlich dargestellt werden. Der D. bildet weiße, schwach süß schmeckende Kristalle.

Duldsamkeit und **Duldung,** s. Toleranz.

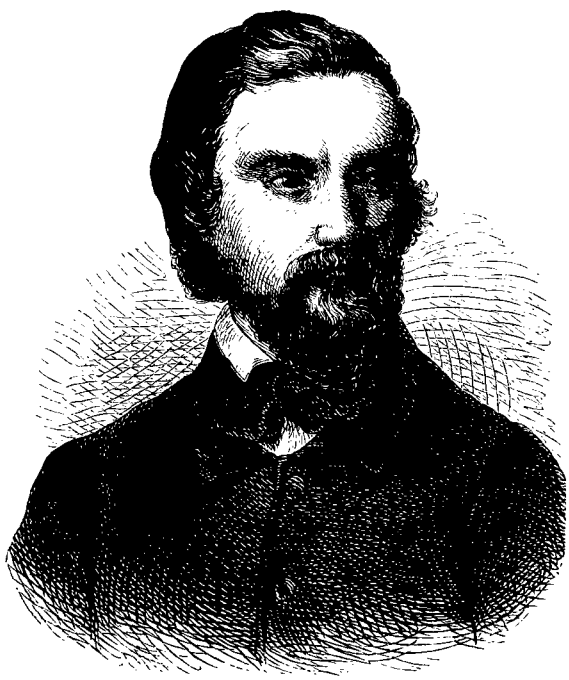
Dulk (Albert Benno Friedrich), Schriftsteller, geb. 17. Juni 1819 zu Königsberg i. Pr., studierte Medizin und Naturwissenschaften, ging 1849 nach Ägypten, lebte eine Zeitlang in einer Höhle am Sinai, kehrte nach Ausbruch der Pest 1850 nach Europa zurück, hielt sich zunächst in der Schweiz (meist in einer Sennhütte oberhalb Clarens am Genfer See), seit 1858 in Stuttgart und seit 1871 im nahen Untertürkheim auf und starb 2. November 1884 zu Stuttgart. Er hatte sich immer mehr der Freigeisterei und dem Sozialismus zugewandt, wodurch er sich 1878 vierzehnmonatliches Gefängnis zuzog. Sein bedeutendstes Werk ist religions-philosophischen Inhalts: „Stimme der Menschheit" (2 Bde., Leipzig 1875—80). Außer diesem und ähnlichen Werken schrieb er verschiedene Dramen u. a. m.

Dülken, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Kempen, an der Linie Viersen-Venlo der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 7477 E., welche in Seiden-, Leinen-, Baumwollfabriken und Eisengießereien arbeiten.

Dull (spr. Döll) oder Dow (spr. Doh), Dorf in der schottischen Grafschaft Perth, 5 km westlich von Aberdeen, am Fuße des Grampiangebirges, mit (1881) 3360 E.; in der Nähe befinden sich zahlreiche Seen und Ruinen.

Duller (Eduard), deutscher Dichter und Geschichtschreiber, geb. 8. November 1809 zu Wien, studierte daselbst Philosophie und Rechtswissenschaft, wandte sich aber bald litterarhistorischen und poetischen Arbeiten zu. Seine Teilnahme an der deutschkatholischen Bewegung führte ihn 1849 auf das theologische Gebiet und bewog ihn, eine Stelle als deutschkatholischer Prediger in Mainz anzunehmen; er starb zu Wiesbaden 24. Juli 1853. Von seinen geschichtlichen Werken sind erwähnenswert: „Geschichte des deutschen Volkes" (Leipzig 1840; 4. Aufl., 2 Bde., Berlin 1845; umgearbeitet von Pierson, 6. Aufl., 2 Bde., 1877), „Geschichte der Jesuiten" (Berlin 1845; 3. Aufl. von Rosenthal, Brandenburg 1861), „Erzherzog Karl von Österreich" (Wien 1847) und „Vaterländische Geschichte" (5 Bde., Frankfurt 1852—57, fortgesetzt von Hagen); sie zeichnen sich durch Freimut und volkstümliche Darstellung aus. Seine bedeutendste Leistung auf lyrischem Gebiete ist „Der Fürst der Liebe" (Leipzig 1842; 2. Aufl. 1854).

Dülmen, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Münster, Kreis Koesfeld, am Kreuzungspunkte mehrerer Eisenbahnen, mit (1885) 4570 E., Maschinen- und Eisenfabriken, Dampfmahlmühlen und Färbereien. D. ist der Hauptort der 3060 qkm großen Standesherrschaft des Herzogs von Croy, hat ein schönes herzogliches Schloß und ist Sitz eines Amtsgerichts.



Nr. 2926. Eduard Duller (geb. 8. Nov. 1809, gest. 24. Juli 1853).

Dulon (spr. Dülong, Friedrich Ludwig), Flötenvirtuos, geb. 14. August 1796 zu Oranienburg, erblindete frühzeitig, zeigte großes musikalisches Talent, wurde in Stendal von einem Organisten unterrichtet, lebte von 1796—1800 am Hofe in Petersburg, dann wieder in Stendal und seit 1823 in Würzburg, wo er 7. Juli 1826 starb. Er komponierte Duos für Flöte und Violine, Konzerte für Flöte u. a. Seine Selbstbiographie gab Wieland (2 Bde., 1807—8) heraus.

Dulon (spr. Dülong, Rudolf), Hauptvertreter der freikirchlichen Bestrebungen in Norddeutschland, geb. 30. April 1807 zu Stendal, seit 1843 Prediger der deutsch-reformierten Kirche in Magdeburg, 1848 in Bremen; 1852 seines Amtes entsetzt, ging er 1853 nach Amerika, wo er in New York eine Erziehungsanstalt gründete und 13. April 1870 starb. Er schrieb: „Die Geltung der Bekenntnisschriften in der reformierten Kirche" (Magdeburg 1847), „Der Kampf um Gottes Wort" (Leipzig 1847), „Vom Kampfe um Völkerfreiheit" (Bremen 1849 bis 1850) ꝛc.

Dulong-Petitsches Gesetz, die Annahme, daß die Atome aller Elemente genau dieselbe Wärmekapizität besitzen, so daß man aus der ermittelten spezifischen Wärme eines Elements sein Atomgewicht berechnen kann. Jene Annahme stützt sich auf die Thatsache, daß man durch Division der Atomgewichte

der verschiedenen Elemente durch die Zahlenwerte ihrer spezifischen Wärme eine ziemlich konstante Zahl erhält, welche im Durchschnitt $6_{,3}$ beträgt. Da jedoch mehrere Elemente, deren Atomgewicht unzweifelhaft feststeht, große Abweichungen von dieser Zahl zeigen, so dürfte dieses Gesetz vorläufig nicht als solches, sondern nur als Hypothese aufzufassen sein.

Nr. 2927. Alexandre Dumas, Vater (geb. 24. Juli 1803, gest. 8. Dez. 1870).

Dult (Abkürzung vom lat. Indultus, Nachsicht, Verwilligung, Ablaß), in Bayern gleichbedeutend mit Messe, Jahrmarkt. Letztere Bedeutung entstand in gleicher Weise wie die des Wortes Messe dadurch, daß an den Orten, wo zu gewissen Zeiten Ablaß erteilt wurde, viel Menschen zusammenströmten.

Nr. 2928. Alexandre Dumas der Jüngere (geb. 28. Juli 1824).

Duluth (spr. Djuhlöß), wichtiger Hafenplatz im nordamerikanischen Unionsstaate Minnesota, am südwestlichen Zipfel des Oberen Sees, Ausgangspunkt der Northern-Pacific-, sowie der Mississippibahn. D. hat einen guten Hafen und vorzügliche Hafeneinrichtungen und zählt (1880) 3483 E.

Dulwich (spr. Döllitsch), Dorf in der englischen Grafschaft Surrey, südliche Vorstadt von London, mit (1881) 4040 E. und dem 1619 vom Schauspieler Alleyne gegründeten D.-College. Dasselbe hat eine Jahreseinnahme von 16 000 £ (der Neubau für 700 Knaben wurde 1866—67 für mehr als 2 Mill. ℳ aufgeführt) und eine kostbare Gemäldesammlung.

Dum., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für André Maria Constant Duméril (s. d.).

Duma (russ.), Beratung, Gesamtheit der zu einer Beratung Vereinigten. In der Städteordnung von 1870 hat D. etwa den Sinn wie bei uns Stadtverordnetenversammlung.

Duma (russ.) oder Dumka, wehmütiges Lied, eine Gattung des kleinrussischen Volksliedes, epischen oder lyrischen Inhalts, wird gewöhnlich zur Kobsa und Bandura, zitherähnlichen Musikinstrumenten, gesungen; es behandelt meist die Kämpfe der Kosaken gegen die Türken und Tataren.

Dumanoir (spr. Dümanoahr, Philipp François), französischer Dramatiker, geb. 31. Juli 1806 zu Guadeloupe, kam in früher Jugend nach Frankreich, studierte in Paris und schrieb dann eine große Anzahl Theaterstücke, die vielen Beifall fanden und sich zum Teil noch heute auf dem Repertoire befinden, so: „Les vieux péchés", „Les premières armes de Richelieu" (1839), „Le Vicomte de Létorières", „Don César de Bazan", „Jeanne qui pleure et Jeanne qui rit", „Les invalides du mariage", „La chatte merveilleuse". D., der von 1836—39 das Pariser Théâtre des variétés leitete, starb 12. November 1865 zu Pau.

Dumas (spr. Dümah, Alexandre), französischer Dramatiker und Romanschriftsteller, geb. 24. Juli 1803 zu Villers-Cotterets (Pikardie) als Sohn des Divisionsgenerals Alexandre Davy D. (geb. 25. März 1762 auf San Domingo, gest. 26. Februar 1807 in Villers-Cotterets), nahm 1823 die Stelle eines Schreibers im Sekretariat des Herzogs von Orleans an. Im Jahre 1846 bereiste er in Begleitung des Herzogs von Montpensier Spanien und einen Teil Nordafrikas. Nach seiner Rückkehr eröffnete er ein Theater, welches er jedoch 1852 wegen pekuniärer Verlegenheiten schließen mußte, und wirkte dann ausschließlich schriftstellerisch. Er starb 8. Dezember 1870 zu Puys bei Dieppe. D. ist einer der berühmtesten und fruchtbarsten Vertreter der romantischen Schule in Frankreich. Die Gesamtzahl seiner Werke umfaßt an die 500 Bände, bei denen er die Hilfe von Mitarbeitern geschickt zu verwenden verstand. Seine Romane und Theaterstücke brachten ihm viel Ruhm und Geld ein, fesseln durch einen leichten, oft witzigen Dialog, durch spannende Handlung und lebhafte Charakterzeichnung und wurden in die meisten europäischen Sprachen übersetzt. Die hervorragendsten seiner Werke sind: „Le chevalier de Maison-Rouge", „La tour de Nesle", „Kean", „Mademoiselle de Belle-Isle", „Olympe", „Les Mohicans de Paris", „Les trois mousquétaires", „Le comte de Monte-Christo", „Les gardes forestiers" ꝛc. — Sein Sohn, Alexandre D. der Jüngere, geb. 28. Juli 1824 zu Paris, ist einer der hervorragendsten französischen Schriftsteller; er gab schon mit 17 Jahren die Gedichtsammlung „Les péchés de jeunesse" (1841) heraus, bereiste hierauf mit seinem Vater Spanien und Nordafrika und schrieb nach seiner Rückkehr den Aufsehen machenden Roman „Les aventures de quatre femmes et d'un perroquet" (6 Bde., 1846—47). Noch größeres Interesse erregten die folgenden Romane, in denen D. zumeist problematische Naturen weiblichen Geschlechts zum Mittelpunkt der Handlung machte. „La dame aux camélias" (2 Bde., 1848), „Le roman d'une femme" (4 Bde., 1848), „Diane de Lys" (3 Bde., 1851), „La dame aux perles" (3 Bde., 1854), „La vie à vingt ans" (1856) machten ihren Verfasser zum weltberühmten Schriftsteller. Dem allgemeinen Gebrauche folgend, arbeitete D. seine Romane zu Dramen um; dieselben errangen fast beispiellose Erfolge („La dame aux camélias" im Vaudeville 1852, „Diane de Lys" im Gymnase 1853, „Demi-Monde" ebd. 1855). Es folgten die Stücke „La question d'argent" (1857) und „Le fils naturel" (1858), „Le père prodigue" (1859) und „L'ami des femmes" (1864). Gemeinschaftlich mit Girardin schrieb D.: „Le supplice d'une femme" (1865) und später allein „Heloïse Paranquet" (1866) und „Les idées de Mme. Au-

bray" (1867). Großen Beifall fanden auch „Monsieur Alphonse" (1873), „L'étrangère" (1877) und „Denise" (1885). Der Erfolg von „Josephe Balsamo" (1878) blieb auf Paris beschränkt. Außer den genannten Werken veröffentlichte er: „Le docteur Servans" (2 Bde., 1849), „Tristan le Roux" (3 Bde., 1850), „Le régent Mustel" (2 Bde., 1852), „Sophie Printemps" (2 Bde., 1853), „L'affaire Clémenceau" (1867, Kriminalroman), „Entr'actes" (politische und litterarische Aufsätze; 3 Bde., 1878), „Question du divorce" (1880) u. a. m. Ziemlich unbekannt blieb seine lyrische Szene „Atala" (1848). Seit 1875 ist D. Mitglied der Académie Française. Vergl. Potvin, „De la corruption littéraire en France" (Brüssel 1873); Lacour, „Trois théâtres" (Paris 1880).

Dumas (spr. Dümah, Matthieu, Graf von), französischer General, geb. 23. Dezember 1753 zu Montpellier, nahm am Freiheitskriege der Nordamerikaner teil, später an den Feldzügen unter Bonaparte und gehörte 1830 zu den 221 Deputierten, die durch ihre Adresse die Julirevolution einleiteten; hierauf zum Befehlshaber sämtlicher Nationalgarden und zum Pair ernannt, starb er 16. Oktober 1837. D. schrieb: „Précis des événements militaires ou essai sur les campagnes de 1799 à 1814" (19 Bde., Paris 1816—26). Seine Memoiren gab sein Sohn heraus (3 Bde., Paris 1830).

Dumas (spr. Dümah, Jean Baptiste), berühmter französischer Chemiker, geb. 15. Juli 1800 zu Alais; er ging 1821 nach Paris, wo er Professor am Athenée, später auch an der Universität wurde. Von seiner Thätigkeit als Forscher geben zahlreiche, in Zeitschriften veröffentlichte Arbeiten rühmliches Zeugnis, so die Arbeiten über die Alkaloide, Ätherverbindungen u. s. w., und ganz besonders auch über die Atomgewichte der Elemente, über Indigo, Weinsäure, Wolframsäure ꝛc. — Von 1849—51 war D. Minister des Ackerbaues und des Handels, 1852 trat er in den Senat ein und wurde 1856 Vizepräsident des Oberrates des öffentlichen Unterrichts. Er starb 11. April 1884 zu Cannes.

Dumas (spr. Dümah, Ernest Charles Jean Baptiste), französischer Verwaltungsbeamter, geb. 26. Februar 1827 zu Paris, wurde der Reihe nach Münzdirektor in Rouen, Bordeaux und Paris. Mehrere Male wurde er in die Deputiertenkammer gewählt. D. schrieb u. a.: „Essai sur la fabrication des monnaies" (1856), „Note sur l'émission en France des monnaies décimales de bronze" (1868).

Dumasbrenner, s. unter Argand.

Dumba, fettschwänziges Schaf, s. unter Schaf.

Dumbarton (spr. Dömbart'n), schottische Grafschaft, zwischen der Mündung des Clyde und dem Loch Lomond gelegen, mit (1881) 75 327 E. auf 699 qkm, ist im S. Hügelland, im N. gebirgig; der Ben Vorlich, der höchste Berg von D., übersteigt 1000 m; die Gebirge sind in ihren unteren Abhängen angebaut, auf ihren Hochflächen mit Heide bewachsen; der 70 qkm große, durch großartige Ufer und Inselreichtum ausgezeichnete Loch Lomond, der größte See Schottlands, bildet die Ostgrenze. Kaum ein Viertel des Bodens ist bebaut, die Viehzucht bildet die Hauptbeschäftigung der Bewohner. Die Hauptstadt D. zählt (1881) 14 172 in Kattundruckereien, Bleichen ꝛc. thätige E.

Dumb-Show (spr. Dömm-Schoh), Pantomime im älteren englischen Schauspiel, wodurch dem Zuschauer im voraus der Gang der Handlung vorgeführt wurde; sie findet sich auch in einigen Stücken Shakespeares, der sich zu gleichem Zwecke auch des Chorus bedient.

Duméril (spr. Dümeril, Edelestand), französischer Philolog und Litterarhistoriker, geb. 1799 in der Normandie, machte ausgezeichnete Forschungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Litteratur und gab zahlreiche Werke darüber heraus, so u. a.: „Études sur quelques points d'archéologie et d'histoire" (1862), „Histoire de la comédie" (2 Bde., 1864—69) u. s. w. Auch veröffentlichte er mehrere Dichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts, so das Lied von Flor und Blancheflor. D. starb 24. Mai 1871 zu Passy bei Paris.

Duméril (spr. Dümeril, André Marie Constant), französischer Physiolog und Anatom, geb. 1. Januar 1774 zu Amiens, studierte Medizin und wurde schon mit 26 Jahren Professor der Anatomie. Er starb zu Paris 2. August 1860. Sein Hauptwerk ist die gemeinsam mit Bibron herausgegebene „Erpétologie générale" (9 Bde., 1835—50). — Sein Sohn, August Henri André D., französischer Naturforscher und Arzt, geb. 30. November 1812 zu Paris, wurde Verwalter des naturwissenschaftlichen Museums und später, an Stelle seines Vaters, Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Er schrieb u. a.: „Histoire naturelle des poissons" (2 Bde., 1865—70). D. starb 12. November 1870 zu Paris.

Dumersan (spr. Dümerßang, Theophile Marion), französischer Schriftsteller, geb. 4. Januar 1780 auf Schloß Castelnau in der Bretagne, widmete sich der Münzkunde, schrieb auch daneben eine große Anzahl Possen, Schwänke, Singspiele ꝛc., die seiner Zeit auf den Pariser Bühnen mit größtem Beifall gegeben wurden, wie „Les saltimbanques", „Madame Gibon et Madame Pochet" ꝛc. Von seinen übrigen Werken ist hervorzuheben: „Notice des monuments exposés dans le cabinet des médailles".

Dumesnil (spr. Dümehnil, Marie Françoise Marchend), Schauspielerin, geb. 7. Oktober 1711 in der Nähe von Alençon, spielte anfangs bei einer herumziehenden Truppe kleine Rollen, bis sie 1737 im Théâtre français zu Paris als Klytämnestra und von nun an nur in tragischen Rollen mit glänzendem Erfolge auftrat. Im Jahre 1776 entsagte sie der Bühne und starb 20. Februar 1803 in Boulogne.

Dumfries (spr. Dömfris), Grafschaft in Südschottland, mit (1881) 76 124 E. auf 2857 qkm, liegt im N. des Solway Firth, ist am Meere eben, im Innern hügelig und steigt im N. und O. zu Berghöhen von 700—800 m empor. Das milde feuchte Klima begünstigt Ackerbau und Viehzucht. Das Mineralreich liefert Steinkohlen, Blei, Silber, Kalk und Gips. Die Industrie der Städte beschränkt sich meist auf die Fabrikation von wollenen und baumwollenen Waren. Die gleichnamige Hauptstadt D. mit (1881) 17 090 E., am linken Ufer der schiffbaren Nith, treibt Wollindustrie und Küstenhandel; in der St. Michaelskirche befindet sich das Mausoleum des 1796 hier verstorbenen schottischen Dichters Robert Burns (s. d.). Im S. (an der englischen Grenze) liegt das durch seine „Heiratsschmiede" bekannte Gretna Green.

Dümichen (Johannes), namhafter Ägyptolog, geb. 15. Oktober 1833 zu Weißholz bei Großglogau, studierte in Berlin unter Leitung von Brugsch und Lepsius Ägyptologie und bereiste 1862—65 zuerst, dann mehrmals (1868, 1869, 1875—76) Ägypten und Nubien und war Reisebegleiter des Kronprinzen Friedrich Wilhelm auf dessen Reise ins Morgenland. Seit 1872 ist er ordentlicher Professor der Ägyptologie an der Hochschule zu Straßburg. Die wichtigsten seiner Schriften sind: „Bauurkunde des Tempels von Dendera" (Leipzig 1865), „Geographische Inschriften altägyptischer Denkmäler" (3 Bde., ebd. 1865—68), „Altägyptische Kalenderinschriften" (ebd. 1866), „Altägyptische Tempelinschriften" (2 Bde., ebd. 1867), „Die Flotte einer ägyptischen Königin" (ebd. 1868), „Historische Inschriften altägyptischer Denkmäler" (2 Bde., ebd. 1867—69), „Der ägyptische Felsentempel von Abu Simbel" (Berlin 1869), „Über die Tempel und Gräber im alten Ägypten" (Straßburg 1872), „Baugeschichte des Denderatempels" (ebd. 1877), „Die Oasen der Libyschen Wüste" (ebd. 1878). Zu Karl Werners „Nilbildern" schrieb D. den Text.

Dümmersee, 138 qkm großer, von der Hunte durchströmter Landsee im Kreise Diepholz des preußischen Regierungsbezirks Hannover.

Dummkoller, eine Gehirn- oder Nervenkrankheit der Pferde, veranlaßt durch große Hitze oder Überanstrengung. Stumpfsinn, Trägheit, eigentümlich tappender Gang, als ob das Tier durch ein hohes Wasser schreiten wolle, sind die Äußerungen der Krankheit. Kühler Stall und kalte Umschläge um den Kopf mildern die Krankheit.

Dümmler (Ernst), Historiker, geb. 2. Januar 1830 zu Berlin, promovierte daselbst 1852 mit der Schrift „De Arnulfo Francorum rege", lebte hierauf zum Zweck wissenschaftlicher Arbeiten längere Zeit in Wien und habilitierte sich 1855 auf Grund der Schrift „De Bohemiae conditione Carolis imperantibus" in Halle, wo er 1858 außerordentlicher und 1866 ordentlicher Professor der Geschichte wurde. Seit 1876 ist er unter anderen Mitglied der Zentraldirektion und Leiter der Abteilung „Antiquitates" der von Pertz begonnenen „Monumenta Germaniae historica", für welche er „Poetae latini aevi Carolini" (2 Bde., Berlin 1881—84) herausgab. Er schrieb: „Über die südöstlichen Marken des fränkischen Reichs unter den Karolingern" („Archiv für österreichische Geschichts-

kunde“ 1853), „Piligrim von Passau und das Erzbistum Lorch“ (Leipzig 1854), „Über die ältere Geschichte der Slawen in Dalmatien“ (Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 20), „Geschichte des ostfränkischen Reichs“ (2 Bde., Leipzig 1862 bis 1865), „Auxilius und Vulgarius“ (ebd. 1866), „Anselm der Peripatetiker“ (Halle 1872), vollendete die von Köpke begonnene „Geschichte Kaiser Ottos I. für die Jahrbücher des Deutschen Reichs“ (Leipzig 1876) und gab heraus „St. Gallische Denkmäler aus der Karolingerzeit“ („Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich“, Bd. 12), „Das Formelbuch des Bischofs Salomo II. von Konstanz“ (Leipzig 1857), „Gesta Berengarii imperatoris“ (Halle 1871).

Dumonceau (spr. Dümongßoh, Jean Baptiste, Graf von Bergendahl), Marschall von Holland, geb. zu Brüssel 7. November 1760, diente zuerst in der französischen Armee, wurde 1793 Brigadegeneral, trat 1795 als Generalleutnant in den Dienst der Batavischen Republik, nach deren Vereinigung mit Frankreich er von Napoleon das Kommando über die 2. Militärdivision erhielt; er kämpfte 1813 in Deutschland und besiegte 26. August die Russen bei Pirna; 1815 trat er aus der französischen Armee aus und starb 29. Dezember 1821 zu Brüssel.

Du Mont (spr. Dümong), angesehene Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie in Köln, aus Saumagne bei Lüttich stammend. — Die am 9. Juni 1802 von den Erben Schauberg in Gemeinschaft mit Franz Köntgen erworbene und mit dem Verlage der „Kölnischen Zeitung“ verbundene Buchdruckerei ging 1805 in den Besitz von Marcus Du Mont (geb. 1784) über, der sie mit einer Buchhandlung verband. Nach seinem Tode (24. November 1831) führte seine Witwe Katharina, geb. Schauberg, anfangs allein, später mit ihren Söhnen Joseph (geb. 1811) und Michael (geb. 1824) das Unternehmen fort. Auch nach dem Ableben von Katharina D. (1845) blieben die Geschäftszweige noch vereinigt. Als aber 3. März 1861 Joseph D. starb, vollzog sich eine vollständige Trennung. — Der überlebende Bruder Michael übernahm die Buchhandlung (unter der Firma „M. Du Mont-Schaubergsche Buchhandlung“), die dank seiner Umsicht und Thätigkeit zur erfreulichen Blüte gediehen ist und seit seinem Tode (1881) für Rechnung der Witwe weitergeführt wird. — Der Verlag der „Kölnischen Zeitung“ und die Buchdruckerei gingen unter der Firma „M. Du Mont-Schauberg“ auf die Erben von Joseph D. über. Joseph D. und seinem langjährigen Freunde, Mitarbeiter und Nachfolger F. W. Schultze (geb. 1814 in Magdeburg), der dem Geschäfte später für Josephs Witwe und minderjährige Kinder, sodann im Verein mit Josephs Sohn, Ludwig D. (geb. 1847) vorstand, verdankt die „Kölnische Zeitung“ zumeist ihre rasche und glückliche Entwickelung. — Das stets im patriotischen und liberalen Sinne geleitete Weltblatt hat in der Zeit seines mehr als hundertjährigen Bestehens mehrfach sein Format vergrößert, ein äußeres Zeichen des inneren Fortschritts. Zu dem Aufblühen des Blattes haben wesentlich beigetragen: die Aussendung reisender Berichterstatter, die Anstellung eigener Vertreter in fast allen bedeutenden Städten Europas, die 1866 erfolgte Einrichtung eines eigenen parlamentarischen Büreaus in Berlin und die gesteigerte Benutzung der Telegraphie, durch die es möglich geworden ist, die Verhandlungen der in Berlin tagenden Parlamente noch am selben Abend in Köln zu drucken und zu versenden. — Nachdem 15. Oktober Ludwig D. M. und F. W. Schultze 30. November 1880 gestorben, übernahm Joseph D.s Schwiegersohn, August Neven-D. M., den Verlag der „Kölnischen Zeitung“ und die Buchdruckerei. Vgl. „Die Familien D. M. und Schauberg in Köln“ (Köln 1868) und „Zum Andenken an Michael D. M.“ (ebd. 1881).

Dumont (spr. Dümong, André Hubert), belgischer Geolog, geb. 15. Februar 1809 zu Lüttich, bereicherte die geognostischen Kenntnisse Belgiens sowie einiger Teile Deutschlands und Englands ganz ungemein. Er starb als Mitglied der belgischen Akademie sowie als Professor der Geologie und Mineralogie 28. Februar 1857 zu Lüttich. D. veröffentlichte u. a.: „Terrains ardennais et rhénans de l'Ardenne et du Rhin“, „Mémoire sur la constitution géologique de la province de Liège“, „Carte géologique de Belgique“, „Carte géologique de l'Europe“.

Dumont (spr. Dümong, Charles Albert), französischer Archäolog, geb. 21. Januar 1842 zu Scey-sur-Saône, war mit der Bildung des französischen archäologischen Instituts zu Rom, sodann zu Athen betraut, wurde 1878 Rektor der Akademie zu Grenoble, dann der zu Montpellier und trat 24. Juli 1879 in das Ministerium des öffentlichen Unterrichts ein. Seit 1882 Mitglied der Akademie der Inschriften, starb er 12. August 1884. D. schrieb u. a.: „La population de l'Attique d'après les inscriptions récemment découvertes“, „Factes éponymiques d'Athènes“ (1873), „Peintures céramiques de la Grèce propre“ (1873), „Vases peints de la Grèce propre“ „Le Balkan et l'Adriatique“ (1873).

Dumont (Jacques Edme), Bildhauer, geb. 10. April 1761 in Paris und gest. daselbst 21. Februar 1844, war Schüler von Pajou, ging 1788, nachdem er den großen römischen Preis erlangt hatte, nach Italien und schuf später in Paris für Paläste und öffentliche Plätze zahlreiche Porträtstatuen, Büsten und Reliefs. — Sein Sohn, Augustin Alexandre D., gleichfalls Bildhauer, geb. 14. August 1801 in Paris und gest. daselbst 25. Januar 1884, war Schüler seines Vaters und Cartelliers. Er erhielt 1823 den großen römischen Preis, schuf in Rom unter der Leitung Canovas viele Bildwerke und entwickelte seit 1832 in Paris eine ungemein reiche Thätigkeit in Porträtstatuen und allegorischen Gestalten, die ihm die reichsten Ehrenbezeigungen einbrachten.

Dumont (spr. Dümong, Léon), französischer Gelehrter und Schriftsteller, geb. 1837 zu Valenciennes, bereiste einen großen Teil Europas und starb 7. Januar 1876 zu St. Saulve bei Valenciennes. Hervorzuheben sind von seinen Publikationen: „Les causes du rire“ (1862), „Le sentiment du gracieux“ (1863), „La morale de Montaigne“ (1866), „De l'éducation des femmes“ (1868), „Haeckel et la théorie de l'évolution en Allemagne“ (1873), „Théorie scientifique de la sensibilité“ (1875; deutsch, Leipzig 1876).

Dumont (spr. Dümong, Pierre Etienne Louis), Schriftsteller und Philosoph, geb. 18. Juli 1759 zu Genf, lebte als Prediger und Erzieher abwechselnd in der Schweiz, Rußland und England, wurde 1814 Mitglied des Großen Rats in Genf und starb zu Mailand 30. September 1829. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Souvenirs sur Mirabeau et les deux premières assemblées législatives“ (Paris 1832), „Traité de législation civile et pénale“ (3 Bde., Genf 1802; 2. Aufl. 1820), „Traité des preuves judiciaires“ (2 Bde., ebd. 1823), „Théorie des peines et des récompenses“ (2 Bde., ebd. 1810; 3. Aufl. 1825).

Dumont d'Urville (spr. Dümong Dürwil, Jules Sébastien César), französischer Weltumsegler, geb. 23. Mai 1790 zu Condé-sur-Noireau (Departement Calvados), diente in der französischen Marine, in der er 31. Dezember 1840 Kontreadmiral wurde, besuchte 1819 und 1820 die Inseln des Mittelmeeres und die Küstenländer des Schwarzen Meeres und machte drei Reisen um die Welt (1822, 1826—29 und 1834). Auf diesen entdeckte er zahlreiche Inseln und antarktische Länder. D. verunglückte auf der Paris-Versailler Eisenbahn 8. Mai 1842. Er schrieb „Voyage pittoresque autour du monde“ (2 Bde., Paris 1834), „Voyage au Pôle sud et dans l'Oceanie“ (23 Bde., Paris 1841—54; deutsch, 6 Bde., Darmstadt 1841—48). Vgl. Joubert, „D.“ (n. Ausg., Tours 1885).

Du Mont von Monten (spr. Dü Mong, Emerich, Freiherr von), philosophischer Schriftsteller, geb. 22. April 1846 zu Pest, lebt, nachdem er 1877 als österreichischer Husarenoberleutnant seinen Abschied genommen, meist in Graz. Er schrieb: „Der Fortschritt im Lichte der Lehren Schopenhauers und Darwins“ (Leipzig 1876), philosophische Briefe über „Das Weib“ (2. Aufl., ebd. 1880) u. a. m.

Dumort., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Charles Bartholomé Dumortier (s. d.).

Dumortier (spr. Dümortjéh, Charles Bartholomé), belgischer Naturforscher und Publizist, geb. 3. April 1797 zu Tournay, wandte sich neben seinen naturwissenschaftlichen Studien eifrig der Politik zu, machte der Regierung energische Opposition und veranlaßte jenen Sturm von Petitionen, welcher zu den Ereignissen von 1830 führte. Verdient machte sich D. um die Reorganisation der wissenschaftlichen Akademie in Brüssel. Von seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten nennen wir die „Commentationes botanicae“ (Tournay 1822), worin er ein neues, vielfach angefochtenes Pflanzensystem aufstellte. Seit 1829 war D. Mitglied der Akademie der Wissenschaften; er starb 9. Juli 1878 in Brüssel.

Du Moulin (spr. Dü Muläng, Peter, lat. Molinäus), namhafter Vertreter der französisch-reformierten Kirche, geb. 1568 auf Schloß Buby (Normandie), ward 1599 zu Charenton Kaplan der Herzogin Katharina von Bar, Schwester Heinrichs IV., ging dann nach Paris, 1615 nach England, ward 1620 Professor der Theologie in Sedan und starb hier 10. März 1658. Seine Hauptschriften sind: „Défense de la confession de l'Église reformée de France" (Charenton 1617), „Bouclier de la foy" (ebd. 1617; deutsch, Bremen 1643) und „Anatomie de l'Arminianisme" (Leiden 1619).

Dumouriez (spr. Dümurieh, Charles François), französischer General, geb. 25. Januar 1739 zu Cambrai, schloß sich nach dem Ausbruche der Revolution den Jakobinern an, später den Girondisten, mit deren Unterstützung er 1791 Generalleutnant, 1792 Minister des Auswärtigen wurde. In dem Kampfe gegen Österreich übernahm er an Lafayettes Stelle den Oberbefehl, siegte 5. und 6. November 1792 bei Jemappes, ward aber 18. März 1793 bei Neerwinden geschlagen. Er wollte sich der Rechenschaft vor dem Konvent entziehen, indem er diesen zu stürzen und die Bourbonen zurückzuführen hoffte, mußte aber schließlich unverrichteter Sache ins Ausland flüchten und starb 14. März 1823 unweit London. Er schrieb „Mémoires du général D." (Hamburg 1794) und als Fortsetzung derselben „La vie du général D." (Hamburg 1794). Vgl. Boguslawski, „Das Leben des Generals D." (2 Bde., Berlin 1879).

Dumoyer (spr. Dümoajeh, Barthelemy Charles), französischer Volkswirtschafter und Schriftsteller, geb. 20. Mai 1786 zu Carennac (Departement Lot), machte sich in Wort und Schrift um die Hebung der unteren Volksklassen und ihre freiheitliche Erziehung verdient. Er wurde 1838 Staatsrat, 1839 Direktor der königlichen Bibliotheken, schied aber nach dem Staatsstreich 1851 aus dem Dienste. D. starb 4. Dezember 1862. Seine hauptsächlichsten Schriften sind: „Nouveau traité d'économie sociale", „La liberté du travail", „La revolution du 24. février 1848", „Le second empire et une nouvelle restauration", „Notices d'économie sociale".

Dumraon, Stadt in der Division Patna der indobritischen Provinz Bihar in Bengalen, mit ca. 17 500 E.

Dumreicher von Österreicher (Johann Friedrich, Freiherr von), berühmter Wundarzt und Professor der Chirurgie in Wien, geb. 13. Januar 1815 zu Triest, studierte Medizin in Wien und habilitierte sich daselbst 1846 als Dozent für Chirurgie, wurde dann praktischer Arzt einer Abteilung am königlich kaiserlichen allgemeinen Krankenhause, 1848 Direktionsadjunkt des Krankenhauses, 1849 Vorstand des Operateurinstituts, ordentlicher Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik. Im Jahre 1866 stellte er sich mit 20 Zöglingen seiner Schule zur Verfügung der Nordarmee und erhielt nach erfolgtem Waffenstillstand die Aufgabe, die Sanitätspflege der österreichischen Verwundeten in verschiedenen Festungen und preußischen Lazaretten zu leiten. Er starb 16. November 1880 auf seinem Gute Januschowetz in Kroatien. Außer zahlreichen Arbeiten für Fachzeitschriften schrieb D.: „Zur Lazarettfrage" (Wien 1867), „Über Wundbehandlung" (Wien 1877), „Über die Notwendigkeit von Reformen des Unterrichts an den medizinischen Fakultäten Österreichs" (Wien 1878) u. a.

Dun (kelt. Hügel), Bestandteil in zahlreichen älteren und neueren Ortsnamen Galliens und des jetzigen Frankreichs wie der britischen Inseln (z. B. Augustodunum, jetzt Autun ꝛc.). Desselben Ursprungs dürfte Dün sein, Bezeichnung für einen bis 517 m ansteigenden Höhenzug des thüringischen Stufenlandes südlich der Wipper, der sich östlich in der Hainleite fortsetzt.

Duna, magyarischer Name für Donau, Wortbestandteil zahlreicher ungarischer Ortsnamen: Dunaföldvár (Donau-Erdfestung), Marktflecken in der Gespanschaft Tolna rechts an der Donau, mit (1880) 12 720 magyarischen und deutschen sich mit Ackerbau, Fischerei, Obstbaumzucht beschäftigenden und Handel mit Bauholz treibenden E. Der Ort ist Sitz eines Bezirksgerichts. — Dunapataj, Marktflecken in der Gespanschaft Pest, mit (1880) 5909 besonders Gärtnerei betreibenden E. — Duna-Szekcsö (spr. Duna Sfektschö), Marktflecken in der Gespanschaft Baranya, Dampfschiffstation an der Donau, mit Schloß und (1881) 4897 E. — Dunavecse (spr. Dunawetsche), Marktflecken in der Gespanschaft Pest, in der Nähe der Donau, mit (1880) 8000 E.

Düna, der bedeutendste Strom des nordwestlichen Rußlands, von den Russen westliche Dwina (lettisch Daugawa) genannt, hat einen 928 km langen Lauf und ein Stromgebiet von 85 400 qkm, entspringt auf dem südwestlichen Abhange der Waldaiplatte in der Nähe der Wolgaquellen im Gouvernement Twer und fließt durch das Gouvernement Witebsk, Livland und Kurland dem Rigaschen Meerbusen zu, in den er bei Dünamünde mündet. Von Welisch an ist die D. schiffbar. Seeschiffe fahren bis Riga, die Flußschiffahrt findet mannigfache Störungen durch Strudel und Stromschnellen.

Dünaburg, stark befestigte Kreisstadt im westrussischen Gouvernement Witebsk, an der Düna und den Bahnen Petersburg-Warschau, Riga-Smolensk und Libau-D., mit (1883) 61 816 E. D., ein bedeutender Handels- und Fabrikplatz (Holz-, Flachs- und Hanfhandel), ist von dem livländischen Ritterorden 1277 angelegt und durch die erste Teilung Polens 1772 an Rußland gekommen.

Dunaföldvár, ungarischer Marktflecken, s. unter Duna.

Nr. 2929. Charles François Dumouriez (geb. 25. Januar 1739, gest. 14. März 1823).

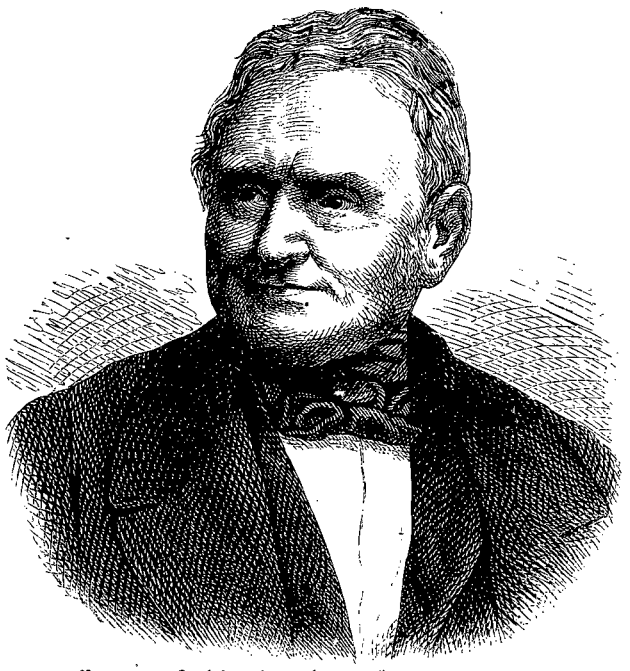
Dunajewski (Julius), österreichischer Staatsmann polnischer Abkunft, ein Bruder des Krakauer Bischofs Albin D., geb. 1822 zu Neu-Sandec in Galizien, ward 1855 Professor an der Rechtsakademie in Preßburg, 1860 ordentlicher Professor in Lemberg und 1861 solcher der politischen Wissenschaften und der Statistik an der Hochschule zu Krakau. Am 26. Juni 1880 ward D., der sich im österreichischen Reichsrat wiederholt als einen entschiedenen Föderalisten bekannt hatte, mit der Leitung des Finanzministeriums im Kabinett Taaffe betraut, welches Amt er noch gegenwärtig inne hat.

Dünamünde, Festung im russischen Gouvernement Livland, am linken Ufer der Düna, verteidigt den Eingang in den Strom und dient zugleich als Seehafen von Riga für die größten Schiffe, welche die Düna nicht aufwärts fahren können.

Dunant (spr. Dünang, Henri), schweizerischer Schriftsteller, geb. 1828 zu Genf, ist der Begründer der internationalen Gesellschaft zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger („Rotes Kreuz"). Mit seinem Buche „Un souvenir de Solferino" (deutsch von Wagner, Stuttgart 1864) begann er seine Thätigkeit in dieser Richtung und setzte sie fort mit „Fraternité et charité internationales en temps de guerre" (1864). Der Erfolg dieser Schriften war ein ungeahnt großer. Außerdem schrieb D.: „La régence de Tunis" (1858), „La rénovation de l'Orient" (1865), „L'esclavage chez les Musulmans et aux Etats-Unis de l'Amérique" u. a.

Dunapataj, ungarischer Marktflecken, s. unter Duna.

Dunasch (arab., Herr der Menschen, ben Labrat), jüdischer Grammatiker, der im 10. Jahrhundert in Spanien lebte; er schrieb besonders eine versifizierte Kritik des Manachem-ben-Seruk (herausgeg. von Stern, Wien 1870) und eine noch ungedruckte Schrift gegen Saadia, welche eine Erwiderung fand in des Aben-Esra Safat Jeter.



Nr. 2930. Karl Duncker (geb. 25. März 1781, gest. 15. Juli 1869).

Dunavecse, ungarischer Marktflecken, s. unter Duna.

Dunbar (spr. Dönnbar), Hafenstadt in der schottischen Grafschaft Haddington, am Ufer des Firth of Forth gelegen, mit

Nr. 2931. Maximilian Duncker (geb. 15. Okt. 1811, gest. 21. Juli 1886. (Zu Spalte 1269.)

(1881) 3651 Heringsfang, Schiffsbau, Seilerei, Getreidehandel 2c. betreibenden E. Die Stadt hat eine Lateinschule und eine Seeschule. Geschichtlich bekannt wurde D. dadurch, daß in seinem jetzt in Trümmern liegenden festen Schlosse Maria Stuart zweimal eine Zufluchtsstätte vor ihren Feinden suchte. Außerdem besiegte hier König Eduard I. von England 27. April 1296 die Schotten unter Johann Balliol und Cromwell 3. September 1650 die presbyterianischen Schotten unter Leslie.

Dunbar (spr. Dönnbar, William), der älteste und nach Burns der beste Dichter Schottlands, geb. 1460 zu Salton in der Grafschaft East-Lothian, wurde Franziskanermönch und von Jakob IV. mehrfach zu diplomatischen Sendungen benutzt (so 1490 nach Frankreich). Hervorzuheben von ihm sind: „The Thistle and the Rose" (1503), „The dance of the seven deadly sins through hell" (1508), „The Merle and the Nightingale". Er starb um 1525. Eine Gesamtausgabe seiner Werke besorgten David Laing (Edinburg 1834) und Paterson, „Life and poems of William D." (Edinburg 1860). Vergl. Kaufmann, „Traité de la langue du poète écossais William D., précédé d'une esquisse de sa vie etc." (Bonn 1873).

Dunbarton, schottische Grafschaft, s. Dumbarton.

Dunblane (spr. Dönnblehn), Flecken in der schottischen Grafschaft Perth, am Allan und Ardoch gelegen, mit (1881) 1920 E. und Mineralquellen.

Duncan (engl., spr. Dönnkänn), Name zweier schottischer Könige. — D. I. bestieg den Thron, nachdem König Malcolm 1034 durch Mörderhand gefallen war, und fiel selbst wieder 1041 durch die Hand seines Verwandten Macbeth, eines der vornehmsten schottischen Häuptlinge. — D. II., natürlicher Sohn Malcolms III., suchte seine Rechte auf den Thron von Schottland gegen seines Vaters Bruder Donaldbane geltend zu machen, gelangte auch zur Regierung, ward aber nach zweijähriger Herrschaft auf Anstiften Donaldbanes 1099 ermordet.

Duncan (spr. Dönnkänn, Adam, Viscount), englischer Admiral, geb. 1. Juli 1731, siegte 11. Oktober 1797 glänzend bei Camperdown, wo er den holländischen Admiral Winter gefangen nahm; seit 1799 Admiral der Weißen Flagge, starb er 4. August 1804. — Sein Sohn und Nachfolger, Robert Dundas-D.-Haldane, geb. 21. März 1785, Mitglied des Oberhauses, ward 1831 zum Grafen von Camperdown erhoben und starb 22. Dezember 1859 zu London. — Dessen ältester Sohn, Adam, Viscount D., zweiter Graf Camperdown, geb. 25. März 1812, war 1837—51 Unterhausmitglied, 1855 bis 1858 Lord der Schatzkammer und starb 30. Januar 1867.

Duncan (spr. Dönnkänn, John), englischer Reisender, geb. in Schottland, begleitete 1842 die Gebrüder Lander auf ihrem Nigerzuge und erhielt von der Geographischen Gesellschaft in London den Auftrag, eine Reise von Whydah durch das Königreich Dahomey nach Addafudia im Innern von Afrika zu machen. Er vollführte diesen Auftrag 1845—46 und schrieb 1847 hierüber „Travels in Western Africa in 1845 and 1846" (deutsch von Lindau, 2 Bde., 1848). Er starb auf einer Seereise 3. November 1849 in der Bucht von Benin.

Dunciad (spr. Dönziäd, vom engl. dunce, d. i. Dummkopf) oder Dunciade, satirisches Gedicht, eigentlich ein Gedicht auf schlechte Dichter, wie es Pope in seiner bekannten Epopöe liefert.

Duncker, deutsche Buchhändlerfamilie. — Karl D., geb. 25. März 1781, trat 1803 in die Verlagshandlung von G. Voß in Leipzig und 1806 in die von Fröhlich in Berlin, welche 1809 sein Eigentum wurde, indem er sich mit Humblot verband. Auch nachdem dieser 1828 gestorben, setzte er das Geschäft unter der Firma D. & Humblot fort, welches er zu einem der bedeutendsten in Deutschland erhob. Im Jahre 1866 verkaufte Karl D. die Verlagshandlung D. & Humblot an Karl Geibel jun. in Leipzig, der sie seitdem unter der alten Firma fortführt. Einige Verlagsartikel, welche Karl D. zurückbehalten hatte, übernahm später Karl Heymons unter der Firma „Karl D., Verlagshandlung". D. starb 15. Juli 1869 in Berlin. — Sein ältester Sohn war Max D. (s. d.). — Das Sortimentsgeschäft Karl D.s hatte 1837 sein jüngerer Sohn, Alexander D., geb. 18. Februar 1813 in Berlin, übernommen, der auch ein neues Verlagsgeschäft gründete. — Ein dritter Sohn Karl D.s, Franz D., geb. 4. Juni 1822 zu Berlin, hat sich als Mitbegründer und eifriger Wortführer der deutschen Fortschrittspartei sowohl im preußischen Landtage, dem er seit 1861 angehört, als im norddeutschen und deutschen Reichstage bekannt gemacht. Durch seine Wirksamkeit für den seit Jahren von ihm geleiteten Berliner Handwerkerverein und für die Bildung von Gewerkvereinen erwarb er sich Verdienste um die Hebung der arbeitenden Klassen. Im Jahre 1870 regte er die Gründung

eines „Vereins für konfessionslose Schulen“ an. In der ihm gehörenden und seinen Namen tragenden Verlagsbuchhandlung (bis 1850 „W. Besserſche Verlagsbuchhandlung“) erscheint seit 1853 die (zuerst in den Bewegungsjahren vom Juden Bernstein als „Urwählerzeitung“ gegründete) demokratische Berliner „Volkszeitung“. Einen Teil seines Verlags verkaufte Franz D. 1876 an Karl Krabbe in Stuttgart, der Rest desselben ging 1877 an Karl Geibel jun. über, den Besitzer der Firma D. & Humblot, und wurde von diesem unter der Firma Franz D. (in Leipzig) bis 1882 fortgeführt, in welchem Jahre dann Karl D., Franz' Sohn, die Handlung übernahm. — Ein vierter Sohn Karl D.s, Hermann D., war seit 1846 Stadtrat, seit 1856 Syndikus im Magistrat zu Berlin. Er war 1848 Mitglied der preußischen Nationalversammlung und vertrat 1858—61 im Hause der Abgeordneten Berlin.

Nr. 2932. Dünen (nordfriesische Inseln). (Zu Spalte 1271.)

Duncker (Maximilian), Historiker, geb. 15. Oktober 1811 zu Berlin, wurde infolge seiner Beteiligung an den burschenschaftlichen Bewegungen zu sechsjähriger Festungshaft verurteilt, jedoch bald wieder entlassen. Im Jahre 1839 habilitierte er sich in Halle als Dozent der Geschichte mit der Schrift: „Origines Germanicae“ (Berlin 1839), wurde 1842 außerordentlicher Professor und 1843 Mitredakteur der Halleschen „Allgemeinen Litteraturzeitung“. Im Jahre 1848 von der Stadt Halle in die Frankfurter Nationalversammlung und bald darauf auch in den preußischen Landtag gewählt, hielt er sich zur Linken. Wegen seiner Oppositionsstellung zur preußischen Regierung ohne Aussicht auf eine ordentliche Professur in Halle, folgte er 1857 einem Rufe nach Tübingen, kehrte aber bereits 1858 als Hilfsarbeiter beim Staatsministerium nach Preußen zurück, wurde 1861 vortragender Rat des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, 1867 Direktor der preußischen Staatsarchive und trat 1874 in den Ruhestand. Seine bedeutendsten Schriften sind: „De historia ejusque tractanda varia ratione“ (Berlin 1834), „Die Krisis der Reformation“ (Leipzig 1846), „Zur Geschichte der deutschen Reichsversammlung“ (Berlin 1849), „Heinrich von Gagern“ (Leipzig 1850), „Vier Monate auswärtiger Politik“ (Berlin 1851), „Aus der Zeit Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III.“ (Abhandlungen zur preußischen Geschichte, Leipzig 1876) und als sein Hauptwerk die „Geschichte des Altertums“ (4 Bde., Berlin 1852—57; 5. Aufl., 7 Bde. und neue Folge, 2 Bde., Leipzig 1878—86). Im Auftrage der Berliner Akademie gab D. mit J. G. Droysen „Preußische Staatsschriften aus der Regierungszeit König Friedrichs II.“ heraus (2 Bde., Berlin 1877—85). D. starb 21. Juli 1886 in Ansbach.

Duncombe (spr. Dönnkömm, Thomas Slingsby), radikales englisches Parlamentsmitglied, geb. 1797, trat 1826 ins Parlament ein, wo er den Minister Graham wegen Eröffnung der Briefe Mazzinis (1844) bekämpfte. Er starb 13. November 1861 zu Brighton. — Sein Sohn veröffentlichte „The life and correspondence of Thomas Slingsby D.“ (8 Bde., London 1868).

Dundalk (spr. Dönndahk), Stadt in der Grafschaft South der irländischen Provinz Leinster, an der Mündung des Creaghan in die Dundalkbai und an der Bahn Dublin-Belfast gelegen, mit (1881) 9850 in Brauereien, Mahlmühlen, Flachsspinnereien, Nagelfabriken und im Handel mit Getreide und Vieh thätigen E. In D. wurde 1316 Eduard Bruce, der letzte Monarch Irlands, gefallen 1318 gegen die Engländer, gekrönt.

Dundas (spr. Dönndäß, Sir James Whitley Deans-), britischer Admiral, geb. 4. Dezember 1785 zu Kalkutta, trat 1799 in die Marine, wurde 1805 Leutnant, nahm 1807 an der Verteidigung Stralsunds und der Expedition gegen Kopenhagen teil, eroberte 1813 und 1814 einige französische Schiffe, wurde 1841 Kontreadmiral, 1846 Lord der Admiralität, beschoß 22. April 1854 Odessa ohne Erfolg, legte im selben Jahre sein Kommando nieder, wurde Dezember 1857 Admiral der Blauen Flagge, bald darauf Admiral der Weißen Flagge und starb 3. Oktober 1862 zu Weymouth.

Dundas (spr. Dönndäß, Sir Richard Saunders), englischer Admiral, geb. 11. April 1802, wurde 1824 Postkapitän, befehligte 1827—28 das Linienschiff Worspite, zeichnete sich 1840 im Kriege gegen China aus, wurde 1853 Kontreadmiral und beschoß 1855 als Kommandeur der Ostseeflotte vom 9. bis 11. August Sweaborg. Im Jahre 1857 wurde D. Lord der Admiralität, 1858 Vizeadmiral der Blauen Flagge; er starb 3. Juni 1861 zu London.

Dundee (spr. Dönndih), Stadt in der schottischen Grafschaft Forfar, an der Nordseite des Taybusens, zeichnet sich ebenso sehr durch seine schöne Lage wie durch die Gewerb- und Fabrikthätigkeit seiner (1881) 140 239 E. aus. D. ist der Hauptplatz der schottischen Leinenindustrie und betreibt außerdem noch die Fabrikation von Segeltuch und Schirting. Der Handel mit den

Leinenerzeugnissen ist ungemein lebhaft und größtenteils überseeisch. D. hat einen guten Hafen, drei Docks und zwei Leuchttürme auf dem nahen 160 m hohen Felskegel Law of Dundee.

Dundee (spr. Dönndih, John Graham von Claverhouse, Viscount), Feldherr, s. unter Graham (Familie).

Dundonald (spr. Döndonäld, Graf), s. Cochrane.

Dunedin (spr. Dönndin), Hauptstadt der Provinz Otago in der Grafschaft Tailri auf der Südinsel des britisch-australischen Tochterlandes Neuseeland, die wichtigste Stadt Neuseelands, mit (1881) 24377 (mit den Vorstädten 42802) gewerbthätigen und Handel treibenden E. Die Stadt, erst 1848 gegründet und besonders seit 1861, wo in der Nähe Goldfelder entdeckt wurden, im Aufblühen begriffen, hat bereits mehrere Theater, öffentliche Büchersammlung, Hospital und seit 1871 eine Hochschule.

Dunen oder Daunen, s. unter Federn.

Dünen, Anhäufungen von Sand, welche von Wind und Wellen am Strande des Meeres gebildet werden und das Ufer wie mit einem Wall umsäumen. Sie sind entweder durch die auf ihrer Oberfläche wurzelnden Gräser gefestigt und bilden alsdann einen natürlichen Schutz gegen die Springfluten wie in Holland, oder sind locker und rücken, der herrschenden Luftströmung folgend, langsam vor. Solche Wanderdünen können sehr gefährlich werden und fruchtbare Landstrecken, Wälder und selbst ganze Dörfer verschütten (Kurische Nehrung). An einzelnen Stellen bilden die D. doppelte, ja sogar vierfache Reihen von Sandhügelketten. Ihre Höhe schwankt zwischen 3 und 30 m; in Holland und Jütland kommen D. bis zu 80 m, an der Nordwestküste Afrikas solche bis zu 200 m Höhe vor. Hohe Fluten unterwühlen und verursachen teilweise Einstürze dem Meere zu; Stürme und Springfluten können große Dünenreihen durchbrechen. D. kommen auch in flachen Sandgegenden vor, z. B. an der Elbe bei Wittenberge (d. h. weiße Berge), in den Heidengegenden Jütlands, in der Lüneburger Heide und am großartigsten in den Wüsten, z. B. in der Sahara, wo sie eine Höhe von 200 m erreichen.

Dünewald (Johann Heinrich, Graf von), s. Dünnwald.

Dunfermline (spr. Dönnfermlin), Stadt in der schottischen Grafschaft Fife, 5 km vom Firth of Forth und auf 97 m hohem Hügel schön gelegen, mit (1881) 17090 in Bereitung von Leinwand und Damast, sowie in Färbereien, Gerbereien, Eisengießereien, Tabaksfabriken, Seifensiedereien ꝛc. thätigen und ansehnlichen Handel treibenden E. Die Stadt hat 16 Kirchen, Markthalle, Handwerkerinstitut und viele Wohlthätigkeitsanstalten. In dem jetzt in Trümmern liegenden Schlosse wurde 19. November 1600 Karl I. geboren und in einer hiesigen Kirche befinden sich die Gräber von Robert Bruce und vieler anderer schottischer Könige.

Dung, s. Dünger.

Dunganen, die etwa 4 Millionen Seelen zählenden mohammedanischen Bewohner des nordwestlichen China und der Dsungarei; sie sind türkisch-tatarischer Abstammung und werden von den Chinesen Choi-Choi genannt. Im Jahre 1862 machten sie einen Aufstand gegen China, der erst 1878 völlig niedergeworfen ward (s. unter China). — Vergl. Wassiljew, „Die mohammedanische Bewegung in China" (Petersburg 1867).

Dungannon (spr. Dönngännon), Stadt in der Grafschaft Tyrone der irischen Provinz Ulster, mit (1881) 3840 Handel mit Getreide, Leinen und Thonwaren betreibenden E. Der Ort war einst Hauptsitz der O'Neils, Könige von Ulster.

Dungarvan (spr. Dönngarw'n), Stadt in der Grafschaft Waterford der irischen Provinz Munster, an der Mündung des Colligan in die Dungarvanbai, mit (1881) 6350 Handel mit Vieh und Getreide und Fischerei treibenden E. und einem Seebad.

Dungeneß-Cap (spr. Dönndscheniß-Käp), südöstlichstes Vorgebirge von England, in der Grafschaft Kent, mit Leuchtturm. — Denselben Namen trägt auch ein Vorgebirge im SO. von Patagonien, 7 km südwestlich von Kap Virgenes.

Dünger, alle Stoffe, mittels deren den Pflanzen Nahrung zugeführt wird. Die Pflanzen nehmen ihre Nahrung teils aus der Atmosphäre, teils aus dem Boden auf. Im Boden müssen zur Ernährung der Pflanzen vorhanden sein Phosphorsäure, Stickstoff (im Ammoniak und in der Salpetersäure), Kali, Kalk, Magnesia, Eisen, Schwefelsäure und Wasser. Die wichtigsten Aschenbestandteile, z. B. Kali und Phosphorsäure, sind aber im Boden entweder in geringer Menge oder (wie das Kali in vielen Gesteinen) in schwer löslicher Form enthalten; alle aber würden bei fortgesetzten Ernten ohne Ersatz sich allmählich ganz erschöpfen. Daher müssen dem Boden die Stoffe, welche ihm die Pflanzen entzogen haben, von außen zugeführt werden. Diese Zufuhr ist der D. Man unterscheidet Stalldünger oder Mist und Kunstdünger. Ersterer besteht aus den festen und flüssigen tierischen Exkrementen, welche von der Streu (Stroh, Laub, Erde) aufgesogen sind, und enthält die drei wichtigsten Pflanzennährstoffe (Kali, Stickstoff und Phosphorsäure) sowie organische Substanz, welche durch Bildung von Humus den Boden lockert, feucht erhält, ihn erwärmt und chemisch thätig macht. Ganz naturgemäß ist also der so produzierte Stallmist als Normaldünger zu betrachten. Um demselben seinen ganzen Wert zu erhalten, bis man ihn dem Boden einverleiben kann, muß man sowohl das Auslaugen durch das Regenwasser als die Verflüchtigung des durch die Fäulnis entstehenden kohlensauren Ammoniaks vermeiden. Durch Zusammendrücken in wasserdichte Gruben, mäßige Feuchtigkeit und nötigenfalls durch Zusatz von Kalisalz, Superphosphatgips u. s. w., die das Ammoniak binden, behält der Mist seinen vollen Wert. — Unter den erst seit den letzten Jahrzehnten mehr in Aufnahme gekommenen Kunstdüngern muß man die Stickstoff-, die Phosphorsäure- und die Kalidünger unterscheiden, je nachdem einer oder der andere dieser Bestandteile darin überwiegt. — Was die zweckmäßige Verwendung der künstlichen D. anbelangt, so eignen sich zur Frühjahrsdüngung die im Wasser am leichtesten löslichen mineralischen Düngemittel, wie Chilisalpeter, Ammoniaksalz, die chlorfreien Kalisalze, das Superphosphat und der Peruguano. Zur Herbstdüngung eignen sich die Düngemittel organischen Ursprungs: Knochenmehl, Blutmehl, Fleischdüngemehl, Hornmehl, Wollstaub, welche erst durch Fäulnis und Verwesung in löslichen Dünger übergehen. Superphosphat wirkt auf leichtem Boden nicht, für diesen eignet sich besser Knochenmehl und roher Peruguano. Im allgemeinen gilt, daß auf trockenem leichten Boden die Stickstoffdüngung, auf schwerem feuchten Boden dagegen die Phosphorsäurezufuhr den Schwerpunkt der Düngung bildet. — Funfzigprozentiges Chlorkalium verwendet man auf jedem Boden; der Kainit und Karnalit sowie ähnliche kaliarme und kochsalzreiche Abfallsalze eignen sich nicht auf schwere Böden, weil der Kochsalzgehalt eine erhebliche Verhärtung derselben herbeiführt. — Gewöhnlich wird der künstliche D. breitwürfig ausgestreut und tief untergebracht, etwas seichter Chilisalpeter, weil er vom Boden nicht genügend festgehalten wird. Dieser D. zeigt auch auf zurückgebliebene Saaten gestreut besten Erfolg. — Bei Halmfrüchten wird in den meisten Fällen Phosphorsäure und Stickstoff, etwa 4 bis 6 kg Stickstoff und 12—15 kg Phosphorsäure pro $^1/_4$ ha, zugleich angewendet; nur in humusreichem Boden wird eine Superphosphatdüngung, d. h. Phosphorsäuredüngung allein anzuraten sein. — Bei Futterkräutern und Hülsenfrüchten ist eine Düngung mit Phosphorsäure und Kali von durchgreifender Wirkung; diese Kulturgewächse scheinen wenig Ansprüche an den Stickstoffgehalt des Bodens zu machen. Man rechnet pro $^1/_4$ ha $12^1/_2$ kg lösliche Phosphorsäure und 20 kg Kali in Form von Chlorkalium, bei leichteren Böden in Form von Kainit. — Wiesen und mehrjährige Futterfelder sind mit Superphosphat und Kalisalz während der größten Vegetationsruhe zu düngen. Ganz besonders empfiehlt sich auf moosige Wiesen die Verwendung von 100—150 kg Kainit pro $^1/_4$ ha. — Bei der Düngung der Knollen- und Wurzelfrüchte kommt in erster Reihe eine starke Stickstoffzufuhr, dann erst kommen Phosphorsäure und Kali in Betracht. Kalisalze haben den Ertrag der Kartoffeln und Zuckerrüben nicht gesteigert, sie werden zweckmäßig zu den Vorfrüchten gegeben, so daß die nachfolgenden Wurzel- und Knollengewächse das Kali in vollkommener Verteilung und geeignetster Verbindungsform im Boden vorfinden. — Von hoher Bedeutung ist die Bereitung von Kompostdünger, insbesondere für Wiesen. Man schichtet dazu alle Arten von Abfällen mit zersetzenden Materialien übereinander und befeuchtet die Haufen fleißig mit Jauche. Mehrmaliges Umarbeiten ist erforderlich, um das Ganze brauchbar und zur homogenen Masse zu machen. In der Gärtnerei spielt die Kompostbereitung die größte Rolle; man macht Kompost mit der Grundlage von Torf, Humuserde, Gerberlohe, Laub, Kalk, Sand u. s. w., je für verschiedene Gebrauchszwecke geeignet.

Düngerstreumaschine, zum gleichmäßigen Überstreuen der Felder mit künstlichem Dünger dienende Maschine. Sie setzt ein trockenes, pulveriges Material voraus und kann gegenüber dem Streuen mit der Hand auch bei Wind benutzt werden.

Dungkäfer (Coprophagen) oder Mistfresser nennt man mehrere Gattungen der blatthörnigen Käfer (Lamellicornia), die mit Vorliebe in Mist und anderen verwesenden Stoffen leben. Hierzu zählen die Mistkäfer (Aphodius), Roßkäfer (Geotrupes), Pillendreher (Sisyphus), Mondhornkäfer (Copris) u. a.

Duni (Egidio Romualdo), Opernkomponist, geb. 9. Februar 1709 in Matera bei Otranto, wurde in Neapel Schüler von Durante (s. d.), begründete in Rom seinen Ruf durch die Oper „Nerone", und erhielt 1746 eine Anstellung am Hofe zu Parma, wo er französische Opern zu schreiben begann, die auch in Paris ein solches Glück machten, daß er 1757 dorthin übersiedelte und noch 18 meist komische Opern schrieb, die ihn zum eigentlichen Begründer der französischen komischen Oper machten. Dort starb er 11. Juni 1775.

Dunin (Martin von), Erzbischof von Gnesen-Posen, geb. 11. November 1774 im Dorfe Wal bei Rawa in Polen, studierte 1793—97 im Deutschen Colleg zu Rom, erhielt daselbst die Priesterweihe, wurde 1831 Erzbischof von Posen und geriet wegen der gemischten Ehen mit der preußischen Regierung in Zwiespalt. Das Oberappellationsgericht zu Posen verurteilte ihn 1839 wegen Mißbrauchs der Amtsgewalt zu Amtsentsetzung und halbjähriger Festungsstrafe, an deren Stelle der König den Aufenthalt zu Berlin setzte. Als D. doch nach Posen zurückkehrte, wurde er verhaftet und auf die Festung Kolberg gebracht. Erst nach Friedrich Wilhelms III. Tode wurde er von dessen Nachfolger wieder eingesetzt. D. starb 26. Dezember 1842 zu Posen. Vgl. Pohl, „Martin von D." (Marienburg 1843); Jacobson, „Über die gemischten Ehen in Deutschland und insbesondere in Preußen" (Leipzig 1838).

Dunit, bis jetzt nur in Neuseeland gefundenes Gestein, besteht aus einer körnig-kristallinischen Masse von gelbgrünem Olivin mit Kristallen von Chromeisenstein.

Dunk., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Wilhelm Dunker (s. d.).

Dunkarts (spr. Dönkerts) oder Dunkers, amerikanische Glaubensgenossenschaft, s. Tunker.

Dunkelarrest oder strenger Arrest, die heutige strengste Form der Arreststrafe, die in der deutschen Armee im Disziplinarwege verhängt werden kann. Die Fenster des Arrestlokals sind so weit verblendet, daß der Gefangene nur etwas Licht von obenher erhält. Die früher damit verbundene Benagelung des Fußbodens mit Latten (Lattenarrest) ist längst abgeschafft.

Dünkelberg (Friedrich Wilhelm), Begründer der heutigen Kulturtechnik, geb. 4. Mai 1819 zu Schaumburg a. d. Lahn, leitet seit April 1871 die landwirtschaftliche Akademie in Poppelsdorf, wo er 1876 einen besonderen Kursus für Kulturtechnik einrichtete. Im Jahre 1878 erhielt er den Titel Geheimer Regierungsrat. Seine Hauptwerke sind: „Der Wiesenbau in seinen landwirtschaftlichen und technischen Grundzügen" (Braunschweig 1865; 2. Aufl. 1877), „Encyklopädie und Methodologie der Kulturtechnik" (2 Bde., ebend. 1883).

Dunkeld (spr. Dönnkeld), Dorf in der schottischen Grafschaft Perth, am Tay gelegen, mit (1881) 768 E. Der Ort ist bekannt wegen der Trümmer einer 1318—1477 erbauten Kathedrale. In der Nähe liegt der aus Shakespeares „Macbeth" bekannte Birnamwald.

Dunkellin (spr. Dönkellin, Lord), englischer Politiker, geb. Juli 1827 als Sohn des Marquis von Clauricarde, focht im Krimkriege und wurde bei Sebastopol gefangen genommen. Nach dem Frieden Militärsekretär beim Vizekönig von Indien, nahm er 1857 an der englischen Expedition gegen Persien teil. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er von der irischen Grafschaft Galway ins Unterhaus gewählt, wo er 18. Juni 1866 den Rücktritt des Ministeriums Russell herbeiführte. Er starb 16. August 1867 in London.

Dunkelmänner (viri obscuri) hießen in den 1515 und 1517 erschienenen satirischen Briefen „Epistolae obscurorum virorum" (s. d.), zu deren Hauptmitarbeitern Ulrich von Hutten gehörte, die in diesen Briefen bekämpften lichtscheuen Römlinge und Papisten. Seitdem wurden mit diesem Namen alle Feinde der Aufklärung und der modernen Bildung belegt.

Dunkelschlag (Dunkelhauung), s. unter Samenschlag.

Dunkelstarre, in der Pflanzenkunde Bezeichnung für denjenigen Zustand mancher Pflanzen, in welchem sie infolge längeren Verweilens im Dunkeln verhindert sind, gewisse Bewegungen, Krümmungen ꝛc. auszuführen.

Dunker (Wilhelm), Mineralog und Geolog, geb. 21. Februar 1809 in Eschwege, war erst Lehrer an der höheren Gewerbeschule in Cassel, dann seit 1854 Professor in Marburg, wo er 13. März 1885 starb. Er schrieb: „Monographie der norddeutschen Wealdenbildung" (Braunschweig 1846), „Index molluscorum guineensium" (Cassel 1853), „Mollusca Japonica" (Stuttgart 1861), „Index molluscorum maris japonici" (Kassel 1882) u. a. Mit Hermann von Meyer gründete er 1840 die Zeitschrift „Palaeontographica".

Dunkerque (spr. Düngkerk), franz. Stadt, s. Dünkirchen.

Dunkers, amerikanische Stadt, s. Tunker.

Dünkirchen (franz. Dunkerque, spr. Düngkerk'), feste Seestadt und Hauptstadt eines Arrondissements im französischen Norddepartement, mit Kriegs- und Handelshafen, Reede, Schiffswerften, Leuchtturm ꝛc., Eisenbahnverbindung mit Paris und Lille und Dampfschiffverbindung mit den wichtigsten nördlichen Seeplätzen. Die Stadt ist eine der ersten Handels- und Fabrikstädte Frankreichs und zählt (1881) 37307 fast nur vlämische E.; sie ist Sitz eines Handelsgerichts sowie zahlreicher Konsulate (darunter eines deutschen) nnd hat eine Schiffahrtsschule, ein Collége, Gemäldesammlung, öffentliche Büchersammlung und Seebäder. Durch den Dünkirchener Kanal ist sie mit dem nordfranzösisch-belgischen Kanal noch verbunden. D. war vom 15.—17. Jahrhundert ein Gegenstand der Eifersucht zwischen Engländern, Franzosen und Spaniern. Im Jahre 1666 erfocht hier der holländische Admiral De Ruyter seinen berühmten Seesieg über die Engländer. Endgültig fiel die Stadt 1662 an Frankreich. — Vergl. Derode, „Histoire de Dunkerque" (1852). — Das Arrondissement D. zählt in 60 Gemeinden ca. 112000 E.

Dunkirk (spr. Dönnkörk), Hafenstadt am Eriesee im nordamerikanischen Unionsstaate New York, an der Erie-Eisenbahn, mit (1880) 7248 gewerbthätigen E.

Dunkle Kammer, s. Camera obscura.

Dunleary (spr. Dunlihri), bis 1721 Name der irischen Stadt Kingstown (s. d.).

Dunleckney (spr. Dönnlecknih), Dorf in der irischen Provinz Leinster, Grafschaft Carlow, hat Ruinen einer Burg der Tempelritter, große Steinbrüche und zählt ca. 2000 E.

Dun-le-Roi (spr. Düng-lö-roa), Stadt im französischen Departement Cher, Arrondissement St. Amand-Mont-Rond, an dem Berrikanal, mit ca. 5000 in Eisengruben und Gießereien, Maschinenfabriken und mit Weberei beschäftigten E.

Dunluce-Castle (spr. Dönnluhß-Käßl), Dorf in der irischen Grafschaft Antrim, Provinz Ulster, am Bushfluß, mit einer der schönsten Ruinen in Irland und ca. 2300 E.

Dunmail-Raise (spr. Dönnmehl-Rehs), ein 220 m hoher Paß zwischen den englischen Grafschaften Cumberland und Westmoreland; 945 besiegte hier der Sachsenkönig Edmund den König Dunmail von Cumberland.

Dünndarm, s. unter Darm.

Dünnern, die, linker Nebenfluß der Aare im Schweizerkanton Solothurn, entspringt am Weißenstein und mündet nach einem 36 km langen Laufe bei Olten.

Dunnet (spr. Dönnet), Dorf in der schottischen Grafschaft Caithneß, im Hintergrunde der Dunnetbai, ist Überfahrtsplatz nach den Orkaden. Nahe dabei ist Dunnet-Head, das nördlichste Vorgebirge Schottlands, mit einem Leuchtturm.

Dünnschliffe, durch sorgfältiges Schleifen hergestellte sehr dünne Plättchen der verschiedenen Gesteinsarten, zu dem Zweck, die Gesteine bei durchfallendem Lichte mikroskopisch untersuchen zu können; die D. müssen daher so dünn hergestellt werden, daß sie durchsichtig oder wenigstens stark durchscheinend sind.

Dünnschnäbler (Tenuirostres), ehemalige Gruppe der Sperlingsvögel (Passeres), charakterisiert durch einen langen, dünnen, geraden oder gekrümmten Schnabel. Die einstigen Gattungen Spechtmeise (Sitta), Baumläufer (Certhia), Kolibri (Trochilus), Wiedehopf (Upupa) u. a. sind jetzt anderen Familien untergeordnet.

Dünnstein, der beim Ausschmelzen des gerösteten Kupfersteins neben Schwarzkupfer erhaltene Stein.

Dünntuch, gazeartiges Seidengewebe, s. Gaze.

Dünnwald (Graf Johann Heinrich von) oder Dünewald, kaiserlicher Generalfeldmarschall, geb. um 1620 zu Dünewald im Bergischen, kämpfte mit Auszeichnung im Reichsheere gegen die Türken, trat dann in die Dienste des Kaisers und ward in den Grafenstand erhoben. Später half er als Feldmarschallleutnant Wien entsetzen, schlug die Türken zweimal und eroberte Slawonien; 1689 entsetzte er Heidelberg, kämpfte 1691 tapfer mit bei Salankemen gegen die Türken und starb 31. August 1691 auf der Reise nach Wien zu Essek.

Dunois (spr. Dünoa), Landschaft im früheren Herzogtum Orleans, im jetzigen Departement Eure-et-Loire, mit dem Hauptort Chateaudun (s. d.).

Dunois (spr. Dünoa, Graf Jean von D. und Longueville, Bastard von Orleans), geb. 23. November 1402, that sich im Kriege gegen die Engländer hervor und verteidigte namentlich Orleans, bis 1429 Jeanne d'Arc zum Entsatz der Stadt herbeieilte. Er erhielt vom König die Grafschaft D., ward 1442 auch mit der Grafschaft Longueville belohnt und vertrieb die Engländer aus der Normandie und Guyenne. Er starb 24. November 1468. Seine Nachkommen erhielten den Herzogstitel (s. Longueville).

Dunoon (spr. Dönnuhn), Stadt in der schottischen Grafschaft Argyle, am Firth of Clyde, ist ein sehr besuchtes Seebad und zählt (1881) 3760 E.

Dunse (spr. Dönnse), Stadt in der schottischen Grafschaft Berwick, mit (1881) 2620 E., die Wollstoffe und Papier fertigen. Nahe dabei findet sich eine Eisenquelle.

Duns Scotus (Johannes), berühmter Kirchenlehrer, geb. um 1270 zu Dun in Südschottland, kam um 1301 an die Universität Paris und trat als eifriger Franziskaner mit solchem Erfolge gegen Thomas von Aquino auf, daß sich fortan die ganze Theologie in die zwei Parteien der Thomisten und Scotisten spaltete. Äußerlich drehte sich der Streit besonders um die unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria, welche D., seiner Spitzfindigkeit wegen Doctor subtilis genannt, gegen die Thomisten verteidigte; in Wahrheit aber handelte es sich um die alte Eifersucht der beiden Bettelorden. Er starb 1308 zu Köln, vielleicht der bedeutendste philosophische Kopf des Mittelalters. Die beste Ausgabe seiner Werke ist die von Wadding (12 Bde., Leiden 1639). Sein Leben beschrieb Werner (Wien 1880).

Dunst, soviel wie Dampf (s. d.); auch Ausdünstung; ferner eine Sorte Schrot (Vogeldunst).

Dunstable (spr. Dönnstehb'l), alte Stadt in der englischen Grafschaft Bedford, mit (1881) 4627 E.; sie ist Hauptsitz der englischen Strohflechterei.

Dunstan (spr. Dönnstän), der Heilige, Erzbischof von Canterbury, geb. um 925 in der Nähe des Klosters Glastonbury, kam frühzeitig an den Hof des Königs Ethelstan. Im Jahre 942 oder 943 zum Abt von Glastonbury ernannt, begann er die Herstellung der verfallenen Klosterzucht. Zugleich war er vertrauter Ratgeber des Königs Edred. Nach dessen Tode floh er vor König Edwig nach dem Kloster Blandinium bei Gent in Flandern. Als aber 957 Edwigs Bruder Edgar im nördlichen England zum König ausgerufen ward, kehrte D. zurück, wurde 958 Bischof von Worcester und London und 959 Erzbischof von Canterbury. Sein Gedächtnistag ist der 19. Mai. Vergl. Stubbs, „Memorials of Saint D." (London 1874).

Dunstkreis oder Luftkreis, soviel wie Atmosphäre (s. d.).

Düntzer (Johann Heinrich Joseph), Philolog und Litterarhistoriker, geb. 12. Juli 1813 zu Köln, studierte in Bonn und Berlin altklassische Sprachen und Sanskrit, war seit 1837 Privatdozent in Bonn und wurde 1846 Bibliothekar an der öffentlichen Bibliothek des katholischen Gymnasiums in Köln, als welcher er 1849 den Professortitel erhielt. Die litterarischen Ergebnisse seiner Forscherthätigkeit sind ungemein zahlreich. In philologischer Beziehung sind hauptsächlich zu nennen: „Kritik und Erklärung der Horazischen Gedichte" (5 Bde., Braunschweig 1840—44), „Die römischen Satiriker" (ebend. 1846) und die Schulausgabe des Homer (2. Aufl., Paderborn 1873—76) und des Horaz (ebend. 1868—69). In litterargeschichtlicher Hinsicht ist D. namentlich durch seine Arbeiten über die Weimarer Litteraturepoche, insbesondere über Goethe bekannt geworden. Für die weitesten Kreise bestimmte er seine in Heften erscheinenden „Erläuterungen zu den deutschen Klassikern" (Wenigenjena, später Leipzig 1855 ff.).

Dünung, soviel wie Hohle See (s. d.).

Duo (lat., d. h. zwei), Komposition für zwei verschiedene Instrumente mit oder ohne Begleitung, während solche für zwei Instrumente derselben Art oder Werke für zwei Singstimmen mit Begleitung Duett (s. d.) genannt wird. — Duo si faciunt idem non est idem, Sprichwort: wenn zwei dasselbe thun, so ist es doch nicht dasselbe. — Duo viri (Zweimänner), s. Duumviri.

Duodecim (lat.), soviel als zwölf, davon: Duodezimal, systematische Teilung in zwölf Teile, z. B. 1 Fuß = 12 Zoll; — Duodezimalmaße sind solche Maße, deren Größen immer aus zwölf der nächstkleineren Maßgrößen bestehen, z. B. der Fuß zu 12 Zoll. — Duodekagon (richtiger Dodekagon), s. unter Dodeka.

Duodēnum (lat.), der Zwölffingerdarm, das oberste sich unmittelbar an den Magen anschließende Stück des Dünndarms. Duodenal, was sich auf das D. bezieht. Duodenitis, die Entzündung des D., die meistens Gelbsucht zur Folge hat, indem durch die entzündliche Schwellung der Ausführungsgang der Galle, der in das D. einmündet, verlegt wird.

Duodez (vom lat. duodecim = zwölf), Buchformat, bei dem der Bogen 12 Blätter (= 24 Seiten) zählt.

Duodi (franz., spr. Düodi), im französischen Revolutionskalender der zweite Tag jeder Dekade.

Duodrama, ein Drama, in dem nur zwei Personen auftreten.

Düong oder Trüong, Längenmaß in Annam und Kambodscha = 10 Thuok der Kaufleute = $6{,}_{388}$ m.

Dupanloup (spr. Düpangluh, Felix Antoine Philibert), Bischof von Orleans und eines der Häupter der legitimistischen Partei in Frankreich, geb. 3. Februar 1802 zu St. Felix in Savoyen, wurde 1827 Beichtvater des Herzogs von Bordeaux, 1828 Erzieher der Prinzen von Orleans und 1830 Almosenier der Kronprinzessin. Im Jahre 1831 begründete er die Akademie von St. Hyacinthe und übernahm 1837 die Leitung des sogenannten kleinen Seminars; 1841 erhielt er die Professur für kirchliche Beredsamkeit an der Sorbonne; eine Rede über Voltaire, die großes Mißfallen erregte, bewog ihn jedoch zur Aufgebung dieser Stellung. Am 6. April 1849 wurde er zum Bischof von Orleans ernannt. Nach dem Sturze des zweiten Kaiserreichs trat D. in der Nationalversammlung (seit 1871) als Führer der legitimistischen Partei in den Vordergrund. Im Widerspruch mit seiner früheren Wirksamkeit bekämpfte er besonders eifrig die Einführung des zwangsweisen Unterrichts und die Befreiung desselben von dem geistlichen Einfluß. Im Jahre 1854 in die Akademie aufgenommen, schied er 1872 aus derselben, da Littré in dieselbe gewählt worden; 1876 zum Senator gewählt, starb er 1878 zu Lacombe. Von seinen Schriften nennen wir: „Exposition des principales vérités de la foi catholique" (2 Bde., Paris 1832) und „De l'Education" (3 Bde., ebd. 1855—57).

Dupaty (spr. Düpati, Charles Marguérite Jean Baptiste Marion), französischer Rechtsgelehrter, geb. 9. Mai 1746 zu La Rochelle, wurde wiederholt zum Präsidenten am Parlament zu Bordeaux ernannt. D. war einer der ersten, welche die Unzulässigkeit des geheimen Gerichtsverfahrens erkannten und dann auch mit Wort und Schrift bekämpften. Hauptsächlich that er es in seinem Werke „Réflexions historiques sur les lois criminelles". D. starb 17. September 1788 zu Paris. — Louis Charles Henri Mercier D., Sohn des Vorigen, französischer Bildhauer, geb. 29. September 1771 zu Bordeaux, war zuerst Advokat, dann Maler und bildete sich schließlich unter Lamot zum Bildhauer aus. Nachdem er lange in Italien geweilt, wurde er Professor an der Pariser Kunstschule und schließlich Konservator der Galerie Luxembourg. Er starb zu Paris 12. November 1825. Seine bedeutendsten Schöpfungen sind: „Der verwundete Philoktet", „Kadmos, den Drachen tötend", „Orestes, von den Furien verfolgt", „Ajax und der zürnende Neptun". — Louis Emanuel Félicité Charles Mercier D., Bruder des Vorigen, französischer Bühnendichter, geb. 30. Juli 1775 zu Blanquefort, war zuerst Soldat, schrieb darauf sehr zahlreiche Lustspiele und Possen, darunter als bestes gerühmt: „La prison militaire". Außerdem verfaßte D. „L'art poétique pour les jeunes personnes" (1823 bis 1824). Im Jahre 1836 wurde D. Mitglied der Akademie und starb 30. Juli 1851 zu Paris.

Dupe (franz., s., spr. Düpp), der Betrogene, Genarrte;

Duperie (spr. Düprih), Betrügerei; dupieren (spr. düpieren), betrügen, foppen.

Duperré (spr. Düperreh, Victor Guy, Baron), französischer Admiral, geb. 29. Februar 1775 zu La Rochelle, war 1796 bis 1800 in englischer Gefangenschaft, wurde 1810 Kontreadmiral und Baron, führte 1830 die gegen Algerien gesandte Flotte, wurde später französischer Pair und Admiral, war wiederholt Minister der Marine und der Kolonien und erwarb sich große Verdienste um die französische Kriegsmarine. Er starb 2. November 1846 zu Paris. — Vergl. Chassérian, „Vie de D." (Paris 1848).

Dupetit-Thouars (spr. Düptih-Tuahr, Louis Marie Aubert), französischer Reisender und Naturforscher, geb. 5. November 1758 auf Schloß Boumois in Anjou, machte mit seinem Bruder Aristide ausgedehnte Reisen nach den Inseln des Stillen Ozeans, legte hierbei große Pflanzensammlungen an, kehrte 1802 nach Frankreich zurück und starb 12. Mai 1831. Er schrieb u. a. „Histoire des végétaux recueillis dans les îles de France, de Bourbon et de Madagascar" (Paris 1849), „Histoire de végétaux recueillis dans les îles australes d'Afrique" (Paris 1806), „Mélanges de botanique et des voyages" (Paris 1811). — Aristide Aubert D., französischer Seemann, Bruder des Vorigen, geb. 31. August 1760 zu Boumois in Anjou, ging zur Marine und wurde nach Eroberung der Insel Grenada (Westindien), bei welcher er sich ausgezeichnet hatte, zum Kommandeur des „Tarleton" ernannt. Auf späteren Reisen geriet er in die Gefangenschaft der Portugiesen, bereiste dann die amerikanische Küste, trat wieder in die französische Marine ein und fiel in der Schlacht bei Abukir 1. August 1798. — Abel D., Sohn des Vorigen, französischer Seemann, geb. 3. August 1793, machte 1837—39 eine Reise um die Erde, brachte dabei die Insel Tahiti unter französische Oberhoheit, wurde 1841 Kontreadmiral und starb im November 1864 zu Paris. D. schrieb: „Voyage autour du monde sur la frégate la Vénus" (11 Bde., Paris 1840—49).

Dupin (spr. Düpäng, André Marie Jean Jacques), französischer Staatsmann, geb. 1. Februar 1783 zu Varzy, wurde unter Ludwig Philipp zum Generalprokurator am Kassationshofe ernannt. Die Kammer wählte ihn achtmal zu ihrem Präsidenten. Die nach dem Staatsstreiche des 2. Dezember 1851 angeordnete Einziehung der Güter der Familie Orleans veranlaßte ihn zur Niederlegung seines Postens am Kassationshofe. Doch söhnte er sich später mit Napoleon III. aus, trat 1857 seine Stelle als Generalprokurator wieder an, wurde zum Senator ernannt und gehörte seitdem zu den eifrigsten Verfechtern des Kaiserreichs. Er starb 10. November 1865. — Sein Bruder, Baron François Pierre Charles D., ein verdienstvoller Polytechniker, geb. 6. Oktober 1784 zu Varzy, wurde unter dem ersten Kaiserreich Marineingenieur, später Lehrer am Konservatorium der Künste und Handwerke. In der Kammer, der er seit 1828 angehörte, schloß er sich der Linken an. Nach dem Staatsstreiche ging er zum Kaiserreich über und wurde zum Senator ernannt. Von seinen zahlreichen Schriften seien genannt: „Voyages dans la Grande Bretagne" (6 Bde., Paris 1820—24; deutsch, Stuttgart 1825), ein Werk, dessen vollständige Veröffentlichung D. von der Regierung verboten wurde; „Discours et leçons sur l'industrie, le commerce etc." (2 Bde., Paris 1825). Er starb 18. Januar 1873 zu Paris. — Philippe D., Bruder der beiden Vorigen, französischer Rechtsgelehrter, geb. 7. Oktober 1795 in Varzy, war nach der Julirevolution eifrigster Anhänger der Bourbonen und wurde Mitglied der Deputiertenkammer und Herausgeber der „Annales du barreau Français". Er starb 14. Februar 1846 in Pisa.

Duplessis (spr. Düplessi, Georges Victor Antoine Gratet), Kunsthistoriker, geb. 19. März 1834 in Chartres, widmete sich den Kunststudien, erhielt schon 1853 eine Anstellung im Kupferstichkabinett der Nationalbibliothek und wurde später Konservator desselben. Seine Schriften behandeln meistens den Kupferstich und dessen Geschichte in Frankreich, namentlich die „Histoire de la gravure en France" (1861).

Duplessis (spr. Düplessi, Joseph Sifrède), Historien- und Porträtmaler, geb. 6. April 1725 zu Carpentras (Departement Vaucluse), Schüler seines Vaters und Imberts und seit 1745 in Rom des Subleyras. Im Jahre 1782 ließ er sich in Paris nieder, wo er Kirchenbilder malte und sich durch gelungene Porträts einen Namen machte. Er starb 1. April 1802 in Versailles.

Duplex (lat.), d. i. doppelt. — Duplexprozeß, diejenige Methode der Stahlbereitung, nach welcher das Eisen zunächst in einer gewöhnlichen Bessemerretorte entkohlt und vom Silicium befreit und dann in einer Retorte mit basischem Futter entphosphort wird.

Duplieren (lat.), verdoppeln; die Rotten d. s. unter Doppelrotten. Man duplierte früher auch die Glieder. In der deutschen Armee kommen diese Formationen nicht mehr vor. Vergl. auch Doublieren. — Duplierschritt ist ein Geschwindschritt, im Gegensatz zu dem früher üblichen ordinären Schritt. Beide Benennungen und Schrittarten sind aus der Armee verschwunden. — Duplikat, Doppelschrift, zweites Exemplar, insbesondere einer Prozeßschrift. — Duplikator, s. Multiplikator. — Duplikatsalz, veraltete Bezeichnung für Kaliumsulfat (schwefelsaures Kali). — Duplizität, Verdoppelung, zweifache Anzahl. — Duplum, das Doppelte.

Duplik oder Duplikschrift heißt im gemeinen Prozeß die schriftliche Erklärung des Beklagten auf die Replikschrift des Klägers, also der vierte Schriftsatz, der in dem ersten Prozeßstadium vorkam. Im weiteren Sinne bedeutet alsdann D. jede thatsächliche oder rechtliche Behauptung, welche die Rechtswirkung der klägerischen Replik zu beseitigen dient. Daher duplizieren, die D. einreichen.

Duployé (spr. Düploajeh, Emile), Erfinder des verbreitetsten französischen Stenographiesystems, geb. 1833 zu Notre-Dame de Liesse, Departement Aisne, war anfangs Lehrer und Geistlicher, hierauf in Paris ausschließlich der Pflege der Stenographie lebend; sein phonetisches System hat er niedergelegt in dem Buche „Sténographie D. ou l'art de suivre avec l'écriture la parole etc." (Paris 1860; deutsch, 2. Aufl., Leipzig 1882). Auch rief D. im Verein mit seinem Bruder Gustave eine Reihe von Unternehmungen und Zeitschriften, welche seine Stenographie verbreitet haben, ins Leben.

Dupont (spr. Düpong, Jacques Charles, genannt de l'Eure), französischer Staatsmann, geb. 27. Februar 1767 zu Neubourg in der Normandie, gehörte während der Revolution zum Rate der Fünfhundert, wurde 1811 Präsident am Gerichtshofe zu Rouen, 1813 Vizepräsident des Gesetzgebenden Körpers, war nach der Julirevolution vorübergehend Justizminister und stand seit Februar an der Spitze der provisorischen Regierung. Nach dem Staatsstreiche zog er sich gänzlich zurück und starb 3. März 1855 in Rougepierre (Normandie).

Dupont (spr. Düpong, Graf Pierre, genannt de l'Etang), geb. 14. Juli 1765 zu Chabanais, rettete 1793 Dünkirchen vor dem Überfall des Herzogs von York, zeichnete sich in den Feldzügen Napoleons aus und erhielt 1808 das Kommando einer Division in Spanien, mußte aber die Kapitulation von Baylen abschließen und wurde bis 1813 gefangen gehalten. Unter Ludwig XVIII. war er kurze Zeit Kriegsminister, dann Kommandeur einer Militärdivision, 1815—30 Deputierter und starb 16. Februar 1838 zu Paris.

Dupont (spr. Düpong, Pierre), französischer Volksdichter, geb. 23. April 1821 zu Lyon. Seine Idyllen machten ihn schnell beliebt. Nach der Februarrevolution (1848) ward er der Sänger des Sozialismus. Infolgedessen ward er nach dem Staatsstreiche des 2. Dezember 1851 zu siebenjähriger Verbannung nach Lambessa verurteilt, indes gleich darauf begnadigt. Seitdem ist er der Politik fern geblieben. D., der zugleich ein geschickter Komponist ist, hat seine Lieder in verschiedenen Sammlungen herausgegeben („Cahier de chansons", „La Muse populaire" u. a. m.). D. starb 25. Juli 1870 in St. Etienne.

Dupont (spr. Düpong, Pierre Samuel), genannt de Nemours (spr. d'Nemuhr), französischer Nationalökonom, geb. 14. Dezember 1739 zu Paris, wurde 1789 Mitglied der Nationalversammlung und erstrebte nicht nur eine gesunde Lösung der Finanzfrage, sondern suchte auch durch Wort und Schrift dem Strome der Revolution entgegen zu arbeiten. Infolgedessen mußte er sich seit August 1792 verborgen halten und entging nach seiner Entdeckung nur durch Robespierres Sturz dem Tode. Im Jahre 1802 wurde er Direktor der Handelskammerbank. Die Rückkehr Napoleons von Elba veranlaßte ihn jedoch, nach den Vereinigten Staaten zu gehen, wo er mit

seinen Söhnen am Delaware gewerbliche Unternehmungen gründete und bis zu seinem Tode, 5. August 1817, leitete. Außer zahlreichen Denkschriften verfaßte er eine „Physiocratie, ou constitution naturelle du gouvernement le plus avantageux au genre humain" (2 Bde., Paris 1768).

Dupont-White (spr. Düpong-Uait, Charles Brook), französischer Volkswirt, geb. August 1807 zu Rouen, wurde Generalsekretär im Justizministerium und erwarb sich einen bedeutenden Ruf als Sozialpolitiker. Bei aller Anerkennung des Wertes der eigenen Hilfe ist er doch in vielen Fällen Anhänger eines gewissen Staatssozialismus gewesen, in welchem der Staat also die Fürsorge für die einzelnen übernimmt. Bei Ausbruch des Krieges von 1870 zog er sich ganz ins Privatleben zurück. D. schrieb u. a.: „Essai sur les relations du travail avec le capital" (Paris 1846), „L'individu et l'état" (ebd. 1856), „Étude sur le suffrage universel" (ebd. 1870), „Mélanges philosophiques" (ebd. 1878).

Nr. 2933. Giovanni Dupré (geb. 1. März 1817, gest. 10. Jan. 1882).

Duport (spr. Düpohr), zwei Brüder, ausgezeichnete Violoncellvirtuosen. Der ältere, Jean Pierre D., geb. 27. November 1741 zu Paris, Schüler von Bertaut, wurde nach längeren Reisen 1773 erster Cellist der Hofkapelle in Berlin und Direktor der Hofkonzerte. Im Jahre 1806 pensioniert, starb er 31. Dezember 1818. — Der jüngere, Jean Louis D., geb. zu Paris 4. Oktober 1749, als Cellist Schüler seines Bruders, trat mit diesem 1789 in die Berliner Hofkapelle, war später im Dienste des Exkönigs Karl IV. von Spanien, Solocellist in der Kapelle Napoleons I. und Lehrer am Konservatorium zu Paris, wo er 7. September 1819 starb. Er schrieb für Cello Sonaten, Duos, Variationen u. s. w., gab auch eine Celloschule heraus.

Düppel, Dorf im Amte Sonderburg, auf der Halbinsel Sundewitt (Provinz Schleswig-Holstein). Am 13. April 1849 nahmen Sachsen und Bayern die von den Dänen bei D. aufgeworfenen Schanzen und warfen die Dänen nach Alsen zurück, und 18. April 1864 erstürmten die Preußen unter Prinz Friedrich Karl nach regelrechter Beschießung die Werke.

Duprat (spr. Düprah, Pascal Pierre), französischer Politiker, geb. 24. März 1816 zu Hagetmau im Departement Landes, war eine Zeitlang Lehrer der Geschichte in Algier, beteiligte sich 1848 an der Pariser Februarrevolution, mußte als Gegner Ludwig Napoleons nach dem Staatsstreich vom 2. Dezember Frankreich verlassen, saß in der Nationalversammlung von 1871 auf der äußersten Linken, ebenso 1876—81 als Mitglied der Abgeordnetenkammer und ward im November 1882 zum Gesandten in Chile ernannt.

Dupray (spr. Düprä, Louis Henri), Soldatenmaler, geb. 1842 zu Sedan, besuchte eine Zeitlang die Ateliers von Coignet und Pils und machte sich seit dem Kriege von 1870—71 einen bedeutenden Namen durch die auf diesen Krieg bezüglichen Szenen, die voll Geist und Leben und besonders in den Bewegungen der Pferde meisterhaft sind.

Dupré (spr. Düpreh, Giovanni), bedeutender Bildhauer, geb. 1. März 1817 zu Siena, betrieb seine Kunst als Autodidakt in Florenz und brachte zuerst (1842) einen „Erschlagenen Abel", dem 1845 eine stark naturalistische Statue Kains folgte. Seine übrigen Hauptwerke sind eine „Sterbende Sappho" (1857), eine „Pietà" mit besonders schöner Christusgestalt (1865), ein „Auferstandener Christus", namentlich das große Cavourdenkmal in Turin (1873) mit einer freilich störenden Verbindung von Realismus und Allegorie, und 1880 eine Statue Pius IX. im Dome zu Piacenza. Er starb 10. Januar 1882 in Florenz. Auch seine Tochter und Schülerin Amalia D., geb. 1845, ist Bildhauerin.

Dupré (spr. Düpreh, Jules), Landschaftsmaler, geb. 1812 in Nantes, einer der Begründer der französischen Stimmungslandschaft. Ohne eigentlichen Lehrer bildete er sich in seiner Kunst aus und nahm von 1831 bis noch gegen das Ende der siebziger Jahre die Motive seiner Bilder meistens aus den flachen oder mit kahlen Hügeln durchzogenen Gegenden seines Vaterlandes, wobei er unter Hinzufügung einer Staffage von weidendem Vieh oder von Bauern mit ihrem Gehöfte die Formation des Terrains genau beobachtete, aber den Hauptnachdruck auf die Farbe legte.

Du Prel (spr. Dü Prel, Karl, Freiherr von), philosophischer Schriftsteller, geb. 3. April 1839 zu Landshut, lebt als bayrischer Hauptmann a. D. in München. Er schrieb: „Der gesunde Menschenverstand vor den Problemen der Wissenschaft" (Berlin 1872), „Der Kampf ums Dasein am Himmel" (ebd. 1873; 2. Aufl. 1876), „Psychologie der Lyrik" (Leipzig 1880), „Die Planetenbewohner" (ebend. 1880), „Entwickelungsgeschichte des Weltalls" (3. Aufl., ebend. 1882), „Die Philosophie der Mystik" (ebend. 1884) u. a. m.

Duprez (spr. Düpreh, Gilbert Louis), ausgezeichneter Tenorist, geb. 6. Dezember 1806 zu Paris, kam 1817 in die Musikschule des berühmten Choron, studierte Theorie und Komposition, machte anfangs wenig Glück und brachte es erst in den dreißiger Jahren auf den italienischen Bühnen zu einigem Erfolg, der sich seit seinem Engagement an der Großen Oper in Paris bedeutend steigerte, so daß er durch seine umfangreiche Stimme und seinen glänzenden dramatischen Vortrag die Hauptstütze der Oper war. Er gründete auch eine Gesangschule, nahm aber 1855 seine Entlassung von der Bühne und widmete sich, wenn auch mit geringerem Glück, dem Komponieren. Sehr geschätzt ist seine Gesangschule „L'art du chant" (1845). Seine Tochter, Karoline D., Bühnensängerin, geb. 1832 zu Florenz, glänzte durch ihren Gesang 1850—58 auf den Pariser Theatern, zog sich aber drei Jahre nach ihrer Verheiratung mit dem Musiker Vandenheuvel (1859) von der Bühne zurück und starb 17. April 1875 in Pau.

Dupuis (spr. Düpuih, Charles François), französischer Gelehrter, geb. 16. Oktober 1742 zu Trye le Château, erfand 1788 den später von Chappe verbesserten Telegraphen, lieferte auch sonst zahlreiche physikalische Arbeiten und versuchte in seinen Werken „Origine de tous les cultes" (Paris 1735; neue Ausg. 1835—37), „Mémoire explicatif du Zodiaque chronologique et mythologique" (ebd. 1806), die Göttersagen und Religionen als physikalische Allegorien zu erklären. D. starb 29. September 1809 zu Js sur Tille bei Dijon.

Dupuy de Dôme (spr. Düpüih d'Lohm, Stanislas Charles Henri Laurent), französischer Marineingenieur, geb. 15. Oktober 1816 zu Plomeur bei Lorient, machte sich als Generalinspekteur der Marine sehr verdient. Im Jahre 1870 wurde er Mitglied des Komitees für die Verteidigung der Festungen und während der Belagerung von Paris war er der Hersteller der Luftballons, auch machte er 1873 die ersten Versuche mit einem lenkbaren Ballon. Seit 1877 Senator, starb D. 1. Februar 1885 in Paris.

Dupuytren (spr. Düpüitrang, Guillaume, Baron), französischer Chirurg und Anatom, geb. 6. Oktober 1777 zu Pierre-

Buffière in Haute-Vienne, kam 1803 als Wundarzt an das Hotel Dieu, an dem 1818 ein klinischer Lehrstuhl errichtet wurde. In derselben Zeit wurde er Mitglied der Akademie und 1823 Leibarzt des Königs. Er starb 8. Februar 1835. D. war berühmt durch die Schärfe, Sicherheit und geniale Kühnheit seiner Operationen und durch die Ruhe, mit der er sie ausführte. Vergl. Cruveilhier, „Vie de D." (Paris 1871).

Duquesne (spr. Dükähn, Abraham, Marquis von), einer der größten Seehelden Frankreichs, geb. 1610 zu Dieppe, zeichnete sich seit 1637 im Kriege gegen Spanien aus, trat später in schwedische Dienste, wurde daselbst Vizeadmiral, schlug 1643 die dänische Flotte bei Gotenburg und zwang Dänemark 1645 zum Frieden von Brömsebro. Seit dem Westfälischen Frieden nach Frankreich zurückgekehrt, zwang er 1650 das von der französischen Regierung abgefallene Bordeaux zur Unterwerfung, schlug 1672 und 1673 die holländische Flotte unter Tromp und Ruyter in den niederländischen Gewässern, 1676 die holländisch-spanische bei Catanea. Bei der Aufhebung des Edikts von Nantes wurde D. dafür von der Vertreibung der Protestanten allein ausgeschlossen. Seine letzte That war die Demütigung Genuas. Er starb 2. Februar 1688 zu Paris. Vergl. Jal, „A. D. et la marine de son temps" (2 Bde., Paris 1872).

Duquesnoy (spr. Dükänoa, François), auch genannt Il Fiammingo, Bildhauer, geb. 1594 zu Brüssel, gest. 12 Juli 1646 in Livorno. Seine Werke tragen, ganz gegen die Weise der damaligen Zeit, den Charakter der Natürlichkeit, der Lieblichkeit und des Naiven; besonders seine Kindergestalten. Eine seiner besten Arbeiten ist auch die heilige Susanna (1636) in S. Maria di Loreto zu Rom.

Dur (vom lat. durus = hart), in unserer heutigen Musik Bezeichnung a) für diejenige Tonart und deren Transpositionen, in denen die große Terz und Sexte des Grundtons herrschend sind (also spricht man z. B. von C-dur, G-dur ꝛc. oder von der Tonart C-dur, G-dur ꝛc.). Demnach auch b) für diejenige diatonische Skala, in welcher der diatonische Halbton auf der dritten und siebenten Stufe sich befindet und die den Toninhalt der Durtonart in stufenweiser Ordnung vom Grundton zur Oktave auf dem Liniensystem darstellt, mithin ebenfalls mit großer Terz und Sexte erscheint. Diese Tonleiter heißt diatonische Durtonleiter; c) für denjenigen Dreiklang, welcher neben der reinen Quinte die große Terz enthält (so heißen z. B. die Dreiklänge c-e-g, g-h-d, b-d-f ꝛc. Durdreiklänge). — Die Bedeutung, welche das Wort Dur bei den Alten hatte, weicht von der, welche wir Neueren damit verbinden, völlig ab, indem man ehedem mit D. die um einen kleinen halben Ton erhöhte Stufe B, unser heutiges H, bezeichnete.

Dur., bei botanischen Namen Abkürzung für den Dendrologen J. P. Duroi (spr. Düroa), geb. 1741 in Braunschweig, gest. daselbst 1785.

Durak, russisches Schimpfwort, soviel wie Narr.

Dura mater (lat.), in wörtlicher Übersetzung „harte Mutter", in der Anatomie die äußerste, sehnig feste, den Schädelknochen anliegende Hirnhaut, die das ganze Gehirn einhüllt.

Duran (Augustin), spanischer Litterarhistoriker, geb. 14. Oktober 1789 zu Madrid, war längere Zeit königlicher Oberbibliothekar zu Madrid, legte aber 1855 dieses Amt nieder. Er starb 1. Dezember 1862. D. war ein ausgezeichneter Kenner des altspanischen Dramas und der Romanpoesie; er gab heraus: „Romancero general" (5 Bde., Madrid 1828—32) und „Talia española" (3 Bde., Madrid 1834), letzteres eine Sammlung altspanischer Schauspiele.

Duran (spr. Dürang, Carolus), Porträtmaler, geb. 4. Juli 1837 in Lille, ging schon 1853 nach Paris, wo er sich ohne Lehrer durch das Kopieren der Meisterwerke des Louvre bildete. Nach mehrjährigem Aufenthalt in Rom brachte er in Paris 1866 das tief ergreifende Bild „Der Ermordete in der römischen Campagna" (Museum in Lille) und wandte sich dann fast ausschließlich zum Porträt, worin er besonders in der Damenwelt großes Glück machte.

Duran, jüdische Gelehrtenfamilie. — Simon ben Zemach D., geb. um 1360 zu Majorka, erst Arzt und Rabbiner in Spanien, mußte 1391 nach Nordafrika flüchten und ward 1406 hier Rabbiner bis zu seinem Tode, 1444. Seine Hauptarbeiten sind eine Sammlung von Rechtsbescheiden (3 Tle., Amsterdam 1738) und das religionsphilosophische Werk: „Magen Abot" („Schild der Väter", Livorno 1785). — Auch sein Sohn, Salomo D., hinterließ eine Sammlung von Rechtsbescheiden und schrieb zur Verteidigung des Talmud das Werk „Milchemet Choba" („Pflichtmäßiger Krieg"). — Salomos Söhne, Zemach und Simon, verfaßten gleichfalls eine Sammlung von Rechtsbescheiden („Jachin und Boas", Livorno 1785).

Durance (spr. Dürangß, lat. Druentia), 380 km langer linker Nebenfluß des Rhône in Frankreich, entspringt als Clarée 3000 m hoch in der Gegend des Mont-Genèvre und mündet unterhalb von Avignon; sie ist nicht schiffbar und nur auf kurze Strecken flößbar.

Durand (spr. Djuhrend, Asher Brown), Kupferstecher und Maler, geb. 21. August 1796 in Springfield (New Jersey), widmete sich als Autodidakt zunächst dem Kupferstich, ging um 1835 zur Porträtmalerei und später mit noch größerem Erfolge zur Landschaft über, machte sich auch sehr verdient als Präsident der Zeichenakademie in New York, wo er 1874 starb.

Durand (spr. Dürang, Alice), s. Gréville (Henri).

Durand-Brager (spr. Dürang-Brascheh, Jean Baptiste Henri), Marinemaler, geb. 1814 zu Dol (Departement Ille-et-Vilaine), Schüler von Gudin und Isabey, machte im Auftrage der Regierung Marineskizzen auf Seereisen nach St. Helena, nach Südamerika und Madagaskar, begleitete auch Napoleon III. nach Algier und malte 1865 das Manöver der englischen und französischen Flotte bei Cherbourg. Manche seiner Bilder gehen allzusehr auf Effekt aus. Er starb 27. April 1879 in Paris.

Durandi (Jacopo), italienischer Dichter, geb. 25. Juli 1737 zu Sant' Agata, schrieb außer kleineren historischen Arbeiten eine ganze Anzahl Lustspiele und Operntexte, unter letzteren auch „Armida" (1770), die Haydn komponierte. Außerdem veröffentlichte D.: „Idillj e discorso intorno ai genj della poesia e del canto" (Turin 1808). Er starb 28. Oktober 1817 zu Turin.

Durando (Giacomo), italienischer General und Staatsmann, geb. 1807 zu Mondovi in Piemont, studierte die Rechte, lebte 1830—47 als politischer Flüchtling im Auslande, namentlich in Spanien, wo er mit Auszeichnung am Karlistenkriege teilnahm, war dann in der von ihm hauptsächlich begründeten „Opinione" und anderen Blättern im Sinne der Cavourschen Bestrebungen thätig, kämpfte 1848 als General gegen die Österreicher, saß nachher in der Abgeordnetenkammer, wurde 1855 Senator und Kriegs- und Marineminister, war 1856 bis 1862 Gesandter in Konstantinopel, leitete hierauf kurze Zeit das Ministerium des Äußern und ist jetzt Präsident des obersten militärischen Gerichtshofs in Rom. — Giovanni D., Bruder des Vorigen, geb. 23. Juni 1804 zu Mondovi, verließ 1832 gleichfalls als politischer Flüchtling sein Vaterland, diente zuerst in der portugiesischen Fremdenlegion, dann in Spanien, wo er bis zum Brigadegeneral aufrückte, kämpfte 1848, 1859 und 1866 gegen die Österreicher und starb 27. Mai 1869 zu Florenz.

Durandus (Guilielmus), gelehrter Scholastiker aus St. Pourcain in Auvergne (daher de St. Porciano genannt), Dominikaner, war seit 1313 Lehrer in Paris, seit 1318 Bischof von Puy-en-Velay, starb 1332 als Bischof von Meaux. D. bekämpfte die Lehren des Thomas von Aquino und schrieb: „In sententias theologiae P. Lombardi comm." (1508 u. öfter). Er führte den Beinamen „Doctor resolutissimus".

Duraner (Durani), einer der Hauptstämme der Afghanen; ihm entstammen die afghanischen Herrscher von 1747—1829.

Durango, Bundesstaat von Mexiko; derselbe zählt auf 95 275 qkm (1877) 196 852 E. (auf 1 qkm 2 E.). Das Land ist größtenteils gebirgig und von der Sierra Madre durchzogen, von großem Metallreichtum, der aber viel erfolgreicher ausgebeutet werden könnte, wenn D. nicht durch die Raubzüge der wilden Indianer unsicher gemacht würde. Der Cerro del Mercado, ein ganz aus Magneteisenstein bestehender Berg in der Nähe von D., liefert eine Ausbeute von 70—75% Eisen. Obgleich ein Binnenstaat, ist das Land doch gut bewässert und zur Landwirtschaft und Viehzucht wohlgeeignet. Die Hauptstadt D., jetzt meist Ciudad de Victoria genannt, hat gegen 22 000 sehr gewerbthätige E. Bemerkenswert ist die in der Nähe der Stadt aufgefundene Meteorsteinmasse von 20 900 kg.

Durango, Bezirksstadt in der spanischen Provinz Biscaya, am gleichnamigen Flusse gelegen und mit Bilbao durch Eisen-

bahn verbunden, mit (1878) 4276 in Herstellung von Degenklingen thätigen E. — D. heißt auch eine Stadt im amerikanischen Unionsstaate Colorado, am Fuße des San Juangebirges gelegen, mit (1884) 5000 E. Die Stadt ist Mittelpunkt einer Bergbaugegend und Sitz eines deutschen Konsulats.

Durante (Francesco), einer der größten Kirchenkomponisten und bedeutender Tonlehrer, geb. 15. März 1684 zu Frattamaggiore (Neapel), Schüler von Gaetano Greco am Konservatorium dei Poveri di Gesù Cristo zu Neapel und von Alessandro Scarlatti am Konservatorium S. Onofrio, dessen Direktor er 1718 wurde. Dasselbe Amt bekleidete er von 1742 bis zu seinem Tode, 13. August 1755, am Konservatorium von S. Maria di Loreto. Als einer der Hauptvertreter der sogenannten neapolitanischen Tonschule bildete er eine große Reihe der bedeutendsten Schüler heran. Eine Sammlung seiner (ungedruckten) Kirchenmusiken besitzt das Pariser Konservatorium.

Duranti (Durante, Graf), italienischer Dichter, geb. 1718 zu Brescia, gest. 24. November 1780 zu Palazzolo, schrieb: „Rime“ (Brescia 1755) und die Trauerspiele „Virginia“ (ebd. 1764) und „Regulus“ (Turin 1771).

Durantis (Guilelmus), französischer Rechtsgelehrter, geb. 1237 zu Puimisson, wurde von den Päpsten Nikolaus III. und Martin IV. zu den höchsten Ämtern berufen und 1295 zum Statthalter der Mark Ancona ernannt. Sein bedeutendstes Werk ist das „Speculum judiciale“ (letzte Ausg., Lyon 1678). ein Lehrbuch praktischer Rechtskunde, nach welchem D. auch den Beinamen Spekulator erhielt. Er starb 1296 zu Rom.

Duranzen, in Österreich Name der Pfirsiche mit glatter Schale.

Durare (lat.), dauern, andauern. Durante causa durat effectus, solange die Ursache anhält, dauert auch die Wirkung. — Durante lite, solange der Rechtshandel noch dauert (unentschieden ist). — Durante matrimonio, solange die Ehe dauert.

Durazno, ein Departement im südamerikanischen Freistaat Uruguay, im inneren Hügellande gelegen; dasselbe umfaßt 13 252 qkm mit (1883) 19 991 E. (auf 1 qkm $1_{/5}$ E.). Der Hauptort D. ist mit der Landeshauptstadt Montevideo durch Eisenbahn verbunden und zählt ca. 2000 E.

Durazzo (türk. Dratsch, slaw. Durtz, albanes. Duressi), türkische Hafenstadt in Albanien, im Vilajet Skutari, liegt auf einer felsigen Halbinsel; der einst so berühmte Hafen ist versandet, die Mauern und Festungswerke sind verfallen, und der Ort zählt jetzt nur noch ca. 1200 E., mit kaum nennenswertem Ausfuhrhandel (Felle und Leder). D. ist das altgriechische Epidamnos (s. d.), bei den Römern Dyrrhachium genannt.

Durbach, Dorf im badischen Kreise Offenburg, 8 km nordöstlich von dieser Stadt, mit ca. 2300 E. In der Nähe liegt das wohlerhaltene großherzogliche Schloß Staufenberg.

Durban oder Port d'Urban, Hauptort der britischen Kolonie Natal in Südafrika, der beste Hafenplatz zwischen der Tafel- und Delagoabai, hat die günstigsten Verbindungen nach dem Innern und ist daher der Haupteinfuhr- und Hauptausfuhrort für Südafrika; D. zählt (1884) 16 630 E. (davon 8543 Europäer) und ist Sitz eines deutschen Konsulats. Die Ausfuhr besteht besonders aus Wolle, Zucker, Mais, Straußenfedern ꝛc., die Einfuhr aus Lebensmitteln, Fabrikaten ꝛc.

Durchbohrt heißt in der Wappenkunde die Figur eines Wappens, die in der Mitte eine (gewöhnlich runde) Öffnung hat.

Durchbrochene Arbeit, das künstlerische Verfahren, bei dem der Grund eines Stoffes durch Ausschneiden, Aussägen, Ausstechen ꝛc. so entfernt wird, daß nur die Linien des aufgetragenen Musters oder der Zeichnung stehen bleiben. Durchbrochene Arbeiten stellt man in Holz, Metall, Elfenbein, Alabaster ꝛc., auch mittels Stickens, Häkelns und Webens her.

Durchdringlichkeit, s. Penetrabilität.

Durchfall oder Diarrhöe (grch.) nennt man die zu häufigen und zu wässerigen Abgänge aus dem Darme, deren Ursache in der Regel in einer Entzündung der Darmschleimhaut zu suchen ist, infolge deren die Schleimabsonderung in gesteigerter Weise stattfindet, der Schleim selbst auch dünner ist als in gesundem Zustande. Erkrankungsursachen gibt es sehr verschiedene, die teils selbständig für sich, teils als Teilerscheinungen der Allgemeinkrankheit auftreten, und man kann aus der Farbe, der Menge und der Dichtigkeit des durchfälligen Stuhls auf die Erkrankungsart des Darmes Folgerungen machen. Man kann D. auch künstlich durch verschiedene Medikamente, besonders Salze, hervorrufen. In solchem Falle beruht der D. dann nicht auf einer Erkrankung der Darmschleimhaut, sondern darauf, daß die Ansaugungsfähigkeit dieser Stoffe für das Wasser (ihre Hygroskopie) so stark ist, daß das aus dem Speisebrei sonst in den Organismus übergehende Wasser von ihnen festgehalten wird. Die Mittel, den D. zu stopfen, sind mannigfache, je nach der Ursache desselben. Sie sind teils ableitend, wie z. B. Wärme, Reiben des Bauches u. s. w., und beruhen auf einem stärkeren Zuflusse des Blutes zur behandelten Körperstelle und einem Abflusse vom Darme, teils gehen sie, wie die Opiate u. a., direkt aus auf eine Herabsetzung der beim D. überaus gesteigerten Darmthätigkeit, kraft deren der Darminhalt zu rasch durch den Darm hindurchgetrieben wird.

Durchforstung, der von Zeit zu Zeit vorgenommene Aushieb abgestorbenen und unterdrückten Holzes zur Säuberung des Forstes und zur Vermeidung zu dichten Holzstandes.

Durchfuhr, Durchgang oder Transit heißt die Beförderung von Waren aus einem Zollgebiete nach einem andern, in der Weise, daß dieselben ein drittes Zollgebiet passieren. Die früheren Durchfuhrzölle und Durchfuhrverbote, die Belastung der D. mit Zöllen oder gar das Verbot der D. haben dem Streben nach einer Erleichterung des Transits Platz gemacht, welches zum Teil so weit geht, daß zu gunsten des letzteren Differentialtarife (s. unter Tarif) bestehen.

Durchführung, in größeren Kompositionsformen derjenige Teil, in welchem die Themata (die vorher aufgestellten Hauptgedanken) des Satzes eine freie Verarbeitung erfahren.

Durchgang, soviel wie Vorübergang der unteren Planeten (Merkur und Venus) vor der Sonne, D. durch die Sonne. Die Beobachtung dieser Durchgänge (namentlich der Venus) ist für die Astronomie sehr wichtig; denn sie ermöglicht, die Entfernung der Sonne zu berechnen. Der nächste Venusdurchgang findet den 8. Juni 2004 statt. — Der D. eines Gestirnes durch den Meridian wird mit dem Durchgangsfernrohre beobachtet. Der D. der Sonne durch den Meridian eines Ortes bezeichnet den wahren Mittag (s. Kulmination).

Durchgangstöne heißen in der Musik alle die Töne, welche als meist accentlose melodische Zwischenglieder zwischen harmonischen Tönen eingeschoben werden, also nicht selbst als Vertreter eines Klanges auftreten.

Durchgesteckt heißt in der Wappenkunde eine Figur, welche durch die Öffnung einer andern läuft.

Durchkomponiert nennt man ein Lied, dessen Strophen, ihrem besonderen Inhalte entsprechend, mit verschiedener Melodie versehen sind.

Durchkreuzen (Kreuzung), s. unter Viehzucht.

Durchlaß (Dohle), ein zur Durchführung kleiner Wasserläufe durch Straßen- oder Eisenbahndämme dienendes Bauwerk. Man unterscheidet offene, d. h. nicht abgedeckte, aus Mauerwerk hergestellte Durchlässe; Röhrendurchlässe aus Thon, Zementguß, Asphalt, Holz, Gußeisen oder Ziegeln gebildet; Plattendurchlässe (Deckeldohlen) aus Mauerwerk mit Deckplatten, und gewölbte Durchlässe.

Durchlaucht, Titel für fürstliche Personen in Deutschland. Das Prädikat Durchlauchtig (das eine Übersetzung von serenus, sowie Durchlauchtigst von serenissimus sein soll) erteilte Kaiser Karl IV. 1375 zuerst den Kurfürsten; von 1664 an erhielten es aber auch andere Fürsten, namentlich Herzoge. Durch einen Beschluß der deutschen Bundesversammlung wurde auch den vormals reichsständischen, jetzt standesherrlich untergeordneten Fürsten das Prädikat D. erteilt. In neuerer Zeit haben die regierenden Herzoge den Titel „Hoheit“ angenommen, und nur die regierenden Fürsten und Häupter nicht souveräner Fürstengeschlechter führen jetzt noch den Titel D.

Durchliegen (der Haut), s. Aufliegen.

Durchmarsch, s. Durchzugsrecht.

Durchmesser (Diameter). In der Planimetrie ist D. diejenige Linie, welche die Mittelpunkte aller einander parallelen Sehnen einer krummen Linie verbindet, so daß also derselbe sowohl eine krumme als gerade Linie sein kann. Beim Kreis wie bei der Ellipse und Hyperbel sind die D. gerade Linien, welche durch einen Punkt (Mittelpunkt, Zentrum) gehen. Konjugierte (zugeordnete) D. heißen bei der Ellipse und Hyperbel solche, von denen der eine die dem andern parallelen Sehnen halbiert. — In der Stereometrie heißt D. eine Gerade, welche alle Sehnen, die einer Ebene parallel gehen, halbiert. Die eben angegebenen Sätze lassen sich dann auf die Körper über-

tragen. — Scheinbarer D. heißt derjenige Winkel, unter dem der D. eines Körpers aus der Ferne gesehen erscheint, oder der Winkel, den zwei von einem Punkte aus nach zwei Punkten eines Körpers gezogene Visierlinien miteinander bilden können. Die häufig vernehmbare Vergleichung von Himmelskörpern (z. B. des Mondes) der Größe nach mit irdischen runden Körpern hat keinen Sinn. Der Vollmond z. B. hat unten am Horizont denselben scheinbaren D. (d. h. die Visierlinien ergeben denselben Gesichtswinkel) wie über unseren Häuptern. Daß er das eine Mal trotzdem größer erscheint als das andere Mal, hat seinen Grund in einer Täuschung, die von dem Beobachter selbst ausgeht und infolge deren derselbe die Mondscheibe sich an ein Himmelsgewölbe angeheftet denkt, das ihm nicht kugelförmig erscheint, sondern dessen senkrechter Abstand seiner Meinung nach geringer ist als der wagerechte.

Durchschlag, Werkzeug zum Durchlochen von Metallgegenständen. Dasselbe ist aus gehärtetem Stahl und am vorderen Ende je nach der Form des herzustellenden Loches verschieden geformt; es wird mit kräftigen Hammerschlägen durchgetrieben, wobei die zu durchlochende Stelle auf eine mit entsprechenden Vertiefungen versehene Unterlage aufgelegt wird.

Durchschlagen (sich), das gewaltsame Bahnbrechen eines abgeschnittenen oder umgangenen Heeresteils durch die feindlichen Linien. Dasselbe wird durch List und Überraschung sowie durch entschlossenes und rücksichtsloses Draufgehen mit der blanken Waffe im entscheidenden Augenblick bewerkstelligt.

Durchschnitt bedeutet arithmetisch das Mittel aus mehreren Zahlen, d. h. die Zahl, welche man aus den gegebenen findet, indem man deren Summe durch ihre Anzahl dividiert. Geometrisch versteht man unter D. entweder den Schnittpunkt mehrerer Linien untereinander oder auch mit Flächen, dann die Figur, in der ein Körper von einer Fläche geschnitten wird. Ist der D. von einer Ebene gebildet, welche senkrecht zur Längsrichtung eines Körpers durch diesen hindurchgeht, so nennt man ihn Querschnitt. Unter D. eines Körpers begreift man in der Zeichenkunst die Abbildung der Ansicht, welche der Körper geben würde, wenn derselbe von einer Ebene nach einer bestimmten Richtung durchschnitten gedacht wird. — Durchschnittsrechnung, die Rechnung, durch welche man das arithmetische Mittel (Durchschnitt) findet.

Durchschub und **Durchschwung**, turnerische Übungen. Der Durchschub ist ein langsames Durchhocken im Seithange zwischen den Riftgriffs, Kammgriffs oder Zwiegriffs greifenden Armen unter der Reckstange hin zum Stande oder zum Hange; der Durchschwung ist dieselbe Übung im Schwingen des Körpers.

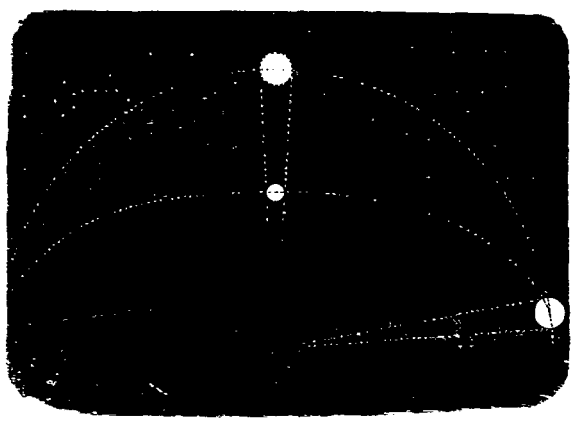
Durchschuß, die Bleistücke, durch welche beim Buchdruck die weißen Räume zwischen den Zeilen hergestellt werden.

Durchsichtigkeit ist die Eigenschaft mancher Körper, nach der sie dem Lichte den Durchgang gestatten, so daß man durch sie hindurch deutlich die Gestalt der Gegenstände erkennen kann. Gase, Flüssigkeiten, die meisten kristallisierten Körper scheinen vollkommen durchsichtig zu sein, wenn man sie in dünnen Schichten beobachtet; die durchsichtigsten Körper jedoch erscheinen gefärbt, wenn sie eine hinlängliche Dicke haben, ein Beweis, daß sie einen Teil des Lichts absorbieren. Ein Tropfen Wasser z. B. erscheint farblos, während das Wasser in dicker Masse eine entschieden grüne Farbe zeigt. Das Gegenteil der D. ist Undurchsichtigkeit. Sie scheint ebensowenig absolut zu existieren wie die D., denn selbst die Metalle, die undurchsichtigsten Körper, lassen Licht durch ihre Masse hindurchgehen, wenn man sie nur in hinreichend dünne Platten verwandelt. Gold z. B., in feinen Blättchen gegen eine intensive Lichtquelle gehalten, läßt grünes Licht durch sich hindurchgehen. Man unterscheidet farblos und farbig durchsichtig; farblos durchsichtig sind diejenigen Stoffe, die die verschiedenen Farben alle in demselben Verhältnis durchlassen; farbig durchsichtig sind die, welche einzelne Farben besser durchlassen, andere Farben mehr absorbieren. — Durchscheinend heißen die Stoffe, welche zwar nicht alle auf sie auffallenden Lichtstrahlen verschlucken oder zurückwerfen, davon aber doch nur einen geringen Teil hindurchlassen und so, daß man durch sie hindurch Gestalt und Farbe dahinter liegender Gegenstände nicht unterscheiden kann.

Durchstoß oder Durchschnitt, s. unter Lochmaschine.

Durchsuchung bezeichnet in der Strafprozeßordnung für das Deutsche Reich nicht bloß D. einer Person (Visitierung) oder der ihr gehörigen Sachen, sondern auch D. einer Wohnung (Haussuchung) oder anderer Räume. Sie darf vorgenommen werden: a) bei demjenigen, welcher als Thäter oder Teilnehmer einer strafbaren Handlung oder als Begünstiger oder Hehler verdächtig ist; b) bei anderen Personen nur behufs der Ergreifung des Beschuldigten oder behufs der Verfolgung von Spuren einer strafbaren Handlung oder behufs der Beschlagnahme bestimmter Gegenstände, überhaupt aber nur dann, wenn Thatsachen vorliegen, aus denen zu schließen ist, daß die gesuchte Person, Spur oder Sache sich in den zu durchsuchenden Räumen befinde. Eine abweichende Bedeutung hat das Durchsuchungsrecht (s. d.) für das internationale Recht.

Durchsuchungsrecht heißt erstlich die durch Gesetz geordnete Befugnis zur Vornahme einer Durchsuchung (s. d.) im Sinne der Strafprozeßordnung. Die Genehmigung hierzu steht grundsätzlich nur dem Richter, ausnahmsweise, nämlich bei Gefahr im Verzuge, jedoch auch der Staatsanwaltschaft sowie denjenigen polizeilichen und Sicherheitsorganen zu, welche als Hilfsbeamte deren Anordnungen Folge zu leisten haben. Sodann aber bezeichnet D. (Untersuchungs-, Besuchsrecht) auch die auf dem internationalen Recht, dem Völkerrecht, und besonderer staatlicher Ermächtigung beruhende Befugnis eines Kriegsschiffs, fremde Privatschiffe anzuhalten, zu besuchen und zu untersuchen. Der Hauptzweck dieser Durchsuchung ist in Kriegszeiten Feststellung der Nationalität des angehaltenen Schiffs, Ermittelung etwa vorhandener Kriegskontrebande und Feststellung eines etwaigen Blockadebruchs. Eine Durchsuchung in Friedenszeiten ist von den meisten Staaten überhaupt nicht völkerrechtlich anerkannt und nur zur Unterdrückung des Sklavenhandels besonders englischen Schiffen gegenüber hin und und wieder zugelassen worden.



Nr. 2934. Verschiedenheit der scheinbaren Größe des Durchmessers des Mondes.

Durchziehen heißt Truppenteile aus einer zweiten Linie, einem sogenannten zweiten Treffen, durch die Zwischenräume des ersten Treffens vorführen.

Durchzugsrecht nennt man diejenige Befugnis, kraft welcher ein nicht feindliches Truppenkorps das Gebiet eines fremden (neutralen) Staates durchziehen darf. Das D. ist kein allgemein und völkerrechtlich anerkanntes; vielmehr muß dasselbe, soweit es nicht etwa bundesverfassungsmäßig besteht, durch staatlichen Vertrag erst erworben und für die Art seiner Ausübung (durch Feststellung der Etappen, der Verpflegungsfrage u. s. w.) besonders geregelt werden.

Dürck (Friedrich), Porträt- und Genremaler, geb. 28. August 1809 zu Leipzig, Schüler seines Oheims Joseph Stieler in München, studierte in Rom die Quattro- und Cinquecentisten und begann in München mit großem Erfolg die Porträtmalerei, brachte aber schon in den fünfziger Jahren auch manche inhaltlich unbedeutende, aber trefflich ausgeführte Genrebilder Er starb 25. Oktober 1884 in München.

Durdik (Joseph), tschechischer Philosoph, geb. 1837 zu Hořic, habilitierte sich in Prag 1869 als Privatdozent der Philosophie und ist seit 1871 dort außerordentlicher Professor. Das litterarische Gebiet betrat er zuerst mit naturwissenschaftlichen Schriften. In einem interessanten Buche über Byron („O

poesii á povaze lorda Byrona", Prag 1870), dessen „Kain" er trefflich ins Tschechische übertrug, wandte sich D. dem ästhetischen Gebiete zu. Außer kleineren derartigen Schriften verfaßte er die erste tschechische „Ästhetik" und 1878 eine auf klaren philosophischen Grundsätzen beruhende „Poetik". Nachdem er 1868 mit dem deutsch geschriebenen Buche „Leibniz und Newton" auch seitens der deutschen Kritik Anerkennung erlangt hatte, veröffentlichte er: „Psychologie" (1871), „Ónové psychologie" (1871), „Všeobecná aesthetika" (1874—75) ꝛc.

Durdreiklang oder Durakkord, s. unter Dur.

Düren, Kreis- und Fabrikstadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen, an der Ruhr und an mehreren Linien der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 19806 meist katholischen E. D. hat bedeutende Industrie in Tuch-, Papier-, Eisen- und Stahlwaren, in Weberei, Spinnerei und Gerberei, große Galmeigruben, Zuckerfabriken und vorzüglich eingerichtete Bildungs- und Versorgungsanstalten (ein katholisches Gymnasium, ein evangelisches Realprogymnasium, katholische höhere Töchterschule, Provinzialblindenanstalt, Irrenanstalt ꝛc.). D., in der Römerzeit Marcodurum genannt, ist eine in der Geschichte Karls d. Gr. (Duria) und der Grafen von Jülich oft genannte Stadt. — Der Kreis D. zählt auf 562,9 qkm (1885) 75955 E.

Nr. 2935. Albrecht Dürer. Nach Rauchs Standbild zu Nürnberg.

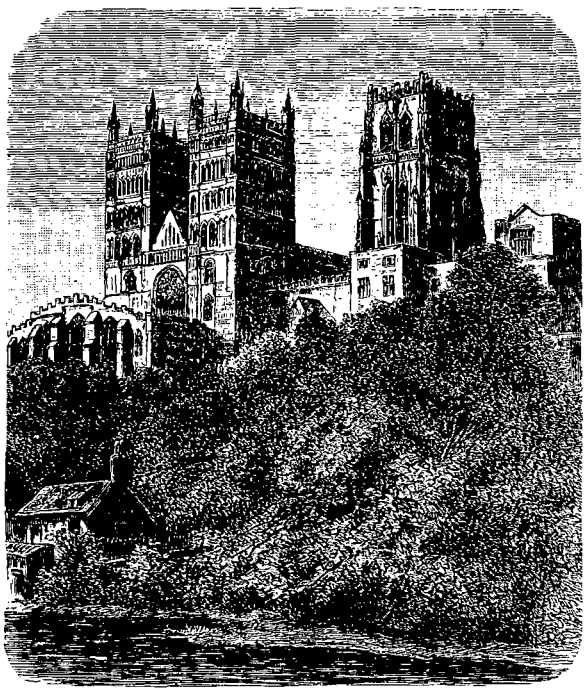
Dürer (Albrecht), wohl der umfassendste aller deutschen Künstler und Träger der ganzen geistigen Richtung seines Volkes und seiner Zeit. Geb. 21. Mai 1471 zu Nürnberg als das dritte Kind des aus Ungarn stammenden Goldschmieds Albrecht D. und dessen Ehefrau, Tochter des Goldschmieds Hieronymus Haller, begann auch der Sohn Albrecht mit dieser Kunst, wurde dann 1486 Schüler von Michael Wohlgemuth, war von 1490 an auf der Wanderschaft (auch in Venedig) und ließ sich 1494 in Nürnberg nieder, wo er die vielfach verleumdete, ziemlich prosaische Agnes Frey heiratete. Erst als 1497 sein Jugendfreund Wilibald Pirkheimer voll hoher Kunstbegeisterung aus Italien zurückkehrte, beginnt die erste Periode (bis 1505) von D.s wirklich künstlerischer Thätigkeit in der Malerei, dem Kupferstich und dem Holzschnitt. Ihr verdanken wir außer einigen bedeutenden Altartafeln, z. B. dem Paumgärtnerschen Altar (1500, in der Pinakothek), der Anbetung der Könige (1504, Tribuna der Uffizien in Florenz), und trefflichen Porträts die merkwürdigen Holzschnitte aus der Offenbarung Johannis (1498, 15 Blätter), von wunderbarer dämonischer Gewalt, in denen er jede kirchliche Tradition abstreift, die Begebenheiten in rein natürliche lokale Verhältnisse bringt und diese in das Gewand der poetischen Gemütlichkeit und Herzlichkeit kleidet. Die zweite Periode beginnt 1505 mit D.s Reise nach Italien, wo er sich in Venedig mit Giovanni Bellini und Tizian befreundete und 1506 das sogenannte „Rosenkranzfest" (jetzt im Stift Strahow in Prag) malte, das schon eine höhere Idealität offenbart als seine Bilder zur Apokalypse, aber doch von echt deutschem Charakter ist. Bald darauf, wie es scheint, kehrte er nach Nürnberg zurück und entwickelte nun bis 1520 in Ölbildern, Zeichnungen, Kupferstichen und Holzschnitten, auch in plastischen Arbeiten in Buchsbaum und Speckstein die vielseitigste Thätigkeit, die aber durch fürstliche Aufträge nur selten gefördert wurde. Zu den Hauptwerken dieser zweiten Periode gehören der herrliche kleine „Christus am Kreuz" (1506, Museum in Dresden), das grausige „Martyrium der zehntausend Christen" (1508) und die „Dreieinigkeit" (1511) und die Madonna im Belvedere zu Wien (1512), im Fache des Holzschnitts (1511—15) die „Große Passion" in 12, die „Kleine Passion" in 36, das „Leben der Maria" in 19 Blättern und die „Ehrenpforte Maximilians" (1515), und ebenso im Kupferstich die an Gedanken und Phantasie reiche Passion in 15 Blättern. Die dritte Periode der D.schen Thätigkeit beginnt 1520 mit seiner Reise nach den Niederlanden, wo er mit Ehrenbezeigungen überhäuft wurde und die für ihn höchst wichtige Bekanntschaft des eifrigen Beförderers der Reformation, Erasmus von Rotterdam, machte, durch den er für Luthers Lehre gewonnen wurde, obgleich er sich noch nicht offen von der katholischen Kirche lossagte. Über Antwerpen und Mecheln begab er sich auf den Heimweg nach Nürnberg. Dort gestalteten sich seine Verhältnisse infolge der Reformationsbewegung noch ungünstiger als bisher. Nur wenige Ölbilder, aber wiederum viele Holzschnitte und Kupferstiche stammen aus dieser Zeit, darunter zahlreiche Schöpfungen seiner freien Phantasie, aber auch manche religiöse Gegenstände, aus denen hervorgeht, daß er noch nicht die Dogmen der alten Kirche, sondern nur ihre Mißbräuche bekämpfte. Zwei der schönsten und bekanntesten Arbeiten dieser Zeit, beide aus dem Jahre 1526, sind das berühmte Porträt des Hieronymus Holzschuher (jetzt im Berliner Museum) und die sogenannten „Vier Apostel" (Johannes und Petrus, Markus und Paulus, Pinakothek in München), die als der Inbegriff und Höhepunkt seines protestantisch gewordenen Künstlertums anzusehen sind, denn so beurteilte er selber diese Gestalten in der Schrift, die er ihnen beifügte. Es war eine Art von Glaubensbekenntnis, das er kurz vor seinem Abscheiden ablegte. Dies erfolgte am Karfreitag, 6. April 1528, zu Nürnberg. Fast noch mehr als aus den genannten Werken lernt man den unerschöpflichen Reichtum seiner Phantasie aus dem großen Schatze seiner Zeichnungen (in der Albertina zu Wien und Kunsthalle in Bremen) und Stiche kennen, aus letzteren zugleich seine Sicherheit und Gewandtheit in der Führung des Grabstichels. Daneben entwickelte er in den letzten Lebensjahren auch eine schriftstellerische Thätigkeit, die sich auf die Perspektive, den Festungsbau und auf die Proportionen des menschlichen Körpers bezog („Vier Bücher menschlicher Proportion", 1528). Das seinen Kunstwerken gewöhnlich beigefügte Monogramm ist oder . Sein treffliches Bronzestandbild (1840) in Nürnberg ist von Rauch. Vergl. A. von Eye, „Leben und Wirken D.s" (Nördlingen 1860); Thausing, „D., Geschichte seines Lebens und seiner Kunst" (2 Bde., 2. Aufl., Leipzig 1884).

Duret (spr. Düreh, Francisque Joseph), Bildhauer, in Paris geb. 19. Oktober 1804 und gest. 25. Mai 1865, Sohn des Bildhauers François Joseph D. (gest. 1816), Schüler von Bosio, erhielt 1823 den großen römischen Preis und schuf in Rom mehrere, besonders für den Erzguß geeignete Gestalten von lebensvoller oder graziöser Bewegung, später aber auch in Marmor ruhigere, erhabenere Gestalten und Porträtstatuen, sowie manche allegorische Bildwerke. Vgl. Beulé, „Notice sur la vie et les oeuvres de Fr. D." (1866).

D'Urfey (spr. D'örfi, Tom), englischer Lustspieldichter, geb. 1630 zu Exeter, gest. 26. Februar 1723 in London. Seine hervorragendsten Schriften sind: „The Siege of Memphis" (1672), „Madam Tickle" (1677), „The plotting sisters", „Bassy d'Ambois" (1691). Seine gesammelten Lieder und Gedichte gab er unter dem Titel „Laugh and be fat, or pills to purge melancholy" (6 Bde., London 1719 f.).

Durham (spr. Dörräm), Grafschaft in Nordengland, mit (1881) 867258 E. auf 2642 qkm, ist im SO. eben, im W. durch die Ausläufer der Penninischen Kette gebirgig (Kilhope Law 670 m); der nördliche Teil der Meeresküste wird von steilen Kalkfelsen gebildet. Die Flüsse Derwent, Wear und Tees sind

in ihrem Unterlaufe für Seeschiffe fahrbar. Das Klima ist im W. und N. rauh, in der Nähe des Meeres mild und feucht. Die Viehzucht ist bedeutender als der Ackerbau (das ausgezeichnete Durhamrind und langhaarige Schafe). Von der größten Wichtigkeit sind aber die Bodenschätze. D. liefert den fünften Teil der gesamten Kohlenausbeute und 10% der Eisenproduktion Großbritanniens; dazu kommen noch silberhaltige Bleierze in beträchtlicher Menge vor. Der Hüttenbetrieb, Eisengießerei, Stahl- und Glasfabrikation (Sunderland) sind von Bedeutung. — Die Hauptstadt D., am Wear, hat (1881) 14930 E., ist Bischofssitz und führt Kohlen, Eisen- und Messingwaren, Bier, Teppiche, Papier u. a. aus. Die größte Stadt von Durhamshire ist Sunderland (s. d.).



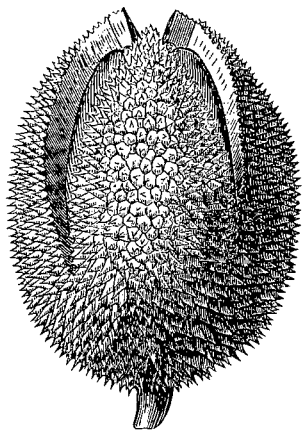
Nr. 2936. Die Kathedrale von Durham.

Durham (spr. Dörräm, John George Lambton, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 12. April 1792, diente in einem Husarenregiment, wurde 1813 von der Grafschaft D. ins Unterhaus entsendet, wo er für die Rechte des Volkes eintrat, wurde 1828 zum Peer ernannt, war 1830 Großsiegelbewahrer und ging 1832 als außerordentlicher Gesandter nach Petersburg, 1834 nach Paris und war 1835—37 Botschafter in Petersburg; 1837—38 war D. Generalgouverneur der nordamerikanischen Kolonien, nahm aber seine Entlassung, weil die von ihm verfügte Verbannung der Häupter des kanadischen Aufstandes nach der Bermudainsel vom Oberhause mißbilligt und aufgehoben wurde; er starb 28. Juli 1840 auf der Insel Wight.

Durham (spr. Dörräm, Joseph), Bildhauer, geb. zu London 1814, begründete seinen Ruf durch eine in Abgüssen verbreitete Büste von Jenny Lind (1848) und später durch eine Büste der Königin Viktoria (1856). Auch schuf er das Standbild des Fabrikanten Crosley in Halifax, zwei Statuen des Prinzen Albert, sowie noch mehrere ideale Bildwerke von poetischer Auffassung. Er starb 27. Oktober 1877 in London.

Duriang (Durio zibethinus *L.*), eine der merkwürdigsten Früchte der Erde, auf Malakka und den indischen Inseln bis zu dem Sunda-Archipel; sie hat die Gestalt eines mit Stacheln bewehrten Kürbis von der Größe eines Menschenkopfes und springt in drei Klappen auf. Das Fruchtfleisch riecht unangenehm nach Zwiebeln oder Asa foetida, obgleich es von den Eingebornen leidenschaftlich geliebt wird. Es schmeckt rahmartig, der widrige Geruch verschwindet aber, wenn man Wasser nachtrinkt. Die Samen, von der Größe eines Taubeneies, bereitet man zu verschiedenen Speisen. Der Baum empfing von Linné obigen Beinamen, weil die Zibethkatzen nach den Früchten sehr lüstern sein sollen. Er ist die einzige Art der Gattung Durio, die zu der malvenverwandten Familie der Sterculiaceen gehört; sein schweres Holz verwendet man zu Särgen für die Leichen der Könige des Battalandes auf Sumatra.

Düringsfeld (Ida von), deutsche Schriftstellerin, geb. 12. November 1815 zu Militsch in Schlesien, seit 1845 mit dem gleichfalls als Schriftsteller bekannten Freiherrn Otto von Reinsberg vermählt, mit welchem sie 1846—50 Italien und die Schweiz bereiste, darauf zwei Jahre in Schlesien lebte und die späteren Jahre teils in Dalmatien, Frankreich und Belgien, teils in Österreich und Deutschland zubrachte. Sie starb 25. Oktober 1876 zu Stuttgart; Tags darauf entleibte sich ihr Gatte. Ida von D. schrieb zahlreiche Familien-, Salon- und historische Romane, Reiseschilderungen, mehrere Werke über Sprichwörter, Gedichte ꝛc.

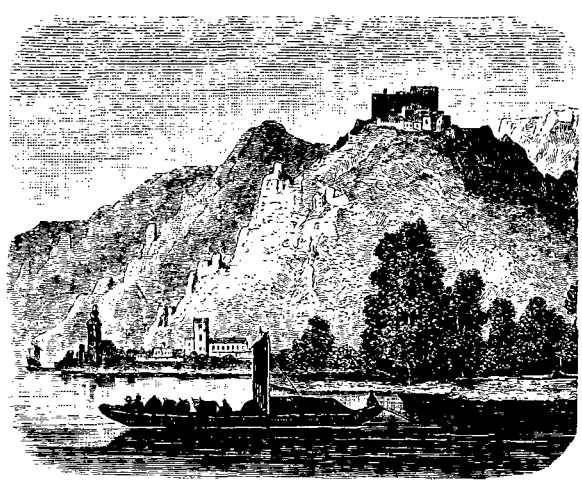


Nr. 2937. Die Frucht des Duriang.

Durio *L.*, Pflanzengattung, s. Duriang.

Duris von Samos, griechischer Geschichtschreiber im 3. Jahrhundert v. Chr., Schüler des Theophrastos. Er war Tyrann seiner Vaterstadt und schrieb eine Geschichte der Jahre 370—287 v. Chr. Die Reste derselben gab Hullemann (Utrecht 1841) heraus. — Vgl. Eckertz, „De Duride Samio" (Bonn 1842).

Dürkheim (an der Haardt), Stadt in der bayrischen Rheinpfalz, an der Isenach und an dem östlichen Fuße des Haardtgebirges, mit dem ehemaligen Residenzschlosse des Fürsten von Leiningen, hat ca. 6100 E., die Wein- und Getreidebau und Handel mit diesen Produkten sowie Glas- und Papierfabrikation betreiben. Die drei Salzquellen der nahen Saline Philippsthal enthalten Kochsalz, Eisen, Jod und Bromnatrium und werden innerlich und äußerlich angewendet. Nahe bei D. befinden sich die Ruinen der Benediktinerabtei Limburg, die sogenannte Heidenmauer, Reste eines Lagers aus der Römerzeit, und der Teufelsstein.



Nr. 2938. Dürnstein an der Donau. (Zu Spalte 1291.)

Durlach, Stadt im badischen Kreise Karlsruhe, an der Pfinz und der Bahn Heidelberg-Basel, mit einem vom Markgrafen Karl III. von Baden-Durlach 1565 erbauten Schlosse (jetzt Kaserne) und ca. 7500 E., welche Fabrikation von Zichorien, Tabak, Maschinen, Zündhölzchen, Leim, Fayence und Getreide-, Obst- und Weinbau betreiben. D. ist sehr alt und be-

stand schon zur Zeit der Römer; ehedem war es Hauptstadt der markgräflichen Linie Baden-D. (1515—1771). Vergl. Fecht, „Geschichte der Stadt D." (Heidelberg 1868).

Durmersheim, Stadt im badischen Kreise Baden, 9 km im NO. von Rastadt, mit ca. 2500 E. und schönen Waldungen.

Durn (Reinbot von), deutscher Dichter in Diensten Ottos des Erlauchten von Bayern (1231—53), schrieb nach französischen Quellen und, sich an Wolfram von Eschenbach anlehnend, eine poetische Bearbeitung der Legende vom heiligen Georg (in niederdeutscher Färbung enthalten in Büschings und von der Hagens „Gedichte des Mittelalters", Bd. 1, Berlin 1808).

Dürnberg (Dürrenberg), Bergstock südlich von Hallein, mit dem größten Salzwerk im österreichischen Salzkammergute. Dabei liegt das Dorf D., an der Giselabahn, mit ca. 630 E.

Dürnstein, auch Dürrenstein, Stadt an der Donau im österreichischen Kreise Obermanhartsberg (Bezirk Krems), mit fürstlich starhembergischem Schlosse und etwa 500 E., die bedeutenden Weinbau und Weinessigfabrikation betreiben. In der Nähe liegen auf einem schroffen Felsen die Ruinen der alten Burg D., in welcher man 1192 Richard Löwenherz 15 Monate lang gefangen hielt, ehe er nach Trifels in Rheinbayern gebracht wurde.

Duro (Peso duro), s. Peso.

Nr. 2939. Gérard Christophe Michel Duroc (geb. 25. Oktober 1772, gest. 22. Mai 1813).

Duroc (spr. Dürock, Gérard Christophe Michel, Herzog von Friaul), Lieblingsgeneral Napoleons I., geb. 25. Oktober 1772 zu Pont-à-Mousson, machte die ersten Feldzüge im Revolutionskriege sowie den Zug nach Ägypten mit, ward dann für erfolgreiche diplomatische Sendungen Divisionsgeneral, bei Napoleons Thronbesteigung Großmarschall, leitete nach der Schlacht bei Jena die Friedensunterhandlungen mit Sachsen und vermittelte nach der Schlacht bei Friedland 1807 den Waffenstillstand, wofür er zum Herzog von Friaul ernannt ward; er fiel 22. Mai 1813 bei Markersdorf (Oberlausitz).

Durocatalaunum, im Altertum Name der Stadt Châlons sur Marne (s. d.).

Durocortorum, im Altertum Name der Stadt Reims (s. d.).

Durol, ein aus Benzol darstellbarer Kohlenwasserstoff, weiße Kristalle.

Dürr (Wilhelm), Historienmaler, geb. 1815 zu Villingen im Schwarzwald, besuchte die Akademie zu Wien und widmete sich zunächst dem Genre, dann unter Kupelwieser der religiösen Historie, lebte 1840—43 in Rom, kehrte dann zurück und ist seit 1852 badischer Hofmaler in Freiburg. Seine kirchlichen Bilder, z. B. „Die Bergpredigt", „Christus segnet die Kindlein" u. a., sind ziemlich streng akademisch aufgefaßt und von kühlem Kolorit. Kleinere humoristische Darstellungen und Aquarelle von ihm enthält das Kupferstichkabinett zu Karlsruhe.

Durrahirse (Duragras), s. Sorghum.

Dürrenberg, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, an der Linie Leipzig-Korbetha der preußischen Staatsbahn, mit Saline, bedeutenden Braunkohlengruben und bescheidenem Solbad. — Über D. bei Hallein, s. Dürnberg.

Dürrheim, Dorf im badischen Kreise Villingen, mit ca. 1150 E., liegt in fruchtbarer Gegend, hat ein Solbad und die sehr einträgliche Ludwigssaline.

Dürrlitze oder Korneliuskirsche, s. unter Cornus.

Dürrmenz-Mühlacker, Marktflecken im württembergischen Neckarkreise, an der Enz und am Vereinigungspunkte mehrerer Eisenbahnen, zählt ca. 2700 E., welche hauptsächlich Land- und Weinbau treiben; auf hohem Felsen nebenbei steht die Ruine Löffelstelz.

Dürrner (Julius Rupprecht), Männergesangskomponist, geb. zu Ansbach 15. Juli 1810, war Schüler von Friedrich Schneider zu Dessau, wurde 1831 Kantor an der Stadtkirche seines Geburtsorts, bildete sich noch in Leipzig unter Mendelssohn und Hauptmann und zog 1844 nach Edinburg, wo er Gesanglehrer und Musikdirektor war und 10. Juni 1859 starb. Seine Männerchorgesänge haben sich in deutschen Gesangvereinen eingebürgert.

Dursley (spr. Dörßlih), Stadt in der englischen Grafschaft Gloucester, durch Eisenbahn mit Bristol und Birmingham verbunden, mit (1881) 5291 E., welche Tuch und Papier fertigen.

Durst (sitis), wie Hunger, Ekel ꝛc. eine Art des Gemeingefühls (s. d.), besteht in der zur Aufnahme von Getränk treibenden Empfindung von Trockenheit und Brennen im Schlunde, dem weichen Gaumen und auf der Zunge; dieselbe steigert sich, wenn dem Bedürfnis nicht abgeholfen (der D. nicht gestillt, gelöscht) wird, zum brennenden Schmerze, wobei die Zunge am Gaumen klebt, das Sprechen erschwert ist, Puls und Athem beschleunigt sind, die Absonderungen stocken, und kann schließlich unter den qualvollen Erscheinungen des Verdurstens einen tödlichen Ausgang nehmen. Da eine Durchfeuchtung der Schlund- und Gaumenschleimhaut, ja schon eine bloße Anfeuchtung derselben, den D. stillt, ist anzunehmen, daß die Durstnerven, deren Erregung das Durstgefühl, dies Gefühl der Trockenheit hervorruft, in jenen Schleimhautabschnitten enden. Erregt aber werden diese Nervenenden infolge der Wasserentziehung, und zwar entweder infolge einer bloß örtlichen Vertrocknung der Schleimhaut durch den Luftstrom bei anhaltendem Sprechen, Singen, durch Tabaksrauch, oder infolge einer allgemeinen Wasserentziehung des Gesamtblutes durch Schweiße, durch starke Salzaufnahme und hierdurch gesteigerte Harnabsonderung, durch wässerige Stühle ꝛc. Daraus ergibt sich, daß der D. auch gestillt werden kann durch unmittelbare Einführung von Wasser in das Blut mittels Einspritzung in die Adern, womit Gewohnheitstrinker freilich nicht zufrieden sein möchten.

Durtal (spr. Dürtal), Flecken im französischen Departement Maine-et-Loire, Arrondissement Baugé, am Loir, zählt ca. 3200 E. und hat ein altes Schloß.

Durus (lat.) hart; in durius erkennen, auf etwas Härteres, d. h. auf eine härtere Strafe erkennen.

Durutte (spr. Dürütt, François Joseph), französischer General, geb. 14. Juli 1767 zu Douai, seit 1809 Divisionsgeneral, kämpfte in allen Feldzügen Napoleons I.; in Deutschland führte D. eine Division des Regnierschen Korps, verteidigte in der Schlacht bei Leipzig Reudnitz und bildete beim Rückzug die Nachhut der Franzosen. Nach der Rückkehr Napoleons von Elba schloß er sich demselben wieder an, führte eine Division des Korps von Drouet d'Erlon und focht mit äußerster Tapferkeit bei Waterloo; er starb 18. August 1827 zu Ypern.

Duruy (spr. Dürüi, Victor), verdienstvoller französischer Historiker und Unterrichtsminister, geb. 11. September 1811 zu Paris, machte sich durch eine Reihe trefflicher Lehrbücher der Geschichte und Geographie für höhere Unterrichtsanstalten bekannt. Eine umfassende Darstellung der Weltgeschichte in 20 Teilen gab er unter dem Titel „Histoire universelle" seit 1853 heraus. Napoleon III. ernannte ihn 23. Juli 1863 zum Unterrichtsminister. Als solcher forderte er nament-

lich die Einführung des Schulzwangs und der Unentgeltlichkeit des Volksschulunterrichts. Doch mußte er endlich den Angriffen, die im Senat und im Gesetzgebenden Körper gegen ihn geschleudert wurden, weichen und im Juli 1869 seine Entlassung nehmen. D.s Hauptwerk ist „Histoire des Romains" (6 Bde., 1870—79; deutsch von Hertzberg, Leipzig 1884—86). Seit 1879 ist D. Mitglied des Instituts.

Dusart (spr. Düsart, Cornelius), Genremaler, geb. 24. April 1660 in Haarlem, gest. 1. Oktober 1704 daselbst, ein vorzüglicher Schüler Adrians von Ostade, dem er sowohl in den Gegenständen (Trinkgelage, Kirchweihen u. dergl.) wie in dem goldenen Tone seiner Bilder sehr ähnlich ist. Dieselben Gegenstände behandelte er in Radierungen und Schwarzkunstblättern.

Dusch (Alexander von), badischer Staatsmann, geb. 27. Januar 1789 zu Neustadt an der Haardt, wurde 1815 Sekretär im badischen Finanzministerium und später im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten, war hierauf Geschäftsträger in der Schweiz, in Mainz, in München, 1838 Bundestagsgesandter in Frankfurt, 1843—49 Minister der auswärtigen Angelegenheiten und 1850 Mitglied des Erfurter Staatenhauses. Im Jahre 1851 zog er sich wegen Kränklichkeit ins Privatleben zurück und starb 27. Oktober 1876 zu Heidelberg.

Dusch (Johann Jakob), deutscher Dichter, geb. 12. Februar 1725 zu Celle, zuletzt Gymnasiallehrer in Altona, wo er 18. Dezember 1787 starb; er pflegte besonders mit Geschick das Lehrgedicht und das komische Epos, schrieb auch Romane, wie „Geschichte Karl Ferdinands" (3 Tle., Breslau 1776—80 u. ö.) und „Die Pupille" (Altona 1798), sowie „Moralische Briefe" (2 Bde., 2. Aufl. 1772) und „Briefe zur Bildung des Geschmacks" (6 Tle., 2. Aufl. 1773—79).

Duschan (Stephan), erster Zar von Serbien aus dem Hause der Nemanjiden, auch Nemanjitsch IX. genannt, stieß 1324 seinen Vater Stephan vom Throne und erweiterte das Reich durch siegreiche Kämpfe gegen die Griechen; 1346 ließ er sich zum Kaiser krönen, schlug die Angriffe der Türken zurück, eroberte 1349 Bulgarien und besiegte wiederholt die Ungarn. Auf einem Feldzuge gegen die Griechen starb er eines plötzlichen Todes zu Djewola in Albanien Ende Dezember 1355. Seine Herrschaft brachte für Serbien sehr wohlthätige Reformen; besonders berühmt ist das von ihm stammende Gesetzbuch, zuletzt herausgegeben von St. Novaković (Belgrad 1870).

Duschek (Franz), ungarischer Politiker, geb. 28. August 1797 zu Radovetznicz in Böhmen, ward 1845 Vizepräses der Hofkammer, 1848 Unterstaatssekretär, 1849 Leiter des Finanzministeriums, als welcher er nach der Waffenstreckung bei Villagos den ungarischen Staatsschatz an Österreich ausliefern mußte, und starb 17. Oktober 1873 zu Csornkowecz.

Duschet, Stadt im russischen Gouvernement Tiflis, nordwestlich von dieser Stadt, mit ca. 2500 E., meist Grusier und Armenier, welche Garten- und Weinbau und Handel treiben.

Düse, ein konisches Rohr aus Eisenblech von 30—120 cm Länge und 2—10 cm Mündungsweite, welches den Luftstrom einer Gebläsemaschine nach dem Feuerraum der Schmiede oder dem Schmelzraume von Öfen führt.

Dusing (vom ahd. duz, Getöse, Lärm), ein im Mittelalter üblicher Gürtel, welcher mit kleinen Glöckchen und Schellen behängt war.

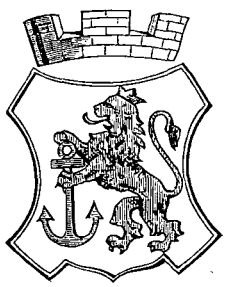
Dusommerard (spr. Düßomm'rahr, Alexandre), Kunsthistoriker, geb. 1779, gest. 19. August 1842 in St. Cloud. Er hat sich durch seine großartige Sammlung mittelalterlicher Kunstwerke, die er in dem Hotel Cluny (s. d.) zu Paris aufstellte und welche später vom Staate angekauft wurden, sowie durch das Prachtwerk „Les arts au moyen-âge" (5 Bde., Paris 1839 bis 1846) um die Kunstgeschichte Frankreichs große Verdienste erworben. — Sein Sohn, Edmond D. (1817—85), schrieb als Konservator jener Sammlung einen Katalog derselben.

Dussard (spr. Düssar, Hippolyte), französischer Volkswirtschaftler, geb. 4. September 1798 zu Morez (Departement Jura), redigierte zuerst das „Repertoire de l'industrie étrangère", darauf das „Journal des économistes". Nachdem unter seiner Beihilfe die erste Eisenbahn in Frankreich zustande gekommen, wurde D. zum Präfekten des Departements Seine-Inférieure ernannt. Er schrieb u. a. noch: „L'état financier de l'Angleterre et des mesures proposées par les whigs et les tories" (Paris 1842), „Le crédit et la production agricole" (ebd. 1864). D. starb 22. Januar 1876 in Myer.

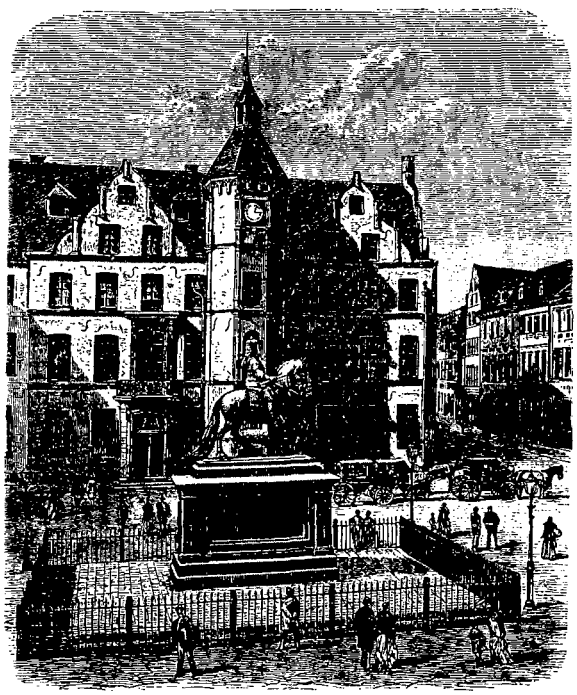
Dussek (Johann Ludwig), ausgezeichneter Pianist und Komponist, geb. zu Czaslau in Böhmen 9. Februar 1761, studierte Theologie in Prag und bildete sich zugleich in der Musik so weit aus, daß er eine Organistenstelle in Mecheln und nachher in Bergen-op-Zoom erhielt und in mehreren Städten als Pianist mit großem Erfolg auftrat. Nachdem er 1783 in Hamburg unter Philipp Emanuel Bach sich weiter gebildet, konzertierte er in Berlin und Petersburg, bereiste Italien, lebte in Paris, London und Berlin und kehrte zuletzt nach Paris zurück, wo er 20. März 1812 starb. Seine zahlreichen Klavierkompositionen sind von glücklicher Erfindung und großer Anmut. — Sein Bruder, Franz Seraphin D., geb. 22. März 1765 zu Czaslau, war Klavier-, Geigen- und Cellospieler, schrieb auch einige Opern.

Düssel, ein kleiner Nebenfluß des Rheins, entspringt bei Elberfeld und mündet bei Düsseldorf.

Düsseldorf, Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks in der Rheinprovinz, am rechten Rheinufer, mit (1885) 115 183 zum großen Teile katholischen E., besteht aus der Altstadt, der Karlsstadt und der Neustadt; die Vorstädte schließen die ehemaligen Dörfer Bilk und Pempelfort ein. D. ist 1288 durch den Grafen Adolf vom Berg zur Stadt erhoben worden, nach Aussterben des Fürstenhauses Jülich-Kleve-Berg 1612 an die Kurpfalz gekommen, längere Zeit Residenz des Kurfürsten gewesen und kam 1815 an Preußen. In der Hauptpfarrkirche befinden sich die Grabmäler der Herzoge von Jülich-Kleve-Berg; das alte Schloß, welches durch die Beschießung



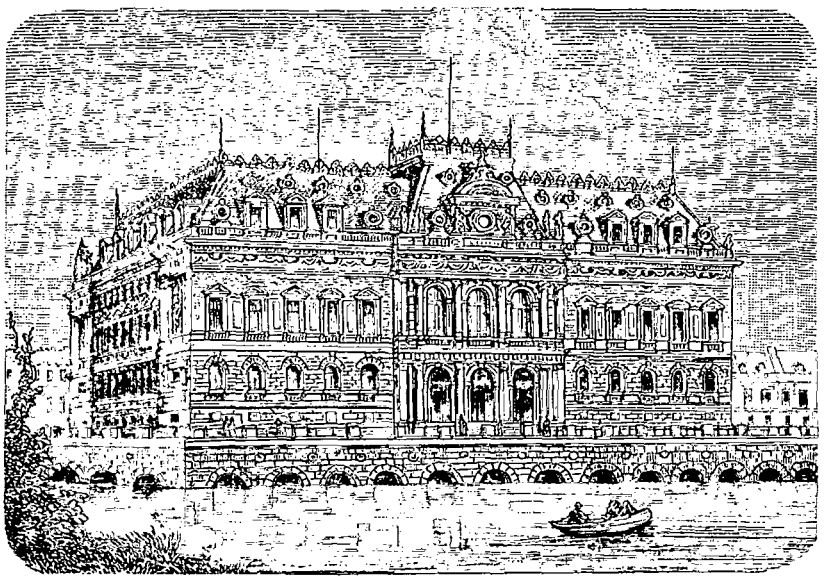
Nr. 2940. Das Wappen von Düsseldorf.



Nr. 2941. Der Marktplatz mit dem Rathaus zu Düsseldorf.

der Franzosen 1795 zur Ruine geworden war, ist wieder hergestellt und enthält jetzt die Bildergalerie. D. ist schön und regelmäßig gebaut und macht den Eindruck eines wohlhabenden, rasch aufblühenden Platzes, zu dessen Bedeutung ebensoviel die Kunst als die Industrie beigetragen hat. Die Kunstakademie, gestiftet 1767 von Kurfürst Johann Wilhelm und neu begründet durch Friedrich Wilhelm III. 1822, blühte schnell auf. Sie hat die Entwickelung der modernen Malerei außerordentlich gefördert. Die großartige Bildersammlung D.s ist 1805 nach München gekommen, doch haben sich nach-

träglich noch einige wertvolle Gemälde aus derselben in D. aufgefunden, die jetzt in der meist aus Bildern neuerer Meister bestehenden Bildergalerie aufbewahrt werden. Die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen umfaßt 38 000 Blatt und ist eine der reichsten in Deutschland; bedeutend ist auch die Sammlung von Gipsabgüssen. Der Künstlerverein „Malkasten" (begründet 1848), in den weitesten Kreisen durch die



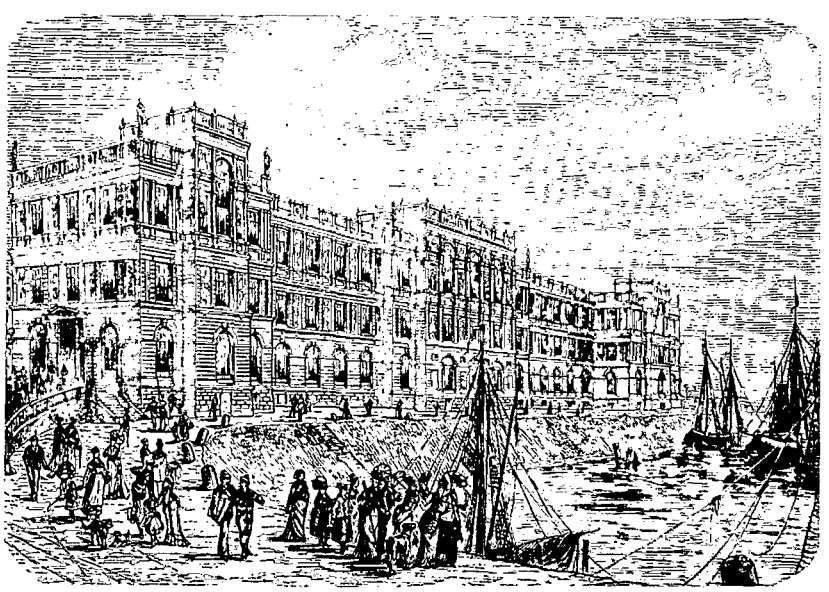
Nr. 2942. Das Ständehaus zu Düsseldorf.

von ihm veranstalteten Feste bekannt, ist von belebendstem Einfluß auf das gesellige Leben D.s. D. ist Mittelpunkt des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen. Der Handel und die Industrie D.s (Eisenfabriken, Walzenfabriken, Schraubenfabriken, Eisengießereien, Maschinenfabriken, Lokomotivfabrik, Leuchtgasfabrik ꝛc. ꝛc.) haben sich in den letzten Jahrzehnten außerordentlich gehoben; D. hat einen guten Flußhafen und ist Knotenpunkt von fünf Eisenbahnen (die Köln-Mindener ist die wichtigste). Auch Spinnerei, Weberei und Türkischrotgarnfärberei sind von großer Ausdehnung. Die Umgebung von D. ist nicht reizlos; das Schloß zu Pempelfort liegt anmutig in Gärten und war die Residenz des verstorbenen Fürsten von Hohenzollern, und vom 65 m hohen Grafenberg hat man eine schöne Aussicht auf das Rheinthal. In Bilk, in der Nähe von D., liegt die Sternwarte. Von sonstigen Anstalten besitzt D. eine Büchersammlung von 50 000 Bänden, ein Staatsarchiv, historisches Museum, ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine höhere Bürgerschule, vier höhere Mädchenschulen, ein Theater, Bezirksirrenanstalt, Korrektionshaus. Auch ist D. der Sitz der Regierung, der provinzialständischen Verwaltung, eines Landgerichts, einer Oberpostdirektion, eines Hauptsteueramts und hat zwei Eisenbahnbetriebsämter u. s. w. Vergl. Thomas, „Führer durch D." (Düsseldorf 1885). — Der Regierungsbezirk D., der nördlichste Teil der preußischen Rheinprovinz, zählt auf 5467 qkm (1885) 1 753 834 E. (davon etwa $^2/_5$ Evangelische) und zerfällt in 21 Stadt- und Landkreise. Vgl. von Hirschfeld, „Statistik des Regierungsbezirks D." (Iserlohn 1874).

Düsselthal, ehemaliges Trappistenkloster im preußischen Regierungsbezirk und Kreis Düsseldorf, jetzt eine Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder.

Dußlingen, Dorf im württembergischen Schwarzwaldkreise, Oberamt Tübingen, an der Steinach und der Linie Sigmaringen-Tübingen der württembergischen Staatsbahn, mit ca. 2200 E., welche Weberei und Spinnerei betreiben.

Düsternbrook, neuer Stadtteil von Kiel, ehemals Dorf, liegt als Ostseebad geschützt vor Wind und ist vom Düsternbrooker Gehölz (prachtvoller Buchenwald) umgeben. Das seit 1822 eingerichtete Seebad hat trefflichen Badegrund, sonstige gute Badeeinrichtungen und schattige Promenaden.



Nr. 2943. Die neue Kunstakademie zu Düsseldorf.

Dustmann (Luise, geb. Meyer), gefeierte Bühnensängerin (Sopran), geb. 22. August 1831 zu Aachen als Tochter einer Sängerin, bildete sich in Wien, debütierte 1848 am dortigen Josephstädtischen Theater, wurde in Breslau, Cassel, Dresden und Prag engagiert und 1857 für die Wiener Hofoper gewonnen, der sie, seit 1860 als Kammersängerin, bis 1875 angehörte. Seitdem wirkt sie als Lehrerin am Wiener Konservatorium. Im Jahre 1858 heiratete sie den Buchhändler D.

Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas (franz., spr. Dü süblihm oridikühl ilnia köng pah), vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, angeblich Ausspruch Napoleons I.

Dut oder Fesenwurm, s. unter Fezzan.

Dutchman (engl., spr. Dötschmän, Mehrz. Dutchmen), Niederländer, in Amerika Deutscher, in geringschätzigem Sinne gebraucht.

Dutens (spr. Dütang, Louis), französischer Schriftsteller, geb. 15. Januar 1730 zu Tours, trat frühzeitig in englische Dienste, wurde englischer Geschäftsträger in Turin, lebte dann in London, wurde britischer Historiograph und Mitglied der englischen Akademie der Wissenschaften und starb 23. Mai 1812 zu London. D. gab die erste Gesamtausgabe der Leibnizschen Schriften heraus. Ferner veröffentlichte er: „Histoire de ce

qui s'est passé pour le rétablissement d'une régence en Angleterre" (1789), „Appel au bon sens" (gegen Voltaire und Rousseau gerichtet), „Recherches sur l'origine des découvertes attribuées aux modernes" (2 Bde., 1766, 1776, 1812). — Sein Neffe, Joseph Michel D., geb. 15. Oktober 1765 in Tours, gest. 6. August 1848, machte sich durch die volkswirtschaftliche Schrift „Philosophie de l'économie politique" (2 Bde., Paris 1835) vorteilhaft bekannt.

Dutrieux (spr. Dütriöh, Emile), belgischer Arzt und Reisender, geb. 19. Juli 1848 zu Tournay, war Professor in Kairo, begleitete Cambier ins Innere Afrikas, kehrte dann nach seiner Heimat zurück und kam 1880 wieder nach Kairo als Mitglied der Kommission zur Überwachung des Sklavenhandels. Er schrieb: „L'ophthalmologie égyptienne", „La question africaine au point de vue commercial" u. a. m.

Dütchen auch Dütgen oder Dötgen, eine seit etwa 1400 geprägte und über Norddeutschland, Polen und Dänemark verbreitet gewesene Silbermünze, teils 3 Groschen, teils 3 Hamburger oder lübische Schillinge geltend.

Dutzend, Anzahl von Zwölf; zwölf D. sind ein Groß.

Duumviri (lat.), d. h. Zweimänner, hießen in den italienischen Städten und in den römischen Kolonien die beiden obersten Magistratspersonen, nach denen auch, wie in Rom nach den Konsuln, das Jahr benannt wurde. Ihnen stand die Berufung des Senats, der Vorsitz in demselben und die Gerichtsbarkeit zu. Auch in Rom selbst gab es in der älteren Zeit D., welche kraft staatlichen Auftrags vereinigt einer amtlichen Verrichtung vorstanden, z. B. als D. navales, wo sie mit Ausrüstung und Führung der Flotte, als D. sacris faciendis, wo sie mit der Aufsicht über die Sibyllinischen Bücher befaßt waren. Außerdem wurden dergleichen D. auch auf Grund eines besonderen Volksbeschlusses zu vorübergehenden Zwecken, z. B. zur Erbauung oder Einweihung eines Tempels, ernannt.

Duval (spr. Düwall, Alexandre Vincent Pineux), französischer Bühnendichter, geb. 6. April 1767 zu Rennes, widmete sich nach abenteuerlichem Vorleben (er machte den amerikanischen Krieg mit, wurde dann Ingenieur in Dieppe, dann Architekt, dann Schauspieler) ganz der Dramatik und schrieb zahlreiche Stücke, von denen einzelne noch heute gern gesehen sind. Im Jahre 1816 wurde er zum Mitglied der Akademie gewählt; er starb 9. Januar 1842 in Paris. Die bekanntesten seiner Werke sind: „La jeunesse de Henri IV" (1806), „La manie des grandeurs" (1817), „Le faux bonhomme" (1821), „Joseph en Egypte" (1807), von Méhul in Musik gesetzt.

Duval (spr. Düwal, Edgar Raoul), s. Raoul-Duval.

Duval (spr. Düwall, Eugen Emanuel Amaury), Maler, geb. 1808 zu Montrouge, berühmt als Porträt- und Historienmaler; seine Hauptwerke sind die Wandgemälde in der Kirche St. Germain-en-Laye: Redemptio, Verbum, Misericordia, Humanitas.

Duval (spr. Düwal, Jules), französischer Publizist, geb. 1813 zu Rodez, hielt sich längere Zeit Studien halber in Nordafrika auf, war dann Redakteur am „Journal des Débats" und am „Economiste Français". Von seinen vielen historischen Schriften sind die hervorragendsten: „L'Algérie" (2. Aufl. 1859), „Réflexions sur la politique de l'empereur en Algérie", „Notre pays" (1867), „Histoire de l'émigration européenne, asiatique et africaine" (1852, preisgekrönt von der Akademie), „Biographies aveyronnaises". D. starb 20. September 1870 infolge eines Eisenbahnunfalls bei Orleans.

Duval (spr. Düwal, Valentin), französischer Gelehrter, geb. 12. Januar 1695 zu Artonay in der Champagne, hütete den Mönchen des Klosters Ste. Anne bei Lüneville die Kühe, trieb aber dabei allerhand Studien und erhielt endlich besseren Unterricht bei den Jesuiten in Pont-à-Mousson. Herzog Leopold machte ihn 1718 zu seinem Bibliothekar und zum Professor der Geschichte an der Ritterakademie zu Lüneville. Nach zehnjährigem Aufenthalt als Bibliothekar zu Florenz wurde D. vom Kaiser Franz zum Vorstand der Münz- und Medaillensammlung zu Wien ernannt und starb dort 13. September 1775. Seine Werke erschienen in 2 Bdn. zu Straßburg 1784.

Duval le Camus (spr. Düwall lö Camüß, Jules Alexandre), Historien- und Genremaler, geb. 1817 zu Paris als Sohn des Malers Pierre D. le C. (gest. 1854), strebte diesem in der Feinheit und Anmut der Bilder nach, verband aber damit die Koketterie der älteren französischen Schule. Er starb 1878 in Paris.

Duvaux (spr. Düwoh, Yves Jules Antoine), Politiker, geb. 21. Mai 1827 zu Nancy, wo er bis 1875 Professor und seit 1871 Mitglied des Gemeinde- und des Generalrats war, vertrat seit 1876 seine Vaterstadt in der Kammer, wurde 3. Februar 1882 im zweiten Ministerium Freycinet Unterstaatssekretär und war vom 8. August 1882 bis 22. Februar 1883 Minister des öffentlichen Unterrichts und der schönen Künste.

Duveke, Geliebte König Christians II., s. Dyvěke.

Duvergier de Hauranne (spr. Düverschjeh dö Orann, Prosper), französischer Staatsmann und Publizist, geb. 3. August 1798 zu Rouen, Freund Guizots und Mitarbeiter an dessen verschiedenen Zeitschriften, war unter mehreren Ministerien eifrigster Verfechter des konstitutionellen Prinzips. Er schrieb u. a.: „Des principes du gouvernement représentatif et de leur application" (Paris 1838), „La réforme parlementaire et la réforme électorale" (ebd. 1847), „Histoire du gouvernement parlementaire en France" (10 Bde., ebend. 1857—73). Im Jahre 1870 wurde er zum Mitgliede der Akademie gewählt und starb 19. Mai 1881 auf Schloß Herry (Cher).

Duvernois (spr. Düwernóa, Clément), französischer Journalist und Politiker, geb. 6. April 1836 zu Paris, wurde 1869 im Departement Hautes-Alpes zum Abgeordneten gewählt, als welcher er seinen Platz auf der äußersten Rechten nahm. Mit einigen politischen Freunden setzte D. 9. August 1870 durch, daß dem Ministerium Ollivier ein Mißtrauensvotum erteilt wurde, bewirkte 10. August die Bildung des Ministeriums Palikao und übernahm in demselben das Portefeuille für den Handel. Besonderes Verdienst erwarb sich D., indem er noch vor Annäherung der deutschen Heere die Versorgung von Paris mit Lebensmitteln mit größter Thatkraft besorgte. Nach den Ereignissen des 4. September ging D. nach England, bekämpfte aber nach seiner Rückkehr im Juni 1871 den Präsidenten Thiers und begründete 1872 den „Ordre", als Blatt der Partei Rouhers. Gleichzeitig wurde er Direktor der spanischen Territorialbank, deren schwindelhafter Thätigkeit aber 14. April 1874 die Staatsanwaltschaft ein Ende machte; D. selbst wurde 25. November zu zwei Jahren Gefängnis und 1000 Frank Geldstrafe verurteilt. Er starb 8. Juli 1879. Bekannt machte er sich durch das Werk „Histoire de l'intervention française au Mexique 1862—67" (Paris 1867).

Duvernoy (spr. Düwernóa, George Louis), Naturforscher, geb. 6. August 1777 in dem damals württembergischen Mömpelgard (Montbéliard), war erst Professor in Straßburg, später Cuviers Nachfolger am Collége de France in Paris; er starb daselbst 1. März 1835. Seine Untersuchungen beziehen sich auf das Nervensystem der Muscheln und auf vergleichende Anatomie der Wirbeltiere, auch bearbeitete er die letzte Ausgabe der „Leçons d'Anatomie comparée" Cuviers.

Duveyrier (spr. Düwerjeh, Honoré Nicolas Marie), geb. 1753 in Pignans (Provence), war erst Advokat, dann während der Revolution eine Zeitlang Generalsekretär im Justizministerium und schließlich unter Napoleon I. Präsident des Appellationshofes in Montpellier. Nach der Rückkehr der Bourbonen seines Amtes entsetzt, wurde er Rechtskonsulent und starb 1839. Er schrieb das komische Heldengedicht „La cour plenière" (1775) und eine „Histoire des premiers électeurs de Paris" (1828). — Anne Honoré Joseph D., Sohn des Vorigen, französischer Dramatiker, bekannt unter dem Schriftstellernamen Melesville, geb. 13. November 1787 zu Paris, war zuerst im Justizdienst thätig, widmete sich dann ausschließlich der Dramatik und schrieb teils allein, teils mit Mitarbeitern (Scribe u. a.) über 300 Stücke. Die besten davon sind: „Frontin mari-garçon" (1821), „Zoé" (1830) „Le lac des fées" (1839), „L'ermite" (1840), „La fille de Figaro" (1843) u. a. D. starb im November 1865 zu Paris. — Charles D., französischer Schriftsteller, Bruder des Vorigen, geb. 12. April 1803 zu Paris, schrieb neben einigen philosophischen Broschüren hauptsächlich dramatische Werke, so: „Michel Perrin", „Le Toréador", „Le comité de bienfaisance", „Le Mari, qui trompe sa femme" (mit Scribe), „La Marquise de Senneterre" u. a. D. starb zu Paris 10. November 1866. — Henri D., französischer Reisender, Sohn des Vorigen, geb. 28. Februar 1840 zu Paris, hat sich besonders um die Erforschung der westlichen Sahara verdient gemacht, indem er in den Jahren 1859 und 1860 die Grenzgebiete von Algier, Tunis und Tripolis gründlich durchforschte und die gemachten

Beobachtungen in seinem Werke „Exploration du Sahara" (Bd. 1), „Les Tuâreg du Nord" (Paris 1864) veröffentlichte. Neuerdings schrieb er „La Tunisie" (Paris 1881).

Duwok, Pflanze, s. unter Equisetum.

Dux, Stadt im böhmischen Bezirk Teplitz, Knotenpunkt mehrerer Eisenbahnen, mit (1880) 7360 E., welche Feld- und Obstbau treiben. Die Stadt ist Sitz eines Bezirksgerichts. Sehenswert ist in D. das gräflich Waldsteinsche Schloß mit schönem Park und reichen Sammlungen. In der Umgebung finden sich sehr ergiebige Braunkohlenlager.

Dux (Adolf), ungarisch-deutscher Schriftsteller, geb. 25. Oktober 1822 zu Preßburg, gest. daselbst 20. November 1881, hat besonders treffliche Übersetzungen ungarischer Dichtungen und Prosaschriften geliefert, so der „Ausgewählten Dichtungen von Alex. Petöfi" (Wien 1847), der „Dichtungen von Joh. Arany" (Pest 1861) u. a. m. Seine selbstständigen Arbeiten bestehen in Novellen und litterarhistorisch-ästhetischen Schriften.

Duxbury (spr. Döxböri), Ort im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, 50 km südöstlich von Boston, mit (1880) 2200 Fischerei und Schiffbau treibenden E. D. ist Endpunkt des Telegraphenkabels, welches Frankreich (Brest) über St. Pierre (bei Neufundland) mit Nordamerika verbindet.

Nr. 2944. Anton van Dyck. Nach dem Selbstbildnis des Künstlers in der herzoglich gothaischen Bildergalerie.

Duyck (spr. Deuck, Antoine), niederländischer Rechtsgelehrter, gest. 29. September 1629 zu Alkmaar, Verfasser des sehr bedeutenden und von Lodewyk Mulder im Auftrage des Kriegsministeriums neuerdings herausgegebenen „Journael van 't gene dagelykx gepasseert is in den oorloge der Staten Generael tegen de Spangiaerden" (1591—1609).

Duyse (spr. Deuse, Prudens van), vlämischer Dichter, geb. 28. September 1804 zu Dendermonde, gest. 13. November 1859 als Stadtarchivar zu Gent. Seine Dichtungen, von denen „Vaderlandsche Poëzy" (3 Bde., Gent 1840) und „Natalia" (Gent 1842) hervorzuheben sind, waren auf die vlämische Bewegung von bedeutendem Einfluß. Eine vollständige Herausgabe seiner Werke besorgte sein Sohn Florimont (1886).

Duyt oder Duit, s. Deut.

Dvořák (spr. Dworschák, Anton), Komponist, geb. 8. September 1841 zu Mühlhausen in Böhmen, besuchte die Organistenschule zu Prag, erhielt 1862 eine Anstellung als Bratschist am dortigen Nationaltheater, brachte 1873 mit Erfolg einen Hymnus für gemischten Chor mit Orchester zur Aufführung und widmete sich ganz der Komposition, worin er sich besonders durch nationalböhmische Melodien auszeichnet.

Dwáraka oder Dwarka (auch Jigat), Stadt im Westzipfel der Halbinsel Gudscharat im indobritischen Reiche, zur Präsidentschaft Bombay gehörig, zählt ca. 4000 E., ist berühmt durch einen Krischnatempel und deshalb besuchter Wallfahrtsort.

Dwernicky (spr. Dwernitzki, Joseph), polnischer General, geb. 14. März 1779 zu Warschau, rüstete 1809 eine Schar freiwilliger Reiter aus, mit der er sich dem polnischen Heere unter Poniatowski anschloß, und wurde später Kommandeur eines Ulanenregiments. Im November 1830 mit der Neugestaltung der 3. Reiterdivision betraut, führte er diese gegen die Russen in den Kampf. Die Division wurde nach Galizien gedrängt und dort entwaffnet. D. selbst erhielt Laibach als Aufenthaltsort angewiesen. Später lebte er meist in Frankreich, bis er 1848 nach Lemberg zurückging und im Dezember 1857 zu Lopatyn starb. Vgl. seine „Memoiren" (Lemberg 1870).

Dwight (spr. Dueit, Theodore William), Rechtslehrer, geb. 18. Juli 1822 zu Catskill (New York), seit 1858 Lehrer am Columbia College in New York. Er schrieb besonders: „Prisons and reformatories in the United States" (New York 1876).

Dwina, der größte nordrussische Strom, entsteht aus dem Zusammenfluß der Suchona und Wytschegda. Die Suchona bildet den schiffbaren Abfluß des Kubenskischen Sees, nimmt rechts den Jug auf und empfängt von da an den Namen D. Die Wytschegda, welche auf dem Otsch-Parma-Plateau entspringt, nimmt viele wasserreiche Zuflüsse auf. Nach NW. strömend, nimmt die D. links die Waga, rechts die Pinega auf und mündet unterhalb Archangelsk in einem breiten Delta. Die Länge der D. beträgt 1280 km, ihr Stromgebiet 365 377 qkm. Mit dem Wolgagebiet steht die D. durch den Katharinenkanal und den Kubenskischen Kanal in Verbindung; ihre Schiffbarkeit wird sehr durch das Eis gehemmt.

Dwinez, der 10 qkm große Quellsee der Düna auf der Waldaihöhe im russischen Gouvernement Twer, in 267 m Höhe.

Dwt., abgekürzt für Pennyweight (s. d.).

Dyadik (griech.) oder Dyadisches Zahlensystem ist ein Zahlensystem, bei welchem jede Einheit irgend einer Ordnung zwei Einheiten der nächstniederen Ordnung gilt. Die dekadischen Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8.... würden daher dyadisch 1, 10, 11, 100, 101, 1000, 1001, 10000... geschrieben.

Dyas (Permische Formation), aus dem Rotliegenden und dem Zechstein bestehende geologische Formation; ist älter als die Trias und jünger als die Steinkohle.

Dyce (spr. Deis, Alexander), englischer Litteraturhistoriker, geb. 30. Juni 1797 zu Edinburg, widmete sich der Herausgabe älterer englischer Schriftsteller (Collins, Beaumont und Fletcher, Marlowe u. a.) und half 1840 die Percy-Society zur Sammlung altenglischer Lieder und Schauspiele begründen. Auch mit Shakespeare hat er sich beschäftigt und die Ausgaben von Collier und Knight einer scharfen Kritik unterworfen. Er starb 19. Mai 1869 in London.

Dyce (spr. Deis, William), Historienmaler, geb. 1806 zu Aberdeen, widmete sich in Edinburg der Porträtmalerei und gründete eine Zeichenschule, der er bis 1848 vorstand. D. lieferte auch eine Reihe in strengem Stile durchgeführter Bilder historischen und religiösen Inhalts. Am bekanntesten wurde er durch seine Fresken im Westminsterpalast (1845) und in der Allerheiligenkirche zu London (1859). Er starb 15. Febr. 1864.

Dych-Tau, einer der höchsten Gipfel des Kaukasus, südöstlich vom Elbrus, ist 5160 m hoch.

Dyck (spr. Deik, Anton van), berühmter Porträt- und Historienmaler, geb. 22. März 1599 zu Antwerpen, wurde schon mit elf Jahren der Schüler Heinrichs van Balen und seit 1615 Schüler des Rubens. Als solcher übertraf er bald alle Mitschüler. Nachdem er 1621 und 1622 im Dienste Jakobs I. von England gestanden, ging er nach Venedig, später nach Rom und Palermo und für längere Zeit nach Genua. Erst gegen Ende 1626 kehrte er nach Antwerpen zurück und folgte 1632

einem Rufe an den Hof Karls I. von England, wo er die schöne Marie Ruthven heiratete, und wurde mit Ehrenbezeigungen überschüttet, bis er infolge der bedrängten Lage des Königs nach Paris ging, wo er so wenig Beschäftigung fand, daß er tief verstimmt im November 1641 nach London zurückkam, wo er schon kurz darauf, 9. Dezember, starb. Als Künstler stand er zwar nicht in der Leichtigkeit des Schaffens, wohl aber an erfinderischer Phantasie und an Glanz des Kolorits seinem Lehrer Rubens nach; überlegen war er ihm in der Korrektheit der Zeichnung und im Ausdruck des Gefühls, insbesondere des Schmerzes. Er behandelte daher in der Historienmalerei gern Gegenstände wie die Kreuzigung Christi, die Abnahme vom Kreuz, die Beweinung des Leichnams Christi u. dgl. Viel größeren Ruhm erlangte er auf dem Gebiete der Porträtmalerei, worin er eine der ersten Stellen einnimmt. Fast alle seine Bildnisse, deren man über 250 zählt, sind von edler Auffassung, feiner Zeichnung und trefflicher Färbung. Infolge seines langen Aufenthalts in England befinden sich dort die meisten derselben, aber sehr viele auch in fast allen übrigen Museen Europas. Ein großes Verdienst erwarb sich D. durch die Herausgabe einer Sammlung der von ihm gemalten Porträts seiner Zeitgenossen, zum Teil von ihm selbst radiert, zum Teil von anderen gestochen („Icones principum, virorum doctorum, pictorum etc.", Antwerpen 1636). D.s Memoiren gab Carpenter heraus (London 1844). Vgl. Michiels, „Van D. et ses élèves" (2. Aufl. 1881); Guiffrey, „Van D., sa vie et son oeuvre" (Paris 1882).

Dyck (spr. Deik, Philipp van), Genre- und Historienmaler, genannt der kleine van D., geb. zu Amsterdam 10. Januar 1680, war längere Zeit Hofmaler in Cassel und starb 2. Februar 1752 im Haag. Er schuf Genrebilder, die glücklicher in der Erfindung und Ausführung als im Kolorit sind.

Dyck (Hermann), Zeichner und Architekturmaler, geb. 4. Oktober 1812 in Würzburg, malte treffliche architektonische Interieurs mit kulturhistorischer, oft humoristischer Staffage und zeichnete auch viel für die „Fliegenden Blätter". Im Jahre 1854 wurde er Direktor der Kunstgewerbeschule in München. Er starb 25. März 1874 in München.

Dyckmans (spr. Deikmans, Joseph Laurens), Genremaler, geb. 9. August 1811 zu Lier (Antwerpen), wurde Schüler von Wappers, dessen meisterhafte Technik er sich durch ernste Studien aneignete, und lieferte miniaturartig feine Bilder im Genre des Gerard Dow. Zu seinen besten gehören „Die Seemannswitwe" und „Der blinde Bettler" (Museum in Antwerpen und Nationalgalerie in London). Er lebt in Antwerpen.

Dyer (spr. Deier, John), englischer Dichter, geb. 1700 zu Aberglaßlyn in Wales, gest. 24. Juli 1758, begründete seinen Ruf durch das beschreibende Gedicht „Grongar Hill" (1727), reiste dann nach Italien und widmete sich nach seiner Rückkehr dem geistlichen Stande. Sonst ist noch von ihm zu merken: „The fleece" (1754), „The ruins of Rome" (1740). Seine „Poems" erschienen 1761 zu London.

Dyer (spr. Deier, Thomas Henry), Geschichtschreiber, geb. 4. Mai 1804 in London. Von seinen Schriften sind hervorzuheben: „Pompeii, its history, buildings and antiquities" (2 Bde., 1849), „Life of Calvin" (1850), „History of Modern Europe 1453—1855" (4 Bde., 1861—64; neue Ausg., 5 Bde., bis 1870 fortgeführt), „History of the City of Rome" (1865), „History of the kings of Rome" (1868), „Roma Regalis, or the newest phase of an old History" (1872), „A plea for Livy" (1873) u. a.

Dyherrn (Georg, Freiherr von), Dichter und Novellist, geb. 1. Januar 1848 zu Glogau, widmete sich, nachdem er erst evangelische Theologie, dann die Rechte studiert hatte, der litterarischen Thätigkeit, trat 1875 zu Oberammergau zur römisch-katholischen Kirche über und starb 28. September 1878 zu Rothenburg in der Oberlausitz. Seine „Gesammelten Werke" erschienen in 5 Bdn. (Freiburg i. Br. 1879—82).

Dyherrnfurt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Breslau, Kreis Wohlau, rechts an der Oder und der Bahnlinie Breslau-Stettin, mit (1885) 1594 E., welche Thonwaren fertigen. In D. ist ein Schloß mit schönem Parke.

Dyhrn (Konrad, Graf von), preußischer Politiker und Dichter, geb. 21. November 1803 zu Reesewitz, Kreis Öls, war anfangs Landwirt und äußerst liberales Mitglied des schlesischen Provinziallandtags, 1848 Abgeordneter in Frankfurt und 1849 Mitglied der Ersten preußischen Kammer, wo er für Anerkennung der deutschen Reichsverfassung auftrat. Seit 1854 erbliches Herrenhausmitglied, starb er 2. Dezember 1869. Er schrieb auch ein Trauerspiel „Konradins Tod".

Dyle (vläm. Dijle, spr. Deile), Zufluß der Schelde in Belgien, entspringt in der Provinz Brabant und mündet bei Mecheln in die Nethe; ca. 20 km ihres Laufes sind schiffbar.

Dyme, im Altertum die westlichste der Städte der peloponnesischen Landschaft Achaia, die als Glied des Achäischen Bundes (s. d.) eine bedeutende Rolle spielte; jetzt ist sie verfallen.

Dyn (griech., engl. Dyne), im absoluten Maßsystem die Krafteinheit, durch die 1 g die Geschwindigkeit von 1 cm in der Sekunde erteilt wird; die Anziehung der Erde wirkt im Mittel mit einer Kraft von nahezu 981 D. auf 1 g.

Dynamide (griech.), nach Redtenbacher (s. d.) ein von einer Ätherhülle umgebenes Körperatom; aus Dynamiden, deren mehrere ein Molekül bilden, setzt sich alle Materie zusammen.

Dynamik (vom griech. dynamis, d. i. die Kraft) hieß früher die Lehre von den Kräften und ihren Wirkungen; derjenige spezielle Teil dieser Wissenschaft, welcher von dem Gleichgewichte der Kräfte handelte, führte den Namen Statik. Im Laufe der Zeit hat der Begriff, den man dem Ausdruck D. unterlegt, insofern eine Wandlung erlitten, als man dem letzteren jetzt die Bedeutung „Bewegungslehre" beilegt und die ganze Mechanik in zwei Teile trennt, die sich logisch nicht ganz gegenüber stehen, in die Lehre vom Gleichgewicht nämlich (die Statik) und in die von der Bewegung (die D.). — Je nachdem es sich nun um die Betrachtung der festen, tropfbarflüssigen und luftförmigen Körper handelt, unterscheidet man Geo-, Hydro- (Hydraulik) und Aerodynamik. Neuerdings wendet man den Ausdruck D. in seinem etymologisch richtigen Sinne an, wie es oben angegeben ist, und teilt dann die D., welche mit der Kinematik die gesamte Mechanik bildet, in Statik und Kinetik, wo der letztere Ausdruck dasjenige bezeichnet, was bisher unrichtig D. genannt worden ist.

Dynamische Wärmetheorie, s. unter Wärme.

Dynamit, der wichtigste Sprengstoff der Jetztzeit für Bergbau und Eisenbahnbau; wurde zuerst von Nobel hergestellt und besteht aus einer Mischung von Nitroglycerin und Infusorienerde (Kieselgur) im Verhältnisse von 35 zu 10. Es ist ein lockeres feuchtes Pulver, das in Form von Patronen verpackt in den Handel kommt. Der Handel, Transport und die Aufbewahrung des D.s ist strenger gesetzlicher Regelung unterworfen; s. auch unter Nitroglycerin.

Dynamoelektrische Maschinen sind Induktionsmaschinen mit Elektromagneten, die das Dynamoprinzip benutzten. Letzteres besteht darin, daß der anfänglich nur durch den remanenten Magnetismus der Eisenkerne des Elektromagneten erzeugte Strom, ehe er an die Verbrauchsstelle gelangt, durch die Drähte des Elektromagneten fließt und den Magnetismus desselben verstärkt. Dieser verstärkte Magnetismus erzeugt wieder stärkere Ströme, diese wieder stärkeren Magnetismus, u. s. f. Die Grenze der Stromstärke hängt ab von der Beschaffenheit der Magnete und des Induktors, sowie von der Umdrehungsgeschwindigkeit des letzteren. Es gibt nur zwei Grundformen der D., die Grammesche Maschine mit dem Pacinottischen Ring und die Siemenssche mit dem Trommelinduktor von Hefner-Alteneck. Alle anderen D. sind nur Abänderungen dieser beiden.

Dynamologie (griech.), die Lehre von den Kräften; auch die Lehre von der Wirkung der Arzneien.

Dynamometer (griech., d. i. Kraftmesser), Vorrichtung, durch welche Kräfte ihrer absoluten Stärke oder ihrer Wirkung nach gemessen werden. Die eigentlichen D. dienen zum Messen von direkten Zug- und Druckkräften, und dazu gehört z. B. die Federwage, welche in verschiedenen Ausführungen bekannt ist; streng genommen kann man alle Wagen sowie Barometer und Manometer zu den D.n rechnen. Der Physiker bezeichnet im engeren Sinne mit D. einen Apparat, der ihm zur Messung der Kraftwirkung, welche galvanische Ströme von abwechselnder Richtung aufeinander ausüben, dient. — Den Nutzeffekt einer Kraft bestimmt man mit Hilfe von Effektmessern; das Bremsdynamometer oder der Pronysche Zaum ist einer der wichtigsten davon. Er beruht darauf, die Wirkung der Kraft an einer sich drehenden Welle durch Reibung zu kompensieren; aus dem Grade des aufgewendeten

Druckes läßt sich die Stärke der Kraft berechnen. — Über den optischen D. s. Auxometer.

Dynast (griech.), Herrscher; Dynastie, Herrschaft, Herrschergewalt; Herrschergeschlecht, Regentenhaus.

Dyne (engl., spr. Dein), Krafteinheit, s. Dyn.

Dyotheleten, Gegner der Monotheleten (s. d.).

Dyrrhachium, im Altertum Name der Stadt Durazzo (s. d.).

Dys... (griech.), in zusammengesetzten griechischen Wörtern Vorsilbe, das deutsche miß..., bezeichnet das Fehlerhafte, Entstellte, Schlimme 2c. — Dysämie, allgemeiner Ausdruck für eine fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes. — Dysästhesie, gestörte, mangelhaft gewordene Tastempfindung, eine häufige Erscheinung der verschiedenen Nervenkrankheiten. — Dyschromatopsie, Farbenblindheit (s. d.). — Dysenterie, krankhafter Zustand des Darms, im besonderen der wissenschaftliche Name für die Ruhr (s. d.). — Dyskrasie, fehlerhafte Blutmischung, s. unter Blutkrankheiten. — Dyslalie, gestörtes Sprachvermögen, eine in ihren verschiedenen Formen nicht seltene Erscheinung der verschiedenen Hirnkrankheiten, wenn dieselben die linke Hälfte des Gehirns betreffen. Dysmenorrhoe, Störung des monatlichen Blutverlustes der Frauen, meist mit heftigen Schmerzen verbunden und fast stets Folge eines örtlichen Leidens an den Geschlechtsteilen. — Dysmnesie, Störung des Gedächtnisses, häufige Erscheinung bei Geisteskranken. — Dysmorphie, Gesamtausdruck für alle Formen der Mißbildung. — Dysosmie, Störung der Geruchsfähigkeit. Meist Folge eines Nasenleidens, kommt angeboren vor und wird auch bei Gehirnleiden beobachtet. — Dyspepsie, Störung der Magenverdauung, Magenverstimmung, meist die Folge unzweckmäßiger oder im Übermaß genossener Speisen, nicht selten der Vorbote eines ernsteren Magenleidens. — Dysphagie, Störung des Schlingens, kommt bei Gehirnkrankheiten infolge Lähmung der Schlingmuskeln vor oder hat ihren Grund in einem örtlichen Leiden der hinteren Rachenteile. — Dysphonie, Störung des Sprechens, auch gleichbedeutend mit Heiserkeit gebraucht, regelmäßige Erscheinung bei den verschiedenen Kehlkopfkrankheiten. — Dyspnoe, Störung des Atmens, Kurzatmigkeit, nicht selten die wichtigste, am meisten hervortretende Erscheinung bei Lungen- und Herzkranken. — Dystokie, nicht mehr gebräuchlicher Ausdruck für Störung des Geburtsaktes. — Dystopie, Allgemeinbezeichnung für jede fehlerhafte Lage eines Organs oder Körperteils. — Dysurie, Störung des Harnlassens, Folgeerscheinung zahlreicher Krankheiten der Harnblase und Harnröhre. Man unterscheidet bei der D. zwei Formen, je nachdem das Herauslassen des Harns oder das Zurückhalten desselben erschwert ist.

Dyß, in Dänemark den Dolmen und Cromlechs Frankreichs ähnliche vorgeschichtliche Denkmäler, meist Grabkammern mit Überbleibseln und Geräteschaften aus der Steinzeit.

Dyveke (d. h. Täubchen), das Täubchen von Amsterdam, Tochter der Schankwirtin Sigbrit Willums in Bergen, die Geliebte des dänischen Königs Christian II., geb. 1491 zu Amsterdam. Ihre Mutter gewann auf die Regierung des Königs bald großen und unheilvollen Einfluß. Um diesen zu schwächen, ward der König bewogen, sich mit der Erzherzogin Elisabeth von Österreich, Schwester Karls V., zu vermählen, löste aber doch das Verhältnis zur D. nicht. Diese starb indes 1516, wohl vergiftet. Ihre Schicksale haben Schefer, Tromlitz, Marggraff, Mosenthal (Leipzig 1860) u. s. w. dichterisch behandelt.

Dzaisan, See in Asien, s. Saisan.

Dzialinsky (Titus, Graf), polnischer Freiheitskämpfer und Geschichtschreiber, geb. 1795 in Posen, studierte in Paris und Prag, bereiste Polen, Schweden, Dänemark, Böhmen, Deutschland und Frankreich und brachte aus all diesen Ländern zahlreiche Bücher über polnische Geschichte zusammen, die er auf seinem Gute Kurnik an der Warthe nebst dem von seiner Urgroßmutter, der letzten Leszczynska, ererbten Hausarchiv ordnete und aufstellte. Im Jahre 1830 nahm er als Freiwilliger der Posener Legion an der polnischen Revolution teil; seine Güter wurden eingezogen und ihm erst nach neun Jahren zurückgegeben; er wurde später Landtagsabgeordneter und erschien 1850 als der einzige polnische Abgeordnete auf dem Reichstage in Erfurt. Seit 1859 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, starb er 12. April 1861. Er schrieb u. a.: „Acta Tamiciana" (9 Bde., Posen 1852), „Lites ac res gestae inter Polonos ordinemque Cruciferorum" (4 Bde., Posen 1855) 2c. — Johann Graf D., einziger Sohn des Vorigen, geb. 1829, studierte in Berlin Rechtswissenschaft, vermählte sich 1857 mit Prinzessin Isabella Czartoryska, wurde 1862 Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses; 1864 wegen Beteiligung am polnischen Aufstand von 1863—64 in contumaciam zum Tode, später zu dreijähriger Einschließung verurteilt, wurde er 1870 begnadigt. Er starb kinderlos 30. März 1880 zu Kurnik.

Dzialoszyce (spr. Dschaloschüze), Kreisstadt im russisch-polnischen Gouvernement Kielce, 45 km nördlich von Krakau, mit (1882) 5291 E.

Dzierkowski (spr. Dsierschkowski, Joseph), geb. 1806 in Xaworow, einem Landstädtchen Galiziens, war einer der fruchtbarsten polnischen Schriftsteller. Besonders gut gelangen ihm die Romane und Novellen, welche in den breiten Schichten der unteren Volksklassen spielen. Von seinen Werken seien genannt: „Kuglarze" (1845), „Salon i ulica" (1847), „Znajda" (1854), „Król Dziadów" (1856), „Universal hetmánski" (1859). D. starb 13. Januar 1865 zu Lemberg.

Nr. 2945. Dr. Johann Dzierzon (geb. 16. Januar 1811).

Dzierzon (Johann), der Altmeister der Bienenzucht, geb. 16. Januar 1811 zu Lobkowitz bei Kreuzburg (Oberschlesien), studierte bis 1834, um im nächsten Jahre eine Pfarrstelle in Karlsmarkt bei Brieg zu erhalten. Hier pflegte er eifrig die Bienen und schuf nach verschiedenen Abänderungen den Stock mit beweglichen Waben, welcher alle bis dahin existierenden Bienenwohnungen in bezug auf bequeme Handhabung weit übertraf. Durch diesen Stock entdeckte er weiter die Parthenogenesis (Jungferngeburt) der Bienen. Im Jahre 1853 führte er die italienische Biene in Deutschland ein. Außer in Zeitschriften niedergelegten zahlreichen Artikeln schrieb er „Theorie und Praxis des neuen Bienenfreundes" (Berlin 1848), „Nachtrag" hierzu (Nördlingen 1852), „Rationelle Bienenzucht" (2. Aufl., Brieg 1878), „Theorie und Praxis des schlesischen Bienenfreundes" (1878). Auch redigierte er 1854—56 den „Bienenfreund aus Schlesien". D. lebt seit 1884 in Lobkowitz; 1885 wurde auf der 30. Wanderversammlung deutscher und österreichischer Bienenwirte zu Liegnitz sein 50jähriges Imkerjubiläum gefeiert, wobei er neben vielen Orden und Auszeichnungen von Sr. Majestät dem Kaiser die große goldene Medaille für Verdienste um die Landwirtschaft erhielt.

Dzumalen, ein reich bewaldeter Gebirgsstock im Süden der Bukowina, zwischen der Bistritza und Moldawa; der höchste Gipfel ist 1850 m hoch.

E

E, der fünfte Buchstabe in den Alphabeten der meisten europäischen Sprachen, bedeutet als lateinisches Zahlzeichen E 250 und bezeichnet als Münzstätte auf österreichischen Münzen Karlsberg in Siebenbürgen, auf älteren preußischen Königsberg, auf deutschen Reichsmünzen Dresden und auf französischen Tours, in der chemischen Zeichensprache das Element „Erbium"; in der Musik die große Terz von C.

Eagle (engl., spr. Ihgl, d. h. Adler), Name einer Goldmünze der nordamerikanischen Union, s. unter Dollar.

Eagle Harbour (spr. Ihgl Hahrber), kleiner Hafen in der Mitte der Südseite des Oberen Sees im amerikanischen Staate Michigan, mit ca. 2000 E. und Ausfuhr von Kupfererz.

Eagle Paß (spr. Ihgl Päß), Ort im amerikanischen Unionsstaate Texas, an dem Übergange einer alten Handelsstraße und jetzt der Eisenbahn nach Mexiko über den Rio Grande del Norte, mit (1880) 440 E.

Ealdorman (angelsächs.), s. Alderman.

Ealing (spr. Ihling), Stadt in der englischen Grafschaft Middlesex, westlich von London, mit (1881) 25436 E.

Earl (engl., spr. Örl), ein dem dänischen Jarl nachgebildeter, im 11. Jahrhundert durch die Normannen nach England verpflanzter Adelstitel, unserm deutschen „Graf" entsprechend, anfänglich die höchste Adelsstufe, von 1355 ab, als der sogenannte Schwarze Prinz zum Herzog (Duke) ernannt wurde, die zweite, und nach der Erhebung Robert de Veres zum Marquis von Dublin durch Richard II. (1385) die dritte Adelsstufe bezeichnend; s. auch Alderman.

Earlom (spr. Örl'm, Richard), Kupferstecher in Aquatinta, geb. 1743 in London, Schüler von Cipriani, der erste, der mit der Nadel geätzte Striche und Punkte auf geschabten Platten arbeitete und darin glückliche Erfolge hatte. Man hat von ihm über 60 solcher Blätter und 300 in Nadel- und Tuschmanier ausgeführte Landschaften, betitelt „Liber veritatis". Er starb 9. Oktober 1822 in London.

Earlston (spr. Ärlst'n), sonst Ercildon, Fabrikdorf in der schottischen Grafschaft Berwick im untern Lauderthale, einem linken Seitenthale des Tweed, mit (1881) 1198 E.

Earn (spr. Ehrn) oder Loch Earn, See in der schottischen Grafschaft Perth, aus dem der Fluß gleiches Namens, ein rechter Nebenfluß des Tay, abfließt.

East (engl., spr. Ihst), Ost.

Eastbourne (spr. Ihstborn), Seebadeort mit (1881) 21977 E. in der südenglischen Grafschaft Sussex, östlich vom Kap Beachy Head am Kanal la Manche, hat eigene Eisenbahn, die an die südenglische Küstenroute anschließt, stehendes Theater und wird durch Fort Langley verteidigt.

East-Cañon City (spr. Ihst-Kannj'n Ssitti), Stadt im nordamerikanischen Territorium Utah, mit Goldlagern in der Nähe und etwa 3000 E.

Easterling (spr. Ihsterling, was von Osten kommt), im Mittelalter Bezeichnung der skandinavischen Seeräuber in England. Aus E. entstand auch das Wort Sterling (s. d.).

East-Galloway (spr. Ihst-Gällowey), die schottische Grafschaft Kirkcudbright (s. d.), an der Nordseite des Solwayfirth.

East-Greenwich (spr. Ihst-Grinitsch), Hafenstadt im nordamerikanischen Staate Rhode Island, an einer westlichen Bucht der Narragansetbai, mit (1880) 2887 E.

Eastlake (spr. Ihstlehk, Sir Charles Locke), englischer Maler und Kunstgelehrter, geb. 17. November 1793 in Plymouth, nahm längeren Aufenthalt in Rom, und kehrte nach seiner Ernennung zum Mitgliede der Akademie in London 1830 nach England zurück. Nun entstand eine Reihe von Bildern, von denen einige ihn besonders beliebt machten (z. B. Byrons Traum, die Pilger beim Anblicke Roms, Christus über Jerusalem weinend), und die fast alle gestochen und mehrmals von ihm wiederholt wurden. Im Jahre 1850 wurde er Präsident der Akademie und 1855 Direktor der Nationalgalerie. Er starb 21. Dezember 1865 in Pisa. E. war kein Künstler von bedeutender Schöpferkraft, aber von großer Zartheit des Gefühls und des Ausdrucks. Als Kunstgelehrter von gründlichen Kenntnissen übersetzte er 1839 Goethes „Farbenlehre", und 1842 Kuglers „Geschichte der Malerei" (Italienische Schule) mit Anmerkungen (3. Aufl. 1855) und schrieb „Materials for a history of oil-painting" (1. Bd., London 1847; der 2. Bd. erschien kurz nach seinem Tode). — Auch seine Gattin, Elizabeth E., geborene Rigby, geb. 1816 in Norwich, hat sich als Schriftstellerin und Malerin einen geachteten Namen erworben.

East-Lothian (spr. Ihst-Lohßiän) oder Haddington, schottische Grafschaft östlich von Edinburg, auf 725 qkm (1881) 39700 E. zählend.

East-Main (spr. Ihst-Mehn), Fluß in der gleichnamigen Landschaft des südlichen Labrador. Er fließt vom Mitschegoansee nach Westen zur Jamesbai, dem südlichsten Teile der Hudsonsbai. An ihm liegt die Pelzhandelsstation gleiches Namens.

Eastman (spr. Ihstmän, Mary, geb. Henderson), amerikanische Schriftstellerin, geb. 1818 zu Warrenton (Virginien), heiratete Samuel E., Hauptmann im Heere der Vereinigten Staaten, und schrieb gegen Beecher Stowes „Uncle Tom's Cabin" (1852), „Aunt Phillis' Cabin or Southern life as it is", wovon 18000 Exemplare in einer Woche verkauft wurden. Außerdem sind von ihr noch zu nennen: „Dacotah or life and legends of the Sioux" (Philadelphia 1849), „Romance of Indian life" (ebd. 1852), „American aboriginal Portfolio" (1853), „Chicora" (1854).

East-Meath (spr. Ihst-Mihsh) oder Meath, Grafschaft in der irischen Provinz Leinster mit der Hauptstadt Trim. Sie zählt auf 2346 qkm (1881) 86301 E., die auf fruchtbarem Boden Viehzucht und Ackerbau treiben und Mehl, Malz, Mastvieh, Butter und Käse ausführen. Die Zahl ihrer Bewohner vermindert sich infolge der bedeutenden Auswanderung fortwährend.

Easton (spr. Ihst'n), Stadt im amerikanische Unionsstaate Pennsylvanien, am rechten Ufer des Delaware, im Knotenpunkt von Eisenbahnen und Kanälen, mit (1880) 11924 Handel und Industrie treibenden E.

Eastport (spr. Ihstpohrt), Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Maine, auf der Insel Moose in der Passamaquoddybai, der östlichste Punkt der Vereinigten Staaten, mit (1880) 4062 Fischfang und Holzausfuhr treibenden E.

East-Retford (spr. Ihst-Rettfohrd), Stadt im Nordosten der englischen Grafschaft Nottingham, mit (1881) 9748 Gewerbsindustrie treibenden E.

East-Riding (spr. Ihst-Reiding), englische Grafschaft, der Ostbezirk von Yorkshire, zählt auf 3038 qkm (1881) 310830 E.

East-River (Ihst-Riwwer, d. i. Ostfluß), die Wasserstraße, welche vom Long-Island-Sund zwischen der Manhattaninsel (New York) und Long-Island (Williamsburg und Brooklyn) zur Mündung des Hudson führt. Die schmalste Stelle, Hellgate (Höllenthor), durch Riffe der Schiffahrt gefährlich, ist durch großartige Felssprengungen (Hallet Point Reef am 24. September 1876 und Flood Rock am 10. Oktober 1885) bequemer gemacht worden.

East-Saginaw (spr. Ihst-Ssägginah), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Michigan, am Flusse Saginaw, mit (1880) 19016 Handel treibenden E.

East Saint Louis (spr. Ihst Ssehnt Lu'is), wichtiger Han-

delsplatz im amerikanischen Unionsstaate Illinois, am Mississippi, gegenüber St. Louis, mit (1880) 9185 E.

Eastwick (spr. Ihstuick, Edward Backhouse), englischer Orientalist, geb. 13. März 1814 in Warfield (Berkshire), war seit 1839 im Dienste der Ostindischen Kompanie und wurde 1845 Hauptlehrer am College in Haileybury. Seit 1860 Legationssekretär am persischen Hofe, leistete er seinem Lande vorzügliche Dienste; er starb zu Venteor auf der Insel Wight 16. Juli 1883. Von seinen Schriften sind zu merken: „Sindhi vocabulary" (1843), „Hindustani grammar" (2. Aufl. 1850), „Dry leaves from young Egypt" (3. Aufl. 1861) ꝛc.; auch gab er „Khirad Afroz" (1857) heraus, schrieb ein „Journal of a Diplomate" (1845) und übersetzte Bopps „Vergleichende Grammatik" ins Englische.

Eaton-Hall (spr. Iht'n-Hahl), prachtvoller Landsitz des Herzogs von Westminster, südlich von Chester in England, mit gotischem Schlosse.

Eau (franz., spr. Oh, vom lat. aqua), Wasser. — Eau de Carmes (spr. Oh d'Karm), Karmeliterwasser. — E. de Cologne (spr. Oh d'Kolonj), Kölnisches Wasser, bekanntes Parfüm, besteht aus einer Auflösung gewisser ätherischer Öle (Bergamott-, Pomeranzen-, Zitronen-, Orangenblüten-, Lavendelöl ꝛc.) in feinstem Sprit. Die Träger des Namens Farina rühmen sich, das alleinige Geheimnis der richtigen Zubereitung zu besitzen. — E. de Javelle (spr. Oh d'Schawall), Javellesche Lauge, eine wässerige Lösung von unterchlorigsaurem Kali, wird zuweilen als Bleichmittel verwendet; wurde zuerst zu Javelle bei Paris dargestellt. — E. de Labarraque, (spr. Oh d'Labarrak), wässerige Lösung von unterchlorigsaurem Natron, wird zuweilen zum Bleichen benutzt. — E. de Lavande (spr. Oh d'Lawangd), Lavendelspiritus, ein über Lavendelblüten destillierter Spiritus. — E. de Luce (spr. Oh d'Lühß), ein Spiritus, ätherische Öle und Salmiakgeist enthaltendes Riechöl. — E. de mère (spr. Oh d'Mähr), Mutterlauge (s. d.). — E. de vie (spr. Oh d'Wieh), Lebenswasser, Branntwein. — E. forte (spr. Oh Fort), Salpetersäure.

Eaux-Bonnes (spr. Oh-Bonn), Badeort mit ca. 1000 E. im französischen Departement Basses-Pyrénées, liegt in 748 m Seehöhe im anmutigen Thale von Ossau. Die sechs Heilquellen von 12—31° C. entwickeln Schwefelwasserstoff. Die Zahl der jährlichen Besucher steigt bis 10000.

Eaux-Chaudes (spr. Oh-Schohd), Badeort im französischen Departement Basses-Pyrénées, liegt in 675 m Seehöhe in einer Bergschlucht an der Gave d'Ossau. Von seinen sieben Schwefelthermen ist die wärmste die Lou-Clot-Quelle von 34° C. Das Wasser wirkt weniger stark erregend als das vom benachbarten Eaux-Bonnes (s. d.).

Eauze (spr. Ohs), Stadt im französischen Departement Gers, Arrondissement Condom, mit (1881) 4255 Likörbereitung treibenden E.

Ebal (jetzt Dschel Sulêmîje), 963 m hoher Berg Palästinas, im N. vom alten Sichem, dem heutigen Nabulus, in Samaria.

Ebauche (franz., spr. Eboosch), erster flüchtiger Entwurf eines Bildes oder einer Abhandlung; ebauchieren (spr. ebohschieren), vorzeichnen, in allgemeinen Umrissen entwerfen.

Ebbe, Höhenzug des Sauerlandes in Westfalen, der sich von den Quellen der Wupper nach ONO. bis zur Lenne erstreckt und in der Nordhelle bis zu 633 m erhebt.

Ebbe und Flut, s. Flut.

Ebe (Gustav), Architekt, geb. 1. November 1834 in Halberstadt, lebt in Berlin. Ursprünglich Gotiker, baute er später im Sinne der Berliner Schule. Von seinen Bauten, welche er zum Teil mit Julius Benda (geb. 1838) ausführte, sind zu nennen: in Berlin die Villa Kaufmann, das Pringsheimsche Haus, die Villa Bunsen, Gymnasium und Realschule in Magdeburg, Umbau des Judentempels in Halberstadt, Schloß Miechowitz in Oberschlesien ꝛc. E. gab auch eine Geschichte der Spätrenaissance heraus (2 Bde., Berlin 1886).

Ebel (Hermann Wilhelm), verdienstvoller Sprachforscher, geb. 10. Mai 1820 zu Berlin, seit 1872 ordentlicher Professor der englischen Sprache und Litteratur an der dortigen Universität, gest. 19. August 1875 in Misdroy als Hauptvertreter der keltischen Sprachforschung in Deutschland. Seine Hauptarbeit ist die von ihm besorgte neue Ausgabe von Zeuß' „Grammatica celtica" (Berlin 1871). Seine keltischen Studien erschienen gesammelt in englischer Sprache London 1863.

Ebel (Johann Gottfried), berühmter Arzt und Geograph, geb. 6. Oktober 1764 zu Züllichau, lebte seit 1792 in Frankfurt a. M., wo er 1793 sein Hauptwerk: „Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen", vollendete (neuere Ausg. im Auszug, Zürich 1842), von 1796—1802 Mitglied der Frankfurter Gesandtschaft in Paris, lebte er seitdem wieder in Frankfurt. Er starb 8. Oktober 1830 in Zürich, wohin er 1810 übergesiedelt war.

Ebel (Johann Wilhelm), eines der Häupter der sogenannten Königsberger Mucker, geb. 4. März 1784 zu Passenheim in Ostpreußen, seit 1816 Prediger in Königsberg, schloß sich daselbst dem Mystiker J. H. Schönherr an, dessen scheinheiliger, der gröbsten Sinnlichkeit fröhnender Sekte er kräftig Vorschub leistete, infolge dessen er und sein Kumpan Distel 1842 des Amtes entsetzt ward. Er starb 18. August 1861 in Ludwigsburg. Vergl. van Hahnenfeld, „Die religiöse Bewegung in Königsberg" (Braunsberg 1858).

Ebeleben, Flecken in der Unterherrschaft Schwarzburg-Sondershausen, an der Helbe, einem linken Nebenflusse der Unstrut, mit ehemals fürstlichem, jetzt staatlichem Schlosse und ca. 1400 E. E. war bis 1815 sächsisch.

Ebeling (Adolf), deutscher Schriftsteller, geb. 24. Oktober 1827 zu Hamburg, lebte 1851—70 in Paris, 1874—78 als Professor in Kairo, inzwischen in Köln, seitdem erst in Düsseldorf, neuerdings wieder in Köln. Besonders zu nennen von ihm sind: „Gedichte" (1847), „Lebende Bilder aus dem modernen Paris" (8 Bde., Paris 1861—68), „Vermischte Schriften" (2 Bde., Soest 1867—68), „Bilder aus Kairo" (1879) und „Verloren" (1884). Auch gab er 1871—73 das „Deutsche Künstleralbum" heraus.

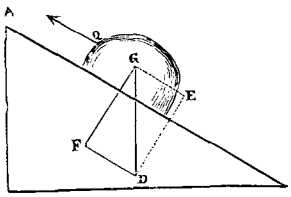
Ebenaceen (Ebenaceae) oder Dattelpflaumenartige, Pflanzenfamilie mit Bäumen und Sträuchern, von denen viele Arten teils wegen ihrer eßbaren Beeren mit einem oder mehreren Samen, teils wegen des in diesem Samen enthaltenen fetten Öles, teils wegen der Vorzüglichkeit und Härte ihres Holzes zu Nutzpflanzen geworden sind. Aus dieser Familie werden vorzugsweise die Arten des Ebenholzes gewonnen. Dieselben sind Bewohner von warmen und heißen Ländern, besonders Ostindiens; nur die italienische Dattelpflaume (Diospyros Lotus *L.*) gehört Südeuropa, die Persimonpflaume (Diospyros virginiana *L.*), dem Süden der Vereinigten Staaten an; s. auch Diospyros.

Ebenalp, ein 1604 m hoher Berg im Schweizerkanton Appenzell, in der Sentisgruppe, mit guter Fernsicht und Höhlen, deren eine als Kapelle (Wildkirchli) benutzt wird.

Ebenbürtigkeit, d. i. Gleichheit des Geburtsstandes, ein Rechtsverhältnis germanischen Ursprungs; früher beim Adel Bedingung einer rechtmäßigen Ehe, der vollen Erbfähigkeit und der Übertragung der Rechte des Adels auf die Nachkommen, jetzt nur noch bei souveränen Familien und beim hohen (ehemals reichsunmittelbaren, reichsständischen und landesherrlichen) Adel von Bedeutung. Bei letzterem treten die Folgen einer Mißheirat wegen mangelnder E. auch nur insofern ein, als die aus einer solchen Ehe entsprossenen Kinder nicht den höheren Geburtsstand und Rang des Vaters teilen und, wie die Mutter, nur zu denjenigen Ansprüchen an dessen Hinterlassenschaft berechtigt sind, zu deren Begründung die E. nicht erforderlich ist. Die von souveränen Fürsten oder Prinzen geschlossenen Ehen ohne E., vor deren Eingehung über die Wirkungen der Mißheirat vertragsmäßige Bestimmungen erfolgt sind, heißen Ehen zur linken Hand oder morganatische.

Ebene heißt in der Geometrie eine Fläche, welche die Eigenschaft hat, daß eine gerade Linie, die zwei beliebig in ihr gewählte Punkte miteinander verbindet, mit allen ihren Punkten in diese Fläche fällt. Zwei E.n, die nicht parallel sind, schneiden sich in einer geraden Linie und unter einem Winkel, der gebildet wird durch die beiden Senkrechten, welche sich in den beiden E.n auf jener Durchschnittslinie errichten lassen. Eine E., die gegen den Horizont geneigt ist, heißt eine schiefe E. Sie ist eine der einfachsten Maschinen, der sogenannten physikalischen Potenzen. Liegt nämlich ein Körper auf einer schiefen E., so kann er durch eine Kraft, welche geringer ist als sein Gewicht, in Ruhe gehalten werden. Bedeutet in Nr. 2946 ABC den Durchschnitt einer schiefen E., auf welcher ein Körper mit dem durch die Lotlinie GD ausgedrückten Gewichte lastet, so zerlegt sich nach dem Gesetz des Parallelogramms der Kräfte (s. d.) diese

Kraft GD in eine parallel und eine senkrecht zu AB stehende. Von diesen beiden Kräften wird die letztere FG durch die Festigkeit der E. aufgehalten und nur die erstere, GE, kommt zur Wirkung. Je kleiner der Winkel ABC ist, desto geringere Kraft ist zur Herstellung des Gleichgewichts nötig. Wird eine Kraft angebracht, die wenig größer als GE ist und derselben entgegengesetzt wirkt, so muß von derselben die Last längs der schiefen E. hinaufbewegt werden, wenn man von den nicht zu vermeidenden Widerständen absieht. Der Keil, infolgedessen auch die schneidenden Werkzeuge und verschiedene Schraubenarten, wirken nach Art der schiefen E. — In der Geographie bezeichnet man mit E.n ausgedehnte Landstrecken ohne oder mit nur geringen Erhöhungen über ihre Fläche, und man unterscheidet je nach der absoluten Höhe Hochebenen und Tiefebenen.



Nr. 2946. Wirkungsweise der Kraft an der schiefen Ebene.

Ebenezer, im Altertum Ort in der palästinensischen Landschaft Judäa, unweit des nordwestlich von Jerusalem gelegenen Mizpa. — E. heißt auch eine Station der Rheinischen Missionsgesellschaft im Clanwilliamdistrikt der Kapkolonie am Olifant-River (Elefantenfluß), oberhalb der Mündung desselben.

Ebenfurth, Fabrikstadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Wiener-Neustadt, an der Leitha und der Bahn von da nach Grammat-Neusiedl, mit (1880) 2229 E.

Ebenhoch, Bezeichnung für einen Turm von gleicher Höhe wie die Mauer, welchen der Belagerer im Altertum und frühen Mittelalter erbaute und an die Mauer behufs Ersteigung derselben heranschob.

Ebenholz, Holzarten, welche im Handel als schwarzes E. unterschieden werden. Die Hauptmasse des echten schwarzen E.es stammt von in Indien und auf den Inseln des Indischen Archipels vorkommenden Arten der Gattung Diospyros (s. d.), besonders von D. Ebenum, von D. ebenaster *Retz.*, von D. melanoxylon und von der auf Réunion und Isle de France wachsenden D. melanidea *Poir.*, deren Holz im Handel auch unter dem Namen weißes E. geht, weil das schwarze, oft inselförmig in den Splint hineinragende Kernholz des Baumes das Holz auf der Schnittfläche weißgefleckt erscheinen läßt. Das charakteristischste und wertvollste aller Ebenholzarten ist das von D. Ebenum stammende, welches seiner Härte, Feinheit und Schwere wegen zu den wertvollsten Kunsthölzern gehört. — Über das Grün- und Gelbebenholz s. unter Bignonia *Plum.*

Ebenisten, Kunsttischler, die besonders ausländische Hölzer (namentlich Ebenholz) und kostbare Materialien zu Kunstwerken der Tischlerei und Drechslerei verarbeiten.

Ebenmaß, s. Symmetrie.

Ebensee, Marktflecken mit ca. 1000 E. in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Gmunden, am Südende des Traunsees, hat eine bedeutende Salzsiederei, zu der die Sole sowohl von Ischl wie von Hallstadt hierher geleitet wird, und ein darauf gegründetes Solbad.

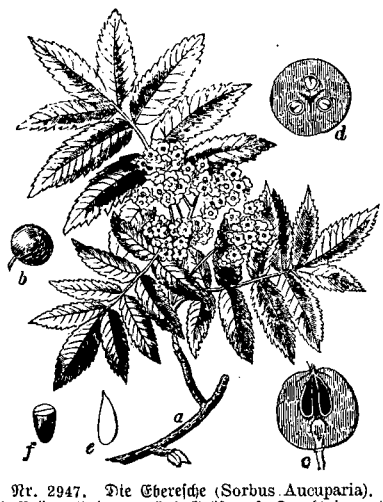
Ebenstrauß (Corymbus), Doldentraube, eine zusammengesetzte Traube, deren untere Blütenstiele länger als die oberen sind und sich so verlängern, daß die Blüten in einer mehr oder weniger gewölbten Fläche stehen.

Eber, s. unter Schwein.

Eber (Paul), lutherischer Theolog und Liederdichter, geb. 8. November 1511 zu Kitzingen, war seit 1556 Prediger an der Wittenberger Schloßkirche, seit 1559 Generalsuperintendent, seit 1560 Professor in Wittenberg und Melanchthons Freund; er verhinderte die Einführung des Augsburger Interims in Kursachsen und vermittelte in den kryptokalvinistischen Streitigkeiten. Von seinen Arbeiten sind besonders zu nennen: „Unterricht über das heilige Abendmahl" (1562) und der korrigierte Text der lateinischen Bibel nebst Luthers Übersetzung, sowie das Kirchenlied „Wenn wir in höchsten Nöten sein" (1547 gedichtet). E. starb 10. Dezember 1569 zu Wittenberg. Sein Leben beschrieben Sixt (Heidelberg 1843 und Ansbach 1857) und Pressel (Elberfeld 1862).

Eberbach, Stadt am Neckar, unweit des Katzenbuckels im badischen Kreise Mosbach, am Südende der Odenwaldbahn, mit (1880) 4830 Eisen- und Holzindustrie, Holzhandel und Schiffahrt treibenden E. — E. heißt auch eine ehemalige (1131 bis 1803) Cistercienserabtei im Rheingau, im Ortsbezirke von Hattenheim im preußischen Regierungsbezirke Wiesbaden, jetzt Zentralgefangenanstalt. In der Nähe liegt der durch seinen Weinbau berühmte Steinberg. — Vergl. Stoff, „Die Abtei E. im Rheingau" (Wiesbaden 1879).

Eberesche (Sorbus Aucuparia *L.*), ein schöner Baum unserer Gebirgsländer, durch die Fülle seiner hochroten Beeren in Trauben ein Prachtbild der Landschaft bildend. Die Beeren enthalten Zucker und Äpfelsäure, weshalb man in den Gebirgsländern (z. B. in Tirol) einen bittern Branntwein oder Essig aus ihnen bereitet. Namentlich sind sie im Norden von Europa wichtig zum Mästen der Haustiere. Auch dienen sie manchen Vögeln, besonders den Drosseln, zur Speise. Die Wurzel liefert ein blausäurereiches Öl, die Rinde Gerbstoff, der Stamm ein schönes festes Holz zu Tischler- und Drechslerarbeiten, um so mehr, als er bei etwa 10—15 m Höhe die Kraft der Eiche erlangt. Nahe verwandt mit ihm ist der Speierlingsbaum (Sorbus domestica) unserer südlichen Gebirge. Dieser sowie vier andere Arten, welche aber keine gefiederten Blätter hervorbringen (S. Aria, latifolia, torminalis, Chamaemespilus), nähern sich in ihren Früchten den Weißdornen und bilden mit diesen, sowie mit Äpfeln, Birnen, Quitten und Mispeln, unser Kernobst oder die Familie der Apfelfrüchtigen (Pomaceen).

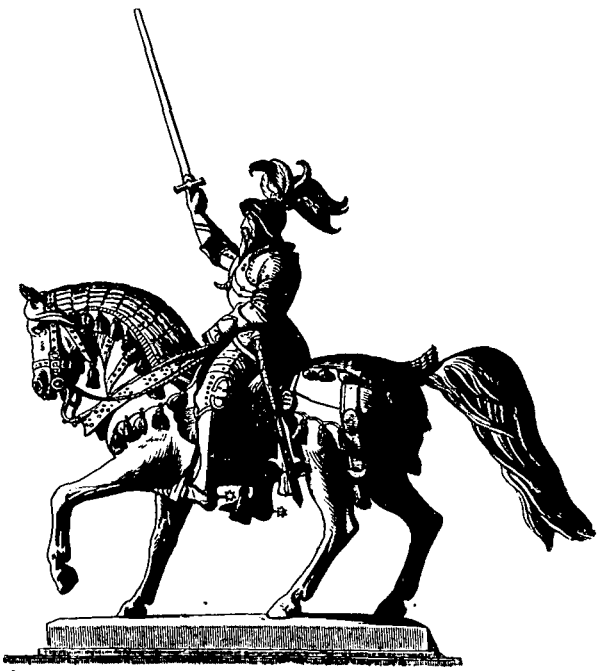


Nr. 2947. Die Eberesche (Sorbus Aucuparia).
a Zweig mit Blüte, 1/3 der natürl. Größe. b Frucht in natürl. Größe. c Dieselbe im Längsdurchschnitt, dreimal vergrößert. d Dieselbe im Querdurchschnitt, dreimal vergrößert. e Längsdurchschnitt des Samens, fünfmal vergrößert. f Querdurchschnitt desselben.

Ebereschenrost (Gymnosporangium conicum *Oerst.*), ein auf den Blättern der Eberesche, des Elsbeerbaumes und der Felsenmispel schmarotzender Rostpilz, dessen Teleutosporen Mitte April auf dem Wacholder und Sadebaum in Form meist kegelförmiger, goldgelber, aus der Rinde der Zweige oder aus den Blättern hervorbrechender Gallertklumpen als Doppelsporen vorkommen. Bei der Keimung liefern sie ein höchstens dreizelliges Promycelium, an dem sich die Sporidien oder Keimkörperchen, welche abfallen und wieder keimen, bilden. Letztere gehen auf allen anderen Pflanzen zu Grunde, wogegen sie, auf die Blätter der Eberesche gelangt, in deren Gewebe ihre Keimschläuche senden und ein reiches Mycelium bilden, dessen Anwesenheit sich Ende Juli durch glänzende, gelbe, an Größe zunehmende Flecken auf den Blättern äußert. Auf diesen Flecken erscheinen frühzeitig dunklere Punkte: die Öffnungen der die Spermatien enthaltenden Spermogonien; aus der Blattunterseite tritt eine zweite Form von Früchtchen (Roestelia cornuta *Ehrh.*) in Form langhalsiger Flaschen, weißen, später verholzenden und gelbbraunen Rostbecherchen. Der Pilz schadet den Pflanzen durch Zerstörung der Blattsubstanz.

Eberhard I., der Erlauchte, Graf von Württemberg, Sohn des Grafen Ulrich des Stifters (gest. 1265), regierte bis 1279 mit seinem Bruder, dem Grafen Ulrich II., gemeinschaftlich, dann allein bis 1325. Kaiser Rudolf von Habsburg zwang

ihn 1286 durch einen siegreichen Krieg zur Herausgabe aller während des Interregnums besetzten Reichsgüter und führte 1287 einen zweiten Krieg gegen ihn, den der Friede von Eßlingen beendigte. Er kämpfte bei Göllheim auf Seiten Albrechts von Österreich gegen Adolf von Nassau; 1309 von König Heinrich VII. wegen Bedrückung der schwäbischen Reichsstädte geächtet und durch den niederschwäbischen Landvogt Konrad von Weinsberg aus seinem Lande vertrieben, eroberte er dasselbe 1313 zurück. Im Kampfe zwischen Friedrich dem Schönen von Österreich und Ludwig dem Bayer stand er anfangs auf Seite des ersteren, ging aber nach der Schlacht bei Mühldorf zu Ludwig über. Im Jahre 1321 verlegte er seine Residenz von der zerstörten Burg Württemberg nach der Stadt Stuttgart. Er starb 5. Juni 1325.



Nr. 2948. Eberhard im Barte. Nach dem Standbild in Stuttgart.

Eberhard II., der Rauschebart oder Greiner (d. i. Zänker), Graf von Württemberg, Sohn Ulrichs III. und Enkel Eberhards I., ein streit- und kampflustiger Fürst, der während des größten Teils seiner Regierungszeit (1344—92) mit Kaiser und Reich in Fehde lag. Er regierte anfangs gemeinschaftlich mit seinem Bruder Ulrich IV. (gest. 1366). Bekannt aus den Uhlandschen Gedichten ist sein Streit mit der schwäbischen Ritterschaft und den schwäbischen Städten. Er schlug 1372 die Städter bei Altheim, jedoch erlitt sein Sohn Ulrich 1377 bei Reutlingen durch dieselben eine Niederlage. Doch siegte hier E. in einem aufs neue entbrannten Kriege 23. August 1388 bei Döffingen glänzend über die vereinigten Städte, durch welche Niederlage die Macht des schwäbischen Städtebundes gebrochen wurde. E. starb 15. März 1392.

Eberhard III., der Milde oder der Freigebige, Graf von Württemberg, Sohn des 23. August 1388 bei Döffingen gefallenen Grafen Ulrich, des Sohnes Eberhards II. des Greiners, kämpfte 1393 mit dem Deutschorden gegen die heidnischen Litauer, 1395 gegen den Schleglerbund und nahm in dem eroberten Heimsheim die drei „Schleglerkönige" gefangen. E. schloß 1405 mit dem Kurfürsten von Mainz, dem Markgrafen von Baden, der Stadt Straßburg und 17 schwäbischen Städten den Marbacher Bund; er starb 16. Mai 1417.

Eberhard IV., Graf von Württemberg, Sohn des Vorigen, vereinigte durch seine Vermählung mit der Gräfin Henriette von Mömpelgard diese Grafschaft mit Württemberg; er regierte bloß zwei Jahre und starb 2. Juli 1419.

Eberhard V., im Bart, als erster Herzog von Württemberg Eberhard I. genannt, geb. 11. Dezember 1445, war noch minderjährig, als sein Vater, Graf Ludwig von Württemberg, mit Tode abging, und wurde daher der Vormundschaft seines Oheims, des Grafen Ludwig, der über die andere Hälfte der württembergischen Lande herrschte, unterstellt. Doch trieb er, nachdem er kaum das 14. Lebensjahr erreicht hatte, mit Unterstützung des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz seinen Oheim gewaltsam aus dem Lande. Die Regierung führte er anfangs sehr roh und nachlässig, indem er selbst sich wilden Vergnügungen hingab. Von einer Wallfahrt nach Palästina, die er 1468 unternahm, kehrte er jedoch wie verwandelt zurück. Er heiratete die charaktervolle Prinzessin Barbara von Mantua und begann eine thatkräftig durchgreifende Herrscherthätigkeit zu entwickeln. Er vereinigte zunächst, mit Zustimmung des Kaisers und der Landstände, beide Hälften des württembergischen Landes wieder zu einem Ganzen, schuf aber gleichzeitig eine ständische Verfassung, durch welche die fürstliche Gewalt wesentlich beschränkt wurde. Die Wissenschaft, mit deren vornehmsten Vertretern, wie Reuchlin, er in freundlichem Verkehr stand, förderte er durch die Stiftung der Universität Tübingen (1477); in den Klöstern führte er eine strengere Zucht ein. Seine Machtstellung als Oberhaupt des Schwäbischen Bundes benutzte er zur Aufrechthaltung der Ordnung und zur Stärkung der Reichsgewalt. Durch sein kräftiges und doch zugleich friedliebendes und wohlwollendes Regiment erwarb er sich nicht nur die Gunst seiner Unterthanen, sondern auch die seiner Mitfürsten und des Kaisers Maximilian I., der ihm 1495 die Herzogswürde verlieh. Doch starb er bereits 24. Februar 1496 zu Tübingen. Vgl. Pfister „E. im Bart, erster Herzog von Württemberg" (Tübingen 1822).

Eberhard VI. der Jüngere, als zweiter Herzog von Württemberg E. II., geb. 1447 als Sohn des Grafen Ulrich V., nach dessen Tode er 1480 die Regierung des Stuttgarter Teiles der württembergischen Grafschaft übernahm; 1482 überließ er dieselbe im Nürnberger Vertrage seinem Vetter E. im Bart. Er bereute dies jedoch später und gab hierdurch zu vielen Streitigkeiten und Kämpfen Veranlassung; 1492 wurde im Eßlinger Vertrage festgestellt, daß nach dem Tode E.s im Barte ganz Württemberg ihm zufallen, daß er aber seines leichtsinnigen Wesens wegen nur unter der Vormundschaft von zwölf Räten regieren sollte. Als er aber nach dem 1496 erfolgten Tode E.s im Barte Herzog von Württemberg geworden war, schaltete er ohne Rücksicht auf diesen Vormundschaftsrat mit größter Willkür und wurde auf dessen Klage von Kaiser Maximilian I. abgesetzt und des Landes verwiesen; die Regierung wurde an Ulrich, den Enkel Ulrichs V., übertragen. E. verzichtete im Vertrage von Horb 1498 und starb 1504 auf dem Schlosse Lindenfels im Odenwald.

Eberhard III., Herzog von Württemberg, geb. 1694 als Sohn des Herzogs Johann Friedrich, nach dessen 1628 erfolgtem Tode er zur Regierung gelangte; bis 1633 stand er unter Vormundschaft zweier Oheime. Er trat 1633 dem Heilbronner Bunde bei und unterstützte die schwedischen Feldherren durch Truppensendungen. Nach der für die Kaiserlichen siegreichen Schlacht bei Nördlingen mußte er 1634 aus Württemberg fliehen und wurde seines Landes verlustig erklärt. Erst 1638 wurde er gegen Anerkennung der Schenkungen, die der Kaiser in Württemberg an seine Günstlinge gemacht hatte, wieder eingesetzt, doch gelangte er erst 1648 im Westfälischen Frieden auf Verwendung der Schweden wieder in den ungeschmälerten Besitz seiner Länder. Er starb 3. Juli 1674.

Eberhard, Herzog von Franken, Bruder des deutschen Königs Konrad I., mit dem er gegen die Sachsen kämpfte und nach dessen Tode er 919 dem früheren Gegner desselben, Heinrich I. von Sachsen, zur Erlangung der Königswürde behilflich war. Unter Otto I. d. Gr. schlug sich E. auf die Seite der Gegner desselben und fiel 939 in der Schlacht bei Andernach.

Eberhard (Christian August Gottlob), deutscher Schriftsteller, geb. 12. Januar 1769 zu Belzig, brachte die größte Zeit seines Lebens in Halle zu, verzog dann 1842 nach Hamburg, bald darauf nach Dresden, wo er 13. Mai 1845 starb. In Halle gab er besonders die Monatsschrift „Salina" heraus (8 Bde., 1812—16). Seinen Dichterruf begründete er aber durch seine treffliche Idylle „Hannchen und die Küchlein" (Halle 1822; 25. Aufl., Leipzig 1875), seine beste Schöpfung. Seine „Vermischten Gedichte" erschienen in 2 Bdn. (Halle 1833), seine „Gesammelten Schriften" in 20 Bdn. (ebd. 1830). Auch schrieb er: „Blicke in Tiedges und Elisas Leben" (Berlin 1844).

Eberhard (Johann August), angesehener deutscher Philosoph, geb. 31. August 1739 zu Halberstadt, ward als Prediger in Berlin mit Mendelssohn und Nicolai befreundet, zog 1774 in gleicher Stellung nach Charlottenburg und 1778 als Professor der Philosophie nach Halle, wo er als Geheimrat 6. Januar 1809 starb. Seine Hauptwerke sind: „Neue Apologie des Sokrates" (2 Bde., Berlin 1772; 2. Aufl. 1790), „Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens" (Berlin 1776; 2. Aufl. 1786), „Sittenlehre der Vernunft" (2. Aufl., ebd. 1786), „Allgemeine Geschichte der Philosophie" (2. Aufl. 1796), „Theorie der schönen Künste und Wissenschaften" (3. Aufl. 1790), „Handbuch der Ästhetik" (4 Bde., Halle 1807—20), „Geist des Urchristentums" (3 Bde., ebd. 1807—9), „Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik" (6 Bde., Halle 1795—1802; fortgesetzt von Gruber, 4. Aufl., 2 Bde., Leipzig 1853) und „Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache" (Halle 1802; 13. Aufl., Leipzig 1882).

Eberhard (Konrad), berühmter Bildhauer, geb. 25. November 1768 zu Hindelang im Algäu, wurde vom damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern zur weiteren Ausbildung nach Rom geschickt. Er wählte anfangs seine Stoffe aus der Mythologie. Von einer zweiten Reise nach Italien (1820) nach München zurückgekehrt, wandte er sich der Behandlung religiöser Stoffe zu. Im Jahre 1825 schmückte er das Grabmal der Prinzessin Karoline in der Theatinerkirche, später das Portal der Allerheiligenkirche, das Isarthor und den Dom zu Regensburg mit Reliefs und anderem plastischen Schmuck. E., der außerdem als Professor an der Akademie zu München wirkte, starb daselbst 12. März 1859. — Sein Bruder, Franz E., Bildhauer, geb. 1767 zu Hindelang im Algäu, gest. 18. Dezember 1836, half vielfach seinem Bruder Konrad und schuf namentlich Heiligenbilder und Kruzifixe aus Alabaster.

Eberle (Adam), talentvoller Geschichtsmaler, geb. 26. März 1805 zu Aachen, war in Düsseldorf und München Cornelius' Lieblingsschüler und behandelte mit Vorliebe geschichtliche und biblische Gegenstände. Im Jahre 1829 ging er nach Rom, wo er sich mit großem Erfolge der Zeichnung religiöser Gegenstände widmete. Dahin gehören: „Reise der Apostel Petrus und Paulus nach Rom", und besonders „Die babylonische Gefangenschaft". E. starb 18. Dezember 1831 in Rom.

Eberle (Robert), ausgezeichneter Tiermaler, geb. 22. Juli 1815 zu Meersburg am Bodensee, bildete sich in München unter Cornelius und entwickelte besonders in der Malerei von Schafherden eine seltene Meisterschaft. Er starb 19. September 1860 zu Eberfing in der Pfalz. — Sein Sohn, Adolf E., geb. 11. Januar 1843 in München, gleichfalls Maler, erntete 1879 auf der Ausstellung zu München mit seinem „Ersten Rehbock" Beifall.

Eberlein (Georg), Architekt, geb. 13. April 1819 zu Linden in Mittelfranken, war Heideloff bei der Ausschmückung mehrerer Bauten (Stiftskirche in Stuttgart, Feste Koburg, Schloß Lichtenstein bei Reutlingen 2c.) behilflich. Nachdem er dann einige Jahre für den Württembergischen Altertumsverein gearbeitet hatte, wandte er sich unter Stielers Leitung zur Ausschmückung des Schlosses Hohenzollern in Schwaben und restaurierte den Dom in Erfurt, den Kreuzgang der Stiftskirche zu Aschaffenburg und die Kirche St. Emmeran in Regensburg. Im Jahre 1848 gab er in einer trefflichen Chromolithographie das berühmte Volkmarsche Fenster der St. Lorenzkirche in Nürnberg heraus. E. starb 8. Juli 1884 als Professor der Architektur in Nürnberg.

Eberlein (Gustav), namhafter deutscher Bildhauer, geb. 14. Juli 1847 zu Spiekershausen bei Münden, ist seit 1869 in Berlin thätig und wurde 1876 durch den Michael Beerpreis sowie gleich darauf durch die Goldene Medaille ausgezeichnet; eine seiner bekanntesten Schöpfungen ist das Relief der Kaiserapotheose (1885).

Eberlin (Johann), lutherischer Theolog, gebürtig aus Günzburg (Schwaben), ursprünglich Franziskaner, starb, nachdem er die neue Lehre in einer ganzen Reihe Städte Deutschlands und der Schweiz verbreitet, 1526 zu Wertheim. Sein Leben beschrieb Riggenbach (Tübingen 1875).

Ebermannstadt, Stadt an der Wiesent im bayrischen Regierungsbezirke Oberfranken, mit ca. 750 Bierbrauerei und Hanfbau treibenden E.

Ebermayer (Ernst), forstwissenschaftlicher Schriftsteller, geb. 2. November 1829 zu Rehlingen bei Pappenheim, wurde 1858 Professor an der Forstlehranstalt in Aschaffenburg und 1878 am Forstinstitut in München. Er begründete die forstlich-meteorologischen Stationen in Bayern und schrieb u. a.: „Naturgesetzliche Grundlagen des Wald- und Ackerbaues" (Berlin 1882).

Ebern, Stadt nordwestlich von Bamberg im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, mit ca. 1200 Industrie, Thongruben, Hopfenbau und Viehhandel betreibenden E.

Ebernand von Erfurt, deutscher Dichter, der 1216 eine gereimte Bearbeitung der Legende von Kaiser Heinrich II. und seiner Gemahlin Kunigunde schrieb (herausgeg. von R. Bechstein, Leipzig 1860).

Ebernburg, Dorf im nördlichsten Winkel des bayrischen Regierungsbezirks Rheinpfalz, an der Mündung der Alsenz in die Nahe, mit ca. 650 E. Dabei liegen die Trümmer der 1698 zerstörten Ebernburg, der Burg Franz' von Sickingen, der hier Ulrich von Hutten schützte. Vergl. Schneegans, „Die E." (Kreuznach 1878).

Eberraute (Artemisia Abrótanum *L.*), aus Südeuropa bei uns eingeführte Komposite von strauchartigem Wuchse, aber krautartiger Beschaffenheit, mit aromatischem Geruche, darum gegen Motten und Würmer gebraucht.

Nr. 2949. Georg Moritz Ebers (geb. 1. März 1837).

Eberreis (Artemisia Abrotanum *L.*) oder Stabwurz, Art des Beifußes aus Kleinasien und Südeuropa von aromatischem Geruche, daher als Gartenkrautgebaut und vielfach angewendet als Motten- nnd Riechkraut, ja selbst als Wurmkraut und als sonstiges Heilmittel, s. unter Beifuß.

Ebers (Emil), Genremaler, geb. 14. Dezember 1807 in Breslau, in den dreißiger Jahren der Düsseldorfer Schule angehörig und bekannt geworden durch Schmuggler und Soldatenszenen. Er lebt seit 1844 in Breslau.

Ebers (Georg Moritz), namhafter Ägyptolog und Romanschriftsteller, geb. 1. März 1837 zu Berlin, habilitierte sich 1865 in Jena, bereiste 1869 Ägypten, Nubien und Arabien und wurde 1870 außerordentlicher, 1875 ordentlicher Professor der Ägyptologie in Leipzig. Von 1872—73 bereiste er abermals die Nilländer und erwarb bei Theben damals den nach ihm benannten medizinischen Papyrus (jetzt auf der Leipziger Universitätsbibliothek). Einem älteren archäologischen Roman „Eine ägyptische Königstochter" (3 Bde., Stuttgart 1864 u. ö.) folgten später die ähnlichen Romane „Uarda" (Stuttgart und Leipzig 1877 u. ö.), „Homo sum" (ebend. 1878 u. ö.), „Die Schwestern" (ebend. 1880), „Der Kaiser" (ebend. 1881), „Serapis" (ebd. 1884), das Idyll „Eine Frage" (ebd. 1881) und

die Romane „Die Frau Bürgermeisterin“ (ebd. 1882), „Ein Wort“ (ebend. 1883), deren dichterischer Wert aber dem buchhändlerischen Erfolg hintansteht. Verdienstlicher sind E.' wissenschaftliche Arbeiten: „Disquisitiones de dynastia vicesima sexta regum aegyptiorum“ (Berlin 1865), „Ägypten und die Bücher Moses“ (Bd. 1, Leipzig 1868), „Durch Gosen zum Sinai“ (ebd. 1872; 2. Aufl. 1881), „Das altägyptische Schriftsystem“ (2. Aufl., Berlin 1875), „Papyrus Ebers“ (2 Bde., Leipzig 1875), „Ägypten in Bild und Wort“ (2 Bde., Stuttgart 1879—80), „Richard Lepsius“ (Leipzig 1885) und „Cicerone durch das alte Ägypten“ (Stuttgart 1886).

Ebersbach, Fabrikort in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, Amtshauptmannschaft Löbau, an der Spree in der Nähe der böhmischen Grenze, Anschlußpunkt der böhmischen Nordbahn an das sächsische Eisenbahnnetz und Teilungspunkt der Südlausitzer Eisenbahn nach Löbau und Bischofswerda, mit (1885) 7542 E., die sich mit Weberei, besonders baumwollener und halbwollener Stoffe in orientalischen Mustern für die Türkei, Afrika und Japan, sowie leinener Stoffe, mit Bleicherei, Färberei und Maschinenbau beschäftigen. — E. heißt auch ein Dorf im württembergischen Donaukreis, an der Fils, westlich von Göppingen, mit ca. 1500 Industrie, Viehzucht und Viehhandel treibenden E.

Ebersberg (Johann Siegmund, genannt Vater E.), Jugendschriftsteller, geb. 22. März 1799 zu Steinabrunn in Niederösterreich, gest. als erzbischöflicher Konsistorialrat 27. Oktober 1854 zu Hernals bei Wien; er gründete 1824 die Jugendschrift „Die Feierstunden“ (seit 1831 „Der österreichische Zuschauer“) und schrieb: „Erzählungen für meine Söhne“ (8 Bde., Wien 1835 ff.), „Die politischen Fabeln“ (1848) ꝛc. — Karl Julius E., Sohn des Vorigen, geb. 7. September 1831 zu Wien, gest. als Professor an der k. k. Militärakademie zu Wiener-Neustadt 4. April 1870, schrieb außer verschiedenen Handbüchern für den militärischen Unterricht: „Wanderbuch eines Soldaten“ (Stuttgart 1855), „Am Wachtfeuer“ (ebend. 1856) ꝛc. — Ottokar Franz E., genannt O. F. Berg, Bruder des Vorigen, geb. 10. Oktober 1833 zu Wien, lebte 1860—61 in Berlin, seitdem wieder in Wien und starb 16. Januar 1886 in einer Irrenanstalt. Er gründete das Witzblatt „Kikeriki“ und das Wiener „Extrablatt“ und schrieb gegen 150 Possen, Parodien und Lustspiele, darunter „Der Wiener Dienstbot“ (Vorbild zu „Berlin, wie es weint und lacht“ von Kalisch), „Einer von unsre Leut'“, „Die Probiermamsell“ ꝛc.

Ebersdorf, Name verschiedener Ortschaften Deutschlands und Österreichs. — Ebersdorf, Flecken in der Oberherrschaft des Fürstentums Reuß j. L., westlich von der Saale, mit ca. 950 mit Maschinenbau, Fabrikation von Schiefertafeln und in Steinbrüchen beschäftigten E. und mit einer Herrnhuterkolonie. Das Schloß war bis 1848 Sitz einer Nebenlinie des Hauses Reuß. — Ebersdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Flöha, nordöstlich von Chemnitz, mit ca. 1700 E. In der alten Stiftskirche, sonst ein berühmter Wallfahrtsort, werden die Kleider der 1455 geraubten sächsischen Prinzen Ernst und Albert aufbewahrt. — Ebersdorf oder Kaisersebersdorf, Dorf in Österreich unter der Enns, südöstlich von Wien, an der Schwechat, unweit ihrer Mündung in die Donau, mit (1880) 2560 Metallindustrie treibenden E.

Ebersheim, Dorf im reichsländischen Bezirk Unterelsaß, nordöstlich von Schlettstadt und links von der Ill, mit ca. 1800 Baumwollweberei treibenden E.

Eberstadt, Fabrikdorf in der hessischen Provinz Starkenburg, im S. von Darmstadt, am Fuße des Odenwaldes, mit ca. 3500 E.

Eberstein, alte ehemalige Grafschaft in Schwaben, an der Murg, mit dem Hauptort E. oder Ebersteinburg und den Ruinen von Burg E. oder Alteberstein, umfaßte 15 Dörfer mit ca. 13 000 E. und kam seit dem 14. Jahrhundert nach und nach an Baden. Das dortige Grafengeschlecht hieß das schwäbische. Der erste bekannte Graf E. war Berthold (um 1140), der letzte Graf Kasimir von E., mit dem das Geschlecht 1660 erlosch. — Nicht verwandt mit dem schwäbischen ist das sächsische Grafengeschlecht von E., dessen Stammsitz Burg E. im Braunschweigischen und das in Niedersachsen und Westfalen reich begütert war. Graf Otto von E. stiftete die pommersche Linie E., die 1663 mit Graf Ludwig Christoph ausstarb — Der letzte Sproß der sächsischen Linie, Graf Hermann von E., der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts starb, gab 1408 seiner Tochter Elisabeth, Gemahlin Herzog Ottos des Lahmen von Braunschweig-Lüneburg, seine Herrschaft als Brautschatz mit. — Außerdem ist ein noch bestehendes Geschlecht in Franken zu erwähnen. Aus demselben war Botho, Graf von E. zu Anfang des 12. Jahrhunderts Gaugraf im Grabfelde. Weiter ist aus diesem Geschlecht zu nennen Ernst Albrecht, Graf von E., geb. 6. Juni 1605 zu Gehofen in Thüringen, der an dem Dreißigjährigen Kriege unter den verschiedensten Kriegsherren von Anfang bis zu Ende teilnahm, weiterhin 1659 als dänischer Generalfeldmarschall die Schweden bei Nyborg besiegte, zuletzt 1662 Generalissimus der kursächsischen Truppen und Geheimrat ward und 9. Juli 1676 auf Neuhaus am Harz starb. Vergl. Freiherr L. F. von Eberstein, „Geschichte der Freiherren von E. und ihrer Besitzungen“ (Sondershausen 1865).

Ebersteinburg, Dorf im badischen Kreise Baden, nordöstlich von Baden, mit ca. 520 E. Dabei liegen die Trümmer der Burg Alteberstein, des Stammschlosses der schwäbischen Grafen von Eberstein.

Eberswalde, bis 1876 Neustadt-Eberswalde genannt, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Potsdam, Kreis Oberbarnim, in anmutiger Gegend am Finowkanal und an der Linie Berlin-Stettin der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 13 237 E. E. ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Hauptsteueramts und hat eine Forstakademie, ein Gymnasium, zwei evangelische und eine katholische Kirche, einen Judentempel und zahlreiche Fabriken und treibt Schiffahrt, Holz- und Getreidehandel. — Vergl. Danckelmann, „Die Forstakademie E. 1830—80“ (Eberswalde 1880).

Ebert (Adolf), Romanist, geb. zu Cassel 1. Juni 1820, seit 1863 Professor in Leipzig, veröffentlichte besonders „Quellenforschungen aus der Geschichte Spaniens“ (Cassel 1849), „Handbuch der italienischen Nationallitteratur“ (Marburg 1854), „Entwickelungsgeschichte der französischen Tragödie“ (Gotha 1856), „Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters im Abendland“ (Leipzig 1874 ff.). Auch begründete er mit Ferdinand Wolf das „Jahrbuch für romanische und englische Litteratur“ (1859—76).

Ebert (Friedrich Adolf), gelehrter Bibliograph, geb. 9. Juli 1791 zu Taucha, wurde 1814 Sekretär an der Bibliothek zu Dresden, 1823 Bibliothekar in Wolfenbüttel und 1828 Oberbibliothekar in Dresden, wo er 13. November 1834 starb; sein Hauptwerk ist ein „Allgemeines bibliographisches Lexikon“ (2 Bde., Leipzig 1821—30).

Ebert (Johann Arnold), deutscher Dichter und Übersetzer, geb. 8. Februar 1723 zu Hamburg, Mitglied des „Leipziger Dichterkreises“, war seit 1748 Lehrer am Carolinum zu Braunschweig, wo er 19. März 1795 starb. In seinen „Episteln und vermischten Gedichten“ (Hamburg 1789) zeigt E. einen heiteren, zum Scherz geneigten Charakter. Auch übersetzte er „Youngs Nachtgedanken“ (4 Bde., Braunschweig 1760—71).

Ebert (Karl), Landschaftsmaler, geb. 13. Oktober 1821 zu Stuttgart, gest. 5. März 1885 daselbst. Hervorzuheben von ihm sind u. a.: „Buchenwald mit Schafherde“, „Waldinneres“, „Kastanienwald“ u. s. w.

Ebert (Karl Egon, Ritter von), gedankenreicher und phantasievoller Dichter, geb. 5. Juni 1801 zu Prag, ward 1825 des Fürsten Karl Egon von Fürstenberg Bibliothekar und Archivar in Donaueschingen, bekleidete dann noch verschiedene Ämter in fürstenbergischen Diensten, lebte aber, als Hofrat und 1871 in den österreichischen Ritterstand erhoben, seit 1857 in Prag ausschließlich der Dichtkunst und starb hier 24. Oktober 1882. Er gab 1824 „Gedichte“ (vollständige Ausg., Stuttgart 1845), dann das Heldengedicht „Wlasta“ (Prag 1829), verschiedene Erzählungen, das Drama „Bretislav und Jutta“ (Prag 1835), den Sonettencyklus „Ein Denkmal für Karl Egon, Fürst zu Fürstenberg“ (ebd. 1855) ꝛc. heraus. „Sammlung der poetischen Werke“ (7 Bde., Prag 1877).

Eberty (Georg Friedrich Felix), Schriftsteller, geb. 26. Januar 1812 zu Berlin, seit 1854 Professor an der Universität Breslau, gest. 7. Juli 1884 zu Arnsdorf. E. schrieb „Die Gestirne und die Weltgeschichte“ (3. Aufl., Berlin 1877), „Versuche auf dem Gebiete des Naturrechts“ (Leipzig 1852), die Biographien von „Walter Scott“ (ebend. 1860, 2. Aufl. 1871) und „Lord Byron“ (ebd. 1862; 2. Aufl. 1879), „Geschichte des preu-

ßischen Staats" (7 Bde., Berlin 1866—73), „Jugenderinnerungen eines alten Berliners" (ebd. 1878) ꝛc.

Eberwein, Musikerfamilie, deren bedeutendste Vertreter die Brüder Traugott Maximilian und Karl E. sind. Der erstere, geb. 27. Oktober 1775 zu Weimar, war Schüler von Kunze in Frankfurt und von Schick in Mainz, wurde 1797 Hofmusikus in Rudolstadt, wo er als fürstlicher Kapellmeister 2. Dezember 1831 starb. Er komponierte über 100 zu ihrer Zeit geschätzte Werke (Opern und Singspiele, kirchliche, Orchester- und Kammermusikwerke), von denen die meisten jetzt in Vergessenheit geraten sind. — Karl E., geb. 10. November 1786 zu Weimar, war ein tüchtiger, von Goethe sehr geschätzter Violinist und genialer Komponist, der als Musikdirektor 2. März 1868 in Weimar starb. Am bekanntesten wurde er durch seine Musik zu Holteis „Leonore" und durch die Oper „Der Graf zu Gleichen". Seine Gattin, Emilie E., war eine zu ihrer Zeit sehr geschätzte Opernsängerin in Weimar.

Eberwurz, Pflanzengattung, s. Carlina *L.*

Ebingen, Stadt im württembergischen Donaukreise, an der Schmiecha im schwäbischen Jura, mit ca. 5600 besonders Gewebsindustrie treibenden E.

Ebioniten (von dem hebr. Wort ebjōn, arm), ursprünglich Bezeichnung aller Christen im Munde der Heiden, im 2. Jahrhundert Sektenname für diejenigen Judenchristen, welche am jüdischen Gesetz, der Beschneidung u. s. w. unbedingt festhielten. Sie sahen in Jesus nur insofern Gottes Sohn, als er bei seiner Taufe besondere Kräfte von Gott empfangen habe. Als das Wesentliche in seiner Sendung erblickten sie die Erweiterung und Vertiefung des mosaischen Gesetzes, beklagten aber seinen Kreuzestod als ein Hindernis für die Aufrichtung des messianischen Reiches; um so mehr hofften sie auf die Wiederkunft Jesu zu diesem Zweck. Erst nach der Zerstörung Jerusalems (70) fand die schroffere Abschließung der Judenchristen von den übrigen statt, und die Ausbildung zur Sekte wurde sogar erst durch das Eindringen gnostischer Lehren vermittelt. Es entstand eine ebionitische Geheimlehre, deren Verständnis noch heute mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Sie ist niedergelegt in den sogenannten Pseudoclementinen, die gegen Ende des 2. Jahrhunderts verfaßt und eine Art von Roman sind, in welchem ein gewisser Clemens als Begleiter und Gehilfe des Petrus die Hauptrolle spielt. Die Grundlage dieser Schriften bilden die griechisch geschriebenen Homilien des Clemens. Der Hauptinhalt dieses Werkes ist der Nachweis, daß das echte Christentum mit dem echten Judentum gleichbedeutend sei; dies schließt nicht aus, daß die Auffassung der Sekte von Gott rein pantheistisch lautet.

Eblé (Jean Baptiste, Graf), französischer General, geb. 21. Dezember 1758 zu St. Johann von Rohrbach bei Saargemünd, seit 1793 Divisionsgeneral, trug wesentlich zur Eroberung der belgischen und holländischen Festungen bei, befehligte 1795—97 und 1800 unter Moreau die Artillerie, nahm 1806 bis 1807 am Kriege gegen Preußen teil, ward 1808 Kriegsminister des Königreichs Westfalen, zeichnete sich 1810 in Portugal, 1812 in Rußland aus, wo er vor allem den Rückzug Napoleons ermöglichte, und starb 21. Dezember 1812 zu Königsberg.

Ebn (arab.) oder Ibn, soviel wie Ben, Sohn, Nachkomme.

Ebnat, Dorf im Schweizerkanton St. Gallen, an der oberen Thur, in der Grafschaft Toggenburg, mit ca. 2700 Baumwollindustrie, Land- und Alpenwirtschaft treibenden E.

Ebner-Eschenbach (Marie Freifrau von, geb. Gräfin Dubsky), Schriftstellerin, geb. 13. September 1830 zu Zislawetz in Mähren, vermählte sich 1848 mit dem Genieoffizier Baron Moritz von E.-E. und lebt in Wien. Sie schrieb die wirksamen Dramen „Maria Stuart" („Maria Roland") sowie Prosadichtungen, wie: „Erzählungen" (Stuttgart 1875; 2. Aufl. 1879), „Die Freifrau von Bozena" (ebd. 1876), „Neue Prosadichtungen" (1881), „Dorf- und Stadtgeschichten" (1884), „Zwei Komtessen" (Berlin 1885) ꝛc. Auch gab sie geistvolle „Aphorismen" (Berlin 1880) heraus.

Ebŏli, Stadt in der italienischen Provinz Salerno, Distrikt Campagna, östlich von Salerno, an der Südbahn (Neapel-Reggio), mit (1883) 11 425 E.

Ebŏli (Anna de Mendoza, Fürstin von), geb. 29. Juni 1540, verheiratete sich 1558 mit dem ungleich älteren Rui Gomez de Sylva, einem zum Fürsten von E. erhobenen, 1573 gestorbenen Günstling König Philipps II. von Spanien, gelangte, trotz ihrer Einäugigkeit, mit Schönheit sowie Geist und allen Künsten der Koketterie und Intrigue ausgerüstet, bald zu großem Einfluß am Hofe Philipps, dessen Buhlerin sie ward und blieb, bis 1579 ein Liebesverhältnis zu dem Staatssekretär Antonio Perez dessen und ihren Sturz herbeiführte. Sie starb 2. Februar 1592 in ihrem Palast Pastrana. Schiller hat sie im „Don Karlos" behandelt. Vergl. Muro, „La princesa de E." (Madrid 1877).

Eboninseln (Abone, Boston), die südöstlichste Gruppe der Ralikinseln im Marschallsarchipel im mikronesischen Australien, einen offenen Korallenring bildend, mit 5 qkm Flächeninhalt und ca. 800 E.

Ebonit, ein bei hoher Temperatur vulkanisierter Kautschuk, wegen seiner schwarzen, dem Ebenholze ähnlichen Farbe so genannt. Man verwendet diesen Stoff zu vielerlei Gegenständen, namentlich zu Kämmen, Federhaltern, Scheiben für Elektrisiermaschinen ꝛc., s. Kautschuk.

Ebrach (Kloster E.), Flecken im bayrischen Regierungsbezirk Oberfranken, westlich von Bamberg an der Mittelebrach, mit ca. 1050 E. Das ehemalige berühmte Cistercienserkloster dient jetzt als Strafanstalt.

Ebräer, soviel wie Hebräer (s. d.).

Ebranchieren (franz., spr. ebrangschieren), abästen, abkappen. — Ebranchement (spr. Ebrangschmang), Ausästung.

Ebrard (Johann Heinrich August), reformierter Theolog und belletristischer Schriftsteller, geb. 18. Januar 1818 zu Erlangen, Professor daselbst und seit 1875 auch Prediger der dortigen reformierten Gemeinde. Er schrieb u. a.: „Wissenschaftliche Kritik der evangelischen Geschichte" (Frankfurt 1842; 3. Aufl. 1868), „Christliche Dogmatik" (2 Bde., Königsberg 1851 f.; 2. Aufl. 1862), „Kirchen- und Dogmengeschichte" (4 Bde., Erlangen 1865—67), „Apologetik" (2 Tle., ebd. 1874 bis 1875; 2. Aufl. 1878—80) und „Bonifacius" (Gütersloh 1882), sowie pseudonym verschiedene Prosadichtungen, Dramen und lyrische Gedichte („Ein Leben in Liedern", Erlangen 1868; 2. Aufl. 1872). Auch übersetzte er Ossians „Fingal" (Leipzig 1868).

Ebrillade (franz., spr. Ebrijahd), ein Schütteln, ein Schlag mit dem Zügel auf den Pferdehals.

Ebro (lat. Ibērus), der größte ins Mittelländische Meer mündende Strom Spaniens, mit einem Stromgebiet von 99 922 qkm und einer Länge von 757 km, entspringt im Cantabrischen Gebirge auf der Terrasse von Reinosa und hat im allgemeinen eine südöstliche Richtung. Zuflüsse sind der Aragon, Gallego und Segre auf der linken und der Jalon und Guadalope auf der rechten Seite. Seine Schiffbarkeit ist eine sehr unregelmäßige. Die Kanäle zu beiden Seiten (links der Kanal von Tauste, rechts der Kanal Imperial, Kaiserkanal) dienen der Schiffahrt und der Bewässerung. Bis Tortosa können Seeschiffe gelangen. Zuletzt bildet er ein ödes Delta.

Ebstorf, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Lüneburg, Kreis Ülzen, mit ca. 1500 Bienenzucht treibenden E.

Ebullioskop ist eine Vorrichtung zur Bestimmung des Alkoholgehalts von Flüssigkeiten und besteht im wesentlichen aus einem Thermometer zur Bestimmung des Siedepunktes derselben, welcher je nach dem Alkoholgehalt ein anderer ist. Auf dem Thermometer sind nun nicht die Wärmegrade, sondern gleich der entsprechende Alkoholgehalt angegeben.

Ebur (lat.), Elfenbein; ebur fossile, versteinerte Mammutszähne; ebur ustum, gebranntes Elfenbein, Beinschwarz.

Eburin, eines der vielen empfohlenen Ersatzmittel für Elfenbein, aus Pulver von Elfenbeinabfällen, Knochenmehl und einem Bindemittel bestehend.

Eburonen (Eburones), kleiner germanischer Volksstamm in Belgien, welcher von Cäsar 59 v. Chr. der Vernichtung durch die umwohnenden Völker preisgegeben wurde, weil ihre Häuptlinge Ambiorix und Cativolcus ein Jahr zuvor eine in ihr Gebiet eingedrungene römische Abteilung aufgerieben hatten.

Ecaille (franz., spr. Ekaij, wörtlich Schuppe), Schildkrötenschale zum Auslegen von Schmuckwaren und dgl.; ferner Ecaillearbeit, schuppenähnliche Malerei auf Porzellan ꝛc.

Ecarté (franz.), ein Spiel für zwei Personen, das mit der Piketkarte von 32 Blättern gespielt wird. Jeder Spieler erhält fünf Karten. Die elfte Karte wird als Trumpf umgeschlagen; sie kann gegen die Sieben eingetauscht werden. Glaubt die Vorhand nicht, mindestens drei Stiche zu machen, so proponiert sie

und kauft, wenn dies angenommen wird, vom Talon (vom „Kaufpaket", d. h. von der 12. bis 32. Karte) 1—5 andere Karten, nachdem sie vorher ebensoviel weggelegt hat; dem Geber steht dasselbe frei. Gekauft kann so lange werden, als der Talon noch Karten hat, oder bis es der Gegner verbietet. Dann spielt die Vorderhand aus, wobei König, Dame, Bube, As, Zehn ꝛc. die Reihenfolge der Karten ist und Farbe bekannt werden muß. Wer die meisten Stiche gemacht hat, legt eine Marke an, wer alle fünf Stiche hat, legt zwei Marken an; wer von den beiden Spielern zuerst fünf Marken anlegt, hat damit die Partie gewonnen. Wird gleich das erste Mal Proponieren abgeschlagen, ohne daß der Kartengeber nachher die meisten Stiche macht, so gewinnt der andere eine Marke extra. Hat der Gegner keine Marke angelegt, so ist er matsch und zahlt die Partie doppelt. Der Spieler, der den Trumpfkönig aufschlägt oder in die Hand bekommt und dies, bevor er eine Karte zugibt, anzeigt, darf eine Marke anlegen.

Ecartieren (franz.), entfernen, absondern; Karten weglegen, um andere dafür zu kaufen, s. unter Ecarté.

Ecballium Elaterium, s. Momordica.

Eccard (Johannes), Kirchenkomponist, geb. 1553 zu Mühlhausen in Thüringen, war in München Schüler von Orlando Lasso, wurde 1599 Kapellmeister in Königsberg und 1608 kurfürstlicher Kapellmeister in Berlin, wo er die preußische Tonschule gründete und 1611 starb. Er machte sich besonders verdient durch Kompositionen geistlicher Lieder, die durch den Musikschriftsteller Winterfeld („Der evangelische Kirchengesang", 1843—47) weiter bekannt wurden.

Ecce homo (lat., d. h. „Sehet, welch ein Mensch!"), nach den Worten des Pilatus Joh. 19, 5 die Darstellung des Heilandes, der dornengekrönt, mit dem Purpurmantel bekleidet, dem Volke zur Schau ausgestellt ist; ein sehr beliebter Gegenstand bei den deutschen realistischen Malern gegen das Ende des Mittelalters, bei den Italienern der Renaissancezeit geistiger aufgefaßt, in der neueren Kunst ziemlich selten.

Eccles (spr. Ekls) oder Eccleshill, Stadt in der englischen Grafschaft Lancaster, am Irewell, westlich von Manchester, mit (1881) 7037 Eisen- und Kohlenbergbau und Baumwollspinnerei treibenden E.

Ecclesfield (spr. Eklsfihld), Stadt in der englischen Grafschaft York (West-Riding), nördlich von Sheffield, mit (1881) 21 158 mit Messerwarenindustrie beschäftigten E.

Eccleshall (spr. Eklshahl), Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, nordwestlich von der Stadt Stafford, mit (1881) 5708 Leder und Schuhwaren fabrizierenden E.

Eccleshall-Bierlow (spr. Eklshahl-Bihrlo) oder Eccleshall-Bierlow, Stadt und Industriebezirk in der englischen Grafschaft York, West-Riding, mit (1881) 67 537 in Stahl-, besonders Messerwaren- und in der Metallindustrie überhaupt beschäftigten E.

Ecclesia (lat.) bedeutet im Griechischen zunächst „Volksversammlung", dann, durch die griechischen Kirchenschriftsteller in das Lateinische übertragen, die versammelte christliche Gemeinde und ihren Versammlungsort (Kirche).

Ecclesiastes, griechische Bezeichnung des Koheleth oder Prediger Salomo, der letzten alttestamentlichen Lehrschrift, welche wie eine Satire auf den Bankrott des Alten Bundes die Eitelkeit alles Irdischen zum Gegenstand hat.

Ecclesiasticus oder Spruchbuch Jesus' des Sohnes Sirachs, ist der apokryphische Doppelgänger des Ecclesiastes (s. d.) und gibt die Ergebnisse einer praktischen, gesinnungstüchtigen, oft etwas hausbackenen Lebensweisheit in poetischer Form.

Eccoptogaster *Geoff.* (Scolytus *Herbst*), Borkenkäfer, Gattung schädlicher Holzbohrkäfer (Xylophagi), zwischen Bast und Splint vieler bereits kranker Obstbäume lebend. Vom Muttergange aus verzweigen sich die Larvengänge strahlenförmig nach allen Richtungen. Zu den schädlichsten gehören E. pruni, rugulosus und Ulmi.

Eccremocarpus *Ruiz & Pav.* (Schönrebe), Pflanzengattung aus der Familie der Bignoniaceen; reizende Kletterpflanzen mit röhrigen oder glockenförmigen Blüten. E. scaber aus Chile ist in unseren Gärten wegen ihrer schönen gelbroten Blumen eingeführt.

Echafaudage (franz., spr. Eschafodahsch), Gerüst hinter der Festungsmauer, von welchem aus der Verteidiger über die Mauer schießt.

Echagüe (spr. Etschagüe, Don Rafael), spanischer General, geb. 13. Februar 1815 zu San Sebastian, nahm seit 1833 an den Wirren in Spanien teil, besiegte 30. Juni 1854 mit O'Donnell bei Vicalvaro die Regierungstruppen, ward dafür unter Espartero Brigadegeneral, dann unter O'Donnells Ministerium General; 1859—60 bekämpfte er erfolgreich in Marokko die Mauren. Hierfür von der Königin Isabella zum Generalleutnant befördert, ward er 1868 mit Serrano und Genossen kurze Zeit verhaftet. In den Jahren 1873—76 kämpfte er abermals gegen die Karlisten.

Echallens (spr. Ehschallang, deutsch Tscherlitz), Ort im Schweizerkanton Waadt, im N. von Lausanne, mit ca. 1100 E.

Echampieren (franz., spr. eschangpieren), in der Zeichnung und Malerei die Figuren durch Licht und Schatten aus dem Grunde hervortreten lassen.

Echancrure (franz., spr. Ehschangkrühr), jeder Einschnitt, jede schmale Spalte oder Schlucht, im Festungsbau der schmale meist geschweifte Einschnitt in das Glacis, um in die Waffenplätze zu gelangen. — Echancrieren, einen solchen Einschnitt anbringen.

Echange (franz., spr. Ehschangsch), Auswechselung, Wechsel.

Echanson (franz., spr. Ehschangßong, entstanden aus dem deutschen Schenk), Mundschenk.

Echappade (franz., spr. Ehschappahd), von echappieren, entlaufen. Fehlstich des Kupferstechers, dann überhaupt Flüchtigkeitsfehler.

Echappement (franz., spr. Ehschapp'mang), Hemmung, s. unter Uhr.

Echarpe (franz., spr. Ehscharp), Querschiene; Schärpe, Feldbinde; echarpieren, von der Seite angreifen, eine feindliche Batterie oder Truppe von der Seite beschießen, bestreichen.

Echavarria (spr. Etschawarria, José Ignacio, Marques de Fuentesiel), spanischer General, that sich gegen die Karlisten hervor, ward dann 1868 Generalleutnant, unterwarf, 1873 bis 1876 Befehlshaber eines Korps, die baskischen Provinzen und unterdrückte den Karlistenaufstand. Später machte er sich dann um die Neugestaltung des Heeres verdient und war 1879 bis 1881 im Ministerium Canovas de Castilla Kriegsminister.

Echec (franz., spr. Ehscheck), Unfall, Verlust; en echec halten, eine Truppe eingeschlossen halten, bedrohen.

Echegeray (spr. Etschechera-y, José), spanischer Dramatiker, geb. 1832 zu Madrid, 1873 vorübergehend Handels- und Unterrichtsminister. Seine Hauptdramen sind: „La esposa del vengador" (1874), „En el seno de la muerte" („Im Schoß des Todes", deutsch von Fastenrath, Leipzig 1883), „El gran galeoto" ꝛc. Seine dramatischen Werke erschienen in 2 Bdn. (Madrid 1885).

Echelle (franz., spr. Ehschell, d. i. Leiter), Tonleiter, Skala; Maßstab bei einer Zeichnung. Die Mehrzahl bezeichnet auch Stapel-, Seehandelsplätze, besonders diejenigen der Levante.

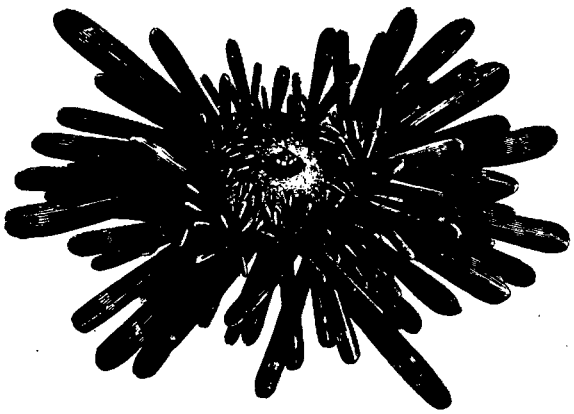
Echelles (Les, spr. Läh-Eschell), Flecken im französischen Departement Savoyen, Arrondissement Chambéry, südwestlich von der Stadt Chambéry, mit ca. 820 E. Dabei der berühmte Engpaß gleiches Namens, der, früher nur mittels Leitern (daher der Name) passierbar, 1670 von Karl Emanuel von Savoyen mit einer Straße und von Napoleon mit einem Tunnel (La Grotte) versehen wurde.

Echelon (franz., spr. Ehschlong), Leitersprosse, Staffel; en échelon aufstellen, angreifen, Truppenabteilungen seitwärts hintereinander, also staffelförmig, aufstellen und zum Angriff vorführen. Die schiefe Schlachtordnung des Epaminondas bei Leuktra und Friedrichs d. Gr. bei Leuthen waren staffelförmige Angriffe. Kavallerie und Artillerie macht häufig von E.s beim Angriff und in der Aufstellung Gebrauch. — Echelonnieren (spr. Ehschlonnieren), staffelweise aufstellen und vorrücken.

Echeveria *Dec.*, Pflanzengattung der Dickblattgewächse oder Crassulaceen von strauchartigem Wuchse, aber der Tracht unseres Hauslaubes, Arten mit prachtvollen Blumen enthaltend, weshalb man sie in unseren Gärten unter den Kakteen und Eiskräutern des Kaplandes pflegt. Sie stammt aus Mexiko.

Echeverria (spr. Etschewerria, Don Estéban), brasilischer Schriftsteller, geb. 1809 zu Buenos-Ayres, lebte längere Zeit in Frankreich, kehrte dann nach der Heimat zurück, machte Reisen durch alle Teile Südamerikas und starb im September 1851 zu Montevideo. Die hervorragendsten seiner eine unge-

wöhnliche dichterische Kraft bekundenden Werke sind: „Elvira ó la novia del Plata“ (1830), „Consuelos“ (1834), „Cautiva“ (1837), „La insurrection del Sud“ (Montevideo 1849).

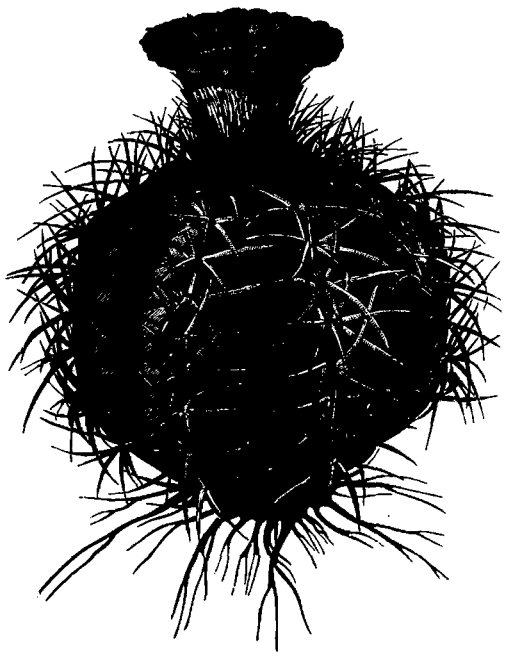


Nr. 2950. Echinus mamillatus.

Echidna, in der altgriechischen Sage ein Ungeheuer der Unterwelt, halb Jungfrau, halb Schlange, Tochter des Chrysaor und der Kallirrhoe, Mutter des Cerberus, der lernäischen Schlange und anderer Untiere.

Echinaden, Inselgruppe, s. Oxiae Insulae.

Echiniten, versteinerte Seeigel (s. d.).



Nr. 2951. Echinocactus cylindraceus (1/4 natürl. Größe).

Echinocactus *Lk. & Otto* (Igelkaktus), Pflanzengattung der Kakteen, mit zahlreichen Arten, meist aus Mexiko stammend und in unseren Gärten vielfach eingeführt.

Echinococcus (Hülsenwurm), s. unter Bandwürmer.

Echinodermen (Echinodermata) oder Stachelhäuter, eine Gruppe strahlig gebauter Seetiere mit verkalktem, oft stachelntragendem Hautskelett. Von Cuvier mit Quallen und Polypen als „Strahltiere“ vereint, bilden sie in der neueren Systematik doch eine von jenen beiden letzteren (den Cölenteraten, s. d.) scharf geschiedene Gruppe des Tierreichs, indem sie teils ihrem inneren Bau nach weit höher eingerichtet sind als jene, teils indem in ihren strahlig angeordneten Teilen die Fünfzahl herrscht, bei jenen dagegen die Vier oder Sechs. Die meisten E. bewegen sich frei, einige von ihnen jedoch sind zeitlebens oder wenigstens in der Jugend durch einen Stiel am Boden festgeheftet. — Ihr Körper zeigt teils die Gestalt eines Sternes (Seesterne, Haarsterne), teils mehr oder weniger die einer Kugel (Seeigel), teils endlich die einer Walze (Holothurien). Bezüglich des inneren Baues ist hervorzuheben der Besitz eines geschlossenen Darmkanals mit einem Munde und meist auch mit einem After, infolgedessen auch der Besitz eines Blutgefäßsystems, bestehend aus einem schlauchförmigen Herzen, das mit einem den Mund umgebenden Gefäßring in Verbindung steht. Das wasserführende Ambulacralgefäßsystem besteht ebenfalls aus einem Gefäßringe um den Schlund, von welchem Kanäle ausstrahlen, deren schwellbare Anhänge als Saugfüßchen (Pedizellen, Ambulacren) aus Öffnungen der Haut treten und verschiedenen Zwecken dienen, indem sie teils als Fühler (der Tentakelkranz um den Mund der Holothurien), teils als Atmungswerkzeuge (Ambulacralkiemen der Seeigel) anzusehen sind, teils endlich und ganz besonders durch Stauen oder Abfluß des Wassers in ihnen den Ortswechsel des Tieres vermitteln. Dieses Wassergefäßsystem erhält sein Wasser durch die Poren einer eigentümlichen, siebartig durchbrochenen Kalkplatte (der Madreporenplatte) an der Körperoberfläche. Bei den Holothurien ist jedoch keine Madreporenplatte vorhanden. Die Atmung der E. wird zum Teil bloß durch das die inneren Teile umspülende Seewasser vermittelt, welches durch Poren des Hautskeletts in den Innenraum des Körpers tritt, teils durch besondere Atemwerkzeuge. Außer dem Blutgefäßring und dem Wassergefäßring liegt um den Schlund der E. noch ein Nervenring, gebildet aus fünf Nervenknoten, von welchen ebenso viele Nervenfäden ausstrahlen. — Die Körperhülle oder das Perisom der E. ist in eigentümlicher Weise verkalkt. Bei den Holothurien sind nur einzelne, mikroskopisch kleine, eigentümlich geformte Kalkkörperchen der lederartigen Haut eingebettet, die Rückenfläche der Seesterne ist mit höckeriger oder stacheliger Haut bekleidet, und das Skelett ihrer Arme wird aus äußeren und inneren, wirbelartig verbundenen Kalkstücken zusammengesetzt; bei den Seeigeln bilden 20 Reihen in Meridiane angeordneter, durch Nähte verbundener Kalkplatten eine feste Schale mit zahlreichen beweglichen Stacheln; die Crinoiden endlich haben einen aus fünfeckigen Kalkstücken bestehenden Stiel, mit welchem sie angeheftet sind. Die E. nähren sich meist von Seemollusken, zum Teil aber auch von Seegewächsen; sie sind getrennten Geschlechts; ihre Geschlechtsdrüsen liegen strahlig angeordnet. Merkwürdig ist ihre Entwickelung, sie erfolgt in den meisten Fällen mit Metamorphose und Generationswechsel, indem aus dem Ei eine Larve oder Amme wird von zweiseitlicher, zum Teil sehr eigentümlich staffelei- oder pantoffelartiger Gestalt. An dieser Amme bildet erst das eigentliche Strahltier als Knospe sich hervor und nimmt bei seiner Weiterentwickelung gewisse Körperteile, wie den Darm, mit in seinen Organismus auf. Man hielt diese kleinen, mit Hilfe besonderer, in charakteristisch geordneten Bogenlinien stehenden Wimpern (Wimperschnur) im Meere umherschwimmenden Jugendformen anfangs für eigentümliche Tiere und benannte sie als solche mit besonderen Namen, die noch immer für den betreffenden Zustand gebräuchlich sind (Plutens, Auricularia, Brachiolaria, Bipinnaria, Tornaria); s. auch Crinoiden, Seesterne, Seeigel und Holothurien. Vergl. Agassiz, „Monographie d'Echinodermes vivants et fossiles“ (Neuenburg 1838—42); J. Müller, „Über den Bau der E.“ (Berlin 1853); Häckel, „Die Kometenformen der Seesterne und der Generationswechsel der E.“ (Leipzig 1878).

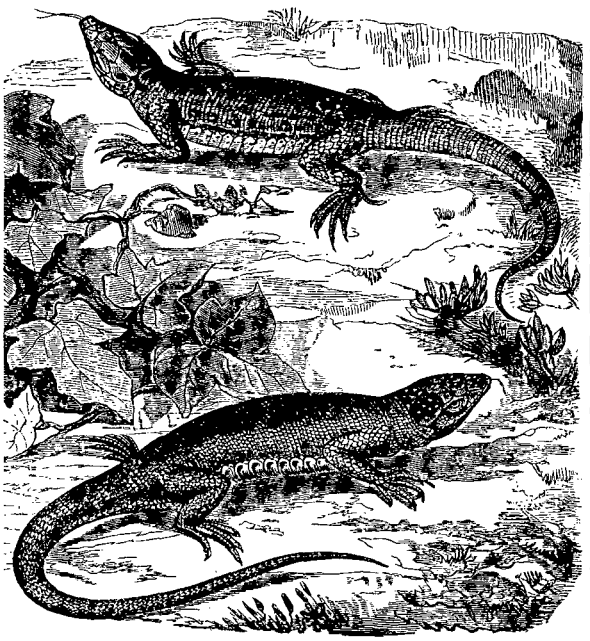
Echinoideen (Echinoidea) oder Seeigel, Klasse der Stachelhäuter (Echinodermata), von kugeliger Gestalt, mit einem aus untereinander verwachsenen Platten bestehenden Skelett, durch das Ambulacralfüßchen hindurchtreten. Mit zahlreichen, frei beweglichen Stacheln besetzt, besteht dasselbe aus zehn Paaren Plattenreihen. Die Seeigel treten vorweltlich besonders in der Kreide auf; die regelmäßigen Formen sind die älteren, aus denen sich später die unsymmetrisch gebauten entwickelten. Die Urseeigel (Palechinoidea), vom Silur bis Devon, besitzen mehr denn 20 (bis zu 80) Täfelchenreihen. Die regulären Seeigel (Echinoidea regulares) lassen 20 regelmäßige Plattenreihen erkennen. Hierher zählen die Gattungen Echinus (gemeiner Seeigel), Asthenosoma (Lederseeigel), Diadema, Strongylocentrotus, Acrocladia ꝛc. Die Schildigel (Clypeastridae) zeigen eine meist zusammengedrückte

Schale und kleine Stacheln. Zu ihnen zählen Galerites (Helmseeigel), Clypeaster (Schildigel) u. a. Die Herzigel (Spatangidae) endlich haben eine herzförmige Gestalt und bewohnen gesellig die Tiefsee. Gattungen sind Cassidulus, Anachytes, Spatangus.

Echīnops (Kugeldistel), Pflanzengattung der Cynareen unter den Kompositen, mit stattlichen Arten, welche hohe, große, kugelartige Blumenköpfe bilden. Von den drei deutschen Arten kommt nur E. sphaerocéphalus im N. und S. von Deutschland hier und da als Charakterpflanze vor; die übrigen gehören schon dem adriatischen Gebiete an. Im Banate baut man E. banaticus *Rchb.* als Futterpflanze an, während man in Spanien die getrockneten Blumen von E. bulbosus als Zunder benutzt. Die höchste Pracht entwickelt E. giganteus auf dem abessinischen Hochlande.

Echinorhynchus, Eingeweidewurm, s. Kratzer.

Echinospermum (Klettensame), Pflanzengattung der Boragineen, verwandt dem Vergißmeinnicht (*Myosotis*), mit welcher Gattung die Arten früher vereinigt waren. In Deutschland gibt es zwei Arten, von denen E. Lappula *Lehm.* früher als Herba Cynoglossi minoris offizinell war.



Nr. 2952—2953. Die grüne Eidechse (Lacerta viridis) und die Perleidechse (Lacerta ocellata).

Echinostachys *Brongn.*, fossile Pflanzengattung aus der Familie der Rohrkolbengewächse oder Typhaceen.

Echīnus (griech.), s. unter Echinoideen; in der griechischen Baukunst das geschweifte, den Abakus (s. d.) tragende Glied der dorischen Kapitäle.

Echiquier (franz., spr. Ehschikjeh), Schachbrett; Truppen en échiquier aufstellen heißt sie schachbrettförmig aufstellen, so daß die hinteren Abteilungen immer auf die Zwischenräume der vorderen treffen.

Echītes *R. Br.* (Klammerstrauch), Pflanzengattung der Apocynaceen mit windenden Arten von giftiger Wirkung, doch in den Gärten vielfach eingeführt; so E. grandiflora, nutans, suberecta (Aurorablume), rubro-venosa. Sie sind tropisch und stammen aus Südamerika.

Echitonium *Ung.*, fossile Pflanzengattung aus der Familie der Apocynaceen.

Echium *L.* (Natterkopf), Pflanzengattung der Boretschgewächse oder Boragineen, mit zum Teil stattlichen krautigen Arten. Bei uns E. vulgare *L.*, eine steife rauhhaarige Pflanze mit blauen Blumen, früher gegen Schlangenbiß verwendet. In Griechenland wurde E. rubrum dagegen gebraucht; daher der deutsche Name. Auch Italien hat eine eigene Art, E. italicum, Südamerika E. plantagineum.

Echiurus, ein den Sternwürmern (Gephyrei) zugehöriger Wurm, welcher am Hinterende Borstenkränze trägt und nur undeutliche Einschnürung zeigt. Am Munde befindet sich ein dehnbarer Rüssel. E. Pallasii *Guérin* lebt in der Nordsee und dem Atlantischen Ozean.

Echo (Widerhall), von einem dichteren Hindernis zurückgeworfener Schall, bei dem der zurückkommende Ton nicht zusammenfällt mit dem ursprünglichen. Zur Entstehung eines E.s ist demnach eine Wand nötig, die den Schall reflektiert; diese muß nicht notwendig fest sein, denn auch auf dem Meere hat man E.s beobachtet, so daß also auch Wolken ein E. bilden können. Da nun unser Ohr in einer Sekunde nur zehn artikulierte Schalle vernehmen kann, so muß zur Erzeugung eines E.s die Wand wenigstens 17 m vom Schallerreger entfernt sein, damit der reflektierte Schall *nicht mit dem erregten verschmilzt*, denn der Weg hin und zurück $2 \times 17 = 34$ m wird in $0{,}_1$ Sekunde zurückgelegt. Weiter entfernte Gegenstände können zwei- oder mehrsilbige E.s erzeugen; vielfache Reflexionen können ein vielfaches E. zur Folge haben. Berühmte E.s sind: bei Adersbach in Böhmen (sieben Silben dreimal), im Schlosse Simonetta bei Mailand (ein Pistolenschuß funfzigmal), am Lurleifelsen (siebzehnfach), zwischen zwei Türmen bei Verdun (dreizehnfach), zu Genetay (nicht an der Schallquelle, sondern wo anders hörbar). Die Reflexion an den Wolken bewirkt das Rollen des Donners und des Geschützknalles. — In der Musik kommt das E. in älteren Opern als ein Austönen vor. Ähnlichkeit damit haben jetzt noch die musikalischen Phrasen, die erst stark hervorgehoben und dann immer schwächer wiederholt werden. — In der altgriechischen Sage ist E. eine böotische Oreade, die den schönen Narkissos liebte und, von demselben verschmäht, bis auf die Stimme verschmachtete. Auf ihre Bitte um Rache veranstalteten es die Götter, daß der Jüngling sich in sein eigenes, im Wasser sich widerspiegelndes Bild verliebte und in die Blume gleiches Namens verwandelte. — Über E., einen der Asteroiden, s. unter Planeten.

Echo City (spr. Ecko Ssitti), Station der Union-Pacificbahn im nordamerikanischen Territorium Utah, am Weberflusse und dem tiefen Echo-Cañon.

Echometer (griech.), Vorrichtung zur Messung der Stärke des Schalles.

Echsen (Saurii) oder Eidechsen, Ordnung der Reptilien (Reptilia), welche mit Schuppen bedeckt sind und einen langgestreckten Körper besitzen, der meist auf vier fünfzehigen Füßen ruht. Durch Verwachsen der einzelnen Kieferknochen unter sich und mit dem Vorderschädel ist eine Verschiebung dieser, wie bei Schlangen, unmöglich. Schulter- und Beckengürtel sind stets vorhanden. Die Bezahnung ist unvollkommener als bei den Schlangen. Sie pflanzen sich durch lederschalige Eier fort und sind durch Vertilgung von Schnecken, Insekten, Würmern ꝛc. sehr nützlich; größere Vertreter wagen sich auch an kleinere Säugetiere, Vögel, Lurche, Fische und dgl. Sie scheiden sich in die Gruppen der Spaltzüngler (Fissilinguia), Kurzzüngler (Brevilinguia), Dickzüngler (Crassilinguia), Wurmzüngler (Vermilinguia) und Ringelechsen (Annulata). — Die fossilen Eidechsen zeichnen sich durch ihre außerordentliche Größe, Arten- und Individuenzahl aus; bis jetzt ist es noch nicht völlig gelungen, alle aufgefundenen Reste den bisher bekannten zuzureihen. Erwähnt seien die Proterosaurier, Dinosaurier, Pterodactylier (fliegende Reptilien) u. a.

Echteler (Joseph), Bildhauer, geb. 5. Januar 1853 zu Legau (Bayern) schuf zahlreiche Büsten, eine „Mater dolorosa", „Pirithoos' Kampf mit dem Panther" ꝛc.

Echter (Michael), Geschichtsmaler, geb. 5. März 1812 zu München, gest. 4 Februar 1879 daselbst. Er bildete sich unter Kaulbach und half diesem bei der Ausführung der Wandgemälde im Neuen Museum zu Berlin. Zu den bedeutendsten seiner selbständig geschaffenen Werke gehören „Die Hunnenschlacht" im Maximilianeum zu München, „Der Staatsvertrag von Pavia" an der Außenseite desselben Baues, die in pompejanischer Manier ausgeführten Malereien des Staatsbahnhofes in München u. a. m.

Echtermeyer (Ernst Theodor), deutscher Ästhetiker, geb. 1805 zu Liebenwerda, war erst Gymnasiallehrer in Zeitz und Halle, ging 1841 nach Dresden und starb daselbst 6. Mai 1844. Er begründete mit Ruge die „Halleschen Jahrbücher", die er bis 1841 mit redigierte, sowie allein den „Deutschen Musen-

almanach" (1840). Seine Hauptarbeiten sind: „Quellen des Shakespeare" (3 Bde., Berlin 1831), „Anthologie aus neueren lateinischen Dichtern" (mit M. Seyffert, 2 Bde., Halle 1834–35) und „Auswahl deutscher Dichter" (ebd. 1837; 26. Aufl. 1880).

Echtermeyer (Karl), Bildhauer, geb. 27. Oktober 1845 zu Cassel, Schüler von Hähnel in Dresden, gründete 1871 ein eigenes Atelier daselbst. Bekannt von ihm sind acht lebensgroße Marmorbildsäulen der kunstübenden Länder für das Treppenhaus der neuen Gemäldegalerie seiner Vaterstadt, für das Innere der Albrechtsburg zu Meißen das Standbild des Kurfürsten Friedrich des Streitbaren und für das Polytechnikum in Braunschweig die Sandsteinbildsäulen der Kunst und Wissenschaft u. a.

Echternach, Stadt im Großherzogtum Luxemburg, am rechten Ufer der Sauer (Sure) mit ca. 4000 E., ist berühmt durch seine Springprozession, die zufolge eines Gelübdes für das Aufhören des Veitstanzes, welcher gegen 1374 die Niederlande und das Rheinland heimsuchte, alljährlich zu Pfingsten stattfindet, und wobei die Teilnehmer, die sich an den Händen fassen, drei Schritte vor- und einen rückwärts oder fünf vor- und zwei rückwärts springen.

Echtheit einer Urkunde bedeutet juristisch und insbesondere im Sinne der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich die Gewißheit des angegebenen Ursprungs derselben. Diese Gewißheit erscheint in Ansehung aller Urkunden als die wesentliche Voraussetzung ihrer Beweiskraft.

Echtlosigkeit, im älteren deutschen Privatrecht derjenige Makel einer Person, welcher ihr aus der Verächtlichkeit der Lebensweise oder aus unehelicher Geburt und aus dem hierdurch alsdann weiter entspringenden Mangel der gerichtlichen Ehrenrechte, des Wehrgeldes und (im Falle unehelicher Geburt) auch der Erbfähigkeit erwächst. Die E. ist nicht zu verwechseln mit den verwandten Begriffen der Friedlosigkeit, Rechtlosigkeit und Ehrlosigkeit.

Echuca (spr. Etschuhka), Stadt in der australischen Kolonie Victoria, am Murray, mit (1881) 4789 Handel mit Holz und Getreide, Schiffahrt und Industrie treibenden E.

Ecija, Stadt in der spanischen Provinz Sevilla, an dem von hier an schiffbaren Jenil, mit (1884) 25 074 sich mit Weberei beschäftigenden E. E. gilt als die heißeste Stadt Spaniens und heißt deshalb „el sarten de Andaluzia", die Schmorpfanne von Andalusien. In der Umgebung gedeiht Baumwolle.

Eck (Heinrich), Geolog, geb. 13. Januar 1837 zu Gleiwitz, lehrte seit 1865 Mineralogie an der Bergakademie zu Berlin und ward 1871 Professor am Polytechnikum zu Stuttgart. Er schrieb: „Über die Formationen des Buntsandsteines und des Muschelkalks in Oberschlesien" (Berlin 1865) u. s. w. sowie zahlreiche Beiträge in Fachblätter.

Eck (Johann, eigentlich Johann Maier), Gegner Luthers, geb. 13. November 1486 in dem schwäbischen Dorfe Eck, bezog schon 1498 die Universität, ward 1500 Magister, 1508 Priester, 1509 Lizentiat und 1510 Professor zu Ingolstadt, von wo aus er 1518 in seinen „Obelisci" Luther, zu dem er bis dahin in freundschaftlichem Verhältnis gestanden, wegen seiner 95 Thesen als Ketzer angriff. Der hierdurch entstandene Schriftenwechsel führte schließlich zur Verabredung einer freilich ergebnislosen feierlichen Disputation, welche vom 27. Juni bis 13. Juli 1519 zwischen ihm einerseits und Karlstadt und Luther anderseits auf der Pleißenburg zu Leipzig stattfand. In seiner Wut beschloß E., die Ketzer, für die er den Namen „Lutheraner" aufbrachte, zu verderben, und erwirkte 1520 in Rom eine Bannbulle (die sogenannte „Eckſche Bulle"), welche die Verbrennung von Luthers Schriften befahl, aber dem E. an den meisten Orten nur Spott und Hohn eintrug. Luther schrieb dagegen die gewaltige Schrift „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen". Auch E.s späterer Versuch einer Widerlegung der Augsburgischen Konfession (auf dem Reichstage 1530) mißlang; ebenso das Unternehmen, Luthers deutsche Bibel durch eine andere Übersetzung (1537) zu verdrängen. Auch seine zahlreichen übrigen Schriften sind längst vergessen. Er starb 8. Februar 1543 zu Ingolstadt. Sein Leben beschrieb Wiedemann (Regensburg 1865).

Eck (Leonhard von), Kanzler Herzog Wilhelms IV. von Bayern, geb. vor 1480 zu Kelheim, leitete die Politik seines Fürsten seit 1519 in nachhaltiger Weise, für den Katholizismus und gegen das Habsburgische Kaiserhaus wirkend, dabei aber durch seine Bestechlichkeit und Verschlagenheit berüchtigt. Er starb 17. März 1550. Vergl. Vogt, „Die bayrische Politik im Bauernkrieg und der Kanzler Dr. L. v. E." (Nördlingen 1883).

Eck (Johann Friedrich), Violinist, geb. 1766 zu Mannheim (Todesjahr unbekannt), wurde in München 1788 Konzertmeister und nachher Kapellmeister der Oper, gab aber 1801 diese Stellung auf und zog nach Paris. Von ihm sind sechs Violinkonzerte und eine Konzertante für zwei Violinen bekannt. — Franz E., geb. 1774 zu Mannheim, Bruder und Schüler des Vorigen, ebenfalls Violinspieler, war kurze Zeit Solovirtuos des Kaisers Alexander von Rußland und Direktor der Hofkonzerte in Petersburg; er starb 1804 in einer Irrenanstalt zu Straßburg.

Eckardt (Friedrich), deutscher Theaterdichter, geb. 18. Oktober 1759 zu Berlin, war seit 1785 in Riga Theaterdichter, seit 1787 Archivar bei der livländischen Gouvernementsregierung, als welcher er sich 6. März 1806 in der Düna ertränkte. Er schrieb u. a. das Lustspiel „Wer wird sie kriegen?" und die Dramen: „Die Abgebrannten" und „Die Schwäger". „Nachlese aus E.s Gedichten" (Riga 1810). Vgl. Kotzebue, „Hinterlassene Papiere eines Unglücklichen" (Leipzig 1808).

Eckardt (Julius von), deutscher Publizist, geb. 1. August 1836 zu Wolmar (Livland), bekämpfte besonders als Mitherausgeber der „Rigaschen Zeitung" seit 1861 energisch die Russifizierung der Ostseeprovinzen, ward 1867 in Leipzig Mitredakteur der „Grenzboten", 1870 Redakteur des „Hamburger Korrespondenten" und der „Hamburger Börsenhalle", 1874 auch Sekretär beim dortigen Senat, trat aber 1882 als Geheimer Regierungsrat in preußische Staatsdienste, 1884 ins Auswärtige Amt und ward 1885 Generalkonsul in Tunis. Seine Hauptschriften sind: „York und Paulucci" (Leipzig 1865), „Die baltischen Provinzen Rußlands" (2. Aufl., ebd. 1869), „Baltische und russische Kulturstudien" (ebend. 1869; 2. Aufl. 1876), „Jungrussisch und Altlivländisch" (2. Aufl., ebd. 1871), „Livland im 18. Jahrhundert" (ebd. 1876), „Aus der Petersburger Gesellschaft" (5. Aufl., ebend. 1880), „Berlin und St. Petersburg" (ebd. 1880), „Von Nikolaus bis Alexander III." (1881) und „Russische Wandlungen" (ebd. 1882).

Eckardt (Ludwig) Dichter und Schriftsteller, geb. 26. Mai 1827 zu Wien, gest. 1. Februar 1871 zu Tetschen. Er schrieb: „Erläuterungen zu Schillers Werken" (1858—59), „Vorschule der Ästhetik" (2 Bde., Karlsruhe 1864—65), auch „Novellen" (Mannheim 1867), Dramen ꝛc.

Eckart (der treue), s. Eckhart.

Eckartsberga, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirke Merseburg, an der Saale-Unstrutbahn (Großheringen-Straußfurt) und am Südfuße der Finne, westlich von Naumburg, mit (1885) 2012 Weberei treibenden E. und der von Markgraf Eckhard I. von Meißen 998 erbauten Eckartsburg. — Der Kreis E. zählt auf 561 qkm (1885) 40 036 E. Die Kreisstadt desselben ist Kölleda (s. d.).

Eckblatt, s. Eckknollen.

Eckehart oder Ekkehart, Mönch zu St. Gallen, zum Unterschiede von späteren gleichnamigen Mönchen E. I. genannt, geb. zu Beginn des 10. Jahrhunderts (Held in Scheffels Roman „Ekkehard"), war Lehrer des berühmten Notker Balbulus (s. d.) und der Schwabenherzogin Hadwig auf Hohentwiel; er starb 14. Januar 973. E. schrieb in lateinischen Hexametern das Gedicht von Walther von Aquitanien (Waltharius manufortis, herausgegeben von J. Grimm in „Lateinische Gedichte des 10. und 11. Jahrhunderts", Göttingen 1838; deutsch am besten von Simrock, 2. Aufl. 1857). Wir besitzen das Gedicht aber nur in der Überarbeitung von E. IV. Dieser, geb. um 980, war Schüler von Notker Labeo in St. Gallen und unter Erzbischof Aribo von Mainz (1020—31) Schulvorsteher in Mainz; er starb in St. Gallen um 1060. E. IV. ist besonders bekannt als Verfasser von „Casuum S. Galli Continuatio I." („Monumenta Germaniae", Bd. 2). — Ein späterer E., auch Ekkehardus minimus genannt, war um 1220 Dekan zu St. Gallen und verfaßte eine Lebensbeschreibung von Notker Balbulus. — Vgl. Meyr von Knonau, „Die Ekkeharte von St. Gallen" (Basel 1881).

Ecken (der Kristalle), alle Punkte eines Kristalls, in denen sich drei oder mehr Flächen schneiden (zusammentreffen).

Ecken Ausfahrt, ein deutsches Epos aus dem 14. Jahrhundert; es gehört in den Sagenkreis Dietrichs von Bern und

erzählt dessen Kampf mit dem riesenstarken Ecke. Der erste Bearbeiter dieser ursprünglich in Tirol entstandenen und später am Niederrhein heimischen Sage ist wahrscheinlich Albrecht von Kemenaten (um 1230); herausgegeben wurde das Gedicht u. a. von Zupitza im „Deutschen Heldenbuch" (Bd. 5, Berlin 1870).

Eckenberg (Johann Karl), auch Eggenberg, genannt „der starke Mann", Seiltänzer und Theaterleiter, geb. 1685 im Bernburgschen, war seit 1732 Hofkomödiant in Berlin, das er aber 1735 Schulden halber verlassen mußte; er starb im März oder April 1748 in Luxemburg, der letzte Pfleger der sogenannten Haupt und Staatsaktionen.

Eckenbrecher (Karl Paul Themistokles von), Landschaftsmaler, geb. 17. November 1842 zu Athen, war 1861–63 Schüler von Oswald Achenbach in Düsseldorf. Die Stoffe zu seinen Bildern suchte E., der seinen Wohnsitz in Düsseldorf hat, auf größeren Reisen in der europäischen und asiatischen Türkei und im Norden Europas; z. B. „Der Platz bei der Moschee Jeni Dschami in Stambul", die „Chanstraße in Stambul" (1873), das „Nordkap" (1875), „Brussa" (1876) u. s. w.

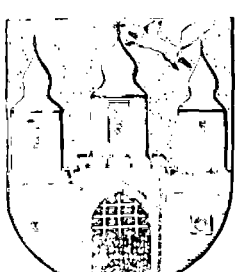
den Dichter in dessen letztem Jahrzehnt. Ferner besorgte E. mit Riemer eine Ausgabe von Goethes Werken in zwei Bänden (Stuttgart 1837), nachdem er bereits vorher dessen nachgelassene Schriften zusammengestellt hatte (1832—33). Seine eigenen „Gedichte" (Leipzig 1838) sind ohne besonderen Wert.

Eckernförde, Kreisstadt in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, an der gleichnamigen Ostseebucht, mit (1885) 5605 Heringsfischerei, Handel mit Landeserzeugnissen und Schiffahrt treibenden E. Der wenig benutzte Hafen gehört zu den besten des Landes. Hier wurde 5. April 1849 von den deutschen Strandbatterien das dänische Linienschiff „Christian VIII." in die Luft gesprengt und die Fregatte „Gefion" zur Ergebung gezwungen. Von den Höhen bei E. eröffneten 1. Februar 1864 preußische Sechspfünder gegen drei dänische Kriegsschiffe den letzten dänisch deutschen Krieg. Der Kreis E. zählt auf 788 qkm (1885) 38192 E.

Eckersberg (Christian Wilhelm), dänischer Geschichtsmaler, geb. 2. Januar 1783 bei Apenrade, gest. 22. Juli 1853 als Professor der Akademie zu Kopenhagen, malte meistens Bilder

Nr. 2954. Eckernförde.

Ecker (Alexander), angesehener Anatom und Anthropolog, geb. 10. Juli 1816 zu Freiburg i. Br., war seit 1844 ordentlicher Professor in Basel, seit 1850 in Freiburg. Seine Hauptschriften sind: „Icones physiologicae" (Leipzig 1850–59), „Crania Germaniae" (Freiburg 1863 bis 1865), „Anatomie des Frosches" (Braunschweig 1864), „Lorenz Oken" (Stuttgart 1880). Seit 1865 ist er auch Mitherausgeber des „Archivs für Anthropologie".



Nr. 2955.
Das Wappen von Eckernförde.

Ecker (Karl), Tondichter, geb. 14. März 1813 zu Freiburg i. Br., wo er auch 31. August 1879 starb, er komponierte Lieder für gemischten Chor, auch für Männerchöre; am meisten volkstümlich ward seine „Rheinsage".

Eckermann (Johann Peter), 1823–32 Goethes Privatsekretär, geb. 21. September 1792 zu Winsen in Hannover, gest. als weimarischer Hofrat und Bibliothekar 3. Dezember 1854 zu Weimar. Seine „Gespräche mit Goethe" (Teil 1 und 2, Leipzig 1836 und 37; Teil 3, Magdeburg 1848; 6. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1885), die in viele europäische Sprachen übersetzt wurden, enthalten interessante Aufschlüsse über

aus der dänischen Geschichte und nordischen Mythologie, auch aus der biblischen Geschichte, z. B. einen „Moses beim Durchgang durch das Rote Meer". Von 1837 an beschäftigten ihn Wandmalereien im Schlosse Christiansborg zu Kopenhagen (Szenen aus der dänischen Geschichte).

Eckersdorf, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Breslau, Kreis Neurode, nordwestlich von Glatz, mit ca. 2000 E., einer Zuckerfabrik und einer Steinkohlengrube. Hier gründete man 1790 die erste Merinoschäferei in Schlesien.

Eckert (Karl Anton Florian), Musiker, geb. 7. Dezember 1820 zu Potsdam, galt bereits mit sechs Jahren für ein musikalisches Wunderkind und schrieb schon 1830 eine Oper und 1833 ein Oratorium. Er machte längere Studienreisen, wurde Kapellmeister am Italienischen Theater in Paris, 1853 Kapellmeister in Wien, 1861 in Stuttgart und 1869 Hofkapellmeister in Berlin, wo er 14. Oktober 1879 starb. Von seinen Kompositionen wurden besonders einige Lieder sehr beliebt.

Eckflügler, Schmetterlingsgattung, s. Vanessa *Fab.*

Eckhard (Karl Maria Joseph), liberaler badischer Politiker, geb. 13. März 1822 zu Engen, seit 1856 Anwalt in Offenburg, 1861 in die Zweite badische Kammer gewählt, seit 1865 deren zweiter Vizepräsident, unterstützte das Ministerium Lamey kräftig gegen die Ultramontanen und setzte die Einführung der obligatorischen Zivilehe und die Regelung der Verwaltung des weltlichen Stiftungsvermögens durch, auch wirkte er für

den Anschluß Badens an den Norddeutschen Bund und dessen Erweiterung zum Deutschen Bundesstaat. Im Jahre 1871 ward er erster Vizepräsident der Zweiten Kammer, nachdem er 1870 eine Direktionsstelle der Rheinischen Kreditbank zu Mannheim angenommen, trat 1872 in der Kammer für die Rechte der Altkatholiken ein und gehörte 1871—73 als Nationalliberaler auch dem Deutschen Reichstage an.

Eckhard (Meister), auch Eckart, der bedeutendste deutsche Mystiker des Mittelalters, um 1260 wahrscheinlich in Straßburg geboren, wurde Dominikanermönch, 1304—11 Provinzial des Predigerordens in Sachsen, später in Böhmen und 1320 Prior in Frankfurt. Hier ward er ketzerischer Lehren verdächtigt und 1329 verurteilt, nachdem er kurz vorher gestorben. E. hat durch seine mit großer Beredsamkeit in deutscher Sprache gehaltenen Predigten und seine deutschen Schriften einen überaus günstigen Einfluß ausgeübt, indem er gegenüber der Werkheiligkeit das innere religiöse Leben betonte, auch viele Schüler hinterlassen, die, wie Tauler und Suso, seine Lehren weiter ausführten. Seine Schriften gehören zu den besten deutschen Prosaerzeugnissen des Mittelalters. Seine Predigten gab Pfeiffer heraus („Deutsche Mystiker des 14. Jahrhunderts", Bd. 2, Leipzig 1857). Vgl. besonders Bach, „Meister E." (Wien 1864); Lasson, „Meister E." (Berlin 1868) und Linsenmann, „Der ethische Charakter der Lehre E.s" (Leipzig 1874).

Eckhart (der treue) oder Eckart der Warner, welcher nach der thüringischen und mansfeldischen Sage dem wilden Heere Wodans vorauszog und die Menschen auf die Schrecknisse dieses nächtlichen Zuges vorbereitete (daher in übertragenem Sinne: ein wohlmeinender Berater). Bekannt ist diese Gestalt besonders durch Goethes gleichnamiges Gedicht geworden.

Eckhart (Johann Georg von), früher Eccard, Geschichts- und Altertumsforscher, geb. 7. September 1664 zu Duingen im Kalenbergischen, war seit 1694 in Hannover Sekretär von Leibniz, seit 1706 Geschichtsprofessor in Helmstedt, seit 1714 Rat und Historiograph in Hannover und seit 1716 Bibliothekar daselbst, von wo er 1723 Schulden halber entweichen mußte. Er starb 9. Februar 1730 als Geheimrat des Fürstbischofs von Würzburg. Er half Leibniz u. a. bei Herausgabe der „Scriptores rerum Brunsvicarum" und veröffentlichte nachher allein die „Commentarii de rebus Orientalis Franciae et Episcopatus Wirceburgensis" (2 Bde.), sowie das „Corpus historicum medii aevi" (2 Bde., Leipzig 1723).

Eckhel (Joseph Hilarius), namhafter Numismatiker, geb. 13. Januar 1737 zu Enzersfeld (Unterösterreich), Aufseher des Münzkabinetts in Wien, seit 1774 auch Professor der Altertumskunde daselbst, wo er 17. Mai 1798 starb. Sein Hauptwerk ist die „Doctrina numorum veterum" (8 Bde., Wien 1792—98; Nachtrag 1826).

Eckhof (Konrad), der Vater der deutschen Schauspielkunst, geb. 12. August 1720 zu Hamburg, trat zuerst 1740 in Lüneburg auf, wo sich sein Talent glänzend entfaltete, dann in Lübeck, 1764—69 auf Ackermanns (s. d.) Theater in Hamburg, 1769—75 in Hannover und wurde 1775 Theaterdirektor in Gotha, wo er 16. Juni 1778 starb. Bei einer im ganzen eben nicht günstigen Körpergestalt zeichnete er sich in seinem Spiel durch ein treffliches Organ, gründliches Erfassen der tragischen wie der komischen Rollen und vollendete Mimik aus. Er übersetzte auch einige Lustspiele aus dem Französischen.

Eckknollen oder Eckblatt, ein Zuwachs in Form eines Blattes oder einer Knolle, den der attische Säulenfuß in der romanischen Baukunst, wie es scheint um das Jahr 1100, erhielt und der einen Übergang aus der eckigen Form der Platte zur runden Form des Säulenfußes bildet.

Ecklein, württembergisches Getreidemaß (seit 1872 ohne gesetzliche Geltung) = $^1/_{32}$ Simri oder $^1/_{256}$ Scheffel = $0_{/69}$ l.

Nr. 2956. Eckspitze.

Eckmühl (Eggmühl), Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, an der Großen Laber, südlich von Regensburg, mit ca. 120 E. In der Schlacht bei E. 22. April 1809 schlug Napoleon die Österreicher unter Erzherzog Karl.

Eckmühl (Fürst v.), s. Davoust (Louis Nicol.).

Eckspitze, in der Wappenkunde eine gegen ein Obereck gerichtete Spitze.

Eckstein (Ernst), Dichter und Schriftsteller, geb. 6. Februar 1845 zu Gießen, lebte seit 1868 in Paris, wo er das humoristische Epos „Schach der Königin" (Stuttgart 1870; 3. Aufl. 1879) und das groteske Nachtstück „Die Gespenster von Varzin" (3. Aufl. 1877) vollendete, darauf bis 1872 in Spanien, wo die komischen Epen „Der Stumme von Sevilla" (Stuttgart 1871) und „Venus Urania" (ebd. 1872; 5. Aufl. 1883) sowie eine Reihe Novellen (2 Bde., Leipzig 1874; 2. Aufl. 1880) entstanden, siedelte später nach Wien über, wo er seine „Pariser Silhouetten" (ebd. 1873, 4. Aufl. 1878) und „Leichte Ware" (Leipzig 1874; 4. Aufl. 1880) herausgab, später nach Leipzig, wo er „Die deutsche Dichterhalle" und 1879—82 den „Schalk" redigierte. Von seinen neueren Schriften, von denen die humoristischen Gedichte „Initium fidelitatis" (Leipzig 1875) und „Exercitium Salamandris", die Dichtungen „Lisa Toscanella" (Stuttgart 1876), „Madeleine" (Leipzig 1877; 2. Aufl. 1878) und „Murillo" (ebd. 1880), die Gedichte „In Dur und Moll" (ebd. 1877), „Das hohe Lied vom deutschen Professor" (ebd. 1877; 5. Aufl. 1882), „Guttae in lapidem" (ebd. 1880), „Satirische Zeitbilder" (ebd. 1876; 4. Aufl. 1877), „Italiens Kunstschätze" (ebd. 1875) und „Schulhumoresken" (ebd. 1875 bis 1877) erwähnt seien, ist die Humoreske „Der Besuch im Karzer" (ebd. 1875; 5. Aufl. 1883) besonders volksbeliebt geworden, die künstlerisch bedeutendste dagegen die Novellensammlung „Sturmnacht" (2 Bde., ebd. 1877), sowie die Romane „Die Claudier" (Leipzig 1882 u. öfter) „Prusias" (ebd. 1883) und „Aphrodite" (1885). Litterarhistorischen Wert haben besonders E.s „Beiträge zur Geschichte des Feuilletons" (2 Bde., ebd. 1876). Seit 1885 lebt E. in Dresden.

Nr. 2957. Konrad Eckhof (geb. 12. August 1720, gest. 16. Juni 1778).

Eckstein (Ferdinand, Baron von), Tagesschriftsteller, geb. im September 1790 zu Kopenhagen, war 1812—14 im Lützower Freikorps, dann in niederländischen, später in französischen Diensten, dort besonders für royalistische Zeitschriften thätig. In den Jahren 1826—29 war er als Herausgeber von „Le Catholique" Vorkämpfer der Offenbarungsphilosophie; er starb 25. November 1861 zu Paris. E. schrieb eine Reihe wertvoller Broschüren, wie „De l'Espagne" (Paris 1826) ꝛc.

Eckstein (Friedrich August), Philolog und Schulmann, geb. 6. Mai 1810 zu Halle, war seit 1831 Lehrer, seit 1842 Rektor an der Lateinischen Hauptschule daselbst, seit 1849 auch Mitdirektor der Franckeschen Stiftungen, 1849—51 und 1858—60 Mitglied der Zweiten preußischen Kammer, 1863—81 Rektor der Thomasschule in Leipzig, zugleich und bis zu seinem in Leipzig 15. November 1885 erfolgten Tode außerordentlicher Professor an der Universität und Mitdirektor des Pädagogischen Seminars. E. hat sich insbesondere durch Herausgabe verschiedener lateinischer Schriftsteller, ferner durch seinen „No-

menclator philologorum" (Leipzig 1871) bekannt gemacht. Außerdem sind hervorzuheben von ihm: „Chronik der Stadt Halle" (Halle 1842 f.), „A. H. Francke, der Armen- und Waisenfreund" (Breslau 1863) ꝛc.

Eclaireurs (franz., spr. Eklärör), die der Kavallerie vorausgeschickten Reiter, welche das Terrain zu übersehen haben, damit nicht unvorhergesehene Hindernisse die schnellen Bewegungen der geschlossenen Massen plötzlich hemmen. Auch die Feldartillerie wendet E. an.

Eclat (franz., spr. Eklâ, eigentlich Splitter), Ausbruch, Knall, Aufsehen, Glanz, eine Aufsehen erregende Handlung; eclatant (spr. eklatang), auffallend, Aufsehen erregend.

Ecnomos, im Altertum Name des Monte di Licata an der Südwestküste von Sizilien. Am Vorgebirge E. erlitten die Karthager 256 v. Chr. durch die Römer unter Regulus zur See eine große Niederlage.

Ecole (franz., spr. Ekol), Schule; E. d'application (spr. E. dapplikaßjong), Gewerbeschule; E. des beaux-art (spr. E. däh bohsahr), Kunstakademie; E. de droit (spr. E. dö droa), juristische Fakultät; E. mixte, Realgymnasium; E. normale, höheres Lehrerseminar in Paris; E. primaire (spr. E. primähr), Elementarschule; E. secondaire (spr. E. ßkongdähr), Mittelschule; E. supérieure (spr. E. ßüperiöhr), höhere Schule.

Ecommoy (spr. Ekommoá), Stadt im französischen Departement Sarthe, Arrondissement Le Mans, im SO. von Le Mans, mit (1881) 3615 E., Fayencefabrik und Eisengießerei.

Economy (spr. Ikónnomi), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, am Ohio unterhalb Pittsburg, 1824 von den Anhängern des württembergischen Sektirers Georg Rapp gegründet, mit (1880) 1024 E.

Ecossaise (franz., spr. Ekossähs'), ursprünglich ein schottischer Tanz in $^2/_4$ Takt und in zwei Teilen, mit lebhaftem Tempo und kurzen Touren. Sonst wurde er mit über die Brust gekreuzten Armen und schüttelnden Bewegungen ausgeführt. Jetzt bilden die Tänzer zwei Reihen, wobei die Herren den Damen gegenüberstehen, so daß die E. nun zu den Kontretänzen (s. d.) gehört. Der Ecossaisewalzer ist der schottische Walzer ($^2/_4$ Takt; aus mehreren Teilen bestehend), der in der neueren Polkaform besondere Beliebtheit erlangt hat.

Ecouen (spr. Ekuáng), Flecken im französischen Departement Seine et Oise, Arrondissement Pontoise, nördlich von Paris, mit ca. 1300 E. und prachtvollem um 1538 unter Franz I. erbauten Schlosse.

Ecoute (franz., spr. Ekuht, von écouter, hören), der Horchgang, welchen der Mineur gräbt, um die Arbeit des feindlichen Mineurs zu hören, denselben zu behorchen.

Ecraseur (franz., spr. Ekraföhr), Zerquetscher, ein von Chassaignac erfundenes Instrument, mittels dessen Geschwülste durch Abklemmen unblutig entfernt werden können.

Ecrasez l'infâme! (franz., spr. Ekraseh länghfahm; nämlich superstition), Nieder mit dem abscheulichen Aberglauben (der Kirche)! sehr häufig in Voltaires Briefen vorkommender Ausruf.

Ecretieren, den oberen Rand, die Krete einer Brustwehr nach und nach herunterschießen, abkämmen.

Ecsed (spr. Ättschädd), Flecken in der ungarischen Gespanschaft Szathmár, südlich von der oberen Theiß, an dem von der Kraßna gebildeten, 229 qkm großen und fischreichen Ecseder Sumpfe, dessen Schilf zu Matten ꝛc. verflochten wird.

Ecu (franz., spr. Eküh, vom lat. scutum = Schild) bedeutet Thaler. Im älteren französischen Geldsystem verstand man unter E. einerseits eine Rechnungsgröße von 3 Livres tournois (s. d.), anderseits eine Silbermünze, welche zuletzt unter dem Namen E. neuf (Neu-, auch Laubthaler) sechs Livres tournois galt. E. heißt gegenwärtig die Silbermünze von 5 Frank (E. de 5 Francs oder Fünffrankthaler).

Ecuador, nach dem das Land durchschneidenden Äquator genannt, die kleinste der südamerikanischen Republiken am Stillen Ozean, zwischen $1^1/_2{}^\circ$ nördl. und 5° südl. Br. gelegen und begrenzt von Columbia und Peru, mit 643 295 qkm Flächeninhalt und (1878) 946 033 E., ohne die wilden Indianer, deren Zahl sehr unsicher zu 200 000 angenommen wird. Im Jahre 1885 schätzte man die Gesamtzahl der Einwohner auf $1^1/_2$ Million. Eine andere Schätzung nimmt 1 Million an, und zwar 100 000 Weiße, 300 000 Mischlinge und 600 000 Indianer. In dem angegebenen Flächeninhalte sind die Galapagosinseln (7643 qkm und 50—60 Bewohner) nicht inbegriffen. E. zerfällt seiner physischen Beschaffenheit nach in die heiße Küstenregion, in das Gebiet der Kordilleren (s. d.), welche E. in seiner ganzen Ausdehnung von S. nach N. durchziehen, und in die den östlichen Ausläufern dieses Gebirges vorgelagerte Tiefebene. Den wichtigsten Teil dieses Gebirgslandes bildet die große Hochebene, welche die beiden mit riesigen vulkanischen Gipfeln besetzten Hauptketten der Kordilleren trennt, die bedeutendsten Städte des Landes trägt und eine Durchschnittshöhe von 2600—2800 m hat. Von den Vulkanen liegen der Pichincha, Iliniſſa und Chimborazo in der westlichen, der Antisana (s. d.), Cotopaxi (s. d.) und Sangay in der östlichen Andenkette. Der Chimborazo (6310 m), welcher lange Zeit für den höchsten Berg Amerikas gehalten wurde, gilt jetzt nur als der höchste Gipfel E.s. Der außerordentlich vulkanische Charakter dieses Gebirges hat sehr häufige und gewaltige Erdbeben hervorgerufen. — Der wichtigste Strom des Landes ist der zum Gebiete des Marañon gehörige Rio Napo, der 800 km für Dampfboote schiffbar ist. In den Großen Ozean ergießen sich nur wenige Küstenflüsse von geringer Stromlänge. — Infolge der vertikalen Gliederung E.s ist das Klima sehr mannigfaltig und Tier- und Pflanzenwelt zeigen eine große Abwechselung. Die Ebenen an der Küste und an den Nebenflüssen des Marañon haben eine mittlere Temperatur von 25° C., die Hochebene von Quito 15° C. und in den Hochgebirgsgegenden, den Paramos, herrscht das ganze Jahr hindurch etwa die Temperatur unseres April. Am Fuße der Gebirge, in der Küstengegend und in den östlichen Tiefländern erscheint eine Fülle von Pisang, Cycadeen und Palmen; in höheren Regionen treten die baumartigen Farne und die jetzt stark gelichteten Wälder der Chinarindenbäume auf. Bei 3600 m Höhe ist die Getreidegrenze, bei 4100 m schwinden die Bäume und beginnt der Pflanzenwuchs der Alpenmatten, und in Höhen über 4850 m lagert ewiger Schnee. — Unter der Bevölkerung sind die Weißen die Haupteigentümer des Landes, die Beamten, Großhändler ꝛc.; die zivilisierten Indianer bilden den größten Teil der arbeitenden Klasse und liefern fast alle die zur Ausfuhr erzeugten Artikel; die wilden Indianerstämme im O. der Anden sind so gut wie unabhängig. — Der Bergbau auf Gold, Quecksilber, Kupfer und Eisen ist unbedeutend. Das Hauptprodukt von E. ist der Kakao, von dem 1884 von Guayaquil 180 100 Ztr. im Werte von 3 782 100 Pesos (zu ca. 3 ℳ) hauptsächlich nach Spanien und Deutschland ausgeführt wurden. Andere Erzeugnisse sind Kaffee, Chinarinde, Weizen, Mais, Hülsenfrüchte, Steinnüsse (vegetabilisches Elfenbein), Kautschuk, Kaskarilla, Sassaparille, Orseille, Tabak, Apfelsinen ꝛc. Auf den Hochebenen und den Paramos weiden in großen Herden Rindvieh und Pferde; in neuerer Zeit wendet man auch der Schafzucht und Seidenraupenzucht große Aufmerksamkeit zu. Die Industrie ist unbedeutend und beschränkt sich fast ausschließlich auf Weberei für einheimischen Bedarf und auf die Verfertigung von Flechtarbeiten aus Palmenstroh, namentlich der sogenannten Panamahüte, ausgezeichneter Zigarrentaschen und Hängematten. Aus Agavefasern werden Seilerwaren, Netze und Matten gefertigt. — Der Handel leidet unter der schwierigen Verbindung der Hochebenen mit der Küste und dem Amazonenstrome. Von Yaguachi zum Flusse Chimbo führt eine 122 km lange Eisenbahn. Die Ausfuhr von Guayaquil, dem wichtigsten Hafen, belief sich 1884 auf 5 915 000 Pesos und umfaßte außer den genannten Produkten auch noch Häute. Die geistige Kultur steht auf einer sehr niedrigen Stufe; für den Volksunterricht geschieht nur wenig; die Schulen stehen unter dem Einflusse einer ungebildeten Geistlichkeit, und fast alle unabhängigen Indianer sind ins Heidentum zurückgesunken. — Das Gebiet der gegenwärtigen Republik E. bildete zur Zeit der Entdeckung Amerikas einen Teil des großen Inkareiches Peru; mit der Eroberung durch die Spanier sank die hoch entwickelte Kultur dieses Staates, die Städte und die bewundernswürdigen Kunststraßen, welche, nach einem bestimmten Systeme angelegt, über Andenpässe führten, die der Höhe des Montblanc gleichkommen, gerieten in Verfall. Von 1532 bis 1820 stand E. unter spanischer Herrschaft, bis 1710 als Teil des Vizekönigtums Peru, dann verbunden mit dem von Sta. Fé de Bogotá (Neugranada); die große von Bolivar (s. d.) geleitete Revolution brachte E. die republikanische Selbständigkeit als Bestandteil der Zentralrepublik Columbia. Nach mannigfachen inneren Kämpfen richtete sich E. 1830 als un-

abhängiger Freiſtaat unter dem General Juan José de Flores ein. Die weitere Geſchichte bildet eine ununterbrochene Reihe von Unruhen und Kriegen mit den Nachbarſtaaten, beſonders mit Peru. Der gegenwärtige Präſident iſt Placido Caamano. Die Grundlage der jetzigen Verfaſſung, welche zuletzt 1869 abgeändert wurde, ſtammt von 1843; ſie beſtimmt u. a., daß das Amt eines Präſidenten vier Jahre dauert und daß er und der Vizepräſident durch Stimmenmehrheit in Wahlverſammlungen von je 900 Wählern, 300 für jeden Diſtrikt, gewählt werden. Der Kongreß übt die geſetzgebende Gewalt aus; er hat weitgehende Rechte und kann von dem Präſidenten nicht aufgelöſt werden. — Die Sklaverei iſt ſeit 1854 aufgehoben. Für die Strafrechtspflege beſtehen Schwurgerichte. — Die Finanzen ſind in traurigem Zuſtande. Die innere Schuld betrug 1885 3 200 000 Peſo, die äußere 1 824 000 Pfd. Sterl. (engliſche Anleihe von 1855), zuſammen 15 366 080 Peſo. Die Einnahmen, zu $^3/_8$ aus Zöllen beſtehend, beliefen ſich auf 4 Millionen, die Ausgaben auf 3 360 000 Peſo. Die bewaffnete Macht umfaßt etwa 5000 Mann; die Marine beſteht nur aus zwei Dampfern.

Nr. 2958. Volkstypen in Ecuador. Straße in Quito.

Vergl. Wappäus in Steins und Hörſchelmanns „Handbuch der Geographie und Statiſtik“ (7. Aufl., Bd. 1, Abt. 3, Leipzig 1863—70); Wagner, „Naturwiſſenſchaftliche Reiſen im tropiſchen Amerika“ (Stuttgart 1870); Joſ. Kolberg, „Nach Ecuador. Reiſebilder“ (3. Aufl., Freiburg 1885).

Ecuſſon (franz., ſpr. Eküſſong), Schildchen, Wappenſchildchen, auch das Abzugsblech bei dem Infanteriegewehr.

Ecuyer (franz., ſpr. Ekülieh, vom lat. scutum = Schild), Schild- oder Waffenträger, auch Schildknappe; dann auch Stallmeiſter, Bereiter. Grand ecuyer iſt eine Hofwürde in Frankreich, entſprechend dem deutſchen Oberſtſtallmeiſter.

Ed., d. i. editio (lat.), Ausgabe, oder edidit, er hat herausgegeben; edd., d. h. ediderunt, ſie haben herausgegeben.

Edam, Stadt in der niederländiſchen Provinz Nordholland, im NO. von Amſterdam, mit (1883) 5824 Schiffbau und Gerberei betreibenden E. Bekannt ſind die Edamer Käſemeſſen.

Edda (isländ., d. i. Urgroßmutter), der Name zweier in altnordiſcher Sprache geſchriebener Bücher, der älteren und jüngeren E. Erſtere, eine Sammlung von Liedern, wird dem Sämund Sigfuſſon (geſt. 1133), letztere, die in Proſa abgefaßt iſt, dem Snorri Sturluſon (geſt. 1241) zugeſchrieben, beides ohne Grund. Die Entſtehungszeit der zwei Bücher iſt unbekannt, die älteſten Lieder des erſteren gehören aber vermutlich ſchon dem 6. Jahrhundert an. Erſt 1643 fand der Biſchof Brynjulf Swendſon zu Skalholt in Island die älteſte Handſchrift der älteren E. Die 39 in Stabreimen abgefaßten Lieder derſelben teilt man in mythologiſche und Heldenlieder. In jenen wird Entſtehung und Untergang der Welt, ſowie Schickſal und Wirkſamkeit der Aſengötter, in dieſen beſonders Leben und Thaten Sigurds (Siegfrieds) dargeſtellt. Die jüngere E. iſt ein Handbuch für junge Skalden, die ſich mit Götterlehre, Heldenſage, den Geſetzen der Dichtkunſt und Beredſamkeit bekannt machen wollen. Ausgaben der älteren E. von Möbius, 1860, von Grundtvig 1868, der jüngeren von Egilsſon und Sigurdsſon 1880. Beide Edden überſetzt von K. Simrock (8. Aufl. 1882).

Eddyſtone (ſpr. Eddiſtohn), Felſenriff ſüdlich von Plymouth, im Kanal la Manche, mit einem bewährten, zuerſt 1696 erbauten Leuchtturm; der jetzige wurde 1879—82 errichtet.

Ede, bibe, lude (post mortem nulla voluptas), lat.: Iß, trink und ſpiele (nach dem Tode gibt's kein Vergnügen).

Edel, Bezeichnung für alles, was ſich über das Gewöhnliche erhebt (Niedrig, was unter das Gewöhnliche herabſinkt).

Edelfalk, ſ. unter Falken.

Edelfaul nennt man die reifen Weintrauben, wenn ſie durch längeres Verbleiben am Stocke ihr Waſſer verlieren, zuſammenſchrumpfen und teig werden. Die Veränderung in den Beeren iſt der Weinbereitung günſtig, und man pflegt dieſelbe zu unterſtützen, indem man die Stengel einknickt und ſo den Zufluß von Säften zu den Trauben verhindert.

Edelfink, ſ. unter Finken.

Edelfiſche (Physostomi), Unterabteilung der Knochenfiſche (Teleostei), mit einem Luftgange nach der Schwimmblaſe.

Edelhirſch, ſ. unter Hirſch.

Edelinck (Gerard), vorzüglicher Kupferſtecher, geb. 20. Oktober 1649 zu Antwerpen, geſt. 2. April 1707 zu Paris als königlicher Kupferſtecher und Mitglied der Malerakademie. Er erreichte die größte Fertigkeit im Gebrauch des Grabſtichels, doch war er nicht immer glücklich in den ihm geſtellten oder ſelbſt gewählten Aufgaben. Man kennt von ihm mehr als 420 Blätter, meiſt großen Formats, darunter viele Porträts.

Edeling, bei den Germanen des früheren Mittelalters Angehöriger des Adels, aus welchem man die Fürſten wählte.

Edelkoralle, s. unter Koralle.

Edelmann (Johann Christian), Schwärmer und Freigeist, geb. 8. Juli 1698 zu Weißenfels, beteiligte sich seit 1736 vorübergehend an der Berleburger Bibelübersetzung, begann aber bald ein unstätes Wanderleben, indem er zugleich in immer seltsamere Schwärmereien verfiel und zu immer ärgeren Lästerungen gegen Bibel und Kirche fortschritt; er starb 15. Februar 1767 in Berlin. Er schrieb besonders „Moses mit aufgedecktem Angesicht" (um 1741, eine Schmähung des Alten Testaments) und eine Selbstbiographie, welche 1849 Klose herausgab. Vergl. Guden, „Joh. Chr. E." (Hannover 1870).

Edelmarder, s. unter Marder.

Edelmetalle, die nach Aussehen und anderen Eigenschaften ausgezeichneten, selteneren und daher auch teuersten Metalle, insbesondere Gold, Silber und Platin. Im Jahre 1884 stellte sich der Preis eines kg für Gold auf 2800 ℳ, für Silber auf nahezu 150 ℳ und für Platin auf 952 ℳ; s. auch unter Metalle.

Edelopal, s. unter Opal.

Edelraute, Pflanzenart, s. unter Lauch.

Nr. 2959. Leopold, Freiherr von Edelsheim-Gyulai (geb. 10. Mai 1826).

Edelreis oder Pfropfenreis, ein im Winter von einer edlen Spielart von Obst- und Zierbäumen abgeschnittenes und in Erde aufbewahrtes Zweigstück mit Augen (Knospen), welches zur Veredelung des Wildlings, d. i. einer weniger edlen Pflanze, dient, indem man es in den Wildling einsetzt und mit demselben verwachsen läßt.

Edelsheim (Ludwig, Freiherr von), badischer Staatsmann, geb. 24. Oktober 1823 zu Karlsruhe, war seit 1855 Mitglied der Ersten kurhessischen Kammer, ward 1861 badischer Ministerresident in Wien, 1863 daselbst und 1864 zugleich in Dresden außerordentlicher Gesandter, seit 1865 badischer Minister des Auswärtigen und als solcher ein Gegner der preußischen „Vergrößerungspolitik", infolgedessen er 24. Juli 1864 zurücktreten mußte. Er starb 23. Februar 1872 zu Konstanz. — Sein Bruder, Leopold, Freiherr von E.-Gyulai, österreichischer General, geb. 10. Mai 1826 in Karlsruhe, zeichnete sich im österreichischen Heere bei Magenta und Solferino aus, deckte 1866 den Rückzug von Olmütz nach Wien, fügte, vom Feldzeugmeister Grafen Gyulai adoptiert, dessen Namen dem seinigen hinzu, ward 1869 Generalinspektor der Kavallerie und Feldmarschalleutnant und 1875 General der Kavallerie und Landeskommandierender von Ungarn. Vermählt ist E.-G. mit der ehemaligen Schauspielerin Friederike Kronau (geb. 7. März 1841 zu Ruhrort).

Edelsteine (Schmucksteine), gewisse Mineralien, die durch schöne Farbe, Durchsichtigkeit, hohes Lichtbrechungsvermögen, Glanz, Härte und Politurfähigkeit zur Verwendung als Schmucksteine geeignet sind und durch ihre Seltenheit in hohem Preise stehen. Sie bilden in der Mineralogie keine besondere Abteilung für sich, sondern gehören ganz verschiedenen Klassen und Ordnungen an; das Wort hat daher nur eine technische Bedeutung, ebenso wie der Name Halbedelsteine, mit dem man solche Schmucksteine bezeichnet, welche die Eigenschaften der E. im minderen Grade haben. E. finden sich als Einschlüsse sehr verschiedener Gebirgsarten, und ihr Vorkommen ist durchaus nicht an einen bestimmten Erdteil gebunden. Doch stehen Ostindien, Ceylon, Persien, dann Sibirien mit dem Ural, Mittelamerika (Brasilien) obenan betreffs der Reichhaltigkeit ihrer Fundstätten. Der Natur der Sache nach fallen diese für die edelsten Gesteine mit den Goldlagern, den Seifen, häufig zusammen, in denen nur diejenigen Gesteinsbestandteile übrig geblieben sind, welche der Verwitterung keinen Angriff gestatteten. Zu den E.n ersten Ranges zählen: Diamant, Korund, Chrysoberyll, Spinell, Smaragd; zu den Steinen zweiten Ranges: edler Opal, Zirkon, Beryll, Topas, Türkis, Granat; im dritten Range stehen: Chrysolit, Turmalin, Cordierit, Vesuvian, Cyanit ꝛc. Zu den sogenannten Halbedelsteinen endlich rechnet man die verschiedenen Varietäten des Quarzes: Bergkristall, Amethyst, Chrysopras, Achat, Karneol, Chalcedon, dann Lasurstein, Diopsid, Labradorstein, Aventurin, Bernstein ꝛc. Die Juweliere haben eigene Benennungen für die verschiedenen Steine, die mit ihrer mineralogischen Natur gar nichts zu thun haben und sich häufig nur auf Farbe, Härte, Glanz und ähnliche äußere Eigenschaften beziehen. In manchen Gegenden der Erde finden sich E. im Sande und aufgeschwemmten Lande, wohin sie aus ihren ursprünglichen Lagerstätten durch Verwitterung der Gesteine und Fortschwemmen der Verwitterungsprodukte gelangt sind. Die Gewinnung der E. aus solchen Ablagerungen geschieht durch Waschen mit Wasser (Edelsteinwäscherei), wobei die Erdteilchen und leichten Sandkörnchen weggeschwemmt werden, so daß die E. im Rückstande leicht ausgesucht werden können. Vgl. „Handbuch der Edelsteinkunde" von K. E. Kluge (Leipzig 1860).

Edelsteine (künstliche) oder Edelstein-Imitationen, aus farblosem oder farbigem Glase gefertigte Nachahmungen der verschiedenen E. Das hierzu dienende Glas wird aus sehr reinen Materialien, namentlich Quarz, Soda und Mennige, mit Zusatz von etwas Borax bereitet und heißt Straß; zur Färbung dienen sehr kleine Mengen verschiedener Metalloxyde, die mit eingeschmolzen werden. Die Form wird ihnen durch Schleifen erteilt.

Edelsteinschleiferei, die Kunst, den Edelsteinen bessere Formen, als sie von Natur schon besitzen, zu geben, wodurch ihr Glanz ꝛc. mehr zur Geltung gebracht wird. Je nach Art und Härte der Steine geschieht das Schleifen und nachfolgende Polieren mit verschiedenem Material, bei den härtesten Arten mit Diamantstaub, bei den übrigen mit Schmirgel und dergl. teils mit der Hand, teils mit Maschinen. Ist die Form des rohen Steines eine unregelmäßige, so werden kleine Stückchen davon abgesprengt (Spalten der Steine) und dann erst beginnt das Anschleifen der Flächen. Die Gestalt, Zahl und Verteilung derselben ist verschieden (s. Nr. 2960). Man nennt diese Formgebung der Edelsteine gewöhnlich den Schnitt, obschon sie nicht durch Schneiden, sondern durch Reibung erfolgt. E.en sind in London, Paris, Amsterdam, Hanau ꝛc., für Halbedelsteine in Idar und in Böhmen.

Edeltanne, s. unter Abies *Tourn.*

Edelweiß (Alpenblume), s. Gnaphalium.

Edelwild, s. Hirsch.

Eden, s. Paradies.

Eden (spr. Ihd'n), englische Familie, s. unter Auckland.

Eden (spr. Ihd'n), Name zweier Flüsse in Großbritannien, deren einer nördlich von Edinburg mündet, während der andere, mit berühmter Lachsfischerei, durch das nordwestliche England fließt und in den Solway-Firth fällt.

Edenkoben, Stadt im bayrischen Regierungsbezirke Pfalz, westlich von Speier, am Fuße der Haardt, mit ca. 5000 Weberei und andere Industrie, Wein- und Kastanienbau treibenden E. und einer Schwefelquelle.

Edentata *Cuv.*, Ordnung der Säugetiere, s. Zahnlücker.

Eder, linker Zufluß der Fulda, am Ederkopf entspringend, mit stark gewundenem ostnordöstlichen Laufe und 135 km lang.

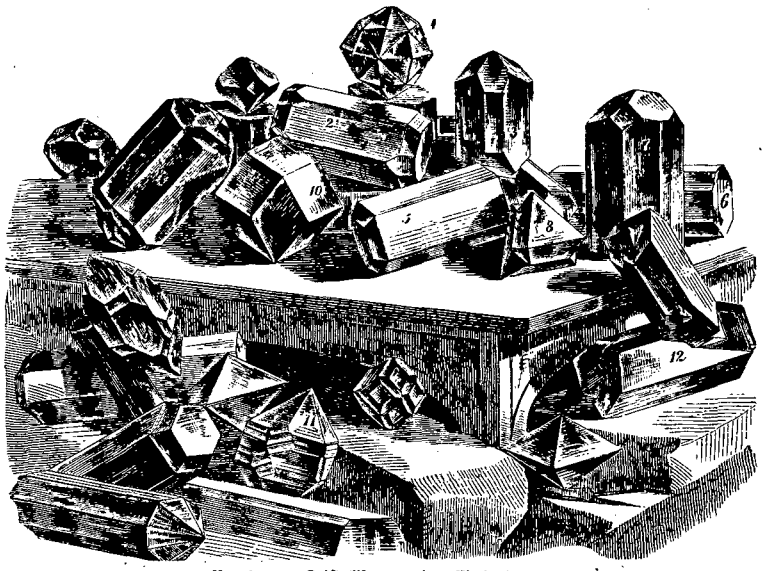
Eder (Joseph Karl), österreichischer Geschichtsforscher, geb. 20. Januar 1761 zu Kronstadt, zuletzt Schuldirektor in Hermannstadt, gest. 11. Februar 1810. Sein Hauptwerk sind die „Scriptores rerum Transsilvanarum" (2 Bde., Hermannstadt 1796—1800).

Eder (Joseph Maria), Photochemiker, geb. 6. März 1855 zu Krems, seit 1882 Professor der Chemie an der Staatsgewerbeschule zu Wien. Sein Hauptwerk ist das „Handbuch der Photographie" (2 Teile, Halle 1882—85).

Ederkopf, Berg im westfälischen Sauerlande, 633 m hoch und Quellenknoten für Eder, Lahn und Sieg.

Edesheim, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Pfalz, südlich von Edenkoben, mit ca. 2050 Blechwarenfabrikation und Weinbau treibenden E.

Edessa, alte Stadt im nördlichen Mesopotamien, einst Residenzstadt der osrhoënischen Könige, später römische Militärkolonie. Balduin, der Bruder Gottfrieds von Bouillon, bemächtigte sich im ersten Kreuzzuge der Stadt und machte sie zur Hauptstadt einer Grafschaft E., die bis 1144 bestand. Jetzt heißt es Urfa oder Orfa und zählt gegen 40 000 E. (3/4 Christen). — Ein anderes E. lag in der makedonischen Landschaft Emathia, ursprünglich Vorstadt von Ägä. An seiner Stelle liegt jetzt die Stadt Wodena.



Nr. 2960. Kristallformen der Edelsteine.
1 Diamant. 2 Korund. 3 Zirkon. 4 Topas. 5 Smaragd. 6 Beryll. 7 Turmalin. 8 Hyazinth. 9 Amethyst. 10 Granat. 11 Bergkristall. 12 Amazonenstein.

Edfu, im Altertum Apollinopölis Magna, Ort in Oberägypten am linken Ufer des Nils, mit etwa 2500 E. und einem trefflich erhaltenen und von den angebauten Fellahhütten gereinigten Horustempel, der 180 Jahre v. Chr. gegründet ward.

Edgartown (spr. Eddgartaun), Hafenstadt im amerikanischen Unionsstaate Massachusetts, an der Ostseite der Insel Marthas Vineyard, mit (1880) 1301 E.

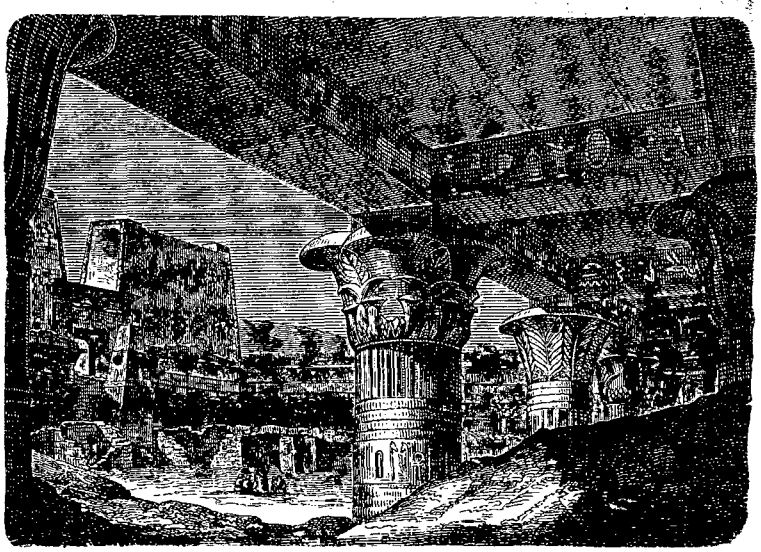
Edgeworth (spr. Edschuohrß, Henry Allen Firmont), Ludwigs XVI. Beichtvater, geb. 1745 zu Edgeworthtown, gest. 22. Mai 1807 zu London. Seine Memoiren gab (Paris 1815) Dupont, seine Briefe (Paris 1818) Elise de Bon heraus.

Edgeworth (spr. Edschuohrß, Maria), englische Schriftstellerin, geb. 1. Juni 1767 zu Hare Hatch in Berkshire, schrieb eine Reihe von volksbeliebten Romanen und Novellen, die sich durch vortreffliche Schilderungen des irischen Volkscharakters auszeichnen. Außerdem gab sie einige gute pädagogische Schriften heraus. Sie starb 21. Mai 1849 zu Edgeworthstown in Irland.

Edhem Pascha, türkischer Staatsmann, geb. um 1813 auf Chios, war ursprünglich Ingenieur, ward 1849 Adjutant des Sultans und Chef der militärischen Abteilung des kaiserlichen Hauses, dann Abd-ul-Medschids Lehrer im Französischen sowie Leiter des Unterrichts der großherrlichen Kinder und mehrmals mit außerordentlichen politischen Aufträgen betraut. Hierauf wiederholt Minister, auch des Auswärtigen, ward er 1876 Botschafter in Berlin und bald darauf Bevollmächtigter bei der Konferenz in Konstantinopel. Von 1877—78 Großwesir, seitdem Mitglied des Senats und 1883 Minister des Innern, jedoch trat er 1885 von diesem Posten zurück.

Edidit (lat.), s. unter Ed.

Edikt (lat.), öffentliche Bekanntmachung, bei den Römern besonders diejenigen Vorschriften der Prätoren, welche diese bei Beginn ihres Amtsjahres erließen und wodurch sie die Grundsätze veröffentlichten, nach denen sie bei Ausübung ihres Amtes verfahren würden. Diese edicta magistratuum wurden eine Hauptquelle für die Entwickelung des römischen Rechts. Der in der Form von E.en angesammelte reiche Stoff von Rechtsnormen wurde unter Kaiser Hadrian (wahrscheinlich 131 n. Chr.) von Salvius Julianus (im sogenannten edictum perpetuum) gesammelt. — Edicta oder leges edictales hießen in der Kaiserzeit ferner die eigentlichen Gesetze im Gegensatz zu bloßen Verordnungen, eine Bedeutung, die vielfach auch heute noch dem Worte E. beigelegt wird.



Nr. 2961. Tempel zu Edfu.

Ediktalien (Ediktalladungen), öffentliche, durch Aushang an Gerichtsstelle oder Bekanntmachung in öffentlichen Blättern erfolgende Zustellungen von Befehlen, Aufforderungen und Ladungen an unbekannte oder ihrem Aufenthalte nach unbekannte Interessenten.

Ediktalverfahren oder Aufgebotsverfahren, der Inbegriff derjenigen Regeln, welche für die öffentliche Aufforderung an unbestimmte Gegner oder unbekannte Beteiligte

(Ediktalladung, Aufgebot), ihre vermeintlichen Ansprüche zur Vermeidung einer bedingten oder unbedingten Ausschließung (Präklusion) bis zu einem gewissen Termine bei dem Richter anzumelden, sowie für die Erlassung eines hierauf erfolgenden Ausschlußurteils maßgebend sind. Eine völlige und durchgreifende Rechtseinheit auf dem Gebiete des E.s ist zur Zeit in Deutschland noch nicht vorhanden und durch die Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich (§§ 823—836 und § 11 des Einführungsgesetzes) vorerst nur angebahnt.

Edikt von Nantes (spr. Nangt), jene Urkunde, durch welche Heinrich IV. von Frankreich den Hugenotten (s. d.) freie Religionsübung zusicherte. Der Widerruf desselben unter Ludwig XIV. (1685) setzte die Hugenotten neuen Verfolgungen aus, die teils ihren unfreiwilligen Rücktritt zur katholischen Kirche, teils ihre Auswanderung zur Folge hatten.

Edinburg (spr. Eddinbörg, in Schottland gewöhnlich Eddinborroh), Hauptstadt von Schottland, mit den Vorstädten (1881) 296414, ohne dieselben 228357 E. zählend, höchst malerisch auf drei parallelen, durch tiefe Schluchten getrennten Höhenrücken, Ausläufern der Pentlandsberge, etwa eine Stunde vom Firth of Forth gelegen. Ein tiefes Thal, welches früher von einem Sumpfe ausgefüllt wurde, jetzt aber in die schönsten Anlagen verwandelt ist, trennt die auf dem mittleren Rücken erbaute, jetzt von den untersten Klassen bewohnte Altstadt von der auf dem nördlichen Rücken gelegenen vornehmen Neustadt, während der eigentlich bürgerliche Stadtteil den Süden einnimmt. Im westlichen Teile der Altstadt erhebt sich der steile Schloßberg (Castle Hill), der jetzt zu militärischen Zwecken dient; von hier führt die „Highstreet" zum Holyrood, dem alten gotischen Palaste der schottischen Könige, hinter dem sich der 250 m hohe Felsen Arthur's Seat erhebt. Die „Hochstraße" selbst ist noch merkwürdig durch das Haus des Reformators John Knox, die Kathedrale St. Giles, das alte Parlamentshaus, die Grafschaftshalle, die Börse u. a. In der Altstadt befindet sich noch das schöne Universitätsgebäude mit seinem trefflichen Museum und einer bedeutenden Bibliothek. Das Thal, welches die Altstadt von der Neustadt trennt, wird von dem „Mound", einem gewaltigen Erdwall, in zwei Teile geschieden und von der 1772 aufgeführten 97 m langen Nordbrücke überwölbt. Auf dem „Mound" steht die in dorischem Stil erbaute Royalinstitution, die Nationalgalerie und ein Denkmal der Königin Viktoria. Nach NW. trennt das durch ein tiefes Thal laufende Water of Leith die Vorstadt Dean von dem Hauptteile der Stadt; eine schöne Brücke führt über den Leith. E. bietet mit seinen 154 Kirchen und Kapellen, den an den Bergen emporklimmenden Straßen, den kühnen Brücken, welche in großen Bogen Schluchten und Straßen überspannen, den altertümlichen Gebäuden, den zahlreichen Denkmälern und dem bezaubernden Blicke von den Höhen auf das Meer ein äußerst imposantes und fesselndes Stadtbild dar. Es besitzt eine Universität, eine polytechnische Schule, mehrere Gymnasien und andere Unterrichtsanstalten und ist nächst London der Hauptsitz des englischen Buchhandels, als Handels- und Fabrikstadt aber unwichtig. Mit seiner Hafenstadt Leith (s. d.) hängt es räumlich zusammen. Die Entstehung E.s fällt vor das 10. Jahrhundert; 1437 wurde es Residenz der Stuarts und 1456 Hauptstadt Schottlands. Vgl. Wilson, „Old and New Edinburgh" (neuere Aufl., Edinburg 1882).

Nr. 2962. Edinburg von Calton Hill.

Edinburg (Herzog von), Titel des Prinzen Alfred (s. d.) von Großbritannien, zweiten Sohnes der Königin Viktoria.

Edinburgshire, schottische Grafschaft, s. Mid-Lothian.

Edirneh, türkischer Name der Stadt Adrianopel (s. d.).

Edison (spr. Idiß'n, Thomas Alwa), amerikanischer Erfinder, geb. 10. Februar 1847 zu Milan (Ohio) als Sohn armer Eltern, erlernte die Telegraphie und trat in den Dienst der Western Union Company. Seine erste Erfindung war der Duplexapparat, vermittelst dessen die gleichzeitige Beförderung von zwei Depeschen auf demselben Drahte ermöglicht wird. Glücklicher war E. mit seiner zweiten Erfindung, einem telegraphischen Apparate, welcher während der Börsenstunden auf endlosem sich selbst abwickelnden Papierstreifen in gedruckten Lettern die Kurse telegraphisch meldet. E. richtete sich nun ein großes Laboratorium in New York ein, das er später nach Menlo-Park (New Jersey) verlegte. Praktisch bewährt haben sich freilich nicht alle seine Erfindungen; auch ist ihm die Erfindung der elektrischen Lampe und die Lösung des Problems der physikalischen Teilung des elektrischen Lichtstroms zugeschrieben worden, während schon vor ihm in Deutschland jene erfunden und dieses gelöst worden ist. Indessen ist E. ein talentvoller und unermüdlicher, wenn auch nicht sehr unterrichteter

Experimentator und hat sich besonders durch seine Verbesserung des Telephons und durch die Erfindung des von ihm auch zur Diktiermaschine ausgebildeten Phonographen, der elektrischen Feder, welche Briefe ꝛc. gleich beim Niederschreiben vervielfältigt, des Elektromotographen, wie durch die Vervollkommnung und Erfindung anderer Apparate verdient gemacht. Vergl. Mc. Clure, „E. and his inventions“ (Chicago 1879).

Edisto River, Fluß im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina, entsteht aus zwei Quellflüssen und mündet in zwei Armen, die große Edistoinsel bildend, in das atlantische Weltmeer; er ist 150 km aufwärts für große Boote fahrbar.

Edition bedeutet im Zivilprozeß die Vorlegung einer Urkunde zum Zwecke des Beweises, Editionsverfahren aber nennt man den gesamten prozeßrechtlichen Hergang, mittels dessen diese Vorlegung, wenn nicht der Beweisführer selbst, sondern der Gegner oder ein Dritter die Urkunde besitzt, gefordert und bezw. erzwungen wird. Die Antretung des Beweises in dem Editionsverfahren erfolgt durch das Editionsgesuch. Der Grund für die Verpflichtung zur Vorlegung der Urkunde (Editionsgrund) ist glaubhaft zu machen.

Nr. 2963. Thomas Alva Edison (geb. 10. Februar 1847).

Bestreitet der Gegner, daß die Urkunde sich in seinem Besitze befindet, so hat er einen Eid, den sogenannten Editionseid, dahin zu leisten, „daß er nach sorgfältiger Nachforschung die Überzeugung erlangt habe, daß die Urkunde in seinem Besitze sich nicht befinde, daß er die Urkunde nicht in der Absicht abhanden gebracht habe, deren Benutzung dem Beweisführer zu entziehen, daß er auch nicht wisse, wo die Urkunde sich befinde.“ Wenn nicht der Gegner, sondern ein Dritter die zu edierende Urkunde besitzt, so erfolgt die Beweisantretung durch den Antrag, zur Herbeischaffung der Urkunde eine Frist (Editionsfrist) zu bestimmen. Verweigert der Dritte die Vorlegung, so kann er hierzu, wenn diese Weigerung rechtlich unbegründet ist, nur durch Klage (Editionsklage) genötigt werden.

Edler von, in Österreich die niedrigste Stufe des Adels, den Offiziere besonders nach dreißigjähriger Dienstzeit auf ihr Ansuchen zu erhalten pflegen.

Edlund (Erik), schwedischer Physiker, geb. 14. März 1819 in der Provinz Nerike, ist seit 1850 Professor an der königlichen Akademie zu Stockholm und ward 1872 auch in den Reichstag gewählt; 1859 führte er in Schweden meteorologische Stationen ein. Seine Arbeiten sind in Fachblättern zerstreut.

Edmonton (spr. Eddmonnt'n), Flecken in der englischen Grafschaft Middlesex, im NO. von London, mit (1881) 23463 E. — E. heißt auch ein Fort, Handelsposten und bedeutendste Niederlassung am Saskatschewan in Britsch-Nordamerika.

Edmund der Heilige, König von Ostangeln, geb. 841, wurde von den heidnischen Dänen, welche 870 in sein Land einfielen, besiegt und gefangen genommen und 20. November 870 enthauptet; er ist der Schutzpatron der englischen Könige.

Edmund der Ältere, König der West- und Angelsachsen, folgte 941 seinem Vater Athelstan, bekriegte die Schotten und Dänen, zwang deren Führer Anlaf zur Annahme des Christentums und eroberte von den Dänen Derby; Lincoln, Nottingham, Stamford und Leicester. Er ward 26. Mai 946 ermordet.

Edmund der Buckelige und **Edmund,** Herzog von York, s. unter Plantagenet.

Edmund Eisenseite (Ironside), englischer König, Sohn des Königs Ethelred des Unberatenen, dem er 1016 folgte; die Dänen und ein Teil der Angelsachsen wählten als Gegenkönig den Dänen Knut, mit dem er nach tapferen, zum Teil siegreichen Kämpfen einen Vertrag schloß; E. erhielt Wessex, Essex, Ostangeln und das Gebiet südwestlich von London, Knut das übrige England. E. starb jedoch schon im November 1016, wahrscheinlich durch Mord, worauf Knut ganz England zufiel.

Edom heißt in der Bibel die den Nachkommen Esaus gehörige Landschaft im peträischen Arabien, dessen Bewohner daher Edomiter genannt wurden; s. Idumäa.

Edredon végétal, Pflanzendaunen, s. Ochroma.

Edrémid (im Altertum Adramyttium), Stadt von ca. 6000 E. im Sandschak Balykesri des türkischen Vilajets Chodawendikjar in Kleinasien, etwas landeinwärts vom innersten Winkel des Meerbusens gleiches Namens, nordöstlich von der Insel Mytilini, am Südostfuße des erzreichen Ida gelegen.

Edrisi, berühmter arabischer Geograph, s. Idrisi.

Edrisiden, arabisches Herrschergeschlecht, s. Idrisiden.

Eduard der Bekenner (1042—66), letzter angelsächsischer Herrscher von England, jüngerer Sohn Ethelreds II., geb. 1002. Er war eifriger Katholik und suchte den Einfluß Roms dadurch zu stärken, daß er die Angelsachen von geistlichen Würden und Ämtern möglichst ausschloß und dieselben mit Ausländern, besonders mit Normannen, besetzte, denen er infolge seiner Erziehung zu Rouen sehr gewogen war. Der Papst verlieh ihm dafür den Beinamen des Bekenners. Bei den Angelsachsen war E. durch seine Begünstigung der Ausländer allgemein verhaßt; er starb 1066.

Eduard, der Name einer Reihe von englischen Königen. E. I. (Anjou), geb. 16. Juni 1239, regierte seit 1272, vereinigte Wales mit England, besiegte die Schotten, die sich jedoch unter Robert Bruce (s. d.) wieder erhoben und gegen die er 7. Juli 1307 im Kampfe fiel. — Sein Sohn und Nachfolger E. II., geb. 25. April 1284 zu Carnarvon, wurde 1313 von den Schotten besiegt und lebte in stetem Zwist mit den englischen Peers, die seine Absetzung herbeiführten. Bald darauf wurde er in Berkeleycastle ermordet (22. September 1327). Vergl. Stubbs, „Chronicles of the reigns of Edward I. and II.“ (London 1882). — E. III., Sohn und Nachfolger des Vorigen, geb. 13. November 1312 zu Windsor, bezwang Schottland wieder und erhob nach dem Tode seines Oheims, Karls IV. von Frankreich, Anspruch auf den französischen Thron, besiegte die Franzosen wiederholt zur See und zu Lande (bei Sluys 1340, bei Crecy 1346, bei Maupertuis 1356) und starb 21. Juni 1377 zu Shene. Vgl. Warburton, „Edward III.“ (London 1875). — Sein Sohn, E., Prinz von Wales, Fürst von Aquitanien, noch seiner Rüstung der Schwarze Prinz genannt, geb. zu Woodstock 15. Juni 1330, beteiligte sich ruhmvoll an seines Vaters Kämpfen gegen Frankreich, nahm als Statthalter über die eroberten französischen Provinzen seinen Aufenthalt in Bordeaux und erfocht mehrere Siege über Franzosen und Spanier. Er starb 8. Juni 1376 zu Canterbury. Sein Leben beschrieb James (London 1839). — E. IV., geb. 29. April 1441 zu Rouen, setzte den von seinem Vater Richard, Herzog von York, eröffneten Kampf gegen König Heinrich VI. und das Haus Lancaster (Kampf der Roten und der Weißen Rose) nach des ersteren Tode fort, ließ sich in London 1461 zum Könige ausrufen und nahm Heinrich, nachdem er dessen Heere besiegt hatte, gefangen. Zwar gelang es Heinrichs Anhängern später, E. vom Throne zu stürzen; doch kehrte er 1471 zurück und behauptete sich, nachdem er Heinrich und alle männlichen Glieder des Hauses Lan-

caster hatte ermorden lassen, bis zu seinem Tode (9. April 1483) auf dem Throne. Seine minderjährigen Söhne E. V. und Richard wurden auf Veranlassung ihres Oheims, des Herzogs Richard von Gloucester, wenige Monate später ermordet, worauf dieser als König Richard III. den Thron bestieg. — E. VI., Sohn Heinrichs VIII., geb. 12. Oktober 1537, der letzte König aus dem Hause Tudor, herrschte von 1547 bis zu seinem Tode, 6. Juli 1553, unter Vormundschaft. Unter ihm wurde die Reformation in England durchgeführt. — E. Karl (der Prätendent), der letzte Sproß des Hauses Stuart, Enkel des unglücklichen Königs Jakob II., geb. zu Rom 31. Dezember 1720, ward, nachdem er 1745 in Schottland gelandet und das Haus Hannover auch in England selber erfolgreich bekämpft, schließlich vom Herzog von Cumberland 27. April 1746 bei Culloden (s. d.) geschlagen; er starb 30. Januar 1788 als Graf von Albany in Rom.

Eduard, König von Portugal 1433—38, Sohn Johanns I. des Unechten, suchte durch die Verordnung, daß verschenkte Krongüter nach dem Aussterben des Mannsstammes der Besitzer an die Krone heimfallen sollten, die Macht des Adels zu brechen. Sein Bruder war Prinz Heinrich der Seefahrer (s. d.).

Edukt (lat.), ein Körper der als solcher in einem Rohstoff bereits enthalten ist und einen wesentlichen Bestandteil desselben ausmacht. Der Gegensatz von E. ist Produkt, d. h. ein solcher Körper, der erst durch chemische Behandlung eines Körpers aus Bestandteilen desselben entsteht. So ist Zucker ein E., Indigo ein Produkt.

Edulkorieren (lat.), aussüßen, soviel wie Auswaschen (s. d.).

E-dur (ital. mi maggiore), die Durtonart, bei welcher f, g, c und d um je einen halben Ton erhöht werden, so daß vier ♯ vorgeschrieben werden. Die entsprechende Molltonart ist Cis-Moll; s. unter Tonarten.

Edw., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Milne-Edwards (s. d.).

Edward (spr. Eduahrd), englische Bezeichnung für Eduard.

Edwards (spr. Eduahrds, Amelia Blandford), englische Schriftstellerin, geb. 1831 in London, veröffentlichte seit 1853 in Zeitschriften Aufsätze verschiedenen Inhalts. Als Romanschriftstellerin erwarb sie sich namentlich durch „Barbara's history" (1863; neue Aufl. 1864) Anerkennung. Ihre besten Romane sind „My brother's wife" (1855) und „Half a Million of Money" (3 Bde., 1865). Auch veröffentlichte E. „Ballads" (1865), die Reisewerke „Sights and stories" (1862), „A thousand miles up the Nile" (1877) u. a.

Edwards (spr. Eduahrds, Henry Sutherland), englischer Journalist und Romanschriftsteller, geb. 1828 in London, lebte in Frankreich, Rußland, Polen und Luxemburg und schrieb „Russians at home" (1858; 2. Aufl. 1861), „The Polish Captivity" (2 Bde., 1863), „Private History of a Polish Insurrection" (2 Bde., ebend. 1865), machte 1870 den deutsch-französischen Krieg auf deutscher Seite als Berichterstatter mit, schrieb „The Germans in France" (1874). An anderweitigen Arbeiten veröffentlichte er: „History of the Opera, from its origin in Italy to the present time" (2 Bde., 1862), „Life of Rossini" (1869), die Romane „The three Louisas" (3 Bde., 1866), „The governor's daughter" (2 Bde., 1868), „Malvina" (3 Bde., 1873), mehrere Theaterstücke, „Rossini and his school" (1881), „The lyrical drama" (2 Bde., 1881).

Edwards (Henri Milne), französischer Zoolog, s. Milne-Edwards.

Edwards (spr. Eduahrds, Richard), englischer Dichter und Musiker, geb. 1523 in Somersetshire, gest. 1566 als Vorsteher der königlichen Kapellknaben. Er dichtete Madrigale und Lieder und setzte sie in Musik; von seinen Lustspielen ist besonders „A paradise of dainty devices" (1578) zu merken.

E. E. oder E. e., Abkürzung für Errors excepted (engl., spr. Errors ekßepted), d. i. Irrtum vorbehalten.

Eeckhout (spr. Ekhaut, Gerbrand van den), holländischer Historienmaler, geb. 19. August 1621 zu Amsterdam, gest. 22. September 1674 daselbst. Er gilt für den begabtesten Schüler Rembrandts hauptsächlich in der Darstellung von biblischen Geschichten, welche fast über ganz Europa verbreitet sind. — Jakob Joseph E., belgischer Historien-, Genre- und Porträtmaler, geb. 1793 zu Antwerpen, gest. 1861 in Paris. Von ihm sind mehrere hervorragende Historien- und Genrebilder vorhanden.

Eecloo, Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern, nordwestlich von Gent, mit (1884) 11 164 sich mit Woll-, Baumwoll- und Spitzenindustrie beschäftigenden E.

Eem, Fluß in der niederländischen Provinz Utrecht, der bei Amersfoort schiffbar wird und in die Zuydersee mündet.

Eendragt, ein rechter Arm der Oosterschelde, an der Grenze der niederländischen Provinzen Nordbrabant und Seeland.

Efendi (vom byzant.-griech. authentis = Herr) oder Effendi, in der Türkei wie das deutsche Herr Höflichkeitswort in der Anrede, dann Ehrentitel von Leuten, besonders Beamten, die Schulbildung besitzen.

Efferding oder Efferding, Stadt in Oberösterreich, westlich von Linz, am rechten Ufer der Donau, mit (1880) 2119 E.

Effekt (lat.), im allgemeinen soviel als Wirkung; doch ist mit dem Worte E. meist die Nebenvorstellung der beabsichtigten Wirkung verknüpft. Daher E. auch vorwiegend von ästhetischen Gegenständen, von einem Kunstwerk, von einer Rede u. dgl. gebraucht wird. Effekthascherei tritt ein, wenn das, was der E. hervorbringt, unnatürlich und maßlos gesteigert wird. Knalleffekt ist derjenige E., der gegen Erwartung plötzlich und mit einem gewissen Aufsehen eintritt. — In der Technik und Physik ist E. die Arbeitsleistung einer Kraft. Das gebräuchliche Maß ist die Anzahl Kilogramme, die in der Sekunde einen Meter hoch gehoben werden können (mkgr), oder die Pferdekraft = 75 mkgr in der Sekunde. Nutzeffekt ist derjenige Teil der Kraft, der nach Abzug von Wärmeverlust und Reibung zur wirklichen Ausnutzung gelangt, s. Dynamometer. — Effektiv, wirklich, thatsächlich; effektuieren, bewerkstelligen, verwirklichen.

Effekten, im weiteren Sinne alle Arten von beweglichen Vermögen, mit Ausschluß des baren Geldes, im engeren Sinne aber die in den Kurszetteln (s. d.) notierten, also meist leicht verkäuflichen Obligationen (Schuldscheine) des Staates oder der Gemeinden, Kreise, Provinzen, Aktiengesellschaften, Kreditvereine ꝛc., sowie die Aktien. In Frankreich heißen Wechsel, Anweisungen, Checks ꝛc. Handelseffekten (Effets de commerce), während man in Deutschland diese Papiere nicht zu den E. rechnet (s. auch Kreditpapiere). — Effektenhandel, Handel mit derartigen Papieren. — Effektenbörse (Börse, s. d., Sp. 1078) für E. — Effektenkonti heißen die in der doppelten Buchhaltung über Effektengeschäfte geführten Rechnungen. — Effektensocietät, s. unter Börse, Sp. 1080 oben.

Effektivbestand, der wirkliche Bestand im Gegensatze zum Sollstand. Letzterer gibt z. B. beim Heere an, wieviel Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften ꝛc. zu einer Kompanie, einem Bataillon ꝛc. gehören, ersterer, wieviel thatsächlich vorhanden sind.

Effenberger (Hermann), Maler, geb. 14. September 1842 in Lauban (Schlesien), lebt in Leipzig. Unter seinen Arbeiten sind hervorzuheben: Porträt des Kaisers Wilhelm (Rathaussaal zu Lauban), die Tageszeiten und Genien (Plafondmalerei, Leipzig), Kartons zu „König Rothers Brautfahrt" (Dresden) und zu „Joseph als Traumdeuter" (Antwerpen) ꝛc.

Effendi, türkische Ehrenbezeichnung, s. Efendi.

Effervescieren, soviel wie aufschäumen, aufbrausen (s. d.).

Effestucation (mittellat.), eine besondere Form der die Übertragung von Grundeigentum vermittelnden deutschrechtlichen Auflassung (vestitura, investitura), d. i. einer feierlichen gerichtlichen Erklärung des Übertragenden, daß er sein Recht aufgebe, und der hieran sich anschließenden Annahmeerklärung des Erwerbers. Hierbei bediente man sich mannigfacher Symbole, z. B. der Darreichung eines Zweiges (rama) oder eines Halmes (festuca). Im ersteren Falle nannte man den Auflassungsakt Adramation.

Effigies (lat.), Bild; einen in effigie verbrennen heißt ihn im Bilde, bildlich verbrennen.

Effilieren (franz.), Fäden auszupfen; Effilé, ausgefädelte Franse; Effilure (spr. Effilühr), Ausfaserung.

Efflureszieren (lat.), s. Auswittern.

Effort (franz., spr. effohr), Kraftanstrengung; sich einen Effort oder Efforts geben, alle Kräfte aufbieten.

Efraim aus Bonn (ben Jakob ben Kalonymos), jüdischer Schriftsteller, geb. 1133, gegen Ende des 12. Jahrhunderts in Köln wohnhaft, lieferte eine Beschreibung der Judenverfol-

gungen in den Rheinlanden seit 1147 (abgedruckt im hebräischen Original in Kohens Übersetzung des Emek ha-Bacha, Leipzig 1858); außerdem schrieb er einige Werke über den Talmud und Synagogenlieder.

Egal (franz.), gleich, eben, einerlei; egalieren und egalisieren, gleichmachen; Egalisierung oder Egalisation, Gleichmachung; Egalität, Gleichmäßigkeit. — Egalitaires (spr. Egalitähr), die dem Grundsatz der Gleichheit huldigenden französischen Sozialisten.

Egalité (franz., spr. Egaliteh), Gleichheit. Philippe Egalité nannte sich der Herzog Louis Philippe Joseph von Orléans (s. d.) während der französischen Revolution.

Egan (spr. Ihgänn, Pierce), englischer Novellist, Journalist und Zeichner, geb. 1815 zu London, lieferte für die „Illustrated London News" Zeichnungen zu Holzschnitten; schrieb Romane „Robin Hood" (1838), „Wat Tyler" (1841), „Paul Jones" (1842) ꝛc. nach Scott und „The Flower of the Flock", „Imogen", „The poor Girl", „Fair Lilias" ꝛc. Sensationsromane, redigierte den „Home Circle" (1841—54) und später die „Weekly Times". Er starb 6. Juli 1880 zu London.

Egartenwirtschaft, ein in den Bergländern des südlichen Deutschlands und der Schweiz gebräuchliches landwirtschaftliches Verfahren, bei dem abwechselnd die eine Hälfte der Ackerfläche mehrere Jahre dem Halmfruchtbau, die andere der Grasnutzung, besonders zur Heugewinnung, eingeräumt wird.

Egbert, Name mehrerer angelsächsischer Könige. — Besondere Erwähnung verdient E., König von Wessex seit 800; er unterwarf Cornwall, besiegte 823 in der Schlacht bei Ellendune die Mercier und eroberte 827 auch die übrigen angelsächsischen Königreiche in Britannien, die er nun in einem Reiche, Anglia (England), unter seiner Herrschaft vereinigte. Doch begannen schon unter ihm die Einfälle der Dänen, die später in einem großen Teile Englands dauernd sich ansiedelten. E. starb 836.

Egede (Hans), der Apostel Grönlands, geb. 31. Januar 1686 in Norwegen, predigte 1721—36 den Eskimo in Grönland das Evangelium, ward 1740 Superintendent der grönländischen Mission und starb 5. November 1758 zu Stubbekjöbing auf Falster. Von seinen Schriften verdient besonders sein „Ausführlicher Bericht über Beginn und Fortsetzung der Mission in Grönland" (deutsch, Hamburg 1748) Erwähnung. — Sein Sohn, Paul E. (geb. 1708), führte des Vaters Werk bis 1740 in Grönland fort, beendigte die von diesem begonnene Übersetzung des Neuen Testaments ins Grönländische, gab eine Grammatik und ein Wörterbuch ꝛc. dieser Sprache heraus und starb als dänischer Bischof 1789 zu Kopenhagen. Vergl. Fenger, „Bidrag til H. Egedes og den gronlandske Missions Historie 1721—60" (Kopenhagen 1879). — Hans Saabye E., Sohn des Vorigen, war gleichfalls von 1770—78 Missionar in Grönland, später Hauptprediger zu Aby auf Fühnen. Er schrieb: „Brudstykke of en Dagebog, holden in Grönland i Aareae 1770—78 udgiven of Biskop Plum" (Odense 1816; deutsch, Hamburg 1817). — Niels E., Bruder des Vorigen, beschrieb eine Entdeckungsreise nach der Ostküste Grönlands (Kopenhagen 1789; 2. Aufl. 1796), die er als Leutnant gemacht; er starb 1804 als Schiffskapitän.

Egedesminde (d. i. Egedes Andenken), dänische Niederlassung an der Westseite von Grönland, auf der Insel Ausiet in der Diskobai, mit ca. 1000 E.

Egel, s. Blutegel.

Egeln, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Wanzleben, südwestlich von Magdeburg, an der Bode und an der Bahn Staßfurt-Blumenberg, mit (1885) 5074 E., Zucker- und Maschinenfabriken.

Egelschnecke (Limax), Gattung der Nachtschnecken; bekannt ist die weißlichgraue Limax agrestis (Acker- oder Gartenschnecke), sie hat schwärzliche Fühler und zeichnet sich durch ihre Gefräßigkeit aus. Eine andere Art ist Limax maximus (Kellerschnecke).

Egenolff (Egenolphus, Christian), der erste Buchdrucker in Frankfurt a. M., geb. 26. Juli 1502 zu Hadamar, erlernte seine Kunst in Mainz, ließ sich 1529 in Straßburg, 1531 in Frankfurt nieder, wo er noch in diesem Jahre das erste dortige Druckwerk, Köbels „Stab Jakobs", herstellte. Die 1535 herausgegebene Chronik schrieb er selber zusammen. Er starb 9. Februar 1555, worauf das Geschäft bis 1577 die Witwe fortführte. Sein Leben beschrieb Grotefend (Frankfurt 1881).

Eger, 310 km langer linker Nebenfluß der Elbe, entspringt in Bayern auf dem Fichtelgebirge, am Nordfuße des Schneeberges, geht in östlicher Richtung durch Böhmen und mündet bei Leitmeritz in die Elbe. — E. heißt auch ein rechter Nebenfluß der Wörnitz; dieselbe entspringt in Württemberg und mündet in Bayern unterhalb Nördlingen.

Eger (tschech. Cheb), Hauptstadt der gleichnamigen böhmischen Bezirkshauptmannschaft, am Ostfuße des Fichtelgebirges, am rechten Ufer der Eger, zählt mit den Vorstädten (1880) 17 148, ohne dieselben 11 781 E., die in der Woll- und Baumwollindustrie und verschiedenen Fabriken beschäftigt sind. E. gewinnt als Handelsstadt, seitdem durch sechs Eisenbahnlinien die alten Verkehrswege nach dem Deutschen Reiche wieder belebt worden sind. Die Stadt ist Sitz einer Bezirkshauptmannschaft, eines Kreisgerichts, einer Finanzbezirksdirektion, eines Hauptzoll- und Hauptsteueramts und hat ein Obergymnasium, Lehrerseminar, Gewerbeschule ꝛc. Im Stadthause wurde Wallenstein 25. Februar 1634 ermordet, in der alten Burg (jetzt fast Ruine) die Obersten Terzky, Kinsky, Neumann und Illo. — E., früher Sitz der Markgrafen von E., wurde 1179 durch Friedrich Barbarossa freie Reichsstadt, ward jedoch 1315 durch Ludwig den Bayer an König Johann von Böhmen verpfändet. Der Bezirk, das sogenannte Egerland, war früher gleichfalls ein unmittelbarer Teil des Deutschen Reichs. Seine Bewohner, Egerländer genannt, etwa 35 000 an der Zahl, unterscheiden sich an Sprache, Tracht und Sitten von allen ihren Nachbarn. Vergl. Drivok, „Ältere Geschichte der deutschen Reichsstadt E. und des Reichsgebiets Egerland" (Leipzig 1874); Grabel, „Die Chronik der Stadt E." (Prag 1885).

Egeri, Schweizerthal, s. Ägeri.

Egeria, altlatinische Quellnymphe, welche die Freundin und Ratgeberin des römischen Königs Numa gewesen sein soll. Die angebliche Grotte der E. wird noch heute im Thale des Almo bei Rom gezeigt. Vergl. Wagner, „De Egeriae fonte et specu ejusque ritu" (Marburg 1824). — E. heißt auch einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Egerländer, s. unter Eger (Stadt).

Egersund, Hafenstadt im norwegischen Amte Stavanger, südlich von der Stadt Stavanger, mit ca. 2500 Heringshandel und Töpferei treibenden E.

Egerszeg (Zala-Egerszeg, spr. Sala-Egerßeck), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Zala, nordwestlich vom Westende des Plattensees, mit (1880) 5905 Weinbau und Weinhandel treibenden E.

Egerton, englische Adelsfamilie, s. unter Ellesmere.

Egesta, im Altertum sizilische Stadt, s. Segesta.

Egestorff (Georg), deutscher Großindustrieller, geb. 7. Februar 1802 zu Linden bei Hannover, legte 1831 die Saline Egestorffshall bei Linden an, führte seit 1834 das Baumaterialiengeschäft seines verstorbenen Vaters weiter und gründete 1835 in Linden eine Eisengießerei und Maschinenwerkstätte, 1840 eine chemische Fabrik, 1856 eine Ultramarin- und eine Zündhütchenfabrik, für das Wohl der Arbeiter stets rastlos bemüht. Er starb 27. Mai 1868 zu Hannover. Die ausgedehnte Maschinenfabrik kaufte 1868 Strousberg an, der sie 1870 an die Hannoversche Maschinenaktiengesellschaft abtrat; auch die übrigen Geschäfte E.s kamen an Aktiengesellschaften.

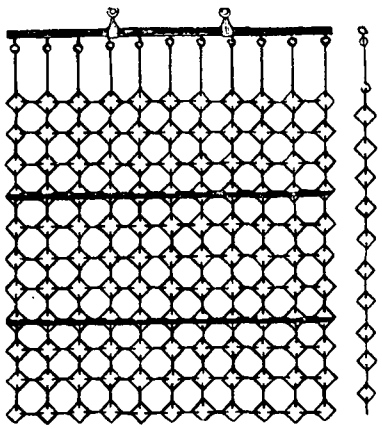
Egga oder Schabi, afrikanische Handelsstadt im westlichen Sudan, am Niger in der Provinz Nupe des Reiches Gando, mit ca. 12—15 000 E.

Egge, in der Weberei gleichbedeutend mit Sahlleiste.

Egge, ein Gebirge in Westfalen, das von der Diemel im S. bis zum Anfange des Teutoburger Waldes, dem Velmer Stoot (464 m), im N. reicht, die Wasserscheide zwischen Weser und Lippe. Der 400 m hohe Rücken ist so wenig ausgeschnitten, daß man längs desselben einen Fahrweg angelegt hat.

Egge, ein zur oberflächlichen Lockerung, Ebnung und Reinigung des Bodens von Unkraut sowie auch zur Unterbringung des Saatkorns dienendes Ackergerät. Sie besteht meist aus drei bis fünf durch mehrere Schienen parallel miteinander verbundenen Balken, in welche, je nach der Beschaffenheit des Bodens, in leichterem hölzerne, in schwererem eiserne Zinken so eingelassen sind, daß, sobald die E. fortgezogen wird, jeder Zinken seine eigene Furche in den Boden zieht. Leichte E.n haben eine Strichweite von 5 cm, schwere Grob- und Tiefeggen eine solche von 10 cm. Sehr beliebt sind die Zickzackeggen mit eckig ange-

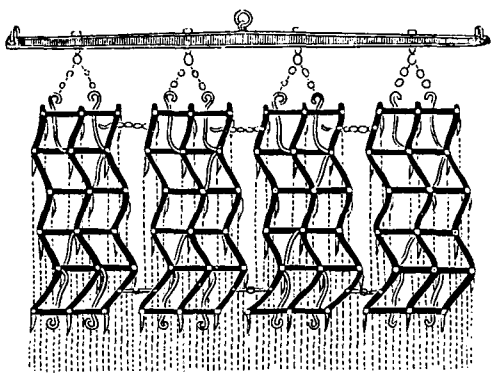
bogenen Eggenbalken. — Die Eggearbeit folgt in der Richtung der Pflugfurchen oder quer gegen dieselben. Auch das Eggen in Kreisen, in Schlangen- oder Zickzacklinien ist gebräuchlich.



Nr. 2964. Kettenegge.

Eggeling (Julius), Sanskritforscher, geb. 12. Juli 1842 zu Hecklingen in Anhalt, wurde 1872 Professor am University College zu London und 1875 an der Universität zu Edinburg. Er veröffentlichte namentlich Ausgaben von „Kâtantra" (Kalkutta 1874—78), „Vardhâmana's Tanaratnamaho dadhi" (London 1879—80) und „The Çatapatha, Brâhmana, translated according to the text of the Mâdhyandina school" (Oxford 1882) ꝛc.

Eggenberg, s. Eckenberg (Johann Karl).



Nr. 2965. Eiserne Zickzackegge.

Eggenberg (Hans Ulrich, Freiherr, später Fürst von), geb. 1568, ursprünglich Protestant, trat zum Katholizismus über, rückte in österreichischen Diensten rasch von Würde zu Würde auf, wirkte der spanischen und bayrischen Politik kräftig entgegen und verschaffte Wallenstein die kaiserliche Vollmacht, seine Quartiere über ganz Deutschland auszudehnen. Er erlag zwar 1630 der namentlich von des Kaisers Beichtvater Lamormain geführten spanisch-bayrischen Partei, fesselte aber Wallenstein 1632 aufs neue an das Kaiserhaus, um nach Wallensteins Sturz in die Verbannung nach Laibach zu gehen, wo er bald darauf als einer der Reichsfstbegüterten im Kaiserstaate 18. Oktober 1634 starb.

Eggenburg, Stadt in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Horn, am Ostfuße des Manhardtsberges und an der Franz-Josephsbahn, mit (1880) 1828 E.

Eggenfelden, Flecken im Regierungsbezirk Niederbayern, südlich von der Isar, an der Rott und an der bayrischen Staatsbahn, mit ca. 2300 Acker- und Hopfenbau treibenden E.

Egger (Emile), französischer Philolog, geb. 18. Juli 1813 zu Paris, war seit 1840 Professor an der litterarischen Fakultät zu Paris und seit 1871 Herausgeber des „Journal des Savants". Er starb 30. August 1885 in Bad Royat. Sein Hauptwerk ist „L'Hellénisme en France" (2 Bde., Paris 1868).

Eggers (Friedrich Hartwig), deutscher Kunsthistoriker, geb. 27. November 1819 in Rostock, gründete 1850 mit Kugler das „Deutsche Kunstblatt", ward 1863 Professor der Kunstgeschichte an der Berliner Akademie der Künste und zuletzt für das Fach der Kunstangelegenheiten in das preußische Kultusministerium berufen. Er starb 11. August 1872 in Berlin. E. schrieb eine Biographie Chr. D. Rauchs (1873) und „Gedichte" (1874).

Eggers (Jakob Freiherr von), Militärschriftsteller, geb. 25. Dezember 1704 zu Dorpat, war von niederer Herkunft und stand abwechselnd in fremdem, besonders wiederholt in schwedischem und kursächsischem Kriegsdienst. Seit 1751 Chef der schwedischen Feldbrigade, wurde er 1772 in den schwedischen Freiherrnstand erhoben. Er starb 12. Januar 1773 zu Danzig als Generalmajor. E. schrieb „Journal du siège de Bergopzoom" (Leipzig 1750) und „Neues Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie-, See- und Ritterlexikon" (Dresden 1757) ꝛc. Sein „Ehrengedächtnis" erschien zu Danzig 1773.

Eggers (Karl), ein Maler der romantischen Schule unseres Jahrhunderts, geb. um 1790 in Neustrelitz, gest. daselbst 1863. Er malte seit 1820 in Rom im Vatikan einige Freskobilder und bildete sich in der Ölmalerei aus. Eins seiner bekanntesten Bilder ist die „Fußwaschung Christi" im Dom zu Naumburg. Später beteiligte er sich bei den unter Cornelius' Leitung nach Schinkels Entwürfen ausgeführten Fresken in der Vorhalle des (alten) Museums in Berlin.

Eggert (Franz Xaver), Glasmaler, geb. 1802 zu Höchstädt, gest. 14. Oktober 1876 in München. In Gemeinschaft mit Ainmiller (s. d.) u. a. erweckte er die Glasmalerei zu neuem Leben und beteiligte sich an den Fenstergemälden der Auer Kirche zu München, des Regensburger und Kölner Doms.

Egg Harbor City (spr. Ek Hahr'b'r Sitti), von Deutschen 1856 gegründetes Städtchen im amerikanischen Unionsstaate New Jersey, südöstlich von Philadelphia, mit (1880) 1232 E.

Egginк (Johann Lebrecht), eigentlich Knigge, Historien- und Porträtmaler, geb. 26. November 1787 zu Pewicken in Kurland, besuchte die Akademie in München und widmete sich seit 1817 in Italien der Historienmalerei. Dann lebte er einige Jahre in Petersburg und seit 1837 als Zeichenlehrer und Porträtmaler in Mitau, wo er 19. August 1867 starb.

Eggmühl, Dorf in Niederbayern, s. Eckmühl.

Egg shells (engl., wörtlich Eierschalen), eine Sorte sehr dünnen und durchscheinenden chinesischen Porzellans.

Egham (spr. Egg-hämm), Dorf in der englischen Grafschaft Surrey, im S. Londons, mit (1881) 12 500 E. Dabei die Wiese Runny-Meade, auf der 1215 die Magna Charta gegeben ward.

Egidische Konstitution, die Verfassung Roms, welche der Kardinallegat Albornoz 1354 mit Cola di Rienzi vereinbarte.

Egill und sein Bruder Völundr, in der deutschen Sage als Eigel der Schütze, der Vorläufer Wilhelm Tells, und Wieland der Schmied bekannt, wird in der älteren Edda erwähnt. Der erstere erfindet, als er seine Gemahlin Ölrun, welche ihn verlassen hat, aufsuchen will, die Schlittschuhe. Seinen Bruder Völundr befreit er aus der Gefangenschaft des Königs Nidung, bei dem er als Probe seiner Schützenkunst einen Apfel von dem Haupte seines Sohnes schießen muß. Dem König war es nicht entgangen, daß E. vorher drei Pfeile zu sich gesteckt hatte. Auf seine Frage erfährt er, daß, wenn der erste Pfeil gefehlt hätte, die zwei andern ihn selbst durchbohrt haben würden. Doch verzeiht er dem Schützen.

Egil Skallagrimsson, nord. Skalde, geb. um 904 zu Borg, gest. um 990 zu Mosfell. Seine Lieder enthält die Egilssaga oder Eigla (herausgegeben von Magnusson, Kopenhagen 1809), dieselbe teilt drei Gedichte von ihm mit, unter denen das auf den Tod seines Sohnes, Sonartorrek betitelt, von besonderer Schönheit ist. Vergl. über die E. zugeschriebenen Dichtwerke Jon Sigurdsson (in Bd. 3 der Arnamagneanischen Ausgabe der „Edda Snorra Sturlusonar", 1880).

Egilsson (Sveinbjörn), isländischer Schriftsteller, geb. 24. Februar 1791 zu Innri-Njardvik, gest. 17. August 1852 zu Reykjavik; er gab u. a. heraus: „Scripta historica Islandorum" (12 Bde., Kopenhagen 1828—46), „Die jüngere Edda" (Reykjavik 1848), ein „Lexicon poeticum linguae antiquae Septentrionalis" (Kopenhagen 1860) und übersetzte die Odyssee ins Isländische.

Eginhard oder Einhard, Geheimschreiber und Biograph Karls d. Gr., geb. um 770 im Maingau, Oberaufseher der

öffentlichen Bauten. Er heiratete Emma (s. d.), Schwester des Bischofs Bernhard von Worms (nicht Tochter Karls d. Gr., wie die Sage berichtet) und zog sich mit dieser nach Karls Tode nach Michelstadt im Odenwalde, später in das von ihm erbaute Kloster Seligenstadt zurück, wo er 14. März 844 starb. Die erst später angefertigten Sarkophage von E. und Emma, deren romantische Schicksale wiederholt dichterisch behandelt wurden, befinden sich in der Kapelle des Schlosses Erbach. E.s „Vita Caroli Magni" (herausgeg. von Jaffé; 2. Aufl. 1876 und Holder 1882, deutsch von Abel, 2. Aufl. 1880) und „Annales regum Francorum" (Pertz' „Monumenta", Bd. 1; deutsch von Abel, Berlin 1850) gehören zu den wertvollsten Quellen für die Geschichte des Mittelalters. Auch seine „Epistolae" enthalten wichtiges Material. Eine Gesamtausgabe von E.s Werken besorgte Teulet (Paris 1840—43).

Egisheim, Flecken im reichsländischen Bezirk Oberelsaß, Kreis Kolmar, am Fuße des Wasgau, südsüdwestlich von Kolmar, mit ca. 1800 Weinbau treibenden E. Über E. liegt die Ruine Drei-Exen oder die drei Türme von E., drei von einer gemeinsamen Mauer umgebene alte Schlösser.

Eglantine (franz., spr. Eglangtihn), die Hundsrose (Rosa canina *L.*).

Egle (Joseph von), bedeutender Architekt, geb. 1818 zu Delmensingen (Württemberg), wurde 1848 in Stuttgart Direktor der Baugewerkschule und 1852 Professor am Polytechnikum; 1863 erhielt er den Titel Oberbaurat. Zu seinen Hauptbauten gehören das Polytechnikum in Stuttgart (1860—64), der innere Ausbau und die Ausschmückung des Residenzschlosses (1864—67), die Baugewerkschule (1866—70) und die im frühgotischen Stil erbaute Marienkirche daselbst (1872—79) u. a.

Egli (Johann Jakob), Geograph, geb. 17. Mai 1825 in Laufen (Kanton Zürich), seit 1872 Professor an der Kantonsschule zu Zürich, seit 1883 Professor. Sein Hauptwerke sind die „Nomina geographica" (Leipzig 1870—72) und „Geschichte der geographischen Namenkunde" (ebd. 1886).

Eglisau, Stadt im Schweizerkanton Zürich, am rechten Ufer des Rheins, südsüdwestlich von Schaffhausen, mit (1880) 1489 Wein- und Obstbau und Schiffahrt treibenden E.

Eglofs, Dorf im Südosten des württembergischen Donaukreises, nahe der bayrischen Grenze, mit ca. 1300 E. und altem Bergschloß. E. war von 1309 bis zum Beginn dieses Jahrhunderts reichsunmittelbar.

Eglomise (franz., spr. Eglomihs), Bezeichnung einer zuerst Ende des 12. Jahrhunderts aufgekommenen, unter einer Glas- oder Kristallplatte auf Goldgrund ausgeführten Malerei.

Egmond, berühmtes niederländisches Geschlecht. Unter den Gliedern desselben verdienen Erwähnung: Johann II. von E., wurde nebst seinem Bruder Wilhelm zu Anfang des 15. Jahrhunderts wegen einer Verschwörung gegen ihren Lehnsherrn Grafen Wilhelm VI. von Holland als Hochverräter seiner Besitzungen verlustig erklärt und erlangte dieselben erst 1421 wieder. Durch seine Vermählung mit Maria, der Tochter des letzten Sprößlings des Hauses Arkel und der Nichte des letzten Herzogs von Geldern und Jülich, Reynalds IV., verschaffte er seinem Hause Erbansprüche auf die Güter der Arkel und die Herzogswürde von Geldern und Jülich. Johann starb 1451. Sein Sohn Arnold von E. wurde 1423 zum Herzog von Geldern und Grafen von Zütphen erwählt; sein zweiter Sohn, Wilhelm IV. von E., erbte alle E.-Arkelschen Güter und starb 1483 als Statthalter von Geldern, das er nach Arnolds Tode nebst Zütphen an Karl den Kühnen von Burgund verkauft hatte. Wilhelms Sohn, Johann III. von E., wurde 1486 von König Maximilian zum Grafen von E. erhoben; er starb 1516 als Statthalter von Holland. Dessen Sohn, Johann IV., Graf von E., erwarb 1516 durch seine Vermählung mit Franziska, der Tochter Jakobs II. von Luxemburg-Fiennes, große Besitzungen in Frankreich und im Hennegau und die Grafschaft Gavre bei Gent; er starb 1528 zu Mailand. Ihm folgte sein ältester Sohn, Karl I., Graf von E., und diesem nach dessen 1541 zu Cartagena erfolgtem Tode sein Bruder Lamoral, Graf von E. (s. d.), nach dessen Hinrichtung 1568 die Güter der Familie E. eingezogen wurden. — Die Titel des hingerichteten Vaters wurden 1577 dem ältesten Sohne Philipp, Graf von E., welcher, den Spaniern und dem Katholizismus ergeben, als einer der Führer der katholischen Ligue 14. März 1590 in der Schlacht von Ivry gegen Heinrich von Navarra fiel, die Familiengüter dem jüngeren Sohne, Lamoral II., Graf von E., zurückgegeben; der letztere aber mußte dieselben versteigern und starb 1617 in Dürftigkeit. Mit Prokop Franz, Grafen von E., welcher als spanischer Brigadegeneral in Katalonien 15. September 1707 starb, erlosch der Hauptstamm des Geschlechts. — Eine Seitenlinie der E.s, das gräfliche Haus von Büren und Leerdam, stiftete Friedrich von E., ein Sohn Wilhelms IV. von E.; dieser erwarb durch Heirat 1464 die Herrschaft Büren, die 1492 zur Grafschaft erhoben wurde. Dessen Enkel Maximilian von E., Graf von Büren, entschied durch seinen Zug quer durch Deutschland den Schmalkaldischen Krieg zu gunsten Karls V.; er starb 23. Dezember 1548 als Generalkapitän von Friesland.

Egmond (Lamoral Graf von), Prinz von Gavre, geb. 18. November 1522 auf Schloß La Hamaide im Hennegau, seit 1546 Ritter des Goldenen Vließes, erlangte unter Philipp II. hohen Kriegsruhm durch die Siege bei St. Quentin (1557) und Gravelingen (1558) über die Franzosen, ward dann Statthalter von Flandern und Artois und durch seine Leutseligkeit

Nr. 2966. Lamoral Graf von Egmond, Prinz von Gavre (geb. 18. November 1522, gest. 5. Juni 1568).

rasch ein Liebling der Niederländer. Von Margareta von Parma auch in den Staatsrat berufen, aber wegen seiner Teilnahme an der freiheitlichen Bewegung 9. September 1567 mit Graf Hoorn verhaftet, ward er zugleich mit diesem 5. Juni 1568 als Hochverräter zu Brüssel enthauptet. E. war durch seine Gemahlin, Sabine von Bayern, Vater von elf Kindern. In seinem Trauerspiel „Egmont" hat Goethe hiervon abgesehen. Vergl. besonders Juste, „Le comte d'E. et le comte de Hornes" (Brüssel 1862).

Egmont (Justus van), Historienmaler, geb. 1602 zu Leiden, gest. 1674 zu Antwerpen. Noch vorhanden sind von ihm sehr wertvolle Brustbilder.

Egmont, Trauerspiel, s. unter Egmond (Lamoral).

Egnach, Gemeinde im Schweizerkanton Thurgau, am Bodensee, südwestlich von Romanshorn, Mittelpunkt eines großartigen Obstbaubezirks (besonders Birnen), mit (1880) 2669 E.

Ego (lat.), ich; alter ego (mein zweites Ich), bei Pythagoräern und Stoikern soviel wie Freund, in späterer Zeit auch soviel wie Stellvertreter souveräner Gewalt. — Egoismus, Selbstliebe, Selbstsucht (s. auch unter Eigennutz); Egoist, selbstsüchtiger Mensch; egoistisch, selbstsüchtig, eigennützig. — Egotheismus, Ich- oder Selbstvergötterung.

Egrenieren (franz.), rohe Baumwolle von den Samenkörnern reinigen; s. unter Baumwolle, Bd. II S 440.

Egressy (spr. Egrēschi, Gabriel), ausgezeichneter ungarischer Schauspieler, geb. 3. November 1807 zu Laßlófalu, gehörte seit 1837 dem Nationaltheater zu Pest an, wo er 30. Juli 1866 starb. Er schrieb ein „Handbuch der Schauspielkunst" (1866). — Auch sein Bruder, Benjamin E., geb. 1813 in Sajó-Kazincz in Ungarn, gest. 19. Juli 1851, war Schauspieler. Seine musikalischen Werke wurden durch den Reichtum an lieblichen Melodien in Ungarn sehr beliebt.

Egripo, neugriech. Name für Chalkis, s. unter Euböa.

Eguilaz (spr. Eghilads, Don Luis), spanischer Bühnendichter, geb. 1830 in Jeres de la Frontera, gest. 1878 in Madrid. Von seinen zahlreichen Bühnenstücken sind „La querellas del Rey Sabio" und das Schauspiel „La cruz del matrimonio" hervorzuheben.

Egyptienne (franz., spr. Eschiptjenn), in der Buchdruckerkunst eine lateinische Auszeichnungsschrift, deren Züge gleichmäßig und stärker als diejenigen der gewöhnlichen Antiqua (s. d.) sind, und die nur Grundstriche, also keine Haarstriche hat.

Eh., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Christian Gottfried Ehrenberg (s. d.).

Ehe ist die menschlich veredelte Form des tierischen Geschlechtsverhältnisses, welche in einer Verbindung von Mann und Weib zu einer innigen und ungeteilten Lebensgemeinschaft ihren Ausdruck findet. Dieselbe bildet in dieser Gestalt die Grundlage der Familie und mithin auch den Ursprung des ersten und kleinsten derjenigen sozialen konzentrischen Kreise, welche, von der Familie ausgehend, demnächst weiter als Gemeinde, Stamm, Volk, Staat das Leben des Einzelnen umspannen und diesen zu der gesamten Menschheit in eine beständige Beziehung setzen. Während die Römer, ohne die sittliche Natur der E. zu verkennen, in derselben wesentlich nur ein natürlich notwendiges, im übrigen aber freies Institut sahen, welches nur in beschränktem Maße, nämlich fast ausschließlich rücksichtlich seiner ökonomischen Beziehungen, einer bestimmten rechtlichen Ordnung zu unterwerfen sei, trat mit der allmählichen Ausbildung des von der Kirche beherrschten kanonischen Rechts immer bewußter und anspruchsvoller das Bestreben auf, durch eine stets schärfere und strengere Hervorhebung der der Ehe, wie jedem anderen privatrechtlichen Verhältnis, anhaftenden ethischen und religiösen Seite, diese in den Rang einer kirchlichen und spezifisch christlichen Einrichtung zu erheben und alle hieraus herfließenden Rechte und Pflichten unter einen auch äußerlich wirksamen Schutz und Zwang zu stellen. Auf dem Grunde solcher Anschauungen erwuchs schon im 12. Jahrhundert der Sakramentsbegriff der E., an welchem die römisch-katholische Kirche noch heute festhält. Indem hieraus weiter folgte, daß auch die Kirche sämtliche Ehesachen als ihr angehörig vor ihre Gesetzgebung und vor ihr Forum zog, entwickelte sich mit der Zeit ein systematisches allgemeines Eherecht mit einer großen Anzahl ganz neuer Vorschriften, welche nicht bloß die vermögensrechtlichen Fragen, sondern ganz besonders Eheschließung, Ehehindernisse, Ehescheidung (die wegen der sakramentalen Eigenschaft nur von Tisch und Bett zulässig war) und gegenseitige Rechte und Pflichten der Ehegatten zum Gegenstand hatten. Hierdurch aber und da später der Protestantismus die Sakramentsnatur der E. wiederum verwarf, wurden die Keime gelegt zu mannigfachen Streitigkeiten mit der staatlichen Gewalt, welche ihrerseits wegen der rechtlichen Beziehungen des Vertrags, durch welchen die E. entsteht, und wegen der hieraus alsdann weiter herfließenden rein bürgerlichen Rechtsfolgen auf eine Mitwirkung innerhalb dieses Gebietes nicht glaubte verzichten zu können. Die E. beginnt mit der Eheschließung. Die staatlichen Erfordernisse derselben sind gegenwärtig in Deutschland durch das Reichsgesetz vom 6. Februar 1875, welches die obligatorische Zivilehe einführt, indessen die kirchlichen Verpflichtungen bezüglich der Trauung ausdrücklich unberührt läßt, genau geregelt worden. Hiernach gehört zur Eheschließung vor allen Dingen die freie Einwilligung und die Ehemündigkeit der Eheschließenden. Die letztere tritt für das männliche Geschlecht mit vollendetem 20., für das weibliche mit vollendetem 16. Lebensjahre ein. Die wechselseitigen Rechte und Pflichten der Ehegatten können in Beziehung auf ihr Vermögen durch sogenannte Ehepakten oder Eheverträge besonders und von den gesetzlichen Vorschriften abweichend geregelt werden. Die Schließung von dergleichen Verträgen kann ebensowohl vor als nach Eingehung der E. geschehen. Ehehindernisse heißen diejenigen Umstände, welche gesetzlich der Schließung einer gültigen E. entgegenstehen. Durch das vorerwähnte Reichsgesetz sind alle bisher noch in Geltung gewesenen partikularrechtlichen Ehehindernisse, soweit sie nicht ausdrücklich anerkannt sind, aufgehoben. Die hauptsächlichsten allgemeinen Ehehindernisse sind die auf naher Verwandtschaft und Schwägerschaft beruhenden, sowie eine bereits rechtlich bestehende E. Die staatliche Auflösung der E. erfolgt, abgesehen von den Fällen des Todes oder der Nichtigkeits- oder Ungültigkeitserklärung, durch gerichtliche Trennung (Scheidung). Die Ehescheidung wird nur auf Antrag eines oder beider Ehegatten ausgesprochen. Ausschließlich zuständig für dieselbe ist dasjenige Landgericht, bei welchem der Ehemann seinen allgemeinen Gerichtsstand hat. Ihre Voraussetzung ist das Vorhandensein eines bestimmten, gesetzlich anerkannten Grundes. Die römisch-katholische Kirche kennt, wie bereits erwähnt, eine wirkliche Ehescheidung überhaupt nicht. Im übrigen gelten als Scheidungsgründe namentlich Ehebruch und bösliche Verlassung. Hierzu treten nach den meisten staatlichen Gesetzen grausame Mißhandlung, Nachstellung nach dem Leben und Verurteilung zu schmählicher Freiheitsstrafe. Der Eheprozeß zur Erlangung der Ehescheidung oder zur Trennung des ehelichen Lebens darf nach der Zivilprozeßordnung für das Deutsche Reich erst erhoben werden, wenn den gesetzlichen Vorschriften über einen vorher anzustellenden Sühneversuch genügt worden ist. — Ehebruch im Sinne des Reichsstrafgesetzbuchs ist die wissentliche und freiwillige Verletzung eines Ehebandes durch die fleischliche Vermischung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, von denen wenigstens die eine gültig verheiratet ist. Der § 172 a. a. O. bestraft den Ehebruch nur auf Antrag und außerdem überhaupt nur, wenn aus Anlaß des Ehebruchs die E. geschieden ist. Die Strafe ist für den schuldigen Ehegatten und dessen Mitschuldigen Gefängnis bis zu sechs Monaten. Antragsberechtigt ist der beleidigte Ehegatte. Die Frist zu der Stellung des Antrags ist drei Monate; sie beginnt mit der Rechtskraft des Scheidungsurteils. Vergl. Unger, „Die E. in ihrer welthistorischen Entwickelung" (Wien 1850); Post, „Die Geschlechtsgenossenschaft der Urzeit und die Entstehung der E." (Oldenburg 1875); Klein, „Das Eheverlöbnis" (Straßburg 1881); Peters, „Die Ehescheidung" (Berlin 1881); Bennecke, „Die strafrechtliche Lehre vom Ehebruch" (Marburg 1884).

Ehegartenwirtschaft, s. Egartenwirtschaft.

Ehehafte (impedimentum legitimum) bedeutet im deutschen Privatrecht einen Entschuldigungsgrund, kraft dessen man die Folgen eines Versäumnisses in einem Prozesse abwenden kann. Hierher gehörten namentlich Krankheit, Gefängnis, Kriegsdienste, unaufschiebbare Geschäfte 2c.

Ehelosigkeit (der katholischen Geistlichen), s. Cölibat.

Ehestatistik, s. unter Population.

Eheteufel, soviel wie Asmodi (s. d.).

Eheverlöbnisse, s. Sponsalien.

Ehingen (E. an der Donau), Stadt im württembergischen Donaukreis, südwestlich von Ulm unweit der Donau an der Schmiechen, mit ca. 4200 Spinnerei, Bleicherei 2c. treibenden E. — E. heißt auch eine Vorstadt von Rottenburg (s. d.) am Neckar in Württemberg, südwestlich von Tübingen.

Ehlert (Louis), Musikschriftsteller und Komponist, geb. 13. Januar 1825 zu Königsberg, ließ sich 1850 als Musiklehrer und Referent in Berlin nieder und zog später nach Wiesbaden, wo er 4. Januar 1884 starb. Er komponierte hauptsächlich Klavierstücke, eine Ouvertüre, eine Symphonie 2c. und schrieb: „Briefe über Musik" (3. Aufl. 1879), „Aus der Tonwelt, Essays" (2. Aufl. 1882) und „Römische Tage" (2. Aufl. 1881).

Ehnn (Bertha), vorzügliche dramatische Sängerin, geb. 30. Oktober 1845 zu Pest, wurde 1867 an der Oper in Wien angestellt. Mit einer trefflichen Sopranstimme verbindet sie ein außergewöhnliches Darstellungstalent.

Ehrang, Flecken im preußischen Regierungsbezirk und Landkreis Trier, am Eintritte der Kyll ins Moselthal unterhalb Trier, mit (1885) 2254 Thonwarenbereitung und Obstbau treibenden E. Etwas unterhalb E. liegt an der Mosel das Eisenwerk Quint.

Ehre ist sowohl das Bewußtsein der jedem Menschen angeborenen Würde (innere E.) als deren Anerkennung und Wür-

digung durch andere (äußere E.). Das Bewußtsein der durch die E. gebotenen Pflichten wird Ehrgefühl, das Streben nach E. Ehrliebe genannt. Dieses Streben in starkem Maße auftretend heißt Ehrgeiz, der, krankhaft gesteigert, Ehrsucht genannt wird. — In rechtlicher Beziehung hat jedes Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft einen Anspruch auf Achtung und Anerkennung seiner persönlichen Würde. Eine Verletzung derselben durch andere (Ehrenkränkung, Injurie) ist strafbar. Dem Staate selbst steht es in gewissen Fällen zu, die E. seiner Bürger zu mindern oder aufzuheben (Ehrenstrafen, s. d.). Im römischen Recht schloß fast jede Strafe zugleich eine Aberkennung oder Einschränkung der bürgerlichen Ehrenrechte in sich. Im deutschen Mittelalter standen die Ehrenrechte und deren Verlust im engsten Zusammenhange mit der damaligen Gliederung der Gesellschaft; mit den Strafen auf gewisse Verbrechen, wie Raub und Diebstahl, war der Verlust der Standesehre und Standesrechte (Ehrlosigkeit) verbunden.

Ehrenamt, ein öffentliches Amt, das der damit Bekleidete nicht gegen Besoldung, sondern nur um der Ehre willen versieht, z. B. das eines unbesoldeten Abgeordneten oder Stadtrats, eines Stadtverordneten, Armenpflegers u. s. w.

Ehrenannahme (Ehrenzahlung), s. unter Intervention.

Ehrenberg (Friedrich), Theolog, geb. 6. Dezember 1776 zu Elberfeld, gest. 8. Dezember 1852 als Hof- und Domprediger zu Berlin, schrieb besonders „Reden an gebildete Menschen" (3 Bde., Düsseldorf 1802—4), „Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht" (Elberfeld 1804; 5. Aufl. 1853), „Weiblicher Sinn und weibliches Leben" (Berlin 1809; 3. Aufl. 1836), „Bilder des Lebens" (3 Bde., Elberfeld 1811 bis 1815) und „Andachtsbuch" (7. Aufl. 1856).

Ehrenberg (Christian Gottfried), namhafter Zoolog und Mikroskopiker, geb. 19. April 1795 zu Delitzsch, ging zuerst auf Kosten der Berliner Akademie der Wissenschaften mit Dr. Fr. Wilhelm Hemprich (geb. 1796 zu Glatz) nach Afrika, dessen nordöstlichsten Teil er von April 1820 an bereiste, bis Hemprich 1825 in Massaua starb, so daß E. 1826 allein heimkehren mußte. Die hier gesammelten Erfahrungen legte er in den „Naturgeschichtlichen Reisen durch Nordafrika und Westasien" in einem vierbändigen zoologischen Werke „Symbolae physicae" (Berlin 1828—34) und in zahlreichen Einzelarbeiten nieder. Bald nach seiner Rückkehr in Berlin zum außerordentlichen Professor ernannt, begleitete er 1829 Alexander von Humboldt auf einer Reise bis zum Altai, wurde 1839 Geheimer Medizinalrat und ordentlicher Professor der Berliner Universität, 1842 auch ständiger Sekretär der Akademie und starb 27. Juni 1876 in Berlin. Außer mannigfaltigen zoologischen Reiseergebnissen, von denen nächst Schriften über das Leuchten des Meeres, die Akalephen ꝛc. vor allem das Werk über „Die Korallentiere des Roten Meeres" (Berlin 1834) von Wichtigkeit ist, ist es besonders das seit 1829 zusammengetragene Material zur Kenntnis dieser mikroskopischen Organismen, was E. einen hohen Namen in der Geschichte der Wissenschaft sichert. Die epochemachenden Werke, in denen E. die Ergebnisse dieser seiner Beobachtungen niedergelegt hat, sind: „Zur Erkenntnis der Organisation in der Richtung des kleinsten Raumes" (Berlin 1832—34; Zusätze dazu 1836), „Die Infusionstierchen als vollkommene Organismen" (Leipzig 1838), „Mikrogeologie" (ebd. 1854) und „Mikrogeologische Studien" (Berlin 1873) nebst Fortsetzung (ebd. 1876). Vergl. Hanstein, „Christian Gottfried E." (Bonn 1877).

Ehrenberger Klause, ein an der Straße von Füssen nach dem Oberinnthale gelegener, stark befestigter, nach dem Schlosse Ehrenberg benannter Punkt am Lech im nördlichen Tirol, wurde im Schmalkaldischen Kriege 10. Juli 1546 von Seb. Schärtlin und 19. Mai 1552 von Moritz von Sachsen genommen. Im Jahre 1703 wurde sie von den Bayern erobert, bald aber von den Kaiserlichen zurückgewonnen.

Ehrenbreitstein (Thal-Ehrenbreitstein), Städtchen mit (1885) 5299 E. (nebst der Festung), am rechten Rheinufer, im preußischen Regierungsbezirk und Kreise Koblenz, gegenüber dieser Stadt. Unmittelbar über der Stadt erhebt sich auf einem steilen, 175 m hohen Felsen die Festung E.

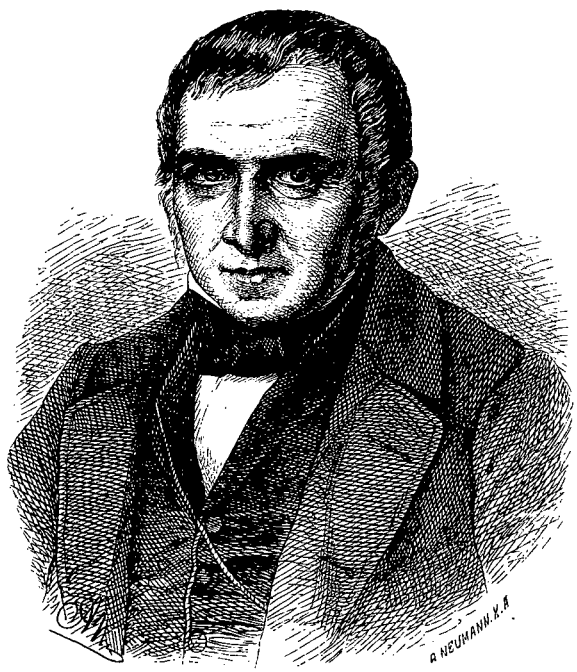
Ehrenbürger heißt derjenige, dem von einer Gemeinde das Bürgerrecht in derselben zum Zeichen besonderer Anerkennung verliehen wird.

Ehrenerklärungen heißen Erklärungen, die ein Verleumder dem Beleidigten abgibt, um die von ihm verletzte Ehre desselben wieder herzustellen. Die E. waren nach manchen früheren Partikularrechten gesetzlich geboten und gehörten ihrem Charakter nach zu den sogenannten beschämenden Ehrenstrafen, wie die Abbitte und der Widerruf.

Ehrenfeld, Stadt im preußischen Regierungsbezirke und Landkreise Köln, westlich von der Stadt Köln, mit (1885) 18245 E. und einer äußerst mannigfaltigen Gewerbthätigkeit.

Ehrenfest, Titulatur der niederen Adligen, obrigkeitlicher Personen und angesehener Bürgerlichen im 16. Jahrhundert.

Ehrenfeuchter (Friedrich August Eduard), hervorragender Vertreter der sogenannten Vermittelungstheologie, geb. 15. Dezember 1814 zu Leopoldshafen bei Karlsruhe, wurde 1845 auf Grund seiner „Theorie des christlichen Kultus" (Hamburg und Gotha 1840) und der „Entwickelungsgeschichte der Menschheit" (Heidelberg 1845) außerordentlicher Professor der Theologie und Universitätsprediger in Göttingen, 1849 ordentlicher Professor und starb als Oberkonsistorialrat 20. März 1878 zu Göttingen. Sein Hauptwerk ist die „Praktische Theologie" (Göttingen 1859).



Nr. 2967. Christian Gottfried Ehrenberg (geb. 19. April 1795, gest. 27. Juni 1876).

Ehrenfriedersdorf, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, nordnordwestlich von Annaberg, mit ca. 4000 Spitzenklöppelei, Posamentiererei, Schuhmacherei und etwas Bergbau treibenden E. Westlich von E. liegt der Greifenstein, ein interessanter Granitfelsen.

Ehrengerichte ist der gemeinsame Name für diejenigen besonderen Gerichte, welche außerhalb des Organismus der allgemeinen und ordentlichen bürgerlichen Rechtspflege lediglich die Wahrung und Aufrechterhaltung der Ehre eines bestimmten Standes bezwecken. Derartige E. waren z. B. im Mittelalter auch die sogenannten Ehrentafeln des hohen Adels. Für die Gegenwart interessieren als E. nur: a) die militärischen E., welche einmal als bloße Schiedsgerichte, sodann aber auch als wirkliche Disziplinargerichte von Standesgenossen ihr Amt verwalten, und b) die E. der Rechtsanwälte, denen die Zuständigkeit beiwohnt, gegen einen Rechtsanwalt, der seine Pflichten verletzt hat, auf Warnung, Verweis, Geldstrafe und sogar auf die Ausschließung von der Rechtsanwaltschaft zu erkennen. Als E. der Rechtsanwälte amtet in erster Instanz der Vorstand der Anwaltskammer, gegen dessen Urteile die Berufung an den bei dem Reichsgerichte gebildeten sogenannten Ehrengerichtshof offen steht.

Ehrenkränkung, s. Injurie.

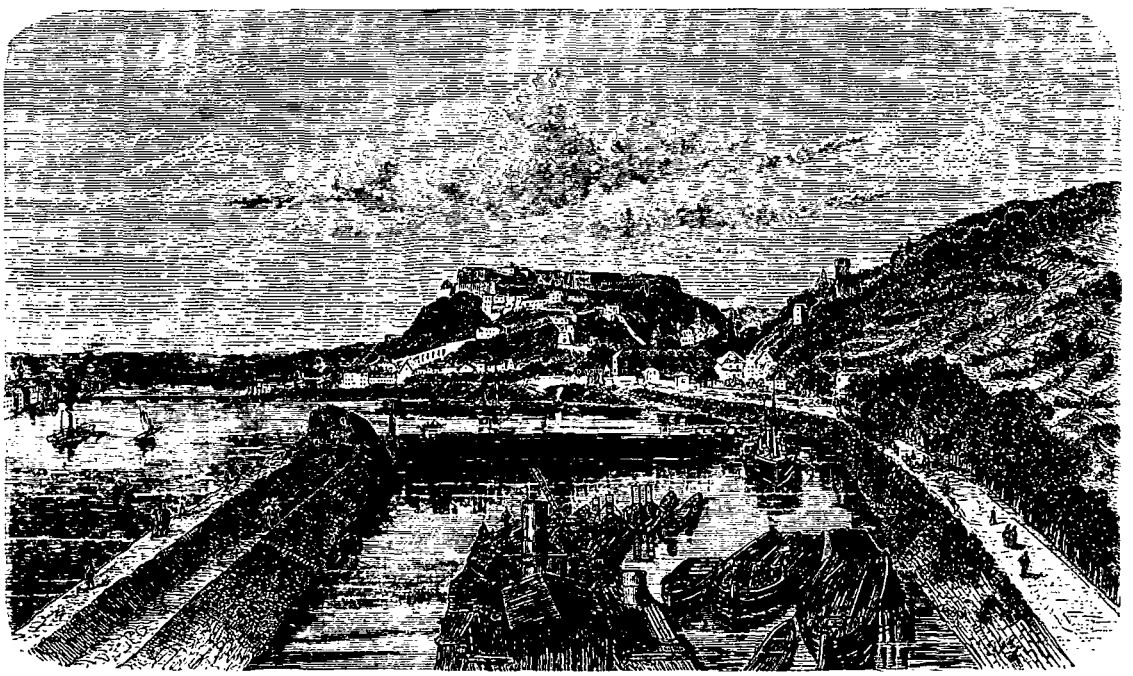
Ehrenlegion (Légion d'honneur, spr. Leschjong donnöhr), der einzige französische Orden, 19. Mai 1802 von Napoleon I. gestiftet. Die Dekoration besteht in einem weiß emaillierten Stern mit fünf Doppelstrahlen und einer Krone darüber, das Band ist rot. Die Vorderseite, welche ursprünglich „République française" lautete und Napoleons Kopf mit der Umschrift: Bonaparte, premier Consul 19. Mai 1802 trug, wurde später in „Napoléon, Empereur et Roi" abgeändert und zeigt jetzt vorn ein Bildnis der Republik mit der Umschrift „République française", rückwärts zwei Fahnen und die Worte „Honneur et patrie", umgeben von einem Eichen- und Lorbeerkranze. Der Orden hat fünf Klassen: Ritter, Offiziere, Kommandeure, Großoffiziere und Großkreuze. Mit dem Orden ist eine Jahresrente von 250—3000 Frank für die verschiedenen Klassen verbunden.

Ehrenmitglied nennt man den, welcher der Auszeichnung wegen in eine Gesellschaft mit den Rechten, aber ohne die Pflichten eines Mitglieds aufgenommen wird.

Mittelalter das Anschlagen des Namens an den Galgen, die Zerbrechung des adligen Wappens, das Prangerstehen 2c. Nach dem deutschen Reichsstrafgesetzbuch zieht die Verurteilung zur Zuchthausstrafe von selbst und ohne weiteres auch gewisse E. nach sich, wie die dauernde Unfähigkeit zum Heeresdienst und zur Bekleidung öffentlicher Ämter. Eine ganz besondere Ehrenstrafe ist der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, auf welche in gewissen schweren Fällen erkannt werden kann und welche den Verlust einer ganzen Reihe von Rechten, teils für immer (z. B. der Würden, Titel, Orden), teils nur während der im Urteil bestimmten Zeit (z. B. Zeuge, Vormund zu sein) zur Folge hat.

Ehrenstücke, in der Wappenkunde soviel wie Heroldsfiguren (s. d.).

Ehrensvärd (ursprüngl. Scheffer), eine aus Deutschland nach Schweden ausgewanderte Familie, deren schwedischer Stammvater Johann Jakob E. 6. Oktober 1731 als Oberst starb. — Sein Sohn, August, Graf von E., geb. 29. September



Nr. 2968. Ehrenbreitstein. (Zu Spalte 1353.)

Ehrenpauken und **Ehrentrompeten** 2c. sind Musikinstrumente, die entweder dem Feinde in der Schlacht abgenommen und dem siegenden Truppenteile zum Gebrauche bei feierlichen Gelegenheiten überlassen wurden, oder auch Geschenke, die der Chef eines Regiments, ein Fürst oder hoher General, seinem Regimente in besonders ausgestatteten Exemplaren vermacht. — Ehrenwaffen haben die gleiche Entstehung und Bedeutung. Napoleon verlieh zuweilen Ehrensäbel, an Stelle eines Ordens. Ehrenzeichen ist die allgemeine Bezeichnung für Orden und sichtbar zu tragende Auszeichnungen aller Art.

Ehrenposten oder Ehrenwache werden zu Ehren fürstlicher Personen und höherer Offiziere gestellt. Ehrenschüsse, Ehrensalven geschehen bei Beerdigung von Offizieren sowie von Soldaten, welche Feldzüge mitgemacht haben.

Ehrenpreis, Pflanzengattung, s. Veronica *L.*

Ehrenrechte (bürgerliche), die Gesamtheit der durch den Vollgenuß der bürgerlichen Ehre bedingten Befugnisse, welche der Einzelne als Person und als Gemeinde- oder Staatsbürger in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Über den Verlust der bürgerlichen E. s. unter Ehrenstrafen.

Ehrenstrafen heißen alle gesetzlich bestimmten Strafen, welche die Ehre, also den Wert und das Ansehen einer Person im Verhältnis zu den übrigen Staatsangehörigen, mindern. Eine solche E. war bei den Römern unter mannigfachen Formen und Wirkungen die Infamie (infamia), im deutschen

1710, erbaute die Festungswerke zu Sweaborg, schuf die schwedische Schärenflotte und starb als Graf und Feldmarschall 4. Oktober 1772 zu Saris in Finnland. — Dessen Sohn, Karl August, Graf von E., geb. 5. Mai 1745, ward 1784 zum Oberadmiral ernannt, legte aber 1789 nach der Seeschlacht von Svensksund den Befehl nieder; seit 1792 war er nochmals vorübergehend Großadmiral und pflegte fortan nur Naturwissenschaften und Malerei; er starb 21. Mai 1800 zu Örebro. Seine „Skrifter" erschienen zu Stockholm (4. Aufl. 1866).

Ehrentage oder Respekttage, nach der deutschen Wechselordnung die zwei auf den Zahlungstag folgenden Werktage, während welcher der Inhaber eines Wechsels diesen noch zur Zahlung präsentieren darf, damit er nicht mit seinem ganzen Wechselrechte an einen einzigen Tag gebunden ist.

Ehrenwort, ein aus einer mit unterpfändlicher Einsetzung der Ehre gegebenen Versicherung bestehendes Bekräftigungsmittel, das gegenwärtig wohl sittliche aber keine rechtliche Bedeutung hat.

Ehrenzeichen, ordensähnliche Dekorationen, s. unter Orden.

Ehrerbietung, das Gefühl der Hochachtung und Verehrung, das wir gewissen Personen gegenüber zum Ausdruck bringen, welche von Natur (wie z. B. das Greisenalter, die Eltern) oder durch die gesellschaftlichen Einrichtungen (wie z. B. das Staatsoberhaupt) jenes Gefühl erwecken. Wird hiermit zugleich die Vorstellung einer höheren geistigen oder sittlichen

Macht (wie z. B. bei den Begriffen Vaterland, Wissenschaft, Religion, Gottheit, Staat, Menschheit) verbunden, so entsteht das Gefühl der Ehrfurcht, welche als eine Steigerung der E. zu betrachten ist.

Ehrgefühl und **Ehrsucht**, s. unter Ehre.

Ehrh., bei botanischen Namen Abkürzung für Friedrich Ehrhardt, geb. 1742 zu Holderbank im Kanton Bern, gest. 1795 als kurfürstlicher Botaniker am Garten zu Herrenhausen. Er schrieb „Beiträge zur Naturkunde" (7 Bde., 1787—92) und gab seine Herbarien in Dekaden heraus.

Ehrhardt (Karl Ludwig Adolf), deutscher Geschichtsmaler, geb. 1813 in Berlin, bildete sich in Düsseldorf und zeigte eine entschiedene Hinneigung zu Bendemanns Auffassungsweise. Dieser berief ihn 1838 nach Dresden zur Beihilfe bei den Wandgemälden im königlichen Schlosse. Zu seinen besten Bildern gehören „Die Tochter Jephthas", „Jakob und Rahel", „Christus", „Maria und Martha", „Karl V. im Kloster", „Luther als Junker Georg", „Auferstehung Christi" u. a.

Ehrlich (Alfred Heinrich), Pianist und Musikschriftsteller, geb. 5. Oktober 1824 zu Wien, war Hofpianist des Königs Georg V. in Hannover, von 1864—72 Klavierlehrer am Sternschen Konservatorium in Berlin, wo er jetzt als Musikschriftsteller für mehrere Journale thätig ist. Er schrieb auch einige Romane.

Ehrlicher Makler, geflügeltes Wort aus der Reichstagsrede des Fürsten Bismarck vom 19. Februar 1878, in welcher er Deutschlands Stellung in dem damals zu Berlin über die Orientfragen beratenden europäischen Kongreß nicht als die eines Schiedsrichters, sondern als die eines ehrlichen Maklers bezeichnete, der sich bemühe, das Geschäft zustande zu bringen.

Ehrlosigkeit, s. Infamie.

Ehrmann (François Emile), französischer Historienmaler, geb. 1833 zu Straßburg; von ihm hervorzuheben sind: „Angelnde Sirene", „Ariadne", Fries im Hotel Girard, „Allegorie von Paris".

Ei (Ovum), die Keimzelle, aus der sich alle organischen Wesen bilden. Trotz verschiedener Form und Größe in den zahlreichen Ordnungen stimmen sie doch alle darin überein, daß in einem fett- und eiweißhaltigen Dotter das Keimbläschen (Hahnentritt des Hühnereies) mit dem Keimstock sich findet, durch regelmäßige Teilung (Furchung) nach und nach den Embryo gebend. Beim Menschen und den Säugetieren wird der Embryo durch die Mutter ernährt und erscheint bei der Geburt völlig ausgebildet; bei solchen Tieren aber (Vögel, Reptilien, Fische ꝛc.), welche den Embryo nur in seiner Anlage als Ei zur Welt bringen, sind diesem Nährstoffe, Nahrungsdotter (Eizelle) und Eiweiß, beigegeben. Letzteres wird im Eileiter abgeschieden, wozu sich eine harte poröse Chitin- oder Kalkschale zum Schutze des Eies gesellt. Während bei niederen Tieren die Eier an einer beliebigen Stelle des Körpers sich bilden, entstehen sie bei höheren Tieren in den Eierstöcken (Ovarien), um von da nach dem Eileiter zu gelangen und entweder in der Gebärmutter sich weiter zu entwickeln oder nach außen befördert zu werden. Das Ei vom Säugetier und Menschen, kaum $^1/_{20}$—$^1/_{10}$ mm im Durchmesser, wurde 1826 von C. E. von Baer entdeckt. Die meisten Eier entwickeln sich erst nach vorhergegangener Befruchtung, welche entweder im mütterlichen Körper oder außerhalb desselben (Fische, Frösche) stattfindet. Doch gelangen auch Eier ohne Befruchtung zur Entwickelung (Parthenogenesis). Eier bilden roh eines der besten Nahrungsmittel; hartgesotten sind sie des geronnenen Eiweißes wegen für den Magen fast unverdaulich. Faulende Eier entwickeln wegen ihres Gehalts an Schwefel Schwefelwasserstoff. — In der Pflanzenkunde ist E. oder Eichen der Ausdruck für die in einen Fruchtknoten (Ovarium) eingeschlossene Samenknospe, an welcher man den Stiel (Nabelstrang) und den von einfacher oder doppelter Eihaut umschlossenen und durch eine besondere Öffnung, die Mikropyle, der Befruchtung zugänglichen Eikern unterscheidet, und die nach der entsprechenden Lage ihrer Teile als geradläufig (orthotrop), umläufig (anatrop) u. s. w. unterschieden wird. Über Eiweiß der Pflanzensamen s. Same.

Eibau, aus Alteibau mit ca. 4500 und Neueibau mit ca. 900 E. bestehendes Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, nordwestlich von Zittau, ein Hauptsitz der Fabrikation von Rock- und Hosenstoffen aus Baumwolle und Vigogne.

Eibenbaum, Pflanzengattung, s. Taxus.

Eibenschitz (tschech. Ivančice), alte Stadt mit (1880) 4461 E. in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Brünn, am rechten Ufer der Iglawa, hat viel Industrie, Obstbau und Gemüsebau.

Eibenstock, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, unweit der Zwickauer Mulde und der Eisenbahn Chemnitz-Aue-Adorf, mit ca. 6800 E. E. ist der Hauptsitz des Tamburierens oder des Stickens mit der Häkelnadel, das 1774 von Klara Angermann hier eingeführt wurde, und treibt außerdem Stickerei, Wäsche- und Handschuhfabrikation.

Eibisch, Pflanzengattung, s. Althaea.

Eibischwurzel, s. Altheewurzel.

Eibner (Friedrich), Architekturmaler, geb. 25. Februar 1826 zu Hilpoltstein in der Oberpfalz, gest. 18. November 1877 zu München, Schöpfer von vielen ausgezeichneten Aquarellen.

Eichberger (Joseph), Opernsänger, geb. 26. November 1801 zu Zbirow in Böhmen, debütierte, mit einem schönen Tenor begabt, 1823 in Prag, war in Budapest, Wien, Cassel, Köln, Leipzig und Berlin engagiert, wurde Theaterdirektor in Bamberg, beschloß 1848 seine theatralische Laufbahn in Königsberg und folgte zuletzt seinem Sohne, einem Bassisten (jetzt in Dresden), nach Bremen, wo er als Gesanglehrer 5. März 1862 starb.

Eiche, Pflanzengattung, s. Quercus *L.*

Nr. 2969. Joseph von Eichendorff (geb. 10. März 1788, gest. 26. Nov. 1857).

Eiche Karls II., Sternbild, s. Karlseiche.

Eicheln, die Früchte der Eichenarten, s. unter Quercus *L.*

Eichelpilz oder Eichelschwamm, s. Phallus.

Eichelzucker, s. unter Quercus *L.*

Eichen (aichen, zimentieren, pfechten, royen) bedeutet das amtliche Abgleichen und Richtigstellen der für den Verkehr bestimmten Meßwerkzeuge (Maßstäbe, Hohlmaße, Alkoholometer und Gasmesser), Gewichtsstücke und Wagen, sowie die Beglaubigung der Richtigkeit durch Anbringen eines Stempels an dem untersuchten Gegenstande. Das Abgleichen der Flüssigkeitsmaße heißt auch visieren. Unter E. versteht man auch die amtliche Inhaltsbestimmung bei Behältern von beliebiger Größe und Angabe des Inhalts auf denselben, z. B. bei Fässern (Gebinden), sowie die amtliche Ermittelung der Tragfähigkeit (Lastigkeit) der Schiffe. Letzteres E. heißt auch Schiffseiche.

Eichen, Dorf im badischen Kreise Lörrach, am Eichener See, der sich ohne sichtbaren Zufluß abwechselnd füllt und leert.

Eichendorff (Freiherr Joseph von), berühmter deutscher romantischer Dichter, geb. 10. März 1788 auf Lubowitz bei Ratibor, machte die Freiheitskriege als Freiwilliger im preußischen Heere mit, trat 1816 in den preußischen Staatsdienst und

wurde 1841 Geheimer Regierungsrat im Kultusministerium, zog sich aber 1843 in den Ruhestand nach Neiße zurück, wo er 26. November 1857 starb. Seine Lieder und Balladen gehören zu den schönsten unserer Litteratur; „Gedichte" (Berlin 1837; 13. Aufl., Leipzig 1883). Auch schuf er mehrere reizende Novellen, unter denen „Aus dem Leben eines Taugenichts" (Berlin 1826 und öfter) den meisten Anklang fand. Seinen Dramen fehlt es an dramatischer Kraft und Geschlossenheit. Außerdem veröffentlichte E. mehrere von romantischen und katholisierenden Bestrebungen erfüllte litterarhistorische Arbeiten, so seine „Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands" (2 Teile, Paderborn 1856; 3. Aufl. 1866) und „Zur Geschichte des Dramas" (Leipzig 1854; 2. Aufl., Paderborn 1867) und übersetzte Calderons „Geistliche Schauspiele" (2 Bde., Stuttgart 1846—53). Eine Sammlung seiner „Vermischten Schriften" erschien in 5 Bden. (Paderborn 1867) und eine solche seiner „Werke" in 4 Bden. (Berlin 1842; 3. Aufl., Leipzig 1883).

Eichenkrone (Orden der), von König Wilhelm II. der Niederlande 29. Dezember 1841 gegründet. Als Ordenszeichen wird an orangegelbem Bande mit drei dunkelgrünen Streifen ein silberner Stern mit gekröntem W in grünem Schilde getragen, welcher von der Devise „Je maintiendrai" auf rotem Spruchstreifen und von einem Eichenkranze umgeben ist.

Eichenmistel, s. Loranthus.

Eichenrinde, s. unter Quercus *L.*

Eichens (Friedrich Eduard), Kupferstecher, geb. zu Berlin 27. Mai 1804, Schüler von Buchhorn in Berlin, von Forster und Richomme in Paris, von 1829—31 von Toschi in Parma. Seine Stiche (in Linien- und in Kartonmanier) nach älteren und neueren Malern sind von korrekter Zeichnung und malerischer Wirkung. Er starb 5. Mai 1877 in Berlin. — Sein Bruder, Philipp Hermann E., Lithograph und Kupferstecher in Mezzotinto, geb. 13. September 1812 in Berlin, lernte in Paris die Lithographie und in Berlin unter Lüderitz den Mezzotintostich; 1849 nahm er seinen Wohnsitz in Paris und stach viele künstliche Blätter meistens nach neueren Malern.

Eichenschälwald, Jungeichenpflanzung mit 12—20jährigem Antrieb zur Gewinnung der in der Gerberei verwendeten Eichenrinde, welche entweder von den stehenden Bäumen oder gleich nach dem Fällen von den Stämmen abgelöst wird; man zieht die glatte Rinde jüngerer Bäume, die sogenannte Spiegelrinde, der von älteren gewonnenen vor. In Deutschland gibt es ca. 450 000 ha E.; zumeist wird die Traubeneiche, seltener die Stieleiche zu diesem Zwecke gepflanzt. Vergl. Bernhardt, „Eichenschälwaldkatechismus" (Berlin 1877).

Eichhase, Art der Löcherpilze, s. Polyporus.

Eichhoff (Friedrich Gustav), französischer Gelehrter, geb. 17. August 1799 zu Havre, bekleidete in Paris an der Universität die Professur für fremde Philologie, machte sich besonders um die Wissenschaft der orientalischen Sprachen verdient und gab auf diesem Gebiete mehrere Werke heraus, so: „Parallèle des langues de l'Europe et de l'Inde" (1836), „Poésie lyrique des Indiens" (1852), „Etudes sur Ninive", „Poésie héroique des Indiens" (1860), „Grammaire générale indo-européenne" (1867) u. a. E. starb 10. Mai 1875 in Paris.

Eichhorn, Nagetiergattung, s. Sciurus *Cuv.*

Eichhorn (Albert), Landschaftsmaler, geb. 1811 zu Freienwalde, Schüler von Tempeltei und Buchhorn in Berlin, bereiste seit 1840 Italien und Griechenland und brachte aus beiden Ländern zahlreiche sehr poetische, feingefühlte Landschaften von etwas schwermütigem Charakter. Er starb durch Selbstmord 19. Oktober 1851 in Potsdam.

Eichhorn (Johann Albrecht Friedrich), preußischer Kultusminister, geb. 2. März 1779 zu Wertheim a. M., war 1814 Mitglied der von den Verbündeten eingesetzten Zentralregierung über die eroberten Länder, hierauf vortragender Rat im Ministerium des Auswärtigen, seit 1817 Mitglied des Staatsrats, seit 1831 Wirklicher Geheimer Legationsrat und Direktor im Ministerium des Auswärtigen. Im Jahre 1840 übernahm er das preußische Kultusministerium, das er in streng orthodoxer Weise bis zum 19. März 1848 verwaltete. Nachdem er dann noch an den Beratungen des Erfurter Staatenhauses (1850) teilgenommen, zog er sich ins Privatleben zurück und starb 16. Januar 1856 zu Berlin.

Eichhorn (Johann Gottfried), ausgezeichneter Theolog, Orientalist und Geschichtschreiber, geb. 16. Oktober 1752 zu Dörrenzimmern im Fürstentum Hohenlohe-Öhringen, ward 1775 ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen in Jena, 1788 in Göttingen, wo er als Geheimer Justizrat 25. Juni 1827 starb. Außer verschiedenen exegetischen Schriften, von denen besonders seine Einleitung ins Alte und Neue Testament verdienstlich, veröffentlichte er: „Repertorium für biblische und morgenländische Litteratur" (18 Bde., 1777—86), „Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur" (10 Bde., Leipzig 1787 bis 1801), eine „Geschichte der Litteratur" (6 Bde., Göttingen 1805—12; 2. Aufl. 1828), eine „Weltgeschichte" (5 Bde., 1801 bis 1814) ꝛc., auch redigierte er die „Göttinger gelehrten Anzeigen". — Sein Sohn, Karl Friedrich E., verdienter Rechtsgelehrter, geb. 20. November 1781 zu Jena, ward 1805 ordentlicher Professor der Rechte in Frankfurt a. d. O., 1811 in Berlin, wo er bis 1834 (dazwischen 1817—32 in Göttingen) seine ordentliche Professur bekleidete. Den Staatsdienst dagegen, in welchen er 1832 eingetreten war und in dem er nacheinander zum Mitgliede des Staatsrats, der Gesetzkommission, des Oberzensurgerichts ꝛc. aufrückte, verließ er erst 1847. Er starb 4. Juli 1854 zu Köln. E. hat die Wissenschaft der deutschen Rechtsgeschichte begründet und gefördert, namentlich durch seine „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte" (4 Bde., Göttingen 1808—23; 5. Aufl. 1843—45). Ferner schrieb er „Einleitung in das deutsche Privatrecht" (Göttingen 1823; 5. Aufl. 1845) und „Grundsätze des Kirchenrechts" (2 Bde., Göttingen 1831—33). Auch begründete er 1815 die „Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft" (1815—46). Vergl. Schulte, „Karl Friedrich E. nach seinen Aufzeichnungen, Briefen ꝛc." (Stuttgart 1884).

Eichhorn (Paul), Geschichtschreiber, geb. 1599 zu Eckau, seit 1636 Superintendent von Kurland, gest. 8. August 1655 zu Mitau. Er schrieb die „Historia lettica" (Dorpat 1649).

Eichhörnchen oder Eichkätzchen, Nagetiergattung, s. Sciurus *Cuv.*

Eichicht, Dorf mit ca. 450 E. im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, an der Saale und der Bahnlinie Gera-Saalfeld-Stockheim, der Hauptversandplatz der Schiefer von den südlich gelegenen Orten Lehesten und Wurzbach.

Eichkätzchen, s. Sciurus *Cuv.*

Eichler (August Wilhelm), deutscher Botaniker, geb. 22. April 1839 zu Neukirchen (Kurhessen), beteiligte sich seit 1861 an der Herausgabe von Martius' „Flora Brasiliensis", die er nach Martius' Tode selbst fortsetzte. Seit Oktober 1878 wirkt er als Professor und Direktor des botanischen Museums in Berlin. Seine Hauptwerke sind: „Blütendiagramme" (2 Bde., Leipzig 1875—78) und „Syllabus der Vorlesungen über Botanik" (4. Aufl., Berlin 1886).

Eichmaß oder Visiermaß (auch Altmaß) hieß in manchen deutschen Staaten das bis Ende 1871 gesetzlich gewesene besondere Flüssigkeitsmaß für den Großverkehr, zum Unterschiede vom Schenk-, Schank-, Zapf- oder Jungmaße. Letzteres war geringeren Inhalts als ersteres; z. B. war in Bayern ein Visiereimer = 64, ein Schenkeimer nur = 60 Maß.

Eichmetall, besser Aichmetall, nach dem Österreicher Aich genannte Kupferzinklegierung, welche seit 1849 von England aus als „Yellow metal" in Deutschland bekannt wurde. Es besteht aus $65_{,04}$ Teilen Kupfer und $34_{,76}$ Teilen Zink. Ähnlich dem E. ist das Muntzmetall (s. d.).

Eichrodt (Ludwig), Humorist, geb. 2. Februar 1827 zu Durlach, seit 1871 Oberamtsrichter in Lahr; schrieb u. a.: „Biedermaiers Liederlust" (Lahr 1870), „Hortus deliciarum" (ebend. 1876; neue Aufl. 1880), „Rheinschwäbisch" (2. Aufl., Karlsruhe 1873) und „Lyrischer Kehraus" (Straßburg und Lahr 1869). Auch pflegte E. die ernste Lyrik in „Melodien" (Stuttgart 1875) und der Anthologie „Gold" (1882), auch schrieb er die Dramen „Die Pfalzgrafen" (Lahr 1859) und „Alboin" (Buhl 1865) und ein „Deutsches Knabenbuch" (Lahr 1865) und gab das „Allgemeine deutsche Kommersbuch" (25. Aufl. 1882) heraus.

Eichsfeld, ein ehemaliges (bis 1802) kurmainzisches, jetzt zu den preußischen Provinzen Sachsen (Regierungsbezirk Erfurt) und Hannover (Regierungsbezirk Hildesheim) gehöriges, bis 568 m hohes, aus Muschelkalk und buntem Sandstein gebildetes, etwa 1540 qkm umfassendes Hochland zwischen der Thüringer Hochebene und dem Harze, der Werra und der Wipper, die Was-

scheide des Elbe- und Wesergebietes, durch den Rücken des Dün in das obere (südliche) mit thüringischer Bevölkerung und untere (nördliche) E. mit niedersächsischer Bevölkerung geteilt. Das obere E. ist öde und rauh, wenig fruchtbar, daher sehr schwach bevölkert, das untere in den tiefer einschneidenden Thälern fruchtbarer. Die größtenteils arme Bevölkerung des südlicheren Teiles wandert in Scharen aus, um anderwärts sich zur Fabrik- oder Feldarbeit zu verdingen. Zwischen den Ohmbergen im Nordosten von Worbis und dem nördlicher gelegenen Sonnenstein führt durch die E.er Pforte der Weg von Großbodungen nach Duderstadt. Fälschlich führt diesen Namen wohl auch die Enge, durch welche die Wipper oberhalb Bleicherode fließt. Vergl. J. Wolf, „Politische Geschichte des E.es“ (2 Bde., Göttingen 1792—93).

Eichstädt (Heinrich Karl Abraham), bedeutender Latinist, geb. 8. August 1772 zu Oschatz, wurde 1795 außerordentlicher Professor der Philosophie, 1803 der Beredsamkeit und Dichtkunst zu Jena und starb dort 4. März 1848 als Geheimer Hofrat. E. hat seinen Ruf teils durch Ausgaben klassischer Autoren (des Lucretius, Diodorus Siculus u. a.) und durch kritische Abhandlungen, teils durch seine in trefflicher Latinität geschriebenen Gelegenheitsschriften begründet. Seine „Opuscula oratoria“ erschienen Jena 1848—49. Vgl. W. v. Biedermann, „Goethes Briefe an E.“ (Berlin 1872).

Eichstätt, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, am linken Ufer der Altmühl und an der Bahn München-Ingolstadt-Bamberg, mit ca. 7600 meist katholischen, Bierbrauerei und Fabrikation von Dachstein- und Fußbodenplatten treibenden E. Die Stadt hat sieben Kirchen, mehrere Klöster, ein bischöfliches Lyceum, ein Klerikalseminar, eine königliche Studienanstalt (Gymnasium und Lateinschule), Lehrerseminar, Realschule und ist Sitz eines Bezirksamts, eines Landgerichts, eines Amtsgerichts und eines Bischofs. — Das Bistum E., das Bonifacius 745 gründete und dem Angelsachsen Wilibald übergab, erwarb im Laufe der Jahrhunderte so ausgedehnte Besitzungen, daß es 1785 etwa 1100 qkm umfaßte. Im Jahre 1802 wurde es säkularisiert und 1817 zum Teil dem Prinzen Eugen Beauharnais als freie Standesherrschaft zugewiesen, von welcher derselbe den Namen eines Herzogs von Leuchtenberg und Fürsten von E. annahm. Dieses Fürstentum E. ward 1855 an Bayern verkauft. Über der Stadt liegt die Wilibaldsburg, jetzt Kaserne, bis 1725 Residenz der Bischöfe von E. Vgl. Suttner, „Bibliotheca Eystettensis“ (2 Teile, 1866—67); Saz, „Die Bischöfe und Reichsfürsten von E. 745—1806“ (Landshut 1884).

Eichstätt (Herzog von), s. Leuchtenberg.

Eichstetten, Flecken im badischen Kreise Freiburg, nordwestlich von Freiburg an der Dreisam und am Ostfuße des Kaiserstuhls, mit ca. 2700 Obst- und Weinbau treibenden E.

Eichthal (Gustave d'), französischer Publizist, geb. 22. März 1804 zu Nancy aus einer deutschen Judenfamilie, war anfangs Saint-Simonist und lebt in Paris. Seine Hauptarbeiten sind: „Lettres sur la race noire et blanche“ (Paris 1839), „Les évangiles“ (2 Bde., Paris 1863), „Socrate et notre temps“ (Paris 1881) u. a. m.

Eichung, s. Eichen.

Eichwald (Karl Eduard), deutsch-russischer Naturforscher, geb. 4. Juli 1795 zu Mitau, war seit 1823 Professor der Zoologie in Kasan, seit 1827 in Wilna, 1838—51 in Petersburg, seit 1851 Wirkl. Staatsrat und starb 10. November 1876 in Petersburg. E. hat sich um die geognostische, botanische und zoologische Erforschung Rußlands verdient gemacht. Zu erwähnen sind „Zoologia specialis“ (3 Bde., Wilna 1829—31), „Alte Geographie des Kaspischen Meeres, des Kaukasus und des südlichen Rußland“ (Berlin 1838), „Naturhistorische Bemerkungen auf einer Reise durch die Eifel, Tirol ꝛc.“ (Moskau und Stuttgart 1851), „Fauna Caspico-Caucasia“ (Petersburg 1841), „Die Urwelt Rußlands“ (ebend. 1840—47) und „Lethaea rossica“ (5 Bde., Stuttgart 1853—68) ꝛc.

Eid (jusjurandum oder juramentum), die in bestimmter gesetzlicher Form unter Anrufung Gottes abzugebende Versicherung, kraft deren jemand eine Handlung angelobt (j. promissorium) oder die Wahrheit einer vergangenen Thatsache bekräftigt (j. assertorium). Zu der ersteren Gattung gehört nach der Reichsgesetzgebung der als sogenannter Voreid abgenommene Zeugen- und der Sachverständigeneid, ferner der Amts- oder Diensteid; zu der zweiten Art der als sogenannter Nacheid erforderte Zeugeneid, der Offenbarungseid, der namentlich zur Ermittelung und Feststellung eines Nachlasses oder eines eigenen Vermögens oder Vermögensinbegriffs dient, und der Editionseid über den Verbleib einer Urkunde. In der Regel findet die Eidesleistung nur über Thatsachen statt, welche in einer äußeren Handlung oder Wahrnehmung bestehen, zuweilen jedoch auch über solche, welche das Ergebnis eines rein innerlichen Überlegungsvorganges, ein von der Sinneswahrnehmung im wesentlichen unabhängiges Urteil darstellen; so z. B. bei der Schätzung eines Wertes (Schätzungs-, Würderungseid, j. aestimatorium). Wahrheitseid (j. de veritate) heißt der E., wenn der Schwörende dadurch eine Thatsache unmittelbar bestätigen oder widerlegen soll; Ignoranzeid (j. de ignorantia), wenn er nur zu schwören hat, daß dieselbe ihm unbekannt sei. Mitten inne zwischen diesen beiden Arten steht alsdann noch der sogenannte Überzeugungs- oder Glaubwürdigkeitseid (j. de credulitate), mittels dessen der Schwörende nur einer bestimmten, nach gewissenhafter Prüfung und Erkundigung erlangten Überzeugung Ausdruck gibt. Man unterscheidet ferner den richterlichen E. und den Schieds- oder Parteieid. Der erstere (auch notwendiger E. genannt) wird unabhängig von der Zuschiebung der Partei durch Entscheidung des Richters auferlegt; der letztere dagegen (auch freiwilliger E. genannt) ist ein solcher, den eine Prozeßpartei zuschiebt oder zurückschiebt. Eidesbruch ist die Verletzung eines promissorischen, Meineid (s. d.) die Verletzung eines assertorischen E.es. Die Voraussetzung jeder gültigen Eidesleistung bildet rechtlich die Eidesmündigkeit, d. h. ein gesetzlich bestimmtes Alter, welches der Schwurpflichtige bereits vollendet haben muß und das innerhalb des deutschen Reiches 16 Jahre beträgt.

Eidechse (Lacerta *L.*), Gattung der Echsen (s. d.), zu der Gruppe der Spaltzüngler (Fissilingues) gehörig, welche mit kleinen sechseckigen Schuppen, die sich am Halse bedeutend vergrößern und einen Ring bilden, bedeckt sind. Die Zunge ist zweispaltig, der Schwanz walzenrund. Am bekanntesten sind die 20 cm große Zauneidechse (Lacerta agilis) und die 60 cm große grüne E. (Lacerta viridis). — E. heißt auch ein Sternbild zwischen der Andromeda und dem Schwan. Der hellste Stern desselben ist von vierter Größe.

Eidechsenschwanz (Saururus *L.*), Pflanzengattung einer den Pfeffergewächsen nahe stehenden kleinen Familie der Saurureae *C. Rich.*, deren Arten eine scharf aromatische Wurzel besitzen. So Saururus cernuus *L.* in Nord- und Saururus lucidus *Don.* in Südamerika.

Eider, Fluß in Schleswig-Holstein, der südlich von Kiel entspringt. Die E. geht erst nach N. durch mehrere Seen, dann als natürliche Grenze zwischen Holstein und Schleswig nach W. und ergießt sich unterhalb Tönning in einer Breite von 11 km in die Nordsee, nach einem Laufe von 188 km, von denen 117 km schiffbar sind. Mit der Ostsee steht die E. mittels des Eiderkanals in Verbindung, der von der Stelle, wo sie sich in ihrem Laufe westwärts wendet, bis Holtenau an der Kieler Förde führt. Der neue Nordostseekanal (s. d.), der die Elbmündung mit der Kieler Förde verbinden soll, wird einen Teil des Eiderlaufes benutzen.

Eiderdänen nannte sich seit den 40er Jahren dieses Jahrhunderts eine dänische Partei in Dänemark, welche die Einverleibung Schleswigs mit Ausschluß Holsteins, also die Eider als Grenze des dänischen Staats verlangte.

Eiderdaunen oder Eiderdunen, die äußerst weichen Flaumfedern der Eiderente, s. unter Somateria *Leach.*

Eiderente oder Eidergans, Vogel, s. Somateria *Leach.*

Eiderstedt, schleswig-holsteinische Halbinsel nördlich von der Mündung der Eider, aus drei ehemaligen Inseln durch Deichbauten gebildet. Der Kreis E. (Kreisstadt Tönning, s. d.) hat auf 331 qkm (1885) 16 778 E.

Eidesbruch, s. unter Eid.

Eideshelfer (Juratores), im altdeutschen Gerichtsverfahren die zur Unterstützung der Glaubwürdigkeit eines Schwurpflichtigen zugezogenen Personen. Im alten deutschen Rechte genügte nicht der Eid des Eidespflichtigen; der Schwörende mußte Personen (meist Verwandte) zur Seite haben, die von der Wahrheit seiner eidlichen Versicherung dergestalt überzeugt

zu sein erklärten, daß sie ihm nötigenfalls mit dem Schwerte bei der Geltendmachung seines Rechts Beistand zu leisten bereit waren. Da diese Personen bei dem Akte der Eidesleistung zugegen sein und die Schwur- und Schwertfinger auf den Arm des Schwörenden legen mußten, hießen sie E.

Ei des Kolumbus, eine sprichwörtlich gewordene Redensart, welche besagt, daß manche Leistung leicht und selbstverständlich scheint, wenn ein anderer vorher den Weg zu ihrer Ausführung gezeigt hat. Kolumbus soll nämlich, als man ihm einst in einer Gesellschaft vorhielt, daß jeder andere ebenso gut als er Amerika hätte entdecken können, Eier aus einer vor ihm stehenden Schüssel genommen und die Anwesenden aufgefordert haben, dieselben auf die Spitze zu stellen. Als dies keinem gelingen wollte, löste er selbst die Aufgabe, indem er ein Ei mit der Spitze so kräftig auf den Tisch stieß, daß die Schale an der Spitze sich nach innen drückte und das Ei fest auf der Spitze stand.

Eidesmündigkeit, s. unter Eid.

Eidgenossenschaft, s. Schweiz.

Eidograph (griech., d. i. Bildschreiber), eine von Wallace erfundene Maschine zum Kopieren von Zeichnungen. — Eidographie, ein von Eckhardt erfundenes Verfahren zur Herstellung von Galvanos unmittelbar von der Zeichnung.

Eidotter, s. Eigelb.

Eidschwur, s. Eid.

Eidsvold, Kirchspiel im norwegischen Amte Akershuus, nördlich von Christiania, am Vormen unterhalb dessen Austritt in den Mjösensee, mit ca. 7500 E. Im gleichnamigen Hofe (Eidsvoldwerk) wurde 1814 die noch jetzt bestehende norwegische Verfassung unterzeichnet.

Nr. 2970. Eierstab der Antike.

Eierkonserve, s. unter Eigelb.

Eierland, früher eine eigene, seit 1629 durch einen Damm mit dem nördlichen Teile der niederländischen Insel Texel verbundene kleinere Insel, der Aufenthalt von Seevögeln, mit deren Eiern ein bedeutender Handel getrieben wird.

Eieröl, s. unter Eigelb.

Nr. 2971. Eierstab der Renaissance.

Eierpflanze (Solanum Melongena *L.*), eine Pflanze aus der Familie der Kartoffelgewächse in Arabien, Mutterpflanze der Eieräpfel, die man als Auberginen kennt.

Eierpflaume, eine meist gelbliche und schön eiförmige Pflaume, welche gegen den Stiel hin verdünnt zuläuft; sie ist eine Abart der Zwetsche.

Eierschwamm (Agaricus caesareus), geschätzter Speisepilz des Südens, im N. bis Böhmen wachsend. Der E. Deutschlands ist der Pfifferling (s. d.) oder Cantharellus cibarius.

Eierspiegel, Vorrichtung zur Beurteilung der Frische der Eier, ein kleiner viereckiger, oben und unten offener Kasten, welcher in der Mitte eine Scheidewand mit einem kreisrunden Loch besitzt, in welches man ein Ei mit der Spitze nach unten setzt. Sieht man von oben hindurch nach einem Licht, so erscheint das Ei gleichmäßig hell, wenn es frisch ist; ein angebrütetes zeigt dunkle Flecken.

Eierstab, in der Baukunst der mit eingeschnittenen oder aufgemalten Verzierungen versehene Viertelstab.

Eierstock (Ovarium), dasjenige Behältnis des weiblichen Körpers, in dem die Eier gebildet werden. Die Eier des Weibes liegen als kleine rundliche Gebilde je eins zu beiden Seiten der Gebärmutter, mit dieser durch Bänder verbunden. Sie enthalten zahlreiche Follikel (Säckchen), in denen sich die Eier entwickeln, haben die letzteren eine gewisse Größe erlangt, so springt der Follikel und das Ei tritt frei in die Gebärmutter, um hier, falls Gelegenheit zu seiner Befruchtung gegeben ist, die weitere Entwickelung durchzumachen. Die häufigste Erkrankung des weiblichen E.s besteht in seiner Entartung zu oft mächtigen, mit verschiedenartiger, meist seröser Flüssigkeit gefüllten Säcken, die den ganzen Unterleib ausfüllen und stark auftreiben können und deren Entfernung durch eine Operation notwendig ist. Dieser Zustand des E.s wird zuweilen, allerdings fälschlich, als Eierstockswassersucht bezeichnet.

Eifel, das zwischen Rhein, Mosel und Our in der Rheinprovinz gelegene Hochland, ein armer Landstrich, hat eine Mittelhöhe von 500 m. Zum größten Teil vulkanischen Ursprungs, ist die E. reich an Mineralquellen, erloschenen Vulkanen und Maaren. Der wildeste Teil heißt die Schneifel oder Schneeeifel, ein zwischen der oberen Our und Prüm gelegenes unwirtliches Hochland. Die südlich von der Ahr gelegene Hohe E. steigt in der Hohen Acht zu einer Höhe von 760 m an. Den östlichen Teil bildet die Vordere E. Die sogenannten Maare, die meist mit Wasser gefüllt sind und deren größter der Laacher See ist, zu welchem das schöne durch seine Tuffsteinablagerungen und durch seine Mineralquellen bekannte Brohlthal von Andernach am Rhein hinaufführt, sind Kesselthäler. Vergl. Schmitz, „Die E." (Trier 1858).

Eifer, ein erhöhter Grad von Teilnahme, die wir für einen Gegenstand zeigen und welche sowohl in Mienen, Gebärden und Worten als in Handlungen zum Ausdruck gelangt.

Eifersucht, eine leidenschaftliche Gemütserregung. Ihr Wesen besteht in der Furcht, daß wir im Besitze einer Sache durch andere gestört oder beeinträchtigt werden. Die E. tritt besonders in dem Verhältnis der beiden Geschlechter zu einander hervor und kann einen hohen Grad von Leidenschaftlichkeit erreichen (wie in Shakespeares „Othello"). Bekannt ist Schleiermachers Erklärung: „Die E. ist eine Leidenschaft, welche mit Eifer sucht, was Leiden schafft".

Eigelb (vitellum ovi) oder Eidotter wird der Teil des Eies genannt, welcher im Eiweiß schwimmt, eine gelbe Farbe hat und eine dicke Flüssigkeit bildet, weil in ihm Dotterkügelchen enthalten sind. Seiner Zusammensetzung nach besteht es aus in Wasser gequollenem Eiweiß, ferner aus Vitellin, einem besonderen Eiweißkörper, dem Lecithin, Cholesterin, fettem Öl, Luteïn und verschiedenen, besonders phosphorsauren Kalisalzen. Bei stärkerem Erhitzen der Eier gerinnt das Eiweiß (Hartkochen der Eier), wodurch es unlöslich wird. Das Ei ist seines Eiweißgehaltes wegen ein geschätztes Nahrungsmittel des Menschen; sein Nährwert ist ungefähr der von 150 g Milch. — Eidotter, welche durch Austrocknen in eine Form gebracht wurden, in welcher sie sich lange Zeit, ohne zu verderben, aufbewahren lassen, nennt man Eierkonserve. Das E., welches von dem in manchen Industriezweigen allein verwendeten Eiweiß abgeschieden wird, streicht man zum Zwecke des Austrocknens auf blanke Stahlplatten und setzt es in einem von der Luft durchstrichenen Trockenofen einer Temperatur von 50° C. aus, worauf es von den Platten abgelöst wird. Im Wasser gewinnt diese Masse die Form des frischen E. wieder und wird wie dieses zu Bäckereien ꝛc. verwendet. Für gewerbliche Verwendung, wie z. B. Lederbereitung, wird das E. durch fäulnisverhindernde Mittel, gewöhnlich durch Salicylsäure, haltbar gemacht. — Das im Dotter der Vogeleier zu 29—31% enthaltene Fett ist das Eieröl; man bereitet es, indem man die Dotter der hart gesottenen Eier zerdrückt und im Dampf- oder Wasserbade so lange erwärmt, bis alle darin enthaltene Feuchtigkeit verdunstet ist; dann preßt man die Masse in Leinwandsäckchen zwischen erwärmten Eisenplatten stark aus. Es ist ein rötlichgelbes, dickflüssiges Öl; in die Haut eingerieben, verleiht es derselben Weichheit und Geschmeidigkeit. Daher wird Eidotter bei der Glaceehandschuhlederfabrikation benutzt. Das Eieröl ist ein Gemenge verschiedener fettartiger Substanzen, unter denen namentlich Cholesterin, sowie zwei phosphorhaltige Körper, Lecithin und Cerebrin, zu erwähnen sind; der Farbstoff der Eidotter ist eisenhaltig.

Eigelstein (vom lat. aquila, der Adler, also Adlerstein), Name von Befestigungstürmen in rheinischen, aus römischen Kastellen hervorgegangenen Städten, wie z. B. in Köln und Mainz.

Eigenbewegung der Fixsterne, s. unter Fixsterne.

Eigengewicht, s. Spezifisches Gewicht.

Eigengut oder Freigut, s. Allodium.

Eigenhandel oder Proprehandel, Handel für eigene Rechnung im Gegensatze zum Kommissions-, Agentur- und Speditionsgeschäft.

Eigenlehner oder Eigenlöhner, eine oder mehrere Personen, welche ihr Bergwerk mit eigener Handarbeit betreiben; daher Eigenlehnergrube. Die Benennung E. leitet sich daher, weil diese Leute ihr eigenes Lehn bauten.

Eigenname (nomen proprium), s. unter Name.

Eigennutz, die ausschließliche und rücksichtslose Verfolgung des eigenen Vorteils, ist in diesem Sinne gleichbedeutend mit Egoismus, welcher als Gesinnung der moralischen sowohl als der uneigennützigen Denkart gegenüber steht, je nachdem der E. sich nur von den angenehmen oder unangenehmen Folgen leiten läßt oder zugleich auf Kosten anderer den Vorteil oder das Angenehme sucht. In ersterer Hinsicht kann der E. unschädlich sein, in letzterer Beziehung ist er schädlich, weil er den Schaden anderer im Verfolge seiner Zwecke mißachtet.

Eigenschaftswort, s. Adjectivum.

Eigensinn, diejenige Willensrichtung, welche sich mit Stärke und Beharrlichkeit gerade auf unwesentliche und unwichtige Dinge richtet. Der E. geht wohl aus einem festen Charakter hervor; aber er ist gewissermaßen die Karikatur des letzteren. Das Übermaß des E. ist Starrsinn.

Eigentum bedeutet das volle und ausschließliche Recht über eine Sache. Das E. ist das vollkommenste und stärkste aller Rechte; für die Unbeschränktheit desselben streitet eine rechtliche Vermutung. Wer daher ein das E. oder den Eigentümer beschränkendes Recht für sich in Anspruch nimmt, muß die Existenz dieses beschränkenden Rechts begründen und beweisen. Die Vollkommenheit dieses Rechts zeigt sich in einer doppelten Beziehung: 1. Der Eigentümer darf über die Sache verfügen wie er will; dies ist die sogenannte positive Seite des E.s. 2. Ein anderer darf gegen den Willen des Eigentümers über die Sache nicht verfügen; die sogenannte negative Seite des E.s. Man darf nicht sagen, daß das E. aus einer Summe einzelner Rechte und Befugnisse bestehe: alle Rechte vielmehr, die sich denken lassen, stehen im Zweifel dem Eigentümer zu. Durch das Fehlen eines Rechts wird der Begriff des E.s nicht aufgehoben; nur ist dann das E. ein beschränktes (dominium limitatum). Fällt aber die Beschränkung weg, so erwacht sofort wieder das volle, unbeschränkte E. Will man das E. einer mathematischen Figur vergleichen, so entspricht dasselbe dem Kreis. Gegenstand des E.s ist eine körperliche Sache; an unkörperlichen Sachen, insbesondere an einer Gesamtheit von Rechten, gibt es ein eigentliches E. nicht. Daher ist es auch unrichtig, von einem geistigen E. (s. d. und Nachdruck) zu sprechen; Geistesprodukte und künstlerische Schöpfungen können zwar Gegenstand von Rechten, nicht aber des E.s sein. Mit E. ist nicht, wie im gewöhnlichen Leben sehr häufig geschieht, zu verwechseln der Begriff des Besitzes. Letzterer bezeichnet nur eine thatsächliche Herrschaft über eine Sache, d. i. das körperliche Vermögen, die äußerliche Fähigkeit, mit einer Sache wie ein Eigentümer zu verfahren. Der Eigentümer hat, um den Besitz der Sache, falls er ihn verloren, wieder zu erlangen, die Eigentumsklage (rei vindicatio) anzubringen, die stärkste aller Klagen, deren Begründung und Beweis aber häufig überaus schwierig ist. Gehört mehreren eine Sache gemeinschaftlich, so spricht man von einem Miteigentum (condominium).

Eigentum ist Diebstahl, ein aus Proudhons Schrift „Qu'est ce que c'est que la propriété" (Paris 1840) entlehntes geflügeltes Wort.

Eigentumslosung, s. unter Retrakt.

Eigentumsvorbehalt (pactum reservati dominii), die

Nr. 2972. Weinfelder Maar an der Eifel. (Zu Spalte 1364.)

— E. im wirtschaftlichen Sinne oder Selbstinteresse ist die treibende Kraft in der wirtschaftlichen Thätigkeit, und sofern er sich nicht vom Boden der Gesetzlichkeit und der Moral entfernt, auch nicht verwerflich. Die Rücksichtslosigkeiten, zu welchen der E. (selbst bei dieser Einschränkung) führt, lassen sich nicht nur durch das Eingreifen des Staates in den Konkurrenzkampf (z. B. Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit), sondern auch durch gemeinnützige Verwendung eines Teils der erworbenen Reichtümer (durch Stiftungen und andere Arten von Wohlthätigkeit) mildern.

Eigenschaft, dasjenige Merkmal oder diejenige Gesamtheit von Merkmalen einer Sache oder einer Person, durch welche diese sich von anderen unterscheidet. Je nachdem die E.en solche sind, welche einer Person oder Sache nicht fehlen dürfen, ohne daß diese aufhört, dasselbe zu sein, oder solche, welche ohne das Wesen der Sache zu verändern abwesend sein dürfen, unterscheidet man wesentliche und unwesentliche E.en. Die letzteren heißen auch zufällige. Soz. B. sind Ernährung, Wachstum, Bewegung und Empfindung wesentliche E.en eines tierischen Organismus, während es unwesentlich oder zufällig ist, ob ein Tisch drei oder vier Beine hat. Daß ferner das Sonnenlicht leuchtet, ist eine wesentliche E. desselben, daß es aber auch eine bestimmte chemische Wirkung auf die beleuchteten Körper hervorbringt, ist zufällig.

einem Kaufvertrage durch einen Nebenvertrag beigefügte Bedingung, daß, falls der Käufer nicht zur festgesetzten Zeit den Kaufpreis zahlt, der Verkäufer Eigentümer der verkauften Sache bleibt. Ob diese Bedingung aufschiebend oder auflösend wirkt, ist im gemeinen Rechte bestritten.

Eigenvolum, s. Spezifisches Volum.

Eigenwärme, s. unter Wärme.

Eigenwechsel oder trockener Wechsel, ungenau auch Solawechsel und Depotwechsel (s. unter Depot), ist ein wechselmäßiges Zahlungsversprechen. Der E. kann nicht als Prima-, Sekundawechsel ꝛc. ausgestellt werden, also nur in einem Originalexemplare vorhanden sein (s. Duplikat); er kann ferner nicht an eigene Ordre lauten. Dagegen darf er ein Rektawechsel und auch ein Domizilwechsel sein. Da der Aussteller des E.s vermittelst desselben weder ein Guthaben, noch einen Bankkredit flüssig macht, so ist der E. in seiner Verwendbarkeit (meist auf den Ausstellungs- bez. Zahlungsort) beschränkt. Vgl. auch Tratte und Wechsel.

Eiger, 3975 m hoher Berggipfel in den Berner Alpen, nordöstlich von der Jungfrau.

Eihülle, die verschiedenen Gewebeschichten, welche den Keimling der Pflanzen im Ei umschließen; s. auch Embryo.

Eiknospe (Sporenknospe), die aus dem Basilarknoten eines Blattes oder aus dem letzten Knoten des Hauptastes entspringenden weiblichen Organe der Characeen oder Armleuchtergewächse.

Eikōn (griech.), Bild; in der morgenländischen Kirche Heiligenbild.

Eikosylēn, aus dem Braunkohlenparaffin des Handels durch Abspaltung von Wasserstoff darstellbares Zersetzungsprodukt, es ist ein höheres Glied der Acetylenreihe.

Eilau, Ortsname, s. Eylau.

Eilbeck, nordöstlicher Vorort von Hamburg (s. d.).

Eileiter, s. unter Gebärmutter.

Eileithyia, Geburtsgöttin, s. Ilithya.

Eilenburg, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Delitzsch, an der Mulde und an der Halle-Sorau-Gubener Bahn, mit (1885) 11 032 mit Baumwoll- und Wollindustrie in verschiedenen Fabriken und im Hopfenbau beschäftigten E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und hat drei Kirchen und ein Realprogymnasium. Nahe dabei liegt die Eisengießerei Erwinhof.

Eilendorf, Dorf im preußischen Regierungsbezirk und Kreise Aachen, östlich von Aachen, mit (1885) 4365 Galmei- und Kupferbergbau und Kalkbrennerei treibenden E.

Eilers (Gerd), preußischer Schulmann, geb. 31. Januar 1788 zu Grabstede in Oldenburg, ward 1819 Gymnasialdirektor in Kreuznach, 1833 Regierungs- und Schulrat in Koblenz, 1841 Rat im Kultusministerium und als solcher die rechte Hand des Ministers Eichhorn (s. d.), mit dem er 1848 zurücktreten mußte. Er starb 4. Mai 1863 zu Saarbrücken. E. schrieb u. a. „Meine Wanderung durchs Leben" (6 Bde., Leipzig 1856—61).

Eilgut, s. unter Güter.

Eilhart von Oberge, deutscher Epiker, der um 1170 (noch vor Gottfried von Straßburg) einen nur teilweise erhaltenen „Tristan und Isolde" schrieb (herausgeg. von Fr. Lichtenstein im 19. Bd. der „Quellen und Forschungen", Straßburg 1878).

Eilmärsche, s. unter Marsch.

Eilsen, Badeort mit ca. 300 E. im Fürstentum Schaumburg-Lippe, südöstlich von Bückeburg, mit neun Mineral-, besonders Schwefelquellen und Schlammbädern. Dabei liegt das Schloß Arensburg in schöner Umgebung.

Eilsleben, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Magdeburg, Kreis Neuhaldensleben, westlich von Magdeburg, mit (1885) 2332 E., Zucker- und Spiritusfabriken.

Eimak oder Aimak werden zuweilen die westlichen Stämme der Hazareh genannt, eines mongolischen Volkes in Afghanistan, zwischen Kabul und Herat. Vergl. Spiegel, „Eranische Altertumskunde" (3 Bde., Leipzig 1871—78).

Eimbeck, Stadt im Regierungsbez. Hildesheim, s. Einbeck.

Eimeo, s. unter Gesellschaftsinseln.

Eimer, im allgemeinen ein aus Holz, Leder oder Metall gearbeitetes, zur Aufbewahrung oder zum Transport von Flüssigkeiten bestimmtes Gefäß. Als Flüssigkeitsmaß war der E. von sehr verschiedenem Gehalte. Es enthielt nämlich von den im Deutschen Reich bis Ende 1871 gesetzlich gewesenen E.n der preußische $68_{/702}$ l, der königlich sächsische $67_{/362}$ l, der bayrische Schenkeimer $64_{/142}$ l, der württembergische E. Helleichmaß $293_{/927}$ l. — Der seit Ende 1875 nicht mehr gesetzliche österreichische oder Wiener E. war $= 56_{/589}$ l, der ungarische oder Preßburger E. dagegen enthielt $54_{/298}$ l. — Der russische E. oder Wedro von 10 Kruschka ist $= 12_{/299}$ l.

Eimerkunst, s. Paternosterwerk.

Eimsbüttel, Vor- und Vergnügungsort von Hamburg (s. d.).

Einachsig nennt man eine nicht weiter verzweigte Pflanze, deren Stengel sich mit einer Blume abschließt.

Einäscherung (Einäschern, Verascheu), die vollständige Verbrennung organischer Stoffe behufs Gewinnung ihrer Asche für die Zwecke der chemischen Analyse. Die E. geschieht in Porzellan- oder Platintiegeln über der Gasflamme, bei größeren Mengen in Muffeln.

Einbalsamieren, s. Balsamieren.

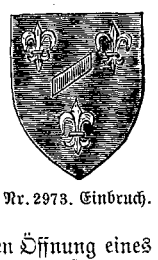
Einbeck, früher Eimbeck, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, Hauptstadt des alten Fürstentums Grubenhagen, mit (1885) 7091 vorzüglich Gewebsindustrie treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Verwaltungsamtes, hat drei protestantische, eine katholische und eine Baptistenkirche sowie einen Judentempel und war sonst berühmt durch seine Brauereien (Eimbecker Bier, Bockbier). E. war Hansestadt. Vgl. Harland, „Geschichte der Stadt E." (Einbeck 1881). — Der Kreis E. zählt (1885) 24 618 E.

Einbeere, Pflanzengattung, s. Paris.

Einbeizen, die Behandlung von Samen mit gewissen Lösungen, s. unter Beizen.

Einbildungskraft, s. Phantasie.

Einbinden, Schutzmittel junger Obstbäume, des Weinstocks, des Pfirsich- und Aprikosenbaumes gegen Kälte sowie gegen Wildfraß und Benagung durch weidende Tiere. Das E. geschieht mit Schilfrohr, Nadelholzreisig, Heidekraut, bisweilen auch mit hartem Stroh, bei Obstbäumen mit Dornen.



Nr. 2973. Einbruch.

Einbringen, im Buchdruck Bezeichnung für das Verfahren der Schriftsetzer, bei einer oder mehreren Zeilen die Zwischenräume zwischen den einzelnen Wörtern absichtlich enger zu halten, um Raum zu sparen. Das Gegenteil ist Ausbringen (s. d.).

Einbruch, die in diebischer Absicht vorgenommene gewaltsame Eröffnung oder gewaltsame Erweiterung der schon vorhandenen Öffnung eines (bewohnten oder unbewohnten) Gebäudes von außen zum Zwecke das Eindringens. — In der Wappenkunde ist E. als Beizeichen ein abgekürzter Faden auf der Herzstelle des Schildes.

Eindhoven, Stadt in der niederländischen Provinz Nordbrabant, südlich von 's Hertogenbosch, an der Dommel, mit (1883) 4036 allerlei Gewebsindustrie treibenden E.

Einer, in jedem Zahlensystem die Zahlen, die kleiner als die Grundzahl sind, im dekadischen Zahlensystem also alle die kleiner als 10 sind.

Einer für beide und beide für einen, s. Solidarisch.

Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, gleichbedeutend mit Audiatur et altera pars (s. d.).

Einfachheit und **Einfalt.** Einfachheit heißt ursprünglich diejenige Eigenschaft einer Sache, die sie aus gar keinen oder nur wenigen Teilen zusammengesetzt erscheinen läßt, oder die sich auf das Wesentliche beschränkt. In letzterem Sinne ist das Wort dann gleichbedeutend mit Schmucklosigkeit, Schlichtheit, was ebensowohl von körperlichen als von geistigen Dingen, Charakteren u. s. w. ausgesagt werden kann. Einfalt ist die Schlichtheit und Natürlichkeit des Herzens und daher des ganzen Wesens des Menschen, wie wir sie bei unverdorbenen Naturmenschen und bei Kindern finden; s. auch Naivität.

Einfahren, sich in die Grubenbaue begeben; es erfolgt in flachfallenden Schächten und Stollen durch Gehen, in steilfallenden Bauen auf Leitern, Fahrten genannt, am Seile oder durch besondere Maschinen, die Fahrkünste. E. ist nur zum Teil gleichbedeutend mit „Anfahren", sich nach dem Bergwerke begeben, bergmännische Arbeiten verrichten. — In der Jägersprache ist E. das Hineinkriechen des Fuchses, Dachses ꝛc. in die Röhre des Baues.

Einfallsebene, Einfallslot, Einfallswinkel, bei der Brechung der Lichtstrahlen, s. unter Licht.

Einfalt, s. unter Einfachheit.

Einsiedlthal, s. Anniviers (Val d').

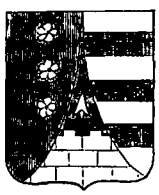
Einfriedigung, Umzäunung eines Grundstücks mit Mauerwerk, Holzpfählen, Latten, Brettern, Eisengitterwerk, lebenden Zäunen ꝛc. Je nach dem Zwecke wird man das Material zur E. wählen. Am dauerhaftesten sind Mauern, sie schützen am besten gegen unbefugtes Eindringen von außen, gegen herrschende Winde und können zur Anbringung von Spalieren dienen, doch gibt eine Mauer insbesondere kleinen Grundstücken ein unfreundliches Aussehen. Wohlthuend für das Auge, desgleichen dicht und dauerhaft sind die lebenden Zäune aus Weißdorn, Schlehdorn, Hainbuche, Akazie, Maulbeerbaum ꝛc. Diese Hecken müssen zeitig beschnitten und von Unkraut frei gehalten werden, damit sie von unten ab dicht bleiben. Die Anwendung der Heckenschere soll vom März bis zum Spätsommer vermieden werden, damit die Brut nützlicher Vögel nicht gestört werde. Von geringerer Dauer sind hölzerne E.en, welche nur schneller herzustellen sind. Dauerhaft und auch dem Kunstsinn Rechnung tragend sind niedrige Mauern mit steinernen Pfosten, zwischen denen ein Staketenzaun oder ein eisernes Gitterwerk angebracht ist.

Einfruchtig sind diejenigen Pflanzen, welche als einachsige nur eine Frucht erzeugen; sie heißen auch monokarpisch.

Einfuhr, s. Import.

Einführungsgesetz heißt ein solches Gesetz, das bestimmt, von welchem Zeitpunkte an und unter welchen näheren Maßgaben, insbesondere im Verhältnis zu dem bisherigen Landesrecht, ein größeres organisches Gesetz Geltung haben soll. Derartige E.e sind u. a. erlassen zu dem Gerichtsverfassungsgesetz, der Zivil- und der Strafprozeßordnung und der Konkursordnung des Deutschen Reichs.

Einfuhrzoll, Einfuhrverbote, Eingangszoll, s. unter Import und Zölle.



Nr. 2974. Eingekeilt.

Eingeblindet, in der Tischlerei Bezeichnung für das Aufleimen hinten abgeplatteter Zieraten an Stelle von Vollkörpern.

Eingebrachtes, s. Mitgift.

Eingebung, s. Inspiration.

Eingekeilt oder eingepfropft, in der Wappenkunde das vom Wappenschild Gesonderte, das zwischen die einzelnen Felder des Hauptschildes, gewöhnlich mit der Spitze nach oben, eingeschaltet ist.

Eingeklemmter Bruch, ein Bruch, bei dem die ausgetretenen Eingeweide an der Austrittsstelle zusammengedrückt, eingeklemmt sind. Handelt es sich um ausgetretene Darmschlingen, so entsteht durch die Einklemmung eine lebensgefährliche Stauung des Darminhalts und die Einklemmung muß durch den Bruchschnitt gelöst werden.

Eingelegt ist ein Musikstück, wenn es in ein größeres Tonwerk, dem es ursprünglich nicht angehört, entweder für einen äußerlichen Zweck oder zur besseren Abrundung des Ganzen eingeschoben wird.

Eingelegte Arbeit, s. Marqueterie.

Eingesandt, im ursprünglichen und eigentlichen Sinne Bezeichnung für eine kürzere Mitteilung aus dem Volke über Gegenstände von allgemeinem Interesse, die einem öffentlichen Blatte zugeht und von diesem (meist unentgeltlich) abgedruckt wird. Gegenwärtig ist das E. in vielen Fällen eine (häufig noch besser als das gewöhnliche Inserat oder die Annonce) bezahlte Reklame (s. d.).

Eingeschlechtig, Bezeichnung für solche Blumen, bei denen eins der beiden Geschlechter allein auftritt, wie bei den Julifloren oder Kätzchenträgern.

Eingeschrieben (bei Briefen), s. Einschreiben.

Eingeschriebene Hilfskassen, s. Hilfskassen.

Eingesprengt, Bezeichnung für diejenige Art des Vorkommens von Mineralien, bei welcher dieselben ohne besondere Gesetzmäßigkeit in der Masse regellos verteilt sind.

Eingestrichen, zweigestrichen ꝛc., in der Musik die Töne der einzelnen Oktaven, von den tieferen aufsteigend. Unterhalb der gestrichenen Oktaven liegen noch die kleine und große Oktave und die Kontratöne. Die Bezeichnung ist auf die frühere deutsche Tabulatur zurückzuführen. Die Baßstimme bewegt sich in der oberen Hälfte der großen und in der kleinen Oktave, Tenor in der kleinen und in der eingestrichenen, Altstimme zumeist in dieser letzteren, Sopran in der zweigestrichenen.

Eingetragene Genossenschaft, s. unter Genossenschaften.

Eingeweide (lat. viscĕra), im wissenschaftlichen Sinne die zu besonderen Verrichtungen (Funktionen) bestimmten zusammengesetzten Organe, welche das Innere des tierischen und menschlichen Körpers ausfüllen. Je nach der Körperhöhle, in welche die verschiedenen E. eingelagert sind, bezeichnet man die Sinneswerkzeuge als Kopfeingeweide, die Atmungswerkzeuge als Brusteingeweide und die Verdauungswerkzeuge, Harnwerkzeuge und Geschlechtswerkzeuge als Baucheingeweide. Der Teil der Anatomie, welcher die Lehre von den E.n umfaßt, heißt Eingeweidelehre (Splanchnologie).

Eingeweidebruch, s. unter Bruch (in der Heilkunde).

Eingeweidewürmer oder Binnenwürmer, s. Helminthes.

Eingraben oder Einschneiden, Anlage von Schützengräben, Geschützeinschnitten im Feldkriege. Der Infanterist gräbt sich ein, der Artillerist schneidet sein Geschütz ein.

Einhandsgut, im älteren deutschen Eherecht dasjenige besondere Vermögen (Sondergut), welches einer mit dem Ehemann in Gütereinheit lebenden Frau, sei es auf Grund eines mit ihm geschlossenen Vertrags oder durch seinen einseitigen Verzicht oder zufolge Verfügung eines dritten, zu ihrer alleinigen Verwaltung vorbehalten worden ist.

Einhard, Biograph Karls des Großen, s. Eginhard.

Einhäusig nennt man die Pflanzen, welche auf je einem Stamme Blumen männlicher und weiblicher Art getrennt erzeugen; man nennt sie auch monöcische.

Einheimische Krankheit, s. Endemie.

Einheit wird zunächst im Gegensatz von Vielheit gebraucht; so z. B. wenn man von der E. Gottes im Gegensatz zum Polytheismus (Vielgötterei) spricht. Dann heißt E. auch soviel als innere Zusammengehörigkeit der Teile einer Sache, z. B. die E. des pflanzlichen Organismus. Ferner spricht man von einer logischen E., d. h. von der Zusammenstimmung der Merkmale eines Begriffs. Endlich ist die ästhetische E. die innere Harmonie der Teile eines Kunstwerks. Die Lehre von den sogenannten drei E.en stammt aus der Poetik des Aristoteles und bildet seither ein wichtiges Kapitel in der Theorie des Dramas. — In der Mathematik bezeichnet E. eine Größe, von welcher es Teile und Vielfache gibt. So ist z. B. das Meter eine Maßeinheit (E. des Längenmaßes), das Kilogramm eine Gewichtseinheit (die E. des Handelsgewichts). Geldeinheiten sind die Mark, der Frank ꝛc.; eine Münzeinheit ist die deutsche Krone (die E. der Goldkurantmünzen). Steuereinheit oder Steuersimplum (Mehrzahl: Steuersimpla) bezeichnet bei der Einkommensteuer den einfachen Steuersatz (von dem je nach Bedarf auch nur ein Teil oder ein Vielfaches zur Erhebung kommt). Bei der Grundsteuer dagegen versteht man, z. B. in Sachsen, einen gewissen Teil des Reinertrags (des Steuerobjekts) unter Steuereinheit. — Beim Militär nennt man E. denjenigen Truppenkörper, mit dem man bei Aufzählung größerer Heereskörper rechnet, welcher also in den in Betracht kommenden verschiedenen Heeren ungefähr in gleicher Stärke und Zusammensetzung besteht. So ist als taktische E. das Bataillon, als administrative E. die Kompanie anzusehen, weil ersteres der kleinste Verband ist, welcher unter einem Führer in der Regel vereinigt fechtet, letztere der kleinste Körper, welcher eine eigene Wirtschaft führt. Bei der Kavallerie ist Schwadron sowohl taktische als administrative E., bei der Artillerie die Batterie. Die Strategie rechnet mit Armeekorps; man könnte ein solches deshalb strategische E. nennen, da heutzutage die Armeekorps auch in allen Staaten fast die gleiche Zusammensetzung haben.

Einheitspatrone, s. unter Patrone.

Einheitsstaat, s. unter Bundesstaat.

Einherjer, in der germanischen Götterlehre die im Kampfe gefallenen Helden, welche Odin durch die Walküren, die Schlachtjungfrauen, in die Walhalla geleiten läßt, wo sie an Kampfspielen und Zechgelagen sich erfreuen und des letzten, dem Weltbrande vorausgehenden Kampfes harren, in welchem sie den Göttern zu Hilfe eilen.

Einholen, in der Sprache der Seeleute das Anziehen eines außer dem Schiff befindlichen Taues.

Einhorn, fabelhaftes Tier; dasselbe wird schon von Aristoteles erwähnt. Als seine Heimat wurde bald Indien, bald Afrika angegeben. Man glaubte, sein Horn, als welches der Stoßzahn des Narwal (Seeeinhorn) galt, bewahre den Besitzer vor Vergiftung. Die Gestalt des E.s dachte man sich anfangs als Ziegenlamm, später als Rhinozeros oder Schimmel. Es war Sinnbild der unbefleckten Empfängnis und ist das Wappentier Englands. — E. (Monoceros) ist auch ein aus vier Sternen bestehendes Sternbild zu beiden Seiten des Äquators, östlich vom Orion. — E. (Licorne) hieß auch ein glattes, namentlich in Rußland früher eingeführtes Geschütz.

Einhornhöhle, Tropfsteinhöhle bei dem hannoverschen Dorfe Scharzfeld, südöstlich von Osterode, am Südfuße des Harzes, unweit der Burgruine Scharzfels. Die E., seit 1859 auch Schillerhöhle genannt, ist eine reiche Fundstätte von Überresten vorweltlicher Tiere.

Einhufer (Solidungula), Ordnung der Säugetiere mit der einzigen Gattung der Pferde (Equidae), die sich besonders durch die mit einem Hufe umschlossene Mittelzehe und das Gebiß mit sechs Schneidezähnen, je einem kleinen, auf einer langen Lücke stehenden Eckzahn und sechs mit Schmelzleisten versehenen Backenzähnen kennzeichnet. Die Haut ist kurz und dicht behaart, der Hals mit einer Mähne, der Schwanz mit einem Haarbüschel versehen. Zu ihnen gehören das Pferd, Dschiggetai, Esel, Maultier, Zebra, Quagga u. a. Aus dem Tertiär stammt das Hipparion, von der Größe eines Esels. Die älteste Form des Pferdegeschlechts ist der fuchsgroße Echippus aus dem Eocän, mit vier deutlichen Zehen.

Einigungsämter, diejenigen entweder vom Staate oder durch den autonomen Willen gewisser Verbände (Gewerkvereine, Berufsgenossenschaften) eingesetzten Behörden, denen die Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Arbeitern in der Weise zusteht, daß nach dem einem Systeme einfach erwartet wird, daß die Parteien dem ergehenden Spruche sich freiwillig fügen werden (System Mundella), nach dem andern aber eine solche Unterwerfung durch vorgängigen Vertrag ihnen zur Pflicht gemacht wird (System Kettle). Der Unterschied zwischen den E.n und den zu ähnlichen Zwecken thätigen Gewerbe- und Schiedsgerichten besteht darin, daß diese letzteren es wesentlich nur mit der Auslegung schon bestehender Vertrags- und Rechtsverhältnisse, die E. dagegen mit Regelung und Ordnung derartiger erst einzugehender Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu thun haben. Vgl. Brentano „Über E." (Leipzig 1873).

Eining, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Niederbayern, Bezirksamt Kelheim, mit ca. 250 E. In der Nähe sind seit 1879 die Ruinen des römischen Lagers Abusina aufgedeckt worden.

Einjährige (annuelle) Pflanzen nennt man solche Pflanzen, welche nur einen Winter über dauern, zum Unterschiede von zweijährigen und perennierenden.

Einjährig-Freiwilliger, ein Soldat, welcher in anbetracht der von ihm aufgewendeten Mittel zu seiner allgemein wissenschaftlichen Ausbildung, nach erfolgtem Nachweis seiner Kenntnisse, die Berechtigung erhält, schon nach einjähriger Dienstzeit beim aktiven Heere zur Reserve entlassen zu werden. Aus den E.-F. gehen die Reserveoffiziere und -Unteroffiziere zum großen Teile hervor.

Einkammersystem, s. unter Volksvertretung.

Einkaufsrechnung, s. unter Faktura.

Einkindschaft (unio prolium) heißt ein dem späteren Mittelalter entstammender deutschrechtlicher Erbvertrag zwischen zwei Ehegatten einerseits und zwischen einem oder mehreren Kindern des einen dieser Ehegatten aus einer früheren Ehe anderseits, inhalts dessen diese „Vorkinder" in Entgelt dafür, daß sie den Kindern der zweiten Ehe (den „Nachkindern") rücksichtlich des Erbrechts in den künftigen Nachlaß des Stiefvaters oder der Stiefmutter gleichgestellt werden, auf ihre Rechte an dem in der fortgesetzten Gütergemeinschaft befindlichen elterlichen Vermögen verzichten und dessen Einverleibung in die Gütergemeinschaftsmasse genehmigen.

Einklang (Unisono), auch reine oder vollkommene Prime genannt, in der Musik zwei Töne von gleicher Größe, erzeugt von zwei Tonkörpern, die in einer Zeiteinheit eine gleiche Anzahl Schwingungen machen. Wenngleich Tonidentität und nicht Tonzwischenraum, so wird der E. im harmonischen Gebrauch doch als Intervall angesehen, weil die beiden Töne in zwei verschiedenen Stimmen ebenso gut wie die Oktave als Haupttöne einer Melodie oder Harmonie gebraucht werden können, und jedes der beiden Glieder seinen selbständigen Fortgang nehmen muß.

Einklarierung, s. unter Klarieren.

Einkommen, die Summe des Erwerbes, welche jemand aus seiner wirtschaftlichen Thätigkeit, demnach als Ertrag seiner persönlichen Dienste oder seines Gewerbebetriebes und seines Vermögens, nach Abzug des auf den Erwerb selbst Verwendeten, im Laufe eines bestimmten Zeitraums, z. B. eines Jahres, bezieht und welche der Erwerbende daher, ohne seine Vermögenslage zu verschlechtern, nach Belieben für seine Bedürfnisse verwenden kann; während man unter Einnahme zwar ebenfalls die Summe des Erworbenen, aber vor Abzug des zur Erwerbung gemachten Aufwandes, versteht. Zu letzterem gehören die zur Bestreitung des Lebensunterhalts erforderlichen Ausgaben nicht, sie sind daher bei Berechnung des E.s nicht abzuziehen. Vom Ertrag (Reinertrag) unterscheidet sich das E. dadurch, daß ersterer Begriff objektiv (mit Rücksicht auf das Wirtschaftsobjekt, also sachlich), letzterer aber subjektiv (in Beziehung auf das Wirtschaftssubjekt, also persönlich) angewendet wird; z. B. der Ertrag eines Landgutes, eines Gewerbes, aber das Einkommen eines Landwirts, eines Gewerbetreibenden. Das auf Vermögensbesitz beruhende E. heißt auch fundiertes E., das nach Abzug der üblichen Kosten des Lebensunterhalts verbleibende E. nennt man auch freies E. (ungenau reines E.). Die Gesamtsumme des E.s aller Einzelnen im Volke nennt man Nationaleinkommen. Die Summe der Einnahmen, die der Staat aus Steuern, Zöllen, Domänen ꝛc. zur Deckung der öffentlichen Ausgaben bezieht, heißt Staatseinkommen. — Die Einkommensteuer (eine der Personalsteuern, s. d.), d. h. diejenige direkte Steuer, die unmittelbar vom Einkommen des Pflichtigen erhoben wird, genügt allein der Forderung, daß jeder Bürger nur nach Maßgabe seiner Kräfte zu den öffentlichen Lasten herangezogen werden soll. Leider ist aber die folgerichtige Durchführung dieser Steuer in der Praxis ebenso schwierig, als ihre Vernünftigkeit in der Theorie einleuchtend. Durch die mannigfachen Verzweigungen unseres Wirtschaftslebens, die durch die Beweglichkeit und Unstätigkeit des Geldverkehrs und Kreditwesens noch gesteigert werden, ist eine sichere Feststellung des E.s, als Grundlage der Einkommensteuer, mit großen Hindernissen verknüpft. Das steuerpflichtige E. wird zweckmäßig durch die Selbsteinschätzung (Deklaration oder Fassion) ermittelt; letztere unterliegt der Prüfung durch eine mit den örtlichen und persönlichen Verhältnissen vertraute Kommission. Klassifiziert heißt die Einkommensteuer, wenn, wie in der Regel, nicht ein Prozentsatz, sondern je ein bestimmter Geldbetrag von einer Einkommensklasse, deren oberste und unterste Grenze im Tarif bez. Gesetz angegeben ist, zur Erhebung kommt; z. B. 60 ℳ Steuersatz für die 15. Steuerklasse, d. h. für alle Einkommen von 2801 ℳ an bis zu 3300 ℳ einschließlich. Eine klassifizierte Einkommensteuer ist auch die Einkommensteuer im Königreich Sachsen, obgleich sie (selbst amtlich) einfach „Einkommensteuer" genannt wird. Meist ist die Einkommensteuer zugleich eine Progressivsteuer, d. h. die höheren Klassen werden verhältnismäßig stärker belastet als die anderen. Eine weitere Forderung der Gerechtigkeit ist, das fundierte E. (s. oben) höher zu besteuern als das nicht fundierte. — Die Ertragssteuern (s. d.) heißen unrichtig auch manchmal indirekte Einkommensteuern.

Einkorn (Triticum monococcum), das in jedem Ährchen nur ein Korn trägt, eine Art Dinkel oder Spelz.

Einlader, eine Schußwaffe, welche für jeden einzelnen abzugebenden Schuß geladen werden muß, im Gegensatz zu Mehrlader. Fast sämtliche jetzt bestehenden Kriegsfeuerwaffen sind Einlader, die Repetiergewehre, Revolver ꝛc. dagegen gehören zu den Mehrladern.

Einlager oder Einreiten (pactum obstagii), auch Leistungsrecht genannt, bezeichnet im älteren deutschen Privatrecht das zur Verstärkung eines Vertrags und zur Befestigung des Personalkredits dienende Versprechen eines Schuldners, im Falle der Nichterfüllung an einem bestimmten Orte bis zur Erfüllung als Privatgefangener des Gläubigers sich aufzuhalten. Die Aufhebung dieses Instituts erfolgte in Deutschland bereits durch die Reichspolizeiordnung von 1577.

Einlassung auf die Klage, anknüpfend an einen bestimmten formalen Hergang im römischen Zivilprozeß auch wohl litiscontestatio genannt, bedeutet eine Erklärung des in den Rechtsstreit eintretenden Beklagten über die Klagethatsachen. — Einlassungsfrist, im deutschen Zivilprozeß derjenige gesetzlich bestimmte Zeitraum, welcher zwischen Zustellung der Klageschrift und Verhandlungstermin verflossen sein muß, bevor der Beklagte verpflichtet ist, zur Vermeidung von Rechtsnachteilen mit dem Gegner zu verhandeln.

Einläuten und **Ausläuten**, das Glockenläuten bei Beginn und Ende eines kirchlichen Festes.

Einlegen, s. Einmachen. — Über das E. eines Rechtsmittels s. Rechtsmittel.

Einludeln nannte man bei Verwendung der Lunte zum Abfeuern des Geschützes die Arbeit, welche das Zündloch mit Stoppine versah und mit Mehlpulver einpuderte, damit die Entzündung der Ladung gesichert wurde.

Einmachen (Einlegen), Früchte in gekochtem Zucker oder Essig haltbar machen (konservieren).

Einmaischen (Maischen), in der Bierbrauerei das Übergießen des Malzschrotes mit Wasser behufs Ausziehens der löslichen Bestandteile und Umwandlung der Stärke in Dextrin und Maltose (Zucker); auch in der Brennerei ist dieser Ausdruck gebräuchlich.

Einmaleins, die Tabelle der sämtlichen Produkte von je zwei einstelligen Faktoren. Das große Einmaleins enthält die Produkte bis 9×19.

Einmännig oder monandrisch sind diejenigen Pflanzen, deren Blumen nur ein Staubgefäß, keine Griffel erzeugen.

Einmaschinensystem (bei Dampfpflügen), s. unter Dampfbodenkultur.

Einnahme, s. Einkommen.

Einpökeln, s. Pökeln.

Einquartierung, Unterbringung von Truppen unter Dach und Fach. Schon seit der Errichtung der stehenden Heere wurde den Bürgern die Pflicht auferlegt, den Kriegsleuten in ihren Häusern Wohnung, Feuer und Licht zu geben, wozu in Kriegszeiten häufig auch noch die Mundverpflegung der Krieger kam. Später wurden die Verhältnisse der E. rechtlich geregelt, indem der Staat den mit der E. belasteten Bürgern für ihre Leistungen eine Geldentschädigung zahlte. Gegenwärtig ist man von einer Unterbringung in Bürgerquartieren während der Friedenszeit fast ganz zurückgekommen; in fast allen Garnisonen befinden sich Kasernen. Dagegen findet bei Märschen, Truppenübungen und endlich in Kriegszeiten noch die E. bei den Bürgern statt. Gewöhnlich gehen Quartiermacher (Furiere) den Truppen um einen Tagemarsch voraus, um sie bei den Ortsbehörden anzumelden und von diesen die Quartierbillets in Empfang zu nehmen.

Einrede (exceptio) nennt man zunächst ganz allgemein jede in einem Rechtsstreite gegen den Anspruch des Gegners zum Zwecke der Abwehr vorgebrachte thatsächliche oder rechtliche Behauptung. In dem engeren und eigentlichen prozessualen Sinne aber versteht man unter E. nur solche Gegenbehauptungen, welche nicht gegen die Richtigkeit der Klagethatsachen, sondern nur gegen den daraus abgeleiteten Antrag gerichtet sind. Eine besonders wichtige Klasse bilden die sogenannten prozeßhindernden E.n, d. h. diejenigen, welche die Frage betreffen, ob der Beklagte überhaupt verpflichtet sei, sich auf den Prozeß einzulassen und die Klage zu beantworten.

Einreefen (der Segel) oder reefen, s. unter Reef.

Einreibung (inunctio), die gewöhnliche Benennung für eine Klasse von Medikamenten, die auf die Haut eingerieben bald einen schmerzstillenden, bald einen stärkenden Einfluß auf die eingeriebenen Teile haben oder, wie die Quecksilbereinreibungen, die Vernichtung eines bestimmten Krankheitsgiftes bewirken sollen. Die schmerzstillenden E.en wirken dadurch, daß sie ableitend, durch Erzeugung eines Gegenreizes, den ursprünglichen Schmerz bekämpfen (Senfspiritus, Kampferspiritus, Opodeldok, Arnikaspiritus und viele ätherische, ölige und spirituöse Mittel). Bei den stärkenden E.en ist wahrscheinlich das Einreiben selbst, die damit verbundene Massage (s. d.), das Wirksame.

Ein- und Ausrücken, durch Verschieben des Treibriemens von der Los- auf die Festscheibe oder umgekehrt eine Arbeitsmaschine in oder außer Betrieb setzen. Unter Umständen werden zu gleichem Zweck auch Kuppelungen (s. d.) benutzt.

Einsalzen, Verfahren, um Fleisch, Fleischwaren und Fische durch Einreiben mit Salz (Chlornatrium) haltbar zu machen; dem Salz setzt man bei Fleisch häufig Salpeter zu. Salz hat freilich den Nachteil, daß durch die Lake, welche entsteht, dem Fleische viel nahrhafte Bestandteile entzogen werden.

Einsamenlappige oder monokotylische Pflanzen sind solche, die wie Gräser, Lilien, Palmen u. s. w. nur mit einem einzigen Samenlappen keimen; s. Monokotyledonen.

Einsamkeit (Ensomheden), ca. 202 qkm große, vom norwegischen Kapitän Johansen 1878 entdeckte Insel im nördlichen Eismeere, zwischen der Nordostspitze von Nowaja-Semlja und dem Kap Tscheljuskin gelegen.

Einsattelung, Einsenkung in einem Gebirgskamme oder zwischen zwei Gipfeln. Die E. eignet sich zu Übergängen über das Gebirge, namentlich zur Anlage von Straßen.

Einsäuern, Einmachen von Nahrungsmitteln für Menschen (Kohl, Gurken) und von Grünfutter, Fabrikabfällen u. s. w. für landwirtschaftliche Nutztiere; es besteht darin, daß das Einzumachende in frischem Zustande möglichst festgelagert und durch eine angemessene Bedeckung der Einwirkung der atmosphärischen Luft entzogen wird.

Einschaltungszeichen, s. Parenthese.

Einschlafen der Glieder, die mit einem eigentümlich kribbelnden Gefühl eintretende Verminderung des Gemeingefühls in gewissen Teilen des Körpers. Der gesunde Mensch hat bei jeder Bewegung, die er ausführt, ein Bewußtsein der von ihm bewegten Gliedmaßen; ebenso kann er auf einen bestimmten Reiz, den er empfängt, sowohl die Art dieses Reizes, ob er Brennen, Kitzel, Schneiden, Druck, Wärme oder Kälte u. s. w. empfindet, als auch dessen Stärke angeben. Verliert er dieses Unterscheidungsvermögen für einzelne Gliedmaßen, so nennt man dies das E. d. G. (Anästhesie, s. d.). Das E. d. G. tritt am häufigsten vorübergehend durch zufälligen längeren Druck auf ein größeres Blutgefäß oder einen größeren Nerv auf, kann aber auch ein Zeichen einer schweren Nervenkrankheit sein.

Einschlag, Einschuß, Eintrag, Schuß heißen in einem Gewebe die quer verlaufenden, von einer Kante zur andern hin und her gehenden Fäden.

Einschlämmen, beim Pflanzen von Obstbäumen das Übergießen von deren Wurzeln mit Wasser, nachdem diese in der Pflanzgrube mit klarer Erde bedeckt worden sind.

Einschließen, eine Festung so mit Truppen und Belagerungsarbeiten umgeben, daß sie vom Verkehr mit der Außenwelt ganz abgeschlossen ist. Einschließung, die Bezeichnung dieser Vornahme.

Einschnitt, in der Medizin die künstliche Durchtrennung der Haut, um zu unter derselben liegenden Teilen zu gelangen, oder auch die tiefen Furchen, die einzelne Organe (Leber, Milz) auf ihrer Oberfläche zeigen. — E. heißt auch jeder oben offene Durchgang durch den Wall eines Erdwerkes.

Einschreiben (früher rekommandiert), Bezeichnung für solche Postsendungen ohne Wertangabe, für die vom Aufgebenden besondere Sorgfalt bei der Beförderung und im Falle des Verlustes eine bestimmte Entschädigung beansprucht wird. Der Aufgebende erhält für Einschreibsendungen einen Einlieferungsschein und entrichtet hierfür eine besondere Einschreibgebühr. Im Falle des Verlustes einer eingeschriebenen Sendung erstattet die Postverwaltung den Betrag von 42 ℳ im inneren Verkehr und von 40 ℳ im Weltpostverein.

Einschuß, s. Einschlag.

Einschuß, Volksausdruck für mehrere Tierkrankheiten. So ist der Euter einschuß eine auf die Haut und die Unterhautbindegewebe des Euters beschränkte Entzündung bei Schafen, Ziegen und Kühen. Die Krankheit ist durch magere Diät und Aufstreichen von Fett auf die kranke Stelle in wenigen Tagen zu beseitigen. Bei Pferden ist der E. oder heiße Schenkelgeschwulst eine meist durch Erkältung hervorgerufene Anschwellung der inneren Fläche des Hinterschenkels.

Einschwenken, der Übergang aus der Kolonne in die Linie durch gleichzeitiges oder nach und nach erfolgendes Schwenken der Abteilungen, welche die Kolonne gebildet hatten, nach der gleichen Richtung hin, also entweder nach rechts oder nach links.

Einsegnung, s. Benediktion und Konfirmation.

Einseitigkeit, diejenige Entwickelungsthätigkeit, die sich nur auf eine Kraft oder Fähigkeit des Körpers oder Geistes richtet; der Gegensatz von E. ist Vielseitigkeit.

Einseitswendig nennt man diejenigen Pflanzenorgane, welche nach einer bestimmten Seite gleichmäßig gerichtet sind; man bezeichnet sie mit dem Worte secundus, a, um.

Einsetzen (von Früchten), s. Einmachen.

Einsickerung (im Bewässerungswesen), s. unter Bewässerung.

Einsiedel, Name einer Anzahl von Örtlichkeiten. Die hauptsächlichsten sind: Einsiedel, Bergflecken in der nordungarischen Gespanschaft Zips, an der Göllnitz, mit (1880) 2122 Kupfer- und Eisenbergbau treibenden E. — Einsiedel, Gemeinde in Österreichisch-Schlesien, Bezirkshauptmannschaft Freudenthal, an der Schwarzen Oppa, mit (1880) 2145 E. — Einsiedel, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, an der Zwönitz, südlich von Chemnitz, mit ca. 2500 Baumwollspinnerei und Strumpfwirkerei treibenden E. — Einsiedel, württembergische Domäne beim Dorfe Kirchentellinsfurth am Neckar, unterhalb Tübingen, ursprünglich ein Jagdschloß der württembergischen Fürsten, dann ein Chorherrenstift, wieder ein Jagdschloß und zuletzt ein auch nicht mehr vorhandenes Lustschloß.

Einsiedel, altes sächsisches, vielverzweigtes Adelsgeschlecht, zu dem folgende geschichtlich denkwürdige Personen gehören: Hildebrand I. von E., geb. 1435, gest. 1507, ein geschickter Staatsmann, der die Teilung der sächsischen Länder zwischen Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht durch Vertrag von 1485 bewerkstelligte. — Sein Sohn, Heinrich Hildebrand II. von E., geb. 1497, gest. 6. Dezember 1557, Luthers Freund, ist durch seine Söhne der Stifter der vier Linien Sahlis (1763 ausgestorben), Scharfenstein, Gnandstein und Syhra. — Der von dessen Sohn, dem einflußreichen Kanzler der sächsischen Kurfürsten August und Christian I., Haubold von E. (geb. 1521, gest. 1592), gestifteten Scharfensteinschen Linie entstammt auch der Wolkenburger Zweig, dem Graf Detlev von E. angehört, geb. 12. Oktober 1773 zu Wolkenburg, seit 1813 Kabinettsminister und Staatssekretär für die inneren und auswärtigen Angelegenheiten Sachsens, als welcher er die Unterhandlungen während des Wiener Kongresses leitete und großen Einfluß auf die Könige Friedrich August und Anton übte; seine hartnäckige Abgeneigtheit gegen jede Reform, wie seine Beziehungen zur pietistischen Partei machten schließlich seinen Rücktritt nötig. Er starb 20. März 1861 zu Dresden. — Außerdem ist zu nennen aus der Linie Scharfenstein Friedrich Hildebrand von E., geb. 30. April 1750 zu Lumpzig bei Altenburg, war Präsident des Appellationsgerichts in Jena und machte sich als geistvoller Genosse des Weimarer Dichterkreises und als Bearbeiter mehrerer Stücke Calderons, als Verfasser von „Grundlinien zu einer Theorie der Schauspielkunst" (Leipzig 1797) und als Übersetzer des Terenz (2 Bde., ebd. 1806) bekannt. Er starb 9. Juli 1828 zu Jena.

Einsiedelei, s. Eremitage.

Einsiedeln, berühmtes, im 9. Jahrhundert gegründetes Benediktinerkloster und Wallfahrtsort im Schweizerkanton Schwyz. In der Kirche befindet sich eine Muttergotteskapelle aus schwarzem Marmor und darin ein wunderthätiges Marienbild aus schwarzem Holze, bei dem sich 16. September zur sogenannten „Engelweihe" die meisten Wallfahrer einfinden. — Der Flecken E. zählt (1880) 8401 mit der Bewirtung von jährlich gegen 150000 Wallfahrern und mit der Verfertigung von Rosenkränzen, Marien- und Heiligenbildern und Gebetbüchern beschäftigte E.

Einsiedl (tschech. Mnichow), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Tepl, nordöstlich von Marienbad, mit (1880) 1137 E., Eisengrube, -Hammer und Mineralquellen.

Einsiedler, s. Anachoreten.

Einsiedler des heil. Hieronymus, s. unt. Hieronymiten.

Einsiedlerkrebse oder Paguriden, Krebsfamilie, s. unter Bernhardskrebs.

Einsiedlerserviten, s. unter Serviten.

Einsiedlervogel (Turdus solitarius), kleines Sternbild zwischen der Wage und der Wasserschlange.

Einsprengmaschine oder Anfeuchtmaschine, in der Leinen- und Baumwollweberei eine Vorrichtung, in welcher die Gewebe vor dem Mangen und Kalandern mittels einer Bürste oder eines siebartig durchlöcherten Rohres gleichmäßig angefeuchtet werden.

Einspringender Winkel, der Winkel in dem Grundrisse einer Festung, eines Erdwerks, welcher seine Spitze nach dem Innern des Werkes kehrt.

Einspritzung, s. Injektion.

Einspruch, der Rechtsbehelf, der im Zivilprozeß einer Partei gegen ein wider sie ergangenes Versäumnisurteil zusteht.

Einstand (im juristischen Sinne), s. Retrakt.

Einsteckschloß, ein in das Holz der Thüre eingefügtes flaches Schloß im Gegensatz zu dem höheren Kastenschloß, welches, von außen sichtbar, an der Außenfläche der Thüre befestigt ist.

Einstehen, einen andern in Erfüllung seiner Wehrpflicht vertreten; s. auch Stellvertretung. — Einsteher heißt der Vertreter, Einstandssumme der Geldbetrag, den er von dem Vertretenen oder von einer Kasse erhält.

Einsteigen, im strafrechtlichen Sinne jedes von außen auf einem zum Eingange nicht bestimmten Wege bewerkstelligte Eindringen in ein Gebäude oder in einen umschlossenen Raum. Das E. kommt insbesondere als Erschwerungsgrund beim Diebstahl in Betracht. Die Strafe des Diebstahls mittels E.s ist nach § 243 Nr. 2 des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 Zuchthaus bis zehn Jahren.

Einstellen der Strafverfolgung bezeichnet ganz allgemein diejenige Verfügung, durch welche von der Fortsetzung eines begonnenen strafrechtlichen Verfahrens gegen einen Beschuldigten Abstand genommen wird. Vor Erhebung der öffentlichen Klage beschließt darüber die Staatsanwaltschaft, nach derselben auf Antrag der letzteren das Gericht.

Einstellung des Konkurses, die auf Antrag des Gemeinschuldners mit Zustimmung aller beteiligten Gläubiger durch einen mit Gründen versehenen und öffentlich bekannt zu machenden Gerichtsbeschluß erfolgende Beendigung des Konkursverfahrens, wodurch der Gemeinschuldner das Recht zurück erlangt, über die Konkursmasse frei zu verfügen.

Einstweilige Verfügung nennt man die in einem Rechtsstreit ergehende gerichtliche Anordnung, kraft welcher im Interesse einer Partei und zur Sicherung des von ihr verfolgten Rechts die Veränderung des bestehenden Zustandes in Ansehung des Streitgegenstandes verhütet oder in bezug auf das streitige Rechtsverhältnis zur Abwendung wesentlicher Nachteile, zur Verhinderung drohender Gewalt oder aus anderen Gründen eine vorläufig und bis auf weiteres für die Beteiligten verbindliche Festsetzung geschaffen werden soll.

Eintagsfliegen, Insektenfamilie, s. Ephemeren.

Einteilung (divisio) heißt dasjenige logische Verfahren, durch das der Umfang eines allgemeinen, d. h. eines Gattungsbegriffs in Reihen ihm untergeordneter Artbegriffe aufgelöst wird. Dasjenige Merkmal des Gattungsbegriffs, nach welchem die E. sich richtet, heißt der Teilungsgrund (principium dividendi). Es gibt daher für jeden Begriff so viele E.en und also auch Teilungsgründe, als er Merkmale besitzt. Man kann z. B. den Begriff Mensch nach seinem Geschlecht, seinem Alter, seinem Stande, seiner Rasse, seiner Religion ꝛc. einteilen. Die E. kann aber auch nach mehreren Teilungsgründen zugleich erfolgen; hieraus entstehen die koordinierten E.en oder Nebeneinteilungen. Wenn dagegen schon gewonnene Teilungsglieder wieder eingeteilt werden, erhält man die subordinierten E.en oder die Untereinteilungen. Steigt man von den Gattungsbegriffen herab, so ist die E. synthetisch; steigt man hingegen von den Artbegriffen zu den Gattungsbegriffen empor, so ist die E. analytisch. Bei jeder logisch richtigen E. müßten die Teilungsglieder sich vollkommen ausschließen, zugleich aber in ihrer Gesamtheit den ganzen Umfang des Begriffs erschöpfen. Das korrekte Verfahren der E. ist das wichtigste Moment in dem logischen und systematischen Aufbau aller Wissenschaften. Nicht minder wichtig ist die E. für Grammatik und Rhetorik.

Eintönigkeit, s. Monotonie.

Eintragschuß oder Einschuß, s. Einschlag.

Eintritt (der Gestirne), s. unter Okkultation.

Einwanderung, das Gegenteil von Auswanderung, also der Zuzug von Ausländern, zum Zwecke der Niederlassung. Die E. ganzer Völkerschaften oder doch größerer Gruppen (wie zur Zeit der sogenannten Völkerwanderung und nach Aufhebung des Edikts von Nantes, sowie die E. der Mormonen in Utah) heißt Masseneinwanderung, im Gegensatze zur individuellen E. oder Einzeleinwanderung. Die heutige E. in die Vereinigten Staaten ꝛc. ist, obgleich sehr zahlreich, doch

großenteils vereinzelt, weil in der Regel nähere Beziehungen zwischen einer größeren Anzahl von Einwanderern fehlen. Durch besondere Begünstigungen hinsichtlich des Landankaufs, der Besteuerung ꝛc. suchen gewisse Staaten die E. nach ihrem Gebiete zu lenken. Für Europa ist noch die Unterscheidung von thatsächlicher und rechtlicher E., namentlich mit Rücksicht auf den Miltärdienst, von Wichtigkeit. Im Nordosten von Frankreich leben viele Belgier, welche in Frankreich das Indigenat (die Staatsangehörigkeit) nicht besitzen, obgleich ihre Familien sich schon vor mehreren Jahrzehnten dort niedergelassen haben; diese Belgier sind also nur thatsächlich eingewandert. Umgekehrt kann jemand sich in einem Staate naturalisieren lassen, d. h. das dortige Bürgerrecht erwerben, ohne dort seinen Wohnsitz zu nehmen, so daß er nur rechtlich einwandert.

Einweihung, die von hergebrachten sinnbildlichen Handlungen begleitete Feierlichkeit, durch welche ein fertig gestelltes Gebäude oder eine andere Sache ihrem Gebrauche, ihrer Bestimmung übergeben wird; s. auch Dedikation.

Einwendung eines Rechtsmittels, s. unter Rechtsmittel.

Einwertige Elemente sind solche, die nur eine Verwandtschaftseinheit besitzen, wobei der Wasserstoff das Maß für die Wertigkeit abgibt, so z. B. Chlor, Brom, Kalium, Silber ꝛc.

Einwintern, das Aufbewahren von Vorräten an Nahrungsmitteln, insbesondere an Obst, Gemüse, Knollen- und Wurzelfrüchten in einem frostfreien Raume, z. B. in Gruben, Kellern.

Einzelhaft bezeichnet diejenige Art der Freiheitsstrafe, bei welcher die Gefangenen einzeln und jeder von allen übrigen getrennt in besonderer Zelle verwahrt werden. Die Heimat der als System eingeführten E. ist Nordamerika, und die erste nach demselben eingerichtete Strafanstalt entstand 1791 in Philadelphia. Daher nannte man das Einzelhaftsystem, besonders zu Anfang, auch das Pennsylvanische. Dasselbe beruht (in ähnlicher Weise wie das sogenannte Auburnsche oder Schweigsystem) auf dem Grundgedanken, daß es behufs Besserung der Verbrecher vor allem darauf ankomme, dieselben in der Strafanstalt der verderblichen Gemeinschaft mit ihresgleichen zu entziehen und durch eine fortdauernde Abschließung und Vereinsamung, bei welcher ihnen nur die Gelegenheit zu einem veredelnden Verkehr mit den Anstaltsbeamten (namentlich dem Geistlichen) geboten wird, die verloren gegangenen sittlichen Antriebe wieder zu wecken und zu stärken. Selbst eine Beschäftigung der Gefangenen mit körperlicher Arbeit wurde daher ursprünglich nicht zugelassen. Erst die verhältnismäßig ungünstigen Erfahrungen, die man mit diesem strengen und einseitigen Verfahren machte, führten zu einer Milderung des Systems, besonders nachdem dasselbe (etwa seit 1840) auch in Europa seinen Einzug hielt. Als die hervorragendsten Anstalten, welche hier mit der Einführung der E. vorgingen, sind Pentonville in London, Moabit in Berlin, Bruchsal in Baden und Christiania zu nennen. Man unterscheidet gegenwärtig die sogenannte reine und die gemischte oder modifizierte E., je nachdem an dem Grundsatz der Vereinzelung vollständig oder nur teilweise festgehalten wird. Bei der ersteren wird durch geeignete Mittel (wie Tragen von Masken und Schildmützen) selbst ein gegenseitiges Erkennen während der Begegnungen und gemeinsamen Zusammenkünfte den Sträflingen unmöglich gemacht; bei der modifizierten E. dagegen findet eine gänzliche Absperrung nur in den täglichen Arbeitsstunden und während der Nachtzeit statt, nicht aber auch während des Gottesdienstes, des Unterrichts und des Spazierengehens innerhalb der Freistunden. Letzteres System verdient unzweifelhaft den Vorzug, da nur allzuoft dumpfe Verzweiflung oder Stumpfheit und völlige Gleichgültigkeit als die Folge einer über das Maß strengen und ausgedehnten E. beobachtet worden sind. Außerhalb des eigentlichen Systems dient die E. auch als Disziplinarstrafe gegen unbotmäßige oder besonders gefährliche Verbrecher oder während der noch schwebenden Untersuchung als ein Mittel zur Verhütung einer aus dem erleichterten Verkehr mit der Außenwelt entspringenden Verdunkelungsgefahr. Eine durchgreifende und allgemeine Regelung über die Anwendung der E. ist erst von dem in Aussicht genommenen Strafvollzugsgesetze zu erwarten; s. auch Gefängniswesen.

Einzelrichter ist jeder Richter, welcher unter alleiniger Verantwortung und außerhalb eines kollegialen Verbandes sein Amt verwaltet. Nach dem deutschen Gerichtsverfassungsgesetze gehören zu den E.n alle Amtsrichter.

Einzelwirtschaft bedeutet im Gegensatz zu der auf dem Prinzipe des Kommunismus beruhenden Gemeinwirtschaft dasjenige wirtschaftliche System, wobei die Erwerbung und nutzbare Verwaltung der Güter und Verkehrswerte für Rechnung und Gefahr des Einzelnen geschieht.

Einziehen (konfiszieren), ein Vermögensstück (oder früher auch ein ganzes Vermögen) für den Staat oder eine Armenanstalt oder zuweilen auch nur zum Zwecke der Vernichtung oder Unbrauchbarmachung auf Grund eines richterlichen Urteils dem bisherigen Inhaber wegnehmen.

Einzugsgeld, s. Anzugsgeld.

Eipel (magyar. Ipoly, spr. Ippolj), 212 km langer linker Nebenfluß der Donau in Ungarn, östlich von Gran mündend.

Eirene, Göttin des Friedens, s. Irene.

Eirometer, s. Wollmesser.

Eis, durch Abkühlung bis unter 0° erstarrtes Wasser. Es bildet eine feste, zusammenhängende Masse, die bei ruhiger Bildungsweise klar und durchsichtig, in dicken Stücken schön bläulichgrün gefärbt ist und dem spezifischen Gewicht nach leichter als das flüssige Wasser ist, daher auch auf dem letzteren schwimmt. — Daß E. leichter ist als das Wasser, ist eine Folge davon, daß sich das letztere beim Gefrieren ausdehnt; daher sprengt gefrierendes Wasser sehr leicht seine Gefäße. Die Eisbildung erfolgt bei 0° allmählich als eine Kristallisation. Man kann aber Wasser, wenn es ganz ruhig steht, auch bis weit unter 0° abkühlen, ohne daß es gefriert; sobald es aber auch nur wenig erschüttert wird, erfolgt dann die Eisbildung plötzlich durch die ganze Masse. Die Kristalle gehören dem hexagonalen Systeme an. Einfache Rhomboeder sind überaus selten beobachtet worden; sehr gewöhnlich sind Kombinationsformen von sechsseitigen Tafeln, sechsstrahligen Sternen u. dgl., mit Winkeln von 60 und 120°, die in großer Mannigfaltigkeit und reizender Zusammensetzung häufig beim Schneefall vorkommen. Im dichten Eise, welches sonst einen muscheligen Bruch hat, kann man die verworrene Kristallisation bei beginnendem Auftauen erkennen, wo dann die Masse häufig in lauter nadel- und stiftförmige Splitter zerfällt. — Je nach den Umständen, unter denen das Wasser gefriert, kommt das E. vor als meteorischer Niederschlag, Schnee und Hagel. Auf den höchsten Gebirgen, wo die Mitteltemperatur unter dem Gefrierpunkte steht, vermag derselbe in mehlartigem Zustande sich zu erhalten; er bildet dann den sogenannten Firn, der durch den Druck der darüber lagernden Massen zu dichtem E. zusammengepreßt wird. In arktischen Gegenden, wo die Schneegrenze bis an den Spiegel des Meeres hinabgeht, schieben sich die Gletscher bis in das Meer hinab, und ihre sich loslösenden Endstücke werden als Eisberge von den Strömen des Wassers mit weggeführt. — Anderer Entstehungsart sind die Eisfelder (s. unter Nordpolarländer). — In verdünnten Salzlösungen gefriert bei niedrigerer Temperatur als 0° nur ein Teil des Wassers; der andere gibt mit dem Salze eine konzentriertere Lösung, die, um teilweise weiter zu gefrieren, eines noch tieferen Kältegrades bedarf. Bier, Wein und andere alkoholische Lösungen werden stärker, wenn man sie ausfrieren läßt. — Infolge der Wärme, welche das E. beim Auftauen verschluckt, ist es ein vortreffliches Abkühlungsmittel und findet als solches im gewöhnlichen Leben, in der Heilkunde und in der Technik von Jahr zu Jahr mehr Verwendung, die nicht nur zu ausgedehnter Einsammlung im Winter (Eisernte) und Aufbewahrung in geeigneten Gebäuden (Eiskeller), sondern auch zur Herstellung von E. auf künstlichem Wege (s. Eismaschinen) und zu einem bedeutenden Eishandel geführt hat. In den Vereinigten Staaten hat der Eishandel die größte Ausdehnung, denn nicht nur im Lande selbst werden große Mengen E. verbraucht, sondern auch nach auswärts versandt. Die Eisbereitung findet daselbst schwachen Anklang, da solches E. teurer zu stehen kommt als das angesammelte.

Eis (ital. mi diesis), in der Musik das durch ♯ um einen halben Ton erhöhte e, welches dadurch zu f wird.

Eisack, linker Nebenfluß der Etsch, entspringt 1362 m hoch in Tirol am südlichen Abhange des Brenners und mündet nach einem Laufe von 90 km unterhalb Bozen in die Etsch. Der E. ist sehr reißend, sein oberes Thal heißt Wippthal.

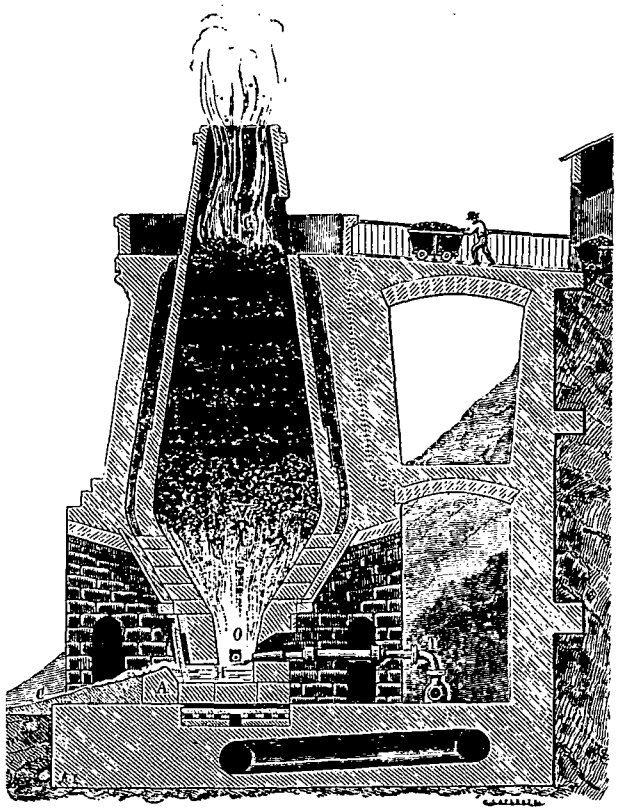
Eisbär (Ursus maritimus), s. unter Bär (Ursus *L.*).

Eisberge, die von den Gletschern der Polarländer sich losttrennenden und durch polare Strömungen weit in den Atlan-

tischen Ozean getragenen Eismassen, welche oft eine Längen- und Breitenausdehnung von mehreren Kilometern und eine Höhe von über 100 m über dem Wasser haben und, da das Eis leichter ist als das Wasser und somit nur der siebente Teil der Gesamthöhe über demselben hervorragt, noch bis zu einer Tiefe von 600 m unter den Wasserspiegel reichen. Sie entstehen dadurch, daß in den Polargegenden die Gletscher ins Meer vorrücken.

Eisblume (Mesembryanthemum crystallinum) oder Eiskraut, zu den sogenannten Fettpflanzen oder Fucoideen gehörig, zeichnet sich durch helle glasartige Drüsen auf der Oberfläche seiner fleischigen Blätter aus, die wie Tautropfen glänzen; beliebte Zierpflanze vom Kaplande.

Eisblumenglas, Glasplatten, welche mit einer durch Einbrennen dauerhaft gemachten Nachahmung der vom Frost am Fensterglas hervorgebrachten Figuren versehen sind.



Nr. 2975. Hochofen.

Eisbock oder Eisbrecher, eine Gruppe von hölzernen oder eisernen Pfählen, die derartig in das Strombett eingerammt und untereinander verbunden sind, daß sie eine von oben nach unten schräge Schneide bilden, an der das Treibeis sich zerstößt oder seitlich abgelenkt wird. Sie dienen hauptsächlich zum Schutze hölzerner oder eiserner Brückenjoche.

Eisbrecher, stark gebaute, mit scharfem eisenbeschlagenen Bug versehene Dampfschiffe, die zum Zerbrechen der Eisdecke auf Flüssen, um die Schiffahrtsstraße offen zu erhalten, verwandt werden. Die E. zerschneiden oder spalten entweder das Eis oder fahren mit flachem Kiel auf dasselbe auf, um es zu zerdrücken.

Eisschnecke (Ovula), Gattung der Bandzüngler (Taenioglossa), den Porzellanschnecken (Cypraea) verwandt. Das Gehäuse zeigt eiförmige Gestalt, mit fast versteckten Gewinde an der Öffnung. Bekannt ist Ovula oviformis aus Ostindien und Ovula longirostris aus Brasilien. Die Gehäuse dienen den Eingeborenen als Schmuck.

Eiskalorimeter, s. unter Spezifische Wärme.

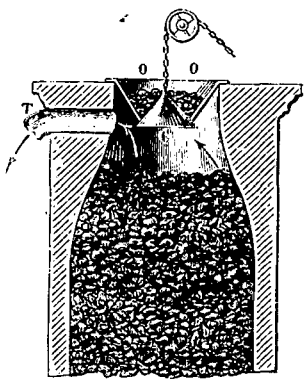
Eisele (Fridolin), Lehrer des römischen Rechts, geb. 2. Mai 1837 zu Sigmaringen, seit 1872 ordentlicher Professor in Basel, seit 1874 in Freiburg. Seine Hauptschriften sind: „Die materielle Grundlage der Exceptio" (Berlin 1871), „Die Kompensation nach römischem und gemeinem Recht" (ebd. 1876) und „Kognitur und Prokuratur" (Freiburg 1881).

Eiselen (Ernst Wilhelm Bernhard), geb. 27. September 1793 in Berlin, gest. 22. August 1846 zu Misdroy auf Wollin, Jahns Schüler, nachher Gehilfe, als welcher er sich um das Turnwesen auch als Schriftsteller sehr verdient gemacht.

Eiselen (Johann Friedrich Gottfried), Lehrer der Staatswissenschaften, geb. 21. September 1785 zu Rothenburg a. S., war erst Professor in Breslau, dann seit 1829 in Halle, wo er 3. Oktober 1865 starb. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Handbuch des Systems der Staatswissenschaft ꝛc." (Breslau 1843), „Der preußische Staat" (Berlin 1862) u. a. m.

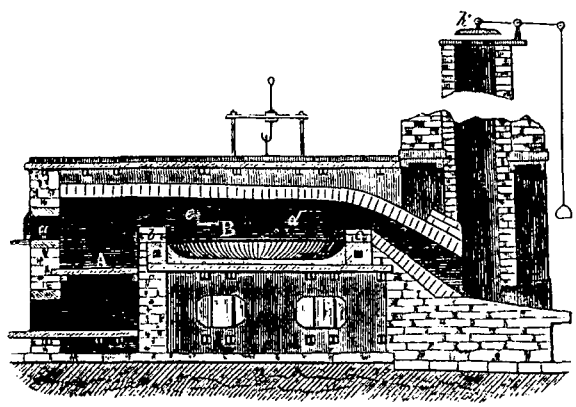
Eisen und Eisenindustrie. Das E. (Ferrum, chem. Zeichen Fe) ist das wichtigste Metall; es findet sich nur selten gediegen und muß daher aus seinen Erzen hergestellt werden, wobei man es aber nie rein, sondern stets mit mehr oder weniger Kohlenstoff, Kieselerde, Phosphor, Schwefel, Mangan u. s. w. vermischt erhält, welche zum Teil für manche Zwecke sogar in bestimmten Verhältnissen erwünscht, zum Teil aber auch, sobald sie ein gewisses, oft sehr geringes Maß überschreiten, schädlich sind; dies letztere gilt insbesondere vom Schwefel und Phosphor. Das reine, künstlich dargestellte E. ist fast silbergrau, im polierten Zustande stark glänzend und ferner, besonders im heißen Zustande, dehnbar, hämmerbar (schmiedbar) und auch schweißbar. In trockener Luft bleibt es unverändert, in feuchter Luft unterliegt es dem Angriff des Sauerstoffs, wobei es oxydiert oder rostet. Das gediegene, d. h. das natürlich reine E., welches im allgemeinen die angegebenen Eigenschaften des künstlichen hat, wird seinem Ursprung nach als tellurisches und als kosmisches oder meteorisches unterschieden. Beide Arten finden sich in den dem E. überhaupt zukommenden Kristallformen des tesseralen Systems (s. Kristallform) vor und lassen zuweilen deutlich Oktaeder erkennen. Das tellurische gediegene E. findet sich in Körnern und Plättchen, bisweilen eingesprengt in Gesteinen, wie Basalt, stets aber nur in sehr geringer Menge. Das kosmische oder meteorische E. kommt mitunter in sehr großen, zuweilen viele Zentner schweren Klumpen, außerdem aber sehr häufig als Meteorstaub vor und zeigt immer magnetische Eigenschaften. Die Meteorsteine, nicht zu verwechseln mit dem Meteoreisen, enthalten nur zuweilen E. eingesprengt. Die wichtigsten Eisenerze dagegen, aus denen das E. im großen gewonnen wird, sind Magneteisenerz, Roteisenerz, Brauneisenerz und Eisenkies. Um aus diesen Erzen das E. zu gewinnen, müssen dieselben zuerst zerkleinert und nötigenfalls von schädlichen Beimengungen, wie Schwefelkies, Phosphor u. s. w., gereinigt (aufbereitet) werden. Hierauf läßt man dieselben entweder durch Liegen an der Luft verwittern, oder man röstet sie in besonderen Öfen, um sie aufzulockern und von flüchtigen Bestandteilen, wie Wasser, Kohlensäure, Schwefel u. s. w., zu befreien. Auch pflegt man in der Regel eisenreiche Erze mit eisenarmen zu vermischen (gattieren), um den für den Schmelzprozeß am vorteilhaftesten mittleren Eisengehalt zu erzielen. Um die in den Eisenerzen enthaltenen Gesteinsarten, wie Quarz, Kalkstein, Thon u. s. w., zum Schmelzen zu bringen und vom Metall als Schlacke abzuscheiden, setzt man gewisse andere Gesteinsarten (Zuschläge) hinzu; so z. B. gibt man bei starkem Kalkerdegehalt der Erze als Zuschlag Quarz, Thon oder Thonschiefer, und ist umgekehrt viel Quarz und Thon in den Erzen enthalten, so muß der Zuschlag aus Kalkstein bestehen. Die Schmelzung der Eisenerze findet in Hochöfen (Nr. 2975) statt. Ein solcher Ofen ist 10—15 m hoch aus feuerfesten Steinen aufgemauert, einen unten engen, dann rasch bis zu gewisser Höhe konisch sich erweiternden und dann wieder allmählich konisch sich verengenden Schacht bildend. Der untere von v bis o gehende trichterartige Teil heißt die Rast, deren größter 4—6 m im Durchmesser haltender Teil etwa im Drittel der ganzen Ofenhöhe liegt. Die Rast zieht sich unten bei o in einen engen cylindrischen oder nahezu cylindrischen Schlund, Gestell genannt, zusammen, dessen unterster Teil H den Herd bildet. In das Gestell münden die Düsen ein, deren Zuleitungsrohr T mit einer starken Gebläsemaschine in Verbindung steht. Um einen Hochofen in Gang zu bringen (anzublasen), wird derselbe bis zur Rast mit Brennmaterial

(Steinkohle, Koks, seltener Holzkohle) gefüllt, und darauf wird in abwechselnden Schichten das mit den Zuschlägen vermengte Erz und Brennstoff von oben durch die Gicht G eingeschüttet, worauf man das Brennmaterial anzündet und das Gebläse in Betrieb setzt, welches Luft (den Wind) meist in bereits stark erhitztem Zustande eintreibt. Auf diese Weise werden die im Schachte befindlichen abwechselnden Erz- und Brennmaterialschichten von unten nach oben allmählich erhitzt und reduziert; im Niedersinken kommt die unterste Erzschicht in solche Glut, daß Metall und Gestein nebst Zuschlägen schmilzt, während die oberen Erzschichten nochmals einem Röst- und Reduktionsprozeß unterliegen. Die aus der Gicht entweichenden Gase und Dämpfe enthalten reichlich Ammoniak, den man neuerdings zu gewinnen sucht. Zu dem Zwecke muß die Gicht durch eine Art Ventil geschlossen und der Abzug der Gase unter Mitwirkung eines Saugapparates durch ein seitliches Rohr nach besonderen Wasch- und Kühlapparaten zu gehen gezwungen werden, wie dies Nr. 2976 darstellt, wo o ein in die Gicht eingesetzter Fülltrichter, zum abwechselnden Aufgeben von Erz und Brennstoff, c das Verschlußventil und T der Gasfang ist. Sobald sich auf dem Herde des Ofens eine genügend große Menge geschmolzenes Metall (Roheisen) angesammelt hat, wird eine unten am Herd H (Nr. 2975) hinter der Brust A befindliche, bisher verstopfte Öffnung (das Stichloch) aufgestoßen, worauf das flüssige Metall längs der schiefen Rinne C nach den in Sand gebildeten länglich prismatischen Formen fließt und durch Erstarren die sogenannten Gänze (engl. Pigs) bildet. Dieses Metall ist das Roheisen, welches im althergebrachten Betriebe der Eisenfabrikation entweder durch geeignetes Zusammenschmelzen verschiedener Roheisensorten und einen dabei stattfindenden Reinigungsprozeß als Gußeisen Verwendung findet, oder in Puddelöfen zu Schmiedeisen, oder endlich auch noch durch verschiedene Prozesse zu Stahl umgewandelt wird. Das Roheisen enthält neben 2—6% Kohlenstoff auch mehr oder minder Silicium, Phosphor und Mangan, zuweilen auch noch Schwefel. Es ist hart und spröde und läßt sich weder schmieden noch schweißen. Man unterscheidet weißes und graues Roheisen; ersteres entsteht aus leicht schmelzbaren Erzen bei weniger hoher Temperatur, als das aus schwer schmelzbaren Erzen erzeugte graue Roheisen. Das weiße Roheisen enthält den Kohlenstoff chemisch gebunden, ist weißer als reines E., schmilzt leicht, erstarrt aber ungleichmäßig und ist deshalb zu Gußzwecken nicht verwendbar. Es wird daher nur zur Darstellung anderer Eisensorten benutzt. Das beste weiße Roheisen ist das kohlenstoffreichste und enthält außerdem noch Mangan. Es wird besonders zur Stahlfabrikation benutzt. Das graue Roheisen enthält einen großen Teil seines Kohlenstoffs in der Form kleiner Plättchen oder Schuppen, wodurch dasselbe eine schwarze Farbe enthält. Es hat einen körnigen Bruch und ist weniger hart und spröde wie das weiße Roheisen, so daß es bearbeitet werden kann. Es schmilzt zwar weniger leicht als das weiße Roheisen, wird aber beim Schmelzen dünnflüssig und zieht sich beim Erkalten sehr gleichmäßig zusammen, so daß daraus Gußwaren aller Art, insbesondere Öfen, Herdplatten, Töpfe ꝛc., gegossen werden können.



Nr. 2976. Gichtansicht.

Die Herstellung des Schmiedeisens erfolgte früher durch die sogenannte Rennarbeit unmittelbar aus den Erzen, und zwar teils auf offenen Herden, teils in Schachtöfen, wobei die fein zerkleinerten Erze mit Kohle vermischt unter Zuführung von Gebläsewind erhitzt und dadurch reduziert werden. Auf diese Weise kann man immer nur kleine Erzmengen auf einmal dem Prozesse unterwerfen, und erfordert die Umwandlung des Erzes in Metall viel Zeit. Auch ist die Ausbeute gering. In der Großeisenindustrie ist daher die Rennarbeit ganz aufgegeben, jedoch hat man neuerdings wiederum Versuche angestellt, ein verbessertes Verfahren dafür zu erfinden, aber ohne Erfolg. Die Gewinnung des Schmiedeisens wird deshalb neuerdings in der Großindustrie durch eine geeignete Behandlung des Roheisens bewirkt, und zwar benutzt man dazu drei Herstellungsmethoden, das Herdfrischen, das Puddeln und den Bessemerprozeß. Man unterscheidet demnach Frischeisen, Puddeleisen und Flußeisen. Beim Herdfrischen wird das Roheisen, ähnlich wie bei der Rennarbeit das Erz, in unmittelbare Berührung mit der Kohle gebracht, weshalb hierzu nur Holzkohle benutzt wird. Beim Puddeln wirkt dagegen nur die Flamme gegen das in einer Mulde des Ofens liegende Metall. Beim Bessemerprozeß wird das Roheisen unmittelbar aus dem Hochofen in den Bessemerapparat (eine birnenförmige eiserne, mit feuerfester Mineralmasse ausgefütterte Retorte, Konverter genannt) abgelassen und alsdann sofort Wind von unten durch den Boden des Apparates in das flüssige Metall getrieben; bei allen drei Verfahrungsweisen wird durch die mit dem Roheisen in Berührung kommende Luft der überschüssige Kohlenstoff sowie Silicium verbrannt. Zur Beurteilung der Leistungsfähigkeit dieser drei



Nr. 2977. Puddelofen.

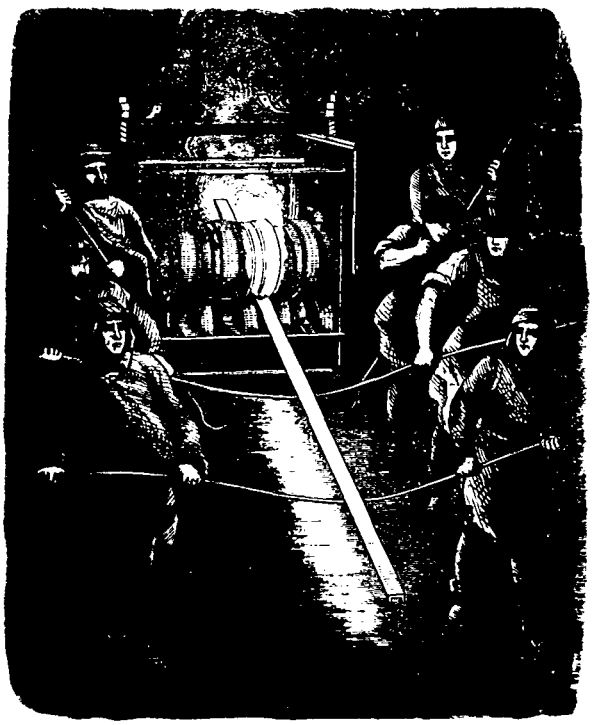
Verfahrungsweisen ist zu bemerken, daß 50 kg Roheisen beim Herdfrischen in zehn Tagen, beim Puddeln in etwa 36 Stunden und beim Bessemerprozeß in 30 Minuten zu schmiedbarem E. umgewandelt werden. Es ist daher sehr erklärlich, daß neuerdings der Bessemerprozeß die Oberhand behalten hat, jedoch bildet das damit hergestellte sogenannte Flußeisen den Übergang vom Schmiedeisen zum Stahl, weshalb dieses Metall auch meist als Bessemerstahl bezeichnet wird. — Mit Bezug auf die heutzutage im Handel vorkommenden Eisensorten ist zu bemerken, daß man mit der althergebrachten Klassifizierung in Roheisen, Gußeisen, Schmiedeisen und Stahl nicht mehr auskommt, indem neuerdings durch den Bessemerprozeß ein Produkt von sehr verschiedenem Kohlenstoffgehalt dargestellt wird, der häufig sogar niedriger ist, als er früher in den weichsten Schmiedeisensorten war. Dieses Produkt ist keineswegs Stahl, denn es ist nicht härtbar, wohl aber sehr gut schweißbar, hat aber im Bruch ein stahlartiges Aussehen. Mit Rücksicht auf diese Umstände hat man eine neue Einteilung der im Handel vorkommenden Eisensorten für nötig erachtet, und eine solche Einteilung ist gelegentlich der Philadelphia-Ausstellung von den bedeutendsten Fachleuten vereinbart worden. Dieselbe stellt sich schematisch folgendermaßen dar:

Eisen

A. Roheisen (leicht schmelzbar und nicht schmiedbar)		B. Schmiedeisen (schmiedbar aber schwer schmelzbar)			
		im nichtflüssigen Zustand erhalten		im flüssigen Zustand erhalten	
Weißes Roheisen (Kohlenstoff chemisch gebunden)	Graues Roheisen (Kohlenstoff, meist als Graphit vorhanden)	a) Schweißeisen (nicht härtbar)	b) Schweißstahl (härtbar)	c) Flußeisen (nicht härtbar)	d) Flußstahl (härtbar)

Die Herstellung des eigentlichen Schmiedeisens erfolgt demnach durch den Puddelprozeß, der im Puddelofen (Nr. 2977) stattfindet. Das einzuschmelzende Roheisen wird auf den Schlackenherd B gebracht, der durch festgestampfte Schlacke auf der star-

ken eisernen Bodenplatte gebildet worden ist. Bei d ist die Arbeitsöffnung und bei e ein Schauloch; bei A brennt das Feuer, welches durch a mit Brennmaterial (meist Steinkohle) beschickt wird. Über die Feuerbrücke b schlägt die Flamme auf den Herd und bei c ziehen die Verbrennungsgase ab. Die geschmolzene Eisenmasse wird mit Rührstangen oder Krücken umgerührt, wobei dieselbe mit fortschreitender Entkohlung immer zäher wird. Die dabei sich bildende Schlacke fließt über die Fuchsbrücke c ab. In einem gewöhnlichen einfachen Puddelofen können 150—200 kg Roheisen auf einmal in $1^1/_2$ bis $2^1/_2$ Stunden behandelt werden. Bei dem Zähwerden muß der Arbeiter das Eisen allmählich zu Klumpen (Luppen) formen, die einzeln mit einer Zange aus dem Ofen gezogen und unter einen Hammer oder eine sogenannte Luppenquetsche, oder auch unmittelbar zwischen Walzen gebracht und zu einer möglichst gleichartigen Masse zusammengearbeitet (gezängt) werden, wobei es sich besonders um die Beseitigung der im E. befindlichen Schlacken handelt. Dieses durch die erste Bearbeitung der Luppen erhaltene Schweißeisen bedarf für viele Verwendungen nur noch eines wiederholten Erhitzens und Auswalzens, um als Stabeisen in den Handel gebracht zu werden.



Nr. 2978. Auswalzen der Eisenschienen.

Dieses Auswalzen zu einer Eisenschiene ist in Nr. 2978 dargestellt. Für andere Zwecke bedürfen jedoch die Luppen, welche in ihrer Masse noch ziemlich ungleich und durch Zwischenlegen feiner Schlackenschichten oder ungenügendes Schweißen unganz sind, einer Art Raffinierung, welche durch nochmaliges Schweißen oder Umschmelzen erreicht wird. Diese Schweißarbeit wird bei kohlenstoffärmeren Eisensorten, das Umschmelzen dagegen bei kohlenstoffreicheren Eisensorten (Flußeisen) angewendet. Die unmittelbar nach dem Zängen der Luppen ausgewalzten Flachstäbe sehen ziemlich roh, schuppig und ungleichmäßig aus. Zum wiederholten Schweißen werden dieselben in gleichlange Stücke gebrochen, in größerer Zahl zu Paketen mittels umgewundenen starken Eisendrahtes vereinigt und im Schweißofen zur Weißglut gebracht, worauf man dieselben unter dem Dampfhammer verschweißt und alsdann sofort auf dem Walzwerke zu Stabeisen ausstreckt. Bei der Bildung der Pakete wird auch oft darauf gesehen, daß verschiedene Eisensorten vereinigt werden, um E. von bestimmter Beschaffenheit zu erzielen. Auch Eisenabfälle und Alteisen werden durch Bildung von Paketen und Zusammenschweißen wiederum zum Auswalzen in Stabeisen verwendbar gemacht. Die Walzwerke sind gegenwärtig so eingerichtet, daß durch Aufeinanderfolge verschiedener Kaliber, d. h. Walzennuten, sehr zusammengesetzte Querschnitte im Walzeisen hergestellt werden können. Gutes Schmiedeisen läßt sich auch kalt unter dem Hammer bedeutend ausstrecken, hin und her biegen, ohne zu brechen, und zu dünnem Draht ausziehen, jedoch muß dasselbe bei angestrengter Bearbeitung wiederholt ausgeglüht werden, weil es sonst spröde und hart wird. Die Geschmeidigkeit des Schmiedeisens wächst mit zunehmender Erhitzung, bis dasselbe endlich bei sehr starker Hitze teigartig und endlich sogar halbflüssig wird. Rotbrüchig heißt das E., wenn dasselbe zwar bei starker Hitze sich gut schmieden läßt, bei Rotglühhitze aber unter dem Hammer rissig wird. Die Ursache liegt in einem gewissen, an sich sehr geringen Schwefelgehalt. Kaltbrüchig ist das E., wenn es das Kalthämmern nicht verträgt, indem es dabei leicht zerspringt. Die Schuld liegt an einem gewissen Phosphorgehalt. — Die Verarbeitung des Roheisens auf Gußeisen geschieht durch Vereinigung verschiedener Eisensorten (Gattieren) im Kupolofen (s. d.). Das geschmolzene Gußeisen wird in Sandformen (s. Metallguß) abgelassen, um die gewünschte Gestalt zu erhalten. Diese Art der Formgebung ist natürlich einfacher als das Schmieden, weshalb man dieselbe schon des billigeren Herstellungspreises wegen für viele Gegenstände verwendet. Da jedoch das Gußeisen für viele Zwecke zu spröde ist, so werden die gegossenen Gegenstände durch nachfolgendes anhaltendes Glühen in geschlossenen Gefäßen (Muffeln) mit sauerstoffhaltigen Substanzen (Eisenoxyd) entkohlt und so in ein schmiedeisenartiges Material (schmiedbaren Guß) verwandelt. — Die Eisenerzeugung hat sich im Laufe der letzten 50 Jahre außerordentlich gesteigert, wobei das in industrieller Beziehung hochbegünstigte England voran ging. Während dessen Eisenerzeugung von 1740—1840 von 17,5 Mill. kg auf 1420 Mill. kg stieg, hat dieselbe von 1840—80 sogar 7430 Mill. kg oder 7430000 Tonnen jährliche Produktion erreicht. Zunächst steht für das Jahr 1880 Nordamerika mit 3900000 Tonnen, Deutschland mit 2730000 Tonnen, Frankreich mit 1733000 Tonnen, Belgien mit 603000 Tonnen, Österreich mit 320000 Tonnen, Ungarn mit 124240 Tonnen, Rußland mit 440000 Tonnen und Schweden mit 343000 Tonnen. — In den letzten Jahren hat man es dahin gebracht, bei dem Bessemerprozeß durch Einwirkung von Alkalien auf das flüssige Metall den Phosphor zu entfernen, so daß durch dieses sogenannte Entphosphorungsverfahren auch aus solchen Erzen, die bisher gar nicht verarbeitet werden konnten oder doch nur sehr schlechtes E. lieferten, ein brauchbares Erzeugnis gewonnen wird.

In seinen Verbindungen tritt das E. als vierwertiges Element auf. Bemerkenswert sind: Eisenacetat ist essigsaures Eisenoxyd. — Eisenalaun (schwefelsaures Eisenoxydkali), ein Alaun, in welchem das Aluminium durch Eisen ersetzt ist. — Eisenamalgam, Legierung des Eisens mit Quecksilber. — Eisenantimonglanz ist Berthierit (s. d.). — Eisenapatit ist Zwieselit. — Eisenarsenik, s. Löllingit und Leukopyrit. — Eisenäther, eisenchloridhaltiger Ätherweingeist, ist Bestuschewsche Nerventinktur (s. d.). — Eisenbeizen (Mordants de fer), im weiteren Sinne alle Eisenverbindungen, die in der Färberei und Zeugdruckerei Verwendung finden, im engeren (flüssige Eisenbeizen) die Lösungen des essigsauren und salpetersauren Eisenoxyds. — Eisenbitterkalk ist eisenhaltiger Dolomit. — Eisenblau (Eisenblauerde, Eisenblauspat) ist Vivianit (s. d.). — Eisenblausäure, Verbindungen von Cyaneisen mit Cyanwasserstoff; man kennt deren zwei, den Einfachcyaneisenwasserstoff oder Ferricyanwasserstoff, weiße, glänzende Kristallblättchen, an der Luft blau werdend, und den Anderthalbcyaneisenwasserstoff oder Ferricyanwasserstoff, bräunliche Kristallnadeln bildend. — Eisenblausaures Kali, veralteter Name für Blutlaugensalz. — Eisenblüte, s. unter Aragonit. — Eisenblumen (flores martis), veralteter Name für Eisenchlorid. — Eisenbromide, Verbindungen des Eisens mit Brom; man kennt deren zwei: Eisenbromür (Einfachbromeisen), gelbe, kristallinische Masse, und Eisenbromid (Eisensesquibromid, Anderthalbbromeisen), braunrote, an der Luft zerfließliche Salzmasse. — Eisencarbüret (Kohlenstoffeisen, Kohleeisen), die Verbindungen des Eisens mit Kohlenstoff, wie sie im Roheisen,

Schmiedeisen und Stahl enthalten sind. — Eisenchloride, Verbindungen des Eisens mit Chlor; es sind deren drei bekannt, nämlich: Eisenchlorür (Einfachchloreisen, Eisenmonochlorid, Ferrochlorid), weiße Kristallblättchen, in der Rotglut schmelzend und dann sublimierbar, in Wasser leicht löslich, gibt mit Wasser blaugrüne Kristalle (wasserhaltiges Eisenchlorür), deren wässerige Lösung früher als Liquor ferri chlorati medizinische Verwendung fand. — Eisenchlorürchlorid (Ferriferrochlorid), dem Eisenoxyduloxyd entsprechende Verbindung, wasserhaltige gelbe Kristalle. Eisenchlorid (Eisenperchlorid, Eisensesquichlorid, Anderthalbeisenchlorid, Ferrichlorid), in wasserfreiem Zustande schwarzbraune, metallglänzende Kristallrinden, in Wasser, Alkohol und Äther löslich, in der Hitze sublimierbar (Eisenblumen, Eisensublimat); das wasserhaltige Eisenchlorid bildet gelbe, an der Luft zerfließliche Kristalle, deren Lösung der offizinelle Liquor ferri sesquichlorati (Eisenöl) ist, eine dicke dunkelbraune Flüssigkeit. Mit anderen Chloriden bildet das Eisenchlorid gut kristallisierende Doppelverbindungen, so namentlich mit Chlorammonium den Eisensalmiak (Ammonium chloratum ferratum), granatrote Kristalle bildend. Eisenchlorit, soviel wie Delesſit (s. d.). — Eisencyanid (Cyaneisen), die Verbindung des Eisens mit Cyan. Obschon in ganz chemisch reinem Zustande noch nicht dargestellt, muß man doch das Vorhandensein zweier den Eisenchloriden entsprechender Verbindungen annehmen, das Eisencyanür (Einfachcyaneisen, Ferrocyan) und das Eisencyanid (Anderthalbcyaneisen, Eisensesquicyanid, Ferricyan); Verbindungen dieser untereinander in verschiedenen Verhältnissen sind das Berliner Blau, Pariser Blau und Turnbullsblau; sie sind dem entsprechend Eisencyanürcyanide. Mit Cyankalium bilden die Eisencyanide das gelbe und rote Blutlaugensatz (Eisencyankalium). — Eisendolomit, Dolomite, welche sich durch einen hervorragenden Gehalt von Eisenkarbonat auszeichnen. — Eisendisulfuret ist Zweifach-Schwefeleisen, s. Eisensulfide. — Eisenerde (blaue), s. Vivianit. — Eisenerze, diejenigen eisenhaltigen Mineralien, welche zur Herstellung von Gebrauchseisen im Hüttenprozeß Verwendung finden, es sind dies folgende: Brauneisenstein, s. Limonit, Spateisenstein oder Sidrit (s. d.), Roteisenstein oder Hämatit (s. d.), Magneteisenstein, Raseneisenerz, sämtlich in verschiedenen Varietäten. — Eisenextrakt (Extractum ferri pomatum), ein pharmazeutisches Präparat, im wesentlichen aus apfelsaurem Eisenoxyd bestehend; schwarzbraune, zerfließliche Masse. — Eisenglimmer, feinschuppiger Hämatit (s. d.). — Eisenglimmerschiefer ist Glimmerschiefer, welcher Hämatit enthält. — Eisenhammerschlag ist Eisenoxyduloxyd, welches beim Glühen von Eisen an der Luft entsteht und als blätterige Kruste abfällt. — Eisenjodide, Verbindungen des Eisens mit Jod; von diesen ist nur das Eisenjodür (Einfachjodeisen) genauer bekannt, das dem Eisenchlorid in der Zusammensetzung entsprechende Eisenjodid ist noch nicht genügend untersucht. Das Eisenjodür ist eine weiße, kristallinische Masse, in Verbindung mit Wasser grüne Kristalle bildend. Zusatz von Zucker oder Zuckersirup macht dieses leicht veränderliche Präparat haltbarer, solche Mischungen werden unter den Namen Ferrum jodatum saccharatum (Eisenjodürzucker) und Syrupus ferri jodati (Eisenjodürsirup) medizinisch verwendet. — Eisenkalk, ein durch Eisenocker gefärbter Kalkstein; auch dem Ankerit gibt man zuweilen diesen Namen. — Eisenkalkgranat ist Allochroit. — Eisenkarbonat ist kohlensaures Eisenoxydul. — Eisenkies, Name für verschiedene natürliche Schwefelverbindungen des Eisens; man unterscheidet: 1) Pyrit, Schwefelkies, Gelbeisenkies, metallisch goldgelb glänzendes Mineral, oft schöne Kristalle, auch derb aus Zweifachschwefeleisen bestehend, wird zur Gewinnung von Schwefel und Schwefelsäure verwendet. 2) Markasit, Strahlkies, Wasserkies, Graueisenkies, metallisch graugelb glänzend, kristallinisch und derb; kommt in verschiedenen Abarten vor, die als Speerkies, Kammkies, Leberkies unterschieden werden; diese Mineralien bestehen ebenfalls aus Zweifachschwefeleisen. 3) Magnetkies, Magneteisenkies, Pyrrhotin, ist Einfachschwefeleisen, meist derb und eingesprengt, speisgelb bis tombakbraun. — Eisenkiesel, ein durch einen Gehalt von Eisenoxyd braun oder rot gefärbter Quarz. — Eisenkobalterz ist eisenhaltiger Kobaltin oder Smaltit. — Eisenlasur ist Vivianit. — Eisenlack, ein schwarzer Lack zum Anstreichen von Eisengegenständen, besteht aus einer Auflösung von Asphalt in Terpentinöl. — Eisenlikör, ein süßer, essigsaures Eisen enthaltender Likör für Bleichsüchtige. — Eisenlegierungen, Metallgemische, die durch Zusammenschmelzen von Eisen mit anderen Metallen entstehen; es sind deren nur wenige bekannt, so mit Aluminium, Platin, Iridium, Zinn, Wismut; Verwendung gefunden haben nur diejenigen mit Wolfram, Chrom und Mangan, s. Ferromangan. — Eisenmennige ist feingepulvertes Bleioxyd als Ersatz für Mennige zu Anstrichen mit Firnis auf Eisen. — Eisenmergel ist kalkhaltiger Thoneisenstein. — Eisenmohr (Aethiops martialis), veraltetes Arzneimittel, aus Eisenoxyduloxyd bestehend. — Eisenmulm (Eisenmoor) ist erdiger Magnetit. — Eisennickelkies, im südlichen Norwegen vorkommendes, bronzefarbiges Mineral, aus Nickel, Eisen und Schwefel bestehend. — Eisennieren, kugelige oder nierenförmige Gebilde des Raseneisensteins. — Eisenocker, gelber und brauner, ist erdiger Limonit, roter ist thonhaltiges Eisenoxyd. — Eisenöl, eine konzentrierte Lösung von Eisenchlorid. — Eisenoolith, s. unter Oolith. — Eisenopal, s. Opal. — Eisenoxyde, die Verbindungen des Eisens mit Sauerstoff; man kennt folgende: 1) Eisenoxydul (Eisenmonoxyd, Ferrooxyd), schwarzes Pulver, in Verbindung mit Wasser als Eisenoxydulhydrat (Ferrohydroxyd), bei abgehaltener Luft als weißer Niederschlag zu erhalten, ist jedoch äußerst unbeständig, indem es sich bei der kleinsten Menge Luft augenblicklich höher oxydiert; gibt mit Säuren die Eisenoxydulsalze (Ferrosalze). 2) Eisenoxyd (Eisensesquioxyd, Ferrioxyd), findet sich rein in verschiedenen Varietäten in der Natur, so als Hämatit, Eisenglanz, Glaskopf, Martit; künstlich dargestellt ein dunkelbraunrotes Pulver (Englischrot, Colcothar, Caput mortuum). In chemischer Verbindung mit Wasser ist die Farbe braun oder rotbraun, dies ist das Eisenoxydhydrat (Ferrihydroxyd), in der Natur als Brauneisenstein und Nadeleisenerz vorkommend. Mit den Säuren bildet das Eisenoxyd die Eisenoxydsalze oder Ferrisalze. 3) Eisenoxyduloxyd (Ferroferrioxyd), eine Verbindung der beiden genannten Oxyde, ist schwarz, kommt in der Natur als Magneteisenstein vor. 4) Eisensäure (Eisentrioxyd), ist in freiem Zustande nicht bekannt, sondern nur in Verbindung mit Kali oder Natron in Form dunkelroter Kristalle. — Eisenpecherz ist Triplit (s. d.). — Eisenphosphorete (Eisenphosphide, Phosphoreisen), Verbindungen von Eisen mit Phosphor; es gibt deren mehrere in verschiedenen Mengenverhältnissen. Ein Gehalt von Phosphoreisen macht das Eisen spröde und brüchig; man entfernt daher den Phosphor durch Schmelzen des Eisens in Bessemerretorten mit basischem Futter. — Eisenpräparate, diejenigen eisenhaltigen Stoffe, welche zu Heilzwecken verwendet werden. Die wichtigsten sind folgende: Eisenpulver (Ferrum pulveratum, Limatura ferri), ist sehr fein gepulvertes Schmiedeeisen. Reduziertes Eisen (Ferrum hydrogenio reductum), ein feines graues Pulver, aus reinem Eisenoxyd durch Behandlung mit Wasserstoffgas in der Glühhitze erhalten. Eisenoxydhydrat (Ferrum hydricum, Ferrum oxydatum fuscum), ist jetzt nicht mehr offizinell; dagegen ist zuckerhaltiges lösliches Eisenoxyd (Ferrum oxydatum saccharatum solubile, Eisenoxydsaccharat) in die deutsche Pharmakopöe aufgenommen. Eisenoxyduloxyd (Ferrum oxydato-oxydulatum), findet sich nur noch in der österreichischen Pharmakopöe. Von den Eisensalzen sind als Heilmittel zu erwähnen: Zuckerhaltiges kohlensaures Eisenoxydul oder Eisenkarbonat (Ferrum carbonicum saccharatum), ein grünliches Pulver (der Zuckergehalt verleiht ihm größere Haltbarkeit), Zitronensaures Eisenoxyd (Ferrum citricum, Eisencitrat), braunrote Lamellen. Milchsaures Eisenoxydul (Eisenlactat, Ferrum lacticum), grünlichweißes Pulver. Phosphorsaures Eisenoxydul (Eisenphosphat, Ferrum phosphoricum), blaues, unlösliches Pulver. Pyrophosphorsaures E. (mit und ohne zitronensaurem Ammoniak), Eisenpyrophosphat (Ferrum pyrophosphoricum), weißes Pulver. Schwefelsaures Eisenoxydul (s. Eisenvitriol) ist sowohl roh als auch in chemisch reinem Zustande offizinell (Ferrum sulfuricum); ferner das schon besprochene Jodeisen und Chloreisen (Ferrum sesquichloratum) und als Lösung der Liquor ferri oxychlorati (Ferrum dialysatum); nur in Lösung ferner das essigsaure E. (Eisenacetat) als Liquor ferri acetici. Das apfelsaure E. oder Eisenmalat wird als Extrakt (Extractum ferri poma-

tum) und Tinktur (Tinctura ferri pomati) gebraucht. — Eisenquarz ist Eisenkiesel (s. d.). — Eisenrahm ist zartschuppiger Hämatit. — Eisenrogenstein ist eisenhaltiger Rogenstein. — Eisenrose ist Basanomelan (s. d.). — Eisenrost (verrostetes E.); E. geht an feuchter Luft durch Aufnahme von Sauerstoff und Wasser in ein rotbraunes Pulver über, das aus Eisenoxydhydrat (Eisenhydroxyd, Ferrihydroxyd) besteht. Dies ist der Eisenrost. — Eisensacharat, s. unter Eisenpräparate. — Eisensäure, s. unter Eisenoxyde. — Eisensafran (Crocus martis), veralteter Name für Eisenoxyd. — Eisensalmiak, s. unter Eisenchlorid. — Eisensalze, die Verbindungen des E.s mit Säuren (vergl. auch Eisenoxyde); außer den unter Eisenpräparate angeführten sind noch zu erwähnen: Eisenkarbonat (Eisenoxydulkarbonat, kohlensaures Eisenoxydul, Ferrokarbonat), findet sich in der Natur als Spateisenstein (Siderit) sowie in Form von Eisendikarbonat (doppeltkohlensaurem E.) in manchen Mineralwässern (Stahlwässern); Eisennitrat (Eisenoxydnitrat, salpetersaures E., Ferrinitrat), schwierig kristallisierbar, kommt gewöhnlich als braungelbe Lösung in den Handel, wird als Eisenbeize (s. d.) benutzt; Eisensilikat (kieselsaures Eisenoxydul, Eisenoxydulsilikat), findet sich in vielen Mineralien und in der beim Frischen des E.s entstehenden Rohschlacke; Eisensulfate; man hat Eisenoxydulsulfat, s. Eisenvitriol, und Eisenoxydsulfat (Ferrisulfat, schwefelsaures Eisenoxyd), weiße Masse, in Wasser mit rotbrauner Farbe löslich. Eisenvalerianat (baldriansaures E.), ein braunes Pulver, wurde eine Zeitlang medizinisch verwendet. — Eisensauen, in der Hüttenkunde unreine Eisenmassen, die sich als schwer schmelzbar im Hochofen am Bodenstein absetzen. — Eisenschlacken, s. unter Schlacken. — Eisenschüssig, soviel wie eisenhaltig, z. B. eisenschüssiger Sandstein, ein durch Eisengehalt gelb, rot oder braun gefärbter Sandstein (Eisensandstein). — Eisensinter ist Glockerit und Pittieit. — Eisensilberglanz ist Sternbergit. — Eisensirup, ein pharmazeutisches Präparat, ein Jodeisen enthaltender Zuckersirup (Syrupus ferri jodati). — Eisenspat ist Spateisenstein (s. d.). — Eisenspinell ist Pleonast (s. d.). — Eisenstein, gleichbedeutend mit Eisenerzen. — Eisensteinmark, ein Mineral, s. Teratolith. — Eisensublimat ist Eisenchlorid. — Eisensulfide (Eisensulfurete, Schwefeleisen) sind Verbindungen des E.s mit Schwefel; man kennt deren mehrere, so z. B. Einfachschwefeleisen (Eisenmonosulfid, Ferrosulfuret), Eisensesquisulfid (Eisensesquisulfuret), Doppelschwefeleisen (Eisendisulfid, Eisendisulfuret); hierher gehören der Markasit und der Pyrit, s. Eisenkies, ferner das Eisensulfürsulfuret oder der Magnetkies, s. Eisenkies. — Eisensumpferz, s. Raseneisenstein. — Eisenthongranat ist Almandin. — Eisentinkturen, verschiedene eisenhaltige Flüssigkeiten, die medizinische Verwendung finden, früher hatte man mehrere, jetzt sind nur noch folgende gebräuchlich: Tinctura ferri acetici aetherea, eine mit Spiritus und Essigäther gemischte Eisenacetatlösung; Tinctura ferri chlorati aetherea, ist die Bestuschewsche Nerventinktur (s. d.), und die Tinctura Ferri pomata, s. Eisenpräparate. — Eisenverbindungen, die chemischen Vereinigungen des E.s mit anderen Elementen, s. Eisenpräparate, Eisenchloride, Eisenoxyde und Eisensalze. — Eisenvitriol (Grüner Vitriol, Kupferwasser, Vitriolum martis), ein aus hellbläulichgrünen Kristallen bestehendes Salz, ist wasserhaltiges schwefelsaures Eisenoxydul, verliert beim Erwärmen sein Wasser und zerfällt zu einem weißen Pulver (wasserfreier Eisenvitriol). Man benutzt ihn hauptsächlich in Färbereien als Beize beim Schwarzfärben, sowie in Apotheken, in der Photographie und zum Desinfizieren von Aborten. Eine besondere verschiedene Mengen von Kupfervitriol enthaltende Sorte heißt Doppelvitriol, Salzburger Vitriol oder Adlervitriol; sie wird nur in der Färberei verwendet. — Eisenwässer (Stahlwässer), Mineralwässer, welche Eisensalze enthalten. — Eisenweinstein ist weinsaures Eisenoxyduloxydkali, wurde früher medizinisch verwendet (Tartarus ferratus), ebenso ein ähnliches Präparat in Form von Kugeln für Bäder (Stahlkugeln, Eisenkugeln, Globuli ferrati, Globuli tartari martiati). — Eisenzinkspat, s. Kapnit. — Eisenzucker, s. unter Eisenpräparate. — Vergl. Rinmann, „Geschichte des E.s" (aus dem Schwedischen von Karsten, Liegnitz 1814).

Eisen (galvanisiertes, richtiger verzinktes Eisen), infolge Eintauchens in geschmolzenes Zink mit einer Zinkschicht überzogenes E. Durch den Zinküberzug wird das E. vor Rost geschützt.

Eisenach, Kreishauptstadt im Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, mit (1885) 18 624 E., an der Hörsel und dem Nordwestende des Thüringer Waldes und an der Linie Halle-Bebra-Frankfurt der preußischen Staatsbahn, von welcher hier die Werrabahn abzweigt. Die Stadt, wegen ihrer schönen Umgebungen ein beliebtes Reiseziel, ist Sitz der Bezirksdirektion, eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Forstinspektion, eines Rechnungsamtes, einer Steuerrevision, eines Steueramtes und einer Kircheninspektion. In der Mitte des Marktplatzes steht die Hauptkirche zu St. Georg. Im Lutherhause soll Luther als Schüler bei Frau Cotta gewohnt haben. Unter den fünf Kirchen der Stadt ist eine katholische. Von höheren Lehranstalten besitzt E. ein Gymnasium, ein Realgymnasium, Lehrerseminar, höhere Töchterschule und Forstlehranstalt. Die Gewerbthätigkeit der Einwohner erstreckt sich besonders auf Herstellung chemischer Erzeugnisse. In E. wurde 22. März 1685 Johann Sebastian Bach geboren und starb 12. Juli 1874 Fritz Reuter. — Die nahe Wartburg war im Mittelalter Sitz der Landgrafen von Thüringen (mit Hessen) und von 1596—1741 residierte in E. eine eigene Linie des ernestinisch-sächsischen Fürstengeschlechts. Vgl. Storch, „Beschreibung der Stadt E." (Eisenach 1837); Schwerdt und Jäger, „E. und die Wartburg" (2. Aufl., Eisenach 1871); Walter, „Neuer Führer für E., Wartburg und Umgegend" (Berlin 1881). — Der Kreis E., im Wesentlichen das frühere Fürstentum E., zählt auf 1205 qkm ca. 91 000 E. und zerfällt in die Verwaltungsbezirke E. und Dermbach.

Eisenacher Konferenz, eine Zusammenkunft deutscher sogenannter Kathedersozialisten, welche 6. und 7. Oktober 1872 zu Eisenach tagte und die Begründung einer neuen sozialistischen Partei beschloß, die sich zu den Lehren des Volkswirtschaftlichen Kongresses in Gegensatz stellt, die unbedingte und unumschränkte Gewerbefreiheit verwirft, Verbesserungen in der Fabrikgesetzgebung anbahnen will und das Eingreifen des Staates in die soziale Bewegung verlangt. Aus dieser E. K. ging 1873 ein „Verein für Sozialpolitik" hervor.

Eisenarbeit oder Eisen- und Schlegelarbeit, im Bergbau diejenige Arbeit, bei welcher man im Gegensatz zur Wegfüllarbeit ꝛc. irgend ein eisernes Gezäh braucht.

Eisenärzt, Dorf im Regierungsbezirk Oberbayern, südlich von Traunstein an der Weißen Traun, mit ca. 220 E. und einem Hochofen nebst Hammerwerk. Dabei steht die Wallfahrtskirche Mariaeck.

Eisenausbau, in der Sprache der Berg- und Hüttenleute Grubenausbaue mit Guß- oder Schmiedeisen.

Eisenbäder, die natürlichen eisenhaltigen Quellen (Stahlbäder) oder künstliche Bäder mit Eisenzusatz.

Eisenbahn, s. Eisenbahnen.

Eisenbahnabgaben, Steuern, die die Eisenbahnverwaltungen wie jeder andere Grundbesitzer an Staats- und Gemeindeabgaben zu zahlen haben.

Eisenbahnabteilungen, s. Militäreisenbahnwesen.

Eisenbahnachsenbrüche, s. unter Eisenbahnunfälle.

Eisenbahnakademie, eine gegenwärtig angestrebte Vorschule für Eisenbahnbau- und Betriebsbeamte, welche bisher nur Gelegenheit hatten, einzelne Zweige auf den technischen Hochschulen zu studieren, während für den Betriebsdienst lediglich das Erlernen in der Praxis übrig blieb.

Eisenbahnamt, in einzelnen süddeutschen Verwaltungen, z. B. in der Schweiz, in Baden und in Bayern (Oberbahnamt), die Bezeichnung für diejenige Dienststelle, der die Leitung des Betriebes für einen gewissen Bezirk obliegt. Für die deutschen Eisenbahnen ist das im Jahre 1873 geschaffene Reichseisenbahnamt mit dem Sitze in Berlin die oberste Aufsichtsbehörde.

Eisenbahnanleihen machen sich erforderlich, sobald das Barvermögen des Staates zur Deckung der Herstellung einer Eisenbahn nicht ausreicht und fremdes Kapital auf dem Anleihewege aufgebracht werden muß.

Eisenbahnbataillon, s. Militäreisenbahnwesen.

Eisenbahnbauordnung enthält die seitens des Staates festgestellten technischen Vorschriften, nach denen alle baulichen Herstellungen der Eisenbahnen bewirkt werden müssen.

Eisenbahnbeamte, die Bediensteten der Eisenbahnen, welche in einem festen Gehaltsverhältnis zur Eisenbahnverwaltung stehen und deshalb auch pensionsberechtigt sind.

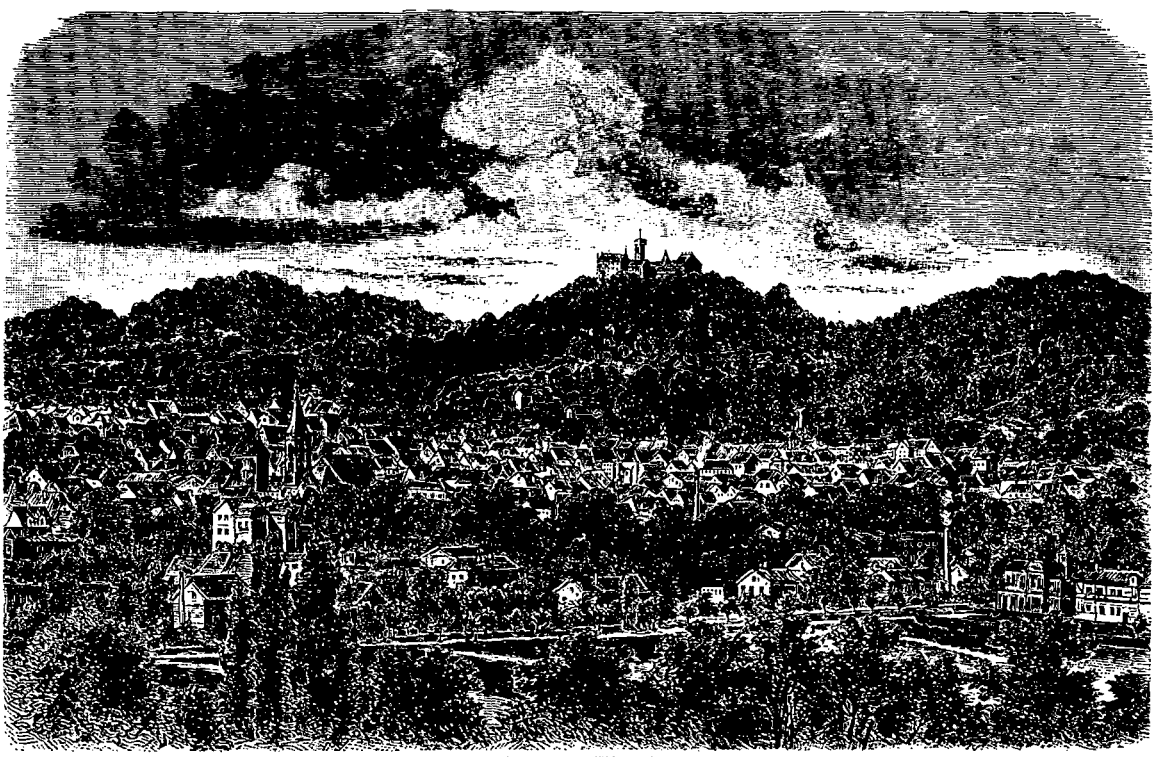
Eisenbahnbetriebsämter, die bei den königl. preußischen Staatseisenbahnen den Eisenbahndirektionen unterstellten oberen Dienststellen für den Betriebsdienst eines größeren Bezirks; s. auch Eisenbahnamt u. Eisenbahnverwaltung.

Eisenbahnbillets, Quittungen über bezahltes Personenfahrgeld bei Fahrten auf der Eisenbahn. Ursprünglich hatten dieselben die Form eines Zettels. Der besseren Kontrolle bei der Revision der Billetkassen wegen und um dem Passagier ein handlicheres Papier auszuhändigen, wurde im Jahre 1866 von den meisten der deutschen und ausländischen Bahnen das sogenannte Edmonsonsche Billetsystem, welches in England zunächst eingeführt wurde, angenommen. Die Edmonsonschen Billets sind kleine Pappkärtchen; sie enthalten im Aufdruck außer der Abgangs- und der Bestimmungsstation den Preis, die Routenvorschrift, die Gültigkeitsdauer und endlich eine laufende Nummer. Bei der Verausgabung wird endlich noch das Datum mittels Stahltypen eingepreßt, um einen Anhalt für den Beginn der Gültigkeitsdauer zu bieten. Für die weiteren Touren haben die E. die Buchform erhalten. Es sind verschiedene für jede einzelne Bahnverwaltung gültige Koupons zu einem Buche vereinigt. Eine bedeutende Rolle im Billetwesen spielen gegenwärtig die nach dem Ermessen der Reisenden zusammenzusetzenden „Rundreisebillets" (s. Kombinierbare Rundreisebillets). — Mehrere Verwaltungen haben sich zur Verabfolgung von sogenannten Abonnementsbillets entschlossen; dieselben bieten dem Inhaber den Vorteil, gegen Zahlung einer festen Summe, die sich in der Regel aus dem dreißigfachen Betrage eines für Hin- und Rückfahrt gültigen Billets zusammensetzt, nach Belieben täglich einmal oder öfter die Reise zwischen dem Wohnorte und dem Reiseziele zurückzulegen. — Tages- oder Retourbillets sind Billets, die bei einer Gültigkeitsdauer von einem oder mehreren Tagen zur Hin- und Rückfahrt berechtigen, und stellt sich der Betrag durchschnittlich um $^1/_3$ billiger, als wenn für jede Tour ein besonderes Billet gelöst worden wäre. — Militärbillets für aktive Soldaten sind im Preise bedeutend ermäßigt, der Einheitssatz beträgt durchschnittlich 10 Pfennige pro Meile. Auch für Hunde werden Billets zu ermäßigten Preisen verausgabt.

Eisenbahn-Clearinghaus (Railway-Clearinghouse) ist in London die Abrechnungsstelle für englische Eisenbahnen, ähnlich wie das Eisenbahn-Zentralabrechnungsbüreau (s. d.) eingerichtet, nur beschäftigt sich das erstere außerdem mit Regelung von Reklamationen im Güter- und Gepäckverkehr. Vgl. „The Railway-Clearing-House, its object, work and results" (London 1876).

Eisenbahneinheit, die durch zwischenstaatliche Übereinkommen geregelten Verhältnisse im Eisenbahnwesen. Einheitliche Einrichtungen auf allen Eisenbahnen sind ein längst angestrebter Wunsch, dessen Erfüllung sich bei den verschiedenen Interessen der Beteiligten jedoch schwerlich je verwirklichen lassen wird. In technischer Beziehung ist einiges erzielt, wenigstens sind bei der Einrichtung der Wagen, bei Herstellung der Profile u. s. w. gewisse Regeln allgemein angenommen worden.

Eisenbahnen sind Landstraßen, auf denen die Fuhrwerke unter Benutzung festliegender Eisen- oder Stahlschienen fortbewegt werden. Als Vorläufer der E. sind die Schienengeleise anzusehen, welche schon seit mehreren Jahrhunderten in Berg- und Hüttenwerken (vorzugsweise in Sachsen, Thüringen und England) zum Fortschaffen der Erze, Kohlen ꝛc. vermittelst kleiner Wagen, sogenannter Hunte, gedient haben. Die Erbauung der ersten E. jetziger Einrichtung fand in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in England zu dem Zwecke statt, Güter und Roherzeugnisse auf denselben fortzubewegen. Die erforderliche Zugkraft wurde anfänglich lediglich von Pferden, später von stehenden Dampfmaschinen mit Hilfe von Drahtseilen, vorzugsweise auch mit Luftdruckmaschinen (atmosphärische E.), und zuletzt von Lokomotiven in Form von auf Rädern sich selbst fortbewegenden Dampfmaschinen ausgeübt. Nach vielfachen Versuchen mit Maschinen der letzteren Art gelang es Stephenson (s. d.) 1829, für die Liverpool-Manchester E. eine Lokomotive zu bauen, welche pro Stunde ca. $3^1/_2$ deutsche Meilen Bahnstrecke zu durchlaufen vermochte, also geeignet war, außer Gütern auch Personen zu befördern. Das Jahr 1829 ist somit als Anfangspunkt für die Entwickelung des jetzigen Eisenbahnwesens anzusehen. Ende 1835 wurde in Deutschland die erste Lokomotiveisenbahn, Nürnberg-Fürth, eröffnet, 1837 die erste Strecke der Linie Leipzig-Dresden, 1838 die Linie Wien-Wagram und die Strecke Berlin-Potsdam. In Frankreich fand die Eröffnung der ersten Lokomotiveisenbahn,



Nr. 2979. Eisenach.

Paris-St. Germain, im Jahre 1837 statt; in Amerika schreiben sich die ersten mit Dampf befahrenen E. aus dem Jahre 1835 her. Die Vermehrung der E. hat in dem hiernach verhältnismäßig kurzen Zeitraume, insbesondere aber im Laufe der letztverflossenen zwei Jahrzehnte, in der That eine riesige Ausdehnung angenommen (s. u.). Auch die sogenannten Sekundär- oder Nebenbahnen, welche als Seitenlinien von den Hauptbahnen abzweigen, haben neuerdings große Beliebtheit erlangt, so daß allerorten von seiten des Staates und der Gemeinden der Anschluß kleinerer Städte und Bezirke an die Hauptverkehrsadern angestrebt und ausgebaut wird. Insbesondere verdient es als eine Erscheinung der Neuzeit Erwähnung, daß diese Nebenbahnen jetzt mit schmalerer Spur, d. h. mit geringerem Abstande der Schienen voneinander, angelegt werden, nachdem längst bestehende kleine Linien in England und Norwegen die großen Vorteile, welche die schmale Spur bietet und welche besonders in der Billigkeit der Anlage beruhen, bewiesen hatten.

Das Eisenbahnwesen umfaßt zwei große Hauptgebiete: den *Eisenbahnbau*, einschließlich der baulichen Unterhaltung des Bahnweges und der Bauwerke während der Benutzung derselben, und den *Eisenbahnbetrieb*, einschließlich der Beschaffung und Unterhaltung sämtlicher Betriebsmittel und Geräte. — Was zunächst den *Eisenbahnbau* betrifft, so ist derselbe in drei Hauptteilen zu behandeln, nämlich als Unterbau, Oberbau und Hochbau. Der Eisenbahn*unterbau* umfaßt alle Herstellungen, die notwendig sind, um eine zusammenhängende, möglichst gleichgeneigte Wegfläche (Planie oder Bahnkrone) zu erlangen, über welcher der Breite und Höhe nach hinreichender Raum (Durchfahrtsprofil) für die zu bewegenden Fuhrwerke vorhanden ist; begreift in sich daher nicht nur Einschnitte, Dämme, Viadukte, sondern auch Tunnel, Bahnüberbrückungen ꝛc. Der Eisenbahn*oberbau* begreift alle diejenigen Vorrichtungen in sich, auf welchen die Betriebsmittel laufen oder mit Hilfe deren dieselben umgedreht, verschoben, überhaupt fortbewegt werden, wie Fahrgeleise und Weichen einschließlich ihrer Unterlagen und Befestigungsmittel, Drehscheiben, Schiebebühnen ꝛc. Hierzu gehören selbstverständlich auch die Reparaturwerkstätten für Betriebsmittel, die in Zentralstationen zu vollständigen Maschinenbauanstalten heranwachsen.

Der Eisenbahnbetrieb hat insofern gegen früher Abänderungen erfahren, als es gelungen ist, durch eine Reihe von Normen ein einheitlicheres Verfahren bei allen deutschen Eisenbahnverwaltungen zur Durchführung zu bringen. Diese Normen sind in dem vom Reichskanzleramt unter dem 4. Januar 1875 herausgegebenen „Bahnpolizeireglement nebst Signalordnung" und dem seit 1. Juli 1874 in Kraft befindlichen „Betriebsreglement für die E. Deutschlands" enthalten und allgemein zur Einführung gebracht. Das *Bahnpolizeireglement* enthält bestimmte Vorschriften über Zustand, Unterhaltung und Bewachung der Bahn, Einrichtung und Zustand der Betriebsmittel, Einrichtung und Maßregeln für die Handhabung des Betriebes und schließlich verschiedene Bestimmungen für das Publikum, deren Übertretung strafbar ist.

Der *Eisenbahnbetrieb* erfordert in der Hauptsache zweierlei: Beschaffung und Unterhaltung der Zugkraft und der Transportmittel (Lokomotiven und Wagen) und Aufnahme, Beförderung und Abgabe der Personen und Güter. Was zunächst die *Beschaffung* der die Zugkraft ausübenden Maschinen und des Wagenparks betrifft, so ist seitens der Maschinentechniker genau darauf zu achten, daß Lokomotiven nebst Tendern und Wagen in solcher Weise hergestellt werden, wie Unterbau, Oberbau und Betriebseinrichtungen dies erfordern. Die *Instandhaltung* der Lokomotiven und Wagen, namentlich der Achsen, Räder und Bremsen derselben, ist mit äußerster Sorgfalt zu bewirken, wenn die mit Achsen- und Radbrüchen, sowie mit Bremsendefekten in Verbindung stehenden Gefahren möglichst vermieden werden sollen. Damit der Lauf der Züge ein regelmäßiger sei und selbst bei sehr umfänglichem Verkehre auch bleibe, ist die Beobachtung von Sicherheitsvorkehrungen nötig, welche teils auf den freien Bahnstrecken, sowie vor und in Bahnhöfen, teils an bestimmten Punkten der in Bewegung befindlichen Lokomotiven und Wagen angebracht sind, teils akustische, teils optische Zeichen geben lassen und in Verbindung mit mancherlei dem Zug- und Bahnaufsichtspersonale außerdem noch zur Verfügung stehenden Hilfsmitteln dem wichtigen Geschäfte der *Signalisierung* dienen. Vor allem hat hierbei der Elektromagnetismus (Telegraphier- oder sogenannte Sprechapparate, Glocken- und Läutewerke) seine Thätigkeit zu entfalten. Sowie mit Hilfe feststehender Signale das Zugpersonal mehr oder weniger an bestimmten Punkten der Bahnstrecken und Bahnhöfe seitens des Bahnaufsichtspersonals über den Zustand der Fahrbahn ꝛc. unterrichtet wird, so befinden sich anderseits auch an den fahrenden Zügen gewisse Signale, wie Scheiben, Flaggen, Kopf- und Schlußlaternen ꝛc. Außerdem stehen noch Pfeifen-, Horn-, Handflaggen-, Knallsignale ꝛc. zu Gebote, deren das Personal der verschiedenen Verwaltungszweige zu mancherlei besonderen Benachrichtigungen sich bedient, während wieder andere, wie beispielsweise die Zugleinen, vom Zugpersonale unter sich, insbesondere zu Kundgebungen bei nahender Gefahr gegenüber dem Lokomotivführer, benutzt werden. Auf den Eisenbahnen Deutschlands ist die für Personenzüge vorgeschriebene Zugleine neuerdings unmittelbar über den Koupeefenstern, und zwar stets auf der rechten Seite der Fahrtrichtung, so angebracht, daß dieselbe auch von den Reisenden im Falle dringender Gefahr in Anwendung gebracht werden kann. Die Lokomotivführer haben die Pflicht, den Zug sofort zum Stillstand zu bringen, sobald die Lokomotivpfeife durch Anziehen der Zugleine in Thätigkeit gesetzt wird. Auch der Verbesserung der Bremsvorrichtungen an den Wagen hat man größere Aufmerksamkeit zugewendet; Aufsehen hat hier die sogenannte Vakuumbremse gemacht. Dieselbe ist hauptsächlich bei schnellfahrenden Zügen in Österreich im Gebrauch, die preußischen und sächsischen Staatsbahnen haben sich jedoch neuerdings für die ähnlich eingerichtete Carpenterbremse entschieden, mit der noch günstigere Ergebnisse erzielt werden. Beide Bremseinrichtungen werden von der Lokomotive aus bedient, durch in den Koupees angebrachte Hebel ist es jedoch auch dem Reisenden möglich gemacht, im Falle dringender Gefahr den Zug zum Stillstand zu bringen, da dieser Hebel unmittelbar auf die Bremsvorrichtung wirkt. In kurzer Zeit dürfte diese Art Bremseinrichtung allgemein zur Durchführung gelangen, zumal das am 1. April 1886 zur Einführung gelangte neue Bahnpolizeireglement für die E. Deutschlands Systembremsen bei allen denjenigen Zügen vorschreibt, welche schneller als 60 km pro Stunde fahren. — Es ist wohl nichts so sehr geeignet, dem Laien einen ungefähren Begriff von den Schwierigkeiten des Eisenbahnbetriebes beizubringen, als die Bekanntgabe der Sicherheitsmaßregeln, welche befolgt werden müssen, um den Lauf eines Eisenbahnzugs ungefährdet zur Ausführung zu bringen. Dazu kommen die bei Bauwerken und Betriebsmitteln unausgesetzt nötigen Untersuchungen des Zustandes derselben, um darzuthun, daß der Eisenbahndienst die peinlichste Gewissenhaftigkeit und aufreibendste Wachsamkeit des gesamten Bau- und Betriebspersonals fordert.

Was nun, abgesehen von Geleisen und Bauwerken, Zugformierungen und Zugkräften, das eigentliche *Beförderungsgeschäft* betrifft, so besteht das bei den E. ebenso wie bei Benutzung von Landstraßen, Flüssen, Kanälen ꝛc. vorzugsweise in der Beförderung von Personen, Tieren und Sachen. Die an eine gute Betriebsverwaltung in dieser Beziehung zu stellende Hauptanforderung liegt in dem Verlangen, die *Verfügung über die Betriebsmittel* so zu führen, daß sie immer in ausreichender Anzahl vorhanden sind und insbesondere bei zeitweilig eintretendem, ganz besonders großem Verkehre auf einzelnen Stationen kein Mangel an Wagen eintritt. Daß bei der Fortschaffung der zu befördernden Gegenstände möglichst viel Rücksicht auf Bequemlichkeit der Personen sowie zweckentsprechende Verladung der Tiere und Güter genommen werde, ist eine seit einer Reihe von Jahren immer gebieterischer in den Vordergrund getretene Aufgabe der Bahnverwaltungen geworden. Vor allem hat man dem Bedürfnisse einer genügenden Heizung und Beleuchtung Rechnung zu tragen gesucht. Desgleichen hat die Abgabe *unmittelbar verkehrender Personenwagen* zur Beförderung in Zügen fremder Bahnverwaltungen ihren Grund in dem Bestreben, denjenigen Reisenden, welche große Strecken ohne Unterbrechung durcheilen wollen, möglichste Bequemlichkeit zu bieten und so das Reisen möglichst angenehm zu gestalten. Größtmögliche Schnelligkeit verbunden mit aller Bequemlichkeit, sind die Bedingungen, unter denen die Welt jetzt reisen will. Dies hatte u. a. zur

Folge, daß man für längere Strecken statt der engen Koupees Wagen mit vollständiger Einrichtung zum Übernachten, sogenannte Schlafwagen, erbaute, die denn jetzt auch in den meisten Schnellzügen, z. B. zwischen Berlin und Paris, Berlin und Frankfurt a. M., Berlin und Wien, Berlin und Königsberg ꝛc., laufen. Außerdem laufen gegenwärtig auf mehreren der vorgenannten Hauptstrecken sogenannte Restaurationswagen. Diese bieten den Reisenden den Vorteil, ganze Mahlzeiten oder einfache Erfrischungen während der Fahrt in einem mit aller Bequemlichkeit versehenen Salon einzunehmen. Noch weiter ausgedehnt als die Aussendung unmittelbar verkehrender Personenwagen ist die Ausgabe direkter Fahrbillets und die damit im Zusammenhange stehende unmittelbare Beförderung des Passagiergepäcks bis in sehr entfernte Stationen fremder Eisenbahngebiete. Die bisher bei den Billetexpeditionen aufliegenden Rundreisebillets (für bestimmte Rundtouren) sind neuerdings durch die Einführung der kombinierbaren Rundreisebillets, die ganz wesentliche Vorteile bieten, in den Hintergrund gedrängt (s. unter Rundreisebillets). — Außerdem kann mit Befriedigung erhärtet werden, daß auch die auf Einfachheit und Einheitlichkeit in den Tarifen gerichteten Bestrebungen neuerdings ganz erhebliche und segensreiche Fortschritte gemacht haben. So wird jetzt der ganze Norden Deutschlands nahezu von den gleichen Einheitssätzen beherrscht. Auch einige der südlichen Bahnen haben die Einheiten der nördlichen Verkehrskomplexe angenommen, wogegen Bayern und die thüringischen Privatbahnen noch mit etwas höheren Grundtaxen arbeiten. Dieses eine schnelle Berechnung der Frachten nahezu für ganz Deutschland ermöglichende und auch die Absatzfähigkeit der Waren im günstigen Sinne beeinflussende Ergebnis ist übrigens nur zu ermöglichen gewesen durch die Annahme auch eines gemeinschaftlichen Tarifschemas. Dasselbe findet sich im „Deutschen Eisenbahn-Gütertarif" (Teil I). Das letztere bildet wiederum die Grundlage eines allgemeinen Tarifs für den Verkehr zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn, Galizien und Rumänien, so daß für den ungeheuren Komplex des deutschen Eisenbahnvereins (Deutschland und Österreich-Ungarn), sowie für den Verkehr mit den Niederlanden, thatsächlich eine gemeinsame Grundlage für den Güterverkehr besteht, deren Anwendung verhältnismäßig leicht ist. Angesichts dieser erfreulichen Ergebnisse und der Verstaatlichung nahezu sämtlicher deutschen und einer großen Anzahl österreichischer Bahnen ist die früher oft besprochene Frage der Trennung der „Traktion von der Spedition" oder zu deutsch: der Trennung des Betriebes von der Gebarung mit den zu befördernden Gütern, selbst in den Hintergrund getreten, und die Zukunft wird lehren, ob diese Frage durch das Verkehrsbedürfnis wieder erweckt werden wird.

Die geringe Rentabilität einzelner Eisenbahnlinien hat in letzter Zeit mehrfach zur Einführung des Sekundärbetriebes geführt, und es sind durch diesen auch gute finanzielle Ergebnisse erzielt worden. Man hat nämlich die Zahl und die Geschwindigkeit der Züge wesentlich verringert, wodurch die Abnutzung des Materials und die Ausgaben zur Bahnbewachung und Bahnunterhaltung sehr gemindert wurden. Neu angelegte Sekundärbahnen werden in der Regel nur schmalspurig hergestellt und der Betrieb mit leichterem Fahrmaterial bewerkstelligt, so daß die Beförderung der bei den Hauptlinien eine so große Rolle spielenden toten Last eine wesentlich geringere wird. Auch sind die schmalspurig angelegten Sekundärbahnen um deswillen mit geringeren Kosten verknüpft, weil auch an die gesamte Anlage und namentlich an den Oberbau wesentlich geringere Anforderungen gestellt werden. Als Nachteil dieser Gattung von Bahnlinien sei jedoch erwähnt, daß auf denjenigen Stationen, auf welchen ein Anschluß an eine Normallinie stattfindet, ein Übergang von Güterwagen der geringeren Spurweite wegen nicht stattfinden kann und demnach bei übergehenden Sendungen ein Umladen der Güter erforderlich wird. Die Bestimmungen über Anlage und Betrieb von Sekundärbahnen sind in der unter dem 12. Juni 1878 vom Reichskanzleramt veröffentlichten „Bahnordnung für deutsche E. untergeordneter Bedeutung" festgesetzt und gründen sich in der Hauptsache auf das für Hauptbahnen gültige Bahnpolizeireglement.

Die Statistik des Eisenbahnwesens beschäftigt sich mit Zahlen, welche die Verkehrsmassen und deren Bewegung und Richtung ausdrücken, sowie das Verhalten des Personals, der Apparate und Bauten bezeichnen und in solcher Weise zusammenstellen, daß sich aus den allgemein erhaltenen Resultaten Gesetze und Ratschläge für Verwaltung und Behandlung des Eisenbahnwesens herleiten lassen.

Über die Entwickelung der Bahnen, Länge und Kosten derselben dürfte Folgendes Interesse bieten. Der 1846 gegründete Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen umfaßte damals 16 Bahnverwaltungen mit einer Betriebslänge von 1965 km, während demselben am 1. Juli 1883 98 Verwaltungen mit 60731 km Länge angehörten.

Die Entwickelung dieses erfolgreich wirkenden Vereins ist aus Nachstehendem ersichtlich:

1846	bestanden	16	Verwaltungen mit	1956 km
1850	„	41	„ „	4778 „
1860	„	80	„ „	15570 „
1870	„	78	„ „	30690 „
1883	„	98	„ „	60731 „

und zwar verteilen sich letztgenannte 60731 km wie folgt:

A. Deutsche E. I. Staatsbahnen mit 27288 km. II. Privatbahnen a) unter Staatsverwaltung mit 2237 km, b) in Privatverwaltung mit 6324 km. — B. Österreichisch-ungarische Bahnen mit 19963 km. — C. Andere Vereinsbahnen mit 4971 km.

Das Anlagekapital der Bahnen des genannten Vereins betrug

1850	3923 km	618558699	ℳ	überhaupt,	und pro km	157675	ℳ
1860	14573 „	2979866526	„	„ „	„ „	204479	„
1869	25868 „	5721984933	„	„ „	„ „	211199	„
1878	51360 „	13598426185	„	„ „	„ „	265075	„
1883	60731 „	15836031054	„	„ „	„ „	264665	„

Im Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen wurden aufgenommen und konzessioniert: 8624197176 ℳ und bestehen dieselben in 2757176785 ℳ in Stammaktien, 238204849 ℳ in Prioritätsstammaktien, 5546942808 ℳ in Prioritätsobligationen.

Die Verwaltungen des deutschen Eisenbahnvereins besaßen an Transportmitteln: 1850: 752 Lokomotiven, 1855: 2077, 1860: 3847, 1865: 5008, 1869: 7072, 1878: 14672, 1883: 16845 Lokomotiven und 14029 Tender. Von den 16845 Lokomotiven kommen auf 1 km Bahnlänge $0_{,28}$ Lokomotiven. An Personenwagen waren vorhanden:

1850:	2029	mit	91474 Plätzen,
1860:	7419	„	313655 „
1869:	13419	„	577668 „
1878:	28016	„	1173784 „
1883:	32058	„	1324774 „

und 70752 Achsen; es waren sonach pro km Bahnlänge $1_{,19}$ Achsen vorhanden. Die gesamten 1324774 Plätze verteilten sich nach den vier Wagenklassen wie folgt: I. Klasse 78401, II. Klasse 282673, III. Klasse 792702, IV. Klasse 170998; mithin kommen durchschnittlich auf 1 km Bahnlänge $22_{,27}$ und auf die Achse $18_{,802}$ Plätze. Ferner waren vorhanden 1878: 815 Postwagen mit 1726 Achsen, 6669 Gepäckwagen mit 14925 Achsen, d. i. auf die Gepäckwagen pro 1 km Bahnlänge $0_{,29}$ Achse.

Die Anzahl der Güterwagen bezifferte sich:

1850	auf	9174	mit	52685100 kg
1860	„	66728	„	491170750 „
1869	„	144878	„	1338486150 „
1878	„	297111	„	2873530000 „
1883	„	360208	„	3524788000 „

und 733253 Achsen und kommen danach auf 1 km Bahnlänge $12_{,09}$ Achse.

Die Gesamtladungsfähigkeit der Gepäck-, Güter und Arbeitswagen betrug 1883: 3524788 Tonnen (à 1000 kg), das sind durchschnittlich pro 1 km Bahnlänge $58_{,11}$ Tonnen. Die größte zulässige (Netto-) Belastung einer Güterwagenachse war 9600 kg.

Im Durchschnitt kostet 1 km Bahnlänge

bei Lokomotiven und Tender	15523 ℳ
bei den Personenwagen	4124 „
bei den Post- und Gepäckwagen . . .	800 „
bei den Güterwagen	17587 „

Betriebsergebnisse. Von den Lokomotiven wurden zurückgelegt

1850:	13929870 Nutzkilometer	1877:	280583319 Nutzkilometer
1860:	65550345 „	1883:	358648227 „
1869:	154703858 „		

Zur Feuerung der Lokomotiven wurden 1869 zum Anheizen 45000 Klaftern Holz und 66000 Bündel Reisig verbraucht; dagegen 1883 zum Anheizen und während der Fahrten 414130 cbm Holz.

An weiterer Lokomotivheizung wurden verbraucht 1869 über 200 Millionen kg Kohlen, 1883 dagegen: 30208 Tonnen Koks, 47346 Tonnen Torf, 1106101 Tonnen Braunkohlen und 4093977 Tonnen Steinkohlen, zusammen auf Steinkohlenheizwert reduziert 4839439 Tonnen = 4839439000 kg. Die Kosten des verbrauchten Brennstoffs betrugen 1869: 9600000 Thlr., d. i. pro Nutzmeile 14 Groschen, pro Achsmeile 4 Pfge. und 1883: 51299577 ℳ, d. i. pro Nutzmeile $14_{,22}$ Pfge.

Von den gesamten Personenwagen wurden 1869 durchschnittlich 4311 Meilen für die Achse zurückgelegt, die Achsenfrequenz betrug 41000 Achsmeilen; im Jahre 1883 bezifferte sich die Zahl der zurückgelegten Achskilometer auf 2432792000, auf jede Personenwagenachse kamen durchschnittlich 34947 km.

Jede Güterwagenachse hat 1869 durchschnittlich 2181 Meilen zurückgelegt, dagegen durchliefen die Güterwagen auf der eigenen Bahn und auf fremden Bahnen im Jahre 1883: 11844562000 Achskilometer = 16324 km durchschnittlich für die Güterwagenachse.

Die Belastung der Güterwagen war durchschnittlich für Achse $2_{,153}$ Tonnen und ihre Ladungsfähigkeit wurde mit $44_{,79}$ % ausgenutzt.

Die Gesamtsumme der bei den eigenen Wagen zurückgelegten Achskilometer betrug 11844562221. An Personen wurden befördert:

1850: 13271872 | 1860: 60179799 | 1869: 134098825
1877: 267495535.

Die Personenbeförderung hat sich demnach in einem Zeitraume von acht Jahren fast verdoppelt.

An Personenkilometer wurden zurückgelegt im Jahre 1877: 8801812256, oder durchschnittlich für 1 km Bahnlänge 174340 Personenkilometer, 1883: 10703644000 Personenkilometer oder durchschnittlich für 1 km Bahnlänge 180102 Personenkilometer. Die durchschnittliche Einnahme für 1 km für jede Person betrug 1877: $3_{,899}$ Pf., 1883: $3_{,745}$ Pf.

Der Gütertransport belief sich

1850	auf	58585592	Zentner
1860	„	615014067	„
1869	„	1895380168	„
1877	„	178806577000	Tonnen

= 8940328850 Ztr., das sind im Jahre 1877 16240128251 zurückgelegte Tonnenkilometer. Auf 1 km Bahnlänge kommen demnach durchschnittlich 325185 Tonnenkilometer. Im Jahre 1883 wurde 24084484440 Tonnenkilometer zurückgelegt (für 1 km Bahnlänge durchschnittlich 403753 Tonnenkilometer).

Die Einnahmen betrugen

	im Personenverkehr Thlr.	im Güterverkehr Thlr.
1850:	8801961	8188689
1860:	37483562	72872012
1869:	68308826	173113605
1877:	359977303 ℳ	194794666
1883:	394303000 „	1131479000

Das sind im Personenverkehre durchschnittlich für 1 km Bahnlänge 6732 ℳ und im Güterverkehre 18942 ℳ.

Die Gesamteinnahme betrug 1883 1557221267 ℳ, d. i. auf 1 km Bahnlänge 26039 ℳ und auf 1 Nutzkilometer $4_{,84}$ ℳ.

Die Einnahmen verteilen sich

auf den Personenverkehr mit 25,3%
„ „ Güterverkehr mit 72,7 „
„ sonstige Quellen 2,0 „

Der Überschuß beträgt überhaupt:

1850: 7039231 Thaler
1860: 63025013 „
1869: 140460065 „
1877: 641022198 ℳ
1883: 785739106 „

Das sind im letzten Jahre für 1 km Bahnlänge 12298 ℳ und vom Gesamtanlagekapital ca. $4_{,69}$ %.

Die Ausgaben haben betragen für Bahnverwaltung, Transportverwaltung, allgemeine Verwaltung

1850: 8468193 Thaler
1860: 48172836 „
1869: 100550558 „
1877: 729421558 ℳ
1883: 821728582 „

Es kommen sonach durchschnittlich auf 1 km Bahnlänge 13733 ℳ und auf 1 Achskilometer $5_{,71}$ ℳ.

Ferner verteilen sich die Ausgaben für den Kilometer Betriebslänge auf

Allgemeine Verwaltung mit . . . . . 1296 ℳ
Bahnaufsicht und Bahnerhaltung mit . . 3837 „
Verkehrs- und kommerziellen Dienst mit . 4856 „
Zugförderungs- und Werkstättendienst mit 3473 „

Sämtliche Ausgaben betragen $52_{,8}$ % der Bruttoeinnahme.

Einen Einblick in die internationale Eisenbahnstatistik geben die folgenden Tabellen:

	Länge der Eisenbahnen am Schlusse des Jahres					Es kommen Eisenbahn	
	1845 km	1855 km	1865 km	1875 km	1885 km	auf 100 qkm km	auf 10000 Einw. km
Belgien	577	1333	2250	3499	4366	14,8	7,7
Großbritannien	4082	13414	21886	26819	30358	9,6	8,6
Schweiz	4	208	1821	2055	2960	7,3	10,4
Deutschland	2143	7826	13900	27995	39141	7,2	8,4
Niederlande	156	314	865	1900	2189	6,6	5,1
Frankreich	870	5529	13577	21596	29607	5,6	7,9
Dänemark	—	30	419	1266	1886	4,8	9,5
Österreich-Ungarn	1058	2829	6397	16766	21786	3,5	5,7
Schweden	—	37	1302	3540	6600	1,5	12,1
Italien	128	912	3982	7709	9666	3,3	3,1
Spanien	—	448	4761	5886	8387	1,7	4,9
Portugal	—	36	700	1036	1527	1,7	3,2
Rumänien	—	—	—	1233	1458	1,1	2,7
Rußland	144	1044	3926	18592	26565	0,6	3,0
Norwegen	—	68	278	557	1562	0,5	8,2
Türkei (europäische)	—	—	66	1537	1656	0,5	1,9
Serbien	—	—	—	—	245	0,5	1,2
Griechenland	—	—	—	12	175	0,2	0,7
Europa	9161	34023	75130	141948	190134	2,1	5,6
Vereinigte Staaten	7837	30974	56880	120720	194006	2,1	38,5
Ostindien	—	251	5420	10454	19319	0,5	0,8

Zudem besaßen Anfang 1885 an E.: Kanada 16222 km, Brasilien 6115 km, Mexiko 5958 km, Argentina 4576 km, Peru 2600 km, Chile 2275 km ꝛc. In Australien entfielen um dieselbe Zeit auf das Festland 9106 km, auf Neuseeland 2512 km. In Afrika schließlich besaßen das Kapland 1952 km, Algier und Tunis 1824 km, Ägypten 1518 km E. Im ganzen bezifferte sich 1885 das Bahnnetz Amerikas auf 235016 km, Asiens auf 19656 km, Afrikas 5996 km und Australiens 12017 km, was mit Hinzurechnung der 190134 km Europas für die ganze Erde eine Gesamtlänge von rund 463000 km ergibt. — Vgl. Schneider, „Geschichte des deutschen Eisenbahnwesens“ (Leipzig 1871); Stürmer, „Geschichte der E.“ (2 Bde., Bromberg 1872—76); Rohr, „Handbuch des praktischen Eisenbahndienstes“ (Stuttgart 1873); von Weber, „Schule des Eisenbahnwesens“ (4. Aufl., Leipzig 1885).

Eisenbahnfähren, Trajekte, die es ermöglichen, im unmittelbaren Anschluß an Eisenbahngeleise Eisenbahnfahrzeuge auf dem Wasser zu befördern.

Eisenbahnfahrpläne, Pläne zur Bestimmung des regelmäßigen Laufes der Personen- und Güterzüge. Dieselben bilden die wichtigste Unterlage für den Eisenbahnbetrieb, erfordern größtmöglichste Berücksichtigung des Ortsverkehrs und gleichzeitig die dringendste Rücksichtnahme auf die Interessen der Anschlußbahnen mit dem Durchgangsverkehr. Je nach der allgemeinen Beschaffenheit der Strecken ist die Geschwindigkeit der Züge zu regeln, wobei namentlich vorkommende Steigungen, Krümmungsverhältnisse, Zugsbelastungen u. s. w. zu berücksichtigen sind. Die größte zulässige Geschwindigkeit ist im Bahnpolizeireglement für die Eisenbahnen Deutschlands festgestellt. Bei Neigungen von mehr als 1:200 und Krümmungen von nicht weniger als 1000 m Halbmesser beträgt die größte zulässige Geschwindigkeit bei Personenzügen 75 km und bei Güterzügen 45 km in der Stunde. Unter besonders günstigen Verhältnissen kann jedoch die vorstehende Kilometerzahl für Personenzüge auf 90 die Stunde erhöht werden. Bei ungünstigeren Neigungs- und Krümmungsverhältnissen ist die Geschwindigkeit zu verringern. — Die E. hängen auf jedem Bahnhofe in übersichtlicher Form aus. Die Erneuerung der Fahrpläne erfolgt in der Regel zweimal im Jahre, und zwar am 1. Juni und am 1. Oktober.

Eisenbahnfusion, Verschmelzung mehrerer Eisenbahngesellschaften zu einer Körperschaft zur Erzielung eines einheitlichen Interesses.

Eisenbahngeographie umfaßt die Darstellung und Erklärung der Eisenbahnnetze in den einzelnen Ländern und den eingeschlossenen Verwaltungsbezirken.

Eisenbahngesellschaften, Vereinigungen, welche durch Aktien das zur Herstellung und zum Betriebe einer Eisenbahn

erforderliche Geld aufgebracht haben und infolgedessen als Eigentümer der betreffenden Eisenbahn auftreten.

Eisenbahngesetzgebung, s. Eisenbahnrecht.

Eisenbahnindustrie, derjenige Teil des Großgewerbes, der sich ausschließlich mit Gegenständen beschäftigt, die im Eisenbahnbau und Betrieb unentbehrlich sind.

Eisenbahnkartelle, eine Vereinigung von zwei oder mehr Eisenbahnverwaltungen, geschlossen, um ein und dasselbe Ziel mit gleichen Interessen zu verfolgen. In der Hauptsache haben diese ihren Grund in dem Bestreben nach Beseitigung der namentlich im Tarifwesen ausgedehnten Konkurrenzgefahren und Herbeiführung einer Teilung des zwischen zwei Hauptpunkten (Gebieten) zu bewegenden Verkehrs zwischen den hierbei in Frage kommenden konkurrierenden Linien.

Eisenbahnkompanie, s. Militäreisenbahnwesen.

Eisenbahnkonzession wird von den Staatsbehörden denjenigen Personen erteilt, die um die Befugnis zur Herstellung einer dem öffentlichen Verkehr dienenden Eisenbahn nachgesucht und die nötige Gewähr geboten haben, die nach den Rechtsbestimmungen vom Nachsucher zu fordern ist.

Eisenbahnkran ist, wie jeder andere Kran, eine entweder verrückbare oder festgestellte Maschine mit Dampf- oder Handbetrieb zum Aufheben und Bewegen größerer Lasten.

Eisenbahnkrankheiten, nervöse Störungen, die nach Eisenbahnunfällen auftreten und ihren Grund wohl in einer Erschütterung des Gehirns und Rückenmarks haben.

Eisenbahnkrise, die Störung der wirtschaftlichen Entwickelung einer Bahn, die bei der Vielfachheit der Interessenten in die allgemeinen Verhältnisse tief einschneidet und namentlich zu finanzieller Krisis führt.

Eisenbahnmuseum, eine in Berlin auf Veranlassung des derzeitigen Ministers Maybach errichtete Anstalt, der die Aufgabe zufällt, alle auf die Entwickelung des Eisenbahnwesens Bezug habende Modelle ꝛc. zu sammeln, um dem Beschauer ein deutliches Bild über die Fortschritte des Eisenbahnwesens in chronologischer Reihenfolge zu bieten.

Eisenbahnnetz, die Zusammenstellung vorhandener Eisenbahnlinien und die graphische Darstellung derselben. Die Dichtigkeit des Netzes ist in erster Linie von der geographischen Lage, im weiteren von dem Bedürfnisse abhängig. Die dichtesten Eisenbahnnetze bestehen in England, Belgien, Westfalen und dem Königreiche Sachsen.

Eisenbahnrecht umfaßt den Inbegriff derjenigen Rechtsnormen, welche sich auf die Rechtsverhältnisse (Anlage, Betrieb, Polizei, Haftpflicht, Tarifwesen ꝛc.) der Eisenbahnen beziehen. Durch Art. IV Nr. 8 der deutschen Verfassung ist das gesamte Eisenbahnwesen der Beaufsichtigung und Gesetzgebung des Reiches unterworfen. Vergl. Georg Eger, „Handbuch des preußischen E.s" (Breslau 1886); Reinitz, „Das Eisenbahnwesen Österreichs und Ungarns und dessen neuestes Rechtsgebiet" (Wien 1881); Browne und Theobald, „The law of Railway Companies" (London 1881).

Eisenbahnregiment, s. unt. Militäreisenbahnwesen.

Eisenbahnsignale zerfallen in optische und akustische. Jene sind zumeist an Stangen angebrachte Flügel, die dem Lokomotivführer entweder freie Fahrt gestatten oder ihn zum Halten veranlassen. Bei Nacht bestehen die Signale aus weißem oder rotem, stellenweise auch grünem Licht. Bei regelmäßigem Verkehr tragen in Deutschland nach der vom Reichseisenbahnamt vorgeschriebenen Signalordnung die Lokomotiven an der Spitze zwei weiße Laternen, während der Schluß des Zuges durch zwei rote Laternen gekennzeichnet ist. Ein nachfahrender Zug wird am vorausfahrenden Zuge, und zwar am letzten Wagen, durch eine grüne Scheibe, bei Nacht durch eine grüne Laterne angezeigt. — Von den optischen Signalen sind namentlich die jetzt fast überall eingeführten Blocksignale von Wichtigkeit. Nach den bahnpolizeilichen Bestimmungen darf ein Zug dem andern erst folgen, wenn der Nachweis geliefert ist, daß der vorausfahrende Zug die nächste Station erreicht hat. Dies hatte nun insofern seine Schwierigkeit, als bei weit voneinander gelegenen Stationen großer Zeitverlust zwischen der Abfertigung zweier Züge entstand. Man traf daher das Auskunftsmittel, zwischen weit voneinander gelegenen Stationen sogenannte Blockstationen einzuschalten. Es sind dies in der Regel nur Wärterhäuser, die mit einem Telegraphenapparat und einem optischen Telegraphen (Semaphor) ausgerüstet sind, durch welchen sie den Zügen die Genehmigung zur Weiterfahrt erteilen, sobald die vorliegende Blockstation das Passieren des vorlaufenden Zuges telegraphisch gemeldet hat. — Akustische Signale werden von der Lokomotive mit der Dampfpfeife, vom Personal mit der Signalpfeife gegeben. Weitere akustische Signale werden durch Elektrizität in den Läutewerken auf der Strecke gegeben, und zwar zeigen diese dem Bahnbewachungs- und Unterhaltungspersonal den Abgang der Züge vom nächsten Haltepunkte an. Waren bisher sämtliche Signale lediglich für das Eisenbahnpersonal von Wert, so hat man neuerdings namentlich in schnellfahrenden Zügen dafür Sorge getragen, daß auch der Reisende im Falle der Gefahr von einem Signale Gebrauch machen kann; s. unter Eisenbahnen.

Eisenbahnstatistik, die ziffermäßige Darstellung der Erscheinungen des Eisenbahnwesens; s. unter Eisenbahnen.

Eisenbahntarife, die Preisfestsetzungen für den Eisenbahnpersonen- und Güterverkehr.

Eisenbahntechnik begreift die Regeln in sich, nach welchen die Herstellung und der Betrieb der Bahnen zu erfolgen hat.

Eisenbahntruppen, s. unter Militäreisenbahnwesen.

Eisenbahnunfälle haben ihre Ursache meist in allzugroßer Schnelligkeit der Züge, in fehlerhaftem Material der Betriebsmittel und der Geleise und endlich in der Unaufmerksamkeit des unteren Betriebspersonals. Durch Verbesserung der Signaleinrichtungen haben die E. trotz Vermehrung der Züge in jüngster Zeit entschieden abgenommen und namentlich durch das auf großen Bahnhöfen jetzt fast überall durchgeführte Zentralweichensystem. Die Stellung der vom ein- oder ausfahrenden Zuge zu passierenden Weichen wird von einem Mittelpunkte aus besorgt, und das dem Lokomotivführer „freie Fahrt" anzeigende Signal am Signalmast gibt, weil es mit den betreffenden Weichen verbunden ist, die Gewähr, daß die Weichen für seine Fahrt die gehörige Stellung haben. Das Auffahren der Züge auf freier Strecke ist durch das sogenannte Blocksignalsystem (s. unter Eisenbahnsignale) beinahe zur Unmöglichkeit gemacht worden, und sonach sind die Hauptursachen der E. beseitigt. Radreifen-, Schienen- und Achsenbrüche sind jedoch trotz aller Aufmerksamkeit des untersuchenden Personals nicht immer rechtzeitig vorher zu entdecken und Gefahr sonach nicht ganz zu verhüten.

Eisenbahnunfallversicherung, s. unter Versicherungswesen.

Eisenbahnverbände, Verbände zum Zweck der Herstellung gemeinsamer Tarife für den Personen-, Gepäck-, Vieh- und Güterverkehr innerhalb eines gewissen Verkehrsgebietes, die Ermöglichung des direkten Wagendurchlaufes, die Herausgabe der erforderlichen Dienstbefehle, Instruktionen ꝛc. (s. auch Eisenbahnkartelle). Hiermit im Zusammenhange stehen die Eisenbahn-Zentralabrechnungsbüreaus, welchen die Verrechnung der Verbandseinnahmen zu gunsten der transportierenden Verwaltungen nach Verhältnis der durchfahrenen Entfernungen oder auf Grund fester Streckensätze (Teilungstabellen) obliegt. Diese Büreaus befassen sich auch mit Ausgleichung von Fracht- und Entschädigungsreklamationen. Dagegen liegt der in Berlin errichteten Eisenbahn-Saldierungsstelle die schließliche Ausgleichung der Guthaben oder der Schuldposten der einzelnen Eisenbahnverwaltungen aus sämtlichen innerhalb eines Monats im Vereinsgebiete in Frage gekommenen Verkehrsbewegungen ob, wodurch das Abrechnungsgeschäft sehr vereinfacht wird.

Eisenbahnverein, Abkürzung für Verein deutscher Eisenbahnverwaltungen (s. d.).

Eisenbahnverwaltung begreift die technische Verwaltung und kaufmännische Leitung eines Eisenbahnunternehmens in sich. An der Spitze der E. steht ein Präsident oder Generaldirektor mit einer Anzahl von Direktoren oder Räten, die in den verschiedenen Dienstzweigen (Abteilungen) unter besonderen Vorsitzenden arbeiten. Hieran schließen sich die Büreaus der E. (Hauptbüreau, Obergüterverwaltung, Tarif- und Reklamationsbüreau, Zentralstellen ꝛc.).

Eisenbahnwagen, Fahrzeuge, die auf den Eisenbahnen zur Beförderung von Personen und Gütern dienen. Sie unterscheiden sich außer durch ihre Form hauptsächlich dadurch von anderen Fahrzeugen, daß sich die Räder mit den Achsen gleichzeitig drehen, weil sie mit ihnen fest verbunden sind. Die E. wer-

den durch die an der Außenseite der Räder befindlichen Spurkränze verhindert, von dem vorgezeichneten Wege abzugehen, und müssen sonach auf den Schienen bleiben. Die Untergestelle der E. sind fast durchgängig von Eisen, nur zu den Langträgern wird noch vereinzelt gutes Eichenholz verwendet. Der auf Federn ruhende Wagenkasten besteht aus festem Holze, und zwar sind die einzelnen Teile desselben durch Eisenwinkel verbunden. Die Art der Personenwagen ist eine sehr verschiedene. In Europa hat man sich fast überall für das Koupeesystem entschieden, in Amerika dagegen gibt man den mit Interkommunikation versehenen Wagen, die größere Räume enthalten, den Vorzug. In Deutschland, Österreich ꝛc. sind Personenwagen I.—IV. Klasse vorhanden, Wagen der letzteren Gattung enthalten Vorrichtungen zum Sitzen nicht. Die Beheizung und Beleuchtung der E. ist bei den zahlreichen Eisenbahnen verschieden. Die Beheizung erfolgt mit Öfen, mit Wärmflaschen, mit Dampf oder auch mit Briketts, die Beleuchtung durch Gas, Rüböl oder auch Petroleum u. dgl. — Die für die Güterbeförderung bestimmten E. zerfallen in bedeckte und offene E. Die ersteren dienen hauptsächlich zur Beförderung von Vieh und solcher Güter, die vermöge ihrer Beschaffenheit den Witterungseinflüssen nicht ausgesetzt werden dürfen und die deswegen auch einer höheren Frachttaxe unterliegen. — Um den Anforderungen der Versender zu entsprechen und die Versendung gewisser Gegenstände überhaupt für die Eisenbahnen zu gewinnen, sind mit der Länge der Zeit verschiedene Sonderwagen entstanden, so z. B. für Langholz, Stroh, Heu, Fäkalien, Säuren, Chemikalien, feuergefährliche Stoffe, Gas ꝛc. ꝛc., auf die natürlich auch die Tarifierung Rücksicht nehmen muß. — Für schmalspurige Nebenbahnen hat man selbstredend besondere E. schaffen müssen, die eine geringere Ausdehnung haben und im allgemeinen leichter gebaut sind.

Eisenbahnwagen-Mietgesellschaften, Gesellschaften, die sich mit der leihweisen Hergabe von Güterwagen an Eisenbahnverwaltungen gegen Entgelt beschäftigen. Derartige E. bestehen in Brüssel, Wien, Berlin u. s. w.

Eisenbahnzeit, die für die Fahrpläne der Eisenbahnen maßgebende Zeit; sie ist in der Regel die mittlere Ortszeit und dient als Richtschnur für Regelung der Ankunfts- und Abfahrtszeiten der Züge auf den Haltestellen. Die Aufstellung der Fahrpläne erfolgt in Deutschland nach Berliner Zeit, die jedoch nur für den Dienstgebrauch der Fahrpläne maßgebend ist. Die Plakatfahrpläne in Deutschland, mit Ausschluß von Baden, Bayern und Württemberg, geben die mittlere Ortszeit jeder Haltestelle an. Dagegen sind aufgestellt die Fahrpläne in Baden nach Karlsruher, in Bayern nach Münchener, in der bayrischen Pfalz nach Ludwigshafener, in Württemberg nach Stuttgarter Zeit. In außerdeutschen Ländern richtet man sich fast ausnahmlos nach der Zeit der betreffenden Hauptstädte.

Eisenbahn-Zentralabrechnungsbüreau, s. unter Eisenbahnverbände.

Eisenbau (Eisenkonstruktion), statische Ausführungen aus Eisen, welche insbesondere für Brücken und Dachstühle Anwendung finden, wobei fast ausschließlich Schmiedeisen zur Verwendung kommt, weil dasselbe gegen Druck- und Zugkräfte gleich gut Widerstand leistet, während Gußeisen nur auf Druck beansprucht werden darf. Indessen werden zum Eisenausbau, wie solcher öfter in dem unteren Geschoß von Häusern behufs Herstellung weiter Öffnungen zu Thüren und Fenstern von vornherein oder nachträglich stattfindet, häufig gußeiserne Säulen mit darauf gelegten Walzeisenträgern von I-förmigem Querschnitt angewendet. Für eiserne Brücken werden Gitterträger, mit Vernietung in den einzelnen Kreuzungspunkten der aus Flacheisen bestehenden Streben, oder Fachwerkträger mit freiwirkenden, einzeln auf Zug oder Druck beanspruchten Streben angewendet.

Eisenberg, Name verschiedener deutscher Ortschaften. — Eisenberg, Stadt im Westkreise des Herzogtums Sachsen-Altenburg, westlich von der Weißen Elster, mit einem Schlosse, zahlreichen Fabriken (Porzellan-, Steingut-, Schamottestein-, Leder-, Wollwaren- und anderen Fabriken) und ca. 6300 E. — Eisenberg, Marktflecken in der sächsischen Kreishauptmannschaft und nordnordwestlich von der Stadt Dresden, mit Viehmärkten und ca. 1200 E. Dabei das Jagdschloß Moritzburg (s. d.). — Eisenberg, Dorf in der bayrischen Rheinpfalz, westlich von Frankenthal, mit ca. 1500 mit Obstbau, in einem Eisenhüttenwerk und in Thonwarenfabriken beschäftigten E. — Eisenberg, Dorf in der nordböhmischen Bezirkshauptmannschaft und nordöstlich von der Stadt Komotau, mit einem prächtig auf einem Bergvorsprunge am Südabhange des Erzgebirgs gelegenen Schlosse des Fürsten Lobkowitz.

Eisenblech, Eisenstücke, die im Verhältnis zur Länge und Breite geringe Dicke haben. Eisenplatten von mehr als 25 mm Dicke pflegt man nicht mehr Blech zu nennen. Dagegen stellt man auch kleine Platten E. bis zur Dicke von feinem Papier her.

Eisenblüte, s. Aragonit.

Eisenbrod, Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Semil, an der Iser und der südnorddeutschen Verbindungsbahn, mit (1880) 2698 tschechischen, Tuch- und Leinweberei und Wollspinnerei treibenden E.

Eisenburg (magyar. Vasvár), Flecken in der westungarischen Gespanschaft gleiches Namens, rechts von der Raab, einst königliche Freistadt und starke Festung, mit (1880) 967 Weinbau treibenden E. — Die Gespanschaft E. (magyar. Vas) zählt auf 5035 qkm (1880) 360590 zur größeren Hälfte magyarische, zur kleineren deutsche E. (71,6 auf je 1 qkm). Das Land ist fruchtbar und reich an Getreide, Obst und Wein, die Viehzucht bedeutend. Die Hauptstadt der Gespanschaft ist Steinamanger (s. d.).

Eisenerz, Marktflecken in der obersteirischen Bezirkshauptmannschaft Leoben, am Fuße des Erzberges, mit (1880) 1950 E., der Hauptort des steiermärkischen Eisenbergbau- und Hüttenbetriebes.

Eisenerze und **Eisenerzeugung**, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Eisenfachwerk, solche Eisenkonstruktionen, bei denen man in jedem Schnitt, welchen man durch sie hindurch legen kann, drei Konstruktionselemente oder ein Konstruktionselement und einen nach allen Seiten hin widerstandskräftigen Knotenpunkt trifft. Ein Fachwerk ist daher in jeder Beziehung die vollkommenste Konstruktion, und es kann bei dessen Herstellung das Material in der vorteilhaftesten Weise ausgenutzt werden. Die Hauptteile aller Fachwerke bestehen aus zwei Balken, Bäumen oder Bogen, die man mit bezug auf den Oberteil als Druckbaum oder Druckbogen und mit bezug auf den Unterteil als Streckbaum oder Spannbogen unterscheiden kann; außerdem sind noch Streben zur Aufnahme der Druckkräfte und Diagonalbänder zur Aufnahme der Zugkräfte vorhanden.

Eisengarn, durch das sogenannte Lüstrieren (ein besonderes Appreturverfahren) mit hohem Glanze versehenes Baumwollgarn von großer Festigkeit, welches meist zum Nähen, aber auch zu Geweben verwendet wird.

Eisengießerei beschäftigt sich mit der Herstellung der aus Eisen zu gießenden Gegenstände, wobei als Material in der Hauptsache Roheisen, im besonderen aber auch Flußeisen und Flußstahl, sowie selbst Tiegelgußstahl verwendet werden, s. Eisen und Eisenindustrie. Da das Roheisen durch den Schmelzprozeß aus den Erzen im Hochofen gewonnen wird, so war früher üblich, den Guß direkt beim Abfließen des Eisens aus dem Hochofen zu bewirken, und nur die Abfälle sowie die beim gelegentlichen Stillstande der Gießerei erzeugten Roheisengänze (starke rundliche Roheisenbarren) wurden in besonderen Öfen zum Vergießen nochmals geschmolzen. Mit der wachsenden Größe der Hochöfen und der Verwendung von Steinkohlen anstatt des Holzes zu deren Feuerung wurde aber das Eisen immer ungleichmäßiger und infolge des hohen Druckes blasiger, so daß man gegenwärtig fast allgemein den Guß durch Umschmelzen des Roheisens in besonderen Öfen ausführt, wozu insbesondere Kupolöfen benutzt werden, wobei man durch Vermischen verschiedener Roheisensorten und der Betriebsweise des Ofens die für die zu gießenden Gegenstände geeignete Eisensorte herzustellen vermag. Der Kupolofen ist schachtförmig; oben wird das Brennmaterial, Koks oder Holzkohlen, und das Roheisen aufgegeben, während im unteren Teile durch eingeblasene Luft die Verbrennung des Brennstoffs und durch die dadurch erzeugte Hitze die Schmelzung des Eisens bewirkt wird. Ein vorzüglicher Kupolofen ist der Krigarsche (von Heinrich Krigar, in Firma Krigar & Ihssen in Hannover); die Eigentümlichkeit dieses Ofens besteht in der sehr einfachen Art der Windzuführung und Windverteilung (s. Kupolofen). Bei der Herstellung eines neuen Kupolofens ist besonders wichtig die genaue Bestimmung des Schachtquer-

schnitts im Schmelzraume, und man rechnet bei Anwendung von bestem Koks und kräftigim Gebläse zur Schmelzung von 1000 kg Roheisen stündlich 700 qcm; bei mittelgutem Koks und weniger kräftigem Gebläse 800—1000 qcm und bei noch ungünstigeren Verhältnissen, besonders bei schwacher Windspannung (150 — 200 mm Wassersäulendruck), 1100 bis 1300 qcm. In keinem Falle ist es geraten, einen kleineren Schachtdurchmesser als 50 cm (1963 qcm Querschnitt) zu wählen. Die Größe der Windeinströmungsöffnungen wird reichlich bemessen und man nimmt dafür in Summa $^1/_8$—$^1/_2$ des Schachtquerschnittes im Schmelzraume an. Die Höhe der Düsen oder Windformen über den Ofenboden soll höchstens 80 cm betragen. Die Höhe des Ofens über den Windformen beträgt $2_{,5}$—$3_{,5}$ m. Zu niedrige Öfen lassen die Gase zu rasch entweichen, so daß die Wärme schlecht ausgenutzt wird. Zur Lieferung des Windes kann ein Cylinderkolbengebläse oder ein Zentrifugalgebläse (s. Gebläse) benutzt werden, dessen Leistungsfähigkeit so zu bemessen ist, daß es den zur Fortbewegung der Gase im Ofen nötigen Wind liefert, der dazu nötige Druck beträgt höchstens 400 mm Wassersäule, d. i. 40 g per qcm; der geringste Druck soll nur höchstens bis zur Hälfte sinken. Zur Berechnung des Gebläses nimmt man an, daß für 1 kg verbrannten Kokses oder Holzkohle 8—9 cbm Luft nötig sind. Nimmt man ferner an, daß die in der Sekunde zu liefernde Windmenge Q und der Winddruck der Wassersäule in Zentimetern h sei, so ist die vom Gebläse zu verrichtende Arbeit:

$$N = \frac{2}{15} h Q \text{ Pferdestärken.}$$

Ist beispielsweise der Nutzeffekt des Gebläses gleich $0_{,5}$, so muß die Betriebsmaschine für das Gebläse $1/0_{,5}$ N Pferdestärken leisten. Der Gebläsewind wird dem Ofen durch gemauerte Kanäle oder durch Eisenblechröhren zugeführt. Winderhitzung liefert beim Kupolofen nicht die beim Hochofen bemerkte Brennmaterialersparnis und ist daher im Betriebe der E. zwecklos. Zur Herstellung sehr schwerer Gußstücke benutzt man zuweilen auch Herdflammenöfen (s. Flammofen) mit direkter oder mit Gasfeuerung, bei welchen der Zug durch einen Schornstein erzeugt wird. Außer dem Schmelzofen bedarf eine größere E. auch noch verschiedener Hilfsapparate und Vorrichtungen, so Rammen und Fallwerke zum Zerkleinern des Roh- und Alteisens, Krane zum Heben und Transportieren schwerer Gußstücke, Trockenkammern zum Trocknen von Gußformen und Kernen, Aufbereitungsmaschinen für Formmaterialien, wie Pochwerke, Mühlen ꝛc. — Die Herstellung der Formen erfolgt in Sand und Masse und Lehm. Der Sand, der einen gewissen Grad von thoniger Beschaffenheit haben muß, um sich gehörig in Form drücken zu lassen, wird meist durch Mischung des Sandes mit gepulverter Steinkohle, Sirup, Bier und andere Materialien in den gehörigen Zustand der Plastizität versetzt. Die Masse, ein Gemisch aus Thon und Koks, Graphit, Quarz u. dgl., wird bei der Herstellung der Formen benutzt, die sehr heißflüssige Metalle aufzunehmen haben. Der Lehm dient hauptsächlich zur Herstellung der Kerne für Hohlungen in den Gußartikeln. Die Gußformen werden je nach Umständen mit einem Überzug versehen, um das Anbrennen des Formsandes an die Gußstücke zu verhüten. Die aus gewöhnlichem, sogenannten grünen oder nassen Sand hergestellten Formen werden mit feingepulverter Holzkohle überstäubt; trockene Formen und Kerne überzieht man dagegen mit der sogenannten Schwärze, einem Gemisch aus Graphit, Holzkohle, Thon und Wasser. — Die Modelle werden aus Holz angefertigt, aber für häufig zu gießende Artikel benutzt man auch Metallmodelle, welche nach dem zuerst hergestellten Holzmodell gegossen worden sind. Die Modelle sind unter Umständen zum Auseinandernehmen aus mehreren Stücken hergestellt, um deren Abformen möglich zu machen. Für Massenanfertigung gewisser Gegenstände ist es zuweilen zweckmäßig, die Teile der Gußform einzeln je für sich mit Benutzung je eines betreffenden Modellteiles herzustellen und nach der Vollendung aller dieser Formteile die ganze Form erst zusammenzusetzen, anstatt, wie dies gewöhnlich geschieht, die Gußform im ganzen um das zu zerlegende Modell herum zu bilden und alsdann behufs Herausnahme der Modellteile zu zerlegen. Zu dem erwähnten Zwecke der Teilformerei werden die einzelnen Modellteile auf je einer Gußeisenplatte befestigt, so daß die zwischen den Modellteilen befindliche Plattenfläche die Flächen bildet, mit denen alsdann die Formteile sich aneinander schließen. Man nennt dies Plattenformerei. Zuweilen werden auch Formmaschinen benutzt, die in der Hauptsache nur den Zweck haben, das Modell senkrecht, ohne Beschädigung der Form, aus dem Sande herauszuheben. Räderformmaschinen haben insbesondere den Vorteil, daß man mit einem Modelle, welches nur einem kleinen Teile des Zahnkranzes entspricht und nur drei Zähne umfaßt, durch allmähliches Formen im Kreise den ganzen Zahnkranz bilden kann, wodurch man die teuren Rädermodelle erspart.

Eisenglanz, s. Hämatit.

Eisenglimmer, s. unter Hämatit.

Eisengußwaren bestehen teils aus gewöhnlichem, teils aus getempertem, d. h. einfach ausgeglühtem und dadurch weich gemachtem Guß, teils aus sogenanntem schmiedbaren, d. h. durch langes Glühen und mittels chemischer Mittel entkohlten und daher in Schmiedeisen umgewandelten Guß. Vor dem Ausgange aus der Gießerei unterliegen die Gußwaren dem Putzprozesse, wobei dieselben von den Angüssen und Gußnähten sowie von Kohle und Sand gereinigt werden, was mittels Meißel und Hammer und mittels Kratzbürsten oder auch neuerdings mittels des Sandstrahlgebläses geschieht. Ofenplatten, Kochgeschirre u. dgl. Gußwaren werden nach dem Putzen noch geschliffen, wozu man neuerdings Schmirgelscheiben benutzt. Manche E. werden emailliert, andere zum Schutze gegen Rost mit einem Asphaltüberzuge versehen.

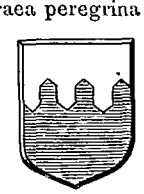
Eisenhammer, durch Wasserkraft, Dampf ꝛc. in Bewegung gesetzter Hammer von nicht gewöhnlicher Größe, s. unter Hammer.

Eisenhoit (Anton), ein neuerdings als trefflicher Goldschmied bekannt gewordener Kupferstecher, der, 1554 zur Warburg in Westfalen geb., lange in Italien und seit 1585 in Deutschland lebte und 1588 die Kapelle des Bischofs von Paderborn mit heiligen Geräten in Renaissanceformen mit gotischer Anlage schmückte (jetzt im Gewerbemuseum zu Berlin). Als Kupferstecher werden ihm 52 Blätter zugeschrieben. Vgl. Lessing, „Die Silberarbeiten des Anton E." (1879).

Eisenholz, Bezeichnung für schwere Hölzer. Aus der Familie der Lorbeerbäume liefert Cryptocaria ferrea *Bl.* das javanische E.; aus der Familie der Rubiaceen gibt Gardenia Rothmanni *L.* das Kapeisenholz; die Verbenaceen bringen in Citharexylon quadrangulare *Jcq.* aus Westindien das weiße E. (auch Geigenholz) hervor; aus der Familie der Sapotaceen liefert die Gattung Sideroxylon Eisenhölzer, z. B. Sideroxylon triflorum *Vahl.* auf Martinique, Sideroxylon decandrum *L.* in Carolina, Sideroxylon tomentosum *Roxb.* auf Koromandel; auch die Gattung Imbricaria reiht sich an mit Imbricaria maxima auf den Molukken; die Clusiaceen geben durch Mesua ferrea *L.* das ceylonsche, durch Mesua speciosa *Chois.* das ostindische E., die Rhamneen durch Ceanothus ferreus *DC.* auf den Karibischen Inseln das E. von St. Croix, die Cäsalpiniaceen durch Intsia madagascariensis *DC.* das E. von Madagaskar, die Swartzieen durch Swartzia tomentosa *DC.* das E. von Cayenne (auch Panakoko- oder Rebhuhnholz), die Oleaceen durch Olea undulata auf dem Kaplande das schwarze E., die Loganiaceen durch Fagraea peregrina *Bl.* das E. von Sumatra (auch Tembesu- oder Königsholz) ꝛc.

Eisenhut, s. Aconitum.

Eisenhut, Berg in den südsteirischen Alpen, zwischen Mur und Drau, unweit der Stelle, wo die Grenzen von Salzburg, Steiermark und Kärnten zusammentreffen, 2441 m hoch.



Nr. 2980. Eisenhutschnitt.

Eisenhutschnitt, in der Wappenkunde durch Spitzzinnen (s. d.) geteilt.

Eisenhüttenkunde umfaßt die Lehre von der gewerbmäßigen Darstellung der verschiedenen Eisenarten aus Erzen, sowie aus dem bei der Erzverarbeitung gewöhnlich zuerst erzeugten Roheisen. Demnach wird die gesamte E. in drei Hauptabschnitte zerlegt: 1) einen allgemeinen Teil, die Lehre von den Erzen und Brennstoffen, dem chemisch-metallurgischen Verhalten des Eisens, den Schlacken ꝛc. enthaltend; 2) die Lehre von der Darstellung des Roheisens; 3) die Lehre von der Darstellung des schmiedbaren Eisens.

Letztere zerfällt, den verschiedenen Gattungen und Arten des schmiedbaren Eisens entsprechend wieder in mehrere Unterabteilungen. Auch die Verarbeitung des schmiedbaren Eisens durch Hämmer und Walzwerke gehört, soweit sie chemische oder physikalische Änderungen in der Beschaffenheit des Eisens bedingt, in das Gebiet der E.; ebenso das Umschmelzen des Roheisens in Kupolöfen, Flammöfen oder Tiegeln, wie es z. B. zur Verarbeitung desselben in der Eisengießerei erforderlich ist. Die sonstigen Vorgänge in der Eisengießerei dagegen, welche rein mechanischer Natur sind, gehören in das Gebiet der mechanischen Technologie.

Eisenhüttenwesen, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Eisenindustrie, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Eisenkern, der Hauptteil des Geschosses aus gezogenen Geschützen, der dem Geschosse eigentlich die Gestalt gibt und in seinem Innern die Sprengladung u. s. w. trägt. Um in den Zügen des Rohres geführt zu werden, ist er mit einem Mantel aus weicherem Metall, Bleimantel, oder auch mit Kupferringen umgeben. Es gibt auch doppelte E.e, in welchem Falle man inneren und äußeren E. unterscheidet.

Eisenkraut (Verbena officinalis *L.*), s. unter Verbena.

Eisenlohr (August), verdienter Ägyptolog, geb. 6. Oktober 1832 zu Mannheim, ward, nachdem er 1869—70 Ägypten, Palästina, Syrien, Griechenland und die Türkei bereist, 1872 Professor zu Heidelberg. Unter seinen Schriften sind hervorzuheben: „Der große Papyrus Harris" (Leipzig 1872), „The political condition of Egypt before the reign of Ramses III." (London 1872) und „Ein mathematisches Handbuch der alten Ägypter" (2 Bde., Leipzig 1877).

Eisenlohr (Jakob Friedrich), Architekt, geb. 23. November 1805 zu Lörrach, gest. 27. Februar 1854 zu Karlsruhe als Professor der Akademie, Baurat und Vorstand der Bauschule des Polytechnikums. Er schrieb „Ornamentik" (Karlsruhe 1849 — 52), „Mittelalterliche Bauwerke im südwestlichen Deutschland und am Rhein" (ebd. 1853—57), „Holzbauten des Schwarzwaldes" (ebd. 1854) u. a. Er war ein Hauptvertreter des romanischen Stils und übertrug diesen auf die Hochbauten an den badischen Eisenbahnen.

Eisenlohr (Wilhelm Friedrich), deutscher Physiker, geb. 1. Januar 1799 zu Pforzheim, ward 1819 Lehrer am Lyceum in Mannheim und 1840 Professor in Karlsruhe; er starb hier 9. Juli 1872. Sein Hauptwerk ist das „Lehrbuch der Physik" (11. Aufl. 1876).

Eisenmarkt (magyar. Vájda-Hunyád), Stadt im südwestlichen Siebenbürgen, in der Gespanschaft Hunyád, Hauptmarkt für das siebenbürgische Eisen, mit (1880) 2303 E. und dem Bergschlosse Hunyád, der alten 1854 durch Feuer größtenteils zerstörten Burg der Corvine.

Eisenmenger (August), Maler, geb. 11. Februar 1830 zu Wien, wurde 1863 Zeichenlehrer an der protestantischen Realschule in Wien und 1878 Professor an der dortigen Akademie. Die bedeutendsten seiner Gemälde sind die Plafondbilder im Musikvereinsgebäude, die Deckenbilder im Saale des Grand Hotel, die Fresken im Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, die Wandgemälde im Schloß Hörnstein bei Baden ꝛc.

Eisenmenger (Johann Andreas), judenfeindlicher Schriftsteller, geb. 1654 zu Mannheim, seit 1700 Professor der orientalischen Sprachen in Heidelberg, wo er 20. Dezember 1704 starb. Sein Hauptwerk erschien, da die Juden bis dahin den Druck hintertrieben hatten (sie hatten für das Nichterscheinen 12000 Gulden geboten), erst 1711 in Königsberg unter dem Titel „Entdecktes Judentum oder gründlicher und wahrhafter Bericht, welchergestalt die verstockten Juden die hochheilige Dreieinigkeit erschrecklicher Weise verläftern und verunehren ꝛc." und hat als Sammelwerk noch jetzt Wert.

Eisenmunition, Gesamtausdruck für die Munition, die aus Geschützen verfeuert wird (Granaten, Shrapnels, in früheren Zeiten auch Vollkugeln, Kartätschkugeln).

Eisenperiode oder Eisenzeit, s. unter Urgeschichte der Menschheit und Mensch.

Eisenproduktion, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Eisensäuerlinge, Mineralwässer mit Eisengehalt.

Eisenspat, s. Spateisenstein.

Eisenstabübungen, s. Stabübungen.

Eisenstadt (magyar. Kis Márton), Stadt in der westungarischen Gespanschaft und im NW. der Stadt Ödenburg, am Südostfuße des Leithagebirges, mit einem fürstlich Esterhazyschen Schlosse und (1880) 2972 Weinbau treibenden E. Dabei in der Wallfahrtskirche Maria-Einsiedel Haydns Grab.

Eisenstein (Ferdinand Gotthold Max), Mathematiker, geb. 16. April 1823 zu Berlin, wo er 11. Oktober 1852 als Privatdozent starb; seine wichtigsten Abhandlungen erschienen Berlin 1848 (mit einer Vorrede von Gauß).

Eisenstuck (Christian Gottlob), sächsischer Staatsmann, geb. 3. Oktober 1773 zu Annaberg, seit 1820 Obersteuerprokurator, 1832—47 liberales Mitglied der Zweiten sächsischen Kammer, gest. 31. Mai 1853 zu Dresden. — Sein Neffe, Bernhard E., geb. 1806 zu Annaberg, Teilhaber der Fabrik Pflugbeil & Co. in Chemnitz, eifriger Schutzzöllner, war 1848 Mitglied des Vorparlaments und der deutschen Nationalversammlung, auch kurze Zeit des Rumpfparlaments und 1867 des norddeutschen Reichstags; er starb 5. April 1871 zu Dresden.

Eisentaschen, kleine Ledertaschen, am Sattel der Kavallerie- und Artilleriedienstpferde angebracht zum Mitführen von Vorratshufeisen und Hufnägeln. Die so mitgeführten Hufeisen sind dem betreffenden Pferde bereits aufgepaßt, können also im Notfalle gleich aufgeschlagen werden.

Eisen und Blut, Wort Bismarcks, s. Blut und Eisen.

Eisenverbindungen, s. unter Eisen und Eisenindustrie.

Eisenzeit, s. unter Urgeschichte der Menschheit und Mensch.

Eiserfeld, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Siegen, mit (1885) 3210 im Bergbau auf Eisen, Kupfer und Zink und in Hüttenwerken beschäftigten E.

Eisern, Ausdruck der älteren Rechtssprache, mit der Bedeutung festgesetzt für alle Zeiten, unablösbar. Daher heißt Eisernes Kapital ein solches im Grundbuche eingetragenes, welches für beständige Zeiten auf dem Grundstücke stehen bleiben muß und weder vom Gläubiger noch vom Schuldner gekündigt werden kann. „Eisern Vieh stirbt nie", sagt ein Rechtssprichwort, weil nach dem sogenannten Eisern-Viehvertrag ein Pächter verpflichtet war, bei Auflösung der Pacht das totenund lebendige Inventar als Eisernes Inventar, also in gleicher Stückzahl und Beschaffenheit, zurückzugewähren. — Eiserner Bestand (Ranzenvorrat, Soldatenreserve), eine bestimmte Menge von Nahrungsmitteln, die der Soldat stets bei sich zu führen hat und nur im äußersten Notfalle, auf besonderen Befehl, verbrauchen darf. Der Eiserne Bestand muß so schnell als möglich wieder ergänzt werden. Die Einführung der Konserven erleichtert die Mitführung eines eisernen Bestandes in hohem Grade.

Eiserner Helm, ein von dem Kurfürsten Wilhelm I. von Hessen-Cassel 18. März 1814 gestifteter Militärorden.

Eisernes Inventar, s. unser Eisern.

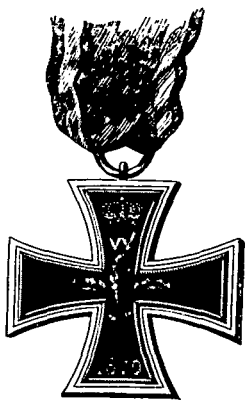
Eiserne Jungfrau, ein Werkzeug der mittelalterlichen Folter, welches die Gestalt einer mit Mantel, Halskrause und Haube bekleideten Frau hatte. In dem inneren Hohlraum, welcher durch eine Klappe geöffnet wurde, befanden sich schneidende Werkzeuge, durch welche die Marterung oder Tötung des Delinquenten bewirkt wurde. Eine solche e. J. wird zur Zeit noch in Nürnberg gezeigt.

Eisernes Kapital, s. unter Eisern.

Eisernes Kreuz, ein Ordenszeichen, das von König Friedrich Wilhelm III. von Preußen 10. März 1813, dem Geburtstage der Königin Luise, für diejenigen gestiftet wurde, welche sich in der bevorstehenden Kriegszeit, sei es auf dem Felde, sei es in der Heimat, auszeichnen würden. Jene sollten das Kreuz am schwarzen Bande mit weißer Einfassung, diese am weißen Bande mit schwarzer Einfassung tragen. Das Kreuz besteht aus schwarzem Gußeisen mit silberenem Rande und zeigt im Mittelschilde eine Verzierung von Eichenblättern, darüber F. W. mit der Krone, darunter die Jahreszahl 1813. Der Orden besteht statutenmäßig aus zwei Klassen und einem Großkreuz. Nur Blücher, York, Bülow, Tauenzien und der Kronprinz von Schweden erhielten in den Befreiungskriegen das Großkreuz. Am 19. Juli 1870, dem Todestage der Königin Luise, erneuerte König Wilhelm die Stiftung des E. K.es für die Dauer des von Frankreich hervorgerufenen Krieges mit gleichen Bestimmungen wie 1813. Das Äußere der neueren Dekoration ist dem der alten im ganzen gleich. Die Zahl der 1870—71 verliehenen Kreuze beläuft sich auf etwa 45000, wovon nahezu der vierte Teil auf Sachsen und die süddeutschen Staaten kommt.

Vier Feldmarschälle (die beiden Kronprinzen von Preußen und Sachsen, der Prinz Friedrich Karl und Graf Moltke) und drei Generale (von Werder, von Goeben, von Manteuffel) erhielten das Großkreuz. Im Verhältnis zur Stärke der Heere wurde das E. K. von 1813 in erheblich größerer Zahl ausgegeben als 1870—71. Vgl. von Troschke, „Das Eiserne Kreuz" (Berlin 1871):

Eiserne Krone (Orden der Eisernen Krone), von Napoleon 5. Juni 1805 gestifteter Orden, der (1814 aufgehoben) 12. Februar 1816 durch Franz I. nach Besitznahme der Lombardei unter Änderung des Namenszugs und der Jahreszahl in drei Klassen für Zivil- und Militärpersonen erneuert wurde. Der Orden, eine Krone von Gold mit darüber befindlichem kaiserlichen Adler, an gelbem, blaugerändertem Bande, hat nur drei Klassen. Orden für Verdienst im Kriege erhalten die „Kriegsdekoration" (K. D.) bestehend in zwei Lorbeerzweigen in Emaille zu beiden Seiten des Adlers. (Abb. s. Orden.)



Nr. 2981.
Das Eiserne Kreuz von 1870.

Eiserne Maske (masque de fer), Staatsgefangener unter Ludwig XIV., über dessen Persönlichkeit ein geheimnisvolles Dunkel schwebte, das auch heute noch nicht aufgehellt ist. Der Gefangene, der stets eine eiserne, mit Samt überzogene Maske trug, war 1698 vom Schlosse Pignerol, wo er seit 1664 eingesperrt gewesen, nach der Bastille gebracht worden, wo er 19. November 1703 starb, ohne seine Maske gelüftet zu haben. Man hielt ihn bald für den Herzog von Vermandois, einen natürlichen Sohn Ludwigs XIV., bald für einen älteren, unehelichen Bruder Ludwigs XIV. oder auch für einen Zwillingsbruder desselben. Später glaubte man in dem Gefangenen den Grafen Mattioli, Minister des Herzogs von Mantua, zu erkennen, der einen zwischen seinem Herrn und der Regierung Ludwigs XIV. verabredeten Plan zur Übergabe der Festung Casale und zur Eroberung Italiens kurz vor der Ausführung an Spanien verraten habe; noch andere hielten ihn für den lothringischen Reiteroberst Ritter van Harmoises, der 1672 in den spanischen Niederlanden eine Verschwörung gegen das Leben Ludwigs XIV. leitete. Der Stoff, über den schon u. a. Voltaire eingehende kritische Untersuchungen anstellte, ist häufig behandelt worden, dramatisch u. a. von Dumas und Zschokke. Vgl. Topin, „L'homme au masque de fer" (Paris 1869); Jung, „La vérité sur le masque de fer" (ebd. 1873); Riese, „Die e. M." (Greifswald 1876).

Eiserne Pforte oder Karische Straße, s. unter Karisches Meer.

Eisernes Thor, Name mehrerer Engpässe: 1) Die engste Stelle in dem Klissura genannten, von Bazias bis Turnu-Severinu reichenden und 130 km langen Durchbruche der Donau zwischen dem Banater Gebirge und den serbischen Gebirgen. Das E. T., Demir Kapu bei den Türken, liegt bei Neu-Orsova und ist durch die Felsen, die den Strom in seiner ganzen Breite durchsetzen, äußerst gefährlich für die Schiffahrt. Seine Regulierung ist von der ungarischen Regierung geplant. — 2) Der Eiserne Thorpaß im Grenzgebirge zwischen Siebenbürgen und dem Banat, ehedem durch ein e. T. geschlossen und aus den Türkenkriegen bekannt. — 3) Der Paß, der über den östlichen Balkan von Sliven (Slivno) im S. nach Osmanpazar im N. führt. — 4) Die Eiserne Pforte, auch das Trajansthor genannt, der Paß, der von Sofia über das Plateau von Ichtiman nach Philippopel führt. — 5) Engpaß auf der Westseite des Kaspischen Sees, nördlich vom Ostende des Kaukasus (bei Derbend), sonst geschlossen durch Mauern und erst durch Peters des Großen Eroberung von Derbend 1721 geöffnet.

Eiserner Vorhang, eine anstatt des gewöhnlichen Theatervorhangs bei Feuersgefahr zur Absperrung der Bühne vom Zuschauerraume dienende bewegliche Eisenwand.

Eisern-Viehvertrag, s. unter Eisern.

Eisessig (Acetum glaciale) s. unter Essigsäure.

Eisfeld, Stadt und Amtsgerichtssitz in Sachsen-Meiningen, an der Werra, östlich von Hildburghausen, mit ca. 3250 Gewebs-, Holz- und Spielwarenindustrie treibenden E. Zu E. starb, seit 1553 hier Superintendent, der Reformator und Freund Luthers Justus Jonas.

Eisglas oder Craquelée (d. h. zersprungen), eine besonders bei Bowlengläsern angewandte Art der Glasverzierung, welche dadurch hergestellt wird, daß man die an der Glasmacherpfeife gesammelte Glasmasse in kaltes Wasser taucht, wodurch in derselben eine Menge von kleinen Sprüngen entstehen. Hierauf wird die Masse wieder angewärmt und weiter verarbeitet, so daß die Oberfläche des Glases tief rauh und halb durchsichtig erscheint. Will man E. in Tafelform haben, so kann man auch fertiges Tafelglas mit einer konzentrierten Lösung von Zinkvitriol, welcher Dextrin zugesetzt wurde, überziehen. Die durch Verdunsten entstehenden eisähnlichen Salzkristalle sind jedoch sehr vergänglich.

Eisgrub (tschech. Lednice), Marktflecken mit (1880) 2387 E. in der mährischen Bezirkshauptmannschaft Nikolsburg, an der Thaya nahe der Grenze Niederösterreichs, mit einem prachtvollen fürstlich Liechtensteinschen Schlosse und berühmtem Parke.

Nr. 2982. Der Marktplatz zu Eisleben.

Eiskarton oder Eispapier, auch Alabasterpapier, nennt man ein zu Visitenkarten verwendetes, mit schillernden, unregelmäßigen, eisblumenähnlichen Flecken überdecktes Papier. Letztere werden durch Auftragen einer dünnen Schicht kristallisierten essigsauren Bleioxyds hervorgebracht.

Eiskeller, unterirdische, zur Aufbewahrung von Eis dienende Räume. Zum Schutz gegen Erdwärme sind dieselben zweckmäßig im Innern mit doppelten Holzwänden versehen, deren Zwischenräume mit schlechten Wärmeleitern, z. B. Asche, ausgefüllt werden. Ferner ist für Ableitung des Grund- und Schmelzwassers und für gute Abdeckung nach oben oder außen zu sorgen. Letztere erfolgt durch starke, mit Strohmatratzen versehene Holzthüren. Zweckmäßig ist es ferner, vor dem Eingang einen Vorraum anzulegen, der verhindert, daß bei Entnahme von Eis die äußere Luft in den Keller dringen kann. Praktischer sind die Eishäuser, die aus doppelten, mit Torf und Sägespänen ausgefüllten Wänden erbaut und mit einem Boden aus Torf und einem weit übergreifenden Stroh- oder Rohrdach versehen werden.

Eiskraut (Mesembryanthemum), s. Eisblume.

Eisleben, Kreisstadt des Mansfelder Seekreises im preußischen Regierungsbezirk Merseburg, westlich von den beiden Mansfelder Seen, dem süßen und dem salzigen, und an der Linie Halle-Cassel der preußischen Staatsbahn, bekannt als Geburts- und Sterbeort Luthers, dem hier 1883 ein Denkmal (von Siemering) errichtet wurde, mit (1885) 23 142 E. E. hat

bedeutenden Bergbau auf Silber und Kupfer. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und eines Landratsamts und besitzt vier evangelische und eine katholische Kirche, ein Gymnasium, ein Realprogymnasium, ein Schullehrerseminar und eine Bergschule. E. war die Hauptstadt der Grafschaft Mansfeld, kam 1780 nach dem Aussterben der Grafen an Sachsen und 1815 an Preußen. Vgl. Größler, „Urkundliche Geschichte E.s bis zum Ende des 12. Jahrhunderts“ (Halle 1875); „Chronicon Islebiense. Eislebener Stadtchronik aus den Jahren 1520—1738“ (nach der Urschrift mit Anmerkungen herausgegeben von Größler und Sommer, Eisleben 1882).

Eisling, s. Ardennen oder Ardenner Wald.

Eismaschinen, Vorrichtung zur künstlichen Erzeugung von Eis. Die Wirkungsweise der Maschinen zur Herstellung von Eis auf künstlichem Wege beruht auf der Möglichkeit, durch gewisse physikalische Vorgänge Wärme rasch zu binden. Solche Vorgänge sind namentlich die Verdunstung gewisser leichtflüchtiger Stoffe, wie Schwefeläther, Ammoniak, schweflige Säure, und die Expansion komprimierter Gase, insbesondere der atmosphärischen Luft. Zur Einleitung beider Vorgänge ist aber mechanische Arbeit nötig, indem es sich darum handelt, Gefäße möglichst luftleer zu machen (ein Vakuum herzustellen) oder in geschlossenen Gefäßen ein Gas zu komprimieren. Der so geforderte Arbeitsaufwand wird in großem Maßstabe am besten von Dampfmaschinen geliefert, und daher kann man sagen, daß durch Verbrennung einer gewissen Kohlenmenge eine gewisse Menge Eis erzeugt werden kann. Man hat berechnet, daß eine theoretisch vollkommene Eismaschine pro Stunde und Pferdekraft circa 15 kg, also in zehn Stunden 30 Ztr. Eis von —3° C. aus Wasser von 10° C. zu erzeugen vermag. Setzt man einen Verbrauch von $1_{/5}$ kg Steinkohle pro Stunde und Pferdekraft voraus, so würde demnach 1 Pfd. Kohle zur Herstellung von 1 Ztr. Eis genügen. Die wirklich ausgeführten E. lassen aber höchstens 10 Prozent dieser Leistung gewinnen. Für viele Zwecke ist die Erzeugung von wirklichem Eis nicht nötig, sondern es genügt die Abkühlung gewisser, während des Herstellungsvorganges erhitzter Stoffe. Die hierzu dienenden Kältemaschinen arbeiten vorteilhafter als die eigentlichen E.

Eismeer oder Polarmeer, Bezeichnung für die den Nordpol und den Südpol umgebenden Wassermassen. Demnach zerfällt das E. in ein nördliches und in ein südliches. Vorausgesetzt, daß sich nicht noch bedeutende Ländermassen anstatt des Meeres um die Pole lagern, kann der Flächenraum des nördlichen E.s zu 15242500 qkm, des südlichen E.s zu 19350000 qkm angegeben werden. — Das Nördliche E. oder das Arktische Meer wird von den Nordküsten Europas, Asiens und Amerikas umschlossen, mit dem atlantischen Weltmeer steht es südwärts durch die ca. 1500 km breite Durchfahrt zwischen Europa und Amerika und durch die Davisstraße zwischen Grönland und Cumberland in Verbindung, mit dem Großen Ozean dagegen nur durch die ca. 90 km breite Beringsstraße. Wo keine Küste die Grenze bildet, nimmt man den nördlichen Polarkreis als solche an. Jedoch schiebt das nördliche E. seine Eismassen viel weiter nach S. vor und überschreitet den Polarkreis mit dem Weißen Meere und der Baffinsbai; ja auch die Hudsonsbai, die sich mit der Jamesbai bis zu 49° nördl. Br. erstreckt, hat durchaus arktischen Charakter. Daß das nördliche E. besser bekannt geworden ist als das südliche, hat seinen Grund darin, daß sein Reichtum an Fischen und Seesäugetieren die Unternehmungslust lockte und weil es den Kulturländern näher liegt. Die Nordwestliche Durchfahrt nach der Beringsstraße, d. h. ein kürzerer Seeweg zur Verbindung der nördlichen Erdteile, wurde 1850 von Mac Clure (s. d.) durch das amerikanische Inselmeer gefunden, die Nordöstliche Durchfahrt nach derselben Straße an der Nordküste Asiens hin fand 1879 der Schwede Nordenskiöld (s. d.). — Das Südliche E. oder das Antarktische Meer hängt mit dem Atlantischen, Indischen und Stillen Ozean zusammen; als seine Grenze nach N. zu nimmt man den südlichen Polarkreis an, doch überschreitet es diesen gleichfalls weitaus mit seiner Treibeisgrenze. Es ist weit eisreicher als das nördliche E. und wegen der Entfernung großer Landmassen ist das Klima ein rein ozeanisches, mit geringen Schwankungen zwischen Winter- und Sommertemperatur. Die Winter sind nur mäßig kalt, aber auch die Sommer sehr kühl, die Niederschläge sind überaus häufig und alle Vorbedingungen für eine starke Vergletscherung und Eisbergbildung gegeben. In das südliche E. drang im Februar 1842 Roß (s. d.) bis zu 78° 10′ südl. Br. vor. — Über die arktischen und antarktischen Polarländer s. Nordpolarländer und Südpolarländer; über das Vordringen in die arktischen und antarktischen Breiten s. Nord- und Südpolfahrten.

Eispapier, s. Eiskarton.

Eispunkt oder Gefrierpunkt (0° C. = 0° R. = +32° F.), s. unter Thermometer.

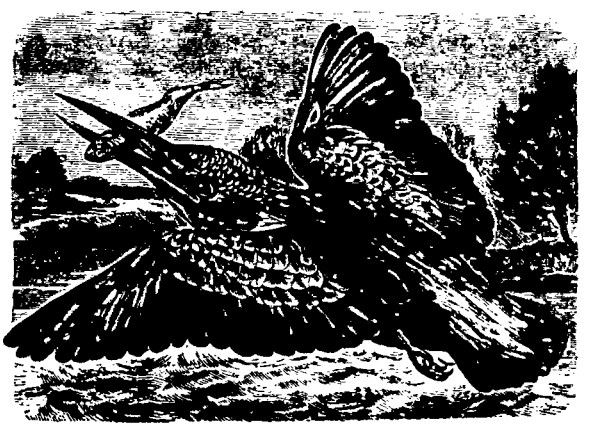
Eisschränke, kastenförmige Behälter mit doppelten Wänden, deren Zwischenräume Asche, Sägespäne, Haare oder andere die Wärme schlecht leitende Materialien ausfüllen, bei welchen eine gewisse Menge in einem besondern Raume untergebrachten Eises dazu dient, eine niedrige Temperatur herzustellen und zu erhalten. Die E. dienen zur Aufbewahrung und Kühlung von Speisen, Fleisch, Getränken ꝛc.

Eistage, in der Wetterkunde die Tage, an denen die Temperatur nicht über 0° C. steigt.

Eistaucher (Colymbus), Vogelgattung, s. Seetaucher.

Eisteddfod, Sängerfeste, s. unter Caerwys.

Eisvogel (Alcedo), Familie der Eisvögel (Alcedinidae) mit dem europäischen E. (Alcedo ispida, Wasserspecht, Martinsvogel), durch sein prächtiges grünblaues Federkleid und seinen pfeilschnellen Flug sich auszeichnend. Er nährt sich an Flüssen von Insekten, im Winter von kleinen Fischen. Andere Erdteile zeigen viele prächtig gefärbte Arten. — Unter E. als Pelzschmuck versteht man auch mitunter das Gefieder des Eistauchers, s. unter Seetaucher.



Nr. 2983. Europäischer Eisvogel.

Eiswolle, zu Strick- und Häkelarbeiten dienendes englisches Wollgarn, dem Mohairgarn ähnlich, von glänzendem Faden.

Eiszeit, die der Diluvialzeit angehörende, der Jetztzeit vorausgegangene geologische Periode der Erdrinde, welche sich durch eine starke Vergletscherung des größten Teiles von Europa und Nordamerika auszeichnete. Nachgewiesen wird sie an den erratischen Blöcken, den Gletscherschliffen und an der eigentümlichen Verbreitung gewisser Pflanzen und Tiere. Verursacht ist die E. wahrscheinlich nicht durch eine bedeutende Temperaturerniedrigung, sondern durch eine von der gegenwärtigen abweichende Gestaltung der Ländermassen. Vergl. Braun, „Die E. der Erde“ (Berlin 1870); Kjerulf, „Die E.“ (ebd. 1878).

Eitelberger von Edelberg (Rudolf), Kunstgelehrter, geb. 14. April 1817 zu Olmütz, begründete 1847 an der Universität Wien das Lehrfach für Kunstgeschichte an Österreichs Hochschulen und ward 1863 ordentlicher Professor der Kunstgeschichte an der Universität, 1871 Hofrat; er starb 18. April 1885. Um das Kunstgewerbe in Österreich hat sich E. hochverdient gemacht durch Gründung des in Wien bestehenden und mit einer Kunstgewerbeschule verbundenen Österreichischen Museums für Kunst und Industrie, dessen Leitung er kurz vor seinem Tode niederlegte. Auch hat er wesentlichen Anteil an der Neugestaltung der Wiener Kunstakademie und an der Reform des Zeichenunterrichts. Seine „Gesammelten kunsthistorischen Schriften“ erschienen in 2 Bdn. (Wien 1879).

Eitelkeit wird demjenigen Menschen zugeschrieben, der im Besitze von Dingen geringen Wertes seine Ehre sucht, z. B. in Titeln, Orden, in körperlichen Vorzügen, Kleiderputz u. s. w. Die E. besteht aber auch in der krankhaften Sucht nach Lob und Bewunderung. Wenn die E. auf die Erzielung einer Wirkung ausgeht, so geht sie in Gefallsucht oder Koketterie über. Die E. in letzterer Gestalt wird bei weitem mehr unter den Frauen als unter den Männern gefunden.

Eiter (Pus), dickliche weißliche Flüssigkeit, die von Geschwürsflächen oder Wunden oder entzündeten serösen Häuten abgesondert wird, besteht aus einer Flüssigkeit (dem Eitersaft) und reichlichen Eiterkörperchen, d. h. aus den Blutgefäßen ausgetretenen weißen Blutkörperchen. Man unterscheidet klinisch einen guten E. (pus bonum) und einen schlechten (pus malum). Ersterer ist rahmig, hellgelb, dickflüssig, leicht trocknend und rasch gerinnend, letzterer äußerst übelriechend, dunkelgelb, dünnflüssig, schwer gerinnend. Wegen seines üblen Geruchs und seiner Dünnflüssigkeit nennt man ihn auch Jauche. Spritzt man die letztere Tieren in ein Blutgefäß ein, so bekommen dieselben ein heftiges Fieber. Es ist die doppelte Aufgabe des Wundarztes, den E. gut zu erhalten, d. h. ihn vor Zersetzungen zu hüten und ihn am Zurückstauen zu verhindern, da sonst ein Übertreten desselben in den Blutstrom und damit eine Eitervergiftung des Körpers stattfindet. Da man weiß, daß nicht die Luft an sich oder deren Sauerstoff die Ursache der Eiterzersetzung ist, sondern die überaus kleinen Organismen, welche in derselben verteilt sind, so wird zur Erhaltung eines guten E.s notwendig sein die Absperrung der Luft durch solche Stoffe, die das Vermögen haben, dieselbe jener Giftträger zu berauben. Dieser Forderung genügt am besten die Watte, durch welche die Luft filtriert wird und welcher die verschiedensten desinfizierenden Stoffe zugesetzt werden können. Der zweiten Forderung, den E. nicht in die Gefäße zurückstauen zu lassen, sucht man dadurch zu genügen, daß man die Öffnungen der Wunden so einrichtet, daß ein steter Abfluß stattfinden kann, daß man Verbände oft wechselt u. s. w. Die Ansammlung von E. in oder unter der Haut nennt man Eiterbeule (s. Absceß) oder Eiterblase (Eitergeschwulst).

Eitner (Robert), Musikschriftsteller, geb. 22. Oktober 1832 zu Breslau, lebte seit 1853 in Berlin, wo er eine Musikschule und 1869 die Gesellschaft für Musikforschung gründete, seit 1880 in Templin (Ukermark). Auch leitet er seit 1872 die „Publikation älterer praktischer und theoretischer Musikwerke" und redigiert die „Monatshefte für Musikgeschichte". Seine Hauptarbeit ist die „Biographie der Musikwerke des 16. und 17. Jahrhunderts" (Berlin 1877).

Eitri, in der nordischen Sage ein Zwerg, s. unter Brokke.

Eiweiß (albumen, chem. Albumin), einer der verbreitetsten Stoffe der organischen Natur, bildet den Hauptbestandteil der Eier aller Tiere, ist außerdem ein Bestandteil des Blutes, der Flüssigkeiten des Fleisches und Zellgewebes, Chylus und der Lymphe, findet sich in allen serösen Flüssigkeiten des tierischen und menschlichen Organismus, pathologisch, d. h. bei gewissen Krankheiten auch im Harn und anderen Exsudaten. Es kommt ferner in dem Safte aller höheren Pflanzen in gelöster Form vor, sowie in den Samen der meisten Pflanzen. Das reine E. ist fest und man kennt es in einer in Wasser löslichen und einer darin unlöslichen Form, in welche letztere es sich durch Erhitzen der Lösung auf 75° C. (z. B. hartgesottene Eier) oder durch Zusatz einer Säure überführen läßt (Koagulieren des E.). — Das E. ist infolge seines hohen Stickstoffgehalts eins der wichtigsten Nahrungsmittel und hat außerdem eine vielseitige technische Verwendung gefunden. Man benutzt es als Klebemittel zum Vergolden auf Holz, zum Auftragen von Farben auf Leder, Papier, Geweben u. s. w., ferner in der Photographie, zum Klären der Weine, Sirupe und vieler anderer Flüssigkeiten. Da das E. in gelöstem Zustande wenig Haltbarkeit besitzt, so trocknet man es bei niedriger Temperatur ein und bringt es so als Albumin (s. d.) in den Handel. Man unterscheidet übrigens mehrere verschiedene Arten von E., z. B. Metalbumin, Paralbumin, die sich durch geringfügige Merkmale unterscheiden. Im weiteren Sinne belegt man alle dem E. in ihren Eigenschaften und ihrer Zusammensetzung ähnlichen Körper, wie z. B. Kaseïn, Fibrin, Globulin u. s. w., mit dem Sammelnamen Eiweißkörper, Albuminate oder Albuminoide.

Eiweißbildung in der Pflanze ist derjenige Vorgang, welcher Stoffe erzeugt, wie Kaseïn, Albumin u. dgl., durch deren Aufnahme der Pflanzenkörper sich ernährt. Es geschieht dies auf eine noch unerklärte Weise, mittels des Stickstoffs und gewisser salpetersaurer Salze, schon vom ersten Beginn der Pflanze aus dem sogenannten Protoplasma des Eies, und später ebenso in den Geweben.

Eiweißharnen, s. Albuminurie.

Eiweißstoff, s. Albumin.

Eiweisstoffe, s. Proteïnstoffe.

Eizelle, die erste Zelle des Pflanzeneies, aus welcher sich der Keimling bildet, nachdem eine Befruchtung der Zelle stattgefunden hatte. Sie befindet sich innerhalb eines Sackes (Embryosack) bei den Phanerogamen, wo sie den Befruchtungsstoff durch den bis zum Embryosacke wachsenden Pollenschlauch mittels Diffusion empfängt.

Ejâlet, Bezeichnung der türkischen Provinzen, s. Vilâjet.

Ejektor (lat., d. i. Herauswerfer), Vorrichtung an den Hinterladegewehren, die beim Öffnen des abgeschossenen Gewehrs die leere Metallhülse der verfeuerten Patrone aus dem Ladungsraume entfernt. Der Extraktor (Herauszieher) hat denselben Zweck, erreicht ihn aber nur durch etwas stetigere Arbeit durch Ziehen, nicht durch Schleudern.

Ejub, malerische Vorstadt von Konstantinopel (s. d.).

Ejub ben Schadi ben Nerwan, ein Kurde, der Vater Saladins (s. d.) und durch diesen Stammvater der Dynastie der Ejubiden, welche von 1171—1254 in Ägypten regierte. E. war Statthalter von Tekrit, später von Baalbek und starb 1173 in Kairo. — Von den Ejubiden ist Ejub besonders zu erwähnen, der 17. Oktober 1244 bei Gaza über ein Heer der christlichen Ritterorden siegte und 21. November 1249 starb.

Ejub Chan, jüngster Sohn des Emir Schir Ali (s. d.) von Afghanistan, unter seinem Vater und nach dessen Absetzung durch die Briten unter seinem Bruder Yakub Statthalter von Herat, kämpfte, nachdem sein Bruder durch die Briten gefangen genommen und Abd-ur-Rahmân als Emir von Afghanistan eingesetzt worden war, gegen diesen und die britischen Truppen. Er schlug 27. Juli 1880 den britischen General Burrow bei Kuschk-i-Nakud, wurde aber 1 September von General Roberts am Baba Wali besiegt und zur Flucht nach Herat genötigt. Von dort im August 1881 abermals vordringend, nahm er Kandahar ein, zog sich aber, von Abd-ur-Rahmân 22. September 1881 bei dieser Stadt geschlagen, wieder nach Herat zurück. Später wurde er in Persien interniert und 11. April 1885 wegen neuerlicher Vorbereitungen zum Kampfe zu Teheran verhaftet.

Ejusdem (lat., der zweite Fall von idem, d. i. derselbe), desselben; e. a. und e. m., abgekürzt für ejusdem anni und ejusdem mensis, desselben Jahres, desselben Monats.

Ekartée, Kartenspiel für zwei Personen, s. Ecarté.

Ekbatâna oder Agbatana, berühmte Stadt des Altertums, das heutige persische Hamadan (s. d.), Hauptstadt des alten medischen Reiches mit prächtiger Königsburg. Auch nach dessen Untergange spielte sie als Sommerresidenz der Perserkönige und als eine der reichsten und glänzendsten Städte des Morgenlandes eine Rolle. Die Stadt wurde von Alexander d. Gr. und von den Seleukiden wiederholt geplündert; später von den Parthern erobert und zu neuer Bedeutung erhoben, geriet sie nach dem Sturze des Partherreichs in Verfall.

Ekbole, in der altgriechischen Musik ein Versetzungszeichen, das die Erhöhung des enharmonischen Tones eines enharmonischen Tetrachords um fünf Vierteltöne anzeigte und das Tetrachord so in ein diatonisches verwandelte.

Ekbolin, s. unter Mutterkorn.

Ekchymōse (griech.), der Austritt kleiner Blutungen in und unter die Haut, die wesentlichste Erscheinung beim Skorbut und verwandten Blutkrankheiten.

Ekel (Nausēa), der oft mit Übelkeit verbundener Widerwille, den wir gegen gewisse Dinge empfinden. Meist erstreckt sich derselbe gegen Gegenstände, die auf unsere Sinne abstoßend wirken, indem sie einen schlechten Geruch verbreiten, häßlich aussehen ꝛc., und er kann so weit gehen, daß empfindliche Personen schon bei der Vorstellung von solchen Dingen üble Anwandlungen bekommen. Gewisse Dinge erzeugen bei einzelnen Personen E., die bei den meisten Menschen diese Wirkung nicht haben; solchen E. nennt man Idiosynkrasie. Letztere ist

zuweilen angeboren, zuweilen läßt sie sich auf Überdruß infolge zu starken Genusses zurückführen, oft ist auch ein krankhafter Zustand, Hysterie, Schwangerschaft ꝛc., die Ursache. — Die früher oft angewendete Ekelkur bestand in der absichtlichen Hervorbringung von E. und Übelkeit durch fortgesetzte Verabreichung kleiner Mengen von Brechmitteln. Man versuchte besonders durch dieselbe Säufern das Schnapstrinken abzugewöhnen, jedoch ohne Erfolg.

Ekenäs (finn. Eikneesi), Stadt in der Provinz Nyland des Großfürstentums Finnland, zwischen Abo und Helsingfors, an einer Bucht am Ausgange des Finnischen Meerbusens, mit (1881) 1679 gewerbthätigen und Handel mit Getreide und Fischen treibenden E.

Ekhof (Konrad), berühmter Schauspieler, s. Eckhof.

Ekkehart, Mönche zu St. Gallen, s. Eckehart.

Ekklesia (griech.), im alten Athen die früher in der Pnyx (s. d.), seit der makedonischen Zeit auch im Dionysischen Theater oder im Piräus abgehaltene Volksversammlung, an welcher alle attischen Bürger vom 20. Lebensjahre an teilnahmen und über innere und äußere Angelegenheiten, wie Krieg und Frieden, Verträge, Gesandtschaften, Finanzen, Kultus, Gesetzgebung ꝛc., entschieden. Die Anträge wurden entweder vom Rate, der Bulē, vorbereitet (Probuleumata, d. i. Vorbeschlüsse) oder aus der Mitte der Versammlung gestellt. Den Vorsitz führte anfangs der Epistates, d. i. der Vorsitzende der Prytanen, später ein aus den nicht den Prytanen angehörigen Ratsmitgliedern ausgeloster Proēdros. Über die Zulassung der Anträge des Rates zur Verhandlung wurde vorher abgestimmt, dann in die Debatte eingegangen und hierauf die Abstimmung über jeden Antrag einzeln vorgenommen; die Abstimmung erfolgte durch Aufheben der Hände (Cheirotonie). In der Blütezeit der Demokratie fanden alljährlich an 40 solcher Volksversammlungen statt, wozu noch außerordentliche, gewöhnlich von den Strategen einberufene Versammlungen kamen; für die versäumte Zeit wurde den attischen Bürgern eine Geldentschädigung (ekklesiasticos misthos) aus Staatsmitteln geleistet, die anfangs 1 Obolos, später 3 Obolen betrug. Vgl. Schömann, „De comitiis Atheniensium libri III“ (Greifswald 1819); Gilbert, „Handbuch der griechischen Staatsaltertümer“ (Bd. 1, Leipzig 1881). — Über E. in der Bedeutung von Kirche s. Ecclesia.

Eklampsie (griech.), eine Krankheit des Nervensystems, eine Art Krampf der Muskeln bei Abwesenheit des Bewußtseins. Die E. und Epilepsie sind nahe verwandt, ja es dürfte eine genau abgrenzende Definition beider gar nicht zu geben sein. Im allgemeinen faßt man die Epilepsie als chronische, die E. als akute Krankheit auf; die Epilepsie als Krankheit, die auf unbekannten Veränderungen im Hirn oder im verlängerten Mark beruht, während die E. auf mehr nachweisbare Ursachen, Vergiftung, äußeren Reiz ꝛc., zurückgeführt wird. Je nach der Ursache wird daher die E. bald kurz dauernd und ohne weitere Folgen, bald lang andauernd, über viele Stunden und Tage, und tödlich sein. Die gefährlichste Form der E. tritt bei Nierenkranken und in der späteren Schwangerschaft auf.

Eklektiker (griech., d. i. Auswähler), Bezeichnung für denjenigen Philosophen, der kein Anhänger eines bestimmten Systems ist, sondern aus vielen Systemen das seiner Ansicht nach Wahre sich auswählt. Der E. muß hiernach einer gewissen Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit in seinen Anschauungen entbehren. E. hat es zu allen Zeiten gegeben. Ein hervorragender E. im Altertum war Cicero (s. d.). — Eklektizismus heißt das Verfahren, aber auch der Inhalt der Philosophie eines E.s.

Eklipse (griech., lat. Defectus), der Wegfall, das Ausbleiben, Verschwinden; in der Sternkunde Bezeichnung für Sonnen- und Mondfinsternis. — Eklipsieren, verdunkeln.

Eklipsmaschine, in der Baumwollspinnerei eine Vorspinnmaschine, durch welche das Faserbündel, das zwischen zwei Platten durchgezogen wird, eine Drehung erfährt, die später verschwindet.

Ekliptik (griech.), die scheinbare Bahn, welche die Sonne im Laufe eines Jahres am Himmel beschreibt, die aber nur eine Folge der wechselnden Stellung der Erde bei ihrem jährlichen Laufe um die Sonne ist. Diese Bahn geht durch die Sternbilder des Tierkreises (s. Astronomie). Die eine Hälfte der E. erhebt sich über den Äquator, die andere geht unter denselben. Die Punkte, in welchen die E. den Äquator schneidet, heißen Äquinoktialpunkte, Äquinoktien (Frühlings- und Herbstäquinoktialpunkt). Die Punkte, in welchen die E. am entferntesten vom Äquator, heißen Solstitialpunkte (Sommer- und Wintersolstitialpunkt). Die Neigung der Ebene der E. gegen die Ebene des Äquators beträgt ungefähr $23^1/_2{}^\circ$.

Eklogen (griech., d. i. Auswahl) nannten die alten Grammatiker aus größeren Sammlungen ausgewählte Gedichte, besonders wenn sie der idyllischen Poesie angehörten. Namentlich heißen so die Hirtengedichte des Vergil. Erst später wurde der Name E. schlechtweg als Bezeichnung für Schäfer- und Hirtengedichte gebraucht.

Eklogit (Omphazit- und Smaragditfels), ein kristallinisches Massengestein, hauptsächlich aus grasgrünem körnigen Smaragdit oder lauchgrünem Omphazit und rotem Granat bestehend. Bisweilen hinzutretende Gemengteile sind noch Disthen, Glimmer, Zirkon, Quarz, Pyrit und Magneteisenerz. Der E. kommt besonders im Fichtelgebirge, in Steiermark und in Kärnten an der Saualp vor.

Ekonomizer (engl. Economizer, d. i. Sparer), ein mit Dampfkessel verbundener Röhrenapparat, der den Zweck hat, das dem Kessel zugeführte Speisewasser vor dessen Eintritt in den Kessel durch die letzte Wärme der abziehenden Feuergase vorzuwärmen, um so das Brennmaterial möglichst auszunutzen.

Ekron oder Akaron, im Altertum Stadt im NO. des Philisterlandes, an Stelle des heutigen Akir im SW. von Ramleh.

Eksjö (spr. Ek'tschö), Stadt im schwedischen Jönköpings-Län, westlich von Jönköping an der Näßjö-Oskarshamnbahn, mit (1881) 2872 bedeutenden Viehhandel treibenden E.

Ekstase (griech.), Verzückung, derjenige Seelenzustand, in dem der Mensch die Bilder seiner erhitzten Phantasie in die Außenwelt versetzt und als daselbst wirklich vorhanden annimmt. Bei den Neuplatonikern, z. B. Plotin, ist E. der Zustand philosophischer Begeisterung und mystischer Verklärung.

Ektasie (griech.), die Erweiterung von Hohlorganen oder röhrigen Kanälen, entsteht durch öftere Überfüllung und Ausdehnung eines Hohlorgans, wie z. B. des Magens, oder dadurch, daß die Wandungen der Kanäle infolge von krankhaften Veränderungen ihre Widerstandsfähigkeit verloren haben. Nicht selten vorkommende E.n sind die Bronchiektasie (E. der Luftröhrenäste), Gastrektasie (E. des Magens), Phlebektasie (E. der Blutadern) ꝛc.

Ekthȳma (griech.), s. Pustel.

Ektoparasiten, s. Epizoen.

Ektopie (griech.), die angeborene Falschlage eines Organs im menschlichen Körper.

Ektropium (griech.), die Auswärtskehrung der Augenlider (Gegensatz von Entropium, Einwärtskrümmung); dieselbe entsteht meist durch Verkürzung der Augenlider als Folge von Hautentzündungen. Die Bindehaut des Lides ist dabei vom Augapfel abgewendet und infolge des Reizes der äußeren Luft stets entzündet, wodurch nicht nur das Gesicht entstellt erscheint, sondern sich auch ein fortwährender Thränenstrom ergießt. Das E. kann nur durch Operation geheilt werden.

Ektȳpen (griech.), Abdrücke von geschnittenen Steinen; erhabene Arbeit in Holz und Stein.

Ektypographie (griech.) oder Hochdruck, auch Blindendruck, s. unter Blindenanstalten.

Ekwall (Knut), Genre- und Porträtmaler, sowie Zeichner, geb. 3. April 1843 zu Saby in Schweden, war erst in Stockholm als Metallgraveur, Holzschneider und Zeichner thätig und ging 1870 nach Deutschland, wo er sich namentlich durch Abbildungen für Zeitschriften bekannt und beliebt gemacht hat. In Deutschland hielt er sich zuerst in München, dann in Leipzig auf und lebt seit 1875 in Berlin.

Ekzem (griech., d. i. Hitzausschlag), akut oder chronisch auftretende Hautkrankheit, die sich in kleinen Bläschen auf der Haut äußert, welche mit einer dünnen Flüssigkeit (dem Serum) gefüllt sind. Diese Krankheit hat die Neigung, sich in die Breite fortzubewegen, während sie selten in die Tiefe greift, so daß nur die oberste Schicht, die Epidermis, und die obersten Teile der Lederhaut (cutis) von dieser Krankheit ergriffen sind. Das E. ist gewöhnlich eine sehr hartnäckige Krankheit, seine Ursache bilden neben Unsauberkeit gewöhnlich besondere Schädlichkeiten, die die Haut betreffen, reizende Stoffe, große Hitze ꝛc. Die Behandlung muß eine milde sein, alle scharfen Substanzen

sind zu vermeiden, auch das Waschen mit gewöhnlichem Wasser ist schädlich. Das einzig Richtige ist es, die kranken Stellen mit Puder oder einer milden Salbe zu bedecken.

Eläa, im Altertum Stadt an der Westküste von Kleinasien in Mysien (am Elaitischen Meerbusen), ostsüdöstlich von der Insel Lesbos, der Hafen von Pergamus (s. d.).

Elaeagnaceae (Silberbäume), Pflanzenfamilie der Thymelaeinae, deren Arten der nördlich gemäßigten Zone angehören und Holzgewächse mit oft dornigen Zweigen und durch silberweiße oder rostfarbene, sternartige Schuppen besetzten Blättern sind. Gattungen Hippophaë und Elaeagnus (s. d.).

Elaeagnus *L.* (Ölweide), Pflanzengattung aus der Familie der Elaeagnaceae; E. angustifolia *L.* (wilder Ölbaum) ist ein im Orient heimischer sparriger Strauch mit silberglänzenden Blättern und stark duftenden Blüten.

Elaborieren (lat.), ausarbeiten; Elaborat, Ausarbeitung, besonders schriftliche; Elaborationsbuch der Apotheker, das Verzeichnis der selbstbereiteten Heilmittel.

Elaëtas (d. h. Tannenberg), im Altertum Kithäron (s. d.), ein 1410 m hohes, rauhes und wildes Gebirge an der Grenze der griechischen Landschaften Attika und Böotien.

Elagäbal, römischer Kaiser, s. Heliogabalus.

El-Ahsa (El-Hasa), arabische Küstenlandschaft am Persischen Golf, bis zur Halbinsel Katar im Südosten reichend, sie ist feuchtwarm, mit halbindischem Pflanzenwuchs und den besten Datteln der Welt; seit 1871 ist sie türkisch.

Elaidin, das Erzeugnis der Einwirkung von salpetriger Säure auf fette nicht trocknende Öle, wobei das Olein derselben in starres E. übergeht. Es bildet ein weißes kristallinisches Fett, das bei 32° schmilzt, schwer in Alkohol, dagegen leicht in Äther löslich ist und sich mit Alkalien verseifen läßt. Durch Verseifen mit Kalilauge und Zersetzung der Seife mit Salzsäure erhält man die Elaidinsäure. Letztere bildet geruch- und geschmacklose perlglänzende Kristalle, die bei 45° schmelzen und in Alkohol und Äther leicht löslich sind. Man hat sie ähnlich wie die Stearinsäure, zur Bereitung von Kerzen benutzt.

Elaeis *Jacq.* (Ölpalme), Palmengattung; E. guineensis *L.*, eine bis 9 m hoch werdende, gefiederte Blätter tragende Palme mit 60 cm langen Fruchtständen, in Westafrika heimisch, auch in den Tropengegenden Amerikas gezogen. Aus der fleischigen Fruchthülle der pflaumenförmigen orange- bis zinnoberroten Früchte sowie aus dem Sameneiweiß wird das Palmöl gewonnen, welches zu den wichtigsten Handelsartikeln gehört und in der Seifen- und Kerzenfabrikation ausgedehnte Verwertung findet.

Elais (El-Es), ehemals Ort im O. des Weißen Nils, südlich von Chartum; jetzt ist keine Spur mehr davon vorhanden.

Elam (Elymais), im Altertum eine Landschaft östlich vom unteren Tigris, bewohnt von den semitischen Elamiten oder Elymäern. Die Hauptstadt war Susa (s. d.), wonach die Landschaft auch Susiana hieß.

Elan (franz., spr. Elang), Anlauf, Schwung; Feuer, Begeisterung.

Elana oder Ailana (arab. Aila, alttestamentl. Elath oder Eloth), im Altertum ansehnliche edomitische Handelsstadt an der Spitze der nordöstlichen Bucht des Roten Meeres, nach ihr Elanitischer Meerbusen (jetzt Golf von Akaba) genannt.

Elaeocarpus (Ölfruchtbaum), Pflanzengattung der Tiliaceen, Gruppe der Eläocarpeen. Ihre Arten sind durch Früchte ausgezeichnet, welche meist von olivenähnlicher Form und eßbar sind. Die Molukken und Sundainseln sind ihr vornehmstes Vaterland. Der Ganiterbaum (E. angustifolius *Bl.*) ist einer der höchsten Waldbäume Ostindiens, den man auf den Molukken als Bauholz verwendet.

Elaeodendron (Ölstrauch), Pflanzengattung der Celastergewächse, Gruppe der Eläodendreen, die meist Indien angehört. E. Roxburghi in Ostindien dient mit gerbstoffreicher Wurzelrinde als Arzneimittel gegen Hautentzündungen.

Eläodorisch (griech.), mit Ölfarbe gemischt. Eläodorisches Wachs, im Altertum zur enkaustischen Malerei dienendes, mit Ölfarbe gemischtes Wachs.

Eläolith, s. unter Nephelin.

Eläometer (griech., d. i. Ölmesser), zur Bestimmung des spezifischen Gewichts der fetten Öle dienende Aräometer.

Eläopten, der flüssige Teil, welchen die meisten ätherischen Öle neben einem festen, dem Stearoptën, enthalten. Beide lassen sich durch starke Abkühlung voneinander trennen, indem hierbei das Stearopten sich ausscheidet, während das E. flüssig bleibt; sie haben zuweilen dieselbe Zusammensetzung.

Elaeosaccharum (Ölzucker), pharmazeutische Präparate, aus weißem Zuckerpulver bestehend, mit welchem man irgend ein ätherisches Öl verrieben hat.

Elaphebolion, attischer Monat in der zweiten Hälfte des März und der ersten des April, in welchen das Fest der Artemis, die Elaphebolia, d. i. Hirschjagd, fiel.

Elaphitische Inseln (Hirschinseln), drei wasserarme, aber an Wein und Oliven fruchtbare Inseln an der Küste von Dalmatien bei Ragusa: Kalamota, Mezzo und Giupana.

Elaphomyces *Nees* (Hirschtrüffel), zu den Tuberaceen gehörende, unter der Erde lebende, den Trüffeln ähnliche Pilzgattung, unter deren Arten E. granulatus *Nees* (Hirschbrunst, Boletus cervinus der Apotheken) die bekannteste ist. Erwächst als rundlicher, ockerfarbiger, walnußgroßer Pilz gesellig im Sommer und Herbst in Gebirgen, ist aber nicht eßbar.

Elaphrium, Pflanzengattung aus der Familie der Burseraceen; E. tomentosum *Jacq.* liefert eine Tacamahacsorte.

Elapso termino (lat.), nach Ablauf der Frist.

El-Araisch, Stadt in Marokko, s. Arisch.

El-Arisch, Stadt in Ägypten, s. Arisch.

El-Ar'uat, Stadt in Algier, s. Laghuat.

El-Aschmunein, Flecken in Ägypten, s. Aschmunein.

Elastiks oder Kautschukgewebe, gewöhnlich nur in geringer Breite hergestellte Gewebe, welche in Kette und Einschlag oder nur in der Kette Kautschukfäden enthalten. Sie werden besonders zu Einsätzen in Halbstiefel, Hosenträger ꝛc. verwendet.

Elastizität (lat.) oder Federkraft, die Kraft, mit der die Körper einer Formänderung widerstehen oder nach erlangter Änderung die ursprüngliche Gestalt wieder herzustellen suchen. Man nennt einen Körper vollkommen elastisch, wenn er nach einer Änderung genau wieder in seine vorige Gestalt zurückkehrt. Genauere Untersuchungen haben nun ergeben, daß alle Körper innerhalb bestimmter Grenzen vollkommen elastisch sind; man nennt daher Elastizitätsgrenze den Betrag der Veränderung, welche ein Körper erfahren darf, ohne die Fähigkeit der vollkommenen Wiederherstellung zu verlieren. Bei denjenigen Körpern, welche man vornehmlich elastische nennt, z. B. Gummi, ist die Kraft, mit welcher sie einer Formänderung widerstehen, sehr gering, und die Elastizitätsgrenze sehr groß. — Von der E. wird im gewöhnlichen Leben häufig Anwendung gemacht, und viele physikalische Erscheinungen beruhen auf derselben. Wir benutzen Korke, um Flaschen zu verschließen; die E. der Stahlfedern bewegt Uhren, Thürklinken, Telegraphenhebel; sie wird zum Tragen in Polstern, zum Schwächen von Stößen verwendet. Die E. der Luftarten findet Verwendung in Luftkissen, Windbüchsen, Feuerspritzen ꝛc. Das Abprallen der Körper voneinander beim Stoß beruht auf E., ebenso alle Schwingungen, die das Wesen des Schalles, der Wärme, des Lichts und vielleicht auch der Elektrizität ausmachen. — Je nach der verschiedenen Art der Krafteinwirkung haben wir verschiedene Arten der E. zu unterscheiden. Es gibt 1) Zug-E., wenn die Kraft den Körper zu verlängern strebt; 2) Druck-E., wenn der Körper zusammengedrückt wird; 3) Biegungs-E., wenn der Körper an einem oder an beiden Enden unterstützt ist und eine Kraft senkrecht zu seiner Länge wirkt; 4) Torsions- oder Drehungs-E., wenn der Körper verwunden oder verdreht wird. — Die unter 3) und 4) ge-

Nr. 2984. Wirkung der Elastizität.

nannten E.en lassen sich zusammensetzen aus 1) und 2); wenn z. B. ein Balken an einem Ende fest ist und an dem andern eine Last ihn zu biegen sucht, so werden sich die einzelnen Fasern wie folgt teilen: die oberen werden sich ausdehnen, dann werden solche folgen, die sich in ihrer Länge nicht ändern, während die folgenden unteren sich zusammendrücken lassen müssen. Der Komplex aller in ihrer Länge unveränderten Fasern heißt die neutrale Schicht und die Gestalt der neutralen Faser nach der Biegung heißt die elastische Linie. — Aus dem Vorhergehenden erhellt also, daß es nur nötig ist, die Gesetze für Zug- und Druckelastizität zu kennen. Es haben nun genaue Versuche und die Theorie zu folgendem Gesetz geführt: Die Verlängerung oder Verkürzung steht innerhalb der Elastizitätsgrenze in geradem Verhältnis zu der Belastung und der Länge des Körpers und im umgekehrten Verhältnis zum Querschnitt desselben; außerdem hängt die Größe der Formänderung noch von der materiellen Beschaffenheit des Körpers ab. Elastizitätsmodul ist diejenige ideelle Kraft, welche einen Stab von 1 qmm Querschnitt bis auf das Doppelte seiner eigenen Länge unter Voraussetzung vollkommener E. auszudehnen oder auf die Hälfte derselben zusammen zu drücken vermöchte. Folgende Tabelle gibt für einige der wichtigeren Körper die Elastizitätsmoduln, die übrigens einigermaßen abhängig von der Temperatur sind.

Schmiedeisen	20 000 kg	Silber	7000 kg	Quarz	360	kg
Gußeisen	10 000 „	Gold	6000 „	Glas	90	„
Stahl	20 000 „	Blei	500 „	Holz	1100	„
Messing	10 000 „	Zinn	3000 „	Kautschuk	0,1	„
Kupfer	12 000 „	Marmor	2000 „	Luft	0,02	„

Elastizitätsmesser (Elaterometer), Vorrichtungen zum Messen der Elastizität oder des Druckes von Gasen und Dämpfen, also besonders die sogenannten Barometerproben und Manometer (s. d.).

Elateia, im Altertum die bedeutendste Stadt der griechischen Landschaft Phokis (s. d.), an der Heerstraße aus dem nördlichen nach dem mittleren Griechenland gelegen. Infolge ihrer strategisch wichtigen Lage spielte sie in verschiedenen Kriegen eine Rolle. Im NO. der Stadt lag auf einem Hügel der Tempel der Athene Kranäa, von dem noch Trümmer vorhanden sind.

Elateren (bot.), die Schleuderzellen in den Kapseln mancher Lebermoose und an den Sporen der Schachtelhalme.

Elateriden (Elateridae) oder Schnellkäfer, auch Schmiede, artenreiche Käferfamilie, deren Vertreter an der Bauchseite der Vorderbrust einen Dorn besitzen, welcher in eine Grube der Mittelbrust einschlägt, womit ein Schnellen des Käfers in die Höhe verbunden ist. Liegt der Käfer auf dem Rücken, so gelangt er hierdurch auf die Beine.

Elaterit, ein elastisches Erdpech von schwärzlichbrauner oder rötlichbrauner Farbe und starkem bituminösen Geruch; hatte bisher bloß ein rein wissenschaftliches Interesse, da es nur sehr vereinzelt und in geringer Menge sich fand, so in Derbyshire auf Bleierzgängen, bei Montrélais, bei Neufchatel, Newhaven in Connecticut und auf Zante; in neuester Zeit jedoch hat man in Südaustralien größere Mengen dieses Erdharzes gefunden und hat ihm dort den Namen mineralisches Kautschuk gegeben. Es scheint einer vielseitigen Verwendung fähig zu sein.

Elaterium, ein jetzt nicht mehr gebräuchliches pharmazeutisches Präparat; es wurde aus dem Safte der Eselsgurke (Momordica Elaterium) durch Eindünsten erhalten.

Elaterometer (griech.), s. Elastizitätsmesser.

Elationsverfahren, Verfahrungsweise, den in der Melasse (Sirup) noch enthaltenen Rückhalt von kristallisierbarem Zucker zu gewinnen; es beruht darauf, daß durch Zusatz von gebranntem Kalk der Zucker gebunden und dieser Zuckerkalk durch Ausziehen mit verdünntem Spiritus von fremden Stoffen befreit wird. Der Spiritus wird durch Destillation wieder gewonnen und der Zuckerkalk wird dann zugleich mit dem Scheidekalk der Hauptfabrikation verarbeitet. Die hierzu dienenden verschlossenen Extraktionsgefäße heißen Elateure.

Elayl oder Vinegas, ölbildendes Gas, s. Äthylēn.

Elba (im Altertum Aethalia oder Ilva), italienische Insel im Mittelländischen Meere, zur Provinz Livorno gehörig und durch den Kanal von Piombino vom Festlande geschieden, zählt auf 222 qkm (1883) 24342 E. Der sehr gebirgige Boden leidet an mangelhafter Bewässerung und ist dürftig angebaut, bringt jedoch guten Wein (Aleatico) hervor und birgt große und reichhaltige Eisenlager (bei Rio), ferner Sandstein und marmorartigen Kalkstein. In der Hauptstadt Porto-Ferrajo (s. d.) weilte Napoleon I. nach seiner ersten Abdankung vom 4. Mai 1814 bis 26. Februar 1815 als selbständiger Beherrscher der Insel, die nach dem Wiener Kongreß 1815 an Toscana kam. Vgl. Faischi, „Isola d'Elba" (Florenz 1885).

Elbassan (Ilbessan), Stadt im türkischen Vilajet Janina, in Mittelalbanien am Schkumbi gelegen, mit ca. 15000 Kupfer- und Eisenwarenfabrikation und Handel treibenden E. Im SW. der Stadt befinden sich viele warme Schwefelquellen.

Elbe (lat. Albis, soviel wie das schwedische Elv, d. h. Fluß), der östlichste der deutschen Ströme, die in die Nordsee münden, entsteht auf dem Riesengebirge, in der Nähe der Schneekoppe, aus zahlreichen Quellen (darunter der Elbbrunnen), verläßt dasselbe bei Hohenelbe und geht in einem großen Bogen durch das nordöstliche Böhmen. Bei Melnik wird sie durch die Einmündung der Moldau schiffbar, und zwar sogleich für Dampfschiffe, und durchbricht dann in einem prächtigen Thale von Lobositz bis Tetschen-Bodenbach das böhmische Mittelgebirge. Auf die enge Felsengasse des Durchbruchs durch das Elbsandsteingebirge von Tetschen-Bodenbach bis Pirna folgt bis Meißen der langgestreckte liebliche Thalkessel von Dresden, worauf noch bis Riesa Ausläufer des Lausitzer Gebirges auf der rechten und der untersten Stufe des Erzgebirges auf der linken Seite den Strom begleiten. Dann geht sie durch das Tiefland, erst noch in nordwestlicher Richtung (bis zur Mündung der Schwarzen Elster), hierauf westlich (bis Aken) und nördlich (bis zur Mündung der Aller) und zuletzt abermals nordwestlich. 90 km unterhalb Hamburg, bei Kuxhaven, mündet die E. 15 km breit in die Nordsee nach einem Laufe von 1165 km, wovon 842 km schiffbar sind. Ihr Gebiet, 143327 qkm groß, umfaßt sehr fruchtbare und an nutzbaren Mineralien reiche, im Ober- und Mittellaufe außerordentlich dicht bevölkerte Gegenden; sie hat daher in Deutschland nächst dem Rhein den stärksten Güter- und Personenverkehr aufzuweisen. Vergl. H. von Bose, „Allgemeine geographische und hydrotechnische Beschreibung der E. mit ihren Zuflüssen" (Annaberg 1852).

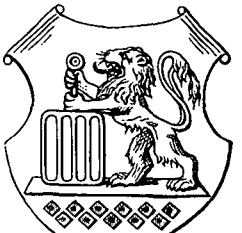
El-Bekaa, gegenwärtiger Name von Cölesyrien (s. d.).

Elbekosteletz (tschech. Kostelec nad Labem, d. i. Kosteleß a. d. Elbe), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, an der Elbe nordöstlich von Prag, mit (1880) 2249 Gewerbe und Ackerbau treibenden tschechischen E.

Elben, sagenhafte Wesen, s. Elfen.

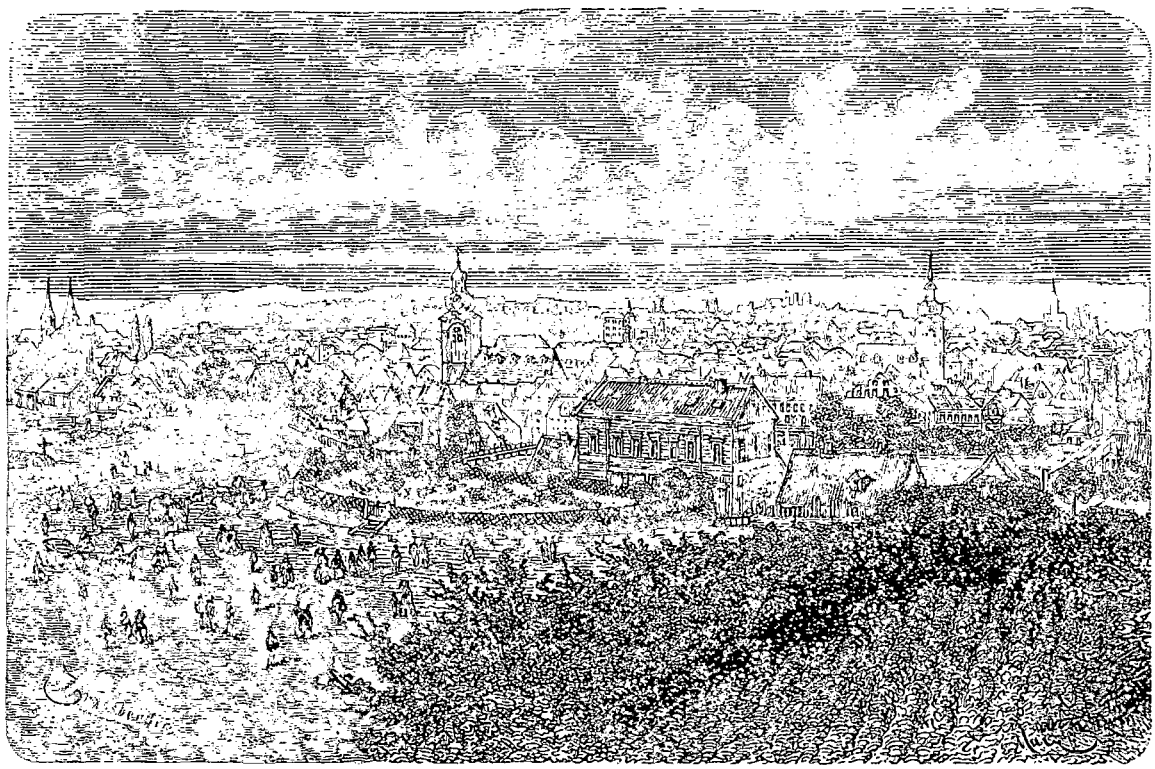
Elben (Otto), Publizist und Politiker, geb. 30. Januar 1823 zu Stuttgart, trat 1847 in die Redaktion des von seinem Großvater Christian Gottfried E. (geb. 4. Mai 1754 zu Zuffenhausen in Württemberg, gest. 4. Februar 1823 zu Stuttgart) 1785 begründeten „Schwäbischen Merkur" ein und übernahm 1854 dessen Oberleitung, vertrat auch 1868—82 in der württembergischen Kammer, sowie 1871—76 im Reichstag den nationalliberalen Standpunkt; auch ward auf seinen Antrag 1873 das deutsche Reichseisenbahnamt errichtet. Er schrieb u. a. „Populäre Darstellung der Schwurgerichte" (Stuttgart 1848).

Elberfeld, Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz, zu beiden Seiten der Wupper, an der Bergisch-Märkischen und der Rheinischen Eisenbahn, unmittelbar sich westlich an Barmen (s. d.) anschließend, mit (1885) 106363 E. (davon über $^3/_4$ Evangelische). In seinen älteren Teilen eng und winkelig, enthält E. in den neueren Teilen auch eine Anzahl schöner öffentlicher Gebäude und Privatbauten. Die Stadt hat an Kirchen drei lutherische, zwei reformierte, eine katholische, eine niederländisch-reformierte, und mehrere von Sekten benutzte Betsäle; dazu eine Synagoge. Von öffentlichen Gebäuden sind die bedeutendsten das ganz aus Quadern hergestellte Rathaus mit Fresken, das große Landgerichtsgebäude, die Zentralverwaltungsgebäude der Eisenbahn, die städtischen Krankenhäuser, das Waisenhaus, die Post rc. E. ist der Sitz eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Handelskammer,



Nr. 2985.
Das Wappen von Elberfeld.

der kgl. Direktion der Bergisch-Märkischen Bahn, einer Reichsbankstelle, von der die Nebenstellen in Barmen, Lennep, Remscheid und Schwelm abhängen, einer Feuer-, Hagel-, Lebens- und Transportversicherungsgesellschaft u. s. w., hat ein Gymnasium, ein Realgymnasium, eine Oberrealschule, eine Gewerbeschule ꝛc., ein Theater, Waisen-, Kranken- und Irrenhaus, mehrere Hospitäler, großartige Viehhof- und Schlachthausanlagen ꝛc. E.s Armenpflege ist Muster für viele große Städte geworden. Die E. rings umgebenden bewaldeten Höhen sind vom Verschönerungsverein parkartig hergerichtet. Der schönste Punkt in der unmittelbaren Umgebung ist die Diemelshöhe auf der zu einem Parke umgestalteten Haardt, nördlich von der Wupper, mit dem Denkmal des heiligen Suitbertus und einem 1872 errichteten Kriegerdenkmal. Östlich liegt die Elisenhöhe mit einem Rundschauturm. E.s Hauptbedeutung liegt in seinen Gewerben, worin es mit dem angrenzenden Barmen ein Platz ersten Ranges ist. Schon im 15. Jahrhundert entstanden hier vereinzelte Garnbleichen, die

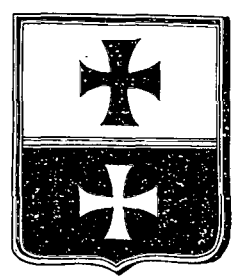


Nr. 2986. Elberfeld.

im 16. Jahrhundert infolge von Vorrechten ein mächtiges Aufblühen der Bleicherei zur Folge hatten. Dieser folgte die Weberei, schon Anfang des 18. Jahrhunderts in großartigen Anstalten betrieben, die sich auch der Baumwollmanufaktur zuwandten; 1775 kam die Seidenweberei, 1784 die Türkischrotfärberei in Aufnahme. Das Großgewerbe von E. umfaßt jetzt seidene und halbseidene Waren, Möbelstoffe, wollene Streichgarn- und mit Streichgarn gemischte Waren, Zanellas und Konfektionsstoffe, wollene, halbwollene und mit Seide gemischte Westenstoffe, façonnierte Samtwesten, ferner gewebte Gummiwaren, Stoffknopffabrikate, Kattundruckerei, Papierfabrikation, Fabrikation von Briefkouverts, Eisengießerei, Alizarinfabrikation, Ringöfenziegelei und Bierbrauerei. Der Handel in Rohseide und Twisten ist bedeutend; der Seide dient eine eigene Seidentrocknungs-(sogenannte Konditionierungs-)Anstalt. Auf den beiden Bahnstationen kamen 1878: 1 576 460 Tonnen (à 20 Ztr.) Güter an und gingen 190 012 Tonnen Güter ab. Die Reichsbankstelle mit den oben genannten Nebenstellen hatte 1879 einen Gesamtumsatz von 675 930 700 ℳ und das Guthaben der Sparer in der städtischen Sparkasse betrug 1. April 1880: 7 093 410,$_{36}$ ℳ. Die beiden gewerblichen Unterstützungskassen mit 4070 Mitgliedern (1879) hatten zusammen 67 206,$_{46}$ ℳ Einnahme und 65 630,$_{34}$ ℳ Ausgabe bei einem Vermögensbestande von 51 134,$_{04}$ ℳ. Die außerdem noch bestehenden Unterstützungskassen mit zusammen 27 818 Mitglieder hatten am Jahresschlusse 1879 einen Vermögenstand von 363 761,$_{95}$ ℳ. — E. gehörte ursprünglich dem Erzstift Köln und kam 1176 an Berg, mit welchem es 1815 an Preußen überging. Stadtgerechtigkeit erhielt der Ort erst 1610; die Stadt bildet gegenwärtig einen eigenen Stadtkreis. Vgl. Langewiesche, „E. und Barmen" (Barmen 1863); „Statistische Darstellung des Stadtkreises E." (Elberfeld 1869).

Elbeteinitz (tschech. Tynec nad Labem, d. i. Teinitz an der Elbe), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Kolin an der Elbe und der Bahn Wien-Brünn-Prag-Bodenbach der österreichischen Staatsbahn, mit (1880) 2345 Wollspinnerei, Lederindustrie und Holzhandel treibenden tschechischen E.

Elbing (poln. Elbląg), bedeutende Fabrik- und Handelsstadt im preußischen Regierungsbezirk Danzig, an dem schiffba-



Nr. 2987. Wappen von Elbing.

ren Flusse gleiches Namens gelegen, dem Abflusse des Drausensees zum Frischen Haff und durch einen Kanal mit der Nogat verbunden, mit (1885) 38 286 E., darunter ca. $^3/_4$ Evangelische. E. besteht aus der Altstadt, Neustadt, Speicherinsel und mehreren Vorstädten, hat aber wenig hervorragende Gebäude aus der älteren Zeit, darunter nur die Marienkirche aus dem 14. Jahrhundert bemerkenswert. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts für den Kreis E.-Land, eines Land- und zweier Amtsgerichte, eines Hauptsteueramts, einer Reichsbankstelle, hat fünf evangelische, eine katholische und zwei mennonitische Kirchen, sowie einen Judentempel, desgleichen ein Gymnasium, ein Realgymnasium, höhere Töchterschule, Taubstummenanstalt u. s. w. Die Gewerbthätigkeit der Bewohner ist eine sehr mannigfaltige. — E. hat bedeutende Binnenschiffahrt durch den oberländischen

Kanal, Schiffswerften (Kriegsschiffe und Torpedoboote), Maschinenbauanstalten, Spinnereien ꝛc. E. entstand 1237 aus einer Ansiedelung von Lübeckern um eine Burg der deutschen Ordensritter. Die Stadt bildet gegenwärtig einen eigenen Stadtkreis. — Der Landkreis E. hat auf 608 qkm (1885) 37 378 E.

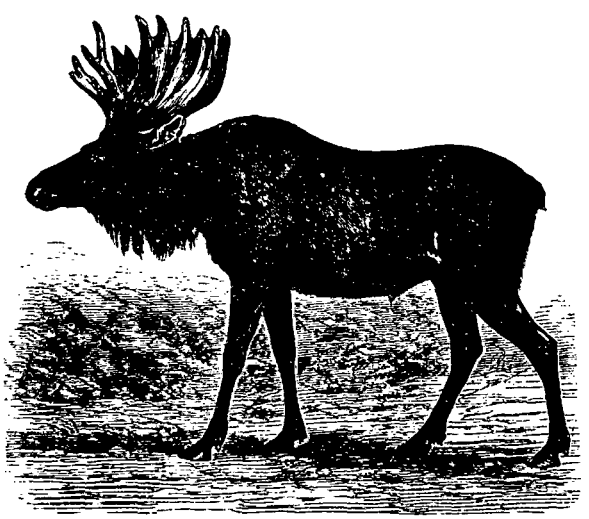
Elbingerode, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, Kreis Ilfeld, auf dem Harz südlich von Wernigerode, mit (1885) 3186 E., Zündholz- und Zigarrenfabriken und Eisengruben und Eisenhüttenwerken in der Umgegend.

Elbing-Oberländischer Kanal, der mit Einrechnung der Seestrecken $195_{/85}$ km lange Kanal in der preußischen Provinz Ostpreußen, welcher die Seen des Oberlandes auf der Grenze zwischen Ost- und Westpreußen mit dem Drausensee und mit Elbing verbindet. Der Bau desselben dauerte von 1844—60.

Elbistan, Stadt in Kleinasien, s. Albistan.

Elbeuf (spr. Elböf), auch Elbeuf, Stadt im französischen Departement Niederseine, Arrondissement Rouen, am linken Ufer der Seine und an der Linie Oissel-Serquigny der französischen Westbahn, mit (1881) 20 692 E., bedeutender Manufaktur, Streichgarnweberei, Wollfärberei, Wollspinnerei, Fabrikation von chemischen Erzeugnissen sowie von Leim, Walkseife, Öl und Maschinen zu Wollfärberei, Tapeten, Spitzen und Strumpfwaren. E., eine der gewerbthätigsten Städte Frankreichs, hat drei Pfarrkirchen, ein Landes- und ein Friedensgericht und eine Gewerbekammer und war früher Hauptort einer Grafschaft, die 1554 an Herzog René von Lothringen gelangte und 1581 von König Heinrich III. zum Herzogtum erhoben wurde.

Elbogen oder Elnbogen, Stadt in der nordwestböhmischen Bezirkshauptmannschaft Falkenau, an der Eger und an der Buschtiehrader Bahn, westlich von Karlsbad, mit (1880) 3298 deutschen E. und einer berühmten Porzellanfabrik und dem alten Schlosse Stein-Elbogen.



Nr. 2988. Der Elch (Cervus Alces).

Elbrus, der Strobylos der Alten, der höchste Berg des Kaukasus, ein mächtiger Trachytkegel von 5642 m Höhe, zuerst 1868 von mehreren Engländern erstiegen.

Elbsandsteingebirge, s. Sächsische Schweiz.

Elburg, Hafenstadt in der niederländischen Provinz Gelderland, an der Südostseite der Zuidersee, mit (1879) 2615 Fischerei, Gerberei und Seilerei betreibenden E.

Elburs oder Alburs, Gebirgszug in Persien am Südufer des Kaspischen Meeres, in dem Vulkan Demawend (s. d.) 5669 m hoch. Der höchste Paß, der Widsch-Minu, erreicht 2845 m.

Elch (Cervus Alces) oder Elentier, Elk, Hirsch aus der Klasse der Wiederkäuer (Ruminantia) von $1{,}_{7}$ m Schulterhöhe und einem vom Grunde an schaufelförmigen Geweih. Der kurze, plumpe Leib ruht auf hohen Beinen; der Kopf wird durch die abschüssige Nase häßlich. Er findet sich in waldbedeckten, sumpfigen Gegenden Nordeuropas, Asiens und Amerikas (Moosdeer), wo es durch Benagen der Bäume, durch Fressen von Knospen und Schößlingen schadet. Während es im Diluvium und noch zu Cäsars Zeiten über ganz Deutschland verbreitet war, findet es sich jetzt selten in den Ostseeprovinzen (Ibenhorst, Kreis Gumbinnen) und in Skandinavien. Die Knochen benutzt man zu Elfenbein, das Geweih dient technischen Zwecken.

El-Chargeh, Ortschaft in der Oase Chargeh (s. d.).

El-Chatif, Stadt in Arabien, s. Al-Katif.

Elche (spr. Eltsche), Stadt in der spanischen Provinz Alicante, am Vinalajo, mit ca. 20 000 vorzüglich Handel mit Datteln und gebleichten Palmzweigen und Bereitung von Seilen, Säcken ꝛc. treibenden E. E. ist das römische Ilici.

Elchingen, zwei Dörfer (Ober- und Unterelchingen) im bayrischen Regierungsbezirk Schwaben, nordöstlich von Ulm, links von der Donau an der württembergischen Grenze, mit ca. 500 und 700 E. Nach Oberelchingen, wo die Österreicher 14. Oktober 1805 von den Franzosen unter Ney, der die Donaubrücke eroberte, geschlagen wurden, erhielt dieser den Titel eines Herzogs von E.

Elchingen (Herzog von), s. Ney (Michel).

Elda, Stadt in der spanischen Provinz Alicante, nordwestlich dieser Stadt, an der Bahn Madrid-Alicante, mit ca. 4500 Spitzen-, Salpeter- und Espartoindustrie treibenden E.

Eldagsen, Stadt im Kreise Springe des preußischen Regierungsbezirks Hannover, südsüdwestlich dieser Stadt, links von der Leine und an der Linie Hannover-Altenbeken der preußischen Staatsbahn gelegen, mit (1885) 2494 Schuhmacherei, Senffabrikation und Flachsbau treibenden E.

Elde, rechter Nebenfluß der Elbe in Mecklenburg-Schwerin, entspringt unweit der Grenze von Brandenburg, geht durch den Müritz- und andere Seen nach W. und SW. und mündet als Alte E. an der brandenburgischen Grenze, als Neue E. (im 1568—72 angelegten Kanal) bei Dömitz.

Eldena, Dorf und Seebad im Greifswalder Kreise des preußischen Regierungsbezirks Stralsund (Pommern), am Greifswalder Bodden, mit ca. 700 E. und einer landwirtschaftlichen Mittelschule. E. war ehedem die Cistercienserabtei Hilda. — Ein anderes E. von ca. 980 E. liegt im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin an der Elde.

Elder (John), verdienter englischer Ingenieur, geb. 8. März 1824 in Glasgow, war erst Direktor des Zeichenbüreaus in der Maschinenfabrik von Napier, dann seit 1852 Teilhaber des Schiffsbaugeschäfts Randolph Elliot & Comp. Im Jahre 1865 erwarb er den von der Regierung ausgesetzten Preis für Compoundmaschinen; er starb 14. September 1869 in London.

Eldon (spr. Eld'n, John Scott, Graf von), englischer Staatsmann, geb. 4. Juni 1751 zu Newcastle, seit 1783 königlicher Rat, entschiedener Tory im englischen Unterhause, seit 1799 Lordoberrichter und Peer, 1801—6 und 1807—27 Lordkanzler. Im Jahre 1821 wurde er in den Grafenstand erhoben; er starb 13. Januar 1838 zu London.

Eldorado (span., d. i. der Vergoldete), der König eines als unermeßlich reich an Gold und Edelsteinen gepriesenen, jedoch ins Reich der Dichtung gehörenden Landes in Südamerika, zwischen dem Orinoko und dem Amazonenstrom. Der Gefährte Pizarros, Orellana, verbreitete zuerst die Kunde von diesem fabelhaften Lande, das seitdem von vielen Abenteurern gesucht wurde. Übertragen bedeutet E. in der dichterischen Sprache einen Ort, an welchem die reinste Glückseligkeit zu finden ist.

Eldorado, Nebenfluß des Sacramento (s. d.).

Elea (Velia), eine Kolonie der Phokäer an der Westküste Italiens, von diesen gegründet, als sie nach der Eroberung Kleinasiens durch die Perser unter Cyrus ihre Vaterstadt verlassen hatten. Die Trümmer der Stadt liegen in der Nähe des heutigen Castellamare della Bruca. In E. blühte von 540 bis 460 v. Chr. die Philosophie der danach benannten Eleatischen Schule (s. d.). Vergl. Münter, „Velia in Lucanien" (Altona 1818).

Eleāsar (d. h. Gotthilf), Aarons dritter Sohn, führte die Aufsicht über die dienstthuenden Leviten und wurde nach des Vaters Tode Hoherpriester, welche Würde bei seinen Nachkommen bis auf Eli (s. d.) und dann von der salomonischen bis zur makkabäischen Zeit verblieb. — E. hieß auch ein Bruder des Judas Makkabi; er erlegte im Kriege gegen die Syrer 163 v. Chr. einen feindlichen Streitelefanten, wurde aber von dem umfallenden Tiere selbst erschlagen.

Eleatische Schule, Bezeichnung für eine Reihe griechischer Philosophen, die zu Elea in Unteritalien ihren Hauptsitz hatte

und während der zweiten Hälfte des 6. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. blühte. Begründet wurde diese Schule durch Xenophanes aus Kolophon in Kleinasien, der um 550 v. Chr. in Elea einwanderte. Dieser schritt zuerst über die physikalische und mathematische Betrachtungsweise der vorangegangenen Schulen der Jonier und Pythagoräer hinaus und zu dem abstrakten Sein fort, das er als höchstes Prinzip hinstellte. Sein Schüler Parmenides aus Elea legte seine Philosophie in einem nur noch in Bruchstücken erhaltenen epischen Gedichte nieder. Weiter ausgebaut wurde die Lehre der E. S. durch Zeno (geb. um 500 zu Elea), welcher die Behauptung des Parmenides, daß es nur ein Seiendes gebe, durch den dialektischen Nachweis zu ergänzen suchte, daß es weder eine Vielheit noch eine Bewegung geben könne, und hierbei zuerst eine Anzahl von Widersprüchen aufdeckte, welche die gewöhnlichen Vorstellungen von der Erscheinungswelt in sich schließen. Außer den Genannten ist noch der Samier Melissos zu erwähnen. Die Bruchstücke des Xenophanes und Parmenides sind in den von Karsten herausgegebenen „Philosophorum veterum Graecorum reliquiae" (Haag 1830—35) zusammengestellt.

Electi (lat., d. i. Auserwählte), bildeten die obere Klasse der Manichäer; sie waren allein in die Geheimnisse der manichäischen Lehre eingeweiht, aber dafür auch der strengsten Form der Entsagung (Askese) unterworfen.

Elector (lat.), Wähler; im alten Deutschen Reiche Wahlfürst, Kurfürst; electoratus, Kurfürstenwürde und Kurfürstentum, Elektorat.

Electrides insulae (lat., d. h. Bernsteininseln), nach der Annahme der alten Griechen Inseln an der Mündung des Po, von wo die Etrusker den Bernstein holten. Derselbe kam jedoch über Pannonien von dem Baltischen Meere.

Electrum (lat.), s. Elektrum.

Electuarium, s. Latwerge.

Elefant (Elephas) gehört zur Ordnung der Rüsseltiere (Proboscidea). Trotz des plumpen Körperbaues und einer Schwere von oft 600 kg sind die Tiere doch flink und gewandt. Die dicke, teilweise faltige Haut ist nur spärlich behaart, die zwei oberen Schneidezähne sind zu mächtigen (bis zu 100 kg schweren) Stoßzähnen entwickelt, der einzige Backenzahn jederseits oben und unten ist stark schmelzfaltig und wird gelegentlich durch einen neuen ersetzt. Die Nase ist zu einem langen, äußerst beweglichen Rüssel umgewandelt, die plumpen Füße zeigen 3—5 Zehen. Der indische E. (Elephas indicus) wird $3^1/_2$ m hoch und findet sich in Indien und den nahegelegenen größeren Inseln. Er bildet Herden von 30—50 Stück, von einem weiblichen Tiere geführt, und hat 4—5 hufartige Nägel. Diesem nahe steht das ausgestorbene Mammut (Elephas primigenius), dessen Knochen überall in Europa, Asien und Nordamerika im diluvialen Lehm und Sand, wohlerhaltene Tiere aber im Eise Sibiriens gefunden wurden. Der afrikanische E. (Elephas africanus) besitzt einen niedrigen runden Scheitel, große Ohren, einen schmächtigen Rüssel und drei hufartige Nägel. Von fast 5 m Höhe, zeigt er sich wilder als der indische und wird seiner Elfenbeinzähne wegen gern gejagt. Alle E.en sind kluge, intelligente, gelehrige Tiere, schaden aber den Anpflanzungen, Reisfeldern ꝛc. oft sehr.

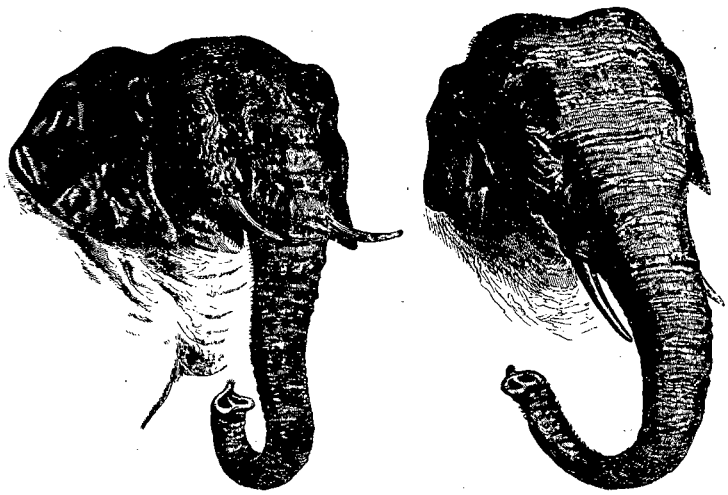
Elefanta (Gharipuri, d. i. die Höhlenstadt), eine östlich von Bombay liegende Insel, so genannt wegen des sonst unfern des Landungsplatzes stehenden, aus Felsen gehauenen kolossalen Elefanten, hat einen merkwürdigen, in Felsen gehauenen Tempel, in welchem besonders ein Reliefbild der indischen Dreieinigkeit berühmt ist.

Elefantenfluß (Olifant-Rivier), ein nach W. und zuletzt nach S. laufender Fluß im Kaplande, der als Gauritz an der Südküste mündet. — E. heißt auch ein Fluß im Transvaalgebiete, ein rechter Nebenfluß des Limpopo, auch Lepulala oder Lepalule genannt.

Elefantenfuß, s. unter Elefantiasis.

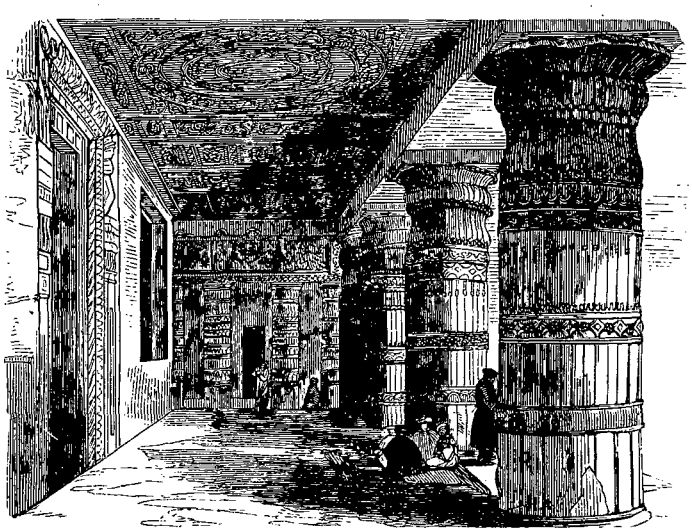
Elefantenläuse, s. unter Anacardium *Rottb.*

Elefantenorden, ein hoher dänischer Orden, der schon seit dem 15. Jahrhundert besteht und 9. Juni 1462 von Papst Pius II. bestätigt wurde. Der Sage nach soll ihn König Ka-



Nr. 2989. Kopf des afrikanischen Elefanten. Nr. 2990. Kopf des indischen Elefanten.

nut VI. im 12. Jahrhundert zum Andenken an die Erlegung eines Elefanten durch dänische Kreuzfahrer gestiftet haben. Er wird nur an fürstliche Personen und die höchsten Staatsbeamten verliehen. Ordenszeichen ist ein weißer Elefant, der einen roten Turm trägt, mit der Beischrift: Magnanimi pretium (Lohn des Hochsinns). — Vergl. Berlien, „Der E. und seine Ritter" (Kopenhagen 1846).



Nr. 2991. Eingang zum Felsentempel zu Elefanta.

Elefantiasis (griech.), eine Krankheit der Haut, die in so bedeutender Verdickung derselben besteht, daß die von derselben umschlossenen Gliedmaßen ganz mißgestaltet aussehen. Sie befällt namentlich oft den Fuß, der dadurch ein ganz ungestaltetes Aussehen erhält, was den Namen Elefantenfuß bewirkt hat. Anfangs sind Umschläge, zweckmäßige Lagerung, Einreibung von grauer Salbe, methodische Einwickelungen ꝛc. Mittel zur Bekämpfung. Im späteren Verlauf ist die E. unheilbar

und kann zur Amputation führen. Sie tritt am häufigsten in heißer Jahreszeit und in heißen Ländern auf, daher auch ihr Name Bein von Barbados oder Barbadoskrankheit.

Elefantine, eine $1_{/6}$ km lange und $0_{,4}$ km breite, jetzt Dschesirees Saher, d. i. Insel der Blumen, genannte Insel im Nil, unterhalb der letzten Nilkatarakte, der Stadt Assuan gegenüber. Auf dem Südostende lag im Altertume die Stadt E., ein Stapelplatz für den äthiopischen Handel und Grenzfestung des ägyptischen und später des römischen Reichs.

Elefantpapier, Papier von sehr großem Format (780 mm Breite und 624 mm Höhe) mit dem Zeichen eines Elefanten, das besonders zu Tabellen und Kupferstichen verwendet wird.

Eleganz (lat.), diejenige Eigenschaft der äußeren Form einer Sache, welche den Eindruck des Wohlgefälligen und Anmutigen hervorbringt. Dieses gilt sowohl von Gegenständen der Kunst und der Kunsttechnik als auch von der Sprache und dem Stil.

Elegie, bei den Griechen Bezeichnung für ein zwischen der epischen und lyrischen Poesie in der Mitte stehendes Gedicht in Form von Distichen (s. d.), das, anfangs vorwiegend kriegerischen oder politischen Inhalts, später allmählich einen lehrhaften und beschaulichen, ernst betrachtenden oder wehmütigen Charakter annahm, jedoch ohne daß leidenschaftliche Bewegung ausgeschlossen gewesen wäre. Auch bei unseren klassischen Dichtern findet sich die E. im Sinne der Alten (Goethes „Römische Elegien", Schillers „Spaziergang"). Unvermerkt aber erhielt in der modernen Poesie die E. die engere Bedeutung eines Klageliedes, das, aller epischen Bestandteile entkleidet, auch in der Form das an das Epos erinnernde Distichon gern mit rein lyrischen Versmaßen vertauschte.

Eleïson (griech., d. i. erbarme dich), s. Kyrie eleïson.

Elek, Flecken in der jenseit der Theiß liegenden ungarischen Gespanschaft Arad, mit (1880) 5607 E.

Elektoralschafe, s. unter Merinos.

Elektorat, s. unter Elector.

Elektra, in der altgriechischen Sage Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, unterstützte ihren Bruder Orestes beim Werke der Rache an Klytämnestra und Ägisthos; sie wurde darauf mit Pylades, dem Freunde des Orestes, vermählt und gebar ihm den Medon und den Strophios. Ihren Namen führt ein Drama des Sophokles. — E. hieß auch eine der Plejaden, die dem Zeus den Dardanos (s. d.) gebar. — E. ist auch der Name eines der Asteroiden (s. unter Planeten).

Elektriker oder Elektrotechniker, s. Elektrotechnik.

Elektrische Akkumulatoren, s. unter Akkumulatoren.

Elektrischer Aufzug oder Elevator ist ein durch einen Elektromotor bewegter Aufzug. Die als Motor wirkende Dynamomaschine ist am Aufzuge selbst befestigt. Ihre Achse endet in eine Schraube ohne Ende, welche ein Zahnrad dreht, das in eine mitten durch den Fahrstuhl gehende Zahnstange eingreift. Der Fahrstuhl ist durch Gegengewichte, die an Drahtseilen hängen, in der Weise entlastet, daß der Motor nach beiden Richtungen annähernd die gleiche Arbeit zu leisten hat; diese Drahtseile dienen zugleich als Zuleitung des Stromes, der von einer festen Dynamomaschine geliefert wird.

Elektrische Batterie, s. unter Batterie.

Elektrische Beleuchtung, s. Elektrische Lampen.

Elektrische Bilder werden in folgender Weise erzeugt. Man legt auf eine isolierende Platte von Glas oder Harz ein Metallmodell, etwa eine Münze, während auf der andern Seite der isolierenden Platte ein zur Erde abgeleitetes Blech sich befindet. Läßt man nun auf das Modell elektrische Funken schlagen, so wird die Oberfläche der isolierenden Platte genau entsprechend der Form des Modells verändert, so daß beim Anhauchen oder Bestäuben derselben das Bild des Modells erscheint; s. auch Elektrische Figuren.

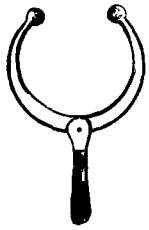
Elektrisches Büschel, s. unter Elektrische Lichterscheinungen.

Elektrische Einheiten, die Grundlage bei elektrischen Messungen. Für die elektromotorische Kraft sind die gebräuchlichen Maße 1) die elektromotorische Kraft eines Daniellschen Elements, dessen Zink in Zinkvitriol-, dessen Kupfer in Kupfervitriollösung steht, und 2) das Volt = $0_{,93}$ Daniell. Den galvanischen Widerstand mißt man entweder nach Siemensschen Einheiten (S. E.); 1 S. E. ist gleich dem Widerstande des Quecksilbers von 0°, welches eine Röhre von 1 m Länge und 1 qmm Querschnitt ausfüllt; oder nach Ohm, 1 Ohm = $1_{,05}$ Siemenseinheiten. Die Stromstärke wird bestimmt 1) durch die chemische Wirkung: durch die Anzahl Kubikzentimeter Knallgas, welches in der Minute entwickelt wird, oder durch das Gewicht des in der Zeiteinheit elektrolytisch niedergeschlagenen Metalls, oder als Einheit der Stromstärke gilt derjenige Strom, der die elektromotorische Kraft 1 in einem Stromkreise vom Widerstand 1 verursacht; so ist 1 Ampère gleich dem Strome, den 1 Volt beim Widerstande 1 Ohm entwickelt. Ein Strom von der Stärke 1 Ampère entwickelt in der Minute $10_{,54}$ ccm Knallgas, oder schlägt in der Stunde 4 g Silber elektrolytisch nieder. Mißt man die elektromotorische Kraft nach Volt und die Stromstärke nach Ampère, so findet man die mechanische Arbeit des Stromes nach Kilogrammmetern, indem man die Stromstärke mit der elektromotorischen Kraft multipliziert und die gefundene Zahl durch $9_{,81}$ dividiert. Die Wissenschaft hat ferner Maße aufgestellt für die Menge der ruhenden Elektrizität (Coulomb), für das Fassungsvermögen eines Konduktors (Farad), sowie für das Potential; für die Praxis haben dieselben noch keine Bedeutung erlangt.

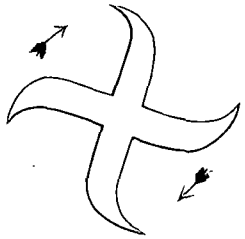
Elektrische Eisenbahn benutzt als fortbewegende Kraft den elektrischen Strom, der, erzeugt von einer stehenden Dynamomaschine, dem auf einer Lokomotive oder unter einem Transportwagen befindlichen Elektromotor zugeführt wird. Bei der elektrischen Bahn zu Lichterfelde bei Berlin wird die eine Schiene als Zuleitung, die andere als Rückleitung benutzt; aber bei längeren Strecken und besonders bei Regenwetter geht wegen mangelhafter Isolation zu viel Kraft dabei verloren. Man wendet deswegen bei anderen Bahnen besonders isolierte Zuleitungen an, entweder eine geschlitzte Röhre, in der ein Kolben schleift, oder eine gewöhnliche Telegraphenleitung, auf der ein sogenanntes Kontaktwägelchen rollt; Kolben- oder Kontaktwagen sind durch einen Draht mit dem Motor verbunden, der Strom geht dann durch die Räder und Schienen zurück. Die Leistungsfähigkeit dieser Art elektrischer Kraftübertragung zeigten zuerst Siemens & Halske durch den Betrieb einer elektrischen Bahn von 300 m Länge auf der Berliner Gewerbeausstellung von 1879; seitdem sind verschiedene gebaut worden. Zu empfehlen sind sie besonders da, wo man den Strom billig durch Wasserkraft erzeugen kann, und ferner in Kohlenbergwerken.

Elektrischer Elevator, s. Elektrischer Aufzug.

Elektrische Entladung. Hat die irgendwo befindliche Elektrizität Gelegenheit, sich mit der ihr entgegengesetzten zu vereinigen, so thut sie das nach Maßgabe ihrer Spannung und



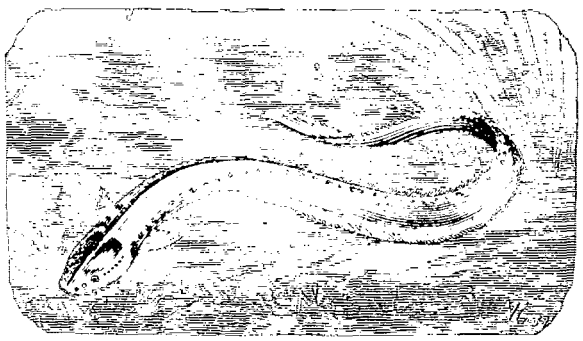
Nr. 2992. Entlader.



Nr. 2993. Elektrisches Flugrad.

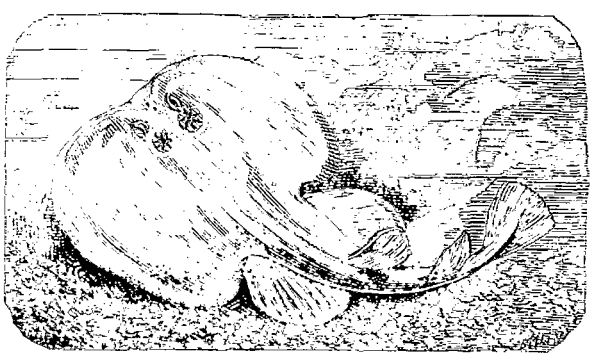
verschwindet als solche. Das Ergebnis dieser Vereinigung ist eine entsprechende Wärme- oder Arbeitsmenge. Schon durch die fortwährende Elektrisierung der Luft wird ein elektrischer Körper allmählich entladen, d. h. unelektrisch gemacht. Bietet man aber der Elektrizität einen bequemen Weg zur Erde oder zu einem entgegengesetzt geladenen Körper, so geschieht die Entladung plötzlich, durch Auge und Ohr wahrnehmbar (Blitz und Donner). Die Entladung eines elektrischen Ansammlungsapparates geschieht am einfachsten mit dem Entlader, einem scherenförmig beweglichen Draht mit isolierendem Handgriff von Glas (s. Nr. 2992). Die Entladung eines elektrisierten Körpers vermag alle Wirkungen hervorzubringen, die wir vom galvanischen Strome kennen; denn der galvanische Strom ist nichts anderes als die dauernde Entladung zweier entgegengesetzt elektrischer Körper, deren durch die Entladung verschwindende Elektrizität von einer elektromotorischen Kraft in unmeßbar kleiner Zeit immer wieder ersetzt wird. Die hohe Spannung der Reibungs- und Induktionselektrizität zeigt aber gewisse Wirkungen in verstärktem Maße. Diese durchbohrt

Isolatoren, z. B. Kartenblätter und Glastafeln, sie setzt ein metallenes Rädchen (s. Nr. 2993), ein elektrisches Flugrad, in der Richtung der Pfeile in Umdrehung; sie ozonisiert den Sauerstoff der Luft, was sich durch einen eigentümlichen Geruch sowie durch bestimmte chemische Reaktionen bemerkbar macht; unter ihrer Einwirkung verbinden sich Stickstoff und Sauerstoff der Luft zu salpetriger Säure. Zieht man den Funken mit dem eigenen Finger aus dem Konduktor, so fühlt man an der Eintrittsstelle der Elektrizität ein Stechen, die Glieder werden unabhängig vom Willen durch Reizung der Nerven bewegt, stärkere Funken verursachen Lähmung und Tod; s. auch Elektrizität, Elektrische Lichterscheinungen, Elektrische Pistole, Elektrische Spannung, Elektrische Zündung.



Nr. 2994. Zitteraal (Gymnotus electricus).

Elektrische Erscheinungen. Die verteilende Wirkung (Influenz) eines elektrischen Körpers auf einen andern hängt wesentlich ab von den Stoffen, welche sich zwischen den beiden Körpern befinden; durch Nichtleiter (dielektrische Körper) strahlt die elektrische Kraft in ganz anderer Weise hindurch als durch Leiter, und die verschiedenen Nichtleiter zeigen einen verschieden starken Einfluß, der in einfachem Zusammenhang mit der Brechung des Lichts durch diese Körper steht.



Nr. 2995. Zitterrochen (Torpedo).

Elektrische Figuren, auch Lichtenbergsche Figuren genannt, entstehen, wenn man einen elektrischen Funken auf eine Harzplatte überschlagen läßt und hierauf die Platte mit Bärlappsamen oder mit einem Gemisch aus Schwefel- und Mennigepulver aus einem mit Mull überspannten Gläschen bestreut. Ein positiver Funke gibt einen nach allen Seiten baumförmig verästelten Stern, ein negativer rundliche Flecken. Da beim Durchgang durch den Mull der Schwefel negativ, die Mennige positiv elektrisch wird, so läßt dieses Gemisch die beiden Elektrizitäten auch durch die Farbe unterscheiden; der gelbe Schwefel haftet an den Stellen, über die sich positive Elektrizität bewegt hat, die rote Mennige an den von der negativen Elektrizität getroffenen.

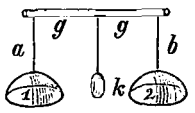
Elektrische Fische, Fische mit sogenanntem elektrischen Organ, welches aus vielen prismatischen, an der Oberfläche bienenwabenartig aussehenden Säulchen, der Voltaschen Säule ähnlich, besteht und durch besonderen Reichtum an Nerven sich auszeichnet. Damit entwickeln die Zitterrochen (Torpedo), der Zitteraal (Gymnotus electricus) und der Zitterwels (Malapterurus electricus) so starke elektrische Schläge, daß andere Tiere meist davon betäubt werden.

Elektrisches Flugrad, s. unter Elektrische Entladung.

Elektrischer Funke, s. unter Elektrische Lichterscheinungen.

Elektrischer Geruch, s. unter Elektrische Entladung.

Elektrisches Glockenspiel; dasselbe beruht auf der Anziehung der entgegengesetzten und der Abstoßung der gleichnamigen Elektrizitäten. An einem Glasstabe g hängen zwei Glocken an Ketten und dazwischen ein Klöppel k an einem Seidenfaden. Strömt von der Elektrisiermaschine durch a (s. Nr. 2996) Elektrizität nach der Glocke 1, so wird der Klöppel k angezogen, bei der Berührung ladet er sich sofort mit der gleichnamigen Elektrizität und wird nun abgestoßen, dafür aber von der durch b zur Erde abgeleiteten Glocke 2 angezogen. Bei der Berührung mit Glocke 2 entladet er sich und hierauf wird er wieder von Glocke 1 angezogen u. s. w. Die Glocken erklingen beim Anschlagen des hin und her pendelnden Klöppels.



Nr. 2996. Elektrisches Glockenspiel.

Elektrisches Glühen. Der elektrische Strom erwärmt die einzelnen Teile der Leitung um so mehr, je größeren Widerstand sie ihm darbieten, und zwar nicht im einfachen, sondern im quadratischen Verhältnisse seiner Stärke. Besitzt ein kurzer Teil der Leitung, etwa ein dünner Platindraht oder ein Kohlenfaden, einen sehr großen Widerstand, so wird er schon durch einen mäßig starken Strom bis zur Weißglut erhitzt. Das Glühen dauert an, solange der Strom hindurchfließt. Galvanisch im Glühen erhaltene Drähte benutzt man bei Operationen zum Schneiden und Brennen, sowie zum Töten der Zahnnerven, oder zum Entzünden von Minen; der glühende Kohlenfaden der Glühlampe dient als Lichtquelle.

Elektrische Induktion. Sind zwei Drahtkreise nebeneinander geführt, so entsteht in dem einen ein Strom, wenn im andern ein Strom entsteht oder verschwindet, oder die Stärke des Stromes geändert wird, oder wenn man bei gleichbleibender Stromstärke die Drähte einander nähert oder voneinander entfernt. Ebenso entsteht ein solcher Induktionsstrom in einem in sich geschlossenen Drahte, wenn man ihm einen Magnetpol nähert oder davon entfernt, oder Magnetismus entstehen oder verschwinden läßt. Denkt man sich nach Ampère die Magnete durch elektrische Ströme ersetzt (s. Elektrodynamik), so gilt für die Richtung dieser Induktionsströme folgende Regel: das Entstehen, Verstärken, Nähern eines Stromes erzeugt einen entgegengesetzten, das Verschwinden, Schwächen, Entfernen einen gleichgerichteten Induktionsstrom; s. auch Induktionsapparate, Dynamomaschinen, elektrische Maschinen.

Elektrische Influenz, s. Elektrische Verteilung.

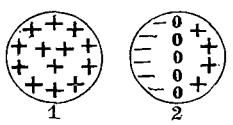
Elektrische Influenzmaschine, s. Elektrisiermaschine.

Elektrische Kapazität, das Verhältnis der Elektrizitätsmenge, die ein Leiter oder ein Ansammlungsapparat aufnehmen kann, zu der Spannung, welche die Elektrizitätsquelle überwinden kann.

Elektrische Klingeln, Läutewerke, Wecker sind Ruf- und Meldevorrichtungen. An der einen Stelle eines Stromkreises wird durch die Drucktaste oder selbstthätig ein Strom geschlossen, der anderswo einen Klöppel, der am Anker eines Elektromagneten befestigt ist, gegen eine Glocke bewegt. Die gewöhnliche Einrichtung ist die, daß der Klöppel so lange gegen die Glocke schlägt, als der Strom geschlossen ist. Der Anker bildet dann selbst einen Teil des Stromkreises und öffnet und schließt diesen selbstthätig abwechselnd (s. Neefscher Hammer). Bei Haustelegraphen und in Telephonstationen macht der Strom außerdem eine Fallscheibe sichtbar, die den Ort des Stromschlusses bezeichnet. Bei den elektrischen Läutewerken wird durch den Stromschluß nur die Arretierung eines durch Gewicht- oder Federzug getriebenen Schlagwerkes ausgelöst.

Elektrische Kondensatoren. Hat man eine Elektrizitätsquelle, die eine bestimmte Spannung überwinden kann, und ladet man damit einen Körper 1, so nimmt dieser eine gewisse Elektrizitätsmenge auf. Bringt man nun einen zweiten Körper in seine Nähe, so wird auf diesem durch Verteilung Elektrizität geschieden. Ein Teil der auf 1 befindlichen Elektrizität

wird durch die entgegengesetzte Verteilungselektrizität gebunden. Leitet man die gleichnamige Elektrizität des zweiten Körpers ab, so wird die Verteilung und die Bindung bedeutend stärker. Dadurch wird aber die Menge der freien Elektrizität und damit ihre Spannung herabgemindert, die vorhandene Elektrizitätsquelle kann also dem Körper 1 neue Elektrizitätsmengen zuführen. Entfernt man nun den zweiten Körper, so wird auf 1 alle Elektrizität frei, und nun ist ihre Spannung viele Male größer als die der gegebene Elektrizitätsquelle. Der Kondensator wird in zweierlei Absicht gebraucht: 1) zur Verstärkung der Spannung der Elektrizität schwacher Quellen; alsdann besteht er gewöhnlich aus zwei gefirnißten isolierten Messingplatten, deren eine an einem Glasgriffe von der andern abgehoben werden kann; 2) zur Ansammlung von großen Elektrizitätsmengen; die beiden Kondensatorplatten verwandeln sich dann in die unbeweglichen Belege der Leidener Flasche und der Franklinschen Tafel (s. d.).



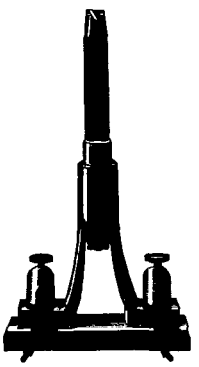
Nr. 2997—2998. Zum Artikel Elektrische Kondensatoren.

Elektrischer Kugeltanz wird folgender einfache Versuch genannt. Ein Glascylinder wird an beiden Enden durch Metalldeckel geschlossen und leichte Kugeln von Holunder- oder Sonnenrosenmark hineingebracht. Verbindet man den oberen Deckel mit der Elektrisiermaschine, während der andere zur Erde abgeleitet wird, so werden die Kugeln sehr lebhaft vom oberen Deckel abwechselnd angezogen und abgestoßen.

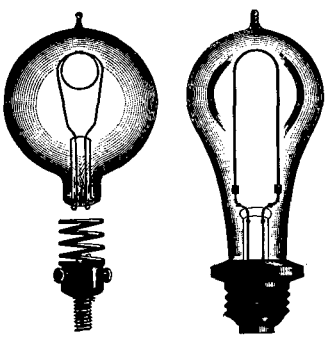
Elektrische Kraftübertragung. Soll irgend eine Kraft auf weitere Strecken hin übertragen werden, so ist dies allein mit Hilfe der Elektrizität ausführbar: man verwandelt die gegebene Kraft vermittelst einer Dynamomaschine in einen elektrischen Strom; dieser wird durch eine Telegraphenleitung an den Ort der Verwendung geführt und dort durch einen Elektromotor wieder in bewegende Kraft umgesetzt. Ein Kraftverlust findet hierbei statt, indem ein Teil der Elektrizität wegen des Widerstandes der Leitung sich unterwegs in Wärme verwandelt; doch kann man diesen Verlust vermindern, wenn man hochgespannte Elektrizität und dicke Leitungsdrähte verwendet. Mit Benutzung eines gewöhnlichen Telegraphendrahtes erhielt man nach einer 50 km weiten Übertragung noch 60% der ursprünglichen Kraft. Natürlich kann man sie auch bei kleinen Entfernungen statt der Riemen, Drahtseil oder Gestängeübertragung anwenden; s. Elektrische Eisenbahn, Elektrischer Aufzug (Fahrstuhl).

Elektrische Kur. Die Anwendung der Elektrizität zur Heilung verschiedener Krankheiten geschieht sowohl in der Form des konstanten Stromes, als in der der Induktionselektrizität. Die erste Form der e.n K. erfordert eine sehr starke Batterie, aus 30—40 Danielschen Elementen bestehend. Die Endpole dieser Batterie sind bald schmale, bald breitere Metallknöpfe, bald Spitzen oder Pinsel. Man setzt nun die beiden Pole so auf den Patienten, daß er den einen Pol auf der Brust hält, während der kranke Teil mit dem anderen bestrichen wird, oder auch so, daß die kranke Körperpartie zwischen die beiden Pole eingeschaltet wird. Es ist hierbei nicht gleichgültig, welche Spannung und Stärke der Strom hat und in welcher Richtung er durch die Nerven fließt, ob vom Nervenende zum Gehirn oder Rückenmark, oder umgekehrt. Der Hauptbestandteil des Induktionsapparates ist der Dubois-Reymondsche Schlitten, mit dem man es in der Hand hat, verschiedene Ströme und diese in beliebiger Stärke und beliebiger Unterbrechung hervorzubringen. Die e. K. wird namentlich bei Nerven- und Rückenmarkskrankheiten, bei Funktionsunfähigkeit einzelner Partien des Hirns ꝛc., Lähmungen und Überreizungen der Nerven (Hyperästhesien), z. B. Lähmungen der Augenmuskelnerven, ferner bei Krankheiten, die auf Störungen der sogenannten trophischen oder Ernährungsnerven beruhen, sowie bei Krankheiten einzelner Muskelgruppen angewandt.

Elektrische Lampen, Vorrichtungen, in denen der elektrische Strom in elektrisches Licht verwandelt und dieses zur Beleuchtung benutzt wird. Man unterscheidet 1) Bogenlampen. Läßt man einen starken elektrischen Strom zwischen zwei sich berührenden Stäben von graphitartiger Retortenkohle gehen, so erhitzen sich die Stabenden; zieht man sie nun bis zu einer bestimmten Entfernung auseinander, so bildet sich zwischen ihnen ein blendender Flammenbogen und die Kohlenenden, besonders wo der positive Strom austritt, geraten in die heftigste Weißglut und senden ein sehr starkes Licht aus. Dieser Vorgang wird in den Bogenlampen benutzt. Weil sich die Kohlenstäbe dabei langsam verzehren, die positive Kohle etwa doppelt so schnell als die negative, so ist es die Aufgabe der Lampen, erstens einen bestimmten Abstand der Kohlenenden unveränderlich zu erhalten, und zweitens, wenn der Flammenbogen erlischt, die Kohlenenden bis zur Berührung zu nähern und dann wieder in die richtige Entfernung zu bringen. Die erste Lampe, welche dies selbstthätig ausführte, wurde von Foucault ersonnen und von Duboscq ausgeführt. Bei dieser Lampe fließt der lichterzeugende Strom durch einen Elektromagneten; stehen die Kohlenenden zu weit auseinander, so wird dessen Magnetismus geschwächt; dann vermag eine Feder dessen Anker aus der Mittellage zu ziehen. Bei dieser Bewegung schaltet der Anker ein Uhrwerk ein, welches die Kohlenenden nähert. Verringert sich der Abstand der Kohlenenden, so wird der Strom stärker und zieht den Anker nach der entgegengesetzten Richtung; er löst dann ein zweites Uhrwerk aus, welches die Kohlenstäbe voneinander entfernt. Durch eine Stellschraube läßt sich die Spannung der Feder so abgleichen, daß die Kohlen gerade die gewünschte Entfernung behalten. Ähnlich sind alle späteren Bogenlampen eingerichtet, nur daß bei ihnen meistens der Strom selbst die Kohlenstäbe bewegt. Diese Lampen haben den Nachteil, daß eine Dynamomaschine nur eine von ihnen speisen kann; würden mehrere solcher Lampen in einen Stromkreis eingeschaltet, so würden, wenn in einer Lampe der Strom unterbrochen wird, die übrigen mit verlöschen. Erst die Differentiallampen von Hefner-Alteneck erlaubten es, beliebig viele in denselben Stromkreis einzufügen, „das elektrische Licht zu teilen". Bei ihnen ist der Strom verzweigt, der eine Teil geht durch eine elektromagnetische Spule von dickem Draht und durch die Kohlen, der andere Teil geht durch eine Nebenspule von dünnem Draht direkt weiter. Wird der Strom zwischen den Kohlenspitzen einer Lampe unterbrochen, so geht er mit seiner vollen Stärke durch die Nebenspule, was auf die anderen Lampen natürlich gar keinen Einfluß hat. Die Nebenspule bringt dann aber die Kohlenspitzen sofort zur Berührung, und nun sorgt die Hauptspule dafür, daß sie wieder bis zum gewünschten Abstand auseinander gezogen werden. — 2) Die Jablochkoffschen Kerzen können ebenfalls in größerer Anzahl durch einen Strom bedient werden. Sie bestehen aus zwei parallel nebeneinander laufenden Kohlenstäben, die durch ein isolierendes Zwischenmittel (Kaolin, Glas) getrennt sind. Durch einmalige Verbindung der Enden werden sie gewissermaßen angebrannt; das Zwischenmittel verzehrt sich mit den Kohlen. Diese Kerzen verlangen einen Wechselstrom, damit beide Kohlen gleichschnell abbrennen. — 3) Die Glühlampen. In diesen wird ein Kohlenfaden in galvanischem Glühen erhalten. Damit er nicht zerstört wird, befindet er sich in einer luftleer gemachten Glaskugel. Sie haben den Vorteil, daß man sie von beliebig kleiner Lichtstärke herstellen kann, während sich die Bogenlampen wegen ihrer notwendig großen Lichtstärke nur zur Beleuchtung größerer Räume eignen.



Nr. 2999. Jablochkoffkerze.



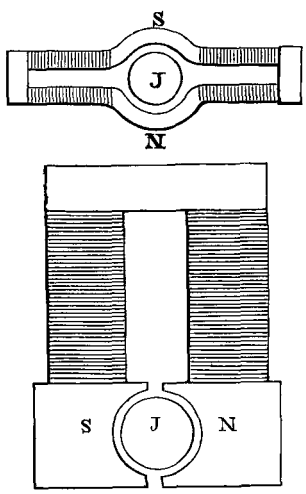
Nr. 3000—3001. Glühlampen nach Swan und Edison.

Elektrische Läutewerke, s. Elektrische Klingeln.

Elektrisches Licht ist durch den elektrischen Strom erzeugtes Licht. Seine Vorzüge sind: Beseitigung jeder Feuersgefahr, Erhaltung besserer Luft, Erzeugung einer gleichmäßigen Temperatur und eines unveränderlichen Feuchtigkeitsgehaltes; die Möglichkeit, jede gewünschte Helligkeit rasch herzustellen und auch feinere Arbeiten bei Nacht ausführen zu können, und die Sicherheit, mit der sich die Farben wie beim Tageslichte unterscheiden lassen; s. Elektrische Lampen.

Elektrische Lichterscheinungen. Außer dem elektrischen Glühen (s. d.) und dem Bogenlicht (s. Elektrische Lampen) gibt es noch folgende elektrische Lichterscheinungen: der elektrische Funke tritt überall auf, wo Elektrizität sich durch die Luft bewegt, er ist begleitet von einem Geräusch, das bei kleineren Funken ein bloßes Knistern ist, bei der elektrischen Entladung des Gewitters aber als Donner sich hören läßt. Die Zickzackform längerer Funken wird durch Luftverdichtungen und dadurch veranlaßtes seitliches Abspringen verursacht. Wird eine Elektrisiermaschine im Dunkeln gedreht, so sieht man aus einer Spitze die positive Elektrizität als bläulich leuchtendes Büschel, die negative als Lichtpunkt ausströmen. Im luft- oder gasverdünnten Raume der Geißlerschen Röhren bewegt sich die Elektrizität durch bedeutend längere Strecken. An dem Lichtstrome in diesen Röhren ist hauptsächlich zweierlei auffällig: 1) das positive Licht verläßt den Zuleitungsdraht an der Spitze, während das negative an der Seitenfläche des Drahtes austritt, und 2) der Lichtstrom ist kein ununterbrochener, sondern helle, tellerförmige Teile, die ihre erhabene Seite der negativen Zuleitung zukehren, sind durch dunkle Zwischenräume getrennt; in der Nähe der negativen Zuleitung befindet sich stets ein dunkler Raum. Das negative Glimmlicht tritt erst bei sehr starker Verdünnung hervor; es verursacht sehr lebhafte Fluoreszenz. Dieser Lichtstrom wird durch einen Magneten gerade so wie ein beweglicher Leiter abgelenkt.

Elektrische Maschinen sind Maschinen zur Erzeugung von Elektrizität. Die einen derselben erzeugen Elektrizität durch Reibung und Influenz (s. Elektrisiermaschine), die anderen erregen einen elektrischen Strom durch Induktion. Diese Induktionsmaschinen beruhen auf der Thatsache, daß in einem geschlossenen Drahtkreise, der einem Magnetpol genähert oder davon entfernt wird, ein Strom „induziert" wird. Um stärkere Ströme zu erhalten, bewegte man früher Spulen von übersponnenem Kupferdrahte, sogenannte Induktionsrollen oder Induktoren, an den Polen von Stahlmagneten vorbei. Da man aber erkannte, daß die Induktion um so kräftiger ist, je stärker der Magnetismus, und je mehr magnetische Kraftlinien die bewegten Drähte durchschneiden, so gab man sowohl dem Magnet als dem Induktor eigentümliche Formen: der trommel- oder ringförmige Induktor wird fast ganz vom Magneten oder dessen Polschuhen umfaßt, und in seinem Innern befindet sich weiches Eisen, das durch sein Magnetisch- und Unmagnetischwerden die induzierende Wirkung des Magneten bedeutend unterstützt. Die Stahlmagnete ersetzt man durch weit kräftigere Elektromagnete, deren Magnetismus bei den Dynamomaschinen durch den erzeugten Strom selbst auf der höchsten Stärke erhalten wird. In Nr. 3002 — 3003 ist der Trommelinduktor mit J, der Nordpol mit N, der Südpol mit S bezeichnet. Man erkennt, wie während der Rotation des Induktors jeder Drahtteil desselben sich abwechselnd vom Südpol entfernt und dem Nordpol nähert und dann umgekehrt sich vom Nordpol entfernt und dem Südpol nähert. Der Draht des Induktors bildet einen in sich vollständig geschlossenen Stromkreis, der durch einen besonderen Teil, den Stromsammler, auf dem Bürsten schleifen, abgeleitet wird.



Nr. 3002—3003. Zum Artikel „Elektrische Maschinen".

Elektrische Maße, s. unter Elektrische Einheiten.

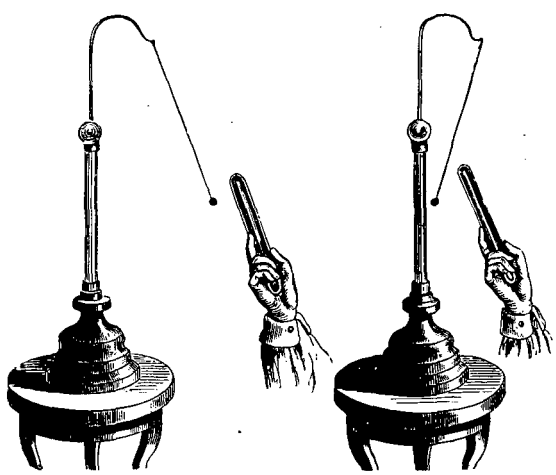
Elektrisches Pendel ist 1) ein entweder isoliertes oder mit der Erde leitend verbundenes, sehr leicht bewegliches Holundermarkkügelchen; 2) eine trockene (Zambonische) Säule, zwischen deren Polplatten ein leichtes Kügelchen isoliert aufgehangen ist und das, wenn es einmal die eine Platte berührt hat, so lange zwischen den beiden Polplatten hin und her pendelt, als die Säule noch genügend Elektrizität entwickelt.

Elektrische Pistole ist eine metallene Flasche, die mit Knallgas gefüllt wird, das durch einen elektrischen Funken zur Explosion gebracht werden kann. Der Stöpsel der Flasche wird wie die Kugel aus einer Pistole fortgeschleudert.

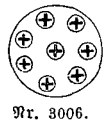
Elektrische Polarisation. Geht der elektrische Strom durch Flüssigkeiten, so entsteht durch chemische Vorgänge zwischen den flüssigen und festen Leitern eine Kraft, die Polarisation genannt, welche einen Strom erzeugt, der dem hindurchgeleiteten Strome gerade entgegen gerichtet ist und ihn schwächt. Die Polarisation kann so stark werden, daß der erste Strom gänzlich vernichtet wird. Wie die Polarisation zur Aufbewahrung der Elektrizität benutzt wird, s. unter Akkumulatoren.

Elektrische Post, eine elektrische Bahn in kleinem Maßstabe, zur Beförderung von Briefen und Paketen.

Elektrisches Potential, mathematischer Ausdruck (Funktion), welcher mit Hilfe höherer Rechnungsarten (Differential- und Integralrechnung) die Größe und Richtung der Anziehung und Abstoßung zwischen elektrischen Massen, die Arbeitsleistung und den Arbeitsverbrauch bei der Bewegung derselben, sowie die Art der Ausbreitung der Elektrizität auf Körpern und ihre Verteilungswirkung (Influenz und Induktion) auf anderen Körpern berechnen läßt. Gewöhnlich bedeutet es soviel wie Spannung, ebenso ist da Potentialdifferenz gleich Spannungsdifferenz; s. auch Elektrische Spannung.


Nr. 3004—3005. Elektrisches Pendel.

Elektrische Spannung, der Druck oder Zug, den Elektrizitätsmengen aufeinander ausüben. Zwischen zwei gleichnamigen Elektrizitätsmengen a) ⊕ ⊕ oder b) ⊖ ⊖ besteht eine Kraft, die sie voneinander zu entfernen strebt. Die beiden Kugeln a) oder b) befinden sich genau in demselben Falle, als ob zwischen ihnen eine Spiralfeder zusammengedrückt wäre. Genau dieselbe abstoßende Kraft wirkt zwischen den Elektrizitätsteilchen, die sich auf einem Körper K befinden. Zwischen zwei Mengen entgegengesetzter Elektrizitäten wirkt die Spannung als Anziehung, es ist, als ob die damit beladenen Körper durch einen angespannten Kautschukfaden verbunden wären. Berühren sich zwei Körper von ungleicher Spannung, so bewegt sich so lange Elektrizität von dem Körper höherer Spannung zu dem andern, bis an der Berührungsstelle der beiden Körper die Spannung gleich geworden ist. Wirkt zwischen den beiden sich berührenden Körpern eine elektrizitätserregende (elektromotorische, elektrizitätsscheidende) Kraft, so bleibt zwischen ihnen ein Spannungs-


Nr. 3006.

unterschied (Spannungsdifferenz, Potentialdifferenz) bestehen. Die Spannung (Potential) der Erde ist gleich Null, d. h. wir beziehen auf diese alle Angaben über Spannung. Das Maß der Spannung ist genau dasselbe wie für die elektromotorische Kraft, da diese beiden Kräfte in jeder Beziehung genau entgegengesetzt wirken. Wie die Spannung zur Erkennung und Messung des elektrischen Zustandes benutzt wird, s. Elektroskop, Elektrometer, Coulombsche Drehwage (unter Coulomb), Elektrische Verteilung.

Elektrische Spannungsreihe. Reibt man Körper miteinander oder bringt sie zur Berührung, so werden sie beide elektrisch, der eine positiv, der andere negativ. Man kann alle Körper in eine Reihe ordnen, so daß jeder mit den folgenden negativ, mit den vorhergehenden positiv elektrisch wird. Diese Anordnung nennt man die elektrische Spannungsreihe. Einige Glieder derselben sind: Wasserstoff, Schwefel, Braunstein, Bleisuperoxyd, Kohle, Gold, Platin, Silber, Quecksilber, Kupfer, Zinn, Blei, Eisen, Wasserstoff, Zink, Aluminium, Natrium, Kalium. Das Gesetz für die Spannung der erzeugten Elektrizität ist: Die Summe der Spannungen zwischen beliebig vielen Gliedern dieser Reihe ist gleich der Spannung der Endglieder.

Elektrischer Strom, s. unter Elektrische Entladung.

Elektrische Telegraphie, s. unter Telegraphie.

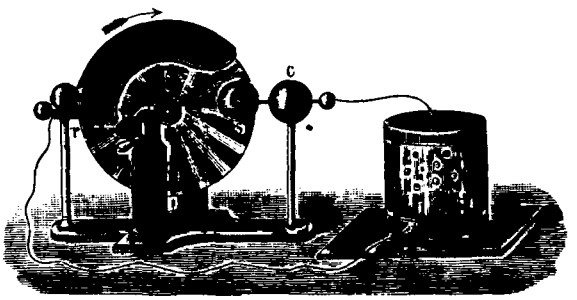
Elektrische Uhren sind in verschiedener Weise hergestellt worden. Man kann sie folgendermaßen einteilen: 1) unselbständige Uhren, die nur die Zeit einer Normaluhr angeben, ohne Triebkraft und Regulierung. Ihre Zeiger werden direkt durch den elektrischen Strom bewegt. Durch die Normaluhr wird nämlich etwa alle Minuten ein Strom für einen Augenblick geschlossen, der durch einen Elektromagneten hinter dem betreffenden Zifferblatte geht. Letzterer zieht einen unmagnetischen Anker an, der hierbei ein Zahnrad mit 60 Zähnen, das auf der Achse des Minutenzeigers festsitzt, um einen Zahn weiter schiebt; eine Feder zieht den Anker hierauf wieder zurück. Der Stundenzeiger ist auf die gewöhnliche Weise mit dem Minutenzeiger gekoppelt. Bei einer andern Konstruktion wird von der Normaluhr alle Minuten ein galvanischer Strom gewechselt und durch den Elektromagneten ein magnetischer Anker zwischen den beiden Polen hin und her bewegt. 2) Selbständige Uhren, die Räderwerk und Pendel einer gewöhnlichen Uhr besitzen. Während aber bei letzteren der Pendel nur das von Feder oder Gewicht getriebene Räderwerk reguliert, ist bei jenen der Pendel das Regulierende und Treibende zugleich. Die Kraft, die er durch die Reibung des Werkes verliert, wird ihm durch den Zug eines Elektromagneten immer wieder ersetzt. 3) Ist noch hierher zu rechnen die Regulierung des Standes gewöhnlicher Uhren. In beliebiger Zeit wird von einer Normaluhr ein Strom geschlossen, der die eingetretenen Abweichungen richtig stellt; s. auch unter Chronograph.

Elektrische Verteilung (Influenz, Induktion). Ändern zwei Körper, zwischen denen ein Spannungsunterschied besteht, ihre gegenseitige Lage, so tritt in beiden eine Elektrizitätserregung ein; insbesondere werden auf einem vorher unelektrischen Körper gleichgroße Mengen positiver und negativer Elektrizität geschieden; s. Elektrizität, Elektrischer Kondensator, Elektrisches Potential, Elektrische Spannung, Elektrisiermaschine.

Elektrischer Wind. In einer feinen Spitze, die auf einem elektrischen Körper sitzt, ist die Spannung (Dichte) der Elektrizität sehr groß; die benachbarten Luftteilchen werden sehr stark elektrisiert und danach mit Heftigkeit abgestoßen, so daß von der Spitze die Luft förmlich weggeblasen wird. Hierdurch entladet sich der Körper natürlich ziemlich schnell. Im Dunkeln erscheint dabei das elektrische Büschellicht.

Elektrische Zündung. Ein elektrischer Funke oder ein durch den elektrischen Strom glühend gemachter Draht vermag verschiedene Stoffe, Alkohol, Äther, Gas, Pulver, oder besondere Zündmassen in Brand zu setzen oder zur Explosion zu bringen. Man hat dabei den Zeitpunkt der Zündung in der Hand, ferner kann man an beliebig vielen Stellen, auch unter Wasser, zu gleicher Zeit Explosionen stattfinden lassen und dadurch eine größere Wirkung erzielen.

Elektrisiermaschine, Vorrichtung zur Erzeugung hochgespannter Elektrizität in größerem Maßstabe. Was zunächst die Reibungselektrisiermaschinen betrifft, so kommen bei ihnen drei Teile in Betracht: 1) der geriebene Körper, gewöhnlich eine Glaswalze oder eine Glasscheibe, durch eine Kurbel drehbar; 2) das Reibzeug, das ist ein mit Amalgam bestrichenes Roßhaarkissen, welches durch eine Feder gegen den geriebenen Körper gedrückt wird; 3) der Sauger mit Konduktor. Wird der Cylinder oder die Scheibe gedreht, so wird das Glas positiv, das Reibzeug negativ elektrisch; die Spitzen des Saugers nehmen vom Glase die Elektrizität weg und führen sie dem Konduktor, einem Messingcylinder oder einer Messingkugel, zu, von wo sie weiter verwendet wird. Das Reibzeug muß zur Erde abgeleitet werden, sonst würde die Scheidung der Elektrizität aufhören, wenn die Spannung im Reibzeug so groß geworden ist wie die elektromotorische Kraft der Maschine. — Die von Armstrong erfundene Dampfelektrisiermaschine gründet sich darauf, daß der mit großer Spannung durch ein in scharfen Ecken gebrochenes Blaserohr strömende Wasserdampf ebenfalls elektrisch wird und seine Elektrizität durch Spitzen aufgesaugt und in einem Konduktor angesammelt werden kann. Jetzt werden ganz allgemein die Influenzmaschinen benutzt. Das Prinzip dieser Maschinen ist folgendes: An einem auf einer festen Glasscheibe befindlichen elektrisierten Papier- oder Stanniolblatt rotiert möglichst nahe eine bewegliche Glasscheibe vorbei, die mit Schellackfirnis überzogen (Holtzsche Maschine) oder ebenfalls mit Stanniolbelegen versehen ist (Töplersche Maschine).

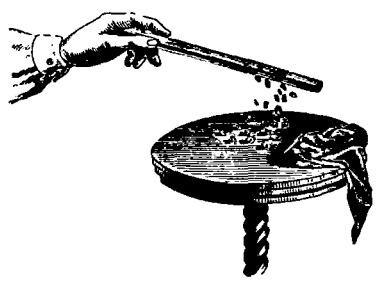


3007—3008. Elektrisiermaschine und elektrischer Kugeltanz. r Reibzeug. s Sammler. c Konduktor.

Nähert sich ein Teil der beweglichen Scheibe dem festen Belege, so wird darauf durch Verteilung Elektrizität geschieden, die der Elektrizität des festen Belegs entgegengesetzte wird gebunden, die gleichnamige dagegen abgestoßen und durch einen Saugkamm entfernt. Bewegt sich nun der betrachtete Teil der beweglichen Scheibe von dem festen Belege weg, so wird die vorher gebundene Elektrizität frei und hierauf durch einen andern Saugkamm aufgenommen. Der eine Saugkamm liefert also fortwährend die der Elektrizität des festen Belegs entgegengesetzte, der andere die gleichnamige Elektrizität. Die festen Belege sind stets paarweise abwechselnd positiv und negativ elektrisiert vorhanden, ferner ist die Einrichtung getroffen, daß ein Teil der erzeugten Elektrizitäten diesen Belegungen zufließt, so daß die elektrizitätserzeugende Kraft sich sehr schnell bis zu einem Maximum verstärkt (Dynamoprinzip). Es gibt Töplersche Maschinen mit 20 festen und 20 beweglichen Scheiben, die eine sehr große Elektrizitätsmenge in der kürzesten Zeit entwickeln; außerdem besitzen sie die gute Eigenschaft, daß sie selbst in der feuchten Luft des Sommers nie versagen, während da die anderen ganz unbrauchbar werden.

Elektrizität. Wenn man einen Glasstab oder Siegellack mit einem Lappen reibt, so erlangt derselbe die Eigenschaft, leichte Körperchen (z. B. Papierschnitzel) anzuziehen und sie nach geschehener Berührung wieder abzustoßen, sowie gegen den genäherten Finger knisternde, stechende Funken auszustoßen. Diesen Zustand nennt man elektrisch und die durch Reiben erregte Kraft Elektrizität. Diese Kraft hat man zuerst am Bernstein erkannt und nach dessen griechischem Namen elektron benannt. Diese Erscheinung am Bernstein blieb etwa zwei Jahrtausende hindurch außer allen Zusammenhang mit anderen Vorgängen in der Natur für sich allein stehen. Im Jahre 1600 zeigte der Engländer Gilbert in seinem Werke „De magnete", daß außer dem Bernstein noch eine große Menge anderer Körper, die er idioelektrische nannte, durch Reiben elektrisch gemacht werden können, während es ihm mit Metallen

nicht gelang; er nannte sie deswegen unelektrisch. Diese Einteilung mußte aber fallen, nachdem Gray 1727 gefunden hatte, daß die Metalle die Eigenschaft haben, den elektrischen Zustand anzunehmen und fortzupflanzen; sie wurden von nun an Leiter genannt. Die idioelektrischen Körper dagegen besitzen nicht die Fähigkeit, die E. zu leiten und heißen deshalb Nichtleiter oder Isolatoren. Einen Leiter, der nicht mit anderen in Verbindung steht, sondern ringsum von Nichtleitern umgeben ist, nennt man isoliert. In solch isoliertem Zustande gerieben, werden nun auch die Leiter elektrisch, so daß in der That mittels aller Körper E. erzeugt werden kann. Zu den Leitern gehören vor allem die Metalle und die Retortenkohle, dann alle Flüssigkeiten, der menschliche Körper; zu den Isolatoren Seide, Glas, Harz, Kautschuk, trockene Luft. Die Leitungsfähigkeit ist nicht für alle Körper dieselbe, man unterscheidet deshalb noch weiter gute und schlechte Leiter. Durch Berührung mit einem elektrischen Körper kann man einem andern diesen Zustand mitteilen. Von einem Körper, der durch Reibung oder Mitteilung oder andere Vorgänge elektrisch geworden ist, sagt man, er sei mit E. geladen; hat er die E. durch Ableitung wieder verloren, so sagt man, er sei entladen. Reibt man einen isolierten Körper mit einem andern isolierten, so findet man, daß beide, der geriebene Körper sowohl wie das Reibzeug, elektrisch werden. Die hierdurch gleichzeitig entstehenden E.en sind aber in ihrem Verhalten verschieden, und man unterschied sie, weil man sie einerseits zuerst an geriebenem Glas, anderseits an Harz beobachtete, zunächst durch die Namen Glas- und Harzelektrizität; nachdem man aber erkannt hatte, daß diese E.en sich verhalten wie entgegengesetzte Größen, nannte man sie positive (+) und negative (—) E. Die augenfälligsten Unterschiede zwischen + und — E. sind folgende: 1) Die elektrischen Figuren (s. d.).



Nr. 3009. Elektrizität. Anziehende Wirkung einer geriebenen Glasstange.

2) Die Schlagweite elektrischer Funken, die zwischen einer Scheibe und einer senkrecht gegen deren Mitte gerichteten Spitze überschlagen, ist am weitesten, wenn die positive E. der Spitze, die negative der Scheibe zugeleitet wird. 3) Trennt man zwei entgegengesetzt elektrische Kugeln durch ein Papier- oder Stanniolblatt, so läuft die positive E. von der Kugel über das Blatt und durchbohrt dieses erst an der Stelle, wo es die negative Kugel berührt. 4) Die positive Kohle des Bogenlichts (s. Elektrische Lampen) bleibt breit oder höhlt sich napfförmig aus, während sich das negative Kohlenende spitz brennt. 5) In Geißlerschen Röhren (s. d. und unter Elektrische Lichterscheinungen) tritt die positive E. an der Spitze des Drahtes aus, die negative an der Seitenfläche desselben. 6) Befinden sich in einer Geißlerschen Röhre trichterförmige Einsätze, die alle nach einer Seite gerichtet sind, so ist der Durchgang für die E. bedeutend leichter, wenn die positive E. in der Richtung gegen die Spitzen der Trichter fließt. Solche Röhren nennt man Ventilröhren. Es scheint, als ob die positive E. in einer Schwingungsbewegung auf der Oberfläche der Leiter, die negative in einer solchen senkrecht zur Oberfläche bestände. Für die beiden Arten von E. gelten folgende Grundgesetze: Gleichnamige E.en stoßen einander ab, ungleichnamige ziehen einander an. Gleichgroß nennt man Mengen der beiden E.en, die sich miteinander zu Wärme verbinden, ohne daß ein Rest der einen übrig bleibt. Diese Vereinigung zu Wärme findet stets statt, wenn sich beide E.en auf einem Leiter in freiem Zustande befinden, d. h. wenn sie nicht durch Anziehung entgegengesetzter E. auf einem nahen, aber davon isolierten Körper gebunden sind. — Alle Vorgänge, die uns als Wärme erzeugende bekannt sind, wie Reibung, chemische Verbindung und Zersetzung, lassen sich so einrichten, daß wir die beiden E.en getrennt erhalten (s. Elektrisiermaschine, Elemente, Galvanismus); wir werden dabei zu der Auffassung gedrängt, daß alle Wärmequellen zunächst nicht Wärme, sondern die beiden E.en liefern, und erst durch deren Vereinigung die Wärme entsteht. Ferner können wir E. gewinnen überall, wo Wärme von einem Körper nach einem andern irgendwie davon verschiedenen wandert; es spaltet sich dabei ein Teil der Wärmebewegung in zwei gleichgroße Mengen der beiden E.en (s. Thermoelektrizität, Pyroelektrizität). Für uns ist aber die am stärksten fließende Elektrizitätsquelle die Veränderung in der gegenseitigen Lage zweier Körper, von denen einer mit E. geladen ist (s. Elektrische Verteilung, Elektrisiermaschine) und die Bewegung eines Leiters durch ein magnetisches Feld (s. Induktion, Dynamomaschine, Elektrische Maschinen). Den elektrischen Zustand weist man mit Elektroskopen (s. d.) nach und mißt die Stärke ihrer Spannung (s. Elektrische Spannung) mit Elektrometern (s. d.). Die E. befindet sich nur an der Oberfläche der Körper und verteilt sich stets derart, daß sie an den Stellen stärkster Krümmung die größte Dichte und Spannung besitzt, auf einer Kugel breitet sie sich gleichmäßig aus. Größere Elektrizitätsmengen sammelt man an mit Hilfe von Franklinschen Tafeln, Leidener Flaschen, elektrischen Batterien und Kondensatoren (s. d.). Über die verschiedenen Wirkungen der E. und ihre Verwendung s. Elektrische Entladung, Elektrische Lichterscheinungen, Elektrisches Glühen, Elektrische Zündung, Elektromagnetismus, Elektrolyse, Elektrische Klingeln, Elektrische Kraftübertragung, Elektrische Uhren, Elektromotoren ꝛc. Vgl. Rieß, „Lehre von der Reibungselektrizität“ (2 Bde., Berlin 1852); Frölich, „Lehre von der E.“ (Berlin 1878); Wiedemann, „Lehre von der E.“ (Braunschweig 1882 ff.).

Elektrizität (atmosphärische). Die Luft zeigt sich fortwährend elektrisch, auch bei ganz heiterem Himmel, und zwar gewöhnlich positiv. Die Stärke dieser E. ändert sich im Laufe des Tages und des Jahres gleichmäßig mit der Dunstbildung. Ihre Quellen sind noch nicht festgestellt, als solche werden angegeben: Die Verdunstung an der Meeresoberfläche, die Reibung der Luftschichten aneinander, allerlei chemische Vorgänge an der Erdoberfläche, wie das Wachsen der Pflanzen; ferner die Wolkenbildung oder auch eine negative Ladung der Erde. Fallender Regen, Hagel und Schnee sind ebenfalls stets elektrisch.

Elektroballistische Instrumente, auf Elektrizität beruhende Werkzeuge zur Messung der Fluggeschwindigkeiten der Geschosse bei Schießversuchen.

Elektrochemie, im weiteren Sinne des Wortes die Chemie in allen ihren Beziehungen zur Elektrizität, insoweit sie z. B. die Bildung und Zersetzung chemischer Verbindungen durch den elektrischen Funken, die Zersetzung durch den elektrischen Strom, die Leitungsfähigkeit verschiedener Stoffe für die Elektrizität, das Auftreten kleiner Mengen von Elektrizität bei Bildung und Zersetzung chemischer Verbindungen u. s. w. betrifft. Im engeren Sinne ist E. gleichbedeutend mit Elektrolyse (s. d., so sagt man z. B. Ausscheidung und Gewinnung von Metallen auf elektrochemischem Wege.

Elektrochemische Theorie, die von Berzelius aufgestellte, jetzt nicht mehr anerkannte Annahme, daß die chemische Affinität durch die Anziehung der den kleinsten Teilchen anhaftenden entgegengesetzten Elektrizitäten bewirkt werde. Der Vorgang der chemischen Vereinigung besteht hiernach darin, daß durch Zusammenlegung der kleinsten Teilchen eines elektropositiven und eines elektronegativen Körpers eine Ausgleichung der Elektrizitäten erfolgt.

Elektrochemische Zersetzung, s. Elektrolyse.

Elektroden (Anode und Kathode), s. unter Anode.

Elektrodiagnostik (griech.), die Verwendung der Elektrizität zur Erkennung von Krankheiten, namentlich solcher der Nerven und des Rückenmarks.

Elektrodynamik (griech.), die Lehre von den Wirkungen elektrischer Ströme aufeinander. Zwischen parallelen Strömen findet Anziehung statt, wenn die Richtung die gleiche ist, Abstoßung, wenn sie entgegengesetzt laufen. Bilden die Stromleiter einen Winkel, so suchen sie sich auf dem kürzesten Wege so zu drehen, daß sie parallel und gleichgerichtet laufen; es findet danach Anziehung statt zwischen denjenigen Teilen der Strom-

leiter, die den Strom nach einem Punkte hin oder von einem Punkte wegführen; der Teil, der den Strom nach einem Punkte hinführt, stößt einen andern ab, der ihn von da wegführt; es besteht also auch eine Abstoßung zwischen den einzelnen Teilen eines Leiters. Über die Wirkung von kreisförmigen Strömen auf geradlinige und kreisförmige, sowie über die Wirkung zwischen Magneten und geradlinigen oder kreisförmigen Strömen s. unter Elektromagnetismus. Die Wirkung der Ströme aufeinander ist um so kräftiger, je stärker die Ströme und je näher sie einander sind. Zwischen E. (Elektromagnetismus) und Induktion findet folgender Zusammenhang statt: Geht durch einen beweglichen Leiter in der Nähe eines galvanischen Stromes oder Magneten ein Strom, so wird der Leiter in bestimmter Richtung bewegt. Bewegt man aber den Leiter in derselben Richtung durch eine äußere Kraft, so wird ein Strom in demselben erzeugt (induziert), der demjenigen Strome, welcher die Bewegung elektrodynamisch hervorbrachte, gerade entgegengesetzt verläuft. Die E. wurde hauptsächlich durch Ampère und Weber ausgebildet.

Elektrodynamische Maschinen, Maschinen, durch welche Elektrizität in Kraft umgesetzt wird, s. Dynamoelektrische Maschinen und Elektrische Maschinen.

Elektrodynamometer (griech.), s. unter Dynamometer.

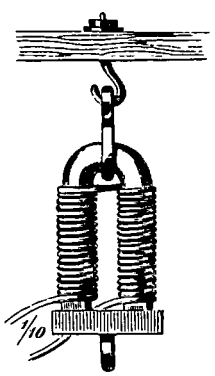
Elektrolyse (griech.) umfaßt die Erscheinungen, die mit der Kraft des elektrischen Stroms, alle chemischen Verbindungen zu zerlegen, zusammenhängen. Der eine Teil der Verbindung wird an der Anode (s. d.), der andere an der Kathode abgeschieden. Die in verschiedenen Zersetzungszellen durch einen und denselben galvanischen Strom abgeschiedenen Mengen sind einander chemisch äquivalent und stehen im Verhältnis zur Menge der hindurchgegangenen Elektrizität. Die E. wird benutzt zur Messung von Stromstärken (s. Voltameter), in der Galvanoplastik, zur Herstellung von Druckplatten und Kunstwerken, zur Metallgewinnung und Reinigung, zum Aufbewahren der Elektrizität (s. Akkumulatoren).

Elektrolytische Bilder, s. Elektrische Bilder.

Elektromagnet, s. unter Elektromagnetismus.

Elektromagnetisches Gyrotrop, s. Gyrotrop.

Elektromagnetische Kraftmaschinen, s. Elektrische Maschinen und Elektromotoren.



Nr. 3010. Elektromagnet.

Elektromagnetische Maschinen oder Magnetelektrische Maschinen, Maschinen, in welchen Arbeit mittels Elektrizität und Magnetismus erzeugt wird.

Elektromagnetische Motoren, s. Elektromotoren.

Elektromagnetische Uhren, s. Elektrische Uhren.

Elektromagnetismus (griech.), die Wirkung galvanischer Ströme auf Magnete, das Magnetischmachen von Eisen durch galvanische Ströme, sowie die Erklärung und Ersetzung des Magnetismus einzig durch den galvanischen Strom, ohne Zuhilfenahme des Eisens. Im Jahre 1819 fand Örsted, daß eine Magnetnadel durch den galvanischen Strom abgelenkt wird; die Richtung der Ablenkung findet man nach folgender Regel: Denkt man sich im elektrischen Strome liegend und mit demselben schwimmend, das Gesicht der Nadel zugewendet, so wird der Nordpol nach links abgelenkt. Bald darauf fand Arago, daß Eisen magnetisch wird, wenn man einen galvanischen Strom in mehrfachen Windungen voneinander isoliert um dasselbe herumführt. Einen solchergestalt durch den Strom entstandenen und in seiner Kraft erhaltenen Magneten nennt man einen Elektromagneten. Der Nordpol des Elektromagneten liegt auf der Seite, von welcher aus gesehen der Strom links herum läuft ↺; der Südpol auf der andern Seite, von der aus betrachtet der Strom wie der Uhrzeiger läuft ↻. Der Magnetismus des Eisens verschwindet, sobald der galvanische Strom aufhört, je weicher das Eisen ist, um so schneller. Es stellte sich nun weiter heraus, daß solche kreisförmige Ströme, auch wenn sie kein Eisen umschließen, sich in jeder Beziehung wie Magnete verhalten, deren Pole durch die eben angegebene Regel bestimmt sind. Man kann sich also jeden Magneten ersetzen, oder ersetzt denken durch kreisförmige galvanische Ströme. Allerdings ist die magnetische Wirkung bedeutend kräftiger, wenn innerhalb der Stromkreise sich Eisen befindet. So kann man sich den Magnetismus der Erde vorstellen als Wirkung eines galvanischen Stromes, dessen positive Elektrizität auf der Erdoberfläche ungefähr von O. nach W. läuft. Die Anziehung und Abstoßung von galvanischen Strömen und Magnetpolen ist stets gegenseitig, ist der Magnet fest und der stromführende Draht beweglich, so bewirken dieselben Kräfte eine entsprechende Bewegung des Leiters. Man hat Einrichtungen ersonnen, welche diese Kräfte durch Drehung und Richtung von Magneten oder Drähten zur Erscheinung bringen. Ferner beruhen hierauf die einfachsten und gebräuchlichsten Meßapparate für die Stromstärke: Tangentenbussole, Sinusbussole, Galvanometer, Elektrodynamometer.

Elektrometallurgie (griech.), die Darstellung von Metallen im großen durch Elektrolyse (s. d.).

Elektrometeore, s. unter Gewitter.

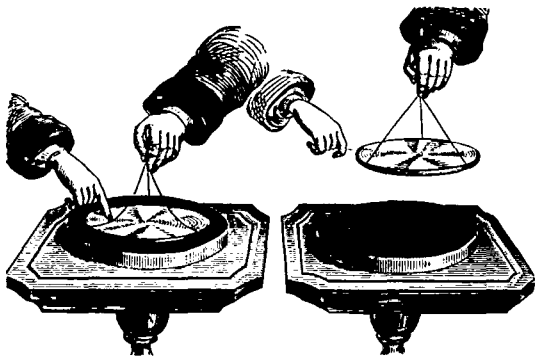
Elektrometer (griech.), Vorrichtung zum Nachweis des Vorhandenseins freier Elektrizität sowie zur genauen Messung der elektrischen Spannung (s. d.) und des elektrischen Potential (s. d.). Man unterscheidet: 1) Das Quadrantenelektrometer. An einem Holzstabe hängt ein Strohhalm; verbindet man diese Vorrichtung mit einem elektrisch geladenen Körper, so ladet sich Holzstab und Strohhalm mit derselben Elektrizität, und der Strohhalm wird abgestoßen. Die Größe der Abstoßung liest man an einem in Grade eingeteilten Viertelskreise (Quadranten) ab. Bei demselben Ablenkungswinkel hat die vorhandene Elektrizität stets dieselbe Spannung. 2) Das Hankelsche E. ist ein Bohnenbergersches Elektroskop (s. Elektroskope), bei dem man die Ablenkung des Goldblättchens durch ein Mikroskop abliest, das mit einem Okularmikrometer versehen ist. Die Empfindlichkeit dieses E.s läßt sich ganz beliebig abändern durch Verschiebung der Polplatten und durch Veränderung in der Zahl der Elemente der Zink-Kupfer-Wasserkette. Es ist das bequemste und empfindlichste Instrument dieser Art. 3) Das Thomsonsche Quadrantenelektrometer. In einer hohlen Dose, die aus vier isolierten Teilen (Quadranten) besteht, befindet sich eine sehr leichte Aluminiumplatte, welche die Form der Zahl 8 hat, an zwei Kokonfäden aufgehangen. Die Teile der Dose sind durch eine galvanische Batterie abwechselnd positiv und negativ geladen. Teilt man der Aluminiumplatte Elektrizität mit, so ist deren Spannung durch die Größe der Ablenkung, die die Platte erfährt, bestimmt; diese Ablenkung wird durch Spiegelablesung gemessen. 4) Das E. von Dellmann und Kohlrausch ist seinem Wesen nach eine Coulombsche Drehwage; der abgestoßene Körper ist hier eine Magnetnadel, die so weit abgelenkt wird, bis die Kraft der Abstoßung aufgewogen wird durch die zurückführende Kraft des Erdmagnetismus. 5) Die Coulombsche Drehwage (s. unter Coulomb).

Elektromotoren (griech.-lat.) nennt man einesteils diejenigen Körper, welche, durch Berührung, Reibung oder unter Mitwirkung chemischer Vorgänge die elektrische Spannung überwindend die beiden Elektrizitäten scheiden, anderenteils alle Maschinen, welche einen elektrischen Strom in bewegende Kraft umsetzen. Jede durch Induktion und bewegende Kraft Elektrizität erzeugende Maschine kann als E. wirken, wenn man ihr einen anderswo erregten Strom zuführt. Die Bewegungsrichtung des Elektromotors findet man nach folgender Regel: Dreht man die Maschine durch eine äußere Kraft, so entsteht ein Strom; sendet man nun einen gegebenen Strom in derselben Richtung durch die Maschine, so dreht sie sich umgekehrt; s. unter Elektrodynamik.

Elektromotorische Kraft, die elektrizitätserregende, der zwischen den ungleichnamigen Elektrizitäten bestehenden Anziehung gerade entgegengesetzt wirkende Kraft. Die E.K. scheidet von der in jedem Körperteilchen gleich viel vorhandenen, aber durch gegenseitige Anziehung gebundenen positiven und negativen Elektrizität einen ihrer Stärke entsprechenden Teil, s. Elektrische Spannung, Elektrizität, Elektromotoren.

Elektrooptische Erscheinungen, s. Elektrische Lichterscheinungen.

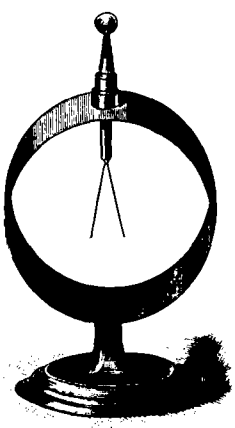
Elektrophör (griech., d. i. Elektrizitätsträger), ein Apparat, der wie die Elektrisiermaschine zur Erregung von Elektrizität dient. Er besteht aus einem blasenfreien Harzkuchen (schwarzes Pech und Kolophonium), der in einer Form ruht, und in einer mit einem isolierenden Handgriffe versehenen Metallplatte, dem Schilde oder Deckel. Durch Peitschen mit einem Fuchsschwanze wird der Harzkuchen negativ elektrisch gemacht, dann der Deckel



Nr. 3011—3012. Elektrophör.

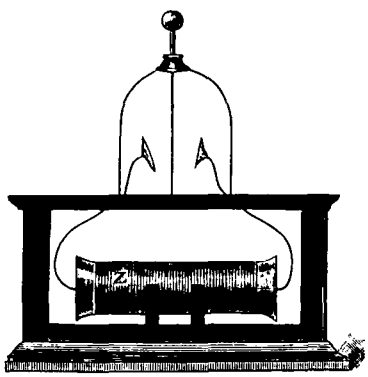
aufgelegt und oberhalb, während er noch aufliegt, ableitend mit dem Finger berührt. Es ladet sich dann durch Bindung der Deckel mit positiver Elektrizität, die man ihm nach dem Abheben in einem Funken entziehen kann. Der Harzkuchen behält seine Elektrizität, wenn der Deckel aufliegt, monatelang. Diese Erscheinungen sind Folge der Influenz (s. d.). Der E. ist zuerst erfunden von Wilcke 1762 und dann nochmals von Volta 1775, der zugleich die Theorie desselben gegeben hat.

Elektropunktur, s. Akupunktur.



Nr. 3013. Goldblattelektroskop.

Elektroskope (griech.), Vorrichtungen zum Sichtbarmachen der Elektrizität, sowie zum Unterscheiden der beiden Elektrizitäten vermittelst der Anziehung und Abstoßung. Das einfachste E. ist eine isolierte oder abgeleitete Holundermarkkugel. Nähert man dieser einen elektrischen Körper, so findet Anziehung statt. Ist die isolierte Kugel mit einer bestimmten Elektrizität geladen, so wird sie von der gleichnamigen Elektrizität abgestoßen, von der ungleichnamigen angezogen. Das Goldblattelektroskop besteht aus zwei schmalen, äußerst leicht beweglichen Goldschaumstreifen, die innerhalb einer Glaskugel an einem durch einen Schellackpfropfen gehenden Draht hängen, der außerhalb der Kugel einen Knopf trägt. Nähert man dem Knopfe von oben einen elektrischen Körper, so tritt elektrische Verteilung ein, die ungleichnamige wird in dem Knopfe gebunden, die gleichnamige abgestoßen und begibt sich in die Goldblättchen, die sich, da beide mit der gleichen Elektrizität geladen sind, einander abstoßen. Berührt man den Knopf, während der verteilende Körper in der Nähe ist, mit dem Finger, so fließt die gleichnamige Elektrizität der Goldblättchen ab und sie fallen zusammen. Entfernt man nun den Finger, und dann den verteilenden Körper, so gehen die Goldblättchen auseinander, aber diesmal wegen der Abstoßung der frei gewordenen entgegengesetzten Elektrizität. Nähert man dem so geladenen E. einen Körper mit gleichnamiger Elektrizität, so gehen die Blättchen noch weiter auseinander; bringt man aber einen entgegengesetzt elektrisierten Körper heran, so gehen sie wieder zusammen. Das Bohnenbergersche Elektroskop. Zwischen zwei Messingplatten, die durch eine trockene (Zambonische) Säule oder durch eine Zink-Kupfer-Wasserkette mit entgegengesetzten Elektrizitäten geladen sind, hängt isoliert ein Goldschaumstreifen. Nähert man dem oberen Ende des Streifens einen elektrischen Körper, so begibt sich gleichnamige Elektrizität in das untere Ende des Goldblättchens und wird nun von der einen Messingplatte angezogen, von der andern abgestoßen. Positive Elektrizität bringt hier stets Ablenkung in der einen Richtung, negative in der andern Richtung hervor.



Nr. 3014. Bohnenbergers Elektroskop. Z Zambonische Säule.

Elektrostatik (griech.), die Lehre von der ruhenden Elektrizität. Sie behandelt namentlich mit Hilfe der Potentialrechnung (s. Elektrisches Potential) die Aufgaben über elektrische Verteilung und die Art der Anordnung von Elektrizitätsmengen auf Körpern.

Elektrotechnik (griech.), der Inbegriff aller technischen Verwendungen der Elektrizität (elektrische Telegraphie, Galvanoplastik, magneto-elektrische Maschinen, Elektrotherapie, elektrische Sprengungen ꝛc.). — Elektrotechniker, jemand, welcher sich mit der Lehre und der Anwendung der Elektrizität beschäftigt.

Elektrotherapie (griech.), die Verwendung der Elektrizität zu Heilzwecken, ein Zweig der allgemeinen Therapie (s. d.).

Elektrotonus (griech.), derjenige Zustand eines Nerven, in welchen er versetzt wird, wenn man durch einen Teil seiner Länge den Strom einer konstanten Kette hindurchschickt; s. Nervenelektrizität.

Elektrotypie, s. Galvanoplastik.

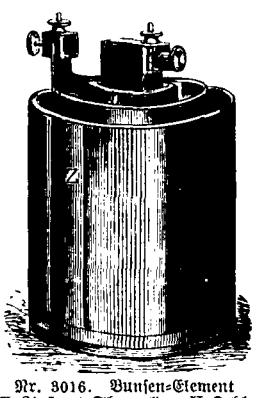
Elektrum (griech. elektron), im Altertum Name für Bernstein; auch eine Metallmischung aus Gold und einem Fünftel Silber.

Elektryon, nach der altgriechischen Sage ein Sohn des Perseus und der Andromeda, König von Mykene oder Tiryns, Vater der Alkmene (s. d.); er ward von seinem Schwiegersohn Amphitruo (s. d.) getötet.

Element (lat. elementum), ein Ausdruck, der aus der alten Naturphilosophie stammt und den Grund- und Urstoff bedeutet, aus welchem die Welt bestehen soll. Gewöhnlich nahm man vier Elemente an: Feuer, Wasser, Luft und Erde, denen man Wärme, Flüssigkeit, Kälte und Trockenheit, als die vier wesentlichsten Eigenschaften und Zustände alles Stofflichen, beilegte. Diese Anschauungsweise mußte jedoch später der besseren Erkenntnis weichen, daß jene vermeintlichen Elemente in der That keine sind, da sie sich selbst wiederum in andere einfachere Stoffe zerlegen lassen und die Fülle der Erscheinungen nicht erschöpfen und erklären. Über die E.e oder Grundstoffe s. unter Chemie; zu den dort aufgezählten E.n ist seitdem noch ein neues hinzugekommen, das von Winckler in Freiburg 1886 entdeckte Germanium (s. d.). — In der Physik heißt galvanisches E. eine Zusammenstellung von Elektromotoren (s. d.) zur Erzeugung eines galvanischen Stroms. Die beiden Elektromotoren, meist zwei verschiedenartige Metalle, z. B. Kupfer und Zink oder, wie beim Bunsenschen E., Zink und Kohle, berühren sich an dem einen Ende, zwischen den beiden anderen Enden bildet nur Flüssigkeit die leitende Verbindung. Ein einfaches E. zeigt Nr. 3015. Um einen starken, möglichst konstanten galvanischen Strom herzustellen, hat man sehr verschiedene E.e hergestellt, von denen nur einige beschrieben werden sollen. Das Bunsensche E. z. B. besteht aus vier Stücken: einem Gefäß von Glas, welches zur Aufnahme der übrigen dient, einem hohlen an der Seite geschlitzten, unten offenen amalgamierten Zink-

cylinder, an dem ein Kupferstreifen angelötet ist, einem porösen Thoncylinder, der nur oben offen ist, und aus einem Kohlencylinder, welcher oben mit einer Schraube versehen ist, um den Kupferstreifen vom Zinkcylinder aufnehmen zu können. Diese Cylinder sind alle so eingerichtet, daß sie in der genannten Reihe ineinander gestellt werden können. Der Zwischenraum, in dem das Zink steht, wird mit verdünnter Schwefelsäure, das Innere des Thoncylinders mit konzentrierter Salpetersäure angefüllt. Bei dem Groveschen E. (1839 erfunden) taucht Zink in verdünnte Schwefelsäure, Platin innerhalb der Thonzelle in Salpetersäure. Daniels E. (1836) besteht aus Zink, welches in Schwefelsäure, und Kupfer, welches in Kupfervitriollösung taucht. In Meidingers E. (1859) taucht nach der neuesten Einrichtung Zink in Bittersalzlösung, Kupfer oder Blei in Kupfervitriollösung ohne poröse Scheidewand ꝛc. Eine Verbindung mehrerer solcher E.e heißt eine galvanische Batterie. Die Zusammenstellung einer Bunsenschen Batterie aus den oben angegebenen Teilen zeigt Nr. 3016. — E.e der Bahn eines Himmelskörpers nennt man diejenigen Größen, durch welche Größe und Gestalt seiner Bahn sowie für gewisse Zeiten seine Stellung in der Bahn bestimmt ist. Man vermag demnach mittels derselben für jede beliebige Zeit den Ort des Himmelskörpers zu ermitteln.

Nr. 3015. Flaschenelement
K Kohle. Z Zink.



Nr. 3016. Bunsen-Element
Z Zink. t Thonzelle. K Kohle.

Elementar (lat.), zum Element, Urstoff gehörig, uranfänglich; zu den Anfangsgründen der Wissenschaft gehörig, daher Elementarschule, Elementarunterricht ꝛc.

Elementaranalyse, ſ. unter Analyse.

Elementarbewegungen, die Wendungen des einzelnen Soldaten, der Marsch vor-, seit-, rückwärts, also die Bewegungen, auf welchen die späteren Evolutionen beruhen.

Elementargeister, nach dem mittelalterlichen Volksglauben geistige, aber menschenähnliche Wesen, welche in den vier Elementen lebten, mit den Menschen verkehrten, diese zwar gern neckten, ihnen jedoch meist Gutes zufügten und nur schadeten, wenn man sie reizte. Die in der Erde lebenden E. nannte man Erdgeister, Gnomen und Kobolde, die des Wassers Wassergeister oder Undinen, die der Luft Luftgeister oder Sylphen und die des Feuers Feuergeister oder Salamander. Paracelsus (ſ. d.) hat diese E. in einem besonderen Werke eingehender behandelt.

Elementarkräfte, die in der unbelebten Natur ohne Zuthun des Menschen waltenden Kräfte, deren letzte Ursachen wir wie bei allen Kräften in der Wärme der Sonne oder des Erdinnern, sowie in der gegenseitigen Anziehung der Himmelskörper und der Atome zu suchen haben. Die fast gleichmäßig wirkenden Kräfte des fließenden Wassers, des Windes, des Luftdrucks hat der Mensch, wenn auch bis jetzt nur in äußerst geringem Maße, zur regelmäßigen Arbeitsleistung herangezogen, während andere derselben, Ebbe und Flut, Wärme und Kälte der Luft, Erdelektrizität, Luftelektrizität, so gut wie nicht ausgenutzt werden. Die unberechenbaren Kräfte der Vulkane, der Meteorfälle werden dagegen immer der Thätigkeit des Menschen entgegenwirken.

Elementarorgane der Pflanze, ſ. Zelle.

Elementarschule, Schule für den Elementarunterricht (ſ. d.).

Elementarunterricht, Bezeichnung für den gesamten Unterricht der Volksschule (ſ. d.) gegenüber dem Unterricht in höheren Schulen. Im engeren Sinne aber bezeichnet man damit nur die ersten Anfänge und Elemente des Volksschulunterrichts, oder den Unterricht, welchen die in die Schule eintretenden Zöglinge im ersten Kindesalter erhalten (Anschauung, Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen, Anfangsgründe des Zeichnens und der Geschichte, Heimatskunde). Der E. wird außer in den unteren Klassen der Volksschulen auch in den untersten Klassen der Vorschulen höherer Lehranstalten erteilt, und zwar von sogenannten Elementarlehrern, d. h., im Gegensatz zu Lehrern von akademischer Bildung, von solchen Lehrern, welche auf Volksschulseminarien ausgebildet sind. — Im Mittelalter und selbst in der Zeit der Reformation war dieser Unterrichtszweig, wenigstens seiner jetzigen Gestalt nach, fast gänzlich unbekannt, und erst Männer wie Comenius, Basedow und Pestalozzi können als die eigentlichen Schöpfer desselben gelten. Comenius (ſ. d.) gab durch seinen „Orbis pictus" den Anstoß zu einer engen Verbindung der Anschauung mit der Lehre und Pestalozzi zeigte, wie der E. von den dem Kinde zunächst liegenden Dingen anzufangen habe. Nach dem Vorgange dieser beiden Männer begann der E. sich schnell und glücklich zu entfalten. Namentlich hat sich der Anschauungsunterricht (ſ. d.) allmählich zu einem höchst wichtigen Grundpfeiler jeder Volksschule entwickelt.

Elemiharz (resina Elemi), ein gelbes und durchscheinendes, leicht erweichendes und schmelzendes, balsamisches Harz, von Bäumen aus der Familie der Burseraceen. Man unterscheidet ein westindisches oder E. von Yucatan, wahrscheinlich das Harz von Amyris Plumieri *DC.* von den Antillen; ein brasilisches E. von Icica Icicariba *DC.*; ein ostindisches E., wahrscheinlich das Harz von Canarium zephyrinum auf den Molukken, und endlich das Manila-E. von einer noch unbekannten Mutterpflanze; wird medizinisch zu Pflastern und als Zusatz zu einigen Lacken verwendet.

Elĕna (Jlena) oder Helena, Stadt im bulgarischen Bezirk Tirnowa, südöstlich von dieser Stadt, an der Straße nach dem Eisernes Thor genannten Balkanpasse, mit (1881) 3300 E. Am 4. Dezember 1877 schlugen hier die Türken unter Fuad Pascha die Russen.

Elenantilope (Buselaphus oreas), eine Art der Säugetierfamilie der Antilopen (ſ. d.).

Elenchtische Theologie, ſ. unter Polemik.

Elenchus (griech.), in der Logik wie in der Rhetorik Gegenbeweis zur Widerlegung einer aufgestellten These oder zur beabsichtigten Belehrung und Überführung eines noch Widerstrebenden oder in seiner Überzeugung noch nicht Gefesteten.

Elendhäuser oder Elendherbergen (vom ahd. elend = fremd), bei unseren Altvordern die zur Aufnahme der Fremdlinge bestimmten Häuser.

Elentier oder Elk, ſ. Elch.

Elephant, Elephantenbai ꝛc., ſ. Elefant, Elefantenbai ꝛc.

Elephantiasis (griech.), Hautkrankheit, ſ. Elefantiasis.

Elephantine, Insel im Nil, ſ. Elefantine.

Elettaria *Rheed.*, Pflanzengattung aus der Familie der Zingiberaceen. Die wichtigsten Arten sind E. Cardamomum *White & Mat.* in Vorderindien und auf den Nikobaren und E. major *Sm.* in Ceylon; sie liefern die in der Medizin als Gewürz sowie in der Likörbereitung und der Parfümerie Verwendung findenden großen und kleinen Kardamomen des Handels.

Eleusine *Gärtn.*, Grasgattung mit wichtigen Kulturarten: E. coracana *Gärtn.* in Indien, E. Tocusso in Abessinien, E. indica in Indien, Ägypten und Amerika u. s. w. Die Gattung gehört zu der Sippe der Chlorideen, bei denen die Ähren meist fingerförmig angeordnet stehen.

Eleusis, eine besonders durch den Dienst der Göttin Demeter und den sich an denselben knüpfenden Geheimkult, die sogenannten eleusinischen Mysterien (ſ. unter Mysterien), bekannte Stadt in Attika. Sie lag an dem nach ihr benannten Meerbusen, Salamis gegenüber, nordwestlich von Athen, mit welchem sie durch die sogenannte heilige Straße verbunden war. An ihrer Stelle liegt jetzt das Dorf Levsina.

Eleutheria (grch.), Freiheit; Eleutheriologie, die Lehre von der Willensfreiheit; Eleutheriomanie, Freiheitswut; Eleutherionomie, Gesetzgebung des freien Willens.

Eleutherōpolis (d. i. Freistadt), alte Stadt in Palästina, südwestlich von Jerusalem, noch früher Betogabris genannt. Jetzt liegt dort das Dorf Bêt-Dschibrîn und in dessen Nähe sind merkwürdige alte Höhlenwohnungen.

Elevation (lat.), Erhebung; in der Astronomie soviel wie Höhe. In der Ballistik (Lehre von der Wurfbewegung) die Emporrichtung eines Geschützrohrs aus der wagerechten Lage. Elevationswinkel heißt der Winkel, welchen die nach rückwärts verlängerte Seelenachse (Achse des Hohlcylinders, welchen man die Seele des Geschützrohrs nennt) mit der Horizontallinie des Bodens, der Schnittlinie der durch die Seelenachse gelegten Vertikalebene mit der Bodenfläche, bildet; s. auch Richten, Zielen, Visierwinkel. — In der katholischen Kirche ist E. die Erhebung der Hostie in der Messe durch den Priester als Symbol der Erhöhung Christi und zur Anbetung durch die Gemeinde.

Elevatoren (lat.), Vorrichtungen zum Heben pulveriger oder körniger Massen, die häufig die Form endloser Eimerketten oder sogenannter Paternosterwerke haben, zuweilen aber auch in der Form von Schrauben oder Schnecken angewendet werden.

Elfdal (Elfvedal oder Elfvedalen), Gemeinde im schwedischen Kopparbergs-Län, an der Österdal-Elf, mit (1881) 3490 E. und berühmten Porphyrbrüchen.

Elfen (vom nord. Alfr, Mehrzahl Alfar, deutsch Elb oder Alb) nennt man in neuerer Zeit gewöhnlich in der Sprache der Poesie zarte Luftgeister, in der älteren Edda sind sie dagegen nichts anderes als die bekannten Zwerge der deutschen Volkssage (die dann in den deutschen Gedichten des Mittelalters auch Elben genannt werden). Die jüngere Edda macht einen Unterschied zwischen Lichtalfen und Schwarzalfen, von denen erstere in lichten Höhen, letztere im dunkeln Innern der Erde wohnen sollen. Die Alfen der alten Eddalieder sind meist milden Charakters; sie schmieden im Innern der Erde Waffen, Schmuck und die wichtigsten Geräte der Götter, mit denen sie daher in freundlichem Verhältnis stehen. Die Lichtalfen nähern sich am meisten den Gestalten, die man jetzt unter dem Namen E. versteht, die aber ihren Ursprung nicht in der deutschen, sondern in der englischen und schottischen Volkssage haben. Dort spielen die E. als Bewohner der Luft und der Blumen in Sage und Dichtung eine bedeutende Rolle. An ihrer Spitze stehen der Elfenkönig Oberon (Auberon, Alberich, Elberich) und die Königin Titania.

Elfenbein (lat. ebur), der Stoff der Stoßzähne des Elefanten; diese sind seit dem grauen Altertum hochgeschätzt und bilden einen wichtigen Artikel des afrikanischen Ausfuhrhandels, während Asien nicht mehr viel liefert. Die im Handel vorkommenden Stoßzähne haben gewöhnlich ein Gewicht von ca. 30 kg, doch kommen zuweilen auch solche bis zu 80 kg vor. — Das E. hat eine eigentümliche Struktur, indem es gleichsam ein maschiges Gewebe darstellt, in welches eine Masse von größerer Weiße eingelagert ist, so daß sich auf dem Querschnitt feine rautenförmige Zeichnungen erkennen lassen. Die Masse ist nicht rein weiß, sondern hat einen Stich ins Gelbliche, bei jungen Zähnen auch ins Grünliche. Sie wird mit der Zeit gelber, läßt sich zwar weiß bleichen, verliert aber dadurch nicht die Neigung, wieder nachzudunkeln. Übrigens ist das E. für die Verarbeitung eine der dankbarsten Massen, welche die feinsten Schnitte und die schönste Politur annimmt. Man fertigt aus E. hauptsächlich Billardbälle und Stockgriffe, ferner Belege für Klaviertasten, Kunstschnitzereien, Fächer, Kämme ꝛc. Die hierbei entstehenden Abfälle wurden früher verkohlt und unter dem Namen gebranntes E. (ebur ustum) als schwarze Farbe verkauft; jetzt erhält man unter diesem Namen nur gewöhnliches Knochenschwarz. — Es gibt noch einige Arten von Tierzähnen, welche wie E. benutzt werden und zum Teil unter dessen Namen gehen, so die des Nilpferdes und des Walrosses. Einen nicht geringen Beitrag liefert das fossile E., welches von einem vorhistorischen Tiere, dem Mammut, stammt und in großen Mengen durch Ausgraben in den nordsibirischen Küstenstrichen gewonnen wird. — Über Elfenbeinbereitung s. Knochenbearbeitung.

Elfenbein (vegetabilisches, Phytelephas macrocarpa *R. & P.* und microcarpa eor.), Pflanzengattung der Pandaneen, Gruppe der Cyclanthëen in der Tropenzone Südamerikas. Die Arten sind stammlose, palmenähnliche Gewächse. Die Tagua (Phytelephas microcarpa) erscheint in dem niedrigen Berglande des Choco und Magdalenenstromes. Ihre Früchte springen auseinander und entleeren einen rundlich-dreiseitigen großen Kern, dessen Schwere von seiner festen, hornartigen Beschaffenheit zeugt. Er wird so knochenhart, daß er sich zu einem Ersatzmittel des E.s eignet. Man kennt es unter dem Namen Taguanuß im Handel.

Elfenbein (künstliches), Ersatzmittel für E., z. B. Massen aus Gelatine und schwefelsaurem Bleioxyd, oder aus Gelatine und essigsaurer Thonerde u. s. w. Alle diese Fabrikate halten jedoch keinen Vergleich mit dem echten E. aus; am besten bewährt hat sich noch die mit Elfenbeinabfällen vermischte Celluloidmasse (s. Celluloid).

Elfenbeinküste oder Zahnküste, s. unter Guinea.

Elfenbeinmasse, Gipsguß mit Paraffin getränkt.

Elfenbeinpapier, zur Miniaturmalerei ꝛc. benutztes Papier; es besteht aus mehreren aufeinander geklebten Blättern guten Zeichenpapiers.

Nr. 3017. Elfenbeinpalme (Phytelephas macrocarpa).

Elfenbeinschwarz (Ebur ustum) oder gebranntes Elfenbein, s. unter Beinschwarz.

Elfkarleby, Gemeinde im schwedischen Upsala-Län, an der Dal-Elf, die hier kurz vor ihrer Mündung einen berühmten, 16½ m hohen Wasserfall bildet, mit (1881) 5298 E.

Elfric (Ælfricus Grammaticus), angelsächsischer Schriftsteller, Schüler Edelwalds, seit 1005 Abt des Klosters Ensham in der Grafschaft Oxford, gest. zwischen 1015 und 1020, schrieb an 25 größere Werke, darunter „Homiliae catholicae" (2 Bde., herausg. von Thorpe, London 1844), „Heiligenleben" (herausg. von Skeat, Teil 1, ebd. 1871), außerdem eine lateinische und angelsächsische glossierte Grammatik (neue Ausgabe von Zubitza, Berlin 1880 ff.) u. a. — Sein Schüler, E. Bata, erweiterte mehrere Schriften seines Lehrers, so das „Colloquium Ælfrici" (herausg. in Wrights „Anglo-Saxon and Old English Vocabularies", London 1857—73; neue Ausg. 1883).

Elfsborgs-Län, Verwaltungsbezirk in Schweden, s. Wenersborgs-Län.

Elftausend Jungfrauen, s. unter Ursula.

El-Gasr, Hauptort der Oase Dachel (s. d.).

Elgersburg, Dorf im Herzogtum Gotha, Landratsamt Ohrdruf, in einem anmutigen Thale am Nordfuße des Thüringer Waldes, an der Bahn Arnstadt-Ilmenau gelegen, mit ca. 900 E., einer berühmten Kaltwasserheilanstalt, Braunsteinbergbau und Porzellanfabrikation.

Elgin, Grafschaft in Schottland, s. Moray.

Elgin and Kincardine (spr. Elgin änd Kinkerdein, Graf

Thomas Bruce von), englischer Sammler antiker Kunstwerke, geb. 20. Juli 1765, wurde englischer Gesandter in Wien, Brüssel und Konstantinopel, bereiste Griechenland und brachte 1801 bis 1803 aus den Tempelresten Athens eine überaus wertvolle Sammlung von Bildwerken, Vasen, geschnittenen Steinen und Münzen (Elgin Marbles) zusammen. Er schrieb hierüber: „Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's poursuits in Greece" (deutsch, Leipzig 1817). Das Parlament kaufte 1816 die Sammlung um 35000 Pfd. Sterl. für das Britische Museum. E. verbrachte seine letzte Lebenszeit in Paris, wo er 14. November 1841 starb. — Sein Sohn, James Bruce, Graf von E., geb. 20. Juli 1811, wurde 1842 Gouverneur von Jamaika, 1846 Generalgouverneur von Kanada, dämpfte die dort ausgebrochenen Unruhen, brachte den Bau einer Eisenbahn zustande und hob Handel und Gewerbe. Im Jahre 1857 wurde er außerordentlicher Bevollmächtigter in China, 1859 Generalpostmeister; 1860 führte er die nach China abgesandte Expedition; seit 1861 Vizekönig von Indien, starb er als solcher 20. November 1863 zu Dhuramsalla im Pendschab. — Sein jüngerer Bruder war Frederik William Adolphus Bruce (s. d.). Vergl. „Lettres and Journals of James, 8th Earl of Elgin" (London 1872).

Elgin Marbles (spr. Elgin Mahrbels), s. unter Elgin and Kincardine.

El-Hasa, Teil des türkischen Arabiens, s. El-Ahsa.

El-Hellah, Stadt, s. Hillah.

El-Hodh, Staat der Mandingo (s. d.).

Eli, Priester bei der Stiftshütte zu Silo, in Wirklichkeit Hoherpriester. Die Schwäche gegen seine sündhaften Söhne, Hophni und Pinehas, zieht ihn mit in deren Untergang. Sein tüchtiger Schüler ist Samuel (vergl. 1. Kön. 1—4).

Elias (eigentlich Elijahu, d. h. Jehovah ist Gott), hebräischer Prophet gegen Ende des 10. Jahrhunderts v. Chr. Er wirkte fast ausschließlich im nördlichen Reiche (Israel), besonders unter dem König Ahab (918—897) gegen den Götzendienst.

Elias (spr. Fleiäs, Ney), englischer Reisender, berichtete 1868 über den seit 1851 veränderten Lauf des Hoangho in China, unternahm 1872 eine Reise in die Wüste Gobir und beteiligte sich 1874 unter H. Brown an dem Zuge nach dem Irawadi. Im Jahre 1879 ging er nach Jarkand und Osttürkistan. Er veröffentlichte seine Berichte in den „Proceedingen" der englischen Geographischen Gesellschaft.

Eliasberg, Name eines Berges in Nordamerika und verschiedener Berge in Griechenland. — Der Berg Mount St. Elias in den nordamerikanischen Felsengebirgen liegt an der Grenze von Britisch-Nordamerika und Alaska, ist 5950 m hoch und dann der höchste Berg Nordamerikas. — In Griechenland ist der bedeutendste der zahlreichen Hagios Ilias genannten E. e der höchste Gipfel des Taygetos, im S. von Morea, 2409 m hoch.

Eliasfeuer, s. Elmsfeuer.

Elidieren (lat.), auslassen, z. B. einen Buchstaben des Wohlklangs wegen, wie „hab' ich" statt „habe ich". Elision, Auslassung, Ausstoßung.

Elie de Beaumont (spr. Eli d' Bohmong, Jean Baptiste Armand Louis Leonce), französischer Geolog, geb. 25. September 1798 in Canon (Calvados), gest. daselbst 22. September 1874. E. war erst Professor der Geologie zu Paris, wurde dann Chefingenieur der Bergwerke, 1856 Sekretär der Akademie der Wissenschaften. Sein Hauptwerk ist die „Carte géologique de la France" (mit Text in 3 Bdn., 2. Aufl. 1855).

Elimar (Anton Günther Friedrich, Herzog von Oldenburg), Dramatiker und Komponist, geb. 23. Januar 1843 zu Oldenburg als Sohn des Großherzogs Friedrich August, entsagte als Befehlshaber des 13. preußischen Ulanenregiments 1875 dem Dienst und zog sich nach Wiesbaden, dann nach Wien zurück. Seine kleinen Stücke, die er unter dem Namen Anton Günther als „Lustspiele" (2 Bde., Oldenburg 1876 f.) gesammelt veröffentlichte, sind mit Beifall gegeben worden.

Eliminieren (lat.), tilgen, entfernen, z. B. Namen aus einer Liste oder eine in mehreren mathematischen Gleichungen vorkommende Größe. — Elimination, Tilgung, Streichung.

Elio (Francesco Javier), spanischer Generalkapitän, geb. 4. März 1767 in Navarra, zeichnete sich 1811—14 während der Kämpfe in Spanien aus, ebenso aber nachher als Generalgouverneur von Valencia durch seine Grausamkeit und ward 11. September 1822 auf Grund eines kriegsgerichtlichen Urteils erdrosselt. — Sein Sohn, Don Joaquin E. y Ezpeleta E., geb. 1803 in Navarra, spielte als Karlistenführer eine Rolle und zog sich dann mit Don Karlos nach Frankreich zurück.

Eliot (spr. Jliött), angesehene englische Familie in Devonshire, die seit dem 16. Jahrhundert in Cornwall ansässig und von der eine ganze Reihe Mitglieder Parlamentarier waren. Am hervorragendsten unter ihnen ist Edward Granville, Lord E., geb. 29. August 1798, er wurde 1824 ins Parlament gewählt, war 1820—30 Lord der Schatzkammer, 1834 Unterstaatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, seit 1841 Obersekretär für Irland, seit 1845, wo sein Vater starb, als Graf von St. Germans Oberhausmitglied und bis 1846 Generalpostmeister. Von 1853—55 war er Lordleutnant von Irland, 1857—58 und 1859—66 Lordsteward des königlichen Hofs; er starb 7. Oktober 1877 zu Port-Elint bei Portsmouth.

Eliot (spr. Jliött, George), eigentlich Mary Anne Evans, englische Romanschriftstellerin, geb. 22. November 1819 in Southfarm bei Giff (Warwickshire); übersetzte Strauß' „Leben Jesu" (1846) und Feuerbachs „Wesen des Christentums" (1853) und veröffentlichte eine Reihe gelungener belletristischer Arbeiten, welche meist ins Deutsche übersetzt wurden. Vermählt mit dem bekannten Schriftsteller George Henry Lewes, schloß sie nach dessen Tode (30. November 1878) im Mai 1880 eine neue, Aufsehen erregende Ehe mit dem Buchhändler Croß und starb 22. Dezember 1880. Ihr Leben beschrieben E. von Wolzogen (1885) und ihr Gatte Croß (1886).

Eliot (spr. Jliöt, John), erster englischer Missionar unter den Indianern, geb. um 1603, bekehrte seit 1648 die Indianer in Neuengland mit großem Erfolge und ließ 1661 das Neue Testament in der Mohikanersprache drucken. Er starb 1690. Vgl. Brauer, „Johann E." (2. Aufl., Altona 1847).

Elis, die nordwestliche, vom Alpheios und Peneios durchströmte Küstenlandschaft des alten Peloponnes mit gleichnamiger Hauptstadt, jetzt ein Teil der Nomarchie Achaja und Elis, welche auf 5075 qkm (1879) 181632 E. zählt (36 auf 1 qkm). Reichlich bewässert, war E. einer der fruchtbarsten Landstriche Griechenlands und daher schon früh stark bevölkert und hoch zivilisiert. Noch heute hat E. unter allen Landschaften Moreas die ausgedehntesten und zusammenhängendsten Ackerstrecken, die zwar sandig, aber doch mit fetter Unterlage versehen sind. In der Ebene am Alpheios, dem heutigen Ruphia, lag das Nationalheiligtum von Olympia (s. d.).

Elisa (hebr. Elischa, d. h. Gott ist Heil), hebräischer Prophet, Schüler und Nachfolger des Elias (s. d.), wirkte etwa von 896 bis 840 v. Chr. in Israel.

Elisabeth (hebr. Elischéb, d. i. Gott ist mein Eid, Verheißung), Gattin des jüdischen Priesters Zacharias; sie ward in spätem Alter Mutter Johannes des Täufers.

Elisabeth, die Heilige, geb. 1207 als Tochter des Königs Andreas II. von Ungarn zu Preßburg; schon 1211 mit dem nachmaligen Landgrafen Ludwig von Thüringen verlobt, wurde sie mit diesem auf der Wartburg erzogen und verriet schon damals großen Hang zur Frömmigkeit und Demut. Nachdem sich der Landgraf 1221 mit ihr vermählt, artete dieser Hang mehr und mehr in Schwärmerei und Selbstpeinigung aus; doch war sie unablässig bemüht, ihre Frömmigkeit durch Liebeswerke an den Armen zu erweisen. Nach Ludwigs Tode (1227) ward sie von dessen Bruder, Heinrich Raspe, von der Wartburg vertrieben und erhielt schließlich zum Aufenthaltsort Schloß Marburg angewiesen. Von ihrem Beichtvater, Konrad von Marburg, zu immer härteren Büßungen angetrieben, starb sie 17. November 1231 und ward 1235 heilig gesprochen. Vergl. Simon, „Ludwig IV., Landgraf von Thüringen und Hessen und seine Gemahlin, die heilige E." (Frankfurt 1854).

Elisabeth, Königin von England, geb. 7. September 1533 als Tochter Heinrichs VIII. und der Anna Boleyn (s. d.); von ihrer Halbschwester, der Königin Maria, verfolgt, nach dem Tode Marias aber 1558 selbst zur Königin erhoben, verwandelte sie 1559 die bischöfliche Kirche in die reformierte Staatskirche um. Alle fürstlichen Freier, besonders Philipp II. von Spanien, wies die „jungfräuliche" Königin beharrlich ab. Dabei unterhielt sie jedoch ein vertrautes Verhältnis mit Lord Robert Dudley, welchen sie zum Grafen Leicester erhob. Ein Streit mit Frankreich, in welen E. dadurch geraten war, daß König Franz II. den englischen Thron für sich und seine Gemahlin Maria Stuart beanspruchte, erlosch zwar durch

Franz' II. Tod (1561), doch hielt Maria ihre Ansprüche aufrecht. Die bewunderte Schönheit der Maria reizte die Eifersucht der E. nur noch mehr. Gegen Maria ward in Schottland ein Aufstand erregt, der sie zur Flucht nach England nötigte. Hier wurde sie 20 Jahre gefangen gehalten, um nach mehreren verunglückten Befreiungsversuchen 1587 das Schafott zu besteigen. Von der großen spanischen Flotte Philipps II. (Armada), die im Mai 1588 gegen England in See ging, scheiterte ein Teil unterwegs; der Rest wurde von der kleinen englischen Flotte vernichtet, wodurch Spaniens Übergewicht zur See auf England überging. Auch weiterhin führte E. den Kampf gegen Spanien, teils im Bunde mit Frankreich, bis zum Tode Philipps II. (1598) erfolgreich fort. An Stelle ihres 1588 verstorbenen Günstlings Leicester war mittlerweile dessen Stiefsohn, Graf Essex (s. d.), getreten. Dieser belohnte aber ihre Gunst mit Undank und ward deshalb 1601 hingerichtet. E. selbst starb in Schwermut darüber 24. März 1603. Vgl. besonders Froude, „The reign of E." (6 Bde., London 1863—70).

Nr. 3018. Elisabeth, Königin von England (geb. 7. September 1533, gest. 24. März 1603).

Elisabeth, Kaiserin von Rußland, Tochter Peters des Großen, geb. 29. Dezember 1709, bestieg 1741 Rußlands Thron. Die Staatsgeschäfte führte ihr Kanzler Bestuschew. E. war Einflüsterungen niedrigster Art zugänglich, launenhaft und unbeständig. Ihre Unternehmungen nach außen hin waren meistens von Glück begleitet. Der Krieg mit Schweden wurde erfolgreich zu Ende geführt; die Absendung eines russischen Hilfsheeres zur Unterstützung der Österreicher veranlaßte die Beendigung des Österreichischen Erbfolgekrieges (1748). Auch im Siebenjährigen Kriege stand E. auf Österreichs Seite. Sie starb 5. Januar 1762. Vgl. Herrman, „Der russische Hof unter Kaiserin E." (im „Historischen Taschenbuch", Leipzig 1882).

Elisabeth (Amalie Eugenie), Kaiserin von Österreich, Tochter des Herzogs Maximilian Joseph in Bayern, geb. 24. Dezember 1837 zu München, seit 24. April 1854 mit Kaiser Franz Joseph I. (s. d.) von Österreich vermählt, 8. Juni 1867 als Königin von Ungarn gekrönt.

Elisabeth (Luise), Königin von Preußen, geb. 13. November 1801, Tochter des Königs Max I. von Bayern, Zwillingsschwester der Königin Amalie von Sachsen, 1823 mit dem nachherigen König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vermählt, gest. 14. Dezember 1873 bei einem Besuche ihrer Schwester zu Dresden. Ihr Leben beschrieben von Reumont (Berlin 1873) und Hesekiel (ebend. 1881).

Elisabeth (Pauline Ottilie Luise), Königin von Rumänien, geb. 29. Dezember 1843 als Prinzessin von Wied, 1869 mit dem Fürsten Karl, nachherigen König von Rumänien vermählt. Sie ist unter dem Namen Carmen Sylva auch als Dichterin (Lyrik und Erzählung) erfolgreich thätig. Ihr Leben beschrieb Freiin von Stackelberg (4. Aufl. 1886).

Elisabeth (Christine), Gemahlin Friedrichs d. Gr., geb. als Prinzessin von Braunschweig-Bevern 8. November 1715 zu Braunschweig, wurde mit Friedrich wider dessen Willen 1733 vermählt, blieb aber fast stets getrennt von ihm und starb 13. Januar 1797. Sie war wegen Wohlthätigkeit beliebt, hatte Sinn für litterarische Bestrebungen und war selbst schriftstellerisch thätig. Ihr Leben beschrieb Hahnke (Berlin 1848).

Elisabeth, Kurfürstin von der Pfalz, geb. 19. August 1596 als Tochter Jakobs I. von England, vermählte sich 1613 mit Friedrich V. von der Pfalz, dem böhmischen „Winterkönig", kehrte nach ihres Gemahls Tode 1661 nach England zurück und starb 13. Februar 1662 zu London.

Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, geb. 26. Dezember 1618 als Tochter Friedrichs V. von der Pfalz, Freundin des Philosophen Cartesius, seit 1661 Koadjutorin der Äbtissin von Herford, seit 1667 selbst Äbtissin, als welche sie die französisch-holländischen Labadisten (s. d.) bis 1672 beschützte, ebenso nachher quäkerische Sektierer. Sie starb 8. Oktober 1680.

Elisabeth, geb. 1485 als Tochter des skandinavischen Unionskönigs Johann, seit 1502 Gemahlin des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, ward 1525 evangelisch und flüchtete vor ihrem darüber ergrimmten Gemahl 1527 nach Sachsen, wo sie bis 1545 lebte. Seit Joachims Tode lebte sie auf Schloß Lichtenberg bei Torgau, siedelte 1545 nach Spandau, 1555 nach Berlin über und starb 10. Juni 1555.

Elisabeth Charlotte, Kurfürstin von Brandenburg, Mutter des Großen Kurfürsten, geb. 1597 als Tochter des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz, seit 1616 mit dem nachherigen Kurfürsten Georg Wilhelm vermählt, gest. 26. April 1660 auf ihrem Witwensitz zu Krossen.

Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, Gemahlin des Herzogs Philipp I. von Orleans, des Bruders Ludwigs XIV. und Mutter des späteren Regenten, geb. 27. Mai 1652 als Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz zu Heidelberg, machte durch ihre Derbheit, Rücksichtslosigkeit und Schlagfertigkeit sich bald am Hofe Ludwigs XIV. mißliebig, obwohl letzterer selber sie häufig in Schutz nahm. Durch ihre Erbansprüche auf die Pfalz ward sie die unfreiwillige Veranlassung für die Verheerungen, welche die Franzosen 1688—93 in der Pfalz anrichteten. Sie starb 8. Dezember 1722 zu St. Cloud. Ihre Briefe gaben Holland (6 Bde., Tübingen 1867—81) und in Auswahl von Ranke (Leipzig 1870) heraus. Ihr Leben beschrieben Schütz (Leipzig 1820) und Kugler (Stuttgart 1877). — Ihre Tochter Elisabeth Charlotte, Mademoiselle de Chartres, geb. 13. September 1676, seit 1698 vermählt mit Herzog Karl Leopold von Lothringen und durch diesen die Mutter des Kaisers Franz I. Sie war seit 1736 souveräne Fürstin von Commercy und starb 24. Dezember 1744.

Elisabeth (Philippine Marie Helene von Frankreich), Enkelin Ludwigs XV., geb. 3. Mai 1764 zu Versailles, bekannt durch die zärtliche Anhänglichkeit, die sie ihrem Bruder Ludwig XVI. während der französischen Revolution bewahrte. Sie selbst starb unter dem Fallbeil 10. Mai 1794. Ihr Leben beschrieb Beauchesne (2. Aufl., Paris 1871).

Elisabeth, Königin von Spanien, geb. 13. April 1545 zu Fontainebleau als Tochter Heinrichs II. von Frankreich, war erst mit dem Infanten Don Karlos verlobt, seit 1559 aber Gemahlin Philipps II. von Spanien, starb 3. Oktober 1568.

Elisabeth Farnese, Königin von Spanien, geb. 25. Oktober 1692 als Tochter Odoardos II. von Parma; seit 1714 Gemahlin Philipps V. von Spanien, war sie von unheilvollem Einfluß auf Spaniens Politik; sie starb 11. Juli 1766.

Elisabethinerinnen, s. unter Krankenpflege.

Elisabethorden, von der Kurfürstin Elisabeth Augusta, Gemahlin des Kurfürsten Karl Theodor von Bayern, 18. Oktober 1766 für fürstliche und adlige Damen katholischer Konfession zum Besten Armer und Notleidender gestifteter Orden.

Elisabethpol, russische Stadt, s. Jelisawetpol.

Elisabethstadt (magyar. Ebesfalva, Erzsébeth-Város) königliche Freistadt in der Gespanschaft Kokelburg (Siebenbürgen, an der Großen Kokel, nordöstlich von Hermann-

stadt, mit (1880) 2550 meist armenischen, Wein- und Wollhandel treibenden E.

Elisabeth-Theresien-Orden, ein von Elisabeth Christine, Witwe Kaiser Karls VI., 1750 gestifteter österreichischer Militärorden. Er wurde 1771 von Maria Theresia erneuert; das Ordenszeichen besteht aus einem Stern mit acht Spitzen.

Elision (lat.), s. unter Elidieren.

Elissa, Königin von Karthago, s. Dido.

Elite (franz., spr. Elit), das Auserwählte. Im Kriegswesen bedeutet E. auserlesene Schar, Kerntruppe. Zur Zeit der Republik wurden im französischen Heere Elitekompanien gebildet, welche Einrichtung Napoleon I. beibehielt, jedoch Napoleon III. 1868 wieder aufhob. In gewissem Sinne sind die Garden bei den neueren Heeren wegen ihres ausgewählten Ersatzes als Elitetruppen anzusehen.

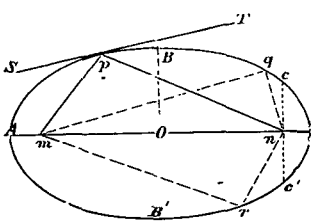
Elitschpur, die Hauptstadt der Landschaft Berar (s. d.).

Elixir (Elixirium), Namen gewisser pharmazeutischer Präparate, welche sich von den Tinkturen nur dadurch unterscheiden, daß sie die löslichen Bestandteile nicht nur einer, sondern mehrerer Pflanzen enthalten.

Elizabeth (spr. Ilissäbeß), Hauptstadt der Grafschaft Union im amerikanischen Unionsstaate New Jersey, südwestlich von New York, mit (1880) 28 229 E., Eisengießereien, Bierbrauereien, Gerbereien ꝛc.; der an der Newarkbai gelegene Teil der Stadt heißt Elizabethport.

Elizabeth (Port-, spr. Pohrt-Illissäbeß), Hauptstadt des gleichnamigen Distrikts im SO. der Kapkolonie, an der Algoabai, nach Kapstadt die bedeutendste der Kolonie, in Hinsicht auf den Handel (vorzüglich Wollausfuhr) die erste, Ausgangspunkt von Eisenbahnen nach dem Innern, beherrscht besonders auch den Handel nach den Diamantfeldern und hat ca. 15 000 E.

Elizabeth-City (spr. Ilissäbeß-Ssitti), Stadt im NO. des amerikanischen Unionsstaates Nordcarolina, an einer Seitenbucht des Albemarlesundes, mit (1880) 2315 E. Hier zerstörte 10. Februar 1862 Rowan die Flottille der Südstaatlichen.



Nr. 3019. Ellipse. (Zu Spalte 1449.)

Eljen (magyar.), lebe hoch, vivat.

Elkhart, Stadt in der gleichnamigen Grafschaft, im N. des amerikanischen Unionsstaates Indiana, Kreuzungspunkt zweier Bahnen, mit (1880) 3350 gewerbthätigen E.

El-Katif (El-Khatif), Hafenstadt in der türkisch-arabischen Provinz El-Hasa, am Persischen Meerbusen an heißfeuchter Küste, mit etwa 6000 E.

Elko, Hauptstadt der gleichnamigen Grafschaft im amerikanischen Unionsstaate Nevada, an der Zentral-Pacificbahn und dem Humboldtfluß, mit ca. 4000 Bergbau treibenden E.

Elland (spr. El'länd), Stadt in der englischen Grafschaft York, West-Riding, bei Halifax, mit (1881) 8278 in der Eisen- und Wollindustrie beschäftigten E.

Ellbogen (olecranon), die Zusammentrittsstelle von Unter- und Oberarm; s. unter Arm.

Elle, Längenmaß, welches seine Benennung dem Ellbogen (Ellenbogen, lat. ulna) verdankt, da die Entfernung von diesem bis zur Spitze des Mittelfingers als Grundmaß der E. anzusehen ist. Durch die Einführung des Meters ist die E. aus den gesetzlichen Maßgrößen entfernt worden. Die Brabanter E. war = $0_{,695}$ m, die preußische = $0_{,667}$ m.

Ellenborough (spr. Elln'böro, Graf Eduard Law Baron), englischer Staatsmann, geb. 8. September 1790, war 1828—30 Leiter des Indischen Amtes, gehörte 1834 dem Ministerium Peel an und war 1842—44 Generalgouverneur von Ostindien, 1844 zum Grafen ernannt, 1846 erster Lord der Admiralität und 1858 nochmals vorübergehend Minister für Indien. Er starb 22. Dezember 1871 zu London. Vergl. „Edward Law, Lord E." (1881, 2 Bde.).

Ellengriff, turnerische Übung, z. B. am Reck. Der Übende stellt sich unmittelbar vor die Stange, breitet beide Arme seitwärts aus, dreht dieselben so, daß die Handflächen nach rückwärts, die Handrücken nach vorwärts zeigen, und ergreift in solcher Armlage die Reckstange.

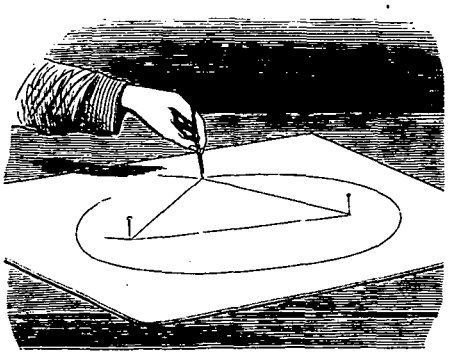
Eller (Elias), s. unter Ellerianische Sekte.

Ellerianische Sekte oder Zioniten, eine Sekte von Schwärmern im 18. Jahrhundert, die ihren Namen von einem Fabrikanten, Elias Eller (geb. 1690 in Elberfeld), hat. Da eine Dirne, eine gewisse Anna vom Büchel, den baldigen Anbruch des tausendjährigen Reichs und die Gründung des neuen Jerusalem (Zion) prophezeite, so erklärte sich derselbe selbst für den Zionsvater, die Büchel für die Zionsmutter. Er gründete sodann 1737 die Niederlassung Ronsdorf und verfiel als Bürgermeister dieses Orts in immer wüstere Schwärmereien, an denen sich zeitweise auch Schleiermachers Großvater beteiligte. Nach dem Tode der Büchel sorgte Eller durch eine neue Heirat für eine zweite Zionsmutter. Die Ausschweifungen der Sekte hatten 1760 ihre Auflösung zur Folge, nachdem Eller schon 16. Mai 1750 gestorben war. Vergl. Knevel, „Entdecktes Geheimnis der Bosheit der E.n S." (2 Bde., Marburg 1751).

Ellerbek (Ellerbeck), holsteinisches Dorf (Kreis Plön), an der Ostseite der Kieler Bucht, mit kaiserlicher und Privatschiffswerft und (1885) 3175 Fischerei treibenden E.

Ellesmere (spr. Ellismihr), Stadt in der englischen Grafschaft Salop, südlich von Chester, mit (1881) 6256 Gerste und Hopfen bauenden E., an dem berühmten Ellesmerekanal.

Ellesmere (spr. Ellismihr, Graf Francis Egerton von), englischer Kunstmäcen, geb. 1. Januar 1800, trat 1822 ins Unterhaus, unterstützte seit 1841 das Ministerium Peel, brachte in seinem 1847—50 erbauten Palaste (Bridgewater-House) eine berühmte Sammlung bedeutender Kunstwerke unter und starb 18. Februar 1857. Er schrieb: „Guide to northern archaeology" (ebd. 1848), sowie „The Pilgrimage and other poems" (neue Aufl. 1856) und übersetzte Goethes „Faust", Schillers „Wallenstein" ꝛc.


Nr. 3020. Herstellung der Ellipse. (Zu Spalte 1449.)

Elli, in der altnordischen Göttersage die Verkörperung des Greisenalters, der alle Geschöpfe unterliegen und die selbst Thor nicht überwand, als er einst mit ihr gerungen.

Ellicéinseln (spr. Ellißinseln), s. Lagunen inseln.

Ellingen, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, Bezirksamt Weißenburg, südlich von Nürnberg an der Schwäbischen Rezat, mit ca. 1550 Hopfenbau und Viehzucht treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und hat ein schönes Schloß des Fürsten Wrede.

Elliot (spr. Elliött, Sir Henry George), englischer Diplomat, geb. 30. Juni 1817 aus schottischer Familie als jüngerer Sohn des Grafen von Minto (s. d.), wurde 1841 Attaché in Petersburg, 1848 Legationssekretär im Haag und 1853 in Wien; darauf war er seit 1858 Gesandter an verschiedenen Höfen. Im Jahre 1867 wurde er Botschafter bei der Pforte, wurde aber nach dem erfolglosen Ausgange der Konferenz in Konstantinopel (Januar 1877) abberufen und 1878 zum Botschafter in Wien ernannt, wo er bis 1884 blieb.

Elliot (spr. Elliött, Sir Henry Miers), englischer Geschichtschreiber, geb. 1808, wurde 1847 Sekretär im Ministerium des Äußern bei der indischen Regierung und starb 1853 am Kap der Guten Hoffnung; er schrieb: „Supplement to the Glossary of Indian Terms" (2. Aufl. von Beames, 2 Bde., 1869). Aus seinem Nachlaß bearbeitete Dowson „The history of India" (8 Bde., London 1867—77).

Elliott (spr. Elliött, Ebenezer), englischer Volksdichter, geb. 17. März 1781 zu Masbrough in der Grafschaft York, besang

die Leiden der arbeitenden Klassen, die er als Eisenarbeiter kennen gelernt hatte. Besonders bekämpfte er den Druck der Gesetze, namentlich der Korngesetze. Cobden (s. d.) wurde in seinem Kampfe gegen die Kornzölle durch E.s „Corn-law Rhymes" (1831) sehr wirksam unterstützt. E.s edler Charakter hat auch bei seinen politischen Gegnern Anerkennung gefunden. Seine Gedichte erschienen gesammelt (London 1850). Er starb 1. Dezember 1849 zu Argill-Hill bei Barnsley. Vgl. Scarle, „The life, character and genius of Ebenezer E." (London 1852).

Ellipse (griech.), eine in sich selbst zurücklaufende krumme Linie von der Eigenschaft, daß die Summen der Abstände für alle ihre Punkte von zwei in der eingeschlossenen Fläche liegenden Punkten, den Brennpunkten, dieselbe Größe haben (in Nr. 3019 also mp + np = mq + nq = mr + nr ꝛc.). Die E. gehört zu den Kegelschnitten (s. d.). Der größte und der kleinste Durchmesser heißen die Achsen der E.; sie stehen senkrecht aufeinander. In Nr. 3019 sind m und n die beiden Brennpunkte, AO die halbe große und BO die halbe kleine Achse, A und A' die Scheitel, mn die Exzentrizität der E.; mp und np sind Leitstrahlen oder Radienvektoren. Um die E. zu konstruieren, steckt man in zwei Punkte, welche man zu Brennpunkten machen will, Stifte und bildet aus einem Faden eine Schlinge; diese legt man um die beiden Stifte und fährt mittels eines Bleistifts, indem man damit den Faden anspannt, seiner ganzen Länge nach daran hin, wie es Nr. 3020 zeigt. Der Bleistift beschreibt dann eine E. Die Planeten bewegen sich in E.n von geringer Exzentrizität, in deren einem Brennpunkte die Sonne steht. — In der Grammatik und Stilistik bedeutet E. die Auslassung eines Wortes oder Satzteiles, der aus dem Zusammenhange zu ergänzen ist.

Ellipsenzirkel oder Ellipsograph, Vorrichtung, durch die man Ellipsen durch stetige Bewegung eines Stiftes beschreibt.

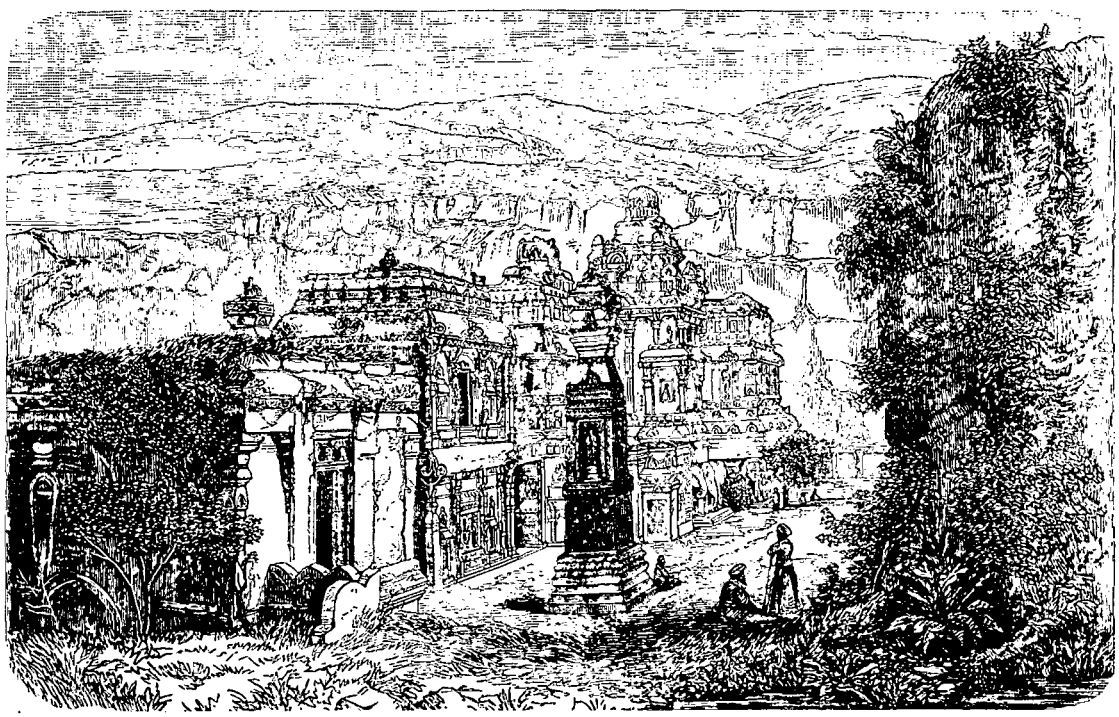
Ellipsoid (griech.) oder Rotationsellipsoid, ein Körper, dessen Oberfläche von einer Ellipse beschrieben wird, wenn man dieselbe um eine ihrer Achsen dreht.

Elliptische Integrale und **elliptische Funktionen** nennt man in der Integralrechnung eine besondere, dem elliptischen Bogen zugehörige Klasse transscendenter Größen.

Ellis (Alexander John), englischer Phonetiker, geb. 14. Juni 1814 zu Hoxton, wurde 1864 Mitglied der Royal Society und 1872—74 Präsident der philologischen Gesellschaft und ist jetzt deren Vizepräsident. Er schrieb besonders: „A plea for phonetic spelling" (2. Aufl. 1848), „On early English pronunciation" (3 Bde., 1869—71), „Glossic" (1870), „The measurement and settlement of musical pitch" (1877) ꝛc.

Ellis (William), englischer Missionär, geb. 29. August 1794 zu London, bereiste seit 1816 die Südseeinseln und besuchte später wiederholt Madagaskar, über welches er mehrere wertvolle Werke veröffentlichte. Außerdem sind hervorzuheben: „Polynesian Researches" (n. Ausg., 4 Bde., London 1831). E. starb 9. Juni 1872 zu London. Sein Leben beschrieb sein Sohn J. E. E. (London 1873).

Ellissen (Adolf), Litterarhistoriker, Philolog und Parlamentarier, geb. 14. März 1815 zu Gartow im Lüneburgischen, seit 1842 in Göttingen lebend, wo er 1847 Bibliotheksbeamter ward und 5. November 1872 starb. Von 1849—55 war er Mitglied der Zweiten Kammer Hannovers, dann nationalliberales Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses. Er schrieb u. a. Übersetzungen von Montesquieus „Geist der Gesetze" (11 Teile, Leipzig 1843—44) und von Voltaires Werken (12 Teile, 1844—46), „Versuch einer Polyglotte der europäischen Poesie" (Bd. 1, Leipzig 1846), „Analekten zur mittel- und neugriechischen Poesie" (5 Bde., ebend. 1855—62) und „Französische Thronfolger" (Göttingen 1870) u. a.



Nr. 3021. Tempelanlagen zu Ellora.

Ellitschpur (Elitschpur), Stadt in Indien, s. unter Berar.

Ellmenreich (Franziska), Schauspielerin, geb. 28. Januar 1845 zu Schwerin, war 1865—75 am Hoftheater in Hannover, später in Leipzig, Hamburg und Dresden angestellt. Sie ist besonders vorzüglich in tragischen Rollen. Seit 1879 ist sie mit dem Freiherrn von Fuchs-Nordhoff vermählt.

Ellora, eine verfallene Stadt im Gebiete des Nisam von Hyderabad in Ostindien, berühmt durch die in ihrer Nähe befindlichen Höhlentempel, welche an Größe wie an Vollendung in der Ausführung einzig dastehen. Die Tempel, halbmondförmig geordnet, gehören in der Mitte dem Brahma-, im Süden dem Buddhakultus an, die nördlichen werden für Dschaintempel gehalten. Der großartigste derselben ist der Kailâsa, 114 m lang und 53 m breit, der eine konische, über 30 m hohe, von kolossalen Elefanten getragene Pagode enthält.

Ellrich, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Erfurt, Kreis Nordhausen, am Südfuße des Harzes und an der Linie Nordhausen-Soest der preußischen Staatsbahn, mit (1885)

3114 Wollspinnerei, Öl- und Zigarrenfabrikation treibenden E. Die Stadt hat ein Amtsgericht, eine evangelische, eine katholische Kirche und einen Judentempel.

Ellritze oder Phrille, s. unter Phoxinus.

Ellstätter (Moritz), badischer Staatsmann, geb. 11. März 1827 zu Karlsruhe, daselbst seit 1863 Anwalt, seit 1864 im Staatsdienst, seit 1866 Ministerialrat im Finanzministerium. Seit 1868 Finanzminister, als welcher er eine großartige reformatorische Thätigkeit entfaltete, und seit 1871 zugleich Bundesratsbevollmächtigter, erhielt er 1881 auch noch die Oberleitung des badischen Eisenbahnwesens.

Ellur (Ellore), Stadt im Distrikt Godawari der indischen Präsidentschaft Madras, zwischen den Deltas des Godawari und der Krischna, mit Teppichfabriken und (1881) 25 092 E.

Ellwangen, Hauptstadt des württembergischen Jagstkreises (s. d.), im Virngrund an der Jagst, mit (1880) 4697 meist katholischen E., welche in verschiedenen Fabriken und mit Hopfenbau beschäftigt sind. Berühmt sind die Märkte von E., namentlich der Pferdemarkt oder der „Kalte Markt". Die Stadt ist Sitz der Kreisregierung, eines Oberamts, eines Land- und eines Amtsgerichts und hat acht Kirchen, Gymnasium, Realschule, Ackerbauschule und höhere Töchterschule. Auf dem 515 m hohen Schöneberg liegt die prächtige Wallfahrtskirche der heiligen Maria von Loreto. — E. entstand um das 764 gegründete Kloster und erhielt 1354 Stadtrechte; die Benediktinerabtei wurde 1459 zu einer gefürsteten reichsunmittelbaren Propstei erhoben, umfaßte ca. 390 qkm mit etwa 23 000 E. und fiel 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluß an Württemberg. — Vergl. Wolf, „Die unmittelbaren Teile des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs ꝛc." (Berlin 1873).

Elm, Dorf im Schweizerkanton Glarus, südöstlich von Glarus im oberen Sernfthale, mit (1880) 1028 E.; es wurde 11. September 1881 durch einen großen Bergsturz zum Teil zerstört. — Elm heißt auch ein Dorf im preußischen Regierungsbezirk Cassel, Kreis Schlüchtern, an der Bahn Bebra-Frankfurt a. M. und Bebra-Gmünden, mit ca. 950 E.

El-Madaïn, s. unter Ktesiphon.

Elmalu, türkische Stadt, s. Almali.

Elmina oder Säo-Jorge da Mina, bei den Eingeborenen Addina, seit 1872 englische befestigte Stadt an der Goldküste Afrikas, westlich von Cape-Coast-Castle, mit ca. 20 000 E.

Elmira, Stadt im amerikanischen Unionsstaate New York, südöstlich von Buffalo, mit (1880) 20 541 blühenden Handel und Großgewerbe treibenden E.

Elmore (spr. Ellmohr, Alfred), englischer Maler, geb. 1815 zu Clonakilty in der Grafschaft Cork, bildete sich in Paris, München und Rom. Er schuf eine Reihe Bilder, wie „Rienzi auf dem Forum zu Rom", „Maria Antoinette im Temple", „Judith und Holofernes" u. a. E., der zu den bedeutendsten neueren Historienmalern gehört, starb 24. Januar 1881.

Elmsfeuer ist elektrisches Büschellicht, das bei starker Elektrizität der Luft aus den Spitzen von Mastbäumen und Türmen, ja sogar von Lanzen und Helmen ausströmt.

Elmshorn, Stadt und Bahnknotenpunkt in der preußischen Provinz Schleswig-Holstein, Kreis Pinneberg, an der schiffbaren Krückau, mit (1885) 8718 Industrie, Handel und Schiffahrt treibenden E. E., erst seit 1870 Stadt, ist Sitz eines Amtsgerichts, Nebenzollamts und eines Strandamts und hat außer einer evangelischen Kirche einen Judentempel.

Elnbogen, Stadt in Böhmen, s. Elbogen.

Elne (das Illiberis des Altertums, seit Konstantin dem Gr. Helena genannt), Handelsstadt im französischen Departement Ostpyrenäen, Arrondissement Perpignan, am Tech, mit ca. 2500 Handel mit Weizen, Holz, Wein ꝛc. betreibenden E. Das Bistum E. wurde 1602 nach Perpignan verlegt.

El-Obeïd oder Lobêd, Stadt im Sudan, s. Obeïd.

Elodea, s. Wasserpest.

Eloge (franz., spr. Elohsch, vom lat. elugium), Lobrede, besonders eine in der französischen Akademie zu Ehren eines verstorbenen Akademikers gehaltene Rede.

Elöhim (hebr., Mehrzahl von Eloah), Name für Gott, wird in der Bibel abwechselnd für Jehovah, aber auch als Bezeichnung der heidnischen Götter gebraucht.

Elongation und Elongationswinkel (Ausschlagswinkel), der Winkel, welchen die beiden äußersten Pendellagen eines schwingenden Pendels einschließen. — In der Sternkunde ist E. der Winkelabstand eines Planeten von der Sonne, bei den Monden der großen Planeten der Winkelabstand des Mondes von seinem Hauptkörper.

Elöpatak, Dorf und Bad im SO. Siebenbürgens (Gespanschaft Háromszék), mit eisenhaltigen Quellen und (1880) 676 E.

El Paso del Norte (d. h Furt des Flusses Norte), auch El Passo, Stadt im mexikanischen Staate Chihuahua, auf dem rechten Ufer des Rio Grande del Norte, auf dessen linkem Ufer die gleichnamige, zum nordamerikanischen Freistaate Texas gehörige Vorstadt liegt. Die etwa 5000 E. zählende Stadt ist Knotenpunkt der Southern-Pacific-, Mexican-Zentral-, Atchison-Topeka-Santa-Fé- und Texas-Pacificeisenbahn.

Elphinstone (spr. Ellfinston, Mountstuart), englischer Staatsmann, geb. 1778 aus altem schottischen Geschlecht, war 1820—27 Gouverneur vom Bombay und that viel für die Hebung Indiens und starb 20. November 1859 zu Hookwardpark in Surrey. Er schrieb u. a. „History of India" (2 Bde., 4. Aufl. 1864). Sein Leben beschrieb Colebrooke (2 Bde., London 1884).

Elpis, einer der zwischen Mars und Jupiter kreisenden Planetoiden, s. unter Planeten.

Elpistiker (vom griech. elpis, d. i. Hoffnung), bei Plutarch von Chäronea solche Philosophen, welche die Hoffnung als die Grundbedingung aller Lebensfreude ansehen. Doch werden von Plutarch bestimmte Namen nicht genannt.

Elsaß (lat. Alsatia, franz. Alsace, spr. Alsaß), das Land, das sich am linken Ufer des Rheins von Basel bis zur Lautermündung hinzieht, im W. von dem Kamme des Wasgenwaldes und dem Ostrande des lothringischen Stufenlandes begrenzt wird und seit der Rückeroberung von Frankreich (1871) einen Teil des Reichslandes Elsaß-Lothringen (s. d.) bildet.

Elsaß-Lothringen, das unmittelbare Deutsche Reichsland, besteht aus den im Frieden von Frankfurt am 10. Mai 1871 von Frankreich wieder abgetretenen Gebietsteilen und zählt auf 14 509 qkm (1885) 1 562 415 E. (108 auf 1 qkm). Es bildet das Gegenstück zu Baden, indem es sich als breiter Gürtel am linken Ufer des Rheins von Basel bis zur Mündung der Lauter und dann nach WNW. bis jenseit der Mosel erstreckt. Im N. grenzt dieser südwestlichste Staat des Deutschen Reichs an Luxemburg, die Rheinprovinz und die Pfalz, im O., durch den Rhein davon getrennt, an Baden, im S. an die Schweiz, im W. an Frankreich. E.-L. zerfällt in die Bezirke:

Oberelsaß	3509 qkm,	462 231 E.	(132 auf 1 qkm)
Unterelsaß	4779 „	612 009 „	(128 „ 1 „)
Lothringen . . .	6222 „	488 905 „	(79 „ 1 „)

Die Bezirke sind zusammen in 22 Kreise geteilt. Davon kommen auf Oberelsaß sechs (Altkirch, Mülhausen, Thann, Gebweiler, Kolmar, Rappoltsweiler), Unterelsaß acht (Schlettstadt, Molsheim, Erstein, Stadt- und Landkreis Straßburg, Zabern, Hagenau, Weißenburg) und Lothringen acht (Stadt- und Landkreis Metz, Diedenhofen, Bolchen, Salzburg [Château-Salins], Saarburg, Forbach, Saargemünd).

Nach der Bodengestalt gehört der am Rhein gelegene Teil der oberrheinischen Tiefebene an. Darauf folgt westlich bis zum Passe von Pfalzburg der Wasgau, dessen Kamm vom Bärenkopf bis in die Nähe der Saarquellen die Grenze gegen Frankreich bildet, und bis zur Lauter bei Weißenburg der Rand der lothringischen Terrasse, die sich nach W. bis jenseit der Mosel ausdehnt. Den südlichsten Teil des E., den Sundgau, füllen Ausläufer des Schweizerischen Jura.

Die Gewässer von E.-L. gehören sämtlich zum Gebiete des Rheins. Die elsässischen Flüsse Ill (von Kolmar an schiffbar, mit den Nebenflüssen Doller, Thur, Fecht, Leber und Breusch), Zorn, Moder und Lauter (Grenzfluß gegen die Pfalz) münden im Lande selbst in den Rhein, die lothringischen fließen ihm mittels der Mosel und Saar durch die Rheinprovinz zu. Die Mosel, die schiffbar das Land betritt, nimmt von rechts die Seille auf. Die Saar, deren Schiffbarkeit bei Saaralben beginnt, empfängt von links die Albe, von rechts beim Eintritt in die Rheinprovinz den Grenzfluß Blies; der linke Zufluß Nied erreicht sie erst in der Rheinprovinz. — Elf Kanäle von 433 km Länge vervollständigen das Netz der Wasserstraßen. Die beiden wichtigsten derselben sind der Rhein-Rhône- und der Rhein-Marnekanal. — Klimatisch fällt der nördliche Teil der Tiefebene in das wärmste Gebiet des Deutschen Reichs, welches das Rheinthal von Straß-

burg bis Köln umfaßt. Auch die übrige Tiefebene, die Thäler und das Hügelland besitzen ein mildes Klima; das Gebirge ist rauher und hat reichliche Niederschläge.

E.-L. gehört zu den dicht bevölkerten Ländern des Deutschen Reichs. Nach der Religion waren 1880 1 218 468 Katholiken (78%), 305 134 Protestanten (19%), 39 278 Juden ($2^1/_2$%); der Rest gehörte anderen Konfessionen an. Protestanten gibt es besonders im Unterelsaß. Der Sprache nach ist die Bevölkerung vorwiegend deutsch; nur 175 000 oder $11^1/_2$% gehören dem französischen Sprachstamme an. Letztere sind am zahlreichsten im westlichsten Lothringen, im Elsaß im Breusch- und Steinthale und in den Kreisen Altkirch und Rappoltsweiler. Die Deutschen gehören im Elsaß bis zum Hagenauer Forst zum alamannischen, im übrigen zum fränkischen Stamme.

Das Schulwesen und damit die allgemeine Volksbildung hat sich seit der Wiedervereinigung mit Deutschland, die zugleich den Schulzwang mit sich brachte, sehr gehoben. Im Ersatzjahre 1879/80 betrug die Zahl der beim Militär Eingestellten, die weder lesen noch ihren Namen schreiben konnten, noch $2_{,23}$% der Eingestellten, 1884/85 nur $0_{,75}$%. Seit 1872 ist in Straßburg wieder eine Universität errichtet, die rasch aufgeblüht ist. Höhere Unterrichtsanstalten zählt das Reichsland 29.

Nr. 3022. Trachten aus Elsaß und Lothringen.

Als Staat wurde E.-L. durch das Reichsgesetz vom 9. Juni 1871 mit dem Deutschen Reiche vereinigt, dessen Verfassung am 1. Januar 1874 eingeführt wurde. Der Kaiser, welcher die Staatsgewalt ausübt, erläßt mit Zustimmung des Bundesrats die Landesgesetze, nachdem der 1875 zum erstenmal berufene Landesausschuß dieselben genehmigt hat. Letzterer bestand anfangs aus 30, seit 1879 besteht er aus 58 Mitgliedern; als Geschäftssprache ist für ihn durch Gesetz vom 23. Mai 1881 die deutsche bestimmt worden. An die Spitze der Verwaltung wurde anfangs ein Oberpräsident mit dem Sitze in Straßburg gestellt, und Minister für das Reichsland war der Reichskanzler, dem die Abteilung des Reichskanzleramts für E.-L. unterstellt war. Durch das Gesetz vom 4. Juli 1879 aber wurde über das Reichsland ein in Straßburg residierender Statthalter gesetzt, der vom Kaiser ernannt wird, diesem zustehende landesherrliche Befugnisse ausübt und zur Seite ein Ministerium hat, welches von einem Staatssekretär geleitet wird. Der erste Statthalter war der Generalfeldmarschall von Manteuffel, der sein Amt 1. Oktober 1879 antrat und 1885 starb; ihm folgte Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, bis dahin deutscher Botschafter in Paris.

In militärischer Beziehung bildet E.-L. den Bezirk des 15. Armeekorps, doch besteht letzteres aus preußischen, bayrischen, württembergischen, sächsischen und braunschweigischen Armeeteilen, die nach E.-L. abkommandiert sind, während die zum Militär ausgehobenen Landeskinder in norddeutsche Regimenter eingereiht werden. Die Festungen Straßburg und Metz sind die stärksten des Reichs; andere sind Neubreisach und Diedenhofen.

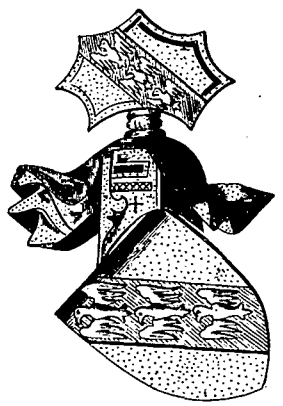
Der Bergbau liefert Eisenerz, besonders in der Nordwestecke von Lothringen, und Steinkohlen im Saargebiet. Erdöl wird bei Schwabweiler und Pechelbronn gewonnen, Salinen gibt es im Saargebiet. Ferner gewinnt man Braunkohlen, Vitriolalaunerze, etwas Silber, Kupfer, Blei, Zink, Kobalt und Arsenik und viel Bausteine, namentlich Vogesensandstein. Unter den Mineralquellen werden besonders Sulzbach, Niederbronn und Sulzmatt, weniger Kestenholz und Bad Sulz benutzt. — Hinsichtlich der Bodenbenutzung gab es 1883 725 468 ha Acker- und Gartenland und Weinberge ($50_{,0}$% der Gesamtfläche des Landes), 178 061 ha Wiesen ($12_{,3}$%), 45 670 ha Weiden, Hutungen, Öd- und Unland ($3_{,1}$%), 443 845 ha Forsten und Holzungen ($30_{,6}$%) und 57 898 ha Haus- und Hofräume, Wege, Gewässer ꝛc. ($4_{,0}$%). Es herrscht der Kleingrundbesitz vor. In der Rheinebene baut man außer Getreide viel Ölfrüchte, Hopfen, Tabak und Hanf, in Lothringen Zuckerrüben; das hügelige Vorland des Wasgenwaldes ist besonders mit Wein und Obstbäumen bepflanzt, und die gebirgigen Gegenden gehören hauptsächlich der Wald- und Wiesenkultur an. Der Wald bestand 1883 zu $69_{,1}$% aus Laub- und zu $30_{,9}$% aus Nadelholz. An Vieh zählte das Reichsland 10. Januar 1883 138 725 Pferde, 428 650 Stück Rindvieh, 129 433 Schafe, 322 431 Schweine und 53 604 Ziegen; es entfielen auf 100 Einwohner $8_{,9}$ Pferde, $27_{,8}$ Stück Rindvieh, $8_{,3}$ Schafe, $20_{,3}$ Schweine und $3_{,5}$ Ziegen.

Im Großgewerbe ragt besonders die Gewebsindustrie hervor, vor allem im Oberelsaß die Baumwollindustrie, deren Hauptsitz Mülhausen ist. Das Elsaß besitzt 2 Millionen Baumwollfeinspindeln. In der Gegend von Metz und Diedenhofen gibt es viele Eisenwerke. Außerdem fabriziert man Öl, Bier (in und um Straßburg), Glas, Porzellan, chemische Produkte,

Papier, Strohhüte ꝛc. Dem Handel und Verkehr stehen außer den schon erwähnten Wasserstraßen 7792 km Landstraßen, 1328 km Eisenbahnen (1885) und 1380 Telegraphenlinien mit 4515 km Drahtlänge zur Verfügung.

Geschichtliches. Das Elsaß, dessen Name von dem althochdeutschen Alisat, d. h. Fremdbesitz (hier: Besitz jenseit des Rheins) abzuleiten ist, wurde seit dem Dreißigjährigen Kriege allmählich Deutschland entfremdet. Im Westfälischen Frieden (1648) fiel das habsburgische Oberelsaß nebst dem Sundgau und der Landvogtei über zehn Reichsstädte an Frankreich, das sich durch die 1680 zu Breisach errichtete Reunionskammer und den Überfall Straßburgs 1681 auch die meisten übrigen Teile zueignete. Der Rest wurde 1793 von Frankreich besetzt, wozu 1798 noch das bis dahin schweizerische Mülhausen kam. Lothringen, das alte Herzogtum Oberlothringen, verlor zuerst 1552 Metz, Toul und Verdun an König Heinrich II. von Frankreich. Nachdem das Herzogtum wiederholt von Frankreich besetzt worden war, wurde es von diesem im Polnischen Erbfolgekriege 1733 abermals eingenommen und im Wiener Frieden 1738 zwar an den ehemaligen König Stanislaus von Polen abgetreten, aber mit der Bedingung, daß es nach dem Tode desselben an Frankreich falle, was auch 1766 geschah. Durch den deutsch-französischen Krieg 1870/71 wurden beide Länder von Deutschland zurückerobert, Elsaß ganz und Lothringen, soweit es deutsch oder für die Sicherheit des Deutschen Reichs von Bedeutung ist. — Vergl. Lorenz und Scherer, „Geschichte des Elsaß von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart" (2. Aufl., Berlin 1872); Rathgeber, „Die Geschichte des Elsaß" (2. Aufl., Straßburg 1882); Hutzelmann, „Angriff Frankreichs auf Elsaß und Lothringen" (Nürnberg 1872); Huhn, „Deutsch-Lothringen, Landes-, Volks- und Ortskunde" (Stuttgart 1875); „Statistisches Handbuch für E.-L." (Straßburg 1885).

Nr. 3023. Wappen von Elsaß.



Nr. 3024. Wappen von Lothringen.

Elsasser (Friedrich August), ausgezeichneter Landschafts- und Architekturmaler, geb. 24. Juli 1810 zu Berlin, bildete sich seit 1832 auf Reisen in Italien und schuf Bilder, fast sämtlich italienische Landschaften darstellend, von höchst poetischer Auffassung, genialer Kühnheit und wunderbarer Farbenglut. Er starb bereits 1. September 1845 zu Rom.

Elsch oder Jeltschau (magyar. Jolsva, spr. Jolschwa), Stadt in der nordungarischen Gespanschaft Gömör, mit (1880) 2736 E., Gerbereien, Eisenhämmern und Heilquellen.

Else oder Erle, Gattung der Betulaceen, s. Alnus.

Elsebeere, die Frucht des Elsebeerbaums (s. d.).

Elsebeerbaum (Sorbus torminalis), Baumart der Gattung Eberesche (Sorbus), ist in Mitteleuropa nördlich bis zum Harz heimisch und liefert genießbare Früchte (die Elsebeeren).

Elsevier, Buchdruckerfamilie, s. Elzevir.

Elsfleth, oldenburgische Amtshaupt- und Hafenstadt an der Mündung der Hunte in die Weser und an der Linie Hude-Nordenhamm der Oldenburger Staatsbahn, mit ca. 2500 E., Segelmacherei, Tauschlägerei, Schiffsbau und Reederei, Handel mit Fettvieh, Getreide und Holz. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Nebenzollamts erster Klasse und hat eine Navigations- und eine höhere Bürgerschule. — Das Amt E. zählt auf 256 qkm ca. 14500 E.

Elsheimer (Adam), s. Elzheimer.

Elsholtz (Ludwig), Schlachten- und Genremaler, geb. 2. Juni 1805 in Berlin, malte als Schüler von Franz Krüger Schlachten- und Kriegsszenen, meistens mit kleineren Figuren von feiner, delikater Ausführung und großer Lebendigkeit, bisweilen auch mit tragischem Ausdruck („Gefechtsanfang", 1834, Nationalgalerie) und Genrebilder von glücklichem Humor. Er starb 3. Februar 1850 in Berlin.

Elsner (Johann Gottfried), namhafter Schafzüchter, geb. 14. Januar 1784 zu Gottesberg in Schlesien, gest. als preußischer Landesökonomierat 5. Mai 1869 zu Waldenburg; er veröffentlichte außer einer Reihe in sein Fach einschlagender Schriften auch eine Selbstbiographie (2 Bde., Berlin 1865).

Elsonsspitze, s. Barrowspitze.

Elspe, Gemeinde im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Olpe, südlich von Arnsberg an der Lenne, mit (1885) 4028 Ackerbau, Viehzucht und Bergbau treibenden E.

Elßler (Fanny), berühmte Tänzerin, geb. 23. Juni 1810 in Wien, erhielt mit ihrer Schwester, der gleichfalls als Tänzerin bekannten Therese E., geb. 8. April 1808, ihre Ausbildung für das Ballet in Wien, Neapel und Mailand. Beide erregten, nachdem sie 1830 in Berlin ihre ersten Triumphe gefeiert, auf fast allen größeren Bühnen Europas und Amerikas große Begeisterung. Fanny heiratete 1834 den Dr. Veron, Intendanten der italienischen Oper in Paris, und starb 27. November 1884 in Wien. Therese vermählte sich 1850 mit dem Prinzen Adalbert von Preußen in morganatischer Ehe (Freifrau von Barnim) und starb 19. November 1878 in Meran.

Elster (Pica) oder Schalaster, Vogelgattung der Familie der Rabenvögel (Corvidea). Unsere gewöhnliche E. oder Atzel (Pica caudata) ist an ihrem schwarzen Gefieder mit weißer Unterbrust, Bauch und Schultern und dem langen keilförmigen Schwanze sofort erkenntlich. Trotzdem sie Mäuse, Kerbtiere, Schnecken u. s. w. vertilgt, überwiegt doch ihr Schaden durch Zerstörung nützlicher Singvögelnester. Sie raubt gern glänzende Gegenstände.

Elster, Name zweier Flüsse des Elbgebietes. Die Schwarze E., rechter Nebenfluß der Elbe, entspringt in der sächsischen Oberlausitz am Sibyllenstein südlich von Kamenz, fließt durch die preußischen Provinzen Schlesien, Brandenburg und Sachsen und mündet oberhalb Wittenberg beim Dorfe Elster nach einem nordwestlich gerichteten Laufe von 210 km, wovon 60 km schiffbar sind. Hier fand der Übergang der schlesischen Armee über die Elbe 3. Oktober 1813 statt. — Die Weiße E., rechter Nebenfluß der Saale, entspringt in der Nordwestecke Böhmens bei Asch im Elstergebirge, durchfließt in nördlicher Richtung und einem engen, anmutigen Thale das sächsische Vogtland und Thüringen, dann die Provinz und wieder das Königreich Sachsen bis Leipzig. Hier wendet sie sich nach W. und abermals nach Preußen, und teilt sich in E. und Luppe, die beide zwischen Merseburg und Halle in die Saale münden. Auf ihrem 244 km langen Laufe ist sie zwischen Leipzig und Plagwitz auf kurze Strecke durch Kanalisation schiffbar gemacht.

Elster (Bad Elster), Badeort im sächsischen Vogtlande, in der Südwestecke Sachsens, unweit der böhmischen Grenze, an der Weißen Elster, mit ca. 1800 E. Die Quellen gehören zu den alkalisch-salinischen Eisensäuerlingen, sind denen von Franzensbad nahe verwandt und werden besonders gegen Frauenkrankheiten angewendet. Das Bad, das besuchteste Sachsens und in anmutigem Thale gelegen, ist Staatseigentum.

Elsterberg, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Plauen, nördlich von Plauen an der Weißen Elster, am Ende der „Vogtländischen Schweiz", mit den Ruinen der Lobdaburg und ca. 3700 Weberei und Gerberei treibenden E.

Elstergebirge, das von der nördlichen Kette des Fichtelgebirges bis zum eigentlichen Erzgebirge, von der Quelle der Weißen Elster bis zum Quellgebiete der Zwickauer Mulde und des Egerzuflusses Zwota reichende Gebirgsglied. Es erreicht im Hohen Stein 767, im Kapellenberge 750 m.

Elsterwerda, Stadt im südöstlichen Winkel der preußischen Provinz Sachsen, Regierungsbezirk Merseburg, Kreis Liebenwerda, an der Schwarzen Elster, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1885) 2101 Ackerbau und Töpferei treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei und hat ein Schullehrerseminar; bis 1815 war sie sächsisch.

Elstra (wend. Halstrow), Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Bautzen, Amtshauptmannschaft Kamenz, an der Schwarzen Elster südlich von Kamenz und an der Linie Arnsdorf-Kamenz der sächsischen Staatsbahn, mit ca. 1500 Topfwaren- und Thonröhrenfabrikation treibenden E.

Elswick (spr. Ellsuick), Vorstadt von Newcastle upon Tyne in der nordenglischen Grafschaft Northumberland, mit (1881) 27801 E. und der großen Armstrongschen Kanonengießerei.

Elten, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Rees, rechts vom Rhein, Haltepunkt der Linie Köln-Zevenaar der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 2354 mit Tabakbau, Viehzucht, Käsebereitung ꝛc. beschäftigten E. Der Ort hat ein Nebenzollamt erster und zweiter Klasse und ein katholisches Schullehrerseminar. Auf dem nahen Eltenberg lag sonst das 963 gegründete Nonnenkloster St. Vitus, später reichsunmittelbare Frauenstift Hoch-Elten.

Elterlein, Bergstadt im Erzgebirge in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, Amtshauptmannschaft Annaberg, mit ca. 2200 Spitzenklöppelei und Posamentiererei treibenden E. und verschiedenen Fabriken. Hier wurde angeblich 1514 Barbara Uttmann, die Begründerin des Spitzenklöppelns im Erzgebirge, geboren.

Eltmann, Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Unterfranken, Bezirksamt Haßfurt, am Main nordwestlich von Bamberg, mit ca. 1550 Obst-, Wein- und Hopfenbau treibenden E. E. hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein Forstamt und besitzt ein schönes 1879 gebautes Rathaus.

Elton (spr. Elt'n, James Frederick), englischer Afrikareisender, geb. 3. August 1840, trat 1857 in das ostindische Heer ein und nahm am chinesischen Feldzuge teil. Im Jahre 1863 schloß er sich dem französischen Korps in Mexiko an und veröffentlichte darüber „Withe the French in Mexico" (1867); 1868—71 reiste er in Natal und den Transvaalländern, 1873 wurde er britischer Vizekonsul in Sansibar und 1875 Konsul in den portugiesischen Besitzungen an der afrikanischen Ostküste, worüber er in „Notes and Sketches in East Africa and on the suppression of the Slave-trade 1874—77" berichtete. Im Juli 1877 ging er zum Nyassasee und starb 13. Dezember 1877. E.s Tagebuch gab H. B. Cotterill heraus unter dem Titel „Travels and researches among the lakes and mountains of Eastern and Central Africa" (London 1879).

Eltonsee (spr. Jeltonsee), der wichtigste von den zahlreichen Salzseen im N. und NW. des Kaspischen Sees, nordnordwestlich von Astrachan und östlich von der Wolga gelegen, ist 204 qkm groß und liefert jährlich gegen $5^1/_2$ Millionen Ztr. Salz.

Eltville oder Elfeld, Stadt in der preußischen Provinz Hessen-Nassau, Kreis Rheingau, am Rhein südwestlich von Wiesbaden, mit (1885) 3336 Wein-, Obst- und Gemüsebau sowie Schaumweinfabrikation treibenden E. In E. (Altavilla) residierte 1292—98 König Adolf von Nassau, und im 14. und 15. Jahrhundert war es der Sitz der Kurfürsten von Mainz.

Elution (lat.), Verfahren bei der Zuckerfabrikation, s. unter Zucker.

Elutriation (neulat.), in der Scheidekunst Abschwemmung erdiger Teile, Abklärung.

Elv (norweg.; schwed. Elf), der Fluß.

Elvas, starke Festung und Bischofssitz in der portugiesischen Provinz Alemtejo, nahe der spanischen Grenze, westlich von der Südwendung des Guadiana, mit ca. 10500 E. und großen Niederlagen englischer Waren, mit denen die Einwohner einen starken Schmuggelhandel nach Spanien treiben. E. ist das römische Alpesa, das maurische Balesch und hieß im Mittelalter Yelves, als welches es 1226 von den Portugiesen erobert wurde.

Elvênich (Peter Joseph), katholischer Theolog, geb. 29. Januar 1796 zu Embken bei Aachen, Schüler und Anhänger von Georg Hermes (s. d.), ward 1826 Professor in Bonn, 1829 in Breslau, 1840 auch königlicher Bibliothekar. Außer seinen den Hermesianismus betreffenden Schriften veröffentlichte er besonders eine „Moralphilosophie" (2 Bde., Bonn 1830—32) sowie die Vorträge „Der unfehlbare Papst" (Breslau 1874) und „Der Papst und die Wissenschaft" (ebd. 1874).

Elverum, Gemeinde im norwegischen Amte Hedemarken, am Glommen, der hier die Eisenbahn von Christiania nach Drontheim erreicht, mit ca. 7500 E.

Elwart (spr. Elwahr, Antoine Amable Elie), Komponist und Musikschriftsteller, geb. 18. November 1808 in Paris, wurde 1825 Schüler des dortigen Konservatoriums, ging als Stipendiat der Regierung nach Italien und wurde 1848 in Paris Professor der Harmonielehre am Konservatorium, mußte aber nach dem Kriege von 1870 dies Amt niederlegen. Bedeutender als durch seine Kompositionen ist er als Theoretiker und Musikschriftsteller. Er starb 14. Oktober 1877 zu Paris.

Elwend oder Arwend (der Orontes der Alten), Berg in Persien, südwestlich von Hamadan, 2743 m hoch, das Ostende des Kuh-i-Sungur. Er ist acht Monate mit Schnee bedeckt und veranlaßt dadurch den kühlen Sommer Hamadans. Seine Erze, Gewässer und Blumen sind berühmt.

Ely (spr. Ihli), Stadt in der englischen Grafschaft und im NNO. der Stadt Cambridge, an der Ouse, mit einer der berühmtesten Kathedralen Englands und (1881) 8172 Töpferwarenfabrikation und Handel mit Butter und Getreide treibenden E.

Elymais, Landschaft in Susiana, das Elam (s. d.) der Bibel.

Elymus *L.*, Pflanzengattung, s. Haargras.

Elysée (spr. Elisé), ehemals Elisée-Bourbon, ein 1718 gebauter Palast in Paris, er ist gegenwärtig Staatseigentum und diente 1848—52 dem Prinzpräsidenten Ludwig Napoleon und seit 1871 wieder dem jeweiligen Präsidenten der Republik zur Wohnung. An den Palast grenzen die Champs-Elysées (s. d.).

Elysium, bei Homer ein gesegnetes Gefilde im Westen der Erde, wohin Helden, ohne gestorben zu sein, versetzt werden, um daselbst unter der Herrschaft des Rhadamanthys (s. d.) ein seliges Leben zu führen. Später versetzte man das E. als Aufenthaltsort der Frommen nach ihrem Tode in die Unterwelt.

Elytron (griech.), Hülle, Scheide, weibliche Scheide; Flügeldecke der Käfer. Elytritis, Entzündung der Scheide. Elytrocēle, Scheidenbruch. Elytroncus, Scheidengeschwulst. Elytroptōsis, Mutterscheidenvorfall. Elytrorhagie (blutiger) Scheidenausfluß.

Elz, Name dreier süddeutscher Flüsse. — E., rechter Nebenfluß des Rheins in Baden, entspringt als Elzach und mündet zwischen Altbreisach und Straßburg. — E., rechter Nebenfluß des Neckars in Baden. — E., linker Nebenfluß der Mosel in der Rheinprovinz, wird auch Elze, Alzig oder Alzette genannt.

Elzach, Stadt im badischen Kreise und nordöstlich von der Stadt Freiburg, Amtsbezirk Waldkirch, an der Elz, mit ca. 1150 Weberei, Holzindustrie, künstliche Fischzucht und Landwirtschaft treibenden E.

Elze, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Hildesheim, Kreis Gronau, 2 km von der Leine an deren Zuflusse, der Saale, und südlich von Hannover, Kreuzungspunkt der Linie Hannover-Cassel und Halle-Grauhof-Löhne der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 3015 E., bedeutender Kalkbrennerei und verschiedenen Fabriken. Karl der Große gründete in E. (Aulica) 796 ein Bistum, das 818 nach Hildesheim verlegt wurde.

Elze (Friedrich Karl), Litterarhistoriker, geb. 22. Mai 1821 zu Dessau, seit 1875 Professor für englische Sprache und Litteratur in Halle. E. veröffentlichte besonders Biographien von Walter Scott (Dresden 1864), Byron (Berlin 1870; 2. Aufl. 1881), Shakespeare (Halle 1876), „Die englische Sprache und Litteratur in Deutschland" (Dresden 1864), „Essays on Skakespeare" (London 1874), „Abhandlungen zu Shakespeare" (Halle 1877), „Gedichte" (Halle, 2. Aufl. 1881), „Notes on Elizabethan dramatists" (2 Bde., ebd. 1880—84) ꝛc.

Elzevir oder Elsevier, berühmte Buchhändler- und Buchdruckerfamilie, die besonders zu Leiden und Amsterdam von 1592—1681 treffliche Ausgaben alter Klassiker lieferte. Die erste Buchhandlung dieses Namens wurde 1580 von Ludwig E., geb. um 1540 zu Löwen, gest. 4. Februar 1617 zu Leiden, in letzterer Stadt begründet. Von dessen Söhnen sind besonders zu nennen: Matthias E. (geb. 1564, gest. 1640) und Bonaventura E. (geb. 1583, gest. 4. April 1652). Diese legten in Leiden eine große Druckerei an, die sich später, besonders nach dem Hinzutritte von Abraham E., des Matthias Sohn (geb. 4. April 1592, gest. 14. August 1652), immer mehr erweiterte und vervollkommnete. Aus dieser Werkstatt gingen die berühmten, jetzt teilweise äußerst seltenen Elzevierausgaben (griechischer und römischer Klassiker, des Alten Testaments, des Neuen Testaments u. s. w.) hervor. Ihre Nachkommen führten das Geschäft fort, das jedoch zu Ende des 17. Jahrhunderts in Verfall geriet. — Eine andere große Druckerei, deren Leistungen gleichfalls zu den hervorragend-

sten ihrer Zeit gehören, wurde 1638 von einem Enkel des erst-erwähnten Ludwig E., von Ludwig III. (geb. 1604, gest. 1670) zu Amsterdam gegründet. Diese ging jedoch bereits 1681 in andere Hände über. Vergl. besonders Pieter, „Annales de l'imprimerie Elsévirenne" (2. Aufl., Gent 1858) und Willems, „Les Elzevirs" (Brüssel 1880). Ein Verzeichnis aller Drucke der Familie erschien Leipzig 1880.

Elzheimer (Adam), deutscher Landschafts- und Geschichtsmaler, geb. 1574 zu Frankfurt a. M. Im allgemeinen gelungen sind seine Landschaften, in denen durchweg ein poetisches Gefühl herrscht. Er starb 1620 zu Rom.

E. m. (lat., d. i. ejusdem mensis), desselben Monats.

Email (spr. Emallj), **Emailmalerei, Emailfarben,** s. unter Schmelz.

Emanation (lat.), in der Religionsphilosophie die Lehre der Pantheisten von dem Hervorgehen der sinnlichen Welt aus dem göttlichen (geistigen) Urgrund. In der Lehre der Gnostiker gehen die verschiedenen Götter- und fünf Weltenreihen auseinander, und zwar die späteren unvollkommener aus den früheren vollkommeneren hervor. — In der Optik heißt E. eine bestimmte Theorie von der Entstehung des Lichts.

Emanuel I., genannt der Glückliche, auch der Große, König von Portugal, geb. 3. Mai 1469, folgte 1495 seinem Oheim und Schwager Johann II. in der Regierung nach und setzte dessen Bestrebungen für Erweiterung der portugiesischen Macht mit Erfolg fort. Unter ihm fand Vasco de Gama den Seeweg nach Ostindien, entdeckte Cabral Brasilien, stellten Almeida und Albuquerque die portugiesische Herrschaft in Ostindien fest. Ausgenommen die Kriege mit den Mauren in Afrika, hat er kaum etwas begonnen, das ihm nicht geglückt und sein Land nicht gefördert hätte. Er starb 13. Dezember 1521.

Emanzipation (lat.), bei den Römern der gerichtliche Akt, durch welchen ein Kind aus der väterlichen Gewalt entlassen wurde, um fortan sein eigener Herr (sui juris) zu werden. In übertragenem und erweitertem Sinne ist E. soviel als Entlassung aus einem Zustande der Unmündigkeit und Unfreiheit. In Nordamerika war die Sklavenemanzipation, d. h. die Zuerkennung der Menschenrechte an die schwarze Rasse und deren rechtliche Gleichstellung mit den Weißen, lange Gegenstand heftiger Kämpfe. — E. der Frauen, das Niederreißen der Schranken, mit denen die Natur, Sitte und gesellschaftliche Einrichtungen das weibliche Geschlecht umgeben haben. Emanzipierte Frauen sind demnach solche Frauen, welche sich in ihrem Denken und Handeln nicht mehr an jene Schranken gebunden erachten.

Emathia, im Altertum der mittlere Teil des südlichen Makedonien, mit der Landeshauptstadt Ägä (später Edessa, jetzt Vodena) und dem späteren Königssitz Pella.

Emathius, griechischer Romandichter, s. Eustathius.

Embargo (span.), das von der obersten Staatsbehörde an ein Schiff oder mehrere Schiffe gerichtete Verbot, den Hafen zu verlassen. Dadurch, daß das E. ein staatliches Verbot ist, unterscheidet es sich vom gerichtlichen Verbot (vom Arrest, von der Beschlagnahme). Das E. erfolgt z. B. zur Unterstützung eines Ausfuhrverbotes, zur Beschaffung von Transportschiffen für staatliche Zwecke; ferner wird dasselbe auch zum Nutzen einer befreundeten kriegführenden Macht über im Inlande gebaute oder ausgerüstete Schiffe verhängt, wenn genügender Grund zu der Annahme vorliegt, letztere seien für die Gegenpartei bestimmt.

Embarquieren (franz., spr. angbarkieren), einschiffen, ein Schiff mit Waren beladen, befrachten.

Embaterien (griech.), Marschlieder, Kriegslieder der alten Spartaner in anapästischem Maße, dann die Opfer, die vorm Besteigen eines Schiffes gebracht wurden.

Embelek, Stadt in Thessalien, s. Ambelakia.

Embla (d. i. Ulme), in der altnordischen Sage Name des ersten Weibes; aus Ask (d. i. Esche) und aus Embla schufen Odhin, Hönir und Lodhur den ersten Mann und das erste Weib.

Emblēm (griech., d. h. eine eingelegte Arbeit), die sinnbildliche Verzierung eines Gegenstandes, welche den Zweck und die Bedeutung desselben ausdrücken soll, z. B. eines Gebäudes. Diese sinnbildlichen Verzierungen sind in der Regel leblose Gegenstände, Pflanzen u. dgl.

Emblica, Pflanzengattung, s. Phyllanthus.

Emboitieren (franz., spr. Angboatieren), einschachteln, besonders von verwickelten Perioden, bei denen ein Satz in dem andern steckt.

Embólie (vom griech. Embólos, d. i. Zapfen), krankhafter Vorgang, bei welchem ein Blutgerinnsel (Embolus) in den Blutstrom gelangt und von demselben fortgerissen in einem engeren Blutgefäß stecken bleibt. Die E. kann die allerverschiedensten leichten und schwersten Folgezustände mit sich bringen. Zum Zustandekommen der E. muß an irgend einer Stelle der Blutbahn eine krankhafte Blutgerinnung stattgefunden haben, am häufigsten ist dieses der Fall im Innern des Herzens oder der großen Blutadern der Beine.

Embouchieren (franz., spr. Angbuschieren), ein Blasinstrument mit richtigem Ansatz an den Mund ertönen lassen; Embouchure (spr. Angbuschühr), Mundstück eines Blasinstruments, Mündung eines Flusses, Hohlwegs, Geschützes.

Embrassieren (franz., spr. Angbrassieren), umarmen; militärisch: zwischen zwei Feuer bringen.

Embrun (spr. Angbröng), im Altertum Ebrodunum, Festung und Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Hochalpen, an der Durance, mit (1881) 4287 gewerbthätigen E. Der Ort hat eine schöne Kathedrale aus dem 10.—13. Jahrhundert, ein Kommunalcollége, ein kleines Seminar und ein Zuchthaus für 8—900 Sträflinge. Bis zur französischen Revolution war E. Sitz eines Erzbischofs. — Das Arrondissement E. zählt in 36 Gemeinden ca. 31 500 E.

Embryo (griech.), der menschliche oder tierische Organismus von den ersten Anfängen seiner Entwickelung bis zum Austritt aus dem Mutterleib und dem damit beginnenden selbständigen Leben. Der menschliche E. braucht 280 Tage zu seiner Entwickelung, während dieser Zeit liegt er im Fruchtwasser, eingeschlossen von den Eihäuten in der mütterlichen Gebärmutter und erhält den Stoff zu seinem Wachstum von dem Blute der Mutter. — Über den E. als Keimling bei Pflanzen s. Eizelle. — Embryogenie, Entstehung des E.s. — Embryoktonie, Tötung der Leibesfrucht. — Embryologie, die Entwickelungsgeschichte des E.s. — Embryotomie, die kunstgerechte Zerstückelung des E.s, die vorgenommen werden muß zur Erhaltung des Lebens der Mutter, falls die Geburtswege derselben zu eng sind, um einen Durchtritt des E.s zu gestatten.

Embryosack, eine meist längliche, ziemlich große Zelle des Knospenkerns der Samenknospe der Phanerogamen, in welcher das Endosperm und die nach der Befruchtung zum Keimling (Embryo) werdende Eizelle erzeugt wird.

Emden, See- und Handelsstadt im preußischen Regierungsbezirk Aurich (Ostfriesland), an der ostfriesischen Küstenbahn und der Linie Soest-E. der preußischen Staatsbahn, mit (1885) 14 020 E., liegt unweit des Dollart und ist mit der Emsmündung durch einen 1847 erbauten Kanal verbunden, der neuerdings nebst dem Hafen so vertieft worden ist, daß Schiffe mit 6,5 m Tiefgang in letzteren gelangen können. Durch den Ems-Jadekanal, dessen Vollendung 1886 beabsichtigt ist, steht E. mit Wilhelmshaven in Verbindung, der bereits entworfene Rhein-Emskanal wird es mit dem Ruhrkohlengebiet (Dortmund) verbinden. Die Stadt bildet einen eigenen Stadtkreis, besitzt ein schönes 1574—76 erbautes Rathaus, Gymnasium mit Realprogymnasium, acht Kirchen (davon eine katholische), einen Judentempel, Schiffahrtsschule, Handelsschule, Taubstummenanstalt 2c. und ist Sitz eines Kreisamts, eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts, einer Reichsbankstelle und eines kgl. Seeamts. Die zahlreichen Kanäle, die von vielen Brücken überspannt werden, die sauberen Straßen, die Bauart der Häuser geben der Stadt einen fast holländischen Anstrich. E. führt die Erzeugnisse der Land- und Viehwirtschaft aus, Wein, Kolonialwaren, Steinkohlen, Holz, Eisen, Heringe 2c. dagegen ein. Seit 1872 ist in E. eine Heringsfischerei-Aktiengesellschaft in Thätigkeit; bedeutend ist die Fischräucherei und der Handel mit frischen Seefischen nach dem Binnenlande. Es wird Schiffbau und Gerberei getrieben, auch andere Fabriken sind vorhanden. E.

Nr. 3025. Wappen von Emden.

hat ansehnliche Reederei und steht über Irland in direkter telegraphischer Verbindung mit Nordamerika. Der Landkreis E. hat auf 759 qkm (1885) 18016 E.

Emenda (lat.), Buße, Geldstrafe. Eine besondere Art dieser E. war die sogenannte E. Saxonica oder Sachsenbuße, welche auf Vorschriften des Sachsenspiegels beruht.

Emendation (lat.), Verbesserung, Berichtigung (namentlich in einer Schrift); Emendator, Verbesserer; emendieren, verbessern.

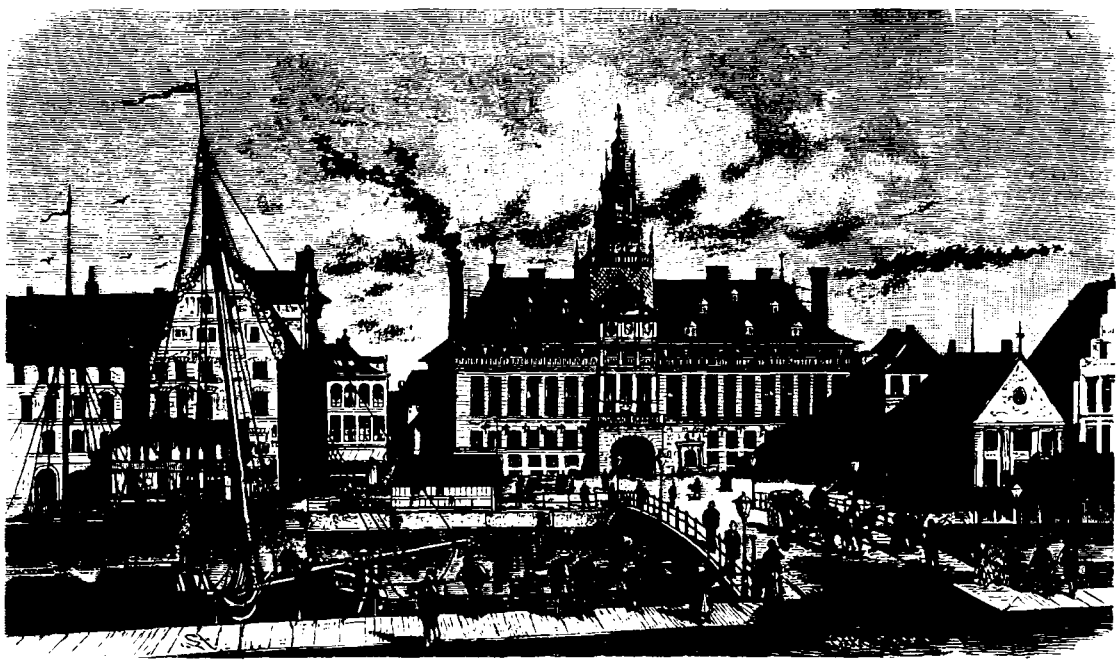
Emeraldin, soviel wie Anilingrün.

Emergens (lat.), etwas Auftauchendes, e. novum, in der Rechtssprache ein neu hervortretender Umstand. Emergieren, auftauchen, berühmt werden, sich hervorthun. — Emergenz, das Emportauchen; in der Pflanzenkunde massiger, von der Epidermis überzogener Auswuchs des unter der Epidermis befindlichen Gewebes, z. B. Stacheln, Warzen, Knötchen, Höcker ꝛc. vieler Pflanzen.

ihr Vaterland verlassen, um den Verfolgungen von seiten der herrschenden Partei zu entgehen. Insbesondere nannte man so die Franzosen, die (meist Adlige und Geistliche) während der großen Revolution ins Ausland flüchteten. Am Mittelpunkt dieses „auswärtigen Frankreichs", in Koblenz, war eine förmliche Hofhaltung und Regierung eingerichtet, die ein vom Prinzen Condé befehligtes Emigrantenheer gegen die Republik stellte. Die E. kehrten größtenteils unter Bonapartes Konsulat zurück; für den Verlust ihrer eingezogenen Güter wurden die E. erst 1825 entschädigt. Vgl. St. Gervais, „Histoire des émigrés français" (3 Bde., Paris 1823); Montrol, „Histoire de l'émigration" (2. Aufl., Paris 1825); ferner Forneron (3. Aufl. 1884) und Puymaigre (1884).

Emigrationsgebühr, soviel wie Abzugsgeld (s. d.).

Emilia (lat. Aemilia), italienische Landschaft, im S. des Pos, die ihren Namen von der großen Römerstraße Via Amilia erhielt, welche von Placentia (Piacenza) nach Ariminium



Nr. 8026. Das Rathaus zu Emden.

Emeritus (lat.), ein Ausgedienter, ursprünglich bei den Römern von ausgedienten Soldaten gebraucht, später auch auf bürgerliche Beamte ausgedehnt, die Alters halber in Ruhestand versetzt werden. Vorzugsweise wird der Ausdruck heute von Geistlichen im Ruhestande gebraucht. — Emeritieren, in den Ruhestand versetzen. — Emeritenhäuser, Versorgungsanstalten für emeritierte (katholische) Geistliche.

Emerson (spr. Emmers'n, Ralph Waldo), amerikanischer Philosoph, geb. 25. Mai 1803 zu Boston, gest. 27. April 1882 zu Concord, war erst Prediger, reiste 1834 nach Europa, hielt dann Vorlesungen und schrieb im Geiste des Engländers Carlyle (s. d.) „Lectures on New-England reformers" (Boston 1844), „English traits" (ebd. 1856), „Orations, lectures and essays" (London 1866) u. a. Auch als Dichter hat sich E. in seinen „Poems" (Boston 1847) mit Glück versucht.

Emesa, jetzt Homs (s. d.), im Altertum Stadt in Cölesyrien, am Orontes, erst Hauptstadt eines eigenen, dann Teil des römischen Reichs. E., berühmt durch seinen Sonnentempel, war Geburtsort der Kaiser Heliogabal und Alexander Severus.

Emethocarthica (griech.), zugleich Erbrechen und Stuhlgang bewirkende Mittel.

Emetica (griech.), Brechmittel (s. d.).

Emetin, der wirksame giftige Stoff der Brechwurzel, radix Ipecacuanhae; weißes, zu den Alkaloiden gehöriges Pulver.

Emeute (franz., spr. Emöht) oder Meuterei, s. Aufruhr.

Emgallo (Warzenschwein), s. unter Schweine.

Emigranten (lat.), Auswanderer, heißen diejenigen, die

(Rimini) führte und vom Konsul MarcusÄmilius Lepidus 187 v. Chr. angelegt ward. Der heutige Landesteil (Compartimento) E. umfaßt 20515 qkm und (1884) 2235729 E. (109 auf 1 qkm).

Emilian, eine porzellanähnliche Geschirrmasse mit verglaster Bruchfläche, aber nicht durchscheinend, von rein weißer, gelblicher oder bläulicher Farbe. Das E. ist billiger als das Porzellan, hat eine dauerhafte und metallfreie Glasur.

Emin (türk.), Aufseher, in vielen Zusammensetzungen gebräuchlich.

Eminent (lat.), hervorragend, erhaben, vorzüglich, ausgezeichnet; eminieren, hervorragen, sich auszeichnen. — Eminenz, Hervorragung, Erhabenheit; ein Ehrentitel, den seit dem 7. Jahrhundert die Bischöfe führten, der aber im 17. Jahrhundert auf die Kardinäle, die geistlichen Kurfürsten und auf den Großmeister des Johanniterordens überging.

Emir (arab.), Gebieter, Befehlshaber, in mohammedanischen Ländern der Titel unabhängiger Stammhäuptlinge und der angeblichen Nachkommen Mohammeds. In der Türkei ist E. der Titel mehrerer hoher Würdenträger, z. B. E.-Akhor, Oberstallmeister, E.-Alem, Reichsfahnenträger, E.-Bazar, Aufseher über die Märkte, E.-Hadschi, Anführer der Pilger auf der Wallfahrt nach Mekka ꝛc. Die Kalifen führten den Titel E.-al-Mumenin, d. h. Beherrscher der Gläubigen; ihr erster Minister hieß E.-al-Omra, d. h. Beherrscher der Beherrscher; im Persischen wurde E. zu Mir verkürzt, woraus dann Mirza, d. i. Prinz, gebildet wurde.

Emissar (lat.), Sendbote, namentlich ein solcher, der von einer Regierung oder von einer Partei ausgesandt wird, um für deren Zwecke zu wirken. — Emissarium, Abzugskanal.

Emissaria Santorini (lat.), nach dem italienischen Anatomen Santorini schmale Gänge in dem Schädelknochen, durch die Blutadern und Nerven von dem Gehirn aus austreten.

Emission, Aussendung, Ausgabe, namentlich von Papiergeld, Banknoten, Aktien, Obligationen ꝛc. — Emissionsbanken (franz. banques d'émission) nennt man vorzugsweise die Noten- oder Zettelbanken (s. d.). — Emissionsgeschäft, die Ausgabe von Kreditpapieren; Emissionskurs, der Kurs, zu welchem diese Ausgabe erfolgt. — Emissionstheorie oder Emanationstheorie, s. unter Licht.

Emma (Imma), der Sage nach Tochter Karls d. Gr. und Gemahlin Eginhards (s. d.), deren Liebesverhältnis die Fußspuren im frisch gefallenen Schnee verraten hätten. Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung mit dem Geschichtschreiber Angilbert (s. d.) vor, der ein Verhältnis mit Karls Tochter Bertha hatte, während Einhards Gemahlin zwar Emma hieß, aber nicht des Kaisers Tochter war.

Emmaüs, im Altertum Name dreier Orte in Palästina. — E., Flecken westlich von Jerusalem, jetzt Kalonieh (vom lat. Colonia) genannt. — E., Stadt nordwestlich von demselben, jetzt Amwâs. — E., südlich von Tiberias, auch Hammath (hebr. Chamaôt, d. h. heiße Bäder) genannt.

Emme oder Emmen, Name zweier Flüsse in der Schweiz. — Die Große Emme im Kanton Bern entspringt nördlich vom Brienzer See, geht durch das sogenannte Rebloch, einen natürlichen Tunnel, dann durch das Emmenthal (s. d.) und mündet von rechts in die Aar unterhalb Solothurn. — Die Kleine Emme im Kanton Luzern entspringt östlich von jener, durchfließt das Marienthal und das Entlebuch (s. d.) und mündet von links in die Reuß unterhalb Luzern.

Emmenagoga (griech.), Arzneimittel, die das Eintreten der monatlichen Blutungen bei den Frauen befördern sollen.

Emmendingen, Stadt im badischen Kreisbezirk Freiburg und nördlich dieser Stadt unweit der Elz und der Linie Mannheim-Konstanz der badischen Staatsbahn gelegen, mit ca. 2700 Hanf- und Weinbau und verschiedene Gewerbe treibenden E. Die Stadt ist Sitz eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts und einer Bezirksforstei und besitzt zwei Kirchen und eine höhere Bürgerschule. E. war ehemals Hauptort der Grafschaft Hochberg und erhielt 1590 Stadtrecht. Am 19. Oktober 1796 wurde hier Moreau von den Österreichern geschlagen.

Emmenien (griech.), das Monatliche, Menstruation; allmonatlich gefeierte Feste der Griechen.

Emmenthal, ein großes schönes Thal im Schweizerkanton und südöstlich von der Stadt Bern, durchströmt von der Großen Emme (s. d.). Es ist stark bevölkert und sorgfältig angebaut, und die Alpenwirtschaft in den höheren Gegenden liefert den bekannten Emmenthaler Käse.

Emmeram oder Emmeran, der Heilige, war angeblich Bischof von Poitiers und predigte Ende des 7. Jahrhunderts in Bayern. Sein gewaltsamer Tod (715), obwohl nur Folge einer Privatrache, galt als Martyrium. Noch heute besteht die ihm zu Ehren gestiftete ehemals reichsunmittelbare, 1803 säkularisierte Abtei St. Emmeran in Regensburg.

Emmeran (Eusebius), angenommener Name des Georg Friedrich Daumer (s. d.).

Emmerich, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Düsseldorf, Kreis Rees, rechts am Rhein vor dessen Eintritt nach den Niederlanden, und an der Linie Oberhausen-E. der preußischen Staatsbahn, an welche sich hier die Linie Utrecht-Amsterdam anschließt, mit (1885) 9758 E., welche Viehzucht, Tabakbau und -Industrie, Handel mit Kolonialwaren, Getreide, Vieh, Butter und Käse und Schiffahrt treiben. E. hat außerdem eine große Zahl von Fabriken und einen Sicherheitshafen, ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Hauptzollamts und besitzt vier Kirchen einen Judentempel, ein katholisches Gymnasium, Rektorats- und höhere Töchterschule.

Emmerich (Anna Katharina), bekannte stigmatisierte Jungfrau, geb. 8. September 1774 zu Flamske bei Koesfeld, seit 1803 Nonne in dem seit 1811 aufgehobenen Kloster Agnetenberg zu Dülmen. Seit 1820 wurde sie angeblich jeden Freitag mit blutenden Wundmalen des Heilands begnadigt und in ihren Verzückungen offenbarte sie Szenen aus der Leidensgeschichte Christi. Clemens Brentano verehrte die E. als Heilige und schrieb über die offenbarten Szenen die Schrift: „Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi" (zuletzt Stuttgart 1875). Die E. starb 9. Februar 1824. Ihr Leben beschrieben Schmöger (2 Bde., Freiburg 1867—70; im Auszug 1 Bd., 1885) und im Sinne der Aufklärung Karsch (Leipzig 1878).

Emmetropie (griech.), Normalsichtigkeit, bei ruhigem Auge werden parallel auf die Hornhaut auffallende Strahlen auf der Netzhaut in einem Punkte vereinigt.

Emminghaus (Karl Bernhard Arwed), Nationalökonom, geb. 22. August 1831 zu Nieder-Roßla bei Apolda, 1866—73 Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe, seitdem Direktor der Lebensversicherungsbank zu Gotha. Er schrieb u. a. vom freihändlerischen Standpunkt aus: „Die schweizerische Volkswirtschaft" (2 Bde., Leipzig 1860—61), außerdem „Geschichte der Lebensversicherungsbank zu Gotha" (Weimar 1877), „Ernst Wilhelm Arnoldi" (ebd. 1878) und „Mitteilungen aus der Geschäfts- und Sterblichkeitsstatistik der Lebensversicherungsbank für Deutschland 1829—78" (ebd. 1880).

E-moll (ital. mi minore), die Molltonart, bei der f durch ♯ um einen halben Ton erhöht ist; s. unter Tonarten.

Emollientia (lat.), Heilmittel, durch deren Anwendung die betreffenden Gewebe erweicht, nachgiebig gemacht (emolliert) werden: warme Umschläge, feuchte Kompressen, ölige Salben.

Emolument (lat.), Vorteil, Nutzen; in der Mehrzahl Amtseinkünfte; namentlich Nebeneinkünfte, Nebenvorteile.

Empaïstik (griech.), die Kunst, getriebene Metallarbeit (Empaïsma) zu machen.

Empâtement (franz., spr. Angpatmang) oder Impastierung, dickes Auftragen der Farben, Vermischung von Punkten und Strichen.

Empedokles, griechischer Philosoph aus Agrigent in Sizilien, der um 440 v. Chr. lebte und bei seinen Landsleuten auch als Staatsmann, Redner und Arzt in hoher Achtung stand. Sein System, das er in seinem nur noch in Bruchstücken erhaltenen Lehrgedichte von der Natur niederlegte, ist als eine Mischung und Fortbildung von Lehren der eleatischen Schule (s. d.) und des Heraklit (s. d.) zu betrachten. Als die ewige Grundlage alles Seienden, als unvergängliches Sein, nahm er vier Urstoffe an: Feuer, Wasser, Luft und Erde, aus deren mannigfaltiger Verbindung, Trennung und Wiederverbindung er die Fülle der Erscheinungen hervorgehen ließ. Diesen Verbindungs- und Trennungsprozeß führte er auf zwei bewegende Kräfte, die einigende Freundschaft und den sondernden Streit, zurück. Der Gegensatz zwischen Kraft und Stoff tritt bei E. zuerst mit Schärfe hervor. Vergl. Reynaud, „De Empedocle" (Straßburg 1847).

Empetraceen (Impetraceae), Krähenbeerartige, Pflanzenfamilie aus der Gruppe der Dikotyledonen. Man kennt nur vier Gattungen, darunter Empetrum *L.* oder Krähenbeere (s. d.).

Empfangbar, d. h. durch den Käufer zu übernehmen, ist eine vertragsmäßig (also in richtiger Beschaffenheit, zur rechten Zeit und am rechten Orte) gelieferte Ware. Nicht vertragsmäßig gelieferte Ware kann dem Verkäufer zu seiner Verfügung gestellt werden.

Empfänglichkeit, derjenige körperliche oder seelische Zustand, durch welchen wir für gewisse äußere oder innere Eindrücke besonders disponiert sind. Im weiteren Sinne wird E. auch von dem ausgesagt, der eine gewisse Feinheit und Vielseitigkeit des Verständnisses für die verschiedenen Seiten des Lebens, der Wissenschaft und der Kunst zeigt.

Empfängnis, s. unter Zeugung. — E. der Jungfrau Maria, s. Unbefleckte Empfängnis.

Empfangsprämie, s. unter Zeitkauf.

Empfehlungen (kaufmännische), die Erklärung, daß ein Dritter kreditwürdig sei. Eine solche Erklärung wird meist als Antwort auf eine Anfrage desjenigen, bei dem der Dritte Kredit beansprucht, erteilt. Ist die Empfehlung in gutem Glauben gegeben, so kann, wenn es sich nachträglich zeigen sollte, daß der als kreditwürdig Bezeichnete diese Eigenschaft gar nicht oder nicht bis zu der angegebenen Höhe besitzt, der Empfehlende nicht zum Schadenersatz angehalten werden — ohne Rücksicht darauf, ob er seiner Auskunft den üblichen, die Verantwortlichkeit ausdrücklich ablehnenden Vorbehalt („ohne Präjudiz" — ohne Nachteil für mich — „ohne Obligo" — ohne Verbindlichkeit) beigefügt hat oder nicht. Umgekehrt schützt dieser Vor-

behalt nicht gegen die Verantwortlichkeit für eine in bösem Glauben (also mit Arglist) erteilte Empfehlung, und zwar auch dann nicht, wenn der zu Schaden Gekommene ein anderer ist als der, an welchen die Empfehlung gerichtet war. Eine mit ausdrücklicher Gewährleistung erteilte Empfehlung macht natürlich den Empfehlenden haftpflichtig.

Empfindung, in rein geistigem Sinne eine gemütliche Erregung, die Gefühlsstimmung, welche durch empfangene Eindrücke hervorgerufen wird. — Körperteile, welche besonders leicht und stark von Reizen berührt werden, heißen empfindlich, ein Ausdruck, welcher auch auf leblose Gegenstände, auf Instrumente, wie Wagen und dergl., übertragen worden ist, ganz besonders häufig aber in geistiger Beziehung gebraucht wird und dann so viel bedeutet als: für Eindrücke empfänglich, leicht davon ergriffen, reizbar. — Empfindlichkeit, d. h. eine höhere Reizbarkeit des Gemüts in Dingen der Moral, der Ehre, des Anstandes und des guten Geschmacks, ist lobenswert, wenn sie aus einem besonders gesteigerten und geläuterten sittlichen oder ästhetischen Bewußtsein hervorgeht. — Empfindsam heißt, wer zu lebhaften E.en neigt, für gemütliche Erregungen empfänglich ist; diese Empfänglichkeit selbst heißt Empfindsamkeit. Eine übertriebene und kleinliche, mehr mit ihrem Gegenstande spielende, als ihn ernsthaft erfassende Empfindsamkeit nennen wir Empfindelei. — Bei Pflanzen spricht man nur figürlich vom Empfinden, wenn Bewegungserscheinungen als unmittelbare Folge von Reizen eintreten (s. Sinnpflanze). — Über E. im physiologischen Sinne s. Gefühl.

Empfindungslaut, s. Interjektion.

Empfindungslosigkeit, s. Anästhesie.

Empfinger Bad, s. unter Traunstein.

Emphase (griech.), in der Rhetorik und Stilistik der besondere Nachdruck, den man auf einen Gedanken legt und die zu diesem Zwecke gewählten Redewendungen, wie Fragen, Ausrufungen und dgl. Solche Ausdrücke nennt man emphatisch.

Emphraxis (griech.), krankhafte Verstopfung von Gefäßen, Kanälen. — Emphractica, Mittel, die E. bewirken.

Emphysēm, s. Luftgeschwulst.

Emphyteusis (vom griech. emphyteuein, d. i. urbar machen), das durch Vertrag, Testament oder Ersitzung erwerbbare dingliche Recht, ein fremdes Landgrundstück, gegen Tragung der öffentlichen Lasten und Entrichtung eines jährlichen Zinses (Kanon) an den Eigentümer, ohne Verschlechterung zu nutzen und unter Lebenden frei, von Todes wegen aber nur beschränkt, darüber zu verfügen.

Empirie (griech.), Erfahrung; daher empirisch, erfahrungsmäßig, auf Erfahrung gegründet. — Unter Empirēm versteht man eine Wahrheit, welche nur auf dem Wege der Erfahrung (s. d.) erlangt werden kann. — Empirische oder Erfahrungswissenschaften sind solche, die sich auf Thatsachen gründen, welche durch die Erfahrung gegeben sind (wie Geschichte und Naturkunde) und sich in der Hauptsache darauf beschränken, diese Thatsachen gesammelt und gesichtet aneinander zu reihen und darzustellen, im Gegensatze zu denjenigen Wissenschaften, die sich auf Prinzipien aufbauen, welche wie die Philosophie und die Mathematik aus den Gesetzen des menschlichen Denkens hergeholt sind. Ein einseitiger Empirismus der sog. Empiriker, d. h. eine einseitige Rücksichtnahme auf das Erfahrungsmäßige ohne jede Anerkennung irgend einer andern Erkenntnisquelle, erweist sich aber in allen Wissenschaften (einschließlich der sogenannten empirischen) als ebenso unfruchtbar und verderblich wie die entgegengesetzte Annahme, daß man lediglich aus dem abstrakten Denken, aus Verstandes- und Vernunftbegriffen heraus, ohne jedes Zurückgreifen auf die Erfahrung, zu wissenschaftlichen Ergebnissen gelangen könne (einseitiger Rationalismus). Diese beiden Richtungen treten, mehr oder minder scharf ausgeprägt und in mehr oder minder heftigem Kampfe miteinander begriffen, fast überall in der Geschichte aller Wissenschaften auf.

Empirische Formeln, in der Chemie die durch Buchstaben und Zahlen ausgedrückte Zusammensetzung der Verbindungen von Elementen ohne nähere Angabe der gegenseitigen Gruppierung und Stellung der letzteren.

Empis (spr. Angpi, Adolphe Dominique Florent Josephe), französischer Schriftsteller und Beamter, geb. 29. März 1795 zu Paris, war zuerst Leiter der königlichen Bibliothek, dann Departementschef im Ministerium des königlichen Hauses; für seine zahlreichen, zum Teil trefflichen Lustspiele und Dramen wurde er 1847 zum Mitglied der Akademie gewählt; 1856 wurde ihm die Leitung des Théâtre français übertragen, 1859 das Generalinspektorat der Bibliotheken. E. starb 11. Dezember 1868 zu Paris.

Emplacement (franz., spr. Angplaß'mang), die Erdanschüttung, durch welche man den Geschützen im Feld- und im Belagerungskriege Deckung gegen Sicht und feindliches Feuer schafft, damit sie länger in ihrer Stellung ausharren können.

Emplekton (griech.), ein Mauerwerk, dessen Außenseiten aus gut zusammenschließenden Steinen gebildet sind, und dessen Inneres aus einer zusammengerammten Mischung von Klarschlag und Mörtel (Beton) besteht, wird besonders bei Wasserbauten mit Vorteil angewandt.

Emploi (franz., spr. Angploah), Gebrauch, Verwendung; Anlegung einer Summe; Amt, Anstellung; Rolle im Schauspiel; Employé (spr. Angploajeh), Beamter, Angestellter, Beauftragter; employieren, verwenden, gebrauchen.

Empneumatose (griech.), krankhafte Luftauftreibung des Unterleibes (Emphysēm, Flatulenz 2c.).

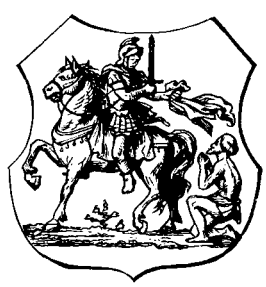
Empoli, Stadt im Distrikt San Miniato der italienischen Provinz Florenz, an der Linie Florenz-Livorno der römischen Bahn, am Meere in fruchtbarer Gegend gelegen, mit (1883) 17817 in Gerbereien, Strohflechtereien und in Herstellung von Baumwollwaren, Steingut- und Glaswaren u. s. w. thätigen E. Die Kathedrale stammt aus dem 11. Jahrhundert. Im früheren Mittelalter zur Markgrafschaft Tuscien gehörig, gelangte die Stadt 1300 an die Republik Florenz.

Empōre, s. Emporkirche.

Emporia, Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kansas, Grafschaft Lyon, am Neosho, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1880) 4632 im Handel und in Fabriken beschäftigten E.

Emporiā, im Altertum eine griechische, von Massilia (Marseille) aus gegründete Stadt an der Nordostküste Spaniens, an der Stelle des jetzigen Castellon de Ampurias.

Empōrium (griech.), Hauptstapelplatz, Haupthandelsplatz, namentlich Seehafen.



Nr. 3027. Das Wappen von Ems.

Emporkirche oder Empore, auf Gewölben oder Holzsäulen ruhende Galerie für Männer über den Seitenschiffen oder der westlichen Vorhalle einer Kirche.

Empusa *Cohn*, Pilzgattung der Familie der Entomophthorēen, deren Arten auf lebenden Insekten schmarotzend vorkommen und meist deren Tod verursachen. Die bekannteste Art ist E. muscae, die das Absterben der Stubenfliegen im Herbste bewirkt, während andere Arten den Körper von Käfern, Eulen, Spannern 2c. bewohnen und unter diesen meist schädlichen Tieren große Verheerungen anrichten.

Empyem (griech.), die Ansammlung von Eiter in der Brustfellhöhle, s. unter Brustfell.

Empyrēum (griech.), in der früheren Naturphilosophie der höchste Weltraum, in welchem das nach oben steigende Feuer sich sammelt, also Feuerhimmel. Daher ist E. in der christlichen Philosophie gleichbedeutend überhaupt mit dem Orte des höchsten Lichts, dem Himmel.

Empyreumatisch (griech.), s. unter Brenzen. — Empyreumatische Öle, s. Brenzöle.

Ems (Amisia), Fluß im nordwestlichen Deutschland, mit einem Stromgebiet von fast 12000 qkm und einem 441 km langen Laufe. Sie hat ihre Quelle auf der Senne, dem Südwestabhange des Teutoburger Waldes, fließt westlich, nordwestlich und nördlich, erst durch Heide dann durch moorige Ebenen. Von Warendorf an wird die E. zum Flößen benutzt, bei Greven wird sie schiffbar, bis Halte, südlich von Leer, gelangen Seeschiffe. Sie tritt zuletzt in den Dollart und mündet in das offene Meer in vier Gats, welche durch die Insel Borkum in die Osterems und die Westerems getrennt werden. Die Fischerei liefert nur geringen Ertrag. Für den Handel hat die E. keine hervorragende Bedeutung; nur zwischen Meppen und Lingen stellt

ein Kanal eine gerade Wasserstraße her, während der früher benutzte Max-Clemenskanal jetzt zum Teil schon wieder zugeschüttet ist. Ihre wichtigsten Nebenflüsse, Hase und Leda, kommen von rechts. — E. heißt auch ein 35 km langer am Taurus entspringender und in die Lahn mündender Fluß des Regierungsbezirks Wiesbaden.

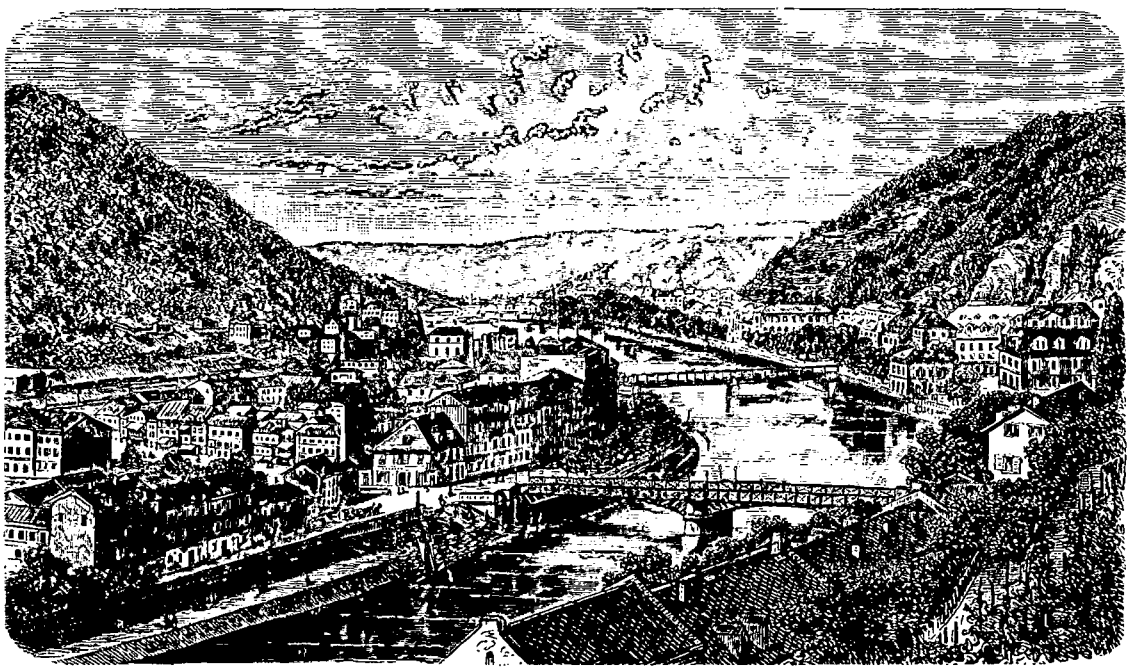
Ems, berühmter Badeort im Unterlahnkreis des preußischen Regierungsbezirks Wiesbaden der Provinz Hessen-Nassau, mit (1885) 6729 E., liegt sehr malerisch in einem engen, von der Lahn durchströmten Thale und zerfällt in Bad E., Dorf E. und (auf dem linken Ufer) Spieß-E. Die warmen Natronquellen (Kesselbrunnen, Kränchen, Fürstenbrunnen) unterscheiden sich im wesentlichen nur durch die Temperatur (29—48° C.). Die Zahl der Kurgäste beträgt jährlich gegen 11000. — Zu historischer Berühmtheit ist E. durch die Abfertigung gelangt, die 13. Juli 1870 dem französischen Gesandten Benedetti (s. d.) von dem zur Kur dort weilenden König Wilhelm zu teil wurde und als Vorwand für den deutsch-französischen Krieg dienen mußte. Vergl. Orth, „E. und seine Heilquellen" (Ems 1873).

Plan zur Errichtung einer deutschkatholischen Nationalkirche. Vergl. Münch, „Geschichte des Emser Kongresses und seiner Punktation" (Karlsruhe 1840); Mejer, „Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage" (Rostock 1871).

Emu (Dromaeus *Vieill.*), Gattung aus der Ordnung der Straußvögel und der Familie der Kasuare (Casuarinae), eine Art Mittelglied zwischen Strauß und Kasuar. Bemerkenswert ist der 170—200 cm hohe Neuholländische Kasuar oder E. (D. Novae Hollandiae *Gray*) im östlichen Australien und der Gefleckte E. (D. irroratus *Bartl.*) im westlichen Australien. Das Fett des E. wurde früher als Heilmittel benutzt.

Emulsin (Synaptase), ein in den Mandeln enthaltener eiweißartiger Stoff, der die Zersetzung des Amygdalins in Bittermandelöl, Blausäure und Zucker zu bewirken im stande ist (s. Bittermandelöl); eine weiße bröckelige Masse; die wässerigen Lösungen verlieren durch Kochen ihre Wirksamkeit.

Emulsionen (lat.), Flüssigkeiten, die undurchsichtig, weiß, im Aussehen der Milch ähnlich sind und deren milchige Beschaffenheit dadurch bedingt wird, daß ölige oder harzige Körper, welche an und für sich in Wasser nicht auflöslich sind, im letzteren durch



Nr. 3028. Ems.

Emser (Hieronymus), heftiger Gegner der Reformation, geb. 26. März 1477 zu Ulm, hielt seit 1502 Vorlesungen an der Universität Erfurt, siedelte 1504 an die Universität Leipzig, im selben Jahre noch nach Dresden als Sekretär des Herzogs Georg über, der ihn später mit zwei reichen Pfründen zu Dresden und Meißen belehnte. Mit Luther, seinem früheren Freunde, geriet E. seit dessen Disputation mit Johann Eck (1519) in Zwist. Ein Schreiben über die Disputation E.s reizte Luther zu einer scharfen Entgegnung. Ein noch heftigerer Streit entbrannte zwischen beiden, als Herzog Georg den Gebrauch von Luthers Übersetzung des Neuen Testaments verbot und E. selbst eine solche erscheinen ließ (1527), die jedoch in der Hauptsache nur eine Abschrift der lutherischen war. E. starb bald darauf 8. November 1527 zu Dresden. Sein Leben beschrieb Waldau (Ansbach 1783).

Emser Punktation, der auf der Versammlung der Erzbischöfe von Mainz, Salzburg, Köln und Trier 1786 zu Ems (Emser Kongreß) aufgestellte Entwurf eines neuen katholischen, der päpstlichen Gewalt nicht unterworfenen Kirchenrechts, durch das die Nuntiaturen, Exemptionen und die Berufungen nach Rom beseitigt werden sollten. Von Kaiser Joseph indes lau unterstützt, von Kurfürst Karl Theodor von Bayern und den Bischöfen heftig bekämpft, scheiterte dieser

schleimige oder eiweißartige Teile so äußerst fein verteilt sind, daß sie längere Zeit darin suspendiert (schwebend) bleiben, ähnlich wie in der tierischen Milch die Butterfettkügelchen. — Die E. dienen teils als Arzneimittel, teils als Schönheitsmittel. Man unterscheidet 1) Samenemulsionen, die aus Mandeln (Mandelmilch), Hanf- oder Mohnsamen durch Zerstoßen mit Wasser bereitet werden; 2) Ölemulsionen, welche man durch Zusammenreiben von fetten Ölen mit arabischem Gummi und Wasser herstellt, und 3) Harzemulsionen, die am besten durch Lösen von Harzen in Weingeist und allmähliches vorsichtiges Vermischen der Harzlösung mit Wasser erhalten werden.

Emund oder Edmund (der Alte), 1055—61 letzter schwedischer König aus dem Hause der Inglinger und erster christlicher König seines Reichs.

Emunitas (lat.), s. Immunitas.

Enanthēm (griech.), Ausschlag auf den Schleimhäuten, am häufigsten im Munde, meist mit Ausschlag der äußeren Haut gemeinsam auftretend.

Enantioblastae (griech.), monokotylische Pflanzenordnung, zu der die Familien der Centrolepideae, Restiaceae, Eriocauloneae, Xyrideae und Commelinaceae gehören.

Enargit, schwarzes, stark glänzendes, kristallisiertes Mineral, aus Schwefelkupfer-Schwefelarsen bestehend.

Enarsee (finn. Inari), 1421 qkm großer und sehr inselreicher See im nördlichen Finnland, an dessen südlichem Ufer (unter 68° nördl. Br.) noch Gerste gebaut wird. Den Ausfluß bildet der ins nördliche Eismeer mündende Patsjoki.

Enata (griech.) oder Ennata, die Totenopfer, die am neunten Tage nach der Bestattung die Griechen darbrachten.

Enault (spr. Enoh, Louis), französischer Schriftsteller, geb. 1824 zu Isigny (Departement Calvados), mußte nach dem Juniaufstand 1848 flüchten, besuchte England, Schottland und Deutschland und trat in Paris 1851 als Reise- und Romanschriftsteller auf. Er schrieb u. a. „Promenades en Belgique et sur les Bords du Rhin" (1852), „L'Amerique centrale et méridionale" (1866), „La baptême du sang" (1873), „Les diamants de la couronne" (1885).

En avant (franz., spr. An awang), vorwärts! voran!

En bloc (franz., spr. Ang block), im ganzen, in Bausch und Bogen; en bloc annehmen, einen Gesetzentwurf ohne vorgängige Beratung über die einzelnen Punkte annehmen.

Enceinte (franz., spr. Angßängt'), die Umfassungslinie einer Festung. Die Hauptenceinte wird durch die Feuerlinie des Hauptwalls, die äußere E. durch diejenige des Glacis gebildet.

Nr. 3029. Johann Franz Encke (geb. 23. Sept. 1791, gest. 26. Aug. 1865).

Encephaloid, Markschwamm, s. unter Krebs (Krankheit).

En chef (franz., spr. Ang scheff), als Vorgesetzter, Befehlshaber; General en chef, höchstkommandierender General.

Enchiridion (griech.), Handbuch, kurzes Lehrbuch.

Encina (Juan del) oder Enzina, der Schöpfer des spanischen Kunstdramas, geb. um 1469 bei Salamanca. Seine gesammelten Werke erschienen bereits 1496 zu Salamanca. Wichtig ist der 4. Band derselben, welcher eine Reihe von Versuchen in damaliger Form (Representaciones) enthält. In seinen späteren Jahren lebte E. eine Zeitlang in Rom; 1519 unternahm er eine Reise ins Gelobte Land, deren dichterische Beschreibung er 1521 zu Rom unter dem Titel „Tribagia" herausgab. Er war inzwischen Priester geworden und starb 1534 zu Salamanca.

Encke (Erdmann), Bildhauer, geb. 26. Januar 1843 in Berlin, seit 1881 Mitglied der Akademie, seit 1883 Professor. Bei dem Wettbewerb für das Jahndenkmal zu Berlin trug E. den Sieg davon. Auch schuf er die 1880 enthüllte Bildsäule der Königin Luise (im Berliner Tiergarten) u. a.

Encke (Johann Franz), deutscher Astronom, geb. 23. September 1791 zu Hamburg, 1817—25 an der Sternwarte Seeberg zu Gotha, seit 1822 als deren Direktor, angestellt, wo er den nach ihm benannten, 1818 von Pons entdeckten Kometen berechnete. Einigen wichtigen Arbeiten dankte E. seine Berufung als Direktor der Sternwarte nach Berlin (1825), wo nun auch unter E.s Leitung die von Bode 1776 gegründeten Astronomischen Jahrbücher in einer neuen Form für die Jahre 1830—65 erschienen. Seit 1863 im Ruhestande, starb E. 26. August 1865 in Spandau. Seine „Abhandlungen" erschienen erst nach seinem Tode (3 Bde., Berlin 1866). Sein Leben beschrieb Bruhns (Leipzig 1869).

Encomium (griech. Enkomion), ein bei dem Festzug zu Ehren eines Siegers bei den griechischen Nationalspielen gesungenes Lied, später überhaupt Lobgedicht oder Lobrede. E. moriae, Lob der Narrheit, s. unter Erasmus von Rotterdam.

Encriniten (Crinoidea) gehören zu den fossilen Gliederseelilien der Trias (s. Crinoiden).

Encyklika (griech., d. i. Rundschreiben) war in der alten Kirche die gewöhnliche Bezeichnung für bischöfliche Rundschreiben. Später blieb das Wort E. nur für päpstliche Rundschreiben in Gebrauch. Unter letzteren ist für die Gegenwart die E. Pius' IX. vom 8. Dezember 1864 die wichtigste, da man sie als Ausgangspunkt der noch nicht abgeschlossenen Spannung zwischen Staat und Kirche ansehen kann.

Encyklopädie (aus dem Griech.), ursprünglich der Kreis von Kenntnissen und Fertigkeiten, die in den klassischen Zeiten der griechischen und römischen Kultur jeder freie Mann zu erlernen und mehr oder minder geschickt zu handhaben pflegte. Diese allgemeine Bildung umfaßte sowohl im Altertum als im Mittelalter die sogenannten sieben freien Künste. Im übertragenen und jetzt allgemein üblichen Sinne ist E. eine zusammenfassende Darstellung der jeweiligen Ergebnisse aller Wissenschaften (Allgemeine E.) oder irgend einer bestimmten Wissenschaft (Spezial-E.). In formeller Beziehung zerfallen die E.n in systematische, d. h. solche, die ihren Stoff in logischer Folge und in organischem Zusammenhange behandeln, und in lexikographische, d. h. solche, bei denen der zu behandelnde Stoff in eine Reihe von Abschnitten (Artikeln) auseinander fällt, die nicht in unmittelbarem Zusammenhange stehen, sondern in alphabetischer Folge aneinander gereiht sind (Real-E.). — Schon in der Litteratur des Altertums begegnen wir Werken, die den Versuch machten, die Bildung der Zeit in encyklopädischer Form zusammenzufassen. Weit reicher ist die Litteratur des Mittelalters an solchen Sammelwerken, die meist den Titel Summa (Inbegriff) oder Speculum (Spiegel) tragen und sich entweder über das Ganze der damals bekannten Wissenschaften oder über irgend ein spezielles Wissensgebiet erstreckten (Speculum historiale, Speculum naturale u. s. w.). Der eigentliche Begründer der systematisch-encyklopädischen Litteratur im modernen Sinne ist Bacon von Verulam (s. d.) durch seine Werke „Organon scientiarum" (1620) und „De dignitate et de augmentis scientiarum" (1624). Ihm folgten während des 17. und 18. Jahrhunderts in Deutschland Sulzer („Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften", Berlin 1756), Adelung („Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse", Leipzig 1778), Eschenburg („Lehrbuch der Wissenschaftskunde", Berlin 1792), Krug („Versuch einer systematischen E. der Wissenschaften", 2 Tle., Wittenberg 1796 bis 1798) u. a. — Später als die Litteratur der systematischen E. entwickelte sich die der alphabetischen. Zu hoher kultur- und weltgeschichtlicher Bedeutung gelangte besonders die von Diderot und d'Alembert herausgegebene „Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et métiers" (28 Bde., Paris 1751—72; Supplement, Amsterdam 1777; 39 Bde., Genf 1777 und öfter), ein Werk von geradezu revolutionärer Wirkung (s. Encyklopädisten). Die größte und wertvollste deutsche E. ist die 1818 von Ersch und Gruber begründete, aber noch nicht vollendete „Allgemeine E. der Wissenschaften und Künste" (Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig). Über den in der Gegenwart vorzugsweise gepflegten Zweig der encyklopädischen Litteratur, die populäre E., s. Konversationslexikon.

Encyklopädisten, Bezeichnung für die Mitarbeiter an der großen französischen Encyklopädie (s. d.), welche von 1751 an von d'Alembert (s. d.) und Diderot (s. d.) herausgegeben wurde. Zu ihnen gehörten namhafte Schriftsteller wie Rousseau, Grimm, Voltaire, von Holbach, Turgot u. a.

Endaseh, türkisches Ellenmaß, s. unter Pik.

Ende (Hermann), geb. 4. März 1830 zu Landsberg an der

Warthe, Architekt in Berlin, wo er 1859 zum königlichen Baumeister, 1878 zum Baurat ernannt wurde und als Privatarchitekt in der Firma „Ende & Böckmann" eine ausgedehnte Bauthätigkeit auf dem Gebiete des Wohnhaus-, Villen- und Palastbaues entwickelt hat.

Endekagonalzahlen oder Elfeckszahlen gehören zu den Figurierten Zahlen (s. d.).

Endemann (Wilhelm), Rechtslehrer, geb. 24. April 1825 zu Marburg, ward 1862 Professor und Oberappellationsgerichtsrat in Jena, gehörte 1867—73 dem norddeutschen und deutschen Reichstage, 1867—70 der Kommission für Ausarbeitung einer Zivilprozeßordnung an, 1875 ward er ordentlicher Professor in Bonn. Seine Hauptwerke sind: „Das deutsche Handelsrecht" (Heidelberg 1865; 3. Aufl. 1875), „Das deutsche Zivilprozeßrecht" (ebend. 1868), „Der Markenschutz" (Berlin 1875), „Der deutsche Zivilprozeß" (ebd. 1878), „Handbuch des Handels-, See- und Wechselrechts" (Leipzig 1881 ff.).

Endemie (griech.), das Vorkommen einer Krankheit an einem bestimmten Orte. Die endemischen oder einheimischen Krankheiten sind an bestimmte Verhältnisse des Bodens und des Klimas gewisser Orte gebunden, sie befallen den größten Teil aller Menschen, die gezwungen sind, sich an diesem Orte aufzuhalten, aber sie treten anderswo nicht auf und können auch durch Erkrankte nicht in andere Gegenden verschleppt werden. Das Aufhören einer E. ist nur durch passende Verbesserung der Bodenzustände (Trockenlegung, Bebauung) zu erzielen.

Endenich, Dorf im Kreise Bonn des preußischen Regierungsbezirks Köln, mit (1885) 3021 Obst-, Wein- und Gemüsebau, Ziegelbrennerei und Fabrikation von feuerfestem Thon treibenden E. In der hiesigen Privatirrenanstalt starb 29. Juli 1856 der Komponist Robert Schumann.

Ender (Johann Nepomuk), Geschichts- und Genremaler, geb. 1793 in Wien. Zu seinen besten Arbeiten gehört wohl ein Freskobild aus der Passionsgeschichte in der Eugenkapelle des Stephansdoms. Er starb 1854 in Wien. — Als Geschichts-, Genre- und Porträtmaler bedeutender ist sein Sohn und Schüler Eduard E. (geb. 1824 in Wien). Bekannt von ihm sind: Maria Stuart und Rizzio, Kopernikus in seiner Studierstube, das Ei des Kolumbus u. a. — Der Zwillingsbruder des älteren Johann E., Thomas E., that sich vorzüglich in der Landschaft hervor.

Endermatica (griech.), Heilmittel, die dem Körper durch Aufreiben auf oder durch Einspritzen unter die Haut zugeführt werden. Diese Art der Arzneianwendung nennt man die endermatische Methode.

En détail (franz., spr. Ang detalj), ausführlich, nach allen Einzelheiten, umständlich. Kaufmännisch ist e. d., im Gegensatze zu en gros, der Verkauf im kleinen, der Absatz an die Verbraucher. Detailliſt oder Detailleur, Kleinhändler.

Endingen, Stadt im badischen Kreise Freiburg, Bezirksamt Emmendingen, am Nordfuße des Kaiserstuhls, mit ca. 2800 Acker-, Hanf- und Weinbau, sowie Leinweberei treibenden E. Vom 494 m hohen Katharinenberg im SSW. der Stadt bietet sich eine herrliche Rundschau.

Endiometer (griech.), Instrument zur Bestimmung der Mittagslinie.

Endivie (Cichorium Endivia), zur Familie der Kompositen gehörige Salatpflanze; s. unter Cichorium *L.* — Der von den Gärtnern so genannte Bindesalat ist eine Form des Lattichs oder Gartensalats (Lactua sativa var. romana).

Endl., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für den Botaniker Stephan Ladislaus Endlicher (s. d.).

Endlicher (Stephan Ladislaus), namhafter Botaniker, geb. 24. Juni 1804 zu Preßburg, seit 1828 an der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien angestellt, seit 1836 Kustos am Hofnaturalienkabinett, seit 1840 Professor der Botanik an der Universität Wien und Direktor des Botanischen Gartens. Er begründete mit Hammer-Purgstall und Ettinghausen die Akademie der Wissenschaften zu Wien (1846) und starb daselbst 28. März 1849. Seine Hauptwerke sind: „Genera plantarum" (18 Hefte, Wien 1831—41), „Grundzüge der Botanik" (ebd. 1843). Auch veröffentlichte er u. a. „Anfangsgründe der chinesischen Grammatik" (Wien 1845).

Endogen heißen diejenigen Pflanzenglieder, welche in Gewebeschichten entstehen und von Gewebemassen überdeckt sind, die sie erst durchbrechen müssen, um an die Oberfläche des Organs zu kommen. Endogene Bildungen sind z. B. die Nebenwurzeln und Adventivsporen.

Endogēnae (Endogēnen), innenwüchsige Pflanzen, welche bei De Candolle eine Abteilung der Gefäßpflanzen an Stelle der Monokotylen bilden.

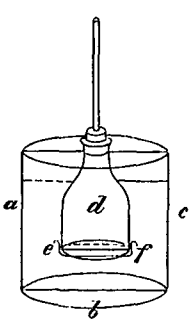
Endophyten (griech.), die im Innern der Pflanzen wachsenden Pilze, welche erst, nachdem sie die Oberhaut der Gewebe durchbrochen haben, ihre Sporen bilden, wie die sogenannten Brand- oder Rostpilze (Urdinēen) zeigen.

Endor, ein noch heute verhandener Ort in Palästina am nördlichen Abhange des Kleinen Hermon, bekannt durch die sogenannte Hexe von E., eine Zauberin, bei der sich nach dem Berichte der Bibel (1. Sam. 28) König Saul Rat erholte.

Endoskop (griech.), ein röhrenförmiges Instrument, das zur Beleuchtung und Besichtigung der Blasen- und Harnröhrenschleimhaut angewandt wird.

Endosmeter, s. Endosmose.

Endosmose und **Exosmose** (griech.), der gegenseitige Austausch von zwei verschiedenen miteinander mischbaren Flüssigkeiten, welche durch eine engporige Wand von irgend welchem Stoff voneinander geschieden sind. Wenn nämlich zwei Flüssigkeiten oder gasförmige Körper in zwei durch ein poröse Scheidewand getrennte Gefäße gebracht werden, so kommen die Flüssigkeiten infolge der porösen Beschaffenheit in Berührung und mischen sich miteinander, aber mit verschiedener Geschwindigkeit, so daß in das eine Gefäß mehr Flüssigkeit hineingeht (Endosmose), als von ihm in das andere hinausgeht (Exosmose). Diese Erscheinung zeigt sich deutlich an dem von Dutrochet (1826) hergestellten Endosmeter (Nr. 3030). In ein größeres Glasgefäß, welches mit reinem Wasser gefüllt ist, taucht ein anderes, dessen Boden von tierischer Blase (ef) gebildet ist, und dessen oberes Ende in eine enge Glasröhre ausläuft. Wird nun das innere Gefäß d mit konzentrierter Kupfervitriollösung angefüllt, so wird nach einiger Zeit die äußere Flüssigkeit wegen des heraustretenden Kupfervitriols einen blauen Schein bekommen, während die Flüssigkeit im Innern einen größeren Raum braucht und infolgedessen in die lange Röhre hineinsteigt. Jetzt wendet man Pergamentpapier als poröse Membran an, so in chemischen Laboratorien und in Zuckerfabriken.—



Nr. 3030. Endosmeter.

Elektrische E. ist das Fortströmen einer Flüssigkeit durch eine poröse Scheidewand, wenn ein elektrischer Strom durch die Flüssigkeit geht.

Endosperm, ein im Embryosacke des Knospenkerns durch freie Zellbildung entstehendes Gewebe, welches im reifen Samen das Sameneiweiß (albumen) liefert und mit Reservestoffen für die Keimung erfüllt ist.

Endothelium (griech.), die glatte zarte Innenhaut der Blutgefäße und serösen Körperhöhlen; Endotheliōm, eine von derselben ausgehende Neubildung.

Endoxon (griech.), s. unter Paradoxon.

Endreim, Reim am Ende der Verse; er wurde nach dem Muster gereimter lateinischer Gedichte in die deutsche Poesie im 9. Jahrhundert eingeführt; s. auch Reim.

Endrőd, Gemeinde in der ungarischen Gespanschaft Bekes, östlich von der Theiß an der Körös, mit (1880) 9372 E.

Endrulat (Bernhard Ferdinand Julius), Schriftsteller, geb. 24. August 1828 zu Berlin, gest. 17. Februar 1886 als Staatsarchivar in Posen. Er veröffentlichte „Gedichte" (Hamburg 1858), „Die Städtespiegel des Niederrheins bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts", „Chronologische Geschichte der niederrheinischen Territorien" u. a. m.

Endurteil, im Gegensatze zum Zwischenurteil jedes gerichtliche Urteil, welches den anhängigen Rechtsstreit in unbedingter oder durch Eidesauferlegung bedingter Weise für die Instanz zum Abschlusse bringt. Erledigt das E. nur einen Teil des Anspruchs, so ist es ein Teilurteil.

Endymion, in der griechischen Göttersage ein schöner Jüngling, Sohn des Zeus, Liebling der Selene, die ihn auf dem Berge Latmus in Karien in ewigen Schlaf versenkt, um ihn unbemerkt küssen zu können.

Enenkel (Johann oder Jans der Enkel), bürgerlicher Dichter, der um 1250 in Wien ein gereimtes „Fürstenbuch von Österreich", sowie nach Rudolf von Ems und der Kaiserchronik eine gereimte „Weltchronik" (herausgeg. von Strauch) schrieb.

Energie, diejenige Äußerung und Bethätigung des Willens, welche von besonderer Stärke, Ausdauer und Intensität des letzteren zeugt. Die E. als Willenseigenschaft ist angeboren; doch kann dieselbe durch Erziehung und Beispiel auch groß gezogen werden. — In physikalischer und technischer Hinsicht ist E. der Kraftinhalt eines Körpers, den er unter Umständen an andere Körper abtreten kann. Man unterscheidet kinetische und potentielle E. Die kinetische E. heißt auch aktuelle oder Bewegungsenergie und ist überall vorhanden, wo sich Massen bewegen, z. B. im fallenden Stein. Potentielle E. oder E. der Lage dagegen ist enthalten in jeder Masse, die nicht in der möglichtiefsten Lage sich befindet (Wasser des Mühlenteichs), in jedem Körper, dessen Teile sich in irgend einer Spannung befinden oder nicht die tiefstmögliche Temperatur besitzen, oder in chemischer und elektrischer Beziehung nicht das tiefstmögliche Niveau einnehmen (die gespannte Feder, der Dampf im Lokomotivkessel, das Pulver, die Gewitterwolke); s. Entropie.

En face (franz., spr. Ang fahß), s. unter Face.

Enfant (franz., spr. Angfang), Kind. — Enfants de France (spr. A. de Frangß, d. i. Kinder Frankreichs), ehemalige Bezeichnung für die legitimen Kinder und Geschwisterkinder des französischen Königs. — Enfants de troupe (spr. A. d'Trupp), die Soldatenkinder in der französischen Armee. Sie genießen verschiedene Vorteile in bezug auf Kleidung, Verpflegung, Unterricht. — Enfants perdus (spr. A. perdüh), diejenigen Kriegsmannschaften, welchen im Felde ein gefahrvoller (verlorener) Posten übergeben wird, wo sie sich selbst überlassen sind und weder auf Unterstützung noch auf einen gesicherten Rückzug zu rechnen haben. — Enfant terrible (spr. A. terribel), Schreckenskind, Mitglied einer Genossenschaft, welches die übrigen in Verlegenheit setzt oder gefährdet.

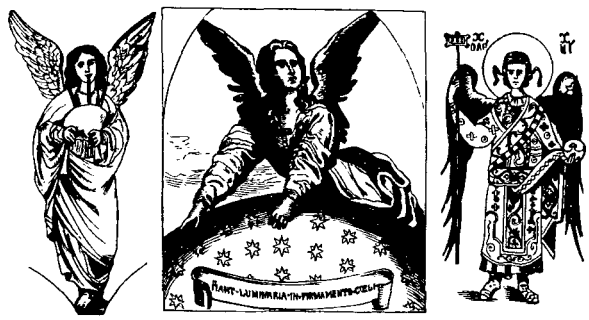
Enfantin (spr. Anfangtän, Barthélemy Prosper), französischer Sozialist, geb. 8. Februar 1796 zu Paris, trat als Kommis in ein Bankhaus und übernahm 1825 die Leitung der Hypothekenkasse zu Paris. Der sozialistischen Lehre Saint Simons redete er in der Zeitschrift „Le Producteur" begeistert das Wort. Das anstößige Gebaren E.s und seiner Gläubigen, die den „Vater E." (Père Enfantin) als neuen Messias verehrten, führte schließlich im Februar 1832 die Einleitung einer Untersuchung herbei, welche mit der Verurteilung E.s zu Gefängnis endete. Er ging nun nach Ägypten, wo er an den Vorarbeiten zum Suezkanal teilnahm. Später war er Postmeister bei Lyon. Neue Versuche, seine Lehre zu verbreiten, hatten wenig Erfolg. Er starb als Beamter der Nordbahn 13. August 1864. Sein sozialpolitisches Glaubensbekenntnis legte er nieder in den Schriften „Traité d'économie politique" (Paris 1830), „La religion Saint-Simonienne" (Paris 1831), „Le livre nouveau" (Paris 1832) u. a. m.

Enfield (spr. Enn'fihld), Stadt in der englischen Grafschaft Middlesex, nördlich von London am New River, einem Nebenflusse der Themse, mit (1881) 19119 E. und großen Gewehrfabriken. — Das hier angefertigte Enfieldgewehr ist ein gezogenes Vorderladegewehr, welches in der englischen Armee bei Abschaffung der glatten Gewehre eingeführt wurde.

Enfilade (franz., spr. Angfilahd, von enfilieren, eigentlich einfädeln), die langen Linien von Verschanzungen oder ganze Festungsfronten der Länge nach mit Geschütz bestreichen. Die Enfilierbatterien werden deshalb in der Verlängerung der angegriffenen Front angelegt.

Enfleurage (franz., spr. Angflörahsch), eine im südlichen Frankreich zur Anwendung kommende Methode der Übertragung von Blumengerüchen auf Fette und fette Öle.

Engadin (roman. Engiadina), heißt das Längenthal des Inn nebst seinen Seitenthälern im Schweizerkanton Graubünden. Es wird von den nord- und südrhätischen Alpen eingeschlossen, erstreckt sich in einer Länge von 91 km von SW. nach NO., von der Höhe des Malojapasses (1818 m) an der Grenze von Italien bis zur Schlucht bei Martinsbruck (rechts) und bei Finstermünz (links, 1137 m) an der tirolischen Grenze und zerfällt in das Ober- und Unterengadin, welche durch die schmale Spalte der von S. nach N. gerichteten Strecke von Zernetz bis Süs (etwa 1600 m) in Verbindung stehen. Das Oberengadin ist in der Sohle 2 km breit und von Dörfern, Wiesenflächen und Seen erfüllt; nach oben folgen schöne Alpenweiden, und Gletscher, Schneefelder und kühne Gipfel umrahmen das Ganze. Das Klima ist rauh. Die Bewohner gehen gern als Konditoren, Kaffeewirte ꝛc. in die Fremde. Ein gewaltiger Touristenstrom ergießt sich alljährlich in das Thal. Das Unterengadin ist enger und felsiger, die Dörfer liegen auf den Terrassen der linken Thalseite, das Klima ist milder, und zur Alpenwirtschaft gesellen sich Acker- und Obstbau.

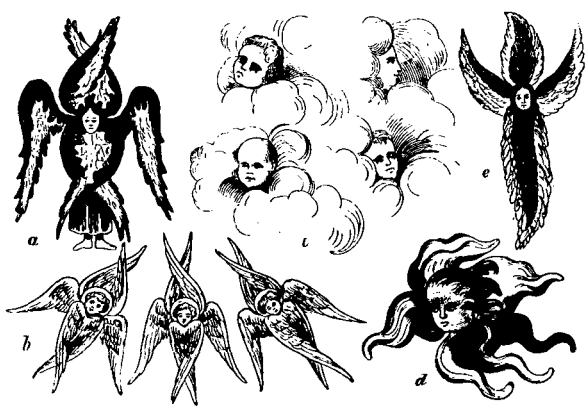


Nr. 3031. Nr. 3032. Nr. 3033.

Nr. 3031—3033. Engel.

3031. Musizierender Engel nach Gaudenzio Ferrari. 3032. Engel auf die Weltkugel deutend (Capella Chigi). 3033. Griech. Engel (11. Jahrh.).

Engagieren (franz., spr. anggaschieren), zu etwas auffordern, veranlassen, verbindlich machen, anwerben. — In taktischer Beziehung bedeutet E. die Verwickelung in ein Gefecht, die Aufnahme eines solchen; in der Börsensprache die Verpflichtung, zu gewissen Terminen bestimmte Summen bereit zu halten. — Engagement (spr. Anggasch'mang), die Verpflichtung, Anstellung, das Amt und der Dienst. — Engagementsbrief oder Schlußbrief, Lieferungsvertrag über Effekten. Bei Prämiengeschäften heißt der Engagementsbrief Prämienbrief, bei Stellgeschäften Stellbrief.



Nr. 3034—3038. Cherubim und Seraphim.

a Seraph (griech. Mosaik). b Ital. Cherubim (14. Jahrh.). c Cherubim (Liberale di Verona). d Feuriger Cherub (Raphael). e Griech. Seraph (9. Jahrh.).

Engbrüstigkeit, jener Zustand, welcher ein freies und regelmäßiges Atmen und damit eine gehörige Zufuhr von Sauerstoff in die Lunge verhindert und Folge der verschiedensten Lungen- und Herzkrankheiten sein kann.

Engel (vom griech. angelos, d. i. Bote, nämlich Gottes an die Menschen), bezeichnet ursprünglich nur die guten Engel, wurde aber später auch auf die abgefallenen übertragen. Solange Gott noch selbst zur Erde herabstieg (wie nach dem Sündenfall), bedurfte es solcher Vermittler noch nicht. Die früheste Spur von bösen E.n findet sich in der Einleitung zum Buche Hiob, wo neben den anderen E.n auch der Satan (Widersacher) vor Gott erscheint, um diesen gegen Hiob aufzureizen. Eine förmliche Rangordnung unter den E.n bieten die Apokryphen des Alten Testaments und das Buch Daniel. In letzterem begegnen uns die Namen der E. Gabriel und Mi-

chael. Im Buche Tobias erscheint Raphael als einer der sieben E., welche vor Gott stehen. Andere Namen solcher Erzengel (griech. archaggelos, d. h. Oberengel) finden sich in den späteren Apokryphen (Uriel, Raguel und Serakiel). — Im Neuen Testament kommt der Umstand hinzu, daß jetzt auch die bösen E. zu einem höllischen Reiche mit Satan, dem Teufel, an ihrer Spitze zusammengefaßt werden. Sie sind unausgesetzt bemüht, den Vollzug des Erlösungswerkes zu stören, werden aber dafür schließlich einem schrecklichen Gericht verfallen. — In der römischen Kirche hat man den Michaelistag (29. September) zugleich als Festtag aller E. bestimmt. Die evangelische Glaubenslehre betonte, gestützt auf Matth. 18, 10, vorzugsweise das Vorhandensein von Schutzengeln.

Engel (Ernst), hervorragender deutscher Statistiker, geb. 26. März 1821 zu Dresden, übernahm 1850 die Einrichtung und Leitung des Statistischen Büreaus für das Königreich Sachsen, verließ 1858 den Staatsdienst und begründete in Dresden die erste Hypothekenversicherungsgesellschaft, ward 1860 Direktor des Statistischen Büreaus in Berlin, gehörte auch als Mitglied der nationalliberalen Partei 1867—70 dem preußischen Abgeordnetenhause und dem norddeutschen Reichstage an und schied aus dem Staatsdienst 1882 als Geheimer Oberregierungsrat. Er gab heraus die „Zeitschrift des (sächsischen) Statistischen Büreaus" (seit 1855), die „Zeitschrift des (preußischen) Statistischen Büreaus" (seit 1860), das „Jahrbuch für die amtliche Statistik des preußischen Staates" (seit 1863), „Beiträge zur Statistik des Unterrichtswesens im preußischen Staate 1818—64" (ebd. 1870), „Der Wert des Menschen" (1883) 2c.

Engel (Johann Christian von), Geschichtschreiber, geb. 17. Oktober 1770 zu Leutschau in Ungarn, ward 1794 Zensor, 1801 Konsistorialrat, 1812 Sekretär bei der siebenbürgischen Kammer und geadelt und starb 20. März 1814 zu Wien. Er schrieb u. a. „Geschichte von Halitsch und Wladimir bis 1772" (2 Bde., Wien 1792—93), „Geschichte des ungarischen Reichs und seiner Nebenländer" (6 Bde., Halle 1797—1804).

Engel (Johann Daniel Friedrich), Bautechniker, geb. 1821 zu Danzig, seit 1855 Baumeister und Dozent an der Akademie zu Proskau und seit 1867 Baurat. E. schrieb: „Handbuch des gesamten landwirtschaftlichen Bauwesens 2c." (5. Aufl., Leipzig 1873), „Hochbau-Materialienkunde" (Berlin 1863) 2c.

Engel (Johann Jakob), deutscher Prosaschriftsteller, geb. 11. September 1741 zu Parchim, seit 1776 Gymnasialprofessor in Berlin, 1787—94 Oberdirektor des Berliner Theaters, gest. 28. Juni 1802 zu Parchim. Durch seine Schriften „Philosoph für die Welt" (2 Bde., Leipzig 1788), „Lorenz Stark" (ebend. 1795) u. a. gehört E. zu den besten Schriftstellern seiner Zeit. Seine „Sämtlichen Schriften" erschienen in 12 Bänden (Berlin 1801—6; neue Ausg., Frankfurt 1851).

Engel (Joseph), ausgezeichneter Anatom, geb. 29. Januar 1816 in Wien, ward 1844 Professor in Zürich, 1849 in Prag, 1856 in Wien und trat 1874 in den Ruhestand. Er schrieb: „Entwurf einer pathologisch-anatomischen Propädeutik" (Wien 1845), „Spezielle pathologische Anatomie" (ebend. 1854), „Lehrbuch der pathologischen Anatomie" (1865) u. a. m.

Engelberg, Dorf mit (1880) 1931 E. im Schweizerkanton Unterwalden ob dem Wald, in 1000 m Seehöhe im grünen E.er Thal an der E.er Aa gelegen. E. ist berühmt durch die 1120 gegründete gleichnamige Benediktinerabtei.

Engelbert, Name zweier Erzbischöfe von Köln. — Engelbert I. (der Heilige), seit 1216 Kurfürst und Erzbischof, geb. 1185 als Graf von Berg. Ihm verdankt Köln den Grundriß zu seinem Dom, den er mit den Meistern der Bauhütte entwarf. E. ward 7. November 1225 erschlagen, später heilig gesprochen. Sein Leben beschrieb Ficker (Köln 1865). — Engelbert II. (Herr von Falkenburg), 1261—74 Erzbischof, lebte in steter Fehde mit den Kölnern, die ihn 18. Oktober 1267 bei Mariawald besiegten und bis 1271 auf Schloß Nideggen gefangen hielten. Nachdem er 16. April 1271 die Gerechtsame dieser Stadt notgedrungen bestätigt hatte, verlegte er seine Residenz nach Bonn, wo er 20. Oktober 1274 starb. Von ihm ward 1273 Rudolf von Habsburg in Aachen gekrönt.

Engelbrechtsen (Cornelis), Maler, geb. 1468 in Leiden, gest. daselbst 1533, bildete sich zwar nach den Brüdern van Eyck, zeigt aber in den zwei einzigen sicheren Werken (Museum in Leiden), die wir von ihm besitzen, ein geringeres Gefühl für Wahrheit und eine Vorliebe für phantastische Trachten.

Engelgroschen oder Schreckenberger, alte sächsische Silbermünze, welche von 1498 bis in das 17. Jahrhundert geprägt wurde. Der Name E. rührt von dem Prägebild, einem das Kurschild haltenden Engel, her. Die Bezeichnung Schreckenberger aber weist auf die 1492 am Schreckenberg bei Annaberg erschlossenen reichen Silberlager hin. Der E. hatte gesetzlich ein Gewicht von $4_{,17}$ g (56 Stück auf die rauhe Mark).

Engelhard (Friedrich Wilhelm), Bildhauer, geb. 9. September 1813 zu Grünhagen bei Lüneburg, Schüler Thorwaldsens und Schwanthalers. Seine beste und größte Arbeit ist der Eddasage entnommene 33 m lange Marmorfries im Schlosse Marienburg bei Hildesheim.

Nr. 3039. Friedrich Wilhelm Engelhard (geb. 9. September 1813).

Engelhardt (Georg Reinhold Gustav von), russischer Staatsmann und Nationalökonom, geb. 23. August 1775 zu Riga, wirkte als Gehilfe des Staatssekretärs im Reichsrat reformatorisch, auch als Herausgeber der „Russischen landwirtschaftlichen Zeitung". Seit 1811 war er Direktor des Pädagogischen Instituts zu Petersburg, 1816—23 des kaiserlichen Lyceums in Zarskoje Selo. Er starb 27. Januar 1862 zu Petersburg. E. übersetzte auch Krusensterns „Memoiren zu dem Atlas des Südmeers" (2 Bde., Petersburg 1823—26).

Engelhardt (Johann Georg Veit), Kirchenhistoriker, geb. 12. November 1791 zu Neustadt an der Aisch, seit 1822 ordentlicher Professor zu Erlangen, wo er, zuletzt auch Kirchenrat, 13. September 1855 starb. Er schrieb: „Handbuch der Kirchengeschichte" (4 Bde., Erlangen 1833), „Dogmengeschichte" (2 Bde., Neustadt 1839).

Engelhardt (Moritz von), lutherischer Theolog, geb. 8. Juli 1828 zu Dorpat, wo er, seit 1855 Professor, 5. Dezember 1881 starb. Er schrieb besonders „Valentin Ernst Löscher" (2. Aufl. Stuttgart 1855), „Schenkel und Strauß" (Erlangen 1854), „Predigten" (Dorpat 1880) u. a.

Engelhardt (Otto Moritz Ludwig von), Naturforscher, geb. 8. Dezember 1779 zu Wiesp in Esthland, gest. als Professor der Mineralogie 10. Februar 1842 zu Dorpat, schrieb „Geognostische Umrisse" (Leipzig 1817), „Reise in die Krim und den Kaukasus" (2 Bde., Berlin 1815), „Darstellung aus dem Felsgebirge Rußlands" (Berlin 1821) 2c.

Engelmacherei wird das in großen Städten nicht seltene Verbrechen derer genannt, welche aus Eigennutz Kinder in Pflege nehmen, um sie allmählich verkümmern zu lassen und ihren Tod herbeizuführen.

Engelmann (Wilhelm), Buchhändler und Bibliograph, geb. 1. August 1808 zu Lemgo, seit 1833 Verlagsbuchhändler in Leipzig; er verfaßte die „Bibliotheca scriptorum classi-

corum" (2 Bde., 1837—45), „Bibliotheca geographica" (1858), „Bibliotheca historico-naturalis" (1846), „Bibliotheca zoologica" (mit W. Carus, 1861) ꝛc. und bearbeitete auch „Chodowiecks sämtliche Kupferstiche" (1857—60). Nach seinem 23. Dezember 1878 zu Leipzig erfolgten Tode ward das Geschäft von seiner Witwe und seinem Sohne Rudolf E. (geb. 1841) fortgesetzt. Letzterer veröffentlichte „F. W. Bessels Abhandlungen" (3 Bde., Leipzig 1875—76) und eine deutsche Ausgabe von Newcombs „Populäre Astronomie" (ebd. 1881) ꝛc.

Engels oder Esterling, ein 1820 in den Niederlanden (in Holland mit Belgien) gesetzlich abgeschafftes Gold-, Silber- und Münzgewichts = 32 As = $^1/_{320}$ Troypfund = $1_{,538}$ g.

Engels (Friedrich), deutscher Sozialist, geb. 1819 zu Barmen, ein eifriger Anhänger des Marxschen Kommunismus; seine Hauptwerke sind „Die Lage der arbeitenden Klassen in England" (Leipzig 1845) und „Herrn Dührings Umwälzung der Wissenschaft" (ebd. 1878; 3. Aufl., Zürich 1886).

Engelsberg (tschech. Andělská Hora), Stadt in der österreichisch-schlesischen Bezirkshauptmannschaft Freudenthal, mit (1880) 2272 Leinweberei und Bleicherei treibenden E.

die in der Reinheit der Engel leben sollten. Sie wirken besonders für Besserung unsittlicher Frauen.

Engelsüß (Farnkraut), s. unter Polypodium *L.*

Engelsweihe (Engelfest), der 29. Septbr. (Michaelistag).

Engelwurz, Pflanzengattung, s. Angelica.

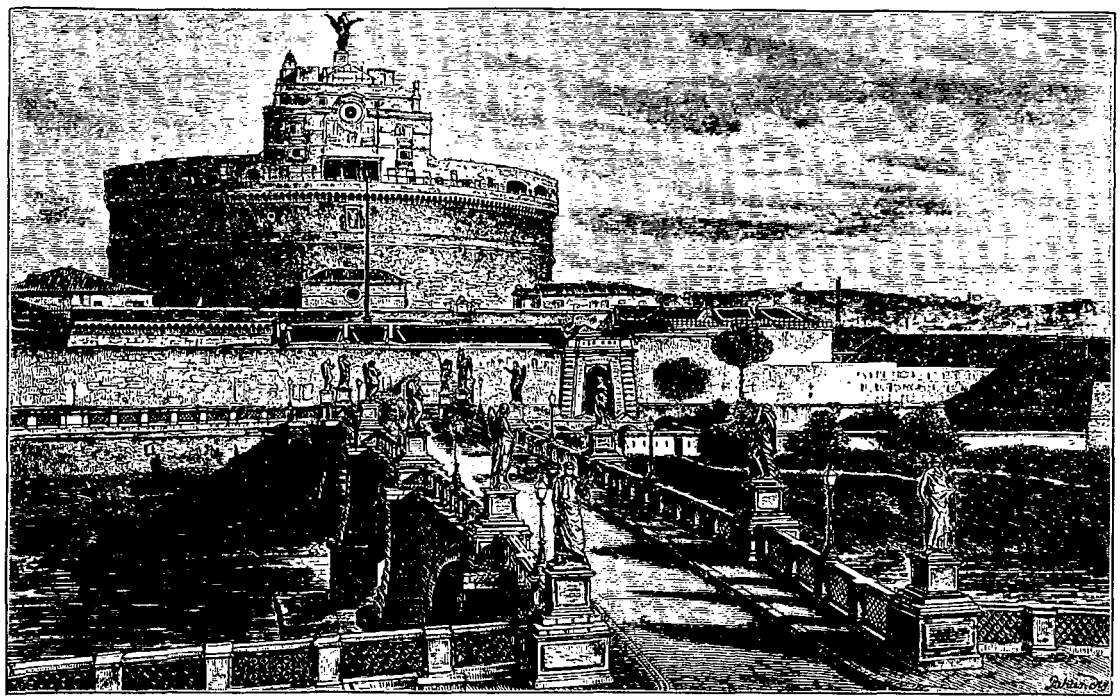
Engen, Stadt im badischen Kreise Konstanz, an der Schwarzwaldbahn, mit ca. 1650 Land- und Weinbau treibenden E. Hier schlug am 3. Mai 1800 Moreau die Österreicher unter Kray.

Enger, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Minden, Kreis Herford, nordnordöstlich von Bielefeld, mit (1885) 2043 Flachsbau, Leinweberei und Garnhandel treibenden E. E. war Wittekinds Residenz, der auch in der Stiftskirche begraben ist.

Engerling, die Larve des Maikäfers (s. d.).

Engern (Angraria), der mittlere Teil des alten Sachsenlandes, auf beiden Seiten der Weser zwischen Ostfalen und Westfalen gelegen, so genannt nach den Agrivariern, verlor an Karl den Großen seine Selbständigkeit und wurde mit den anderen sächsischen Ländern unter einem Herzoge vereinigt. Vgl. „Wolfs historischer Atlas" (Berlin 1877) Blatt 2 und 3.

Engers, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Koblenz,



Nr. 8040. Die Engelsburg und Engelsbrücke in Rom.

Engelsbrüder, s. unter Gichtel.

Egelsburg (Castello Sant' Angelo), Citadelle des mittelalterlichen und heutigen Roms, ursprünglich das Grabmal Kaiser Hadrians (Moles Hadriani). Dieses war schon im 6. Jahrhundert von den Römern in eine Festung umgewandelt worden, die dann Papst Alexander VI. weiter ausbaute und durch einen Korridor mit dem Vatikan verband; die Außenwerke rühren von Papst Urban VIII. her. Nur der untere Teil des großen stattlichen Rundbaues stammt von Hadrian, während der mittlere mit der Krenelierung seinen mittelalterlichen, der oberste Teil seinen noch späteren Ursprung nicht verleugnen kann. Der Bau wird durch eine dem Erzengel Michael geweihte Kapelle gekrönt; von dieser und der auf der Spitze der Kapelle thronenden Bildsäule des Erzengels hat die Burg ihren Namen. Die Brücke über den Tiber, die von der Stadt nach der E. führt (früher Pons Aelii), heißt jetzt Engelsbrücke. Vgl. Reber, „Die Ruinen Roms" (Leipzig 1863).

Engelskirchen, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Köln, Kreis Wipperfürth, im NO. von Köln an der Agger, mit (1885) 3917 E., Baumwollspinnerei, Hammerwerken und Bergbau.

Engelsschwestern (Angeliken), italienischer Orden, gestiftet 1530 von der Gräfin Torelli von Guastalla für Jungfrauen,

Kreis Neuwied, rechts am Rhein, mit (1885) 2283 E. Die sogenannten Sandsteine von E. werden aus einem mit Mörtel vermischten Konglomerat von Bimssteinstückchen geformt.

Engerth (Eduard), Historienmaler, geb. 1818 zu Pleß in Schlesien, seit 1865 Professor an der Akademie in Wien. Hervorzuheben sind von ihm die Fresken im Kaisersaal des neuen Opernhauses daselbst, „Krönung Franz Josephs in Ofen", „Prinz Eugen bei Zenta". — Sein Bruder war Wilhelm von E., bedeutender Ingenieur, geb. 26. Mai 1814 zu Pleß in Preußisch-Schlesien; derselbe widmete sich anfänglich dem Baufache, nahm aber bald nachher die Stelle eines Assistenten am Wiener Polytechnikum an und wurde 1844 Professor der Maschinenlehre in Graz. Beim Bau der Semmeringbahn löste er 1850 die Aufgabe der Herstellung einer bergan fahrenden Lokomotive. Von 1850—60 stand er im Staatsdienst, machte sich sehr verdient um die Regulierung der Donau (1867) und leitete 1873 die großen Bauten der Wiener Weltausstellung; 1874 wurde er Mitglied des Herrenhauses und 1875 geadelt: er starb 4. September 1884 in Leesdorf bei Wien.

Engführung (ital. stretto), das dichte Aufeinanderfolgen oder gleichzeitige Erklingen der Anfänge von mehreren, einander nachahmenden Stimmen in einer Fuge.

Enggistein, Bad im Schweizerkanton und östlich von der Stadt Bern, 703 m hoch mit erdiger Eisenquelle, wie auch das benachbarte Rütihubelbad (736 m hoch).

Enghien (spr. Anggäng, vläm. Edinghe), Stadt in der belgischen Provinz Hennegau, nördlich von Mons, mit (1884) 4187 Spitzen, Leinwand, Wollwaren und Teppiche fabrizierenden E. — Ein anderes E., E.-les-Bains (spr. A. läh Bäng), Badeort im französischen Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Pontoise, zählt (1881) 3823 E. Der Ort hat fünf Schwefelquellen von 10—14° C.

Enghien (spr. Anggäng, Louis Antoine Henry von Bourbon, Herzog von), Sohn des Prinzen Ludwig Heinrich Joseph von Condé (s. d.), geb. 2. August 1772 zu Chantilly, trat 1792 in das Emigrantenheer. Napoleon ließ ihn deswegen nachher als angeblichen Verschwörer völkerrechtswidrig zu Ettenheim, wo sich der Prinz mit seiner Gemahlin, der Prinzessin Charlotte von Rohan-Rochefort, aufhielt, 15. März 1804 verhaften und zum Tode verurteilen, welches Urteil 21. März desselben Jahres zu Vincennes vollstreckt ward.

England, der südliche Teil der Insel Großbritannien, zu welcher außerdem noch Wales, eine westliche Halbinsel von E., und Schottland gehören. Schon die Römer nannten es auch Albion. Dieser Name ist gälisch; Alba Inn heißt Berginsel. Der Name E. kommt von den Angeln (s. d.), welche um die Mitte des 5. Jahrhunderts mit den Sachsen und Jüten einwanderten und im S. sieben angelsächsische Königreiche gründeten. Die Grenze gegen Schottland wird auf der Ostseite durch den Tweed, auf der Westseite durch den Solway-Firth, im Innern teilweise durch die Cheviot-Hills gebildet. (Über den Bau der Küsten s. Großbritannien.) Für sich allein umfaßt E. 131628 qkm mit (1881) 24613926 E. (187 auf 1 qkm), mit Wales, der Insel Man und den Kanalinseln 151481 qkm und 26115699 E. Im Jahre 1885 wurde die Bevölkerung von E. und Wales, ohne die Inseln in den britischen Gewässern (d. i. Man und die Kanal- oder Normannischen Inseln, die unter eigener Verwaltung stehen) auf 27499041 geschätzt.

Nach der Bodengestalt zerfällt E. in einen westnordwestlichen und einen ostsüdöstlichen Teil. Eine von Sunderland über Derby und Bristol nach Exeter gezogene Linie trennt beide; jener enthält das Gebirgsland, dieser, das eigentliche historische E., besteht vorwiegend aus Hügel- und Flachland. Gebirgsland erfüllt vor allem die drei westlichen Halbinseln. Zwischen dem Englischen und dem Bristolkanal finden wir das Bergland von Cornwall und Devon, den Dartmoor- (625 m) und Exmoorwald, in der Halbinsel Wales, zwischen dem Bristolkanal und der Irischen See, ein Hochland, das im Snowdon 1094 m erreicht, und in der Halbinsel zwischen der Morecambebai und dem Solway-Firth die im Scaw Fell 884 m hohe Kumbrische Berggruppe. Westlich von der Mittellinie Nordenglands zieht sich die Penninische Kette (im Croß Fell 892 m) von S. nach N. hin; die schmale Einsenkung des Pikkenwalles trennt sie von den südlichen Ausläufern der Cheviot-Hills. Während dieser gebirgige Teil geologisch der ältere Teil von E. ist, gehört der ostsüdöstliche Teil einer jüngeren Formation an. Vom norddeutschen Flachlande unterscheidet sich das englische dadurch, daß hier die Bedeckung des festen Gesteins durch diluviale Sand- und Lehmmassen nirgends von bedeutender Mächtigkeit ist, so daß überall Hügel aus der Ebene hervortreten, die derselben in Verbindung mit den großen Parken der Herrschaftshäuser viele Reize verleihen. Der Boden ist meist fruchtbar, Moor- und Heidestrecken sind selten. Hügelzüge treten vielfach im Flachlande auf, z. B. die Lincolnhöhen, das zentrale Tafelland, die ostenglischen Höhen, die Nord- und Süddowns ꝛc.

Die Bewässerung E.s ist eine sehr günstige. Da das Land schmal ist, können die Flüsse zwar nicht lang sein (die Themse 350 km); aber da bei der geringen Höhe des Landes ihr Gefälle nicht stark ist und sie infolge des feuchten Klimas verhältnismäßig wasserreich sind, so dienen sie in ausgedehntem Maße der Schiffahrt. Der östlichen Abdachung und folglich dem Nordseegebiet gehören als wichtigste Themse, Humber (aus Ouse und Trent entstehend), Tees, Tyne und Tweed an, von der westlichen fließen Eden, Ribble, Mersey und Dee der Irischen See, der Severn dem Bristolkanal zu. Der Englische Kanal empfängt aus E. nur Küstenflüsse. Durch Kanäle sind die natürlichen Wasserstraßen noch nutzbarer gemacht. Größere Seen fehlen in E. In seiner Tierwelt stimmt E. mit dem festländischen Europa im ganzen überein, auch die Pflanzenwelt ist die europäische. — Über das Klima, die allgemeinen Bevölkerungsverhältnisse, die Verfassung und die gesamte materielle und geistige Kultur s. Großbritannien und Irland. — Vergl. Kohl, „Reisen in E. und Wales“ (Dresden und Leipzig 1842); Fontane, „Aus E.“ (Stuttgart 1860); Tallis, „Topographical dictionary of E. and Wales“ (London 1860); Cook, „E. picturesque and descriptive“ (Philadelphia 1882).

Englisch Blau, s. Fayenceblau.

Englisch-deutsche Legion, s. unter Fremdenlegion.

Englische Fräulein, katholischer Frauenorden, gestiftet von der Engländerin Maria Ward zu St. Omer in Frankreich Anfang des 17. Jahrhunderts. Erst Clemens XI. bestätigte 1703 den Orden ausdrücklich für Unterricht und Krankenpflege. Die Mitglieder leisten die drei Mönchsgelübde nur für die Zeit ihrer Zugehörigkeit zum Orden und dürfen jederzeit austreten.

Englisch Gewürz, s. Piment.

Englischer Gruß, s. Ave Maria.

Englisches Horn, auch Oboe di caccia genannt, eine tieferliegende Oboe (s. d.).

Englischer Kanal, s. unter Kanal.

Englische Kirche (Hochkirche), s. Anglikanische Kirche.

Englische Komödianten, wandernde Schauspielertruppen, wie sie Ende des 16. Jahrhunderts aus England nach Deutschland kamen, wo sie Lustspiele und Trauerspiele voller schmutziger Possen und Zoten aufführten; sie waren der Ursprung des berufsmäßigen Schauspielerbandenwesens in Deutschland. Da sie auf dem Wege über die Niederlande nach Deutschland kamen, nannte man sie auch Niederländer. Vergl. Genée, „Lehr- und Wanderjahre des deutschen Schauspiels“ (Berlin 1882).

Englische Krankheit (Rhachitis), eine bei Kindern, am häufigsten im zweiten Lebensjahre, auftretende Krankheit der Knochen. Die Knochen verkalken nicht in der gewöhnlichen Weise, sondern bleiben weich und zeigen namentlich an den Beinen infolge unzweckmäßiger Gehversuche sehr bald mehr oder weniger ausgesprochene Verkrümmungen. Dabei werden die Knochenenden an den Gelenken auffallend dick (Zwiewuchs), der Brustkorb drückt sich an den Seitenteilen ein (Hühnerbrust), der Kopf wird ungewöhnlich groß (Caput quadratum), die Kinder sehen meist blaß, elend aus und neigen mehr als gesunde zu Verdauungsstörungen und Darmkatarrhen. Die Ursache der E. K. ist meist in unzweckmäßiger Nahrung zu suchen. Die Behandlung besteht in reichlicher Zufuhr von Milch, Eiern, Fleisch und guter Luft. Salzbäder sind empfehlenswert; in neuerer Zeit gibt man innerlich mit Erfolg Leberthran mit einem Zusatz von kleinen Mengen Phosphor. Dabei dürfen die Kinder nicht zu früh zum Laufen angehalten werden, stärkere Verkrümmungen erfordern passende Stützvorrichtungen.

Englische Kunst. Architektur. Das erste Auftreten einer englischen Architektur schreibt sich aus dem 11. Jahrhundert, als die Normannen Wilhelms des Eroberers aus Nordfrankreich einen romanischen Baustil herüberbrachten, der, im Grundriß und in manchen Einzelheiten von dem im übrigen Frankreich und in Deutschland herrschenden abweichend, der anglo-normannische (s. d.) genannt wird. Nach dem Absterben desselben erhielt England gegen das Ende des 12. Jahrhunderts abermals aus Frankreich einen neuen Baustil: die Gotik, die bedeutende Unterschiede von der der anderen Länder zeigt und ihrer Entwickelung zufolge in vier Perioden zerfällt: 1) der sogenannte Übergangs- oder halbnormannische Stil, von etwa 1150 bis zum Anfang des 13. Jahrhunderts, der die anglonormannische Anlage der Kirchen beibehält, aber schon den gedrückten Spitzbogen oder auch den Hufeisenbogen anwendet (östliche Teile der Kathedrale von Canterbury); 2) die frühenglische Gotik, um 1215—80, die in den Kirchen außer anderen Merkmalen den gedrückten oder auch den überhöhten Spitzbogen (Lanzettbogen) liebt. So unter vielen anderen Kirchen die Kathedralen von Salisbury (1220 bis 1258), Lichfield und Lincoln; 3) der sogenannte Decorated style, die Blütezeit der englischen Gotik, um 1275 bis 1380, welche statt des Lanzettbogens den gleichseitigen, oder auch den niedrigen Spitzbogen, Stern- und Netzgewölbe, reichgegliederte Portale ꝛc. liebt. Hauptbeispiele sind die Kathedrale von Exeter (1280—1370) und das Langhaus der Kathe-

drale von York; 4) der Perpendikularstil oder Flammenstil, Tudorstil, um 1380—1540, der den niedrigen Spitzbogen oder auch den Tudorbogen, oder den Eselsrücken, übermäßig breite Fenster, viel Blendmaßwerk und Überladung der Gewölbe mit Zierrippen, also Netz-, Fächer- oder Strahlengewölbe, liebt. Charakteristische Beispiele sind die Kings-College-Kapelle in Cambridge, Chor und Fassade der Kathedrale von York, Ruinen der Abtei Melrose in Schottland u. a. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts führt besonders im Privatbau der sogenannte Elisabethstil zur Renaissance, als deren bedeutendste Vertreter in der Architektur Inigo Jones und Christopher Wren (St. Paulskathedrale in London) anzusehen sind. Ihnen folgte in den Profanbauten eine nüchterne Renaissance und bis in die neueste Zeit in Kirchen, Schulen und Burgen ein ziemlich trockener gotischer Stil (Parlamentsgebäude von Charles Barry). — Die Plastik tritt in England erst mit dem Beginn der Gotik auf und bewegt sich meistens in Grabdenkmälern sowohl in Stein wie in Erzguß (z. B. in der Königskapelle der Westminsterabtei), die im 15. Jahrhundert eine gesunde realistische Behandlung verraten, z. B. im Denkmal Richard Beauchamps (1465) in der Marienkirche zu Warwick. Im 16. Jahrhundert gerät die englische Plastik in einen Verfall, der mit wenigen Ausnahmen sich bis ins 18. Jahrhundert erstreckt. Erst durch John Flaxmans (1755—1826) Rückkehr zur Antike nimmt sie einen neuen Aufschwung, aus dem jedoch im 19. Jahrhundert unter seinen zahlreichen Nachfolgern, die London und andere Städte Englands mit einer Fülle von Porträtstatuen bedachten, keine bedeutsame Monumentalkunst, sondern nur eine genrehafte Auffassung und ein nüchterner Realismus hervorging, der nur in der Genreplastik Tüchtiges hervorbrachte. Zu den besseren Bildnern der Neuzeit gehören Gibson, Chantrey, Macdowell, Macdonald, die beiden Westmacott, Foley, Theed d. J. und Joseph Edgar Böhm. — Die Malerei. Erst nach dem Ausgang des Mittelalters zeigt sich in England eine Förderung der Malerei, aber nur im Porträtfach und ohne eigene Ausübung derselben; denn die das Porträt dort einführten und ausübten, waren namentlich Holbein der Jüngere und van Dyck. Als heimische Kunst tritt die Malerei erst im 18. Jahrhundert durch den im Porträt hervorragenden Reynolds und seinen Schüler Lawrence auf, und im Genrefach durch W. Hogarth, der die Laster seiner Zeit mit bitterem Spott geißelte; etwas später in der Landschaft durch Gainsborough und in der Historienmalerei durch Benjamin West, während die Monumentalmalerei erst vor einigen Jahrzehnten, wenn auch nicht mit besonderem Glück, auftrat (Fresken im Parlamentshaus). Mit größerem Erfolge wurde die Genre- und die Landschaftsmalerei und mit noch größerem die Technik des Aquarells betrieben. Zu den bedeutendsten Malern des 19. Jahrhunderts gehören in der Historie der kunstgelehrte Charles Eastlake, Etty, Dyce, Ward, Maclise (auch Genre), Armitage, Leighton; im Genre David Wilkie, Frith, Goodall, Calderon, Leslie und der Karikaturist Cruikshank; in der Landschaft der oft phantastische Turner und Stanfield; in der Tiermalerei Edwin Landseer; im Aquarell Poynter, Herkomer und der extreme Manierist Burne Jones; und als Präraffaeliten Millais, Hunt, Rossetti und Stanhope. — Vergl. Waagen, „Treasures of art in Great Britain“ (3 Bde., London 1854—56).

Englisches Leder, sehr dichter, atlasähnlicher geköperter Baumwollstoff (Baumwollatlas), dessen rechte Seite gerauht und geschert ist, während die linke Seite nur gerauht ist.

Englische Litteratur, s. unter Englische Sprache und Litteratur.

Englisches Pflaster, besteht aus Seidentaft, dessen eine Fläche mit einer Auflösung von Hausenblase, welcher man sehr wenig Glycerin zusetzt, überzogen ist. Nach dem Trocknen erhält dieser Überzug noch einen Anstrich mit Benzoetinktur. Dieses Pflaster dient als Deckmittel, um von kleineren Wunden, Geschwüren und Schorfen die atmosphärische Luft abzuhalten und sie vor Staub und Berührung jeder Art zu schützen.

Englische Philosophie. Der Anteil, den England an der Entwickelung der Philosophie genommen hat, ist sehr bedeutend und erstreckt sich vom 8. bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, und zwar von Alkuin, dem Vertreter des Aristotelismus am Hofe Karls d. Gr., und Johannes Scotus Erigena, dem tiefsinnigen Eröffner der gesamten Scholastik des Mittelalters, bis auf John Stuart Mill, den scharfsinnigen Logiker, und Herbert Spencer, den umfassenden Psychologen und Metaphysiker. Während dieses mehr als tausendjährigen Zeitraums waren es gerade die bedeutsamen Wendepunkte der einzelnen philosophischen Perioden, die durch das Auftreten und die Wirksamkeit englischer Denker mit herbeigeführt wurden. So innerhalb der 600jährigen Dauer der scholastischen Philosophie, wo Erigena, Anselm von Canterbury, Alexander von Hales, Roger Bacon, Duns Scotus und Wilhelm von Occam die verschiedenen Phasen derselben bezeichnen. Die Philosophie der Neuzeit, welche von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart reicht, und die sich durch den Befreiungskampf von der Scholastik und die Rückkehr zur Natur und Erfahrung einführt, wird durch die epochemachende Wirksamkeit Lord Francis Bacon von Verulam eröffnet. Seitdem hat sich England fast in jedem Jahrhundert durch einen hervorragenden Denker ausgezeichnet, so im 16. durch den Rechtsphilosophen Thomas Hobbes und den Begründer des Deismus, Herbert von Cherbury, im 17. durch den Erkenntnistheoretiker und Sensualisten John Locke und den Idealisten George Berkeley, im 18. durch den scharfsinnigen Kritiker des Kausalitätsgesetzes und Vorgänger Kants, David Hume, die Psychologen Thomas Reid, David Hartley und Joseph Priestley und die Moralphilosophen Ferguson, Hutcheson, den Sozialphilosophen Jeremy Bentham, endlich im 19. durch den Logiker Stuart Mill, den Erkenntnistheoretiker William Hamilton und den Psychologen Herbert Spencer.

Englisches Pulver, s. Algarothpulver.

Englisches Riechsalz, s. Ammonium.

Englischer Schweiß, s. Schweißfieber.

Englischer Spinat, s. unter Ampfer.

Englische Sprache und Litteratur. Die Grundlage des Englischen bildet das Angelsächsische, die niederdeutsche Mundart der sächsischen und anglischen Eroberer Großbritanniens; sie bildete sich unter dem Einfluß des durch die Normannen im 11. Jahrhundert ins Land gebrachten Französischen zur gegenwärtigen englischen Sprache, der räumlich verbreitetsten der Erde, um. Die Vermischung beider Idiome ging im 13. Jahrhundert vor sich, aber erst im 14. verdrängte das Englische das Französische am Hofe und erst seit dem Jahre 1362 wurden die Gerichtsverhandlungen nicht mehr in französischer Sprache geführt. Die Folgen der Vermischung zweier so verschiedenartiger Sprachen zeigen sich in dem außerordentlich reichen Wortschatz und in den stark abgeschliffenen grammatischen Formen des Englischen. Das Verhältnis des germanischen Bestandteils zum romanischen in der englischen Sprache ist etwa wie $^5/_8 : ^3/_8$; im allgemeinen sind deutsch geblieben die Ausdrücke für Naturgegenstände, Land- und Hauswirtschaft, Familienverhältnisse und Seewesen; französisch wurden die Titel und Würden, die Ausdrücke für Hof und Staat, für Künste und Wissenschaften. Den germanischen Geist der englischen Sprache haben die in sie aufgenommenen französischen Bestandteile nicht zu verwischen vermocht. — Was die Mundarten des Englischen anbetrifft, so heben sich besonders drei aus den übrigen hervor, die südwestliche, die mittelländische und die nordenglische, an welch letztere sich die des schottischen Tieflandes anschließt, die viel Altertümliches bewahrt hat. Seine besondere Aussprache und eine große Zahl eigentümlicher Ausdrücke (Amerikanismen) weist das Englische der Vereinigten Staaten von Amerika auf, und vollständig entstellt und zerrüttet, wenn auch von ungemeiner Einfachheit in Formen und Bau, ist das durch den Einfluß afrikanischer Sprachen entstandene Negerenglisch. — Von englischen Grammatiken sind hervorzuheben: Fiedler und Sachs, „Wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache“ (2 Bde., Leipzig 1850—61; neu bearbeitet von Kölbing, Leipzig 1877 f.); Mätzner, „Englische Grammatik“ (3. Aufl., Berlin 1880 f.) und Koch, „Historische Grammatik der englischen Sprache“ (3 Bde., Weimar und Göttingen 1863 bis 1869; neu herausgeg. von Zupitza, Cassel 1881 f.).

Die englische Litteratur beginnt genau genommen mit dem Auftreten der Dichter William Langland (1332—1400), John Gowers (1325—1408), John Barbours (gest. 1395) und besonders Chaucers (gest. 1400), des „Vaters der englischen Poesie“, also zu einer Zeit, als die Vermischung des Angelsächsischen (s. Angelsächsische Sprache und Littera-

tur) und des normännischen Französisch zu einer einheitlichen englischen Sprache ihren Abschluß gefunden hatte. Die Ausbildung der Poesie wurde erheblich durch die Bibelübersetzung Wiclifes (gest. 1384) befördert. Im übrigen sind die Dichter bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts meist nur Nachahmer Chaucers, so z. B. Thomas Occleve (gest. 1454), John Lydgate (gest. 1461), jedoch erreichten sie die Bedeutung desselben, der auch großen Einfluß auf die schottischen Dichter des 15. Jahrhunderts ausübte, keineswegs. In die klassische Zeit der englischen Litteratur leiten hinüber die Lyriker Henry Howard, Graf von Surrey (gest. 1547) und Thomas Wyat (gest 1541), der Didaktiker Andrew Borde (gest. 1549), Thomas Sackville (1536—1608), Sir Philipp Sidney (1554—86), der Vater des englischen Schäferromans, u. a. Diese klassische Zeit, das goldene Zeitalter der englischen Litteratur, ist das Zeitalter der Königin Elisabeth. Wie das Drama in Shakespeare, so gipfelte die Lyrik in Spenser („Fayry Queen"), außer denen noch Michael Drayton, Sir Walter Raleigh, der Volksdichter John Taylor u. a. erwähnenswert sind. Gleichzeitig treten vortreffliche prosaische Schriftsteller auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft hervor, namentlich auf dem Gebiete der Philosophie (Baco von Verulam), Geschichte und Politik, und den würdigen Schlußstein dieser großen Periode bildet Milton (1608—74), der Dichter des „Paradise lost".

Nach der Wiedereinsetzung der Stuarts traten Epos und Drama zurück, die Lyrik trat in den Vordergrund, die Rücksicht auf die Form wurde herrschend und die Kunst artete vielfach in Künstelei und sinnliche Spielerei aus. Hauptvertreter dieser neuen Richtung sind Dryden (gest. 1700) und der an Zierlichkeit in der Form fast unübertroffene Pope (gest. 1744). Ein etwas nüchterner Zug geht dann durch die folgende Epoche, deren Beginn mit dem Regierungsantritt des Hauses Hannover bezeichnet wird. In ihr wurde die lehrhafte und beschreibende (Thomsons „Sensons", Youngs „Nightthoughts"), besonders aber die satirische und humoristische Poesie in kleineren wie größeren Dichtungen, Epos, Roman ꝛc. gepflegt (Addison, Goldsmith, Swift, Sterne, Fielding u. a.). Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften (Hobbes, Locke, Newton, Spencer) wurden weiter ausgebaut und nebenbei die politische Prosa zu klassischer Vollendung erhoben. Als politische Redner thaten sich hervor die beiden Pitt, Fox, Burke, die Flugschriften- und Tageslitteratur entwickelte sich zu ungeahnter Bedeutung (Juniusbriefe), die Volkswirtschaftslehre fand in Adam Smith einen hervorragenden Vertreter, der Philologie gab Bentleys scharfe Kritik kräftige Anstöße, und die Geschichtschreibung fand ihre künstlerische Gestaltung in Gibbon, Hume u. a.

Auf der Wendung zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert kam jedoch mit dem Erscheinen von Percys Balladensammlung und Macphersons Ossian eine Gegenbewegung zum Durchbruch, indem sich auf allen Gebieten des Lebens und der Kunst ein Drang nach Rückkehr zur Natur, zur Ursprünglichkeit und zur Volkstümlichkeit geltend machte. Aus dieser Bewegung ging das neue klassische Zeitalter hervor. Der Vorläufer desselben ist Cooper, es folgten der große schottische Balladendichter Burns, Wordsworth, Coleridge, Sir Walter Scott, der Vater des historischen Romans, Byron, der größte Lyriker Englands, der formgewandte Thomas Moore, der tiefsinnige Shelley und als letzter dieser bereits abgestorbenen Blütezeit Alfred Tennyson. In neuerer Zeit fand besonders der Roman die vielseitigste Ausbildung, der historische, politische und gesellschaftliche durch Bulwer und Disraeli, der humoristische durch Dickens und Thackeray, der Sensationsroman und die Novelle durch Charlotte Bronte (Currer Bell), Collins, George Eliot (Maria Anna Evens) u. a. Sehr bedeutend sind die Leistungen der neueren englischen Litteratur auf dem Gebiete der Geschichtschreibung und der Biographie. In jener ragt Macaulay hervor, dem sich die Kulturgeschichtschreiber Buckle und Lecky anreihen, in dieser ging Boswell mit seinem „Leben Johnsons" maßgebend voran, und als andere Namen von Bedeutung sind Burton, Moore, Malcolm, Russel, Carlyle, Dixon ꝛc. bemerkenswert. Bedeutende geschichtsphilosophische Arbeiten lieferte Grote. Reiches Leben herrschte auch auf dem Gebiete der Essays, Reiseschriften und Memoiren und reichhaltig ist die geographische, ethnographische und naturwissenschaftliche Litteratur; in letzterer sind namentlich Lyell auf geologischem, Tyndall auf physikalischem, Huxley und vor allem Darwin auf zoologischem Gebiete epochemachend aufgetreten. In der Volkswirtschaftslehre wurden tonangebend in unserem Jahrhundert Bentham, Malthus, Mac Culloch, James Mill und John Stuart Mill. — Vgl. Taine, „Histoire de la littérature anglaise" (4 Bde., Paris 1864—65; deutsch von Katscher und Gerth, 3 Bde., Leipzig 1878—80); Bierbaum, „History of the English Language and Literature" (1883); Warton, „History of English Poetry" (Bd. 1—3, London 1778—81; neu bearbeitet von Hazlitt, 4 Bde., London 1871); Allibone, „Critical Dictionary of English Literature" (3 Bde., Philadelphia und London 1858—70; neue Auflage 1881).

Englisches Theater. Das englische Theater knüpft wie das deutsche und diejenigen anderer christlicher Völker in seinen ersten Anfängen an die mittelalterlichen kirchlichen Schaustellungen an. Die sogenannten Mirakelspiele, die an Festtagen in oder vor den Kirchen aufgeführt wurden, behandelten ausschließlich biblische Stoffe. Erst seit dem 15. Jahrhundert entwickelten sich aus ihnen die moralischen Spiele, ernst gehaltene Theaterstücke, die sich nicht mehr an biblische Stoffe und Gestalten banden. Hierzu kamen später noch als possenhafte Seitenstücke die Zwischenspiele. Da sich die dramatische Kunst in den Dienst des Protestantismus stellte, so wurde durch Marie die Katholische das Theater 1556 gänzlich verboten. Um so kräftiger entwickelte sich die dramatische Dichtung, als Elisabeth kurz nach ihrem Regierungsantritte das Verbot wieder aufhob. In London entstanden stehende Bühnen und immer größer wurde die Zahl der wandernden Truppen, die auch das Festland durchzogen (englische Komödianten, s. d.). Von den Moralien und Zwischenspielen wandte sich die Dichtung romantischen, mythischen und geschichtlichen Stoffen zu und in der Form näherten sich diese sogenannten Historien, die sich bereits in Tragödie und Komödie zu scheiden begannen, schon der künstlerischen Behandlung. Bekannte Dramatiker zur Zeit der Elisabeth waren Christopher Marlowe, der Lustspieldichter Robert Green, John Lily, Anthony Brewer u. a. Alle übertraf jedoch William Shakespeare (s. d.). Wie seine Zeitgenossen, blieben auch seine Nachfolger auf tragischem wie komischem Gebiete hinter diesem Genius zurück. Während der Herrschaft der Puritaner (1642—60) wurde das Bühnenspiel abermals untersagt, die Wiederaufrichtung des Königtums brachte aber nicht nur die Wiederaufhebung des Verbotes, sondern mit dem wachsenden französischen Geschmacke auch eine bessere äußere Ausstattung der bis dahin sehr ursprünglichen englischen Bühne und die ersten weiblichen Darstellerinnen. Von den Dramatikern jener Zeit gab John Dryden dem zuchtlosen lockeren Ton, der am Hofe herrschte, zu sehr nach, während Otway, Southern u. a., wie auch zu Anfang des 18. Jahrhunderts Addison, Thomson, Young u. a. als steife Nachbildner französischer Tragödien vergeblich versuchten, dem sinkenden Geschmack eine bessere Richtung zu geben. Mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wanderte die italienische Oper nach England ein, daneben entstand die Pantomime, die sich als Christmas-Pantomime bis heute erhalten hat. Von Dichtern des 18. Jahrhunderts pflegten das Lustspiel mit Glück Colman, Cumberland, Goldsmith und Sheridan, hinter ihnen blieben die Tragiker dieses Jahrhunderts weit zurück; erst in diesem Jahrhundert fing auch die höhere Tragödie an, im Anschluß an Shakespeare in eine natürlichere Richtung im Gegensatz zu der französischen Klassizität einzulenken. Von Dramatikern unseres Jahrhunderts sind zu nennen: Coleridge, Procter, Byron, Sheridan, Knowles (Familienstücke), Talfourd, Bulwer (eklektische Schule), Browning, Leigh Hunt, Taylor (historische Dramen) u. a. m. Von englischen Schauspielern des 18. Jahrhunderts sind zu erwähnen: Garrik (s. d.), John und Charles Kemble, Mis Siddons, Cooke, Lewis, Macready, aus neuerer Zeit: Phelps, Kean der Jüngere, Irving u. a. In jüngster Zeit ist die Schauspielkunst in England wie in Deutschland mehr und mehr gesunken und einer äußerlichen, nach sinnlichen Effekten haschenden Richtung verfallen. Vgl. Collier, „History of English Dramatic Poetry and annals of the stage" (3 Bde., London 1831).

Englische Verfassung, s. unter Großbritannien und Irland.

English-River (spr. Inglisch-Riwwer) s. Churchill.

Englisieren, auf englische Art herrichten, nannte man das

früher gebräuchliche und jetzt wieder auftauchende Verkürzen der Schweife bei Reit- und Wagenpferden. Zum eigentlichen E. gehörte eine schmerzhafte Operation. Die Pferdehändler lieben dieselbe, weil sie dadurch Pferden gemeiner Abkunft ein vornehmeres Ansehen geben können.

Engpaß oder Engweg, s. Défilee.

En gros (franz., spr. Ang groh), im großen; e. g., als Gegensatz zu en détail (s. d.), der Verkauf in größeren Mengen, der Absatz an andere Kaufleute und an die Fabrikanten. Grossist, Grossierer, Engroist, Großhändler.

Engstligenthal, s. Adelbodenthal.

Enguera (spr. Engehra), Stadt in der spanischen Provinz und südwestlich von der Stadt Valencia, mit (1877) 6358 Wollindustrie treibenden E.

Engymeter, soviel als Distanzmesser, s. unter Distanz.

Enharmonisch, aus der griechischen Tonlehre stammender Ausdruck, mit welchem in unserer heutigen Musik dasjenige Verhältnis bezeichnet wird, nach welchem zwei Töne, die, von verschiedenen Tonstufen abgeleitet, eigentlich einen geringen Unterschied der Tonhöhe haben sollten, in unserm sogenannten temperierten Tonsystem nicht wirklich unterschieden, sondern vielmehr als ein Ton angegeben werden, wie z. B. eis und f, dis und es. — Enharmonische Intervalle sind solche Intervalle, die bei abweichender Benennung ihrer Töne oder eines derselben gleiches Tonmaß haben; z. B. die kleine Terz c-es und übermäßige Sekunde c-dis. — Enharmonische Akkorde sind solche Akkorde, die bei abweichender Benennung einiger oder aller Töne doch ganz gleich klingen, z. B. die Dreiklänge cis-eis-gis und des-f-as. — Enharmonische Tonverwechselung, enharmonische Ausweichung oder enharmonische Rückung nennt man die Umnennung eines einzelnen Tones, eines Intervalles, eines Akkords oder einer ganzen Tonart in der aus dem Vorgesagten ersichtlichen Art.

Enhuber (Karl von), vorzüglicher Genremaler, geb. 16. Dezember 1811 zu Hof in Oberfranken. Zu seinen besten Arbeiten gehören die grau in Grau ausgeführten unvergleichlichen 15 Abbildungen zu Melchior Meyrs „Erzählungen aus dem Ries". Er starb 6. Juli 1867.

Enhydros oder Enhydrit, hohle, auf der Oberfläche unebene Chalcedonmandeln, die im Innern ein Flüssigkeit und eine Luftblase enthalten, die sich beim Drehen der Mandel hin und her bewegt.

Eningen (Ehningen), Dorf im württembergischen Schwarzwaldkreis, Amtsgericht Reutlingen am Nordfuße des Schwäbischen Jura, mit ca. 3500 Baumwoll- und Leinweberei sowie Leinwandhandel treibenden E. Viele von ihnen sind weit herumziehende Krämer.

Enk von der Burg (Michael Leopold), Philosoph und Kritiker, geb. 29. Januar 1788 zu Wien, war eine Zeitlang Gymnasialprofessor zu Mölk und starb 17. Juni 1843. Außer einer Reihe scharfsinniger philosophischer Romane und psychologischer Untersuchungen schrieb er besonders „Briefe über Goethes Faust" (Wien 1834), „Studien über Lope de Vega" (ebd. 1839), „Die Epistel des Horaz über die Dichtkunst" (ebd. 1841) sowie das Lehrgedicht „Die Blumen" (ebend. 1822).

Enkaustik (griech., d. i. Einbrennkunst), von den Alten angewandtes, später völlig verloren gegangenes Verfahren, Malereien einzubrennen, und zwar mittels Wachses, das, nachdem es auf den zu überziehenden Körper aufgetragen war, mit Hilfe einer Kohlenpfanne (cauterium) flüssig gemacht wurde, damit es besser einziehen und eine glatte Oberfläche erhalten könne; s. Wachsmalerei. — Ekaustisch, eingebrannt, mit Wachsfarben bemalt. — Enkaustieren, Gipsabgüsse mit Stearinsäure oder Paraffin imprägnieren, um ihnen ein marmor- oder elfenbeinartiges Ansehen zu geben. Der enkaustierte Gips heißt dann Elfenbeinmasse.

Enkhuizen (spr. Enkheusen), Stadt in der niederländischen Provinz Nordholland, am Zuidersee, im 17. Jahrhundert der Hauptsitz des Heringsfangs, mit welchem 400 Schiffe beschäftigt waren. Damals zählte E. mehr als 40 000, 1883 nur noch 5751 sich mit Fischerei und Schiffbau beschäftigende E.

Enkirch, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Zell, an der Mosel, mit (1885) 2170 Weinbau, Blei- und Kupferbergbau und Dachschieferbrüche betreibenden E.

Enklaven (franz.), kleine, vom Hauptgebiete eines Staates getrennte, von fremdem Staatsgebiete eingeschlossene (enklavierte) Gebietsteile desselben, z. B. der braunschweigische Bezirk Kalvörde in der preußischen Provinz Sachsen.

Enklitische Wörter sind solche, welche ohne eigenen Accent sich an vorausgehende betonte Wörter anschließen, z. B. es in „Wer will es?"

Enköping (spr. Ehndschöping), Stadt im schwedischen Upsalalän, südwestlich von Upsala und unweit des Mälarsees, mit (1881) 2657 Gemüsebau treibenden E.

Enlevage (frz., spr. Anglewahsch) oder Enlevagendruck. Bei der Herstellung bedruckter Gewebe läßt man entweder den Stoff weiß und druckt ein farbiges Muster auf, oder man färbt das ganze Gewebe mit irgend einer Farbe und stellt das Muster durch Überdrucken mit anderen Farben her, oder man bringt das Muster durch teilweise Entfernung der Farbe auf chemischem Wege hervor, oder man hindert die Aufnahme der Farbe an gewissen Stellen (durch Reservage oder Schutzpapp). Die Entfernung der Farbe kann durch Auflösen der Beizen an den betreffenden Stellen durch Säuren (Druck mit Ätzbeizen) geschehen, aber auch dadurch, daß die Farbe völlig zerstört wird; letzteres Verfahren heißt E. oder Drucken mit Ätzpapp.

En miniature (franz., spr. Ang miniatühr), im kleinen, im verjüngten Maßstabe, namentlich von kleinen, in Medaillons gefaßten Kopfbildern gebraucht.

Enna (Henna), im Altertum Stadt in der Mitte von Sizilien, daher der „Nabel Siziliens" genannt, wo Pluto Persephone (Proserpina) in die Unterwelt entführte, an der Stelle des jetzigen Castrogiovanni (s. unter Castro).

Ennaëteris (griech.), eigentlich Zeitraum von neun Jahren, deren man jedoch nur acht meinte, wie man im Deutschen unter acht Tagen eine Woche versteht. Acht Mondjahre ergänzte man durch Einschaltungen zu ebensoviel Sonnenjahren, welche nun ein sogenanntes großes Jahr bildeten.

Ennata, Totenopfer, s. Enata.

Enneagonalzahlen (vom griech. ennea, neun) oder Neuneckszahlen gehören zu den Figurierten Zahlen (s. d.).

Enneagynia (von enneagynus, d. i. neunweibig, sobald eine Blume neun Griffel entwickelt), in den ersten 13 Klassen des Linnéschen Systems eine Ordnung je einer Klasse.

Enneakaidekaëteris (griech.), der 19jährige Cyklus, welchen der athenische Astronom Meton 432 v. Chr. zur Ausgleichung von Mond- und Sonnenjahr aufstellte.

Enneandria (von enneandrus, neunmännig, neun Staubfäden erzeugend), die neunte Klasse des Linnéschen Systems.

Ennemoser (Joseph), medizinisch-philosophischer Schriftsteller, geb. 15. November 1787 zu Hintersee (Tirol), war 1809 Andreas Hofers Geheimschreiber, 1813 Führer einer besonderen Kompanie des Lützowschen Freikorps, der Tiroler Jägerkompanie, 1819—37 Professor der Medizin zu Bonn, dann bis 1841 Arzt in Innsbruck, ging hierauf als Arzt und Magnetiseur nach München und starb 19. September 1854 zu Egern am Tegernsee. Seine Hauptwerke sind die „Geschichte des tierischen Magnetismus" (Leipzig 1844) und die „Historisch-psychologischen Studien über Wesen und Ursprung der menschlichen Seele" (Stuttgart 1842).

Ennen (Friedrich Hubert Leonhard), Geschichtschreiber, geb. 5. März 1820 zu Schleiden in der Eifel, gründete 1854 den historischen Verein für den Niederrhein und war seit 1827 Archivar und Bibliothekar der Stadt Köln, wo er 14. Juni 1880 starb. Seine Hauptarbeiten sind: „Quellen zur Geschichte der Stadt Köln" (6 Bde., ebend. 1860—79) und „Geschichte der Stadt Köln" (5 Bde., Düsseldorf 1862—74).

Enneper Straße oder Emper Straße, das 11 km lange, von Eisenwaren- und anderen Fabriken erfüllte westfälische Thal der Empe von Milspe bis Hagen.

Ennery (Adolphe Philippe d'), s. Dennery.

Enningdal, Kirchspiel im norwegischen Amte Smalenene, östlich vom Christianiafjord. Hier siegten 10. Juni 1808 die Norweger über die Schweden.

Ennis oder Clare, Stadt in der irischen Provinz Munster, Grafschaft Clare (s. d.), am schiffbaren Fergus, mit (1881) 7800 Handel treibenden E. In der Nähe bricht man schwarzen Marmor und liegt das reiche Ennis College.

Enniscorthy (spr. Enniskorßi), Stadt im Wexford, der südöstlichsten Grafschaft Irlands am Slaney, mit (1881) 7700 Wollspinnerei und Eisenindustrie treibenden E.

Enniskillen, Hauptstadt der Grafschaft Fermanagh in der irischen Provinz Ulster, an und auf einer Insel im Erne, mit (1881) 5950 Messerfabrikation, Strohflechterei, Aalfischerei und Butterhandel treibenden E.

Ennius (Quintus), Schöpfer des römischen Epos, geb. 239 v. Chr. zu Rudiä, gest. 168 zu Rom. Sein Hauptwerk, die „Annales", behandeln im heroischen Versmaße die ganze römische Geschichte bis auf seine Zeit. In einem kleineren epischen Gedichte besang der Dichter die Thaten des älteren Scipio. Von diesem Gedichte sowie von den ihm beigelegten „Saturae" ist nichts erhalten. In seinen gleichfalls verschollenen Tragödien und Komödien scheint E. sich an die besten griechischen Meister angeschlossen zu haben. Die Bruchstücke seiner Dichtungen veröffentlichte zuletzt Lucian Müller (Petersburg 1885).

Ennodius (Magnus Felix), Bischof von Padua, geb. 473 in Arles, gest. 521, Verfasser eines Panegyrikus auf König Theoderich, enthalten in E. Werken (neu herausgeg. von Hertel, 1882). Sein Leben beschrieb Fertig (Passau 1855).

Enns, linker, 203 km langer Nebenfluß der Donau, entspringt auf dem Radstädter Tauern in Salzburg, fließt durch Steiermark, Oberösterreich und zuletzt als Grenzfluß zwischen Ober- und Niederösterreich, erst nach OMD., dann, von Hieflau an, wo sie schiffbar wird, nach N., und mündet unterhalb der Stadt E. — Die Stadt E., das alte Laureacum, in der oberösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Linz, mit dem fürstlich Auerspergischen Schlosse Ennseck und einem schönen Rathaus, zählt nebst den Vorstädten (1880) 4438 E.

Enos, das alte Aenos, Stadt im türkischen Vilajet Adrianopel, an der Mündung der Maritza in das Ägäische Meer, mit versandetem Hafen und etwa 8000 Fischfang, Schiffahrt und Handel treibenden meist griechischen E.

Enostōse (griech.), krankhafte Neubildung von Knochen im Innern eines Knochenkanals, kann dadurch, daß sie den Kanal verlegt und alle durch denselben hindurchziehenden Gefäße und Nerven zusammendrückt, zu schweren Erscheinungen führen.

Enquête (franz., spr. Angkäht'), eigentlich Zeugenverhör, Untersuchung, namentlich die Bezeichnung für eine wichtige Einrichtung des englischen Parlamentarismus, die teilweise auch in anderen Verfassungsstaaten des Festlandes nachgebildet ist. Das englische Parlament hat nämlich das Recht, über gesellschaftliche und wirtschaftliche Verhältnisse durch eine eigens hierzu eingesetzte Abordnung genaue Erörterungen anstellen zu lassen. Die von der Regierung selbst eingesetzten E.n heißen königliche Kommissionen. — Auch in Preußen haben die Kammern das Recht zur Einsetzung solcher Untersuchungsabordnungen, das auch wiederholt ausgeübt worden ist, so z. B. 1873 zur Untersuchung des Eisenbahnwesens. Vergl. Cohn, „Über parlamentarische Untersuchungen in England" (Jena 1875); Embden, Cohn und Stiede, „Das Verfahren bei E.n über soziale Verhältnisse" (Leipzig 1877).

Enriquez Gomez (Antonio), eigentlich Enriquez de Paz, spanischer Dichter, begab sich früh in Kriegsdienste, floh 1636 vor den Verfolgungen der spanischen Inquisition, trat später in Amsterdam zum Judentum über und wurde deshalb 1660 bei einem Autodafee zu Sevilla in effigie verbrannt. In seinen Komödien und übrigen Werken zeigt er Erfindungsgabe.

Ens und Entität (lat.), Ausdrücke der scholastischen Philosophie. Jener bedeutet sowohl ein „Seiendes", d. h. ein einzelnes Ding, als auch das „Sein", d. h. den Inbegriff der gesamten Dinge; Entität hingegen bedeutet den Begriff des Seins, d. h. die im menschlichen Geiste sich vollziehende Abstraktion vom Dasein der gesamten Dinge.

Enschēde (spr. Enschede), Stadt in der niederländischen Provinz Overyssel, unweit der deutschen Grenze, mit Zwirnspinnerei, großartiger Baumwollindustrie und (1879) 5450 E.

Enschedé (spr. Enschedé), berühmte Buchdruckerfamilie in Haarlem, seit 1777 in Firma „Johannes E. en zonen". Die E.sche Druckerei, 1703 begründet von Isaak E. (geb. 1681 in Gröningen, gest. 1761), ist eine der bedeutendsten des Landes. Die Firma ist Besitzerin und Herausgeberin des seit 1656 bestehenden „Oprechte Haarlemsche Courant".

Enseli, Hafenplatz von Resht (s. d.).

Ensemble (franz., spr. Angßangbl'), ein Ganzes, das Zusammenwirken einzelner Teile zu einem Ganzen, namentlich in künstlerischer Beziehung. Ferner aber versteht man unter E. auch Musikstücke für mehrere Instrumente, besonders für Pianoforte mit Streich- oder Blasinstrumenten, sowie in größeren Musikwerken die von mehreren Personen gesungenen Stellen, also Duette, Terzette, Quartette, Chöre ꝛc. im Gegensatz zu den Einzelgesängen.

Ensisheim, Stadt im elsässischen Kreise Gebweiler, an der Ill, nördlich von Mülhausen, ehedem der Hauptort der österreichischen Besitzungen im Oberelsaß, mit ca. 3300 Baumwollindustrie und Strohhutfabrikation treibenden E. E. ist Sitz eines Amtsgerichts. Hier fand 4. Oktober 1674 eine unentschiedene Schlacht zwischen Kaiserlichen und Franzosen statt.

Enstāsis (griech.), in der Logik eine Beweisart, durch die die Unrichtigkeit einer gegenteiligen Behauptung dadurch bewiesen wird, daß man die Unmöglichkeit der Folgen nachweist.

Enstatit, Mineral aus der Ordnung der Silikate; es kristallisiert rhombisch, ist farblos oder blau, grünlich, gelblich, braun und besteht aus kieselsaurer Magnesia mit wenig Eisenoxydul- und Thonerdegehalt.

Entāb, türkische Stadt in Syrien, s. Aintab.

Entada *Adans.*, Pflanzengattung, s. Riesenhülse.

Entartung, s. unter Degeneration.

Entāsis (griech.), das Anschwellen einer Säule nach unten oder deren Verjüngung nach oben.

Entbehrungslohn, s. Kapitalgewinn.

Entbindung und **Entbindungskunst,** s. Geburt und Geburtshilfe.

Entdecker, Vorichtungen an Kästen ꝛc., s. Detektor.

Entdeckung ist die Auffindung von etwas schon Vorhandenem, das vordem nicht bekannt oder noch nicht beobachtet war. Die E. steht somit im Gegensatze zu Erfindung (s. d.) und kann sich beziehen auf materielle Dinge, historische Daten, Naturgesetze u. s. w., die sämtlich in ihrem Dasein unabhängig von dem Entdecker sind. Die E. kann zufällig, aber auch durch Schlußfolgerungen, also absichtlich gemacht werden. Die Staßfurter Abraumsalze, die Goldfelder in Kalifornien, die afrikanischen Diamantendistrikte wurden zufällig entdeckt, Cäsium und Rubidium wurden erst gefunden, nachdem man auf ihr Vorhandensein mit ziemlicher Sicherheit schon geschlossen hatte. Das glänzendste Beispiel einer absichtlichen E. aber ist die bekannte E. des Neptuns durch Leverrier (s. d.). In nachstehender Tabelle geben wir eine Übersicht der wichtigsten Entdeckungsreisen; in der Tabelle der Erfindungen werden wir die E.en der wichtigsten Naturgesetze mit aufführen, die dort in richtigerem Zusammenhange genannt werden.

Die wichtigsten Entdeckungsreisen und geographischen Entdeckungen.

Vor Chr.	**Altertum.**
1400—1250	Eroberungszüge ägyptischer Könige (Sesostris ꝛc.) nach Habesch, Arabien, Phönikien, Syrien.
Um 1000	Phöniker in Ophir (Südafrika oder Indien?), Gades und Britannien. Argonautenfahrt nach Kolchis.
600	Necho II. von Ägypten läßt durch die Phöniker Afrika umschiffen.
30 v. Chr. bis 14 n. Chr.	Unter Kaiser Augustus Handelsverbindungen mit
Nach Chr.	Zentralasien. Expedition des Älius Gallus nach Südarabien.
54—68	Unter Kaiser Nero direkte Handelsverbindung zwischen Rom und dem Bernsteinlande an der Ostsee. — Eine Nilexpedition gelangt bis an die Mündung des Gazellenstromes.
	Mittelalter.
861	Normannen entdecken die Farör.
Um 865	Naddodd entdeckt Island.
983	Der Isländer Erik der Rote entdeckt Grönland, und zwar die Ostküste, die vorher (um 877) schon von Gunnbjörn gesehen worden war.
1000	Leif, der Sohn Eriks, entdeckt, nachdem Bjarne um 985 die Küste Neuschottlands oder Neufundlands gesehen, das Festland Nordamerikas am St. Lorenzbusen, Labrador und das Land bis zum Weinland zwischen 42 und 40° nördl. Br.
1271—1295	Reisen des Marco Polo in Zentralasien, China, Indien und Persien.
1415—1460	Portugiesische Entdeckungen an der Westküste Afrikas, veranlaßt durch Prinz Heinrich den Seefahrer.
1486	Bartholomäus Dias umschifft das Kap der Guten Hoffnung.
	Neuere Zeit.
1492—1502	Christoph Kolumbus' vier Entdeckungsreisen nach Amerika: 1492 am 12. Oktober Entdeckung Amerikas durch die Landung auf Guanahani; 1498 Entdeckung des Festlandes von Südamerika (an der Orinokomündung) auf der dritten Reise; 1502 Entdeckung von Zentralamerika (Honduras und Landenge von Costarica) auf der vierten Reise.
1497—1498	Sebastian Cabot befährt die Ostküste Nordamerikas von der Labradorküste bis Florida.
1498	Vasco de Gama entdeckt den Seeweg nach Ostindien.
1500	Cabral entdeckt Brasilien.
1513	Balboa überschreitet den Isthmus von Panama und trifft 29. September an der St. Michaelsbucht auf den Großen Ozean (Südsee).
1519—1522	Magelhaens unternimmt die erste Erdumsegelung (in der

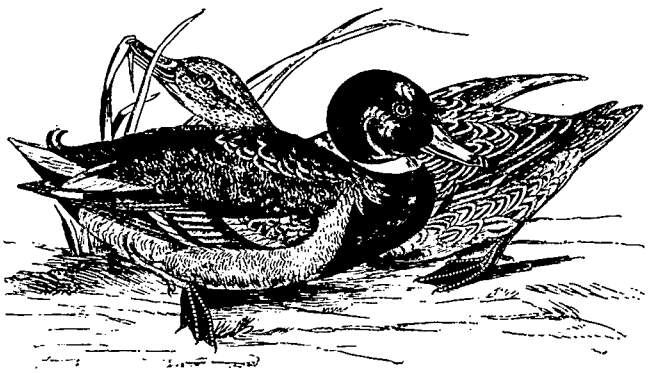
Richtung von O. nach W.); nur eins der Schiffe, „Viktoria", kehrt unter der Führung Elcanos zurück.
1526 Guevara umsegelt zuerst Südamerika und landet in einem Hafen an der Westküste Mexikos.
1565 Urdaneta vollendet die erste westöstliche Fahrt durch den Großen Ozean.
1576 Frobisher eröffnet die Versuche einer nordwestlichen Durchfahrt durch Amerika.
1577—1580 Franz Drakes Erdumsegelung.
1596 Rijp und Heemskerck entdecken die Bäreninsel und Spitzbergen.
1605 Wilhelm Jansz entdeckt mit dem holländischen Schiffe „Duyfken" (Täubchen) das Festland von Australien.
1606 Torres entdeckt die Torresstraße.
1610 Heinrich Hudson dringt durch die Hudsonsstraße bis zur Südspitze der Hudsonsbai.
1616 Jakob le Maire und Schouten finden das Kap Hoorn.
1642 Abel Tasman entdeckt auf seiner ersten Reise Vandiemensland und Neuseeland.
1648 Der Kosake Deschnew umsegelt die Ostspitze Asiens.
1690—1692 Kämpfers Reisen in Japan.
1725—1743 Untersuchung der Küsten Sibiriens durch die Russen.
1728 Bering umfährt von Kamtschatka aus die Ostspitze Asiens.
1730 Der Russe Gwosdew entdeckt von Sibirien aus die Nordwestspitze Amerikas und die Meeresstraße, welche die Alte und die Neue Welt scheidet (Beringsstraße).
1742 Tscheljuskin umwandert die Nordspitze Asiens (Kap Tscheljuskin).
1770 Bruce entdeckt die Quellen des Blauen Nils.
1768—1771 James Cooks erste Reise um die Welt: Wiederentdeckung der Gesellschaftsinseln, Entdeckung der Cooksstraße zwischen den beiden Inseln von Neuseeland, Fahrt längs der Ostküste Australiens.
1772—1775 Cooks zweite Reise: Nachweis der Nichtigkeit der Vorstellung von einem großen Südpolarlande.
1778—1780 Cooks dritte Reise: die Nordwestküste Amerikas wird entschleiert und das Beringsmeer untersucht; Entdeckung der Sandwichinseln.
1785—1788 La Pérouses Erdumsegelung; feste Bestimmung der Lage der nordjapanischen Inseln.
1795 Mungo Parks erste Reise am Niger.
1798—1800 Friedrich Hornemann, der erste deutsche Afrikareisende, beginnt durch seine Reise nach Siwa, Tripolis, Mursuk und in der Richtung auf Bornu die neuere Erforschung des mittleren Sudan, ohne heimzukehren.
1799—1804 Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland im tropischen Amerika.
1805 Mungo Parks zweite Nigerreise.
1815—1818 Kotzebues und Chamissos Reise um die Erde.
1817—1820 Spix und Martius im Gebiete des Amazonenstromes.
1818 John Roß' erste Polarreise.
1819 Edward Parrys (auf dem Seewege) und John Franklins (auf dem Landwege) erste Polarreisen zur Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt. — Parry entdeckt die Melville-Insel.
1820—1824 Wrangels Forschungen in Sibirien und im Eismeer.
1823—1830 Franz von Siebold in Japan.
1825—1826 Franklins zweite Polarreise (mit Richardson und Back).
1829—1833 John Roß' zweite Polarreise. Dabei entdeckt sein Neffe, James Clark Roß, auf Boothia Felix 1. Juni 1831 in 70° 5' nördl. Br. und 96° 46' westl. L. (von Greenwich) den magnetischen Nordpol.
1835—1844 R. Schomburgk in Guayana.
1835—1864 Junghuhn in Java und Sumatra.
1839 Beginn der ägyptischen Expeditionen am Weißen Nil.
1839 Balleny entdeckt die vulkanische Gruppe der Balleny-Inseln und stellt die Existenz eines Südpolarlandes fest.
1839—1843 James Clark Roß unternimmt drei Südpolarreisen, entdeckt dabei die Vulkane Erebus und Terror (1841) und erreicht 23. Februar 1842 die größte südliche Breite unter 78° 9' 30" in 161° 27' westl. L. (von Greenwich).
1840 Wilkes entdeckt das nach ihm genannte Land im Südpolargebiet.
1845 Franklins dritte Nordpolarfahrt.
1845—1848 Leichhardts Entdeckungsreisen im Nordosten Australiens.
1846 Huc und Gabet durchkreuzen Tibet und erreichen Lhassa (26. Januar).
1848—1854 Expeditionen zur Aufsuchung Franklins.
1850 Mac Clure entdeckt die nordwestliche Durchfahrt.
1850—1854 Barths Reisen im Sudan.
1853 Kanes Nordpolarfahrt.
1853—1856 Reisen Livingstones in Südafrika. — Vogel im Sudan.
1854—1857 Der Brüder Schlagintweit Reisen in Vorderindien.
1856 Vogel wird in Wadai ermordet.
1857—1859 Erdumsegelung der österreichischen Fregatte Novara.
1858 Burton und Speke entdecken den Tanganjikasee, Speke den Ukerewe. — Livingstone befährt den Sambesi.
1858—1864 Livingstones neue Reisen in Südafrika (Sambesi, Nyassa, Schirwasee).
1860—1863, 1864—65 Baron von der Deckens Reisen in Ostafrika.
1861 Burke dringt ins Innere von Australien vor.
1860—1863 Heuglins Expedition nach Habesch und ins Nilgebiet.
1861—1863 Speke und Grant erforschen das Nilquellengebiet.
1861—1864 Bastians Reisen in Birma, Siam u. dem Indischen Archipel.
1861—1865 Gerhard Rohlfs' Reisen in Algier, Marokko, Tuat u. Tripolis.
1862 Stuart durchschneidet den australischen Kontinent von S. nach N.
1862—1863 Palgrave durchschneidet Arabien von Damaskus bis Oman. Beurmanns Reise durch die Sahara nach Bornu und Tod.
1863—1864 Bakers Expedition in das Nilseengebiet. Entdeckung des Mwutan Nzige (Albert Nyanza).
1865—1872 Mauchs Reisen in Südafrika.
1866—1867 Gerhard Rohlfs' Reise durch die Sahara über Bornu nach dem Golf von Guinea.
1866—1868 Französische Mekong-Expedition unter Garnier.
1867—1873 Livingstones Reisen im Gebiete der ostafrikanischen Seen und des oberen Kongo.
1868 Erste deutsche Nordpolexpedition.
1868—1869 Reise von Hayward und Shaw nach Yarkand und Kaschgar.
1868—1871 Schweinfurths Reisen im Gebiete des Weißen Nils und des Bahr-el-Ghasal. — Richthofens Reisen im südöstlichen China.
1869—1874 Nachtigals Reisen in der Sahara und im Sudan.
1869—1870 Zweite deutsche Nordpolexpedition.
1871—1872 Nordamerikanische Nordpolarexpedition unter Hall.
1872 Prschewalsky am Kuku-nor.
1872 Ernst Giles Entdeckungsreise in Zentralaustralien.
1873 Die österreichische Nordpolarexpedition unter Payer und Weyprecht entdeckt das Franz-Josephsland.
1873—1875 Tiefseemessungen des Challenger, der Tuscarora und Gazelle.
1873—1875 Cameron durchkreuzt den Kontinent von Afrika von O. nach W.
1874—1876 Warburton, Forrest, Giles u. a. durchkreuzen die Westhälfte Australiens.
1875—1876 Nares' Nordpolarexpedition. Sie erreicht im Norden des Smithsundes 83° 20' nördl. Br.
1875—1881 Audeberts Reisen in Madagaskar.
1876 Pogge dringt in Zentralafrika bis Lunda vor.
1876—1877 Stanleys Reise von der Ostküste zur Westküste Afrikas, von Njangwe auf dem Kongo bis zur Mündung.
1877 Prschewalsky im Tarimbecken.
1877—1878 Serpa Pinto reist quer durch Afrika von W. nach O., von Benguela bis zum Sambesi und diesen abwärts.
1878—1879 Nordenskjöld entdeckt die nordöstliche Durchfahrt, indem er die sibirische Nordküste zu Schiffe umfährt.
1878—1881 Buchners Reise nach Kalunda, dem Reiche des Muata Jamwo.
1878—1882 Reise des indischen Panditen (Landvermessers) A-k (Kishen Singh Milwal) nach dem N. und O. von Tibet.
1879—1880 Prschewalsky unternimmt Forschungsreisen in Tibet und im Gebiete des oberen Gelben Flusses.
1879—1884 Stanley dringt von der Mündung des Kongo den Strom aufwärts vor, gründet dabei Stationen und legt so den Grund zum Kongostaat.
1879—1884 Robert Flegels Reisen im Niger- und Benuegebiet.
1880 Lenz' Reise von Marokko nach Timbuktu und der Senegalmündung.
1880 Brazza erreicht den Kongo vom Ogowe aus.
1881—1882 Wißmann durchkreuzt Afrika im Äquatorialgebiet von W. nach O. (bis Njangwe mit Pogge).
1881—1885 Forschungen von Kaiser, Böhm und Reichard in Ostafrika; Böhm und Reichard reisen nach dem Quellgebiet des Kongo.
1882 Crevaux' Expedition nach dem Pilcomayo.
1882—1883 Von verschiedenen Staaten werden auf Weyprechts Anregung Polarexpeditionen ausgesandt, um auf 14 Stationen wissenschaftliche Beobachtungen zu machen.
1882—1884 Reise des Franzosen Giraud von Sansibar nach dem Gebiete des oberen Kongo.
1883 Die Nordpolarexpedition Greelys dringt an der Nordküste Grönlands bis zum nördlichsten bis jetzt erreichten Punkte (83° 24' nördl. Br.) vor.
1883—1886 Neue Reise Prschewalskys nach Zentralasien (d. i. dem östlichen Hochasien).
1884—1885 Wißmanns Reise durch das Gebiet der linken Nebenflüsse des Kongo und seine Fahrt auf dem Kassai abwärts bis zu dessen Mündung (Kwafluß).
1884—1885 Die Portugiesen Capello und Ivens durchschneiden Afrika von Mossamedes bis zur Sambesimündung.
1885 Neue Reise Robert Flegels nach dem Benuegebiet.

Ente, im bildlichen Sinne eine falsche, in verschiedenen Zeitungen auftauchende Nachricht.

Enteignung (Expropriation) ist die im Wege eines besonderen rechtlichen Verfahrens erfolgende Nötigung zum Verzicht auf das Eigentum an solchem Grund und Boden, dessen man zur Befriedigung öffentlicher, staatlicher oder gemeinnütziger Interessen bedarf. Den ersten Teil der E. bildet die Abtretung, welche in der Regel die Genehmigung des Unternehmens durch die gesetzgebende staatliche Gewalt, ferner die Aufstellung des Enteignungsplans und endlich die Festsetzung des Enteignungsanspruchs zu seiner Voraussetzung hat. Für das zweite Stadium der E. kommt die Entschädigungsfrage in Betracht, wobei es sich um die Feststellung des Wertes der enteigneten Sache und dann um die Auszahlung handelt. Doch wird, falls der Eigentümer die Enteignungssumme für ungenügend ansieht, die E. nicht aufgehalten, vielmehr hat der Enteignete vorläufig die ihm angebotene Entschädigung anzunehmen und kann nur nachträglich richterliche Hilfe anrufen.

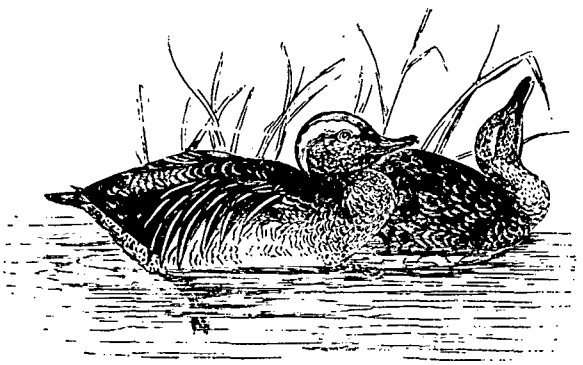
Enten (Anatidae), Familie aus der Ordnung der Schwimmvögel mit breitem flachgedrückten Schnabel, kurzen, den keilförmigen Schwanz nur wenig überragenden Flügeln und bedeutend nach hinten gerückten Füßen. Über die ganze Erde verbreitet, finden sie sich mehr im kälteren Teile derselben, von wo aus sie im Herbste nach wärmeren Gegenden wandern. Bei gutem Fluge ist ihr Gang nur eine Art Watscheln. Die sehr fruchtbaren Tiere legen je 5—15 Eier, die sie in 20—28 Tagen erbrüten. Die 110 Arten zerfallen jetzt in neun Gattungen. Stammart unserer Hausente ist die Stock- oder Wildente (Anas boschas), ein auf der nördlichen Halbkugel sich allerorts finden-

der Strich- oder Zugvogel. Sie nährt sich von Pflanzen und tierischer Kost (Blätter, Eicheln, Wurzeln, Frösche, Würmer, Schnecken ꝛc.), die sie meist durch Grundeln aus dem Schlamme der Gewässer holt. Das Männchen ist prächtiger und schillernder gefärbt als das Weibchen. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft, weshalb sie in großem Maßstabe gezüchtet wird (Normandie, England, Deutschland), wobei man die Eier auch durch Hühner erbrüten läßt. Die Schnatterente (Anas strepera), deren Heimat Sibirien und Rußland, und die Bisamente (Anas moschata) aus den amerikanischen Urwäldern liefern



Nr. 3041. Die Stockente (Anas boschas).

gleichfalls schmackhaftes Fleisch, was ebenso von der Knäkente (Anas querquedula) und der reizend gefärbten kleineren Krikente (Anas crecca) gilt. Den typischen E. gehören noch an die Spießente (Anas acuta), die Löffelente (Anas clypeata) mit löffelartig verbreitertem Schnabel, die Pfeifente (Anas penelope) ꝛc. Den Übergang zu den Gänsen bilden die in Erdhöhlen brütende Fuchsente (Anas rutila), die Brandente (Anas tadorna) und die schlanken auf Bäumen nistenden Baumenten (Dendrocygna). Von den durch Schönheit ihres Kleides ausgezeichneten Schmuckenten (Lampronessa) seien genannt die Brautente (Lampronessa sponsa) und die Mandarinente (Lampronessa galericulata). Die Eiderenten (Somateria, s. d.) liefern die kostbaren Dunenfedern. Die Tauchenten (Fuligula) sind die



Nr. 3042. Die Krikente (Anas crecca).

echten Meerenten und finden ihre Vertreter in der Schellente (Fuligula clangula) und der Moorente (Fuligula nyroca). Schließlich folgen die Ruderenten (Erismatura) mit der trefflich tauchenden Erismatura leucocephala.

Entengrün, Wasserpflanze, s. unter Lemna.

Entenmuscheln, s. unter Cirrhipedien.

Entente (franz., spr. Angtangt), Einverständnis; E. cordiale (spr. A. kordiahl), herzliches Einverständnis, Bezeichnung für das freundschaftliche Einvernehmen zweier Staaten.

Enterbung (Exheredieren), d. i. durch letztwillige Verfügung einen Pflichtteilserben von der künftigen Erbschaft ausschließen. Der Enterbte heißt exheredatus.

Entern heißt, das feindliche Schiff thatsächlich ergreifen und festhalten, indem man sich mittels vielarmiger eiserner Haken, der sogenannten Enterhaken, die an Ketten und Tauen befestigt waren und in die Takelage und die Wände des feindlichen Schiffs geworfen wurden, an diesem festlegte und dann mittels Enterbrücken und Booten an Bord desselben stieg, um die feindliche Schiffsmannschaft auf dem Deck zu bekämpfen. Der Verteidiger suchte durch Enternetze, die aus Draht und Tauen geflochten waren und um das Oberdeck des Schiffs ausgespannt wurden, das E. zu erschweren. Enterbeile, welche auf der Rückseite mit einem Haken versehen waren, dienten sowohl als Waffe wie auch zum Kappen der Enterhakentaue und Netze und zum Einhaken in die Schiffswand als Handhabe des Angreifers beim Erklettern derselben. Enterpike, eine Pike mit Haken, dient gleichfalls als Waffe und als Mittel zum E. Seit der Vervollkommnung des Geschützwesens und der Anwendung der Dampfkraft auf Kriegsschiffen gehört das E. zu den Ausnahmen, ist aber immerhin nicht ausgeschlossen.

Enterozoön (griech., Mehrz. Enterozoa), Eingeweidewurm.

Entfärben, das Entfernen vorhandener Farbstoffe, bei Geweben geschieht dasselbe durch das Bleichen (s. d.).

Entfernungsmesser (Distanzmesser), s. unter Distanz.

Entfilzer oder Kammwalzenmaschine, eine in der Kammwollspinnerei (s. d.) zur Anwendung kommende Art Dupliermaschine.

Entführung, derjenige strafbare Eingriff in die weibliche Geschlechtsehre, welcher sich dadurch vollzieht, daß jemand entweder eine minderjährige ledige Frauensperson zwar mit ihrem eigenen, aber wider den Willen ihrer Eltern oder ihres Vormundes davonführt, um sie zur Unzucht oder zur Ehe zu bringen, oder einer andern Frauensperson wider ihren Willen durch List, Drohung oder Gewalt zu unzüchtigen Zwecken dergestalt sich bemächtigt, daß sie den Schutz der Gesetze anzurufen außer stande ist.

Entfuseln, Befreiung des Branntweins vom Fuselöl (s. d.).

Entgegengesetzte Größen nennt man in der Mathematik die positiven und negativen Größen, die sich bei ihrer Vereinigung ganz oder zum Teil aufheben, also größer oder kleiner als Null sind. Sie werden mit + (plus) und — (minus) bezeichnet. Beispielsweise geben 30 ℳ Schulden und 20 ℳ Vermögen bei ihrer Ausgleichung 10 ℳ Schulden. Es ist also $-30+20=-10$.

Entglasung, die Eigentümlichkeit mancher Glassorten, krystallinisch zu werden, wodurch ihre Durchsichtigkeit leidet.

Enthusiasmus (griech.), Begeisterung (s. d.).

Enthymem (griech.), in der Logik ein abgekürzter Schluß, bei welchem der Ober- oder der Untersatz fortgelassen wird und in Gedanken ergänzt werden muß; z. B.: Albrecht Dürer war ein Künstler, folglich war er ehrgeizig (hier ist zu ergänzen: Alle Künstler sind ehrgeizig); ferner: Kein Vogel gebärt lebende Junge, also auch der Adler nicht (hier ist zu ergänzen: der Adler ist ein Vogel).

Entladen, das Entfernen der Ladung aus dem Rohre der Feuerwaffen ist bei der kleinen Feuerwaffe durch das einfache Herausnehmen der eingelegten sogenannten Metallpatrone (s. d.) zu bewirken. — Entladestock, ein Stock aus Eisen, bei den Revolvern aus Messing, um die etwa zu fest sitzende Patrone aus dem Lager herauszudrücken. Er ist an der Waffe an Stelle des alten Ladestocks der Vorderladungswaffen angebracht. — Über das Unelektrischmachen (Entladung) eines geladenen Körpers s. Elektrische Entladung.

Entlassung der Sträflinge, auch bedingte E. oder einstweilige Beurlaubung heißt diejenige Maßregel bei der Vollstreckung von Freiheitsstrafen, welcher zufolge ein Sträfling wegen besonders guter Führung bedingt und widerruflich gegen einen Urlaubsschein auch schon vor Ablauf der Strafzeit aus der Strafanstalt entlassen werden kann.

Entlassungsprüfung oder Abiturientenexamen, s. unter Abiturient.

Entlastung heißt die Gutschrift eines Betrags auf einer Rechnung, welche bisher damit belastet war. Die E. kann erfolgen, weil die Belastung nur aus Irrtum geschah, oder auch, weil der Grund zu letzterer weggefallen ist (Rücksendung gelieferter Waren, Erlaß einer Schuld u. s. w.).

Entlastungsmauer, s. Decharchenmauer.

Entlastungszeuge, ein Zeuge, auf den sich der Angeklagte zur Entkräftung der vorgebrachten Beschuldigungen beruft.

Entmannung, s. Kastration.

Entmündigung, die im Wege eines gerichtlichen Verfahrens herbeigeführte Entziehung der bürgerlichen Selbständigkeit, verbunden mit Stellung unter Vormundschaft wegen Geisteskrankheit oder Verschwendungssucht. Die E. wie deren Wiederaufhebung ist vom Amtsgericht öffentlich bekannt zu machen.

Entnehmen (ziehen, trassieren), einen Betrag auf jemand, oder sich erholen, für eine Summe auf jemand, bedeutet jemand durch einen Wechsel zur Zahlung auffordern, eine Tratte auf jemand ausstellen.

Entoilage (franz., spr. Angtoalahsch), ein spitzenähnlich durchbrochenes gazeartiges Gewebe.

Entomographie (griech.), Insektenbeschreibung.

Entomolithen (griech.), versteinerte Insekten.

Entomologie (griech.), Insektenkunde, s. unter Insekten.

Entomophthora *Fresen.*, gleichbedeutend mit Empusa.

Entomophthoreae, Pilzfamilie, deren Vertreter epidemisch auftretende, Insekten bewohnende Parasiten sind.

Entomostraca (griech.), s. Spaltfüßler.

Entoptische Erscheinungen, das Auftreten kleiner schwarzer Punkte und Figuren im Gesichtsfeld, beruht meist auf Trübungen, Blutungen ꝛc. im Glaskörper des Auges.

En-tout-cas (franz., spr. Angtuhkah, d. i. in jedem Falle), großer Sonnenschirm, der zugleich als Regenschirm dient.

Entozoen (griech.) oder Eingeweidewürmer, s. Helminthes.

Entr.... (franz., spr. Angtr), in Zusammensetzungen: zwischen ....; gegenseitig, untereinander.

Entr'acte (franz., spr. Angt'rakt), Zwischenakt, Pause zwischen zwei Akten eines Schaustücks oder einer Oper; auch ein Ballett oder Musikstück, mit welchem die Pause ausgefüllt wird.

Entrata (ital.; franz. Entrée, spr. Angtreh), Einleitung, Vorspiel, Introduktion.

Entrechat (franz., spr. Angt'rschah), in der Tanzkunst ein Sprung, bei dem die Füße schnell aneinander geschlagen werden.

Entre chien et loup (franz., spr. Angtr schiäng eh luh), zwischen Hund und Wolf, d. i. in der Abenddämmerung.

Entre deux Mers (franz., spr. Angt'r döh Mähr, d. i. zwischen zwei Meeren), fruchtbare Landschaft im französischen Departement Gironde, in dem Winkel zwischen Dordogne und Garonne, mit viel Weinbau (Vins de Cargaison).

Entre Douro e Minho, portugiesische Provinz, s. Minho.

Entrée (franz., spr. Angtreh), Eingang, Eintritt, Zutritt; Vorzimmer, Eingangszimmer; Eintrittsgeld. In der Musik soviel wie Entrata (s. d.). In der Tanzkunst ältere Bezeichnung für den ersten Tanz, Polonaise. — In der Kochkunst ist E. der erste Gang, das erste Gericht.

Entrefilet (franz., spr. Antr'fileh), eingeschobener meist kürzerer Artikel im redaktionellen Teil einer Zeitung.

Entrelacs (franz., spr. Angt'rla), in der Baukunst verschlungene Zieraten; auch verschlungene Schriftzüge.

Entremets (franz., spr. Angtr'mäh), Zwischengericht, Einschiebsel. — In Spanien nannte man Entremes komische Zwischenspiele, die bei feierlichen Gelagen, Hoffesten, Turnieren, kirchlichen Spielen u. s. w. aufgeführt wurden; dann überhaupt Possenspiele und volkstümliche Schwänke, die man in die Schauspiele einschob; selbst hervorragende Dichter, wie Lope de Vega, Calderon, Cervantes ꝛc., verschmähten es nicht, solche E. zu ihren eigenen oder fremden Stücken zu schreiben.

Entremont (Val d'E., spr. Wall Dangtr'mông), Alpenthal im Südwesten des Schweizerkantons Wallis, durch das von Martigny im Rhonethale her nach S. an der Dranse d'E. die Straße nach dem Großen St. Bernhard aufwärts führt.

Entre nous (franz., spr. Angtr' nuh), unter uns; im Vertrauen gesagt.

Entrepas (frz., spr. Angt'rpa), Zwischenpaß, Antritt, auch Halbpaß, die fehlerhafte Gangart eines Pferdes, das zwischen eigentlichem Trabe und Paß (s. d.) von Zeit zu Zeit wechselt.

Entrepot (franz., spr. Angtr'poh), Niederlage für Waren, besonders eine solche, in der sie einstweilen frei von der Entrichtung eines Zolles lagern. Die E.s sind entweder öffentliche (E.s réels), wie sie besonders in größeren Handelsplätzen bestehen, und private (E.s fictifs), d. h. E.s, welche Gewerbtreibenden zugestanden werden, welche genügendes Vertrauen genießen und hinlängliche Sicherheit bieten. Was von den gelagerten Gütern im Inlande verkauft wird, ist bei der Entnahme aus den E.s nachträglich mit dem Einfuhrzoll zu belasten, für das, was wieder ins Ausland geht, wird der Durchgangszoll entrichtet, wenn ein solcher überhaupt noch erhoben wird; s. auch Niederlagen.

Entreprise (franz., spr. Angt'rprihs), Unternehmung, Vereinbarung zur Übernahme von Lieferungen, Bauten u. s. w.; Generalentreprise, Vergebung solcher Lieferungen im ganzen gegen eine Pauschsumme. — Entrepreneur (spr. Angt'rprenöhr), Lieferant, Unternehmer.

Entre-Rios, eine östliche Provinz der südamerikanischen Republik Argentina, mit (1882) 188000 E. auf 66974 qkm, die ihren Namen von der Lage zwischen dem Unterlaufe der Flüsse Uruguay und Parana erhalten hat. Das Land ist zum größten Teil Ebene und wird nur in der Mitte durch einen von N. nach S. sich erstreckenden Höhenzug durchschnitten. Die Hauptbeschäftigung des Volkes bilden Ackerbau und Viehzucht, den Hauptreichtum die großen Rinder- und Schafherden, die auf den trefflichen Weiden des Landes gedeihen. Der Ackerbau erzeugt vorzugsweise Mais und Weizen. Die hauptsächlichsten Gegenstände der Ausfuhr sind Ochsenhäute, getrocknetes Fleisch und Wolle, auch Hörner, Talg und lebendes Vieh. Der wichtigste Handelsplatz ist das 1780 gegründete Gualeguaychú mit ca. 8000 E., unweit der Einmündung des gleichnamigen Flusses in den Uruguay. Ackerbaukolonien, für welche die Provinz sich gut eignet, sind vorzüglich von Franzosen, Deutschen und Schweizern begründet worden. Hauptstadt ist Concepcion del Uruguay (s. d.), früher Bajada del Paraná.

Entres (Joseph Anton), Bildhauer, geb. 13. März 1804 zu Fürth. Seine Werke tragen das Gepräge schlichter Frömmigkeit und großer technischer Meisterschaft. Mehr noch als in Stein arbeitete er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens in Holz (u. a. die schöne Kanzel in der Aukirche zu München). E. starb zu München 14. Mai 1870.

Entresol (franz., spr. Angtr'soll), Halb- oder Zwischengeschoß, zwischen zwei Stockwerken.

Entrevue (franz., spr. Angtr'wüh), Zusammenkunft, Begegnung, Unterredung, namentlich von Monarchen und Staatsmännern verschiedener Länder zum Zwecke der Verständigung über gemeinsame Angelegenheiten.

Entropie (griech.), derjenige Teil der inneren Energie eines Körpersystems, welcher sich nicht in Arbeit verwandeln läßt. Die mechanische Wärmetheorie zeigt, daß Wärme nur dann in Arbeit verwandelt werden kann, wenn sie von einem wärmeren Körper zu einem kälteren übergeht; hierbei kann aber nicht die ganze in Bewegung befindliche Wärmemenge in Arbeit umgewandelt werden, sondern nur ein Bruchteil derselben, der andere Teil gelangt unverwandelt zum kälteren Körper und erhöht dessen Temperatur. Diesen nicht in Arbeit umsetzbaren Teil des Wärmestroms nennt Clausius E. Hieraus und aus der weiteren Thatsache, daß alle Körperbewegung vollständig in Wärme verwandelt werden kann, hat man den Schluß gezogen, daß im Weltall sich allmählich alle Massenbewegung in Wärme umsetzen und sich alle Temperaturunterschiede ausgleichen werden, also gleichmäßige Wärmeverteilung verbunden mit absoluter Ruhe eintreten werde. Dieser Schluß wäre dann zwingend, wenn es keine entgegenwirkenden Kräfte gäbe. Es sind aber seit Uranfang der Dinge genug ungezählter Milliarden von Jahren verflossen, daß das Weltall, mag es auch noch so groß sein, schon längst diesen Zustand erreicht haben müßte, wenn es wirklich danach strebte.

Entsatz, Entsetzung, die Befreiung eines belagerten oder eingeschlossenen Platzes durch Unternehmungen von Feldtruppen gegen den Rücken des Belagerungskorps (vergl. die Bewegungen der französischen Heere zum E. von Metz, Paris und Belfort, 1870 und 1871).

Entschädigung, s. Schadenersatz. — Über die E. unschuldig Verurteilter s. Unschuldig Angeklagte.

Entschälen, den die Seidenfasern umhüllenden, sogenannten Seidenleim entfernen.

Entscheidungen, zunächst alle Verfügungen, Beschlüsse und Urteile der Gerichts- und Verwaltungsbehörden. Dann aber bezeichnet das Wort besonders diejenigen für die Rechtslitteratur wichtigen E., welche von den höchsten Gerichtshöfen, namentlich dem Reichsgericht (im Königreich Preußen auch dem Oberverwaltungsgericht für Verwaltungsstreitsachen und

dem Kammergericht für Sachen der nichtstreitigen Gerichtsbarkeit), ausgehen und in besonderen Sammlungen zum Gebrauche für die Praxis periodisch veröffentlicht werden.

Entscheidungsgründe nennt man im Gegensatze zu dem sogenannten Thatbestande diejenigen, auch schon äußerlich als ein besonderer Abschnitt hervortretenden Ausführungen eines richterlichen Urteils, durch welche aus den thatsächlichen Ermittelungen (dem Thatbestande) unter Anwendung der einschlägigen Gesetzesvorschriften die Rechtsfolgerung gezogen und die eigentliche Streitfrage entschieden wird.

Entschlichten, das Spülen der Gewebe vorm Bleichen zur Entfernung von Weberschlichte oder -Brei, der zum Steifmachen der Fäden gedient hatte.

Entsetzung (von Staatsbeamten), s. unter Staatsdienst.

Entvölkerung, s. unter Population.

Entwaffnung, die gewaltsame oder zwangsweise Abnahme der Waffen, sobald Truppen zur Ergebung gezwungen sind; s. auch Desarmierung.

Entwährung, Besitzentziehung, s. Eviktion.

Entwässerung (in der Feldwirtschaft), s. Drainage; über die E. der Städte s. Städtereinigung.

Nr. 3043—3047. Alpen-Enziane.
a Swertia perennis. b Gentiana punctata. c G. acaulis. d G. utriculosa. e G. nivalis.

Entweichung, s. Flucht; im militärischen Sinne s. unter Deserteur.

Entwendung, jede in der Absicht rechtswidriger Zueignung erfolgende Wegnahme einer fremden beweglichen Sache. Im Gegensatz zum eigentlichen Diebstahl bezeichnet jedoch das Wort hauptsächlich solche Fälle der Wegnahme (z. B. die Feld- und Forstdiebstähle), die von einem besonderen Gesichtspunkte aus strafrechtlich milder beurteilt werden.

Entwickelungsgeschichte (Ontogenie), die Lehre von den Vorgängen, durch welche sich aus dem Ei oder in Fällen vegetativer Vermehrung aus der Knospe ein neuer Organismus herausbildet. Das noch von den Eihüllen umschlossene, sich entwickelnde Individuum nennt man Embryo oder Fetus (Fötus), bei Säugetieren (und Menschen) Leibesfrucht, und Embryologie im eigentlichen Sinne die Lehre von der embryonalen Entwickelung, d. i. der Entwickelung im Ei. Die E. ist gerade in neuester Zeit auf das eingehendste studiert worden. Vergl. die Werke von Baer („E. der Tiere", 2 Bde., Königsberg 1828—37), Häckel („Anthropogenie. E. des Menschen", 4. Aufl., Leipzig 1881), His und Kölliker („E. des Menschen und der höheren Tiere", 2. Aufl., Leipzig 1884).

Entwöhnen, s. unter Säugling.

Entzündung (Inflammatio, Phlogosis), Gesamtbegriff für gewisse, gewöhnlich gemeinsam auftretende örtliche Veränderungen des Körpers, zu welchen immer eine Überfüllung der entzündeten Körperpartie mit Blut, erhöhte Temperatur, oft Schmerz und öfter allgemeines Fieber, Appetitlosigkeit, Unruhe des Kranken u. s. w. gehören. Während die erstgenannten Erscheinungen unbedingt notwendig sind zum Begriffe der E., gibt es eine Reihe weiterer Erscheinungen, welche im allgemeinen zwar mit auftreten, die aber auch ausbleiben können. So tritt zuweilen ein reichlicherer Durchtritt weißer Blutkörperchen durch die Wände der feinsten Gefäße ein und bedingt eine Schwellung der Teile, oder die Gefäße bersten, wodurch Blutungen entstehen ꝛc. Die Ursachen der E. sind höchst mannigfaltig. Man spricht von traumatischen E.en, wenn die Ursache derselben ein Stoß, Schlag, Schnitt, Stich ꝛc. war; von spezifischen E.en, wenn man als Ursache derselben einen bestimmten Krankheitsstoff annehmen darf, z. B. ein Gift (wie bei Syphilis, Milzbrand ꝛc.); von akuter und chronischer E. Die E.en werden im allgemeinen so bezeichnet, daß man an den lateinischen Namen des Organs die Endung itis anhängt, so z. B. Bronch-itis, E. der Bronchien = der Luftröhre, Pleuritis, E. des Lungenfells, Dermatitis, E. der Haut, Meningitis, E. des Hirns ꝛc. Die Mittel gegen E. sind mannigfaltiger Art, je nach der Örtlichkeit und dem Verlaufe. Im Anfange jeder E. ist das Beste fleißige Abkühlung durch Eisumschläge und möglichst hohe ruhige Lagerung des betreffenden entzündeten Körperteils.

Enurēsis (griech.), das unwillkürliche Abfließen des Harns, beruht auf einer Schwäche der Blase und kommt namentlich bei Kindern während der Nacht vor.

Enveloppe (franz., spr. Angw'lopp'), Hülle, Decke, Umschlag, Briefkouvert; auch eine Art Damenmantel; in der Befestigungskunst ein Wall, welcher den Hauptwall eines Werkes umgibt, ihm vorgelegt ist und denselben Grundriß hat wie jener.

Environ (franz., spr. Angwirong), ungefähr, etwa; Mehrzahl Environs, Umgebung, Gegend.

Envoi (franz., spr. Angwoa), Sendung, Gesandtschaft; Envoyé (spr. Angwoajeh), Gesandter.

Enyed (Nagy- oder Groß-E., spr. Nadj Ännjädd, deutsch Straßburg), Stadt in der siebenbürgischen Gespanschaft Unterweißenburg, an der Maros, mit berühmter reformierter theologischen Lehranstalt und (1880) 5362 E.

Enz, der größte Nebenfluß des Neckars von links, entspringt auf dem Schwarzwalde, fließt, stark zur Flößerei benutzt, in einem schönen Thale nach Nordosten durch Württemberg und den Pforzheimer Winkel von Baden und mündet nach einem Laufe von 112 km bei Besigheim, südlich von Heilbronn.

Enzersdorf, Name einiger österreichischer Ortschaften. — Groß-E., Bezirkshauptstadt in Niederösterreich, östlich von Wien, am linken Ufer der Donau auf dem Marchfelde, mit Getreidemärkten und (1880) 1276 E. Die Bezirkshauptmannschaft E. ist 1005 qkm groß und zählt (1880) 50282 E. — Maria-E. oder E. am Gebirge, Sommerfrische und Weinbauort zwischen Wien und Baden in der niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaft Baden.

Enzeth, Pflanzenart, s. unter Musa.

Enzian (Gentiana), Bitterwurzel, Pflanzengattung der Gentianeen mit Blumenarten von liliputartiger Kleinheit bis zu kräftigen Stauden. Die mitteleuropäische Flora kennt gegen 30 Arten, von denen einige als Bastarde angesehen werden müssen (G. Thomasii, Charpentieri, Gaudiniana). Die meisten sind blaublumig, einige blühen lila, andere gelb, eine purpurn, eine sogar bringt rotpunktierte Blumen hervor (G. punctata). Davon gehören G. nivalis, utriculosa (s. auch Bd. I, Nr. 324) und acaulis zu den niedrigsten, die punktierte zu den Staudenformen. Manche Arten standen im Ruf der Heilkraft. Obenan steht G. lutea des Alpengebietes, deren Wurzel zur Bereitung eines Branntweins (Enzig) verwendet wird. Der kratzige Bitterstoff ist das Gentianin, das wohl sämtlichen Arten angehört.

Enzio oder Enzius, König von Sardinien, geb. 1225 zu Palermo, Sohn Kaiser Friedrichs II., ebenso durch Tapferkeit als Bildung und strahlende Schönheit ausgezeichnet, 1238 vermählt mit der verwitweten Königin von Sardinien, Adelasia, deren Thron ihm hierdurch zufiel, drang trotz des Bannstrahls, den Gregor IX. gegen ihn und seinen Vater schleuderte, siegreich in Italien vor, geriet aber 1249 bei Fossalta in die

Gewalt der Bologneser, die ihn bis an sein Ende (15. März 1272) in strenger Haft hielten. Seine Geschichte ist wiederholt dichterisch behandelt worden, besonders von Raupach. Sein Leben beschrieben Großmann (Göttingen 1883) und Blasius (Breslau 1884).

Nr. 3048. Eon de Beaumont (geb. 5. Okt. 1728, gest. 21. Mai 1810).

E. o. (lat.), Abkürzung für ex officio, von Amts wegen.

Eocän, s. unter Tertiärformation.

Eödem (lat., nämlich die), an demselben Tage. — Eo ipso (lat.), eben dadurch, schon deshalb.

Nr. 3049. Joseph von Eötvös (geb. 3. Septbr. 1813, gest. 3. Februar 1871).

Eon de Beaumont (spr. Eóng d' Bohmong, Charles Geneviève Louis Auguste Andrée Timothée de), als Chevalier d'Eon bekannter Abenteurer, geb. 5. Oktober 1728 zu Tonnerre in Burgund, französischer Geheimagent in Petersburg und London, als welcher er meist in Weiberkleidern auftrat, so daß man über sein Geschlecht hier wie dort und auch in Frankreich in Zweifel war. Er starb 21. Mai 1810 in London. „Loisirs du Chevalier d'E." erschienen in 13 Bdn. (Amsterdam 1775). Vergl. Broglie, „La diplomatie secrète de Louis XV" (Paris 1880).

Eos, die Göttin der Morgenröte, s. Aurora.

Eosander (Johann Friedrich von), auch Eosander von Goethe genannt, Architekt, geb. auf der Insel Gotland, verdrängte 1706 als Anhänger des französischen Barockstils den tüchtigeren Andreas Schlüter vom Schloßbau in Berlin, erbaute auch das Schloß Monbijou, war später General in schwedischen Diensten und starb 1729 als sächsischer General in Dresden.

Eosin, Farbstoff, s. unter Fluoreszein.

Eötvös (spr. Ötwösch, Baron Joseph von), ungarischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 3. September 1813 zu Ofen, schrieb nach 1830 ein paar Lustspiele sowie die Tragödie „Rache", darauf seine epochemachende Schrift „Gutachten über Gefängnisreform" (deutsch, Pest 1842), sowie verschiedene Romane. Nach dem Märzaufstand von 1848 Kultusminister, zog er sich jedoch bereits im September dieses Jahres nach München zurück, wo er sein Hauptwerk, „Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat" (ungar., 2 Bde., 1851—54; deutsch 1851—54), schrieb. Seit 1851 nach Pest zurückgekehrt, ließ er im Sinne des Ausgleichs zwischen Ungarn und Österreich die Aufsehen erregende Schrift „Die Garantien der Macht und Einheit Österreichs" (Leipzig 1859, mehrfach aufgelegt) erscheinen, nachdem er 1856 zweiter Präsident der ungarischen Akademie geworden; seine hier gehaltenen Festreden erschienen 1868 unter dem Titel „Ungarische Schriftsteller und Staatsmänner". Im Jahre 1861 Reichstagsmitglied, gründete er 1865 das Wochenblatt „Politikai Hetilap" und ward 1867 abermals Kultus- und Unterrichtsminister, als welcher er 1868 den Schulzwang einführte. Seit 1866 auch erster Präsident der ungarischen Akademie, starb er 3. Februar 1871. Seine Romane erschienen deutsch zuletzt in 6 Bdn. (Wien 1872—78).

Eozoon Canadense (*Dawson*), gewisse in den ältesten (laurentinischen) Sedimentformationen Kanadas vorkommende, angeblich ehemalige organische Gebilde, die hiernach die ältesten organischen Wesen wären, welche die Erde erzeugt hat; andere Geologen bezweifeln die organische Herkunft derselben.

Ep..., griech. Vorsilbe in Zusammensetzungen, s. Epi.

Epacrideen (Epacrideae), eigene kleine Pflanzenfamilie, welche der der Heidekräuter nahe steht, deren Arten aber Beeren tragen und nur den australischen Ländern angehören. Ihr Typus ist die Gattung Epacris *Forst* (Felsbusch, s. d.).

Epacris *Forst.*, Pflanzengattung, s. Felsbusch.

Epagoge (griech.) oder Induktion, eine bestimmte Art im logischen Beweisverfahren; s. unter Beweis.

Epagomenen (griech.), diejenigen Schalttage, welche bei einer Zeitrechnung, die das Jahr in zwölf dreißigtägige Monate teilt, am Ende zugefügt werden müssen, um die Zahl von 365 Tagen voll zu machen, also die letzten fünf Tage.

Epakten bezeichnen in der Kalendariographie die Zahl der Tage, die vom letzten Neumond im Jahre bis zum 1. Januar verfließen. — Die kirchlichen, mit der Goldenen Zahl (s. d.) zusammenhängenden E. waren früher maßgebend für die Bestimmung des Osterfestes und gründeten sich auf die Differenz zwischen dem julianischen Jahre von $365\frac{1}{4}$ und dem Mondjahre von 354 Tagen.

Epaktos, griechische Stadt, s. Lepanto.

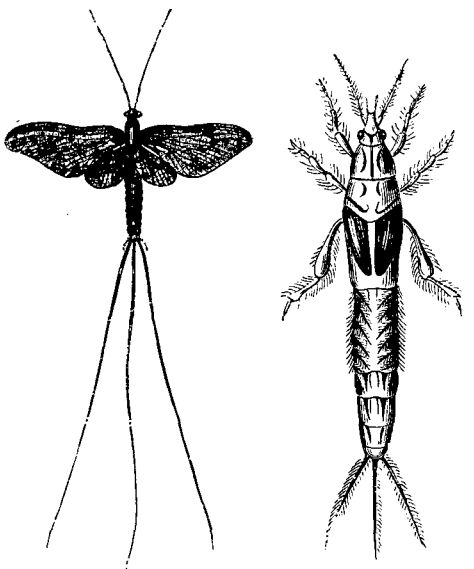
Epaminondas (griech. Epameinondas), der berühmte thebanische Feldherr und Staatsmann, geb. um 418 v. Chr. aus vornehmer Familie, verteidigte 385 während des spartanisch-thebanischen Zuges gegen Mantinea seinen schwer verwundeten Freund Pelopidas, schulte nach Besetzung der thebanischen Festung Kadmeia durch die Spartaner heimlich die thebanische Jugend, nahm 371 am Friedenskongreß in Sparta teil und veranlaßte durch seine Weigerung, die böotischen Städte freizulassen, solange Sparta nicht Lakonien gegenüber dasselbe thäte, die Ausschließung der Thebaner vom Frieden und den Einfall des spartanischen Königs Kleombrotos in Böotien. Durch seine geniale Taktik (die sogenannte schiefe Schlachtordnung) besiegte er 6. Juli 371 die Spartaner bei Leuktra, fiel mit 70000 Thebanern, Phokiern, Lokrern und Ätolern 370 und

abermals 369 in Lakonien ein, ward aber hierauf seines Amts entsetzt. Bald darauf gewann er jedoch wieder Einfluß, gestaltete das thebanische Heer um und setzte bei seinen Mitbürgern den Beschluß durch, 100 Kriegsschiffe zu bauen, um den Athenern die Seeherrschaft zu entreißen. Die drohende Haltung der mit Sparta und Athen verbündeten Stadt Mantinea führte im Frühjahr 362 jedoch den eifrigen Patrioten wieder nach Lakonien, er siegte 362, selber tödlich verwundet, nochmals bei Mantinea und starb 3. Juli 362. Mit ihm ging Thebens Hegemonie zu Ende. Vergl. Pomtow, „Das Leben des E., sein Charakter und seine Politik" (Berlin 1870).

Epanalepsis (griech.), in der Redekunst die meist stärker betonte Wiederaufnahme eines bereits gesagten Wortes, z. B. ich will kein Unrecht thun, will es nicht.

Epanastŏrphe (griech.), in der Redekunst Wiederholung eines den Satz schließenden Wortes am Anfang des folgenden.

Epanŏdos (griech.), in der Redekunst Wiederholung der Wörter in umgekehrter Ordnung, z. B. Wer nicht kann, was er will, der wolle, was er kann.



Nr. 3050. Gemeine Eintagsfliege. Nr. 3051. Nymphe der Eintagsfliege.

Epanorthōsis (griech.), in der Redekunst Verbesserung des Gesagten durch einen treffenderen und verstärkenden Ausdruck.

Epăphos, in der altgriechischen Göttersage Sohn des Zeus und der Jo, König von Ägypten, Erbauer von Memphis.

Epaphroditus, Mitglied der christlichen Gemeinde zu Philippi; von dieser ward er mit einer Gabe an den gefangenen Paulus nach Rom gesandt, ward hier krank, kehrte aber bald mit dem bekannten Briefe des Paulus nach Philippi zurück.

Eparch (Eparchos) hieß bei den Griechen der Statthalter einer Provinz; Eparchie, Statthalterschaft. — Im heutigen Königreich Griechenland bezeichnet man mit Eparchien die Verwaltungsbezirke, in die eine Nomarchie (s. d.) zerfällt; jede Eparchie ist wieder in kleinere Bezirke (Demen) geteilt.

Epaulement (franz., spr. Epohlmang), Schulterwehr, eine Erhöhung von Erde, welche noch auf den eigentlichen Wall aufgesetzt wird, um die hinter dem Walle stehenden Soldaten und Geschütze auch von der Seite zu decken.

Epauletten (franz., spr. Epoletten), Schulterstücke, im Mittelalter ein Stück der Ausrüstung des Ritters zum Schutze gegen den Hieb, werden gegenwärtig noch als Schmuck und als Abzeichen des Ranges auf Zivil- und Militäruniformen getragen. Die E. der Subalternoffiziere sind Klappen von Tuch mit Tressenbesatz, welche in einen runden Teil mit halbmondförmiger metallener Einfassung enden. Die E. der Stabsoffiziere sind mit silbernen Fransen, diejenigen der Generale mit dicken gewundenen Raupen besetzt. Über die sogenannten Achselstücke, welche im deutschen Heere im Kriege und auch im Frieden im kleinen Dienste und bei Felddienstübungen getragen werden, s. unter Achselklappen.

Epave (franz., spr. Epahw'), herrenloses Gut; droit d'e. (spr. drva d'pahw'), Strandrecht.

Epée (Abbé Charles Michel de l'), Mitbegründer des Taubstummenunterrichts, geb. 25. November 1712 zu Versailles, war erst Prediger zu Troyes und ging dann nach Paris, wo er zurückgezogen den Studien lebte. Der Unterricht einiger taubstummen Kinder, der ihm 1755 übertragen wurde, führte ihn auf die Erfindung einer Zeichensprache für dieselben. E. schritt deshalb zur Gründung einer Lehranstalt für Taubstumme, die er aus eigenen Mitteln unterhielt. Den Hauptton legte er bei seinem Unterricht auf Schrift und Zeichensprache. Er starb jedoch (28. Dezember 1789), ohne die Errichtung einer öffentlichen Taubstummenanstalt durchgesetzt zu haben; eine solche wurde erst unter dem Abbé Sicard eingerichtet. Seine Methode hat E. niedergelegt in der Schrift „La véritable manière d'instruire les sourds et muets" (Paris 1784).

Epenthesis (griech.), in der Grammatik Einschieben von Lauten zur Erleichterung der Aussprache, z. B. öffen-t-lich.

Eperies (spr. Á'pperjäsch), Stadt in der nordungarischen Gespanschaft Sáros, an der Tarcza, mit (1880) 10139 gewerbthätigen E., bekannt durch das 1687 von dem kaiserlichen General Caraffa eingesetzte Eperieser Blutgericht gegen die Insurgenten. E. ist Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs, hat sechs Kirchen, einen Judentempel, lutherisch-theologische Lehranstalt, ein Obergymnasium und mehrere Klöster.

Epernay (spr. Epernäh), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Marne, am linken Ufer der Marne, Hauptsitz der Champagnerbereitung, mit (1881) 10598 E. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und hat ein Kommunalcollége, Theater, öffentliche Büchersammlung von 35000 Bänden und einen schönen Justizpalast. E. hieß im frühen Mittelalter Sparnacus. Vergl. Fiévet, „Histoire de la ville d'E." (3 Bde., Reims 1869). — Das Arrondissement E. zählt in 177 Gemeinden ca. 96000 E.

Eperon (franz., spr. Ep'rong), Sporn, auch Buhne, zur Regelung des Laufes vom Ufer ab senkrecht oder schräg zum Flußlauf aufgeführter Bau von Pfahlwerk, Mauerwerk u. s. w.

Eph., griechische Vorsilbe in Zusammensetzungen, s. Epi..

Ephēben hießen bei den Athenern die Jünglinge vom 18. bis zum 20. Jahre, während welcher Zeit sie ihren gymnastischen Kursus durchmachten und die Hörsäle der Grammatiker, Rhetoren und Philosophen besuchten. Die von den einzelnen Fachlehrern abgehaltenen Übungen fanden unter der Leitung eines Ordners (Kosmetes) statt. In Athen wurden die jungen Leute nach Ablauf der Ephebenzeit in bezug auf ihre körperliche Reife und echt bürgerliche Herkunft einer Prüfung (Dokimasia) unterworfen, dann in die Liste der Gaugenossen eingetragen und im Theater vor dem versammelten Volke mit Schild und Speer bewaffnet, worauf man sie auf der Burg durch einen feierlichen Eid zum Dienste und zur Verteidigung der Vaterlandes verpflichtete. Vergl. Dittenberger, „De ephebis Atticis" (Göttingen 1863); Grasberger, „Erziehung und Unterricht im klassischen Altertum" (Bd. 3, Würzburg 1881).

Ephedra *L.*, Pflanzengattung, s. Roßschwanz.

Ephektiker (griech.), diejenigen Anhänger des Pyrrho aus Elis, welche sich in allen wichtigen philosophischen Fragen des entscheidenden Urteils enthielten. Sie bilden daher eine Abart der griechischen Skeptiker (s. d.).

Ephelĭden (griech.), Sommersprossen.

Ephemēren oder Eintagsfliegen, Insektenfamilie, werden jetzt den Pseudoneuropteren, einer Gruppe der Geradflügler (Orthoptera), zugezählt. Sie besitzen große Vorder- und kleine Hinterflügel, verkümmerte Mundteile und lange Schwanzfäden. Die Entwickelung ist unvollkommen, die Larven leben im Wasser. Bei massenhaftem Auftreten werden sie getrocknet und dienen als „Weißwurm" zum Futter für kerfefressende Vögel.

Ephemeriden (griech.), schriftliche Verzeichnisse von denkwürdigen Vorfällen, in chronologischer Ordnung der Tage zusammengestellt, dann Tageblätter, Zeitungen und periodisch erscheinende Blätter überhaupt. Jetzt nennt man E. nur diejenigen Tabellen, welche die täglichen Witterungserscheinungen verzeichnen oder in denen die Stellung der Himmelskörper sowie andere astronomische Erscheinungen für längere Zeit im voraus berechnet enthalten.

Epheserbrief, das von Paulus in Rom abgefaßte und durch Tychikus zunächst nach Ephesus gebrachte Zirkularschreiben

an die kleinasiatischen Gemeinden, welches vorzugsweise die Lehre von der Kirche entwickelt.

Ephesische Buchstaben (Ephesiae litterae), im Altertum von Ephesos aus verbreitete Zaubersprüche, die man als Schutzmittel gegen allerlei Übel bei sich trug.

Ephĕsos, eine der zwölf ionischen Städte Kleinasiens, bei deren Trümmern heute Ayasluġh (s. d.), südlich von Smyrna, zu finden ist. Durch ihre vorteilhafte Lage hob sich die Stadt zu großer Blüte. Ihre größte Sehenswürdigkeit war der von Chersiphron um 650 v. Chr. begonnene und von dessen Sohn Metagenes fortgesetzte Tempel der Artemis. Als dieser 356 in der Nacht von Alexanders von Makedonien Geburt von Herostratos in Brand gesteckt worden war, entstand an seiner Stelle ein viel prächtigerer, welcher zu den sieben Wunderwerken der Alten Welt gezählt wurde. In E. fand 431 das dritte allgemeine Konzil, 449 die sogenannte Räubersynode statt. — Vergl. Curtius, „E." (Berlin 1874).

Epheu (Hedĕra Helix L.), auch Eppich, unser schönster Kletterstrauch, ausgezeichnet durch sein immergrünes vielförmiges Laub, seine Blumen- und Fruchtdolden, deren schwarze Beeren nach der im Oktober stattgefundenen Blüte den Winter hindurch reifen, sowie durch das hohe Alter, welches er erreichen kann. Es gibt auch Arten in anderen Ländern; z. B. ist der Kissos des Dioskorides im Orient der früher dem Dionysos heilige Strauch, den man zur Bekränzung gefeierter Dichter verwendete, ein E. (Hedĕra chrysocarpa). Andere Arten halten die Grenze zwischen dem E. und den Araliaarten, mit denen sie die Familie der Araliaceen bilden. Die bitteren und Ekel erregenden Blätter, die Beeren und selbst das Holz wurden ehedem vielfach im Arzneischatz verwertet.

Nr. 3052. Blattzweig und Blüten vom Epheu (Hedera Helix).

Ephialtes, athenischer Parteiführer von adliger Geburt, aber demokratischer Gesinnung, welcher nach der Vertreibung des Themistokles sich an die Spitze der Demokratie stellte; er war ein Gegner Cimons und mit Perikles innig befreundet; 460 v. Chr. beschränkte er den Areopag auf die Ausübung der richterlichen Gewalt und wurde 457 von der mißvergnügten Adelspartei ermordet. — E. hieß auch jener als Verräter des Leonidas und seiner Schar bei Thermopylä (480) berüchtigte Malier.

Ephod (hebr.), ein Überkleid, bildete als Zeichen besonderer Weihe im Dienste Jehovahs einen wichtigen Bestandteil des hohenpriesterlichen Ornates, wurde aber in einfacherer Form auch von anderen Personen beim Tempeldienst getragen.

Ephŏren (griech.), d. h. Aufseher, hießen die fünf Mitglieder einer Behörde zu Sparta, die anfangs als Beamte der Könige die Gerichtsbarkeit und Polizei übten, die öffentliche Erziehung beaufsichtigten und die Volksversammlungen in Abwesenheit der Könige leiteten, seit dem ersten Messenischen Kriege aber vom Volke gewählt wurden und die Aufsicht über alle Staatsgewalten sowie über die Rechtspflege und Gesetzgebung führten und ein Gegengewicht gegen das Königtum bildeten, noch später sogar das Recht erhielten, die Könige zu verhaften. — E. im kirchlichen Sinne s. unter Ephörus.

Ephorie, s. unter Ephörus und Superintendent.

Ephörus (griech., Mehrzahl Ephören), ein Vorsteher oder Aufseher einer öffentlichen Anstalt. In der protestantischen Kirche führt der Superintendent als Oberaufseher über die ihm unterstellten Geistlichen den Namen E.; dieser Sprengel selbst heißt Ephorie, das Oberaufsichtsamt des Superintendenten Ephorat.

Ephraem, mit dem Beinamen Syrus, der bedeutendste Lehrer und Redner der alten syrischen Kirche, geb. um 315. Er zog sich als Einsiedler in eine Höhle zurück und wirkte von hier aus als Bußprediger. E. starb in Edessa um 375. Seine überaus zahlreichen Schriften bestehen entweder aus Bibelerklärungen oder geistlichen Liedern in rhythmischer Form. — Vergl. Alsleben, „Das Leben des heiligen E." (Berlin 1853).

Ephraemiten, unterwertige Münzen, s. Ephraimiten.

Ephraim, Ortschaften, s. Ephron.

Ephräim, einer der zwölf Stämme des Volkes Israel, dessen Gebiet fast in der Mitte von Kanaan lag. Während der Richterzeit übte E. eine Art von Oberherrschaft über die nördlichen Stämme aus. Aus ihm ging Samuel hervor. Nach Sauls Tode brach die alte Eifersucht gegen den immer mächtiger werdenden Stamm Juda heftig hervor. Und gleich nach Salomos Tode (975) wählte E. den früheren Aufrührer Jerobeam gegen Rehabeam zum König. So wurde der Stamm das Haupt des nördlichen Reiches der zehn Stämme, das im Gegensatze zu Juda das Reich Israel oder kurzweg Ephraim heißt. Die Hauptstadt desselben war Sichem, später Samaria. Nach der Zerstörung dieser Stadt (722) durch die Assyrer wurde auch der Stamm E. mit ins Exil geführt, seit welcher Zeit sich seine Spur verlor.

Ephraimiten oder Ephraëmiten, Spottname für die unterwertigen halben und Viertelgulden, welche die Juden Ephraim und Itzig zur Zeit des Siebenjährigen Krieges in Leipzig und in preußischen Münzstätten mit sächsischen Stempeln prägen ließen.

Ephrata bezeichnet sowohl die Stadt als auch die Gegend um Bethlehem (s. d.) in Palästina.

Ephron, Gebirge in Palästina an der Grenze des Gebiets der Stämme Juda und Benjamin, westnordwestlich von Jerusalem. — E. hieß auch eine Stadt nördlich von Jerusalem, auch Ephraim oder Ophra genannt, an der Stelle des jetzigen christlichen Dorfes Et-Taijibeh; desgleichen eine von den Makkabäern zerstörte Stadt im Ostjordanlande.

Epi.. (vor Selbstlautern ep.., vor h oder Aspiraten eph..), griechisches Vorwort in Zusammensetzungen = auf, bei, in, an, gegen, darauf, darüber, wieder.

Epiblema (griech.), die Oberhaut der Wurzel.

Epicarpium, der äußere Teil der Fruchthülle, diejenige Haut, welche man von der Frucht abziehen kann; sie entspricht der Oberhaut der Blätter.

Epicharmos, berühmter griechischer Komödiendichter, geb. 540 v. Chr. auf Kos, gest. um 450 zu Syrakus, Vertreter der dorisch-sizilischen Komödie. Vgl. Lorenz, „Leben und Schriften des Koers E." (Berlin 1864).

Epicherem (griech.), in der Logik das jenige Schlußverfahren, welches gewissermaßen zwei Schlüsse in sich begreift, so zwar, daß der eine als grammatischer Nebensatz im andern als Hauptsatz erscheint.

Epichoriambus, ein sapphischer Vers, bei welchem nach dem dritten Fuß ein Choriambus (s. d.) eingeschoben wird.

Epichrosis (griech.), krankhafte Färbung der Haut.

Epicöna (griech.), in der Grammatik Tiernamen, die teils nur männlich, teils nur weiblich sind, aber für Männchen und Weibchen zugleich gebraucht werden, z. B. Igel, Schwalbe.

Epicykel (griech.), ein kleiner Kreis, dessen Mittelpunkt in einer um die Sonne gedachten Kreisbahn liegt. Durch die Fortbewegung im E. suchten die Astronomen des Altertums die Bewegung des Planeten in östlicher und westlicher Richtung und die scheinbaren Stillstände zu erklären. Kopernikus und Kepler zeigten das Unhaltbare dieser Erklärung.

Epicykloide, s. unter Cykloide.

Epidamnos, im Altertum Name der Stadt Durazzo (s. d.). E. wurde 626 v. Chr. von Kerkyra aus gegründet und war eine große und volkreiche Stadt. Unter den Römern blühte sie unter dem Namen Dyrrhachium. Sie kam durch Erdbeben und kriegerische Ereignisse im Mittelalter zurück.

Epidauros, im Altertum argolische Stadt am Saronischen Meerbusen, die mit ihrem Gebiete einen eigenen dorischen Staat bildete. In der Nähe lag der Tempel des Äskulap.

Epidemie (grch.), das gleichzeitige Auftreten einer Krankheit bei zahlreichen Menschen eines kleineren oder größeren Landstrichs. Epidemische Krankheiten sind immer kontagiöse, d. h. solche, deren Krankheitsursache sich durch direkte Berührung von Menschen auf Menschen verbreitet. Eine E. darf nicht ver-

wechselt werden mit gehäuft auftretenden Krankheiten, welche zufälligerweise eine Anzahl von Menschen befallen, wo aber der eine durchaus unabhängig von dem andern dieselbe Krankheit erwirbt. Gehäufte Erkrankung würde es z. B. sein, wenn sämtliche Bewohner eines Hauses durch Genuß schlechten Wassers aus dem Nachbarbrunnen Durchfall bekommen. Die E. unterscheidet sich auch von endemischen Krankheiten, bei denen die Krankheitsursache eine von der Gegend abhängige, daher nicht verschleppbare ist. Eine solche Krankheit ist z. B. das Wechselfieber. Die Keime der E. werden als Organismen niedrigster Art (Pilze) gedacht. Sie sind sehr klein, nur mikroskopisch nachweisbar und sind organisierte Gebilde, d. h. solche, die die Fähigkeit haben, sich zu vermehren. — Die Bedingungen, unter denen sich die epidemischen Krankheiten verbreiten, sind für verschiedene derselben annähernd bekannt. So beim Typhus, bei der Cholera (s. d.), Dysenterie, Pocken, Masern, bei Scharlach ꝛc., und trotz mannigfacher Verschiedenheit jeder einzelnen treten bei allen gewisse gemeinsame Grundeigentümlichkeiten auf. Sie verbreiten sich alle durch Transport entweder der Menschen oder deren Kleider, ihrer Waren, sogar deren Briefe. Vergl. Griesinger, „Infektionskrankheiten“ (Erlangen 1864).

Epidermis (griech.), in der Zoologie die oberste, äußere Schicht der tierischen und menschlichen Haut, die fortwährend abgestoßen und stets durch eine neue ersetzt wird. Gebilde der E. sind Nägel, Haare, Stacheln, Schuppen ꝛc. — In der Pflanzenkunde ist E. die Oberhaut der Pflanzen, ein Organ, welches sich von den darunter liegenden Geweben durch seine tafelförmigen Zellen und mehr oder weniger saftlose Beschaffenheit wesentlich unterscheidet. Sie ist fast nur bei Phanerogamen vorhanden, wo sie die Atmung der Blätter, d. i. deren Versorgung mit Aufnahme von Nährgasen und Wasser und Abgabe des letzteren mittels Verdunstung durch eigene Organe, sogenannte Porenspalten, besorgt.

Epididymis (griech.), der dem Hoden aufsitzende Nebenhoden; Epididymitis, seine Entzündung, eine häufige Folge des Trippers.

Epidot (griech.), in mehreren Abarten (Pistazit, Piemontit, Thallit) vorkommendes wichtiges, gesteinbildendes Mineral, von meist dunkelgrüner Farbe, stark glänzend, säulenförmig kristallisierend, besteht aus einer Verbindung der Kieselsäure mit Thonerde, Eisenoxyd und Kalk.

Epierreur (franz., spr. Epierröhr), Steinauslesemaschine, Vorrichtung zum Reinigen des Getreides von den in demselben befindlichen Steinchen; sie besteht aus einem nach vorn in eine Spitze auslaufenden schwach geneigten Blechkasten, der durch eine seitlich stehende Kurbelwelle in eine rüttelnde Bewegung gesetzt wird, infolgedessen die schwereren Steinchen gegen das tiefere Ende sich von dem leichteren Getreide absondern.

Epigaea repens *L.*, eine zu den Ericinēen oder Heidekrautgewächsen zählende Pflanze Nordamerikas, gewissermaßen ein kriechendes Heidekraut mit kleinen behaarten herzförmig-länglichen abgestumpften Blättern und ährenartigen Blumenständen.

Epigamie (griech.) bedeutet für das griechische Altertum die rechtliche Fähigkeit eines Staatsangehörigen zur Schließung einer gesetzlich vollgültigen Ehe. Die E. entspricht daher ihrem Begriffe nach dem römisch-rechtlichen connubium.

Epigonen (griech., d. i. Nachgeborene, in der altgriechischen Sage die Söhne der im thebanischen Bruderkriege gefallenen sieben Helden, die einen neuen Zug gegen Theben unternahmen und durch dessen Bezwingung den Tod ihrer Väter rächten. — E. heißen auch die Söhne der „Diadochen“ Alexanders d. Gr. — In übertragener Bedeutung nennt man E. diejenigen Künstler und Schriftsteller, welche, auf ein klassisches Zeitalter folgend, keine neue Richtung der Kunst begründen, sondern nachbildend die Ideen der Klassiker verarbeiten.

Epigramm (d. i. Aufschrift), bei den alten Griechen anfangs eine Aufschrift an Tempeln, auf Grabmälern, Kunstwerken ꝛc. Aus diesen Inschriften, die meist einen lehrhaften, spruchartigen Charakter hatten und sich der knappen Form des Distichon (s. d.) bedienten, ging dann eine besondere Dichtungsart, das E. oder das Sinngedicht, hervor. Die Griechen selbst haben eine reiche Litteratur von E.en geschaffen. Auch die Römer pflegten das E., jedoch mit einseitiger Vorliebe für die satirische Richtung; als der witzigste römische Epigrammatiker gilt Martialis (s. d.). Die romanischen Völker bildeten gleichfalls das satirische E. aus. In Deutschland erinnern die unter dem Namen der „Präambeln“ oder „Priameln“ gehenden Spruchgedichte an das E., das jedoch im Sinne der Alten hier erst im 17. Jahrhundert Bearbeiter fand. An F. von Logau (s. d.) schlossen sich im 18. Jahrhundert Chr. Wernicke (s. d.) und A. G. Kästner (s. d.) an, die höchste Entwickelung aber erreichte das E. in der deutschen Litteratur durch Schiller und Goethe, die neben den scharfsatirischen „Xenien“ auch eine große Zahl lehrhafter E.e schufen. — Vergl. Lessings „Anmerkungen über das E.“ und Herders „Abhandlung über das griechische E.“; Sammlungen von E.en (Epigrammatologien) gaben Benedix (Leipzig 1861) und Broth (London 1863) heraus.

Epigrammata figurata (lat.), Gedichte, welche in Form von gewissen Gegenständen, wie eines Eies, einer Panspflöte, geschrieben wurden und von der späteren Zeit des griechischen Altertums bis zum 17. Jahrhundert üblich waren.

Epigraphik (griech.), s. Inschriftenkunde.

Epigynisch (epigynus, oberweibig) heißt jede Blüte, deren Teile über dem Fruchtknoten zu liegen scheinen.

Epik (epische Dichtkunst), s. Epos.

Epikaste, Mutter des Ödipus, s. Jokaste.

Epiktētos, berühmter Stoiker, geb. um 50 n. Chr. zu Hierapolis in Phrygien, war ein ehemaliger Freigelassener. Seiner streng sittlichen Lehren halber vom Kaiser Domitian aus Rom verbannt, wanderte er nach Nikopolis in Epirus aus, kehrte jedoch später nach Rom zurück, wo er während der Regierungszeit Hadrians gestorben zu sein scheint.. Ausgaben seiner Werke besorgten Heyne (Leipzig 1793) und Schweighäuser („Epicteteae philosophiae monumenta“, 5 Bde., Leipzig 1799–1800).

Epikūros, der Begründer der epikureischen Philosophie, geb. 342 v. Chr. zu Gargettos in Attika oder in Samos, trat in Mitylene, später in Lampsakos als Lehrer der Philosophie auf und wandte sich hierauf nach Athen, wo er seine Schule gründete, welcher er bis zu seinem Tode 270 vorstand. Von seinen überaus zahlreichen Schriften ist nichts erhalten als Bruchstücke eines Werkes über die Natur (herausgeg. von Orelli, Leipzig 1818) und 44 moralische Sätze nebst einigen Briefen bei Diogenes Laërtius. Eine genauere Kenntnis seiner Philosophie verdanken wir dem römischen Dichter Lucretius (s. d.), welcher dieselbe seinem Lehrgedichte „Über die Natur der Dinge“ zu Grunde gelegt hat. Ihr Schwerpunkt liegt in der Ethik. In der Logik, die E. nur als Einleitung zur Naturlehre gelten ließ, begnügte er sich hauptsächlich damit, die Kennzeichen der Wahrheit aufzusuchen und als solche die Wahrnehmungen der Gefühle und die Vorstellungen aufzustellen. Seine Naturlehre schließt sich im ganzen an die Atomenlehre des Demokritos (s. d.) an. In der Ethik geht er von der Lehre der Kyrenaiker aus, indem er mit ihnen in der Lust den letzten Zweck des Lebens sieht; er nimmt aber neben der „Lust in der Bewegung“ der Kyrenaiker auch eine „Lust in der Ruhe“ (Schmerzlosigkeit) an und hält, im Gegensatz zu jenen, geistigen Schmerz und geistige Lust für größer als körperlichen Schmerz und körperliche Lust. Die wahre Weisheit besteht nach ihm darin, bei allen Handlungen Lust und Schmerz, die daraus folgen können, richtig gegeneinander abzuwägen und danach sein Verhalten zu bestimmen, um so des größten Maßes von Lust teilhaftig zu werden. E.s Anhänger hießen Epikuräer.

Nr. 3053. Epikuros (geb. 342, gest. 270 v. Chr.).

Epilemma (griech.), in der Redekunst ein Einwurf, den sich ein Redner selbst macht, um ihn zu widerlegen.

Epilepsie (griech.) oder Fallsucht, auch Böses Wesen, eine in Anfällen von Zeit zu Zeit wiederkehrende Krampfform, bei welcher bei teilweiser oder völliger Abwesenheit des Bewußtseins die sonst dem Willen unterworfenen Muskeln krampfhafte Beugungen und Streckungen (Zuckungen) ausführen. Die E. ist eine zum Teil erbliche, zum Teil erworbene Krank-

heit; ihre Ursachen sind meist nicht nachweisbar, nur zuweilen sind Gelegenheitsursachen, z. B. plötzlicher Schreck, ein Schlag ins Gesicht oder dgl., zu beschuldigen. Der Anfall hat meistenteils gewisse Vorboten, die aura epileptica, ein aufsteigendes Gefühl im Körper, worauf die Patienten in der Regel rasch einige Schritte thun, wie um irgend einen Ort schnell aufzusuchen, ohne Gefühl niederstürzen, den Mund geschlossen und mit Speichel bedeckt, die Zähne fest aufeinander gebissen. Der Anfall beginnt gewöhnlich mit einem Aufschrei, um nach längerer Dauer entweder in tiefen Schlaf überzugehen oder mit einem tiefen Atemzuge zu enden. Zuweilen fehlen Vorboten. Die E. ist manchmal nur eine Teilerscheinung einer allgemeinen Hirn- und Rückenmarkskrankheit. Sehr oft tritt sie bei Geisteskranken auf oder ist von Geisteskrankheiten gefolgt. In den wenigsten Fällen ist die E. heilbar, doch gibt es eine Reihe von Mitteln, die die Anfälle beschränken und abkürzen. Zu diesen gehört vor allem das Bromkalium, das aber in genügend großer Menge und eine genügend lange Zeit hindurch genommen werden muß. Bei einem Epilepsieanfalle kann man wenig mehr thun, als die den Kranken beengenden Kleider zu lösen und ihn bei den konvulsivischen Bewegungen vor Verletzung zu schützen, doch binde man ihn nicht, noch halte man ihn fest, sondern lasse den Anfall ruhig austoben.

Epilobium *L.*, Pflanzengattung, s. Weidenröschen.

Epilog (griech.), Nachwort, Schlußwort eines Dramas, das von den alten Tragödiendichtern, manchmal auch von Shakespeare, am Schlusse eines Stücks zu dessen Erklärung oder als Bitte um Nachsicht hinzugefügt wurde. — E. heißt auch ein Festgedicht, das zur Feier eines wichtigen Ereignisses, eines Gedenktags ꝛc. nach Schluß eines Theaterstücks, mit dem es nicht im Zusammenhange zu stehen braucht, von der Bühne herab vorgetragen wird.

Epilogismus (griech.), das Schließen von bekannten Umständen auf noch unbekannte.

Epimedium, Pflanzengattung, s. Sockenblume.

Epimelēten (griech.), Aufseher, im alten Athen die Mitglieder einzelner Verwaltungsbehörden.

Epimenĭdes, aus Kreta, um 600 v. Chr., dessen Leben in sagenhaftes Dunkel gehüllt ist. Geschichtlich steht fest, daß E. 596 von den Athenern herbeigeholt wurde, um die Stadt von der Blutschuld, die durch den Kylonischen Mord über sie gekommen war, zu reinigen. Vergl. Schulteß, „De Epemenide Crete“ (Bonn 1877).

Epimēthеus (d. i. der nachträglich Überlegende), in der altgriechischen Götterlehre der Bruder des Prometheus (des vorher Überlegenden), der trotz der Warnungen des letzteren die Pandora (s. d.) aufnahm und hierdurch alle Übel über die Welt brachte.

Epinac, Stadt im französischen Departement Saône-et-Loire, ostnordöstlich von Autun im Arrondissement gleiches Namens, mit (1881) 3967 in einer Glashütte, in Kohlen- und Eisenbergwerken beschäftigten E.

Epinal, Hauptstadt des französischen Departements der Vogesen, an der Mosel, südsüdöstlich von Nancy, mit (1881) 11 957 E. E. betreibt Fabriken für Eisen-, Stahl- und Kupferwaren, Anfertigung von Kupferstichen und berühmten Bildern (imagerie d'E.) und hat bedeutenden Handel mit Rindvieh, Pferden, Wein, Leinwand u. dgl. Die Stadt ist Sitz eines Gerichtshofes erster Instanz und eines Assisenhofes. Nahe bei E. sind sehr ergiebige Marmorbrüche. Im deutsch-französischen Kriege ward E. nach einem heftigen Gefecht 12. Oktober 1870 vom 14. deutschen Armeekorps besetzt.

Epinay (spr. Epinäh, Marquise Louise Florence Petronille de la Live d'), geborene Jardieu d'Esclavelles, französische Schriftstellerin, geb. 1725 in Flandern, heiratete den Generalpächter E., von dem sie bald verlassen wurde, und lebte dann mit den großen Männern der Zeit, besonders den Encyklopädisten (s. d.), in vertrautem Verkehr. Für Rousseau ließ sie 1755 bei Montmorency die sogenannte Eremitage bauen. E. starb 17. April 1783. Die hervorragendsten ihrer Schriften sind: „Les conversations d'Emilie“, „Lettres à mon fils“, „Mes moments heureux“.

Epinikion (griech.), Siegeslied auf einen Kämpfer in den großen Nationalspielen der Griechen.

Epiphanes, Sohn des Gnostikers Karpokrates, entwickelt in seinem Buche „Über die Gerechtigkeit“ Gottes Gerechtigkeit als Gemeinschaft unter der Bedingung der Gleichheit, wohingegen alle Beschränkung (Ehe, Besitz, Staat ꝛc.) Wirkung der bösen Engel sei.

Epiphanĭa (griech.), Erscheinung, Name des seit dem 2. Jahrhundert zuerst in Alexandria am 6. Januar gefeierten christlichen Festes zur Erinnerung an die dreifache Erscheinung göttlicher Herrlichkeit in Christus bei der Taufe, gegenüber den Weisen aus dem Morgenlande und bei der Hochzeit zu Kana.

Epiphanius, berühmter Kirchenschriftsteller, geb. um 310 n. Chr.; 367 Bischof von Constantia auf Cypern, griff er durch Schriften und Reisen fast in alle kirchlichen Händel der Zeit ein, unablässig bemüht, das Mönchstum zu verbreiten und die Ketzer auszurotten. Sein Hauptwerk „Panarion“ (d. i. Brotkorb) ist eine Darstellung von 80 Ketzereien, eine der wichtigsten Quellen der alten Kirchengeschichte.

Epiphonēma (griech.), in der Redekunst der nachdrückliche Schlußsatz einer Rede; Schlußsentenz.

Epiphora (griech.), s. unter Anaphora.

Epiphyllum *Haw. & Pfeifer* (Blattkaktus), zu den Cactaceae gehörende Pflanzengattung, deren Arten aus blattartig ausgebreiteten, abgestumpften Gliedern bestehen; z. B. bei E. Altensteini und truncatum aus Brasilien.

Epiphўsis (griech.), das Endstück der langen Röhrenknochen, welches die Gelenkfläche trägt und mit dem Mittelstück, der Diaphysis, anfänglich nur durch einen Knorpel verbunden ist, später aber mit demselben knöchern verschmilzt.

Epiphytisch, botanischer Ausdruck für alle auf Pflanzen lebenden Gewächse, besonders für Pilze, Schmarotzerpflanzen (Mistel u. a.), Orchideen, Moose, Flechten u. a.

Epiplŏon (griech.), das Unterleibsnetz, welches die Dünndärme überlagert.

Epīrus (griech. Epeiros, eigentlich das „Festland“ im Gegensatz zu den Inseln des Jonischen Meeres), im Altertum ca. 11 000 qkm große rauhe Gebirgslandschaft des nördlichen Griechenlands, das heutige südliche Albanien (s. d.). Von seinen Flüssen waren die hauptsächlichsten der Aoos, Acheron, Kokytos, Peneios und Arachthos, von seinen Gebirgen die Keraunien mit den Akrokeraunien, Tymphe, Tomaros, Lakmon und Pindos. Obwohl die Urbevölkerung pelasgisch gewesen war und die heilige Kultstätte des Zeus zu Dodona das Land als einen Hauptsitz der frühsten Kultur bezeugte, galten in späterer Zeit die Epiroten nicht als Hellenen. — Von den epirotischen Königen aus hellenischem Geschlecht hatte Pyrrhos (s. d.) seit 295 v. Chr. die ganze Landschaft zu einem Einheitsstaate vereinigt. Später entstand ein Bund der epirotischen Völkerschaften, der 167 v. Chr. den Römern unter Amilius Paullus erlag. Im späteren Mittelalter war das Land ein Zankapfel zwischen verschiedenen Machthabern, bis es 1430 von den Türken erobert wurde. Im Jahre 1881 wurde ein kleiner Strich im SO. an Griechenland abgetreten. Vergl. Merleker, „Das Land und die Bewohner von E.“ (Königsberg 1841).

Epische Dichtkunst, s. unter Epos.

Episcopius (später Bischof), namhafte Baseler Buchdrucker- und Buchhändlerfamilie im 16. Jahrhundert. Das Verlagsgeschäft dort begründete 1529 Nikolaus E. (geb. 1501 zu Rittershofen im Elsaß) mit Hieronymus Froben und Johannes Herwagen, der aber 1531 ausschied. Die Teilhaber gaben besonders griechische und lateinische Klassiker heraus. E. starb 7. März 1564. Vergl. Stockmeyer und Reber, „Beiträge zur Baseler Buchdruckergeschichte“ (Basel 1840).

Episcopius (Simon, eigentlich Biscop, d. i. Bischof), geb. 1. Januar 1583 zu Amsterdam, gest. daselbst als Professor 4. April 1643, ward, als Schriftsteller, Prediger und Professor für die Sache der Arminianer in den Niederlanden hervorragend thätig, eine Zeitlang des Landes verwiesen. Seine Werke erschienen zu Amsterdam (2 Bde., 1650 und 1665).

Episcopus (griech. episkopos), Bischof (s. d.).

Episkopalkirche, s. Anglikanische Kirche.

Episkopalsystem (von episcopus, Bischof) ist im allgemeinen die Lehre von der Gewalt der Bischöfe. E. im römisch-katholischen Sinne ist die Behauptung, daß die Kirche durch die Gesamtheit der Bischöfe repräsentiert werde, so daß der Papst nur als der „erste unter Gleichgestellten“ zu betrachten sei. Diese Lehre, die auf der Annahme beruht, daß Christus allen Aposteln gleiche Vollmachten eingeräumt habe, galt in den ersten Jahrhunderten unbestritten. Dem Bemühen der Päpste,

diesem E. das Papalsystem (Lehre von der unbedingten Obergewalt des Papstes) entgegen zu setzen, wurde überall da, wo die Bischöfe sich enger an die Fürsten anschlossen (so in Frankreich), besonders starker Widerstand geleistet. Einen gleichen Versuch wagten die rheinischen Erzbischöfe 1786 durch die sogenannte Emser Punktation (s. d.), doch ohne Erfolg. Die Verkündigung der päpstlichen Unfehlbarkeit 1870 hat dem E. den Todesstoß versetzt. An die Stelle desselben ist nun das Kurialsystem (Herrschaft der päpstlichen Kurie) getreten. — Im protestantischen Sinne bedeutet das Wort die Lehre, daß die früher den Bischöfen zustehenden geistlichen und politischen Rechte durch die Reformation auf die Landesherren übergegangen seien, welche somit zugleich die höchste weltliche und geistliche Gewalt (letztere als „oberster Bischof") darstellen. Diese Übertragung beruhte auf einem Irrtum, da die den Bischöfen abgenommene Gewalt den Gemeinden, deren Vertreter sie gewesen waren, hätte zurückgegeben werden sollen. Die kirchlichen Kämpfe der Gegenwart sind großenteils auf Beseitigung des E. zu gunsten des Gemeindeprinzips gerichtet.

Episkopokratie (griech., eigentlich Bischofsherrschaft), soviel wie Hierarchie, Herrschaft der Geistlichkeit.

Episōde (griech.), in der alten Tragödie ein zwischen den Chorgesängen eingeschobener Teil, in welchem sich in der Form des Dialogs die Handlung fortspann. E. heißt auch eine Nebenhandlung im Epos oder im Drama, die mit der Haupthandlung nur in lockerem Zusammenhange steht; sie ist im Epos eher zulässig als im Drama. — Episodisch, eingeschoben, eingeflochten, nebensächlich.

Epispasmus (griech.), das Vorziehen der beschnittenen Vorhaut über die Eichel, ein Verfahren, das von den Juden angewandt wurde, die ihr Judentum verleugnen wollten.

Epispastica (griech.), Arzneimittel, die eine starke Entzündung der Haut hervorrufen und damit zu Blasenbildung und Eiterung führen (Kanthariden, Crotonöl).

Epistel (vom lat. epistola), Brief, heißt in der Dichtkunst der poetische Brief, welcher lyrischen, erzählenden oder lehrhaften Inhalts sein kann. Besonders gern bedienen sich die Didaktiker und Satiriker dieser leichten, hart ans Prosaische streifenden Form, und wie die E.n des Horaz, so haben auch die vieler Neueren einen satirischen Charakter.

Epistel (vom lat. epistola), in der christlichen Kirche Bezeichnung für die Apostelbriefe im Neuen Testament oder auch die zu Predigttexten aus denselben entlehnten Abschnitte. — In der Umgangssprache bedeutet E. soviel wie Strafpredigt, Rüge.

Epistŏla (lat., vom griech. Epistole, das Übersandte), Sendschreiben, Brief; kaiserliche Antwort auf eine von einer Behörde eingereichte Bitte um Verhaltungsmaßregeln in irgend einem schwierigen Falle; s. auch Epistel. — Epistolae oder litterae formatae, Empfehlungs- und Beglaubigungsschreiben in der alten Kirche, sofern dieselben zur Verhütung irgend welchen Betrugs bestimmte Kennzeichen (forma) trugen. — Epistolae laureatae, mit Lorbeeren verzierte Briefe, in denen römische Feldherren ihre Siege nach Rom berichteten. — Epistola Piláti, Name mehrerer apokryphischer Schriften des Neuen Testaments, die in Form von Briefen legendarische Berichte über das Leben des Pilatus enthalten. — Epistolae obscurorum virorum, d. i. Dunkelmännerbriefe, eine zu Anfang des 16. Jahrhunderts erschienene Sammlung satirischer Briefe, die den Zweck verfolgte, die damals in Deutschland, namentlich in den Rheinlanden, herrschende Mönchspartei (als Dunkelmänner) bloßzustellen, ihre Anmaßung, Aufgeblasenheit und Unwissenheit zu brandmarken. Es geschah dies in der Form eines fingierten Briefwechsels, welchen Anhänger dieser Partei mit einem ihrer angesehensten Häupter Ortuin Gratius in dem in jenen Kreisen üblichen verderbten Latein (Küchenlatein) führten. Diese Streitschrift gehört zu den wirksamsten Vorläufern der Reformation. Als ziemlich gewiß gilt, daß der erste Teil der Sammlung, der 1515 (angeblich in Venedig) erschien, Crotus Rubeanus zum Verfasser hat, und daß am zweiten Teile, der 1517 (angeblich in Rom) erschien, Ulrich von Hutten als Hauptmitarbeiter thätig war. Herausgegeben wurde die Schrift von Böcking (Leipzig 1858; 2. Aufl. 1864). — Die parlamentarischen Verhältnisse von 1848—49 behandeln G. Schwetschkes „Novae epistolae obscurorum virorum" (Frankfurt a. M. 1849); eine Verspottung des vatikanischen Konzils sind desselben Verfassers „Epistolae obscurorum virorum de concilio Vaticano" (Leipzig 1872).

Epistolar (lat.), in der katholischen Kirche der Geistliche, welcher beim Hochamte eine Abschrift aus den Episteln oder aus der Apostelgeschichte vorzulesen hat. — Epistolarium, Sammlung kirchlicher Vorlesestücke aus den Episteln.

Epistrophe, s. unter Anaphora.

Epistylium (griech.), s. Architrav.

Epitadeus, spartanischer Ephore um 350 v. Chr., welcher im Gegensatz zu den Bestimmungen Lykurgs die Neuerung durchsetzte, daß durch Schenkung oder testamentarische Bestimmung der Grundbesitz an einen außerhalb der Familie Stehenden übergehen könne, wodurch die Anhäufung des Grundbesitzes in wenigen mächtigen Familien angebahnt wurde.

Epitaph (griech. epitaphíon), Grabschrift, auch Grabdenkmal. Epitaphios (nämlich logos, d. i. Rede), feierliche Leichenrede; besonders bekannt ist der von Thukydides überlieferte Epitaph des Perikles. Vergl. Döring, „De laudationibus funebribus apud veteres" in seinem „Commentationes" (Nürnberg 1839).

Epithalamion (griech.), das Hochzeitslied, welches bei den Griechen ein Chor von Mädchen vor dem Brautgemache der Neuvermählten anzustimmen pflegte. Bei den Römern hieß Epithalamium jedes Hochzeitsgedicht; besonders bekannt ist das „E. Pelei et Thetidos" von Catull (s. d.).

Epithēl (griech.), die Oberhaut der Schleimhäute, besteht aus zarten nebeneinander stehenden Zellen, nach deren Gestalt und Besitz oder Nichtbesitz von Wimpern oder Flimmerhärchen man Pflasterepithel, Cylinderepithel und Flimmerepithel unterscheidet. — Epithelial, was mit dem E. zusammenhängt. — Epithelioma, von der Haut ausgehende Krebsgeschwulst.

Epithĕton (griech.), Beiwort, Neben- oder Bestimmungswort, Beiname. E. ornans, schmückendes Beiwort, Beiwort, welches Angabe eines charakteristischen Merkmals der zu bezeichnenden Person oder Sache enthält.

Epitŏme (griech., eigentlich Abschneidung), Abschnitt, ein kurzer Auszug aus einem größeren Werke oder Abschnitte, eine kurz zusammenfassende Skizze eines Buches oder einer Wissenschaft. Der Verfasser einer solchen Schrift heißt Epitomator.

Epitritus (griech.), Versfuß von einer Kürze und drei Längen; nach der Stellung der Kürze E. primus (⏑———), E. secundus (—⏑——), E. tertius (——⏑—), E. quartus (———⏑).

Epitrŏpe (griech.), in der Redekunst eine Wendung, wonach man eine Sache zum Schein vorläufig einräumt.

Epizeuxis (griech.), in der Redekunst die Wiederholung eines und desselben Wortes zur Hebung des Nachdrucks, z. B. der Kaiser, ja der Kaiser selbst befahl es.

Epizoen (griech.) oder Ektoparasiten, im Gegensatz zu Entozoen nicht im, sondern auf dem Körper schmarotzende Tiere.

Epizentrum (griech.), Mittelpunkt im Wirkungsbereiche eines Erdbebens (s. d.).

Epoche (griech.), d. i. Halt, Haltepunkt, ein bedeutsamer Zeitpunkt, von welchem an eine neue Periode in der Geschichte einer Wissenschaft, einer Kunst beginnt; in der Chronologie der Anfangspunkt einer Zeitrechnung oder Ära (s. d.). — Epochemachend sind Personen oder Begebenheiten der Geschichte, die durch ihre Bedeutung eine ganz neue Entwickelung einleiten. — In der Astronomie ist E. der Ort, den ein Himmelskörper zu irgend einer gegebenen Zeit einnimmt.

Epōden (griech., d. h. Zugesänge oder Nachgesänge), bei den alten Griechen die Schlußteile eines lyrischen Gesanges, die den Hauptteilen desselben (Strophe und Antistrophe) gleichsam als Nachklang folgten. — Auch hießen so die Versarten, welche aus der Verbindung je einer längeren und einer kürzeren Verszeile, z. B. aus einem iambischen Trimeter mit einem iambischen Dimeter, bestanden. Zu den Römern verpflanzte Horaz diese Versgattung; seine später E. genannten Gedichte bezeichnete er als Jamben.

Epomēo (Monte San Nicolò), der höchste Gipfel (768 m) der Insel Ischia, im W. Neapels, ein erloschener Vulkan.

Epŏna (lat.), Pferdegöttin der Römer und Beschützerin der Fuhrleute und Stallknechte.

Eponymos (griech., d. i. Namen gebend), die Magistratsperson, nach der man das Jahr benannte, so in Sparta die Ephoren, in Athen der Archon E. (s. unter Archon).

Epopsie (griech.), Anschauung; Einschau, und zwar in

mysteriöse Lehren. Epopten hießen im Altertum diejenigen, welche eine derartige E. nach langen Vorprüfungen und vielen Vorstufen erlangt hatten.

Epos (griech.), epische oder erzählende Poesie, eine der drei Hauptgattungen der Dichtkunst, stellt eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen in erzählender Form als vergangen dar. Hierher gehört vor allem die Epopöe oder das nationale Heldengedicht (Epos im engeren Sinne des Wortes). Dieses ist die älteste und volkstümlichste Dichtart, indem es in seinem Entstehen unmittelbar an die Volkssage anknüpft und seine Stoffe aus ihr schöpft. Die Untersuchungen Friedrich August Wolfs (s. d.) im vorigen, Lachmanns, der Brüder Grimm u. a. in diesem Jahrhundert haben klar gestellt, daß die Nationalepen der Griechen (Ilias und Odyssee), der Deutschen (Nibelungen und Kudrun), der Inder (Ramajana und Mahabharata) u. s. w. nur als Sammlungen zu betrachten sind, in denen Sagen und Lieder, die bereits lange vor der vermeintlichen Abfassung dieser großen Dichtwerke im Volke entstanden und in freier Überlieferung und Umbildung von Mund zu Mund gegangen waren, miteinander verbunden und einheitlich gestaltet wurden. Solche Epen finden sich daher nur in Zeiten, die der Sagenbildung nicht allzufern stehen. Mit dieser Entstehung des E. hängt zusammen, daß die Einheit in bezug auf die Handlung und auf den im Mittelpunkte stehenden Helden nicht so streng gewahrt wird wie im Drama; daß hier Zwischenhandlungen (Episoden), in deren Mittelpunkt andere Helden stehen, sich in Fülle hervordrängen, die Haupthandlung zeitweilig in den Hintergrund schieben und mit behaglicher Kleinmalerei und in sogenannter epischer Breite geschildert werden. Neben diesen Volksepen, die eine Nation nur in ihrer Jugend aus sich erzeugen kann, stehen die Kunstepen einer späteren, reiferen Zeit als künstliche Nachbildungen. Solche Kunstepen kennt sowohl das Altertum (Virgils Äneide) als das Mittelalter (die Ritterepen der romanischen und germanischen Völker, wie in Deutschland die des Wolfram von Eschenbach, des Gottfried von Straßburg, des Hartmann von der Aue), als auch die neuere Zeit; für letztere sind die Heldengedichte von Ariost, Tasso, Camoëns, die religiösen Epen von Dante, Milton, Klopstock hervorzuheben. Die moderne Weltanschauung ist dem Kunstepos nicht günstig; nur das komische E. (wie Byrons „Don Juan"), zu welchem bereits das neuere romantisch-ironische E. (wie Wielands „Oberon") hinüberleitet, kann vor dieser nüchternen Anschauung noch bestehen; als eine Besonderheit der deutschen Litteratur ist das Idyllische E. zu erwähnen, welches in Voß (Luise) und in Goethe (Hermann und Dorothea) die hervorragendsten Vertreter hat. In der neuesten Zeit ist an die Stelle des E. der Roman (s. d.) getreten, der denn auch die poetische Form des E. mit der prosaischen vertauscht und daher im stande ist, das moderne Leben in seiner ganzen Breite wiederzuspiegeln. — Zur epischen Poesie im weiteren Sinne des Wortes zählt man ferner noch alle kleineren Dichtarten erzählenden Inhalts, das Idyll, die Ballade, die Romanze, die Fabel, sowie die erzählenden Dichtungen in prosaischer Form, Novelle und Erzählung. — Vergl. Wilhelm Humboldts Werk über Goethes „Hermann und Dorothea", Hegels, Vischers und Carrières ästhetische Werke und Zimmermann, „Über den Begriff des E." (Darmstadt 1848).

Eppendorf, Vorort von Hamburg, nördlich von der Stadt an der Alster gelegen, Sommerfrische der Hamburger, mit ca. 4500 sich besonders mit Gartenbau beschäftigenden E. — Eppendorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, südwestlich von Freiberg, mit ca. 2200 Holzwaren-, Spielwaren- und Zigarrenfabrikation treibenden E.

Eppich, Volksname für den Epheu (s. d.), Sellerie (s. Apium), Geißfuß (Aegopodium), Elsenich (Thysselinum palustre), Scharbock (Ranunculus Ficaria), die Petersilie ꝛc.

Epping, Stadt in der englischen Grafschaft Essex, nordöstlich von London in fruchtbarer Gegend, mit (1881) 5564 E., welche den Londoner Markt mit Butter, Milch ꝛc. versorgen. Die Reste des Eppingforstes, der sonst bis London reichte, sind für die Londoner ein beliebtes Ziel ihrer Ausflüge.

Eppingen, Stadt im badischen Kreise Heidelberg, an der Elsenz und der Bahn von Stuttgart nach Heilbronn, mit ca. 3700 Leinweberei, Ackerbau und Viehzucht treibenden E.

Eppur si muove (ital., d. h. Und sie [die Erde] bewegt sich doch), angebliche, nicht verbürgte Worte Galileis, die er ausgerufen haben soll, nachdem er zur Abschwörung seiner astronomischen Lehre gezwungen worden war.

Epreuve d'artiste (franz., spr. Epröhw' dartist'), Künstlerprobe, der erste vom Künstler selbst durchgesehene und deshalb kostbarste Abdruck von Kupferstichen ohne Unterschrift.

Epsom, Stadt in der englischen Grafschaft Surrey, im SW. von London, bekannt durch seine Wettrennen (Derby und Oaks), mit (1881) 6916 E.

Epsomsalz, s. Magnesiasalz.

Epulonen (epulones), Speisemeister, im alten Rom eine 196 v. Chr. eingerichtete Priesterschaft, denen die Besorgung der Speisung der kapitolinischen Götter und die öffentliche Bewirtung (epulae) des Volkes bei Festen, Triumphen, Tempelweihen ꝛc. oblag.

Epulosis (griech.), veraltet für Vernarbung. — Epulotica, die Vernarbung befördernde Heilmittel.

Eques (lat., in der Mehrzahl Equites), Reiter, Ritter; im römischen Staate waren die Equites die berittene höchste Klasse des Heeres, welche aus den wohlhabendsten Patriziergeschlechtern sich zusammensetzte; nach der Servianischen Verfassung bildeten die E. die ersten 18 Centurien. Neben diesen entwickelte sich später aus den Großkapitalisten, die durch Pachtungen und Handelsgeschäfte ungeheures Vermögen gesammelt hatten, ein Stand, der dem Zensus nach dem Ritterstande angehörte, gleichwohl aber nicht zu den eigentlichen Rittercenturien gerechnet wurde; er bildete eine Mittelstufe zwischen dem Senate und dem Volke. In der Kaiserzeit wurden die Offiziersstellen und die Verwaltungsämter zumeist mit Leuten besetzt, die dem Ritterstande angehörten. Die E. trugen als Auszeichnung schmale Purpursäume an der Tunika.

Equilibrist, s. unter Seiltänzer.

Equipage (franz., spr. Ekipahsch'), Gepäck, Rüstzeug, Reisegerät; insbesondere Kutsche und Pferde nebst dazu gehöriger Bedienung; beim Militär die Ausrüstung eines Offiziers, das Kriegsgepäck und Feldgerät; im Seewesen die gesamte Mannschaft eines Schiffes; equipieren, ausrüsten. — Equipeur, in Fabriken der Arbeiter, der einen Gegenstand fertig macht, mit den letzten Erfordernissen versieht (s. auch Monteur).

Equisetaceen (Equisetaceae) oder Schachtelhalme, eine eigene kleine merkwürdige Familie der Gefäßkryptogamen, bei welcher die Glieder eines Stengels tutenförmig ineinander stehen, bis das oberste Glied in eine Ähre ausläuft, die sich aus gestielten Schildchen bildet, welche, an der Unterseite aufspringend, ihre Sporen entleeren. Die einzige Gattung der Familie ist Equisetum *L.* (s. d.).

Equisetum *L.* (Schachtelhalm), Pflanzengattung der Equisetaceen, gehört der gemäßigten Zone der Erde an. Man kennt eine ganze Reihe einheimischer Arten, von denen die meisten sumpfige Orte am meisten lieben. Am bekanntesten ist der Ackerschachtelhalm (E. arvense *L.*), der gefürchtete Duwok, welcher an seinen Wurzeln schwarze Knollen trägt und darum nur schwer auszurotten ist; weil diese Knollen in der Regel tief liegen. Ebenso bekannt ist der Winterschachtelhalm (E. hiemale *L.*) auf feuchten Stellen oder im Wasser, mit dessen Stengeln man poliert, weil sie auf ihrer Oberflächenschicht viel Kieselsäure enthalten. Aus diesem Grunde verwendet man auch die vorige Art zum Scheuern der Kupfergefäße in der Küche als „Kannenkraut".

Equitationsschule, früher gebräuchlicher Ausdruck für Reitschule, Reitinstitut; Militärreitschule in München.

Er., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Wilhelm Ferdinand Erichson.

Er., chemisches Zeichen des Metalls Erbium.

Eranthemum *L.*, Frühlingsblume, Pflanzengattung der Acanthaceen, mit Halbsträuchern für das Warmhaus.

Eranthis *Salisb.*, Pflanzengattung aus der Familie der Ranunkulaceen. E. hyemalis aus den südlicheren Teilen von Deutschland ꝛc. wird in unseren Gärten als Winterchristwurz gepflegt; es ist Zierblume und Knollenpflanze, deren goldgelbe Blume als eine der ersten im Frühjahre blüht.

Erard (spr. Erahr, Sébastien), berühmter französischer Instrumentenmacher, geb. 5. April 1752 zu Straßburg, baute zu Paris das erste Pianoforte in Frankreich, legte mit seinem Bruder, Jean Baptiste E. (gest. 1826 zu Paris), den Grund zu der noch heute blühenden Pianoforte- und Harfenfabrik in Paris

und London, erfand 1811 die Pedalharfe à double mouvement (mit doppelter Bewegung), legte sich 1825 auch auf den Orgelbau, auch hier wichtige Verbesserungen einführend, und starb 5. August 1831 auf seinem Schloß La Muette bei Passy. — Sein Neffe, Pierre E., geb. 1796 zu Paris, führte beide Fabriken in derselben Weise weiter. Er starb 18. August 1855 zu La Muette. Sein Nachfolger ward Pierre Schäffler (gest. 1878).

Eras (Wolfgang Hermann), Nationalökonom, geb. 14. April 1843 zu Schönfeld bei Großenhain, seit 1871 erster Sekretär der Handelskammer und Syndikus der Börsenkommission in Breslau, schrieb u. a.: „Der Prozeß Bebel-Liebknecht und die offizielle Volkswirtschaft" (Breslau 1872), „Aus der Praxis" (ebd. 1872), „Das Reichseisenbahnprojekt" (ebd. 1876), „Der Währungsstreit 1879 — 83" (1884), „Das Branntweinmonopol" (1886) ꝛc.

Erasisträtos, ein philosophischer Arzt, der, ein Schüler des Theophrast, der Familie des Aristoteles entstammen soll. In bezug auf die Idee der die gesamte Natur beherrschenden Zweckmäßigkeit schloß er sich den Peripatetikern an. Seine Schriften sind alle verloren.

Erasmische Aussprache (des Griechischen), s. Itazismus.

Erasmus, Bischof und Märtyrer, starb unter Diokletian nach vielerlei Leiden schließlich in Kampanien. Er gehört zu den sogenannten 14 Nothelfern und wird in Italien und Portugal als St. Elmo verehrt.

Nr. 3054. Erasmus von Rotterdam (geb. 28. Oktober 1467, gest. 12. Juli 1536).

Erasmus (Desiderius) von Rotterdam, der berühmteste deutsche Humanist des 16. Jahrhunderts, geb. 28. Oktober 1467 zu Rotterdam, erst Mönch, dann auf Reisen, 1497 in England, 1506 in Italien, wo er bei Aldus Manutius seine Sprichwörtersammlung „Adagia" herausgab, seit 1509 wieder in England, wo er sein berühmtes „Encomium moriae", d. i. „Lob der Narrheit" (herausgeg. mit deutscher Übersetzung von W. G. Becker; Basel 1780; Havre 1839 u. öfter) herausgab, auch kurze Zeit als Lehrer des Griechischen zu Cambridge thätig war. Nach weiteren Reisen ließ er sich 1516 in Basel nieder, wo in demselben Jahre die von E. besorgte, noch jetzt geschätzte erste Druckausgabe des griechischen Neuen Testaments erschien. Dasselbe gilt von seinen „Anmerkungen zum Neuen Testament" (Basel 1522) und den „Paraphrasen" (ebd. 1517 u. ö.). Der Reformation arbeitete er vor, indem er die Auswüchse der katholischen Kirche verspottete, ohne indes den Mut zu besitzen, ganz mit dem als falsch Erkannten zu brechen. Anfangs mit Luther sympathisierend, ward er so schließlich dessen Gegner (1524) in seiner lateinischen „Abhandlung vom freien Willen", worauf Luther 1525 mit dem Büchlein „Vom unfreien Willen" ihn glänzend widerlegte. Unterdes hatte auch in Basel die Reformation immer weiter um sich gegriffen, und E. wandte sich 1529 nach Freiburg i. B., starb aber 12. Juli 1536 zu Basel. Außer den erwähnten Schriften veröffentlichte er Bearbeitungen der alten Klassiker, sowie „Colloquia" (beste Ausg., Amsterdam 1650) ꝛc. Beste Gesamtausgabe seiner Schriften von Clericus (11 Bde., Leiden 1703—6). Vgl. besonders Stähelin, „E. Stellung zur Reformation" (Basel 1873), die Lebensbeschreibung von Pennington (London 1874) und Kan, „Erasmiana" (Rotterdam 1881).

Erastus (Thomas, eigentlich Lieber oder Liebler), Naturforscher und Theolog, geb. 1524 zu Auggen in Baden, seit 1558 Professor zu Heidelberg, seit 1580 zu Basel, wo er 1. Januar 1583 starb. Er bekämpfte namentlich die kirchliche Autonomie, weshalb die, welche die Kirche unter die Staatsgewalt gebeugt wissen wollten, Erastianer hießen.

Erato, eine der neun Musen (s. d.). — E. heißt auch einer der Asteroiden; s. unter Planeten.

Eratosthénes aus Kyrene in Afrika, geb. 276 v. Chr., Schüler des Kallimachos von Athen, wo er sich besonders unter Ariston philosophischen Studien hingegeben hatte, durch Ptolemäos III. Euergetes als Bibliothekar nach Alexandrien berufen und dort im Alter von 80 Jahren gestorben, nimmt einen hohen Platz unter den alexandrinischen Gelehrten ein. Besonders hat er sich um die Geographie verdient gemacht, die er durch sein Hauptwerk „Geographica" zuerst zum Range einer Wissenschaft erhob; dasselbe war in drei Bücher eingeteilt, von denen das erste die phhsikalische, das zweite die mathematische Geographie (Gradmessung) behandelte, während das dritte der eigentlichen Länderbeschreibung gewidmet war. Außer philosophischen und mathematischen Schriften gab es von ihm ein großes Werk über die alte Komödie, eine Welt- und Litteraturgeschichte unter dem Titel „Chronographia" und ein astronomisches Lehrgedicht „Hermes". Die einzige unter seinem Namen uns erhaltene Schrift, „Catasterismi", ein Verzeichnis von Sternen mit Angabe der sich auf sie beziehenden Mythen, wird von vielen nicht für echt gehalten. Ausgaben der Fragmente des E. lieferten Bernhardy (Berlin 1822) und E. Hiller (Leipzig 1872).

Erb (Wilhelm Heinrich), namhafter Mediziner, geb. 30. November 1840 zu Winnweiler (bayrische Pfalz), Professor und Direktor der medizinischen Klinik zu Heidelberg, vorher in Leipzig. Seine Hauptwerke sind: „Handbuch der Krankheiten der peripheren Nerven" (Leipzig 1874; 2. Aufl. 1876), „Handbuch der Krankheiten des Rückenmarks und des verlängerten Marks" (ebd. 1876 ff.; 2. Aufl. 1878) und „Handbuch der Elektrotherapie" (ebd. 1882).

Erbach im Odenwald, Stadt in der hessischen Provinz Starkenburg, südöstlich von Darmstadt an der Mümling im Odenwald und an der Odenwaldbahn, mit ca. 3000 Tuchfabrikation, Gerberei und Elfenbeinschnitzerei treibenden E. Über der Stadt liegt das Schloß des gräflichen Geschlechts Erbach-Erbach mit Sammlungen von Altertümern. — Erbach im Rheingau, Dorf im Regierungsbezirk Wiesbaden der preußischen Provinz Hessen-Nassau, Kreis Rheingau, westlich von Eltville rechts am Rhein, mit ca. 1800 Wein- und Obstbau treibenden E. Der Strahlenberg liefert den Markobrunner Wein.

Erbach, fränkisches Geschlecht, das heute seine Besitzungen im Großherzogtum Hessen hat, angeblich von Eginhard (s. d.), Karls d. Gr. Schwiegersohn, abstammend. In den Reichsgrafenstand wurde die Familie, bei der das Erbschenkenamt der Pfalz seit dem 13. Jahrhundert bis 1806 war, 1532 erhoben; seit 1717 teilten sich die E. in die noch jetzt blühenden Linien: E.-Fürstenau, E.-Erbach und E.-Schönberg. Vgl. Simon, „Geschichte der Grafen von E." (Frankfurt 1858).

Erbämter, Hofämter im erblichen Besitze gewisser Familien, auch Nachbildungen der Erzämter (s. d.), sie gewannen die größte Entwickelung am österreichischen Hofe. Da diese E. mit meist großen Pfründen ausgestattet waren, so wurden sie auch von Laienfürsten an einzelnen geistlichen Höfen übernommen und dann durch Stellvertreter versehen; so war z. B. der Kurfürst von Sachsen Obermarschall des Stifts Bamberg und Obermundschenk der Abtei Kempten. In Preußen, Bayern, Württemberg und Braunschweig erhöhen jetzt noch solche E. den

Glanz des Hofes; die Mark Brandenburg hat z. B. einen Erbkämmerer, Erbmarschall, Erbküchenmeister, Erbschenk, Erbtruchseß, Erbjägermeister und Erbschatzmeister — Ämter, die in bestimmten Familien forterben.

Erbauung und **Erbauungsbücher.** Die Erbauung besteht nach biblischem Sprachgebrauch ursprünglich darin, daß der einzelne Gläubige als ein Baustein in den Bau der Kirche eingefügt wird und sich als solcher fühlen und bewähren lernt. Später erst rechnete man zur Erbauung alles, was auf das religiöse Gemüt vertiefend und veredelnd einwirkt. Das nächstliegende Erbauungsbuch war natürlich immer die Bibel. Trat diese für das Mittelalter auch ganz gegen die Heiligenlegenden zurück, so brachte dasselbe doch in den „Vier Büchern von der Nachfolge Christi" von Thomas von Kempen ein Erbauungsbuch hervor, das nach der Bibel mehr Auflagen erlebt hat als irgend ein Buch der Welt. Seit der Reformation bestehen die Erbauungsbücher teils in wirklichen Lehrbüchern des Glaubens (Katechismen), teils in Predigtsammlungen (Postillen), Gebetbüchern und Liedersammlungen. Vergl. Beck, „Die Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche" (Erlangen 1883 f.).

Erbbauern, solche bäuerliche Besitzer, deren Gut in der Familie vererbbar ist. Oft werden jedoch unter E. auch die sogenannten hörigen Leute, glebae adscripti, verstanden.

Erbbescheinigung, die amtliche Beurkundung des zuständigen Nachlaßrichters über das Bestehen einer gesetzlichen Erbberechtigung.

Erbe, s. unter Erbfolge.

Erbeinsetzung, s. unter Erbvertrag.

Erben (Karl Jaromir), böhmischer Historiker, geb. 1811 zu Miletin, war Stadtarchivar von Prag und schrieb hauptsächlich Werke über böhmische Geschichte, so die „Chronik der Stadt Prag", „Regesta diplomatica nec non epistolaria Bohemiae et Moraviae" (Prag 1855). Er starb 21. Novbr. 1870.

Erbeskopf, Berg, s. unter Hunsrück.

Erbfolge (Succession), Eintritt einer lebenden Person als Erbe einer verstorbenen. Das Vermögen der letzteren, in das der Erbe einzutreten hat, heißt die Erbschaft. Erfolgt dieser Eintritt lediglich auf Grund des Gesetzes, weil der Erblasser als intestatus, d. i. ohne Testament, verstorben ist, so spricht man von einer gesetzlichen oder Intestat-E., deren Gegensatz die auf Grund einer letztwilligen Verfügung, eines Testaments (ex testamento) stattfindende testamentarische E. ist. Weigert sich ein dritter, als Besitzer, dem Erben die Erbschaft herauszugeben, so steht diesem letzteren als Rechtsmittel zur Erzwingung der Herausgabe kraft seines Erbrechts die Erbschaftsklage zu. Mehrere Erben, welche durch Gesetz oder Testament zusammen als Erben berufen sind, heißen Miterben. Pflichtteilsberechtigt (Pflichterben) sind solche Personen, welche verlangen können, daß ihnen der Testamentsstifter (Testator) einen bestimmten Teil seines Nachlasses zuwende, widrigenfalls sie auf dessen Ergänzung anzutragen befugt sind; Noterben dagegen solche, deren in einem Testamente seitens des Erblassers in einer bestimmten Form bei Vermeidung der Nichtigkeit Erwähnung geschehen muß. Sämtliche Pflichtteilserben sind auch Noterben, nicht aber umgekehrt alle Noterben zugleich Pflichtteilserben. Beide Begriffe entstammen dem römischen Recht; s. auch Erbrecht.

Erbfolgekriege, Kriege, die aus Zwistigkeiten über Thronfolgerechte entstehen. Die Geschichte kennt viele derartige Kriege, das 18. Jahrhundert besonders den Spanischen Erbfolgekrieg (1701—13), den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740—48) und den Bayrischen Erbfolgekrieg (1778—79).

Erbgesessen, im Besitze von Grundeigentum, angesessen.

Erbgrind, Hautkrankheit, s. Favus.

Erbgroßherzog, s. unter Erbprinz.

Erbgüter, nach einigen älteren deutschen Partikularrechten der Name für solche ererbte unbewegliche Güter, welche ohne Zustimmung der jeweiligen nächsten erbberechtigten Verwandten, abgesehen von den Fällen der „echten Not" (z. B. Gefangenschaft), weder unter Lebenden, noch von Todes wegen veräußert werden dürfen; s. auch Erblosung.

Erbil, türkische Stadt, s. Arbil.

Erbisdorf, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Dresden, im SW. von Freiberg beim Städtchen Brand, mit ca. 2300 Silberbergbau und Spitzenklöppelei treibenden E.

Erbium, ein metallisches Element, dessen Sauerstoffverbindung, das Erbiumoxyd oder die Erbinerde, in einigen sehr seltenen, namentlich in Norwegen vorkommenden Mineralien (Gadolinit, Orthit, Cerit ꝛc.) enthalten ist.

Erbkaiserliche hießen diejenigen Abgeordneten in der deutschen Nationalversammlung von 1848—49, welche einen erblichen Kaiser an der Spitze Deutschlands erstrebten.

Erbkam (Georg Gustav), Architekt, geb. 1811 in Glogau, beteiligte sich an der ägyptischen Expedition des Lepsius von 1841—46 und an dessen Werk „Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien" (1849—60), redigierte von 1851 an die gediegene „Zeitschrift für Bauwesen", führte in Berlin mehrere größere Bauten aus und starb daselbst 3. Februar 1876.

Erblande, die älteren, ursprünglichen Besitzungen eines regierenden Hauses, im Gegensatze zu den später hinzu erworbenen Besitzungen.

Erblandeshofämter, obere Hofchargen in den einzelnen deutschen Ländern, s. Erbämter.

Erblassen und **Erröten,** Vorgänge, die von der Füllung der Blutgefäße der Haut abhängen. Strotzende, mit Blut gefüllte Blutgefäße geben derselben eine rote Farbe, leere hingegen oder schwach gefüllte geben den Eindruck der Blässe.

Erblasser, eine verstorbene Person im Verhältnis zu ihren Erben oder zu ihrer Verlassenschaft.

Erblehen (Feudum hereditarium), s. unter Lehn.

Erbliche Krankheiten oder hereditäre Krankheiten sind solche Krankheiten, die entweder als von den Eltern auf die Kinder übertragen werden, oder zu denen nur die Anlage von den Eltern oder auch Großeltern auf die Kinder und Enkel forterbt. Zur ersten Klasse gehört die Syphilis, zur zweiten vor allem die Lungenschwindsucht, Krebs, Geisteskrankheiten u. s. w. Während es sich bei der Übertragung der Krankheit selbst einfach um ein Eindringen des Krankheitsstoffs (Syphilisbacillen) aus dem Blute der Mutter in das des Kindes handelt, liegen die Verhältnisse bei der Vererbung der Anlage zu einer bestimmten Krankheit schwieriger und sind uns zum Teil noch vollkommen dunkel. Schon von der ersten Entwickelung an müssen gewisse Körperpartien und Organe mangelhaft ausgebildet und zum späteren Erkranken beanlagt werden. Der Arzt hat gerade in diesen Fällen einen großen Einfluß, wenn er die Anlage rechtzeitig erkennt, zweckmäßig bekämpft und den Ausbruch der zu fürchtenden Krankheit damit verhindert. Vgl. Locher-Wild, „Über Familienanlage und erbliche Krankheiten" (Zürich 1874).

Erblichkeit bezeichnet die juristische Eigenschaft einer Sache oder eines Rechts, vermöge deren dieselben als Gegenstände eines Nachlasses durch Erbgang auf einen andern übertragen werden können. In einem weiteren Sinne nennt man auch solche Rechte (z. B. den Adel) erblich, welche bereits durch die bloße Abstammung entstehen. — Über E. (Heredität) im physiologischen Sinne s. unter Erbliche oder hereditäre Krankheiten.

Erblosung bezeichnet eine besondere Form des ehemaligen gemeinrechtlichen Retrakts- oder Näherrechts, wonach bei Veräußerung eines Erbgutes der nächste Erbe widersprechen und ein Vorkaufsrecht geltend machen konnte.

Erbmarschall, s. unter Erbämter.

Erbpacht, ein Rechtsverhältnis, welches dadurch entsteht, daß die Bewirtschaftung eines Gutes jemand gegen Entgelt in der Weise überlassen worden ist, daß die durch das Pachtverhältnis ihm entstehenden Rechte und Verbindlichkeiten auf seine Nachkommen vererbt werden. Bei diesem, insbesondere bei Bauerngütern, häufig vorkommenden Verhältnisse ist der Gutsherr der Eigentümer, der Erbpächter der Besitzer eines dinglichen Nutzungsrechts, welches dem Eigentume sehr nahe kommt. Das Institut der E. ist gegenwärtig fast überall beseitigt; den Bauern wird im Wege der Ablösung freies Eigentum an den Erbpachtgütern verschafft. Der vom Bauer zu zahlende Erbpachtzins (Kanon) bestand bald in Naturalien (Zinshühner, Zinsochsen u. dgl.), bald in Diensten (Fronden), bald in Geld. Derselbe wurde juristisch als Reallast (s. d.) aufgefaßt. Für den Fall der Veräußerung des Erbpachtgutes durch den Erbpächter stand dem Eigentümer regelmäßig das Vorkaufsrecht zu. Vgl. Ruprecht, „Die E." (Göttingen 1882).

Erbprinz, in den deutschen Fürsten- und Herzogtümern Titel des ältesten zur Nachfolge berechtigten Sohnes des regierenden Fürsten oder Herzogs. Auch der älteste erbberechtigte

Sohn des Hauptes eines mediatisierten, früher reichsunmittelbaren deutschen Fürstenhauses wird E. genannt. In den früheren Kurfürstentümern hieß der E. Kurprinz, während er in den Großherzogtümern den Titel Erbgroßherzog, in den Königreichen den Titel Kronprinz führt.

Erbrechen (vomitus), s. Brechen.

Erbrechen von Behältnissen heißt im Sinne des Strafrechts jedes im Innern eines Gebäudes oder umschlossenen Raumes begangene gewaltsame Öffnen verschlossener Räumlichkeiten (z. B. Stuben, Kammern) oder solcher Gerätschaften, welche zur Aufbewahrung anderer Gegenstände dienen (z. B. Schränke, Kisten, Truhen ꝛc.).

Erbrecht (hereditas, successio mortis causa). Mit dem Tode des Menschen erlöschen für diesen alle Rechtsverhältnisse, in welchen er bei Lebzeiten stand, da er unfähig ist, sie fernerhin fortzusetzen und zu erfüllen. Allein daraus folgt keineswegs, daß alle jene Rechte und Verbindlichkeiten mit ihrem Träger völlig aufhören und der Nachlaß als freies Gut von jedermann in Besitz genommen werden kann; vielmehr gehen regelmäßig alle Vermögensrechte, soweit sie überhaupt übertragbar sind, auf eine oder mehrere Personen genau so über, wie sie dem Erblasser zustanden. Das E. beruht auf echt sittlichen Gründen und ist auch in wirtschaftlicher Beziehung eine Notwendigkeit; ohne das E. würden Ersparnisse gar nicht oder nur in geringem Maße gemacht werden. Alle gebildeten Völker haben daher ein E. anerkannt. Das E. gründet sich nach den positiven Rechten entweder auf Vertrag (s. Erbvertrag) oder auf Testament (s. d.) oder unmittelbar auf Gesetz (gesetzliches oder Intestaterbrecht). Dies sind die sogenannten Berufungsgründe oder Delationsarten der Erbschaft. Die beiden ersteren Arten werden begründet durch den Willen des Erblassers, dergestalt, daß letzterer an einen Erbvertrag für alle Zeit gebunden ist, während er ein Testament jederzeit widerrufen kann. In Ermangelung eines Erbvertrags oder Testaments beruft das Gesetz den überlebenden Ehegatten und neben diesem die überlebenden eigenen Verwandten, die letzteren jedoch nicht sämtlich auf einmal, sondern nacheinander in bestimmter Reihenfolge, in der sogenannten Erbfolgeordnung. Diese ist in den einzelnen Gesetzgebungen verschieden, jetzt meist so geregelt: 1. Klasse: Kinder und Kindeskinder. 2. Klasse: Eltern und Voreltern. 3. Voll- und halbbürtige Geschwister und deren Abkömmlinge. 4. Alle übrigen Seitenverwandten. In den einzelnen Klassen wird verschieden geteilt, bald nach Köpfen, bald nach Stämmen, bald nach Linien. Nach römischem und gemeinem Rechte entscheidet unter Gleichberechtigten die Gradesnähe, das sogenannte Gradualprinzip; in Deutschland hingegen kommt meist das Linealgradualprinzip zur Anwendung, d. h. es werden zuvörderst alle von Vater und Mutter Herstammenden, dann die von den Großeltern, dann die von den Urgroßeltern Erzeugten ꝛc. berufen. Eine besondere Gattung von gesetzlichen Erben sind die Pflichtteilserben (s. Erbfolge). Übrigens tritt die gesetzliche Erbfolge auch dann ein, wenn kein gültiger Erbvertrag oder letzter Wille vorliegt, oder der berufene Erbe die hierdurch ihm angetragene Erbschaft nicht antreten will. Sind gar keine Erben vorhanden, so fällt der ganze Nachlaß an den Staat. Doch müssen solchenfalls zuvor Ediktalien (s. d.) erlassen werden.

Erbrezeß oder Erbvergleich nennt man denjenigen Vertrag, durch welchen mehrere Miterben wegen ihrer Ansprüche an einen Nachlaß sich auseinander setzen; s. auch Erbteilung.

Erbschaft, s. unter Erbrecht.

Erbschaftsgeld (gabella hereditaria), s. Abschoß.

Erbschaftssteuer, Abgabe, welche jemand von einem auf ihn vererbten Nachlaß an den Staat zu entrichten hat. Dieselbe wird gewöhnlich in Form eines Stempels erhoben, dessen Prozentsatz (meistens von 1 bis 8 oder 10 vom Hundert) mit der Entfernung der Verwandtschaft sich steigert.

Erbschatzmeister und **Erbschenk**, s. unter Erbämter.

Erbschleicherei, die durch Überredung oder andere unlautere, wenn auch nicht gesetzlich verbotene Mittel sich vollziehende Einwirkung auf die Entschließung eines Erblassers, wodurch dieser bestimmt wird, zum Nachteile der nächstberufenen Erben in einer andern Weise über seinen Nachlaß zu verfügen, als er ursprünglich gewollt hat.

Erbschlüssel, ein Zaubermittel, mit dem man einen Dieb glaubte entdecken zu können. Zwei Personen hielten an je einem Mittelfinger den oberen Teil eines ererbten Schlüssels, an dem ein ebenfalls ererbtes Buch angebunden war, und nannten der Reihe nach die Verdächtigen. Derjenige, bei dessen Namen Buch und Schlüssel vom Finger fielen, galt als Übelthäter.

Erbscholtisei oder Erbschulzengut, s. unter Schulze.

Erbse, Pflanzengattung, s. Pisum *Tourn.*

Erbsenkäfer (Bruchus pisorum), s. unter Samenkäfer.

Erbsenstein (Pisolith), Absatz von Aragonit aus kalkreichen Wässern in Form kugelförmiger, erbsengroßer Gebilde.

Erbsenstrauch oder Erbsenbaum, Pflanzengattung, s. Caragana *Lam.*

Erbsünde (peccatum originale) heißt in der christlichen, besonders lutherischen Religionslehre nicht eine einzelne Sünde, sondern der Zustand vollständiger Sündhaftigkeit, in den alle Menschen vermöge ihrer Abstammung von Adam, dem ersten Sünder, verfallen sind. Sie besteht hiernach in dem Verluste der Gottebenbildlichkeit, in dem gänzlichen Beherrschtsein von der Sünde und der Unfähigkeit zum Guten ohne Einwirkung der göttlichen Gnade. Um der E. willen sind also auch die Kinder bereits der Verdammnis verfallen. Diese Lehre wurde zunächst von Augustinus gegen den Irrlehrer Pelagius aufgestellt, welcher die Fähigkeit des Menschen zum Guten behauptet hatte. Die katholische Kirche schwächte die schroffe Lehre immer mehr in den sogenannten Semipelagianismus ab, der nur eine teilweise Verderbnis des Menschen durch die E., eine Neigung des Menschen zur Sünde, nicht aber eine gänzliche Verderbtheit annimmt. In ihrer ganzen Schärfe wurde die Lehre von der E. von Luther und Calvin wieder erneuert.

Erbswurst, eine Erfindung des Kochs Grünberg aus Berlin, nach dessen Angabe während des deutsch-französischen Krieges 1870—71 im Auftrage der deutschen Kriegsverwaltung 4—5 Mill. kg dieser Konserve bereitet und für die deutschen Truppen nach Frankreich gesandt wurden. Sie besteht aus Erbsmehl, Rindsfett, entöltem Speck, Zwiebeln und verschiedenen Gewürzen. Anfangs schlug man diese Mischung in animalische Därme, später jedoch in präpariertes Papier. Um die E. zu genießen, schneidet man sie entweder in Würfel und kocht sie in Wasser auf, oder man kocht und verzehrt sie als Wurst. Sie kann mehrere Jahre hindurch in genießbarem Zustande erhalten werden.

Erbteilung, dasjenige Rechtsverfahren, durch welches die in Ansehung eines Nachlasses bestehende Gemeinschaft mehrerer Miterben aufgehoben und jeder derselben wegen seines Anteils befriedigt wird. Bei einer jeden E. müssen zunächst die Personen der Erben und ihre Teilnahmerechte und die zu teilende Erbschaft selbst genau ermittelt und festgestellt werden. Das erstere geschieht durch die Führung der Erbeslegitimation, wozu bei der testamentarischen Erbfolge das Testament, bei der Intestaterbfolge (s. Erbfolge) die Erbbescheinigung (s. d.) dient; das zweite aber, die sogenannte Konstituierung des Nachlasses, wird regelmäßig durch Aufnahme eines Verzeichnisses (Inventars) erreicht, welches ganz besonders alle Aktiva und Passiva der Erbschaft ergeben muß. Aus der nach Abzug der Schulden verbleibenden Teilungsmasse werden sodann durch die eigentliche Teilung oder Auseinandersetzung die einzelnen Erben abgefunden. Die endgültige Feststellung der einzelnen Teile erfolgt durch den Erbrezeß (s. d.). Im übrigen kann die E. ebensowohl gerichtlich als außergerichtlich geschehen. Einigen sich die Miterben nicht gütlich, so müssen die Streitpunkte vorerst durch Prozeß unter den Beteiligten entschieden werden. Ein von dem Erblasser angeordnetes Verbot der E. hat über eine gewisse Zeitdauer hinaus keine Wirksamkeit.

Erbtochter, diejenige nächste Verwandte eines adligen Guts- oder Lehnbesitzers oder des Mitglieds einer regierenden Familie, welcher in Ermangelung männlicher Erben dereinst das Erbe zufällt.

Erbunterthänigkeit, s. Leibeigenschaft.

Erbverbrüderung (pactum confraternitatis), die Verabredung unter mehreren adligen Familien oder unter verschiedenen Linien derselben adligen ꝛc. Familie, wodurch sie sich gegenseitig für den Fall, daß die eine aussterben sollte, ihre Besitzungen zusichern.

Erbvergleich, s. unter Erbteilung.

Erbvertrag (pactum successorium), ein Vertrag, durch den jemand für den Fall seines Todes einem andern sein Ver-

mögen oder einen Teil desselben als Vermächtnisnehmer zusichert. Wer einen solchen Vertrag eingegangen, darf dem Berechtigten das zugesicherte Recht weder durch späteren letzten Willen, noch durch einen späteren E. entziehen, ist aber in der Regel in Verfügungen unter Lebenden nicht behindert. Diese Art von E. nennt man Erbeinsetzungsvertrag; er muß meist gerichtlich oder vor einer größeren Anzahl von Zeugen errichtet werden. Das Bedenkliche dieses Rechtsgeschäfts besteht darin, daß der Erblasser sich für alle Zeiten die Hände bindet. Daher war es bei den Römern unbedingt verboten. Eine andere Art von E. liegt vor, wenn jemand vertragsmäßig erklärt, daß er die ihm nach dem Gesetze zustehenden Erbansprüche zu der Zeit, wo er dieselbe geltend machen könnte, nicht verfolgen wolle (Erbverzicht); ein solcher bedarf in der Regel keiner besonderen Form. Sehr häufig kommen dergleichen Erbverzichte bei adligen Familien, besonders bei Töchtern aus solchen Familien, vor, die damit alle Erbrechte auf ihr väterliches Vermögen aufgeben.

Erbverzicht, s. unter Erbvertrag.

Erbzins, eine in Geld oder Naturalien bestehende Abgabe, welche der Besitzer eines bäuerlichen Grundstücks oder eines Kapitals für deren ihm überlassene Nutzung an einen bestimmten Dritten oder dessen Rechtsnachfolger alljährlich und für ewige Zeiten zu geben versprochen hat. Güter, welche mit einem solchen E. als Reallast beschwert sind, nennt man Erbzinsgüter. Der E. (canon oder census) kann regelmäßig abgelöst werden.

Erchanger, ein schwäbischer Graf, welcher sich 915 unter König Konrad I. die Herzogswürde in Schwaben anmaßte. Konrad ließ ihn, seinen Bruder Berchtold und seinen Neffen Liutfrid gefangen nehmen und 21. Januar 917 zu Adingen im Neckargau als Hochverräter hinrichten.

Erchtag oder Ertag, soviel wie Dienstag (s. d.).

Nr. 3055. Alonso de Ercilla y Zuñiga (geb. 7. August 1533, gest. um 1595).

Ercilla y Zuñiga (spr. Erdsillja i Dsunjigha, Don Alonso de), spanischer Dichter, geb. 7. August 1533 zu Madrid, nahm an einem Zuge gegen die Araukaner in Chile teil und begann schon vor seiner Rückkehr nach Europa sein berühmtes historisch-episches Gedicht „La Araucana", das die Kämpfe der Spanier in Chile besingt (1560—90). Später war E. Kammerherr Kaiser Rudolfs II. und kehrte 1580 nach Madrid zurück, wo er um 1595 in Zurückgezogenheit und Armut starb.

Erckmann-Chatrian (spr. Schatriang), ein Schriftstellername, der sich aus der Zusammenziehung der Namen zweier Franzosen gebildet hat, die seit langen Jahren gemeinschaftlich arbeiten: Emile Erckmann, geb. 20. Mai 1822 zu Pfalzburg, und Alexandre Chatrian, geb. 18. Dezember 1826 zu Soldatenthal (Gemeinde Alberschweiler). Beide verbanden sich miteinander zu litterarischer Arbeit. Die seit 1848 gemeinschaftlich verfaßten Werke „Le sacrifice d'Abraham" u. s. w. hatten jedoch wenig Erfolg. Erst 1859 nahmen beide ihre gemeinschaftliche Thätigkeit wieder auf und nun mit großem Erfolge. Das Gebiet, auf dem sie besonders wirken, ist das der elsässischen Dorfgeschichte. Von den zahlreichen, in vielen Auflagen verbreiteten, teilweise dramatisierten und meist auch ins Deutsche übersetzten Werken beider nennen wir: „Docteur Mathéus" (1859), „Contes des bords du Rhin" (1862), „Madame Thérèse" (1863), „L'ami Fritz" (1864), „Histoire d'un conscrit de 1813" (1864), „Waterloo" (1865), „La guerre" (1866), „L'histoire d'un paysan" (4 Bde., 1868—70), „La sentinelle perdue" (1871), „Les deux frères" (1873), „Le brigadier Frédéric" (1874), „Maître Gaspard Fix" (1876), „Contes vosgiens" (1878), „Les Rantzau" (1881), „Epoques mémorables de l'histoire de France" (1883), „L'art et les grands idéalistes" (1885), „La guerre" (1886) u. a. m. In den seit 1870 erschienenen Werken thut stellenweise der Deutschenhaß der Verfasser dem dichterischen Werte starken Abbruch.

Erçsi (spr. Ertschi) oder Ercsény (spr. Ertschehni), Marktflecken in der ungarischen Gespanschaft Stuhlweißenburg, am rechten Ufer der Donau, mit dem Grabmale des ungarischen Staatsmanns und Dichters Eötvös und (1880) 5623 E.

Erdagamen, Eidechsenart, s. unter Agamen.

Erdalkalien, s. unter Erden und Erdarten.

Erdan, Schriftstellername des Alex. André Jacob (s. d.).

Erdapfel (Topinambur), s. Helianthus. In manchen Gegenden auch soviel wie Kartoffel (s. d.).

Erdarbeiter, s. Exkavator.

Erdarten, s. unter Erden und Erdarten.

Erdbau, derjenige Teil des Bauingenieurwesens, der hauptsächlich die Herstellung der Einschnitte und Dämme für Straßen und Eisenbahnen, für Flußregulierungen, Schanzen und ferner den Aushub der Baugruben für Brücken umfaßt. Die hierher gehörigen Arbeiten erfolgten in früheren Zeiten mit der Hand, jetzt hat man verschiedene Maschinen zur Verfügung, von denen Exkavatoren für Arbeiten auf dem Lande, die Baggermaschinen für Arbeiten unter Wasser zu erwähnen sind.

Erdbeben nennt man Erschütterungen der Erdoberfläche, deren Ursache unter der Oberfläche zu suchen ist. Die Stelle, von wo die Bewegung ausgeht, ist das Zentrum oder der Erdbebenherd. Diese Bewegung ist entweder eine stoßförmige (sukkusorische) oder eine wellenförmige (undulatorische); die Annahme einer dritten Art der Bewegung, der drehenden oder rotatorischen, läßt sich nicht aufrecht erhalten. Nach der Art ihrer Verbreitung sind die E. entweder zentrale oder lineare, je nachdem sich die Erschütterungen gleichmäßig nach allen Richtungen oder hauptsächlich nur nach einer Richtung fortpflanzen. Im Hinblick auf die Ursache der Erschütterungen unterscheidet man vulkanische und nichtvulkanische E. Die vulkanischen E., welche teils vulkanische Ausbrüche begleiten, teils selbständig auftreten, können oft weite Strecken der Erdoberfläche berühren (Erdbebengürtel). Die nichtvulkanischen E. sind entweder Einsturz- oder tektonische Beben. Die Einsturzbeben entstehen durch den Einsturz der Decken unterirdischer Hohlräume und dürften in Kalk- und Salzgebirgen häufig sein; die tektonischen oder Dislokations-E. werden durch mechanische Bewegungen einzelner Teile der festen Erdrinde, durch Senkungen, Verschiebungen, Rutschungen der Schichten ꝛc. veranlaßt und stehen mit der Bildung der Gebirge im engsten Zusammenhange. Zu den bedeutendsten E. gehören folgende: Das von Lissabon 1. Oktober 1755, von Kalabrien 1783, von Caracas 25. März 1812, von Syrien 1822, von Chile 7. November 1837, von Kleinasien und in der Türkei, in Wallis in der Schweiz, in Neuseeland und in Japan 1855, das von Peru 13. August 1868 (mit Erdbebenflut im größeren Teile des Stillen Ozeans), von Belluno 8. August 1873, von Agram im Jahre 1880, auf der Insel Ischia im Juli 1883, das von Krakatau in der Sundastraße 1883. — Vgl. Heine, „Die E. und deren Beobachtung" (Zürich 1880); Roth, „Über die E." (Berlin 1882).

Erdbeerräther, s. unter Fruchträther.

Erdbeerbaum, Pflanzengattung, s. Arbutus *A. L.*

Erdbeere (Fragaria *L.*), Pflanzengattung der Familie der Rosaceen, bemerkenswert durch den fleischigen Fruchtboden, in welchem die Trockenfrüchtchen (Achänen) eingebettet liegen. Die E. gedeiht am besten in Sand, Lehm und Humus. Am besten verwendet man Heideerde mit verrottetem Kuhmist. Luft

und Licht sind die beiden übrigen Erfordernisse, damit die Pflanzen nicht auf saurem Boden wachsen, wo sie leicht faulen oder unfruchtbar bleiben. Man legt die Beete zu Anfang des Herbstes oder Frühjahrs an, indem man sie mit alten zerteilten Erdbeerstöcken oder mit deren Wurzelausläufern bepflanzt. Im letzteren Falle tragen aber die künftigen Stöcke erst später. Auch ihre Entfernung ist nicht unwesentlich; am besten pflanzt man in zwei Reihen auf $1/3$ m breiten Beeten in $0/3$ m oder in $0/6$ m Entfernung bei größerer Sorte. Nun sorgt man für passende Feuchtigkeit, Reinlichkeit der Beete und eine Beschränkung der neu entstehenden Wurzelsprossen, für Bedachung im Winter durch Kompost oder Nadelstreu, im Frühjahr für rechtzeitiges Aufdecken, im dritten Jahre für reichlicheren Dung. Ein Beet darf nicht bis zum vierten Jahre stehen bleiben, damit sich der Boden nicht erschöpfe. Auf leichten Boden bringt man die Virginische oder Scharlacherdbeere (Fragaria virginiana), auf lehmigen oder mit Heideerde versetzten die Chilierdbeere (Fragaria chilensis), auf Mittelboden unsere beiden Walderdbeerarten (Fragaria vesca und elatior), auf schweren die Ananaserdbeere (Fragaria ananassa). Von geringer Bedeutung für die Gartenkultur ist der Bresling (Fragaria collina) Mitteleuropas. — Anweisungen zur Erdbeerzucht findet man in Wredows „Gartenfreund" (13. Aufl., Berlin 1873) und in A. S. Fullers „Kultur der Fruchtsträucher" (deutsch von Maurer, Weimar 1868).

Erdbeerspinat, Pflanzengattung, s. Blitum *L.*

Erdbeschreibung oder Erdkunde, s. Geographie.

Erdbirne (Topinambur), s. Helianthus.

Erdbogen, ein zwischen Gründungspfeilern gespannter, nach unten gekrümmter Bogen, meist nur bei Hochbauten verwendet, um an Erdarbeit, dann auch am Wasserschöpfen und Mauerwerk zu sparen.

Erdbohne, s. unter Arachis.

Erdbohren, s. Bohren.

Erdbohrer oder Bergbohrer, s. unter Bohren.

Erdbrand, das durch Selbstentzündung oder Brandstiftung entstandene Brennen von Braun- oder Steinkohlenflözen, welches nur schwer zu löschen ist und oft lange Zeit fortdauert. Man hat es fast überall beobachtet, wo Stein- oder Braunkohlenbau stattfindet, so in Duttweiler, in Staffordshire ꝛc.

Erde heißt der dritte der Planeten (s. d.) unseres Sonnensystems. Sie ist nicht, als was sie auf den ersten Blick erscheint und wofür sie im Altertume von den Griechen auch lange gehalten wurde, eine Scheibe, sondern eine Kugel. Beweise dafür sind das allmähliche Auftauchen der Erhebungen auf der Erdoberfläche bei allmählicher Annäherung an dieselben und das gleichmäßige Verschwinden derselben bei der Entfernung von ihnen; die Verschiedenheit des vom Horizonte an verschiedenen Orten eingeschlossenen Stückes der Erdoberfläche und das Wachstum des Umfangs des Horizonts bei Erhöhung des Standpunktes des Beobachters; der spätere Auf- und Untergang der Sonne in westlicheren Gegenden in Verbindung mit dem allmählichen Aufsteigen und Verschwinden der Gestirne bei Wanderungen in nordsüdlicher und umgekehrter Richtung; die Form des Erdschattens bei einer Mondfinsternis, der immer von einem Kreise oder von einem Teile eines Kreises umschlossen wird; die Erdumsegelungen. Genau genommen ist die E. keine vollkommene Kugel, sondern nach den Polen zu etwas abgeplattet; sie ist ein Sphäroid, oder sie kommt einem elliptischen Rotationssphäroide sehr nahe. Während daher der Durchmesser des Äquators 12755 km beträgt, ist der Durchmesser von Pol zu Pol, also die Erdachse, nur 12712 km lang; es macht also die Abplattung $1/299$ des Äquatordurchmessers aus. Der Umfang der E. am Äquator ist 40070 km, die Erdoberfläche beträgt 510 Millionen qkm, der Rauminhalt 1082841 Mill. ckm.

Als Planet hat die E. eine doppelte Bewegung: um sich selbst und um die Sonne. Die Bewegung um sich selbst oder die Achsendrehung (Rotation) erfolgt in der Richtung von W. nach O. einmal in 24 Stunden und ruft den Wechsel von Tag und Nacht hervor. Die Linie, um welche sich die E. dreht, heißt ihre Achse; deren Endpunkte sind Nord- und Südpol. Es leuchtet ein, daß die Umdrehungsgeschwindigkeit eines Punktes der Erdoberfläche am Äquator am größten sein (464 m in der Sekunde) und nach den Polen zu abnehmen muß. Den Weg um die Sonne legt die E. in 365 Tagen 5 Stunden 48 Minuten 47 Sekunden (rund $365\,1/4$ Tag) zurück, und diesen Zeitraum nennt man ein Jahr. Nikolaus Kopernikus (s. d.) war der erste, welcher die Eigenbewegung der E. lehrte, Johann Kepler (s. d.) entdeckte dann die Gesetze dieser Bewegung und die Gestalt der Bahnen. Daß die E. eine rotierende Kugel ist, geht aus ihrer Abplattung an den Polen und der Abnahme der Schwere von den Polen nach dem Äquator hin hervor und ist durch die zuerst 1792 von Guglielmini angestellten Fallversuche und die zuerst 1851 von Foucault ausgeführten Pendelversuche erwiesen. Die Erdbahn ist eine dem Kreise sehr nahe kommende Ellipse; in dem einen Brennpunkte derselben befindet sich die Sonne. Die E. ist also an den verschiedenen Stellen ihrer Bahn verschieden weit von der Sonne entfernt; am nächsten ist sie ihr am 1. Januar (Sonnennähe, Perihelium), am fernsten am 2. Juli (Sonnenferne, Aphelium). Im Perihelium ist die E. $146,_{11}$, im Aphelium $151,_{2}$ Mill. km von der Sonne entfernt; die mittlere Entfernung beträgt 148670000 km, die Länge der Erdbahn über 934 Mill. km. In jeder Sekunde bewegt sich die E. durchschnittlich $30,_{4}$ km oder etwas über vier Meilen auf ihrer Bahn vorwärts.

Bei der Bewegung um die Sonne (Revolution) nimmt die Erdachse weder eine wagerechte, noch eine senkrechte Stellung zur Erdbahn ein, sondern weicht von der senkrechten um $23\,1/2°$ ab. Dabei hat sie auf allen Stellen ihrer Bahn dieselbe Richtung, oder sie ist überall sich selbst parallel. Die schiefe Stellung der Erdachse und ihre Parallelität ist die Ursache der Veränderung des Verhältnisses von Tag und Nacht und des Wechsels der Jahreszeiten.

Zur Zurechtfindung auf der Erdoberfläche denkt man sich auf derselben Längen- und Breitenkreise gezogen, welche das Gradnetz (s. d.) bilden. Das Innere der E., der Erdkern, ist wahrscheinlich glutflüssig; eine Erstarrungskruste, die Erdrinde, umgibt dasselbe und ist in den großen Vertiefungen der Oberfläche mit Wasser bedeckt (vgl. Land und Meer). Land- und Meeresfläche verhalten sich wie 3 : 8 oder, etwas genauer, wie $1 : 2,_{76}$. Als eine zweite Hülle der E. nach außen hin erscheint die Lufthülle.

Die Dichtigkeit der E. oder ihr spezifisches Gewicht ist sehr verschieden bestimmt worden. Die Angaben darüber schwanken, wenn man die Dichte des Wassers = 1 setzt, von $4_{/7}$—$5_{/6}$. Zu den allgemeinen Eigenschaften des Erdkörpers gehört auch sein Magnetismus, so daß er als ein großer Magnet zu betrachten ist, dessen Pole aber nicht mit den Drehungspolen, den beiden Endpunkten der Erdachse, zusammenfallen, sondern seitwärts liegen. Die Gesamtbevölkerung der E. berechnet man auf 1434 Millionen. — Vergl. A. von Humboldt, „Kosmos" (5 Bde., Stuttgart 1845—62); Hann, Hochstetten und Pokorny, „Allgemeine Erdkunde" (2. Aufl., Prag 1875); Supan, „Grundzüge der physischen Erdkunde" (Leipzig 1884); Günther, „Lehrbuch der Geophysik und physikalischen Geographie" (2 Bde., Stuttgart 1884—85).

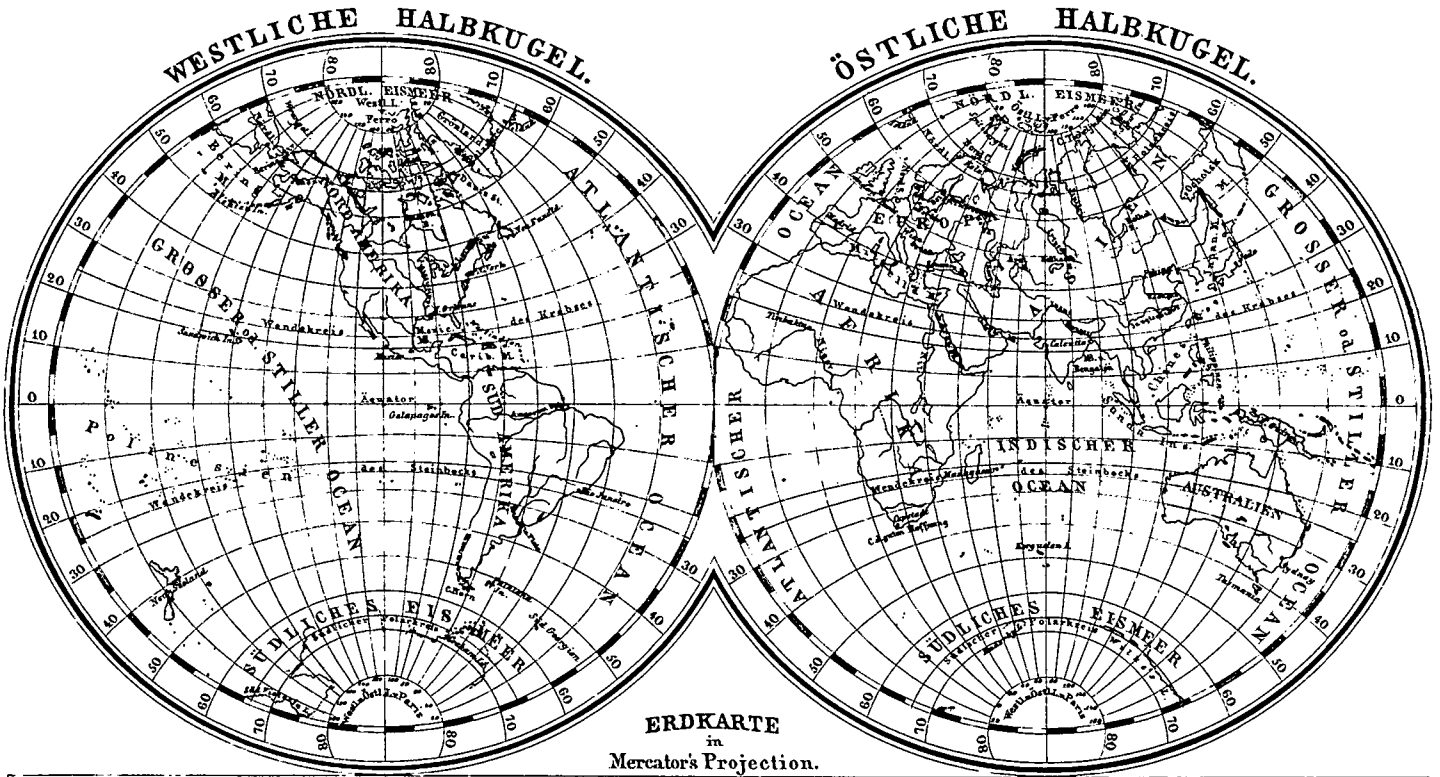
Erde (japanische, Terra japonica), eine unpassende Bezeichnung für eine Sorte Katechu (s. d.).

Erdebil, Stadt in Persien, s. Ardebil.

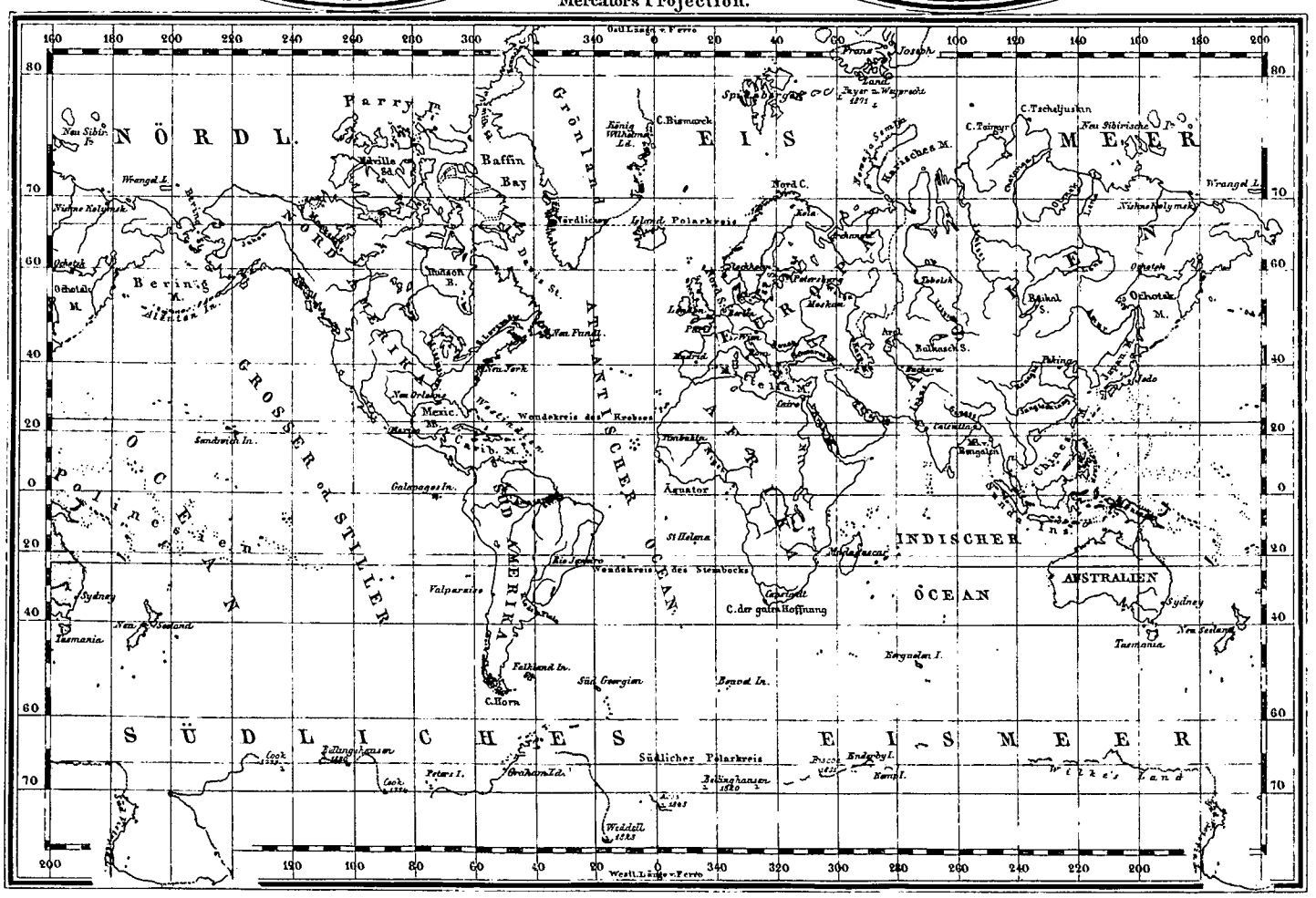
Erdek, Stadt in Kleinasien, s. Artaki.

Erdélyi (spr. Erdéljі, Johann), ungarischer Schriftsteller, geb. 1814 zu Kajos, veröffentlichte einige Bände Gedichte, einige Dramen und Romane und machte sich besonders verdient durch das Interesse, welches er der ungarischen Volksdichtung entgegenbrachte. Er gab eine Sammlung ungarischer Volksmärchen und Sagen und ungarische Sprichwörter (3 Bde., Pest 1846—48) heraus. E., der sich auch am ungarischen Aufstand 1848 hervorragend beteiligte und nach der Schlacht bei Vilagos für einige Zeit verbannt war, war Mitglied der ungarischen Akademie; er starb 23. Januar 1868 in Kapos.

Erden und Erdarten, in landwirtschaftlicher und geognostischer Hinsicht s. unter Boden; in chemischer Hinsicht pflegt man unter E. eine Anzahl untereinander ähnlicher Sauerstoffverbindungen gewisser Metalle zu verstehen, welche man deshalb auch Erdmetalle nennt; doch ist die Abgrenzung dieser Metallgruppe und ihrer Oxyde von den übrigen keine scharfe und sind mehrere derselben wegen ihrer Seltenheit noch sehr unvollkommen erforscht. Die bekannteren sind: Thonerde (Aluminiumoxyd), Bittererde, Talkerde oder Magnesia (Magnesiumoxyd), Beryllerde (Berylliumoxyd), Zirkonerde (Zirkoniumoxyd), Thorerde (Thoriumoxyd), Yttererde (Yttrium-



ERDKARTE
in
Mercator's Projection.



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Bevölkerungsdichtigkeit der Erde. (In abgerundeten Zahlen.)

Länder	Erdteil	qkm	Einwohner	Einwohner auf 1 qkm
Afghanistan	Asien	720 000	4 000 000	5,5
Afrikanische Inseln (ausser Madagaskar)	Afrika	34 000	1 400 000	41,2
Abessinien	,,	330 200	3 000 000	9,0
Afrika (britisches)	,,	1 207 000	2 605 000	2,2
Ägypten	,,	1 021 400	6 817 000	6,7
Algerien	,,	667 000	3 310 000	5,0
Arabien	Asien	3 000 000	5 000 000	1,7
Argentina	Amerika	2 840 000	2 950 000	1,0
Belgien	Europa	29 457	5 785 000	196,4
Bismarkarchipel	Australien	40 000	?	?
Bolivia	Amerika	1 220 000	2 300 000	1,8
Brasilien	,,	8 370 000	12 000 000	1,4
Bulgarien (mit Ostrumelien)	Europa	99 900	2 825 000	28,3
Dominion of Canada	Amerika	8 301 000	4 330 000	0,5
Chile	,,	675 000	2 420 000	3,6
China (eigentliches)	Asien	4 025 000	382 000 000	95,0
China (Nebenländer)	,,	7 500 000	21 200 000	3,0
Columbia	Amerika	831 000	3 000 000	3,6
Costarica	,,	52 000	210 000	4,0
Dänemark (eigentliches)	Europa	38 300	1 970 000	51,4
Dänemerk (Nebenländer)	Europa u. Am.	194 500	127 500	0,7
Deutsches Reich	Europa	540 000	46 850 000	86,7
Dominikanische Republik	Amerika	53 000	300 000	5,7
Ecuador	,,	643 000	946 000	1,5
Frankreich	Europa	528 000	37 700 000	71,4
Galla- und Somaliländer	Afrika	1 897 000	15 500 000	8,0
Griechenland	Europa	64 700	2 000 000	30,9
Grossbritannien mit europäischen Kolonien	,,	315 000	35 400 000	112,4
Guatemala	Amerika	121 000	1 285 000	10,6
Guayana (zusammen)	,,	461 000	356 000	0,7
Guayana (britisches) und Falklandinseln	,,	234 000	262 000	1,1
Guayana (französisches)	,,	121 400	24 700	0,2
Guayana (niederländisches)	,,	119 300	71 800	0,6
Hayti	,,	24 000	550 000	22,9
Hawai (Sandwichinseln)	Australien	17 000	80 500	4,7
Hinterindien	Asien	2 250 000	35 000 000	15,0
Hinterindien (britisches)	,,	700 000	8 000 000	11,4
Honduras	Amerika	120 000	352 000	2,9
Honduras (britisches)	,,	19 600	27 500	1,4
Italien (einschl. S. Marino und Monaco)	Europa	296 400	29 380 000	99,1
Japan	Asien	382 500	36 700 000	95,9
Kapkolonie (einschl. Britisch-Kaffraria etc.)	Afrika	628 700	1 670 000 ?	2,6 ?
Kongostaat	,,	1 533 000	27 000 000	17,6
Korea	Asien	218 000	10 519 000	48,2
Liberia	Afrika	37 200	1 070 000	28,8
Liechtenstein	Europa	157	9 124	58,1
Luxemburg	,,	2 590	210 000	81,1
Madagaskar	Afrika	592 000	3 500 000	5,9
Marokko	,,	812 300	10 000 000	12,3
Mexiko	Amerika	1 946 000	10 500 000	5,4
Montenegro	Europa	9 030	236 000	26,1
Neufundland u. Bermudas (brit.)	Amerika	110 720	213 000	1,9
Neuguinea	Australien	780 000	?	?
Neuseeland	,,	270 400	590 000	2,1
Neusüdwales	,,	800 700	870 000	1,1
Nicaragua	Amerika	134 000	276 000	2,0
Niederlande	Europa	33 000	4 278 000	129,7
Nordterritorium	Australien	1 356 000	4 300	—
Norwegen	Europa	318 200	1 850 000	5,8
Nubien	Afrika	865 000	1 000 000	1,2
Oranje-Freistaat	,,	107 000	134 000	1,3
Österreich-Ungarn (einschliessl. Bosnien und Herzegowina)	Europa	683 300	40 100 000	58,7
Paraguay	Amerika	238 300	480 000	2,0
Persien	Asien	1 648 000	10 000 000	6,1
Peru	Amerika	1 072 500	3 000 000	2,8
Portugal (nebst Azoren u. Madeira)	Europa	92 350	4 700 000	50,9
Queensland	Australien	1 731 000	290 000	0,2
Rumänien	Europa	130 000	5 400 000	41,5
Russland (mit Finnland)	,,	5 390 000	87 500 000	16,2
Russisch-Asien	Asien	16 500 000	16 660 000	1,0
Kaukasus		473 000	6 534 000	16,2
Transkaspisches Gebiet		522 000	710 000	1,3
Zentralasien		3 111 000	5 305 000	1,7
Sibirien		12 500 000	4 133 000	0,3
Sahara	Afrika	6 180 000	2 500 000	0,4
Samoainseln	Australien	2 790	34 500	12,4
San Salvador	Amerika	18 700	613 000	32,7
Schweden	Europa	450 600	4 650 000	10,3
Schweiz	,,	41 350	2 900 000	70,1
Serbien	,,	48 600	1 903 000	39,2
Siam	Asien	727 000	5 750 000	7,9
Spanien (mit den Canarias)	Europa	507 000	17 050 000	33,6
Spanische Kolonien	Asien, Afrika,	428 000	7 960 000	18,6
Westindische	Amerika	128 204	2 276 000	17,0
Asiatische		297 000	5 577 000	18,8
Afrikanische (ohne Westsahara)		2 200	36 100	16,4
Südafrikanische Republik	Afrika	292 000	830 000	2,8
Sudan und Oberguinea	,,	3 426 000	75 000 000	22,0
Südaustralien	Australien	984 000	305 000	0,3
Tasmanien	,,	68 300	126 500	1,9
Tripolis und Barka	Afrika	1 033 000	1 000 000	1,0
Tunis	,,	116 300	1 500 000	12,9
Türkei (ausschliesslich Bosnien, Bulgarien und Ostrumelien)	Europa, Asien	2 056 000	20 674 000	10,0
Uruguay	Amerika	170 000	520 000	3,0
Venezuela	,,	1 640 000		1,3
Vereinigte Staaten von Amerika	,,	9 212 000	52 000	5,6
Victoria	Australien	228 000	930 000	4,1

Erdteile	qkm	Bewohner	Einw. auf 1 qkm
Afrika	29 827 000	ca. 210 500 000	7,1
Amerika (einschl. arktische Länder und Grönland)	41 944 000	101 000 000	2,6
Asien	44 581 000	800 000 000	17,9
Australien	8 953 000	4 400 000	0,5
Europa	10 017 200	336 200 000	33,5

Edelmetallerzeugung (nach dem Wert).

Jahre	Gold Mill. ℳ	Silber Mill. ℳ	Gold und Silber Mill. ℳ	Prozentverhältnis Gold	Silber
1876—80 durchschnittlich	479,9	450,0	929,9	51,6	48,4
1881	440,5	466,7	907,2	48,6	51,4
1882	409,9	498,4	908,3	45,1	54,9
1883	401,6	521,2	922,8	43,5	56,5

Silberpreise und Wertverhältnis der Edelmetalle.

Jahre	Londoner Silberpreise: Pence pro Unze Standard: Höchster	Niedrigster	Jahresdurchschnitt	Wertverhältnis: kg Feinsilber für 1 kg Feingold: Höchstes	Niedrigstes	Jahresdurchschnitt
1876	58 1/8	46 3/4	53	16,22	20,02	17,79
1877	58 1/8	53 1/2	54 3/4	16,22	17,63	17,22
1878	55	49	52 5/8	17,14	19,24	17,92
1879	53 1/2	48 7/8	51 1/4	17,63	19,30	18,40
1880	52 1/8	51 5/8	52 1/4	17,83	18,27	18,05
1881	52 1/8	51 3/8	51 11/16	18,09	18,35	18,24
1882	52 7/16	50	51 5/8	17,98	18,86	18,27
1883	51	50	50 9/16	18,49	18,86	18,65
1884	51 3/8	49 1/2	50 11/16	18,35	19,05	18,60

Schätzung des Edelmetallvorrats in den Kulturländern (Ende 1884).

	Gold Millionen ℳ	Silber Millionen ℳ	Gold und Silber Millionen ℳ
Grossbritannien	2 417	390	2 807
Britische Kolonien (ohne Indien)	400	60	460
Frankreich, Italien, Belgien, Schweiz } Lat. Münzkonvention	4 475	3 500	7 975
Österreich-Ungarn	200	300	500
Deutschland	1 572	892	2 464
Russland	575	240	815
Vereinigte Staaten	2 460	1 160	3 620
Übrige Länder Europas	992	2 209	3 201
Zusammen	13 091	8 751	21 842

Edelmetallerzeugung (nach dem Gewicht).

Erzeugungsländer		1851—1860 kg	1861—1870 kg	1871—1880 kg	1881 kg	1882 kg	1883 kg
Gold	Vereinigte Staaten	82 950	71 350	62 000	52 200	48 900	45 140
	Australien	77 200	74 050	52 500	44 600	42 500	40 100
	Russland	25 650	27 067	38 000	38 500	32 700	35 800
	Andere Länder	15 987	16 045	19 000	22 600	22 800	22 900
	Zusammen	201 787	188 512	171 500	157 900	146 900	143 940
Silber	Vereinigte Staaten	7 250	237 500	775 000	1 034 649	1 126 083	1 111 457
	Mexiko	456 950	496 950	636 000	721 000	738 000	739 000
	Südamerika	204 500	210 450	362 000	350 000	390 000	510 000
	Deutschland	55 235	78 722	153 400	186 990	214 982	235 063
	Andere Länder	171 615	196 495	308 600	300 000	300 000	300 000
	Zusammen	895 550	1 220 117	2 235 000	2 592 639	2 769 065	2 895 520

Barvorrat und Notenumlauf der Hauptbanken Europas.

Jahr und Monat	Bank von England: Barvorrat Pfd. St.	Notenumlauf Pfd. St.	Bank von Frankreich: Barvorrat Frank	Notenumlauf Frank
Dezember 1880	24 239 000	26 321 000	1 786 873 000	2 476 727 000
,, 1881	20 249 000	26 161 000	1 817 164 000	2 778 429 000
,, 1882	20 395 000	25 693 000	2 055 757 000	2 790 357 000
,, 1883	21 437 000	25 791 000	1 963 098 000	2 946 774 000
,, 1884	20 695 000	25 037 000	2 029 808 000	2 977 592 000
Juni 1885	27 481 000	25 974 000	2 234 535 000	2 763 044 000

Jahr und Monat	Deutsche Reichsbank: Barvorrat Mark	Notenumlauf Mark	Österreich-Ungarische Bank: Barvorrat Gulden	Notenumlauf Gulden
Dezember 1880	522 417 000	806 118 000	173 169 000	328 623 000
,, 1881	514 440 000	859 388 000	190 856 359	354 207 560
,, 1882	558 730 000	831 131 000	193 700 000	368 600 000
,, 1883	558 577 000	829 713 000	199 379 000	380 457 000
,, 1884	517 828 000	854 137 000	205 390 000	375 725 000
Juni 1885	597 103 000	814 427 000	195 744 000	343 924 000

oxyd), Erbinerde (Erbiumoxyd). Die früher als Kieselerde bezeichnete Substanz heißt jetzt allgemein Kieselsäure; ferner werden Kalk (Kalkerde), Baryt und Strontian, die man auch zuweilen zu den E. rechnet, besser mit den Alkalien vereinigt (s. Alkalien). Die Oxyde des Lanthans, Didyms, Ceriums u. a. stehen den E. in vieler Beziehung sehr nahe.

Erderschütterung, s. Erdbeben.

Erdfahl, eine der trockenen Erde ähnliche Farbe, eine Mischung von Grau und Braun.

Erdfall, Vertiefung auf der Oberfläche der Erde, welche durch Einsturz unterirdischer Höhlungen entsteht, mögen diese letzteren nun durch Bergbau (Bingen oder Pingen) oder durch Auswaschungen von Gips- oder Steinsalzlagern gebildet worden sein. Die großartigsten Erdfälle (Dolinen) finden sich im Kalksteingebirge von Krain und Dalmatien.

Erdferkel oder Ameisenschwein (Orycteropus *Geoffr.*), s. unter Ameisenfresser.

Erdferne, s. Apogäum.

Erdfeuer, in Brand geratene Kohlenwasserstoffausströmungen, die nicht selten hoch auflodernde Flammen bilden, so bei Baku am Kaspischen Meere.

Erdflöhe, Käfergattung, s. Haltica.

Erdgeister, s. Gnomen.

Erdgürtel, s. unter Zone.

Erdhacke oder Karst, auch Breithacke genannt, eine Hacke mit zwei Zähnen zur Lockerung des Bodens.

Erdharz, s. Asphalt.

Erdhörnchen (Tamias), s. unter Sciurus *Cuv.*

Erdig, Bezeichnung für weiche, zerreibliche, leicht in einzelne Teilchen zerfallende Mineralien.

Erding, Stadt im Regierungsbezirk Oberbayern, nordöstlich von München an der Sempt, mit ca. 2900 Wollindustrie, Fabrikation künstlicher Blumen und Getreidehandel treibenden E.

Erdkastanie (Carum Bulbocastanum), s. unter Carum.

Erdkeimer, s. Geoblasten.

Erdkobalt (Kobaltmanganerz, Asbolan), amorphes, bläulichschwarzes Mineral, abfärbend, besteht aus einer Verbindung von Kobaltoxyd mit Manganhyperoxyd und Wasser; findet sich in Thüringen.

Erdkrebs, eine von Pilzen (Hallimasch, Agraricus melleus) dadurch verursachte Krankheit der Laub- und Nadelbäume, daß sich ihre Sporen zu einem weißen Filze (Mycelium) entwickeln, der in die lebende Rinde eindringt, dem Baume die Nahrung entzieht und ihn so allmählich tötet. Vergl. Hartig, „Lehrbuch der Baumkrankheiten" (Berlin 1882).

Erdkruste, s. Erdrinde.

Erdkugel (künstliche), s. Globus.

Erdkunde oder Erdbeschreibung, s. Geographie.

Erdl (Michael Pius), namhafter Physiolog und Anatom, geb. 5. Mai 1815, Universitätsprofessor in München, gest. 25. Februar 1848, schrieb namentlich über Entwickelungsgeschichte.

Erdmagazin, ein Ort, an welchem die verschiedenen vom Gärtner zum Verpflanzen und zur Herstellung der für einzelne Pflanzengattungen notwendigen Erdmischungen benötigten Erdarten im Freien und Feuchtigkeit, Sonne und Luft zugänglich aufbewahrt werden.

Erdmandel, s. unter Arachis *L.*, Cyperus *L.* und Lathyrus.

Erdmann (Axel Joachim), schwedischer Mineralog und Geolog, geb. 12. August 1814 in Stockholm, gest. daselbst 1. Dezember 1869, machte sich besonders bekannt durch sein „Lehrbuch der Mineralogie" (2. Aufl., Stockholm 1860).

Erdmann (Johann Eduard), deutscher Philosoph, geb. 13. Juni 1805 zu Wolmar in Livland, ward 1829 Prediger in seiner Vaterstadt, welches Amt er jedoch 1832 niederlegte. Im Jahre 1834 habilitierte er sich zu Berlin als Lehrer der Philosophie und erhielt 1836 eine außerordentliche, 1839 die ordentliche Professur in Halle. Von seinen Schriften, in denen sich E. als einen der begabtesten Erklärer und Fortbildner der Hegelschen Philosophie zeigt, nennen wir: „Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie" (3 Bde., Leipzig 1834—53), „Grundriß der Psychologie" (Leipzig 1840; 4. Aufl. 1862), „Grundriß der Logik und Metaphysik" (Halle 1841; 4. Aufl. 1864), „Grundriß der Geschichte der Philosophie" (2 Bde., Berlin 1866), „Psychologische Briefe" (3. Aufl. 1868) und die sehr geistvollen „Vorlesungen über akademisches Studium und Leben" (Leipzig 1858).

Erdmann (Otto Linné), verdienstvoller Chemiker, geb. 11. April 1804 zu Dresden, gest. 9. Oktober 1869 zu Leipzig als Universitätsprofessor, gab mit Marchand, dann mit Werther das „Journal für praktische Chemie" heraus und schrieb ein Lehrbuch der Chemie (Leipzig 1828; 4. Aufl. 1851), sowie einen „Grundriß der Warenkunde" (Leipzig 1833; 5. Aufl. 1864). — E. erfand auch u. a. den nach ihm benannten Gasprüfer (s. Leuchtgas). — Otto E., Sohn des Vorigen, Genremaler, geb. 7. Dezember 1834 zu Leipzig, ließ sich 1858 dauernd in Düsseldorf nieder. Seine Vorwürfe entnimmt E. meist der Zopfzeit, deren eigentümlichen Charakter er trefflich wiedergibt. E. ist auch ein geschätzter Porträtmaler.

Erdmannsdorf, Dorf im preußischen Regierungsbezirk Liegnitz, Kreis Hirschberg, mit einem königlichen Schlosse, dessen Grundbesitz einst Gneisenau gehört hat, einer schönen, 1838 von Schinkel erbauten Kirche, einer Flachsspinnerei nebst Weberei und ca. 1000 E. In der Nähe liegen die Tirolerkolonien Nieder-, Hohen- und Mittelzillerthal.

Erdmannsdorf (Friedrich Wilhelm, Freiherr von), dessauischer Hofbaumeister, geb. 18. Mai 1736 zu Dresden, begleitete den kunstsinnigen Fürsten Leopold Friedrich Franz auf dessen großen Reisen. Nach seiner Rückkehr benutzte er die gesammelten Kenntnisse zur Verschönerung des dessauischen Landes, legte Schloß und Garten in Wörlitz an, schuf zahlreiche andere Anlagen in der Umgegend von Dessau und gründete dort 1796 die chalkographische Gesellschaft. Er starb 9. März 1800 zu Dessau. Sein Leben beschrieb von Rode (Dessau 1801).

Erdmannsdörffer (Bernhard), Historiker, geb. 24. Januar 1833 zu Altenburg, habilitierte sich 1858 als Dozent der Geschichte in Jena. Von 1859—60 arbeitete er im Auftrage der historischen Kommission zu München in italienischen Archiven, habilitierte sich 1862 an der Berliner Universität, wurde 1869 außerordentlicher Professor, 1871 ordentlicher Professor in Greifswald, 1873 in Breslau und seit 1874 in Heidelberg. Er schrieb: „Herzog Karl Emanuel I. von Savoyen und die deutsche Kaiserwahl von 1619" (Leipzig 1862), „Graf Georg Friedrich von Waldeck. Ein preußischer Staatsmann im 17. Jahrhundert" (Berlin 1869), „Das Zeitalter der Novelle in Hellas" (ebd. 1870) u. a. Mit H. Peter, Simson und von Haeften hat er die „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten", wovon bis jetzt zehn Bände (Berlin 1864—84) erschienen sind, herausgegeben.

Erdmannsdörffer (Max), Komponist und Dirigent, geb. 14. Juni 1848 in Nürnberg, war 1871—80 Hofkapellmeister in Sondershausen und lebt seit 1882 als Professor am Konservatorium in Moskau. Seine Kompositionen hatten nur vorübergehenden Erfolg. Seine Gattin Pauline, geb. Fichtner, geb. 28. Juni 1851 in Wien, ist als Schülerin von Liszt eine treffliche Pianistin.

Erdmaus, s. unter Wühlmaus.

Erdmetalle, die Metalle, deren Oxyde Erden sind, s. unter Erden und Erdarten.

Erdmörser, Mine zum Fortschleudern von Steinen u. s. w.

Erdnähe, s. Perigäum.

Erdnuß, Pflanzengattung, s. Arachis *L.* und unter Carum und Lathyrus. — Über die amerikanische E. s. Apios tuberosa.

Erdnußöl (Arachisöl), s. unter Arachis *L.*

Erdö (magyar., d. i. Wald), Beiname vieler Ortsbenennungen in Ungarn und Siebenbürgen, wie z. B. in E.-Csanad (spr. Erdö-Tschanad), Dorf in der Marostordaer Gespanschaft in Siebenbürgen ꝛc.

Erdöd, Flecken in der nordostungarischen Gespanschaft Szathmár, südlich von der Szamos, mit Weinbau, Glashütten und (1880) 2159 E. Hier hielten die ungarischen Protestanten 1545 ihre erste Synode ab.

Erdödy (spr. Erdödj), ungarisches Grafengeschlecht (seit 1566), in drei Linien zerfallend, deren eine aber 1824 erloschen. Die namhaftesten Glieder der Familie sind: Alexander E., geb. 10. August 1804, wiederholt ungarischer Landtagsdeputierter, gest. im Januar 1881 zu Vep bei Steinamanger. — Gabriel Anton E., Bischof von Erlau, gest. 1744 als Anhänger der Jesuiten. — Johann Nepomuk E., geb. 10. Januar 1794, k. k. Kämmerer, 1848 Gouverneur von Fiume, Anhänger der ungarischen Revolution und vorzüglicher lateinischer Redner, gest. 2. Mai 1879. — Niklas E.,

Banus von Kroatien, der Sieger von Kostajnitza (1691). — Thomas E., gleichfalls Banus von Kroatien und kaiserlicher Feldmarschall, geb. 1558, gest. 17. Januar 1624, wiederholt Sieger über die Türken.

Erdöl (Steinöl), s. Petroleum.

Erdpech, soviel wie Asphalt (s. d.).

Erdpfeiler oder Erdpyramiden, kegelförmige Haufen von Kalk oder thonigem Sand, welche vor Wegspülung durch einen auf ihrer Spitze ruhenden Steinblock geschützt sind und besonders in der Nähe von Bozen vorkommen.

Erdquader, s. Erdsteine.

Erdrauch, Pflanzengattung, s. Fumaria.

Erdrauchpflanzen, Pflanzenfamilie, s. Fumariaceen.

Erdraupen nennt man verschiedene Eulenraupen, welche während des Tages dicht an der Erde, unter Laub, Moos, Gras versteckt leben, um bei Nacht ihrer Nahrung nachzugehen. Man fängt sie durch Beleuchten der betreffenden Futterpflanzen oder durch Abklopfen dieser bei Nacht. Hierher gehören die teilweise schädlichen Gattungen Agrotis, Naenia, Plusia u. a.

Erdrinde (Erdkruste, Lithosphäre) nennt man die feste Gesteinsschale, welche den, wie angenommen wird, glutflüssigen Kern des Erdkörpers umschließt. Sie ist dadurch entstanden, daß die anfänglich feuerflüssige Erdkugel durch Ausstrahlung der Wärme in den Weltraum allmählich von außen nach innen erkaltete und so erstarrte. Diese Kruste war von dem heißen Urmeere bedeckt, das stark auflösend auf sie wirkte und dadurch, daß sich die aufgelösten Massen auf seinem Grunde niederschlugen, den Anlaß zur Bildung der ältesten sedimentären oder geschichteten Gesteine, der kristallinischen oder archäischen Formationen (Gneis, Glimmer- und Hornblendeschiefer, Granulit, Serpentinstein ꝛc.) gab. Nachdem das Urmeer genügend erkaltet war, stellte sich das Pflanzen- und Tierleben in demselben ein, das im Laufe langer Zeiträume sich allmählich veränderte. Dabei dauerten die Gesteinsniederschläge fort, und es bildeten sich die eigentlichen Schichtgesteine, wie Kalksteine, Sandsteine ꝛc. Dieselben schlossen Reste der Pflanzen und Tiere ein, und nach den Versteinerungen (Petrefakten, s. d.) derselben kann man daher heute noch das verhältnismäßige Alter der Gesteinsschichten bestimmen. Schichten, welche zusammen eine bestimmte Periode der Erdbildung darstellen, nennt man eine Formation. Die Schichten lagen ursprünglich wagerecht; aber da die Erkaltung der Erde fortschritt, mußte sich die Rinde zusammenziehen und durch Faltenbildung dieselben einseitig heben, dadurch in eine mehr oder weniger schräge Lage bringen und hier und da zerreißen. Durch diese Spalten drangen Massen des glutflüssigen Erdinnern hervor, breiteten sich oben aus und bildeten die Eruptiv- (Auswurfs-) Gesteine (Granit, Porphyr, Basalt u. a.). Örtlich wurden solche Veränderungen in der Lage der Schichten auch durch vulkanische Ausbrüche bewirkt. Über die Dicke der E. s. unter Erdwärme.

Erdrosselung, s. Strangulation.

Erdscheibe, Pflanzengattung, s. Cyclamen *L.*

Erdschellack, soviel wie Acaroidharz (s. d.).

Erdschjas-Dagh, Berg in Kleinasien, s. Ardschisch.

Erdschlipfe (Erdschlipfe, Erdrutsch), Abgleiten größerer Erdmassen von den mit ihnen zusammenhängenden Massen auf geneigtem Terrain.

Erdschwein, Erdferkel oder Ameisenschwein, s. unter Ameisenfresser.

Erdsteine oder Erdquadern, auch Piseesteine, künstliche, aus lehmiger Erde in eisernen Formen durch Pressen hergestellte Steine. Man benutzt sie an Stelle von gebrannten Steinen zur Aufführung einfacher ländlicher Bauten. Die Wände derselben erhalten von außen gewöhnlich einen mehrmaligen Teeranstrich und zuletzt einen Anstrich von Weißkalk, von innen werden sie mit Lehmmörtel geputzt. Thür- und Fensterwände werden aus Holz gebildet.

Erdstern, Pilzgattung, s. Geaster.

Erdteer, s. Asphalt.

Erdteile (Weltteile), diejenigen größten Teile der festen Erdoberfläche, die sich durch Küstenentwickelung, physische Verhältnisse, Bevölkerung und Geschichte als selbständige Glieder des Erdganzen darstellen. Man unterscheidet fünf E.: Asien, Amerika, Afrika, Europa und Australien (s. d.).

Erdwachs oder Bergwachs, s. Ozokerit.

Erdwalze oder völlige Sappe, s. unter Sappe.

Erdwärme nennt man weniger die der Erdoberfläche fast ausschließlich von der Sonne gelieferte Wärme, als vielmehr ihre Eigenwärme. Von der Oberfläche der Erde nach der Tiefe zu verschwinden schon in einer Tiefe von etwa 1 m zunächst die täglichen Temperaturschwankungen und bei einer Tiefe von ungefähr 22—28 m in unseren geographischen Breiten (in den Tropen bereits in ungefähr 6 m Tiefe) auch die jährlichen Schwankungen, so daß in einer solchen Tiefe jahraus jahrein immer dieselbe Temperatur herrscht. Man nennt diese Stelle die Schicht konstanter Temperatur. Bis dahin erstreckt sich der Einfluß der Sonnenwärme; von dort aus findet nach der Tiefe hin in allen Jahreszeiten eine stetige Zunahme der Temperatur statt, die auch konstant ist, d. h. im wesentlichen immer sich gleich bleibt. Man nennt diejenige Tiefe, welche einer Temperaturzunahme von 1° C. entspricht, die geothermische Tiefenstufe. Die Werte derselben sind in verschiedenen Gegenden nicht gleich groß. Sie beträgt nach den in dieser Beziehung verläßlichsten Beobachtungen im tiefsten Bohrloch der Erde, im Sperenberger (südlich von Berlin), 33,7 m. Es läßt sich daher voraussetzen, daß in größeren Tiefen endlich eine Temperatur herrschen muß, bei der sich alle Gesteine in geschmolzenem Zustande befinden.

Erdwinde oder Vertikale Winde, senkrecht stehender, zum Fortbewegen oder Heben schwerer Lasten dienender Haspel, der durch göpelartige Druckbäume in Bewegung gesetzt wird.

Erdwolf (Proteles Lalandii), s. Zibeth-Hyäne.

Erĕbus (griech. Erĕbos) in der griechischen Götterlehre der Sohn des Chaos (s. d.), aus dessen Verbindung mit seiner Schwester, der Nacht, der Äther und der Tag hervorgehen. Bei Homer ist E. ein unterirdischer finsterer Raum, in welchem die Schatten der Verstorbenen weilen. — E. ist auch der Name eines 3769 m hohen thätigen Vulkans in dem antarktischen Gebiete von Viktorialand, von Kapitän James Roß 1841 entdeckt; ferner einer Bai im arktischen Polarmeere an der Südwestecke von Nord-Devon.

Erechtheion, Tempel der Athene Polias, s. Erechtheus.

Erechtheus oder Erichthonios, Stammheros der (deshalb zuweilen auch Erechthiden genannten) Athener, Sohn der Athene. Sein Heiligtum auf der Akropolis, das Erechtheion, war eins der schönsten attischen Bauwerke, von dem noch der größte Teil erhalten ist; es umschloß einen Tempel der Athene und das Grab des E.

Erectis digitis (lat.), mit aufgehobenen Fingern (beim Eid).

Eregli, zwei Städte in der Türkei. — Bender-E. (Bendereglı) oder Herakly, das alte Heraclea Pontica, Stadt im asiatisch-türkischen Vilajet Kastamuni, dem alten Paphlagonien, an der Küste des Schwarzen Meeres östlich vom Bosporus, mit ca. 3500 E. In der Nähe befindet sich das größte Steinkohlenbecken des türkischen Reichs. — E., Stadt im europäisch-türkischen Vilajet Adrianopel, am Marmarameer, westlich von Konstantinopel, an der Stelle des alten Perinthos, mit ca. 2000 Fischerei treibenden E.

Erek, Held in Hartmanns von Aue gleichnamigem, um 1192 verfaßtem höfischen Ritterepos aus bretonischem Sagenkreis, in welchem neben der Tapferkeit E.s die Treue seiner Frau Enite dargestellt ist. Ausgaben des deutschen Gedichts gaben heraus Haupt (Leipzig 1871) und Bech (Leipzig 1870).

Erektion (lat.), Aufrichtung, heißt in der Physiologie der Zustand der Anspannung, den in weichen Körperteilen (Schwellkörper oder Geschlechtsteile) reicherer Blutzufluß erregt.

Eremitage (franz., spr. Eremitahsch'), Einsiedelei; in größeren Gärten und Parks ein an einsamen Stellen erbautes Häuschen, eine Nachahmung der früheren Eremitenwohnungen. Auch einsam gelegene Lustschlößer führen diesen Namen, so z. B. das zu Bayreuth. — E. heißt auch ein Kunstmuseum in Petersburg. — E. oder Hermitage ist auch der Name eines Granitgebirges am linken Rhôneufer im französischen Departement Drôme und eines daselbst wachsenden Rotweins.

Eremiten, soviel wie Anachoreten (s. d.).

Eremiten des heiligen Franz von Paula, s. Minimen.

Eremitkrebs, s. Bernhardskrebs.

Eremit von Gauding, s. Hallberg-Broich.

Erepticium oder Ereptorium (lat., auch bona ereptitia oder ereptoria) heißen im römischen und gemeinen Recht solche Gegenstände eines Nachlasses oder auch ganze Verlassenschaften, welche wegen Unwürdigkeit des damit bedachten Ver-

mächtnisnehmers oder Erben demselben zu gunsten des Staates (Fiskus) oder einer berechtigten Privatperson wieder abgenommen (eripiert, d. i. entrissen) werden.

Eresburg, Grenzburg der alten Sachsen gegen die Franken, an der Diemel gelegen, von Karl dem Großen 772 erobert, 774 von den Sachsen zerstört, 775 von Karl wieder aufgebaut; hier wurde 938 Ottos des Großen Bruder Thankmar, der gegen Otto im Aufstande war, von dessen Mannen in der Petruskirche erschlagen. E. ist das heutige Stadtberge.

Erethismus (griech.), Reizbarkeit, krankhaft leichte Erregbarkeit, meist mit Neigung zu Fieber und Herzklopfen verbunden.

Eretria, im Altertum eine Stadt am Euripos, auf der Südwestseite der griechischen Insel Euböa. Das in der neueren Zeit zwischen ihren Trümmern angelegte Städtchen Nea Eretria ist des ungesunden Klimas wegen fast wieder verödet.

Eretrische Schule, von Menedemos (s. d.) gestiftete philosophische Schule.

Erfahrung, die Erkenntnis, die sich auf Wahrnehmung von Thatsachen gründet; s. auch Empirie.

Erfahrungsbeweis (Beweis a posteriori), s. unter Beweis.

Erfahrungsseelenlehre, derjenige Zweig der allgemeinen Psychologie, welche die Kenntnis der Erscheinungen, Kräfte und Gesetze des Seelenlebens aus der inneren Selbstbeobachtung oder den Berichten anderer Selbstbeobachter schöpft, im Gegensatz zur rationalen Psychologie, die das Wesen der Seele und die ihr innewohnenden Thätigkeiten auf rein spekulativem Wege zu erforschen sucht: s. auch Psychologie.

Erfelden, Dorf in der hessischen Provinz Starkenburg, rechts am Rhein, mit ca. 900 E. In der Nähe befindet sich die Schwedensäule, ein Obelisk zur Erinnerung an Gustav Adolfs Rheinübergang am 16. Dezember 1631.

Erfindung, im Gegensatz zu Entdeckung (s. d.) eine Hervorbringung von etwas, was vor dem dieser seiner Idee nach nicht da war. Da bei der E. die Neuheit des Gedankens das Wesentliche ist, wenn dieselbe auch, wie bei technischen E.en, häufig nur in der Eigentümlichkeit der Anwendung bekannter Erfahrungen zu Tage tritt, so ist die E. viel mehr Erzeugnis ihres Urhebers als die Entdeckung und daraus auch das Bestreben der Gesetzgebung zu erklären, den Erfinder in dem Ertrage der durch die E. der Mitwelt geleisteten Arbeit zu schützen, durch Erfindungspatente, Musterschutz u. dgl. Vgl. Beckmann, „Geschichte der E.en“ (5 Bde., Leipzig 1780—1805), „Buch der E.en“ (7. Aufl., 6 Bde., ebend. 1876—79; Ergänzungsband 1880; 8. Aufl. 1883 fg.); Karmarsch, „Geschichte der Technologie, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts“ (München 1872). — Die folgende Tabelle gibt uns eine Übersicht über die wichtigsten E.en auf dem Gebiete der Naturwissenschaften und Technologie und die Fortschritte in der allgemeinen Kulturentwickelung:

Übersicht der wichtigsten Erfindungen nach der Zeitfolge.

1423 Holzschneidekunst zum Bilderdruck (Kepler).
1430 Formschneidekunst in Deutschland (Koster). — Windbüchse (Gester).
1436 Buchdruckerkunst und Buchdruckerpresse (Gutenberg).
1440 Kupferstecherkunst in Deutschland (Ruprecht Rüst).
1460 Dezimalbrüche (Regiomontanus).
1467 Landkarten in Holzschnitt (Donis).
1473 Noten in Holzschnitt.
1475 Brillantschliff (Ludwig von Berckem).
1492 Erdglobus des Martin Behaim.
1500 Sekundenuhr (Peurbach). — Taschenuhren (Peter Hele).
1512 Ätzkunst.
1517 Flinte mit Luntenschloß (Nürnberg).
1521 Briefposten in Deutschland.
1527 Stricken in Frankreich bekannt.
1530 Spinnrad (Jürgens).
1533 Messing aus Kupfer und Galmei (Ebner in Nürnberg).
1537 Sektion des menschl. Körpers (Desellius).
1545 Dampfmaschine des Blasco de Garay.
1550 Beutelwerk in den Mahlmühlen. — Graphitbleistifte (England).
1558 Camera obscura (Porta). — Notendruck mit Typen in Frankreich (Saulèque).
1560 Nähnadeln in England (Chreening).
1580 Flinte mit Radschloß (Kuhfuß).
1588 Papierfabrik, erste, in England.
1589 Strumpfwirkerwebstuhl (William Lee).
1590 Mikroskop (Jansen).
1591 Spiegel mit Folie (Murano).
1600 Hochöfen (am Rhein).
1608 (1606) Teleskop (Lippershey).
1610 Hackebrett (Hans Haydn). — Holländisches Fernrohr (von Galilei wieder erfunden).
1612 Steinkohlen im Eisenhüttenbetrieb (John Stevenson).
1617 Leuchttelegraph von Keßler.
1620 Steinkohlengas in England. — Pastellmalerei (Vouet in Paris). — Violine in der jetzigen Gestalt (Terlatoni in Mailand).
1628 Kreislauf des Blutes erkannt (Harvey).
1633 Optischer Zeichentelegraph.
1638 Thermometer (Drebbel).
1639 Pendel zu Zeitmessung angewendet (Galilei).
1640 Bajonett. — Regenschirme in Frankreich.
1643 Barometer (Torricelli). — Barometrische Höhenmessungen.
1650 Elektrisiermaschine (Otto von Guericke). — Luftpumpe (Otto von Guericke). — Steno-Holländische Windmühle.
1656 Pendeluhren (Huyghens).
1661 Manometer (Otto von Guericke). — Barometer als Wetterglas (Otto von Guericke).
1662 Differentialrechnung (Leibniz und Newton).
1663 Säemaschine (Locatelli).
1665 Gravitationsgesetz (Newton).
1667 Wollfärberei in England (Adrian Brauer).
1670 Holländer in der Papierfabrikation. — Regenschirme zum Zusammenlegen, Italien. — Sprachrohr (Morland).
1672 Spritzenschläuche (Amsterdam).
1679 Hygrometer (Molineux).
1681 Papinscher Topf (Papin).
1684 Optischer Telegraph von Hooke.
1685 Gas als Leuchtmittel vorgeschlagen (Becker).
1690 Dampfmaschine des Papin. — Steingut (Eller in England).
1700 Dreschmaschine (Voigt).
1705 Dampfmaschine (Newcomen, Savery).
1709 Luftschiff (Laurent).
1711 Pianofortemechanik (Christofalli).
1713 Blatternimpfung in Europa bekannt durch Emanuel Timonus.
1715 Kompensationspendel (Graham)
1718 Steuerung der Dampfmaschine (Potter).
1730 Eiserne Ladstöcke (Leopold von Dessau).
1731 Spiegelsextant (Hadley).
1736 Luftballon und Luftfahrt des Don Guzman.
1740 Papiermaché (Martin in Paris). — Reibzeug zur Elektrisiermaschine (Gießing). — Gußstahl (Huntsmann).
1741 Kettenbrücke, erste, in England.
1742 Kattundruckerei, erste, in Berlin.
1745 Leidener Flasche. — Rübenzucker (Marggraf).
1752 Blitzableiter (B. Franklin). — Notendruck in Deutschland (Breitkopf).
1753 Elektrische Telegraphie versucht von Winckler.
1755 Nähmaschine, erste Versuche (Weisenthal).
1757 Silhouetten.
1764 Dampfmaschine, einfach wirkende (Watt).
1766 Scheibenelektrisiermaschine (Ramsden).
1767 Eisenbahnen in England (Wilkinson).
1769 Waterspinnmaschine von Arkwright.
1770 Elektrisches Feuerzeug (Fürstenberg).
1773 Elektrizität (+ und — unterschieden, Du Fay). — Künstliche Fischzucht (Jacobi).
1774 Dampfmaschine, doppelte (Watt). — Elektrischer Telegraph versucht von Lepage.
1779 Eiserne Brücken in England.
1780 Kopiermaschine (Watt).
1782 Kuhpockenimpfung in Holstein. — Dampfmaschine mit Schwungrad (Watt).
1783 Luftballon (Montgolfier). — Desgleichen Charlièren (Charles). — Hygrometer von Saussure. — Lampe mit doppeltem Luftzuge (Argand).
1784 Zentrifugalregulator (Watt). — Parallelogramm an der Dampfmaschine (Watt).
1785 Lokomotive. — Walzendruckmaschine (Oberkampf).
1787 Aräometer (Nicholson).
1790 Galvanismus (Galvani).
1792 Polieren mit Schellack. — Flachsspinnmaschinen, erster Versuch.
1796 Kuhpockenimpfung von Jenner eingeführt.
1797 Elektrolyse (Humphry Davis).
1798 Gasbeleuchtung (Murdoch in Soho). — Lithographie (Senefelder).
1799 Dampfschiff (Fulton). — Mähmaschine (Boyce in England). — Papier ohne Ende (Robert in Essonna). — Papiermaschine (Robert). — Jacquardstuhl (Jacquard). — Mulespinnmaschine verbessert.
1800 Voltaische Säule (Volta). — Brückenwage (Schwilgé). — Zersetzung des Wassers durch den galvanischen Strom (Davy). — Klischiermaschine. — Stroh in der Papierfabrikation.
1801 Chlorbleiche in der Papierfabrikation angewendet (Fischer). — Dampfmaschine mit horizontal liegendem Cylinder (Symington).
1803 Photographische Bilder (Wedgewood und (Davy). — Schnellpresse (König & Bauer). — Stahlschreibfedern (Wise). — Stereotypie (Stanhopes Methode). — Stöchiometrie (Dalton).
1804 Nähmaschine (Stone & Henderson). — Woolfsche Doppelexpansionsmaschine.
1806 Hydrostatische Presse (Neal). — Dynamometer (Regnier).
1807 Chemische Feuerzeuge (Leybel, Wagenmann). — Perkussionsschloß (Forsythe).
1809 Galvanischer Telegraph von Simmering.
1810 Gasbeleuchtung, Winzers Patent.
1812 Amerikanische Kunstmühlen. — Rübenzuckerfabrikation. — Brillen, perikopische (Wollaston).
1814 Lichtbilder (Niépce). — Nähmaschine (Madersberger).
1815 Fraunhofersche Linien, erste Bestimmung (Fraunhofer). — Zinkographie (Eberhard).
1816 Drahtbrücken in England (Lee). — Gasbeleuchtung in Deutschland (Freiberg, Lampadius). — Metalldruckerei. — Papiermaschine, erste, in Deutschland. — Eiserne Schiffe in England.
1817 Gabelsbergers System der Stenographie. — Hydraulische Presse (Bramah).
1819 Elektromagnetismus (Örstedt).
1820 Daguerreotypie, erste Versuche (Daguerre und Niépce). — Eiserne Druckpresse. — Farbendruck in Deutschland. — Flachsspinnmaschine (Girard in Wien). — Stahlstich. — Zündhütchen (Bellot). — Spalt- und Hobelmaschine für Zündhölzchen. — Dampftrockenmaschine.
1821 Walzenmühlen. — Nähmaschine (Thimonnier).
1822 Ölfarbendruck (Liepmann). — Erste Elemente der Spektralanalyse (Brewster). — Elektrisches Licht (Humphry Davy).
1823 Letterngießmaschine. — Schnellessigfabrikation.
1824 Ätzkunst auf Metall zum Abdruck (Eberhard in Darmstadt). — Platinfeuerzeug (Döbereiner). — Portlandzement.
1825 Stearinkerzen (Chevreul & Braconnot). — Eletromagnete (Sturgeon).
1826 Atmosphärische Eisenbahn (Ballance). — Schraubenschiff (Ressel).
1827 Elemente der Spektralanalyse (Herschel). — Turbinen (Fourneyron).
1828 Omnibus (Pascal in Paris). — Zündnadelgewehr, Vorderlader (Dreyse).
1829 Erste Lokomotive von Stephenson. — Schraubendampfboot von Ressel. — Stickmaschine von Josua Heilmann.
1830 Blindenschrift (Barbier). — Stahlfedern in Gebrauch.
1832 Hinterlader von Lefaucheux. — Schiffsschraube von Sauvage. — Elektromagnetischer Rotationsapparat (Pixii). — Imprägnieren des Holzes. — Magnetelektrische Maschine (Pixii in Paris).
1833 Phosphorstreichhölzchen. — Elektromagnetischer Telegraph (Gauß & Weber).
1834 Eletromagnetische Betriebsmaschine (dal Negro). — Feuerfeste Geldschränke (Will.

Marx). — Moderateurlampe (Franchot). — Schiffchennähmaschine (Hunt).
1835 Zündnadelgewehr, Hinterlader (Dreyse).
1837 Lichtbilder auf Papier (Talbot). — Anilinfarben (Runge). — Drucktelegraph von Morse.
1838 Galvanoplastik (Jacobi & Spencer). — Schraubenschneidmaschine. — Erdleitung, von Steinheil entdeckt. — Pneumatischer Telegraph (Romley).
1839 Lichtbilder auf Papier verbessert (Daguerre). Zeigertelegraph (Davy). — Elektromagnetische Kraftmaschine von Jacobi. — Elektrische Uhr (Steinheil). — Elektrischer Webstuhl (Bonelli).
1840 Anilin (Hoffmann & Fritzsche). — Galvanische Vergoldung und Versilberung (de la Rive). — Glyphographie (Palmer). — Aneroidbarometer (Vidi).
1841 Elektrisches Licht in Paris zur Straßenbeleuchtung. — Stolzes System der Stenographie.
1844 Ziegelmaschine. — Drainröhren. — Nähmaschine von Howe.
1845 Holzstoff in der Papierbereitung (Keller).
1846 Kollodium. — Schießbaumwolle (Schönbein und Böttger). — Holzschleifmaschine für Papierfabrikation (Völter).
1847 Galvanographie (Kobell).
1848 Antiphosphorstreichhölzchen (Böttger). — Röhrenbrücke, erste (Stephenson).
1849 Fizeaus Methode der Bestimmung der Geschwindigkeit des Lichts.
1850 Dampfpflüge in England. — Foucaults Beweis für die Achsendrehung der Erde. — — Paraffin (Reichenbach). — Amorpher Phosphor (Schrötter). — Setz- und Ablegemaschine (Sörrensen).
1851 Kollodium in der Photographie. — Paraffinkerzen (Young). — Revolver (Colt). — Nähmaschine von Singer. — Nähmaschine mit Greifer von Wilson. — Nähmaschine (Doppelkettenstichmaschine) von Grover & Baker. — Augenspiegel (Helmholtz).
1854 Selbstthätige Schraubenschneidmaschine (Rechsteiner).
1855 Nchatiusstahl. — Balancierpflug (David und Thomas Fisken).
1856 Wolframstahl. — Bessemerstahl. — Regeneratorofen (Siemens).
1857 Chassepotgewehr.
1858 Knallgasmaschine (Barsanti & Matteucci). — Spektroskop (Kirchhoff). — Injektor (Giffard).
1859 Darwinsches Gesetz (Darwin).
1860 Spektralanalyse.
1861 Tanninverfahren in der Photographie (Russel). — Telephon (Reis).
1863 Paketbeförderung durch den Luftdruck (Dispatch Company London).
1864 Nitroglycerin (Nobel). — Schnellphotographie (Sayie in Manchester).
1865 Induktionselektrisiermaschine von Holtz. — Fleischextrakt (Liebig).
1867 Zweifarbenmaschine (König & Bauer). — Dynamomaschine (Dr. W. Siemens in Berlin).
1868 Sonnenmaschine (Ericsson). — Alizarin aus Anthracen (Gräbe & Liebermann). — Bicykel (Cowper in England). — Elektrische Gleichstrommaschine mit Ringarmatur (Pacinotti in Florenz).
1869 Kalorische Maschine (Lehmann) — Ziegelmaschine von Pollock. — Kettenstichmaschine (Stickmaschine) von Feronelle.
1870 Kaltes Diffusionsverfahren in der Rübenzuckerfabrikation (Schulz).
1871 Dynamoringmaschine (Gramme in Paris).
1873 Sandblasverfahren zur Bereitung von Glas, Stein und Metall (Tilghman in Philadelphia). — Irisglas (György Zahn in Pest). — Petroleummotor (Hock in Wien).
1877 Elektromagnetisches Telephon (Bell in Philadelphia).
1878 Phonograph oder Lautschreiber (Edison).
1879 Entphosphorung des Roheisens (Thomas und Gilchrist in England. — Teerzucker oder Sacharin (Dr. Fahlberg).
1880 Reinigung des Alkohols mittels ozonisierter Luft (Eisenmann in Berlin).
1882 Gewinnung von Aluminium u. a. seltener Metalle durch Schmelzung der Erze im elektrischen Ofen (Cowlas Company, New York).

Erfindungspatent, die Urkunde, durch die der Erfinder eines bei Herstellung eines gewerblichen Erzeugnisses eigentümlichen Verfahrens in der alleinigen Verwertung desselben für einen bestimmten Zeitraum geschützt wird; s. unter Patent.

Erfindungsrecht, s. Patentrecht.

Erfrieren (congelatio), ein durch sehr niedrige Temperatur bewirktes Absterben einzelner Teile oder des ganzen Körpers. Der Zustand des E.s ist beim Menschen von Schlaftrunkenheit, Mattigkeit, schmerzhaften, prickelnden Empfindungen im ganzen Körper begleitet, dann schwindet diese Empfindung und es tritt Ohnmacht und Tod ein. Die Wiederbelebung Erfrorener geschieht, indem man den Körper mit flüchtigen Essenzen oder mit Bürsten ꝛc. reibt, bis die Haut sich rötet und die Zirkulation angeregt ist. Das Reiben mit Schnee wird besonders gerühmt. Beim Wiederherstellen einzelner erfrorener Teile wird im allgemeinen dasselbe befolgt.

Erfrischungsinsel, s. Tristan da Cunha.

Erft, linker Nebenfluß des Rheins in der preußischen Rheinprovinz, 112 km lang, entspringt in der Eifel, fließt in nördlicher Richtung und mündet oberhalb Düsseldorfs in den Rhein.

Erfüllungsort, derjenige durch verbindliche Privatwillkür (Vertrag, letztwillige Verfügung ꝛc.) oder unmittelbar durch Gesetz bestimmte Ort, wo ein Schuldner seinem Gläubiger den Inhalt seiner Verpflichtung zu leisten und dieser die Leistung anzunehmen hat; Erfüllungszeit aber bezeichnet denjenigen Zeitpunkt, zu welchem dieses Leisten und Annehmen von dem Berechtigten gefordert werden kann.

Nr. 3056. Das Wappen von Erfurt.

Erfurt, Kreis- und Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks der preußischen Provinz Sachsen, die alte Hauptstadt Thüringens, fast in der Mitte Deutschlands, an der Gera und an der Linie Halle-Bebra der preußischen Staatsbahn, von welcher hier die Linien nach Sangerhausen (Staatsbahn) und Nordhausen abzweigen, gelegen, mit (1885) 58385 E. (1880: 53254), darunter etwa 1/7 Katholiken. Die Stadt, welche einen eigenen Stadtkreis bildet, war früher Festung ersten Ranges, wurde aber als solche 1874 aufgegeben und ihre Werke werden gegenwärtig bis auf die beiden Citadellen Petersberg und Cyriaksburg geschleift. Von den zahlreichen Kirchen ist besonders der katholische, im gotischen Stile 1349 begonnene Dom mit der 275 Ztr. schweren Glocke Maria Gloriosa und anderen Sehenswürdigkeiten hervorzuheben, außerdem die evangelische Augustinerkirche, in welcher 1850 das Unionsparlament tagte. Von öffentlichen Plätzen zeichnen sich der große Friedrich Wilhelmsplatz mit einem Denkmal des Kurfürsten Friedrich Karl Joseph von Mainz, der Fischmarkt mit dem schönen, neu erbauten gotischen Rathaus und der Hirschgarten mit dem Kriegerdenkmal aus. Sonstige hervorragende öffentliche Gebäude sind das 1883—85 im gotischen Stil erbaute Postgebäude, das neue Gerichtsgebäude, ein neues Krankenhaus, Schlachthaus. — E. ist Sitz der Bezirksregierung, des Landratsamts für den Landkreis E.; eines Land- und eines Amtsgerichts, einer Oberpostdirektion, Generalsteuerinspektion, Berginspektion, Forstinspektion, eines Hauptsteueramts, einer königlichen Eisenbahndirektion, eines Eisenbahnbetriebsamts, einer Handelskammer, einer Reichsbankstelle ꝛc., dazu der Stäbe der 8. Division und der 15. und 16. Infanterie- und 8. Kavalleriebrigade des IV. Armeekorps. An höheren Lehranstalten besitzt die Stadt ein Gymnasium, ein Realgymnasium, höhere Bürgerschule, evangelisches Lehrerseminar, zudem eine Kunst- und Baugewerkschule, eine landwirtschaftliche Schule, Hebammenschule, Taubstummenanstalt, geographische Gesellschaft, Gewerbeverein, Feuer-, Lebens- und Transportversicherungsgesellschaft (Thuringia), Altertumsverein, Bibelgesellschaft ꝛc. Die ehemals so zahlreichen Klöster sind aufgehoben. Im früheren Augustinerkloster wohnte Luther als Mönch von 1505 bis 1508, die von ihm bewohnte Zelle wurde 1872 durch Brand zerstört; die Klostergebäude enthalten jetzt ein Rettungshaus, das Martinsstift. Die einst so berühmte, 1378 gestiftete (1392 eingeweihte) Universität wurde 1816 aufgehoben; vorhanden von ihr ist noch eine jetzt königliche Bibliothek von ca. 60000 Bänden und 1000 Handschriften, auch erinnert an sie die 1754 gestiftete königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften. — Bedeutend ist das Großgewerbe; außer einer Eisenbahnwerkstätte und einer königlichen Gewehrfabrik sind Eisengießereien, Maschinenfabriken, bedeutende Dampfkesselfabrik, Garnbleichereien, Mühlwerke, Fabriken von Schuh-, Woll-, Baumwoll- und Posamentierwaren ꝛc. vorhanden. Vor allem aber ist E. als Gartenbaustadt berühmt. Die Erzeugnisse seiner außerordentlich zahlreichen und zum Teil großartigen Kunst-, Handels- und Gemüsegärtnereien werden in alle Weltteile versandt. — E., im Mittelalter Erpesfurt, bestand bereits im 6. Jahrhundert als großer Markt der Thüringer; Bonifacius gründete hier ein Bistum, das bald darauf mit Mainz vereinigt ward. Karl d. Gr. erhob die Stadt zu einem der Haupthandelsplätze für die Slawen und im 14. und 15. Jahrhundert gehörte sie der Hansa an. Von hier abgehaltenen Reichstagen sind besonders bekannt geworden der von 1181, auf dem sich Heinrich der Löwe Friedrich Barbarossa unterwarf; und der von 1289 unter Rudolf I. Obwohl nicht eigentlich reichsfrei, behauptete E. doch während des Mittelalters fast vollständige Unabhängigkeit. Kurmainz, welches die kaiserlichen Grafenrechte über die Stadt an sich gebracht, suchte dieselben in Landeshoheit umzuwandeln; es gelang ihm dies jedoch erst 1664 mit französischer Hilfe. Im Jahre 1802 kam die Stadt von Mainz an Preußen, 1806 durch Ergebung an Napoleon, der hier 1808 den berühmten Kongreß abhielt („Parterre von Königen"); sie blieb unmittelbares Besitztum der Franzosen, bis sie 1814 durch Kapitulation

an die Preußen zurückfiel. Von dem erfurtischen Gebiete (Fürstentum E., 770 qkm mit ca. 45 000 E.) wurde der östliche Teil 1816 an Weimar abgetreten. — Vergl. Falckenstein, „Historie von E." (2 Bde., Erfurt 1739—46); Dominikus, „E. und das Erfurter Gebiet" (2 Teile, ebd. 1793); von Tettau, „E. in seiner Vergangenheit und Gegenwart" (2. Aufl., ebd. 1880).

Der Regierungsbezirk E., mit Ausnahme des vogtländischen Ziegenrück und des fränkischen Schleusingen, einen großen Teil des eigentlichen alten Thüringens umfassend, zerfällt in die Stadtkreise E. und Nordhausen und in die Kreise Nordhausen (Landkreis), Worbis, Heiligenstadt, Mühlhausen, Langensalza, Weißensee, E. (Landkreis), Ziegenrück und Schleusingen und zählt auf 3330,41 qkm (1885) 411 216 E., davon nahezu 1/4 Katholiken. — Der Landkreis E. zählt auf 281 qkm (1885) 26 244 E.

Erg (Abkürzung von Energie), im elektrischen Maßsystem die Arbeitseinheit, diejenige Arbeit, welche das Dyn (s. d.) leistet, indem es längs der Wegeinheit (Zentimeter) seinen Angriffspunkt vorschiebt. Für große Arbeitsleistungen ist diese Einheit 981.

Ergäne, Beiname der Athene als Beschützerin der Arbeit, besonders der Webekunst.

Ergänzungsfarben oder Komplementärfarben, s. unter Farben.

Ergänzungsgeschworener, ein Geschworener, welcher neben den die eigentliche Geschworenenbank bildenden (zwölf) Geschworenen auf Anordnung des Schwurgerichtsvorsitzenden für eine Verhandlung von voraussichtlich längerer Dauer zugezogen wird, um nötigenfalls ein Mitglied der Geschworenenbank zu ersetzen. In ähnlicher Weise spricht man von Ergänzungsschöffen und Ergänzungsrichtern.

Ergänzungstruppen dienen zur Verstärkung der bereits im Felde stehenden Truppen, auch zur Ausfüllung entstandener Lücken.

Ergastērium (griech.), Werkstatt, Zuchthaus, Kloster als Stätte geistlicher Übungen und körperlicher Arbeit.

Ergastulum (griech.-lat.), im alten Rom Arbeitshaus für Sklaven; Arbeitsort im pharmazeutischen Ofen.

Ergeben (sich) ist die Handlung einer Truppe im Kriege, wodurch sie sich dem Gegner unterwirft.

Ergebung ist die freie That des Gehorsams von seiten des Kindes gegenüber dem Willen Gottes als des Vaters. Vollkommen denkbar nur auf dem Boden des Christentums, wird E. zum Kennzeichen des wahren Christen.

Ergir Kastri, türk. Stadt Albaniens, s. Argyro-Kastro.

Ergo (lat.), also, folglich; e. bibamus (also trinken wir!), Titel eines Goetheschen Liedes. — Ergoterie (franz.) oder Ergotismus (neulat.), Rechthaberei, Zanksucht.

Ergolz, linker Nebenfluß des Rheins im Schweizerkanton Basel-Land, kommt in nordwestlicher Richtung aus dem Jura und mündet östlich von Basel.

Ergotismus (vom franz. Ergot, d. i. Mutterkorn), Vergiftung mit Mutterkorn, s. Kriebelkrankheit.

Erhaben heißt in der Ästhetik eine große, über die Kräfte und das Vorstellungsvermögen des Betrachtenden hinausragende Erscheinung, die erhebend auf ihn wirkt, indem sie ihn mit dem Bewußtsein des Übersinnlichen und Unendlichen erfüllt und so gewissermaßen über ihn selbst emporhebt.

Erhabene Arbeit, s. Relief.

Erhaltung der Kraft, s. unter Kraft.

Erhaltung der Welt ist der Akt der göttlichen Vorsehung, durch welchen Gott alle von ihm geschaffenen Dinge in ihrem Bestand und ihren natürlichen Eigenschaften und Kräften nach seinem Willen erhält.

Erhängen (suspensio), diejenige (meist als Selbstmord vorkommende) Tötung eines Menschen, welche durch Umschnürung des Halses und Aufhängung an dieser Umschnürung erfolgt, dergestalt, daß die Schwere des hängenden Körpers die Schlinge zuzieht und Erstickung bewirkt. Die Behandlung Erhängter verlangt vor allen Dingen die Wiederanregung der Atembewegungen; s. auch Strangulation.

Erhard (Heinrich August), Geschichtsforscher, geb. 13. Februar 1793 in Erfurt, war bis 1816 Professor der Heilkunde an der Hochschule seiner Vaterstadt, später Archivar in Magdeburg und Münster; er starb 22. Mai 1852. Von seinen Schriften sind zu merken: „De Bibliothecis Erfordiae" (2 Hefte, Erfurt 1813—14), „Regesta historiae Westphaliae" (ebd. 1847—51) u. a.

Erhard (Johann Christian), Radierer und Landschaftsmaler, geb. 21. Februar 1795 in Nürnberg, ging 1819 nach Italien und machte 18. Januar 1822 in Rom seinem Leben ein Ende. Er radierte 195 Blätter, meistens Landschaften, die sehr geschätzt werden. Vergl. Apell, „Das Werk des Johann Christian E.".

Erhartt (Luise), Schauspielerin, geb. 22. Februar 1844 zu Wien, war in Dessau, Hannover und Wiesbaden angestellt und dann von 1863—78 am Berliner Hoftheater als erste tragische Liebhaberin und Heldin. Im Jahre 1868 heiratete sie den Grafen Karl von der Goltz und entsagte 1878 der Bühne.

Erhebung der thebaischen Leiber, s. Thebaische Legion.

Erhebungskrater, s. unter Vulkane.

Nr. 3057. Der Dom zu Erfurt.

Erhitzende Mittel, Stoffe, die eine Anregung des Blutstromes und damit eine Erhöhung der Körperwärme herbeiführen (Alkohol).

Erhöhung eines Tones um einen halben geschieht durch ♯ (c zu cis, d zu dis rc.), um einen ganzen durch ♯♯ oder × (c zu cisis, d zu disis).

Erhöhung des Leibes Johannis, griechisch-katholisches Fest zum Gedächtnis der angeblichen Himmelfahrt des Apostels Johannes (26. September).

Erhöhung des Kreuzes, s. Kreuzeserhöhung.

Erholen (sich), einigermaßen veralteter kaufmännischer Ausdruck, s. unter Entnehmen.

Ergotin (Ergotinum), pharmazeutisches Präparat, ist Mutterkornextrakt (Extractum secalis cornuti).

Erica *L.*, Gattung der Familie der Ericaceen, s. Heide.

Ericaceen (Ericaceae), Familie der heidekrautartigen Gewächse, mit strauchartigen immergrünen Gewächsen, deren Frucht eine klappig aufspringende vielsamige Kapsel ist. Hauptgattung ist Erica. Viele Arten, namentlich des Kaplandes, sind wertvolle Ziersträucher von großer Mannigfaltigkeit.

Erich (Erik), Name einer Anzahl skandinavischer Könige; am bekanntesten wurden der schwedische König E. der Heilige (1150—60), der eifrige Förderer des Christentums, und E. XIV., König von Schweden 1560—68, Gustav Wasas Sohn und Nachfolger. Dieser begann seine Regierung mit guten Maßregeln und mit einigen glücklichen Kriegen, ließ aber später seiner hitzigen Gemütsart in verderblicher Weise die Zügel schießen, ward jedoch 1568 von seinen Brüdern Johann und Karl entthront, zu lebenslänglicher Haft verurteilt und schließlich 26. Februar 1577 vergiftet. Seine traurige Geschichte hat besonders H. Kruse (Leipzig 1871) dramatisch bearbeitet.

Erichson (Wilhelm Ferdinand), Entomolog, geb. 26. November 1809 zu Stralsund, Professor zu Berlin, gest. 18. Dezember 1848. Seine Hauptarbeiten sind: „Genera Dyticeorum" (Berlin 1832), „Genera et species Staphylinorum insectorum" (2 Bde., ebend. 1839—40) und „Naturgeschichte der Insekten Deutschlands" (ebd. 1845—48). Seit 1835 gab E. das „Archiv für Naturgeschichte" heraus.

Ericht (Loch), 24 km langer und $1_{,5}$ km breiter See an der Grenze der schottischen Grafschaften Inverneß und Perth, in wilden Umgebungen mitten im Grampiangebirge.

Erichthonios, nach der altgriechischen Sage König von Dardania, Vater des Tros und Großvater des Ilos, des Erbauers von Ilion; s. auch unter Erechtheus.

Nr. 3058. John Ericsson (geb. 31. Juli 1803, gest. im Februar 1869).

Ericsson (John), schwedischer Ingenieur, geb. 31. Juli 1803 in Wermland, ging 1826 nach London, später nach New York und erfand hier 1833 u. a. die Kalorische Maschine, baute von 1839—41 den ersten Kriegsschraubendampfer, 1861 das Panzerschiff Monitor und starb im Februar 1869 zu Richland (New York). — Nils von E., sein Bruder, geb. 31. Januar 1802 in Wermland, gleichfalls Ingenieur, leitete 1858—63 die schwedischen Eisenbahnbauten, ferner den Bau des Kanals zwischen dem Saimansee und der Finnischen Bucht, der Docks in Stockholm u. a. m., ward 1854 geadelt und starb 8. September 1870 zu Stockholm.

Ericssonsche Maschinen, s. Kalorische Maschinen.

Eridänos, in der altgriechischen Sage Name eines Flusses des fernen Nordens, in welchen Phaethon stürzte; die Thränen seiner ihn beweinenden Schwestern trägt der Fluß als Bernstein in den Okeanos. — Eridanus ist auch der Name eines umfangreichen Sternbildes südwestlich vom Orion, von $22^1/_2$ bis 76° Rektaszension und + 2° bis — 58° Deklination mit einem Stern erster Größe.

Erie (spr. Ihri), Stadt im nordamerikanischen Unionsstaate Pennsylvanien, am Südostufer des Eriesees, mit dem besten Hafen an diesem See und (1880) 27737 Handel mit Petroleum, Eisen, Holz und Kohlen treibenden E. E. ist Flottenstation. Natürliches, der Erde entströmendes Gas dient zur Stadtbeleuchtung und zum Betriebe vieler Fabriken.

Eriesee (spr. Ihrisee), der südlichste der fünf großen kanadischen Binnenseen in Nordamerika in einer Meereshöhe von 174 m und mit einem Flächenraum von 24586 qkm. Von allen anderen kanadischen Seen unterscheidet er sich durch seine Seichtigkeit und seinen schlammigen Boden, welche von den Niederschlägen aus den oberen Seen und dem weicheren Gesteine der Ufer herrühren. Der E. ist durch den Eriekanal mit Albany am Hudson (New York), durch andere Kanäle mit dem Ohio und dem Ontariosee verbunden; daher der rasche Aufschwung des Verkehrs seiner Uferstädte. Am 10. September 1813 siegte auf dem E. die amerikanische Flotte unter Perry über die englische unter Barclay bei Amherstburg, an der Einmündung des Detroit in den E.

Erigena (Johannes Scotus), Gelehrter des 9. Jahrhunderts, geb. um 833 in Ergene in der Grafschaft Hereford, lehrte in Paris und seit 877, von Alfred d. Gr. berufen, in Oxford Theologie und Philosophie. Später lebte er in einem Kloster zu Malmesbury, wo er 880 von seinen Schülern ermordet sein soll. Seine Schrift: „De divisione naturae" (herausgeg. von Schlüter, Münster 1838; deutsch von Noack, Berlin 1872 bis 1876 mit Biographie) enthält sein gesamtes philosophisches System. Mit Augustinus nahm E. an, daß sich wahre Philosophie und wahre Religion deckten; seine mystisch-spekulative Emanationslehre schloß sich an den alexandrinischen Neuplatonismus an. Vgl. Hoffmann, „Der Gottes- und Schöpfungsbegriff des Johannes Scotus E. (Jena 1878).

Erigëron *L.*, Pflanzengattung, s. Greise.

Erik, Name verschiedener nordischer Könige, s. Erich.

Erin, der alte keltische Name für Irland.

Erineum *Pers.*, eine Krankheit der Blätter, welche filzartige Flecken erzeugt; sie wird durch Milben (Phytopus) hervorgebracht. So bei Ahornen, Eichen, Buchen, Obstbäumen, Haseln, Weinrebe 2c.

Erinit, grünes, nierenförmig gestaltetes Mineral aus Irland, aus wasserhaltigem arsensauren Kupfer bestehend.

Erinna, gefeierte griechische Dichterin, wahrscheinlich Zeitgenossin der Sappho. Sie soll schon im 19. Lebensjahre gestorben sein; ihr berühmtestes Gedicht ist „Elakate" (Die Spindel). Die Fragmente finden sich in Bergks „Poetae lyrici graeci" (4. Aufl., Leipzig 1882; deutsch von Richter in „Sapho und E.", Quedlinburg 1833).

Erinnerung, s. Gedächtnis.

Erinnerungsschwäche, s. Amnesie.

Erinyen oder Erinnyen, s. Eumeniden.

Eriobotrya, Pflanzengattung, s. Photinia *Lindl.*

Eriodendron *DC.* (Wollbaum), Pflanzengattung der Sterculiaceen, Gruppe der Bombaceen, mit stattlichen Bäumen, welche der Gattung Bombax nahe stehen; s. Bombax.

Eriometer (griech.) oder Eirometer (Wollmesser), Vorrichtung zur Messung der Stärke der Wollhaare und Bestimmung der Feinheitsnummer der Wolle.

Eriophorum *L.*, Pflanzengattung, s. Watte.

Eriphyle, in der altgriechischen Sage Gemahlin des Königs Amphiaraos von Argos und Mutter des Alkmäon (s. d.).

Eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis (lat., d. i. Er entriß dem Himmel den Blitz und den Tyrannen das Szepter), ein einer Stelle des Manilius Lehrgedicht Astronomicon (I, 104) nachgedichteter Hexameter, mit dem d'Alembert Franklins Aufnahme in die französische Akademie begrüßte.

Eris, in der griechischen Götterlehre Göttin des Streites, eine Tochter der Nacht, gab, indem sie den verhängnisvollen Apfel unter die drei Göttinnen Here, Aphrodite und Athene warf, zum trojanischen Kriege Veranlassung.

Eris mihi magnus Apollo (lat., aus Vergils Eklogen 3, 104), du wirst mir ein großer Apollo sein, geflügeltes Wort, mit dem man zur Beantwortung schwieriger Fragen auffordert.

Eristik (griech.), Streitkunst, Disputierkunst; Eristiker, die Anhänger der Megarischen Schule (s. d.).

Erith (spr. Ihriß), Gemeinde in der englischen Grafschaft Kent, östlich von London am rechten Ufer der Themse in prächtiger Landschaft gelegen, mit Denkmälern aus dem 15. Jahrhundert in der Kirche und (1881) 9723 gewerbthätigen E.

Erithalis, s. Lederkrapp.

Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum (lat.), 1. Moses 3, 5: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. Mephistopheles in Goethes „Faust" schreibt diesen Spruch in das Stammbuch des Schülers.

Eriwan, befestigte Hauptstadt des gleichnamigen russischen Gouvernements in Transkaukasien, 1046 m über dem Meere, auf der Hochebene von Eriwan, am linken Ufer der Sanga, mit (1882) 15040 E., die Ackerbau und Handel mit Obst und Wein betreiben. Die Stadt ist Sitz eines armenischen Bischofs und hat vier armenische, eine griechisch-russische Kirche und drei Moscheen. Die Umgebung der Stadt, durch ein Netz von Kanälen bewässert, ist ein fruchtbares Gartenland, obgleich das Klima die schroffsten Gegensätze zeigt. Im russisch-persischen Kriege von 1826—27 erstürmte der russische General Paskewitsch (13. Oktober 1827) E. und erhielt dafür den Beinamen „Eriwanski". — Das Gouvernement E., der 1828 von Persien an Rußland abgetretene Teil Armeniens, zählt auf 27725 qkm (1883) 583957 E.

Erk (Ludwig Christian), Musikpädagog und hochverdient als Sammler und Komponist von Volks- und Schulliedern, geb. 6. Januar 1807 zu Wetzlar, wurde Musiklehrer am Seminar zu Mörs, war 1836—38 in Berlin Dirigent des liturgischen Chors am Dom (aus dem sich der später so berühmte Domchor entwickelte) und gründete 1843 einen Männergesangverein, dem sich 1853 ein Verein für gemischten Chor anschloß. Seit 1857 war er königlicher Musikdirektor in Berlin, wo er 25. November 1883 starb. Er gab weitverbreitete Sammlungen von Volks-, Schul- und Kirchenliedern heraus. Vergl. Schultze, „Ludwig E." (1876). — Friedrich Albrecht E., Bruder des Vorigen, geb. 8. Juni 1809 in Wetzlar, war Mitarbeiter an den Schulliederbüchern seines Bruders Ludwig Christian und gab mit Silcher das sehr verbreitete „Allgemeine deutsche Kommersbuch" heraus. Er starb 7. November 1878 als Lehrer in Düsseldorf.

Erka, Gemahlin Etzels, des Heunenkönigs, s. Helche.

Erkältung (refrigeratio), die nachteiligen Folgen, welche der Körper durch zu raschen Temperaturwechsel erleiden kann. Plötzliche Einwirkungen von Kälte entziehen zuweilen unserem Körper so schnell und so viel Wärme, daß die Fähigkeit, den Verlust wieder zu ersetzen, für einige Zeit verloren geht. Wir fühlen diesen Mangel an Fähigkeit durch Frösteln oder Frieren, und bleiben Veränderungen im Körper infolge der oben geschilderten Ursache längere Zeit zurück, so nennt man diese Zustände eben E.en. Die krankhafte Wirkung kann an denjenigen Stellen, an denen die Kälte eingewirkt hat, hervortreten; es kommt aber auch vor, daß die unmittelbar betroffene Stelle durchaus keine weiteren Folgen empfinden läßt und eine ganz andere zum Orte der Erkältungskrankheit wird. Bei gewissen Menschen erkranken auf Kältewirkung immer dieselben Teile, welche man deshalb die Teile des geringeren Widerstandes nennt (locus minoris resistentiae). Folgen von E. sind oft rheumatische Schmerzen, katarrhalische Affektionen der Nase, der Lunge, des Darmes u. s. w. Das beste Schutzmittel gegen E. ist Vermeiden des schnellen Übergangs aus der Wärme in die Kälte, Abwischen des Stirnschweißes bei Anzug eines Windes. Besser aber noch ist das allmähliche Abkühlen, das Gewöhnen an Kälte durch Bäder, durch kalte Waschungen u. s. w.

Erkel (Franz), ungarischer Komponist, geb. 7. November 1810 zu Gyula, war mehrere Jahre Kapellmeister in Klausenburg und am deutschen Theater in Pest, wo er 1838 Kapellmeister am ungarischen Nationaltheater, 1878 Direktor der Landesmusikakademie wurde. Er schrieb zahlreiche ungarische Opern, unter denen „Hunyadi László" (1844), „Bank Bán" (1861) und „König Stephan" (1885) sehr beliebt wurden.

Erkelenz, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Aachen, nordnordöstlich von Aachen, an der Eisenbahn Aachen-Düsseldorf, mit (1885) 4218 sich mit Weberei, Stecknadelfabrikation, Getreide- und Flachsbau beschäftigenden E. — Der Kreis E. zählt auf 289 qkm (1885) 37784 E.

Erkenne dich selbst (grch. gnōthi sautón), s. unter Chilon.

Erkennen, diejenige Wirkung der Denkthätigkeit des Geistes, durch die dieser einen Gegenstand als das kennt, was es wirklich ist. Durch diese Richtung auf das Wesen des zu erfassenden Gegenstandes unterscheidet sich das E. von der bloßen Anschauung wie von der Empfindung. — Erkenntnisbegriffe sind solche Begriffe, welche mit dem Anspruch auftreten, daß durch sie das Wesen der Dinge wirklich erkannt werde. Solche Begriffe sind z. B. die der Ursache, der Eigenschaft, des Dinges ꝛc. — Erkenntnisvermögen ist der Inbegriff aller unserem Geiste innewohnenden und der größten Ausbildung fähigen Kräfte, durch welche dieser die Innen- und Außenwelt zu erkennen vermag. — Kaufmännisch heißt jemand für eine Summe erkennen soviel wie ihm die Summe gutschreiben, sie in das Haben seiner Rechnung schreiben.

Erkenntnis nennt man, im Gegensatz zu den bloß prozeßleitenden Verfügungen und Beschlüssen, jede Entscheidung des Prozeßgerichts, wodurch auf Grund eines festgestellten Sachverhältnisses (des sogenannten Thatbestandes) unter Darlegung der Gründe (Entscheidungsgründe) über einen streitigen Anspruch eine nach Eintritt der Rechtskraft für beide Parteien verbindliche Feststellung getroffen wird.

Erkenntnistheorie, diejenige Untersuchung, welche sich auf die Thätigkeit, aber auch auf die Grenzen unseres Erkenntnisvermögens bezieht. Insbesondere hat sie die Frage über das Verhältnis des Denkens des Geistes zum Sein der Welt zu erörtern, d. h. inwieweit der denkende Geist wirklich im stande ist, das objektive Sein erkennend zu erfassen. Der erste, welcher diese Aufgabe nach seiner Bedeutung zum Gegenstand philosophischer Untersuchung machte, war Kant, der in seiner „Kritik der reinen Vernunft" eine vollständige E. liefert.

Erkenntnisvermögen, s. unter Erkennen.

Erker, turmähnlicher Ausbau eines Gebäudes, der durch ein oder mehrere Stockwerke geschlossen durchgeht, aber von unten nicht unmittelbar unterstützt wird. Schöne E. findet man besonders in alten deutschen Städten, z. B. in Nürnberg und Hildesheim.

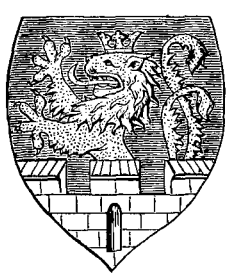
Erklärung (von Schriften und Gesetzen), s. Interpretation; E. von Bibelstellen, s. Exegese.

Erlach (franz. Cerlier, spr. Serlieh), Städtchen im Schweizerkanton Bern, am Südufer des Bieler Sees, mit (1880) 683 Weinbau, Landwirtschaft und Uhrmacherei treibenden E.

Erlach, altes schweizerisches Adelsgeschlecht, urkundlich schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnt, besonders mit der Geschichte von Bern verbunden, dessen Schultheißenamt von 1444—1787 sieben Mitglieder dieser Familie inne hatten. Ulrich von E. soll an der Spitze der Berner 2. März 1298 am Donnerbühl den habsburgischen Adel besiegt haben. — Sein Sohn, Rudolf von E., siegte als bernischer Feldhauptmann 21. Juni 1339 in der Entscheidungsschlacht bei Laupen. — Johann Rudolf von E., geb. 1595 zu Bern, hatte durch wichtige Dienste, die er als Vertrauter Gustav Adolfs von Schweden und Bernhards von Weimar diesen im Dreißigjährigen Kriege leistete, großen Einfluß auf dessen Begebenheiten, trat dann in französische Dienste, ward 23. Januar 1650 zum Marschall von Frankreich erhoben, starb aber schon drei Tage darauf zu Breisach. — Hieronymus von E., 1667 bis 1748, ward österreichischer Generalfeldmarschallleutnant und Reichsgraf und leitete 1732—47 als Schultheiß die Republik Bern. — Karl Ludwig von E., geb. 1746 in Bern, erlag 1798 bei Fraubrunnen und im Grauholz der französischen Übermacht und ward 5. März 1798 von bernischen Landstürmern ermordet.

Erlaf, zuweilen auch Erlach, rechter Nebenfluß der Donau in Niederösterreich, entspringt an der steirischen Grenze bei Maria-Zell, wo sie den Erlafsee durchfließt, dient der Flößerei und mündet westlich von Melk.

Erlangen, unmittelbare Stadt im bayrischen Regierungsbezirk Mittelfranken, am Ludwigskanal und an der Regnitz, sowie an der Eisenbahnlinie München-Ingolstadt-Bamberg-Hof, mit (1885) 15814 meist evangelischen E., die Fabrikation von Strumpfwaren und Handschuhen, Stahlwaren, Spiegeln, Gold- und Silberdraht, musikalischen Instrumenten, Tabak u. s. w., umfangreiche Bierbrauerei u. a. betreiben. Die Stadt ist Sitz einer 1742 vom Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Bayreuth gestifteten evangelischen Universität (mit Bibliothek von ca. 150000 Bänden und 1700 Handschriften), einer Studienanstalt (Gymnasium und Lateinschule), einer Realschule, eines Amtsgerichts, eines Bezirksamts und hat fünf Kirchen,



Nr. 3059. Das Wappen von Erlangen.

darunter eine katholische. — E. kam 1361 vom Bistum Bamberg an Böhmen und erhielt 1398 Stadtrechte; 1400 gelangte es an die Burggrafen von Nürnberg (1541 an Brandenburg-Bayreuth). Nachdem E. hierauf seit 1791 zu Preußen gehört hatte, kam es 1807 mit dem Fürstentum Bayreuth an Frankreich, wurde aber bereits 1809 von Napoleon I. an Maximilian von Bayern abgetreten. Vgl. „E., ein Führer durch die Stadt" (Erlangen 1879).

Erlanger Blau, s. unter Berliner Blau.

Erlaß, jede ausdrückliche oder stillschweigende Erklärung, durch welche man einem Forderungsrechte entsagt. Der Grund des E.es braucht nicht immer Schenkung zu sein.

Erlaßjahr oder Ablaßjahr, s. Jubeljahr.

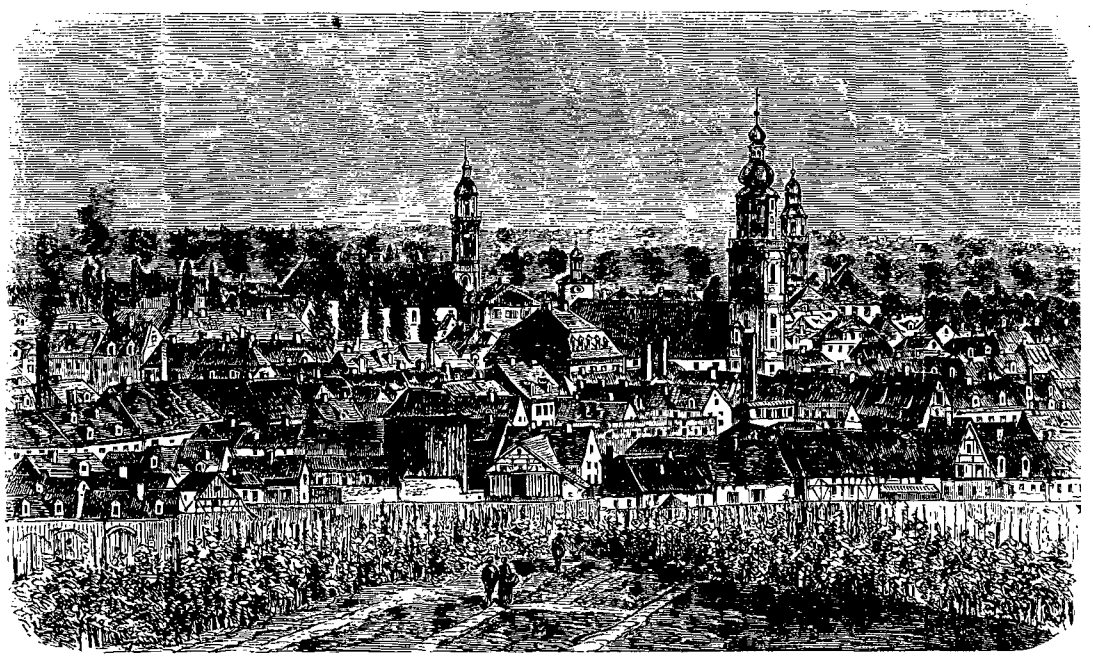
Erlaßsünde (peccatum veniale), diejenige Sünde, welche weder den Gnadenstand des Wiedergeborenen aufhebt, noch seinen Glauben völlig vernichtet. Die römische Kirche, welche den Unterschied zwischen Tod- und Erlaßsünden weit mehr betont, nimmt als Sühne für die letzteren das Fegefeuer an.

Erlitzer Gebirge (Adlergebirge) oder Böhmische Kämme, s. unter Riesengebirge.

Erlkönig (vom dänischen Worte Ellrkonge, d. i. Elfenkönig), eine Gestalt der nordischen Sage, welche die Menschen durch lockende Versprechungen an sich zieht, um sie dann ins Verderben zu stürzen. In der deutschen Litteratur hat sie Goethe 1781 meisterhaft in seiner bekannten Ballade „Erlkönig" behandelt.

Erlöser (griech. sōter = Retter) heißt Christus, weil er durch seinen Opfertod die der Strafe für die Sünde verfallene Menschheit „vom Tode und der Gewalt des Teufels" erlöst hat.

Erlöserorden, ein 1834 zum Andenken an die Befreiung vom Türkenjoche gestifteter königlich griechischer Orden mit Rittern des silbernen, Rittern des goldenen Kreuzes, Komturen, Großkomturen und Großkreuzen, von denen nur die Zahl der ersten unbeschränkt ist. Das Ordenszeichen besteht in einem achtspitzigen weißen Kreuze mit der Königskrone, welches an blauem, weiß eingefaßtem Bande getragen wird.



Nr. 3060. Erlangen.

Erlau (ungar. Eger), Hauptstadt der ungarischen Gespanschaft Heves, am gleichnamigen Flusse und an der ungarischen Staatsbahn im NO. von Budapest, mit schöner Kathedrale und (1881) 20669 E., die größtenteils Weinbau betreiben (Erlauer Rotwein). Die Stadt ist Sitz eines Erzbischofs, eines Gerichtshofs und Steuerinspektorats und hat zwölf Kirchen, darunter die 1837 erbaute prachtvolle Kathedrale, vier Kapellen, 7 Klöster, einen großartigen Akademiepalast (Lyceum), ein erzbischöfliches Seminar, Obergymnasium. Die Akademie besitzt eine Büchersammlung von ca. 50000 Bänden. E. war von 1596—1687 in den Händen der Türken.

Erlaucht (verkürzt aus „erleuchtet"), früherer Titel der regierenden Reichsgrafen, der durch Bundesbeschluß vom 13. Februar 1829 den Häuptern der mediatisierten gräflichen Familien beigelegt wurde. Doch hat jeder Souverän das Recht, den Titel E. auch anderen Personen zu verleihen.

Erläuterung, s. Declaratio.

Erle, Baumgattung, s. Alnus.

Erlenbad, Badeort im badischen Kreise Baden, am Fuße des Schwarzwaldes zwischen Offenburg und Baden, mit natronhaltiger Mineralquelle.

Erleuchtung, die göttliche Mitteilung der zum heiligen Leben in Gott gehörigen Erkenntnis, besonders insofern die letztere zur bewußten Abkehr von der Macht der Finsternis und zur Einkehr in ein neues Lebenslicht (Erweckung, s. d.) veranlaßt.

Erlitz, Nebenfluß der Elbe, s. Adler.

Erlösung, die durch den Kreuzestod Christi vollzogene Loslösung der sündigen Menschheit von der Herrschaft der Sünde und des Todes zum Zweck ihrer Aufnahme in das Himmelreich. Sie wird durch den Glauben angeeignet.

Erman (Jean Pierre), Geschichtschreiber, geb. 1. März 1735 zu Berlin, Oberkonsistorialrat und Jahrzehnte hindurch Leiter der französischen Kolonie daselbst, gest. 11. August 1814. Sein mit Reclam herausgegebenes Hauptwerk ist die „Histoire des réfugiés" (9 Bde., Berlin 1782—99). Sein Leben beschrieb Catel (Berlin 1804). — Paul E., Sohn des Vorigen, deutscher Physiker, geb. 29. Februar 1764 zu Berlin, seit 1809 Professor an der dortigen Universität, starb 11. Oktober 1851 zu Berlin. E. beschäftigte sich hauptsächlich mit Untersuchungen über Magnetismus und Elektrizität. — Georg Adolf E., Sohn des Vorigen, geb. 12. Mai 1806 zu Berlin, seit 1839 Professor der Physik an der dortigen Universität, machte 1828—30 eine größere meteorologische Forschungsreise und legte deren Ergebnisse in seinem Werke „Reise um die Welt" (7 Bde., Berlin 1833—42) nieder. Er starb 12. Juli 1877. — Dessen Sohn, Johann Peter Adolf E., geb. 31. Oktober 1854 zu Berlin, ist seit 1885 Professor und Direktor des Ägyptischen Museums daselbst. Er schrieb besonders eine „Neuägyptische Grammatik" (1880), „Deutsche Medailleure des 16. und 17. Jahrhunderts" (1884) und „Ägypten und ägyptisches Leben im Altertum" (1885).

Ermatingen, Flecken im Schweizerkanton Thurgau, westlich

von Konstanz, auf einer Landzunge am Untersee, mit (1880) 1717 Fischerei, Acker-, Obst- und Weinbau treibenden E. Auf den Hügeln der Umgebung befinden sich viele Villen und Schlösser, darunter Arenenberg (s. d.).

Ermeland, ostpreußische Landschaft, s. Ermland.

Ermenonville (spr. Erm'nongwihl), Dorf im französischen Departement Oise, Arrondissement Senlis, mit einem Schlosse und (1881) 444 E. Hier lebte zuletzt Rousseau und starb 3. Juli 1778.

Ermenrich (angels. Eormanric, altn. Jörmunrek oder Ermenrek), in der deutschen Sage König der Goten, der seinen Brudersson Dietrich von Bern vertrieb; dieser besiegte ihn dafür nach seiner Rückkehr mit Etzels Hilfe in der Schlacht bei Ravenna (Rabenschlacht). E.s Ende besingt das niederdeutsche Gedicht: „Koninc Ermenrîkes dôt" (herausgeg. von Goedeke, Hannover 1851).

Ermland oder Ermeland (Warmien), 4250 qkm große und (1885) 218 076 meist katholische E. haltende Landschaft im ostpreußischen Regierungsbezirk Königsberg, südsüdöstlich vom Frischen Haff. E. war ursprünglich eine der elf Landschaften, in welche das alte Preußen zerfiel, nach der Eroberung des Landes jedoch durch die Deutschen Ritter eins der vier Bistümer des Ordenslandes. Der Bischof stand unmittelbar unter dem Papst und erlangte im 14. Jahrhundert die deutsche Reichsfürstenwürde. Im Jahre 1466 ward das Land mit an Polen abgetreten und blieb während der Reformation infolge der strengen Maßregeln der Bischöfe gegen Nichtkatholiken katholisch. Der Sitz des Bischofs war Braunsberg, später Heilsberg; gegenwärtig hat das Domkapitel in Frauenburg seinen Sitz. Nach der Einverleibung des Landes in den preußischen Staat infolge der ersten Teilung Polens (1772) verlor der Bischof seine fürstlichen Machtbefugnisse. Das E. entspricht den jetzigen vier landrätlichen Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein.

Erms, ein rechter Nebenfluß des Neckars in Württemberg, entspringt auf der Rauhen Alp, fließt durch das Urachthal und mündet unterhalb Tübingen bei Neckartenzlingen.

Ermsleben, Stadt im Mansfelder Gebirgskreis des preußischen Regierungsbezirks Merseburg, südwestlich von Aschersleben an der Selke, mit (1885) 2824 Kalkbrennerei, Gerberei, Pech- und Zuckerfabrikation treibenden E. In E. wurde 1719 der Dichter Gleim geboren.

Ernährung ist der Inbegriff derjenigen physikalischen und chemischen Vorgänge im (tierischen wie pflanzlichen) Körper, durch welche derselbe mit seinen Geweben und Organen lebendig und in gedeihlichem Zustande erhalten wird. Bei niederen Organismen verlaufen die Prozesse der Aufnahme und Verarbeitung neuen Stoffs und der Ausscheidung des Verbrauchten, mit anderen Worten des Stoffwechsels, in einfacherer Weise als bei höher organisierten Geschöpfen, bei denen durch Besitz von besonderen Verdauungs-, Kreislaufs- und Atmungswerkzeugen eine Arbeitsteilung eingetreten ist. Im engeren Sinne versteht man unter E. die Aufnahme der Nahrungsmittel in Magen und Darm, ihre Verdauung und ihre Umwandlung in Körpermasse.

Ernährung der Pflanzen. Dieselbe ist geschickt, Eiweißstoffe aus den Elementen Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff zu bilden. Es geschieht das in Verbindung mit anderen Elementen, namentlich Schwefel, Phosphor, Kalium, Calcium, Magnesium u. a., aber auch Eisen, welches für die Bildung des Blattgrüns oder Chlorophylls durchaus nötig ist. Andere Bestandteile sind Natrium, Chlor, Kieselsäure und viele andere Stoffe. Es hat sich gezeigt, daß die Pflanzen in der Regel wesentlich an einen dieser Stoffe geknüpft sind. Am Tage nehmen sie Kohlensäure aus der Luft mittels Atmung der Blätter auf und zerlegen dieselbe unter dem Einflusse des Sonnenlichts, scheiden aber des Nachts Kohlensäure wieder aus. Durch diesen Prozeß gewinnen sie zunächst die Grundlage ihres Bestehens, den Kohlenstoff, um ihn mit Wasserstoff zu Kohlenwasserstoffen zu verbinden. Diese werden zu Grundbildnern des gesamten Zellensystems, in welchem dann innerhalb je einer Zelle alle übrigen Vorgänge zur Entstehung von Eiweißstoffen, Ölen, Fetten, Stärke, Zucker vor sich gehen. Das Stärkemehl liefert für die Ernährung der Häute einen Grundstoff, indem dasselbe zu allen möglichen Verbindungen zerfällt, welche teils zuckerartige Stoffe, teils Säuren sind. Es ist gewissermaßen ein Reservestoff, welcher deshalb auch in einzelnen Teilen der Pflanzen oft in Mengen niedergelegt wird. In den Zellen scheint das Blattgrün vorzugsweise der Träger von Neubildungen zu sein. Alle Stoffe, welche die Pflanze aufnimmt, müssen natürlich gelöst sein, und diese Lösungen werden durch Diffusion von Zelle zu Zelle, von der Wurzel bis zum letzten Blatte befördert. Die grünen Teile der Pflanze besorgen die Verdunstung und mittels derselben ein stetiges Emporheben der Flüssigkeit des Erdbodens, indem jede Beere sogleich, gewissermaßen wie durch Pumpen, wieder von neuer Flüssigkeit erfüllt wird. Sonst ist noch vieles dunkel in dem äußerst verwickelten Vorgange der Pflanzenernährung.

Erne (spr. Ern), ein Fluß in der irischen Grafschaft Ulster, fließt in nördlicher Richtung durch den Oberen (Lough Erne upper) und den Unteren Ernesee (Lough Erne lower) und dann nach Westen zur Donegalbai.

Ernée (spr. Erneh), Stadt im französischen Departement und Arrondissement Mayenne, westlich von dieser Stadt am Flusse E., einem rechten Nebenflusse der Mayenne, mit (1881) 6320 E., welche neben großartiger Schuhwarenfabrikation Öl- und Mahlmühlen, Eisenindustrie und Handel mit Leinen, Holz, Korn und Vieh betreiben.

Ernesti (Heinrich Friedrich Theodor Ludwig), protestantischer Theolog, geb. 27. Mai 1814 zu Braunschweig, gest. als Generalsuperintendent und Vizepräsident des Konsistoriums 17. August 1880 zu Wolfenbüttel; er schrieb u. a.: „Ursprung der Sünde nach Paulinischem Lehrbegriff" (2 Bde., Göttingen 1862) und „Die Ethik des Apostels Paulus" (3. Aufl., Leipzig 1880).

Ernesti (Johann August), berühmter Philolog und Theolog, geb. 4. August 1707 zu Tennstädt in Thüringen, war seit 1734 Rektor der Thomasschule zu Leipzig, später Professor der Theologie und Beredsamkeit daselbst und starb hier 11. September 1781. Unter seinen Ausgaben griechischer und römischer Klassiker behauptete namentlich die des Cicero (5 Bde., Leipzig 1737 bis 1739; 3. Aufl., Halle 1766—77) mit der dazu gehörigen „Clavis Ciceroniana" (Leipzig 1739; 6. Aufl. 1831) lange Zeit ihren Wert. Auf theologischem Gebiete wandte E. als einer der ersten die philologische Methode auf die Bibel an. — Sein Neffe August Wilhelm E., geb. 26. November 1733, gest. 29. Juli 1801 als Professor der Beredsamkeit zu Leipzig, gab als Philolog den „Livius" (neue Aufl., 5 Bde., Leipzig 1785) und „Ammianus" (ebend. 1773) heraus. — Ein anderer Neffe von Johann August E., Johann Christian Gottlieb E., geb. 1756 zu Arnstadt, gest. 5. Juni 1802 als Professor der Philosophie zu Kahnsdorf bei Leipzig, veröffentlichte außer einer Reihe Klassikerausgaben „Ciceros Geist und Kunst" (3 Bde., Leipzig 1799—1802).

Ernesti (Johann Heinrich Martin), Philolog und Theolog, geb. 29. November 1755 zu Millwitz bei Kronach, gest. 10. Mai 1836 als Professor und Konsistorialrat zu Koburg, schrieb namentlich eine „Clavis Horatiana" und eine vierbändige „Altertumskunde" (Erfurt 1810).

Ernestinische Linie, die ältere Linie des sächsischen Fürstenhauses, gestiftet durch Ernst, den älteren Bruder des Herzogs Albrecht, des Stifters der Albertinischen Linie. Ernst erhielt bei der Teilung von 1485 die Kur mit den Kurlanden (Sachsen-Wittenberg), die südliche Hälfte von Thüringen, das halbe Osterland sowie die westländischen und fränkischen Gebietsteile. Sein Enkel, Johann Friedrich der Großmütige, mußte jedoch 1547 die Kur an die Albertinische Linie abtreten. Ihm selbst wurden nur einige thüringische Besitzungen belassen, zu denen später noch die Koburger Pflege und 1554 einige weitere thüringische Bezirke und der Hauptteil der Hennebergischen Erbschaft hinzukamen. Diese Ernestinischen Lande fielen jedoch wieder auseinander. Von den selbständigen Fürstentümern Weimar und Koburg, die sich bereits 1572 gebildet hatten, zerfiel letzteres 1596 in Koburg und Eisenach, ersteres 1603 in Weimar und Altenburg. Zwar gingen diese Fürstentümer später fast gänzlich wieder in Weimar auf, doch nahmen die Söhne des Herzogs Johann von Weimar neue Teilungen vor. Wilhelm stiftete die Linien Weimar, Eisenach, Marksuhl und Jena, deren Besitzungen jedoch nachmals in der Hand des Herzogs Ernst August von Weimar (gest. 1748) vereinigt wurden; ein anderer Sohn Johanns, Ernst I., stiftete das Haus Gotha, das durch Teilung unter seine sieben Söhne in die Nebenlinien

Gotha-Altenburg, Koburg, Meiningen, Römhild, Eisenberg, Hildburghausen und Saalfeld zerfiel. Diese Nebenlinien gingen aber im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wieder ein, indem sie an die Hauptlinien zurückfielen oder miteinander verschmolzen wurden, so daß die E. L. gegenwärtig nur noch aus vier Zweigen besteht: aus der großherzoglichen Linie in Sachsen-Weimar-Eisenach und den herzoglichen in Sachsen-Meiningen-Hildburghausen, Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Altenburg.

Ernestinischer Hausorden, 1833 gestiftet von den Herzogen von Sachsen-Meiningen, Altenburg und Gotha, mit Rittern zweiter und erster, Komturen zweiter und erster Klasse und Großkreuzen. Das Ordenszeichen wird an karmesinrotem grün eingefaßten Bande getragen und besteht aus einem achtspitzigen weißen Kreuz mit dem Brustbild Herzog Ernsts des Frommen von Gotha auf goldenem Mittelschild.

Erneuerungsfonds, eine Art des Reservefonds (s. d.), gebildet aus den Summen, die man jährlich vom Reingewinn abschreibt und zur Ersetzung des sich abnutzenden, mit der Zeit unbrauchbar werdenden Betriebsmaterials zurücklegt; s. auch Abschreiben und Amortisation.

Ernouf (Alfred Auguste, Baron), französischer Schriftsteller, geb. 21. September 1817 zu Paris, schrieb außer verschiedenen Memoirenwerken besonders „Nouvelles études sur la révolution française" (2 Bde., 1852—54), „Les Français en Prusse 1807—8" (1872), „Histoire de Maret, duc de Bassano" (1878) und bearbeitete Baron Bignons „Histoire de France sous Napoléon I." (14 Bde., 1838—50).

Ernst, diejenige Grundstimmung des Gemütes, vermöge welcher wir alle an uns herantretenden Ereignisse und Erscheinungen von ihrer wichtigeren und bedeutungsvolleren Seite ansehen. Eine ernste Gemütsstimmung neigt daher viel mehr zu höherer, ethischer Lebensanschauung als eine heitere.

Ernst I., Herzog von Schwaben 1012—15, Sohn des babenbergischen Markgrafen Leopold von Österreich, erhielt 1012 nach dem Tode des Herzogs Hermann III. von Kaiser Heinrich II. das Herzogtum Schwaben, starb aber schon 1015 auf der Jagd durch einen Pfeilschuß.

Ernst II., Herzog von Schwaben 1015—30, Sohn des Vorigen, stand anfangs unter der Vormundschaft seiner Mutter Gisela, die sich mit dem Grafen Konrad von Franken, dem späteren Kaiser Konrad II., vermählte; E. geriet wegen der burgundischen Erbfolge mit seinem Stiefvater in Streit und empörte sich wiederholt gegen ihn; er wurde deshalb 1027—29 auf Giebichenstein bei Halle gefangen gehalten. Als er sich 1030 auf dem Reichstage zu Ingelheim weigerte, gegen seinen Freund Werner von Kyburg die Waffen zu führen, wurde er geächtet und seines Herzogtums verlustig erklärt. Er zog sich nach der Burg Falkenstein im Schwarzwald zurück und fiel 17. August 1030 im Kampfe gegen den Grafen Mangold. Seine Schicksale behandelt u. a. das Volksbuch „Herzog Ernst" und Uhlands Trauerspiel „Herzog Ernst von Schwaben".

Ernst, Fürst von Anhalt, Sohn Christians I. von Anhalt, geb. 19. Mai 1608 zu Amberg, diente erst unter Wallenstein, that sich dann 1629—31 an der Spitze eines Reiterregiments in Italien hervor, trat hierauf aber in die Dienste Gustav Adolfs; wie dieser ward er bei Lützen tödlich verwundet und starb 1. Dezember 1632 zu Naumburg.

Ernst I., Markgraf von Baden, geb. 7. Oktober 1482 als jüngster der drei Söhne des Markgrafen Christoph I., erhielt bei der Teilung nach des Vaters Tode 1516 das hochbergische Gebiet, nach des ältesten Bruders Tode (1533) die Markgrafschaft Baden-Durlach, sein Bruder Bernhard dagegen Baden-Baden und starb 6. Februar 1553. Er begünstigte den Protestantismus, ohne jedoch dem Schmalkaldischen Bunde beizutreten. — Sein Enkel, E. Friedrich, Sohn des Markgrafen Karl II. von Baden-Durlach, geb. 17. Oktober 1560, herrschte seit 1577 mit zwei Brüdern gemeinsam über Baden-Durlach, seit der Teilung des Landes aber (1584) allein über die untere Markgrafschaft mit Durlach. Er starb 11. April 1604 kinderlos. Sein Bruder Georg Friedrich vereinigte nachher die ganze Markgrafschaft Durlach wieder in seiner Hand.

Ernst, Kurfürst von Sachsen, geb. 24. März 1441, Stifter der Ernestinischen Linie (s. d.), regierte nach dem Tode seines Vaters, des Kurfürsten Friedrich des Sanftmütigen (1464), anfangs gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Albert (mit welchem er als Kind von Kunz von Kaufungen geraubt worden war, s. Prinzenraub). Erst 1485 wurde zwischen beiden Brüdern der Vertrag geschlossen, welcher die Teilung der sächsischen Länder besiegelte. Über E.s Anteil vgl. Ernestinische Linie. E., ein kräftiger, tapferer und wohlwollender Fürst, starb 26. August 1486 zu Kolditz. Ihm folgte sein Sohn Friedrich der Weise.

Ernst I., genannt der Fromme, Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, Stifter des Hauses Gotha, geb. 25. Dezember 1601 zu Altenburg, kämpfte unter Gustav Adolf rühmlich am Lech, bei Nürnberg und Lützen, focht dann noch einige Zeit unter der Führung seines Bruders, des Herzogs Bernhard von Weimar, trat jedoch 1635 aus dem Heere aus und kehrte in sein Land zurück, wo er 26. März 1675 starb, ein gewissenhafter, friedliebender und der Reformation eifrig ergebener Fürst. Lebensbeschreibung von Beck (Weimar 1865).

Ernst II., Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg, geb. 30. Januar 1745, regierte seit 1772 weise und gerecht und starb 20. April 1804. Lebensbeschreibung von Beck (Gotha 1854).

Ernst III. (I.) von Sachsen-Koburg-Gotha, geb. 2. Januar 1784, regierte seit 1806, schloß sich nach der Schlacht bei Leipzig den Verbündeten an und starb 29. Januar 1844. Nach dem Aussterben des gotha-altenburgischen Stammhauses hatte er 1826 das Fürstentum Gotha (nunmehr Ernst I. von Koburg-Gotha) geerbt. Er ist der Vater des Herzogs E. II. von Koburg-Gotha und des Prinzen Albert, Gemahls der Königin Viktoria von England.

Ernst II. (IV.), August Karl Johann Leopold Alexander Eduard, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha, geb. 21. Juni 1818 zu Koburg, seit 1842 vermählt mit Alexandrine von Baden (geb. 1820), folgte 1844 seinem Vater E. III. (I.) in der Regierung, wußte 1848 und 1849 die Gemüter durch rechtzeitige Zugeständnisse zu beruhigen und vereinigte die beiden Herzogtümer Sachsen-Koburg und -Gotha durch eine gemeinsame Verfassung. Im Kriege gegen Dänemark führte er ein selbstständiges Kommando und siegte 1849 bei Eckernförde. Im Jahre 1866 stellte er sich entschieden auf Preußens Seite und nahm am Kriege gegen Frankreich 1870—71 im Gefolge des Königs Wilhelm teil. Den Künsten und Wissenschaften zugethan und diese mit seinem Verständnis fördernd, hat sich Herzog E. namentlich durch seine Opern „Zaire", „Casilda", „Santa Chiara" und „Diana von Solanges" vorteilhaft bekannt gemacht. Seine Reise nach Ägypten und Abessinien (1862) ward in einem Prachtwerke (Leipzig 1864) beschrieben. Die Ehe des Herzogs blieb kinderlos.

Ernst (Friedrich Paul Georg Nikolaus), Herzog von Sachsen-Altenburg, geb. 16. September 1826 zu Hildburghausen, vermählte sich 1853 mit Agnes von Anhalt-Dessau (geb. 1824) und übernahm 1853 die Regierung. Er stand 1866 auf Preußens Seite und nahm auch am Feldzug von 1870—71 rühmlichen Anteil. Sein einziges Kind, Prinzessin Marie (geb. 1854), ist seit 1873 mit dem Prinzen Albrecht von Preußen (s. d.), dem jetzigen Regenten von Braunschweig, vermählt.

Ernst, Herzog von Sachsen-Hildburghausen, geb. 12. Februar 1655 als Sohn Herzog E.s des Frommen von Gotha, regierte 1680 über Hildburghausen, nahm 1683 an Wiens Entsetzung, dann an den Kriegen gegen die Türken und Ludwig XIV. teil und starb 17. Oktober 1715.

Ernst, Landgraf von Hessen-Cassel, Stammvater der 1834 erloschenen Linie Hessen-Rotenburg, geb. 9. Dezember 1623 zu Cassel als Sohn des Landgrafen Moritz, focht seit 1641 auf schwedisch-französischer Seite, erhielt 1649 die Quart Rheinfels, ward 1652 Katholik und starb 12. Mai 1693 zu Köln. Seine Selbstbiographie erschien 1669; seinen Briefwechsel mit Leibniz gab Rommel heraus (2 Bde., Frankfurt 1847).

Ernst, Herzog von Bayern, Kurfürst von Köln, geb. 17. Dezember 1554 als Sohn Herzog Alberts V. von Bayern, ward 1566 Bischof von Freising, 1573 Bischof von Hildesheim, 1581 Bischof von Lüttich, 1583 auch Erzbischof von Köln und 1584 nebenbei Bischof von Münster; er verfolgte in seinen fünf Bistümern die Protestanten und beschirmte die Jesuiten. E. starb 17. Februar 1612 zu Arnsberg.

Ernst der Eiserne, Herzog von Österreich, geb. 1377 zu Bruck an der Mur, erhielt 1406 Kärnten, Krain und Steiermark, stand seinem Bruder Friedrich von Tirol erfolgreich gegen Kaiser Sigismund bei und starb 10. Juni 1424.

Ernst, Erzherzog von Österreich, geb. 15. Juni 1553 zu Wien als Sohn Kaiser Maximilians II., hinderte seit 1576 als Statthalter in Ober- und Unterösterreich erfolgreich daselbst die Ausbreitung der Reformation, ward 1590 Vormund des Erzherzogs Ferdinand von Steiermark, des nachherigen Kaisers Ferdinand II., 1594 aber Statthalter der Niederlande und starb 12. Februar 1595 zu Brüssel.

Ernst Ludwig I., Herzog von Sachsen-Meiningen, geb. 1672, regierte seit 1706, ward 1712 Reichsgeneralfeldzeugmeister und starb 24. November 1724.

Ernst August, Herzog von Sachsen-Weimar, geb. 16. April 1688, regierte (anfangs mit seinem Oheim Wilhelm) seit 1707, stiftete 1733 den Orden vom Weißen Falken und starb 19. Januar 1748 zu Eisenach. Sein Leben beschrieb Beaulieu-Marconnay (Leipzig 1872).

Nr. 3061. Ernst August, König von Hannover (geb. 5. Juni 1771, gest. 18. November 1851).

Ernst August, König von Hannover, Sohn des Königs Georg III. von England, geb. 5. Juni 1771, machte im hannoverschen Heere die Feldzüge von 1793—95 in den Niederlanden mit, nahm 1799 seinen Platz als schroff konservativer Peer und Herzog von Cumberland im Oberhause ein und vermählte sich 1815 mit der Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, der Schwester der Königin Luise von Preußen. Kaum zur Krone Hannover gelangt, hob er 1837 das Grundgesetz auf und stellte die Verfassung von 1819 wieder her, ein Verfassungsbruch, der besonders den Einspruch der Göttinger Sieben (s. d.) veranlaßte. Erst 1848 gestaltete er notgedrungen die Verfassung in liberalem Sinne um. Er starb 18. November 1851. Sein Leben beschrieb Malortie (Hannover 1861).

Ernst Kasimir, Graf von Nassau-Dietz, geb. 1558 zu Dillenburg, machte seit 1594 beinahe alle Feldzüge von Moritz von Oranien mit, ward 1606 niederländischer Feldmarschall, 1620 Statthalter von Friesland, 1625 von Gröningen und Drenthe und blieb 5. Juni 1632 vor Roermonde.

Ernst (Heinrich Wilhelm), berühmter Violinist, geb. 1814 zu Brünn, machte viele Jahre ohne feste Stellung größere Kunstreisen, auf denen er glänzende Lorbeeren einernte. Von 1844 an lebte er in London und starb 14. Oktober 1865 in Nizza. Unter seinen Kompositionen wurden besonders seine „Elegie" und seine „Othello-Phantasie" sehr beliebt.

Ernst August-Orden, ein 1865 von König Georg V. von Hannover gestifteter, mit fünf Klassen ausgestatteter Orden. Das Ordenszeichen ist ein weißes, achtspitziges Kreuz mit Kurhut oder Königskrone zwischen den Armen und dem Wahlspruch: Suscipere et finire auf blauem Grunde.

Ernstfeuerwerkerei, die Kunst, alle Arten von Ladungen, Zündungen, Leuchtmitteln, Brandmitteln für den Kriegsgebrauch herzustellen, daher auch Kriegsfeuerwerkerei genannt. Gegensatz zu Lustfeuerwerkerei (s. d.).

Ernstthal, Stadt in der sächsischen Kreishauptmannschaft Zwickau, zwischen Chemnitz und Glauchau, an der Bahnlinie Dresden-Reichenbach, unmittelbar an Hohenstein grenzend, von wo aus es 1680 von Pestflüchtigen gegründet wurde, mit (1885) 4360 E., welche sehr mannigfaltige Gewebsindustrie betreiben. In E. wurde 1772 der Historiker K. H. Pölitz geboren. Bei der Stadt befindet sich ein 1884 neu eröffnetes Bad mit Stahlquelle.

Ernte, im engeren Sinne Arbeiten bei Gewinnung und Aufbewahrung der Feldfrüchte. Im allgemeinen hat die E. zu beginnen, wenn derjenige Teil der Pflanze seine vollkommene Ausbildung erlangt hat, auf dessen Gewinnung es abgesehen ist. Die Getreideernte soll beginnen, wenn im allgemeinen der Halm eine hellere Farbe angenommen hat und die Ausbildung des Kornes vollendet, dasselbe jedoch noch nicht vollkommen hart geworden ist. Beim Getreide soll daher das Mähen in der sogenannten Gelbreife beginnen, d. h. wenn das Stroh gelblich geworden, noch zähe und nicht spröde ist, und der Inhalt des Kornes bereits so fest geworden ist, daß dasselbe über den Nagel bricht, aber nicht zerdrückt wird. Das zu diesem Zeitpunkt gewonnene Getreide gibt ein volleres, runderes Korn, besseres weißes Mehl und geht schneller und gleichmäßiger auf, auch ist der Futterwert des Strohes ein höherer. Die Nachreife erfolgt vollständig auf dem Felde, bevor eingefahren wird. Das Schneiden des Getreides kann erfolgen durch Abmähen mit der Sense, der Sichel oder dem Sichet bezw. mit der Mähmaschine (s. d.). Das Aufstellen des Getreides, der Garben, welche entweder sofort nach dem Mähen oder nach dem Abtrocknen gebunden werden, geschieht in Haufen von 15—20 Stück und in verschiedener Form, in Stiegen, Kreuzmandeln oder Puppen, letzteres wird als das Vollkommenste, besonders bei Regenwetter, angesehen. Keimt das reife auf dem Felde stehende oder liegende Getreide bei anhaltendem Regen (Auswachsen des Getreides), so ist bisweilen die E. ganz wertlos. — Die E. der Wurzelgewächse, besonders der Kartoffeln, der verschiedenen Rübenarten, Möhren, Topinambur, erfolgt im Spätsommer und Herbst. Das „Aufroden" geschieht mit dem Spaten, seltener mit besonders hierzu gebauten Pflügen, bei Kartoffeln mit dem von Howard erfundenen. Die Aufbewahrung geschieht, nachdem die Früchte gehörig abgetrocknet und ausgelüftet, in Kellern oder besser in Erdmieten. Letztere werden ca. 30 cm tief, $1^1/_2$ m breit ausgegraben, die Frucht dachförmig ca. 1 m hoch aufgeschüttet, ohne Strohbedeckung ca. 30 cm stark mit Erde beworfen und erst bei größerer Kälte bis 80 cm stark damit bedeckt. Die vorher abzuschneidenden Blätter der Rüben werden am besten in $1^1/_2$ bis 2 m tiefe Erdgruben fest eingestampft und mit Erde bedeckt, wodurch sie in saure Gährung geraten und nach 6—8 Wochen als ein gesundes Futter Verwendung finden. — Die E. der Futtergewächse, also namentlich des grünen Klees, der Luzerne, Lupinen rc. und der Wiesengräser, findet statt, wenn der größere Teil derselben in Blüte getreten ist. Das Mähen geschieht ebenfalls mit der Sense und Maschine. Das Trocknen geschieht entweder nach alter Weise vermittelst der Harke, auch eines durch ein Pferd gezogenen Heuwenders, in Kapellen oder auf Gestellen. Während für Gras das Trocknen durch wiederholtes Umwenden genügt, sollen alle blattartigen Futtergewächse auf Gestellen oder in Kapellen getrocknet werden, um den Abfall der Blätter zu vermeiden. — Erwähnenswert ist hier noch das Ernteverfahren von Neilson, eine künstliche Werbungsart von Heu und Getreide bei nassem Erntewetter. Das zu erntende feuchte Material gelangt in einen Feimen, in dessen Mitte ein Luftschacht hergestellt wird. Bis zu letzterem werden von außen thönerne Röhren geleitet und an das äußere Ende derselben ein Saugventilator befestigt, welcher aus dem Innern des Feimens die mit Wasserdampf gesättigte warme Luft entfernt, wobei gleichzeitig die kältere Außenluft zuströmt. Näheres im Handbuch des Getreidebaues von H. Werner (1885).

Erntehüter (Custos Messium), ehemals ein Sternbild nördlich von der Kassiopeia.

Erntemaschinen, s. unter Mähen.

Erntemonat, deutscher Name für den Monat August.

Erntestatistik, Zusammenstellung der Ernteergebnisse innerhalb eines Bezirks oder eines Staates, um eine sichere Beurteilung des augenblicklichen Zustandes der Landwirtschaft zu gewinnen.

Eroberung, die Besitznahme von feindlichem Land oder kriegerischem Gut, z. B. Festungen, Kriegsschiffe, Geschütz, Fahnen, durch Waffengewalt. Eroberungskriege werden die Kriege genannt, welche in früherer Zeit die Machthaber zur Vermehrung ihrer Macht und ihres Länderbesitzes führten, im Gegensatze zu den Volkskriegen, bei welchen es sich um die Erhaltung der Ehre und Unabhängigkeit und um die Wohlfahrt des Volkes handelt. Die Kriege Ludwigs XIV. waren Eroberungskriege, der Krieg Deutschlands gegen Frankreich 1870—71 war ein Volkskrieg.

Erōdium *Herit.* (Reiherschnabel, Storchschnabel), Pflanzengattung aus der Familie der Geraniaceen von gegen 50 Arten in der nördlich gemäßigten Zone. Die gemeinste weitverbreitete Art ist das auf Schutt als Unkraut wachsende E. cicutarium *Herit.* (schierlingsblätteriger Reiherschnabel) mit steifhaarigem Stengel, kleinen lilafarbenen oder blaßrosenroten, in einfache Dolden gestellten Blumen und von unangenehmem Geruch. Es gilt beim Volke als ein Schutzmittel gegen das Kalte Fieber. E. moschatum *Aib.* ist gleichfalls in Deutschland und ganz Südeuropa verbreitet, riecht nach Moschus und galt früher als Herba Moschatae als Heilmittel. Andere Arten sind E. ciconium *Willd.* und E. gruinum *Willd.*, die, da sie bei feuchter Luft sich ausdehnen und bei trockener Luft sich zusammenziehen, als Wetterpropheten benutzt werden.

Eröffnung des Hauptverfahrens wird bewirkt durch denjenigen Beschluß des Gerichts, mittels dessen ein Angeschuldigter einer bestimmten Strafthat für hinlänglich verdächtig erklärt und die Verhandlung und Entscheidung derselben vor das zuständige Gericht verwiesen wird. Der E. d. H. geht regelmäßig die Einreichung einer von der Staatsanwaltschaft zu fertigenden Anklageschrift voraus, die vor der Fassung des Eröffnungs- (Anklage-, Verweisungs-) Beschlusses dem Angeschuldigten zur Erklärung binnen einer ihm zu stellenden Frist mitzuteilen ist. Das Gericht hat den Inhalt der Anklage auf Grund der Ergebnisse des Vorverfahrens in thatsächlicher und rechtlicher Beziehung zu prüfen und die E. d. H. abzulehnen, wenn ein strafbarer Thatbestand nicht ersichtlich oder dem Angeschuldigten die That nicht genügend bewiesen ist, und ebenso, wenn ein Schuldausschließungsgrund (z. B. Notwehr) oder ein Strafaufhebungsgrund (z. B. Verjährung) vorliegt.

Erogieren (lat.), auszahlen, austeilen. Erogation, Verteilung, Auszahlung; Erogator, Ausgeber, Vollstrecker der testamentarischen Bestimmungen.

Eroïco (ital.) oder eroicamente, in der Musik heldenmäßig, schwungvoll.

Eros (lat. Amor), in der griechischen Götterlehre Gott der Liebe, Sohn der Aphrodite, gewöhnlich als geflügelter Knabe dargestellt, von Eroten oder Amoretten, kleinen geflügelten Wesen, umgeben; er wurde besonders von den Thespiäern gefeiert; seine Feste hießen Erotidien (s. auch Amor).

Erosion (lat., Abnagung, Durchfressung, Aushöhlung), die zerstörende Thätigkeit, welche das fließende Wasser auf seine Unterlage ausübt, und die sich besonders bei der Thalbildung geltend macht.

Erotematik (griech.), diejenige Lehrmethode, welche auf Frage und Antwort beruht und durch welche ein ununterbrochener Gedankenaustausch zwischen dem Lehrer und dem Schüler hergestellt wird. Kommt hierbei ersterer dem letzteren in seiner Gedankenentwickelung zu Hilfe, so nennt man diese Methode auch die katechetische. Die E. schließt auch wesentlich das ein, was man die dialogische oder Sokratische Methode nennt.

Erotisch (vom griech. Eros), was sich auf Liebe bezieht; Erotische Poesie, Liebesdichtung. — Erotiker, erotische Schriftsteller, Dichter oder Prosaiker, welche die Geschlechtsliebe zum Gegenstande ihrer Darstellung machen. Schon die alten Hebräer besaßen in ihrem Hohen Lied eines der schönsten Liebeslieder. Unter den Erotikern der Griechen und Römer sind besonders Sappho und Anakreon dort, Horaz, Tibull und Catull hier zu nennen. Im Mittelalter wurde die erotische Poesie sowohl bei den romanischen Völkern als bei den Deutschen eifrig gepflegt (Minnelieder). Von den neueren deutschen Dichtern haben besonders Goethe, Heine, Wilhelm Müller, Rückert, Geibel u. a. Liebeslieder von hinreißender Schönheit geschaffen.

Erotomanie (griech.), die Form des Wahnsinns, die sich in krankhaft erregter Liebe zu eingebildeten oder wirklich vorhandenen Personen äußert.

Erpel, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Koblenz, Kreis Neuwied, am rechten Ufer des Rheins, mit (1885) 1009 Weinbau (Leiwein) treibenden E., einer Mineralfarbenfabrik und Basaltbrüchen an der Erpeler Lei, einem 203 m hohen Berge.

Erpenius (Thomas), eigentlich van Erpen, Orientalist, geb. 11. September 1584 zu Gorkum in Holland, seit 1612 Professor zu Leiden, gest. daselbst 13. November 1624. Er schrieb: „Grammatica Arabica" (Leiden 1631 u. öfter), „Rudimenta linguae Arabicae" (ebd. 1620) ꝛc.

Erpfingen, Pfarrdorf im württembergischen Schwarzwaldkreise, südlich von Reutlingen auf der Rauhen Alp, mit (1885) 898 E. Dabei liegt die Ruine Hohenerpfingen und etwas nordöstlich die Karlshöhle, berühmt durch ihre Tropfsteinbildungen und die vorgeschichtlichen Funde.

Erpressung (concussio), dasjenige mit Strafe bedrohte Vergehen, welches dadurch begangen wird, daß jemand, um sich oder einem dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen, einen andern durch Gewalt oder Drohung zu einer Handlung, Duldung oder Unterlassung nötigt. Vergl. Villnow, „Raub und E." (Breslau 1875).

Err (Piz d'), Bergstock in den Alpen, s. Piz d'Err.

Errante (Vincenzo), italienischer Dichter und Staatsmann, geb. 16. Juli 1813 zu Palermo, war wegen Teilnahme an den politischen Bewegungen Siziliens längere Zeit verbannt und ist jetzt Senator, Staatsrat und Mitglied des obersten Gerichtshofs in Palermo. Seine besten Dichtungen wurden als „Tragedie e liriche" (2 Bde., Rom 1874) gesammelt.

Errare (lat.), irren; errare humanum est, „Irren ist menschlich (Ciceros Philippika 12, 2); Erratum, Irrtum, Fehler; erratisch, umherirrend. — Error, Irrtum, Versehen, Fehler; error calculi, Rechnungsfehler; error facti, thatsächlicher Irrtum; error juris, ein Rechtsfehler, Irrtum in einem Rechtssatze; error justus, entschuldbarer Irrtum; errore ebrio, im trunkenen Taumel. — Error non est imputabilis, Irrtum ist nicht zurechenbar.

Erratische Blöcke, s. unter Diluvialbildungen.

Erratisches Diluvium und **Erratische Formation,** s. Diluvialbildungen.

Erregbarkeit (Irritabilität), die Fähigkeit der tierischen und pflanzlichen Gewebe, äußeren Reizen durch eine selbständige Verrichtung nachzugeben.

Erregungstheorie oder Brownianismus, ein von John Brown (s. d.) aufgestelltes und von seinen Anhängern weiter gebildetes System der Heilkunde. Nach derselben entsteht das Leben durch die Thätigkeit der Erregbarkeit, welch letztere zu der Thätigkeit durch teils allgemein, teils örtlich wirkende und in äußere (Luft, Wärme, Arzneien ꝛc.) und innere (Bewegung, Empfindung, Thätigkeit, Denkkraft ꝛc.) zerfallende Reize veranlaßt wird. Ist das Verhältnis der Erregbarkeit zu den einwirkenden Reizen ein richtiges, so ist das Gesundheit; ist die Erregung zu stark vermehrt, so entstehen Krankheiten mit dem Kennzeichen des Kraftübermaßes (Sthenie), ist sie aber zu stark vermindert, so entstehen Schwächekrankheiten (Asthenie). Die E. ist gegenwärtig ganz aufgegeben. In Deutschland kämpften bereits Cappel und Hufeland dagegen an.

Errēra (Alberto), italienischer Nationalökonom und Publizist, geb. 21. April 1841 in Venedig, erhielt 1869 eine Professur der Nationalökonomie, der Statistik und des Rechts am Istituto tecnico seiner Vaterstadt, gab daneben seit 1874 die „Perseveranza" heraus und wurde später in gleicher Stellung erst nach Mailand, dann nach Neapel berufen. Von E.s Schriften sind hervorzuheben: „L'industria navale" (Mailand 1871), „La vita ed i tempi di Daniele Manin" (2 Bde., Rom 1872), „Le nuove istitutioni economiche nel secolo XIX." (Mailand 1874), „Elemenzi di scienza sociale" (2 Teile, Neapel 1879), „Le finanze dei grande communi" (Florenz 1882).

Erröten, s. Erblassen und Erröten.

Errungenschaft ist ganz allgemein die Bezeichnung für solche Güter, welche im Gegensatz zu den Erb- und Stammgütern durch die eigene schaffende Thätigkeit des Besitzers erlangt worden sind. Eine hiervon abweichende Bedeutung hat das Wort im ehelichen Güterrecht. — Hier nennt man E. oder Errungene Güter, auch Erkoberung im Gegensatz zu dem von dem einzelnen Ehegatten in die Ehe gebrachten Vermögen und dessen Zuwüchsen diejenigen Vermögensstücke, die von beiden Ehegatten durch vereinte Kraft mit oder ohne Benutzung des sonstigen ehelichen Vermögens außerdem gemeinsam erworben werden.

Ersa, einer der beiden Stämme der Mordwinen (s. d.). Die E. wohnen in den russischen Gouvernements Nishnij Nowgorod und Simbirsk.

Ersatz, der alljährlich eingestellte, gesetzlich geregelte Prozentsatz an Rekruten; Ersatzgeschäft, das Verfahren der für die Aushebung der Rekruten aus Offizieren, Beamten und Bürgern bestehenden Ersatzkommission; Ersatzbezirke, die Kreise, in welche ein Land behufs ordnungsmäßiger Aufbringung des E.es eingeteilt ist; Ersatzwesen, alles, was zum Ersatzgeschäft gehört; Ersatztruppen, diejenigen Truppen, welche bei Mobilmachung in den Friedensgarnisonen zurückbleiben, sowie die sofort neu ausgehobenen Rekruten, welche zum E. der im Felde stehenden Truppen ausgebildet werden.

Ersatzreserve, alle diejenigen Militärpflichtigen, welche im Frieden wegen geringer Fehler, Unabkömmlichkeit ꝛc. nicht in die Linientruppen eingestellt werden. Die E. erster Klasse wird im Frieden nur mehrere Wochen von besonders zusammengestellten Kommandos ausgebildet, um im Falle der Mobilmachung zunächst zu den Ersatztruppen eingestellt und dann bald nachgeschickt zu werden. Die E. zweiter Klasse erhält im Frieden gar keine Ausbildung, sondern hat sich erst im Mobilmachungsfalle zu stellen.

Ersaufen, das Erfüllen einer Grube mit Wasser infolge plötzlicher Wassereinbrüche, oder bei normalen Zuflüssen, wenn die Wasserhebungsmaschinen außer Gang kommen, z. B. in regenloser Zeit wegen Mangel an Aufschlagwasser.

Ersch (Johann Samuel), Bibliograph, geb. 23. Juni 1766 zu Großglogau, gab von 1786 an mit Fabri in Jena die „Allgemeine politische Zeitung für alle Stände" heraus, später sein „Repertorium über die allgemeinen deutschen Journale für Erdbeschreibung und Geschichte" (3 Bde., Lemgo 1790 bis 1792) und „Allgemeines Repertorium der Litteratur" nebst „Allgemeine Litteraturzeitung" (8 Bde., Jena, dann Weimar 1793—1809), ward 1800 Universitätsbibliothekar in Jena, 1803 Professor der Geographie in Halle und 1808 außerdem Oberbibliothekar daselbst. Er starb 16. Januar 1828 zu Halle. Es erschienen noch von ihm: „La France littéraire" (5 Bde., Hamburg 1797—1806) und „Handbuch der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrhunderts" (4 Bde., 1812—14; 2. Aufl., Leipzig 1822—40). Auch war E. Mitredakteur der Halleschen „Allgemeinen Litteraturzeitung" und neben Gruber Hauptredakteur der „Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften und Künste" (Leipzig 1818 ff.).

Erscheinung Christi, s. Epiphania.

Erschlaffende Mittel oder Erweichende Mittel, s. Emollientia.

Erschlaffung, s. Atonie.

Erschleichung bezeichnet die Erreichung eines Rechts, einer Erbschaft und dergl. durch hinterlistige oder geradezu verbotene Mittel.

Erschroten, durch den Betrieb bergmännischer Baue Lagerstätten, bestimmte Gebirgsformationen oder Schichten, Mineralien, Wasser, Gase ꝛc. auffinden.

Ersindschan, türkische Stadt, s. Erzingjan.

Erstrûm, türkisch-armenische Stadt, s. Erzerûm.

Erssisch, die keltische Mundart der Hochschotten, s. Gälisch.

Erssinken, mit geneigten oder vertikal abwärts gehenden bergmännischen Betrieben, also besonders mit Schächten oder Bohrlöchern bestimmte Formationen, Schichten, Lagerstätten ꝛc. erreichen.

Ersitzung (usucapio), der Erwerb des Eigentums an einer Sache oder einem Recht durch den eine gewisse, gesetzlich bestimmte Zeit hindurch fortgesetzten Besitz.

Erskine (Ebenezer), Geistlicher, geb. 22. Juni 1680 zu Chirnside, Begründer der sogenannten Secession-Church (1737), gest. 22. Juni 1756 zu Stirling.

Erskine (John), Baron von Dun, geb. 1508 zu Montrose, gest. als Förderer der Reformation und der griechischen Sprache in Schottland 1591.

Erskine (Saint Vincent), englischer Afrikareisender, Sohn des englischen Gouverneurs von Natal, untersuchte 1868 den unteren Limpopo bis zu seiner Mündung, drang 1871 zwischen der Delagoabai und der Sambesimündung ins Innere des Erdteils ein und erreichte Tschama-Tschama, die Residenz des Häuptlings Umpila. Seine Reiseberichte brachte das Journal of the Royal Geographical Society 1869 und 1878.

Erskine (Thomas, Lord), berühmter englischer Rechtsgelehrter, geb. 21. Januar 1750 als Sohn des schottischen Grafen Buchanan, diente erst in der Marine und im Heere, wurde dann 1778 Rechtsanwalt und führte als solcher wichtige Prozesse; 1783 wurde er Parlamentsmitglied und 1806 Pair von England. Er starb 17. November 1823 zu Almondale bei Edinburg. E. schrieb „View of the causes and consequences", eine in 48 Auflagen erschienene Broschüre (4 Bde.), „Reden" (neue Ausgabe mit Lebensbeschreibung von Lord Brougham 1847). — Sein Sohn, David Montagu Lord E., geb. 1777, war Parlamentsmitglied, dann Gesandter in Washington, Stuttgart und München und starb 19. März 1855 in Brighton.

Erslev (Thomas Hansen), dänischer Gelehrter, geb. 10. November 1803 zu Randers, gest. 17. März 1870 zu Kopenhagen, Herausgeber eines größeren bibliographischen Werkes („Almindeligt Forfatter-Lexikon etc.", 6 Bde., Kopenhagen 1841—68).

Erstarrungspunkt, diejenige beliebige Temperatur, in Graden Celsius (oder Réaumur) ausgedrückt, bei welcher ein Körper durch Wärmeentziehung aus dem flüssigen in den festen oder starren Zustand übergeht. Der E. fällt bei vielen Stoffen mit dem Schmelzpunkt zusammen, bei manchen liegen aber auch beide Punkte auseinander; s. auch Gefrieren.

Erstein, Kreisstadt in Elsaß-Lothringen, Bezirk Unterelsaß, südlich von Straßburg an der Ill, mit ca. 4100 Kammgarnspinnerei, Bleicherei, Fischerei, Acker-, Tabak-, Hanf- und Hopfenbau treibenden E. — Der Kreis E. zählt auf 498 qkm ca. 62800 E.

Erstfeld, Dorf im Schweizerkanton Uri, an der Reuß und an der Gotthardbahn, mit (1880) 1183 E.

Erstgeborener Sohn der Kirche (fils aîné de l'église), Titel der Könige von Frankreich, angeblich seit Chlodwig.

Erstgeburt ist im Alten Testament die Gott zum Danke darzubringende erste Geburt, welche beim Vieh wirklich geopfert, bei Menschen durch ein Lösegeld gleichsam zurückgekauft wurde. Damit verband sich von selbst eine höhere Würde des Erstgeborenen. — Über E. im juristischen Sinne s. Primogenitur.

Erstickung (suffucatio), der Tod, welcher durch mangelnde Zufuhr frischen Sauerstoffs in die Lungen erzeugt wird. Das Bedürfnis nach Sauerstoff zur Erneuerung des Blutes wird durch das Einatmen befriedigt. Ist nun in der Umgebung nicht genügender Sauerstoff vorhanden, so werden die Atembewegungen unregelmäßig, hastig, angestrengt. Das Atmen erfolgt nicht mehr unwillkürlich, es treten die Hilfsatemmuskeln in Thätigkeit, dann die Muskeln des Rumpfes, der oberen und unteren Gliedmaßen; der Atembedürftige stemmt sich mit Händen und Füßen, rollt die Augen, Schweiß bedeckt den Körper, Schaum steht vor dem Munde, endlich erfolgen heftige Krämpfe, unter denen der Tod eintritt, wenn der Mangel an Sauerstoff anhält. Jede Ursache also, welche verhindert, daß genügender Sauerstoff in die Lunge kommt, kann E. bedingen. Solche Ursachen können im Körper selbst (krankhafte Veränderungen der Lunge und der umgebenden Teile), oder in äußeren Verhältnissen liegen (entweder, daß nur sauerstoffarme Luft geatmet wird, oder daß der Luft beim Eindringen in die Atemwege Hindernisse entgegenstehen). Vergl. Esmarch, „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen" (Leipzig 1882).

Erstlinge, die ersten und besten der Erstlingsfrüchte und Erstlingsgeburten, welche von vielen alten Völkern der Gottheit als der Geberin zum Danke zurückerstattet wurden. In der Mission heißen E. die Erstgetauften eines heidnischen Volkes.

— Erstlingsrecht heißt das Recht auf die von dem Besitztum des Abgabenpflichtigen gewonnenen ersten Erzeugnisse der lebenden oder leblosen Natur (z. B. junge Tiere, Getreide, Wein).

Erstmilch, s. Colostrum.

Ersuchen (um Rechtshilfe), s. Requisition.

Ertag oder Erchtag, s. Dienstag.

Ertgau oder Eritgau, im Mittelalter schwäbischer Bezirk, etwa die jetzigen württembergischen Oberämter Saulgau und Riedlingen umfassend; in ihm lagen die Orte Biberach, Buchau, Saulgau, Mengen, Aulendorf u. a.

Erthal (Franz Ludwig, Freiherr von), seit 1779 Fürstbischof von Bamberg und Würzburg, geb. 16. September 1730 zu Lohr a. M., ein trefflicher Regent, gest. 16. Februar 1795 zu Würzburg. Er schrieb auch „Über den Geist der Zeit und die Pflichten der Christen" (Würzburg 1793) und „Reden an das Landvolk" (Bamberg 1797). Sein Leben beschrieb Reuchlin (Tübingen 1852). — Sein älterer Bruder war Friedrich Karl Joseph, Freiherr von E., letzter Kurfürst von Mainz, auch Bischof von Worms (seit 1774), geb. 3. Januar 1719 in Mainz, ein Schützer der Künste und Wissenschaften, gest. 25. Juli 1802 in Aschaffenburg.

Ertholme oder Ertholmene, Inseln, s. Christiansöe.

Ertrag, s. unter Einkommen.

Ertragsanschlag, ein Ausdruck, der bei jeder ertragsfähigen Sache angewendet werden kann; meist gebraucht man denselben jedoch von denjenigen landwirtschaftlichen Berechnungen, welche zu dem Zwecke gemacht werden, um den Wert eines Landgutes oder eines einzelnen Grundstücks festzustellen. In dem E. eines Landgutes wird z. B. zuerst die Felderntzung nach dem in der Gegend üblichen Fruchtbau angenommen; von dem Körnerertrag der Bedarf zur Saat, zu Brotkorn, zu Viehfutter ꝛc. in Abzug gebracht und der Nettoertrag nach mehrjährigem Durchschnitt der Getreidepreise in Geld angesetzt. Der Wert der Wiesen und Weiden wird nach der Stückzahl der verschiedenen Vieharten, die dadurch ernährt werden können, berechnet. Hat man alle Nutzungen nach Abrechnung der durch sie verursachten Ausgaben in Geld verwandelt, so bringt man von dieser Summe alle mit dem Besitz des Gutes und seiner Bewirtschaftung verbundenen Ausgaben in Abzug. Die übrig bleibende Nettosumme ergibt, nach dem gebräuchlichen Zinsfuße kapitalisiert, den Anschlagwert des Gutes. Vgl. Graf zur Lippe, „Der landwirtschaftliche E." (Leipzig 1862).

Ertragsteuern heißen diejenigen direkten Steuern, welche vom Ertrag (Reinertrag) einer wirtschaftlichen Thätigkeit erhoben werden, ohne Rücksicht auf das Einkommen und die persönliche Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen — so daß letzterer die auf den Ertragsquellen lastenden Zinsen und Renten bei Ermittelung der zu versteuernden Summe, vom Reinertrag nicht abziehen darf, sondern mitversteuern muß. Vgl. Einkommen. — Im Gegensatze zu den Personalsteuern heißen die E. auch Real- oder Objektsteuern. Neben den verbreitetsten Arten derselben, der Grund- und der Gebäudesteuer, sind noch die Kapitalrentensteuer, die Gewerbe- und die Erwerbssteuer als E. anzuführen.

Ertrinken, das Eintreten des Todes, welches dadurch herbeigeführt wird, daß Nase und Mund unter Wasser kommen und damit die Atmung unmöglich gemacht wird. Der Ertrunkene ist erstickt und zeigt eine ähnliche blaue gedunsene Haut wie z. B. der Erhängte. Wichtig ist, daß Ertrunkene noch ziemlich lange nach dem Tode wieder zum Leben erweckt werden können. Der Körper wird entkleidet und nur locker warm zugedeckt, Mund und Nase werden sorgfältig gereinigt und dann sofort die künstliche Atmung eingeleitet, die stundenlang fortgesetzt werden muß, ehe man den Toten als hoffnungslos aufgeben darf. Vergl. Esmarch, „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen" (Leipzig 1882).

Erubeszieren (lat.), erröten; erubeszent, errötend; Erubeszenz, das Erröten, die Schamröte.

Eruca *Tourn.* (Gartenranke), Pflanzengattung aus der Familie der Kreuzblütler. Bekannt sind nur drei Arten in Westasien und Europa, einjährige oder zweijährige krautartige Pflanzen mit großen weiß und rot gefärbten Blüten. E. sativa *Lam.* ist ein senfartiges Gewächs aus Südeuropa, dessen Samen dort auch statt Senf gebraucht werden.

Erucasäure, eine in den fetten Ölen der Senf- und Rapssamen als Glycerid enthaltene organische Säure, aus farb- und geruchlosen Kristallnadeln bestehend, unlöslich in Wasser.

Erudieren (lat., wörtlich Entrohen), bilden, unterrichten; erudit, gebildet, unterrichtet; Erudition, gelehrte Bildung, Gelehrsamkeit.

Eruieren (lat.), erforschen, etwas Verborgenes zu Tage fördern.

Eruktieren (lat.), Ausstoßen von Luft aus dem Magen.

Eruler, deutsches Volk, s. Heruler.

Eruption (lat.), Ausbruch, bezeichnet in der Geologie das mehr oder weniger gewaltsame Hervordringen von gasartigen, schlammförmigen oder feuerflüssigen (geschmolzenen) Stoffen aus dem Erdinnern an die Oberfläche, an Stellen, wo die Erdkruste einen Durchbruch erlitten hat.

Eruptivgesteine, diejenigen Gesteine oder Gebirgsarten, welche aus dem Innern der Erde hervorgebrochen sind. Diese Gesteinsarten können nun entweder in geschmolzenem, feuerflüssigem Zustande, oder als bereits fest gewordene Gebirgsmassen, oder endlich in Form einer breiartigen, wässerigen Schlammmasse ausgebrochen sein, wobei sie natürlich die vorher über ihnen lagernden Gesteinsmassen oder Gebirgsschichten durchbrechen mußten. Weil die eruptiven Bildungen aus der Unterwelt zu Tage gefördert worden sind, so pflegt man sie auch plutonische Bildungen zu nennen. Die wichtigsten E. sind: Granit, Syenit, Diorit, Grünsteine, Gabbro, Serpentin, Porphyr, Melaphyr, Basalt, Basite, Phonolith, Trachyt, Lava.

Ervalenta oder Revalenta, häufig angepriesenes Geheimmittel, eine Mischung von Linsen- und Maismehl.

Erve, s. unter Linse (Hülsenfrucht).

Ervenwürger, verschiedene Arten der Pflanzengattung Orobanche, welche schmarotzend auf Hülsengewächsen leben. So Orobanche rubens *Wallr.* auf Luzerne, Orobanche minor *Sutt.* auf Kleearten, Orobanche speciosa *DC.* auf Erbsen.

Ervum *L.*, Hülsenfrucht, s. Linse.

Erweckung bezeichnet nach Ephes. 5, 14 in der christlichen Heilslehre als besondere Seite der Erleuchtung den sittlichen Akt der Selbstentscheidung für das Heil. Selbständig gefaßt ist die E. Mittelpunkt der methodistischen Lehre.

Erweichende Mittel, s. Emollientia.

Erweichung (malacia), das Einschmelzen, Weich-, Flüssig-, Breigwerden einzelner Organe und Gewebsteile, ist meist die Folge unterbrochener Blutströmung zu der betreffenden Stelle. Das einfache Einschmelzen bezeichnet man als weiße E. und spricht von einer roten E., wenn ein Blutaustritt, oder von einer gelben E., wenn eine Eiterung mit dazu kommt. Derartige E.en treten am häufigsten im Gehirn infolge Verstopfung kleiner Blutgefäße ein und haben dann, je nach der betroffenen Stelle, schwere Schädigungen in der Bewegungs- und Gefühlsfähigkeit gewisser Körperabschnitte zur Folge.

Erweiterung, s. Amplifikation.

Erwerben bedeutet in der Rechtswissenschaft, zu den vorhandenen Vermögensbestandteilen einen neuen hinzuzufügen. Der Erwerber kann dabei der Mitwirkung einer andern Person bedürfen oder nicht (derivativer oder abgeleiteter, und originärer oder ursprünglicher Erwerb).

Erwerbsgenossenschaften, s. Produktivgenossenschaften.

Erwin von Steinbach, altdeutscher Baumeister, geb. um 1244 zu Steinbach im Badischen, wurde 1275 dazu berufen, die Westfassade und die beiden Haupttürme des Münsters in Straßburg zu errichten. Er begann das Werk im Jahre 1277, führte aber bis zu seinem 17. Januar 1318 erfolgten Tode die Fassade nur bis zur großen Fensterrose auf. In seinem Plane lag eine geniale Verbindung der französischen Fassadenbildung mit der deutschen, d. h. eine starke Betonung der Horizontallinien mit lebendigem Aufsteigen der Verhältnisse. Sein zweiter Sohn Erwin II. setzte bis 1339 den Bau fort; dagegen ist seine Tochter Sabine, die das Münster mit Bildwerken geschmückt haben soll, sagenhaft.

Erwürgen, s. unter Strangulation.

Erxl., bei naturwissenschaftlichen Bezeichnungen Abkürzung für Johann Christian Erxleben (s. d.).

Erxleben (Johann Christian), Physiker, geb. 22. Juni 1744 zu Quedlinburg, seit 1771 Professor in Göttingen, wo er 19. August 1777 starb; seine Hauptarbeit sind die „Anfangsgründe der Naturlehre" (Göttingen 1772; 6. Aufl. 1794).

Erycīna, Beiname der Aphrodite, s. unter Eryx.

Erymanthos, Gebirge zwischen Arkadien, Achaia und Elis, in der Sage berühmt durch den von Herkules erlegten Eber.

Eryngium *Tourn.* (Mannstreu), Pflanzengattung der Doldengewächse mit Arten von distelartiger Gestaltung. Bei uns einheimisch sind: E. campestre *L.* (Brachdistel) und maritimum *L.* (Meerwurzel), auf öden oder salzhaltigen Orten.

Erysichthon, in der altgriechischen Sage Sohn des Triopas in Thessalien, wurde von Demeter mit immerwährendem Hunger bestraft, weil er in deren Hain heilige Bäume gefällt hatte.

Erysipĕlas (grch.), medizinische Bezeichnung für Rose (s. d.).

Erysīphe *Wallr.*, Pilzgattung, s. unter Meltaupilze.

Erythēm (griech.), rasch entzündliche Röte der Haut. Der Ausdruck wird in neuerer Zeit besonders für eine Krankheit gebraucht, die, mit Fieber und allgemeinem Unbehagen einhergehend, zu umschriebenen quaddel- oder mehr knotenartigen Verdickungen und Rötungen der Haut führt.

Erythīa (griech. Erytheia), in der altgriechischen Sage eine der Hesperiden oder eine Insel bei Spanien, wo die Herden des Geryones weideten und von Herakles geraubt wurden.

Erythrä, im Altertum Stadt in Lokris, desgleichen Name einer solchen in Böotien und ihrer Tochterstadt in Kleinasien, wo die Sibylle Herophile geboren worden sein soll.

Erythraea *Rich.* (Tausendgüldenkraut), Pflanzengattung aus der Familie der Enziangewächse; ihre Arten wachsen auf Wiesen und in Wäldern und sind Kräuter mit gegenständigen Blättern und mit Blüten, die aus einem kurzen fünfspaltigen Kelch bestehen. Die Frucht ist eine zweifächerige, mehrsamige Kapsel. E. Centaurium (das gemeine Tausendgüldenkraut) enthält das kristallisierbare Centaurin und dient zur Bereitung bitterer Branntweine und zum Färben des Tuches.

Erythräisches Meer, s. Rotes Meer.

Erythrīn, mineralogische Benennung der Kobaltblüte. — E. heißt auch ein roter Teerfarbstoff, dem Eosin verwandt, er färbt mehr violett als dieses und besteht aus dem Tetrabromfluoresceinmonäthyläther; es sind rote Kristallnadeln mit grünem Reflex.

Erythrīna *L.* (Korallenbaum), Pflanzengattung aus der Familie der Schmetterlingsblütler, strauch- und baumartige bedornte Gewächse der Tropen mit glockenförmigem fünfzähnigen oder zweilappigen Kelch. Alle Arten sind Ziergewächse, die man bei uns in Gewächshäusern überwintert und im Sommer zum Schmuck des Gartenrasens verwendet. Die bekannteste Art ist E. Crista galli.

Erythrit (Erythroglucin, Phycit), eine Zuckerart (vierfäuriger Alkohol), sie findet sich in einigen Flechten und einer Alge (Protococus vulgaris), große, farblose, süße Kristalle.

Erythrophlaeum *Afr.*, Pflanzengattung aus der Familie der Leguminosen mit zwei Arten; sie haben doppeltgefiederte Blätter und kleine Blüten. E. judiciale *Proct.* (Sassybaum oder Rotwasserbaum) in Afrika gibt durch seine Rinde eine hochrote brechenerregende Flüssigkeit, welche in Sierra Leone und an der Goldküste zu Gottesurteilen dient.

Erythrophyll, s. Blattrot.

Erythroskop (griech., wörtlich Rotseher), ist ein Augenglas aus blauen und roten Gläsern, welches das rote Fluoreszenzlicht chlorophyllhaltiger Pflanzenteile zu sehen ermöglicht.

Erythroxȳlon *L.*, Pflanzengattung und Typus der Erythroxyleae oder Rotholzartigen mit verschiedenen Nutzpflanzen, von denen E. Coca *Lam.* (s. Coca) die bedeutendste ist. Die Familie wird von einigen als Gruppe der Leingewächse (Linēen), von anderen als zwischen den Malpighiaceen und Sapindaceen stehend betrachtet.

Eryx hieß im Altertume der jetzt Monte San Giuliano genannte, 750 m hohe Berg an der Westküste Siziliens. An dem Abhange desselben lag die Stadt E., auf einem Gipfel der Tempel der Venus Erycina, beide der Sage nach von Eryx, einem Sohne der Aphrodite, erbaut. Von Pyrrhus wurde die Stadt erstürmt und von Hamilkar 261 v. Chr. zerstört; der Tempel wurde unter Kaiser Claudius wieder aufgebaut; seine Grundmauern sind noch erhalten.

Erz (lat. aes, griech. chalkos), ein etwas unbestimmter Ausdruck, mit dem man nicht allein die in der Natur vorkommenden gediegenen Metalle bezeichnet (wie z. B. Golderze), sondern auch die natürlichen Verbindungen der eigentlichen oder sogenannten Schwermetalle mit Sauerstoff (oxydische E.e), Schwefel (geschwefelte E.e) ꝛc. Man unterscheidet hiernach folgende E.e: Gold-, Silber-, Platin-, Quecksilber-, Zinn-, Antimon-, Kupfer-, Blei-, Zink-, Eisen-, Kobalt-, Nickel-, Mangan- und Uranerze. Mit dem Namen E. wird zuweilen auch die Bronze belegt, so Erzguß soviel wie Bronzeguß.

Erz.., deutsche Vorsilbe, drückt, wie das griechische archi, von dem sie hergeleitet ist, eine Steigerung der Bedeutung des einfachen Wortes aus, dem sie vorgesetzt ist, wie z. B. Bischof — Erzbischof, Herzog — Erzherzog ꝛc.; aber auch in bösem Sinn, z. B. Erzschelm, Erzgauner ꝛc. Das Wort Arzt (ahd. arzât) enthält die gleiche Vorsilbe, da es aus dem mittellateinischen archiater entstanden ist.

Erzählung, im Gegensatz zur Beschreibung (s. d.) jeder Bericht über eine wirkliche oder ersonnene Begebenheit, die bereits vergangen ist. In der Ästhetik ist E. der Name eines kleinen Kunstwerks in Prosa oder Versen, in welchem eine Begebenheit in künstlerisch abgerundeter Form erzählt wird (poetische E.). Im weiteren Sinne gehören zur erzählenden Poesie außer der Fabel und dem Märchen auch Epos, Roman und Novelle.

Nr. 3062. Standbild Erwins von Steinbach auf der Erwinshöhe bei Steinbach. (Zu Spalte 1548.)

Erzämter hießen im ehemaligen Römisch-Deutschen Reiche die großen Hofämter, deren Träger, die vornehmsten Fürsten des Reichs, dem Kaiser gewisse Ehrendienste zu leisten hatten; sie sind von der fränkischen Hofverfassung herzuleiten. Es waren dies die Ämter des kaiserlichen Haushalts (Kämmerer, archi-camerarius), der Küche (Seneschall, Truchseß, archidapifer), des Kellers (Schenk, archi-pincerna) und des Marstalls (Marschall, archi-marescalcus). Erblich wurden sie erst unter Kaiser Otto IV., unter welchem das Erztruchseßamt dauernd auf die Rheinpfalz, das Erzmarschallamt auf das Herzogtum Sachsen, das Erzschenkenamt auf Böhmen und das Erzkämmereramt auf die Mark Brandenburg übertragen und mit allen diesen Ämtern durch die Goldene Bulle (1356) das Recht der Königswahl (Kur, s. d.) verbunden wurde, das sie im Verein mit den drei geistlichen Kurfürsten ausüben sollten. Von letzteren war der Erzbischof von Mainz Erzkanzler (archi-

cancellarius) für Deutschland, der von Trier für Arelat, der von Köln für Italien. Den E.n waren die Erbämter (s. d.) untergeordnet. Vergl. Schirrmacher, „Die Entstehung des Kurfürstenkollegiums“ (Berlin 1874).

Erzbischof (vom griech. archiepiskopos, d. i. Oberbischof) heißt in der römisch-katholischen Kirche der Vorstand eines Erzbistums. Zu den Rechten eines E.s gehört vornehmlich die Berufung und der Vorsitz auf den Synoden der Erzdiözese, das Inspektionsrecht und die geistliche Gerichtsbarkeit als Berufungsinstanz. — In den protestantischen Kirchen (außer in England, wo der E. von Canterbury zugleich Oberbischof des ganzen Reiches ist) hat sich nur der Titel erhalten; so in Schweden (E. von Upsala) und Dänemark (E. von Kopenhagen; s. auch Bischof).

Erzbringer, gewisse Mineralien, welche in einem Bergrevier in der Regel mit nutzbaren Erzen zusammen oder in ihrer Nähe auftreten, so daß das Auffinden der E. die Wahrscheinlichkeit eines Erzfundes steigert, im Gegensatze zu „Erzräuber“, Mineralien, die nie mit Erzen vereinigt gefunden werden, deren Auftreten daher die Hoffnung auf Funde vermindert.

Erzbrüderschaft, in der römischen Kirche die Vereinigung mehrerer ähnlicher Vereine zu einem großen Ganzen.

Erzerûm (spr. Erseruhm oder Ersiruhm), befestigte Hauptstadt des gleichnamigen asiatisch-türkischen Vilajets auf dem Hochlande von Armenien, nicht weit von dem Ursprunge des nördlichen Quellflusses des Euphrats, des Karasu, in 1965 m Höhe gelegen, mit etwa 50000 E., darunter ca. 34000 Türken. Die Stadt ist Sitz des Generalgouverneurs, eines gregorianischen Erzbischofs, eines armenisch-katholischen und eines griechisch-orientalischen Bischofs und hat gute Schulen. E.s Handel ist bedeutend gesunken, seitdem der persisch-europäische Handel seinen Weg nicht mehr über das armenische Hochland nach Trapezunt, sondern über das russische Transkaukasien nimmt. Die Stadt verfertigt hauptsächlich Seiden- und Baumwollwaren, Leder, Teppiche und treffliche Säbel. — Das Vilajet E. umfaßt auf 106454 qkm ca. 450000, nach anderen 1170000 E. und zerfällt in die Sandschaks Erzingjan, Bajazid und Baiburt.

Erzfürsten, s. unter Erzherzog.

Erzgänge, s. Erzlagerstätten.

Erzgebirge, der wichtigste Teil des sächsischen Berglandes, welches sich in einer Länge von etwa 110 km vom Kapellenberg bis zum Schneeberg in der Richtung von SW. nach NO. hinzieht, durch das Egerthal vom Böhmerwalde und durch das Elbthal vom Elbsandsteingebirge getrennt wird und die natürliche Grenze zwischen Sachsen und Böhmen bildet. Steil fällt es nach Böhmen, sanft dacht es sich nach Sachsen ab und bietet nach N. mit seinen Thälern und Abhängen dem Verkehr nur geringe Schwierigkeiten. Die nördlichen Höhenzüge, welche sich in die norddeutsche Tiefebene verlaufen, werden als vogtländisches und meißnisches Bergland bezeichnet. Die mittlere Höhe des Kammes beträgt 800 m. In dem mittleren Teile des E.s, in der Nähe der sächsischen Stadt Annaberg, liegen seine höchsten Gipfel: Fichtelberg (1204 m) und Keilberg (1238 m), an ihrem Fuße Gottesgabe, die höchste Stadt Deutschlands, 1016 m über dem Meere; das höchste Wohnhaus am Fichtelgebirge hat eine Höhe von 1154 m. Die Hauptmasse des E.s besteht aus kristallinischen Schiefergesteinen und Granit, durchbrochen von Porphyren, Grünstein und Basalt; nach Sachsen zu folgt Thonschiefer, die Grauwacken- und Steinkohlenformation, nach Böhmen Quadersandstein und die Braunkohlenformation. Zahlreiche und ergiebige Erzgänge durchziehen die kristallinischen Schiefer der nördlichen Abhänge; Silber wird bei Freiberg, Annaberg und Marienberg abgebaut, Zinn bei Geising, Kobalt bei Schneeberg, Eisen bei Berggieshübel, Blei bei Freiberg. Der südliche, böhmische Abhang ist arm an Erzen, dagegen reich an Kohlen. Zwischen Aussig und Brüx dehnt sich ein ungeheures Braunkohlenbecken aus. Diesem entsprechen auf der sächsischen Seite die Steinkohlenbecken des Plauenschen Grundes und der Gegend zwischen Zwickau und Lugau bei Chemnitz. Reich an Mineralquellen ist vorzüglich die böhmische Seite des E.s; hier liegen die weltberühmten Badeorte Karlsbad und Teplitz. — Während das E. nach S. zu den Thälern der Eger und Biela abfällt, welche dasselbe von dem Tepler- und Mittelgebirge scheiden, und zu diesen beiden Flüssen nur kleinere Bäche herabsendet, sind die Flußsysteme des nördlichen Abfalls infolge der sanfteren Abdachung viel reicher entwickelt. Die Gewässer des westlichen und mittleren Teils des E.s faßt die Mulde (s. d.) zusammen, der größte sächsische Nebenfluß der Elbe, welcher sich aus der Zwickauer Mulde mit der Chemnitz und aus der Freiberger Mulde mit der Zschopau und Flöha bildet. Weiseritz und Müglitz sind die größten Bäche, welche von dem östlichen Teile des Gebirges der Elbe zuströmen. Obgleich der größte Teil des oberen E.s sehr reich bewaldet ist und auf dem Kamme kaum die Gerste und der Hafer zur Reife gebracht werden kann, so gehört doch sowohl der sächsische als der böhmische Abhang dieses Gebirges zu den bevölkertsten und gewerbreichsten Landschaften Deutschlands und Österreichs. Metall und Holz, Kohle und Wasser haben einen ungemein regen Gewerbfleiß in diesen hochgelegenen Gegenden hervorgerufen. Die Eisenindustrie hat ihren Hauptsitz in den Steinkohlenbecken der nördlichen Abdachung; Zwickau und Chemnitz sind ihre Hauptorte. Weberei und Spinnerei beschäftigen Tausende von Menschen in allen Thälern, besonders in denen der Mulde, Chemnitz, Zschopau und Flöha; die Maschinenstickerei hat ihren Hauptsitz im Vogtlande, die Posamentenbereitung in der Gegend von Annaberg; die Spitzenklöppelei in der Umgegend von Annaberg und Johanngeorgenstadt, die Holzwarenverfertigung in Markneukirchen, Grünhainichen, Olbernhau ꝛc. Der Mittelpunkt des Bergbaues im E. ist Freiberg. So ist das E. das gewerblichste und bevölkertste Gebirge des Deutschen Reichs. Vgl. Weymann, „Führer durch das böhmische E.“ (Karlsbad 1881). — Über das ungarische und siebenbürgische E.“ s. unter Karpathen.

Erzguß, die Verwendung des Erzes (Bronze) zur Darstellung von Gegenständen des Plastik, s. Metallguß.

Erzherzog (Archidux), Titel, den die Prinzen des Hauses Österreich seit der Zeit des Kaisers Friedrich III. (1453) führen.

Erziehung, die absichtliche und planmäßige Einwirkung auf das unmündige Kind zu dem Behufe, es auf irgend eine Stufe der Mündigkeit zu versetzen. Bei Naturvölkern und halbbarbarischen Völkern beschränkt sich die E. auf die unbewußte Gewöhnung des Kindes an die Handlungen und Urteile, die nach der Anschauung des betreffenden Volkes die Würde des Erwachsenen begründen. Sobald aber ein Volk eine höhere Stufe der Bildung erstiegen hat, beginnt es auch darüber nachzudenken, durch welche Mittel die Heranziehung der Jugend zu dem Ideal der Tüchtigkeit, welches das betreffende Volk hegt, sicherer und schneller zu erreichen sei. Erst dieses Nachdenken ist der Ausgangspunkt für eine wirkliche E. des Kindes, die Grundlage der wissenschaftlichen Erziehungslehre oder Pädagogik. Bei der E. sind zu berücksichtigen: 1) der Verstand durch unmittelbare Mitteilung nützlicher Kenntnisse (Unterricht oder Pädagogik im engeren Sinne); 2) das Gemüt und der Wille durch die Hinleitung zu religiösen und sittlichen Erkenntnissen; 3) der Körper durch Übung und Abhärtung, durch den Gebrauch der Waffen u. s. w. Die vollendete Kunst der E. besteht in einer völlig gleichmäßigen (harmonischen) Berücksichtigung dieser drei Seiten, von denen in den verschiedenen Zeitaltern und bei den einzelnen Völkern bald die eine, bald die andere bevorzugt oder vernachlässigt wurde. Die E. der Spartaner und Römer war in älterer Zeit fast ausschließlich auf die Gewinnung tüchtiger Krieger berechnet. Nur die Athener haben nach einer gleichmäßigen Durchbildung gestrebt. Einen Umschwung rief das Christentum hervor. Es läßt sich nicht leugnen, daß die älteste Auffassung desselben die Gefahr neuer Einseitigkeit mit sich führte. Zwar brachte es die aus dem Heidentum mit übernommene Kunst und Bildung bald dahin, daß der Unterricht neben der Pflege des religiösen Gemütes wieder in sein Recht eintrat. Aber noch heute leiden wir zum Teil an der Nachwirkung der Anschauung, daß die E. des Körpers im Vergleich mit der des Geistes und Gemütes minder wesentlich sei. Eine Besserung trat erst mit jener großartigen Bewegung ein, die man mit dem Namen des Wiederauflebens der Wissenschaften bezeichnet hat. Die Humanisten haben Großes für die E. gethan, indem sie den Geschmack zu veredeln, den Geist an den klassischen Mustern der Griechen und Römer zu bilden suchten. Freilich brachte es hier wiederum der teilweise Gegensatz gegen die katholische Kirche mit sich, daß der Unterricht, die Verstandesbildung, die Gemütsbildung überwog. Die Reformatoren erkannten die Notwendigkeit, die E. des Volkes zu heben. Leider blieb aber die Methode der E.

im großen und ganzen auf den religiösen Unterricht beschränkt. Das Schlimmste aber war, daß die einflußreichste Erziehungsstätte, das Haus und die Familie, damals fast ohne allen Begriff von der Wichtigkeit ihrer Aufgabe war. So erklärt sich, wie die verhältnismäßig kurze Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinreichte, Deutschland in eine grenzenlose Verwilderung zu stürzen und fast um Jahrhunderte in seiner Kultur zurückzuwerfen. Dazu kam bald der verderbliche Einfluß der Nachahmung des französischen Wesens in Sprache, Kunst und Sitten; schon die Kinder, wenigstens der höheren Stände, wurden geflissentlich zu Unnatur und Unwahrheit, zu Hohlheit und Sittenlosigkeit erzogen. Da war es Jean Jacques Rousseau, durch den in der Neuzeit das Bestreben, Grundsätze für die E. aufzustellen, erweckt wurde; er schildert in seinem Aufsehen erregenden Buche „Emil" (1762) die E. eines Knaben nach Grundsätzen, die sämtlich auf die Ausbildung des rein Natürlichen, der angeborenen Anlage des Kindes hinausliefen. Dieses Ideal Rousseaus suchten in Deutschland die sog. Philanthropinisten zu verwirklichen, so Basedow in Dessau, Campe (der Verfasser des „Robinson"), Salzmann, der Stifter der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, u. a. Einen neuen Wendepunkt bezeichnet die Wirksamkeit des Schweizers Pestalozzi, der vor allem die Bedürfnisse der unteren Volksklassen ins Auge faßte. Gleichzeitig begann auch die Philosophie, sich der Erziehungsfragen zu bemächtigen; und die einzelnen Systeme der Philosophie stimmten betreffs der Pädagogik darin überein, daß die Erziehungskunst auf einer möglichst feinen psychologischen Erforschung der menschlichen Natur und einer eingehenden Berücksichtigung der Individualität des einzelnen Kindes beruhe, daß der Unterricht zugleich erziehend wirken müsse, und daß die geistige Tüchtigkeit des Kindes bedingt sei durch eine weise Entwickelung auch der körperlichen Fähigkeiten. Vgl. Cramer, „Geschichte der E. und des Unterrichts in welthistorischer Entwickelung" (Bd. 1 und 2, Leipzig 1832—38); Schmidt, „Geschichte der Pädagogik" (4 Bde., Köthen 1860—62; 3. Aufl., herausgeg. von Lange, 1873); Baneke, „Erziehungs- und Unterrichtslehre" (3. Aufl., bearbeitet von Dreßler, 2 Bde., Berlin 1864); G. Baur, „Grundzüge der Erziehungslehre" (3. Aufl., Gießen 1876); K. A. Schmid, „Encyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" (11 Bde., Gotha 1859—78; 2. Aufl. 1876 fg.); Sander, „Lexikon der Pädagogik" (Leipzig 1883).

Erziehungskapital, die Gesamtheit der Erziehungskosten, d. h. der Kosten, welche erforderlich sind, um den Menschen von der Geburt durch die erwerblose Kinder- und Jugendzeit zur vollen Erwerbsfähigkeit, also so weit zu bringen, daß er, von außerordentlichen Fällen abgesehen, ohne Zuschuß sein Fortkommen findet.

Erzimprägnationen, s. unter Erzlagerstätten.

Erzingjan oder Erfindschan, Hauptstadt eines Sandschaks im türkisch-armenischen Vilajet Erzerum, unfern des westlichen Euphrats in 1350 m Meereshöhe in außerordentlich fruchtbarer Ebene gelegen, mit ca. 15000 meist türkischen E. Im Altertum erscheint E. unter dem Namen Ereş (Eriza), im Mittelalter als Arsinga und Arzengan. Bis ins 11. Jahrhundert gehörte die Landschaft um E. zum byzantinischen Reiche, dann zum Reiche der Seldschuken von Rûm, war im 13. und 14. Jahrhundert Bestandteil des Reiches der mongolischen Ilchane von Irâk und gehörte um 1400 zu Timurs Herrschaft. Im N. der Stadt liegen die Trümmer der römischen Festung Satala.

Erzkämmerer (Archicammerarius) und **Erzkanzler** (Archicancellarius), s. unter Erzämter.

Erzlagerstätten, örtliche Anhäufungen von irgend einer Erzart, also von gewissen Mineralien oder Mineralkombinationen, welche infolge ihres Metallgehalts zu bergmännischen Unternehmungen oder Arbeiten Veranlassung geben. E. sind nach ihrer räumlichen Ausdehnung entweder regelmäßig, und zwar speziell plattenförmig, oder gänzlich unregelmäßig. Zu ersteren gehören die Gänge und Lager, zu letzteren die Stöcke und Imprägnationen. Gänge sind Ausfüllungen von Gebirgsspalten und daher jünger als das sie umgebende Gestein. Sie bilden mehr oder weniger plattenförmige Körper, deren Dicke die Mächtigkeit und deren Neigung gegen den Horizont das Fallen genannt wird. Die Stellung der Gangfläche gegen die Himmelsrichtungen bestimmt der Streichwinkel, welcher durch die Mittagslinie und jede beliebige Horizontallinie in der Gangfläche gebildet und von Nord über Ost gemessen wird. E. treten häufig gesellig auf, bilden Ganggebiete, wie an vielen Punkten des Erzgebirges, am Harze, in Böhmen, Ungarn ꝛc., und enthalten sehr verschiedene Metalle, hauptsächlich aber Silber, Blei, Kupfer, Zinn, Zink, auch Gold ꝛc. Lager sind ebenfalls plattenförmige Gebilde, aber stets nur durch ihren Erzgehalt ausgezeichnete Schichten eines sedimentären Gebirges und daher jünger als die Unterlage, aber älter als das Deckgebirge. Lager enthalten Kupfer, Blei, Eisenerze ꝛc., hauptsächlich aber fossile Brennstoffe. Stöcke sind unregelmäßige, große Erzmassen. Berühmt sind die zahlreichen Magneteisenerzstöcke Schwedens, der Kupferkiesstock zu Falun ꝛc. Imprägnationen endlich sind Gesteinsregionen, in welchen die Erze unregelmäßig und ohne scharfe Umgrenzung mehr oder weniger fein eingesprengt auftreten. In dieser Form finden sich die Zinnerze zu Altenberg im Erzgebirge, die Bleierze zu Commern ꝛc.

Erzmarschall (Archimareschallus), s. unter Erzämter.

Erzmittel, Regionen einer Lagerstätte, in welchen die nutzbaren Erze in größerer Menge auftreten, im Gegensatze zu tauben Mitteln, die gar keine Erze enthalten.

Erzpriester (Archipresbyter), ursprünglich Vorsteher sämtlicher Priester einer Diözese, Gehilfe und nötigenfalls Vertreter des Bischofs, besonders in den gottesdienstlichen Verrichtungen. Heutzutage heißen E. in der römisch-katholischen Kirche die Pfarrer an Taufkirchen, welche über die Pfarrer an kleineren Kirchen und über deren Kirchenvermögen eine gewisse Aufsicht führen. Sie stehen unter den Generalvikaren und heißen auch Landdechanten (decani rurales).

Erzschenk und **Erztruchseß,** s. unter Erzämter.

Erzstöcke, unregelmäßige, meist massenhafte Erzanhäufungen im Innern der Gebirge. Oft umgibt die E. eine Gebirgsschicht von besonderer Beschaffenheit, der Stockmantel.

Erzteufe, eine gewisse Teufe (Tiefe), in welcher sich auf den Lagerstätten eines Reviers oder einer einzelnen Lagerstätte erfahrungsgemäß die meisten und reichsten Erze finden.

Erzväter, unrichtige Übersetzung des griechischen Patriarchen, d. h. Geschlechtsväter, heißen vorzugsweise die Stammväter des israelitischen Volkes, Abraham, Isaak und Jakob.

Es (ital. mi bemolle), in der Musik das durch die Vorzeichnung b um einen halben Ton erniedrigte e.

Es, bis 1861 ein kleines Gewicht von $^1/_8$ dänischem Gran $= {}^1/_{8192}$ dänisches (oder deutsches) Pfund $= 61{,}_{04}$ mg.

Esa de Queiroz (spr. Ke-iroh̃s, José Marie), portugiesischer Romanschriftsteller, geb. 25. November 1845 in Povoa de Varzim, war erst als Zeitungsredakteur thätig, später Konsul in Havana und Bristol. Von seinen Romanen sind besonders zu merken: „O crime do Padre Amaso" (1874), „O primo Basilio" (1877), „O Mandarim" (1879) u. a.

Esau (d. i. der Behaarte, auch Edom, d. h. der Rote), in der hebräischen Sage der ältere Zwillingsbruder des Jakob, Sohn Isaaks und der Rebekka. Nach der Rückkehr Jakobs aus Mesopotamien nimmt er seinen Wohnsitz auf dem Gebirge Seir im S. Palästinas und wird hier der Stammvater der Edomiter.

Escadre (franz., spr. Eskahdr), s. Geschwader.

Escadron (franz., spr. Eskadrong), s. Schwadron.

Escalade (franz., spr. Eskalahd), Leitererersteigung; die Wegnahme eines Festungswerkes durch Ersteigung seiner Wälle mittels Leitern. Eskaladieren, eine Festungsmauer, einen Wall mittels Leitern ersteigen.

Escambia-River, ein zum Golf von Mexiko gehender Küstenfluß, der durch die Unionsstaaten Alabama und Florida fließt, 225 km lang und 150 km schiffbar ist und dessen Mündungsbucht den vortrefflichsten Hafen von Pensacola bildet.

Escampieren (franz., spr. eskangpieren), sich aus dem Staube machen.

Escanaba, Hauptstadt der Grafschaft Delta im amerikanischen Unionsstaate Michigan, an der Nordwestseite der Greenbai des Michigansees, mit (1880) 3026 E. E. ist Ausfuhrhafen für Holz, Eisen und Kupfer.

Escapade (franz., spr. Eskapahd), Seitensprung eines Schulpferdes.

Escarpine (franz., spr. Eskarpihn), eine Art Doppelhaken, welche mit Drahtkugeln (Kugeln, die mit Draht verbunden waren) geladen wurden, um das Tauwerk der feindlichen Schiffe zu zerreißen.

Escarpins (franz., spr. Eskarpäng), leichte (Tanz-) Schuhe.

Escayrac de Lauture (spr. Eskärak d'Lotühr, Stanislas Graf von), französischer Reisender, geb. 6. Dezember 1830 zu Paris, machte nach mehreren Orientreisen im Auftrage des Vizekönigs von Ägypten 1856 eine große Reise zur Erforschung der Nilquellen. Später war E. in französischem Dienste in China thätig. Er schrieb u. a.: „Le désert et le Soudan" (deutsch, Leipzig 1861), „Mémoire sur le Ragle ou hallucination du désert" (1855), „Mémoires sur la Chine" (1864), „L'influence du canal des deux mers". E. starb 18. Dezember 1868 zu Fontainebleau.

Esch., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Johann Friedrich von Eschscholtz (s. d.).

Eschatologie (griech.), die Lehre von den letzten Ereignissen, durch welche sich der Kreislauf des Erlösungswerkes, überhaupt die gegenwärtige Weltepoche abschließt. Zu diesen sogenannten Letzten Dingen (eschata) gehören die Wiederkunft Christi und die Auferstehung der Toten, das Jüngste Gericht, endlich die Verwandlung der Erde durch Feuer.

Eschbeerbaum, s. Eberesche.

Nr. 3063. Manna-Esche (Fraxinus Ornus).

Esche (Fraxinus *L.*), Baumgattung der Oleaceen oder Ölbaumartigen, mit vielen Arten, von denen bei uns nur die Gemeine Esche (Fraxinus excelsior *L.*) einheimisch ist als ein Baum der Niederungen, welcher aber doch noch bis 1300 m Höhe emporsteigen kann. Er zeichnet sich durch gefiederte Blätter, geflügelte Fruchttrauben, technisch durch ein gutes Nutzholz aus. Der Baum kann an Flußufern eine Höhe von 30 m erreichen. Südeuropa hat wieder andere Arten, ebenso Nordamerika, von denen manche in Gärten angepflanzt werden. Unsere inländische Art ist durch die Kultur in mehreren Abarten darunter; so namentlich die Hänge- oder Trauereesche (Fraxinus pendula), die Krausblätterige E. (Fraxinus crispa), sowie Spielarten mit gelben und weißbunten Blättern. — Von den ausländischen Arten zeichnet sich die Blumen- oder Maueresche (Fraxinus Ornus) dadurch aus, daß sie durch den Stich eines Insektes (Cicada Orni), selbst durch künstliche Risse eine Manna aus ihrer Rinde schwitzt. Die Blumenesche wird als Zierbaum häufig angepflanzt. — Von nordamerikanischen Arten, welche unser Klima gut vertragen, sind zu merken: die Gemeine amerikanische oder Weißesche (Fraxinus americana *Willd.*), die Weichhaarige E. (Fraxinus pubescens *Walt.*).

Eschel, eine Kobaltfarbe, die feinste Art der Smalte (s. d.).

Eschen, eigentlich Aschen, d. h. kleines As (s. d.), ein altes deutsches Gewicht = $^1/_{4352}$ der kölnischen Mark = 53_{73} mg.

Eschenbach, Name zweier Städte in Bayern. — E. in Mittelfranken, südöstlich von Ansbach, Geburtsort und Begräbnisstätte Wolframs von Eschenbach (s. d.), dem hier ein Denkmal errichtet ist, mit ca. 1000 E. — E. in der Oberpfalz, südöstlich von Bayreuth, mit Tuchmanufaktur, Thongruben und ca. 1500 E.

Eschenbach (Wolfram von), deutscher Dichter, s. Wolfram von Eschenbach.

Eschenburg (Johann Joachim), Ästhetiker und Litterarhistoriker, geb. 7. Dezember 1743 zu Hamburg, Professor zu Braunschweig, wo er 29. Februar 1820 starb. E. hat die Ästhetik besonders gefördert durch seinen „Entwurf einer Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften" (5. Aufl., Berlin 1836); ferner schrieb er ein „Lehrbuch der Wissenschaftskunde" (7. Aufl., ebd. 1825) und ein „Handbuch der klassischen Litteratur" (8. Aufl., ebd. 1837). Außerdem gab er u. a. eine Übersetzung von Shakespeares Schauspielen (neue Ausgabe, Zürich 1798—1806), sowie Boners „Edelstein" (Berlin 1810) ꝛc. heraus.

Eschenlohe, Dorf und Badeort im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, südsüdwestlich vom Würmsee an der Loisach, mit ca. 350 E. und einer Schwefelquelle.

Eschenmayer (Karl Adolf von), Naturforscher und Naturphilosoph, geb. 4. Juli 1768 zu Neuenburg (in Württemberg), 1818—36 ordentlicher Professor der Philosophie in Tübingen, gest. 17. November 1852 zu Kirchheim am Teck, Mitherausgeber des „Archivs für den tierischen Magnetismus" (12 Bde., 1817—24). Er schrieb u. a. „Psychologie" (2. Aufl., Stuttgart 1822), „Religionsphilosophie" (3 Teile, Tübingen 1818—24), „Normalrecht" (2 Teile, Stuttgart 1819 bis 1820), „Mysterien des inneren Lebens, erläutert aus der Geschichte der Seherin von Prevorst" (Tübingen 1830) und „Betrachtungen über den physischen Weltbau" (Heilbronn 1852).

Escher (Johann Heinrich Alfred), Schweizer Staatsmann, geb. 20. Februar 1819 zu Zürich, verdient um die Erbauung der Gotthardbahn, war öfter Vizepräsident, zuletzt Präsident des Nationalrats und starb 6. Dezember 1882 zu Zürich.

Escher (Hans Konrad, genannt von der Linth), geb. 24. August 1767 in Zürich, setzte seit 1804 die Entwässerung des Linththales ins Werk, wofür er von der Regierung den Beinamen von der Linth erhielt, und starb 9. März 1823 zu Zürich. Sein Leben beschrieb Hottinger (Zürich 1852). — Sein Sohn, Arnold E. von der Linth, geb. 8. Juni 1807 zu Zürich, gest. daselbst 12. Juli 1872 als Professor an der dortigen Universität, erforschte namentlich den Bau der Alpen.

Escherny (Graf François Louis), französischer Schriftsteller, geb. 24. November 1733 zu Neuenburg, trat bei Ausbruch der großen Revolution auf Seite des Volkes, wurde von diesem aber dennoch verfolgt, so daß er 1793 nach der Schweiz fliehen mußte. Im Jahre 1795 kehrte er in die Heimat zurück und starb zu Paris 15. Juli 1815. Er schrieb u. a.: „Correspondance d'un habitant de Paris sur les événements de 1789 etc." (2 Bde., Paris 1791), „Oeuvres philosophiques, littéraires, historiques et morales" (3 Bde., Paris 1814).

Eschke (Wilhelm Benjamin Hermann), Landschafts- und Marinemaler, geb. 6. Mai 1823 in Berlin, nahm seinen Wohnsitz in Berlin. Seine Bilder zeichnen sich aus durch Reichtum der Motive, Freiheit der Behandlung und technische Vollendung. Hervorragend sind: „Die Insel Neuwerk an der Elbmündung", „Rettungsboot in der Elbmündung", „Bergen auf Rügen", „Sturm auf hoher See" ꝛc.

Eschref, persische Stadt, s. Aschraf.

Eschricht (Daniel Frederik), dänischer Physiolog, geb. 18. März 1798 zu Kopenhagen, seit 1836 Professor daselbst, wo er 22. Februar 1863 starb. Außer einer Reihe Fachschriften veröffentlichte er (1858) auch eine Studie über Kaspar Hauser.

Eschscholtz (Johann Friedrich von), Naturforscher, geb. 12. November 1793 zu Dorpat, seit 1819 Professor daselbst, 1815 und 1823 Teilnehmer an O. von Kotzebues beiden Reisen um die Welt, auch lieferte er für den 3. Band von Kotzebues „Entdeckungsreise in die Südsee und Beringsstraße" (Weimar 1821) sowie für den 2. Band von dessen „Neuer Reise um die Welt" (ebd. 1830) wertvolle Beiträge. Nach ihm benannte Kotzebue die Eschscholtzbai im Kotzebuesund, sowie die Eschscholtzinseln in der Nähe der Pescadoren und Chamisso die Pflanzengattung Eschscholtzia (s. d.). E. starb 19. Mai 1834 in Dorpat. Besonders erwähnenswert ist noch sein „Zoologischer Atlas" (Berlin 1829—31) und „System der medusenartigen Strahltiere" (Berlin 1829).

Eschscholtzia *Cham.*, Pflanzengattung der Papaveraceen, mit pomeranzenfarbigen und mohnartigen Blumen. E. Californica mit orangengelber Blumenkrone, ein beliebtes Gartenziergewächs, wurde in Kalifornien von Chamisso zuerst entdeckt. Fast noch schöner ist E. crocea mit feurig pomeranzenfarbigen Blumen.

Eschwege, Kreisstadt im Regierungsbezirk Cassel der preußischen Provinz Hessen-Nassau, südöstlich von Cassel an der Werra, eine lebhafte Industrie- und Handelsstadt („das hessische Elberfeld"), mit (1885) 9493 E., die besonders Gerberei

und Schuhfabrikation treiben, dann Seifenfabrikation, Wollspinnerei, Woll-, Baumwoll- und Leinweberei, Schlächterei, Obst- und Tabaksbau und Zigarrenfabrikation. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamtes, eines Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle und hat ein altes 1380 erbautes Schloß, zwei evangelische Kirchen, eine katholische Kapelle und einen Judentempel, Realgymnasium, höhere Töchterschule 2c. — E. (Eskinwag) gehörte im Mittelalter zum thüringischen Westgau und fiel erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Hessen. — Der Kreis E. zählt auf 502 qkm (1885) 42440 E.

Eschweiler, Fabrikstadt im Regierungsbezirk und Landkreise Aachen, ostnordöstlich von Aachen an der Inde und den Bahnlinien Gladbach-Stolberg und Köln-Herbesthal, zählt mit den dazu gehörigen Dörfern (1885) 16900 E., die vorzüglich Eisen- nebst verschiedenartiger Fabrikindustrie und Steinkohlenbergbau treiben. Die Stadt hat zwei katholische und eine evangel. Kirche, Amtsgericht, Steueramt und Progymnasium.

Esclavage (franz., spr. Esklawahsch, wörtlich Sklaverei), halbkreisförmiger Halsschmuck aus Diamanten.

Escluse (Charles de l'), Botaniker, s. Lecluse.

Escobár y Mendōza (Antonio), spanischer Moralist, geb. 1589 zu Valladolid, Jesuit, gest. 4. Juli 1669, schrieb besonders „Theologia moralis" (7 Bde., 1646) und „Universae theologiae moralis receptae sententiae" (7 Bde., 1663); nach ihm heißt escobardieren soviel als schlau auslegen, mit feinen Lügen etwas deuten.

Escoiquiz (spr. Eskoikis, Don Juan), spanischer Staatsmann, geb. 1762 in Navarra, war Kanonikus zu Saragossa, dann Lehrer des nachherigen Königs Ferdinand VII., seit 1808 dessen Staatsrat, fiel aber wiederholt bei seinem Herrn in Ungnade und starb in der Verbannung 29. November 1820 zu Ronda. Er schrieb „Idea sencilla etc." (1808; französisch als „Exposé des motifs qui ont engangé etc.", Paris 1826).

Escompte (franz., spr. Eskongt) und **escomptieren,** Diskont, diskontieren (s. d.).

Escopette (franz., spr. Eskopett), eine Art Karabiner, kurzes Feuergewehr aus der Zeit Heinrichs IV. von Frankreich.

Escorial (el Escorial), das 47 km nordwestlich von Madrid bei dem Flecken Escorial de Arriba gelegene Schloß und Hieronymitenkloster San Lorenzo el Real de la Victoria, welches Philipp II. 1563—84 infolge eines in der Schlacht bei St. Quentin (s. d.), am Laurentiustage, gethanen Gelübdes in Form eines Rostes erbauen ließ, weil der heilige Laurentius einst auf einem glühenden Roste den Märtyrertod erlitten hatte. Der Bau, dessen Gesamteindruck weniger erhebend als für den Geist seines Erbauers kennzeichnend ist, hat eine Länge von 240 und eine Breite von 190 m, enthält eine berühmte Bücherssammlung, ein jetzt leer stehendes Kloster, einen prachtvollen, mit Kunstschätzen geschmückten Palast, in welchem die Zimmer, wo Philipp II. fast wie ein Einsiedler lebte, fesseln, und eine Hauptkirche, die einen Kuppelbau bildet, unter dessen Hochaltar sich das Pantheon, die Begräbniskapelle der spanischen Könige, befindet. Vergl. Rotondo, „Historia del monasterio de San Lorenzo" (Madrid 1856—60).

Escorialschaf, eine aus Spanien (Kloster Escorial) stammende Schafrasse mit außerordentlich feiner Wolle. In Deutschland gingen aus ihr die Elektoralschafe hervor, aus denen Thaer das deutsche Edelschaf züchtete. Die Blütezeit dieser Tiere gehört in den Anfang des 19. Jahrhunderts.

Escosura (Don Patricio de la), spanischer Staatsmann und Schriftsteller, geb. 5. November 1807 zu Madrid, war, nachdem er wegen seiner politischen Ansichten wiederholt in die Verbannung hatte wandern müssen, in mehreren Ministerien als Unterstaatssekretär thätig. Er ging 1848 zu den Progressisten über und gehörte 1856 dem Ministerium Espartero an. Zerwürfnisse mit O'Donnel veranlaßten seinen Rücktritt. E. schrieb eine „Historia constitucional de Ingleterra" (Madrid 1859) und den politischen Roman „El patriarca del valle" (2 Bde., 1846).

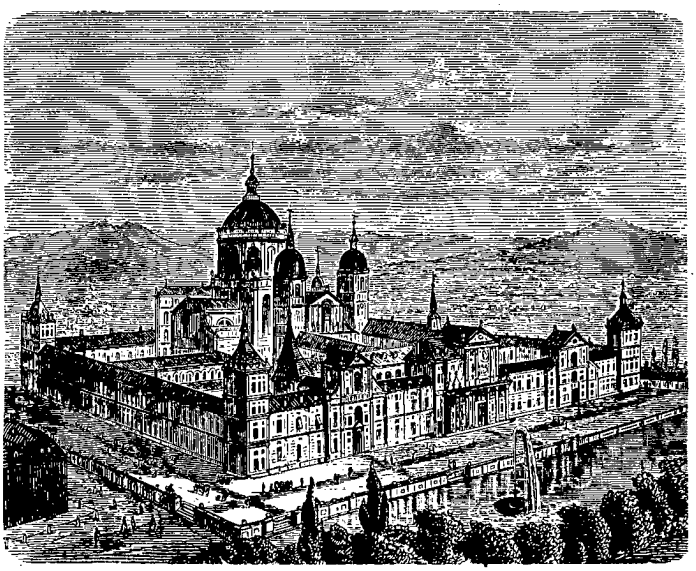
Escouade (franz., spr. Eskuahd), Rotte, Korporalschaft, überhaupt eine kleine Abteilung Soldaten, die Bedienungsmannschaft eines Geschützes, die sogenannte Sappeurbrigade, d. h. die Abteilung von vier Mann, welche beim Sappieren (s. d.) an der Spitze der Sappe arbeiten und sich gegenseitig ablösen.

Escousse (spr. Eskuß, Victor), französischer Dichter, geb. 1813 zu Paris, dichtete 1831 die Dramen „Farruck le Maure" und „Pierre III", 1832 mit Lebras das Drama „Raymond", nach dessen Durchfall er 17. Februar 1832 mit Lebras durch eigene Hand endete. Vgl. Bérangers Gedicht „Le suicidé".

Escrupulo oder Scrupalo, s. Skrupel.

Escudēro (d. i. Schildknappe), in Spanien Adliger niederen Ranges.

Escudier (spr. Esküdjeh, Leon und Marie), Brüder, französische Musikschriftsteller und Verleger, von denen der erste 29. Juni 1819, der zweite 17. September 1821 zu Castelnaudary geboren, gaben mehrere musikalische Zeitschriften heraus und verlegten auch politische Zeitungen. Unter gemeinsamen Namen schrieben sie: „Études biographiques des chanteurs contemporains" (2. Aufl., 2. Bde., 1858), „Dictionnaire de musique" (2 Bde., 1844), „Rossini" (1854). Marie E. starb zu Paris 17. April 1880, Leon ebenda 22. Juni 1881.



Nr. 3064. Escorial.

Escudillo, Münze, s. unter Escudo. — Escudillo de oro, d. h. kleiner Goldthaler, spanische Goldmünze für die Philippinen = 1/16 Dublone (s. d.).

Escudo, d. h. Thaler (s. Ecu), frühere spanische Geldeinheit von 10 Realen zu 10 Decimas (bis 1870) oder auch von 1000 Milesimas (10 Reales zu 100 Centimos). 2 E. = 1 Duro (Peso duro oder Piaster, s. d.). Die Silbermünze E. war 900 Tausendteile fein und 12,98 g schwer, also (zu dem bis etwa 1870 in Geltung gewesenen Preise von 180 ℳ für 1000 g Feinsilber) = 2,10 ℳ oder 21 Silbergroschen (Neugroschen) im 30-Thalerfuß. E. hieß ferner eine ältere portugiesische Goldmünze von 1/8 Dobra (s. d.).

Escurial, spanisches Schloß, s. Escorial.

Esdrēlon (hebr. Jesreel), Landstrich in Palästina, auch Ebene E. oder Megiddo genannt (heute Merdsch ibn Amir, d. i. Wiese des Sohnes Amirs); sie hat im Altertume oft als Schlachtfeld gedient. Die nach ihr benannte Stadt Jesreel im NW. des Gebirges Gilboa war Königssitz des israelitischen Königs Ahab; an ihrer Stelle liegt jetzt das Dorf Zerin.

Esdūd, Ort im Lande der Philister, s. Asdod.

Es-dur (ital. mi bemolle maggiore), die Tonart, bei der h, e und a durch Vorzeichnung b um einen halben Ton erniedrigt sind. Die entsprechende Molltonart ist C-moll; s. unter Tonarten.

Esel (Equus asinus), zur Familie der Einhufer und der Gattung der Pferde gehörend, unterscheidet sich vom Pferd

durch seine langen Ohren, den Haarbüschel am Schwanze, die kurze, aufrechte Mähne und die fehlenden Hornwarzen an den Hinterfüßen. Wild lebt er in Asien und Afrika in Trupps zusammen. Von wildlebenden Eselarten unterscheidet man den nordafrikanischen Steppenesel (Equus taliopus), den Gurgur oder Onager (Equus onager) und den Halbesel (Equus hemionus) oder Dschiggetai (s. d.). Gezähmt zeichnet sich der E. durch Genügsamkeit und Ausdauer, aber auch durch Trägheit und Störrigkeit aus. Maultier (s. d.) und Maulesel (s. d.) sind Bastarde. Die Eselsmilch ist außerordentlich nahrhaft.

Eselsbrücke, Hilfsmittel beim Lesen eines in fremder Sprache geschriebenen Buches, das die Trägheit des Lernenden unterstützt; auch scherzhafte Schülerbezeichnung des Beweises für den pythagoräischen Lehrsatz.

Eselsbrüder, soviel wie Dreifaltigkeitsorden (s. d.).

Eselsdistel (Onopordon *Vaill.*), zu den Kompositen zählende große distelartige Pflanzengattung, von der Onopordon Acanthium *L.* bei uns auf Ödland oft ganze Fluren bedeckt.

Eselsfeste (festa asinorum), die im Mittelalter und an vielen Orten bis in die neuste Zeit am Palmsonntag gefeierten kirchlichen Zeremonien zur Erinnerung an den Einzug Jesu auf einem Esel in Jerusalem, bei welchen ein Esel irgendwie zur Verwendung kommt. In den katholischen Ländern Europas wurde früher, und im spanischen Amerika wird noch jetzt ein öffentlicher Umzug mit einer auf einem Esel sitzenden, Christum vorstellenden Puppe gehalten. Ja, es wurde in den einzelnen Klöstern und Kirchen ein Esel gehalten und am Palmsonntag im Gottesdienste verwendet. Meist war es ein lebender, oft aber auch ein hölzerner Esel, welcher zu diesen Feierlichkeiten diente. In Frankreich bekleidete man denselben mit geistlichen Gewändern und führte ihn vor den Altar, wo er während der ganzen Messe blieb. In den katholischen Gegenden Bayerns, Schwabens und der Schweiz erhielten sich die E. bis in unser Jahrhundert herein, und oft gab es des Esels wegen zwischen einzelnen Kirchen Streitigkeiten, die bis vor den Papst gelangten. In Norddeutschland machte die Reformation dem ein Ende. In Fulda legten fromme Bauern in das Hinterteil des Palmesels die für ihre Kinder bestimmten Ostereier, welche hierdurch als geweiht galten. In Verona ging die Sage, der Esel Christi habe nach dem Einzuge in Jerusalem die Welt durchstreift und sei in Verona gestorben, wo er ausgestopft und bis ins 18. Jahrhundert gefeiert wurde. Höchst komische Eselsaufzüge wurden in Belgien bis in die neuere Zeit abgehalten. Noch 1838 wurde zu Arth im Kanton Schwyz am Palmsonntag ein hölzerner Esel während des Gottesdienstes in der Kirche herumzogen. — Es ist wahrscheinlich, daß die E. einen vorchristlichen Ursprung haben. Der Esel war in mehreren heidnischen Religionen wegen seiner Fruchtbarkeit ein geheiligtes Tier und diente bereits bei feierlichen Aufzügen, wie er auch Gottheiten, welche die Zeugungskraft der Natur darstellten, geopfert wurde. Es war dies namentlich in Indien, Kleinasien, Griechenland und Persien der Fall; ja aus Persien wissen wir geradezu von einem Eselsritt mit vorangetragenen Palmzweigen zur Zeit des Frühlingsanfangs. — Bis noch vor wenigen Jahren hielt der Papst alle feierlichen Einzüge auf einem Esel.

Eselsgurke, soviel wie Balsamapfel (s. d.).

Eselshafer (gemeine Hafertrespe), Grasart, s. unter Bromus *L.*

Esens, Stadt im preußischen Regierungsbezirk Aurich (Ostfriesland), Kreis Wittmund, an der ostfriesischen Küstenbahn, mit (1885) 2090 Ackerbau und Viehzucht treibenden E.; die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts und war Hauptort des Harlingerlandes, das erst 1540 mit Ostfriesland vereinigt ward.

Eserin oder Physostigmin, Alkaloid, der giftige Bestandteil der Calabarbohnen, der Samen von Physostigma venenosum *Balf.*; gelbe amorphe, bei 45° schmelzende und leicht lösliche Masse; es wird vielfach in der Augenheilkunde verwendet, da es die Pupille verengt und den Akkomodationsmuskel anspannt.

Esino (Jesino, Fiumisino, Fiumi di Jesi), ein italienischer Fluß, der im römischen Apennin entspringt und westlich von Ancona ins Adriatische Meer mündet.

Esinokalke, der oberen alpinen Trias angehörige Schichten von Kalkstein in den lombardischen Alpen.

Esito (ital.), Ausgang, Ausfuhr; Esitowaren, Ausfuhrwaren; Esitozoll, Ausfuhrzoll.

Esk, Name mehrerer Flüsse in England und Schottland. Die wichtigsten sind der North- (Nord-) und der South- (Süd-) Esk, welche zwischen Dundee und Aberdeen (letzterer in die Bai von Montrose) münden, und der E., welcher sich auf der Westseite Großbritanniens ganz nahe der Grenze von England und Schottland in den Solway-Firth ergießt.

Eskamotieren (franz.), listig entwenden, rasch verschwinden lassen, Taschenspielerkünste machen. Eskamotage (spr. Eskamotahsch), Taschenspielerei; rasche, unvermerkte Entfernung einer Sache. Eskamote, ein Taschenspielerkügelchen; Eskamoteur (spr. Eskamotöhr), Taschenspieler; falscher Spieler, Taschendieb.

Eskarpe (franz.) ist die diesseitige innere Böschung des Grabens von Feldschanzen oder Festungswerken, im Gegensatze zur Kontreskarpe, welche ihr gegenüber, also dem Feinde näher liegt.

Eski (türk., d. i. alt) findet sich als Bestandteil bei zahlreichen türkischen Ortsnamen. — E.-Dschumaja (E.-Dschumna), Stadt im bulgarischen Distrikt und westlich von der Stadt Dschumna, mit bedeutenden Messen und (1881) 9197 Seidenbau treibenden E. — E.-Hissar, zwei türkische Städte im kleinasiatischen Vilajet Aidin, deren eine, das alte Laodicea (s. d.), nördlich vom Babadagh und nordöstlich von Denizlu an einem linken Nebenflusse des Menderes, dem Tschuruk-Su, liegt, während das andere, das alte Stratonicea (s. d.), ostsüdöstlich von der Mündung des Menderes zu finden ist. — E.-Karahissar, türkischer Ort im Südosten des kleinasiatischen Vilajets Chodawendikjar, nordöstlich von Afium-Karahissar (s. d.), an Stelle des alten, durch seinen weißen Marmor berühmten Synnada. — E.-Sagra (E.-Zaghra, bulgarisch Scheljesnik), Stadt im NO. von Philippopel, am Südfuße des Karadschadagh, mit großem Bazar und (1880) 13279 Teppich- und Tuchweberei, Metallwarenfabrikation, Gerberei und Weinbau treibenden E. — E.-Schehr, das alte Dorylaeum, Stadt im kleinasiatischen Vilajet Chodawendikjar, nordöstlich von Kjutahija am Pursak, mit berühmten warmen Bädern, Gräbern mohammedanischer Heiligen, Meerschaumpfeifenkopffabrikation und etwa 9000 E. Östlich von der Stadt befinden sich beim Dorfe Septeje oder Sari-Odjak die berühmten Meerschaumlager. — E.-Serai, s. unter Serail. — E.-Stambul (E.-Istambul), an Stelle der alten römischen Kolonie Antigonia oder Alexandria Troas, Hafenort im kleinasiatischen Vilajet Dschesairi-Bahri-Sefid, unweit der Insel Tenedos und südlich vom Eingange der Dardanellenstraße.

Eskiltstuna (spr. Eschiltstuna), Stadt im schwedischen Län Södermanland, westlich von Stockholm zwischen dem Hjelmar- und Mälarsee, der Hauptplatz Schwedens für die Verarbeitung von Eisen und Stahl („das schwedische Sheffield"), mit königlicher Gewehrfabrik, Maschinenbauanstalten, Werkstätten für Messer- und damaszierte Waren und (1880) 8161 E.

Eskimo (Karalek), die Bewohner der nördlichsten Teile von Amerika. Sie nehmen die ganze Festlandsküste des Eismeeres von der Berings- bis zur Hudsonstraße ein, ferner den arktischen Archipel, Grönland und die Nord- und Ostküste der Halbinsel Labrador. Körperlich stehen sie den nordasiatischen Völkern sehr nahe. Die schief geschlitzten Augen, die hervorstehenden Backenknochen, die kleine eingedrückte Nase und das lange straffe Haar erinnern an die mongolische Rasse. Ihre Haut zeigt eine schwarzgelbliche Kupferfarbe. Der Name E. kommt von Aschkimeg, d. h. Rohfleischesser, wie ihre südlichen Nachbarn, die Odschibwe, sie nennen; die E. selbst nennen sich Innuit, d. h. Menschen. Die materielle Grundlage ihres Daseins sind Renntier, Wal, Seehund und Fische; sie liefern ihnen die Nahrung und Stoffe zu Wohnung, Kleidung und Gerätschaften; der Thran der Wale ist ihr Feuerungsstoff. Die Jagd auf diese Tiere füllt je nach den Jahreszeiten ihr Leben aus. Der Hund, ihr einziges Haustier, dient ihnen zur Jagd und zum Ziehen der Schlitten. Sie haben zweierlei Boote, die größeren Umiaks oder Weiberboote und die Kajacks oder leichten Jagdboote, in denen der Jäger wasserdicht eingeschlossen sitzt. Zur Zeit der Seehundsjagd wohnen sie in kegelförmigen Zelten aus Fellen, im Herbste in Eis- und im Winter in Schneehütten. Sie haben auch halb im Boden versteckte, aus Torf er-

baute Häuser, zu denen ein langer und niedriger unterirdischer Gang führt. Die wenig bekannten religiösen Vorstellungen der E. sind recht unvollkommen; in Grönland und Labrador haben sie meist das Christentum angenommen. Die Sitte, zum Gruße die Nasen aneinander zu reiben, kommt nur noch bei den heidnischen E. vor. Für die Erforschung der Polargebiete haben die E. als Führer, ja sogar durch einfache Karten den europäischen Reisenden gute Dienste geleistet. Vgl. Klutschak, „Als Eskimo unter den Eskimos" (Wien 1881).

Eskimobai, s. Invertokebai.

Eskol, d. h. Traube, im Altertum ein weinreiches Thal bei Hebron, südlich von Jerusalem, von wo die von Moses ausgesandten Kundschafter die große Traube mitbrachten, vielleicht das heutige Wadi Tuffah.

Eskorte (franz., spr. Eskort'), allgemein die schützende Begleitung, insbesondere die militärische Begleitung von Wagenzügen mit Kriegsmaterial, von Gefangenzügen, Kurieren ꝛc. Es gibt auch Ehreneskorten, doch haben dieselben immer den Nebenbegriff des Schutzes.

Esla, ein rechter Nebenfluß des Duero in Spanien, entspringt auf dem Kantabrischen Gebirge, geht in 250 km langem südsüdwestlichen Laufe durch die Provinzen Leon und Zamora und mündet westlich von Zamora.

Esmarch (Heinrich Karl), geb. 4. September 1792 zu Holtenau bei Kiel, trat 1830 in das Obergericht von Schleswig, 1844 in die schleswigsche Ständeversammlung und wirkte hier wie 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung eifrig für die Sache Schleswigs; deshalb von der dänischen Regierung abgesetzt, gest. als preußischer Appellationsgerichtsrat 15. April 1868 zu Frankfurt a. O. — Sein Sohn, Karl Bernhard Hieronymus E., geb. 3. Dezember 1824 zu Sonderburg, ward 1855 Professor des römischen Rechts in Krakau, 1857 in Prag, 1867 in Erlangen. Er schrieb: „Römische Rechtsgeschichte" (2 Bde., Göttingen 1855—56) und „Grundsätze des Pandektenrechts" (Wien 1859—60). — Johann August Friedrich E., Vetter des Vorigen, berühmter deutscher Wundarzt, geb. 9. Januar 1823 zu Tönning (Eiderstedt), Professor in Kiel, erwarb sich während der Kriege von 1864, 1866 und 1870—71, während des letzten Kriegs als Generalarzt des preußischen Heeres, großes Verdienst um das Lazarettwesen und die Kriegschirurgie, seit 1872 mit der Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, einer jüngeren Schwester des 1880 verstorbenen Herzogs Friedrich, vermählt. Ihm ist auch besonders das Verfahren zu verdanken, durch welches Gliedmaßen, an denen eine Operation vorzunehmen ist, künstlich blutleer gemacht werden. Seine Hauptschriften sind: „Beiträge zur praktischen Chirurgie" (Kiel 1853—60), „Über chronische Gelenkentzündung" (2. Aufl., ebd. 1867), „Der erste Verband auf dem Schlachtfeld" (2. Aufl., ebd. 1870), „Über künstliche Blutleere bei Operationen" (1873), „Die erste Hilfe bei Verletzungen" (1875; 3. Aufl., 2 Bde., 1885—86), „Handbuch der kriegschirurgischen Technik" (Hannover 1877), „Die erste Hilfe bei plötzlichen Unglücksfällen" (Leipzig 1882), „Über elefantiastische Formen" (1885).

Esmarkit, dunkelgrünes, kristallinisches Mineral, unterscheidet sich vom Cordierit, aus dem er wahrscheinlich entstanden ist, nur durch einen Gehalt von Wasser.

Esmenard (spr. Esmenar, Joseph Alphonse), geb. 1770 zu Pelissanne (Provence), machte Reisen und hielt sich besonders lange in Westindien auf. Im Jahre 1808 kehrte er nach Frankreich zurück, wurde Sektionschef im Polizeiministerium, 1810 aber von Napoleon verbannt. E. starb 25. Juni 1811 zu Fondi bei Neapel. Mehr noch als durch sein beschreibendes Gedicht „La navigation" (2 Bde., 1805) machte er sich bekannt durch seine Operntexte „Le triomphe de Trajan" (1808) und „Ferdinand Cortez", welchen Spontini komponierte.

Esmeraldas, nordwestlichste Provinz der südamerikanischen Republik Ecuador, 19 267 qkm groß und (1878) auf 10 000 E. geschätzt, mit der etwa 1000 E. zählenden Hauptstadt Esmeraldas, einem Hafen an der Mündung des Flusses gleiches Namens, der auch Rio Perucho genannt wird.

Es-moll (ital. mi bemolle minore), die Molltonart, bei der sechs b vorgezeichnet sind, weil in ihr h, e, a, d, g und c um je einen halben Ton erniedrigt werden. Die entsprechende Durtonart ist Ges-dur; s. unter Tonarten.

Esneh, auch Esna genannt, eine Stadt in Oberägypten, südlich von den Ruinen von Theben, an der Stelle des alten Latopolis, Station der Handelskarawane aus dem Sennar, mit etwa 7000 E., welche Baumwollzeuge, die Melayeh genannten Shawls und Topfwaren erzeugen.

Esoterisch (griech.), d. i. innerlich, geheim, in den Geheimbünden der Alten (Mysterien) die Lehren, die nur den Eingeweihten eröffnet wurden, im Gegensatze zu den exoterischen Lehren und Bräuchen, mit denen man auch die Uneingeweihten bekannt machte. In den philosophischen Schulen (wie in der des Pythagoras und des Aristoteles) wird zwischen Esoterikern (Sebastikern), d. h. den vorgerückteren, tiefer in das Wesen des Systems eingedrungenen Schülern, und Exoterikern (Akusmatikern), d. h. den Schülern unterschieden, die dem Meister und der tieferen Erkenntnis seiner Lehre ferner stehen.

Esp., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Eugen Johann Christoph Esper (s. d.).

Espada (span.), Degen, insbesondere Degen der Stierfechter. — Espadilla, kleiner Degen, Spadille. — Espadon (franz., spr. Espadong), das zweischneidige Schwert, der Haudegen, also ein Schwert für Hieb und Stich.

Nr. 3065. Johann August Friedrich Esmarch (geb. 9. Januar 1823).

Espagne (spr. Espannj, Franz), Musikschriftsteller, geb. 1828 zu Münster, Vorsteher der musikalischen Abteilung der königlichen Bibliothek zu Berlin, gest. 24. Mai 1878. Er veröffentlichte u. a. „Volkslieder für eine oder mehrere Stimmen" von Beethoven und vier Symphonien von C. Ph. E. Bach.

Espalion (spr. Espaliong), Arrondissementshauptstadt im französischen Departement Aveyron, nordöstlich von Rodez am Lot, mit (1881) 4230 Wollindustrie, Wachsbleicherei und Gerberei treibenden E. In der näheren und weiteren Umgebung sind alte kirchliche Bauten. — Das Arrondissement E. zählt in 47 Gemeinden ca. 64 000 E.

Esparraguera (spr. Esparragehra), Stadt in der spanischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Barcelona, am Südostfuße des Montserrat und nahe am Flusse Llobregat, mit ca. 3400 E. und 29° C. warmen Schwefelquellen.

Esparsette (Onobrychis), ursprünglich französische Bezeichnung einer Pflanzengattung der Leguminosen, die sich durch einsamige, am Rande dornig gezahnte Hülsen auszeichnet. Die gemeine E. oder Esper (Onobrychis sativa *Lamk.*) ist eine der trefflichsten Futterpflanzen, die besonders auf kalkhaltigem und lehmigem Boden gedeiht; sie wächst in Mittel- und Süddeutschland auch wild. Andere Arten der Gat-

tung sind: die Spanische E. (Onobrychis coronarium) oder Spanischer Klee, der Mannaklee (Onobrychis alhagi), ein Hauptfutterkraut des Morgenlandes, und der Bengalische Schildklee (Onobrychis gyrans).

Espartero (Don Baldomero), Graf von Luchana, Herzog von Vittoria, spanischer General und Staatsmann, geb. 27. Februar 1792 zu Granatula in der Mancha, schloß sich im Bürgerkriege den Christinos an und brachte den Karlisten wiederholt empfindliche Niederlagen bei, trat 1840 an die Spitze des Ministeriums, übernahm 1841 die Regentschaft, mußte jedoch 1843 das Land verlassen und kehrte erst 1848 zurück. Von 1854—56 nochmals Ministerpräsident, lehnte er nach dem Septemberaufstand von 1868 die Krone Spaniens ab und starb 10. Januar 1879. Vergl. Mariano, „La regencia de B. E." (Madrid 1870).

Esparto, eine berühmte Grasart, s. Stipa oder Macrochloa tenacissima.

Espe (Zitterpappel), Laubholzbaum, s. unter Pappel.

Espenberg (Karl von), Arzt und Reisender, geb. 26. August 1761 zu Höbbet (Esthland), begleitete 1802 Krusenstern, der nach ihm den „Pik Espenberg" auf Sachalin benannte, auf seiner Reise um die Welt und starb 31. Juli 1822 zu Hukas (Esthland). O. von Kotzebue nannte nach ihm das südliche Vorgebirge des Kotzebuesundes in Alaska Kap Espenberg.

Nr. 3066. Baldomero Espartero (geb. 27. Febr. 1792, gest. 10. Jan. 1879).

Esper, Futterpflanze, s. unter Esparsette.

Esper (Eugen Johann Christoph), Naturforscher, geb. 2. Juni 1742 zu Wunsiedel, gest. als Professor und Direktor des Naturalienkabinetts 27. Juli 1810 zu Erlangen. Seine Hauptschriften sind: „Die europäischen Schmetterlinge" (neue Ausg., 6 Bde., Erlangen 1829—39), „Die ausländischen Schmetterlinge" (neue Ausg., 16 Hefte, ebd. 1830), „Die Pflanzentiere" (15 Teile, Nürnberg 1788—1809) und „Icones fucorum" (7 Hefte, ebd. 1797—1802) u. a.

Esperanza, eine deutsche, 1856 von Schweizern gegründete Ackerbaukolonie in der argentinischen Provinz und nordwestlich von der Stadt Santa Fé, rechts vom Rio Salado, 124 qkm groß und (1883) 3299 E. zählend.

Espiègle (franz., spr. Espjähg'l, vom deutschen Eulenspiegel), Schalk; Espièglerie (spr. Espjähljerih), Schalksstreich.

Espinasse (spr. Espinaß, Esprit Charles Marie), französischer General, geb. 2. April 1815 in Saissac (Aude), kämpfte erst in Algier und sprengte auf Ludwig Napoleons Befehl als Oberst eines Regiments 2. Dezember 1851 die Nationalversammlung. Als Divisionsgeneral nahm er im Krimkriege an den Kämpfen auf der Krim teil, die Stellung als Minister des Innern aber (1858) mußte er infolge seiner rücksichtslosen Strenge bald wieder aufgeben. Er fiel 4. Juni 1859 als Befehlshaber einer Division bei Magenta.

Espinasse (spr. Espinaß, Julie Jeanne Eleonore de l'), geb. 19. November 1732 zu Lyon, kam 1752 nach Paris, feierte hier bald vermöge ihres Geistes und ihrer Schönheit außerordentliche Triumphe und gehörte zu jenen Damen, welche dem französischen Königshofe im 18. Jahrhundert sein Gepräge gaben. Sie starb zu Paris 23. Mai 1776. Ihre „Lettres" (2 Bde., 1809; deutsch von Spazier) und „Nouvelles Lettres" (1820) bekunden ihre vielseitige Bildung.

Espinel (Vincente de), spanischer Dichter, geb. 28. Dezember 1551 zu Ronda bei Granada, durchzog mehrere Länder als Soldat im Kriegsheere, kehrte dann in die Heimat zurück und trat in ein Kloster zu Madrid, woselbst er 1634 starb. Außer zahlreichen Liedern hinterließ er auch eine Schilderung seines Soldatenlebens: „Relaciones de la vida y averturas del Escudero Marcos de Obregon" (deutsch, Breslau 1827).

Espingole (franz., spr. Espängoll), kurzes Feuergewehr, dessen Mündung sich erweiterte, um den Geschossen, aus Posten (starken Schroten ꝛc.) bestehend, eine größere Streuung zu geben (daher auch Streurohr genannt). Die Dänen verwendeten 1848—50 und 1864 eine Art Geschütze, Espignolen genannt; sie besaßen drei gezogene Läufe von etwa 15 mm Kaliber, deren Ladung aus je 30 Kugeln von 30 g Gewicht bestand. Ihre Wirkung war gering; s. auch Mitrailleusen.

Espinhaço (Serra do, spr. Serra du Espinjähßu, d. h. Rückgratsgebirge), ein Gebirge des brasilischen Hochlandes, das sich in der Provinz Minas Geraes rechts vom Rio San Francisco von SSW. nach NNO. hinzieht und im Alto da Serra da Picade 1783, im Itacolumi 1750 m hoch wird.

Espino (Romualdo Alvarez), spanischer Gelehrter, geb. 1839 zu Sevilla, ist Professor an der Universität zu Cadiz. Außer zahlreichen philosophischen Schriften lieferte er auch seinen sehr wertvollen litterarhistorischen „Ensayo historico-critico del teatro español".

Espinosa (Alfonso Moreno), spanischer Schriftsteller, geb. 1840 zu Cebreros, war erst Professor an der Universität Salamanca, dann an der zu Cadiz. Außer zahlreichen Gedichten und Novellen, die seinen Ruf begründeten, schrieb er auch mehrere Lehrbücher historischen und philosophischen Inhalts.

Espinosa de los Monteros, spanische Stadt der Provinz Burgos (Altkastilien), südsüdöstlich von Santander, am Südfuße des Cantabrischen Gebirges, mit ca. 3600 E. Hier siegten im November 1808 die Franzosen über die Spanier.

Espirito-Santo (d. h. Heiliger Geist), eine brasilische Küstenprovinz, nordöstlich von Rio de Janeiro und nach W. bis zur Sierra do Mar reichend, enthält 44 839 qkm und (1883) 80 000 freie E. und (1884) 20 216 Sklaven. Der Rio Doce scheidet E.-S. in zwei Hälften und ist unterhalb der Stromschnellen schiffbar. Das Innere, das meist mit Urwald bedeckt ist, wird von freien Indianern, unter anderen den letzten Resten der Botokuden, bewohnt; die angebauten Gegenden erzeugen Zuckerrohr, Kaffee, Baumwolle ꝛc. Die Hauptstadt Victoria (Nossa Senhora da Victoria) liegt auf einer Insel der Bahia (Bai) de E.-S.

Esplanade (franz., spr. Esplanahd), von Gebäuden freier ebener Platz zwischen einer Citadelle und der befestigten Stadt.

Esponton (franz., spr. Espongtong) oder Sponton, Pike, Hellebarde; ehemals Waffe für Infanterieoffiziere.

Esprit (franz., spr. Esprih), Geist, Witz, die Fähigkeit zu witzigen Einfällen, launigen Anspielungen und feinen Wendungen. — Bel-esprit, Schöngeist. — E. de corps (spr. E. d'Kohr), Korpsgeist. — E. d'escalier (spr. E. deskaljeh), Treppenwitz, ironische Bezeichnung für diejenigen, welchen erst hinterher die besten und treffendsten Gedanken einfallen.

Esprits (franz., spr. Esprieh), einfache Parfüms, Lösungen ätherischer Öle in Alkohol.

Espronceda (José de), spanischer Dichter, geb. 1818 zu Almendrálejo in Estremadura, zuletzt im Haag Gesandtschaftssekretär, gest. 23. Mai 1842 in Madrid; er war ein Nachahmer von Byron und Victor Hugo. Seine „Obras poeticas" erschienen zu Paris 1840 (beste Ausg., Madrid 1882); 1874 erschien von ihm noch das Werk „Paginas olvidadas".

Esq. und **Esqr.,** Abkürzung für Esquire (s. d.).

Esquilache (spr. Eskilahtsche, Don Francisco de Borja y Aragon, Principe de), spanischer Staatsmann und Dichter, geb. 1581 zu Madrid, lebte 1614—20 als Vizekönig in Peru und starb 21. August 1658 in Madrid. Außer kleineren Gedichten und poetischen Erzählungen, die er als „Obras en verso" (Madrid 1639) herausgab, schrieb er noch das Epos: „Napoles recuperada por el rey Don Alonso" (Saragossa 1651).

Esquilin (Esquilinus mons), einer der sieben Hügel des alten Roms, östlich vom kapitolinischen Berge.

Esquimaut (spr. Eskimaht), ein Hafenort in Britisch-Nordamerika, an der Südküste der Vancouverinsel, Station der britischen Kriegsflotte, mit etwa 600 E.

Esquire (engl., spr. Isqueir; vom normann. Es-cuier, d. i. Schildknappe), abgekürzt Esqu. oder Esqur., Ehrentitel, der ursprünglich den Mitgliedern der Gentry, einer Klasse des englischen Adels, zukam, gegenwärtig aber allen Staatsbeamten, Parlamentsmitgliedern, Gelehrten und sonstigen angesehenen Leuten beigelegt wird (deutsch etwa „Wohlgeboren").

Esquirol (spr. Eskiroll, Jean Etienne Dominique), einer der bedeutendsten Irrenärzte aller Zeiten, geb. 4. Januar 1772 in Toulouse, wurde 1811 Arzt an der Salpétrière in Paris, 1823 Generalinspektor der Hochschule und 1825 erster Arzt an der Maison des aliénés. Nach der Julirevolution, durch welche er seine öffentlichen Ämter verlor, leitete er nur seine zu Charenton errichtete Privatirrenheilanstalt. Er starb 12. Dezember 1840. Von seinen Werken sind besonders zu merken: „Des illusions chez les aliénés" (Paris 1832) und „Des maladies mentales" (2 Bde., ebend. 1838; deutsch von Bernhard, 2 Bde., Berlin 1838). Eine Bearbeitung seiner Werke gab Hille als „Praktisches Handbuch zur Erkenntnis und Kur der Seelenstörungen" (Leipzig 1827) heraus.

Esquiros (spr. Eskiros, Henri Alphonse), französischer Dichter und Politiker, geb. 24. Mai 1814 in Paris, trat als Dichter zuerst 1834 mit einem Bändchen Poesien auf. Nach der Februarrevolution wurde E. in die Gesetzgebende Versammlung gewählt, nach dem Staatsstreich des 2. Dezember 1851 seiner radikalen Ansichten wegen verbannt. Er ging nach England, dessen Zuständen er ein eingehendes Studium widmete, wie seine Schrift: „L'Angleterre et la vie anglaise" (5 Bde., Paris 1859—70) u. a. beweist. Im Jahre 1869 trat E. nach der Amnestie als Kandidat der Radikalen in den Gesetzgebenden Körper. Im Jahre 1871 wurde er nach Marseille gesandt, um die dort herrschende Anarchie zu dämpfen. Später von Gambetta abberufen, weigerte E. sich, zu gehorchen; es kam zu blutigen Auftritten, infolge deren E. Marseille verlassen mußte. Seit 1875 Senator, starb er 12. Mai 1877 zu Paris.

Esra (auch Esdras) führte um 458 einen Teil des jüdischen Volkes aus dem babylonischen Exil nach Judäa zurück und arbeitete daselbst an die Wiedereinführung des mosaischen Gesetzes. Das Buch Esra, welches sich als Fortsetzung der Chronika erweist, mit diesem denselben Verfasser hat und eng mit dem Buche Nehemia zusammenhängt, ist nicht mit den apokryphischen Esrabüchern zu verwechseln.

Esromsee, ein See im NO. der dänischen Insel Seeland, westlich von Helsingör, 18 qkm groß, durch den für die Holzbeförderung aus der waldreichen Umgebung bestimmten Esromkanal mit dem Kattegat verbunden.

Eß (Leander, eigentlich Johann Heinrich van), katholischer Bibelübersetzer, geb. 15. Februar 1772 zu Warburg, Benediktiner, war 1812—22 Pfarrer und Professor zu Marburg und war seitdem unermüdlich für die deutsche Übersetzung und Verbreitung der Bibel thätig. Schon 1807 hatte er mit seinem Vetter Karl van E. das Neue Testament übersetzt. Nach seines Vetters Rücktritt ließ Leander 1822 den ersten, 1836 den zweiten Teil des Alten Testaments, 1840 die ganze Bibel folgen, veranstaltete u. a. auch neue Ausgaben der Vulgata (3 Teile, Tübingen 1822), der Septuaginta (Leipzig 1824) und des griechischen Neuen Testaments (Tübingen 1827). E. starb 13. Oktober 1847 zu Affolderbach bei Darmstadt.

Essäer oder Essener, eine der drei jüdischen Sekten (Pharisäer, Sadducäer, Essener) zur Zeit Christi. Sowohl der Name als der Ursprung der E. ist in völliges Dunkel gehüllt. Als wahrscheinlich kann man nur bezeichnen, daß der Name die „Frommen" bedeutet und der Ursprung aus den Zeiten der Verfolgungen unter den Makkabäern (um 160 v. Chr.) herzuleiten ist. Nach den Schilderungen der jüdischen Schriftsteller Philo und Josephus bildeten sich um jene Zeit Einsiedlervereine, die in Zurückgezogenheit von der Welt (zuletzt besonders in der Wüste am Toten Meere) möglichste Reinheit des Leibes und der Seele anstrebten, um so das Ideal des mosaischen Gesetzes zu verwirklichen. Der Eintritt in diese Genossenschaft war an strenge Prüfungen geknüpft. Das durch rastlose Arbeit der einzelnen erworbene Eigentum war gemeinsam. Ihr Zusammenleben war bis ins einzelnste sorgfältig geregelt und auf Demut und Bruderliebe gegründet. Dem entsprach auch ihre Verwerfung von Sklaverei, Krieg, Handel u. s. w., kurz aller der Dinge, die eine Störung dieses beschaulichen, friedlichen Lebens nach sich ziehen konnten. Dies alles erinnert lebhaft an die ersten christlichen Gemeinden. So hoch sich die E. jedoch in sittlicher Beziehung über die Pharisäer erhoben, so wenig waren doch auch sie von der Anschauung frei, nach welcher der gesetzliche Werkdienst zur Seligkeit notwendig erschien. Über ihre Geheimlehre besitzen wir nur dürftige Nachrichten; zu derselben gehörte unter anderem die Überlieferung der Engelnamen, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, die Unterscheidung eines Reiches des Lichts und der Finsternis. Die heilige Schrift legten sie nach der damals allgemein herrschenden Sitte allegorisch aus, d. h. sie suchten hinter dem buchstäblichen noch einen verborgenen, geheimen Sinn. Daneben aber hatten sie noch Geheimbücher, die sich auf Wahrsagerei, Traumdeutung u. dgl. bezogen. Die Sekte verliert sich um das Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr., doch nicht, ohne mit dem Christentum in mannigfache Berührung gekommen zu sein, woraus dann neue Abzweigungen (judenchristliche E., Ebioniten u. s. w.) hervorgingen. — Vergl. Butbacher, „Die E." (Leipzig 1857).

Essarts (spr. Essahr, Charlotte des), geb. um 1580, die Geliebte Heinrichs IV., dann des Kardinals von Lothringen, Ludwigs von Guise, und schließlich des Erzbischofs von Auch. Später war sie mit dem Marschall de l'Hôpital vermählt und starb, wegen Teilnahme an Gastons von Orleans Verschwörung gegen Richelieu (1633) vom Hofe verbannt, 8. Juli 1651.

Essay (engl., spr. Esseh, d. i. Versuch), gemeinverständlich gefaßter Aufsatz wissenschaftlichen Inhalts. Der E., der sich im Laufe der Zeit zu einer selbständigen und reichhaltigen Litteraturgattung entwickelte, wurde in England von Lord Bacon begründet. Aber erst in unserem Jahrhundert erhielt der E. seine jetzige Form, die darin besteht, daß in Anknüpfung an irgend eine bedeutende litterarische Erscheinung Fragen, welche die Zeit bewegen, in leichtem und zwanglosem Gesprächston erörtert werden. In Deutschland haben sich in neuester Zeit an die englischen Essayisten Hermann Grimm, Julian Schmidt, Karl Frenzel, Rudolf Gottschall u. a. angeschlossen.

Eßbare Erden, aus Thon oder Speckstein bestehende Erden, welche die Eingeborenen mancher Länder der heißen Zone zuweilen teils als Angewohnheit, teils zu Zeiten des Mangels genießen, und die zwar den Magen füllen, aber den Körper selbstverständlich nicht ernähren können.

Eßboukett (Essence de bouquet), Name eines spirituösen Parfüms, verschiedene feine ätherische Öle enthaltend.

Esse (lat., d. i. sein), als Hauptwort Sein, Wohlsein; in seinem E. sein, soviel als sich in einem Zustande befinden, wie man ihn sich wünscht.

Esse, s. Schornstein.

Essek oder Essegg, königl. Freistadt, Festung und Hauptstadt der Gespanschaft Verovitic in Slawonien, am rechten Ufer der Drau, an der Alföld-Fiumaner Bahn, mit (1880) 18201 Schiffahrt und Handel mit den Landeserzeugnissen treibenden E. (Deutsche, Kroaten, Magyaren und Juden). Die Stadt, das römische Mursia, hat vier Kirchen, zwei Klöster, ein Obergymnasium und ist Sitz der Gespanschaftsbehörden, einer Finanzdirektion und einer Handels- und Gewerbekammer.

Nr. 3067. Wappen von Essen.

Essen, Stadt und Stadtkreis im Regierungsbezirke Düsseldorf der preußischen Rheinprovinz, mit (1885) 64916 der größeren Hälfte nach katholischen E., liegt mitten im Ruhrkohlen-

gebiet und in der Nähe ergiebiger Eisengruben zwischen Ruhr und Emscher. Die Stadt ist Sitz des Landratsamtes für den Landkreis E., eines Landgerichts, Amtsgerichts, Handelskammer, Reichsbankstelle, eines Untersteueramts, zweier königl. Eisenbahnbetriebsämter und besitzt ein Gymnasium, Realgymnasium und andere höhere Lehranstalten, außerdem zwei evangelische und drei katholische Kirchen (darunter die Münsterkirche) und einen Judentempel. E. ist entstanden aus einem 874 gegründeten Benediktinernonnenstift, das 1803 säkularisiert und im Reichsdeputationshauptschluß an Preußen abgetreten wurde, 1807 an das Großherzogtum Berg und 1813 wiederum an Preußen kam. Das schöne Münster erinnert noch jetzt an die mittelalterliche Bedeutung der Stadt; groß geworden ist E. aber lediglich durch das Großgewerbe. Zahlreiche Steinkohlenbergwerke umgeben die Stadt, die der Hauptort der niederrheinisch-westfälischen Eisenindustrie ist, daneben aber auch Tuch- und Papierfabriken, Kupferhämmer etc. besitzt. Die größte gewerbliche Anstalt E.s ist die Gußstahlfabrik von Fried. Krupp, deren Geschützgießerei die bedeutendste des Festlandes ist. Sie beschäftigte 1886 über 20000 Arbeiter.

Nr. 3068. Essen.

An Betriebsmitteln waren in dieser Fabrik 1886 u. a. vorhanden 111 Schmelzöfen, 1542 Puddel- und Heizöfen, 439 Dampfkessel und 450 Dampfmaschinen mit 185000 Pferdekräften. Die Arbeiter dieser Riesenfabrik, die das Aussehen einer besonderen Stadt hat, finden zum Teil in den dazu gehörigen Wohnhäusern Unterkommen. Das bis 1803 reichsunmittelbare Benediktinerstift E. (Astnid, Astnide) wurde 874 von Bischof Altfred von Hildesheim gestiftet. Als Stadt wird E. zuerst 1003 genannt, nachdem bereits im 10. Jahrhundert die Äbtissin Hagena, eine Schwester König Heinrichs I. den Ort mit Mauern umgeben hatte. Im Jahre 1275 wurde das Stift kaiserlich freiweltlich und die Äbtissin Reichsfürstin. Die Schirmvogtei war im Besitze der Grafen von Berg Altena und von der Mark, später traten in deren Rechte die Herzoge von Jülich Kleve Berg und die Kurfürsten von Brandenburg ein. Das Stiftsgebiet umfaßte die zwei Städte E. und Steele und zählte auf ca. 165 qkm ca. 14000 E. Nachdem es von 1803 bis 1807 preußisch gewesen, war es von 1807–13 Bestandteil des Großherzogtums Berg und gelangte 1815 durch den Wiener Kongreß wieder an Preußen. – Vergl. Wolf, „Die reichsunmittelbaren Gebiete des ehemaligen römisch-deutschen Kaiserreichs etc." (Berlin 1873); „Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift E." (Essen 1882 ff.). – Der Landkreis E. zählt auf 190 qkm (1885) 136111 E.

Essen (Hans Henrik, Graf von), schwedischer Reichsfeldmarschall, geb. 26. September 1755 aus livländischer Familie zu Kafvlas in Westgotland, Günstling und treuer Begleiter des Königs Gustav III., darauf 1795–97 Oberstatthalter in Stockholm, seit 1809 Generalgouverneur in Pommern, darauf im Ruhestand bis 1809, wo er in den Reichsrat gerufen und in den Grafenstand erhoben ward. Seit 1811 Reichsfeldmarschall, befehligte er 1813 das gegen Norwegen bestimmte Heer, ward nachher Reichsstatthalter von Schweden und Kanzler der Universität Christiania, 1817 Generalbefehlshaber in Schonen und starb 28. Juni 1824 zu Udewalla. Seinen Briefwechsel mit Karl (XIV.) Johann gab P. Nielsen (Christiania 1867) heraus. – Aus der in Livland zurückgebliebenen Linie stammte Graf Peter Kirilowitsch E., geb. 23. August 1772, seit 1819 russischer General der Infanterie, seit 1830 Gouverneur von Petersburg und Reichsratsmitglied, seit 1842 im Ruhestand; er starb 7. Oktober 1844 in Petersburg. Nachdem sein Sohn, Graf Alexander Petrowitsch E., 1828 bei Varna gefallen, erhielt dessen Schwager, Graf Jakob Steenbock Fermor, 1835 den Zunamen der Grafen von E.

Essener, jüdische Glaubensgenossenschaft, s. Essäer.

Essentialien (lat. essentialia negotii), nennt man im Gegensatz zu den Naturalien und Accidentalien die zur Gültigkeit eines Geschäfts wesentlichen Erfordernisse desselben.

Essenwein (August), Architekt, seit 1866 Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg, geb. 2. November 1831 in Karlsruhe. Als Künstler führte E. seine Arbeiten in streng archäologischer Richtung aus, so namentlich die Restaurierung und künstlerische Ausstattung der Kirche St. Maria auf dem Kapitol in Köln. Unter seinen größeren Werken sind hervorzuheben „Die mittelalterlichen Kunstdenkmäler der Stadt Krakau" (Nürnberg 1867). Über „Die Sammlungen des Germanischen Museums" veröffentlichte er mit anderen zwei Kupferwerke über die „Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen" und „Die Holzschnitte des 14. und 15. Jahrhunderts im Germanischen Museum". Auch gab er einen „Bilderatlas zur Kulturgeschichte des Mittelalters" (Leipzig 1884) heraus.

Essenzen, Flüssigkeiten, die das Wirksame oder Wesentliche eines Pflanzen- oder andern Stoffs enthalten, aus dessen Behandlung (meist mit Alkohol) sie hervorgegangen sind. Ferner

auch Auflösungen ätherischer Öle in Alkohol sowie Flüssigkeiten, die zur Darstellung von künstlichem Rum, Kognak, Arrak u. s. w. dienen, daher Rum-, Kognak-, Arrakessenz.

Essequibo, schiffbarer Fluß in Britisch-Guayana in Südamerika, entspringt, an der Grenze zwischen Guayana und Brasilien, und mündet nach einem nördlichen, 960 km langen Laufe in den Atlantischen Ozean. Nach dem Flusse heißt auch eine der drei Grafschaften von Britisch-Guayana mit ca. 25000 E.

Essertenne (spr. Essertenn), Dorf im französischen Departement Haute-Saône, Arrondissement Gray, unweit der Saône an der Grenze des Departements Côte d'or, mit (1881) 687 E. Hier schlug 28. Oktober 1870 das zum Werderschen Korps gehörige badische Leibregiment die französischen Mobilgarden und Franctireurs in die Flucht.

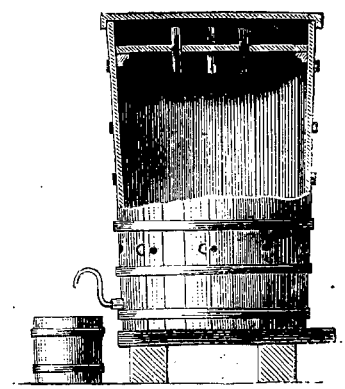
Essex, einst ein angelsächsisches Königreich, jetzt eine Grafschaft im O. Englands, nördlich von der unteren Themse, mit 4269 qkm und (1881) 575930 E., die sich mit Ackerbau und Viehzucht, Fisch- und Austernfang und Seidenfabrikation beschäftigen. Vergl. „Tourists guide to E." (London 1882).

Nr. 3069. Robert Devereux, Graf von Essex (geb. 11. November 1567, gest. 25. Februar 1601).

Essex, alter englischer Adelstitel, den vom 12.—16. Jahrhundert nacheinander die Familien Mandeville, Fitzpiers, Bohun und Bourchier geführt haben. Heinrich VIII. verlieh dann den Titel 1539 seinem Günstling Thomas Cromwell und nach dessen Enthauptung seinem eigenen Schwager William Parr, nachher Marquis von Northampton, der aber 1566 ohne Nachkommen starb. — Im Jahre 1572 ging der Titel auf Walter Devereux über, der von den Bourchiers abstammte und als Gouverneur von Ulster 22. September 1576 zu Dublin starb, der Vater von Robert Devereux, zweitem Grafen von E. (s. d.), dem bekannten Günstling der Königin Elisabeth. — Dessen Sohn, Robert Devereux, geb. 1592, ward 1603 wieder in des Vaters Titel und Güter eingesetzt und starb, nachdem er als Vizeadmiral gegen die Spanier gekämpft und zum Oberkammerherrn ernannt worden, schließlich aber zu Karls I. Gegnern übergegangen, 14. September 1646 kinderlos. Vgl. Walter Bourchier Devereux, „Lives of the Earls of E." (2 Bde., London 1852). — Die jetzigen Grafen von E. stammen von Sir William Capel ab, der seit 1503 Lordmayor von London war und 1515 im Tower starb. — Dessen Urenkel Arthur, 1641 zum Lord Capel von Hadham erhoben, ward als Anhänger Karls I. bald nach dessen Tode 9. März 1649 hingerichtet. — Dessen Sohn Arthur wieder ward 1661 zum Grafen von E. erhoben, war zuletzt erster Lord der Schatzkammer und starb, der Verschwörung von Ryn-House bezichtigt, 13. Juli 1683 im Tower.

Essex (Robert Devereux, zweiter Graf von), Günstling der Königin Elisabeth von England, geb. 11. November 1567, seit 1588 Günstling der Königin, bis diese erfuhr, daß er sich heimlich mit einer Tochter Walsinghams vermählt habe, und der Jubel, den seine glücklich durchgeführte Unternehmung gegen Cadiz hervorrief, ihren Neid erregte. Als er vollends mit den Aufständischen in Irland plötzlich eigenmächtig einen Waffenstillstand schloß, wurde er des Hochverrats angeklagt, knüpfte mit dem schottischen Hofe Verbindungen an, wurde jedoch in London verhaftet, zum Tode verurteilt und 25. Februar 1601 hingerichtet. Seine tragische Geschichte hat besonders H. Laube dichterisch behandelt.

Essig (lat. acetum) ist im wesentlichen eine Mischung von Essigsäure (s. d.) oder Essigsäurehydrat mit Wasser und kann aus allen alkoholhaltigen Getränken und zucker- oder stärkemehlhaltigen Stoffen bereitet werden, indem man letztere bei erhöhter Temperatur lange genug gären läßt, bis die geistige Gärung in die Essiggärung übergeht u. s. w. Gewöhnlich verwendet man zur Bereitung von E. Wein, Branntwein, Bier, Obst, Honig, Malz ꝛc. Dieselbe wird beschleunigt durch möglichst große Oberfläche der Flüssigkeit und innige Berührung zwischen Luft und Flüssigkeit, sowie auch dadurch, daß man etwas bereits fertigen E. oder von einer vorhergehenden Essiggärung herrührende Essighefe (Essigmutter) zusetzt. Dieser aus Wein, Obst, Bier ꝛc. dargestellte E. enthält jedoch außer Essigsäurehydrat und Wasser noch verschiedene andere, aus den genannten Substanzen stammende Stoffe aufgelöst, daher die Verschiedenheit in Geruch, Geschmack und Farbe bei Weinessig, Bieressig, Obstessig ꝛc.— Den meisten E. bereitet man jetzt aus reinem, mit Wasser verdünntem Spiritus (Alkohol, Weingeist) durch die Methode der sogenannten Schnellessigfabrikation; der so erhaltene E. ist ganz reines, in Wasser gelöstes Essigsäurehydrat, ist demnach farblos und ohne jeden Nebengeruch; für den Bedarf der Küche wird er gewöhnlich mit färbenden und riechenden Stoffen noch versetzt, um ihn dem gewöhnlichen E. ähnlich zu machen. Die Methode der Schnellessigfabrikation besteht darin, daß man in Holzbottichen, Essigbildner oder Essigbilder (s. Nr. 3070) genannt, verdünnten Spiritus über lockenförmig gedrehte Buchenholzspäne träufeln läßt, die man zuvor mit starkem E. angefeuchtet hat. Die nötige Luft zur Oxydation des Spiritus wird durch kleine Öffnungen im unteren Teile des Bottichs zugeführt. Die Flüssigkeit sammelt sich in dem Raume unter dem Siebboden des Bottichs, auf welchem die Hobelspäne ruhen, und wird so lange auf den Bottich zurückgegossen oder durch einen andern Bottich laufen gelassen, bis aller Spiritus in E. verwandelt ist. Der stärkste auf diese Weise herzustellende E. hat 12—14 Prozent Essigsäurehydrat und wird im Handel Essigsprit oder Doppeleſſig genannt; da der gewöhnliche Speiseessig nur 3—4 Prozent Essigsäurehydrat besitzt, so muß der Essigsprit, wenn er zu Speisen verwendet werden soll, noch mit Wasser verdünnt werden. Konzentrierter Alkohol geht auf den Essigbildnern nicht in E. über. Das Verfahren der Schnellessigfabrikation hat nun im Laufe der Jahre verschiedene Abänderungen und Verbesserungen erfahren, so durch Michaelis, Pasteurs und Hengstenbergs u. s. w. Methode. Ein guter E. muß einen rein sauren, nicht beißenden oder kratzenden Geschmack, einen feinen sauren Geruch besitzen und klar sein. Man hat noch verschiedene sogenannte zusammengesetzte und medizinische E.e, so z. B. den aromatischen oder Vierräuberessig (Acetum aromaticum), den man durch Ausziehen verschiedener Kräuter, Wurzeln und Gewürze mit E. erhält, ferner verschiedene Toiletteneſſige, Gewürzeſſige u. s. w.



Nr. 3070. Essigbildner.

Essigälchen (Anguillula aceti), s. unter Aaltierchen.

Essigäther (Aether aceticus) oder Essigsäureäthyläther, Essigvinester, farblose, wasserhelle Flüssigkeit von angenehmem, durchdringendem Geruch, sehr flüchtig, brennbar und leicht in Alkohol, schwer in Wasser löslich, wird in Apotheken und vielfach als Zusatz zu Rumessenzen, Fruchtäthern u. s. w. verwendet.

Essigbaum (Rhus typhinum) oder Essigbeerstrauch, aus Nordamerika stammende Baumgattung, der Familie der Sumachartigen oder Anacardiaceae zugehörig, ausgezeichnet durch schön gefiederte Blätter, welche im Herbste rot werden, und traubenförmig gehäufte Früchte von saurem Geschmacke.

Essigfabrikation, die gewerbsmäßige Herstellung von Essig, s. unter Essig.

Essigmutter, Bezeichnung für die Gallertmasse, in welche das Mycoderma (s. d.) sich beim Untertauchen in Flüssigkeiten verwandelt; andere bezeichnen damit das Mycoderma selbst.

Essigsäure (Acidum aceticum) oder Acetylsäure, Essigsäurehydrat, die im Essig enthaltene, den sauren Geschmack desselben bedingende organische Säure; erscheint als eine farblose, durchsichtige Flüssigkeit von stechend saurem Geruch; unter 12° C. ist sie fest, weiß und kristallinisch und heißt deshalb auch Eisessigsäure oder Eisessig (Acidum aceticum glaciale); bei 17° C. schmelzen die Kristalle wieder, sie ist unverändert flüchtig, ihr Dampf ist brennbar. Mit Wasser läßt sie sich in allen Verhältnissen mischen. Diese E., obschon im gewöhnlichen Leben als wasserfreie E. bezeichnet, enthält noch chemisch gebundenes Wasser und heißt demnach Essigsäurehydrat; auf Umwegen kann man daraus die wirklich wasserfreie E., das Essigsäureanhydrid, darstellen. — Fertig gebildete E. findet sich in der Natur nur sehr spärlich und vereinzelt vor; die Bildung dieser Säure kann aber auf sehr verschiedene Weise erfolgen: durch Oxydation, durch Gärung und durch trockene Destillation (Holzessig, s. d.).

Essigsäureamyläther, angenehm obstartig riechende Flüssigkeit, s. unter Amylalkohol.

Essigsaure Salze oder Acetate erhält man durch Neutralisation der Essigsäure mit Basen oder durch Auflösen der betreffenden Metalle in Essigsäure. Sie sind fast alle kristallisierbar und meist in Wasser und in Alkohol löslich; starke Säuren, wie Schwefelsäure, scheiden aus ihnen die Essigsäure wieder ab. In der Glühhitze werden die essigsauren Salze sämtlich zersetzt; die wichtigsten sind: Natriumacetat (essigsaures Natron), Calciumacetat (essigsaurer Kalk), Bleiacetat (Bleizucker) und Kupferacetat (Grünspan).

Essipoff-Leschetitzki (Annette), Pianistin, geb. 1. Februar 1851 in Petersburg, Schülerin von Leschetitzki am dortigen Konservatorium, errang in Paris und mehreren Städten Amerikas durch ihr glänzendes Spiel die größten Erfolge und heiratete 1880 ihren früheren Lehrer.

Eßlair (spr. Eßlähr, Ferdinand), berühmter Schauspieler, geb. 2. Februar 1772 zu Essek in Slawonien, erschien 1797 als Mitglied einer Wandertruppe in München; seine ersten geregelten Studien aber machte er in Prag und später in Augsburg, Nürnberg und Mannheim. Im Jahre 1814 folgte er einem Rufe nach Stuttgart, bis er 1818 Regisseur am Hoftheater in München wurde. Er starb 10. November 1840 in Mühlau bei Innsbruck. Unterstützt durch eine heldenhafte äußere Erscheinung und ein kerniges, mächtiges Organ, war er ausgezeichnet in Helden- und Charakterrollen.

Eßling (Eßlingen), Dorf östlich von Wien und links von der Donau, ist bekannt durch die Schlacht bei Aspern (s. d.) 21. und 22. Mai 1809, die auch mit nach E. benannt wird.

Eßling (Fürst von), s. Masséna (André).

Eßlingen, Stadt im württembergischen Neckarkreis, am Neckar, südöstlich von Stuttgart, mit (1885) 20851 E., welche Obst-, Gemüse- und Weinbau und mancherlei Fabrikindustrie betreiben, namentlich Kammgarn- und Baumwollspinnerei und -Weberei und Tuchweberei, Fabrikation von Neusilber-, plattierten, lackierten und Metallwaren, von Knöpfen, Holzgalanteriewaren, Senf, Schaumwein und Firnis. E. besitzt die größte Maschinenfabrik Württembergs, die namentlich im Lokomotivbau glänzt. Die Stadt hat ein stattliches Rathaus, verschiedene interessante alte kirchliche und weltliche Bauten, ein Lyceum, eine Realschule, ein Schullehrerseminar, Taubstummenanstalt und ist Sitz eines Amtsgerichts. Zur Gemeinde E. gehören die in den Eßlinger Bergen liegenden und durch ihren Obstbau berühmten Orte Mettingen am Neckar, Liebesbronn, Wäldenbronn, Serach und Rüdern. E. (Ezzilinga) erhielt schon 886 Stadtgerechtsame und wurde 1209 freie Reichsstadt; 1488 wurde hier der Schwäbische Bund errichtet und der Reformation schloß sich die Stadt schon 1531 an. Die Blüte, zu der die Stadt gelangt war, wurde im Dreißigjährigen Kriege fast ganz vernichtet. Im Jahre 1802 fiel die Stadt mit ihrem Gebiet (vier Dörfer) und ca. 10000 E. an Württemberg. Bekannt wurde E. durch den Sieg der Österreicher 22. Juli 1796 über die Franzosen unter Moreau. Vgl. Pfaff, „Geschichte der Reichsstadt E." (Eßlingen 1852). — Das Oberamt E. zählt auf 138 qkm ca. 39000 zum größten Teil evangelische E.

Eßlingen (Der Schulmeister von), mittelhochdeutscher Liederdichter aus der Schule Walters von der Vogelweide, dichtete unter Rudolf von Habsburg Lieder und Sprüche, die in der Pariser Liederhandschrift erhalten sind.

Essonne (spr. Essonn'), ein linker Nebenfluß der Seine in Frankreich, entspringt auf dem Plateau von Orleans, fließt nach N. und mündet südsüdöstlich von Paris bei Corbeil.

Essonnes (spr. Essonn'), Gemeinde im französischen Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Corbeil, an der Essonne unweit ihrer Mündung in die Seine, mit (1881) 3858 Gewebsindustrie und eine großartige Papierfabrik betreibenden E. In E. steht das Haus von Bernardin de St. Pierre.

Estādal, ein jetzt nicht mehr gesetzliches spanisches Längenmaß, in Kastilien = 4 Varas (Ellen) = $3_{,34}$ m.

Estādio (Stadium), ein jetzt nicht mehr gesetzliches Wegmaß, in Spanien = $174_{,147}$ m, in Portugal = $258_{,207}$ m.

Estaires (spr. Estähr'), Stadt im französischen Departement Nord, Arrondissement Hazebrouck, westlich von Lille an der Lys, mit (1881) 7113 E., Tafeltuch-, Öl- und Seifenfabriken.

Estajo oder Almude, ein älteres mexikanisches Flächenmaß = $35_{,11}$ qm.

Estakade, eine Palissadierung, ein Pfahlwerk im Wasser, schwimmende E. ist eine Flußsperrung von Balken.

Estamento (span.), soviel wie Cortes, Ständeversammlung, Volksvertretung.

Estamin oder Stamin, Kleiderfutterzeug, s. Etamin.

Estaminet (franz., spr. Estamineh), ein Kaffeehaus, in welchem geraucht wird, ein Rauchzimmer.

Estampe (franz., spr. Estangp'), Plattenabdruck, Kupferstich, Stahlstich.

Estampes (spr. Etangp), Stadt in Frankreich, s. Etampes.

Estampes (spr. Etangp, Anna von Pisseleu, Herzogin von), als Tochter Antons von Meudon geb. 1508, seit 1526 die Geliebte des Königs Franz I. von Frankreich, auf den sie bis zu seinem Tode (1547) großen Einfluß ausübte; dann auf Anstiften ihrer Feindin Diana von Poitiers auf ihre Güter verwiesen, starb sie, eine Beschützerin der Hugenotten, im J. 1576.

Estancia (span.), in Südamerika zur Viehzucht bestimmte Grundbesitzung; Estanciēro, Besitzer einer solchen.

Estatuto real (span.), ein 1834 von der Königin Christine oktroyiertes Verfassungsgesetz, welches zwei Kammern einsetzte, aber schon das Jahr darauf durch einen Militäraufstand abgeschafft wurde.

Estavayer (spr. Estawjeh, deutsch Stäffis), Stadt im Schweizerkanton Freiburg, an der Ostseite des Neuenburger Sees, mit (1880) 1499 Tuchfabrikation und Landwirtschaft treibenden E. Die Stadt ist Hauptort des Broyebezirks, liegt an der Bahn Freiburg-Peterlingen-Ifferten und besitzt ein vieltürmiges gotisches Schloß, eine Pfarrkirche, ein altes Rathaus und einen Hafen für die Dampferlinie E.-Neuenburg. Zum Unterschiede von einem andern freiburgischen E. heißt sie auch E.-le-Lac oder Stäffis am See. Im Mittelalter gehörte E. zu Savoyen und wurde 1536 bei der Eroberung des Waadt durch die Berner freiburgisch.

Este, ein linker, aus der Lüneburger Heide kommender Nebenfluß der Elbe, welcher unterhalb Hamburg mündet und von Buxtehude (13 km) an schiffbar ist.

Este, Distriktshauptstadt in der italienischen Provinz Padua, in der Landschaft Venetien, südsüdwestlich von Padua am Frasine und am Südfuße der Euganeen, der Stammsitz des Fürstenhauses der Este, mit (1883) 10582 Seidenbau und -Industrie, Tuch-, Fayence- und Töpferwarenfabrikation treibenden E. E. ist Station der Linie Padua-Ferrara-Bologna

der oberitalienischen Eisenbahnen, hieß früher Adeste und gehörte bis ins 12. Jahrhundert, wo es an Padua gelangte, zur Mark Verona. Mit Padua fiel es 1405 an die Republik Venedig, bei der es bis zum Untergang dieses Freistaates (1797) verblieb. — Der Distrikt E. zählt in 15 Gemeinden (1883) 47012 E.

Este, altes italienisches Fürstenhaus, dessen Stammvater Azzo II. von Kaiser Heinrich III. mit mehreren italienischen Landschaften belehnt wurde. Unter Azzos Söhnen, Welf IV. und Fulco I., teilte es sich in einen deutschen oder welf-estischen und in einen italienischen oder fulco-estischen Hauptstamm. Von Welf IV., der 1070 mit Bayern belehnt ward, stammen die früheren Fürstenhäuser Braunschweigs und Hannovers ab. Dagegen ward Fulco I. (gest. 1135) Stammvater der Herzoge von Modena und Ferrara. Vom 12. bis zum 14. Jahrhundert stand dies Haus an der Spitze der Guelfen und trug zugleich viel zur Blüte der Kunst und Wissenschaft in Italien bei. Der mit Lucrezia Borgia (s. d.) vermählte Herzog Alfons I. (gest. 1535) war ebenso groß als Staatsmann und Feldherr. — Sein Nachfolger, Herkules II. (gest. 1559), Schwiegersohn Ludwigs XII. von Frankreich, der mit seinem Bruder, dem Kardinal Hippolyt dem Jüngeren (Erbauer der Villa d'Este in Tivoli) in der Beförderung der Künste und Wissenschaften wetteiferte, war ein treuer Bundesgenosse Karls V. — Alfons II. (gest. 1597) hielt den Dichter Tasso (s. d.) sieben Jahre eingekerkert. Der Mannesstamm dieses Hauses erlosch mit Herkules III. (geb. 1727), der 1797 Modena und Reggio verlor; 1801 durch den Breisgau und 1803 durch die Ortenau dafür entschädigt, starb er 14. Oktober 1803. Seine einzige Tochter, Maria Beatrix Ricarda (geb. 1752, gest. 1829), war seit 1771 mit dem Erzherzog Ferdinand, Sohn des Kaisers Franz I. von Österreich, vermählt, der dadurch der Stifter des Hauses Österreich-E. wurde; Ferdinand verlor den Breisgau und die Ortenau durch den Preßburger Frieden (1805) und starb 24. Dezember 1806. Sein ältester Sohn, Franz IV., erhielt 1815 Modena zurück; dagegen verlor 1860 dessen Sohn Franz V. auch die übrigen Länder wieder und starb 20. November 1875. Eine Schwester des letzteren, Erzherzogin Maria Theresia (geb. 14. Juli 1817, gest. 25. März 1886), war seit 1846 mit dem Grafen Heinrich von Chambord vermählt und seit 1883 verwitwet.

Este, Stammname der Kinder von König Georgs III. von England sechstem Sohne, dem Herzog August Friedrich von Sussex, der (geb. 27. Januar 1773, gest. 1843) sich 1793 mit Auguste Murray (geb. 1768), Tochter des Grafen Dunmore, heimlich vermählte, weshalb die Ehe für nichtig erklärt ward. Die Kinder dieser Ehe, Augustus Frederick, geb. 14. Januar 1794, und Augusta Emma, geb. 11. August 1801, gest. 21. Mai 1866, erhielten erst später den Namen von Este, die Mutter den Titel d'Ameland. Der Sohn brachte es bis zum Obersten, machte aber, obwohl Klüber (Frankfurt 1834) und Zachariä (Heidelberg 1834) für ihn eintraten, vergeblich seine Legitimitätsansprüche geltend und starb unvermählt 28. Dezember 1848.

Estella (spr. Estellja), spanische Stadt der Provinz Navarra, südwestlich von Pamplona, von Bedeutung in den Karlistenkriegen, mit (1877) 6749 Wein und Oliven bauenden E.

Estepa, spanische Stadt der Provinz Sevilla (Andalusien), südöstlich von Sevilla und im S. von Jenil, in einer mit Ölbäumen bepflanzten Gebirgsgegend, mit (1877) 8190 E.

Estepona, spanische Stadt am Mittelländischen Meere, in der Provinz und südwestlich von der Stadt Malaga, am Rande einer vortrefflichen Vega, mit einer Reede und (1877) 9994 E., welche Wein und Südfrüchte bauen, sowie Küstenhandel und Fischerei treiben.

Ester, Bezeichnung für zusammengesetzte Äther oder der Verbindungen der Äther mit den Säureanhydriden; hierher gehören z. B. sämtliche Fette und Öle, Wachse, Walrat und zahlreiche Kunstprodukte, wie Essigäther (Essigvinester), Essigsäureamyläther (Essigmylester) u. s. w.

Estérelgebirge (Monts d'Estérel), landschaftlich ausgezeichneter Gebirgsstock in den französischen Departements Var und Alpes Maritimes, dasselbe erhebt sich an der Mittelmeerküste bis zur Höhe von 616 m (im Mont-Vinaigre).

Esterház (spr. Esterhahs), Dorf in der ungarischen Gespanschaft Ödenburg, mit etwa 500 E. und dem Schlosse des fürstlichen und gräflichen Hauses Esterházy (s. d.).

Esterházy von Galántha, eine der ältesten und reichsten ungarischen Magnatenfamilien, die sich 1238 in die zwei Hauptlinien Zerház und Illyésháza teilte; letztere ist seit 1838 erloschen, erstere verwandelte, als Franz Zerházy (gest. 1594) zum Freiherrn von Galantha erhoben wurde (1584), ihren Namen in Esterhazy. Jetzt blüht die Familie E. in vier Häusern: Forchtenstein, Hallewyl, Altsohl und Cseßnek. 1) Das vom ungarischen Palatin und kaiserlichen Feldmarschall Nikolaus von E. (geb. 1582, gest. 1645) gestiftete Haus Forchtenstein teilt sich wieder in eine ältere und eine jüngere Linie. Erstere stiftete der als Feldherr und Staatsmann berühmte Paul IV. von E. (geb. 8. September 1635, gest. 26. März 1713), der 1663—86 an allen Schlachten gegen die Türken teilnahm, 1681 Palatin und 1687 in den Reichsfürstenstand im Majorat erhoben ward. Dieser fürstlichen Linie, deren Majorat seit 1860 unter Sequester steht, gehört an: Fürst Nikolaus von E. (geb. 12. Dezember 1765, gest. zu Como 25. November 1833), Diplomat und eifriger Beförderer der Kunst und Wissenschaft, der große Gemälde- und Kupferstichsammlungen anlegte, die ihm 1809 von Napoleon angetragene Krone Ungarns ausschlug und 1828 die Insel Mainau kaufte. Dessen Sohn, Fürst Paul Anton von E. (geb. 11. März 1786, gest. zu Regensburg 21. Mai 1866), war März bis August 1848 Minister des Auswärtigen. — Die jüngere Linie des Hauses Forchtenstein zerfällt wieder in zwei Zweige. Dem älteren gehört Graf Moritz von E. an (geb. 23. September 1807), der österreichischer Gesandter in Rom und unter Schmerling und Belcredi Minister war. — 2) Dem Hause Hallewyl gehörte an: Graf Valentin Ladislaus Ferdinand von E. (geb. 28. Januar 1814, gest. zu Paris 2. November 1858), österreichischer Gesandter in Stockholm, dann in München und Petersburg. — 3) Das Haus Altsohl oder Zolyom ward von dem General und Hofkriegsrat Paul III. von E. (geb. 1581, gest. 1641) gestiftet. — 4) Das von Daniel von E. (gest. 1654) gestiftete Haus Cseßnek teilt sich wiederum in eine ältere und eine jüngere Linie. Jener gehörte der Geheime Rat Graf Georg Alexander von E. (geb. 14. Juli 1811, gest. 24. Juni 1856) an, welcher österreichischer Gesandter in Madrid und in Berlin war.

Esterling, Münzgewicht, s. Engels.

Est, Est, Est (lat.), Name des Muskatellerweins von Montefiascone. Der Bischof Johann von Fugger ließ auf einer Reise in Italien durch seinen vorausgesandten Diener alle Wirtshäuser, in denen guter Wein zu haben war, durch die Aufschrift est (es ist hier welcher) bezeichnen. Dieser schrieb zu Montefiascone das Wort dreimal; sein Herr trank sich dort tot und der Diener setzte ihm die Grabschrift: „Est, est, est; propter nimium est, hic Joaones Fugger, dominus meus, mortuus est" (Es ist, es ist, es ist welcher; wegen des allzuvielen „es ist welcher" starb hier Joh. Fugger, mein Herr).

Esthen oder Esten (Ehsten), ein zur finnischen Völkerfamilie der mongolischen Rasse gehöriger Volksstamm, der die eingeborne Bevölkerung von Esthland und Nordlivland sowie der benachbarten Inseln bildet und auch einzelne Teile der benachbarten Gouvernements bewohnt, im ganzen etwa 1 Million zählend. Sie haben sich in Sprache, Volksliedern, Sitten und Gebräuchen ihren Volkscharakter bewahrt; seit 1816 wurde die Leibeigenschaft bei ihnen aufgehoben.

Esther (pers., soviel wie Stern), nach dem Buche E. Name einer Jüdin, die mit ihrem Verwandten Mardochai im Exil lebte. Der persische König Ahasverus (Xerxes?) erhob sie zu seiner Gemahlin. Als nach etlichen Jahren der Günstling des Königs, Haman, von Ahasverus die Erlaubnis erhalten hatte, die Juden insgesamt niedermetzeln zu dürfen, erlangte E. durch ihre Fürbitte von dem König, daß die Juden sich ihrer Feinde mit den Waffen erwehren durften. Zum Andenken an diesen sagenhaften Vorgang ward am 14. Tage des Monats Adar das Purimfest eingesetzt.

Esthland (esthn. Meie-mā, d. i. unser Land) oder Estland, auch Ehstland, russisches Gouvernement, eine der Ostseeprovinzen, mit 20247 qkm (1882) 379875 E., wird im S. vom Gouvernement Livland, im O. vom Gouvernement St. Petersburg, im N. vom Finnischen Meerbusen und im W. von der Ostsee begrenzt. Fast nur Tiefebene, zeigt E. nur im O. einen bis 130 m ansteigenden Höhenzug; Sümpfe, Sand- und Kalkstein- oder mit Granitblöcken übersäete Flächen bilden einen an-

sehnlichen Teil des Bodens. Die weiten Ebenen eignen sich vorzugsweise für die Viehzucht; E. ist reich an trefflichen Rindern, Schafen und Pferden. Die Gewerbthätigkeit hat sich in neuerer Zeit rasch entwickelt. Die Bewohner sind Esthen, Deutsche, Russen und Schweden. Die Esthen (s. d.) bilden die Urbevölkerung des Landes; sie sprechen jetzt noch ihre eigene Sprache, welche aber in den Städten mancherlei fremde, besonders russische und deutsche Elemente aufgenommen hat. Zu den Esthen gehört der größte Teil der Landbevölkerung und der dienenden Klasse. Die Städter, welche $^1/_{10}$ der Gesamtbevölkerung ausmachen, sind Deutsche, Russen oder Schweden, ebenso der Adel und der Handwerkerstand auf dem Lande; $^9/_{10}$ der Einwohner gehören der lutherischen Kirche an; doch macht in letzterer Zeit, begünstigt durch das russische Vorgehen gegen die deutsche Bevölkerung der Ostseeprovinzen, die griechisch-katholische Kirche bedeutende Fortschritte. Das Gouvernement E. wird eingeteilt in die Kreise Harrien oder Reval, Wierland oder Wesenberg, Jerwen oder Weißenstein und die Wiek oder Hapsal. Hauptstadt des Landes, das seit 1882 den Titel eines Fürstentums führt, ist Reval (s. d.). — E., das seit 1219 nacheinander dänisch, deutsch-livländisch und schwedisch gewesen war, kam durch den Nystader Frieden (1721) zum russischen Reiche. — Vergl. Rathlef, „Livland, E. und Kurland, ein geographischer Versuch“ (Reval 1882); C. Cröger, „Geschichte Livlands, E.s und Kurlands“ (Petersburg 1867—70); Eckardt, „Die baltischen Provinzen Rußlands“ (2. Aufl., Leipzig 1869).

Esthnische Sprache und Litteratur. Die esthnische Sprache gehört zu der finnisch-ugrischen Gruppe der großen uralaltaischen Sprachenfamilie; sie zerfällt in drei Hauptmundarten, die revalsche, die sich zum Schriftesthnisch emporgeschwungen hat, dorpatsche und pernauische, und zeichnet sich vor den verwandten Idiomen Finnlands durch eine größere Kürze und Gedrungenheit aus. — Die ersten schriftlichen Denkmäler der esthnischen Litteratur stammen aus dem 17. Jahrhundert, es sind dies von deutschen Herausgebern Bücher religiösen Inhalts. Nach dem Erscheinen des großen Volksepos der Finnen, der Kalewala, sammelte man von seiten eifriger Mitglieder der 1838 gegründeten und noch jetzt bestehenden Gelehrten Esthnischen Gesellschaft auch in Esthland die Überbleibsel des dortigen Volksgesanges, und so gab Fr. Kreutzwald in Werro als Gegenstück zur Kalewala „Kalewi Poëg“ (d. i. Sohn Kalews, Dorpat 1857) heraus, ein Heldengedicht von 20 Gesängen und über 19000 aus vierfüßigen Trochäen bestehenden Versen. Andere Sammlungen wurden von H. Neuß („Esthnische Volkslieder“, Urschrift und Übersetzung, 3 Tle., Reval 1850—52) und von Kreutzwald und Neuß („Lieder der Esthen“, Petersburg 1854) veröffentlicht. In Prosa veröffentlichte 1866 Kreutzwald „Vorzeitliche Sagen des Esthenvolkes“ („Eesti rahwa ennemuistesed jutud“, deutsch von F. Löwe, Halle 1869). Seit 1878 besteht auch eine nur esthnisch schreibende „Litterarische Gesellschaft“ (Eesti kirjam eeste seltsi), welche die regelmäßig erscheinenden „Besorgungen“ („Toimetused“) herausgibt. Von neueren esthnischen Dichtern verdienen außer dem genannten Fr. Kreutzwald noch Lydia Jannsen Erwähnung. Der bedeutendste Grammatiker und Lexikograph Esthlands ist Wiedemann.

Estienne, französische Buchdruckerfamilie, s. Stephanus.

Estive (franz., spr. Estihw), Gleichgewicht der Schiffsladung auf beiden Seiten des Schiffes; estivieren, die Fracht gehörig verladen.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines (lat.), „Es ist ein Maß in den Dingen, alles hat seine Grenze“, oft angewandtes Citat aus Horaz' Satiren.

Esto oder Kobbit, Längenmaß in der niederländischen Residentschaft Benkulen, gleich dem englischen Cubit (s. d.).

Estoc (franz., vom deutschen Stock), kurzer Stoßdegen. — Estocade, langer Stoßdegen; bestimmter Stoß beim Fechten; zudringliche Bitte um ein Darlehen.

Esto mihi (lat., d. h. „es sei mir“), der letzte Sonntag vor den Fasten, so genannt nach der Messe dieses Tages, die mit den genannten, aus Ps. 31, 3 entlehnten Worten beginnt.

Estompe, oder A l'estompe (franz., spr. a lestongh), Zeichnung, s. unter A la ...

Est quaedam flere voluptas (lat.), „Im Weinen liegt ein gewisses Vergnügen“ (aus Ovids Tristien IV, 3, 37).

Estrāda (La), Gemeinde in der Provinz Pontevedra der spanischen Landschaft Galicien, südlich von Santiago de Compostella, mit drei Sondergemeinden und (1877) 23528 E.

Estrāda (Maria d'), Gemahlin von Ferdinand Cortez und in Männerkleidung dessen Begleiterin in Amerika; sie fiel 1521 bei der Belagerung des Palastes Montezumas in Mexiko.

Estrade (franz., spr. Estrahd) oder Tritt, der um eine oder mehrere Stufen erhöhte Teil des Fußbodens vor einem Fenster, einem Thron u. s. w., beim Schleusenbau der erhöhte Teil der Schleusenkammer oder des Raumes zwischen zwei Schleusenthoren.

Estragon oder Dragunkraut, Pflanzenart der Artemisia, s. unter Beifuß.

Estrangēlo, Name der älteren syrischen Schrift, s. unter Syrische Sprache, Schrift und Litteratur.

Estrapade (franz., spr. Etrapahd'), Wippen, Wippgalgen; das gleichzeitige Bäumen und Ausschlagen der Pferde.

Estrées (spr. Estreh), altes französisches Geschlecht. Am bekanntesten: Jean, Marquis d'E., geb. 1486, zuletzt Generalleutnant und Großmeister der Artillerie, wurde Protestant und starb 23. Oktober 1571. Auch sein Sohn, Antoine d'E., berühmt durch die Verteidigung von Noyon (1593), wurde Großmeister der Artillerie, Vater der Geliebten Heinrichs IV. von Frankreich, Gabrielle d'E., Herzogin von Beaufort (geb. um 1571). Der König wollte sich sogar von Margarethe von Valois scheiden lassen und Gabrielle heiraten, als diese plötzlich 10. April 1599 zu Paris starb. Ihre „Mémoires secrets“ veröffentlichte Moret (2 Bde., Paris 1875). — Ein Bruder der Vorigen, François Annibal d'E., geb. 1573, gest. 5. Mai 1670, that sich als Diplomat und Feldherr hervor und ward zum Herzog und Marschall von Frankreich erhoben. Er schrieb „Memoiren über die Regentschaft der Maria von Medici“ (Paris 1666). — Dessen Sohn, Graf Jean d'E., geb. 1624, gest. 19. Mai 1707, Marschall und Vizeadmiral, kämpfte siegreich gegen Holländer und Engländer. — Sein Sohn, Victor Marie, Herzog d'E., geb. 30. November 1660, gest. 28. Dezember 1737, errang als Admiral gleichfalls große Erfolge über Holländer und Engländer und war zuletzt französischer Minister. — Louis César Letellier, Herzog d'E., geb. 4. Mai 1697, ein Enkel von Jean, Grafen d'E., seit 1757 Marschall und zeitweise Oberbefehlshaber über das Heer in Deutschland, starb 2. Januar 1771 zu Paris, der Letzte seines Geschlechts.

Estreicher (Karl, Ritter von Rosbierski), polnischer Litterarhistoriker und Bibliograph, geb. 22. November 1827 zu Krakau, seit 1862 Bibliothekar und Professor der Bibliographie an der Universität Warschau, seit 1868 solcher in Krakau. Er schrieb Biographien von Mickiewicz (Wien 1860), Kraszewski (Krakau 1879), Wegierski (2. Aufl. 1883) u. a., eine „Polnische Bibliographie des 15. und 16. Jahrhunderts“ (Krakau 1875), eine „Bibliografia polska“ (7 Bde., ebd. 1870—82), „Chronologische Zusammenstellung aller in Polen erschienenen Drucke“ (ebd. 1882 ff.) ꝛc.

Estrella (Serra da, spr. S. da Etrelja), d. h. Sterngebirge, das höchste Gebirge Portugals, ein Teil des sogenannten Kastilischen Scheidegebirges. Es erstreckt sich als kahler Rücken zwischen dem Mondego und Zezere von NO. nach SW. und erhebt sich im Malhão de Serra bis zu 1993 m. Der mit Gras, Kräutern und Wacholdergebüsch bedeckte Kamm ist vom Oktober bis Juni mit Schnee bedeckt. Einige Spitzen heißen wegen des Quellenreichtums Cantaros, d. h. Krüge.

Estremadūra, 1) Landschaft und früher Provinz in Spanien, mit 43254 qkm und (1883) 765091 E., zerfällt seit 1833 in die Provinzen Badajoz und Caceres, liegt zwischen der Sierra de Gata im N. und der Sierra Morena im S. und wird vom Tajo und Guadiana durchschnitten. Der größte Teil der Bevölkerung nährt sich von der Viehzucht, namentlich Merinoschafzucht und Schweinezucht. Der Grundbesitz ist zum größten Teile in den Händen weniger Edelleute, die Bauern sind meistens gedrückte Pächter. — 2) Provinz in Portugal, nimmt zu beiden Seiten des Tejo die westliche Mitte des Landes ein und hat auf 17878 qkm (1881) 946472 E. Während die Umgegend Lissabons und das untere Tejothal reich angebaut und bevölkert sind, sind die meisten anderen Teile der Provinz nur spärlich bebaut, wenn auch reich an Mineralquellen, Erzgängen, Salinen und Waldungen in der Nähe des Meeres. Südlich vom Tejo breiten sich große Heiden aus. Die Provinz

zerfällt in die Distrikte Lissabon, Santarem und Leiria; Hauptstadt ist Lissabon.

Estremadurit, natürlicher phosphorsaurer Kalk.

Estremoz (spr. Estremohs), Stadt im Distrikt Evora der portugiesischen Provinz Alemtejo, westlich von der Südwendung des Guadiana, mit ca. 7300 E., welche die durch ihre Form berühmten Wasserkühlungsgefäße aus rotem Thon fertigen und in Marmorbrüchen arbeiten. Nordwestlich von E. liegt Santa Victoria do Ameixal, bekannt durch den Sieg vom 3. Juni 1663 der Portugiesen über die Spanier.

Estrich oder Ästrich, ein aus einer zusammenhängenden erst weichen, später allmählich sich erhärtenden Masse bestehender Fußboden. Man verfertigt ihn aus Lehm, Zement, Gips, Asphalt u. s. w. Die Lehmestriche verwendet man besonders zu Dreschtennen, auf Getreide- und Dachböden. Die bereits im Altertume gebräuchlichen Kalkestriche werden häufig mit kleinen Steinchen ausgelegt und machen daher den Eindruck einer Art Mosaikfußbodens. Die Vorteile des E.s bestehen in seiner Haltbarkeit und Feuersicherheit. Mehr noch als in nördlichen schätzt man ihn in südlichen Ländern wegen seiner Kühle und des Schutzes, den er gegen Ungeziefer bildet.

Estropiert (franz.), struppiert, über die Kräfte angestrengt, Ausdruck für ein verbrauchtes Pferd.

Estrun (spr. Eströng), ehemalige Benediktinerinnenabtei für adlige Klosterfrauen bei Arras in Nordfrankreich, deren Mitglieder sich aller Gespräche mit denen, die nicht zum Kloster gehörten, enthalten mußten.

Etablieren (franz.), gründen, anlegen, einrichten, z. B. ein Geschäft, einen Wohnsitz, eine Anlage; sich e. heißt sich geschäftlich niederlassen. Etablissement (spr. Etablissʼmang), Anstalt, Niederlassung, Fabrik.

Etagère (franz., spr. Etaschähr), Wandbrettchen für Nippsachen; Bücherbrett.

Etain (spr. Etäng), Stadt im französischen Maasdepartement, Arrondissement Verdun, ostnordöstlich von Verdun, an der Bahn von Reims nach Metz, mit (1881) 2600 Woll- und Baumwollweberei, Spinnerei und Gerberei treibenden E.

Etalage (franz., spr. Etalahsch), Warenausstellung; etalieren, Waren auslegen.

Etalon (franz., spr. Etalong), Mustermaß, Mustergewicht, nach welchem die für den praktischen Gebrauch bestimmten Maße und Gewichte geeicht werden. — Etalonnage, Eichgebühr. Etalonnieren, eichen (s. d.).

Etamin (vom franz. étamine, spr. Etamihn, d. i. Flaggentuch, Beutel- oder Siebtuch), auch Estamin oder Stamin, Name eines wollenen Gewebes, aus welchem man früher Kleider, Priestergewänder, Halsbinden u. s. w. und noch in den 50er Jahren die Kartuschbeutel (Patronenhülsen) der glatten Feldgeschütze anfertigte, bis das Floret- oder Flockseidenzeug wegen seiner größeren Aufbewahrungs- und Transportfestigkeit an seine Stelle trat.

Etampes (spr. Etangp), Hauptstadt des gleichnamigen Arrondissements im französischen Departement Seine-et-Oise, an der Juine und an der Eisenbahn von Paris nach Orleans, südsüdwestlich von Paris, mit (1881) 8220 E., die vielen Getreidemühlen, ferner Gerbereien und andere Fabriken unterhalten und bedeutende Bienenzucht sowie Handel mit Wolle, Getreide, Mehl, Honig, Gemüse ꝛc. treiben. Die Stadt hat ein Tribunal erster Instanz, ein Kommunalcollége, Ackerbaukammer ꝛc. und drei alte merkwürdige Kirchen; sie bestand als Stampae und Hauptort des pagus Stampensis schon im 6. Jahrhundert. Vergl. de Montrond, „Essais historiques sur la ville d'E." (2 Bde., 1836—37). — Das Arrondissement E. zählt in 69 Gemeinden ca. 41 000 E.

Etang, d. h. eigentlich Teich, ist der Name für die Strandseen (Hasse, Lagunen, s. d.) an den Flachküsten von Süd- und Südwestfrankreich.

Etanin, Stern zweiter Größe im Kopfe des Drachen.

Etaples (spr. Etahpl), Hafenstadt im französischen Departement Pas de Calais, Arrondissement Montreuil, südlich von Boulogne am Beginn der Mündungsbucht des Canche, mit (1881) 2589 Fischfang, Salzraffinerie und Schiffbau treibenden E. In der Nähe lag das merowingische Quentovicus.

Etappen (franz. étape, vom deutschen Stapel, d. i. Niederlage), die Orte an Straßen, Flüssen oder Eisenbahnen, durch welche die Verbindung zwischen den Truppen und ihren Depotplätzen unterhalten wird. Etappenanfangsort, derjenige größere Ort, Haupteisenbahnstation, welcher für jeden Armeekorpsbezirk als Sammelpunkt für alles bestimmt wird, welches aus dem Bezirke zu dem betreffenden Armeekorps und von dem mobilen Armeekorps in den Bezirk geleitet werden soll. Etappenhauptort, der Endpunkt der Etappenbahnen hinter der mobilen Armee. Von diesem Orte aus müssen Straßen, Etappenstraßen, bis unmittelbar zu den fechtenden Heere benutzt werden, da Eisenbahnen nicht bis unmittelbar dahin benutzt werden können. Führt die Verbindung zwischen zwei getrennten Landesteilen durch fremdes Gebiet, so setzt eine Vereinbarung zwischen den betreffenden Regierungen die Etappenstraßen fest und regelt Einquartierung und Verpflegung der durchmarschierenden Truppen.

Etat (franz., spr. Etah), Stand, Zustand, nennt man in der Lehre vom Staatshaushalt den für einen bestimmten Zeitraum, z. B. auf ein Jahr, berechneten Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben. Den Voranschlag für die gesamten Einnahmen und Ausgaben des Staates nennt man jedoch in der Regel Staatshaushaltsetat, Finanzetat oder Budget (s. d.), wogegen man sich für die einzelnen Teile desselben des Ausdrucks E. schlechthin bedient, z. B. E. des Ministeriums des Innern. — Beim Militär ist E. das Verzeichnis der Stärke einer Kompanie, Eskadron, Batterie ꝛc. an Offizieren, Unteroffizieren, Mannschaften, Pferden ꝛc., wie es nach den vom Reichstage genehmigten Bestimmungen des Kriegsministeriums sein soll. Was über den E. gewährt wird, heißt überetatsmäßig u. s. w. Der E. des Reichsheeres, wie er dem Reichstage vorgelegt wird, enthält die laufenden Jahreseinnahmen und Ausgaben nach verschiedenen Rechnungstiteln gesondert. Etatsmäßiger Stabsoffizier heißt der Major oder Oberstleutnant, welcher kein Bataillon ꝛc. führt, sondern verschiedene Geschäfte, wie Vorsitz in der Bekleidungskommission ꝛc., zu besorgen hat.

Etats généraux (franz., spr. Etah generoh), s. unter Generalstaaten.

Etawa oder Itawa, Stadt im gleichnamigen Distrikt der Division Agra der Nordwestprovinzen des indobritischen Reichs, nicht weit vom linken Ufer der Dschamna an der Eisenbahn von Allahabad nach Agra, mit (1881) 34 721 E. — Der Distrikt E. ist 4353 qkm groß und hat (1881) 722 371 E.

Etazismus oder Erasmische Aussprache des Griechischen, s. unter Itazismus.

Ete., Abkürzung für et cetera (lat.), s. unter Ceterum.

Et ego in Arcadia (lat.), s. Et in Arcadia ego.

Etelköz, Gebiet der Magyaren vor dem 9. Jahrhundert, s. Atelkuzu.

Eteókles, in der altgriechischen Heldensage Sohn des Ödipus und der Iokaste, teilte sich mit seinem Bruder Polyneikes in die Herrschaft, verdrängte denselben aber später aus Theben. Die Folge davon war der Zug der Sieben gegen Theben; während des Krieges kamen beide Brüder im Zweikampf um.

Eteostichon (grch.), Jahresvers, s. unter Chronogramm.

Etesien (griech.), jährlich zu einer gewissen Zeit wiederkehrende Passatwinde; gewöhnlich hieß man so in den Hundstagen wehenden Nord- oder Nordwestwind des Ägäischen Meeres.

Etex (spr. Etécks, Antoine), Bildhauer, Historienmaler, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 20. März 1808 in Paris, erhielt 1828 für sein Bildwerk „Der vom Apollo getötete Hyacinth" den Preis für Rom. Seine Gruppe „Kain und sein Geschlecht, von Gott verflucht" (1833) trug ihm eine große Medaille ein. Unter seinen späteren Bildwerken sind die bedeutendsten die Statuen der Olympia (1842), des Komponisten Rossini (für das neue Opernhaus), Karls d. Gr. und St. Benedikts (beide im Luxembourg), Franz' I. (in Cognac) ꝛc. Von seinen Gemälden sind hervorzuheben: „Joseph, der seinen Brüdern die Träume auslegt" (1844), „Faust und Gretchen" u. a. Als Architekt machte er sich fast nur durch Entwürfe bekannt, als Kunstschriftsteller durch die Werke: „Cours élémentaire de dessin" (1853), „Beaux-Arts. Dix leçons sur le dessin appliqué aux arts et à l'industrie" (1861) ꝛc.

Ethelbald, König von Wessex seit 858, kurze Zeit mit seines Vaters Ethelwulf Witwe Judith vermählt, starb 860.

Ethelbert, Name mehrerer angelsächsischer Könige. — E., König von Kent zu Anfang des 7. Jahrhunderts, mit des Frankenfürsten Charibert Tochter Bertha, einer Christin, ver-

mählt, der zu Liebe er das Christentum, ohne sich selber dazu zu bekennen, begünstigte. Er ist der Vater der ältesten angelsächsischen Gesetze und starb 616. — E., Ethelwulfs Sohn, ward 858 König von Kent sowie 860, nach des Bruders Ethelbalds (s. d.) Tode, auch von Wessex und starb 866. — E., König von Mercia, regierte seit 675, verwüstete 676 Kent, übergab 704 sein Reich seinem Neffen Konrad und starb 710 im Kloster Bardenay.

Ethelfled, König Alfreds d. Gr. Tochter, Gemahlin des Königs Ethelred von Mercia, nach dessen 910 erfolgtem Tode sie die Dänen und Walliser bekriegte; sie starb 922.

Ethelred, Name einiger angelsächsischer Könige. — E., Ethelwulfs dritter Sohn, regierte seit 866 bis zu seinem Tode (871) über Wessex, unglücklich gegen die Dänen kämpfend. — E. der Unberatene war 997—1016 König von Wessex, ermordete 1002 Tausende von Dänen, mußte aber, nachdem die Dänen 1013 fast ganz England erobert, nach der Normandie flüchten. Nach des Dänenkönigs Sven Tode ward er 1014 zurückberufen, mußte aber schließlich vor Kanut weichen und starb 1016.

Ethelstan, König Alfreds d. Gr. Enkel, seit 925 König von Essex, dann auch von Northumbrien, besiegte 937 bei Brunanburh die Dänen und Scoten und starb 940.

Ethelwold, angelsächsischer Geistlicher und Freund des heiligen Dunstan, war erst Abt von Abingdon, seit 963 Bischof von Winchester; er führte in den Klöstern seines Sprengels die Benediktinerregel ein und starb 984, ein Förderer der Wissenschaften und Lehrer von Elfric (s. d.).

Ethelwulf, seit 836 König von Wessex, besiegte die Dänen bei Ockley, reiste 855 nach Rom, richtete darauf in England den Peterspfennig ein und starb 858.

Ethicus oder Äthicus aus Istrien, schrieb wahrscheinlich im 5. Jahrhundert n. Chr. in griechischer Sprache eine Kosmographie, wovon eine von Hieronymus veranstaltete lateinische Übersetzung unter dem Namen E. ein sehr gebrauchtes Buch war. Ausgaben besorgten Wuttke (Leipzig 1854) und d'Avezac (Paris 1852).

Ethik (griech.) heißt die Lehre von dem Sittlichen, die Sittenlehre. Schon die griechischen Philosophen seit Sokrates suchten nach bestimmten, allgemein gültigen Grundsätzen, auf welche die Beurteilung der Handlungen des Menschen als gut oder böse zurückgeführt werden könne. Insbesondere haben Plato, Aristoteles, Epikur und Zeno, sowie die im Altertum weit verbreiteten Schulen der genannten die E. als eine besondere, die sittlichen Prinzipien umfassende philosophische Wissenschaft ausgebildet. In der griechischen Philosophie bildete die E. neben der Dialektik und der Physik (erstere im Sinne der neueren Metaphysik, letztere im Sinne der neueren Naturphilosophie) den dritten Hauptteil in der Philosophie. Doch wichen die ethischen Prinzipien innerhalb der genannten Schulen gar sehr voneinander ab. Auch in der neueren Philosophie enthält jedes bedeutendere philosophische System notwendig eine Nutzanwendung seiner Lehren, auf das Gebiet der praktischen Sittlichkeit, auf das Verhalten des Menschen gegenüber Gott, dem Staate, der Familie und sich selbst. Besonders Kant und Fichte haben auf die ethische Seite ihrer Systeme großen Nachdruck gelegt. Verschieden von der philosophischen E. ist die theologische E. (im Gegensatz zur Dogmatik oder Glaubenslehre), sofern sie die sittlichen Grundsätze der christlichen Offenbarung, den „göttlichen Willen", zu ihrer festen Voraussetzung hat. Doch ist auch hier die Antwort auf die Frage nach den ethischen Prinzipien immer von der Gesamtanschauung des betreffenden Ethikers über das Christentum abhängig gewesen. Während sich die einen mit der Forderung begnügen, daß der einzelne Mensch das Ideal christlicher Selbstverleugnung erstreben solle, wie es in der sogenannten Bergpredigt dargestellt ist, machen andere die Darstellung der Person Christi in der menschlichen Persönlichkeit zum Ziele der E. Alle sind jedoch darin einig, daß das Entscheidende für die Beurteilung die sittliche Gesinnung sei, von der die einzelnen Handlungen nur der Ausfluß und das Spiegelbild sind, und ferner, daß das ethische Handeln nicht nur im Privatleben des einzelnen Menschen in Betracht komme, sondern daß eine Durchdringung des gesamten Staats- und Volkslebens mit ethischen Grundsätzen anzustreben sei. Freilich fehlt es dabei nicht an Streitfragen, wie die: ob die sittlichen Pflichten des Staatslenkers, überhaupt des Volkes als eines Ganzen, nicht unter Umständen ganz andere sein können als die des Einzelnen (sogenannte höhere und gemeine Sittlichkeit); ob bei dem Widerstreit (Konflikt) zweier Pflichten immer die zufällige der dauernden zu opfern sei u. dgl. mehr. Verschieden endlich wird immer die theologische E. der Protestanten von der der Katholiken sein, indem letztere auch den Lehren ihrer Kirche eine Verdienstlichkeit des guten Werkes an sich anerkennen, ganz abgesehen von der mit Recht oder Unrecht berüchtigten jesuitischen Moral, die in spitzfindigen Unterscheidungen nicht die Gesinnung, sondern den Zweck und Erfolg zum Maßstab der Handlung macht und eine künstliche Stufenleiter der Verdienstlichkeit und Verwerflichkeit der einzelnen Handlungen festsetzt.

Ethikotheologie (griech.), in der Kantschen Philosophie Ausdruck für die „auf Sittenlehre basierte Lehre von Gott". Der Gegensatz Physikotheologie leitet den Glauben an den Schöpfer aus der Zweckmäßigkeit des Geschaffenen her.

Ethnarch (griech.), Volksherrscher, Volksfürst; Ethnarchie, Volksherrschaft, Bezirk eines Ethnarchen.

Ethnognosie (griech.), Sittenkunde.

Ethnographie (griech.) oder Ethnologie, zu deutsch Völkerkunde, beschäftigt sich mit der wissenschaftlichen Untersuchung und Beschreibung der Völker. Sie steht zur Anthropologie in dem Verhältnis, daß beide den Menschen als Naturerzeugnis in seinen physischen und psychischen Merkmalen, mit allen seinen körperlichen und geistigen Anlagen zum Gegenstande naturwissenschaftlicher Forschung machen. Allein die Anthropologie faßt den Menschen als Exemplar der zoologischen Spezies Homo (s. Mensch), herausgerissen aus dem Zusammenhange mit einer gebildeten Gesellschaft, auf; sie versucht nach seinen physischen Eigenschaften eine gruppenweise Einteilung in Rassen und forscht nach der geistigen und körperlichen Entwickelung des Menschengeschlechts. Die E. aber faßt den Menschen als ein zu einer bestimmten, auf Sitte und Herkommen beruhenden, durch gemeinsame Sprache geeinten Gesellschaft gehörendes Einzelwesen, sie benutzt bei der Gruppierung des Menschengeschlechts innerhalb des Rassentypus noch andere sehr hervortretende Unterschiede und Kennzeichen als Einteilungsgrundsätze, zerlegt die Menschheit sowohl räumlich als zeitlich in Völker und schildert diese nach allen ihren Eigentümlichkeiten. — Eine der größten Aufgaben der E. besteht darin, zu untersuchen, in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die Völker hinsichtlich ihrer körperlichen Merkmale, ihrer Sprache und ihrer Sitten miteinander stehen. Die Untersuchungen nach dieser Richtung hin sind um so schwieriger, je häufiger es vorgekommen sein mag, daß Sprache und Sitte sich unter dem Einflusse fremder Eindringlinge oder benachbarter Völker gänzlich umgestaltet haben. Eine weitere Aufgabe liegt in der Beantwortung der Frage nach den Ursprungsmittelpunkten, sowie nach der wechselnden oder beständigen Heimat der Völker. Endlich beschäftigt sich die E. mit dem Kulturzustand der Völker, welcher für die Einteilung derselben in Gruppen Bedeutung hat. — Die Natur des Landes, in dem ein Volk wohnt, das Klima, die Pflanzen- und Tierwelt, die geologische Gestaltung desselben bestimmen vorzugsweise die materielle und sittliche Bildungsstufe. Auf der tiefsten Stufe stehen die Naturvölker: pelagische Neger, Papua u. s. w. Außer dem nun dem Aussterben nahen Australier gibt es kaum ein Volk, das auf einer so tiefen Stufe materieller und geistiger Entwickelung stünde; die Bedürfnisse des Australiers sind rein tierischer Natur, er jagt und fischt mit den einfachsten Werkzeugen, seine Lagerstätte ist ganz ursprünglich, und im Verhältnis zu Weib und Kind finden sich bei ihm wenige Elemente irgend eines Familienlebens vor. Auf höherer Stufe stehen die Fischer- und Jägervölker Amerikas und Nordasiens; zwar sind auch hier die Bedürfnisse vorwiegend sinnlicher Art, doch schaffen diese Völker sich Wohnungen, die besseren Schutz gegen die Witterung darbieten, und ihre Geräte sind nicht bloß in höherem Grade nützlich, sondern auch in verschiedenartiger Weise verziert; der Sinn solcher Völker ist demnach nicht bloß auf die Nützlichkeit, sondern auch auf die Schönheit grrichtet. Auf der dritten Stufe der Entwickelung stehen die Nomadenvölker (z. B. die in den spärlich bewachsenen Gegenden des mittleren Asiens lebenden Tataren, Kalmücken u. s. w.). Indem der Nomade die Tiere nicht bloß jagt, sondern einfängt, zähmt und von Weide zu Weide treibt, wird er im Umgange mit dem

zahmen Wilde selbst milder in seinen Sitten; doch hindert ihn sein beständiges Wandern, seine Zeit und Aufmerksamkeit den außerhalb der Viehzucht liegenden Interessen zu widmen. Erst die Ackerbauvölker sind im stande, eine Kultur zu erreichen, welche über die täglichen Bedürfnisse hinausgeht; der Ackerbauer errichtet seine Hütte fester und wohnlicher, bepflanzt seine ganze Umgebung, unterzieht sich einer gleichmäßigen Arbeit und wohnt in größeren Gemeinschaften zusammen, wobei sich aus Gemeinden auch Staaten bilden. Als Vertreter der Landbauvölker nennen wir die Russen, Spanier, Ungarn u. s. w. Bei weiterem Fortschreiten aus dem rohen Zustande unterwerfen sich die Völker mehr und mehr den durch Sitte und Gesetz gebotenen Regeln in ihren gesellschaftlichen Verhältnissen; sie gelangen durch die Pflege des Gewerbes, des Handels, der Kunst und Wissenschaft zu einer höheren geistigen Bildung und hiermit in die Reihe der Kulturvölker (Deutsche, Engländer, Franzosen, Nordamerikaner, Italiener rc.). — In der Einteilung der Völker in Klassen schien von jeher eine der größten Schwierigkeiten für die E. zu liegen. Die verschiedenen Versuche, diese Aufgabe zu lösen, gelangen zumeist deshalb nicht, weil die Ethnologen gewöhnlich beim Aufstellen ihrer systematischen Einteilung der Völker in Gruppen bald gewisse äußere Merkmale, wie die Hautfarbe, die Haare, den Gesichtswinkel, den Schädel rc., bald die Sprache oder gewisse geistige Eigenschaften als die wesentlichsten Unterscheidungspunkte in den Vordergrund gestellt hatten. Indem man das Eine oder Andere zu sehr bevorzugte, geriet man auf Abwege. Man durfte die Völker keineswegs nur nach Sprache und Sitte klassifizieren; allein ebensowenig zulässig war es, dieselben bloß nach einzelnen äußeren körperlichen Merkmalen, wie die Schädelform (z. B. Lang- und Kurzschädel, Gerad- und Schiefzähner), einzuteilen. So haben denn die Gruppierungen der Völker nach Rassen, wie sie Linné, Blumenbach, Buffon, Cuvier, Virey, Maltebrun, Morton, Retzius, Prichard, Huxley u. a. versucht haben, viel Unbefriedigendes. — Gewisse Punkte sind sowohl für die E. als auch für die Anthropologie von Wichtigkeit, so die Frage über die Einheit des Menschengeschlechts. Die einen gehen von der Ansicht aus, daß alle Menschen von einem Paare stammen; die anderen meinen, daß es für das Menschengeschlecht verschiedene Schöpfungszentren gegeben hat, so daß fast jede Menschenrasse von besonderen Ureltern stammt. Die Einheit des Menschengeschlechts behaupten nicht nur die Bibel und mit ihr die Mehrzahl der Geistlichen, sondern auch Naturforscher, wie Darwin mit seiner Abstammungslehre, und Sprachforscher, wie Fr. Müller in Wien, während Agassiz u. a. erklären, daß die verschiedenen Menschenrassen artlich verschieden seien. Diese Frage ist noch eine offene und wird mit unseren jetzigen Hilfsmitteln kaum zu entscheiden sein. — Die Geschichte der E. reicht nicht weit zurück; sie ist ebenso wie die Anthropologie und die Kulturgeschichte eine durchaus neue Wissenschaft. Erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts begannen sich die Forscher ihr zuzuwenden; in unserem Jahrhundert jedoch wird sie mit immer steigendem Eifer betrieben. Die erste umfassende Darstellung der Menschheit nach Volksstämmen und Völkern auf naturwissenschaftlicher Grundlage rührt vom Engländer James Prichard (1813) her; seitdem sind unsere Einzelkenntnisse in der Völkerkunde jedoch durch die zahlreichen Beobachtungen reisender Naturforscher ganz erheblich vermehrt worden. — In neuerer Zeit entwickelten sich innerhalb der E. mehrere Richtungen; so bildete sich ein neuer Zweig der E. unter dem Namen der Völkerpsychologie, indem man von philosophisch-sprachwissenschaftlichem Standpunkte aus die Begründung einer Psychologie des Volkslebens anstrebte. Schon das mehrbändige Werk von Th. Waitz: „Anthropologie der Naturvölker" (Leipzig 1859 ff., 6. Tl. von G. Gerland 1872) bereitete diese Richtung vor, die namentlich in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft" von Lazarus und Steinthal zum Ausdruck gelangte. Eine andere Richtung, welche durch fleißiges Aufsammeln und Erwerben von Material ein „natürliches System" in der E. zu schaffen sucht, ward von Bastian und Hartmann in ihrer „Zeitschrift für E." vertreten. — Die E. wird jetzt nicht mehr bloß von einzelnen wenigen Forschern betrieben; zahlreiche Vereine nehmen sich der Entwickelung dieser Wissenschaft an. So bestehen jetzt nicht bloß in England, Frankreich, Italien, Österreich und Amerika ethnologische Gesellschaften, die sich vorzugsweise der E. widmen, sondern auch in Deutschland besteht seit 1870 eine „Gesellschaft für Anthropologie, E. und Urgeschichte", welche zahlreiche Mitglieder und viele Zweigvereine hat. Die weitere Verbreitung der Völkerkunde fördern die ethnographischen Museen in Berlin, München, Leipzig, Wien, London, Paris, Petersburg und Kopenhagen. Dergleichen Museen bringen insbesondere solche Gegenstände zur Anschauung, welche über die physische Natur und über die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts Aufschluß geben, also teils Skelette und andere Körperteile in ihren kennzeichnenden Formen, teils die Erzeugnisse menschlicher Thätigkeit als Ausdruck höheren oder niedrigen Grades geister Reife der Völker. Die aufgesammelten Gegenstände finden sich in solchen Museen entweder systematisch nach den Völkern zusammengestellt, so daß man sofort über die Eigenartigkeit jedes einzelnen derselben nach den mannigfachsten Richtungen hin Aufschluß erhält, oder die Gegenstände werden je nach Bedeutung und Zweck aneinander gereiht, so daß man beispielsweise die verschiedenen Schädel ebenso zur Vergleichung zusammen findet, wie auf einem andern Platze die Kleidung, dann die Werkzeuge, die Waffen rc. Vgl. auch Figuier, „Les races humaines" (Paris 1872); M. Perty, „Grundzüge der E." (Leipzig und Heidelberg 1859); Friedrich Müller II., „Allgemeine Ethnographie" (Wien 1873; 2. Aufl. 1879). Gute ethnographische Karten lieferte Berghaus in seinem „Physikalischen Atlas" (Gotha 1852).

Ethokratie (griech.), eine auf sittlicher Grundlage aufgebaute Herrschaft.

Ethologie (griech.), Schilderung der Sitten einer Person oder eines Volkes.

Ethos (griech.), Sitte, Charakter, s. unter Pathos.

Etiam (lat.), auch; etiamsi omnes, ego non, wenn es auch alle billigen, ich billige es nicht. Als Hauptwort heißt E. Lohn, Bezahlung, gebührender Teil.

Etienne (spr. Etjenn, Charles Guillaume), französischer Schriftsteller, geb. 6. Januar 1778 zu Chamouilly, gest. als Mitglied der Akademie und als Pair von Frankreich 13. März 1845 zu Paris. Von seinen dramatischen Arbeiten wurden am bekanntesten: „Les deux gendres" (1810) und „Cendrillon" (1810). Gemeinschaftlich mit Mersainville schrieb E. auch eine „Histoire du théâtre français" (4 Bde., Paris 1802).

Etienne (spr. Etjenn, Michael), österreichischer Journalist, geb. 21. September 1827 zu Wien, lebte 1850—55 als Korrespondent verschiedener Blätter in Paris, kehrte dann nach Wien zurück und übernahm 1856 die Leitung der „Presse". E. und Friedländer begründeten 15. September 1865 die „Neue freie Presse". E. selbst schrieb die Artikel über innere Politik im deutsch-nationalen Sinne. Er starb 29. April 1879 zu Wien.

Etienne (spr. Etjenn'), Buchdruckerfamilie, s. Stephanus.

Etikette (franz. Etiquette, spr. Etikett), die auf Herkommen gegründeten Umgangsformen der vornehmen Gesellschaft, namentlich in Hof- und Adelskreisen. — Ferner ist E. ein auf einer Ware angebrachter Aufschriftszettel mit Angabe ihrer Güte, ihres Fabrikationsorts, Preises u. dgl.; s. Fabrikzeichen.

Et in Arcadia ego (lat., d. i. Auch ich war in Arkadien), geflügeltes Wort aus neuerer Zeit im Sinne von: Auch ich habe das schönste Glück genossen. Im Altertum galten die Arkadier für Einfaltspinsel.

Etiolin, gelblicher Farbstoff, der statt des Blattgrüns sich erzeugt, wenn Pflanzen vom Lichte ausgeschlossen wachsen, so daß sich die Blätter nicht grün, sondern bleich entwickeln.

Etmal (niederländ.), in der Nautik die Zeit von einem astronomischen Mittag bis zum nächsten.

Etoges (spr. Etohsch), Dorf im französischen Departement Marne, Arrondissement Epernay, südsüdwestlich von dieser Stadt, bekannt durch ein Gefecht, in dem 14. Februar 1814 Blücher durch die Übermacht Napoleons geschlagen ward.

Etoile (franz., spr. Etoall), Stern. — E. mobile (spr. E. mobihl), der bewegliche Stern, ein Werkzeug, bestehend aus langer Stange, mit einer am Ende befestigten runden Scheibe, aus deren Peripherie bewegliche Spitzen sternförmig herausgedrückt werden können; das Werkzeug dient zur Untersuchung der Seele von Kanonenrohren, hieß deshalb auch Stückvisitierer.

Eton (spr. Iht'n), Stadt mit (1881) 3466 E. in der englischen Grafschaft Buckingham, Windsor gegenüber am linken

Themseufer, hat eine berühmte, 1440 von Heinrich VI. gegründete Gelehrtenschule, Eton College genannt.

Etouffieren (franz., spr. Etuffieren), ersticken; Etouffade (spr. Etuffahd), gedämpftes Fleisch; Etouffement (spr. Etuffmang), Atembeklemmung.

Etourdieren (franz., spr. Eturdieren), betäuben; Etourdi, unbesonnener Mensch; Etourderie, Unbesonnenheit. — Etourdissement (spr. Eturdiß'mang), Betäubung.

Etrek, Fluß im russischen Turkmenenlande, s. Atrek.

Etrépagny (spr. Etrepanji), Dorf im Arrondissement Les Andelys des französischen Departements Eure, ostsüdöstlich von Rouen. Hier wurde eine sächsische Abteilung in der Nacht vom 29. zum 30. November 1870 von den Franzosen überfallen und mit starken Verlusten zum Rückzuge genötigt.

Etretat (spr. Etretá), Fischerhafen am Canal la Manche im Arrondissement Havre des französischen Departements Niederseine, nordnordöstlich von Havre, mit Seebädern und Austernpark und (1881) 1655 E.

Etropion (griech.), eine Auswärtsstülpung eines Augenlides, so daß die dem Augapfel zugewendete innere Bindehaut des Auges nach außen gekehrt wird. Hierdurch werden die Augenwimpern mit nach außen gekehrt, reiben bürstenartig gegen den unteren oder den oberen Augenrand und verursachen hierdurch Reizungen und Verwundungen der Haut, während der Teil der Bindehaut, welcher von den Wimpern für gewöhnlich geschützt wird, jetzt seines Schutzes beraubt, den Reizen der Witterung ausgesetzt ist und infolgedessen im Zustande fortwährender katarrhalischer Entzündung sich befindet. Dieser höchst lästige und gefahrvolle Zustand kann zu schweren Erkrankungen des Auges selbst führen, falls eine rechtzeitige Operation ihn nicht beseitigt.

Etropol (Etropole), Distriktshauptstadt im Fürstentum Bulgarien, ostnordöstlich von Sofia am Nordfuße des nach ihr benannten E.-Balkan, mit (1881) 3305 E.

Etruria, Stadt in der englischen Grafschaft Stafford, unweit Stoke upon Trent. Hier gründete 1760 Wedgeword eine Fabrik feiner Fayencewaren, wodurch der Anfang zu dem ausgedehnten Potterie- oder Thonwarendistrikte mit volkreichen Städten und Dörfern gemacht wurde.

Etrurien (Etruria, griech. Tyrrhenia), im Altertume die zwischen dem Tiber im S., dem Apennin im O. und NO. und dem Tyrrhenischen Meere im W. liegende italische Landschaft. Sie war von vielen Landrücken durchzogen; zahlreiche Landseen, wie der Trasimenische, Vulsinische, Sabatinische, waren in ihr verteilt; ihren Hauptfluß bildete der Arnus. Das Land war sehr gut bebaut. — Die von N. her eingewanderten Einwohner, Etrusker oder Tusker (sie selbst nannten sich Rasener), sind ihrer Abstammung nach von jeher ein Gegenstand gelehrter Streitigkeiten gewesen; ja, man hat sogar ihre Sprache für eine nicht indogermanische gehalten, was durch neuere Forschungen widerlegt wurde. Politisch war E. zur Zeit seiner Selbständigkeit in zwölf Staaten geteilt, welche unter sich einen Bund bildeten: Clusium, Tarquinii, Cortona, Perusia, Arretium, Volsinii, Volaterrä, Rusellä, Vetulonium, Veji, Cäre, Falerii; mit diesen standen im Bundesverhältnis: Pisä, Fäsulä, Aurinia, Volci und Salpinum. In den einzelnen Staaten standen anfangs Könige, dann jährlich wechselnde Magistrate an der Spitze; die Herrschaft scheint ganz in den Händen der aristokratischen Geschlechter gewesen zu sein, deren Häupter Lucumonen hießen; von den Wahrzeichen der etruriſchen Magistrate ist ein großer Teil auf den römischen Staat übergegangen. Die politische Blüte von E. scheint in die beiden ersten Jahrhunderte nach Roms Gründung zu fallen; damals war Tarquinii der Vorort E.s. Geschwächt wurde die Macht des Bundes teils durch das Vordringen der Gallier im Norden, teils durch die Fortschritte der Römer im S., und die beiden Niederlagen am Vadimonischen See (310 und 283 v. Chr.) brachten das Land ganz in die Gewalt der letzteren. — Der Götterkultus der Etrusker war äußerst sorgfältig ausgebildet und dem Staats- und Privatleben angepaßt; aus ihm scheint nebst der Weissagung aus dem Vogelfluge und den Eingeweiden der Opfertiere noch manches andere in die Religion der Römer aufgenommen worden zu sein. Von großem Einfluß auf die römische Kultur waren auch die Leistungen der Etrurier auf dem Gebiete der Kunst. Die Reste ihrer Tempel und Grabmäler haben mit ihren eigentümlich gestalteten Säulen, Wölbungen und Bogenformen einen ernsten Charakter. Von ihrer plastischen Kunstfertigkeit zeugen die uns erhaltenen etruriſchen Vasen und Thongefäße; auch schufen sie Erzbilder und Bronzearbeiten der verschiedensten Art, silberne Becher, Schalen u.a.m. Die eigentliche Skulptur in Stein scheinen sie weniger gepflegt zu haben; dagegen erreichten sie große Gewandtheit in der Steinschneidekunst. Auch die Wandmalerei und Gefäßmalerei pflegten sie, ohne sie aber zu besonderer Entwickelung zu fördern. — In späterer Zeit wurde die Landschaft Tuscia, später Toscana genannt; 1801—7 bildete sie unter dem alten Namen E. oder Hetrurien ein von Napoleon Bonaparte geschaffenes und dem Erbprinzen Ludwig von Parma überlassenes Königreich. — Vgl. Abeken, „Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft nach seinen Denkmälern dargestellt" (Stuttgart und Tübingen 1843); Noel Desvergers, „L'Étrurie et les Étrusques" (2 Bde., Paris 1864); Taylor, „Etruscan researches" (London 1874); W. Corssen, „Über die Sprache der Etrusker" (2 Bde., 1874—75); O. Müller, „Die Etrusker" (2 Bde., Breslau 1828; 2. Aufl. von Deecke, Stuttgart 1877).

Etrusker oder Tusker, s. unter Etrurien.

Etruskisches Meer, s. Tyrrhenisches Meer.

Etsch (ital. Adige, spr. Adidsche, im Altertum Athesis genannt), Alpenfluß mit einem 378 km langen Laufe und einem Stromgebiete von 13 896 qkm, entspringt an der Reschenscheideck aus dem Reschensee in Westtirol, fließt nach S. und O. durch das Vintsch- oder Vinstgau bis Meran, dann nach SO. bis Botzen und durch das Etschland nach S., tritt in der Nähe der Veroneser Klause in Italien ein, wo sie von Verona nach SO. und O. parallel mit dem Po dem Adriatischen Meere zufließt, das sie bei Porto Fossone 680 m breit erreicht. Der Hauptnebenfluß, welcher der E. aus den Alpen zuströmt, ist die Eisack. Unterhalb ihrer Mündung, bei Branzoll, wird die E. schiffbar. Wenn auch die E. selbst keine wichtige Wasserstraße bildet, so ist sie doch für den deutsch-italienischen Verkehr dadurch von außerordentlicher Bedeutung geworden, daß das Thal ihres Mittellaufes die unmittelbare Verbindung zwischen der lombardo-venezianischen Tiefebene und dem Brennerpaß, der niedrigsten Einsattelung der Zentralalpen, darstellt, daß ihr Oberlauf zu dem äußerst bequemen Passe der Maiser Heide und durch denselben zum Gebiete des Inn führt und daß durch den Nebenfluß des Eisack, die Rienz, ein leichter Verbindungsweg mit dem Draugebiet der Ostalpen gewonnen wird. An den Durchschnittspunkten dieser Verkehrslinien liegt Botzen, die größte Handelsstadt Südtirols, und den Thälern des Eisack und der E. folgt die Brennerbahn, nachdem sie die Höhe des Passes überschritten hat.

Etschmiadzin (d. i. er stieg herab), befestigtes Kloster in Russisch-Armenien (Gouvernement Eriwan), 22 km westlich von Eriwan, in öder Ebene 52 km nördlich vom Ararat gelegen, seit 1441 Sitz des Katholikos oder Oberhauptes der nicht unierten armenischen Kirche. Das Kloster hat eine mit Gold und Edelsteinen ausgeschmückte Kirche in byzantinischem Stil und viele Reliquien, zu welchen zahlreiche Gläubige pilgern. Auch befindet sich hier eine Hochschule für armenische Studierende, sowie eine Druckerei. Die Zahl der Mönche und Seminaristen soll sich auf ca. 100 belaufen. E. ist Besitzerin von fünf Dörfern, darunter des dicht nördlich an der Stelle der alten berühmten Stadt Valarsapata gelegenen Wagharschabad.

Ett (Kaspar), Orgelvirtuos und Kirchenkomponist, geb. 5. Januar 1788 zu Erling am Ammersee in Bayern, wurde in München 1816 Organist an der Michaels-Hofkirche. Er machte sich sehr verdient um die Wiedereinführung der Kirchenmusik des 16.—18. Jahrhunderts und wirkte auch als Lehrer und Komponist bis zu seinem Tode, 16. Mai 1847. Die meisten seiner Werke blieben aber ungedruckt.

Ettal, Dorf im bayrischen Regierungsbezirk Oberbayern, nordnordwestlich von Partenkirchen, mit ca. 400 E., einer Wallfahrtskirche und einer großen Brauerei in den Gebäuden einer ehemaligen Benediktinerabtei. In der Nähe liegt das königliche Schloß Linderhof und der 1641 m hohe Berg Ettaler Mandl.

Ettenheim, Stadt im badischen Kreise Freiburg, an der Eisenbahn von Offenburg nach Freiburg, mit ca. 3000 E. Hier ließ Napoleon Bonaparte 1804 in der Nacht vom 14. zum 15. März den Herzog von Enghien (s. d.) ergreifen, der dann 20. März in Vincennes erschossen wurde.

Ettersberg, ein Bergrücken nördlich von Weimar, der sich von O. nach W. hinzieht und 481 m Höhe erreicht. Auf dem Nordabhange liegt das Dorf Ettersburg mit dem 1706 erbauten Jagdschlosse gleiches Namens.

Ettingshausen (Konstantin, Freiherr von), Paläontolog, Sohn des als Physiker und Mathematiker verdienten Freiherrn Andreas von E. (geb. 25. November 1796 zu Heidelberg, gest. 25. Mai 1878 zu Wien, des Verfertigers der E.schen elektromagnetischen Maschine und Verfassers eines „Lehrbuchs der Physik" (4. Aufl., Wien 1860), geb. 16. Juni 1826 zu Wien, ward 1854 ordentlicher Professor der Botanik und medizinischen Naturgeschichte an der Josephsakademie in Wien, 1870 an der Universität Graz. Von seinen Schriften sind besonders zu nennen: „Physiotypia plantarum Austriacarum. Der Naturselbstdruck in seiner Anwendung auf die Gefäßpflanzen des österreichischen Kaiserstaates" (Wien 1856 bis 1873), „Physiographie der Medizinalpflanzen" (ebend. 1862), „Photographisches Album der Flora Österreichs" (ebend. 1864) und „Beiträge zur Erforschung der Phylogenie der Pflanzenarten" (7 Hefte, 1877—80).

Ettlingen, Stadt im badischen Kreise Karlsruhe, südlich von der Stadt Karlsruhe am Austritte der Alb aus dem Gebirge, mit ca. 5700 Wein-, Obst-, Tabak-, Feld- und Krappbau treibenden und in Fabriken, besonders in einer großen Baumwollspinnerei und -Weberei beschäftigten E. — Hier schlug 9. und 10. Juli 1796 Moreau den Erzherzog Karl.

Ettmüller (Ernst Moritz Ludwig), deutscher Dichter und Litterarhistoriker, geb. 5. Oktober 1802 zu Gersdorf (Oberlausitz), seit 1833 Professor zu Zürich, gest. 15. April 1877 zu Unterstraß bei Zürich. Er schrieb u. a. ein Epos „Karl der Große und das fränkische Jungfrauenheer" (Zürich 1846), ein „Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte" (Leipzig 1847) und „Herbstabende und Winternächte" (3 Bde., Stuttgart 1865 bis 1867), gab auch zahlreiche mittelhoch- und niederdeutsche und altskandinavische Dichtungen heraus, sowie ein „Lexicon Anglosaxonicum" (1851), übersetzte auch die „Lieder der Edda von den Nibelungen" (Zürich 1837), den „Beowulf" (ebend. 1830) u. a. m. und wandte in den „Gudrunliedern" (Zürich 1841) die von Lachmann den Nibelungen gegenüber verfolgte Methode auch auf das Epos von Gudrun an.

Ettrick, Ort in der südschottischen Grafschaft Selkirk, westsüdwestlich von der Stadt Selkirk, mit 530 E., ist durch den schottischen Volksdichter James Hogg, den „Schäfer von E.", bekannt geworden.

Etty (William), englischer Historienmaler, geb. 10. März 1787 zu York, gest. 13. November 1849 daselbst; hervorzuheben von ihm sind Venus auf Paphos, Urteil des Paris, Judith, Benaja, Ulysses und die Sirenen, Cupido in der Muschel.

Etude (franz., spr. Etühd', d. i. Studie), ein zu technischen Übungszwecken bestimmtes Musikstück, in welchem eine Figur, Passage ꝛc. in möglichst verschiedenen Wendungen durchgeführt wird. Außer E.n, die nur Ausbildung der Fertigkeit beabsichtigen, gibt es deren auch für den Vortrag (Vortragsetuden oder Konzertetuden).

Etuz (spr. Etüh), Dorf im Arrondissement Gray des französischen Departements Haute-Saône, nördlich von Besançon am Ognon, einem linken Nebenflusse der Saône. Hier siegte im Gefecht 22. Oktober 1870 die zweite badische Infanteriebrigade unter General Degenfeld über eine französische Abteilung unter General Cambriel.

Etymologicum magnum (das große etymologische Wörterbuch), lateinischer Titel eines griechischen Wörterbuchs aus der byzantinischen Zeit, welches neben grammatischen und sachlichen Angaben aus den Schriften verschiedener Grammatiker zahlreiche etymologische Worterklärungen enthielt; von demselben sind nur verkürzte Bearbeitungen auf uns gekommen; die umfassendste, welche den lateinischen Titel des Originals führt, wurde von Sylburg (Heidelberg 1594; Neudruck, Leipzig 1816) und Gaisford (Oxford 1848) herausgegeben. Vergl. Carnuth, „De Etymologici magni fontibus" (Teil 1 und 2, Berlin 1872—76).

Etymologie (griech., die Wissenschaft, welche das etymon, d. h. das Wirkliche, das zu Grunde Liegende sucht), derjenige Teil der Sprachwissenschaft, welcher sich mit der Erklärung und Ableitung der Worte aus ihren einfachsten Bestandteilen befaßt; um hierin zu verläßlichen Ergebnissen zu gelangen, muß besonders die vergleichende und historische Grammatik benutzt werden, und erst mit der Entwickelung dieser letzteren kann die E. wirklich wissenschaftlich betrieben werden. Doch machten schon die griechischen und römischen Grammatiker etymologische Versuche; die der ersteren sind gesammelt im „Etymologicum magnum" (s. d.); Pott, „Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen" (2. Aufl., 5 Bde., Detmold 1859—74); Fick, „Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen" (3. Aufl., 4 Bde., Göttingen 1874—76). — Volksetymologie nennt man die Veränderung der Fremdwörter im Volksmunde, indem das Volk dieselben sich mundgerecht zu machen sucht, wobei oft sonderbare Wörter entstehen; so z. B. bildete das Volk aus radikal — rattenkahl, aus Branibor — Brandenburg u. s. w. Vergl. Andresen, „Über deutsche Volksetymologie" (4. Aufl., Heilbronn 1883).

Etzel, ein im Hochetzel 1102 m hoher Bergrücken in den Alpen des Schweizerkantons Schwyz, südlich vom Zürcher See.

Etzel (ahd. Azzilo, Ezzilo), im Nibelungenliede (s. d.) Name des Hunnenkönigs Attila (s. d.). Nach demselben heiratet E. nach der Ermordung Siegfrieds dessen Witwe Kriemhild, ladet, auf seiner Gattin rachsüchtiges Anstiften, ihre Brüder und Hagen, den Mörder Siegfrieds, an seinen Hof und wird gegen seinen Willen in den Kampf mit ihnen gerissen, den er aber überlebt und beklagt. In der nordischen Bearbeitung der Nibelungensage, worin E. Atli heißt, wird der Vorfall anders dargestellt. Der Charakter sowohl E.s als Atlis hat nichts mit demjenigen des geschichtlichen Attila gemein und ist daher wahrscheinlich auf ältere mythische Einflüsse zurückzuführen.

Etzel (Franz August von), Geometer und Geograph, geb. 19. Juli 1783 zu Bremen, nahm an den Feldzügen von 1813 bis 1815 teil, führte dann die Triangulierung und Längengradmessung Deutschlands vom linken Rheinufer aus bis zum Riesengebirge fort, ward 1846 geadelt und starb als preußischer Generalmajor 26. Dezember 1850 zu Berlin. Von seinen Werken sind hervorzuheben: „Erdkunde" (3 Bde., Berlin 1817), „Atlas von hydrographischen Netzen" (2. Aufl., ebd. 1820) und „Terrainkunde" (3. Aufl., ebd. 1850).

Etzel (Friedrich August von), preußischer General, geb. 16. Oktober 1808, befehligte 1866 die 16. Infanteriedivision der Elbarmee und kämpfte bei Königgrätz mit, ward nach dem Friedensschlusse Direktor der Kriegsakademie in Berlin, 1870 stellvertretender Kommandeur des 9. Armeekorps, 1871 Gouverneur von Stettin, nahm aber 1872 den Abschied und gehörte dann noch als nationalliberales Mitglied vorübergehend seit 1873 dem deutschen Reichstage an.

Etzel (Gottlieb Christian Eberhard von), Wegebaumeister, geb. 15. Dezember 1784 in Stuttgart, seit 1808 Oberwegeinspektor, leitete den Bau wichtiger Brücken und Gebirgsstraßen, so diejenige von München nach Ehingen und die sogenannte Weinstiege bei Stuttgart; seit 1824 Oberbaurat, starb er 30. November 1840. — Sein Sohn, Karl von E., Architekt und Wegebaumeister, geb. 6. Januar 1812 zu Heilbronn, gest. 2. Mai 1865 zu Kemmelbach bei Linz, erwarb sich große Verdienste um den Bau der württembergischen und schweizerischen Eisenbahnen.

Etzels Hofhaltung, ein ziemlich rohes und schwerlich auf alter Sage beruhendes Gedicht in Kaspars von der Röhn Heldenbuch, in dem Dietrich von Bern die von einem riesigen Jäger verfolgte und zu Etzel geflohene Frau Sälde wieder in ihr Reich zurückführt. Das Gedicht ist abgedruckt in von der Hagens „Heldenbuch" (Berlin 1820).

Eu (spr. Öh), alte Stadt in der französischen Landschaft Normandie, im Arrondissement Dieppe des Departements Niederseine, an der Bresle nahe der Mündung in den Kanal und dem Hafenort Tréport, mit (1881) 4416 E. Das alte, im italienischen Stil erbaute Schloß zu E. war der Lieblingsaufenthalt Ludwig Philipps und gehörte von 1852 an Napoleon III. Das französische Volk gab es 1872 den Orleans mit ihren übrigen Familiengütern zurück.

Eu (griech.), Vorsilbe, = wohl...., Gegensatz von dys.... — Euanalepsis, leichte, gute Genesung. — Euanthisch, schön blühend. — Euästhesie, gute Beschaffenheit der Sinne. — Eubiotik, s. unter Hygieine. — Eubulie, kluges Beraten, Einsicht. — Eucharistie (s. d.), Dankgebet. — Eudämonismus (s. d.), Glückseligkeitslehre. — Eudio-

biotik, die Kunst, ein heiteres Leben zu führen. — Eudiometrie (s. d.), Luftgütemessung. — Eudoxie, guter Ruf, richtige Ansicht. — Eudynamie, gesunder Zustand der Kräfte. — Euepie, Wohlredenheit. — Euergetes, Wohlthäter, Beiname Ptolemäos' III. von Ägypten. — Euexie, gesundes Aussehen und Befinden. — Eukärie, der richtig gelegene Zeitpunkt zum Handeln. — Eukrasie, die gesunde Mischung der Körpersäfte, glückliche Gemütsbeschaffenheit. — Eukratie, gute Verwaltung, gute Regierung. — Eulalie, Wohlredenheit. — Eulogie (s. d.), schöne, wohlklingende Rede. — Eumenie, Wohlwollen, Güte. — Eumetrie, Ebenmaß; eumetrisch, ebenmäßig. — Eumorphie, Wohlgestalt. — Eumusie, Schönheitsgefühl, Kunstsinn. — Euodie, Wohlgeruch; euodisch, wohlriechend. — Eupathie, das Wohlbefinden, die gute Stimmung. — Eupator, der einen guten Vater hat, Beiname des berühmten Mithradates und des Antiochus V. von Syrien. — Eupepsie, gute Verdauung; eupeptisch, leicht verdaulich. — Euphemismus (s. d.). — Euphonie (s. d.), Wohlklang, Wohllaut. — Euphorie, Geduld, Wohlbefinden. — Euphradie, Wohlredenheit, Beredsamkeit. — Euphrasie, Frohsinn, Heiterkeit. — Eupnoë, leichtes, unbeschwerliches Atmen. — Euporie, Gewandtheit, Leichtigkeit; Wohlhabenheit. — Euprazie, Wohlthun, Wohlverhalten; Wohlbefinden. — Eurythmie, das Ebenmaß bei Rede, Tanz und Musik. — Eusarkie, Wohlbeleibtheit. — Eusebie, Frömmigkeit. — Eusebiologie, Anweisung zu einem frommen Leben. — Eusemie, gutes Vorzeichen; eusemisch, mit guter Vorbedeutung. — Eusitie, Eßlust, Appetit. — Eusplanchnie, gute Beschaffenheit der Eingeweide. — Eustylos, schönsäulig, das richtige Verhältnis der Säulenweite zum Durchmesser (9:4). — Euthanasie (s. d.), Todeslinderung. — Euthesie, gute Leibesbeschaffenheit. — Euthymie, Gemütsruhe, Frohsinn; euthymisch, heiter. — Eutokie, das leichte Gebären. — Eutolmie, guter Mut, Zuversicht, besonders des Kranken auf Genesung. — Eutonie, Stärke, Kräftigkeit. — Eutrophie, Wohlgenährtheit; Nahrhaftigkeit. — Eutychie, Glück, Glückseligkeit. — Euzelie, glückliche Nacheiferung guter Vorbilder. — Euzoie, glückliches Leben.

Eu (Louis Philippe Marie Ferdinand Gaston, Prinz von Orleans, Graf von), s. unter Nemours (Herzog von).

Euander oder Evander, in der altgriechischen Sage Sohn des Hermes und der Weissagerin Carmenta, soll 60 Jahre vor Trojas Fall eine pelasgische Kolonie nach Latium auf den palatinischen Hügel geführt haben. Bei Vergil ist er und sein Sohn Pallas ein Bundesgenosse des Äneas. In Rom wurde er unter den Indigetes, den einheimischen Heroen, verehrt und hatte einen Altar am aventinischen Hügel.

Euanthia, lokrische Stadt, s. unter Galaxidi.

Euböa (jetzt Evvia gesprochen) oder Egripo, ital. Negroponte, die größte Insel des Ägäischen Meeres, ist nur durch einen engen Kanal, den Euripos, von der Nordostküste von Hellas getrennt. Die Bewohner gehörten im Altertume größtenteils zum ionischen Stamme; doch gab es auch Äolier. E. gehörte nacheinander den Athenern, den Römern, dem byzantinischen Kaiserreich, seit 1390 den Venezianern, 1470—1821 den Türken. Jetzt bildet die Insel mit den nördlichen Sporaden die Nomarchie E. des Königreichs Griechenland, die 4199 qkm mit (1879) 95 136 E. umfaßt. Die Insel allein hat 3681 qkm und (1879) 81 742 E. Vergl. Baumeister, „Topographische Skizze der Insel E." (Lübeck 1864).

Eubulides aus Milet, gehörte der Megarischen Schule an, Gegner des Aristoteles und Lehrer des Demosthenes. Er hat sich durch seine dialektischen Fangschlüsse bekannt gemacht, z. B. „Wenn jemand sagt, er lüge eben jetzt, lügt er oder sagt er die Wahrheit"; s. auch Acervus und Sorites.

Eubulos, Dichter der sogenannten mittleren griechischen Komödie, um 376 v. Chr., Verfasser von über 100 Stücken parodistischen Inhalts, deren Bruchstücke die „Fragmenta comicorum Graecorum", ed. Bothe (Paris 1855), enthalten.

Eubulos, athenischer Staatsmann, geb. kurz nach dem Ende des Peloponnesischen Kriegs, setzte 355 den schmachvollen Frieden durch, der den Austritt der größten Inseln aus Athens Symmachie besiegelte, leitete seit 354 Athens Finanzen und erreichte es 350 v. Chr., daß auf jeden Antrag, die athenischen „Belustigungsgelder" zu Kriegszwecken zu verwenden, die Todesstrafe gesetzt ward, verweichlichte so die Athener mehr und mehr und beredete sie seit 346, um jeden Preis den Frieden mit Philipp von Makedonien zu erkaufen; zu spät trat (340—338) Demosthenes diesem Unwesen entgegen. E. starb um 331. Vgl. Schäfer, „Demosthenes und seine Zeit" (Leipzig 1856).

Eucalyptus *Hérit.* (Schönmütze), der Gum-tree (Gumbaum) der australischen Kolonisten, Pflanzengattung der Myrtaceen aus der Gruppe der Leptospermeen, Australien angehörig. Das Kennzeichnende dieser Gattung liegt in den Blüten, welche einzeln oder zu Köpfchen vereint in den Blattachseln oder an den Enden der Zweige als Rispen erscheinen. Die Frucht ist eine trockene Kapsel, welche in mehreren Fächern aufspringt. Die Blätter sind von lederartiger Beschaffenheit und länglicher, meist lanzettförmiger Gestalt, welche aber auch in oft sichelförmig gekrümmte Formen übergeht. In der Jugend wagerecht gestellt, nehmen sie im Alter, durch eine Drehung des Blattstiels, jene vertikale Stellung an, welche eigentümlich für australische Bäume ist. Das junge Laub erscheint rötlich, um dann in blau-, gelb- und schwarzgrüne oder bräunliche Farben überzugehen. Häufig birgt es eine Fülle von ätherischem Öl in sich. Blatt und Rinde liefern harzige Ausscheidungen. Der Stamm nimmt unter Umständen Dimensionen der außerordentlichsten Art an, so daß die E. zu den größten Riesen heranwachsen können. Eine Menge Arten sind Nutzpflanzen, ohne welche der australische Kolonist nicht mehr gedacht werden kann. Einige liefern Möbelholz (E. gigantea), andere Bauholz (E. globulus und populifolia), noch andere würzige, pfefferartige Früchte zu Gewürz (E. piperita). Einige geben in ihrem Stamm eine Art gärungsfähigen Saftes (E. Gunnii), andere (E. mannifera und dumosa) eine Manna (Lerp der Eingeborenen), aus welcher ein angenehmes Getränk bereitet wird. Die Rinde ist oft reich an Gerbstoff und liefert Kino, ein Gummi, dessen Nebenbestandteil das pektinartige Eukalyptin ist.

Eucharis *Planch. & Lindl.*, Pflanzengattung der Amaryllideen, immergrüne Zwiebelgewächse mit höchst angenehmen Blüten; davon werden in der Gartenkunst gepflegt E. amazonica, candida und grandiflora aus Südamerika.

Eucharistie (griech.) hieß in der ältesten christlichen Kirche zunächst das Dankgebet, durch welches Brot und Wein geweiht und so zum Abendmahlsgenuß vorbereitet wurde; im weiteren Sinne die Abendmahlsfeier selbst.

Eucheläon (griech.), Gebetsöl, in der griechischen Kirche, eine der letzten Ölung ähnliche feierliche Handlung.

Euchiten oder Euchēten, s. Massallianer.

Euchologion (griech.), Gebetsammlung, Name der liturgischen Ritual- und Kirchenbücher der späteren griechischen Kirche. Sie enthalten die Meßliturgie, Abendgebete, Einweihungsreden u. a. Die beste Ausgabe ist von J. Goar (Paris 1645).

Euchri (türk.), Zehntel, z. B. Euchrizira', Dezimeter; Euchridirhem, Dezigramm.

Eucyklische Blüte, die Blume, in der die einzelnen Blattkreise an Zahl gleich sind, ihre Teile miteinander abwechseln.

Eudämonismus (griech.) oder Glückseligkeitslehre, die ethische Anschauung, nach der der Mensch nach der Tugend nicht um dieser selbst, sondern um ihrer beglückenden Wirkung willen streben soll. Da diese letztere ebenso gut im geistigen wie im physischen Sinne zu verstehen ist, so hat der E. immer einen gewissen zweideutigen Sinn gehabt.

Eudes (spr. Ödd), Herzog von Aquitanien, s. Eudo.

Eudialyt, pfirsichblütrotes, kristallinisches Mineral in Grönland und Arkansas, ein zirkonerdehaltiges Doppelsilikat.

Eudiometrie (griech.) oder Luftgütemessung, die Untersuchung der atmosphärischen Luft auf ihren Sauerstoffgehalt mittels des Eudiometers (Luftgütemessers). Diese Untersuchung ist zuerst von Landriani eingeführt worden; sie beruht darauf, daß man in einem, seinem Rauminhalte nach genau ausgemessenen Gefäße der zu untersuchenden Luft den Sauerstoff durch irgend einen Körper, der große Verwandtschaft zu ihm besitzt, entzieht. So viel wie die Luftmenge dabei an Volumen verliert, so viel war Sauerstoff in ihr enthalten, und man kann das prozentische Verhältnis leicht durch Rechnung bestimmen. Am bekanntesten ist das Wasserstoffeudiometer, welches aus einer oben geschlossenen, stark graduierten Glasröhre besteht, durch die oben zwei Platindrähte luftdicht eingesetzt sind, welche einander gegenüber stehen, ohne sich zu

berühren. Die Röhre wird mit dem unteren offenen Ende in Wasser gesteckt und über demselben mit einem bestimmten Quantum der zu untersuchenden Luft und vielleicht mit halb soviel reinem Wasserstoffgas gefüllt, zwischen den Platinspitzen aber der Funke einer Leidener Flasche überschlagen gelassen, welcher die Verbindung des Sauerstoffs mit dem Wasserstoff zu Wasser bewirkt. Dieses Wasser vereinigt sich mit dem Sperrwasser, welches letztere nach der Abkühlung des Apparates um so viel höher in der Röhre steht, als das Volumen des mit dem Wasserstoff verbundenen Sauerstoffs betrug. Anstatt des Wasserstoffs benutzt man auch Phosphor, Kalium und andere Körper zur Entfernung des Sauerstoffs aus der eingeschlossenen Luft. — Ob eine Luft zum Atmen tauglich ist oder nicht, hängt also von anderen Umständen ab, und der Name E. ist daher nicht ganz bezeichnend.

Eudisten, eine Kongregation zur Abhaltung von Missionen unter Geistlichen und zur Erziehung von Geistlichen, von Jean Eudes (geb. 1610 zu Ry bei Argentan, gest. 1680) gegründet und 1644 bischöflicherseits bestätigt.

Eudo, Name mehrerer französischer Herzoge. — E. (Eudes), Herzog von Aquitanien 688—733, besiegte 720 bei Toulouse die Mauren, ward aber 732 an der Dordogne von Abd-ur-Rahman besiegt und erst durch Karl Martell in sein Land zurückgeführt. Sein Söhne, Hatto und Hunold, bekannten sich als fränkische Vasallen. — E. (Odo), Graf von Paris und Herzog von Francien, seit 888 König eines Teils der Westfranken, erlag aber 893 seinem Gegner Karl dem Einfältigen und starb 1. Januar 898. Vgl. von Kalkstein, „Kampf der Robertiner und Karolinger" (Leipzig 1874). — E. (Odo), Herzog von Burgund seit 1075, Sohn des Capetingers Robert und Vater des Grafen Heinrich (s. d.) von Burgund, des Begründers Portugals.

Eudokia (Älia), byzantinische Kaiserin, s. Athenais.

Eudoxia oder Eudokia, der Name mehrerer griechischer Kaiserinnen und Prinzessinnen. — Älia E., Tochter des Frankenhäuptlings Bando, Gemahlin des Kaisers Arkadius (seit 395), Mutter des Kaisers Theodosius II., leitete nach dem Sturze des Eunuchen Eutropius das Reich bis zu ihrem Tode (404). — Licinia E., Tochter der Athenais (s. d.) und des Theodosius II., wurde 437 die Gemahlin des Kaisers Valentinian III., nachher dessen Mörders Petronius Maximus, gegen den sie aus Rache den Vandalen Geiserich nach Italien rief. Geiserich erschien auch, Maximus wurde erschlagen; aber der Sieger entführte E. 455 nach Afrika und hielt sie jahrelang gefangen. Endlich 462 befreit, ging sie nach Konstantinopel, wo sie starb. — E. Makrembolitissa, Gemahlin des Kaisers Konstantin X. und nach dessen 1067 erfolgtem Tode die Gattin seines Nachfolgers Romanos IV. Als dieser 1071 gestürzt ward und E.s Sohn, Michael VII., zur Herrschaft gelangte, verbannte dieser die Mutter in ein Kloster, in dem sie den Rest ihres Lebens mit schriftstellerischen Arbeiten zubrachte. Das noch erhaltene „Jonia" oder „Violarium" betitelte Werk, eine Sammlung mythologischer, historischer und grammatischer Notizen, wird ihr von der neueren Kritik abgesprochen. Ihr Leben beschrieb H. Flach (Tübingen 1876).

Eudoxia Feodorowna, Zarin von Rußland, des Bojaren Lapuchin Tochter, erste Gemahlin Peters d. Gr. seit 1689, starb 1731 im Kloster, in das sie schon 1698 verwiesen worden war.

Eudoxos von Knidos, namhafter Astronom und Mathematiker des Altertums, lebte um 408—355 v. Chr., verbesserte die Chronologie, indem er die Oktaëdris erfand, und stellte eine eigene Uhr her, von der wir aber nur den Namen Arachne (Spinngewebe) kennen. Die Länge des Jahres ist nach ihm zu 365 Tagen 6 Stunden berechnet.

Euemeros, kyrenäischer Philosoph, s. Euhemeros.

Euganeen (Euganëische Hügel), aus der venezianischen Tiefebene im S. von Padua sich erhebender, im Monte Venda 572 m hoher vulkanischer Bergzug vom Bacchiglione im N. bis zum Fresine im S. Berühmt sind seine heißen Schwefelquellen. Vergl. Reyer, „Die E." (geologisch, Wien 1877).

Eugen (griech. Eugenios, d. i. Wohlgeborener), Name von vier Päpsten. — E. I., der Heilige, 654—57. Sein Gedächtnistag ist der 2. Juni. — E. II., 824—27, erkannte ausdrücklich die kaiserliche Oberhoheit über die Kurie an. — E. III., 1145 bis 1153, Schüler Bernhards von Clairvaux, führte den zweiten Kreuzzug herbei und mußte infolge der durch Arnold von Brescia erregten Aufstände wiederholt aus Rom fliehen. — E. IV., 1431—47, vorher (seit 1408) Bischof von Siena und Kardinal, wurde wegen seines Widerstandes gegen die Reformbeschlüsse des Konzils von Basel 1439 abgesetzt, behauptete sich jedoch dem Gegenpapst Felix V. gegenüber mit Hilfe des Kaisers Friedrich III. bis an seinen Tod.

Eugen (Franz von Savoyen), der unter dem Namen „Prinz Eugen der edle Ritter" berühmte Feldherr, geb. 18. Oktober 1663 zu Paris als Sohn des Prinzen E. Moritz von Savoyen-Carignan, sollte für den geistlichen Stand erzogen werden, empfand aber frühzeitig einen Widerwillen gegen diesen und gegen den französischen Hof und begab sich 1683 nach Österreich, wo er sich der Regierung zur Verfügung stellte. Er trat ins Heer ein, rückte rasch auf und fand in den Türkenkämpfen der folgenden Jahre Gelegenheit, große Kühnheit und Geistesgegenwart an den Tag zu legen. So zeichnete er sich namentlich bei der Wiedereinnahme von Ofen und bei der Belagerung von Belgrad aus; beide Male mußte er verwundet vom Kampfplatz getragen werden. Nachdem er 1690 zum General der Kavallerie ernannt worden war, wurde ihm die oberste Führung des österreichischen Heeres übertragen, welches den Herzog Viktor Amadeus von Savoyen gegen die Franzosen unterstützen sollte. Da letztere in Norditalien bereits festen Fuß

Nr. 3071. Reiterstandbild des Prinzen Eugen in Wien.

gefaßt und kurz vor E.s Ankunft das savoyische Heer aufs Haupt geschlagen hatten, so hatte der Prinz anfangs einen schweren Stand; doch gelang es ihm, die Franzosen aus ihren wichtigsten Positionen zu verdrängen und sogar siegreich in Südfrankreich einzurücken. Die Ernennung zum Feldmarschall war sein Lohn; er wußte den Franzosen noch einige weitere bedeutende Erfolge abzuringen, konnte aber die Früchte derselben nicht verfolgen, da durch die Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen und durch dessen plötzlichen Übergang ins französische Lager das Heer der Österreicher im Rücken gefährdet und der ganze Feldzug in Norditalien zwecklos geworden war (1696). Nach Österreich zurückberufen, wurde er zum Oberbefehlshaber über das Heer ernannt, das damals in Ungarn gegen die Türken stand und sich in ziemlich mißlicher Lage befand. E. gab dem Kriege rasch eine günstige Wendung und erfocht 11. September 1697 bei Zenta einen entscheidenden Sieg über die Türken, aus welchem der für Österreich sehr vorteilhafte Friede von Karlowitz hervorging. Österreich erhielt hierdurch in dem damals entbrennenden Spanischen Erbfolgekriege freie Hand. Der Prinz übernahm hierauf den Oberbefehl über das Heer, das zur Bekämpfung der Franzosen nach Italien abging. Er überschritt die Alpen, schlug die Franzosen bei

Capri und Chiari und machte ihnen bei Luzzara den Sieg wenigstens streitig, mußte aber 1702 nach Österreich zurückkehren, da inzwischen die vereinigten Franzosen und Bayern im Reiche Fortschritte gemacht hatten und gleichzeitig in Ungarn ein bedrohlicher Aufstand unter Rakoczy ausgebrochen war. E. dämpfte alsbald den Aufstand, eilte nach Deutschland, lieferte im Verein mit Marlborough den Franzosen und Bayern 13. August 1704 bei Höchstädt eine siegreiche Schlacht und kehrte nach Italien zurück, wo er die Franzosen vor sich her trieb und durch den Sieg bei Turin (7. September 1706) zwang, Savoyen zu räumen. Er überschritt hierauf zum zweitenmal die französische Grenze (1707) und drang in Südfrankreich vor, ohne jedoch Toulon einnehmen zu können. Bereits während des Krieges in Italien hatte der Kaiser ihn zum Reichsfeldmarschall und kaiserlichen Generalleutnant ernannt. Ein neues Feld der Ehre eröffnete sich ihm in den Niederlanden, wo er an der Seite Marlboroughs siegreich bei Oudenarde und Malplaquet kämpfte und eine Festung nach der andern eroberte. Diese wurden ihm allerdings wieder streitig gemacht und teilweise entrissen, als England 1711 vom Kriegsschauplatze abtrat und E. nun ohne Unterstützung und mit geschwächten Kräften den Kampf fortführen mußte. Österreich sah sich endlich genötigt, gleichfalls seinen Frieden mit Frankreich zu machen, und E. fand in den Verhandlungen, die zum Abschlusse des Rastadter Friedens führten (1714), Gelegenheit, seine hohe staatsmännische Begabung zu bekunden, die sich seinem Feldherrntalent ebenbürtig zur Seite stellte. Nicht lange nachher (1716) rief ihn ein neuer Türkenkrieg wieder nach Osten; er schlug die Türken bei Peterwardein, bei Temesvar und Belgrad. (Die Erinnerung an diesen letzteren Sieg und an die darauf folgende Erstürmung der Feste Belgrad lebt in dem noch heute beliebten Volksliede „Prinz E. der edle Ritter" fort.) Nachdem er die Türken zum Abschluß des Friedens von Passarowitz genötigt, nahm er seinen Aufenthalt in Wien, wo er fortan als Präsident des Hofkriegsrats nicht nur einer der treuesten Berater des Kaisers blieb, sondern auch Kunst und Wissenschaft mit Hochsinn und freigebiger Hand förderte. Er starb 21. April 1736 in Wien, nachdem er vorher noch einmal in dem Kampfe, der um die Thronfolge in Polen ausgebrochen war, 1734 glücklich gegen die Franzosen gefochten hatte. Durch die geschilderten Thaten hat sich E., einer der größten Feldherren und Staatsmänner aller Zeiten und zugleich ein Charakter von makellosem Adel, um die Erhaltung Österreichs unsterbliche Verdienste erworben. Sein Leben beschrieben von Arneth (3 Bde., 1858—59), von Sybel (München 1861) und Rogge (Leipzig 1877). Vgl. auch „Feldzüge des Prinzen E.", nach den Feldakten herausgegeben (8 Bde., Wien 1876—82)

Eugen (Friedrich Heinrich), Prinz von Württemberg, geb. 21. November 1758 als zweiter Sohn des Herzogs Friedrich E. von Württemberg, trat in preußische Dienste und stieg bis zum General der Kavallerie auf. Als solcher wurde er 17. Oktober 1806 bei Halle an der Spitze der Reservearmee geschlagen. Er schied nach dem Tilsiter Frieden aus dem preußischen Heere aus und starb 20. Juni 1822 in Meiningen.

Eugen (Friedrich Karl Paul Ludwig, Herzog von Württemberg), russischer General der Infanterie, geb. 8. Januar 1785 zu Öls, zeichnete sich bei Kulm, Leipzig, Bar, Arcis-sur-Aube und vor Paris aus und starb 16. September 1857 zu Karlsruhe in Schlesien. Sein Leben beschrieb Helldorf (4 Bde., 1861—62).

Eugen, Vizekönig von Italien, s. Leuchtenberg (Eugen, Herzog von).

Eugene-City (spr. Juh'dschin Ssitti), Hauptstadt der Grafschaft Lane im amerikanischen Unionsstaate Oregon, südlich von Portland am Willamette und der Oregon-California-Eisenbahn gelegen, mit (1880) 1127 E. und einer Universität.

Eugenglanz (Sprödglaserz), sehr geschätztes Silbererz, in welchem das Silber mit Schwefel, Kupfer, Antimon und Arsen verbunden ist; metallglänzend, undurchsichtig, eisenschwarz, findet sich auf allen bedeutenden Silbergruben.

Eugenia *L.*, Pflanzengattung der Myrtengewächse mit vielen immergrünen Sträuchern und Bäumen, welche Beeren tragend den Tropengegenden Asiens und Amerikas angehören.

Eugenia, einer der Asteroiden, s. unter Planeten.

Eugenie (E. Marie de Guzman), ehemalige Kaiserin der Franzosen, geb. 5. Mai 1826 zu Granada als Tochter des Grafen von Montijo und Teba, Herzogs von Peneranda, seit 1853 Gemahlin Napoleons III., nachdem sich derselbe vergeblich bemüht hatte, die Hand einer Prinzessin aus einem europäischen Herrscherhause zu erhalten. Sie übernahm wiederholt während der Abwesenheit des Kaisers, dem sie 1856 einen Sohn gebar, die Regentschaft. Ihren Einfluß machte sie teils auf dem Felde der Mode, teils auch auf politischem Gebiete geltend. So soll sie namentlich, von ultramontanen Einflüssen getrieben, 1870 ihren Gemahl zum Kriege gegen Deutschland gereizt haben („Ma petite guerre"). Als dieser Krieg einen unglücklichen Verlauf nahm, flüchtete E. anfangs September nach England und zog sich mit ihrem Sohne, dem Prinzen Napoleon, nach Chislehurst (s. d.) zurück, wo auch Napoleon III. 1873 starb und ihr Sohn seit 1879 begraben liegt. Seitdem zog sich E. unter dem Namen einer Gräfin von Pierrefonds gänzlich vom öffentlichen Leben zurück.

Eugenie (Bernhardine Desideria), Königin von Schweden, geb. 8. November 1781 als Tochter des Marseiller Kaufmanns Clary, 1798 mit Johann Bernadotte, dem nachherigen König von Schweden, vermählt und gest. 17. Dezember 1860; sie war eine Schwester von Joseph Bonapartes Gemahlin.

Eugenol (Eugensäure, Nelkensäure), der Hauptbestandteil des Gewürznelkenöls, findet sich auch im Pimentöl.

Eugubinische Tafeln, sieben eherne, in Gubbio (Eugubium) 1444 gefundene Tafeln, von denen zwei lateinische und fünf umbrische Inschriften enthalten. Der Inhalt besteht aus Vorschriften über Herstellung von Auspizien, Sühnegebräuche, Opfer und Beiträge zu denselben, Verteilung des Opferfleisches, Gebetsformeln u. s. w. Sie sind oft erklärt und herausgegeben, so von Aufrecht und Kirchhoff (in „Umbrische Sprachdenkmäler", 2 Bde., Berlin 1849—51) und von Bücheler (in den Bonner Programmen 1876, 1878 und 1880).

Eugubium, im Altertum Name der Stadt Gubbio (s. d.).

Euhemĕros (Euemĕros), Philosoph der kyrenäischen Schule, geb. in Messene, wirkte im 3. Jahrhundert v. Chr. Seine Schrift „Das Tempelarchiv", von der wie aus der vom römischen Dichter Ennius veranstalteten Übersetzung noch Bruchstücke da sind, enthält eine Kritik der religiösen Volksvorstellungen. Vergl. Sieroka, „De Euhemero" (Königsberg 1869).

Eukairit, aus Silber, Kupfer und Selen bestehendes Mineral, kristallinisch, bleigrau; es wird in Schweden gefunden.

Euklās, höchst seltenes, aus kieselsaurer Thon- und Beryllerde zusammengesetztes Mineral, glasglänzende, wasserhelle oder blaßgrüne Kristalle.

Euklid (griech. Eukleides), Name einiger bekannter Männer des griechischen Altertums. — E., Philosoph aus Megara oder Gela, eifriger Schüler des Sokrates, ward nach des Meisters Tode Stifter einer besonderen Schule (der nach seinem Geburts- oder Wohnort sogenannten Megarischen Schule), indem er die Lehre des eleatischen Systems von der Einheit mit der sokratischen Philosophie kombinierte. Er starb um 424 v. Chr. Seine Schüler hießen Megariker (auch Eristiker oder Dialektiker, weil sie hauptsächlich auf die Ausbildung der Dialektik oder Disputierkunst hinarbeiteten). — E., der berühmte Mathematiker, von dessen Lebensumständen gar nichts fest steht, außer daß er unter dem ersten Ptolemäer zu Alexandria lehrte. Sein Hauptwerk, „Stoicheia" (Elemente oder Grundzüge, in 15 Büchern, von denen aber nur die 13 ersten echt sind), behandelt die Grundzüge der reinen Mathematik. Dieses Buch ist bereits im Altertum vielfach der Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Am meisten studierten es die Araber, aus deren Sprache es ins Lateinische übersetzt wurde und in welcher Form es im 12. und 13. Jahrhundert im Abendlande bekannt wurde (deutsche Übersetzung von Lorenz, Halle 1860). Die vollständigste Ausgabe seiner Werke lieferte Peyrard (3 Bde., Paris 1814—18). Vergl. Cantor, „E. und sein Jahrhundert" (Leipzig 1868). — E., erster Archont in Athen 403 v. Chr., unter welchem nach der Vertreibung der dreißig Tyrannen die Wiederherstellung der Solonischen Verfassung stattfand, wobei das ionische (Eukleidische) Alphabet an Stelle des alten in die Staatsschriften eingeführt wurde.

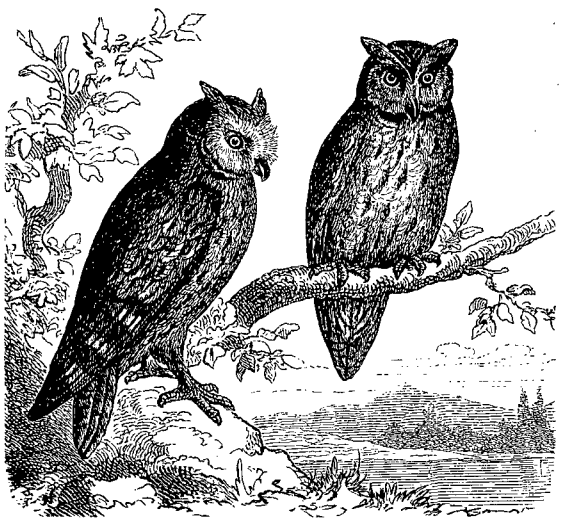
Eukolit, eine Abart des Eudialyts von Brevig in Norwegen.

Eukrit, kristallinisches Gestein, ein Gemenge von Anorthit und Augit, bisweilen auch Olivin, Hornblende, Epidot und Kupferkies enthaltend. Auch gewisse Meteorsteine zeigen dieselbe mineralische Zusammensetzung.

Eulalius, Gegenpapst Bonifacius' I., 418 nach dem Tode des Papstes Zosimus von einem Teile der römischen Geistlichkeit unter dem Schutze des Stadtpräfekten Symmachus aufgestellt, wurde aus Rom vertrieben und war später Bischof von Nepe.

Eule (Hohe), höchster Gipfel des Eulengebirges (s. d.).

Eule (tschech. Jilové), Stadt in der böhmischen Bezirkshauptmannschaft Karolinenthal, südsüdöstlich von Prag und nördlich von der unteren Sazawa, mit Goldbergbau und (1881) 1691 E.



Nr. 3072. Waldohreule (Otus verus).

Eulen (Strigidae), Familie aus der Ordnung der Raubvögel, mit gedrungenem Leib, großem, dicht befiedertem Kopf, kurzhakigem zahnlosen Schnabel, großer, von einem Kranz steifer Federn (Schleier) umgebenen Ohröffnung. Die Augen sind groß und nach vorn gerichtet, die Flügel meist lang und breit, der Schwanz dagegen kurz und klein, die Klauen sind groß, stark gebogen und sehr spitz. Die E. sind durch alle

Nr. 3073. Schleiereule (Strix flammea).

Breiten zu finden und leben in Wäldern, Steppen, Wüsten, sie nähren sich meist von Mäusen, Spitzmäusen und anderen kleinen Tieren und erweisen sich deshalb als sehr nützliche Tiere. Ihre Beute verschlingen sie in großen Bissen und speien Haare und Knochen zu Kugeln geballt (Gewölle) wieder aus. Sie nisten im dichten Geäste der Bäume, in Höhlen, Steinschluchten, in Gemäuern, in verlassenen Falken- und Krähennestern. Wegen ihres Lebens im Dunkeln und an düstern Örtern, ihres schauerlichen Rufes und ihres Schnarchens nach Menschenart werden sie von Abergläubischen gefürchtet und sind als Unglücksboten verschrieen. — Zu den Tageulen (Surninae *Gray*), mit schlankem Körper und ohne deutlichen Schleier, gehören die die Birkenwaldungen der Polargegenden bewohnende und im Winter in unseren Breiten erscheinende Sperbereule (Surnia ulula *Bp.*), die ihr ähnliche Falkeneule (Surnia funerea) in Nordamerika und die ca. 70 cm lange, ca. 150 cm breite Schneeeule (Nyctea nivea *Gray*). — Kleine E. mit undeutlichem Schleier sind die Steinkäuze (Athene *Boie*). Dazu gehören das Leichhuhn (Athene noctua *Gray*) und der Sperlingskauz oder die Zwergeule (Glaucidium passerinum *Boie*). — Durch aufrechte Federbüschel an den Seiten der Stirn machen sich die Ohreulen oder Uhus (Buboniae *Gray*) kenntlich, zu denen als größte der mit den ausgespannten Flügeln fast 2 m fassende, über Asien und Europa verbreitete, in Deutschlands Wäldern hier und da vereinzelt vorkommende Uhu oder Schuhu (Bubo maximus *Sibb.*), der selbst Hasen und Rehkälber raubt und auf Vogelherden und Krähenhütten als Lockvogel dient, und die kleinere Waldohreule (Otus verus *Cuv.*) mit kleinem Ohrbüschel gehört. — Zu den Nachtkäuzen (Syrniinae *Gray*), mit großem runden Kopf ohne Federohren und deutlichem Schleier, gehört der lichtscheue Waldkauz oder Baumkauz (Syrnium aluco *Boie*) in Mitteleuropa und Nordasien, zu den Schleierkäuzen (Striginae *Gray*), mit langem Hals, großem Kopf ohne Ohrbüschel und vollständigem dreieckig-herzförmigen Schleier, gehört die gemeine Schleier- oder Turmeule (Strix flammea *L.*), ein wichtiger Mäusefänger; sie lebt in Mittel- und Südeuropa, Kleinasien und Nordafrika in altem Gemäuer und wird in der Gefangenschaft sehr zahm.

Eulen oder Nachtfalter, Familie aus der Ordnung der Schmetterlinge, s. Noctuinae.

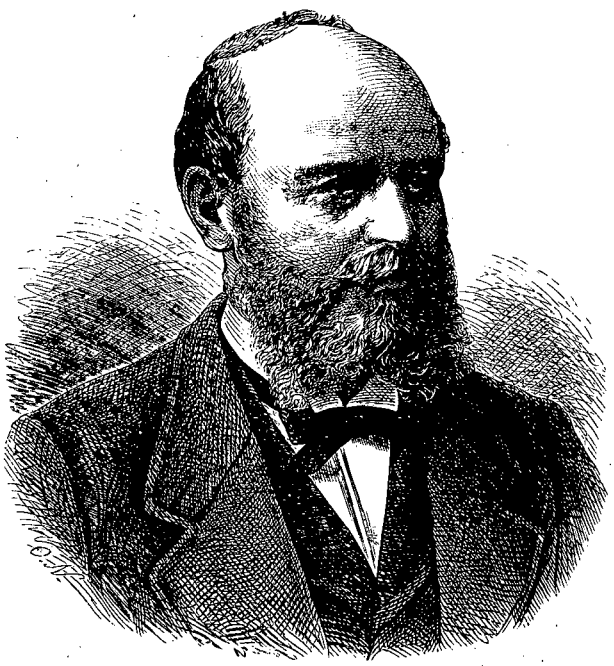
Eulenberg (Hermann), Mediziner, geb. 20. Juli 1814 zu Mülheim a. Rh., seit 1870 vortragender Rat im preußischen Kultusministerium, seit 1874 Geheimer Obermedizinalrat; er veröffentlichte: „Das Medizinalwesen in Preußen" (Berlin 1874), „Handbuch der Gewerbehygiene" (ebend. 1876) und „Handbuch des öffentlichen Gesundheitswesens" (mit anderen, ebend. 1880—82) ꝛc. Auch begründete er seiner Zeit mit Erlenmeyer das „Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Psychiatrie" und gab seit 1871 die „Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen" heraus.

Eulenburg, preußische Grafenfamilie, die ihren Ursprung von den Burggrafen von Wettin ableitet, von denen 1170 ein Zweig Stadt und Herrschaft Eilenburg erwarb und im 15. Jahrhundert nach Preußen übersiedelte. Von Mitgliedern des Geschlechts aus der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart sind zu merken: Graf Friedrich Albrecht zu E., preußischer Staatsmann, geb. 29. Juni 1815, schloß (1859—62 als außerordentlicher Gesandter und preußischer bevollmächtigter Minister bei den Höfen von China, Japan und Siam und Leiter der ostasiatischen Expedition) 1861 mit Japan, China und Siam vorteilhafte Handelsverträge ab, ward 1862 unter Bismarck Minister des Innern, lenkte, anfangs ein eifriger Gegner der liberalen Partei, 1866 in eine versöhnlichere und freisinnige Politik ein, führte namentlich die Eingliederung der neu erworbenen Provinzen in den preußischen Staat, sowie 1872 die preußische Kreisordnung und 1874 die neue Provinzialordnung für die östlichen Provinzen mit Geschick und staatsmännischem Takte durch, scheiterte aber mit weiteren Zugeständnissen an die Liberalen am Widerspruche Bismarcks; er starb, nachdem er 1878 seine Entlassung genommen, 2. Juni 1881 zu Schöneberg bei Berlin. Unter dem Titel „Zehn Jahre innerer Politik 1862—72" (Berlin 1872) veröffentlichte er eine Sammlung seiner Kammerreden. — Sein Vetter, Graf Botho Wend August zu E., Sohn des Oberburggrafen Botho Heinrich zu E. (geb. 27. Dezember 1804 zu Königsberg, 1850—75 Regierungspräsident zu Marienwerder, seit 1874 Präsident der Hauptverwaltung der Staatsschulden, auch früher Mitglied des Abgeordneten-, dann des Herrenhauses und Reichstags, gest. 17. April 1879 zu Berlin), geb. 31. Juli 1831, war seit 1859 Landrat in Deutsch-Krone, 1865—76 konservatives Mitglied des Abgeordnetenhauses und 1867 auch des norddeutschen Reichstags, wurde 1864 als Hilfsarbeiter ins Ministerium des Innern berufen und bald vortragender Rat in demselben. Im Jahre 1872 wurde er Re-

gierungspräsident in Wiesbaden, 1872 Bezirkspräsident in Metz, 1873 Oberpräsident in Hannover und 1878—81 Nachfolger seines Vetters als Minister des Innern, als welcher er

Nr. 3074. Friedrich Albrecht, Graf zu Eulenburg (geb. 29. Juni 1815, gest. 2. Juni 1881). (Zu Spalte 1594.)

zuerst mit seiner Ausarbeitung des sogenannten Sozialistengesetzes hervortrat und die Verwaltungsreform wieder aufnahm. Seit 1881 ist er Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau.



Nr. 3075. Botho, Graf zu Eulenburg (geb. 31. Juli 1831).

Eulenburg (Albert), Mediziner, geb. 10. August 1840 zu Berlin, war seit 1874, nachdem er zuvor an der Berliner Universität gewirkt, ordentlicher Professor zu Greifswald und ist seit 1882 wieder Arzt in Berlin. Herausgeber der „Realencyklopädie der Heilkunde" (13 Bde., Wien 1880—83; 2. Aufl. 1884 ff.), schrieb er außer dem preisgekrönten Werke über „Die hypodermatische Injektion der Arzneimittel" (Berlin 1865; 3. Aufl. 1875) noch besonders „Pathologie des Sympathicus" (mit Guttmann; Berlin 1873) und „Lehrbuch der Nervenkrankheiten" (2. Aufl.; ebd. 1878).

Eulengebirge, ein das Glatzer Kesselland nach NO. abschließender die Fortsetzung des Reichensteiner Gebirges bildender Gebirgsrücken, der sich in der Hohen Eule, welche dem ganzen Gebirge den Namen gegeben, zu einer Höhe von 1027 m erhebt.

Eulenspiegel (Till), das Urbild des Schalksnarren, wurde in dem unweit Schöppenstedt gelegenen braunschweigischen Dorfe Kneitlingen geboren und starb 1350 zu Mölln im Herzogtum Lauenburg; seine wirkliche historische Existenz anzuzweifeln, wie geschehen ist, liegt kein zwingender Grund vor. E.s, übrigens erneuerter, Grabstein ist noch heute in Mölln zu sehen. Das Gedächtnis der Thaten dieses Lieblings der unteren Volksklassen, auf dessen Person neben seinen eigenen, allezeit derben, häufig lustigen, zuweilen aber auch unflätigen Schalksstreichen auch andere damals gangbare oder auch ältere Schwänke und Scherze übertragen wurden, ist erhalten in einem Volksroman, der ursprünglich in niederdeutscher Sprache abgefaßt war, wie auch der Stoff in Niederdeutschland heimisch war. Indessen ist das Buch nur in einer hochdeutschen Bearbeitung zuerst auf uns gekommen, die in Straßburg (1519) im Druck erschien und an welcher Th. Murner (s. d.) vielleicht Anteil hatte; keinenfalls ist er, wie behauptet ist, der Verfasser der Sammlung. Dieses „Kurtzweilig lesen von Dil Ulenspiegel" wurde das beliebteste Volksbuch, in zahllosen Ausgaben und Bearbeitungen verbreitet, bald in einen protestantischen und katholischen E. geschieden, von Fischart in Verse gebracht, von Hans Sachs und Jakob Ayrer mehrfach als Quelle benutzt und in mehrere fremde Sprachen übersetzt. Die älteste Übersetzung ist eine niederländische; aus ihr floß eine französische. Auch in das Dänische, Englische und Polnische ist das Buch übertragen; die Engländer nennen E. „Howleglass", die Polen „Sowizrzal". (Neue Ausgabe des ältesten Straßburger Druckes durch Lappenberg: „Dr. Thomas Murners Ulenspiegel", Leipzig 1854; neueste Übersetzung in der „Bibliothek sämtlicher deutscher Volksbücher", Bd. I, Leipzig 1872.) Eine gute Nachahmung desselben veröffentlichte Simrock (Frankfurt 1838).

Euler (Karl), Turnlehrer, geb. 8. Februar 1828 zu Kirchbollenbach, Regierungsbezirk Trier, 1855—60 Lehrer in Schulpforte, wurde dann Lehrer an der königlichen Zentralturnanstalt zu Berlin, 1872 Professor und 1877 Unterrichtsdirigent der dortigen Turnlehrerbildungsanstalt. E. hat sich mannigfach um das Turnwesen verdient gemacht und ist ebenso als Schriftsteller in seinem Fache erfolgreich thätig; auch veröffentlichte er eine Lebensbeschreibung Jahns (Stuttgart 1880) und gab dessen Schriften (Berlin 1883 ff.) neu heraus.

Euler (Leonhard), berühmter Mathematiker, geb. 15. April 1707 zu Tiehen im Kanton Basel, gest. 7. September 1783 in Petersburg, daselbst seit 1730 Professor der Physik und seit 1733 der höheren Mathematik, inzwischen 1741—66 Professor in Berlin. E.s Verdienste, um alle Teile der Mathematik großartig, sind am bedeutendsten in der Vervollkommnung der mathematischen Analysis und deren Anwendung auf Mechanik und Geometrie, der er hierdurch eine ganz neue Gestalt gab. Auch seine Ausbildung der unendlichen Reihen gehört zu den bewundernswürdigsten Leistungen. Von seinen zahlreichen Arbeiten sind die bedeutendsten: „Mechanica sive motus scientica analytice exposita" (2 Bde., Petersburg 1736—42; deutsch, Greifswald 1850), „Theoria motuum planetarum et cometarum" (Berlin 1744; deutsch, Wien 1781), „Introductio in analysin infinitorum" (2 Bde., Lausanne 1748; deutsch, Berlin 1788—90), „Institutiones calculi differentialis etc." (Berlin 1755; deutsch, ebd. 1790—93), „Institutiones calculi integralis" (3 Bde., Petersburg 1768—70; deutsch, Wien 1828—30), „Anleitung zur Algebra" (2 Bde., Petersburg 1771; neue Aufl., Berlin 1801), „Dioptrica" (3 Bde., Petersburg 1769—71) u. a. Vergl. Rudio, „Leonhard E." (Basel 1884). — Auch sein Sohn, Johann Albr. E., geb. 8. Dezember 1734 zu Petersburg, gest. 18. September 1800 daselbst als Professor, war ein bekannter Mathematiker und Astronom.

Eulogie (griech.), Segensformel, besonders diejenige, durch die Brot und Wein im Abendmahl geweiht wurde.

Eultchek, türkischer Name für Liter.

Eulysit, Felsart bei Tunaberg in Schweden, aus Olivin, braunrotem Granat und grünem Augit bestehend.

Eumäos, in Homers Odyssee gewöhnlich „der göttliche Sauhirt" genannt, treuer Diener des Odysseus, der nach der Heimkehr von seinen vieljährigen Irrfahrten zuerst bei ihm Unterkunft und Hilfe gegen die Freier seiner Gattin fand.

Eumĕnes aus Kardia in Thrakien, geb. um 363 v. Chr., Geheimschreiber Philipps von Makedonien und Alexanders d. Gr., ward nach Alexanders Tode Statthalter für Kappadokien, Paphlagonien und den Pontus, aber schließlich von seinen Soldaten dem Antigonos ausgeliefert, der ihn 316 ermorden ließ. — E. hießen auch zwei Könige von Pergamon, von denen namentlich E. II. zu erwähnen ist. Er herrschte seit 197 v. Chr. und stand treu zu den Römern. Dafür erhielt er den thrakischen Chersonnes und in Asien fast alles Land diesseit des Taurus. Später in Ungnade gefallen, starb er 159 v. Chr. E. vermehrte die von seinem Vater gestiftete pergamenische Bibliothek und zog Gelehrte und Dichter an seinen Hof.

Eumeniden (griech. Eumenides, d. i. die Wohlwollenden), ein anderer Name für Erinnyen (griech. Erinnyes, d. i. die Grollenden, Wütenden, lat. Furiae), in der altgriechischen Götterlehre Gottheiten, welche geschehenes Unrecht an dem Übelthäter rächen oder den Menschen zu Übermut und Verblendung verlocken, wenn er aber sein Vergehen gebüßt hat, von seiner Verfolgung ablassen und ihm nun zu E. werden. Bei Euripides erscheinen sie in der Dreizahl und erhalten später die Namen Alekto (die nie Rastende), Tisiphone (die Rächerin des Mordes) und Megära (die Feindliche). Sie sind entweder Töchter der Gäa aus dem Blute des von Kronos verstümmelten Uranos oder der Gäa und des Skolos oder der Nyx und hausen in der Unterwelt, aus der sie zur Verfolgung der Verbrecher emporsteigen. Von Dichtern wurden sie als alte Weiber mit Schlangenhaaren, hervorhängender Zunge, gefletschten Zähnen und blutigen Augen dargestellt, in der bildenden Kunst dagegen haben sie nichts Grauenhaftes. — Zu Ehren der E. wurde in Sikyon und in Athen alljährlich das Eumenidenfest begangen. In letzterer Stadt, wo die Göttinnen auch Semnen (Ehrwürdige) hießen, feierte man es unter Leitung einer Priesterin aus dem Stamme des Heros Hesychos in tiefster Stille. Nur Freie durften daran teilnehmen.

Eumenius, Rhetor, geb. 250 n. Chr. zu Augustodunum (Autun); die ihm zugeschriebenen Reden gab Bährens (Leipzig 1874) in den „Panegyrici veteres latini" heraus. Vgl. Brandt, „E. und die ihm zugeschriebenen Reden" (Freiburg 1882).

Eumolpos (d. i. Schönsinger), in der altgriechischen Sage Sohn des Poseidon und der Chione, Fürst zu Eleusis und Stifter der Eleusinischen Mysterien; er ist der Stammvater des Geschlechts der Eumolpiden, aus welchem die Priester des Geheimdienstes der Demeter zu Eleusis hervorgingen.

Eunapius, neuplatonischer Philosoph, geb. 346 n. Chr. zu Sardes in Lydien, verfaßte ein Geschichtswerk über die neuplatonische Schule, das Boissonade (Amsterdam 1822) mit Anmerkungen von Wyttenbach (Paris 1849) herausgegeben hat.

Eunomia, in der altgriechischen Sage eine der Horen (s. d.). Über den Asteroiden E. s. unter Planeten.

Eunomius, der bedeutendste Vertreter des späteren Arianismus, seit 360 Bischof von Kyzikos, starb nach einflußreicher Thätigkeit und wechselvollen Schicksalen 392 fast vergessen in Galatien. Seine litterarischen Arbeiten dienten den Kämpfen seiner Zeit.

Eunuch (griech.), Verschnittener, Entmannter, s. Kastrat.

Eunus, Sklave aus Apamea in Syrien, im 2. Jahrhundert v. Chr. auf Sizilien unter dem Titel König Antiochus Anführer der aufständischen Sklaven, welcher sich durch mehrere Jahre gegen römische Heere als Herrn der Insel behauptete. Vergl. Bücher, „Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143—129 v. Chr." (Frankfurt a. M. 1874).

Euonymus *L.*, Pflanzengattung, s. Spindelbaum.

Eupatoria, früher Koslow, Kreisstadt im russischen Gouvernement Taurien, an der westlichen Küste der Halbinsel Krim, an der Kalamitabai, mit (1881) 13416 tatarischen und griechischen E. In der Nähe der Stadt liegt der wegen seiner Schlammbäder bekannte Salzsee Sjak.

Eupatorium *Tourn.* (Kunigundenkraut), Pflanzengattung der Kompositen aus der Gruppe der Eupatoriaceen, mit einer einzigen deutschen Art (E. cannabinum) an feuchten Orten, wo sie hohe Stauden bildet. Südamerika lieferte auch einige Arten als Zierpflanzen (E. purpureum, aromaticum u. s. w.).

Eupatriden (griech.), bei den alten Athenern der grundbesitzende Adel im Gegensatze zu den Geomoren, den Kleinbauern.

Eupen (franz. Néau), Kreisstadt im Regierungsbezirk Aachen der preußischen Rheinprovinz, südlich von Aachen nahe der belgischen Grenze und an der Bahn E.-Erbesthal gelegen, mit (1885) 15466 vorwiegend mit Woll-, besonders Tuchindustrie beschäftigten E. Die Stadt ist Sitz eines Landratsamts, eines Amtsgerichts, einer Reichsbanknebenstelle, Handelskammer und Nebenzollamts und hat sechs katholische und eine evangelische Kirche, zwei Frauenklöster, Realprogymnasium rc. E. gehörte bis 1794 zu den österreichischen Niederlanden, kam 1801 an Frankreich und 1815 an Preußen. Vgl. Rutsch, „E. und Umgegend" (Eupen 1879). — Der Kreis E. zählt auf 176 qkm (1885) 26392 E.

Nr. 3076. Leonhard Euler (geb. 15. April 1707, gest. 7. Septbr. 1783). (Zu Spalte 1596.)

Euphemismus (griech., d. i. Wohlrede), umschreibende Redefigur, durch welche man unangenehme Dinge, die man beim rechten Namen zu nennen sich sträubt, mit milderen Ausdrücken gleichsam zu verhüllen sucht, z. B. „heimgehen" für „sterben". Euphemistisch, wohlrednerisch, umschreibend.

Euphon, ein von Chladni 1790 erfundenes Tonwerkzeug aus Glasröhren, bei Militärmusik auch ein Blechinstrument, sonst Baritonhorn genannt.

Euphonie (griech.), Wohlklang, Wohllaut; euphonische Buchstaben sind solche, die des Wohlklangs wegen in ein Wort eingeschoben oder an dasselbe angehängt werden, z. B. jemand.

Euphorbia *L.*, Pflanzengattung, s. Wolfsmilch.

Euphorbiaceen (Euphorbiaceae) oder Wolfsmilchgewächse, eine an 3500 Arten reiche Pflanzenfamilie der Dikotylen, sowohl krautartig als auch strauch- und baumförmig, im letzteren Falle nur den Tropen angehörig, aber sämtlich mit einem Milchsafte versehen, der besonders reichlich in denjenigen Arten ist, welche eine kaktusähnliche Form annehmen, und welcher in einzelnen Fällen genießbar, in den meisten übrigen giftig ist. Die Frucht stellt eine dreifächerige Kapsel dar. Die E. zerfallen in die beiden Hauptgruppen Stenolobeae, mit schmalen, und Platylobeae, mit breiten Kotyledonen, letztere wieder in eine Anzahl Unterfamilien, darunter die Acalyphaceen. Typus der Familie ist die Gattung

Euphorbia *L.* (s. Wolfsmilch), von welcher wir viele inländische Arten besitzen.

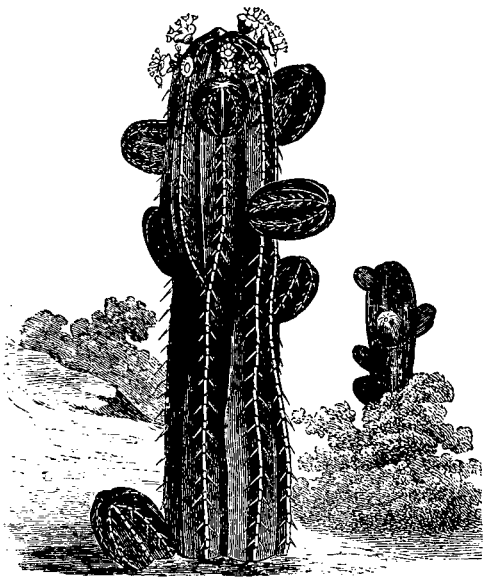
Euphorbium, ein Gummiharz, Gegenstand des Droguenhandels, besteht aus dem eingetrockneten Milchsaft der Euphorbia resinifera; es kommt aus Marokko über Mogador, besteht aus kleinen Stücken von gelblichbrauner Farbe und wird nur äußerlich als blasenziehendes Mittel benutzt.

Euphorbos, in der altgriechischen Sage Sohn des Panthoos, ein tapferer Troer, der den Patroklos verwundete und dann von Menelaos getötet wurde. Pythagoras soll behauptet haben, daß die Seele des E. auf ihn übergegangen sei.

Euphorion, griechischer Dichter aus Chalkis auf Euböa, geb. um 275 v. Chr., nach 222 Bibliothekar des Königs Antiochos d. Gr., besonders Ependichter und Elegiker im alexandrinischen Geschmack, doch wenig bedeutend. Vergl. Meineke, „Analecta Alexandrina" (Berlin 1843).

Euphränor, Bildhauer, Maler und Kunstschriftsteller vom Korinthischen Isthmus, Schüler des thebanischen Malers Aristides, lebte 375—335 meist zu Athen, schrieb ein Werk über die Farben und malte besonders einen Zeus und einen Poseidon.

Euphrasia *L.*, Pflanzengattung, s. Augentrost.



Nr. 3077. Medizinische Wolfsmilch (Euphorbia officinarum). (Zu Spalte 1598.)

Euphrat (griech. Euphrates, hebr. Prâth), der größte, jedoch vom Tigris (s. d.) an Wasserreichtum übertroffene Strom Vorderasiens, entspringt auf dem armenischen Hochlande. Auf dem Plateau von Erzerum liegt die Quelle des Frat, auch Kara-Ssu genannt, am Ala Dagh, nordwestlich vom Wansee, die des Murad (Mürad-tschai); die Vereinigung beider Flüsse bei Kjeban-Maaden bildet den E., welcher in häufigen Stromschnellen und in viel gewundenem Lauf die Ketten des Taurus durchbricht und bei Samsat schiffbar wird. Oberhalb Biredschik wendet er sich nach S. Gegenüber Biredschik ist Rintâb, die am meisten benutzte Furt in ganz Mesopotamien, und hier ist der E. nur 215 km vom Mittelmeere entfernt. Bei Balis schlägt der Fluß die Hauptrichtung nach SO. ein, nähert sich dem Tigris, entfernt sich im Bogen von ihm und vereinigt sich endlich bei Korna mit diesem seinen Zwillingsströme zu dem Schatt-el-Arab (arabischen Fluß), welcher unterhalb Bassora ein Delta bildet, von dessen Armen nur einer größeren Seeschiffen zugänglich ist, und in den Persischen Golf mündet. Die Gesamtlänge des E. beträgt 2775 km. Die beiden größten Nebenflüsse des E., Belikh und Chabur, strömen ihm auf der linken Seite von dem Hochlande Armeniens zu. Sein Unterlauf hat keinen nennenswerten Zufluß; denn nach W. dehnt sich die syrische Wüste, nach O. die Steppe aus, welche Mesopotamien (El Dschesireh der Araber, d. h. die Insel) erfüllt. In der Zukunft wird der E. wohl eine größere Bedeutung durch die geplante Eisenbahn gewinnen, welche, an seinen Ufern hingeführt, das Mittelländische Meer mit dem Persischen Golf verbinden soll. Den westlichen Ausgangspunkt dieser Eisenbahn soll Seleucia an der syrischen Küste bilden, der Schienenstrang bei Kalat Dschaber den Strom erreichen und an diesem abwärts bis Bassora führen; man hofft dadurch zu ermöglichen, die Strecke zwischen Seleucia und Bassora in 48 Stunden und die zwischen London und Bombay in 14 Tagen zurückzulegen. Vergl. Chesney, „Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris" (2 Bde., London 1850).

Euphrosyne, in der altgriechischen Götterlehre eine der drei Grazien; so heißt auch der 31. Asteroid, s. unter Planeten.

Euphuismus (spr. Jufuismös), schwülstiger Stil, so genannt nach John Lillys (gest. 1584) Roman „Euphues. The anatomy of wit" (1580).

Eupion, öliges Erzeugnis der trockenen Destillation organischer Körper; Gemisch verschiedener Kohlenwasserstoffe.

Eupitton (hexamethoxyliertes Aurin), Farbstoff aus dem Holzteer, gelbrote Kristalle, in Alkalien mit blauer Farbe löslich; Eupittonsäure, ein Bestandteil des Holzteers.

Euplastica (griech.), die Bildung des Organismus oder einzelner Organe befördernde Heilmittel.

Eupŏlis, einer der drei Meister der altattischen Komödie, geb. zu Athen um 445, gest. um 410; die Bruchstücke seiner Komödien sind u. a. enthalten in Kocks „Comicorum atticorum fragmenta" (Leipzig 1880).

Eupompos, griechischer Maler aus Sikyon Anfang des 4. Jahrhunderts v. Chr., Gründer der sikyonischen Schule, die besonderen Nachdruck auf das schulmäßige Erlernen im Theoretischen und Technischen legte. Aus ihr ging Pamphilos (s. d.) hervor.

Eurasier (engl. Eurasians, spr. Jurehschens), auch Halbkasten, heißen in Indien diejenigen, welche von einem Europäer und einer Hindu abstammen. Der Name ist durch Abkürzung aus Europ-Asier entstanden. Ihre Anzahl beträgt ca. 120 000.

Eure (spr. Öhr), linker Nebenfluß der Seine, entspringt auf den Hügeln der Perche und mündet nach einem Laufe von 225 km, wovon 16 schiffbar sind, bei Pont de l'Arche, oberhalb Rouen. — Das nach der E. benannte Departement E. umfaßt 5958 qkm mit (1881) 364 291 Großgewerbe, Acker-, Gemüse-, Obst- und Weinbau treibenden E. Es bildet den östlichen Teil der Normandie und liegt an dem linken Ufer der Seine von dem Einflusse der Epte bis zur Mündung in den Kanal, zum Teil auch rechts von der Seine. Die Hauptstadt des Departements ist Evreux (s. d.); seine fünf Arrondissements sind: Evreux, Les Andelys, Bernay, Louviers, Pont-Audemer. Vgl. Joanne, „Géographie du département de l'E." (Paris 1881). — Das südlich vom Departement E. gelegene Departement Eure-et-Loir, eine der reichsten Kornkammern Frankreichs, umfaßt Teile der Landschaften Perche und Brauce und zählt auf 5874 qkm (1881) 280 097 vorzugsweise Ackerbau treibende E.; Hauptstadt des Departements, das in die Arrondissements Chartres, Châteaudun, Dreux und Nogent-le-Rotrou zerfällt, ist Chartres (s. d.). Vergl. Joanne, „Géographie du département de l'E. et Loir" (Paris 1881).

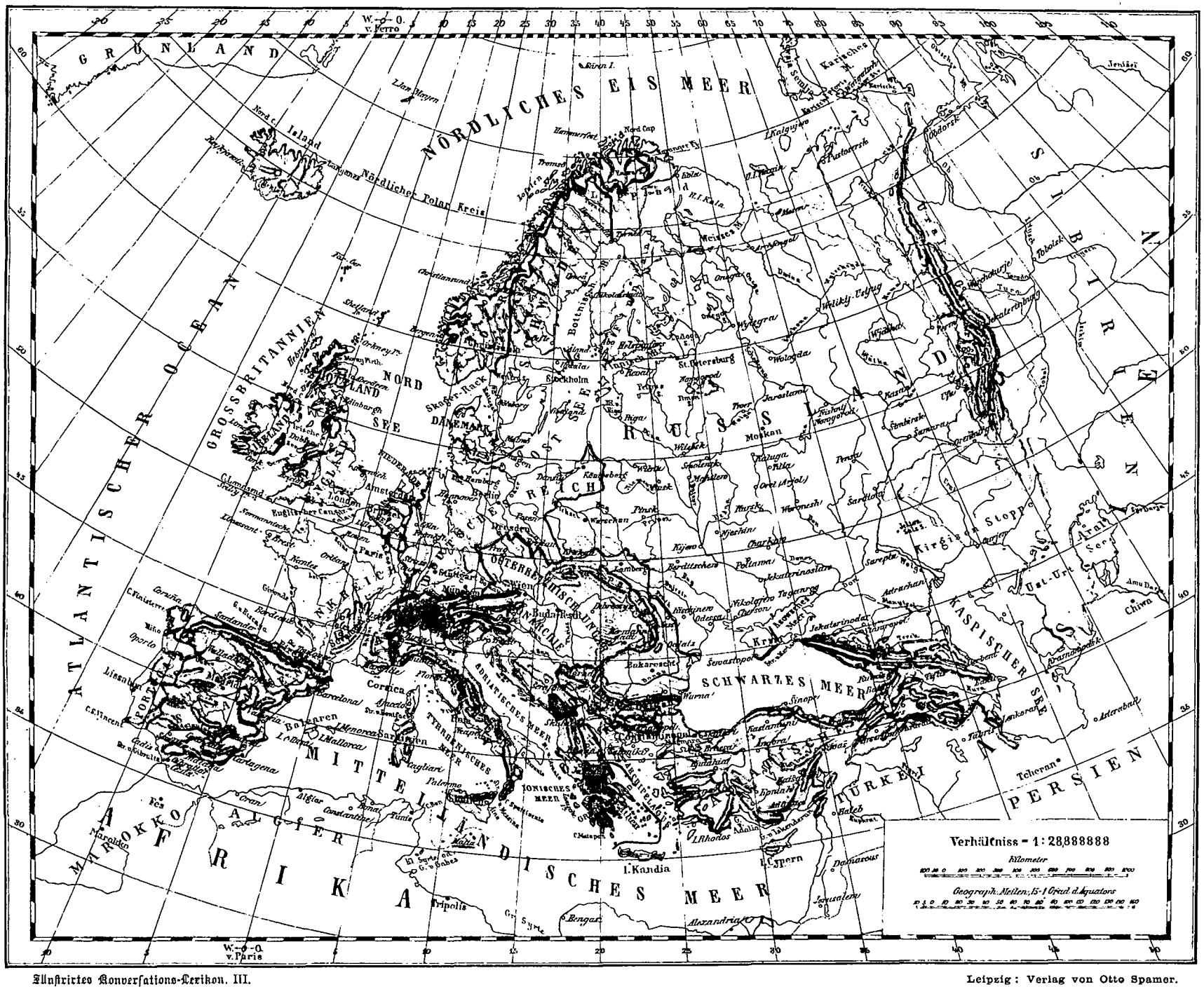
Eurĕka, s. Heurĕka.

Eureka (spr. Juhrika), Stadt im amerikanischen Unionsstaate Kalifornien, am nördlichen Teile der Küste an der Humboldtsbai, mit (1880) 2639 Holzhandel treibenden E.

Eurich, König der Westgoten, vierter Sohn Theoderichs I., räumte 466 seinen älteren Bruder Theoderich II. aus dem Wege, vergrößerte 475 das Westgotenreich durch die Eroberung des römischen Aquitaniens, der westlichen Narbonensis und der Auvergne, 480 durch die Eroberung eines großen Teils von Spanien und der Provence; er veranlaßte auch zuerst die Aufzeichnung der alten gotischen Rechte und Gesetze. E. starb um 485 zu Arles; ihm folgte sein Sohn Alarich II.

Euripĭdes, berühmter griechischer Trauerspieldichter, der jüngste der drei großen attischen Tragiker, geb. 480 v. Chr. zu Salamis, Freund von Sokrates, brachte 455 sein erstes Stück, deren er nachweislich 67 Tragödien und sieben Satirspiele dichtete, die „Peliaden", auf die Bühne und errang den ersten Sieg im dramatischen Wettkampfe 441. Er verließ, der Anfeindungen besonders von seiten der Komödiendichter müde, hochbetagt Athen und begab sich nach Magnesia, von da an den Hof des Königs Archelaos von Makedonien, wo er hochgeehrt

EUROPA



Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Europa.

Städte über 200000 Einwohner.

London (1881)	3 816 483	Hamburg (mit Vororten, 1885)	471 411	Leipzig (mit Vororten, 1885)	271 083
Paris (1881)	2 269 023	Brüssel (mit Vororten, 1884)	429 866	Marseille (1881)	269 340
Berlin (1885)	1 315 297	Warschau (1882)	406 261	München (1885)	260 005
Wien (mit Vororten, 1881)	1 103 857	Birmingham (1881)	409 774	Turin (1883)	253 559
Petersburg (1881)	929 093	Amsterdam (1884)	366 660	Palermo (1883)	250 330
Konstantinopel (1885)	873 565	Budapest (1881)	360 550	Dublin (1881)	249 602
Moskau (1882)	751 812	Lyon (1881)	347 619	Barcelona (1884)	247 187
Glasgow (1881)	674 095	Leeds (1881)	309 119	Dresden (1885)	245 515
Liverpool (1881)	552 508	Rom (1883)	301 370	Lissabon (1878)	243 010
Manchester (mit Salford, 1881)	517 646	Breslau (1885)	299 405	Kopenhagen (1880)	234 850
Madrid (mit Vororten, 1884)	500 900	Edingburg (mit Leith, 1881)	297 170	Bukarest (1879)	221 000
Neapel (1883)	495 788	Mailand (1881)	295 543	Bordeaux (1881)	217 990
		Sheffield (1881)	284 508	Odessa (1882)	217 000
				Belfast (1881)	208 122
				Bristol (1881)	206 874
				Stockholm (1884)	205 129

Verkehrsverhältnisse.

Länder	Postanstalten	Telegraphenämter	Länge der Eisenbahnen in km
Belgien	855	886	4 366
Dänemark	636	323	1 886
Deutschland	15 428	12 258	39 141
Frankreich	6 486	—	29 607
Griechenland	212	156	509
Grossbritannien und Irland	16 434	4 375	30 359
Italien	3 609	1 848	9 666
Luxemburg	75	65	361
Montenegro	—	15	—
Niederlande	1 281	562	2 189
Österreich-Ungarn	7 317	4 151	21 786
Portugal	1 028	237	1 527
Rumänien	185	241	1 458
Russland	4 851	3 325	26 565
Schweden	1 896	400	6 600
Norwegen	1 070	314	1 562
Schweiz	2 918	1 288	2 960
Serbien	54	94	245
Spanien	2 699	882	8 387
Türkei	774	601	1 656

Zeitvergleichungstabelle.

Um die Berliner Mittagszeit zeigt die Uhr

in	St.	Min.	in	St.	Min.	in	St.	Min.
Aachen	11	31 V.	Hamburg	11	46 V.	Neapel	12	3 N.
Alexandrien	1	6 N.	Hongkong	6	43 N.	New York	6	10 V.
Amsterdam	11	26 V.	Kairo	1	11 N.	Odessa	1	3 N.
Antwerpen	11	24 V.	Karlsruhe	11	40 V.	Ostende	11	18 V.
Belgrad	12	28 N.	Köln	11	34 V.	Paris	11	16 V.
Berlin	12	0 M.	Königsberg	12	28 N.	Prag	12	4 N.
Bern	11	36 V.	Konstantinopel	1	2 N.	Riga	12	43 N.
Bordeaux	11	4 V.	Kopenhagen	11	57 V.	Rom	11	56 V.
Bremen	11	41 V.	Krakau	12	26 N.	St. Petersburg	1	8 N.
Breslau	12	15 N.	Leipzig	11	56 V.	Scutari	11	24 N.
Brüssel	11	24 V.	Lissabon	10	30 V.	Stettin	12	5 N.
Budapest	12	23 N.	London	11	6 V.	Stockholm	12	19 N.
Cassel	11	44 V.	Lyon	11	26 V.	Stuttgart	11	43 V.
Danzig	12	21 N.	Madrid	10	52 V.	Triest	12	1 N.
Dresden	12	1 N.	Mailand	11	43 V.	Warschau	12	31 N.
Dublin	10	41 V.	Mainz	11	40 V.	Washington	5	58 V.
Florenz	11	51 V.	Marseille	11	28 V.	Wien	12	12 N.
Frankfurt a. M.	11	41 V.	Moskau	1	37 N.	Wilna	12	48 N.
Genf	11	31 V.	München	11	54 N.	Zürich	11	41 V.

Die Bevölkerung Europas gliedert sich in folgender Weise:

I. Arier: 1. Letten (eigentliche Letten und Litauer). 2. Slawen. a. Ostslawen (Russen und Ruthenen); b. Südslawen (Slowenen, Kroaten, Serbier, Bulgaren); c. Westslawen (Polen, Tschechen und Slowaken, Masuren, Wenden). 3. Germanen. a. Skandinavier (Schweden, Norweger, Dänen); b. Deutsche (Oberdeutsche und Niederdeutsche, zu letzteren gehören Niederländer und Vlämen); c. Engländer. 4. Romanen (Franzosen, Provençalen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Rumänen, Ladiner, Furlaner). 5. Kelten (Irländer, Hochschotten). 6. Griechen. 7. Illyrier (Albanesen). 8. Armenier. 9. Zigeuner (nicht sesshaft).

II. Semiten: Juden (eingesprengt über den ganzen Erdteil verbreitet).

III. Mongolen: 1. Türken (Osmanen und Kirgisen). 2. Finnen. a. Ungarische Finnen (Magyaren oder Ungarn). b. Bulgarische Finnen (Tscheremissen, Mordwinen, Tschuwaschen. c. Iranische Finnen (Syrjänen, Samojeden, Wogulen, Wotjaken). d. Eigentliche Finnen (Suomi, Karelen, Tschuden, Liven, Esthen, Lappen).

Stärkeverhältnis der Hauptvölkerzweige.

94 500 000 Slawen, 99 000 000 Romanen, 105 500 000 Germanen.

Stärkeverhältnis der Religionen.

1. Christen. 158 000 000 Römisch-Katholische, 82 500 000 Griechisch-Katholische (ausserdem 1 200 000 griechisch-orientalische Sektierer), 81 000 000 Protestanten.
2. Juden 6 000 000.
3. Mohammedaner 7 000 000.
4. Heiden 500 000. Zusammen ca. 336 200 000.

Flächeninhalt und Bevölkerung.

Staaten	qkm	Bevölkerung	Bewohner auf 1 qkm
Russland (ohne Finnland)	4 407 678	85 296 479	19
Österreich-Ungarn	622 270	37 882 712	61
Deutsches Reich	540 594	46 840 587	86
Frankreich	528 572	37 672 048	71
Spanien	507 036	17 032 439	34
Schweden	450 574	4 644 448	10
Finnland	328 293	2 142 093	6
Türkei	326 375	8 828 000	27
Norwegen	325 422	1 913 000	6
Grossbritannien und Irland	314 628	35 241 482	112
Italien	296 323	29 361 032	99
Rumänien	129 947	5 376 000	41
Portugal	92 346	4 708 178	51
Griechenland	64 689	1 979 561	30
Serbien	48 582	1 902 419	39
Schweiz	41 346	2 846 102	69
Dänemark	39 635	1 980 259	50
Niederlande	33 000	4 278 272	130
Belgien	29 457	5 784 958	196
Montenegro	9030	236 000	26
Luxemburg	2587	209 570	81
Andorra	452	15 000	33
Lichtenstein	157	9124	58
San Marino	86	7816	91
Monaco	22	10 108	459
Zusammen	9 139 101	336 195 687	36

Heer und Kriegsflotte.

Kriegsbestand der vier grossen Festlandsmächte.

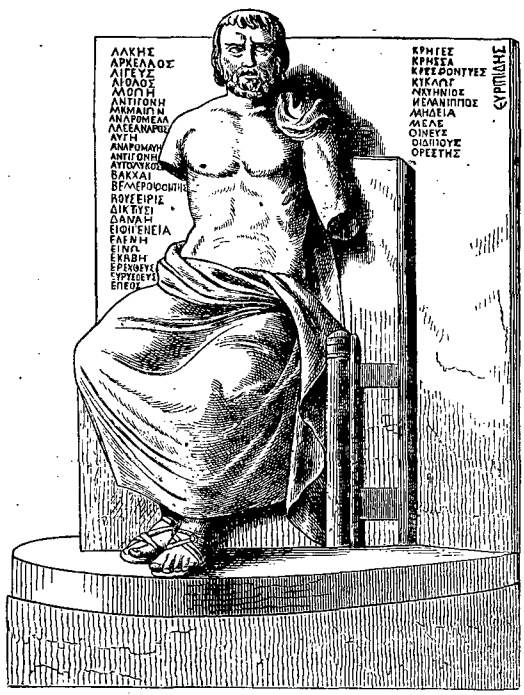
Frankreich 1 800 000. — Russland 1 917 994. — Deutschland 1 519 000. — Österreich-Ungarn 1 077 104.

Staaten	Friedensstärke	Kriegsflotte: Dampfer	Kriegsflotte: Panzerschiffe	Marinepersonal
Russland	757 238	227	39	29 145
Frankreich	514 149	296	52	70 210
Deutschland	445 413	70	27	12 396
Österreich-Ungarn	286 422	33	11	9675
Grossbritannien und Irland	257 541	304	69	82 500
Italien	220 690	79	20	15 055
Türkei	158 959	63	15	?
Bulgarien	22 570	3	—	232
Schweiz	633 Offiz.	—	—	—
Spanien	127 527	131	7	14 000
Niederlande	95 652	93	23	7373
Belgien	44 060	—	—	—
Schweden	39 946	38	8	5926
Dänemark	36 419	37	10	1271
Portugal	35 775	31	1	3405
Montenegro	100	—	—	—
Rumänien	32 067	5	2	826
Norwegen	18 750	34	8	—
Griechenland	30 652	10	2	2784
Serbien	13 213	—	—	—

Meteorologische Übersicht.

Ort	Nördl. Breite	Lage nach Greenwich	Höhe in Metern	Mittlere Temperatur: Jahr	Sommer	Winter	Monat: Wärmster	Monat: Kältester	Grösste Unterschiede: Wärme	Grösste Unterschiede: Kälte	Regenmenge in Millimetern
Haparanda	65° 50′	östl. v. Gr. 24° 11′	—	0°,8	12°,0	—9°,5	13°,0	—11°,5	20°,2	—28°,0	—
St. Petersburg	59° 56′	30° 18′	34,5	3,0	12,9	— 6,0	13,7	— 7,1	24,0	— 27,6	449
Stockholm	59° 21′	18° 3′	40,6	4,6	12,6	— 2,8	14,0	— 3,4	22,2	— 19,6	476
Moskau	55° 45′	37° 38′	129,9	3,4	14,6	— 7,7	15,6	— 9,3	24,2	— 27,5	—
Gröningen	53° 13′	6° 34′	—	7,7	13,3	2,0	13,9	1,0	26,0	— 15,5	723
Berlin	52° 30′	13° 24′	37,4	7,1	14,9	— 0,2	15,0	— 1,0	30,0	— 21,4	560
Warschau	52° 13′	21° 2′	139,7	5,9	14,0	— 2,3	14,5	— 3,5	25,0	— 28,0	577
London	51° 31′	westl. v. Gr. 0° 5′	52,6	8,4	13,7	3,3	14,3	2,4	28,5	— 16,5	490
Leipzig	51° 20′	östl. v. Gr. 12° 22′	116,9	6,8	13,4	— 0,4	14,3	— 1,7	28,5	— 22,9	533
Brüssel	50° 51′	4° 21′	85,1	8,3	14,2	2,7	14,4	1,5	26,5	— 15,0	723
Frankfurt a. M.	50° 7′	8° 41′	74,1	7,8	14,6	1,1	15,7	0,0	29,2	— 18,0	—
Paris	48° 50′	2° 20′	72,8	8,6	14,5	2,6	15,0	1,5	29,4	— 12,4	482
Stuttgart	48° 46′	9° 17′	246,8	7,8	14,6	0,8	15,2	— 0,9	29,0	— 20,2	614
Wien	48° 13′	16° 22′	146,5	8,5	16,6	0,0	17,2	0,7	30,5	— 18,8	447
München	48° 8′	11° 36′	518,7	5,8	10,9	0,9	13,6	— 2,3	26,8	— 24,1	820
Lyon	45° 46′	0° 1′	154,6	9,8	17,7	2,1	18,8	0,4	28,2	— 16,2	777
Florenz	43° 47′	11° 15′	82,8	12,1	19,0	5,2	20,0	4,1	—	— 6,8	934
Nizza	43° 42′	7° 17′	19,8	12,5	18,0	7,4	18,8	6,6	—	— 7,7	—
Rom	41° 54′	12° 27′	45,8	12,7	18,8	6,5	19,5	5,8	27,7	— 3,7	785
Konstantinopel	41° 0′	28° 59′	—	12,2	20,1	4,7	20,8	3,4	—	—	—
Madrid	40° 25′	westl. v. Gr. 3° 42′	653,5	11,4	19,8	4,9	19,9	5,6	33,8	— 8,3	447
Lissabon	38° 42′	9° 9′	71,4	13,3	17,4	9,0	17,8	9,1	30,0	0,4	633

405 starb. Als echtes Kind seiner Zeit gab er den noch von Sophokles streng bewahrten idealen Standpunkt der Kunst auf und setzte an die Stelle der Verklärung die reale Wahrheit, verlegte die Exposition seiner Dramen in besondere Prologe, nur um die Wirkung auf die eigentliche Handlung richten zu können, und wich auch hinsichtlich der Chöre insofern von Sophokles ab, als dieselben, unter philosophischen Einflüssen leidend, bei ihm in sehr losem Zusammenhange mit der Handlung stehen. Die Titel der vorhandenen echten Stücke sind: „Alkestis", „Medeia", „Hippolytos", „Troerinnen", „Helena", „Orestes", „Andromache", „Die Schutzflehenden" und „Herakliden", „Ion", „Der rasende Herakles", „Hekate", „Elektra", „Die Phönikerinnen", „Iphigeneia in Taurien", „Iphigeneia in Aulis", „Die Bakchen", „Der Cyklop" (Satirspiel). — Ausgaben des E. lieferten: G. Hermann (3 Bde., Berlin 1831—41), Nauck (3. Aufl. 1872), Schöne und Köchly (Berlin 1868), Prinz (Leipzig 1878 ff.) und Weil (2. Aufl., Paris 1879); deutsche Übersetzungen: Donner (3 Bde., 3. Aufl., 1876), Hartung (Leipzig 1848—53), Minckwitz (ebend. 1857) und Fritze (2. Aufl. 1869—70). Vgl. von Wilamowitz, „Analecta Euripidea" (Berlin 1875).



Nr. 3078. Euripides. Nach einer Statue im Museum des Louvre.

Euripos hieß im Altertume die Meerenge zwischen der Insel Euböa und der Nordostseite von Hellas. Sie ist in der Mitte der Längenausdehnung kaum 100 m breit, so daß hier seit 410 v. Chr. eine Brücke Insel und Festland verbindet. Eigentümlich sind die täglich 4—14mal wechselnden Strömungen, wonach die Alten der Straße den Namen gaben, der „lebhaft" bedeutet. In der neuen Form Egripo (ital. Negroponte, entstanden aus 'n Egripo) ist der Name auf die Insel übergegangen.

Europa, der nordwestliche Teil der großen Kontinentalmasse der Alten Welt, ist der Größe nach der vierte, hinsichtlich seiner Stellung in der Geschichte und seiner Bedeutung in der Gegenwart der erste unter allen Erdteilen. Obgleich E. räumlich fast nur als die nordwestliche Halbinsel Asiens erscheint, so ist es doch durch seine ganze Natur, durch seine Bevölkerung und deren Kultur so deutlich von letzterem Erdteile geschieden, daß es von der Geographie mit vollem Rechte als besonderer, selbständiger Erdteil aufgefaßt wird. Der Name E. hängt wahrscheinlich mit dem assyrischen irib oder ereb = Dunkel, d. i. Sonnenuntergang oder Westen, zusammen (vgl. Asien, S. 1170).

Lage und Ausdehnung. E. liegt vollständig auf der nördlichen und nach der gewöhnlichen, durch den Meridian von Ferro bestimmten Teilung bis auf die Westhälfte Islands und etwa die Azoren auf der östlichen Halbkugel. Teilt man die Erde in eine Halbkugel der großen Land- und in eine solche der großen Wassermassen, so nimmt E. die Mitte der ersteren ein, und dabei ist die Verteilung von Wasser und Land so, daß sich von E. aus nach allen Richtungen hin bequeme Wasserwege öffnen. Im N. grenzt es an das Nördliche Eismeer, im O. an Asien, im S. an Asien, das Schwarze Meer, den Bosporus, das Marmarameer, den Hellespont, das Ägäische Meer und die Straße von Gibraltar, im W. an den Atlantischen Ozean. Die Grenze gegen Asien ist nicht fest bestimmt (s. Asien); im Ägäischen Meere zieht man sie am besten so, daß sie vom Hellespont bis zur Breite von Chios nach SW., dann nach S. geht und so die kleinasiatischen Sporaden von den europäischen Kykladen scheidet. Aus historischen Gründen rechnet man die Azoren und Island zu Europa, und auch Nowaja Semlja pflegt man diesem Erdteile zuzusprechen. — E. reicht vom Nordkap, dem äußersten Punkte der norwegischen Insel Magerö (71° 11'40" nördl. Br.), bis zum Kap Tarifa (35° 59' 57" nördl. Br.) an der Straße von Gibraltar, und von dem Kap Roca (9° 30' westl. Länge von Greenwich) bei Lissabon bis zum Berge Khaïudy-pai (66° 8' 86" östl. Länge von Greenwich), unweit der Stelle, wo die Ostgrenze des europäischen Rußlands vom Kamme des Urals nach NW. abbiegt. Durch den südlichsten Teil von Kreta geht der 35. nördl. Breitenkreis, und der westlichste Punkt von Irland, Dunmore Point, liegt in 10° 25' westl. Länge von Greenwich. Die Gesamtgröße E.s beträgt 9 819 306 qkm, die Einwohnerzahl 337 370 951, auf den qkm kommen 34 E. Diese Größen verteilen sich auf die Staaten und Gebiete folgendermaßen:

Staaten und Gebiete	qkm	Zählung oder Berechnung	Bewohner	auf 1 qkm
Mitteleuropa	1 243 368	—	92 068 368	74
Deutsches Reich	540 522	1885	46 840 587	87
Oderhaffe	3 446	—	—	—
Helgoland	0,6	1881	2 001	3335
Österreich-Ungarn	622 270	1880	37 882 712	61
Liechtenstein	157	1880	9 124	51
Schweiz	41 346	1880	2 846 102	69
Bodensee	539	—	—	—
Niederlande	33 000	1884	4 278 272	130
Luxemburg	2 587	1880	209 570	81
Westeuropa	374 012	—	80 160 033	92
Belgien	29 457	1884	5 784 958	196
Frankreich	528 572	1881	37 672 048	71
Monaco	22	1883	10 108	459
Großbritannien	314 628	1885	36 681 749	117
Farör	1 333	1880	11 220	8,4
Nord- und Osteuropa	6 241 423	—	95 965 559	15
Dänemark (ohne Nebenländer)	38 302	1880	1 969 039	51
Schweden	450 574	1882	4 644 448	10
Norwegen	325 423	1880	1 913 500	6
Rußland (ohne Kaukasien und Nowaja Semlja)	5 016 024	1882	85 296 479	17
Asowsches Meer	37 496	—	—	—
Finnland	373 604	1883	2 142 093	6
Südeuropa	1 460 003	—	69 176 941	47
Spanien (ohne Kanaren)	500 443	1883	16 731 565	33
Andorra	452	—	6 000	13
Gibraltar	5	1881	18 381	3676
Portugal	89 143	1881	4 306 554	48
Azoren	2 388	1881	269 401	113
Italien	288 540	1884	29 361 032	99
San Marino	86	1874	7 816	91
Malta	323	1883	154 256	479
Rumänien	129 947	—	5 376 000	41
Serbien	48 582	1884	1 902 419	39
Montenegro	9 030	—	236 000	26
Türkei und Ostrumelien	201 338	—	5 315 946	26
Bulgarien	63 972	1881	2 007 919	31
Bosnien, Herzegowina, Novibazar	61 065	1885	1 504 091	24
Griechenland	64 689	1879—81	1 979 561	30
Europa	9 819 306		337 370 951	34

Gliederung und Küstenentwickelung. Unter allen Erdteilen ist E. am meisten gegliedert. Der Rumpf bildet ziemlich genau ein rechtwinkeliges Dreieck, dessen rechter Winkel an der Uralmündung liegt, während die Hypotenuse von Bayonne bis zur Karischen Straße reicht. Die dadurch abgeschnittenen Halbinseln sind teils einfache Landvorsprünge, wie Kanin, Kurland, Cotentin (der in den Kanal vorragende Teil

der Normandie) und Bretagne, teils selbständig entwickelte Glieder mit eigenartiger Natur und eigenartig ausgebildetem Volks- und Staatsleben, wie Skandinavien und die drei südeuropäischen Halbinseln (die Pyrenäische, die Alpen- oder Apenninen- und die Balkan- oder Oströmische Halbinsel), teils nehmen sie eine Mittelstellung ein (die Jütische Halbinsel) oder hängen nur lose mit dem Hauptkörper zusammen (die Krim). Die mannigfaltige Halbinselbildung in Verbindung mit einer großen Zahl kleinerer Einbuchtungen bringen es mit sich, daß E. unter allen Erdteilen die verhältnismäßig bedeutendste Küstenentwickelung besitzt. Die Küstenlänge wird auf 32000 km berechnet. Auch die Inseln in den europäischen Meeren sind von verschiedener Art in Gestalt und Gruppierung. Sie bilden bald Reihen von flachen Küsteninseln (die Friesischen Inseln in der Nordsee), bald umlagern sie als Schwärme felsiger Inseln die Küsten (Skandinavien und Dalmatien); diese lassen erkennen, daß sie schon vor der Abtrennung von dem Kontinent durch schmale Meeresarme selbständige Glieder desselben waren (Großbritannien, Sizilien), jene liegen vereinzelt im Meere (Gotland, Man, Malta, Kandia), und noch andere bilden Inselgruppen oder Archipele (die dänischen und die griechischen Inseln). Die größte Insel, Großbritannien, umfaßt 217720 qkm; dann folgen Island, Irland, Sizilien, Sardinien ꝛc. Alle Inseln zusammen ohne Island und Nowaja Semlja nehmen gegen 470000 qkm ein. — Die günstige Gliederung und Küstenentwickelung ist eine der Ursachen, welche es der europäischen Bevölkerung ermöglicht haben, sich in der Kultur an die Spitze der Erdteile zu stellen.

Zahlreiche Meeresteile dringen auf drei Seiten, im N., W. und S., in den Erdteil ein, zum Teil als Binnenmeere (Ostsee, Adriatisches und Schwarzes Meer) so tief, daß auch den recht eigentlich kontinentalen Staaten, Rußland und Österreich-Ungarn, die Möglichkeit ozeanischen Verkehrs geboten ist. Die geringste Bedeutung hat infolge der geringen Zugänglichkeit und der unwirtlichen Küstenländer das nördliche Eismeer mit dem Weißen Meere. Das durch Italien, Sizilien und den afrikanischen Vorsprung bei Tunis in ein östliches und westliches Becken geteilte Mittelmeer wirkte von jeher auf die dasselbe einschließenden Gestade der drei Erdteile der Alten Welt mehr verbindend als trennend. Dem Atlantischen Ozean, der seit der Zeit der großen Entdeckungen an der Schwelle der neuen Zeit der Hauptverkehrsweg der Erde geworden ist, verdankt die Westseite E.s ihr Übergewicht über die anderen Staaten und die Herrschaft im Weltverkehr. Die Nordsee, von dem hochkultivierten, meist dicht bevölkerten germanischen E. umschlossen, ist das am meisten befahrene Meer der Erde. — Die nördlichen Meere von E. sind sämtlich flach, so daß, wenn der Spiegel des Atlantischen Ozeans um 150—200 m sänke, das Weiße Meer, die Ost- und Nordsee bis auf ganz kleine Becken verschwinden würden; dagegen bilden der Meerbusen von Biscaya und das Mittelländische Meer Becken von beträchtlicher Tiefe. Unter den Meerengen und Meeresstraßen haben die größte Bedeutung der Sund (3 km breit), der Englische Kanal (im Pas de Calais 32 km breit), die Straße von Gibraltar (14 km), die Dardanellenstraße (2 km) und der Bosporus (0,5 km).

Bodengestalt. Nachdem zuerst Alexander von Humboldt 1843 die mittlere Höhe E.s zu ermitteln gesucht und sie nach Ausgleichung aller senkrechten Unebenheiten 205 m über dem Ozean gefunden, ist sie neuerdings nach schärferer Methode und unter Benutzung vollständigeren Materials auf rund 300 m erhöht worden. Unter dieser Mittelhöhe liegt das ganze gegen 2750000 qkm große sarmatische Tiefland, die ca. 275000 qkm haltende germanische Ebene, die niederrheinische Tiefebene, die französischen Tieflandschaften, das Tiefland der unteren und mittleren Donau, das Tiefland des Po und die kleineren Becken innerhalb des gebirgigen Teils, wie das Tullner Becken, das Wiener Becken und das Marchfeld, die Thalebenen der Drau und der Save, die oberrheinische Tiefebene ꝛc., so daß vom Festlandsstamm gegen $^4/_5$ unter die mittlere Höhe herabsinken. Bei den Halbinseln ist das Verhältnis zwischen Tief- und Hochebene oder Gebirgsland mehr als umgekehrt; in der iberischen Halbinsel sogar wie 1:15. — In der Bodengestalt zeigt E. zwischen Ost und West einen starken Gegensatz. Im Westen, besonders Südwesten ist die Oberfläche vielfach gerunzelt und gebogen, gebrochen und zerspalten, Mulden und Sättel sind aneinander gedrängt und ihre Risse durch vulkanisches Gestein wieder ausgefüllt und gekittet; im Osten dagegen ist die Flächenentwickelung der Sedimente ungestört und von Schlesien bis an den Ural ist kein jüngeres Eruptivgestein zum Durchbruch gekommen, so daß selbst die Thone der ältesten Sedimentformation am Südrande des finnischen Beckens noch wagerecht gelagert sind und wegen Mangels an Schichtenstörung und Druck an Weichheit diluvialen Bildungen gleichen. Diese einseitige Flächenordnung des Ostens bedingt seine wirtschaftliche Einseitigkeit, wie die geognostische Vielseitigkeit des Westens eine vielseitige wirtschaftliche Entwickelung gestattet hat. — Von den Gebirgen tragen drei, die Alpen, die Pyrenäen und der Kaukasus, den Hochgebirgscharakter, unterscheiden sich aber nichtsdestoweniger sehr bedeutend voneinander. Der Kaukasus, der Hauptstreckung nach einfach, im Elbrus bis 5632 m hoch, ist schmal in seinem mittleren Kamme, schroff an seinen Gehängen, hat daher wenig Schnee- und Gletscherentwickelung und verrät in der Durchbrechung seines Zentralkammes asiatischen Charakter; seine Querthäler sind Thäler ersten Ranges, von ihnen erst gliedern sich die Längenthäler, der Richtung des Gebirges folgend, ab; und da in den tiefen Schluchten die Gewässer ihr Erosionsarbeit schon weit gefördert haben, fehlen die großartigen Wasserfälle der Alpen. Höchst üppig aber ist der Pflanzenwuchs. Die Alpen, ein polygenetisches Gebirge, das aus mehreren aneinander geschobenen Streifen zusammengesetzt ist, ist daher ausgezeichnet durch Längenthäler ersten Ranges, an welche sich erst die Querthäler ansetzen; ein weiteres kennzeichnendes Merkmal sind die Alpenseen und Wasserfälle, wozu noch die außerordentliche Gletscherbildung kommt. Die Gletscherausdehnung allein der Ötzthaler Gruppe beträgt über 550 qkm, während die ganze Umgegend des Elbrus nur 140 qkm Eis- und Schneeflächen aufzuweisen hat. Die aus ihrem Bau sich ergebende Wegsamkeit unterscheidet die Alpen besonders von den Pyrenäen, das durch wunderbar regelmäßigen Bau ausgezeichnetste aller Hochgebirge. Denn alle Querthäler des letzteren gehen bei großer Armut an Längenthälern senkrecht auf den Kamm des Gebirges zu und entwickeln sich hier häufig zu den großartigsten, von steilen Wänden umschlossenen Kreisthälern, dem größten landschaftlichen Reize der Pyrenäen. Die mittlere Kammhöhe, d. i. nach Humboldt die durchschnittliche Höhe der Gebirgspässe, liegt demnach in den Pyrenäen höher als in den Alpen, obgleich ihre höchsten Erhebungen über 1000 m gegen die der Alpen zurückstehen (Montblanc 4810, Pic Nethon, höchster Pyrenäengipfel, 3402 m). Die höchsten Pyrenäenberge haben überdies die Eigentümlichkeit, nicht in der Zentralkette, sondern auf rechtwinkelig abgegrenzten Ästen neben derselben zu liegen. An Wasserfällen übertreffen die Pyrenäen die Alpen, wenigstens was die Höhe des Falles anlangt, an Seen aber sind sie arm. Auffallend noch ist ihr landschaftlicher Gegensatz zwischen dem östlichen und westlichen Teile. Der Westen beginnt mit sanft gerundeten, gut bewaldeten und anmutigen Landschaften, in der Mitte sind die großartigen Gestaltungen erhabener Piks, und der Osten schließt mit sonnenverbrannten, nackten Felsen von ganz afrikanischer Natur. — Die Hochebenen und Mittelgebirge sind vorzugsweise in den Halbinseln entwickelt und streifen hier oft an den Hochgebirgscharakter; vom Festlandsstamm sind es besonders Frankreich und Deutschland, die in der Mitte und im Süden zu Gebirgsländern werden. Auf den größeren Inseln überwiegt das Gebirge und Hochland die Tiefebene, nur Irland macht hiervon eine Ausnahme.

Gewässer. Die Ströme E.s gehen strahlenförmig von zwei großen Quellenzentren aus: von dem nördlichen Landrücken des russischen Tieflandes (Dwina, Düna, Niemen, Dnjepr, Don, Wolga) und von dem Gebiete der Alpen und der sie umgebenden Mittelgebirge (Weichsel, Oder, Elbe, Weser, Rhein, Seine, Loire, Rhone, Po, Donau, Dnjestr). Die Petschora und die Flüsse der pyrenäischen Halbinsel bilden mehr isolierte Stromgebiete. Eine wichtige Linie ist die Wasserscheide zwischen der ozeanischen und der Mittelmeerseite E.s; dieselbe reicht von der Straße von Gibraltar bis zum Ural. Mit Ausnahme der Halbinseln sind die Stromverhältnisse günstig. Im O., im Tieflande, sind die Ströme bis weit hinauf schiffbar, einzelne sogar bis ins Quellgebiet, und im W. sind es die meisten weit über die Hälfte, trotzdem sie einen ansehnlichen Teil ihres Flußgebietes innerhalb der mitteleuropäischen Gebirgsländer haben. Die Lage der Flußlinien zu einander und die

Höhenverhältnisse in den Quellgegenden der Flüsse sind so günstig, daß sie vielfach zur Kanalverbindung geradezu herausfordern. Die wichtigsten Ströme E.s zeigt folgende Übersicht:

Name	Länge des Laufes in km	Stromgebiet in qkm	Mündung	Schiffbare Länge
Wolga	3183	1 458 894	Kaspischer See	16/17
Donau	2646	816 947	Schwarzes Meer	11/12
Dnjepr	1712	526 946	Schwarzes Meer	9/10
Don	1578	430 252	Schwarzes Meer	7/8
Petschora	1483	329 497	Weißes Meer	3/4
Rhein	1142	224 400	Nordsee	7/8
Dnjestr	1040	76 860	Schwarzes Meer	7/8
Dwina	992	365 400	Weißes Meer	7/8
Elbe	986	143 327	Nordsee	4/5
Weichsel	960	181 700	Ostsee	9/10
Tajo	912	82 525	Atlantischer Ozean	1/4
Loire	875	115 146	Atlantischer Ozean	5/6
Oder	864	115 560	Ostsee	7/8
Bug	800	71 582	Schwarzes Meer	7/8
Duero	781	95 068	Atlantischer Ozean	1/4
Seine	776	78 000	Atlantischer Ozean	3/4
Düna	757	85 399	Ostsee	4/5
Ebro	757	99 922	Mittelländ. Meer	1/2
Rhone	720	98 667	Mittelländ. Meer	2/3
Weser (Werra)	720	47 960	Nordsee	7/8
Maas	719	47 575	Nordsee	7/8
Niemen	704	90 548	Ostsee	4/5
Guadalquivir	602	55 892	Atlantischer Ozean	5/8
Po	570	74 907	Mittelländ. Meer	3/4
Guadiana	509	65 519	Atlantischer Ozean	1/7
Garonne	470	90 550	Atlantischer Ozean	4/5
Schelde	430	16 519	Nordsee	4/5
Etsch	378	13 896	Mittelländ. Meer	3/4
Themse	350	13 370	Nordsee	7/8
Minho	326	40 747	Atlantischer Ozean	1/6
Ems	320	12 000	Nordsee	2/3
Pregel	176	19 230	Ostsee	1/3

Die Seen bilden zwei Hauptgruppen, die Alpenseen und die Seen der baltischen Platte, welche beide der ehemaligen, von den Alpen und Skandinavien ausgehenden Vergletscherung des Erdteils ihren Ursprung verdanken. Die erste Gruppe bilden die Alpenseen, die zweite liegt im nordwestlichen Rußland, im mittleren Schweden und in den an die Ostsee grenzenden Landschaften Norddeutschlands. Folgende sind, abgesehen von dem an der europäisch-asiatischen Grenze gelegenen Kaspischen Meere (440000 qkm), die wichtigsten Seen E.s:

Name	Höhe über dem Meere in Metern	Ausdehnung in qkm	Größte Tiefe in Metern	Abfluß
Ladogasee (Rußland)	13	18 130	374	Newa
Onegasee (Rußland)	63	9 752	180	Swir
Wenersee (Schweden)	43	6 240	89	Götha-Elf
Peipussee (Rußland)	29	3 510	14	Narowa
Enaresee (Lappland)	123	3 149	9	Paswig-Elf
Saimasee (Finnland)	78	1 760	?	Wuoxen-Elf
Wettersee (Schweden)	89	1 694	110	Motala-Elf
Mälarsee (Schweden)	0,5	1 222	51	Nordström
Segozersee (Rußland)	?	1 178	?	Segescha
Bielosee (Rußland)	?	1 125	10	Scheksna
Ilmensee (Rußland)	29	920	?	Wolchow
Plattensee (Ungarn)	138	685	30	. . . . .
Genfer See (Schweiz)	376	573	321	Rhone
Bodensee (Deutschland)	393	539	278	Rhein
Hjelmarsee (Schweden)	28	485	22	Eskilstuna-a
Neaghsee (Irland)	14	396	13	Bann-River
Gardasee (Italien)	69	366	3	. . . . .
Mjösensee (Irland)	125	358	?	Longen
Neusiedler See (Ungarn)	111	330	290	Mincio
Neuenburger See (Schweiz)	432	240	153	Ziehl
Kopaissee (Griechenland)	98	222	?	. . . . .
Lago Maggiore (Italien)	209	214	797	Ticino
Chiemsee (Bayern)	526	193	139	Alz
Comersee (Italien)	213	160	298	Adda
Müritzsee (Mecklenburg)	68	127	?	Elde
Vierwaldstätter S. (Schweiz)	437	113	260	Reuß
Dearg see (Irland)	33	111	?	Shannon
Züricher See (Schweiz)	408	88	390	Limmat
Iseosee (Italien)	197	62	610	Oglio
Würmsee (Bayern)	584	56	246	Würm

Klima. Betreffs der Wärme gehört E. zu den am meisten bevorzugten Erdteilen, insofern als mit Ausnahme zweier beschränkter Gebiete sämtliche übrigen Teile alle zwölf Monate des Jahres wärmer sind als irgend ein anderer Länderraum unter gleicher geographischer Breite; ja an der Westküste Norwegens zeigt die Temperatur den höchsten Überschuß der Wärmeströmung, welcher überhaupt auf der Erde beobachtet wird. Die Lofotenstation Reine nämlich hat im Januar $22_{/9}^{\circ}$ C. mehr als ihre geographische Lage erwarten läßt. Die zwei Gebiete aber mit negativer Wärmeströmung sind einesteils der Küstenstrich zwischen Lissabon und Gibraltar, der im Mai um $^1/_2{}^{\circ}$ zu kalt ist und im Juni sich auf ganz Portugal und das spanische Galicien erweitert, dann aber das ganze übrige Jahr hindurch einen Überschuß hat, und dann das Gebiet im äußersten SO., das vom 60. Breitengrade am Ural über Samara bis zum Nordrande des Kaspischen Sees sich streckend im Oktober, in den späteren Monaten des Jahres nach W. sich bis Cherson verbreiternd und vom Januar an allmählich wieder gegen O. zurücktretend, um im März ganz hinter dem Ural zu verschwinden, weit stärker als der kleine westliche Strich unter die der geographischen Lage entsprechende Temperatur herabsinkt. Die große, unabhängig von seiner Breite unserem Erdteile zugehende Wärmemenge verdankt er, soweit sie den Herbst und Winter anlangt, der Nähe des Golfstromes, der warme Frühling und Sommer aber ist die Folge der Nähe Asiens. — Die mittlere Jahreswärme schwankt im allgemeinen zwischen 0 und 19° C. Nur Lappland, die Halbinseln Kola und Konin und das Gebiet der unteren Petschora liegen unterhalb der Gefrierpunktslinie. Das höchste bekannte Jahresmittel, $18,_5{}^{\circ}$ C., hat Catania auf Sizilien, mit einer mittleren Januartemperatur von $10,_8{}^{\circ}$, und doch ist auch dieser Punkt, wie überhaupt keiner E.s, vor Frost und Schnee vollkommen gesichert. Denn eine unangenehme Zugabe zu der außergewöhnlichen Wärme E.s sind die oft plötzlich einfallenden kalten Luftströmungen, die selbst im warmen Mittelmeergebiet einen Nachtfrost bewirken können. — Die gleichmäßigste Wärme hat der NW., dessen Monatsmittel noch nicht 10° voneinander abweichen; so hat Thorshavn, die Hauptstadt der Färöer, bei einer mittleren Jahreswärme von $5,_{95}{}^{\circ}$ C., einen Januar von 3 und einen Juli von 11°. Ebenso unverhältnismäßig hohe Januartemperatur haben Schottland (Aberdeen $2,_9$, Greenock $3,_9{}^{\circ}$), die Südküsten Irlands und Englands (Cork $5,_4$, Plymouth $5,_8{}^{\circ}$) und die Westküste von Frankreich (Cherbourg $5,_4$, Bordeaux $5,_7{}^{\circ}$). An der Westküste Skandinaviens hat Reine unter 67° 51′ nördl. Br. $-0,_8$, die Insel Fruholm, $71,_6$ nördl. Br. $-2,_7{}^{\circ}$ Januartemperatur. Wie anders sind die Winter im O. Schon Berlin hat $-1,_{25}{}^{\circ}$ als Januarmittel, Warschau $-4,_4$, Kiew $-6,_4$, Kaluga $-10,_5$ und Kasan, in der geographischen Breite Greenocks, $-13,_6{}^{\circ}$, während die Julitemperatur die des nordwestlichen E.s übertrifft. Piteå in Lappland mit $15,_7$, Archangelsk mit $15,_8$, Petersburg mit $17,_5$, Wiatka mit $19,_6$ Julitemperatur übertreffen sämtlich das südlicher liegende Aberdeen in Schottland mit $14,_2$ und Valentia in Irland mit $15,_6{}^{\circ}$. Da die größte Julitemperatur nur an ganz besonders günstig gelegenen Punkten Südeuropas 26° C. übersteigen dürfte, so ergibt sich die überraschende Thatsache, daß bei großer Ungleichheit der Wintertemperatur die Sommertemperatur ziemlich gleichmäßig über E. verteilt ist.

In bezug auf die Niederschläge zerfällt E. in zwei voneinander abweichende Regenzonen, in die südliche mit dürren Sommern und in die nördliche mit Regen zu allen Jahreszeiten. Eine Linie, die bei Bayonne am Biskayischen Golf beginnt, den Pyrenäen entlang läuft, sich von hier zum Südfuße der Cevennen wendet, die Rhone südlich Valence überschreitet, dem Kamme der Seealpen und der anstoßenden Apenninen bis in die Breite von Ancona folgt, das Adriatische Meer nördlich von Zara quert und von da in südöstlicher Richtung über die Balkanhalbinsel bis Burgas am Schwarzen Meere verläuft, trennt beide. Im südlichsten Teile der südlichen Zone, in Portugal, Spanien, Sizilien, Unteritalien und Griechenland fällt die höchste Regenmenge auf die Wintermonate, nördlich davon auf die durch einen nassen Winter verbundenen Frühlings- und Herbstmonate. In beiden Gebieten aber ist der Sommer trocken, wenn auch nicht regenlos. So verhält sich z. B. in Lissabon die Regenmenge des Dezembers zu der des Julis wie 55:2, in Palermo wie 74:5. Von 1806—53 sind an letzterem Orte 24 Julimonate ohne jeden Regen verlaufen. In der nördlichen Zone hat das mittlere und östliche E. die höchste Regenmenge im Sommer, der westliche Küstenstrich und sein Inselgebiet im Herbst, und an der Grenze zwischen nördlicher und südlicher Regenzone herrscht das Frühlings- und Herbstmaximum verbunden mit nassen Sommern; doch treten die Gegensätze von meist

und mindest nirgends stark hervor. Die Ursache der ganzen Erscheinung liegt in den in E. herrschenden Luftströmungen. Bedingt durch die geographische Lage des Erdteils, berührt der Äquatorialstrom nur während des Winters die südlichsten Striche und überläßt sie den ganzen Sommer dem trockenen Passat; das mittlere E. dagegen trifft er erst während des höchsten Sonnenstandes, hier hat also der Passat gar keinen Wirkungskreis, und zwischen beiden Gebieten tritt er im Frühling und Herbst auf, immer die Regenzeit mit sich führend. Da er im allgemeinen als W. und SW. erscheint und diese Luftströmung überhaupt unser Regenwind ist, so sind auch die Westküsten regenreicher als die östliche und ebenso die Küsten unter sonst gleichen Bedingungen regenreicher als das Binnenland. Die höchsten Regenmengen sind da zu erwarten, wo die mit Wasserdampf gesättigte Luft Gebirge zu übersteigen genötigt ist, also besonders am Westfuße nordsüdlich gerichteter Gebirge, vor allem, wenn sie am Meere liegen. So stürzen im Gebiete von Cumberland und Westmoreland im nördlichen England Regenmassen nieder, die jährlich nahe 4 m erreichen. Die jährliche Regenmenge in Portree (Insel Skye) wird mit $257_{/8}$, die Bergens in Norwegen mit $225_{/8}$ cm angegeben, und in den venezianischen und lombardischen Alpen haben Tolmezzo $243_{/6}$, St. Maria $248_{/3}$ cm jährlichen Niederschlag. Recht bedeutende Regenmengen haben ferner Ragusa ($166_{/9}$), Chambéry in Savoyen (165), Rothlach im Wasgenwalde (154), Bagnères in den Pyrenäen (149), Baden-Baden am Schwarzwald ($144_{/4}$), Klausthal im Harz ($142_{/7}$), St. Peter im Riesengebirge ($121_{/8}$), Aurillac in der Auvergne (113 cm) u. a. Im allgemeinen wenig regenreich sind die Hochebenen, doch haben noch Isny auf der schwäbischen Hochebene $139_{/2}$ und Seeshaupt in Oberbayern 105 cm Niederschlag. An Regen arm sind die von hohen Gebirgen umgebenen Hochebenen der Iberischen Halbinsel; hier hat Albacete nur $26_{/3}$ und Salamanca gar nur 24 cm jährliche Regenmenge, und ähnlich verhält sich der russische Osten, wo die Menge beim Fortschreiten von W. nach O. bald unter 50, in Archangelsk und im ganzen Nordosten unter 40 cm herabsinkt. Ihren geringsten Stand aber erreicht sie in der kaspischen Senkung, und in Astrachan beträgt sie nur noch $12_{,4}$ cm. Da in der geographischen Breite E.s alles Land unter 55 cm Niederschlag als trocken, über 85 als naß gelten kann, und die mittlere Regenhöhe des gesamten westlichen E.s im Durchschnitt 70 cm beträgt, so hat mit geringer Ausnahme das westliche E. günstige Regenmengen und nur der Osten davon zu wenig.

In bezug auf die Mineralschätze, deren Vorkommen nicht von der geographischen Lage und den physikalischen Verhältnissen, sondern vom geologischen Bau abhängig ist, verweisen wir auf die einzelnen Staatengebiete. Nur so viel sei bemerkt, daß am Mineralreichtum E.s alle Länder, etwa die Niederlande und Dänemark ausgenommen, ihren wenn auch verschiedenen Anteil haben.

Die Pflanzenwelt. Nach ihr läßt sich E. in vier Gebiete gliedern: das arktische, Wald-, Mittelmeer- und Steppengebiet. Das arktische Gebiet am nördlichen Eismeer ist waldlos und von Tundren bedeckt, die man in nasse, von Moosen gebildete, und in trockene, von Flechten bekleidete einteilt. Letztere liefern die Nahrung für die Renntiere. Wo infolge der Neigung des Bodens das Schneewasser abfließen kann, bedeckt sich derselbe in dem kurzen Sommer mit einer Flora, die durch große und lebhaft gefärbte Blüten auffällt, ähnlich der Alpenflora. — Das Waldgebiet reicht in einzelnen Zungen längs der Flüsse durch die Tundren bis $67^2/_3{}^\circ$ n. Br., nach S. wird es durch das Kantabrische Gebirge, die Pyrenäen, Alpen, bosnischen Gebirge, den Balkan und das Jailagebirge an der Südseite der Krim begrenzt, umfaßt also bis auf die drei südlichen Halbinseln fast ganz E. Eine Linie vom Hardanger Fjord über Gotenburg, Kalmar und Königsberg bis nach Odessa, die Polargrenze der Buche, scheidet das Waldgebiet in eine nordöstliche und eine südwestliche Hälfte. Letztere bildet den ozeanischen Teil E.s, und die Buche ist ihr Charakterbaum. Die nordöstliche Hälfte ist wieder durch eine Linie geteilt, die von Molde an der norwegischen Küste (63° n. Br.) über Gefle an der schwedischen nach Petersburg und Perm zieht und die Polargrenze der Eiche und des Weizenbaues darstellt. Südlich von dieser Linie setzen hauptsächlich Laubbäume (Eichen, Linden, Ulmen ꝛc.) den Wald zusammen, nördlich herrscht der Nadelwald, hier und da von der Birke durchsetzt. Die Gerste reicht in Norwegen bis 70° n. Br., das Wintergetreide in Schweden und Rußland bis 60° n. Br., der Obstbau bis Drontheim, die Kirsche sogar bis 66°. Die Polargrenze für den Obstbau geht von Drontheim über Gefle, Narwa und Moskau bis Kasan, für den Weinbau von der Mündung der Loire über Paris bis ins Rheinthal südlich von Bonn, durch die Wetterau, am Main nach Böhmen, hierauf nach Mähren und durch Ungarn, wo sie südlich von den Karpathen bleibt, nach dem südlichen Rußland bis Astrachan. Doch kommen nördlich von dieser Linie noch Weinbaugebiete inselartig vor, wie bei Naumburg an der Saale, bei Meißen im Elbthale und bei Grüneberg an der Oder, wo der Wein in 52° n. Br. den nördlichsten Punkt erreicht. Noch südlicher, in Südfrankreich, Süddeutschland und Ungarn, beginnt der Maisbau. — Das Mittelmeergebiet charakterisiert sich durch die immergrünen Laubbäume (Lorbeer, Olive, Myrte, Oleander), durch besondere Formen von Nadelbäumen (Pinie, Cypresse). Zitronen-, Orangen-, Öl-, Feigen- und Maulbeerbaum sind erst in historischer Zeit in Südeuropa angepflanzt worden; sie stammen, wie der Mandel- und Granatbaum und die Edelkastanie, aus Asien. In der trockenen Jahreszeit wird die Vegetation unterbrochen, das Wachstum steht still. Die Felder geben bei künstlicher Bewässerung mehrere Ernten im Jahre, Weizen und Mais sind die wichtigsten Getreidearten, in sumpfigen Niederungen kommt der Reis vor. Aus der heißen Zone sind Dattel- und Zwergpalme, Agave, Aloe, Baumwollstaude, Zuckerrohr, Pisang und Batate nach dem europäischen Mittelmeergebiet verpflanzt worden. — Das Steppengebiet liegt südlich von einer Linie vom Donaudelta bis zur mittleren Wolga (Samara) und umfaßt die pontischen und kaspischen Steppen, die in Gras-, Sand- und Salzsteppen zerfallen.

Tierwelt. In der Polarzone (Nordskandinavien und das russische Tundrengebiet) ist das Reich der Pelztiere (Eis- oder Polarfuchs, Eisbär, Landbär, Zobel, graues Eichhörnchen). Das gezähmte Renntier bedingt die Existenz der dortigen Völker. Von den Nagern ist der durch seine Wanderungen bekannte Lemming zu nennen. Zahllose Seevögel, darunter die Eidergänse, nisten an den Küsten. Ungeheure Mückenschwärme quälen im Sommer an den Gewässern die Menschen. — Mitteleuropa ist das Reich der Insektenfresser (Igel, Maulwurf, Spitzmaus) und Fledermäuse. Die Raubtiere sind aus manchen Gegenden fast verdrängt. Im Nordosten lebt der Schneehase, der Silberluchs, das Elen, im Südwesten der gemeine Hase, der gemeine Luchs, die wilde Katze, der Edelhirsch und das Reh. Der braune Bär geht nicht bis in die subtropische Zone. Unter den Vögeln geht der Kuckuck bis 60° n. Br., die Trappe von Südrußland bis Sachsen. Die eigentliche Nachtigall bevorzugt den Westen, der Sprosser den Osten; Raub- und Singvögel sind überall verbreitet. In ganz Mitteleuropa kommt die Kreuzotter vor; im Süden und in Ungarn wird sie durch die Sandviper vertreten. Die wichtigste Familie der Fische ist die der Karpfen; Stör und Hausen bewohnen besonders die Gewässer des Südostens. Im Westen treibt man Garten-, im Osten Waldbienenzucht. — Im Mittelmeergebiet treten Genettkatze, Damhirsch, Pardelkatze, Schakal, Stachelschwein und Muflon (das wilde Schaf) auf, am Felsen von Gibraltar erscheint der gemeine türkische Affe. Die Zahl der Singvögel nimmt ab, die der Geier zu. Von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist die Seidenraupe. Lästig und schädlich werden Skorpione, Mücken und Wanderheuschrecken. — Die Tierwelt des Meeres ist im Polargebiet außerordentlich reich. Dort ist die Heimat der Wale und Robben, sowie des Sey, einer Art Schellfisch, Dorsch. Schellfisch und Hering reichen weit in das mitteleuropäische Gebiet hinein, wo sich zu ihnen der Kabeljau und die Sprotte gesellen. An der Küste Norwegens wird der Hummer gefangen, an der englischen, deutschen, holländischen und französischen Küste die Auster. Der wichtigste Bewohner des Mittelmeers ist der Thunfisch. Bei Dalmatien, Neapel, Sizilien, Sardinien und den Balearen werden Edelkorallen, im Griechischen Archipel Badeschwämme gefischt.

Bevölkerung. Die Hauptmasse der Bevölkerung gehört dem indogermanischen Stamme der kaukasischen Rasse an, und zwar den drei Gruppen der Germanen, Romanen und Slawen. Zu den Germanen gehören die Deutschen, Niederländer (Vlamen und Holländer), Engländer, Dänen, Schweden, Norweger

Illustr. Konversations-Lexikon III.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

und Isländer; sie nehmen die Mitte und den Nordwesten des Erdteils ein. Die Romanen zerfallen in Portugiesen, Spanier, Franzosen, Provençalen, Italiener, Rhätoromanen und Rumänen; sie haben den ganzen Südwesten E.s inne und im Südosten das Gebiet zwischen Theiß, Donau und Dnjestr. Slawen sind die Wenden, Tschechen, Polen, Litauer, Russen, Bulgaren, Serben, Bosnier, Slawonier, Kroaten und Slowaken; ihr Gebiet ist Osteuropa, doch reichen sie nach W. bis zum Böhmerwald und bis in die Ostalpen hinein. Diese drei Hauptgruppen, auf denen auch die europäische Kultur vorwiegend beruht, halten sich der Zahl nach ziemlich das Gleichgewicht, denn man rechnet 100 Mill. Germanen, 96 Mill. Romanen und 105 Mill. Slawen. Indogermanischen Stammes sind auch die Griechen, Albanesen und Kelten. Letztere finden sich rein nur noch in der Bretagne, Wales und einem Teile von Schottland und Irland. Zu dem indoeuropäischen Sprachstamme gehören noch die Zigeuner, welche besonders in den Ländern an der unteren Donau zu finden sind. Durch ganz E. zerstreut trifft man einen semitischen Stamm, die Juden. Die Basken, welche um die westlichen Pyrenäen herum wohnen, sind ein Rest der Urbevölkerung, der alten Iberer. — In Nord- und Osteuropa kommen noch Völker von mongolischer Rasse vor, und zwar der finnische Stamm (Esthen, eigentliche Finnen, Lappen, Quänen, Samojeden, Permier, Syrjänen und Wolgafinnen) und der türkische Stamm (Baschkiren, Tataren, Kirgisen, Kalmücken, Osmanen). Gleich den Osmanen haben sich die Magyaren, die ursprünglich ein finnischer Stamm waren, äußerlich den Kaukasiern sehr genähert.

Nach der Religion bilden die Anhänger der verschiedenen christlichen Bekenntnisse die weit überwiegende Mehrheit. Nimmt man die bis vor kurzem geltende Zahl von 328 Mill. als Gesamtbevölkerung E.s an, so sind davon 315,4 Mill. Christen (155,2 Mill. römische Katholiken, 80,3 Mill. Protestanten und 80 Mill. griechische Katholiken), 6,5 Mill. Mohammedaner, 6 Mill. Juden und etwa 3/4 Mill. Heiden.

Die Bevölkerung ist am dünnsten verteilt im Gebiete der Lappen und Samojeden, wo kaum 1 E. auf 1 qkm kommt; am dichtesten ist sie in Sachsen, am Niederrhein, in Belgien und England, wo in manchen Gegenden 200, 300 und mehr Menschen auf 1 qkm wohnen. Im allgemeinen haben Mittel- und Westeuropa nebst Italien und Großbritannien eine dichtere, Nord- und Osteuropa eine dünnere, Südeuropa (außer Italien) eine mittlere Bevölkerungsdichtigkeit. In jenen ersten Gebieten findet man daher auch die meisten Großstädte, vor allem die vier Millionenstädte London, Paris, Berlin und Wien. — Von Karten E.s sind außer den in den Atlanten von Berghaus, Kiepert, Stieler ꝛc. zu merken: Reimann und Osfeld, „Mitteleuropa in 331 Blättern“ (Glogau 1838–69); Liebenow, „Mitteleuropa in 164 Blättern“ (Hannover 1869—71); Jilgin, „Generalkarte von Zentraleuropa“ (207 Blätter, Wien 1870—71); Steinhauser, „Hypsometrische Karte von Mittel- und Südeuropa“ (Wien 1857); Dumont, „Carte géologique de l'Europe“ (Paris und Lüttich 1875). Von geschichtlichen Kartenwerken sind hervorzuheben: Spruner, „Historischer Handatlas für die Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit“ (neue Bearbeitung von Menke, Gotha 1870 ff.) und Wolf, „Historischer Atlas“ (Berlin 1877). Vgl. Schouw, „E., physisch-geographische Schilderung“ (deutsch, Kopenhagen 1833); Ritter, „E., Vorlesungen“ (herausgeg. von Daniel, Berlin 1833); von Reden, „Deutschland und das übrige E.“ (Wiesbaden 1854); Kohl, „Die Völker E.s“ (2. Aufl., Hamburg 1872); Klöden, „Das Areal der Hoch- und Tieflandschaften E.s“ (Berlin 1874).

Europa, in der altgriechischen Sage Tochter des Phönix oder des Agēnor von Phönikien. Von Zeus, der sich in einen Stier verwandelt hatte, geraubt und nach Kreta gebracht, gebar sie ihm den Minos und Rhadamanthys. — E. heißt auch der 58. Asteroid; s. unter Planeten.

Euros (griech.), der Ostsüdostwind.

Eurotas, der Fluß, der durch die peloponnesische Landschaft Lakonien geht und an dem Sparta lag; jetzt heißt er Iri. Er entspringt in Arkadien, fließt nach SSO. und mündet in den Golf von Marathonisi.

Eurotium *Link.*, Schlauchpilzgattung, welche mit einer Schimmelpilzgattung, Aspergillus, nahe verwandt oder identisch ist. Link benannte den Pilz der Herbarien E. herbariorum.

Eurýalos, in der altgriechischen Sage Sohn des Mekisteus, einer der sieben Epigonen, welche Theben eroberten, und Begleiter des Diomedes auf dem Zuge gegen Troja. — E. hieß auch ein Sohn des Odysseus von der Euippe; er wurde auf Anstiften der Penelope von dem Vater getötet, welcher den in seiner Abwesenheit Herangewachsenen nicht erkannte.

Eurybiádes, der Führer der spartanischen Flotte, zugleich dem Namen nach Oberanführer der griechischen Bundesflotte, die 480 die Siege von Artemision und Salamis erfocht..

Eurydíke, Gattin des thrakischen Sängers Orpheus (s. d.). — E. hieß auch die Gemahlin des Nestor, eine Tochter des Klymenos und die Gemahlin des Königs Kreon in Theben. — E. heißt ferner der 75. Asteroid; s. unter Planeten.

Eurykleia, die Amme des Odysseus, die den Heimkehrenden beim Fußwaschen an einer Narbe erkannte.

Eurylóchos, Gefährte des Odysseus, verleitet auf Trinakria (Sizilien) die anderen Genossen, Rinder des Helios zu schlachten, und verursacht dadurch aller Untergang.

Eurymédon, ein Fluß in Kleinasien, im alten Pamphylien, jetzt Köprü-Ssu genannt, bekannt durch den Doppelsieg des Atheners Kimon über die Perser (466 v. Chr.).

Eurymédon, athenischer Feldherr, der 447 v. Chr. mit einer Flotte nach Korcyra und 425 und 415 nach Sizilien geschickt ward und 413 vor Syrakus fiel.

Eurynóme, in der altgriechischen Götterlehre Tochter des Okeanos und der Thetys, Mutter der Chariten (Grazien) und Pflegerin des von Here aus dem Olymp geworfenen Hephästos; vor Kronos war sie Gebieterin des Olymps und ward im arkadischen Phigalia in besonderem Heiligtume verehrt.

Eurypýlos, in der altgriechischen Götterlehre Sohn des Poseidon und der Astypaleia, König in Kos, wurde von Herakles getötet, der mit der Tochter desselben den Thessälos zeugte. — E. hieß auch der Sohn des Telephos und der Astyoche, der Schwester des Priamos, welchem er Hilfe brachte, nachdem derselbe die Mutter durch das Geschenk eines goldenen Weinstocks bewogen hatte, den Sohn ziehen zu lassen. Neoptolemos tötete ihn.

Eurysternum, Gattung vorweltlicher Schildkröten aus dem Solnhofer Schiefer.

Eurysthénes, Nachkomme Herakles', s. unter Herakliden.

Eurystheus, in der altgriechischen Sage Sohn des Sthenelos, Enkel des Perseus, König von Mykenä. Als Zeus an dem Tage, an welchem, wie er glaubte, die Geburt des Herakles bevorstand, sich rühmte, daß ein Kind das Licht der Welt erblicken werde, welches über alle Nachkommen seines Sohnes Perseus zu herrschen bestimmt sei, bewirkte Here die Geburt des E., in dessen Dienst nun Herakles die berühmten zwölf Arbeiten verrichten mußte. Die Nachkommen des letzteren wurden von jenem verfolgt, bis sie Theseus in seinen Schutz nahm.

Eurytos, in der altgriechischen Sage Sohn des Meläneus und der Stratonike, König von Öchalia (in Thessalien oder auf Euböa), ein berühmter Bogenschütze, der seiner Zusage gemäß dem Herakles seine Tochter Iole geben mußte, als er im Bogenschießen von demselben übertroffen war. Sein Sohn Iphitos wurde von Herakles in einem Anfall von Raserei, er selbst aber, weil er sich seiner Kunst überhob, von Apollo getötet.

Euskara, die Sprache der Basken (s. d.).

Eusebios, Name mehrerer altchristlicher Bischöfe. — E., seit 315 Bischof von Cäsarea (geb. um 260, gest. um 340) ist der Vater der christlichen Kirchengeschichte. Von Jugend auf ging seine Neigung mehr auf gelehrte Forschungen als auf den praktischen Kirchendienst. In den arianischen Streit wider Willen hineingezogen, hoffte er als Vermittler einen Ausgleich zu bewirken. Kaiser Konstantin d. Gr. überhäufte ihn mit Auszeichnungen und öffnete ihm für seine Studien die Archive des römischen Reichs, wofür E. ihn in Schrift und Rede verherrlichte. Sein Hauptwerk, die „Kirchengeschichte“ in zehn Büchern bis 324, fortgesetzt von Rufinus bis 395, ist die vornehmste Quelle der altchristlichen Kirchengeschichte, weil sie sich durchweg auf verloren gegangene Quellen stützt. Noch umfassender angelegt war die Chronik („Chronikon“), ein Grundriß der Weltgeschichte bis 325. Die neusten Ausgaben der Schriften des E. sind von Heinichen („Eusebii Pamphilii scripta historica“, 2. Aufl., 3 Bde., Leipzig 1868—70) und Dindorf („Eusebii Caesariensis opera“, 4 Bde., Leipzig 1867—71). Vergl. Stein, „E. ꝛc.“ (Würzburg 1850). —

E., Bischof von Nikomedien, Erzieher und Verwandter des Kaisers Julianus, ein durch seinen Einfluß auf den kaiserlichen Hof bedeutsamer Vorkämpfer des gemäßigten Arianismus, dem selbst Athanasius zeitweise weichen mußte und dessen Anhänger nach ihm Eusebianer oder Semiarianer genannt wurden. Er taufte 337 den Kaiser Konstantin, wurde 339 Patriarch von Konstantinopel und starb 342. — E., Bischof von Emesa, starb 360 in Antiochia nach einem ausschließlich der Wissenschaft im Sinne der antiochenisch-philologischen Schule gewidmeten und vor den praktischen Zeitfragen sich scheu zurückziehenden Leben. — E., Bischof von Rom (Papst) vom April bis August 309, wurde zugleich mit dem Gegenbischof Heraklius durch Maxentius aus Rom verbannt und starb 26. September 309 in Sizilien.

Euskirchen, Kreisstadt im preußischen Regierungsbezirk Köln, unweit der Erft, Eisenbahnknotenpunkt, hat ein Amtsgericht, Progymnasium, zwei katholische Kirchen und (1885) 8121 Wollspinnerei, Tuchfabrikation und -Handel treibende E. Nahe dabei liegt die Burgruine Hardsburg. — Der Kreis E. zählt auf 366 qkm (1885) 41 143 E.

Eustach II., Graf von Boulogne seit 1049, erwarb die Herrschaft Bouillon und starb 1092. Von seinen drei Söhnen erhielt E. III. Boulogne, Gottfried Bouillon und Balduin I. ward nach dessen Tode (1100) König von Jerusalem. E. III. starb ohne männliche Nachkommen 1125.

Eustachius (vor seiner Taufe Placidus), Heiliger, wurde nach der Legende als Feldherr des Kaisers Trajan auf der Hirschjagd bekehrt. Er starb unter Hadrian als Märtyrer. Sein Gedenktag ist der 20. September.

Eustachio (Bartolommeo), berühmter italienischer Anatom und Arzt, geb. wahrscheinlich zu San Severino, gest. 1574 in Fossombrone, entdeckte besonders die Eustachische Röhre (Tuba Eustachii), einen häutigen Kanal, welcher die Verbindung zwischen Rachen und innerem Ohre herstellt, und die Eustachische (Darm-) Klappe (Valvula Eustachii).

Eustathios (d. i. der Standhafte), Name mehrerer altchristlicher Bischöfe. — E., Bischof von Sebaste, gest. 380, ist ebenso bekannt durch seinen Wankelmut in den Arianischen Streitigkeiten, wie durch seine Spitalstiftung und seinen Eifer für das Mönchtum. — E., seit 325 Bischof von Antiochien, standhafter Vertreter und Märtyrer der orthodoxen Lehre in dem arianischen Streite, gest. 360 in der Verbannung. — E., Erzbischof von Thessalonike (seit 1160), geb. in Konstantinopel, gest. nach 1185, Verfasser zahlreicher philologischer, theologischer und geschichtlicher Schriften, von welchen ein Teil in „Eusthatii opuscula“ von Tafel (Frankfurt 1832) herausgegeben wurde.

Eusthatios, mit dem Beinamen Makrembolites, auch Emathius, byzantinischer geistlicher Würdenträger im 11. oder 12. Jahrhundert, schrieb, den Achilles Tatius nachahmend, einen schlechten Roman „Hysminias und Hysmine“ und eine Rätselsammlung; beides zusammen wurde herausgegeben von Hilberg (Wien 1876), übersetzt von Ernestine Reiske in der „Hellas“ (Mietau 1878).

Eutaw-Springs (spr. Juhtah-Springs), die mit Gewalt hervorsprudelnden Quellen des Eutaw, eines Zuflusses des Santee-River im amerikanischen Unionsstaate Südcarolina, nordwestlich von Charleston. In ihrer Nähe siegten 8. September 1781 die Nordamerikaner über die Engländer.

Euter nennt man die zwischen den Hinterschenkeln größerer Säugetiere (Wiederkäuer, Einhufer) gelegenen, aus mehreren Drüsen bestehenden Milchdrüsen; die milchausführenden Gänge derselben vereinigen sich meist zu einem größeren Kanale, welcher in einer Zitze (Strich) mündet. Als accinöse Drüsen zeigen sie traubenförmigen Bau mit zahlreichen, durch Bindegewebe zusammengehaltenen Bläschen. Die Zitze ist durch Muskeln geschlossen, wird aber beim Melken (eine Art Streichen) geöffnet. Das Ganze ist von drüsenreicher Haut eingeschlossen. Je nach der Größe und Gestalt des E.s, der Weichheit der äußeren Haut und der Beschaffenheit der Zitzen erkennt man gute oder weniger gute Milchtiere.

Euterpe (griech., d. i. die Erfreuende), in der griechischen Götterlehre die Muse des lyrischen Gesangs; sie wird mit der Doppelflöte dargestellt. — E. heißt auch der 27. Asteroid; s. unter Planeten.

Euterpe *Mart.* (Kohlpalme), Palmengattung der Arecagruppe, mit zwei wichtigen Arten in Brasilien (E. oleracea *Mart.* und E. edulis *Mart.*), einer solchen in Venezuela (E. montana *Grab.*), welche alle drei in ihren Gipfelsprossen eßbaren Kohl liefern.

Euthanasie (griech.), Todeslinderung, das Verfahren der Ärzte, den als unvermeidlich erkannten Tod für den Kranken möglichst schmerzlos zu machen. Es besteht besonders in der Anwendung betäubender Mittel, zweckmäßiger Lagerung, Fernhaltung jeder äußeren Störung u. s. w.

Euthymios Zigabenos, gefeierter byzantinischer Theologe des 12. Jahrhunderts, gest. nach 1118. Er erwies sich ebenso durch seine dürre Schriftauslegung, wie durch die Neigung zur Polemik als Kind seiner Zeit.

Euthymos, berühmter Faustkämpfer aus dem italischen Lokri zur Zeit des Xerxes, soll, ohne zu sterben, von der Erde verschwunden sein, nachdem er die Stadt Temesa von einem bösen Geiste, dem jährlich eine Jungfrau geopfert werden mußte, befreit hatte.

Euthytona (griech., d. i. Geradspanner), ein Kriegswerkzeug des Altertums, welches große Pfeile schleuderte; s. auch Katapulte.

Eutin, Hauptstadt des oldenburgischen Fürstentums Lübeck, nördlich von Lübeck zwischen dem Großen und Kleinen Eutiner See, Haltepunkt der Linie Neumünster-Neustadt der ostholsteinischen und der E.-Lübecker Bahn, mit ca. 4600 Ackerbau, Viehzucht, Fischerei und Gärtnerei betreibenden E. Auch die Gewerbthätigkeit der Bewohner ist nicht unbedeutend. Die Stadt ist Sitz der Regierung des Fürstentums, eines Amtsgerichts, einer Superintendentur, eines Untersteueramts und des Verwaltungsrates der E.-Lübecker Bahn, sie besitzt ein schönes Schloß, Gymnasium, höhere Töchterschule, Gewerbeschule und öffentliche Büchersammlung von 30 000 Bänden. Die Stadt war bis 1535 Sitz der Bischöfe von Lübeck, und von 1535—1802 war hier die Hofhaltung der protestantischen Fürstbischöfe von Lübeck. Bekannt ist E. als Aufenthaltsort der Dichter Voß und Leopold Graf zu Stollberg und als Geburtsort des Tondichters Karl Maria von Weber.

Euting (Julius), Orientalist, geb. 11. Juli 1839 zu Stuttgart, seit 1871 erster Bibliothekar an der kaiserlichen Bibliothek zu Straßburg, seit 1880 zugleich Honorarprofessor; seine Hauptarbeiten sind: „Sechs phönikische Inschriften aus Idalion“ (Straßburg 1875), „Katalog der kaiserlichen Bibliothek zu Straßburg“ (ebd. 1877), „Beschreibung der Stadt Straßburg“ (ebd. 1881) ꝛc.

Eutokios von Askalon, Mathematiker, lebte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts n. Chr. und ist bekannt durch die mit seinem Lehrer Isidoros veranstaltete und noch vorhandene Rezension der Werke des Archimedes (herausgeg. von Torelli, Oxford 1792).

Eutritzsch, Dorf in der sächsischen Kreishauptmannschaft Leipzig, fast unmittelbar nördlich an Leipzig anstoßend, mit (1885) 7612 Eisengießerei, Fabrikation von landwirtschaftlichen Maschinen, Thonwaren ꝛc. und Kunstgärtnerei treibenden E., zugleich ein besuchter Vergnügungsort der Leipziger.

Eutropius, ein Eunuch, Günstling des Kaisers Arkadius. Nachdem er 395 den Minister Rufinus gestürzt, führte er die Regierung des oströmischen Reichs grausam, habsüchtig und feig, endlich durch Gainas und die Kaiserin Eudoxia gestürzt Ende Januar 399. — Von einem andern E. (Flavius), der unter Konstantin Geheimschreiber war und um 370 starb, ist noch ein „Breviarium historiae Romanae“ (vielfach herausgegeben, am besten von Droysen, Berlin 1879; deutsch von Hoffmann, Stuttgart 1869) vorhanden.

Eutyches, Presbyter und Archimandrit zu Konstantinopel, der Urheber einer besonderen Richtung in den christologischen Streitigkeiten des 5. Jahrhunderts. Er lehrte, daß alles Menschliche im göttlichen Wesen Christi aufgegangen, diesem also nur eine Natur beizulegen sei. Seine Lehre, der Eutychianismus, siegte durch Anwendung roher Gewalt auf der Synode zu Ephesos 449 unter Vorsitz seines Gönners, des Bischofs Dioskuros von Alexandrien, wurde aber durch das vierte ökumenische Konzil zu Chalcedon endgültig verdammt. Die Eutychianer verfielen dem Geschicke der übrigen monophysitischen Sekten.

Eutychios, Patriarch von Konstantinopel, geb. um 510, wußte trotz seiner Geschmeidigkeit sich die Gunst des Kaisers

Justinian nicht dauernd zu bewahren, starb aber gleichwohl 6. April 582 im Besitz seiner Würde und als Confessor gefeiert.

Euxanthinsäure, organische Säure, s. Porrissäure.

Eva (hebr. Chavvâ, d. h. Lebenspenderin), in der Bibel die Stammmutter der Menschheit, welche von Gott aus einer Rippe des ersten Menschen (Adam) erschaffen und nach dem Sündenfall mit ihm aus dem Paradiese vertrieben wird.

Nr. 3079. Die vier Evangelisten auf dem Siegel der Notare von Modena (14. Jahrhundert).

Evagrios, geb. um 536 in Cölesyrien, gilt als der letzte Fortsetzer des Kirchengeschichtswerkes des Eusebius. Er behandelte in seinem Hauptwerk „Ecclesiasticae historiae libri IV" die Lehrentwickelung der Kirche von 431—594.

Evakuation (lat.), Räumung, Leerung; in der Heilkunde soviel wie ausleerende Methode (s. unter Ausleerung); über E. im Kriegssanitätswesen s. unter Lazarett.

Nr. 3080. Tetramorph als Reittier der Kirche.

Evakuieren (lat.), in der physikalischen Technik soviel wie luftleer machen; Vakuumvorrichtungen z. B. gebraucht man in den chemischen Fabriken und Zuckersiedereien.

Evalvieren, Wert eines Dings abschätzen, s. Valvieren.

Evan, Jubelruf beim Bacchusfest, s. Evoë.

Evander, Sohn des Hermes und der Carmenta, s. Euander.

Evangeliarium (griech., Evangelienbuch), in der alten Kirche das gottesdienstliche Buch, welches die zur Vorlesung bestimmten Abschnitte aus den vier Evangelien enthielt.

Evangelical Friends (engl., spr. Iwandschélikäl Frennds), s. unter Quäker.

Evangelienharmonien, s. unter Evangelium.

Evangelisch, im kirchlichen Sprachgebrauch alles das, was dem Evangelium gemäß ist. Evangelische nennen sich alle Protestanten, weil sie ihre Glaubenssätze allein aus der Bibel, im engeren Sinne aus dem Evangelium, ableiten. Evangelische Kirche wurde seit der Reformation Bezeichnung für alle protestantische Landeskirchen und ist in neuerer Zeit vorzugsweise solche für die unierte Kirche (s. Union).

Evangelische Allianz (Evangelical Alliance) oder Evangelischer Bund, s. Allianz (evangelische).

Evangelische Gemeinschaft, s. Albrechtsleute.

Evangelische Gesellschaft, Name der 1830 in Genf gegründeten Gesellschaft zur Unterstützung der zerstreuten Evangelischen in Frankreich. Mittelpunkte sind Genf, Paris, Toulouse.

Evangelische Kirchenkonferenz oder Eisenacher Konferenz nennt sich eine Versammlung von Abgeordneten der deutschen evangelischen Kirchenregimente, die den Zweck hat, wichtigere Fragen des kirchlichen Lebens zu besprechen, unbeschadet der Selbständigkeit jeder einzelnen Landeskirche.

Evangelische Kirchenverfassung, s. unter Union.

Evangelistarium, in der griechischen Kirche Name für das Inhaltsverzeichnis im Evangelienbuche.

Evangelisten, die Verfasser der vier Evangelien (s. d.). Ihre Darstellung in der Kunst mit den vier Evangelistenzeichen (Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier, Johannes mit dem Adler) beruht auf Ezechiel Kap. 1, Vers 10. Alle vier Gestalten finden sich oft in einer Gestalt vereinigt (Tetramorph). — Die Irvingianer nennen E. ihre Missionsprediger.

Evangelium (griech., d. h. „frohe Botschaft"), im Neuen Testament insbesondere die durch Jesus Christus gebrachte frohe Botschaft vom Himmelreich, die Heilsbotschaft. Da letztere in ihrer ursprünglichen Gestalt in den ältesten Darstellungen des Lebens Jesu vorlag, so bildete sich bald der weitere Gebrauch, die Zusammenstellung der Aussprüche und Thaten des Heilandes gleichfalls mit dem Namen E. zu benennen. Dieses galt aber zunächst immer nur als eines, obwohl schon frühzeitig viele solcher Darstellungen vorhanden waren. Schon die älteste Kirche prüfte die Glaubwürdigkeit und geschichtliche Bezeugung derselben und gelangte nach der Mitte des 2. Jahrhunderts dazu, die vier Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes als die allein echten und verbindlichen (kanonischen) auszuscheiden. Man suchte ferner eine Ergänzung durch die Zusammenstellung des Inhalts aller vier Evangelien in einer fortlaufenden Darstellung. Dies ist der Ursprung der sogenannten Evangelienharmonien, die von alters her in großer Zahl versucht worden sind. Das älteste Werk dieser Art ist das des Tatianus (um 170 n. Chr.); am berühmtesten ist der „Krist" des Mönchs Otfried von Weißenburg, entstanden um 870, von unschätzbarem Wert für die Geschichte der deutschen Sprache. — Eine genauere Betrachtung seitens der neueren Theologie lehrte, daß die drei ersten Evangelien (die sogenannten Synoptiker, d. h. die Zusammenschauenden) mehr die menschliche Seite am Leben des Heilandes hervorheben, während das johanneische (das pneumatische, d. h. geistige E. genannt) mehr die geistige, göttliche Seite, das ewige Dasein Christi u. s. w. betont. Ferner zeigte sich, daß die drei ersten in etwa 40 Abschnitten fast wörtlich übereinstimmen. So gelangt man zur Annahme einer gemeinsamen mündlichen Quelle, eines Urevangeliums, das sich in der Überlieferung der ältesten Kirche festgesetzt hat.

Evangelium (ewiges), s. Ewiges Evangelium.

Evans (spr. Ihwäns, Sir George De Lacy), englischer General und Parlamentsmitglied, geb. 1787 zu Moig in Irland, kämpfte erst in Ostindien, Spanien und Nordamerika, dann bei Waterloo, kam 1831 ins Parlament, führte als Generalleutnant 1835—37 die englische Legion in Spanien mit wechselndem Erfolg, kam dann wieder ins Parlament, wo er 1846 gegen die Kornzölle stimmte, befehligte 1854 im Krimkriege die 2. Division und starb, seit 1865 im Ruhestand, 9. Januar 1870 zu London. — Sein Bruder E. trat 1802 in der Präsidentschaft Madras in das Heer der Englisch-Ostindischen Kompanie, zeichnete sich in den folgenden Kämpfen daselbst, sowie 1835 in Spanien aus und starb als Generalmajor 1848 zu Madras.

Evans (spr. Ihwäns, Oliver), bedeutender Mechaniker, geb. 1755 in Newport (Delaware), machte, kaum den Lehrjahren entwachsen, verschiedene wichtige Erfindungen auf dem Gebiete der Anwendung der Dampfkraft. Seine epochemachenden Ideen, wie die Benutzung der Dampfmaschine zur Fortbewegung der Lastwagen und Schiffe konnte er nicht zur Ausführung bringen, weil es ihm an Geldmitteln fehlte. Er starb 19. April 1819 in Pittsburg. Von seinen Schriften sind zu merken: „The young millwright's and miller's guide" (New York 1795; 4. Aufl. 1821), „The young steam-engineer's guide" (1805).

Evans (spr. Ihwäns, Mary Anne), englische Schriftstellerin, s. Eliot (George).

Evanston (spr. Ewwenst'n), Name von drei Städten in der amerikanischen Union. — E. in Illinois, nördlich von Chicago am Michigansee, mit (1880) 6707 E., Sitz der Northwestern-University und der Garrett-Biblical-Institute. — E. im Territorium Wyoming, an der Union-Pacificbahn, mit (1880) 1277 E. — E. im Territorium Utah, gleichfalls an der Union-Pacificeisenbahn.

Evansville (spr. Ewwensvill), Stadt im SW. des amerikanischen Unionsstaates Indiana, am Ohio, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1880) 29280 Handel mit Getreide, Vieh, Fleisch und Baumwolle treibenden E. und verschiedenartigen Fabriken.

Evaporieren (lat.), abdampfen (s. d.). — Evaporimeter, Verdunstungsmesser, s. Atmometer.

Evaristus oder Aristus, der Heilige, Anfang des 2. Jahrhunderts römischer Bischof, soll unter Trajan ca. 109 den Märtyrertod erlitten haben; sein Gedächtnistag ist der 26. Oktober.

Evaux (spr. Ewoh), Stadt im französischen Departement Creuse, Arrondissement Aubusson, nordöstlich von Aubusson, mit Mineralquellen und (1881) 2699 E. E. ist das alte Evonium.

Evektion (lat.), eine der großen Ungleichheiten der Mondbewegung, durch welche die Mondlänge um $1°20,_5'$ vergrößert und verkleinert werden kann. Die Zeit der E. beträgt $31,_8$ Tage. Der erste, der sie erkannte, war Ptolemäos.

Eventail (franz., spr. Ewangtáj, d. i. Fächer), Form des Aufmarsches aus der Kolonne; en eventail vorgehen heißt beim Vorgehen fächerartig sich auseinander ziehen (kommt im Schützengefecht vor).

Eventualbelehnung, die Belehnung (s. d.) von seiten des Lehnsherrn mit einem noch im Besitze eines Lehnsträgers befindlichen Lehnsgute für den vorgesehenen Fall, daß dasselbe eröffnet werden wird.

Eventualmaxime heißt derjenige aus dem sächsischen Rechte stammende und durch den Reichstagsabschied von 1600 in ganz Deutschland eingeführte Grundsatz des Prozeßrechts, wonach die Klage und Klagbeantwortung regelmäßig die Grenzen des Rechtsstreites bestimmen, der Beklagte sämtliche Einreden zugleich erheben und die Beweismittel bis zum Ablauf der Beweisfrist anbieten muß. Durch die Reichszivilprozeßordnung ist für den heutigen deutschen Prozeß die E. innerhalb der mündlichen Verhandlung beseitigt worden.

Eventuell (franz.), für den etwa eintretenden Fall, etwaig; eventualiter (lat.), vorkommenden Falls, nötigenfalls; Eventualität, Eintritt eines möglichen Falls.

Eventus (lat.), Ausgang, Erfolg; e. docebit, der Erfolg wird es lehren; e. stultorum magister, der Ausgang ist der Lehrer der Thoren.

Everdingen (Albert oder Allart van), holländischer Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. 1626 zu Alkmaar, gest. daselbst 1675, war ein Schüler von Rolandt Savery und Peter Molyn, schloß sich aber in den Darstellungen der holländischen Natur mehr an Jan van Goyen an, den er hierin übertraf. Gemälde von ihm finden sich in vielen Galerien.

Everest (spr. Ewwereſt, Sir George), englischer Ingenieur, geb. 4. Juli 1790 in Wales, 1823—43 Leiter der trigonometrischen Vermessung von Indien und dem Himalaya, gest. 1. Dezember 1866 zu London; der Gaurisankar (s. d.) heißt nach ihm Mount Everest.

Everett (spr. Eww'rett, Alexander Hill), amerikanischer Staatsmann und politischer Schriftsteller, geb. 19. März 1792 in Boston (Massachusetts), war 1818—24 Gesandter im Haag, 1825—29 in Madrid und 1845 bevollmächtigter Minister zu Kanton, wo er 29. Juni 1847 starb. Er schrieb: „Europe" (Boston 1822), „America" (Philadelphia 1827) und „Critical and miscellaneous essays" (2 Bde., Boston 1845—47). — Sein Bruder, Edward E., geb. 11. April 1794 zu Dorchester bei Boston, war seit 1824 Mitglied des Kongresses, seit 1835 Gouverneur in Massachusetts, 1841—45 Gesandter in London, 1852 kurze Zeit Staatssekretär, 1853—54 Senator; er starb 15. Januar 1865 zu Boston.

Evergem, Stadt in der belgischen Provinz Ostflandern, nördlich von Gent, mit (1880) 6640 Baumwoll-, Leinen- und Spitzenindustrie treibenden E.

Evernia *Ach.*, Flechtengattung mit Arten, die ein ziemlich breites, sternförmig ausgebreitetes Laub entwickeln; so E. prunastri auf Obstbäumen und E. furfuracea auf Nadelbäumen.

Eversberg, Flecken im preußischen Regierungsbezirk Arnsberg, Kreis Meschede, ostsüdöstlich von Arnsberg und nördlich von der Ruhr, mit (1885) 1399 E. In der Nähe liegen Schieferbrüche und Eisenerzgruben.

Eversm., bei naturwissenschaftlichen Namen Abkürzung für Eduard Friedrich Eversmann (s. d.).

Eversmann (Eduard Friedrich), Naturforscher und Reisender, geb. 23. Januar 1794 zu Hagen, seit 1828 ordentlicher Professor der Zoologie und Botanik in Kasan, wo er 14. April 1860 starb, nachdem er seit 1820 zahlreiche Reisen nach der Bucharei, nach dem Kaspischen Meere, nach dem Kaukasus ꝛc. unternommen und zahlreiche neue Tierarten entdeckt. Er hat mehrere dieser Reisen auch beschrieben. Alexander von Bungen nannte eine Leguminose „Eversmannia Nesyderoides".

Evesham (spr. Ihw'shämm), Stadt in der westenglischen Grafschaft Worcester, südöstlich von Worcester am Upper-Avon, Eisenbahnknotenpunkt, mit (1881) 5112 Garten- und Hopfenbau, Strumpf- und Bandfabrikation treibenden E. In der Nähe liegt Battlewell, wo 4. August 1265 Prinz Edward über Simon von Montfort siegte.

Evex (lat.), aufwärts gerundet.

Evian oder E.-les-Bains (spr. Ewjang-läh-Bäng), Stadt mit (1881) 2240 E. in der französischen Landschaft Chablais, Département Haute Savoie, Arrondissement Thonou, liegt malerisch am südlichen Ufer des Genfer Sees, Lausanne gegenüber, und hat ein Bad mit neun alkalinischen Mineralquellen.

Evidenzbüreau, diejenige Abteilung des österreichischen Generalstabes, welche die Nachrichten über fremde Heere bearbeitet und sammelt.

Eviktion (lat.) oder Entwährung (Entziehung der „Gewere"), das Abstreiten eines dinglichen Rechts, und zwar im Prozeßwege und auf Grund eines Mangels in demjenigen Recht, welches der Veräußerer durch den Veräußerungsvertrag auf den Erwerber (z. B. der Verkäufer auf den Käufer, der Vermieter auf den Mieter) übertragen hat. Wer eine Sache oder ein Recht dem andern veräußert hat, hat die Verpflichtung, dieselbe zu gewähren. Ein dritter aber, der dessenungeachtet dieses Recht oder diese Sache von dem Erwerber für sich erstreitet, entwährt (evinziert) dieselbe. Evinzieren heißt also, einen Eviktionsanspruch im Klagewege geltend machen.

Evilmerodach (assyr. Avil-Maruduk, d. i. Name des Gottes Maruduk), König von Babylon 561—559, Sohn und Nachfolger des Nebukadnezar; er wurde von seinem Schwager Neriglissar entthront und ermordet.

Evinzieren (lat.), entwähren, s. unter Eviktion.

Eviva (ital.), s. Evviva.

Evkaf (arab.-türk.), die Gesamtheit der frommen Vermächtnisse, soviel wie Wakuf, welches aber auch für einzelne solcher Güter gebraucht wird. Die frommen Stiftungen stehen in der Türkei unter einem besonderen Minister, dem E.-Nasiri, dessen höchste Provinzialbeamte Mufettisch heißen.

Evocati (lat.), Aufgerufene, s. unter Veteranen.

Evoë (lat., vom griech. euoi) oder Evan (griech. euan), ein beim Bacchusfest gebräuchlicher Jubelruf, daher Evius (griech. Euios) Beiname des Bacchus.

Evokation (lat., d. i. Hervorforderung), die im Mittelalter öfter vorkommende Anrufung der ordentlichen kirchlichen Gerichtsbarkeit des Papstes schon für die erste Instanz, für welche der Regel nach der Bischof zuständig war. — Evocatio inferorum oder mortuorum, Totenbeschwörung; evocatio numinum, Aufforderung an die Schutzgötter, die belagerte Stadt zu verlassen; evocatio militiae, Aufgebot zum Kriegsdienst.

Evolena (franz. Evolène)), Hauptort des kurz oberhalb

Sion, von links ins Rhonethal mündenden Val d'Hérens im Schweizerkanton Wallis, in ca. 1400 m Seehöhe, ist eine beliebte Sommerfrische und Touristenstation, hat eine starke Sauerquelle und (1880) 1128 E.

Evolute und **Evolvente** (lat.), Abwickelungslinie; denkt man sich in eine krumme Linie einen biegsamen Faden gelegt, der in einem Punkte der Kurve festgemacht ist, und wickelt man diesen Faden ab, so daß er immer gespannt bleibt, also immer in Richtung der Tangente ist, so beschreibt jeder Punkt des Fadens eine krumme Linie von bestimmten Eigenschaften. Die so entstehenden Kurven heißen Evolventen, die ursprüngliche Kurve aber die Evolute.

Evolution (lat.), s. unter Exerzieren. — Evolutionstheorie, diejenige Annahme, nach welcher schon im ersten menschlichen oder tierischen Wesen die Anlage zu allen folgenden vorhanden gewesen sein soll.

Evonymit, Zuckerart, s. Dulcit.

Evonymus *L.*, Pflanzengattung, s. Spindelbaum.

Evora, Distriktshauptstadt in der portugiesischen Provinz Alemtejo, ostsüdöstlich von Lissabon, in einer mit Südfrüchten und Wein bepflanzten Ebene, mit (1878) 13 046 Tuch-, Baumwoll- und Lederindustrie treibenden E. E. ist Sitz eines Erzbischofs, hat 13 Mönchsklöster, fünf Pfarrkirchen, darunter die Kathedrale, ein Kollegium mit theologischem Seminar, eine Bibliothek von 25 000 Bänden und zahlreiche alte Römerbauten, darunter einen noch gebrauchten Aquädukt, sowie kirchliche Bauten und ist befestigt. Es steht an der Stelle des römischen Waffenplatzes Ebura. Nordöstlich liegt Evoramonte, wo Dom Miguel 26. Mai 1834 durch eine Konvention auf den portugiesischen Thron verzichtete. — Der Distrikt E. enthält auf 7052 qkm (1881) 112 735 E.

Evora d'Alcobaça (spr. Evora d'Alkobahßa), Stadt in der portugiesischen Provinz Estremadura, gewöhnlich nur Alcobaça (s. d.) genannt.

Evran (spr. Ewráng), Flecken im NO. der Bretagne, im Arrondissement Dinant des französischen Departements Côtes du Nord, südlich von St. Malo, mit (1881) 4300 E. In der Nähe nahmen die Engländer 1362 Bertrand du Guesclin gefangen.

Evreux (spr. Ewröh), Stadt in der französischen Landschaft Normandie, südlich von Rouen, an der Bahn von Paris nach Cherbourg, Hauptstadt des Departements Eure und Arrondissementshauptstadt, mit einer schönen Kathedrale und (1881) 12 350 E., welche Pumpen und Werkzeuge fabrizieren und Bleicherei, Eisengießerei und Gerberei treiben. E. ist Sitz eines Bischofs, eines Tribunals erster Instanz, eines Handels- und eines Friedensgerichts und hat ein Lyceum, Priesterseminar, Irrenhaus und eine Bibliothek von 20 000 Bänden. In der Nähe liegen die Reste des Lustschlosses Navarra. Vergl. A. Guilmeth, „Notice historique sur la ville d'E." — Das Arrondissement E. zählt in 224 Gemeinden ca. 116 000 E.

Evron (spr. Ewrong), Stadt in der französischen Landschaft Maine, im Departement Mayenne, Arrondissement Laval, nordöstlich von Laval an der Eisenbahn von Paris nach Brest, mit (1881) 5101 Leinenindustrie treibenden E.

Eviva (ital.) oder Eviva, lebe hoch! vivat hoch!

Ewald, Name zweier Brüder aus England, die im 7. Jahrhundert in Westfalen den Märtyrertod starben. Sie gelten als Landespatrone Westfalens. Ihr Tag ist der 3. Oktober.

Ewald (Ernst), Historienmaler, geb. 17. März 1836 zu Berlin, gest. 24. Juni 1884 daselbst, seit 1874 Leiter der Unterrichtsanstalt des Kunstgewerbemuseums daselbst. Von ihm rühren her die Wandmalereien im Bibliothekssaal des neuen Rathauses und im ersten Stockwerk der Nationalgalerie in Berlin, ferner „Die sieben Todsünden".

Ewald (Georg Heinrich August von), ausgezeichneter Orientalist und Bibelforscher, geb. 16. November 1803 zu Göttingen, daselbst 1827—37 Professor; gehörte zu den „Göttinger Sieben", die 1837 entlassen wurden, ward 1838 Professor in Tübingen und hier geadelt, kehrte 1848 zwar nach Göttingen zurück, ward indes 1868 wegen seiner Schmähungen gegen Preußen von der neuen Regierung entlassen und saß 1871—74 als Ultrawelfe im deutschen Reichstag. Er starb 4. Mai 1875 in Hannover. E. ist der Schöpfer der neuen historischen Methode in der semitischen Sprachwissenschaft, die er förderte durch seine „Kritische Grammatik der hebräischen Sprache" (Leipzig 1827), sein „Ausführliches Lehrbuch der hebräischen Sprache" (Leipzig 1828; 8. Aufl., ebd. 1872), die „Hebräische Sprachlehre für Anfänger" (ebend. 1842; 3. Aufl. 1862), „Sprachwissenschaftliche Abhandlungen" (1861 und 1862) und „Beiträge zur höheren Sprachwissenschaft" (1871). Ferner sind hervorzuheben: die „Kritische Grammatik der arabischen Sprache" (3 Bde., Leipzig 1831—33), „Die Propheten des alten Bundes" (2. Aufl., 3 Bde., Stuttgart 1867 und 1868) und die „Dichter des alten Bundes" (4 Bde., Göttingen 1835 bis 1837 u. öfter), die „Geschichte des Volkes Israel" (7 Bde., ebd. 1843 u. öfter), „Die Lehre der Bibel von Gott" (2 Bde., Leipzig 1871—73).

Ewald (Johann Joachim), deutscher Dichter, geb. 3. September 1727 zu Spandau, Freund Ewald von Kleists, der seine „Lieder und Sinngedichte" (Potsdam 1755) herausgab. Er ging 1762 nach Afrika, wo er verschollen ist. Auch er gab „Lieder und Sinngedichte" heraus (neue Aufl., Berlin 1791).

Nr. 3081. Die Kathedrale zu Evreux.

Ewald (Johann von), dänischer General, geb. 30. März 1744 zu Cassel, seit 1788 in dänischen Diensten, erstürmte 1809 Stralsund, wo Schill getötet ward; hierfür selbst zum Generalleutnant befördert, starb er, seit 1812 Kommandant einer dänischen Hilfsarmeedivision, 25. Juli 1813 zu Kiel. — Sein Enkel, der Novellist Hermann Frederik E., geb. 13. Dezember 1821 zu Kopenhagen, seit 1860 ein geschätzter Novellist, schrieb: „Waldemar Krones Ungdomshistorie" (deutsch, 2 Bde., 1876), „Familien Nordby" (deutsch, 3 Bde., Bremen 1877), „Johannes Falk" (2. Aufl. 1870), „Svenskerne paa Kronborg" (deutsch, Bremen 1874), „Niels Brahe" (1877) ꝛc.

Ewald (Johannes), namhafter dänischer Dichter, geb. 18. November 1743 zu Kopenhagen, gest. daselbst 17. März 1781, besonders als Lyriker und Dramatiker ausgezeichnet. Zu seinen besten Schöpfungen gehören „Balders Tod" (1773), „Die Fischer" (1778), „Die brutalen Klatscher" (1771) und „Harlekin Patriot" (1772). Die beste Ausgabe seiner poetischen Werke veranstaltete Liebenberg (8 Bde., Kopenhagen 1850 bis 1855). Sein Leben beschrieb M. Hammerich (2. Aufl. 1861).

Ewer, in der Nordsee kleine zweimastige Küstenfahrzeuge mit flachem Boden und hölzernen, den Kiel ersetzenden Schwertern an der Seite, also von einer Bauart, daß sie bei Ebbe ohne Schaden auf dem Grunde liegen können.

Ewest oder Ewst, ein rechter Nebenfluß der Düna in Rußland, welcher aus dem Lubansee abfließt, der Flößerei und in beschränktem Maße der Schiffahrt dient und in der Mitte zwischen Dünaburg und Riga mündet.

Ewige Teufe, beim Bergbau die unbegrenzte, auch unerreichbare Tiefe, bis zu welcher Lagerstätten, z. B. Erzgänge, fortsetzen, bis zu welcher das Recht, Bergbau in einem Grubenfelde zu treiben, geht ꝛc.

Ewiges Evangelium (Evangelium aeternum), Gesamttitel mehrerer reformatorisch-apokalyptischer Schriften des Abtes Joachim von Floris (gest. 1202), die, von den Franziskanern beifällig aufgenommen, diese in den Ruf der Ketzerei brachten. Vergl. Prager, „Das Evangelium aeternum und Joachim von Floris" (München 1874).

Ewiger Friede, der erhoffte Zustand der Menschheit, in welchem Streitigkeiten der Völker nicht, wie bisher, auf gewaltsamem Wege durch Kriege, sondern durch friedliche Auseinandersetzung, von einem von allen Völkern anerkannten allgemeinen Gerichtshofe, der im Namen sämtlicher verbündeter Staaten Recht spricht, geschlichtet werden sollen. Der Gedanke des ewigen Friedens, welchen Kant in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden" (Königsberg 1796) behandelte, wurde in neuester Zeit gepflegt von der Gesellschaft der Friedensfreunde und der Freiheits- und Friedensliga, sowie von dem Institut de droit international und auf den internationalen Friedenskongressen (seit 1873).

Ewiger Jude, s. unter Ahasverus.

Ewige Lampe, die Tag und Nacht brennende Lampe, die in allen römischen Kirchen vor der geweihten Hostie angebracht ist. Der Gebrauch geht bis ins 13. Jahrhundert zurück.

Ewiger Landfriede, ein auf dem Reichstage zu Worms 7. August 1495 unter Maximilian I. beschlossenes Reichsgesetz, welches die Fehde mit der Acht und einer Geldstrafe von 2000 Mark Goldes bedrohte; zugleich wurde im Reichskammergericht (s. d.) eine Behörde geschaffen, welche durch ihre Entscheidung die Selbsthilfe der Fehde entbehrlich machen sollte.

Ewiges Leben, der durch Christi Versöhnungstod ermöglichte Vollendungszustand des Gläubigen, dessen Wesen in immer gesteigertem Anschauen Gottes besteht.

Ewige Richtung (d. h. Frieden, Beilegung), der 1474 zu Konstanz zwischen Erzherzog Sigmund von Tirol und der schweizerischen Eidgenossenschaft geschlossene Vertrag, nach welchem die Eidgenossen, was sie bis dahin von vorderösterreichischen Ländern erobert hatten, behalten sollten.

Ewigkeit, nicht sowohl die nach vorwärts und rückwärts unendlich verlängerte Zeit, als vielmehr die Zeitlosigkeit, die Verneinung der Zeit. Ewig demnach soviel als zeitlos.

Ewst, Fluß in Livland, s. Ewest.

Ex (lat.), aus, in Zusammensetzungen soviel wie ehemalig, vorbei, zu Ende, gleich dem französischen ci-devant vor Titeln, Ämtern ꝛc., z. B. Exkaiser, Exminister. — Ex abrupto, plötzlich, unvorbereitet, unerwartet, unversehens. — Ex adverso, von der Gegenseite. — Ex animo, von Herzen, mit Vorsatz. — Ex aequo et bono, der Billigkeit gemäß. — Ex asse, ganz, völlig, bei Heller und Pfennig; ex asse heres (s. d.), Erbe des gesamten Vermögens. — Ex bene placito, nach Gutbefinden. — Ex capite, aus dem Kopfe, aus dem Gedächtnisse, aus einem Rechtsgrunde. — Ex cathĕdra (s. d.), vom Lehrstuhl herab. — Ex commissione, infolge Auftrags. — Ex composito, nach Verabredung. — Ex concessis, nach dem Zugestandenen. — Ex continenti, sogleich, sofort. — Ex decreto, auf Grund gewöhnlichen Bescheids. — Ex hypothesi, der Voraussetzung gemäß. — Ex improviso, unversehens, unvermutet. — Ex jure, von Rechts wegen. — Ex mandato, dem Befehl zufolge. — Ex more, nach Gebrauch oder Sitte. — Ex nexu, außer Verbindung, außer Zusammenhang; Exnexuation, Aufhebung des Nexus (s. d.), Abtrennung. — Ex nunc, von jetzt an. — Ex officio, von Amts wegen. — Ex pacto et conventu, nach Vertrag und Übereinkommen. — Ex parte, zum Teil; von seiten. — Ex post oder ex post facto, hinterher, nach geschehener That. — Ex professo, zugestandenermaßen; vorsätzlich; dem Beruf gemäß. — Ex proprio oder ex propriis, aus eigenen Mitteln; ex proprio Marte, aus eigener Kraft. — Ex quocunque capite, aus welchem Grunde es auch sei. — Ex schedŭla, vom Zettel (lesen). — Ex speciali gracia, aus besonderem Wohlwollen. — Ex speciali mandato, auf besonderen Befehl. — Ex tempore (s. d.), sofort, ohne Vorbereitung. — Ex ungue leonem (s. d.), an der Klaue erkennt man den Löwen. — Ex usu, nach der Sitte, nach Gebrauch. — Ex voto, s. unter Votum.

Exaggerieren (lat.), übertreiben; Exaggeration, Übertreibung, als rhetorische Figur Häufung des Ausdrucks, um den Gegenstand recht bedeutend erscheinen zu lassen.

Exakt (lat.), genau, pünktlich. — Exakte Wissenschaften, s. unter Wissenschaft.

Exaltados (span.), die Überspannten, eine in der Revolution von 1820 entstandene ultraliberale Partei in Spanien, im Gegensatze zu den Moderados (Gemäßigten).

Exaltation (lat.), Erhebung, leidenschaftliche Erregung, Begeisterung; Überspanntheit; exaltiert, überspannt; exaltieren, überspannen, in leidenschaftliche Erregung versetzen.

Examen (lat.), Prüfung, Schul-, Universitäts- oder Staatsprüfung zur Nachweisung der zum Eintritt in eine höhere Unterrichtsanstalt oder Klasse, zur Beförderung zu einem höheren wissenschaftlichen Grade, zur Bekleidung eines Amtes, zur Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienste im deutschen Heere ꝛc. notwendigen Kenntnisse. — Der das E. Vornehmende heißt Examinator, der zu Prüfende Examinand. — Examinatorium, Vorbereitung auf ein Examen.

Examinirtrupp heißt ein Trupp von einem Unteroffizier und zwei bis drei Soldaten, welche im Vorpostendienst dazu dienen, alles, was sich auf die Postenlinie durchschneidenden Hauptwegen nähert, anzuhalten und zu befragen.

Exanthēm (griech.), Hautblüte, Hautkrankheit, s. Hautausschlag; exanthematisch, mit Hautausschlag verbunden. — Mit E.e, Ausschläge auf Pflanzenteilen, benannte man früher, was wir heute Brand- oder Rostpilze nennen.

Exarch (griech. Exarchos, d. i. Vorsteher), Titel des Statthalters, der das in Italien liegende Gebiet der oströmischen Kaiser, das sogenannte Exarchat, zu verwalten hatte; dieses umfaßte die Romagna und die Küstenländer von Rimini bis Ancona; 751 wurde durch den Langobardenkönig Aistulf der letzte E., Eutychios, vertrieben. In der christlichen Kirche war E. früher ein Titel der Bischöfe, später bloß der Oberbischöfe.

Exartikulation (lat.), auch Exarthrēma, Exarthrōma, Exarthrōsis, die Ablösung eines Gliedes in einem Gelenk durch Eröffnung und Durchschneidung der Gelenkbänder, ohne Durchtrennung des Knochens. Von der Amputation unterscheidet sich die E. dadurch, daß bei jener der Knochen durchsägt wird.

Exasperation (lat.), Erbitterung, Verschlimmerung; exasperatio poenae, Strafverschärfung.

Ex asse heres (lat., von as, der in 12 Unzen eingeteilten römischen Münze, als Begriff einer Einheit), Universalerbe, d. i. Erbe einer ganzen Erbschaft als einer Einheit von Rechten und Verbindlichkeiten.

Exaudi (lat., d. i. höre) heißt der Sonntag vor Pfingsten, nach dem an diesem Tage in der katholischen Kirche verlesenen Bibelabschnitt Ps. 27, 7, der mit dem Worte E. beginnt.

Exauguration (lat.), bei den Römern der Akt, mittels dessen man einen Gegenstand, der vorher religiösen Zwecken gedient hatte (Tempel ꝛc.), seines heiligen Charakters entkleidete und ihn dem weltlichen Gebrauche zurückgab.

Exauktoration (lat.), Entlassung aus dem Militärdienste; dann überhaupt Entlassung, Entsetzung, Absetzung; exauktorieren, entlassen; absetzen; des Amtes berauben, entheben.

Exc. (lat.), auf Kupferstichen für excudit (hat gestochen).

Ex cathedra (lat.), vom Lehrstuhl herab, Bezeichnung für diejenigen Aussprüche des Papstes, welche derselbe in seiner Eigenschaft als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi thut, und denen somit „Unfehlbarkeit" eigen ist.

Exchange (engl., spr. Extschehndsch), Austausch; Wechsel; Börse.

Exchequer (engl., spr. Ekstschek'r), die königliche Schatzkammer in England. — E.-Bills, die von ihr ausgegebenen Bills, d. h. Schatzkammerscheine, sind auf den Inhaber lautende verzinsliche Staatsschuldscheine, welche mit Genehmigung des Parlaments für eine bestimmte kürzere Frist ausgegeben werden und einen Teil der schwebenden (unfundierten) Staatsschuld bilden.

Exclusiva (zu ergänzen sententia), das Recht der größeren katholischen Staaten (Österreich, Frankreich, Spanien, früher

auch Neapel), bei jeder Papstwahl je einen Kardinal für nicht wählbar, passiv wahlunfähig, zu erklären.

Excy., im Engl. Abkürzung für Excellency (Exzellenz).

Exdiktator, gewesener Diktator, s. unter Ex.

Exeat (lat., d. i. er gehe hinaus), die einem Geistlichen vom Bischof gegebene Erlaubnis, in fremdem Sprengel den Gottesdienst zu verrichten.

Exedra (griech.), ursprünglich der einer Säulenhalle nach außen angebaute Sprech- oder Gesellschaftssaal; dann die Apsis (s. d.) und endlich unregelmäßige An- und Ausbauten des christlichen Kirchengebäudes.

Exegēse (griech.), Auslegung, Auseinandersetzung, jede wissenschaftliche Erklärung eines Schriftstellers, besonders in sprachlicher Hinsicht. Im engeren Sinne versteht man jedoch unter E. in der Regel die Wissenschaft der Bibelerklärung, welche sich ihrerseits wieder in eine Reihe teils sprachlicher, teils historischer Hilfswissenschaften gliedert. In erster Linie steht die Grammatik der Grundsprachen der Bibel, des Hebräischen und Aramäischen für das Alte und des Hellenischen (griechischen Dialekts) für das Neue Testament. Daran schließt sich ferner die Diplomatik als die Wissenschaft vom Bibeltext. Die Voraussetzung zu den historischen Hilfswissenschaften bildet die biblische Geographie und die Kunde der biblischen Altertümer, d. h. des Privat- und öffentlichen Lebens der Juden. Auf ihnen baut sich das Verständnis der Geschichte der Israeliten und des Heidentums zur Zeit Christi auf. Die Wissenschaft von allen diesen Zweigen heißt Hermeneutik, d. i. die Kunst, den (wahren) Schriftsinn „aufzufinden".

Exekution (lat., Vollstreckung) heißt im allgemeinen die Ausführung eines richterlichen Befehls, einer richterlichen Entschließung. So bezeichnet man durch E. namentlich auch die Vollstreckung eines auf Todesstrafe lautenden Erkenntnisses. Ganz besonders aber ist die E., als Zwangsvollstreckung, im Zivilprozeß von Bedeutung. Sie erfolgt daselbst regelmäßig nur auf Grund eines sogenannten vollstreckbaren Schuldtitels, als welcher hauptsächlich ein rechtskräftiges oder für vorläufig vollstreckbar erklärtes Endurteil, das mit der sogenannten Vollstreckungsklausel versehen ist, in Betracht kommt.

Exekutive oder Exekutivgewalt, d. h. die vollstreckende oder ausübende Staatsgewalt im Gegensatze zu den anderen Formen der Staatsgewalt, der gesetzgeberischen (legislativen) und der richterlichen. Die E. steht nur dem Staate und den von diesem damit beauftragten Behörden zu.

Exekutivprozeß hieß eine Art des gemeinrechtlichen Prozesses, welche sich durch ein besonders schleuniges (summarisches) Verfahren auszeichnete und dessen wesentliches Erfordernis war, daß der Kläger gehalten war, sämtliche seinen Anspruch begründenden Thatsachen sofort durch Urkunden liquid zu machen und auch im übrigen sich nur eines Beweises durch Urkunden oder durch Eideszuschiebung zu bedienen. Hieraus hervorgegangen ist der heutige deutsche Urkundenprozeß (s. d.).

Exelmans (spr. Exelmang, Remy Joseph Isidore, Graf), berühmter französischer Reitergeneral unter Napoleon I., geb. 13. November 1775 zu Bar-le-Duc, ward unter Louis Philipp zum Pair, von Napoleon III., zu dessen ersten Anhängern er gehörte, 1851 zum Marschall ernannt; er starb 21. Juli 1852 zu Paris. — Sein Sohn, Joseph Maurice E., geb. 19. April 1816, starb als Vizeadmiral 25. Juli 1875 zu Paris.

Exempel (lat. exemplum), Beispiel, Muster; Rechenbeispiel; warnendes Beispiel; ein E. statuieren, ein warnendes Beispiel aufstellen. Exempla illustrant, Beispiele erläutern. Exempla sunt odiosa, Beispiele anzuführen, erregt Haß, d. h. man läßt sie lieber unerwähnt. Exempli gratia oder causa, zum Beispiel. — Exemplifizieren, durch Beispiele erläutern, auf etwas beispielsweise hinweisen; Exemplifikation, Erläuterung; exemplificatio documenti, beglaubigte Abschrift eines Schriftstücks.

Exemplar (lat.), Muster, Einzelabdruck eines Buches, eines Kupferstichs ꝛc., ein einzelnes Stück; exemplarisch, musterhaft; auch zum abschreckenden Beispiel dienend, z. B. exemplarische Strafe. Exemplarität, Musterhaftigkeit.

Exemtion (lat.), Ausnahme, Befreiung von einer Last oder Verbindlichkeit. — Eximiert oder exemt (befreit, losgelöst) sind nach dem Kirchenrechte Klöster, geistliche Anstalten oder Würdenträger, welche von der geistlichen Gerichtsbarkeit des Diözesanbischofs befreit und der Jurisdiktion eines höheren Kirchenfürsten oder des Papstes selbst unterstellt sind. Von den deutschen Bischöfen sind noch jetzt exemt und keinem Erzbischof, sondern dem Papste unmittelbar untergeben die von Breslau, Ermland, Osnabrück und Hildesheim. — Eximierter Gerichtsstand bezeichnet diejenige bevorzugte Rechtsstellung, kraft deren jemand für die Entscheidung seiner Rechtsverhältnisse, sei es überhaupt, sei es nach einer gewissen Richtung hin, abweichend von der allgemeinen Regel nicht dem dafür sonst zuständigen, sondern dem zunächst höheren Gericht unterworfen ist. Der eximierte Gerichtsstand ist gegenwärtig innerhalb des Deutschen Reiches abgeschafft.

Exequātur (lat., d. i. er vollziehe!), die Ermächtigung, die eine Regierung einem Konsul, durch den sich eine fremde Macht bei ihr vertreten läßt, zur Ausübung seines Amtes erteilt.

Exequien (lat. exsequiae), Beerdigungsfeierlichkeiten; in der katholischen Kirche die Seelenmessen, die zu Ehren eines Verstorbenen gelesen werden.

Exequieren (lat.), vollstrecken, vollziehen, im Wege der Zwangsvollstreckung (Exekution, s. d.) pfänden und beitreiben.

Exercitium (lat.), Übung; Mehrzahl Exercitia. — Exercitia spiritualia (geistliche Exerzitien) sind die in der römischen Kirche üblichen, eigens angestellten Übungen in Selbstverleugnung und Selbstbetrachtung, die ihre feinste Ausbildung durch die Jesuiten fanden.

Exergasie (griech.), Ausarbeitung, Ausführung; erweiterte Ausführung eines Begriffs durch Aneinanderreihung sinnverwandter Begriffe.

Exergue (franz., spr. Exergh, d. i. Abschnitt), ein kleiner Raum auf der einen Seitenfläche einer Münze, nahe dem unteren Teile des Randes, von dem übrigen Gepräge abgesondert und meist die Jahreszahl oder eine Inschrift enthaltend.

Exerzieren (lat.), üben, einüben, heißt insbesondere die Einübung der Truppen in der Handhabung der Waffen und in den Formen der Aufstellung und Bewegung. Das Detail-E., d. h. die Übung des einzelnen Mannes (Rekruten) in Stellung, Haltung, Wendungen, Marsch und Griffen mit der Waffe bildet die Grundlage der militärischen Ausbildung und fördert die Disziplin in hohem Grade, was die preußischen Könige zuerst erkannten. Das E. in größeren Abteilungen (Bataillonen, Regimentern, Brigaden) hat die Ausbildung der Führer und der Truppen in möglichst einfacher und schneller Ausführung der verschiedenen für das Gefecht nötigen Formationen zum Zweck und heißt auch evolutionieren, Evolutionen ausführen. Früher unterschied man schärfer und nannte nur die Übung und Einübung in Handhabung und Gebrauch der Waffen E. Griechen und Römer haben bereits exerziert und evolutioniert, ebenso gehören hierher die Übungen im Mittelalter. Das erste eigentliche Exerzierreglement stammt von Moritz von Oranien, wurde von einem Niederländer Namens Wallhausen ausgearbeitet und erschien 1625 in dessen „Abhandlung über die Kriegskunst".

Exerzierknochen, eine bei Soldaten zuweilen vorkommende Verkalkung in den Beugemuskeln des Oberarms infolge des häufigen starken Gegenschlagens mit dem Gewehr.

Exēter, Hauptstadt der südwestenglischen Grafschaft Devon, an der Exe oberhalb ihrer Mündung in den Kanal, mit einer Kathedrale in normannisch-gotischem Stile, einem Hafendock, verschiedenen Fabriken und (1881) 37 608 Reederei und Handel treibenden E. Die Stadt ist Bischofssitz und Parlamentsborough. — Exeter heißt auch ein Fabrikort im amerikanischen Unionsstaate New Hampshire im SW. von Portsmouth, mit (1880) 3569 E.

Exeunt (lat.), sie treten ab (z. B. von der Bühne); exeunt omnes, alle ab!

Exhalation (lat.), Aushauchen gasartiger Körper, namentlich von den Gasausströmungen der Erde gebraucht; exhalieren, aushauchen.

Exhaustor (lat., d. i. Aussauger), Aussaugungsvorrichtung für Gase, s. unter Ventilator und Gasbereitung.

Exheredāt (lat.), ein Enterbter; exheredieren, enterben.

Exhibieren (lat.), übergeben, einhändigen, vorzeigen. — Exhibition, Vorzeigung, besonders in der Rechtssprache die Vorlegung oder Zugänglichmachung einer Sache, damit ein Dritter, welcher Ansprüche daran zu haben behauptet, die Möglichkeit zu deren Beweise erhält. Daher versteht man unter Exhibitionsklage die Klage auf Vorzeigung von

Sachen (Urkunden) zur Geltendmachung eines daran bestehenden rechtlichen Interesses. — Im Englischen ist Exhibition (spr. Exhibischen) Ausstellung, Weltausstellung.

Exhumieren (lat.), wieder ausgraben (eine Leiche); der Vergessenheit entreißen; Exhumation, Wiederausgrabung.

Exil (lat. exilium), Verbannung; dasselbe kann ein gezwungenes sein (Strafe für Staatsverbrechen, Landesverweisung), oder ein freiwilliges, als Mittel, durch das sich aus politischen oder anderen Gründen Verfolgte der Bestrafung entziehen; s. auch Ausweisung und Verbannung.

Eximierte (lat.), s. unter Exemtion.

Exin oder Herzberg, Stadt und Wallfahrtsort im Kreise Schubin des preußischen Regierungsbezirks Bromberg, Haltepunkt der Linie Schneidemühl-Bromberg-Thorn der preußischen Staatsbahn, der höchste Ort der Provinz (107 m), mit (1885) 2826 in Ziegeleien, Brauereien und in Handel mit Vieh und Getreide beschäftigten E. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichts, eines Steueramts und hat ein Lehrerseminar, zwei katholische und eine evangelische Kirche und einen Judentempel.

Exinanition (lat.), die Lehre, nach welcher Christus sich seiner göttlichen Eigenschaften entäußerte.

Existenz (lat.), Dasein, Wirklichkeit, Bestand, Unterhalt; existieren, sein, dasein, bestehen, sein Auskommen finden. — Existenzminimum, ein Einkommen von solcher Höhe, wie es nach der landesüblichen Ansicht zum Unterhalt eines Erwerbenden und seiner Familie unbedingt erforderlich ist. Neuerdings bleibt in den meisten Staaten das E. (manchmal auch ein noch etwas größeres Einkommen) frei von direkter Steuer.

Exit (lat.), geht ab, die Einzahl von exeunt (s. d.).

Exkapitulation, die Aufhebung, Vollendung der Kapitulation, d. h. der Verbindlichkeit, eine gewisse Zeit für einen andern, oder auch eine bestimmte Zeit über die eigene Dienstverpflichtung hinaus im Militär zu dienen.

Exkavatoren oder Erdaushebemaschinen, s. Grabemaschinen.

Exklaven (lat.), kleine, vom Hauptteil eines Staates abgetrennter Gebietsteile, s. auch Enklaven.

Exkludieren (lat.), ausschließen, ausstoßen; Exklusion, Ausschließung; exklusiv, ausschließend; ein exklusiver Kreis ist ein solcher, der in der Zulassung neuer Mitglieder oder fremder Elemente überhaupt wählerisch ist; Exklusivität, Ausschließlichkeit, vornehme Unnahbarkeit.

Exkommunikation (lat.), s. Kirchenbann.

Exkönig, gewesener König, s. unter Ex.

Exkoriation (lat.), Hautabschürfung (s. d.).

Exkremente (excrementa), Auswurfstoffe, diejenigen Stoffe, die der lebende Körper durch seine Ausscheidungsorgane von sich ausscheidet, wie Harn, Schweiß, Kohlensäure (die gasförmigen E. der Lunge). Besonders aber bezeichnet man mit E. diejenigen des Darmes (faeces); über dieselben s. Kot.

Exkreszenz (lat.), s. Auswuchs.

Exkurs (lat.), eigentlich Streifzug, Abschweifung; weitläufige Erörterung eines wissenschaftlichen Gegenstandes im Anhange einer größeren Schrift. — Exkursion, Ausflug, Streifzug, kleine Reise, besonders zu wissenschaftlichen Zwecken.

Exkusieren (lat.), entschuldigen; Exkusation, Entschuldigung; Ablehnung eines öffentlichen Amtes.

Exkussion (lat., wörtlich Ausschüttelung, Auspressung) bedeutet die vor der rechtlichen Belangung des Bürgen gebotene Belangung des Hauptschuldners durch den Gläubiger. Das sogenannte Beneficium excussionis ist daher das Recht des Bürgen, dem ihn verklagenden Gläubiger die Einrede entgegen zu setzen, daß zunächst der Schuldner zu verklagen sei.

Exlex (lat.), der außerhalb des Gesetzes Stehende, früher Bezeichnung für einen Geächteten.

Exmatrikulieren (lat.), aus dem Verzeichnis (Matrikel) der Studenten, Bürger ꝛc. streichen; Exmatrikulation, die Bescheinigung für Streichung aus der Matrikel.

Exmission (lat.), die gewaltsame Entfernung aus einem Grundstücke oder einem gemieteten Raume. Sie erfolgt durch den Gerichtsvollzieher, und zwar sehr häufig dann, wenn der Mieter seinen Verbindlichkeiten dem Vermieter gegenüber nicht nachgekommen ist und letzterer gerichtliche Hilfe in Anspruch nimmt. — Exmittieren, jemand gewaltsam entfernen.

Exmouth (spr. Egsmöß), Fischerhafen und Seebadeort in der englischen Grafschaft Devon, nordöstlich von Plymouth an der Mündung der Ex in den Kanal la Manche, mit (1881) 6245 E. Hier landete 1003 der dänische König Sven.

Exmouth (spr. Egsmöß, Edward Pellew, Viscount), Seemann, geb. 19. April 1757 zu Dover, 1814 als Lord E. von Canonteign zum Peer, außerdem zum Admiral ernannt, erwirkte als Befehlshaber der englischen Mittelmeerflotte darauf die Wiedereinsetzung der Bourbonen in Neapel, befreite 1816 die Christensklaven in Algier, war 1817—20 Hafenkommandant von Plymouth und starb 23. Januar 1833 zu Teignmouth bei Exeter. Sein Leben beschrieb Osler (London 1835).

Exner (Franz), Philosoph, geb. 28. August 1802 zu Wien, war 1831—48 Professor in Prag, dann Ministerialrat im österreichischen Kultusministerium; er starb 19. Juni 1853 als Ministerialkommissar zu Padua. Seine Hauptarbeiten sind: „Psychologie der Hegelschen Schule" (2 Hefte, Leipzig 1842 bis 1844) und „Über Leibniz' Universalwissenschaft" (Prag 1843).

Exner (Johann Julius), dänischer Genremaler, geb. 30. November 1825 zu Kopenhagen. E. begann mit Porträts und Historienbildern aus der dänischen Geschichte und ging dann über zur Darstellung des skandinavischen Volkslebens. Zu den Zierden der königlichen Gemäldesammlung in Kopenhagen gehört u. a. sein Bild „Sonntagsbesuch beim Großvater". E. ist gegenwärtig Professor und Mitglied der Akademie in Kopenhagen.

Exner (Wilhelm Franz), namhafter Technolog, geb. 9. April 1840 zu Gänserndorf in Niederösterreich, seit 1875 Professor an der k. k. Hochschule für Bodenkultur zu Wien, gründete 1879 das technologische Gewerbemuseum daselbst, das er noch jetzt leitet; 1881 ward er zum Hofrat ernannt, seit 1882 ist er auch deutsch-liberales Reichsratsmitglied. Sein Hauptwerk ist: „Werkzeuge und Maschinen zur Holzbearbeitung" (3 Bde., Weimar 1878); außerdem schrieb er „Die Handsägen und Sägemaschinen" (ebend. 1881) ꝛc. Er hat sich besondere Verdienste um die Förderung der Hausindustrie in Österreich erworben.

Exoascus *Fuckel*, Pilzgattung der Askomyceten, gegründet auf den Pilz, welcher als E. pruni die Pflaumenfrüchte befällt und die sogenannten Taschen erzeugt.

Exoccaria *L.*, Pflanzengattung der Wolfsmilchgewächse im tropischen Asien, Afrika und Australien, mit Bäumen oder Sträuchern. Eine Art der Molukken (E. Agallocha *L.*) liefert das wohlriechende Aloeholz.

Exocoetus, Fledersisch, s. unter Flug.

Exödese (griech.), Anschwellung, Geschwulst.

Exodium (griech. Exodion), Ausgang, Schluß einer Rede; im altrömischen Theater ein auf vorausgehende ernstere Dramen folgendes possenhaftes Nachspiel.

Exodus (griech. Exodos, Auszug), Name des zweiten Buches Mosis, das den Israelitenauszug aus Ägypten erzählt.

Exogēnae, dasselbe, was wir heute Dikotylen nennen, indem man damit ihr Dickenwachstum auf der Peripherie andeuten wollte. — Dagegen bedeutet exogene Sprossung diejenige Art der Verzweigung, welche aus Zellen der Oberfläche hervorgeht.

Exomphalos (griech.), Nabelbruch. Hervorstülpung des Nabels durch ein Eingeweide.

Exoneration (lat.), Entlastung; exonerieren, entlasten, einen Entlastungsbeweis erbringen.

Exophthalmie (griech.), das krankhafte Vortreten des Augapfels aus seiner Höhle (Glotzaugen).

Exorbitant (lat.), übermäßig, ungeheuer, übertrieben; Exorbitanz, Überschreiten alles Maßes, Übermäßigkeit.

Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor, d. i. Aus meinen Gebeinen möge ein Rächer erstehen (lat., aus Vergils Äneis IV, 625), Ausruf des Großen Kurfürsten, als er 1679 auf Betrieb Ludwigs XIV. den trotz seiner Siege für ihn nachteiligen Frieden von St. Germain unterzeichnen mußte.

Exorzismus (griech., d. i. Beschwörung), heißt die Austreibung eines bösen Geistes oder des Teufels aus einem Menschen durch religiöse Beschwörungsformeln. Sie wurde in der alten Kirche bei auffällig Erkrankten angewendet. Heute kommt sie nur noch in einigen Taufformularen vor. Die im Namen des Täuflings gegebene Versicherung, dem Teufel zu entsagen, heißt Abrenunciation.

Exosmose, s. unter Endosmose und Exosmose.

Exostemma *Humb. & Bonpl.*, Pflanzengattung der Rubiaceen, Gruppe der Cinchonaceen, mit Arten, welche gleich

den echten Cinchonen eine fieberwidrige Rinde liefern und in derselben auch ein dem Chinin ähnliches Alkaloid entwickeln. Am bekanntesten ist E. caribaeum *W.* der Antillen.

Exostōse (griech.), Knochenanschwellung, Knochengeschwulst.

Exostra (griech.), Theatervorrichtung, welche dazu dient, den Zuschauern den Ausgang gewisser Szenen im Innern des Hauses, dessen Fassade auf der Bühne zu sehen war, zu zeigen. E. hieß auch eine Art Fallbrücke, die von einem hölzernen Turm auf die Mauer einer belagerten Stadt herabgelassen wurde.

Exoterisch (griech.) und **Exoteriker**, s. unter Esoterisch.

Exotisch (griech.), ausländisch, fremd, wird besonders von Pflanzen und Gewächsen gebraucht.

Expandieren (lat.), ausdehnen, besonders von Gasarten gebraucht. — Expansion, Ausdehnung. — Expansionsgeschosse heißen diejenigen Geschosse, hauptsächlich bei kleinen Feuergewehren, welche durch das Eindringen der Pulvergase in eine an ihrem unteren Ende befindliche Höhlung beim Losgehen des Schusses ausgedehnt, expandiert wurden und dadurch in die Züge des Gewehrlaufs eingriffen, um die für die Stabilität ihrer Längenachse nötige Rotation zu erhalten. — Expansionskraft ist das Bestreben zusammengedrückter oder erhitzter Gase und Dämpfe, einen größeren Raum einzunehmen. — Expansionsmaschine, eine die Ausdehnungskraft des vom Dampfkessel abgeschlossenen Dampfes ausnutzende Dampfmaschine (s. d.). — Expansionsscheibe, eine für den Riemenbetrieb benutzte Riemscheibe, die so eingerichtet ist, daß man zum Zwecke der Riemenspannung ihren Umfang etwas vergrößern kann. — Expansionssteuerung, die an Dampfmaschinen angebrachte Vorrichtung, mittels welcher bei einer gewissen Stellung des vom Dampfe vorwärts getriebenen Kolbens der Dampf im Cylinder abgesperrt wird, so daß die demselben innewohnende Ausdehnungskraft zur Wirkung kommt (s. Dampfmaschine). — Expansionsventil, die zur Absperrung des im Cylinder einer Dampfmaschine arbeitenden Dampfes dienende Vorrichtung; s. Expansionssteuerung.

Expatriieren (lat.), vom Vaterlande ausschließen, ausweisen; Expatriation, Ausschließung aus dem Vaterlande.

Expektoration (lat.), Herzensergießung, Herzenseröffnung, offenherzige Mitteilung; in medizinischer Bedeutung: Auswerfen, Aushusten; sich expektorieren, sich eröffnen, ausschütten.

Expedieren (lat.), ausfertigen, befördern; expediatur, es werde ausgefertigt, abgefertigt; Expediens, Hilfsmittel, Auskunftsmittel, Ausweg; Expedient oder Expeditor, Ausfertiger; Expedition, der Raum, in welchem die Ausfertigung, Beförderung und Versendung von Gegenständen erfolgt, und das Personal, welches sich damit befaßt; militärische oder wissenschaftliche Unternehmung; expedit, schnell fertig, flink.

Expellieren (lat.), austreiben, verjagen; Expellentia, in der Heilkunde abtreibende Mittel.

Expendiren, auslegen, bezahlen; Expensae, Kosten, Auslagen, Gerichtskosten; Expensarium, Kostenverzeichnis; Expension, Auslage, Ausgabe.

Expensilation (lat.), Quittungsausstellung im Kontobuch.

Experientia (lat.), die Erfahrung. — E. est optima rerum magistra, Erfahrung ist die beste Lehrerin.

Experiment (lat.), Versuch, planmäßige, mit willkürlicher Veränderung der gegebenen Thatsachen verbundene Beobachtung, welche die Ursachen einer Erscheinung und das Gesetz, nach welchem die Größe derselben von der Größe der Ursachen abhängt, bestimmen soll. Es werden die begleitenden Umstände einer Erscheinung in möglichst vielfacher Weise verändert und durch sorgfältige Prüfung die unerläßlichen Bedingungen (Ursachen) derselbe ermittelt. Hierauf werden diese Ursachen innerhalb der weitmöglichsten Grenzen gradweise abgestuft und durch genaues Messen ihr Einfluß gesetzmäßig festgestellt. Das E. hat vor der bloßen Beobachtung voraus: 1) Umstände, die mit der untersuchten Erscheinung nichts zu thun haben, können ausgeschlossen werden; 2) es können Ursachen in einer Weise geschwächt oder verstärkt werden, wie es in der Natur niemals vorkommt; 3) es läßt sich jederzeit wiederholen, und zwar unter den verschiedensten Umständen nebeneinander. Vorbedingung des E.s ist es, daß die Erscheinung unserer willkürlichen Veränderung zugänglich ist; von Gebieten, wo dies unmöglich (z. B. Meteorologie, Astronomie) oder verboten (Physiologie des Menschen) ist, ist das E. ausgeschlossen. Die Alten kannten das E. noch nicht, erst Galilei und Gilbert zeigten, wie man dadurch zur Kenntnis neuer Gesetze gelangt. — Experimental, durch Versuche nachweisbar; daher Experimentalphysik die Physik, welche ihre Sätze direkt durch E.e bestätigte; Experimentell = durch Versuche. — Experimentalchemie, derjenige Teil der chemischen Wissenschaft, welcher sich mit der Beschreibung und Anstellung von Versuchen für die Zwecke der Lehrthätigkeit beschäftigt.

Expért (lat.), erfahren, erprobt, sachverständig; Experten, Sachverständige (s. d.), Kunstverständige; Expertise, Untersuchung durch Sachverständige; expertisieren, durch Sachverständige untersuchen lassen. — Experto credite (aus Vergils Äneis XI, 283), Glaubt dem Erfahrenen, in neuerer Zeit gewöhnlich: Experto credite Ruperto.

Explizieren (lat.), erklären; Explikation, Erklärung; explikativ, erklärend; Explicit (statt explicitum est volumen, d. h. die Schriftrolle ist abgewickelt), das Buch ist zu Ende.

Exploration (lat.), Ausforschung, im allgemeinen alle Untersuchungsmethoden, welche zur Ermittelung einer Krankheit führen. Eine vollständige E. führt zur Diagnose (s. d.). Im besonderen nennt man E. die Untersuchung der von außen zugänglichen Höhlen und Kanäle des menschlichen Körpers durch den eingeführten Finger. Man spricht demnach von einer E. der weiblichen Scheide, des Mastdarms u. s. w.

Exploringgruppe, s. unter Fidschiinseln.

Explosion (lat.), die unerwartete, mit Knall verknüpfte Entwickelung von Gasen oder Dämpfen in einem geschlossenen Raume, wobei plötzlich eine bedeutende Menge von Gasen, die das Bestreben haben, einen größeren Raum einzunehmen und daher eine energische Wirkung auf die sie umgebende Hülle äußern, frei wird. — Explosive oder explodierende Körper (Explosionsstoffe), Stoffe, welche durch Schlag oder Erhitzung eine E. veranlassen (Schießpulver, Schießbaumwolle, Nitroglycerin, Dynamit, Knallquecksilber u. s. w.). — Explosionsgeschosse sind Geschosse mit solchen Stoffen gefüllt, welche infolge der Explosion dieser Füllung gesprengt werden und durch ihre Sprengstücke wirken.

Exponent (lat.), die Zahl, welche angibt, aus wie viel gleichen Faktoren eine Potenz besteht. So bildet z. B. $8 \cdot 8 \cdot 8$ die Potenz 8^3, deren E. 3 ist. In den geometrischen Reihen ist E. der Quotient aus irgend einem Gliede und dem vorhergehenden. — Exponentialgleichungen sind Gleichungen, in denen unbekannte E.en vorkommen, z. B. $a^x = b$.

Exponieren (lat.), aussetzen (Gefahr), auseinander setzen.

Export (lat.), s. Ausfuhr.

Exportbonifikation, Ausfuhrvergütung (s. Drawback). Die E. enthält eine Ausfuhrprämie (Exportprämie), soweit sie zu hoch bemessen ist. Dies kommt bei inländischen Fabrikaten vor, zu welchen die Rohstoffe besteuert werden (z. B. bei Zucker), wenn die thatsächliche Ausbeute (das sogenannte Rendement) günstiger ist, als das bei Bemessung der Rückvergütung zu Grunde gelegte.

Exposé (frz., spr. Exposeh), Darlegung, Auseinandersetzung.

Exposition (lat.), Aussetzung, Auseinandersetzung, Lage; in der Logik dasjenige Verfahren in einer Rede, Abhandlung u. dergl., wodurch eine genauere Erklärung der Hauptbegriffe gegeben wird. Im Drama heißt E. derjenige Teil der Handlung im ersten Akt, durch welchen wir nicht nur mit den Hauptpersonen bekannt gemacht werden, sondern durch den auch die Schürzung des Knotens vor sich geht.

Expositur (lat.), Faktorei, auswärtige Kommandite.

Expreß (lat.), ausdrücklich, besonders, ganz eigens. Expresser, eigener Bote, Schnellbote. Expression, Ausdruck; expressis verbis, mit ausdrücklichen Worten.

Expromission (lat.), das Versprechen seitens eines Dritten, für einen andern Zahlung zu leisten, und zwar dergestalt, daß der letztere durch diese Schuldübernahme von seiner Verbindlichkeit befreit wird.

Expropriation (lat.), Enteignung (s. d.).

Expurgieren (lat.), reinigen, säubern, abführen; Expurgation, Reinigung, Abführung.

Exrotulation (neulat.), Eröffnung von Akten, welche zur Einholung eines Richterspruchs oder Rechtsgutachtens versandt worden waren.

Exsequien (lat.), Beerdigungsfeierlichkeiten, s. Exequien.

Exsikkation, Austrocknen; Exsikkatoren, Apparate zum Austrocknen von Stoffen für chemische Laboratorien und Fabriken. — Ecsiccantia, s. Austrocknende Mittel.

Exspektieren (lat.), erwarten; Exspektant, einer, der Anwartschaft auf ein Amt hat; Exspektanzen oder Exspektative, Anwartschaft auf Beförderung; im Kirchenrecht die Anwartschaften auf eine noch nicht erledigte Kirchenstelle; exspektivieren, jemand Aussicht auf etwas eröffnen.

Exstinguieren (lat.), auslöschen, vernichten; Exstinktion, Auslöschung, Vernichtung; exstinktiv, auslöschend, vernichtend; Exstinktivverjährung, eine die Forderung aufhebende Verjährung.

Exstirpation (lat.), Ausrottung, Vertilgung, der chirurgische Ausdruck für operative Entfernung von Geschwülsten aus dem Körper. Die E. geschieht mit dem Messer, mit dem Glüheisen, der galvanokaustischen Schlinge, dem Ecraseur (s. d.), sowie auch mit gewissen Stoffen, die das Kranke wegätzen, so die Salpetersäure, Höllenstein, Wiener Ätzpasta ꝛc.

Exstirpator, ein sowohl zur Vertilgung des Unkrautes als auch zur tieferen Lockerung der Ackerkrume und zur Unterbringung des Samens dienendes Ackergerät. Es besteht aus einem verschieden geformten Rahmengestell, aus 7—11 Scharfüßen und ist auch zur Regulierung des Tiefgangs mit Rädern versehen.

Exsudation (lat.), Ausschwitzung flüssiger, bisweilen gerinnbarer Stoffe (Exsudate) durch die Wandungen der Blutgefäße auf der Haut oder zwischen den Geweben.

Nr. 3082. Exstirpator.

Ex tempore (lat.), sofort, ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif; Extempore, Stegreifrede; extemporieren, einen Gegenstand sofort und ohne Vorbereitung behandeln; in der Bühnensprache Lücken des Dialogs durch eigene Erfindung ausfüllen, Worte sprechen, die nicht in der Rolle stehen; Extemporale, eine schriftliche Arbeit ohne Vorbereitung und Hilfsmittel; auch eine Rede aus dem Stegreif.

Extendieren (lat.), ausdehnen, ausstrecken, erweitern; extensibel, ausdehnbar; Extension, Ausdehnung, Ausstreckung; in der Chirurgie das Ausstrecken, Ausziehen eines Gliedes oder des ganzen Körpers, indem man ober- und unterhalb Gewichte an demselben befestigt. Extensiv, ausdehnend, nach außen wirkend. — Extensive Wirtschaft, eine landwirtschaftliche Betriebsweise in verkehrsarmen, dünn bevölkerten Gegenden, welche sich insbesondere durch geringeren Aufwand von Arbeit und Kapital kennzeichnet.

Extensoren (lat.), Streckmuskeln, diejenigen Muskeln, die zur Streckung des Körpers oder der einzelnen Glieder dienen.

Extenuieren (lat.), verdünnen, verkleinern; Extenuation, Verdünnung, Entkräftung; Extenuantia, Verdünnungsmittel.

Exterieur (franz., spr. Exteriöhr), das Äußere, in der Tierzucht die äußere Formgestaltung der Haustiere zum Zweck der Beurteilung ihrer Eigenschaften und Leistungsfähigkeit.

Extérn (lat.), äußerlich, fremd: E.e oder Extrane, Schüler, die in einer Erziehungsanstalt den Unterricht genießen, aber nicht Kost und Wohnung haben; Externat, die eben erwähnte Einrichtung; Externist, äußerlich Beschädigter, Kranker, welcher, ohne im Hospital zu wohnen, von da aus Heilmittel empfängt.

Externsteine, s. Extersteine.

Exterritorialität (lat.), das völkerrechtliche Ausnahmeverhältnis, kraft dessen Personen (oder Sachen) innerhalb eines fremden Staatsgebiets der Gerichtsbarkeit des letzteren nicht unterworfen sind. Für das Deutsche Reich ist das Verhältnis der E. durch das Gerichtsverfassungsgesetz vom 27. Januar 1877 geregelt. Danach gehören zu den Exterritorialen regelmäßig die Chefs und Mitglieder der bei dem Deutschen Reiche oder bei einem Bundesstaate beglaubigten Gesandtschaften, sowie die Mitglieder des Bundesrats, welche nicht von demjenigen Staate abgeordnet sind, in dessen Gebiete der Bundesrat seinen Sitz hat. Die gleiche E. genießen die in der Familiengemeinschaft dieser Exterritorialen lebenden Personen, ihr Geschäftspersonal und solche Bedienstete derselben, welche nicht Deutsche sind.

Nr. 3083. Die Extersteine.

Extersteine (Eggesternsteine), eine Reihe von Sandsteinfelsen, die isoliert am Fuße des Lippeschen Waldes im Fürstentum Lippe, südsüdöstlich von Detmold und westlich vom Städtchen Horn in senkrecht aufsteigenden Wänden sich bis zu 37 m erheben. In dem unteren Teile des größten dieser Felsen befindet sich eine Kammer oder Grotte, die 11 m lang und 3,6 m breit ist und von den Benediktinermönchen des Klosters Ab-

Nr. 3084. Relief auf den Extersteinen.

dinghof in Paderborn zu einer 1115 eingeweihten Kapelle erweitert und eingerichtet und an der Außenseite neben dem Eingange mit einem in den Fels gehauenen, 5 m hohen, vorzüglichen Relief versehen wurde.

Extincteur (franz., spr. Extinktöhr), s. Gasspritze.

Extra (lat.), außer, außerhalb, außerordentlich. Davon: Extrafein, ausnehmend fein; Extrakorps, soviel wie Elite, auch zuweilen Bezeichnung von zu besonderen Zwecken ausgerüsteten Truppen, z. B. Luftballonabteilungen u. s. w. (in der preußischen Armee nicht gebräuchlicher Ausdruck); Extrapost, außerordentliche Post; extra culpam, außer Schuld; extra ecclesiam nulla salus, außer der Kirche ist kein Heil, Grundsatz der katholischen Kirche, welche sich für die alleinseligmachende hält. — Extra Hungarium non est vita, si est vita, non est vita, „Außerhalb Ungarns gibt's kein Leben, und gibt es auch eins, ist es doch nicht so (wie das ungarische)", Losungswort auf ihr Vaterland stolzer Ungarn. — Extra lineam, außerhalb der Linie. — Extra muros, außerhalb der Mauern. — Extra ordinem, außer der Ordnung.

Extrados (vom lat. extra = außerhalb und dos = Rücken), die Oberfläche eines Gewölbes im Gegensatz zu Intrados, der Innenfläche, Leibung eines Gewölbes. Extradossiert heißt ein Gewölbe, dessen Außenfläche, z. B. bei Turmkuppeln, sichtbar bleibt. Beide Ausdrücke sind veraltet.

Extrahieren (lat.), ausziehen, einen Auszug machen (z. B. einer Rechnung); eine gerichtliche Verfügung auswirken. — In der Chemie ist E. aus einem verschiedene Bestandteile enthaltenden Stoff mittels irgend einer Flüssigkeit die in dieser auflöslichen Stoffe ausziehen. Als lösende Flüssigkeiten wendet man gewöhnlich verdampfbare an, wie Wasser, Alkohol, Äther, Benzin u. s. w., für gewisse Zwecke auch nicht verdampfbare, z. B. fette Öle. Wird das flüssige Lösungsmittel durch Wärme wieder verdampft, so nennt man den hierbei bleibenden Rückstand Extrakt (extractum), mag derselbe nun zur Trockne oder bis zur Sirupdicke verdampft sein. Am bekanntesten sind: Fleisch- und Malzextrakt, Farbholzextrakte und die medizinischen Pflanzenextrakte, von denen man wieder wässerige, alkoholische und ätherische unterscheidet. Auf die hierzu nötigen Apparate, die Extraktionsapparate, kann hier nicht näher eingegangen werden. Auch im Hüttenwesen wird das E. behufs Gewinnung von Gold, Silber u. s. w. angewendet.

Extrajudical (lat.), außergerichtlich.

Extrakt, Auszug, s. unter Extrahieren. — Extraktgehalt, bei Bier- und Weinuntersuchungen die Gesamtmenge der nichtflüchtigen Bestandteile, welche man durch vorsichtiges Verdunsten bis zur Trockne und Erwärmen des Rückstandes auf 100° C. erhält. — Extraktivstoffe, bei Pflanzenanalysen die nicht näher bestimmbaren, unkristallinischen, gewöhnlich braunen Substanzen, aus denen man alle bekannten chemisch trennbaren Stoffe bereits abgeschieden hat.

Extraktor (lat.), Herauszieher, s. unter Ejektor.

Extrane oder Extranée, s. unter Extérn.

Extraordinarius (lat.), außerordentlich, außer der Reihe befindlich; über E. als außerordentlicher Lehrer s. unter Professor. — Extraordinarium, die außerordentlichen Einnahmen und Ausgaben in einem Staatshaushalt.

Extrapost, s. unter Extra.

Extrastrom ist der durch Induktion der Drahtwindungen der Spule in den Windungen derselben Spule erzeugte Strom.

Extravagant (lat.), ausschweifend, übertrieben, unbedachtsam, ungereimt; Extravaganz, Ausschweifung, Unbesonnenheit; extravagieren, übertreiben, ausschweifen, ungereimt handeln. — Extravaganten (Extravagantes), diejenigen beiden Privatsammlungen, die als corpus juris canonici nec clausum (im Gegensatz zum corpus juris canonici clausum) von der römisch-katholischen Christenheit als wirkliche Teile des corpus juris canonici anerkannt sind. Man unterscheidet die E. Johannis XXII. aus dem Jahre 1340 und die E. communes aus dem Jahre 1483.

Extravasat (lat.) oder Extravasion, das Austreten von Blut aus den Gefäßen.

Extrem (lat.), das Äußerste, der Endpunkt, höchste Grad; als Eigenschaftswort: auf die Spitze getrieben, übertrieben; Extreme, einander entgegengesetzte Dinge, Gegensätze; Extremität, Ende, äußerste Spitze; die Glieder des Körpers, die oberen Extremitäten, die Arme; die unteren Extremitäten, die Beine. — Les extrêmes se touchent (franz., spr.: Läs Extrehm' se tusch'), die Gegensätze berühren sich.

Exudenismus (griech.), Verachtung; in der Rhetorik geringschätzige Behandlung gegnerischer Einwürfe.

Exulceration (lat.), Verschwärung, Geschwür.

Exultet (lat.), dem heiligen Augustin zugeschriebene lateinische Hymne, deren Anfang lautet: Exultet jam angelica turba (d. i. Nun jauchze das Chor der Engel), und welche am Tage nach Karfreitag in der katholischen Kirche gesungen wird.

Exumainseln, eine Gruppe von Inseln und Klippen (Keys) in der westlichen Reihe der Bahamainseln in Westindien, 124 qkm umfassend, mit etwa 2300 mit Salzgewinnung und Ackerbau beschäftigten E. Sie erstreckt sich vom Wendekreise nach NW. Die größten dieser Inseln sind Groß- und Kleinexuma.

Ex ungue leonem (lat. Sprichwort), d. i. an der Klaue erkennt man den Löwen, d. h. eine bedeutende Persönlichkeit ist an ihren hervorragenden Eigenschaften leicht zu erkennen.

Exutorium (lat.), künstlich erregte Eiterung.

Exzellenz (lat.), Vortrefflichkeit, Herrlichkeit; Ehrentitel der langobardischen und fränkischen Könige und bis zum 14. Jahrhundert der deutschen Kaiser; jetzt Amtsehrentitel für Minister, Wirkliche Geheimräte, Generale und Gesandte der ersten Rangklasse; auch der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika führt den Titel E. — Par excellence (franz., spr. Par eksß'llangß), vorzüglich, vorzugsweise. Exzellieren, sich auszeichnen; exzellent, vortrefflich.

Exzentrisch (lat.), Bezeichnung für Kugel oder Kreise, die keinen gemeinschaftlichen Mittelpunkt oder Zentrum haben (Gegensatz konzentrisch). In übertragener Bedeutung ist E. soviel wie überspannt, phantastisch; ein exzentrischer Mensch ist also derjenige, der in Wort und That, namentlich in seiner äußeren Lebensführung, aus dem für vernünftig und schicklich Gehaltenen heraustritt. — Exzentrische Granaten, Hohlkugeln, deren Schwerpunkt nicht mit ihrem Mittelpunkt zusammenfällt, sondern um ein bestimmtes Maß davon abliegt. Durch besondere Lagerung dieser Granaten im glatten Geschützrohr erreichte man eine ziemlich sichere Beherrschung der Flugbahn und somit eine große Trefffähigkeit; die Einführung gezogener Geschütze machte die exzentrischen Granaten unnötig.

Exzentrische Scheiben oder Exzentriks, s. unter Exzentrizität.

Exzentrizität ist allgemein die Entfernung eines Punktes einer Kreisfläche von dem Mittelpunkte eines Kreises, im besonderen aber ist es bei der Ellipse die Entfernung der Brennpunkte von dem Mittelpunkte (s. Ellipse). Bei den exzentrischen Scheiben oder den sogenannten Exzentriks, die insbesondere zur Bewegung des Steuerschiebers bei Dampfmaschinen dienen, deren Drehungspunkt sich außerhalb ihres Mittelpunktes befindet, ist E. die Entfernung des Drehpunktes vom Mittelpunkte. In der Astronomie versteht man unter E. die Entfernung der beiden Brennpunkte der Ellipse dividiert durch die große Achse. — Exzenterstange, die mit der Exzenterscheibe verbundene, zur Bewegungsübertragung dienende Stange, welche die Stelle einer Kurbelstange vertritt. — Exzentrische Winkel sind solche, deren Scheitel außerhalb des Mittelpunktes eines Kreises liegen.

Exzeption (lat.), Ausnahme; in juristischem Sinne soviel wie Einrede (s. d.). — Exzeptionell, ausnahmsweise.

Exzerpieren (lat.), ausziehen, aus einer Schrift Auszüge machen; Exzerpt, Auszug.

Exzeß (lat.), Ausschweifung, Überschreitung des Maßes, Ausschreitung, Übertretung behördlicher Anordnungen, Unruhe; exzessiv, ausschreitend.

Eybe (Albrecht von), deutscher Schriftsteller, s. Albrecht von Eibe.

Eybel (Adolf), Historien- und Porträtmaler, geb. 1808 zu Berlin, gest. daselbst 12. Oktober 1882. Hervorzuheben von ihm sind: „Schlacht bei Fehrbellin", „Richard Löwenherz" ꝛc.

Eybler (Joseph von), Kirchenkomponist, geb. 8. Februar 1765 zu Schwechat bei Wien, war von 1804—33 kaiserlicher Hofkapellmeister in Wien. Er starb, 1834 geadelt, 24. Juli 1846 in Schönbrunn. Seine Kompositionen bestehen, außer in einigen Oratorien und Kantaten, in 32 Messen, sieben Te-

deums, einem großen Requiem, zahlreichen Vesperhymnen, Litaneien und anderen kleineren Stücken.

Eyck (Geschwister van), s. Brügge (Hubert rc. van).

Eycken (Jean Baptiste van), belgischer Historienmaler, geb. 1817 zu Brüssel, gest. 19. Dezember 1853 daselbst; er führte die monumentale Malerei in Belgien wieder ein (Kirche Notre Dame de la Victoire in Brüssel).

Eydtkuhnen, Flecken im Kreise Stallupönen des ostpreußischen Regierungsbezirks Gumbinnen an der russischen Grenze, Endstation der Strecke Königsberg-Insterburg-E. der preußischen Ostbahn, mit (1885) 3278 Handel mit Rußland, besonders Speditionshandel treibenden E.

Eye (spr. Ei), Stadt in der ostenglischen Grafschaft Suffolk, nördlich vom Hafen Ipswich, mit (1881) 2296 sich mit Spitzenfabrikation beschäftigenden E.

Eye (Johann Ludolf August von), Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 24. Mai 1825 zu Fürstenau (Hannover), seit 1853 an dem von ihm mitbegründeten Germanischen Museum in Nürnberg Vorstand der Kunst- und Altertumssammlungen, 1875—78 Kustos und Bibliothekar an der Kunstgewerbeschule und am Kunstgewerbemuseum in Dresden, gründete 1879 das „Deutsche Familienblatt", dessen Leitung er aber bald wieder niederlegte, um nach Brasilien überzusiedeln. Er schrieb besonders „Kunst und Leben der Vorzeit" (Nürnberg 1854; 3. Aufl., 3 Bde. 1868), „Galerie der Meisterwerke altdeutscher Holzschneidekunst" (ebend. 1858—61), „Die Meisterwerke der Kupferstecherkunst des 15.—18. Jahrhunderts" (ebd. 1860), „Leben und Wirken Albrecht Dürers" (Nördlingen 1870), „Wesen und Wert des Daseins" (2. Aufl., Berlin 1886) und „Das Reich des Schönen" (ebd. 1878).

Eyemouth (spr. Ei'möß), Hafenstadt in der südostschottischen Grafschaft Berwick, an der Mündung der Eye in die Nordsee, mit 2330 Heringsfischerei treibenden E.

Eyjafjardar Kaupstadr, Stadt auf Island, s. Akureyri.

Eyken (Johann Albrecht van), Tondichter und Orgelspieler, geb. 26. April 1822 zu Amersfoort in Holland, gest. als Organist 24. September 1868 in Elberfeld, schrieb die Musik zu dem Drama „Lucifer", Männerchöre, so das preisgekrönte „Türmerlied", Sonaten rc.

Eylau, Name zweier preußischer Städte. — Deutsch-Eylau im Kreise Rosenberg des westpreußischen Regierungsbezirks Marienwerder, Eisenbahn- und Kanalknotenpunkt, mit (1885) 4574 E. — Preußisch-Eylau, Kreisstadt im ostpreußischen Regierungsbezirk Königsberg, südsüdöstlich von dieser Stadt, mit (1885) 3546 E., denkwürdig durch die blutige Schlacht 8. Februar 1807, in welcher die Russen unter Bennigsen gegen die Franzosen unter Napoleon kämpften. Die Schlacht blieb unentschieden. — Der Kreis Preußisch-Eylau zählt auf 1232 qkm (1885) 55 845 E.

Eylert (Ruhlemann Friedrich), der Vertraute Friedrich Wilhelms III. von Preußen, geb. 5. April 1770 zu Hamm, seit 1806 Hof- und Garnisonprediger in Potsdam, seit 1817 evangelischer Bischof und zugleich in das Ministerium des Kultus und Unterrichts gezogen, übte besonders auf die Stiftung der Evangelischen Union und die Bearbeitung der Agenden von 1822 und 1829 großen Einfluß. E. starb, nachdem er 1844 seine Ämter niedergelegt, 3. Februar 1852 zu Potsdam. Er schrieb: „Charakterzüge und historische Fragmente aus dem Leben Friedrich Wilhelms III." (3 Tle., 1842—46).

Eymericus (Nicolaus), spanischer Ketzerrichter, geb. 1320 zu Gerona, seit 1356 Generalinquisitor, welches Amt er 43 Jahre lang grausam verwaltete. Er starb 4. Januar 1399. Sein bekanntestes Werk ist das „Directorium Inquisitorum" (Barcelona 1503, neuere Aufl., Venedig 1595).

Eymoutiers (spr. Ämutjeh), Stadt in der französischen Landschaft Limousin, im Departement Haute-Vienne, Arrondissement Limoges, an der oberen Vienne, über die hier eine kühne Brücke führt, mit (1881) 3572 Gewerbe- und Lederindustrie treibenden E.

Eynard (spr. Änahr, Juan Gabriel), Philhellene und Genfer Bankier, geb. 28. September 1775 zu Lyon, stand in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an der Spitze aller Griechenvereine Europas, wurde hierfür zum Ehrenbürger von Athen ernannt, und starb 5. Februar 1863 zu Genf.

Eynatten (August Friedrich, Freiherr von), geb. 1798 aus einer altrheinischen Familie, österreichischer Feldmarschalleutnant und Gouverneur von Verona; er ward 1859 verschiedener Unterschleife angeklagt, weshalb er sich 7. März 1860 entleibte. Vergl. „Neuer Pitaval" (Bd. 35, Leipzig 1872).

Eyresee (Lake Eyre, spr. Lehk Ähr), der größte der südaustralischen Binnenseen, 9400—9900 qkm groß, der sich gleich den übrigen in der trockenen Zeit fast ganz in einen mit einer Salzkruste bedeckten Sumpf verwandelt. Er wurde 1840 von Edward John Eyre (geb. 1815 in Yorkshire, seit 1833 am unteren Murray ansässig) entdeckt.

Eytelwein (Johann Albert), berühmter Ingenieur, geb. 31. Dezember 1764 zu Frankfurt a. M., ward 1794 Geheimer Oberbaurat, 1799 Direktor der Berliner Bauakademie, leitete als Oberlandesbaudirektor eine Reihe Fluß- und Grenzregulierungen, sowie Hafenbauten und starb 18. August 1848 zu Berlin. Von seinen vortrefflichen Lehrbüchern sind zu nennen: „Handbuch der Mechanik fester Körper" (3. Aufl., Leipzig 1842), „Praktische Anweisung zur Wasserbaukunst" (4 Hefte, 2. Aufl., 1809—21) und „Handbuch der Perspektive" (2 Bde., ebend. 1810).

Eyth (Max), Ingenieur und Schriftsteller, geb. 6. Mai 1836 zu Kirchheim unter Teck, bereiste zuerst 1862—66 Ägypten, Syrien und Palästina, hierauf Nordamerika, wo er die Dampfkultur einführte, dann halb Europa, Algier, Westindien, Peru und Kalifornien und zog sich, bis dahin für die Dampfpflugfabrik von John Fowler in Leeds thätig, 1882 ins Privatleben zurück. Sein Hauptwerk ist das „Wanderbuch eines Ingenieurs" (5 Bde., Heidelberg 1871—79). Auch hat er sich als Dichter einen Namen gemacht besonders durch das historisch-romantische Gedicht „Volkmar" (3. Aufl. 1876) und „Mönch und Landsknecht" (Heidelberg 1881).

Ezechiel (d. i. der Gottgestärkte) oder Hesekiel, der dritte der sogenannten großen Propheten, wurde nach der ersten Eroberung Jerusalems (599) in das Exil geführt und nahm seinen Wohnsitz am Fluß Chebar. Im Jahre 594 trat er unter den mitverbannten Juden als Prophet auf und weissagte bis 572.

Ezekiel (spr. Ehsekiel, Moses Jakob), Bildhauer, geb. 1844 zu Richmond (Virginia), kämpfte im amerikanischen Bürgerkriege für die Südstaaten, besuchte 1869—71 die Akademie in Berlin und wurde Schüler von Albert Wolff. Im Jahre 1873 zog er nach Rom und schuf sich dort ein höchst phantastisches Atelier, aus dem seine wunderbar naturalistischen, lebenswahren Bildwerke hervorgingen, z. B. die Gruppe der Religionsfreiheit für Philadelphia, ein Reiterdenkmal des Generals Lee und mehrere allegorische Darstellungen.

Ezeongeber oder Ezeongaber, im Altertum eine Hafenstadt am nordöstlichen Busen des Roten Meeres, in der Nähe des heutigen Akabâh (s. d.).

Ezzelino da Romano oder Ezzelino III., auch Ezelin genannt, geb. 26. April 1194 zu Onara, unter Kaiser Friedrich II. der bedeutendste Parteiführer der Ghibellinen, stammte aus deutschem Geschlechte, das 1036 mit den Burgen Onara und Romano belehnt worden war. An Tugenden und Lastern gleich reich, ward er 1225 Podestà von Vicenza und Verona, schloß sich dem Kaiser Friedrich II. an, ward 1236 Oberstatthalter über Padua, später auch über Verona und Piacenza, und schreckte vor keiner Gewaltthat zurück. Den 1. September 1258 schlug er die gegen ihn Verbündeten bei Torricella, ward aber 16. September 1259 tödlich verwundet und starb 27. September desselben Jahres. Mit E.s Tode zerfiel seine gesamte Herrschaft. Sein Bruder Alberich, der Genosse seiner Thaten, mußte seinen letzten Zufluchtsort, das feste Schloß San Zeno bei Bassano, den Feinden übergeben und wurde 25. August 1260 getötet. Vergl. Verci, „Storia degli Ezzelini" (3 Bde., Bassano 1779; neuere Aufl., Venedig 1844).

Ende des dritten Bandes.